This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

UC-NRLF
$B 196 692

BERKELEY
LIBRARY
UNIVERSITY OF
CALIFORNIA

G65

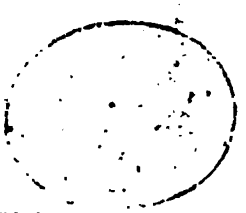
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

VOM JAHRE

1791.

ERSTER BAND.

JANUAR, FEBRUAR, MÄRZ



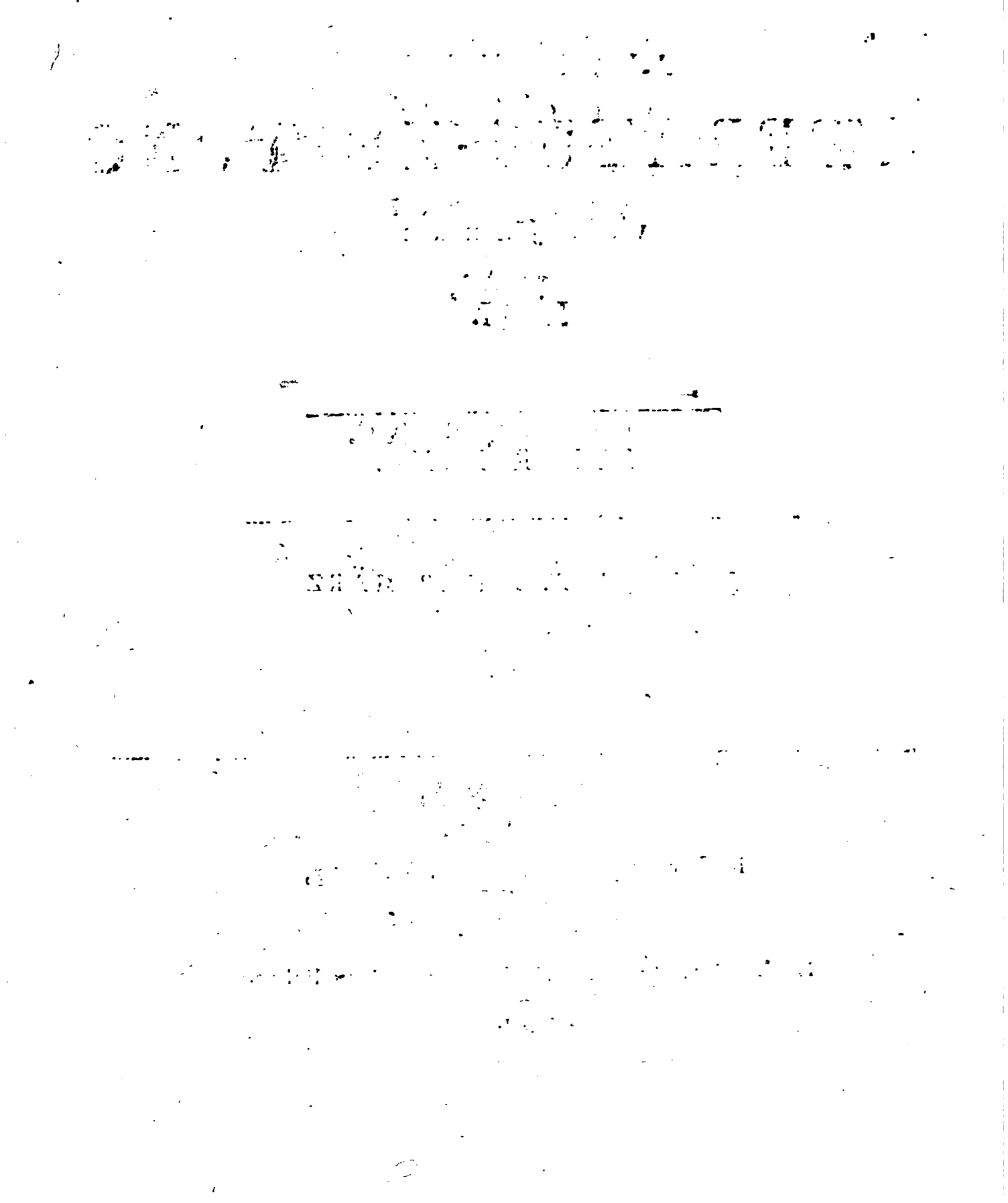
JENA,

in der Expedition dieſer Zeitung,

und LEIPZIG,

in der churfürſtl. ſächſ. Zeitungs-Expedition.

1791.



ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 1. Januar 1791.

Z 1007
A45
1791;1-2

GOTTESGELAHRTHEIT.

PRESBURG, b. Lippert: *Memorabilia ecclesiae Augustanae Confessionis in Regno Hungariae a Leopoldo M. usque ad Carolum VI.* Recensuit *Joannes Ribini.* 1789. 608 u. 16 S. Vorr. 8.

LEOPOLD der *Zweyte!* Beschützer der heiligsten Menschenrechte! Entschlossener Wiederhersteller und Retter deiner unterdrückten, muthiger, sanfter und glücklicher Wiederbringer deiner verirrten Unterthanen! Was für andre Empfindungen werden einst *Deinen* Geschichtschreiber und seine Leser beseelen, als die es sind, womit der denkende und fühlende Weltbürger ein Buch aus der Hand legt, das die Bedrückungen, die ungerechten Verfolgungen, die Grausamkeiten erzählt, womit fanatische Wuth viele Tausend redlicher Staatsbürger trotz den guten Gesinnungen *Deiner* Vorfahren fast ein ganzes Jahrhundert hindurch unglücklich machte! —

Mit wehmüthigem Erstaunen sieht man hier, wie vom Regierungsantritt Leopolds I. bis zum Tode Karls VI. die Rechte der Protestanten in Ungarn aufs bitterste gekränkt, die zu ihrem Besten gegebenen Befehle zu ihrem Verderben verdrehet, jede Hoffnung besserer Zeiten vernichtet wurde; wie ihnen, blos weil sie andre Religionsmeynungen hatten, als die römische Klerisey und besonders die Jesuiten hegten oder heuchelten, Ehre und Freyheit, Güter und Leben geraubt, und dem Wohlstande eines von Gott und der Natur so begünstigten Landes tiefe Wunden geschlagen wurden. Der sel. *Ribini* erzählt alle diese in den Zeitraum von 1659 bis 1740 fallenden Begebenheiten mit der gründlichsten Zuverlässigkeit, und mit so rühmlicher Bescheidenheit und Mäsigung, dass selbst römischkatholische Leser ihm ihren Beyfall nicht werden versagen können. — II Th. *VIIIte Section.* Der Anfang der Regierung des K. Leopolds I. scheint den Protestanten in Ungarn sehr günstig zu seyn; da ihnen auf dem Reichstage zu Presburg 1659 die völlige Religionsfreyheit zugesichert wird. Aber schon 1662. auf dem Reichstage zu Presburg will man ihren gerechten Klagen nicht abhelfen. Sie erhalten auf ihre dreymal angebrachten Beschwerden endlich die niederschlagende Resolution, dass der K. bey den vielen öffentlichen Geschäften des Reichs sich mit diesen Privatsachen der Protestanten (???) nicht abgeben könne. Die evangelischen Stände sehen sich genöthiget den Reichstag zu verlassen; nachdem sie dem Comes Palatinus unterm 11ten September eine Declaration eingehändigt haben. Die nachher besonders seit der Zusammenkunft der Stände zu Neusohl 1667 ausgebrochnen Unruhen geben den Feinden der Protestanten die beste Gelegenheit, sie als Rebellen anzuschwärzen und unter Autorität des K. zu unterdrücken. Man errichtet zu Presburg ein eigenes Gericht, stellt gegen sie fiscalische Klagen an, wirft sie ins Gefängniss, und zwingt sie durch Drohungen, sich der Verjagung ihrer Prediger und der Wegnahme ihrer Kirchen nicht zu widersetzen. Der Erzbischof zu Gran, *Georg Szelepcsényi* citirt 1673. 32 Prediger und Schullehrer vor das Gericht zu Presburg, wo Einigen die Tortur zuerkannt, und die Uebrigen zum Tode, oder zur Landesverweisung verdammt werden; ob man sie gleich der Verbrechen, deren sie beschuldigt werden, auf keine Weise überführen kann. Aus Furcht unterschreiben Einige einen ihnen vorgelegten schändlichen Revers, und das ungerechte Urtheil wird ein wenig gemildert. Die königl. Bergstädte lassen durch Abgeordnete dem K. Leopold zu Wien eine Bittschrift um die Erhaltung der freyen Religionsübung einreichen, die aber, zu ihrer grosen Betrübniss, dem Erzbischofe zu Gran zur Untersuchung übergeben wird. Sie wenden sich daher nochmals mit einem sehr beweglichen Bittschreiben an den K. welches hier ganz eingerückt ist. Da man aber den K. fälschlich überredet hat, die evangel. Prediger wären Rebellen: so richten sie nichts aus. Vielmehr werden 1674 im Februar 257 Prediger und Schullehrer nach Presburg gefordert, und weil sie nicht zu bewegen sind, den vorerwähnten Revers, wodurch sie sich selbst für Verbrecher bekennen und ihren Aemtern entsagen sollen, zu unterschreiben: so werden sie zum Tode verdammt. Sie bleiben aber standhaft, und werden nun an verschiedenen Orten in die abscheulichsten Gefängnisse geworfen, wo 17 von ihnen, die es in den Gefängnissen zu Komorn nicht aushalten konnten, sich zur römischen Kirche bekennen. Die übrigen haben ein desto traurigeres Schicksal, und werden nach Italien auf die spanischen Galeeren geschickt. Den Evangelischen zu Oedenburg drohet ein gleiches Unglück, wie den Presburgern. Man nimmt ihnen ihre Kirchen und Schulen mit Gewalt; sie erhalten aber, auf die Fürsprache der Gesandten der protestantischen Höfe zu Wien, die Erlaubniss, ihren Gottesdienst anfänglich zu Eisenstadt, nachher in dem Hause des Fürsten von Eggenberg zu Oedenburg, und, da sie hier nicht genug Raum hatten, in einem andern Privathause daselbst zu halten. (Der Vf. giebt hier einige gute Nachrichten von dem verdienten Hofprediger des F. von Eggenberg Matth. Lang, S. 44 ff.) Oedenburg ist die einzige Stadt, wo in diesem unglücklichen Zeitraum die Evangelischen, obgleich unter grosem Drucke, ihre

Religionsübung behalten. In ganz Ungarn hatten die Protestanten fast keinen Prediger und keine Kirche mehr, ausgenommen in denjenigen Gespanschaften, die unter türkischer Botmäfsigkeit stunden. *wo es von den Türken bey Lebensstrafe verboten wurde, irgend jemand der Religion halber zu beschweren.* — Das Corpus Evangel. zu Regensburg und die protestant. Könige thun dem K. Leopold nachdrückliche Vorstellungen wegen der harten Verfolgungen der Protestanten in Ungarn, und der holländische Gesandte, *Hamel Bruininx* beweist in seinem, 1675 gedruckten, merkwürdigen Vorstellungsschreiben, dafs der Process zu Presburg gegen die protestant. Prediger nicht um der Rebellion willen, von welcher sie ganz frey seyn, sondern aus Religionshafs verhängt worden sey. (S. 48. f.) Einige Vertriebene fliehen zum Fürsten *Abafi* in Siebenbürgen, welcher eben den *Tököli* in Schutz genommen hat, und sich mit Gewalt der Waffen in den Besitz der Sathmärer und Saboltscher Gespanschaften setzen will. In einem 1681 herausgegebenen Manifeste führt er unter den Ursachen, warum er die Waffen ergreife, um den Ungarn zu Hülfe zu kommen, auch die unerhörten Verfolgungen der Protestanten an, und behauptet, *dafs nicht die unschuldigen Protestanten, sondern der Erzbischof zu Gran, Ge. Lippay und verschiedene katholische Magnaten* die Urheber der ungarischen Unruhen nach dem J. 1667 gewesen seyn. Der K. Leopold beruft, um den neuen Unruhen vorzubeugen, auf den 28 Apr. 1681 einen Reichstag zu Oedenburg zusammen. Die protest. Stände dringen ernstlich darauf, dafs zuerst ihren Beschwerden abgeholfen werden solle. Unerachtet der Widersetzlichkeit der Klerisey, findet sich K. Leopold, nach den Umständen der Zeit, bewogen, unterm 8ten Octob. und 9ten Novemb. den Evangelischen *einige* Religionsfreyheit zuzugestehen, womit sie aber, weil die darüber aufgesetzten Artikel dem Wiener Frieden 1606 nicht gemäfs sind, nicht zufrieden seyn können. Die Katholiken wissen den K. zu bewegen, dafs er diese den Protestanten nachtheiligen Artikel unterschreibt, um ihnen dadurch eine gesetzliche Kraft zu verschaffen. Den Protestanten bleibt nichts übrig, als dem K. eine Schrift zu überreichen, wodurch sie die, nach dem Wiener Frieden, als dem Fundamentalgesetze, ihnen zustehende Gerechtsame für sich und ihre Nachkommen zu verwahren suchen. Um diese Zeit giebt der Bischof *Kollonitsch* sein bekanntes Buch: *Augustana et Anti-Augustana Confessio* etc. zu Wien heraus, und will in demselben beweisen, dafs die Lutheraner in Ungarn sich nicht mehr zu der ächten Augsb. Confession bekennten, welchem aber *Val. Alberti*, zu Leipzig, auf Befehl des Kurf. von Sachsen, eine gründliche Wiederlegung entgegensetzt. Die Protestanten fangen nach geendigtem Reichstage an, ihren Gottesdienst wieder anzurichten, werden aber daran aufs neue durch ein Reskript des K. an die Kammer zu Oedenburg eine Zeit lang gehindert. Die Unruhen des *Tököli* brechen heftiger aus. Er erobert Kaschau, und stellt den evangel. Gottesdienst daselbst wieder her. Man streut um deswillen aus, dafs er wider die römische Religion Krieg führe. Der Protestant Tököli sucht sich aber durch ein, 1684 an den Papst, Innocenz XI. abgelassenes Schreiben, von diesem seinen Unternehmungen nachtheiligen Vorwurfe zu befreyen. Das Glück der kaiserl. Waffen vereitelt seine Unternehmungen. — K. Leopold hält 1687 zu Presburg einen Reichstag, auf welchem ihm die Protestanten abermals ein dringendes Bittschreiben wegen der ihren Gerechtsamen schädlichen Oedenburgschen Artikel übergeben, aber auf dasselbe, wegen einer dagegen eingegebenen Schmähschrift der katholischen Klerisey, die Resolution erhalten, dafs es bey jenen Artikeln bleibe. Die Katholiken suchen sogar, nach geschlossenem Reichstage die Oedenburgschen Artikel zu verdrehen, und ihnen einen weit nachtheiligern Sinn beyzulegen, als sie schon an sich selbst haben. Der K. trägt einigen Commissarien (Aber welchen??) auf, die Artikel näher zu bestimmen. — Die Protestanten wenden sich mit ihren Vorstellungen an diese Commissarien; erhalten aber im April 1691, nachdem ihre Abgeordneten drey Jahre zu Wien sind aufgehalten worden, *eine Erklärung der Artikel, die schlimmer ist, als der Text.* Sie schicken im May desselben Jahrs nochmals Abgeordnete an den K. Leopold, aber ohne Wirkung. Der Bischof zu Neustadt, *Christoph Roxas* glaubt durch gelindere Mittel die Protestanten in Ungarn wieder zur Gemeinschaft der römischen Kirche bringen zu können, und wird zu seinem Vereinigungsgeschäfte vom K. Leopold bevollmächtiget. (Dieser Bischof ist eben derselbe, der zuvor, unter dem Namen *Rochus de Spinola*, Bischof zu Thien, an den Höfen der protestantischen Fürsten in Deutschland herumgereiset war, und Vorschläge zur Vereinigung der Protestanten und Katholiken gethan hatte, auf welche sich aber Niemand einlassen wollte.) Er fängt einen sehr freundschaftlichen Briefwechsel mit verschiedenen evangelischen Predigern und Gemeinden an, hält auch Unterredungen mit ihnen. (Der merkwürdige Briefwechsel des Bischofs mit den Lutheranern ist hier S. 80—94 abgedruckt. Was er mit den Reformirten verhandelt hat, ist in *Lampe* histor. Reformat. Hungar. S. 506. 510 ff. zu finden.) Aber seine Vorschläge haben eben so wenig in Ungarn, als vorher in Deutschland, einen glücklichen Fortgang. — Neue Uebel drohen den Protestanten in Ungarn. *Der Kaiser widmet das Königreich Ungarn* auf eine sehr feyerliche Art, zu Wien in der Stephanskirche *der Jungfrau Maria*, in der Absicht, dafs nun die ganze ungarische Nation die h. Jungfrau verehren sollte. (Ein Einfall, der vermuthlich von den Jesuiten herrührte!) Leopold von Kollonitsch, ein eifriger Verbreiter des Papstthums, wird Erzbischof zu Gran, und drückt die Protestanten auf mancherley Art. Diese Bedrückungen dauern im Anfange des jetzigen Jahrhunderts fort. In den königl. Bergstädten setzen die kaiserl. Commissarien, an statt der Evangelischen, Katholiken in die obrigkeitlichen Aemter. Auf ihre darüber erhobenen Klagen, befiehlt K. Leopold unterm 9 Decemb. 1702, dafs die Evangelischen mit den Katholiken in den öffentlichen Aemtern abwechseln sollen; wiederruft aber auch schon am 23 Decemb. desselben Jahrs diesen Befehl!!! Der Ausbruch der Ra-

kotzischen Unruhen im folgenden Jahre vermehrt das Unglück der Protestanten, da viele von ihnen dem Rakotzi anhängen. Der Kaiser, der auf die Vorstellung seines Sohnes, des damals schon gekrönten ungar. Königs, Josephs, sehr gelinde gegen die Rákotzische Partey verfährt, läßt ihr durch den trefflichen und toleranten Erzbischof von Colocsa, *Paul Szetsény*, Versöhnung antragen und *verspricht den Ungarn völlige Gewissensfreyheit;* stirbt aber vor dem Ende der Unruhen. Die *Xte Section* enthält die Geschichte der luther. Kirche in Ungarn unter den K. K. *Joseph I.* und *Karl VI.* Auch in dieser Periode finden sich eine Menge schrecklicher Beyspiele von Bedrückungen, Gewaltthätigkeiten und Verfolgungen, unter denen die Protestanten seufzten. Aber unsre Grenzen erlauben uns keinen weitern Auszug. Am Schlusse des IXten Abschnitts stellt der Vf. eben so, wie bey den vorigen Abschnitten, den allgemeinen Zustand der lutherischen Kirche und der Gelehrsamkeit unter den Protestanten in Ungarn während der Regierungen der KK. Josephs I. u. Karls VI. vor. (S. 334 f.) — Der *XIte Abschnitt* enthält einige Zusätze und Erläuterungen zum I Theile des Werks und verschiedene Documente zum II Theile. — Wenn der gelehrte und verewigte *Ribini* hier (S. 428 — 431.) gegen eine in der Recension des I Theils, in der A. L. Z. 1787. Nr. 187 gemachte Erinnerung zu behaupten gesucht hat, *dass die Confession der 24 Zipser-Städte dem K. Ferdinand I. nicht*, wie Rec. angiebt, *1548. könne übergeben worden seyn:* so kann sich Rec. sicher auf die, in jener Recension angeführte *handschriftliche Confession der Zipser Städte* berufen, welche alle Prediger derselben v. J. 1573 bis 1673 eigenhändig unterschrieben haben. Bey dieser handschriftlichen Confession v. J. 1573, ist von eben der Hand, von welcher die Confession geschrieben worden ist, die Anmerkung beygefügt worden: „*Haec Confessio exhibita est „laudatissimo Imperatori manuetissimoque Regi Ferdinan„do, Anno Salutis 1548. et Reverendiff. Domino Antonio „Verantio Episcopo Agriensi, Anno Christi 1560, eidemque „Domino Antonio Verantio, Archiepiscopo Strigoniensi ite„rum exhibita Epperies in Octava Ao. Sal. 1573. Item Le„gati Civitatum liberarum cum earundem D. Pastoribus „confirmarunt Cibinii hanc confessionem 1560 feria quin„ta Pasch.*“ Diese Nachricht aus einem so wichtigen Documente setzt es wohl aufser allem Zweifel, dass die Confession der 24 Zipser Städte schon 1548 dem K. Ferdinand ist eingehändiget worden. Damit stimmt auch dasjenige, was Ribini selbst, im I Th. S. 76 — 78 meldet, dass K. Ferdinand 1548 von den Evangelischen dieser und anderer Städte ein Bekenntniss ihres Glaubens abgefordert habe. — Es ist zu wünschen, aber wohl nicht zu hoffen, dass diese Kirchengeschichte der A. C. Verwandten in Ungarn bis auf den, für sie so günstigen Zeitpunct, da Joseph II. ihren öffentlichen Bedrückungen ein Ende gemacht hat (wovon hier im II Theile S. 256 — 258 ganz kurz etwas gemeldet wird,) von einem andern Gelehrten mit gleicher Einsicht und Genauigkeit fortgesetzt werden möge. Bis dahin kann die, ohne Anzeige des Druckorts (eigentlich zu *Göttingen*,) erschienene, aber itzt schon etwas seltene Schrift: *Kurze und zuverlässige Nachricht von dem Zustande der Protestant. Kirche in dem Königr. Ungarn*, besonders von den gegenwärtigen gefährlichen Umständen derselben, *nebst drey Beylagen.* 1743 — 1746. 8. und eine andere im vorigen Jahre herausgekommene Schrift, die wir nächstens anzeigen werden, die Geschichte des Zeitraums von 1740 bis 1781 einigermaßen ergänzen.

Wir beschliessen diese Anzeige mit einer summarischen Darstellung der vornehmsten Punkte der Resolution, welche Se. Majestät der itzige Kaiser unterm 7ten Nov. v. J. als König von Ungarn in Ansehung der Protestanten dieses Königreichs haben ergehen lassen. Dieser zufolge wird der Wiener v. J. 1608 u. der Linzer Friedensschluss v. 1647. zum Grunde gelegt, und den Protestanten sowohl Augspurgischer als Helvetischer Confession überall freye Religionsübung, Errichtung der Kirchen mit und ohne Thürme und Glocken, ingleichen der Schulen, Kirchhöfe u. s. w. feyerlich zugestanden; diese Religionsübung soll nicht mehr *exercitium privatum*, sondern überall ohne Unterschied *publicum* heissen; die Protestanten sollen nicht zu katholischen Processionen, Besuchung der Messen u. d. gl. angehalten werden; es soll ihnen erlaubet seyn, Consistoria zu errichten, und deren Organisirung dem König vorzulegen, Synoden zu halten, Canones darinn zu machen, die eine völlige Verpflichtungskraft haben sollen, sobald solche der König ratificirt hat; es soll ihnen in Besuchung deutscher Universitäten kein Hinderniss gelegt, auch die an die katholischen Pfarrer sonst bezahlten Stolgebühren durchaus cassiret, diesen aber der Verlust auf andre Weise vergütet werden; bey Eiden der Protestanten soll die Formel: *juro per beatam virginem Mariam, omnes sanctos et electos Dei*, durchaus wegbleiben; sie sollen ohne Unterschied zu hohen und niedrigen Aemtern zugelassen werden; in allen Ehesachen sollen sie von ihren eignen Consistorien abhängen, in Besitz aller ihrer Stiftungen bleiben, und alle die sich unterstehen, ihnen Kirchen und Schulen wegzunehmen und ihre Freyheiten zu schmälern, mit schweren Strafen belegt werden. Eben so enthält diese königliche Verordnung auch in Ansehung des wechselseitigen Uebertritts zwischen Katholiken und Protestanten, und wegen der vermischten Ehen die weisesten und gerechtesten Vorschriften. Als sie auf dem Landtage zu Presburg verlesen wurde, ward sie mit allgemeinem Beyfall und grosser Freude aufgenommen. Grosse Ehre macht es den katholischen Ständen, dass sich niemand dagegen setzte. Denn die Stimme eines einzigen gewiss wenig erleuchteten Bischofs, der sein *non consentio* dagegen hören liess, verdient doch wohl nicht gezählt zu werden. Glückliches Ungarn, so wird also künftig wenn du dein eignes Glück nicht verkennst, die edle Freyheit des Gewissens mit Sicherheit allgemeiner Menschenrechte deinem Wohlstande tiefe Wurzeln geben, und seine herrlichen Früchte täglich mehren! Möge es der Vorsehung gefallen, *Leopolds II.* Regierung, die schon in ihrem Anfange so wohlthätig und glücklich ist, bis an das späteste Ziel zu verlängern, und jeden Wunsch seines grossen Herzens zu befriedigen! Und welches

ches Heil dann für Deutschland, wenn seine beiden erhabensten Mächte, wenn *Leopold* und *Friedrich Wilhelm*, beide gerechten Krieg nicht scheuend, doch als wahre Väter des Vaterlandes in unverbrüchlicher Eintracht ihm den *Frieden*, das Glück der Völker erhalten!

SCHOENE KÜNSTE.

Gotha, b. Ettinger: *Friedrich von Oesterreich*. Ein Schauſp. aus der vaterländiſchen Geſchichte in 5 Aufz. von *Auguſt Wilhelm Iffland*. — 1791. 158 S. 8.

Es war ein überaus glücklicher Gedanke des Hn. GeheimenRath *Reichs-Freyherrn v. Dalberg* zu Mainz, daſs er als Intendant der Kurf. Mainziſchen Nationalſchaubühne Hn. *Iffland* auftrug, ein Schauſpiel aus der öſtreichiſchen Geſchichte zu ſchreiben, das bey der Wahl und Krönungsfeyer zu Frankfurt gegeben werden könne. Hr. Iffland wählte die Geſchichte des Erzherzogs Friedrichs von Oeſtreich, der als römiſcher Kaiſer, der dritte dieſes Namens, iſt; wie er ſich des unmündigen Sohnes von Kaiſer Albrecht, des Ladislaus Poſthumus annimmt, dem die Krone von Ungarn und Böhmen gebührte. Der Vorrede nach wollte Hr. I. in einem Anhange ſich über die unbeträchtlichen Abweichungen von der Geſchichte, die durchs Zuſammenrücken der Begebenheiten entſtanden, und über die gebrauchten Quellen erklären; allein dieſer Anhang findet ſich nicht. Im erſten Aufzuge des Stücks wird die verwittwete Kaiſerin Eliſabeth mit ihrem unmündigen Prinzen Ladislaus Poſthumus von Friedrich eingeladen, nach Oeſtreich zu kommen. So krank ſie iſt, ſo reiſet ſie doch ſchnell und entſchloſſen ab. Im zweyten wird dem Erzherzog Friedrich gemeldet, daſs Uladislaus von Polen als König v. Ungarn gekrönt, und von den Böhmen Albert von Bayern gewählt worden. Die Königin v. Ungarn und Böhmen kömmt an. Sie wird in den groſsen Ritterſaal eingeführt. Der Erzherzog erklärt ihren Sohn für den einzigen rechtmäſsigen König von Ungarn und Böhmen. Im dritten Aufzug, dringen die Oeſtreicher aus Prinz Ladislaus Antheil, ſowohl als die Ungarn und Böhmen auf die Herausgabe des Prinzen Ladislaus. Eliſabeth ſtirbt indeſs. Vierter Aufzug. Der Erzherzog Friedrich wird in Neuſtadt von den Ungarn belagert. Noch ehe die Stadt aufgefodert wird, bringt man ihm die Nachricht, er ſey zum Kaiſer gewählt. Er erklärt ſich noch nicht, ob er die Krone annehme; ſondern eilt zur Gegenwehr gegen die nun wirklich angreifenden Feinde. In der Stadt wechſelt nun Frolocken mit Angſt, ſo wie Friedrichs Glück im Streite feſtſteht, oder wankt. Das Getümmel geht in den fünften Aufzug über. Man glaubt, der Erzherzog ſey verloren. Und eben da ihn ſeine Gemahlin todt glaubt, vor Schrecken niederſinkt, vor thränenloſen Schmerz erſtarrt, tritt Friedrich herein! Die Feinde tragen auf einen achtſtündigen Stillſtand an, um von Frieden zu handeln. Friedrich ſiegt durch ſeine Groſsmuth und feſten Sinn über den Feind, ſo daſs dieſer den Frieden vorzieht, und nimmt die Kaiſerwürde an.

Friedrichs Charakter, ſein hoher Gleichmuth ſeine unbezwingliche Gewiſſenhaftigkeit und Gerechtigkeitsliebe, ſein friedfertiger Sinn und ſeine Tapferkeit im Kriege ſind mit trefflichen Zügen ausgezeichnet. So erkennt ihn Hunniades (S. 147) „Friedrich und eine Handvoll Ritter gegen zwölftauſend Ungarn! Habt ihr ihn nicht geſehen, den groſsen, ſchönen Held? So viel Muth — Gewalt — Menſchlichkeit und feſter Sinn! — Er und eine Handvoll Ritter, gegen unſer ganzes Heer! So viel edler Trotz auf ſein Fürſtenwort! Glaubt mir, ich ſchäme mich meiner Zwölftauſend gegen den hohen Sinn dieſes einzelnen Friedrichs!“ — So zeigt er ſich in ſeinen Reden und Thaten! — Auch die Charaktere der Eliſabeth, und der Erzherzogin Eleonore verrathen liebenswürdige Zartheit der Empfindung mit erhabner Entſchloſſenheit vereinigt. Die Handlung, ob ſie gleich nicht ſehr verwickelt iſt, geht doch immer lebhaften, oft eilenden Schritts, und reiſst den Zuſchauer mit ſich fort. Die Sprache der Perſonen iſt ihren Zeiten und ihrem Charakter angemeſſen, kurz, einfach, edel, und voll Würde und Inhalt. Viele Stellen muſsten bey der Aufführung in Frankfurt einen auſserordentlichen Eindruck machen, weil die Anwendung auf den, welchem zu Ehren das Stück gegeben wurde, nicht zu verfehlen war. Z. B. wenn Rabenſtein (S. 44) zum Erzherzog ſagt: „Gnädigſter Herr! Eure Ehe iſt das Bild alles „Guten, was einen Bürger glücklich machen kann. „Dies wirkt alſo durch alle Stände, daſs man ſagen „kann, glückliche Ehe des Fürſten, iſt der gute Engel, „der über aller Unterthanen Herde ſchwebt.“ Oder vorher (S. 37). „So eilet, daſs ich den Fürſten ſehe, „deſſen menſchliche Regierung über Menſchen, ihm „von vielen Liebe, — Wohlwollen von allen erwor„ben hat.“ Oder wenn Friedrich ſagt: (S. 48) „So viel gilt die Treue, die man Fürſten ſchwört? — Die Menſchen, ſonnen ſich in ihren Wohlthaten, kaum daſs eine Wolke den Stral ſchwächt, — ſo huldigen ſie dem nächſten Geſtirn — einem Irrwiſch, wenn er nur leuchtet! ha! es iſt darum etwas ſtattliches um ein ehrenrechtes Gewiſſen bey einem Fürſten!“ Oder wenn er (S. 134) mit den herrlichen Worten ſchlieſst: „Mein „Gewiſſen muſs das reinſte ſeyn im Lande, anders mag „ich nicht der Erſte ſeyn im Lande!“ Wie muſsten aller Augen auf *Ihn* gerichtet ſeyn, als Emich ſagte: „Nie kann Deutſchland einen geliebtern Kaiſer haben, als der iſt, um den wir hier verſammelt ſind!“ Und mit welchem Jubel muſste die ganze Verſammlung einſtimmen bey dem Ausruf, der das Stück beſchlieſst: „Gott erhalte den Kaiſer und das Reich!“ — „Es war ein ſchöner Abend, ſagt Hr. Iffland ſelbſt, und ein Seelen erhebendes Gefühl, als gute Monarchen, dieſer Geſchichte Ihres Ahnherrn, Aufmerkſamkeit und Thränen weihten! Friedrichs zahlreiche Nachkommenſchaft! — Leopold, an ſeiner Rechten die Mutter aller der Kinder, die ſchön, geſund an Geiſt und Körper, dies Paar umgaben, Chriſtiana, Maximilian und Maria von Oeſterreich; in der ſchönen Reihe der erſten Fürſten, der nächſten Verwandten, der beſten Freunde — und in Ihrer aller Augen, Güte, Vertrauen, Menſchengefühl — Thränen! Das war ein Ehrentag des Vaterlandes — die Herzen huldigten von neuem!“

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 3. Januar 1791.

ERDBESCHREIBUNG.

EDINBURG, Printed by J. Ruthven for G. G. J. and J. Robinson, LONDON. *Travels to discover the source of the Nile, in the years* 1768. 1769. 1770. 1771. 1772. and 1773. in five volumes. By *James Bruce of Kinnaird*, Esq. F. R. S. 1790. 4. Vol. I. Mit einer Dedication an den König von Grofsbrittannien. LXXV. u. 535 S.

Nach 17. Jahren erhalten wir endlich auf einmal volle Nachrichten von einer Reise, über welche man seither so verschiedene Muthmafsungen hatte, dafs sogar manche sie für nie geschehen halten wollten. Der *Baron von Tott*, welchen es gewifs vorzüglich übel kleidete, wenn er den Verdacht von windigen Anmafsungen auf andere übertragen wollte, wollte diese Entdeckung durch einen Bedienten von Bruce selbst gemacht haben. Schon 1786. hob ein Aufsatz, höchstwahrscheinlich von Hn. *Daines Barrington*, (dem Bruder des itzigen Bischofs von Carlisle) in *Maty's new Review*, *March. p.* 144-156. diesen Argwohn. In den *Asiatic Researches Vol. I.* gab 1780. Sir *Will. Jones* aus dem Munde eines Abessyniers Nachrichten von Br. Anwesenheit in jenen Ländern, welche bereits auch durch eine deutsche Uebersetzung bekannter sind. Bruce selbst aber zeigte durch sein beharrliches Stillschweigen gegen dergleichen Verläumdungen, welche er am Ende nur desto auffallender beschämen konnte, jenen kaltblütigen Muth, welcher allein seine Unternehmung selbst möglich gemacht, und glücklich geendigt hat, und welcher auch seinen Erzählungston, seine ganze Schreibart, und, wenn uns nicht alles trügt, seine auf einer schön erfundenen Titelvignette ausgedrückte Physiognomie unverkennbar auszeichnet. Er übergeht sogar die von uns hier kurz angeführten Umstände, und straft seine Gegner durch Stillschweigen, indem er dagegen in einer billigen Schätzung des von seinen Landsleuten oft verkannten Verdiensts fremder Nationen, namentlich der französischen, sich als den Mann von Welterfahrung charakterisirt, dessen Erzählungen, wenn sie gleich, sobald er über den Kreis seiner Beobachtungen hinausgeht, besonders in gelehrten Dingen gar nicht als entschiedene Wahrheiten angenommen werden können, an sich den Eindruck von Glaubwürdigkeit in jedem Leser, und zugleich eine befriedigende Theilnehmung an seinen Erfahrungen und Abentheuern hervorbringen müssen. Vorausgesetzt, dafs man nicht gewohnt ist, überall den Geruch der Studierlampe zu wünschen, dafs man einem gereisten, lebhaften Erzähler einige Schwazhaftigkeit verzeihen kann, welche doch oft zu Sittengemälden Beyträge giebt, kurz, dafs man gegen einen Mann, welchen meist blofs Neigung zu diesen Beobachtungen stimmte, nun die Unbilligkeit nicht hat, auf all die tausend Fragen, welche wir in unsern Studierstuben aushecken, von ihm treffende Antwort zu fodern, oder ihn für jede fehlgeschlagene Erwartung mit richterlicher Amtsmine zu schulmeistern.

Br. giebt allerdings mehr, als man erwartete; nicht blofs *Beschreibung seiner Reise*, sondern auch Untersuchungen *über die Abessynische Geschichte*, zum Theil aus Quellen, die er selbst im Lande auffand, und nun meist im Brittischen Museum niedergelegt hat. Wir werden die Anzeige der *fünf* vor uns liegenden Bände am besten nach ihrem Inhalt theilen. Sie zerfallen ganz natürlich in die Reise bis Abessynien — in die Geschichte des Landes und seiner ehemaligen Könige — und endlich in die Beschreibung seines dortigen Aufenthalts, des Rückwegs und der im Appendix mitgetheilten Beobachtungen für Naturgeschichte.

Der *Erste Band* führt uns mit dem Vf. aus Syrien nach Aegypten. Er beschreibt, was er dort selbst sah, und hat das Grundgesetz, nichts von fremden Beobachtungen unter die Seinige zu mischen. Nach einer Beschreibung der Reise durch Aegypten und des arabischen Meerbusens, erreicht er Abessyniens Küste. Eh er dann weiter führt, beginnt die Geschichte dieses Landes theils durch Vermuthungen über die ältesten Epochen, theils durch Auszüge und Zusammenstellung anderer Nachrichten bis ins IX. Jahrhundert. Der *zweyte Band* ist meist Auszug aus äthiopischen, bisher unbekannten Annalen, von späterer Zeit bis itzt. Im *dritten* geht seine eigene Reise weiter fort, von Masuah nach Gondar. Seine Bekanntschaft mit Abessynischen Sitten, seine zweymal fehlgeschlagenen Versuche, zu den Nilquellen zu reisen, und endlich den 4. Nov. 1770. die Belohnung seiner unermüdeten Beharrlichkeit, der ihn begeisternde Anblick des für Europäer bis dahin unentdeckten Ursprungs dieses selbst von den Anwohnern immer bewunderten Flusses. Der sehr begreifliche Enthusiasmus über diesen Anblick ist in der auf dem Titel angebrachten Medaille sehr gut ausgedruckt. Der Kopf des Vf. im Durchschnitt auf der einen Seite, und auf der andern der alte Flufsgott *Nilus*, auf die seinen Strom ausgiessende Urne gelehnt. Apollo eilt mit einem Fremdling an der Hand herbey, und hebt einen Schleyer vom grauen bartigen Haupt des alten Unbekannten, unter der Umschrift: *nec contigit ulli hoc vidisse caput.* Zu wenig Ehre geschieht dem Fremdling freylich nicht. Sogar

gar die Löwenhaut des Hercules ist ihm umgehängt. Dafür enthält aber auch der *Vierte Band* Schlachten und Gefahren gegen die Sebraxos, wodurch Br. an einer Regierungsrevolution in Abessynien Theil nahm. Sehr gefahrvoll war auch sein Rückweg durch die Nubischen Wüsten, wie überhaupt die ganze Reise durch manches Abentheuer und Bruces umständliche Erzählungsart oft ein ächtromantisches Colorit bekommt. Endlich kommt der Vf. in Marseille an. Der *fünfte Band* enthält Zeichnungen für Naturgeschichte und Geographie.

Nach dieser allgemeinen Uebersicht werden uns unsere Leser um so leichter in einem beurtheilenden Auszuge des Werks begleiten.

Die *Einleitung* macht uns, aber nur in einer kurzen Skizze, durch folgende Nachrichten mit Hn. Br. selbst bekannter: durch eine Reise in Spanien und Portugall, und durch mathematische und naturhistorische Kenntnisse vorbereitet, erhielt Br. durch Lord Halifax zuerst Gelegenheit, zu einer meist architectonischen Reise an der nördlichen Küste von Afrika, von alten Hippo Regis an, itzt *Ras el Hamra*, bis *Brigazi*, (dem alten Berenice) an der Küste von *Cyrenaikum*, und *Ptolemèta* oder Ptolemais. Er wurde nehmlich als Englischer Consul nach *Algier* geschickt, wo er sich die unentbehrlichen Kenntnisse der arabischen und neugriechischen Sprache, etwas von Chirurgie und Arzneykunde, und zugleich Achtung und Empfehlungen von den vornehmsten der Einwohner erwarb, bis er nach Einem Jahr die Reise wirklich antrat. Ihr Hauptzweck war Entdeckung von Monumenten der alten Baukunst. Die meisten Zeichnungen davon sind in der Privatbibliothek des Königs von England. Was hier davon berührt wird, ist äusserst fragmentarisch. Mit grosem Nutzen (S. IX.) gebrauchte Br. zu schnellen Abrissen an Ort und Stelle die in Abbé *Vertot's Spectacle de la Natura* beschriebene, von ihm selbst noch verbesserte, sogenannte *Camera obscura*. An mehrern Stellen wird bemerkt, wo *Shaw*, dessen Ansehen im ganzen sehr bestätigt wird, nur Erzählungen folgte, und daher irrte. Von Shaws Urtheil über Kunstsachen ist Br. oft sehr verschieden. Hingegen wird z. B. mit viel kaustischer Laune gegen eine gewisse Art von Pedanterey Shaw's Erzählung von einem ganz freyen Stamm von Arabern *Velled Sidi Boogannim* (d. i. Söhne von *Said Abu Ganim*) bey *Hydra* (dem alten Thunodrunum) auf der Grenze zwischen Algier und Tunis bestätigt, welche das (weise) Gelübde haben und erfüllen, so lang wie möglich, blos von Löwenfleisch zu leben. Shaw, wie Br. die Anecdote erzählt, fand mit seiner Nachricht bey Gelehrten zu Oxford so wenig Glauben, dass er sie in seinem Werk blos im Anhang zu bemerken wagte. (In der deutschen Uebersetzung finden wir nichts davon. S. 152. vergleicht er Löwenfleisch, aber nicht aus eigener Kenntniss, nach Geschmack und Farbe dem Kalbfleisch.) Br. selbst war dreymal dieser Araber Tischgenosse bey ihrer Löwenkost. Ein junger Löwe schmeckte ihm am wenigsten. Ein alter ungefähr wie altes Pferdefleisch, mit einem entsetzlichen *haut-gout* von Bisam u. s. w. — Hingegen von Shaw's *Lotus* auf der Insel Gerba oder Meninx, der sogenannten Insel der Lotophagen, fand Br. nach S. XXXVI. gar nichts. Eben so wenig von der *versteinerten Stadt*, bey *Ras Sem*, fünf Tagereisen südl. von Bengazi S. XL., von welcher Cassem Aga, ein Tripolitanischer Gesandter, selbst *Sir Hans Sloane* so vieles weis gemacht hatte. Aber auch die Araber, seine Begleiter, erzählten Br. noch die nehmlichen Wunder von versteinerten Menschen, Thieren u. dgl. bis er auf die Stelle kam. Ein Beweis vom erstaunlichsten Hang zum Abentheuerlichen unter dieser Menschenart.

Der Ausgang dieser ersten Entdeckungsreise war für weitere Untersuchungen im geringsten nicht einladend. Bey Ptolemais verlohr Br. im Schiffbruch einen grosen Theil seiner Instrumente, und bis dahin gemachten Bemerkungen. Am Strand wird er selbst zuerst von Arabern, weil sie ihn für einen Türken halten, nackt ausgeplündert und gemishandelt, bald aber erhält er alles von diesen bey uns also zu schlimm verschrieenen Räubern (S. XLVII.) zurück, da er sich ihnen als einen christlichen griechischen Derwisch angiebt, welcher Medicin verstünde. Die Reise gieng hierauf mit einem französischen Schiffer glücklicher bis Smyrna. Im Vorbeygehen macht Br. auf *Caramanien* S. XLIX. (eigentlich Karamanien قرمان) als eine zu wenig bekannte Gegend aufmerksam. D. *Russel* in Aleppo stellte seine Gesundheit wieder her. *Niemand*, sagt Br. S. LIV. *kennt die Morgenländischen Krankheiten besser etc.* Wie viel müsste man freylich überhaupt von einem solchen beynahe *einheimisch* gewordenen Beobachter für das sogar mangelhafte Fach morgenländischer Naturkunde gewinnen können? Ein einziger solcher Beobachter, wie viele auch noch so gute Reisende müsste er aufwägen? In der That: es wäre überhaupt nur ein Weg, endlich einmal unsern Kenntnissen vom Morgenland, welche doch auf religiöse, klassische, historische und physikalische Untersuchungen jeden Augenblick Einfluss haben, die so lang entbehrte, durch so viele Kosten von Reisenden, welche doch immer nur eine vorübereilende Ansicht bekommen, umsonst gesuchte Berichtigung und Festigkeit zu verschaffen. Und dieser Weg ist — eine *Gesellschaft von Gelehrten* aus den genannten verschiedenen Fächern, welche, wie *Russel*, in jenen Gegenden *einheimisch* werden, nur nicht an einem Ort sich aufhalten, nicht auch im Orient in Stubengelehrte sich umschaffen müsten. Könnte man sich an solche Männer Jahre lang mit all den Fragen und Problemen, welche für unsere Kenntnisse sich allein vom Orient her lösen lassen, von allen Seiten her wenden, könnten sie darüber an Ort und Stelle sich gründlich und befriedigend belehren, so würde man in einer Menge von Dingen, in welchen sich jetzt nur immer Muthmasung auf Muthmasung, und damit Irrthum auf Irrthum häuft, ins Reine kommen — ein für allemal und mit wenigern Kosten ins Reine kommen, als bis itzt auf so viele morgenländische Reisen von Privatleuten und Fürsten verwendet worden sind. Vortreflich

lich könnten die Römischkatholische Convente in Jerusalem und andern Orten hierin ihre Zeit nützen. Es war eine ruhmwürdige Idee, welche Br. S. 98. anführt, *dass einer von den letzten Prinzen aus dem Hause Medicis ein Franziscaner-Convent bey Achmim in Ober-Egypten zu solchen Zwecken mit einem Observatorium, Instrumenten und dgl. versehen wollte.* Die Franciskaner haben vier Wohnplätze (S. 166.) in Ober-Egypten. Der damalige Mönchsgeist hielt diess für überflüssig. In neuern Zeiten dürfte man doch hie und da etwas besseres erwarten. — Unmöglich wäre überhaupt ein solcher Plan wahrhaftig gar nicht, selbst für unser an Englische Subscriptionen nicht gewöhntes Teutschland nicht unmöglich; und nützlich in so hohem Grade, in so vielfachen Rücksichten, dass wir wenigstens diese Winke hier nicht unterdrücken konnten. Nur fünf Personen, wie *Russel* in ihren Fächern, welche mit hinlänglichen Unterstützungen in den Gegenden vom Tigris bis an den Nil nach und nach sich einheimisch machten, und für keine andere als wissenschaftliche wichtige Untersuchungen lebten, was würden diese in einem oder etlichen Decennien zur Gewissheit bringen? Mehr als Jahrhunderte — auf die bisherige Weise gaben, von welcher ohnehin, weil die alten Denkmale verwittern, Manuscripte vermodern, Sitten sich umändern, Sprachen aussterben, immer weniger zu hoffen ist. Die Landeseinwohner selbst würden ihnen bald am meisten nützen. Bruce wurde durch Araber immer am besten geführt. Eben so ehemals *Arvieux*. Araber von zwey verschiedenen Stämmen begleiteten Br., welcher freylich sich nach morgenländischer Landesart betrug, mit der grössten Sicherheit zu den Ruinen von Palmyra und Baalbeck (S. LVI.) Auch diese Zeichnungen von Br. besitzt die königl. Privatbibliothek. Die Monumente zu Palmyra sind alle von *weissem Stein (all composed of white stones, which at that distance appeared like marble.* S. LVII.) Also gar *nicht Basaltfarbigt.*

Erst vor der Schiffreise von Sidon nach Egypten, vom 15. Jun. 1768. an, beginnt Br. die Reise, welche eigentlich den Inhalt dieses Werks ausmacht. Alles, was er von da an unternahm, geschah ohne Unterstützung vom Englischen Hof. Alles muss also auch bloss als Privatunternehmung beurtheilt werden. Wir ziehen einige Merkwürdigkeiten aus, die entweder uns zu Beobachtungen Anlass geben, oder deren Bezug für Sachkenner von selbst interessant ist. K. I. S. 4. Einwohner von Cypern betheuern, dass in den dicken Wäldern der Insel bey *Cacamo* sich jetzt noch Elephanten finden. (?) S. 7. die Etesische Winde treiben jeden Sommer eine Menge Sand und *schwarzen* Thon von Westen nach Norden, und füllen dadurch die Seehafen von Berut, Tripoli, Latikea etc. Eben diese Winde, glaubt Br., machen es also eben dadurch unmöglich, dass Egypten durch die ausströmende Nilerde, wie schon Herodot B. II. will, anwachsen sollte. Eine Meynung, wider welche er bey jeder Gelegenheit so sehr spricht, als *Shaw* für sie gesprochen hat. Allein könnte sich nicht doch ein grosser Theil des Nilschlamms bald nach dem Ausfluss auch an den Egyptischen Küsten, nicht zwar bey Alexandria, aber im sogenannten *Delta*, welches immer noch von den weiter ins Meer hinauslaufenden Klippen bey Alexandrien Schutz hat, ansetzen, wenn gleich die Etesische Winde und der ostwärts ziehende Strom des Meeres noch vieles weiter östlich und nördlich führen? — Die sogenannte Pompejusäule schreibt Br. auch dem architektonischen Geschmack nach dem Zeitalter des K. *Severus* zu, und bestätigt dadurch *Michaelis* Erklärung von dem Nahmen عامود السواري bey *Abulfeda* (*Descr. Aegypt. nr.* 30.), welchen auch *Abdollatiph* im XIII. Jahrh. kannte. — K. II. Durch einen Schein von Astrologischen und medicinischen Kenntnissen bey dem bekannten *Ali Bey* empfohlen, und durch Bekanntschaft mit den *Griechen* vom Kloster St. Georg bey Cairo, erhielt Br. hier grosse Beförderungen seiner kühnen Reise. Von den Pyramiden (S. 40.) *eilf* Engl Meilen von Gize, sind die neueren Englischen Zeichnungen von 1766. von Mr. *Davidson, Consul of Nice (Nizza)* in Teutschland so viel wir wissen, noch wenig bekannt. Dieser entdeckte ein bis dahin unbekanntes Zimmer in der offenen Pyramide. Br. hält sich nicht durch eine genauere Beschreibung auf; doch macht er diese merkwürdige Beobachtung: „So lange schon die Pyramiden bekannt sind, haben sich doch *die Reisenden mehr begnügt, der Erzählung der Alten zu folgen*, als dass sie ihre eigene Augen gebrauchen wollten. Es war der beständige Glauben, die P. seyen aus Steinen, welche man von den Libyschen Gebürgen gebracht habe (*Herodot. L. II. c.* 8.), gebaut, ungeachtet jeder, welcher sich die Mühe nehmen will, den Sand an der Südseite wegzuschaffen, *den festen Felsen dort in Stufen gehauen* finden wird. Auch in der Decke des grossen Zimmers, wo der Sarcophag steht, und oben in der Gallerie, wenn man in dieses Zimmer geht, sieht man *grosse Bruchstücke des Felsen, welche unwidersprechlich beweisen, dass diese Pyramiden nichts als grosse Felsen waren, welche in dieser Gegend stunden; dass man einige derselben, welche am besten zu dieser Form passten, wählte, um den Körper der Pyramiden zu bilden, die andere aber stufenweise ausgehauen wurden, um zur Bekleidung derselben, und zum Bau der äussern Theile davon zu dienen.*“ Schade, dass Br. zu kurz abbricht, und uns nicht näher unterrichtet, in wiefern jene grosse Bruchstücke (*Fragments*) des Felsen diess beweisen. Giebt wohl der Anblick so viel deutlich, dass die Cavitäten nur in den Grundfelsen hineingearbeitet seyen, und also der innere Bau nicht aus einzelnen grossen Steinmassen zusammengesetzt war? Gegen die *Witteschе* Hypothese, welche sich leichter belachen als entweder widerlegen oder verbessern lässt, ist bekanntlich die durchgängige Aehnlichkeit und Regelmässigkeit der Pyramiden die grösste Einwendung. Aber auch hierüber macht uns Br. S. 47. auf eine andere Beobachtung aufmerksam: Bey seiner Abfahrt von Cairo auf dem Nil hatte er die Pyramide von Gize und Saccara im Gesicht, *„a prodigious number of others built of white clay and stretching far into the desert to the southwest.“* Zwey von diesen schienen so gross, als die von Gize. *One of them was of a very extraordina-*

dinary form, it seemed as if it had been intended at first to be a very large one, but that the builder's heart or means had failed him, and that he had brought it to a very miſ-ſhapen diſproportioned head at laſt. Möchten ſich doch die Reiſenden nicht immer mit der einzigen zugänglichen P. von Gize faſt allein abgegeben haben! Weiterhin bey Metrahenny ſieht Br. ſüdlich noch *vaſt numbers of Pyramids, as far as I could diſcern all of clay.* S. 53. Nach S. 296. ſah Br. bey Konfodah am arab. Meerbuſen einen hohen Berg hinter dem Hafen, *welcher ſich in eine regelmäſsige Pyramide zuſpitzte.* Die Steinart iſt nicht angemerkt, der Berg ſelbſt aber auf der Charte ausgezeichnet.

K. III. S. 40. 45. Genaue Riſſe von einem *Nilſchiff, Canja*, (verm. قَنِّيَة vergl. קנה *Canna*) von eigener Bauart gegen die Untiefen des Fluſſes. S. 53. - 66. Beweiſe *wider Shaw*, u. *für Pocock*, daſs Memphis, nicht bey Gize, ſondern bey Metrahenny, 10 engl. Meilen weiterhin gelegen habe.

K. IV. S. 73. 74. u. 140. Bemerkungen gegen *Norden's* Namenregiſter von den Oertern am obern Nil. Hätte doch Br. dagegen wenigſtens die *nomina propria* auch mit arabiſchen Buchſtaben ausgedruckt, um ſo mehr, da er eine ſehr willkührliche Orthographie annimmt, z. B. Shergieh, *eaſtern*, ſtatt: شَرْقِيَّة Sherkieh, S. 97. 101. — S. 76. Beobachtung vom *öftern* Aufſteigen des Nebels aus dem Nil, wider Herodot B. II. Kap. 19. Weiterhin fand er S. 80. 98. den Himmel faſt immer durch dünne weiſse Wolken getrübt. Doch galt S. 116. ein Regen die Nacht durch zu Furſchut (26° 3′ 30″) für eine wundervolle ſchlimme Vorbedeutung. Vergl. ſchon *Ludolph Comment. ad Hiſt. Aethiop. L. I. c. VIII. nro. 60.* — S. 87. recht ſchönes Zuckerrohr unter 29° *lat.* — Die Ruinen von der alten Stadt *Antinous*, welche Hadrian baute, fielen bey *Rhoda* vom Nil aus ſo gut auf, S. 87. ff., daſs die Geſchichte der Architektonick einem künftigen Reiſenden hier beſſere Addreſſen wünſchen muſs, um dieſe Gegend nicht übergehen zu müſſen, wo Br. ein räuberiſches Volk antraf. — *Diospolis parva* findet Br. S. 101. im jetzigen *Girgé* unter 26° 40′ *lat.* wahrſcheinlicher als Norden bey Gawa, nach S. 96. — S. 103. ff. Merkwürdige Ruinen bey *Dendera*, unter 26°10′, Juvenals *Tentyra* (*Sat. XV. v.* 75.) voll Hieroglyphen, welche man kaum in einem Jahre alle abzeichnen könnte. Br. erwartet aber (vergl. auch S. 96.) wenig Entdeckungen aus den Hieroglyphenreſten. Aus der Menge von dergleichen Monumenten, welche er ſah, brachte er S. 122. nicht über 514. *verſchiedene* Zeichen zuſammen. Zuviel für ein Alphabet, zu wenige für eine Zeichenſprache. Br. hält ſie im II. B. 3. K. für gemeine Aſtronomiſche Beobachtungen, zum Volksgebrauch öffentlich an Tempeln u. dgl. angebracht, um das zu erſetzen, was wir davon in einem Landbaukalender nöthig haben möchten. — K. VI. In den Gräbern von Thebe (jetzt noch Medinet *Tabu*) findet Br. S. 128. Fresco-Gemälde, von welchen hier ein Harfner mit einer Harfe in Kupfer gegeben iſt. Schade, daſs das Kupfer zu viel verſchönert iſt. Nach der Beſchreibung ſollte es ein Mann *von etwa 60 Jahren* ſeyn. Die Harfe hat 13 Saiten. Eine andere S. 131. hat 18. Eine dritte nur 10. Daſs dieſs die alten Thebaiſchen Harfen *von Seſoſtres Zeit* ſeyn, wie Br. S. 131. glaubt, daſs dieſe Gemälde ſogar noch von jener älteſten Zeit ſeyn, bedarf wohl eben ſo wenig eine Widerlegung, als S. 97. die Verwandlung eines türkiſchen Heiligen in eine Schlange, bey welcher Br. über Norden, der ſich in eine ernſthafte Widerlegung der Fabel einlieſs, lächelt. Bekannt ſind dieſe Thebaniſche Harfen ſchon durch *Burney's* Geſchichte der Muſik, welchem Br. ſeine Nachrichten mittheilte, und bey uns durch *Forkels* Geſch. der Muſik. Die ſchönſten Reſte alter Baukunſt fand Br. S. 138. ff. zu Luxor (dem alten *Diospolis*, wie er glaubt) nicht bloſs mit Hieroglyphen, wie ſonſt, ſondern mit *hiſtoriſchen* Sculpturen geziert. Von den Menſchenfreſſern dieſer Gegend noch zu Juvenals Zeit (*Sat. XV. v.* 76.), welche er *Ombi* nennt, findet ſich hier S. 143. noch eine Spur, eine Art von Caſtell: *Cum Ombo.* Bey *Syene* S. 154. will Br. Inſchriften in Cufiſchen Charakteren an Grabſteinen gefunden haben, welche von *Saiph Ullah's* oder *Haled Ibn Waalid's* Armee ſich herſchreiben ſollen, die unter dem Chaliphen Omar Syene eroberte. Woher Br. alle dieſe *Data* hat, iſt, leider! nicht angegeben. Der berühmten Nilcatarakten ungeachtet, kann man nach S. 156. bey ihnen vorbey den Nil weiter hinauf ſegeln. *Aſſouan* (Syene) ſoll S. 158. *enlightened* bedeuten. Allein es wird nicht mit ش geſchrieben, ſondern أسوان, müſste, wenn etymologiſirt werden ſoll, von سُقِيٌ *aequavit* abgeleitet werden, eine Origination, welche auf die ſenkrechte Richtung der Sonne im Solſtitium gegen dieſe Stadt, (vergl. Br. S. 158.) ſehr wahrſcheinlich bezogen werden könnte. Eben ſo unglücklich iſt Br. S. 240., wenn er den Nahmen *pharan* an der Spize des Elamitiſchen Meerbuſens von فَرَقٌ *diviſit* ableiten will, oder wenn er S. 302. *Tehama* (تِهَامَة) mit dem bibliſchen תימן vergleicht.

(Die Fortſetzung folgt.)

Frankfurt am Mayn, b. Herrmann: *Topographie von Moſkau mit vielen intereſſanten ſtatiſtiſchen Bemerkungen.* Aus dem Franzöſiſchen des Hn. Macquarts überſetzt und mit Anmerkungen begleitet. 1790. S. 116. 8. (9 gr.)

Ein bloſser Abdruck eines Abſchnitts aus der Ueberſetzung der Macquartiſchen Beſchreibung einer auf Befehl der Regierung nach Norden gemachten Reiſe. Der Titel verſpricht viel zu viel.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 4. Januar 1791.

ERDBESCHREIBUNG.

EDINBURGH, b. Ruthven: *Travels to discover the source of the Nile.* etc.

(*Fortsetzung der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension*)

Kap. VIII. Nach der Reise zu den Cataracten des Nils, reiste Br. am 16 Febr. 1769 mit einer Caravane, welche Korn nach Mecca brachte, von Kenné durch die Wüste von Kosseir. In dieser Wüste ist die Hitze so gros, dass sich dort nicht einmal Schlangen oder Antelopen aufhalten. Reibt man (S. 171.) zwey Stäbe aneinander, so fangen sie in einer halben Minute an zu brennen. Nur einige bittere Quellen (*drawwells, bitterer than soot*) fanden sich hier. Türken aus Karamanien unter der Karavane nennen Br. ihren Landsmann. Sie glauben. S. 173., die Engländer stammen aus einem District *Caz Dagli*, eigentlich: *Caz Dangli* zwischen Anatolien und Karamanien ab. (Sollten hier vielleicht während König Richard's Kreuzzug Engländer sich angesetzt haben. Der Name قصبي دانجيلي *der Distrikt der Engländer* liesse sich sehr wohl aus der Gewohnheit erklären, dass (vergl. Abulpharadsch) zur Zeit der Kreuzzüge alle Namen, auch selbst die den Zug des englischen Richards betreffende, in *französischer* Sprache den Morgenländern bekannt wurden. Eine historische Bemerkung, welche zur vortreflichen Schwabischen Preisschrift von der Herrschaft der französischen Sprache mit gehört. (Dangli ist d'Anglois) — Die Steine von den Gebirgen, welche sie gegen Kosseir hin durchzogen, vergleicht S. 174. Br. den bräunlichten calcinirten Steinen am Vesuv. Also Anzeige von Vulcanen auch in dieser Gegend! Andere Spuren eines Vulcans traf Br. S. 330. auf der Insel *Fust* auf der Fahrt von Loheia nach Masuah. Weiterhin S. 175. im Thal *Hamra* (d. i. röthlicht) sind die Berge Porphyr und der Bodensand roth. Auch fanden sich sehr schöne und viele Marmorarten S. 176. 187. *weniger* Granit. (Aus diesen Gebirgen sollen bekanntlich nach einiger Meynung die Materialien der Pyramiden gekommen seyn.) In den Felsen hier S. 177. versieht sich die Caravane einmal aus *zwölf* Cisternen, welche durch die Aequinoctialregen sich zu füllen pflegen, mit Wasser, (wie Moses Nomadencaravane in Elim.) Merkwürdiger ist, dass Br. S. 184. einen Marmorobelisk hier noch nicht ganz aus dem Felsen herausgearbeitet antraf. S. 179 und 198. Geschichten, welche den Hang der Araber zur Blutrache bestätigen, doch nicht so gros zeigen, als einige bekannte arabische Gedichte. (Die Helden der letztern müssen natürlich als ausgezeichnet muthvolle Bluträcher, nicht — wie dieser Fehler in den bekanntesten Aufsätzen von der Blutrache zum Grund liegt, als Beyspiele dessen, was ganz gewöhnlich ist, angesehen werden.) Auffallend ist es, dass Br. S. 179. Araberhorden in Aegypten, wenn sie zusammen sprechen, nicht versteht. S. 200. führt er ein Billet von einem ihrer Chefs an, welcher durch ihn einen persischen guten Sebel in Mecca bestellen wollte. Die Worte waren „*Suggaro Tabanne Hareſaune Agemmi*," und Br. versichert, dass er sie durchaus nicht (*not in the least*) verstehe. Arabisch hatte er doch seit einigen Jahren gelernt. Damit nicht ein neuer Sebaldus Nothanker hieraus wieder einen Schluss von der Schwierigkeit des Arabischen gegen philolog. Anwendungen von dieser Sprache mache, so setzen wir die für Br. unverständliche Worte hieher: شقر طاب عن خرشان أعجمي *Ein guter Stossdegen aus einer Persischen Fabrik.* Auch im Aethiopischen bedeutet סקר *durchstossen, durchbohren.* Bey Herodot ist σαγαρι ein persischer Degen. S. Relands Dissertation. Misc. Pars II. p. 227.

Kap. IX. Reise zu den Smaragdbergen, um so wichtiger, da Niebuhr die östliche Seite des arabischen Meerbusens von Kosseir an nicht berührt. Br. fand nicht das, was man in neuern Zeiten Smaragd (*emerald*) nennt, sondern eine grüne, trübe, durchsichtige mineralische Crystallmasse mit Adern, etwas härter als Glas, aber bey weitem nicht so hart als Felskrystall. Die Einwohner von Baja nennen, was die Araber hier S. 206. جبل زمرد nannten, nach Br. Orthographie Zibbel *Siberget.* Br. meynt, dies Wort bedeute so viel als das arabische *Zumrud.* Vermuthlich aber ist es شبر قاف zu schreiben, und hat gar keinen Bezug auf etwas von Zumrud. Die sehr seltenen Smaragde, welche die Alten hatten, (Vergl. Plinius B. 36. K. 5.) bekamen sie nach Br. Vermuthung S. 208. durch einen *östlichen* Handel mit Amerika. S. 223 — 227. wichtige Nachrichten von der Möglichkeit für grösere Schiffe, auf dem rothen Meere weiter herauf gegen Suez zu kommen. Nach S. 227. ist die Ebbe bey *Tor* (طور nach Niebuhr) im Frühjahr ungefähr um Mittagszeit am höchsten. Was Br. S. 229 ff. über den Durchgang der Israeliten durch das rothe Meer sagt, gründet sich nicht auf eigene Untersuchungen über diese Gegend. Es ist fast alles aus

Shaw. Was nützt es dagegen, dafs er den Namen des Thals Baden nicht, wie Shaw, von بدع *inauditum, quid effecit*, ableitet, sondern (von بدو) *unbewohnt* übersetzt: Ableitungen von Worten, welche wir nicht einmal richtig arabisch geschrieben vor uns haben! Br. hatte nach S. 235. auch *Michaelis* Fragen an die dänische Reisegesellschaft nach Arabien erhalten. Aber er findet es nicht der Mühe werth, darauf in dieser Frage Rücksicht zu nehmen, weil die Sache *einmal ein Wunder sey*. So sonderbar dieser Zurückweisungsgrund ist, so gewifs bleibt doch die Einwendung: woher denn, wenn auch die Etesische Winde das Meer auf der rechten Seite, wie einen Wall, aufgethürmt hätten, das Meer auf *beiden* Seiten, wie Mose sagt, wie eine Mauer hätte stehen können? — Den Rifs, welchen Pocock vom untern Theil des Meerbusens (bey Suez) gegeben habe, verdammt Br. S. 234. als nach allen Theilen unrichtig, (und dies nach Vergleichung mit Niebuhr, mit Recht.) Aber die Bruceische Charte stimmt dagegen hierinn auch mit der Niebuhrischen gar nicht genau überein. Br. kam auch selbst nicht weiter hinauf als bis Tor. תור erklärt Br. S. 237. von den weifsen Corallenpflanzen, *welche auf dem ganzen Boden dieser See sich zirkelförmig ausbreiten*. Br. sah eine solche Ramification von 26 Fufs im Diameter. תור ist aber auch im Nil. Exod. II, 3.

K. X. *Rückfahrt von Tor auf der Ostseite bis Gidda*. Treue der Araber an dieser Küste gegen schiffbrüchiche Christen, welche unter ihren Schutz sich begeben haben. Der Schutzverwandte, sagt Br., rufe dem Araber zu: *Fiarduc* S. 245., welches bedeute: *Wir sind unter unmittelbarem Schutz*. Eine seltsame Aussprache u. Uebersetzung von: فرادك *aequales tibi*.

K. XI. *Aufenthalt zu Gidda* S. 265 — 269. Von den bisher äufserst unrichtigen Seekarten des arab. Meerbusens. Bey S. 278. Beyspiel einer Zeichensprache mit den Fingern unter einem Tuch, durch welche zwischen den dortigen Unterhändlern (brokers) der gröfste Handel in wenigen Minuten mit der gröfsten Treue geschlossen wird. S. 284. will Br. „*from a diligent inquiry*" (!) wissen, dafs in den südlichen Theilen von Mesopotamien, Syrien und Armenien das Verhältnifs der Weiber zu dem männlichen Geschlecht wie 2 zu 1, an der syrischen Küste von Laodicea bis Sidon wie 3 zu 1, in Palästina, beym Isthmus von Suez und einigen Theilen des Delta etwas weniger als 3 zu 1; hingegen in Arabien, von Suez bis Babelmandeb völlig 4 zu 1 sey. In Gidda, wo die Araber Monogamen sind, traf Br. als Augenzeuge S. 280. gar viele unverehlichte Weibsleute. Unter 88 Kindern hatte der Iman von Sana nur 14 Söhne, ein Nilpriester unter mehr als 70 Kindern über 50 Töchter. Jener Calcul beruht natürlich nicht auf Seelenregistern, aber Br. glaubt, wie uns dünkt, mit Recht, dafs er ein eben so richtiges Datum habe entdecken können, da er ohne Unterschied eine gute Anzahl von Männern in jedem Ort über ihre Kinderzahl fragte, als aus den Todtenlisten von London. Sehr richtig bemerkt er auch, dafs bey dem Streit über Polygamie nicht, wie Arbuthnot that, die Frage gemacht werden müsse: ob 4 Weiber und 4 Männer nicht mehr Kinder als 4 Weiber und 1 Mann bekommen würde? sondern ob ein Mann und *ein* Weib wohl eben so fruchtbar seyn, als 1 Mann und *vier* Weiber, weil im Fall der Monogamie in jenen Gegenden von 50° bis 90° unter jedem Meridian die übrigen 2 bis 3 Weiber ganz ohne Ehe und ohne Kinder seyn würden. Zugleich zeigt er, wie unter einem Volk, dafs sich so viele Concubinen als möglich *von jeher* halten durfte, Mahomets *Vierweiberey*, nicht listige Bequemung nach dem Volksgeschmack, sondern Beschränkung, in der That aber eine wahre Beglückung des andern Geschlechts war. Indem Br. hier Mahomets Gesetz ins Licht setzt, fällt eben diese Beleuchtung auch auf *Mose*. Sehr merkwürdig ist auch der Unterschied von der Mannbarkeit und Fruchtbarkeit der Weiber gegen unser Klima. Eine Araberin ist nach S. 288. 308. im *eilften* Jahr mannbar, gebiert selten nach dem 20 Jahr ein Kind, und hört im 30 auf, irgend für Liebe empfänglich zu seyn. — Trauben werden S. 290. auf den Bergen von Jemen nie genug zeitig. In dieser Gegend ist (S. 298.) Regen und Eis, so wie auch der Berg Sinai des Winters beschneyt ist. (S. 228.) —

K. XII. *Fahrt nach Loheia und Mocha, bis zum indischen Ocean, und dann zurück über Azab* S. 307. Zu Loheia fühlte Bruce's Gesellschaft an den Beinen, welche sie nackt hatten, eine Art von Stechen, welches er der salzigen Ausdünstung des dortigen Bodens zuschreibt. Vergl. einige Arten des Aussatzes bey Mose. *Henna*, womit sich die Mädchen zu Loheia als mit einem Adstringens Füfse und Hände (nach andern, nur die Nägel) bestrichen, hält Br. S. 307. für *Ligustrum Aegyptiacum latifol.* Hasselquist in seiner Reise nach Palästina S. 502. nennt es *Lawsonia Spinosa*. Bey S. 306. ist ein Kupfer von einem schönen Mädchen von *Loheia*. Wie sie aber eine *Koreischitin*, und doch von Loheia seyn sollte, begreifen wir nicht. Ihre Gesichtsbildung ist gewifs mehr griechisch als orientalisch. An der Küste von Azab (dem alten Saba, wie Br. glaubt,) machte er S. 321., nicht die gewünschten Entdeckungen.

K. XIII. *Fahrt von Loheia nach Massuah*. Auf der Insel *Dasalac*, der gröfsten im rothen Meer, trifft S. 350. Br. 370. in Felsen gehauene Cisternen an. Eine Spur von ehemaliger viel gröfserer Cultivation dieser Gegenden. Hier war S. 354. die Perlenfischerey der Alten, und selbst noch unter den Chaliphen und Türken bis ungefähr vor 200 Jahren. Br. sucht die ostindische Compagnie S. 358. hierauf aufmerksam zu machen, und empfiehlt, weiter oben an einem Flufs Phrat sich niederzulassen, von dessen Existenz er aber doch selbst S. 212. keine Erfahrung machen konnte.

Ehe nun Br. seine Leser von *Massuah* weiter ins Land hineinführt, geht er in anderthalb Bänden in die alte und neuere Geschichte dieser Gegenden und Völker zurück. Sein Entwurf enthält zuerst Vermuthungen über die ältere Geschichte dieser Länder, und dann Auszüge aus Annalen der Aethiopier.

II. Buch K. I: Br. staunt über die Reichthümer des alten Assyriens, Palästinens und Aegyptens. Die Quellen derselben sucht er sehr richtig nicht in den plündernden Kriegszügen der Semiramis oder des Sesostris u. s., sondern im Handel mit dem gewürzreichen Indien. Zuerst, glaubt er, habe Indien seinen Pfeffer, den es für die dem tropischen, sechs Monaten langen, Regen ausgesetzte Länder so nöthigen Gesundheitsmittel und seine der warmen Zone so angenehme leichte Seidenkleider mit Arabiens Balsam und Weihrauch getauscht. In Abessynien haben sich indeß die Cuschiten (noch voll Furcht vor der Sündfluth, *wie die Abessynische Tradition* (?) *sage*) zwischen den Flüssen Athara und Nil (13° lat.) in den dortigen Marmor- und Granitgebürgen ihre erste Wohnungen, *Hohlen*, sich gebildet, welche man noch itzt in grofser Menge finde. Ungefähr synchronistisch mit Abraham lasse (S. 378.) die Abessynische Tradition durch sie *Axum* erbauen. Der Landschaft *Sire* haben sie diesen Namen S. 379. als den Namen, welchen der Hundsstern (Sirius) in der Sprache der Troglodyten und des ebenen Landes von Meröe habe, gegeben, die tropischen Regen hätten sie als Hindernisse ihrer astronomischen Beobachtungen (denn auf diese läfst sie Br. unendlich erpicht seyn) wohl bald genöthigt, sich gegen *Meroe* (16° lat.) auszudehnen. Zu *Gerri* am Nil glaubt Br. sogar Monumente von ihnen gefunden zu haben, so wie er gewisse Fragmente von Colossalischen Statuen des Hundssterns zu Axum S. 379. ihnen zuzuschreiben wagt. Auch die Höhlen von *Thebe* und diese Stadt selbst spricht er ihnen zu. Noch immer, glaubt er, habe die armen Leute die Furcht vor der Noachischen Fluth gepeinigt. K. II. Eine andere Parthie von diesen Cuschiten läfst Br. sich in den Gebürgen, am arabischen Meerbusen bis *Aaab* ausbreiten. In den Bergen von *Sofala*, am Rand der tropischen Regengegenden gegen Süden, entdeckten sie Gold und Silber in Menge (S. 382.) ohne Zusatz und ohne Bedürfnifs der Scheidekunst. Während Br. die ägyptischen Cuschiten unter heiterem Himmel tägtäglich ihre Observationen machen läfst, glaubt er, hätten ihre mehr südlichen Brüder in der sechsmonatlichen Regenzeit bey ihrer sitzenden Lebensart (*their sedentary life* — !!) diese Beobachtungen in Ordnung gebracht, Buchstaben erfunden u. s. w. indem die südlichste bey Sofala auf Wind und Wetter und was zum Handel gehört, geachtet haben. Noch sey ihnen eine zwischenhandelnde Nation (a carrier) nöthig gewesen. Auch diese schafft ihnen Br. S. 384. Eine andere Natioh, im hebr. *Phut*, in allen andern Sprachen *Schäfer* (Shepherds) genannt, haben von *Suez* an (auch diese Namen will Br. von *So*, *Sua*, welches *Schäfer* bedeute, ableiten) am ganzen arab. Meerbusen hin die Küste zwischen dem Meer und der fortlaufenden Gebirgkette eingenommen. Die *ganze* Beschäftigung dieser *Schäfer* sey die Verbreitung der arabischen und jüdischen Waaren über das feste Land von Afrika gewesen. Das grofse Land *Beja* 21° und *Darkin*, 17 — 16° lat. fand (!) Br. von der *Schäfernation* bewohnt, in *Schangalla* aber 16 — 15° hat schon Cuschiten, die jetzt von ihren alten erhabenen Kenntnissen zu einem höchst thierischen Zustand herabgesunken seyn. *Hycsos* oder *Agsos* soll S. 387. *bewafnete Schäfer* bedeuten. *Agag* aber sey ein Name der vornehmsten unter ihnen: *König der Könige*. Der Plural davon *Agagi* sey im Aethiopischen *Agaazi*, die tapferste jetzige Schäfernation in den Gebirgen von Habab. Endlich mischt Br. hier den von Samuel (1 B. 15, 33.) erschlagenen *Agag* „*einen arabischen Schäfer*" ein, setzt *Axum* (das er doch oben von Cuschiten bauen liefs) aus Ag und Saah zusammen als „die Hauptstadt der bewafneten Schäfer" u. dgl. Sonderbarkeiten mehr, über welche in einem der neusten Göttinger Programme unter der Aufschrift: *Jacobi Bruce, clari per Abessyniam peregrinatoris, de primarum aetatum Commercis et navigationibus in Indiam narratio proposita et excussa* noch sehr gelind gesagt wird: *Aureum vobis narrasse videmur somnium, C., omisimus tamen multa, quae suaviter stertentes expergefacere potuissent, adeo mira et nova interjecta sunt alia* — —. Fast sollten wir unsere Leser um Verzeihung bitten, alle diese höchst willkührliche Zusammensetzungen ausgezogen zu haben. Aber wir erlassen ihnen in der That noch immer einen sehr grofsen Theil, und bitten, das bisherige als eine grofse Warnung gegen jene auch in Deutschland noch nicht ganz ausgestorbene phantastische Behandlung der ältesten und alten Geschichte anzusehen. Wäre Br. blofs bey den Datis stehen geblieben, welche ihm eigener Anblick vom Unterschied der Einwohner jener Gegenden gab, ohne diese in so vielen grundlosen Vermuthungen zu ersäufen; so wäre man ihm gewifs Dank schuldig. Die Hauptzüge dieser Art sind folgende: Br. fand noch jetzt dreyerley durch die Natur stark unterschiedene Menschenarten in jenen Ländern, die wir als den Spielraum und die Grenze der tropischen Regen zusammenfassen können. Eine derselben hat S. 384. lange Haare, europäische Gesichtszüge, eine dunkle, aber nicht negerartige, Farbe. Sie leben mit ihrem Vieh in flachen Gegenden unter beweglichen Wohnungen. Diese sind seine *Schäfer*. Wie sollten aber aus Schäfern (Nomaden) zugleich Handelsleute werden? Eine andere Menschenart S. 386. 388. ist wollenhaarig, negerartig, lebt in festen Wohnungen im gebirgigten Land, in Höhlen und Städten. Ihre Nahrung ist Jagd und Handel. Nur eine Fliegenart, *Zimb* (S. 388. beschrieben), welche selbst die Cameelshaut und die Haut des Rhinoceros durchsticht, nöthigt sie, während der Regenmonate, in welchen jenes Insect auf den Wohnplätzen *von schwarzer Erde* wütet, mit allem, was sie lebendig erhalten wollen, in die sandigten Gegenden am Atbara herabzufliehen, wohin die Fliege sie nicht verfolgt. Diese Menschenart nimmt Br. für *Cuschiten*. Er nimmt aber doch auf allen Fall auch *Kuschitische Schäfer* an, welche die Schriftcharaktere *Geez*, die einzige in jenen Gegenden, erfunden haben sollen S. 401. Nomaden, die ältesten Schrifterfinder — welche Combinationen! Beiderley Menschenarten nöthigt die Natur zu einem alljährlichen Zug. Denn auch (S. 391.) die Schäfen müssen, aber gerade in der andern Hälfte des Jahrs, während der 6 europäischen Wintermonate von der östli-

chen Seite ihrer am rothen Meer hinſtreichenden Gebirge ſich auf die weſtliche ziehen, weil alsdann jener Theil, ſo wie in den europ. Sommermonaten die öſtliche Strecke um den Atbara dem heftigſten Regen ausgeſetzt iſt, während immer die entgegengeſetzte Seite das ſchönſte Wetter genieſst. Als eine dritte Menſchenart giebt Br. S. 397. *ſieben* Völker an; *Giz* oder Geez, *Amhara*, *Falaſcha*, *Damot Agow*, *Tſcheratz Agow*, *Gafat* und *Galla*, welche er unter dem Namen *Habeſch* (حبش *convenae*) *Abeſſynier* begreift. Seine Ableitung der meiſten unter ihnen von den durch Joſua vertriebenen Cananiten mag man ihm immer wieder ſchenken. Nach einer Chronik zu Axum S. 398. (welche aber bey weitem der gültige alte Zeuge nicht iſt, wofür ſie Br. nimmt, da ſie in ihrer Chronologie Bekanntſchaft ihres Vf. mit der alexandriniſchen Bibelüberſetzung verräth), ſollen dieſe Nationen ſich erſt ſeit dem Jahr 1400 vor Chriſti Geburt nach Abeſſynien gezogen haben. Zum Beweis, daſs alle 7 Völker verſchiedene Sprachen haben, hat Br. das Hohelied in ihre Sprachen ſich überſetzen laſſen, wovon aus jeder Ueberſetzung nach S. 400. ſechs Verſe, alle in den Schriftzügen der Giz, welche allein unter den 7 Nationen Buchſtaben haben, abgedruckt ſind. Auch dieſer Sprachenunterſchied, glaubt Br. S. 400., habe bey den verſchiedenen Cananitiſchen Völkern ſtatt gehabt, und beruft ſich geradezu auf die Bibel, mit eben ſo viel Kenntniſs, als er S. 395. zeigt, wenn er *Rachel* für *Abrahams* Weib angiebt. Wir übergehen gerne, was er K. IV. von den Einfällen ſeiner alten *Schäfer* in Aegypten ſich ſelbſt überredet, um allen Untergang alter Städte und Kenntniſſe in dieſem Land dieſen zwiſchenhandelnden Nomaden zuzuſchreiben. Mehr Aufmerkſamkeit verdienen ſeine Vermuthungen über die Art, im arab. Meerbuſen und auſser dieſem weſtlich an Afrika hin zu ſchiffen, und ſeine Anwendung davon auf die Schiffarten der Juden unter David und Salomo. Jener Meerbuſen zieht ſich (S. 431.) von Suez bis Mocha NW. zu SO., und dann weiter von Babelmandeb bis ans Meer beynahe ganz öſtlich und weſtlich. Die Eteſiſchen Winde, welche den Sommer über Aegypten in gerader Richtung von Norden gegen Süden durchſtreichen, wehen deswegen vom April bis zum October nordweſtlich von Suez gegen den Ausfluſs des Meerbuſens, und vom November bis März gerade in entgegengeſetzter Richtung gegen Suez. Dieſe Art von Wechſelwinden, (man nennt ſie *monſoons*, zum Unterſchied von Winden, welche beſtändig in der nemlichen Richtung das ganze Jahr durch wehen, d. i. von *tradewinds*) beſtimmen alſo die Schiffahrt auf dem arab. Meerbuſen.

(*Der Beſchluſs folgt.*)

1) Königsberg u. Leipzig, im Verl. d. Hartungiſchen Buchh.: *Statiſtiſche Ueberſichtstabellen aller Europäiſchen Staaten, nebſt deren Münzen, Maaſsen und Gewichten.* Neue mit 3 Tabellen über den Preuſsiſchen Staat vermehrte Ausgabe. Ohne Jahrzahl. gr. fol. (1 Rthlr. 12 gr.)

2) Ebendaſ.: *Drey Tabellen über den Preuſsiſchen Staat, welche das Wiſſenswürdigſte aus der Statiſtik, der Geographie, der Geſchichte, der Münz-Maaſs- und Gewichtskunde u. ſ. f. enthält, und alſo jedem, der dieſen Staat näher kennen lernen will, vorzüglich aber Erziehern gewidmet ſind.* 1790. gr. fol. 3 halbe Bogen. (9 gr.)

Zu N. 1. iſt nur die genannte Vermehrung, keine eigentliche Verbeſſerung der erſten Auflage, hinzugekommen, wahrſcheinlich, um ſo den Abſatz derſelben beſſer zu heben. Den Gehalt dieſer Zuſammenſetzung aus vielen veralteten Notizen, und zugleich die merkliche Unkunde in der neueſten ſtatiſtiſchen Literatur haben wir bereits N. 356. der A. L. Z. 1789. ausführlich angezeigt. Auch in den Tabellen über die Preuſsiſchen Staaten, welche nach N. 2. beſonders abgedruckt worden, ſticht dieſe Unbekanntſchaft, neben manchen irrigen Beurtheilungen, wieder hervor. So ſind die Angaben über Gröſse und Volkszahl, in Anſehung der Mittelmark, Uckermark, Altmark und Priegnitz durchaus obſolet. Das topographiſche Werk des Hn. *Borgſtede* von der Churmark Brandenburg, konnte und muſste den V. diesfalls leiten. Dieſe Unkunde iſt etwas auffallend. Von Schleſien und den Weſtphäliſchen Provinzen kommen ganz andere Verhältniſſe heraus, wenn man die Schleſiſchen Provinzialblätter, das Weſtphäliſche Magazin, *Holſche* über Tek enburg, nachſieht. Die Bevölkerung Berlins trift nur vom J. 1789. zu. Auch waren damals nicht 6500, ſondern 6605 Häuſer.

Induſtrie: Als Landesproduct, wie die übrigen angeführten Artikel zu erkennen geben, führt Pommern kein Salz aus. Es ſollen in dieſer Provinz über 800 Menſchen, Tuch, Strümpfe, Segeltuch, Band etc. verfertigen. Blos die Wollenarbeiten beſchäftigten aber im J. 1786., 944 Meiſter nebſt 620 Geſellen. *Staatseinkünfte*: 6 Millionen ſollen aus den Produkten des Mineralreichs zur Staatskaſſe fliesen. Welche Vermengung des Werths der producirten Maſſe mit dem reinen Gewinn der öffentlichen und Privatkaſſen! Die Einkünfte der Markgr. Fränkiſchen Länder ſchlägt man um das doppelte höher, als 1,070000 Fl. an. Auch waren von den Schulden bereits 1780. 2 Millionen abgetragen. *Jetzt* ſind ſie völlig, bis auf die unbeträchtlichen Summen der Stiftungscapitalien etc. die abſichtlich ſtehen geblieben ſind, getilgt. S. v. Dohms, Nicolai, und Fiſchers Schriften in dieſer Materie. *Hauptveränderung in der Geſchichte*: Unter andern iſt der Satz: Im Teſchner Frieden wird feſtgeſetzt, „daſs, im Fall das Markgr. Anſp. Bayr. Haus ausſterben ſollte, die Fränkiſchen Länder an Churbrandenburg zurückfallen ſollten“ ſchief ausgedruckt. Es ſollte heiſsen: das Haus Oeſterreich verpflichtete ſich, daſs es ſich dieſem Anfall nicht widerſetzen wolle.

Bey dem allen wollen wir dieſen Tabellen einen bedingten Nutzen nicht abſprechen, weil mehrere ihrer Angaben ſich wenigſtens den beſſern *nähern*. Auch gewährt die Tabelle über Münzen, etc. eine gute, gröſstentheils richtige, Ueberſicht. Nur iſt es Prunk im Titel, wenn es heiſst: *Jedem*, der dieſen Staat näher kennen lernen will — gewidmet.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 5. Januar 1791.

ERDBESCHREIBUNG.

EDINBURGH, b. Ruthven: *Travels to discover the source of the Nile.* etc.

(Beschluss der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.)

Im indischen Ocean gehen die Monsoons eben so bestimmt, im Sommer SW., im Winter NW., mit einer kleinen Verwendung gegen O. und W. Nach Indien kann also ein Schiff von Suez aus seinen Lauf ununterbrochen fortsetzen, wenn es im Sommer von Suez abging. Br. nimmt nun an, dass die bey Salomo's Schiffahrt genannte 3 Jahre 1. Reg. X, 22. *eine feste Zeit für jede ihrer Reisen* waren. Daher schliesst er dann, dass die Fahrt nicht nach Gegenden gegangen seyn müsse, wohin veränderliche Winde führten, (wie Spanien, Peru u. dgl.) Sie müsse vielmehr bey gewissen bestimmten Wechselwinden gemacht worden seyn. Diese führen zwar auch z. B. nach Ceylon, was manche für Ophir nehmen, aber so, dass eine Fahrt auf diese Insel nicht über ein Jahr betragen könne. Br. setzt dagegen das Ziel der Salomonischen Flotte in die Gegend von *Sofala* 20° lat. über Cap. Current in Afrika ausser den tropischen Regen. Hier fand John Dos Santos bey einer Landung 1586. Goldminen im Gebirge Afura, über 200 leaques von Tete, da er den Fluss Cuama hinaufgesegelt war, und in ziemlicher Entfernung davon die Silberminen von Chicoua. An beiden Orten seyen Spuren von grosen alten Aushöhlungen, und überdies die Tradition in diesen Gegenden selbst (?), dass jene Werke einst der Königin von Saba zugehört haben. Genug, wenn die Gegend von Sofala als Ophir angenommen wird, so findet Br. nach den Wechselwinden eine Zeit von 3 Jahren zur Reise der Elanitischen Schiffe nothwendig. Er zeigt, dass sie von Eloth bis Cap Gardefan (Promentor. Aromatum) nach dem Lauf der Monsoons vom Sommer bis Nov. kommen konnten. Den November über lässt er sie hier ruhen, Waaren tauschen u. dgl, im December aber führt er sie vollends mit einem unregelmäfsigen Wechselwind, welcher nach *Halley* in dieser Gegend sich findet, bis Mocha bey Melinda. Gerade in dieser Lage findet Br. ein *Tarschisch*. Denn „in den Annalen von Abessynien, sagt er, sehen wir, dass Amda Sion, welcher im XIV Jahrh. an dieser Küste Krieg führte, in einem Verzeichniss Mohrischer rebellischer Vasallen, den *Fürsten von Tarschisch (the Chief of Tarschisch)* als einen von ihnen *gerade in der Gegend* nennt, *wo wir jetzt Tarschisch hinsetzen.*" Hier ward denn die Flotte durch die nun widrigen Monsoons bis auf den April des folg. Jahrs aufgehalten. Sobald im May der Wechselwind wieder NO. wurde, so kam sie, wohl in einem Monat, vollends bis Sofala. Zurück aber konnte sie sich um des nemlichen Windes willen erst im Novemb. wenden. Im Nov. des zweyten Jahrs führte sie der eintretende südwestliche Wechselwind glücklich bis Mocha bey Melinda (d. i. bis Tarschisch). Hier aber traf sie alsdann nothwendig den Wechselwind NO. musste also bis auf den May des dritten Jahrs auf das Eintreten vom südwestl. Wechselwind warten. Mit diesem erreichte sie Mocha bey Babelmandeb, traf dort den Nordwind, welcher den Sommer über von Suez her weht, erwartete also bis im Oct. oder Nov. die Windsänderung in SO., und kam dann vollends in der Mitte oder am Ende des Dec. im dritten Jahr nach Eloth zurück. Die Anwendung dieser unveränderlichen Naturphänomene auf Erklärung jener alten Unternehmung, welche in der jüdischen Geschichte ohne ihres gleichen war, ist gewiss sinnreich genug, um neue Prüfungen biblischer Philologen und Geschichtforscher zu reizen. Zur Erläuterung ist eine eigene Karte beygefügt Die Eroberung von Eloth durch den Assyrer, Tiglatpileser, 2. B. K. XVI, 6. versetzte den Zug dieser Schiffahrt von den arabischen in den persischen Meerbusen.

Die Combinationen, nach welchen Br. K. V. seine Geschichte des Handels auf dem arab. Meerbusen durch die Zeiten der Babylonier und Perser, Alexander des Grosen, und der Ptolemäer bis auf seine Vernachlässigung unter den Römern fortführt, übergehen wir als ganz willkührliche Spiele der Phantasie. Mit K. VI. fängt der Vf. die Geschichte von Abessynien mit der Königin von Saba an, welche einen Sohn von Salomo zum Nachfolger gehabt haben soll. Wir werden aber mit diesen dunkeln Originibus Habessynischer Geschichtskunde besser unsere Anzeige von der ganzen Reihe jener Geschichte beginnen. Auch Br. hätte wohl richtiger diese Fabelzeiten der Habessynier gerade vor die mehr beurkundete Geschichte derselben setzen können.

LEIPZIG, b. Weidmanns Erben: *Reisen zur Entdeckung der Quellen des Nils* in den Jahren 1768, 1769, 1770, 1771, 1772, 1773. in fünf Bänden von *James Bruce von Kinnaird*, Esq. F. R. S.. Ins Deutsche übersetzt von *J. J. Volkmann*, D. und mit einer Vorrede und Anmerkungen versehen von *Joh. Fr. Blumenbach*, Prof. zu Göttingen und königl. Grosbritt. Hofrath. I. Band. XXIII S. Vor. u. 579 S. Text. Nebst 10 Kupfern u. einer Titelvignette. II. Band. 719 S. und einer Titelvignette.

Hr. Bl. führt in der *Vorrede* seinen Autor bey dem Publicum nicht mit partheyischen, unbegränzten Lobeserhebungen ein, sondern bemerkt zum Voraus, was unfehlbar seine Anmerkungen künftig noch weit häufiger zeigen, zugleich aber auch verbessern werden: dafs Br. bey all seinem entscheidenden Ton über manche Dinge absprechc, über welche er weis bescheidener sich auszudrücken Ursache gehabt hätte. Abgeschmackt ist es freylich, dafs der Schottländische Esquire auf seine geographische Karte den Prunkartikel *setzt*, sie *with the largest and most perfect Instruments now in use* aufgenommen zu haben. Denn die Art dieser Instrumente und überhaupt die Höhe seiner mathematischen Kenntnisse läfst sich schon aus seiner Reisebeschreibung selbst schätzen, wenn auch nicht das Zeugnifs der Kenner, welche seinen grofsen Quadranten geprüft, und *nicht einmal recht zuverläfsig* gefunden haben, hier in der Vorrede, der Wahrheit zur Ehre, bemerkt würde. Ueber jene Superlativen wird man aber doch Hn. Br. wenigstens mit der Sitte entschuldigen, dafs alle Ecken und Strafsen in London mit Advertissements in solchen Superlativen mit grofser hochrother Schrift voll geklebt sind, und selbst kein abgelebter Löwe oder Tiger ohne die Prädicamente *a royal lion* oder gar *an imperial tiger* zur Schau gegeben wird. Auch scheint Br. in der That die Schwäche seiner Instrumente selbst nicht so genau zu kennen, da er nach Hn. Bl. *seinen grofsen Quadranten* als die Seele seines Apparats *noch jetzt in London bey den berühmten Instrumentenmachern Nairne und Blunt selbst noch zur Schau ausstellt.* Aber unverzeihlich ist es dagegen, wenn Br. sein Kupfer von dem Rhinoceros bicornis als *designed from the life* anpreist, und *man doch auf den ersten Blick sieht, dafs es mutatis mutandis eine blasse Copie der schon 1764 erschienenen Büffonschen Zeichnung des Rhinoceros mit Einem Horn ist.*

Kein Wunder, dafs man gegen einen Reisenden, welcher dies zu *schreiben* Muth hat, so lange man seine Entdeckungen nur noch aus *mündlichen* Erzählungen von ihm erhielt, welche doch wohl nicht bescheidener gewesen seyn mögen, manche Zweifel hatte, und öffentlich entdeckte. Hr. Bl. giebt an, wie die bedenklichsten derselben schon vor Erscheinung des Werks einzeln aufgeklärt worden sind. Doch ist der Hauptaufsatz, welcher zur Schutzschrift für Br. schon 1786 in Maty's new Review erschien, und auch, wiewohl nicht vollständig, in *Archenholz* Journal für Literatur und Völkerkunde übersetzt steht, hier nicht erwähnt. Auch nicht die Zweifel über Risse und Zeichnungen, welche schon in einer Beylage zu *Björnstål's* Reisen (VI. Bd. I. Heft der d. Uebersetzung) gemacht waren. Wie viele neue Zweifel, nicht gegen die Reise überhaupt, aber gegen einzelne Beobachtungen, nicht blofs, wo es Bruce den *Gelehrten*, sondern Br. den *Augenzeugen* betrifft, wird nicht seine Reisebeschreibung selbst immer weiter veranlassen? Sehr begierig wartet man deswegen gewifs auf die *Blumenbachschen Anmerkungen*, durch welche das Fach der Naturhistorie gewifs und vermuthlich auch manche Theile der Geschichte selbst ihre Berichtigung erhalten werden, da die Vorrede schon die Quellen, aus welchen für alles, was Habeschinien betrifft, geschöpft worden mufs, anführt und richtig charakterisirt. (S. V. mufs *Hamath* für *Hana*, S. XIX. *Himyarische* oder *Himyaritische*, statt *Himyaritische* gelesen werden.) Sehr zu wünschen wäre, dafs die Verlagshandlung auch einen sprachkundigen Gelehrten zu berichtigenden Bemerkungen über so manche, durch Unkenntnifs in diesem Fach allerdings überraschende, Stelle von Br. eigenen Erzählungen sowohl, als von seinem Entwurf Abessynischer Geschichte veranlassen möchte. Ein Werk, das bey all seinen Mängeln klassisch bleibt, würde so dem deutschen Publicum gleich anfangs mit Vorzügen in die Hände gegeben, welche es jenseits des Canals kaum je hätte erhalten können, und dadurch die deutsche Ausgabe selbst für prüfende Ausländer unentbehrlich gemacht.

Die *Kupfer* sind mit Richtigkeit, zum Theil mit Eleganz nachgestochen. Im Original sind sie leider! oft so elegant, dafs man sie desto gewisser für unrichtig halten mufs. Von den *Karten* ist hier die (hypothetische) Karte von der dreyjährigen Schiffahrt der Flotte Salomo's nach den Gold- und Silberminen jenseits der tropischen Regen nahe dem Flufs Zabeze zum I. Band gegeben. Auch diese finden wir accurat nachgezeichnet. Auf der Originalkarte aber schon ist z. B. Palästina sehr verzeichnet. Jericho steht nördlich, und der Berg Thabor südlich von Jerusalem. Auch das südliche wüste Arabien und der Sinus Elaniticus, welche doch für Salomo's Flotte Hauptpuncte waren, ist ganz verunstaltet.

Bey der *Uebersetzung*, welche fliefsend und getreu ist, ist es etwas unbequem, dafs in den morgenländischen Namen durchaus die englische Orthographie beybehalten ist. Da Br. dieselbe blofs nach dem Laut mit englischen Buchstaben ausdruckte, und doch dieser Laut den meisten deutschen Lesern, für welche man übersetzt, unbekannt ist, so werden für diese alle jene Namen wahre Räthsel. Wer wird z. B. S. XVI. der Vorr. errathen, dafs *Tilca Gerjis*, der Name des jetzigen Königs von Habessynien, für uns Deutsche den Laut Tilca *Tschertschis* haben müfste, den Buchstaben aber nach dies letztere sonderbare Wort: *Gergis*, und nichts anders als *Georgius* ist. Auch um dieses einzigen Umstandes willen hätte die Uebersetzung von einem Sprachkundigen durchgesehen, und von diesem die deutsche Aussprache und Rechtschreibung jener Namen und Worte unter dem Text oder in Parentheses angemerkt werden sollen.

HALLE, b. Hendel. *Kurzer Entwurf einer Statistik der Preufsischen Staaten.* Ein Lesebuch für jeden Unterthanen (Unterthan) von *Christoph Friedrich von Bachmann.* 1790. 242 S. 8. (16 gr.)

Die Bemerkung des Vf. ist freylich wahr, dafs eine (brauchbare) Statistik von dem mächtigen und blühenden preufsischen Staate, noch bis jetzt ein unbefriedigter Wunsch geblieben ist; denn die kleine preufsische Länderkenntnifs von Küster, kann, zumal gegenwärtig,

tig, nicht wohl in Anschlag gebracht werden. Wenn aber Hr. v. B. glaubt, dafs nach Verhältnifs der Wichtigkeit gegen andere Länder, von keinem Staate so wenig genugthuende gedruckte Nachrichten, als von dem Preufsischen, vorhanden sind: so widerspricht dieser Behauptung selbst die vom Vf. noch unvollständig verzeichnete Literatur über den preufsischen Staat. Wie viele andere, hauptsächlich deutsche, Staaten, haben seit dem letztern Jahrzehend so ausführliche, archivisch zuverlässige, topische, und statistische Beschreibungen, als der Preufsische von Pommern, dem Kön. gr. Preufsen, der Kurmark Brandenburg, dem Herz. Magdeburg, und dem H. Schlesien; ferner von den Grafschaften Tecklenburg, Ravensberg, Hohenstein, ohne den beständigen Zuwachs in kleinern und periodischen Schriften zu rechnen? Und wo ist das Gleiche z. B. von dem Kur-Braunschweigischen Staat nur von einer Provinz in neuern Zeiten zu finden? Es kommt nur darauf an, die Masse der vorhandenen Materialien genau zu kennen, ihren Inhalt zu würdigen, und die gesichteten Resultate in ein Ganzes zweckmäfsig zu verarbeiten. Die Aufgabe ist dann freylich nicht leicht, und kann nur von einem geübten Kenner dieser Literatur mit Erfolg unternommen werden. Von einem Geschäftsmann in viel umfassenden Landesangelegenheiten, wie z. B. *Canzler* in Sachsen, der jene Literatur mit seinen Erfahrungen zu verbinden und zu berichtigen weifs, ist hier noch nicht die Rede.

Als Lesebuch betrachtet, wäre es unbillig, den Versuch eines jungen Literators, der mit vorliegendem Probestück seines Fleifses und der Anlage vieles nachzubessern, die Universität verläfst, nach jener Foderung streng beurtheilen zu wollen; da er selbst die Schwierigkeit seines Unternehmens fühlt, und in der Vorrede den Gebrauch des Buchs auf den Jüngling einschränkt. Für diesen, wie für jeden Neuling in der preufsischen Staatskunde, kann es denn von wirklichem Nutzen seyn, wenigstens ist das Wissenswürdigste mit manchen neuen Notizen, nur ohne Quellenanzeige, in einen kurzen Zusammenhang gestellt, bey dem etwas mehr Gewandheit im historischen Vortrage zu wünschen wäre. Auf einige andere Hauptverbesserungen wollen wir hier den Vf. aufmerksam machen. — Statt der vorangeschickten ausführlichen Literatur hätte sich besser eine kurze Uebersicht der vornehmsten Schriften von dem preufs. Staate mit wenigen Bemerkungen über ihren Werth oder Gebrauch, geschickt. In Ansehung der Vollständigkeit fehlen doch unter andern die schlesischen Provincialblätter, *Weddigens* geographische Beschreibung der Grafschaft Ravensberg; auch dürfte neben *Büschings* Erdbeschreibung, *Norrmanns* bekanntes geogr. Handbuch nicht übersehen, sondern als ein Hauptbuch bemerkt werden, weil hierinn gerade die beste, und zu seiner Zeit vollständigste und neueste *Statistik* des preufsischen Staats — das Kön. Preufsen ausgenommen — *zusammenhängend* zu finden ist. In welcher entfernten Beziehung auf den preufs. Staat steht dagegen, wie eine Figurantin im tiefsten Hintergrunde, die mit angeführte Abbildung aller geistl. u. weltl. Orden, die zu Mannheim herauskömmt! — Erstes Hauptstück; *Staatsveränderungen.* Sie enthalten aufser der Regentenfolge hauptsächlich nur die Kriegsgeschichte und successive Erwerbung der einzelnen Provinzen, keine eigentliche pragmatische Darstellung der innern und aufsern Ursachen, welche die Cultur des Volks und die jetzige Constitution gebildet haben. Das zweyte *Hauptstück* weiset die *Staatsverträge* nach; mehrentheils Nomenclatur. Das dritte Hauptst. handelt vom *königlichen Hause*, von den *Wapen* und *Orden*. Die staatsrechtlichen Verhältnisse werden hier gleichsam im Vorbeygehn mitgenommen. Sie mufsten ihre Wichtigkeit wegen besonders ausgehoben werden. Das dritte Hauptstück begreift *die Länder*. Die *Gröfse* derselben ist nicht überall nach den neuesten Berechnungen angegeben. Wir vermissen sie bey *Pommern*, das nicht 507, sondern 442 Q. Meilen nach der neuen *Gilliischen* Karte und der Sotzmannischen Berechnung enthält (s. A. L. Z. 1790. No. 142., wo dies neue Datum von Hn. *Sotzmann* zuerst angezeigt worden). Indefs läfst sich hier eher Entschuldigung anbringen, als bey der Angabe des Flächeninhalts der Mark Brandenburg, wo in Ansehung der *Kurmark* die seit 1788 bekannte genaue Berechnung in *Borgstede* topogr. Beschreibung dieser Provinz nicht beygebracht worden ist; daher sind denn auch die Partialangaben von der Mittelmark, Uckermark u. s. w. unrichtig. Eben so wenig ist das Resultat der neuesten *Volkszählung* aus gedachtem Werke anzutreffen. Das nemliche mufs man bey der Anzahl der Städte, Dörfer etc. erinnern. Der Vf. hat zwar das Buch verzeichnet, aber, wie man sieht, nicht die *Sachen* aufgenommen. Ferner ist dem Vf. die *Mark* oder das *Kurfürstenthum* Brandenburg einerley, S. 80; bekanntlich haftet aber die Kurwürde nicht mit auf der Neumark, sondern auf der Kurmark allein. In der topischen Beschreibung der letztern fehlen die ansehnlichen Landstädte Rathenau und Ruppin, obwohl einige merkwürdige Dörfer vorkommen. Die Abtheilung nach Kreisen war bey der Mittelmark nothwendig. Von der Volkszahl in Berlin hat man bestimmtere neue Nachrichten. Die Stadt Spandau hat nicht 12200, sondern etwas über 6000 Einwohner mit dem Militair. Das Dorf Tepel (soll *Tegel* heifsen) ist eigentlich wegen der wilden Baumzucht vieler nordamerikanischen und andern Holzarten bekannt, welche in den kurmärkischen Waldungen vertheilt werden. Vorlesungen über die Forstwissenschaft werden in Berlin gehalten. Den *Schafstand* in der Kurmark setzt der Vf. S. 82. auf die ungeheure Summe von 3,577,950 Stück an. 1786 betrug sie doch nur 806,000, im andern Jahre aber verhältnifsmäfsig mehr. (s. Borgstede und andere sichere Nachweisungen,) Daselbst werden 172000 *Centner*, S. 213, aber von der Mark nur 172000 *Stein* verarbeitete Wolle angegeben. — *Schlesien* soll nach S. 56. von 172000 Menschen bewohnt seyn. Der hinten angezeigte Druckfehler: lies 158,300, macht den auffallenden Irrthum noch schlimmer. In der Folge unter dem 5ten Hauptstück, von den Einwohnern, werden 1,583,000 angegeben; allein die Angabe ist noch zu niedrig.

Ferner sind nicht die katholischen, sondern die protestantischen, Einwohner gegenwärtig die zahlreichsten; jenes läfst sich nur von Oberschlesien sagen. — Von dem H. Cleve scheint der Vf. ziemlich gute Information zu haben. Uebertrieben ist jedoch die Zahl der Einwohner in den westphälischen Provinzen: mit 703,000 angesetzt.

Weiter können wir den Verstöfsen nicht nachgehen. In den folgenden Hauptstücken wird noch von der Religionsverfassung und Gelehrsamkeit, von der Regierungs- und Kriegsverfassung, von der Industrie, den Münzen, Gewichten und Maafsen, ferner von den Einkünften, und zuletzt von dem Staatsintereffe gehandelt, worinn manche gute Ausführungen, besonders in Abficht der neuen Militäreinrichtung unter Friedrich Wilhelm II vorkommen.

HAMBURG, b. Hoffmann: *G. P. H. Normanns geographisches und statistisches Handbuch der Länder-, Völker- und Staatenkunde.* — Erften Bandes 4te und 5te Abth. 1787. gr. 8. von Seite 1503—3167.

In der *4ten Abtheilung* werden die Länder des Kurhaufes *Braunschweig-Lüneburg*, dann die Länder der altweltl. fürstlichen Häuser, nämlich *Braunschweig-Wolfenbüttel*, *Sachsen-Weimar* und die *übrigen herzogl. Sächfs. Länder*, ferner *Anhalt*, *Holstein*, *Mecklenburg*, *Schwedisch-Pommern*, *Heffen*, *Würtemberg*, *Baden* und *Naffau* beschrieben, so, dafs nach des Hn. Vf. Plan in den vier Abtheilungen *fämmtliche Befitzungen* des erzherzogl. Hauses Oefterreich, so, wie die Staaten der geistlichen und weltlichen Kurfürsten und der altweltl. fürstlichen Häuser, *in einem Zufammenhange* überfehen werden können. Diese Methode hat einleuchtende Vortheile, und ist noch von keinem Geographen gebraucht worden, denn es ist schlechterdings unmöglich, bey der Zerstückelung und Trennung der Befitzungen deutscher Fürsten nach Ordnung der Kreise fich eine richtige Vorstellung von der Macht und Wichtigkeit des einen oder des andern Landes, so wie vom ganzen Staat, z. B. Pfalzbaiern, von feinem politischen Intereffe u. f. f. zu machen. Selten arbeitet fich ein aufmerkfamer Deutscher bis zu allen diefen Gegenständen durch; wie viel weniger der Ausländer, und jeder andere Deutsche, dem es an gehöriger Anleitung fehlt. Damit aber die conftitutionsmäfsige oder politische Eintheilung des deutschen Reichs in 10 Kreife neben jener fyftematischen nicht zurückgefetzt werde, so ist in der *5ten Abtheilung* die *Kreisordnung* in der Art aufgeftellt, dafs bey jedem Kreife die einzelnen Länder nach der Reihe ihrer Kreisftandfchaft angeführt, auf die fchon vorhergegangene Befchreibung zurückgewiefen, und die Geographie der Bisthümer, der kleinern fürstlichen, gräflichen und übrigen reichsständischen Befitzungen nebft der Reichsftädte dabey, nachgeholt wird. Zuletzt find die gebrauchten Quellen und Hülfsmittel angegeben, und das Ganze befchliefst ein Ortsregifter.

Auf die Weife ist nun die Befchreibung des deutfchen Reichs vollendet. In der Ausführung ist Büfchings gröfsere Erdbefchreibung als Hauptquelle freylich benutzt worden; dabey behält aber des Vf. geographisches Handbuch fehr viel Eigenthümliches. Jene enthält mehr Topographie, antiquarische Landes-, Stadt- und Kirchengefchichte; diefe mehr phyfikalifche Erdbefchreibung und Statiftik. Die meiften Angaben gründen fich auf ein fleifsiges Studium der neueften brauchbaren Schriften, mehrerer Reifebefchreibungen und anderer oft fehr zerftreuten Notizen, wie auch auf handfchriftliche Unterftützungen, wie man aus dem Quellenverzeichnifs und aus dem Vortrag felbft erfieht. Sonach findet man hier viele neue beftimmte Nachrichten von der Gröfse der Staaten und ihrer Provinzen, von dem Volksbeftand in Ländern und Städten, von Landwirthfchaft und Bergbau, vom Manufaktur- und Handlungszuftand, von fittlicher und wiffenfchaftlicher Cultur, von Regierungsverfaffung u. f. w., mit manchen freymüthigen Bemerkungen. Vorzüglich ist in diefer Rückficht die Befchreibung der kurbrandenburgifchen, der kurfächfifchen, der pfalzbaierifchen, der Mecklenburgifchen, der Naffauifchen Landen und der Reichsftadt Hamburg (des Vf. ehemaligen Wohnorts) gelungen. Die Oefterreichifchen, wie die meiften geiftlichen Staaten, ftehen mit der Fülle jener Befchreibung nicht im Verhältnifs, aus der fehr erheblichen Urfache, weil bey der erftern, zumal bey der Brandenburgifchen, die Quellen ungleich reichhaltiger und bewährter floffen. Möchte doch, nur befonders gegen die geographifche und ftatiftifche Dürre in den geiftlichen Wahlftaaten, zumal in Trier, das nun angehende Magazin für Gefchichte und Statiftik fämmtlicher d. geiftlichen Staaten, recht erwünfchte Dienfte leiften.

Uebrigens halten wir es für überflüffig, Auszüge aus dem treflichen Werke des Hn. Vf. zu geben, und die von uns wahrgenommenen Mängel und Fehler im befondern zu zeigen; theils weil die Empfehlung diefer Erdbefchreibung fich fchon früh genug verbreitet hat; theils weil des Vf. fichtbarer Fleifs und ausnehmende Kenntniffe in der geographifchen und ftatiftifchen Literatur dafür bürgen, dafs die nächfte neue Auflage, die wir recht bald wünfchen, nicht nur die erheblichften Verbefferungen, fondern auch eine geprüfte Verarbeitung des wichtigen Zuwachfes in fich faffen werde, der in dem Zeitraum von 1785 bis dahin, der Staatskunde Deutfchlands zu Theil geworden ift. — Eine grofse Bequemlichkeit zum Nachfchlagen würde das Werk noch gewinnen, wenn die Columnentitel fpecieller, als diesmal gefchehen ift, angegeben werden. Um fich gleich bey dem erften Blick in weitläuftigen Staaten zu orientiren, müfste noch die Provinz, von der die Materie handelt, z. B. zu dem generellen C. Titel: Länder des Oefter. Haufes, der fpecielle: Niederöfterreich, zu Inneröfterreich, Steyermark u. f. f. gefetzt werden. — Der Befchreibung des übrigen Europa, fo wie der grofsen Staatenkunde von Deutfchland, wozu der Hr. Vf. feit vielen Jahren gefammelt hat, fehen wir mit Sehnfucht entgegen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerſtags, den 6. Januar 1791.

GOTTESGELAHRTHEIT.

München, b. Lentner: *Praecipua, quae doctores eccleſiae in evangelia ſingulis per annum dominicis apud nos legi ſolita commentati ſunt.* Collegit, digeſſit, exegeſi hiſtorica auxit, atque in uſum eorum praecipue, qui pro concione dicunt, edidit *Sigismundus Zäntl*, SS. Theol. doct., inſignis ac pervetuſtae electoralis eccleſia colleg. Oettingae veteris Canonicus. Permiſſu ſuperiorum. Tomus I. a dom. I. adv. ad dom. Septuageſimae. 1786. 506 S. Tomus II. a dom. Sept. ad dom. Paſchae. 1788. 571 S. Tomus III. a dom. paſchae ad dom. IX poſt Pentec. 1789. 591 S. Tomus IV. a dom. IX poſt Pentec. ad dom. I adventus. 1789. 580 S. 8.

Hr. Z. glaubt, man dürfe keine willkührliche und aus ſich ſelbſt erfundne (iſt dies eins?) Schriftauslegung, ſondern nur eine ſtatthafte, und ſolche, welche von den Geſinnungen der Väter und der Kirche nicht abweiche, auf die Kanzel bringen; und, weil es oft geſchehe, daſs derſelbige Prediger an demſelbigen Orte zehn und mehrere Jahre über daſſelbige Evangelium (wer verbindet ihn hierzu?) predigen müſſe; ſo könnte er nicht immer etwas Gutes und Neues ſagen, hätte auch oft weder die Zeit dazu, noch die Werke der Väter, eines Hilarius, Ambroſius, Chryſoſtomus, Hieronymus, Auguſtinus, Chryſologus, Leo, Gregorius, Iſidorus, Bonaventura, jener Männer, die uns die göttliche Providenz als Lehrer der chriſtlichen Religion aufgeſtellt, und die Kirche allezeit als ſolche bewundert habe, zur Hand; (wenn auch der Landprediger, auf den Hr. Z. hier vorzüglich Rückſicht nimmt, dieſe Werke alle zuſammen beſäſse, wie viel Zeitaufwand müſste es nicht machen, um aus der Spreu ein gutes Körnlein herauszufinden? Nimmt man den Hieronymus als Schriftforſcher und den Chryſoſtomus, bloſs als Redner betrachtet, aus; ſo ſind die übrigen ſeichte Schwätzer, witzelnde Köpfe, dogmatiſche Grübler, ſchleppende Commentatoren, und alle zuſammen von der Mönchsmoral und Myſtik verſchobene Volkslehrer.) Er meynte daher den Predigern einen Dienſt zu leiſten, wenn er zu jedem Sonntagsevangelium einige paſſende Homilien dieſer Väter abdrucken lieſse. Um aber für Orthodoxie und Brauchbarkeit recht zu ſorgen, hütete er ſich, ſolche Stellen, die bloſs die Mönche betreffen, oder die nicht genau auf das Evangelium paſſen, auch ſolche, die dieſe Väter andern ältern Vätern abgeborgt haben, (als wenn dieſe, beſonders nach katholiſchen Grundſätzen, nicht mehr werth wären) und endlich auch Auslegungen von Schriftſtellern, denen die Kirche den Charakter eines heiligen Vaters nicht aufgedrückt hat, beyzubringen. Das gröſste Verdienſt des Hn. Z. bey dieſer Sammlung beſteht wohl darin, daſs er jedem Sonntagsevangelium die parallelen Stellen aus andern Evangeliſten beygefügt hat.

Augsburg, in der Joſeph-Wolfiſchen Buchh.: *Joſeph Hubbauers*, der Weltweisheit Doctors und der Gottesgel. Licentiat, *Freyverdeutſchter Bourdaloue*, Ein Jahrgang. Mit Gutheiſsung des hochwürdigſten Ordinariats. I B. 334 S. II B. 215 S. III B. 199 S. 1788. 4 B. 272 S. 8. 1789.

Die zwey erſten Bände erſchienen ſchon 1785 u. 87. unter dem Titel: *Freye Ueberſetzung gewählter Predigten aus Bourdaloues für die Sonn- und Feſttage des Jahrs von einem Weltprieſter.* Mit dem dritten Bande änderte der Herausgeber den Titel, und ſchrieb ſeinen Namen dazu. Dieſe vier Bände enthalten 29 Predigten, auf die Sonn- und Feſttage von Allerheiligen bis zum zweyten Sonntag nach Oſtern; man hat alſo, bis der Jahrgang geſchloſſen wird, noch einige Bände zu erwarten. Hr. H. glaubte, Bourdaloues Beredſamkeit verdiente wegen der Auswahl der Gegenſtände (er wählte ſich lauter Hauptmaterien, worüber ſich nicht viel im allgemeinen ſagen läſst,) wegen der richtigen Anordnung (die aber nur zu ſchulmäſsig iſt), wegen ſeiner Gründlichkeit und Kraft zu rühren, und der Harmonie ſeiner Schreibart, (die aber, beſonders bey der freyen Ueberſetzung des Hn. H. ganz verloren geht), von den Deutſchen gekannt, und genützt zu werden; weil aber ſein Vortrag zu erhaben iſt, und, wie ſich Hr. H. ausdrückt, im ganzen Adel redneriſcher Ausdrücke glänzt, weil die Bezeichnung der Begriffe zu künſtlich iſt, als daſs ſeine Reden auſser dem Hörſaale eines erleuchteten Hofes, auſser der Verſammlung denkender Köpfe ihr Glück machen könnten; ſo nahm ſich Hr. H. vor, nicht den Bourdaloue zu überſetzen; denn damit wäre dem deutſchen Prediger noch nicht gedient, ſondern umzuarbeiten, d. i. nur die Hauptideen beyzubehalten, die groſsen Predigten abzukürzen, die Hofcomplimente wegzulaſſen, davonzuthun, und hinzuzuſetzen, kurz, einen verdeutſchten, oder einen deutſchen Bourdaloue zu liefern. Darum nennt er ſeine Ueberſetzung eine *freye*, weil er ſich in der Ausarbeitung alle mögliche Freyheit erlaubt. Rec. kann ſich auf den Inhalt dieſer Predigten jetzt nicht einlaſſen, ſondern bemerkt nur, daſs Hr. H. ſeine Abſicht ganz und gar verfehlt habe, die darinn befand, den Vortrag nach der Faſſungskraft des gröſsern Haufens einzukleiden, da doch der Augenſchein, die zahl-

zahllose Menge der Gedankenstriche, der Schwulst des Ausdrucks zeigt, dass er nur den Bourdaloue ins Kleine zu bringen, zu excerpiren, und durch diese Abkürzung unverständlicher zu machen suchte. Den Vorwurf, dass auch sein Ausdruck zu hoch stiege, entschuldigt Hr. *H.* mit einem auffallenden Widerspruch dadurch, dass seine Uebersetzung *frey* hiesse, und es mit diesen Predigten gar nicht gemeynt sey, dass irgend ein Landpfarrer so, wie er sie findet, dieselbe auswendig lernen, und seinem Völklein am Sonntage hererzählen soll. Wenn aber der Landpfarrer wieder diese Hubbanerischen Predigten umarbeiten muss, so lasse man ihn lieber aus der Quelle schöpfen.

Zürch, b. Ziegler u. Söhne: *Bischof Patriks erstere Trostschrift*, betitelt: *Gemüthsfassung, oder Kummers Gegengift.* Mit Vorrede übersetzt von *Johann Tobler*, Archidiakonus. 1790. 131 S. 8.

Schon in der Mitte des vorigen Jahrhunderts verfasste der englische Bischof Patrik vier Abhandlungen, welche die Trostgründe in den verschiednen Leiden der Menschen enthalten. Schriften dieser Art, die der Menschheit gute Recepte in ihren so häufigen Seelenkrankheiten vorschreiben, verdienen allerdings recht bekannt gemacht zu werden. Hr. T. übersetzte nur die erste Trostschrift wegen ihres allgemeinen Inhalts. Man findet hier das Mark der stoischen Philosophie, Trostgründe und Verhaltungsregeln in den Leiden. Nur kann die Uebersetzung, die hart, und voll von Provinzialismen und Sprachfehlern, ist, wie schon der Titel zeigt, nicht gerühmt werden.

Bern, in der Hallerschen Buchh.: *Von dem Zustande der Protestanten in Ungarn, seit der Reformation, bis auf Josephs des Zweyten Regierung.* Herausgegeben von *Heinrich Ludwig Lehmann von Detershagen*, Lehrer an der Schule zu Büren. 1789. 90 S. 8. (7 gr.)

Die Absicht des Vf. geht eigentlich dahin, den wahren Zustand der Protestanten, vornemlich der Reformirten in Ungarn, vor dem Jahre 1781, da ihnen von dem K. *Joseph II.* die Religionsfreyheit wieder geschenkt und bestätiget wurde, für diejenigen Leser kurz darzustellen, welchen ihre vorhergegangenen traurigen Schicksale und bis auf diesen glücklichen Zeitpunct fortgesetzten Bedrückungen nicht bekannt gewesen sind. Die ältere Geschichte der ungarischen Protestanten von den Zeiten der Reformation an bis auf den Tod K. *Karls VI.* wird in den ersteren vier Abschnitten ganz kurz erzählt. Der fünfte Abschnitt, welcher den Zustand der Protestanten unter der Regierung der K. *Marie Thereſie* beschreibet, ist der ausführlichste. Sogleich nach dem Ende der Kriege, welche die K. bey dem Anfang ihrer Regierung führen musste, fieng man in Ungarn die Bedrückungen der Protestanten aufs neue an. Obgleich den Protestanten in den Grenzörtern die Religionsfreyheit 1731. war gelassen worden: so beraubte man doch die Einwohner der Städte *Raab* und *Komorn* derselben, unter dem nichtigen Vorwande, dass diese Städte keine Grenzstädte mehr wären, weil man die Türken schon längst aus dem Königreiche vertrieben hätte. Man entriss ihnen ihre Kirchen und Schulen, und verbot ihnen alle gottesdienstliche Versammlungen. Bey dem Erdbeben zu Komorn 1763 versammlete sich eine grosse Anzahl Protestanten, weil sie keine Kirche mehr hatten, in einer Scheure zu Gott um Schonung zu beten. Die königl. Statthalterey liess ihnen aber den Befehl zugehen: „dass sie sich ins künftige nicht mehr unterstehen sollten, gemeinschaftlich zu Gott zu beten.“ Dieser Befehl wurde so sehr gemisbraucht, dass sich kein protestantischer Prediger oder Candidat in die Stadt wagen durfte, ohne sich der Gefahr auszusetzen, zu Tode gesteinigt zu werden. In 11 Comitaten, deren mancher vormals 200 evangelische Kirchen gehabt hatte, verstattete man den Protestanten nur 2 Kirchen; die übrigen Kirchen, auch die Kirchengüter und Pfarrpfründen wurden ihnen genommen. Unerhörte Härte und Ungerechtigkeit gegen sie waren nicht selten. Man schliesst nun die Protestanten von allen Cameral- und Reichsämtern aus. Die Bischöfe erstrecken die Visitationen in ihren Diöcesen auch auf die evangelischen Gemeinden, um Anklagen gegen die Prediger zu finden, und Veranlassung zu suchen, ihnen ihre Kirchen zu verschliessen. Man zwingt sie, die katholischen Festtage mit zu feyern, und die Pfarrer feyern noch nach der Abschaffung mancher kleinen Feste diese Tage fort, um nur Gelegenheit zu haben, die an denselben arbeitenden Protestanten zu strafen, wovon hier eine lächerliche Geschichte steht. Man nöthigt die Protestanten, dem kathol. Gottesdienste beyzuwohnen. Wenn Lutheraner und Reformirte an einem Orte wohnten, und die schwächere Partey keinen Pfarrer und Kirche hatte: so hielt sie sich zum Gottesdienst der Andern. Aber das wird verboten, und sie müssen sich ganz von einander absondern, und kein Pfarrer darf auf nahe gelegenen Dörfern, welche Kirchen, aber keinen eigenen Prediger haben, Gottesdienst halten; sondern die kathol. Pfarrer bemächtigen sich ihrer Kirchen. Man nimmt mit den Kirchen und Predigern den Protestanten ihre Schulen, damit es der Jugend am Unterrichte fehlen soll. Die gelehrten Schulen werden sehr eingeschränkt. Durch die Bücherzensur werden die Evangelischen auch auf mancherley Art bedrückt. Alles scheint von den Feinden der Protestanten in Ungarn darzu eingerichtet zu werden, sie (ganz wider die Absichten der gütigen K. K. Marie Thereſie,) auszurotten. — Der Vf. setzt alle diese Angaben ins gehörige Licht. — Man erſieht daraus, wie beklagenswürdig der Zustand der ungar. Protest. vor dem J. 1781. gewesen sey. Aber *Joseph II.* bestätigte seinen treuen ungarischen Protestanten ihre sowohl gegründete Religionsfreyheit, und setzte sie, seit dem Wiener Frieden 1606. zuerst wieder in den völligen Genuss derselben.

Leipzig, b. Hamann: *Ueber die Ewigkeit der Höllenstrafen.* Ein Versuch in einem Briefe des *Grafen von M.* aus dem Französischen übersetzt von D. 1790. 82 S. 8.

Rec.

Rec. hat in dieser Broschüre nichts als die alten Beweise der Gottesgelehrten, die das System vertheidigt haben, und noch vertheidigen, gefunden. Wozu eine Uebersetzung dieser unbedeutenden Schrift? Des Uebersetzers Meynung war wohl nicht, den Beweisen durch irgend ein Ansehen mehr Gewicht zu geben. Er hätte uns sonst kein Geheimniss aus seines Autors, und seinem eigenen Nahmen gemacht?

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Leipzig, b. Weygand: *Handbuch der militärischen Arzneykunde für Feldärzte und Wundärzte in Garnisonen und Kriegslazarethen.* Nach dem Plane eines Englischen Werks von *Hamilton.* *Dritter und letzter Theil.* 1790. 480 S. 8.

Mit diesem Band ist dieses Werk geschlossen, welches den Feldärzten und Feldwundärzten zur bequemen Uebersicht ihrer Geschäfte sehr wohl empfohlen werden kann und welches zwar kurze, aber deutliche und richtige, Anleitungen zur Kur der innerlichen und äusserlichen Krankheiten enthält, die bey Soldaten vorfallen können. Die Zahl der Krankheiten hat der Vf. fast mehr vervielfältiget, als es für seinen Zweck nothwendig gewesen wäre. Die Artikel vom Wasserkopf, von der Rückenspalte, von den Mutterpolypen, von der Oeffnung der Mutterscheide und des Afters bey Kindern, von der Einpfropfung der Pocken, u. s. f. würde man in einem zu diesem Zweck verfaßten Buch gewiß nicht vermisset haben. Aber die Absicht des Vf. war, in diesem Band ein kurzes, aber möglichst vollständiges, System der Chirurgie zu liefern; er dehnte also seinen Plan weiter aus, als der Titel zu besagen scheint. Erst liefert er die chirurgische Krankheitslehre, und in dieser nur eine Classification der äusserlichen Krankheiten, nebst den Merkmalen, durch welche sich Gattungen und Arten von einander unterscheiden; dann handelt er die chirurgische Arzneymittellehre ab, wo er nur die Classen der Arzneyen, die in der Chirurgie gebraucht werden, und deren Wirkungen im Allgemeinen angiebt. In der chirurgischen Instrumentenlehre, die im dritten Abschnitt geliefert wird, werden die Instrumente nach ihren Classen und Ordnungen angegeben und dabey wird immer auf die Kupfer in Bell's Wundarzneykunst verwiesen. Die Bandagenlehre wird auch besonders, mit Beziehung auf die Kupfer im Henkelschen Werk, abgehandelt. Am weitläuftigsten ist der fünfte und sechste Abschnitt: Operationslehre und specielle Chirurgie. Es mag allerdings seine gute Seite haben, wenn der Wundarzt die Operationen, die er zu machen hat, im Allgemeinen kennen lernt, wenn auch seine Kenntnisse von denen, sondern Krankheiten, welche die Operationen, nothwendig machen, bey ihm nicht mit gleichen Schritten fortschreiten. Indess hätten wir zu dieser Trennung in einem Buch am wenigsten gerathen, das zum Unterricht für Leser von so verschiedenen Fähigkeiten und Kenntnissen bestimmt ist und wo der weniger fähige Kopf wahrscheinlicher Weise die Vorschläge zu einer Operation, die eine besondre Krankheit nöthig macht, besser gefaßt haben würde, wenn er von dieser Krankheit selbst erst die nöthigen Kenntnisse erlangt hätte. Ueberdem macht diese Ordnung öfteres Zurückweisen und sehr oft auch unnöthiges Wiederholen, der nemlichen Sache nothwendig, wodurch ein Raum weggenommen wird, der zu bessern Endzwecken gebraucht werden könnte. Die Beschreibungen und Kurvorschläge, die in diesen Abschnitten vorkommen, sind deutlich und richtig. Besonders dieses ist in diesem Theil des Buches sehr zu loben, dass der Vf. sich gleich weit von Anpreisung neuer und noch nicht genug bekräftigter Methoden, und von zu strenger Anhänglichkeit an das Alte entfernt hat. So hat er z. B. die Vorschläge einiger Wundärzte, wegen der Unnöthigkeit den Amputation recht gut modificirt. Die zwey letzten Abschnitte enthalten die Vorschläge zu einer Kriegspolizey und zu dem, was von dem Arzt und Wundarzt bey gerichtlichen Untersuchungen der Soldaten gefordert werden kann. Der erste Artikel enthält viele fromme Wünsche, auch wohl Vorschläge, die bey grossen Armeen nicht gleich leicht auszuführen seyn möchten. Etliche Druckfehler verstellen den Sinn. S. 138 muss statt Entzündung, *Eindrückung*, S. 288 statt Brechen; *Brüche* und S. 448 statt Salpeterwürzel, *Salpeterwurzel* gelesen werden.

Königsberg, b. Hartung: *Grundriss der Experimentalpharmacie*, zum Gebrauch beym Vortrage derselben; von *Karl Gottfr. Hagen*, d. A. D. u. o. Prof. zu Königsberg. 1790. 155 S. 8. (12 gr.)

Der Hr. Vf. hat bey der Ausarbeitung dieses Buchs ganz denselben Plan befolgt, welchen er bey seinem Grundriss der Experimentalchemie, zum Grunde gelegt hat. Die Beyspiele, die der Vf. als Bereitungsarten der Arzneymittel aufgestellet hat, sind sämtlich nach dem Brandenburgischen Dispensatorium geordnet. Dieses wird man nur insofern billigen, als Hr. H. Lehrer auf einer Preussischen Universität ist; denn das Brandenb. Dispensator. ist gerade eines der unvollständigsten, die wir kennen; auch hätte sich der Vf. überdem an kein Normalbuch binden, sondern die Muster da auswählen sollen, wo er sie am besten fand. Mit der Ordnung der Materien können wir ebenfalls nicht ganz zufrieden seyn. Der Vf. hat dieses selbst erklärtet, und entschuldigt sich deshalb in der Vorrede; uns scheint es aber nicht gegründet, was Hr. H. sagt, dass nemlich die Unordnung nur scheinbar sey. Die Kenntniss der Chemie, welche er bey seinen Zuhörern voraussetzt, lässt sich doch nicht immer voraussetzen und in solchen Fällen muss der angehende Arzt, der die Pharmacie ebenfalls studiren muss, in beträchtliche Verwirrung gerathen; dem Pharmaceutiker von Profession wird es freylich weniger schwer, weil dieser schon von den mehresten Sachen eine superficielle Kenntniss besitzt. Bey allen den übrigen Vorzügen, die Hr. H. seinem Buche zu geben gewußt hat, können wir doch unser Urtheil nicht anders abfassen; im Gegentheil bedauren wir sehr, dass er nicht

einen bessern Plan zum Grunde gelegt hat; er würde dadurch seinem Buche, ausser dem innern Werthe, welchen wir keinesweges ableugnen, noch einen grössern Grad von Gemeinnützigkeit gegeben haben.

Strasburg, b. König: *Selectus observationum practicarum medicarum, uti et Remediorum medicorum, tam internorum quam externorum longa experientia probatissimorum una cum eorum formulis* ac *Praescriptionibus*, ad usum universalem ordonatus a D. C. F. *Reuss*, Medicin. Profess. Tübingenf. 1789. 455 S. gr. 8. (1 Rthlr.)

Eigentlich wird dieses Buch auch unter einem besondern Titel, als der zweyte Theil von des Vf. *Dispensator. universf.* verkauft. Hr. R. liefert darin eine reichhaltige Sammlung aller derjenigen Beobachtungen, welche von mehrern bekannten und erfahrnen ausübenden Aerzten über die innern und äussern Wirkungen der, sowohl einfachen, als zusammengesetzten Arzneymittel gemacht, und als erprobt befunden worden sind. Daher findet man hier nicht allein dergleichen einzelne Bemerkungen, mehrentheils von den berühmtesten Aerzten unsrer Zeit, einem *Selle*, *Mellin*, *Stoll* u. a. m., welche sie bey der Anwendung mehrerer Arzneymittel, theils für sich, theils in verschiedenen Verbindungen, zu machen Gelegenheit hatten, aus ihren Schriften ausgehoben, sondern auch selbst Auszüge aus manchen Dispensatorien, wenn sie der Vf. eines Auszugs werth hielt. Ein solches Unternehmen gehörte schon lange zu den eifrigsten Wünschen des Rec., und er hält sich daher um so mehr überzeugt, dass dieses Buch, vorzüglich bey jungen Aerzten und Wundärzten, die an eigner Erfahrung Mangel leiden, vielen Nutzen stiften, und sie zugleich mit den praktischen Erfahrungen verdienstvoller älterer Aerzte, bekannt machen wird. In diesem Betracht, können wir dieses Werk als ein sehr brauchbares und vieles Danks werthes Handbuch empfehlen. Auch müssen wir, als eine Seltenheit bey dergleichen Werken, bemerken, dass der Vf. mit einer Genauigkeit gewählt hat, die seinen eignen Kenntnissen zur Ehre gereicht.

PHYSIK.

Berlin u. Stettin, b. Nicolai: *Die natürliche Magie, aus allerhand belustigenden und nützlichen Kunststücken bestehend*; erst zusammengetragen von *J. C. Wiegleb*, fortgesetzt von *G. E. Rosenthal*, mit einer Vorrede von *J. C. Wiegleb*. Dritter Band mit 17 Kupfern 1789. ohne Vorrede, Inhaltsverzeichniss und Register, 499 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Ob dergleichen Sammlungen überhaupt den Vortheil stiften, zu welchem sie eigentlich angelegt sind, muss noch entschieden werden. Dass sie aber Liebhaber genug unter den Käufern finden, beweist die Anzahl der ähnlichen Schriftsteller, welche fast mit jeder Messe erscheinen, und zu deren Erscheinung nicht selten Buchhändler-Speculation die erste Veranlassung giebt. Unter allen ähnlichen Büchern war die *Wieglebische* Magie die erste, und auch die beste; sie erschien langsamer, aber mit Auswahl, und mit einer bestimmten Ordnung der Gegenstände. Dieses Lob müssen wir auch der Fortsetzung ertheilen, die durch den neuen Herausgeber, Hn. Bergcommissionsrath *Rosenthal*, in Betracht der mechanischen, optischen und mathematischen Kunststücke überhaupt, an Interesse und Wichtigkeit wirklich gewonnen hat. Die besondern Rubriken, unter welchen Hr. R. die Gegenstände vorgetragen hat, sind dieselben, wie sie Hr. W. schon vormals bestimmte, als elektrische Kunststücke, optische, mechanische, chemische, arithmetische, ökonomische und Kartenkunststücke; Kunststücke der Naturaliensammler, der Mahler und Kupferstecher, und ein Anhang von Bret- und Würfelspiel, welcher den Beschluss macht. Unter den chemischen Kunststücken, hat Hr. R. auch Bertholets Knallsilber aufgeführt; auf dieses gefährliche Präparat macht Hr. W. die Leser in der Vorrede vorzüglich aufmerksam und Rec. wiederholt dieses, da er an sich selbst eine traurige Erfahrung von der Gefährlichkeit dieser Substanz zu machen Gelegenheit gehabt hat.

Leipzig, in der Müllerschen Buchhandl.: *Torberni Bergmann*, Chemiae Profess. Upsal. etc., *opuscula physica et chemica, plaraque seorsim antea edita, nunc collecta et revisa.* Vol. VI. cum Indice locupletissimo; Editionis curam post auctoris mortem gessit *E. B. G. Hebenstreit*, Med. Doct. et in Acad. Lipsi. P. P. E. 1790. ohne Register 214 S. und 1 Kupfer. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Mit diesem Bande beschliesst Hr. H. die Ausgabe der Bergmannschen Schriften. Die in gegenwärtigen Bande aufgenommenen Abhandlungen des sel. B. wurden bey ihrer ersten Erscheinung sämmtlich mit grossem Beyfall aufgenommen, und bedürfen jetzt keiner weitern Empfehlung; wir begnügen uns daher sie blos ihrem Daseyn nach anzuzeigen, um diejenigen, denen die Originale davon noch nicht bekannt seyn sollten, darauf aufmerksam zu machen. Es sind in allen sechs Aufsätze, 1) *de Crepusculis*, das Original davon erschien 1755; 2) *de Interpretatione astronomica*, von 1758. 3) *de Attractione universali*, gleichfalls von 1758. 4) *Oratio de superrimis chemiae incrementis*, von 1777. 5) *Observationes mineralogicae*, aus den Schwed. acad. Abhandl. von 1784. 6) *de avertendo fulmine*, von 1764; ein Register über alle sechs Bände, macht den Beschluss. Hr. H. hat sich durch die Ausgabe dieser Schriften, die man als Denkmäler des Scharfsinns und der Genauigkeit, immerwährend schätzen und bewundern wird, ein grosses Verdienst erworben. Sollte der schnelle Abgang dieser Werke, eine neue Auflage nöthig machen, so würde Hr. H. unstreitig allen Lesern einen Gefallen thun, wenn er die Aufsätze chronologisch ordnete, welches bey der ersten Ausgabe nicht möglich war.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 7. Januar 1791.

ERDBESCHREIBUNG.

Upsala, b. Edman: 1) *Lion Wafers Dagbok* och *Beskrifning af americanska Näset, dess Invånare* och *Physiska Markvärdigheter* – af *Sam. Oedman.* 1788. 128 S. in 12.

2) *Franska Sjö- Capitainens de Pages Resa genom öde arabien, emellan Bassora och Damas, år 1770. Utdragen utur dess Resa omkring Jorden.* 1788. 72 S. in 12.

Wir nehmen diese beyden kleinen Schriften zusammen, da der um die orientalische Literatur und Naturkunde verdiente schwedische Geistliche, Hr. *Sam. Oedman*, dem neulich eine Adjunctur-Stelle in der theolog. Fac. zu Upsala, und dabey das Pastorat zu Altupsala ertheilt worden, an beyden gearbeitet hat. Es sind eigentlich Auszüge und Uebersetzungen zugleich. Die erste aus einem ältern und seltenen, aber immer für Menschenkenntniss und Naturkunde wichtigem Werk, aus *Lionet Wafers voyage and Description of the isthmus of America.* Von den Spaniern hat man keine zuverlässige Nachrichten von Amerika zu gewarten, und was den hier beschriebenen schmalen Strich Landes anbetrift, der das nördliche und südliche Amerika trennt, so kennen die Spanier die Einwohner desselben und ihre Sitten vielleicht am wenigsten, da sie fast immer mit ihnen im Kriege sind. Für Reisende ist es dazu das ungesundeste Land von der Welt. *Wafer*, der schon vorher verschiedene Reisen nach Ostindien gemacht hatte, trat hernach als Feldscherer bey den bekannten Flibustiers oder Freybeutern in Dienste, welche vor etwas über 100 Jahr, nachdem sie Amerikas vortrefliche Küsten geplündert hatten, den Weg durch Panama zurück nahmen. *Wafer* hatte das Unglück, wegen einer Wunde am Knie, die ihm am Gehen hinderte, unter den dortigen Wilden zurück bleiben zu müssen, und hier hatte er Gelegenheit, Land und Einwohner vollkommen kennen zu lernen. Das von ihm gehaltene Tagebuch hat Hr. *Oe.* mit einigen Abkürzungen hier ins schwedische übersetzt. Hierauf folgt eine Beschreibung von Darien, den dortigen Gewächsen und Thieren, wo Hr. *Oe.* in den Anmerkungen manche Zusätze und nähere Nachrichten mitgetheilt hat, z. E. von *Cancer Ruricola, Psitt. Macao*, u. s. w. Endlich auch von den dortigen Einwohnern und ihrer Lebensart. Rec. wundert sich, dass Hr. *Oe.* die amerikanischen Albinos noch für eine besondere Variation von Menschen ansieht, da es doch eigentlich nur eine Art Kranke unter den dortigen Einwohnern sind. Zuletzt wird auch ein kurzer Auszug von *Wafers* spätern Reisen in der Südsee und seiner Rückreise das *Cap Horn* vorbey, mitgetheilt. Auch hier hat Hr. *Oe.* verschiedene geographische und physikalische Erläuterungen beygefügt, z. E. über die Städte *Guacha, Pisco, Coquimbo, Arica*, die dortigen grosen Heerden von wilden Ochsen u. s. w.

Die zwote Schrift ist blos eine Uebersetzung desjenigen, was in dem bekannten *Voyage autour du monde*, von *de Pages*, Paris 1784 in 8. von den Sitten und der Lebensart der Araber, erzählt wird.

Leipzig. b. Hilscher. *Allgemeines Archiv für die Länder und Völkerkunde*, herausgegeben von Friedrich Carl Gottlob *Hirsching*. 1 B. 1790. 8. 355 S. (20 gl.)

Abermals neuer Anflug in diesem grosen Felde. Hr. H. der sich durch seine Nachrichten von sehenswürdigen Bibliotheken, wie auch von Gemälden und Kupferstichsammlungen in Deutschland, bekannt gemacht hat, nimmt sich vor, sowohl ungedruckte, als gedruckte, aber wenig bekannte Gegenstände der Geschichte, Geographie, Naturkunde und Statistik in vorzüglicher Rücksicht auf Deutschland, vermittelst dieses Archivs zu liefern. Bey dem oft sehr ungleichem Werthe solcher Lieferungen, muss man in Absicht auf diese erste Sammlung gestehen, dass einige derselben wirklicher Gewinn für die Wissenschaft sind.

Neu und gewissermasen unerwartet sind die geographischen und statistischen Nachrichten von dem *Bisthum Eichstädt.* Von der Beschreibung der Stadt Eichstädt (S. 68) wird versichert, dass sie aus zuverlässigen Quellen geschöpft, von einem sehr gelehrten, mit der Geschichte seines Landes vertrauten Eichstädter herkommen. Sie ist noch nicht vollendet, daher jetzt nur erst die Lage, der Ursprung, die Schicksale, die Vorstädte und merkwürdige Gebäude gedachter Stadt umständlich beschrieben werden. Der Aufsatz ist etwas gedehnt. Interessanter ist das Verzeichniss der Volkszählung im F. Eichstädt vom J. 1785. (S. 128) Sie betrug 57,183 Köpfe, ohne die Kloster- und Weltgeistliche auf dem Lande. In der Hauptstadt fanden sich 6815 Einwohner mit Einschluss der Geistlichkeit. — Auser dem statistischen Nutzen solcher Notizen, bringt es dem Lande Ehre, auch noch von dem *Chaussebau* im F. Eichstädt, so ausführlich und sicher, wie hier geschehen, unterrichtet zu werden. Da das Land den Zug seiner Commercialstrasen vorzüglich dem glücklichen Umstande zu danken hat, dass dasselbe zwischen den beyden Reichs- und Handelsstädten Nürnberg und Augsburg, wie mitten inne liegt, wobey auch die Strasen von Nürnberg, nach München,

nach Salzburg, nach Nördlingen und andern Städten dieſes Stift, allenthalben durchſtreichen: ſo benutzte die Regierung dieſe Vortheile dadurch, daſs ſie die Hauptſtraſsen ſeit 1764. nach und nach chauſſeenmäſsig bauete. Der (im Jul. vor. J. verſtorbene) Fürſtbiſchof, ein Freyherr *v. Zehmen*, ſetzte das Werk ſo weit fort, daſs nun 36,313 Ruthen, die mit den Unterhaltungskoſten 236,254 fl. betragen haben, wirklich ausgebauet ſind, und nur noch 6724 R. übrig bleiben, weil es bisher an Mitwirkung und Anſchlieſsung einiger benachbarten Stände gefehlt hat. Alle Unterthanen des ganzen Fürſtenthums ſind von allem Wegegelde befreyet, ob ſie gleich zu dem ganzen Wegebau eben nichts, als nur eine gemäſsigte Fuhranlage, beytragen durften. In der That darf ein ſo gemeinnütziges Unternehmen allgemeines Lob erwarten, weil wenige andere Stiftsſtaaten, verhältniſsmäſsig auf ſo viel Stunden Weges, ſo beträchtliche Summen auf den Straſsenbau verwendet haben. — S. 255 — 284. werden noch die *natürlichen Merkwürdigkeiten* des Landes angezeigt, und S. 199. die rühmliche biſchöfl. *Leichen- und Trauerordnung etc.* vom J. 1789. *in extenſo* mitgetheilt. Auch die Stoltaxe iſt herabgeſetzt, und es paſſiren anjetzt unter andern für *Aufſchraubung der Mutter Gottes*, in der erſten Klaſſe nur 12 kr. und in der zweyten 6. Bisher war das Hochſtift Eichſtädt in der Geographie eine wahre *terra incognita*, und die neuern Bemerkungen von *Sartori*, lieſsen hier alle Gebrechen geiſtlicher Staaten im hohen Grade vermuthen. Solche beglaubte Nachrichten ſind aber die beſten Widerlegungen, und wir wünſchen ſehr, daſs es dem Hn. Herausg. glücken möge, mehrere ächte Entdeckungen von dieſem Lande zu machen. — *Meine Reiſe durch Hohenlohe* S. 19 — 54 ergänzt manches, was ſich in Fabri's Geogr. Mag. über dieſes Fürſtenthum nicht findet, wiederholt aber auch einiges dort geſagte. *Die ſtatiſtiſchen Fragmente über das Fürſtenth. Weimar* enthalten gute Bemerkungen. Ueber das *Fürſtenth. Bayreuth* folgen verſchiedene Aufſätze, welche den Bevölkerungs- und Nahrungsſtand in der *Landeshauptmannſchaft Hof*, die Beſchreibung der St. *Hof*, die berühmte Papiermühle daſelbſt, und das wiederaufgenommene Gold-Cronacher Bergwerk betreffen. Neu und brauchbar für diejenigen, welche die Schriften des verdienten Hrn. *v. Weitershauſen* (jetzigen Cammer-Präſidenten) nicht kennen. — Aus bekannten zum Theil alten Quellen ſind: Die Beſchreibung der ungar. Haupt- und Krönungsſtadt Presburg, die Artikel: hohe Landesſtellen in Wien, das Queckſilberbergwerk zu Idria und einige andere.

Die Fortſetzung dieſes Archivs kann ſehr verdienſtlich werden, wenn dem Herausg. gute Originalſtücke zugehen. locale und andere in Intelligenzblättern zerſtreute Notizen aber, mit Einſicht in das Bedürfniſs der Länderkunde, für Kenner verarbeitet werden. Hr. H. bittet desfalls um brauchbare Beyträge.

STUTTGARDT, b. Erhard u. Löflund: *Unterhaltungen für Freunde der Länder- und Völkerkunde*; oder Sammlung kleiner, intereſſanter und noch ungedruckter Reiſebeſchreibungen, geographiſcher Nachrichten, Aufſätze und Auszüge zur nähern Kenntniſs minder bekannter Länder und Völker. In zween Theilen. Erſter Theil. 1790. S. 208. 8. (20 gr.)

In der Vorrede nennt ſich Hr. *Th. Fr. Ehrmann* in Stuttgardt als Herausgeber dieſer Aufſätze, die er ſeit mehrern Jahren zum Theil zu ſeinem eigenen Gebrauch geſammelt hat. In den beyden *ungedruckten* aus franzöſiſchen kleinen Reiſebeſchreibungen überſetzten Stücken iſt der Ausbeute für Länder- und Völkerkunde, wie der Unterhaltung für ihre auf dem Titel genannten Liebhaber nur wenig. Hr. E. urtheilt ſelbſt von dem 1ſten Aufſatz, oder der Reiſe des Hrn. *v. Cremont*, *Commiſſaire ordonnateur* auf der Inſel *Bourbon* im J. 1768, der den *Vulcan* dieſer Inſel beſuchte, daſs derſelbe kein Naturforſcher, noch weniger Kenner der Vulkänen war. Warum ſetzte er aber den unbelehrten Franzoſen auf deutſchen Boden? Die Beſchreibung der Inſel *Madera* n. 2. iſt vorzüglich nach Forſters und andern Reiſen bearbeitet, und eins der beſten Partien in dieſer Sammlung; eben ſo n. 3. die Beſchreibung der *Azoriſchen* Inſeln. In der Geographiſchen Beſchreibung der *weſtlichen Halbinſel Indiens* n. 5. iſt Sprengels bekannte Beſchreibung aus dem Berliniſchen hiſtoriſchen Almanach mit andern Notizen zu Grunde gelegt. N. 6. Geographiſche Nachrichten von *Kochinchina*, aus dem Franzöſiſchen überſetzt. N. 7. *Geographie von Marokos und Fes* nach *Hoff*; ein Auszug von 18 S. aus dem genannten claſsiſchen, aber theuern Werke. Noch folgen kürzere Nachrichten von der Stadt *Mequinez*, von der Stadt *Salee*, von *Cherſon*, und von der Prinz *Wallis* Inſel, die als Unterhaltungen von einer Viertelſtunde zur andern, ihre Liebhaber finden werden.

Am Schluſs dieſer Sammlung kommt noch eine *Bevölkerungsliſte* von *Siebenbürgen* nach den 11 Comitaten vor, die aber in dieſer Geſtalt ohne Quellen- und Zeitangabe keinen ſtatiſtiſchen Werth hat. Das Land ſoll *weit über* 1,600000 Einwohner enthalten, davon 1,443354 auf den Civilſtand gehen. Wie mögen aber die darin befindlichen fünf Gränzregimenter die angegebene Hauptſumme füllen?

WIEN u. LEIPZIG, in der Kraufsiſchen Buchh.: *Skizzen von Wien* VI. Heft. 1790. (10 gl.)

In der bekannten unterhaltenden Manier des Hn. *Pezzl* werden hier noch Gemälde von den neueſten Sieges- und Hoffeſten, von Geſellſchaften, der Fronleichnamsproceſſion, den Strafgeſetzen, Heyrathen, Verſchönerungen, Gaſthöfen, Schulen, dem Münzkabinet und andern Gegenſtänden in Wien und den umliegenden Gegenden ausgeſtellt. — In den Schilderungen ſelbſt liegen manche ſtatiſtiſche Data, wiewohl von nicht ſcharfer Präciſion, Belehrungen für fremde Reiſende, und freymüthige Bemerkungen, die manche Mängel in Einrichtung und Sitten aufdecken. *Ad vocem: Verſchönerungen* wird unter andern angeführt, daſs ſich die Zahl der Gebäude ſowohl in der Stadt als in den Vorſtädten, ſeit dem J. 1766. bis jetzt ungefähr

um

um 1300 Häuſer vermehrt habe. Ehedem wurde die Stadt allein beleuchtet. Am Vorabend des Thereſientages 1768. waren mit einmal alle Straſsen und Wege auf der Esplanade, und alle Hauptſtraſsen in den Vorſtädten mit Laternen beſetzt. Dieſe Beleuchtung der rings um die Stadt laufenden Esplanade, giebt in einer dunkeln Winternacht einen ſo romantiſch ſchönen Anblick, daſs es der Mühe lohnt, eigends deswegen auf die Burgbaſtey zu ſteigen, um dieſes Specktakel anzuſehen. — Fürſt *Wenzel v. Lichtenſtein* kann man mit Recht den *Vater* der *Oeſterreichiſchen Artillerie* nennen. Er führte am erſten die ungeheure Zahl von Kanonen bey der Armee ein. Nach einer ungefähren Berechnung iſt zu glauben, daſs die Monarchie gegenwärtig an Kanonen allein 20,000 Stücke fertig habe. — Die Stadt Wien allein zählt gegenwärtig über 100 *Fabriken* und *Manufakturen* aller Art, wovon die meiſten ſeit dem Verboth aller (?) ausländiſchen Waaren entſtanden ſind. (Frühere Anzeigen gaben über 140 Fabrik- und Manufacturanlagen an.) Stahlwaaren, Knöpfe werden in Wien ſo ſchön verfertigt, als es immer nur in England geſchieht. — Franz I. iſt der eigentliche Schöpfer der gegenwärtigen *Münz-Sammlung im k. Antikenkabinet.* Ihr gebührt unſtreitig unter allen Sammlungen Europens in dieſem Fache der erſte Platz. Sie fängt mit Karl dem groſsen an, umfaſst ſowohl die Current- als Schaumünzen aller Fürſten und Länder, und enthält wenigſtens 32000 Gold- und Silberſtücke. — Im Sommer wird allgemein das *Gefrorne* geſucht. Man kann rechnen, daſs hier jährlich wenigſtens für 20000 Fl. Gefrornes genoſſen wird. Um Weihnachten und im Faſching werden manchmal in einer Woche wohl über 20,000 Auſtern verſpeiſt. —. Die *Gaſthöfe* in Wien ſind für unſre Zeiten und für eine ſolche Stadt ohne Bequemlichkeit und Eleganz. — Die *Künſte* werden in Wien ungleich mehr geſchätzt und unterſtützt als die Wiſſenſchaften. Ein Mann hingegen, der ſich nichts als Gelehrter, Autor, *homme de lettres* nennen kann, wird nur zweydeutig aufgenommen, und kaum ſpricht man ſein Prädikat ohne höhniſche Mine aus. Darum hatte Wien ſchon ſeit lange viele Künſtler von Bedeutung, und kaum ein paar lesbare Schriftſteller. Darum blieb auch Wien mit allen ſeinen ſchönen Sachen, an Kenntniſs und Aufklärung ſo weit hinter Berlin, Hamburg, Braunſchweig, Leipzig etc. ſelbſt hinter den beträchtlichen Städten des katholiſchen Deutſchlands zurück. — Weiber und Mädchen, deren Männer und Väter etwas mehr ſind als Handwerksleute, nicht mit dem *Titel*: Ihro Gnaden! beehren, iſt der ſicherſte Weg, ſich dieſelben zum Feinde zu machen. — Sonſt war der *Staatskörper* krank durch Verſtopfungen, jetzt iſt er kränkelnd durch zu häufiges Purgiren.

Ungefehr die nemlichen und mehrere treffende Beobachtungen machte *Nicolai* vor 9 Jahren in Wien. Kenner unter den höchſten Standesperſonen gaben denſelben Beyfall. Wie kann doch ein Mann wie Hr. P. ſich S. 837. zu den Kläffern geſellen! Der Vf. erklärt am Ende, daſs er hiermit dieſe Skizzen beſchlieſsen will. Viele Leſer werden mit uns wünſchen, daſs er ſeine Feder auch der ſo glänzend und glücklich anfangenden Periode *Leopolds* weihen möge.

ALTONA, ohne Anzeige des Verlegers: *Geographiſch(e)- und ſtatiſtiſche Beſchreibung des Herzogthums Holſtein, Biſsthums Lübeck, der Inſel Femeren, der Hauptſtadt Dänemarks und der freyen Reichsſtädte Hamburg und Lübek.* Ein nicht unwichtiger Beytrag zur Länder- und Völkerkunde. 1790. S. 270. 8.

Der Vf. muſs einen ganz eigenen Begriff von Geographie und Statiſtik haben, wenn er glaubt, daſs Anekdoten von Paſtor Götze und Alberti in Hamburg, oder die weitſchweifigen und höchſt anſtöſsigen alten Geſchichten, von den ehemaligen Ungezogenheiten des Licentiats Wittenberg in eine geographiſch-ſtatiſtiſche Beſchreibung gehören. Dennoch kommen auch manche gute geographiſche Bruchſtücke, aber nur äuſserſt ſparſam vor. Ueberhaupt findet man hier einen ganz kurzen Abriſs der Geſchichte von Holſtein, etwas von deſſen Landesgeſetzen, von der Juſtizverfaſſung, vom Adel, vom Kirchenweſen, von der Polizeyverfaſſung, vom Poſtweſen, von den Producten, Nahrungszweigen, Reichthume und Luxus der Einwohner, von Handwerkern und Innungen, von Schul- und Armenanſtalten; vom Militaire, vom Münzweſen, von den verſchiedenen Abgaben; die meiſten von dieſen Abſchnitten ſind äuſserſt oberflächlich abgefaſst. Nach dieſen folgen Nachrichten von verſchiednen erheblichen und unerheblichen Orten in Holſtein, als von Eutin, von Kiel und dem Kieler Kanale, von Plön, von der Reichsſtadt Lübek, von Stockelsdorf, wo eine ziemlich gute Porcellanfabrik iſt, von Segeberg, Oldesloe, Uterſen, Glückſtadt, Wandsbeck, Neumünſter, Altona, Hamburg, von der Inſel Femeren, (einer der beſten Abſchnitte), von Kopenhagen, der Inſel Amak, und verſchiedenen Orten in Dänemark. Den Beſchluſs machen einige allgemeine Bemerkungen über den Däniſchen Staat. Manche von dieſen Abſchnitten, den kurzen Lebenslauf von dem Grafen von Schimmelmann, oder die Geſchichte des unglücklichen Prinzen Peter Friedrich Wilhelm, lieſst man der bemerkten Mängel ungeachtet, dennoch mit Vergnügen.

BERLIN, in d. Buchh. der Königl. Realſchule: *Kurzer Abriſs der Geographie der Königl. Preuſsiſchen Staaten,* entworfen von *Friedrich Herzberg, Inſpector des königl. Churmärkiſchen Landſchullehrer und Küſter-Seminars.* Beſonders zum Gebrauche in vaterländiſchen Schulen. 1790. 8. ohne Inhalt und Regiſter. S. 122.

Mit recht vielem Fleiſse findet man hier die vorzüglichſten Hülfsmittel und Quellen, die nur auf Erdbeſchreibung des preuſsiſchen Lande Beziehung haben, benutzt, und wenn auch hin und wieder mancherley Berichtigungen nöthig ſind, ſo könen dieſe doch dem Vf. weniger zum Vorwurfe gereichen, da dergleichen Arbeiten überhaupt, auch bey wiederholten Auflagen, nicht ganz fehlerfrey ſeyn können, überdieſs

dieſs auch die auf die erſte Ausgabe verwandte Sorgfalt des Vf. bey der zweyten mehr Vollkommenheit erwarten läſst. Nach der Abſicht des Vf. ſoll dieſer Abriſs in gelehrten Schulen bloſs ein Leitfaden ſeyn, den der Lehrer commentirt; in den Volksſchulen hingegen ſoll es dem von Hülfsmitteln entblöſsten Lehrer zur Vorbereitung auf den Unterricht in der vaterländiſchen Geographie dienen. Aber für beyde Zwecke ſcheint uns doch das Büchelchen in mancher Rückſicht viel zu viel zu enthalten. Sicherlich werden vorſichtige Lehrer, nie bey ihrem Unterrichte von allen den Aemtern, Städtchen, Flecken, Dörfern, die hier genennt ſind, Gebrauch machen können. Dergleichen ſpecielle Gegenſtände, als die Aemter Mühlenhof, Mühlenbeck, Liebenwalde etc. oder gar die adlichen Güter, Blumberg, Buch, Taſsdorf, Weiſsenſee u. dgl. dürfen bey dem geographiſchen Unterrichte weder in gelehrten, noch in Volksſchulen berührt werden. Ganz richtig bemerkt der Vf in der Vorrede, daſs durch geographiſchen Unterricht Vaterlandsliebe erweckt werden könne; aber in dieſer Rückſicht wäre doch noch eine Haupteigenſchaft eines Lehrbuchs, daſs die Vorzüge eines Staats mit etwas lebhaftern Farben geſchildert wären, als es hier geſchehen iſt, ſolche Anmerkungen, wie etwa S. 97. und am Schluſſe S. 121. müſten öftrer vorkommen.

Königsberg, b. Hartung: *Verſuch einer Geſchichte und Beſchreibung der Stadt Königsberg, von Ludwig von Baczko.* VIIItes Heft. 1790. 8. S. 555 — 680. (12 gr.)

In dieſem Hefte giebt der Vf. vornehmlich Nachricht von den milden Stiftungen und Armenanſtalten, Zucht- und Arbeitshäuſern, öffentlichen Luſtbarkeiten, Gaſthöfen, vom Poſtweſen, und theilt auch ein Verzeichniſs von den jetzt in Königsberg lebenden Künſtlern und Schriftſtellern, nebſt ihren Schriften und einigen Lebensumſtänden mit. Intereſſant iſt die beygelegte Tabelle, worin der Gehalt der Königsbergſchen Gewäſſer unterſucht iſt. Ueberdieſs nennt der Vf. Freunde, die ihn bey dieſer Arbeit mit Nachrichten unterſtützt haben. Am Ende iſt noch abgedruckt das Hauptprivilegium der Altenſtadt Königsberg vom J. 1286; von der Stadt Löbenicht, v. J. 1300. und von der Stadt Kneiphof v. J. 1327.

SCHOENE KÜNSTE.

Berlin, in d. Buchh. der königlichen Realſchule: *Curaſſiſche Vorſchriften in deutſcher Currentſchrift*, verbeſſert durch *D. F. Sotzmann*, k. geh. Kriegsſecr. und Geographen der Ak. d. Wiſſ. zu Berlin, und in Kupfer geſtochen von *C. Jäck*. Erſte Lieferung mit allergn. Privil. 1789. 8½ B. Querfol. (12 gr.)

Daſs dieſe Vorſchriften wirklich ſehr verbeſſert worden, muſs jeder finden, der ſie mit den alten von Curas vergleicht, weil ſie von einer Menge ungeſtalteter, und unnützer Züge gereiniget ſind, und überhaupt vor vielen andern gut in die Augen fallen. Herausgeber und Kupferſtecher verdienen daher Dank und Beyfall, doch darf uns dieſs nicht hindern, ihrer Aufmerkſamkeit folgende Bemerkungen zu empfehlen. Der Grundſtrich in Current iſt nur wenig gelegt d. i. nach der Rechten abhängig, die über und unter die Linie gehenden Buchſtaben wie b g h f aber ſind zu ſchief in der entgegengeſetzten Richtung, und es fehlt durchgehends an der genauen Beſtimmung der Stärke, Richtung und Länge der Züge durch Abmeſſung in Gitterwerk u. a. mathematiſchen Figuren, welche in den Schreibſchulen, Demonſtrationen genannt werden. Auch ſind im Einzelnen manche Buchſtaben nicht gut gebildet, z. B. das s am Ende iſt oberwärts faſt immer zweymal gebogen, über dem u iſt der Haken oft kaum ſichtbar, das groſse I (vocal) iſt von dem Jod nicht unterſchieden.

Zu dem Gebrauch der Vorſchriften und der Lehrart wird in dem Vorbericht eine ängſtlich tabellariſche Anweiſung gegeben, die auch viel ſonderbares und übertriebenes enthält. Die Kinder ſollen nicht nur von den einzelnen Beſtandtheilen der Buchſtaben anfangen, ſondern auch noch dazu erſt mit einer trockenen Feder nachziehen. So lange ein Buchſtab ſchlecht geräth, ſoll man zu keinem andern fortgehen, und ſie lieber zwey Monat länger bey den einzelnen Buchſtaben aufhalten, als ſchlecht zuſammenſetzen laſſen. Muſs aber dieſes nicht die Geduld ermüden, und ihnen das Schreiben verekeln? Eine Stunde iſt hinreichend, die Buchſtaben eines Namens oder Worts zu lehren, und das giebt dem Lehrling viel beſſern Muth durch den gleich ſichtbaren Nutzen. Kunſtmäſsige Genauigkeit und Zergliederung iſt freylich auch nothwendig; aber ſie muſs erſt nachkommen, und es iſt ganz wider die Natur, damit den erſten Anfang zu machen.

Grotkau, im Verlag der evangel. Schulanſtalt: *Kabale im Civildienſt.* Ein dramatiſirter Roman, in zwey numerirten Theatervorſtellungen, deren beyde ſowohl einzeln, als mit einander ein Ganzes ausmachen. *Kauſch.* 1790. 8. 232 S.

Der Vf., ein Hr. Doktor *Kauſch*, preuſsiſcher Stadtphyſicus in Schleſien, ſcheint ſein Product in allem Ernſt für aufführbar zu halten, und thut deswegen ſogar Vorſchläge, wie man die Winterſcene, durch weiſses Papier, mit groben Kochſalz angeſprengt, vorſtellen könne; allein dieſer dramatiſirte Roman, in 2 Abtheilungen und zehn Auftritten, würde auf der Bühne eine ſehr langweilige Wirkung hervorbringen, denn ſelbſt im Leſen fühlt man Mangel an Unterhaltung und Intereſſe. Die zu ſehr gehäuften Niederträchtigkeiten und Schurkenſtreiche ermüden, und man iſt, zur Ehre der Menſchheit, gereizet, den Vf. der Unwahrſcheinlichkeit und Uebertreibung zu beſchuldigen. Vielleicht läuft vieles Locale, vielleicht dieſe und jene Anſpielung auf wahre Begebenheiten mit unter, die für den dritten verlohren gehn. Einige Scenen ſind gut dialogirt einige Charaktere gut gehalten, das macht aber noch kein vollkommenes Ganzes aus.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 8. Januar 1791.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

HANNOVER, b. d. Gebrüdern Helwing: *Göttingisches historisches Magazin, von C. Meiners und L. T. Spittler.* Vierter Band, 3. 4. St. 1789. 376 bis 776 S. Fünfter Band, 1—4. St. 1789. 774 Seiten. Sechster Band, 1—4. St. 1790. 760 S. Siebenter Band, 1—4. St. 1790. 744 Seiten in gr. 8. (jedes Stück 12 gr.)

Unsere Leser kennen bereits (A. L. Z. 1789. No. 136—138) die Einrichtung dieses Journals und die verschiedene Beziehung der Beyträge, welche jeder von den Herren Herausgebern dazu liefert. Wir werden nach der einmal gewählten Methode absondern, was einem jeden von ihnen gehört, und mit den Aufsätzen und Mittheilungen des Hrn. Hofrath Meiners den Anfang machen. Die hier befindlichen Erläuterungen seines auch schon von uns angezeigten anthropologischen *Grundrisses* erscheinen unter folgenden Rubriken: *über eheliche Verbindungen in den nächsten Graden der Blutsfreundschaft;* (B. IV. St. 3.) *über die Sinnlichkeit, deren verschiedene Stufen und Zweige; Beyträge zur Geschichte der alphabetischen Schrift;* (St. 4.) *über das Klima im heissen Erdgürtel;* (B. 5. St. 1.) *über die Entstehung des bürgerlichen Regiments;* (St. 2.) *Geschichte der Sitten der Römer in den beiden ersten Jahrhunderten nach Christi Geburt;* (vier Abhandlungen, B. V. St. 3. 4. VI. St. 2.) *über die Entstehung des Eigenthums;* (B. V. St. 3.) *kurze Geschichte des gemäfsigten Klima;* (St. 4.) *über die sogenannten Wilden oder über Jäger- und Fischervölker;* (B. VI. St. 2.) *über die Natur der afrikanischen Neger;* (St. 3.) *über die Varietäten und Abarten der Neger; über den Sklavenhandel in Westindien;* (St. 4.) *über die Natur der Amerikaner;* (Zwo Abhandlungen B. VII. St. 1. 2.) *über die Natur der Völker des östlichen und nordöstlichen Asien; der Völker im südlichen Asien, auf den ostindischen und Südseeinseln und auf den Südländern;* (St. 2.) *der morgenländischen Völker,* (St. 3.) und endlich *der Slawischen Völker in Europa.* (St. 4.) Ohne den hypothetischen Faden, woran wir alle unsere eigenen und alle fremden Erfahrungen reihen, wäre die Ordnung und der Zusammenhang im Denken unmöglich, vermittelst deren man in jedem, und zumal in diesem unerschöpflichen Studium, welches man so oft des Menschen wichtigstes nannte, zu einiger Gewifsheit zu gelangen hofft. In dem durch die Formen unserer Verstandeskräfte zuerst veranlafsten, und durch frommes Vorurtheil aller Art genährten Vertrauen, dafs absolute Wahrheit dem eifrigen und treuen Forscher zuletzt nicht entgehen könne, läfst mancher sich die Mühe nicht verdriefsen, den ungemessenen Kreis des menschlichen Wissens zu durchlaufen, und was er vor sich findet, an jenen Faden zu knüpfen; aber nur äufserst Wenigen wird die Genügsamkeit zu Theil, am Ende dieser Laufbahn sich mit der mühevollen Täuschung wissentlich auszusöhnen, und zwischen einem anmafsenden Dogma und einem mismüthigen *Omnia vanitas* im Gleichgewichtspunkte zu schweben. Diese sehr ernsthafte Betrachtung drang sich noch bey keiner wissenschaftlichen Lectüre so unwiderstehlich, wie bey der gegenwärtigen, dem Rec., auf. Er konnte sichs nicht verhehlen, wenn er auch dem Forschungsgeiste des Vf. alle Gerechtigkeit wiederfahren liefs, und sich ganz in seinen Gesichtspunkt versetzte, dafs gleichwohl aus den nämlichen Quellen, die auch Hr. M. zu Rathe gezogen hat, eine verschiedene Ansicht derselben Gegenstände geschöpft werden könne, welche seiner Darstellung in vielen wesentlichen Puncten widerstritte. Wer die ungeheure Summe von Kenntnissen, welche sich Hr. M. eingesammlet hat, und ihre Universalität erwägt; wer die erstaunliche Anstrengung des Geistes berechnet, die zu einer solchen Einsammlung erfodert wird, und sodann bemerkt, dafs der Vf. wirklich ohne Unterlafs bemüht gewesen ist, diesen Vorrath als Denker übersehen und ordnen zu wollen, der begreift auch wohl, wie er, selbst bey der ausgebreitetesten Belesenheit, die seit Hallern nur wenige Menschen weiter getrieben haben, und bey so viel Scharfsinn, als er in seinen frühern Schriften an den Tag gelegt, und noch jetzt an vielen Stellen gezeigt hat, dennoch in eine Einseitigkeit habe verfallen können, welche bey manchem Leser Widerwillen, bey einigen sogar Unwillen erregt. Der Rec. ist nicht gesinnt, mit Hrn. M. über seinen Gesichtspunkt zu rechten; allein er glaubt nach wiederholten Wahrnehmungen an sich und andern, dafs die harten Urtheile, welche man seit einiger Zeit über diesen Schriftsteller ergehen läfst, in einem dunklen, wider seine Hypothesen sich empörenden Gefühl, schon längst entstanden sind, ehe man noch Zeit gewonnen hat, über sein Verfahren eine nähere Prüfung anzustellen, und die etwanigen Fehler der Uebereilung in seinen Schlüssen aufzufinden. Bekanntlich theilt Hr. M. das Menschengeschlecht in den kaukasischen und altaischen Stamm, wovon jener die Celten und Slawen, dieser alle übrigen Völker der bewohnten Erde in sich begreift. Unter allen Menschen sind die Celten

ten aber die einzigen, denen eine glückliche Organisation, und mit derselben die höchste moralische Perfectibilität zu Theil geworden ist. Drey Viertheile des ganzen Erdrunds sind hingegen im Besitz der Mongolen und ihrer Nachkommenschaft, eines von Natur zur physischen und sittlichen Misgestalt organisirten Stammes. Das übrige, was nicht die Celten inne haben, bewohnen die weit beschränkteren Slawen, und sowohl diese, als gewisse Celtische Völkerschaften, sind durch Verheyrathung mit jenen häßlichen und bösartigen Menschen mehr oder weniger entartet. (mongolisirt.) Wie man auch immer die Worte bestimmen mag, so bleibt wenigstens so viel unleugbar, dass allerdings ein Volk vor dem andern schön oder häßlich, gutmüthig oder bösartig, aufgeklärt oder eingeschränkt, von reinen oder verderbten Sitten genannt werden müsse. Stufen des gröfseren oder geringeren Reichthums von Anlagen und Kräften werden wir in der Natur vom Würme bis zum Menschen gewahr; folglich ist es nicht ungereimt, ähnliche Gradationen auch unter den Individuen einer jeden Gattung anzunehmen. Jene Berechnung, nach welcher es mehr einfältige, rohe, thierische und häßliche Menschen, als schöne, gebildete und kluge, sittliche giebt, ist augenscheinlich richtig, und stimmt auch mit dem Gange der Natur im Grofsen und Ganzen überein, da Vortrefflichkeit nirgends die Regel ist, nach welcher sie die Wesen multiplicirt. Oft ist das Schädliche und Häßliche zugleich das Zahlreichste und Fruchtbarste, und hat seine Ansprüche auf Daseyn und Erhaltung, trotz dem Besten. Wer kann also läugnen, dass es im Rathschlusse der Natur, oder, was hier gleichlautend ist, der Gottheit, bey weitem das Wichtigste geschienen habe, dass Menschen, als eine besondere Thierart, daseyn und sich mehren mögen? Gegen diesen wichtigen Zweck (nämlich das *physische Leben*) gehalten, bleiben jene göttlichen Vorzüge des moralischen Sinnes und der Vernunft, so entzückend und erhebend auch der Genuss ist, den einzelne Glückliche darinn finden, nur gleichsam ein Minimum, eine Nebensache, und nur gelegentlich, nach Maafsgabe der Umstände, sollten sie sich da und dort in verschiedenen Verhältnissen bey wenigen Individuen entwickeln. Die einzelnen Menschen nun, bey welchen sie sich auf das Vollkommenste entwickelt haben, sind, so viel uns die Geschichte davon lehrt, unstreitig Bewohner unsers Welttheils, und an dem Einfluss ihrer Bildung auf die Masse der Völker, die zunächst Eindrücke von ihnen empfangen konnten, läßt sich die Zuverlässigkeit dieser Behauptung darthun. In Europa sind die Wissenschaften und die Künste bis zu einer anderwärts nicht erreichten Stufe der Vervollkommung gelangt; wir haben einen Mechanismus der Sittlichkeit vor andern Völkern voraus, der nur aus langer Gewöhnung an durchdachte Grundsätze entspringen kann; wir endlich herrschen auch in andern Welttheilen, und umfassen mit unserer vollkommneren Erkenntniss die ganze Erde. Ob wir aber diese Vorzüge einer angebohrnen Vortrefflichkeit unserer inneren und äusseren Organisation, eher, als dem Klima, der Lage unserer Länder, der Kette vorhergegangener Begebenheiten, insbesondere gewissen bestimmten Anregungen der Leidenschaften und Gemüthskräfte einzelner Menschen und einigen glücklichen Würfen des Schicksals, wie z. B. der Erfindung der Buchdruckerkunst, verdanken, darüber dürfte des Streitens nicht leicht ein Ende seyn. Es sey immerhin wahr, dass das innere Kraftmaass mit der äusseren Gestalt in einer unauflöslichen Harmonie besteht, dass die edelsten Menschen zugleich von körperlicher Bildung die schönsten seyn müssen, und dass die Europäer wirklich jetzt beide Vorzüge des Geistes und des Körpers in sich vereinigen; wer bürgt uns, dass unser Stamm, ehe sich geistige Kräfte bey ihm entwickelten, schon ihr begleitendes Zeichen, körperliche Schönheit, besessen haben könne? Hätte sich, um nur noch einen Zweifel zu erwähnen, die Vernunft unter den nordischen Völkern so leicht und auf die Art, wie es geschehen ist, entwickelt, wenn sie nicht früher schon in Chaldäa, Indien und Aegypten Fortschritte gemacht hätte, wenn die Buchstabenschrift nicht mit den Künsten und Wissenschaften aus Asien und Afrika nach Griechenland gewandert wäre, und dort unter günstigen Verhältnissen, des Orts, des Himmelsstrichs, der Verfassung *und* der Organisation, eine schönere Epoche der Aufklärung bewirkt, wenn endlich Rom nicht alle seine Nachbarn verschlungen, und die Wirkungen der Vernunft aus den entferntesten Puncten seiner Herrschaft gesammelt, durch den ganzen Umkreis derselben in Schwung gebracht hätte? Wir müssen auch nicht die glücklichen Folgen der Erscheinung einzelner Männer von höherer Fähigkeit, der Masse ihres Volks zum Verdienst anrechnen. Tausende von Edlen haben gelebt, und keine Spur ihres Daseyns und ihres Wirkens hinterlassen; da hingegen oft weit mittelmäßigere Köpfe, und sogar Menschen von zweydeutigem Herzen, ihrem Zeitalter ganz neue Richtungen und Impulsionen mitzutheilen vermochten. Wer ist so neu im Studium der Menschheit, dass er nicht einsieht, die Umstände und eine durch sie hervorgebrachte Nothwendigkeit, nicht die Menschen allein waren es, von denen alles abhieng? Die Chineser, Japaneser, Tibetaner, Indier, die Peruaner und Mexikaner haben doch immer verhältnismäßig einen gewissen, nicht ganz verächtlichen Grad der sittlichen Bildung erreicht. Setzen wir, dass Jahrtausende lang die Begebenheiten des Erdrunds im Grofsen diese Völker so in ihrer Art begünstigten, wie wir begünstiget worden sind; ist irgend ein Grund vorhanden, welcher uns mit Recht die Möglichkeit bezweifeln lehrte, dass Fähigkeiten, die jetzt schlummern oder gänzlich fehlen, sich dereinst nicht einfinden und entwickeln sollten? Wie weit hatte nicht ein Confucius, ein Buddha, ein Mango Capac etc., diese Völker schon gebracht? Abgerechnet, was der Nachahmungstrieb, (den Hr. M. den Mongolen als etwas verächtliches gern zugesteht,) Vorurtheil, der Erziehung und mechanische Gewöhnung, was locales und klimatisches Verhältniss bey uns nothwendig und ohne Voraussetzung einer grösseren inneren Vortrefflichkeit hervor-

vorbringen, was bleibt auch uns übrig, das auf die Benennungen: sittliche Gröfse und Vollkommenheit, bey dem unpartheyischen Philosophen Anspruch machen könnte? Wenn man auf der von unserm Vf. vorgezeichneten Bahn in der Sichtung des Menschengeschlechts nach seinen Fähigkeiten und dem Grad ihrer Entwickelung fortschreitet, so fällt es ja in die Augen, dafs auch in unserm Welttheil, wohin wir uns nur immer wenden mögen, die grofse Masse der Nationen, so geneigt man auch anfänglich seyn konnte, sie den Bewohnern der übrigen Erde vorzuziehen, theils wegen ihrer körperlichen Gestalt, theils wegen ihres anerkannten Stumpfsinnes und des geringen Grads von moralischem Gefühl, der sich in ihrer Ausbildung verspüren läfst, von der Achtung, die man ihrer Herkunft schuldig seyn soll, wenig oder nichts vor andern vorausbehalten könne. Ohne auf die Unflätere Rücksicht zu nehmen, die Hr. M. den Altaivölkern so gern vorwirft, und wozu wir das Gegenstück beym Lipsius, wenn er Westphalen, beym Erasmus, wenn er England schildert, ja noch heutiges Tages in den Hütten des deutschen, schottischen, französischen, italiänischen Kötheners und gemeinen Mannes aufzuweisen haben, würde man nicht, wenn man aus den Reisebeschreibern und Historikern charakteristische Züge von europäischen Völkern sammelte, ein abschreckendes Gemälde entwerfen können von Aberglauben und Dummheit, von Geiz und Eigennutz, von Plumpheit und Halsstarrigkeit, von Wollust, Ueppigkeit, Verschwendung, Gefühllosigkeit und Bosheit? Was den Punct der körperlichen Schönheit betrifft, wie viele Länder giebt es in Europa, das einzige England etwa ausgenommen, wo sie das Loos der gemeinen Volksklasse ist? Soll Geist und Witz und Kunstsinn der Maafsstab der Vortreflichkeit seyn, wer nannte je die nordischen Europäer geistreich und witzig, wer wagt es, ihnen Kunstsinn anzudichten? Der Sinn für das Schöne ist bey uns das Eigenthum weniger seltener Individuen, und nur in Italien offenbarte er sich vollkommner, richtiger, feiner, und ohne Zweifel auch allgemeiner als anderwärts. Allein die Italiener, heifst es, sind nicht ächte Celten; Hr. M. schreibt schon die Ausartung der Römer unter den Kaisern dem unedlen Blute der überwundenen Nationen zu, welches in die Adern der nachfolgenden Zeugungen überging (B. V. S. 199.), so wie er auch in dem kurzen Vergleich von Nord- und Süd-Deutschland, die geringen Fortschritte, welche die Reformation und Aufklärung in der gröfsern Hälfte unsers Vaterlands gemacht haben, einer schlechteren Organisation, und einem stumpferen sittlichen Gefühl beymisst, deren Ursprung er in der Vermischung der ächten Deutschen (Celten) mit den Wenden (einem Slawenvolke) gefunden zu haben glaubt. (B. V. S. 200, 201.) Das maurische und jüdische Blut in Spanien und Portugal hat also wahrscheinlich auch einen grofsen Antheil an der Ungelehrigkeit und Trägheit der Einwohner jener Länder; und es ist die Frage, ob das Sittenverderbnifs in Frankreich und die daraus erfolgte Staatsauflösung, die man im historischen Magazin verächtlich genug eine Ochlokratie betitelt, nicht hinreichenden Grund darbietet, zwischen Galliern und Deutschen einen wesentlichen Unterschied festzusetzen, der auch schon seit Cäsars Zeiten zur Gnüge bekannt ist, und sich in physischer Bildung, Geistesanlage, Sitten und Sprache bis jetzt erhalten hat. Was die römische Oberherrschaft in einem Zeitraum von mehreren Jahrhunderten sowohl in Gallien als in Britannien für fremdes Blut in die celtische Masse mischen können, wäre auch noch zu untersuchen übrig. Allein, dies alles zusammengenommen, dürfte es um den Adel des Celtenstammes überhaupt sehr mifslich stehen, wenn entweder die Racen so sehr vermischt sind, dafs sich niemand mehr getrauen darf, sich einer unbefleckten Abstammung zu rühmen, oder aber diejenigen Völkerschaften im Norden, denen man diesen Vorzug weniger als andern streitig macht, keine Ursach haben, darauf stolz zu seyn. Gewifs, als der Vf. zum erstenmal, um sich die Eintheilung seiner Collectaneen zu erleichtern, auf seine guten und bösen Menschenstämme verfiel, da war es ihm nicht gegenwärtig, wieviel willkührliches in dieser Absonderung liegt, die so bald, ohne allen Aufwand von Kräften, erfunden war, und auf keinem andern, als dem von ihm gewählten Wege sich durchführen liefs. Gar zu natürlich scheint es indessen, dafs er nun gleichsam darauf ausgehen mufste, recht hervorspringende Karrikaturzüge von seinen vermeyntlichen *Halbmenschen* aufzuzeichnen, um ihre Verschiedenheit von den Kaukasiern ins volle Licht zu stellen, und nicht minder natürlich, dafs, sobald seine verschiedenen Begriffe von Mongolen und Celten sich bey ihm recht festgesetzt hatten, er fast in jeder Zeile, die er las, die Bestätigung seines Systems finden, und wie ein ächter Systematiker, sich an die Ausnahmen nicht kehren mufste, die sich am Ende durch irgend eine Zwitterzeugung leicht erklären liefsen. So verrückte sich unvermerkt des Vf. Gleichgewicht; das Einseitige, welches allen Systemen eigen ist, gieng über ins Schiefe und Unwahre, weil er das Gemisch von Immoralität und Unfähigkeit, welches ihm auf dem einmal gewählten Standorte auch in Europa, und mitten unter seinen Celten entgegenleuchten mufste, entweder nicht bemerken wollte, oder durch blofse Machtsprüche hier beschönigte, was er dort verabscheut hatte. Diesen Widerspruch mit sich selbst hätte er vermieden, wäre es ihm nicht darum zu thun gewesen, den Beweis seines Systems aus dem System selbst zu entwickeln; eine künstliche Cirkelbewegung, die eigentlich in der Philosophie nicht mehr gestattet wird. Man würde aber dem allen unbeschadet, seine Hypothese verzeihlich gefunden haben, wenn sie weniger trostlos und absprechend gewesen wäre. Dafs ein Philosoph gerade auf den Punct zurückkehrt, wo er die geringsten seiner Landsleute bey ihrem Vorurtheil und Nationalstolz verliefs, nemlich zu der parteyischen Vorliebe für sein Volk und Vaterland, das mochte immer hingehen; und da es nun einmal Unterschiede im Menschengeschlechte giebt, da die europäische Cultur, zumal die wissenschaftliche, jede andere übertrifft, so liefs sichs denken, dafs ein Gelehrter den relativen Werth der Menschen nach den Vorzügen bestimmen

würde, die er an sich selbst und seines Gleichen schätzte. Unstreitig aber konnte Hr. M. gegen sich und seine Landsleute gerecht und billig seyn, ohne den Bewohnern der übrigen Erde durch eine ganz willkührliche Voraussetzung zu nahe zu treten. Hart ist es, weil es niemanden zu Gute kommt, Völkern, die jetzt auf einer von der unsrigen verschiedenen Stufe der Bildung stehen, allen sittlichen Werth, alle Perfectibilität, alle menschliche Vorzüge abzusprechen; hart, die Eigenthümlichkeiten, die der Vf. da und dort aufgezeichnet fand, so schneidend zu greifen, dass der Natur der unverdiente Vorwurf daraus erwächst, als hätte sie bey weitem den grösten Theil des Menschengeschlechts, sich selbst und andern zur Quaal, mit lauter teuflischen Anlagen und einer unverbesserlichen Unsittlichkeit gerüstet; hart endlich, und ohne Beweise unverantwortlich, unsere Gattung in zwey Stämme zu theilen, die in Absicht auf körperliche Bildung, intellectuelle Anlagen und moralisches Gefühl beynah vollkommne Antipoden sind, und denen die Natur gleichwohl die unselige Möglichkeit verlieh, ihr Geschlecht mit einander zu vermischen und greuliche Zwitter zu zeugen. Den Philosophen geht es zwar nichts an, ob seine Lehre trostlos sey, oder nicht; ist er nur von ihrer Richtigkeit überzeugt, so befiehlt ihm sein Gewissen, sie auszubreiten. Allein Hr. M. selbst wird nach den Grundsätzen, die er anderswo (Vorr. zu seinem Grundriss der Seelenlehre) geäussert hat, weit strenger richten müssen, da hier nicht etwa von bündigen Schlüssen die Rede ist, welche vermeyntliche Demonstrationen von unerweislichen Dingen in ihr Nichts zurückweisen, sondern von unbeglaubigten Aeusserungen, die jene Wahrscheinlichkeit untergraben, auf welcher ein froher und beglückender Glaube beruht. Dies ist der Punct, bey welchem sich, ungeachtet der Billigkeitsregel, dass keine Meynung um ihrer sogenannten gefährlichen Folgerungen willen verdammlich sey, das Gefühl dennoch gegen die feindselige Hypothese sträubt. Der Rec. ist weit entfernt, dem Hn. Vf. aus der Bekanntmachung seines anthropologischen Systems, mit allen seinen Folgerungen, ein Verbrechen zu machen; der gewissen Ueberzeugung, dass alles, was mit reiner Absicht je gesagt worden ist, *verhältnissmässig* nützlich, wahr und gut seyn könne, und dass nichts von allem, was Menschen wähnen oder ersinnen, die Macht des Guten überwältigen oder das Licht der Wahrheit auslöschen werde, die sich immer neu, nur immer in anderm Maasse, in jeder Menschenbrust offenbaren. Wer indessen hierinn anders denkt, und die Schädlichkeit einer Vorstellungsart für einen hinreichenden Grund halten möchte, „sie mit Gewalt zu ersticken“ (s. die oben angezogene Vorrede); der wird sich unverzüglich beruhigt finden, sobald er die Beweise prüft, die dem System des Vf. zum Grunde liegen sollen. Die Art des Verfahrens, welches sich Hr. M. bey seinen Arbeiten über die philosophische Geschichte der Menschheit erlaubt, ist bereits in unsern Blättern in ein klares Licht gestellt, und (leider ohne den mindesten guten Erfolg für die spätern Aufsätze des Vf.) gerügt worden. Vielleicht ist es nicht ganz seine Schuld, wenn er überall nur das Schlechte, Hässliche, Ekelhafte, Verabscheuungswürdige sieht. Indem wir die Veranlassung zu dieser seltsamen Auswahl analysiren, so möchten wir fast das Schicksal der Gelehrten bedauern, die sich noch immer an so dürftigen und unverdauten Hülfsmitteln, wie die meisten Reisenachrichten ihnen darbieten, begnügen müssen. Wir sind z. B. überzeugt, so fest Hr. M. an seiner Hypothese haften mag, und so wenig man ihn von einem besonderen Hange zu schauderhaften Gemälden von Menschensitten freysprechen kann, dass, wenn er mit seinem Scharfsinn und der genauen Kenntniss desjenigen, worauf es eigentlich ankömmt, so glücklich gewesen wäre, die Völkerschaften, die er jetzt herabwürdigt, in ihren Wohnsitzen zu besuchen, seine eigenen Beobachtungen ohne allen Vergleich billiger, menschenfreundlicher, und der Natur gemässer ausgefallen wären, als alles, was er aus unzähligen Schriftstellern, so verschieden an Interesse, als an Gehalt, Fähigkeit und Wissen, zusammengestoppelt hat. Denn obgleich die Menschengattung, von einer Stelle übersehen, mehr thierisch als vernünftig, mithin eben durch das Geschenk des persönlichen Bewusstseyns und der Sprache verächtlich erscheint: so giebt es auch einen Standort, der uns mit der Natur und ihren Gesetzen aussöhnen kann. Anstatt, wie Hr. M. nur Uebereinstimmungen und Verschiedenheiten auszuzeichnen und alle Völker hundert- und mehrmal zu mustern, um uns erzählen zu können, wo man diese oder jene Unsittlichkeit (nach europäischen Begriffen) vorzüglich bemerkt, wäre es billiger gewesen, ein jedes Volk für sich zu betrachten, es nach allen seinen Verhältnissen zu beschreiben, und genau zu untersuchen, wie es an die Stelle hinpasst, die es auf dem Erdboden ausfüllt. Es ist immer eine misliche Sache, zwischen verschiedenartigen Dingen eine Rangordnung in Absicht auf ihren absoluten Werth zu bestimmen; wenn wir dagegen jedes in seiner Art: den Elephanten, das Pferd, den Hund u. s. f. als das, was sie sind, seyn sollen und seyn können, betrachten, so kömmt für jede Art eine Vortrefflichkeit *sui generis* an den Tag, die wir nirgends in der Natur vermissen. Soll die Menschengattung hier eine Ausnahme machen? Fast scheint es, wenn Hr. M. es rechtfertigen kann, dass er zuerst zwey Menschenstämme durch wesentliche, angebohrne Unterschiede charakterisirt, und sodann den einen mit allen Ausdrücken des Abscheues und der liebloseften Verwerfung überhäuft, weil er *das* nicht ist, was er vermöge der Definition nicht seyn sollte und konnte. Viel von der nachtheiligen Schilderung, die der Vf. von den Bewohnern anderer Welttheile entwirft, wäre weggefallen, wenn er zwischen extensiver Cultur und intensiven Vorzügen der Menschheit einen Unterschied hätte bemerken wollen.

(Der Beschluss folgt.)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 10. Januar 1791.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

HANNOVER, b. den Gebrüdern Helwing: *Göttingisches historisches Magazin*, etc.

(*Beschluss der im vor. St. abgebrochenen Recension.*)

Das ganze System unserer Sitten hängt an einem sehr feinen Faden, und wie die zarteren Gefühle des Schicklichen und überhaupt der Sinn für moralische Bestimmungen sich ohne einen gewissen Grad der Vernunftentwickelung nicht denken lassen; so setzt dieser wieder eine besondere Lebensweise und eigene Beziehungen des Orts, des Himmelstrichs, der Lage und der benachbarten Menschen voraus. Die Veränderung des sittlichen Gefühls wird überall nachfolgen, wo richtige Begriffe in Umlauf kommen; diese aber konnten sich nicht immer entwickeln; die subjective Vernunft bequemte sich den Localverhältnissen, und wo diese sich ihrer Wirksamkeit widersetzten, ruhte das Organ des Denkens, das Gehirn, so lang es weich blieb; kein Wunder also, wenn es im Alter keine neue Impulsion annehmen konnte. Dafür blieben aber die Sinne desto durchdringender und schärfer. Die Anstrengung und Uebung der Denkkräfte geschieht hingegen auf Kosten des Körpers; die Sinne der gesitteten Menschen sind verhältnissmässig schwächer. Seine Fertigkeit, zwischen sinnlichen Eindrücken feiner zu unterscheiden, ist daher keine besondere Anlage, welche dem rohen Menschen fehlt, wie Hr. M. durchgängig behauptet, sondern ein in Mechanismus übergegangenes ästhetisches Gefühl, welches mit der Aufklärung und der Bestimmtheit der Begriffe im genauesten Zusammenhange steht. Wir können, wie die Erfahrung lehrt, diesen Mechanismus im Empfinden und Denken so weit treiben, wie in körperlichen Uebungen, und die Gewohnheit äussert sich im Guten so mächtig wie im Bösen. Unseren Verfassungen den Vorzug streitig zu machen, der sich in der allgemeinen Gewöhnung zum Guten durch die Einführung und Heiligung der Gesetze so deutlich äussert, wäre allerdings ungereimt; aber den Kindern der Gewohnheit entweder ein Verdienst oder einen Vorwurf aus der Befolgung derjenigen Ordnung zu machen, die ihnen Beyspiel und Lehre aufdrangen, scheint uns nicht viel vernünftiger. Es giebt einzelne grosse Menschen, bey denen sich ein richtiges Maass des relativen Werths der Dinge, ein innerer sittlicher Sinn vollkommner als bey andern entwickelt, und sie sich selbst zur Regel macht, ohne dass sie eine äussere Vorschrift bedürfen, oder auch nur kennen. Allein diese sind, wie verschieden auch ihre extensive Aufklärung sey, an keine besondere Erdscholle und an keinen privilegirten Stamm gebunden, und es gehört die ganze Unbiegsamkeit der Hypothesensucht dazu, um sie zu Gunsten eines kleinen Völkchens allen übrigen Nationen abzusprechen. So viel man indessen von dem System unsers Vf. auf Rechnung der Reisebeschreiber setzen mag, so kann doch andererseits nicht geläugnet werden, dass man bey gehöriger Aufmerksamkeit auch Züge zu vortheilhaften und angenehmen Schilderungen von sehr vielen, sogar den wildesten, Völkern, bey den glaubwürdigsten Schriftstellern aufgezeichnet findet; ja, es liesse sich, wenn man die von Hn. M. so ganz vernachlässigte Kritik zu Hülfe nähme, sehr überzeugend darthun, dass, wenn gleich die Menschen überall zwischen Trieb und Vorschrift schwanken, und sich mehr auf jene Seite neigen, so lange sie ganz ungebildet sind, sie doch auch bey den geringsten Anfangen von gesellschaftlicher Vereinigung, schon Formen von conventioneller Sittlichkeit annehmen, nach denen sie sich mechanisch bequemen. Offenbar lässt sich Hr. M. also von seiner Hypothese zu einer grossen Parteylichkeit hinreissen, indem er von neun Zehntheilen des Menschengeschlechts alles Scheussliche, Ekelhafte, Erniedrigende zusammensucht, ihre Greuel in ganzen Reihen von Superlativen hererzählt, und sie nach allen ihren Individuen so schildert, wie man nur die Hefe des Menschengeschlechts beschreiben kann. Die Geschichte, sagte Voltaire, ist nichts als eine Schilderung von Schandthaten, und man hat ihm diesen harten Ausdruck verdacht; was hätte er nicht erst sagen müssen, hätte er Hn. M. gelesen! Das Gegenstück zu dieser Darstellung ist uns der Vf. noch schuldig, den Panegyricus der Celten, der ohne Zweifel mehr Kunst erheischt, wenn er nicht wie Satire lauten soll. Die Aufgabe ist um so schwerer, da hier fast jeder Leser zugleich Beurtheiler seyn kann; hingegen bey demjenigen, was andere Welttheile betrifft, nur wenige aus eigner Erfahrung sprechen dürfen. Der Rec. glaubt es zur Würdigung seines hier geäusserten Urtheils erwähnen zu müssen, dass er theils einzelne Menschen aus andern Welttheilen, theils ganze Völkerschaften in sehr entlegnen Ländern zu beobachten Gelegenheit hatte, und er läugnet nicht, dass er seine Bekannten in den Beschreibungen des Vf. nicht wieder gekannt hat. Wären die Excerpte des Hn. M. so beschaffen, dass man sich darauf verlassen könnte, so liessen sich seine Aufsätze wenigstens als eine Vorarbeit, oder ein Repertorium für den künftigen Historiographen der Menschheit betrachten. Allein es ist uns hier nicht vergönnt, das Labyrinth von Widersprüchen durchzugehn, worinn sich Hr. M. in den vor uns liegenden, wie in seinen vorhin angezeigten, Aufsätzen unauflöslich verwickelt. Die Auseinandersetzung aller

Puncte, wo er seinen Autor missversteht, unrecht anwendet, wo er innerhalb weniger Zeilen die entgegengesetztesten Bestimmungen anführt, und willkührliche Voraussetzungen häuft, würden mehr als einen starken Band erfodern. Damit wir es indessen nicht bey dieser Behauptung bewenden lassen, fügen wir nur einige Anzeichnungen zur Probe bey: B. IV, S. 562. „*Die Menschen unterscheiden sich — von den Thieren darinn, dass sie Grade der Verwandschaft, etc. anerkennen, und Pflichten und Rechte darauf gründen.*“ Welche Definition? Viele Menschen erkennen sie ja nicht an, gründen ja nichts darauf. Wenn man so viel Individuelles in eine allgemeine Definition bringt, so könnte man zuletzt, wem man wollte, die Menschheit abdisputiren. S. 598. Was der Vf. hier von der Wollust der Neger sagt, widerlegt Bruce auf das überzeugendste. S. 598. *Je gefühlloser und beschränkter Völker von Natur sind, desto kleiner ist die Zahl ihrer Gerichte, desto einförmiger ihre Bereitung, und desto kurzdauernder sind ihre Mahlzeiten. Die Morgenländer essen unaufhörlich ihren Pilau, so wie die südlichen Asiaten ihren Reisbrey mit stinkenden Fischen. Die Neger und Amerikaner fressen alles; aber sie wählen unter den Speisen, und bereiten sie oft eben so wenig, als die wilden Thiere, denen sie in Rücksicht auf Gefräßigkeit gleich kommen.*“ Wie kann man dem Tadel dieses Mannes entgehen, der die Nüchternen beschränkt, und die Essluftigen thierisch nennt, um nur kein anderes als ein celtisches Verdienst anerkennen zu müssen? S. 605. „*Gefräßigkeit ist ein angeborenes Gebrechen der Americaner, Neger, und aller übrigen Völker, die mit ihnen gleiches Ursprungs sind, und unter uns ist es blosse ein natürlicher Fehler einzelner unglücklich geborener Menschen*, etc. Wie viel fehlt, dass dieses Urtheil von den angeblich mongolischen Völkern billig wäre! Einige Reisende haben freylich hie und dort gefräßige Menschen gesehen, und nicht mit eben so starkem Appetit Speisen geniessen können, an welche sie nicht gewöhnt waren. B. V. S. 8. „*Unter allen Zonen ist die heisse den edelsten Nationen am feindseligsten, und den unedleren hingegen am günstigsten.*“ Ebendaselbst: „*die einzigen grossen Völker von mongolischer Abkunft, die einige Grade der Cultur erreichten, fanden und finden sich jetzo noch nur innerhalb des Wendekreises.*“ China liegt grösstentheils, Japan ganz ausser dem Wendekreise, zwischen 30° und 40° der N. Breite. S. 10. Dass die nasse Jahrszeit den Negern am zuträglichsten ist, wird von glaubwürdigen Schriftstellern geläugnet, und sollte wohl auf Des Marchais Zeugniss nicht geradezu behauptet werden, obgleich Hr. M. ihm S. 33. treuherzig nachschreibt, „*dass sogar die Wolken (in Afrika) mit allerley Gestanke geschwängert sind, und wenn sie sich in Regen ergiessen, ekelhafte Gerüche auf den Verdecken der Schiffe zurück lassen.*“ S. 38. ist aber auch die Luft im mexikanischen Meerbusen an einigen Stellen einem Gifttrank ähnlich, und zum Schluss S. 41. wird gesagt: „*man müsse ohne alles Nachdenken gelesen haben, wenn man nicht am Ende Gott danke, dass man in demjenigen Erdtheile geboren worden, in welchem das Klima im Ganzen der Gesundheit, und besonders der Erzeugung und Entwickelung der edelsten Vorzüge der Menschen am zuträglichsten ist.*“ Was sollen denn die armen Bewohner der heissen Zone thun? S. 237. „*Die alte Verfassung der Kabinen findet sich noch immer in allen Ländern des südlichen Asiens und der Südsee.*“ S. 465. „*Alle Wilde ohne Ausnahme sind den aufs feyerlichste beschworenen Bündnissen nicht länger als bis zur ersten Veranlassung treu*, etc. Man sollte denken, es wäre von den europäischen Cabinetten die Rede. S. 706. „*Man kann fast ohne Ausnahme behaupten — dass die nichtswürdigsten Menschen-Kinder in Amerika und in den Südländern gebohren werden.*“ Doch nicht in Otaheite, den Societäts-, Marquisen-, Freundschafts-, Sandwichs-, Marianen- und Pelew-Inseln? Oder sollen wir die Nichtswürdigkeit nach der Entfernung abmessen? S. 709. spricht der Vf. von den ungeheuren Wüsten und Steppen in Spanien, und von den schrecklichen Sümpfen, womit Italien bedeckt ist. Die Pontinischen Sümpfe sind von Cisterna bis Terracina dreyssig italienische Meilen lang, und ihre Breite geht nie über zwölf oder dreyzehn Meilen. (Italien und Deutschland 3. St. S. 29.) könnte man dagegen nicht Holland und die ganze Küste der Nord- und Ostsee einen ungeheuren Sumpf nennen? Aber nein, den gesegnete Mittelpunct, wo die feinsten Cekten wohnen, ist die kalte Hälfte des gemäßigten Erdstrichs von Europa! S. 711. werden es die Römerinnen dem Vf. schwerlich danken, dass er ihre Abneigung gegen alle Wohlgerüche der Allgemeinheit der Lustseuche zuschreibt. Sonderbar, dass dieselbe Krankheit in verschiedenen Ländern so verschiedne Wirkungen haben soll; in Peru, wo sie nach *Frezier's* Zeugniss wirklich allgemein ist, können die Spanierinnen der Wohlgerüche nie genug bekommen, und parfümiren ihre Blumenströuse noch mit Bisam und Ambra. VI. B. S. 394. in der Anmerk. behauptet Hr. M., dass die am meisten verschiedenen Hunde sich dennoch ähnlicher sind, als die am meisten verschiedenen Menschen, welches ihm weder Naturforscher noch Zergliederer zugeben werden. S. 399. glaubt er einen Beweis für die Einheit des Menschengeschlechts, bey der grössten Mannichfaltigkeit der Racen, in der Analogie gewisser Thiergattungen zu finden; wenn es nur auszumachen wäre, dass z. B. alle Hunde von einem Paare stammen. S. 652. soll es zur Entschuldigung des Sklavenhandels gereichen, dass erzählt wird, die Transporte von Truppen nach West-Indien hätten eben so viele Menschen eingebüsst, als die Sklaven-Schiffe. Uns dünkt freylich das eine, wie das andere, abscheulich. S. 656 sagt Hr. M., indem er von den Grausamkeiten der Pflanzer gegen ihre Sklaven spricht: „*wenn man die angezeigten Fälle ausnimmt, die gewiss immer den kleinsten Theil ausmachen.*“ — Es wäre zu wünschen, dass es dieses milde grausamliche Urtheil allemal gefällt hätte, wo von den Abscheulichkeiten der Neger, Amerikaner etc. die Rede war. VI. B. S. 402. spricht Hr. M. von der „beyspiellosen Aehnlichkeit“ der Amerikaner unter einander, die so unbestimmt, wie sie dasteht, nichts weniger, als gegründet ist, da S. 109 allen Amerikanern auch eine ungewöhnlich kurze und platte Stirne zugeschrieben wird, ohnerachtet Olden-

dorps

dorps und Labats Zeugnisse sich schon über die Caraiben allein widersprachen, und Wafer, wie Hr. M. selbst erinnert, den Bewohnern von Darien eine hohe Stirne zuschreibt. S. 220 ist er sogar mit Gily unzufrieden, dass er zwar Beyspiele vom Undank der Amerikaner erzählt; aber doch keine allgemeine Folgerung daraus zieht! S. 649. „*Weil nach einem wohlthätigen Naturgesetz allenthalben, wo Menschen von verschiedenen Racen zusammenwohnen, die bessern immer, wenn gleich langsam, über die weniger guten gewinnen, und das edlere Blut über das weniger edle die Oberhand erhält, so darf man hoffen, dass mit dem Fortgange der Zeiten alle Spuren Slawischer Trachten und Bauarten, Slawischer Sitten und Gewohnheiten aus Deutschland verschwinden werden.*“ Nur aus Deutschland? Und Slavische *Trachten* und *Bauarten*, *Sitten* und *Gewohnheiten* sollen verschwinden? Und eine so wichtige Behauptung, wie diese, dass die edlen Celten alle veredeln, so ganz ohne Beleg hingestellt? Was ist nun aus des Vf. Behauptung (B. V. S. 199) geworden, dass die Ausartung der Römer unter den Cäsarn eine Folge des ihnen beygemischten Blutes überwundener Nationen war? Dieses Blut konnte doch unmöglich in einem beträchtlichen Verhältnis in die römische Masse dringen; also war nur wenig schlechtes Blut hinreichend, sie zu verderben? Soll das *wohlthätige Naturgesetz* uns einen Fingerzeig geben, die Negers, Amerikaner und Asiaten zu veredeln? Wir können hier wirklich nicht spotten. Unsern Lesern wünschen wir Glück, wenn es ihnen besser als uns gerath, folgende Stelle zu verstehen. S. 651: „*Die Menschenliebe macht es uns zur Pflicht, von einzelnen Mitgliedern Slawischer Nationen zu vermuthen, dass sie zu den Auserwählten ihres Volks gehören, bis man durch ein widersprechendes Betragen zu einem weniger günstigen Urtheil genöthiget wird.*“

Außer den anthropologischen Aufsätzen finden wir folgende Mittheilungen und Ausarbeitungen in den vor uns liegenden Bänden des historischen Magazins mit M. bezeichnet: *über den jetzigen Zustand der katholischen Kirche in Deutschland; über das neue politische Institut in Bern; Instruction für die fürstl. Würzburg. Commission, die zur Untersuchung der Aemter ausgeschickt werden;* (IV. B. 3. St.) *kurze Geschichte der Turniere; über die Generalseminarien in den kaiserlichen Erblanden;* (St. 4.) *über das kaiserliche Verbot der Einfuhr fremder Waaren; Beschreibung der neuesten Schulverbesserung in Neuchatel; Nachrichten von der letzten Revolution in Genf; projet d'alliance matrimoniale entre M. Tiersetat et Madame Noblesse, par Mr. Necker;* (V. B. St. 1.) *über das Steuerwesen im Salzburgischen; Capt. Tench's Expedition nach Botany Bay;* (a. d. Engl. übersetzt; wobey nur zu erinnern ist, dass *Lookingglass* nicht Seehorst, sondern Spiegel bedeutet, und dass Hr. M. mit Unrecht die Orthographie von *Malbrook*, dem französ. Gassenhauer, für ein Zeichen der Unwissenheit des Engländers hält; in England wird es immer so geschrieben, weil man den Inhalt auf Marlborough nicht beziehen mag, so wenig, wie man Büffons Affen Malbrouck, obgleich augenscheinlich dieselbe Verstümmelung desselben Namens, bey dieser Benennung statt findet, anders schreiben mag.) *Entwurf der neuen Verfassung in Genf;* und nochmals *über die letzte Revolution* daselbst; (St. 2.) *Anmerkungen zu des Grafen v. Schmettow Preisschrift über die besten Mittel gegen Strassenraub, etc., über den Religionsfond in den kaiserl. Erblanden;* (3. St.) *den Soldaten erlaubter protestantischer Gottesdienst in Würzburg;* (4. St.) *erste und zweite Hauptverordnung über die Einführung einer neuen Grundsteuer in den kais. Erblanden; Bemerkungen über das neue Grundsteuer-rectificationsgeschäft;* (die arme deutsche Sprache!), (VI. B. 1. St.) *fernere Nachrichten darüber;* (St. 3.) endlich *einige Anekdoten von Joseph dem Zweiten,* (St. 4.) denen wir um so freudiger beystimmen, da sie mit der Schonung und Unpartheylichkeit abgefasst sind, die wir in den anthropologischen Forschungen des Vf. vermissen.

Berlin, b. Vieweg d. j.: *Beobachtungen und Entdeckungen aus der Naturkunde, von der Ges. Naturforsch. Fr. zu Berlin.* 4. B. 1. St. mit 3 Kpf. 1790. (12. gr.)

1) Hr. D. *Pelisson* beschreibt *einen neuen Windmesser*, den er über seinem Hause von dem Ultmacher Droz hat errichten lassen, und wozu ihm eine kleine Klappermühle, die am Ende einer hölzernen Windfahne angebracht war, den ersten Gedanken gab. Vier Windmühlenflügel sind an einer Axe fest; diese hat einen Zahn, welcher in ein Rad mit 100 Zähnen greift, das also bey 100maliger Umdrehung der Axe einmal herumkommt, und dann jedesmal einen Schlag mit dem Hammer auf eine Glocke verursacht. Geschehen nun diese Schläge schnell hinter einander, so ist der Wind stark, sonst schwach. Hierbey möchte inzwischen doch noch eine Zweydeutigkeit entstehen, denn ein zwar starker, aber in schiefer Richtung von oben nach unten gerichteter, würde eben die Zwischenzeiten der Hammerschläge geben, als ein schwächerer, aber mehr mit der Axe der Flügel gleichläufender. Uebrigens kann man auch die Richtung des Windes nach den Weltgegenden durch ihn anzeigen. Hr. Droz verfertigt ihn für einen Friedrichsd'or. 2) *Anmerkungen über den Aquamarin oder den Beryll und Topas, v. d. Edelgesteine,* von Hn. Brückmann. Sie sind durch ein Paar Vorlesungen in der Kurmainz. Akad. zu Erfurt von dem Hn. B. R. Voigt veranlasst worden. Hr. Voigt sucht in dieser Vorlesung zu beweisen, dass Aquamarin und Topas nur eine Gattung ausmachen, diese Meynung aber bemüht sich der Vf. vollständig zu widerlegen. 3) *Ueber den Sibirischen Beryll, vom Hn. Bindheim in Moskau.* Der hier untersuchte ist vom Nertschinskoy, blass grünlichweiss, vollkommen klar und durchsichtig, und in Gestalt einer sechseitigen, 1 Zoll langen und ½ Z. dicken Säule. Er ist so hart, dass er in Glas schneidet, und der Feile widersteht. Durchs Reiben auf Wolle und Haar wird er elektrisch, und bekömmt die Eigenschaft des Turmalins, nur in geringerm Grade. Er enthält in 100 Theilen 8 Theile Kalkerde, 24 Theile Alaunerde, 64 Th. Kieselerde und 1½ Eisen. Angehängt sind auch noch einige Nachrichten vom Hn. Hofr. Barbot de Marnoy

aus Nertschinskoy über eben diesen Stein. 4) *Physikalische Anmerkungen über die Röhrenleitungen bey Wasserwerken, vom Hn. O. C. R. Silberschlag.* Erst Erscheinungen von Wurzelfasern grosser Bäume, die sich in die Oeffnung einer Wasserröhre, welche durch einen Wurf sich entstanden war, eingeschlichen, und dann zu einem so beträchtlichen Gelder verwachsen hatten, dafs kein Wasser mehr durch die Röhre fliefsen konnte. Der Vf. giebt also den Rath, sich bey Röhrenfahrten entweder ganz von grofsen Bäumen entfernt zu halten, oder die Röhren auf der Seite nach ihnen zu mit Ziegelsteinen zu überlegen. Um zu verhüten, dafs die Ständer, aus welchen das Wasser läuft, nicht von den Leitröhren durch das vom Frost verursachte Aufschwellen des Erdreichs abgehoben werden, so sorge man, dafs ihre Basis nie breiter werde, als die Leitröhre, sondern in allen Theilen völlig auf derselben aufsitze. Um die Röhren vor dem Einfrieren zu sichern, räth er, sie etwas über 3 Fufs tief in die Erde zu legen; die Kosten kommen gegen die, welche das Aufthauen, Zerplatzen, u. dgl. verursacht, nicht in Betrachtung. Gegen das Einfrieren bey freystehenden Pfeifenpfählen, die man nicht mit Mist umpanzen will, wird ein Hahn am Fufs derselben empfohlen, mittelst dessen man nach dem Pumpen das oben zurückgebliebene Wasser wieder ablassen kann. 5) *Ueber eine neue Pflanzengattung, Usteria genannt, vom Hn. D. Willdenow.* Der Vf. erhielt sie vom sel. Kap. Isert; ihren wesentlichen Charakter setzt er so fest: *Calyx* quadrifidus, laciniis unica maxima, Cor. infundibuliformis quadrifida, Capsula disperma, Semina arillata. Im System kam diese Pflanze in der ersten Abtheilung der ersten Klasse nach der Gattung qualea zu stehen. 6) *Fortsetzung der Beyträge zur Kenntnifs der Eingeweidewürmer, vom Hn. D. Braun.* Er liefert hier 3 merkwürdige Plattwürmen. Der erste ist aus der Urinblase eines Frosches; er zeichnet sich durch ein Paar Haken vorzüglich aus; und dieses gab dem Vf. Gelegenheit, ihn *Planaria uncinulata* zu nennen. Der zweite war aus der Galle eines braunen Adlers, und wird deshalb *Planaria bilis* genannt. Der dritte war aus der Brusthöhle eines Igels, fand sich aber auch in einer Eule; wegen seiner ausnehmenden Kleinheit heifst er *plan. pusilla.* 7) *Beschreibung des Hirschsplitterwurms* (*Festucaria cervi*) vom Hn. D. *Zeder.* Dieser Wurm hängt fest an den Zotten und Blättern des Hirschmagens, so lange sich daselbst die thierische Wärme befindet, so wie aber diese durch vorbeystreichende kalte Luft verändert wird, verkriecht er sich ins halbverdaute warme Gras. Seinen Charakter bestimmt der Vf. so *Fest. c. conico ovato, sphincter amplissimo, ore adsurgente remoto.* Von diesem und den vorigen sind kritische Beschreibungen und genaue Abbildungen gegeben. 8) *Mineralogische Nachrichten vom natürlichen Russ, von Hn. Kammerr. Habel.* Er liegt in schmalen Streifen zwischen und auf einer taubenhalsigen festen Steinkohle, erscheint im Bruch der Länge nach, wenn man ihn gegen die Sonne hält, etwas glänzend, und spielt mit vielen kleinen Punchen nur wenig in das taubenhalsige der Kohlen. Aufser dem länglichen Bruch, wo er gern Ablösung der Kohlen macht, hat er, in die Quere zerlegt, ein ganz satt schwarzes Ansehen; färbt leicht ab, und giebt, besonders beym Zerreiben, eine gute schwarze Farbe. Das Exemplar ist von *Dutweiler.* Noch meldet der Vf., dafs das vulkanische oder Müllerische von ihm zuerst bekannt gemachte Glas aus den Frankfurter Steinbrüchen, sich auch auf dem hohen vulkanischen Gebirge zwischen Büdingen und Hanau, im Walde rechts von Büdingen aus, auf dem porösen gelblichen saalsartigen Gestein von verschiedner Art, ganz krystallhell, und etwas milchigt oder zerwittert, in Menge befindet. 9) *Fortsetzung der Nachricht vom Arendsee.* Hr. Gen. Sup. Silberschlag hatte im 4. St. des 2. B. dieser Schrift bereits die Vermuthung geäufsert, dafs der Arendsee durch einen Erdfall entstanden, und der gegenwärtige Auszug aus den Acten der K. altmark. Kammerdeputation, welcher von einer im J. 1685 erfolgten abermaligen Einsinkung eines beträchtlichen Stück Landes handelt, wodurch der Umfang dieses Sees ansehnlich vergröfsert worden, bestätigt dieselbe hinlänglich, zumal wenn man die angehängten physikalischen Betrachtungen mit dazunimmt. 10) *Prüfung eines blauen Fossils bey Vorau, vom Hn. Klaproth.* Es kam aus Wien, wo man es irrigerweise für natürliche Smalte, oder natürl. Berlinerblau gehalten hatte, es ist aber nach allem, was sich bey der sorgfältigsten Untersuchung ergab, ein verändertes Eisen, welches unter dem Namen: Eisenblau von Vorau, ins Mineralsystem eingeschaltet werden könnte. 11) *Chemische Untersuchung des gelben Kärnthenschen Bleyspaths; von ebendens.* Bleyerde und Molybdänsäure machen die Bestandtheile dieses Bleyspaths aus, und diese mineralogische Neuigkeit ist, als das erste Beyspiel dieser Art, merkwürdig, indem sonst die Molybdänsäure, aufser in dem Molybdänerze selbst noch nicht vorgekommen ist. Auch zieht der Vf. aus seinen Versuchen noch einige andere, die Kenntnifs von den chemischen Eigenschaften dieser halbmetallischen Substanz, erweiternde Erfahrungen. 12) *Ueber eine sonderbare Viehkrankheit, vom Hn. Fr. v. Paula Schrantz* — (so steht der Name im Text und hinten im Inhalt, sonst, dächten wir, sollte es *Schrank* heifsen.) Im Sommer 1788 wurden in der Gegend von Ingolstadt, und dann weit und breit herum, erwachsenes Rindvieh, Pferde und Schweine, und späterhin plötzlich von einer tödtlichen Krankheit befallen, die sich durch Beulen, aus welchen bey der Oeffnung ein gelbes Wasser flofs, auszeichnete. Die Krankheit selbst ist auch schon von Pallas beschrieben worden; unser Vf. scheint aber erst ihre wahre Ursache entdeckt zu haben, die er (nicht wie Andere glaubten, in Insectenstichen,) sondern in der Hitze allein findet, der das Vieh unter freyem Himmel ausgesetzt war, besonders wenn ihre Folgen noch durch Arbeit und Bewegung erhöhet wurden. Die weitern scharfsinnigen Bemerkungen mufs man im Buche selbst nachlesen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 11. Januar 1791.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Leipzig, b. Crusius: *Allgemeines Magazin für Prediger nach den Bedürfnissen unsrer Zeit.* Herausgegeben von *Johann Rudolph Gottlieb Beyer*, Pastor zu Schwerborn bey Erfurt. Zweyten Bandes zweytes bis sechstes und dritten Bandes erstes und zweytes Stück. 1789 und 1790. (Jedes Stück 6 gr.)

Die Predigtentwürfe, welche in diesen Stücken enthalten sind, erheben sich zwar alle nicht über das Mittelmäsige, keiner derselben zeichnet sich in Absicht auf Erfindung oder Einkleidung vorzüglich aus, und wenn wir nicht irren, kommen sie nicht einmal denen in den vorhergehenden Stücken an Brauchbarkeit und Güte bey; inzwischen scheinen uns die über die Engel, über die Obrigkeiten und über das Weltgericht am besten gerathen zu seyn. Sehr viele derselben sind nach einer ganz falschen Eintheilung gemacht, und oft ist nicht einmal die erste und bekannteste Regel bey der Disposition beobachtet, nach welcher die Predigt nicht mehr in sich fassen muss, als im Thema enthalten ist. So könnten auch, nach unsrer Einsicht, sämmtliche Passionspredigten weit zweckmäsiger eingerichtet seyn, wenn nicht alles immer nur nach einem Leisten geformt wäre, so, dass erst die bloße Geschichte erzählt und dann im zweyten Theile die Anwendung davon gemacht würde. Dieselben Bemerkungen, welche hier hintereinander stehen, würden weit natürlicher und eindringender seyn, wenn sie ordentlich in die Geschichte verflochten und sogleich mit jedem dargestellten Abschnitte derselben verbunden wären. Die Abhandlungen sind von sehr verschiedenem, oft nur geringem, Werthe, wovon jedoch die über die Glaubenspflicht eine Ausnahme macht, deren Vf., so unwissend er sich anfangs stellt, am Ende wohl recht haben mag. Auch durch die Gelegenheitsreden ist Rec. eben nicht sehr erbaut worden. In den Trauungs- u. Begräbnissreden findet sich nichts, worauf nicht jeder nur mittelmäsige Prediger von selbst fallen könnte. Die Warnung vor dem Meineide enthält einige schöne und rührende Stellen, hat aber auch alle die gewöhnlichen Fehler, z. E. das Losfagen von Gottes Barmherzigkeit u. dgl., welche schon so oft und, wie es scheint, so vergeblich gerügt worden sind. Noch weniger haben uns die Abendmahlsreden gefallen; sie hätten füglich ungedruckt bleiben können, da wir eine Menge weit besserer haben und ungedruckt bleiben sollen, da sie viele schiefe Gedanken und spielende Redensarten enthalten, die bisweilen wirklich nach — Benjamin Schmolke schmecken. So kömmt in der ersten Rede die mystische Floskel vor, *mein Freund ist mein, und ich bin sein*, und in der dritten wird behauptet, dass die Lage der Christen, die das heilige Abendmahl geniessen, ganz dieselbe sey, als *Davids*, oder es wenigstens seyn sollte. Es ist in der That kläglich, dass die gründlichsten, durch Beweise der Vernunft und Schrift unterstützten, Belehrungen vernünftiger Theologen so wenig fruchten, dass unsre Prediger noch immer fortfahren, den alten Schlendrian zu treiben, den Seelen der Christen, jenen niedrigen, knechtischen Geist, des Judenthums einzuhauchen und noch überdies ihre Zuhörer, davon doch gewiss die wenigsten eigentliche *Verbrecher* sind, mit dem Könige David zu vergleichen! Die liturgischen Briefe beschäftigen sich bloss mit allgemein bekannten Dingen, mit Fehlern und Missbräuchen, die schon vor vielen Jahren gerügt und zugestanden worden sind. Und dabey ist noch immer eine gewisse Anhänglichkeit an das Alte sichtbar, wie der Fall mit den sogenannten Pericopen beweist, welche, nach der Aeusserung des Herausgebers selbst, aus *der* Ursache beybehalten werden sollen, weil die Prediger mit dem Aussuchen freyer Texte zu viel Zeit verlieren würden. Möchten doch Prediger ihre Zeit nur auf keine andere Weise verlieren! Und möchte doch jeder Zeitverlust so reichlich wie dieser ersetzt werden! Wer in der Bibel bewandert ist, kann in einer Viertelstunde manchen Text finden; und wer denkt und liest, wird manchen Text und manches Thema in Bereitschaft haben, um da, wo er sie braucht, nicht erst lange suchen zu dürfen. Solche Gründe sind doch wirklich zu seicht, als dass man sie den so starken und überzeugenden Beweisen für das Gegentheil entgegenzustellen wagen sollte! — Ueberhaupt scheint dies ganze Magazin dem gewählten Titel, *nach den Bedürfnissen unsrer Zeit*, zur Zeit noch wenig zu entsprechen. Es enthält allerdings manches Gute; aber ein Buch für Gelehrte und von so vielen Bogen könnte und sollte dennoch des Guten mehr enthalten. Wir geben es gern zu, dass ein Werk, woran mehrere arbeiten, nicht in allen seinen Theilen von gleichem Gehalte seyn kann; aber wir können auch den Wunsch nicht unterdrücken, dass Hr. B. bey der Aufnahme fremder Arbeiten und besonders bey Bekanntmachung eingeschickter Predigtentwürfe künftig etwas strenger seyn möchte. Oft wandelt diesen und jenen die Lust an, sich so ganz incognito gedruckt zu sehen, wobey er freylich für seine Ehre nichts zu fürchten hat; aber ob auch das Publikum geneigt sey, ihn gedruckt zu lesen, darauf sollte billig die erste Rücksicht genommen werden. Wenn endlich solche Abhandlungen, wie die über die

Frage, *ob der Prediger heyrathen soll*, blofs der Vollständigkeit wegen, weil es ein *allgemeines* Magazin heifst, mitgetheilt werden, so haben wir nichts dawider: wenn es aber Leute giebt, die dergleichen Aufgaben, welche schon die gesunde Vernunft und die persönlichen Umstände eines jeden hinlänglich auflösen, für wichtig halten, so können wir unsre Verwunderung darüber unmöglich bergen. — — Noch sieht man unter andern aus den hier mitgetheilten Nachrichten, dafs in der freyen Reichsstadt Mühlhausen ein protestantischer kleiner Papst hause, der nicht nur in seinen Programmen deswegen über den Verfall des Christenthums klagt, weil die Versöhnungslehre heutzutage nicht nach seinem Kopfe vorgetragen wird, sondern der auch, als Superint. und Präses des jährlichen Synodus der dortigen Geistlichkeit, seine Untergebenen, deren jeder einen Aufsatz ablesen mufs, mit solchen dazu vorgeschriebenen lateinischen Fragen martert, bey deren Beantwortung wenigstens die Aufgeklärten unter ihnen in grofse Verlegenheit kommen müssen, wie sie Achtung für die Wahrheit und Gefälligkeit gegen den Hn. Ephorus mit einander vereinigen sollen.

PHYSIK.

Erfurt, b. Keyser: *Tabelle, welche die Menge des wesentlichsten Oels anzeigt, das aus verschiedenen Gewächsen erhalten wird, nebst Farbe, Geruch, Geschmack und Verhalten gegen die rauchende Vitriol- Salpeter- und Salzsäure.* Zum Gebrauch für Aerzte, Scheidekünstler und Apotheker entworfen; von *Joh. Christ. Wilhelm Remler.* 1789. 58 S. Queerfol. (20 gr.)

Des Vf. Tabelle über die auflöslichen Bestandtheile der Gewächse, haben wir in der A. L. Z. mit gerechtem Lob angezeigt, und wir freuen uns, dieses Lob auch auf die gegenwärtige Tabelle ausdehnen zu können. Was man in dieser Tabelle zu suchen hat, zeigt der Titel; und wer die mühseligen Arbeiten kennt, welche erfodert werden, eine so unendliche Menge Beobachtungen, als hierher gehören, aus sehr vielen Schriften zu sammlen; der wird dem Vf. für seine dabey bewiesene Geduld und Aufmerksamkeit, gewifs aufrichtig danken: denn der Nutzen einer solchen Arbeit, für Aerzte und Apotheker, darf nicht erst erwiesen werden. Nach einer vorangeschickten allgemeinen Uebersicht, der Oele, in welcher Hr. R. beweist, dafs die destillirten Oele erst im eilften oder zwölften Jahrhundert, bekannt worden sind; wogegen die fetten Oele schon zu *Jakobs* und *Hiobs* Zeiten bekannt waren, theilt er die Oele überhaupt in drey Classen. Die ätherischen Oele, welche zur ersten Classe gehören, theilt Hr. R. nach ihren äufsern Eigenschaften, in flüssige, feste, auf dem Wasser schwimmende, im Wasser zu Boden sinkende, in der Frostkälte gerinnende, und in derselben flüssig bleibende. Eine gleiche Eintheilung erhalten auch die fetten Oele in der zweyten Classe; und die brandigten Oele, welche die dritte Classe ausmachen, hat Hr. R. in natürliche und künstliche eingetheilt. Natürliche brandigte Oele, giebt es unsrer Meynung nach, gar nicht, wir würden daher das Steinöl u. s. w. lieber Quellöle genannt haben, da sie durch Ausquellen der Erde, gewonnen werden. Das Verhalten der ätherischen Oele gegen die rauchenden Säuren, hat Hr. R. nach *Hassens* Versuchen, bekannt gemacht. Mit Recht erinnert er dabey, wie sehr es zu bedauren ist, dafs Hr. H. dabey nicht auf die übrige Grundmischung dieser Oele Rücksicht genommen hat. Rec. weifs aber auch aufserdem aus eigner Erfahrung, dafs Hn. *Hassens* Arbeiten nicht sehr zu trauen ist; denn mehrere seiner Versuche über das Verhalten der Säuren zu den Oelen, die Rec. mit aller Vorsicht, und mit ganz ächten Materialien nachzumachen Gelegenheit hatte, gaben ganz den seinigen entgegengesetzte Resultate; daher, wünschen wir sehr, es möchte Hn. R. nicht an Zeit und Gelegenheit mangeln diese Versuche selbst zu wiederholen; die Erfolge, welche sie darbieten, sind in mehr als einem Betracht wichtig.

SCHOENE KÜNSTE.

London, b. Murray: *Essays on Shakespeare's Dramatic Character of Sir John Falstaff, and on his Imitation of Female Charakters.* To which are added some *general Observations on the Study of Shakespeare.* By Mr. *Richardson*, Prof. of Humanity in the University of Glasgow. 1789. 96 S. 8. (2 8h.)

Man hat von dem Vf. schon mehrere Zergliederungen shakspearischer Charaktere, die sich durch ihren Scharfsinn sowohl, als durch die Eleganz ihrer Einkleidung mit Recht empfohlen haben. *Falstaff's* Charakter gehört zu den originalsten und auffallendsten; eine Schilderung und Zusammenstellung seiner Grundzüge hat daher schon längst verschiedne Ausleger des Dichters beschäftigt, und vor 13 Jahren schrieb ein Ungenannter einen eignen Versuch über diesen dramatischen Charakter, der auch in der *Olla Potrida* v. 1779 ins deutsche übersetzt wurde. Gegenwärtiger Versuch wird immer mehr befriedigend seyn, weil die dabey zum Grunde liegenden Ideen minder paradox sind. Auch hier, wie in seinen vorigen Versuchen dieser Art, geht der Vf. vornemlich darauf aus, die Ursachen des Vergnügens zu erklären, welche das shakspearische Gemählde Falstaff's gewährt. — So widerlich und empörend für jedes Menschengefühl der Anblick der Grausamkeit, Bosheit und Rachsucht ist; so sind damit doch zuweilen treffliche Eigenschaften verbunden, z. B. Muth, Unabhängigkeit der Seele, Erfindsamkeit und Unternehmungsgeist. Ein Charakter, worinn diese Eigenschaften mit jenen vermischt sind, wird wenigstens nicht mehr blofs ein Gegenstand des Abscheues, sondern auch unsrer Theilnehmung werden; und selbst der Unwille, den er rege macht, ist nicht durchaus unangenehme, sondern gemischte Empfindung. Und dieser wird noch mehr gemindert, wenn solch ein Charakter mit guter Laune, mit einer gewissen Gewandheit und Schlauigkeit, mit ächtem oder falschem Witze, verbun-

den

den ist. Da, wo der Gegenstand geringfügig ist, geht dieser Unwille in Verachtung und Verlachung über. In Falstaff's Charakter ist der Hang, gröbere und niedrige Neigungen zu befriedigen, der herrschende und stärkste Grundtrieb. In jeder gefährlichen Lage ist daher die Sorge für seinen Körper sein gröster Kummer; und seine Feigheit scheint vielmehr Vorsatz, als bloße Folge seines Temperaments und seines Körperbaues zu seyn. Daher auch seine Gleichgültigkeit gegen alle Ehre, die auf Kosten des Körpers erkauft wird. Nur zuweilen konnte ihm, bey aller herrschenden Sinnlichkeit, auch Ruhmbegier anwandeln; doch geht diese nur auf scheinbares, nicht auf wirkliches Verdienst. Natürlich war er daher übermüthig, grossprecherisch und eitel. Auch ist er auf Trug und Ränke bedacht, und wenns Noth thut, Schmeichler und selbst Scheinheiliger. Um diesen niedern Charakter recht interessant zu machen, hat Sh. in demselben noch so viel schlimme Eigenschaften gehäuft, als nur immer mit einander und mit seinem Hauptzwecke verträglich waren. Er ist nicht nur wollüstig, feigherzig, ruhmredig, stolz und betriegerisch; sondern auch schmähsüchtig, keiner dankbaren und freundschaftlichen Gesinnungen fähig, und rachsüchtig. So kannte ihn Prinz Heinrich, und so schildert er ihn in jener meisterhaften Scene, worinn er die Person des Königs, seines Vaters, vorstellen will, wie er seinem Sohn Verweise giebt.

Bey dem allen ist dieser Charakter so sehr interessant, und eine Lieblingsrolle auf der englische Bühne geworden. Seine Eigenschaften, denen er dies zu danken hat, sind, nach unsers Vf. Urtheil, theils gesellig, theils intellectuell. Die erstern sind Jovialität und gute Laune; unter den letztern ist sein Witz die vornehmste. Dieser äussert sich bald in blosen Wortspielen, bald, und am glücklichsten, in lächerlichen Gleichnissen, bald in einer gewissen affectirten Gravität. Auserdem aber sind auch seine Handlungen und Reden überaus launig. (Bey dieser Gelegenheit wird der Unterschied zwischen Witz und Laune S. 30 ff. sehr gut erläutert.) Falstaff weiss es recht wohl, dass er diese Talente besitzt, und braucht sie oft absichtlich. Ueberall aber behält er einen gewissen feyerlichen Ernst, und lacht niemals selbst über seine Einfälle. Auch ist sein Witz fast immer von der leichten und ungezwungnen Art. Die übrigen Eigenschaften des Verstandes, welche Sh. dem Falstaff gab, sind Scharfsinnigkeit, Gewandheit und Geschicklichkeit im Umgange mit Menschen, die freylich beschränkt sind, aber doch hinreichend, zu wissen, was für seine Absichten brauchbar seyn könne, und dann auch von ihnen Gebrauch zu machen. Auch weiss er sich auf eine geschickte Art zu verbergen, und aus Schwierigkeiten heraus zu wickeln. Er ist niemals verlegen; seine Geistesgegenwart verläst ihn nicht, und eben so wenig seine Erfindungskraft. Meisterhaft ist auch der Zug, dass Sh., dessen Moralität nicht weniger erhaben, als seine Charakterzeichnung treflich und unvergleichlich ist, den Falstaff nicht blos als einen Wollüstling und Schmarotzer, sondern völlig aller Besserung unfähig darstellt. Selbst seine Fähigkeiten und angenehmen Eigenschaften tragen mit zu seiner Verdorbenheit bey. Der blose Sensualist, alles edeln Ehrgefühls unfähig, ist unwiederbringlich verloren; völlig und auf immer verderbt. Eine wichtige und schaudervolle Lehre!

Wir kommen nun zu dem zweyten Versuche, der die *weiblichen Charaktere* in den shakspearischen Schauspielen betrifft. Diese haben manche Kunstrichter, wie bekannt, für minder meisterhaft gehalten, als die männlichen. Wenn indes Sh. mit den gehörigen poetischen Verschönerungen den weiblichen Personen auf seiner Bühne eben den Standpunct gegeben hat, den sie im wirklichen haben, und wenn er sie charakteristisch genug geschildert hat; so hat er alles gethan, was man von ihm verlangen kann. Der Vf. sucht zu zeigen, dass beides wirklich von ihm geleistet sey. Nothwendig muss sich unter den männlichen Charakteren eine gröfsere Verschiedenheit und Mannichfaltigkeit finden, als unter den weiblichen, wenn auch die Fähigkeiten und Anlagen in beiden gleich sind. Auch mus man auf die Lage des weiblichen Geschlechts in den Zeiten Rücksicht nehmen, aus welchen der Dichter seinen Stoff nahm. Indes fehlt es an sehr mannichfaltigen und eigenthümlichen Zügen der Frauenzimmer in Sh's Schauspielen gewiss nicht. Man erinnere sich nur seiner Miranda, Isabelle, Beatrice und Portia, deren Charaktere der Vf. einzeln durchgeht. Und wie schön ist nicht der, hier gleichfalls zergliederte Charakter der Cordelia im König Lear! eben so glücklich und erfindungsreich angelegt und ausgeführt, als Lear's Charakter selbst! Nicht leicht wird man von irgend einem andern Dichter den Einfluss kämpfender Gemüthsbewegungen mit so vieler Feinheit gegen einander in Gleichgewicht gehalten und nüancirt finden. Noch denke man an Ophelia, an die Königin Margarete, an Dame Quickly, an Lady Anne, Julie und Desdemona und Imogen. Wenn auch einige von ihnen in den Hauptzügen übereinstimmen, so sind doch die Schattirungen sehr mannichfaltig, und die Situationen sowohl, als ihr Benehmen in denselben, sehr verschieden. Und gerade so es auch in der Natur.

Zuletzt giebt uns der scharfsinnige Vf. noch einige *Bemerkungen über die Hauptgegenstände der Kritik in Shakespears Werken.* Kein neuerer Dichter hat die Kunstrichter und Ausleger mehr beschäftigt, als er. Schon die Schwierigkeiten des Wortverstandes und die Verderbnisse seines Textes, machten diese Bemühungen nothwendig und verdienstlich; und das um so mehr, da Sh. mit Recht als der Dichter der Menschheit angesehen wird, der auch dem Moralisten, und dem Philosophen überhaupt, äuserst werth seyn mus. Seine Lesung kann sehr dazu behülflich werden, den so raschen und vorübereilenden Flug der menschlichen Gemüthsbewegungen und Leidenschaften fester zu heften, und ihren Gang besser aufzuspüren. Diesen Gebrauch suchte besonders unser Vf. in seinen bisherigen Versuchen von den Charakteren der shakspearischen Schauspiele zu machen, und er zählt hier die Resultate seiner Forschungen kürzlich wieder auf. Auserdem aber giebt uns dieser Dichter häufigen Anlass, in der treffenden Wahrheit seiner Nachahmung, seine überaus glückliche Erfindungskraft zu bewundern. Immerhin mag er unregelmasig in dem Bau seiner Fabel, incorrect in seiner geographischen oder histori-

schen Kenntniss, und in seiner Mischung ernsthafter und komischer Vorfälle ein zu treuer Nachahmer der Natur seyn; denn dies sind seine vornehmsten Mängel: aber in der treuen Schilderung und Entfaltung der Charaktere ist er bisher noch von keinem Dichter übertroffen worden. Auch kann die Sorglosigkeit, die ihm in manchem andern Betracht zur Last fällt, ihm in seinen Gemählden des menschlichen Lebens nicht ohne Ungerechtigkeit vorgeworfen werden. Um sein Verdienst von dieser Seite gehörig zu schätzen, ist freylich die von unserm Vf. gewählte Methode der Zergliederung die lehrreichste. Denn hier wird der Moralist ein Kunstrichter; und hier zeigt sich die innige und natürliche Verwandtschaft der Moral und Kritik im vortheilhaftesten Lichte. Auch ist diese Bemühung gewiss nicht überflüssig, weil nicht ein Jeder Gefühl und Uebung genug besitzt, um alle Schönheiten dieser Art zu empfinden, ohne darauf hingewiesen zu werden. Selbst die verschiednen Urtheile und Meynungen in Ansehung der shakespearischen Charaktere sind Beweises genug, dass Untersuchungen dieser Art nicht unnütz, sondern dazu dienlich sind, die Grundsätze einer gesunden Kritik bestimmter festzusetzen. Und selbst für den, der die Schönheit und Richtigkeit dieser Charaktere unmittelbar empfindet, muss es sehr erwünscht seyn, wenn Vernunft und Kritik sein Gefühl rechtfertigen, und sein Urtheil bestätigen.

Küstrin, b. Oehmigke: *Graf Monaldeschi, oder Männerbund und Weiberwuth.* Trauerspiel in 5. Aufz. von *Heinrich Zschokke.* 1790. 156 S. 8. (10 gr.)

Die grausame Rache, welche die Königin Christina bey ihrem Aufenthalt in Frankreich an ihrem Günstling und Stallmeister Monaldeschi nehmen liess, und wodurch sie sich so verdienter massen in Frankreich verhasst machte, — diese Ermordung hat schon manche romantische und dramatische Feder in und ausser Deutschland beschäftigt. Da auch die eigentliche Ursache von Christinens blutgierigem Zorne ein Geheimniss blieb: so hatte die Einbildungskraft ein freyes Spiel und hat es an Ausbrütung seltsamer Abentheuer nicht mangeln lassen. Doch abentheuerlicher, als Hr. Z. hat noch niemand diesen Stoff gehandhabt. — Wer den wahren Monaldeschi, der überhaupt nicht sehr berühmt worden, oder die wahre Christina, die allerdings originell genug war, hier sucht; der bemüht sich vergebens. Wenn man ein paar flüchtige Winke von ihrer Thronentsagung und ihrem jetzigen Aufenthalt in Frankreich wegnimmt, so könnte das ganze Drama weit schicklicher in Italien oder Spanien, weit besser in der Familie Medicis oder Gonzaga spielen. Aber statt dessen stösst man alle Augenblicke auf Banditenschwärme, welche zur Nachtzeit die Strassen von *Fontainebleau* (man denke sich, wie passend!) durchstreifen; auf eine italienische Gräfin, die sich mit einer deutschen Fräulein und einem welschen Marquis unter gräflichen Eiden, und mit blinkendem Dolche zu Dingen verschwört, die — eine Kammerzofe hätte übernehmen können; auf Scenen, wo ein Freund seinem andern gefangnen Freunde, ohne dass es die Wache merkt, einen Panzer leiht, und ihm gleich drauf *aus Mitleid* mit dem Dolche durchbohren will, ohne an den Panzer zu denken; auf Scenen im Kerker (wie mochte Christina wohl in einem fremden Lande jemanden *zum Kerker* verdammen können?) wo Paters zum Tode vorbereiten; auf *rasende* Damen, die unangehalten Schloss und Strasse durchschwärmen, indess die Vernünftigen ihren Untergang voraussehn, und doch keine Vorkehrung gegen die Rasende treffen; auf eine verkappte Rotte *ehrlicher* Männer, die eine Donna, um sie zu tödten, auf die Strasse schleppen, und sie allda, man weiss nicht weswegen, laufen lassen; auf Geister, welche erscheinen, man begreift nicht, wozu? und noch auf tausend solche tragische Ingredienzien, die am rechten Orte und einzeln angebracht gut thun können; hier aber aussehn, wie ein Teppich, der aus hundertley Fetzen zusammen gedreht ist. Hr. Z. protestirt sehr, dass man seinen Monaldeschi nicht für eine Nachahmung des Essex halten solle. Es hält freylich schwer, zu glauben, dass er die eine Scene von Elisabeth und Nottingham nicht vor Augen gehabt haben solle; aber sey es auch darum! Das wird er doch wenigstens nicht läugnen können: dass er aus Lessings Sara Sampson, aus Schillers Kabale und Liebe, aus Meisners Bianka, aus verschiednen Stücken von Shakespeare eine grosse Anzahl von Scenen und von Stellen entlehnt hat? Natürlich muss daher der Gang des Ganzen äusserst unnatürlich geworden seyn; und wenn er in der Vorrede versichert: dass sein Stück nicht nur in der Aufführung gefallen habe, sondern auch ohne sein Wissen abgeschrieben und an andre Schauspielergesellschaften verkauft worden sey; so wollen wir alles ihm zwar glauben, nur erlaube er, dass wir uns über solchen Beyfall verwundern, und erwarte nicht, dass wir ihn darum beneiden sollen.

Paris, b. Didot d. ä.: *Poëfies Françoises d'un Prince étranger.* 1789. 108 S. gr. 8.

Ihr Verfasser ist der russische Prinz *Beloselsky*, den selbst *Voltaire* einst mit einigen Versen beehrte, und der mit *Rousseau* in Briefwechsel stand; der Brief dieses letztern, der (S. 53) eingerückt ist, gehört unter die vorzüglichsten Merkwürdigkeiten dieser Sammlung. Die Gedichte bestehn in drey Episteln, an die Franzosen, die Britten, und die Republik St. Marino, letztere im scherzhaften Ton, mit Prose untermischt. Jeder Epistel sind Noten und Anmerkungen angehängt. S. 41 und 52 findet man einige Notizen von den literarischen Beschäftigungen einiger russischen Grossen, und S. 71 eine, mit Wärme und Nachdruck, geschriebene, Biographie *Cromwells.*

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 12. Januar 1791.

RECHTSGELAHRTHEIT.

FRANKFURT a. M., in der Andräischen Buchhandl: *Versuch einer Geschichte des deutschen Adels in den hohen Erz- und Domkapiteln, nebst einigen Bemerkungen über das ausschliessende Recht derselben auf Dompräbenden*, von *J. M. Seufert*, der Philosophie D., der Rechte Licentiaten, der juristischen Encyclopädie und des deutschen Privatrechts auf der Juliusuniversität zu Würzburg Profess. 1790. 230 S. in 8. (14 gr.)

Für den dermaligen Zeitpunct, in welchem die Fehde gegen das ausschliessende Recht des deutschen Adels an Dompräbenden in den hohen Erz- und Domkapiteln immer mehr überhand zu nehmen beginnt, verdient dieser Versuch, der in einem körnigten Vortrag geschrieben ist, alle Aufmerksamkeit. Die Zweifel an dem ausschliessenden Rechte des alten Adels zu den Domherrenstellen in den hohen Stiftern, die in dem 2ten Band 3ten St. no. 4. des *Göttingischen historischen Magazins* von Hn. Hofr. *Spittler* aufgestellt sind, haben die stärkste Veranlassung zu denselben gegeben. Auch ist es wahrscheinlich, dass der Hr. Vf. diese Arbeit nicht ganz ohne Beruf mag unternommen haben, wie sich auch aus dem Eifer schliessen lässt, mit welchem er dem Verdacht einer Parteylichkeit entgegenarbeiten wollte, von der er sich doch bey allen seinen Verwahrungen nicht losreissen konnte. Der Hr. Vf. wirft nach einem gut angelegten Plan zuerst einige Blicke auf die Fundationen hoher Erz- und Domkapitel, und zeigt, dass weder die ursprünglichen, noch die hinzugekommenen Stiftungen für den Adel allein gemacht seyn, und dass man hieraus nicht den geringsten Beweis für das ausschliessende Recht des deutschen Adels führen könne. Er hebt dabey die besten Proben aus der Geschichte der Deutschen, sonderlich der sächsischen Stifte, aus, und zeigt, dass die Stifter derselben bey der Errichtung und ursprünglichen Fundation die ganze Handlung allein aus dem Gesichtspuncte der Religion betrachtet haben, und es keinem derselben eingefallen sey, wenigstens vor den Augen des Publikums diesen heiligen Zweck mit einer politischen und folglich unheiligen Absicht zu entehren. „Sie bestimmten, (sagt er S. 4) „zwar Güter, womit sie die Kirchen bereicherten, bis auf das kleinste Detail; aber die Frage: wer „diese Güter ausschliesslich geniessen solle? liessen „sie unbestimmt, und eben diese Unbestimmtheit in „den Stiftungsbriefen hatte natürlich die Wirkung, dass „unter die Geistlichkeit des Bischofs sowohl Adel, als „Unadel, aufgenommen wurde.“ Vielleicht hätte der Hr. Vf. durch die alleinige Entwickelung der Frage: ob diese Güter nach der ersten Stiftungsabsicht nur ausschliesslich könnten genossen werden? der Hauptsache und dem Zweck seines Versuchs am allernächsten kommen können, denn aus der ursprünglichen Fundation und in der anfänglichen Grundbestimmung kann doch allerdings über das Recht oder Unrecht der damaligen Ausschliessung am sichersten entschieden werden. Der Hr. Vf. reihet in dem zweiten Kapitel die weitern Geschichtsbeweise und Ursachen an, wie der Adel nach und nach das Uebergewicht in den Domkapiteln erhalten habe, worunter er vorzüglich den Reiz des Stadtlebens, das behagliche Leben am Hofe des Bischofs, den Ritterdienst, die Verdrängung des Clerus und des Volkes von den Bischofswahlen, und selbst die Absichten des römischen Hofes, die Vorzüge des Adels in den Stiftern zu befördern, u. dgl. angiebt; er erweiset das letztere S. 48 aus einer Urkunde, in welcher der Pabst das Schicksal des Stifts Halberstadt u. fast aller Stifte schildert. „Die Ländereyen und Güther des Stifts, (sagt der Pabst) „gränzen an die Güter und Schlösser der Grosen und „Edlen dieses Landes. Sie, gereizt von den schönen „Einkünften, welche die Domherren aus ihren Besitzungen ziehen, suchen immer Gelegenheit zu Streit und „Fehden, keine Gesetze halten die Habsucht der Ritter „zurück, oder bestrafen die ungerechten und gewaltsamen Angriffe der Kirchengüter. Ueberall hat sich „das unselige Recht des Stärkern verbreitet, welches „die Grosen und Edlen des Landes in Händen haben.“ u. s. w. — Dem Stiftsadel wurden daher aus Politik alle Vortheile und Vorzüge von dem Pabste in die Hände gespielt. Die Statuten und Gewohnheiten eines jeden Stifts sah man schon in dem 12. Jahrhundert als Gesetze an, in welchen überall der Hauptgrund zur Ausschliessung des Unadels von den Stiften schon lag. Hierzu kamen endlich noch die Capitulationen der Domkapitel, und da die mehresten Bischöfe für das Interesse der Domkapitel eingenommen waren, so konnte jedes Kapitel in diesem Falle auch sicher erwarten, dass der Bischof selbst in Hinsicht der päbstlichen Attentate gemeinsame Sache mit ihm mache, wodurch die Verfassung der Domkapitel, besonders in Ansehung des ausschliessenden Rechts des Uradels an den Präbenden, ihre ganze Festigkeit erhielt. Ueberhaupt wurden alle Unadeliche in dem 15ten Jahrhunderte, wie der Hr. Vf. es aus Beyspielen zeigt, mit dem Namen *homines novi* und *intrusi* in den Stiften bezeichnet. In einer neuern Periode, die nämlich durch die nachher in Schwung gekommene Doctorswürde entst[illegible], deren Schicksal der Hr. Vf. bis auf den *W. Fr.* beschreibt, zeigt er, wie mancher Unadeliche in den Domstiften sein Glück gemacht habe. Allein

die Doctorperiode dauerte in den Domstiften auch nicht lange. Der Hr. Vf. giebt die nähern Beweise an, warum die Doctoren den Stiften lästig geworden sind, weil die Domkapitel die Ahnenbeweise als ein wesentliches Qualificationsstück zu den Präbenden ansahen. Der Pabst, wie der Hr. Vf. S. 92 anführt, gab sich zwar alle Mühe, die Vortheile des Doctorats in den Stiften zu befördern. Rec. glaubt, dafs eine Eifersucht des römischen Hofes gegen die Kostnitzer Kirchenversammlung das Mehreste hiezu beygetragen habe, weil die Väter dieses Kirchenrathes ausdrücklich wollten, dafs nirgendwo ein Statut oder eine Gewohnheit, so feyerlich es auch vom päbstlichen Stuhle bestätiget wäre, zum ausschliefsenden Vortheile des Adels gelten sollte, worauf aber der deutsche Domadel keine Rücksicht nahm, besonders da die Concordaten der deutschen Nation mit Martin V. verordneten, dafs in allen Erz- und Domkapiteln der sechste Theil der Präbenden an die Doctoren vergeben; hingegen die zum ausschliefsenden Vortheil des Adels errichteten Statuten nur dahin ratificirt werden sollten, dafs jene Grafen, Herren und Ritter, welche zugleich eine akademische Würde hätten, den übrigen Nichtdoctoren vorgezogen würden. Die adelichen Domherren hielten, um ihr ausschliefsendes Recht zu befestigen, es nicht unter ihrer Würde, die Doctorpräbenden selbst mit Doctoren aus ihren Mitteln zu besetzen, und in diesem Betracht ward die Verordnung den Rechten des Unadels nicht nachtheilig; weil sie aber dem römischen Hofe misfiel, und dieser wohl einsah, dafs das Doctorat die Vortheile nicht gewonnen hatte, die man sich hiedurch versprach, so waren kaum 5 Jahre von Abfassung der Concordaten verflossen, als der Pabst dem Cardinal Brande befahl, die Statuten und Gewohnheiten der Stifter zu untersuchen, und alles, was zum ausschliefsenden Vortheil des Adels darinn vorkam, als Misbräuche zu verwerfen und abzustellen. Allein der Pabst war doch nicht mehr Meister, die Domstifte sahen die päbstlichen Unadelichen und *Doctores provisos* nur als Ausnahmen an, und liefsen ihnen aus blofser Hochachtung gegen den päbstlichen Stuhl den Zutritt. Auf dem Reichstage zu Nürnberg 1522 behauptete der Adel in seinen Beschwerden ganz frey, dafs die Pfründen in den Domstiften ihm allein zustehen, und von den Zeiten Kaiser Maximilians II., insonderheit mit dem Jahr 1565, führt der Vf. an, dafs die Meynung gäng und gebe gewesen, als wären die Erz- und Hochstifter vorzüglich zum Unterhalt und Versorgung des Adels gestiftet. Dazu kam endlich noch die Verabredung der Reichsritterschaft bey ihren Correspondenztägen zu Speyer vom J. 1609 und 1610, nach welcher sie festsetzte, auf immer alle graduirte von Hoch- und Ritterstiften in ihren Cantons auszuschliefsen. Mit Voraussetzung dieser durch eine Menge von Thatsachen beleuchteten Geschichte geht der Vf. in der dritten Abtheilung auf die Periode des *W. Fr.* bis auf die neuesten Zeiten über. Hier tritt er als Rechtsgelehrter auf, das Gebäude seines Gegners, des Hn. Hofrath Spittlers, wo nicht gar zu zerstören, doch in den Grunde zu erschüttern. Die bekannte Verordnung des *W. Fr.* art. 17. Opera detur, ne nobiles Patricii gradibus academicis insigniti, aliaeque personae idoneae, ubi id fundationibus non adversatur, wird hier mit vieler Genauigkeit exegesirt; aber alle diese besondern Gründe können wir hier nicht anführen, welche in Ansehung dieses einzigen Puncts von S. 150 bis 188 zusammengedrängt sind, dafs die hohen Paciscenten des *W. Fr.* nicht nur von dem ausschliefsenden Rechte des Uradels an den Präbenden in den hohen Erz- und Domstiften, sondern auch von der Rechtmafsigkeit und Billigkeit der zur Aufrechthaltung dieses Rechtes abzielenden Statuten und Gewohnheiten vollkommen überzeugt gewesen seyn sollen. Diese Vorausfetzung führte den Vf. auf die Bestimmung der 4 Hauptresultate hin, dafs 1) die Paciscenten zu Osnabrück nicht auf alle Erz- und Domkapitel, sondern nur auf solche Rücksicht nahmen, in welchen bereits noch Statute und Gewohnheiten zum Vortheile des Doctorats, des Patriciatsadels oder anderer qualificirten Personen bestanden, 2) dafs sie in solchen Erz- und Domkapiteln das fernere Vertilgen des Patriciats, des Doctorats und anderer qualificirten durch Einrichtung gegenseitiger Statute und Gewohnheiten auf ewig verhindern wollten; 3) dafs sie nur in einem solchen Falle nachgeben, die Einrichtung gegenseitiger Statute und Einführung gegenseitiger Gewohnheiten gestatten wollten, wenn die hohen Erz- und Domkapitel ursprünglich für den Adel gestiftet waren; 4) dafs sie also die bereits zur Ausschliefsung des Doctorats, des Patriciats und anderer qualificirten Personen in andern Erz- und Domstiften gemachten Statuten und eingeführten Gewohnheiten ungekränkt in ihrem Werthe lassen wollen. — Wenn der Hr. Vf. diese 4 Hauptsätze auch zergliedert ausgeführt hätte, so, wie er sie nur überhaupt anführt, so würde er manchem Leser nicht so viele Bedenklichkeiten zurückgelassen haben. Rec. will nur die seinige hierbey bemerken. Der *W. Fr.* hat einmal durch die oben angezogene Stelle Art. 17. klar, und keineswegs zweydeutig disponirt. Es heifst nicht in *einigen* Stiften, sondern die Rede war von *allen* Stiften, da selbst der vorhergehende Art. 16. sich der Worte *in omnibus Episcopatibus, archiepiscopatibus* etc. bedient. Der Art. 17. disponirte auch in diesem Stücke klar, da es hiefs, ubi id *fundationibus* non adversetur. Hierunter mufs nach allen gefunden Auslegungsregeln doch die erste originelle Stiftung verstanden werden. Nun läfst sich freylich mit dieser so klaren, und unumwundenen Verordnung des Friedensschlusses die Exegese des Hn. Vf. nicht zusammenreimen, da er 1) behauptet, der *W. Fr.* habe nur bey *einigen* Stiften und nicht bey *allen* zum Vortheil des Doctorats, Patriciats, und anderer qualificirten Personen disponirt, und 2) nur in einigen der weitern Vertilgung des Doctorats und Patriciats und anderer qualificirter Personen vorgreifen wollen. Zu dem sagt der Vf. 3) die Paciscenten zu Osnabrück hatten denjenigen Stiften das ausschliefsende Recht zugestanden, wenn sie für den Adel ursprünglich gestiftet worden. Er bekennt nun selbst aus dem vorausgesetzten Geschichtsproben, dafs kein Erz- Dom- oder Ritterstift weder aus den ursprünglichen, noch hinzugekommenen Stiftungen solches werde beweisen können, er giebt auch zu, dafs es auf den Beweis der *ursprünglichen* Stiftung

ankomme. Mithin muſs der *W. Fr.* immer hierin klar diſponirt haben. Die drey gedachten Hauptreſultate des Hn. Vf. leiden hierdurch einen ſtarken Abbruch. Mit dem 4ten Reſultate dürfte der Hr. Vf. ebenfalls ſehr ſchwer eine Ueberzeugung bewirken; denn da der *W. Fr.* klar und nicht zweydeutig verordnet, daſs es bloſs auf den Beweis der urſprünglichen Fundationen wegen des ausſchlieſsenden Rechts des Uradels, und keineswegs auf eine Gewohnheit ankomme, ſo iſt die Exegeſe des Hn. Vf. S. 168 — 171 allerdings hierinn ſehr willkührlich, daſs man unter dem Wort Fundationibus die Gewohnheiten und Statute der Domkapitel verſtehen müſſe. Die Pacifcenten haben in dem 16ten Artikel von Statuten und Gewohnheiten in Hinſicht des Wahl- und Poſtulationsrechts klar und deutlich geſprochen, und auf ſelbige ſehr genau hingeſehen. In dem 17ten Art. fanden ſie es aber angemeſſen, hierauf Rückſicht zu nehmen, weil ſie dadurch den Hauptſatz der urſprünglichen Fundation nicht wollten und konnten über den Haufen werfen. — Wenn alſo Rec. dieſe ihm aufgeſtoſsene Bedenklichkeiten mit den wichtigſten Gründen des Hn. Hofr. Spittlers vereiniget, ſo dürfte der Sieg wohl nicht zweifelhaft ſeyn, und der Hr. Vf. ſolchen ſeinem an gerader Beurtheilungskraft und Feſtigkeit ihn ſehr weit übertreffenden Gegner nicht ſtreitig machen. Er hat zwar ſeine Meynung mit einer groſsen Anzahl Präjudicien beſtärkt, in welchen der Uradel ſein ausſchlieſsendes Recht gegen den Unadel durch die Kraft der Statuten und Gewohnheiten geltend gemacht; allein es waltet eben hier auch ein groſses Bedenken vor, warum der Hr. Vf. nicht die Eigenſchaft der Statuten ſelbſt näher unterſucht und erörtert hat. Neuere reichsgerichtliche Entſcheidungen, und ſelbſt einige neuere Publiciſten, die dieſe Gegenſtände auch nicht ohne Verdienſt abgehandelt haben, erfodern zu dem Reichsbeſtand eines gültigen domkapitelſchen Statuts folgende Haupteigenſchaften: 1) daſs es den urſprünglichen Fundationsbriefen nicht entgegenſtehe, 2) daſs es dem Recht eines Dritten, nämlich des Doctorats, des Patriciats und anderer qualificirten Perſonen nicht widerſpreche, und 3) daſs es eine klare Beſtätigung des Reichsrichters für ſich habe. Ob nun die Statuten der Erz- und Domkapitel mit dieſen Haupteigenſchaften übereinkommen? will Rec. zur Beurtheilung anheimſtellen. Es läſst ſich daraus auch leicht ſchlieſsen, was den Statuten über das ausſchlieſsende Recht des Unadels, die nach der Zeit des *W. Fr.* in einigen Stiften, z. B. zu Paſſau, errichtet worden, entgegenſtehe. Hr. Hofrath Spittler ſagt am Schluſs ſeiner Abhandlung: „Es bleibe heilig, was der Osnabrücker Friede ſpricht: aus keinem Kapitel, *das nicht erweislich für den Uradel geſtiftet worden, ſoll der Unadel ausgeſchloſſen ſeyn.*“ Und dieſen Schluſsſpruch wird ein jeder beyfällig unterſchreiben, der die Bedenklichkeiten zu Rathe zieht, welche ſich bey einer willkührlichen Exegeſe dieſer ganz klaren Diſpoſition in ſo vielfachem Betracht darſtellen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

PARIS, b. Buiſſon: *Bibliotheque phyſico-économique inſtructive et amuſante.* Année 1789 ou 8e Année 1789. T. I. II. Mit Regiſtern 383 und 475. S. Année 1790. ou 9e Année. T. I. und II. 395 und 470 S.

Wir bemerken hier bloſs die wichtigern eigenthümlichen Aufſätze, ohne auf die Auszüge Rückſicht zu nehmen. Den Anfang des erſten Theils von 1789 macht die Beſchreibung von zwey Hakenpflügen, welche in dem mittägigen Frankreich üblich ſind, mit Abbildungen. Hr. *Perthuis* zeigt den Nutzen, den man vom Torfe als Düngung haben kann. Nach Hn. *Rozeau* läſst ſich der Brand im Weizen am ſicherſten verhüten, wenn man vollkommen reife und gereinigte Früchte zur Saat wählt, und dieſe zwiſchen dem 7 — 29ſten September in den Boden bringt. Vom Gebrauche einer ſandig-thonigen Erde zu Alluy bey Chartres zur Reinigung des Getreides vom Brande, ſtatt des Waſchens und Kalkens. *Fougeroux de Bondaroy* Vergleichung des Ertrags der Gerſte und des Hafers, welcher letztere vorzüglich in Anſehung des Strohes, vortheilhafter ausfiel. *Davillier* über das Stecken des Hafers, welches zu Verberie bey Compiegne üblich ſeyn ſoll. Vom Bau der Erdäpfel; ihre Stengel werden zur Feurung, und zum Decken der Dächer angerathen. *Crette de Paluel* über die wilde Cichorie zur Fütterung, wo ſie ſich für Pferde, Rindvieh und Schafe, vortheilhaft bewieſs. Derſelbe räth, den Klee ſowohl friſch als getrocknet mit Eſparcette oder Pimpernelle vermiſcht zu verfüttern, wo er das Vieh viel weniger auftreibt. Bey dem Trocknen empfiehlt er Haferſtroh unter den Klee zu mengen. *Sutiers* umſtändlich über den Bau der Eſparcette. *De la Tour d'aigues* von dem Bau des Capernſtrauchs in den mittägigen Provinzen, beſonders der Provence, zu Marſeille und Toulon. *Parmentier* über die vortheilhafteſten Gewächſe, welche der Landmann nach Hagelſchlägen, welche die Aerndte verderben, wählen kann. *Thouin* Behandlung der vom Hagel verletzten Bäume, durch Abnehmen der zerbrochenen Aeſte, und Verhütung des Eindringens des Waſſers in die zerriſſene Rinde. *Foug. de Bondaroy* über eine neue Einrichtung der Treibbete, in welchen der Dünger leicht erneuert werden kann, mit Abbildung. Eine Cydermühle mit ſenkrechtem Steine beſchrieben und abgebildet. Ueber eine Krankheit des Rindviehes, der Pferde und Schafe (*maladie de bois*), welche von dem Genuſſe der jungen Holztriebe herrührt. *Teſſier du Cloſeau* über die Veränderungen, welche der Wein in manchen Arten gläſerner Bouteillen leidet. Beſchreibung und Abbildung eines ſogenannten chineſiſchen Ofens, in welchen der Rauch nach vielfacher Circulation unten abgeleitet wird. *Bonnot* vergleicht den Vortheil der Kupferdächer mit denen von Bley, wo jene zwar wohlfeiler zu ſtehen kommen, aber doch nicht den Vorzug vor dem Eiſenbleche verdienen dürften.

Der zweyte Band von 1789 liefert einen Eſſexiſchen Haken beſchrieben und abgebildet. *Sutiers* vom Baue der zweyjährigen Wicke, ſo wie der Esparcette und Pimpernelle, welche letztere beſonders für Schafe empfohlen wird. Mad. *Crette de Paluel* über die eigene Zucht der Kühe *Dufour de Pons* von den Montpelier Schafkäſen. *Sautiers* räth, ſtatt des Baumſchnittes bloſs

bloſs die Beugung der Aeſte, da ſolche davon fruchtbar würden. Inzwiſchen läſst ſich dies doch nicht bey den Zwergbäumen anbringen. Nach Hagelſchlägen empfiehlt der Abt *Teſsier* den Bau des weiſsen Senfs, welcher zu Beume im Julius oder Auguſt geſäet, und als Futter benutzt wird, auſserdem Kohlwicken, die wilde Cichorie, und den Buchwaizen (Saraſin), welchen auch *Parmentier* im erſten Bande anräth. Nach *Sautiers* ſoll Schieſspulver, oder auch Aſche von verbrannten Schuhen, zu drey Fingerhüten in einer Schaale voll Oel, dem vom Klee aufgeblähten Rindvieh gegeben, ein ſicheres Mittel ſeyn, ſolches ohne Stich zu retten, wenn man zugleich den Leib mit einem Büſchel Stroh ſtark reibt. Beſchreibung und Abbildung des ſchön verzierten Ofens, der von Pietro Gonti in dem Hospital zu Santa Maria Moda zu allerhand Arbeiten eingerichtet iſt. Unter den Ankündigungen wird eine Abbildung zu einem Kamine für Steinkohlenfeurung geliefert. *Pingeron* über die Bereitung von Tapeten aus Papiermaché, welche dem vergoldeten Leder gleichen.

In der Vorrede zu T. I. v. 1790. wird enthuſiaſtiſch von den Ausſichten geſprochen, welche Frankreichs jetzige politiſche Lage, dem gröſsten Flore des Ackerbaues verſpreche, und in dieſer Rückſicht der bisherige landwirthſchaftliche Zuſtand des Reiches, in der Vergleichung mit dem engliſchen geſchildert. Die verſchiedenen Bauarten in Anſehung der Verhältniſſe der Getreideländer, Wieſen, des Holzes und der Brache, ſind nach den verſchiedenen Epochen von Frankreich und England verglichen, in einer Kupfertafel vorgeſtellt, wo die Culturarten unterſchieden ſind. Eingreifend ſchildern die Vf. die Nothwendigkeit, bey Aufhebung der Brache auf natürliche und künſtliche Wieſen die erſte Rückſicht zu nehmen, da der erfoderliche Dünger, den Viehſtand zu vergröſsern nöthig macht. — Unter den Abhandlungen betrifft die erſtere wichtige Erinnerungen bey landwirthſchaftlichen Arbeiten und Verſuchen gehörig Buch und Rechnung zu halten, da ohne ſolche Belege, Erfahrungen in Ermangelung der Beweiſe ihren Werth verlieren. Ueber die Fehler der Spannung der Ochſen zu *Jaigny*, wo 10 bis 12 an einen Pflug dergeſtalt geſpannt werden, daſs die mit dem Joche verbundenen Kumte das Zugvieh verwunden. *Gilbert* über den landwirthſchaftlichen Zuſtand der Generalité von Paris und ihren 22 Electionen. *De la Tour d'Aigues* über die Weidenblätter zum Pferdefutter. Cretté du *Paluel* von dem Ertrag der Cichorie zur Fütterung, welche ſich im April, Junius, Auguſt und October bauen läſst, und beſonders darinn den Klee übertrifft, daſs ſie ſchon im April friſches Futter liefert. *Chancey* Verſuche über den Ertrag von 10 verſchiedenen Sorten von Grundbirnen. Von Verbeſſerung der Lein- und Hanf-Röſtung, daſs man das Waſſer dazu in beſondern Behältern durch Pappel- Weiden- und Birkenblätter in gelinde Fäulung ſetzt. *Le Blanc* über die Wartung und den Ertrag der Fiſchweiher. *Cailleau* Vorſchlag, Getreide durch erhitzte Luft zu trocknen, mit Abbildung der Verrichtung. *Serain* giebt Regeln für Krankenwärter, welche in dem folgenden Bande fortgeſetzt werden.

In der Vorrede zum zweyten Bande v. 1790. werden die Verordnungen der Nationalverſammlung beſonders in dem Betrachte erhoben, da ſie eine Menge von Bedrückungen zu vermindern abzwecken, welche den Landmann bisher muthlos machen muſsten, in ſo ferne er in ſeinen Rechten ſogar wenig Schutz erwarten konnte. In den Abhandlungen kommt zuerſt eine Betrachtung über den Nutzen landwirthſchaftlicher Kalender vor. *D'auteroche* beurtheilt die fehlerhafte Spannung der Ochſen zu Vologne. Zu Remiremont ſollen die Landwirthe in ganz Lothringen die ausgelaugte Aſche zur Düngung aufkaufen. *Saulnier* über den Nachtheil des Gebrauchs von friſchen unverweſten Dünger, und deſſen Vorbereitung. *Guerchy* über den landwirthſchaftlichen Zuſtand der Normandie u. Picardie. *Crette* über die vortheilhafte Vermiſchung des Kleeheues getrockneten Klees mit andern Heue, und von Verfütterung der Kleewurzeln. Von den Grundbirnen beſchreibt Hr. *Parmentier* 12 Sorten, unter denen die *groſse blanche tachée de rouge*, oder unſere Viehgrundbirn die vorzüglichſte bleibt. *Delys* von dem Gebrauch der Matronalviole, als Oelgewächs, und ihren Vorzug vor dem Kohl und Raps. Von den Fruchtfolgen in dem Bau der Ländereyen, nach der engliſchen Landwirthſchaft. Ein guter Aufſatz von Mad. Cretté de *Paluel* von der Rindviehzucht und Maſtung, letztere vorzüglich mit Grundbirnen und Rüben. *Rigolley* über die Nothwendigkeit, den Schafen die Schweife abzuſtutzen. *Olivier* von einer Krankheit der Phaſeolen, wo die Hülſen platt und mager werden, und welche von einem Acarus herkommt. Das Verderben der Rüſtern zu Toulouſe rühre von dem Cryptocephalo calmarienſi und dem Bostrycho Scalyto her. *Bellardy* von der Fütterung der Seidenwürmer ſtatt der Maulbeerblätter mit Rüſter- Roſen- oder Hagenbuchenlaub, welche ſchon zu Turin üblich, ſo wie auch mit der innern Rinde der Maulbeerzweige. *Varenne de Fenille* von der Urſache, warum in dem Winter 1788 ſo viele Fiſche in den Weihern zu Grunde gegangen, wovon die Kälte nicht die allgemeine Urſache ſeyn konnte, vielmehr die Erzeugung von entzündlicher und phlogiſticirter Luft den vorzüglichſten Antheil zu haben ſchien, und räth daher der Vf. die Reinigung der Teiche zu Zeiten, von ihrem Schlamme. Nach Dorthez ſollen Curculio acridulus und ein Meloe der Luzerne beſonders ſchädlich ſeyn. Wider die Larven der Maykäfer räth de *Gouffier* gemeine oder Torfaſche. *Bigotte* Abbildung einer Maſchine, welche aus einem an einer ſtehenden Welle beweglichen Kegel beſteht, und Grundbirnen in einen Brey zu verwandeln dient. Dieſem Bande ſind noch einige Anzeigen und Warnungen gegen gewiſſe Betrügereyen beygefügt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 13. Januar 1791.

NATURGESCHICHTE.

Leipzig, b. Müllers Erben: *Museum Leskeanum. Regnum minerale, quod ordine systematico disposuit atque descripsit* D. L. *Gustavus Karsten*, Philosophiae Doct. Societ. Nat. curios. Hal. et oecon. Lips. Sodalis. Vol. II. Pars I. cum iconib. pict. 1789. 578. S. 8.

Der Hr. Vf. giebt bey der jedesmaligen Beschreibung der vom sel. *Leske* hinterlassenen Mineralien die rühmlichste Probe seiner grosen Einsichten und Kenntnisse in diesem Fache, und verbindet damit eine vorzügliche Genauigkeit bey der Bearbeitung der vor ihm liegenden Gegenstände. — Bey Uebernehmung dieser Arbeit behielt er sich vor, die Anordnung der in ein Verzeichniss zu bringenden Mineralien nach seinen Einsichten auf eine mit der Natur der Sachen am meisten übereinstimmende Art zu machen, nahm daher zwar den von dem ehemaligen Besitzer gewählten Plan und die damit übereinstimmende Ordnung im Allgemeinen an; aber er nahm auch da Verbesserungen vor, wo er solche bey einzelnen Gegenständen jenem Plane für angemessener hielt. — Die ganze Sammlung besteht, so wie die Sammlung der Freyberger Academie aus fünf Abtheilungen, wovon die erste eine *mineralogisch-charakteristische* ist, bey welcher die von Hn. *Werner* angegebenen äuserlichen Kennzeichen der Fossilien zum Grunde liegen. Man trifft hierinn keine äuserlich glänzende Stücke, sondern solche an, welche blos für das Studium der Wissenschaft eingerichtet sind. — Die zweyte Sammlung hat zur Absicht, die Gattungen und Arten der Fossilien in einer natürlichen Folge von einander zu unterscheiden; ist also eine *systematische* Sammlung, oder wie der Hr. Vf. lieber will, eine *oryktognostische*. Hr. *K.* findet an allen bisher gedruckten Mineralsystemen Mängel (welcher einsichtsvolle Kenner wird sie nicht finden?) und hält ein bisher noch ungedrucktes System von Hn. *Werner* für das zweckmäsigste, die von ihm zu beschreibenden Mineralien darnach zu ordnen, daher es ihm auch dienlich geschienen, die ihm von demselben mitgetheilten *neuesten systematischen Tabellen* hier abdrucken zu lassen. — Hr. *Werner* theilt die Fossilien in *Erden* und *Steine*, in *Salze*, *brennliche Wesen* und *Metalle*, und macht daraus vier Klassen, wovon jede ihre Unterabtheilungen hat. Diese sind Geschlechter (*genera*), Gattungen (*familiae*), Arten (*species*). Rec. würde statt *Geschlecht* Ordnung gesagt haben, weil Geschlecht eine Zweydeutigkeit mit *Sexus* giebt, lieber *Gattungen*, *Arten* und *Abänderungen*. Vielleicht wäre es auch schicklicher, für Gattungen *genera* statt *familiae* zu setzen. — In der Klasse der Erden und Steine fängt Hr. *Werner* mit dem *Kieselgeschlechte* an, geht dann zum *Thongeschlechte*, *Talk*- und *Kalkgeschlecht* über; die Schwererde enthaltenden Fossilien nennt er *Schwerarten*. Ob es gleich willkührlich scheint, in welcher Ordnung diese Gattungen auf einander folgen, so hält Rec. gleichwohl dafür, dass sich dieselbe nach dem Maase der grösern oder geringern Auflösbarkeit der Grunderden bey den erwähnten Gattungen bestimmen lasse. — Der Diamant ist noch zum Kieselgeschlecht gezählt, obgleich seine Bestandtheile, in so fern man sie zu kennen glaubt, kein Recht dazu geben. — Der Karniol steht als eine Art oder Abart beym Chalcedon, sein gleich oft, wo nicht öfter, vorkommender glatter muschlichter Bruch würden Rec. bestimmen, ihn als eine Abart des Feuersteins anzunehmen, oder zwischen diesem und dem Chalcedon zu setzen. — Der Chrysopras, woraus gewöhnlich die Ringsteine geschliffen werden, lässt sich zu einer Abart des Hornsteins machen, da er mit diesem den matten splittrichten Bruch gemein hat; ähnlich gefärbte und mit ihm brechende Steinarten aber, welche im Bruche mehr an den Opal und Quarz grenzen, dürfen hieher nicht mitgerechnet werden. — Da die wahre Steinart, woraus die rechten Katzenaugen geschliffen werden, bis jetzt nicht hinlänglich untersucht ist; so bleibt dessen Stelle noch zweifelhaft. Hier folgt er auf den Obsidian oder das Lavaglas von Island. — Der *Prehnit* unterscheidet sich in Ansehung seines Bruchs, seiner Kryställisation, Härte, Schmelzbarkeit und Bestandtheile sehr wenig von einigen Abarten des Zeoliths, welche mehrere Kieselerde enthalten. Allein Hr. Werner ist seiner ehemaligen Vermuthung, dass dieses Fossil mit den Zeolithen verwandt sey, nicht getreu geblieben, und macht daraus eine neue Gattung vom Fossil. — Der sogenannten Kreuzkrystallen vom St. Andreasberg am Harz, geschieht in diesen Tabellen keine Erwähnung. Die, welche Hr. *Heyer* untersuchte, enthielten Schwererde. Allein diejenigen, welche nach Hn. Prof. *Groschke* in Schottland zwischen den Zeolithen brechen, und wie die Harzer in sechsseitigen einander rechtwinklicht durchkreuzenden Tafelchen bestehen, unterscheiden sich von diesen dadurch, dass die sechsseitigen Tafeln sich nicht immer durchkreuzen, sondern auch einfach zwischen den zusammengesetzten liegen, und den auf ähnliche Art gebildeten Zeolithkrystallen sehr ähnlich sind. — Der Lasurstein findet sich auch hier unter dem Geschlecht der Kiesel. Viele Stufen, welche Rec. von dieser Steinart in Händen gehabt, bestanden theils aus eigendichtem Granit, der weisen Quarz, lazurfarbigen Feldspath und silberfarbigen Glimmer enthielt, theils aus einer ungeänderten Gebirgsart in Gangart. Letz-

tere enthielten besonders Kies in ihrer Zusammenmengung. — Der von Hn. Klaproth untersuchte elastische Stein hat hier unter dem Kieselgeschlecht keinen Platz gefunden. Ob er zu den einfachen Steinarten zu rechnen sey, ist noch wohl nicht ganz ausgemacht. — Bey dem Thongeschlechte ist der Demantspath als eine Gattung aufgeführt. Die Bemerkung des Hn. Klaproth, eine neue Grunderde darinn entdeckt zu haben, sollte wohl zu einem besondern Platze Anweisung gegeben haben, wenigstens so lange, bis sich jene Bemerkung durch wiederholte Versuche bestätigte. Im Bruche hat dieser Stein vieles mit dem Feldspath gemein. — Sollte die Talkerde, die der Vf. mit der Chloriterde für einerley hält, wohl nicht mehr Bittererde als Alaunerde enthalten? In dem Chloritschiefer des Hn. Werners findet Rec. sehr vielen feinen schwarzen Stangenschörl mit grünlichem Quarz vermengt, wenn ihm anders die nemliche Steinart zu Händen gekommen ist. Hiernach müsste derselbe einen Platz unter den kieselartigen Steinen bekommen. — Da nach Hn. Klaproths neuerlicher Untersuchung der Chalkolit eine neuentdeckte metallische Substanz enthält, welche er mit dem Namen Uranit belegt, und nach seinem Urtheil krystallisirter Uranit ist, der durch etwas Kupferkalk tingirt worden, so wird dieses Fossil nun eine Stelle unter den Metallen bekommen müssen. Basalt, Wacke, Lava, Bimstein so schlechtweg unter das Geschlecht der thonartigen Steine zu setzen, würde Rec. nicht gewagt haben, da es wohl keinem Zweifel unterworfen seyn kann, dass diese hier benannten Steinarten umgeänderte Gebirgsarten sind. Diese Umänderung nun, sie mag auf einem nassen oder trocknen Wege geschehen seyn, ist doch wohl gewiss an mehrern Orten bewirkt, so, dass aus verschiedenen dazu angewandten Materialien auch verschiedene Producte entstanden, und diese erst nach genauern, mit mehrern Stücken aus mehrern Gegenden angestellten Versuchen, einen ihnen angemessenen Platz erhalten können. Bis dahin könnte ihnen wohl der in den Systemen angewiesene abgesonderte Platz gelassen werden. — Den Kyanit würden wir unter den Strahlschörl nach Hn. Werners Strahlstein aufgenommen haben; um das System nicht ohne Noth mit neuen Steinarten zu vermehren; wohin wir gleichfalls den vor einiger Zeit erst bekannt gewordenen *Tremolit* zu rechnen kein Bedenken finden. Beide Steinarten, wovon die erste anfangs aus Tirol zu uns gekommen, finden sich auf dem *Campo a la Torba* bey *Airolo* bey einander; wenigstens in keiner bedeutenden Entfernung. — Die Metalle lässt Hr. Werner ohne Unterabtheilungen in folgender Ordnung sehr gut auf einander folgen: *Platina, Gold, Quecksilber, Silber, Kupfer, Eisen, Bley, Zinn, Wismuth, Zink, Spiessglas, Kobald, Nickel, Braunstein, Molybdaen, Arsenik, Scheelsmetall.* Dem Zündererz, so, wie dem Silberfedererz, ist bey dem Spiessglanz sein Platz angewiesen, und, wie Rec. dafür hält, mit mehrerm Grunde, als ehedem bey den Silbererzen, denn ersteres ist äusserst arm an Silber, und enthält ausser dem Schwefel und Arsenik Spiessglanz mit etwas Eisen auch wohl Kupfer. Ob das Reissbley oder Hn. Werners Graphit unter den brennbaren Substanzen am rechten Orte stehe, ist itzt noch nicht ganz entschieden. Bey jeder Art von Fossil hat der Vf. die davon handelnden Schriften gesammelt, und die gehörigen Stellen daraus ausgezogen. Die Bogenzahl ist zwar sehr dadurch vermehret worden; die Arbeit selbst aber ist zur Erleichterung des Nachschlagens von entschiedenem Nutzen. Mit der Beschreibung dieser Sammlung, welche aus 3268 guten, reinlichen, und vielen prächtigen kleinen Stufen bestehet, endiget sich der vor uns liegende erste Theil, der uns aufrichtig wünschen lässt, dass es dem Hn. Vf. nicht an Muse fehlen möge, diese Arbeit mit gleichem Eifer zu beendigen.

FRANKFURT a. M., bey Varrentrapp und Wenner: *Journal für die Liebhaber der Entomologie*, herausgegeben von *L. G. Scriba*, 1. Bandes 2tes Stück. 6 Bog. in 8. (6 gr.)

1) *Fortsetzung der entomologischen Auszüge aus verschiedenen Schriften*, von *M. B. Borkhausen*. Hr. B. endigt den im 1. St. angefangenen entomologischen Auszug aus Pillers und Mitterbachers Reise. S. 94 wird er undeutlich, wenn er sagt: *die folgenden Coleoptern haben von den Hn. Verfassern neben dem specifischen auch den generischen Namen erhalten, weil sie nicht glaubten, dass sie füglich zu einer der bisher festgesetzten Gattungen* (Generum) *könnten gezählet werden.* Aber dieses haben die Vff. auch bey den vorhergehenden schon gethan. Hr. Borkh. wollte nur sagen: Die Hn. Vff. haben den folgenden Coleoptern neben den specifischen *auch neue bisher noch nicht übliche* generische Namen (wie *Meloides, Denticollis, Corticeus, Tenebroides*) gegeben. Der *Denticollis* (ein unrichtiger generischer Name, so wie die übrigen dieser H.) *bicolor* scheint doch mit der *Panache brune* des *Geoffroy* sehr übereinzukommen, wenn er nur nicht auch der nämliche Käfer ist. Auch dächten wir, dass man über *Pap. Briseis L.* nun endlich doch einig seyn könne, welches man gewiss lange schon seyn würde, wenn man die unbedeutende und nur verwirrende Esperische Kritik über diesen Falter bey Seite gelegt, und sich ganz an Linné's Worte gehalten hätte. 2) *Ueber G. H. Langs Verzeichniss seiner Schmetterlinge* etc. Mit unter manches Gute. 3) *Aus Molina's Naturgesch. von Chili.* Das Wenige, was uns M. auch von dieser Thierklasse wissen liess, ist doch zur wissenschaftlichen Belehrung gar zu dürftig und zu oberflächlich. 4) *L. G. Scriba's erste Fortsetzung seines Verzeichnisses der Darmstädter Insecten.* Hr. S. nennt uns hier die von ihm um Darmstadt gefundenen Arten aus den Gattungen: *Dermestes, Bostrichus, Anobium, Ptinus, Cistela, Byrrhus, Bruchus, Elophorus, Sphaeridium, Ips, Hister, Necrophorus, Silpha, Nitidula, Cassida, Coccinella*, welche von No. 95 bis 156 gehen, und begleitet die Nomenclatur derselben zum Theil mit erläuternden Bemerkungen. Wenn diejenigen, für welche dieses Journal eigentlich bestimmt ist, die Hoffnung nicht aufgeben, dass die folgenden Stücke reichhaltiger an eigenen, wichtigern, (wie es denn leicht gemachte Auszüge aus Reisebeschreibungen mit und ohne Declamation darüber doch nicht sind,) die Geschichte so mancher Familien und Arten dieser Thierklasse aufklären

renden Aufsätze werden, und der Herausgeber in Zeiten bemerket, dafs diese Zeitschrift noch das nicht ist, was sie ihrer Bestimmung nach seyn sollte, so werden jene den Muth nicht sinken lassen, den guten Fortgang derselben noch länger zu unterstützen, und diesem wird es nicht an Beyfall bey seinem gewifs verdienstlichen Unternehmen fehlen.

PHILOLOGIE.

Zürich, bey Orell, Gefsner etc.: *M. T. Ciceronis Bücher von der Divination*, aus dem Lateinischen übersetzt von *Joh. Jac. Hottinger*. 1789. 205 S. in 8. (12 gr.)

Dem Vf. dieser Uebersetzung dient schon sein Name zur Empfehlung. Sie sollte nach seiner Absicht für den Gelehrten die Stellvertreterin eines Commentars über Ciceros Werk seyn, und dem Ungelehrten eine den Zeitbedürfnissen angemessene Lectüre gewähren. Die Erfodernisse zu Erreichung dieses doppelten Zwecks kannte der Uebersetzer, und die Ausführung ist eines solchen Meisters würdig. Je zuweilen ist der Uebersetzung eine Anmerkung beygefügt, die bald für den gelehrten Leser geschrieben ist, und sich über die Art der Uebersetzung rechtfertiget, bald eine Sacherläuterung für den des Originals unkundigen Leser enthält. Für die letzte Klasse von Lesern hätte ein so gelehrtes Werk, wie dieses, freylich noch häufigere Anmerkungen erfodert, welche dann aber wiederum der ersten Klasse unbrauchbar gewesen wären: ein Beweis, dafs sich die Vereinigung zwey so verschiedner Zwecke, wie der Hr. Vf. vor Augen hatte, nicht gut mit einander verträgt.

Die gegenwärtige Uebersetzung soll nur eine Vorläuferin einer kritischen Ausgabe dieses Werks seyn, von welcher sich, nach des Vf. kritischem Talent, welches z. B. seine Ausgabe des Sallustius darlegte, und nach den Spuren kritischen Scharfsinns in Verbesserung unberichtigter Stellen in dieser Uebersetzung, allerdings sehr viel erwarten läfst. Ein philosophischer Commentar nach Garvischer Manier würde die Brauchbarkeit und den Nutzen dieses Werks für unsere Zeit noch erhöhen, und Hr. H. wäre der Mann, von dessen philosophischem Scharfsinn und aufgeklärter Denkungsart man die Befriedigung dieses Wunsches erwarten dürfte, wenn anders Neigung und Zeit ihm dazu günstig wären! —

Was man zuweilen in der Uebersetzung gegen das Original gehalten, vermifst, ist die Kürze des Ausdrucks. Nachdem K. 9 aus Arat angeführt worden, dafs der Lentiscus dreymal jährlich blühe, fügt Quintus hinzu: *Nec hoc quidem quaero, cur haec arbor una ter floreat, aut cur gravidi maturitatem ad signum floris accommodet.* „Warum, nach Hn. H., die Zeit des Pflügens und seine Blüthe so zusammentreffen, als wenn jene durch diese verkündigt werden sollte." Man wird gern das Umschreibende der Uebersetzung, welches eine Anmerkung entschuldigt, übersehen, da es den Sinn der Urschrift so richtig ausdrückt. Mehr Nachdruck liegt freylich in Quintus Worten, nach welchen der gleichsam belebte Baum selbst das Zeichen zur Umpflügung der Erde giebt, und welche uns eine fast wörtliche Uebersetzung zu verstatten scheinen: „Auch frage ich nicht einmal, warum gerade dieser einzige Baum dreymal blühet, und nach seiner Blüthe die Zeit des Pflügens bestimmt."

Den sehr umschreibenden Uebersetzer erkennt man auch z. B. in folgender Stelle K. 16: *sinistra dum non exquirimus, in dira et in vitiosa incurrimus.* „*Wir laden uns manches Unheil auf den Hals, beginnen vieles zur unglücklichen Stunde*, indem wir uns um die Warnung der Auspicien nicht bekümmern." Kürzer würde dieser Satz so ausgedrückt: Wir stürzen uns aus Unachtsamkeit auf die Warnungen der Auspicien in Unglück und Verderben.

Wie wir schon oben bemerkt haben, diese Uebersetzung hat das seltne Verdienst, aufser der richtigen Uebertragung des Textes, auch zur Berichtigung desselben schätzbare Beyträge geliefert zu haben. Mehrere Conjecturen lassen sich in der Uebersetzung entdecken. Hr. H. glaubt, der Uebersetzer dürfe darinn weiter gehen, als der Herausgeber, der ohne Evidenz auch da keine Sylbe verändern dürfe, wo der Text einen *Unsinn* enthalte. Man sieht also, dafs Hr. H. zu den furchtsamen, strengen und gewissenhaften Kritikern gehört, die lieber ihren Autor den von den Abschreibern ihm geliehenen Unsinn reden lassen, als dafs sie sich der möglichen Gefahr aussetzen sollten, indem sie den Text verändern, dem Schriftsteller einen Sinn unterzuschieben, den er nicht gehabt hat. Da Hr. H. seinen Verbesserungen selbst so wenig Gewicht beyzulegen scheint, dafs er sogar in der Ausgabe alles wieder zurückzunehmen hofft, was er dem Cicero hier etwa von dem Seinigen geliehen, so glauben wir, wenigstens einige dieser Conjecturen, die wir bemerkt haben, hier auszeichnen zu müssen.

B. 1. C. 10. Aristolochia, quae nomen ex *inventore* reperit, rem ipsam inventor ex somnio; übersetzt Hr. H. so: die Aristolochia, die ihren Namen von dem *Gebrauche* hat, und deren Gebrauch der Erfinder durch einen Traum erfuhr. Wir muthmafsen, dafs der Vf. sehr scharfsinnig gelesen habe: quae nomen ex *inventa re* oder *ex invento* reperit etc.

Nachdem Quintus bald darauf die Beyspiele verschiedener vorbedeutender Dinge, unter andern bey den Eingeweiden der Opferthiere aufgesucht hatte, deren *Warum* und *Wie* wir nicht ergründen können, setzt er noch hinzu: *Atque horum quidem plena vita est.* Und dieser Fall ereignet sich beynahe jeden Augenblick in dem menschlichen Leben. So weit gut; aber nun folgt unmittelbar darauf: *extis enim omnes fere utuntur*, welches nach den Beyspielen von verschiednen Arten der Divination sehr übel hier angebracht ist. Der Vf. hat dadurch, dafs er diese Worte unübersetzt liefs, zu erkennen gegeben, dafs er sie für Glosse eines Abschreibers oder Scholiasten hielt, der die Worte: *horum plena vita est* auf das Beyspiel von den Eingeweiden der Thiere allein bezog, und deswegen die Anmerkung hinzufügte.

B. 2. C. 57. heifst es von den Götterſprüchen zu Delphi cur iſto modo *jam* oracula Delphis *non* eduntur, non modo noſtra aetate, ſed jamdiu; jam ut nihil poſſit eſſe contemtius? „Wie kommt es, daſs zu Delphi, und zwar nicht erſt itzo, ſondern ſchon ſeit langem, ſolche Ausſprüche zum Vorſchein kommen, durch welche das Orakel in die äuſserſte Verachtung geſunken iſt.“ Der Ueberſetzer ſcheint hier geleſen zu haben: *cur iſto modo oracula Delphis eduntur?* Allein der Text hat ſeine gute Richtigkeit. Der Sinn iſt; wenn man auch dem delphiſchen Apollo alle ſeine falſchen Prophezeyungen, alle ſeine Amphibolien erlaſſen wolle, ſo wäre doch die Frage, warum Apollo nicht mehr *iſto modo*, wie ſonſt, Orakel ertheile. Das *iſto modo* beziehet ſich auf das vorhergehende: *praeterea Pyrrhi temporibus jam Apollo verſus facere deſierat.* Und nun fährt Cicero fort: wenn man die Freunde der Weiſſagungsgabe damit in die Enge treibe, ſo ſagten ſie: die begeiſternde Kraft des Dampfs an der Stelle, wo die Pythia zu ſitzen pflegte, ſey durch die lange Zeit abgeſtanden, gerade als ob von abgeſtandenem Weine oder Pökelfleiſch die Rede wäre.

C. 58. Contrahi animum Zeno et quaſi labi putat atque concidere, *et ipſum* eſſe dormire. Hr. H. ſcheint uns ſehr glücklich geleſen zu haben: *et id ipſum eſſe dormire*, indem er überſetzt: nach der Meynung des Zeno iſt der Schlaf *nichts anders*, als derjenige Zuſtand der Seele etc.

Hie und da ſind uns einige Provinzialismen und zu gemeine oder grammatiſch unrichtige Redensarten aufgeſtoſsen, welche kleine Flecken wir noch aus einer ſo guten Arbeit weggewiſcht wünſchten. B. 1. C. 15. Nachdem den Dejotarus Cäſar *um* ſeine Tetrarchie *gebüſst* hat, behauptet er dennoch, daſs *er der Auſpicien — noch keine Reue trage*. 2, 16. non videas, cor *ſubito* non potuiſſe *neſcio quo* avolare? Begreifſt du nicht, daſs dieſes Herz doch nicht habe, *ſo ganz Knall und Fall, was weiſs ich wohin?* ſich verlieren können? — Ebendaſelbſt: phyſiologiam totam *pervertitis*, ihr ſtellt die Phyſiologie *ganz und gar auf den Kopf*. 2, 41. ſortes *refrixerunt*, die Looſe ſind *auſser die Mode* gekommen. 2, 59. Die Träumenden würden ſolche Bewegungen machen, welche *kein* Verrückter *nie* macht.

Meissen, b. Erbſtein: *Auctores latini minores.* Tomus primus. Pars I. *Flavii Aviani Fabulae* in uſum ſcholarum adſperſis notulis editae ex recenſione *Henrici Cannegieter.* 60 S. — Pars II. *Phaedri*, Auguſti Liberti *Fabularum Aeſopiarum* libri quinque, ex recenſione *Petri Burmanni*. 152 S. — Pars III. *Dionyſ. Catonis Diſticha de moribus ad filium* ex recenſione *Arntzenii*. 60 S. — Pars IV. *Publii Syri* et aliorum veterum *Sententiae* ex recenſione *Jani Gruteri*, 88 S. 1790 (12 gr.)

Man hat dieſe nützliche Sammlung dem ſchon durch mehrere Schriften rühmlich bekannten Conrector der Landſchule zu Meiſsen, Hn. *Carl Heinr. Tzſchucke*, zu verdanken. Beym *Avian*, der als Probeſtück einzeln erſchien, ſind nur wenige Nötchen, und Hr. T. hat uns nun auch die Lesarten der Nodelliſchen Ausgabe auf einem beſondern Blättchen nachgegeben. Nachher hat man eine doppelte Erweiterung des anfänglichen Planes gut gefunden: man will nun auch in Schulen noch gangbare Autoren, wenn ſie nicht über ein Alphabet betragen, aufnehmen, und auch für die Erklärung durch längere Noten ſorgen, bey denen der Herausgeber, wie er in der Vorrede zum Phädrus ſagt, auf *reifere* Jünglinge vorzüglichen Bedacht nimmt. Rec. bemerkte mit Vergnügen, Hn. Tz. richtiges Gefühl des Bedürfniſſes für dieſe Klaſſe von Leſern. Zuweilen wird die Schwierigkeit durch einen kleinen bedeutenden Wink gehoben; oft werden in fruchtbarer Kürze die verſchiedenen Les- oder Erklärungsarten angegeben u. beurtheilt, nicht ſelten äſthetiſche Bemerkungen eingewebt. Rec. will doch einige Stellen beyfügen, wo er ſich leichter, als Hr. T. abzukommen getraut. Bey der bekannten ſchweren Stelle des Phädrus I, 16.

Fraudator nomen quum locat ſponſu improbo,
Non rem expedire, ſed mala videre expetit.

bringt Hr. T. faſt denſelben Sinn heraus, den Burmann annahm, nur ſchlägt er ſo zu leſen vor: Fraudator nomen, quum *vocat ſponſum improbum*, und will *improbum* mit *vocat*, und *nomen* mit *ſponſum* (Supinum) verbunden wiſſen. Sollte dieſs nicht etwas zu künſtlich, und die Conſtruction zu ſehr verſchoben ſeyn? (Recenſ. glaubt noch immer der Stelle durch Veränderung eines einzigen Buchſtaben am leichteſten zu helfen. Sobald man am Ende expeDit für expeTit lieſt, iſt alles deutlich, ohne daſs man ſonſt etwas ändern dürfte, wo dann der ganz ungezwungene Sinn herauskömmt: Wenn ein Betrüger Geld aufnehmen will, und einen betrügeriſchen Bürgen ſtellt, dann wäre es ſehr unklug, ſein Geld hinzuzahlen; klug vielmehr iſt es, den Betrug zu merken, ſich vor Gefahr und Schaden zu hüten. Bereits *Gude* hat *Expedit* vorgeſchlagen, *Hare* hat es ſogar durch eine Handſchrift beſtätigt gefunden, und die *Zweybrücker* Ausgabe hat es auch aufgenommen; nur leſen oder erklären alle entweder die erſte oder die zweite Zeile anders. — In Cato's Diſtichen III, 5. *Simplicitas veri fama eſt, fraus ficta loquendi* haben ſich die Ausleger nach Rec. Bedünken doch wohl auch zu viel Mühe gemacht. Die Schwierigkeit, ſagt Hr. T., liege in *Fama eſt*, das entweder verderbt, oder in ungewöhnlicher Bedeutung genommen ſey. Keins von beiden — Wir nehmen *Fama* als *vox media* in doppelter Bedeutung: das einemal für guten Ruf, (Lob) das zweitemal für üblen Ruf, (Schande, Vorwurf,) halten *Veri* für das Maſculinum, (anſtatt Veridici) und leſen dann, wie ſchon Arnzen und Hr. T. vorgeſchlagen, am Ende: ficta loquentis. „Der Wahrhaftige erwirbt ſich das Lob der Redlichkeit, der Lügner ſetzt ſich in den üblen Credit des Betrügers.“

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 14. Januar 1791.

OEKONOMIE.

MAINZ, in der kurf. Universitäts-Buchh.: *Oekonomische Abhandlungen und Vorschläge zum allgemeinen Nutzen für den Stadt- und Landhausvater.* Mit einem Kupfer. 1790. 366 (eigentlich 376) S. 8.

Der erste Aufsatz vom Anbau und der Zubereitung des Hanfes, so wie der folgende von der Baumwolle, sind fast wörtlich aus *Krünitz* ökon. Encyclopädie genommen, ohne dafs der Vf. solche anführet. — Die Abbildungen welche zu diesen beiden Aufsätzen gehören, sind gleichfalls die nemlichen welche im *Krünitz* bey den Artikeln Hanf und Baumwolle vorkommen. Von der Cultur dieser beiden Gewächse in den verschiedenen Gegenden ist vorzüglich *Crome* benutzt worden, und in dem zweyten Aufsatze noch von den einheimischen Baumwollen-Materialien, besonders von Weiden und Pappeln gehandelt. In der folgenden Abhandlung von Anlegung künstlicher Wiesen wird das längst bekannte vom Esparcette, der Lucerne, und dem rothen Wiesenklee wiederhohlt, auch etwas von Gräsern, und dem Bau der Dickrüben beygefügt. Wie wenig richtige botanische Bestimmungen hier aber anzutreffen sind, kann folgende Stelle hinlänglich beweisen, wo der Vf. sagt: unter dem Namen von Raygras werden jezo allgemein alle die Grasarten begriffen, die lange dünne, gerade Halmen tragen, und auf denselben ihren Samen. Die beiden letztern Abhandlungen enthalten Recepte zu allerhand gebrannten Wässern, zu Firnissen und verschiedenen Farben, und zeichnen sich von den vorigen Aufsätzen besonders durch die elendeste Schreibart aus, welche mit der in der Vorrede gleichförmig ist. In dieser heifst es: unter *denen* vorzüglichen durch die Landwirthschaft *erlangenden* Pflanzenprodukten zeichnet sich der Hanf- und Flachsbau, dessen Gewinnung und Erzielung besonders aus, wegen seinem allgemeinen und so grofsen Nutzen *vor* alle Stände und Klassen von Erdbewohnern etc und im Verfolg: So ist auch 4tens in etwas gesorgt für die Gesundheit und Erhaltung der Kräften solcher beiderley Arten Hausväter, durch Angabe verschiedener Vorschriften — dienliche und kräftige gebrannte Wasser und Liqueurs zu bereiten. Eben so wie 5tens *vor* das Vergnügen und Auge solcher Stadt- und Landeinwohner gesorgt ist, durch Angabe der einfachsten und doch dauerhaftesten Firnisse und lieblichste Farben. Mehreres aus den Abhandlungen selbst anzuführen würde, überflüfsig seyn, da das beygebrachte hinlänglich ihre Dürftigkeit beweist.

WEIMAR, in Comm. b. Hoffmanns Wittwe u. Erben: *Thüringisches Kochbuch, besonders für Hausmütter mittlern Standes eingerichtet.* Erster Theil. 1789. 48 S. *Etwas von der höhern Kochkunst, oder des Thüringischen Kochbuchs zweyter Theil.* 1790. 88 S. in 8.

Im ersten Theile werden die Gemüse, und die Suppen, im zweyten Theil das Gebackene, die Braten und die Fische abgehandelt. Die Anleitung ist brauchbar. In dem Vorberichte wird gewünscht, dafs das schädliche Kuchenbacken abgeschafft werden möchte. Aber wenn die Kuchen schädlich sind, so sind sie es doch gewifs mehr, weil sie gegessen, als weil sie gebacken werden. Und was müfste nicht abgeschafft werden, wenn alles abkommen sollte, was gemisbraucht und durch Misbrauch schädlich wird?

LEIPZIG, b. Beer: *Kurzer Unterricht, was man beym Erkauf eines Ritter- oder andern Landguths und Grundstücks theils aus der Landwirthschaft, theils aus der Rechtsgelahrtheit etc. zu wissen und zu beobachten nöthig hat, nebst beygefügten Tabellen etc.* 1790. 115 S. 8. (8 gr.)

Dieses Werk ist nicht für angehende Oekonomen; es ist ihnen zu compendiarisch. Erfahrnen Landwirthen auch Justizbeamten kann es dazu dienen, dafs sie beym Ankauf eines Landguths keinen wissenswerthen Artikel übergehen, oder aus der Acht lassen mögen.

GESCHICHTE.

PAVIA, b. Penada u. Söhnen: *Vetustiora Latinorum chronica, ad mss. codices emendata, et cum castigatioribus editionibus collata, notisque illustrata, in unum corpus collecta, praemisso Eusebii chronico, a D. Hieronymo e Graeco verso et multis aucto Collegit D. Thomas Roncallius,* M. Cas. (Monach. Casin.) Pars I. 2 Alph. 13 B. Pars II. 1 Alph. 14 B. gr. 4. 1787.

Ein mühsames Unternehmen, welches, wie es scheint, sich in guten Händen befindet. Der Herausg. lebt zu Ravenna, im Kloster St. Vitalis, dessen Bibliothekar er ist. Eine genaue kritische Revision der bisherigen Ausgaben von lateinischen Chroniken älterer Zeiten, und eine Vergleichung derselben mit Handschriften, so viel davon aufzutreiben waren, erfoderte einen Mann, der, aufser dem nöthigen Vorrath von Erkenntnissen und Hülfsmitteln, eben so viel Geduld, als Musse hatte; und ein solcher ist Hr. *Roncagli*, der sich dieser Arbeit unterzogen hat. Allerdings aber erhält man, wie gewöhnlich in solchen Sammlungen mehrerer Schriftsteller, hier zugleich vieles, bey weitem das meiste, von dem, was bereits

reits in einzelnen Bänden oder in gemischten Werken zerstreut, vorhanden war; die Bequemlichkeit, die ganze Reihe von Geschichtsbüchern dieser Art beysammen, und auf eine gleichförmige Weise bearbeitet und zierlich (wiewohl nicht fehlerfrey), abgedruckt zu finden, muss man also theuer bezahlen, indem die neuen Entdeckungen, Zusätze und Verbesserungen, zu welchen die Revision etwa Gelegenheit giebt, mit einem ungleich mässigern Aufwande bekannt gemacht werden konnten. In diesem Betracht dürfte das Werk wohl nur bey Büchersammlern und genauern Geschichtsforschern sein Glück machen; denn vollendet ist es, seinem Plane nach, noch nicht durch diese beiden Bände, indem der Herausgeb., (wie Rec. von einem Freunde desselben weiss,) jetzt sich mit den merkwürdigsten Chronikographen des Mittelalters beschäftiget, von welchen eine neue, in dieser Form veranstaltete Edition zu einer langen Reihe von Bänden anwachsen möchte. In einem eingeschränktern Verstande aber, nemlich, wenn man den Titel des Werks von den ältesten, bis zum Anfang des achten Jahrhunderts reichenden Büchern dieser Art, nimmt, hat man hier schon ein Ganzes, und zwar ein überaus wohlgestaltetes Ganzes.

Im ersten Theile sind enthalten: I) *Eusebii chronicon, cum append. S. Hieronymi* (S. 1—519) aus der Vallarsischen Ausgabe von Hieron. Werken abgedruckt, mit den Varianten aus zwey Handschriften, und aus der ältesten von *Ehrhard Radtolt* (Veneg. 1483) besorgten Edition, wie auch der von Scaliger, welche beide Vallarsi nicht gebraucht hatte. Die Anmerkungen von *de Pontac., Scal.* u. *Valk.* sind weggelassen. Blos für die Kritik einzelner Stellen ist durch diese neue Bearbeitung des Werks, und auch hier nur in Absicht der kleinern, aber wichtigern, Hälfte von christlicher Zeitrechnung an, etwas bedeutendes, gewonnen. Ein Ravennischer Codex liefert die meisten Varianten; welches Geistes aber der Schreiber gewesen sey, beweiset unter andern eine Randglosse (S. 498) zu der Stelle von Constantins Taufe: *Sic tamen salva veritas, historiae, quae continetur in legenda S. Silvestre.* II) *S. Prosperi Aquitani chronicon integrum* (— S. 676) wie es dem Eusseb. Chronikon beygefügt zu werden pflegt, nach Vallarsi abgedruckt. III) *Chronicon* (Tironis) *Prosperi ex cod. August.* (— S. 704) nach *Canisii lect. antiqu.* mit verschiedenen Lesearten aus Mangeants Ausg. IV) Noch ein *Chronicon Prosperi, cum auctario* (— S. 736) welches Mansi zuerst im *Apparatu annal. Baronii* edirte, hier nach einer genauen Abschrift eines Vatican. Codex. V) Das mit dem Namen desselben Autors belegte, sonst auch von seinem ersten Herausgeber sogenannte *Chronicon Pithoeanum*. Diese vier, vorgeblich von einem und demselben Schriftsteller herstammenden Bücher erwarten erst noch den Fleiss und Scharfsinn eines Gelehrten, der ihre Entstehungsart und Geschichte aufkläre. Von einer bis jetzt, so viel wir wissen, noch nicht gedruckten Vorlesung Hn. *Spittlers* in der Götting. Societät darf man sich billig mehr Licht darüber versprechen, als Hr. Roncagli in den Literarnotizen, welche die Vorrede enthält, gegeben hat.

Im zweyten Theile: VI) *Idatii chronicon* (S. 3 — 55) nach Sirmonds Edition. VII) *Desselben Fasti*, oder *Descriptio consulum* (— S. 102) nach Ducange. VIII) *Incerti chronicon*, gewöhnlich *Cuspiniani* genannt. (— S. 138) aus einer Wiener Handschrift. IX) Ein anderes, nebst jenen schon von Eccard edirt, hier aus derselben Handschrift. (— S. 160.) X) *Magni Aurel. Cassiodori chronicon* (— S. 240.) nach Onuphr. Panvinius abgedruckt. XI) *Catalogus Imperatorum, ex cod. Caesar.* (— S. 248) und *Catal. Impp. ex cod. Vatic.* (— S. 256) der erste nach Eccard, der andre nach Schelstraten. XII) *Incerti chronicon*, aus Reinarts Hist. persec. Vandal. (— S. 264.) XIII) *Marcellini Comitis chronicon* (— S. 336) aus Remond. XIV) *Victoris Tunnunensis et Joannis Abbatis Biclarensis chron.* aus *Andr. Schotti Hisp. illustr.* verglichen mit *Canis.* oder *Basnag.* Edition (— S. 390.) XV) *Marii, Ep. Aventicensis* (d. i. Lausann.) *chron.* (— S. 418) aus Duchesne. XVI) *Isidori Hispal. chron.* (— S. 472) nach Garsias Ausg. und verglichen mit einem Mspt der Malatestischen Bibliothek. XVII) *Ven. Bedae de sexta aetate mundi*, aus einer Handschrift. Die besten Ausgaben fehlten dem Herausgeber. XVIII) *Fasti consulares*, (— Ende) nach der Ausg. von Stampa.

Hildburghausen, b. Hanisch: *Nachtrag zum Archiv von und für Schwarzburg, vom Verf. des Archivs.* 1789. 148 S. 8.

Nach des Vf. Versicherung in der Vorrede enthält dieser Nachtrag die *theils von hoher Hand herrührenden, theils sonst wichtigen und freundschaftlichen, theils auch seine eignen Berichtigungen* für das von ihm herausgegebene Archiv von und für Schwarzburg. Sie breiten sich über alle Abschnitte und Kapitel des Archivs aus, sind freylich nicht alle gleich wichtig, besonders die Berichtigungen zum literarischen Theil, in welchem Hr. H. aus Bestreben nach Vollständigkeit bis zum unnöthigen Ueberfluss geht; bereichern u. verbessern indessen doch einige Theile seines Buchs, besonders die Kap. von der Unterthanengeschichte, von den Passiv- und Aktivlehnen, und von dem Staatsrechte des Fürstl. Hauses Schwarzburg merklich. Nach einem Verzeichnisse vom J. 1552 machte der ganze Länderbestand 13 Städte, 2 Marktflecken, 17 Aemter, 184 Dörfer, 2 Klöster, 37 Vorwerke und 31 Schäfereyen und die Volksmenge der Schwarzburg-Rudolstädtischen Lande nach der genauesten neuesten Berechnung in 10971 Häusern 54557 Einwohner aus. Eine Abweichung von der gewöhnlichen Maxime vieler fürstlichen Häuser in dem Staatsrechte des Schwarzburgischen Hauses ist es, dass die Apanage bey dem Tod eines jeden Prinzen auf das Haus selbst und nicht auf die übrigen apanagirten Prinzen zurückfällt. Auf die mit vieler Galle ausgeschütteten Beschwerden, über die Recens. in der A. L. Z. können wir nicht eher antworten, bis sie hinlänglich bescheinigt sind.

Nürnberg: *Verzeichniss aller derjenigen Medaillen, welche sowohl allerley historische Begebenheiten von 1679 bis hiehero als auch verschiedene andere geistlich und moralische Schaumünzen, wie nicht weniger die*

die vollkommene Reihe der römischen Päbste enthalten — auch noch beständig zu finden sind bey *Georg Nicolaus Riedner*, Münzmeister zu Nürnberg. 1776. 142 S. ohne das Register in 4. (10 gr.)

Das alte längst bekannte Verzeichniss vom J. 1776, nur hier mit einem neuen Zusatz aufs neue in Umlauf gebracht. Die Nummern gehn mir bis auf 530 und die auf die den 12 Nov. 1787 zu Nürnberg geschehene Luftreise des Hn. Blanchards geschlagene Medaille ist die letztere. Der Werth des Verzeichnisses ist jedem Münzliebhaber bekannt und schränkt sich auf den einzigen Vortheil ein, dass man allenfalls weiss, was man bey Hn. R. vorfinden kann. Die Medaillen sind zwar nach den Jahren angezeigt, stehen aber ohne alle beobachtete Ordnung untereinander und manche doppelt da.

Berlin, b. Unger: *Annalen der Juden in den Preussischen Staaten, besonders in der Mark Brandenburg.* 1790. 335 S. ohne Vorb. und Register. (1 Rthlr.)

Dieses Buch ist der *Anfang* eines über die Judenschaft in den sämmtl. Preussischen Staaten sich ausdehnenden Werkes, und zunächst in der Absicht geschrieben, um eine Grundlage von Erfahrungen und Thatsachen aus langen Zeiträumen aufzustellen, wonach theils Vorschläge zu ihrer politischen und moralischen Verbesserung entworfen, theils aber die entworfnen geprüft werden können. Es ist aber, ungeachtet seiner Versicherungen, der Hr. Vf. nicht unparteyisch geblieben; und es erhellt nicht sowohl aus klaren Aeusserungen als aus dem Ganzen der Schrift, dass er kein Freund der Nation sey. In der Vorrede spricht er gar *von glatten Worten, fürwelche belohnt zu werden, reizend sey, besonders wenn man davon Beyspiele erlebt habe*, und zielt damit wohl auf eine von der Schrift des Hn. v. *Dohm* verbreitete Nachricht. Warum giebt er sich das Ansehen eines Verläumders, wenn er es gewiss weiss? und wozu ein hämischer Seitenblick, wenn er es nicht beweisen kann? Die Hauptquellen ihres Ungemachs zu allen Zeiten findet er *theils* darinn, dass die Regenten sie blos finanzmässig betrachteten, und glaubten viele Einkünfte würden wegfallen müssen, wenn sie ihnen gleiche Rechte mit den übrigen Unterthanen einräumten, *theils* in dem hämischen Neid und in dem bittern Hass der Juden gegen einander, *theils und vorzüglich* darinn, dass dieses Volk gewöhnlich nicht anhaltend arbeiten, sondern mit Ueberliften im Handel u. d. gl. sich durchhelfen will. Nächst dem scheint es entweder Absicht des Hn. Vf. bey der Stellung, oder vielmehr unvermeidlich sich aufdringendes Resultat seiner Geschichte selbst gewesen zu seyn, dass die Juden jederzeit sich auf vielerley Art zur Beschwerde der übrigen Staatsgenossen, besonders der Städter, betragen, über die gegebene Erlaubniss sich gemehrt und im Durchschnitt von ihrer alten Denk- und Handelsweise sich nicht entfernt haben. Uebrigens geht der Hr. Vf. nach der Zeitordnung, fängt, nach einigen kurzgefaßten allgemeinen Angaben, mit dem XIII Jahrh. an und geht bis zu den neuesten Zeiten herab. Seine Quellen sind die besten vorhandenen, etwa Faßmanns Geschreibsel ausgenommen. In den Zeiten von dem Kurf. Fr. Wilhelm d. Grossen an ist er weitläuftiger, und liefert überhaupt manche sehr unterhaltende Nachrichten. Bey den Erzählungen vom Wunderblut zu Belitz etc. hätte noch bemerkt werden können, dass solche Mirakel ersonnen wurden, um den Glauben an die Transsubstantiation zu stärken, welches aber andre Vortheile nicht ausschliesst. In den ältern Zeiten war das Schicksal aller Juden in Brandenburg, wie fast in allen Ländern. Sie mehrten sich der Zahl nach, und nahmen an Rechten und Reichthum zu, wurden gehasst, verfolgt und geplündert. In den neuen Zeiten wurde das Schicksal des bekannten Lippolds ihnen nachtheilig; sie wurden ganz vertrieben, welches vorher durch keine Gründe von Seiten der Geistlichen, der Städte, der Landstände selbst hatte bewirkt werden können. Unter dem grossen Kurfürsten kamen sie allmählig wieder in die Mark (und in andre Brandenburgische Länder), vorzüglich, als sie aus Oestreich vertrieben worden waren; und der Zustand des Landes und der Finanzen empfahl sie diesem grossen Fürsten. Sie vermehrten sich bald sehr, wie aus Zählungslisten hier nachgewiesen wird. Unter seinen Nachfolgern behaupteten sie sich und haben in mehr als einer Rücksicht seitdem ihren Zustand verbessert, am allermeisten in und seit dem siebenjährigen Kriege, und dann wieder seit 1786. Hier ist der Vf. zu kurz; doch kann er manches für die folgenden Theile aufgehoben haben. Besonders hätten wir gewünscht, über den Einfluss der *Berlinischen* Judenschaft auf den Geldhandel und das Steigen und Fallen gewisser Münzsorten einige Auskunft zu finden. Friedr. Wilhelm I. war der Judenschaft im Grunde nicht gewogen, und bis zum siebenjährigen Kriege Friedrich noch weniger. Der letzte suchte sie allmählich zu vermindern und den Rest nur als Fabrikanten übrig zu lassen; allein sie waren ihm zu stark, sobald er nicht mit Gewalt durchgreifen wollte. — Von *Eisenmengers entdecktem Judenthum*, welches die Juden doch wirklich, als es schon gedruckt war, durch den Kaiser unterdrückten, und das Buch gänzlich vernichtet haben würden, wenn Eisenmenger nicht mit zwey Exemplarien nach Berlin entflohen wäre, stehen hier artige Nachrichten. Auch in Berlin wurde ihm noch ein Exemplar aus den Händen gespielt; und nur dadurch, dass das letzte insgeheim in der königlichen Hofbuchdruckerey und auf königliche Kosten gedruckt wurde, kam es erst ins Publikum. Ueber das Gebet *Alenu* und ihre angeblichen Lästerungen der Christen und ihres Religionsstifters machten ihnen besonders gemischte Juden viel böse Händel, worüber hier die meisten Actenstücke mitgetheilt werden. Auch findet man hier einige Nachrichten über das Entstehen des Collenbergischen Instituts. — Der Vf. wird wohl thun, wenn er in der Folge blos erzählt, und das Urtheil entweder dem Leser überlasst, oder zu eignen Abhandlungen aufspart. In *de Ludwig* Reliqu. mstor. stehen ein Paar von ihm übersehene Notizen T. IX und XI. — Wir wünschten, dass der Vf. auch auf die *Lombarden* einige Rücksicht nehmen möchte!

Mannheim, mit akadem. Schriften: *Thuringia et Eichsfeldia medii aevi ecclesiastica in Archidiaconatus distincta, Commentatio I.* de Archidiaconatu Praepositi Ecclesiae Collegiatae B. Mariae Virginis Erfordiensis in Comitatu Kevernberg ex documentis au-

thenticis erua a *Stephano Alexandro Würdtwein*, Episcopo Helipil. Suffraganeo Wormat. etc. 1790. 4. (2 Rthlr.)

Dies Buch hat auch einen andern Titel: *Dioeceſis Moguntina in Archidiaconatus diſtincta, Comment. XI.* und iſt Fortſetzung eines längſt ſchon vom Hn Weihbiſchof angefangenen. Der Werth des Werkes iſt entſchieden; es iſt zur Kenntniſs nicht blofs der Erdbeſchreibung des Mittelalters unentbehrlich, ſondern auch zur Geſchichte ſehr nützlich. Da der Anfang deſſelben weit über die Periode dieſer Blätter hinaus fällt, und die deutſchen Geſchichtforſcher nicht mehr fremd mit demſelben ſind: ſo beſchränkt ſich der Rec. blofs auf den gegenwärtigen Theil. Mit *Erfurt* wird hier der Anfang gemacht und aus der neuen Ausgabe der Briefe des Bonifacius das zur Thüring. Bekehrungsgeſchichte Gehörige beygebracht. Die *Ald-Saxones* findet der Hr. Vf. noch immer *nur* in Holſtein und Schleswig, ohne ſich Skrupel zu machen, wie in aller Welt von Erfurt aus ſo mit einemmale nach Holſtein der Sprung geſchehen mochte! Doch ſcheint er es nach andern auch auf Weſtphalen ausdehnen zu wollen. Nach des Rec. Unterſuchungen muſs entweder ganz Sachſen, oder das am Harz liegende Altſachſen heiſsen. Ueberhaupt aber iſt Hr. W. mit den neuern Unterſuchungen, beſonders Proteſtantiſcher Gelehrten, noch ſehr unbekannt und in der Literatur ſehr zurück. Das *nunmehr* ſehr unzureichende *Chronicon Gottwicenſe* iſt ihm faſt das Neueſte. Wie ſo ganz anders nimmt ſich dagegen des Hn. Wenk *Heſſiſche Landesgeſchichte* aus! Dafs Erfurt doch zum Bisthum beſtimmt geweſen ſey, wird hier aus Bonifacii Briefen oder vielmehr aus der Lesart eines Codex derſelben aus dem neunten Jahrhundert (iſt das Alter diplomatiſch genau erwieſen?) dargethan. Man vergl. jedoch *Wenk* Heſſ. L. Geſch. T. II. Adalarius war der erſte und letzte Biſchof. Warum es nicht Bisthum geblieben, iſt ſtreitig. Etwa weil es an Zehenden gefehlt? Es wurde entweder von Nachbarn mit verſehen, oder bekam Weihbiſchöfe. Hierauf folgen die Notizen der Kirchen etc. des ganzen Sprengels mit einigen Nachweiſungen, wo mehr Nachrichten anzutreffen ſind. Das erheblichſte aber ſind die *Urkunden* von Num. I — CXXVI. Der Wunſch, die Urkunden durch Marginalien, wechſelnde Schrift und andre gute Mittel *noch* lesbarer u. ihren *ſchnellen* Gebrauch *unbefründeten*, alſo nicht mit einem Uebermafs von Muſse ausgeſteuerten Layen zu erleichtern, kömmt zu ſpät, könnte aber doch zum Theil am Schluſſe des Werkes noch befriedigt werden. Wem der Rec. zudringlich ſcheint, der vergiſst, was man von einem Würdtwein fodern dürfe und dafs durch ſolche Arbeit die Geſchenke dem Publikum verdoppelt werden. In Rückſicht der Gegenſtände, welche zunächſt das Werk betreffen, iſt es geſchehen. — Wir haben bey der Vergleichung mitbekannten Werken gefunden, dafs ſich die Genealogie des hohen und niedern Adels, die Sprachenkunde, die Geſchichte der Verfaſſung etc. hin und wieder bereichern laſſe. Zuweilen hat der Hr. Herausgeber durch Noten nachgeholfen; z. B. *in plurali* heiſt *im Brühl*. In einer Urkunde vom J. 1424. (S. 275 oben) kommen noch *literae formatae* vor, aber freylich nur noch dem Namen nach (Ordinationsbeſcheinigung) — N. 67. ein Befehl des Erzb. z. M. an die Erfurt. Cleriſey v. 12 Nov. 1447 dem Papſt Nicol. V. nun Obedienz zu leiſten, weil der Kaiſer, einige weltliche und geiſtliche Fürſten und auch er, der Erzb. die Neutralität verlaſſen (*exeuntes* muſs heiſsen *exuentes* p. 282. unten). Die zuletzt angehängten Urkunden welche das ehemalige Stift zu Bebra an der Unſtrut betreffen, enthalten beſonders Beyträge zu den vorher angegebnen Wiſſenſchaften. Die Urkunden N. CVI und N. CXIV gehören zur Geſchichte der Grafen von Rabenswalde und erläutern dasjenige, was Hr. *Gebhardi* in ſeiner vortreflichen Geneal. Geſch. Th. III. ausgeführt hat, Aber nicht das ganze Geſchlecht der Rabenswalde ging, wie hier in einer Anmerkung geſagt iſt, mit Friedrich aus, ſondern die jüngere Linie von Berthold hat noch lange als Grafen von Hardek, Land- und Burggrafen von Magdeburg in Oeſtreich geblühet, nur aber an Wiehe etc. keinen Theil gehabt. Den Wald *Uni* möchte Rec. im Eichsfelde ſuchen, wo die Unſtrut entſpringt. Ein Gau Onfeld kömmt ſonſt vor. Billig hätten aber die zwey Urkunden N. CVI und CXIV unter einander verglichen werden ſollen, indem die letztere eine deutſche Ueberſetzung der erſten in ſich begreift, und dadurch eine die andre erklärt. In der erſten nennt der Gr. v. R. den Grafen von Orlamünda *Gener noſter*, in der zweyten *Schwe-her*. Bekanntlich kann ſowohl Schwager als Eidam verſtanden werden. *Officium Scultéti* in der erſten heiſt in der zweyten das *Halsgericht*. Nach der erſten ſoll der Vogt dreymahl jährlich das *Paharding* halten, nach der letzten das *Vording*, — Das letzte nur iſt richtig und heiſt ſo viel als judicium Vicarii, Viceadvocati.

Bern, b. Haller: *Staats-Denkwürdigkeiten des Herzogs von Choiſeul*, Königlich Franzöſiſchen Miniſters unter Ludwig dem XV. Von ihm ſelbſt aufgezeichnet. Aus dem Franzöſiſchen überſetzt. 1790. 15 B. gr. 8.

Statt deſſen, was der Titel ſagt, findet man hier eine Ueberſetzung der 6 Abſchnitte, welche den erſten Theil von *Peyſſonnels Situation politique de la France* ausmachen. Die Ueberſetzung, ſo weit Rec. ſie mit dem Original verglichen hat, iſt nicht ſchlecht: was übrigens von dieſer Täuſchung zu urtheilen ſey, bleibt dem Publikum zu beſtimmen überlaſſen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 15. Januar 1791.

SCHOENE KÜNSTE.

GÖTTINGEN, b. Dieterich: *Gedichte* von *G. A. Bürger.* Mit Kupfern. 1789. Erster Theil. 272 S. Zweyter Theil. 296 S. 8. (1 Rthlr. 16 gr.)

Die Gleichgültigkeit, mit der unser philosophirendes Zeitalter auf die Spiele der Musen herabzusehen anfängt, scheint keine Gattung der Poesie empfindlicher zu treffen, als die *lyrische*. Der *dramatischen* Dichtkunst dient doch wenigstens die Einrichtung des gesellschaftlichen Lebens zu einigem Schutze, und der *erzählenden* erlaubt ihre freyere Form, sich dem Welton mehr anzuschmiegen und den Geist der Zeit in sich aufzunehmen. Aber die jährlichen Almanache, die Gesellschaftsgesänge, die Musikliebhaberey unsrer Damen sind nur ein schwacher Damm gegen den Verfall der lyrischen Dichtkunst. Und doch wäre es für den Freund des Schönen ein sehr niederschlagender Gedanke, wenn diese jugendlichen Blüthen des Geists in der Fruchtzeit absterben, wenn die reifere Cultur auch nur mit einem einzigen Schönheitsgenuss erkauft werden sollte. Vielmehr liesse sich auch in unsern so unpoetischen Tagen, wie für die Dichtkunst überhaupt, also auch für die lyrische, eine sehr würdige Bestimmung entdecken; es liesse sich vielleicht darthun, dass, wenn sie von einer Seite höhern Geisteabeschäftigungen nachstehen muss, sie von einer andern nur desto nothwendiger geworden ist. Bey der Vereinzelung und getrennten Wirksamkeit unsrer Geisteskräfte, die der erweiterte Kreis des Wissens und die Absonderung der Berufsgeschäfte nothwendig macht, ist es die Dichtkunst beynahe allein, welche die getrennten Kräfte der Seele wieder in Vereinigung bringt, welche Kopf und Herz, Scharfsinn und Witz, Vernunft und Einbildungkraft in harmonischem Bunde beschäftigt, welche gleichsam den *ganzen Menschen* in uns wieder herstellt. Sie allein kann das Schicksal abwenden, das traurigste, das dem philosophirenden Verstande widerfahren kann, über dem Fleiss des Forschens den Preis seiner Anstrengungen zu verlieren, und in einer abgezognen Vernunftwelt für die Freuden der wirklichen zu ersterben. Aus noch so divergirenden Bahnen würde sich der Geist bey der Dichtkunst wieder zurecht finden, und in ihrem verjüngenden Licht der Erstarrung eines frühzeitigen Alters entgehen. Sie wäre die jugendlichblühende Hebe, welche in Jovis Saal die unsterblichen Götter bedient,

Dazu aber würde erfodert, dass sie selbst mit dem Zeitalter fortschritte, dem sie diesen wichtigen Dienst leisten soll; dass sie sich alle Vorzüge und Erwerbungen desselben zu eigen machte. Was Erfahrung und Vernunft an Schätzen für die Menschheit aufhäuften, müsste Leben und Fruchtbarkeit gewinnen und in Anmuth sich kleiden in ihrer schöpferischen Hand. Die Sitten, den Charakter, die ganze Weisheit ihrer Zeit müsste sie, geläutert und veredelt, in ihrem Spiegel sammeln, und mit idealisirender Kunst aus dem Jahrhundert selbst ein Muster für das Jahrhundert erschaffen. Dies aber setzte voraus, dass sie selbst in keine andre als *reife* und *gebildete* Hände fiele. Solange dies *nicht* ist, solange zwischen dem sittlich ausgebildeten, vorurtheilfreyen Kopf und dem Dichter ein andrer Unterschied statt findet, als dass letzterer zu den Vorzügen des Erstern das Talent der Dichtung noch als Zugabe besitzt; so lange dürfte die Dichtkunst ihren veredelnden Einfluss auf das Jahrhundert verfehlen und jeder Fortschritt wissenschaftlicher Cultur wird nur die Zahl ihrer Bewunderer vermindern. Unmöglich kann der gebildete Mann Erquickung für Geist und Herz bey einem unreifen Jüngling suchen, unmöglich in Gedichten die Vorurtheile, die gemeinen Sitten, die Geistesleerheit wieder finden wollen, die ihn im wirklichen Leben verscheuchen. Mit Recht verlangt er von dem Dichter, der ihm, wie dem Römer sein Horaz, ein theurer Begleiter durch das Leben seyn soll, dass er im intellectuellen und sittlichen auf *einer* Stufe mit ihm stehe, weil er auch in Stunden des Genusses nicht unter sich sinken will. Es ist also nicht genug, Empfindung mit erhöhten Farben zu schildern; man muss auch erhöht empfinden. Begeisterung *allein* ist nicht genug; man fodert die Begeisterung eines gebildeten Geistes. Alles, was der Dichter uns geben kann, ist seine *Individualität*. Diese muss es also werth seyn, vor Welt und Nachwelt ausgestellt zu werden. Diese seine Individualität so sehr als möglich zu veredeln, zur feinsten herrlichsten Menschheit hinaufzuläutern, ist sein erstes und wichtigstes Geschäft, ehe er es unternehmen darf, die Vortreflichen zu rühren. Der höchste Werth seines Gedichtes kann kein andrer seyn, als dass es der reine vollendete Abdruck einer interessanten Gemüthslage eines interessanten vollendeten Geistes ist. Nur ein solcher Geist soll sich uns in Kunstwerken ausprägen; er wird uns in seiner kleinsten Aeusserung kenntlich seyn, und umsonst wird, der es *nicht* ist, diesen wesentlichen Mangel durch Kunst zu verstecken suchen. Vom ästhetischen gilt eben das, was vom sittlichen; wie es hier der moralisch vortrefliche Charakter eines Menschen allein ist, der einer seiner einzelnen Handlungen den Stempel moralischer Güte aufdrücken kann; so ist es dort nur der reife, der vollkommene Geist, von dem das reife, das vollkommene ausfliesst. Kein noch so grosses Talent kann dem einzelnen Kunstwerk verleihen, was dem Schöpfer desselben gebricht, und Mängel, die

die aus dieser Quelle entspringen, kann selbst die Feile nicht wegnehmen.

Wir würden nicht wenig verlegen seyn, wenn uns aufgelegt würde, diesen Maasstab in der Hand, den gegenwärtigen deutschen Musenberg zu durchwandern. Aber die Erfahrung, däucht uns, müsste es ja lehren, wieviel der gröfsere Theil unsrer, nicht ungepriesenen, lyrischen Dichter auf den bessern des Publikums wirkt; auch trifft es sich zuweilen, dafs uns Einer oder der Andre, wenn wir es auch seinen Gedichten nicht angemerkt hätten, mit seinen Bekenntnissen überrascht oder uns Proben von seinen Sitten liefert. Jetzt schränken wir uns darauf ein, von dem bisher gesagten die Anwendung auf Hn. *Bürger* zu machen.

Aber darf wohl diesem Maasstab auch ein Dichter unterworfen werden, der sich ausdrücklich als „Volkssänger" ankündigt und *Popularität* (S. Vorrede z. I. Theil S. 15. u. f.) zu seinem höchsten Gesetz macht? Wir sind weit entfernt, Hn. B. mit dem schwankenden Wort „Volk" schikaniren zu wollen; vielleicht bedarf es nur weniger Worte, um uns mit ihm darüber zu verständigen. Ein Volksdichter in jenem Sinn, wie es Homer *seinem* Weltalter oder die Troubadours dem ihrigen waren, dürfte in unsern Tagen vergeblich gesucht werden. Unsre Welt ist die homerische nicht mehr, wo alle Glieder der Gesellschaft im Empfinden und Meynen ungefähr *dieselbe* Stufe einnahmen, sich also leicht in derselben Schilderung erkennen, in denselben Gefühlen begegnen konnten. Jetzt ist zwischen der *Auswahl* einer Nation und der *Masse* derselben ein sehr grofser Abstand sichtbar, wovon die Ursache zum Theil schon darinn liegt, dafs Aufklärung der Begriffe und sittliche Veredlung ein zusammenhängendes Ganze ausmachen, mit dessen Bruchstücken nichts gewonnen wird. Aufser diesem Culturunterschied ist es noch die Convenienz, welche die Glieder der Nation in der Empfindungsart und im Ausdruck der Empfindung einander so äufserst unähnlich macht. Es würde daher umsonst seyn, willkührlich in *Einen* Begriff zusammen zu werfen, was längst schon keine Einheit mehr ist. Ein Volksdichter für unsre Zeiten hätte also blofs zwischen dem *allerleichtesten* und dem *allerschwersten* die Wahl; entweder sich ausschliefsend der Fassungskraft des grofsen Haufens zu bequemen und auf den Beyfall der gebildeten Klasse Verzicht zu thun, — oder den ungeheuern Abstand, der zwischen beiden sich befindet, durch die Gröfse seiner Kunst aufzuheben, und beide Zwecke vereinigt zu verfolgen. Es fehlt uns nicht an Dichtern, die in der ersten Gattung glücklich gewesen sind, und sich bey *ihrem* Publicum Dank verdient haben; aber nimmermehr kann ein Dichter von Hn. Bürgers Genie die Kunst und sein Talent so tief herabgesetzt haben, um nach einem so gemeinen Ziele zu streben. Popularität ist ihm, weit entfernt, dem Dichter die Arbeit zu erleichtern oder mittelmäfsige Talente zu bedecken, eine Schwierigkeit *mehr*, und fürwahr eine so schwere Aufgabe, dafs ihre glückliche Auflösung der höchste Triumph des Genies genannt werden kann. Welch Unternehmen, dem ekeln Geschmack des Kenners Genüge zu leisten, ohne dadurch dem grofsen Haufen ungeniefsbar zu seyn — ohne der Kunst etwas von ihrer Würde zu vergeben, sich an den Kinderverstand des Volks anzuschmiegen. Grofs, doch nicht unüberwindlich, ist diese Schwierigkeit, das ganze Geheimniss sie aufzulösen — glückliche Wahl des Stoffs und höchste Simplicität in Behandlung desselben. Jenen müsste der Dichter ausschliefsend nur unter Situationen und Empfindungen wählen, die dem Menschen als Menschen eigen sind. Alles, wozu Erfahrungen, Aufschlüsse, Fertigkeiten gehören, die man nur in positiven und künstlichen Verhältnissen erlangt, müsste er sich sorgfältig untersagen, und durch diese reine Scheidung dessen, was im Menschen blofs *menschlich* ist, gleichsam den verlornen Zustand der Natur zurückrufen. In stillschweigendem Einverständniss mit den Vortreflichsten seiner Zeit würde er die Herzen des Volks an ihrer weichsten und bildsamsten Seite fassen, durch das geübte Schönheitsgefühl den sittlichen Trieben eine Nachhülfe geben, und das Leidenschaftsbedürfniss, das der Alltagspoet so geistlos und oft so schädlich befriedigt, für die Reinigung der Leidenschaft nutzen. Als der aufgeklärte verfeinerte *Wortführer der Volksgefühle* würde er dem hervorströmenden, Sprache suchenden, Affect der Liebe, der Freude, der Andacht, der Traurigkeit, der Hoffnung u. a. m. einen reinern und geistreichern Text unterlegen; er würde, indem *Er* ihnen den Ausdruck lieh, sich zum Herrn dieser Affecte machen und ihren rohen, gestaltlosen, oft thierischen, Ausbruch noch auf den Lippen des Volks veredeln. Selbst die erhabenste Philosophie des Lebens würde ein solcher Dichter in die einfachen Gefühle der Natur auflösen, die Resultate des mühsamsten Forschens der Einbildungskraft überliefern, und die Geheimnisse des Denkers in leicht zu entzifferndrer Bildersprache dem Kindersinn zu errathen geben. Ein Vorläufer der hellen Erkenntniss brächte er die gewagtesten Vernunftwahrheiten, in reizender und verdachtloser Hülle, lange vorher unter das Volk, ehe der Philosoph u. Gesetzgeber sich erkühnen dürfen, sie in ihrem vollen Glanze heraufzuführen. Ehe sie ein Eigenthum der Ueberzeugung geworden, hätten sie durch *ihn* schon ihre stille Macht an den Herzen bewiesen, und ein ungeduldiges einstimmiges Verlangen würde sie endlich von selbst der Vernunft abfodern.

In diesem Sinne genommen scheint uns der Volksdichter, man messe ihn nach den Fähigkeiten, die bey ihm vorausgesetzt werden, oder nach seinem Wirkungskreis, einen sehr hohen Rang zu verdienen. Nur dem grofsen Talent ist es gegeben, mit den Resultaten des Tiefsinns zu spielen, den Gedanken von der Form los zu machen, an die er ursprünglich geheftet, aus der er vielleicht entstanden war, ihn in eine fremde Ideenreihe zu verpflanzen, so viel Kunst in so wenigem Aufwand, in so einfacher Hülle so viel Reichthum zu verbergen. Hr. B. sagt also keineswegs zuviel, wenn er „Popularität eines Gedichts für das Siegel der Vollkommenheit" erklärt. Aber, indem er dies behauptet, setzt er stillschweigend schon voraus, was mancher, der ihn liest, bey dieser Behauptung ganz und gar übersehen dürfte, dafs zur Vollkommenheit eines Gedichts die erste unerlafsliche Bedingung ist, einen von der verschiednen Fassungskraft seiner Leser durchaus unabhängigen absoluten, innern Werth zu besitzen. „Wenn ein Gedicht, scheint er sagen zu wollen, die Prüfung des ächten Geschmacks aushält, und mit diesem Vorzug noch eine Klarheit und Faslichkeit verbindet, die es

fähig

fähig macht im Munde des Volks zu leben; dann ist ihm das Siegel der Vollkommenheit aufgedrückt. Dieser Satz ist durchaus Eins mit diesem: Was den Vortreflichen gefällt, ist gut; was allen ohne Unterschied gefällt, ist es noch mehr.

Also weit entfernt dafs bey Gedichten, welche für das Volk bestimmt sind, von den höchsten Foderungen der Kunst etwas nachgelassen werden könnte; so ist vielmehr zu Bestimmung ihres Werths, (der nur in der glücklichen Vereinigung so verschiedner Eigenschaften besteht,) wesentlich und nöthig, mit der Frage anzufangen: Ist der Popularität nichts von der höhern Schönheit aufgeopfert worden? Haben sie, was sie für die Volksmasse an Interesse gewannen, nicht für den Kenner verloren?

Und hier müssen wir gestehen, dafs uns die Bürgerischen Gedichte noch sehr viel zu wünschen übrig gelassen haben, dafs wir in dem gröfsten Theil derselben den milden, sich immer gleichen, immer hellen, männlichen Geist vermissen, der, eingeweiht in die Mysterien des Schönen, Edeln und Wahren, zu dem Volke bildend herniedersteigt, aber auch in der vertrautsten Gemeinschaft mit demselben nie seine himmlische Abkunft verläugnet. Hr. B. *vermischt* sich nicht selten, mit dem Volk, zu dem er sich nur herablassen sollte, und anstatt es scherzend und spielend zu sich hinaufzuziehen, gefällt es ihm oft, sich ihm gleich zu machen. Das Volk, für das er dichtet, ist leider nicht immer dasjenige, welches er unter diesem Nahmen gedacht wissen will. Nimmermehr sind es dieselben Leser, für welche er seine Nachtfeyer der Venus, seine Lenore, sein Lied an die Hoffnung, die Elemente, die göttingische Jubelfeyer, Männerkeuschheit, Vorgefühl der Gesundheit u. a. m. und eine *Frau Schnips, Fortunens Pranger, Menagerie der Götter*, an die *Menschengesichter* und ähnliche niederschrieb. Wenn wir anders aber einen Volksdichter richtig schätzen, so besteht sein Verdienst nicht darinn, jede Volksklasse mit irgend einem, ihr besonders geniefsbaren, Liede zu versorgen, sondern in jedem einzelnen Liede jeder Volksklasse genug zu thun.

Wir wollen uns aber nicht bey Fehlern verweilen, die eine unglückliche Stunde entschuldigen, und denen durch eine strengere Auswahl unter seinen Gedichten abgeholfen werden kann. Aber dafs sich diese Ungleichheit des Geschmacks sehr oft in demselben Gedichte findet, dürfte eben so schwer zu verbessern, als zu entschuldigen seyn. Rec. mufs gestehen, dafs er unter allen bürgerischen Gedichten (die Rede ist von denen, welche er am reichlichsten ausstreuerte) beynahe keines zu nennen weifs, das ihm einen durchaus reinen, durch gar kein Mifsfallen erkauften, Genufs gewährt hätte. War es entweder die vermifste Uebereinstimmung des Bildes mit dem Gedanken, oder die beleidigte Würde des Inhalts, oder eine zu geistlose Einkleidung, war es auch nur ein unedles die Schönheit der Gedanken entstellendes, Bild, ein ins platte fallender Ausdruck, ein unnützer Wörterprunk, ein (was doch am seltensten ihm begegnet) unächter Reim oder harter Vers, was die harmonische Wirkung des Ganzen störte; so war uns diese Störung bey so vollem Genufs um so widriger, weil sie uns das Urtheil abnöthigte, dafs der Geist, der sich in diesen Gedichten darstellte, kein gereifter, kein vollendeter Geist sey; dafs seinen Producten nur deswegen die letzte Hand fehlen möchte, weil sie ihm selbst fehlte.

Man begreift, dafs hier nicht der Ort seyn kann, den Beweis für eine so allgemeine Behauptung im einzelnen zu führen; um jedoch im kleinen anschaulich zu machen, was die bürgerische Muse sich zu erlauben fähig ist, wollen wir ein einzelnes Lied, und zwar blofs in dieser einzigen Hinsicht, durchlaufen. I Th. S. 163. u. f. *Elegie, als Molly sich losreifsen wollte:*

Auszuschreyen seinen Schmerz —
Schreyen! Ich mufs aus ihm schreyen.
— — — —
Und sie sollte lügen können?
Lügen nur ein einzig Wort?
Nein! In Flammen will ich brennen,
Zeitlich hier und ewig dort,
Der Verzweiflung ganz zum Raube
Will ich seyn, wofern ich nicht
An das kleinste Wörtchen glaube u. s. f.
— — — —
O ich weifs wohl, was ich sage,
Deutlich, wie mir See und Land
Noch am Mittag liegt zu Tage,
So wird das von mir erkannt.
— — — —
Rümpften tausend auch die Nasen —
— — o ihr tausend seid nicht ich.
Ich, ich weifs es, was ich sage,
Denn ich weifs es, was sie ist,
Was sie wiegt auf rechter Wage,
Was nach rechtem Maafs sie mifst.
— — — —
Doch lebendig darzustellen
Das, was sie und ich gefühlt,
Fühl ich jetzt mich wie zum schnellen
Reigen sich der Lahme fühlt.

Es ist Geist, so rasch beflügelt,
Wie der Specereyen Geist,
Der, hermetisch auch versiegelt,
Sich aus seinem Kerker reifst. —
— — — —
Ach ich weifs dem keinen Tadel,
Ob es gleich mich niederwürgt —
— — — —
Wie wird mir so herzlich bange,
Wie so heifs und wieder kalt! —
— — — —
Herr mein Gott! Wie soll es werden?
Herr mein Gott! Erleuchte mich!
— — — —
Freylich freylich fühlt, was billig
Und gerecht ist, noch mein Sinn —
— — — —
Dient denn Gott ein Mensch zum Spiele,
Wie des Buben Hand der Wurm?
— — — —
O es keimt, wie lang es währe,

Doch vielleicht uns noch Gewinst —
— — — —
Sinnig sitz ich oft, und frage,
Und erwäg es herzlich treu
Auf des besten Wissens Wage,
Ob „uns lieben“ Sünde sey?
— — — —
Freyer Strom sey meine Liebe,
Wo ich freyer Schiffer bin.

Zur Entschuldigung Hn. B. sey es übrigens gesagt, dass das gewählte Lied, dessen vier letzte Strophen jedoch von ungemeiner Schönheit sind, zu seinen matteſten Producten gehört; doch müssen wir zugleich hinzusetzen, dass wir nur die Hälfte dessen bezeichnet haben, was uns darinn missfallen hat. Sollen wir nun noch aus Fortunens Pranger S. 186. die faulen Aepfel und Eyer — Mir nichts, dir nichts; — Lumpenkupfer — Schinderknochen — Schurken — Fuselbrenner — Galgenschwengel — Mit Treue umspringen, wie die Katze mit der Maus — Hui und Pfui — u. d. m. als Beweise unsrer Behauptung anführen, oder weiss der Leser es schon genug, um darinn uns beyzustimmen, dass ein Geschmack, der solche Cruditäten sich erlaubte, und bey wiederhohlter Durchsicht *begnadigte*, Hn. B. auch bey seinen gelungenſten Producten unmöglich ein treuer und sichrer Führer gewesen seyn konnte?

(*Der Beschluss folgt.*)

Boston, (eigentlich Lübeck b. Donatius:) *Der Genie Mann*, oder *die Dienstmädchen an der Nieder-Elbe*. Ein Trauerspiel in III Aufzügen. 1790. 118 S. 8. (4 gr.)

Nachdem wir uns die Busse aufgelegt, dies Stück von Anfang bis zu Ende durchzulesen, wissen wir doch immer noch nicht recht, was es vorstellen soll: Ob eine Schilderung der Mägde-Vermietherinnen; oder ein Gemählde der niedrigsten Wollust, oder eine Satire auf die sogenannten Kraftgenies. Sey indessen die Absicht des Vf. gewesen, welche man will; gelungen ist sie ihm keinesweges. Denn alles ist so lahm und so pöbelhaft, dass höchstens die Dienstmädchen an der Nieder-Elbe (wiewohl auch für diese eine solche Vermuthung wohl noch beleidigend wäre,) sich daran belustigen dürften. — Am originellsten ist der Schluss. Ein sogenannter Geniemann hat ein Dienstmädchen geheyrathet, in der Hoffnung: dass ein Kaufmann, der die feile Kreatur zu seiner Wollust bestimmt, ihm zweytausend Thaler geben werde. Plötzlich hört er, dass dieser bankrutt geworden. Statt wieder in die weite Welt zu gehn, woher er gekommen, nimmt er einen Strick und erhenkt sich. Seine liebwerthe junge Gattin kömmt, sieht das, und schneidet ihn los; da sie aber ihn nicht wieder ins Leben bringen kann, ergreift sie ein Messer und schneidet sich die Kehle ab. Die Kuplerin und Mägde-Vermietherin, bey welcher sie wohnen, tritt ein, sieht diese Scene, und sagt: „Welches „Unglück mag sich hier zugetragen haben. Mag es „seyn, welches es will! Mein Haus, welches von je„her die Sittsamkeit selbst war, ist beschimpft, be„schimpft durch einen Geniemann. Diesen Schimpf „kann ich nicht ertragen; besser ist es, dass ich mir „das Haus über dem Kopf anstecke — (geht, kömmt „wieder mit brennenden Kohlen und Holz, sie macht ein „grosses Feuer und setzt sich in die Ecke des Zimmers.) „Nun will ich den Tod, als eine standhafte Christinn er„warten. (Das Haus brennt in vollen Flammen und der „Vorhang fällt.)“ Wie schon gesagt, man könnte das Stück nach diesem Schluss und nach einer Note, wo er auf dem Orchester auch den Contra-Bassisten sich an der grosen Bass-Saite aufhängen lässt, für eine Satire auf Genie-Dramas halten. Aber die übrigen Scenen sind so unbeschreiblich albernes Geschwätze, dass man wieder nicht weiss, wie man dies zu einer satirischen Absicht reimen könnte.

KLEINE SCHRIFTEN.

Arzneygel. *Göttingen*, b. Dieterich: Diss. inaug. *medico-physica, de Aere corrupto eiusque Remediis*; auctore *Christ. Fried. Ehmbsen*. 1789. 69 S. 8. Eine sehr wohl gerathene und mit vielem Fleiss ausgearbeitete Abhandlung. Der Vf. zeigt mit vieler Belesenheit und guter Bekanntschaft mit allen hiehergehörigen Entdeckungen der berühmtesten Aerzte und Chemisten neuerer Zeit, den Einfluss der verdorbenen Luft, auf das thierische Leben, und die dadurch bewirkten Krankheiten; und gibt die Mittel an, wodurch jenen vorgebeugt werden kann. Wir wünschten, er möchte diesen Gegenstand einer weitern Bearbeitung unterwerfen; und trauen ihm zu, dass er diese Probe damit nicht beschämen werde.

Oekonomie. *Venedig*, b. Storti: *Confronto della Stagioni coi principali Prodotti della Campagna*; Dissertazione epistolare con Tavole di *D. Giuseppe Toaldo*, Professore et Academico di Padova, al Signore *Alberto Albertini*, serve di Appendice alla Meteorologia applicata all' Agricoltura. 1787. 32 S. 8. Der Vf. beschreibt die Resultate seiner 17jährigen Beobachtungen, über den Einfluss der Luft, zu verschiedenen Jahrszeiten, auf die Producte des Ackerbaus, des Roggen's, Weins, Baumöls u. s. w. seine Bemerkungen fangen mit dem J. 1750 an, und gehen bis 1787, und in drey Tabellen kann man sie mit einem Blick übersehauen. Die erste Tabelle enthält ein Verzeichniss der Menge der Producte, welche in jedem Jahre gewonnen worden sind; die zweyte zeigt die Temperatur und die Feuchtigkeit oder Trockenheit der verschiedenen Monate; und in der dritten Tabelle werden die Producte nach ihrer Güte und Eigenschaften beschrieben.

Vermischte Schriften. *Dresden*. Zum Andenken des im vorigen Jahr verstorbenen Superint. *Rehkopfs*, hat Hr. M. *Carl Friedrich Lohdius* im Nahmen der Churfürstl. Societät der christlichen Liebe und Wissenschaften, deren Präses *Rehkopf* war, eine kleine Abhandlung auf 3 Bogen in 4. drucken lassen, unter der Aufschrift: *Delineatur imago doctrinae de conditione animi post mortem ea, quo Christus et Apostoli vixerunt saeculo. Dissertatio I.* Der Hr. Vf. will zeigen, was Juden und Heiden zu den Zeiten Jesu und seiner Apostel, oder von dem Zeitalter Cicero's bis auf das Ende des Jüdischen Staates von dem Zustande der Seele nach dem Tod gelehrt und geglaubt haben, weil man hieraus am besten sehen kann, welches grose Verdienst sich Jesus auch dadurch um das menschliche Geschlecht erworben habe, dass er die wichtige Lehre von der Gewissheit eines künftigen Lebens nach dem Tode ausser Zweifel setzte. In gegenwärtiger Schrift werden nur die Meynungen der damahls blühenden philosophischen Secten angeführt; die Meynungen der Juden über diese Lehre sollen künftig einmal folgen. Wenn auch nicht viel Neues über diese Materie gesagt werden kann, so verdient doch die Absicht des Vf. allen Beyfall. — Zuletzt werden die vornehmsten Lebensumstände des sel. D. Rehkopfs kürzlich erzählt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 17. Januar 1791.

SCHOENE KÜNSTE.

(GÖTTINGEN, b. Dieterich: *Gedichte von G. A. Bürger, etc.*

(Beschluss der in vor. St. abgebrochenen Recension.)

Eine der ersten Erfoderniſſe des Dichters ist Idealisirung, Veredlung, ohne welche er aufhört, seinen Namen zu verdienen. Ihm kommt es zu, das Vortreffliche seines Gegenstandes, (mag dieser nun Gestalt, Empfindung oder Handlung seyn, *in* ihm oder *ausser* ihm wohnen,) von gröbern, wenigstens fremdartigen Beymischungen, zu befreyen, die in mehrern Gegenständen zerstreuten Strahlen von Vollkommenheit in einem einzigen zu sammeln, einzelne, das Ebenmaass störende Züge der Harmonie des Ganzen zu unterwerfen, das Individuelle und Locale zum Allgemeinen zu erheben. Alle Ideale, die er auf diese Art im Einzelnen bildet, sind gleichsam nur Ausflüsse eines innern Ideals von Vollkommenheit, das in der Seele des Dichters wohnt. Zu je grösserer Reinheit und Fülle er dieses innere allgemeine Ideal ausgebildet hat; desto mehr werden auch jene einzelnen sich der höchsten Vollkommenheit nähern. *Diese* Idealisirkunst vermissen wir bey Hn. Bürger. Auserdem, dass uns seine Muse überhaupt einen zu sinnlichen, oft gemeinsinnlichen Charakter zu tragen scheint, dass ihm Liebe selten etwas anders, als Genuss oder sinnliche Augenweide, Schönheit oft nur Jugend, Gesundheit, Glückseligkeit nur Wohlleben ist, möchten wir die Gemälde, die er uns aufstellt, mehr einen Zusammenwurf von Bildern, eine Compilation von Zügen, eine Art *Mosaik*, als Ideale nennen. Will er uns z. B. weibliche Schönheit malen, so sucht er zu jedem einzelnen Reiz seiner Geliebten ein demselben correspondirendes Bild in der Natur umher auf, und daraus erschafft er sich seine Göttin. Man sehe 1. Th. S. 124. *das Mädel*, (?) *das ich meine*, das hohe Lied und mehrere andre. Will er sie überhaupt als Muster von Vollkommenheit uns darstellen, so werden ihre Qualitäten von einer ganzen Schaar Göttinnen zusammengeborgt. §. 86. *die beiden Liebenden:*

Im Denken ist sie Pallas ganz,
Und Juno ganz, an edelm Gange,
Terpsichore beym Freudentanz,
Euterpe neidet sie im Sange,
Ihr weicht Aglaja, wenn sie lacht,
Melpomene bey sanfter Klage,
Die Wollust ist sie in der Nacht,
Die nackte Sittsamkeit bey Tage. (?)

Wir führen diese Strophe nicht an, als glaubten wir, dass sie das Gedicht, worinn sie vorkömmt, eben verunstalte, sondern weil sie uns das passendste Beyspiel zu seyn scheint, wie ungefähr Hr. B. *idealisirt*. Es kann nicht fehlen, dass dieser üppige Farbenwechsel auf den ersten Anblick hinreisst und blendet; Leser besonders, die nur für das Sinnliche empfänglich sind, und, den Kindern gleich, nur das *Bunte* bewundern. Aber wie wenig sagen Gemälde dieser Art dem verfeinerten Kunstsinn, den nie der Reichthum, sondern die weise Oekonomie; nie die Materie, nur die Schönheit der Form; nie die Ingredienzien, nur die Feinheit der Mischung befriedigt! Wir wollen nicht untersuchen, wie viel oder wenig Kunst erfodert wird, in dieser Manier zu erfinden; aber wir entdecken bey dieser Gelegenheit an uns selbst, wie wenig dergleichen Matadorstücke der Jugend die Prüfung eines männlichen Geschmacks aushalten. Es konnte uns eben darum auch nicht sehr angenehm überraschen, als wir in dieser Gedichtsammlung, einem Unternehmen reiferer Jahre, sowohl ganze Gedichte, als einzelne Stellen und Ausdrücke wieder fanden, (das Klinglingling, Hopp hopp hopp, Huhu, Sasa, Trallyrum larum, u. d. m. nicht zu vergessen,) welche nur die poetische Kindheit ihres Verfassers entschuldigen, und der zweifelhafte Beyfall des grosen Haufens so lange durchbringen konnte. Wenn ein Dichter, wie Hr. B., dergleichen Spielereyen durch die Zauberkraft seines Pinsels, durch das Gewicht seines Beyspiels in Schutz nimmt; wie soll sich der unmännliche, kindische Ton verlieren, den ein Heer von Stümpern in unsere lyrische Dichtkunst einführte? Aus eben diesem Grunde kann Rec. das sonst so lieblich gesungene Gedicht: *Blümchen Wunderhold*, nur mit Einschränkung loben. Wie sehr sich auch Hr. B. in dieser Erfindung gefallen haben mag, so ist ein *Zauberblümchen an der Brust* kein ganz würdiges, und eben auch nicht sehr geistreiches Symbol der Bescheidenheit; es ist, frey herausgesagt, Tändeley. Wenn es von diesem Blümchen heisst:

Du theilst der Flöte weichen Klang
des Schreyers Kehle mit,
und *wandelst in Zephyrengang*
des Stürmers Poltertritt,

so geschieht der Bescheidenheit *zuviel* Ehre. Der unschickliche Ausdruck: die Nase schnaubt nach Aether, und ein unächter Reim: *blühn* und *schön*, verunstalten den leichten und schönen Gang dieses Liedes.

Am meisten vermisst man die Idealisirkunst bey Hn. B., wenn er Empfindung schildert; dieser Vorwurf trifft besonders die neuern Gedichte, grösstentheils an My-

gerichtet, womit er diese Ausgabe bereichert hat. So unnachahmlich schön in den meisten Diction und Versbau ist, so poetisch sie *gesungen* sind, so *unpoetisch* scheinen sie uns *empfunden*. Was Lessing irgendwo dem Tragödiendichter zum Gesetz macht, keine Seltenheiten, keine streng individuellen Charaktere und Situationen darzustellen, gilt noch weit mehr von dem Lyrischen. Dieser darf eine gewisse Allgemeinheit in den Gemüthsbewegungen, die er schildert, um so weniger verlassen, je weniger Raum ihm gegeben ist, sich über das Eigenthümliche der Umstände, wodurch sie veranlasst sind, zu verbreiten. Die neuen Bürgerschen Gedichte sind grossentheils Producte einer solchen ganz eigenthümlichen Lage, die zwar weder so streng individuell, noch so sehr Ausnahme ist, als ein Heautontimorumenos des Terenz, aber gerade individuell genug, um von dem Leser weder vollständig, noch rein genug, aufgefasst zu werden, dass das Unideale, welches davon unzertrennlich ist, den Genuss nicht störte. Indessen würde dieser Umstand den Gedichten, bey denen er angetroffen wird, blos eine Vollkommenheit nehmen; aber ein anderer kommt hinzu, der ihnen wesentlich schadet. Sie sind nämlich nicht blos *Gemälde* dieser eigenthümlichen (und sehr undichterischen) Seelenlage, sondern sie sind offenbar auch *Geburten* derselben. Die Empfindlichkeit, der Unwille, die Schwermuth des Dichters, sind nicht blos der *Gegenstand*, den er besingt; sie sind leider oft auch der *Apoll*, der ihn begeistert. Aber die Göttinnen des Reizes und der Schönheit sind sehr eigensinnige Gottheiten. Sie belohnen nur *die* Leidenschaft, die sie selbst einflößten; sie dulden auf ihrem Altar nicht gern ein ander Feuer, als das Feuer einer reinen, uneigennützigen Begeisterung. Ein erzürnter Schauspieler wird uns schwerlich ein edler Repräsentant des Unwillens werden; ein Dichter nehme sich ja in Acht, mitten im Schmerz den Schmerz zu besingen. So, wie der Dichter selbst blos leidender Theil ist, muss seine Empfindung unausbleiblich von ihrer idealischen Allgemeinheit zu einer unvollkommenen Individualität herabsinken. Aus der sanftern und fernenden Erinnerung mag er dichten, und dann desto besser für ihn, jemehr er an sich erfahren hat, was er besingt; aber ja niemals unter der gegenwärtigen Herrschaft des Affects, den er uns *schön* versinnlichen soll. Selbst in Gedichten, von denen man zu sagen pflegt, dass die Liebe, die Freundschaft u. s. w., selbst dem Dichter den Pinsel dabey geführt habe, hatte er damit anfangen müssen, sich selbst fremd zu werden, den Gegenstand seiner Begeisterung von seiner Individualität los zu wickeln, seine Leidenschaft aus einer mildernden Ferne anzuschauen. Das Idealschöne wird schlechterdings nur durch eine Freyheit des Geistes, durch eine Selbstthätigkeit möglich, welche die Uebermacht der Leidenschaft aufhebt.

Die neuern Gedichte Hn. B. charakterisirt eine gewisse Bitterkeit, eine fast kränkelnde Schwermuth. Das hervorragendste Stück in dieser Sammlung: *Das hohe Lied von der Einzigen*, verliert dadurch besonders viel von seinem übrigen unerreichbaren Werthe. Andre Kunstrichter haben sich bereits ausführlicher über dieses schöne Product der Bürgerischen Muse herausgelassen, und mit Vergnügen stimmen wir in einen *grossen Theil* des Lobes mit ein, das sie ihm beygelegt haben. Nur wundern wir uns, wie es möglich war, dem Schwunge des Dichters, dem Feuer seiner Empfindung, seinem Reichthum an Bildern, der Kraft seiner Sprache, der Harmonie seines Verses, so viele Versündigungen gegen den guten Geschmack zu vergeben; wie es möglich war, zu übersehen, dass sich die Begeisterung des Dichters nicht selten in die Grenzen des *Wahnsinns* verliert, dass sein Feuer oft *Furie* wird, dass eben deswegen die Gemüthsstimmung, mit der man dies Lied aus der Hand legt, durchaus nicht die wohlthätige harmonische Stimmung ist, in welche wir uns von dem Dichter versetzt sehen wollen. Wir begreifen, wie Hr. B., hingerissen von dem Affect, der dieses Lied ihm dictirte, berauscht von der nahen Beziehung dieses Lieds auf seine eigne Lage, die er in demselben, wie in einem Heiligthum, niederlegte, am Schlusse dieses Lieds sich zurufen konnte, dass es das Siegel der Vollendung an sich trage; — aber eben deswegen möchten wir es, seiner glänzenden Vorzüge ungeachtet, nur ein sehr vortreffliches *Gelegenheitsgedicht* nennen, — ein Gedicht nemlich, dessen Entstehung und *Bestimmung* man es allenfalls verzeiht, wenn ihm die idealische Reinheit und Vollendung mangelt, die allein den guten Geschmack befriedigt.

Eben dieser grosse und nahe Antheil, den das eigene *Selbst* des Dichters an diesem und noch einigen andern Liedern dieser Sammlung hatte, erklärt uns beyläufig, warum wir in diesen Liedern so übertrieben oft an *ihn* selbst, den Verfasser, erinnert werden. Rec. kennt unter den neuern Dichtern keinen, der das *Sublimi feriam sidera vertice* des Horaz mit solchem Missbrauch im Munde führte, als Hr. *B.* Wir wollen ihn deswegen nicht in Verdacht haben, dass ihm bey solchen Gelegenheiten das Blümchen Wunderhold aus dem Busen gefallen sey; es leuchtet ein, dass man nur im Scherz so viel Selbstlob an sich verschwenden kann. Aber angenommen, dass an solchen scherzhaften Aeusserungen nur der zehente Theil sein Ernst sey, so macht ja ein zehenter Theil, der zehenmal wieder kömmt, einen ganzen und bittern Ernst. Eigenruhm kann selbst einem Horaz nur *verziehen* werden, und ungern *verzeiht* der hingerissne Leser dem Dichter, den er so gern — *nur* bewundern möchte.

Diese allgemeinen Winke, den Geist des Dichters betreffend, scheinen uns alles zu seyn, was über eine Sammlung von mehr als 100 Gedichten, worunter viele einer ausführlichen Zergliederung werth sind, in einer Zeitung gesagt werden konnte. Das längst entschiedne einstimmige Urtheil des Publicums überhebt uns, von seinen Balladen zu reden, in welcher Dichtungsart es nicht leicht ein deutscher Dichter Hn. *B.* zuvorthun wird. Bey seinen Sonneten, Mustern ihrer Art, die sich auf den Lippen des Declamateurs in Gesang verwandeln, wünschen wir mit ihm, dass sie keinen Nachahmer finden möchten, der nicht gleich ihm und seinem vortreflichen Freund, *Schlegel*, die Leyer des pythischen Gottes spielen kann. Gerne hätten wir alle blos *witzigen* Stücke, die Sinngedichte vor allen, in dieser Sammlung entbehrt,

behrt, so wie wir überhaupt Hn. B. die leichte scherzende Gattung möchten verlassen sehn, die seiner starken nervigten Manier nicht zusagt. Man vergleiche z. B., um sich davon zu überzeugen, das Zechlied I. Th. S. 142. mit einem anakreontischen oder horazischen von ähnlichem Inhalt. Wenn man uns endlich auf Gewissen fragte, welchen von Hn. B. Gedichten, den ernsthaften oder den satyrischen, den ganz lyrischen oder lyrischerzählenden, den frühern oder spätern, wir den Vorzug geben, so würde unser Ausspruch für die ernsthaften, für die erzählenden und für die frühern ausfallen. Es ist nicht zu verkennen, dass Hr. B. an poetischer *Kraft* und *Fülle*, an Sprachgewalt und an Schönheit des Verses, gewonnen hat; aber seine Manier hat sich weder veredelt, noch sein Geschmack gereinigt.

Wenn wir bey Gedichten, von denen sich unendlich viel Schönes sagen lässt, nur auf die fehlerhafte Seite hingewiesen haben; so ist dies, wenn man will, eine Ungerechtigkeit, der wir uns nur gegen einen Dichter von Hn. B. Talent und Ruhm schuldig machen konnten. Nur gegen einen Dichter, auf den so viele nachahmende Federn lauern, verlohnt es sich der Mühe, die *Parthey der Kunst* zu ergreifen; und auch nur das grosse Dichtergenie ist im Stande, den Freund des Schönen an die *höchsten* Foderungen der Kunst zu erinnern, die er bey dem mittelmässigen Talent entweder freywillig unterdrückt, oder ganz zu vergessen in Gefahr ist. Gerne gestehen wir, dass wir das ganze Heer von unsern jetzt lebenden Dichtern, die mit Hn. B. um den lyrischen Lorbeerkranz ringen, gerade so tief unter *ihm* erblicken, als er unsrer Meynung nach, selbst unter dem höchsten Schönen geblieben ist. Auch empfinden wir sehr gut, dass vieles von dem, was wir an seinen Producten tadelnswerth fanden, auf Rechnung *äussrer* Umstände kommt, die seine genialische Kraft in ihrer schönsten Wirkung beschränkten, und von denen seine Gedichte selbst so rührende Winke geben. Nur die heitre, die ruhige, Seele gebiert das Vollkommene. Kampf mit äusern Lagen und Hypochondrie, welche überhaupt jede Geisteskraft lähmen, dürfen am allerwenigsten das Gemüth des Dichters belasten, der sich von der Gegenwart loswickeln, und frey und kühn in die Welt der Ideale emporschweben soll. Wenn dies auch noch so sehr in seinem Busen stürmt, so müsse Sonnenklarheit seine Stirne umfliessen.

Wenn indessen irgend einer von unsern Dichtern es werth ist, sich selbst zu vollenden, um etwas vollendetes zu leisten, so ist es Hr. Bürger. Diese Fülle poetischer Mahlerey, diese glühende energische Herzenssprache, dieser bald prächtig wogende, bald lieblich flötende, Poesiestrom, der seine Producte so hervorragend unterscheidet, endlich dieses biedre Herz, das, man möchte sagen, aus jeder Zeile spricht, ist es werth, sich mit immer gleicher ästhetischer und sittlicher Grazie, mit männlicher Würde, mit Gedankengehalt, mit hoher und stiller Grösse zu gatten, und so die höchste Krone der Classizität zu erringen.

Das Publicum hat eine schöne Gelegenheit, um die vaterländische Kunst sich dieses Verdienst zu erwerben. Hr. B. besorgt, wie wir hören, eine neue *verschönerte* Ausgabe seiner Gedichte, und von dem Maasse der Unterstützung, die ihm von den Freunden seiner Muse widerfahren wird, hängt es ab, ob sie zugleich eine *verbesserte*, ob sie eine *vollendete* seyn soll.

FREYBERG u. ANNABERG, in der Crazischen Buchh.: *Gedichte von Gustav Schilling. Erster Band.* 1790. IV. S. Vorr. und 180 S. 8. mit lateinischen Lettern. (12 gr.)

Hr. *S.* hatte allerdings triftige Ursache, *eine vollständige Sammlung seiner Gedichte* zu veranstalten, wenn seine *Freunde* ihn dazu ermahnten, und sogar *einige* derselben eines Platzes in der Thalia gewürdiget wurden. Wie Recht aber seine Freunde hatten, und wie viel von seinen Gedichten in der Thalia zu stehen verdienten, beurtheilen unsre Leser selbst. In der Kunst, schwer zu reimen, übertrifft er fast Vossens schwergereimte Oden; ihm scheint natürlich zu seyn, was Vos mit Fleis mühsam zusammensuchte. Auf wenigen Bogen *über ein halbhundert* Reime, wie folgende: Himmel*stochter*, unter*jochter*; Seelenge*ängst*, vom wiebernden *Hengst*; *Gottes*, *Todes*; *Herz*, himmel*wärts*; ver*schwindet*, *sinket*; *Krieg*, *Blick*; *Geier*, *Feu'r*; *ewig*, *leb' ich*; *Räder*, *sat er*; *u. s. w.* Indessen hat der *Vf.* noch weit bemerkenswerthere Vorzüge in *originellen Bildern*, Wörterzusammensetzungen und Formen, Vergleichungen, Gemählden, Combinationen, und dergl. Besonders scheint es sich selbst zu gefallen, in einer bildlichen Anwendung des Walzens. Er spricht von *Walzern des Sturmes* und *Walzern der Strudel*, vom *Tarandelwalzer*, *walzenden Welten*, *Walzern der Wonne*, und von *Walzern der krassen Verzweiflung!* Eben solche Lieblingsausdrücke sind: der *Strahlenlohn*, das *Strahlenlaub*, der *Wetterstrahlenkranz* und die Strahlen*sohle*; das *Stirnband* der *Welt*, das *Stirnband* der *Verklärung* und das *Stirnband* der *Wahrheitssonne*; der *schwanige* Schoos, die *rosige* Entfaltung, der *rosige* Busen, das *kussliche* Getön, der *Hingerzug* und der *Gottesgriffelzug*. In dem Samariterbekenntniss S. 31. drückt der Vf. den Gedanken, dass er gegen die äusere Convention sich sträubte, äusserst poetisch und annehmlich also aus:

Grimmig küute ich die rostigen Gebisse
Der Verhältnisse,

und in dem Gedicht an den Hn. Referendar *Lindemann* sagt er in einem lächerlichen Bilde von der Natur, wenn wir anders das Subject errathen haben:

Ach! sie hält (!) dem Weisen wie dem *Rauen* (?)
Unter ihrer Accouchirute Zweigen,
Ist inder stündlich unter grausem Schmerze
Sich ein Kindlein *ihr vom* wunden *Herzen* (u)

Alle Vollkommenheiten der Poesie aber scheint Hr. *Sch.* in der Ballade, *Alfons und Agnes*, versammelt zu haben. Er ringt mit dem *Vf.* von *Lenardo und Blandine* um den Preis, und ist gleich das Mährchen weit simpler, so sind doch seine Ausdrücke viel frappanter und schauerlicher. Gleich in der zweyten Strophe „*schrumpft* dem Reichsgrafen Ewolf *das morsche Gebäder ein*," das ist unerhört! und

— — — die Freuden des Weines
treibens Gestrupp des Schädels empor!

Das sind entsetzliche Freuden! Man kann leicht denken, wie toll es erst im Verfolge der Geschichte zugeht. Als bey der Tafel:

Hochschäumend Champagner im Becher entlang
In steiler Parabel die Lüfte durchsprang,

Da sprach den Reichsgrafen

Ein Bube von grauem Gestamm,
Doch Bube von Herz, um sein Töchterlein *an.*

Und dieser Bube hiess Freyherr von *Abelstern*. Indessen war Fräulein Agnese schon mit dem Ritter Alfons verstrickt, der gerade in der nemlichen Nacht vom Kriege zurückkommt, und sogleich von ihr verlangt: *in ihrem Schooße zechen zu dürfen.* Agnese gestattet diese Foderungen nicht, sagt aber, indem sie ihm die *Lippe* reicht:

da schlürfe sie ein
Die Wonne des Mädchens vom rosigen Keim,
da schlürf in der Schaale der Liebe dich satt,
du durstiger Junge! der nimmer *satt hat.* (!)

Der Ritter „schmollt," und darauf entschliesst sich das Fräulein, ihm auch die verlangte *Schooßzeche* zu erlauben. Nachdem die That geschehen ist, will sie fliehen, und der Ritter hält sie mit diesen Worten zurück:

Was fliehst du mein Liebchen? du fliehest zu spät
Schon ist ja der Zunge der Liebe gesüßt!

Spricht bey Gelegenheit auch von dem allerliebsten *Zaubergucklaglein*. Sie hingegen nennt ihn einen „*grausamen Räuber der heiligsten Pflicht*, (!) bleibt aber doch auf seine Verschwörungen geduldig bey ihm. Unterdessen als nun bey Abelstern ihr Vater, der Reichsgraf, „*verschmähet* den Wein," sprach ihn der Bube von grauem Gestamm abermals um sein Töchterlein an; und Eywolf sagt:

Schau, graut (der unnachahmlichste Wohlklang!) *ist mein*
Schädel, *gespalten ist er,*
Doch bins' ich noch Fehde zu Säbel und Speer!

Wir können, ohne unsere Anzeige zu weit auszudehnen, den Faden der Ballade nicht weiter folgen, würden aber doch zu wenig Achtung gegen die Verdienste des Vf. verrathen, wenn wir nicht noch ein Paar meisterhafte Stellen aushöben. S. 82, als der Vater heimkommt, und ein Verräther ihm die *Liebeshistor* entdeckt, heisst es:

Es schnaubte der Alte mit schrecklichem Ton,
Da nimm ihn, Verführer, da nimm ihn den Lohn;
Und *bohrte den Ritter mit knirschendem Zahn*
Un' zahllosen Stichen im Fußboden an.

Gewiss der originellste Gedanke von einem alten Reichsgrafen, einen Ritter mit dem *Zahn* und mit *Stichen anzubohren!* Solcher Schönheiten sind indess unzählige in dieser Ballade, Schade, dass uns der Raum fehlt, sie alle anzupreisen. Nur noch diese: S. 86, wie der Ritter *jach* hereintrabt, und *jach* fragt: „Ist Fräulein Agnese daheim?" antwortet der Vater:

Daheim? Ja, *tief unten im Moder und Tod!*
Der fliehenden Seele *erbarme sich Gott!*

Und darauf erwiedert (vermuthlich) der Ritter:

Das lügst du, *grauköpfiger Bube! du! du!*

Diess *Dudu* nebst dem *Satthat* und *Schaugrau*, verdienen wahrlich allein einen Lorbeerkranz, und die Leser werden nun schon ohne unsere Erinnerung einsehen, wie unrecht es von dem Vf. ist, dass er in dem Hochzeitliede S. 114 auch nur im Scherze sagt:

Ich bin ein Dichter! Mit *mir* stehts
Hanns Sachs in Parallele.

Der gute Hanns Sachs!

KLEINE SCHRIFTEN.

GOTTESGEL. Jena, b. Strankmann: In dem akadem. Osterprogramm 1789. 12 S. 4. von Hn. D. *Schmid* wird zur Fortsetzung des, vorjährigen von der Uebereinstimmung des Kantischen Princips der Moral mit der Sittenlehre Jesu, über Matth. XXII, 36 bis 40 gezeigt, dass Liebe Gottes nicht eine leidentliche, leidenschaftliche, eigennützige, sondern eine vernünftige und thätige seyn müsse, die darinn bestehe: 1) dass man Gott als das unendlich vollkommene, gute und heilige Wesen, nicht nur um seiner Wohlthaten, sondern um sein selbst willen nach deutlicher Erkenntniss verehre. 2) Dass man seine Vorschriften als unsrer freyen Natur vollkommen gemäss erkenne, werthschätze, und sich gern und willig bestrebe, mit möglichster Ueberwindung der Sinnlichkeit und irrdischer Lüste, seinem Sinne ähnlich zu werden, und seinen Willen zu seiner innern Vortreflichkeit willen zu erfüllen; und 3) da die Vernunft gebietet, uns durch Tugend der Glückseligkeit würdig machen, Gott, dem weisen Geber alles Guten und gerechten Vergelter, alles Gute und die Belohnung unsrer verdienstlosen Tugend fest zuzutrauen. Hiebey werden noch mehr hieher gehörige Schriftstellen gut erläutert.

SCHÖNE KÜNSTE. Ohne Druckort: *Das Lindenfest*, oder *das Fest der Freundschaft*, eine ländliche Operette in zweyen Aufzügen für gesellschaftliche Bühnen. 1790. 8. 64 S. — Der Vf. sagt, dass er eine alte Erzählung *modernisirt*, und, unter obiger Benennung, in diese Operette verwandelt habe, theils wegen „der liebevollen Zurückerinnerung an einige Freunde, deren kühle Gräber von Philyräens Linden beschattet werden, theils aus dankbarem Andenken an einen hohen Mäcen, dessen adliches Geschlecht einen Lindenzweig im Wappenschilde führt." Der Name wäre also zur Genüge gerechtfertigt, aber warum liess er diese Modernisirung drucken? Rec. zweifelt, ob gesellschaftliche oder andre Bühnen sie wählen werden. Wenigstens mag er sie eben nicht empfehlen. Die Verse sind zuweilen ziemlich gerathen, aber die Prosa ist steif und unnatürlich. S. 36. sagt ein Kerkermeister? „Bösewicht, du wirst bald die *lange Nacht* schlafen."

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 18. Januar 1791.

NATURGESCHICHTE.

LISSABON, auf Koften der königl. Akademie: *Flora cochinchinenſis: ſiſtens plantas in regno Cochinchina naſcentes.* Quibus accedunt aliae *obſervatae in Sinenſi imperio, Africa orientali, Indiaeque locis variis.* Omnes diſpoſitae ſecundum Syſtema ſexuale Linnaeanum. Labore ac ſtudio *Joannis de Loureiro* — Regiae Scientiarum Academiae Ulyſſiponenſis Socii: olim in Cochinchina Catholicae fidei praeconis: ibique rebus Mathematicis ac Phyſicis in Aula Praefecti. Juſſu Acad. R. Scient. in lucem edita. Tomus I. XX. und 353 S. Tomus II. S. 357—722. 1790. gr. 4.

Unſer Vf. verdient den Namen eines oſtindiſchen Plumier, und ſein Werk iſt ein wahrer Schatz für die Wiſſenſchaft. Mit dem innigſten Vergnügen las Rec. die Vorrede des Buchs, worinn der Vf. ſeine Lage in Oſtindien und die Entſtehung dieſes Werkes ſchildert; aber ſie war es nicht allein, die ihn für das Folgende einnahm; ſelbſt wenn man durch ſie mit den Schwierigkeiten, die der Vf. überwinden muſste, und mit dem anhaltenden Eifer, ja zum Theil auch mit der ſchätzbaren Denkart des Vf. nicht bekannt geworden wäre, ſo würde ſchon die Ausführung ſelbſt für den Kenner befriedigend ſeyn, und die Hochachtung fodern, die ſeinem Verdienſte gebührt. Langſamer, als bey uns, muſs der Druck portugiſiſcher Werke vor ſich gehen, das ſieht man auch aus dieſem Beyſpiel, da die Zueignung an die Akademie ſchon 1788 geſchrieben iſt, aber die Verzögerung ſcheint der Vollendung im Aeuſsern ſogar günſtig geweſen zu ſeyn.

Hr. L. lebte 36 Jahre in Cochinchina als Miſſionär, und man kann ſich vorſtellen, dafs er „omnes Prudentiae, Conſtantiae et Charitatis vires“ anwenden muſste, um ſich nicht nur eine ſo lange Zeit im Lande zu erhalten, ſondern es ſogar dahin zu bringen, dafs er eine anſehnliche Stelle am königlichen Hofe erhielt, da „der heidniſche Aberglaube ſeinem Geſchäffte ungünſtig war, und die Geſetze des Reichs keinem Europäer verſtatten, ſich daſelbſt niederzulaſſen.“ Der König that, als wüſste er von dem Bekehrungsgeſchäfte nichts, da L. klug genug war, um es behutſam zu treiben, und auf der andern Seite das Volk für ſich zu gewinnen. Ein Hauptmittel zu dem letztern Zweck war die Austheilung von Arzneyen; aber ſich europäiſcher zu bedienen, wäre zu koſtbar geweſen. Der entſchloſſene Miſſionär that etwas, wozu mancher europäiſche Arzt kein Geſchick beſitzt; und ſammelte einen Arzneyvorrath des Landes ſelbſt. Hiezu muſste er Pflanzen kennen, und ſo entſtand ſeine Botanik. Er war ſo glücklich, Linné's vorzügliche und unentbehrliche Schriften über Canton von einem engliſchen Capitain, Riddel, zu erhalten, und machte ſich, wie der Erfolg zeigt, die Kenntnifs derſelben vollkommen eigen. So ſehr er auch die Mängel des Sexualſyſtems einſieht, ſo ertheilt er ihm und ſeinem Stifter doch die verdienten Lobſprüche, die in dem Munde eines ſolchen Mannes, der gewifs ſo gut Beobachter war, als irgend einer, kein geringes Gewicht haben müſſen. Er behält alle Claſſen des Sexualſyſtems bey, vertheidigt die Gynandrie, Monoecie und Diöcie; bloſs die Polygamie, meynt er, könne allenfalls aufgehoben werden, und die ſeltene Ausnahme könne die Regel nicht verwerflich machen. So genau ſich auch unſer Vf. an das Linneiſche Syſtem, und ſogar an ſeine Definitionen von Gattungen und Arten hielt, ſo getreu und aufmerkſam zeigt er auch alle ihm in der Natur vorgekommenen Abweichungen an, die er jedoch ſehr beſcheiden der Zukunft zur Beſtätigung überläſst. So hält er auch die groſse Menge von Gattungen und Arten, die er mit einem † bezeichnet hat, nicht unwiderſprechlich für neu, ſondern begnügt ſich damit, die Gründe darzulegen, warum ſie mit den bekannten ſich nicht vereinigen laſſen. Das iſt gewifs das lobenswürdigſte und zweckmäſsigſte Verfahren, den Fortgang der Wiſſenſchaft zu befördern; aber mit vollem Recht hat der Vf. auch wieder jedem aus Gründen für neu gehaltenen Körper oder Begriffe einen eigenen Namen für die künftige Erinnerung beygelegt. Aufſerdem ſind auch die Benennungen der Landeseinwohner angeführt, mit eigenen Accenten verſehen, und vielleicht iſt auch dadurch dem Sprachforſcher ein angenehmes Geſchenk gemacht. Der Vf. hat ſich beym Vergleichen der Schriftſteller vorzüglich an unſern verdienſtvollen Landsmann, *Rumph*, gehalten, übrigens auch noch hin und wieder andere Schriften angeführt, wobey es nur zu bedauern iſt, dafs er von den neueſten Bemühungen der Botaniker, beſonders in der Cryptogamie, noch keinen Gebrauch machen konnte. So hat er auch ferner auſser den Gewächſen von Cochinchina, noch die um Canton befindlichen, die er ſich durch einen chineſiſchen Kräutermann bey ſeinem dreyjährigen Aufenthalt daſelbſt ſammeln liefs, dann die bey einem dreymonatlichen Aufenthalte auf Mozambique geſammelten dortigen Gewächſe u. andre aus verſchiedenen benachbarten Gegenden mit in dieſes Werk in einer fortlaufenden Reihe aufgenommen. Wenn er auch dieſe Zuſammenſtellung ſchon durch die merklich genaue ſyſtematiſche Anordnung gut gemacht hätte, ſo wäre die treue Beſchreibung des Einzelnen verdienſtlich genug. Die Standörter ſind auch hinlänglich beſtimmt; aber die Blühzeit hat er gar nicht, und den Unterſchied zwiſchen Baum, Staude und Kraut nur un-

ungefähr bemerkt, indem alles dieses in der heissen Zone schwer im Allgemeinen festzusetzen ist, und durch besondere Umstände verändert wird. Da der arzneyliche Nutzen eigentlich den Vf. zur Botanik brachte, und er in der Folge erst sich entschloss, die grosse Zahl der nicht anwendbaren ganz zu vernachlässigen, so konnte man leicht auf eine Anzeige des medicinischen und ökonomischen Gebrauchs rechnen, und man muss es dem Vf. Dank wissen, wenn man ihm auch lange nicht zugiebt, dass dieses „finis primarius" der Botanik sey! Eben so wenig kann er mit Linné und Scopoli Recht haben, wenn er glaubt, Beschreibung könne die Abbildung ganz entbehrlich machen. Wie herrlich würde es für das höhere Studium der Pflanzengeschichte gewesen seyn, wenn er uns auch nur blosse Umrisse seiner neuen Pflanzen und ihrer Fructificationen hätte liefern können; ja wenn er sorgfältiger bedacht gewesen wäre, seine Sammlung zu erhalten, und in Europa das Versäumte, so viel, als möglich, nachzuholen! — Dafür ist er billiger gegen die Farben, da er sie mit allem Recht aus guten Gründen angeführt, und um des Misbrauchs willen nicht alles verworfen hat.

Wir wenden uns nun zu einer genauern Anzeige des Neuen und Merkwürdigen in diesem Werke, wozu uns sowohl der Zweck dieser Blätter, als die Seltenheit und Güte einer Schrift, wie diese Flora, hoffentlich berechtigen wird. Wir folgen der Ordnung des Ganzen. Classis I. *Monandria* — *Amomum villosum*, wächst wild in Cochinchina, die Saamen werden als Arzneywaare begierig von den chinesischen Kaufleuten gesucht. *Am. medium* und *globosum*, auch Gewürzpflanzen. *Am. hirsutum*. Die Gründe, warum Loureiro den Galgant zum Amomo rechnet, was auch schon Bergius auf die Nachricht unsers Vf. that, werden hier weiter ausgeführt. *Am. arboreum*, 10 Fuss hoch, von Sumatra. Auch die Globba sey ein Amomum. *Curcuma longa*, wild und cultivirt ein Speisegewürz; *C. rotunda*, blos wild, stärker, unsicherer, blos äusserlich zu brauchen, so, wie *Curcuma pallida*. *Donax arundastum*, (Rumph. l. 6. c. 10. t. 7.) *Phyllodes placentaria*, der aufgesprungene Blattstiel trägt die Blume. *Salomonia cantoniensis*, (a Salomone rege,) *Garciana cochinchinensis*, (a Garcia ab Horto,) *Boerhavia africana*, *Hippuris indica*. (Cyperus dulcis Rumph. l. 10. c. 3. t. 3. f. 1.) II. *Diandria* — *Plinligyea indica*, die Blätter urintreibend und zertheilend. *Ligustrum sinense*, *Exanthemum spinosum*, bey Mozambique, *Jasminum nervosum*, äusserst bitter, geruchlos, innerlich und äusserlich wirksam als verdünnend und auflösend. *Nyctanthes grandiflora*, ein schöner, kostbarer Baum; Nyctanthes könne füglich mit Jasmino vereinigt werden. *Striga hirta* (ab habitu plantae strigosae) von Canton, *Gratiola strista*, *rugosa*, *Justicia nigricans*, und *tinctoria*, sämmtlich von Cochinchina, letzte zur Färberey dienlich, auf ein gesättigtes schönes Grün. Ebendaher auch *Dianthera paniculata*, *Utricularia recurva ziziphora* — *filiquosa*! mit 4 Saamen und zweyklappiger Schoote. *Osmanthus fragrans*, (Mockfei Kämpf. Am. p. 844. et Thunberg Jap. p. 18. t. 2.?) weder in Cochinch., noch bey Canton, fand der Vf. je eine Frucht, und glaubt, dass sie jederzeit aber tire. *Anthoxanthum pulcherrimum*. Piper nigrum (Incolarum Indostan. panacea,) *Piper sylvestre*, (P. caninum Rumph.?) *P. pinnatum*! (L. ist noch zweifelhaft, er sah die Blüthe nicht,) von den Chinesern in der Küche und zur Arzney gebraucht. *Diandrae* wären nur die Pfefferarten *floribus discretis*; aber wo die Fructificationen in ein *Receptaculum cyathiforme* vereinigt wären, liessen sich die Stamina nicht bestimmen, und es sey noch eine Frage, ob man alle ihnen hierinn ähnlichen Pflanzen zu dieser Gattung zu rechnen habe. III. *Triandria* — *Melothria indica*, (Cucumis marinus viridis Rumph.); vortrefflich werden hier die Verwandtschaften der Cucurbitacearum berührt, und L. glaubt, die Melothria gehöre sehr natürlich zur Gattung Cucumis. *Axia cochinchinensis*, ein Strauch, den Valerianen und Boerhavien verwandt, erhitzend und stärkend, von den Aerzten des Landes so hoch geschätzt, wie von den Chinesen die Ginsengwurzel. Ixia und Morea könnten vereinigt werden. *Phanera coccinea* (Folium linguae Rumph.) sey wegen der Staubgefässe keine Bauhinia. So, wie Loureiro oben schon mehrere Vereinigungen Linneischer Geschlechter anräth, so wünscht er hier aus eben so guten Gründen ihre Trennung in mehrere. Es trifft dadurch auf einen wesentlichen Fehler der Linneischen Vertheilung; es ist allerdings, wie er sagt, „modus in rebus," und die Natur deutet ihn an. Commelina communis, kühlend und laxirend. *Commelina medica*, die Knollen werden in China und Cochinchina als einhüllend in Krankheiten der Brust und Harnwege gebraucht. *Schoenus ruber*, *Scirpus capsularis* — (Juncus indicus porosus Clus. cur. post. pag. 64.?) capsula 3-loba, 3-valvi. polysperma! Eine Art, die zwischen Juncus und Scirpus steht, aber weder ganz zur einen, noch zur andern Gattung gehört. *Nardus indica*, aus vielen Gründen vom Vf. für das wahre Gewürz gehalten, das den Alten unter diesem Namen bekannt war. *Phleum cochinchinense* und *africanum*, die Saamen des letztern zu Mehlspeisen. *Agrostis odorata*, in Cochinch. wegen des anhaltenden schönen Geruchs zwischen die Kleider gelegt. *A. plicata*, von Canton. *Stegosia cochinchinensis*, ein Gras, das zum Dachdecken gebraucht wird, so, wie Saccharum Spicatum, welches letztere viele Jahre dauerhaft bleibt. *Sach. jaculatorium*, zu Pfeilen. *Arundo piscatoria*, zu Fischangeln. *Arundo dioica*, L. sah blos die Weibchen; von Ar. Bambu eine vollkommenere Beschreibung, als bey seinen Vorgängern. *Ar. agrestis* hart, dauerhaft, mit häufigen Stacheln besetzt, und zu Verzäunungen, besonders bey Fortificationen, vortrefflich. *Ar. mitis*, 40 Fuss hoch, zu Flechtwerk. *Ar. multiplex*, (Arund. Arbor Rumph.) zu lebendigen Zäunen. *Lechea chinensis*, auf den ersten Blick eine Tradescantie oder Commelina, aber keines von beiden. *Eriocaulon quadrangulare*. *Polypara cochinchinensis*, viele Blüthen in einer allgemeinen Krone, eine Salatpflanze, die in Gärten gezogen wird, und sich Thunbergs Houttuynae nähert. *Mollugo triphylla*, von Canton. IV. *Tetrandria*. — *Phyla chinensis*, in Form und Stand der Staubgefässe von den Proteis verschieden. *Cephalanthus angustifolius*, *procumbens*, *mutatus*, *foliatus*. Das Gattungskennzeichen hat Linné

Linné etwas verändert. *Scabiosa cochinchinensis*, reinigend und ein Bruſtmittel. *Cylindria rubra*, (Blimbingum Sylveſtre Rumph.) *Porphyra dichotomä*, *Callicarpa umbellata*, *triloba*, *Buddleja aſiatica*, *ternata*, *Peltaea nitida* und *ſcandens*. Beide letztere aſiatiſche Gewächſe weichen etwas von Linne's Gattungskennzeichen ſeiner afrikaniſchen Arten ab. *Pavetta arenoſa*, und *Paraſitica*; letztere in Cochinch. Gärten, an den Bäumen. *Polyozus* (Arbor ramoſiſſima, dem Rouhamon Guianenſis des Aublet verwandt) *bipinnata*, aus Cochinch. liefert ein ſchweres, zum Brückenbau vortreffliches, Holz; *Polyozus lanceolata*, von Canton, nähert ſich der Pavetta caffra. *Ixora montana*, *novemnervia*, *violacea*; letztere ſtützt ſich auf die Aeſte der Feldbäume. *Peteſia ſimpliciſſima*, und *triſida*; *Oldenlandia Zanguebarine*. Die Oldenlandien könnten zu der Gattung Hedyotis gebracht werden. Die mehligen Knollen von *Galium tuberoſum* dienen in China und Cochinch. zu Speiſen und Bruſtmitteln. *Spermacoce flexuoſa*. Die Wurzel von *Fagara piperita* ein wirkſames Arzneymittel. *Laſia aculeata*, eine dem Pothos verwandte Pflanze mit einem ſtachlichen Schafte, aber nicht gynandra. *Lepta* (a minutie florum) *triphylla*. *Ptelea ovata*, L. ſah bloſs männliche Blüthen. *Helicia cochinchinenſis*, mit ſpiralen Blumenblättern. *Ciſſus umbellata*. *Allaſia Pagos*, mit wurſtförmiger Frucht, der Jaracatia des Piſo ähnlich, aus Afrika. *Columella pedata*. *Trapa cochinchinenſis*, auch eine Species bicornis, und von den europäiſchen verſchieden, wie T. chinenſis, die L. für eine Varietät der erſtern zu halten nicht abgeneigt iſt. *Santalum album*: das citrinum differirt bloſs als Abänderung, unter andern dient das Holz zu den Särgen der Vornehmern, und iſt unverweslich. *Salvadora capitulata*, *Lagenula pedata*. *Creodus odoriſer*. ein Strauch mit fleiſchigen Kätzchenblüthen, wegen des Geruchs ein Gartengewächs in Cochinchina, und von Stilago verſchieden, ob der Vf. gleich Anfangs glaubte, daſs beide übereinkämen. *Octarillum fruticoſum*, mit einem achteckigen Saamenumſchlage. *Doreſtenia chinenſis*, die Wurzel in China, ein gebräuchliches Arzneygewürz. *Tetradium trichotomum*. V. *Pentandria* —. *Mirabilis Jalappa*; auch L. hält die einige Jahr im Wachsthum erhaltne Wurzel für die wahre und kräftigſte Jalappe. *Cyathula geniculata* (Auris canina Rumph. Achyranthus proſtrata Linn.,) die Wurzel treibend und auflöſend. *Heliotropium tetrandrum*! ein Gartenunkraut, wie das H. indicum. *Primula mutabilis*, wird in Canton wegen ihrer Schönheit auch in den Gärten gezogen, und ſcheint nach des Vf. Zerlegung, ehe zu den Caryophyllaeis zu gehören, und nur das äuſsere Anſehen, nicht einmal das Involucrum, mit den Primulis gemein zu haben. *P. Sinenſis*, *Hottonia littoralis*, *Menyanthes Hydrophyllum*; letztere Pflanze gleichſam zwiſchen beiden Gattungen, wovon ſie die Namen hat, mitten inne; ein Wink, beyde zu verbinden. *Convolvulus bufalinus*. *Azalea punctata*. *Campylus ſinenſis*. *Cenopegia obtuſa* und *cordata*. *Nerium ſcandens*. *Plumeria obtuſa*, Lour. fand, ſo wie Rumph, die Blätter immer ſpitzig, und nicht ſtumpf, wie ſie Linné angiebt. *Tabernaemontana bufalina*, und *bovina*; der klebrige Saft von beiden wird gebraucht, um eingeſtochne Dornen leicht aus dem Fleiſche zu ziehen. *Thela* (a calyce papilloſo) *coccinea*, *alba*. *Atraphyllum* (foliis apice ramorum confertis) *lineare*, ein groſser Baum, der Bauholz liefert. *Pyrgus* (a ſtaminibus turris forma mutuo inclinatis) *racemoſa*. *Rotula aquatica*. *Tournefortia montana*, ein Arzneygewächs, *Sideroxylon cantonienſe*, *Oncinus* (laciniis corollae uncatis) *cochinchinenſis*. *Dartus* (a bacca excoriata, diaphana) *perlarius* (Perlarius alter Rumph.). Mit Wein, in dem nur halbgeröſtete Krähenaugen gelegen hatten, tödtete L. ein ſtarkes Pferd in einer Viertelſtunde; ganz ſchwarz gebrannt, dienen ſie aber ohne Gefahr zur Stillung des weiſsen Fluſſes. *Ignatiana philippinica*; die Ignatiusbohne ſey ſtärkend, einſchneidend, ſchweiſs- und wurmtreibend, auch befördere ſie die monatliche Reinigung. Sie diene im ſchleimigen Schlagfluſs, in Colik, Cardialgie, kalten Fiebern, Unterdrückung des Monatlichen, und beym Biſs und Stich giftiger Thiere. Man gebe ſie von 6 — 12 Gränen, mit Waſſer oder Wein, und ſo habe ſie nie geſchadet. Eine gröſsere Gabe ſey vermögend, Schwindel und Krämpfe zu verurſachen, die aber durch viel kaltes Waſſer und Limonienſaft gehoben würden. Sie ſey milder als die Krähenaugen, werde allerdings von Würmern angefreſſen, und die Frucht verdiene ebenſo wenig eine Drupa zu heiſsen, als die ähnliche von Cucurbita lagenaica. *Rapinia herbacea*, *Solanum biflorum*, *album* (radicis virtute odontalgica) *dichotomum*, (Melongena ſey nicht vom S. inſano verſchieden.) und *procumbens*. *Lycium cochinchinenſe*, *Argyreja* (a foliis argenteis) *obtuſifolia* (ſubadſtringens) und *acuta*, beide dem Argophyllo nitida Linn. Suppl. ähnlich; *A. arborea*, in einem Umſchlage aus Blättern und Wurzeln bey Geſchwulſt und Entzündung der Brüſte. *Cerium* (a pericarpio interne cellulis pentagonis favogineo). *Spicatum*, mit Plumier's Brunsfellia verwandt. *Cerbera ſalutaris* (Lactania Saluhris Rumph.) *Tectona Theka* Linn. Suppl. liefert das ſchönſte Bauholz, beſonders für die Schiffe, dauert in der Feuchtigkeit gegen die weiſsen Ameiſen und den Pfahlwurm. *Diſſolena* (duplici corollae tubo) *verticillata*. *Varronia Sinenſis*, das etwas herbe Fruchtmark wird von den Chineſen beſonders zur Stärkung der Harnwege gebraucht. *Phyteoma bipinnata* und *cochinchinenſis*, beide unter ſich ſehr verwandt, aber nicht recht mit der Gattung harmonirend. Das Holz der Nauclea orientalis dauert bloſs in den Häuſern, nicht in Luft und Regen. *Daſus* (flore hirſuto) *verticillatus*. *Helixanthera* (antheris ſpiraliter revolutis) *paraſitica*, *Aidia cochinchinenſis*, ein Baum mit einem in der Feuchtigkeit unverweslichem Holze. *Antherura* (antheris caudatis) *rubra*, ſchon der Dampf des Blätterdecoctes zieht den Schleim im Munde zuſammen, und lindert die Zahnſchmerzen. *Coffea racemoſa*, und *Zanguebarine*. *Dyſoda faſciculata*, eine ſchöne, aber ſtinkende Pflanze, mit der die Beete in China und Coch. abgetheilt werden, wie in Europa mit Myrten und Buxbaum. *Stigmanthus* (a magnitudine exotica ſtigmatis) *cymoſus*. *Gardenia grandiflora*, ein ſchönes, wohlriechendes Gartengewächs, *G. volubilis*. *Genipa buffalina*, *eſculenta*, *flava*. *Oxyceros* (ab aculeis plantae corniformibus, acutiſſimis) *horrida* u. *ſinenſis*. *Muſſaenda chinenſis*. *Triphaſia* (a numero ternario foliorum corol-

lae, calycis) *aurantiola*, mit Unrecht von Linne Citrus trifoliata genannt. *Botrya* (racemo plantae uvae simili) *africana*. *Pentaloba* (a forma fructus) *sessilis*. *Calispermum* (a seminibus nidulantibus) *scandens*. *Evonymus chinensis*. *Tralliana* (a Alex. Tralliano) *scandens*. *Rhamnus agrestis* und *soporifer*; die geschälten Kerne des letztern werden stark gekocht, bringen beym Gebrauch einen gelinden Schlaf, stillen die Schmerzen und den Saamenfluss. Alle 5 von Lour. beschriebne Rhamnusarten hatten Steinfrüchte, und keine Beeren. *Cedrela Rosmarinus*, auf den ersten Blick, und ohne die Blume, dem Rosmarine gleich, der davon bereitete Spiritus ist nicht viel vom ungarischen Wasser oder dem Lavendelgeiste verschieden. *Diosma asiatica*, *Plectronia chinensis*. Die halbgerösteten Saamen von Celosia castrensi dienen gegen Durchlauf und weissen Fluss, die Saamen von C. argentea bey Augenkrankheiten, die C. margaritacea bey Entzündungen, Geschwüren und der Krätze. *Polio* (ab aspectu plantae in cano) *arenaria*, mit Glaux maritima verwandt, *stapelia chinensis*, vielleicht Asclepias carnosa Linn. Suppl., beide aber mehr den Stapelien ähnlich, *St. cochinchinensis*, *Cynanchum odoratissimum* und *inodorum*, ersteres gemein in Cochinchina, aber wegen des Geruchs, der nicht geringer ist, als von Nyctanthes Sambac, wird es zum Schmuck vornehmer Frauenzimmer gebraucht, und in seinem Vaterlande sowohl, als in Canton, gezogen. *Periploca cochinchinensis*, *Apocynum inventas*, die Wurzel wird von den Cochinchinesen für ein Verjüngungsmittel gehalten, so wie in China die Wurzel der Pflanze Ho xeu u, die aber von dieser verschieden ist. *Ap. alternifolium*, *africanum*, *Pergularia divaricata*, *Sinensis*, *Asclepias fusca*, *Grummica* (a forma lineari plantae) *aphylla*, ein wurzelloses, fadenförmiges Gewächs, wie Cascuta und Cassytha. *Genistiana scandens*, ein rinkendes Gewächs, dessen Blätter und Wurzeln vorzüglich magenstärkend sind, und äusserst bitter schmecken. Der üble Geruch verliert sich mit dem Trocknen. *Hydrolea inermis*, den Gentianen verwandt. *Aglaja* (a plantae nitore, odore, venustate,) *odorata*, wird wegen ihrer grossen Schönheit in den Gärten der Vornehmsten gezogen, ist Camunium Sinense Rumph., und Thunbergs Bumalda trifolia, scheint zu derselben Gattung zu gehören. *Salsola didyma*. *Trisanthus* (ob tres flores eodem calyce copulatos) *cochinchinensis*, (pes equinus Rumph.,) keine Hydrocotyle, wofür sie Linné hielt, übrigens ein harntreibendes, reinigendes Gewächs, das aber vorzüglich bey Wunden gebraucht wird. Eine Wunde, von denen gerade am Leibe weggeschnittnen Geschlechtstheilen einer Mannsperson wurde durch Auflegen dieses Krautes mit etwas gestossnem Kalke leicht geheilt. *Bossea cannabina*, die Rinde wird hanfartig benutzt. Coriandrum Satizum und testiculatum werden als Gemüspflanzen gebaut. *Tamarix chinensis*. *Basella nigra*. *Triceros* (a bocca tricorni) *cochinchinensis*. Die sehr bittre Crassula pinnata liefert Blätter zum schwarzfärben, und eine Wurzel, die bey Cachexien und Wechselfiebern gebraucht wird. *Drosera umbellata*, blos nach dem Habitus, nicht nach Zerlegung der Fructification, welche fehlt, hieher gerechnet. *Aralia octophylla*, Blätter und Rinde schweis- und harntreibend, die Asche gegen die Wassersucht; *A. palmata*, die Rinde in der Wassersucht und Krätze. Die *Ar. chinensis* ist nach Rumph auf Amboina beständig baumartig, in Cochinchina fand sie der Vf. beständig gestreckt, oder kletternd. Durch ihre vielen krummen Stacheln wird sie den Wanderern äusserst beschwerlich.

(*Die Fortsetzung folgt.*)

KLEINE SCHRIFTEN.

PHILOLOGIE. *Halle*, im Comm. b. Hemmerde u. Schwetschke: *Einige Gedanken über die Uebersetzung griechischer und römischer Dichter, nebst einigen Gedichten des Ovid, Mimnermus* etc. etc., übersetzt von *G. W. L. Starke*, Rector der Berenburgischen Stadtschule. 1790. 48 S. in 8. — Eine Einladungsschrift, bey deren Bekanntmachung Hr. *St.* zunächst den Zweck hatte, seinen Schülern etwas in die Hände zu geben, wodurch ihnen manche Bemerkungen über Sprache überhaupt, über alte und neue Sprachen und derselben Verschiedenheit theils erneuert, theils anschaulicher gemacht werden könnten. Dass Hr. *St.* den Vorschlag thut, in manchen Fällen die hexametrische oder elegische Versart des Originals in der Uebersetzung mit einer neuern zu vertauschen, verdient allen Beyfall; aber dass es gut sey, dem Uebersetzer auch den Zwang des Reimes aufzulegen, das könnte Rec. unmöglich gut heissen. Wenigstens haben ihn die hier vorgelegten Proben davon nicht überzeugt. Selbst in den leichtern Dichtungsarten werden die Fesseln des Reimes den Gang der Uebersetzung steif und schwerfällig machen, wenn der Uebersetzer nicht selbst Dichter in vorzüglichem Grade ist, und wenn er sein Original nicht mehr nachbildet, als übersetzt. Was wird es denn erst seyn, wenn die höhere Ode in solchen Banden sich aufschwingen soll? Wie sehr Hr *St.* sein Versuch mit *Pindars vierter olympischer Siegerhymne* misslungen sey, mag die Vergleichung der ersten Verse mit Steinbrüchels prosaischer Uebersetzung zeigen:

Der du in deiner Höhe, wie an Zügeln,
Regierst des Donners wilden Gang
O Zeus, dein Fest
Das du im Reyhn der Horen wiederkehren lässt,
Weckt meiner Lieder Melodien,
Und ihren Hochgesang,
Für Heldenkampf zu zeugen:
Und traun! wenn Freunde überwinden,
Und frohe Boten ihren Sieg verkunden,
So kann der Freund,
Der treu es meyne,
Im Freudenrausch nicht schweigen.

Schwinger des rastlos fliegenden Donners, Zeus Höchstert — Dann mich haben deine zirkeln den Stunden mit dem mannichfaltigen Liede der Zitter, zum Zeugen deiner erhabensten Kämpfe gesandt, und der süssen Bothschaft vom Glücke der Freunde freuen sich Edele.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 19 Januar 1791.

NATURGESCHICHTE.

LISSABON, auf Kosten der königl. Akademie: *Flora cochinchinensis*, etc.

(*Fortsetzung der im vorigen St. abgebrochenen Recension.*)

VI. *Hexandria — Floscopa* (flore scopario) *scandens. Tradescantia vaga*, eine Mittelart zwischen dieser Gattung und Tillandsien. *Oncus* (a radice tumente) *esculentus*, mit einem sehr grosen Wurzelknollen, von Dioscorea verschieden. *Canarina Zanguebariae. Loranthus cochinchinensis*, auf den Aesten der Gartenbäume. *Hexanthus* (a flosculis 6, calyce 6-phyllo inclusis) *umbellatus*, liefert ein Bauholz. Die Dracaena ferrea des Vf. kommt mehr mit Osbecks, als mit Rumphs Beschreibung, überein; er beschreibt sie genauer, als beide; und glaubt, dass sie den Palmen verwandt sey, so, wie er die Dr. ensifoliam, deren Decoct gegen Dysurie, Gonorrhöe und weissen Fluss gebraucht wird, und aus deren Wurzel mit verschiedenen Gewürzen Räucherkerzen geformt werden, lieber zu den Ornithogalis rechnen möchte. Die giftwidrige Kraft des Crini asiatici, wie sie Rumph angiebt, kann der Vf. nicht bestätigen, aber die Wurzel des Cr. zeylanici brauchte er häufig statt der Meerzwiebel, und rühmt sie im warmen Umschlage mit Curcuma und Essig bey Härte, Geschwulst und Schmerzen des Leibes nach der Geburt, als ein heroisches, auf die Reinigung wirkendes Mittel. *Levcoium capitulatum*, eine innen goldfarbene, aussen braune Blume, *Hypoxis aurea* aber aussen grün. *Liriope* (Nympha mater Narcissi) *spicata*. Die Aloe sucootrina sey von der hepatica kaum verschieden, die caballina aber verunreinigt. Die Blätter der Aloes perfoliatae, welche sie liefern, werden durch Maceriren und Kochen ganz ihrer Bitterkeit beraubt, und zu einem angenehmen Gerichte. *Aletris cochinchinensis*, die Blumen werden, so, wie von Hemerocallis fulva, verspeist. *Ornithogalum sinense. Fritillaria cantoniensis. Orontium cochinchinense*, von Thunbergs, Rumphs und Linne's Arten verschieden; Lour. zweifelt fast, ob es der Gattung nach von dem Acoro abweiche. *Calamus petraeus*, 100 Fuss lang, zu den Schaften grosser Spiesse; *C. rudentum*, 50 Fuss lang und drüber, zu Schiffstauen, zum Ziehen grosser Lasten und zu Stricken für unbändige Elephanten; *C. scipionum*, zu Spatzierstöcken; *C. verus*, 100 Fuss lang, zu Ankertauen und zur Verbindung beym Häuser- und Schiffbau, da die Anwendung der Nägel bey jenen Völkern ganz ungewöhnlich ist; *C. amarus*, von demselben Gebrauch, dauerhafter, aber härter; *C. dioicus*, 30 Fuss lang, zu ähnlichem, aber feinerm Gebrauch. Viele andere, nicht genau untersuchte Arten, hat der sorgfältige und zuverlässige Vf. lieber verschwiegen. *Flagellaria repens*, hängt mit Seitenwurzeln an den Bäumen. *Corypha saribus*, die Zweige, welche nicht leicht Feuer fangen, zum Dachdecken, die frischen Früchte werden mit Salz oder Essig eingemacht; *C. africana*, *C. pilearia*, die Blätter dienen zum Hutfutter. Ob gleich die Arten des Reises sämmtlich gebaut werden, so glaubt der Vf. doch, dass dieselben sogenannten Varietäten beständig, und vielmehr eigene Species sind. Er beschreibt *Oryza communissima*, *praecox*, *montana* und *glutinosa*, läugnet die Blindheit vom Genuss des Reises, hält die letztere Art für minder verdaulich, und zeigt eine Salbe zur Reinigung der Geschwüre an, die aus geröstetem Reis und Honig besteht. *Melanthium cochinchinense*, liefert einen Knollen, der zum Brustmittel dient. *Rumex hastilis*, bedornt. *Spathium* (a calyce spathiformi, exotico) *chinense*, eine Wasserpflanze, wie Aponogeton und Potamogeton, und denselben verwandt, vielleicht könnten sie vereinigt werden. VII. *Heptandria — Lagunea* (von einem span. Uebersetzer des Dioscorides) *cochinchinensis*, das ganze Gewächs ist zertheilend und auflösend, vorzüglich in der daselbst endemischen hartnäckigen Kniegeschwulst. *Stylidium* (a corolla columnaeformi) *chinense*, die Wurzel ein Fiebermittel. *Astranthus cochinchinensis*. VIII. *Octandria — Gaura chinensis*, *Epilobium fruticosum*, *Diospyros lobata*, mit esbarer Frucht; *D. decandra* und *dodecandra*, beide liefern ein schönes, elfenbeinartiges Holz, die erstere hat schwarze Adern im Keime desselben, die letztere wird in den Gärten als ein Baum gezogen, der zur Unterstützung der Pfefferpflanzen dient. *Lawsonia spinosa*, zum Rothfärben der Fingernägel werden die Blätter von den asiatischen und afrikanischen Völkerschaften mit Kalk vermischt. Sie ist zusammenziehend; *L. fulcata* aber hat einen übeln Geruch, und ist erhitzend und treibend. Die *Amyris ambrosiaca*, welche den cochinchinesischen Balsam liefert, der mit dem flüssigen Storax viel Aehnliches hat, wird weniger beschrieben, als mit kritischen Vermuthungen betrachtet. *Jambolifera odorata*, die jungen Blätter haben einen Kümmelgeruch, und werden zu Salaten genommen; *J. resinosa* liefert ein dickes, harziges Decoct, mit dem Netze und Stricke bestrichen werden, um sie vor der Fäulniss zu bewahren. *Gela* (a splendore solis quasi e foliis renitente) *lanceolata. Allophyllus ternatus*, die Blätter im Umschlage bey Quetschung und Verrenkung. *Dimocarpus* (a fructu gemello) *Lichi*, wird häufig in Südchina und Nordcochinchina gezogen, da der Baum in einem Klima von mittlerer Temperatur fortkommt. Um die Frucht auf die Ta-

fel des Kaiſers von China zu bringen, werden die Bäume, wenn ſie eben blühen, mit gewaltiger Mühe und Koſten zu Waſſer nach Pekin geſchafft, wo ſie mit eben reif gewordenen Früchten anlangen. *D. Longani*, wird auch gezogen; *D. crinita* und *informis* wächſen wild. *Euſtathes* (a ligno durabili) *ſylveſtris*, liefert ein rothes, feſtes Bauholz. *Scutula* (a bacca ſcutiformi) *ſcutellata*, mit durchaus violetter Blüthe und Frucht; *Sc. umbellata*, mit Beeren, die an Kräften denen der Myrte nahe kommen. *Daphne triflora*, *cannabina*, letztere liefert in der zubereiteten Rinde das Papier der Cochinchineſen, nahe an der Wurzel finden ſich oft im Stamme holzige, harzige Stücken, die dem Aloeholze im Anſehen, und auch zum Theil im Geruche, als Rauchwerk gleich ſind. *D. odora*, wird wegen des zwar ſchwachen, aber den Chineſen angenehmen Blüthengeruchs, ſorgfältig zu Canton gezogen. *Sapindus abruptus*, eben ſo zum Waſchen dienlich, wie S. ſaponaria. *Coscolobo aſiatica* und *cymoſa*, *Polygonum tinctorium* dient in China zum Blaufärben, wie P. chineſe, barbatum und aviculare nach Thunberg in Japan; es giebt auch eine grüne Farbe. Das *P. perfoliatum* wird nicht nur auf Geſchwülſte aufgeſchlagen, und bey der Krätze zum Waſchen gebraucht, ſondern man bedient ſich ſeiner auch um Knochen und Elfenbein zum Formen weicher, und zur Annahme der Farben geſchickter zu machen. *P. odoratum*, iſt ein vortreffliches Gewürz für Fleiſchwerk, beide ſind aus Cochinchina. *P. ciliatum*, von Canton. *Pythagorea cochinchinenſis*. *Hydrogeton heterophyllum*, eigentlich ein Potamogeton octandrum, und, wie Spathium, mit Potamogeton in eine natürliche Gattung zu bringen. IX. *Enneandria — Calodium* (ab habitu plantae funiculari) *cochinchinenſe*, (Coſſuta. Rombut patri Rumph.) der Caſſyta ähnlich, aber von ihr verſchieden. Die ſaftige Frucht des *Anacardii occidentalis* bringt, ſo, wie der daraus bereitete Weingeiſt, oft Krätze und Entzündungen der Haut hervor. Die Kraft warmer Umſchläge wird ſehr durch ſie verſtärkt. Die dickſten Zweige des *Zimmtbaumes* liefern die ſchlechteſte Rinde, die Rinde der äuſerſten Zweige iſt ſehr ſcharf, und dient den Einwohnern als Gewürz; aber die der mittlern Aeſte iſt die vortrefflichſte, und wird als Arzneywaare weit theurer bezahlt, als der Zimmt von Zeylan. Loureiro ſah zwar den *Kampherbaum* von Borneo nicht, aber dem Baroscampher eignet er keine Vorzüge vor dem chineſiſchen zu: „Omnia sara pretioſa, nec „ſemper ex vero merito!“ *Laurus caryophyllus*, nicht mit Culilaban zu verwechſeln; *L. myrrha*, äuſerſt bitter, vom Geſchmack und Geruch der Myrrhe — und vielleicht der Myrrhenbaum ſelbſt. Das Holz der Wurzel iſt öhlich, aber das ausgepreſste Oehl der Früchte wird eben ſo gebraucht, wie das Myrrhenharz. *L. polyadelpha*, *curvifolia*. *L. Cubeba*, die Beſchaffenheit der Früchte verführte beynahe den Vf., ihn für den eigentlichen Cubebenbaum zu halten. *L. piloſa* liefert, wie *L. indica*, ein gelbes zu verarbeitendes Holz. Die Wurzel vom Saſſafrasbaume gab aus 4 Pfunden 5 Unzen deſtillirtes Oel, das nach 30 Jahren noch unverändert war. An allen indiſchen Lorbeerarten fand der Vf. Zwitterblüthen, Beeren und ausdauernde Blätter. Die chineſiſchen Aerzte ſtellen ſich vor, die *Rhabarber* ſey kalter Natur, und verſetzen ſie mit Salpeter, um das zu verbeſſern. X. *Decandria — Anagyris indora*; *Poinciana pulcherrima* ſey nicht genug von hinja unterſchieden. Das Decoct des Sappanholzes bey verhaltnem Blute, und zum Treiben des Mutterblutes. *Toluifera cochinchinenſis*, das ganze Gewächs aromatiſch, die Einwohner brauchen nur die Wurzeln und Beeren als Arzney. Die Blätter von *Guilandina Bonducella* ſind bitter, und emmenagoga, die Wurzeln zuſammenziehend, in Bauchflüſſen dienlich, die Kerne machen Brechen, ihr Oel dient äuſserlich bey Lähmung und Krämpfen. *Gu. gemina* beſitzt dieſelben Kräfte. *Baryxylum* (a gravitate ligni) *ruſum*, liefert ein röthliches, ſchweres, äuſserſt feſtes Holz, das bey Brücken und Mühlen zum Tragen ungeheurer Laſten dient. *Aloexylum* (Lignum Aloes) *Agallochum*; das Holz des groſsen Baumes iſt weiſs und geruchlos; es erhält ſeinen Geruch, der es koſtbar macht, erſt durch eine Krankheit, bey welcher die harzigen Theile an einzelnen Stellen ſtocken, das Anſehen des Holzes verändert wird, der Baum zuletzt ausgeht, und nun erſt der Fällung werth iſt. Keiner ſeiner Theile iſt milchend oder giftig. Alle Arten Aloeholz kommen als Abänderungen von ihm, er wächſt auf den höchſten Bergen, die koſtbarſte Sorte Calambac, bloſs auf den Bergen von Champava. Es giebt noch mehrere wohlriechende Hölzer, die darum aber noch kein Aloeholz ſind. Die Arzneywirkungen ſind wie bey andern harzigen Gewürzen, ſonſt iſt es ein Rauchwerk. Die Rinde dient zu Papier, wie Morus papyrifera. *Cynometra pinnata*. Das rindige Fleiſch von der durchaus bittern Melia Azedrach kann, unbehutſam gebraucht, Schwindel und Krämpfe verurſachen; die chineſiſchen Aerzte kochen es deshalb lange in Wein, trocknen es, und geben nun den wäſſrigen Abſud gegen die Würmer. Blätter und Wurzeln dienen äuſserlich bey Hautkrankheiten, erſtere heilten oft alte hartnäckige Geſchwüre. Die Saamen von Tribulus terreſtris zuſammenziehend, ein blutſtillendes Mittel, und zu Gurgelwaſſern brauchbar. *Chalcas japonenſis*. Ch. paniculata, wegen der kleinen dichtſtehenden Blätter ein Gartenbaum. Die Wurzel von Limonia monophylla mit Wein aufgegoſſen, ein Krampfmittel, beſonders beym Krämpfen der Füſse. *Quinaria* (a numero fructificationis) *Lanſi*. (Lanſium Rumph.) *Aulacia* (a ſulcis petalorum.) *falcata*, die Blätter emmenagoga. *Melaſtoma ſeptemnervia* und *dodecandra*, erſtere zuſammenziehend. Quisqualis indica iſt zuſammenziehend, die Kerne ſind ein gewöhnliches Wurmmittel. *Cuboſpermum* (a forma ſeminum) *paluſtre*. *Acoſta* (a Chriſt. a Coſta) *ſpicata*. *Enkianthus* (flos aliis floribus gravidus) *quinquiflora* u. *biflora*, eine ſonderbare Gattung, die ſowohl allgemeine und beſondre Kelche, als Kronen trägt. *Cyrta* (a drupa curva) *agreſtis*. *Anoma* (a corolla et ſiliquis irregularibus) *Moringa* und *Morunga*, beide mit mehrern, aber nicht genug beſtätigten Arzneykräften; *A. cochinchinenſis*. Dieſe Gattung iſt vom Vf. genau unterſucht, und Linné's Ungewiſsheit in Rückſicht der Gattung Guilandina berichtigt. *Ophiſpermum* (ab ala anguiformi ſeminis) *ſinenſe*. *Saxifraga chinenſis*. *Bombix* (a ſtylis et foliis turbinatis) *tectoria*, trägt äuſserſt dauerhafte Blätter, mit denen man

man Kähne, Häuser und dergl. von aussen überzieht, um sie länger vor dem Verderben zu schützen. *Aubletia ramosissima. Thyssanus* (ab involucro seminis fimbriato) *Palala. Hedona* (a iucundo flore) *sinensis*, ein den Dianthis verwandtes Gartengewächs. XI. *Dodecandria.* — Die Wurzel des Asari virginici ist auflösend, schleimziehend, wirkt auf das Monatliche, erregt aber weder Ekel noch Brechen. *Pterotum* (a seminis ala multifida) *procumbens. Adenodus* (a glandulis in flore et fructu persistentibus) *sylvestris. Stixis* (a drupa punctata) *scandens. Diatoma* (a petalis corollae incisis) *brachiata. Rhizophora sexangula;* die Arten dieser Gattung, welche L. zergliederte, waren sämmtlich icosandrae. *Euphorbia edulis*, die gekochten Blätter werden ohne Schaden genossen. Die E. nereifolia ist ein unsicheres Ausleerungsmittel, wird aber häufig zur Anlage stachlicher Zäune gepflanzt, der Saft von E. Tirucalli verursacht Blindheit, wenn er die Augen trifft. *Reseda cochinchinensis* und *chinensis*, beide zum Grün- und Gelbfärben brauchbar. *Dichroa* (a duplici colore floris) *febrifuga;* Blätter und Wurzeln sind stark ausleerend, und roh genommen, brechenmachend; mit Weine langsam eingekocht, wirken sie blos auf den Stuhl, lösen auf, und vertreiben die hartnäckigsten Wechselfieber. *Miltus* (a colore miniato totius plantae) *africana*, der Gattung Glinus verwandt. *Hecatonia* (a centenis germinibus) *palustris, pilosa.* XII. *Icosandria* —. Die äusserst bittern Saamen der Eugenia acutangula verlieren, in Kalkwasser oder Aschenlauge geweicht, ihre Bitterkeit, und werden essbar. *Eug. nervosa*, und *corticosa;* letztere hat eine Rinde von etwas heissen, bitterm Geschmack, welche einschneidend, auflösend, und schweisstreibend ist. *Opa* (a foramine baccae pertusae) *odorata*, und *Metrosideros. Psidium caninum* wirkt eben so auf die Hunde, wie der Baldrian auf die Katzen; *Ps. nigrum*, und *rubrum. Myrtus chinensis* hat zweyfächrige Beeren, *M. trinervia* einfächrige Beeren, die nebst andern Theilen des Baumes eine stärkende zusammenziehende Wirkung äussern, *M. canescens* aber dreyfächrige Beeren. Die einfächrigen Mirtusarten hält L. für nicht hinlänglich von den Psidiis unterschieden. *Drupatris* (drupa nuce triloculari) *cochinchinensis. Decadia* (a decade petalorum) *aluminosa* (arbor aluminosa Rumph.), wovon Blätter und Rinde, wie Alaun, zur Befestigung der Farben dienen. *Amygdalus persica*, die Kerne als auflösende, gelinde laxirende, und das Monatliche treibende Mittel. *Am. cochinchinensis. Phoberos* (formidabilis ob cautem magnis aculeis horridum) *cochinchinensis* und *chinensis*, beide zu undurchdringlichen Verzäunungen. *Dodecadia* (a duodecim partibus corollae et calycis) *agrestis. Crataegus Bibas*, die Blätter sind kühlend, magenstärkend, und wirken auf die Brust; sie hemmen den Durst und das Erbrechen, und heilen die Geschwüre des Mundes und Gaumens. *Cr. rubra.* In Nordchina sind die Birnen besser, als in dem südlichern, aber nicht so gut als die europäischen; in Cochinchina ist der Birnbaum nur in den vorzüglichern Gärten zu finden, aber L. fand nie eine Blüthe. Die Quittenfrucht ist in China wohlriechender, als in Europa, aber für Härte kaum zu geniessen. *Spiraea cantoniensis. Rosa nankinensis.* XIII. *Polyandria* — Die bittre schwachriechende Wurzel des grossen Schöllkrautes wird in China sehr hoch geschätzt, und häufig in Gelbsucht, Verstopfungen, bösartigen und faulen Fiebern, in langwierigen Bauchflüssen, äusserlich bey Augenkrankheiten und Mundgeschwüren gebraucht. *Capparis cantoniensis, magna, falcata. Actaea aspera*, bey Canton, die scharfrauhen Blätter dienen wie Schaftheu, zum Poliren, besonders der Zinnarbeiten. L. eignet das gebräuchliche Gummi Guttae mit seinem Arzney- und Farbengebrauche der Cambogia Gutta zu. Caryophyllus aromaticus aus Cochinchina, fast geruch- und geschmacklos. *Vatyria flexuosa*, ein dauerhaftes Bauholz zu grössern Gebäuden. *Corchorus capsularis*, wird gezogen, und hanfartig benutzt. *Arsis* (a bucca per receptaculum elevata) *rugosa. Fallopia* (a Gabriele Fallopio Patavino) *saponosa. Craspedum* (ab petala fimbriata) *tectorium;* das Holz dient zum Bauen, die Blätter zum Decken der Häuser. *Augia* (a nitore vernicis) *sinensis*, nach dem Vf. der wahre Firnissbaum der Chinesen, und von Rus Vernix, welcher den japanischen Firniss liefert, ganz verschieden. Jener harzige Saft fliesst aus der aufgerissnen Rinde, erhält für sich an der Luft eine schwarze Farbe, und wird nur zu einem rothen Anstrich mit Zinnober versetzt. Durch Trocknen und Rösten verliert der Firniss seine Schärfe, und wird nun im Absud, oder in Pillen, als ein erhitzendes auflösendes Mittel, zum Treiben des Monatlichen und der Würmer gebraucht. L. glaubt, dieser Baum sey derselbe, den Kämpfer beschreibt. (Vernix indica Anacardinus. Amoen. p. 792.) *Thea cochinchinensis;* die lange in Gährung erhaltnen und getrockneten Blätter werden mit heissem Wasser im Sommer aufgegossen, zu einem Tranke, der zwar einen starken Schweiss, aber auch eine schnelle Abkühlung, und bey übermässigem Gebrauche Verstopfungen und verdorbnen Magen verursacht. *Thea cantoniensis*, der eigentliche Theestrauch. Die verschiednen Theesorten, sind nach L. nur Varietäten der einen Art. *Th. oleosa;* aus den Kernen wird ein Oehl für die Lampen gepresst, das die Chinesen auch wohl zu Speisen brauchen, wo es aber weniger angenehm ist, als Olivenöhl oder Sesamöhl. *Segueria asiatica. Thilakium* (a calice floris folliculari) *africanum. Caligonum asperum. Echtrus* (ob spinas inimicas, quibus ubique armatur) *trivialis. Clematis sinensis*, die Wurzel und der untere Stengel ist harn- und schweisstreibend. *Cl. minor. Thalictrum sinense;* die Wurzel verdünnend und gelinde laxirend, die Anwendungen, die L. anführt, sind nicht sehr bestimmt. *Liriodendron. Figo* und *Coco*, beide werden gezogen. *Uvaria uncata*, breitet sich freywillig zu Bekleidungen der Wände aus. *Melodorum* (mel odorum) *fruticosum* liefert eine wohlriechende, süsse, *arborum* aber eine ungeniessbare Frucht. *Desmos* (ob fructus in nodos concatenatos) *cochinchinensis* und *chinensis.*

Der zweyte Band fängt an mit XIV. *Didynamia* — *Mentha stellata. Teucrium undulatum* und *Thea.* Die Blätter des letztern dienen in Cochinchina zu Thee, besonders um den Magen zu stärken. *Ballota pilosa. Stachys Artemisia*, vor der Blüthe der Artemisiae unicauli ungemein ähnlich, und in den Kräften von dem Beyfuss wenig verschieden. *Barbula* (a fimbria barbata labii inferioris)

ris) *sinensis*, wohlriechend. *Melissa rugosa* hat die Kräfte der Mel. creticae, deren Blätter auch zu Salaten genommen werden. *Dentidia* (a calycis laciniis superioribus denticulatis) *muskinensis*, riecht wie Mel. cretica, und wird, wegen ihrer Schönheit, gezogen. Die Saamen von Ocym. Basilicum werden, gekaut, zum Theil verschluckt, zum Theil aufgelegt, als sehr wirksam bey Schlangenbissen gerühmt. *Ocymum africanum. Dracocephalum cochinchinense. Trichostema spiralis. Coleus* (a filamentis stylum vaginantibus) *amboinicus* (Marrubium album amboinicum Rumph.); ein starkziehendes, stark auf die Nerven wirkendes, Gewächs, mit staminibus monadelphis. *Clinopodium asiaticum.* Die Wurzeln der Gmelinae asiaticae werden innerlich, die Blätter aber äusserlich bey Gliederschmerzen und Nervenkrankheiten gebraucht. *Lantana racemosa*, ein grosser Baum, zu Bauholz. *Barleria procumbens. Campsis* (a staminibus mutuo incurvatis) *adrepens. Digitalis cochinchinensis u. Sinensis. Bignonia pentandra* und *longissima*; die letztere Art der Bignoniae spathaceae ähnlich, aber nicht vollkommen gleich. Ueberhaupt fand der Vf. die asiatischen Bignonien nicht ganz mit dem Linneischen Gattungscharakter übereinstimmend. *Diceros* (ob antheras bicornes) *cochinchinensis.* Mit Wermuth, der mit Sesamöhle zusammengestossen worden, reibt man die Glieder bey krampfhaften Anfällen. *Antirrhinum porcinum*, ein Schweinefutter; *A. aquaticum. Columnea stellata*, eine Wasserpflanze von schönem Geruch und Ansehen, die keine Trockenheit verträgt, wegen ihrer Annehmlichkeit in eignen Gefässen gezogen wird, und erweichende, kühlende Kräfte besitzen soll. *Mazus* (a papillis pedunculatis ad faucem corollae) *rugosus. Manulea indiana. Martynia Zangueboriae. Cornutia quinata. Volkameria Petasites* (Petasites agrestis Rumph.) *angulata. Vitex spicata*, wird bey Lähmung, Halbschlag, und Gliederkrankheiten gebraucht, trifolia fast auf dieselbe Art, auch als Emmenagogum, beide sind erhitzend, und wirken auf die Nerven. V. Negundo ist etwas schwächer. *Tripinna* (a foliis) *tripinnata. Septas* (nicht die linneische Gattung) *repens. Picria* (ob insignem amaritiem) *felterreae*; die Blätter haben eine treibende Kraft, und dienen bey anfangender Wassersucht, kalten Fiebern, Unterdrückungen der Mutterblutflüsse, und Schmerzen des Unterleibes. XV. *Tetradynamia.* — Das Thlaspi Bursa pastoris wird von Vf. als adstringirend gerühmt. *Ricotia cantoniensis. Sinapis pekinensis*, zu Peking die beste Senfart; sie wächst in Cochinchina höher, ist aber geringer; in Portugall wird sie mit jedem Jahre schlechter. Die Saamen von Sin. chinensis werden zu Sinapismen gebraucht. Lour. zweifelt, ob alle Arten der Senftgattung auch wirkliche Arten wären. XVI. *Monadelphia* — Die Rinde des Tamarindenbaums, den Linné wegen der verwachsenen Fäden zu dieser Klasse rechnet, wird Kindern im Aufgusse gegeben, die zusammengeflossene Blattern haben. *Stemonia* (a staminibus notabili forma connexis) *tuberosa*, die Wurzelknollen sind essbar und einhüllend. *Zala* (a fluctuatione plantae) *asiatica*, (Plantago aquatica Rumph.) die Pistia stratiotes des Linné, aber genauer untersucht. Sie ist treibend, und wirkt innerlich und äusserlich bey Krätze und Ausschlag. *Medusa* (a villis capsulae) *anguifera.* Die Melochia corchorifolia hat die Kräfte der Malven. *Pimela* (a pinguedine oleoso-resinosa) *nigra, alba* und *oleosa*, die Steinfrüchte der erstern beiden sind den Oliven sehr ähnlich, werden eben so mit Salz eingemacht und verspeist, und die der zwoten Art sind selbst für Kranke verdaulich und magenstärkend; die dritte Art liefert keine essbaren Früchte, aber über der Wurzel giebt der ausgehöhlte Stamm in Menge ein gelbliches, klebriges, riechendes Oehl von sich, das beynahe dem Copaivabalsam ähnlich ist, ihm auch in den Kräften etwas gleich kommt, und vortrefflich zum Firniss dient, der mehr mit Farben mischbar, aber minder dauerhaft ist, als der chinesische. Es wird mit dem Harze Damar, (dessen von Rumph beschriebenen Baum der Vf. nicht bestimmen kann,) mit Werk aus Bambusrinde und etwas Kalk zu einer Masse gemischt, die, ohne vorherige Kochung, zwischen die Fugen der Wasserfahrzeuge gestrichen wird, eine dauernde Steinhärte erhält, und keinen so ekeln Geruch giebt, wie das Schiffpech. Das Holz des grossen Baumes kann in gewaltige Breter zerschnitten werden, die zum Schiffsbau dienen. *Meteorus* (a racemis longissimis pendentibus) *coccineus*, die zarten Blätter dienen zu Salat. *Camellia drupifera*, das wohlriechende, nicht leicht verderbende Oehl, das die Kerne bey der Pressung geben, wird sehr zu Parfümerien und Salben geschätzt. *Cordyla* (a germine et bacca claviformi) *africana. Ophelus* (ab utili fructu) *fistularius*, die kürbisartige Frucht wird, wie die von dem Calebassenbaume, benutzt, sie ist aber von ihr so sehr, als von Lecythis Ollaria Linn. und Couroupita guianensi Aublet. verschieden. *Sida scoparia* liefert Besenreiss, die Kräfte sind übrigens, wie bey S. indica und alnifolia, denen in den Malven ähnlich. Die grose und dauernde Elasticität der Wolle von Bombax pentandrum macht sie zum Ausstopfen von Küssen und Polstern sehr geschickt. *Urena polyflora, monopetala.* XVII. *Diadelphia — Polygala glomerata.* Von Erythrina Corallodendro ist die Rinde ein Fiebermittel, die Blätter, welche auch zum Reinigen der Geschwüre dienen, halten die Fäulniss von dem Fleische ab, das in selbige gewickelt wird, und geben ihm einen bessern Geschmack; das Holz wird unter allen in jenen Gegenden zu Schiesspulverkohlen gewählt. *Er. fusca. Genista scandens*, sie steigt bis zu den Gipfeln der grösern Bäume und indianischen Rohre, und giebt wegen der Grösse. Menge und den goldfarbenen Blüthen ein schönes Ansehen. *Lupinus cochinchinensis* und *africanus. Anthyllis indica.* Die Saamen von *Arachis asiatica* werden fast wie Mandeln aber ihr Oehl wird weniger zu Speisen, als zum Brennen gebraucht. *Arachis africana* wurde von Lour. auch in Portugal gezogen, hörte aber im dritten Jahre auf, aus dem Saamen aufzugehen. *Aspalathus arborea. Pterocarpus flavus*, (Malaparius Rumph.) der Vf. brauchte die Rinde, die auch zur gelben Farbe dient, als ein auflösendes Mittel und bey Wunden, sah aber die Blüthe nicht selbst, und vermuthet die Gattung nur.

(*Der Beschluss folgt.*)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 20. Januar 1791.

NATURGESCHICHTE.

LISSABON, auf Kosten der königl. Akademie; *Flora cochinchinensis* etc.

(*Beschluss der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.*)

Derris (a legumine membranaceo) *trifoliata* und *pinnata*; letztere hat eine fleischige, rothe Wurzel, die in Ermangelung der Areca mit Betelblättern gekaut wird, und ebenfalls den Wohlgeruch und die Röthung des Mundes hervorbringt. *Crotalaria heptaphylla* und *scandens*. *Phaseolus tuberosus*, mit esbarer Wurzel, *tunkinensis*, mit esbaren Saamen. Die frischen Hülsenfrüchte von *Dolichos* sinensis, ob purpureus, und tetragonolus sind esbar, die von der letztern Art fallen dem Kopfe beschwerlich; D. ensiformis wird zu Lauben gezogen, bulbosus, trilobus, und montanus liefern esbare Wurzeln. *Psoralea scutellata* u. *rubescens*. *Trifolium cuspidatum* u. *volubile*. *Aeschynomene heterophylla*, nicht ganz mit dem Gattungskennzeichen übereinstimmend; *Ae. lagenaria*; hat einen schwammigen elastischen Stengel, der in Cochinchina zum Verstopfen der Flaschen, anstatt des Korkes, gebraucht wird. Hedysarum vespertilionis, dessen Blätter bey einem geringen Winde eben so viel fliegende Schmetterlinge vorstellen, und welches deswegen gezogen wird, machte der Vf. 1774. zuerst in Europa bekannt. *H. elegans* u. *lineare*; letzteres mit einer treibenden, Appetit erregenden Wurzel. *Coronilla cochinchinensis*. *Ornithopus ruber*. *Hippocrepis barbata*. *Diphaca* (a legumine duplici linguli floris!) *cochinchinensis* (Hedysarum. Eccasta phyllum Linn.) Der Saft der Blumen von Clitoria ternatea giebt eine sehr schöne, aber vergängliche, blaue Farbe. *Robinia mitis*; *R. amara*, mit einer äusserst bittern Wurzel, deren eckler Geschmack durch Einweichen in Essig und gelindes Backen oder Rösten benommen werden kann, und welche bey Magenschwäche, langwierigen Bauchflüssen, dicken Säften, Verstopfungen der Eingeweide des Unterleibes, besonders in Pillenform, vortreflich wirksam ist, und von dem Vf. aus eigner Erfahrung an sich gerühmt wird. *R. flava*, auch eine bittre Wurzel, die ein treibendes Fiebermittel abgiebt. *Citta* (ab ave pica, quem flos coloratione refert) *nigricans* (Lobus littoralis Rumph.) Die Saamen von Glycine subterranea hatten in Portugall dasselbe Schicksal, wie die von Arachis africana; die Saamen des dritten Jahres gingen nicht auf. *Indigofera coccinea*, *rotundifolia*, und *bufalina*. Aus den Blättern des Ind. tinctoria wird mit Curcume eine Salbe bereitet, die zertheilend und reinigend ist. *Crona* (a carina subtus cavernosa) *repens*. *Rhynchosia* (a carina rostrata) *volubilis*. *Marcanthus* (a carina et alis longissimis) *cochinchinensis*. *Sarcodum* (a legumine carnoso) *scandens*. Die Wurzel von Cylisus Cajan ist verdünnend, auflösend, und stillt die Zahnschmerzen; sie wird bey der Chlorosi, Gaumenentzündung, Bauchflüssen, Aftergeschwüren, und giftigen Bissen empfohlen. Der Strauch wird an Zäunen gezogen. XVIII. *Polyadelphia*. — *Citrus nobilis*, *madurensis*, *margarita*, *fusca*. Diese und mehrere ostindische wildwachsende Arten, dürften wie der Vf. glaubt, wohl nicht zu Varietäten zu rechnen seyn. Die biegsamen, aus der Rinde von Melaleuca Leucadendra bereiteten Schleussen, dienen zum Ausstopfen der Wasserfahrzeuge, und zum Decken der Gebäude oder anderer Dinge, die der Luft ausgesetzt sind; die Blätter werden arzneyisch bey Leberverstopfungen, Wassersucht, Engbrüstigkeit, und unterdrückten Mutterblutflüssen gebraucht. Als magenstärkendes Mittel brauchen die Reisenden das Decoct, um sich vor den Folgen der übelbereiteten Speisen zu schützen, die sie antreffen. Vom Cajeputöhle sagt der Vf. nichts. *Balsamaria* (quasi Balsamum Mariae) *Inophyllum*, welche Art Linné zu dem Calophyllum rechnete, der aber, so wie andre Schriftsteller, hier berichtigt wird. Stamm, Aeste und Blätter des Baumes sind voll von einem weissen, dicken und zähen Safte, der nachher, wenn man ihn gesammelt hat, in Ostindien Marienbalsam genennt wird, und eine grünliche Farbe annimmt. Er dient als Wundmittel. Das Oehl der Früchte ist schlechter, und wird zu Lampen gebraucht. *Hypericum cochinchinense*; der Blumensaft giebt eine goldgelbe Farbe, das Holz des 16schuhigen Baumes ist röthlich schwer, hart und zähe, daher zu Rudern und Stangen beym Schiffbau anzuwenden. *Hyp. aureum*; der Vf. hält diese Art wegen mehrerer Merkmale für H. monogynum Thunberg. fl. jap. 297. wo aber weder die 5 Abtheilungen der Staubfäden, noch der halb verwachsene, fünftheilige Griffel bestimmt ist. XIX. *Syngenesia*. — *Picris repens*, die Wurzel ein auflösendes Fiebermittel. *Leontodon sinense*, auflösend, reinigend. *Scorzonera pinnatifida*. *Serratula*. *Scordium*, wird innerlich bey Wassersucht und unregelmäsigem Fluss des Monatlichen äusserlich beym Brand und bey faulen Geschwüren gebraucht. *Spilanthus tinctorius*, der ABC daria der Rumph sehr ähnlich; die Blätter geben auf eine leichtere Weise und fast eben so schöne Farben als der Indig. *Cacalia procumbens*, eine Gemüspflanze, wovon eine Abänderung an Stengeln und Blättern, auf der Unterseite purpurroth, übrigens aber nicht verschieden ist. *C. bulbosa*, wird äuserlich bey Krankheiten der Augen, des Gaumens, und der Brüste zur Linderung der Schmerzen und Entzündung gebraucht. *C. pinnatifida*, *Eupatorium sinuatum*. *Calea cordata*. *Pteronia tomentosa*. *Artemisia aquatica*; mehrere Jahre kann die Pflanze in einem Gefäs mit Wasser wachsen und blühen, ohne alle Erde. Der Vf. glaubt die Moxa der Wermutharten habe bey ihrer Wirkung

von dieſen Pflanzen eine eigne Kraft, und könne keinesweges durch Baumwolle erſetzt werden. *Centipeda* (a ramulis centuplicatis, terrae incumbentibus) *orbicularis*, (Artemiſ. minima Linn.) *Baccharis Salvia*, vom Geruch der Salbey, bey Lähmung, Glieder- und Magenſchwäche, und beym weiſsen Fluſs, innerlich und äuſserlich. *B. chinenſis*. *Placus* (a placentis Succo odoro plantae infectis) *tomentoſus* und *laevis*. *Gnaphalium ſinuatum*. *Xeranthemum chinenſe*. *Matricaria cantonienſis*. *Chryſanthemum procumbens*. *Erigeron hirſutum*. *Solidago decurrens et cantonienſis*. *Cineraria repanda*. Die Siegesbeckia orientalis gehöre zur Polygamia Segregata. *Bupleurum oleraceum*, eine mit Geruch verſehene Gemüſspflanze. *Verbeſina ſpicata* kommt zu Salaten. *Carcopſis Leucophilla* und *biternata*. *Sphaeranthus cochinchinenſis*, eine erweichende und kühlende Pflanze, von demſelben Gebrauch, wie Cacalia bulboſa. *Enydra* (a loco aquatico) *fluctuans*. *Impatiens mutila* und *cochleata*; die von Linné angenommene Zählung der Blumenſtiele ſey zur Beſtimmung der Arten dieſer Gattung nicht ſchicklich, und zu unbeſtändig. *Lobelia chinenſis*. *Solena* (a ſtamine tubuloſo) *heterophylla*, eine Planta cucurbitacea — floribus hermaphroditis. Wurzel und Saamen werden in der Ruhr und Schwindſucht gebraucht, die ſchlangenförmig verwachsnen Staubbeutel bilden um den Griffel eine Röhre. XX. *Gynandria*. — *Ceraſa ſimpliciſſima*. *Catliſta* (a pulchritudine floris) *amabilis*. *Thrix ſpermum* (a Semine pilliformi) *centipeda*. *Galeola* (a forma nectarii) *nudifolia*. *Renanthera* (a lobis antherae teniformibus, patentibus) *coccinea*. *Ariſtolelea ſpiralis*. Linnés Charakter vom Epidendro ſey unbeſtimmt und unrichtig. *Aerides* (quaſi aeris filia) *odorata*, eine merkwürdige Pflanze, die, in der freyen Luft aufgehängt, ohne Waſſer und Erde, mehrere Jahre ausdauert, wächſt, blüht, und keimt. L. würde es ſelbſt nicht geglaubt haben, wenn ihn eine lange Erfahrung nicht überzeugt hätte. *Salacia cochinchinenſis*. *Blaſtus* (a germinibus plantae exoticis) *cochinchinenſis*; gegen 20 Fruchtknoten ſitzen zerſtreut auf den Rücken der 4 Staubgefäſse. *Bragantia* (a Duce J. de Bragança, Praeſ. Soc. Reg.) *racemoſa*. *Phaius* (a colore floris ſubnigro) *grandifolius*; die Pflanze wird in den Gärten gezogen; vorn iſt die Blume ſchwärzlich, hinten ſchneeweiſs. *Helicteres hirſuta*; hier, ſo wie in H. anguſtifolia Stamina monadelphia; *H. undulata*, *paniculata*. *Calla occulta*. *Arum indicum* und *cucullatum*; ſind neu; A. Dracontium, pentaphyllum und trilobum wirken arzneyiſch wegen der Schärfe; Sagittifolium, Colocaſia und esculentum ſind eſsbar, unter jenen wird pentaphyllum, unter dieſen das esculentum gegen giftige Biſſe gerühmt. XXI. *Monoecia*. — *Zannichelia tuberoſa*. *Nymphanthus* (a floribus parium ſponſalium inſtar geminatis monoicis) *ſquamifolia*, zu Bauholz; die Blätter Blüthen und Früchte erweichend und lindernd, bey Beſchwerden der Bruſt und Harnwege; *N. piloſa*, *chinenſis*, *rubra*, *Nirurl* (Phyllanthus Linn.) alle, als Monandrae, von der Gattung Phyllanthus getrennt. *Polycnemia* (a gigantea bacca) *Jica*, iſt Artocarpus integrifolia Linn. wird aber von Lour. aus dort angeführten Gründen von Art. incisa der Gattung nach geſchieden. *P. Champeden*, liefert, wie die vorige Art, ein dauerhaftes, aber minder ſchönes Bauholz. *Morella* (quaſi morus parva) *rubra* (Prunus japonica fructu purpureo Kämpfer jap. l. 1. p. 101.?) dem Cudrano Rumph. ähnlich. Die ſchönen Früchte werden mannichfaltig verſpeiſt, auch läſst man ſie zu Weine gähren. *Caſuarina africana* liefert ein äuſserſt hartes und ſchweres, dem Verderben nicht leicht unterworfenes Holz. *Coix agreſtis*. *Oryza orientalis*. *Rhaphis* (ab ariſtis acicularibus) *trivialis*, an den Wegen ſehr beſchwerlich, indem ſich die ſcharfen Grannen hartnäckig an die Kleider hängen. *Cicca racemoſa*. *Tricarion* (a nuce triplici,) *cochinchinenſe*. *Urtica gemina* und *piloſa*. *Polychroa* (a multiplici foliorum colore) *repens*, wird der Schönheit wegen gezogen, unter den eſsbaren Amaranthen iſt A. polygamus in Indien am zuträglichſten und gewöhnlichſten. *Hexadica* (a ſenis pericarpii loculis) *cochinchinenſis*. *Trema* (a nucula foraminibus pertuſa) *cannabina*; dieſer Beyname bezieht ſich auf die Rinde. *Vanieria* (a Jac. Vanierio) *cochinchinenſis*, zu kleinen Verzäunungen, und *chinenſis*; die Gattung iſt mit den Conocarpis verwandt. *Nephroſa* (ob drupas reniformes) *ſarmentoſa*. *Cocos Nypa*, die Zweige dauerhafter, der Wein und Eſſig ſchlechter, als von der nucifera. Den Arecanüſſen eignet L. mehr einſchneidende, als zuſammenziehende Kräfte zu. *A. ſylveſtris*, eine Mittelart zwiſchen Areca und Caryota. *Caryota mitis*; die ſchönſte Palmart, deren Blätter bey geringer Bewegung der Luft zu fliegen ſcheinen. *Fagus cochinchinenſis*. *Quercus cornea* und *concentrica*; erſtere giebt ein vorzüglich ſtarkes Holz. *Juglans camirium*, das Oel der Kerne giebt in Lampen einen ſchönen Schein, brennt aber zu bald weg. *I. Catappa*, ein röthliches Bauholz; Rinde und Blätter färben ſchwarz. *Cladodes* (a ramoſitate) *rugoſa*. *Phyllaurea* (nur bey wenigen neuen Gattungen hat der Vf. ſo, wie hier, die Namen nicht ſchicklich verbunden.) *Codiaeum*, die Blätter ſind goldfarbig; und unrecht nennt es Linné Croton variegatum. Sehr richtig ſagt Loureiro: „*Minus ſcientiae nocebit numerum Generum ex propriis et conſtantibus notis augere, quam incertis, et vagis confundendo diminuere.*“ *Tridesmos* (ob ternos ſtylorum fasciculos) *hiſpida*, *tomentoſa*. *Triphaca* (a tribus pericarpii leguminibus) *africana*. *Diaphorea* (ob numerum Staminum denarium a familia Graminum diſcrepante) *cochinchinenſis*. In der nordchineſiſchen Provinz Suchien erzeugen ſich an den Wurzeln von Pinus Sylveſtris rundliche, groſse, rauhe, aufsen braune, innen ganz weiſse Knollen, die die Europäer weiſse chineſiſche Würzeln nennen, und deren Abſud vorzüglich in Krankheiten der Lungen und Harnwege gebraucht wird. *Croton punctatum*, *lanatum*, ein dauerhaftes Bauholz, *C. congeſtum*. Die ſcharfen Grana Tilli werden gemildert, und können ohne Gefahr als Abführungsmittel in hartnäckigen Krankheiten, beſonders der Gebährmutter, gegeben werden, wenn man die Kerne von dem innern Häutchen befreyt, zwiſchen einer Leinwand preſst, daſs das Oel herausgeht, die Maſſe nachher mit Eſſig kocht, und nach der Austrocknung gelinde röſtet oder bäckt. Rinde und Gummi von Cr. lacciferum dienen bey Bauch- und Saamenflüſſen, und als Reinigungsmittel bey Geſchwüren. Das Gummilack wird von den Insecten als

ein

ein Saft aus dem Croton gezogen, in ihren Eingeweiden verändert, wieder hervorgebracht, auf die Fläche des Gewächses abgesetzt, und zu dem Nesterbau für die künftige Brut verwendet. Die hochrothe Farbe auf Seide, die das Gummilack liefert, ist schön und dauerhaft. Aber merkwürdig ist es dass L. sagt, weder ihm noch den Landeseinwohnern wäre es zweifelhaft, dass das Gummilack von Ameisen (also, wenigstens hier, nicht von Schildläusen?) gemacht würde, und letztere nennten es sogar in ihrer Sprache Ameisenroth. Die Saamen von Cr. molluccanum, sind milder als die Grana Tilli, noch mehr durch obige Behandlung, und werden häufig von den cochinchinesischen Aerzten gebraucht. *Ricinus apelta*. Die Sterculia foetida liefert ein gestankloses, vortreffliches Drechslerholz, Blätter und Rinde sind eröffnend und treibend, bey Wassersucht, Flüssen, Würmern, und der Krätze. Die Saamen sind narcotisch. *Vernicia* (ab oleo nucleorum) *montana*: ein grosser Baum, mit Hippomane verwandt. Das aus den Kernen gepresste Oel, das wegen des schnellen Verbrennens in Lampen unbrauchbar ist, hat keine grosse, aber doch eine grössere Flüssigkeit, als der ächte und kostbarere chinesische Firnis (Augia-Polyandr.), und dient, um ihn zu verlängern, und mehr geschmeidig zu machen. *Trichosanthes pilosa, tricuspidata, scabra. Momordica Balsamina* und *Charantia* seyn vielleicht nur Varietäten gegen einander, durch Kochen verlieren die Früchte der letztern ihre Bitterkeit, und werden geniesbar. M. Luffa und cylindrica zerspringt nicht elastisch, und weicht von der Gattung ab. *Bryona hastata, triloba, cochinchinensis*, letztre auch nicht ganz zu den Bryonien gehörig. *Muricia* (a bacca muricata) *cochinchinensis*; die Beeren des grosen Strauches dienen zu einer Purpurfarbe für Speisen; Blätter und Saamen werden etwas vielfach bey Leber- und Milzverstopfung, bey Geschwülsten und bösen oder alten Geschwüren, äuserlich bey Muttervorfällen der Mutter und des Afters, bey Verrenkungen und Knochenbrüchen angewendet. XXII. *Dioecia*. — *Pandanus humilis, laevis. Knema* (ab antheris in formam radiorum notae stellatis) *corticosa. Commia* (abundantia succi gummoso-resinosi) *cochinchinensis*; aus dem Baume fliesst ein weisses, zähes Gummi, das behutsam, als ein starkes Ausleerungsmittel, bey hartnäckigen Verstopfungen der Eingeweide, und bey Wassersuchten dienen kann. *Phyllamphora* (ob folii amphoram) *mirabilis*, in der bewunderswürdigen Einrichtung der Blattranken mit Nepenthes destillatoria verwandt, aber nicht ganz mit dem, was von dieser bekannt ist, selbst nicht mit der rumphischen Beschreibung, völlig übereinstimmend. *Cathetus* (ob antheras ad filamentum perpendiculares) *fasciculata. Stephania* (ab anthera in formam coronae aureae caput filamenti circumdante) *rotunda, longa*; erstere hat einen Wurzelknollen, der in Bildung und Kräften den Aristolochien sehr nahe kommt. Die Chinesen brauchen die Blüthen und zarten Zweige von Salix babilonica, gegen Schwindsucht und schleichende Fieber, äuserlich gegen Geschwüre, Pusteln und Zahnweh. *Triadica* (a numero ternario partium floris) *cochinchinensis* u. *sinensis. Tetrapilus* (a quatuor cucullis laciniarum corollae) *brachiatus. Excoecaria cochinchinensis*, ein achtschuhiger Baum, der wegen seiner Schönheit gezogen wird, da er rothe Blätter trägt. Seine Kräfte sind zusammenziehend. L. hörte weder etwas von einer blindmachenden Eigenschaft, noch von einer, selbst unächten Art des Agallochi, die sich darinn vorfände. Das ganze Gewächs ist voll von einer klebrigen Milch. *Caturus scandens. Ebenoxylum verum*, Caju Arang bey Rumph, dem der Vf. folgt, und den Baum nicht zu Diospyros rechnet. Die dem Guajak ähnliche Kraft, die Grimm am Ebenholze bemerkte, wird hier bestätigt. *Phönix pusilla*, der Stamm nur zwey Fuss hoch. *Strobilus* (a ramis nimis distortis) *asper* und *cordatus. Pistacea oleosa*, die Kerne geben ein Oel, das mit der Zeit dick, aber nicht ranzig wird, und seinen guten Geruch behält. Vom Hanf sagt der Vf.: „*Folia cum Tabaco mixta, vel aliter praeparata, fictam, quandam laetitiam, potius stuporem et temulentiam afferunt, si eorum fumus ore excipiatur.*“ *Antidesma scandens. Borassus Gomutus*; ausser andern allgemeinen Palmbenutzungen ist es merkwürdig, dass diese Art einen Sagu liefert, und dass der Saft der äusserlichen Fruchtschaale bey der Berührung, heftige, kaum tilgbare Schmerzen verursacht, wenn die mit Zucker eingemachten Kerne gleich vom schönsten Wohlgeschmack sind, und für die Tafeln der Grosen gesucht werden. *Bor. caudata, tunicata. Limacia* (a forma nucis cochleata) *scandens. Pselium* (ob nucem armillarem) *heterophyllum. Smilax perfoliata. Dioscorea ebarina, cirrhosa. Fibraurea* (a fibris aureis caulem constituentibus) *tinctoria*; die gelbe beständige Farbe des Stengels dient zur Grundlage für andre, schönere, aber weniger feste Farben. Die untern Theile der Stengel und die Wurzeln sind auflösend und harntreibend. *Rhodiola biternata. Mercurialis indica*, die frischen Blätter in einer Brühe gekocht, sind ein sicheres und gelindes Purgiermittel. *Euclea pilosa*, zu Bauholz, und *herbacea*, beide noch nicht hinlänglich bestimmt. *Abutua* (a regno Africano ejusdem nominis, ubi abunde nascitur) *indica* (Gnemon funicularis Rumph.), eine Art von Pareira brava, aber mit wenigerm Rechte so genannt, als die Art von Cissampelos, oder noch mehr, die damit verwandte Botria des Vf. *Ab. africana* hat ähnliche Kräfte. *Cycas inermis* (C. revoluta) wird in Cochinchina blos wegen der Schönheit gezogen, und ob es gleich wild wächst, nicht, wie in Tunkin und Japan, zum Sagu benutzt. *Echinus* (a capsulis echinatis) *trisulcus*. *Stigmarota* (a Stigmate rotaeformi) *Jangomas* u. *africana. Mallotus* (a pericarpio villis confito) *cochinchinensis. Homonoia* (ob stamina in varias tribus unita) *riparia. Sebifera* (ab oleo sebiformi baccarum) *glutinosa*; das leichte Holz dient zum Bau; Blätter und Zweige geben, mit Wasser einen Leim, die Beeren aber ein weisses Talg zu Lichtern, die jedoch keinen guten Geruch haben. *Clutia monoica. Restiaria* (a caule restibus formandis idoneo) *cordata*. XXIII. *Polygamia*. — *Musa feminifera* und *odorata*, beide mit Varietäten, *M. nana, corniculata*, und *uranoscopos*; viel bestimmtes über Gattung und Arten. *Ischaemum importunum*, ein schwer zu tilgendes Unkraut. *Oxycarpus* (foliis et fructibus acidis) *cochinchinensis. Gemella* (a fructu) *trifolia. Acer pinnatum. Mimosa pilosa, corniculata, stellata, fera, sinuata* und *saponaria*. Die M. fera wird wegen der Stacheln zu undurchdringlichen Zäunen angepflanzt;

die Hülfenschaalen sind reizend und ausleerend, sie werden auch zu Niespulvern gebraucht. Die Rinde der M. saponaria wird statt der Seife zum Waschen öffentlich verkauft, und schäumt, wenn sie mit Wasser gerieben wird. *Neptunia* (a terra prorsus remota) *oleracea;* die Pflanze liefert einen gebräuchlichen, zarten, und süfslichen Salat, der aber dem Magen nicht ganz zuträglich ist; da sie ganz frey schwimmt, so wird sie an Pfählen fest gebunden. *Mercurialis cochinchinensis*, ein besondrer Gebrauch derselben. Sie lockt die Würmer an sich, die in eingesalznen Fleisch und Fischen zu wachsen pflegen; man legt sie vor die Oeffnung des Fasses, und reinigt es so ohne Umstände. *Pedicellia* (a pedicellis propriis capsulae et seminis) *oppositifolia*. Der Vf. halt die Pflanze vom Gin Sem nicht für Panax quinquefolium, ob er sie gleich nicht selbst untersucht hat; Sium Ninsi sey keinesweges kostbar. *Heptaca* (a bacca 7 — loculari) *africana*. *Chamaerops cochinchinensis*, die Zweige zum Dachdecken und zu Schirmen. *Gonus* (a Sobole multiplici quatuor druparum ex uno flore) *amarissimus* (Lussa Radja Rumph.). Die bittern Wurzeln und Früchte dienen zum Schweifstreiben, gegen Gifte, Wechselfieber und Würmer. Der Vf. glaubt, dafs die Wurzel dieselbe sey, die die Portugiesen Radix de Solor (von der Insel Solora) nennen, und in Indien sehr gebräuchlich ist. Das Zanthoxylum Clava verweist der Vf. in die gegenwärtige Classe; die Wurzel ist ein treibendes, magenstärkendes Fiebermittel. *Rhytis* (a bacca rugosa) *fruticosa*. *Baccaurea* (a colore baccae) *ramiflora*, ein Gartengewächs, *emarginata* u. *sylvestris*, alle drey in Ansehung der Zahl von Fächern und Saamen unbeständig. *Physkium* (a pericarpii folliculis) *natans*, mit Najas verwandt, und mit Triglochin. *Dicalix* (a calyce Drupae duplici, infero superoque) *cochinchinensis* (Arbor redivivа Rumph.). *Ficus auriculata;* die unreifen Früchte sind im Geschmack den Gurken ähnlich und werden auch so gespeist. *F. septica*, die Milch des Strauches ist scharf, beitzt das faule Fleisch in Geschwüren weg, und tödtet die Würmer in selbigen. *F. politoria;* die rauhen Blätter dienen nach dem Trocknen zum Poliren. *F. cannabina* (dem Caprificus Chartaria Rumph. noch am meisten ähnlich) u. *F. simplicissima*. Bey F. Benjamina eine Geschichte von Blumen, die ein Baum getragen haben soll, und welche dem Könige gebracht worden, aber zur Zeit noch zu unbefriedigend. Diese und noch andre vom Vf. angeführte Feigen hatten alle einen Milchsaft. XXIV. *Cryptogamia.* — Diese Classe ist am übelsten weggekommen; man würde Ursach haben, mit dem Vf. zu hadern, wenn er uns nicht schon durch das übrige schadlos gehalten hätte. Aber um so mehr mufs man den Verlust dieser Arbeit beklagen, die so wie sie hier ist, weder mit den vorigen, noch überhaupt mit dem Fortgange der Wissenschaft in Verhältnifs steht, da sie der Vf. bey weitem nicht aus Unfähigkeit, sondern aus Vorsatz und Vorurtheil vernachlässigte. So kann man es blofs um seiner grofsen Verdienste willen vergessen, aber man kann es ihm nicht verzeihen, wenn er bey der Gattung Byssus sagt: „Plures alias Byssi pecies facile in Cochinchina invenies; quas flocci pendens, *ut merentur, libenter praetermitto*“ und bey Gelegenheit der Gattung Mucor: „Omnes certe humanis rebus *plus noxae, quam utilitatis* afferunt; *ideoque* in illis describendis non amplius immorandum putavimus.“ — Auch schädliche Naturkörper mufs man beschreiben, so gut, wie die nützlichen, und sollte es eine Menge so schön vom Vf. bezeichneter Gewächse, die vielleicht erst in einem Jahrtausend, oder nie, für den Menschen nutzbar gemacht werden, nicht eben so sehr als die Byssi und Mucores verdienen, dafs man sie, und folglich die Arbeit des Vf. für unnütz achte? oder giebt die Würde der gesammten Natur, und das Streben nach allgemeinem Zusammenhang der Kenntnifs ihnen und ihrer Beschreibung einen wahren Werth? —. Merkwürdig sind aus dieser Classe: *Polypodium repandum, biforme, venosum*. Das scythische Lamm Barometz wird genau beschrieben, es ist die Wurzel, welche adstringirende Kräfte besitzt, und erhält durch Kunst völlig die Bildung. *Asplenium bulbosum*, mit efsbarer Wurzel. *Adiantum scandens. Porella! imbricata*, also doch wieder eine Porelle, und in Indien. *Sphagnum simplicissimum*. *Fontinalis heterophylla*. *Lichen arecarius*. Die Conferva Corallina wird nach dem Trocknen in eine geruchlose, durchsichtige weifse Gallert gekocht; die kalt, in Tafeln geschnitten, mit Zucker zu einer vortreflichen Erfrischung für Reisende dient. *Agaricus ovatus, arecarius* und *ramosus*, aufserdem noch die linneischen integer, deliciosus, equestris, fimetarius, campanulatus und androsaceus. *Boletus canalium*. *Clathrus campana*. *Helvella amara*, durch wiederholtes Kochen verliert sich die Bitterkeit. Peziza auricula wird zu Fleischspeisen gekocht. *Lycoperdon tamellatum* und *glomeratum*.

Noch aufser den angeführten ist eine Menge von bekannten Arten vom Vf. nach der Natur genau beschrieben, und mit Berichtigungen versehen worden, so dafs das Werk eben sowohl durch das entdeckte Neue, als durch das bestimmte berichtigte, und bestätigte Alte schätzbar wird.

Lissabon, in der Druckerey der königl. Akademie: *Dominici Vandelli* (Academiae regalis scientiarum Olisiponensis Socii etc.) *Viridarium Grisley Lusitanicum, Linnaeanis nominibus illustratum*. Jussa Academiae in lucem editum. 1789. 134 S. 8.

Durch Hinzufügung der linneischen Namen hat zwar Hr. Vandelli die unreife und für sich wenig brauchbare Arbeit des Grisley etwas verständlicher gemacht, aber die beybehaltne alphabetische, hier zumal so willkührliche Ordnung, schränkt noch immer die Brauchbarkeit, selbst für die dortigen Freunde der Botanik ein, und weder eine Anzeige des Orts, noch der Blühzeit, noch irgend eine interessante Bemerkung macht diese Schrift anziehend und lehrreich. Die Verdienste des Grisley sind zu unbedeutend, als dafs es die Mühe belohnte, seinem Vorgange zu folgen, und Hr. V. wird den Botanikern mit einer eignen Flora lusitanica, von deren langen Bearbeitung er in der Vorerrinnerung Nachricht giebt, ein ungleich willkommeres Geschenk machen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 21 Januar 1791.

RECHTSGELARTHEIT.

HILDESHEIM, b. Tuchtfeld u. Compagnie: *Meditationen über verschiedene Rechtsmaterien von zweyen Rechtsgelehrten.* Dritter Band. 1789. 332 S. 8. (16 gr.)

Die Herausgeber dieser Meditationen, die sich in dem Vorbericht Gebrüder *Overbeck* unterschreiben, versichern wiederholt, dass ihre Arbeiten hauptsächlich zum Gebrauch für angehende Rechtsgelehrte bestimmt seyen, und verlangen, dass man sie darnach sowohl in Ansehung der Wahl als Ausarbeitung der von ihnen abgehandelten Materien beurtheilen solle. — Wenn man nun, wie billig, aus diesem, von den Vf. selbst angegebenen Gesichtspunct ausgeht; so kann man vorerst möglichste Bestimmtheit und Vermeidung aller Zweydeutigkeiten mit vollem Recht verlangen. Nicht immer aber erfüllen die Vf. diese erste und wesentlichste Pflicht; z. B. in der Meditat. 112. wird behauptet: der Retract finde auch bey Subhastationen statt, ohne genau zu bestimmen, ob derselbe nur vor oder auch nach der Adjudication statt finde, und ohne zu unterscheiden zwischen einer freywilligen und nothwendigen Subhastation. In der Meditat. 114 wird als ein Hauptunterschied zwischen der *querela nullitatis* und der *querela inofficiosi testamenti* angegeben, dass die erstere auf die Erben übergehe, *die letztere aber nicht.* Die Ueberschrift der Meditat. 121. ist: wörtliche Injurien werden in einem Jahr, von Zeit der Wissenschaft an verjährt, in der Abhandlung selbst aber ist blos von den aus dem Edict des Prätors entspringenden Injurien-Klagen die Rede. Wie soll ein Anfänger sich in diese Verwirrung finden können, besonders wenn er in der unmittelbar vorhergehenden Meditation gelesen hat, dass die auf einen Widerruf gehende Klage erst in 30 Jahren verjährt wird? Nach der Meditat. 126. hebt die unterlassene Besichtigung und Untersuchung der Wunde, die ordentliche Strafe des Todschlags nicht auf, wenn der Verwundete gleich nach erhaltener Wunde gestorben ist. Den Hauptbeweis dieses auffallenden Satzes will Rec. zur Probe wörtlich hieher setzen: „wenn man uns vorwirft, heisst es im §. 4., dass man „keinen nach blossen Vermuthungen verdammen müsse: dass oft die Ursach des Todes mehr in einem verborgenen Fehler oder Krankheit des Körpers, als der „Wunde, liegen könne; so muss man dagegen bedenken, dass hier nicht eine blosse Vermuthung da sey, „da der Tod gleich auf die Verwundung erfolgt. Zudem hat ja der Verwunder die Absicht zu tödten gehabt, *ja diese Absicht ist offenbar, da er sich solcher Instrumente, womit einer leicht getödtet werden kann, bedient hat. Und eben so ist der Verwunder die Ursache gewesen, wenn auch gleich ein anderer Zufall mit die Ursach des Todes sollte gewesen seyn; denn da dieser Zufall durch die beygebrachte Wunde zugleich verursacht ist; so ist dieser eben so wohl als die Wunde selbst dem Verwunder zuzuschreiben, er leidet daher auch nicht ohne Grund eben die Strafe, die ein Todschläger leiden muß.*" — Wer wird so für Anfänger schreiben! In der Meditat. 171. §. 3. wird behauptet: der bekannte Text II. F. 56. sey nicht blos auf die Lombardey einzuschränken, sondern in ganz Deutschland angenommen. — — — Nicht nur aber möglichste Bestimmtheit, sondern auch grosse Sorgfalt in der Wahl der Meynungen über die aufgeworfenen Rechtsfragen kann man um so mehr, ohne unbillig zu seyn, fodern, da die Hn. Vf. auf den Ruhm, theoretisch gründliche Ausführungen geliefert zu haben, von selbst Verzicht leisten werden; und also blos von praktischer Brauchbarkeit die Frage seyn kann; allein auch in Ansehung dieses Puncts liessen sich manche gegründete Einwendungen machen. Nur einige Proben. In der Meditat. 127. wird der Satz aufgestellt: wenn ein Kauf wegen Verletzung aufgehoben wird; so hört auch zugleich die Hypothek auf, welche der Käufer während der Zeit auf die Sache einem andern gegeben hat. Eine Behauptung, die den ersten Rechtsprincipien widerspricht, und die der Vf. mit äusserst seichten Gründen unterstützt hat. Nach der Meditat. 151. steht dem Bürgen die *exceptio excussionis* alsdann nicht zu, wenn der Schuldner abwesend ist, d. h. wenn er nicht unter der Gerichtsbarkeit, worunter der Gläubiger steht, wohnt. Nach der Meditat. 152. kann der Bürge *auch noch nach geschehener Zahlung* von dem Gläubiger verlangen, dass er ihm die Klagen gegen den Hauptschuldner und Mitbürgen abtrete, und der Bürge kann aus dem ihm also abgetretenen Recht noch vollgültig klagen. — In der Allgemeinheit ist dieser Satz gewiss falsch. Nach der Meditat. 157. werden *servitutes discontinuae* eben so wie *servitutes continuae* in 10 oder 20 Jahren verjährt, und doch ist die Praxis entschieden gegen diese Behauptung. Eben so wenig ist nach der Praxis die in der 161 Meditat. angenommene Meynung, dass ein Jude einem Christen seine an einen Christen habende Forderung nicht abtreten könne, allgemein richtig. Auch die Meditat. 175., nach welcher das Anwachsungs-Recht auch unter den blos durch Worte mit einander verbundenen Vermächtnissnehmern statt findet, lässt sich mit befriedigenden Gründen durchaus nicht unterstützen. — — Andere Rechtsfragen sind zwar von den Hn. Vf. ganz richtig entschieden; allein theils aus ganz falschen Gesichtspuncten betrachtet, theils äusserst unbefriedigend bearbeitet. Dahin gehören z. B. die Meditat. 138: Dienstpflichtige

tige sind nicht schuldig, die zu leistenden Dienste auf Verlangen ihres Gutsherrn mit Geld zu bezahlen, wo sich die Vf. mit römischen Gesetzen herumschlagen, von römischen Patronen und Freygelassenen sprechen, und den Hauptpunct vergessen dass die Verbindlichkeit Dienste zu leisten auf den Gütern und nicht auf den Personen haftet. Ferner die Meditat. 142. Der Pflichttheil der Kinder darf nicht mit einem gegenseitigen Fideicommiss beschwert werden. Von dem Rechtsmittel, welches den Kindern gegen eine solche Disposition zusteht, von den Mitteln, durch welche der Vater eine solche Verordnung aufrecht erhalten kann, u. s. w, wird nicht ein Wort gesagt. — — Auch sind manche Rechtsfragen hier aufgenommen, die selbst für den Anfänger zu unwichtig sind, indem er in dem ersten, besten Compendium hinreichende Belehrung darüber findet; z. B. Meditat. 111: Der Käufer kann sich beym Kauf die Freyheit ausbedingen, dem Verkäufer innerhalb einer gewissen Zeit oder ohne Bestimmung einer Zeit, die verkaufte Sache, für das gegebene Kaufgeld, wieder zurückgeben zu dürfen. Meditat. 185: Das Recht, in seiner Mauer oder Wand Fenster zu machen, steht einem jeden, auch ohne Erlaubniss seines Nachbars zu. Meditat. 186. *Servitus luminum* und *servitus ne luminibus officiatur* sind zwey von einander verschiedene Dienstbarkeiten u. s. w. — Unbillig indessen würde es seyn, wenn man der bisher gerügten Mängel wegen, dieser Sammlung allen Werth absprechen wollte, da nicht wenige Ausführungen wirklich gut gerathen sind, z. B. Meditat. 113. 115. 118. 143. 145. 164. etc. Wenn daher die Hn. Vf. künftig eine strengere Auswahl machen, mehr Fleiss und Sorgfalt auf ihre Ausarbeitungen verwenden und besonders einzelne kleine Schriften, welches sie bisher gar nicht thaten, benutzen; so wird ihr Werk angehenden Rechtsgelehrten gewiss brauchbar seyn.

ERLANGEN, b. Palm: *G. A. Kleinschrots*, Hofraths und Prof. d. R. a. d. Jul. Univ. zu Wirzburg, Abhandlung *von dem Wilddiebstahle, dessen Geschichte, Strafe und Gerichtsstande.* 1790. 132 S. in gr. 8.

Die Jagd ist eines von denen Rechten grosser Herren, welches noch in unsern Tagen sehr gemissbraucht worden, und worüber das lange Klagen der Unterthanen hier und da bereits in lautes Murren ausgebrochen ist. Eine Schrift, die nach Gründen der Vernunft bestimmte: wie weit können grosse Herren mit gutem Gewissen ihre Jagdlust treiben? oder genauer: was sind die Rechte und *Pflichten* der Jagdherrn gegen ihre Unterthanen, und dieser ihre *Rechte* und Pflichten gegen den Jagdherrn? — ein solches Werk, gründlich, faslich, kurz und elegant, müsste ein goldener Apfel, wie Salomo sagt, in einer silbernen Schale in gegenwärtiger Gährung seyn, wo der Unterthan über seine Lasten und Schuldigkeiten nicht mehr mit dem: mein Vater hat das auch leiden und thun müssen! sich beruhiget, wo also mehr als jemals Mässigung auf Seiten der Herren, auch nur der Klugheit nach, nöthig ist. — Die Römer gaben Gesetze über den Schaden zahmer Thiere; über den Schaden vom Wild konnten sie keine geben, weil jedermann frey stund, es zu tödten. Unsere Gesetzgeber verbieten das Tödten, und sorgen doch nicht für den Schaden. — Wir haben so viele Wilderer-Ordnungen, so harte Strafen, wenn ein Mensch der Wildfuhr einen Schaden zufügt; aber wenn das Wild den Unterthanen schadet, oft in einer Nacht einem Armen seinen Acker verwüstet etc. —; da sind keine Gesetze da, und wenn dem Herrn auch sein Gewissen sagt, dass er den Schaden des Wilds zu vergüten, dass er das überflüssige und Schaden gehende Wild selbst wegpürschen zu lassen schuldig sey, wenn er daher wirklich dies und jenes verfügt: so sind die Forstbehörden da, welche, (wenn auch nicht schon die Jagd an sich diesem Corps einen gewissen Esprit der *Gefühllosigkeit* mittheilt,) bald aus Schlendrian, bald aus Leidenschaft für die Jagd, bald aus Schmeicheley, bald um ihres eigenen Vortheils willen (denn der Aufbruch eines Stücks Wild in und nach dem Herbst, wenn es die Felder schon verwüstet hat, ist besser als im Sommer) auf vielerley Arten die Befehle unvollzogen zu lassen wissen. Und eben dieses Uebermaass des Wilds und die schlechte Hülfe der Jagdherrn und ihrer Jäger gegen desselben Schaden ist gewiss von jeher eine eben so reiche als unerkannte Quelle der aller Strenge ungeachtet doch häufig vorgehenden Wilddiebereyen. Bey jedem andern Verbrechen warnt den Thäter, wenn er nicht sehr ruchlos ist, sein Gewissen doch wenigstens zu Zeiten, wenn es auch gleich weiss, dass er verborgen bleibt. Der Wilddieb scheut aber nichts als den Jäger, er siehet sich vielmehr für den Wohlthäter ganzer Gemeinden, und diese sehen ihn auch so an, und helfen ihm in der Stille, so gut sie's können. —

Mit dergleichen Gedanken nahm Rec. gegenwärtige Abhandlung unter die Hand, und fand wohl ein paar gute menschenfreundliche Aeusserungen, freute sich über die Verwerfung aller strengen Leib- und Lebensstrafen, fand den Vorschlag, den Verbrecher mit doppelten, wenn er arm ist, und, wenn es reich ist, mit vierfachen Betrage des Wilds neben Bezahlung desselben und Verlust des Gewehrs etc. zu strafen, nicht unedem, fand aber im Ganzen sich nicht befriediget, vielmehr schien ihm Hr. *Kl.* zu leicht und eilfertig gearbeitet, nicht allem tief genug nachgedacht zu haben. Schon der Begriff, den er an sich vom Wilddiebstahle giebt, könnte genauer seyn, und die viele Mühe, welche er sich mit dem Beweise: dass der Wilddiebstahl kein eigentlichen Diebstahl sey, giebt, hätte er sparen können. Denn seine Sätze, dass sich bey dem Wild in den Waldungen weder Uebergabe noch Occupation denken lasse u. s. w., laufen entweder auf eine blosse Spitzfindigkeit aus, oder beweisen wirklich zu viel. Jenes: weil es am Ende auf eins hinausläuft, ob ich sage, alles Wild im Forst sey dem Jagdherrn, oder: es dürfe niemand pürschen ausser ihm. Dieses: denn, wenn das in dem Jagdbezirke herumlaufende Wild noch eine herrenlose Sache ist: warum sollte es verboten seyn, diese herrenlose Sache zu occupiren? was ist auch der Nutzen ob ein Wild als herrenlos angesehen wird oder nicht, wenn einmal dem Jagdherrn das Recht nicht abgesprochen werden kann, jedem andern das Jagen zu verbieten?

ten? Ob darnach die Uebertretung dieses Verbots als ein Diebstahl oder als ein eigenes Verbrechen angesehen wird, ist wieder eins, so lang man nur über das Verhältniss der Strafe räsonnirt. Denn auch wegen des eigentlichen Diebstahls sind die Philosophen nun meistens einig, dass die auf denselben bisher in positiven Gesetzen bestimmte Strafen kein Verhältniss haben. Was aber den Wilddieb am meisten vom eigentlichen Diebe unterscheidet, ist die Jagdleidenschaft, und selbst die, welche Nahrungstriebe vorschützen, werden doch eher durch jene Leidenschaft, als durch Nahrungssorge dazu verleitet. Einen wahren Geitzigen hat aber Rec. wenigstens noch nie unter den Wilddieben gesehen. Dieser findet zu bald, dass ihm die Jagd für Zeitverlust, Kleider verderben, Pulver, Bley und das Risico nicht lohnt; — Rücksichten, die Hr. *Kl.* auch bey seinen Strafvorschlägen nicht genug beherzigt zu haben scheint, besonders darinn, dass er auch beym wiederholten Wildern nur die Geldstrafe vervielfältiget, beym zweytenmal sie doppelt, beym dritten dreyfach, beym vierten vierfach u. s. w. angesetzt wissen will. Nun darf man sicher rechnen, und Rec. weiss es aus Erfahrung, dass ein Wilddieb oft Jahr und Tag, oft länger sein Wesen treibt, ehe er nur einmal entdeckt wird. Und dieses geht ganz natürlich zu. Gemeiniglich hütet ein Revier nur ein Jäger; wie kann dieser zugleich in allen Ecken seyn? Der Wilddieb nicht nur, sondern eine Menge Leute passen dem Jäger auf. Wegen oben bemerkter Umstände hat dieser oft in einer ganzen Gemeinde niemand, der Wilddieb aber alles auf seiner Seite. Er kann also lang verborgen bleiben, bis er einmal entdeckt wird, er kann 10 Stücke gepürscht haben, bis er eins bezahlen muss. Hat er da nicht schon Ueberschuss genug, um, wenn er auch zum zweytenmal erwischt wird, die gesetzliche Strafe zu erlegen? Wird er nicht auf solche Art vielmehr erst zu einem vollkommenen Wilddieb gezogen, nur immer schlauer, geübter werden? — Wir würden dagegen, wenn wir Gesetze wider das Wildern vorzuschlagen hätten, zuerst dem Jagdherrn empfehlen, dass er, um das Publicum auf seiner Seite zu haben nicht nur, sondern auch um der Gerechtigkeit willen, festsetzte: wie die Unterthanen sowohl gegen den Schaden des Wilds gesichert, als auch, wenn es wirklich Schaden gethan hat, wie derselbe geschätzt und vergütet werden solle. Zur Beobachtung dieser Gesetze müssten die Forstbehörden ernstlich angewiesen werden, und im Falle eines wirklichen Schadens die Sache nicht erst von der gnädigsten Entschliessung des Jagdherrn, sondern der Erkenntniss des Richters abhängen. Wäre nun auf dieser Seite die Sache in Richtigkeit: so wollten wir zum voraus bürgen, dass des Wilderns an sich weniger, und es gewiss auch eher entdeckt werden würde. Dem Wilddiebe zum erstenmal würde alsdann die vom Vf. vorgeschlagene Strafe angesetzt; käme er aber zum zweytenmal, es möchte wenig oder viel seyn, wenn er auch nur mit einem Gewehr auf dem Feld angetroffen würde, müsste er zur öffentlichen Arbeit oder Gefängniss auf 4, 6 bis 8 Wochen angehalten, und mit dieser Strafe müsste er gleich das erstemal bedroht werden, auf weitere Fälle aber das Zuchthaus stehen. —

PRAG, in der Schönfeld - Meisnerischen Buchh.: *Lexicon der kriminal und politischen Verbrechen und deren Strafen*, von *Jos. Ritter von Krisch*, Kais. Königl. Böhmischen Landrechts-Rath. 1790. 102 S. in 8.

Weder auf dem Titelblatt noch in der Folge zeigt Hr. v. Kr. an, aus welchen Gesetzen er sein Lexicon gezogen habe. Entweder sind nur §§. angeführt, oder z. B. S. 1. gleich beym ersten Wort: Abschaffung etc. heisst es am Ende blos: „8 May 1788. n. 822. a.“ beym zweyten nämlichen Wort: „8 May 1788. n. 822. b.“. So sind ferner unter dem 8 mal vorkommenden Wort Diebstahl die Anführungen nur so: „§. 156. S. Diebstahl §. 160. 161. c. „§. 158. „§. 159. „§. 160. 161., 10 Jul. 787. n. 691. h. „§. 163. 164.„ 27 Aug. 787. n. 672. (s. Diebst. §. 156.) „27 Jul. 787. n. 703.“ Da rathe man nun, wohin die Allegationen gehen? Um des Raums zu schonen, hat der Vf. wohl nicht unterlassen, genauer zu seyn. Denn man bekommt z. B. den Artikel: Brandmarkung, geheime, S. 11. und S. 23. zweymal ganz zu lesen. Ueberhaupt scheint Genauigkeit nicht seine Sache zu seyn, die doch wesentlich bey einer solchen Arbeit ist. So wird man unter: „Majestät, beleidigte“ auf das Wort Criminal-Verbrechen verwiesen. Dieses hat 14 Artikel, worunter des gedachten Verbrechens nur gelegentlich Erwehnung geschiehet. Hingegen hat das Wort: Beleidigte Majestät, 4 Artikel, und hierauf ist nicht verwiesen. Wenn der Vf. mit Anführung des Inhalts selbst (worüber Rec., weil er die Kays. Criminal-Gesetze nicht bey der Hand hat, keine Vergleichung anstellen kann) so nächlässig war: so taugt seine Arbeit nicht einmal soviel als ein Register.

FRANKFURT a. M., b. van Düren: *Repertorium für das peinliche Recht.* — Angelegt von *Johann Friedrich Plitt.* Zweyter Band. 1790. 8. 408 S. (1 Rthlr.)

Der erste Band ist 1786 A. L. Z. III B. 57 S. angezeigt; der zweyte enthält folgende Abhandlungen; 1. Ueber die Zweifel bey Erörterung der Frage; ob die Bambergsche Halsgerichtsordnung ursprünglich als ein Project eines Reichsgesetzes entworfen sey? von Hn *von Löwenstern*. 2. Ueber Kindermord von *Diez*. 3. Vom Hexen, und Hexen-Processen, von Geh. Reg. Rath *Eberhard* in Dillenburg. Der *einzige ungedruckte* vorzüglich aus Nassauischen Acten des 17ten Jahrhunderts gezogne Aufsatz. 4. Von Bestrafung der Verbrechen von *Corrodi*. 5. Von den Eintheilungen und Quellen des Criminalprocesses, von Prof. *Eschenbach* in Rostock. 6. Vom Begriffe der General-Inquisition, von *Demselben*. 7. Ueber die rechte Einrichtung eines Lehrbuches der Criminalrechtsgelahrtheit von *Nettelbladt*. 8. Verordnung und Unterricht für das peinliche Verhör-Amt der Reichsstadt Frankfurt dd 4 Dec. 1788. 9. Bestrafung der Ehemänner, die sich von ihren Weibern schlagen lassen, von *Runde*. 10. Johann Freyherr von Schwarzenberg und Hohenlandsberg. 11. Von dem Unterschied der Kais. Karolinischen und hochf.

denburgiſchen auch Bambergiſchen peinlichen Halsgerichtsordnung in Beſtrafung der zwiefachen Ehe, von *J. G. Gonne*. 12. Ueber die Ungewiſsheit der Kennzeichen bey Ermordung unehlicher Kinder, von *William Hunter*. 13. Auch etwas über die Folter. Da der Vf. dieſes Repertorium fortſetzen will: ſo wäre zu wünſchen, daſs er in Zukunft keine ſchon in andern Sammlungen, z. B. *Schott's* juriſtiſchen Wochenblatt, (in welchem N. 11. ſchon abgedruckt iſt) *Koppe* niederſächſiſchem Archiv und Magazin u. ſ. w. abgedruckten Aufſätze wieder in ſeine Sammlung aufnehmen möchte.

KLEINE SCHRIFTEN.

Arzneygelahrtheit. *Cölln*, in der Univerſitätsbuchdruckerey: *De Hepatitis caſu ſingulari, quem 1789 Coloniis Agrippinae in Collegiis clinicis obſervatum, fideliter notavit, et permiſſu conſenſuque ſaluberrimae facultatis*, Diſſertationis loco pro gradu Doctoratus medici in eadem Univerſitate edit, exponit *H. J. Moers Echtenſis, Geldroßatavus*, in confirmationem Aphoriſmi Hippocratis: *Quibus in febribus morbus regius ſit ante ſeptimum diem, malum, niſi conſluxus humorum per alvum fiant.* 1789. 32 S. 4. Ein Product der cölniſchen Clinic, das eben keine vortheilhaften Begriffe von ihr erweckt! Die Kunſt, alles mit Hippokratiſchen Ausſprüchen zu belegen, verſteht Hr. *M.* vollkommen; aber die Kunſt, mit Hipp. Geiſt zu beobachten, und denſelben auf die Krankheiten des achtzehnten Jahrhunderts in Deutſchland anzuwenden, iſt ihm nicht gegeben. Freylich, wäre der Verlauf des hier beſchriebenen Gallenfiebers in Zeiten durch Brech- und Purgirmittel unterbrochen worden; ſo wäre wahrſcheinlich keine hepatitis und dann auch kein Thema zur Inauguraldiſſertation daraus geworden, aber der Dank des Kranken, der dann nur etwa 8 Tage zugebracht hätte, da er ſo 83 Tage an der ſogenannten hepatitis und noch 3 Monate an ihren Folgen leiden muſste, würde Erſatz dafür geweſen ſeyn. — Wir können nichts beſſers thun, als Hn. M. die Lectüre *Stolls*, den er gar nicht zu kennen ſcheint, und *Stolls* Nachfolgern die Lectüre dieſer Schrift zu empfehlen, um den groſsen Mann noch einmal zu ſegnen, der ſolche hepatitis bey uns ſo ſelten gemacht hat.

Jena, b. Göpferdt: *Diſſ. ſiſtens quaedam momenta de cortice peruviano, eiusque uſu in febribus intermittentibus*, quam pr. gr. Doct. defendit *Chriſt. Elias Albert. Neunes.* 1789. 30 S. 4. — Der Vf. macht zuerſt ſeine Leſer mit den äuſſerlichen Eigenſchaften, den Kennzeichen der Güte und den Beſtandtheilen (nach *Spielmann's* und *Gmelin's* Erfahrungen) der peruvianiſchen Rinde bekannt, und vertheidigt dann den Gebrauch dieſes Heilmittels wider die Einwendungen, die einige neuere Aerzte (z. B. *Vogel*, *Tiſſot*, u. ſ. w.) gegen die Nützlichkeit deſſelben in verſchiedenen periodiſchen und andern Krankheiten gemacht haben. Die Gründe, mit denen der Vf. ſeine Meynung unterſtützt, ſind aus den Schriften des Herrn *Murray* und anderer Aerzte entlehnt, und bedürfen alſo keiner neuen Wiederholung. — Hr. *Gruner* theilt in dem beygefügten Anſchlage (auf 10 Quartſeiten) *Fragmenta Medicorum Arabiſtarum* (des *Abohali*, *Azaranius* u. ſ. w.) *de variolis et morbillis* (beſonders von den Unterſcheidungszeichen dieſer Krankheiten, von der Vorherſagung des Ausgangs, von der Behandlung u. ſ. w. derſelben) mit.

Philosophie. Ohne Druckort: *Iſt die Nichtigkeit der Zauberey ganz erwieſen?* unterſucht von *Julius Caeſar*. Im Jahr 1789. (3 gr.) Der Vf. erinnert, daſs es, die Wirklichkeit der Zauberey betreffend, drey Hauptmeynungen gebe, die eine, die alles verwerfe, die zwote, die zu leichtgläubig alles annehme, und die dritte, die zwiſchen beiden äuſſerſten den Mittelweg halte, und eben ſo wenig leichtſinnig verwerfe, als zu ſchnell und leicht glaube; zu dieſer letztern bekennt er ſich ſelbſt. Seine Gründe ſind 1) Beyſpiele aus dem A. T. z. E. die Beyſpiele Bileams, der egyptiſchen Zauberer u. a., ja ſogar auch die ſchweren Strafen, welche Gott auf die Zauberey geſetzt, ſieht der Vf. als Beweiſs von der Richtigkeit der Zauberey an. 2) Auch im N. T. findet er Gründe: wenn es z. B. bey Marcus und Matthäus heiſst, daſs der Antichriſt und die falſchen Propheten vor der Zerſtörung Jeruſalems groſse Zeichen und Wunder thun werden, oder wenn die Offenbarung ſagt, C. 13, 2. daſs der Drache jenem Ungeheuer ſeine Kraft und groſse Macht mittheilen, ein anderes Thier aber aus dem Munde des Drachen und des Thiers, und des falſchen Propheten 3 unreine Geiſter hervorbringen werde etc. ſo iſt, ſeiner Ueberzeugung nach, überall von nichts, als von Zauberey-Künſten die Rede. 3) Endlich dienen ihm die Geſchichten eines h. Antons, Hilarions, und anderer zum Beweiſe ſeines Satzes, und er nimmt ſogar, um denſelben durch alle möglichen Mittel zu unterſtützen, zu bloſsen Mährchen Zuflucht.

Ganz in eben dem Geiſt iſt die zwote Schrift geſchrieben:

Mein Bedenken von den Beſeſſenen, der Welt vorgelegt von *Jul. Caeſar*, 8. 56. (3 gr.) Auch hier, lehrt er uns, ſeyen 3 Meynungen, 1) die ältere, welche Beſeſſene annehme, 2) die neuere, welche alles aus Krankheiten erkläre, und die dritte, die nur eine Bewohnung der Seele vom Teufel zugebe. Er ſelbſt nimmt das Daſeyn von Beſeſſenen ohne allen Anſtand an, und beweiſst ſeine Meynung aus folgenden Gründen; 1) die Schrift unterſcheide die — von Chriſto geheilten von den Beſeſſenen, 2) und eben ſo die Heilung der Kranken von der Befreyung der Beſeſſenen. 3) Und endlich beſtätigen auch die ältern Väter und Schriftſteller, ſo wie die Vernunft ſelbſt, die nemliche Meynung. Rec. hält es für unnöthig, über beide Schriften etwas weiter zu ſagen, als daſs alle angeführten Gründe des Vf. durch richtigere Auslegung der Schrift, durch hiſtoriſche Kritik, und durch ſicherere Schlüſſe aus der Vernunft von ſelbſt wegfallen, und daſs alſo alle von ihm angeführten Beweiſe — nichts beweiſen.

Erdbeschreibung. *Zürich*: *Einige Blätter aus den Reiſetabletten eines Schweizeriſchen Geiſtlichen.* 1790. 8. 5 Bogen. Ein Sturmwind ſcheint dieſe Blätter gewählt, und ein Wirbelwind ſie geordnet zu haben. Bald reiſt der Vf. her, bald reiſt er hin, bald befindet er ſich auf einer ältern, bald auf einer neuern Reiſe. Hier und da (wie z. B. über die häufigen Kreutzigungsbilder in katholiſchen Ländern, die, wenn ſie *etwas* wirkten, alle Fröhlichkeit zerſtören müſsten) macht er eine gute, nie eine neue, Bemerkung. Uebrigens müſſen Verschen und Abhandlungen über den Unterſchied der lutheriſchen und reformirten Lehre vom Abendmal, Familiengeſchichten, und lange Kirchengebete, und zuletzt gar ein ſogenanntes Lied am Johannestäufertag die 5 Bogen füllen helfen, deren Langweiligkeit durch Anekdoten, wie die von einem Judenpurſchen bey Mannheim, der auf die Frage, ob er verheyrathet ſey, ganz ernſthaft antwortete: na, er ſey noch Jungfer; durch manche treuherzige Aeuſserungen und Naivitäten der Geſichtspuncte nicht hinlänglich vergütet wird. Eine gutgerathene Schilderung der Modegeſellſchaften der groſsen Welt mag für manche Leſer hier ſtehen, um dabey zu ſeufzen, oder zu lachen: „Da darf nichts von perſönlichen Angelegenheiten angefragt noch geſucht werden. Die Unterhaltung muſs lauter unangelegentliches enthalten, aber mit dem heiterſten Ausſehen, im frohen Tone, bey aller Dürftigkeit mit Anſchein von Unerſchöpflichkeit, bey aller Kälte mit Anſchein von Herzenswärme, bey allen ſich verrathenden Verlegenheiten muſs man den überaus glücklichen, beſtzufriednen, viel bewundernden ſpielen.“

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 22. Januar 1791.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

GÖTTINGEN, b. Dieterich: *Jo. Frid. Blumenbachii*, Prof. Med. ordin. M. Brittann. R. a Consil. Aul. etc., *Decas collectionis suae craniorum diversarum gentium illustrata.* 1790. 30 S.

Der Vf. fährt mit unermüdetem Fleisse fort, den interessanten Gegenstand seiner Inaugural-Schrift *de generis humani varietate nativa* zu erforschen, und liefert hier als einen wichtigen Beytrag zur Aufklärung desselben, die Beschreibung von zehn Menschenschädeln aus verschiedenen Nationen, die er durch eingestreuete Bemerkungen noch unterhaltender und lehrreicher macht. Es war bey der Benutzung dieser Stücke freylich durchaus nöthig, sich hinlänglich zu versichern, aus *welcher* Nation jedes derselben wäre, und daher ist in Rücksicht dessen der Vf. sehr genau und vorsichtig zu Werke gegangen, so, dass er nur diejenigen Schädel seiner Sammlung als Probestücke der Bildung des Schädels gewisser Nationen aufstellt, von deren Aechtheit theils die Nachrichten in den Briefen derer, welche sie ihm übersandten, theils bey den Schädeln befindliche Nebensachen zeugen. Auch war es nöthig, bey jedem Schädel zu untersuchen, ob er wirklich charakteristisch sey, und nicht etwa, kränklicher Bildung oder individueller Verschiedenheit wegen, von der gemeinen Bildung der Schädel seiner Nation abweiche; und daher mehrere Schädel aus einer Nation mit einander, oder wo es an hinlänglicher Anzahl fehlt, mit glaubwürdigen Abbildungen, und Nachrichten, zu vergleichen. — Weder *Daubenton's linea occipitalis*, noch *Camper's linea facialis*, noch *Dürer's* drey *lineae faciales*, *frontalis*, *nasalis* und *maxillaris*, sind zur Bestimmung der Abweichungen unter den Bildungen der Schädel hinreichend, obwohl die lezteren doch viel brauchbarer zu diesem Zwecke, als die beiden ersteren sind. Der Vf. hat daher bey seinen Eintheilungen und Beschreibungen nicht auf einzelne, willkührlich gewählte Charaktere, sondern auf das Ganze, doch vorzüglich auf das *os frontis* und die *ossa maxillaria* Rücksicht genommen, weil sich nach der Bildung dieser Knochen auch die übrigen, und so die Bildung des ganzen Schädels verhält.

Die zehn beschriebenen und abgebildeten Schädel sind nach der Ordnung der Varietäten des Menschengeschlechts geordnet, welche der Vf. in seiner obengenannten Schrift und in seinem *Handbuche der Naturgeschichte* angenommen hat. Aus der *ersten* Varietät. 1. Von einer *ägyptischen Mumie*. Der Schädel ist schmal, wie von beiden Seiten zusammengedrückt, am meisten gegen den Scheitel zu. Die Stirne ist klein und gewölbt; das übrige Gesicht von der *Glabella* bis zum Kinne ist lang gezogen. Die *Arcus supraciliares* ragen sehr hervor. Die Augenhöhlen sind weit, und, weil das Siebbein schmal ist, nicht weit von einander entfernt. Die *Fossa malaris* neben dem *Foramine infraorbitali* ist tief. Die untere Kinnbacke ist grofs und stark. Die Zähne sind sehr grofs, und die Kronen der Schneidezähne sind dick. Das leztere Merkmal zeichnet die Mumienschädel vorzüglich aus. Das Hinterhaupt ragt weit hinten hinaus. Der Gang der *futurae sagittalis* ist aussen gefurcht. Die Wurzeln der Zähne, vorzüglich der obern Hundszähne, sind sehr lang. 2. Von einem *Türken*. Die Hirnschaale ist fast kuglicht. Das Hinterhaupt ragt äusserst wenig nach hinten hinaus, so, dass das grofse Hinterhauptsloch fast am hintern Ende der Basis cranii liegt. Die Stirn ist breit. Die *Glabella* hervorragend. Die *Fossae malares* flach vertieft. Die Theile des Gesichts sind in gefallendem Verhältnisse. Eine *Protuberantia occipitalis externa* ist fast gar nicht da. Die *Condyli occipitales* sind grofs, und sehr gebogen. Die Oeffnung der Nase ist eng, und unten in Form eines Halbzirkels abgerundet. Die *Pars alveolaris* der obern Kinnbacke ist sehr kurz. 3. Von einem *Asiaten*, und, wie der Uebersender für wahrscheinlich hält, von einem Tatar. Die Gestalt dieses Schädels ist sehr sonderbar. Der Scheitel ist sehr erhoben, zusammengedrückt, kahnförmig (*carinatus*). Die *Sutura sagittalis* ist schon verschwunden, und doch wahrscheinlich nicht vor Alter, da die übrigen noch vollkommen sind, die Kronen der Backzähne noch vollkommen und unversehrt, nicht abgeschliffen, die Weisheitszähne kaum hervorgebrochen sind. — Das Hinterhaupt ist abhängig und lang gezogen. 4. Von einem *Kosaken*. Die Gestalt dieses Schädels hat viel Widriges. Die Augenhöhlen sind sehr tief und breit, aber sehr niedrig. Die Nasenöffnung ist weit. Die *Arcus supraciliares* stofsen fast ohne *Glabella* zusammen, und ragen sehr hervor. Die *Linea semicircularis* der Schläfe geht, wo sie vom *Processu malari* des Stirnknochens in die Höhe steigt, gleichsam in einen spitzigen Hügel über. Die Winkel der untern Kinnbacke sind fast monströs rückwärts gezogen, und an der Anlage der *Massetérum fetis* uneben. Das Hinterhauptsloch ist enger. Das Hinterhauptsbein ist an den *Protuberantiis* aufferordentlich dick. Die Substanz der Hirnschaalenknochen ist so dicht, dass einige Stellen, an denen sie zufälliger Weise sind abgerieben worden, wie polirter Marmor glänzen. Daher ist auch der ganze Schädel sehr schwer. Auch die übrigen Theile des Gerippes (welches der Vf. besitzt) kommen mit dem Schädel überein. Die Röhrenknochen sind aufferordentlich dick und schwer. Das Brustbein ist fast vier Zolle breit. — Aus der *zweyten* Varie-

Varietät. 5. Von einem *Kalmucken*. Das Geſicht iſt platt; der Scheitel niedergedruckt, und die Scheitelknochen ragen zu beiden Seiten hervor. Die Naſenknochen ſind äuſſerſt klein, und gehen faſt ſenkrecht herab. *Arcus ſupraciliares* ſind faſt gar nicht da, und die Naſenwurzel iſt ſo wenig eingedruckt, daſs der Bogen des Stirnknochens durch die flache *Glabella* zu der Naſe, mit kaum merklicher Biegung übergeht. Die Naſenöffnung iſt ſehr klein. Die *Fovea malaris* iſt äuſſerſt flach. Das Hinterhauptsloch iſt eng. Die *Condyli* deſſelben ſind platt. Die *Proceſſus maſtoidei* ſind ſehr klein. — Aus der *dritten* Varietät. 6. 7. 8. Von *Mohren*. Dieſe drey Schädel ſind doch merklich von einander unterſchieden. Die untere Kinnbacke ragt viel mehr im zweiten, als im dritten vor. Die Naſenöffnung iſt bey dem dritten ſehr weit; bey den andern beiden viel enger. Der untere Abſchnitt des Umfangs der Naſenöffnung hat im zweiten einen ſcharfen Rand, in den andern beiden einen abgerundeten. Die Naſenwurzel iſt im erſten eingedruckt, und hat eine tiefe Queerfurche; weniger iſt dies im zweiten; am wenigſten im dritten. Der Rücken der Naſe iſt im zweiten winklicht; weniger im erſten; gewölbt im dritten. Die *Lamina horizontalis* des Gaumenknochens iſt im dritten am breitſten; ſchmäler im zweiten; im dritten (im erſten) ſo ſchmal, daſs der Vf. ſie in keinem Europäer ſchmäler geſehen hat. Beide Augenhöhlenſpalten ſind im dritten ſehr weit, im zweiten ſehr enge. Der hintere Theil der Hirnſchaale ragt zugeſpizt im zweiten hervor, im dritten iſt er abgerundet und faſt kuglicht. Der zweite iſt viel dicker und ſchwerer, als die andern beiden. — Aus der *vierten* Varietät. 9. Von einem *Nord-Amerikaner*. Der Scheitel iſt niedergedrückt, breit, an den Seiten hervorragend, ſo, daſs beide *Plana ſemicircularia* aufwärts divergiren. Die Naſenhöhle iſt ſehr weit, und die *Conchae mediae* ſind gleichſam in Blaſen ausgehöhlt. Die Schneidezähne ſind ſehr kurz, aber ſehr ſcharf. Die Stirnnath iſt noch da. Die Hirnſchaalknochen ſind ſehr dünn, und der ganze Schädel iſt ſehr leicht. — 10. Von einem *Karaiben* aus der Inſel *St. Vincent*. Die Stirn iſt zurückgedrückt. Die Augenhöhlen ſind ſehr weit, gleichſam aufwärts gewandt, indem die *Lamina orbitalis* des Stirnknochens ſehr abhängig iſt. Daher iſt der Abſtand des Thränenknochens vom *Sulco ſupraorbitali* ſehr groſs. Die Scheitelknochen ragen weit ſeitwärts hervor. Die Naſenknochen ſind ſehr lang. Die Krone der Schneidezähne hat die Geſtalt eines Cylinders, der von der hintern Seite ſchief abgekürzt (*truncatus*) iſt, und eine länglichte Furche hat. Die Verſchiedenheiten der Stirn und des Scheitels ſind wahrſcheinlich Folgen der Preſſungen, welche dieſe Menſchen an den Köpfen ihrer Kinder machen.

Leipzig, b. Böhme: *Guil. Saunders*, Medici Londinenſis, *Pharmacopaea in uſum ſtudioſorum* — acceſſerunt nonnullae formulae medicinales medicorum vindobonenſium, edinenſium aliorumque. 8. 1790. 9 Bogen. (10 gr.)

Billig ſollten in einer Pharmacopöe unſerer Zeit nur zu ſolchen zuſammengeſezten Arzneyen ſich Formeln finden, welche 1. ſich lange unverdorben erhalten, und mehr Zeit zu ihrer Verfertigung erfodern, als das ſchnelle Bedürfniſs des Kranken gewöhnlich zuläſst; 2. ſolche, deren nothwendig künſtliche Bereitungsart nicht jedem Arzte, der nicht Chemiſt von Profeſſion iſt, bey unmittelbarer Abfaſſung des Receptes richtig und umſtändlich genug beyfallen möchte; 3. ſolche, die lange Zeit in ausgebreitetem Rufe geſtanden, und dadurch ein gewiſſes Anſehen erhalten haben, ſo, daſs man ſie mit allen ihren Mängeln doch kennen muſs, wenn man ſich ihrer auch nicht bedienet; 4. dann und wann, jedoch nur ſelten, auch ſolche, welche mit allgemeinen Heilanzeigen in einem leichten und ſimpeln Verhältniſſe ſtehen; ſie können dem Gedächtniſſe des beſchäftigten Arztes, wenn er variiren will, auf eine unſchuldige Art zu Hülfe kommen. Leztere Rubrik aber ſollte mit äuſserſt karger Hand ausgefüllet werden, weil ſie nur der untergeordnete Zweck einer Pharmacopöe ſeyn darf. Ueberhaupt aber muſs jede einzelne Formel in ihrer Zuſammenſetzung auf ächte Grundſätze der Scheidekunſt gegründet ſeyn, wenigſtens müſſen die Ingredienzen einander nicht chemiſch widerſprechen, oder die Verfertigung wohl gar unausführbar ſeyn; 2. müſſen keine notoriſch unnütze, und als lächerlich verrufene Dinge zur Miſchung kommen; 3) muſs der Zweck der Formel aus jedem Ingredienz ſowohl, als aus der Art der Miſchung hervorleuchten; 4) muſs man den kürzeſten Weg wählen, den die Vollkommenheit der Arzney nur erlaubt, und 5) erſt nach Befriedigung dieſer Erforderniſſe muſs Rückſicht auf Anſehn, Geruch und Geſchmack genommen werden. Dies vorausgeſezt, wird ſich die Arbeit des Herrn *Saunders* leicht würdigen laſſen. Es iſt nicht zu läugnen, daſs er eine ziemliche Zahl allgemeiner Formeln aufgeſtellt hat, die nicht in allen Pharmacopöen, ſo ſehr ihre innere Güte ſie auch dazu berechtigte, angetroffen werden. Von dieſer Art ſind die *tinct. coerul.*; das *oxymel colch.*; das *vinum emet.* mit *tart. emet.* bereitet; das *enema antiſpaſmod.*; die *aqua picea*; das *decoctum adſtringens* u. m. a.; ſo wie ſich z. B. der *linctus emoll.*, die *pilulae rhabarbarinae* u. a. m. durch ihre Simplicität empfehlen. Auch die Salben ſind gröſstentheils zweckmäſsig. Dieſes aber, nebſt der ungemeinen Correction des Drucks, dürfte auch leicht alles ſeyn, was wir an dem Büchlein zu rühmen hätten. Ohne uns über die Abſicht ſeines Buchs auch nur durch ein Paar Worte zu belehren, ſezt der Vf. ſogleich 237 Recepte unter alphabetiſch geordneten Titeln der Arzneyform — von *acetum* bis *unguentum* hin. Dann folgt erſt noch ein Appendix von 159 andern, eben ſo geordnet von *A* bis *U*. Zulezt ein Verzeichniſs der Gaben einiger einfachen Arzneyen, welches alle Fehler gewöhnlicher Gabenliſten hat. Es iſt in kleine, mittlere und auſserordentliche Doſen rubricirt. Ohne kliniſche detaillirte Beſtimmungen und Einſchränkungen laſſen ſich ſolche Angaben durchaus nicht brauchen; erſtere finden aber in der Pharmacopöe keinen Platz, folglich ſind leztere wenigſtens zwecklos, oft verführeriſch. Was denken ſich die geübten Leſer bey *Ol. cinnam. doſ. media gutt. X. Tartar. emet. doſ. min. gr.* $\frac{1}{10}$ *Tamarindus, doſ. extraord.* ℥j? Doch wir

gehen

gehen zum Texte über. Ein grofser Theil der Formeln paſſet nur auf ſo ſpecielle, folglich ſo ſeltne Fälle in der Praxis, daſs ſie durchaus keinen Platz in einer Pharmacopöe zum allgemeinen Gebrauche erhalten können. M. ſ. *Infuſum lenitivum, emulſio oleoſa, hauſtus u. pulvis diureticus, pilulae gummoſae laxantes, pulvis febrifugus antimonialis, mixtura balſamica*, und ſo viele andere mehr. Wie viel unkräftige und verrufene Species finden ſich nicht hier noch in einer anſehnlichen Menge Formeln? Wozu ein *aethiops antimonialis*? Was ſoll der *Bolus ſedativus* (aus *ſal. ſedat. Homb.* 3β. *conſerv. aur.* 3j) für beruhigende Kräfte äuſsern? Was wollen wir mit einem *decoctum butuae* (*rad. pareir. brav.* ℥j. *eoque in aqu. font.*) anfangen? Wozu neben der *terra jap.* noch *ſanguis draconis* im *elect. adſtringens*? Wie hülfreich mag wohl die *expreſſio millepedarum* ſeyn? Welchen Nachdruck giebt denn im *bolus cardiac.*, im *infuſum alexit.*, im *pulvis alexit.* u. ſ. w. die *rad. contragerva*? oder der Zinober im *pulvis temperans*? Wie unentbehrlich doch die Zittwerwurzel im *infuſ. amar. ſimpl.*, im *elect. ſtomach.* u. ſ. w. iſt! An andern Unſchicklichkeiten fehlts denn auch nicht. So kömmt in ein Klyſtier (in das *enema ex amylo*) Zimmttinktur mittelſt der *gelatina ex amylo!* Wer wird gepülverte Rinden in abgezogenem Pomeranzenwaſſer (S. 117.) kochen laſſen? Eben ſo gut lieſsen ſich mit Zimmtöle Schuhe ſchmieren. Was ſoll man vollends zu einer als Canon aufgeſtellten Pharmacopöe ſagen, die in *chemicis* hinkt, oft in der gewöhnlichen Kochkunſt? Da ſoll *Mell.* 3β mit *Sal. mar.* 3j zu einem feſten Stuhlzäpfchen gekocht werden! — Wie ſchlecht paſst ſich in (magenſtärkende) Pillen der Vitriolweinſtein? — Bleibt wohl eine Spur von Kalkwaſſer in der *aqua exſiccans* übrig, da *extract. ſaturni* dazu kömmt? — Wir erwähnen nichts von der eckelhaften Dinte, wo Chinawein mit Eiſenfeile (S. 124) infundirt wird. — Die ſechs Drachmen Vitriolweinſtein (S. 116) löſen ſich in vier Unzen Meliſſenwaſſer kaum zum dritten Theile auf, und thäten ſie es, (wer weiſs, durch welche verborgne Kunſt) welche herrliche *Potio laxans* ſoll daraus entſtehen? durch Geſchmack oder durch Würkung empfehlbar? — Entſteht wohl ein Liniment (S. 52) aus der vereinbaren Miſchung des Bergöls mit Weingeiſt? — Kann denn in aller Welt aus einer Zuſammenſetzung von 36 Gran Honig und 24 Tropfen Terbenthingeiſt ein Biſſen werden? oder aus der Miſchung (S. 27. Nr. 81) eine Emulſion? — Läſst denn die Miſchung (S 24) aus *Spiritus volat. aromat.* mit Vitriolgeiſt geſättigt, nicht *Glaubers* geheimen Salmiak niederfallen? oder kann ſie ein Elixir *acido* volatile genannt werden? — Man denke, ein Laxiertrank (S. 39) aus Ebſamſalz, Baumöl und einem geiſtigen Fluidum! läſst ſich etwas heterogeneres denken? — Doch, wir haben, ſo viel wir auch noch rügen könnten, ſchon zu viel von dieſem Buche geſagt! —

Salzburg, b. Düyle: *Mediziniſch-chirurgiſche Zeitung*, herausgegeben von D. *J. J. Hartenkeil* und D. *F. X. Mezler*. Erſter Band. 1790. 464 S. gr. 8.

Die Vf. haben die Abſicht, den Aerzten und Wundärzten ein en *Eſprit des Journeaux* vorzulegen, der alles Weſentliche und Intereſſante aus den medicinſchen ſowohl, als chirurgiſchen Schriften, Briefen erfahrner Aerzte und Wundärzte, und den in- und ausländiſchen Zeitſchriften enthalten ſoll. Es läſst ſich aus dieſem erſten Bande noch nicht vollkommen beurtheilen, in wie fern ſie dieſen Zweck erreichen, und ob ſie alſo im Stande ſeyn werden, etwas Vollſtändiges zu liefern: ſo viel iſt gewiſs, daſs es ihnen an Fleiſs und an guten Willen nicht fehlt, und daſs ſie in dieſem erſten Bande ſchon viel geleiſtet haben. Viele Schriften des Auslandes, beſonders Zeitſchriften, ſind ausführlich angezeigt. Manche Recenſionen, z. B. von Baldingers Journal, ſind faſt zu ausführlich gerathen.

Stendal, b. Franze und Groſse: *Regimen ſanitatis Salerni, ſive ſcholae Salernitanae de conſervanda bona valetudine praecepta*; edidit, ſtudii medici Salernitani hiſtoria praemiſſa *J. C. G. Ackermann*, (Profeſſor zu Altdorf) 1790. 178 S. 8.

Die reſpectable Schule zu Salerno, die Mutter der neuen abendländiſchen Medicin, und ihre Diätvorſchriften, das erſte literariſche Denkmahl ihres Wiedererwachens in unſerm Welttheil, verdienten es unſtreitig, von einem Manne bearbeitet zu werden, der als einer unſerer beſten Literatoren bekannt iſt, und in dem ſich Sachkenntniſs, Kritik, Beleſenheit und unermüdlicher Fleiſs vereinigen, um über die dunkelſten Gegenſtände Licht zu verbreiten, und das Alte uns wieder neu und intereſſant zu machen. Jedem, dem Geſchichte ſeiner Kunſt nicht gleichgültig iſt, (und welchem wahren Arzt könnte ſie das wohl ſeyn?) wird dieſer ſchöne Beytrag dazu höchſt willkommen ſeyn; er wird Hn *A.* für die gewiſs nicht geringe Mühe danken, mit der die Spuren der ſalerniſchen Arzneykunde bis in die dunkelſten Zeiten hinauf verfolgt, und bey dieſer Gelegenheit ſo vieles Neue und Nützliche über den Zuſtand der Wiſſenſchaften in Italien, Mönchsgelehrſamkeit, Zubereitung der damaligen Arzneyen, leoniniſche Versart u. ſ. w. beygebracht hat. Wenigſtens hoffen wir doch, daſs jeder *Doctor promotus* begierig ſeyn wird, den Ort näher kennen zu lernen, wo die erſten *Doctores* creirt wurden, und wo hippokratiſche Medicin weit eher getrieben und gelehrt wurde, als die arabiſche durch die Saracenen eingeführt ward.

Münster, b. Perrenon: *Deſcriptio pleuritidis peripneumoniae, pleuropneumoniae et anginae earumque curatio*, propoſita a *F. Saalmann*, M. D. 1789. S. 106. in 4. (12 gr.)

Ebendaſ. *Deſcriptio rheumatismi acuti, et dilucidatio* 102 *aphorismorum Hippocratis ad rheumatismum tum acutum tum chronicum etc.* data a *F. Saalmann*, M. D. 1789. 180 S. in 4. (18 gr.)

Auch in dieſen beiden Schriften des biedern, und in der Gegend ſeines Aufenthalts auch geſchätzten alten Praktikers, findet man den Verehrer *Hippocrats* und den Zögling *Brendels* wieder. Die Pathologie und Therapie der abgehandelten Krankheiten möchte wohl einige Jahrzehende zu alt ſeyn. Das Verdienſt des Vf. beſteht vorzüglich in dem ſemiotiſchen Theil, er

hebt

hebt *Hippocrats*, *Brendels* u. a. Sätze über dieſe Krankheiten aus, verbindet ſie mit ſeinen Erfahrungen, und bringt hie und da gute Erläuterungen bey.

GESCHICHTE.

LISSABON, in der Druckerey der Königl. Akademie der Wiſſenſchaften: *Vida do Infante Dom Duarte, pelo Meſtre André de Rezende*, mandada publicar pela Academia Real das Sciencias, 1789. 63 S. 8.

Eine intereſſante Schrift, durch deren Herausgabe die Akademie der Wiſſenſchaften zu Liſſabon ſich kein geringes Verdienſt um ihre vaterländiſche Literatur erworben hat. Möchte ſie doch fortfahren, mehrere dergleichen noch im Staube der Kloſterbibliotheken verſteckt liegender Handſchriften klaſſiſcher Schriftſteller der Portugieſen hervorzuziehen, und durch den Druck im Umlauf zu bringen. Ein Unternehmen, das ihrem glänzenden Wahlſpruch: *reſtituet omnia*, ganz entſprechen würde. Der für ſein Vaterland zu früh geſtorbene Prinz Eduard, Bruder Königs Johanns III. und des bekannten Cardinals Heinrich, würde ſchon als Stammvater des jetztregierenden Hauſes Braganza Aufmerkſamkeit verdienen, wenn auch ſein liebenswürdiger Charakter und ſeine Verdienſte um die Ausbreitung der Wiſſenſchaften in Portugall, ſein Andenken nicht empfehlungswürdig machten. Der gleichzeitige *Oſorio* erwähnet ſeiner mit den ehrenvollſten Ausdrücken. *De Reb. Eman.* S. 233 (nach der Ausgabe Cölln 1574, 8.) heiſst es: *Odoardus natura mitis et clemens extitit, muſicis et venationibus deditus, univerſis propter benignitatem et humanitatem carus atque perjucundus: qui ſi non immatura morte ſublatus fuiſſet, multas utilitates inſita probitate et induſtria communibus rebus afferre potuiſſet.* Ein Urtheil, deſſen Richtigkeit die vor uns liegende Schrift eines Zeitgenoſſen und literäriſchen Geſellſchafters des Prinzen verbürgt. Niemand wird dieſe ganz im Geiſt der Alten geſchriebene Biographie unbefriedigt aus den Händen legen. Sie iſt reich an charakteriſtiſchen Zügen des Nationalgeiſtes der Portugieſen in den blühendſten Zeiten ihres Staats. Auch die Schreibart verräth ſogleich das goldene Zeitalter der portugieſiſchen Literatur, wo die *Ayres Barboſa*, die *Oſorio*, die *Achilles Eſtaço* die Alten laſen und zu ihren Muſtern wählten. Es iſt nur zu bedauern, daſs man beym Abdruck ſo wenig Sorgfalt auf die Richtigkeit des Textes gewandt hat. Er wimmelt von Fehlern, die das Verſtändniſs erſchweren, nicht ſelten unmöglich machen. Auch grobe hiſtoriſche Irrthümer kommen mitunter vor, z. B. S. 61, wo die bekannte Maria de Auſtria *Iſabella* genannt wird. Dieſe und andere Unrichtigkeiten haben einen portugieſiſchen Akademiker veranlaſst, die Aechtheit dieſer Schrift in Zweifel zu ziehen, und ſie dem berühmten Vf. der *Antiquitatum Luſitanarum* abzuſprechen. Sie beweiſen aber weiter nichts, als daſs man eine höchſt fehlerhafte Handſchrift höchſt ſorglos copirt habe, ein Verfahren, das ſich eine Akademie der Wiſſenſchaften nicht hätte zu Schulden kommen laſſen ſollen. Daſs niemand anders, als *Reſende*, der Vf. ſeyn könne, fällt in die Augen, ſobald man die hiſtoriſchen Nachrichten von dem Leben dieſes Gelehrten, die der 2te Theil der *Hiſpania illuſtrata*, die *Bibliotheca hiſpana* des *N. Antonio*, und die *Bibliotheca Luſitana* des *Barboſa Machado* liefert, mit mehreren zerſtreuten Winken unſerer Schrift vergleicht.

KLEINE SCHRIFTEN.

GESCHICHTE. *Akona*, b. Hammerich: *Kleine Chronicke der Könige von Dänemark.* Eine Handſchrift des ſechszehnten Jahrhunderts, mit hiſtoriſch-etymologiſchen Anmerkungen und einer Vorrede begleitet. 1790. 72 S. in 8. Der Codex ſoll auf dem Schloſſe Gottorp gefunden, demnächſt in die Hände verſchiedener Privatperſonen, und zuletzt eines itzt ſchon verſtorbenen Gelehrten gekommen ſeyn, der die Reimkronik herausgeben wollte. Eine mit der eigenſinnigſten Genauigkeit genommene Abſchrift kam durch Erbfall in die Hände des Herausgebers, der ihr itzt ſeinen Fleiſs widmete. Eigentlich enthält der Codex die Bildniſſe der däniſchen Könige, und der unter dem Königstitel von ältern Geſchichtsſchreibern zum Theil mit aufgeführten däniſchen Helden und Magnaten, von Dan I. bis Chriſtian IV., in feinen ausgemalten Zeichnungen, begleitet von holperichten Reimverſen, welche einige der merkwürdigſten Vorfälle der Könige enthalten. Auf dem Vorblatte der Handſchrift war angemerkt: daſs Anna Krabbe, Erichs Krabbe dritte Tochter, Jakob Biörns, Herrn von Steenholt, Ehegattin, die Bildniſſe der Könige entworfen habe. Damit ſtimmt eine Nachricht in Jöchers Gel. Lexicon überein, die eben dieſe Anna Krabbe für die Verfertigerin von Bildniſſen der Könige und einer Reimkronik erklärt. Auch wird dieſes aus einigen Stellen beym *Albert Thura* (*idea hiſt. litt. Dan. und Gynecaeo Dan.*) glaublich. Wenn aber, wie Rec. ſich beſinnt, in *Worms Lexicon over Danske lärde Mänd* geleſen zu haben, Erich Krabbe ſchon 1533, und hernach in wiederholten Ausgaben: *Den Danske Rimkronike* u. ſ. f. herausgegeben hat, ſo könnte vielleicht Erich Krabbe's Tochter, Anna, die Arbeit ihres Vaters nur ins Deutſche überſetzt und vermehrt haben. Die Sprache und Reimart eben ſowohl, als der Innhalt, ſcheinen dem Herausgeber anzudeuten, daſs ſie kurz vor Anfang der Regierung Chriſtians IV. verfaſſet ſey, folglich in den Ausgang des 16ten oder Anfang des 17ten gehöre. Aber der hiſtoriſche Werth iſt gering. Arm an Nachrichten, zumahl an Nachrichten von unbekannten Begebenheiten; in der ältern Regierungsfolge, der, ſeitdem Torfaeus in der ältern däniſchen Geſchichte Epoche machte, von Kennern längſt verworfenen Ordnung des Saxo Grammaticus noch völlig treu; was kann eine ſolche Chronik, und zumahl, wenn es auf ältere Begebenheiten ankommt, eine Chronik aus dem 16ten Jahrhundert helfen? Indeſſen ſind die Berichtigungen und hiſtoriſch-etymologiſchen Anmerkungen des Herausgebers ein Verdienſt, das mancher Leſer dankbar erkennen wird, dem theils die Sachen, theils die Bedeutungen veralteter Wörter und ungewöhnlicher Wendungen unbekannt waren.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 24. Januar 1791.

PHILOLOGIE.

Leipzig, b. Crusius: *Praktische Anweisung zur Kenntniß der Hauptveränderungen und Mundarten der deutschen Sprache von den ältesten Zeiten bis ins vierzehnte Jahrhundert*, in einer Folge von Probestücken aus dem Gothischen, Altfränkischen oder Oberdeutschen, Niederdeutschen und Angelsächsischen mit spracherläuternden Uebersetzungen und Anmerkungen. 1789. 200 S. gr. 8. (16 gr.)

Eigentlich erhält man unter diesem etwas hoch lautenden Titel eine neue Ausgabe von *Eckards Catechesis theotisca*, die aber so gut behandelt ist, dass man ihn doch keiner Falschheit beschuldigen kann. Die Vorrede erkläret solches umständlich, und zeiget die gute Absicht zur Befriedigung. Der Herausgeber wollte nemlich für unbegüterte Gelehrte, Schulleute und junge Studirende die Kenntniss der alten deutschen Sprache erleichtern, damit desto mehr Denkmäler derselben aus Bücherversammlungen und Archiven zum Nutzen der Geschichte, Rechtsgelehrsamkeit und neuern Sprachkunde hervorgezogen werden könnten. Dazu hielt er eine Sammlung kleiner Stücke mit umständlichen Erläuterungen am dienlichsten, und so weit hat er gewiss vollkommen Recht. Dass aber seine Auswahl gerade auf jene Folge von Catechismen gefallen ist, muss wohl eine besondere Vorliebe oder Einschränkung zum Grunde haben, und schwerlich möchte die Aufmunterung des Hn. Bibliothekar *Langer* zu Wolfenbüttel wegen angeblicher Seltenheit der Eckardschen Ausgabe Beyfall verdienen. Die Einförmigkeit des ganz theologischen Inhalts kann unmöglich das Anziehende haben, welches bey der Anleitung zu einem an sich so trocknen Studium nöthig ist. Auch ist es wider die gute Methode, dass die Stücke weder nach Ordnung der Zeit auf einander folgen, noch dabey auf Leichtigkeit, Schwere und nähere Verwandschaft gesehen worden. Das erste ist der Weissenburger Catechismus aus dem 9ten Jahrhundert; dann folgen, wie beym Eckard, andere aus dem 8ten und 9ten; ferner das sächsische Glaubensbekenntniss aus dem 12ten, das alemannische aus dem 13ten, darauf wieder oberdeutsche Stücke aus dem 8ten und 9ten, und zuletzt endlich die angelsächsischen Gebote, Vaterunser und Glaube. Von dem jetzigen Herausgeber sind noch ein sächsisches Gelübde an Wodan und Odos Unterwerfung an Carl den Grossen, beide aus dem Hamburgischen Magazin; zuletzt aber ein gothisches Stück aus Ulfilas Luc. 11, 1 — 20. hinzugesetzt. Nach dieser Ausdehnung auf die so ganz abweichenden germanischen Mundarten hätten billig auch einige Proben der alten nordischen Sagen und Gedichte Platz finden müssen. Der besondern Absicht hingegen wäre es gemässer gewesen, vom 14ten Jahrhundert hinauf zu steigen, und in beiden Hauptmundarten Urkunden, Stücke aus Chroniken und Romanen, Gedichte u. s. w. aufzunehmen, wozu die Sammlungen von *Schilter*, *Leibnitz*, *Bodmer*, *Müller* u. a. Stoff genug darbieten. So würde die Mannichfaltigkeit auch den kälteren Liebhaber stärker gereizt, und er würde bey den häufigern Ueberbleibseln der spätern Zeiten seine Bemühung eher nützlich gefunden haben. Indessen wird auch die jetzige Sammlung, so wie sie der Herausgeber einmal gut befunden hat, immer dienlich seyn können, den Endzweck zu erreichen. Denn die Bearbeitung ist sehr gut ausgefallen, und zeuget von rühmlichem Fleiss in Sprachforschung und Lehrart. Jedes Stück ist mit einer Einleitung versehen, dann die schweren erst ganz wörtlich und etymologisch, zugleich aber freyer nach dem Verstande, in die jetzige Sprache übersetzt, darauf folgen einzelne Anmerkungen, und den Beschluss macht ein Register der erklärten Wörter. Eckard wird in Absicht seiner Kritik und Erklärung mehrmals ergänzet und zurecht gewiesen. So ist z. B. in dem Verzeichniss der Todsünden bey Emulationes *anthwoſt* (Entrüstung) und irae, *nidha* (Neid) durch Versetzung der Wörter die Ordnung glücklich hergestellet, und die Lesart *Diſſenſiones ſliis*, durch das englische to *flit* zanken gegen E's Verbesserung in *ſliis* vertheidiget. In der Entsagung vom Teufel wird E's gekünstelte *thuna ernde* (lucorum cultus) in thunar ende *Donner und* Wodan verändert, und so leichter erklärt. Die Anmerkungen enthalten gröstentheils nur kurze Erläuterungen der schweren Wörter für Anfänger, einige aber gleichen fast kleinen Abhandlungen zur Einleitung in die deutsche und allgemeine Wortforschung. Dahin gehöret z. B. die Vergleichung der Wörter für Vater und Mutter in allen Sprachen, die aber aus dem Glossarium der Kaiserin von Rusland sehr hätte vermehrt werden können. Eben so ist bey Gelegenheit der Ableitung und Verwandschaft der Wörter *Himmel* von hohl, hoch, heim, *ſo* mit dann *und* mit auch *von* mit ohne. *Mann* und *Menſch*, *weſen* und *ſeyn* viel gutes über die Bildung aus Grundlauten und Endsylben im Allgemeinen gesagt. Unangenehm aber sind von einem sonst so vorzüglichen Sprachkundigen einzelne Fehler wie S. IV. *genäzt* werden, S. 49., *wo* das Tuch *dran* ist. S. 104. *theils* ohne Nachsatz, S. 119. darum *dass*, und die gezierte neue Rechtschreibung *groſe Gelarte*, *ungeſer*, *Stühl*, *one*, Uebersezzung.

Frankfurt a. M., in der Hermann. Buchh.: *Sammlung der neuesten Uebersetzungen der griechischen prosaischen Schriftsteller*, unter der Aufsicht des Hn. Prof. *Seybold*. Siebenten Theils erster Band.

auch unter diesem Titel:

Arrians Feldzüge Alexanders, erster Band. Aus dem Griechischen übersetzt von *Aug. Christian Borheck*, designirter (m) Professor der Beredsamkeit und Geschichte zu Duisburg. 1790. 8. XL. und 425 S. (20 gr.)

Bey diesem Bande der bekannten Sammlung von Uebersetzungen griechischer Schriftsteller kündigt sich Hr. *Seybold* in *Buchsweiler* als Aufseher dieses Instituts an. In der deshalb vorgesetzten Vorrede setzt er die Aufsicht selbst in folgenden Puncten: 1) die Schriftsteller, die übersetzt werden sollen, zu wählen; 2) mit den Gelehrten, die an diesem Institute zu arbeiten Lust und Muse haben, die nöthigen Bedingungen zu treffen; 3) das Literarische der hiebey nöthigen Correspondenz zu besorgen; 4) das eingegangene Manuscript durchzusehen. Dem letztern Puncte wollten sich einige der bisherigen Mitarbeiter nicht unterwerfen, und daher rührte es, dass der Hr. *Stroth* auf verschiedenen Theilen noch lange nach seinem Tode als Aufseher genannt, auf andern aber gar keines Aufsehers gedacht wird. Hr. *S.* zeigt einige Empfindlichkeit über die Weigerung mancher Mitarbeiter, ihn als Aufseher anzuerkennen, und sucht die Aufsicht in einem minder anstößigem Lichte darzustellen. Als Erfordernisse der unter seiner Aufsicht herauszugebenden Uebersetzungen giebt Hr. S. an, dass sie treu, ohne alle Verschönerung, ohne neoterische Ausdrücke, und ohne Wörter aus einer dritten Sprache seyn sollen.

Was Hn. Borhecks Uebersetzung nun betrifft, so haben wir sie zwar gröstentheils treu und richtig, aber auch an vielen Stellen ziemlich steif befunden. Die uns aufgestossenen Härten und Unrichtigkeiten scheinen besonders davon herzurühren, dass der Vf. sich gar zu genau und ängstlich an sein Original gehalten, und dabey mehrere Gracismen hat mit einfliessen lassen. Nur einige Beyspiele aus mehreren: B. 2 K. 1. S. 149., *und schnitt die Stadt durch einen zwiefachen Schutt ab.* — Ohne die griechischen Worte αχρι ὀπλων wird man nicht gleich wissen, was unter dem Schutt zu verstehen seyn soll. K. 2. S. 155., *die Tenedier sollten sich dem Antalkidischen Frieden gemäss mit Darius vereinigen.* ειρηνην ἐχειν zeigt keine Vereinigung an, und Arrian sagt damit nur, die Tenedier sollten den von Antalkidas mit Darius geschlossenen Frieden beobachten. K. 3. S. 158. κοινωσαντα ὑπερ του θειου παρα τους Τελμισσεις τους μαντεις, heißt nicht, *um den Wahrsagern das Götterzeichen mitzutheilen*, sondern sie darüber um Rath zu fragen. Jene Uebersetzung ist gar zu wörtlich. K. 6. S. 177. *Verleitet* (besser verleitet oder verführt) *durch diejenigen, die zum Unglück der Könige immer um sie sind und seyn werden, die ihnen zu schmeicheln suchen*, glaubte er — diese Stelle ist schleppend ausgedruckt. Wir würden etwa sagen: Verleitet durch die Schmeichler, die die Könige zu ihrem Verderben umgeben, und auch wohl zu allen Zeiten umgeben werden. — Ebend. *die persische Reiterey allein würde das ganze makedonische Heer zu Boden reiten* — καταπατειν würden wir lieber durch *zertreten* übersetzen. Kap. 7. S. 178., *und liess Alexandern, ohne es zu wissen, hinter sich zurück.* συνεβη κατοπιν Αλεξανδρου, muss heissen: kam Alex. o. e. z. w. im Rücken. S. 180. ἀπαγγελλουσιν Αλεξανδρῳ, *es*

χερσιν εἰναι Δαρειον, ist zu wörtlich übersetzt: *Darius sey in seinen Händen.* ἐν χερσιν εἰναι heißt weiter nichts, als in der Nähe, bey der Hand seyn. B. 3. Kap. 4. S. 283. *Man gebraucht das Salz zu den Opfern — sowohl in Aegypten als andere Völker* (soll heissen: bey andern Völkern), *die beym Gottesdienste sorgfältig sind.* Für das letztere, das etwas abgeschmackt klingt, würden wir lieber sagen: die ihren Gottesdienst gewissenhaft verrichten wollen. u. dgl. mehr. — Unter dem Texte stehen sehr zahlreiche und zum Theil weitläuftige Anmerkungen, worinn nicht allein die von den übrigen Geschichtsschreibern Alexanders, Diodor, Plutarch, Curtius und Justin, überlieferten Nachrichten mit Arrian verglichen, sondern auch die vorkommenden Städte und Länder beschrieben werden. In Absicht des letztern hat Hr. *B.*, wie uns dünkt, oft das Maas überschritten. Denn wozu nützt es dem Leser der Geschichte Alexanders, die Veränderungen und alten Namen eines genannten Ortes hier erzählt zu finden? Um sich mit der alten Geographie bekannt zu machen, muss man doch andere Werke studiren. Auch fehlt es hiebey nicht an Unrichtigkeiten. So wird S. 154. N. 4. von der Insel Tenedos gesagt, sie habe eine Stadt Aedis, und einen Tempel des Samothrischen Apollo gehabt, dessen auch Homer erwähne. Das letztere ist wohl nur ein Druckfehler für *Smintischen Apollo*; in Ansehung der Stadt aber hat sich Hr. B. durch den von Cellar aus Strabo angeführten Ausdruck, πολις Αιολις, verführen lassen. Die Stadt hatte gleichen Namen mit der Insel, wurde aber von Aeolern bewohnt, deswegen hiess sie eine aeolische Stadt. — Hr. B. verspricht noch, dem dritten Bande dieser Uebersetzung Arrians eine vollständige Sammlung aller Bruchstücke, die in den alten Schriftstellern von Alexandern vorkommen, und eine kritische Literargeschichte der Geschichtschreiber dieses Helden, wie auch eine Geographie seines Reichs mit einer genauen Landkarte beyzufügen. Allerdings ein sehr nützliches Unternehmen, wenn es mit Genauigkeit und Fleiss ausgeführet wird. Noch wollen wir dem Hn. Vf. rathen, dahin zu sehen, dass die folgenden Fehler nicht so, wie bisher, durch Druckfehler verunstaltet werden. So steht S. 158. dreymal *Telmisser* für *Telmisser*. S. 172. *gymnischen* und *musikalischen* Wettkampf, für *gymnischen* und *musikalischen* W. *Melessius in Gracia Piraeus*, für Meursius in Gr. Feriato. Nur dieser letzte steht nebst fünf oder sechs andern hinten angemerkt, obgleich das Erratenverzeichniss um vieles vergröseert werden könnte.

Halle, im Verlag des Waisenh.: *Johann Christian Steiners dörffs hebräische Grammatik.* Dritte Auflage, völlig umgearbeitet zum bequemen Gebrauch für Schulen, von M. *Heinr. Ernst Gatte*, Diakon. an der Ulrichskirche zu Halle. 1790. 129 Seiten in gr. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Dieser in vielen Schulen eingeführten Grammatik hat Hr. G. theils durch Weglassung des Entbehrlichen, theils durch nöthige Zusätze und Berichtigung mancher Vorstellung einen höhern Grad der Vollkommenheit gegeben. Indessen würde er doch sehr wohl gethan haben, wenn er statt der weggelassenen grammatikalischen Auflösung schwerer Ausdrücke eine kurze Darstellung der

Ido-

Idiotismen der hebräischen Sprache gegeben hatte. Vielleicht möchte es auch für Schüler von etwas reiferm Alter nicht überflüssig seyn, S. 2 bey ע zu bemerken, dass dieser Buchstabe zuweilen wie das arabische Ain, zuweilen wie Gain, ausgesprochen worden, welches sich daraus schliessen lasse, weil die LXX ihn auch oft durch γ ausdrücken. S. 14 f. hätte die Existenz der Diphthongen nicht geradezu geläugnet werden sollen, da dieselben in der verwandten arabischen Sprache, der man sie nicht abspricht, auch nicht anders, als durch ein nach einem Vocal gesetztes ו und י ausgedrückt werden. Auch würde Rec. es nicht wagen, mit dem Vf. S. 15. §. 12. die gewöhnliche Meynung zu behaupten, dass Schwa nie wie ein Vocal angesehen werde; denn Origenes und Hieronymus haben doch dasselbe auch sogar da, wo wir es nicht lesen, oft durch einen Vocal ausgedrückt, und in solchen Wörtern, die den *Metheg* haben, wie זִכְרוֹן, wird ihm im Grunde eben sowohl das Recht eines Vocals eingeräumt, als dem *e* in dem deutschen Worte *Erinnerung*, ob man gleich dafür *Erinnrung* sagen kann. Die gewöhnliche Vorstellungsart von den Accenten, welche S. 27 wiederholt wird, scheint wohl nicht ganz richtig. Sie waren ehedem musikalische Noten, und würden hernach als Zeichen einer richtigen Declamation beybehalten. Die verbindenden Accente zeigen also den grammatikalischen Accent, die trennenden den melodischen oder Hauptton, und nur zufälliger Weise oft das Ende eines Satzes an; daher kommt auch Rebhia und Tiphcha mitten in einem Satze häufig vor. S. 51 würden wir die Conjugationen für verschiedene Formen erklären, welche manche Stammwörter annehmen, wie im Lateinischen facio und facito, fugo und fugio, edo, esito und esurio vorkommen. S. 55 hätte der Vf. auch nach der Gewohnheit der Grammatiker, die Modos und Participia zu den Temporibus zu rechnen, folgen sollen. S. 58 wird richtig gesagt: Man kann in vielen Fällen den Inf. als ein Nomen substantivum ansehen; dagegen das Participium als ein Adjectivum. Doch würden wir noch hinzusetzen, dass der Infinitiv in der ältesten Sprache, aus welcher die hebräische entstanden ist, so, wie im Arabischen eigentlich ein Substantiv bisweilen auch, wie das Participium, ein Adjectiv gewesen sey, und von beyden die Tempora der Hebräer abstammen. Doch ist das alte Participium nicht das sogenannte Participium Benoni, sondern das, welches bey den Chaldäern noch als Participium gebräuchlich ist, und bey den Hebräern wenigstens als Adjectivum verbale nicht selten vorkommt. Z. B. יָרֵא timidus, timens. In der ältesten Sprache, die noch keine Verba hatte, sagte man allemal אַתָּה יָרֵא *du* (bist) *furchtsam*; dieses zog man hernach zusammen in יָרֵאתָ, *du fürchtest dich*. So entstand das Praeterium; hingegen aus אֲנִי גָדֵל *ich (bin) gross*, entstand das Futurum אֶגְדַּל. Hieraus sieht man, warum die hebräischen Tempora bloße actiones sind. S. 63. §. 62 hätte vielleicht noch sollen angeführt werden, dass die Anomalie der Verborum ע ו bloss den Wohlklange ihren Ursprung zu verdanken habe, wie in ihnen die Verwandlung des ו in ר. S. 71 verdienten noch die Verba ע ו eine Erwähnung. Denn בִּיֵּן kann nicht Hiphil seyn, weil ו fehlt, und dieses Wort kömmt ja auch im Arabischen als ein Verbum mediae י vor. S. 114 getrauen wir uns nicht, ל in לְאֵם für einen litteram otiosam zu erklären, da dieß Wort von einem im Arabischen noch gebräuchlichen Stammworte לאם abgeleitet werden kann. S. 115 wäre vielleicht die Bemerkung, dass das ה paragogicum zuweilen ein nach Art der Syrer pleonastisch gesetztes Affixum der dritten Person sey, nicht ganz überflüssig gewesen. Doch die sorgfältige Umarbeitung dieser Grammatik ist uns Bürge dafür, dass Hr. G. dieselbe bey einer genauen Ausgabe auch ohne unsere Winke noch mehr vervollkommnen werde.

Leipzig, b. Göschen: *Anmerkungen und Abhandlungen, philosophischen und philologischen Inhalts, über Cicero's Bücher von der Natur der Götter.* Erster Band; von *M. C. V. Kindervater.* 1790. XXI. und 307 S. in 8.

Der Hr. Vf., der vor drey Jahren die Uebersetzung der *Ciceronischen Gespräche von der Natur der Götter* herausgegeben hat, liefert hier, um ihre Lectüre zu erleichtern, den ersten Theil der dazu verfertigten Anmerkungen und Abhandlungen, der sich über das *erste Buch* der Ciceronischen Gespräche erstreckt. Seine Absicht ist, die Ideen seines Schriftstellers weiter auszuführen und kurz zu prüfen, historische Unrichtigkeiten, besonders die Verdrehungen philosophischer Systeme, die sich der Epikurer *Velleius* erlaubt, anzuzeigen und zu verbessern, und dann auch Spracherklärungen mit einzumischen. Seine Anmerkungen betreffen entweder die *philosophische Geschichte*, oder enthalten *eigene Philosophie*, oder sind *philologischen Inhalts*. Die von der ersten Klasse scheinen uns von vorzüglichem Werth zu seyn. Der Vf. begnügt sich nicht, zusammenzutragen, was Alte und Neue über die alten philosophischen Systeme gesagt haben, sondern er dringt selbst in den Geist derselben sehr glücklich ein, trägt ihre Hauptgrundsätze richtig vor, und raisonnirt scharfsinnig darüber. Er bleibt sich auch darinn so gleich, dass es schwer ist, anzugeben, welches Raisonnement über ein ausführlich entwickeltes System den Vorzug vor andern verdiene; und vielleicht sind es nur subjective Gründe, die uns die Untersuchung über *Epikurs System* und *Charakter* (S. 278—287) und über die Frage, ob *Anaxagoras* der erste reine Deist unter den Griechen gewesen sey, (S. 178—183,) besonders scharfsinnig und vortrefflich finden lassen. Bey dem Raisonnement über *Aristoteles* (S. 201 ff.) bedauern wir mit dem Vf., dass ihm die Untersuchungen des Hn. *Buhle* zu spät bekannt geworden ist. Worüber man mit ihm bey den Anmerkungen dieser Classe am ersten rechten könnte, ist, dass sie sich in der Ausführlichkeit zu ungleich sind. Dass er einige Systeme zu kurz abfertigt, damit sind wir wohl zufrieden, aber darüber, dass

er bey andern fast weitschweifig wird, und sich bey Lebensumständen, die zur Geschichte der Philosophie nichts beytragen, bisweilen zu lang aufhält, möchte er sich schwerlich ganz rechtfertigen können. Diesen Fehler glauben wir z. E. bey der übrigens schönen Uebersicht der Schicksale der Philosophie unter den Römern (S. 59—134) gefunden zu haben; noch mehr aber ist er uns bey der Abhandlung über den *ägyptischen Thierdienst* (S. 249—258) aufgefallen, die bey aller ihrer Weitläuftigkeit doch nicht vollständig ist, bey weitem nicht tief genug in ihren Gegenstand eindringt, und nichts Neues enthält. Ueberhaupt können wir in manchen einzelnen Stellen mit dem Hn. Vf. nicht zufrieden seyn, so sehr wir es mit seiner Arbeit im Ganzen sind. Was er über die *Eleusinischen Geheimnisse* (S. 299) sagt, ist nichts weniger, als befriedigend, und seitdem über die alten Mysterien die Untersuchungen des Hn. *von Sainte-Croix* u. a. erschienen sind, sollte man auf die Abhandlung des Hn. Hofr. *Meiners* über die alten Mysterien nicht mehr *allein* verweisen. Was über den *Genius des Socrates* S. 199. N. *) gesagt ist, ist auch nicht glücklich. — Diejenigen Anmerkungen, in welchen der Vf. die Ideen des Cicero prüft, und weiter ausführt, und also selbst philosophirt, sind meistens scharfsinnig und gut, wie z. E. das Raisonnement über den Einfluss des Atheismus auf die Moralität, S. 47 ff. Sie gefallen durch diesen Scharfsinn, wenn sie auch nicht völlig befriedigen und überzeugen. Nur eine dünkt uns ganz verunglückt, die Erklärung der *notiones insitas* (Bilder von Hippocentauren und ähnlichen Geschöpfen der Phantasie) für *Ideen, welche die Organe des Gehirns zufälliger Weise hervorbringen.* — Die philosophischen Anmerkungen haben uns im Durchschnitt am wenigsten Genüge gethan. Gleich auf der ersten Seite gefällt uns weder die alte, noch die neue Erklärung des Vf. von der bekannten schwierigen Stelle im 1. Kap., *principium philosophiae esse inscientiam*, und wir glauben noch immer, dass *Ernesti* sie in seinem *Clavis Ciceroniana* am besten erläutert habe, der *inscientia* für *Unerweislichkeit* nimmt, welche wohl auch *Arcesilas* unter seiner ἀναπόδειξια verstund, die der Vf. S. 8. für *Unbegreiflichkeit* erklärt. Daraus, dass man einen schönen Hirsch und ein schönes Mädchen καλον τι χρημα nennen kann, folgt auch nicht, dass χρηματα, wenn es ohne alle Beziehung auf eine vorhergehende Sache gesetzt wird, *Gedichte* heissen könne, wie es der Vf. (N. *) zu S. 85.) bey dem Aristophanischen Scholiasten verstehn will. Eben so unglücklich ist das Allegat (S. 239, N. *)) *Sallust. Jug.* c. 4. für die Erklärung des Wortes *cerae* durch *wächserne Brustbilder*; denn dass es das heissen könne, wenn *imagines* unmittelbar vorhergegangen ist, bezweifelt niemand. *Quid autem est istuc gradatim?* (S. 264) kann beym *Cicero* unmöglich heissen: *Was für eine sonderbare Gradation ist das?* Dagegen finden sich auch sehr richtige Erklärungen. Den Sinn der dunkeln und vielleicht corrupten Stelle am Ende des 18ten K., von der Natur der Götter nach Epikurs Begriffen, ist, unsers Bedünkens, vollkommen getroffen, welches die Parallelle K. 37. gegen das Ende beweist, auf welche hätte verwiesen werden können. — Die *Schreibart* des Vf. ist natürlich und angenehm, nur manchmal zu nachlässig. Die falsche Construction S. 75. N. **) „*Wenn man* bedenkt — *der* wird — ansehen," ist ein Uebereilungsfehler. „Es kommt ihm *spanisch* vor," (S. 157) ist ein zu unedler Ausdruck. Warum der Vf. für *Einwurf*, *Einwendung* immer *Einwand* sagt, wissen wir auch nicht. Indessen sind das unbedeutende Flecken, welche dem Buche an seiner Güte und Brauchbarkeit gar nichts benehmen. Und die Achtung, welche es für den Vf. einflösst, wird noch durch die Bereitwilligkeit erhöht, mit der er frühere Meynungen zurücknimmt, und durch die edle Offenherzigkeit, mit der er manche (z. B. S. 225. N.) sogar für Uebereilungen erklärt.

MADRID, in der königl. Druckerey: *Farsalia* de D. *Juan de Jauregui* por D. *Ramon Fernandez*. Tomo VII. 1789. 1 Alph. 1 B. 8. Tomo VIII. 1790. 20 Bogen.

Der 7te Band enthält 12 Bücher der *Farsalia* mit einer Vorrede von dem Herausgeber, worinn Zeugnisse zum Lobe dieser Uebersetzung, oder vielmehr Nachahmung des Lucan, gesammlet werden. Sie ist bisher ausser Spanien wenig bekannt gewesen, nur einmal gedruckt worden, (1684. 4.) und selten. Dass *J. Lucano Lucanior* sey, wie man vom Brebeuf sagte, wird man bald gewahr; er hat indess doch vortreffliche Stellen, auch solche, die ihm ganz allein gehören. Die *Octavas* machen ihn freylich wortreich. Im 8ten B. findet man das 13 bis 20ste Buch, und S. 251—315 die 5 Gesänge vom *Orfeo*, welcher 1624 zu Madrid in 4. zuerst erschien, und worinn der Dichter mit vielem Aufwand von Gemälden, Beschreibungen und Dichtersprache die Fabel vom Orpheus und Euridice in Octavas, aber zu gedehnt, erzählt. Der Druck ist nett, und, so weit wir gelesen haben, ganz richtig.

LEIPZIG, b. Schwickert: *Die ersten Gründe der griechischen Sprache, nebst den nothwendigsten Syntaktischen Regeln zum Besten der Anfänger aus gröfsern Sprachlehren ausgezogen.* 1789. 171 S. 8. (5 gr.)

Unter diesem Titel erhalten wir eine neue Auflage der sogenannten kleinen märkischen Grammatik. Hr. *Martini*, von dem die Vorrede unterzeichnet ist, hat diese Ausgabe besorgt, und, wie er selbst sagt, manche ganz versetzte Anmerkungen in eine bessere und zusammenhängendere Ordnung gestellt, manche Regeln von den Tonzeichen eingeschaltet, manche für Anfänger zu schwere Dinge weggelassen, auch den Sinn hin und wieder verbessert. Er hätte sich jedoch noch mehrere Verdienste um dieses Buch erwerben können, wenn er bey der Lehre vom Augment und der Formation der Temporum genauer gegangen wäre, den Gebrauch der Aoristen bestimmt, und die Bedeutungen der Präpositionen und Conjunctionen hinzugefügt hätte. So wie dies Büchlein jetzt beschaffen ist, kann es blofs beym Lernen der Declinationen und Conjugationen gebraucht werden. Für Schüler, die weiter fortgerückt sind, hat es keinen Nutzen mehr, sondern diese müssen sich wieder eine gröfsere Grammatik anschaffen, aus welcher doch auch jene Anfangsgründe erlernt werden können.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 25. Januar 1791.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

LONDON: *Philosophical Transactions of the royal Society of London. Vol. LXXIX. P. I. and II.* 1789. 333 S. in 4.

1) *Joh. Smeaton* über eine Verbesserung in der Anbringung eines Höhenquadranten an einer Himmelskugel, um die vom Azimuth und der Höhe abhängigen Aufgaben lösen zu können. Anstatt des Streifens von dünnem, biegsamen Messing, welcher unter dem Namen eines Höhenquadranten an den Himmelskugeln angebracht zu seyn pflegt, hat S. ein Stück Messing von der Dicke des Mittagskreises so im Scheitelpuncte befestiget, dass die Bewegung des Mittagskreises völlig frey bleibt. 2) *Jos. Priestley* betrachtet die Einwendungen gegen seine Versuche und Beobachtungen, den Säure erzeugenden Grundstoff, die Zusammensetzung des Wassers und das Phlogiston betreffend, und theilt seine fernern Versuche und Beobachtungen hierüber mit. (Man hatte nämlich behauptet, dass die Salpetersäure, welche P. in seinen Versuchen erhielt, von der phlogistisirten Luft herrühren möchte, welche nicht ganz ausgeschlossen werden konnte; dass ferner die fixe Luft, welche ebenfalls bey diesen Versuchen zum Vorschein kam, von dem Wasserbley herrühre, welches dem die entzündliche Luft hergebenden Eisen beygemischt sey. P. bemerkt, dass die bey der Verbrennung der dephlogistisirten und inflammablen Luft erzeugte Säure bald fixe, bald *Salpetersäure* war; *jenes* nur dann, wenn entweder die entzündliche oder dephlogistisirte Luft schon völlig gebildet diejenigen Substanzen umgab, woraus eine von diesen beiden Luftarten erst gezogen wurde; *diese* hingegen; wenn beide Luftarten vor ihrer Vereinigung schon völlig gebildet sind.) 3) *Ed. Whitak. Gray* über die Amphibien, besonders über die Mittel, die giftigen Schlangen von den ungiftigen zu unterscheiden. (Ein breiter Kopf, mit schmalen Schuppen bedeckt, ist zwar kein sicheres Kennzeichen giftiger Schlangen, aber doch, einige wenige Fälle ausgenommen, ein allgemeines Kennzeichen derselben: ein Schwanz, kleiner, als ein Fünftheil der ganzen Körperlänge, ist gleichfalls ein allgemeiner Charakter giftiger Schlangen. Da aber einige ungiftige eben so kurze Schwänze haben, so kann auf diesen Umstand für sich allein nicht gebauet werden. Auf der andern Seite sind die Arten, deren Schwanz eine grösere Länge, als die angegebene, besitzt, beynahe gewiss ungiftig. Ein kurzer und spitziger Schwanz ist auf keine Weise als ein Eigenthum giftiger Schlangen anzusehen, obgleich ein dicker und stumpfer einzig bey nichtgiftigen angetroffen wird. Gestreifte (carinated) Schuppen sind gewissermalsen charakteristische Kennzeichen giftiger Schlangen. In Ansehung der Giftzähne ist Linné mit sich selbst sehr im Streite: er giebt ihnen *Beweglichkeit*, als charakteristisches Kennzeichen, zu, welches *Nicholls, Fontana* und *Gray* anders fanden; eine *Lage* ausserhalb des Oberkiefers, wiewohl ohne Zergliederung des Subjects kein Unterschied zwischen den Gift- und andern Zähnen in dieser Rücksicht entdeckt werden kann; bisweilen eine *Befestigung* an der Grundfläche des Zahnfleisches, z. B. beym *Col. stolatus* und *severus*, wo Gr. aber keinen Grund dieser sonderbaren Meynung finden kann; die erstere Art des Coluber hält er nicht für giftig. Die *Grösse* der Giftzähne ist so verschieden, dass hiervon kein Unterscheidungszeichen hergenommen werden kann. Aber ihre *Lage* an dem vordern und äussern Theile des obern Zahnfleisches ist immer die nämliche. Mittel, diese Lage sicher zu bestimmen.) 4) *Hutchinsons* Bemerkungen über die Trockenheit im Jahre 1788. (Von 1781 — 87 war die Mittelzahl des in England gefallenen Regens 25″. Hingegen fielen 1788 nur 14″. 5) *Will. Morgan* von einer Methode, aus der wirklichen Wahrscheinlichkeit des Lebens den Werth eines Erbanfalls dann zu bestimmen, wenn drey Personen überlebt werden müssen. 6) *Jos. Piazzi's* Resultate aus den Berechnungen der an verschiedenen Orten angestellten Beobachtungen der am 3ten Jun. 1788 erfolgten Sonnenfinsternis. (Es wird die Lage von 16 Städten, worunter sich Mietau, Warschau und Bagdad befinden, dadurch bestimmt.) 7) *Al. Anderson* über einen bituminösen See auf der Insel Trinidad. Dieser See, oder vielmehr diese Ebene, liegt auf dem höchsten Theile eines Vorgebürges, gerade den hohen Bergen von Paria gegenüber, hat ein rundes Ansehen und einen Umkreis von ungefähr 3 Meilen: überall sind Spuren von einem Erdbrande um diesen Platz herum anzutreffen, und der Schwefelgeruch ist beträchtlich stark. Ohne Beil konnte A. keinen Eindruck in diese erdharzige Masse an ihrer Oberfläche machen; in einem Fuss Tiefe war sie etwas weicher, und hatte ein zellenförmiges Ansehen. Brachte man ein Stück davon an ein brennendes Licht, so verursachte es, wie Salpeter, ein Knistern, und gab lebhaft leuchtende Funken von sich, welche sogleich auslöschten, wenn das Licht entfernt wurde, etc. 8) *Matth. Baillie* von einer sonderbaren Veränderung in dem Baue eines menschlichen Eyerstocks. (Derselbe war bey einem 12 oder 13jährigen Mädchen so gross, wie ein beträchtliches Hühnerey, und in eine mit Haaren und Zähnen vermischte Fettmasse verwandelt. Die äussern Schaamtheile waren von einer solchen Beschaffenheit, dass dieses Mädchen

nicht beschwängert seyn konnte. Er glaubt also, dass dergleichen Erzeugungen von einer Wirkung in dem Eyerstocke selbst ohne Beyhülfe irgend eines Reizes vom männlichen Saamen herrühren möchten.) 9) *Rob. Saunders* über die Producte des Pflanzen- und Mineralreichs in Boutan und Thibet. (Von Bahar bis zu den Gebürgen, kommen wenige Pflanzen vor, welche nicht in Bengalen gemein wären: drey Mimosen, worunter Mimosa Catè und eine andere sehr zusammenziehende und bittre, welche von den Bengalen in Fiebern gebraucht wird. Diese Gegend ist äusserst ungesund: Ursachen hiervon. Von Buxaduar, Murishong, Chooka, Punuka und andern Oertern, ihrer Lage, Gesundheit und den Producten aus dem Pflanzen- und Mineralreiche, welche dort gefunden werden. Diese Gebürge liefern die nämlichen Mineralien, tragen die nämlichen Pflanzen, veranlassen die nämlichen Krankheiten, welche in gleich hohen Gegenden Europa's und Amerika's angetroffen werden. — Thibet. Verschiedenheit seines Klima's von Boutan: von den hier gewöhnlichen Krankheiten und der Art, sie zu behandeln. Gegen die Lustseuche z. B. ist ein Quecksilbermittel gewöhnlich, welches so bereitet wird: Alaun, Salpeter, künstlicher Zinnober und Quecksilber werden in ein irdenes Gefäss gethan, worüber ein kleineres gestürzt und verlutirt wird. Ueber das kleine und in das grössere wird eine bestimmte Menge Feuer gethan, und bald 4 Stunden unterhalten. Nachdem alles kalt geworden ist, werden die Materialien unter dem umgestürzten kleinen Topfe hervorgenommen; das Quecksilber hat seinen metallischen Glanz verloren, und wird als sichere und wirksame Arzney gebraucht. Vom Fincal und Gummilack.) 10) Ein meteorologisches Tagebuch vom Januar bis Dec. 1788, über den Stand des Thermometers und Barometers, die Menge des gefallenen Regens, die Richtung und Stärke des Windes und die Beschaffenheit der Witterung, nach täglich 2mal, früh um 8 Uhr, und nachm. 2 Uhr wiederholten Beobachtungen. 11) *Joss. Priestleys* Versuche über die Phlogistisirung der Salpetersäure. (Diese Säure wurde allezeit gefärbt, wenn sie in Berührung mit irgend einer Luftart der Hitze ausgesetzt wurde. Sie kann durch die blosse Austreibung der dephlogistisirten Luft phlogistisirt oder rauchend gemacht werden, und es ist daher wahrscheinlich, dass diese Säure zwey Grundstoffe enthalte, welche in der genauesten Verwandtschaft gegen einander stehen, und dass blos die Abwesenheit des einen nothwendig ist, um die Gegenwart des andern sichtbar zu machen. Er hält die in dieser Absicht angestellten Versuche der Lehre vom Phlogiston günstig, und der Theorie von der Zersetzung des Wassers ungünstig.) 12) *W. Herschels* Bemerkungen über einen Kometen, welchen seine Schwester am 21sten Dec. 1788 nicht weit vom β. der Leyer entdeckt hat. Er hatte eine unregelmäsige runde Gestalt und das Ansehen von einem sehr hellen Nebelsterne, allein mit allen Vergrösserungen, welche das Licht dieses Kometen erlaubte, konnte kein Kern entdeckt werden, welcher, wenn er nur eine einzige Secunde im Durchmesser gehalten hätte, sicher *Herschels* nicht entgangen wäre. Dieser wichtige Umstand ist auch bey drey andern Kometen bemerkt worden. 13) *Rob. Marshams* Frühlingsanzeigen in Stratton in Norfolk, Breite 52° 45′ in drey Tabellen gebracht. 14) Zwey Briefe über eine menschliche Misgeburt vom Baron *Reichel* und *Jam. Anderson*. (Bey einem 13jährigen Gentoo hiengen die untern Extremitäten des jüngern Bruders nebst den Zeugungstheilen desselben dergestalt an dem Bauche fest, dass eine Verlängerung von dem schwerdtförmigen Knorpel des ältern mit der Schaambeinfuge des jüngern anastomosirte. Er hatte ein so vollkommenes Gefühl in den Theilen dieses anhängenden Körpers, als in seinem eigenen.) 15) *Joh. Hunter* liefert einen Nachtrag zu seiner 1787 der kön. Gesellschaft mitgetheilten Abhandlung über die Identität der Arten des Hundes, Wolfs und Jackals. 16) Auszug aus einem über den Gang des Barometers, Thermometers, und über die Menge des gefallenen Regens gehaltenen Tagebuche zu Lyndon in Rutland. (Zugleich wird hier eine Nachricht von einem Erdfalle nicht weit von Ketton in Rutland im Dec. 1787. ertheilt.) 17) *Ed. Waring* über die Methode, correspondirende Werthe etc. 18) *Ebendersl.* über die Auflösung der anziehenden Kräfte. 19) *Rich. Walker's* Versuche über das Gefrieren des Quecksilbers in England. (In eine Mischung von gleichen Theilen höchst concentrirter Salpetersäure und verdünnter Vitriolsäure (1,5596 : 1.), welche durch Schnee und Salpetersäure bis — 30° erkältet worden war, wurde entweder bis — 15° abgekühlter Schnee oder — 14° kaltes Glaubersalz allmählich geschüttet. Das Quecksilberthermometer sank dort bis — 60°, hier bis 54°, ungeachtet die Temperatur der Stube gleich + 30° war. — Unter den kältenden Salzen ist das mineralische Phosphorsalz oder Prousts Perlsalz (phosphorated natron) stärker, als Glaubersalz (vitriolated natron). — Von der Krystallisationsform des Quecksilbers.) 20) *W. Herschel's* Verzeichniss eines zweyten Tausends neuer Nebelsterne, nebst einigen vorläufigen Bemerkungen über den Bau des Himmels. (Die letztern erwecken die grösste Idee von dem ungeheuren Umfange des Universums und der weisen Anordnung des Ganzen. S. 255. wird noch ganz kurz des sechsten Trabanten vom Saturn Erwähnung gethan, welchen *H.* mit seinem 40füssigen Reflector entdeckt hat.) 21) *Nev. Maskelyne* versucht eine Schwierigkeit in der Theorie des Sehens zu erklären, welche von der verschiedenen Brechbarkeit des Lichts herrührt. 22) *W. Nicholson's* Versuche und Beobachtungen über die Elektricität. (Aus seinen Versuchen erhellt, dass die Wirkung des Seidenstücks, welche von dem Reibezeuge aufwärts steigt, nicht blos darinne bestehe, dass die Rückkehr der Elektricität von dem Cylinder dadurch verhütet werde, sondern dass es das vorzüglichste Mittel sey, die Elektricität zu erwecken. Denn der Cylinder gewährte die stärkste Elektricität, wenn das Reibezeug von ihm entfernt, und das Stück Seidenzeug mit der flachen Hand oder auch *nur mit einem Finger* gegen den Cylinder gedrückt wurde. Bey einer Glasscheibe schien es ihm, als wenn die Reibung einer einzigen Seite eben so viel Elektricität hervorbrächte, als die Reibung beider zugleich. Wenn ein Stück Seidenzeug durch Herabziehen seiner Enden so an den Cylinder gebracht wird, dass es seinen halben Umkreis berühren kann, und der Cylinder alsdann

denn durchs Andrücken eines amalgamirten Leders und Herumdrehen elektrisirt wird, so wird er, so lange er unter dem Seidenzeuge weggeht, sehr begierig nach elektrischer Materie werden. Und wenn die zum Reiben eintretende Fläche des Glases mit Elektricität versehen ist, so wird sie dieselbe an das andre äussere Ende der Berührung abgeben, oder wenn isolirte Leiter an den Berührungsenden des Seidenzeugs angebracht sind, so wird der eine +, der andre — elektrisirt werden, bis die Intensitäten ihrer entgegengesetzten Zustände so hoch gestiegen sind, als es nach der Capacität des Apparats möglich ist. Methode, auf diese Weise in einem und dem nemlichen Leiter beide Elektricitäten nach einander in gleicher Stärke hervorzubringen. — Der an einem gedrehten Cylinder bemerkte Lichtstreif, welcher vom Küssen herkommt, rührt von der zurückströmenden Elektricität her. Neue Einrichtungsart des Küssens, um dieses Zurückströmen zu verhüten. —) 23) *Jos. Priestley's* Versuche über die in Dämpfe aufgelöseten und durch glühende irdene Röhren hindurchgeleiteten Säuren, und fernere Beobachtungen über das Phlogiston. Säuren in ihrem dephlogistisirtesten Zustande bestehen in einer eignen Sättigung derselben mit Phlogiston: und ihre *Phlogistisirung* könnte mehr eine *Uebersättigung mit Phlogiston* genennt werden. Wenn die Flüssigkeit bey diesen Versuchen in einer Vorlage gesammelt wurde, so bestand sie theils aus einem sauren Geist, theils aus dephlogistisirter Luft. Wurde das Rückbleibsel wieder auf die nehmliche Weise behandelt, so erzeugte sich keine dephlogistisirte Luft mehr. Flüchtige Laugensalzluft wurde durch diesen Process in entzündbare Luft verwandelt. — Die Versuche über das Phlogiston betreffen die beym Schmelzen verschiedener Metalle und dem Erhitzen des Berlinerblaues in dephlogistisirter Luft sich erzeugende fixe Luft, welche um so weniger wird, je unreiner die dephlogistisirte Luft war.) 24) *H. Milner* von der Erzeugung der Salpetersäure und der Salpeterluft. (Salpeterluft, durch eine rothglühende eiserne Röhre getrieben, wurde phlogistisirt; durch rothglühende Glasröhren hindurchgeleitet, erlitt sie keine wesentliche Veränderung. Dephlogistisirte Salpeterluft, auf die erstere Art behandelt, wurde phlogistisirt. War die Phlogistisirung vollkommen, so bemerkte er einen weissen Dampf in der Luft, welcher wie flüchtiges Laugensalz roch. War der rothglühende Flintenlauf mit grob gepülvertem Braunstein gefüllt, und wurden Dämpfe von flüchtigem Laugensalze hindurch geleitet, so entstund Salpeterluft. Bisweilen geht unzersetztes flüchtiges Laugensalz, als Luftart, mit der Salpetersäure über; lässt man alsdenn atmosphärische Luft hinzu, so verbindet sich die aus der zersetzten Salpeterluft frey gewordene Säure mit dem flüchtigen Laugensalze, es entstehen weisse Flocken, welche entzündlicher Salpeter sind. Nahm man anstatt des flüchtigen Laugensalzes Wasser, so erzeugte sich keine Salpeter-, sondern mehr fixe und dephlogistisirte Luft, als wenn Braunstein allein geglüht wird. etc.)

Berlin u. Stettin, b. Nicolai: *Ueber Katholicismus, Vernunftreligion, und vernünftiges Christenthum in einigen nützlichen und nöthigen Anmerkungen zu des H. S. Demarees Briefen über die neuen Wächter der protestantischen Kirche.* Zweytes Heft. Aufgesetzt von einem andern Wahrheitsfreunde. 1789. 272 S. 8. (16 gr.)

Der Vf. war gesonnen, (wie er in der Vorrede sagt,) ruhig aus seinem einsamen Zimmer den Kampf zwischen Licht und Finsterniss — wahrer vernünftiger Religion, und Schwärmerey — thätigem Christenthum, und trockener Schultheologie — ja selbst zwischen Unglauben und Aberglauben, anzusehen; konnte aber, da er fand, dass H. S. *Demarees* es gar zu arg mache, und das Stillschweigen mancher Wahrheitsfreunde für ein Zeichen erkläre, dass sie seine Schreibereyen mit keinen tüchtigen Gründen zu widerlegen vermöchten, es nicht länger so mit ansehen, sondern entschloss sich, da er vernahm, dass der Vf. der Anmerkungen zu des Hn. *D.* Briefen nicht Musse genug habe, die angefangne Arbeit fortzusetzen, und über das dritte Heft seine eigenen Anmerkungen dem Publicum mitzutheilen, „*damit weder Hr. Demarees noch „das ununterrichtete Publicum wähnen möchte, er müsse, „da er das letzte Wort gehabt, auch wohl Recht, und die „Einwürfe seines kaltblütigen Beurtheilers widerlegt haben, weil dieser doch gar nichts zur Widerlegung des dritten Hefts geschrieben habe.*"

Man sieht manche gründliche, und von gesunder Urtheilskraft zeugende Anmerkung in dieser kleinen Schrift. Ueberall aber sieht man einen Mann, der es mit der Sache der gesunden Vernunft gut meynt. Ist der Vf. bitter und anzüglich, welches freylich nicht zu läugnen ist; so kann es ihm zu einiger Entschuldigung gereichen, dass Hr. *D.* das erste Beyspiel gegeben hat. Die allzugrosse Weitschweifigkeit, fast möchten wir sagen, Schwatzhaftigkeit des Vf. macht indess diese seine Arbeit zu einer ermüdenden Lectüre auch für diejenigen, die seine Ideen richtig finden, und ihm für seine gute Absicht Dank wissen.

Frankfurt a. M., b. Varrentrapp u. Wenner: *Frankreichs politische Lage und seine gegenwärtigen Verhältnisse mit den übrigen europäischen Mächten.* Dem Könige und der Nationalversammlung zugeeignet von Herrn *von Peyssonel*, ehemaligen französischen Generalconsul zu Smyrna etc., aus dem Französischen übersetzt. 1790. I Th. VIII. u. 160 S.; II Th. 167 S. gr. 8. (1 Rthlr.)

Wenn auch dieser Uebersetzung keine erhebliche Verunstaltung des Sinnes zur Last fallen, so lassen sich doch sonst manche Erinnerungen dagegen machen. Durch die häufige Weglassung der Hülfszeitwörter bekömmt sie eine Steifigkeit, die bey dem öfters sehr verflochtenen Periodenbau noch unangenehmer auffällt. Sprachunrichtigkeiten, wie z. B. Beytritt der Allianz, kommen ziemlich oft vor. Nicht selten sind solche Vernachlässigungen, wie I, S. 55. von den Worten: „*Friedrich verlor* - - an, bis zu *vor andern suchte.*" Bisweilen wird sie schwerfällig genug; so findet man (I, 89.): „*das zwischen Schweden und Dännemark wiederum hergestellte gute Vernehmen;*" — oder (II, 13) „*Missbrauch der in „Händen habenden Macht;*" im letztern Falle noch dazu eine ungrammatikalische Anwendung des Particips, die

kaum den Geschäftsstyl noch duldet. Hie und da verrathen sich Spuren von Flüchtigkeit, wo dem Uebers. (wie I. 122) der Faden der Construction entfällt. Druckfehler sind nicht selten; zum Theil auch sehr beträchtlich, besonders I, 18; denn hier wird der ganze Absatz: „*Pohlen - - zu retten*" dadurch beynahe unverständlich.

Leipzig, b. Weygand: *Erzählungen meines Grosvaters von Gerichtshöfen und Prozessen.* Aus dem Französischen. 1790. 234 Seiten in 8. ohne Titel und Anzeigblatt.

Dem Titel nach sollte man hier Rechtsfälle, wie bey Pitaval, Eisenhardt, Klein etc., erwarten; aber nur einige gehören in dieses Fach. Das Uebrige sind theils Erzählungen wahrer Begebenheiten, theils kleine Romane, theils Satyren. Es sey übrigens, was es wolle, so erzählt unser Grosvater recht unterhaltend, und so gut deutsch, dass man nichts weniger, als ein französ. Original, darunter vermuthen sollte. Einige Stücke scheinen auch, dem Rec., wenigstens, wirklich deutschen Ursprungs zu seyn. Die Moral ist auch in den romanhaften Erzählungen gut.

Unter allen Stücken ist das nützlichste *die moralische Nativitätstellerey*; ein schöner Pendant zu *Ploucquets Lumpenspiegel*, worinnen besonders den Leuten, welche sich über die Auflagen beschweren, sehr faslich ans Herz gelegt wird, wie sie durch ihre Faulheit, ihren Leichtsinn u. dgl. m. sich selbst die drückendsten Auflagen machen.

KLEINE SCHRIFTEN.

Philologie. Wir zeigen kürzlich einige Probeschriften von Candidaten der Lehrstelle der Beredtsamkeit in Basel an, welche im Sept. des Jahres 1789 vertheidigt wurden;

Daniel Wolleb, Phil. et Med. D., *Delectus notarum ad Virgilii eclogam quartam.* 14 S. 4. Da über diese berühmte Ekloge bereits so vieles geschrieben worden, so erwartet man billig von diesem neuen Erläuterer etwas Neues und Eigenes; dennoch hat der Vf., weit entfernt, diese Erwartung zu befriedigen, kaum die wichtigsten Ausleger benutzt, das Bekannte in dürftigen Anmerkungen wiederholt und in einer Sprache vorgetragen, die eines künftigen Lehrers der Römischen Beredtsamkeit — er hat dieses Lehramt erhalten — nicht ganz würdig ist. Ueber den Geist seiner Auslegung lese man folgende Worte S. 4. *Ceteri, quorum sententiae et nos accedimus, rem proprius rimati, non dubitarunt, quin Virgilius praedictiones de Messia, basi carminis sui positas, aut a Judaeis audierit, aut ipse in 70 Interpr. legerit.* Dahin gehen auch die vom Vf. häufig angeführten Parallelstellen aus der Uebersetzung der 70 Dolmetscher, die zwar eine gewisse Aehnlichkeit der Bilder, aber keine Nachahmung und Nachbildung von Seiten des Römischen Dichters beweisen.

Desto mehr Proben kritischen Scharfsinns enthält *Dan. Huber, A. L. M., tentamen observationum in M. Manilii Astronomicon*, 8 S. 4. in welchen einzelne Stellen der zwey ersten Bücher so verbessert oder erläutert werden, dass man eine Fortsetzung dieses kritischen Versuchs über mehrere Stellen und über die folgenden Bücher wünschen muss. Im Anfang des zweiten Buchs, wo der Inhalt der Hesiodischen Gedichte von Manilius erzählt wird, hat er einiges sehr glücklich verbessert. Anstatt V. 23. *Silvarumque deos sacrataque numina, Nymphas*, welche freylich zur Beschreibung der *Werke und Tage* nicht passen, mit andern Auslegern für unächt zu erklären, versetzt er den Vers hinter V. 17, wo er als zum Inhalt der *Theogonie* gehörig, an seiner rechten Stelle steht. Ein Anderer würde ihm vielleicht noch lieber eine Stelle nach V. 40 anweisen, so, dass es von Theokrits Idyllen hiess: *Quin etiam pecorum ritus et Pana fouantem In calamos, Sicula memorat tellure creatus, Silvarumque deos, sacrataque numina Nymphas.* In V. 18. *Omniaque immenso volitantia lumina* (oder *sidera*) *mundo* findet der Vf. eine Anspielung auf Hesiods verlornes astronomisches Werk. Es wäre aber sonderbar, wenn Manilius, falls er dieses Werk gekannt, und es für Hesiods Product anerkannt hätte, desselben nur beyläufig erwähnt haben sollte, da er die übrigen Hesiodischen Gedichte in mehrern Versen besingt.

Eben dieses Lob einer einsichtsvollen Kritik kommt einer andern Abhandlung zu: *Emas. Linder, A. L. M., Tentamen strictrurarum in quasdam M. Accii Plauti comoedias.* 8 S. 4. Die Kritik beschäftigt sich hier theils mit richtigerer Abtheilung der Person und Scene, theils mit einer leichten und ungezwungenen Verbesserung einiger verdorbener Wörter und Stellen.

J. Rodolph. Schnell, Ph. D., *specimen observationum in C. Caesaris commentarios.* 12 S. 4. Diese Bemerkungen zeichnen sich von Seiten der Sprache und der Sachen aus. Die Kritiken über mehrere Stellen von Cäsars Büchern über den bürgerlichen Krieg, so, wie über die Bücher vom Alexandrinischen, afrikanischen und spanischen Krieg, sind zum Theil kühn, welches aber die Verdorbenheit des Textes; zumal in den letztern Schriften, entschuldigt. Sinnreich ist der Einfall, de B. civ. 1, 48, für *ne ad ultimum supplicium progredi necesse habeant* zu lesen: *ne ad ultima supplicium*, da von einer an den Pompejanern auszuübenden Todesstrafe nicht die Rede seyn könne. Doch reicht man auch mit der gemeinen Lesart aus, wenn man unter dem *ultimum supplicium* den Selbstmord versteht, als das Aeusserste, zu welchem diese Unglücklichen getrieben werden konnten.

Joh. Jac. Schmide, A. L. M., *Spicilegium observationum ad Cornel. Nepotis vitam T. Pomponii Attici*, 8 S. 4. Theils vertheidigt der Vf. dieser gelehrten Anmerkungen die gemeine Lesart, theils verbessert und erläutert er einzelne Stellen dieser kleinen Lebensbeschreibung. Ob es eine so ausgemachte Sache ist, wie der Eingang dieser Abhandlung sagt, dass kein Schriftsteller geschickter als Nepos, zur Erlernung der *Anfangsgründe* der lateinischen Sprache sey, wissen wir nicht. Bey aller ächt historischen Simplicität dieses Geschichtschreibers erfodern seine Biographieen doch schon einen in der Sprache geübten und mit dem Ganzen der griechischen Geschichte vertrauten Leser.

Eman. Merian, Ph. D., *Observationes criticae in quaedam Aur. Prudentii Clementis loca.* 8 S. 4. Sie verbreiten sich über mehrere Gedichte des Prudentius, und enthalten scharfsinnige Conjecturen und gute Erläuterungen.

Im April und May des J. 1790 disputirten folgende Candidaten des historischen Lehrstuhls in Basel:

J. R. Schnell, Ph. Dr., *de vita et rebus gestis Servii Tullii.* 10 S. 4. Eine gut geschriebene und gut angeordnete Erzählung der vorzüglichsten Einrichtungen, welche Servius Tullius während seiner Regierung gemacht hat.

Dan. Huber, Vitae gestarumque Timoleontis Corinthii quatuscunque delineatio. 12 S. 4. Eine kurze, aus Plutarch, Nepos und Diodor von Sicilien ausgezogene und kritisch behandelte Geschichte des Timoleon.

Em. Linder, de Cyro minore, Darii Nothi, Persarum regis, filio, fratre Artaxerxis Mnemonis. 8 S. 4. Die Geschichte, vorzüglich des Zugs, welchen Cyrus gegen seinen Bruder unternahm, wird aus den bekannten Quellen erzählt. Der Vf. hat die Lehrstelle der Geschichte erhalten.

Joh. Jac. Burcard, strictura quaedam ad Sulpicii Severi historiam ecclesiasticam. 8 S. 4. Im Sulpicius kommen viele Fehler der Zeitrechnung vor, welche theils vom Vf. selbst, theils von den Abschreibern, herrühren mögen, und in dieser Abhandlung gerügt und verbessert werden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 25 Januar 1791.

ERDBESCHREIBUNG.

Frankfurt a. M., b. Varrentrapp u. Wenner: *Neue Erdbeschreibung von ganz Afrika.* Aus den besten ältern und neuern Hülfsmitteln gesammlet und bearbeitet von *August Christian Borheck*, — Schuldirektor des Gymnas. zu Bielefeld etc. *Erster Band*, die *Asorischen, Madeirischen und Kanarischen Inseln, nebst den Staaten von Marokos und Algier.* 1789. gr. 8. 731 S. (1 Rthlr. 18 gr.)

Der Hr. Vf. sagt, in der Vorrede, dass er auf den Rath des Hn. Hofr. Schlözers anfänglich eine Uebersetzung des Fenning mit berichtigenden Anmerkungen habe liefern wollen. Weil aber der letztere so viel geworden, dass sie den Text *ersauft* haben würden: so habe er sich entschlossen, selbst zu arbeiten. Was nun diese Arbeit betrifft; so müssen wir ihm das Zeugniss geben, dass er nicht bloss, wie Fenning und andre, hie und da, was ihm zweckmässig schien, einzeln zusammengetragen, und in eine schickliche Verbindung gebracht habe. Sondern er hat s. Hülfsmittel Blatt vor Blatt zu nutzen gesucht; und damit keiner um das seinige gebracht würde, so ist einer nach dem andern wörtlich oder in der Uebersetzung angeführt worden; wobey es sich denn je zuweilen zuträgt, dass man einerley von mehrern bekräftigt findet. Z. B. bey Sala, gemeiniglich Salè, bey Leo Sela, von der er hernach nochmals sagt, dass sie zu Ptolemaeus und Plinius Zeiten unter dem Namen Sala bekannt gewesen, wird von dem Kaperhafen gesagt, dass die Barre oder Sandbank an dessen Eingange bey dem höchsten Wasser nur 12 Fuss, bey dem niedrigsten aber nur 6 Fuss Tiefe habe, und nachdem das übrige von der Stadt aus diesem Vf. beygebracht worden; so heisst es: Unsere Verfasser beschreiben diese Stadt also. Da kommt denn auch der Hafen wieder vor, und die Versicherung, dass er bey hohen Wasser selten über 12 Fuss habe, so dass die Korsaren dieser Stadt anderswo einlaufen müssen. Gleich hinterher steht: dieser Hafen wird für einen der besten im Lande gehalten, und doch wegen *eines quer vor liegenden Hindernisses* sind auch leicht beladene Schiffe genöthigt, auszuladen etc. Nachdem nun auch dieser Zeuge mit seiner übrigen Aussage gleichsam abgehört ist: so kommt die Reihe an Poncelin de la Roche Tilhac, den bekannten Abschreiber des Raynal, den Hr. B., ohne das Decret der National-Versammlung abgewartet zu haben, schlechthin Poncelin nennt. Dieser schreibt nun: Eine Sandbank, die sich immer sehr zu vergrössern scheint, verhindert grosse Schiffe, die über 6 bis 7 Fuss im Wasser gehen, am Einlaufen in den Hafen. Zuletzt noch — in den Briefen eines französischen Officieres wird das bisher bemerkte theils bestätigt, theils noch folgendes erzählt, was zu mehrerer Bekanntmachung dieser Stadt dient: — Wenn das Meer niedrig ist, hat der Hafen nur anderthalb Fuss Wasser; er ist einem geschlossenen Hafen ziemlich ähnlich etc. Das heisst doch sicher, seine Gewährsmänner sorgfältig anführen, und das kostet allerdings Arbeit. Sollte man aber das etwa nicht für eigene Arbeit gelten lassen: so kann freylich Recens. nicht so gleich finden, was der Hr. V. selbst gethan hat. Zwar steht in der Einleitung, dass die ganze West- und Nord-Küste Afrikens an den Amerikanischen Ocean stosse, der es von Amerika und Europa trennt; dass der ganze Erdtheil Afrika mit Inbegriff der Kanarischen Inseln *zur obern Halbkugel*, und nur die Asorischen und Kap Verdischen Inseln *zum nordlichen Theile der untern Halbkugel* gehöre; dass der Aequator mitten durch *Ost-Afrika* gehe (also nicht auch mitten durch West-Afrika?) dass im Osten von Afrika nur 3 mittelmässige Flüsse *Gebiet* und *Mündung* haben, worunter der Hawasch genennt ist, der sich in dem Sande verliert; aber, so neu auch dieses ist: so will der Hr. V. vielleicht selbst nicht, dass man diese Arbeiten nenne, und andre kann Rec. nicht gleich bemerken. Abgeschrieben hat er sehr getreu, wie man sogleich bey der beliebten Eintheilung in Bergaequator, Bergmeridiane, Bergparallele bemerkt, die aus Fabri's Geographie für alle Stände genommen ist, doch mit dem Zusatz, dass das Kap Bojador beym Ptolemaeus Atlas maior und Cap Lantin bey ebendemselben Atlas minor heisse, die übrige Eintheilung des Landes selbst ist aus dem Gatterer. Die Asorischen, Madeirischen und Kanarischen Inseln sind vollständig aus dem Glas, ohne den Büsching zu Hülfe zu nehmen, welches doch wohl nöthig gewesen wäre. Auch hätte die Lage und Grösse hin und wieder genauer bestimmt werden müssen, z. B. die Insel S. Miguel fängt sich nicht bey dem 39ten, sondern dem 38ten Grade Norder Breite, an. Die Insel ist nicht 18 Meilen lang und 7 breit, sondern nach Jefferys West-India Atlas, womit d'Anville übereinstimmt, nur 15 geogr. M. l. und 3½ M. breit. Auch die Bevölkerung auf diesen Inseln hat sich geändert. Die Insel Madeira liegt nicht in 1°, 30′ Westlänge, sondern zwischen 30° Oestlicher, und 1°, 5′ Westlicher Länge. Die Insel Ferro ist nach Nicols zu gross angegeben. Der Wunderbaum auf derselben heisst nach Dapper Garoe, nicht Garse, und nach le Maire und Bartot tragen mehrere Bäume dazu bey, dass die Dünste in Tropfen sich hier sammlen, und der Insel Wasser geben, wie auch aus dem Universal-Magazin April 1748 von einem andern hier wohl bemerkt ist. Uebrigens ist hier alles wesent-

liche aus dem Glas so sorgfältig gesammlet, dass jeder dem Hn. V. dafür danken wird. Noch mehr Dank verdient er bey dem Staate von Marocko und Fes, wo die besten ältern und neuern Schriftsteller, namentlich der uns immer noch unentbehrliche Joh. Leo, und unter den neuern Höst und Chenier in ziemlich vollständigen Auszügen geliefert sind. Nur wünschte Rec., dass nicht so viele Kleinigkeiten, und Dinge, die augenscheinlich nicht mehr gelten können, und so vorübergehend sind, dass sie in keiner Erdbeschreibung Platz finden, mit berührt wären. Was ist uns daran gelegen zu wissen, wenn und unter welchem König oder mit welchem Scherif Joh. Leo in dieser oder jener Stadt gewesen, welchen wohlthätigen Mann oder Geitzhals er da habe kennen gelernt, wie er von ihnen aufgenommen worden, auf welcher Kupfertafel bey dem Höst diese oder jene Kleidung abgebildet, welche Waaren zu Hösts Zeiten, die er immer als die gegenwärtigen nennet, die gangbarsten gewesen, und was sie für Preise gehabt, wie viel der König bekommt und ausgiebt, und zwar nicht überhaupt, sondern Stückweise, da doch bekannt ist, dass dies von der Willkühr des Despoten so ganz abhängt, und überhaupt, wie können solche so schnell vorübergehende und veränderliche Puncte in einer Geographie Platz haben? So übersetzt er aus dem Leo, dass dieser im Jahr der Hedschra 919 mit dem ersten Kanzler des Scherifen, der um einige Sclaven für seinen Herrn zu kaufen, dahin gekommen, 18 Tage in Tagoast gewesen, dass zu Teculet ein Edler gewesen, der durch seine Rechtschaffenheit sich das Amt eines Schiedsrichters erworben, dass eben derselbe den Leo sehr freundschaftlich aufgenommen, und ihm während seines Aufenthalts viele Afrikanische Geschichtbücher vorgelesen, dass er in Hadechis einen Priester getroffen, der an Arabischen Gedichten ein grosses Vergnügen gefunden, dass zu Tagtessa, wie Leo daselbst war, eine grosse Menge Heuschrecken alles verzehrt habe, u. s. w. Einmal vergisst er bey dem Uebersetzen sogar die Zeit, und erzählt das als gegenwärtig, was zu Leos Zeiten geschahe. Z. B. zu Culei hal Elmuridim (ist zu dessen Zeit) der Enkel eines Priesters, der sich eine Sekte gestiftet, durch seine Rauberey und Despotismus so verhasst geworden, dass er seine Herrschaft keinen Fusbreit über den Berg ausdehnen, und irgend etwas säen kann. Hin und wieder fehlt es auch an Kenntniss der Naturgeschichte, des üblichen Maasses bey Waaren und Gelde, und manchen andern Dingen, die ein Geograph wissen muss, der sich an die Beschreibung eines so grossen Welttheils wagt. So bemerkt er bey Messa aus dem Leo, dass man hier Bernstein am Ufer des Meers finde, welchen Portugiesische Kaufleute für sehr geringen Preis abzuholen pflegten, da sie nur ein Goldstück (*aureum*) für eine Unze des auserlesensten Bernsteins bezahlten. In der lateinischen Uebersetzung, die er gebraucht, steht freylich *electrum*. Der Italiänische Uebersetzer aber bey dem Ramusio hat *ambra cane*, und der Mineraloge hätte aus dem einen so gut als aus dem andern, selbst daraus, dass man diesen Auswurf des Meeres dort häufig in den Wallfischen finde, so gleich gesehen, dass hier von keinen Bernstein, sondern von Ambra die Rede sey, den man häufig in dem Magen der Wallfische findet, und der nach D. Schwediauers Bemerkung auch wirklich ein Product des Thierreichs seyn soll. Dass er aber *aureus* durch Goldstück hier und in dem folgenden übersetzt, ist um deswillen schon nicht recht, weil man unter einem Goldstück eine Lisbonnine zu verstehen pflegt, welche 8⅓ Rthlr. beträgt. Aber Leo sagt ausdrücklich, dass 7½ derselben eine Unze wiegen. Man weiss, dass in Spanien 8 Unzen Gold Gewicht 459⅔ holländische Asen betragen, deren 486 eine Cöllnische Mark oder 67 holländische Ducaten wiegen. Also ist ein *Aureus* des Leo ein sehr vollwichtiger holländischer Ducaten. Von Tedsi berichtet er aus dem Leo, dass hier viel Getreide und Zucker wachse; das 3te wichtige Product aber, *glastum sylueſtre*, Spanisch und Ital. *guado* lässt er aus, ohngeachtet es noch jetzt ein einträglicheres Product jener Gegend ist, als der schlechte Zucker, dessen Bau fast immer schlecht betrieben ist. *Glastum* ist Wald (*Isatis tinctoria Linn.*) das berühmte Färbekraut, wodurch sie bey der Färberey ihrer Zeuge so viel gewinnen. Ueberhaupt wäre bey der Naturgeschichte, so wie sie hier mitgetheilt ist, noch manches zu erinnern. Schade, dass Hr. *B.* nicht des Hn. Poiret Reise in die Barbarey, darinn auch eine Naturgeschichte dieses Landes vorkommt, dabey gebraucht hat. Auch von dem Zustande des französischen Handels in Afrika, von der elenden Lage, darin sich europäische Kaufleute daselbst befinden, von der Religion, Sitten und Gebräuchen der Mauren und Beduin-Araber, würde er hier manche nähere Nachrichten gefunden haben.

Ohne Verlagsort: *Briefe über Augsburg, den Jesuiten- und Mönchsfreunden Gedike, Biester und Nicolai voll schuldiger Ehrfurcht gewidmet* von *A. B. St.* 1789. 149 S. 8.

Von einem wahrheitsliebenden Canonicus aufgefodert, will der Vf. mit dem angeblichen Creditiv eines gebornen Augsburgers, Katholiken und ehemaligen Zöglings der Jesuiten, das viele Schlimme untersuchen, was Wekhrlin, Nicolai, Risbek, der reisende Curländer, und das *Servum imitatorum pecus* von Augsburgs Katholiken dem Publicum erzählt haben; weil man doch wähne, in einer paritätischen Stadt, wo die Frictionen nie aufhören, und Aemulation und bessre Einsicht die Folge davon seyn müsste, könnte die eine Religionspartey unmöglich noch so unwissend, bigott, und unduldsam seyn, als es jene Schilderungen besagen. Dieser neue Beobachter verspricht, gröstentheils nur Thatsachen hinzuzeichnen, und will die Resultate selbst davon abzuziehen, überlassen; er führt aber auch hierin meistentheils selbst das Wort: Die Summe von dem allen ist: dass die Vorwürfe von Barbarey, Fanatismus, Intolerant und schlechter Lebensart hauptsächlich den katholischen Religionstheil treffen; dass die hiesigen Protestanten, — den Pöbel, der allenthalben Pöbel ist, abgerechnet — reicher an guten Kenntnissen, guten Sitten, und überhaupt liebenswürdiger in ihrem Betragen sind; dagegen wahre Aufklärung bey Augsburgs Katho-

Katholiken noch nicht den mindesten Eingang gefunden habe. Jesuiten und Mönche, urtheile der Vf., halten zu scharfe Wache, als dass Aufklärung sich ins Thor wage, oder auch, wenn sie etwa hineingebracht würde, nur im mindesten verbreiten dürfe. Die Fürstl. Bischöfliche Regierung und das Domcapitel haben zwar durch Normalschulen, obgleich ihre Einrichtung noch nicht die beste sey, eine zweckmässige Erziehung und Bildung des Volks, thätigst bewirken wollen; allein selbst der anschauliche Erfolg dieser Vortheile habe auf die Augsburgischen Magnificenzen und Herrlichkeiten so wenig Eindruck gemacht, dass sie der Domcapitelschen Schulanstalt nun erst recht von Herzen gram geworden. Diesen gnädigen Herrn, noch ganz alten Schlages, dürfe man das so übel nicht nehmen; allein, dass die hiesigen Jesuiten und Mönche allenthalben, wo sie hinkommen, beym reichen Kaufmann, bey Handwerkern und Jan Hägel, bey Gastereyen, im Beichtstuhl und auf der Kanzel, über die Normalanstalten spotten, sie verschreyen, und die ihnen anhängige Eltern abhalten, ihre Kinder dahin zu schicken; das sey schuhlisch gehandelt, und verdiene die strenge Ahndung des Erzbischofs. — Der Vf. besucht hierauf die Schulen, Seminarien, und die Akademie zu Dillingen, wo die jungen Geistlichen der Diöces Augsburgs gebildet werden. Das ganze Schulwesen der Jesuiten ist nach seinem Ausdruck, noch grösstentheils die alte Pferche. Nach ihrem Leisten erzogen, lernt man Heu fressen, und auf Erbsen nach Compostell und Loretto laufen. Nirgend existiren sie so unumschränkt fort, als in Augsburg, und pfropfen bey jedem Abgang ein neues Mitglied auf den alten Stamm. Wie hiernächst die Ignatianer und ihre Anhänger, insonderheit der geistliche Rath N. als Schutz- und Schirmherr der Mönche, und der dem P. Merz zelotischen Andenkens, würdiglich succedirte Dompredigter P. Z. die bischöflichen Verordnungen wegen Abstellung des Gräberunfugs, der unsaubern Wallfahrten, der ärgerlichen Controverspredigten u. s. w. unwirksam zu machen wissen, und desfalls mit den Prediger-Mönchen in besten Vernehmen stehen, ist das Thema der folgenden Briefe. Ueberhaupt rührt die Schrift von keinem gemeinen Beobachter und Literator her. Sein Vortrag fesselt. Die Farben sind etwas stark aufgetragen. Ob dabey nicht die factische Wahrheit hin und wieder gelitten habe, dies zu beurtheilen, wollen wir unpartheyischen Kennern des Terrains überlassen.

MADRID. Von des Obersten D. Antonio de *Alcedo* *Diccionario geografico-historico de las Indias occidentales*,

wovon wir die ersten beiden Bände im J. 1788. N. 278. angezeigt haben, ist nun auch die Fortsetzung erschienen, welche den II und III Theil, jeden in zwey Bänden ausmacht. Auch ist schon ein siebender Band heraus, den wir aber noch nicht besitzen. Der Tome II. ist überhaupt 630 Seiten. Der Werth oder Unwerth des Buchs bleibt immer derselbe, wie wir ihn ehemals angaben. Kein Buch zum Lesen, oder America daraus richtiger und durchgehends genauer kennen zu lernen, sondern schlechterdings nur ein kostbares Werk für die wenigen Geographen, die es zum Besten der Wissenschaft benutzen können und wollen. Sonach wäre eine Uebersetzung (man hat sie angekündigt) ein lächerliches Unternehmen, und ein Auszug ohne Ausfüllung der vielen grossen Lücken ein unverdienstliches und unnützes.

Wir wollen inzwischen eins und das andre merkwürdige auszihen. Der 2 Theil geht von D bis zu Ende L. *Darien*, S. 3—6, wie gewöhnlich, fast nichts als Historie; doch diesmal einiges Neuere. Es setzte sich hier 1740 eine französische Kolonie, die aber einige zehn Jahre nachher durch die von den Engländern aufgehetzten Indier alle ermordet wurden. Diese sind noch immer sicher gewesen, und unbezwungen. Ihre Zahl soll an 20000 steigen. *Demerari*, ein kurzer elender Artikel. *S. Domingo*, S. 24—41, aber eigentlich nur bis 26, denn wen geht das Register der Bischöfe und Statthalter an? Was nun die Insel selbst betrift, ist so jämmerlich, dass man es aus Charleroix allein schon besser, und mit Zuziehung Raynals zehnmal so gut machen könnte. Die Bevölkerung des französischen Theils wird vom J. 1726. angegeben; von der des spanischen, dieses Stillschweigen, nichts von der Gränze u. s. w. *Dominica*, bloss nach Labat. *Dorado*, bloise Verweisung auf Gumilla und Caulin. *Durango*, wiederum nichts als Bischofsverzeichniss und alte Historie. *Ecatepec* in N. Spanien, doch ein etwas neuer Artikel mit der Angabe der Dörfer dieser Oberalcaldie. *Esmeraldas*, bloss nach Ulloa. *Nueva Espaňa*, S. 78—92, meist bloise Verzeichnisse und schlechterdings, die Angabe der Eintheilung ausgenommen, nichts, das nicht längst bekannt wäre. Auch Nachrichten von der Volkszahl (welche doch schon eine ältere Gazeta de Mexico angiebt, die ein Spanischer Geograph wohl haben könnte) hofte man hier vergebens, nichts vom Handel oder Gewerbe! *Espiritu Santo*, in Brasil, schlechterdings nichts neues. Doch wir wollen aufhören die ganz unbefriedigenden Artikel, deren jeder Band viele hundert enthält, anzuzeigen. *Exquimaux*, besser noch als gewöhnlich, aus dem American Gazeteer. *Esquivo* soll Essequebo seyn. *Estados Unidos de America*, ein Artikel der vielen andern widerspricht, in welchen der Verf. an die Revolution nicht dachte.

S. Fé de Bogotá, S. 122—130, beschreibt diese Stadt doch ein bischen genauer, und giebt die Einwohnerzahl auf 36000 an. Die gewöhnlichen Namen-Listen haben auch hier die Oberhand. *S. Fernando*, eine 1748 am Mexicanischen Meerbusen angelegte neue Stadt, wird doch angeführt. *Filadelfia* soll jetzt nur 3000 Häuser und 18000 Einwohner haben! *Florida*, S. 142—147, die Producte sehr obenhin, aber die Namen der Statthalter sehr genau angegeben. *Cabo Francés*, (Cap françois auf S. Domingue) soll in seinem District 200 Zuckermühlen haben. Raynal ist also hier gar nicht benutzt worden. *Tierra del Fuego*, weiter als Ansons Reise erstrecken sich des Vf. Nachrichten nicht. *Nueva Galicia*, auf vier Seiten einige kurze, doch gute Nachrichten von der Naturhistorie des Landes und den gutartigen Indiern, die immer gern zu ihrer alten Abgötterey zurückkehren wollen. Es könnten hier 10,000 Arroben Cochenille gewonnen werden.

den. *Georgia*, hier findet man einmal eine Liste der Ausfuhr von 1759 bis 1772, 1750 giengen in 8 Schiffen für 2004 L. Sterl. aus, 1772 aber schon in 217 Schiffen für 121677 L. Dieselbe Liste haben wir aber schon in einer englischen Schrift gelesen. *Nuevo Reyno de Granada*, ein Artikel von 11 Seiten mit Inbegriff der weitläuftigen Namen-Verzeichnisse. Man lernt daraus, dass die Zahl der Indier in dieser Statthalterschaft etwas über 18000 steigt. Von der *Insel Granada* doch einmal neue Nachrichten, von ihrem Productenertrage im J. 1774 nach Campbel. *Guadalaxara*, die Academie und Hauptstadt derselben, S. 239 — 241. Man hat neuerlich reiche Goldgruben darin entdeckt. *Guadaloupe*; nun sieht man, dass der V. mit Raynal anfängt bekannt zu werden. Aber was sonderbar ist, nur mit der alten Ausgabe. *Guaira*, ein magerer blos historischer Artikel von einigen 20 Zeilen! *Guancabelica*, einiges neues von diesem berühmten Quecksilberbergwerk. Man hatte es wegen eines 1760 darin entstandenen Brandes beynahe ganz verlassen. Jetzt sind doch noch 100 Oefen dabey im Gange. *Guanucos* in Peru, ein guter Artikel. *Guatemala*, die Stadt soll seit dem Erdbeben von 1775 noch in Ruinen liegen. *Guayana*, das spanische nämlich. *Guayaquil*, wenig neuere Nachrichten ausser der, dass vor etwa zwanzig Jahren die königl. Schiffswerfte hier wieder hergestellt worden. *Hacha*, die neue spanische Beschreibung und Karte ist gar dabey nicht gebraucht. *Havana*, nichts von den neuen wichtigen Festungswerken. Die Stadt hat über 20,000 Einwohner. *Honduras*, der Spanier weis von den vielen Streitigkeiten über das Färbeholz fällen äusserst wenig, und von dem letzten Vertrage, der die Engländer von hier ganz verwiesen hat, gar nichts. Er kennt dagegen noch eine englische Kolonie von 1500 Mann und lässt die Engländer 20,000 Tonnen Färbeholz, die Holländer aber für 300,000 pesos andre Waaren von hier ausführen. *Indias occidentales*; unter diesem Artikel findet man nichts, als ein Verzeichniss der Patriarchen und Groskanzler von Indien, wie auch der Präsidenten des indischen höchsten Raths. *Indios*, S. 438 — 441, allgemeine (folglich wenig passende) Schilderung ihrer Sitten, aber nichts von ihrer Zahl, deren Abnahme u. s. w. *Lima*, ein guter, obgleich meist historischer Artikel. Der Vf. giebt ihr 60,000 Einwohner. *Loxa*, ganz nach Ulloa. *Luisiana*, höchst magere alte, und selbst als solche, unvollkommne Nachrichten. Wenn man alles genau betrachtet, so kann das Neue, was der Vf. über das *spanische* Amerika (denn das übrige hat gar keinen Werth) sonderlich über Peru, wo ihm *Cosme Bueno* einige neue Materialien giebt, aus den von uns angezeigten vier Bänden von beynahe 8 Alphabet, ganz bequem auf 8 Bogen gebracht werden. Was die grössern Artikel weitläuftig macht, sind historische bekannte Angaben, und die kleinern Artikel sind nichts, als eine in Worte übersetzte Landkarte.

PRAG, b. Balzer u. Walenta: *Sammlung der merkwürdigsten Städte und Festungen, welche in den Jahren 1788, 1789 und 1790 von den K. K. Oesterreichischen und K. Russischen Armeen der Pforte abgenommen worden, nach ihrer wahren Lage gezeichnet und illuminirt, nebst einer kurzen Beschreibung derselben, nach Hof- und andern glaubwürdigen Berichten.* II Theile mit 35 illuminirten Kupfern und Planen. 1790. 1ter Th. 60 S. IIter Theil. 67 S. Queer Folio. (6 Rthlr.)

Das liess sich voraus sehen, dass der letzte Türkenkrieg im Oesterreichischen, wo ohnedem Schreibseligkeit von gewisser Art sehr zu Hause ist, eine Menge von Geschichten, Beschreibungen, Karten, Plänen, Halbromanen, u. d. m. hervorbringen, und dass viele derselben unter der Kritik seyn würden. Fast ganz ist dies der Fall mit diesem (noch dazu so theuern) Werke. Die *glaubwürdigsten Nachrichten*, woraus es zusammengetragen worden, sind wörtlich abgeschriebne Zeitungen; Berichte, wo (wie z. B. I. S. 33.) auf 600 verwundete und getödete Türken 1 Kaiserl. Jäger und 1 Gemeiner blessirt wird; oder wo (wie z. B. II. S. 45.) gegen 1500 auf der Wahlstatt gebliebne Feinde 19 Mann Oestreicher und 9 Pferde getödet worden. In der Belagerung Belgrads ist wörtlich ein anders Werkchen, das in der Schönfeld-Meissnerischen Handlung erschienen, und wovon nur der Vorbericht sich unterschied, abgedruckt worden. Schmeicheleyen von der niedrigsten Art gegen die K. K. und Russischen Generale, grobe Unwahrheiten gegen die Osmanen finden sich auf jedem Bogen. Die Pläne sind meistentheils aus alten Chroniken der ehemaligen Türkenkriege abgestochen; die Schlachten, Belagerungen, Stürme u. d. m. sind so wie eine sehr alltägliche Imagination sich solche denke ohne Wahrheit, ohne Richtigkeit abgezeichnet. Kurz, das ganze ist für denjenigen, der Belehrung sucht, und nicht blos *bildern* will (denn einige Stiche und Illuminationen sind leidlich) kaum soviel Groschen werth, als es Thaler gilt. Als eine Probe des schönen Styls setzen wir nun den Schluss des 1ten Theils her: „So „endigte sich also der Feldzug in diesem Jahre, beide „Armeen eroberten sich solche Oerter, dass sie bequeme Winterquartiere haben *konnen*, wobey sie auch gute Aussichten auf das künftige Jahr *hatten* in ihrer „Fortsetzung glücklich zu werden; denn die Mannschaft „war durch die reichen Beuten aufgemuntert, und erwartete mit Ungedult die Zeit, in welcher sie ihre „Tapferkeit zeigen, und sich *etwas zu Nutze machen „konnte*."

MADRID, b. Sancha: *Cartas familiares del Abate D. Juan Andres a su Hermano D. Carlos Andres dandole noticia del viage que hizo á varias ciudades de Italia en el Año 1785; publicadas por el mismo D. Carlos.* T. I. 2. 1789. 8. 285 und 253 Seiten.

Beide *Andres* sind durch das Werk: *Origen progreso y estado actual de toda la Literatura*, welches D. Juan italiänisch schrieb und sein Bruder Carlos in 3 Quartbänden zu Madrid 1784 ff. spanisch herausgab, nicht unbekannt. Gegenwärtige Briefe sind schon 1786 herausgekommen und dieses ist wohl nicht einmal eine neue Ausgabe, sondern nur ein Umdruck des Titels. Alles, was übrigens ein Deutscher aus diesem Buche brauchen kann, schränkt sich auf das ein, was über jetztlebende Gelehrte etwa neues gesagt wird.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mitwochs, den 26. Januar 1791.

ERDBESCHREIBUNG.

LONDON, b. Vernor: *Sketches of society and manners in Portugall*, in a series of lettres from *Arthur William Costigan*, Esq., to his brother in London, in II. Vol. 8. I. Vol. 424 p. II. Vol. 424 p.

Dies Werk muss billig in zwiefacher Rücksicht betrachtet werden; erstens als eine Schilderung Portugalls, das seiner jetzigen Verfassung, Denkart, Literatur und Regierung nach, fast ein für den gröfsten Theil von Europa ganz unbekanntes Land ist; und dann, als ein *Halbroman*; denn der Liebeshandel von Costigans Reisegefährten, dem Lord Freemann, der eigentlich hinreist, um eine schöne Portugiesin zu heyrathen, und da auf Hindernisse aller Art, Pfaffentrug, Hofkabale, adelichen Bettelstolz und sogar auf Banditenränke stöfst, hat so viel Romanhaftes bey sich, dass man oft ungewiss ist, ob dem Verf. diese Dinge selbst wiederfuhren, oder ob er sie erfunden habe. Eben diese Mischung thut auch dem Ganzen, wie uns dünkt, keinen grofsen Vorschub, und wir wünschten zuweilen lieber noch mehr von Portugalls Beschaffenheit, als von Lord Freemanns Abentheuern zu erfahren. Hierzu kommt noch ein oft gekünstelter Stil; manche Wiederholung ohne Noth, und die Verbindung mancher unwichtigen Anekdote mit wichtigen. Kurz, das Ganze ist keine fehlerfreye Arbeit, aber doch immer eine interessante. *Erster Band.* S. 83. Die neugebaute Stadt, St. Antonio, die am Guadiana, der spanischen Stadt Ayamonte gegen über liegt, und ein bleibendes Denkmal von des Marquis Pombal unbiegsamem Eigensinn abgiebt, ist so schön gebaut, dass in ganz Portugall nur Lissabon ihr an Nettigkeit gleicht; sie hat treffliche Strafsen, Gasthöfe, Kirchen, Rathhaus etc. und steht doch leer. Die reichsten Grundbesitzer von Algarbien mufsten da Häuser bauen; aber der Platz, so schön er an sich selbst war, war doch zum Sardellenfang, wozu die Stadt bestimmt seyn sollte, übel gewählt. Erst mitten im Bau liefs der Minister dieses durch einen würdigen Richter untersuchen; das Urtheil fiel gegen Pombal aus, und der Lohn des redlichen Mannes — war das Gefängnifs. Der Bau ward vollendet, den Sardellenfischern ward anbefohlen, hier zu wohnen; aber sie zogen sich auf die spanische Seite hinüber; und seit Pombals Fall steht diese schöne Stadt ganz öde. — Unsinnig ist die Art, wie die Portugiesen ihren Wein behandeln. (S. 127.) „Kein Land zeugt schönere Trauben und hat schlechtern Wein: denn die Einwohner haben weder Tonnen, noch sonst ein hölzernes Weingefäfs; sie bereiten und bewahren ihren ganzen Wein in grofsen, schlechtgebauten, irdenen Gefäfsen; und vermischen ihn, der Abklärung wegen, mit gelöschtem und ungelöschtem Kalk. In getrockneten Schweinhäuten verführen sie ihn; diese sind zusammengenäht, von innen und aufsen überpicht, wodurch der Wein so unschmackhaft wird, dafs keine Christenseele ihn trinken kann." — Es läfst sich begreifen, dafs ein so träges Volk in der Literatur von dem übrigen Europa nichts lernt; aber, dafs es auch nichts von seinen Künsten des Wohlgeschmacks annimmt, das ist von einem Lande, wo die *Geistlichkeit* herrscht, unbegreiflich. Von der Gelahrtheit der Geistlichkeit erhielt der Vf. zu Evora (S. 131) einen herrlichen Beweis. Er sah bey den dortigen Karthäusern eine schöne Handschrift von der Iliade, und fragte den Bibliothekar: Was dies wohl sey? — „Ein altes hebräisches oder arabisches Buch, (hiefs es) das von den Mauren herstamme, und jezt keiner von den Klostermönchen mehr verstände." — Als Pombal fiel, befanden sich über 800 Personen in Kerkern. Doch das Ungeheure in dieser Anzahl verschwindet, wenn man das seltene Verfahren dieses Ministers bedenkt, der über viele Verbrecher zwar Kriegsrecht halten, und das Todesurtheil sprechen, doch fast niemals vollziehen liefs. Sein Nachfolger, Marquis von *Angeja*, soll alle Fehler Pombals reichlich besitzen, aber unpartheyische Richter zweifeln: ob eine seiner Tugenden. — Die Gelindigkeit der Königin gegen strafwürdige Verbrecher, übersteigt allen Glauben, und fast möchte man sagen, auch allen *Begriff*. Nur ein Paar Beyspiele davon! (S. 343) Ein Officier, der unterm Vorwand stäter Unpäfslichkeit nie Kriegsdienste that, hatte einen unerlaubten Umgang mit einer Nonne. Ihrer satt, verführte er bald darauf ihre Schwester, die auch Nonne in diesem Kloster war. Jene erstere gab aus Eifersucht ihn an; er ward ertappt, an den Ort seiner Besatzung gebracht, verurtheilt, aber durch Pombals Nachsicht nicht bestraft. Auf sein Ehrenwort liefs man ihn in der Stadt herumgehn; er trieb abermals Ehebruch mit eines andern Frau; *vergiftete den Mann*, entführte die Frau, und entwandte dabey noch zwey Mauleseln. Für dies alles ward er im Bilde aufgehängt. Doch die Königin verzieh ihm gänzlich, gab ihm seine Officiersstelle wieder, und kündigte allen ihre Ungnade an, die sich mit ihm zu dienen weigern würden. Wirklich standen bey diesem Regimente *drey Brüder der beiden von ihm entehrten Nonnen*, die, wie alle übrige Officiers, mit ihm in bester Eintracht fortlebten. — Dem Obersten Makilphan empfahl der Kriegssecretair im Namen der Königin drey Officiere; davon hatte der erste den sechsmonatlichen Sold seiner Kompagnie entwandt; der zweite, ein Ehemann, seine Nachbarin, eine adeliche Wittwe, sammt ihren drey Töchtern verführt, *so, dafs sie sich*

alle von ihm ſchwanger befanden; der dritte hatte endlich gar aus Eiferſucht, ſeinen vertrauteſten Freund, weil er eine Nonne beſuchte, von hintenzu von einer Wand herabgeſchoſſen. Als Mak. ſich gegen ſolche Officiere, zumal den Letztern, ſetzte, fand der Kriegsſecretair: *daſs es doch kein groſses Verbrechen ſey, wenn ein Edelmann ſich Genugthuung ſchaffe, weil er ſich für beleidigt halte.* Eben dieſer Mann aber, der ſo gelinde über eine Genugthuung von hintenzu urtheilte, ſchalt jedes Duell für einen Mord, der ſich beſſer mit den ketzeriſchen Geſinnungen der Engländer und anderer wilder nordiſcher Völker, als mit der Denkungsart ächt katholiſcher Chriſten vertrage. (S. 334) Von dem Grafen *von der Lippe* lebt nur noch der Name in Portugall. Alle ſeine Anſtalten ſind zernichtet; die ausländiſchen Officiere abſichtlich verdrängt, alle Lieutenantsſtellen mit Hausofficianten beſetzt, und überhaupt der portugieſiſche mittlere Adel in einer Verderbniſs, die unbeſchreiblich iſt, und die gegenſeitig auch die gröbſte Verachtung gelaſſen erträgt. — Zum Grafen *von der Lippe*, als wenigſtens zwanzig Fidalgos um ihn herumſaſsen, ihm zu ſeiner Ankunft als Generalfeldmarſchall Glück wünſchten, und *franzöſiſch* über mancherley mit ihm ſprachen, trat der engliſche Geſandte, Lord Tirawley hinein; ſprach nur mit dem Grafen, ſeinem alten Bekannten; achtete auf alle übrige nichts, und that endlich auf franzöſiſch, ſo laut, daſs es alle hören konnten, folgende Erklärung: „*Mais j'avoue, que je n'aurois jamais crû, que Msr. le Comte de la-Lippe, un officier, qui avoit ſervi avec tant de reputation en Allemagne, et d'un charactere ſi bien connu de toute l'Europe, ſe ſeroit deshonoré juſqu'au point de venir dans ce pays-ci pour commander ces j—f—.*“ Bey dieſen faſt unglaublich ſcheinenden Worten, zeigte er ſogar auf die Anweſenden, und kein Einziger ſtellte ihn desfalls zur Rede. (S. 332) Die Portugieſen ſind vielleicht das einzige Volk in Europa, wo Reiche und Vornehme auch im kalten Waſſertrinken ein Vergnügen finden. Sie reizen dann vorher ihren Gaumen durch ein gewiſſes ſehr ſüſses Mus, und haben in Koſtung des Waſſers einen unendlich feinern Geſchmack, als die übrigen Völker. Der Vf. war bey einem Gelage, wo einer der Wollüſtlinge, der aber nur Wein nippte, mehrmals ein Waſſerglas von drey Nöſseln auf einen Zug austrank. — Zu Porto war der Vf. zu einem Edelmann geladen; nachdem Thee, Kaffee und Confect im Ueberfluſs herumgegeben worden, ward getanzt, geſpielt, und der älteſte Sohn vom Hauſe machte eine Pharaobank. Als ſie ſchon einige Zeit geſpielt, bemerkte der Vf. mit Verwundrung, daſs drey bis viere von den Bedienten, die vorher ſervirt hatten, ſich jetzt zum Tiſch geſelkten, dreiſt pointirten, mit den übrigen Gäſten, ſelbſt mit dem Banquier, in vertrautem Tone ſprachen, und ſogar wieder Senhors betitelt wurden. Als der Vf. ſich desfalls voll Verwundrung beym engliſchen Conſul näher erkundigte, erfuhr er: daſs dies allgemeiner Gebrauch, und der ſtrenge Abſtand zwiſchen Herr und Diener hier gar nicht zu finden ſey. (S. 351.) Dies erinnert an die bekannte Geſchichte, wo der Graf von der Lippe einen Major am Tiſche des Miniſters hinter ſeinem Stuhle ſtehen ſah. — Der Landmann in Portugall iſt durchgehends arm, niedergeſchlagen, mit dreyſsig Jahren ſchon eingeſchrumpft und runzlich. Zumal tragen die Weiber, wenn ſie dreyſsig oder vierzig erreichen, alle Zeichen eines blaſſen Alters an ſich, und ſind ſchwebenden Geſpenſtern gleich. — Ganz einzig iſt das Empfehlungsſchreiben, das (S. 85.) ein Major dem heil. Antonius wegen ſeines hundertjährigen Wohlverhaltens als Kapitain beym Regiment ausſtellte, und wo er unter andern bezeugte: daſs der Heilige die ganze Zeit über nie eingeſteckt worden, oder Prügel bekommen habe, mithin Beförderung gar wohl verdiene. — Sehr oft erzählt der Vf. auſser dem, was er ſelbſt geſehen, kleine epiſodenmäſsige Begebenheiten, die ihm mitgetheilt worden: (S. 193) die Geſchichte des Generalmajors von Valere, (S. 315) des Brigadiers Forbes. Im 2ten Bande, wo der Vf. erſt nach Liſſabon kömmt, findet man überhaupt weniger, als im erſten, Schilderung des Landes und der groſsen prächtigen Stadt ſelbſt, ſondern faſt immer Erzählung von den Privatvorfällen unſrer Reiſenden, von welchem Lord Freemann endlich, mit einigen ſeiner Freunde, glücklich in den Hafen der Ehe einläuft. Von dieſem Buche iſt folgende Ueberſetzung erſchienen:

Leipzig, b. Fritſch: *Skizzen der Sitten und des geſellſchaftlichen Lebens in Portugall, in Briefen von dem Kapitain Arthur William Coſtigan an ſeinen Bruder in London.* 1ſter Theil. 220 S. 2ter Theil. 226 S. 1789. gr. 8. (1 Rthl. 16 gr.)

Dieſe Ueberſetzung iſt aber nicht von ſonderlichem Werthe; wenigſtens empfiehlt ſie ſich nicht von Seiten eines leichten und treuen Vortrags. Nur ein Beyſpiel davon! Coſtigan (S. 137) ſpricht vom Hauſe Braganza, und ſagt: *The truth is, if there has ever been any thing of royalty in that family, it has been entirely owing to the ſtation in which their countrymen placed it: and probably, hat it not been for his Wife, a noble Spaniard, D. John IV. would not have taken up the Crown they ſet before him.* Der Ueberſ. giebt dies alſo: (S. 67.) „Wenn immer etwas von der königlichen Würde in der Familie Braganza geweſen iſt, *ſo rührt dies blos daher, daſs ihre Landsleute ſie auf den Thron geſetzt haben.* Wäre es nicht um der Gemalin willen geſchehen, ſo würde Johann IV., *ein edler Spanier*, die Krone, welche ſie ihm anboten, vermuthlich nicht angenommen haben.“ — Wie ſchülerhaft, und wie ganz falſch überſetzt! Johanns Gemalin war eine *edle Spanierin*, nicht er ein Spanier. Das ſollte man doch aus jeder Univerſalhiſtorie wiſſen! — Aber dergleichen ſchöne Blumen kommen noch oft vor.

GESCHICHTE.

Dresden u. Leipzig, b. Vf. und b. Hilſcher: *Geſchichte und Geographie von Deutſchland, ein Lehr- und Leſebuch für die Jugend*, von *Johann Ephraim Witſchel.* Erſter Theil. 1789. 8. 364 S. Zweyter Theil. 1790. 384 S. (ohne das beyden Theilen beyliegende anſehnliche Verzeichniſs von Pränumeranten.) (1 Rthl. 16 gr.)

Es

Es sind zeither so viele Jugendschriften, und zwar meistentheils von unberufenen und uneingeweihten Scriblern, nicht blofs gedruckt, sondern auch verbreitet worden, dafs man bey einiger Bekanntschaft mit denselben, sich der Erinnerung an jene Stelle des jüngern Plinius (*non de puero, sed a puero*) nicht erwehren kann. Vielleicht, dachten wir, wird dieses Werk von einem thätigen jungen Manne geschrieben seyn, welcher das Ganze übersieht, die Bedürfnisse der Jugend und des Zeitalters kennt, und das hiezu erforderliche Talent besitzt. Aber unsre Erwartung ist getäuscht, und, was uns am meisten Leid thut, einem bessern Buche über diesen grofsen Gegenstand ist nun wahrscheinlichst mancher Beutel und manche kleine Bibliothek auf lange Zeit verschlossen. Denn, wenn gleich Hr. *W.* grofsen Fleifs bewiesen haben mag, aus mehrern neuern Schriften die seinige zusammen zu tragen; wenn gleich sowohl sein Ausdruck, als seine Manier, nicht eben verwerflich sind: so reicht beides doch nicht hin, eine gute Schrift, am wenigsten eine gute Jugendschrift, zu liefern. Hätte Hr. *W.* noch einige Jahre studirt, so könnte er etwas Brauchbares geliefert haben. Jetzt sieht jedermann, welcher mit der deutschen Geschichte nur einigermafsen vertraut ist, ihm beynahe auf jeder Seite den Mangel an gehöriger Kenntnifs der deutschen Geschichte deutlich an. Es ist alles wieder angebracht, was von ihm selbst noch nicht verdaut war. Unser, dem ersten Anscheine nach, strenges Urtheil, müssen wir belegen, würden uns aber gar nicht darauf eingelassen haben, wenn wir Hrn. *W.* für unverbesserlich hielten. Wir wählen dazu, wie uns bey dem Aufschlagen des Buches die Seiten in die Hände gefallen sind, die ersten die besten Beyspiele, und versichern auf unsre Pflicht, dafs wir es durchaus so gefunden haben. S. 8. wird *Strabo* unter den Schriftstellern, welche gute Nachrichten von den alten D. geben, ausgelassen, von *Plinius* dem Aeltern aber gesagt, dafs er im 4ten Buche besonders viele Aufschlüsse über die natürliche Beschaffenheit Deutschlands ertheile. — S. 10. das *älteste* Germanien sey vom *Rhein*, von der *Donau*, von der *Nord-* und *Ostsee* und von *Ungarn* und *Polen* begrenzt gewesen. Gallia Cisalpina kennt er nicht; Vindelicien, Noricum und Istrien sind ihm besondere Länder, und gleich S. 11. kömmt Klein-Germanien auf der *linken* Seite des Rheins vor. Die Geographie, bis zum 6ten Jahrhundert fortgeführt, nicht zu berühren, so kömmt S. 18. vor, Dammhirsche, Elendthiere und Auerochsen wären nach *Siberien* verscheucht, und S. 18. 19. wird doch das heutige Preufsen zum damaligen Deutschland gerechnet. Nach S. 21. waren alle Deutsche gleich gekleidet. — S. 31. „Als Ariovist in den Verdacht kam, dafs er nach der Alleinherrschaft strebte, wurde er gerichtlich belangt und zum Tode verurtheilt.“ Das ist für den Rec. eine ganz neue Entdeckung. — Die Cimbern hätten, ehe sie sich feindselig betragen, Gesandte nach Rom, um Land anzuhalten, geschickt. — Der cimbrische Krieg, die Händel mit Ariovist, und Cäsars Eroberungen sind unordentlich und dürftig beschrieben. In der Geschichte der varischen Niederlage steht kein Wort vom Saturninus, und fast nichts ist im Geist der Zeiten erzählt. Beynahe die ganze alte deutsche Geschichte konnte eben so gut, und wohl besser, aus jedem Handbuche sogleich herausgeschrieben werden. Die Geschichte der Völkerwanderung ist nicht besser. Die Wagrier werden nach Lüneburg gesetzt, die Lausitzer zu einem Volke gemacht; Grypho, Pipins Bruder, habe sich zum Herzog der Bayern gemacht; das Exarchat habe gröfstentheils die Lande begriffen, die wir jetzt den Kirchenstaat nennen; der Friede zwischen Karl dem Grofsen und den Sachsen wird zu Selz geschlossen, Karl macht Eroberungen bis an den Eber, wird aber von den *Arabern* überfallen und verliert den tapfern Held *Roland*; dem Tassilo hätte er das Leben geschenkt, die Awaren oder Hunnen bekriegt und sey im letzten Feldzuge 796 bis an den Raabfluss gekommen. — Was von Karls Kayserwürde le Bret, Beck etc. haben, kümmert Hrn. *W.* nicht, und mit den Griechen hatte es nach seiner Meynung auch nichts zu bedeuten. Im Westen hat sich auch Karl das heutige *Bretagne* unterworfen, und in Italien *das* feste Land bis Benevento besessen. Ludwig der Fromme beherscht Aquitanien in seiner Jugend *mit grofser Klugheit*. — Die Beschreibung der Verdunschen Theilung ist voll Verwirrung. — Boso und Rudolf stiften erst burgundische Reiche und sind dann Herzoge in Lothringen; zu der Karolinger Zeiten hat der Adel schon Bergschlösser wegen seiner Kriege mit den Städten, die falschen Decretalen aber ein gewisser Isidor aus Spanien zusammengebracht. Eberhard wird noch zum Pfalzgrafen von Lothringen 926 ernannt; Kayf. Heinrich I. schenkt Missethätern das Leben, unter der Bedingung, gegen die Wenden, die von Streifereyen lebten, als eignes Corps zu fechten; legt den Grund zu den Turnieren und zum Ritterwesen; führt das Heergeräthe ein, damit sich mehrere dem *Soldatenstande* widmen sollten, und hat zwar wohl Landleute, aber keine Leibeigenen, in die Städte gelassen. Bey Otto I. Krönung fehlt Herz. Eberhard von Franken, und wird Arnulf von Bayern nur *unfehlbar* Namens des Herz. von Sachsen als Marschall geduldet. Ein *gewisser* Hermann Billing wird (von einem gewissen Hrn. W.) auch genannt. Otto I. rückt gegen seinen Bruder Heinrich, welcher sich in Merseburg eingeschlossen hatte, erobert Merseburg und Heinrich flüchtet nach Lothringen. Otto setzt ihm nach. — Herzog Giselbert wird in seinem Schlosse Kievermont, und Herzog Eberhard in Breisach belagert. Otto würde dadurch nichts gewonnen haben, wenn nicht von einer andern Seite Herzog Hermann von Schwaben das feindliche Heer bey Andernach geschlagen hätte, wo Eberhard (in Breysach war er belagert!) erschlagen wurde, und Giselbert, (der nach W. in Kievermont ist,) im Rhein ertrank. — Nun geht Otto nach Frankreich, wohin sein Bruder Heinrich geflohen war, erzwingt Frieden, und Heinrich erhält einige Städte in Frankreich. — Dies mag genug seyn für den *ersten* Theil. Wir wollen sehen, ob die neuen Zeiten (bis zum Westph. Frieden) im *zweiten* Theile besser bearbeitet sind, und vom Ende anfangen. Die letzte Seite ist wörtlich aus einem neuen Buche ausgeschrieben, und das mag öfter der Fall seyn, falls sich

sich Rec. nicht sehr irrt. Den Inhalt des so wichtigen Westph. Friedens hat Hr. *W.* unrichtig angegeben. Statt Krone Schweden steht hier Böhmen; bey dem, was Bayern erhielt, fehlt die Grafschaft Cham, fehlen alle Bestimmungen wegen des etwannigen Rückfalls; bey der schwedischen Satisfaction das Zubehör von Wismar und die Bestimmung, dass Bremen und Verden säcularisirte Stifter sind. Bey Meklenburg fehlen die Comthureyen Mirow und Nemerow. Nicht geradezu und unbestimmt das ganze Haus Braunschweig erhielt die Alternative in Osnabrück. Sachsen fehlt ganz mit Querfurt und Brandenburg, mit Egeln und den Quartpräbenden; Hersfeld ist nicht als ein weltliches Fürstenthum an Hessen gekommen, und bey den angegebenen schaumburgischen Aemtern fehlt Stadthagen. Am allersonderbarsten ist die Entscheidung der Religionshändel vorgestellt, und doch müssten wir hier Hrn. *W.* entschuldigen, wenn er nicht die Pflicht gehabt hätte, das Friedensinstrument selbst nachzusehen. Denn er hat hier das elende Werk des Engländers *Russel*, zu dessen Uebersetzung leider Hr. *O. C. R. Zöllner* seinen Namen hergegeben hat, abgeschrieben. Man höre und lese: „In „Ansehung aller gegenseitigen Ansprüche ward das „Jahr 1624 als das Normaljahr festgesetzt, so, dass die „Gerechtsame(n) der verschiedenen Religionsverwandten darnach beurtheilt werden sollten, wie es damit „in diesem Jahre gestanden. — Es sollte eine gleiche „Anzahl Protestanten und Katholiken zu Abgeordneten „auf dem Reichstage gewählt werden, ausser wenn derselbe in Angelegenheiten einer von beiden Religionspartheyen berufen würde, in welchem Falle alle Abgeordneten Protestanten seyn sollten, wenn die Sache „Protestanten, und lauter Katholiken, wenn die Sache „Katholiken beträfe.“ So viele, so grobe Fehler auf fünf Seiten! Schade, ewig schade um das schöne Papier und den guten, aber obendrein äusserst incorrecten Druck! Es ist Rec. Leid, dass er eine sonderbare Bitte des Hrn. Vf. halb erhört und mit der Anzeige, wiewohl nicht bis zum Schlusse des ganzen Werks, wie gebeten wurde, jedoch auch so lange nur gewartet hat! Hr. *W.* hätte vielleicht seinen zweiten Theil besser, oder lieber vor der Hand gar nicht geschrieben.

KLEINE SCHRIFTEN.

Gottesgelahrtheit. *An attempt to translate and explain the difficult passages in the song of Deborah with the assistance of Kennicott's Collations, Rossi's versions and critical conjecture*, by the Rev. *Stephen Weston* B. D. Rector of Mamhead and Hempston-Parva. Exeter. IV. 5. 15. S. 4. Die de Rossische Variantensammlung hat auf dem Titel eine unrichtige Benennung, und könnte bey dem Leser ein ungünstiges Vorurtheil gegen den Vf. erwecken, der doch an Gelehrsamkeit, Geschmack, Kenntniss alter und neuer Sprachen, und an Bekenntschaft mit dem, was über seine Materie in und ausser England geschrieben ist, die meisten seiner Landsleute übertrift. Dieses Lobes ungeachtet müssen wir aufrichtig bekennen, dass unsrer Meynung nach keine einzige Stelle in besseres Licht gesetzt sey, als vorher geschehen ist. Gleich die erste Conjectur, nach der פרעות in פרכת verwandelt, und die durch LXX. απεκαλυφθη αποκαλυμμα bestätiget wird (die griechische Version zeigt doch deutlich genug, dass Nenn- und Zeitwort von derselben Wurzel komme) ist sehr unwahrscheinlich *für das Hinwegnehmen der Decke, die in Israel war.* Die Decke soll die Furcht, die Sisera und Jabin empfangen, anzeigen. Kein Beweis dieser Erklärung wird gegeben. Wer fühlt nicht das Gezwungene derselben? Die übrigen Conjecturen sind von gleichem Schlage.

Arzneygelahrtheit. *Tübingen*, b. Schwan: *Diss. inaug. med.*, qua disquiritur, *cur stimuli morbosi quandoque sileant.* Praeside *G. G. Plouequet*, auctore *J. C. Knapp.* Wirtembergico-Einsidelense. 1789. 4. S. 30. Die Ursachen, warum und wie ein Körper, der vorher als ein sehr merklicher Reiz gewirkt, jetzt kürzer oder länger keinen Reiz hervorbringe, wenigstens keine in die Sinne fallenden Erscheinungen verursache, sucht der Vf. in der Veränderlichkeit des Anbringens des Reizes; in der Abstumpfung oder Verminderung desselben; in den Veränderungen des leidenden Theils; in der geschwächten Lebenskraft; in einer Idiosynkrasie; in der Seele selbst, z. B. in einer anders wohin gelenkten Aufmerksamkeit; in erregten Gemüthsbewegungen; in der Aufspannung der Einbildungskraft; in der Musik und in der Angewohnheit.

Erbauungsschriften. *Wien*, b. Stahel: *Predigt bey Veranlassung des Todes unsers geliebten Kayfers, Josephs des Zweyten*, über Ps. 116, v. 15., am Sonntage nach Reminiscere, in dem Bethhause der hiesigen augspurgischen Confessionsverwandten gehalten, von *Johann Georg Fock*, Superintendenten, Consistorialrath und erstem Pastor der Kirchengemeine A. C. in Wien. 1790. S. 48. 8. Nach unsrer Einsicht lässt sich bey dem Tode und über den Tod eines Monarchen, der in jeder Rücksicht sehr lehrreich ist, sehr viel Gutes sagen; und wir glauben, Hr. *F.* habe dies alles gesagt, und so gesagt, dass es gewiss auf seine Zuhörer, die noch überdies dem Monarchen näher waren, und ihn genauer kannten, nicht gemeine Wirkungen gethan haben muss. Die praktischen Folgen, oder die Regeln des Verhaltens, welche hier aus dem Ableben *Joseph's* überhaupt, und aus der Art und den Umständen seines Todes insbesondere hergeleitet werden, sind so natürlich, als wichtig, das Gute, welches von ihm gesagt wird, athmet so viel warme Dankbarkeit, als es weit von Schmeicheley entfernt ist, und das Glück, welches vorzüglich den Protestanten unter seiner Regierung zu Theil wurde, ist mit wahren und lebhaften Farben geschildert. Was uns in dieser Predigt auffiel, und freylich nicht bey jeder andern auffallen würde, ist die Aeusserung: *der harte Schlag, den wir durch unser vereinigtes Gebet, wo nicht abzuwenden, doch aufzuhalten hofften.* Was zum göttlichen Plane gehört, das lässt sich durch Gebet so wenig aufhalten, als abwenden, und wer *dies* für unmöglich hält, muss auch *jenes* dafür halten. Diese einzige Stelle ausgenommen, wüssten wir gegen nichts, als gegen die Wahl des Textes etwas zu erinnern: „*Der Tod seiner Heiligen ist werth gehalten vor dem Herrn.*“ Theils hätten diese Worte einer Erklärung bedurft, und in die gewöhnliche Volkssprache übergetragen werden müssen; theils enthalten sie nicht das, und sind nicht Grundlage von dem, was in der Predigt selbst ausgeführt wird: denn diese hat *die Empfindungen treuer Unterthanen bey dem Tode ihres Monarchen* zum Inhalte.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 26. Januar 1791.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Göttingen, in der Vandenh. u. Ruprecht. Buchh.: *Johann David Michaelis Anmerkungen für Ungelehrte, zu seiner Uebersetzung des Neuen Testaments.* Erster Theil, Anmerkungen zu *Matthäus, Marcus* und *Lucas.* 1790. 500 S. 4.

Ebendaselbst: *J. D. Michaelis Uebersetzung des N. T.* Zweyter Theil, welcher die *Briefe der Apostel und die Offenb. Johannis* enthält. 1790. S. 317—556.

Die *Ungelehrten*, für welche jene Anmerkungen geschrieben sind, muss man sich völlig als dieselben, denen der Vf. seine Anmerkungen zum A. T. bestimmte, oder doch als solche denken, welche sich durch das Studium dieses grossen Werks bereits Kenntniss und Geschmack genug erworben haben, um nun auch dies neue Werk benutzen zu können. Die *Gelehrten* aber verweiset er, vornemlich, wo es auf ausführlichere Worterklärungen, Kritiken und Beweise ankommt, auf seine noch zu erwartenden lateinischen Anmerkungen. Rec. gesteht gern, dass er sich, ohne stolze Bescheidenheit, in den Kreis jener Ungelehrten begeben, und nicht ohne vielfältigen Nutzen und grosses Vergnügen dieser ihnen zubereiteten Unterhaltung beygewohnt habe; hält sich auch für verpflichtet, mehr die Gelehrten, als die Ungelehrten, zu ermuntern, seinem Exempel zu folgen, und glaubt, dass, indem jene sich hier treflich erbauen, diese nicht selten entweder staunen oder jähnen werden. Denn hier kommen nicht nur viele griechische, welches der Vf. entschuldiget, sondern auch hebräische Worte vor, von welchen er selbst sagt, dass sie in einem deutschen Buche sehr fremd und gelehrt aussehen; und in den Sachen selbst ist noch viel mehr zweckwidriges, z. B. Rechtfertigungen der unterliegenden Version, Urtheile über Varianten nicht nur des N., sondern auch des A. T. und der griechischen Dollmetscher, mühsame Conciliationen der aus dem A. T. citirten Stellen, Hinweisungen zu des Vf. *Supplementis lexicorum Hebr.* Oriental. Biblioth. und andern gelehrten Schriften, Erörterungen chronologischer Schwierigkeiten, theologischer Zweifel u. s. w. Hingegen möchten wir für Ungelehrte noch manches vermissen, was ihnen den Sinn dieser Schriften verständlich und ihren Gehalt schätzbar machen könnte. Ihnen wird auch mit einer fortlaufenden, erklarenden Paraphrase mehr, als mit vereinzelten Anmerkungen gedient seyn. Indessen darf man es, bey den unleugbar grossen und mannichfaltigen Verdiensten dieser Arbeit, wohl vergessen, dass ihr Zweck zu weit ausgedehnt, zu wenig bestimmt, und also, ohne darauf zu achten, dass ein Mann *das* Alters und *das* Amts schwerlich auch das Talent besitze, für Ungelehrte zu schreiben, schon an sich nur in geringem Grade erreichbar ist, und zu vielen Inconsequenzen, Ausnahmen und Abschweifungen verleitet. Und so wollen wir auch ein für allemal das Buch nehmen, wie es ist, nicht, wie es nach der vorgegebenen Absicht seyn könnte und seyn müsste, zumal da hier von solchen Materien und von der Erklärung solcher Schriftsteller die Rede ist, welche Gelehrten und Ungelehrten gleich wichtig seyn sollen. Bey einem Buche, wie dieses, von einem der berühmtesten und verdientesten Schriftausleger, ist es wohl nicht hinlänglich, um es gehörig zu würdigen, dass man einige Proben von Erklärungen schwerer oder wichtiger Stellen ausbebe, oder bemerke, was etwa neues und ungemeines hie und da vorkomme, oder auch anstatt dieser und jener Erläuterung irgend eine andere vorschlage, die sich gleichfalls hören lässt. Lieber würden wir uns begnügen, die Existenz des Werks angezeigt und es im allgemeinen empfohlen zu haben. Um aber seinen Charakter etwas genauer zu erkennen zu geben, wollen wir die Hauptzüge desselben, wie sie sich der aufmerksamern Beobachtung in zerstreuten Aeusserungen darstellen, auffammeln und einzeln nebeneinander setzen.

Erstlich, die schönste Seite der Auslegungsmethode unsers Vf. ist die, dass er der Regel nach durchaus *historisch* zu erklären, Zeiten, Länder, Sitten, Meynungen und Eigenheiten aller Art, kurz *τὸ ἦθος* seiner Schriftsteller genau zu bemerken, vor Augen zu behalten, und deutlich anzugeben sucht. Bey dem N. T. ist dies leichter, als beym A. T., wo wir dem Schauplatze entfernter stehen, und ihn weniger erleuchtet finden; indessen war auch dort nicht allein eine gute Nachlese von Bemerkungen über das Locale anzubringen, sondern vornemlich dahin zu sehen, dass der Ausleger mit seinem Leser sich gänzlich in die Stelle der Verfasser, der handelnden und redenden Personen, zurückversetzte, und bey diesen wie zu Hause lebte. Statt dessen hängt man bald an einem Worte, philosophirt bald über eine Sentenz, conjecturirt bald über dies und das. Es wird uns schwer, Beyspiele auszulesen, um die Kunst, oder vielmehr die Leichtigkeit, mit welcher Michaelis von Geschichtskenntnissen aller Art zum Aufklären der Evangelisten Gebrauch zu machen weiss, ins Licht zu setzen; da ist nicht leicht eine Geschichte, insbesondre keine Gleichnissrede Jesu, welche dabey nicht gewonnen hätte. Bald sind es naturhistorische und physikalische Bemerkungen, bald Beziehungen auf jüdische und römische Gewohnheiten, bald Rabbinische Ideen und Sentenzen, wodurch der Leser auf einmal in den rechten Standort gesetzt wird, fremdartige Auf-

Auftritte wahrscheinlich, paradoxe Sätze zweckmäfsig zu finden. Diese lichtvolle Erklärungsart macht auch dem Ungelehrten die Lectüre unterhaltend und angenehm, und selbst Gelehrte treffen hier oft neue und interessante Aufschlüsse an, sowohl bey Stellen, die noch einer Erläuterung bedurften, als bey solchen, in welchen ihnen der Vf. zuerst die Schwierigkeit zeigte, und darauf erleichterte. Mögen gleich viele dieser dem Vf. eignen Aufklärungen, oder auch alle, einem Theil seiner Leser schon aus seinen andern Schriften bekannt seyn, so ist es doch sehr bequem, sie hier beysammen zu finden.

Ein zweytes Verdienst des Vf. setzen wir darinn, dafs er seine Schriftsteller, und vornemlich die hier vorliegenden Geschichten, überaus *lebendig* und *gegenwärtig* darzustellen weifs. Sein Witz, seine fruchtbare Einbildungskraft, und glückliche Gabe, Erfahrungen und Kenntnisse aus dem gemeinen Leben und aus der neuern Geschichte mit ähnlichen oder unähnlichen Fällen, worauf die Evangelisten oft nur versteckter Weise anspielen, zu vergleichen, bringt in verschiedene Erzählungen dieser Scribenten mehr Klarheit, als oft die gelehrtesten Erörterungen nicht vermögen. Da in dem Leben Jesu so viele alltägliche Dinge, vertrauliche Gespräche und Familienumstände beyläufig erwähnt vorkommen, und da dennoch durch die dunkle Idee von göttlicher Offenbarung, so wie durch den heiligen und feyerlichen Gebrauch dieser Schriften unter den Christen, ihr gesammter Inhalt, selbst ihre Einkleidungsart, ein geheimnifsvolles Ansehn in den Augen der meisten erhält, oder auch wohl eine ganz entgegengesetzte verächtliche Vorstellung von Unwürdigkeit solcher geringfügiger Dinge erweckt; so ist es gewifs nützlich, dafs die Ausleger diesen Büchern die Hülle, welche der fromme Unverstand über sie hergeworfen hat, noch immer mehr abzuziehen, die Thaten und Reden Jesu, oder seiner Zeitgenossen, so viel sich bey der Kürze jener fragmentarischen Berichte thun läfst, ins Helle zu setzen, natürlicher, menschlicher, wahrscheinlicher abzubilden suchen, und auf solche Art die wahre Einsicht von der Bestimmung, und die richtige Schätzung des Werths der Evangelien befördern.

Drittens, eben diese edle und freye Manier, die Evangelien zu beurtheilen und zu behandeln, zu welcher der Vf. so viele vortrefliche Winke und Exempel gegeben hat, kommt auch der *praktischen* Erklärung und Anwendung der Lehren und Vorschriften Jesu gar sehr zu statten. Sein Zweck ist, wie er selbst sagt, gar nicht gewesen, was man gemeiniglich erbauliche Anmerkungen nennt, zu schreiben, da das N. T. für sich erbaulich genug ist, so bald man es versteht; aber selbst das rechnen wir zu der wahrhaftig praktischen Auslegung, dafs hier so vielen erbaulichen Vorurtheilen, verkehrten und erkünstelten, geistlichen Deutungen, frömmelnden Moralen, fehlerhaften Applicationen der Reden oder Handlungen Jesu vorgebeugt, dafs unter andern auch so mancher durch den öftern Gebrauch, oder durch Predigten fortgepflanzte falsche Sinn einzelner Gemeinsprüche berichtiget, und insbesondre die Passionsgeschichte von den gemeinen homiletischen Verunstaltungen, (dergleichen auch Seilers bibl. Erbauungsbuch nicht wenige aufbewahrt,) entladen wird. Was man dafür wieder erhält, ist um so schätzbarer: gründliche und populäre Erläuterungen wichtiger Religionslehren, scharfsinnige Erweise ihrer Vernunftmäfsigkeit, und, weil in diesen drey Evangelisten der gröfste Theil der Reden Jesu moralischen Inhalts ist, vornehmlich überaus fruchtbare Entwicklungen der Sittenvorschriften. Die dahin gehörigen Anmerkungen, in welchen viele Misverständnisse und Uebertreibungen gehoben, aber auch viele für übertrieben gehaltene Gebote nach ihrer Billigkeit und Unerlafslichkeit erwogen und eingeschärft werden, haben in uns den Wunsch zurückgelassen, dafs des Vf. Moral, in welcher er mehrmals verspricht, verschiedene hier nur berührte wichtige Materien weiter auszuführen, bald zum Vorschein kommen möchte.

Es bedarf keiner einzelner Belege dieser aus dem Ganzen abgezognen Bemerkungen über die wesentlichsten Vorzüge eines Buchs, welches doch Niemand, dem das Studium des N. T. wichtig ist, ungebraucht lassen wird. Aber, bey aller Gerechtigkeit, die wir den Verdiensten des berühmten Mannes, der von so vielen weisen Krittlern, selbst aus seiner Schule, so oft verunglimpft wird, wenn das ganze Publikum seine Schriften immer noch begierig und dankbar aufnimmt, schuldig zu seyn glauben, sind wir nicht so parteyisch, dafs wir gar keine Flecken und Mängel an seiner Interpretationsart entdecken könnten. Dahin rechnen wir nicht manche Anmerkungen, wo er aus gewissen Stellen mehr, oder weniger, oder etwas anders herausbringt, als wir darin finden; wohl aber schon dies, dafs er zuweilen solchen scherzhaften Einfällen, die nach unserm Geschmacke, nicht einmal den Katheder vortrag zieren, im Zusammenhange mit den wichtigsten Betrachtungen einen Raum gönnt (z. B. Matth. 4, 3. sey bey *Gottes Sohn* nicht, an die ewige göttliche, mit der menschlichen verbundne Natur zu gedenken, weil hier *nicht etwa ein orthodoxer Theologe unserer Kirche, sondern der Teufel*, rede; Matth. 10, 4. Judas Ischarioth sollte zwar eigentlich heifsen; Judas von Skariot, allein da möchten viele Leser glauben, man *wollte ihn zum Edelmann machen*; u. dgl.) ferner dies, dafs er gewisse theologische Ideen, z. B. von Inspiration, von geringern Antheil, den Marcus und Lucas daran hatten, von allgemeiner Judenbekehrung, von Erbsünde, moralischer Macht des Teufels u. s. w. als völlig ausgemacht richtig voraussetzt und die Erklärung nach ihnen modelt; endlich, dafs er verschiedene Lieblingshypothesen (z. B. dafs Simeons Sohn Gamaliel gewesen, dafs Matthäus hebräisch geschrieben habe, dafs Petrus wegen der Verletzung des Malchus würde bestraft worden seyn u. s. w.) zu Principien erhebt, und Folgerungen von Wichtigkeit darauf bauet.

Bey dem zweyten Theile der *Uebersetzung des N. T.* dürfen wir kürzer seyn. Ihre Beschaffenheit im Ganzen ist aus dem ersten Theile bekannt, wo sich auch der Vf. über die Grundsätze, denen er bey dieser Arbeit gefolgt ist, weitläuftig erklärt hat. Mit Recht hat man ihm vorgeworfen, dafs er die Absicht, höchst genau, rein deutsch, verständlich und fliefsend zu übersetzen, nicht völlig erreicht habe, auch den Regeln, die er sich vorzeichnete, nicht überall getreu geblieben sey. Allein

wird wohl jemals eine Ueberſetzung von Büchern ſo vieler Schriftſteller, die gröſstentheils im Schreiben ganz ungeübt waren, die alle ſo kunſtlos und nachläſſig, alle einander ſo ungleich ſchrieben, die dabey doch ſo viel originelles, für uns fremdartiges, in Denkart und Sprachgebrauch hatten, allen Foderungen Genüge leiſten, oder wird man auch nur jemals über die Geſetze, die dabey in Acht zu nehmen ſind, und, was noch mehr ſagt, über die Anwendung derſelben völlig einverſtanden ſeyn? Rec. geſteht, daſs er die Hoffnung, wir werden jemals eine Kirchenüberſetzung auch nur des N. T. erhalten, welche alle die Vortheile gewähre, die man ſich davon verſpricht, und alle die Eigenſchaften in ſich vereinige, die man von ihr verlangt, gänzlich aufgegeben habe, und daſs er in dieſem Zweifelmuth, wie ſchon ehedem durch die vortrefliche Griesbachiſche Abhandl. über die verſchiednen Arten deutſcher Bibelüberſetzungen, (Repertor. für bibl. u. morgenl. Litter. B. 17. S. 262) ſo jetzt aufs neue durch dieſe, wirklich mit vieljährigem Fleiſs und mit Anwendung aller nur zu erwartender Hülfsmittel ausgefertigter Verſion beſtärkt worden ſey. Wie viel Uneinigkeit herrſcht noch in den *Erklärungen* dieſer Bücher? und erſt, wenn man in den Erklärungen einig iſt, wird an eine *Ueberſetzung* des Ganzen gedacht werden können. Wenigſtens iſt dies der Natur der Sache gemäſs. Aber wie ein viel ſchwierigeres Werk iſt eine ſolche Ueberſetzung die zu dem beſtimmten Zweck brauchbar iſt, ſowohl nach den Geſetzen ihrer Einrichtung, als nach deren Befolgung in allen einzelnen Punkten und in allen, ſelbſt nur den wichtigſten Stellen! Man würde die Stellen bey Hunderten zählen können, in welchen, dem Gefühl und Urtheil anderer Schriftkundiger zufolge, auch ohne alle Rückſicht auf Verſchiedenheit der Erklärung, Hr. M. beſſer überſetzen konnte, und der Ueberſetzer wird wiederum ſeine guten Gründe beybringen, warum er nicht ſo, als man ihm vorſchlägt, überſetzt habe. Wer will entſcheiden? Rec. enthält ſich daher abſichtlich aller Bemerkungen der Art, als man ſie hier von einer fleiſsigen Reviſion des Werks erwarten möchte, und findet über den Werth und die Eigenthümlichkeit der nun glücklich vollendeten Michael. Ueberſetz. nur folgendes noch im Allgemeinen zu erinnern. Erſtlich iſt es ein ſeltener Vorzug derſelben, daſs ſie ganz unabhängig von ſo vielen neuern Verſuchen, das ganze N. T. oder einzelne Bücher zu verdeutſchen, ausgearbeitet, und inſofern ein Originalwerk oder vielmehr ein völliges Eigenthum ihres Urhebers iſt. Von wenigen, vielleicht gar keinen, Werken dieſer Art aus neuern Zeiten wird man dies ſagen können; immer benützte der eine Ueberſetzer die Arbeit des andern, hier dieſes, dort jenes Vorgängers, und wir möchten wohl mehr als einen aufzuweiſen haben, dem gar nichts von ſeiner Arbeit zugehörte auſser dem Zuſammenleſen. Aber zweytens eben darum dürfte nun auch eine groſse Anzahl von Stellen durch Hülfe anderer neuer Ueberſetzungen verbeſſert, und, ſelbſt mit vorausgeſetzter Richtigkeit im Erklären, reiner und flieſsender ausgedrückt werden können, als von Hn. M. geſchehen iſt; wobey wir nicht entſcheiden wollen, ob durch den Eigenſinn, mit welchem der Vf. fremde Arbeiten unbenützt gelaſſen hat, für das Studium des N. T. mehr gewonnen ſey, als wenn er mit ſeinem kritiſchen Scharfſinn dieſelben geprüft und das gute behalten hätte. Drittens auch die — gleichviel, ob abſichtliche, oder zufällige — Aehnlichkeit dieſer mit der Lutheriſchen Ueberſetzung, oder vielmehr die wirklich oft hebraiſirende Schreibart, hält Rec. nicht für fehlerhaft, ſondern vielmehr mit Rückſicht auf die an dieſe Schreibart durch den Gebrauch jener Ueberſetzung, gewöhnten Leſer, von der ungelehrtern Claſſe, denen doch der Vf. vornemlich nützlich werden wollte, für zweckmäſsig.

St. Gallen, b. Huber u. Comp.: *Trauungsreden, ein Beytrag zur Beförderung ehlicher Glückſeligkeit, ſamt zwey Predigten vermiſchten Inhalts.* 1790. 8.

Sieben Predigten, ſämmtlich als Muſter eines eben ſo populären als gründlichen Vortrages zu empfehlen. I) Von dem hohen Werth eines guten Vernehmens in Rückſicht auf ehliches Glück. II) Mittel zur Beförderung eines guten Vernehmens zwiſchen Ehegatten. III) Ueber die eheliche Glückſeligkeit. IV) Das Glück der Frommen. V) Von dem groſsen Einfluſs, welchen das Vertrauen in Gottes Vorſehung auf unſere Glückſeligkeit hat. VI) Ueber die Sonntagsfeyer. VII) Ueber den fröhlichen Genuſs des Guten, das jeder in ſeiner Lage findet. Ueberall wählt der Vf. die faſslichſten, fühlbarſten, brauchbarſten Vorſtellungen aus; ſein Vortrag geht in das kleinſte Detail. Hie und da verfällt er eben deswegen in allzugroſse Weitläuftigkeit; auf der andern Seite iſt er deſto anſchaulicher und wärmer; er greift in die beſondern Umſtände, in die häuslichen Angelegenheiten, in das Herz ein. Es giebt Betrachtungen, die an ſich ſelbſt ſehr nützlich ſind, die aber in öffentlichem Vortrage ſelten ohne Anſtoſs gemacht werden können. Der Vf. wagt mit vielem Glück auch ſolche Betrachtungen; er entfernt bey denſelben alle zweckwidrigen ſchädlichen Nebenideen, und weiſs auch den Gemählden des ſinnlichen Genuſſes Würde zu geben. So z. B. iſt ſehr wohl ausgewählt und ſehr lehrreich, was er S. 10, 11, 58, 59 von dem vertrauten Umgange zwiſchen Ehegenoſſen und von dem freyen Umgange zwiſchen Perſonen von ungleichem Geſchlechte anführt. Die beiden erſtern Predigten ſind gleichſam Familienſtücke; ſie ſchildern ſehr rührend das Glück des häuslichen Lebens. Eben ſo die dritte Predigt, welche auch ſchon vorher beſonders abgedruckt worden. Die vierte ſtellt treuen Dienſtboten, die ſich zur herrenhutiſchen Gemeinde bekennen, das Glück der wahren Frömmigkeit vor. Es geſchieht mit vieler Paſtoralklugheit. Der Vf. beleidigt eben ſo wenig die beſondere Vorſtellungsart der Herrenhuter, als die orthodoxe Vorſtellungsart. Die fünfte Predigt empfiehlt chriſtlichen Gleichmuth im Leiden. Die ſechſte, über die würdige Sonntagsfeyer, nach der 103 Frage des Heidelbergiſchen Catechismus, und nach den Worten Matth. XII, 8. eifert nachdrücklich gegen die abergläubiſche Begriffe, die ſich noch hie und da der gemeine Mann von dem Gottesdienſt macht. Die ſiebente von dem fröhlichen Genuſſe des Guten über Pred. Salom. V, 17, warnet vor den Ausſchweifungen der Sinnlichkeit auf der einen Seite, und auf der andern vor finſterm We-

sen und übertriebener Enthaltsamkeit. Der Vf. ist Hr. *Gregorius Grob*, Prediger zu St. Gallen.

TÜBINGEN, b. Heerbrandt: *Katechismus über die Glückseligkeitslehre Jesu Christi in der heutigen Volkssprache, Von Jacob Friedrich Weiss*, Superintendenten zu Sulz am Neckar. 1791. 112 S. 8.

Ein kurzer Entwurf der christlichen Lehre nach einer freyern Lehrart, der bey vielem Guten noch manche Unvollkommenheiten hat. Ueber die nicht gewöhnliche Form, da Christus sich mit einem Kinde unterredet, oder wie der Hr. Vf. sich ausdrückt, „Christum mit einem Kinde die katechisiren lässt, so dass man unter seinem Namen „allezeit seine Glückseligkeitslehre verstehen soll, als „wenn diese eine redende Person wäre," wollen wir nicht urtheilen, so wenig als über die gewöhnliche Methode, dass alles sich an die Hauptlehre von eigener Glückseligkeit anknüpft. Wenn aber der Hr. Vf. glaubt, dass sein Katechismus in der heutigen Volkssprache geschrieben sey, so haben wir davon gerade das Gegentheil gefunden. Christus spricht hier immer sehr gelehrt zu seinem Kinde, braucht oft Ausdrücke aus der Büchersprache, die nichts weniger als populär sind, z. B. vergegenwärtigen, subtile Untersuchungen, Nationalgötter, Zeitreligion, Ceremoniell, afficiren und veredeln. Das Kind spricht oft eben so gelehrt, macht oft aus dem Begreife bündig Schlüsse, kommt Christo immer auf dem halben Wege entgegen und weiss schon vieles, was ihm dieser sagen will. Der Entwurf ist übrigens sehr unvollständig, Begriffe und Wahrheiten sind bloss hingeworfen, nicht entwickelt genug, manche wichtige Materien fehlen gänzlich, als: von der Erhaltung, von den Pflichten gegen uns selbst, Mässigkeit u. s. w. Auch die Ordnung ist nicht die beste. Als Lehrbuch möchte die Schrift also nicht wohl zu empfehlen seyn, allenfalls als Lesebuch für Kinder von reiferm Alter.

ZITTAU, b. Schöps: *Das vornehmste aus der Kirchengeschichte von der Geburt Christi bis auf Luthern, nebst der Augsb. Confession, einer kurzen Nachricht von dem Evangelischen Reformat. Fest, u. D. M. Luthers kleinen Catechismus*, zum Gebrauch für die Jugend in niedern Schulen. (ohne Jahrzahl.) 24 u. 80 S. 8.

Wenn wir zu diesem abgeschriebenen Titel hinzusetzen, dass in der voranstehenden, sogenannten Kirchengeschichte noch die zehen Hauptverfolgungen der Christen vorkommen; noch *Phocas* den röm. Bischof für die Lossprechung von einer grossen Sünde zum allgemeinen Bischof der Christenheit erklärt; *Otto III.* sich und seinen Nachfolgern die Wahl des Papstes eigen macht, u. dgl. m., ingleichen, dass in der Nachricht vom Evang. Ref. Feste, der Unterschied zwischen der Evang. Luther. u. R. Kathol. Religion, zum Theil nicht übel, aber auch bisweilen zu rauh und gehässig, vorgestellt, überdies zwey Jubellieder von geringer Bedeutung auf die Reformation beygefügt worden: so ist die Recension, wie die gegenwärtiges Werkchen verdient, fertig.

KLEINE SCHRIFTEN.

BREMEN. *Stade: Joh. Chsti. Meier*, der Verdenschen Domschule Rector, *Nachricht von dem Zustande und der Einrichtung des Verdenschen Lyceums*. 1790. 44 S. 4. Eine Nachricht über den Zustand der Schulen in Bremischen (Int. Bl. der A. L. Z. 1790. Apr. S. 640.) hat diese umständliche Beschreibung der Verdenschen Schule veranlasst und ins Daseyn gebracht. Es ist hier nicht Raum, aus dieser Nachricht zu wiederholen, was diese Anstalt seit zwölf Jahren gewesen, und noch itzo aber gehoben ist daraus das unermüdete Ringen und Streben nach höherer Vollkommenheit, das, bey allen sich ereignenden Hindernissen, doch dasjenige Mass von Vollkommenheit erzielte, dessen die Anstalt nur irgend unter den Umständen fähig war. Und nur diese bedingte, keine absolute, Vollkommenheit wird ein billiger Beurtheiler verlangen. Man gewinnt den Vf. dieser Schrift durch seine ehrliche, offne Darstellung, durch seine biedern Gesinnungen, selbst durch seine treuherzige und vertrauliche Redseligkeit lieb, und man wird mit inniger Theilnehmung in die Klagen dieses viel erfahrnen und geprüften Schulmannes über das vom Schulstand unzertrennliche Loos, für Verdienste und Aufopferungen mit Verachtung und Undank oft belohnt zu werden, einstimmen!

LITERÄRGESCHICHTE. *Eisenach: Joh. Friedr. Eckhard*, Dir., *von den Bibliotheken bey den Römern*. 1790. 10 S. 4. Von 29 Bibliotheken, die angeblich in Rom gewesen seyn sollen, zeichneten sich am meisten die Sammlungen des Paul Aemil, Sulla, Lucull, Asinius Pollio, u. a. aus, die von den spätern R. Kaisern errichtet worden. Viele Gelehrte und Staatsmänner hatten ansehnliche Privatbibliotheken, wie Cicero, dessen Bibliothek der gelehrte Grammatiker Tyrannio, nach Cic. ad. Att. 4, 4. 8., ordnete. An der ersten Stelle sagt Cicero von seinen Büchern: *quorum reliquiae multo meliores sunt, quam putaram*. Wir wünschten, Hr. D. E. hätte dieser Stelle gedacht, um zu erklären, was Cicero unter dem *Rest* seiner Bücher verstehe. Vermuthlich aber bezieht sich diese Stelle auf den beträchtlichen Bücherraub, den sein Sklave Dionysius (ad Div. 13, 77.) verübt hatte, wodurch Cicero's zahlreicher und kostbarer Bücherschatz sehr vermindert war. Der Vf. bemerkt mit Recht, dass man, um die ungeheure Anzahl der Werke in manchen alten Bibliotheken richtig zu schätzen, bedenken müsse, dass jede Abtheilung (volumen) für ein eignes Werk gerechnet worden: da nun manches Werk aus mehr als 100 Voluminibus habe bestehen können, so lasse sich die von der Alexandrinischen Bibliothek angegebne Zahl von siebenmal hundert tausend, ungefähr auf *sieben tausend Bücher* zurückbringen. Das letzte dünkt uns sehr übertrieben. Der Werke, die aus vielen Büchern bestanden, war verhältnissmässig nur eine kleinere Anzahl, vorzüglich aus der Gattung der historischen; wir glauben daher, der Alexandrinischen Bibliothek nicht viel unter hundert tausend Bücher zuschreiben zu dürfen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN. *Leipzig: Der kleine Zauberer*, ein Neujahrsgeschenke für Kinder. 37 S. 8. Für Kinder ganz unterhaltend! ob nützlich? das möchten wir nicht bejahen. Wir glauben, dass man den Kindern weit belehrendere Spielereyen in die Hände geben könne. *Wozu* in aller Welt nützt es z. B. einem Kinde, mit einem Wurfe, Wildpret, Fisch und Vögel geschossen zu schreiben?

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 27. Januar 1791.

SCHOENE KÜNSTE.

BERLIN u. STETTIN, b. Nicolai: *Heinrich Ludewig Mangers*, königl. Preuss. Ober-Hof-Baurathes und Garteninspectors. *Baugeschichte von Potsdam, besonders unter der Regierung K. Friedrich des Zweyten.* Erster Band, welcher die Baugeschichte von den ältesten Zeiten bis 1762 enthält. 1789. 252 S. 8. (18 gr.)

Unter den vielen Denkmalen der Regierung, welche der verewigte König, *Friedrich II von Preussen* hinterlassen hat, ist die Geschichte seiner Bauunternehmungen, besonders an dem Orte seiner gewöhnlichen Retraite, in dem Umgang mit den Musen, bey den thätigsten Regierungsgeschäften, gewiss des Aufbehaltens für die Nachwelt würdig. Zu dieser Beschreibung konnte sich nicht leicht jemand besser legitimiren, als Hr. *M.*, theils weil er als Baumeister selbst Antheil an allen Baugeschäften seit 1753 genommen hat, und ihm die Registraturen offen standen; theils, weil seiner Versicherung zufolge, ausser ihm niemand mehr vorhanden ist, der in seiner Laufbahn bey dem Bauen in Potsdam ausgedauert hätte, die vom Feuer und Moder sonderbar geretteten Baurechnungen der ersten Jahre aber, ohne Benutzung von einem Augenzeugen, keine hinlänglichen Dienste leisten. Ausserdem hat der Vf. als Geschichtschreiber seinen Gegenstand in chronologischer Ordnung vom J. 1250 an, sehr zweckmäfsig behandelt; so dass das Ganze eine leichte Uebersicht von der Entstehung und dem Zunehmen der mannichfaltigsten Gebäude in und um Potsdam, und dabey lehrreiche Bemerkungen über manche fehlerhafte Entwürfe und Ausführungen mit verschiedenen interessanten Anecdoten, in einem deutlichen und muntern Vortrage gewähret. Zwar scheint der Vorwurf mancher unnöthigen Weitläuftigkeit, besonders in den Angaben der Maafse und andrer Umstände, den Vf. zu treffen; allein seine Absicht macht es dadurch gut, dass seine Schrift zugleich zu einer Chronik für die Bewohner Potsdams und ihre künftigen Künstler und Werkmeister dienen soll, zumal da öfters streitig ist, zu welcher Zeit dieses oder jenes Gebäude aufgeführt worden, oder wer an demselben gearbeitet habe. Auf die Weise wird das Ganze in den beiden folgenden Bänden, welche von den Gebäuden nach dem siebenjährigen Kriege bis zum Tode Friedrich II, und unter andern von den verwendeten Baukosten handeln, ausser dem Nutzen einer so wichtigen Bauregistratur, einen neuen grofsen Totaleindruck von dem Geiste Friedrichs des Bewunderten, in Absicht auf seine Bauunternehmungen machen, und manchen erheblichen Beytrag zu seiner vollständigen Biographie, wie zur Geschichte merkwürdiger Baumeister und Künstler liefern. In allem diesen Betracht verdient die Arbeit des Hn. M. gewifs vorzügliche Aufmerksamkeit. Zur Erläuterung des Gesagten wollen wir einige ins Kurze gefafste Stellen ausheben:

Baugeschmack unter Friedrich Wilhelm I. Wenn man die Kirchen und Thürme nebst einigen Vorderseiten von Privathäusern ausnimmt, so bestand der übrige Bau aller Häuser in diesem Zeitraume von 26 Jahren, aus Wänden, die von Holz verbunden, und deren Fache ausgemauert waren. Es müssen ganze Wälder in dieser neuen Stadt verbraucht worden seyn, zumal wenn man die vielen Grundbaue unter der Erde mitrechnet. Alle Häuser mufsten Erker haben; die Monotonie ward auch in Ansehung des äufserlichen Abfärbens beobachtet. Das Auge des Königs war durch die beständige Beschäfftigung mit seinem Garderegiment, welches aus den gröfsten Menschen aller Erdtheile bestand, dermafsen verwöhnt, dafs ihn auch die neuangelegten Strafsen nicht anders gefielen, als wenn die Häuser eine in Reihen stehende Anzahl Soldaten vorstellten, wovon die Dacherker über dem zweyten Stockwerke gleichsam den Grenadiermützen glichen. Die menschliche Leibesgröfse hatte für ihn so etwas aufserordentlich reizendes, dafs er für einen seiner Commandanten der Stadt, den Hn. v. *Rheder*, der ein sehr langer Mann war, ein Haus bauete, dessen Stockwerke gewifs colossal waren, denn sie haben im Lichten 16 Fufs. Es ist noch die heutige Commandantenwohnung. — *Friedrich II* entschlofs sich erst 1745. *neue* Baue in der Stadt, und die Errichtung desjenigen Gebäudes in dem königlichen Weinberg vorzunehmen, das unter dem Namen *Sans Souci* berühmt genug geworden ist. Damals nannte es der König sein Lusthaus. Knobelsdorf rieth an, dafs, ungeachtet der Anhöhe, die Zimmer mit hohen Gewölben unterzogen, und deren Fufsboden nicht auf dem blofsen Erd- oder Sandgrund gelegt werden möchten; allein er behielt Unrecht. Und so frafs und nagte in der Folge der scharfe Sand, obgleich die Feuchtigkeiten von dieser Höhe leicht abfliefsen, doch unaufhörlich an den Unterlagen, den Blindboden, und deren Untertäfelung, dafs es an beständigen Ausbesserungen nicht fehlen konnte; noch mehr, des Königs Gesundheit mufste ungeachtet alles Kaminfeuers, auf diesem kältenden feuchten Fufsboden, dessen Dünste verschlossen waren, höchst wahrscheinlich leiden. Eine andere wichtige Arbeit war das Bassin im Lustgarten vor dem Schlosse in der Stadt mit der grofsen Gruppe, welche den Neptun mit der Thetis auf einem mit Seepferden bespannten Wagen, verschiedene sie umgebende Meergötter, Tritonen, Wassernymphen und Syrenen vorstellten; alles von Bley und vergoldet. Kunstverständi-

ge. merkt der Vf. an, werden aber wiſſen, daſs nichts hinfälliger iſt, als eine über ein Kernſtück gegoſſene bleyerne Figur, wenn ſie der Witterung ausgeſetzt iſt. Die Erfahrung hat dies auch in der Folge gezeigt. Noch lehrreicher iſt die Beſchreibung der verunglückten Waſſerwerke zu Sans Souci. — Folgende ſonſt genug bekannte Anecdote erhält hier ihre eigentliche Stelle. Im Jahr 1755 lieſs der König unter andern Gebäuden, die ganze Stadt- oder Nicolaikirche, aufser dem Portal an ihrer Vorderſeite, annoch mit Arcaden einfaſſen. Hiebey kam die Bittſchrift der Geiſtlichen vor: „daſs Se. königl. Majeſt. ihre Kirche nicht noch mehr verdunkeln möchten, da es ihr ſchon an Licht fehle," worauf die Antwort erfolgte: Selig ſind, die nicht ſehen, und doch glauben. — Einige ſtrenge Oekonomiſten haben es dem König hoch angerechnet, daſs er zu Erzeugung der *Pyſangfrüchte* vieles Holz in den Treibhäuſern verwendet habe. Wenn man aber hier lieſet, der König habe bey den mehrmaligen heftigen Anfällen von Gicht während der Feldzüge von 1756, auf die Empfehlung des Obriſt *Guichard* (nachmals *Quintus Icilius*) von der verdünnenden Kraft des Pyſangſaftes, die Wirkung derſelben ſchmerzſtillend gefunden, und darauf ein kleines Pyſanghaus für 800 Thaler in damaligem ſächſ. Gelde anlegen laſſen, welche Anlage 1770 mit 5 eben ſo groſsen Quartieren vermehrt worden; ſo ſieht man das Unſchickliche des Vorwurfs. Der Entwurf zu dem Bau des neuen Schloſſes hinter dem Park bey Sans Souci ward bereits 1755 gemacht, gleich nach dem 7jährigen Kriege aber mit aufserordentlichem Aufwande ausgeführt. Die Beſchreibung davon gehört in den zweyten Band.

1) Berlin, b. Himburg: *Roderich Random*, ein Seitenſtück zum Gilblas, neu überſetzt. *Zweyter Band.* mit einem Titelkupf. v. Chodowiecki. 618 S. 8 1790.

2) Freyberg u. Annaberg, in d. Craziſchen Buchhandl.: *Koraly und Zamor*, oder *die berühmten Amerikaner*, aus dem Franzöſiſchen. *Erſter Theil.* 116 S. *Zweyter Theil.* 117 S. 8. 1790.

3) Leipzig, b. Kleyb: *Courtenay, ein Beytrag zu der geheimen Geſchichte der Königin Eliſabeth von England.* 1791. 120 S. 8.

4) Leipzig, in der Dykiſchen Buchhandl.: *Der Lord aus dem Stegreif*, eine Geſchichte. 1789. 327 S. 8.

5) Meissen, b. Erbſtein: *Karl Roſenheim* und *Sophie Wagenthal*, auch ein *Beytrag zur Kenntniſs des menſchlichen Herzens.* 1790. 349 S. 8.

6) Leipzig, in der Weygandſchen Buchhandl.: *Jugendſchickſale einer Frau von gutem Ton, der Gräfin Sophie von Stackelberg.* 1790. 214 S. 8.

7) Mannheim, b. Schwan u. Götz: *Molly und Urania*, mit *einem Dialog über die Schöpfung aller Welten und aller Geiſter, die ſie bewohnen und ihre Schönheiten genieſsen.* Von G. C. Kellner. 1790. 269 S. 8.

8) Leipzig, b. Jacobäer: *Eduard Roſenheim*, oder *Schwachheiten unſers Jahrhunderts.* 1790. 294 S. 8.

9) Leipzig, b. Sommer: *Neue empfindſame Reiſe.* In Yoriks Geſchmack. 1789. 168 S. 8. (10 gr.)

Mit dem zweyten Bande *Roderich Randoms* beſchlieſst Herr *Mylius* ſeine Ueberſetzung des Smolletiſchen Werks, bey der er alle Schätze ſeiner Laune und der komiſchen Diction andrer Schriftſteller benutzt hat, um die ganze Wirkung ſeines Originals in der Ueberſetzung wiederzugeben, die, ſobald der Ton deſſelben verfehlt wurde, auch ſo gut als völlig vernichtet war. Auch hier hat er mit Ueberlegung, und gerade am rechten Orte Provinzialismen, am meiſten aus dem niederſächſiſchen angebracht, auch zuweilen zu der Studentenſprache ſeine Zuflucht genommen. Das Werk gehört unſtreitig in die Reihe der Meiſterwerke deutſcher Ueberſetzungskunſt. — So viel Gutes, als von dieſem Roderich Random, läſst ſich von *Koraly und Zamor* (Nr. 2.) weder in Abſicht des Originals noch der Ueberſetzung ſagen. Doch gehören ſie wirklich unter die guten ihrer Art, wenn gleich nicht zu den vortrefflichen. Die Scene des kleinen Romans liegt in den Zeiten der Eroberung Mexicos durch die Spanier. Das Feuer in den Charakteren von Koraly und Zamor, das Schauerliche ſo mancher Scenen, die fürchterlichen Gemälde von der Unmenſchlichkeit der Spanier, der Enthuſiasmus, mit dem der Vf. heroiſche Thaten darſtellt, geben ihm vieles Intereſſe. Durch die poetiſche Proſa, der ſich ſein Stil nur zu oft nähert, glaubte er wohl dem ganzen mehr Feyerlichkeit, mehr epiſchen Ton, zu geben. Das Coſtume beobachtet er nicht immer genau, und einmal (I. S. 20.) wird ſogar eine *Furie* von einem Indianer angerufen. — *Courtenay* (Nr 3.) iſt eine freye Ueberſetzung eines kleinen Romans von dem bekannten Polygraphen *le Noble*. Der deutſche Bearbeiter eifert Hn. Mylius mit glücklichem Erfolge nach, und unter ſolchen Händen werden die ſonſt veralteten und ſehr gedehnten Erzählungen des le Noble, beſonders durch ihre gute Erfindung, und anziehende Verwickelung der Begebenheiten immer wieder gefallen. — Daſs der *Lord aus dem Stegreif* (N. 4.) eine Ueberſetzung aus dem Engliſchen ſey, wird zwar, wie doch billig allemal geſchehen ſollte, auf dem Titel nicht bemerkt; doch wird man bald davon überzeugt, nicht ſowohl durch den Stil der Ueberſetzung, welche mehr Ungezwungenheit und Leichtigkeit hat, als man gewöhnlich bey Ueberſetzungen engliſcher Romane findet, als vielmehr durch die genaue Beobachtung des engliſchen Nationalcoſtume. Ein junger Menſch, der ſeine wahre Abkunft nicht kennt, ſtudirt, von einer Dame unterſtützt, zu Oxford Theologie; wird aber durch den Tod ſeiner Wohlthäterin genöthigt, dem Studiren zu entſagen, und Livréebedienter zu werden. — Er verliebt ſich in die Tochter des Baronet, bey dem er dient, und gewinnt ihre Zuneigung; allein ein eiferſüchtiges Kammermädchen verräth ihn, und er muſs entfliehen. Eine Zigeunerin nimmt ihn in ihren Schutz, und führt ihn, indem ſie ihn und ſich auf mancherley Art verkleidet, durch eine Reihe ziemlich unwahrſcheinlicher Abentheuer, und ſogar einmal als Walliſerinn verkleidet, mit ſeiner Geliebten unter einerley Dach. Endlich ergiebt ſich, daſs die Zigeunerin ſeine Mutter iſt; aus dem ehemaligen Candidaten und nunmehrigen Bedienten, wird plötzlich ein

Lord,

Lord, und damit sind auch alle Hindernisse seiner Liebe gehoben. Unter der Menge von Personen, die in diesem Roman auftreten, gefallen einige durch die glückliche Kunst, womit der Vf. ihre Charaktere gezeichnet hat. — In *Karl Rosenheim* (Nr. 5) ist Sophie eigentlich die Hauptperson, und stellt eine *Fair Penitent* vor. So gut auch die Absichten des Vf. bey der Anlage dieses Romans gewesen seyn mögen, so fehlen ihm doch die Talente eines unterhaltenden Vortrags. Die Briefe, worinn die ganze Geschichte eingekleidet ist, sind fast alle langweilig und schleppend. Wenn Rosenheim z. B. jemanden von der Wollust zurückbringen will, so hebt er (S. 62) mit einer förmlichen *Definition* der Wollust an, und blutgierige Kämpfer sucht er (S. 191) mit folgendem, gewiss sehr witzigen Einfalle, zu bekehren. „Wollen nun aber einmal diese tapfere Helden mit Blute spielen, so wäre mein Rath dieser: sie kauften sich einen Truthahn, hieben ihm mit Rittergeberden den Kopf vom Rumpfe, und badeten ihre Hände in Truthahnsblut, sie hätten dann doch Mittags einen frischen Braten zu geniessen." Und die Schreibart — in dieser schimmern bald *Rasenwälzerfreuden*, bald *äonisches Feuer* hervor; bald vertrocknet sie bis zu *separirten Empfindungen;* (S. 65.) bald sieht man einen Liebhaber (S. 164) eine richtige Quantität *wegflenzen*, wenn ihn Sophiens weiches Händchen drückt. — Die *Jugendschicksale der Gräfin von Stackelberg* (No. 6.) sind nichts anders, als eine freyere Nachbildung eben des französischen Romans, der unter dem Titel: *der Frühling eines artigen Frauenzimmers*, in zwey Theilen 1789 übersetzt herausgekommen, und A. L. Z. Nr. 239 angezeigt ist. — Hr. *Kellner* hat in seiner Molly und Urania viel Ausserordentliches und Ungewöhnliches zusammengedrängt, und mehr Bewunderung und Ueberraschung, als sanftere Leidenschaft, hervorzubringen gesucht. Man liest ihn mit Vergnügen, da er mit Kraft und Wärme erzählt. Die Scene hat er zum Theil nach China verlegt, und bey dieser Gelegenheit hat er seine Bekanntschaft mit der Verfassung und den Sitten des Landes ein wenig zu sehr zur Schau gestellt. Das halborientalische Costume hat ihn vermuthlich veranlasst, seinem Styl zuweilen etwas Ueppigkeit zu erlauben. Der auf dem Titel genannte Dialog ist zwischen die Novelle eingeschoben, und dadurch mit ihr verflochten, dass Urania sich von ihrem Liebhaber, einem gelehrten Einsiedler, über astronomische Gegenstände belehren lässt. Für einen Dialog von didaktischem Inhalt ist er gut geschrieben. Auch der erzählende Vortrag des Vf. hat seine Annehmlichkeiten; nur müsste er, um noch besser zu werden, freyer von Künsteley und von verschrankten Inversionen seyn. — In *Eduard Rosenheim* (No. 8.) hat der Vf. eine Menge von Schwärmereyen unsers Jahrhunderts, die geheimen Gesellschaften, die Geisterbannerey, die Wunderarzneyen, die Thorheiten der Schlafwandler zusammengedrängt, und sie an den Faden eines Romans aufgereihet, wobey denn aber freylich sein Verdienst, als Verdienst des Romandichters betrachtet, sehr unbedeutend ist. Doch gewährt er an Form und Inhalt eine weit bessere Lectüre, als *die neue empfindsame Reise in Yoriks Geschmack.* (No. 9.) *Alas poor Yorik!* seufzten wir, da wir sahen, welch ein elender Scribler es hier gewagt hatte, sich für seinen Nachahmer auszugeben. Nach einer ziemlich auffallenden Begebenheit ruft unser Mann aus: *Und Gott weiss, was für Betrachtungen ich anstellte, was für Empfindungen ich hatte!* ein ganz eigner Kunstgriff, den Leser, welchen der Autor hierüber in völliger *Unwissenheit* lässt, mit der *Allwissenheit* Gottes zu trösten. Von der Leerheit an Gedanken und Empfindungen zeugt das ganze Buch. Statt aller andern Beweise führen wir die Pantomime und Herzensergiessungen zweier Liebenden an, die der Vf. also übersetzt:

Du bist es! Du bist es! — — ! — — ! Welch ein Glück

(hier folgen 20 Gedankenstriche und 11 Signa exclamandi)

Wie viel habe ich ausgestanden — — ! etc. Und ich — — ! etc.
Wie viel Thränen — — ! etc. Ach — — ! etc.

So geht es durch einige Zeilen fort, die über 50 Gedankenstriche, und 25 *Signa exclamandi* enthalten. Und solch ein Papierverderber wagt es, auf dem Titel zu lügen: dies sey Yorik's Geschmack!

PARMA, aus der kön. Druckerey: *L'Eneide*, tradotta in versi Italiani da *Clemente Bondi*. Tomo I. 1790. XXIII u. 273 S. in gr. 8. (1 Rthlr. 15 gr.)

Um dem Beurtheiler seiner Uebersetzung eine gewisse Richtschnur an die Hand, und seinem Urtheile mehr Bestimmtheit zu geben, erklärt sich Hr. B. in der Vorrede über seine Grundsätze von den nothwendigsten Erfodernissen einer *poetischen Uebersetzung*. Der Gedanke, das Bild, oder die Empfindung, welche der Originaldichter ausdrückt, muss der Uebersetzer, es sey nun in eben so viel, oder in mehr oder weniger Zeilen, in seiner Sprache so wieder zu geben wissen, dass er in dem Verstande, in der Phantasie, und in der ganzen Seele des Lesers den nemlichen Eindruck hervorbringe. Da aber dieser Eindruck in der Poesie von gemischter Art, und aus einer zwiefachen Schönheit, der geistigen des Gedankens, und der materiellen des Ausdrucks, zusammengesetzt ist; so geht diese letztere in der Uebersetzung gänzlich verloren. Die schwerste Pflicht des Uebersetzers besteht also eigentlich darin, dass er diesen Verlust aus dem Vorrath seiner Sprache, so viel möglich, ersetze. Er spart sich also blos die Mühe der Erfindung; und es bleibt ihm immer noch das wichtige Geschäfte übrig, einer schon erschaffenen Seele einen neuen Körper, und neue, seiner Natur gemässe, Organe zu geben. Aus diesem allgemeinen Grundsatze leitet nun der Vf. folgende wesentliche Eigenschaften einer poetischen Uebersetzung her: Sie muss dem Originaltexte treu bleiben, ohne sich jedoch auf eine kindische und pedantische Art auf die gleiche Anzahl der Worte einzuschränken. Nicht genug ferner, dass der Uebersetzer für eine Schönheit des Textes eine andere in die Stelle setze; es muss auch eine Schönheit von gleicher Art seyn. Die Metaphern, die Figuren, die Eleganz, die Grazie, der Wohlklang selbst, alle diese müssen eine gewisse Analogie mit dem Originale behalten; und dem umgekleideten Gedanken muss immer noch seine Gestalt und Physiognomie eigen bleiben. Die

Aehnlichkeit darf indefs nicht über die Grenzen hinausgehen, wodurch sich Eine Sprache von der andern unterscheidet; auch darf sie nicht unverträgliche Vorzüge, welche die eine vor der andern voraus hat, zusammen vermengen. Wider diesen Fehler mufs ein Uebersetzer desto mehr auf seiner Hut seyn, je leichter man durch langen Umgang mit zwey Sprachen verleitet wird, unvermerkt die Manieren, die Redensarten, die Wortfügung und das Colorit der Einen in die andre hinüber zu tragen. Der Leser mufs, so viel möglich, zweifelhaft bleiben, in welcher von beiden Sprachen das Gedicht zuerst geschrieben sey.

Der Vf. sieht selbst ein, dafs die Beurtheilung seiner Arbeit, nach diesen, allerdings richtigen Regeln, sehr strenge, und nicht immer gleich günstig, für ihn ausfallen werde. Aber er schmeichelt sich auch nicht, das Ziel völlig erreicht, sondern nur den Weg dahin mehr gebahnt zu haben. Mit Recht entschlug er sich der Fesseln des Reims, und der dann in seiner Sprache nothwendigen Wahl der Ottava Rima, die ihn, wie er selbst sagt, genöthiget hätte, in einen gleichförmigen und eintönigen Gang von acht Zeilen den Hauptgedanken einzuzwängen. Dann, sagt er, hätte er seinen guten *Virgil* fast beständig in das Bette des *Prokustes* pressen müssen, wo er bald ängstlich geseufzt hätte, bald auch vielleicht eingeschlummert wäre. Seine Absicht war, eine genaue und treue Uebersetzung zu liefern; eine freye Umschreibung würde freylich den Reim nicht nur vertragen, sondern auch dadurch an Anmuth gewinnen. Ungeachtet er die Erklärer und Ausleger *Virgils* fleifsig studirt hat, erklärt er doch seine Arbeit fast ganz allein für ein Werk des Gefühls und Geschmacks. Da, wo er indefs Einen Sinn der Worte den übrigen vorzog, war es immer willkührliche Wahl, nicht Nachläfsigkeit oder Unkunde anderer Deutungen.

Unter der zahlreichen Menge von Uebersetzungen, welche die Italiäner von der Aeneis besitzen, hat die von *Annibale Caro* bis jetzt noch immer ihr vorzügliches und klafsisches Ansehen behauptet. Hr. *Bondi* gesteht ihr gleichfalls viel Verdienst zu; er fand aber bey näherer Prüfung, dafs sie doch auch ihre grofsen Mängel habe, von welchen man bisher nur den Mangel an Genauigkeit anerkannte. Unser Vf. glaubt vielmehr, dafs die meisten Fehler aus der völligsten Ungleichheit des Charakters und der Geistesanlage des übersetzten und übersetzenden Dichters entstanden. Diese Ungleichheit liegt, wie er umständlicher zeigt, theils in der Schreibart, theils in dem Maafse des feinen Gefühls, theils in der Reinigkeit des Geschmacks. Auch nahm sich *Caro* nicht selten die Freyheit, sein Original ganz anders darzustellen, fremde und niedre Pinselzüge einzumischen, und den blofsen abstracten Gedanken in die Stelle eines malerischen Bildes zu setzen.

Die gegenwärtige Unternehmung war also wohl nicht so kühn, noch so überflüfsig, als sie vielleicht auf den ersten Anblick scheinen könnte; und man man darf nur einige Stellen derselben lesen, um sich bald von ihrer vorzüglichen Güte zu überzeugen. Wenigstens ist sie nach unserm Gefühl eine der glücklichsten Nachbildungen des wahrlich nicht so leicht zu copirenden Originals; und es ist in der That zu bewundern, wie meisterhaft der Vf. in den meisten Fällen mit der sorgfältigsten Treue die Schönheit, Eindringlichkeit und Harmonie der ganzen Darstellung zu verbinden, gewufst hat; obgleich auch die Vortheile unverkennbar sind, welche ihm seine Sprache in dieser Rücksicht darbot.

Dieser erste Band enthält sechs Bücher oder die erste Hälfte des Gedichts; und der überaus schöne und correcte Druck, wodurch, wie bekannt, die königliche Druckerey zu Parma sich so rühmlich auszeichnet, ist der Eleganz des Textes selbst würdig, und macht die sehr anziehende und befriedigende Lesung desselben noch angenehmer.

KLEINE SCHRIFTEN.

Rechtsgelahrtheit. *Jena. Diss. inaug.* de *furto fame dominante facto*, ad *C. C. C. art 166. quam Ernd. Disquis. subjcit.* Auct. *J. Aug. Christian. ab Hellfeld.* 1789. 40 S. 8. — Das Programm zu dieser Streitschrift von Hn. Geh. Hofr. *Eckardt* handelt *vom Corpus delicti*, besonders *bey dem grofsen Diebstahle*, und zeigt freylich den schon längst versuchten Veteran, da man hingegen in der Streitschrift selbst erst den jungen, aber sich wohl anlassenden Mann findet. Mit vieler Belesenheit, mit vielem Fleifse, mit sichtbarer eigner Denkkraft behandelt Hr. v. H. seinen Gegenstand. Allein er hält sich noch zu viel an die Worte bey einer Materie, wo die ausdehnende Auslegung gewifs den Sinn des Gesetzgebers nicht verfehlt. *Hungersnoth* und *essende Dinge* schliefsen freylich trinkbare Dinge, auch Kleider und Holz (diesen Artikel hat Hr. v. H. gar nicht berührt,) dem strengen Sprachgebrauche nach aus. Allein auch mit diesen unläugbaren Bedürfnissen des menschlichen Lebens kann der Mensch so gut in die gröfste Noth kommen, als mit efsbaren Dingen. Und wenn er dann auch in dieser Noth kein Gesetz kennt, sollte man nicht (da wenigstens weder der Sinn noch die Worte solche Fälle wirklich *ausschliefsen*,) nach der Analogie urtheilen dürfen, mit welcher wir uns in so manchen Fällen behelfen müssen? Ja! wenn wir ein Gesetz hätten wie, nach Hn. Pallas, die mongolischen Völker: „Wer einem „Durstigen einen Trunk Milch versagt, soll um ein Schaf straf„bar seyn," möchte unsers Vf. Auslegung hingehen. Da wir aber ein solches Gesetz nicht haben, und da Beyspiele von Liebloßigkeit gegen Leidende so selten nicht sind: so wollen wir wenigstens den Durstigen nicht strafen, der aus Noth heimlich nehmen mufs, was man ihm aus Menschenliebe nicht versagen sollte.

Staatswissenschaften. *Erlangen*, in der Bibelanstalt: *Ueber das königlich Preufsische Religionsedict vom 9 Jul. 1788 verschiedene Urtheile*, mit Anmerkungen von D. *Georg Friedrich Seiler.* 1790. — Ein blofser wiederholter Abdruck der in den *Gemeinnützigen Betrachtungen* etc. schon gelieferten Recensionen der Schriften für und wider das Religionsedict!

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 28. Januar 1791.

PHILOSOPHIE.

JENA, b. Mauke: *Beyträge zur Berichtigung bisheriger Misverständnisse der Philosophen*, von *Karl Leonhard Reinhold*. Erster Band, *das Fundament der Elementarphilosophie betreffend*. XII. und 456 Seiten in 8. (1 Rthr. 8 gr.)

Die mannichfaltigen Widersprüche, welche gegen Kants Kritik der reinen Vernunft von einer sehr grosen Zahl Philosophen, zum Theil aus einander entgegengesetzten und durchaus nicht zu vereinigenden Gründen erhoben worden; die unzähligen Misverständnisse, denen dieses Werk ausgesetzt ist, und auf denen jene Einwürfe gröstentheils beruhen, haben den Vf. veranlasst, den Mangel allgemeingeltender Principien, aus denen sich alle jene Misverständnisse auflösen, und die Widersprüche heben liesen, in seinen letzten Quellen aufzusuchen. Das Resultat dieser Untersuchungen ist in seiner Theorie des Vorstellungsvermögens vorgetragen. Es enthält also dieses Werk nicht etwa, so, wie man aus den Aeusserungen der mehresten von denen glauben sollte, welche es mit Beyfall aufgenommen haben, eine allgemein verständliche Darstellung der Kantischen Philosophie. Zwar ist es auch in dieser Absicht lehrreich. Es enthält nicht allein manche lichtvolle Erläuterungen einzelner Puncte der Kantischen Philosophie, sondern eigenthümliche, vollständigere Darstellungen mancher solcher Puncte, so, wie man es von dem Vf. der Briefe über die Kantische Philosophie erwarten konnte; von einem Manne, der nicht blos ein fremdes System annimmt, und etwa einem Lehrer nachdenket, sondern der vielmehr, indem er sich das System desselben zu eigen macht, mit der eingesehenen adoptirten Lehre noch die Fülle des Selbstgedachten verbindet. Rec. bemerkt hier nur z. B. die treffliche Ausführung des wahren Inhalts des Satzes vom Widerspruche S. 490 der Th. des V. V. Allein dies macht bey weitem den geringsten Theil der Theorie des Vorstellungsvermögens aus. Sie enthält vielmehr ein *ganz eignes System* der Principien, auf denen Kants Philosophie beruhe: und zwar Principien, welche Kant nirgends vorgetragen, und welche von dessen philosophischem Systeme, sowohl dem Inhalte, als der Methode nach, ganz abweichen, wie sich aus dem Folgenden ergeben wird.

Das jetzt anzuzeigende Werk ist der weitern Ausführung und Rechtfertigung des Eigenthümlichen jener Theorie gewidmet. Es bezieht sich durchaus auf dieselbe, und eine zusammenhängende und vollständige Beurtheilung des neuesten Werks ist dem Rec. unmöglich, ohne zugleich die Resultate seiner Prüfung des frühern damit zu verbinden, und von derselben auszugehen. Es wird dieses um so weniger hier überflüssig scheinen können, da der Rec. der Theorie des Vorstellungsvermögens in diesen Blättern sich auf die Anzeige des Inhalts eingeschränkt, und nicht allein eigener Prüfung und Beurtheilung enthalten, sondern auch noch mit vielen andern, das Werk aus obengedachtem einseitigen Gesichtspuncte dargestellt hat.

Auf dieses eigne System wird sich Rec. aber auch einschränken, als durch dessen Bestätigung oder Widerlegung die Wissenschaft selbst vorzüglich gewinnen muss, und welches unabhängig ist, von allen Nebenbemerkungen und Rücksichten auf andre jetzt herrschende Arten, die Philosophie zu behandeln, und auf die Geschichte philosophischer Begriffe, mit denen beide Werke des Vf. durchwebt sind, und welche viel Treffendes und Lehrreiches enthalten, deren Prüfung aber zum Theil wieder andre Untersuchungen erfodern würde, deren sich Rec. hier zu enthalten denkt.

Hr. R. geht überhaupt von dem Grundsatze aus, dass die Philosophie auf einem einzigen Princip beruhen müsse, aus welchem das ganze System derselben abgeleitet werden könne. Diesen Grundsatz, welchen er in der Theorie des Vorstellungsvermögens voraussetzte, erweiset er in den beiden ersten Abhandlungen der Beyträge. In der ersten *über den Begriff der Philosophie* zeigt er, dass es bisher keinen zulänglichen Begriff von der Philosophie überhaupt gebe. Er macht sehr treffende Erinnerungen gegen die bekanntesten Erklärungen, welche in der That sämmtlich mangelhaft sind, und weder die Bestimmtheit gerechter Definitionen, noch die Klarheit guter Beschreibungen haben. Rec. vermisst aber in diesen Erinnerungen gänzlich die Rücksicht auf die Unterscheidung der Philosophie von der Mathematik, welche doch in Absicht auf die Definitionen, in denen der Charakter der Allgemeinheit, Nothwendigkeit oder a priori vorkömmt, sehr wichtig ist: und auf manche Erinnerungen des Vf. würden die Vertheidiger jener Erklärungen mit gutem Grunde antworten können, dass eine Definition nicht ein Criterium dessen enthalten müsse, was unter die Definition gehört. Die eigene Definition des Vf. ist diese: *Die Philosophie ist Wissenschaft desjenigen, was durch das bloße Vorstellungsvermögen bestimmt ist.* Mit dieser Definition ist Rec. für sich zufrieden: (zumal da auch die Mathematik, deren in der Rechtfertigung dieser neuen Erklärung und Vergleichung derselben mit ältern, keine Erwähnung geschieht, und welche in der am Ende hinzugefügten Eintheilung der Philosophie ausdrücklich, mit Unrecht aufgeführt wird, (denn statt derselben hätte

daſelbſt nur tranſcendentale Aeſthetik genannt werden müſſen:) im Grunde durch die Definition ausgeſchloſſen iſt: denn das Vorſtellungsvermögen faſst zwar Vernunft, Verſtand und *Sinnlichkeit* in ſich, und die Evidenz der Mathematik iſt in der dem Gemüthe a priori beywohnenden Form der Sinnlichkeit gegründet; aber die ſpeciellen Lehrſätze der Mathematik ſind nicht aus der Natur der Sinnlichkeit, auch nicht unmittelbar aus der beſondern Form derſelben erweislich, ſondern erfodern noch beſondere Modificationen jenes *Vermögens*.) Die Definition iſt alſo in dem Syſteme ihres Urhebers brauchbar und gut; allein für eine allgemeingültige Erklärung, dadurch die Einſtimmung der philoſophiſchen Partheyen befördert würde, kann ſie wohl nicht gehalten werden. Für alle diejenigen, welche den Unterſchied des Denkens und Empfindens läugnen, oder eines von beiden nur für Modificationen des andern halten, ſagt dieſe Definition gar nichts. Und auch für andre Philoſophen ſetzt ſie, um das ganz zu leiſten, was ſich der Vf. von ihr verſpricht, wirklich ſchon ſeine Beſtimmung des Begriffs vom Vorſtellungsvermögen voraus. In dem Verſtande, in welchem er ſie nimmt, iſt ſie alſo nur dem wahr und fruchtbar, der ſchon ſein ganzes Syſtem angenommen hat. Es beſtätigt ſich daher auch hier die Bemerkung, welche Kant (in der Methodenlehre I. Hptſtücks 1ſtem Abſchn., Critik der reinen Vernunft S. 755 ff. der 2ten Aufl.) macht, daſs Definitionen dem philoſophiſchen Syſteme durchaus nicht zum Grunde gelegt werden können, und das Werk, eher ſchlieſſen, als anfangen müſſen.

Hr. R. ſagt in der erſten Abhandlung ausdrücklich, „daſs es noch gar keine Philoſophie gebe, ſo lange es „an einem beſtimmten Begriffe von der Philoſophie fehle; denn weil die Philoſophie Werk der Vernunft ſey, „der Gegenſtand der Philoſophie ſelbſt nur durchs Denken entſtehe, ſo ſeyen die weſentliche Form der Philoſophie und ein beſtimmter Begriff von der Philoſophie ganz unzertrennlich mit einander verbunden, „und der Mangel dieſes letztern ſey ein unzweydeutiges Merkmal, daſs es noch an der Sache ſelbſt fehle.“ Es wird aber erlaubt ſeyn, hier eine Bemerkung gegen ihn anzuwenden, auf welche er in ſeiner Theorie des Vorſtellungsvermögens ſonſt ſo oft inſiſtirt, daſs das ganze Vorſtellungsvermögen als Gegenſtand des Bewuſstſeyns, und alſo als Gegenſtand der Philoſophie etwas Gegebenes iſt. So, wie ein Menſch überhaupt nach Geſetzen der Vernunft richtig denken kann, ohne ſich dieſer Geſetze in ihrer abſtracten Geſtalt bewuſst zu ſeyn, eben ſowohl kann auch der Philoſoph eine vollſtändige Theorie ſeiner Wiſſenſchaft beſitzen, ohne eben den ganzen Umfang derſelben in Einem Begriffe anzugeben.

In der zweiten Abhandlung: *Ueber das Bedürfniſs und die Möglichkeit eines allgemeinen erſten Grundſatzes der Philoſophie*, mit welcher die *fünfte*, *über die Möglichkeit der Philoſophie als ſtrenge Wiſſenſchaft*, unmittelbar zu verbinden iſt, zeigt der Vf. zuerſt, daſs die alſo definirte Philoſophie nicht nach der Weiſe der mehreſten bisherigen Syſteme von dem Begriffe eines Dinges ausgehen dürfe, weil alles doch nur in ſo weit ein Gegenſtand der Philoſophie ſey, als es vorgeſtellt werde: daſs alle Philoſophie alſo von der Vorſtellung ausgehen müſſe; und in dieſer (hier ſehr gut ausgeführten) Behauptung läſst ſich wohl am erſten Einſtimmung, wenigſtens der mehreſten einſichtsvollen Philoſophen, erwarten. Es iſt auffallend, daſs in dieſer Behauptung die heftigſten Gegner der Kritik der reinen Vern. ſich mit derſelben hierüber beynahe übereinſtimmend äuſsern, und dieſes giebt wenigſtens eine Anzeige, wie beide von einem gemeinſchaftlich anerkannten Satze ausgehen könnten. So findet man z. E. in der *Reviſion der Philoſophie* (des Hn. Meiners,) welche eine beträchtliche Zeit früher erſchien, als von der Kantiſchen Reviſion die Rede war, die lebhafteſten Aeuſserungen *über die elende Reciprocation der Logik und Ontologie*, und über die Nothwendigkeit, von der Unterſuchung der Vorſtellungen auszugehen. Und auf der andern Seite finden ächte Schüler Leibnitzens in deſſen Werken Veranlaſſung genug, die Ausführung ihrer Metaphyſik von der Unterſuchung des Denkvermögens wenigſtens anzufangen, ehe ſie zu der denkenden Kraft gehen.

Hr. R. gründet auf dieſe Ausführung den Beweis der Nothwendigkeit einer Elementarphiloſophie, welche vor der bisher ſogenannten Philoſophia prima vorausgehen müſſe. In ſo weit harmonirt er vollkommen mit der Krit. der r. V., in welcher dieſe vor aller Philoſophie hergehende Elementarlehre der Philoſophie wirklich geliefert iſt. Hn. Reinhold zu Folge ſoll dieſe Elementarlehre aus einem einzigen Princip abgeleitet werden; und hierin beſteht das Eigenthümliche ſeiner Theorie.

Er erklärt ſich in der Einleitung der 2ten und in der 5ten Abhandl., über den Werth eines allgemein geltenden Princips der menſchlichen Erkenntniſs ſehr lebhaft. Seiner Ausführung zufolge, hängt die deutliche Erkenntniſs der Rechte der Menſchheit, mithin die Geſetzgebung und das Wohl der Staaten davon ab. Dieſe Aeuſserung iſt allzuſcheinbar, mit dem ganzen Geiſte einer zwar gründlichen, aber einſeitigen, Philoſophie der Politik, die groſsen Einfluſs zu gewinnen ſcheint, zu ſehr verwandt, und überhaupt ihrem Inhalte und ihren Folgen nach, viel zu wichtig, als daſs Rec. ſie übergehen dürfte. Es iſt der Philoſophie nichts nachtheiliger, als wenn ihr Werth in der praktiſchen Welt zu hoch angeſetzt wird. Behauptungen, gleich der eben erwähnten, erregen, wenn ſie nicht bis zur vollkommenſten Evidenz erwieſen ſind, Abneigung und oft Verſpottung, gerade bey denenjenigen, die man von der Unentbehrlichkeit der Theorie zu überzeugen wünſchte. Und dies iſt unmöglich, denn die Behauptung iſt an ſich unerweislich und übertrieben. Der Werth ſyſtematiſcher Einſicht in Wiſſenſchaft iſt unläugbar; denn durch ſie allein, entſteht erſt Wiſſenſchaft. Auch ſind einzelne groſse Wahrheiten, welche die Quelle einer Menge von andern enthalten, unläugbar von unſchätzbarem Werthe, ſelbſt zu praktiſchem Gebrauche. Sie halten darinn auf dem rechten Wege feſt, und rufen von den Verirrungen zurück, in welche die unendlich mannichfaltigen und complicirten Anwendungen verſchiedener und oft entgegengeſetzter Grundſätze führen. Allein die erſten Grundſätze ſind nie hinlänglich, in der praktiſchen Welt einen ſichern

Führer abzugeben. Denn erstlich bedürfte es dazu noch eines Criteriums, woran man erkennte, was für subordinirte Grundsätze unter das höchste Princip gehören. Ein solches Criterium ist aber, wie überhaupt, ein Criterium für die Urtheilskraft, seiner Natur nach unmöglich, und das ganze System der Erziehung und Bildung des Menschen, das von wissenschaftlicher Einsicht *ausgehen* soll, ist daher in der Theorie falsch, und unmöglich in der Ausführung. Zweytens, beruht die Beschaffenheit der ganzen wirklichen Welt in keiner einzigen Rücksicht auf einem einzigen Princip, sondern auf verschiedenen, die einander einschränken. Jedes strenge System, welches seiner Natur nach von einem Princip ausgeht und ausgehen muss, ist daher keiner reinen Anwendung fähig. Es ist und bleibt eine Idee, der die wirkliche Welt nur in gewisser Rücksicht mehr oder weniger entspricht. Diese Behauptung, dass alles, was geschieht und geschehen soll, auf entgegengesetzten Principien beruhet, die einander einschränken, fliesst unmittelbar aus der Natur des Menschen, die aus Vernunft und Sinnlichkeit zusammengesetzt ist, und bestätigt sich in jeder Wissenschaft, die es mit wirklichen Gegenständen zu thun hat. Vorzüglich wichtig wird sie in der Theorie der politischen und Privatrechte des Menschen. Hr. R. scheint verschiednen Aeusserungen in seinen Schriften zufolge, sich der Parthey zu nähern, welche aus evidenten Principien der Vernunft eine vollständige Theorie der Gesetzgebung abzuleiten vermeynen: und das ist bey einem so tiefsinnigen Metaphysiker nicht zu verwundern. Daher entspringen auch verschiedne Seitenblicke auf die Verfassung der Staaten, und auf die positive Jurisprudenz, welche diejenigen, die sich mit der praktischen Welt beschäftigen, entweder von der Philosophie entfernen, oder irre leiten müssen. Es würde eine eigne Ausführung erfodern, (welche Rec. künftig einmal zu liefern hofft) um den Ungrund jenes Systems zu beweisen. Rec. hat bereits mehreremale in diesen Blättern einige dahin gehörige Bemerkungen mitzutheilen Gelegenheit genommen, und findet hier um so nähere Veranlassung zu diesen Bemerkungen, da es scheint, als ob mehrere Freunde der Kantischen Philosophie (ganz gegen den Geist der Kritik der reinen Vern.) jenen Erbfehler der ehemaligen demonstrirenden Philosophie auf einem andern Wege, und andern Theoremen zu Gunsten, wieder einführen wollen: und da der Schriftsteller, von dem hier die Rede ist, durch die Vorzüge seines Vortrages, in Verbindung mit seinen Einsichten und Eifer für die Sache der Wissenschaft und Aufklärung, ganz vorzüglich bey lebhaften und wissbegierigen Schülern Eingang finden muss.

Nun in Absicht auf das System der Wissenschaft selbst. Hn. R. Theorie unterscheidet sich also von der Kritik der r. V., wie er selbst in der 4ten Abh. *über das Verhältniss der Theorie des Vorstellungsvermögens zur Kritik der reinen Vernunft* ausführlich darthut, dadurch: dass er die gleichen Resultate auf einem ganz eignen Wege beweiset. Kant geht das ganze Vorstellungsvermögen in allen Theilen durch, und zeigt vermittelst dieser Zergliederung, dass die Vernunft in der Anwendung auf mögliche Erfahrung allein, wahre Erkenntniss erlange, und wie dies zugehe. Eben dieses Resultat will Hr. R. aus der Entwickelung des Begriffs des bloßen Vorstellungsverm., als des allgemeinen Gattungsbegriffes, der alle Arten der menschlichen Vorstellungen unter sich begreift, beweisen. Er liefert also statt jener Zergliederung, eine Theorie aus einem obersten Princip. Kant beschränkt sich in seinen Resultaten allenthalben darauf, zu zeigen, dass, und wie etwas im menschlichen Erkenntnissvermögen sey; Hr. R. beweiset, dass es so seyn *müsse*. Kant setzt der ganzen dogmatischen Philosophie, welche auf die Erkenntniss übersinnlicher Gegenstände Anspruch macht, nichts als die Anfoderung entgegen, dass sie die Rechtmässigkeit ihrer Ansprüche beweise, so wie er die Rechtmässigkeit des Verfahrens der Vernunft in Ansehung der Erfahrung beweiset; und zeigt aus den unvermeidlichen Widersprüchen, worinn sich die Vernunft verwickelt, wenn sie das nehmliche Verfahren auf jene Gegenstände anwenden will, die Täuschung, auf welcher diese Anwendung beruhet. Er lässt es also dahin gestellt, ob in irgend einem andern Bewusstseyn eine andre Art von Erkenntniss möglich sey. Hr. R. hingegen beweiset, dass alles nicht anders seyn *könne*, als es sich in dem menschlichen Vorstellungsvermögen findet. Er sucht daher die letzten Gründe des ganzen Vorstellungsv., welche, nach Kants Kritik, in der menschlicher Einsicht ganz verborgnen Natur des Vorstellungsvermögens an sich selbst, liegen, in dem Bewusstseyn. Es ist also unter beiden nicht etwa ein wenig bedeutender Unterschied in der Methode und in der Anordnung, sondern es fällt sogleich in die Augen, dass die *Theorie des Vorst. Verm.* auf einer ganz andern Art zu philosophiren beruhe, als diejenige ist, welche Kant einzuführen gesucht, und dass dieselbe vielmehr wieder zu einer aus Begriffen demonstrirten Philosophie führet, welche mit den Grundsätzen der Kritik der r. V. durchaus nicht zu vereinigen steht.

Hr. R. sagt zwar selbst (Beytr. S. 115.) dass die höchsten Grundsätze nur die Form, nicht die Materie andrer Sätze, nicht die Subjecte und Prädicate andrer Urtheile, sondern nur ihre Verknüpfung bestimmen. Allein er verläugnet seinen eignen Ausspruch wieder, indem er als einen ersten und höchsten Grundsatz aller Philosophie, den Satz aufstellt: *die Vorstellung wird im Bewusstseyn vom Vorgestellten und Vorstellenden unterschieden, und auf beide bezogen.* Denn dieser Grundsatz bestimmt doch unleugbar den Inhalt, nicht die Form aller menschlichen Vorstellungen. Es ist aber jene Behauptung, dass das höchste Princip nur die Form der Urtheile bestimmen könne, ganz richtig; denn ein höchster Grundsatz der Erkenntniss eines Gegenstandes könnte nur ein synthetischer Satz seyn, und womit wollte man beweisen, dass es einen einzigen synthetischen höchsten Grundsatz der Vorstellungen gebe? Es lassen sich so viel höchste Grundsätze angeben, als Verbindungen unter dem Inhalte (der Materie, oder Gegenstände, wie man es nennen will,) eines solchen angeblich einzigen höchsten synthetischen Satzes möglich sind. Der höchste Grundsatz aller menschlichen Vorstellungen, der ihre Form bestimmt, ist der Satz des Widerspruchs. Hn. R. Grundsatz hingegen ist eine Definition, und eine aus diesem Satze abgeleitete Philosophie ist den Unbequemlichkeiten aller philosophischen

Theorien ausgesetzt, die von Definitionen ausgehen. Es beruhet darinn alles auf der Bestimmung der Ausdrücke, und da diese am Ende willkührlich ist, so wird das System nur dadurch aufgeführt werden können, dafs in die Definition hineingelegt wird, was daraus abgeleitet werden soll. Es ist daher dem Rec. gar nicht unerwartet gewesen, dafs auch der Th. des V. V. von anders gesinnten Philosophen der Vorwurf gemacht worden, dafs sie aus den Grundbegriffen mehr folgere, als darinn liege.

Wenn es nun unmöglich ist, einen einzigen Satz aufzustellen, der die Natur des Vorstellungsvermögens erschöpfte, und dabey evident wäre, so ist es auch so wenig nothwendig, die Theorie der Gattung aufzustellen, um die Theorie der Arten liefern zu können, wie der Vf. (S. 268. der Beytr.) sagt, dafs vielmehr die Theorie der Gattung erst durch die Theorie der Arten möglich wird, wenn sie nicht der Gefahr ausgesetzt werden soll, alle ehemalige Einwürfe gegen die Resultate, nur in andrer Gestalt, wieder aufgestellt zu sehen. Sie werden nemlich nunmehro nicht mehr gegen die Beweise gerichtet werden können, wenn diese aus den aufgestellten Grundsätzen richtig geführt sind, aber es wird streitig werden, ob wirklich die angeblichen Arten der Gattung unter den also bestimmten Begriff der Gattung gehören.

Die analytische Entwicklung von Grunderklärungen ist zwar allerdings lehrreich. Aus den wenigen allgemeinen Merkmalen des allgemeinen und höhern Begriffs läfst sich manches beweisen. Die Absonderung der gemeinschaftlichen Merkmale, welche den Begriff der Gattung ausmachen, ist sehr nützlich. Sie kann auf die beste Methode leiten, die Beweise von dem zu führen, was allen Arten gemein ist, sie kann vor der Einmischung der besondern einzelnen Arten in diese Beweise, und dadurch vor Täuschungen hüten. Es ist auch die Absicht des Vf. gewesen, sich auf dieses in seiner Theorie einzuschränken. Er erklärt daher, (Beytr. S. 277.) dafs der dritte Theil seiner Theorie, welcher *Th. des Erk. V. überhaupt* überschrieben ist, diese Aufschrift nicht führen sollte, weil daselbst nur dasjenige vom Erkenntnifsvermögen vorgetragen werden solle, was demselben aus dem Grunde zukommt, weil es eine Art von Vorstellungsvermögen ist. Hieraus folgt denn aber auch schon, dafs nicht alle Resultate, welche Kant aus seiner Zergliederung des Erkenntnifsvermögens gefolgert, auch in dieser Theorie bewiesen werden können, und es wird also darauf ankommen, ob dieselbe sich wirklich auf dasjenige einschränke, was aus dem vermittelst des Bewufstseyns evidenten Begriffe des Vorstellungsvermögens folgt.

In diesem Bewufstseyn einer Vorstellung überhaupt liegt nun zwar nach der Einsicht des Rec. allerdings dieses, dafs sie einen Stoff und eine Form habe; dafs der Stoff mannichfaltiges, die Form Einheit sey: und der Vf. folgert hieraus ganz richtig, dafs die Dinge an sich selbst nicht vorgestellt werden, (oder vielmehr, dafs die Dinge an sich selbst mit der Vorstellung derselben nicht einerley sind,) und also nur, in so fern sie die Form der Vorstellung annehmen, im Bewufstseyn vorkommen: ein Satz, mit dem zwar alle Philosophen einverstanden zu seyn sich erklären werden, der aber wenigstens in der Anwendung häufig verkannt wird. Eben so läfst sich aus der ersten Hälfte jenes Grundsatzes, dafs jede Vorstellung einen Stoff haben müsse, eine Widerlegung derjenigen Theorie herleiten, nach welcher alle Eigenschaften der Gegenstände der Erkenntnifs zu blofser Form gemacht werden, auf welcher die Leibnitzische Metaphysik gröfstentheils beruhet; eine Ausführung, die hier an ihrer Stelle gewesen seyn würde, und die Rec. in der Th. des V. V. vermifst.

Hierauf aber mufs sich diese Theorie des Vorstellungsverm. *überhaupt* einschränken, und die §§. 15, 16, 17, 18 und 19 enthalten alles, was in derselben nach der Einsicht des Rec. mit hinreichendem Grunde vorgetragen werden kann. Hr. R. findet aufserdem noch unmittelbar im Bewufstseyn die Vorstellung von einem Objecte, dem der Stoff der blofsen Vorstellung entspricht, und eines Subjects, auf welches die vom Objecte urtheilende Vorstellung bezogen wird. Dieses scheint Rec. aber nicht im ursprünglichen Bewufstseyn zu liegen, und es läfst sich nicht wohl denken, dafs alles dieses schon bey den allerersten Vorstellungen enthalten sey. Vielmehr scheint der Begriff eines von der Vorstellung unterschiedenen Objects erst dadurch möglich zu werden, wenn eine Vorstellung als vorhin schon gedacht im Gedächtnifs vorkömmt, und mit der frühern verglichen wird. Und so scheint es Rec., dafs hier die Eigenthümlichkeiten des menschlichen Denkens in den Begriff der Vorstellung überhaupt gelegt werden. Wenn der Vf. aber endlich vollends auf einer Seite das Daseyn der Gegenstände aufser dem Bewufstseyn, und auf der andern Seite die Nothwendigkeit, dafs alle Vorstellungen einen objectiven gegebenen Stoff haben, empirische Vorstellungen seyn müssen, beweisen will, so beruht dieses auf einer Verwechselung der innern Bedingungen des Bewufstseyns und den äufsern Bedingungen des V. verm., welche er zu Anfange seiner Ausführung ausdrücklich ausschlofs. Denn es lassen sich doch auf einer Seite Vorstellungen denken, die keinen andern Gegenstand aufser sich hätten, wie der Idealismus von allen Vorstellungen voraussetzt; und auf der andern Seite ist es gleichfalls gedenkbar, dafs es Vorstellungen von Gegenständen gebe, die auch dem Inhalte nach im Gemüthe entsprungen wären. Alles, was hier ferner vom Gegebenseyn des Stoffes und Hervorgebrachtwerden der Form vorkömmt, beruht auf Begriffen von Wirken und Leiden, also gleichfalls auf den äufseren Bedingungen, und führt unmittelbar in den ganzen Cirkel metaphysicher Streitigkeiten, welchen der Vf. entgehen wollte, wovon sich auch in der neuen Darstellung seiner Theorie, welche die Beyträge enthalten, viele Beweise finden.

(*Der Beschlufs folgt.*)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 28. Januar 1791.

PHILOSOPHIE.

JENA, b. Mauke: *Beyträge zur Berichtigung bisheriger Misverständnisse der Philosophen.* etc.

(Beschluss der im vorigen St. abgebrochenen Recension.)

Gegen jene Erinnerung, dass das Daseyn der äussern Gegenstände nur durch eine Verwechselung der äussern und innern Bedingungen der Vorstellung, aus dem Begriffe des Vorstellungsvermögens überhaupt gefolgert werden könne, welche bereits von andern gemacht worden, wendet der Vf. zwar in den Beytr. ein, dass er dieses Daseyn äussrer Gegenstände nicht aus dem Begriffe der Vorstellung überhaupt erweise, sondern dazu den besondern Grundsatz der Erkenntniss zu Hülfe nehme. Allein dieses ist dem ganzen Systeme, wie es in der Theorie des Vorst. Verm. vorgetragen worden, nicht gemäss. Da derselben zufolge das Vorstellungsvermögen bloss die Möglichkeit der Vorstellungen überhaupt zu erklären vermag, (§. XXVII.) so wird daraus ganz richtig gefolgert, dass zur Wirklichkeit irgend einer Vorstellung noch etwas anders hinzukommen müsse.

Aus der Grunderklärung vom Bewusstseyn folgert der Vf. zu Anfange des dritten Buchs der Th., dass die *Erkenntniss* oder das Bewusstseyn eines bestimmten Gegenstandes der Vorstellung, aus Anschauung und Begriffen bestehen müsse.

Erkenntniss nehmlich erfodert ihm ein deutliches Bewusstseyn, eine Unterscheidung des bestimmten Gegenstandes, als eines solchen, von der Vorstellung desselben, u. dem vorstellenden Subjecte. Es wird also zu derselben eine doppelte Vorstellung vom Gegenstande erfodert, eine, welche sich unmittelbar, eine, welche sich mittelbar auf denselben bezieht. Jene heisst Anschauung, diese Begriff. Hier fehlt aber erstlich die Erklärung, wie denn der Gegenstand als Object der Erkenntniss durch den Verstand gedacht werde, (welches daher rührt, dass der Verstand allein die Nothwendigkeit der Verbindung der Merkmale des Objects vorzustellen vermag, wodurch es aufhört, ein subjectiver Zustand des Gemüths zu seyn, und ein Gegenstand für Bewusstseyn überhaupt wird;) und zweytens ist hier wieder das, was das menschliche Denken und Vorstellen ausmacht, in die Erklärung der Erkenntniss überhaupt hineingelegt. Hr. R. erklärt ferner *die Sinnlichkeit* durch die Art und Weise, wie die Receptivität afficirt wird. Da vorhin gezeigt worden, dass zu jedem bestimmten Gegenstande ein Afficirtwerden der Receptivität erfodert werde, so folgt daraus also, dass die Erkenntniss durchaus sinnlich seyn müsse.

Die Grundzüge der Theorie bis hieher sind in der *dritten Abhandlung der Beyträge*, welche überschrieben ist: *Neue Darstellung der Hauptmomente der Elementarphilosophie. Erster Theil. Fundamentallehre*, in einer faslichern und kläreren Ordnung vorgetragen, mit Anmerkungen erläutert, und zugleich einige wichtige Puncte derselben verbessert. Diese letztern bestehen, wie in der 6ten und letzten Abhandl., *Erörterungen über den Versuch einer neuern Theorie des Vorstellungsvermögens* besonders gezeigt wird, vorzüglich in folgenden: 1) der Beweis, dass der Stoff jeder Vorstellung ein mannichfaltiges seyn müsse, war in der Th. daraus geführt, dass in der vom Subjecte zu unterscheidenden Vorstellung sich etwas müsse unterscheiden lassen. Der Vf. erkennt, dass dieser Beweis sich auch auf die Form der Vorstellung anwenden lasse, und also nichts leiste. Allein der neue, welcher in den Beyträgen geführt wird, beruht ebenfalls wie jener darauf, dass das Object als etwas zu unterscheidendes in der Vorstellung bestimmt seyn müsse, worin eine Zweydeutigkeit liegt, da es heissen kann, es müsse sich unterscheiden lassen, vom Subjecte, und von andern Objecten. In Hn. R's Beweise kann es dem Gange der Vorstellungen zufolge nur das erste heissen, und da leistet der Beweis nicht mehr als jener erste; besser ist hingegen die als Bestätigung hinzugefügte Wendung: ein bestimmtes Object müsse sich von andern Objecten unterscheiden lassen, welches nur dadurch möglich sey, dass es ein mannichfaltiges enthalte. 2) Ist die Lehre von der Erkenntniss überhaupt, verbessert. Die Erklärung, dass dieselbe in der Beziehung der Vorstellung auf einen bestimmten Gegenstand bestehe, wird dahin verändert, dass in ihr der vorgestellte Gegenstand sowohl von der vorgestellten Vorstellung, als auch von dem vorgestellten Vorstellenden unterschieden werde: so, dass nunmehr aus dem Grundsatze der Erkenntniss alles dasjenige wirklich folgt, was in der Theorie nicht mit hinlänglichem Grunde aus dem dort aufgestellten gefolgert war. Da Rec. seine Erinnerungen gegen die Principien, auf denen die ganze Methode und der Gang, den der Vf. in dem Systeme nimmt, mehr als gegen seine einzelnen Vorstellungen, Erklärungen und Begriffe, gerichtet hat, so bedarf es keiner Anwendung derselben auf diese Neue Darstellung.

So weit gehen die Erläuterungen der Theorie, welche der Vf. in dem 1sten Bande der Beyträge gegeben. Jene Beurtheilung seiner Principien würde aber höchst unvollständig seyn, wenn sie nicht auf die folgenden Theile der Theorie mit ausgedehnt würde, in deren Prüfung die bisher geäusserten allgemeinen Urtheile ihre vollkommne Bestätigung erst erhalten werden.

Aus den allgemeinen Begriffen von Materie und Form der Vorstellung, *Anschauung* und *Begriffen*, folgert der Vf. weiter, dafs im Vorstellungsvermögen, die Form beides, des Mannichfaltigen (oder der Receptivität, wie er sich ausdrückt,) und der Einheit, liegen müsse. Er erklärt zuerst diese Formen durch das Mannichfaltige und die Einheit selbst, in so fern sie im Vorstellungsvermögen gegründet sind. Dagegen scheint Rec. eben nichts zu erinnern, und die Entwicklung dieses Begriffs der *Form* überhaupt, ist lehrreich. Es läfst sich daraus schon die Continuität und Theilbarkeit ins Unendliche beweisen, welche allen Formen der Erkenntnifs, also auch Raum und Zeit zukommt (Eine treffliche Bemerkung des Vf. S. 393. der Th.); allein er geht weiter, und beweiset aus diesem allgemeinen Begriffe, dafs der Raum und die Zeit die bestimmten Formen der äufsern und innern Anschauungen seyn müssen. Dieses beweiset er dadurch, dafs er die äufsern und innern Anschauungen durch Auseinanderseyn und Nacheinanderseyn des Mannichfaltigen erklärt. Diese Erklärung (die von der Wolfischen wenig abweicht,) ist allen den Einwürfen, und die darauf gebaute Theorie allen Schwierigkeiten ausgesetzt, welche Kant gegen die Wolfische ausgeführt hat. Erstlich ist das Aufser- und Nacheinanderseyn erst durch Raum und Zeit begreiflich. Zweytens aber ist die Behauptung, dafs R. und Z., welche sich in Hn. R's System unvermerkt *einschleichen*, Form der Anschauungen seyn, durch das Aufser- und Nacheinanderseyn allein noch gar nicht bewiesen. Der blofse Raum ist weit mehr, als alles Auseinanderseyn des Mannichfaltigen. Die Eigenschaften des Raums, welche Hr R. erwähnt, die Continuität u. s. w. sind freylich aus dem Begriffe der Form der Anschauung erweislich. Allein andre Eigenschaften desselben, z. E., dafs er drey Dimensionen habe, folgt gar nicht aus seinem Begriffe, und Hr. R. hat daher nicht erwiesen, dafs der Raum *nichts* als Form der Anschauung sey. In so fern aber die Resultate der Krit. der r. V. auf dieser Behauptung beruhen, indem die ganze Natur der synthetischen Erkenntnifs a priori, mithin die Möglichkeit oder Unmöglichkeit einer dogmatischen Metaphysik durch die Erörterung des Grundes der geometrischen Evidenz erwiesen wird, welche jene Behauptung von der Natur des Raumes voraussetzt: so zeigt sich auch hier, dafs die Theorie des Vorstellungsvermögens unzulänglich sey, die Resultate der Krit der. r. V. zu beweisen.

Am auffallendsten ist dieses in der Theorie des *Verstandes*. In dieser will der Vf. beweisen, dafs aller Gebrauch des Verstandes nur in der Beziehung der Begriffe auf Anschauungen, mithin auf Gegenstände der Erfahrung bestehen könne. Es soll dieses aus dem Begriffe des Verstandes erwiesen werden, welcher auf dem oben aus dem Bewufstseyn unmittelbar abgeleiteten Begriffe der Form der Einheit in Vorstellungen beruhet. Da aber das Vermögen, zu *urtheilen*, in Ansehung des Objects seiner Anwendung, seiner Natur nach, ganz unbestimmt ist, so kann dieser Beweis nicht anders geführt werden, als dadurch, dafs das Vermögen zu urtheilen mit dem Vermögen empirische Begriffe zu bilden; (die reinen Begriffe des Verstandes auf Anschauungen anzuwenden) für eins erklärt wird. Diese Verwechslung geht durch die ganze Ausführung, und ist sehr begreiflicher Weise daraus entstanden, dafs die Bildung empirischer Begriffe nicht ohne Urtheile möglich ist. Die mehresten Definitionen sind aber auch daher entweder falsch oder doch zu enge. Nach S. 426. der Th. sind unmittelbare oder anschauende Urtheile, (in welchen das Wesen des Verstandes im Gegensatze mit der Vernunft oder dem Vermögen der mittelbaren Urtheile, besteht) solche, die sich auf eine blofse Anschauung beziehen. (Also gäbe es gar keine unmittelbaren Urtheile über allgemeine Begriffe?) §. LXXI. heifst es: das Mannichfaltige einer Anschauung in einer objectiven Einheit zusammenfafsen, heifse *Urtheilen*, (dies kann wohl nicht Urtheilen heifsen, sondern *Begreifen*.) Die objective Einheit aus einer Anschauung hervorbringen, heifse *synthetisch* urtheilen, (das heifst einen Begriff bilden;) die hervorgebrachte objective Einheit mit der Anschauung verbinden, analytisch urtheilen; (das heifst einen Begriff *darstellen*, und wenn die Darstellung a priori geschieht, nach Kants Ausdrucke, den Begriff *construiren*.) Gleich zu Anfange heifst es gar S. 423.: In jedem Begriffe überhaupt müssen zwey verbundne Vorstellungen vorkommen, die eine, aus welcher der Begriff, entstanden ist, und die Begriffe selbst. (Also wäre der Begriff selbst noch nicht der Begriff?) Der Vf. hat selbst den Fehler, der aus dieser Verwechslung der Begriffe und Urtheile in der Theorie des Verstandes entsteht, gefühlt, indem er §. LXXIV. sagt, die Kategorien oder besondern Formen der Urtheile gehören in Beziehung auf das Vorstellungsvermögen überhaupt, dem Verstande im engern, in Beziehung auf die Sinnlichkeit aber dem Verstande in engster Bedeutung an. Nun unterscheidet sich aber dem §. LXVII und LXVIII. zufolge der Verstand in engerer Bedeutung von dem Verstande in engster Bedeutung, nur dadurch, dafs jener die Vernunft mit in sich fafst. Also gehörten die Kategorien, dieser Erklärung zufolge, auch der Vernunft an. (Welche Verwirrung!)

Bey der Exposition der Categorieen geht der Vf. so, wie Kant, von den verschiedenen Arten der Urtheile aus. In der Kritik der r. V. aber fehlt der Beweis, dafs die Tafel der Urtheile und Cat. vollständig sey. Diesen Beweis führt Hr. R. (da ihm Urtheile und Begriffe einerley sind) natürlicher Weise aus der Natur des Urtheils überhaupt. Er beklagt sich in den Beyträgen darüber, dafs dieser §. von keinem seiner Rec. bemerkt worden, und das mit Recht, denn jener Mangel, der in der Kritik der reinen Vern. zwar zu ihrem Hauptzwecke nicht wesentlich ist, und von ihrem Vf. vielleicht in dem System selbst ersetzt werden wird, welches er auf die Kritik bauen wird, ist doch dem Leser auffallend u. anstöfsig. Es kann derselbe zwar zunächst aus der Natur des Begriffs selbst geführt werden; er kann aber auch, wie Hr. R. thut, aus den Begriffen des Urtheils abgeleitet werden, denn da Urtheile in der Subsumtion des Besondern unter Allgemeines bestehen, die Categorieen aber die allgemeinen Begriffe sind, unter welche der Verstand Gegenstände subsumirt, so mufs es so viel Categorieen geben, als Arten der Subsumtion, das ist als Urtheile.

In der Anwendung dieser Categorieen auf die Erfahrung zeigt sich der oben entwickelte Unterschied unter

ter der Theorie des VV. und Kants Kritik auf eine sehr auffallende Weise. In der Kritik der reinen Vernunft werden die allgemeinen Gesetze, denen die Erfahrung durch die Anwendung der Categorieen unterworfen ist, aus der Natur der a priori erkennbaren Form der Erfahrung bewiesen. In der Theorie des VV. hingegen soll schon aus dem Grundbegriffe vom Verstande erhellen, dass die Begriffe desselben keiner andern Anwendung fähig sind, als auf Erfahrung, und da die bestimmte Erkenntniss der Formen derselben ebenfalls schon in dem Begriffe der Anschauung überhaupt liegen, so heisst es S. 485 ausdrücklich, dass die allgemeinen Urtheile des Verstandes, in welchen sich die Anwendung der Categorieen auf Erfahrung auflösen lässt, wahre Grundsätze und eines Beweises weder *bedürftig*, noch *fähig* sind: welches sehr mit der Kritik der reinen Vernunft contrastirt, in welcher sorgfältig ausführliche Beweise aller dieser Grundsätze geführt werden, deren Hauptgründe, denn in der Theorie des VV. in die Grunderklärung vom Schema der Begriffe gelegt sind, welches aber den vom Rec. oben ausführlich in geheilten Bemerkungen zufolge nicht anders, als willkührlichen Weise geschehen kann.

So, wie in der Theorie des Verstandes die *Nothwendigkeit* der Anwendung desselben auf Anschauungen und Erfahrung aus dem Grundbegriffe vom Verstande gefolgert wird, in welche sie hineingelegt war, so wird endlich in der Theorie der Vernunft die *Unmöglichkeit* einer Anwendung der Ideen auf die Gegenstände der Erfahrung aus dem Grundbegriffe der Vernunft bewiesen.

In den Begriffen von Vernunft und Ideen liegt allerdings dieses, dass sie von den Bedingungen der Erfahrung unabhängig sind, denn da die Begriffe des Verstandes die unmittelbaren Gegenstände der Ideen ausmachen, so ist eine unmittelbare Anwendung derselben auf Anschauungen nicht nothwendig. Kant schränkt sich hierauf ein, beweiset darauf in seiner transscendentalen Dialektik, dass das Unbedingte, welches den wesentlichen Charakter der reinen Vernunftideen ausmacht, den besondern Formen unserer Sinnlichkeit widerspricht; schliesst daraus, dass die Ideen keinen andern, als regulativen Gebrauch, in unserer Erkenntniss haben, und da nach der Kritik der reinen Vernunft die reinen Verstandesbegriffe nicht ihrer Natur nach auf Anwendungen in der Erfahrung restringirt sind, (sondern nur für uns in diesem einzigen Gebrauche gerechtfertigt werden mögen,) so lässt er es dahin gestellt seyn, ob die Vernunft an sich selbst eine Erkenntniss von Gegenständen auf irgend eine andere uns unbekannte Art erhalten könne.

Dieser Weg ist in Hn. R. Theorie unmöglich, denn da derselben zufolge die Natur des Verstandes es mit sich bringt, dass er auf die Anwendung in der Erfahrung restringirt werde, und die Natur der Sinnlichkeit in dem Begriffe einer Form der Anschauung überhaupt schon enthalten ist, so müssen in dieser Theorie die Ideen entweder auf die Anschauung der Gegenstände der Erfahrung gehen, welches zu einem transscendentalen Realismus führt, der die Gegenstände der Ideen mit der Erscheinung identificirt, oder es muss aus dem Begriffe von der Vernunft selbst erwiesen werden, dass sie der Form der Anschauung widerspreche. Dieses letzte versucht Hr. R. Es heisst bey ihm §. 79: „Die in der ursprünglichen Handlungsweise der Vernunft bestimmte „Form der Idee überhaupt besteht in der Einheit des den „Formen der Anschauung *widersprechenden*, und *an* den „blossen Formen der Urtheile bestimmten, und folglich „von den Bedingungen des empirischen Stoffs unbedingten Mannichfaltigen, die darum auch die *unbedingte* „oder *absolute Einheit* heisst.“ Und dieser Widerspruch der reinen Vernunftideen mit den Bedingungen der Sinnlichkeit wird dadurch bewiesen, „dass die Mannichfaltigkeit der Sinnlichkeit in blossen Modificationen des blossen Mannichfaltigen; das Mannichfaltige in der Form „des Verstandes hingegen, welches den unmittelbaren „Gegenstand der Ideen ausmacht, in blossen Modificationen der blossen Einheit besteht.“ Der Gegenstand der Ideen kann also nichts anders seyn, als Denkformen. Dieses wird dadurch bewiesen, dass so, wie oben die Begriffe mit Urtheilen, so hier die Form des Schlusses mit den Ideen verwechselt wird. (welches wiederum daraus begreiflich wird, dass zu einem Vernunftschlusse wirklich eine Idee immer unentbehrlich ist, und Ideen dadurch charakterisirt werden können, dass sie durchaus keiner andern, als mittelbaren Anwendung durch Schlüsse für uns fähig sind.) Dieses führt offenbar auf einen *dogmatischen* transscendentalen Idealismus, dem zufolge die Ideen der reinen Vernunft nicht allein, wie in Kants Kritik erwiesen wird, in der menschlichen Erkenntniss keinen constitutiven Gebrauch haben, sondern überall keinen andern haben *können*. Es ist daher auch dem Rec. ganz unbegreiflich, wie in der Theorie des VV. die Entstehung der Idee von Gegenständen aus der Form des Schlusses erklärt werden könne, und vollends, wie in diesem System die Täuschung möglich sey, durch welche die Ideen für Gegenstände der Erkenntniss gehalten, und in der sinnlichen Welt angewandt werden, welches doch, wie Kant vortrefflich gezeigt hat, eine unvermeidliche Täuschung der Vernunft selbst ist.

Frankfort a. M., in d. Gebhard und Körberschen Buchhandl.: *Die Sittlichkeit in Verbindung mit der Glückseligkeit einzelner Menschen und ganzer Staaten*, aus zwo gekrönten Preisschriften zusammengezogen, und mit beständiger Rücksicht auf die Kantische Moralphilosophie, ganz neu bearbeitet von *Christian Wilhelm Snell*, Prorector des Gymn. zu Idstein. 1790. 532 S. in 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Der Vf. geht von *Kants* bekannten Grundsätzen über das Verhältniss der Sittlichkeit zur Glückseligkeit aus. Sein Werk kann als eine wohlgerathene *moralische* Glückseligkeitslehre angesehen werden, und viel dazu beytragen, die voreiligen Urtheile, die man hie und da über *Kants* Moralphilosophie gefällt hat, als enthalte sie übermenschliche, auf das Leben gar nicht anwendbare Principien, zu berichtigen. Man war bisher sowohl in der speculativen, als praktischen Philosophie, gewohnt, Form und Materie ursprünglich zu verbinden, und konnte sich in die Beurtheilung eines Systems, welches die

Form absonderte, und dadurch auf ganz unerwartete Resultate stiefs, nicht finden, weil man sich einbildete, als wäre es entweder die Absicht, die Materie ganz zu verwerfen, oder als werde dadurch die künftige Verbindung der Form mit der Materie unmöglich gemacht. Der Zweck der Sittenlehre ist nämlich nur, die Bedingungen festzusetzen, unter welchen ein vernünftiges Wesen gewisse durch Erfahrung erkannte Zwecke wollen kann. Die Objecte des Begehrens und die Mittel dazu ausfindig zu machen, ist und bleibt immer der Gegenstand einer vernünftigen Erfahrung. So lehrt mich die Beobachtung meiner Natur, dafs Glückseligkeit ein continuirliches Object meines Begehrungsvermögens ist, und die Erfahrung zeigt mir mancherley Wege, wie sie theilweise für mich zureichen. Aber bevor ich noch diese Mittel anwende, soll ich mich erst befragen, ob sie auch *moralisch* seyen, d. h. ob die besondere Art von Glückseligkeit, die ich mir erwählt habe, und die Mittel, welche ich anzuwenden gesonnen bin, auch so beschaffen sind, dafs sie den moralischen Zwecken und Rechten der übrigen vernünftigen Wesen nicht widersprechen, und der Ausbildung und Vervollkommnung meiner eigenen subjectiven Moralität, d. h. der Neigung, stets nach *allgemeinen* Gesetzen oder nach Vernunft zu handeln, keinen Abbruch thun. Dafs aus einer solchen moralischen Handlungsweise selbst ein grofser Theil moralischer Glückseligkeit entspringe, hat *Kant* nie geleugnet, sondern nur, dafs die daraus entstehenden angenehmen Gefühle der Grund sind, weswegen die Gesinnung moralisch heifst. Daher wird die moralische Gesinnung mit Recht zu den vorzüglichsten Quellen der Glückseligkeit gerechnet, ob sie gleich nicht alles, was zum Glücke der Menschen gehört, bestimmt.

Uebrigens ist der Plan des Vf. der gewöhnliche. Er bestimmt zuerst den Begriff der Glückseligkeit, sucht ihre objectiven Quellen auf, und würdiget den Beytrag einer jeden, (Abschn. I.) daraus bestimmt er das Verhältnifs, in welchem Moral und Glückseligkeit stehen, näher, wählt die Mittel aus, so wie sie die Klugkeit anräth, und die moralische Vernunft einschränkt und billiget; redet von einer geschickten Bildung des Gemüths zum Genusse der moralischen Glückseligkeit, und zeigt an mehreren Orten recht gut, wie man auch durch nicht-moralische Bestimmungsgründe den Menschen zu Handlungen gewöhnen könne, welche in der Folge aus viel reineren Bewegungsgründen gethan werden, nachdem in dem Menschen einmal die Achtung gegen das moralische Gesetz rege gemacht, und die ihm entgegenstehenden Neigungen durch andere, der Moralität angemessnere, Neigungen weggeschaft sind. (Abschn. II. III.) Im IV Abschn. wird dieses auf ganze Staaten und Völker angewandt; freylich sind die Betrachtungen hier oft zu allgemein, und laufen mehr auf fromme Wünsche, als auf philosophische Raisonnements hinaus. Im Vten Abschn. wird von dem moralischen Muthe; und in einem Anhange von dem Empirismus und Purismus der Moralphilosophie, von der Freyheit, und von den Erkenntnifsgründen der Religion gehandelt.

Die einzelnen Materien sind gröfstentheils gut bearbeitet. Die Vergleichung des Tugendhaften und Klugen (S. 79—85.) ist vortrefflich. Der ganze zweyte Abschnitt und mehrere Stellen des Buchs zeichnen sich auf eine vortheilhafte Art aus. Hingegen sind auch hie und da die Gegenstände zu leicht behandelt, und es wird über dieselben mehr declamirt als philosophirt. So war es z. E. im 2. K. des 3ten Abschn. nicht genug zu sagen, dafs äufsere Gewalt überhaupt bisweilen ein indirectes Mittel seyn könne, den Menschen auf eine bessere, ja wohl gar auf die moralische, Seite zu lenken. Denn dieses ist ja nie in Zweifel gezogen worden; sondern es hätte müssen die Grenze angegeben werden, *wenn* und *wie* äufsere Gewalt zu diesem Zwecke zu gebrauchen sey. Eben dieses gilt auch von dem, was der Vf. S. 183 ff. über Preffreyheit und Censur sagt. Dafs Censurfreyheit Uebel nach sich ziehe: darüber ist gar nicht die Frage; aber die vernünftige Staatsklugheit erfodert, da, wo kein Gesetz gegeben werden kann, ohne der Willkühr der Richter zu viel zu überlassen, lieber gar kein Gesetz zu geben. Wenn nun ein Gesetz über Diebstahl oder Contrebande oder so etwas gegeben wird, so kann das Gesetz so ausgedrückt werden, dafs dem Richter jeder Weg zur Chicane abgeschnitten wird, und dafs er nur gemeinen Menschenverstand bedarf, um die einzelnen Fälle unter das Gesetz zu subsumiren. Hingegen wenn jemand urtheilen soll, was gegen Staat und insbesondere gegen Religion sey: so kann jeder seinen Grillen folgen, ohne vor seiner Obrigkeit verantwortlich zu werden; die Chicane kann sich hier ohne Scheu hinter die Maske des Patriotismus und der Religion stecken; und die Einfalt kann dem freyen redlichsten Verstande bey allen Gelegenheiten Hindernisse in den Weg legen. Der Vf. glaube ja nicht, dafs es damit abgethan sey, wenn er sagt, man müsse das Censuramt redlichen und einsichtsvollen Männern auftragen. Denn sein eignes Buch könnte leicht in Spanien von der Censur verworfen werden, wenn auch schon die Censoren die einsichtsvollsten und redlichsten Spanier seyn könnten.

Was den Vortrag des Buchs betrifft, so ist er gröfstentheils blühend und gut. Hin und wieder herrscht zu viel Declamation, welche jedoch bey einer gewissen Classe von Lesern vielleicht gute Wirkung thun mag. S. 232 bis 238. 247 bis 250. wird aber doch gar zu sehr gepredigt, und was das Schlimmste ist, so ist auch das ganze dort geführte Raisonnement sehr schief und einseitig; ein Fall, der declamirenden Schriftstellern in der Wärme ihres Herzens nur allzuleicht begegnet. S. 268. wird ein Gleichnifs, das blofs zum Uebergange dienen soll, gerade zwey ganze Seiten hindurch geführt. Sodann kommen eine Menge schleppender und ermüdender Perioden vor. S. 366. finden sich deren gleich zwey hintereinander von „Wäre es auch möglich — würden" und von „den — würdig zu machen," die schwerlich jemand in einem Athem aussprechen wird. 367. 369. sind eben dergleichen, und S. 386. läuft eine einzige Periode gar eine ganze Seite fort von „Jedes einzelne — müssen." Dabey versichern wir aber ausdrücklich, dafs es auch nicht an schönen Stellen fehlt. Am Schlusse zeigt der Vf. noch, wie harmonisch und übereinstimmend das Kantische Moral- und Religionssystem mit der christlichen Religion sey, und welche neue, und für unsre Zeiten passende, Stütze die letztere durch das erstere erhalte.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 29. Januar 1791.

GESCHICHTE.

GERMANIEN: *Authentiſche und höchſt merkwürdige Aufklärungen über die Geſchichte der Grafen Struenſee und Brandt.* Aus dem Franzöſiſchen eines hohen Ungenannten zum erſtenmal überſetzt und gedruckt. 280 S. 8. 1788.

So wichtig die Geſchichte unſerer Zeitperiode iſt, ſo zuverläſſig wird ſie auf die Nachwelt kommen. Man kann ruhig darüber ſeyn, wenn die erheblichſten Vorfälle unſrer Zeit eine Zeit lang mit Ungewiſsheit, oder gar mit Verunſtaltungen abſeiten ſolcher, die mehr als der groſse Haufe davon zu wiſſen behaupten, uns kund werden. Bey der jetzigen Preſsfreyheit, oder, wo dieſe nicht ganz ſichert, bey den vielen Auswegen, welche Schriftſteller finden, um ihre Nachrichten ohne perſönliche Gefahr ins Publikum zu bringen, tritt gewiſs bald ein Mann auf, der die hiſtoriſche Wahrheit frühe genug ſagt, um ſolchen Zeitgenoſſen, die als Augenzeugen und Theilnehmer an den von ihm erzählten Begebenheiten ihn beurtheilen können, Anlaſs zu geben, ihn da, wo er gefehlt hat, zu berichtigen. Die hiſtoriſche Gewiſsheit hat keinen beſſern Probierſtein, als dieſen, wenn gleichzeitige Geſchichtſchreiber ſchon die Begebenheiten aus dem Dunkel, das ſie anfangs umhüllte, hervorgeriſſen haben, und einerſeits diejenigen ſchweigen, denen dies hellere Licht nicht allerdings gefällt, andrerſeits diejenigen, welche dieſes oder jenes beſſer wiſſen können, mit Wahrheitsliebe den Irrthum wegräumen. Bey ſo manchem Schriftſteller, der in unſern Zeiten hervortritt, wird, wenn er in dieſer Probe unter ſeinen Zeitgenoſſen beſtanden iſt, die Nachwelt nicht erſt fragen dürfen: Wer war er? Wie konnte er dies alles wiſſen? Denn die Antwort leidet keine Erwiederung: Er ſchrieb; er ward geleſen, und ſeine Zeitgenoſſen lieſsen ihm nur das gelten, was ſie ihm gelten laſſen muſsten. Selbſt Friedrichs des Groſsen hiſtoriſche Werke werden nicht auf die Nachwelt kommen, ohne dieſe Probe ausgehalten zu haben. Man wird auch ihm die vielen Unrichtigkeiten nicht gelten laſſen, in die er ſo oft verfallen iſt, wenn er Begebenheiten erzählte, von denen er nicht ein naher Augenzeuge geweſen war. Und auch dem gegenwärtigen Buche wollen wir keinen blinden Glauben zuſtellen. Seine Probezeit fängt erſt an, aber gewiſs iſt es wohl ſchon jetzt, dafs es in dieſer Probe ziemlich gut beſtehen werde.

Einige Winke zu dieſer Probe zu geben, wird beſſer gethan ſeyn, als in einem leicht auf das Papier zu werfenden Auszuge das zu leſen zu geben, was ſich beſſer und angenehmer in dem kleinen Buche ſelbſt leſen läſst. Der Verfall des Königs hatte noch Eine Urſache mehr, als die, welche auf den erſten Blättern angegeben iſt. Die junge Königin erſchien nicht allerdings mit der groſsen Liebenswürdigkeit in Sitten, welche ihr S. 12 beygelegt wird, bildete ſich aber mit bewundernswürdiger Geſchwindigkeit aus. Die Entfernung der Frau von Pleſs (S. 18) war wohl das Werk mehrerer, als des ruſſiſchen Miniſters. Die Koſten von des Königs Reiſe waren mäſsig. Nicht ſie machten das Volk unzufrieden, wohl aber die Fortdauer der Schatzung, die dieſer Reiſe halber aufgelegt war. Das Gemälde der Königin Stiefmutter (S. 12 ff.) iſt unſtreitig zu hart. Bey den erſten Schritten, die Struenſee machte, dachte er ſo wenig, als die Männer, denen er nachher gefährlich wurde, weit hinaus. Als ihm nachher der Titel eines Conferenzraths ertheilt ward, ſagte er ſelbſt zu ſeinen Freunden: Hier muſs ich ſtehen bleiben. Seine Geſtalt war nicht (wie S. 31) eine *angenehme*, und ſeine Geſichtszüge nichts weniger, als fein. Es iſt auch gewiſs genug, was S. 37 geſagt wird, dafs er der Königin, nach ſeiner erſten Erſcheinung bey Hofe, lange unangenehm war. Sein Aufenthalt in Altona, wo er beſtallter Phyſikus war, und wo, wie durch Hamburg, der däniſche Adel häufig durchreiſt, diente ihm zur Erwerbung weit mehrerer Bekanntſchaften, als die S. 32. 33 bemerkten, durch die er ſich den Weg zum Hofe bahnte. Des ſel. Grafen von Bernſtorf Verhalten in der miſslichen Lage, in welcher er ſich zuletzt ſahe, wird S. 45 ff. ängſtlicher beſchrieben, als es mit dem Charakter dieſes groſsen, edlen Mannes zuſammenſtimmt. Wahr iſt es, dafs derſelbe mit dem ruſſiſchen Hofe es ſehr anhaltend hielt; aber auch eben ſo wahr, dafs ihn der zwar beredete, aber noch nicht ganz vollführte Plan der Austauſchung Oldenburgs, gegen den fürſtlichen Antheil, äuſserſt am Herzen lag, dafs er vor Katharinens Thronbeſteigung ſchon ſeine Ausſicht darauf genommen hatte, und, da noch immer die Volljährigkeit des Groſsfürſten zu erwarten war, einerſeits ſeine Anhänglichkeit an Ruſsland nicht aufgeben konnte, andererſeits ihm der Verluſt ſeines Platzes dadurch um ſo viel empfindlicher ward, weil er dieſe für Dänemark ſo wichtige Sache, für ſo gut als vereitelt anſehen muſste. Was S. 59 von wohlbedachten Planen der Königin und Struenſee's geſagt wird, iſt ſo wenig richtig, dafs vielmehr beider Unglück entweder gar nicht, oder viel ſpäter ſie überraſcht haben möchte, wenn ſie feſte Ueberlegung angewandt hätten. Faſt eben das ſagt der Vf. ſelbſt S. 68. — S. 65 wird ganz irrig dem Königl. Staatsrath das Recht beygelegt, an der Vormundſchaft Theil zu nehmen.

nehmen. Denn das Königsgesetz (nicht Capitulation) Friedrichs III. erwähnt überhaupt nichts vom Staatsrathe, und wenn es sagt, dafs die sieben höchsten oder obersten Königl. Räthe und Bedienten dem Vormunde aus der Königl. Familie beystehen sollen; so kann dies nicht von dem Staatsrath gelten, von dessen Mitgliedern die Zahl unbestimmt und zuweilen nur vier gewesen ist. Eben so wenig ist es wahr S. 66, dafs derselbe in Sachen des Adels Recht spreche; denn er ist ganz und gar kein Gerichtshof. S. 74 hätten der ungeheuren Anzahl von Bedienungen, die übertriebene Menge und der Belauf von Gnadenpensionen beygefügt werden mögen. Die Darstellung von guten und zum Theil wirklich grofsen Eigenschaften Struensee's, und seine richtigen und falschen Maafsregeln, von S. 74 an, ist etwas verworren. Unter jenen hätte nicht vergessen werden sollen, dafs er die Gabe hatte, die Männer sehr gut zu wählen, welchen er die wichtigsten Geschäfte des Staats auftrug. Eine Gabe, welche allein auch einen mittelmäfsigen Fürsten zu einem vorzüglichen Regenten machen kann. Sein noch lebender Bruder, Oeder, Sturz, Berger, nebst verschiedenen andern, waren Männer, mit deren Einsichten und Geschäftsfähigkeit er die Maschine des Staats sehr wohl hätte im Gange erhalten können, hätte er sie vorher richtig zugeordnet, und hätten die Räder dieser Maschine gehörig in einander eingegriffen, an welchen er sie einzeln, oder auch wohl an zu viele zugleich, anstellte. S. 129 u. a. m. O. steht Friedrichsburg statt Friedrichsberg, ein Fehler, der hier keineswegs gleichgültig ist, weil Friedrichsburg fünf ganze, und Friedrichsberg nur eine Viertelmeile von der Hauptstadt liegt. Der Fehler S. 161, in Ansehung des Herrn von Guldberg, ist, wenn er nicht gesucht ist, ein Beweis, dafs der Vf. kein Eingeborner sey: denn in der ganzen Nation ist bekannt, dafs derselbe in jüngern Jahren Theologie studirt habe, darauf Prof. in Soroe gewesen sey, als man ihn zum Lehrer des Erbprinzen Friedrich auswählte, der ihn nun freylich mit geschwinden Schritten steigen liefs. Bey S. 180 wird es Rec. zu schwer, den Namen des edlen Mannes zu verschweigen. Aber, warum soll man die Nachwelt rathen lassen, weil doch noch jetzt Menschen leben, die es wissen können? Es war der noch lebende Leibmedicus, Herr *von Berger*, wobey die Anmerkung nicht überflüssig ist, dafs der Leibmedicus Berger, welchen Struensee zu wichtigern Geschäften, als dem blofsen Bewachen des Königs herbeyzog, der vor einem Jahre in Kiel verstorbene Berger sey. — Die Schilderung des Erbprinzen, S. 155 ff. wird keiner derjenigen bestätigen, der demselben näher gelebt hat. S. 197 ff. veranlafst Rec. zur Hinzusetzung eines Umstandes, welchen übergangen zu sehn ihn wundert. Lange vor der Catastrophe vom 17. Januar verbreitete sich ein Gerede, nicht nur in der Hauptstadt, sondern selbst über die Grenzen des Reichs, dafs die Königin an einem Tage, den das Gerede sogar angab, sich zur Regentin des Reichs erklären, des Königes scheinbare Macht ganz vernichten und Struensee zum Mitregenten ernennen würde. Man sprach auch viel von einer kostbaren Kutsche, welche, um diesen Tag feyerlich zu machen, die Königin für Struensee verfertigen liefse. Man sah bey der Gefangennehmung alle die, deren Person man sich versichert hatte, als Theilnehmer an diesem bösen Complott an. Falkenschiold fragte beyläufig, ob Sturz auch arretirt sey. Dies ward berichtet, und nun Sturz als Theilnehmer dieses Complotts angesehen. Ohne Zweifel waren die mit der Criminalunterfuchung beladenen Personen auch voll von der Erwartung, dies böse Complott zu entdecken, und dies ward die Ursache, warum *ihre erste Arbeit so lange und mühselig* ward. Als sich aber von dem allen durchaus keine Spur vorfand, indem von diesen Leuten ein Theil blofs auf Vergnügungen, ein anderer auf die wichtigen grofsen Geschäfte gesonnen hatte, mit denen er sich so unerwartet beladen sah, so mufste die Batterie verlegt werden. Der unglückliche Vorgang (S. 219 ff.) entstand von einem unschuldigen Scherz der Königin, welche dem König, der im Spiel stark gewann, einige Ducaten weg- und Struensee zuschob, worüber der König, als er es merkte, auf eine ihm ganz nicht gewöhnliche Art aufgebracht that. — Berger (S. 249) ward nachher mit 1200 Thalern Gehalt in Kiel als Lehrer der Arzneykunst angestellt. — Was S. 257. ff. von dem Kammerherrn Brockdorf erzählt wird, ist höchst ungewifs, wo nicht unwahr. Auch heifst es hier zweimal unrichtig, der Kronprinz sey in die See gefallen: denn Friedensburg liegt einige Meilen von der See entfernt. — In Ansehung des Herrn von Saldern (S. 259) ist es unrichtig, 1.) dafs er bürgerlichen Standes gewesen sey: denn diese Familie von Saldern, welche von der brandenburgischen von Saldern unterschieden werden mufs, ist schon in verschiedenen Generationen adelich. 2.) Er war im Neumünster Amtsverwalter, kam bey der gegen ihn erhobenen Anklage nicht in Gefangenschaft, sondern wagte es, als er seine Sache in Kiel verloren hatte, ungeachtet des damaligen strengen Verbots, gerade nach Petersburg zu gehen, wo er nicht nur es dahin brachte, dafs einer seiner vornehmsten Gegner ins Gefängnifs gehen mufste, sondern auch mit den gröfsten Beweisen der Gunst des Grofsfürsten Peters wieder zurückkam. Daher ist es auch irrig, was der Vf. von der Kränkung sagt, die dem dänischen Hofe durch seine Sendung nach Kopenhagen wiederfahren wäre: denn nicht dänische, sondern holsteinische Gerichte, hatten ihn in jenem bösen Rechtshandel strafwürdig gefunden. — Von dieser Schrift ist sehr bald ein Nachdruck erschienen, der nur 150 Seiten hält; die in dieser Recension angegebenen Seitenzahlen beziehen sich auf den Originaldruck. — Als Pendant zur vorhergehenden Schrift ist folgende anzusehn:

GERMANIEN: *Geheime Hof- und Staatsgeschichte des Königreichs Dänemark*, von dem Marquis *Ludwig d'Yves*. 1790. 8. 118 S.

Viele unserer Leser werden sich erinnern, dafs bey der österreichischen Gesandtschaft in Kopenhagen, ein Gesandtschaftssecretär dieses Namens angestellt war. Rec. wagt deswegen nicht zu entscheiden, ob diese Schrift von eben demselben herrühre. Einen Ausländer

hat

hat sie gewiss zum Vf., dies beweisen die vielen falsch geschriebenen Namen, die wohl nicht alle Druckfehler sind, und die wir hier nicht alle berichtigen mögen, weil ein jeder, der mit der neuesten Geschichte Dänemarks bekannt ist, sie ohne uns errathen wird. Sie ist ein wichtiger Beytrag zu derselben, welcher jedoch noch mehr Authenticität erhalten würde, wenn Personen, die den Begebenheiten noch näher als der Vf. lebten, es gut finden möchten, sie zu berichtigen. Rec. will versuchen, einige Anmerkungen dieser Art hier anzugeben: Zu dem, was S. 11 ff von der verunglückten Expedition wider Algier gesagt wird, mag doch hinzugesetzt werden, dass wirklich gute Bombardiergalioten bey der dänischen Flotte damals fehlten; dass man in der Eile andere Schiffe dazu ausrüstete, die aber zu schwach für die Reaction der Mörser waren, ungeachtet man ihren Kiel und Boden in dieser Absicht möglichst zu verstärken gesucht hatte. (S. 14) Oeder ward nachher zum Stiftsamtmann in Drontheim ernannt, wohin er mit Freuden zu gehen sich anschickte; als er unerwartet durch die Zeitung erfuhr, dass man diesen Platz bisher immer einem Adlichen zugetheilt hatte, worauf man durch eine andere Ernennung zum Landvogt oder Landrichter in Oldenburg, dem künftigen Regenten dieses Landes ein Geschenk mit diesem wichtigen Manne machte. Ein ähnliches Geschenk machte man mit Sturz durch dessen Ernennung zum Regierungsrath eben daselbst. S. 20 stimmt das Lob Schimmelmanns: *Er wurde des Staats Erretter etc.* ganz und gar nicht mit dem in der Folge häufig auf diesen Mann geworfenen Tadel überein. Aber eben dieser Tadel ist in so fern irrig, als er *alles* dem Eigennutz des seligen Grafen zuschreibt, nichts auf Rechnung seiner wirklich sehr unvollkommenen Einsichten in das Grosse der Handlung bringt: denn dass diese unvollkommen waren, bewies die Anlegung einer *eigentlichen* Girobank in Altona, einer zwar beträchtlichen Handelsstadt, wo aber unter der kleinen Zahl der eigentlichen Kaufleute viel zu wenig wechselseitige Schulden Statt haben, als dass sie durch Ab- und Zuschreiben abgethan werden dürften. Noch mehr beweisen dies die vielen in dem gewöhnlichen Vorurtheile der Minister, welche die Handlung leiten wollen, angelegten Handelscompagnien, welche nach und nach unter der noch fortwährenden Direction seines würdigen Sohnes haben aufgehoben werden müssen. — Das *Wechselgeschäfte* (S. 27) *auch nach den richtigsten Grundsätzen eingerichtet*, kann nimmermehr einer Bank, die an wesentlichen Fehlern kränkelt, aufhelfen. Auch dies ist von dem dänischen Staate zehn Jahre durch vergebens versucht, und wissentlich eine Aufopferung von vielen Tausenden zu diesem Zwecke gemacht, wobey aber der Curs fortdauernd fiel. — Wie das Prädicat: *unruhiges Genie* (S. 32) zu dem sel. Grafen Bernstorf kömmt, wird allen denen unbegreiflich seyn, die diesen grossen Mann persönlich, ja selbst denen, die ihn nur aus seinen Handlungen gekannt haben. — Dem Urtheil des Vf. (S. 37) über die Verbindung der Landmiliz mit dem regulären Militär, widerspricht die spätere Erfahrung durchaus. Wie in Norwegen, so scheint auch in Dänemark, und selbst in den deutschredenden Staaten, der Landmann ganz und gar dazu gemacht zu seyn, mit weniger Uebung sich zum Soldaten bilden zu lassen, und vielleicht hat man in dieser Einrichtung eine bisher nicht erkannte innere Kraft der Nation zu benutzen angefangen. Und ist denn die Sache viel anders, als wenn zwey Drittheile der preussischen Armee aus den Landskindern ausgehoben werden, die aber nur zwey Monate im Jahr sich mit ihrem Soldatenstande beschäftigen? Was S. 53 ff. von der plötzlichen Verrufung dänischer Stüber gesagt wird, hat viel Irriges. Es waren mecklenburgische Schillinge, die man verrief, die freylich um 15 Procent zu geringhaltig waren. Doch geschah dies in so fern zur Unzeit, da es dem Lande an kleiner, wie an grober Münze zu fehlen anfieng, und die im Lauf bleibende alte dänische Scheidemünze guten Theils noch schlechter war. — S 69 ff. schreibt der Vf. viel Unreifes über dänische Handlung und deren Gang. Er vergreift sich sehr zwischen den Worten Activ- und Passivhandel, und überhaupt zeigt er sich als einen in diesem Fache nicht sehr unterrichteten Mann. — Bey der Erwähnung des von dem dänischen Hofe verbotenen Handels der Ausländer mit den Grönländern (S. 71), hätte auseinander gesetzt werden mögen, dass derselbe nur an der westlichen Küste Grönlands für die in die Strasse Davis zum Fischfang gehenden Schiffe Statt habe, wiewohl er immer von geringer Bedeutung gewesen ist. — Woher der seltsame Fehler (S. 77) komme, der Dänemark einen König Friedrich IV. giebt, der von 1730 bis 1776 regiert haben soll, ist ganz unbegreiflich, wenn es nicht einer von den vielen Schreib- oder Druckfehlern ist, deren insonderheit diese Seiten des Buchs voll sind, wie unter andern Wagner für Wegner, Tegmann für Paymann, Tochacher-rok für Schagerrak. Rec. fängt hier an zu besorgen, dass sein Exemplar ein schlechter Nachdruck sey, doch ist ihm kein besserer Originaldruck zu Gesichte gekommen. — Zu S. 79 ff. ist es nöthig anzumerken, das die Abgaben in dem neuen holsteinischen Kanal wirklich so gering angesetzt worden, dass die Handelnden in dieser Rücksicht diesen Weg vorzüglich vor dem Sund wählen. Alles, was der Vf. von der Schiffahrt in der Ostsee, Kattegat und durch den Kanal, wie auch von den Vorzügen Holsteins in Absicht auf die Verführung ihrer Producte sagt, ist ohne Kenntnis der Sache geschrieben. Das Wichtigste und Richtige hat er nicht bemerkt, nemlich dass der Kanal nicht zu der Eyder, dem Flusse, passt, in welchen er austritt: denn dieser lässt nur 6 7 Fuss tief gehende Schiffe zu, da der Kanal auf 10 Fuss tief gegraben ist. Was er S. 83 von den Bemühungen Hamburgs, den Absichten dieses Kanals entgegen zu wirken, fürchtet, ist so wenig wahr, dass eben Hamburg diesen Kanal seit drey Jahren in allen Handlungsunternehmungen benutzt, die von der Ostsee her mit kleinen Schiffen von höchstens 60 Last können betrieben werden. Eine Landstrasse zwischen Hamburg und Lübeck ist nicht mehr nöthig zu machen, sie ist vorlängst da, und ist sie gleich schlecht, und wird sie gleich wegen der vielen schweren Führwerke, die sie befahren, nimmer gut werden können, so wird sie doch für eine Fracht befahren, die wohl-

wohlfeiler ist, als auf irgend einer deutschen Landstrasse, über deren keine eine so ungeheure Waarenmasse geht, als diese ist. — Den Grund der Freude am dänischen Hofe, über die Geburt eines Prinzen aus der Ehe des Grossfürsten (S. 94) hat der Vf. nicht gekannt oder übersehen. So lange der König von Schweden nicht den Tractaten über den Tausch Holsteins beytritt, ist es für Dänemark äusserst wichtig, dass der ältere Zweig des Holstein-Gottorpschen Hauses in Russland dauerhaft bestehe.

KLEINE SCHRIFTEN.

STAATSWISSENSCHAFTEN. 1) *Kurze Bemerkungen eines unpartheiischen Ausländers, über die im Jahre 1783 erfolgte Trennung der wralten passauischen Diöcese von den österreichischen Landen*, gedruckt zu *** 8. 55 S.

2) *Kurze Abfertigung der jüngst erschienenen kurzen Bemerkungen etc. etc.* von *A. P. J. V. L.* 8. 1790. 35 S.

3) *Die Fürsten haben kein Majestätsrecht, auf Kosten anderer Bisthümer eigene Landesbischöffe aufzustellen.* 8. Germanien 1790. 88 S.

4) *Unpartheyische Beantwortung der Frage: Ob das Hochstift Possan durch die sogenannte Convention vom 4. Jul. 1784 seine Diöcese an das Erzhaus Oesterreich wirklich abgetreten habe?* 8. 1790. 40 S.

5) *Historische und staatsrechtliche Gründe gegen die übertriebenen Behauptungen derjenigen, welche die im J. 1783 erfolgte Abreissung der passauischen Diöcese von Oesterreich vertheidigen wollen.* 8. 1790. 40 S.

Die gewaltthätige Zerstückelung der Passauer Diözes 1783, und dass sie, wie Dohm, Pütter, Müller und Reuss beweisen, mit der freyen deutschen Verfassung nicht bestehen könne, ist allgemein bekannt. Dass Joseph durch rechtsgelehrte Stimmen sich in seinem Vorhaben nicht irre machen liess, und dadurch gewissermassen Ursache der Irrungen in der deutschen katholischen Kirche wurde, ist ebenfalls bekannt. Wahrscheinlich verspricht man sich mehr von Seiten Leopolds, weil dermalen diese Sache so stark wieder zur Sprache kömmt. Den Anfang machte der Verfasser der Schrift I., welches der passauische Professor *Milbiller* seyn soll. In Beziehung auf die von andern bereits vorgetragenen staatsrechtlichen Gründe, sucht der Vf. aus dem zwischen Oesterreich und Passau 1728 geschlossenen Vertrage, der hier zum erstenmal ganz abgedruckt wird, zu beweisen, dass Oesterreich eine weitere Trennung der passauer Diöces weder *fodere* noch *erlauben* konnte. Dieser Karolinische Vertrag ward durch die Convention von 1784 nicht aufgehoben; denn nebstdem, dass in diesem Vertrage kein Wort von Aufhebung des ältern steht, so waren auch Oesterreich und Passau nicht befugt, eine neue Theilung vorzunehmen. Aus allen Rechtsgründen war dieser Vertrag null und nichtig. Die 1784 erfolgte päbstliche Bestätigung macht den Vertrag nicht gültiger, da der Pabst hiezu keine Befugniss hatte, zur Bestätigung gezwungen ward, die Lage der Sachen, wie er selbst gesteht, nicht kannte, und die Genehmigung *wider seinen Willen* ertheilte. „Oesterreich kann „also unmöglich im rechtmässigen Besitze der getrennten passauischen Diöcese seyn, und wird sich, so lange es selbige „behält, von dem gegründeten Vorwurf einer ungerechten „Usurpation niemals befreyen können.“ Dagegen erschien N. II. Nach langen Declamationen über die Bosheit berufener und unberufener Schriftsteller, die nur immer alle Schritte des Hauses Oesterreich verdächtig zu machen, und dasselbe bey den übrigen Reichsständen anzuschwärzen, seit einigen Jahren sich bemühen, will der Vf. aus dem Jure majestatico darthun, dass Oesterreich, so, wie jeder Landesherr, befugt sey, ipso facto den Einfluss fremder Reichsbischöffe aufzuheben. Ja, „hätte auch der „Bischof zu Passau (S. 19) sich dem Erzherzog zu Oesterreich in „Bewilligung seiner *gerechten* Foderung widersetzt, oder wäre „er auch so *mächtig* gewesen, das ganze Geschäft, nemlich die „Einziehung seiner alten Diöcese in Oesterreich wirklich zu erschweren und zu hindern, so wäre Joseph, als Kayser, berechtigt, ja ich sage, verpflichtet gewesen, dem Erzherzog von „Oesterreich in diesem Stücke beyzustehen, und ihm, wenn er „nicht gutwillig wollte, durch kayserlichen Ausspruch schleunigste „und genaueste Folgleistung aufzutragen, und so fort qua Kayser dem Erzherzog sein Recht gleich auf der Stelle *executive* „zu handhaben.“ Deshalb liess sich auch Joseph in keine Unterhandlungen mit Passau ein, „sondern hat die Diöcese mit „den in Oesterreich liegenden Gütern des Bisthums Passau“ (warum nicht lieber das ganze Bisthum, da wäre der Process noch kürzer gewesen!) „gleich ipso facto eingezogen, und „endlich, da der Bischof theils wegen der Diöcese, theils wegen „der eingezogenen Güter, Schwierigkeiten machte, lediglich „nur *allergnädigst* bewilliget, dass das Hochstift Passau sich in „Betreff der Dotation des neuen Linzer Bisthums, mit viermal „hunderttausend Gulden Kaysergeld abfinden (besser sich vom „gänzlichen Untergange loskaufen) durfte. Der Karolinische, „(wiewohlen von Passau titulo oneroso geschlossene) Vertrag „ist ungültig, unverbindlich für Oesterreich, und Passau kann „es noch für Gnade ansehen, so lange im unrechtmässigen Be„sitze gewesen zu seyn.“ Warum nicht lieber das Hochstift zur Restitution *fructuum perceptorum* zwingen? In der That, man erstaunt, noch in unsern Tagen solche *principia juris* von Wienern aufgestellt zu sehen!! Wie verlegen wird aber der Vf. seyn, wenn er in der neuen Wahlcapitulation die Leopoldinische Garantie der Diöcesangerechtsamen findet? — Eine Widerlegung verdiente eine so elende Schrift nun gewiss nicht; doch glaubte Herr *Milbiller* seinem Bischoffe schuldig zu seyn, die gute Sache auch gegen einen solchen Skribler zu vertheidigen. In III. führt er aus: Die deutschen Fürsten haben kein Majestätsrecht, eigene Bisthümer auf Kosten anderer Bischöffe zu errichten. Ihr *jus majestaticum* ist hier durch *jura tertii*, welche ausgesichert durch Religions- und westphälischen Frieden (und nun noch mehr durch die Wahlcapitulation) ewig heilig bleiben müssen, beschränkt; Diöcesangerechtsame sind Theile der ganzen Gewalt der Bischöffe u. s. w., und müssen eben so heilig erhalten werden, als z. B. dem Kurfürsten von der Pfalz das Wildfangsrecht in einigen andern Territorien. Stark eifert Hr. *M.* gegen die oben angeführte Stelle, und sehr richtig bemerkt er, dass, wenn auch Oesterreich das Recht gehabt hätte, die passauer Diöces zu trennen, so hätte doch das nicht so ipso facto geschehen können, sondern Passau hätte im Besitze nach allen Reichsgrundsätzen bleiben, und der Erzherzog sein Recht im ordentlichen Wege sich erfechten müssen. Wo sollte es auch am Ende hinaus, wenn jeder Reichsstand sich *ipso facto* in den Besitz desjenigen setzen könnte, was ihm Recht zu seyn scheint? Am Ende erhärtet Herr *M.* noch die Gültigkeit des geschlossenen Karolinischen Vertrags aus bekannten Rechtsgründen. In IV. wird die Geschichte der Trennung der passauischen Diöces diplomatisch genau erzählt, und erwiesen, dass dieselbe nicht durch die Convention von 1784, wie bisher allgemein geglaubt wurde, geschah, sondern schon 1783 *durch ein blosses Rescript des Kaysers Joseph* erfolgte. Die Convention war platterdings überflüssig, denn Joseph hatte erklärt: „er würde es eher auf „den Verlust von 200,000 Mann ankommen lassen, als die Diö„cese an Passau wieder abtreten.“ Die Folgen, welche der Vf. hieraus zieht, fallen jedem von selbst bey. Hr. *Milbiller* scheint ebenfalls Verfasser dieser Schrift zu seyn. Gegen N. II. erschien noch V. Der ungenannte Vf. erweist fast auf die nämliche Art, wie Hr. *M.* 1) dass kein Fürst, vermöge seiner Landeshoheit, überhaupt berechtigt sey, den alten Bischöffen die hergebrachten Diöcesanrechte in seinem Lande zu nehmen, oder auch nur ein neues Bisthum überhaupt aus eigner Macht zu errichten; und 2) dass am allerwenigsten K. Joseph II. dem Bischoffe von Passau dieses Recht wegen besonderer Umstände und Verbindlichkeiten entziehen konnte. — Wie es verlauten will, soll man in *Wien* wirklich gesinnt seyn, den Bischof von Passau, wo nicht zu restituiren, doch wenigstens gänzlich zu entschädigen, wodurch K. Leopold einen Beweis seiner reichspatriotischen Gesinnungen geben, und sich gewiss viel Liebe unter den Reichsständen erwerben würde.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 29. Januar 1791.

PHILOSOPHIE.

SALZBURG, in der Waisenhausbuchh.: *Bernard Stögers*, Benedictiners aus Oberaltaich d. Z. an der hohen Schule zu Salzburg der Logik, Metaphysik und orientalischen Sprachen ord. Lehrers, *Anleitung zum Studium der theoretischen Philosophie* für seine Zuhörer in Privatstunden. Erster Theil, *Logik*. 1789. 384 S. 8.

„Objectiv betrachtet" sagt der Vf. in dem §. 3. *Erklärung der Philosophie* „ist die Philosophie ein systematischer Inbegriff *alles* desjenigen, was Vernunft und Erfahrung in Absicht auf das Wahre, Schöne, und Gute lehren und fodern; subjectiv betrachtet, die gründliche Kenntniss der *Gegenstände* selbst, die sich auf dem angezeigten Wege darbieten." Wahrscheinlich fühlte er selbst, dass dieser Begriff für seinen Gegenstand etwas zu weit wäre; denn im darauf folgenden §, welcher *Fortsetzung* überschrieben ist, meynt er: „Alles, was wir wissen, bezieht sich entweder auf blosse Facta, oder auf Ursachen und Folgen, oder auf die Verhältnisse der Dinge nach Zahl und Gewicht. Wir können diese Verschiedenheiten als eben so viele *Stufen unserer Erkenntniss* betrachten. Die erste, und unterste führt zur *historischen*, die mittlere zur *philosophischen*, die dritte und *höchste* zur *mathematischen* Erkenntniss der Dinge. In dieser Rücksicht *also* lässt sich *immer* die Philosophie als Wissenschaft *des zureichenden Grundes der Dinge* betrachten." — „Aller möglichen Dinge?" fragt er sich in der Anmerkung, und antwortet: „Ja! aller möglichen? Warum soll man die Erklärung der Philosophie nicht nach seiner (ihrer) grösten Vollkommenheit einrichten u. s. w." — „Die Eintheilung der Philosophie" sagt er §. 3: „wäre willkührlich, und so verschieden und mannichfaltig, als *die Begriffe*, die man sich von dieser Wissenschaft zu machen von jeher gewohnt war." Man kann also wohl auch die Eintheilung, die unserm Vf. beliebt hat, als eine Erläuterung seines eben angeführten Begriffes ansehen. Sie ist §. 6. (*Generalconspect* aller philosophischen Wissenschaften) enthalten. „Der Philosoph sucht den zureichenden Grund der *Dinge*. (§ 4.) Alle *Dinge* sind entweder *einfach*, — unauflösbar in Theile, oder aus Theilen *zusammengesetzt*. (Man weiss also itzt, dass der Vf. in seiner zweyten Erklärung der Philosophie unter *Dingen Substanzen* verstanden hat; und sonach müsste ihm die Philosophie Wissenschaft des zureichenden Grundes der Subsanzen, und folglich desjenigen seyn, was sich nach der Ueberzeugung der meisten Philosophen durchaus nicht wissen lässt.) *Also* betrachtet er (der Philosoph) entweder I. die eigenthümliche Natur, und besondere Eigenschaften, *Erstens*, der *Einfachen* Wesen, und so entsteht *Monadologie;* dazu gehören A. Pneumatologie. B. Natürliche Theologie. C. Psychologie. *a* Aesthetik. *b* Logik. *c* Praktische Philosophie. *α* Allgem. prakt. Philosophie. *β* Phil. Moral. *γ* Recht der Natur. *δ* Politik. *Zweytens* der *zusammengesetzten* Wesen: und so entspringt: *Somatologie*. Zweige davon sind A. Metaphysische. B. Physische Körperlehre. Diese theilt sich in *a* allgemeine, *b* particulare; *beede* Theile in *α* dogmatische, *β* experimentale, *γ* praktische (?) Physik. — II. Oder er *sieht überhaupt* und im allgemeinen auf die Natur und gemeinschaftlichen Eigenschaften dieser Wesen: und so *bildet sich* 1) Ontologie, 2) Kosmologie." Noch bestimmter charakterisirt sich die Philosophie des Hn. *St.* in folgender Stelle: §. 10. „Wenn wir erst ausgehn müssten, Materialien zu Erbauung eines philosophischen Systems aufzusammeln, würden wir *nicht übel* daran seyn, wenn wir die *Psychologie* zur Grundfeste des künftigen Gebäudes legten. Von da liefse sichs zur — *Physik* übergehen, und diese würde uns *ganz unvermerkt*" (freylich müsste man nicht wissen, *wie* es dabey zugienge) „zur *Gotteslehre* hinführen. Die ächten Begriffe, die wir erhielten" (aber doch nur aus der vorhergegangenen Psychologie und Physik geschöpft hatten) „würden uns an die *Pflichten erinnern*, die wir diesem höchsten Wesen, uns, und unserm Nebenmenschen schuldig sind. Und so befänden wir uns an den Gränzen der *praktischen* Philosophie. Nun noch ein Blick auf das Allgemeine, *Transcendentale* unserer *gesammelten* Begriffe, und die *Thüre* zur Metaphysik wäre geöffnet, und — vollendet das Gebäude" (bey welchem die Metaphysik, welche man schon lange her nicht mehr zum Fundamente der *Gotteslehre*, *Physik*, u. s. w. brauchen wollte, die von ihr bisher freylich noch nicht versuchte Stelle des *Daches* einnehmen würde.) §. 9. *Geschichte der Philosophie* erfahren wir: „Der natürliche *Hang* der Menschen nach Glückseligkeit, der aus dem angebohrnen *Triebe der Selbstliebe* herfliesset, sey Ursache, warum sich die Menschen auf Philosophie verlegt hätten, und der Ursprung der Philosophie sey *gewissermassen* so alt als der Ursprung des Menschengeschlechts." Das *Motto*, welches der Vf. seiner *Logik* vorsetzt, und in welchem es unter andern heisst: „die Vernunftlehre wäre wahre *empirische Seelenlehre*, mit der sie in den neuern Zeiten glücklich verknüpft worden ist" (also gleichwohl nicht sie selbst seyn kann) „und mit welcher sie auch immer verknüpft bleiben muss," zeugt deutlich genug, in welchem Sinne er die *Logik* „Wissenschaft vom rechten Gebrauch der *Erkenntnisskräfte* in Erfindung, Beurtheilung und Mittheilung der Wahrheit" genannt,

wissen will. Sie wird von ihm in die *Theoretische* und die *Praktische* eingetheilt. Die *erstere* zerfällt ihm in die Lehren 1) von der Seele überhaupt, 2) von den verschiedenen Fähigkeiten des Verstandes, 3) von seinen Wirkungen (aus welchen man unserer Meynung nach wohl allein seine *Fähigkeiten* kennen zu lernen vermag.) Die *Zweyte*: 1) von der Wahrheit selbst, 2) von ihren verschiedenen Erkenntnissquellen. (Wer sollte hier das *Praktische* der Logik vermuthen?) Der Plan der Abhandlung von der *Seele überhaupt* wird §. 23. folgendermaßen vorgetragen: „Was der Logiker von der *Seele* zu wissen nöthig hat, läßt sich auf *wenige* Hauptpuncte zurückführen: 1) ihre *Wirklichkeit*, 2) ihre *Natur*, 3) ihre *Grundkräfte*." Hätte der Vf. seinen Lesern nur über den letztern Punct, und zwar über die Gesetze der *Denkkraft* allein bestimmtere Auskunft zu geben gewußt, so würden sie ihm als Logiker gerne die beiden erstern Fragen erlassen haben; oder diese würden vielmehr von selbst weggefallen seyn. Nachdem er nun die *Existenz* der Seele, die, *bevor* von der Natur ihrer Substantialität (wie hier) die Rede ist, noch niemand bezweifelt hat, erwiesen: sucht er die Immaterialität derselben durch eine unausstehliche Declamation zu zeigen, die er Hn. Kirchenrath *Tittel* (von dem er in seinem Denken und Schreiben am meisten gewonnen zu haben scheint,) abgeborgt hat. Nur ein kleines Pröbchen! „Bald *bin* ich mit meinen Gedanken in den Himmeln, und unter den Gestirnen, bald am Mittelpuncte der Erde; bald auf dem Meere; in den entferntesten Gegenden und Oertern; in den Höhen, und in den Tiefen! Ich sehe *vor* in das Künftige und *zurück* in das Vergangene, ich wandre durch Zeiten, und Welten. *Das* kann doch nicht die Materie seyn, welche meinen Körper ausmacht, und auf das Gegenwärtige eingeschränkt ist!" Wir brechen ab, nachdem wir durch das bisher ausgehobene, unsere Leser genugsam in Stand gesetzt zu haben glauben, über den Geist dieses neuen Compendiums der theoretischen Philosophie zu urtheilen. Es ist nicht zu läugnen, daß der Vf. viel gelesen, und viele brauchbare Bemerkungen und Regeln aus den Schriften seiner katholischen und *protestantischen* Vorgänger in sein Buch aufgenommen habe. Der letztere Umstand gereicht ihm als einem *Mönch* zur Ehre; und es kann ihm wohl nicht zur Last gelegt werden, daß er sich lieber den leichtverständlichen, von den meisten protestantischen Lehrern der Philosophie in seinen Lehrbüchern benutzten *Feder als* den mißverstandenen und von dem größten Theil jener Lehrer *wiederlegten Kant* zum Führer wählte. Allein, da er, wie aus seinem ganzen Buche sichtbar ist, die Philosophie „des so sehr gepriesenen, und so tief herabgesetzten Kants" auch nicht von weiten kennt; wie konnte er über sich selbst erhalten, über den Einfluß der Kantischen Reformation auf die Logik folgendes Urtheil zu fällen: S. 384. „Man wird (in der Logik) von dem reinen, d. i. von der Erfahrung ganz unabhängigen Vernunftvermögen, von reinen Vorstellungen und Urtheilen, von ihrer Gültigkeit und ihrem Gebrauche u. s. w. wenigstens so viel sagen, *als man bisher von den angebohrnen Ideen gesagt hat*," *O si tacuisses!* etc.

Ganz anders urtheilt hierüber ein Glaubensgenoss und Ordensbruder des Verfassers, der unter dem Titel:

Wirzburg, b. Rienner: *Logica Universalis et Analytica Facultatis Cognoscendi purae*, Scholae suae scripsit *Maternus Reuss*. Benedictin. Wirceburgi ad S. Stephanum, Phil. Doctor, Logicae, Metaphysicae et Philosophiae practicae Prof. P. et Ord. 1789. 191 S. 8.

seinen Zuhörern ebenfalls einen Leitfaden über die Theoretische (reine) Philosophie entworfen hat. Der Vf. gesteht selbst in der Vorrede: *In iis (Placitis Kantianis) maximam partem usus eram, quae vir clarissimus L. H. Jacob scholae Kantianae quondam Discipulus, nunc Halae Professor Philosophiae celeberrimus* (Hr. Jacob hat unsers Wissens nicht in Königsberg unter Kant studirt), *ad explicandam, et in Systema redigendam Philosophiam Kantianam praeclare praestitit.* Wir müssen hinzusetzen, daß sowohl die *Logica Universalis*, als auch die *Analytica*, die der Vf. in der Folge *Metaphysica Universalis* nennt, *größtentheils* aus den wörtlich übersetzten Definitionen und Lehrsätzen des Jacobischen Grundrisses zusammengesetzt ist. Die zweckmäßige Auswahl des Wesentlichen aus einem in Vergleichung mit diesem Auszuge weitläuftigen Werke, und die Zusammenstellung desselben beweist, daß Hr. *Reuss* seinen Führer verstanden habe. Daß er die *Metaphysik* von der *Kritik der Vernunft* nicht genug unterscheidet, und die Hauptmomente des Letztern unter dem Titel der Ersten aufstellt, so wie manche mißlungne Erklärung z. B. der *Erkenntniss*: „*Cognitio est complexus pluriuum repraesentationum in una conscientia*" — der Materie und Form der Erkenntniß: „*In quacunque cognitione id quod repraesentatur (materiam) et repraesentationem ipsam (formam) distinguere oportet.*" u. d. m. hat er mit der Quelle, woraus er geschöpft hat, gemein. Eigenthümlich hingegen sind ihm einige wenige Uebereilungen, z. B.: daß er seine Darstellung der Hauptmomente der Kr. d. r. V. die er *Analyticam facultatis cognoscendi purae*, und *Metaphysicam* genannt hat, noch überdies *Ontologiam* betitelt und mit *sectio prima* rubricirt, da doch keine *sectio secunda* darauf folgt, und so viel sich aus dem Plane des Ganzen wahrnehmen läßt, darauf folgen kann; daß er den Begriff von Erfahrung für die Metaphysik lieber aus der Jacobischen Logik übersetzt hat: „*Nomine experientiae intelligimus complexum omnium repraesentationum sensuatium, quae per solos sensus, quin intellectus et ratio aliquid conferant, conscientiae dantur*" als allein aus der *Metaphysik*: wo mit Recht S. 20. gerade das Gegentheil gelehrt wird: „Wenn der Verstand die Erscheinungen nach „logischen Gesetzen vergleicht, ihre gemeinschaftlichen „Bestimmungen aufsucht, und durch die Vergleichung „Regeln für die Erscheinungen entdeckt, so heißt die „auf diese Art entsprungene Erkenntniß, *Erfahrung*." Ungeachtet Rec. dafür hält, daß sich in keiner *todten* Sprache, am wenigsten in der auch in ihren blühendsten Zeiten so wenig für Philosophie bearbeiteten *lateinischen* gut philosophiren lasse; und daß gewisse Kantische Philosopheme z. B. die Deduction der Categorien mit des

größ-

gröfsten möglichen Präcision lateinisch ausgedrückt, selbst in den Ohren ihrer Freunde den barbarischen Klang der scholastisch-peripatetischen Sprache erhalten müssen: so muss er doch gestehn, dass er im Ausdrucke des Vf., im Ganzen genommen, nicht weniger Gewalt über die Sprache als Einsicht in den wahren Sinn der Kantischen Hauptsätze gefunden zu haben glaubt.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Zürich, b. Orell u. Comp.: *Magazin für Geschichte, Statistik, Literatur und Topographie der sämmtlichen deutschen geistlichen Staaten*, herausgegeben von *Winkopp* u. *Höck*. Erster Band. 1790. 416 S. 8.

Von dem Zeitpunkt an, als der Freyherr von Bibra, Domherr zu Fulda, die allgemein bekannt gewordene Preisfrage über die Mängel in der Regierungsverfassung der geistlichen Wahlstaaten und über die Mittel, selbigen abzuhelfen, aufwarf, sah man erst die Lücke, die in der Statistik der deutschen geistlichen Wahlstaaten noch auszufüllen war. Die bey jenem Anlasse erschienenen Schriften öffneten reiche Quellen, und ihnen folgten bald einige systematische Werke, als des Hn. v. Sartori geist- und weltliches Staatsrecht der deutschen Erz- und Hochstifter etc., des Hn. v. Reider gründliche Abhandlung von dem Domkapitel-Mainzischen Münzrecht, der Schubertische Versuch von der Staats- und Gerichtsverfassung des Hochstifts Bamberg, die Seuffertische Geschichte des deutschen Adels in den hohen Erz- und Domkapiteln etc. Allein alle diese Schriften lassen sich mehr auf die staatsrechtlichen als statistischen Verhältnisse ein. Die Hn. *Winkopp* und *Höck*, wollen ein Magazin für Geschichte, Statistik, Literatur und Topographie der sämmtlichen geistlichen Staaten liefern, eine Unternehmung, die gerechten Anspruch auf unsern Beyfall hat. Der erste Band enthält wirklich solche Stücke, die man zum Theil in keinem andern Buch findet, und die auch in manchen von andern Schriftstellern vorgetragenen Gegenständen, besonders, was die Statistik betrift, als Berichtigungen dienen können. I. *Statistik der sämmtlichen deutschen geistlichen Staaten*, von dem gräflich Isenburgischen Hn. Regierungssecretär *Höck* in Meerholz. Hier kommen die Stifte Mainz, Worms, Trier, Augsburg, Ellwangen, Kölln und Fulda vor. Der Vf. führt von jedem Lande, Lage, Gröfse, physicalische Beschaffenheit, Producte, Einwohner, Manufakturen und Fabriken, Handlung, Staatsrecht, Collegien, Departements, Hofstaat, Militäretat, Finanzwesen, kirchliche und literarische Verfassung an. Er schränkt sich dabey nicht blos auf die innerliche Verfassung der Stifte ein, sondern geht auch auf die Verhältnisse im Aeusserlichen mit dem Reich. In diesem zwiefachen Betracht dürfte eins und das andere zu erinnern seyn. Von der Stiftungsgeschichte dieser Stifter geschieht keine Meldung, welches doch dem Plan des Werks wohl gemäs wäre. Freylich kann man es von dem sehr engen Raum von 62 S., welcher die Statistik von 7 Stiften in sich begreifet, nicht erwarten. Einige der wesentlichsten Prärogativen von der Kur zu Mainz werden ganz vermisst, als dass der Kurfürst Protector der deutschen Reichsgesetze, und des deutschen Reichsadels ist, u. s. w. Ueber das äusserliche Verhältnis dieser Stifte mit andern und zwar benachbarten Staaten scheint sich der Hr. Vf. gänzlich hinweggesetzt zu haben; denn das nachbarliche Staatsrecht berührt er gar nicht, z. B. die Prätensionen, welche an die Stifte und von diesen an andere Stände, und unmittelbare gemacht werden, die Hauptstreitigkeiten der Stifte mit andern Staaten, das Ceremoniel mit auswärtigen u. d. II. *Eine Nachricht von den vorzüglichsten Naturaliensammlungen in Mainz.* III. *Rescript Sr. Hochf. Gnaden zu Speyer an das Vicedom-Amt in Bruchsal, die überreichten Beschwerden der Bruchsaler Bürgerschaft betreffend.* IV. *Naturhistorische Bemerkungen von den Gegenden des Rheins.* V. *Geographisch-historische Nachrichten von dem Oberamt Steinheim.* Diese beide Stücke sind verschiedener bisher noch unbekannter Aufschlüsse wegen sehr interessant. VI. *Verordnungen zum Institute einer Wittwen- und Waisenkasse für die unadeliche weltliche Civildienerschaft im Hochstifte Fulda 1789.* VII. *Geographische Beschreibung des Kurfürstl. Mainzischen Vicedom-Amts Rheingau, und dessen Justizverfassung.* Die N. VIII. IX. und X. enthalten *Vorstellungen der Hochstifte Strafsburg, Speier, und des Johannitermeisters an die deutsche Reichsstände wegen der von der französischen Nationalversammlung erlittenen Zudringlichkeiten.* XI. *Die wichtigsten Actenstücke zur Geschichte der Lütticher Unruhen.* So ordnungsmäsig und vollständig sind die Schriften in dieser wichtigen Sache noch nirgendswo gesammelt, und vorgetragen worden. Rec. findet wirklich ein und anderes Stück, das ihm vorher noch gar nicht zu Gesicht gekommen war. S. 269. steht die Note, welche dem Fürstbischof übergeben ward, und auf deren Vf. nach der letztern Kammergerichts-Sentenz inquirirt werden soll. S. 272. das Billet, welches der Fürst in der stürmischen Nacht vom 13 Aug. schrieb, da er alle Augenblicke einem bewaffneten Besuche der Lütticher entgegen sah etc. S. 312. kommen die Hauptpunkte vor, welche dem Domkapitel von den Ständen vorgelegt wurden. XII. *Benehmen von Seiten der hohen Churpfalz bey der während des Zwischenreichs vorgefallenen Bischofswahl zu Regensburg und Freysingen.* XIII. *Ernst von Klenk Beantwortung der von Bibraischen Preisfrage.* Die vorgeblich umgearbeitete Abhandlung hätten wir nicht mehr in dieser Sammlung erwartet. Am Ende ist XIV. noch ein Literatur von Schriften beygefügt, welche auf Hochstiftische Angelegenheiten einen Bezug haben. Rec. wünscht mit allen Lesern gewiss, dass diese Unternehmung vorzüglich durch Beyträge solcher Männer unterstützt werde, die an den Quellen in den Stiftern sitzen, und zuverlässige Nachrichten ertheilen können. Denn Schade wäre es, wenn dieses Magazin das Schicksal erleiden sollte, welches die *Materialien zur geistlich- und weltlichen Statistik des Niederrheinisch- und Westphälischen Kreises*, ungeachtet ihrer auserlesenen Nachrichten und Urkunden, zur ältern und neuern Geschichte erfahren haben.

Ulm, in der Stettinischen Buchh.: *Repertorium der neuesten philosophischen und theologischen Litera-*

tur der katholischen Deutschlands für Freunde der Aufklärung, herausgegeben von *Kaspar Ruef*, Dr. der Rechte, Universitätsbibliothekar und Prof. der griechischen Sprache am akademischen Gymnasium zu Freyburg im Breisgau. I Band. 1790. 386 S. 8. (1 Rthlr.)

Hr. *R.* hatte bisher seinen Beyträgen, bis zum sechsten Hefte, Recensionen von philosophischen und theologischen Schriften einverleibt; fasste nun aber den Entschluss, ein besonderes Repertorium der neuesten philosophischen und theologischen Literatur des katholischen Deutschlands, welches alle katholischen, gute u. schlechte, aber von protestantischen nur diejenigen Schriften enthalten sollte, die wegen ihrer unverkennbaren Vorzüge jedem denkenden Kopfe und rechtschaffenen Christen schätzbar seyn müssen, herauszugeben; er hat dabey die doppelte Absicht, diejenigen Katholiken, welche sich keine andere gelehrte Zeitung anschaffen wollen oder können, mit der katholischen Literatur, vom J. 1787. angefangen, bekannt zu machen, und dem Mangel einer blos auf philosophische und theologische Bücher eingeschränkten, und in Ansehung dieser beiden Fächer vollständigen gelehrten Zeitung abzuhelfen. Das Repertorium soll aus ausführlichen Recensionen, und kurzen Nachrichten bestehen: zu ausführlichen Recensionen sollen vorzüglich solche Bücher gewählt werden, die ihm Anlass geben, seinen Lesern gewisse Reflexionen, Vorschläge, Wünsche, Zweifel, zur Beherzigung vorzulegen, und auf diese Art grosse und wichtige Wahrheiten, mehr und mehr in Umlauf zu bringen. In diesem Bande sind sechs Schriften weitläuftiger recensirt: 1) die von P. *Schad* verbesserte Lebensbeschreibung der Heiligen. Hr. *R.* zeigt, dass er noch viel von historischen Mährchen und Mönchereyen auszufegen übrig gelassen habe, und glaubt, es wäre Zeit, öffentlich und allgemein zu lehren, dass das Mönchthum aus Aberglauben entstanden, durch Aberglauben gewachsen, auf Aberglauben noch jetzt gegründet ist, und sich mit dem wahren und aufgeklärten Christenthum schlechterdings nicht verträgt. 2) Drey Schriften über den Ablass von *Kamper*, *Jacobi* und *Petzeck*. Der erste und letzte von diesen bewiesen, dass der Ablass als Nachlassung göttlicher Strafen weder in der Schrift noch in der Tradition gegründet sey, und schlossen daraus, dass auch die Väter zu Trient keinen andern Begriff von dem Ablass, als dass er die Nachlassung der Kirchenstrafen sey, gehabt haben können. Hr. *R.* aber, der den Vordersatz mit diesen annimmt, zeigt aus hermenevtischen Gründen, dass der damals herrschende Begriff auch den Theologen zu Trient im Kopf gesteckt habe, und schliesst, welches andere Katholiken noch nicht wagten, auf die Falschheit der auf dieser Synode gegebnen Entscheidung. 3) Auszüge aus den kritischen Bemerkungen über den religiösen Zustand der k. k. Staaten, und aus dem vortreflichen Werke: *über Pressfreyheit und deren Gränzen*. Von den *kurzen Nachrichten* gesteht Hr. R., dass er vieles aus andern, besonders katholischen, Literaturzeitungen angezogen, doch viele Bücher selbst eingesehen, ihren Gehalt mit den schon vorhandenen Recensionen, oder auch mehrern Recensionen des nämlichen Buchs untereinander verglichen, und eigne Bemerkungen eingeschaltet habe; dadurch sey freylich ein Gemisch von fremder und eigner Arbeit entstanden; ihm dünke aber, dies müsse jedem gleichgültig seyn, der für jetzt nur von dem Daseyn, dem Gehalt und dem Werth der neuesten Schriften unterrichtet zu werden wünscht. Indessen hätte Hr. *R.*, wie er anfänglich versprach, jedesmal die gelehrte Zeitung, deren Urtheil er gefolgt ist, nennen sollen. Es kommen aber in diesem Bande vor: I. Kurze Nachrichten *von der Philosophie*, und zwar von 29 Schriften, die meistens in die praktische Philosophie einschlagen. Hr. *R.* erklärt, dass er sich noch zur Zeit mit den *Kantischen* Systemen und Speculationen nicht abgeben könne, noch wolle; aber eben darum können auch diese Nachrichten nicht anders, als sehr unvollständig seyn. Hr. *R.* thäte daher besser, wenn er sich blos auf theologische, und besonders katholische Literatur, worinn er sich eine eigne Bahn zur Aufklärung gebrochen hat, beschränkte. II. *Von der Kirchengeschichte und dem Kirchenrecht* werden 79, III. *von der Theologie* 119 Schriften, worunter 12 protestantische sind, IV. *von vermischten Schriften* 39 angezeigt.

KLEINE SCHRIFTEN.

Physik. *Berlin*, b. Unger: *Von Charlottenbrunn, nebst einer chemischen Prüfung des dasigen Mineralischen Wassers; und ein Schreiben über dessen medicinischen Werth.* 1790. 32 S. gr. 8. (2 gr.) Ein mit aller möglichen Eleganz gedrucktes Werkchen, das den vormaligen wirklichen Königl. Preuss. Staatsminister, Hn. *v. Zedlitz*, zum Vf. hat, der hier zum erstenmal als Naturforscher auftritt. Nach einer vorangeschickten Beschreibung des kleinen schlesischen Städtchens Charlottenbrunn, seiner reizenden Lage und Gegenden, und seiner übrigen physikalischen Merkwürdigkeiten, beschreibt der Hr. *v. Z.* seine mit diesem Wasser, durch Hülfe der gegenwirkenden Mittel, angestellelten Versuche, wobey er Westrumbs Schriften, stets vor Augen gehabt hat. Den Gehalt der Luftsäure findet man nur sehr unbestimmt angegeben; die festen Bestandtheile des Wassers aber, am Gewicht 39 Gran, welche nach dem Verdunsten von 16 Schles. Quart des Wassers zurückblieben, bestehen nach der vom Hn. Prof. Klapproth gemachten Zerlegung, aus 30 Gran Kalkerde, 2¼ Eisenerde, 2 Selenit, 2¼ Kieselerde, und 2¾ Gran salinischen Magma, aus Kochsalz, Extractivstoff, und Mineralalkali zusammengesetzt. Den Beschluss macht ein Schreiben des Hn. Prof. Selle, an den Hn. *v. Z.* über den Vortheil, welchen dieses Wasser in medicinischer Hinsicht stiften kann.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags den 31 Januar 1791.

PHYSIK.

Weimar, b. Hofmanns Erben: *Erweiterte Tabelle, über etliche vierzig Mineralwasser und Gesundbrunnen Deutschlands, welche in neuern Zeiten nach ihren sowohl flüchtigen als festen Bestandtheilen genauer untersucht worden.* Zur bequemen Uebersicht für Physiker, Aerzte und Brunnenliebhaber, entworfen von *C. A. Hoffmann* 1789. Ein Bogen Realfol.

Wer Lust hat, die mehresten neu untersuchten Mineralquellen, nach ihren Bestandtheilen, genau zu übersehen, und ihre Untersucher, so wie auch die Schriften kennen zu lernen, in welchen ihre Bemerkungen beschrieben worden sind; der wird durch diese mühsam ausgearbeitete Tabelle hinlänglich befriedigt werden.

Montpellier, b. Picot. *Elemens de Chimie;* par *M. I. A. Chaptal*, Chevalier de l'ordre du Roi, Professeur de Chimie à Montpellier, Inspecteur Honoraire des Mines du Royaume etc. etc. 1790. Tome I. 259. S. und 110 S. Vorrede. Tom. II 443 S. Tom. III 460 S. gr. 8. (5 thlr.)

In so fern jetzt die Chemie, vorzüglich in Frankreich, eine beträchtliche Reform erlitten hat, darf man sich nicht mehr darüber beschweren, dass die neuherauskommenden Lehrbücher dieser Wissenschaft, nur dazu dienen, die schon vorhandene Anzahl noch zu vergrösern; man siehet sie vielmehr gern, weil man es von ihnen erwartet, dass sie die neuen Entdekungen darinn zum Grunde gelegt, und ihr System darauf erbauet haben: dieses gilt auch von dem gegenwärtigen Buche, das sich durch Neuheit und Interesse, vor manchem andern auszeichnet, und daher eine grösere Aufmerksamkeit verdient. Nach einem voran geschickten 76. langen *Discours préliminaire*, in welchem Hr. C. eine Geschichte der Chimie von ihren früheſten Zeiten an bis jetzt darstellet, zerfällt der erste Band in neun Abschnitte und davon jeder wieder in mehrere Kapitel. Nach einer Einleitung über die Definition der Chemie, des Laboratorii und der nöthigen Instrumente, trägt der Vf. im Abschnitt die chem. Wahlanziehung oder Affinität vor. Statt der gewöhnlichen Eintheilung der Affinitäten in einfache, zusammengesetzte, vorbereitende, anzeigende u. s. w. setzt er nur zwey Arten derselben fest, nehmlich Affinitäten der Anhäufung, und der Zusammensetzung. Diese Abweichung ist einfach und zweckmäsig, und gibt nicht zu den verwirrten Begriffen Anlass, die durch die gewöhnliche Eintheilungsart unvermeidlich sind. Doch würden wir die anhäufende Affinität Adhäsion genannt haben, da sie nur zwischen einzelnen Theilen gleicher Grundmassen statt findet; Zusammensetzende Affinität aber muss jede Kraft der Affinität genannt werden, da nach den chem. Gesetzen derselben aus der Vereinigung zweyer ungleichartiger Stoffe, allemal ein componirter gleichartiger erzeugt wird. Absch. II. von den Mitteln, um die Adhäsion zu trennen, und sie zur Atraction unter einander dadurch vorzubereiten. Bestimmung der mechanischen und chemischen Operationen (S. 38.) „*la dissolution est la disparation d'un solide dans un liquide sans alteration dans la nature du Corps qu'on dissout*" Wir würden dagegen sagen, die Auflösung ist die Vereinigung zweyer ungleichartiger Substanzen, mit ihrer veränderten Grundmischung, zu einem gleichartigen Ganzen; hier müssen die sublimsten Gesetze der Physik mit der Chemie verbunden, und alle bey der Chemie vorkommende Phaenomene durch jene erläutert werden. Auch wiederspricht sich Hr. *C.* in diesem Fall selbst, da er an mehrern andern Stellen das Gegentheil von jenem Satz zu erweisen bemühet ist. — Dass die Auflösung eines Körpers stets Kälte hervorbringe, ist ein sehr wilkührlicher Satz; denn unter gewissen Bedingungen wird Wärme unter andern Kälte bey der Auflösung producirt, hier muss man auf die Capacitäten der Stoffe für die Wärme bestimmte Rükſicht nehmen. Absch. III. über die beste Methode, die Chemie zu studiren. Man müsse sich zu erst mit den einfachsten Grunstoffen, und sodann mit den zusammengesetztern bekanntmachen; die erstern werden daher, im Absch. IV. mehr auseinandergesezt. Hr. *C.* begreift darunter Wärmestoff, Lichtstoff, Schwefel und Kohle; da der Vf. hier das *Lavoisierſche* System zum Grunde gelegt hat, so wundern wir uns, dass er die Anzahl der einfachen Grundstoffe so eingeschränkt hat, da doch *Lavoisier*, hierher auch den Phosphor, Zucker, das Hydrogén, Oxygén u. a. m. rechnet. Die Wärme ist hier nach *Crawfords* Theorie, mit den vom Hr. *Lavoisier* und *de la Place* daran gemachten Abändrungen, sehr gut vorgetragen. Lichtstoff ist nach Hr. *C.* eine eigne vom Wärmestoff wesentlich verschiedne Materie. Sein Einfluss bey chemischen Operationen sey aber beynahe so beträchtlich, als der des Wärmestoffs. Licht sey eine vollkommen durchsichtige Materie, die die Zwischenräume aller uns umgebenden Körper ausfüllet, und von ihnen entweder zurück geworfen, oder verschluckt wird. Sein Einfluss bey der Vegetation, Respiration, u. a. Operationen lasse sich durch die hiehergehörigen Entdeckungen erweisen. Hier hofften wir

eine nähere Erläuterung über die Erscheinung des concentrirten Lichts beym Verbrennen zu finden; der Vf. bricht aber sehr schnell ab, und läßt uns, wie seine Vorgänger, in einer dunkeln Ungewißheit. Wenn die Körper vom Wärmestoff ausgedehnt werden, (V. Abschn.), so erhalten einige dadurch einen bleibenden elastischen Zustand, andre bilden Dampf. Die Bindung des Wärmestoffs; kann entweder unmittelbar, oder durch Hülfe einer wechselseitigen Attraction vorgehen. Nun geht Hr. *C.* die Verbindungen des Wärmestoffs, mit den einfachern Grundbasen durch, und erklärt so die Entstehung der Luftförmigen Flüßigkeiten, und ihre Eigenschaften. Bindet sich der Wärmestoff an die Basis des Wassers oder des Hydrogens; so ist das Product inflammable Luft. Sie kann theils im elastischen theils aber auch im Wärmefreyenzustande, in mehrern Körpern vorhanden seyn, am reinsten liege sie aber, mit dem *Oxygen* verbunden, im Wasser. Sie löst Schwefel auf, und bildet in dieser Vereinigung die hepatische Luft. Die Lebensluft S. 101, (*gaz oxygine*) trägt Hr. *C.* nach ihren vorzüglichsten Eigenschaften vor, und lehrt ihre Künstliche Darstellung, durch die bekanten Wege, und die Veränderungen, welche sie bey der Calcination u. s. w. auf andre Körper hervorbringt; diesem zu folge, macht sie einen wesentlichen Bestandtheil aller Säuren, aller Metallkalke, u. s. w. aus, ist das einzige Mittel zur Unterhaltung der Respiration und Verbrennung, und wird in beiden Fällen absorbirt. Die gehörige Auseinandersetzung der Bestandtheile dieser Luft aber fehlt; denn nicht die ganze unzerlegte Luft wird bey jenen Operationen verschluckt, sondern nur ihre Basis, wobey der Wärmestoff entwickelt wird. Sehr gut sind die Wirkungen der reinen Luft auf das Blut beschrieben. Was nach *Crawford* Phlogiston ist, das sich bey der Respiration mit der Luft vereinigt, ist nach Hn. *C.* das ganze Blut; wir würden lieber sagen die Blutkohle, welche die reine Luft in Luftsäure umwandelt. Salpeterzeugendes, oder auch tödtliches Gas, *gaz nitrogène, azote*, nennt Hr. *C.* nach *Lavoisier*, die sogenannte phlogistische Luft. Sie ist nicht das Product der Verbindung von Phlogiston und reiner Luft, sondern ein eigner, zur Respiration untauglicher Stoff, der durch die Calcination und die Respiration, aus der atmosphärischen Luft abgeschieden wird, und also einen Bestandtheil derselben ausmacht. Absch. VI. von der atmosphärischen Luft. Absch. VII. vom Wasser. *Hydrogèn* und *Oxygèn* sind die Grundmaterien des Wassers; es ist also kein elementarischer Stoff. Seine Verbindung mit Wärmestoff, sein Uebergang in Eis, nach Beraubung dieses Stoffes, seine künstliche Zerlegung und Recomposition und seine Eigenschaften als Auflösungsmittel, sind sehr gut auseinander gesezt. Die alkalischen Salze, Absch. VIII. betrachtet H. *C.* als Producte der Verbindung des *Nitrogèn* und *Hydrogèn*. Dieses gründet sich zwar auf die angebliche Zerlegung des flücht. Laugensalzes in diese beiden Bestandtheile; hat aber doch bei den fixen alkalischen Salzen, noch nicht erwiesen werden können. Absch. IX. Von der Verbindung des *Oxygèn* oder säurebildenden Stoffes, mit den Grundstoffen der Säure. In diesem weitläuftigen Abschnitt werden die Säuren selbst nach ihren Verbindungen mit andern Körpern, so wie die dadurch bewirkten Neutral- und Mittelsalze abgehandelt. Durch die Verbindung des Säurestoffs mit der Kohle entsteht Luftsäure, die daher auch Kohlensäure, *acide carbonique*, genannt wird; seine Vereinigung mit dem Schwefel liefert Schwefelsäure. 72 Theile Schwefel und 28 Oxygèn liefern 100 Theile wasserfreye Säure. Mit der nitrösen Luft bildet der Säurestoff die Salpetersäure. Nitröse Luft und Salpetersäure, unterscheiden sich dadurch von einander, daß erstere aus 32 Nitrogèn und 68 Oxygèn, leztere aber aus 20 ½ Nitrogèn und 79 ½ Oxygèn, zusammengesetzt ist. Gewöhnliche Salpetersäure heißt hier *acide nitreux*; was man aber sonst dephlogistisirte Salpetersäure nennt, heißt *acide nitrique*. Bey der Entbindung der dephl. Luft, wenn Salpetersäure, Neutral- und Mittelsalze geglühet werden, werde die Salpetersäure zerlegt, ihr Nitrogèn werde an die Basis abgesetzt, ihr Oxygèn aber mit einem Theile Wärmestoff ausgedehnt, stelle die dephl. Luft dar. Salzsäure sey die Verbindung einer eigenen Basis, mit dem *Oxygèn*, als säuermachendem Grundstoff; werde aber jene Basis mit Oxygèn übersetzt, so entsteht die dephl. Salzsäure (*acide muriatique oxygéné*). Königswasser (*acide nitro-muriatique*) besteht aus Kochsalzsäure, die mit dem Oxygèn der Salpetersäure gesättigt ist. Ueber die wahre Natur der Boraxsäure haben wir hier vergebens etwas Bestimteres gesucht, als man in allen übrigen Schriften davon angemerkt findet; man muß daher wohl immer diesen Stoff als einen zusammengesezten Körper vielleicht als die gebundne Basis einer andern bekanten Säure, betrachten. Den Beschluß dieses Bandes macht eine Abhandlung über die Mineralischen Wässer. Schade daß Hr. *C.* dabey *Westrumbs* Analysen nicht gekannt und benutzt hat.

Der zweyte Band ist den Producten des Mineralreichs gewidmet. *Einleitung* von den wesentlichsten Grundzügen der Lithologie überhaupt und dann zuerst von den einfachen Grunderden, nach ihren Eigenschaften und Unterscheidungszeichen im reinen Zustande, und von ihren Verbindungen mit Säuren. Hr. *C.* hat hierbei zwar in den mehresten Fällen, die deutschen Entdeckungen gekannt und genutzt, doch nicht immer so, wie es hätte geschehen können; übrigens hat es uns gefreuet, daß der Vf. bey Gelegenheit der Flußspatsäure die dem verewigten *Scheele* durch Hr. *Monnet* gemachten, sehr ungerechten Einwürfe, in Absicht ihrer Eigenthümlichkeit, mit einem edlen Unwillen verwirft, und *Scheele* dagegen vertheidigt. Vom natürlichen Phosphorsauren Kalk scheint es dem Vf. unbekannt gewesen zu seyn, daß sich diese Verbindung nach *Klaproths* Entdeckung, auch im sächsischen Appatit findet. In der zweyten Classe werden die Verbindungen und Mischungen der einfachen Grunderden, unter sich; und in der dritten Classe die Verbindungen der Steinarten unter sich beschrieben. Neu, oder der Aufmerksamkeit würdig schien uns darunter folgendes. Mit Kalkspat vermischten

ten Schwerspat, in dem letzterer rhomboidalisch krystallisirt war, fand Hr. C. auf dem Wege bey *Alais*; auch erwähnt er (S. 139.) eines mit Schwerspat vermengten Flussspates aus Auvergne; Schwerspat mit Quarz besitzt er selbst, und Schwerspat mit Lava fand er in den verloschenen Vulkanen bey *Beziers*. Den Beschluss macht ein Anhang vom Diamant und Diamantspat; erstern als einen, wie jetzt bekannt, entzündlichen Körper, hätten wir hier nicht gesucht. In 17 verschiedenen Kapiteln werden die Metalle nach ihren Eigenschaften und ihren Verbindungen beschrieben, nachdem vorher in einer besondern Einleitung, das Nothwendigste von ihrer natürlichen Lage, Ausförderung und Zugutemachung, so wie von ihren allgemeinen Kennzeichen, vorausgeschickt worden. Sehr gut bekannt mit den neuesten Bemerkungen, zeigt Hr. C. die besondern Eigenschaften der verschiedenen einzelnen Metalle, sowohl für sich, als in ihren Verhältnissen mit andern Substanzen. *Lavoisiers* Theorie ist hierbey durchgängig zum Grunde gelegt worden. So lange Rec. nicht selbst Gelegenheit hat, jene ganze Theorie durch Erfahrung zu prüfen, wagt er es auch nicht, weder dafür noch dawider zu entscheiden, ob sie ihm schon weit weniger hypothetisch als die *Stahlsche* Theorie ist. So wenig wir dem Vf. in allen seinen neuen Meynungen beyzutreten gesonnen sind, so gestehen wir doch auch manches neue und schöne gefunden zu haben, das unsre ganze Aufmerksamkeit auf sich gezogen hat. Das Uranium, welches Hr. *Klaproth* neuerlich in der sogenannten Pechblende entdeckt hat, scheint dem Vf. noch nicht bekannt gewesen zu seyn.

Im dritten Bande handelt der Vf. vorzüglich von den vegetabilischen und animalischen Substanzen. Die Einleitung beschreibt die allgemeinen Unterschiede der Pflanzen von den Mineralien, zergliedert ihren eignen innern Bau und ihre körperlichen Theile als die Rinde, das holzigte Gewebe, die Dunstbehältnisse, und die glandulösen Auswüchse. Absch. II. von den vorzüglichsten Nahrungsmitteln der Vegetabilien, Wasser und Erde, Phlog. Luft (*gaz nitrogène*), Luftsäure, und Lichtmaterie. Er zeigt den allgemeinen und besondern Einfluss, den diese Materien auf die Vegetation der Gewächse haben. Absch. III. von den besondern Eigenschaften derjenigen Bestandtheile, welche durch jene Nahrungsmittel, in den Vegetabilien erzeugt werden. Man findet hier eine sehr gute Auseinandersetzung des Pflanzenschleims, der fetten und aetherischen Oele, des Kampfers, der Harze, Balsame, Gummiharze, des elastischen Harzes; und endlich die Beschreibung eines natürlichen Firnisses, welchen die Chineser aus einem Baume, den sie *tsi-chou* nennen durch Einschnitte gewinnen. Ferner werden hierher gerechnet der Mehlartige Theil der Gluten, die Pflanzensäure, der Zucker, das alkalische Salz, der färbende Stoff, der Blumenstaub, das Wachs, Honig, und die Pflanzenfasern. Einige Bestandtheile, die sich nur unter manchen Umständen in den Vegetabilien entdecken lassen, als Schwefel u. s. w. nebst einer Beschreibung der Pflanzensäfte und Extracte machen den Beschluss. Dieser pharmacologische Theil hat uns vorzüglich gut gefallen; der Vf. hat dabey nicht bloss gesammelt, sondern mit eignen Nachdenken gearbeitet, und sich nicht auf die Beschreibung der einzelnen Artikel allein, sondern auch über ihre Verhältnisse zu andern Materien ausgedehnt. Absch. IV. von den Stoffen, welche die Gewächse durch die Transpiration aus sich entwickeln, als die dephl. Luft, das Wasser, und der Spiritus rector sowohl die Entwickelung der reinen Luft, als auch des Wassers, welches letztere Hr. C. allemal mit einigen extractiven Theilen beladen fand, sey mehr eine Folge des einwirkenden Lichtes, als der Sonnenwärme. In dem Spiritus rector des Vf. würden wir eher ein ausdunstendes ätherisches Oel erkennen. Absch. VI. Darstellung der Veränderungen, welchen die abgestorbenen Vegetabilien unterworfen sind, wenn sie der Einwirkung der Wärme, des Wassers, und der Luft ausgesetzt werden. Zuerst die Producte, welche durch die trokne Destillation aus ihnen erhalten werden, ihre Eigenschaften, und ihr Unterschied von denen, welche die mit Wasser verrichtete Destillation darbietet. Auffallend ist es uns, bey dieser Gelegenheit S. 198. die Steinkohlen, und die mit ihnen verwandten unterirdischen Oele, aufgeführt zu finden. Zwar scheint der Vf. ganz unmittelbar darauf zu kommen, weil er sie gleich nach der Pflanzenkohle folgen lässt, und vorher die Meynung einiger Gelehrten untersucht, ob ihr Daseyn dem vegetabilischen Reiche beygemessen werden könne; diese Nachlässigkeit ist aber um so weniger verzeihlich, je weniger sich Hr. C. von der Zulänglichkeit jener Meznung überzeugen kann. Eben so wenig erwarteten wir hier eine Beschreibung der Vulkane und vulkanischen Producte S. 210. Den Beschluss dieses Artikels macht eine Beschreibung der verschiedenen vegetabilischen Producte nach ihrer Entstehung, so wie der Erfolge, welche sie durchs Verbrennen, beym Zutritt der Luft, darbieten u. s. w. Wärme und Wasser betrachtet Hr. C. S. 225 als diejenigen Materien, welche den ersten Anfang der Fermentation, und die dadurch bewirkende Trennung der saftigen Theile von den holzigten, in den Pflanzenkörper veranlassen; um aber eine vollkommene Fermentation zu veranlassen und zu unterhalten, müsse auch die reine Luft S. 228. einen freyen Zutritt haben. Die verschiedenen Perioden der Gährung, hat der Vf. sehr gut auseinandergesetzt; von der Art, wie er jene Erfolge definirt, mögen wir nicht viel sagen, da wohl schwerlich Jemand bis jetzt etwas mehr als Hypothesen von diesem Gegenstande vorbringen kann, und man daher jedem seine eigne Meynung lassen mus.

Zu den animalischen Substanzen, rechnet Hr. C. den Magensaft, die Milch, Blut, Fell, Galle, etc. Gallerte, Muskeln, Urin, Blasenstein; jeder Artikel ist sehr gut auseinandergesetzt, auch sein Verhalten zu andern Körpern, und die Producte welche seine Zerlegung darbietet, beschrieben; daher finden sich hier auch alle diejenigen Materien, welche durch die fernere Verbindung jener Producte gewonnen werden

können als Phosphor, Perlsalz u. s. w. Den Beschluss macht eine Abhandlung der Putrefaction. Ein vollständiges alphabetisches Register, über alle drey Bände, giebt diesem Werke noch eine grösere Brauchbarkeit.

GESCHICHTE.

BERLIN, b. Matzdorf: *Ueber das Vaterland der Chaldäer und Phönicier. Zweite*, umgearbeitete und stark vermehrte Auflage von *Theodor Iakob Ditmar* Professor der Geschichte und Erdbeschreibung am vereinigten Berlinischen und Cölnischen Gymnasium. 1790. S. 80. 8. (6 gr.)

Zwey Abhandlungen, die der Vf. 1786 u. 1789 auf eigene Kosten herausgegeben, und verschenkt hatte, und die fast gar nicht in den Buchhandel gekommen sind, sind hier in eine umgearbeitet und mit Zusätzen bereichert. Der Vf. setzt das Vaterland der Chaldäer und Phönicier in die Gegend um den persischen Meerbusen. Die, welche die Chaldäer aus der Gegend des schwarzen Meeres kommen lassen, werden kurz abgefertiget. Chaldäer hat man nur in Arrapachitis, Mesopotamien, Babylonien, und da, wo der Euphrat und Tiger zusammen fliessen, am persischen Meerbusen zu suchen. Dass sie aus dem leztern Lande abstammen, und das am Pasitigris gelegene Chaldäa ihr eigentliches Vaterland sey, wird aus der Verwandschaft der Perser und Chaldäer, und aus dem Wohnsitz der erstern in dem gedachten Lande bewiesen. Hierin, und auch in dem Satze, dass die Phönicier ein gleiches Vaterland mit den Chaldäern gehabt haben, woraus wir uns die frühe Cultur bey der Nationen, die, als die Phönicier eine handelnde Nation wurden, eine von der Chaldäer Weisheit verschiedene Richtung bekam, leichter erklären können, als aus der gewöhnlichen Meinung, können wir ihm unsern Beyfall nicht versagen. Allein wenn er auch die Aethiopier zu Bewohnern des Landes am persischen Meerbusen macht, und im Ernste behauptet, dass die Mythologie unter Aethiopien das Land von Susa bis nach Joppe verstehe, so überzeugen uns seine Gründe nicht. Wir finden nirgends, weder Plin. VI. 35, worauf sich der Vf. beruft, noch sonst irgendwo, obgleich wir versichern können, mehr als einen Autor nachgeschlagen zu haben, dass die Mythologie Ioppe am mittelländischen Meer zu Aethiopien rechnet, und es zu einer Aethiopischen Stadt macht, wie S. 30 behauptet wird. Und gesetzt, es würde irgendwo eines äthiopischen Joppe gedacht, so würde wohl am natürlichsten anzunehmen seyn, dass nicht allein in Phönicien sondern auch in Aethiopien es eine Stadt gegeben habe, die den Namen Joppe führte. Welche Gewalt muss man nicht der Geographie und Mythologie zufügen, wenn mann Aethiopien nach Palästina versetzt? Aus eben dem Grunde folgren wir aus dem *Nysa*, das nach Herodot in Aethiop. über Egypten liegt, und dem *Nysa* auf der Ostseite des Jordans nur dieses, dass zwey verschiedene Städte in sehr verschiedenen Weltgegenden denselben Namen geführet haben, welches häufig geschehen ist. Die Aethiopier, deren Homer erwähnt, sollen gegen Morgen die Susianer und Kephener, gegen Abend die Einwohner um Joppe und die Solymer Berge die Berge um Jerusalem gewesen seyn. Von dieser Einwohner Farbe wird viel gesagt, obgleich zugegeben wird, dass die natürliche Farbe des Gesichts und der unbedekten Theile der asiatischen Aethiopier nirgends angeführt ist. So wie der Vf. das mythische Aethiopien in Babylonien versetzt, so glaubt er auch, dass daselbst das mythische Egypten zu suchen sey. Osymandua Sesostris und sogenannte egyptische Könige haben in Babylonien regiert, und von dem Labyrinth des erstern finden sich noch Spuren in den Ruinen von Esthakar oder Persepolis! Der Feldzug des Sesostris ging durch Babylonien, Mesopotanien und Armenien bis Colchis und hierauf längst der Westseite des Euphrats nach dem Egypten, wo er angefangen hatte, d. i. nach Babylonien zurük. Wer an paradoxen Meynungen in der alten Geschichte und Geographie ein Vergnügen findet, kann sie hier auf 5 Bogen in Menge antreffen. Sie zu prüfen und zu berichtigen würde weit mehr Raum und Zeit erfordern. Dass des Vf. Arbeiten mühsam sind, wollen wir ihm gerne einräumen. Er sagt dieses selbst in der Dedication seiner Schrift an den Recensenten seiner Abhandlung über die kaukasischen Völker der mythischen Zeit in des A. L. Z. Er versichert aber, dass er nicht für seine Meinungen eingenommen sey, und dass er durch Gründe von der Unrichtigkeit derselben überführt zu werden verlange. Er empfiehlt jenem, der von dem gegenwärtigen Recensenten unterschieden ist, die von ihm angeführten Gründe S. 55 bis zu Ende der Schrift von den kaukasischen Völkern noch einmal zu erwägen. Allein es wird demselben wahrscheinlich wie andern ergehen, denen des Vf. Meynungen aus vielem Wahren und Falschen zusammengesezt scheinen; und es wäre zu wünschen, dass der Vf. die Mühe übernehme, sie noch einmal genau zu prüfen, und in einer zusammenhängendern Ordnung dem Alterthumsforscher darzustellen.

KLEINE SCHRIFTEN.

SCHOENE KÜNSTE. *Venedig*, b. Zatta: *Vita di M. Iacopo Sansovini*, Scultore e Architetto della Repubblica di Venezia descritta da *M. Giorgio Vasari*, e da lui medesimo ampliata, riformata e corretta. Seconda Edizione. 1789. 36. S. in 4to Mit einer Vorrede des D. Iacopo Morelli. Schon in der Ausgabe von des Vasari Vite de Pittori etc. die zu Florenz 1568. erschien, geschah Meldung vom Sonsovino, der damals noch lebte. Vasari soll aber das Leben dieses Künstlers mit Zusätzen und Verbesserungen, ohne Jahrszahl und Druckort, in Quart herausgegebeu haben. Hr. *Morelli*, der ein Exemplar dieser Schrift besitzt, hat, da er dieselbe nirgends erwähnt findet, einen neuen Abdruck davon veranstaltet, der aber nur 250 Exemplare stark ist. Indessen da das Leben des Sansovino so wohl von Temanza, als in der Ausgabe des Vasari von Bottari mit herrlichen Anmerkungen versehen worden, so scheint uns diese Ausgabe ganz unnütz. Die einzige Berichtigung, die uns aufgestossen ist, betrifft das Alter des Sansovini; er soll nicht 91, sondern 93 Jahr alt geworden seyn.

Monatsregister

vom

Januar 1791.

I. Verzeichniss der im Januar der A. L. Z. 1791 recensirten Schriften.

Anm. die erste Ziffer zeigt die Numer, die zweyte die Seite an.

A.

Abfert., kurze d. — kurze Bemerk. e. unparth. Ausl. u. s. w. 28, 223
Abhandlungen, ökon. u. Vorschläge 18, 89
Ackermann, Regimen sanit. Salerni. 19, 150
de *Alcedo* Diction. geogr. hist. d. l. Indias occid. T. II. 22, 173
Andres Cartas familiar. T. I—II. 22, 176
Annalen der Juden. 12, 93
Anweisung, pract. z. Kenntn. d. Hauptverwind. und Mundart d. deutsch. Sprache. 20, 153
Arrian's Feldzüge Alexanders — übers. v. *Borheck.* 1r B. 20, 185
Auctores lat. minores. (ed. *Tschucke*) T. I—IV. 11, 87
Aufklärungen, auth. u. höchstmk. üb. d. Gesch. d. Gr. Struensee u. Brandt. a. d. Fr. 28, 207

B.

v. *Bachmann* kurzer Entwurf e. Statistik d. preuss. Staaten. 4, 28
v. *Baczko* Vers. e. Gesch. u. Beschr. d. Stadt Königsberg. 7. H. 6, 47
Belofelsky Poësies françoises. 9, 72
Beob. u. Entdeckungen a. d. Naturk. von der Ges. naturf. Fr. zu Berlin. IV. B. 1. St. 8, 62
Bergmann — Opuscula — Ed. *Hebenstreit.* Vol. VI. 5, 40
Beschreib. geogr. u. stat. d. Hz. Holstein, Beth. Lübek u. s. w. 6, 46
Bibliotheque physico-économique 1789—90. 10, 77
Blätter, einige, aus d. Reisetabletten e. schweitz. Geistlichen. 18, 144
Blumenbach Decas. collect. fuae Craniorum — illustr. 19, 145
Borheck's n. Erdbeschr. v. ganz Afrika. I. B. 22, 169
Briefe über Augsburg. 22, 172
Bruce of Kinnaird Travels. Vol. I. 2, 9. 3, 16. 4, 25
— — — Reisen — übers. von J. J. *Volkmann* 1—2r B. 4, 26
Bürger's Gedichte, I—II. Th. 13, 97. 14, 105
Burcard strict. quaed. ad. Sulpicii Sev. hist. eccl. 21, 168

C.

Cäsar: Ist die Nichtigk. d. Zauberey ganz erwiesen? 18, 143
— Mein Bedenken v. d. Besessenen. — —
Chaptal Elemens de Chimie. T. I—III. 30, 233
v. *Choiseul*, Herz. Staatsdenkwürd. 12, 96
Chronica, vetustiora Latinorum — Coll. *Roncallius.* P. I—II. 11, 98
Chronicke, kleine, d. Könige v. Dänem. 19, 151
Ciceronis Bücher v. d. Divination: übs. v. *Hottinger.* 11, 85
Costigan Sketches of Soc. and manners in Portugal. I—II. Vols. 23, 177
— Skizzen der Sitten u. d. gesellsch. Lebens in Portugall. 23, 180
Courtenay: 25, 195
Curas Vorschriften in deutsch. Currentschr. verb. durch *Sotzmann*, gest. v. *Sück.* 6, 47

D.

Ditmar üb. d. Vaterland d. Chald. und Phönicier. N. A. 30, 239

E.

Eckhard v. d. Bibliotheken bey d. Römern, 24, 191
Eduard Rosenheim 25, 195
Ehmbsen D. de Aëre corrupto. 13, 103
Ehrmann's Unterhalt. f. Freunde d. Länd. u. Völkerkunde. 1 Th. 6, 43
Eneide trad. in versi ital. da Cl. *Bondi.* 25, 195
Erzählungen m. Grossvaters v. Gerichtshöfen und Processen; a. d. Fr. 21, 167

F.

Fuchs's Pred. bey Veranl. d. Tod. — Josephs II. 23, 184

G.

Geniemann, der, e. Trsp. 13, 103
Grob's Trauungsreden. 24, 190
Gründe, d. ersten, d. griech. Sprache. 20, 160
— hist. u. staatsrechtl. gegen d. übertrieb. Behaupt. derj., w. die Abreisf. d. Passau. Diöc. v. d. östr. Land. vertheid. 28, 223

H.

Hagen Grundriss d. Experimentalpharmacie. 5, 38
Handbuch d. milit. Arzneykunde — nach — *Hamilton.* 5, 37
ab *Hellfeld* Diss. de furto fame dominante facto. 25, 199
Herzberg's kurzer Abriss d. Geogr. d. Kgl. Preuss. Staaten. 6, 46
Hirsching's allg. Archiv. f. d. Länder- u. Völkerkunde. 1 B. 6, 42
Hoffmann's erweit. Tabelle üb. etl. 40 Mineralwasser u. Gesundbr. Deutschl. 30, 233
Hubbauers freyverdeutschter *Bourdaloue.* 1—4r B. 5, 34
Huber Tentam. Observatt. in M. Manil. Astron. 21, 167
— Vitae — Timoeonis — delineatio. — 168

I.

de *Jauregui* Farsalia por R. *Hernandez* 20, 160
Iffland's Friedrich. v. Oesterreich. 1, 7
Jugendschicksale e. Frau v. gutem Ton. 25, 195

K.

Karl Rosenheim u. Sophie Wagenthal. 25, 195
Karsten Museum Leskean. Regn. min. V. II. P. I. 11, 81
Kausch Kabale im Civildienst. 6, 48
Kellner's Molly u. Urania. 25, 195
Kindervater Anmerk. u. Abh. üb. *Cicero's* B. von d. Natur d. Götter. 20, 153
Kleinschrod's Abh. v. d. Wilddiebstahle. 18, 139
Knapp Diss. cur stimuli morbosi quandoque fileant. 23, 183
Kochbuch, thüring. 1—2r Th. 12, 89
Koraly u. Zamor; a. d. Fr. 1—2r Th. 25, 195
v. *Krisch* Lexicon d. kriminal. u. pol. Verbrechen. 18, 142

L.

Lehmann v. *Detershagen* v. d. Zust. d. Protest. in Ungarn etc. 5, 35

Lin-

Lindenfeſt, das, Operrette. 14, 112
Linder Tentamen ſtrictur. in quaed. Plauti comoedias. 21, 167
— de Cyro minore. — 168
Lohdius Imago doctr. de condit. animi poſt mortem eo, quo Chr. vix. ſaeculo Diſſ. I. 13, 104
Lord, der, aus dem Stegreif. 25, 195
de Loureiro flora cochinchinenſis, T. I — II. 15, 113. 16, 121. 17, 129

M.

Macquart's Topographie v. Moskau. 2, 16
Magazin für Geſch., Statiſt., Lit. u. Topogr. der ſämtl. geiſtl. Staaten; v. *Winkopp* u. *Höck.* I B. 29, 229
— allgem. f. Prediger — herausg. v. — *Beyer.* IIn B. 2 — 6s St. IIIn B. 1 — 2s St. 9, 65
— Götting. hiſt. von *Meiners* u. *Spittler.* IVr. B. 3 — 4. St. u. V — VIIr B. 7, 49. 8, 57
Manger's Baugeſchichte v. Potsdam. Ir B. 26, 193
Meier Nachr. v. d. Zuſt. u. d. Einricht. d. Verden. Lyceums. 24, 191
Merian Obſervatt. crit. in quaed. A. Prudent. Clem. loca. 21, 168
Michaelis Anmerk. für Ungel. z. ſr. Ueberſ. des N. T. Ir Th. 24, 185
— Ueberſ. des N. T. IIr Th. — —
Milbiller kurze Bemerk. üb. d. 1783 erfolgte Trennung d. Paſſau. Dioc. v. d. öſtr. L. 28, 223
— d. Fürſten haben k. Majeſtätsrecht, auf Koſten and. Biſth. eigne Landesbiſch. aufzuſtellen. 28, 223
— Unparth. Beantw. d. Frage: Ob d. Hochſt. Paſſau ſ. Dioc. wirklich abgetreten habe. 28, 223
Moeurs Diſſ. de Hepatitis caſu ſingulari. 18, 143

N.

Nachtrag z. Archiv v. u. f. Schwarzburg. 12, 90
Neunes Diſſ. de cortice peruviano. 18, 143
Normann's geogr. u. ſtatiſt. Handbuch. I. B. 4 — 5te Abth. 4, 31

O.

Overbeck's Meditat. üb. verſch. Rechtsmat. 3r B. 18, 137

P.

de *Pages* Reſa genom öde arabien — af *Oedmann.* 6, 41
Patrick's erſtere Troſtſchrift — überſ. v. *Tobler.* 5, 38
v. *Peyſſonels* Frankreichs polit. Lage; a. d. Fr. 21, 166
Pezzl's Skizzen v. Wien, 6s H. 6, 44
Pitt's Repertor. f. d. peinl. Recht. 2r B. — 18, 142

R.

Reinhold's Beytr. z. Bericht. bisher. Misverſtändn. d. Philoſophen. I B. 26, 201. 27, 209
Reiſe, neue empfindſame. 25, 195
Remler's Tabellen, w. d. Menge d. weſentlichſten Oels anzeigt etc. 9, 67
Reuß Select. obſervat. pract. medicar. 5, 39
— (M.) Logica univ. et Analyt. fac. cognitu. purae. 29, 228
Rezende Vida do Infante D. Duarte. 19, 151
Ribini memorab. eccleſiae A. C. in R. Hungar. T. II. 1, 1
Richardſon Eſſays on Shakeſpeare's dram. Char. of Sir J. Falſtaff etc. 9, 68
Riedner's Verzeichniſs aller Medaillen, w. allerley hiſt. Begebenh. von 1679 bis hieher etc. enthalten. 12, 92
Roderich Random. IIr B. 25, 195
Ruef Repert. d. neuſt. philoſ. u. theol. Lit. d. kath. Deutſchl. 1 B. 29, 229

S.

Saalmann Deſcr. pleurit. peripneumon. pleuropneum. et anginae etc. 19, 150
— Deſcr. rheumat. acuti. — —
Sammlung d. merkw. d. Pforte abgenommenen Städte u. Feſtungen 1788 — 90. I — II. Th. 22, 175
— d. neuſt. Ueberſ. der griech. prof. Schriftſt. VII. Th. 1r B. 20, 154
Saunders Pharmacopaea in uſum ſtudiof. 19, 147
Schilling's Gedichte 1r B. 14, 110
Schmid Pr. v. d. Uebereinſtim. d. Kant. Princips d. Moral mit d. Sittenlehre Jeſu, 14, 111
Schmidt Spicileg. Obſervat. ad Corn. Nep. Vit. T. Pomp. Attici. 21, 168
Schnell Spec. Obſervat. in Caeſaris commentar. 21, 168
— de vita et reb. geſt. Servii Tullii. — —
Scribe Journ. f. d. Liebh. d. Entomologie. 11, 84
Seiler üb. d. Kgl. Preuſs. Rel. Edict. 25, 200
Seufert Verſ. e. Geſch. d. deutſch. Adels in d. hohen Erz- u. Domkapiteln. 10, 73
Snell d. Sittlichk. in Verbindung m. d. Glückſeligk. einz. Menſchen u. ganz. Staaten. 27, 214
Starke Einige Gedanken über d. Ueberſ. griech. u. röm. Dichter. 15, 119
Steinersdorf's hebr. Grammatik. 3 A. von *Gütz.* 20, 156
Stögers Anleit. z. Stud. d. theoret. Philoſ. 1r Th. 29, 226

T.

Tabellen, drey, üb. d. Preuſs. Staat. 3, 23
Toaldo Confronto d. Stagioni coi princip. prodotti d. Campagna. 13, 103
Transactions, philoſ. of the roy. Soc. of Lond. Vol. LXXIX. 21, 161

U.

Ueber d. Ewigkeit d. Höllenſtrafen. 5, 36
— Katholicism. Vernunftrelig. u. vernünft. Chriſt. 2s H. 21, 165
Ueberſichtstabellen, ſtatiſt. aller europ. Staaten. 3, 23
Unterricht, kurzer, was m. beym Erkauf e. Ritterguts zu wiſſen hat. 12, 90

V.

Vandelli Viridarium *Grisley* Luſitan. 17, 129
Vaſari Vita di M. J. Sanſovini, N. E. 30, 239
Vornehmſte, das, aus d. Kirchengeſch. 24, 192

W.

Wafer's Dagbok och Beſkr. of americ. Näſet — af *Oedmann.* 6, 41
Weiß Katechism. üb. d. Glückſeligkeitslehre J. Ch. 24, 191
Weſton attempt, to translate a. explain the diff. paſſages in the ſong of Deborah. 23, 183
Wiegleb's u. *Roſenthals* natürl. Magie. 5, 39
Witſchel's Geſchichte u. Geogr. v. Deutſchland 1 — 2r Th. 23, 180
Wolleb Delect. notat. ad Virgil. eclog. IV. 21, 167
Würdtwein Thuring. et Eichsfeld. med. aevi eccleſiaſt. in Archidiac. diſt. Com. I. 12, 94

Y.

Yvet Geh. Hof- u. Staatsgeſch. d. K. Dänemark. 28, 220

Z.

Zauberer, d. kleine. 24, 192
v. *Zedlitz* von Charlottenbrunn. 29, 222
Zeitung, med. chirurg. v. *Hartenkeil* u. *Metzler.* Ir B. 19, 149
Zſchokke Graf Monaldeſchi. 9, 71
Zuzzi Praecipua, quae Doct. eccl. in Evangelia — commentati ſunt. 5, 33

II. Im Januar des Intelligenzblattes.

Ankündigungen.

von Annalen d. deutschen Reichstags 1 B. 1 St. 13, 104

— *Bahrdts* Gesch. s. Lebens 1 — 2 Th. 8, 59
— *Batsch* Suppl. d. Martini — Chemnitz. Conchylienwerks. 7, 55
— Beyträge zur Lebensgesch. *Basedows*. 9, 69
— *Bomeville* Gesch. d. heut. eur. Staaten, a. d. Fr. 1 B. 7, 55
— *Brisson* Traité et. Phys. d. Uebs. von *Hermbstädt* 11, 86
— *Bruce* Reisen im Auszuge. 12, 94

— *Caraccioli* Vie de Joseph II. d. Uebers. 5, 35
— Chronik von Berlin 81 B. 7, 54
— *Cramerius* böhm. Uebers. v. *Campe's* Robinson, 9, 69
— *Cranz* Fragmente 3. H. 1, 7
— — Wort zur Beherzigung. — —

— Entlarvten, d. oder d. Privatleben. 2 Exc. etc. 8, 60

— *Faulwetter* K. Grundr. d. Electricitätslehre. 5, 35
— *Feder* Magaz. z. Beförd. d. Schulwesens. 5, 37

— Geschichte, krit. d. Kirchl. Unfehlbarkeit. 11, 85

— *Habermaltz* Samlung von Sonaten etc. für d. Harfe. 12, 95
— *Hecker* Medicinae Fata. 1, 8
— — üb. d. Verricht. d. kl. Schlagadern. — —
— *Heyler's* Versuch e. pfalzrhein. Staatsgesch. 11, 88
— History of france, d. Uebers. — —
— *Hösch* u. *Wiesnersche* in Nürnberg Verlagsb. 5, 35
— *Hofcher's* Saml. merkw. Rechtsfälle an K. R. K. Gericht. 4 Th. 1, 8
— — K. Gerichts Jahrb. 2 B. — —
— *Howarts* Leben, d. Ueberß von Fick. 5, 36

— *Jacobi's* Fortf. s. statist. Tabellen. 6, 48
— Journal v. u. f. Franken 1 B. 6. H. 7, 53
— — des Luxus u. d. Moden 1791. I. 7, 53

— Klage des Domkap. zu Kölln gegen d. Univ. zu Bonn. 1, 7
— Kupferstiche zur franz. Revolution 1789. nebst Beschr. 11, 86
— Magazin. gött. histor. v. *Meiners* u. *Spittler* VII B. 4 St. 13, 103
— Manuel des Goutteux et Rhumat. Ueb. 5, 33
— *Mauchart's*. Antwort auf einige Recensionen. 6, 48
— Merkwürd. bey d. röm. Königswahl u. Kaiserkrönung. N. T. 5, 39
— *Millin* Antiquités nation. 5, 33
— Monatschr. f. den gesitteten Bürgerstand. 5, 36
— — — deutsche 1791. I. 8, 59
— — — von u. für Meklenburg 1790. 7 — 10 St. 11, 84
— *Mounier* d. Uebs. v. *Hufeland*. 11, 86

— Provincialberich. schleswigholstein. III. Jahrg. 89. 2 B. u. IV. Jahrg. 90. 1 — 2. B.. 3, 19

— *Rahn's* Handbuch d. theor. u. pract. Arzneywis. 5, 35
— Repertorium, allg. d. Lit. für d. J. 1788 — 90. Erste Probe. 4, 25
— *Schmidt* Journal f. allg. jurist. Literatur. 8, 61
— *Spazier* Versuch, e. kurzen u. fasl. Darstell. d. teleolog. Principien 5, 37
— *Sturm's* Pred. herausg. v. *Wolfruth* 4 B. 1, 8

— *Tacitus*, neuer von Deutschl. — v. *Krazki*. 8, 60
— Triester Seecodex. 9, 69

— *Umfreville* pres. state of Hudsonsbay, d. Uebs. 1, 7
— *Unger* in Berlin Verlagsbücher. 12, 93

— Vademecum, nouv. 5, 35
— *Vegas'* Beyl. z. 3 B. s. Vorles. üb. Mathem. 1, 7
— — Anweis. z. Bombenwerfen. — 8
— Vie privée de Mr. Necker, d. Uebs. 5, 38
— *Voigt's* Gesch. d. Stifts Quedlinburg. 3 B. 11, 88
— *Volk's* Unterhalt. a. d. Naturgesch. 8, 60
— *Voltaire's* Gesch. Karls XII. v. *Possels* 8, 60

— *Weddigen's* N. westphäl. Magaz. 5 H. 11, 85
— *Weidmann*. Verlagsbücher. 8, 60
— Weltkurier in Stuttgard. 5, 34
— *Wilfing's* Kalend. f. Aufs. Katech. u. Lehrer der Normalsch. in Böhmen 1791. 9, 68
— *Witting's* pract. Handb. f. Pred. 1, 8

Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Delbrück in Magdeburg. 11, 81

Grosse in Halle. 10, 73

Hecker in Erfurt. 1, 3
v. *Heintz* in Berlin. 1, 3
Hörschelmann in Regensburg. 3, 17

Ludwig in Leipzig. 3, 17

Marcard in Oldenburg. 7, 49

Oswald in Breslau. 6, 41

Pischon in Berlin. 7, 49

Schiller in Jena. 10, 73
Schmitz in Bonn. 12, 91
Schulz Prof. in Mietau. 6, 41
Freihr. v. *Seckendorf* in Mainz 2, 9
Semet in Heidelberg. 10, 73

Walch G. F. in Jena. 1, 1

Preisaufgaben.

d. Götting. Soc. d. Wiss. für 1791 — 92. 9, 71

Todesfälle.

v. *Biedersee* in Magdeburg. 12, 89

v. *Keller* in Frankfurt a. M. 11, 82

v. *Meggenhofen*. 7, 49

Universitäten Chronik.

Erfurt. *Dominikus* Progr. 1, 3
— *Hecker's* Antritsrede — —

Heidelberg. 10, 73

Jena. Frequenz der Univ. 1787—90. 1, 1
— *Döderleins* Weinachtspr. — 3
— *Walch* G. F. Ink. Diss. — 1
— — K. F. Progr. — 2

Marburg. Hemers Ins. Diss. 1, 3

Prag, jur. u. theol. Promotionen. u. Thesen. 9, 65

Vermischte Anzeigen.

Amsterdam. Schauspielergesellsch. 12, 89

Böhmische Schulverordnung, 9, 68
Bonn. Censur, 13, 101
Bücher, so gesucht werden. 4, 25. 5, 33
— — so zu verkaufen. 3, 21. 5. 40. 6, 43. 7, 55
— — herabgesetzte Preise. 8, 39

Dänisch. Krit Journale. 8, 57
Darmstädter Kriegsschule, 3, 17

Grüter in Schwäbischhall. 12, 91
Gilbert in Halle. 8, 64
Girtanner gegen *Dieterich.* 3, 21
Göttling gegen *Hermbstädt.* 4, 30
Goslar. allg. deutsche Predigerwitwen u. Waisen-Bücher-Versorgungsanstalt — und Gel. Correspondenz-Zeitung. 7, 50

Hannover. Landescatechismus. 12, 92
Hermbstädt gegen *Göttling*, 2, 11
Holzhey Medaille auf Joseph II. 12, 92

Jacobäer in Leipzig Anz. d. Schr. der St. Petersb. Akad. betr. 8, 62
Jesuiten Conferenz. 9, 69,
Joel Frank, Jude in Prag. 10, 73

Langnich's Bericht. e. Münze betr. 13, 102

Mainz. litr. Zirkel. 3, 9
— Dispensation. 13, 102
Metallisation alcal. Erden, 1, 4
Meyers Bericht fr. Karte zu *Camper's* min. Br. 2, 16
Mineralien so zu verk. 4, 30
v. *Moser's* Prozeß aufgehoben, 1, 4

Nürnberg. Auction v. Kunstsachen. 3, 21

Oertel gegen e. Rec. in der oberd. Allg. L. Z. 10, 80

Portugal Bücherverbote. 7, 49
— — neue Bücher. — 51
Preuss. theol. Examen Schema. — —

Quandt's in Jena neue Harmonica. 1, 3

Reichstagsliteratur. 9, 66. 11, 81, 13, 97
Russ. Zeitschriften. 11, 82

Schneider in Bonn. 12, 91. 13, 101
Schulen, Zustand d. deutschen. Kathol. 1, 4
Seybold's Motion, — unter jeder Recension den Namen der Rec. zu unterzeichnen, beantwortet. 6, 42
Siebold K. k. zu Wirzburg. 5, 40
Smolensk, Zustand d. Erziehung u. Cultur das. 6, 41
Sommers Anz. *Reiske's* Ed. Orat. gr. betr. 9, 70
Spazier Verth. fr. Nachr. vom Erfurt. Waisenhause. 8, 62
— — Verth. gegen Kyburz. 10, 75
Struve Erinnerung an e. Rec. de Allg. d. Bibl. 10, 79

Thaddäus in Bonn. 12, 91
Trankenbar Mission. 10, 74

Unger's in Berlin, Nachr. wegen der Didotschen Lettern. 12, 95

Vieweg Buchh. in Berlin gegen Lic. *Wittenberg.* 9, 70

Wedekind gegen *Domeier.* 10, 77
Witte gegen e. Rec. in der Hamburg. N. Zeitung. 4, 31
Wittenberg. Bücher-Auction. 3, 20

Zanner's Verzeichn. von chirurg. Bändern etc. 9, 70

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 1 Februar 1791.

PHILOLOGIE.

VENEDIG, b. den Gebr. Coleti: ΟΜΗΡΟΥ ΙΛΙΑΣ ΣΤΝ ΤΟΙΣ ΣΧΟΛΙΟΙΣ. *Homeri Ilias ad veteris Codicis Veneti fidem recenſita. Scholia in eam antiquiſſima ex eodem Codice aliisque nunc primum edidit, cum aſteriſcis, obeliſcis, aliisque ſignis criticis, Joh. Baptiſta Caſpar d'Anſſe de Villoiſon*, Upſaliensis Academiae, Societatis Latinae Jenensis etc. Sodalis. MDCCLXXXVIII. Prolegg. 60 S. Text 120 S. Schol. 532 S. in fol.

Mit der Anzeige eines Werks, wie das gegenwärtige iſt, muſs man *entweder* als ein treufleiſsiger Recenſent, wenn es warm von der Preſſe kommt, vor dem Publikum erſcheinen: alsdann iſt man hinwieder billig genug, mit einer richtigen Berechnung der Bogenzahl und Angabe der ſonſtigen Einrichtung in Papier und Druck, nebſt einigen Excerpten und Betrachtungen, dergleichen auf viele in Pergament oder Franzband gebundene Bücher paſſen, vorlieb zu nehmen: *oder* man muſs ſich, wenn Einmal dieſer glückliche Zeitpunkt vorüber iſt — dermalen des Recenſirens begeben. Das letztere war hier wirklich, ſo viel an ihm lag, des Rec. Wunſch; und da der A. L. Z. ſo ziemlich alle öffentliche Blätter zuvorgekommen, ſo konnte Niemand die Klage jenes Gelehrten führen, der einmal bedauerte, daſs ſich von einem gewiſſen Buche *noch nicht wohl reden laſſe, weil es noch nicht recenſirt ſey.* Manches Buch, denken wir auch, bedarf keiner Taufe eines Recenſenten, um mit Ehren durch die ganze chriſtliche Welt zu kommen. Zudem iſt dasjenige, was bey dieſer Ausgabe am Ende zu recenſiren iſt, ſchon an ſich ein wenig alt: es reicht eine geraume Zeit über den Anfang unſers Journals, höchſtgewiſs über das elfte Säc. hinaus. Wohl nie mögen ſich die griechiſchen Critici des Schickſals verſehen haben, einſt bey den Barbaren ordentlich unter den neuen Meſsproducten zur gelehrten Schau geſtellt zu werden.

Noch haben wir freylich ein zweytes *Oder* vergeſſen: das Werk lieſſe ſich in Anſehung des Gewinns, den die Literatur dadurch erhalten, genauer prüfen, ſo daſs die neuen Schätze mit denen, die wir vorhin beſaſsen und kannten, verglichen, und ſo die Erwartungen, die der verdienſtvolle Herausg. durch ſeine mancherley Ankündigungen erregt hat, entweder gerechtfertigt oder umgeſtimmt würden. Vielleicht noch der einzige Weg, bey Leſern, die das Buch erſt aus unſerer Anzeige kennen lernen wollen, allenfalls eine ſo lange Verzögerung verzeihlich zu machen. Vorbereitet wäre Rec. einigermaſsen, da er ſchon ſeit Jahren ziemlich alles, was für die Berichtigung oder Verderbung Homers im Euſtathius, im ſogenannten Didymus und in dem übrigen Scholiaſten und Gloſſatoren-Apparat vorhanden iſt, geordnet vor ſich liegen, und nun auch die Entdeckungen des neuen *Euſtathius der Franzoſen* beygezeichnet hat. Gleichwohl können wir unſere Leſer von Einem Buche, wäre es auch von dem göttlichen Homer eigenhändig geſchrieben, unmöglich auf Wochen hin unterhalten. So ſieht Rec. ſich in einer Verlegenheit, die er bey ſeinem beſten Willen kaum zu überwinden weiſs; indem die allein übrige Art, ſie zu überwinden, nur für wenige Leſer anziehend genug ſeyn möchte. Mit aller gebührenden Gleichgültigkeit überläſst er daher die folgende Anzeige ihrem Schickſale.

Das Werk beſteht aus drey Stücken. Voran eine *Einleitung* des Hrn. *de V.*, ein *πρόσωπον ἰλιανικὸς* von ſo mannichfaltiger Gelehrſamkeit, daſs es dem in Literatur fremden Leſer leicht ein gedankenloſes Staunen, aber auch ſelbſt dem Kenner durch ſeinen Ueberfluſs und Reichthum zuweilen einen Seufzer abnöthigen kann. Auf dieſe Prolegomena folgt der *Text der Ilias*, wie er in der vornehmſten der von dem Herausg. gebrauchten Handſchriften (Cod. Graec. CCCCLIV. Bibl. Venet. S. Marc.) befindlich iſt, mit ſeinem ganzen Gepränge der kritiſchen und exegetiſchen Zeichen. Hinter dieſem Texte werden endlich die *φύλακοι κριτικοὶ καὶ γραμματικοὶ* ausgeleert; ein Haufen Scholien, wozu mehrere Codices beygetragen haben, nun nach der Ordnung der Verſe neben einander gereihet, ungefähr wie es Muſurus und andere der erſten neuern Scholienſammler gemacht haben. Die mehreſten und beſten Anmerk. liefert der gedachte Codex; und es iſt zu verwundern, wie er ungeachtet der Winke einiger Gelehrten auf unbekannte Schätze der Markus-Bibliothek, ſo lange unbenutzt, und ſelbſt dem *Bongiovanni*, wie es wenigſtens ſcheint, unbekannt bleiben konnte. Früher mag er in den Händen eines mit ganz andern Dingen beſchäftigten Beſitzers geweſen ſeyn; und er gehört wohl nicht zu dem Vorrath des K. *Beſſarion*. Hr. *de V.* ſetzt ihn ins zehnte Jahrhundert, eine Angabe, die uns aus den beygebrachten (nur zu wenigen) Datis von ſeiner Schriftart wahrſcheinlich wird. Nächſtdem iſt die von Bongiovanni für Ilias A. benutzte Handſchrift aus der nämlichen Bibl. (Cod. CCCCLIII.) die man ins elfte Jahrh. ſetzt, verglichen, und daraus alles, was die erſtere nicht hatte, *exceptis pauciſſimis inſulſorum grammaticorum quorundam etymologiis*, der Sammlung einverleibt worden. Dieſe iſt in allem Betracht von geringerm Werth als jene, ſie enthält viel weniger Bemerk. alexandriniſcher Grammatiker, dafür deſto mehr allegoriſche Grillen und war auch durch die Leiden-

sche v. Valckenaer excerpirte Handschrift schon bekannt. Denn beide stimmen häufig ganz überein; nur fehlen die Observationen, die unter dem Namen Σεναχηρειμ von Valck. angeführt werden. (Beyläufig: der holländische Gelehrte, wie auch Hr. *de V.*, halten diesen Namen für *ganz unerhört*. In einer griechischen Scholiensammlung ist er es freylich; aber er gehört, wie mancher ähnliche Alt-Testamentliche Name, unter die ganz gebräuchlichen im 10—12 Sec. Vorzüglich wird ein Aufrührer gegen Balduin von Flandern unter diesem Namen erwähnt, s. *Nicetas Chon. Annal. lib. extr. p. 386. edit. Paris.*) Noch sind aus der Hamburger Kopey des Codex der Leipziger Pauliner-Bibl. verschiedene (doch nicht alle wichtige) Scholien, und aus einem Vaticanischen, den ehemals Holstein gebraucht, mehrere, aber nicht sehr trostreiche, Annotationen des Porphyrius eingeschaltet. Der ganze Apparatus, wie er nun vor uns liegt, besteht also aus *viererley* Ingredienzen, und wem an Erforschung der Zeit, wo die Scholien *gesammelt* seyn mögen, gelegen ist, muss die Lieferungen jeder dieser Handschriften durchaus einzeln und für sich prüfen. Am meisten kömmt indess auf die zuerst genannte Handschrift an, bey der es jedoch schwer ist, über die Zeit, wo der erste *Sammler* gelebt, ein entscheidendes Urtheil zu fällen. In den ersten vier Jahrh. nach Chr. lebte er aber wohl nicht, sondern etwas später. Uebrigens nehmen wir alles Gute und Alte mit Dank für die glückliche Rettung an: von dem Beysatz der Thorheiten hingegen, macht es überhaupt wenig Vergnügen, Jahrzahl und Datum nachzuweisen. Dass auch dieser Codex seine jüngern Einschiebsel habe, ist begreiflich. Doch hat ihn vielleicht seine Verborgenheit mehr, als andere, davor geschützt.

Diese und eine Menge ähnlicher kleinlicher Untersuchungen, zu welchen gleichwohl oft eine tiefe Kenntniss der ältern und spätern Griechischen Sprache und Literatur gehört, werden einst das Antheil desjenigen seyn müssen, der uns eine Geschichte der Erklärung Homers, eine auch der heiligen Philologie nicht gleichgültige Sache, geben will. Hiebey müssen zugleich lange Kapitel vermoderter Abgeschmacktheiten zu Tage gefördert werden; und in der That, bey einer vollständigen Bearbeitung der Ilias, wenn sie auch auf die ältern Behandlungsarten des Gedichts Rücksicht nehmen soll, darf man nur auf eine eigene Rubrik, *Ineptiae Grammaticorum*, rechnen, wie man sonst *varietates lect.* unter dem Texte zu sehen gewohnt ist. Zu dieser besondern Rubrik liefert nun unsere Ilias Veneta noch weit mehr Ausbeute, als wir bis daher hatten. Denn die eigenen Reflexionen des Eustathius, deren eine feine Zahl sind, und die dem Commentar des Erzbischofs im Ganzen das Ansehen einer Homerischen Hauspostille geben, dürften doch auf kein Excerpiren Anspruch machen. Die seltsamen kritischen und exegetischen Einfälle aber, die Eust. aus seinen ältern Quellen zog, nebst den ähnlichen, die hin und wieder in alten Schriftstellern und Scholiasten zerstreut stecken, sind bey weitem noch nicht alle in unserer neuen Ilias enthalten. Von dieser Seite hat die Handschrift völlig unsere Erwartung übertroffen. Rec. hatte eine Sammlung aller Grillen und sonderbaren Deutungen alter, mit unter sehr achtungswerther, Kritiker über das erste B. der Il. vor sich; und kaum glaubte er, dass man über so wenige Verse noch mehr radotiren könne. Das neue Werk zog ihn aus dem Irrthume. Er fand beynahe die Hälfte jener Sachen gar nicht, aber dafür noch ein reiches Supplement neuer Radotage. Zu verwundern ist es übrigens, dass sogar über die ersten Verse des Gedichts manche Bemerkung älterer Gelehrten fehle, wie die des Apion, die Seneca persiflirt. Das Ganze kann mehr, als irgend eine Scholien-Sammlung, seinen Mann in der grossen Kunst üben, durch so viele verwirrende und vom Ziel abführende Dinge den Kopf gesund und wohlbehalten hindurch zu bringen.

Wir fürchten von Niemand misverstanden zu werden. Auch in dem besten Schollasten giebt es Träumereyen, über die sicher die Verfasser der commentirten Werke besondere Anwandelungen kriegen würden: wer wird deshalb z. B. den Apparatus über den Aristophanes oder Pindarus weniger benutzen? Wie manche schätzbare Anmerkung oder Nachricht oder Excerpt aus frühern, für uns vertrockneten, Quellen kann uns für die angewandte Mühe schadlos halten, oft auch auf ganz andere Dinge führen, als woran der gute Scholiast dachte! Und solcher Excerpten und Bemerkungen enthält wirklich der Haupt-Codex in solcher Anzahl, dass er es mit jeder andern Scholiensammlung kühnlich aufnehmen kann. Uebrigens wusste und gesteht der Herausg. selbst, was er gefunden; und wenn er durch seine verschiedenen Anzeigen vor Erscheinung des Werks uns zu Erwartungen berechtigt haben sollte, die itzt nicht ganz erfüllt scheinen; so muss man gefällig genug seyn, auch etwas auf die Freude des ersten Funds zu rechnen. Immer würde die Handschrift äusserst achtungswürdig bleiben, wenn sie auch nichts als die Lesarten und kritischen Anmerk. so vieler ältern Gelehrten bis auf den Apion herunter erhalten hätte. Von dieser Seite ist sie die einzige ihrer Art.

Doch es ist Zeit, unsern Weg mit Ordnung anzutreten. Bey den Prolegg. müssen wir uns kurz fassen. Einen vollständigen Auszug kann sich Jeder, mit dem Buche vor Augen, leicht selbst machen; und wem die Homerische Literatur weniger bekannt ist, dem möchten wir dies rathen, um nachher diesen Ocean von Citaten und Gelehrsamkeit noch einmal mit freyerer Seele zu befahren. Denn durch die gewählte Ordnung, ingleichen durch einige Abschweifungen, erschwert der Vf. ein wenig die Uebersicht. Dem ungeduldigen Leser könnte mit unter das *dic de tribus capellis* einfallen. Das Ganze eröffnet sich gleich mit einem 12 S. langen Excursus über griechische Paläographie, worüber Hr. *de V.* schon vorhin, und wieder hier ein ausführliches Werk verspricht, wozu gewiss kein Gelehrter ausser ihm so viel Vorarbeit bereit haben kann. Angenehm war es uns, zu mancher Bemerkung über die ächte Orthographie der Griechen hier neue und treffende Bestätigungen zu finden. So wollen sich unsere Herausgeber noch immer nicht an die Trennung gewöhnen: ἀ-ναμάν, ἀ-πειπεῖν, ἐ-ποιμάζειν, με-τεῖναι, κα-τέχειθεν, πέ-φευγα, ὑ-πωπιεῖν, ἐ-φ' ὕστατον, ζῆ-ν' ὅπαντα u. s. w.

u. ſ. w., obgleich die Gelehrten des XVI Sec. ſie ſchon gebrauchten, und auch beym Euſtathius deutliche Winke darauf vorkommen. Hier wird ausdrücklich noch Ariſtarchs Autorität beygefügt, über Il. Ω. 331. 332. Ζῆ-ν' ἐς πεδίον ſtatt Ζῆν' ἐς πεδίον. Eben ſo richtig iſts, wenn im Cod. über den von ihren Verben abgetrennten und vorausgehenden Präpoſitionen kein Accent befindlich iſt, wie über ἀπο in ἀπο πατρὶ Φ. δόμεναι Il. A. 98. Allein von dieſen und ähnlichen Eigenheiten der alten Accentuation giebt das Werk ſelbſt keine Belehrung, da es dem Herausg. gefallen hat, alles ohne Accente drucken zu laſſen. Es wird verſichert, die gröſsten Kenner ſtimmten für die Hinweglaſſung derſelben: eine Nachricht, die uns ſonſt nicht bekannt iſt. Die Beſorgniſs für leichter entſtehende Druckfehler laſſen wir gelten: nur wird ein Scholion zuweilen gerade durch den Mangel der Accente dunkel, oder hält wenigſtens den Leſer auf, wie wir einigemal bemerkt haben. So hat ferner der Haupt-Codex die ὑποδιαζολή, das ὑφέν, und in Wörtern, die aus einem adſpirirten Verbum zuſammengeſetzt ſind, den Spiritus auch in der Mitte. Gut iſt es in dieſem Falle, daſs die Spiritus im Drucke beybehalten ſind. (Ob der alte Grieche ſelbſt, in der Ausſprache, den ſtärkern Hauch hören lieſs in παρόζων, Φίλιππος, ἐνάλιος u. drgl., wird nicht bemerkt. Die Sache iſt aber ſehr wahrſcheinlich. Beym Unterricht beſonders ſchien es uns immer empfehlungswerth, indem durch dieſe Angewöhnung der Weg der Derivation dem Lernenden erleichtert wird.)

Von S. 13. kommen wir zu den notis Criticorum. Nach einer gelehrten Erwähnung deſſen, was hierüber gröſstentheils ſchon ſonſt bekannt war, wünſchte man wohl von dem Manne, der ſich Einmal mit dem ſo einzigem Codex länger beſchäftigte, eine beſtimmte Auskunft und Angabe, was denn *hier* eigentlich jede der den Verſen vorſtehenden Signaturen bedeute. So viel ergiebt ſich bald: Nicht alle Kritiker haben durchgehends einerley Zeichen gebraucht, und, ein und daſſelbe Zeichen ward zu mehr als Einer Abſicht gebraucht. Ein paar derſelben ſind daher ſo vieldeutig, daſs ſie ohne die Scholiaſten, oft für uns unbrauchbar ſeyn würden. Was ein alter Grammaticus oft alles merkwürdig und ſeines Zeichens werth fand, iſt ſeltſam! Nach dieſer Handſchrift zu urtheilen, mag Homer unter mancher Hand im Alterthume das Anſehen jener Bibel gehabt haben, deren Beſitzer ſich anfangs nur vornahm, die ſchönſten und rührendſten Stellen anzuſtreichen, aber in wenig Jahren ſo weit kam, daſs faſt alle Zeilen A. und N. T., die Bücher d. Kön. nicht ausgeſchloſſen, mit allen ſchreibbaren Farben beſtrichen waren. Eine noch übrige Arbeit alſo wäre dieſe, von jedem hier gebrauchten Zeichen vorerſt den gemeinen Gebrauch feſtzuſetzen, ſodann die Abweichungen von demſelben durch eine Reihe ausgewählter Beyſpiele zu belegen. Vorgearbeitet iſt hiezu durch die dem Texte vorgedruckten Griechiſchen Aufſätze, und durch die Nachricht im 1 St. der zu Göttingen herauskommenden Bibl. d. A. Lit. u. K. S. 63. ff. Aber in mehrern Stücken iſt noch Verwirrung; und ſelbſt Hr. *de V.* Nachweiſungen können einen fleiſsigen Sammler weiter führen.

In dem übrigen Theile der Einleitung kommen die alten Bearbeiter Homers an die Reihe. Vielleicht wäre es dem H. oder ſeinem Gehülfen, Joh. Ant. Coleti, leicht geweſen, dieſe ſeine Angaben bey Abſchreibung des Werks zu einem vollſtändigen Regiſter aller in den Scholien angeführten Schriftſteller zu erweitern. Da ſich dergleichen Citationen mehrere finden, (doch wirklich nicht ſo viele, als wir vermutheten, und ſelten *bisher unbekannte Fragmente* berühmter Schriftſteller); ſo würde ein ſolcher Index den Gebrauch ungemein erleichtert haben.

Der Gelehrten, die im Alterthum am Homeriſchen Texte kritiſch gearbeitet haben, iſt eine groſse Zahl; von einigen, als von Ariſtarch, gab es ſogar eine doppelte Reviſion, die hier mehrmalen citirt wird. Es iſt kein Zweifel, daſs das Schickſal Homers und anderer ältern Barden, dergleichen noch nach Herodots Zeiten mehrere verloren gegangen ſind, wir meynen das Schickſal, eine Zeitlang durch das bloſse Gedächtniſs fortgepflanzt zu werden, der philologiſchen Kritik die erſte Veranlaſſung und Entſtehung geben muſste. Denn da, ohne von andern Urſachen der Verfälſchung zu reden, die Verſe in der ſo bildſamen Sprache, und in dem Munde begeiſterter Rhapſoden, von deren Recitation ihr Publicum noch dazu durchaus keine *kritiſche Richtigkeit* fodern konnte, ſo manche Veränderungen leiden muſsten: ſo entſtund mithin gleich in den erſten Abſchriften, (die uns erſt gegen die Zeit der Entſtehung der griechiſchen Proſe gemacht ſcheinen,) eine Art von *varietas lectionis*, die Baſis alles ſpätern Grübelns. Die Ehrwürdigkeit der Geſänge trug das ihrige bey, den Fleiſs zur Erforſchung der wahren Lesarten anzufeuern. Nur war es unmöglich, hierin gleich von ſichern Grundſätzen auszugehen; zumal da *nirgends* eine Spur von alten Handſchriften, weder der des Piſiſtratus, noch weniger einer von den halbfabelhaften Homeriden verfaſsten vorkömmt, die den erſten Kritikern zur Grundlage gedient hätte. Sofern ſcheint die Homeriſche Kritik einen ähnlichen Anfang gehabt zu haben, wie die Maſoretiſche. Nur ungleich temerärer war jene, in einem Grade, der uns ohne die nunmehr erhaltenen Belege unglaublich ſcheinen würde. Hätten wir ſtatt aller der alten Emendationen und Conjecturen nur zwey oder drey Texte Homers aus Sokrates Zeitalter: kein Zweifel, daſs wir, bey unſerm nüchternen Verfahren in der Kritik, den Sänger ſeiner Integrität näher bringen würden.

Die Sache ſelbſt muſste übrigens ihrer Natur nach einen langſamen Gang gehen, und die erſten Schritte darinn längſtens leiſe und unbemerkt gemacht ſeyn, ehe unter den Ptolemäern mit Einmal eine ganze Folge von Kritikern über den Homer hervortreten konnte. Dies wird man vorzüglich da bedenken müſſen, wo Hr. *de V.* gegen Hrn. P. *Wolf* (hinter *Schellenbergs* Sammlung der *Fragm. Antimachi*) darzuthun ſucht, daſs man von dem Dichter von Kolophon, dem Vf. der Thebais, eine Recenſion der Ilias gehabt habe, und daſs der einigemale beym Euſtath. vorkommende An-

timachus kein anderer als der berühmte Dichter sey. Etwas heterogene Dinge werden in dieser Bestreitung unter einander gemischt. Bald werden Aratus, Apollonius Rhod. und A. genannt, zum Erweis, dass auch wohl ein Dichter sich mit der Kritik beschäftigen könne: bald Theagenes, Stesimbrotus, sogar der Rhapsode Cynaethus werden als Homerische Kritiker aufgeführt, damit das höhere Alter des Antim. kein Hinderniss mache. Hier und anderwärts fällt es auf, wie nöthig es noch ist, erst den Begriff eines Kritikus beym Homer, und einer Homerischen ἔκδοσις zu bestimmen. Dem Rec. dünkt selbst die bekannte ἔκδοσις ἐκ τῦ ῥάβδηκος noch etwas anderes gewesen zu seyn, als die des Zenodotus, Aristophanes u. w. Dem Alexander konnte es genügen, einen nur nicht durch grobe Abschreiber-Fehler entstellten Text vor sich zu haben, und das Beste der bisherigen Handschriften vereinigt zu sehen. Auf ähnliche Weise mögen die ἐκδόσεις πολιτικαὶ und manche Privat-Kopeyen einzelner Liebhaber des Sängers entstanden seyn. Wenn gleich aber aus den bisher zugangbaren Quellen über den Antim. nichts weiter zu ziehen war, als Hr. P. Wolf beygebracht hat; so erhellt itzt allerdings aus den neuen Scholien, dass man späterhin einen vom A. besorgten Text, der von andern bekannten Texten hin und wieder abwich, gehabt hat. Bestimmt wird zwar auch in diesen Stellen der Schol. (zu A. 298. 598. Ψ. 604. 870. Ω. 71.) nicht gesagt, ob der Dichter oder ein gleichnamiger Gelehrter gemeynt sey. Allein an und für sich ist die Sache, in dem angegebenen Gesichtspuncte betrachtet, gar nicht unwahrscheinlich, dass A. von Kolophon sich einmal mit einer Revision des Textes für sich oder gute Freunde beschäftigte. Hiebey bleibt jedoch dies, dass an mehrern Orten der Scholien A. als Dichter citirt wird, in Hinsicht auf den Gebrauch, den er von Homerischen Wörtern in seinen eigenen Werken gemacht hatte. Vgl. die Schol. zu Φ. 575. vom Stesichorus, und anderw. Es liess sich nämlich daraus, ohne dass er je eine einzige Erklärung aufgesetzt haben dürfte, wahrnehmen, wie er den Homer in einzelnen Ausdrücken verstanden: ein Hülfsmittel zur Erklärung, wozu noch heut zu Tage ein und der andere Alexandrinische Dichter nützlich gebraucht werden kann.

Andere Puncte der Einleitung müssen wir kürzer berühren, z. B. das, was von der Beschaffenheit der Kritik bey den Alten überhaupt gesagt wird. Galens Verdienst um dieselbe wird doch etwas zu hoch angeschlagen. Der Stellen in seinen Werken, wo kritische Regeln festgesetzt und erläutert werden, sind zwar um ein gutes Theil mehr, als Hr. *de V.* anführt: dennoch bleiben sie fast alle bey den ersten Elementen stehen, und wir können Niemanden rathen, die Folianten durchzugehen, in Hoffnung eine für Wortkritik heutiges Tages unbekannte Ausbeute zu machen. In Vergleichung andrer nach Einfällen und Laune handelnder alter Kunstrichter bleibt aber Galen bey seinem hellen gesunden Blick, immer ein zweyter Aristarch!

Endlich giebt der Herausg. eine Nachricht von seiner Reise. Es ist merkwürdig, was dort ein Gelehrter nach so vielen Vorgängern noch alles finden kann, *wenn er viel mitbringt.* Er verspricht uns, in dem schon sonst verkündigten Werke über Griechenland, woran er itzt unausgesetzt arbeitet, ausser Vergleichungen alter und neuer Zeiten, noch eine reiche Nachlese von Inschriften, selbst Decrete von Staaten, die Andern entgangen waren: wovon schon hier eine kleine Vorkost gereicht wird. Vom Honig auf dem Hymettus erfahren wir, dass er noch zur Zeit eben so wohlschmeckend sey, wie vor Alters. S. 49. von den Tzaconen, die die Argolische Berggegend zwischen Nauplia und Epidaurus Lim. vorzüglich in drey Oertern, Prasto, Kastanitza und Sitina, bewohnen, die er für Abkömmlinge der Lakonier hält, so dass bey ihnen sich auch die Dorische Sprache stärker, als bey den Mainotten, ihren Nachbarn, erhalten habe. Beyläufig noch ein Diverticulum von dem Epidaurischen u. andern Tempeln Aeskulaps S. 51, und dann wieder bey dieser Gelegenheit etwas von der Incubation u. s. w. Denn es ist nicht möglich, die Alles umfassende Gelehrsamkeit des Vf. im Einzelnen weiter zu verfolgen. Ja, Alles, was wir bis hieher gaben, sind am Ende nichts als Brosamen einer mit allem Ueberfluss besetzten Tafel. Bewundernswerth ist zugleich die Politesse, mit der er Gelehrte aller Völker und Zungen bey jedem Anlass bewillkommt und anführt. Hier finden sich Lebende und Todte, Freunde und Feinde in der artigsten Gesellschaft, und mit allen *titulis honoris* geschmückt, beysammen. Man wird sich hinfort kühnlich auf den H. *de V.* berufen können, wenn der Philologie Schuld gegeben wird, dass sie sich mit dem Modetone der feinen Welt nicht immer wohl vertrage.

(*Die Fortsetzung folgt.*)

KLEINE SCHRIFTEN.

VERMISCHTE SCHRIFTEN. *München*, b. Lindauer: *Versuch einer sehr einfachen und allgemeinen Auflösung des berühmten Problems einer Correspondenz in ab- und unabsehbaren Weiten.* 1789. 1½ Bogen. 8. 2 gr. Die Grösse der Schrift zeigt schon, dass man hier nichts mehr als höchstallgemeine Vorschläge zu Bezeichnungs- und Bezifferungs-Methoden suchen dürfe. Diese giebt der ungenannte Vf. auf eine deutliche und sinnreiche Weise blos durch zwey von einander unterschiedene Zeichen, (die sich durch das Gesicht und das Gehör deutlich unterscheiden lassen,) für die einfachen Ziffern und das Alphabet; bey welcher nur das einzige zu erinnern seyn dürfte: dass den am häufigsten vorkommenden Buchstaben und Ziffern wohl die einfachsten Bezeichnungen zu geben wären. Die Signalirung dieser Zeichen durch an Stangen errichtete Tafeln, die blos gedreht werden, so dass sie demjenigen, für welchen signalirt wird, die Kante oder die Fläche zeigen, ist recht artig, und für (wenn man so sagen darf) stehende Signalhäuser anwendbar. Eine so kleine blos das allgemeinste enthaltende Abhandlung ist keines Auszugs fähig. Ein Anerbieten des Vf., dessen Erfüllung Liebhabern elektrischer Versuche sicher angenehm seyn wird, wird wahrscheinlich durch die A. L. Z. bekannter, als durch die kleine Abhandlung. Es betrift die Anordnung eines elektrischen Apparats, dessen Wirkung den stärksten bisher bekannten wenigstens dreymal übertroffen, und nicht volle 500 fl. kosten soll. Der Vf. verspricht die Direction bey der Ausführung unentgeldlich zu übernehmen, und auch selbst einen Theil der Kosten zu tragen. Da er sich nicht genannt hat, wird er wohl in der Verlagshandlung zu erfragen seyn. —

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 2 Februar 1791.

PHILOLOGIE.

VENEDIG, b. den Gebr. Coleti: OMHPOT ΙΛΙΑΣ ΣΤΝ ΤΟΙΣ ΣΧΟΛΙΟΙΣ, etc.

(Fortsetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Wie sich der Text der neuen Ausgabe von den vorhin verglichenen Texten unterscheide, die ihr allein eigenen Zeichen ausgenommen, ist leicht zu übersehen. Er ist sicherlich mit dem, welcher in unsern Editionen herrschend ist, aus einer Haupt-Quelle geflossen, also nicht das Werk irgend eines Alexandrinischen Grammatikers, sondern ein *textus vulgatus*, wie er sich aus Ingredienzen älterer kritischer Bearbeitungen gleich in den ersten Säc. nach Chr. gebildet zu haben scheint, übrigens nicht allzu sorgfältig copirt. Daher eine grosse Menge Lesarten, die so gut als keine, und gleich auf den ersten Anblick verwerflich sind, vieles auch, durch die falsche Aussprache verdorben. Andere Abweichungen sind gleichgültiger Art: nur wenige einer nähern Betrachtung werth, worunter wieder sehr viel sonst bereits bekanntes.

Wir wollen die bessere Seite des Textes durch Auswahl einiger Lesarten bemerklich machen: auf Beurtheilungen der letztern aber dürfen wir uns nicht einlassen. A. 20. heisst es: δ' ἐμοί. 73 f. w. ὅ σφιν. 241. τότε δ' ὕστ. 281. ὅδε. 301. ἀν ἐλών. 549. ὁ δέ κ' ἐγών. 573. ὅδέ τ' ἀνέκτα. 602. ὅδ' ἔστ. B. 43. περὶ δὲ μέγα. 54. Πυλοιγενέος. 82. Ἀχαιῶν εὐχετόωσ εἶναι. 109. ἐπ' Ἀργείοισι μετηύδα. 198. δῆμο ἀνδρα. 221. αὖτ' Ἀγαμ. 293. ὀπερ 323. ἀκεῶ. 351. ἐν ὠκυπ. 426. ἀμπείραντες. 438. περιθέντας. 611. πολεμίζειν. Γ. 209. ἐν ἀγερομένοισιν. 442. ὅδε γ' ἔφυς. Δ. 24. Ἥρη im Dativ. 131. λέξεται. 264. εὐχεαι. 300. πολεμίζοι. Z. 187. λόχον st. δόλον. 195. πυρφόροιο st. ὀφ. νέμοιτο. 200. κῆν χείνος. 226. ἔγχεα. (Hier nehmen einmal die Schol. von der doppelten Lesart Notiz.) 245. 249. πλησίον. 246. μνησῆσ'. 287. ταὶ st. καί. 353. κῆ st. κεν. 365. οἰκόνδ' ἐσελεύσομαι. 447. εὖ γὰς ἐγώ. 465. πείν γε τι. Dies ist etwa die kleinere Hälfte der Abweichungen im VI Buche. Aber wozu sollten wir den Leser mit Aenderungen aufhalten, wie diese: 71. τεθνήωτας. 243. αἰθυσσῆσι. 120. ἀμφοτέρω. 507. θείη? Dieser Fehler ist sehr häufig in der Hdschrift, nemlich der Gebrauch des Subjunctiv, in Vergleichungen nach ὡς ὅτε. Rec. könnte leicht diese Auswahl durch mehrere Gesänge fortsetzen; das Resultat aber bleibt dasselbe: oft Hunderte von Versen hindurch gewinnen wir kaum eine einzige Lesart, die nicht entweder längst aus andern Hdschriften bekannt wäre, oder zur Verbesserung wirklich dienen könnte. Hiernach läst sich beurtheilen, in wie weit unsere *Varietas lect.* im Homer — grösstentheils ein Gemengsel von blosen Schreibfehlern — durch diesen *Text* ihre Gestalt ändern dürfe.

Auch der ausgelassenen Verse sind nur wenige so dass wir nicht gern die Wahrscheinlichkeit eigener Vermuthungen gegen manchen Vers der Iliade von der Autorität dieses Codex abhängig halten möchten, so wenig wir auf der andern Seite die Verdachte, wovon die Scholien desto reicher sind, anerkennen. Einige Verse könnten indes durch blose Nachläsigkeit des Abschreibers zu fehlen scheinen, wie z. B. Γ. 78. Θ. 6. 183. 277. H. 368. 369. Gleichwohl sind dem Rec. mehrere Umstände vorgekommen, die im Ganzen den Abschreiber von eigentlicher Flüchtigkeit dieser Art ziemlich freysprechen. So wird man gleich geneigt seyn, in der Weglassung von Φ. 480. ein Versehen zu suchen: aber das Scholion zeigt, dass Kritiker es für Homerisch gehalten haben, wenn προσέφη oder ein ähnliches Wort supplirt würde. Andere fehlende VV. finden sich auch in gewissen andern Hdschriften nicht, wie Θ 224. 5. 6. Nicht leicht aber wird man in den Scholien etwas über Verse antreffen, die der Text nicht hätte: weit mehr das Gegentheil, als H. 380. Eine Anzahl der ausgelassenen Verse sind ferner solche, die etwa schon öfter da gewesen, und zu der *repetitio Homerica* gehören, wie E. 42. 57. O. 481. f. w. Begreiflich muss diese Wiederholung derselben Tiraden und Worte frühzeitig den Hochgeschmack der Kunstrichter beleidigt haben; die Sache erhellt selbst aus der Sorgfalt, womit die Alexandrinischen Dichter dergleichen Wiederholung in ihren Gedichten vermieden. Ausser den schon erwähnten VV. fehlen im Texte noch folgende, die wir ohne weitere Bemerkungen angeben wollen. A. 265. B. 168. 206. dieser mit Recht. Und fast möchten wir auch dem Zenodotus über den 168 V. beytreten. Das Scholion dazu erkennt auch mit ein paar Worten die Kritik an, und erwähnt des Verses nicht. Weiter fehlen Θ. 466. 7. 8. K. 191. 531. Λ. 661. N. 255. 316. Ξ. 269. Π. 381. 614. 15. 689. 90. (Hier vgl. Eustath.) P. 585. T. 177. T. 312. Φ. 158. 434. 510. X. 121. Ψ. 565. Ω. 693. Auch fehlt im Catal. V. 65. Στῆσε — den Solon eingeschoben haben soll. Wir erwarteten hierüber in den Schol. etwas mehr, als wir fanden: nicht mit einer Sylbe wird des Verses, den die Megarenser dagegen lasen, gedacht; so muss der einzige brave Ajax mit seinem einzigen Verschen vorlieb nehmen. Am Ende bleiben demnach beym Texte das Wichtigste die kritischen Zeichen. Bald weisen dieselben auf etwas Seltenes oder Ungewöhnliches, oder *dieser* Stelle, *diesem* Verse, nicht Angemessenes; bald auf beargwohnte Unächtheit, bald auf irgend etwas grammatisch oder ästhetisch Bemerkenswerthes, oder auf eine in den Scholien befindliche Anmerkung. Nur Schade, es müssen diese Zeichen hie-

hie und da, vermuthlich zum Theil schon durch Schuld älterer Hände, von ihrer rechten Stelle gerückt seyn. Geben die Scholien eben da Auskunft, so kömmt wenig auf die Irrung an; aber nicht allemal geschieht das. Um also die Meynungen und Einfälle der Grammatiker zu fassen, bedarf es vorher manches mühsamen Umschauens, das doch endlich auf keine grosen Entdeckungen führt.

Desto wichtiger ist die *Scholiensammlung*, von welcher wir wenigstens soviel beybringen müssen, als zu einer allgemeinen Bestimmung ihres Werths erfoderlich ist. Derselbe besteht aber vorzüglich in der Erhaltung von Lesarten und Wortkritiken Alexandrinischer Gelehrten, dergleichen insonderheit von Zenodotus, Aristophanes v. Byz. und Aristarch, so viele zuerst erscheinen, dass wir mit Sicherheit behaupten, das vorhin bekannte beträgt kaum ein Sechstheil davon. Ein Codex, wie dieser, musste also so manchem Scholiensammler und dem Eustathius selbst entgangen seyn, um in unserm Säculo erst dem Studio Homers eine neue Fackel anzuzünden! Denn dass unter allen Hülfsmitteln, die der planlose Eustathius bey seinem Excerpten-Buche vor sich hatte, durchaus kein so reichhaltiger Auszug aus den frühern kritischen Schriften war, als die neue Scholiensammlung enthält, ist keinem Zweifel unterworfen. Nicht also, weil Eust. die Anführung alter Varianten verschmäht hätte, (denn wie sehr unbedeutende verschmäht er nicht, indem er an andern Stellen treugläubig seinen gemeinen, incorrecten Text dollmetscht!) sondern weil in seinen Quellen mehr exegetischer Kram aufgehäuft war, gab er uns des Kritischen so wenig. Dass er vollends von den vor Chr. lebenden Commentatoren, bis auf Apion herab, nichts aus der ersten Hand zum Gebrauche hatte, lehrt seine eigene Art zu citiren, das φασί und ähnliche Worte bey Conjecturen des Aristophanes, Aristarch s. w., ganz deutlich; und die Bemerkung ist nicht mehr neu. Nicht viel anders sieht es mit den verschiedenen zeither bekannt gewordenen Scholien aus. Den ganzen Wust von Varianten aus diesen und den übrigen gedruckten Subsidien hätte man daher getrost gegen das hingeben können, was wir nun durch Hrn. *de V.* Bemühungen allein von den drey genannten vorzüglichen Kritikern und deren Recensionen erhalten haben. Denn hierinn setzt Rec. das Hauptverdienst des Werks: insbesondere lernen wir daraus den Text des Zenodotus so genau kennen, dass uns darüber wenig zu wünschen übrig bleibt.

Bey diesen Zenodotischen Lesarten zeigt es sich am auffallendsten, wie gewagt und schwankend die ersten Versuche der Kritik waren. Wie würde man lachen, gienge itzt jemand *so* mit einem alten Texte um! Oft ahndet man nur dunkel, was dem Manne in Versen, die er vertilgte misfiel; bey andern Verbesserungen oder Veränderungen halten wir Grund und Ursach zu finden für ganz unmöglich, weil sich nicht wohl etwas finden lässt was — nicht ist; anderwärts geräth man bey blos grammatischen Dingen in die Verlegenheit, entweder sich selbst für unwissend in den ersten Anfangsgründen der Sprache zu halten, oder zu glauben, das cor Zenodoteum habe eigenmächtig den Sprachgebrauch nach seinen Einfällen regeln wollen. Das schlimmste ist nur hier, wie in ähnlichen Fällen: wir haben keine Sicherheit, was der Grammaticus da, wo er änderte, immer für Lesarten vor sich hatte, da itzt seine und alle übrige Conjecturen an den *textus vulgatus* angereiht sind. Ja, wer leistet sogar die Gewähr, dass wir nicht öfters das als Conjecur ansehen, was nur aus ältern Exemplaren in neue Recensionen übergegangen war? Natürlich konnte alles dergleichen dem spätern Sammler Lesart des Zenodotus, Aristarch, s. w. heissen; und die Kürze der kritischen Excerpten in unserm Codex lässt oft allerley Vermuthungen Raum. Doch wir wollen den Leser durch einen Auszug solcher Lesarten des Zen., die hier zuerst bekannt werden, in den Stand setzen, selbst zu urtheilen.

Il. A. 8. las er σφῶϊν. N. L. (So wollen wir unsere Unwissenheit oder Unvermögen zu urtheilen, bezeichnen.) 24. Ἀτρεϊδαο. Also auch wohl Ἀγαμέμνονος? 34. ἀχέων. Weit besser ἀκέων, wie der folgende Gegensatz zeigt. 42. τίσαιεν. 60. οἱ κεν. 68. ἐκαθέζετο. 69. Μάντις Θεσσορ. In mehrern Betracht verwerflich. 73. ὅς μιν ἀμ. N. L. 80. κρείσσω. N. L. Zugleich wird vom Z. der ganze Vers verworfen. Bey jener Lesart verdiente er es wohl. 91. Ἀχαιῶν εὔχ. εἶναι. So auch Aristoph., Aristarch und Sosig. 97. Durch eine interessante Bemerkung erfahren wir hier, dass unsere gemeine Lesart aus Zenodots Recension ist. Aristarch hatte dagegen: πρὶν Δαναοῖσιν ἀεικέα λοιγὸν ἀπῶσαι. Noch hat Niemand das λοιμοῖο χεῖρας βαρ. ἀφέξει erklärt, und es bleibt fast gleich hart, man mag ἀφέξει mit λοιμ. oder gar χεῖρας λοιμ. verbinden. Aristarchs Lesart ist vorzuglich, ungeachtet das letzte Wort Bedenken macht. 100. αὖ κέν μιν. 163. ἀδ' ὅτ' Ἀχαιοί. Also verstund er wohl Τρώων πτολ. wie billig von Troja, und nachher ἔρχομαι als Fut. 204. τετελεσμένον ἔσαι st. τετελέσθαι οἱ ὧν (oder vielmehr τελέσθαι ὀ.) Nicht übel. 219. 20. Statt dieser VV. mit ihrer schönen Mahlerey nur einer: ὁς ἀπὸν πάλιν ὧδε μέγα ξίφος, ἀδ' ἀπίθησε. Und das schwankende ὥσε? Wo hat das je die hier erforderliche Bedeutung gehabt? 56. ἐρητο. Dorisch. 83. Φράσον. 86. Κάλχα. 212. κεἰ τετελέσθαι εἶεν. 249. γλυκίων. Also ἐεῖν mit dem Accus. 251. αὖ οἱ. Nicht natürlich und Homerisch genug; und, wie vieles Andere, um doch zu ändern. 260. erfährt man, dass das von Eust. empfohlene ἴσπερ ἡμῖν von Zen. ist. An diese Politesse dachte sicher Homer hier nicht. 271. κατ' ἐμωυτόν. Falsch. 299. ἐπεὶ ἐθέλω ἀφελέσθαι. Das Wollen ist kaum genug. 351. χεῖρας ἀναπτάς. Er wusste also den Unterschied der beiden Wörter nicht, oder wollte ihn nicht wissen. 393. παρ. ἐὼν, auch anderwärts. 530. κρητός. 609, πρὸς ὃ λέχος! oder πρ. ὃ λ. ἧστ' ἑαυτῇ! So viele Neuerungen von Z. giebt das erste Buch allein. Aus den übrigen Büchern sey es genug, nur charakteristische Proben zu geben. B. 56. θεῖον. N. L. 161. Ἀργ. θ' Ἑλένην. 187. Σὺν τῷ βάς. 318. ἀρίδηλον. 435. δὴ ταῦτα λεγώμεθα. Sonach verstund er das letzte Wort διαλεγώμεθα. Vgl. T. 244. Beym Schiffsverzeichniss sind wieder mehrere, hier allein erhaltene, Veränderungen des Z., v. welchen der Grund eben so wenig bedeutet.

tet. So 667. Αἶψα δ' ὁγ' ἐς Π. 681 las er so: Οἱ δ' Ἀχαιοὶ εἶχον τὸ Πελασγικὸν, ἄθαπτος ἀκούης. 718. Τῶν αὖ ἡγεμόνευε Φιλοκτήτης, ἀγὸς ἀνδρῶν. Γ. 28. ἀλείτας. Von *Denken* das Φάτο verstanden, ist der Plural ganz unstatthaft; nur etwas weniger im andern Falle. Aber, nach dem Schol., nahm er gar ἀλείτη f. ἁμαρτία. 51. κατήφειη. Also πῆμα f. w. auf Paris gezogen. Unser Accus. ist aus den Edd. des Aristoph., Aristarch, Sosigenes und der Argivischen. 56. Τρῶες ἐλεήμονες. Höllisch! 99. Ἀργεῖοι καὶ Τρῶες, ohne Zweifel wegen πέπυσθε, als Vocat. 100. ἕνεκ' ἄτης, nach Z. 356. Ω. 28. — 152. δέιδρει. Wovon δέιδρεσι! 155. ἄκα! 206. σῆς ἕνεκ' ἀγγελ. 211. ἐζομένων. 273. ἀγείων. 459. ἀποστίνετε, Δ. 137. ἴλυμαι χρ. N. I. 277. ἰόντι, was auch Eust. und A. ohne Namen haben! 339. κεκ., φαίδιμ' Ὀδυσσεῦ. Nicht übel. E. 53. χρεῖσμεν θανάτοιο πέλωρα. N. I. 13. στάσαι N. I. 145. τὸ δ' ἑτέρῳ 162. Βακόλε ἠδὲ βοός. N. L. Und βοσκομενέων? 398. ἐνέρτατος. Z. 71. συλήσομεν, ἔντεα τεκμῶν. 135. δὲ χολωθείς. N. L. 226. ἀλλήλως. 511. ἐμοὶ δὲ γ. φ., was Eust. mit Recht verwirft H. 127. μέγα δ' ἔρυσεν Woraus der Schol. vermuthet, er habe statt μ' εἰρόμενος geleſen μειρόμενος, für ῥεῥόμενος. Beides gleich schlecht. Vgl. die Schol. ad l. 612, 153. θάρσει ἐμοῦ. Θ. 10. μετέπιθε θεῶν. N. L. 166. πέτμον ἐφῆσα. Nicht übel. 207. ἐνθα καθεῖτ' ἀκαχήμενος. 503. ἐφοπλίζεθον. 526 ἐλπομαι ἐὐχόμενος. I. 130. ἐξ ἑλόμην. Doch dies hat auch der von Hornej ed. Schol. der auf gute Quellen gestossen seyn muss, aber immer allzu kurzlaut ist. 405. Νῦν Ἀπόλλωνος, N. I. 608. ὀδυρόμενος, κινυρίζων. N. I. Λ. 142. ἐ πατρός. N. L. M. 340. πάσας γὰρ ἐπώχετο, 342. sq. Beidemal Αἴαντε. 348. εἰ δὲ σφὶν κακὸς ἔσσι. N. L. 359. κεῖσε γὰρ ἴδε. N. L. 423. ὀλίγη ἐπὶ χώρῃ. 428. στεφ. 444. ἐπιβαίνον, ἐκτὸς θεῦ ἕκλυον αὐδήν. N. 148. ὁ δὲ χάσσατο πολλὸν ὀπίσσω. 209. ἄλλοι, ἅστις μεθίησι πόνοιο. 237. συμφερτὸς δὲ βίη. 610. ἔρυσσε, χείρεσσι μάχαιραν. Von ξίφος wär Z. überall ein Feind. Weshalb in einigen VV., wo er es mochte stehen gelassen haben, nachfolgende Gelehrte ein Zeichen machten, πρὸς Ζηνόδοτον. 628. οἴχεθον ἄγοντες. 702. Χάζετ' ἀπ' Α. Ε. ib. πορφύρεα. 40. σὴν ἑταίρην. Wahrscheinlich auch πῆξε, wofür Aristarch πτῆξε. 89. ἐκπέρσειν, ἧς. N. I. Nach 136 hinter δοιοὺς hatte Z. den Vers: Ἀντιθέῳ Φοίνικι, ὁπάονι Ἠλείοιο. 442. Ἰλῆος. (Auch N. 712. u. anderw. So sollte Hesiodus gesagt haben, 469. ἀμύμονα Πηλυδάμαντα. Ο. 169. ἐξ Ἰδαίων. 207. αἴσιμα εἰπὼν. N. I. Π. 92. Ἴλιον αἰπὺ πέεθαι. 188. προφόωδε, unsere Lesart. Andere dagegen, als Aristophanes. φόωσδε, ohne πρό. P. 149. μεθ' ὁμίλε. Vergl. die Schol. minora hier. 268. ἀρθέντες. 582. las er: Ἕκτορα δὲ φρένα Διὸς Ἄρης ὦτρυνε μετελθών. 171. ist unser ὦ πέπον von ihm. Eben so 385. aber mit der Grille, ἠμετερόνδε, wie ὑσμίνηνδε u dergl. Σ. 210. Ἄχνυ ποτὶ σφέτερον. 485. ἀρ. ἐσήρικτας. Wofür Aristarch soll gelesen haben, ἐσφάνωκε. Ueber die gemeine Lesart τὰ τείρ nichts. 492 εἰς θάλαμος. 565. ἐς αὐτήν, vom Schol. gebilligt; was selten geschieht, und noch seltner geschehen sollte. 579. κυάνεόν δέ, und 581. τὰς δὲ κ. 584. οὕτως, ein öfter vorkommender Irrthum. Υ. 114. θεὸς ἐξῖκε ζώοντας 331. καὶ μιν νεμεσῶν. Rhianus hatte: τὸν μὲν νεμεσῶν.

Es fällt in die Augen, wie vieles in diesen Lesarten unstatthaft, wie vieles selbst gegen den Sprachgebrauch Homers oder überhaupt des höhern Alterthums ist. Wiefern indeſs dergleichen dem Leichtsinn des Zen. zugeschrieben werden könne, ist in wenigen Fällen auszumachen. Ein anders wäre es, hätte der Sammler uns die von Zen. vorgefundene Lesart neben dessen Verbesserung mitgetheilt. Itzt kann man oft denken, entweder, Zen. ist zuweilen bey der Lesart älterer Texte geblieben, oder, er hat für etwas ganz verwerfliches nur etwas erträgliches gerathen, folgende Kritiker etwas besseres. Aber freylich sind unter seinen Conjectaneen manche, wie sie ein Leſer des Dichters in einer unglücklichen Stunde zu Dutzenden an den Rand spielen kann. Man darf dazu nur in Versen von ähnlicher Idee etwas von hier weg und dort hin tragen. Zunächst kann einen noch das Stutzig machen, wie wenig Zen. mit sich selbst übereinstimmt, indem er an einer Stelle wegwirft, was er an 10 andern beybehält. Aber hier mag die Schuld eher auf unsern Excerpten-Macher fallen, der Einerley nicht mehrmalen wiederholen wollte, so oft er auch hinschrieb, dass Aristarch πολυπίδακος; und nicht πολυπιδάκης gebilligt: sonst wäre das Verfahren des Z. unbegreiflich.

Ein ganz anderer Emendator ist Aristarch, dessen Verdienst durch den Abstich mit jenem ein sehr vortheilhaftes Licht erhält, wenn gleich für uns zu wenige Data übrig sind, um ihn mit den Alten als das Ideal der Kritik anzusehen. Hierzu müfsten wir insonderheit seine ὑπομνήματα in den Händen haben, die unser Sammler noch gehabt zu haben scheint. Was er aber daraus beybringt, führt doch selten auf die Idee, dass Aristarch alterthümliche Sprache, Sitten und Manier des Autors zu seinem Studium gemacht hatte. Aus seinem Texte gewinnen wir zwar nicht so viel Neues, als aus Zenodots; jedoch weit mehr, als wir vorhin hatten; und Anderes erhält festere und ausführlichere Bestimmung. Am reichsten ist die *Varietas lect.* hier nach dem Ende zu; und, was zu verwundern ist, in den ersten Büchern schwächer. Ueberall aber wird man von Aristarch doch mehr, als hier vorkömmt, erwartet haben. Die Sache ist, dünkt uns, diese: Seit Aristarchs Arbeiten über den Homer kam sein Text im Alterthume in einen solchen Ruf, dass er von einigen ganz unverändert zur Grundlage ihrer grammatischen Untersuchungen gemacht, von andern aber, die neue Recensionen lieferten, nur selten verdrängt wurde. So ward denn die Aristarchische Lesart die Basis selbst der, vermuthlich nach Chr. Geb. entstandenen ἐκδόσεις δημώδεις, obgleich Varietäten mehrerer Hände in diese eingeflossen seyn müssen. Aus den Quellen jener δημώδεις floss nun, unsern Forschungen zu Folge, sowohl der Venediger Text, als unser allenthalben sehr ähnlich sehender *textus vulgatus* in den gedruckten Ausgaben. Schon ehemals wusten wir, dass wir oft Aristarchs Lesart hatten, oft aber wusten wir es nicht: für beides giebt der Ven. Scholiast mehr Licht und nähere Belehrung; in mehrern Versen erfahren wir itzt zuerst, dass unser Text der Aristarchische ist. In denjenigen Fällen aber, wo die Lesart Aristarchs wenig bestritten und die herrschende geworden war, scheint er des Mannes selten erwähnt zu haben: und so ists kein Wunder, dass man der Zenodotischen Lesarten, die jener und zum Theil schon Aristophanes verliefs, eine beträchtliche Zahl mehr findet. Ob der Sammler beide Recensionen des Aristarch wirklich noch vor sich

hatte, zweifeln wir, wiewohl er einigemal die Lesarten aus beiden neben einander ſtellt, als E. 132. 181. Z. 113. Ja, an einigen Stellen drückt er ſich gar, wie Euſtathius, aus: als E. 808. τέτον τὸν στίχον ἐχ' εὑρῆσθαι καθόλε φασὶν ἐν ταῖς Ἀριστάρχε. (Daſs der Vers nicht hieher gehöre, iſt deutlich.) Anderswo wird bemerkt, daſs etwas in beiden gleich ſey; ein Fall, der wahrſcheinlich der häufigſte war. Denn wie kann man ſich die zweyte Recenſ. anders denken, als nach unſerer Weiſe, eine neue Auflage, eine nochmalige Reviſion? dergleichen auch Dichter ſchon damals mit ihren Werken vornahmen.

Auch von Ariſtarch heben wir einige Beyſpiele von Kritik aus, die hier zum erſtenmale erſcheinen. A. 117. σῶν. Eben ſo anderw., als Π. 445. 182. ἐν δ' ἐρέτας. 157. σκιόωντα. 162. πολλὰ μόγησα, 203. ἰδὴ. 241. τότε δ' ὕτι. 404. βίην. 447. ἱερὴν ἑκατ. 585. ἐν χμεί. B. 355. πὲρ Τρώων. Γ. 18. αὐτὰς δᾶρε, ohne Artikel. So noch Andere vor und nach Ar. 193. κεφαλήν. 270. ἔχευον. 326. ἑκάςε. 348. χαλκός. 362. αὐτῇ. 406. ἀπόσσυ κελεύθε, vermuthlich eine vermeinte Verbeſſerung. 416. in der einen Ausg. ἄχθεα. Δ. 170. πάτμον ſt. μοῖραν, 238. ἡμεῖς ohne δέ. 400. ἀμύνων. 456. πόνος τε. E. 60. δαίδαλα πολλά. 272. μήσαρε, wofür alſo vorher μήσωρί ſtund, auf Aineiás. 703. ἐξενάριξαν, auf Mars und Hektor. 787. κάκ' ἐλεγχίες. 857. μίτρη. 881. ὑπερφίαλον Διομήδεα. Z. 288. Ἣ δ' εἰς οἶκον ἰοῦσα παρίσατο φωριαμοῖσιν. 330. ὀπίσω. H. 12. λύτο δὲ γυῖα. 73. ὑμῖν δ' ἐν γαῖ' ἔασιν ἀε. 110. ἀνὰ δ' ἀσπίδε. N. L. 197. ἑλὼν ἀέκοντα. 193. δύνε. 240. δονῶν. 304. ἐϋκμήτῳ. 481. πιέμενας. Θ. 7. δήλυα θεῶν. 55. ὁπλίζοντο. Ariſtarch verwarf, wo es gehen wollte, immer das Augment. 137. φύγον. 163. ἀντιτέτυξω. 235. Höfticher, doch wahrſcheinlich nur im Commentar als Conjectur: Ἕκτορος, ὦ δὴ κῦδος Ὀλύμπιος αὐτὸς ὀπάζει. Beſſer warf Ariſtoph. den Vers ganz aus. I. 18. μέγας. 19. ὅς τότε μέν μοι. 57. ἦ μὲν ſt. μὴν. 86. ἅμα σείχον. 112. πεπίθωμεν. K. 146. ἀλλ' ἐπὲ, ὄφρα. 225. εἴπερ τι νοήσῃ. 306. οἵ κεν ἄριστοι ἔωσιν 332. ἐκάμοσε. 431. Φρ. ἱππόμαχοι. Λ. 72. ὑσμίνη im Nomin. 92. Βιάνορα. 135. ζωώ. M. 318. ἀκληεῖς. Eben ſo αἰχαρεέσερας. Dieſe Recenſ., die wir uns als Gegentheil von den δημώδεις denken, ſtimmen öfter mit dem Ariſtarch überein. 403. ἃ δὲ διά προ, in beiden Ausgg. 446. ἐςήκει. 465. ἄ κεν τίς μιν. N. 28. ἠγνοίησαν. 29. γηθοσύνη als Adjectiv. Hiebey ein ſchönes Excerpt. 103. παρδαλίων, 358. τοὶ δ' ἔριδος, wenn nicht unſer Dual gemeynt iſt. Solcher Irrungen giebt es mehrere in den Scholien, wo manchmal nur die Vergleichung aller Lesarten Eines Mannes Auskunft giebt. 383. ἕλκε. 384. ἦλθ' ἐπαμύντωρ, was ſchon Euſt. hat. 443. πελέμιζεν. Mit Ariſtoph. 541. Ἔνθ' Αἰνείας. 599. ἐϋςρεφέι. 627. πὲρ αὐτῇ, in der einen Recenſ. 713. γὰρ σφι. Ariſtoph. hatte dagegen in dieſem Falle das angehängte ν. 810. αὖτως. Ξ. 173. κατὰ χ. δῦ. 181. ζωὴν — ἀραρυία. 202. Οἵ μ' ἐσ. 235. ἰδέω. Unſer εἰδ. wird aus den δημώδεις citirt. 249 iſt ἄλλο τεὴ von Ariſtarch, dem Herodian und Alexion beytraten. Vorhin ſtund ἄλλοθι ἦ. 285. ὕπο σείετο, mit Zen. und Ariſtoph. 322. Μίνων. Die vulg. iſt von Zenodot. 438. τὼ δέ οἱ ὅσσε, was Euſt. auch anführt. O. 31. ἀπολήξῃς. So überall. (Vgl. die Schol. über Apollon. Rh. I, 769. III, 37.) 45. κεἰ κείνῳ. Eben ſo anderw. κεἰ κεῖθι ſt. κεἰκείθι etc. 71. Ἴλιον ἐκπέρσωσιν, das Neutrum αἰπὺ wegzuſchaffen. In der ganzen Stelle arbeitete die Schneide-Kritik um die Wette. 94. οἷος κείνε. 197. βέλτερον εἴη. Ariſtoph. hatte κάλλιον; nur die εἰκιώτερας laſen κέρδιον. (Dieſe εἰκιώτερας werden den ἀκριβεςέραις entgegengeſetzt. Euſt. hat gleichfalls ein paarmal den Namen.) 211. μέν γε. 240. ἐςεγείρετο. 252. ἵζεσθαι. Π. 106. κεἰ Φαλ. 120. κεῖαε, im Imperat. 227. ὅτι μ. 290. ἄμφι βόβηθεν. Dies richtige Verfahren möchte bey einer neuen Recenſ. durchaus zu beobachten ſeyn. 504. ἔχοντο ſt. ἔποντο. P. 42. ἠδ' ἀλκῆς, ἠδὲ Φόβοιο. 95. περιςήωσι, und ſo in mehrern Wörtern η ſtatt ει. Σ. 39. Γλ. Θ' Ἁλεία. 171. Πατρόκλε. 207. Ὡς δ' ὅτε πῦρ ἐπὶ πόντον ἀειπερσὲς αἰθέρ' ἵκηται, aus A. curis poſterioribus, die hier aber nicht die σοφώτερας ſind. 506. ἀμοιβηδόν. 579. in der einen Recenſion, δύο πρώτησι β. T. 70. ἀντίον. 79. ἀκέεσθαι. 80. ἐπιςαμένῳ περ ἐόντι. 92. τῇ μέν θ' ἁπαλοί. 95. Ζεὺς ἄσατο. Nur in einigen gemeinen ſey Ζῆν' ἄσατο. Υ. 57. αὐτὰρ νέρθε. 77. μάλιςά ἑ θ. 114. ἡ δ' ἄμωδις ςήσασα. 226. ἄλλοτε δή. Die vulg. zog Herodian vor, von dem wir mehrere Lesarten in unſerm Texte haben. 255. πολλὰ τά τε καὶ ἐνί. So auch der Text. 471. ἐνέπρησεν, Φ. 111. δείλη. 191. κρ. αὖτε, ohne δέ. 172. μεσσοπαλές, an ſich bekannt; aber, wie mehreres, ohne Urheber. Eben ſo 246. ἐκ δίνης, aus Euſtath. 265. οἰμήσεις. 303. ἴχεν. 347. ἀνέχηράνη, da Andre ἀν abtrennten. 363. κνίσην. 535. ἐπανθέμεναι. X. 2. ἀνεψύχοντο. 85. ἔντος ἐών. 202. ὑπεξέφερε. 475. ἔμπνυτο. Eben ſo anderw. Ψ. 39. κέλευσαν. 135. καταείνυσαν. 361. δρόμες. 483. νεῖκος ἄρισε. Ω. 198. ἀνώγεν. 200. ἀνήρετο μύθῳ. 566. ὀχῆα. 636. παυσώμεθα. Das ταρπώπ. ſey unſchicklich in Priamus Munde.

(Der Beſchluſs folgt.)

KLEINE SCHRIFTEN.

GESCHICHTE. *Kiel:* Am 31ten Jul. feyerte die Univerſität das Vermählungsfeſt des Kronprinzen von Dännemark und der Heſſiſchen Prinzeſſin Maria durch eine Rede, welche von dem Juſtitzrath Chriſtiani, als Prof. der Beredſamkeit, gehalten wurde, und demnächſt auf 36 Seiten in 8. gedruckt iſt. Sie erinnert an vier ähnliche Verbindungen, wodurch Abkömmlinge des Königl. Däniſchen und des Landgräflich Heſſiſchen Hauſes in den verfloſſenen Jahrhunderten mit einander verknüpft wurden. Das Einladungsprogramm zu dieſer Rede, welches mit derſelben Einen Vf. hat, unterſucht auf 15 S. in 8. den eigentlichen Vermählungstag, wie auch den Sterbetag der Heſſiſchen Prinzeſſin Chriſtina, Herzogs Adolphs von Hollſtein Gemahlin. Das Jahr der Vermählung und das Sterbejahr waren gewiſs. Jenes 1564, dieſes 1604. Aber die Tage waren in beiden Fällen, zumal in erſterem, ungewiſs. Der Verf. zeigt aus genealogiſchen und hiſtoriſchen Gründen, daſs höchſtwahrſcheinlich die Vermählung im Weihnachtsfeſt gefeyert worden ſey, und aus der Uebereinſtimmung hiſtoriſcher Gründe mit der Oſterrechnung mit Gewiſsheit, daſs der Sterbetag der 13te May war. Freylich nur ein kleiner, aber doch immer ein Beytrag zur Genauigkeit in der Genealogie und Geſchichte.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 2. Februar 1791.

PHILOLOGIE.

VENEDIG, b. den Gebr. Coleti: OMHPOT ΙΛΙΑΣ ΣΤΝ ΤΟΙΣ ΣΧΟΛΙΟΙΣ. Etc.

(*Beschluss der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.*)

Diese Varianten der Aristarchischen Recension können, da wir sie ganz ohne die Absicht, diesen Kritiker von der bessern oder schlechtern Seite vorzustellen, gewählt haben, ohne unsere weitere Anmerkungen, den mit dem Homer vertrauten Leser, über den Werth derselben im Ganzen belehren. Freylich ist auch hier vieles für den Gedanken unbedeutende Varietät; wiewol einiges hierunter dienen kann, eine sich mehr gleichbleibende Schreibungsart in den Text zu bringen: andre Lesarten hingegen sind unsern gewöhnlichen offenbar vorzuziehen, andre wirklich vortreflich. Von allen Lesarten dieses Grammatikers aber, die in den Scholien vorkommen, haben wir beynahe schon die Hälfte im gemeinen Texte; und unter diesen sind am wenigsten derer, die einmal wieder ausgestossen, und mit andern itzt bekanntgewordenen vertauscht werden müssen. Indess bey Allem, was das Werk liefert, hält sich doch Rec. aus mancherley Datis überzeugt, dass wir bey weitem noch nicht dadurch den ganzen aristarchischen Text, wie er ehemals war, kennen lernen: alles ist Stückwerk, ohne sichern, festgesetzten Plan ausgezogen: wäre dies nicht, so liesse sich der Gedanke einmal ausführen, einen Text der Iliade allein nach Aristarchs Lesart zu bearbeiten. Itzt wäre das eher nach dem Zenodot ausführbar. Von den erklärenden Anmerkungen Aristarchs gilt übrigens eben das, was von andern gelehrtern alten Grammatikern bekannt ist: es giebt unter allem dem, was durch den Sprachgebrauch und durch die Manier Homers sich leicht von selbst widerlegt, öfters ein schätzbares Goldkörnchen für Etymologie, für richtigere Bestimmung einer Bedeutung u. dgl.; und dass wir ja Aristarchs Commentar nicht nach den hier mitgetheilten Brocken beurtheilen mögen, dafür hat der Scholiast durch die Kürze, womit er das Meiste ausgezogen, selber hinlänglich gesorgt.

Aristophanes von Byzanz steht, wie im Zeitalter, so auch in seinem Verdienst um den Homer, wie uns dünkt, zwischen jenen beiden in der Mitte. Den bedächtigern Gang desselben, wenigstens in Verbesserung einzelner Worte, nimmt man sogleich wahr. In genauern, eigentlich grammatischen Forschungen aber, scheint ihn sein berühmtester Schüler weit übertroffen zu haben. Der Lesarten dieses Aristoph. sind zwar weniger; in etlichen Büchern gar keine: gleichwohl über die Hälfte mehr, als Eustath. und A. angeben. Z. B. A. 108. ἅτε τί πω - ἅτ' ἐτέλ. Vgl. die Schol. zu v. 553 B. 164. Σοὶς αἰγ. ohne Partikel. 436. ἐγγυαλίξει. So auch Apollon. Rhod. Γ. 42. wird ihm ἐπόψιον zugeschrieben: Andere, ὑπόψιον. 227. κεφ. τὲ καὶ εὐρέας. H. 32. ὑμῖν ἀμφοτέρῃσι. 198. ἑδὲ μὲν ἰδρείῃ. 436. ἄκριτον ἐν πεδίῳ. K. 391. ἤπαφεν Ἕκτωρ. Λ. 545. δι' ὁμίλου. Ξ. 44. δείδια. 45. ὅς ποτ' ἐπ. 58. γνοίη scil τις. 188. Ὅσσον δ' ἐν. 259. μήτειρα. Auch beym Eust. erwähnt. Diese und andere mehr hatte Aristoph. mit Zenodot gemein. 474. αὐτῷ γάρ ἑ' φυὴν ἄγχ. N. 8. Οὐ γὰρ ἔτ' ἄθαν. 12. ἀμφοτάτης κορυφῆς. 51. σχήσειαν. 92. Πηνέλεων. 107. Νῦν δὲ ἑκὰς πόλιος. 364. κατὰ κλέος. 733. πολέν. O. 10. ἀπινύσκων. 49. βοῶπις. Sonst βοῶπι. 134. wird ihm unser κακὸν μ. π. beygelegt, da Zen. las, ἄλλοισι Θέτις μέγα πῆμα φυτ. 459. μάχην. Σ 53. ἐπὶ κήδεα T. 41. ὦρ. δ' ἐρίηρας ἑταίρας. Eben so Rhianus, z. B ἀλλά νυ καὶ τόν. Υ. 30. ὑπέρβιον. Φ. 249. Φόνοιο. 446. πόλει περὶ τεῖχος. Ψ. 81. εὖ - ηφενέων. Ω. 30. ἥ οἱ κεχαρισμένα δῶρ' ὀνόμηνε, mit einigen πολιτικαῖς. Dass der Schol. noch den Text des Aristoph. in den Händen hatte, ist nicht sehr wahrscheinlich, da hin und wieder durch fremde Autorität daraus citirt wird. Seltener ist auch aus ihm etwas zur Interpretation berührt, ausser was Erklärungen einzelner Glossen betrifft, womit sich Aristophanes zuerst vorzüglich zu beschäftigen anfing.

Eine Klasse für sich machen ferner die Varianten aus den sogenannten Ausgg. der Staaten Argos, Chios, Marsilien etc., wovon aber der Sammler sicherlich keine selbst gesehen hatte. Alle aus diesen angeführte Lesarten lassen sich auf ein Blatt schreiben; und, was man so sehr wünschte, erhalten wir nicht, Data nämlich und Nachrichten, was es mit diesen Exemplaren im Alterthum für eine Bewandtniss gehabt habe. Citirt werden sie vorzüglich: A. 298. 332. 381. 424. 598. Γ. 10. M. 281. Ξ. 349. O. 44. Π. 127. P. 133 ff. Σ. 502. T. 56. 76. 86. 96. T. 62. 188. Φ. 88. 162. 329. Ω. 132., am seltensten die Cretensische. Einige der Lesarten dieser Ausgg. (auf einzelne Anführung müssen wir weiterhin Verzicht thun) verrathen, wo wir nicht irren, schon eine emendirende Hand. Noch werden von andern Gelehrten, von Aristarchs Zeitalter an, eine Menge Varianten und Conjecturen beygebracht, aus Krates, Rhianus, Callistratus etc., aus Aristoteles selbst, der Φ. 252. μελανόξα gelesen haben soll; und nach dem einen Schol. verwarf er I, 21. 22. 23. Aber dort muss es vermuthlich Ἀριζοφάνης heissen. Andere Kritiken kommen von Ungenannten nicht selten vor. Beyläufig bemerken wir hiebey, dass gar wenige Emendationen neuerer Gelehrten durch die Excerpten alle bestä-

bestätigt werden. Dem sel. Valckenaer wiederfährt die Ehre z. E. X. 93. mit seiner beym Theokrit vorgetragenen Conj. ὀρέσσερον, was einige πολιτικοὶ hatten. Dagegen kann Rec. aber auch nicht verschweigen, dass er aus allen dort gesammelten Emendationen der Alten sich keiner einzigen erinnert, die er in Absicht auf Scharfsinn und Wahrheit mit den besten neuerer Kritiker vergleichen möchte. Man sieht, die Kunst war in der Periode Aristarchs erst in den Anfängen ihrer Ausbildung.

Kürzer erwähnen wir dessen, was in dem Werke zur eigentlichen Interpretation gehört. Denn diesen Theil darf man nicht als das Wichtigste, oder gar mit Augen, die auf gute grammatische und zugleich im Geiste des alten Sängers angestellte Erklärung ausgehen, betrachten. Häufig, statt einer Note von zwey Zeilen, lange und weithergeholte Deutungen, erkünstelte Etymologien, leere Bedenklichkeiten über irreligiöse Ideen, über den Wohlstand, womit sie den Barden zu wenig vertraut fänden, tiefgelehrte Erläuterungen der vermeynten Philosophumenen (φιλόσοφος θεωρία ἐςὶ ἐν τῳ σίχῳ) moralische Betrachtungen und Klugheitsregeln. Weniger jedoch, als man nach der Weitläuftigkeit der Sammlungen vermuthen möchte, ist aus den alten ζητητικοῖς und λυτικοῖς eingewebt. Bereits die grammatische Secte des Zenodot, ja, wie es nach Stellen des Aristoteles scheint, früher selbst die Sophisten, machten sich bey dem für ihre Gelehrsamkeit fast zu leichten Homer, allerley Dubia und Schwierigkeiten, um ihr Talent, Knoten zu lösen, an den Mann zu bringen. Das Fragen gieng gleich vorne an: Wie Homer mit einem so blasphemischen Worte, als μῆνις, habe anfangen können? — Wie Agamemnon sich nicht entblöde, so von der Dirne Chryseïs zu reden? — Warum der Priester, von einem Einzigen beleidigt, so inconsequent über alle Griechen Rache rufe? — Desgleichen in der Odyssee: Warum Nausicaa ihre Kleider im Flusse, und nicht im Meere wasche? — nebst unzähligen ähnlichen Fragen, worauf mehrentheils die Antworten und λύσεις so ausfallen, wie es jene werth waren. Und doch ist sogar in diesem Sterquilinio Manches, was der bessern Interpretation nützen kann. Anderwärts sind wieder Auszüge aus Aristoteles, Dionysius Thrax, Alexion, Ptolemäus von Ascalon, Didymus (die Sachen von ihm beweisen am besten, wie unrecht Didymus Namen über den klein. Schol. steht), Tyrannion, Herodian, Porphyrius u. s. w. Diese Auszüge enthalten oft schätzbare und bisher wenig bekannte Bemerkungen, bald zur Interpretation eigentlich, bald zur Grammatik überhaupt, zur Accentuationslehre u. d. gl. Bey den hier vorkommenden, gar nicht immer unbedeutenden Subtilitäten, sieht sich der Leser in einer weniger bequemen Lage, als worinn ihn heutige Modecommentare setzen: er muss viel Eigenes hinzudenken, und also, um viel zu verstehen, viel mitbringen. Aber ohne eine gewisse Vertraulichkeit mit dem Dichter, kann überall die Lectüre des Werks wenig nützen. Weiss man hingegen wornach man zu suchen hat; so wird man zuweilen auch ein mageres Excerpt zur Entfernung einer Schwierigkeit treflich benutzen können. Doch dies nicht immer. Es giebt Stellen, über die man Auskunft wünscht, wornach man sich hier ganz vergeblich umsieht. S. z. B. A. 31. 170. 270. 283. B. 99. (Insonderheit ist der Catalogus sehr kurz abgekommen. Welche Menge Schriften hatten die Alten allein über ihn!) Γ. 453. Δ. 6. E. 903. Θ. 70. ff. Ξ. 168. Σ. 485. ff. T. 90. 149. 222. 401. Φ. 412. X. 491. Ψ. 477. ff. Ω. 60. vergl. mit Ξ. 202. wo der klare Widerspruch am ersten eine λύσις verdient hätte.

Wir kommen auf den kritischen Theil zurück, um noch eines Hauptumstandes, der das Werk wichtig macht, zu gedenken, wir meynen, die Kritik, die sich mit Aechtheit und Unächtheit einzelner Verse und ganzer Stellen beschäftigt. Nichts bedarf grösserer Vorsicht, bey aller Wahrscheinlichkeit überhaupt, dass falsche Verse in den Homer hineingesungen und hineingeschrieben seyn müssen. Besonders sollte man, noch ausser der Rücksicht auf die alte Einfalt der Ideen und Ausdrücke im Dichter, immer die Bemerkung gegenwärtig haben, dass Homer, dem Ruhme seines Genies unbeschadet, hie und da gegen Regeln des Geschmacks habe anstossen können, der gerade dann bey einem Volke erst verfeinerter wird, wie die grossen originalen Köpfe abnehmen. Eine Anzahl anderer Grundsätze, um Aecht und Unächt zu unterscheiden, entstehen aus des Dichters individuellen Charakter. Aber wenn die Alexandrinischen Kritiker den letztern so oft verkannten, wie konnten sie in jenem Geschäfte glücklich seyn? Von der Art, wie sie darinn verfuhren, giebt das Werk erstaunliche und unerhörte Beyspiele, insonderheit vom Zenodot. Warlich, dieser Gelehrte würde uns, wenn er die Iliade zu schreiben hätte, über sechs oder acht Bogen nicht gegeben haben: solch ein Liebhaber von Kürze ist er. Er schneidet Verse zu 10-20 heraus; bald ist ihm einer *nicht nothwendig*, bald *unschicklich*, bald *irreligiös*, bald *lächerlich*, mancher ἀθετεῖται, ὅτι ψεῦδος. Allein aus dem ersten Buche stösst er folgende aus: 4. 5. 46. 47. (die treflichen Verse!) 63. 80. 117. 143. 159. 160. 208. 209. 225—233. (wenigstens waren ihm diese letztern *bedenklich* wegen der *Unhöflichkeit*); 396—406 446. 448 zog er in zwey zusammen; 488-492. Doch soweit ist er noch bescheiden. Dies mögen einige Pröbchen aus dem Uebrigen zeigen. In B. gab er aus 60—70 nur zwey selbstgemachte. Im 156 schrieb er; εἰ μὴ Ἀθηναίη λαοσσόος ἦλθ' ἀπ' Ὀλύμπε, und verkürzte das Folg. Aehnlich verkürzte und verstümmelte er 220—234. Im Catalogus verwarf er ausser 528 ff. auch 553. 554. 555. 612. 613. 614. 674. 676. 686. mit den acht folgg. Γ. 334. 335. ersetzt er mit einem eigenen. So auch 424 ff. und Δ. 88. 89. Den 124. setzte er, um ein eigentliches ὕσσερον πρότερον, ἐχ Ὁμηρικῶς, zu machen, vor 123. E. obelisirte er 734. 735. Aber Θ. 385. behielt er sie. Andere machten es umgekehrt. 906. H. 198. 199. 255. 256. 257. 443-464. Θ. 25. 26. 73. 74. 528. (Gegen diesen V. erklärte sich auch Ruhnken, scheint aber in der 2. Aufl. s. Epist crit. die Idee zurückzunehmen. Gesetzt der V. liesse sich sonst halten, so hat er doch zu wenig Autorität.) Ζηνόδοτος δὲ ἔγραφεν αὐτόν: denn

dies

dies unterscheidet oft der Schol. gut von ἀθετεῖν. Für unsern hiesigen Zweck ist der Unterschied nicht. Weiter, 535. 536. 537. (Aristarch vertilgte die 3 folgg., als tautologisch.) 553. 554. I. 23. 24. 25. 688. 690 Diesen verwarfen Aristoph. und Aristarch gleichfalls, und *v. R. w.* A. 179. 180. Nur den lezten verwarf Aristophanes. 515. M. 175—179. Auch Aristoph. so. 450. Ξ. 114. 140-144. 304. 305. 306. O. 64-77. Andere schnitten bereits von V. 56 an Alles ab. Vergl. den Eustath. Σ. 597. Lange nicht so kühn im Ausstossen der Verse, zeigt sich Aristophanes: doch geht er selbst auf mehrere unschuldige mit seinem Obelus los, die Zen. verschont hatte.

Durch dieser beiden Kunstrichter Absprüche verlieren wir ungefähr eben so viele Verse, als durch die übrigen alle. Vorzüglich zeichnet sich unter den letztern die Bescheidenheit Aristarchs aus, dessen Obelus selten vorkömmt, und gemeiniglich nicht ohne Grund. Auserdem findet sich bey vielen Versen ein simples, namenloses ἀθετοῦται, wo aber die Vergleichung des Eustath. lehrt, dass nicht minder oft an Zenodot und Aristoph. zu denken ist. Einiges hat indessen seinen guten Grund; anderes beruht auf Grillen. Auf diese Art sind obelisirt: A. 94. 110. 133. 139. 192. 295. 474. Γ. 396-418. Δ. 117. E. 183. H. 53. 185. 195-199. 390. 391. 475. 524. 525. Θ. 164 — 166. Ξ. 213. O. 231. u. 4 folgg. 265. u. 3 folgg. T. 269. u. 3 folgg. Ω. 6-9. (Vgl. die von Hrn. Matthaei ed. Schol. Mosqu.) Bey solchen Versen, die zu des Sammlers Zeiten längst aus den gewöhnlichen Texten verschwunden waren, scheint er ihre ehemalige Stelle und die Ursachen ihrer Verwerfung ganz verschwiegen zu haben. Sofern wundere man sich nicht, wenn man keinen von den VV. bemerkt findet, die von verschiednen alten Schriftstellern, als homerische, theils citirt, theils parodirt werden, so, dass wir itzt weder den Vers ganz wissen, noch weniger die Verbindung, worinn er ehemals gestanden haben mag. Zu Beyspielen dienen solche VV., wie folgg. bey Arist. Rhetor. II., 9., die nach Plutarchs Bericht von Aristarch gestrichenen 4 zwischen I. 457-458. und viele andere bey Plato, Aristoteles, Strabo, Pausanias, Athenäus etc. Dergleichen Verse gewinnen wir durch die neuen Scholiasten gerade nicht mehr, als durch den vorgesetzten Text, der keinen einzigen hat. Desto fleissiger beschenkt uns der Scholiast mit Versen von Zenodots Fabrik, mit denen er aber, wie fast überall mit den Kritiken dieses Mannes, selber schlecht zufrieden ist.

Oben sagten wir, dass alles über die Ilias bisher Bekannte, durch das neue Werk aufgewogen werde. Dies kann die Vergleichung einer einzigen Rhapsodie lehren. Dennoch wollen wir nicht so verstanden seyn, als ob nicht hie und da Eustathius und Andere, besonders die in den letzten Jahren bekanntgewordenen Scholien über einzelne Rhapsodieen, wirklich etwas enthielten, was wieder dort nicht ist. Hat doch Eust. sogar alte, in einigen Texten gelesene Verse, die hier völlig übergangen werden, wie jene p. 940 unten, und 1003. Rom. Edit. So ist hier nichts von einem Verdachte gegen X. 490—498. was Eust. hat. Gleichergestalt anderwärts. Und im Leipz. Paulliner Codex wäre verschiedenes Literärisch-kritische des Excerpirens wohl werth gewesen. Aloys. Alemanni Scholien können auch zuweilen einen Zusatz gewähren. Ueberhaupt ist Vollständigkeit in einer Sammlung solcher Art ein Unding: Jeder excerpirte nach eigener Einsicht und Geschmack, und nach dem Maas seiner Hülfsmittel. Da aber offenbar der Scholiast, den wir Hn. *de V.* verdanken, die ältesten und besten Subsidien hatte; so war er im Stande, eben in Ansehung dessen, was den heutigen Erklärer am meisten interessiren kann, in Ansehung der Kritik, mehr Nachrichten und Bemerkungen mitzutheilen, als Eust. und Andere.

Da wir nun einmal soviel weiter gekommen sind, so sollte das edle, bewundernswürdige Beyspiel des Hn. *de Villoison* Jedem, der zu ähnlichen Handschriften Zugang hat, aufs stärkste aufmuntern, diese Schätze mit neuen zu vermehren, und auf solche Weise einer künftigen kritischen Bearbeitung des Dichters, die wir zeither noch nicht haben konnten, mit gemeinschaftschaftlichem Eifer vorzuarbeiten. Am meisten wird jeglicher Literator mit uns die Bekanntmachung der übrigen, in den Prolegg. p. XVI. angezeigten, noch unedirten Scholien zur Ilias wünschen. Die Odyssee wird ohnehin gegen die Ilias immer zurückbleiben, da über dieselbe weit weniger in Bibliotheken vorhanden, und im Alterthume selbst weniger commentirt ist. Das ganze Geschäft der homerischen Kritik aber, so vergrösert und erschwert es durch die neuen Materialien ist, und fernerhin werden wird, erhält doch zugleich einen ungemeinen Reiz durch die Betrachtung, dass man sich hier mit einem Denkmahl des Alterthums beschäftigt, an welchem bereits vor mehr als 2000 Jahren so viele Köpfe ihren Scharfsinn und ihre Divinationskraft übten, und von deren Arbeiten so vieles bis auf uns gekommen ist. Dies ist, wie es scheint, ein Fall, in den wir bey keinem andern alten Werke leicht wieder kommen möchten. Seit langer Zeit ist daher für die alte Literatur kein Buch erschienen, das gleiche Aufmerksamkeit verdiente, als das gegenwärtige. Unsere Anzeige konnte, ohne noch weiter über ihre Grenzen auszuschweifen, den Werth desselben nur in so fern empfehlen, als sie einige Leser auf die daselbst zu findenden Sachen begieriger zu machen suchte: alles, was wir hier thun konnten, war blosse Aufzählung, nicht Abwägung der entdeckten Schätze, und dies sogar blos im Allgemeinen. Beurtheilung des Einzelnen kann ein Gegenstand für viele und ausführliche Abhandlungen seyn.

Rec. zweifelt nicht, dass nach Allem, was vielleicht noch aus Handschriften für den Homer herausgegeben werden mag, dennoch dieses Werk auf immer in seiner Art *einzig* bleiben wird. Dazu macht es auch die Art seiner Erscheinung: vor vielen Jahrhunderten von *griechischen* Händen, der Himmel weiss in welchem Winkel geschrieben, aufbewahrt in *Italien*, musste es erst in unsern Zeiten von einem Gelehrten aus *Paris* aufgesunden, und in *Venedig* zum Druck bereitet werden, der es dann, während seiner berühmten Reise von *Ephesus* aus, an den König von *Schweden* dedicirte.

Riga,

Riga, b. Hartknoch: *Zur Unterhaltung für Freunde der alten Litératur*, von *Karl Gottlob Sonntag*. 1s Heft: 119 S. 2s Heft: 148 S. 1790. 8. (16 gr.)

Ueberſetzungen einzelner Stücke griechiſcher und römiſcher Schriftſteller, Anekdoten, Charakterſchilderungen, Sittenſprüche weiſer Männer der Vorzeit, wechſeln in dieſer Sammlung miteinander ab. Im *erſten Hefte* ſtehen in bunter Reihe kleine Gedichtchen aus der griechiſchen Blumenleſe, Miſcellaneen aus Stobäus und Diogenes von Laërte, Charakter eines Praklers, aus den Büchern an den Herennius, einige Bemerkungen über die Geſchichte des Amor, die einer weitern Ausführung bedürftig und würdig ſind, 36 Epigrammen aus der Anthologie über Myrons berühmte Kuh, nebſt einer äſthetiſchen Prüfung derſelben, politiſcher Atheismus der Sophiſten, aus Sextus Empiricus u. ſ. w. Als ein glücklicher Ueberſetzer der Anthologie, iſt der Vf. ſchon ſonſt aus einigen gut gerathenen Verſuchen bekannt. In der Auswahl der Epigrammen hätte er vielleicht etwas ſtrenger ſeyn ſollen, welches ihm, da er aus einem ſo reichen Vorrath ſchöpfte, nicht ſchwer werden konnte. Hexameter, wie folgender aus Moſchus verlaufenem Amor; *ſpricht er: Freund! nimm hin! ich ſchenke dir meine Waffen!* wünſchten wir gegen beſsre vertauſcht zu ſehen. Die Ueberſetzungen der kleinen griechiſchen Gedichte ſind in verſchiedenem Sylbenmaaſse und ſehr frey: aus dem letzten Umſtande muſs man ſich wohl manche, freylich unnöthig ſcheinende Abänderungen erklären, z. B. wenn in Rufins Epigramm, n. 20, 4. (Brunck 1, 195) κόλπου ἁλφάρεον ἰοτυπεῖς ἔσσας überſetzt wird: Und um des Auges tiefern Raum der *veilchenfarbne* Unterſaum; gleich, als wenn ἰοτυπὴς von ἴον, das Veilchen, und nicht von ἰός, der Pfeil, herkäme, da doch von den Pfeilen, welche Amor in die Augen der Mädchen abſchieſst, die Rede iſt. S. 51 iſt eine merkwürdige Grabſchrift auf eine gewiſſe Callicratela überſetzt, welche mit *einem* Manne *neun und zwanzig* Kinder gehabt, keines von dieſen verloren hatte, und, ohne ſich je auf einen Stab zu ſtützen, erſt im *hundert und fünften* Jahre ihres Alters ſtarb! Der Ueberſetzer giebt ihr, ſtatt der neun und zwanzig Kinder des Originals, nur *fünf und zwanzig*. Folgende Grabſchrift auf den Mimendichter und Mimenſpieler Philiſtion, verliert in der Ueberſetzung viel von der Schönheit des Originals bey Brunck 3, 263. n. 531, und ihre Spitze wird dem Jüngling ohne alle Erläuterung nicht ſichtbar, zumal, da die Ueberſchrift durch einen Druckfehler, *der Minnus*, ſtatt *Mimus*, entſtellt iſt:

Hier liegt
des Daſeyns Ueberbleibſel von Philiſtion,
der ſonſt betrübte Menſchen froh gelacht;
geſtorben war der Mann vorher ſchon oft,
doch ſo noch nie!

Er lachte ſich nemlich in einem Mimus ganz eigentlich todt, nachdem er ſchon manchmal, wenn es ſeine Rollen ſo mitgebracht hatten, auf der Bühne geſtorben war. Ueber *Simmias Gedicht auf den Amor*, welches hier überſetzt erſcheint, macht Hr. *S.* ſehr gute Bemerkungen. Ein *bärtiger Amor*, wie ihn Simmias bildet, beleidigt freylich den Geſchmack, aber er iſt ſowohl der Rohheit der alten Kunſt, als den älteſten philoſophiſchen Vorſtellungen von Amor, als der Zeugekraft der Natur angemeſſen. Der Vf. ſcheint es zu bezweifeln, daſs man ſich auch die Venus *bärtig* gedacht habe, er wird aber durch die bekannte Stelle des *Macrobius*, Sat. 3, 8. von der Bildſäule einer bärtigen Venus, zu Cyprus, widerlegt. Wie der Venus, ſo legte man auch dem Amor ein zwiefaches Geſchlecht (Ἔρως διφυὴς beym Orpheus) bey. — Man ſtreitet darüber, ob das hier überſetzte atheiſtiſche Gedicht aus Sextus, den *Critias*, oder den *Euripides* zum Urheber habe; Hr. *S.* entſcheidet für jenen, vorzüglich, weil zwar im Euripides irreligiöſe Stellen als Ausdruck leidenſchaftlichen Unwillens vorkommen, die Darlegung eines überdachten Syſtems der Irreligion aber einen überzeugten Atheiſten verrathe, der es auf den Umſturz der Religion angelegt habe. Dieſe Gründe überzeugen doch nicht, da es ja im Plane eines Stücks liegen konnte, daſs Euripides, ohne ſelbſt Gottesläugner zu ſeyn, einen ſolchen Mann aufſtellte, und ihm die Gründe, deren ſich die Sophiſten gegen die Religion bedienten, in den Mund legte.

Vom *zweyten Hefte* dieſer Sammlung bemerken wir nur kürzlich, daſs es eine ſehr lesbare Ueberſetzung der ſogenannten *Apokolokyntoſis* des Seneca, oder der Satyre auf Kayſer Claudius Vergötterung, nebſt einem kritiſchen und philologiſchen Commentar darüber, enthält. Der Text iſt ſelbſt, nicht ſehr bequem, hinter der Ueberſetzung, und zwar nach einer eignen Recenſion, abgedruckt. Als eine groſse Merkwürdigkeit wird bey dieſem Product einer muthwilligen Laune und einer ſcharfen Satyre, die durchgängig darinn herrſchende Verſpöttung der Volksreligion und der Götter des Olymps, mit Recht angeſehen. Durch ein Verſehen iſt ein Theil von des vergötterten Auguſts Rede, an die Bewohner des Olymp, im 10ten Capitel zweymal überſetzt.

KLEINE SCHRIFTEN.

Geschichte. *Regenſpurg*, in Commiſſion b. Montag: *Familiengeſchichte des Herrn von Necker, Königl. Franz. Staatsmin. Nebſt beyläufigen Bemerkungen über ſeinen Charakter und ſeine Finanzoperationen.* 1789. 8. 96. S. Die *Neckers* leiten den Urſprung ihrer Familie aus Irrland her. Wegen der proteſtantiſchen Religion wurden ſie vertrieben, und zogen nach Deutſchland, wo ſie ſich in Pommern niederlieſsen, und daſelbſt, ohnweit *Pyritz*, gröſstentheils in geiſtlichen Aemtern lebten. Der Sohn des Advocaten *Necker* zu Küſtrin, wurde *Profeſſor Juris publici* zu Genf, und der Vater des jetzt ſo berühmten franzöſiſchen Staatsminiſters. Eine Linie von dieſer Familie, ſo in Preuſsiſch-Pommern und der Uckermark anſäſſig iſt, hat den preuſsiſchen Adel erhalten. Auch ſind von den Neckern einige in Bayern befindlich, welche ſich vermuthlich zur katholiſchen Religion bekennen werden, ſo wie die in Pommern ſich zur lutheriſchen, und die zu Genf ſich zur reformirten bekennen. *Jacob Necker*, der franzöſiſche Exminiſter, erwarb ſich in der Schule des Bankiers *Vernet* ſeinen erſten Unterricht in der Finanzwiſſenſchaft. Das übrige dieſer kleinen Schrift beſteht aus allgemein bekannten Vorfällen, und Auszügen verſchiedener Edicte unter Neckers Adminiſtration. S. 81 iſt ein Aufſatz aus der deutſchen Zeitung abgedruckt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 3. Februar 1791.

NATURGESCHICHTE.

AMSTERDAM, b. Baalde: *Anhangsel van het Werk, de nitlandsche Kapellen, voorkommende in de drie waereldsdeelen Asia, Africa en America,* door den Heere *Pieter Cramer*, vervattende naauwkeurige Afbeeldingen van surinamsche Rupten en Poppen, als mede van veele zeldzame en nieuwe ontdekte nitlandsche Dag en Nagt-Kapellen. Byeen verzameld en beschreeven dor *Caspar Stoll*, lid van het Natuuroenderzoekend genoodschap te Halle. Onder desselfs opzigt allen naar het leven getekend, in het Koper gebragt en met natuurlyke Koleuren afgetekend. I. 1787. II. 1790. in gr. 4.

Da wir von exotischen Raupen, ausser fünf oder sechs Gattungen, welche uns die Merianin bekannt gemacht hat, weder Abbildungen, noch Nachrichten über ihre Verwandlungsgeschichte haben, so müssen wir die von Hn. Stoll unternommene Arbeit als ein sehr angenehmes und wichtiges Geschenk erkennen, welches jeden Liebhaber der Entomologie, der seine Sammlung nicht blos zum Anschauen besitzt, sondern sich auch zugleich die Verbindung der Familien zum Studium macht, ausserordentlich interessiren muss. Um so mehr freut es uns jetzt, dass wir zuverlässig unsern Lesern versprechen können, die künftigen Fortsetzungen werden nicht so lange ausbleiben, als dieses zweite Stück. Die von Hn. St. abgebildeten Raupen sind von einem Liebhaber der Entomologie bey einem mehrjährigen Aufenthalte in Surinam gezogen, gezeichnet und einem Freunde des Hn. St. zugeschickt worden. Der Inhalt des ersten Hefts ist folgender: T. I. Fig. 1. Raupe und Puppe des *Pap. Eques Tr. Amosis.* (*Cramer* III. Th. t. 269. fig. a. b.) Die Raupe hat gleich jener des Pap. Machaon die zwey hörnerförmigen Werkzeuge am Kopfe, als das Kennzeichen des Ritterpapilions; sie lebt auf den Citronenbäumen in Surinam; in 14 Tagen entwickelt sich der Schmetterling. Fig. 2. Raupe des *P. E. Tr. Anchises. Cramer* IV. Th. t. 318. fig. C. D. (Hr. St. setzt das Wort Male Männchen hier bey, welches Rec., da die Raupen bekanntlich geschlechtlos sind, nicht verstehen kann.) Sie hat eben die charakteristischen Werkzeuge, wie die vorhergehende, mit welcher sie auch einerley Aufenthalt gemein hat. Fig 3. Raupe und Puppe des *P. Helicon, Calliope.* (*Cramer* 3ter Th. t. 246. fig. C.) Fig. 4. Raupe von *P. H. Euterpe.* (*Cramer* 3ter Th. t. 264. fig. D.) Sie wohnt auf dem Pisang; die Entwickelung des Schmetterlings aus der Puppe geschieht in 9 Tagen. Fig. 5. Raupe des *P. H. Amphione*, (*Cramer* 3. Th. t. 232. fig. E. F.) wohnt auf dem Cacaobaum, entwickelt sich in 10 Tagen. Fig. 6. Raupe und Puppe des *P. H. Thalia.* (*Cram.* 3ter Th. t. 246. fig. a.) Fig. 7. Raupe und Puppe des *Pap. nymphal. phalerat. Vanillae.* (*Cram.* 3. Th. t. 214. f. A. B.) auf *Granadilla fructu citriformi, foliis oblongis, Tournefort.* Eine dieser Raupen verpuppte sich bey ihrem Beobachter am 28sten May, und am 1sten Junius kroch schon der Schmetterling aus. Fig. 8. Raupe des *P. tr. ph. Eupolemon.* (*Cramer* 2ter Th. tab. 143. fig. B. C.) auf dem Tamarindenbaume. Tab. II. Fig. 1. Raupe, Puppe und Schmetterling. *P. Eques argonauta Fabius.* (*Cramer* Th. I. t. 90. fig. e. d.) Auf der Pfefferpflanze, entwickelt sich in 11 Tagen. (Rec. würde Anstand nehmen, diesen Schmetterling zu den Rittern zu rechnen.) Fig. 2. Raupe und Puppe des *P. E. A. Petreus*, (*Cram.* 1. Th. t. 87.) auf dem Cachoubaum. Fig. 3. 4. Raupe und Puppe des *P. n. ph. Dirce*, (*Cram.* III. Th. t. 212. fig. C. D.) auf der Cassavepflanze. (Dass aus der Raupe fig. 3 der weibliche, und jener, fig. 5, der männliche Falter entstehen solle, bedürfte doch wohl noch einer nähern Bestätigung; Rec. hält es noch zur Zeit, bis eine lange Reihe von Erfahrungen es näher bestätiget, für einen blosen Zufall, wenn auch dieses einigemal sollte zugetroffen haben, und betrachtet beide Raupen als blose Varietäten, deren wir auch in Europa mehrere antreffen. Gleiche Bewandniss mag es auch oben mit der Raupe des *P. anchis.* haben.) — T. III. F. 1. Raupe und Puppe des *P. Dan. cand. Marcellina*, (*Cram.* Th. II. t. 163. fig. a. b. c. Pap. Lennae,) auf den Citronen- und Cassienbäumen. F. 2. Raupe und Puppe des *P. n. g. Cassias.* (*Cram.* II. Th. tab. 105. fig. A. B.) auf den Cassienbäumen. Fig. 4. Raupe und Puppe des *P. n. g. Berecynthia*, (*Cram.* II. Th. t. 184. f. B. C.) auf den Cacaobäumen, entwickelt sich in 12 bis 14 Tagen. T. IV. Fig. 1. *Pap. n. ph. Liriope* mit Raupe und Puppe. (*Cram.* I. Th. t. 1. fig. C. D.) auf Wiesen an kleinen weissen Blumen. Fig. 2. Raupe und Puppe des *Pap. Dan. cand. Lyncida*, (*Cram.* Th. II. t. 131. fig. B.) auf der Baumwollenstaude, entwickelt sich in 9 Tagen. F. 3. Raupe und Puppe des *Pap. n. ph. Nearea.* (*Cram.* II. Th. t. 75. fig. C. D.) auf dem Kaffeebaume, entwickelt sich in 9 Tagen. F. 4. Raupe und Puppe des *P. n. g. Ariadne.* (*Cram.* Th. II. t. 180. fig. E. F.) auf Citronenbäumen, entwickelt sich in 10 Tagen. Fig. 5. Raupe und Puppe des *Pap. pleb. rur. Endymion.* (*Cram.* Th. III. t. 244. f. C. D. E. F.) auf der Granadilla. F. 6. Raupe und Puppe des *Pap. pleb. rur. Cupido*, (*Cramer* Th. II. t. 164. fig. D. E. F. G.) auf den Citronenbäumen, lässt sich aber auch mit den Blättern des Baumwollenstrauchs nähren. Tab. V. Fig. 1. *P. n. g. Choë.* Fig. 2. *Pap. pl. rur. Gelon.* F. 3. *Pap. pl. rur. Philanthus.*

thus. F. 4. *Pap. pl. rur. Teledus.* F. 5. *Pap. pl. urb. Archytas.* F. 6. *P. n. g.* (?) *Titea.* (Rec. würde diesen Falter eher zu den Plebeiern rechnen,) sämmtlich aus Surinam. Tab. VI. Fig. 1. Raupe und Puppe des *Pap. E. Argon. Arceſilaus.* (*Cram.* Th. IV. t. 294. fig. A bis D.) auf dem Zuckerrohr; entwickelt ſich in 11 Tagen. F. 2. Raupe und Puppe des *Pap. E. Arg. Leonidas.* (*Cramer* Th. IV. t. 388. f. C — F.) auf der wilden Pflaume. Fig. 3. Raupe des *Pap. n. ph. odilia.* (*Cr.* IV. Th. t. 329. fig. C. D.) auf der Caſſarapflanze. (*Jatropha manihot.* L.) Fig. 4. Raupe und Puppe des *Pap. n. ph. Erſſimus.* (*Cramer* II. Th. t. 175. fig. g. H.) auf dem Guajacenbaum. Fig. 5. Raupe des *P. n. ph. Obrimus.* (*Cramer* I. Th. t. 49. fig. E. F. Th. IV. t. 388. fig. C. D. auf den Citronenbäumen; entwickelt ſich in 10 Tagen. F. 6. Raupe und Puppe des *Pap. n. ph. Aceſte.* (*Cramer* II. Th. t. 121. fig. E. F.) auf dem Cacaobaume. Fig. 7. Raupe und Puppe des *Pap. pl. rur. Crotopus.* (*Cramer* Th. II. t. 336. fig. E. F. t. 390. fig. G. H.) Tab. VII. F. 1. Raupe und Puppe des *Pap. n. ph. Mermerina.* (*Cr.* I. Th. t. 96. f. B. IV. Th. t. 299. f. E. F.) auf Pomeranzenbäumen; entwickelt ſich in 14 Tagen. Fig. 2. Raupe und Puppe des *Pap. pl. urb. Apaſtus.* (*Cram.* II. Th. t. 3. fig. D. E.) auf der Baumwollenſtaude. F. 3. Raupe und Puppe des *Pap. pl. urb. Fulgerator.* (*Cr.* III. Th. t. 284. fig. A. B.) auf den Citronenbäumen. F. 4. Raupe und Puppe des *Pap. pl. urb. ſalatis.* (*Cram.* Th. IV. t. 393. fig. E.) auf der Batatasſtaude. (Convolvulus Batatas.) F. 6. *Pap. pl. urb. Menes* ſammt Raupe und Puppe (*Cram.* IV. Th. t. 393. fig. II. f.) im Graſe; entwickelt ſich in 5 oder 6 Tagen. Tab. VIII. F. 1. *Pap. pl. urb. Bromius* mit Raupe und Puppe, auf einer Art Nachtſchatten, welche die Landeseinwohner Macai nennen. Fig. 2. Raupe und Puppe des *Pap. pl. urb. Euribates.* (*Cram.* IV Th. t. 393. fig. D.) auf dem wilden Citronenbaume. F. 3 *Phal. Vincentiata.* F. 4. *Phal. ſuliana.* F. 5. *Phal. Hubneriana.* F. 6. *Phal. ſtriatalis.* F. 7. *Phal. renaudalis.* Dieſe vier Phalänenarten ſind von Hn. *Renaud* in Surinam entdeckt worden.

Das IIte Heft fängt mit der Beſchreibung der IXten Tafel an: F. 1. *Pap. Danmus aeſtivus julettus* von der Oberſeite abgebildet. F. 2. *Pap. plebeius ruralis Hygenius;* Der Grund der Flügel iſt ein bloſses Veilchenblau. Die Vordern haben auf der Unterſeite einen bräunlicht gelben Rand, und zwey dergleichen Streifen in der Gegend der Mitte. Die Untern führen am Unterrande einige ſchwarze und weiſse Flecken, einen einzackigten, bräunlichtgelben Streifen, und von der nemlichen Farbe ein abgekürztes ſchwärzlich begränztes Band. F. 3. *Pap. pleb. rur. Labinus;* alle drey aus Surinam. — F. 4. Raupe und Puppe des *Pap. pleb. urbicola Orcus* (*Cramer* Th. IV. S. 87. t. 334. fig. f. K. L.) F. 5. Raupe und Puppe des *Pap. pleb. urbic. Vulcanus.* (*Cramer* III. S. 87. t. 245. fig. C. D.) auf dem Limonienbaume, entwickelt ſich in 8 Tagen. F. 6. Raupe und Puppe des *Pap. pleb. urbic. Pigmalion* (*Cram.* III. Th. S. 87. t. 245. fig. A. B.) die Raupe iſt bis auf die zwey bräunlichtgelbe Vorderringe, ſchmutzig grün, und wohnt auf den Limonien- und Pomeranzenbäumen, die Puppe iſt grün und an beiden Enden zugeſpitzt. T. X. F. 1. *Pap. pleb. urbic. Cerealis* mit Raupe und Puppe. Der Schmetterling ſey das Weibchen von jenem, der bey *Cramer* Th. IV. S. 213. t. 390. fig. N. O. beſchrieben und abgebildet ſey. — F. 2. Raupe, Geſpinſt und Puppe des *Sphinx adſcita Halys.* (*Cramer* Th. IV. S. 129. t. 357. f. C.) F. 3. Raupe, Geſpinſt und Puppe von der *Sphinx adſcit. Heber* (*Cramer* Th. III. S. 169. t. 287. fig. A.) Man bemerkt in der Abbildung der Puppe keine Flügelſcheiden, vermuthlich iſt dieſes ein Verſehen des Zeichners. T. XI. F. 1. *Sphinx adſcit. Ammon* von beiden Geſchlechtern, mit Raupe und Geſpinſt. Die Raupe wohnt auf einer — nicht beſtimmten — Art des Nachtſchattens. Die Verwandelung geht in einem länglichten wollichten Gewebe an den Blättern der Pflanze vor ſich, die Puppe iſt braunroth, die Entwicklung erfolgt in 8 Tagen. F. 2. Raupe, Geſpinſt und Puppe des *Sphinx adſcit. Pſamus* (*Cramer* III. T. 72. t. 234. fig. G.) Die Verwandlung geſchieht in einem länglichten, haarigen Gewebe, die Puppe iſt bräunlichroth. F. 3. Raupe, Geſpinſt und Puppe des *Sph. adſcit. Rutilus,* (*Cramer* III. t. 382. fig. B.) die Raupe iſt ſchwarz, mit weiſsen Milchhaaren bewachſen; auf den zwey vordern und den zwey hintern Ringen ſtehen Büſchel langer dunkelgelber Haare, das Geſpinſt iſt ſchwarz, die Puppe incarnatroth, und entwickelt ſich in ſechs Tagen. T. XII. F. 1. *Sph. adſcit. Haemorhoidalis.* Hr. *St.* führt hier die Fabriciuſſiſche *Setia haemorhoidalis* fragweiſe an, und macht die Bemerkung, daſs Hr. *F.* bey derſelben Cramers *Sph. Leucaſpis* citire, die doch von dieſem Schmetterlinge ſehr verſchieden ſey. F. 2. *Phal. Bomb. Eulalia;* aus Surinam. F. 3. *Phal. Noctua Archaida;* aus Surinam. F. 4. *Phal. Noctua Solina;* ebendaher. F. 5. *Phal. geometra Luciata.* Dieſe Phaläna ſcheint wie die folgende zu den Sichelſpinnern zu gehören. F. 6. *Phal. geometra maculata.* F. 7. *Phal. pyralis Strigalis,* die Flügel ſind ſchwarz mit weiſsen, glänzenden und durchſcheinenden Flecken; aus Surinam. F. 8. *Phal. Bomb. Hippia.* Die hier abgebildete Phalane iſt das Weibchen, das Männchen unterſcheidet ſich nur durch ſeine kammförmige Fühlhörner. F. 9. *Phal. Noct. Procopia;* die Grundfarbe der Flügel iſt bräunlich violett. Das Deſſein beſteht aus hellbraunen Querbinden und dunkeln Puncten. Die Unterflügel haben noch einen violetten runden Flecken mit einem ſchwarzen Puncte; aus Surinam. F. 10. *Phal. geom. punctata.* Bräunlich mit ſchwarzen Fleckenreihen an den Unterrändern beider Flügel; aus Surinam. F. 11. *Pal. Noct. Felicia.* Die Oberflügel braun mit blaufarbigen Flecken u. Streifchen, die durch eine geſchlängelte violette Querlinie unterbrochen werden. T. XIII. F. 1. *Pap. pleb. urbicol. Renaldus.* Der Schmetterling gehört, ſo viel wir aus der Abbildung urtheilen können, nicht ſowohl zu den *pleb. urbic.* oder den Dickköpfen, als zu den *pleb. rural.* oder den ſogenannten Schwalbenſchwänzen. Sein Vaterland iſt Surinam. F. 2. *Pap. Nymph. gem. Clorimena.* Nach dem Linneiſchen Syſtem würde dieſer Falter in Geſellſchaft der *P. Arcanius* und *Hero* zu den Plebeiern geſtellt werden müſſen. F. 3. *Pap. pleb. rur. Nicias.* F. 4. *Pap. pleb. rural. Cingulus.* F. 5. Raupe, Geſpinſt und Puppe der *Sph. adſcit. Pheres* (*Cramer* IV. S. 183. t. 382. fig. C.) F. 6. Raupe, Geſpinſt und Puppe der *Ph. adſcit. Exagrus*

(*Cra-*

(*Cramer* Th. III. S. 94. t. 28. fig. D.) F. 7. Raupe, Cocon und Chryſalide der *Sph. adſcit. Syphus* (*Cramer* II. S. 4. t. 99. fig. A.) T. XIV. F. 1. bis 5. *Sph. adſcit. Sylvius;* aus Surinam. F. 6. — 10. *Sph. adſcit. Arthias.* Wären die Raupen dieſer beiden Schwärmer nicht bekannt, ſo könnte man ſehr leicht verleitet werden, beide für eine Verſchiedenheit des Geſchlechts, oder doch für Spielarten, zu halten. T. XV. F. 1 — 3. Raupe, Cocon und Chryſalide der *Sph. adſcit. Evadnes.* (*Cramer* IV. Th. S. 129. tab. 357. fig. A.) die Raupe iſt ſchmutzig weiſs, mit weiſsen Haaren, und wohnt auf dem Kaffeebaume. Fig. 4. — 6. Raupe, Cocon und Chryſalide der *Sph. adſcita Leneus.* (*Cram.* III. S. 95. t. 248. fig. G.) F. 7 u. 8. Raupe, Geſpinſt und Puppe der *Phal. Bomb. Ozaſia.* (*Cramer* IV. t. 395. S. 219. f. D.) F. 9 u. 10. Raupe und Geſpinſt der *Phal. Bomb. Eumedide.* (*Cramer* II. Th. S. 219. fig. B. C.) Fig. 11 und 12. Raupe und Geſpinſt der *Phal. Bomb. Orſilochus.* (*Cramer* Th. I. S. 72. tab. 46. f. D. und Th. IV. S. 187. t. 393. f. F.) T. XVI. F. 1. *Phal. Bomb. Epigena,* mit Raupe und Puppe. F. 2. *Phal. Bomb. Zelica,* mit Raupe und Puppe; dieſe Phalane hat viele Aehnlichkeit mit unſerer *N. virens.* F. 3. *Phal. Bombix perſcicilla;* aus Surinam. F. 4. *Phal. Phyral fimbrialis;* ebendaher. F. 5. *Phal Tortrix Swederiana,* mit braunrothen Oberflügeln mit drey breiten halbmondförmigen dunkelgelb-n Querſtreifen. F. 6. Raupe und Puppe der *Phal. Bomb. nitida.* F. 7. Raupe und Geſpinſt der *Phal. Attaca Liberia.* F. 8. Raupe und Puppe der *Phal. Bomb. Cunigunda.* — Zu bedauern iſt es bey dieſem ſchönen Werke, daſs es ſo wenig Naturgeſchichte enthält, und daſs die Beſchreibungen nicht immer mit kunſtmäſsiger Genauigkeit abgefaſst ſind.

Augsburg, b. Haid. *Supplementum plantarum ſelectarum, quarum imagines manu artificioſa doctaque pinxit Georgius Dionyſius Ehret* — occaſione haud vulgari in uſum publicum collegit D. *Chriſt. Jacob Trew* — publicavit et illuſtravit *D. Bened. Chriſt. Vogel* — in aes incendas (Incidendas) et *coloribus vivis ornandas* curavit ſumtusque fecit *Joh. Elias Haid,* chalcographus auguſtanus. 1790. S. 57 — 62. Tab. 101 bis 110. mit dem Portrait des Hn. Prof. Vogels.

Die *Plantae ſelectae,* welche der verſtorbene Trew nach Ehretiſchen Zeichnungen herausgab, und von welchen wir bekanntlich 10 Decurien beſitzen, gehörten unter diejenigen Werke, welche man zu jenen Zeiten mit Recht ſchätzen muſste, weil ſie Abbildungen von Gewächſen enthielten, die damals unter die ſeltenen und wenig bekannten gehörten. Hierzu kam, daſs, was den Ehretiſchen Zeichnungen an Richtigkeit abging, die ſelbige begleitenden Trewiſchen Beſchreibungen vollkommen erſetzten. Es haben ſich aber auch hierinn die Zeiten ſehr geändert, und viele der Ehretiſchen Zeichnungen müſſen ſchon deswegen am Werth verlieren, weil wir, dem allergröſsten Theil nach, eben ſo gute Abbildungen von jenen Arten beſitzen, die ſie vorzuſtellen im Stande ſind. Wir wünſchten daher, daſs Hr. *V.*, wenn ihn die lobenswürdige Neigung, etwas mit zur Erweiterung der Kräuterkunde beyzutragen, beſeelte, andere Gegenſtände gewählt haben möchte, die ihm der an ſeltnen Gewächſen ſo reiche botaniſche Garten zu Altdorf, als Vorſteher, dargeboten haben würde, und an welchen er theils ſeine Beobachtungsgabe mit mehr Vortheil für die Wiſſenſchaft hätte üben, theils ſein Talent und ſeinen Beruf zu ſolchen Beſchäftigungen auf eine weit ſichtbarere Art hätte bemerklich machen können. Denn einmal ſind die gegenwärtig abgebildeten Pflanzen nichts weniger als unbekannt, und können alſo den Naturforſcher weder durch ihre Neuheit und Seltenheit reizen, ſo wenig, als ihre natürliche Geſchichte, Beſtimmung, Verwechslung mit ähnlichen eine ſonderliche Aufklärung nöthig machten; auch ſind es nicht ſolche, die Hr. *V.* alle in der Natur vor ſich gehabt, und wonach er ſie hätte beſchreiben können (etwa die nicht ſeltnen: Cornus *Amomum,* Prunus *canadenſis,* Cercis *canadenſis* ausgenommen.) Doch wir benennen die Tafeln ſelbſt: Tab. 101. Cornus *Amomum* (bekannt; Cornus *ſtricta* L'Heritier? oder vielmehr *ſericea.*) T. 102. Prunus *virginiana* (bekannt, in Catesby abgebildet:) T. 103. Siſyrinchium *palmifolium* (bekanntlich die thunbergiſche Moraea *palmifolia.* Ehrets Exemplar hatte freylich keine flores ſpicatos, und Hr. *V.* denkt ſich, wie wir glauben, den Grund davon ganz richtig. Dieſe Abbildung ſcheint uns aber nach einem zu verkümmerten Gartenexemplar gemacht zu ſeyn. T. 104. Cercis *canadenſis* (bekannt.) T. 105. Rhamnus *colubrinus* (Jacq. machte durch ſeine Abbildung, Hort. vind. t. 50. eine jede nachfolgende entbehrlich.) T. 106. Bauhinia *divaricata* (Im hort. Cliffort gut abgebildet; die racemi florum ſind aber hier beſſer, ſo wie dorten die Siliquae fehlen, hier aber beygeſetzt.) T. 107. fig. 1. Andromeda *mariana* (bekannt, doch hier beſſer als im Plukenet (Hr. V. ſchreibt *Pluknetius*) fig. 2. Orobus *verſicolor* (eine Pflanze, die es verdiente, näher gewürdigt zu werden, und zu deſſen weitern Unterſuchung und Verſchiedenheit von dem Orob. *caneſc.* Hr. V. diejenigen Botaniker ermuntert, *qui opportunitate gaudent ipſum examinandi, ut omnem ſubmoverent dubium.*) T. 108. Hydrangea *arboreſcens* (bekanntlich ſchon im Miller gut abgebildet.) *Ill. Medicus,* ſagt Hr. *V.*, *confecit in ſpecie floris acuratiſſimam et pleniſſimam deſcriptionem* (!!!) T. 109. Rauwolfia *nitida* (bereits im hort. cliffort. ſehr gut abgebildet, aber hier werden noch die reifen Beeren beygeſetzt, die dort fehlen.) T. 110. Ruellia *upuloli.* (Schon der barbariſche Beyname aus Rheeds hort. malab. ſchreckt uns ganz ab, unſere Meynung darüber zu ſagen, da ohnedies die Kritik darüber noch nicht zu Ende iſt. An den die Kupfertafeln begleitenden Beſchreibungen bemerkt man nur zu gut jene Verlegenheit, in die bloſse Zeichnungen verſetzen müſſen, da ſie nie Stoff geben, ſich mit ſolcher Beſtimmtheit über ſie, als über die ungemalte Natur zu verbreiten.

Halle, b. Gebauer: *Analyſes Florum e diverſis plantarum generibus, omnes, etiam minutiſſimas eorum externas partes demonſtrantes,* ad eruendum harum partium characterem genericum, philoſophiam botanicam, et generum intimiores affinitates a natura ſtatutas. Auctore *A. J. G. C. Batſch.* Vol. I. Faſcic. I. Tab. I — X. Oder *Blumenzergliederungen aus verſchiedenen Gattungen der Pflanzen, in welchen*

chen alle äussere, und selbst die kleinsten Theile der Blumen gezeigt werden, um ihre mit den Gattungen zusammenhängende Kennzeichen, ihr wesentliches Verhältniss unter einander, und die feinern natürlichen Verwandtschaften der Gattungen näher zu bestimmen, u. s. f. 1790. 13 Bogen in med. 4. in lateinischer und deutscher Sprache in gegenüberstehenden Columnen, und mit 10 illuminirten Kupfertafeln. (4 Rthlr. 12 gr.)

Diese wenigen in den Augen des Kenners manches corpulente naturhistorische Werk aufwägenden Bogen setzen des Vf. Beruf, die Kenntniss der Natur zu befördern, und uns mit ihren Geheimnissen bekannter zu machen, ausser allen Zweifel. Wir kennen keine genauere Beschreibungen natürlicher Körper, als wir in diesen Zergliederungen der Blumen wahrnehmen. Wir bewundern die Geduld des Vf., so lange bey einem dem Schein nach oft unwichtigen Gegenstande zu verweilen, und den Fleiss und die Genauigkeit, mit der das Bemerkte niedergeschrieben worden. Diess können wir auch von den Abbildungen rühmen, die der Vf. selbst zeichnete, und *Capieux* in Kupfer stach. Was wir mit der Natur verglichen haben, finden wir äusserst genau. Alle Theile der Blumen sind von denjenigen Seiten sehr deutlich dargestellt, wo sie dergleichen bedürfen. Dabey sind die Kupfer schön, und ihres Gegenstandes würdig. In diesem Hefte sind beschrieben und abgebildet: *Crocus sativus*, *Galanthus nivalis*, *Levcojum vernum*, *Scilla amoena*, *Fritillaria imperialis*, *Primula veris*, *Epimedium alpinum*, *Robinia Caragana*, *Tulipa gesneriana*, *Berberis vulgaris*, *Symphytum officinale*, *Menyanthes trifoliata*, *Vaccinium oxycoccos*, *Asclepias syriaca*, *Cornus mascula*, *Ricinus communis*, *Daphne Mezereum*, *Solanum pseudocapsicum*, *Viola odorata*. Dem Titel nach könnte das Werk zu einer ungeheuren Gröfse anwachsen, wenn ihm der Vf. nicht schickliche und zweckmäfsige Grenzen bestimmt hätte. Er wählt vorzüglich Blumen aus den bis jetzt bekannt gewordenen natürlichen Familien, und fügt nur zuweilen andere bey, deren Stellen noch ungewiss sind. Aus den Gattungen, die noch keinen Familien untergeordnet sind, wird er vorzüglich nur die sonderbaren ausheben. Da man bey aufmerksamer Untersuchung der Bildungen gewisse Theile der Organe und Formen derselben entdeckt, die, wenn sie mit Worten bestimmt werden, künftige Beschreibungen richtiger und zweckmäfsiger machen müssen, so wird bey der Behandlungsart des Vf. auch die sogenannte botanische Philosophie noch manchen Vortheil haben. Anfänger dieser Wissenschaft wird dieses Werk noch dadurch besonders nützlich seyn, dass sie die hier gegebenen Beyspiele von Beschreibungen einigermafsen als Vorschriften zu den ihrigen brauchen können. Was für Theile der Blume einer Untersuchung unterworfen worden, bedarf wohl kaum einer weitern Anzeige, denn das Saamengehause und die Saamen ausgeschlossen, zergliedert der Vf. alle die Theile, die Linné in seinen Pflanzengattungen untersuchte. Warum Hr. B. jene Theile ausgeschlossen, davon sehen wir die Ursache nicht ein, da weder der Titel, noch die Absicht dieser Schrift, die Betrachtung derselben nothwendig ausschliefst. Wir vermissen wirklich die Analyse des Saamengehäuses und der Saamen in diesem uns so interessanten Werke höchst ungern. Nimmt der Vf. künftig auch auf diese Gegenstände Rücksicht, so erhalten wir aufser den genauen Beschreibungen auch Abbildungen zu einigen Pflanzengattungen, wie wir sie nie hatten, und immer wünschten. Aus Mangel des Raums führen wir zum Beyspiel der Genauigkeit in den Beschreibungen nur an, dass die Zergliederung einer Blume im Durchschnitt in jeder Sprache 3 Quartseiten einnimmt. Wem manches darunter Mikrologie zu seyn scheint, der ist wirklich zu einem guten Naturforscher verdorben. Da dieses Werk der gröfsten typographischen Schönheit nicht unwürdig ist, so wundert es uns, dass man nicht jeder Blume eine besondere Platte bestimmte. Die dadurch vergrösserten Kosten wären doch im Ganzen höchst unbedeutend gewesen. Um unsern Lesern eine freylich etwas unvollständige Idee von den Abbildungen zu geben, wollen wir die Beschreibung der Abbildung des Safrans mittheilen: a) zwey vollständige Blumen, die auf ihren Schafften und der Wurzel stehen; eine derselben ist entwickelt, die andere noch in der Scheide versteckt. b) Die entwickelte Blume, fast in der ganzen Länge der Röhre geöffnet. Der Griffel ist herausgenommen, der Fruchtknoten und die eigenen Scheiden der Blume sind deutlich zu sehen. In diesem Exemplar war der Grund der Blumenröhre gebogen. c) Das narbentragende Ende des Griffels etwas vergrösert. d) Dasselbe unter noch stärkerer Vergrösserung. Den Randdrüsen kleben verschiedene Staubkörner an; die 2 Seitenlappen sieht man von der innern, den mittlern von der äussern Seite. e) Das Staubgefäss im vollkommenen Zustande, von der nach der Blumenkrone zugekehrten Seite. f) Dasselbe von der entgegengesetzten Seite. g) Ein nach dem Aufspringen welkendes Staubgefäss von der Seite, wie e. h. Dasselbe von der Seite, wie f.

KLEINE SCHRIFTEN.

RECHTSGELAHRTHEIT. *Giefsen*, b. Braun: Diss. Inaugur. Jur. *de Effectu Divortii quoad bona inter Coniuges communia.* — *Car. Guil. Sundheim*, Casell. Hassus. 1790. 28 Seiten. Eine Streitschrift, welche sich durch Deutlichkeit, Kürze und Ordnung vor manchen andern auszeichnet. Mit Recht verwirft der Vf. die Meynung, dass nach deutschen Grundsätzen der schuldige Theil für todt gehalten werde. Die Gesetze von Trennung einer Gesellschaft nimmt er dagegen richtig zum allgemeinen Grundsatz an; nur ist §. 11. der weitere allgemeine Satz: „quando autem matrimonium unius alteriusve ob culpam dissolvitur, „nocenti lucrum et commodum communionis tanquam *indigno auferatur*," zu gewagt, stehet ohne allen Beweis da, und streitet mit den gewöhnlichen Gesetzen von Trennungen der Gesellschaften. Statt dessen hätten wir eher gleich festgesetzt, dass der Gütergemeinschaft ungeachtet im Falle einer Ehescheidung das römische Recht in Anwendung komme, wenn nicht die besondern deutschen Gesetze etwas anderes bestimmen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 3. Februar 1791.

RECHTSGELARTHEIT.

Leipzig, in der Weidmann. Buchhandlung: D. *Joh. Lorenz Dorns*, der hochl. Republik Nürnberg Conſulents (en) und Aſſeſſ. am Stadt- und Ehe- auch Land- und Bauerngericht, *Verſuch eines practiſchen Commentars über das peinliche Recht.* Erſter Band. 1790. gr. 8. 862 S. (2 Rthlr. 4 gr.)

„Im Ganzen, ſagt der Vf. in der Vorrede, iſt dabey das jetzt ältere Meiſteriſche Lehrbuch zum Grund gelegt, und bey einem jeden Verbrechen deſſen Begriff, ſeine Eigenſchaften, Eintheilung oder Gattungen, ſeine Strafe nach moſaiſchem, römiſchem und ältern deutſchen Recht, dann nach der peinlichen H. G. O. Kayſer Karl V., nebſt Zuſammenhaltung der bambergiſchen P. H. G. O. bemerket, der abweichende Gerichtsgebrauch mit den öfters verſchiedenen Meynungen der Rechtsgelehrten angeführet, die Milderungs- und Schärfungsgründe beygeſetzet, die Fragſtücke zur Inquiſition angehängt, und, wo es erfoderlich war, die Civilklage oder Privatſatisfaction beygefüget.“ In dieſem erſten Bande handelt er, nach vorangeſchickter Einleitung, in ſechs Büchern: I. von Verbrechen und Strafen überhaubts. (pt) II. von Verbrechen an Leben, Leib und Ehre. III. von Verbrechen an dem Seinen (Eigenthum) eines Dritten. IV. von fleiſchlichen Verbrechen. V. von Verbrechen gegen die allgemeine Sicherheit der Bürger. VI. von Verbrechen gegen Gott. Der zweite Band ſoll das peinliche Gerichtsweſen und den Proceſs enthalten. Der Vortrag iſt buntſchäckig, denn es haben nicht nur alle Paragraphen dieſes *deutſchen* Commentars lateiniſche Ueberſchriften, ſondern der Text ſelbſt, in welchen die Kunſttermen in Parentheſen ſchicklich hätten beygeſetzt werden können, iſt mit vielen lateiniſchen Floskeln vermengt. Stil und Ausdruck ſind nicht rein und gut, wie denn Hr. *D.*, der aus dem Lateiniſchen aufgenommenen auf allen Seiten vorkommenden Wörter, z. B. *imputirt*, *redimirt*, *irrogiren*, *Remiſſion*, *reflectirt* u. ſ. w. nicht zu gedenken, von Unterſtehung zur Unkeuſchheit, Verunkeuſchung, Aſperanz (Schärfung) u. ſ. w. ſpricht. Damit unſre Leſer den Ton ſelbſt beurtheilen können, ſetzen wir nur einen einzigen Satz zur Probe her: „IV. Buch. I. Tit. Von der Unzucht. §. 175. I. *Quid „delicta carnis.* Geile Lüſte laufen gegen die Sittlich„keit, verurſachen groſse Unordnungen in dem Fami„lien-Zuſtand, hindern den Vortheil des Eheſtands, wel„cher für den Staat viel zu unentbehrlich iſt, und ver„letzen ſofort unſtrittig Wol, Sicherheit und Ruhe des „Staats; daher werden ſie billigermaſsen unter die Ver„brechen gezält. Sind teils uneigentlich, teils eigentlich. Die uneigentlichen bahnen blos den Weg zu „fleiſchlichen Verbrechen, und dieſe ſind Entführung, „Hurenwirthſchaft, Betaſtungen, Frikationen, aller „Verſuch und Unterſtehung zur Unkeuſchheit. Die „eigentlichen ſind entweder einfach, als *fornicatio* und „*ſtuprum*, oder qualificiret. Sie können ſich aber qua„lificiren 1. in Anſehung der dabey gebrauchten Hin„terliſt, Verführung, oder adhibirten Gewalt; 2. jemehr „dabey die Religion, kirchliche und Staats-Einrichtung „verletzt wird, z. B. beym Ehebruch, Blutſchande, „Bigamie, Konkubinat. Oder 3. wenn die Verunkeu„ſchung gegen den ordentlichen Lauf der Natur ge„ſchehen, z. E. an einem todten Körper, desgleichen „Paederaſtie, Sodomie. Bey der Conſummation eines „fleiſchlichen Verbrechens pflegt man zu unterſcheiden, „ob es erſt durch den wirklichen Beyſchlaf vollbracht „wird, oder ob es genug ſey, wenn nur der Same „entlaufen wäre. Dieſe Diſtinction machen hauptſächlich diejenigen Rechtsgelehrten, welche einige qua„lificirte Keuſchheitsverbrechen zur öffentlichen Gewalt „zählen. Die andern ſagen beſſer, in jedem fleiſchli„chen Verbrechen werde, wenn es vollbracht ſeyn „ſoll, die Einlaſſung des männlichen Samens erfodert; „und zwar wird von beeden Verbrechern ein übereinſtimmendes Bekenntniſs des wirklich eingelaſſenen Sa„mens zur ordentlichen Strafe erfodert.“ Mit *Quiſtorp's* Grundſätzen des deutſchen peinlichen Rechts möchte wohl dieſer Verſuch eines practiſchen Commentars in keiner Rückſicht eine Vergleichung aushalten.

GESCHICHTE.

Paris, b. Guillot: *Hiſtoire critique et apologetique de l'Ordre des Chevaliers du Temple de Jeruſalem, dits Templiers.* Par feu le R. *P. M. J.* Chanoine Régulier de l'Ordre de Prémontré etc. 1789. Tom. I. 390 S. Einleit. S. 30. und eine Abhandlung von 24 S. über das nachtheilige Urtheil, das Joh. Villani über Clemens V. fället. Tom. II. 364 S. ohne das Regiſter, 4to, nebſt der Vorſtellung eines T. H. in Kupfer, und zwei Kärtchen, wovon eines Syrien und Phönicien, das andere Paläſtina vorſtellet. (6 Rthlr. 8 gr.)

Unſere Vermuthung, daſs dieſes Werk nicht unüberſetzet bleiben würde, gieng bald in Erfüllung, denn es erſchien zu

Leipzig, in der Weigandiſchen Buchhandlung: *Die Ritter des Tempels zu Jeruſalem, oder pragmatiſche Geſchichte und Vertheidigung des Tempelherrenordens*, aus den bewährteſten Quellen geſammelt

nach dem französischen Original abgekürzt und mit Anmerkungen begleitet. 1790. I. 362 S. und 8 S. Vorbericht. II. 276 S. 8. Karten und Register sind weggelassen worden.

Diese Uebersetzung ist ein weitläuftiger Auszug aus der Urschrift; die Sprache ist nicht ganz correct, und der Periodenbau nicht immer gut; die wenigen Anmerkungen sind äusserst unbedeutend, und beziehen sich fast nur auf die beiden Schriften von Hrn. *Anton* (nach der ersten Ausg.) und Hrn. *Nicolai*; da der Uebersetzer doch sehr oft Gelegenheit gehabt hätte, seinen Schriftsteller zu berichtigen. Auch hätte er Namen, welche deutsch besser bekannt, oder deutsch gegeben werden konnten, nicht französisch beybehalten sollen, z. B. *Jacques de Vitri*, *Matthieu Paris etc.* Noch fehlerhafter aber ist es, wenn er deutsche Namen, wie sie im Französischen stehen, eben so fehlerhaft hinschrieb, z. B. 1. Th. S. 278.: „Die T. H. legten den Grund zur Stadt Mongberg in der Mark Brandenburg (Müncheberg)" welches alles eine sehr grosse Flüchtigkeit bey einem Werke, das Musse und Nachdenken verdient hätte, anzeiget.

Das Werk selbst ist in der That vortreflich geschrieben; wider die Gewohnheit seiner Landsleute giebt dieser ungenannte Prämonstratenser genau seine Quellen an und selbst da, wo er irret, gehet er selten ohne Gründe fehl. Dass er aber ein bisher unbenutztes Verzeichniss der Grosmeister des Ordens aus dem 14ten Jahrhunderte, das er aus London erhielt, verstümmelt abdrucken liess, ist, zumal bey einem so wichtigen Documente, unverzeihlich. Da die Geschichte dieses Ordens durch Hrn. D. *Anton*, und seine Gebräuche, Verbrechen und vermeynte Geheimnisse, von eben demselben und Hrn. *Nicolai* ausführlich untersucht worden; Schriften, die der Franzose, der seine Geschichte schon vor ihnen entwarf, nicht benutzen konnte; so dürfen wir hier nur anzeigen, was die Geschichte des Ordens an neuen Aufklärungen und an festen Sätzen durch unsern Vf. gewonnen habe. Darunter rechnen wir vorzüglich die Berichtigung einzelner Namen und Geschlechter, die genaue und weitläuftige Erzählung von den mancherley Besitzungen, welche der Orden in allen Theilen Europens erhielt, ferner die Thaten desselben in Spanien und Portugall. Der Vf. bediente sich mehrerer in Deutschland wenig bekannter Schriften, und benutzte auch handschriftliche Nachrichten. Er findet Gründe, die Regel, welche Miröus herausgab, nicht für des heil. Bernhards Arbeit, sondern für ein späteres Werk zu halten, s. Origin. I. S. 11. Uebers. I. S. 50, verglichen mit *Anton*, S. 14. Unter dem zweiten Grosmeister Robert erzählet der Vf. aus dem Wilhelm Tyrius, dass die Ritter von den Räubern eine grosse Niederlage erlitten hätten (Or. S. 32. Ueb. S. 72). Sie fiel unter dem Könige Fulko vor; da nun dieser von 1131 — 1141 regierte, so kann man sie setzen, in welches Jahr man will, und es kann sowohl Hr. *Anton*, der diesen Grosmeister erst 1140 kennt, als auch der *Franzos*, der ihn schon 1136 auftreten lässet, recht haben: doch scheint für den letztern mehr Wahrscheinlichkeit zu sprechen, da zumal Matthäus Paris im Jahr 1133 (sicher ist im Jahr ein Fehler) von einer sehr grosen Niederlage redet. Die Stiftung des Tempelhofes zu Paris setzet er ins Jahr 1147, da sie andere erst 1150 annehmen (Or. S. 40. Ueb. S. 89) und erzählt die Geschichte desselben mit antiquarischen Bemerkungen. Der unglückliche Ausgang der Belagerung von Damaschk 1148, ist schlecht erzählt, Or. S. 64. Ub. S. 97, und hätte, da man die Schuld so verschiedenen Personen beymass, genauer untersucht werden sollen. Nach dem dritten Grosmeister lässt Hr. *Anton* Hugo II. folgen, versichert aber, dass man kaum seinen Namen wissen würde, wenn er nicht 1151 in den Privilegien der Johanniter genennet würde. Unser Vf. aber streichet ihn ganz aus, und das mit Recht, indem er erst 1252 gelebt haben soll, und nimmt gleich *Bernhard von Tremelai* als Grosmeister an. Dieser war es auch schon 1152, wo ihn Wilhelm Tyrius unter dieser Würde, bey Gelegenheit, da die Turkmannen Jerusalem belagerten, annimmt. Hierzu kommt noch, dass die Liste der Grosmeister, welche ein Hospitaliter 1342 verfertigte, die der Vf. aus der Cottonianischen Bibliothek erhielt, und welche in unsern Augen noch mehr Gewicht hat, als bey dem Vf., weil sie, wie wir hernach sehen werden, seine Irrthümer widerlegt, diesen Hugo ebenfalls nicht kennt, sondern gleich den Bernhard nennt. Bertrand von Blanquefort soll nach Hrn. *A.* von 1154 — 1165, nach unserm Vf. aber bis 1168 regieret haben. Die Geschichte des Ordens in diesem Zeitraum hat dieser genauer und weitläuftiger erzählt; allein sie enthält auch mehr von den Schicksalen des Königreichs Jerusalem, als im Grunde zu den Thaten und Begebenheiten der Templer gehört. Dass unser Vf. den Bertrand länger regieren lässt, als *A.*, kommt daher, weil bey ihm der folgende Grosmeister Andreas wegfällt. Um diesen auslassen zu können, beruft er sich auf einen Brief von Bertrand an den K. von Frankreich, der von 1168 seyn soll, wo er noch Grosmeister heisst, in *Gesta Dei per Francos*, *p.* 1281; allein dieser Brief kann eben so gut auf die Jahre 1165 und 1166 passen, als auf 1168, denn er ist ohne Datum, und so wird es immer ungewiss bleiben, ob Andreas regieret habe, oder nicht? Da aber das Cottonianische Verzeichniss denselben ebenfalls nicht kennt, so halten wir dieses für den besten Grund, denselben ganz wegzulassen. Die Gefangennehmung des Grosmeisters Odo von St. Amand, in der Schlacht bey Belfort, setzt Hr. *A.* auf den 25. November 1180, und unser Vf. ins Jahr 1178 Beide berufen sich auf den Bernhardus Thesaurarius; eben so ist es mit der Zerstörung der Tempelherrenburg, die Hr. *A.* unter Arnold von Toroye, unser Vf. aber ins J. 1178 setzt. Bernhard hat aber kein Jahr angegeben, sondern Robert de Monte, als Continuat. Sigeb. Gembl., entscheidet für 1180, und so fällt auch die andere Begebenheit unter dem Arnold von Toroye. Nach dem Tode dieses Grosmeisters führet unser Vf. den Terricus auf, den Hr. *A.* ganz ausgestrichen hat, indem er gleich den Gerhard von Ridesfort annimmt, der hier erst auf jenen folgt. Wir wundern uns, dass er bey der Genauigkeit und Kritik, die man überall bemerkt, nicht das Schwankende und

Un-

Unrichtige seiner Behauptung einsah, da doch alle seine Gründe nichts weiter beweisen, als was Hr. *A.* annimmt, dass Terricus Grosprior (Summus Praeceptor) des Tempels zu Jerusalem, aber nie Grosmeister war. Er täuscht sich selbst, so, dass er, da er doch bey mehreren Gelegenheiten die fälschlich angenommenen Grosmeister aus falsch verstandenen Titeln erkläret, und Behutsamkeit anräth, — selbst den Fehler begeht, und in der Vorrede (Or. I. S. XXI. Ueb. S. 27) annimmt, dass *einmal* ein Grosmeister, Terricus, den Titel Magnus Präceptor geführet habe. Hiezu kommt noch, dass das Cottonianische Verzeichniss von dem Terricus nichts weiss, wovon der Vf., anstatt Gebrauch davon zu machen, Gelegenheit nimmt, es als unvollständig zu betrachten. Es muss also dieser vermeyntliche Grosmeister ganz ausgestrichen (s. besonders Hrn *A.* S. 91) und alles dasjenige, was der Vf. in diesem Zeitraume von dem Orden erzählet, der Geschichte seines Nachfolgers beygelegt werden. Nach Gerhards von Ridesfort Tode begeht unser Vf. einen Fehler, den wir uns nicht zu erklären wissen. Er stimmt mit Hrn. *A.* überein, dass derselbe 1189 vor Accon blieb, erzählt mit ihm, dass Walther hierauf solle erwählt worden seyn, wozu aber keine Beweise da wären, und lässt doch hernach den Gerhard bis 1191 regieren, in welchem Jahre derselbe, nach einer Stelle bey Vertot (Edit. 1726) Vl. I. p. 246, die aber durch keinen Beleg bewiesen ist, in einem Scharmützel geblieben seyn soll. Da nun beide den Tod des Gerhards ins Jahr 1189 setzen, und bis 1191 der Orden ohne Oberhaupt geblieben seyn müsste, so könnte wohl Hr. *A.* mit Andern recht haben, welche diese Lücke durch Walthern ausfüllen, wenigstens hat der Vf. diese Meynung nicht entkräftet. — Das Cottonianische Verzeichniss hat ihn zwar nicht; allein, da der Franzose es verstümmelte und interpolirte, so kann, da er nicht ausdrücklich diesen Mangel zeigt, dasselbe in der That nicht den Zweifel lösen. — Die weitläuftige Erzählung vom deutschen Orden (Or. S. 173. Ueb. 213.) hätte der Uebersetzer so gut weglassen können, wie er es mit andern Sachen gethan hat. Nach dem Gilbert Horat. lässt unser Vf. den Pontius Rigaldus aus, den Hr. *A.* im J. 1198 hat, bringet aber doch im Grunde keinen Beweis vor; allein, das Cottonianische Verzeichniss hat diesen Rigaldus nicht, und so sind wir sehr geneiget, ihn wegzulassen. Nach diesem folgt Philipp von Plessies, von dem Hr. *A.* meynt, dass er wahrscheinlich mit Theodor von Bersiaco eine Person sey, da ihn andre dem erstern nachfolgen lassen. Unser Vf. lässt den letztern ganz weg, aber seine Gründe (Or. S. 232. Ub. S. 292) beweisen weiter nichts, als dass man im ganzen Zeitraume nicht weiss, wie der Grosmeister hiess, ob Du Plessies oder Bersiaco; eben so wenig hat er es bewiesen, dass dieser Du Plessies schon 1201 die Würde besass; denn wenn er sich auf einen in diesem Jahre geschlossenen Vertrag beruft, der in den Archiven von Arles aufbewahrt werde (Or. S. 222. Ueb. 283); so hätte er genauere Nachricht davon mittheilen, und nicht Glauben aufs Wort fodern sollen. — Der Grosmeister Wilhelm von Chartres soll nicht auch von Montedon geheissen haben. So sehr unser Vf. im Gange der Geschichte mit Hrn. *A.* übereinstimmt, so sehr weichen beide von einander in den J. 1226—1229 ab, da der erstere dem Pabste Gregorius, der andere dem Kayser Friedrich Recht giebt. Ums J. 1230 schiebt unser Vf. einen Grosmeister, Armand von Peiragros, ein, den Hr. *A.* nicht kennt, und von dem auch der Franzose nur den Namen, den er in Acten, die er nicht producirt, gefunden haben will, anzuführen weiss. Durch diesen Umstand hat er, anstatt Irrthümer zu vermeiden, einen neuen in diese Geschichte getragen, denn er ist sicher mit dem nachfolgenden Hermann von Perigord *eine* Person, und unser Vf. ward, durch den Namen Armand, den er zweimal in Urkunden gefunden haben will, und der im Grunde aus Hermann verstümmelt worden, so getäuscht, dass er seinen Einfall nicht fahren liess, ungeachtet das Cottonianische Verzeichniss nichts von dieser Person weiss, und er dabey selbst gestehen muss, dass ihn die Aehnlichkeit der Namen Armandus de Petragrossa und Hermannus Petrargorius oft zweifelhaft gemacht habe, ob es nicht eine und dieselbe Person sey, welches auch wohl unläugbar ist. — Nach Reinalds von Vichier Tode weicht unser Vf. von Hrn. *A.* sehr ab, letzterer hat 1256 einen Unbekannten, 1246 Peter von Belgiou, 1270 Thomas Berault, und 1274 Wilhelm von Beaujeu; der Franzose aber nur 1257 Thomas Berauld, und 1274 Wilhelm von Beaujeu. Uns dünkt, dass unser Vf. mehr für sich habe, denn Peter von Belgiou und Wilh. von Beaujeu mögen wohl eine Person seyn. Ueberdies kommt der erstere nur beym Salvaing vor, und dass Thom. Berauld auf Vichier gefolget sey, bestimmt eine Stelle eines Continuatoris Wilhelm Tyrii; ferner stimmt auch das Cottonianische Verzeichniss mit unserm Vf. überein, wenn er anders hier den Text nicht auch mutilirte. — Die Geschichte der Aufhebung des Ordens ist gröstentheils nach Du Pui erzählt; wir können also sie ganz übergehen, da die bekannten Untersuchungen bey *Nicolai* und *Anton* mehr als unser Vf. davon sagen.

LONDON: *Vie privée du Cardinal Dubois*, Prémier-Ministre, Archevêque de Cambray etc. 1789. 389 S. 8. (1 Rthlr. 10 gr.)

Der harte Ausspruch: „*Man kann nicht Böses genug von ihm sagen*" — bestätigt sich auch durch den ganzen Inhalt des vorliegenden Buchs. Es soll, wie die ungenannten Herausgeber versichern, aus dem Journal eines seiner vertrautesten Geheimschreiber gezogen, und vollkommen zuverlässig seyn. Gegen diese letztere Behauptung scheinen nun freylich verschiedene Bedenklichkeiten einzutreten. Nach dem eigenen Geständnisse des ebenfalls ungenannten Vf. (in einem vorgedruckten Auszug aus seiner Vorrede) schrieb er, voll Empfindlichkeit gegen seinen ehemaligen Herrn, der ihm so manche trübe Stunde gemacht hatte, und ihn doch ohne Versorgung liess, erst in der Absicht, von seinen reichen Erben ein Stück Geld zu ziehen, dann aus Verdruss und Rache, und endlich, auf Befehl des Cardinals Fleury, aus Gehorsam. Wie unendlich weit entfernt von der Beobachtung des grosen Gesetzes:

Eine

sine ira et studio! Allein, vielleicht spricht eben dieses Geständniss gewissermaßen für ihn, indem es ihn wenigstens als einen geraden, offenen Mann zeigt. Es beweist, dass er manches ohne Schonung gesagt haben kann, was er vielleicht in einer andern Stimmung gar nicht, oder gemässigter gesagt haben würde; aber, dass er verfälscht, erdichtet habe, davon ist es kein Beweis. Man darf ihm also, da das Zweifelhafte in seinem Buche durch das Bekannte und Geprüfte nur zu viel Wahrscheinlichkeit erhält, Glaubwürdigkeit, im Ganzen genommen, keineswegs absprechen: nur scheint immer beym Gebrauche seiner Nachrichten eine sorgfältige Behutsamkeit nöthig zu seyn.

Wer Dubois war, und was er zum Verderben eines edlen Fürsten und zum Unglück für Frankreich war, ist bekannt genug. Man kennt an ihm schon im Allgemeinen ein widriges Gemisch von Hang zur Wollust, Irreligiosität, Ehrsucht, Jähzorn, niedrigen Geiz und Selbstsucht von der gröbsten Art. Um ihn ganz, in jedem Verhältnisse kennen zu lernen, lese man das vorliegende Buch. Aber man verbinde auch damit, ausser den bekannten Quellen, die vor kurzem erschienenen *Mémoiren des Marschalls von Richelieu*; vorzüglich zum Behuf einer Vergleichung mit seinem Gegner, dem Cardinal Alberoni, der in einer gewissen Rücksicht neben ihm, in andern aber so hoch über ihm steht. Bald mit Lächeln, bald mit Unwillen, bald mit Erstaunen, bald mit gepresstem Herzen, wird man sehen, wie die Geschichte eines solchen Menschen sich nach und nach in die Geschichte seines Vaterlandes und der europäischen Mächte verflicht. Doch freylich muss das Ganze gefasst werden: einzelne Anekdoten würden nur ausgezogene Fäden aus einem grossen Gewebe seyn.

Leipzig, b. Kummer: *Ueber J. J. Rousseau's Charakter und dessen Schriften.* Verschiedene Briefe, verfasset von der *Frau von Stael* (Tochter des Hrn. Necker). Nebst einem Schreiben der Frau Gräfin *Alexandrine de Vassy-Girardin* über Rousseau's Todesart und der Antwort der *Frau von Stael.* 102 S. 8. 1789. (6 gr.)

Bey dieser Uebersetzung, schon bey dem Titel, hatten wir uns mehr als eine Stelle angezeichnet, wobey wir mit Recht etwas erinnern zu müssen glaubten. Sehr oft fanden wir sie zu buchstäblich, bisweilen undeutlich, hier und da vernachlässigt, im Ganzen genommen sehr ungleich. Auf der andern Seite sahen wir jedoch, dass unsre Erinnerungen meistens solche Stellen trafen, wo uns, wenigstens das Original selbst, in Orakeldunkelheit verhüllt war, und verhüllt blieb; auch mussten wir der Uebersetzung die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, dass doch Vieles davon treu und fliessend zugleich sey, dass sie sogar Manches deutlicher und bestimmter ausdrücke, als die Urschrift selbst. Daher wollen wir denn doch jene Erinnerungen, zu welchen die Belege in einer Schrift von wenigen Bogen ohne Mühe zu finden sind, lieber zurückbehalten.

Gotha, b. Ettinger: Des Herrn *Mariti Geschichte Fakkardino, Gross-Emirs der Drusen*, wie auch der übrigen Gross-Emire, bis auf das Jahr 1773; nebst einer Beschreibung des Landes, der Sitten, Gebräuche und Religion der Drusen; aus dem Italienischen, mit Anmerkungen und zwey Kupfern. X Seiten Vorrede, und 322 Seiten Text. 8. 1790. (1 Rthlr.)

Nur wenige Uebersetzer dürfen mit einer solchen Zufriedenheit auf ihre Arbeiten zurücksehen, als der Urheber der gegenwärtigen Verdeutschung eines sehr interessanten und lehrreichen Buchs. Er hat mit Einsicht gewählt, und mit Fleiss, mit Achtung für das Publicum gearbeitet. Dadurch, dass er manche unwichtige Bemerkung des Vf. wegliess, hat er um so viel mehr Raum für unterrichtende Zusätze gewonnen, die zum Theil aus den Reisen eines Niebuhr und Volney, zum Theil aus dem Museo Cufico, aus Hrn. Hofr. Eichhorns schätzbarer Abhandlung von der Religion der Drusen (im Repert. für bibl. und morgenl. Lit.), aus *d'Arvieux* u. s. w. entlehnt sind. Als Uebersetzer hat er sein Original so behandelt, wie die meisten prosaischen Schriften der Italiener behandelt werden müssen; was *Mariti* italienisch erzählt, das erzählt er ihm deutsch, meistens ungezwungen, nach. — Zur Verschönerung dient ein Brustbild des Gross-Emirs; zur Aufmunterung zum Nachforschen eine Zeichnung von dem bekannten, noch anerklärten, Idol der Drusen.

KLEINE SCHRIFTEN.

Vermischte Schriften. *Maynz*, in der Universitätsbuchhandlung: *Abhandlung von Versteinungen, Beschreibungen, Verzeichnungen und Beziehungen der Gränzen*, zum Gebrauch eines Beamten und Geometers, nach angewandten rechtlichen und mathematischen Grundsätzen, von *Joh. Jac. Hock*, Accessisten und Haingerichtsfiscal des Kurf. Maynz. Amts Elrvill im Rheingau. 1789. 91 S. 8. (5 gr.) Nächst einer vorläufigen Einleitung von der Wichtigkeit der Sache, den Ursachen der darüber entstehenden Streitigkeiten, und den natürlichen und künstlichen Gränzzeichen redet der Vf. zuerst vorzüglich von den Steinen. Er bestimmt ihre äussere Beschaffenheit, Wappen u. d. gl., Unterlagen von Kohlen, Eyerschaalen u. d. gl., und den Unterschied der Hauptsteine an Winkeln und Läufer in weit gehenden geraden Linien. Die Grenzbeschreibungen lehrt er durch Bestimmung der Maasse nach der geraden Richtung, auch über Berge und der Winkel, vorzüglich nach dem Transporteur und mancherley Vorsichtigkeitsregeln gut verfertigen, auch wie ihnen die rechtliche Form durch Zuziehung der Theilnehmer und die Genauigkeit des Protocolls zu geben ist. Ferner zeigt er in Absicht der Karten sowohl die wesentlichen Einrichtungen, als die gewöhnlichen Verzeichnungen der Merkwürdigkeiten, und die Bestätigung ihres rechtlichen Ansehns. Endlich empfiehlt er zu Erhaltung der Gränzen fleissige Aufsicht der Beamten, feyerliche Beziehungen, Vorsicht in Absicht der Beschreibung der Grundstücke und Eigenthümer, des Abreissens der Flüsse, und gute Zeichnung der Karte. Alles dieses ist mit zweckmässiger Vollständigkeit, Kürze und Deutlichkeit vorgetragen, so, dass der Vf. alle seine Vorgänger übertrift, und diese Abhandlung vor einer ähnlichen, in Hrn. von Cancrins vermischten, meist ökonomischen Schriften, bey weitem den Vorzug verdient. Selbst der Ausdruck ist gut, bis auf einige oberdeutsche Provincialwörter, wie *Kösten, dörfen, böslich, behufigen, angeschleicht.*

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 4. Februar 1791.

ERDBESCHREIBUNG.

PARIS, gedr. v. Didot d. a.: *Géographie des Grecs analysée, ou les systèmes d'Eratosthènes, de Strabon et de Ptolomée comparés entre eux et avec nos connoissances modernes.* — Ouvrage couronné par l'Academie Roy. des Inscriptions et Belles-Lettres. — Par M. *Gosselin*, Député de la Flandre, du Hainaut et du Cambrésis, au Conseil Royal de Commerce. 1790. gr. 4. — Mit 8 Tabellen der Längen und Breiten-Maasse, und 10 Karten.

Die königl. Akademie zu Paris setzte für das J. 1789 einen besondern Preis auf die beste Bearbeitung folgender Aufgabe: „*den Strabo und Ptolemäus mit einander zu vergleichen; den Gang dieser beiden Geographen kenntbar zu machen; den Zustand zu bestimmen, in welchem sie die geographischen Kenntnisse fanden, und den Punkt, auf welchen sie dieselben brachten.*“ Hr. G. erhielt den Sieg, und das Publikum seine, in mancher Rücksicht wichtige, Arbeit, von welcher wir uns bestreben wollen, in möglichster Kürze, einen richtigen Begriff zu geben. Der Hr. Vf. sah die Nothwendigkeit ein, seine Untersuchungen von einer höhern Zeit anzufangen, als die Aufgabe verlangt, und geht also bis zu dem Eratosthenes zurück, dessen System in dem Werke des Strabo gröstentheils zum Grunde liegt. Nach einer scharfsinnigen Zusammenstellung der Hauptmaasse, welche dem Eratosth. zur Bestimmung der Länge und Breite auf der damals bekannten bewohnten Erde dienten, zieht er endlich folgendes Resultat aus dem System des Griechen: Viele ganz falsche Bestimmungen zeigen, dass Eratosthenes von den wahren Grundsätzen der geographischen Wissenschaft beynahe nichts verstand, dass er blos die Materialien sammelte, welche er theils zerstreut, theils in ältern Werken fand. Da nun aber doch mitten unter dem vielen Fehlerhaften, die Hauptangaben, auf die sich die ganze Messung gründet, bey einer richtigen Auslegung, fast immer genau zutreffen; so muss er schlechterdings Belehrung bey einem alten Volk gefunden haben, das in Rücksicht auf geograph. und astronom. Kenntnisse mit uns Neuern auf gleich hoher Stufe stand. Aus diesen Quellen, oder den Ueberbleibseln derselben schöpfte Eratosthenes das Gute, welches sich bey ihm findet; und dies lässt sich um so leichter denken, da er die Schätze der alexandrinischen Bibliothek als Aufseher über dieselben besser benutzen konnte als jeder andere. Weil aber vermuthlich nur blosse, wenig gekannte, Bruchstücke vorhanden waren, so nahm er die Hauptbestimmungen jener Alten, verbarg die Quelle sorgfältig, um durch fremde Federn zu glänzen, und wendete zur Ergänzung seines Werks die fehlerhaften Nachrichten an, welche ihm seine Zeitgenossen darboten. Daher diese Mischung von Gutem und Schlechtem in seinem System. — Die Hypothese selbst ist nun freylich so beschaffen, dass sie schwerlich viele Anhänger finden dürfte; um desto weniger, weil sich Hr. G. gar kein Volk zu denken weiss, auf dessen Rechnung so zuverlässige, so ausgebreitete Erfahrungen und Kenntnisse gesetzt werden könnten, ob er gleich zu diesem Endzweck die berühmtesten Nationen der Vorwelt durchgeht, aber die Gründe des Hr. Vf. haben doch Schein genug, um manchen irre zu machen. Der Leser urtheile. — Die Länge der bewohnten Erde, vom westlichen Hispanien bis etwas über den Ganges hinaus, beträgt nach Eratosth. ungefähr 71,000 Stadien. Um eine Karte entwerfen zu können, verwandelte Hr. G. dieses Maas in Grade der Länge, jeden zu 555 Stad. berechnet, wie es Eratosth. unter der Parallele von Rhodus (dem 36sten Grad der Breite) fodert. Beym Dagegenhalten neuer Karten fand dann Hr. G. dass kein Längengrad mit unsern Bestimmungen übereintraf, oder ihnen sich nur näherte; dass der Unterschied an der Mündung des Ganges 27 Grad betrug, die nach dem Maas des Alten zu viel heraus kamen. Ein so grosser Abstand fiel ihm auf; er suchte die Ursachen von den Fehlern des Griechen auszuspüren, und hielt sich bald überzeugt, sie gefunden zu haben, als ihn angestellte Rechnungen belehrten, dass die Hauptentfernungen ziemlich genau mit den neuesten Beobachtungen zutreffen, wenn man jedem Grad unter dieser Breite 700 Stad. giebt, wie es Eratosth. nur bey den Graden des grössten Zirkels annimmt. Wirklich beträgt der Unterschied der Längengrade nach dieser Berechnung auf der Insel Rhodus nur 15 Minuten, und an den Mündungen des Ganges nur 36 Minuten. Dadurch glaubte sich Hr. G. berechtigt zu behaupten, dass Eratosth. eine alte Karte mit den zuverlässigen Bestimmungen vor sich hatte, dass aber diese Karte mit platter Projection, oder mit lauter gleich grossen Meridianen, gezeichnet war, welches der Grieche nicht verstand, und unter der Breite von Rhodus jedem Grade 700 Stadien zutheilte, wodurch eine zu grosse Menge von Stadien herauskam; und dass man also, wenn man die wahren Grade der Länge nach den Alten finden wolle, jedem 700 Stad. zutheilen müsse. Da dieser Gedanke einmal bey dem Hn. Vf. Wurzel geschlagen hat, so verlässt er ihn nicht mehr bey allen Untersuchungen über die nachfolgenden Schriftsteller; bey jedem weiss er etwas aufzufinden, das ihm die Spur der alten Quellen zu verrathen scheint. Den Pytheas aus Massilia trift die Reihe zuerst. Die ganze Reise desselben wird als Fabel verworfen, weil er behauptete, Massilia und Byzanz unter einerley Polhöhe gefunden zu haben,

weil er der gröfsern britannischen Inſel 30,000 Stad. im Umfange giebt, weil er ſage, dafs auf der Inſel Thule der Tag und die Nacht, jedes ſechs Monate in einem fortwähre, welches nur ganz unter dem Pol angenommen werden darf etc. Da man aber doch bey dieſem Mann zugleich auf unſtreitige Wahrheiten ſtöſst, die er unmöglich errathen konnte, z. B. die Nachricht von der Inſel Baſilia, die richtige Breite von Britanniens Nordſeite, die Lage von Thule, welche Island ſeyn muſs, „ſo ſcheint mir aus dieſen Gegeneinanderſtellungen ſchlechterdings zu folgen, dafs Pytheas alte Bruchſtücke in die Hände bekam, die er verſtellte, um ihren Urſprung zu verbergen, welche aber das Gegenſtück zu den verborgenen Hülfsmitteln des Eratoſth. ſeyn muſsten. Man wird uns ohne Zweifel (ſo ſchlieſst Hr. G. dieſen Abſchnitt) den Vorwurf nicht machen können, als hätten wir geſucht, ein Syſtem zu bilden, um auf dieſen Schluſs zu kommen.“ — S. 52 zeigt Hr. G. die Verdienſte des Hipparchus um die Geographie, durch die Beſtimmung mehrerer Orte, und durch die Projection der Karten mit gebogenen Längengraden; und S. 54 ſetzt er mit vielem Scharfſinn die Meſſung des Poſidonius aus einander, und beweiſt den Schaden, welcher für die Wiſſenſchaft aus derſelben entſtand. Vor ihm war der Umfang der Erde auf 252,000 Stad. angenommen worden; Poſidonius hingegen, durch eine Beobachtung betrogen, welche er zu Rhodus und Alexandreia mit dem ſüdlichen Stern Canopus anſtellte, glaubte gefunden zu haben, dafs man den Grad des gröſsten Zirkels auf 500, folglich den Umfang der Erde auf 180,000 Stad. beſtimmen müſſe. Seine Beſtimmung wurde von der alexandriniſchen Schule angenommen, und da auch Marinus und Ptolemäus ſie in der Folge als die wahre annahmen, ſo wurde ſie eine Quelle vieler Irrthümer und verurſachte die Verkleinerung der Erdkugel. — S. 58 — 111 folgt die Unterſuchung über die Ideen des Strabo, und über die Grundmaaſse, welche er bey ſeiner Länderbeſchreibung feſtſetzte. Er lobt dieſen Schriftſteller in Anſehung ſeines ungeſuchten und edeln Stils, ſeines natürlichen Plans, und wegen der vielen hiſtoriſchen Aufklärungen, welche in der Geographie deſſelben vorkommen; aber deſto weniger in den Maaſsen, die er bey der Erdbeſchreibung feſtſetzte. Er geht ihm Schritt vor Schritt nach, anfangs bey der allgemeinen Beſtimmung unſerer bewohnten Erde, und dann bey der Anordnung der einzelnen Hauptländer, und findet, dafs er beynahe überall fehlerhaft gemeſſen habe, als ſeine Vorgänger, dafs er die alten Quellen zu ſehr vernachläſſigte, um den Irrthümern ſeines Zeitalters zu folgen. — Unter den nächſt folgenden Geographen hebt Hr. G. blofs den Plinius aus, und den Agrippa wegen ſeines Längenmaaſses. Da des letztern Angabe von der Länge des Mittelmeers mit den neueſten Beobachtungen ſehr gut zutrift; ſo gilt dies ebenfalls für einen Beweis, dafs Agrippa aus den alten Quellen geſchöpft habe, wenn er ihnen auch gleich nicht durchgängig folgte. — Am meiſten beſchäftigt den Hn. Vf. die Unterſuchung über den Marinus und Ptolemäus, von S. 113 etc. Bey dem erſtern wird mit Recht bemerkt, dafs er zwar den Grad der Länge, unter der Breite von Rhodus nach richtiger Proportion gezogen, dafür aber auf der andern Seite gefehlt habe, dadurch, dafs er alle Meridiane als gerade Linien entwarf, wodurch ſie beym Aequator zu klein, in der Nähe des Pols hingegen zu groſs wurden. Mit den Arbeiten des Ptolem. iſt Hr. G. gar nicht zufrieden. Der Alte, welcher den Spuren des Hipparchus und Poſidonius folgen wollte, um der Wiſſenſchaft mehrere Vollkommenheit zu geben, warf aus Mangel an ſichern Nachrichten alles über den Haufen. Seine erſte Sorge war der Entwurf einer Karte, die nach der Vorſchrift des Hipparch mit gebogenen Längen- und Breiten-Graden ausgefertigt werden ſollte. Ein guter Gedanke; da aber Ptol. zugleich das alte Maafs des Grades zu 700 Stad. verwirft, und ihn dafür, nach der Hypotheſe des Poſidonius nur 500 Stad. (folglich unter der Breite von Rhodus zu 400 Stad.) annimmt: ſo wird ſeine Karte zu einer Maſſe von Irrthümern. Blofs das mittelländiſche Meer erhält 20 Gr. der Länge mehr, als es haben ſollte; und die Mündung des Ganges ſpringt 46 Gr. über ſeine wirkliche Lage gegen Oſten: welches ſich deſto weniger begreifen läſst, da Ptol., auſser den alten Hülfsmitteln, noch viele neue Periplus und Landreiſen benutzen konnte. Unterdeſſen iſt der Gebrauch der Urquellen doch auch hier unverkennbar; denn nimmt man den Fehler des zu kleinen Grades weg, d. h., zieht man ¼ von einer gegebenen Anzahl Längengrade ab; ſo wird man faſt immer dem wahren Maafs ſehr nahe kommen. Der Hr. Vf. beweiſt dies S. 121 durch mehrere Beyſpiele, und am Ende des Werks durch eigne Tabellen, in welchen das Maafs der Alten, die angebrachte Verbeſſerung und die neueſten Beſtimmungen einander zur Seite ſtehen. Die einzelnen Fehler, welche der Verbeſſerung ungeachtet mit unterlaufen, darf man auch hier den alten Nachrichten nicht zur Laſt legen. Aber ein noch ärgerer Fehler entſtellt nach Hn. G. die Karte des Ptolem. Ungeachtet er 500 Stad. auf den Grad zur Beſtimmung der Länge annimmt, ſo behält er doch bey den Breitengraden das alte Maafs von 700 Stad., weil im erſtern Fall Alexandreia, das ſich nicht vom 31ſten Gr. entfernen darf, unter den 43ſten, und Maſſilia ſchon über den 60ſten Gr. der Breite zu ſtehen gekommen wären. Am Ende des Werks folgt eine Karte vom mittelländiſchen Meer, nach den Angaben des Ptolem., aber mit der Reduction, um zu zeigen, wie nahe dann der Grieche mit den Neuern zuſammentreffe. Es ſind noch mehrere beygefügt, nach dem Sinn des Ptol., zu deren Ausfertigung er einen griechiſchen und mehrere latein. Codices der königlichen Bibliothek benutzte. Von der noch vorhandenen Geogr. dieſes Schriftſtellers äuſsert Hr. G. S. 125. die Meynung, dafs der griechiſche und latein. Text zwey ganz verſchiedene Werke wären, weil die Griechen in den öſtlichen Ländern am Mittelmeer, und die Lateiner in den weſtlichen viel an dem Original zu verbeſſern geſucht hätten. S. 126 etc. geht der Hr. Vf. zur Unterſuchung der einzelnen Länder nach Ptol. über, und findet faſt überall, dafs er mehr wuſste, als ſeine Vorgänger. Ueber die Beſchreibung Indiens hat Hr. G. ſeine ganz eignen Meynungen; Taprobana iſt nach ihm nicht Ceylan, ſondern die weſtliche Halbinſel Indiens ſelbſt, und der Sinus magnus, nebſt der öſtlichſten Stadt Thinae erreichen nicht die Halbinſel Malaca, ſondern ſie müſſen im Buſen

Marta-

Marabar und bey der Stadt Tena - Serim gesucht werden.

Dies ist Hn. Gossellins System, so genau und unpartheyisch, als es Rec. zu fassen wusste. Einzelne Vorzüge, Fehler, streitige Behauptungen in demselben näher auseinander zu setzen, geht hier nicht an; denn es fände sich Stoff für ein ganzes Buch: aber über die Grundlage des Ganzen, über die von dem einsichtsvollen Urvolke entlehnten Kenntnisse, halten wir uns doch verbunden, unsere Meynung zu sagen; um desto mehr, weil die Annahme dieser Hypothese grosse Verwirrung in die alte Geographie zu bringen scheint, und weil der Reiz des Neuen und Unerwarteten öfters Anhänger zu locken pflegt, welche nicht immer die Mühe aufwenden wollen oder können, die Wahrheit erst zu prüfen. Der Vf. irrt, und dies dadurch, dass er bey der Kindheit der Wissenschaft Genauigkeit sucht, dass er glaubt, Uebereinstimmung mit den Kenntnissen und Erfahrungen unsers Zeitalters bey den ältesten uns bekannten Geographen finden zu können. Durch einen Zufall bringt er Näherungen heraus, als er ihre gegebenen Stadien in Grade verwandelte und willkührlich davon abzog; rasch folgt daraus der Schluss: sie haben ihr Stadienmaass aus ältern Angaben, die nach Graden bestimmt waren, übergetragen. Allein es lässt sich ganz deutlich zeigen, dass die Griechen ihr Maass von der ganzen Länge der Erde aus der Menge einzelner Reisen zusammensetzten; und auch die Ursachen lassen sich vor Augen legen, warum bey einem angebrachten Abzug die Hauptmaasse sich den neuern nähern müssen, ohne dass es nöthig ist, das alte Volk den *Deus ex Machina*, zu Hülfe zu rufen. Jenes beweisen alle einzelnen Berechnungen des Eratosth. Strabo, Plinius; sie geben so umständlich die kleinen Entfernungen an, und setzen aus ihnen das allgemeine Maass der Länge zusammen, dass bloss ein Mann sie übersehen kann, der nichts mehr annehmen mag, das seinen Satz bestreiten würde. Ueberdies hält Eratosth. die Länge der bekannten Erde für etwas mehr als $\frac{5}{12}$ des ganzen Kugel-Umfanges; mit vollem Recht, denn unter der Breite von Rhodus muss ihm der Längengrad 555 Stad. gelten, welches für die ganze Länge von 70,000 Stad. 128 Grade giebt. Hätte er hingegen sein Stadienmaass von einer alten Karte abgenommen, so müsste ihm diese beym Ende der bekannten Erde erst 101 Gr. zeigen, welches ja Eratosthenes unmöglich für mehr als $\frac{5}{12}$ des Kugel-Umfanges halten konnte. Die Ursache aber, warum das Maass der Alten sich ziemlich nahe an die Bestimmungen der Neuern bringen lässt, ist sehr natürlich folgende. Eratosth. glaubt, nach den Angaben der Reisenden und Seefahrer die Länge des Mittelmeers (die Westspitze Hispaniens noch mitgerechnet) auf 30,000 Stad. und die Länge der ganzen bekannten Erde auf 71,000 Stad. bestimmen zu dürfen. Dieses Maass ist aber nicht nach gerader Linie genommen, folglich zu gross, wie es alle Reisemaasse seyn müssen. Von Cap St. Vincent in Spanien bis in den Busen von Issus im südlichsten Kleinasien, sind bey weitem keine 30,000 Stad. oder 750 geogr. Meilen. Verwandelt man dieses zu grosse Maass in Grade, nach dem Verhältniss wie sie unter der Breite von Rhodus berechnet werden, so kommen auch zu viel Grade heraus; nimmt man aber den Grad der Länge hier so, wie er bloss bey dem grössten Zirkel genommen werden darf, so hebt der zu gross angenommene Grad sich mit dem zu grossen Reisemaass. Rec. fürchtet hier dunkel zu seyn, will also die Sache durch den vorliegenden Fall selbst erläutern. Wenn man den Grad des grössten Zirkels zu 700 Stad. annimmt, wie dies bey Eratosth. der Fall ist, so muss der Längengrad unter der Breite des südlichsten Spaniens, oder der Insel Rhodus, (unter dem 36sten Grad der Breite) angeführ zu 595 Stad. berechnet werden; dies giebt für 30,000 Stad. 54 Längengrade, folglich zu viel, wenn man die Länge des Mittelmeers auf neuen Karten dagegen hält, weil das Reisemaass zu gross angenommen wird. Man nehme aber den Gr. zu 700 Stad. an, wie auf einem grössten Zirkel, so geben die 30,000 Stad. nicht volle 43 Gr. der Länge, und dies passt sehr nahe mit den neuen Messungen, weil der zu gross angenommene Gr. unter dieser Breite so viel wegnimmt, als das zu grosse Reisemaass an die wahre Länge gesetzt hatte. — In dem Zeitraum zwischen dem Eratosth. und Strabo waren durch wiederholte Erfahrungen manche einzelne Entfernungen besser berichtigt worden, vorzüglich von Herkuls Säulen bis nach Sicilien; so dass der letztere Schriftsteller die Länge des Mittelmeers nur auf 27500 Stad. festsetzt. Dadurch kommt Hr. G. in Verlegenheit; das Maass ist, weil es doch noch immer Reisemaass bleibt, zu gross gegen die neuern Bestimmungen, und wird zu klein, wenn man die oben angenommene Reduction verschmäht. Also muss Strabo ein Ignorant seyn, muss die guten alten Nachrichten vernachlässigt haben. Bey Ptol. ist er doch besser daran; dieser hat zwar die Länge des Mittelmeers noch kleiner angenommen; aber da er zugleich in den wirklichen Fehler fällt, das Maass des Grads zu klein zu bestimmen: so lässt sich doch die Reduction bey ihm anbringen. Dies thut Hr. G. und findet also auch bey Ptol. die alten Quellen. Der zweyte Vorwurf aber, welchen Hn. G. dem Ptolem. macht, bringt dem Franzosen wirklich Schande. Der Alte soll beym Längenmaass zwar nur 500 Stad., beym Maass der Breite hingegen doch 700 Stad. auf den Grad des Aequators gerechnet haben, weil sonst bey seinem zu kleinen Maass alles weiter gegen Norden gerückt würde, als es stehen kann. Wenn auch Hr. G. die Stellen übersehen hat, welche ganz wider ihn zeugen; so durfte er doch einen so unverzeihlichen Fehler, der alle Karten-Zeichnung vernichtet, dem Ptol. nicht zumuthen, dessen grosse mathematische und geographische Kenntnisse nicht zu verkennen sind. Er hätte auch nur des Griechen Worte nachsehen dürfen. L. I. c. 7. versichert er nach Marinus, dass vom Aequator nach Thule, 63 Gr. der Breite, oder 31,500 Stad. sind; und c. 10. giebt er die ganze Breite der bekannten Erde, und schätzt sie auf 80 Gr. oder 40,000 Stad. Also kommen bey der Breite, wie bey der Länge, 500 Stad. auf den Gr. Hn. G. Irrthum rührt daher, dass er glaubte, Ptol. habe seine Breitengrade, alle nach den alten gegebenen Reisemaassen berechnet, wodurch freylich zu viele Grade hätten zum Vorschein kommen müssen; aber hier hatte der Grieche die Hülfe vom Himmel; längst des Mittelmeers waren viele Breiten wirklich gemessen worden; wo er diese hat, wirft er jedes Reisemaass ohne Be-

denken weg; und in nördlichen unbekannten Gegenden zog ihn die gegebene Tageslänge zurück, wenn ihn das Maafs der Stadien zu weit nördlich führen wollte.

In Ansehung einzelner Stellen können wir doch etliche ganz ungerechte Vorwürfe nicht übergehen, die Hr. G. dem Pytheas und dem Strabo macht. Pytheas soll (nach S. 46) die Breite von Massilia und Byzanz für gleich grofs angenommen haben, und erhält deswegen bittere Vorwürfe. Aus den Stellen des Strabo S. 111. u. S. 178., die Hr. G. selbst citirt, konnte er sehen, dafs Pytheas blofs die Breite von Massilia maafs, und dafs erst Hipparchus behauptete, zu Byzanz das nemliche Verhältnifs des Schattens zum Gnomon gefunden zu haben, welches jener bey Massilia ansetzte. Vom Strabo versichert Hr. G. S. 61 u. 111 dafs er die Breite von Massilia nur zu 27,000 Stad. oder 39 Gr. 3′ angenommen habe, und also von dem richtigen Maafs seiner Vorgänger abgewichen sey. Die Beschuldigung ist falsch; Strabo rechnete 30,300 Stad. oder 43 Gr. 17′ wie die Aeltern. Hr. G. hat den Strabo hier blofs aus einer Stelle beurtheilt, wo er die Meynungen und Angaben anderer vorträgt, nach S. 114; sein eignes Maafs findet sich erst S. 134.

SOUTHAMPTON, b. Baker: *A Companion in a Tour round Lymington: comprehending a brief Account of that Place and its Environs, the new Forest, Isle of Wight, and Towns of Southampton, Christchurch etc. etc.* By *Richard Warner jun.* 1789. 263 S. kl. 8. (22 gr.)

Man findet in dieser kleinen Beschreibung einigen Gegenden von Hampshire, eine Anzahl kurzen mit vielen Fleifse zusammengetragener und mit eigenen Bemerkungen begleiteten Nachrichten. Diese Küste (England), ist wegen mehrerer Ueberbleibsel aus den Zeiten der Römer, Sachsen, und Dänen merkwürdig. Unweit Lymington findet man die Reste eines römischen festen Lagers, dessen Form, Eintheilung und Befestigungswerke sich noch gröfstentheils erhalten haben, und das höchst wahrscheinlich von Vespasian, der unter Claudius Regierung, zur Bändigung der unruhigen Bewohner der Insel Vista (Wight) hiehergesandt ward, zur Sicherheit seiner, auf der Rhede von Lymington stationirten Flotte, angelegt ist. Buckland Ringe oder Castle Field, heifst jetzt dieses Werk der Vorzeit. — New Forest ist ein Denkmal der Tyranney Wilhelms des Eroberers, der diesen, ehmals sehr bebauten und bevölkerten, Strich Landes, von 50 bis 60 engl. Meilen in Umfange, zur Befriedigung seiner ausschweifenden Jagdliebhaberey, verheerte, und zum königlichen Jagdrevier, umschuf. Der Vf. erhebt bey dieser Gelegenheit mit Recht laute Klage über die noch immer existirenden, wiewohl sehr gemilderten, unmenschlich harten Jagdgesetze, die eben dieser grausame König gab; und fodert, die Gesetzgeber eines freyen Volkes auf, diese Spuren des Despotismus ganz zu vertilgen. Des Vf. Bemerkungen über die Insel Wight, die ausführlichsten in diesem Werk, haben ebenfalls gröfstentheils blofs historische Beziehung. *Worsley* hat in seiner *History of the Isle of Wight* diesen Gegenstand am vollständigsten behandelt. Hier finden wir diese ausführlicheren Nachrichten concentrirt. Carisbrook Castle, ist auf dieser, sowohl durch ihre Geschichte, als durch ihre grofsen Natur-Schönheiten, so interessanten Insel, das älteste und ehrwürdigste Monument, aus den Zeiten der alten Britten, und wahrscheinlich schon der Römer. Wer kennt es nicht durch die Geschichte des letzten Lebensjahres Karls I. der hier 18 Monate gefangen gehalten wurde? Der Vf. berührt die hieher gehörigen Geschichtszüge nur ganz kurz; theilt aber S. 160 ein merkwürdiges Actenstück mit, worin die von Cromwell veranstaltete Wegführung des Königes, von hier nach Hurst, und einige Specialia des von Karls Freunden gemachten und wahrscheinlich glücklich ausgefallenen Plans einer nächtlichen Flucht, wenige Stunden vor jener Wegführung nach Hurst, der aber durch des Königs unzeitige Gewissenhaftigkeit, der dringendsten Ueberredungen seiner Freunde ungeachtet, vereitelt ward, erzählt werden. In den, dem Text dieses Werkchens nachgesetzten interessanten erläuternden Noten, ist das schon durch die engl. Schriftsteller Burnet und Percy mitgetheilte Gedicht, S. 259. abgedruckt, das es mit der Ueberschrift: die Majestät im Elende, oder Anrufung des Königes aller Könige in der Zeit seiner letzten und härtesten Gefangenschaft auf dieser Insel niederschrieb. Ohne dichterische Verdienste zu haben, ist es höchst interessant, und die Sprache des bedrängten Herzens dieses edlen und unglücklichen Königes erschüttert und rührt.

KLEINE SCHRIFTEN.

SCHÖNE KÜNSTE. *Philadelphia*, b. List: *Lucy Sampson or the unhappy Heiress* a Tragedy in 5 Acts. Translated *from the German* by a *Citizen of Philadelphia*. 1790. 6 B. gr. 8. Die Vorrede nennt *Lessingen* als ehemaligen Director des hamburgischen Theaters als Vf. Der Uebersetzer sagt viel Wahres zum Lobe des Stücks, auch von der moralischen Seite. Er hat sinnwörtlich, als die Sprache, erlaubte übersetzt, und nur den Namen der Hauptperson geändert, auch einige ihm zu stark scheinende Ausdrücke (in *Marwoods* Rolle) gemildert, sonst aber keine Veränderung gemacht. Die Uebersetzung liest sich recht gut, und giebt das Original treulich wieder. Ob sie den Engländern Genüge thun wird, kann ein Deutscher nicht ganz entscheiden.

VERMISCHTE SCHRIFTEN. *Offenbach*, b. Weis u. Brede: *Taschenkalender vom Jahre 1790.* 16. Der fünfte Jahrgang, wie die Verleger sagen. Wer verlangt viel von solchen kleinen Ephemeren? Kupfer aus Erasmus Schleichs, kleine Vignetten, einige Gedichte minder Wahl, und ein paar [illegible] Begebenheiten, füllen diesen Jahrgang.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 5. Februar 1791.

TECHNOLOGIE.

Leipzig, b. Kummer: *Beyträge zur Geschichte der Erfindungen*, von *Joh. Beckmann*. Dritten Bandes 1stes Stück. 1790. 8. 154 S. (8 gr.)

Die Gegenstände, welche der Hr. Vf. in der Fortsetzung dieser schätzbaren Beyträge behandelt, sind 1) der *Kermes*, die *Cochenille*. Der Hr. Vf. unterscheidet die ächte amerikanische (Coccus cacti) den Kermes (C. Ilicis) und die polnische oder deutsche Cochenille (C. radicum.) Der zweyten oder des *Kermes* findet man von den hebräischen, griechischen, lateinischen und arabischen Schriftstellern gedacht. So heisst er beym Dioscorides κοκκος βαφικη, bey den Lateinern Coccum, auch oft granum. Bey der Beschreibung des Quercus Ilex kommen sie auch fast einstimmig darinn überein, dass sie einen strauchartigen Baum mit stachelichen Blättern angeben, welcher Eicheln trage. Dass dieser Baum noch jetzt in der Levante, in Griechenland, Palästina, Persien, Indien, so wie auch in Spanien vorkomme, und Kermes liefere, beweisen *Bellon*, *Tournefort*, *Chardin* und *Garidel*. Inzwischen kannten doch die Alten die wahre Beschaffenheit des Kermes nicht, und hielten ihn entweder für eine Frucht, oder wie *Plinius*, für einen Ausschlag des Baumes. Besonders auffallend ist aber *Dioscorides* Erzählung von einem Kermes in Cilicien, der wie kleine Schnecken von Weibern mit dem Munde (τῷ στόματι) eingesammlet würde. Der Hr. Vf. vermuthete hier eine nöthige Aenderung des Textes, den auch schon andere versucht hatten. Nach *Garidel* lassen sich die Einsammler des Kermes die Nägel lang wachsen, und hiernach verbesserte Hr. Prof. *Tychsen* jene Lesart in τῷ ὄνυχι, welches sowohl von der Spitze der Nägel, als jeder anderer Werkzeuge gelten kann. In den ältesten Zeiten bediente man sich des Kermes, den Zeugen einen Grund zu geben. In den mittlern Zeiten kommt er unter dem Namen Vermiculus vor, daher dergleichen Zeuge auch vermiculata heissen, und wahrscheinlich auch daraus der Name vermillon entstanden ist. Hr. Prof. *Tychsen* beweist, dass der Kermes schon vor Moses im Oriente bekannt gewesen, und tola der alte phönicische, zehori der aramäische Name sey; die Araber bekamen den Namen Kermes mit der Sache aus Armenien und Persien. Der Coccus an den Wurzeln einiger Pflanzen, war aber den Alten gänzlich unbekannt, und erst in dem 12ten Jahrhunderte wurde er nach *Fritschens* Zeugnis gesammlet, und damals unter dem Namen Johannisblut an die Klöster abgeliefert. In der Folge verlor er aber seinen Werth, da in den neuern Zeiten die Cochenille eine Handelswaare wurde, deren eigentliches Vaterland Mexico oder Neuspanien war, wo er sich auf dem Cactus, Nopal oder Tuna findet. *Rolander* schickte von dieser wahren Cochenille aus Amerika an den Ritter *Linné*, *Miller* in England erhielt sie von Jamaika, und *Thiery* suchte sie nach Domingo zu bringen; allein an keinem Orte ist sie fortgekommen. Von dem eigentlichen Purpur, welcher mit Schneckensafte erhalten wurde, unterschied man die mit Kermes gefärbte Waare mit dem Namen Scarlatina, dessen Ursprung aber sehr zweifelhaft bleibt. Corn. *Drebbel* war der Erfinder der Erhöhung der Cochenillfarbe durch die Zinnauflösung, welche nachher durch die *Gobelins* weiter vervollkommt wurde. 2) *Schreibfedern*. Die Fragen, welche den Hn. Vf. beschäftigen, betreffen das Rohr, mit welchen man ehedem geschrieben, und den ersten Gebrauch der Schreibfedern. Unerachtet *Dioscorides* und *Plinius* das Rohr beschreiben, und auch die Oerter bezeichnen, wo es vorzüglich einheimisch war, so ist doch weder von *Bauhin*, welcher ein Arundo scriptoria angiebt, noch von Chardin, noch sogar von *Tournefort*, der es selbst zu Teflis in Georgien einsammeln gesehen, solches richtig botanisch beschrieben; auch meldet Forskål nichts bestimmtes davon. In Ansehung des ersten Gebrauchs der Schreibfedern findet sich im *Isidor*, welcher 636 starb, das erste zuverlässige Zeugnis. 3) *Drathzieherey*. Bey den vielen Beweisen, welche sich im Alterthume von der Verarbeitung des Goldes und Silbers fanden, so war dies doch immer geschlagenes. Die eigentliche Zeit der Erfindung des Drathziehens ist aber nicht bekannt, wenigstens scheint sie zur Zeit *Carls* des Grosen noch nicht im Gange gewesen zu seyn. In den Jahren 1351 wurden zu Augsburg und 1360 zu Nürnberg zuerst die Drathschmiede von den Drathziehern unterschieden. Die Erfindung des Lahns oder geplätteten Draths scheint aber neuer zu seyn. Eben so wenig ist auch Erfinder u. Zeit der Einrichtung des grosen Drathzugs bekannt. Wahrscheinlich wurde er 1400 zuerst in Nürnberg von einem *Rudolf* erbaut, wiewohl Hr. von *Murr* die Erfindung um das Jahr 1360 setzt, wo von den Arbeitern der Name Schockenzieher schon vorkommt. Zuletzt theilt der Vf. Hn. *Hirschings* Nachrichten aus dem Journale von und für Deutschland über den neuern Fortgang dieser Arbeiten mit. 4) *Sattel*. In den ältesten Zeiten ritt man ohne Unterlagen, hernach auf Decken, welche immer kostbarer wurden. Von den eigentlichen Sätteln fällt die Erfindung wahrscheinlich in die Mitte des 4ten Jahrhunderts. Der wichtigste Beweis davon ist die Verordnung des Kaisers *Theodosius* von 385, nach welcher Postpferde keinen Sattel haben sollten, welcher mehr als 60 Pfund wöge. In dieser Verordnung hiess er auch Sella. 5) *Steigbügel*. In dem Alterthume kommen keine Beweise von ihnen vor, wohl aber verschiedene

Hülfsmittel zum Aufsteigen an Steinen und Lanzen. *Mauricius* in seiner arte militari nennt sie zu Ende des 6ten Jahrh. zuerst σκαλας. 6) *Hufeisen.* Statt ihrer waren in den ältesten Zeiten Schuhe von Leder, oder von hanfartigen Pflanzen (vom Spartio junceo oder der Stipa tenacissima) geflochtene, so wie auch metallene üblich, aufserdem suchte man aber die Hufe durch allerhand Mittel stärker zu machen. Wäre das 1653 in dem Grabe des 481 verstorbenen Childerichs gefundene Hufeisen in der Abbildung nicht ergänzt, da es bey Eröffnung der Löcher zerbrach, so würde dies das älteste Document abgeben. Nach des Vf. weitern Untersuchungen fällt aber ihre Zeit ins 9te Jahrhundert, wo in des Kaiser Leo Tactica das Wort σελιγαΐα vorkommt, wo er alle Ritterrüstungen beschreibt, und καρφια die Nägel der Hufeisen bedeuten. In der Folge bediente sich *Constantin* in seinen tacticis der nemlichen Ausdrücke, so wie *Eustathius* im 12ten Jahrhunderte. Zuletzt gedenkt der Vf. noch der silbernen Hufeisen, womit *Bonifacius* die Pferde beschlagen liefs, als er 1038 seine Braut, die *Beatrix* einhohlte.

Paris u. Liege, b. Panckoucke u. Plomteux: *Encyclopedie methodique. Arts et metiers mecaniques.* T. Vme. 1788. 4to. 806. *Recueil de Planches.* T. IIIme et T. IVme.

Dieser Band enthält 1) einen Aufsatz vom Queckfilber und seinem Gebrauche in den Künsten, welcher aber sehr mangelhaft gerathen ist, und mit mehrern folgenden besser den chymischen Bänden überlassen wäre. 2) Von Spiegelmassen, blofs nach *Nollet*, so wie 7) von metallnen Spiegeln nach *Blancquart de Septfontaines*, welche beide Artikel nichts von den neuern Erfindungen beybringen. 3) Die Kunst, Mühlsteine zu brechen. 4) Der *Müller* ist besonders ausführlich behandelt, und neuere Zusätze sind aus *Malouins*, *Dähamels*, und in Ansehung des ökonomischen Mahlens aus *Bucquets* Abhandlungen beygefügt worden. Mit 10 Tafeln, davon die Hälfte aus Bucquets Werke entlehnt sind. 5) Von Gewinnung des Honigs, von *Barthe*. 6) Die Verfertigung der Spiegel in Ansehung ihrer Belegung, von *Blanq. de Septfontaines* mit 8 Tafeln, nebst einem Zusatz, die gedoppelten Bilder der gläsernen Hohlspiegel dadurch zu verhüten, dafs man sie auf der hintern Seite matt schleife, wodurch sie zu Teleskopen brauchbar würden. Auch kommt hier die Bereitung der Uhrgläser vor. 8) Die Münzkunst mit 20 Tafeln. Mehrere Artikel der Encyklopädie sind hier als weniger wesentliche weggelassen. Nach dem technologischen ist besonders umständlich die Geschichte des Münzregals in Frankreich, seit 1726 bis auf die neuern Zeiten angeführt, wo die Veränderungen, welche *Turgot* und Hr. *von Necker* darinn einzuführen suchten, beurtheilt, und der Nachtheil, der aus diesem Regal entstandenen Erhöhung der Münze über ihren wahren Werth, überhaupt gezeigt wird. Die heftigen Kritiken des Hn *Beyerle* hierüber werden am Schlusse dieses Bandes, von dem Vf. dieses Artikels, Hn. *Rotour*, beantwortet. Die Tabellen, welche das Schrot und Korn der bekannten Münzen, nebst ihrem Werth in Silber, nach 1707 angeben, sind von *Abert de Basinghen*. 9) Von den Stampfern, welche Steine zu Cement zerstofsen. 10) Vom Fange des Stockfisches. Vittlings und des Meeraals (*Muraena conger. L.*) nebst den Arten ihrer Zubereitung. 11) Von der Mosaike, eigentlich in Ansehung der eingelegten Arbeiten, mit 5 Tafeln, welche die ersten im 4ten Kupferbande sind. 12) Die Kunst, in Gips Abdrücke zu machen, nach *Fiquet*, aufserdem von Modellen für Porcellanfabriken, Verfertigung der Grotten mit Loriotsmörtel, von Schwefelabdrücken und Abgüssen in *Rosens* leichtflüssigen Metalle. Zuletzt von Modellen aus Papiermaché, so wie von Sägespänen. 13) Vom Unterricht der Taubstummen nach Abbé *de l'Epée veritable maniere d'instruire les sourds et muets*, à Paris. 1784. und der Blinden, nach *Hauy essai sur l'education des aveugles.* à Paris. 1786. 14) Ueber den Bau der Muskatnüsse, der Gewürznelken, des Zimmets, des Pfeffers, Ingwers und der Vanille, wo *Cossigny's* Vorschläge von 1787, in den Isles de France und Bourbon, den Zimmtbaum zu cultiviren, beygefügt sind. 15) Vom Perlmutter und seinen Perlen. 16) Der Mattenmacher, nebst der Behandlung des Spartgrases (*Stipa tenacissima*) zu diesem Gebrauch und zu Stricken. 17) Ueber den Raps- und Kohlbau, mit *Roziers* Benutzung. 18) Von schwarzen Farben, nebst einer Tafel, welche die Bereitung des Kienrufses abgebildet liefert. 19) Von Ben-Nüssen. 20) Galläpfeln, 21) der ökonomischen Benutzung des Hirsens zur Speise, in Polen. 22) Ueber den Nufsbaum. 23) Von der Rettung der Ertrunkenen. 24) Ueber die Erhaltung und Ausbrütung der Eyer. 25) die Vogelstellerey. 26) Von dem Oelbaum und dem Baumöle, zuletzt auch von thierischen Oelen. 27) Der Gold- und Silberarbeiter mit 10, der Juwelier mit 4 Tafeln, mit Beyfügung neuerer Verordnungen. 28) Von der Orseille und Anchusa tinctoria (*Orcanette*). 29) *De Servieres* über die Brennessel, besonders als Futter. 30) Der Honigkuchenbecker. 31) Die Papiermacherey mit 14 Tafeln, von *Desmarest*, nebst einer ausführlichen Erläuterung der Kunstwörter, in welcher vieles umständlicher, als in der Abhandlung selbst, erklärt wird. In einem Anhange kommen noch einige neuere Arten der Behandlung des Papiers vor, wo auch Hn. Hofr. *Klapproths* Erfindung gedacht wird. 32) Verfertigung der Regen- und Sonnenschirme. 33) Ueber die Gewitterableiter, vorzüglich nach *Barbier*, *Saussure* und *Morveau*. 34) Ueber die Hordenfütterung der Schafe. Ein Auszug aus *D'Aubenton's* Werk, mit *Djonvals*, *Delarmoy*, *Hell* und *Lagardette* Beobachtungen und Erinnerungen. 35) Der Blattmacher für die Webstühle, sowohl die Blätter von Rohr als Stahl betreffend, von *Paillet* zu Nismes. Ein umständlicher Artikel, welcher dies Gewerbe ausführlicher als *Roland de la Platiere* im 1ten T. der *Encyclop. meth. Manufact. et Arts* behandelt. 36) Von der Platina, ganz nach *Lewis*, mit einigen Zusätzen; aber die Versuche des Hn. Grafen von *Sickingen* und Hn. *Achards* findet man nicht angeführt.

London, b. Parsley, Symonds und Delahoy: *The Shipbuilder's Repository; or a treatise on Marine Architecture.* Wherein are contained, the *principles of the Art, with the Theory and Practical Parts fully explained; and every Instruction required in the* build-

building and completing a Ship of every Class, from the forming of the Draught, to the launching into the Water. Calculated to the Capacity of young Beginners; compiled and digested in a manner entirely new, and laid down different from what has hitherto appeared on the subject. The whole being intended as a complete Companion for those Naval-Architects, desirous of attaining competent knowledge of that important Art. 1790. 472 Seiten in 4. m. 2 Kupfert. (1 Pf. 1 Sh. Engl.)

Der ungenannte Vf. dieses dem Lord Viscount Howe dedicirten Buchs will durch dasselbe den praktischen Schiffbauern ein wohlfeiles Werk in die Hand geben, in welchem die Theorie des Schiffbaues, in Verbindung mit den practischen Regeln zur wirklichen Ausübung ihrer Kunst, dargestellt ist. Den zuerst genannten Zweck erfüllt das erste Buch auf 48 S.; in so weit die Resultate der mechanischen und hydraulischen Lehren, auf denen die Theorie des Schiffbaues gegründet ist, nach der Bouguerschen Behandlung in seinem *Traité du navire*, jedoch ohne Anzeige der Quelle, gröstentheils als blosse Lehrsätze aufgestellt, und aus denen die für den Schiffbau unmittelbar anwendbaren Folgerungen eben so kurz hergeleitet, und ihre Anwendungen grosentheils durch mechanische Methoden an Modellen gezeigt werden. Im zweiten Buch geht der Vf. gleich zum praktischen Schiffbau über, und giebt allgemeine Verhältnisse der einzelnen Ausmessungen von Kriegsschiffen von hundert bis zu zwanzig Kanonen, und von Kauffartheyschiffen von achthundert bis zu hundert Tonnen. Das dritte Buch erläutert die Zeichnung von Rissen zu Schiffen an einem Achtzigkanonenschiffe, welches sein sämmtliches Geschütz in zwo vollen Lagen führt, nach der gewöhnlichen englischen Methode, ohne ekelhafte Weitläuftigkeit, ausführlich, vollständig und deutlich. Am Ende dieses Buchs wird in einem besondern Capitel eine Anweisung gegeben, wie man Proule von Schiffen zeichnet, um ihre innere Einrichtung, über welche kurze allgemeine Betrachtungen angestellt sind, vorstellig zu machen. Eine Anleitung, die man in andern ähnlichen Büchern nicht findet. Zur Erläuterung der gewöhnlichen Bauriße, des Seiten-, Spanten- und des wasserpassen Risses, auf welchem letztern auch die geraden und schrägen Senten mit vorgestellt sind, dient eine grose gut gestochene Zeichnung des erwähnten Achtzigkanonenschiffes, nach einem Maasstabe, auf welchem 10 Fus 34½ Pariser Linien machen, welches die einzige Zeichnung im ganzen Buche ist. Das vierte Buch enthält eine Reihe von Tafeln von Maasen einer ansehnlichen Reihe wirklicher als vorzüglich gut approbirter Schiffe der englischen Flotte, von einem Hundertkanonenschiffe bis zu Cuttern und königlichen Staatsjachten, nebst einer sehr ausgedehnten Bestecktafel für alle einzelne Stücke des Bauholzes, welche den auszeichnenden Vorzug vor andern ähnlichen Tafeln hat, dass sie die Anzahl und Stärke des Eisenwerks zu den Verbolzungen und sonstigen Verbindungen mit angiebt. Schade nur, dass sie nicht alphabetisch oder auf andre Weise dergestalt geordnet ist, dass sich einzelne Artikel leicht finden lassen, sondern dass man sie oft ganz durchsuchen muss, ehe man einzelne Artikel, die man eben sucht, auffindet. Uebrigens scheint sie, nach der Prüfung einzelner Zahlen zu urtheilen, sehr correct zu seyn. Diese Buch beträgt beynahe den vierten Theil des Ganzen, und ist nebst dem sechsten Buche wohl dem practischen Schiffbauer das willkommenste im ganzen Werke. Im fünften Buche wird die Berechnung der Schwere von Schiffen mit ihrer vollen Ausrüstung, und die Vergleichung dieser Schwere mit der Schwere des Wasserraums zu Bestimmung der Höhe der untersten Lage über dem Wasserspiegel, nebst der Vergleichung der Schwere des Vorschiffes gegen die Schwere des Achterschiffes, zu Prüfung des Gleichgewichts dieser beiden Theile, an einem Beyspiele des obigen Achtzigkanonenschiffes, erläutert. Diesem ist noch am Ende eine kurze Betrachtung über die englische Aychmethode und ihrer Abweichung von der wahren Trächtigkeit der Schiffe, ohne Angebung einer genauern, beygefügt. Das sechste und letzte Buch enthält endlich noch eine Anleitung zu Zeichnung und Zulegung der Malten zum Schiffbau, nebst den allgemeinen Regeln zu Bestimmung des kubischen Inhalts einzelner Stücken Holz. Zu Anwendung der erstern gehört, weil sie durch keine Zeichnungen erläutert ist, eine grose Geläufigkeit der englischen Kunstwörter des Schiffbaues, bey welcher man aber diese Abhandlung gut und deutlich finden wird. Der Vf. ist dabey ganz Stalkartt in seiner Naval Architecture, ohne ihn zu nennen, gefolgt. Eine nach dem Alphabet geordnete, etwas vollständigere, als die in Stalkartts angeführtem Werke enthaltene, Erklärung der Kunstwörter des Schiffbaues, welcher aber noch vieles zu einer befriedigenden Vollständigkeit fehlt, und Tafeln über die Verhältnisse des Rundholzes zu Kriegsschiffen, denen eine kurze allgemeine Betrachtung über die gewöhnlichen Verhältnisse desselben vorgesetzt ist, beschliessen das ganze Buch. Es wäre eine grose Unbilligkeit, dem Vf. die Erfüllung seiner Versprechen und die Erreichung seines vorgesetzten Zwecks absprechen zu wollen; ob er gleich durch Beyfügung einiger wenigen Kupfertafeln, vorzüglich zu Erläuterung des letzten Buchs, sich Manchem ohne Vergleich verständlicher gemacht haben würde, ohne das Buch sehr beträchtlich theurer zu machen. Einzelne seiner sehr positiv vorgetragenen Behauptungen werden auch schwerlich gegen allen Widerspruch gedeckt seyn. Z. B. seine Schlüsse aus den Versuchen, die er zu Bestimmung der Stelle der grösten Weite der Schiffe herleitet, bey denen er sehr entscheidend behauptet: Ein Schiff, dessen grösstes Weit auf ⅓ der Länge vom vordern Ende liegt, werde unter gleichen Umständen ⅓ geschwinder seegeln, als eins von gleicher Grösse, dessen grösstes Weit gerade in der Mitte, und ⅔ geschwinder seegeln, als ein anderes, dessen grösstes Weit ⅓ von vorn, oder ⅓ vom äussersten Ende des Hintertheils abläge. Indessen wird sein Buch vielen blos practischen Schiffbauern sehr nützliche Dienste leisten können, welche allemal sicherer verfahren, wenn sie als gut anerkannte Schiffe möglichst genau nachbauen, als wenn sie ohne gehörige Kenntnis

nifs selbst Entwürfe machen, bey denen oft alles auf bloßen gewagten Schätzungen beruhet.

Leipzig u. Frankfurt, b. Krieger: *Des Herrn von Hallers Bemerkungen über Schweizerische Salzwerke*, mit nutzbaren allgemeinen Anwendungen *auf die gesammte Salzwerkskunde*, durchgesehen, berichtiget und mit vielen Zusätzen herausgegeben von *Karl Christian Langsdorf*, hochfürstl. Brand. Rath und Salineninspector. 1789. 314 S. in 8. 1 Kupfert. (

Haller war 1758 bis 1764 Aufseher der Salzwerke der Republik Bern im Amte Aelen, (Aigle.) und hatte schon vorher die Gegend bereiset. Dieses veranlasste ihn, davon 1765 eine kurze Beschreibung herauszugeben, welche auch 1776, vom Hn. *de Lenze* ins Französische übersetzt, zu Yverdon erschien. Bey dieser zweyten Auflage der selten gewordenen Urschrift aber hat Hr. L. seine Anmerkungen hinzugethan, die nun über die Hälfte des Ganzen, und eigentlich das Neue ausmachen. In vielen davon sind nur kurze Berichtigungen enthalten, oder andere Meynungen verglichen; einige aber sind als kleine Abhandlungen anzusehen. Diese betreffen insonderh. die Anlage der Dornwände, die Berechnung der Gradirung und Siedung, wobey Hr. L. seine von ihm selbst in der Salzwerkskunde und Beschreibung des Gerabronner Werks angenommenen Sätze genauer berichtiget, die Versuche durch tiefer res Bohren stärkere Soole zu erhalten, die Verflüchtigung eines Theils des Salzes in den Siedereyen und die Verstärkung geringhaltiger Soole mit eingeschüttetem Salz, um Feuerung beym Sieden zu ersparen. Alles dieses ist mit der von Hn. L. schon gewohnten Präcision, die keinen Auszug leidet, und Gebrauch der Buchstabenrechnung vorgetragen, so, dafs ihm die Liebhaber der Kunst auch für diese Bemühung Dank wissen, und in der Anwendung nützlichen Gebrauch davon machen werden.

KLEINE SCHRIFTEN.

Geschichte. *Stockholm*, b. Zetterberg: *Historisk Upplysning angående Rysslands förhållande emot Sverige alt till de Nystadtska freden.* År 1721. 1790. 24 S. 8. — Die Absicht des Vf., der gleichsam einen Pendant zu der Schrift: *Un perit de la Balance politique de l'Europe* liefern will, ist, zu zeigen, Russland habe von Anfang nie aufgehört, an Schwedens Schwäche und Untergang zu arbeiten. Ueberhaupt hätten die Russischen Regenten nie eine Gelegenheit, ihren Nachbarn zu schaden, verabsäumt, wenn sie es ohne Gefahr thun können; und wenn sie ihre Absichten nicht ganz erreichen können, so hätten sie Frieden geschlossen, und dies eigentlich nur, um neue Kräfte zu sammeln, und bessere Gelegenheiten abzuwarten. Dergleichen politische Ränke habe Russland seit 1523 zu spielen angefangen. Liefland sey das erste Opfer seiner listigen Staatskunst geworden, und, nachdem es ihnen damit gelungen, so habe es den Plan gemacht, sich eines Theils der benachbarten Länder zu bemächtigen. Das, was unter *Gustav I, Sigismund* und *Carl IX* mit Schweden vorgefallen, wird angeführt. *Gustav Wasa* habe die Krone auf dem Haupt der russischen Regenten befestiget, und Russland vom polnischen Joch befreyet; allein Russland habe Schweden dafür schlecht gedankt. Das habe Schweden unter *Gustav Adolph, Carl XI* und *Carl XII* erfahren, wo Russl. Schweden bald durch Intriguen und Hinterlist, bald durch offenbaren Krieg, geschadet habe. Russland habe Schweden so viel Land, als ein mittelmäfsiges Königreich ausmacht, unrechtmäfsiger Weise entrissen. Rechne man nun noch dazu so viele Tonnen Goldes Unkosten, und den Verlust so vieler Tausend Menschen, so werde jeder rechtschaffene Schwede finden, was er Russland schuldig sey. Dazu komme, dafs Russland nach *Carl XII* Tode die Veränderung der Regierungsform mit aller Macht unterstützt, und die neue Regierungsform garantirt habe. (Hier räumt der Vf. wohl zu viel ein; viele Staatskundige wollen das, was im Nystädter Frieden daher gehöriges eingeflossen ist, für nichts weniger als eine Garantie halten, und sie kann es um so weniger seyn, da eigentlich nicht Russland, sondern die damalige schwedische Regierung aus Hafs gegen das wirklich ein näher Recht habende Holstein, auf diesen Artikel drang.) Indessen gab dies Russland Gelegenheit, über mehr als 50 Jahr Uneinigkeit und Unruhe im Reich zu unterstützen, und es in beständiger Ohnmacht zu erhalten, bis die Revolution 1772 ein Ende gemacht habe. Alles ist nur sehr kurz, unvollständig, und ohne eben in die geheime Politik einzudringen, entworfen. Auch ist manches, was Russland vorgeworfen wird, wohl nur gewöhnliche Politik der Höfe, die immer, wo möglich, den Nachbar in einer gewissen Schwäche zu erhalten suchen, bis sie sich endlich, so wie Schweden jetzt, ermannen, und ihre Unabhängigkeit mit Muth behaupten.

Berlin: Turris Mariana refurgens inter belli apparatus Berolini mense Junio MDCCLXXXX. — Scripsit *Frid. Gedike.* Diese, im altrömischen Lapidarstil abgefasste und prächtig gedruckte, Inschrift zum Andenken des neu erbauten Marienthurms, enthält eine summarische Erzählung der wichtigsten Zeitbegebenheiten, unter welchen die französische Revolution an der Spitze steht. Von welchem Gesichtspuncte der Hr. Consistorialrath diese Weltbegebenheit betrachtet, davon ein Beyspiel: *Gallorum gens jugum non amplius tolerabile excussit audacter, incredibili libertatis oestro* (Freyheitswuth in der beygefügten deutschen Uebersetzung) *percita, turrim civibus tremendam, omnibus detestandam gentibus, destruxit celerrime, et, pedibus atque nefas ruens, summa imis miscuit* (undeutsch ist die Uebersetzung: *durch Recht und Unrecht hinsturzend* und zu gemein: *von Grund aus alles durch einander warf*), *nimioque rerum novarum ardore, deletis omnibus antiquae civitatis legibus, ruinas sanguine civium polluit. — Galliae exemplum — rebellionis facem praetulit ubivis gentium* etc. Diese *Inschrift* ist in dem Thurme niedergelegt, auch bereits durch die Berliner Monatsschrift in grösern Umlauf gebracht worden.

Giessen: Jo. Friedr Roos de Suppliciis, quibus M. Antilius Regulus Carthagine traditur interfectus. 1790. 14 S. 4. — Die Erzählungen von den ausgesuchten Martern, welche an dem Regulus verübt worden, haben viel historische Unwahrscheinlichkeit, welches Hr. Pr. *R.*, nach *Palmers* und *Beauforts* Anleitung, durch Vergleichung der alten historischen Zeugnisse, dargethan hat. Der kritische Polybius weifs nichts davon; wahrscheinlich flofs jene Sage aus fabelhaften Geschichtschreibern der Punischen Kriege, dergleichen zwey aus Polybius von Hn. *R.* angeführt werden. Man kann ihnen den *Sosilus*, der Hannibals Thaten, nach Polyb. 3, 20., mit vielen Mährchen vermischt erzählt hatte, beyfügen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 5. Februar 1791.

VERMISCHTE SCHRIFTEN,

CALCUTTA, printed and sold by Manuel Cantopher at the honourable Company's Printing-office, and LONDON, b. Elmsly: *Asiatick Researches or Transactions of the Society instituted in Bengal for inquiring into the History and Antiquities, the Arts, Sciences and Literature of Asia.* Volume the first. 1788. 465 S. in 4.

Da die Errichtung dieser Societät 1784 durch die Bemühung des auch in Deutschland berühmten *Sir William Jones*, und die hier wieder abgedruckte erste Vorlesung ihres Stifters und Präsidenten zu ihrer Zeit in der A. L. Z. angezeigt ist, so wollen wir den Inhalt der in diesem ersten Bande abgedruckten wichtigen und gelehrten Abhandlungen in der Kürze darlegen: 1) *W. Jones* über die Orthographie der asiatischen Wörter mit römischen Buchstaben. Mit Recht wird über das Schwankende und Ungewisse in der Art, wie orientalische Wörter in Herbelots Bibliothek geschrieben sind, Klage geführt. Des Vf. Methode bezieht sich auf die englische Aussprache, und hat den Vortheil, dass, weil sie nach festen und unveränderlichen Grundsätzen eingerichtet ist, ein jedes von ihm mit lateinischen Buchstaben geschriebenes Wort der Sanscrit, arabischen und persischen Sprache auf die eigenthichen in jedem Alphabet von dem, der mit diesen Grundsätzen bekannt ist, reducirt werden kann. Die Untersuchung über das Sanscrit Alphabet und die aus jeder Sprache angeführten Proben sind wichtig. Letztere verdienten übersetzt zu werden. 2) Astronomische Observationen in Fort William und zwischen Madras und Calcutta. Sie sind von dem Obersten *Thomas Pearse* und einigen andern Officieren in den J. 1774—1780 angestellt, hauptsächlich über die Jupiterstrabanten. Vermittelst derselben ist die Breite einer Menge Oerter in Bengal bestimmt worden. Möchten doch auch in Europa die Officiere ihre Zeit so nützlich anwenden! 3) Königliche Schenkung eines Grundstückes, die 23 Jahr v. C. auf Kupfer eingegraben, und unter den Ruinen von Mongueer gefunden ist, aus dem Sanscritischen übersetzt von *Charles Wilkins*. Das Document ist in Kupfer gestochen, dergleichen Kupferstiche sehr viele in dem Buche sind. 4) Inschrift auf einer Säule nicht weit von Buddal, zum Lobe einiger Braminen, wird von Hn. *Wilkins*, der sie aus dem Sanscritischen übersetzt hat, für so alt, als die vorhergehende gehalten. Diesen Inschriften hat Hr. *Jones* einige Anmerkungen hinzugesetzt, woraus wir mit Bewunderung seine grosse Kenntnis in der Sanscritsprache ersehen haben. Europa und Asien können die Talente dieses Mannes nicht genug schätzen. 5) *William Chambers* von den Begräbnissen und Ruinen zu Mavalipuram, wenige Meilen gegen Norden von Sadras und den Seefahrern unter dem Namen, die sieben Pagoden, bekannt. Sie liegen nicht weit von der See an der Küste Coromandel, und scheinen dem Vf. Ueberbleibsel aus einer grosen Stadt zu seyn, die ehemals hier gestanden hat. Sie sind aus einem harten Felsen gehauen. Vorzüglich merkwürdig sind zwey Pagoden, 30 Fuss lang, 20 breit, und eben so hoch, deren jede aus einem einzigen Felsen gehauen ist. Neben ihnen ist ein Elephante in Lebensgröse und ein Löwe, weit über die natürliche Grösse, gleichfalls aus einem Felsen gehauen. Von den bey dem Aushauen abgefallenen Felsstücken ist nicht die mindeste Spur. In einer von den Pagoden ist eine Inschrift in einer Sprache und Schriftart, die mit keiner in Hindostan befindlichen eine Aehnlichkeit hat, von welcher H. Chambers aber vermuthet, dass sie in der Balu oder gelehrten Sprache der Siamesen abgefasst ist. Die Pagoden sind nicht vollendet, sondern die Arbeit an ihnen scheint durch ein Erdbeben unterbrochen zu seyn. Die angeführten Umstände scheinen von der Art zu seyn, dass man diese Werke nach Hn. Witte's Hypothese wohl eher für Werke der Natur, als der Kunst, erklären möchte. Wenn ein Naturkundiger diese Gegenden untersuchte, die Felsarten genauer anzeigte und beschriebe, auch das Ganze in Kupfer stechen liesse, so würde man hierüber mit mehr Zuverlässigkeit urtheilen können. 6) *Reuben Burrow* über die Friction in der Mechanik. 7) *Samuel Turner* Bericht von einer Audienz, die er in dem Kloster zu Terpaling in Tibet bey Teeschoo Lama, einem Kinde von 18 Monaten, in Gegenwart seiner Aeltern, gehabt hat. Das Kind sprach nicht ein einziges Wort, wusste aber durch Zeichen, die nichts Kindisches verriethen, seinen Beyfall über das, was gesagt wurde, und die ihm gemachten Geschenke, zu erkennen zu geben. Von den Vielen, die ankamen, um sich vor ihm niederzuwerfen und Geschenke zu bringen, unter denen Kalmucken waren, wurden Wenige vorgelassen. Sie hielten es schon für ein Glück, den Lama an dem Fenster zu sehen. 8) Reisebeschreibung nach Tibet. *Poorungeer*, der Gosseyn, wurde in Geschäfften der Compagnie von Calcutta nach Teeschoo Loomboo, der Hauptstadt in Tibet, geschickt, woselbst Teeschoo Lama residirte, der damals im Begriff war, sich nach einem seiner Gärten, nicht weit von dem Kloster, zu begeben. Das Jahr vorher war dieses Kind als Lama eingeweiht, und von dem Kloster Terpaling, wo es vorher gelebt hatte, mit vielem Pomp abgeholt. Der Kaiser von China hatte zu dieser Feyer Gesandte von Pekin geschickt, die ihn zur Aufrechthaltung der Würde

des Oberpriesters vorstellen mussten. Die dabey vorgefallenen Ceremonieen werden sehr ausführlich beschrieben. Der Dalay Lama, der Vicekönig von Lassa, nebst seinem ganzen Hofstaate, der chinesische General, der zu Lassa seine Station hat, mit einem Theile seiner Truppen, die Vorsteher aller Klöster durch ganz Tibet, und die chinesischen Abgesandten waren bey dieser Einholung zugegen. Der Raum erlaubt uns nicht, bey diesem sehr interessanten Aufsatz ins Detail zu gehen. 9) Ueber die Götter Griechenlands, Italiens und Indiens, von *Sir. W. Jones*. Dass die älteste Mythologie dieser Länder sich ähnlich sey, bemühet sich der Vf. zu zeigen, wenn er gleich nicht mit Zuverlässigkeit zu bestimmen sich getrauet, welche Gottheit jeder griechischen und römischen entspricht. Beyläufig wird manches wichtige Stück der indischen Literatur berührt, z. E. das von Einigen so sehr angepriesene Alter derselben scheint dem Vf. verdächtig. (S. 238.) Dass die Vedas vor der Noachischen Fluth geschrieben sind, glaubt er nicht. Es werde dieses auch nicht von den gelehrten Hindus behauptet. Uebrigens sind die Vedas sehr alt, und älter, als irgend ein anderes Werk in Sanscrit. — S. 242. Die gelehrten Hindus behaupten, ihren eigenen Büchern zufolge, nur Ein höchstes Wesen, das sie Brahme, oder das Grosse im Neutro, nennen. Sie glauben, dass sein Wesen von keinem andern Verstande, als dem seinigen, begriffen werden könne, und dass er seine Kraft durch die Wirkungen des Geistes, der Vishnu, der Durchdringer, und Narayan, der sich auf den Wassern Bewegende genennet wird, äussere. Wenn sie sich die göttliche Kraft denken, wie sie sich bey der Schöpfung äusserte, so nennen sie die Gottheit *Brahma* im Masculino. Ist aber davon die Rede, wie sie zerstört, oder vielmehr die Formen ändert, so hat sie eine Menge anderer Namen, *Siva*, *Isa*, *Iswara* u. s. — S. 144. Die indischen Philosophen, welche das Wasser für das erste Element und Werk der Schöpfung annehmen, haben ihre Lehrsatze zum Theil aus dem 1. B. Mosis geschöpft, und was Menu, der Sohn Brahma, über die Schöpfung des Weltalls gesagt hat, ist eine Paraphrase der Mosaischen Erzählung; welche aber an Erhabenheit noch weit unter dieser stehet. — S. 258. Die Hindus haben eine Menge regelmässiger Dramen, wenigstens 2000 Jahr alt, worunter verschiedene sehr schöne, die Geschichte des Rama, welcher der Dionysos der Griechen zu seyn scheint, betreffen. Ramayan, ein episches Gedicht über dieselbe Materie, übertrifft an Einheit der Handlung, Reichthum an Bildern und Eleganz des Stils sehr weit die Dionysiaca des Nonnus. — S. 273 das berühmte Gedicht Bhagavat, worin das Leben Crishnas beschrieben ist, hat so viele sonderbare Anecdoten von einer eingefleischten Gottheit, die ihre Jugendjahre unter Hirten zugebracht hat, von einem Tyrannen in ihrer Kindheit verfolgt ist, eine Menge zum Theil sehr ungereimte Wunder verrichtet und die Todten erweckt hat, sehr milde und gutmüthig gewesen ist, u. dgl. m., dass man sich der Vermuthung nicht erwehren kann, es seyen die untergeschobenen Evangelien, deren es zu Anfange des Christenthums so viele gab, auch nach Indien gekommen, und bey diesem Gedichte genutzt. 10) *J. Herbert Harrington* Beschreibung einer Höhle by Gyá. Sie ist 48 Fuss lang; 18½ F. breit, ganz aus einem harten Felsen gehauen, und sehr gut polirt, obgleich ohne Zierrathen. Sie wird von den Mohammedanern, die ihre Andacht darin haben, besucht. Bey dem Eingange sind zwo Samscritinscriptionen, wovon Hr. *Wilkins* eine übersetzt hat. Sie ist in einem sehr alten Charakter, und betrifft eine Schenkung. 11) Eben dieser Gelehrte, dem, wie Hr. Jones sagt, die indische Literatur mehr zu verdanken hat, als Europa und Indien zu erkennen im Stande seyn wird, hat eine Sanscritinscription, die Hr. Wilmot von einem Steine zu Boodha-Gaya abgeschrieben hatte, übersetzt. 12) Derselbe über die Seeks, welche von den Anbetern des Brahm verschieden sind, und in Patna ein *College* besitzen. Er besuchte sie, wurde von ihnen gut aufgenommen, wohnte ihrem Gottesdienste bey, speisete mit ihnen, und erhielt auf die Fragen, die er vorlegte, Bescheid. Sie sind Nachfolger des Naneek Sah, der vor 400 Jahren zu Punjab lebte, und ihnen ein Buch hinterliess, worin die Lehren der von ihm gestifteten Religion enthalten sind. Die Existenz eines Gottes, zukünftige Belohnungen und Strafen, allgemeine Toleranz, Menschenliebe, Enthaltung von allen Verbrechen, Ausübung jeder Tugend, sind die Hauptartikel darin. Kann man sich wohl eine vernünftigere Religion gedenken? 13) *Francis Fowke* beschreibt ein musikalisches Instrument, das von der Art einer Guitarre ist. 14) *Charles Hamilton* Beschreibung des Mahwabaums, der zu der Classe Polyandria monogynia Linn. gehört. Die Blüthen sehen wie Beeren aus, und die Rinde giebt, wenn sie eingeschnitten wird, ein harziges Gummi. Die Frucht, in der Gestalt einer Wallnuss, enthält Saamen, woraus dickes Oehl gepresst wird. Das Oehl wird zu Speisen, Confituren, zu den Lampen und in Verwundungen gebraucht. Der Vf. räth die Anpflanzung des Baums und die fernere Benutzung desselben. 15) *Archibald Keir* beschreibt die Art zu destilliren, deren sich die Einwohner zu Chatra in Ramgur und andern Provinzen bedienen. Der Apparatus ist sehr einfach und klein, und besteht fast ganz aus irdenen Oefen u. s. Und doch glaubt der Vf., dass der Vorzug der von den Europäern destillirten Wasser nicht dem grössern Apparatus, dessen sie sich bedienen, sondern andern Ursachen zuzuschreiben sey. 16) *Reuben Burrow* neue Methode, die Mondsparallaxen in Länge und Breite zu berechnen, zur Berichtigung des *Nautical Almanach* 1781, wo eine falsche angegeben ist. 17) 1. Lieuten. Colonel *Polier* Methode, wie Attar oder Oehl aus Rosen destillirt wird. 17) 2. Hr. *Macdonald* hat aus der Provinz Limong auf der Insel Sumatra unweit der Präsidentschaft Fort Matbrough eine Probe von Gold eingeschickt, das überaus fein ist, und theils in Sand, theils in einem sehr harten Steine, gefunden wird. Von künstlichem Verfahren wissen die Eingebohrnen nichts; sie können aber durch das Gesicht die Partikeln unächten Metalls von dem Goldstaub unterscheiden. 18) Ueber die Literatur der Hindus aus dem Sanscrit, mit einem Commentar. Ein merkwürdiger Aufsatz, mitgetheilt von *Govherdan Caut*. Es giebt 4 Vedas, die der Oberste

Polier

Polier in eilf Bänden besitzt. Von diesen ist Atharvaveda am leichtesten zu verstehen, die andern drey sind in einem so alten Stile geschrieben, dass selbst wenige Brahminen zu Banares sie verstehen. Von den Vedas sind Chirurgie, Medicin, Musik, Tanzkunst, Kriegswissenschaft und Baukunst, wozu auch mechanische Künste gehören abgeleitet. Die medicinischen Bücher, die überaus zahlreich sind, enthalten Beschreibungen der Pflanzen und Mineralien, deren Nutzen man bey Heilung der Krankheiten durch Erfahrung bewährt gefunden hat. Ueber die Musik sind in Prosa und Versen viele Bücher geschrieben, und die Proben indischer Arien sind sehr zierlich gezeichnet. Blos auf einer Liste werden 79 astronomische Werke angezeigt. Was für eine herrliche Aussicht öffnet sich hier unsern Augen, wenn wir erwägen, dass die Hindus diese und andere literarische Schätze den Engländern so gern mittheilen, als diese jetzt begierig zu seyn scheinen, darnach zu fragen. 19) 1. Ein Sanscritisches Document im Original und übersetzt vom J. C. 1018. betreffend die Schenkung eines Grundstückes; 2. Hr. *Francis Wilford*, Lieuten. über die Lage der Stadt Tagara. Arrianus in Periplus mar. Erythr. gedenket dieser Stadt, die zu seiner Zeit sehr gross war, wo Fabriken und Handel blüheten. Sie wurde im J. 1293 zerstöret. Das vorhin angeführte Document ist von einem Rajah zu Tagara, und gab Gelegenheit zu dieser gelehrten antiquarischen Untersuchung. 20) *Matthew Leslie* beschreibt das Thier Pangolin, welches die erste Abstufung vom vierfüssigen zum kriechenden Thiere macht, und durch Büffon in Europa bekannt geworden ist. 21) Inscriptionen aus dem Sanscrit, die auf einem sehr sonderbaren Monument bey Delhi, das der Staff des Firuz Shah genannt wird, befindlich sind. 22) Unterredung, die Hr. *Will. Jones* mit Abram, einem Abyssinier, über Gwender, (Gondar,) die Hauptstadt des Landes, und die Quellen des Nils gehalten hat. Wir überlassen es Andern, diese Nachrichten mit den von Hn. Bruce gegebenen zu vergleichen. Dass der Letztere in Gwender gewesen ist, bey Hofe seine Arzeneykunst ausgeübt, und in grossem Ansehen gestanden, nach den Quellen des Nils eine Reise gethan hat, erhellet aus dem Bericht des Abyssiniers. Wer will aber aus diesem unbedeutenden Zeugnisse folgern, dass Hr. Br. ein in allen Stücken glaubwürdiger Erzähler ist? 23) Von den Ordalien unter den Hindus, aufgesetzt von *Ibrahim Khan*, der vornehmsten Magistratsperson zu Banares. Die verschiedenen Arten, wie nach den Verordnungen der Hindus eine Sache durch Appellation auf Gott entschieden werden kann, werden angezeigt. Noch im J. 1783 hat ein wegen Diebstahls Angeklagter auf Verlangen des Klägers sich einem solchen Urtheil unterwerfen, und eine glühende Kugel zum Beweise seiner Unschuld in die Hand nehmen müssen; und als diese davon nicht beschädiget wurde, so musste der Kläger, um andre abzuschrecken, dass sie nicht auf Ordalien bestehen, auf eine Woche ins Gefängniss wandern. Die Ordalien sind also selten, und finden auch nur statt, wenn die Partheyen Hindus sind. 24. 25. Die Abhandlungen von Hn. *Jones* am Stiftungstage der Societät 1785 1786 vorgelesen, enthalten schätzbare Bemerkungen über die asiatische und insbesondere indische Literatur, wie man sie von einem so geübten Kenner, der jetzt an der Quelle derselben ist, erwarten kann. Der Sanscritsprache wird auch das Lob gegeben, dass sie vollkommener als die griechische, und reicher als die lateinische sey. Da Hr. J. der griechischen und lateinischen vollkommen mächtig ist, so will dieses Zeugniss mehr sagen, als in dem Munde der meisten Reisenden. Er vermuthet, dass sie alle 3 aus einer gemeinschaftlichen Quelle entsprungen sind. Der Nagara Charakter, worin die indischen Sprachen geschrieben werden, hat eine grosse Aehnlichkeit mit dem Ethiopischen, und man hat Inscriptionen in Indien gefunden, die aus Nagari und Ethiopischen Buchstaben zusammengesetzt zu seyn scheinen. Von Silpi Sastra, einer Sammlung von Abhandlungen über Kunst und Manufacturen, hat man nur wenige Spuren finden können, und sie scheint verloren zu seyn. Auch klagt der Vf., dass er noch keine historische und geographische Werke, die in Kashmir seyn sollen, hisher hätte auftreiben können. 26) *Reuben Burrow* verbessert einen Irrthum, den man bey den Mondobservationen, und bey der Art, sie zu berechnen, zu begehen pflegt. Die Titel der Abhandlungen in dem 2ten Bande, welche am Ende des ersten mitgetheilt sind, machen uns auf diesen 2ten Band sehr begierig. Wir wissen aber noch nicht, dass er in Europa angekommen ist. Ein meteorologisches Journal, das der Oberste *Pearse* vom 1 März 1785 bis zum 28 Febr. 1786. ohne Zweifel zu Calcutta, mit vieler Genauigkeit und Einsicht gehalten hat, macht den Beschluss.

Jena, b. Cuno's Erben: *Neues Repertorium für biblische und morgenländische Literatur*, herausgegeben von M. *Heinr. Eberh. Gottlob Paulus*, der Phil. und der Or. Spr. Prof. zu Jena. *Zweyter Theil.* 1790. 350 S. 8.

Die in diesem Theile enthaltenen Aufsätze beweisen, dass das gegenwärtige Repertorium hinter dem alten nicht zurückbleibt, und lassen eine ununterbrochene Fortsetzung desselben wünschen: 1) Hr. *Bruns* erläutert die *Unterschriften in den hebräischen Manuscripten*, worinn das *Wann* und *Wo* und von *Wem* d. f. sie geschrieben sind, angegeben ist, aus der jüdischen Geschichte, und ziehet daraus die Folge, dass sie durch die Geschichte bestätiget werden, z. E. im 13ten und in der ersten Hälfte des 14ten Jahrhunderts lebten die Juden in grosser Menge und ruhig in Spanien, und aus eben dieser Zeit sind noch verschiedene in diesem Lande geschriebene MSS. übrig. Die ältesten Data aus dem 12ten Jahrh., welche von einigen Gelehrten bezweifelt sind, haben zu viele Uebereinstimmung mit einander, als dass sie ein Betrug aus spätern Zeiten seyn sollten. Dergleichen innere Merkmale für die Aechtheit der Unterschriften werden mehr angeführt. Da der Vf. *Oberlini* misc. literar. nicht gebrauchen konnte, so erinnern wir zur Ergänzung dessen, was S. 19. gesagt ist, dass auch Oberlin nicht weiss, was er aus der Stadt Gaonkamath, wie er sie schreibt, machen soll. Dem Kritiker wird auch die chronologische Ordnung aller Jahre, worinn hebräische MSS. geschrieben sind, angenehm seyn. Wir wünschen ein ähnliches Verzeichniss von den griechischen MSS.

des N. T. 2) *Abdulcarims Pilgrimsreise von Bagdad nach Mecca*, übersetzt aus einem englischen in Calcutta herausgekommenen Buche von Hn. *Paulus*. Da das Original persisch ist, so sehen wir den Aufsatz nicht als eine Uebersetzung aus dem Englischen, sondern Persischen an. Die Reisebeschreibung ist interessant; nur wünschen wir, dass die Oerter nicht beständig nach der englischen, sondern nach der in Deutschland gewöhnlichen Orthographie geschrieben wären; nicht *Mussul, Orpheh, Cuphah*, sondern *Mosul, Orfa, Kufa*, nicht *Damascus, Damesk, Damask, Demeschk- Demesk*, sondern *Damaskus*. S. 73. die beiden letzten Zeilen sind uns undeutlich: *Um irgend etwas von Gott zu erlangen, machen sie* (die Juden und Christen zu Chiber) *diese* (die Pilgrimme) *gegen ihn sich zum Gebäd.* 3) Hn. *Anton Fortsetzung des Versuchs, die Melodie und Harmonie der alten hebräischen Gesänge und Tonkünste zu entziffern*. Recens. gesteht, dass er als Uneingeweihter in die Geheimnisse der Tonkunst sich keines Urtheils anmassen darf, bewundert den auf die Abhandlung verwandten Fleiss, und wünscht, dass die Hypothese von Männern, die der Tonkunst und hebräischen Accentuation kundig sind (diese möchten aber wohl sehr selten seyn) geprüfet werde. 4) Hr. *Bruns* über die *ältesten Sagen von der Entstehung des Menschengeschlechts*, findet weder im 1 noch 5ten Cap. der Genesis, dass ausdrücklich nur Eines zuerst erschaffenen Menschenpaares gedacht werde, sondern blos diesen Satz, dass Menschen beiderley Geschlechts erschaffen sind. In Ansehung des 2 und 3ten Cap. giebt er zu, dass von zwey Individuen daselbst die Rede sey, sucht aber doch dieses Cap. mit dem ersten gewissermassen zu vereinigen. 5) Hr. *Paulus* ist wohl durch die eben gedachte Abhandlung veranlasset, über die Anlage und den Zweck des ersten und zweyten Fragments der ältesten Mosaischen Menschengeschichte seine Gedanken zu eröffnen. Das erste scheint ihm ein alter Sabbathgesang gewesen zu seyn; das zweyte hält er weder für Lied noch Geschichte, sondern für Mythos, worinn die Philosopheme der Urwelt über den ersten Zustand der Menschheit vorgetragen sind. Der Versuch zeigt einen scharfsinnigen und geschmackvollen Ausleger. 6) Hr. *Storr* über die *älteste Eintheilung der Bücher des alten Bundes*. Die Schwierigkeit Marc. 1, 2. *εν τοις τω προφητη* wird dadurch gehoben, dass hier, wie auch sonst geschichet, das zu Anfang einer Sammlung stehende Buch für die ganze Sammlung genommen wird. 7) Hr. Hofr. *Tychsen* über das *Alter der arabischen Vocalpuncte und diakritischen Zeichen*. Ein Beytrag zur arabischen Paläographie, wobey eine von dem türkischen Gelehrten, Ibrahim Efendi, dem Hn. Toderini, Vf. der Literatur der Türken, gegebene Nachricht zum Grunde liegt. Die Araber, als sie von den Syrern schreiben lernten, haben nur 15 oder höchstens 17 Charaktere angenommen, darauf Vocale, vermuthlich noch vor dem 40. Jahre der Hedschra, und endlich diakritische Zeichen vor J. 90 erfunden. Der Abul Hasan Ali Ibn al Athir, den der türkische Gelehrte Ibni Esir nannte (S. 257,) ist wohl kein anderer, als der von de Guignes (*Notices et Extraits des MSS de la Bibliotheq. du Roi* T. I. p. 543.) angeführte Abul Hassan Aly Azz-eddin, Ebn al Athir, wenn gleich de Guignes und Tychsen in einigen Nebenumständen von einander abweichen. 8) Hr. *Paulus über die fremde Sprachen der Christen*. Fortsetzung. Aus der vorigen Recension ist bekannt, dass der Vf. die Gabe, in Sprachen zu reden, von einer natürlichen Fertigkeit, sich in fremden Sprachen auszudrücken, verstehet, und alles Wunderbare dabey ausschliesset. Das 13 und 14te Kap. 1 Cor. werden nach dieser Hypothese paraphrasirt, und viele Winke zum bessern Verständniss dieser so übel ausgelegten, und nicht blos nach philologischen Grundsätzen, sondern auch nach richtigen Beobachtungen über menschliche Seelenfähigkeiten, zu erklärenden Kapitel gegeben. Am Ende wird auf Veranlassung der Eichhornischen Abhandlung über die Geistesgaben der ersten Christen gezeigt, dass das Sprachenreden am ersten Pfingstfest Apg. II. nichts Wunderbares gewesen sey. 9) Hr. *Paulus* über den Anhang des Evangelium Johannis, der ihm ein fremder Nachtrag zu seyn scheinet. 10) Unter den fremden Nachrichten und Bemerkungen, werden die Verehrer des Woidischen Namens das diesem würdigen Gelehrten von dem Herausgeber gesetzte Denkmal mit Vergnügen unterschreiben.

Baireuth, im Verlag der Zeitungsdruckerey: *Französisches Museum*, oder 1) *die nützlichsten und unterhaltensten* (-desten) *Aufsätze für Deutsche aus den neuesten und besten französischen Zeitschriften*; II) *kleinere vorzügliche Schriften und Auszüge aus den neuesten Hauptwerken der Franzosen*; III) *literarische Kunst- und vermischte Nachrichten; zur Schilderung des politischen, sittlichen und wissenschaftlichen Zustandes der französischen Nation, verdeutscht herausgegeben* von *Albrecht Gustav Kayser*, Hochfürstl. Thurn und Taxischen Hofrath und Bibliothekar. *Erster Jahrgang*. 1 H. 1790. 8.

Die Aufschrift zeigt schon an, wie vielumfassend diese Zeitschrift seyn soll. Das erste Stück von 256 S. enthält Biographien von Guibert (aus dem Journal de Paris) und Gretry (aus seinen Memoires.) Eine Beurtheilung des Memoires des Herzog von Richelieu aus dem Mercure de france, einen Aufsatz von de la Metherie über Naturgeschichte, Naturlehre u. s. w. aus dem Esprit des Journaux, den Briefwechsel des hingerichteten Favras, kleine Aufsätze und Erzählungen, und gar eine kleine Comödie, die beiden Gutsherrn oder der Alchymist. Die mehresten dieser Aufsätze haben einigen Werth, und die Uebersetzung lieset sich gut. Aber wozu findet man sie hier beysammen? Jede solche periodische Sammlung muss einen bestimmten Zweck haben, der nicht zu viel umfasst, damit man weiss, was man darinn zu suchen hat, und für welche Art von *nützlicher und unterhaltender* Lectüre es eigentlich bestimmt ist. Die grosse Mannichfaltigkeit scheint zwar mehrere Leser anlocken zu müssen; aber selbst in mercantilischer Absicht ist es besser, einen bestimmten und eingeschränkten Zweck zu wählen. Alsdann wird jeder, der sich für dieses Fach interessirt, das Werk zu Rathe ziehen: dahingegen eine Sammlung, die für alle bestimmt ist, und eigentlich für keinen passt, von jedermann als etwas ihm fremdes angesehen, und nur von denen gesucht wird, die von Zeit zu Zeit aus langer Weile ein Buch in die Hand nehmen, und denen es völlig gleichgültig ist, was sie alsdann lesen, wenn es nur ein Allerley ist, und aus kurzen Aufsätzen besteht.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 7. Februar 1791.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

BERLIN, b. Himburg: *Archiv für die allgemeine Heilkunde.* Herausgegeben von *August Friedrich Hecker*, Dr. und Prof. der Arzneywissenschaft zu Erfurt. *Erster Band.* 494 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Gegenwärtiges Werk, um dessen Unterstützung durch passende Beyträge der Vf. die Gelehrten bittet, soll 1) ungedruckte Aufsätze und Abhandlungen, 2) Uebersetzungen und Auszüge aus den Werken unserer Vorfahren, 3) Recensionen und 4) Briefe, Nachrichten, Ankündigungen u. dgl. enthalten. Wider diesen Plan haben wir nur dieses zu erinnern, dass nicht selten die Rubriken N. 2, 3, 4. das Buch ohne Noth vergrösern werden und dass es überhaupt besser seyn würde, wenn der Vf. die Bände seines Archivs sparsamer, in diesen aber nur eigene Abhandlungen liefern möchte. Besonders wünschen wir, dass die Uebersetzungen künftig entweder ganz wegbleiben, oder nur sparsam eingerückt werden mögen. Es wird keinem Arzte angenehm seyn, lateinische Schriften, die jeder gelesen haben muss, in diesem Archiv deutsch zu lesen, gesetzt dass auch die Uebersetzungen fehlerfreyer seyn sollten, als sie Rec. in diesem ersten Band gefunden hat. Wenn wir auch dem Vf. gern zugestehen, dass z. B. Stahl und Friedrich Hoffmann grosse Verdienste um die allgemeine Heilungswissenschaft haben, die man in den neuern Zeiten verkannt hat; so wird doch dadurch eine Uebersetzung der Schriften dieser Aerzte, die zu dieser Wissenschaft gehören, nicht gerechtfertigt. Eher würde es ein Gegenstand einer eigenen Abhandlung des Vf. seyn, zu zeigen, was die allgemeine Heilungswissenschaft war, da diese grosen Männer sie zu bearbeiten anfingen, und wie weit sie fortgerückt war, da sie dieselbe zu bearbeiten aufhörten.

Die eigenen Abhandlungen des Vf. gehen bis S. 76, nehmen also einen kleinen Theil des weiten Raums ein. Erst handelt der Vf. *von den Gränzen der allgemeinen Heilungswissenschaft.* Es ist schon aus seinem Handbuch bekannt, dass er diese weiter ausdehnt, als vorher geschehen war, und dass er die allgemeinen Heilungsgrundsätze der Entbindungskunst und Wundarzney, die weit bequemer mit diesen Wissenschaften vorgetragen werden, mit in den Gränzen der Therapeutik begriffen wissen will. Seine Definition der allg. Heilungswissenschaft ist daher auch folgende: *Sie ist der Inbegriff aller allgemeinen Regeln aus dem ganzen Umfange menschlicher Kenntnisse, die bey der Kur aller, oder doch sehr vieler unter einander übereinstimmender widernatürlicher Zustände, es mögen diese nun zu der innern oder zu der eigentlichen Therapie, oder zur Wundarzneykunst, oder zur Geburtshülfe gerechnet werden, zu befolgen sind.* Wir haben fast so viele Definitionen der Therapeutik, als Handbücher über diese Wissenschaft, wovon eine ihr diese, die andere jene Ausdehnung giebt. Wenn wir annehmen, dass keine Krankheit ohne widernatürliche Veränderung im Körper existirt und die Therapeutik keine andern Veränderungen heben lehrt, als solche, durch welche Krankheiten existiren, so möchte des Vf. Erklärung einer andern nachstehen, die Rec. seinen Schülern zu geben gewohnt ist: Die Therapeutik, lehrt was bey Heilung aller Krankeiten im Allgemeinen zu beobachten ist und wie die Veränderungen zu heilen sind, durch welche Krankheiten existiren. Daher hat auch der Vf. recht sehr gut erwiesen, dass es nothwendig sey, in der Therapeutik die pathologischen Grundsätze, insofern sie zur Kenntniss dieser Veränderungen nothwendig sind, mit vorzutragen. — *Merkwürdiger Einfluss der Krätze auf die Blattern*, vom Herausg. Er sucht durch theoretische Gründe zu erweisen, dass es nachtheilig seyn kann, wenn sich das Pockengift zu der Krätzmaterie gesellet, welche entweder von der Oberfläche resorbiret worden ist, oder die Säfte überhaupt verdorben hat. Zwey Fälle von bösartigen und tödtlichen Pocken, welche, bey einer der gutartigsten Seuchen, zwey Kinder aus einer Familie befielen, die die Krätze hatten, sollen dieses bestätigen: die Frage aber ist nicht beantwortet, ob nicht etwa andere besondere Veranlassungen bey dieser Baurenfamilie beygetragen haben, die fäulichten Pocken zu bewirken? — *Versuche, die eigentliche Wirkungsart solcher Mittel zu bestimmen, die oft als specifische angesehen werden*, vom Herausg. Specifische Mittel sind nach dem Vf. solche, in welchen die Vernunft *a priori* keine Kräfte einen gewissen bestimmten widernatürlichen Zustand des Körpers zu bestreiten entdecken kann (werden aber wohl diese Kräfte in andern Heilmitteln, die nicht specifisch sind, *a priori* entdeckt? Entdecken wir in der Jalappe die purgirenden Wirkungen a priori?) und die sich blos in vielen Fällen (bey bestimmten Krankheiten und in bestimmten Fällen dieser Krankheiten) nützlich erwiesen haben. Der Vf. will versuchen, die Heilkräfte dieser Mittel theoretisch zu erklären und giebt als Probe die Erklärung der wider die Lustseuche gerühmten Mittel, verspricht auch in der Folge mehrere solche Erklärungen zu liefern, unter denen wir auf die Erklärung der Wirkungsart der Mittel wider die Wasserscheu von dem Biss wüthender Hunde am begierigsten sind. Die Erklärung der Wirkungsart des Quecksilbers bey der Lustseuche ist kürzlich folgende: Das Gift der Lustseuche hat seinen Sitz in dem lymphatischen System. Es kann nicht anders aus demselben gebracht werden, als durch eine Reizung, durch welche die Thätigkeit des lymphatischen Systems zur Ueberwin-

ung der Krankheit erhöhet wird, und dieſe Reizung bewirkt das Queckſilber. Auch den Speichelfluſs erklärt er bloſs durch dieſe Reizung, durch welche er auch die Wirkung der meiſten andern Mittel erklärt, die man wider die Luftſeuche empfohlen hat.

Nun folgen die *Ueberſetzungen und Auszüge aus den Werken unſerer Vorfahren*, über welche wir oben unſer Urtheil im Allgemeinen fällten: 1) *A. Corn. Celſus Grundſätze aus der allg. Heilkunde, aus deſſen 8 Büchern von der Medicin ausgezogen, geordnet und neu überſetzt.* Wir haben nur die Einleitung genau mit dem Text verglichen und dieſe Vergleichung hat uns von der Arbeit des Vf. nicht den beſten Begriff gegeben. Eine Ueberſetzung muſs die Ideen ihres Originals genau ausdrücken; ſie muſs nur das ſagen, was der Vf. ſagen wollte: der Ueberſetzer muſs mit ſeinem Verfaſſer, mit ſeinen Lehren, mit dem Geiſte und den Lehren ſeines Zeitalters und ſeiner Vorgänger bekannt ſeyn. Aus folgenden Proben wird man beurtheilen können, ob dieſe Erfoderniſſe bey Hn. H. anzutreffen ſind. S. 80. Aeskulap *gab* der Kunſt (Scientia) *etwas mehr Anſehen*, *paulo ſubtilius excoluit. Rerum naturae cognitio* S. 3. nach Krauſens Ausg. iſt bey dem Vf. nichts weiter, als *Naturkunde*, da es doch offenbar, wie alle Stellen in der Vorrede lehren, hier die Kenntniſs der innern Verrichtungen des Körpers, und überhaupt dasjenige bedeutet, wodurch ſich die *medici rationales* von den Empirikern unterſchieden. Ueberhaupt hat der Vf. die Nachrichten des Celſus von den Lehrſätzen der *medicorum rationalium* ſehr fehlerhaft überſetzt. *Abditae cauſae* heiſsen bey ihm *die entfernten Urſachen*, da ſie doch bey dieſen Aerzten gerade das Gegentheil, nemlich die nächſten waren, welches er ſchon daraus hätte ſehen können, daſs Celſus die *cauſas abditas et morbos continentes* zuſammenſtellt, wenn er es aus der gleich S. 4. folgenden Erklärung des Celſus nicht geſehen hätte. Eben ſo unbeſtimmt ſind die Ausdrücke des Vf. bey Erzählung der Lehrſätze der Empiriker und bey Beurtheilung der Lehrſätze beider Secten, ſo daſs wir überzeugt ſind, es werde keinem Leſer gelingen, ſich aus dieſer Ueberſetzung einen deutlichen und beſtimmten Begriff von den Lehrſätzen machen zu können, deren Geſchichte Celſus in der Vorrede vorträgt. Nur noch etliche Proben wollen wir anführen, zur Beſtätigung unſers dem Anſchein nach harten Urtheils. S. 91. läſst Hr. H. den Celſus ſagen: *So kann z. B. die Gebärmutter ihre Stelle verlaſſen, ſo lange der Menſch lebt. Sobald das Zwerchfell durchſchnitten ſey, müſſe der Menſch ſterben, und doch müſſe dieſes geſchehen, wenn der mörderiſche Arzt alle innern Theile betrachten will.* Celſus ſtellt die Gründe dar, welche die Empiriker der von einigen Dogmatikern vorgeſchlagenen Oeffnung lebendiger Menſchen entgegenſtellten und fährt nun S. 11 fort: *Nam uterum quidem, qui minus ad rem pertineat, ſpirante homine poſſe deduci: ſimulatque vero ferrum ad praecordia acceſſit et diciſſum transverſum ſeptum eſt, hominem protinus animam amittere: ita demum mortui praecordia et viſcus omne in conſpectam latrocinantis medici dari.* Wie gar keinen Sinn dieſe Stelle nach Hn. H. Ueberſetzung gebe, ſehen nun die Leſer, ſo wie, daſs hier *uterus* etwas ganz anders, als die Gebärmutter heiſsen müſſe, welches auch der Vf. ſchon in jedem Wörterbuch gefunden haben würde. S. 93 wird geſagt, daſs der edlen Frau, von welcher Celſus S. 13 redet, ein Stück *vertrocknetes Fleiſch* aus den Schaamtheilen hervorgetreten ſey, *(carne prolapſa et arente.)* S. 95 *Lehren* von verborgenen Dingen, *conjecturae rerum latentium.* Ebendaſ. *daſs die Anſtellung der Verſuche nur wenig Vortheile gewähre, parum artis eſſe in obſervatione experimentorum.* Wir übergehen ſehr viele andere Stellen, die wir bey der Vergleichung bemerkt haben und wünſchen nur noch, daſs der Vf. ſeine Behauptung S. 98 in der Note: daſs die Dogmatiker und Empiriker der allgemeinen Heilkunde von jeher zum gröſsten Nachtheil geweſen ſind, in einer eigenen Abhandlung hiſtoriſch *erweiſen* möge. Nun folgt eine wörtliche Ueberſetzung der Werlhofiſchen treflichen Schrift: *de doctrina methodicorum*, aus den Werken dieſes groſsen Arztes, die in den Händen aller gebildeten Aerzte ſind und hier theils unnöthig die Bogen füllt, theils wegen der auſserordentlich vielen Fehler in Rechtſchreibung der Namen nicht verſtanden werden kann, wenn man das Original nicht bey der Hand hat. Endlich folgt *Sanctorius de ſtatica medicina*, mit Anmerkungen des Vf. Von S. 297 an ſtehen Recenſionen und unter dem Artikel: Briefe, Nachrichten, u. dgl. finden ſich Auszüge aus Briefen, den neueſten Zuſtand der mediciniſchen Literatur in Italien betreffend.

LEIPZIG, b. Cruſius: *Mediciniſche Skizzen von D. Johann Carl Heinrich Ackermann*, ausübendem Arzt in Zeiz. *Erſtes Heft.* 1790. 81 S. 8. (4 gr.)

Von dem Plan, den der Vf. befolgen und was für Materien er behandeln will, giebt er keine Nachricht. Der Inhalt dieſes erſten Heftes ſcheint anzuzeigen, daſs er ſich vorzüglich mit der ſpeculativen Heilkunde beſchäftigen werde, und es läſst ſich hoffen, daſs er künftig in dieſem Fache vielleicht manches Gute leiſten werde. Es enthält folgende Abhandlungen: I) *Ueber die ſpäte Entwickelung einiger Krankheiten.* Man hat bisher angenommen, daſs, wenn eine Anlage zu einer Krankheit in dem Körper vorhanden ſey, dieſe nicht eher in eine wirkliche Krankheit übergehen könne, als bis eine gelegentliche Urſache, und zwar eine ſolche, die die Anlage in Wirkſamkeit zu ſetzen fähig ſey, dazu komme. Dieſe Theorie, die aber der Vf. nicht ſo darſtellt, wie ſie dargeſtellt werden muſs, miſsfällt ihm, weil oft keine Krankheit entſtehe, wenn auch beide Arten von Urſachen zuſammen kommen. Er glaubt die Urſachen, warum bey vorhandener Diſpoſition die Krankheit oft ſehr ſpät entwickelt werde, ganz anderswo zu finden, als wo man ſie bisher geſucht hat, nemlich in der Heiterkeit der Seele, in der langſamen Entwickelung der Seelenkräfte, in der Trägheit und zu groſsen Thätigkeit der Lebenskraft, in dem zu geſchwinden und zu langſamen Wachsthum des Körpers, in der Sympathie, im Uebermaaſs der Säfte, in der Bewegung derſelben und in der zu geringen Menge der Krankheitsmaterie. Im Grunde giebt alſo der Vf. einen Theil der Urſachen an, welche machen, daſs bey vorhandenen gewiſſen Anlagen und gelegentlichen Urſachen, von denen die Erfah-

fahrung gelehrt hat, dafs sie in Verbindung mit der erstern Krankheit erregen, dennoch die Krankheit nicht ausbricht, welches aber bey gewissen Veränderungen im Körper, beym Zahnen, der Mannbarkeit, dem Wochenbett u. s. w. leichter geschehen kann. Seine Erklärungen sind nicht immer richtig. Rec. kann z. B. nicht auf des Vf. Wort glauben, dafs *die nächste Ursache einer Krankheit* schon lange in dem Körper seyn kann, ehe die Krankheit selbst entsteht. Auch drückt er sich nicht selten sehr unbestimmt aus. Was sind z. B. die unvollkommenen Krisen, die eine geraume Zeit in dem Körper versteckt bleiben können? Auch die Thatsachen, die er anführt, sollte er besser bewiesen haben. Weil vor der Entwickelung der Hämorrhoiden insgemein ein Rheumatismus erscheint, so soll die Anlage zu denselben zuerst ihren Sitz in dem lymphatischen System haben. Solche Sätze, deren mehrere vorkommen, dürfen nicht so hingeworfen, sie müssen erwiesen werden. II) *Versuch einer Theorie von Ausartung verschiedener Krankheitsstoffe.* Der Vf. nimmt an, dafs die Krankheitsstoffe, für sich betrachtet, ausarten könne, dafs die Pockenmaterie in die rachitische und scrofulöse Materie, die Masernmaterie in diese und in Flechten ausarten könne: er nimmt Ausartungen des venerischen Giftes an, aber freylich ohne zu beweisen, dafs diese Ausartungen wirklich existiren. (Die Würmer, von denen Hr. *Wichmann* die Krätze abgeleitet hat, kennen wir nicht, wohl aber die Milben. III). *Gedanken von der Nothwendigkeit und dem Nutzen geheimer Gesellschaften unter den Aerzten.* Sie sollen besonders dazu dienen, dafs, wenn ein Kranker seinen Arzt aufgiebt und einen andern wählt, ersterer durch die Gesetze der Gesellschaft verbindlich gemacht werden soll, letzterm von den Umständen der Krankheit und den gebrauchten Mitteln genauen Bericht zu geben. IV) *Ueber den äusserlichen Gebrauch abführender Arzneymittel.* Wenn die heftigen Purganzen so zuverlässig wirkten, als sie nicht wirken, wenn man sie einreibt, so würden sie in dem Darmcanal doch nicht ohne Nachtheil wirken, welchem eben der Vf. durch seinen unanwendbaren Vorschlag begegnen will. V) *Von dem Nutzen der Leibesverstopfung.* Kein Mensch hat noch geläugnet, dafs gewisse Ausleerungen durch flüssige Stühle vermindert werden. Ein Beweis von dem Hang des Vf. zu Paradoxien sey noch folgender: Weil verstopfter Leib falsche Wehen verursachen kann, die oft in wahre übergehen, und weil die Leibesverstopfung zuweilen einen Abortus bewirket hat, soll harter Unrath in dem obern Theil des Grimmdarms die Geburt befördern!

Nürnberg, b. Weigel u. Schneider: *Henrici Palmatii Leveling*, Ser. Elect. Bav. Pal. consiliarii aul., in univ. Anglipolitana anat. chir. et institutionum med. P. P. etc. *Observationes anatomicae variores, iconibus aeri incisis illustratae.* Fasciculus primus 1787. 4. 162 S. nebst fünf Kupfertafeln, (1 Rthlr.)

Der bekannte Hr. Vf., war von seinem Landesherren, dem Kurfürsten von Pfalz-Bayern, zum Jubelfest der Heidelberger Universität als Deputirter der hohen Schule Ingolstadt abgeschickt worden; und liefert hier diesen Band merkwürdiger anatomischer Beobachtungen, als einen Beytrag zu denen Feyerlichkeiten jenes Jubelfestes, bey dem er Gast und Zeuge war. Derselbe begreift *drey Abhandlungen.* Die *erste* enthält Beobachtungen des Vf. *über die Klappe des Eustach und über das eyrunde Loch in der Scheidewand der Vorkammern des Herzens.* In den Kupfertafeln, welche diese erste Abhandlung erläutern, sind die kleinen sehnichten Fäden (*fraenula*), welche sich an der innern Seite der Eustachischen Klappe ansetzen und sie unterstützen, wenn sie ausgespannt wird, sehr gut ausgedrückt, und man sieht hier auch den besondern Fall einer allein mit vielen runden Löchern durchbohrten Eustachischen Klappe, welche Klappe sonst netzförmig zu erscheinen pflegt, wenn sie von der Gewalt des Blutes durchlöchert wird. — Die *zweyte Abhandlung* beschreibt einige *seltene Fälle von zweygehörnten Gebärmüttern:* von denen einer noch dadurch merkwürdiger ward, *dafs sich oben die Mutterscheide in einen blinden Sack endigte, ohne dafs die Spur eines Muttermundes und dessen offenen Canals da war.* Eine dieser Beobachtungen machte der Vf. beym Zergliedern des Körpers einer Magd von ungefähr 20 Jahren. Ihre Gebärmutter ist auf der dritten Tafel so gezeichnet, dafs die Scheidewand ihrer beiden Hölen nicht allein deutlich ins Auge fällt, sondern dafs man es auch bemerkt, wie sich die aufgeschnittene linke Höle gegen die Muttertrompete zugespitzt, endiget. Das Jungfernhäutchen war zwar zerrissen, doch bildete es noch in der Nähe der Mutterscheide einen runden häutigen Ring. Der Gebärmuttergrund war, wie gewöhnlich, in der Mitte etwas eingebogen, und im Mutterhalse ward die Anlage zu einem Fleischgewächse bemerkt. Eine andere zweygehörnte Gebärmutter fand der Vf in dem Körper einer alten Frau, welche unverheyrachet starb. In der Abbildung dieser Gebärmutter sieht man den noch seltenern Bau, dafs die Mutterscheide sich in ein stumpfes rundes Ende oben verliert, an welchem in der Gegend des Mutterhalses sich ein Hügel aufwirft, der nur durch ein äusserst feines Loch durchbohret wird, welches sich blofs in der Substanz der Gebärmutter fortsetzt. Um dieses noch deutlicher zu zeigen, ist in der kleinen Oeffnung jenes Hügels eine Borste hineingebracht, welche man in der Substanz der Gebärmutter herauskommen sieht. Oben im Mutterhalse sieht man die kleine zirkelrunde Oefnung der gemeinschaftlichen Höle der Gebärmutter, welche Oefnung hier den innern Muttermund darstellt. Die gemeinschaftliche Höle dieser Gebärmutter gleicht einem runden Sacke, in den sich die Hölen beider Hörner endigen, und an der aufgeschnittenen Höle des rechten Hornes sieht man es deutlich, wie sie sich, gegen die Muttertrompete hin, allmählich verengert, und gegen die gemeinschaftliche Höle allmählich erweitert. Die Eyerstöcke waren bey diesem Falle ausserordentlich klein, und die ganze Gebärmutter zwar, wie gewöhnlich, in der Mitte etwas eingedrückt, übrigens aber unförmlich gestaltet. Die *dritte Abhandlung dieser Sammlung* betrifft *die Brücke und Spalten der Knochen des Schädels*, und hat einen *Anhang von einigen vom Hr. Vf. beobachteten seltenen Bildungen einzelner Knochen.* Der Körper jener Magd gab auch zur Abhand-

handlung von den Brüchen und Spalten der Schädelknochen Gelegenheit, denn diese Magd war durch einen Sturz auf den Kopf plötzlich getödtet worden. Man fand bey ihr Verletzungen der Kopf-Knochen, über welche noch bisweilen Zweifel erregt werden; z. B. *Spalten, welche sich öftig theilten, und von der Gegend, wo die äussere Gewalt auf den Schädel wirkte, entfernt, grösser wurden als sie es unmittelbar am Orte der Verletzung waren;* Ferner *viele Gegenspalten (Contrafissurae) am Schädelgrunde, und zerrissene Blutbehälter, ohne dass im Gehirn selbst Verletzungen der Substanz anzutreffen waren.* Die beschriebenen und abgebildeten seltenen Beobachtungen vom abweichenden Knochenbau, sind folgende: Ein *Atlas, dessen Queerfortsätze sehr kurz sind;* es erheben sich aber *von diesen Fortsätzen ungewöhnliche Knorpel-Ansätze, welche nach oben gekrümmet werden.* An dem Knochenhügel, der am vordern Bogen des Atlas, dessen Körper bildet, befindet sich eine grössere ungewöhnliche Erhabenheit nach oben, und eine kleinere nach unten. Das *Hinterhauptsbein* eben dieses Kopfes, *welches an eigenen kleinen überknorpelten Seitenflächen die Knorpel-Ansätze der Queerfortsätze des Atlas aufnimmt.* (Ein *achtes Halswirbelbein;* besser, vielleicht ein ungewöhnliches Rückenwirbelbein genannt, weil *zwey kleine überflüssige Rippen mit diesem Wirbelbein vereinigt waren.* Von diesen Rippen, welche weit kleiner sind als die sonstigen ersten Rippen, über welchen sie lagen, war die der linken Seite doch etwas grösser und dicker, als die der rechten Seite. Zuletzt eine *vierte und fünfte wahre Rippe der linken Seite,* welche *an ihrem Halse eine Erhöhung* haben, durch die sie sich *mit einander verbinden,* und vermöge *eines länglichten zwischen diese Erhöhungen geschobenen Knochens ein Gelenk unterhalten.*

Wien, b. Wappler: Dr. *J. F. Blumenbachs — Anfangsgründe der Physiologie.* Aus dem Lateinischen übersetzt und mit Zusätzen vermehrt von *J. Eyerel.* Mit Kupfern. 1789. 418 S. gr. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Die Vorzüge der Urschrift (A. L. Z. 1789. No. 75.) sind bekannt; die Verdeutschung ist treu und gut; die Prüfung, ob Uebersetzungen in Deutschland selbst herausgekommener lateinischer Schriften nöthig und ob sie nicht eine gewisse Anologie mit den Nachdrücken haben? übersehen wir hier. Rec. würde freylich eine solche Schrift bey Lebzeiten des Verfassers nie ohne desselben Erlaubniss für den Druck übersetzen, und der Verleger sollte eine solche Uebersetzung wohl auch nie ohne Beystimmung des Verleger des Originals drucken; Hr. E. glaubt indessen gewiss durch diese Uebersetzung Gutes zu stiften, und er wirds auch, denn es giebt viele Mediko-Chirurgen, die des Lateinischen unkundig sind; ihm konnte es nie an Gegenständen zu literarischen Arbeiten fehlen; diese Uebersetzung ist also sicherlich kein Kind der Autorsucht oder des Erwerbtriebs. Die Zusätze sind Auszüge zum §. 193, aus *Sömmerings Anmerkungen zu Monro über die Structur und Verrichtungen des Nervensystems;* zu §. 207, aus *Scarpa annot. lib. I. de nervor. gangl.;* zu §. 362, aus *Spallanzani Versuchen über das Verdauungsgeschäft;* zu §. 391, aus *Richteri diss. experimenta et cogitata circa bilis naturam. Erlang. 1788.* und zu §. 490 aus *Link commentatio de analysi urinae et origine calculi. Goett. 1789.*

KLEINE SCHRIFTEN.

Geschichten. *Potsdam*, b. Horvath: *Anecdotes de la vie de Frédéric II, roi de Prusse.* 1790. 75 S. 8. Eine gute, französische Uebersetzung, von verschiedenen, den grossen König betreffenden Anekdoten, wo jedoch zuweilen die Wahl sorgfältiger hätte seyn können.

Frankfurt u. Leipzig: Josephs des zweyten Schattenriss gezeichnet, von einem Ausländer. 1790. 48 S. 8. Zu Josephs, des so oft Verkannten Lobe, von einem Vf., der es wohl gefühlt haben mag, dass er der Grösse seines Gegenstandes nicht gewachsen war, und durch Ausrufungen und Schwulst, das zu übertünchen suche.

Schöne Künste. *Mitau: No to Semneeka kas par Mislschneeka pahrwehrsts tappis* (der in einen Edelmann verwandelte Bauer.) Das erste lettische Schauspiel. Die Fabel ist ursprünglich aus Shakespears Irrungen, das Zwischenspiel vom Kesselflicker Sley etwas verändert. Die Ausführung ist selten wohlgerathen, der Dialog sehr schleppend, und die Sprache nicht ohne Germanismen. Das schlimmste ist aber, dass die Lesung oder Aufführung desselben bey dem Bauren gar nichts gutes wirken kann. Die Vorstellung des Betrunkenen soll doch Wiederwillen gegen dies Laster erregen; — aber dieser gute Effect wird dadurch ganz aufgehoben, dass der Trunkenbold am Ende eine Belohnung dafür erhielt, dass man ihn zum besten hatte. Schade dass dem Vf. alle dramatorgische Kenntniss fehlt; und also das Ganze den einzigen Vorzug hat, das erste in seiner Art zu seyn.

Erbauungsschriften. *Worms*, mit Kranzbühlerischen Schriften: *Das durch Gottes Trost verminderte Herzbeben beym Tod des Fürsten Gottes des — — Joseph des Zweyten* etc. 24 S. 4. Dies ist die seltsame Ueberschrift einer Frühpredigt, welche der Stadtpfarrer Hr. *Ch. D. Eberwein* zu *Worms* über Psalm 75, 4. in der dasigen alten Kirche am 28 März v. J. gehalten hat. Weil Hr. E., *der Sprecher des Todes*, wie er sich S. 7. selbst nennt, den Einwohnern Deutschlands *die Bilder des Zitterns und Herzbebens ansieht:* so zeigt er im ersten Theile dieser jämmerlichen Rede, wie der Tod des Fürsten Gottes zum Herzbeben geeignet sey. Da liest man nun unter andern folgende wunderliche Ausdrücke: „in Joseph sind alle Nerven der Herrlichkeit vereinigt; Worms sah jeden Brief von seiner Krankheit als einen Beweis an, dass der Rock Josephs blutig sey; es streckte Gott Leiden der Kirchen und Hausgebete dar; die Obrigkeit befiehlt uns mit Ihro heute zu seufzen und zu wimmern; Josephs Tod muss uns ein Herz geben, das winseln und girren muss, so lange es winseln und girren kann; die Halbschiede der Tage Josephs brachte die Grossen darzu, dass sie sich gleichsam vor der Miene schämten, dem grossen Kaiser eine Stütze seiner schwer belasteten Lenden anzurathen etc." Im zweyten Theile wird bewiesen, wie der Trost Gottes dasselbige Herzbeben zu vermindern gekommen sey. Und diese Rede ist nach der Anzeige auf dem Titel *gedruckt auf Verlangen mehrerer Gönner und Freunde!!!*

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 8. Februar 1791.

MATHEMATIK.

BERLIN, b. Unger: *Geometrie für Soldaten,* und die es nicht sind. Von G. F. v. *Tempelhof*, königl. Pr. Oberst-Lieutenant. 380 S. in 8. mit 30 kleinen Kupfertafeln.

Hr. *v. T.* handelt hier die ebene Geometrie ab, und wendet sie auf die Taktik und auf das Feldmessen an. Ein 2ter Theil wird noch folgen, und die Stereometrie und Trigonometrie mit Anwendungen auf die Artillerie und Ingenieurwissenschaften enthalten. Obgleich ein Werk, wie dieses, nichts Neues vorbringen kann: so zeichnet sich doch das gegenwärtige auf eine vortheilhafte Art vor ähnlichen durch einen freyen und angenehmen Vortrag, durch eine zweckmäfsigere Wahl der hieher gehörigen Wahrheiten, und durch einfachere Anwendungen derselben, aus. Hr. *v. T.* hat die wichtigsten Wahrheiten der Taktik, aus den ersten und bekanntesten Sätzen der Geometrie auf eine ungemein verständliche und angenehme Art entwickelt, und das Ganze so geordnet, dafs nicht leicht dem vorbereiteten Leser etwas unverständlich bleiben wird. Eine grofse Hülfe der Uebersicht ist dem Werke dadurch gegeben, dafs es in Stunden abgetheilt ist. Dadurch bekömmt der Leser gewisse Ruhepuncte, von denen er das vorhergehende übersehen, und nun mit neuen Kräften wieder anfangen kann. In den ersten Stunden, von der Gleichheit der Linien, Winkel und Flächen, werden keine andere Kenntnisse der Arithmetik gefodert, als in jeder Schule gelehrt werden. Bey den Verhältnissen der Linien und Flächen sind aber einige Lehren von den Proportionen unentbehrlich, und deswegen sind diese und ihre Anwendungen hier eingeschaltet. Dabey sind jedoch auch die 4 Rechnungsarten in ganzen und gebrochenen Zahlen vorausgesetzt, und nur das Uebrige der Arithmetik und Buchstabenrechnung ist beygebracht. Uns gefällt diese Methode nicht, wiewohl sie auch ihre Vortheile hat. Eine kurze Vorbereitung oder Einleitung, welche die Arithmetik im Zusammenhange, etwa so, wie in *Bezout Cours de Mathematique* im ersten Theil abgehandelt, wäre doch, deucht uns, zweckmäfsiger für dies Werk gewesen, wenn man nicht diese Kenntnisse voraussetzen wollte. Alsdenn hätte leicht das übrige beygebracht werden können, und der Schüler hätte einen Leitfaden gehabt, der ihm immer noch nützlich gewesen wäre. In jedem Fall ist Hr. *v. T.* in den Einschaltungen, welche die Arithmetik und Buchstabenrechnung betreffen, zu kurz gewesen. Von den Decimalen ist nur die Bezeichnung angegeben. Freylich folgt das übrige von selbst, wenn man richtige Begriffe von dem Zahlensystem und den 4 Rechnungsarten hat. Solche Kenntnisse können hier aber nicht vorausgesetzt werden. Die Proportionen sind viel weitläuftiger abgehandelt, als die Anwendung hier erfodert. Ueberhaupt werden diese Stunden dem Anfänger, der nicht zu abstracten Begriffen vorzüglich Anlage hat, ohne weitere Vorbereitung schwer werden. Schon die hier gegebene Erklärung von den Verhältnissen ist nicht so leicht, wie die gewöhnliche, zu fassen. Von der andern Seite scheint Hr. *v. T.* bey der Anwendung der Proportionen nicht weit genug gegangen zu seyn. Freylich reduciren sich die gewöhnlichen Fälle, die den Soldaten vorkommen, auf die einfache grade Regel Detri; indefs ist dies doch nicht immer der Fall, und daher müssen einigen in diesem Stande die verwickeltern Fälle bekannt seyn, oder sie müssen doch wenigstens darüber sich aus ihren Handbüchern Raths erholen können. Auf die Feldmefskunst scheint Hr. *v. T.* überhaupt weniger Aufmerksamkeit verwendet zu haben. Wollte man z. B. nach Hn. *v. T.* einen Flufs, eine Wiese, Gehölz, oder jede andere Figur messen: so würde man ausserordentlich viel Zeit darauf verwenden müssen. In solchen Fällen darf man nicht in jedem Punct von A, B, u. C. Fig. 224. Winkel nehmen; sondern man mufs wenigstens einen Punct, als hier B. oder auch 2 Puncte vorbeygehen. Wenn man aus A nach allen diesen Puncten visirt hat: so ergiebt sich die Figur von selbst, wenn die Linien von einem Puncte zum andern gemessen werden. Nichts hält mehr auf, als der öftere Gebrauch der Instrumente, und nichts verursacht mehr Fehler. Recht sehr hätten wir gewünscht, dafs Hr. *v. T.* einen Begriff von militarischen Aufnahmen gegeben hätte. Dies war, deucht uns, erfoderlicher, als die Auflösung der verschiedenen Aufgaben, die Entfernung unzugänglicher Objecte, ohne Instumente, zu finden. Die hier gegebene Mensel ist wohl die vollkommenste, der Soldat aber kann mit einer einfachen fertig werden. Eine so sehr zusammengesetzte, wie die hier beschriebene, nimmt bey dem Gebrauch zu viel Zeit weg. Die Wasserblase kann bey der Mensel überall im Landmessen entbehrt werden. Zu den Aufnahmen mit Instrumenten fehlen die beiden wichtigsten Aufgaben: 1) aus 2 aufgetragenen Puncten, und 2) aus der Entfernung eines Objects, den Punct auf dem Papiere zu bestimmen, indem man auf dem Felde ist. Hr. v. T. hatte bey diesem Buche seine Aufmerksamkeit auf die Entwickelung der geometrischen Sätze und ihre Anwendung auf die Taktik gerichtet, und hierinn hat er alle seine Vorgänger weit hinter sich zurückgelassen. Das übrige gehörte nicht so sehr hier zur Sache.

FRANKFURT u. MAYNZ, b. Varrentrapp und Wenner: *Anleitung zur Forstarithmetik für junge Jäger auf*

dem Lande, in Fragen und Antworten. Erstes Heft. 1789. 64 S. 8.

Der Hr. Vf. hat diese Anweisung für Jägerbursche, die keine Gelegenheit zum Unterricht in der Mathematik haben, doch aber das gemeine Rechnen in der Schule gelernt, aufgesetzt, und gedenkt die ganze Arithmetik in 3 kleinen Heften zu liefern. Der erste, den wir hier anzeigen, begreift eine Einleitung in die Mathematik und die Arithmetik insbesondere, von welcher hier die 4 Rechnungsarten in ganzen und gebrochenen Zahlen abgehandelt werden. Da diese Anweisung die Stelle des mündlichen Unterrichts vertreten soll: so ist Bestimmtheit in den Begriffen hier ganz vorzüglich nöthig; auch darf man darinn nicht von dem Sprachgebrauche abgehen. Dass dieses so ganz der Fall hier nicht ist, wird man aus folgendem schon sehen. Er theilt die unbenannten Zahlen in endliche und unendliche Grösen ein, und setzt dabey den Begriff fest, dass eine unendliche Grösse eine unbestimmte oder unbegränzte Einheit zum Maasse habe. Nicht zu gedenken, dass der ganze Begriff für seine Leser zu hoch ist, und daher noch nicht mitgetheilt werden darf: so ist er sogar falsch. Nicht die Einheit ist unbestimmt, sondern das Verhältniss der Grösse zur Einheit. Dieses wird durch Näherung gesucht, die man so weit fortsetzen kann, als man will. Eben so unrichtig ist die Eintheilung in stätige und unstätige oder ausgedehnte Grösen. Letzte sollten solche seyn, deren Theile sich nicht ausser einander setzen lassen — So hatte man in der ganzen Arithmetik keine unstätige Grösse. — Man gebraucht die ganze Eintheilung in abgesonderte und stätige Grösen (*qualitates discretas et continuas*) bey den Proportionen, und nennet *erstere* diejenigen, deren mittlere Glieder verschieden sind, *letztere* aber die, wo sie einerley sind. Eben so wider den Sprachgebrauch in der Mathematik ist die Eintheilung der Rechnungsarten in *einfache* und *zusammengesetzte*, so dass zu jener nur die Addition und Subtraction, zu dieser aber die Multiplication und Division gehören soll. *Euler* hat in seinem ersten Abschnitt der Algebra alle mögliche Rechnungsarten mit einfachen Zahlen zu der einfachen Rechnungsart gezählt. Der Ausdruck Exponent kommt her von exponere, anzeigen, erklären, nicht *aussetzen*, und darf daher nicht *eine ausgesetzte Zahl* genannt werden. Der Exponent *zeigt* nämlich *an*, wie vielmal eine Zahl mit sich selbst multiplicirt werden soll. Auch das ist wider den Gebrauch, dass der Divisor mit dem Divisionszeichen hier linker Hand vor dem Dividendus gesetzt ist. Bey den Rechnungsarten selbst wird die Buchstabenrechnung sogleich gebraucht, welches nicht gut ist; ob aber so, wie hier, die Sache erklärt ist, der Jägerjunge einen Begriff für sich davon bekommen werde, das ist eine Frage, die man mit Grunde bezweifelt.

Lissabon, in der Druckerey der kön. Akad. der Wiss.: *Ephemerides Nauticas ou Diario Astronomico para o Anno de 179:* calculado para o meridiano de Lisboa e publicado por ordem da Acad. Real das Scienc. 164 S. kl. 4to.

Die Einrichtung des Kalenders ist von den vorigjährigen aus der A. L. Z. bekannten in nichts unterschieden. Angehängt ist demselben von S. 133 bis 146. eine Reihe auf der Sternwarte der Akademie (38°42′40″ N. Breite und 11° 29′ W. Länge von Paris) seit 1783 im May angestellter Beobachtungen, die sich mit Beobachtungen des Ringes vom Saturn im Febr. 1790 endigen. Die letztern sind gröstentheils zweifelhaft, woran wahrscheinlich ausser andern angezeigten zufälligen Ursachen, die Grösse des dazu gebrauchten Fernrohrs (achromatisch, 3½ Fuss Brennweite des Objectes, 2½ Zoll Oeffnung 130 malige Vergrösserung des Durchmessers) wohl mit Schuld seyn mag. Die übrigen Beobachtungen betreffen gröstentheils Verfinsterungen von Jupiterstrabanten, Bedeckungen von Fixsternen durch den Mond; unter denen auch ein Paar Bedeckungen der Plejaden vom 29sten Jul. und 19ten Octbr. 1785 sind; ausser diesen noch, die Opposition des Saturns den 18ten Aug. 1787.; die Mondfinsterniss vom 2ten Novbr. 1789; die letzte ist eine Beobachtung des Merkurs vor der Sonnenscheibe vom 5ten Novbr. 1789 in der Stadt St. Paulo in Brasilien (23° 33′ 10″ Süd. Breite, ungefähr 2 St. 30′ 20″ westlich von Lissabon) die innere Berührung der Ränder ist nur *etwas* zweifelhaft. 10 Uhr 3′ 2″ Morg., und die ähnliche Berührung beym Austritt um 2 Uhr 51′ 17″ Abends, *gewiss, doch nicht völlig*, weil Wolken genauerer Beobachtung hinderlich waren, angegeben. Nähere Anzeige und Rechenschaft von der zuletzt angeführten, und der Beob. der Oppos. des Saturns, werden die Acten und Memoiren der Akad. enthalten. Ein Verzeichniss der Mitglieder und Correspondenten der Akademie beschliesst den Kalender.

Wien, bey Trattner: *Vorlesungen über die Mathematik. Dritter Band*, welcher die *Mechanik der festen Körper* enthält, von *Georg Vega*. 1788. 528 Seiten in gr. 8. 11 Kupfertafeln.

Der gelehrte Vf. weiss auch in diesem dritten Bande seiner mathematischen, dem kaiserl. königl. Artilleriecorps gewidmeten Vorlesungen, seine Zuhörer und Leser auf das lehrreichste zu unterhalten. Das ganze Buch zerfällt in 15 Vorlesungen, worunter die erste von den allgemeinen Eigenschaften der Körper, den Grundbegriffen der Bewegung und dem Maasse der Kräfte derselben handelt; die andern 6 darauffolgenden aber enthalten die Gesetze der gleichförmigen, veränderlichen und zusammengesetzten Bewegung, wie auch die freye Bewegung geworfener, auch auf einer schiefen Ebene und einer krummen Linie sich bewegender Körper. Vielfaltig ist der Weg, auf welchem der Vf. die in der Mechanik eingeführten Fundamentalformeln findet, der kürzeste und die Anwendung derselben auf die Ausfindung der Grösse der Reibung, der Ueberwucht bey einer mit zweien Gewichten beschwerten Rolle, und auf das Eindringen einer Kugel in ein für gleich dicht angenommenes Erdreich, ihm eigen. Nicht minder nützlich ist auch die Anwendung der in der dritten Vorlesung über die veränderliche Bewegung ausgearbeiteten Formeln auf den freyen Fall eines Körpers von einer sehr grosen Höhe auf die Kraft einer zusammengedrückten elastischen Feder, und auf die Methode, das Gesetz zu finden, nach welchen die widerstehende Kraft ei-

eines gleichförmig dichtem Erdreichs die Bewegung einer eindringenden Kugel verzögert. Die fünfte Vorlesung ist ganz der Paraboliſchen Theorie und ihrer Anwendung auf das Bombenwerfen gewidmet, und enthält auſser dieſem auch noch einige Vorſchläge zu Verfertigung einiger Hülfstafeln beym Bombenwerfen und Ricoſchettiren. Die 8te und 10te Vorleſung handelt die Theorie des mathematiſchen und phyſiſchen Hebels, und die 9te die Lehre vom Schwerpunct ab, welche auch durch einige gut gewählte Exempel erläutert wird. Die 11te Vorleſung iſt der Lehre vom Gleichgewicht der Maſchinen gewidmet. Die 12te und 13te enthält viel Brauchbares über die Reibung, Unbiegſamkeit der Seile und die Feſtigkeit der Körper. Die um eins letzte Vorleſung hat die Kriegsbewegung zum Gegenſtand, und es ſind in derſelben ſehr gute Anwendungen von den Berechnungen der Trägheitsmomente verſchiedener Körper, und die beſchleunigende Bewegung einiger einfachen und zuſammengeſetzten Maſchinen gemacht worden. Auch die Schwungbewegung des zuſammengeſetzten Pendels wurde nach dieſen Lehren vortrefflich erläutert, und mit demſelben auch einige der balliſtiſchen Pendel, und den Stoſs der Körper betreffende Dinge, verbunden. Die 15te oder letzte Vorleſung iſt ganz der Centralbewegung gewidmet, und enthält eigentlich eine Anwendung der Theorie dieſer Bewegung auf die freye Bewegung der himmliſchen Körper und auf die Auflöſung des Keplerſchen Problems.

Wien, bey Trattnern: *Kurzer Lehrbegriff von der Mechanik, Optik und Aſtronomie*, von *Franz Conrad Bartl.* Zwote Auflage. 1788. 6 Kupfertafeln. 298 S. in 8.

Bey Verfertigung dieſes Lehrbegriffs hatte der Vf. die Abſicht, nur ſo viel Mechanik, Optik und Aſtronomie mit dem deutſchen Auszug aus der Mathematik des Freyherrn von Wolf, der im Jahre 1777 zu Wien herauskam, in Verbindung zu bringen, als er glaubte, daſs dem Zwecke der Philoſophie entſprechen möchte. Er hält nämlich dafür, (und Rec. iſt hierin ſeiner Meynung,) daſs der Nutzen, welchen der Vortrag dieſer Wiſſenſchaften bringt, weniger in der Anwendbarkeit derſelben, als vielmehr in der aus der Einſicht in den Zuſammenhang der vorgetragenen Wahrheiten entſpringenden Vervollkommung des Verſtandes zu ſuchen ſey, weil nämlich diejenigen, welche in dieſen Wiſſenſchaften einmal Practiker abgeben wollen, an und für ſich mit den weſentlichen Theilen derſelben ſich naher bekannt machen müſſen, als in einem Lehrbegriff vorgetragen werden kann; Andere aber, welche nur das Hiſtoriſche derſelben ſtudirt haben, dieſelbe auch bald wieder vergeſſen. Aus dieſem Grunde vermiſst man in dieſem Lehrbegriff viele Sätze, welche man in andern neuern antrifft, indem der Vf. nur ſo viele, aber ſehr ſtreng meiſtens nach Wolfiſcher Methode bewieſene Sätze, in ſein Buch aufnehmen wollte, als er zu ſeiner Abſicht für dienlich hielt, und von dieſer Seite iſt auch daſſelbe zu empfehlen.

Leipzig u. Frankfurt, bey Krieger d. J.: *Herrn Bernhards Neue Grundlehren der Hydraulik, mit ihrer Anwendung auf die wichtigſten Theile der Hydrotechnik.* Aus dem Franzöſiſchen überſetzt und mit Anmerkungen herausgegeben von *K. Chr. Langsdorf.* 1790. 568 S. u. XCVI Einleitung. gr. 8. mit 4 Kupfertafeln.

Das ganze Buch iſt in drey Kapitel abgetheilt, von welchen das erſte und zweite die Grundlehren der Hydroſtatik und Hydraulik abhandelt; das dritte aber die Flüſſe zum Gegenſtand hat. Man ſiehet in dieſer Hydraulik nichts von weitläuftigen Berechnungen und verwickelten Formeln, welche man ſonſten in andern Büchern, welche dieſe Wiſſenſchaft analytiſch behandeln, antrifft; ſtatt deſſen aber findet man in demſelben ſehr viele nützliche practiſche Lehren eingerückt. Denn ſo wenig Hr. B. einen groſsen Analytiker in dieſem Buche zeigt, ſo gewiſs giebt er ſich in demſelben als ein guter Practiker zu erkennen, der auſserdem noch eine ausgebreitete Beleſenheit und ſehr gute phyſiſche Kenntniſſe von den Dingen hat, welche er abhandelt. Es wäre zwar zu wünſchen, daſs Hr. B. etwas mehr Analyſis ſtudirt haben möchte: er würde gewiſs in manchen Fällen weniger irre gegangen ſeyn, und die groſsen Verdienſte anderer, berühmten Männer um die Hydraulik beſſer zu kennen und zu ſchätzen gelernt haben. Doch hat dieſes keinen Einfluſs auf gegenwärtige Hydraulik, weil durch die vortrefflichen Anmerkungen, mit welchen dieſelbe Hr. Langsdorf bereichert und verbeſſert hat, alle Lücken, welche in dem franzöſiſchen Original noch anzutreffen ſind, vollkommen ausgefüllt werden, ſo, daſs ſich wirklich nicht ſo leicht beſtimmen laſst, ob Verfaſſer oder Ueberſetzer einen gröſsern Antheil an der Vortrefflichkeit dieſes Buchs haben.

London, bey Elmsly: *The Nautical Almanac and Aſtronomical Ephemeris for the Year 1793. Publiſhed by Order of the Commiſſioners of Longitude. Derſelbe für 1794, 1795 und 1796.* in 8. (Jeder koſtet 3 Shill. 6 d. Engl.)

Dieſe zugleich herausgekommenen Jahrgänge des engliſchen Schiffskalenders, deſſen Einrichtung in der A. L. Z. 1788 No. 147 angezeigt worden, ſind ohne alle Zuſätze; bloſs die beiden letzten Jahrgänge unterſcheiden ſich von den vorhergehenden durch eine kleine Abkürzung in den Ueberſchriften der einzelnen Spalten. Bis 1795 hat der Uranus, der hier Georgian Planet heiſst, zwo eigene Seiten am Ende Decembers, auf denen die Beſtimmungen ſeines Orts für den 1ſten, 11ten und 21ſten jedes Monats für das ganze Jahr beyſammenſtehen. In dem für 1796 ſind dieſe auf der 4ten Seite jedes Monats bey den übrigen Planeten mit eingerückt. Er hat hier ein eigenes Zeichen, nämlich das gewöhnliche Zeichen der Erde, ein Kreis mit einem Kreuze über demſelben; der horizontale Queerſtrich des Kreuzes dient einem H zum Mittelſtrich.

Greifswalde, b. Röſe: *Theoria motus corporum ſolidorum, ſeu rigidorum, ex primis noſtrae cognitionis principiis ſtabilita, et ad omnes motus, qui in hujusmodi corpora cadere poſſunt, accommodata.* Auctore *Leonh. Eulero*, etc. Editio nova, deſideratiſſimi Au-

ctoris supplemensis locupletata et emendata. 1790. 624 S. 4. sammt 18 Kupf. Taf. (5 Rthlr.)

Die erste Auflage dieses Werks von 1765 mit des sel. *Karsten's* Vorrede hatte sich doch in 25 Jahren allmählich vergriffen. Eine angenehme Erscheinung für jeden Freund gründlicher mathematischer Kenntnisse, und zugleich Aufmunterung für edeldenkende Verleger, die sich nicht blos's an Schriften von ephemerischer Dauer bereichern wollen! Hr. Röse unternahm daher, ohne ängstliche Berechnung seines Vortheils oder Schadens, (wie er am Ende der neuen Vorrede versichert,) eine neue Auflage dieser Schrift, wozu ihm der würdige Sohn des Vf., Hr. *Johann Albrecht Euler* in St. Petersburg, aus andern Abhandlungen und Schriften desselben die schätzbarsten Zusätze verschafft hat, um sie gehörigen Orts einzuschalten. Vom Werke selbst, über welches das denkende Europa längst entschieden hat, kann man hier keine Beurtheilung erwarten: es gehört, damit wir einen Ausdruck aus Karstens älterer Vorrede entlehnen, zu den Werken, die für alle Nationen und für alle Zeiten geschrieben sind. Wir gedenken nur noch der Zusätze, durch die es an Vollständigkeit gewonnen hat. Sie nehmen die S. 449 bis 504 und 568 — 624. ein. Nemlich zum Abschnitt *de Motu corporum rigidorum* ist ein Zusatz von 3 Kapiteln gekommen: 1) *Formulae generales pro translatione quacunque corporum rigidorum.* 2) *Nova methodus, motum corporum rigidorum determinandi.* 3) *De motu penduli circa axem cylindricum, fulcro datae figurae incumbentem, mobilis.* Die *Lehre von der Friction*, als einem Hindernisse der Bewegung, ist mit zwey neuen Kapiteln vermehrt worden: 1) *De motu globi heterogenei super plano horizontali, una cum dilucidationibus necessariis super motu vacillatorio* (*der schwankenden und wiegenden Bewegung.*) 2) *De motu penduli circa axem cylindricum: fulcro datae figurae incumbentem, mobilis, habita frictionis ratione.* Neu ist auch noch die Appendix: *De motu globi, circa axem obliquum quemcunque gyrantis, et super plano horizontali incedentis.* —

Dresden, in der Hilscherschen Buchhandl.: *Unterricht von den arithmetischen Vortheilen, und Anweisung zu den Rechnungen mit Proportionalzahlen*, von *Carl Christian Illing*. Erster Theil. 1790.

Blos's ein andres Titelblatt für das N 265. der A. L. Z. 1789 angezeigte Buch, auf welchem nichts als Druckort und Verleger geändert sind.

KLEINE SCHRIFTEN.

Mathematik. *Wien: Practische Anweisung zum Bombenwerfen vermittelst dazu eingerichteter Hulfstafeln*, von *Georg Vega*. 1787. ohne Vorrede. 46 Seiten gr. 8. (12 gr.) In diesen practischen Anweisungen, welche als ein Fragment aus dem dritten Bande der mathematischen Vorlesungen des Hn. Vega besonders abgedruckt sind, giebt derselbe einige Vorschläge zur Construction einiger Hulfstafeln beym Bombenwerfen. Er räth nämlich, mit den gebräuchlichen Pöllern vermittelst eines Pulvers von mittlerer Gattung bey verschiedener Ladung und Richtung derselben Probewürfe zu machen, und die Wurfweiten abzumessen.

Wären nun die mittlern Wurfweiten für einen Pöller bey einerley Richtung A desselben gleich, $1, 1+a, 1+b, 1+c \cdots$ für die Ladungen $1, 1+\alpha, 1+2\alpha, 1+3\alpha \cdots$ wo $1 \gtrless \alpha$, so könnte man die Wurfweiten, welche zwischen 1 „ $1+a$ und $1+a$ „ $1+b$, für die Ladungen zwischen 1 „ $1+\alpha$, und zwischen $1+\alpha$ „ $1+2\alpha$ hineinfallen, nach der Interpolationsmethode aus diesen gegebenen und gemessenen Dingen finden. Eben so könnte man bey andern Richtungswinkeln B, C, D, des Pöllers verfahren. Man bekäme auf diese Art immer je zwey und zwey Gränzen für die mittlern Wurfweiten, die man nachgehends noch ausfüllen kann, indem man nach der Parabolischen Theorie für Richtungswinkel, welche zwischen jedem Paar Gränzen enthalten sind, die Wurfweiten berechnet. Die gefundenen Resultate könnte man in eine Tabelle tragen, die man Wurftafel nennen mag. Eine solche Tabelle ist auch S. 19 für einen 60 und 30pfündigen Pöller als Muster eingerückt; es sind bey demselben einige Versuche zum Grunde gelegt, welche bey einigen Lagerübungen des k. k. Artilleriecorps angestellt werden. Die Ladung 1) ist in dieser Tabelle 40 Loth; $\alpha = \frac{1}{3}$, und zwischen jedes 1 und $1+\infty$ fallen vier berechnete Glieder; auch sind A, B, C, D, gleich $15°, 20°, 30°, 45°$ Grade vom Scheitel.

Dieser Tabelle ist auch noch eine Tangententafel für den Halbmesser $= 1$ zu bequemerer Berechnung der Weite des Wurforts von dem Ziele, und eine Tafel für die Längen der Brandröhren beygefügt. Auser diesem befindet sich auch noch in diesem Fragment eine 4te und 5te Tafel, die einander wechselseitig dienen, um aus der bekannten Wurfweite und aus dem Richtungswinkel eines Wurfes den Richtwinkel für eine andere gegebene Weite, und eben so auch aus einem gegebenen Richtwinkel die ihm zukommende Wurfweite zu finden. Der Gebrauch aller dieser Tabellen ist mit einigen Exempeln erläutert. Ueberdiess ist noch die 2te und 3te Tafel S. 41 in eine zusammengezogen worden, und VIII enthält noch einige Vorschläge, das Ricoschettiren betreffend. Solche Tabellen verschaffen bey dem Bombardement grosse Bequemlichkeit und Vortheile, wenn sie auf genaue und mit verschiedenem Pulver angestellte Versuche gegründet werden. Dass übrigens Hr. Vega S. 13 die Abmessung der Wurfweite vermittelst einer Grundlinie von 50 Klaftern und einem kleinen Winkelmesser für zuverlässiger hält, als wenn dieselbe vermittelst eines Distanztubus (sollte vermuthlich heissen Distanzenmesser, denn der Distanztubus giebt die Wurfweite aus einer auf dem Ziel bekannten Höhe,) abgemessen wird, hat seinen Grund; denn da diese Instrumente nicht wohl länger, als fünf Schuh, gemacht werden können, so giebt eine Secunde Fehler in dem parallactischen Winkel auf die Wurfweite die nämliche Folge, als eine Minute bey der Vegaischen Methode. Auch giebt ein solches Instrument jenen Winkel kaum auf drey Stunden genau, wenn es auch nur zu Hause immer an einerley Stelle gebraucht wird, wo also kein gewaltsames Biegen seiner Axe, als wie bey einem Transport im Felde, zu besorgen ist.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 8. Februar 1791.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

HAMBURG: *Ueber den weltlichen Stifts-Ritterorden zur Ehre der göttl. Vorsehung.* Ein Beytrag zur Beleuchtung des von dem Berlinischen Monatsschriftsteller, Hn. Doctor *Biester* geahndeten Katholicismus von *Hanns Carl* Freyherr von *Ecker und Eckhoffen*, *auf Berg*, Königl. Pohln. Kammerherrn etc. und des weltl. Stifts-Ritterordens St. Joachimi Groſskreutzherrn und Kanzlern. *Erstes Heft* 1789. 132 S. *Zweytes und letztes Heft* 1790. 226 S. kl. 8. *Auf Kosten des Verfassers.*

Im Monat April der Berl. M. S. von 1785. fragte Hr. D. *Biester*: was der Orden der göttlichen Vorsehung sey, von dem man noch nie etwas gehört habe und der jetzt als lange bekannt, mit einmal zum Vorschein komme u. s. w. Hierauf schrieb Hr. *von Ecker* an Hn. *Biester* unterm 4ten May 1785 aus Hamburg: dass das Wort *Stift* in der Benennung des Ordens als eines *weltlichen Stifts-Ritterordens*, überall keinen *geistlichen* Sinn habe, wie solches schon das Beywort *weltlich* zu erkennen gebe, sondern es deute hauptsächlich darauf, dass die Verwaltung seiner Geschäfte kapitelmäfsig und nach Mehrheit der Stimmen seiner vornehmsten Glieder entschieden werde. Jeder Edelmann, der sich nur zur christlichen Kirche bekenne, und von unbescholtenem Lebenswandel sey, könne in diesen Orden aufgenommen werden. Er sey vor bereits 30 Jahren von einem deutschen protestantischen Prinzen und von verschiedenen Stiftsmäfsigen Officiers und andern Cavaliers vor aller Welt Augen errichtet worden, und habe zum Zweck, arme verabschiedete Officiere zu unterstützen, die Erziehung des jungen Adels zu verbessern und mäfsige Commenderien für die ältesten Glieder des Ordens zu stiften u. s. w. Dieses Schreiben beantwortete Hr. *Biester* durch ein anderes vom 4ten Jun. 1785., worinn er äufserte, dass die ihm mitgetheilten Nachrichten mehr in Bestreitungen, als in Angabe genauerer Umstände bestänben. Dies ist denn die Veranlassung, die den gegenwärtigen zwey Heften ihre Entstehung gegeben hat. Der *erste* enthält aufser den 3 letzten Hauptstücken, (deren in jedem Heft 7 stehen,) nichts, was die Sache unmittelbar selbst beträfe, sondern nur des Vf. religiöse Grundsätze, Jeremiaden über den überhandnehmenden Deismus und Declamationen gegen die sogenannte Aufklärungssucht und Jesuitenriecherey. Ohne den äufserst fehlerhaften und oft sonderbar pretiösen und lakonischen Stil in Anrechnung zu bringen, vermifst man hier durchaus Ordnung im Denken, deutliche Begriffe und folglich auch ein richtiges logisches Urtheilsvermögen. Man höre nur! S. 12. „Gesegnete Aufklärung in Mittheilung gewagter Versuche und dadurch eingeärndeter Erfahrungen — dir verdanken wir unser Raisonnement z. B. über Elektricität und Blitzableiter! — Wenn zwar der Aeronaute noch bis itzt, mehr Waghals zu seyn scheint, um dadurch einem Erwerbsmittel für sich nachzujagen, als Staaten durch eine nützliche Erfindung zu bereichern; so stehen wir, hundert Jahre vorwärts gerechnet, vielleicht itzt auf dem Punct, wo wir hundert Jahre zurück gerechnet, uns befanden, in eben dem Verhältnifs; dass etwa ein schöpferisches Genie in der zukünftigen Zeit die nutzbringende Direction dem Luftschiffer lehrt, so wie die *Montgolfiers* in Rücksicht auf unsere Vorgänger der letzten hundert Jahren gegenwärtig schon das möglich machten, woran diese fast verzweifelten.“ Oder S. 15: „Laut sprach in dem Busen der Edlen das Hochgefühl für die unbestreitbare Göttlichkeit der Christusreligion.—Mächtig widerstanden sie den Aufklärern, die dem Volk schlichte Vernunftreligion vorpredigen wollen, gerade als wenn Christus gelehrt hätte: seine Weisheit, sein Reich sey von dieser Welt; Sie schilderten ohne Farbe die unglücklichen Folgen der *neuen* Religion (die Religion der schlichten Vernunft eine *neue* Religion!) wohin allmählich die Begreiflichkeit der Geheimnisse des Christenthums der Vernunft untergeordnet, am Ende nothwendig führen müsse.“ Der Vf. steht nach S. 16 ff. in dem Wahne, als ob die schlichte Vernunft sich es itzt beygehen liefse, „das Geheimnifs der Schöpfung, das Geheimnifs der Strenge, wo nur blutende Opfer Gott versöhnen konnten, das Geheimnifs der Menschwerdung Gottes, der Taufe und des Abendmahls“ zu erklären und aufzuschliefsen. (Wo könnte die schlichte Vernunft so etwas je thun oder gethan haben?) — Die Offenbarungen des Hn. Vf. von seinem freymäurerischen Lebenslaufe bestehen in folgendem: Seit 20 Jahren wandelte er auf dem zwar *steilen* und *rauhen*, aber immer *ebenen*, Wege der Maurerey, und dem Buchstaben gehorsam, gelang es ihm am Ende, da *nicht ganz Fremdling zu seyn*. Es blieb sein angenehmstes Geschäft, im stillen und unbemerkt höchstens mit einem gutgearteten und unterrichteten Bruder seine maurerischen Kenntnisse auszubilden. Wenn er Wahrheit gesucht habe, (S. 88) wie und wo er, ohne Nachtheil seiner bürgerlichen Pflichten, sie finden konnte, und die erkannte Wahrheit nicht auftischte, sondern verhehlte; so sey er doch darüber Niemand, als sich selbst, Rechenschaft schuldig. Dies sey die *kurzgefafste* Geschichte seiner zehen in Hamburg durchlebten Jahre, in Rücksicht auf höhere Maurerkunde. — Er kenne nur *eine* geheime Gesellschaft — die *Maurerey*; aber nur die *reine* Lehre der *alten wahren* Maurerey sey die ächte, und diese werde

de trotz alles Bestrebens des Gegentheils ein *Geheimniss* für die bleiben, die draufsen wären. Zu *dieser* Art von *Maurerey* habe er sich öffentlich bekannt, und er läugne es nicht, auch unter *deutschen Rosenkreutzern* gelebt zu haben. Inzwischen gehöre nicht ihm der Ordensname *Nichneri Vekort* geradezu, sondern einem andern; und obgleich einige Rosenkreuzer diesen Vekort in Verdacht gehabt, dafs er verschiedene für sie sehr nachtheilige Pieçen geschrieben, ihm, dem Vf. aber zugetrauet und deswegen ihn nebst jenem Vekort verfolgt hätten, dafs er demselben dazu einige nähere Aufschlüsse geliefert habe: so sey er doch aus guten Gründen sehr überzeugt, dafs noch jetzt sein Andenken unter dem bemerkten Corps von einigen bessern Werth seyn müsse und auch wirklich sey. Da also der Hr. Vf. nicht mehr als *eine* geheime Gesellschaft zu kennen, gleichwohl aber auch zu den Rosenkreutzern gehört zu haben versichert; so mufs er nothwendig ein Mitglied derjenigen Gattung von Fr. Maurerey seyn, die mit der Rosenkreutzerey nur *ein* System ausmacht, und wovon die 3 ersten Grade die ersten Stufen der letztern sind. Es ist aber nunmehr unsers Bedünkens zu einem hohen Grad von Wahrscheinlichkeit gebracht, dafs die Jesuiten hinter dieser Decke auch in der protestantischen Welt ihren Unfug treiben, womit wir doch Hn. *v. Ecker* eben so wenig als alle andere Rosenkreutzer zu Jesuiten gemacht haben wollen. Er ist hiebey ohnehin nur zu kurz und hat sich auf das, was von dem Zusammenhange der Rosenkreutzer mit den Jesuiten seit 1785 in Journalen und andern Schriften nicht ohne sehr wahrscheinliche Gründe behauptet worden, gar nicht eingelassen. Nach den feyerlichen Versicherungen, die Hr. *v. E.* in dem zweyten Hefte gegeben hat, mufs aber das Publikum glauben, dafs der Orden *der göttlichen Vorsehung* in keinem solchen Zusammenhange mit jenem Orden stehe, obgleich auch auf der andern Seite nicht zu leugnen ist, dafs Hr. D. *Biester* oder derjenige, welcher die Veranlassung zu diesem Verdachte gegeben hat, der Gründe halber, aus welchen dieser Verdacht flofs, gar wohl gerechtfertiget werden kann, indem doch eines Theils die Gesetze und Statuten des Ordens der göttl. Vorf., ungeachtet sie gedruckt waren, doch in keinen solchen Umlauf durch den Buchhandel gekommen sind, wie andere öffentliche Schriften, und also deren Nichtkenntnifs demselben nicht zur Last gelegt werden kann; andern Theils aber die Verbindung des Hn. *v. E.* mit dem Orden der Rosenkreutzer bekannt war, in dessen Büchern, z. B. dem Buche *des Erreurs et de la Verité*, ingleichen *sur le Rapport entre Dieu, l'homme et l'Univers*, auf unbekannte Obern, die in einer mystischen Chiffre-Sprache *le Principe, la Base de toute Corporation, la Cause active intelligente, le Verbe* und auch *la Providence divine* genennet werden, und die nach den über den Sinn dieser Sprache gemachten Entdeckungen nur auf den General der Jesuiten und den Orden derselben gezogen werden können, wie in dem Buche: *Vorläufige Darstellung des heutigen Jesuitismus, der Rosenkreuzerey und Religionsvereinigung, Deutschland 1786.* mit einem hohen Grade von Wahrscheinlichkeit ist gezeigt worden. Von dem *zweyten Hefte*, der ungleich besser geschrieben ist, als der erste, führen wir den Inhalt nur im Allgemeinen an. Er besteht aus 7 Hauptstücken, I. Antwortschreiben des Hn. D. *Biester* an den Vf. II. An das Publikum. Ein Wort geredet zu seiner Zeit. Es werden hier folgende Fragen beantwortet: 1) Was ist der O. d. Vorsehung? 2) Warum mufs er, seiner Verfassung nach, regierende Fürsten zu Mitgliedern, und sogar zu Grofsmeistern haben. 3) Stift scheint gar geistlich zu seyn, wie kann denn aber ein Durchlauchtiger weltlicher und lutherischer Prinz bey demselben genannt werden? III. Gugomos, Magie und Alchymie — abscheuliche Gesellschaften und — der O. d. Vorsehung. Gugomos sey kein Ritter dieses Ordens gewesen. Ueber die Rubrik Magie und Alchymie, findet man hier gar nichts, wohl aber von einem Hn. Baron *von Stein* und von dem Orden Jesu Christi, dessen Ritter er ist. IV. Publicität, Modeschriften und Pasquille; bezieht sich hauptsächlich auf das, was in dem *Essai sur la secte des Illuminés* und in dem Buche des Hn. *de Bonneville: die Jesuiten vertrieben aus der Maurerey* in einer Anmerkung über den O. d. Vorf. gesagt wird. V. Wer nichts Arges thut, scheuet nicht das Licht; worinn Nachricht von dem gegeben wird, was von dem *O. d. V.* seit 1762 gedruckt worden ist. VI. Der Vf. an Hn. Biester. VII. Der Vf. macht dem Publikum seine Reverenz und — eine Erklärung seinen Herren Ordensbrüdern, denen der Federkrieg allerdings zur Aergernifs gereichen mufste. Hierzu eine Beylage entlehnt aus Dr. *Stark* über Krypto-Katholicismus etc., den O. d. göttl. Vorf. betreffend.

FRANKFURT a. M., b. Fleischer: *Musarion, eine Quartalschrift für Frauenzimmer.* Herausgegeben von *A. W. Schreiber* und *G. L. Schneidler.* Quartal I. 1789. 12 B. 8.

Schon wieder eine Schrift für das weibliche Geschlecht, das, nach dem Vorberichte, nur wenig und weniges lesen sollte. Sie ist keine der schlechtesten, aber doch auch bis jetzt durchaus keine vorzügliche. In Ansehung eines Plans ist so wenig ein System darinn, als in dem Geschlechte, für das sie bestimmt wird. Lebensphilosophie, Länder- und Völkerkunde, Naturgeschichte, Gedichte, Erzählungen, Anekdoten, Auszüge aus merkwürdigen Büchern, Biographien berühmter Frauenzimmer, Anzeigen der neuesten Moden zu Verminderung ihres Einflusses (und zur Vermehrung des Absatzes der Quartalschrift?) sollen ihren Inhalt ausmachen. Es ist also ein Topf, worinn alles gekocht werden kann. Was dismal darinn gekocht ist, ist folgendes:

1) Vorlesungen über und für das Frauenzimmer. Es ist keine neue Bemerkung, dafs für Weiber und Kinder schreiben nicht so leicht ist, als es aussieht. Dieser Vf. scheint sie aber doch nicht immer vor Augen gehabt zu haben. Daher manche gelehrte Anspielung, die nur allenfalls solche Frauenzimmer, welche wider ihre Bestimmung viel und vieles lasen, verstehen können; daher z. B. der Ausdruck: *Subjectiver, und objectiver Werth*, nachdem beides schon mit verständlichern Worten erklärt war. Doch steht manches gute würdig gesagt in dieser Vorlesung; denn es ist hier erst eine abgedruckt.

druckt. 2) Sophie, oder Schule für unbedachtsame Männer! eine wahre Geschichte. Sophiens Mann führt seiner gebildeten und tugendhaften Frau einen Freund zu ihrer Unterhaltung zu, und befördert diese so eifrig, und so unüberlegt, dafs endlich unter diesen Liebe, und gegen ihn vollständige Untreue entsteht. Wenn die Geschichte wirklich wahr ist, so ist sie doch nicht durchaus wahrscheinlich, und zuweilen scheint dies sogar nur an der Erzählung zu liegen, ob es gleich Hr. *Fr. Schulz* ist, der erzählt. Es wird z. B. gesagt, der junge Freund suchte den Mann wegen des Rufes der Frau, und dieser that sich gern auf die Frau etwas zu gute; und dennoch spricht dieser S. 24 erst, „als ihre Bekanntschaft den höchsten Grad von Vertraulichkeit erreicht hatte:" ich mufs sie meiner Frau vorstellen. — Dafs sie nun bey dieser ersten Vorstellung der Mann allein läfst, und dem Freunde *befiehlt*, die Frau, welche im Ankleiden begriffen ist, einzuschnüren, mufs wahr seyn, denn als Erdichtung wäre es gar zu unwahrscheinlich. — 3) Briefe an Fiekchen. Plauderey; zuweilen ganz artige, zuweilen auch, wie S. 62 der Brief über die Gebehrdensprache, etwas matt und verbraucht. — 4) Das Mädchen im Frühling, ein Lückenbüfser, 5) Almosenverwaltungen durch Damen in Frankreich. Ist wohl zu vernünftig, um *Mode* zu werden. Die Anekdote vom Abbé Canel, der statt des gebetenen Almosens eine Ohrfeige bekam, und sagte: das ist mir gut, aber nicht den Armen! ist schon bekannt, — 6) Leukon, eine griechische Erzählung. Vom Anfange viel ähnliches mit Jakobis Charmites und Theone. — 7) Laura de Sades Lebensbeschreibung, worinn mehr von Petrarca als von Laura vorkommt. 8) Den Beschlufs machen einige Fabeln.

(Ohne Druckort) *Hyperboreische Briefe.* Gesammelt von *Wekhrlin.* Fünftes Bändchen Nro. 13—18. 1789. 352. S. 8.; Sechstes Bändchen Nro. 16—18. 352. S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Man kennt schon *W.* eigne Art, das lächerliche darzustellen, man kennt seinen oft feinen Spott, und die Geifselhiebe, mit denen er Thorheit und Ungerechtigkeit oft ohne alle Barmherzigkeit zu verfolgen gewohnt ist. Rec. will daher nur die vorzüglichsten Aufsätze, deren im 5ten Bändchen 52 sind, anzeigen. N. 1. u. 52; Prozefs zwischen der komischen Muse und dem Consistorium zu Lüttich. Die Geistlichkeit will die Sittenverderbende Gesellschaftsbühnen nicht dulden, darüber erscheinen denn fürstliche Befehle u. s. w. 3. Der Marschall von Stainville in Strasburg, ein Opfer der Charlatanerie der Aerzte. 4 u. 5. Ueber die Rechtfertigungsschrift der Gräfin de la Motte. „Die Infamien einer illustren Vettel," sagt Alzest, sollte das Ding heifsen. „Prellerey, Bettelstolz und Eifersucht sind die wahren Triebfedern, dazu kamen übelgesinnte Einflüsse, und ein dienstfertiger Buchhändler." 7. 8. u. 43. Beschreibung der Feierlichkeiten bey der Vermählung des Erbprinzen von Thurn und Taxis. 10. Das Gerücht kam, der Pabst sey gestorben; da fragte *Marforio* „ist die Leiche des h. Vaters schon geöfnet? Was sagen die Aerzte?" *Pasquin* antwortete: „im Kopfe fanden sich seine Nepoten, im Herzen die Jesuiten, im Magen des Kaisers Kirchenordnung, in den Füfsen die pontinischen Sümpfe." Die verschiedenen Aufsätze über die Pariser Revolution sind unbedeutend, die sonst nirgend bekannte Rede des tollkühnen Parlamentsadvokaten *Desmoulins* ausgenommen, der so vielen Antheil an dem grofsen Sturme hatte. Der Graf von Artois kömmt übrigens hier am schlimmsten weg. Einige Anekdoten von Voltaire S. 240 sind schon sonst bekannt. Die Akademische Anekdote oder der plumpe Spott über die Preisaufgaben der Akademien S. 260 ist unter der Würde eines Gelehrten. S. 263 steht eine wichtige Nachricht von Entstehung der auch aus Zeitungen bekannten Unruhen in Katalonien. Aber warum nennt Hr. *W.* die Quelle nicht? N. 49 über Bahrdts Schicksal sehr richtig. Das sechste Bändchen enthält 54 Nummern. 1. Die Frau von Bernhausen, oder Adelstolz und Bruderrache; ein schwäbisches Ritterspiel. Es ist ein Auszug aus dem gröfsern Werke dieser Dame, deren Prozefs bey dem Reichs-Vikariats-Hofgericht zu München anhängig und auch aus Zeitungen bekannt ist. 2. Vertheidigung des Luxus. 3. u. 24. Herrn Joseph Habsburgers Hauskreuz, Persiflage der brabantischen Revolution. 7. u. 33. Die bekannte Geschichte des P. Winz in Neuwied. 8-11. Ursprung der Natur. 99mal gesagte Zweifel zum hundertenmal wiederholt. In N. 13. werden der französische Handlungsvertrag mit England und das Hagelwetter vom 13 Jul. 1788. als zwey Haupturfachen der französischen Revolution mit vielem Scharfsinn angegeben. 17—23 u. 51. Actenstücke zu der famösen Vocationsgeschichte des Kandidaten *Grell* von dem Pr. General von Phuel. 27. Ueber *les Prussiens denoncés à l'Europe.* „Stümper wollen eine Disciplin beurtheilen, wie die preufsische, die unnachahmlich war." N. 32. zeigt ganz kurz, aber treffend, den Nachtheil, welchen Oesterreich von seiner Verbindung mit Rufsland durch die Eroberung der Europäischen Türke, haben würde. 38. Ein Schweizer Junker an van der Noot und 39. dessen Antwort. *W.* behauptet, die Correspondenz sey Original. Der Schweizer tadelt die Flamländer, dafs sie sich gegen einen Monarchen empörten, der offenbar kein Tyrann war, der nichts so sehr wünschte als Aufklärung und Ausbildung der Konstitution. Ihre Lage sey bey weiten nicht mit der Lage der Franzosen zu vergleichen." Van der Noot antwortet kurz: „um zu fühlen, wo der Schuh drückt, mufste man Franzose gewesen seyn; um zu erfahren, wo die Haut juckt, mufs man Flamländer seyn, und um zu wissen, auf welcher Seite der Sack am besten zu tragen sey, mufs man Müllereset seyn." 49. 50. Ueber Friedrich Wilhelm I. Charakter nach den *Souvenirs d'un citoyen.* In N. 54. wird Caglioftro für einen türkischen Spion ausgegeben. Dieses, ein Diamantenhandel, seine Logen, und die Beutel der Schwachen sind seine Goldgruben.

Frankf. a. M., b. Gebhard u. Koerber: *Joh. David Michaelis Orient. u. Exeget. Bibliothek,* XXIVster Theil, welcher ein siebenfaches Register über die 23 vorhergehende Theile enthält. 1789. 8. 348. S.

Hr. *I. I. Schmidt,* D. der Philos. in Kiel und *I. W. Stüber,* Pfarrvicarius zu Urspring, Ulmischer Herrschaft, ha-

den durch Verfertigung von diesen 7. Registern, welche 1. die recensirten Schriften 2. die merkwürdigsten Realien 3. die hebr. u. chald. 4. die syrische 5. die arab. 6. die griechischen Worte, welche in der Bibliothek Beleuchtung erhalten 7. die berührten Schriften anzeigen, um die Besitzer des ganzen Werks sich ein wahres Verdienst gemacht. S. 50–58. sind Druckfehler und Zusätze zum Werk selbst angegeben. Schade, dass die Zusätze, (welche wahrscheinlich von Hn. GJR. Michaelis selbst sind,) blos den XI—XV. Theil betreffen. Sie beziehen sich auf Vergleichung der Kennicottischen Variantensammlung mit den in jenen Theilen angezeigten verbessernden Lesearten und müssen also beym Gebrauch derselben nicht vergessen werden. Besonders die Wörterregister könnten, soviel Rec. aus gelegentlichem Gebrauch sah, wohl vollständiger seyn. Doch! wir danken den Vf. für den mühsamen Entwurf des Ganzen, und wollen nun gern hie und da etwas für uns nachtragen. Wir wünschten, dass über die vielen Realien in den Noten zur Michaelisischen Bibelübersetzung ein ähnliches allgemeines Register entworfen würde, welches leicht durch Vergleichung mit dem Mosaischen Recht, den Einleitungen, Commentationen und kleinen Schriften von diesem verdienstvollen Gelehrten in eine Art von allgemeinen Register seiner sämmtlichen Schriften verwandelt werden könnte, wie ein solches für den Gebrauch derselben um so nöthiger ist, da sie alle sich immer aufeinander beziehen. Die übrigen lexikographischen Arbeiten von Hn. M. registriren sich von selbst. Möchten sie nur eben so gewiss bald dem Publicum ganz übergeben werden!

GÖTTINGEN, b. Vandenhök und Ruprecht: *Joh. Dav. Michaelis Neue Oriental. und Exeget. Bibliothek.* VI Th. 250 S. 1790. VII Th. S. 8. 1790.

Nach einigen Stillstand seit der Herausgabe des V. Theils hat der Vf. beym *sechsten* einen andern Gelehrten zum Gehülfen genommen, dessen Recensionen durch ein Zeichen unterschieden sind. Sie zeichnen sich aber auch durch Genauigkeit und durch Liebe zu seltneren Fächern der Oriental. Literatur aus. Eigene Aufsätze hat der sechste Theil nicht. Der *siebende* giebt, ausser der beurtheilenden Variantenanzeige zu den Sprüchen und dem Prediger von Michaelis selbst, zwey merkw. Abhandlungen: S. 139 — 155. *Bredencamps*, Subrectors in Bremen, Vergleichung der Armen. Ueberfetzung des Neuen Test. über die 14 ersten Kapitel des Matthäus, und S. 155-168. *Dobrowsky's* Nachrichten, die Slavische Uebersetzung des N. T. betreffend. Da man bey der Vergleichung von Prof. *Bode* insonderheit nach dem unfreundlichen Titel: *Vannus critica Millio-Bengeliana* zu schliefsen, die äufserste Vollständigkeit vermuthen sollte, so finden sich doch hier durch Hn. Bredencamp noch recht viele Nachträge. Dobrowsky giebt den *Alterischen* Collationen der Slavischen Uebersetzung ein gutes Zeugnifs. Auch in diesem Theil sind einige Anzeigen von jenem Gehülfen. Nach den zweyerley Zeichen zu urtheilen, müste noch ein Dritter Theil genommen haben, welcher sich nach einer schönen Anzeige von *Barhebraei* Chronicon durch X. unterschreibt.

KLEINE SCHRIFTEN.

STAATSWISSENSCHAFTEN. *Mitau: Entwurf eines Reglements zur Errichtung eines Creditsystems für Liefländische Güterbesitzer.* 1789. 6½ B. 8.

Riga: Verbesserter Entwurf eines Credit-Reglements für die verbundene (n) Guther-Besitzer in Liefland. 1790. 6½ B. 8.

Riga: Briefe über die Errichtung eines Credit-Systems in Liefland. 1790. 28 S. 8.

Die Veranlassung zu diesen dreyen kurz hintereinander an das Licht getretenen Schriften, die nach einem allgemein verbreiteten Gerücht, aus der Feder des Kreismarschalls *von Taube* herrühren, ist der in Liefland sehr erschütterte Credit. Edelleute, welche sehr ansehnliche Landgüter besafsen, haben sich durch allerhand Vorfälle, Nachläfsigkeit, Luxus, Spielsucht, üble Wirthschaft u. d. g. so in Schulden gestürzt, dafs bey entstehenden Concursen, ihre Gläubiger zum Theil unbefriedigt bleiben, wenigstens beträchtlichen Verlust leiden. Rigaische Kaufleute und andre Capitalisten, welche sonst ihr Geld gern auf Landgüter vorstreckten, lassen daher dasselbe jetzt lieber unbenutzt liegen. Die Verlegenheit derer, die ein Darlehn suchen wird immer drückender, und der Schade unheilbarer, weil sie ausser den gewöhnlichen Zinsen, noch grofse Discretionen anbieten müssen. Der Vf. schlägt also die Errichtung eines Creditsystems vor, wobey er das in Schlesien, Pommern, in der Kur- und Neumark, endlich auch neuerlichst in West- und Ostpreussen eingeführte, so weit es für Liefland anwendbar schien, zum Muster genommen hat. Auf dem letzten im December 1789, zu Riga gehaltenen, Landtag kam die Sache in Bewegung: sie fand Liebhaber, doch auch Gegner. Letztere einigermafsen zu besänftigen, ihren Einwürfen zu begegnen, und den Nutzen eines solchen Systems darzustellen, ist der Gegenstand der oben namhaft gemachten *Briefe*. Durch den *verbesserten Entwurf* hat man ausser der Berichtigung mancher Druckfehler, die zuerst vorgeschlagene Einrichtung des Systems, etwas abgeändert, und sie den geäufserten Wünschen der Liebhaber näher zu bringen gesucht. Inzwischen ist die Sache noch nicht zu Stande gekommen; doch wird daran gearbeitet. — Was der ungenannte Vf. der *Provinzialblätter an das Lief- und Ehstländische Publikum* 1 Heft S. 53 u. f. seinen Landsleuten schon im J. 1786 empfahl, möchte demnach wohl im J. 1790 wirklich ausgeführt werden, wenn anders die landesherrliche Bestätigung zu erhalten steht.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 9. Februar 1791.

GESCHICHTE.

FRANKFURT u. LEIPZIG: (eigentlich STUTTGARD, b. Cotta) *Umständliche, auf Originaldocumente gegründete Geschichte der sämmtlichen und wahren Vorgänge bey der Unterhandlung des zu Belgrad am 18. September 1739 zwischen des Kayſers Karls VI. glorreicher Majeſtät, Rußland und der Ottomanniſchen Pforte, unter der Vermittlung des franzöſiſchen Hofes geſchloſſenen Friedens, mit neun und ſechzig Urkunden.* 1790. 1 Alph. 6 Bogen. 8. (1 Rthlr.)

Das auf dem Titel ſtehende Wort *Geſchichte* iſt nicht ganz paſſend. Zu einer Geſchichte jenes merkwürdigen Friedensſchluſſes gehört wahrhaftig mehr, als der ungenannte Vf. hier leiſtet. Denn hinter dem Titel findet man nicht viel mehr, als eine, im gewöhnlichen, langweiligen Advocatenſtyl abgefaſste, actenmäſsige Defenſion des vor ungefähr 16 Jahren verſtorbenen Grafen von Neipperg, des vornehmſten Stifters jenes ſchimpflichen Friedens von Seiten Oeſterreichs, mit Beylagen, wie bey einer *in optima forma* ausgefertigten Deduction. Der uns unbekannte Advocat ſcheint auch nicht andere Hülfsmittel (z. B. *Laugier, Schmettau*) gekannt, wenigſtens nicht gebraucht zu haben, als ſeine Acten, die aber freylich manche intereſſante, vorher nicht ſo genau bekannt geweſene Umſtände enthalten. Sie ſind für den, der uns eine wirkliche, bisher noch nicht geſchriebene Geſchichte liefern will, ſchätzbare Materialien, die mit andern Quellen und Hülfsmitteln kritiſch verglichen werden müſsten, um eine lebendige und ächte Darſtellung des berüchtigten Belgrader Friedensſchluſſes auszuarbeiten. Jede Vertheidigung des Grafen von Neipperg würde ohnehin überflüſsig ſeyn, wenn die Anekdote hiſtoriſch-richtig (wahrſcheinlich iſt ſie ohnehin) wäre, welcher zu Folge der Graf von dem Groſsherzog Franz Stephan von Toscana und von deſſen Gemahlin Maria Thereſia, bey den damals ſchon miſslichen Geſundheitsumſtänden Kayſers Karl VI., und bey Erwägung der daraus entſpringenden Folgen, geheime Inſtructionen hatte, den Frieden zu ſchlieſsen, *die Bedingungen möchten auch noch ſo hart ſeyn.* Auch dieſer Anekdote gedenkt der Vf. nicht. Der unter den Beylagen befindliche Brief des Groſsherzogs, Nr. LVII., iſt in dieſer Hinſicht ſehr wichtig. Es kommt indeſſen, ohne Rückſicht auf jene Anekdote, immer viel darauf an, ob der Graf die von dem Kayſer vorgeſchriebene Ordre: (S. 43) *daſs das rechte Tempo, mit dem Friedensplan auszulangen, nicht verſäumt werde*, politiſch-klug in Ausübung gebracht habe. Sein Advocat hat uns doch noch immer nicht überzeugt, daſs er, der nicht einmal einen Bericht an den Kayſer abſtatten konnte, der ſich ſelbſt höchſt unüberlegt alle Verbindung mit der öſterreichiſchen Armee und mit Belgrad, während ſeines Aufenthalts im türkiſchen Lager, abgeſchnitten hatte, und der ſich ganz der Leitung des Marquis von Villeneuve überlieſs, ein feiner, mit Kaltblütigkeit und Gegenwart des Geiſtes verſehener Unterhändler geweſen ſey. Um die angefangene Ueberzeugung zu vollenden, hätte der Ungenannte die in Schmettau's Memoiren enthaltenen Kritiken des Grafen nachdrücklicher entkräften ſollen. Hr. *Spittler* hat ſie im *Götting. hiſt. Magazin* B. 4. St. 1. aufs neue vorgetragen, mit Spöttereyen, die eines Geſchichterzählers unwürdig ſind. Vielleicht zielt auf ihn der heftige Ausfall unſers Ungenannten, S. 130.

Der Vf. erzählt nicht, was vor den Friedensunterhandlungen herging, vermuthlich, weil er es als bekannt vorausſetzte. Es wäre indeſſen doch, mancher Leſer wegen, dienlich geweſen, wenn der vorhergegangene Krieg, mit den dabey begangenen Fehlern, ſummariſch wäre erzählt worden; zumahl, da doch der Herausgeber der Actenſtücke, wahrſcheinlich um ſolcher Leſer willen, die franzöſiſch und italieniſch geſchriebenen Stücke auf den drey letzten Bogen in einer deutſchen Ueberſetzung mitgetheilt hat. Doch, dergleichen Leſer wird das unangenehm abgefaſste Buch ſchwerlich bekommen; man hätte alſo auch jene drey Bogen erſparen können, ſo wie den Abdruck eines Briefs des Groſswefirs an den Feldmarſchall von Wallis, in drey verſchiedenen Sprachen (S. 196. u. ff.); war es denn nicht in einer genug? So hätten auch die Friedenspräliminarien, erſt in franzöſiſcher, dann in lateiniſcher Sprache, ſo wie das Friedensinſtrument, füglich wegbleiben können, da ſie anderwärts (z. B. in *J. J. Moſer's* Belgradiſchen Friedensſchluſs u. ſ. w. Jena 1740. 4.) ſchon längſt bekannt gemacht waren. Das Buch wäre, bey Weglaſſung dieſes Ueberfluſſes, um ſechs Bogen ſchwächer, folglich wohlfeiler geworden. Wir erinnern nur noch zum Beſchluſs, daſs Moſer, auſser andern Actenſtücken, auch S. 93 u. ff. das *kayſerliche Circular-Reſcript an die kayſerlichen Geſandten, der Grafen von Wallis und von Neuperg begangene Fehler, ſonderlich in der Action bey Krozka und bey dem Friedenswerk betreffend*, u. ſ. w., mitgetheilt hat.

SCHÖNE KÜNSTE.

ST. PETERSBURG, b. Tornow u. Comp. u. LEIPZIG in Comm. b. Jacobäer: *F. M. Klingers neues Theater. Erſter Theil*: Ariſtodymos. Roderico. Fragment. 276 S. *Zweyter Theil*: Damocles. Die zwo Freundinnen. 286 S. 1790. 8.

Der Vf. dieſer Schauſpiele hat ſchon in verſchiedenen Epoken unſerer Literatur einen beträchtlichen Platz behauptet; und wenn ihm die Kritik auch manche Jugendſünden vorzuwerfen hat, ſo muſste doch jedes unverwöhnte Gefühl ſelbſt in ſeinen früheſten und tadelhafteſten Werken, ein nicht erkünſteltes Feuer, eine ſeltne Gabe der Empfindung, und eine ſelbſt in ihren Verirrungen ſchätzbare Kraft des Gedankens und des Ausdrucks jederzeit anerkennen. Die vor uns liegenden dramatiſchen Gedichte fodern uns daher auf, nicht allein ihren Werth als für ſich beſtehende Kunſtwerke zu beſtimmen, ſondern zugleich die Fortſchritte und den ganzen Gang des Dichters, bis zu der Erzeugung dieſer reifen Früchte ſeines Genies zu verfolgen: um ſo mehr, da er jetzt vollkommen auf der Stufe zu ſtehen ſcheint, auf welcher aus dem Talent *mehr wohl ſchwerlich wird, als ſchon iſt, und eher noch was weniger.* Seit ſeiner erſten Erſcheinung als dramatiſcher Dichter, hat er zwiſchen ſehr verſchiedenen Manieren geſchwankt; aber ſey es Mangel an der Cultur des Geiſtes, die unter Muſtern und Vorbildern wählt und ausſucht, und ſelbſt in der Nachahmung, durch ein reines geübtes Gefühl, das die feine Schönheitslinie nicht verfehlt, die eigenen Schöpfungen einer unerzogenen Phantaſie weit hinter ſich zurückläſst, oder ſey es Mangel an der inneren Rune, an einer gewiſſen Impoſſibilität, die ächten Kunſtwerken das Siegel der Vollendung und der Ewigkeit aufdrückt: keine von den Formen, die er wählte, blieb innerhalb jener unabänderlichen Geſetze der Kunſt, die der Künſtler in der Natur erkennt. *Otto* und *das leidende Weib*, die bey dem wenigſten Gehalt die meiſte Rohheit und muthwillige Nachahmung übelgefaſster oder unwürdiger Muſter hatten, ſind von ihm ſelbſt in der neuen Auflage ſeiner ältern Stücke verworfen worden. Eine höher geſpannte und freyere Phantaſie brachte *die neue Arria*, *Simſone Griſaldo*, *Sturm und Drang*, *Stilpo und ſeine Kinder*, u. ſ. w., hervor, die bey ſo vielen einzelnen Zügen der köſtlichſten, wahrſten Empfindung, und der lebhafteſten Auffaſſung des Groſsen und Starken, das Herz des Leſers kalt laſſen, wie ein Fiebertraum; die Erhitzung des Kopfs rödret, ſo zu ſagen, in dieſen Werken die Wärme des Gefühls. In den *Zwillingen* band er ſich mehr an die theatraliſche Form; aber Einheit und Gehalt des Gedankens in den Charakteren und der Situation reicht allein noch nicht zu, einem dramatiſchen Kunſtwerk Würkung und Eindruck zu verſchaffen; weiſe Oekonomie und Rückſicht auf die Gradationen, welche die Seele fodert, um ſich dem aufgeſtellten, in ſucceſſiven Theilen beſtehenden Gemälde hinzugeben, fehlten in den *Zwillingen*, und es iſt nicht abzuſehen, warum der mit dem bleichen *Grimaldi* zuſammengeſtellte *Guelfo* den Brudermord nicht eben ſo gut im erſten Act vollbringt, als in dem vierten. In einem andern Fache, als dem dramatiſchen, unterwirft ſich der *Orpheus* dieſes Dichters einer beſtimmten Kritik weniger, als ſeine dramatiſchen Gedichte, weil in jenem Fache die Geſetze der Würkung willkührlicher ſind. *Elfride*, *Medea*, und der *Günſtling*, näherten ſich zuerſt der Manier, in welcher die gegenwärtigen Stücke geſchrieben ſind, und deren Weſen wir hier vorzüglich zu beleuchten haben. Eine gewiſſe Reſignation, die aus dem eignen Bewuſstſeyn des Dichters, die nie wiederkehrende Blütenzeit ſeines Genies in Unnatur verpraſst zu haben, entſpringen mag, ſcheint ihn zu Erwählung dieſer neuen Manier beſtimmt, und den Entſchluſs in ihm hervorgebracht zu haben, mit ſeinem kälteren Alter beſſer hauszuhalten. Auf die theatraliſche Vorſtellung iſt bey dieſer Gattung gänzlich Verzicht gethan; und ſelbſt für die Erwartungen der Leſer von dramatiſchen Werken, geht Kunſt des Dialogs, Individualität in den Charakteren, Raſchheit der Handlung, Mannichfaltigkeit und künſtlich geſparte Würkung der Situationen bey derſelben verloren. Oft glaubt man, platoniſche Dialogen zu leſen; und wenn auch die zwei griechiſchen Sujets, die wir in dieſen Bänden finden, als Gedichte weit hinter *Göthe's Iphigenie* ſtehen, dieſem Aushauche einer vom griechiſchen Geiſte genährten und um ſo viel Jahrhunderte reiferen Phantaſie; ſo erzeugt doch bey dieſen die räſonnirende abſtracte Behandlung, die nur eben nicht bis zur *Pedanterie* geht, und die äuſserſt gehaltene Sprache, die nur eben nicht bis zur *Einförmigkeit* geht, eine beſondere Art von Illuſion, die den Zweck des Dichters erfüllt, und aus welcher gleichſam ein Vertrag hervorgeht, ohne den er und ſeine Leſer ſich einander nicht nähern könnten. Einſeitigkeit und Unempfänglichkeit können freylich für dieſe Illuſion verſchlieſsen; aber wenn der Dichter das Seinige that, um ſie zu verdienen, wenn er der Wahrheit und der Natur in dieſem beſtimmten Kreiſe getreu blieb, wenn das, was er gewann, bey der angenommenen Manier, dem, was man erwartete, die Waage hält, wenn es nur Verwöhnung an andre Formen iſt, was der Würkung ſeines Kunſtwerks im Wege ſteht, wenn aus der ſeinigen ein Ganzes hervortritt, geſchmückt mit Anmuth und Schönheit: ſo iſt es nicht das ächte Kunſtgefühl, das ſie verwirft, ſo iſt er berechtigt, die Freyheit der Phantaſie gegen die eigenmächtige Willkühr eines beſchränkten Geſchmacks geltend zu machen, und ſo mag er im Bewuſstſeyn reiner Empfängniſs und klarer Darſtellung den Lohn ſeiner Begeiſterung finden. Unter jenen Bedingungen wird die Kunſt keines ihrer Kinder verläugnen; in wie fern ſie hier erfüllt ſind, davon haben wir nun noch Rechenſchaft zu geben.

Der Stoff des *Ariſtodymos* nähert ſich, bis auf die Kataſtrophe, der *Iphigenie in Aulis*. Hier, wie dort, verurtheilt ein Ausſpruch der Götter eine Jungfrau zum Tode für das Vaterland, und die Regungen der Natur, im Herzen ihrer Mutter, kämpfen vergebens um ihr Leben gegen die harte Tugend oder den Fanatismus ihres Vaters. Der Unterſchied iſt zum Vortheil des Klingerſchen Sujets; das *tantum religio potuit ſuadere malorum*, kann der Zweck eines tragiſchen Dichters bey der Behandlung dieſer Geſchichte nicht ſeyn, aber jene auf Aberglauben gegründete *Nothwendigkeit*, (die groſse ſchöne Maſchine des griechiſchen Trauerſpiels) täuſcht uns nicht mehr genug, um für das Empörende des Opfers und der traurigen Bemühungen des Vaters zu entſchädigen, und dadurch verliert auch der

Con-

Contrast der Liebe zum Leben in der geweihten Jungfrau für uns an Interesse. Weniger wahr, weniger einfach, aber hier unsern tragischen Bedürfnissen angemessner, als *Iphigeniens* sanfter, gutherziger Widerwille gegen den Tod, ist *Hermionens* unerschütterlicher Heldenmuth; das Unwürdige in *Agamemnons* List und in seinem ganzen Verhältniss, störte den roheren, seiner Menschheit sich weniger schämenden Griechen, in einem durch Tradition und Glauben heilig gewordenen Sujet weniger, als uns; aber weise war es von dem neueren Dichter, den Vater, *Aristodymos*, mit unentweihter idealischer Würde auszustatten. Bewundernswürdig ist die Stelle S. 44, wo die feste Ehrfurcht des Mannes, für den Glauben seiner Väter, die leidenschaftliche Blasphemie des liebenden Jünglings zurecht weist, und dies ist wirklich einer der Fälle, wo die Ideen der Alten, in der bildenden Hand eines Neueren, an innerer Kunstschönheit, wie an Gedankengehalt gewinnen, und die zwei verschiedenen Zeitalter der Kunst harmonisch verschönert zusammenfliessen. So zeichnet sich auch das Klingersche Trauerspiel vor dem griechischen durch die glückliche Idee aus, dass die Mutter sich mit dem Liebhaber verschwört, die Ehre der Jungfrau für ihr Leben zu opfern; ohne an Kraft und Deutlichkeit zu verlieren, ist diese Idee mit aller der Delicatesse und der Feinheit behandelt, die das Costüme und der Geschmack fodern; und mit der darauf gegründeten Nothwendigkeit von *Aristodymos* grausamer That, sympathisiren wir weit leichter, als mit *Agamemnons* blindem Religionseifer oder ehrgeizigen Rücksichten. Nur die Zumuthung kann der Leser dem Dichter nicht erfüllen, nach der im vierten Act vollendeten Katastrophe, an der Handlung des fünften Acts Theil zu nehmen; und Schade ist es um die des vorhergehenden vollkommen würdige Behandlung, um einige treffende Schönheiten, vorzüglich in der Schilderung der Inconsequenzen des mütterlichen Schmerzens, S. 83 bis 89, dass dieser Aufwand mit Kälte belohnt werden muss. Leider war auch überhaupt mit einem zu allgemein bekannten, zu sehr erschöpften Stoffe der Nachtheil verbunden, dass der Leser sich bey der wortreichen, weitschweifigen Behandlung desselben, die diese Manier mit sich brachte, ohne Ungeduld oder Anstrengung nicht wohl aufhalten kann. Kleine Flecken dürfen an der Sprache desto weniger übersehen werden, je gleicher, und so zu sagen festlicher sie im Ganzen gehalten ist: so duldet man z. B. Seite 71, in der Stelle: *ein undurchdringlicher Teppich verbirgt uns die Zukunft*, den uneigentlichen Ausdruck desto weniger, je verbrauchter das Bild ist.

In dem folgenden Stück: *Roderico*, verträgt sich die neue Manier des Dichters mit dem Costume des Sujets, das zwar unbestimmt ist, aber doch immer modern bleibt, durchaus nicht mehr; und der gänzliche Mangel an individueller Darstellung, an anschaulichen Motiven der Handlung, macht es zu einem unerträglich kalten Dinge, das in keiner Rücksicht den Namen eines Kunstwerks gewinnen kann. Die Intrigue ist lahm und undeutlich die Charaktere sind schwankende, leblose Abstractionen und willkührlich angenommene Extreme von Tugend oder Laster, alle Grösse geht in geschwärzigen und verworrnen Declamationen verloren, und die Details einer modernen Hofcabale im Geschmack einer tragischen Schulchrie bearbeitet, machen einen so seltsamen als widrigen Eindruck. *Roderico, der Infant* und *der König von Navarra*, erinnern vom Anfang bis zu Ende an den *Marquis von Posa, Don Carlos* und *Philipp den Zweiten*; aber *Roderico's* frostiger Heroismus und des *Infanten* sklavisch-pedantische Unterwürfigkeit gegen seinen Freund — denn leider müssen wir über diesen Charakter das Urtheil der Bösewichter im Stück unterschreiben — scheinen mehr unschuldige Parodie, als Nachahmung des Schillerischen Trauerspiels. So schwankend und kalt als das Ganze sind die Uebergänge von Wuth und Verstellung in der Scene des *Königs* mit dem *Infanten*; an beiden handelnden Personen begleitet eine Art von steifen Marionettenbewegungen die steifste und unnatürlichste Sprache. Unausstehlich ist die Scene S. 227, wo die *Königin* das Kind ihrer Nebenbuhlerin durch fünf Seiten hindurch mit dem Dolche verfolgt, und dabey auf das Wimmern der Mutter zu hören und zu antworten hat; und es ist sehr schwer, sich in die Phantasie hineinzudenken, die ein solches Gemälde so unnatürlich verlängern konnte. Unter diesem tragischen Wust glänzen aber die Scenen hervor, wo der Dichter die Fieberträume eines nicht gemeinen kraftvollen Tyrannen mit schrecklicher magischer Wahrheit aufstellt, und *der graue Dämon* des *Königs von Navarra* dürfte sogar mit *Macbeths* Dolch und dem Todbett des *Kardinal Beauford* wetteifern. Auch der Character des freymüthigen Arztes und der Contrast der sanften *Eleonora* mit dem finstern Tyrannen, in der ersten Scene des dritten Acts, zeichnen sich vor dem übrigen aus.

Das *Fragment aus Pyrrhus Leben und Tod*, am Schlusse des ersten Bands, scheint zum Theil nur als Ausfüllung da zu stehen. Es war, wie Rec. sich zu erinnern glaubt, schon vor einigen Jahren im *gothaischen Theaterjournal* gedruckt; übrigens ist es aus einer schon erwähnten früheren Epoke dieses Dichters, und verbindet die Fehler und Schönheiten andrer gleichzeitigen Werke desselben.

In *Damokles* finden wir die schönste Einigkeit und Harmonie zwischen der Manier und dem Stoffe, der Streit zwischen der sterbenden Freyheit und der noch furchtsamen, noch nicht gegründeten Eigenmacht, ist eine politische Handlung, für welche eine andre, als die angeführte, schwere, räsonnirte Bearbeitung nicht gemacht seyn würde, und wenn sie in eine griechische Insel, in die Zeiten der Blüthe Griechenlands gesetzt wird, so muss man dem Dichter das Recht zugestehen, ein gewisses idealisches Costüme in den Characteren, der Sprache und der Ideen anzunehmen, bey welchem der philosophische Gang seines Kopfes am freyesten bleiben kann. Alles, was einem denkenden Geist an die Willkühr der schaffenden Phantasie binden kann, ist hier vorhanden. Reife der Gedanken, innere Wahrheit, sanfte sowohl, als schärfere Contraste, grosse und treffende Bilder, Ruhe und Kraft in den Characteren

ren und dem Ausdruck, Feinheit sowohl, als tiefe Weisheit, machen dieses Drama nicht allein bey weitem zu dem vollkommensten Werk des Vf., sondern geben ihm einen Platz unter den ersten Meisterstücken unsrer Dichtkunst, so wenig der Ernst und die schmucklose spartanische Weisheit, die durch das Ganze verbreitet sind, die Modelectüre damit zu bereichern versprechen. Bis auf sehr wenige Stellen, wo der Anstrich von griechischer Philosophie in moderne Trockenheit übergeht, ist *Damokles* ganz das Ideal von Held und Weisen, das wir mit den grosen Namen eines *Phocion*, eines *Aristides* verbinden. Schön gegen ihn nüancirt ist der jüngere Mann *Charikles*, unnachahmlich der Contrast zwischen den beiden Jungfrauen *Ino* und *Antiope*, ein Charakter von ächter tragischer Mischung und philosophisch motivirt, *Damokles* unglücklicher, schuldbeladener Sohn, *Kallias*; meisterhafte Feinheit bewundert man an dem listigen Tyrannen *Attalos*, und an den ruhig und leicht, aber tief gezeichneten Schattirungen in den Nebencharakteren des *Megakles*, des *Kreon* u. s. w. Die psychologisch-mythologische Behandlung der durch erlittene Leiden zur Weissagung künftigen Wehs gespannten und geweihten *Arate*, ist so glücklich, als wahr und dichterisch, ihre Sprache ein Muster von feyerlicher Rührung und hohem Schwung, der ganze Charakter edler, als Homers *Kassandra*. Ein erhabneres Gemälde wie das, da *Damokles* vor dem gesunkenen Volke, das ihn verlassen und verrathen hat, und vor dem glücklichen Tyrannen sein Haupt verhüllt, hat vielleicht die Dichtkunst nicht aufzuweisen; und kaum würde man für die folgenden Scenen Begeisterung genug behalten, wenn der Ernst des Sujets die Aufmerksamkeit nicht gefangen hielt, und der Tod des *Kallias*, so wie die verdienten Wunden, die das Schicksal dem König schlägt, mit *Arate's* wilden prophetischen Tönen, nicht auch das leidenschaftlichere Interesse beschäftigten. Von den wenigen Flecken in der Sprache gilt, was oben bey Gelegenheit des *Aristodymos* gesagt worden ist. Zu diesen gehört die Stelle S. 15: „und wenn wir das gethan *haben*, wozu die Götter uns berufen *haben*.“ Ein unnatürliches und falsches Bild finden wir S. 13: „Der Taube gleich, *der der* Geyer die junge Brut zerfleischt hat, sitzt sie und brütet über ihrem Schmerz.“ Aber der einzelnen Bilder und Gedanken, die den eignen Stempel des Genies tragen, das eine neue unbetretne Bahn gefunden hat, sind zu viele, und sie sind zu innig mit dem Ganzen verwebt, als dass wir von diesen einige ausheben könnten.

Ungern, und mit einer Art von Schmerz, wenden wir uns von diesem grosen ernsten Ganzen, das durch Gehalt der Gedanken, Eigenthümlichkeit und gleiche ruhige Haltung, sich der poëtischen Vollkommenheit nähert, zu dem letzten Stücke dieser Sammlung, *den zwey Freundinnen*. Für die Komödie ist die Wendung, die das Genie des Vf. jetzt genommen zu haben scheint, nicht passend; und der tödtliche Frost, der durch das Ganze herrscht, die Widrigkeit der gespannten, ohne Leben und Wahrheit gezeichneten Charaktere, wird durch die weitschweifige geschraubte Sprache noch unerträglicher: Zu geschweigen, dass die Vernachlässigung des Dialogs, die zu weit getrieben ist, um nicht vorsätzlich zu seyn, im Lustspiel unter keiner Bedingung geduldet werden kann. Die weiblichen Charaktere stehen, durch Mangel an Grazie, in einer unwahren, und wenn sie wahr wäre, der Kunst unwürdigen Erbärmlichkeit da; und vor diesen kalten Thörinnen möchte man sich beynahe lieber zu den grellen Carricaturen in *Sturm und Drang* wieder flüchten. Das Ganze trägt zu sehr die Kennzeichen einer gewissen *Abspannung*, um auch nur der Kritik reicheren Stoff zu gewähren.

KLEINE SCHRIFTEN.

Schöne Künste. *Kopenhagen*, b. Proft: *Gedanken über den Einfluss der Musik auf die Bildung eines Volkes, und über deren Einführung in den Schulen der Königl. dänischen Staaten*, von *J. A. P. Schulz*, Königl. Capellmeister. Zum besten einer armen Wittwe. 1790. 8. 20 S. (2 gr.) So klein auch diese Schrift ist, so verdient sie doch Aufmerksamkeit, weil sie wichtige Wahrheiten und gute Fingerzeige enthält; aber auch ein rasches Gemüth verblenden und auf Abwege verleiten könnte. Die Musik, sagt der Hr. Vf., kann die Sitten mildern, die Empfindung veredeln, Freude und Glückseligkeit befördern, weil sie auf den reizbarsten Theil des Menschen, *seine Sinnlichkeit*, wirkt. Eben deswegen aber kann sie auch sehr misleiten, die Sinnlichkeit befördern, reizen, verfeinern, die Leidenschaften wecken und anfachen. — Er wünscht also die Musik durch die Schulen allgemeiner zu machen; und in dieser Absicht, die künftigen Schullehrer zur Musik zu bilden. Wenn man also im Dänischen Schullehrerseminarien stiftete (die Sache ist wirklich im Werke, und es ist dazu eine besondre *Landesschulcommission* ernannt worden) in denselben musikalische Lehrstühle errichtet würden, in welchen die Elemente der praktischen Musik, der reine Volksgesang, und die wesentlichsten Handgriffe zur Erlernung einiger vorzüglicher Instrumente gelehrt würden. — Wie richtig philosophisch der Vf. über seine Kunst denkt, sieht man aus dem, was er vom Orgelspielen sagt. Alles, dies sind seine Worte, was nicht simpler Choral ist, wird auf der Orgel leicht zu musikalischer Gaukeley, die die Andacht stört. — In einer Note sagt er: es möchte auf Seminarien vielleicht dahin gebracht werden können, dass sie zugleich eine Pflanzschule von Nationalvirtuosen würden. Aber wir besorgen, dass das Seminarium über der Musik zu Grunde gehen, d. h. seinen Hauptzweck nicht erreichen möchte. In keiner Anstalt, bey keinem Unternehmen, darf man, bey Strafe des Misslingens, mehr als *Einen* Zweck haben, dem alle andre Absichten unausbleiblich untergeordnet werden müssen. Zu folgender Aeusserung wird aber jeder Vernünftige dem Vf. seinen ganzen Beyfall geben: „Musik zur Unzeit bringt verkehrte Würkungen hervor; Musik, die weder durch ihre Veranlassung, noch durch ihren Inhalt den geringsten Bezug auf uns selbst hat, kann leicht Langeweile machen; also muss man sie, wenn sie zu bessern Zwecken würksam seyn soll, nur mit Maass und Vorsicht gebrauchen.“

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags den 10 Februar 1791.

ARZENEYGELAHRTHEIT.

STENDAL, b. Franzen u. Groſſe: *Sam. Gottl. Vogel*, M. D. conſiliar. aulic. prax. clinic. in Vniv. Roſtoch. Prof. ord. *manuale praxeos medicae, medicorum illam auſpicaturorum vſui dicatum.* Ex editione Germanica recentiſſima vna cum additamentis auctoris omnibus loco ſuo ſuppletis in linguam transtulit latinam notasque hinc inde adjecit *Iaann. Bernard. Keup*, Med. Doctor. *Tomus primus.* 1790. 8. 392 S.

Dieſe lateiniſche Ueberſetzung eines Werkes von anerkanntem Werth hat Hr. K. beſonders für ſolche veranſtaltet, die der deutſchen Sprache unkundig ſind. Er hat die Zuſätze, die der Vf. dem dritten Theile angehängt hatte, an ihrem gehörigen Ort eingeſchaltet und in der Vorrede einen Theil deſſen, was die Vorrede des Vf. enthielt, nemlich die Fragen, welche der Arzt an jeden Kranken zu thun hat, beybehalten, auſserdem aber die Vorrede des Hn. *V.* nicht überſetzt. Die Ueberſetzung ſelbſt iſt, wie Rec. nach Vergleichung mehrerer Bogen mit dem Original, verſichern kann, mit lobenswerthem Fleiſſe ausgearbeitet. Die Sprache iſt zwar nicht immer ganz rein, aber doch gröſstentheils leicht und verſtändlich. Zuweilen verderben Druckfehler, wie z. B. S. 290, ganz unten den Sinn.

GESCHICHTE.

SALZBURG b. Duyle: *Fr. Mich. Vierthalers philoſophiſche Geſchichte der Menſchen und Völker. — vierter Band*, welcher die Phoeniker und Karthaginienſer enthält. 1790. gr. 8. S. 582. (1 thl. 8 gr.)

Mit Vergnügen bemerkt Rec. die groſsen Vorzüge, welche dieſer Band vor den frühern hat. Sowohl die Genauigkeit und der beſtimmte Vortrag der Sachen, als auch die correctere Sprache, zeigen von den Fortſchritten des Hn. Vf. Obgleich der vorliegende, auf der einen Seite ziemlich dürftige, auf der andern ſchon oft bearbeitete, Stoff, ihm ſelten erlaubt, etwas Neues zu ſagen: ſo wird doch nicht bloſs der Liebhaber, ſondern auch der Kenner die ſchöne Auseinanderſetzung mit Vergnügen und mit Nutzen leſen; er wird den vielen, meiſt richtigen, faſt immer gut geſagten, Bemerkungen deſſelben ſeinen vollen Beyfall ſchenken. Etwas zu gedehnt kann etwa noch mancher Leſer den Vortrag finden, manchem wird bey einem Geſchichtſchreiber das ſichtbare Haſchen nach Blumen zweckwidrig ſcheinen; aber wenn dies ja Fehler ſeyn ſollte, ſo iſt es kein beträchtlicher; und eine ſolche Aufmerkſamkeit des Hn. Vf. auf ſich ſelbſt, wie die bisherige, wird ganz gewiſs auch dergleichen kleine Flecken noch zu vertilgen wiſſen.

Dies iſt der Eindruck, den das Ganze auf den Rec. gemacht hat; nun noch einige Nebenbemerkungen. Blos die Geſchichte der Phoenicier und ihrer Pflanzſtadt Karthago füllt dieſen Band, von 582 Seiten. Wir würden hier wirklich den Hn. Vf. nochmals rathen müſſen, ſich gedrängter zu faſſen, wenn er nicht ſelbſt verſicherte, „er werde ſichs in der Geſchichte der kommenden Völker zum Geſetz machen, Facta und Ideen enge zuſammen zu drängen.“ — Bey jedem Volk ſtehen vor den hiſtoriſchen und ſtatiſtiſchen Nachrichten, die geographiſchen. Sie ſind ausführlich und gut bey den Phoeniciern ausgefallen, vorzüglich hat die Erzählung von Africas Umſchiffung durch Phönicier dem Vf. Gelegenheit zu einer ſchönen Auseinanderſetzung ſeiner Gedanken über dieſelbe gegeben. Er iſt nicht Hn. Mannerts Meynung; der dieſe Umſchiffung für äuſſerſt unwahrſcheinlich hält, die angeführten Gründe verdienen Ueberlegung. Ein Muſter einer guten Erzählung iſt die Geſchichte vom Wachsthum der Stadt Tyrus, und vorzüglich die Belagerung derſelben durch Alexander. Dürftiger fällt der geographiſche Theil von den Beſitzungen der Karthaginenſer aus, aber der Nachrichten ſind auch wenige. Daſs Karthago erſt anfing, ſich eine Seemacht zu bilden, als die Phocäer aus Aſien vertrieben wurden, wird man Hn. V. ſchwerlich glauben; beweiſen läſst ſichs gewiſs nicht. Auch die Niederlaſſung der Karthag. auf der Inſel Sicilien fällt in frühere Zeiten als hier angegeben wird; der Vf. ſcheint es weiter unten ſelbſt zu fühlen. Die Geſchichte von Karthago, die Staatsverfaſſung, die puniſchen Kriege, alles findet ſich gut auseinander geſetzt und vorgetragen. Man ſieht es überall, daſs die Quellen mit reifer Ueberlegung benutzt ſind. Von den Neuern iſt im hiſtoriſchen Theil Ferguſon zu Rath gezogen worden, (wiewohl der Hr. Vf. auch oft von ihm abgeht), bey den geographiſchen Auseinanderſetzungen Mannert. Wenn zuweilen ganze Darſtellungen oder eigne Gedanken von ihnen entlehnt ſind, wäre es doch wohl beſſer geweſen, die Quelle zu nennen, um Vorwürfen auszuweichen. Ueberhaupt citirt der Vf. nicht fleiſſig genug; und da er gerne ſeine Erzählung ausſchmückt, und man nicht immer darauf rechnen kann, das vorgetragne Factum rein aus ſeinen Händen zu erhalten: ſo wäre wohl das Anführen der Quelle deſto nothwendiger, um dem aufmerkſamen Leſer keine Zweifel gegen andre Theile der Erzählung zu erregen. Nur ein Beyſpiel zur Erläuterung. Der Hr. Vf. ſucht in

dem ganzen Band die Karthaginenſer auf ihrer vortheilhafteſten Seite vorzuſtellen; dieſe Vorliebe verleitet ihn auch (S. 162.), folgendes Factum auf ſie zu ziehen. Ein Fahrzeug, das des Handels wegen nach den kaſſiteriſchen Inſeln ſeegelte, ſcheiterte freywillig zwiſchen verborgenen Klippen, damit ein römiſches Schiff, das ſeiner Spur unmittelbar folgte, um den Weg nach dieſen Inſeln zu finden, in das nehmliche Verderben ſich ſtürzen möchte. Aber die Geſchichte gehört in Zeiten, da Karthago lange nicht mehr exiſtirte; das Fahrzeug war aus Gades, nach der Erzählung des Strabo zu Ende des dritten Buchs. Wer ſolche vorſetzliche Abweichungen von der Wahrheit in einigen Theilen findet, faſst kein günſtiges Vorurtheil für das Uebrige. — Auch viele Tiraden ſind nicht wirklicher Gewinn. Was hilft es Hn. V. wenn er das, was der Geſandte des Pyrrhus vom römiſchen Rath ſagte, daſs er „eine Verſammlung hochgeſinnter Könige ſey“ ohne allen hiſtoriſchen Grund auf den Senat zu Karthago zieht, und noch weiter darüber commentiret (S. 244.) — Einzelne kleine Uebereilungen, die ſo leicht der Feder entſchlüpfen, mögen wir nicht ausheben, nur erinnern wir, daſs die (S. 480) aus Diodor citirte Stelle nichts davon ſagt, daſs die Griechen ſich in den puniſchen Beſitzungen anzuſetzen ſuchten. — Ueberhaupt ſind dieſe Bemerkungen nur Belege wahrer Aufmerkſamkeit für das Buch, deſſen von uns bereits anerkannten Werth ſie keineswegs herabſetzen ſollen.

PESTH. mit Trattner. Schriften: *Alexii Horanyi*, Hungari Budenſis, Cler. Reg. Scholar. Piarum, *de Sacra Corona Hungariae, ac de Regibus eadem redimitis Commentarius.* 1790. 378 S. in gr. 8.

Man erachtet leicht, daſs die neuliche Rükkehr der den Ungarn ſo theuren Königskrone in ihr Vaterland gegenwärtige Schrift veranlaſst habe. Bekannt iſt es auch, wie viel, ſeltſame und zum Theil fabelhafte Behauptungen von derſelben ehemals in die Welt hineingeſchrieben worden ſind, von denen man ſich deſto ſpäter loſsreiſſen konnte, da ſie durch National-Enthuſiasmus gleichſam geweiht waren. Selbſt der den Gelehrten nicht unbekannte P. *Horanyi* erſtaunte, als er bey jener Gelegenheit dieſe ſonſt als ein geheimes Heiligthum aufbewahrte Krone näher unterſuchen durfte, auf ein ganz neues hiſtoriſches Feld, wie er es nennt, getrieben zu werden, und von den Meinungen des berühmten *Pet. de Rowa*, (der dieſer Krone einen päpſtlichen, ja mehr als menſchlichen Urſprungs beylegte,) abweichen zu müſsen. Gleichwohl hätte ſchon *Rowa*, der einer von den Ungriſchen Kronhütern war, und in den erſten Zeiten des vorigen Jahrhunderts ſchrieb, bey einer geringen Aufmerkſamkeit, wenn er anders griechiſch leſen konnte, aus dem auf dieſer Krone befindlichen Nahmen des Kaiſers *Conſtantinus Porphyrogenitus*, und andern griechiſchen Inſchriften derſelben, ſehr leicht ſchlieſsen können, woher ſie eigentlich gekommen ſey. Statt deſſen lieſs er ſie lieber durch den Röm. Biſchof *Silveſter* dem K. *Conſtantin dem Groſsen* übergeben. Unterdeſſen war man doch eben durch die im Allgemeinen bekannt gewordnen griechiſchen Aufſchriften und Zierrathen der Krone, längſt auf eine richtige Spur gerathen, die nunmehr unſer Vf. bis zu einem ſichern Ziele zu verfolgen ſucht und das nicht unglücklich. Nachdem er einiges von der Ausbreitung der chriſtlichen Religion unter den Ungarn vorausgeſchickt, und nach *Schwarzens* Anleitung (*de initiis Chriſt. Religionis inter Hungaros*,) dieſelbe mit den Byzantinern von Conſtantinopel hergeführt hat, beſchreibt er die Geſchichte ihrer erſten chriſtlichen Fürſten, beſonders des hl. *Stephanus*, darauf aber die Ungariſche Krone ſelbſt, p. 44. ſq. Hier wünſchen wir freylich, daſs uns der Hr. Vf. eine genau in Kupfer geſtochne Abbildung derſelben von zwo Seiten mitgetheilt hätte; denn was man von dieſer Art in beſondern Büchern oder einzeln hat, (wie wir ſelbſt einen ſolchen neuern Kupferſtich aus Ungarn bekommen haben,) giebt kaum überhaupt von der Geſtalt der Krone, und ihren herabhängenden Kettchen, einigen Begriff. Indeſſen hat Hr. *H.* wenigſtens von den Bildern und Inſchriften der Krone mit vielem Fleiſse Nachricht gegeben. An ihrer Vorderſeite ſieht man den Welterlöſer mit ſeinen Nahmen IC u. XC, zu ſeiner Rechten und Linken die ſogenannten Erzengel *Michael* und *Gabriel*, wie auch ihre Nahmen anzeigen; eben ſo am goldenen Reif die Bilder und Namen der vier Märtyrer, *Cosmas*, *Georgius*, *Demetrius* und *Damianus*; endlich an der Hinterſeite, auſser dem ſchon angeführten Bilde und Titel des Kaiſers *Conſtant. Porphyrog.* noch zween andere Köpfe und Inſchriften. Die eine Γεω βιτζ δεσπότης πιςὸς, Κράλης τερκίας, zeigt ohne Zweifel den Vater des *Stephanus*, *Goyſa*, an, den *Ademar Goitz* nennte, und der hier als ein vom griechiſch kaiſerlichen Hofe abhängiger *Ungariſcher König*, vorgeſtellt wird. Denn daſs *Ungarn* von den Griechen, die *Türkey*, ſo wie die *Ungarn* ſelbſt *Türken an der Donau* genannt worden ſind, bedarf keines Beweiſes: und *Kral* heiſst in allen Slaviſchen Dialekten ein *König*; wovon auch die Ungarn ihren Königsnahmen Király bekommen haben. Weniger können wir dem Vf. zugeben, daſs der Nahme *Kral* aus dem Griechiſchen abſtamme. In der zweyten Inſchrift iſt *Michael Dukas* auch *Römiſcher Kaiſer* genannt: vielleicht, muthmaaſst Hr. *H.*, weil dieſer Bruder des Bulgariſchen Königs, nachdem er das Reich durch, ſeine Einfälle ſehr beunruhigt hatte, vom *Conſt. Porphyrog.* durch die Aufnahme in eine Art von gemeinſchaftlicher Regierung gewonnen worden war. So wie alles dieſes griechiſch iſt: ſo befinden ſich hingegen auf dem Scheitel der Krone die Bilder *Chriſti* und acht Apoſtel, nicht zwölf, wie *Rowa* vorgiebt; deren Nahmen ſämmtlich mit Lateiniſchlongobardiſchen oder Mönchsbuchſtaben ausgedruckt ſind. Auch hier wäre eine genaue Abzeichnung dieſer Schriftzüge ſehr nützlich geweſen, um daraus ihr Zeitalter wahrſcheinlich beſtimmen zu können. Der Vf. nimmt nun alles dieſes zuſammen, und hält es für das Wahrſcheinlichſte daſs *Conſtant. Porphyrog.* die Krone dem Herzog *Goyſa*, welchen man als den erſten heydniſchen König von Ungarn

nach gleichzeitigen Zeichnissen ansehe können, zum Geschenke übersandt habe; dass *Stephanus*, dessen Sohn sie von ihm geerbt, aber, ob er gleich 997. mit derselben gekrönt worden, sie doch, weil er den königlichen Titel erst mit päpstlicher Bestätigung führen wollte, an den Papst *Silvester* II. geschickt habe, damit derselbe sie einseegnen und seine Kirchengesetze genehmigen möchte; dieses habe der Papst nicht allein gethan; sondern auch die Krone aus einer offenen in eine geschlossene verwandeln, und auf den Scheitel derselben die vorhergedachten Bilder mit den lateinischen Inschriften setzen lassen, worauf der König im Jahr 1000. zum zweytenmal damit gekrönt worden sey. Der erstern Hälfte dieser Meinung treten wir gerne bey; was aber die päpstliche Theilnehmung betrifft: so scheint weit mehr als das Angeführte önthig zu seyn, um sie nach allen diesen Umständen glaublich zu machen. Uebrigens erklären sich aus den Bildern der Krone die Beynahmen der *Englischen* und *Apostolischen*, unter welchen sie berühmt ist; dass sie aber auch *die Heilige* genannt wird, soll nach unserm Vf. den Grund haben, „quod *Dei sanctissimi* nutu atque providentia, sub auspiciis, primisque incunabilis *sanctae religionis Christ.* in Ducem Hungaror. christianum derivata, primus eorumdem Rex Christianus S. Stephanus communi animorum consensione redimitus fuerit.“ So weit geht das Merkwürdige dieses Buchs, dass sich also schon p. 72. endigt. Den übrigen Theil desselben nimmt blos die Geschichte der Ungar. Könige ein, welche mit der hl. Krone gekrönt worden sind. Sie ist in ihrer Kürze ziemlich gut ausgefallen; eigentlich aber wäre blos die Anzeige dieser Könige, und eine kleine Erzählung von den Schicksalen der Krone nöthig gewesen. Vermuthlich hat sich der Vf. darum über dieselbe ausgebreitet, weil er die gewöhnliche Meynung, die jedoch weder in den Rechten noch in der Geschichte Ungarns hinlänglich gegründet ist, voraussezte, dass keiner ein rechtmässiger Ungarischer König heissen könne, dem nicht die heil. Krone ausgesetzt worden sey. Daher spricht er nicht allein diese Nahmen *Joseph den* II. ab; sondern fällt auch mit einer schimpfenden Heftigkeit über das Andenken desselben her, die uns bey allem Gewaltsamen in seiner Ungarischen Regierung, doch befremdete. Angehängt sind ein Ungarisches und ein Lateinisches Gedicht, auf ohngefähr gleichen ungestümen Ton gestimmt; eine Sammlung der Gesetze, welche die Aufbewahrung der Krone in Ungarn vorschreiben; ein Verzeichniss der ihr zugehörigen Güter, und endlich der Kronhüter seit *Siegmunds* Zeiten.

London, *Correspondance particuliére du Comte de Saint-Germain*, Ministre et Secretaire d'Etat de la Guerre, Lieutenant-Général des Armées de France etc. avec *M. Paris du Verney*, Conseiller d'Etat. On y a joint la *Vie du Comte de Saint-Germain*. Tome I, 232 u. Tome II, 281 Seiten, in 8.

Zuerst wird das Leben des berühmten Mannes von einem Officier beschrieben, der um ihn gewesen, und von ihm gebraucht ist; dann folget der Briefwechsel mit M. de Verney. In der Geschichte seines Lebens kömmt zwar nur die militärische Laufbahn vor; doch werden manche Vorfälle und Bemerkungen in derselben auch dem, der Menschen- und Weltkentniss sucht, äusserst wichtig und angenehm seyn. Ueberall sind passende Bemerkungen und Reflexionen, ohne den Faden der Geschichte abfallen zu lassen angebracht. Dabey hat der Vf. nicht den Fehler der meisten Geschichtschreiber, die Thaten ihrer Helden zu vergrösern. Er scheint uns beynahe in den entgegengesetzten gefallen zu seyn. Wir geben zu, dass der Graf von Germain argwöhnisch war, dass er oft Bitterkeit zeigte, wo er sie hätte unterdrüken sollen; aber hatte man ihm auch nicht einigermassen Veranlasung dazu gegeben? Davon müsste hier erst das Gegentheil erwiesen werden. Man siehet es deutlich, dass der Geschichtschreiber den noch lebenden Herzog von Broglio nicht durch den verstorbenen St. Germain verdunkeln wollte. St. Germain hätte freylich in dem Streit nachgeben müssen, weil er mit einem commandirenden General zu thun hatte; ob aber übrigens Broglio nicht würde gut gethan haben, wenn er St. Germain gefolgt wäre, und vom Nieder-Rhein aus gegen die alliirte Armee operirt hätte, lassen wir dahin gestellt seyn. Die Meynung des Herzogs, dass man alle Macht auf einen Punct vereinen, und den kürzesten Weg nach dem Churfürstenthume Hannover nehmen müsse, schmeichelte freylich dem Hofe; war aber wider die Regel der Vorsichtigkeit. Der Erfolg hat es bewiesen. Dass der Graf nicht den Vorschlag, dem Prinzen von Condé bey dem Commando der Armee, als Rathgeber zu dienen, annahm; darüber kann ihm niemand Vorwürfe machen. So fiel alle Last auf ihn, und die Ehre auf den Prinzen, und wie gehet es mit einem solchen Commando? — Nicht ganz lässt sich der Graf über die vielen Veränderungen, welche er in Dännemark als Feldmarschal und nachher in Frankreich als Kriegsminister vornahm, rechtfertigen. Doch legt ihm der Geschichtschreiber auch hier zu viel zur Last; dass er die dänische Cavallerie ruinirt habe, und dass diese durch wenige Veränderung die beste in Europa hätte seyn können, ist gewiss übertrieben. Eine durchaus nicht geübte Cavallerie, (S. 38.) die nicht einmal ganz von dem Landesherrn erhalten wird, kann nicht so bald die beste in Europa werden. Dazu wird Zeit und Geld erfordert. An beiden fehlte es dem Grafen bey seinen Veränderungen. Jede Veränderung führt neue Fehler wieder mit sich, und macht Misvergnügte, weil der Mensch einmal eine unerklärbare Vorliebe zu dem Alten hat, und sich beleidigt hält, wenn ein anderer das nicht gut findet, was er so lange für gut hielt. Nimmt man dazu, dass der Graf in Dännemark in eine neue Welt kam, wo er niemand und niemand ihn kannte, wo er vielen vorgesetzt wurde, wo also alle gegen ihn, und niemand für ihn war? so frägt es sich immer noch, ob man bey einer nähern Untersuchung auch *Ursach gehabt hat*, über seine Veränderungen unzufrieden zu seyn. Es ist leicht in ein neu-

geworbenes Corps Thätigkeit und Disciplin zu bringen; aber es ist beynahe unmöglich, dasselbe in einem schon stehenden zu bewirken, wenn nicht Gewalt so lange Zeit gebraucht wird, bis die erste Generation mit ihren Vorurtheilen ausgemerzt werden kann. St. Germain war viel zu lebhaft, war zu sehr für die gute Sache eingenommen, als dass er sich dieser Mittel hätte bedienen können. Die Veränderungen in Frankreich waren, wenn man sie, ohne von des Geschichtschreibers Bemerkungen eingenommen zu seyn, überdenkt, ganz zweckmäßig. Dass er die Haustruppen einschränkte, das Verkaufen der Compagnien abschafte, Exercir-Läger anordnete, und mehrere andere Veränderungen machte, wäre gewiss in der Folge dem Militär von grossem Nutzen gewesen. Dass er hier viele Grosse gegen sich hatte, und hie und da eine unerhebliche Uebereilung beging, beweiset nichts gegen das Ganze.

Wir wenden uns jetzt zu der Correspondence. Sie fängt 1749 an, und endigt 1760. Sie betrift meistens militärische Angelegenheiten und besonders Vorfälle des siebenjährigen Krieges. Die scharfen Beurtheilungen des Grafen machen diese Lectüre, besonders für den Soldaten, sehr angenehm und lehrreich. Die Bemerkungen, welche er über die Verfassung der französischen Armee macht, sind mannichfaltig und können hier nicht angezeigt werden. Sie bezeichnen überall den philosophischen Kopf. Ueber die Vorfälle des siebenjährigen Krieges sind zu Zeiten auch Relationen beygefügt, z. B. über die Bataille bey Rosbach und Lutternberg, (hier Lützelberg). Beide sind nicht von dem Grafen selbst, aber von ihm berichtiget. Bey der ersten war er bekanntlich Zuschauer, und man muss gestehen, dass ihm nichts entgangen ist. Der Geschichtschreiber rechtfertigt den Grafen über seine Unthätigkeit in dieser Bataille; er sagt, er habe sich nicht auf seine Truppen verlassen können. Der Graf selbst aber berichtet, T. I. S. 227. er habe sich bey Zeiten in Marsch gesetzt, und sey auch schon den 3ten Theil des Weges bis zum Feinde vorgerückt, als man den ersten Canonenschuss gethan. Dem sey, wie ihm wolle; der Graf hatte schon einen schlechten Ausgang der Expedition prophezeiht — auch wurde sein Rath wenig gehört. Die ganze Armee wäre aufgerieben worden, hätte der König sie verfolgt. Sie lief 30 und mehrere deutsche Meilen in einzelnen Haufen und glich einer Menge Räuberbanden. Nie hatte man bey disciplinirten Völkern so etwas gesehen. — — Kaum die Häuser blieben stehen. Wir haben in dem, was der Graf sagt, nichts gefunden, welches der Relation des Königs und des Hrn. v. Tempelhof widerspräche. Nur dies möchte ein Irthum seyn, dass der König befohlen habe, die Franzosen zu schonen, und die Deutschen aufzureiben.

KLEINE SCHRIFTEN.

RECHTSGELAHRHEIT. *Mainz* b. Cras; Diss histor. *de Subiecto potestatis dispensandi circa vota monastica*, quam cum selectis ex universa theologia positionibus pro consequenda suprema doctoratus theolog. laurea publico tentamini submittit *Petrus Müller* Mogonus, sacellanus in Bodenheim, 1791. 8. 92. 8. Nachdem das Mönchswesen der bischöflichen Aufsicht unterworfen, und als eine öffentliche Anstalt betrachtet wurde, foderte man auch von denen, die einmal diese Lebensart gewählt hatten, ewiges Bleiben. Die Kirche verdammte die von Mönchen oder Nonnen eingegangnen Ehen, (Wenn Hr. *M.* S. 6. behauptet, dass die feyerlichen Ordensgelübde schon am Ende des vierten Jahrhunderts ein ehetrennendes Hinderniss gewesen seyen; so schliesst er aus den Verordnungen der Concilien, in welchen auf die Trennung der Mönchsehen gedrungen wird, zuviel,) und war gar nicht geneigt, demselben die Erlaubniss, in weltliche oder eheliche Verbindungen zu treten, zu ertheilen. Doch findet man Beyspiele, dass nicht allein die Päbste, sondern auch Bischöfe hierinn dispensirt haben; bis zuletzt das Recht zu dispensiren zu einem päbstlichen Reservat erwachsen ist, und zwar aus einer dreyfachen Veranlassung: 1) es wurden bisher einige päbstliche Dispensationen irrig behauptet, 2) andre beziehen sich blos auf Klöster, die dem Pabste unmittelbar unterworfen waren 3) andre gründen sich auf die Verworrenheit des herrschenden Begriffs von der Verbindlichkeit der Ordensgelübde, bey welcher die Bischöfe es für gut fanden, die Dispensationen dem Pabste zu überlassen. Daraus schliesst der Vf., dass heut zu Tag die Bischöfe ihr Recht zu dispensiren leicht wieder an sich bringen können. Der Hr. Vf. hätte mit eben dem Fleisse, mit welchem er die ältern Dispensationsfälle zusammensuchte, auch die neuern Beyspiele, die er in der deutschen Kirche, ganz in der Nähe, hatte finden können, sammeln, und bemerken sollen, ob die Emser Punkte, die er anführt, auch in Ausübung gebracht werden.

VERMISCHTE SCHRIFTEN: *ohne Druckort.* *Reise nach dem Fegfeuer.* Sämmtlichen Kerzern zur Belehrung. 1790. 84 S. 8. Die Seele des Vf. reist, mit einem Passe von dem h. Petrus versehen, nach dem Fegfeuer, trift dort Menschen von allen Ständen, besonders Mönche, Jesuiten, Kardinäle und Päbste, an; lässt sich im Fegfeuer von einem Geiste erzählen, dass das Fegfeuer eine Pfaffenerfindung sey. Man sieht es auch an der Schreibart und dem Erzählungstone, dass diese Satire, ganz in der Manier des P. Martin von Cochem geschrieben, nur der niedrigsten Volksklasse bestimmt seyn könne. Diese findet aber mit unter nützliche Wahrheiten. So wird z. B. S. 27. erzählt: dass Christen von dem Fegfeuer ab, und zur Hölle gewiesen wurden, ob sie schon dahersagten, „was für gute Werke sie gethan, wie sie reichliche Stiftungen errichtet, den grössten Theil ihres zeitlichen Vermögens sogar ihren nothdürftigen Anverwandten entzogen, und an Klöster, Altäre, für Seelenmessen vermacht, gar oft Ablass gewonnen, und darauf grosse Kosten verwandt, Indulgenzen und Dispensationen mit schwerem Gelde erkauft, Wallfahrten und Gelübde vollbracht, die Kirchengebote sorgfältig gehalten, die Ketzer verfolgt und ihnen alles Herzeleid angethan, den Prozessionen fleissig beygewohnt, das Hochwürdige sowohl bey Tag als Nacht in allen Gelegenheiten zu den Kranken begleitet, wenn sie nur eine mittelmässige Sünde begangen, straks gebeichtet, die Heiligen eifrig angerufen, ihre Bilder verehrt und reichlich beschenkt brav Wachslichter geopfert, die Reliquien venerirt, ja selbst einige theuer erkauft, die Messe ohne Noth nicht versäumt, sondern fleissig gehört, die von der Kirche gebotene Fast- und Abstinenz-Tage allzeit gehalten, die letzte Oelung empfangen, und mehr andre gute Werke vollbracht hätten, "

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 10. Februar 1791.

ERDBESCHREIBUNG.

LONDON b. Robinson: *A Tour in England and Scotland. In 1785.* By an englisch Gentleman 1788. 367 S. gr. 8. (2 Rthlr. 17 gr.)

Der Hauptzweck der Reise des Vf. war Schottland, und seine Absicht bey der Bekanntmachung dieser seiner Reisebemerkungen, wie er sagt, Männer von Geist und Kenntnissen aufzufodern, diesen, noch immer zu sehr vernachläfsigten Theil Grofsbrittanniens, wo, der seit einigen Jahren gemachten schnellen Fortschritte zur Verbesserung des Ackerbaues, der Handlung und Manufacturen, ungeachtet, noch ein grofses Feld zur Cultur des Landes und der Menschen übrig ist, zu besuchen, und das ihrige zur Verbesserung und Ausbildung derselben beyzutragen. Aufser den Gegenständen der Nahrungszweige Schottlandes, die der Vf. oft nur gar kurz und flüchtig behandelt, hie und da aber auch, wie z. B. S. 116 f., in Rücksicht der Küstenfischereyen, Vorschläge zu ihrer Verbesserung thut, finden wir manche andre, das Land betreffende interessante Nachrichten, die, wenn sie sich auch gleich selten durch Neuheit auszeichnen, an sich, und durch des Vf. hinzugefügte eigne Anmerkungen, lesenswürdig sind. Zu allgemein und unvollständig sind mehrere literarische Nachrichten: von den Schottischen Universitäten, dem Zustande der Wissenschaften u. a. m. — Bemerkungen über die grofse Industrie des Fleckens Birmingham und über dessen Einwohner S. 14 ff. — S. 21. ein Paar neue und charakteristische Anekdoten von dem gelehrten Sonderling Dr. Johnson. — Einige der sehr trocknen und unbedeutenden Beschreibungen der Reiserouten werden durch glücklich gerathne Beschreibungen mahlerischer Aussichten, deren Schottland so viele hat, gehoben. Die beygefügten Kupfer solcher Aussichten sind sehr saüber und schön gestochen. Bewundernswürdig und grofs sind die beiden Katarakten des Flusses Clyde, der beym Flecken Lanerk, in einer kleinen Entfernung von einander, in zwey Fällen von 100 und von 60 Fufs herabstürzt. — Der *public spirit* der Gentlemans von Perthshire ist die Ursache des blühenden Zustandes der Manufacturen, des Ackerbaues und der Fischereyen dieser Provinz Schottlands. Sehr instructiv sind die Nachrichten von den Hochländern, diesem merkwürdigen Volke, dessen politischen und moralischen Zustand in den vorigen Jahrhundert. der Vf. aus *Cunningham's* Geschichte von Grofsbrittanien liefert, mit eignen Zusätzen begleitet, und dann die grofsen Veränderungen darstellt, welche seit der Revolution und der Union in Rücksicht ihrer Verfassung und ihres Nationalcharakters in diesem Jahrhundert, mit ihm vorgegangen sind. Darauf folgen scharfsinnige Bemerkungen über das ehemalige Feudalsystem und die Aristokratie in Schottland, über die glänzende Unternehmung des Etablissements der Handlungs-Colonie auf dem Isthmus von Darien, über die Verhandlungen bey der Union, und der Aufhebung der Erbgerichtsbarkeit von 1747. — Des Vf. Nachrichten und Bemerkungen über Edinburg enthalten manches Gute, sind aber ohne Ordnung durch einander geworfen. Herrliche Lage, besonders der erst erbaueten Neustadt, welche Vorzüge der Schönheit, Eleganz und Bequemlichkeit vor der, wiederum durch Abwechslung, Stärke und Grofsheit des Anblicks, vor jener, sich auszeichnenden Altstadt, hat. Der Vf. findet in dieser Verschiedenheit ein treffendes Sinnbild der politisch so sehr von einander verschiednen Beschaffenheit der Zeiten, wo beide Städte erbaut wurden. Die Hauptzüge des Charakters der Schottischen Niederländer (Lowlanders) überhaupt, und der Bewohner der Hauptstadt insbesondere sind: Neigung zum Wandern; Unternehmungsgeist; Geist der Literatur und besonders Religiosität: selbst unterm Mittelstande und der geringern Classe, giebt es viele eifrige Streiter über die abstractesten metaphysischen Religionssätze. Die Kinder der Landleute lernen im Winter nach vollbrachten Landarbeiten des Sommers, in den Schulen ihrer Sprengel, Schreiben, Arithmetik und Latein. — Das Kind liefet schon die Bibel, ehe es die Schule betritt; dieses ist der erste Unterricht, den die fromme Mutter ihrem Kinde beym Spinnen giebt u. s. w. Die ältere und neuere Geschichte dieses Landes lehret, welchen wichtigen politischen Einfluss diese den Schotten angeerbte Religiosität, und religiöse Schwärmerey, von jeher gehabt haben. — Mit der zunehmenden Cultur der Wissenschaften in Schottland vermehrt sich auch Industrie und die Künste werden immer mehr befördert. — Ueber die heutige Verfassung und die Folgen der Union für das Land. — Die Bierbrauereyen sind durch den häufigen Gebrauch des geistigen, dem physischen und moralischen Wohl der Nation nachtheiligen Getränkes Whisky gänzlich im Verfall gebracht. — Das den Schotten angeborne Gefühl der Schaam gegen das Betteln ist ein wirksames Mittel in den Händen einer weisen Regierung, Müssiggang einzuschränken, und Arbeitsamkeit zu befördern. — Die 2te Classe der Einwohner Edinburgs, nehmlich die Juristen, Mitglieder des Gerichtshofes und die, welche diese Chargen ambiren, ist der Ton angebende Theil der dortigen Gesellschaften. Jeder junge Mann von Kopf und Erziehung ist, neben dieser seiner höchsten Ambition, im *Court of Session* befördert zu werden, Metaphysiker; *David Hume* veranlafste die Neigung zu diesen Studium, so wie die Herrn *Cullen* und *Black* die Chymie in Aufnahme gebracht, und sie zu einem zweyten Lieblingsstudium der

ter den Flüssen der *Suevus* und *Viader* (die Oder) für einerley Fluss angesetzt; sollte dies erwiesen, oder nur wahrscheinlich seyn? Es fehlt die *Luppia*, (Lippe), ein sehr wichtiger Fluss in der alten deutschen Geschichte. Der *Asciburgius* Mons. *Sudeta* M. und der *Gabreta* Wald, hätten unter den Gebürgen mit den nemlichen Rechte stehen sollen, mit welchem der Melibocus und Taunus und Abnoba wirklich dastehen. Kleinere Völkerschaften werden hie und da übergangen, welches wir bey einem Compend. sehr zweckmäßig finden; weniger lassen sich manche gewagte oder unbestimmt angesetzte Benennungen billigen. Z. B. *Castellum* (Cassel) ist eine bloße Conjectur; sie sollte hier keinen Platz finden. In *Idistaviso* ist das Beywort *campus* ausgelassen, obgleich ähnliche Beyworte in den nächst vorhergehenden und unmittelbar folgenden Namen sorgfältig bemerkt sind. — S. 61. Wodurch glaubt sich der Hr. Vf. berechtigt, die *Fosi* auf die Ostseite der Elbe, unter die Sueven zu stellen? oder *Nerigon* als eine Stadt anzunehmen? Rec. kennt zwar aus dem Plin. eine Insel Nerigon, welche dem Zusammenhang nach Norwegen ist; aber von einer Stadt dieses Namens hat er nie gehört. Die Grenzen werden bey Germanien so wenig, als bey irgend einem andern Lande bemerkt.

KLEINE SCHRIFTEN.

GOTTESGELAHRTHEIT. (Ohne Druckort): *Kurze Erklärung dunkler Stellen, Wörter und Redensarten des Neuen Testaments, nach Luthers Bibelübersetzung. Besonders zum Gebrauch für Bürger, Landleute, und Lehrer niederer Schulen.* Erstes Stück. 1790. 50 S. 8. Es sind deutsche Scholien für ungelehrte Bibelleser, woraus sie in der Kürze, und dennoch für ihren Zweck deutlich und vollständig genug über die Bedeutung der biblischen Wörter- und Redensarten und über den Sinn ganzer Stellen der Reihe nach belehrt, und wodurch sie wirklich in den Stand gesetzt werden, das N. T. mit Verstand zu lesen. Dieses Stück reicht bis zum 18 Kap. Matthaei, und es verräth einen Mann, dem es weder an guten exegetischen Kenntnissen, noch an der Geschicklichkeit fehlt, einen für diese Classe von Menschen zweckmäßigen Gebrauch davon zu machen. Auf 16 Bogen, die nicht über 10 Groschen kommen sollen, gedenkt er die Erklärung übers ganze N. T. zu liefern, die wir jedem Schullehrer zu Beförderung eines verständigen Bibellesens, im Voraus anempfehlen können, wofern sie nur dieser Probe gemäss im Ganzen ausfällt. Wir belegen dieses Urtheil mit der ersten besten Stelle, die uns eben ins Auge fällt. „Math. XVI. 17. „*Selig* (glücklich) *bist du* (wegen dieser deiner Kenntniss) — „*Fleisch und Blut* h. die Menschen (denn diese halten mich nicht „für den Messias) — *Im Himmel* (durch meine überzeugenden „Lehren und Wunder.) 18. *Du bist Petrus*, das heisst: ein „Fels. — Führest diesen Namen, den ich dir einst gab, mit „Recht — *und auf diesen Felsen* h. denn durch dich als einen „felsenfesten und standhaften Bekenner reiner Lehre — *will ich* „*meine Gemeinde bauen* h. soll der erste Grund zur christlichen „Kirche (unter Juden und Heyden) gelegt werden (Petrus verkündigte auch wirklich zuerst den Juden und Heyden die Lehre Jesu.) — *und die Pforten der Höllen* h. und die Gewalt des „Todes, oder der Tod — *sollen sie nicht überwältigen* h. die Christen werden nie aussterben, und sollten auch noch so viele durch „die Verfolgungen gewaltsam umkommen. 19. Hier ist zu merken, dass man ehmals die Thüren mit Stricken verwahrte, welche mit einem Schlüssel zusammengeknüpft und wieder aufgelöst wurden. Deswegen heisst: *binden*, zuschliessen und *lösen* „aufschliessen, *Schlüssel*, h. Aufschlüsse, oder Kenntnisse, so wie „man schon im gemeinen Leben sagt: ich will dir den Schlüssel „zu der Sache geben. Also: *ich will dir den Schlüssel des Himmelreichs geben*, h. ich will dir vorzügliche Einsichten in Religionssachen ertheilen" u. s. w. Es giebt sogar noch manche Prediger, die das gelehrte exegetische Studium einmal in ihrer Jugend versäumt haben, und denen es nun darum zu thun ist, ohne jene mühsamen Vorbereitungen (wozu sie öfters weder Kräfte noch Zeit haben) dennoch wenigstens die Resultate fremder Untersuchungen über das N. T. zu erfahren und beym Volksunterrichte anzuwenden. Auch diese werden in dem angekündigten Buche ihre Wünsche erfüllt sehen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN. *Darmstadt*, im Verlag der Invalidenanstalt: *Hochfürstlich Hessen-Darmstädtischer Staats- und Addreß-Kalender* auf das Jahr 1791. 12. Der Hessendarmstadtische Staats- und Addresskalender zeichnet sich schon seit 1780 vor seinen Mitbrüdern durch Anhänge aus, worinn biographische, statistische und andere interessante inländische Notizen geliefert werden, allein der diesjhrige Jahrgang lässt die vorhergehenden weit hinter sich. Der Herausgeber desselben, Hr. Kriegsreferendar *Hoffmann* zu Darmstadt liefert diesmal ein Verzeichniss aller Darmstädtischen Orte, Höfe und Mühlen, so vollständig als er es durch die ausgebreitetste inländische Correspondenz machen konnte. Jedem Orte ist die Seelenzahl angefügt, auch bey jedem angezeigt, wohin er gehört. Da jedoch dieses S. 118 eigentlich angehende Verzeichniss, weil es nach der Landeseintheilung verfasst worden ist, zum schleunigen Aufschlagen einzelner *Oerter* für den mit jener Landeseintheilung nicht durchaus bekannten In- und Ausländer seine Unbequemlichkeit hätte, so ist auch dafür gesorgt worden. Ein von S. 260 bis 284 befindliches Register macht, nach alphabetischer Ordnung, jeden Ort, jeden Hof, jede Mühle und jedes einzelne Haus, so eine Benennung hat, namhaft und bemerkt die Aemter, wohin sie gehören. Wegen des an jedem Orte befindlichen Personale ist in Spalten auf die Seitenzahl des Kalenders verwiesen, so dass man sich auch hierüber augenblicklich belehren und überhaupt das ganze Register die Stelle der sogenannten Dorfbücher auf den Kanzleyen vertreten kann. Schade ist es, dass der Herausgeber seinen Plan diesmal noch nicht auf die Grafschaft Hanau-Lichtenberg und einige gemeinschaftliche Aemter hat ausdehnen können; wir hoffen aber, es werde in dem nächsten Jahrgange geschehen. Der Anhang inländischer Merkwürdigkeiten enthält eine statistisch-geographische Beschreibung des Amts Riisselsheim mit grösstentheils historischen Anmerkungen. Wenn bey allen Staats- und Addresskalendern der nemliche Plan befolgt würde, dann würde bald die deutsche Geographie und Statistik wichtiger und vollständiger werden. Möchte man doch überall *höhern Orts* durch zweckmässige Verfügungen hiezu beytragen!

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 11. Februar 1791.

GESCHICHTE.

STOCKHOLM, b. Carlbohm: *Sven Rikes Historia under Konung Gustaf Adolf den Stores Regering. I. och II. Bandet.* 1790. 889 S. in 8.

Lange hat man sich einen einheimischen Geschichtschreiber K. Gustav Adolphs gewünscht, der, mit der historischen Kunst bekannt, aus der ersten und ächten Quelle schöpfen, und uns diesen grosen Monarchen nicht blos im Felde, wie so viele schon gethan, sondern auch zugleich in seinem Reiche als Vater seines Volks in seiner ganzen Würde, vom Anfang seiner Regierung an, bis an seinen glorreichen Tod, völlig darstellen möchte, denn noch hat Schweden keinen Harte für Gustav Adolph gehabt. Der einzige *Johann Widekindi* fieng es an, eine vollständige Historie Gustav Adolphs, doch nicht eben im guten Geschmack geschrieben, zu liefern, wovon 1691 der erste Theil in Folio erschien, der doch nur bis 1717 gieng, allein dies Buch ist dem Ausländer wenig bekannt und selten, da es besonders wegen einiger harten Ausdrücke gegen Dännemark eingezogen ward. Der Verleger Wankif erhielt zur Schadenersetzung eine Summe von 1200 Thlr. Silberm. Die Anmerkungen, welche eine Commission von Gelehrten damals aufgesetzt, findet man in der Nettelbladtischen Schwed. Bibliothek, wo Rec. nicht irret, im 5ten Stück. Nicht leicht war jemand, sowohl wegen eigener historischen Einsicht und Geschicklichkeit, die man aus seiner auch in dieser A. L. Z. angezeigten *Nya allmänna Historien* kennt, als wegen des freyen Zuganges zu den Archiven des Reichs, fähiger dazu, das Leben eines so grosen, so wirksamen Königs zu schreiben, als der königl. schwed. Reichshistoriograph, Hr. *J. Hallenberg*, der sich hier unter der kurzen Vorrede genannt hat, und nicht leicht hat man wohl eine mit gröserer Sorgfalt aus archivalischen Urkunden geschriebene Geschichte gelesen, als diese. Freylich wird sie etwas weitläuftig werden, denn diese beiden vor uns liegenden starken Bände schliesen mit dem Jahre 1613, und enthalten also blos die ersten 14 Monathe der Regierung des Königs. Das 1ste Cap. giebt von Gustav Adolphs Geburt, Kinderjahren und Erziehung, seiner Ernennung zum Kronprinten, und dem, was er als Kronprinz im Reiche verrichtet, Nachricht. Da er als Kind mit seinem Vater auf einer Wiese gieng, bat man ihn, sich vor Schlangen zu hüten. Ey! so gebt mir einen Stock, sagte er ganz kalt, so will ich sie todtschlagen. Sein Vetter sagte lächelnd: glaubt nicht, dass ihm bange ist. Da sein Vater, sagt *Axel Oxenstierna*, ein strenger Regent und kriegerischer Herr war, und seine Mutter nicht blos schön und wohlgewachsen von Leibe war, sondern auch eine hohe, edle Seele, viel Muth und Geist hatte, so ward er streng erzogen, und von Jugend auf zur Arbeit, Tugend und Tapferkeit angehalten. Mag. *Schröderus*, hernach unter dem Namen *von Skytte* geadelt, der nicht unwahrscheinlich ein natürlicher Sohn K. Karl IX. war, ward sein Lehrmeister, und gab sich alle Mühe, ihn zur Gottesfurcht, zu Künsten und Wissenschaften und allen ritterlichen Leibesübungen anzuführen. Der Prinz wechselte mit den Studien, der Jagd und den Kriegsübungen ab.

Non madidus vino, at doctae fudore palaestrae
Saepe domum redit, tormenti aut pulvere pulcer.

Sein Vorrath an Kleidern war sehr klein: er hatte nur ein Paar seidene Strümpfe, die ihm *Joh. Skytte* geschenkt hatte; doch trug er nach damaliger Gewohnheit Mützen mit Pelzwerk gefüttert. Für Putz war er nie geneigt. Er war schon in seiner Jugend heftig, wie man das aus seinen Uebereilungen in männlichen Jahren schliesen kann. Er ward sehr früh an die Regierungsgeschäfte gewöhnt. Gleich nach dem 9ten Jahre wohnte er den Staatsberathschlagungen bey, und schon im 12ten Jahre brauchte ihn sein Vater zu Regierungsgeschäften. Er war bey der Audienz ausländischer Gesandten gegenwärtig, und gab ihnen in den letzten Jahren der Regierung seines Vaters oft selbst Antwort auf ihr Anbringen. Er unterhielt sich gern mit ausländischen, besonders niederländischen Officiers, die sich damals in Schwed. Dienste begaben, und setzte sich Prinz Moritz von Oranien zum Muster in der Kriegskunst; allein dass er wirklich unter letzterm Kriegsdienste gethan habe, ist eben so falsch, als dass er in Padua studirt habe. Als Kronprinz war er vielmehr beständig im Lande, ausser dass er einmal einen kurzen Besuch in Dänemark abstattete. Zu dem Vorgeben von G. A. Aufenthalt in Padua haben vielleicht zween andere Schw. Prinzen, die den Namen Gustav geführt, nämlich entweder Erich XIV. Sohn oder Johann III. Schwestersohn, der ungefähr um die Zeit eine Reise nach Italien machte, Anlass gegeben. Im 2ten Cap. tritt G. A. als Kronprinz nun schon selbst auf den Kriegsschauplatz mit Dänemark, nachdem dessen Reise zu K. Christian, um alle Streitigkeiten in Güte beyzulegen, vergeblich gewesen war, und er auf dem Reichstag zu Oerebro mit den Ständen darüber berathschlaget hatte. In diesem Kriege eroberte G. A. Christianopel, bey welcher Gelegenheit Schlegel und einige andere Dänische Geschichtschreiber bescheiden widerlegt werden, und nahm Oeland wieder weg. 3tes Cap. Tod Karl IX. und Schwedens ehe-

damalige Lage in Anſehung anderer Europäiſchen Mächte, beſonders gegen ſeine Nachbarn, Rufsland, Polen und Dänemark, meiſterhaft geſchildert. Cap. 4. Innerer Zuſtand des Reichs. Der Adel klagte über Unſicherheit ſeiner Privilegien, und viele, die aus dem Reiche entwichen waren, machten von Polen und Dänemark aus gefährliche Anlagen. Die Prieſterſchaft, die unter Karl des IX. Vorgängern von den Katholiken, und unter ſeiner Regierung von den Calviniſten beunruhiget worden, war nicht ſonderlich zufrieden, und viele darunter waren Anhänger von Dänemark. Die Bürgerſchaft klagte über Verletzungen ihrer Handelsfreyheiten von Seiten der Regierung und des Adels, und der Bauer über die Beſchwerlichkeiten des Krieges und die harten Auflagen, ja in Dalekarlien und den nördlichen Landſchaften äuſserten ſich ſogar aufrühreriſche Bewegungen. Selbſt die Thronfolge war unſicher. G. A. war zwar bey ſeines Vaters Lebzeiten als Kronprinz erkannt; allein ſowohl Herzog Johann, König Sigismunds Halbbruder, als die Reichsſtände, konnten doch neue Einwendungen dagegen machen, und Karl IX. hatte daher in ſeinem Teſtament die Stände ſowohl, als ſeine Prinzen ſelbſt, ermahnt, Herzog Johann für König zu erkennen, falls er die Regierung annehmen wollte, weil er ſowohl älter, als reifer von Verſtande wäre, und durch ſeine Geburt ein näheres Recht zur Krone hätte. G. A. nahm daher auch nicht gleich nach ſeines Vaters Tode den Namen eines Königs an, ſo daſs wirklich Schweden zwey Monathe lang ohne König war. Alle Befehle wurden im Namen der verwittweten Königin, bisweilen doch auch zugleich Guſtav Adolphs, ausgefertigt, und in ihrem und Herzog Johanns Namen wurde der Reichstag am Ende des Jahres 1611 ausgeſchrieben. Zuſtand der Schw. Kriegsmacht, die ſich mit den ausländiſchen Truppen auf 40000 Mann beliefen. Ungeachtet des groſsen Geldmangels ſorgte die vormundſchaftliche Regierung für die Ablohnung der Soldaten, und veranſtaltete neue Kriegsveſtungen zu Lande und zu Waſſer. Sonſtige gute Anſtalten im Reiche ſelbſt. 5tes Cap. Auf dem Reichstag zu Nyköping legten Herzog Johann und die verwittwete Königin die Regierung nieder, und G. A. trat ſolche an, gab ſeine königl. Verſicherung von ſich, und die Stände bewilligten ihm neue Abgaben. Cap. 6. So traurig auch die Lage des Reichs ſowohl wegen des auswärtigen Krieges, als des Geldmangels war, ſo trug ſie doch mit dazu bey, die Liebe der Unterthanen gegen ihren neuen Regenten zu befördern. Karl IX. hatte ſie gelehrt, *quam ſit intutum proritare Principis iracundiam.* Der Senat und Adel machte ſich Hoffnung, unter einem ſo jungen Könige ſeine alte Macht wieder zu bekommen, und ſie bekam wirklich durch die königl. Verſicherung einen neuen Zuwachs. Wenn G. A. beym Antritt ſeiner Regierung alſo zwar Macht genug hatte, ein groſser König zu werden, ſo hatte er doch in mancher Hinſicht weniger Macht, als die nächſt vorhergehenden Könige. Doch wenn die Macht eines Königs in der unbedingten Unterwürfigkeit der Unterthanen beſteht, die ſich mehr auf Liebe und Vertrauen, als auf geſchehenes Uebereinkommen gründet, ſo hatte G. A. eine uneingeſchränktere Gewalt, als ſeine Vorgänger. Und dieſe Liebe, dieſs Vertrauen ſchafften ihm Zeit und Umſtände, und eben ſo ſehr ſein perſönlicher edelmüthiger Charakter und ſeine einſichtsvolle reife Klugheit, wovon hier eine Menge redende Beweiſe angeführt ſind. Den Adel ſuchte er gleich durch Schenkungen, Lehne und Freyheiten zu gewinnen, und eben ſo ſuchte er den Beſchwerden der andern Stände abzuhelfen. Er errichtete die fünf hohen Reichsbeamten und viele andere nöthige Bedienungen. Und nun bot er Dänemark, aber vergeblich, Frieden an. Das 7te Cap. beſchäfftigt ſich blofs mit dem Kriege mit Dänemark. Bey Widsjö kam der König bey einem unvermutheten Anfall der Dänen in groſse Lebensgefahr, da er mit dem Pferde unter das Eis kam, und nur von P. Baner und einem Reuter gerettet ward, dem er ſogleich ſein ſilbernes Gehenk und hernach ein Gut ſchenkte. 8tes Cap. K. Karl IX. Begräbniſs. Des Königs gute Anſtalten im Reich zur Aufhelfung der Bergwerke, Sicherheit des Handels und der Münze, Abwendung aller Gewaltthätigkeiten. Entblöſster Zuſtand des Landes, Anleihen und Verpfändung des Eigenthums der Krone zur Anſchaffung der Kriegsnothwendigkeiten. 9tes Cap. Geſandtſchaften an die Hanſeſtädte, nach den Niederlanden und Oſtfriesland um Hülfe gegen Dänemark; Vertheidigungsanſtalten im Lande und Ausrüſtung der Flotte, u. ſ. w.

Zweyter Band. Kap. 10. Fortſetzung des däniſchen Krieges. Einfall in Norden. Vorfallenheiten zur See. Kap. 11. Es läſst ſich zum Frieden mit Dännemark unter engliſcher Vermittlung an. Verübte Gewaltthätigkeit der Soldaten im Lande, und Anſtalten zur Ablöhnung derſelben, und zur Bezahlung der Kronſchulden. Das Geld war ſo rar, daſs der königl. Leibſchneider für eine Foderung von 20 Rthlr. nicht anders als durch Anweiſung an einen königl. Einnehmer auf die königl. Gefälle befriediget werden konnte. Dabey ſuchte doch G. A. auf mancherley Art dem innern Handel und den Gewerben aufzuhelfen. Noch drohete ein neues Ungewitter aus Polen. Der Krieg in Rufsland dauerte auch fort. Wäre G. A., ehe Karl IX ſtarb, zu de la Gardie nach Rufsland gegangen, er wäre gewiſs dort zum Groſsfürſten angenommen worden; allein da er nun König von Schweden geworden war, ſo wurde den Ruſſen bange, er möchte Rufsland als ein Nebenreich von Schweden anſehen wollen. Und da de la Gardie ihnen rieth, des Königs Bruder, den Prinzen *Carl Philipp*, eiligſt dahin kommen zu laſſen; ſo ward ſolches von Zeit zu Zeit aufgeſchoben. Daran war theils der däniſche Krieg, theils die Liebe der Königin, die den Prinzen nicht gerne von ſich laſſen, und der Gefahr in Rufsland ausſetzen wollte; theils der Neid gegen de la Gardie, am meiſten aber G. A. Begierde Schuld, in eigener Perſon nach Rufsland zu gehen, um entweder ſelbſt die Regierung über Nowogrod anzutreten, oder doch aus den in Rufsland gewonnenen Vortheilen für die Zukunft Nutzen zu ziehen. Der König ſchrieb an de la Gardie, daſs er groſses Bedenken trage, ſeinen Bruder nach Rufsland zu ſenden, theils wegen der Weitläuftigkeiten, ſo darüber künftig zwiſchen ihm und ſeinem Bruder entſtehen könnten, theils wegen der Schwierigkeiten eines Uebereinkommens, das vorher

unter

unter ihnen müßte festgesetzt werden. Das 12te Kap. hat den Reichstag in Stockholm 1612, das Bedenken der Reichsstände und freywillige Beyträge zum Kriege mit Dännemark zum Gegenstand. Auch kommt hier die Heirath Herzog Johanns mit seiner Cousine, König G. A. Schwester, vor, welche die Geistlichkeit zum Theil in Bewegung brachte, und endlich der mit Dänemark auf ziemlich harte Bedingungen geschlossene Friede im Jan. 1613 mit den darüber gepflogenen weitläuftigen Unterhandlungen. 13. Kap. Die auf den Frieden folgende Verlegung und Ablohnung des Kriegsvolks, und dessen Klagen und Gewaltthätigkeiten, die Einlösung von Elfsborg und die dazu aufzubringende Geldsumme von einer Million Rthlr., die innerhalb 6 Jahren bezahlt werden mußte, die Mißbräuche bey dem Steuerwesen und den Freyfuhren, die Verleihung und Versetzungen fast aller königlichen Gefälle, machte dem Könige viel zu schaffen. Das 14te Kap. entwickelt die preiswürdigen Bemühungen des Königs nach dem Frieden um die Wissenschaften, den Handel, die Oekonomie und die Bergwerke. Die Akademie zu Upsala war ganz in Verfall, und die Lehrer unter einander in Streit gerathen. *Messenius* nannte *Rudbeck* sogar einen Esel. *Johann Raumann*, der erste und dann als noch einziger Doctor der Theologie in Schweden, war 1610 von Carl IX zum obersten *Lesemeister* und Aufseher der Akademie verordnet; allein man beschuldigte ihn, er sey zu sehr auf der Seite der Messenier, daher G. A. verordnete, daß jährlich ein neuer Rector gewählt werden sollte. Dabey gab der König doch der Akademie viele Proben von seiner Freygebigkeit.

Der Hr. Vf. hat diesen beiden Theilen 20 Beylagen beygefügt, z. E. Gust. A. und des Senats Vorstellung an den dänischen Reichsrath 1610, verschiedene Urtheile des Kriegsrechts im Lager zu Rysby 1611, Verzeichniß dessen, was zum Begräbniß König Carl IX gebraucht und geliefert worden, Ulfeldt Brief an den dänischen Kanzler *Friis* und Statthalter *Ranzau* vom Kriegsschiff Argo bey Borkholm, Auszug aus des dänischen Reichsrath, *Rosenspares* Kalender, 1612, Schreiben des Königs an *Erich Göranssoa*, den ihm in Verlehnung gegebenen Bauern kein Unrecht zu thun, und verschiedene Rechnungen über Einnahme und Ausgabe bey den vornehmsten Bergwerken. Diese Beylagen sind doch größtentheils, für die Ausländer besonders, nicht wichtig. Auch in der Geschichte selbst kommt manches dergleichen vor, und daher wäre es fast zu wünschen, daß Hr. Prof. *Müller* in Greifswald, statt der versprochenen Uebersetzung dieses Werks, dasselbe mit Hinweglassung dessen, was bloß für einen Schweden interessant seyn kann, zu bearbeiten. Da bekanntlich die Dalinsche Geschichte des Reichs Schweden gerade mit Carl IX aufhöret, so könnte vielleicht die Geschichte Gustav Adolps alsdann, wenn sie vollständig heraus ist, als eine Fortsetzung vom Dalin angesehen werden können, die doch vor der Dalinschen manche Vorzüge haben würde.

Stockholm, b. Nordström: *Almänna Tidningar Årgången 1790. I. II. III. Delen.* 1578 S. 8.

Ebendaselbst, b. Cronland: *Statsskrifter. Förſta Bandets I. II. III. Afdelning.* 1790. 367 S. 8.

Die *Almänna Tidningar*, welche Hr. Ass. und Bibliothekar *Gjörwell* herausgiebt, und wovon täglich ein halber Bogen erscheint, sind jetzt bloß politischen Inhalts, und der Recensionen von Büchern werden darinn immer weniger. Als politisches Blatt betrachtet, unterscheiden sie sich indessen durch Ausführlichkeit, Inhalt und Vortrag von andern politischen Zeitungen gar sehr zu ihrem Vortheil. Da aber der Begebenheiten, die aufzunehmen waren, und der politischen Verwickelungen immer mehr wurden, so entschloß sich Hr. *Gjörwell* unter dem Namen *Stats-Skrifter* die Belege dazu besonders herauszugeben, die also sowohl als ein Werk für sich, als auch als Beylagen zu den *Almänna Tidningar* angesehen werden können. Diese Staatsschriften, davon 72 Numern einen Band ausmachen, sollen nicht allein die geschlossenen Allianzen, die Friedensschlüsse, die Declarationen der Minister und Deductionen der Höfe, sondern auch solche historische Abhandlungen und Berichte enthalten, welche der Geschichte unserer Zeit ein Licht geben, und uns ganze Nationen kennen lehren; sie sollen ein historisches Archiv seyn, das sowohl Actenstücke als andre Belege zur Geschichte unserer Zeit enthalten soll. Unter diesen Artikeln bemerken wir hier bloß den 18ten, welcher eine *Nachricht von der Revolution in Marocco im J. 1790* enthält. Noch nirgends haben wir eine so umständliche und zuverlässige Nachricht davon gelesen, als hier. Sie ist von einem Augenzeugen im Lande selbst aufgesetzt, und von *Tanger* dem Hn. Herausgeber zugesandt worden, und sie verdiente ihrer Merkwürdigkeit wegen, allgemein bekannt zu werden. Da die spanische Partey, die beym vorigen Kaiser so viel galt, dem jetzigen Kaiser, dessen Mutter eine englische Sklavin oder Renegate war, immer so sehr entgegen gewesen, und so viel Theil an den Grausamkeiten seines Vaters gegen ihn gehabt hat, so läßt sich die jetzige feindselige Gesinnung desselben gegen Spanien daraus leicht erklären.

London, b. Kearsly: The third Edition, with considerable Additions. *An authentic Detail of Particulars* relative to the late *Duchess of Kingston*, during her connection with the Duke, her Residence at Dresden, Vienna, St. Petersburgh, Paris and several other Courts of Europe; also a faithful Copy of her singular *Will*. 1790. 252 Seiten in 8. (1 Rthlr. 2 gr.)

Da dieses Buch, wie die Geschichte seiner Heldin, bekannt genug ist, so bleibt nicht viel davon zu sagen übrig. Aufschlüsse über so manchen dunkeln Umstand, besonders darüber, warum die junge Chudleigh, nach der Aufklärung des Mißverständnisses zwischen ihr und Hamilton, nach der Entdeckung, daß seine Briefe waren unterschlagen worden, nach der Auflösung zwischen den beiden Verlobten, ihm dennoch aus ihrer geheimen Verbindung mit Hervey ein Geheimniß zu machen fortfährt; — Aufschlüsse solcher Art sucht man auch in dieser *dritten* Ausgabe vergebens. Statt derselben bekömmt man, außer der auf dem Titel angezeigten, freylich sehr wichtigen Urkunde von der Seltsamkeit ihrer Denkungsart, und verschiedenen Anmerkungen, auch noch (S. 237.) Zusätze von einer andern Hand, deren Ton viel zu heftig

tig ist, als dass man diese schwarze Schilderung durchaus für treu annehmen dürfte.

Auf dem Titelkupfer erscheint die grillenhafte Freundin des Vergnügens, wie einst auf einem Ball, als Iphigenia (S. 47.); in einem Costume, das wenig zu den Attributen des Altares paßt, an welchem sie als Priesterin zu stehen scheinen könnte.

FRANKFURT u. LEIPZIG, b. Varrentrapp u. Wenner: *Beyträge zur Geschichte der Bastille* etc., aus dem Französischen übersetzt, und mit erläuternden Anmerkungen versehn. 1789. 8. II und III. Stück. Beide 287 S.

Eine Uebersetzung der Bastille dévoilée. Da das Original in der A. L. Z. No. 179. v. J. bereits umständlich angezeigt ist, so merkt Rec. nur bey dieser Uebersetzung an, dass sie fliessend und treu ist, dass aber die *erläuternden* Anmerkungen höchst unbedeutend sind.

KLEINE SCHRIFTEN.

LITERARGESCHICHTE. *Modena*, b. der typographischen Gesellschaft: *Clementini Vannetii Commentariolum de Jano Baptista Graserio.* Accedunt nonnulla huius carmina. 1790. 87 S. gr. 8. (11 gr.) Der Ritter Vannetti setzt seinen gelehrten Freunden und Landsleuten ein schönes Denkmal nach dem andern. 1779 gab er das Leben des Alesshndre, und jetzt die Lebensbeschreibung eines andern gar nicht unmerkwürdigen Mannes heraus, den mehr eine gewisse zufriedene Behaglichkeit und lauige Indolenz, als Mangel der Verdienste und ausgezeichneter Talente von ausgebreiteterm Ruhm und höherm Emporkommen entfernt gehalten haben. Wir fanden in dieser Schrift die leichte gefällige Manier, die treffende Charakteristik und die ungezwungenen Reflexionen wieder, deren vereinbarte Wirkung beym Leben des Zorzi uns schon für diese Meisterhand einnahm. Mit seltener Kunst versteht der Vf. es, die Leser für einen Freund zu gewinnen, in dessen Gemälde die Schatten dennoch nicht gespart sind. *Graseri* ward zu Roveredo 1718 in Dürftigkeit, aber mit grossen Gaben, geboren, durch welche er die Firmian, Sporges, Tartarotti, Giusti, Gaspari, Geramgi zu Gönnern und Freunden erhielt, und selbst von dem jetzigen Pabst 1782 auf seiner Rückreise aus Deutschland öffentlich mit grosser Distinction behandelt, auch sonst von der grossen Theresia besonderer Gnaden gewürdigt wurde. In der Jugend studirte er den Euclides; 1748 stellte man ihn zu Roveredo als Lehrer der Beredtsamkeit und Dichtkunst an, welche Stelle er vier Jahre bekleidete, und hier unter andern den beredten Mathematiker, Fontana, bilden half, der immer für ihn die grösste Zärtlichkeit und Hochachtung behielt: *da cui mi glorio*, schreibt er ihm mit herzlicher Ergiessung, *di aver fanciullo il primo latte.* Freundschaftliche Veranlassungen zogen ihn nach Deutschland, wo er 1761 zu Inspruck, an Roschmanns Stelle, der Theresianischen Bibliothek, die er in Ordnung brachte und mit Verzeichnissen versah, vorgesetzt, und zugleich als Professor der Moral angestellt wurde. Die Deutschen, *quibus*, wie V. schreibt, *scientiae fidem, nisi crebris voluminibus, haud forme facias*, wollten Proben seiner Geschicklichkeit sehen, und diese legte ihnen G. in zween 1761 und 1775 geschriebenen Abhandlungen vor, *de moralis philosophiae ad iurisprudentiam necessitate* und *de historiarum studio deque historicorum delectu.* Zu Inspruck machte er sich mit der deutschen Sprache mehr beym Glase Wein und beym geselligen Mahl, als durch mühsames Studium, bekannt; doch hat er deutsche Schriften übersetzt, wie z. B. Bohadsch über den Bau der Acacie; (Bohedasch nennt ihn V. S. 42 unrichtig;) nach 13 Jahren begab er sich seiner Stelle, und lebte auf den Rath der Aerzte mit einem jährlichen Gehalt zu Roveredo in der Stille, wo er 1786 den 16ten Junius starb. Eine schlechte Gestalt, ein heller Geist, und treffender, schneidender Witz, ohne Galle, eine schlichte, mit keinem Stolz begleitete Freymüthigkeit und Wahrheitsliebe, machten G. zu einem zweiten Aesop. Seine Gelehrsamkeit war ausserordentlich gross; sein gewandtes Genie wusste mit ihr alles zu machen; er disputirte mit gleicher Fertigkeit und mit gleichem Erfolg über ein schweres Thema aus dem canonischen Recht, wie er ein witziges Epigramm, eine fliessende Elegie oder ein schäkerhaftes Carmen macaronicum für seine Freunde hingoss. Seine Stärke war in der Beredtsamkeit; aber auch hier war er sich nicht gleich, und diese Ungleichheit müßte die Wahl unter seinen vielen hinterlassenen Schriften nicht wenig erschweren. Sonst hatten seine geistlichen Reden vorzüglich den Beyfall der Menge. In der Dichtkunst war sein Liebling Horaz, dessen männlichen, lehrenden Spott er in einigen Sermonen glücklich nachahmte. In einem Lehrgedicht über die Vortrefflichkeit der Vernunftlehre, das er der grossen Kaiserin zuschrieb, und dessen Abdruck zu Wien verhindert wurde, hatte er nicht weniger glücklich den Lucrez nachgeahmt. Einen edelu Gebrauch machte er von seiner Feder, als er sich eines armen, blinden Vaters annahm, dessen einzigen Sohn man zu einem religiösen Gelübde verleitet hatte. Diese Schrift heißt; *Della Vocazione e Professione Religiosa, d'un figliuolo unico di genitori, poveri. Questione Canonica trattata in tre lettere.* Lucca, (vielmehr *Roveredo,*) *1760, in 4.* So suchte er auch dem Wirzburgischen Pater Gaar, der noch 1749 die Verbrennung einer Unholdin hatte betreiben helfen, die Unschicklichkeit und Unrechtmäßigkeit eines solchen Verfahrens in einer eigenen lateinischen Schrift, ob er gleich selbst Priester war, zu Gemüthe zu führen, und 1762 widersetzte er sich einer Kabale, die mit Begünstigung des Bischofs von Trento und seines geistlichen Gerichtshofes unter dem Vorwand der Entheiligung die Kirche zu Roveredo sperren liess, in welcher das marmorne Denkmal seines Freundes Tartarotti, dessen freye Grundsätze die Vertheidiger des Aberglaubens nicht wohl vertragen konnten, aufgestellt worden war. Diese Schrift, mit der sich G. gerade an die Kaiserin wandte, ist nicht gedruckt; geht aber in häufigen Abschriften in Italien herum. Viele andere Schriften des G., von denen die wenigsten im Druck erschienen, hat V. dem Titel nach aufgeführt. Am wenigsten haben es ihm die Italiäner vergeben können, dass er die Schriften des Tartarotti, die ihm dieser nebst einer Summe Geldes zur Bekanntmachung in seinem letzten Willen anvertraut hatte, und worunter die Materialien zu einem interessanten Werk über das Beurtheilungsvermögen befindlich waren, nicht in Druck hat kommen lassen. Auch das Leben des Tartarotti, das er doch aus seinem starken Briefwechsel gesammlet, und nur zu weitläuftig ausgearbeitet hatte, erfuhr dieses Schicksal. Noch bewahrt V. den ganzen Vorrath lateinischer Briefe, die G. mit ihm aus Deutschland gewechselt, und die wir, da sie zum Theil philosophischen Inhalts sind, und ausführliche Erläuterungen über schwere Stellen des Plautus und Terentius enthalten, hier gern beygefügt gesehen hätten. V. ertheilt uns dafür eine Auswahl von des G. lateinischen Gedichten, die sein Urtheil über diesen seltenen Mann allerdings rechtfertigen. —

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 12. Februar 1791.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Leipzig, b. Crusius: *Geschichte der Entstehung, der Veränderungen und der Bildung unsers protestantischen Lehrbegriffs, vom Anfang der Reformation bis zu der Einführung der Concordienformel.* Dritten Bandes erster Th. 1788. 8. 406. Zweyter Th. 1789. S. 544.

Von diesem beträchtlichen Zuwachs einer der schätzbarsten, und dem deutschen Fleiss und Scharfsinn Ehre machenden pragmatischen Geschichtsbeschreibungen würde Rec. schon früher eine Anzeige geliefert haben, wenn ihn nicht erst die Erwartung der zweyten Hälfte des dritten Bandes, hernach das sorgsame und oft unterbrochene Nachforschen der vielen neuen und wichtigen Aufschlüsse, die er hier über einen bedeutenden Abschnitt der Reformationsgeschichte erhielt, aufgehalten hätte. Die ganze Frucht dieses Nachforschens besteht nun aber in der befestigten Ueberzeugung von der Unverbesserlichkeit des Werks im Ganzen, in der gründlichern Schätzung des mühvollen Fleisses, der zuverlässigen Unparteylichkeit und der grosen Kunst, mit welcher es ausgearbeitet ist, und in der erhöhten Hochachtung und Dankbarkeit gegen den verdienstvollen Verfasser, Hn. Doctor *Planck* in Göttingen, als welcher sich nun, unter der Vorrede des ersten Theils, selbst genannt hat; nachdem das Gerücht, wie es bey solchen Meisterstücken pflegt, seinen Namen schon einige Jahre zuvor aus dem Dunkel, worinn sich seine Bescheidenheit verbergen wollte, hervorgezogen hatte.

Es ist die Geschichte des Zeitraums von dem einen Augsburgischen Reichstage, auf welchem die Confession übergeben, bis zum andern, auf welchem der Religionsfriede geschlossen ward, also die Geschichte der Protestanten in Deutschland von 1530—1555, welche den Inhalt dieses ganzen dritten Bandes ausmacht. Dies Vierteljahrhundert brachte nun zwar bey weitem nicht so viele und grose Veränderungen mit sich, als selbst das erste Decennium der Lutherischen Revolution, und es kann scheinen, zumal wenn man auf die allmähliche Bildung des Protestantischen Lehrbegriffs sieht, welche doch das Hauptaugenmerk dieser Geschichtsbeschreibung ist, dass die in diesem Zeitraum vorgefallenen Begebenheiten von geringerm Belang seyn und kürzer abgefertiget werden dürfen, als die, welche vorhergingen und welche folgten. Denn fast steht die Hauptsache nach Ablauf dieses Zeitraums noch auf eben dem Punkte, wo sie im Beginnen desselben stand, oder die Protestanten erhalten doch im J. 1555 erst, was sie schon im J. 1530 verlangten, und was ihnen damals Gerechtigkeit und Klugheit zuerkennen musten. Dennoch lohnte es sich der Arbeit, die Periode eines dem Ansehn nach trägen Stillstandes, oder doch eines, unter abwechselndem Vorstreben und Rückkehren, unter weiten Umwegen und Krümmungen, merklich langsamern Fortgangs der Sachen, genauer und ausführlicher durchzugehen; und das eben um so mehr, theils weil gerade jene Stockung in einem so rasch und unbehindert unternommenen Werke, als die Reformation war, dem Beobachter Aufmerksamkeit ablocken, Befremdung erregen, und zur Nachfrage nach ihren Ursachen Anlass geben muss, theils aber, weil gerade dieser Abschnitt der Reformationsgeschichte bisher noch am wenigsten bearbeitet, oder doch, bis auf unsern Vf. pragmatisch so gut als gar nicht erläutert war. Gewöhnlich sucht man die Ursachen, warum die Ausführung der gewaltsamen Anschläge, die auf dem Reichstage zu Augspurg 1530 wider die Protestanten gefasst wurden, sich bis 1546 verspätete, in den so oft abgeänderten Verhältnissen des Kaisers gegen Frankreich, den Papst, die Türken, Katholische und Evangelische Reichsstände. Aber diese Ursachen wirkten, wie der Vf. sehr scharfsichtig bemerkt, doch nur periodisch; sie hielten in diesen 15 Jahren den Ausbruch des Krieges vielleicht drey bis viermal auf; sie traten in mehrern Zwischenräumen gar nicht ein, wenigstens nicht auf eine solche Art, dass man ihnen diese Wirkung allein zuschreiben könnte. Der Vf. hat es also zuerst versucht, wie sich durch eine solche Verwickelung der Begebenheiten hindurch kommen liesse; und dieser Versuch ist ihm ausserordentlich glücklich gelungen.

Aus der, durch diesen ganzen Band fortgesetzten, genauern Betrachtung des ganzen Gangs der Begebenheiten, und vornehmlich aller Anschläge und Handlungen Karls V ergiebt sich, dass der grose politische Entwurf desselben schon im Anfange der deutschen Religionshändel eben der war, welcher sich erst am Ende des Schmalkaldischen Krieges offenbarte, und dass dessen Ausführung nur theils, wegen seiner complicirten Beschaffenheit, Grösse und Kühnheit, von dem klugen Monarchen nicht beschleunigt werden durfte, theils auch, unter so mannichfaltigen unvorhergesehenen Hindernissen, von seiner in mehrere Reiche zertheilten, mit so vielen und mancherley andern Sorgen beschäftigten Macht und Staatskunst eher nicht glücklich betrieben werden konnte. Das grose Ziel, worauf alle seine Bestrebungen gerichtet waren, ehe er noch über die Mittel, es zu erreichen, reiflich nachgedacht hatte, war Deutschlands Unterjochung. (So unwiderstehlich einleuchtend dies der Vf. gemacht, und so oft bis zum Ueberflusse, wie es bey einer selbsterfundenen glücklichen Hypothese zur Auflösung einer verwirrten Frage leicht geschehen kann, er es wieder-

holt und eingeschärft hat, so könnte doch, zur Unterstützung der Gründe für die innere Wahrscheinlichkeit des Projects, noch der Umstand benützt werden, dass gerade Karl V der erste Kaiser war, welcher sich gefallen lassen musste, zur Sicherung der Freyheitsrechte aller Reichsstände durch eine Capitulation gebunden zu werden.) Und zur Vollstreckung dieses Werks mussten ihm, schon da er noch unentschlossen wegen der zu treffenden Maasregeln war, die Religionsirrungen in Deutschland sehr willkommen seyn; nicht als ob es ihm ein Ernst gewesen wäre, oder als wenn er wenigstens den Entschluss festgehalten hätte, die Protestanten zu unterdrücken: sondern er wollte sie nur, je nachdem die Umstände sich fügen würden, auf eine oder die andre Weise zu Werkzeugen seiner Absichten machen. Daher sahe er auch allezeit gern, dass die Katholischen Reichsstände den Eingebungen des Religionseifers folgten, und den Krieg mit den Ketzern anfingen, damit sie sich wechselseitig entkräften möchten, er aber zuletzt mit ungeschwächter Macht zwischen eintreten und alle um so leichter verschlingen könnte; und eben die Abneigung und Unschlüssigkeit der katholischen Stände, in diesem Stück des Kaisers Willen zu thun, gehört mit zu den Ursachen des langwierigen Aufschubs einer entscheidenden Unternehmung wider die Protestanten. Ausserdem aber gehörte auch das in den Plan der Erweiterung der kaiserlichen Gewalt in Deutschland nothwendig, dass der Papst gedemüthiget und alles für diese Gewalt nachtheiligen Ansehens beraubt würde. Eben dazu konnte und sollte ihm die lutherische Secte behülflich seyn, also auch nicht vertilgt, oder doch nicht eher ganz vertilgt werden, bis sie in dem Operationsplane, den ihre Theologie mit des Kaisers Politik gemeinschaftlich vor Augen hatte, in der Zerstörung der Papstischen Macht gute Dienste geleistet hätte. Daher denn jenes schonende und glimpfliche Verhalten des Kaisers gegen die Protestanten, selbst alsdenn, wenn gar kein scheinbarer Grund der Schonung vorhanden war; daher die Verzögerung der so oft beschlossenen Anschläge wider sie; daher die vielen, schon so oft fruchtlos abgelaufenen, und doch immer, auch mit Unwillen des Papsts, wieder angefangenen Religionsgespräche und Friedensunterhandlungen; daher so viele Kälte und Ungefälligkeit gegen den Papst, so heftiges Betreiben eines Conciliums, wenn es Zeit zu seyn schien, und wiederum so ernstliches Hintertreiben, wenn es ungelegen war; daher der unverwandte Blick auf alle Schritte, welche die Curie, oder ihre Legaten, oder die von Rom inspirirte Synode unternahmen.

Dies ist in der Kürze der Hauptgedanke, welchen der Vf. in diesem Bande bey allen vorkommenden Fällen, wo sich die Entscheidung des Schicksals der Protestanten zu nähern, oder zu entfernen, wo der Kaiser seine Absichten zu verrathen oder zu verbergen, zu befolgen oder zu verändern scheint, mit einer Menschenkenntniss, Haltung, Feinheit und Beredsamkeit durchgeführt hat, welche Bewunderung verdient. Man darf weder behaupten, dass diese Aufklärung erzwungen, und der dem Kaiser zugeeignete Plan mit seinem Charakter, oder, wegen gänzlicher Unausführbarkeit, mit seiner Klugheit unverträglich sey, noch auch, dass der Vf. zu viel Mühe und Kunst darauf verwandt habe, ein Gewebe von Staatsgeheimnissen und Stratagemen auszuspinnen und aufzuputzen, von welchem, wie es da liegt, auch selbst ein Karl V. ganz gern der Erfinder gewesen seyn möchte; denn war das einmal der Plan des Kaisers, was der Vf. dafür hält, so erfoderte in seiner ohnehin so verwickelten Lage, die Vollstreckung desselben allerdings die abgemessensten Schritte, die bedachtsamste Oekonomie, die feinste Gleisnerey, und so musste auch der Geschichtschreiber, welcher den Plan wiederfinden und dessen successiver Vollendung nachgehen wollte, mit den schärfsten unverwandten, die verborgensten und kleinsten Züge und Merkmale ausspähenden, Blicken und mit einer oft den Anschein der Spitzfindigkeit annehmenden Auslegungskunst die Sache angreifen. Ein Zweifel fiel uns mehrmals bey dem Studium dieser sonst so befriedigenden Auflösung des grossen Räthsels auf: warum doch Karl V nicht lieber mit den Protestanten Partey machte, wenn ers auf die Zertrümmerung des deutschen Staatsgebäudes angesehen hatte; sie waren doch mehr als einmal der mächtigere Theil des deutschen Reichs; sie bewarben sich so eifrig um seine Gunst, und wurden, schon durch den starken Schein einer Annäherung zu ihnen, mit übermüthigen Hoffnungen erfüllt; was würden sie nicht für ihn gewagt und gethan haben, wenn er sich wirklich mit ihnen eingelassen hätte? Mit dem Papste wäre alsdenn der Kaiser schon fertig, die geistlichen Staaten wären bald bezwungen, oder ihre Regenten, (wie z. B. ein Kurf. Hermann von Cöln) leicht zu gewinnen gewesen, u. s. w. Wir halten den Zweifel selbst nicht für unauflöslich, und errathen fast, wie der Vf. ihm begegnen würde; doch auch nicht für ganz unerheblich, dass er nicht verdient hätte, bey guter Gelegenheit beantwortet zu werden.

In den übrigen, speciellern Entwickelungen der Begebenheiten dieses Zeitraums finden wir eben den und noch grössern Aufwand von Fleiss und Geschicklichkeit, als in den beiden ersten Bänden, und es würde uns schwer fallen zu sagen, um welchen Theil der Geschichte der Vf. sich am meisten verdient gemacht, in welchem er seine Vorgänger mehr übertroffen, oder welchen er vorzüglich aufgeklärt oder schön dargestellt habe: so vortreflich ist alles. Denen, welche das Buch öfter aufschlagen müssen, oder welche auch ein sie besonders angehendes Stück darinn auffinden und nachlesen wollen, würde gewiss ein Register, welches vermuthlich erst am Schluss des ganzen Werks folgen soll, oder doch eine Inhaltsanzeige bey jedem Theile sehr willkommen seyn.

Fast keine der in diesem Bande vorkommenden Materien wird, ohne genauere Prüfung der Urkunden oder Berichte, ohne nähere Erörterung der Umstände, ohne neues Licht darüber zu verbreiten, abgehandelt. Gelegentlich werden die Erzählungen anderer Geschichtschreiber kritisch berichtiget, die Uebereilungen, auch der besten, als eines Sarpi, Robertsons, angemerkt, und vornehmlich die Geschichtsverfälschungen und schiefen Räsonnements des Wiener Historikers dem Leser vor Augen gelegt. Wer darinn den Vf. einer Partheylichkeit beschuldigen wollte, würde ihm äusserst Unrecht thun;

im

im Gegentheil wird es noch immer nicht an solchen fehlen, welche sich über die scharfen Beurtheilungen der Protestantischen Fürsten und Theologen ärgern werden.

Eine Bemerkung über das Ganze kann dem achtsamern Leser nicht entgehen, und wenn auch, so wird ihn der Vf. selbst daraufleiten. Dieser ganze Band nemlich enthält fast nur politische und äusserliche Geschichte der Protestanten, in einer solchen Ausführlichkeit, als dieser Abschnitt der Reformationshistorie, oder vielmehr gar keiner, zuvor von jemand bearbeitet ward; aber von der theologischen Geschichte, von Meynungen, Fortschritten und Veränderungen im System der Protestanten sehr wenig, und, ausser in der sehr sorgfältigen Erzählung von dem zu Wittenberg 1538 geschlossenen Vergleich mit den Oberländern über die Abendmahlslehre fast gar nichts. Nun aber hätte allerdings der Vf. verschiedene Gelegenheiten, die Protestantische Lehrgeschichte, als den Hauptgegenstand seines Werks, mit vorzüglichem Fleiss zu erläutern, auch in dem hier bearbeiteten Zeitabschnitt, ergreifen sollen. War gleich der Lehrbegriff zur Zeit der Augsp. Conf. und mit dieser in der Hauptsache beynahe vollendet; oder bekam es wenigstens bis zum Ablauf der ganzen vorliegenden Periode weiter keine beträchtlichen Zusätze, neue Bestimmungen und Formen, so wurden doch oft genug dogmatische Fragen aufgeworfen, Erklärungen gegeben, Streitigkeiten geführt, die weiter führten. Da würde man z. B. eine genauere Entwickelung der in der A. C. und in den Schmalkald. Artikeln enthaltenen Lehrsätze erwartet haben; eine grose Anzahl Privatschriften Luthers, Melanchthons und andrer, desgleichen Katechismen und liturgische Bücher einzelner Länder, verschiedene Religionsgespräche, fallen in diese Zeit, und geben zu lehrreichen Betrachtungen über Fortgang, Ausbreitung und Befestigung der neuen Religionsideen und Terminologie Anlass. Insbesondre möchte man wünschen, dass der Vf. sich über die ursprüngliche Bestimmung, und über die nach und nach eingeführte Anwendung öffentlicher Glaubensbekenntnisse der Lutheraner, dergleichen hier zuerst vorkommen, erklärt, und die Fortschritte, mit welchen aus gelegentlichen Vertheidigungen und Erklärungen des protestantischen Glaubens bleibende und bindende Lehrnormen wurden, bemerkbar gemacht hätte. Die ersten dieser Fortschritte wurden doch schon in diesem Zeitraum gethan. Unter andern gehört dahin einiges von den Verhandlungen auf dem Fürstentage zu Braunschweig 1538, was Seckendorf bemerkt, unser Vf. aber weggelassen hat. — Indessen darf man erwarten, dass der Vf. dies alles im Zusammenhange mit der Geschichte der schon vor Luthers Tode angeregten, aber nachher erst völlig ausgebrochenen unseligen Streitigkeiten mitnehmen werde. Denn von nun an wird er sich blos auf die innere Geschichte der Protestanten einschränken können, da die äussere Geschichte derselben, als einer Partey betrachtet, mit dem Religionsfrieden zu Ende geht.

Einem im wesentlichen so vollkommenen Meisterwerke möchte man nur noch eine bis in Kleinigkeiten vollkommene äussere Gestalt anwünschen; wir meynen die correcteste und ausgebildetste Sprache. Elegant ist des Vf. Schreibart weit mehr, als rein; er hat den Reichthum der Sprache und die gröste Mannichfaltigkeit ihrer Wendungen in seiner Gewalt; seine Schilderungen von Charakteren und Situationen sind besonders treflich ausgezeichnet, überaus lebendig und in den kleinsten Zügen voll Wahrheit. Wenn seine Schreibart oft das Ansehn der Ueberladung und Weitschweifigkeit hat, so findet nur selten der aufmerksamere Leser, dass etwas weggenommen werden könne, und meistens, dass die scheinbaren Tavtologien vielmehr feinere Bestimmungen der Gedanken sind. Es kommen auch solche Hyperbeln, als: *alle Hoffnung einer gegenseitigen Annäherungsmöglichkeit abschneiden* (Th. I. S. 24) und solche Verwechselungen bildlicher Phrasen, als: *er sehnte sich, auf den Schauplatz zu kommen, wo eine grössere Erndte für ihn reifgeworden zu seyn schien* (S. 4.) gar nicht häufig vor. Allein auf Unrichtigkeiten, (wiewohl mehr in der Diction, als in der Construction,) Suevismen, auch manche ganz willkührliche vornemlich orthographische Eigenheiten stöst man desto öfter; z. B. *bey sich habende* Truppen, während *dem* Reichstage, wegen *dem* Ausgange, *eingewoben*, *in allweg*, *mehrfach*, *gerner*, *Parthie* (und doch in der Mehrzahl *Partheyen*, und im Beyworte *partheyisch*) Geständniss, Aergernüss, Krayss, Kayser, Layen, Pabst, Canzler und doch kraft, Spezifikation und doch Confutation, Katholik und doch Clerus — alles dies, und dergleichen mehr, blos auf den erstern Blättern.

Arnstadt, gedr. b. Trommsdorf, auf Kosten des Vf.: *Uebersetzung der ersten Theile der Gesänge Davids*, von *Carl Aug. Briegleb*, Pfarrer zu Gräfenroda, wie auch der latein. Gesellschaft zu Jena Ehren Mitglied. 1789. 150 S. 8.

Als Beweis des Privatfleisses von einem Landgeistlichen verdient diese Uebersetzung der ersten 41 Psalmen mehr ermunternde als strenge Critik. Der Vf., wenn er gleich blose Uebersetzung ohne rechtfertigende Anmerkungen giebt, zeigt durch sie mehr Kenntniss des Hebräischen, als wohl mancher Examinator in einem geistlichen Consistorium, welcher dann auch diesen ganzen jüdischen Kram mit aufgeklärter Mine für unnützen Plunder erklärt. Nach den Aufschriften wendet er die Psalmen zur Erbauung an. Doch zeigt er sich auch hier von manchem Aberglauben, durch welchen sie sonst entstellt werden, frey. Der II. Ps. hat z. B. die Aufschrift: *Von der strafbaren Verwerfung der Einrichtungen Gottes.* Der Ton der Uebersetzung ist oft allzuprosaisch.

Erlangen, in der Bibelanstalt: *Katechetisches Methodenbuch.* Von D. *Georg Friedrich Seiler.* 1789. 280 S. 8. und XXXII S. Einleitung.

Diess Methodenbuch liefert in der Einleitung Regeln und in der Schrift selbst einen in Fragen und Antworten zergliederten ganzen Unterricht in der christlichen Lehre nach der Ordnung der 6 Hauptstücke des kleinen Catechismus Luthers, welches für Studenten und angehen-

de Katecheten beides ganz gut ist. Was indessen den Inhalt selbst betrift, so umfasst er, nach Rec. Einsicht von dem Unterschiede unter Religion und Theologie, so sehr der Vf. auch S. XIII. das Gegentheil versichert, bey weitem zu viel Materien in sich, die ganz in die *gelehrte* Dogmatik gehören und Ungelehrten und Kindern weder fasslich gemacht werden können, (was die Sachen selbst, nicht die Worte und Redensarten, betrift,) noch auch für ihre eigne Herzensreligion Interesse genug haben, oder zu wissen nöthig sind, um *dadurch*, dass sie es auswendig lernen und behalten, bessere, tugendhaftere und getrostere Menschen zu werden. So wenig alles in der Bibel für alle geschrieben ist, so wenig sind alle theoretischen Sätze, die in der gelehrten kirchlichen Dogmatik vorgetragen werden, *Grundsätze der evangelischen Kirche*, zumal für Ungelehrte; es hindert vielmehr das eigne thätige Christenthum, wenn man so vieles Wissen von hyperphysischen Ideen zur Religion rechnet.

LANDKARTEN.

London, b. Edwards: *General Map of the Countries comprehended between the Black Sea and the Caspian.* 1788. Engraved by *S. J. Nicolls.* Mit dem dazu gehörigen Memoire 3 Rthl. 6 Gr. Ein schönes englisches Product, wobey die grösstentheils aus Güldenstädts nachgelassenen handschriftlichen Entwürfen zusammengesetzte neue Karte das Caucasus zu Grunde liegt. Der Maassstab dieser Karte ist der nemliche; nur in Ansehung der Grösse dehnt sich selbige etwas weiter als die Güldenstädtische aus; nördlich um 4°, südlich um 1°, und westlich um 3°, so, dass die *Krimm*, das Asowsche Meer, ein grosser Theil von der Astrakanschen Wüste, und ein Theil von Armenien noch darauf befindlich, und sie in dieser Rücksicht also vollständiger und genauer, als irgend eine bisher herausgekommene Karte von diesen Gegenden ist. Indessen dürften sich immer noch Fehler genug darinn finden, wenn die darauf verzeichneten Länder mit der gehörigen Sorgfalt und Genauigkeit vermessen und aufgenommen würden. Die ganze Karte nimmt einen Raum von 3 Fuss Rhein. Länge und 2 Fuss Breite ein. Ihre östliche Länge geht von 51 bis 67° von der Insel Ferro gerechnet, und die nördliche Breite von 39° 30' bis 47° 25'. Die Breite des Fort Mosdok beträgt 43° 43' 46" Nord; ihre Länge nach den Beobachtungen des Prof. Lowitz ist 63° 43' 30"; nach Güldenstädt, dem der Vf. gefolgt ist, aber 62° 27' 30" Ost von Ferro. Tiflis hat nach Güldenstädt 41° 43' 40" nördliche Breite und beynahe denselben Meridian wie Mosdok, und liegt folglich überhaupt einen Grad mehr ostwärts. Kislar hat 43° 5' nördliche Breite, und seine Länge, die noch nicht beobachtet ist, mag so ziemlich genau durch seine Entfernung von Mosdok bestimmt worden seyn. Einige andere Lagen auf der Karte sind seit Erscheinung der Zanonischen Karte, die man bis jetzt für die beste hält, sehr genau durch den Marsch der Russischen Truppen bestimmt worden. Im Ganzen genommen hat der Vf. die Wüste von Astrachan, die Russische Grenze, den Zwischenraum zwischen dieser Grenze und den hohen Gebürgen, und den grösten Theil von Georgien mit ziemlicher Genauigkeit gezeichnet. *Legistan*, *Armenien* und die Türkische Provinz *Achalziche* sind grösstentheils von der Zanonischen Karte genommen. Die Taurische Halbinsel und die Insel Phanagoria oder *Taman* sollen nach einer auf Befehl des Fürsten Potemkin gemachten Vermessung copirt seyn. Ihre Lage kann aber doch wohl fehlerhaft seyn, indem die grosse Karte vom Asowschen Meere und die von der Academie zu St. Petersburg herausgegebenen Karten, in Ansehung der Breite von Tagamok um mehr als einen Grad abweichen; überdem ist auch noch die Richtung des Asowschen Meeres sehr verschiedentlich vorgestellt. Diese starke Abweichung könnte nun wohl nicht gut zusammen gereimt werden, ohne die Insel *Taman* etwas zu viel nordwärts zu setzen. Die Küste des schwarzen Meeres ostwärts von *Soschuk-Kale* ist unsers Wissens noch von keinem Europäer aufgenommen worden, und daher heissen wir keine Karte von diesem Meere für so ganz zuverlässig. Auch in der le Clerkschen Seekarte vom schwarzen Meere, weicht die Küste von obiger sehr ab.

Das hiezu gehörige *Memoir of a Map of the Countries* comprehended between the Black Sea and the Caspian with an account of the Caucasian Nations and Vocabularies of their Languages: *London* printed for I. Edwards in Pall-Mall 1788. 10 Bog. in 4. ist grösstentheils aus dem ersten Theile von Güldenstädts Reisen, im Petersburger Journal aus verschiedenen Abhandlungen, aus Dr. *Reinegys* Beschreibung von Georgien, die von dem Prof. *Pallas* in einem periodischen Werke herausgegeben ist, aus Müllers Sammlung russischer Geschichte, und endlich aus einigen handschriftlichen Berichten genommen. Das wenige, was sich auf die alte Geographie bezieht, ist aus *Strabo*, *Plinius*, *Ptolemäus* und *Stviters* Auszügen aus den Byzantinischen Geschichtschreibern gezogen. Die Classificationen der Bewohner des Caucasus sind dem Vf. vom Hrn. *Pallas* mitgetheilt, und mit seinen eigenen Worten eingerückt. Von den Districten, die er aufgeführt hat, findet man den grösten Theil auf der Karte. Verschiedene sind theils wegen Mangel des Raums, theils weil der Vf. ihre Lage nicht anzugeben gewust hat, ausgelassen worden, z. B. die Grenzen der zu Georgien gehörigen von Imiretie, abgerissene Stücke von Mingrelien und Guriel. Die Abtheilung zwischen den Ländern Karduel und Kacheti, als welche das eigentliche Georgien im engern Verstande ausmachen, ferner die Grenzen der Landschaft Satabago, ein abgerissenes Stück von Karduel, und der persischen Provinz Schirwan, welche hier als ein Theil von Dagestan illuminirt ist, eigentlich aber als eine neue Eroberung dem Zaar Heraklius gehöret, ihm auch unterthan und steuerpflichtig ist, mithin die Farbe von Georgien haben sollte. Der Hafen Batun am schwarzen Meer, ist als zu Armenien gehörig illuminiret worden, nach Gatterer gehört er aber zu Georgien und zwar zum Lande Guniel. Das übrigens Buchs von S. 58 bis 80 enthält ein Verzeichniss von Wörtern aus kaukasischen Sprachen, und ist aus dem bekannten russischen allgemeinen Wörterbuche genommen. Beym Abschreiben der Wörter ist es wohl nicht immer in des Vf. Macht gewesen, die Originalsprache in englischen Buchstaben auszudrücken, weil das russische Alphabet Zeichen für einige Laute hat, die die Engländer nicht aussprechen können.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 12. Februar 1791.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

1) Augsburg, b. Doll: *Gekrönte Preisschrift. Eine statistische Abhandlung über die Mängel in der Regierungsverfassung der geistlichen Wahlstaaten, und von den Mitteln, solchen abzuhelfen*, von Jos. *Edlen von Sartori*, Ellwangischen Hofrath. 2te Auflage. 1788. Fortsetzung dieser Abhandlung. ebend. 1787. 244 S. 4. (1 Rthlr.)

2) Frankfurt u. Leipzig (Mannheim, b. Schwan u. Götz): *Ueber die Regierung der geistlichen Staaten*, von *F. C. Freyh. von Moser*. Nosce te ipsum. 1787. 220 S. 8. und 20 S. Inhalt. (16 gr.)

3) Jena, b. Cuno's Erben: *Ueber des Frh. von Moser Vorschläge zur Verbesserung der geistlichen Staaten in Deutschland*; vom Hofr. *Schnaubert* in Jena. 1788. 206 S. 8. und 8 S. Titel und Inhalt. (14 gr.)

4) Frankfurt u. Leipzig, b. Eslinger: *Auch etwas über die Regierung der geistlichen Staaten in Deutschland.* Nach der Preisaufgabe in dem Journale von und für Deutschland. S. 552 des Jahrganges 1785. 1787. 160 S. 8. (9 gr.)

Wenn Rec. die Bibraische Preisaufgabe (s. A. L. Z. 1788. St. 299.) zu beantworten gehabt hätte; so würde er ganz kurz gesagt haben: Eben weil die Hochstifte Wahlstaaten, und zwar geistliche *katholische* Wahlstaaten sind, eben weil krummer Stab und Zepter nur *einer* Hand eines zum Regenten nicht erzogenen unmittelbaren Reichsedelmanns anvertraut werden; eben darum sind diese Staaten keines hohen Grades von politischer Glückseligkeit fähig, eben darum sind alle Vorkehrungen nur Arzney für einzelne leidende Theile, nicht für den ganzen siechen Körper. Dies sind philosophische und historische Wahrheiten, erkennbar für jeden, der Gelegenheit gehabt hat, diese Staaten in der Nähe kennen zu lernen. Doch wenn völlige Heilung unmöglich ist, so sind schon Palliativcuren, schon Verminderung des Schmerzens willkommen, und darum verdient gewiss der F. *von Bibra* den Dank aller hochstiftischen Einwohner, weil er Gelegenheit gegeben hat, die Krankheiten der geistlichen Staaten ganz kennen zu lernen, und dadurch unendlich viel zur Verminderung politischer Schmerzen beygetragen hat. Rec. sagt es mit Vergnügen, dass seit 1787 in mehreren Hochstiften wahre politische Riesenschritte geschahen, die nur vorzuschlagen noch vor zehn Jahren kein Minister gewagt hätte. Und diese geschahen nach Erscheinung der erstern Schrift, welche den Preis erhielt, und ohne alle Einrede verdiente, deren Anzeige in diesen Blättern aber durch Zufälle verspätet worden.

Der Vf. handelt in zwey Abschnitten von den *äusserlichen* Ursachen des hinfälligen Glücksstandes der geistlichen Wahlstaaten, und von den *innern* Ursachen und Mängeln. Bey Aufzählung der Gebrechen giebt er immer die Mittel an, diese zu heilen. Zuvörderst stellt Hr. *S.* den Unterschied zwischen Erb- und Wahlstaaten recht lebhaft dar, und beweist, dass die letztern niemals jenes hohen Grades von politischer Glückseligkeit fähig sind, dessen die erstern zu geniessen wenigstens Hoffnung haben. Gegen diese erstere äusserliche Ursache der Gebrechen giebt es keine Mittel. 2) Der Wahlstaat ist kein erwerbender, sondern er muss blos durch innere Verbesserungsmittel sich Zuwachs seiner Stärke zu verschaffen suchen. 3) Selbst die Lage der meisten Hochstifte, indem sie fast insgesammt mit gefährlichen Nachbarn umgeben sind, hemmt ihren Glücksstand. Unter allen deutschen Staaten litten die Hochstifter am meisten durch Reichskriege, ohne jemals nur Hoffnung zu einer Entschädigung zu haben. Hr. *S.* bestimmt den erlittenen Schaden seit 280 Jahren auf 114 Millionen Gulden. Nur strenge Neutralität, (wenn sie immer vergönnt würde,) nur kluge Wahl aus grossen und mächtigen Häusern (dies leidet grosse Ausnahmen) können den Hochstiften Schutz gewähren. 3) Am meisten werden die Hochstifte durch die Zahlungen nach Rom gedrückt, welche seit 280 Jahren sich auf 87,773,400 rheinische Gulden beliefen. Und fast eben so viel mag durch Privatpersonen dahin gekommen seyn. Nur gemeinschaftliche Vorkehrungen sämmtlicher Hochstifte können hier Erleichterung (warum nicht ganzliche Abhülfe?) verschaffen. 5) Einen grossen Schaden erleiden besonders die kleineren Hochstifte dadurch, dass ein Bischof mehrere Hochstifte zusammen besitzt. Nur sechs Stifte verloren in diesem Jahrh. dadurch bey 3 Mill. Gulden. 6) Die letztere äusserliche Ursache ist der *Proëdrie-unfug*, oder dass man in geistlichen Staaten die Ausgaben nach der hohen *Würde*, nicht nach dem *Ertrage* der Länder, einrichtet. — Unter die *innerlichen* Ursachen zählt Hr. *S.* 1) die Capitulationen und Statuten, die zwar allerdings von Nutzen sind; aber auch den Regenten in vielen Stücken zu sehr die Hände binden. 2) Den erst in diesem Jahrhundert aufgekommenen Missbrauch, die Activcapitalien der Hochstifte loszukündigen, und unter sich zu theilen, wie in Speyer (auch in mehreren Hochstiften) geschah. 3) Das grösste Gebrechen ist, die schlechte Dienerauswahl. In Hochstiften geht alles auf Empfehlung. Ein Sänger oder Comödiant wird Cammerdirector; ein Cassirer muss den Justizrath machen, der Bereuter wird Kammerrath, der Controlleur Archivar. (In einem gewissen Hochstifte wurde vor zwanzig Jahren der Lavéebediente der bischöflichen Mätresse, — ein sehr elender Mensch von Kopf und Herzen — wirklicher Regie-

rungsrath, und richtete viel Unheil an.) Hr. S. giebt hierauf den Bischöfen eine treffliche Anweisung, wie sie zum Wohl ihrer Staaten in dieser Hinsicht zu handeln haben. 4) Einer der gröfsten Fehler in den geistlichen Staaten ist, dafs man vom Lande nur aus dem mechanischen Gange der jährlichen Kammerrechnungen eine oberflächliche Kenntnifs hat. Hr. S. räth daher zu einer förmlichen Aufnahme, und thut herrliche Vorschläge, auch in Hinsicht auf Justiz und Polizey, die bekanntlich fast in den meisten Hochstiften sehr elend sind. 5) Die Geldauswanderungen durch Kriege, Zahlungen nach Rom, Mehrheit der Beneficien, Nutznieſsung der Abwesenden, und Freypräbenden, drücken die Hochstifte aufserordentlich. Der Ausgang betrug nur in 30 Jahren in 30 Hochstiften die ungeheure Summe von 3389.018.274 Gulden; der Eingang fremden Geldes war nur 1274.400.000. Welch ein Verlust! Diesem vorzubeugen mufs also vorzügliche Sorge der Finanziers seyn. 6) Die Termine der Bettelmönche, die Collecten der Ritterschaft entkräften alle geistliche Staaten. 7) Im Ganzen genommen stehen die stiftischen Einwohner schlecht, theils aus obigen Ursachen, theils weil die Abgaben zu grofs, der Steuerfufs noch nirgendwo richtig ist. Hr. S. thut hier wieder vortreffliche Vorschläge zur Verbesserung der Glücksumstände der hochstiftischen Einwohner. 8) In allen Wahlstaaten liegt der Handel, und doch haben die rheinischen Erzstifte besonders hiezu eine so günstige Lage. Hr. S. schreibt den Verfall desselben den Domcapiteln zu. (Rec. würde ihn mehr auf Rechnung *katholischer* Indolenz schreiben, wovon er mehrere beweisende Beyspiele aufzuzählen vermöchte, wenn es der Raum dieser Blätter vergönnte.) 9) In allen Wahlstaaten herrscht noch aufserordentliche Intoleranz, (doch seit 1787 hat sich viel, besonders am Rheine, geändert,) wodurch die Stiftslande sehr leiden. 10) In den Wahlstaaten herrscht keine Industrie. (Hr. S. hätte nicht vergessen sollen, zu bemerken, dafs der Mangel an Industrie hauptsächlich von der Intoleranz herkomme. Man vergleiche nur die Staaten, wo Protestanten gesetzmäfsig wohnen, mit ganz katholischen Hochstiften!) 11) Die Emigrationen geschehen am meisten aus den geistlichen Staaten. 12) Nirgendwo sind die Erziehungsanstalten schlechter, nirgendwo wird die Betteley mehr begünstigt, als in den Hochstiften. 13) Das Rechnungswesen ist schlecht bestellt, die Strafsen kosten zu viel, Holz- und Getreideökonomie kennt man nicht, der Luxus ist sehr grofs, die Unterthanen werden nicht unterstützt, (weil die Kameralbedienten nur darauf sehen, ihrem Herrn viel in die Chatoulle zu schaffen) — kurz, dafs die geistlichen Staaten nicht so glücklich sind, als sie es wirklich seyn könnten, liegt blofs in der üblen Staatswirthschaft. In der Fortsetzung beweist Hr. S. die obigen Wahrheiten nur noch ausführlicher, und geht da mehr ins Detail der einzelnen Stiftslande. Zu wünschen wäre, jeder Bischof, jeder Staatsbeamte hätte dieses treffliche Werk, dessen Vf. so individuelle Kenntnisse von den d. Hochstiften hat, stets vor sich liegen. Wie manche Lehren würden diese Herren finden, Lehren, deren Befolgung in unsern Zeiten um so nöthiger ist, als der Empörungsgeist so weit, vorzüglich in den Wahlstaaten, um sich greift.

Ganz von anderm Gehalte ist die Moserische Schrift. Der Vf. war vermuthlich eben so sehr, als Rec., von der gänzlichen Unmöglichkeit überzeugt, die Hochstifte zu einem hohen Grade von politischer Glückseligkeit zu erheben; und deshalb räth er nicht zu einer blofsen Verbesserung, sondern zu einer gänzlichen Umschaffung dieser Staaten. Sehr treffend schildert der Vf. von S. 37 an die Mängel *aller katholischen* Staaten, und diejenigen, welche blofs den geistlichen Regierungen eigen sind. (S. 54.) In den geistlichen Staaten herrscht kein System, kein harmonisches Ganze, die Capitulationen legen Hindernisse in den Weg, und wegen des Conflicts zwischen Capitel und Fürst, zwischen weltlicher und geistlicher Gerichtsbarkeit, sind alle Verbesserungen grofsen Schwierigkeiten unterworfen. Das beste System ist nur auf die kurze Lebenszeit des Regenten beschränkt, und kein Gemeingeist, kein wahrer Patriotismus kann entstehen. Als Mittel schlägt derselbe vor, dem Volke seine Menschenrechte wieder zu geben, Fürst und Bischof zu trennen, von Rom sich ganz los zu sagen; (dieſs können die Bischöfe nicht, ohne aufzuhören, katholisch zu seyn,) dann erst würde der neue Fürst freye Hände haben, Alles zum Wohle des Staates thun zu können, dann würden Stifter und Klöster aufgehoben, dann würde allgemeine Toleranz eingeführt werden können. Zur Vermeidung des Despotismus schlägt er besser eingerichtete Wahlcapitulationen vor. Es ist nicht zu läugnen, dafs diese Moserische Schrift aufserordentlich viel Gutes, Wahres und Schönes enthalte, und mehr, als in einer Hinsicht, den geistlichen Regenten zum trefflichen Lehrbuche dienen könne; aber unstreitig gebührt dem ersten Werke der Vorzug, wenn es auf die Ausführung ankömmt. Den Vorzug aber mufs Rec. doch dieser Schrift vor jener einräumen, dafs der Vf. derselben den Einfluſs des Katholicismus auf das politische Wohl und Weh aller katholischen Staaten, und also der Hochstifte vorzüglich weit treffender dargestellt, als jener, der den Einfluſs der *katholischen* Religion nicht zu kennen oder nicht kennen zu wollen scheint. Eine neuere Schrift (vertraute Briefe über Katholicismus I. B.) hat noch weit ausführlicher die schrecklichen Folgen des Katholicismus dargestellt, und verdient bey dieser Preisfrage gewifs auch gelesen zu werden.

Hr. H. Schnaubert schildert in der dritten Schrift erstlich den gefährlichen und betrübten Zustand der deutschen Hochstifte, und geht dann zur Prüfung der Moserischen Vorschläge über. Die Freyheit zu denken, zu forschen, zu prüfen, zu glauben, zu reden und zu schreiben, kann wenigstens nicht unbedingt gestattet werden. Das hindert die katholische Religion; doch wäre es zu wünschen, dafs wenigstens die Freyheit herrschte, die selbst nach katholischen Grundsätzen Statt finden darf. Der andere Moserische Vorschlag, sich *ganz* vom hierarchischen System und von Rom los zu machen, ist ebenfalls nicht ausführbar. Hierarchie und Primat sind katholische Glaubenssätze, die nicht aufgegeben werden können, ohne das ganze katholische Religionsgebäude niederzureifsen; doch darf der Pabst eingeschränkt werden, was schon der Emser Congrefs bezweckte. Die Ausführung des dritten Vorschlags, nämlich

lich die Trennung des Fürsten vom Bischofe, würde sowohl dem Staate, als der Kirche, nützlich seyn; sollten diese Staaten aber blofs in weltliche Wahlstaaten umgeschaffen werden, wie Moser räth, so würde die Quelle so mannichfaltigen Elends nicht verstopft. Hr. S. räth vielmehr zur Verwandlung in *erbliche* Fürstenthümer, und zeigt, wie das geschehen könne und müsse. In Betreff des vierten Vorschlags, Stifter und Klöster aufzuheben, und des fünften in Hinsicht auf Duldung, denkt Hr. S. wie Hr. *v. M.*; verkennt aber auch die Schwierigkeiten nicht, welche sich so häufig in katholischen Staaten der Ausführung entgegenstellen, und räth daher mehr zur Reformation, als gänzlicher Aufhebung der Stifter und Klöster. Ueberhaupt wird jeder Unpartheyische Hr. Hfr. S. die Gerechtigkeit wiederfahren lassen müssen, dafs er überall die goldene Mittelstrafse geht, und nicht, wie Hr. *v. M.*, Zerstörer, sondern mehr Verbesserer ist, wie Hr. v. Sart. Wer die katholischen Staaten kennt, und dabey als Patriot die Erhaltung des deutschen Reichssystems wünscht, der wird denn doch immer lieber die Vorschläge der Verbesserer, als des Zerstörers, erfüllt sehen, da diese letztern nicht ohne eine schnelle Veränderung ausgeführt werden können, die immer, nach Rec. Meynung, gefährlich ist.

Diese drey Gelehrten finden insgesammt die Ursache der grofsen Krankheit aller geistlichen Staaten in der Grundverfassung derselben; verkennen aber nicht die übeln Folgen der Staatsverwaltung. (Sart. schreibt dieser letztern auch mehr zu, als M. und Schn.) Der Vf. der vierten Schrift hingegen findet die Grundverfassung ganz unschuldig an allem Elend. Dieis hängt, seiner Meynung nach, blofs von der üblen Staatsverwaltung ab. Eben diese ist ja aber nothwendige Folge der Grundverfassung. Uebrigens stellt der Vf. die Mängel und Gebrechen der geistlichen Staaten nicht blofs, sondern aller katholischen Staaten dar, und verdient immer neben jenen Schriften gelesen zu werden, da er vorzüglich die Folgen der Mönchserey sehr treffend schildert.

Berlin, b. Kunze: *Neue praktische Beyträge zur Cameralwissenschaft* für die Cameralisten in den preussischen Staaten, von *Gustav August Heinrich Baron von Lamotte*, königl. pr. Kriegs- und Domainenrathe. *Erster Theil.* 1789. 206 Seiten gr. 8. (12 gr.)

Diese Fortsetzung der schon zu 4 Bänden angewachsenen praktischen Beyträge hat der Vf. vermuthlich nur wegen der Veränderung in dem Verlag mit dem Zusatz *neue* ausgezeichnet, und so die Theile von vorn zu zählen angefangen. Dem Inhalt und der Bearbeitung nach ist es ganz dasselbe Werk, das sagt die Vorrede selbst, in welcher übrigens der Nutzen davon für Landesbediente, Gerichtsherren u. s. w. gut auseinandergesetzt ist. Auf diese folgt eine *Untersuchung der Beschuldigungen* wider den 4ten Theil in der A. L. Z. No. 123 von 1787. So heftig aber diese Antikritik ist, so wenig kann sie doch dem Rec. empfindlich seyn. Er hatte in der That das Werk nach Verdienst recht gelobt, und nur einzelne Mängel, insonderheit des Vortrags, mit möglichster Gelindigkeit getadelt; aber die schriftstellerische Eigenliebe ist doch beleidigt, und Hr. v. L. ist so böse darüber, dafs er seinen Zorn fast in zwey vollen Bogen ausläfst. Er spricht von Grobheiten und Schmähungen, die kein Unbefangener in jener Anzeige finden wird. Anstatt den Tadel selbst und die Gründe desselben zu widerlegen, beruft er sich auf das ihm in der Berliner Zeitung und von Hn. Beckmann und Büsching ertheilte Lob, welches auch der Rec. nicht streitig machte; nur nicht so uneingeschränkt ertheilen konnte. Doch hierüber und von der Sache selbst weiter zu reden, verstattet der Raum nicht; das Einzige nur ist noch zu bemerken, dafs Hr. v. L. sich irret, den Rec. für einen unbärtigen Jüngling, verunglückten Candidaten oder eingebildeten schönen Geist zu halten, denn er ist Preussischer Cameralist so gewifs, als Er, und vermuthlich länger im wirklichen Dienst. Er glaubt daher, durch eigene Erfahrung überzeugt, am besten von der lehrreichen Brauchbarkeit der praktischen Beyträge urtheilen, und das Verdienst, welches Hr. v. L. sich damit erworben, würdigen zu können; aber auch in einzelnen Stücken freymüthig seine Erinnerungen dagegen machen zu dürfen. Dieses hat er mit dem redlichen Bewufstseyn der Unpartheylichkeit in der vorigen Anzeige gethan, und davon soll ihm auch bey diesem Theil selbst das Misverständnifs und harte Betragen des Hn. Vf. auf keine Weise abbringen.

Zuförderst also verdienet nach seinem Urtheil der Nachtrag zum 31sten Stück von der kurmärkischen Landfeuersocietät alle Aufmerksamkeit. Es ist eine genaue und sehr ins Einzelne gehende Tabelle über den Zustand derselben von 1765 — 1786, welche der Staatsminister, Graf von der Schulenburg, als Generaldirector der Anstalt ausarbeiten lassen, und Hn. v. L. mitgetheilt hat. Nach derselben hat in dieser Zeit der Werth der eingesetzten Gebäude 10 bis 17 Millionen betragen. Es sind in einzelnen Jahren neue Theilnehmer mit 102,325 bis 757,425 Thaler zugetreten, und die Anzahl der wiederhergestellten Gebäude beläuft sich auf 3774. Der Beytrag ist jährlich 5720 bis 34,644 Thaler gewesen, so dafs 3 gr. 7. pf. bis 6 gr. 2 Pf. und im Durchschnitt 4 gr. 10 pf. aufs Hundert genommen sind. (Bey den Städten beträgt die Steuer nach Richters Finanzmaterialien nur etwan eins von tausend jährlich.)

Das erste Stück enthält hiernächst das Reglement der Feuersocietät für die Stadt Berlin von 1718. Dieses steht schon in Mylii Constitut. March., ist aber hier mit langen Anmerkungen von neuern Verordnungen erläutert. So wird über die Versicherung der königlichen Mühlen, die Schätzung der Gebäude, die Kosten zu Heilung beschädigter Hülfspersonen und Ausbesserung der Werkzeuge, die 1½ pro Cent Einforderungsgebühren u. d. g. manches Nützliche gesagt. Das Sonderbarste ist wohl, dafs nach einer Declaration auch Wetterschäden durch Zerschmetterung des Blitzes ohne Entzündung vergütet werden. Denn dieses läuft doch ganz wider den Begriff einer Feuercasse, und mit Recht hat daher in einer andern Provinz die Kammer solches abgeschlagen. Die angenommene Analogie mit dem Schaden durch Einreifsen beym Feuer ist doch offenbar erzwungen, und nach der

vorgewendeten Absicht die Städte und Häuser in gutem Stande zu erhalten, würde die Vergütung auch bey allen Schäden von Hagel, Sturmwind und Regen, ja gar beym Einsturz vor Alter eintreten müssen. Im zweyten Stück werden die Artikel einer freywilligen Feuersocietät der Brauer in Berlin von 1771 mitgetheilt, nach welchen ein jeder Abgebrannte zu Vergütung des Schadens an Getreide, Malz, und durch Störung des Gewerbes ohne Unterschied von jedem Mitgliede drey Thaler bekommt. Das dritte handelt von der Feuersocietät der Städte in der Kur- und Neumark, welche 1720 nach dem Muster der Berlinischen errichtet ist. Hiebey wird zugleich das Reglement für das Herzogthum Magdeburg und die Grafschaft Mansfeld eingeschaltet; auch sind neuere Verhandlungen über die Erhebung der Feuercassengelder und die vorgeschlagene Trennung der beiden Marken umständlich erzählt. Den Beschluss endlich machen die Reglements der Feuersocietät zu Versicherung des Mobiliarvermögens für die Prediger in den Städten und auf dem Lande in der Kurmark von 1768. im vierten und für die Schulbedienten in den Städten von 1779 im fünften Stück. Beide sind in den Constit. March. enthalten, und hier nur mit wenigen kleinen Anmerkungen begleitet. Es wird dadurch ohne Unterschied das Vermögen eines Predigers zu 490. eines Schulbedienten aber zu 150 Thaler, angenommen, und bey dem durch Zeugen bescheinigten und endlich bestärkten Verlust über die Hälfte, ganz, sonst aber halb oder ein Viertel davon durch Beyträge der Uebrigen vergütet. Hiebey wäre daher vorzüglich eine Nachricht von dem Fortgang und Erfolg der Anstalt zu wünschen gewesen, indem so leicht Missbräuche und Ungleichheiten vorfallen können. Aber das liess sich freylich nicht so gerade aus den Acten hernehmen. Diese hat Hr. v. L. einmal zur einzigen Erkenntnissquelle angenommen, ja er behält sie leider zur Ermüdung seiner Leser auch zum Muster der Schreibart, anstatt dass er gleich einem *Borgstede* und *von Arnim* nur die Materialien daraus ziehen, sie aber als Schriftsteller erst selbst verarbeiten, und so in schicklicher Form mittheilen sollte.

MADRID, b. Gonzales: *Cartas sobre los asuntos mas esquisitos de la Economia politica y sobre las leyes criminales.* T. I. 1789.

Der Vf. ist D. *Valentin de Foronda*, welcher schon mehr politische Schriften, z. E. über die Carlsbank, über die O. J. Compagnie geschrieben, auch Marmontels Belisar, und Bielefelds Politik übersetzt hat. Gegenwärtige Schrift enthält theils allgemeine Grundsätze des Wohls der Staaten, theils Aufsätze gegen die Alcavala, Zölle u. a. Abgaben, so wie sie jetzt in Spanien sind, gegen die ausschliessenden Privilegien u. s. w.; über die Verbesserung der Kriminalgerichte, und besonders der Richter in Spanien sagt er viel Freymüthiges und Wahres.

LANDKARTEN

London, by Faden, Geographer to the King: *Hind, Hindostan or India* by *L. S. de la Rochette*, 1788. 1 Bogen (2⅓ Rthlr.) Vom 66° bis 96° östl. Länge von London und vom Aequator oder 0° bis 35° nördl. Breite, also 5⅓° tiefer nach Süden als *Rennels* Karte, daher kommt es, dass hier noch die sämmtlichen Maladiwischen Inseln vorgestellt sind. Der berühmte Wm. *Palmer* hat diese Landkarte meisterhaft gestochen. Anfänglich schien bey der vor uns liegenden Karte die *Rennelische* von 1782 zu Grunde gelegt worden zu seyn; bey näherer Vergleichung fand sich aber eine grosse Abweichung. Die neuesten und interessantesten Nachrichten, wodurch diese Karte besonders in den nördlichen Gegenden bereichert worden ist, hat der Vf. hauptsächlich der geographischen Beschreibung des Pater Tieffenthaler und den schönen Zeichnungen vom Ganges und Gagra des Hn. *Anquetil du Perron* zu verdanken. Eben so hat ihm die chorographische Karte von den südlichen Ländern Indiens des Obersten *Kelly* in den Stand gesetzt, in verschiedenen Districten die bisher für die südlichsten Theile der Halbinsel angenommene Geographie zu verbessern und zu berichtigen. Die Abweichung von der Rennelschen betrifft vorzüglich den östlichen kleinern Theil der Provinz Sindi. Auf unserer Karte fehlt die Stadt Schanagar (Engl. Joinagur), in Osten am Küstenfluss *Paddar*. Nach der Rennelschen Karte entsteht dieser Fluss in der östlichen Grenze in der Provinz Aschmir nordostwärts der Stadt gleiches Namens, geht oberhalb Dshalor vorbey, tritt sodann in der Provinz Guzerat, wo er obige Stadt Schanagar berührt, und fällt nach einem Lauf von mehr als 120 Meilen im Sindischen Meerbusen. Hier aber findet sich dies alles nicht, sondern es ist bloss der Einfluss des *Paddars* auf der Küste von 15 Meilen lang angegeben, und der wahrscheinliche weitere Lauf desselben bis an die nördliche Grenze von Guzerat punctirt worden. Ueberhaupt hat die Provinz Guzerat gar keine Aehnlichkeit mit der andern. Eben dieses gilt auch bey den Meerbusen: so ist z. B. der Sindische und Cambayasche Meerbusen, die Palksbay u. d. m. ganz anders, als auf jener, vorgestellt. Auch in Ansehung der Grenzen unterscheidet sich diese Karte sehr von der andern. Die Illumination bestehet nur aus 2 Hauptfarben, nemlich aus *roth* und *grün*, erstere bezeichnet die Besitzungen der Engländer, und letztere die Staaten der Maratten; von den einzelnen kleinen englischen Stadtgebieten auf der West- oder Malabarischen und Maratten-Küste, sind einige anzudeuten vergessen worden; z. E. Surat, Fort Victoria, Tellichery; und auf der Ostseite Portonovo und Nagore, letzteres ist gar nicht darauf befindlich. Schade, dass der Vf. nicht auch die französischen, holländischen, portugisischen und dänischen Besitzungen durch besondere Farben angegeben hat.

Alle diese Karten von Ostindien werden nunmehro von der neuen Rennelschen, welche 1788 zu London in 4 grosen Bogen erschienen, und überaus prächtig gestochen und gedruckt worden ist, übertroffen, mit der wir nächstens unsere Leser bekannt machen wollen. Bey dieser Gelegenheit müssen wir noch bemerken, dass *Schrämbl* zu seinen allgemeinen deutschen Atlas im J. 1788 eine Karte von Ostindien in 4 Bogen seines Formats geliefert hat, die dem Titel zufolge nach Rennels erster Karte von 1782 gemacht seyn soll. Rec. hat sie damit verglichen, aber keine Gleichheit, sondern nur bloss Aehnlichkeit, und eine 1¼ malige Vergrösserung gefunden. Wie unrichtig übrigens die Lagen der Oerter unter einander auf dieser Schrämblschen Karte seyn müssen, kann man schon daraus urtheilen, dass unter den 5ten Grad der Breite ein Grad der Länge nur 13⅓ Meilen ausmacht, statt dass ein Grad der Länge daselbst $14\frac{244}{1000}$ oder $14\frac{12}{20}$ Meilen betragen sollte. Jeder Längengrad ist also um $1\frac{1}{10}$ Meilen zu kurz.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 14 Februar 1791.

GESCHICHTE.

STUTTGARD, b. Christ. Gottl. Ehrhard: *Heinrich Preschers*, Limpurgischen Pfarrers zu Gschwend, *Geschichte und Beschreibung der zum Fränkischen Kreise gehörigen Reichsgrafschaft Limpurg. Zweyter und letzter Theil, welcher die Topographie enthält, nebst den noch rückständigen Geschlechtstafeln und einer illuminirten Charte.* 1790. S. 432. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Dieser Theil setzt die in dem erstern (der A. L. Z. 1789. N. 256. von einem andern Recensenten, mit dessen Urtheil wir völlig übereinstimmen, angezeigt worden) nahe an ihrer Endperiode abgebrochene Geschichte bis zum XXIII Abschn. fort. Der XVIII Abschn. fasst *Bemerkungen über den kirchlichen Zustand* der in dem erstern Theile abgehandelten Periode in sich. Die Landesherren waren zum Theil selbst Th[illegible]gen und wirkten also für die Kirchenverbesserung desto mehr. Wirkliche Katecheten wurden die Prediger hier erst 100 Jahre nach der Reformation. Schenk Albrecht und Schenk Carl führten schon 1611 die erstre, aber nur geschriebene Kirchenordnung in dem Limpurg-Gaildorfischen Antheile ein. XIX *Abschn. Vierter und letzter Zeitraum der Limpurg. Geschichte vom Tode Graf Wilh. Heinrichs zu Limpurg-Gaildorf 1690 bis auf die neueste Zeit*, aus den Hausverträgen und der in dem Limpurgischen Successionsstreite zum Vorschein gekommenen den Publicisten bekannten Deductionen gut ausgeführt, mit wichtigen Bemerkungen über ältere deutsche Landesverfassung. Sehr richtig beweist der Vf. gegen Ludewig, der sich einige für die Limpurgischen Allodialerben nachtheilige Ausfälle in der Erläuterung der goldnen Bulle erlaubte, dass die heutige Grafschaft Limpurg von Alters her ihrem grösten Umfang nach ein Theil des alten Kochergaues und andrer benachbarter Gauen, aber nicht des grosen Fränkischen Pagi Virngrund gewesen, nicht erst in der Mitte des XIII Jahrh. durch Neureuten entstanden, sondern verschiedene Jahrhunderte früher angebauet gewesen sey. *Viechberg* und *Westheim* waren schon im Anfang des IX Jahrh., die zwey *Bretzingen*, *Kleinsulzbach*, *Gebenweiler*, *Geifertshofen*, *Winzenweiler* im XI und *Schmidelfeld* und *Kirchberg* im XII Jahrh. Pfarreyen. XX. *Das neuere Haus Limpurg oder die hohe Nachkommenschaft der letztern männlichen Zweige des ältern Hauses tabellarisch vorgestellt* und XXI. *Vermischte politische Merkwürdigkeiten aus diesem Zeitraume.* Der Vf. hat die Geschichte der Landesvertheilung unter die weiblichen Abkömmlinge der Grafen Willhelm Heinrich, Vollrath und Georg Eberhard mit ihren Folgen gut auseinandergesetzt. Dass man den Schenkenbecher in den Wappen und Siegeln der andern, aber nicht der von Vollrath abstammenden Sontheimischen Linien antrift, kömmt von der testamentarischen Verordnung Vollraths her, dass der Becher in seinen Nachkommen abgethan und mit ihm begraben werden sollte. Von der neuen nach dem Absterben des ganzen Mannstamms für die Limpurgischen Lande entstandenen Periode sagt der Vf., dass zwar die Consumtion und der Geldumlauf gelitten, die Bevölkerung aber um $\frac{2}{3}$ und mit ihr der Ackerbau zugenommen habe. Der Kartoffelbau ist seit ungefähr 50 Jahren eingeführt; die künstlichen Grasarten, Mergel- und Kiesfuhren sind seit 40 Jahren in einigen oberländischen Gegenden im Gang und der Ertrag der Feldgüter und Zehnden erhöhet. XXII. *Kirchliche Merkwürdigkeiten.* Sehr gute Bemerkungen über die Kirchengebräuche, über die ältere und neuere Kirchenzucht, über den ältern und neuern Lehrvortrag, über verschiedene Kirchenmandate und Schulordnungen. Ein eigenes Limpurgisches Gesangbuch ist erst 1759 zu Obersontheim zusammengetragen und 1762 zu Wertheim gedruckt worden. XXIII. *Neueste Verfassung.* Die Zertheilung des Landes in so viele Theile machte mehrere Canzleyen, und eben so viele Landschafts- und Kriegscassen nothwendig, ungeachtet jeder Theil nur gerade so viel, als ein Amt ausmachte. Die ganze Seelenzahl der sämmtlichen Limpurgischen Pfarreyen beträgt nach des Vf. Angabe 14186 und der in auswärtigen Pfarreyen eingepfarrten Limpurgischen Unterthanen 2249 Seelen. Es folgt nun der 2te Haupttheil des Werks, die *Topographie.* Die Versicherung des Vf., dass er selbst gesehen, untersucht und geprüft, und durchaus die ersten und zuverlässigsten Quellen befragt habe, bestätigt sich in der ganzen Beschreibung als volle Wahrheit; die Lage, die Cultur, das Gewerbe, die Bevölkerung, die Geschichte und die Merkwürdigkeiten jedes einzelnen Landesantheils und jedes einzelnen Ortes, kurz alles, was die politische, kirchliche, sittliche und natürliche Verfassung derselben in sich fasst, ist nicht allein genau, sondern auch mit prüfendem Geiste von dem Vf. vor Augen gelegt worden. In der Beschreibung folgt er der Ordnung der verschiedenen Landesantheile, nur dass er 1) der Beschreibung der gemeinschaftlichen Stadt Gaildorf einen eignen Abschnitt widmet. Der Vf. versteht die Kunst, auch die Ansicht und Kenntnis eines kleinen Orts, wie Gaildorf ist, in der Beschreibung für die Leser anziehend zu machen. Gaildorf war bis 1404 ein Dorf, von welchem sich im XIII Jahrh. ein edles Geschlecht nannte. Vor und nach dem eben angegebenen Jahre hatten mehrere edle

edle Geschlechter Güter daselbst, die aber Limpurg, als Obereigenthumsherr nach und nach alle auskaufte. Gaildorf gehört nach allen alten Urkunden zu den Erbstücken des Hauses und itzt ist es unter vier Herrschaften getheilt, von welchen Limpurg-Sontheim-Pückler allein die Hälfte besitzt. II) *Der Limpurg-Sontheim-Wurmbrandische, itzt Wirtemberg-Leiningische gemeinschaftliche Antheil*, der aus einem Viertel der Stadt Gaildorf, aus dem Landamt Gaildorf und einem Theile des Amts Gschwend besteht. Im Amte Gaildorf enthält der Kieselberg ein Magazin von Kieseln und Feuersteinen, die Berge um Münster gute Werksteinbrüche und die Berge um Eutendorf eisenhaltige Steine. Der Wieswachs in den Thälern ist überaus gut, die Rindviehzucht ansehnlich, der Getreidebau hie und da wegen des Bodens mühsam. Das Amt Gschwend enthält fast durchaus sandigen Boden, dem aber die Einwohner mit Kies oder Mergel auf eine vortheilhafte Art zu Hülfe zu kommen wissen. Der Flachsbau macht hier den wichtigsten Theil des Wohlstandes der Landleute aus, und die vielen Waldungen geben ihnen ein beträchtliches Gewerbe mit Pottasche, Harz, Pech und Kienruss. S. 216. giebt Hr. *Pr.* eine gute Nachricht von den bekannten Siebenzehnern im Amte Gschwend. Sie sind die Besitzer von 17 alten Gütern, deren einige in den neuern Zeiten unter mehrere Inhaber vertheilt worden sind, alle unter dem Gerichtsbezirk der alten Seelacher Gerichtsstätte, sämmtlich Kloster Corbische Lehenleute; aber unwidersprechlich der Limpurgischen Gerichtsbarkeit unterworfen. Der Tradition nach sollen sie auf der Seelacher Gerichtsstätte über Leben und Tod geurtheilt haben. III) *Der Limpurg-Gaildorf-Solms-Assenheimische Antheil.* Das Rothhal in dem Amte Oberroth ist die Goldgrube dieses Amts; die schönsten Wiesen, das herrlichste Vieh, der Ackerbau ansehnlich, die Berge hochhinauf mit Kornfeldern angebaut, allenthalben guter Klee-, Esper- und Lucernenbau und daher durchaus Wohlstand. Des Fleckens Oberroth wird schon in den ältesten Urkunden gedacht. IV) *Der Limpurg-Sontheim-Schmidelfeldische Landesantheil.* Der Eisbach, der durch Sulzbach fliesst, führt Achat und versteinertes Holz in Menge bey sich, die er in Stücken aus den nahen Bergen losreisst. V) *Der Limpurg-Sontheim-Gröningische Landesantheil.* Die Zeit der ersten Erbauung des Schlosses und der Burg Gröningen ist unbekannt. Schenk Friedrich erkaufte sie 1410 von Wilhelm von Rechberg, sie kam aber von ihm in die Hände der von *Yberg*, und von diesen schon 1436 und 39 durch Kauf wieder an Schenk Conrad und seine Brüder Gottfried und Conrad den Jüngern. In Gröningen wird die Baumwollenspinnerey stark getrieben. VI) *Der Limpurg-Sontheim-Obersontheimische Antheil.* Zu dem Waisenhause in Obersontheim legte der Hofpred. und Super. Müller, ganz nach Franks Weise, den ersten Grund. Die Landesherrschaft schenkte eine Hofstätte, einen Garten und auch Holz zu dem ersten Bau; es ward aber bald ein grösrer Bau nothwendig, der 1708 vollendet wurde. Durch starke auswärtige Unterstützung besonders von Holland und Dännemark aus war das Haus bald im Stande, Capitalien auszuleihen und 40 Kinder anzunehmen, litte aber nach und nach an seinen Einkünften so sehr, dass es itzt nur 10 — 12 Kinder unterhalten kann. VII) *Der Limpurg-Sontheim-Gaildorfische Antheil*, der wenig zusammenhängend ist. Lindenthal und Unterschlechtbach haben Weinbau, in allen übrigen Orten hat Feldbau und Viehzucht die Oberhand und in der Gegend von Welzheim ist Gewerbe von Holzwaaren. VIII) *Der Limp. Sontheim-Michelbachische Antheil.* Zu Michelbach lebte der Pfarrer Lorenz Reichlin schon 1517 in der Ehe, hatte eine Frau mit 11 Kindern und starb, nach seinem noch vorhandenen Epitaphium zu schliessen, als Katholik. IX) *Die Herrschaft Limpurg-Speckfeld.* Die vorzüglichsten Erzeugnisse dieser Herrschaft sind Wein, Getreide und sehr gute Obstarten. Der Handel mit Obst geht bis Rotenburg, Nürnberg und Bamberg, und der Wein- und Getreidehandel wird durch den Main und die guten Chausséen erleichtert. Die Volksmenge der Herrschaft betrug 1772, 4404 Seelen. In den ältesten Zeiten kommt ein besondres Geschlecht von Speckfeld vor, das bis 1354 in den Urkunden erscheint, aber schon 1330 das Schloss Speckfeld nicht mehr in Händen hatte. Durch die Gräfin Elisabeth von Hohenlohe, Gem. des Schenks Friedrich, kam sie an das Limpurgische Haus. Indessen ist die heutige Herrschaft Speckfeld nur ein kleiner Ueberrest der ehemaligen Hohenlohe-Uffenheimischen Stammgüter. Weder die Grafen von Hohenlohe noch die Grafen von Limpurg führten ein besondres Wappen wegen der Herrschaft Speckfeld. X) giebt der Vf. von den ehemaligen Besitzungen des Hauses Limpurg Nachricht, die ganz beträchtlich sind. Am Ende folgt ein räsonnirendes Verzeichniss der Quellen und Hülfsmittel der limpurgischen Geschichte. Der Reichthum ist, wie in der Privatgeschichte der mehresten Dynasten und altadelichen Hauser, nicht gross und schränkt sich hauptsächlich auf die Schätze der Archive ein. Die Urkunden der limpurgischen Archive gehen nicht in das erstre Viertel des XIII Jahrhunderts. Die Archive vieler Dynasten und altadelicher Häuser gehen nicht einmal so weit und vielleicht aus so begreiflichen Ursachen, dass man durchaus an keine Zerstörung ältrer Urkunden, wie Hr. *Pr.* nach dem Frölichlin erzählt, zu denken nöthig hat. Eine noch vorhandene alte Geschlechtsbeschreibung von 11 mit kleiner Schrift geschriebenen pergamentnen Folioblättern unter dem Titel: *Alt Herkommen des Stammes Lympurg vom Jahre* 1540, ist die einzige Hülfe für den Vf. in der Berichtigung der ältern Geschlechtsfolge gewesen. Noch sind eine Karte der Limpurgischen Landesantheile und die Geschlechtstafeln der ältern Häuser Limpurg-Gaildorf und Limpurg-Speckfeld beygefügt. Der Rec. des ersten Theils dieser Geschichte in unsrer A. L. Z. hatte dem Vf. die ganz wahrscheinliche Erinnerung gemacht, dass unter dem Walther von Limpurg, der von 1230 bis ohngefähr 1284 in den Urkunden vorkommt und der von dem Vf. als eine einzige Geschlechtsperson angenommen wird, zwey Personen, Vater und Sohn, gedacht werden müssen. Wenn nun der Vf. dagegen erinnert, dass weder Frölichlin noch die alte pergamentne Geschlechts-

ſchlechtsbeſchreibung die Schenken Walther, Vater und Sohn, unterſchieden habe, ſo iſt, wie der itzige Rec. aus vielfacher Erfahrung weiſs, wohl zu bedenken, daſs der gröſste Theil der genealogiſchen Unterſuchungen jenes Zeitalters mehr auf Tradition als auf Urkunden gegründet und alſo durchaus weder Beweis noch Quelle ſey. Aber die Gegenerinnerungen des Vf. wegen des alten Denkmals an der Kirche zu Welzheim ſind einer Beherzigung werth.

Leipzig, b. Gleditſch: *Lexicon univerſae rei numariae Veterum et praecipue Graecorum ac Romanorum cum obſervationibus antiquariis geographicis chronologicis hiſtoricis criticis et paſſim cum explicatione monogrammatum* edid. *Jo. Chriſtophorus Raſche.* Tomi IV. Pars I. PR—SAM praecedit epiſtolar. quadriga una cum alphabeto Samaritano. 1789. XIV — 1824 P. Pars II. Cui Siculorum monogrammata et epiſtolae quatuor praemittuntur. SAN—SSS. 1790. P. 1626. gr. 8.

Der Fleiſs, mit welchem der Vf. die Wünſche des Publicums durch die immer weiter fortgeſetzte Vollendung ſeines mühſamen Werks zu erfüllen ſucht, iſt unſers ganzen Lobes werth. Es wächſt freylich zu vielen Theilen an; indeſſen müſſen wir Hn. *R.* die Gerechtigkeit wiederfahren laſſen, daſs er ſich in blos geographiſchen und antiquariſchen Artikeln nach unſern ehemals geäuſſerten Wünſchen um vieles kürzer gefaſst hat. Der groſse Reichthum der ältern Münzkunde in ihrem ganzen Umfange, die vielen auf den Münzen der Völker, der Könige und der Kaiſer bemerkbaren Verſchiedenheiten theils in den Bildern, theils in der Schrift und den Monogrammen, die eben ſo vielen dabey erforderlichen Erklärungen machten es alle gleich nothwendig, einen Gang in der Mittheilung einzuſchlagen, auf welchem der Vf. alles auffaſſen konnte, und dieſer Gang konnte nun einmal der kürzeſte nicht ſeyn. Man mag den Plan des Vf. nach allen ſeinen Theilen unterſuchen, ſo iſt er nur zu ſehr Zeuge, daſs es ihm darum zu thun geweſen ſey, das Ganze zu erſchöpfen; den Kenner und Liebhaber ſowohl mit allen bekannten Münzen des Alterthums, als mit allen auf denſelben zu beobachtenden Verſchiedenheiten und Abweichungen vertraut zu machen. Zuweilen hat ſich der Vf. mit zu vieler Gewiſſenhaftigkeit an ſeinen einmal angenommenen Plan feſtgehalten und einen Artikel, wie *Saluſtius Autor*, getrennt, der, in ſeiner ganzen Verbindung, leichterer Unterricht für den Liebhaber geweſen ſeyn würde. — Der erſtre Band dieſes Theils faſst eine Menge wichtiger und weitläuftiger Artikel in ſich, die dem Vf. die Münzen theils der Städte, theils der Könige und Kaiſer geliefert haben. Freylich hätten wir einige derſelben, wie *Praeſtantia numorum*, *Preces*, theils um ihrer Unvollſtändigkeit, theils um ihrer Geringfügigkeit willen gerade an dieſem Orte gerne vermiſst; dagegen geben aber andre Artikel, die den ganzen Fleiſs des Vf. erfoderten, eine deſto reichere Schadloshaltung. Unter dieſe gehören vorzüglich, *Princeps juventutis*, *Profectio*, *Providentia*, *Quadratum*, ein mit vieler Mühe ausgeführter Artikel, *Racemus uvae* und *Ramuſculus*, *Raritas numorum*, für Liebhaber und Anfänger beſonders gut und nützlich, *Reſtituit*, *Roma*, *Salus*, *Pruſia*, *Ptolemaeus*, *Ptolemais*, *Regulianus*, *Rhegium*, *Rheſaena*, *Rhodus* mit mehreren andern, die alle nicht nur mit Rückſicht auf den reichen Vorrath von Münzen, ſondern auch auf alle Bemerkungen der ältern und neuern Schriftſteller über dieſelben ausgearbeitet ſind. Einer der nützlichſten Beyträge für die Münzliebhaber iſt unſtreitig der Artikel von dem Ebräiſch-Samaritaniſchen Alphabet, den der Vf. aus *Bayer de numis Hebraeo-Samaritanis*, einem Buche, das in die Hände weniger Liebhaber kommen dürfte, vollſtändig gemacht hat. Wir hätten gewünſcht, daſs der Vf. eine eben ſo gute und unterrichtende Quelle über die *Runen* vor ſich gehabt oder vielmehr gekannt hätte. In einem Buche, wie dieſes iſt, in welchem es ſich der Verf. zum Geſetz gemacht hat, die ganze Literatur zu benutzen, deſſen Vollſtändigkeit allein von der vollſtändigeren Kenntniſs dieſer Literatur abhängt, iſt es zu wenig gethan, wenn *Spanheim* allein als Quelle zur Kenntniſs des Runen-Alphabets angeführt, wenn der eigentlichen Originalquellen, der Schriften eines *Celſius* und *Ihre* gar nicht gedacht und nicht einmal Hn. *Schlözers* Nordiſche Geſchichte benutzt iſt. Daſs ſich der Vf. weder in eigne kritiſche Prüfungen der Münzen noch in die Beurtheilung der von andern angeſtellten Prüfungen einläſst, iſt aus den vorigen Theilen bekannt. Indeſſen hat er doch in dieſem Theile einige Verſuche von der Art gemacht und unter andern die von dem ſel. Schläger beſchriebene und für ächt angenommene bleyerne Münze Hadrians gegen die vom ſel. Reiske geäuſſerten Bedenklichkeiten aus ſehr guten Gründen in Schutz genommen. Eine gleiche Probe ſeines numismatiſchen Unterſuchungsgeiſtes enthalten die dieſem Bande vorgedruckten Briefe an den Fürſten *Torremuzza* und die Antworten deſſelben, welche letztere für den Numismatiker beſonders wichtig ſind. Er nimmt die von dem Fürſten mitgetheilte und hier in einem guten Abdruck vorgelegte Münze, deren Schrift MEP. ſowohl dem Fürſten als dem Hn. Hofrath *Heyne* bedenklich bleibt, wegen der ähnlichen Sinnbilder für eine Münze der Inſel Cos an, die auch Merope und Meropis genannt wurde. Numismatiſch iſt der Name freylich nicht, wie der Hr. Hofr. *Heyne* ganz richtig bemerkt, auch die Aehnlichkeit der Bilder und Ihre in den Sitten und der Cultur der Inſel Cos gegründete Bedeutung bey weitem nicht entſcheidender Grund genug und bey dem auf allen bis itzt bekannten Münzen der Inſel Cos ausgedruckten Namen ΚΩΩΣ oder ΚΩΙΩΝ immer ein groſser Zweifel da, ob dieſe freylich ganz leichte Erklärung des Hn. *R.* angenommen und nicht vielmehr unter MEP. Meroe in Lycien, wie der Fürſt Torremuzza vermuthet, verſtanden werden müſſe. In dem zweyten Briefe giebt der gelehrte Fürſt von mehreren neuentdeckten Münzen von Aliza, Himera, Agrigent und andern Städten, auch Völkern und Königen Nachricht, deren genauere Bekanntmachung für die Numismatik wahrer Gewinn ſeyn wird. Nach dieſen Briefen folgt das Hebräiſch-Samaritaniſche Alphabet

nach dem Frölich und Bayer aus den Münzen, den Handschriften und gedruckten Bibeln verglichen, und am Ende des Bandes ein Verzeichniss der antiken Münzen in Gold, Silber und Erz, die der Bischof von Tyene dem Vf. zum Geschenk zugeschickt hat.

Der zweyte Band enthält viele weitläuftige Artikel, wie *Serpens*, *ob cives servatos*, *fine epigraphe*, *spes*, die einen grofsen Theil schon vorher beschriebener Münzen aufs neue wiederholen, aber, um keine Lücke zu lassen, die besonders der Anfänger in der Münzkunde zu seinem Nachtheil vermissen könnte, nothwendig waren. Die Artikel *Sardes*, *Sauromates*, *Schafte*, *Segesta*, *Seleucia*, *Selge*, *Selinus*, *Serdica*, *Sestus*, *Septimus Severus*, *Sicilia*, *Sidon*, *Sillyum*, *Singara*, *Sinope*, *Smyrna*, *Soluritinum*, mit mehreren andern sind neu und mit dem fleifsigsten Gebrauche der Quellen ausgearbeitet. Verschiedene unter denselben, aus den besten Schriftstellern geschöpft und gesammlet, wie der Artikel von den Seleuciden, sind zu wahren Abhandlungen angewachsen und ersetzen den Mangel der Schriften, die nicht jeder Liebhaber in Händen hat, hinreichend. Der Vf. hat die Reihe und Stammfolge der Syrischen Könige, die Zeitperiode derselben nach den Münzen und den Büchern der Maccabäer verglichen, aus dem Vaillant und Frölich sehr gut auseinander gesetzt, die Münzen der Seleucier mit vieler Mühe aus den bekannten numismatischen Schätzen gesammlet und auch für den Kenner nichts übrig gelassen, als den Wunsch, dass die ganze Reihe der Syrischen Könige mit ihren Münzen hier beysammen stehen möchte. Dass Hr. *R.* über einige von Bayern bekannt gemachte und beschriebene hebräisch-samaritanische Münzen die Bemerkungen des Hn. *Henley* aus seinem Privatbriefwechsel mit diesem englischen Gelehrten mitgetheilt hat, dafür wissen wir ihm wahren Dank. So sehr die Erklärungen und Urtheile dieses Gelehrten von *Bayers* Urtheile abweichen, so zeigen sie doch von so viel Scharfsinn und ächter Gelehrsamkeit, dass sie alle Aufmerksamkeit verdienen. Die Kunst, die Münzen aus der Geschichte und aus den Sitten und Gebräuchen eines Volks zu erklären und wieder aus den erstern Licht und Klarheit über die letztern zu verbreiten, besitzt Hr. Henley im hohen Grade. Solche Bemerkungen, die ganz neu sind, so wie der Gebrauch der kostbaren und seltnern Werke, die dem Vf. aus den Herzoglichen Bibliotheken zu Weimar, Gotha und Meiningen mitgetheilt werden, machen das Buch für den Kenner und Liebhaber, der sich selbst keine grofse Bibliothek anschaffen kann, vorzüglich interessant und brauchbar. Auch von dem Catalog des Gräflich-Bentinkischen Münzkabinets hat der Vf. in diesen neuen Bänden einen fleifsigen Gebrauch gemacht; nur scheint der dem 2ten Bande vorgedruckte Brief dieser gelehrten Dame sowohl als die S. 858. eingerückte Stelle eines andern durch Abschreiber oder Setzer gelitten zu haben.

KLEINE SCHRIFTEN.

SCHÖNE KÜNSTE. Ohne Druckort: *A Caterina II imperatrice di tutte le Russie*, mit der Unterschrift: *In segno di profondissimo ossequio Paolina Suardo Grismondi.* 6 S. Imp. Fol. (4 gr.) Die Vf. dieses mit der höchsten typographischen Pracht gedruckten Gedichts, bringt hier der Gröfse einer der erhabensten Frauen unsers Jahrhunderts ein würdiges Opfer. Gleich weit entfernt von lügenhafter dichterischer Schwatzhaftigkeit und niedriger Schmeicheley besingt sie in einem wahrhaft männlichen Schwunge und mit philosophischem Geiste, in den wohlklingendsten reimfreyen Versen die glänzenden Tugenden und Grofsthaten ihrer Heldin. Die Sängerinn läfst ihr Geistesauge an den Ufern der Newa umherschweifen. Hier:

Piu belle ognor sotto gli auspici tuoi
Jo le scorgo fiorir, reggio lungh' esse
Perver l'Arti a grand' Opre, ergersi mille
Stupende moli, gareggior gli Studi
Piu cari a Palla, e un altra Roma io veggio
Risorta in Peterburgo, un altra Atene.

In ihrer Begeisterung glaubt sie die erhabne Statue Peters des Grofsen zu erblicken:

E questi, io grido allora, e questi il grande
Gia si caro agli Dei Monarca invitto,
Maggior di quanti mai del Russo Impero
Impugnaron lo scettro, e vinto solo
Dalla Donna immortal, che saggia e forte
I suoi popoli or bea, nuovi accrescendo
Luminosi trionfi al Solio avito.

Ganz erfüllt und zur Bewunderung hingerissen von der Erhabenheit ihres Gegenstandes, will auch sie es wagen, die Monarchinn zu besingen, deren grofse Thaten die glücklichsten Genies zur Verewigung ihres Namens aufrufen. Ungeachtet des Gefühls ihrer Schwäche versucht sie es, einige Züge des Gemähldes zu entwerfen.

Ma deh! perdona, se da lungi anch' io
Co' fervidi miei voti a Te vivolta,
L'alte tue imprese a contemplar ne vegno,
Ed il tuo nome in troppo umili accenti
Fo risonar per l'Itale foreste.
Come potrei tacer, se tutto e pieno
Gia l'Universo de'fulgenti rai
Di tue vertudi, e Te devoto ammira?
Sparge cosi dal cielo immensa luce
Per ogni parte il sole, e dalle estreme
Foci del Gange, ed oltre alle remote
Erculee mete, le campagne, i colli,
I deserti, le rupi allegra, e inaura,
Onde grata ogni Gente ancor piu rude
D'inni tributo al sovran' Astro invia.

Das in den letzten Versen enthaltne Gleichnifs ist ein schönes dichterisches Bild von der Gröfse und Macht einer Fürstin, die ein Land von so ungeheurem Umfang, als das russische Reich ist, beherrscht. Gern schrieben wir noch die schöne dichterische Schilderung ab, worinn die Sängerin den kriegerischen Ruhm der russischen Heere und Flotten beschreibt, und davon mit kraftvoller Kürze ein furchtbares Bild entwirft. Aber die engen Gränzen unserer Blätter erlauben uns nur noch, den schönen Schlufs herzusetzen. Die Dichterin sagt, sie wolle der erhabnen Kaiserin einen Altar errichten von idalischen Myrten und grünenden Lorbeer beschattet:

A questa innanzi de'piu eletti fiori
Serti offriro: poi le inequali canne,
Svegliando invece di cantar tue laudi,
Cui mal si accordera silvestre avena,
Andro agli Dei mettendo ardenti prieghi,
Perche su' giorni tuoi, dolce lor cura,
Veglin providi sempre, e di quel Sesso
Che, tua mercé, piu non fia detto imbelle
In te Serbin l'onor, l'onor del mondo.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 15. Februar 1791.

GESCHICHTE.

STOCKHOLM, b. Nordström: *Svea-Rikes Konunga-Längd*, upsatt af *Friherre Shering Rosenhane*, forste Secreterare uti Presidents Expeditionen i kongl. Cancellre-Collegio Samt Ledamot af kongl. Patriot. Sällskapet, 1789. 2r B. gr. 4.

Noch haben wir kein so gutes und mit so viel kritischer Gelehrsamkeit ausgearbeitetes Werk über die Genealogie schwedischer Könige, als diese mühsame Schrift. Der Vf. fand aber zu viel aufzuräumen, als dass nicht, besonders in ältern Zeiten, noch manches Fabelhafte, Ungewisse und Unrichtige stehen geblieben seyn sollte. Sehr oft hat er dieſs selbst in den Anmerkungen erkannt, und es nur mit aufgenommen, weil es einmal in die schwedische Geschichte allgemein aufgenommen ist. Sonst würde er das ganze Fornjotherſche Haus, wo selbst schon die vorkommenden Namen *Aeger*, (Wasser,) *Kare*, (Luft,) *Loge*, (Feuer,) *Froste*, *Snio* u. s. w. offenbar das Allegorische und Mythologische verrathen, und so manches bey der Familie der *Ynglingar* u. dgl. m. nicht mit angeführt haben. Die Vornehmsten, die vor ihm über die Genealogie der schw. Könige geschrieben haben, sind *Peringsköld*, Graf *Bonde*, *von Stierman* und *Lagerbring*. *Peringsköld*, der in seinem biblischen Geschlechtsregister die Vorfahren K. Karl XII. in 112 Gliedern gerade von Adam herrechnet, giebt in seiner *Aettartal* der Königin *Ulrica Eleonora* 512 Ahnen nach der Weise seiner Zeit. Graf *Bonde* in seinem *Conspectu Sueciae Regum et Reginarum genealogico* hat zwar nicht so viele kindische und lächerliche Erzählungen; allein ganz war er doch nicht frey davon. *Stjerneman* und *Lagerbring* selbst können sich noch bisweilen von den einmal gäng und gebe gewordenen genealogischen Erdichtungen nicht ganz losreissen; obgleich freylich letzterer schon freyer davon ist. *Dalin* folgte *Peringsköld* zu sehr. Besser sind *Wilde* und von *Botin* genealogische Nachrichten. Dies sind die vornehmsten Quellen, die Hr. *Rosenhane* bey dieser Arbeit gebraucht hat, und wenn er bey aller seiner forschenden Wahrheitsliebe bisweilen noch irre geführt worden, wie es fast in der unhistorischen Zeit der schw. Geschichte vor Christi Geburt nicht anders seyn können, so hat er es ihnen mit zu danken. Hr. R. nimmt noch 11 königl. regierende Häuser in Schweden an: 1) das *Fornjotherſche*, 2) das der *Ynglingar*, von *Oden* an, den er ungefähr 100 Jahr vor Chr. G. nach Schweden kommen läst. Den hier vorkommenden *Erik* hält er mit Recht für den ersten dieses Namens in Schweden, und so wäre Erich XIV. eigentlich nur Erich XII. 3) das *Iwarſche* und *Lodbrokiſche* Haus, wobey er vorzüglich *Wilde* folgt. 4) das *Stenkilſche*, 5) das *Sverkerſche* und *Erichſche*. Dass letzteres mit der jetzigen *Bondefamilie* einerley sey, wird bezweifelt. Der hier vorkommende König Karl VII. ist eigentlich der erste schwedische König, der den Namen Karl geführt. *Johannes Magnus* hat ihn in seinem Geschlechtregister nur zum Siebenden gemacht, und um Verwirrungen vorzubeugen, muss man diese einmal allgemein angenommene Zählung nun wohl beybehalten. *Knut den Langes* Genealogie ist voller Ungewisheit. 6) Das Geschlecht der *Folkunger*. *Waldemars* Sohn, *Eric*, der mit seinem Vater abgesetzt war, ward *Magister Capellarum* beym Könige in Norwegen; legte aber hernach die Priesterkappe wieder ab, erhielte *Nybord*, ward schwed. Reichsrath; gieng aber hernach nach Dänemark, wo er starb. 7) Die *Unionskönige*, welche der Vf. wohl nicht so ganz genau mit *Albrecht* von Mecklenburg anfängt. Auch sind die *Sturen* als Reichsvorsteher hier mit aufgenommen. 8) Das Haus *Wasa*, 9) das Haus *Pfalz Zweybrücken*, 10) das Haus *Hessenkassel*. und 11) das Haus *Holstein-Gottorp*. Die Zahl aller schwedischen hier aufgestellten Könige ist XCV, die doch sehr vermindert werden dürfte, wenn der ungewisse genealogische Zeitraum vor Chr. G. wegfällt. Auch sind die *Sturen*, ihrer langen Regierung und grosen Verdienste wegen, mit in dieser Zahl begriffen; da doch vorher andere Reichsvorstehern, als *Torkel*, *Knutsson* und *Matts Keltelmundsson* nicht mit darunter gezählt sind; dagegen sind alle, welche den königl. Namen angenommen, ohne gesetzmäsig gewählt, gekrönt, noch allgemein anerkannt zu seyn, nicht mit aufgeführt. Eben so wenig die adelichen Vorväter eines königl. Hauses. Daher findet man kein Verzeichniss der Herren aus dem Geschlecht der *Folnungar* und *Wasas*. Bey *Birger* zu *Bielba*, *Eric*, *Johansson* zu *Rydboholm*, Pfalzgraf *Johann Casimir*, und den *Sturen* ist doch in Ansehung ihrer Nachkommen eine Ausnahme gemacht worden. Bey jedem Regenten sind die biographischen Merkwürdigkeiten mit der Jahrzahl, seine Gemalinnen und Kinder, auch die natürlichen Kinder, wenn man mit Gewisheit weiss, dass sie von ihren Vätern dafür anerkannt worden, mit angeführt, als z. E. die *Gyllenhielm*, *Wasaborg*, *Carlsson*, *Hessenstein*. Der Hr. Vf. hat nicht nur in vielen Anmerkungen manche von andern begangene genealogische Fehler berichtiget, und manches in der Genealogie der schwedischen Könige und adelichen Geschlechter aufgeklart, sondern auch selbst in den Zusätzen verbessert und ergänzt. Bisweilen sind auch einige Anekdoten eingestreuet, welche diese sonst so trockne Untersuchungen wieder beleben, z. E. S. 98 von

von der Prinzessin *Juliana* von Hessen. K. Karl XI. liebte sie, da sie mit ihm am Hofe aufgewachsen war; allein die Zeit ward ihr zu lang, sie ward mit dem Grafen *Lillie* bekannt, und gebahr, als sie mit der verwittweten Königin ausgefahren war, gerade vor dem Arsenal einen Sohn. Graf *Lillie*, den die Grosen so schon hasten, weil er es mit Prinz *Adolph Johann* hielte, musste daher das Reich meiden. Die Prinzessin musste erst nach *Geste* gehen; ward aber hernach bey einer holländischen Kaufmannswittwe, *Marchand*, in Pension gegeben. Diese hatte einen einzigen Sohn, der Secretair beym holländischen Minister war. Die zu fourige Prinzessin kam bald mit ihm in zu nahe Bekanntschaft, und kam wieder in gesegneten Zustand. K. Karl XI. machte diesen *Marchand* darauf zum Baron von *Lillienborg*. Er erhielt vom König *Wilhelm III. Ysselstein* in Holland, wo er auch mit seiner Prinzessin in ehelicher Verbindung lebte.

Hr. R. hat dieser Schrift noch verschiedene Verzeichnisse beygefügt: 1) ein summarisches Verzeichniss aller Regenten im Königreich Schweden, in allen 128 Regenten, worunter 7 *Attesäder*, *Progenitores*, lauter fabelhafte Personen aus dem Fornjotherschen Geschlecht, 14 *Öfver-Drottar*, *supremi Arbitri*, 30 gemeinschaftlich Regierende, 53 allein Regierende, 11 Gegenkönige, 7 Reichsvorsteher u. s. w. sind. 2) Aller Kronkandidaten. 3) aller Kronprätendenten. 4) aller ehemaligen kleinen Nebenkönige und sonst in Schweden regierenden Fürsten. Zu ersten gehören auch die *Näse-wisar*, eine Art Seeräuber, die sich gemeiniglich auf einer Landspitze (*Näs*) aufhielten, keinen Oberhern erkannten, und blos ihrem eigenen Willen folgten, daher man hernach dergleichen unverschämte Leute *Näswise*, Naseweise, genannt. 5) Der ausländischen Könige, die von schwed. königlichen oder andern schwed. Familien abstammten. Hier möchte noch wohl manches zu erinnern seyn, besonders was die *Ruriker* in Russland und die Herzöge in der Normandie, hernach Könige von England, so wie die auch von *Rolf* abstammende Könige von Sicilien anbetrifft. Die übrigen sind die *Inglinger* in Norwegen, die *Lodbrokar* in Dänemark, Norwegen und England, die *Sprakelägger* in Dänemark, die *Bonden* in Norwegen, die *Wasar* in Polen und in Russland, (wo doch *Carl Philipp* nie zum wirklichen Besitz kam.) Endlich ist der Kaiserin *Catharina I* von Russland ein eigener Artikel gewidmet, worinn behauptet wird, dass sie von schwedischer Herkunft gewesen. Es heisst nemlich von ihr: Im vorigen Seculo war ein Regimentsquartiermeister beym Elfsborgischen Regiment von deutscher Herkunft, mit Namen *Reinhold Rabe*. Dieser Officier war mit der Tochter des Pastors zu *Rängedala* in Westgothland *Catharina Peders-Dotter* genannt, verheirathet. Sie wohnten zu *Germunnared*, in dem zu *Rängedala* gehörigem Filialkirchspiel. Ausser einigen Töchtern, deren eine an einen Kaufmann Borås, *L. Holm*, die andere an einen Officier verheirathet war, deren Sohn, *Reinhold Rabe*, 1710 in der Schlacht bey Helsingborg blieb, hatten sie auch einen Sohn, *Joh. Rabe*, der gleichfalls Regimentsquartiermeister beym Elfsborgischen Regiment ward, und 1684 starb. Als dieser bey des Obersten *Ranks* Regiment in Liefland stand, verheirathete er sich dort mit einer Secretairswittwe, *Elisabeth Moritz*, und zeugte mit ihr eine Tochter, die nach ihrer Grosmutter *Catharina* genannt ward. Diejenigen, welche man hernach für *Catharinas* Geschwister ausgegeben, waren vielleicht ihre Halbgeschwister von Mutterseite. *Catharina* ward 1682 zu *Germunnared* geboren. Ihr Vater starb, als sie zwey Jahr alt war. Ihre Mutter ging darauf nach Liefland zurück, und war ihrer dürftigen Umstände wegen genöthiget, diese ihre Tochter ins dortige Waisenhaus zu geben. Nachdem sie etwas herangewachsen, nahm sie der Probst zu *Marienburg*, *Glück*, als Stuben- und Kindermädchen in sein Haus, wo sie 1701 mit einem Corporal vom Leibregiment zu Pferde verheirathet ward. Allein am Abend der Hochzeit, wie die Nachricht kam, dass die Russen angefallen, ward derselbe auscommandirt, und sie haben sich nie einander wieder gesehen. Und wie Marienburg darauf eingenommen ward, nahm der russische General *Bauer* sie wegen ihrer Jugend und Schönheit in sein Haus; das übrige ihres Schicksals ist bekannt. Der V. beruft sich bey dieser Erzählung sowohl auf schriftliche Nachrichten, als das Zeugniss einer Fraulein *Creutz*, deren Vater Obrister bey jenem Leibregiment gewesen, und sowohl Catharinas Vater als Bräutigam sehr gut gekannt haben soll, und des Pastor *Helsadius*, dessen Grosvater *Paulus Petri*, Pastor zu *Rängedala*, *Johann Rabes* Mutterbruder gewesen. Ganz ist die Sache hiedurch doch wohl noch nicht ausgemacht. Schon *Tuneld* hatte in der 5ten Auflage seiner Geographie *Germunderyd* in Westgothland als den Geburtsort der Kaiserin angegeben. Auch in den Anmerkungen zur schwed. Uebersetzung von des Ritter R***s Historie K. Carls XII, und in *Webers* verändertem Russland, so wie in *Björnstählis* Reisen, der die Nachricht von der Markgrafin *Carolina Louisa* hatte, ist die schwedische Herkunft der Kaiserin behauptet worden. Viele schwedische unter *Carl XII* gediente Officiere konnten es wissen, und ihre Erzählungen gaben vielleicht Gelegenheit zu der Ukase, worinn alle verkleinerliche Ausdrücke von dem verstorbenen Kaiser sowohl als der regierenden Kaiserin und ihren Anverwandten, bey Lebensstrafe verboten werden. Da *Catharina* es so übel empfand, dass man sie für die Tochter eines schwedischen Regimentsquartiermeisters ausgab, was würde sie gesagt haben, wenn sie voraussehen können, dass man von ihr und den Ihrigen noch weit verkleinerliche Nachrichten ausbreiten würde, als dass sie eines Bauern Tochter, die natürliche Tochter eines Edelmanns mit einer leibeigenen Magd u. d. m. gewesen sey. — Ganz zuletzt sind auch noch diejenigen, die sich falschlich für Könige oder schwedische Regenten ausgegeben, angeführt worden. Wenn darunter zuerst der falsche K. Olof in Danemark und *Schweden* genannt wird, so ist das wohl ein Versehen. Dieser Olof gab sich nie für einen König in Schweden, sondern in Norwegen aus. Auch der falsche *Sture* oder sogenannte Dahljunker masste sich zwar königliche Macht an, aber ohne sich je den Namen beyzulegen. Rec. hat sich oft Mühe gegeben, von diesem Dahljunker, der zuletzt in Rostok hingerichtet ward, aus dortigen Archiven, besonders wegen des gegen ihn daselbst angestellten Processes, Nachrichten zu erhalten; allein

allein immer vergeblich. Der dritte und letzte hier angeführte ist ein Finnischer Unterofficier, *Düster*, der sich 1727 für Carl XII ausgab, allein darüber an den Schandpfahl kam, und 1730 im Tollhause, wohin er gebracht ward, verstorben ist.

Marburg, in der neuen akad. Buchh.: *Grundriss der Universalhistorie*, entworfen von *Michael Conrad Curtius*, landgräfl. hessischem Rath, der Geschichte, Beredf. und Dichtk. ordentl. Lehrer auf der Universf. Marburg. 1790. 16½ Bogen 8.

Hr C. sollte dem Erbprinzen von Hessen Unterricht in der Geschichte geben. Sonst hatte er sich dazu *Schlözers* Vorstellung seiner Univ. Historie, und desselben Weltgeschichte bedient. Allein da erstere nicht mehr hinreichend in den Buchläden vorhanden ist; von letzterer aber (als Hr. C. schrieb,) nur der erste Theil herausgekommen war: so sah er sich genöthigt, gegenwärtigen Grundriss zu entwerfen, für welchen er von der nothwendig gewordenen Eilfertigkeit Entschuldigung hofft. Er hat dabey die *Schlözerischen* Zeitabtheilungen beybehalten, nemlich die Urzeit, die dunkle Zeit, die Vorwelt, die alte Welt, u. s. w. Uns scheint doch der ebengenannte vierte Abschnitt, der sich vom *Cyrus* bis zum Untergange des abendländischen Kaiserthums erstreckt, also volle tausend Jahre fortwährt, für ein Lehrbuch viel zu lang zu seyn. Setzt man noch die beobachtete Methode hinzu, nach welcher in jedem Abschnitte eine Reihe von Nationen oder Reichen einzeln auf einander folget, (in dem 4ten sind es sechszehn,) ohne alle Verbindung mit einander, ohne selbst immer an einem solchen Platze zu stehen, wo sich ihre Geschichte an einander anschliessen könnte, (so kommt S. 64. nach dem *römischen* Reiche das *Sinesische*, nach diesem treten die Juden auf bis zu Hadrians Regierung; und nun erscheinen die *Chartaginenser*); endlich auch ohne sonderliche Wahl, indem bisweilen Nationen vorgeführt werden, von denen sich weiter nichts sagen läst, als dass ihre Geschichte noch sehr fabelhaft sey, dass sie aber schon einigen Anfang zur Cultur gemacht hätten: so möchte es wohl den Lehrlingen ziemlich schwer fallen, in einem so ungeheuren Zeitraum ohne häufige Verirrungen herumzuwandeln. Sonst hat der Vf. einen ganz bündigen Auszug der Weltgeschichte verfertigt, worinn gegen die Richtigkeit der Erzählung wenig einzuwenden seyn dürfte; dagegen viel Wissenswürdiges zusammengepresst ist, und das ganze noch fruchtbarer gerathen seyn würde, wenn statt mancher für die Univ. Hist. völlig unbedeutender Reiche, wie Siam, Pegu und Ava sind, lieber durchgängig auf das Grosse und Edle in den Weltauftritten, an den Regenten u. s. w. Aufmerksamkeit erregt worden wäre. *Ramatilondi*, *Pretien*, *Pranhinoko*, *Raja Api*, *Chau Pasatong* und andere elende asiatische Wüteriche, eignen sich S. 186. ff. mehr als eine Seite zu: und von dem vortreflichsten vielleicht aller Kaiser *Maximilian II* wird S. 181. blos gesagt, er sey ein ruhmwürdiger Monarch gewesen. Dass die Geschichte der Religion, der Wissenschaften und Künste beynahe ganz weggeblieben ist, verengt den Begriff einer Univers. Hist. zu sehr; sie erscheint hier mehr als allgemeine Völker- und Staatengeschichte. Auch sollte es einem ausdrücklich zum academischen Gebrauche aufgesetzten Compendium der Univ. Hist. nicht völlig an Citaten der Quellen, oder einiger Anweisung zu ihrer Kenntniss fehlen. Der Vortrag ist übrigens, wenn gleich nicht überall sehr zusammenhängend, doch rein und fliessend.

Berlin, b. Maurer: *Geschichte des heutigen Europa vom fünften bis zum achtzehnten Jahrhunderte.* In einer Reihe von Briefen eines Herrn von Stande an seinen Sohn. Aus dem Englischen übersetzt, mit Anmerkungen von *Johann Friedrich Zöllner*, königl. preuss. Oberconsistorialrath und Probst in Berlin. *Siebenter Theil.* 1790. 22 Bogen in 8. *Achter Theil.* 1790. 24 B.

Ebendesselben Buchs *Erster Theil, zweite verbesserte Auflage.* 1790. 23 B. in 8.

Da wir bereits mehr als einmal ein allgemeines Urtheil über dieses Werk, sowohl in seiner Urschrift, als in gegenwärtiger Uebersetzung, gefällt haben, so bleibt uns jetzt nichts übrig; zumal da auch die neue Auflage des ersten Theils nur ganz unerhebliche Verbesserungen und Zusätze erhalten hat, als den Inhalt der beiden neuesten Theile, und was der Uebersetzer dabey gethan hat, kürzlich anzugeben. Der *siebente Theil* enthält in sechs Briefen blos die englische Geschichte vom J. 1615 bis 1649. Hr. *Zöllner* gesteht, dass dieses manchem Leser als ein Uebelstand vorkommen werde, die Begebenheiten des festen Landes durch einen ganzen Band unterbrochen zu sehen; allein, setzt er hinzu, gerade die hier erzählte Geschichte könne die interessanteste Unterhaltung gewähren, wenn man sie mit der jetzigen französischen Staatsveränderung vergleiche, u. s. w. An sich vollkommen richtig; allein dadurch wird das gewaltige Misverhaltniss nicht gehoben, in welchem nicht allein dieser Theil, sondern auch im ganzen Werke die englische Geschichte gegen die übrige europäische steht. Man braucht nur offene Augen zu haben, um auch an dem folgenden *achten Theil*, der die europäische Geschichte bis zum Nimweger Frieden beschreibt, die Beobachtung zu machen, dass der Vf. überhaupt für seinen englischen Leser nur seine vaterländische, und höchstens nur die damit verbundene französische Geschichte wichtig genug gehalten habe, um sie ausführlich zu erzählen; die übrige europäische aber nur in so fern mitnimmt, als es jenem nöthig seyn dürfte, einige Blicke auf dieselbe zu werfen. So steht zwar auf der 311ten Seite des 8ten Theils etwas *französische, spanische, schwedische*, auch anderthalb Seiten *deutsche Geschichte*; aber schon S. 32 heisst es: „Und nun, mein liebster Philipp! müssen wir wieder zu den *Angelegenheiten in England* kehren," die denn auch wirklich die nächsten 100 Seiten füllen. Und ob es gleich in der Folge mehrmals *eine allgemeine Uebersicht der europäischen Geschichte* werden soll, so ist doch das meiste nur im Vorübergehen gezeigt worden. Durch die sehr sparsamen Anmerkungen des Uebersetzers wird diesem Mangel nicht abgeholfen; ja wenn auch viele Bogen von Zusätzen eingerückt würden, so könnte dadurch das Schiefe im Allgemeinen des Plans nicht verbessert

bessert werden. Es fehlen selbst manche der nöthigsten Berichtigungen; wir bleiben nur beym 8ten Theile stehen. S. 211 sollte statt *Alexander VI. der siebente* stehen, S. 212 ist es falsch, dass *Ludwig XIV.* von dem Uebergewicht seiner Macht (zur See) beym Anfange seiner Regierung gesprochen habe, dieses würde lächerlich gewesen seyn; er sagte vielmehr das Gegentheil, wie *Voltaire* selbst anführt. Am meisten wunderten wir uns S. 257 die grosse und gewiss wirksame Thätigkeit, welche *Friedrich Wilhelm* von Brandenburg vor allen andern Fürsten anwandte, Holland zu retten, mit der kahlen Zeile, ohne einige Gegenerinnerung abgefertigt zu sehen: „Der Kurfürst von Brandenburg bewies sich geneigt, die Staaten zu unterstützen."

LANDKARTEN.

Edinburg, b. Ainslies, u. *London*, b. Faden: *Scotland* drawn and engrav'd from a Series of Angles and astronomical Observations, 1789. (8½ Rthlr.) Diese aus 9 Sectionen bestehende Specialkarte von Schottland ist zusammengesetzt 5 Fuss Rheinl. Duodecimalmaass breit und 5½ Fuss hoch. Vier geographische Meilen machen 3 Rheinl. Decimalzoll aus. Sie übertrifft an Genauigkeit nicht allein die Karte von James Anderson in seinem *Account of the present State of the Hebrides and Western Coasts of Scotland* 1785, sondern auch die *Dorretsche* in 2 Bogen, wovon Schrämbl zu seinem Allg. D. Atlas einen Nachstich auf 1 Bogen gegeben hat. Das ganze Reich ist hier, wie gewöhnlich, in 33 Landschaften getheilt; auf vorgedachter Dorretschen Karte heisst eine von den Landschaften Mearns; dieselbe Landschaft wird auf unserer aber Kinkardin genannt, worin der königl. Flecken Bervie an der Seeküste liegt, den die Dorretsche Inversberoy nennt u. d. m. Die Bezeichnung der Gebirge ist schlecht gerathen. Es lässt sich unmöglich gedenken, dass die Berge ohne allen Zusammenhang so zerstreut, als sie hier angegeben sind, liegen sollten. Es sind lauter theils runde, theils länglichte Berge in Form der Sandhügel, deren merkwürdigste Höhen über die Meeresfläche auf der 7ten Section nach Füssen angegeben sind. Auf eben dieser Section füllet den übrigen leeren Raum ein Meilenzeiger aus, worinn die Entfernungen von 1831 Orten nachgewiesen werden. Auf der 9ten Section ist eine Tafel angebracht, worinn die Distanzen 7 verschiedener Wege, welche die Entfernungen zwischen Edinburg und London verkürzen, in englischen Meilen bemerkt sind. Ein neuer Weg über Jedburgh, Corrbridge, Piercebridge und Lieminghame bis Burrowbridge, ist bis an die Grenze von England gemacht, aber durch die Grafschaft Northumberland und Durham noch nicht vollendet. Dieser wird, wenn er fertig ist, um 27 Meilen näher als jeder andere seyn. In der nordwestlichen Ecke auf der 7ten Section ist ein besonderes Kärtchen von den Shetlandsinseln und in der nordwestlichen Ecke auf der 3ten Section ein Kärtchen von den Orkneysinseln angebracht, welche beide sehr speciell und nach eben dem Maasstab, als das Ganze ist, abgebildet sind. Besonders auffallend ist es, dass auf der ersten Section die Minuten der Länge nach Osten und die Grade nach Westen, auf allen übrigen Blättern aber die Minuten den Graden der Länge gleich nach Osten gehen. Dass der Vf. am östlichen Rande die Polhöhen von einigen 80 Oertern vermittelst punctirter Linien angegeben hat, ist sehr lobenswürdig. Diese Manier erleichtert bey Karten, die aus vielen Blättern wie diese bestehen, und wo die Grade nicht durchgezogen sind, ungemein das Aufsuchen der Breiten.

Grund Tegning af den Kongelige Residenz Stad Kiobenhavn. (6 gr.) Ein kleiner halber Bogen von Friedrich gestochen, aber ohne Jahrzahl. Wenn dergleichen grosse Städte in Grundriss gebracht werden, pflegt man gemeinhin die Hauptabtheilungen derselben durch verschiedene Farben auszudrücken, die i einen Kupferstich entweder durch Puncte, horizontalen, perpe. Iiculairen oder schrägen auch Kreuz-Schraffirungen etc., je nachdem es viel oder wenige Hauptabtheilungen in einer Stadt giebt, bezeichnet werden. Dies ist nun bey Abbildung dieser am Strande des Oeresundes liegenden Residenzstadt Koppenhagen nicht geschehen, denn sowohl die Alt- und Neustadt, als die auf der Insel Amach vom König Christian IV. 1618 angelegte Stadt Christianshafen sind sämmtlich mit punctirten Quarrés vorgestellt, und sogar die Benennungen beyzufügen vergessen worden. Nach dem Plan zu urtheilen enthält Altkoppenhagen zwar breite, aber durchaus krumme Strafsen und Gassen; Neukoppenhapen hingegen, welche durch die in grader Linie queer durch die ganze Stadt gehende 2100 Ellen lange Gotherstrasse von der Altstadt getrennt wird, so wie Christianshafen, haben schnurgrade Strafsen. Auch die 12 Quartiere, worinn gedachte beide Städte, erstere in 9, und letztere in 3 getheilt werden, hätten ganz füglich auf obengedachte Art bemerkt werden können. Sonst sind übrigens die Namen der Strafsen, Gassen, Plätze und öffentliche Gebäude da, wo es der Platz erlaubte, angegeben, und wo kein Raum dazu vorhanden war, auf der linken Seite des Bogens besonders aufgezeichnet worden. Ausmessungen liessen sich bey diesem Grundriss nicht anstellen, weil der Maasstab fehlt.

Geographisk Kaart over Finnmarken, Samlet efter de nyeste og bädste Teininger udgivet og bekostet 1789. af *Carl Pontoppidan*; Justireraad og administrerende Directeur ved den Grönl. Finnl. og Faroil. Handel. (6 gr.) So klein auch diese Karte von Ost- und Westfinnmark ist; (denn sie enthält nur eine Länge von 12, und Breite von 8 Zoll rheinl. Dec. Maass); so findet man doch besonders an der Seeseite eine grosse Menge Namen, welche theils den Inseln, theils den bewohnten Stellen daselbst zugehören. Ausser den Dörfern Kautokeino am *Altens*-Fluss und Aluvarra auch Aviovara, welche durch den Grenzvertrag zwischen *Norwegen* und *Schweden* von 1751 an *Norwegen* gekommen sind, desgleichen den Capellen Caras Jok am Tamastrom und Masi am *Altens*-Fluss, sucht man im Innern des Landes Städte und Dörfer vergebens; denn nichts als Ströme und Gebirge füllen den übrigen leeren Raum aus. An eilf verschiedenen Stellen sind die Namen mit einer starken Schwefelfarbe überzogen worden, und zwar 7 in *West*- und 4 in *Ostfinnmark*. Die Stellen in Westfinnmark sind a) im Innern des Landes: 1) zwischen vorgedachtem Dorfe Kautokeino und der Masi-Capelle; das Wort *Altens Elv* (Altensfluss), b) an der Seeseite 2) *Talviig*, ein Stück des Meerbusens *Alten*, worinn sich der *Altensfluss* ergiesst, 3 die Insel *Loppen* 4) *Hasviig*, eine südwestliche Stelle auf der Insel Soroen 5) *Hammerfest* eine westliche Stelle auf der Insel Havalöe, 6) die Insel *Masoe* südwestlich vom Nordcap, und 7) *Kielvig* eine östliche Stelle auf der Insel Mageröe; in *Ostfinnmark* 8) *Kollefiord* westlich auf der Insel Omgang, 9) die Insel *Wardöer*, 10) *Wadsoe* an der nördlichen Seite des *Waranger Fiords* und im Innern des Landes, 11) eine Stelle am *Tanastrom*. Die Karte giebt hierüber keine Erklärung. Bey genauerer Untersuchung und Vergleichung einer andern vom Canzleyrath Christoph *Hammer* 1786 herausgegebenen und von *Friedrich* gestochenen Karte vom Stifte Drontheim fand sich aber, dass diese schwefelgelbe Stellen Hauptkirchen der Missionairen, nach vorgedachter Karte (*Hoved Kirker*) vorstellen sollen, worinn jedoch No. 4. Hasviig nur als eine blosse Kapelle angegeben wird. Nach eben dieser Karte fehlt auf der unsrigen die Kapelle Reosnes am Reppefiord. In Ansehung der Grenze zwischen *Finnmark* und dem *Russischen Lappland*, weicht diese Karte gar sehr von den andern ab, und scheint mehr Glauben als jene zu verdienen. Wangenstein, dem *Busching* und *Fabri* in ihren Erdbeschreibungen, und Güssefeld in seiner Karte gefolgt sind, giebt den *Patwigfluss*, welcher aus dem See Enara kömmt, und sich in den *Waranger Fiord* ergiesst, zur Grenze an. Hier aber geht die Grenze weit über besagten Fluss hinaus, und umfasst noch ein Stück Land von einigen 70 Q. Meilen. Der *Peitzens-Strom*, (nach Wangenstein Paitzen,) welcher unmittelbar auf den vorhergehenden folgt, gehöret noch zu *Ostfinnmarken*; zwey Meilen östlich von diesem läuft die Grenze in einer nordöstlichen Richtung zwischen den beiden Meerbusen *Wester*- und *Oster-Bunands* fort, und verliert sich sodann bey Carels Gammen am Eismeer. Neben einem an dieser Grenzlinie lauffenden, in vorgedachten *Oster-Bunands*-Busen fallenden Fluss steht ausdrücklich, dass der Landvoigt bis hieher zur Einhebung der Steuern reisen muss. Nach dieser Karte, die wir für zuverlässig halten, enthält *Westfinnmarken* nach Abzug aller im Lande hereintretender Meerbusen 746, und *Ostfinnmarken* 634 geographische Quadratmeilen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 15. Februar 1791.

ERDBESCHREIBUNG.

London, b. Stalker: *The present State of Hudsonsbay and its Furtrade*, with hints for its improvement, by *Edward Umfreville*, 1790. 230 S. 8.

Wir besitzen freylich von diesem rauhen Lande in Nordamerica verschiedene ausführliche Beschreibungen; allein da diese fast vor 40 Jahren aufgesetzt wurden, und sich seitdem besonders in dem Handel mit den Wilden manches verändert haben muss, so war es uns angenehm, in dem Vf. dieser vor uns liegenden Schrift einen neuen sachkundigen Beobachter dieser Gegenden auftreten zu sehen. Hr. *U.*, der eilf Jahre in Diensten der Hudsonsbaygesellschaft stand, hat sich dort von 1771—1782 aufgehalten, und beschäftigte sich nachher vier Jahre mit dem Pelzhandel in Canada, den die Einwohner von Montreal seit vielen Jahren mit grosen Gewinn treiben. Sind seine Nachrichten gleich von beiden Ländern weniger umfassend, als was wir darüber schon von Ellis, Dobbs und Robson benutzen können, und verspricht diese Beschreibung gleich im Ganzen nur geringen Gewinn für die Kunde dieser Wüsteneyen, so enthält sie dagegen eine Menge nützlicher Nachrichten über die gegenwärtige Lage der Hudsonsbaygesellschaft, ihren dortigen Handel, und dessen Verminderung seit der nachtheiligen Concurrenz mit den canadischen Pelzhändlern. Ueberdem erläutert diese Beschreibung manches von dem Innern des ungeheuern Landes, jenseits der bisher bekannten Grenzen von Canada, dessen westliche Küsten seit 1785 so oft untersucht, und uns Europäern seit den letztern Händeln in Nutkasund, so allgemein interessant geworden.

Unser Vf., der, wie die meisten bisherigen Beobachter der Hudsonsbay von der Gesellschaft beleidigt wurde, und daher ihre Blösen, nur oft zu wortreich und mit zu vieler Strenge aufdeckt, wiederholt die Klage seiner Vorgänger, dass sie weder jenen Theil von Amerika genauer untersucht, noch ihren Handel zum Vortheil von Grosbrittanien vermehrt habe. Sie braucht jetzt zu ihrem Händel jährlich zwey Schiffe und eine Sloop, die zusammen kaum 600 Tonnen Ladung halten. Alle damit beschäftigte Leute steigen nicht über 315 Personen, von denen sich 240 in ihren nordamericanischen Factoreyen aufhalten. Dergleichen gehören ihr sechs an der Küste dieses Meerbusens, von denen Yorkfort und Churchill die wichtigsten sind. In der Gegend von Yorkfort 57 Gr. 2 Min. N. Br. steigt Fahrenheits Thermometer im Sommer oft 90 Gr. über 0. und fällt im Januar 50 Gr. unter jenes Zeichen. Franzbrantwein, Rum etc. frieren von November bis zum Frühlings-Aequinoctium zu einer honigähnlichen Masse. Die Erde thauet im Sommer nicht über 4 Fus auf, und in den Holzungen dringt die Wärme kaum zwey Fus durch. Die Wilden kommen, aller ihrer Vorkehrung ungeachtet, oft durch die Kälte um, und beyläufig schaltet der Vf. eine traurige Geschichte dreyer Engländer ein, die 1772 in der Nachbarschaft von Yorkfort von Hunger und Kälte auf die jämmerlichste Art ihre Leben verloren. Einer von ihnen lebt noch mit Verlust seiner Finger, Zehen und eines Theils der Nase, in den Orkneys, woher die Gesellschaft ihre meisten Matrosen und andere Bedienten zu holen pflegt. Bey Churchillfort, 59 Gr. N. Br. ist die ganze Gegend vom Ende Octobers bis mitten im May in Schnee und Eis begraben. Der Brantwein richtet unter den Wilden, welche des Handels wegen die englischen Niederlassungen besuchen, die schrecklichsten Verheerungen an, und im Trunk büsst mancher Nasen und Ohren bey den unter ihnen unvermeidlichen Handgemengen ein, ungeachtet bey dergleichen Gelagen alle Waffen und schädlichen Werkzeuge sorgfältig auf die Seite geschafft werden, wie hier mit mehreren Beyspielen gezeigt wird. Sie verehren ein höchstes gütiges Wesen, das sie *Kitche-Manito* d. i. den grosen Obern nennen, zuweilen mit Gesängen, aber nicht so oft als die böse Gottheit. Er ist zu gut, sagen sie vom ersten, als dass er uns schaden sollte. Aber für den andern, der bey ihnen *Whitico* heisst, und der sie ihrer Meynung nach immer plagt, giesen sie Brantwein, oder werfen ihm etwas von dem, was sie geniessen, ins Feuer, doch eben so oft, zumal wenn sie aufgebracht oder trunken sind, feuren sie ihre Gewehre auf den bösen Geist, um ihn zu tödten. Die Entdeckungsreise, welche die Hudsonsbaygesellschaft 1771 vom Churchillflus Nordwärts anstellen liess, und die unsern Lesern aus einer Note in Cooks letzter Reise um die Welt bekannt ist, erzählt unser Vf. ebenfalls, und die dabey begangenen Grausamkeiten der englischen Bundsgenossen gegen die wehrlosen Esquimaux. Die Wilden, mit denen die englischen Factoreyen handeln, rauchen jedesmal bey ihrer Ankunft zur Erneurung der Freundschaft das Friedens Calumet (Calimot), welches der Vf. eben so beschreibt, als Hennepin vor hundert Jahren. Die Rede, welche der Wildenanführer bey solcher Gelegenheit hält, ist kunstlos, bündig, und wie die hier mitgetheilte Probe, ganz im Geiste eines rohen Volks.

Der gegenwärtige Handelszustand mit den Völkern an der Hudsonsbay, und den Wilden im äusersten Canada schildert der Vf. aus eigener Kenntnis anschaulich und treffend; er mischt auch überall Vorschläge zu dessen Verbesserung ein, und zeigt wie die Gesellschaft die Ausbreitung der Canadischen Kaufleute unter den Wilden verhindern könnte. Diese letztern haben seit 1773 den ganzen

ganzen Pelzhandel an sich gezogen, den die Gesellschaft sonst ausschliefslich mit den westlichen Wilden trieb, und sie schicken jährlich viermal mehr Pelzwerk nach England, als die Hudsonsgesellschaft jetzt im Stande ist. In dem einzigen Jahre 1782 wurden von Quebeck nach London für 127.423 Pf. St. eingeführt. Ungeachtet nun der Handel der Gesellschaft vermindert ist, so hat sie doch gröfsere Ausgaben gegen vorige Zeiten, weil sie jetzt mehr Leute in allen ihren Factoreyen braucht. So kostete ihr um 1748 Lohn und Kost der Mannschaft in Yorkfort, deren sie damals fünf und zwanzig in Diensten hatte, jährlich 470 Pf. St. und sie erhielt daher jährlich 30.000 Bieberfelle. Gegenwärtig werden ihre Geschäfte dort von hundert Personen betrieben, deren Besoldung 1860 Pf. St. beträgt, und mehr als 25000 Bieberfelle kann sie jährlich von dorther nicht erwarten; die angeführten Bieberfelle sind in beiden Fällen nicht lauter Bieber, weil die Gesellschaft alles dort eingetauschte feine und mittlere Pelzwerk nach Biebern, berechnet, und Bieber der allgemeine Maafsstab für alle Waaren bey den Wilden sind. Die hier angeführten Preise der verschiedenen Waaren sind eben dieselben, welche Robson in seiner 1744 zu London gedruckten Beschreibung der Hudsonsbay angeführt hat. In dem Handel werden die Wilden gewaltig betrogen. Ein Gallon Brantewein zur Hälfte mit Wasser vermischt, das also nach der Taxe der Gesellschaft etwa 10 pence engl. werth ist, müssen sie mit acht Bieberfellen eintauschen, die in London sechs Pf. St gelten. Für einen Vier-Pfenningskamm müssen sie ein Bärenfell geben, das nicht unter 2 Pf. St. verkauft wird. Die Pocken haben 1782 eine grofse Zahl Wilden in diesen Gegenden aufgerieben, kaum einer kam von Funfzigen mit dem Leben davon. Merkwürdig aber ist es, dafs die meisten ihrer Kinder von europäischen Vätern wieder genesen. Die ganze Hudsonsbaygesellschaft besteht nur aus sieben Personen, welche die Handelsvortheile eines Capitals von 103,950 L. unter sich theilen. Ehe die Canadischen Pelzhändler die westlichen jenseits der grofsen Seen wohnenden Wilden zu besuchen anfingen, durften die Bedienten der Gesellschaft nicht Landeinwärts die Wohnungen der Wilden besuchen, oder mit ihnen an Ort und Stelle handeln. Da dies aber jetzt geschieht, und die Gesellschaft weit von ihren bekannten Factoreyen fixirte Handelsplätze etablirt hat, um die Pelzwaaren, die sonst zu ihr nach der Seeküste gebracht wurden, unter den Wilden einzuhandeln; so wundern wir uns billig, hier nicht ein Wort von dem entferntesten, und zur Zeit einzig bekannten zu finden, nemlich *Hudsonshaus*, das 53° N. Br. und 106″ 27′ westl. Länge von London liegt, und häufig in den Seereisen nach der nordwestlichen Küste vorkommt. Die gemeinen und untersten Bedienten der Gesellschaft werden alle von den Einwohnern der Orkneys genommen, und haben jährlich nur 5 L. an Lohn. Sie werden auf fünf Jahr angenommen, und müssen auf der Heimfahrt als Matrosen ihre Fracht verdienen.

Während des Aufenthalts unsers Vf. in Yorkfort, ward dieses und Churchillfort 1782 von den Franzosen erobert und der ganze dortige Handel zerstört. Diese Expedition mufste den Franzosen verunglücken, wenn die Befehlshaber der Gesellschaft nur Leute von einiger Entschlossenheit gewesen wären, oder die Gesellschaft in ihren Hauptposten nur während des Krieges die benöthigte Mannschaft gehalten hätte. In Yorkfort befanden sich beym Anrücken der Franzosen, welche ihre Artillerie nicht bis an die Festung bringen konnten, 60 Engländer und zehn Wilde, und das Fort war mit allem benöthigten reichlichst versehen. Allein der Gouverneur verbot alle Gegenwehr, und ergab sich auf die erste Auffoderung, ohne dafs von beiden Seiten ein Schufs geschahe. Churchillfort war noch viel stärker befestigt und mit einer zahlreichen Artillerie versehen. Allein um solches zu vertheidigen, waren wenigstens 400 Mann nöthig, und die ganze Besatzung bestand, wie la Perouse diesen Posten auffoderte, nur aus 39 Personen. Beide Forts wurden gänzlich zerstört, in beiden ein Schatz von Pelzwerken erbeutet, und die Gesellschaft erlitt einen enormen Verlust. Da der Vf. nachher von 1784—87. in Diensten canadischer Pelzhändler, die in Montreal unter dem Nahmen der nordwestlichen Gesellschaft sich vereinigt haben, die unbekannten Gegenden 700 englische Meilen jenseit des Cedersee besucht, so giebt er auch davon, ihrer natürlichen Beschaffenheit, ihren Einwohnern, und andern Merkwürdigkeiten Nachricht. Man findet dort Steinkohlen in Ueberfluss, deren Gebrauch aber den Wilden unbekannt ist. Das Land ist überhaupt fruchtbar und bringt mehr Früchte freywillig hervor, als die Wildnisse in Canada. Es ist hier auch nicht so kalt als an den Küsten der Hudsonsbay, daher von den Thieren auch kein so dichtes Pelzwerk fällt. Der americanische Büffel ist in diesen Gegenden zu Hause, und ein erwachsener wiegt 1000 Pfund. Er wird von den Wilden in sehr festen Einzäunungen beynahe wie die Elefanten in Ceilon mit grofser Mühe gefangen, nur mit dem Unterschiede, dafs der Elefant seinen Jägern lebendig in die Hände fällt, die Büffel hingegen von einem im Eingange des Platzes (*Buffals Pound.*) erhöhten Berge todt, oder schwer verwundet über einander in die Einzäunung fallen. Hr. *U.* giebt von mehrern Thieren Nachricht, die wir aber als bekannt aus andern Schriften hier nicht wiederholen mögen. Unter diesen nennen die Canadier eins, das wegen seiner schönen Gestalt und besondern Schnelligkeit, vielleicht künftig bekannter werden wird, denn aus der Beschreibung hier läfst sich nicht errathen, zu welcher Classe dasselbe gehören möchte, Cublanc, die Wilden aber Apis-to-chik-o-chish. Die Wölfe werden von den Wilden auf folgende Art gefangen. Sie erlegen einen Büffel, hauen ihn in kleinere Stücken und werfen diese umher. Die Wölfe, die sich bald einfinden, überfressen sich so sehr daran, dafs sie kaum von der Stelle gehen können, und werden in diesem Zustande den andern Tag ohne Gefahr getödtet. Die Sitten und Gebräuche der dortigen Wilden stimmen freylich mit den Gewohnheiten der andern bekannten rohen Americaner überein, und wir vermutheten kaum, dafs der Vf. nach Ellis, Carver und andern, neue Charakterzüge entdecken könnte. Die dortigen Wilden rauben von ihren Feinden häufig Weibspersonen, und verkaufen sie nach Canada. Der Vf. glaubt, dafs dieses Verkehr dergleichen Räubereyen vermehre, oder gar veranlasse.

Uns

Uns scheint dies nicht so, und wir haben dergleichen Weiberraub bey mehrern nördlichen Wilden gefunden, und möchten beynahe aus diesem Weiberraub, den Ursprung der Sklaverey, und des Sklavenhandels herleiten. Die wilde Frau, welche Hearne 1772 auf seiner nordamerikanischen Entdeckungsreise einsam in den dortigen Wüsteneyen fand, und die in ihrem Vaterlande nie Eisen gesehen hatte, (S. *Forsters* Cook der Entdecker S. 35) war von andern Wilden, die mit Canada kein Verkehr hatten, gefangen, und diesen entronnen. Diese Nordwestlichen Wilden bedienen sich der Pferde, die erst seit kurzen, bey einigen Stämmen bekannt geworden sind, und die Pferde erregen häufige Kriege bey jenen Völkern. Das Abhacken einiger Fingergelenke ist auch bey ihnen üblich, vorzüglich bey alten Leuten. Die vornehmsten Völkerschaften reden völlig verschiedne Sprachen, wie der Vf. mit Proben von fünf besondern Sprachen beweist. Auch die Benennungen der gewöhnlichsten Dinge haben nicht die mindeste Aehnlichkeit untereinander, und mit eben so verschiednen Namen werden fremde Gegenstände, wie Pferd, Flinten, Pulver und Brantwein bezeichnet. Die entferntesten westlichen Wilden haben vielleicht einiges Verkehr mit den äussersten spanischen Posten in Neumexico. Der Vf. sahe unter ihnen ein Pferd, dem lateinische Buchstaben eingebrannt waren, und bey andern einen Säbel mit spanischen Worten bezeichnet. Am Ende beschreibt der Vf. seine letzte Reise von Montreal bis Neuyork. Da gerade diese Gegend während des amerikanischen Krieges durch Bourgoines unglücklichen Zug berühmt genug geworden, und die vorzüglichsten Orte, die Hr. U. berührte, Lesern jener Kriegsgeschichte in Andenken sind, so mögen folgende Bemerkungen des Vf. genügen, den Werth oder Unwerth seiner Reisebemerkungen zu beurtheilen. Der spanische Thaler ist in den verschiedenen amerikanischen Provinzen von sehr ungleichem Werth. Im Canada wird er zu fünf, im Lande Vermont zu sechs, und in Neuyork zu acht Schilling angenommen. Bey Stillwater, in dessen Nachbarschaft Bourgoine mit seinem Heer das Gewehr strecken mufste, sahe der Vf. ein Regiment Amerikaner manövriren. Es war aber in der gröfsten Unordnung und ohne alles militärische Ansehen. Viele Leute hatten nicht einmal Hüte, die Gewehre waren verroftet, und jeder ging nach seinem Vermögen oder seiner Phantasie gekleidet einher. Die ganze Gegend zwischen den Seen und Albany ist doch seit dem Kriege ziemlich angebauet. Zwischen Neuyork und Albany, dreifsig englische Meilen vom letztern Ort, ist in einer angenehmen, und zum Handel sehr bequemen Gegend 1784 eine neue Stadt Namens *Hudson* erbauet worden. Sie hat jetzt schon 200 Häuser und wird Albany einmal vielen Abbruch thun. Die Schiffbarkeit des Hudsonflusses fand unser Vf. nicht so leicht und bequem, als man sie sonst zu rühmen pflegt. Schiffe, die acht Fufs Waffer haben müssen, bleiben häufig auf dem vielen Untiefen sitzen.

London, b. Lane: *Travels through the interior parts of America in a Series of letters by an Officer.* 1789. Vol. I, 467 S. Vol. II. 558 S. 8.

Der Vf., Hr. Capitain Anbury, diente unter Bourgoines Armee in Canada und hatte das Schicksal, bey Saratoga mit gefangen zu werden. In dieser Lage mufste er unter den Amerikanern von 1777 bis 1781 verweilen, ward nebst seinen Mitgefangenen von einem Ende der dreyzehn Staaten bis zum andern transportirt, und hatte seinen Aufenthalt bald in Massachusetsbay, bald im innersten Virginien, bald in Connecticut. Bourgoines unglücklicher Zug ist freylich bekannt genug aus den allgemeinen Geschichten des amerikanischen Krieges und einzelnen Berichten der Theilnehmer dieser mislungenen Expedition; auch sind während und nach geendigten Kriege Reisen durch einzelne, oder die vornehmsten Freystaaten in ziemlicher Anzahl erschienen, dafs der Leser dieser neuen Reisen schon im voraus erwarten kann, mit dem Hauptinhalt derselben, und mit dem mehresten Bemerkungen unsers Vf. ziemlich bekannt zu seyn, oder hier etwa nur Bestätigung und weitere Ausführung seiner frühern Lectüre vermuthen darf. Der Vf. ist freylich kein *Schöpf*, oder *Burnaby*, sondern ein junger angehender Reisender, dem fast alle Gegenstände gleich neu sind, den die Schnurrbärte und Grenadirmützen der deutschen Soldaten eben so sehr frappiren als der katholische Gottesdienst, die Blockhäuser der Amerikaner, oder die ungeheuren Waldungen, die einen grofsen Theil des innern Landes bedecken. Und sollten wir zwischen ihm und seinen Vorgängern eine Parallele ziehen, so würden wir ihn mit *Robin* in eine Classe setzen, den unsere Leser aus einer deutschen Uebersetzung kennen werden. Mit diesem Franzosen stimmt unser Vf. in der leichten Darstellung der ihm aufgefallenen Gegenstände, dem muntern, amüsirenden Ton, der Kunst, geringfügige Umstände oder Alltagsbegebenheiten dem Leser interessant zu machen, überein, so dafs selbst Leser, die länger als der Vf. in Amerika waren, sein Buch nicht ohne Vergnügen durchlesen werden, und die grofse Menge englischer Subscribenten scheint unsre Muthmafsung zu bestätigen. Aber unser Vf. besitzt aufser der gefälligen Darstellung seiner in Nordamerika erlebten Mühseligkeiten, und Freuden, noch das Verdienst, die Drangsale der englischen Kriegsgefangenen in Neuengland und überall, in dem neuen Freystaat, die häufigen Ungerechtigkeiten und Feindseligkeiten, die sie von ihrem Feinden erdulden mufsten, am genauesten, und unter allen Gestalten geschildert zu haben, und wie pünktlich die ungereimtesten Befehle des Congresses, ihrer Aufnahme wegen, vollzogen wurden. Da Hr. A. sich auch am längsten in Virginien aufhalten mufste, so ist diese Provinz, die Lebensart ihrer Einwohner, und sonstige Merkwürdigkeiten von ihm am anschaulichsten beschrieben; über die politische Verfassung hat er sich aber bey keinem Lande eingelassen. Vom General Bourgoine ist Hr. A. ein grofser Verehrer, er vertheidigt alle seine in Canada getroffenen Maafsregeln, und entschuldigt sein Unglück bey Saratoga, dafs der General die gemessensten Befehle hatte, bis Albany fortzurücken, um sich mit Howe zu vereinigen. Dagegen behandelt er die deutschen Truppen bey seinem Corps mit weniger Schonung, er spricht ihnen Bravour in den Gefechten mit dem Amerikanern ab, und übertreibt die Anwerbung einiger Braunschweigischen

Regimenter. Wo sind wohl die Kirchen während des Gottesdienstes besetzt, und nachher aus der ganzen Gemeinde, diejenigen Männer gewaltsam ausgehoben worden, welche vorher als Soldaten gedient hatten? Manche Unfälle, die den Engländern während des Kriegs zustiessen, waren nothwendige Folgen, der zu oft vernachlässigten Oberaufsicht, und dass man in heimliche Verräther zu grosses Vertrauen setzte. So war der Capitain eines Transportschiffs, welches 1500 Tonnen Pulver und viel Ammunition am Bord hatte, ein declarirter Anhänger der Amerikaner. Er schlich sich daher heimlich 1776 von der Flotte weg, vertheidigte sich gewalthätig gegen die Schiffsböte, die ihn wieder einholen wollten, und lief mit seiner den Rebellen unschätzbaren Ladung in Boston ein. Die Führung eines so wichtigen Schiffs durfte einem Mann von so bekanntem Oppositionssystem nicht anvertrauet werden. Von einer sonderbaren Melancholie der deutschen Soldaten in Canada versichert der Vf. Augenzeuge gewesen zu seyn, von der indessen Niemand unter uns etwas wissen will. Sie fallen nemlich aus Vorgefühl, ihr Vaterland und ihre hinterlassenen Freunde nicht wiederzusehen, in Schwermuth, werden krank, und endigen traurig ihr Leben im Hospital. Den Namen Yankies, den besonders die Neuengländer spottweise bey ihren südlichen Nachbaren erhalten haben, und der während des letzten Krieges auf die ganze Provincialarmee ausgedehnt würde, leitet Hr. A. vom irokesischen Worte *yanke*, Poltron, feige Memme ab. Die Virginier erfanden diesen entehrenden Beynamen für die Neuengländer, weil sie von ihnen in einem Kriege mit den Wilden nicht unterstützt wurden. Ein amerikanischer General, der die Bedeckung der gefangenen Truppen von Saratoga bis Cambridge commandirte, verkaufte einem englischen Officier für eine Guinee seine Stiefeln auf dem Marsche gleich von den Füssen, und ritt unterdessen in Schuhen. Das amerikanische Papiergeld, wovon einige Arten in Kupfer abgebildet sind, fiel in den ersten Jahren des Kriegs ausserordentlich. Im J. 1778 war in Neuengland eine Guinee für 9 Papierthaler zu haben, sie stieg aber 1781 bis auf 500 Thaler. Der Vf. hat zur bessern Uebersicht des enormen Preises aller Lebensmittel gegen Papiergeld eine Marylandische Wirthsrechnnng eingeschaltet, nach welcher er mit zwey andern Officiers und Bedienten, die insgesamt mässig lebten, binnen 8 Tagen 732 Pf. Sterl. für Kost und Logis schuldig ward, welche beträchtliche Summe er aber mit fünfthalb Guineen in Golde berichtigen konnte. Einer jeden Person wurden für Mittagessen immer 15 Thaler angerechnet.

PHILOLOGIE.

AUGSBURG, b. Riegers Söhnens: *Grammaire Françoise, welche die Betrachtung und Anwendung der französischen Sprachlehre zeigt etc.* von *Franz Cellarius*. 1788. 8. 552 S.

Diese Grammaire ist eigentlich ein Auszug aus den Grammairen des *Restaut*, *Pratel*, *Canel*, *Curas*, *du Grain*, *Meunier*, *Peplier*, die der Vf. zum Gebrauch seines Privatunterrichts excerpirt, und endlich auf Bitte seiner Schüler der Presse, in gegenwärtiger Gestalt übergab. Bey so guten Quellen und Hülfsmitteln, lässt sich also nichts untaugliches erwarten. Der Vf. hat seine Excerpte im Ganzen gut zusammen gestellt, und seine Grammatik, wenn man sie auch nicht für die vorzüglichste erklären kann, gehört doch immer zu den brauchbaren Büchern in dieser Gattung.

LANDKARTEN.

— *Dansk geographisk og hydrographisk Hand-Atlas og Globe-Kort, bestaaende af 9 Zoner til en Klode af 13 Tom. Diameter beregnet. Fra Kiöbenhavns Meridian paa det nöiagtigste afstukket udgivet af H. Hansen.* Dieser kleine Handatlas in Folio enthält 7 von dem Hn. Vf. gestochene oder vielmehr schlecht radirte Platten, auf welchen alle fünf Theile der Welt in abgesetzten Zonenstücken jedes von 20° Breite vorgestellt sind. Auf der *ersten* Platte findet man a) die Eiszone unter dem Nordpol von dem 70° N. Br. b) die temperirte Zone, das heisst, die vierte Zone vom Aequator N. Br. vom 50° incl. bis zum 70° N. Br. Die *zweyte* Platte enthält vier abgesetzte Stücke, jedes zu 90° Länge von der milden Zone, d. h. die dritte Zone N. Br. von 30° bis 50° N. Br. Die *dritte* Platte: die warme oder tropische Zone, das ist die zweyte Zone N. Br. von 10° bis 30° N. Br. in drey Stücken, jedes von 120° Länge. Auf der *vierten* Platte ist die heisse oder Aequatorszone ebenfalls in drey Abtheilungen, jede 120° Länge vorgestellt. Die *fünfte* und *sechste* Platte enthält, so wie die 3te und 2te die nördlichen, umgekehrt die südlichen Zonen in den nemlichen Abtheilungen und zwar auf erstere No 5 von 10 bis 30° S. Br. und auf letzterer No 6 von 30° S. Br. excl. bis zum 50° S. Br. incl. endlich die letzte oder *siebende* Platte a) die temperirte südliche Zone von 50° bis zum 70° S. Br. und b) die Eiszone. Rec. ist nicht mit dem Vf. einverstanden, dass Ungeübte sich aus diesen Zonen-Segmenten in Ansehung der Geographie werden Raths erholen können. Einmal machen den Schüler die vielen Absätze, anderntheils schon der schlechte Stich confus; und da auch die neuen Entdeckungen eines Portlocks, Dixon, Shortland, Marshall etc. fehlen, so wird gewiss einem jedem, der nicht viel auf dergleichen Karten verwenden kann, die 1778 zu Augsburg herausgekommene Lotterische Mappe-Monde in 2 Bogen, wo eben auch die neuen Entdeckungen fehlen, schon mehr Uebersicht als diese Zonen-Karten gewähren. Die Globen, wie der Verfasser haben will, damit zu bekleiden, ist wohl unmöglich. Wir möchten doch den sehen, der eine 20° Zone auf einer völlig runden Kugel, wenn er auch alle 7 Platten nach Hn. *H.* Vorschrift in 50 Stücke zerschneidet, bringen will. Die Unmöglichkeit ist leicht aus der vierten Platte zu ersehen; hier sind die Breitenzirkel 10° vom Aequator nördlich und 10° südlich mit gedachtem Aequator parallel und zwar in geraden Linien gleich lang gezogen. Wie ist es möglich, dass diese beiden Breitenzirkel, die doch im Umfange um 82 geographische Meilen kürzer als der Aequator sind, auf der Kugelfläche beym 10° Breite passen können? Bey den gemachten Proben hat Rec. gefunden, dass diese Zonen-Segmente zusammengesetzt Prismata geben, welche von 20 zu 20° Ecken haben. Die besten Segmente zur Beziehung der Globen, bleiben immer die, welche nach den Meridianen bis 70° nördlicher und eben so viel südlicher Breite und jedes Segment zu 30° Länge geschnitten werden. Dieser Methode haben sich zeither *die Engländer*, *Schweden* und *Franzosen* mit gutem Erfolg bedienet.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 16. Februar 1791.

GESCHICHTE.

PEST, gedr. b. Patzko: *Martini Schwartner*, Bibl. R. Universitatis Pesthanae Custodis et Professoris artis diplomaticae et herald. *Introductio in artem diplomaticam praecipue Hungaricam*, cum III. tabulis aeri incisis. 1790. 342 S. 8.

Der Vf, ein Schüler Gatterers, hat hier die Diplomatik von einer Seite erweitert, wo ihre Kenntnifs bisher noch ein blofses Stückwerk war. Sein Buch, von dem er selbst mit überaus vieler Bescheidenheit spricht, verdient, als Einleitung in die Diplomatik überhaupt, und als Einleitung in die Diplomatik von Ungarn, eine doppelte Rücksicht. Es lehrt aber in beider den Vf. als einen Mann kennen, der mit dem ganzen Gebiete der Wissenschaft bekannt, seinen eignen Weg wählt, und keine, auch noch so gefallende Bahn einschlät, so bald sie nicht gerade und kurz zu seinem Endzweck hinführt. Er folgt zwar im Ganzen Gatterers System, aber nicht mit so sklavischer Anhänglichkeit, dafs er nicht hie und da die Stellung der Materien anders ordnen, einige Ideen, die Gatterern nur allein eigen bleiben müssen, wie die Idee von dem Linnaeismus graphicus, nicht ganz bey Seite setzen, und gewisse Begriffe näher bestimmen sollte. Man wird sich den ganzen Gang, den der Vf. genommen hat, aus der Folge von Bemerkungen abzeichnen können, die wir aus seinem Buche, als einer Diplomatik von Ungarn, mittheilen werden. Von dieser Seite genommen, ist es nicht allein für den gebornen Ungar, sondern für jeden Diplomatiker merkwürdig, weil der Vf. alle in den ungarischen Urkunden vorkommende Abweichungen und Eigenheiten auf das sorgfältigste bemerkt, und mit seinen mitgetheilten Bemerkungen, von welchen wir nur die wichtigsten auszeichnen wollen, wirklich eine grofse Lücke in der allgemeinen Diplomatik ausgefüllt hat.

Die älteste, in Ungarn vorhandene, auf Pergament geschriebene Urkunde, ist die Urkunde des heil. Stephans, vom Jahre 1001, für die St. Martinsabtey. Eben diese, und die vom Pabst Sylvester II. ertheilte Bestätigungsbulle, veranlafsten die ersten diplomatischen Streitigkeiten in Ungarn, wahrscheinlich schon darum, weil die Diplomatik des XI. und XII. Jahrh. von Ungarn, an Urkunden überaus arm ist. Die Urkundensprache in Ungarn ist allein die lateinische, und erst Joseph II. führte die ungarische Sprache in denselben ein. Die Minuskelschrift kommt in den wenigen Urkunden des XI. und XII. Jahrh. bis auf Bela IV. vor, darauf schlich sich die Cursivschrift ein, und im XIV. und XV. Jahrh. herrschte die neugothische Schrift. Die *Siglae* erscheinen häufig in den Urkunden des XII. und XIII. Jahrhunderts, die arabischen Ziffern erst nach der Zeit Ladislaus II., und die Notae Tironis gar nicht, eine Bemerkung, die den von dem Cardinal Bembo an den Pabst Sylvester II. geschickten, in Notis Tiron. geschriebenen Codex, als ungarische Handschrift, sehr zweifelhaft macht. Die ungarischen Urkunden des XIII. Jahrhunderts gebrauchen alle das Ausrufungszeichen zum Punkte. Die Carolingische Schriftart war von den Benedictinern aus Italien und Deutschland nach Ungarn gebracht, und bis in das XIII. Jahrhundert in den Urkunden die herrschende. Von Carl Roberts Zeiten an strömten Abschreiber aus allen Landen nach Ungarn, und brachten eine ganz andre, vermischte Schriftart in die Urkunden, die mit der neugothischen beynahe einerley ist. Die Ungarn gebrauchten bis in das XIV. Jahrhundert allein das Pergament zu den Urkunden, das bis in das XI. Jahrhundert, der äufsern Form nach, mehr Breite als Länge hatte. Den Gebrauch des Linnenpapiers brachte Carl Robert von Neapolis nach Ungarn, von welchem der gelehrte Pray, nach einem dem Vf. gegebenen mündlichen Zeugnisse, ein Instrument vom J. 1303, in dem königlichen Archive gesehen haben will; aber die erste Papiermühle wurde erst 1613, von Samuel Spillenberg, einem Doctor der Arzneykunst in Ungarn, errichtet. — Bey dem grofsen Mangel ungarischer Urkunden aus dem XI. und XII. Jahrhundert, läfst sich von dem Gebrauche des Chrismon in denselben, nicht so bestimmt reden, wie von dem Gebrauche desselben in den Urkunden anderer Länder. Der bekannte, vom König Stephan der Benedictinerabtey auf dem Martinsberg gegebene Stiftungsbrief, hat das Chrismon der zweyten Classe, von welchem der Vf. eine Abbildung auf der erstern Kupfertafel gegeben hat. Auch der Gebrauch der Monogrammen ist in den ungarischen Urkunden etwas Seltenes, so, dafs bis itzt nur die Monogr zweyer Könige, des H. Stephans und Andreas I., beide aus dem XI. Jahrhundert, bekannt geworden sind, die der Vf. auch auf der ersten Kupfertafel mitgetheilt hat. Die Autorität der Siegel, von welchen der Vf. sehr reichhaltige Beobachtungen mittheilt, war hingegen in Ungarn äufserst wichtig, weil die Könige, bis auf Ladislaum Posthumum, die Urkunden weder mit ihres Namens Unterschrift, noch auch, wenn man die Urk. aus dem XI. Jahrh. ausnimmt, mit irgend einem andern solenaen Schriftzeichen zu bekräftigen pflegten. Nicht allein die Könige und Kapitel, sondern auch der Adel bediente sich der Siegel statt der Unterschriften, so bald nur der Gebrauch der Siegel gemein geworden

war. In dem Archive des Geschlechts von Butka befindet sich eine Urkunde des Ladislaus Cumanus, von 1288, an welcher die Siegel vier vornehmer Reichsbarone hängen. Das Wahldiplom des K. Ladislaus I. ist mit 88, und seine Krönungsurkunde mit 65 Siegeln behangen. Ob die Stadt Szakoltza schon unter der Regierung Ludwigs I., 1382, das Recht, mit rothem Wachs zu siegeln, erhalten habe, bezweifelt der Vf. aus dem Grunde, weil dieses den andern Städten gegebene Recht, durchaus nicht über die Zeit Sigismunds hinausgeht. Nur die Baronen und Bischöffe siegelten zur Zeit Ludwigs I. mit rothem Wachs. Die Sigilla mixta, die in den ungarischen Urkunden des XIV. und XV. Jahrhunderts häufig vorkommen, sind von der einen Seite roth oder grün, und von der andern weiss. Das älteste Oblatensiegel in Ungarn, hat der Vf. unter den Handschriften der Universitätsbibliothek zu Pest, an einem den 18. März 1603 zu Brüssel ausgestellten Salveconductbriefe gefunden. Von Bela III. an, erscheinen die goldenen Bullen häufig, und nach Bela IV. haben sich wenige Könige derselben nicht bedient; erst nach Ferdinand I. fangen sie an seltener zu werden. Was indessen die Symbole auf der goldenen Bulle Andreas II. und auf den Siegeln des Ladislaus Cumanus, die Sonne, der Stern und die halben Monde, für eine Bedeutung haben sollen, hat der Vf. so wenig, wie andre, erforschen können. Von Silber, Zinn und Bley findet man in der Sphragistik von Ungarn gar keine Spur. Ob Erz von den Königen gebraucht worden sey? ist noch bis itzt eine streitige Frage, zu welcher *Mathias Bel* mit seiner von Andreas I. bekannt gemachten ehernen Bulle Gelegenheit gegeben hat. Sowohl die Figur, als die Grösse der königlichen Siegel, war abwechselnd und verschieden. Das grösste ist das von Hn. R. Rath *Spiess* bekannt gemachte Siegel Andreas II. Die ältesten Siegel, so wie auch die meisten Siegelringe der Könige, haben die runde, die Siegelringe der Könige Sigismund und Mathias, die Oktogon- und unter allen Kapitelsiegeln das Siegel des Bisthums Zagrab die Oval-Figur. Die Majestätssiegel findet man ununterbrochen fort, bis in das XVI. Jahrhundert, an den königlichen Schenkungs- und Adelbriefen, und die Könige gerade in demselben ganzen Ornate auf denselben, wie die Kayser und Könige von Deutschland auf den ihrigen. Das doppelte Kreuz auf dem Reichsapfel hält aber der Vf. nicht, wie *Gruber*, für etwas Bedeutendes, sondern für eine in den damaligen Zeiten gewöhnliche, willkührliche Abweichung. Die Reutersiegel waren bey den alten Königen von Ungarn sehr üblich. Vorzüglich bedienten sich derselben die erstgebornen Prinzen der Könige, wie Bela, Fürst von Schavonien, der Sohn Bela IV., dessen Reutersiegel der Vf. auf der ersten Kupfertafel beygefügt hat. — Das älteste Bild des königlichen Wapens sind, nach des Vf. Meynung, die acht Binden, deren Ursprung er aber weder bey den Hunnen, noch bey den Pannoniern, sondern in den Zeiten des K. Emerichs aufsucht, weil die güldne Bulle desselben, vom J. 1202, das älteste Monument ist, auf welchem sie gefunden werden. Vor Andreas II. erscheint das erzbischöfliche Kreuz weder auf den Münzen, noch auf den Siegeln, und Andreas ist der erste, der es in das Wapen aufgenommen, und wahrscheinlich sein Auge auf seinen Kreuzzug dabey gehabt hat. Ludwig I. verband beyde Wapenbilder im Schilde zusammen, und führte in seinem Secretsiegel die Binden auf der rechten, und das gedoppelte Kreuz auf der linken Seite. Auch in dem Majestätssiegel des K. Sigismund waren beide Bilder auf der Vorseite vereinigt. Indessen sind leider zu viele Siegel der Könige von Andreas I. bis Bela III. verloren gegangen, als dass man mit Bestimmtheit vom Ganzen derselben reden kann. Die Umschriften waren in den ältesten Zeiten so einfach, wie der Titel, und wurden grösser, so wie sich der Umfang der Titel erweiterte. Des doppelten Siegels bediente sich Andreas II. zuerst. Wie aber die Siegel in der erstern Zeit abgedruckt gewesen, das bleibt wegen des Urkundenmangels in den ersten Jahrhunderten ungewiss. Nicht selten war der Gebrauch, dass die Siegel auf einige durch die Mitte der Urkunde gezogene pergamentne Streifen, entweder auf der Vor- oder Rückseite aufgedruckt wurden. In den Urkunden der Könige stehen die Siegel am Ende gerade in der Mitte. Angehangene Siegel findet man, wie es schon durch Lucius und Spiess bekannt ist, in Ungarn viel früher, als sie nach Gudens Zeugniss in Deutschland aufgefunden worden sind. Die Secret- und Gerichtssiegel der Könige von Ungarn sind einfach, enthalten blos die Reichsinsignien, und gehen nicht über das XIV. Jahrhundert. — Die Königinnen von Ungarn bedienten sich sowohl der Majestäts- als der Secret- und Ringsiegel. Man hat bis itzt die Siegel nur zweyer Königinnen, der K. Barbara und Anna gekannt; der Vf. vermehrt diese kleine Anzahl merklich, und nennt noch die Siegel der K. Fenenna, Agnes, Elisabeth, sowohl der Gem. Roberts, als Ludwigs I., der Maria, der Gem. Sigismunds, der Elisabeth, der Gem. Joh. Hunyads, und der Maria, Gem. Ludwigs II. Das Majestätssiegel der K. Maria, Gem. Sigismunds, hat der Vf. auf der zweyten Kupfertafel in Abdruck vorgelegt. — Die Siegel des hohen Adels scheinen vor Sigismund, der sie urkundenmässig zu ertheilen pflegte, nicht fortdauernd gewesen zu seyn; aber doch bediente sich der vornehmere Adel der Siegel, obgleich selten, schon vor dieser Zeit. So viel Eignes und Gutes der Vf. von den Siegeln der Comitate, der Städte und des bürgerlichen Standes in Ungarn gesagt hat, so können wir doch, um den Raum zu schonen, von allen seinen neuen mitgetheilten Bemerkungen nichts sagen; aber seine Bemerkungen über die Siegel der päbstlichen, in Ungarn vorhandenen Urkunden, können wir nicht übergehen. So, wie der Vf. in seiner Diplomatik durchaus auf die päbstlichen Urkunden Rücksicht genommen hat, so hat er es auch hier gethan, und über die päbstlichen Siegel so genaue und belehrende, aus den vielen in den ungarischen Archiven befindlichen Urkunden, mitgetheilt, dass sie über die ganze Materie ein ganz neues Licht verbreiten. Er nimmt nach den Urkunden, die ihm in Ungarn zu Gesicht gekommen sind, vier Epochen der päbstlichen Bullen an. Die Bullen der ersten Epoche, die bis auf Leo IX. fortgehen, haben

haben auf der Vorſeite den Namen des Pabſtes, und auf der Rückſeite das Wort Papa; der P. Paul führte zwar ſchon die Köpfe Peters und Pauls auf den Bullen, aber keiner von ſeinen Nachfolgern gebrauchte ſie, bis auf Leo IX. Die Bullen der zweyten Epoche, von P. Leo IX. bis Urban II., führen auf der einen Seite die Köpfe Pauls und Peters, mit dem Kreuze in der Mitte, und der Ueberſchrift: S. PA. S. PE., jedoch mit gewiſſen Verſchiedenheiten, die der Vf. auch angeführet hat; die Bullen der dritten Epoche, von P. Urban II. bis Clemens VI., dieſelbigen Apoſtelköpfe, gerade ſo, auf der Vor- und auf der Rückſeite den Namen des Pabſtes, mit dem Worte Papa, und die Bullen der vierten Epoche, ſetzen von Clemens VI. an, zuweilen das Geſchlechtswapen hinzu. — Siegel der Biſchöffe und Erzbiſchöffe hat der Vf. ſchon aus dem XI. und XII. Jahrh. geſehen, aber keine Contraſiegel von denſelben. Mit dem XIV. und XV. Jahrh. nehmen die Geſchlechtswapen in den Siegeln der Biſchöffe und Erzbiſchöffe ihren Anfang. Das älteſte Capitelſiegel in Ungarn, das dem Vf. vor Augen gekommen iſt, iſt vom Jahre 1121. — Notariatszeichen kennt die ältere ungariſche Diplomatik gar nicht. Die älteſte Spur von einem öffentlichen Notarius in Ungarn, hat der Vf. in einem Inſtrumente von 1302, und in der Krönungsurkunde K. Carls I. gefunden, die er dieſem Buche beygefügt hat. Erſt unter der Regierung Siegismunds wurde der Gebrauch der Notarien in Ungarn häufiger. — Auch von den diplomatiſchen Formularien, die den dritten Theil der Diplomatik des Hn. S. ausmachen, haben wir viele eigene Bemerkungen gefunden. In den zwey erſten diplomatiſchen Jahrhunderten ſprachen die Könige immer in der einfachen Zahl, und gebrauchten das ſimple *Ego*. Das *Nos* hat der Vf. zuerſt in einer Beſtätigungsurkunde Stephans V., von 1268 gefunden, in welcher eine Urkunde Bela IV. mit den Worten: *Nos Beli Dei gratia*, angeführt wird. In den Urkunden der Biſchöffe hat es der Vf. früher bemerkt, und äuſsert daher den nicht unwahrſcheinlichen Gedanken, daſs es aus den Urkunden der Biſchöffe in die königlichen aufgenommen worden. Die Majeſtät führte Ludwig I. zuerſt in den Urkunden. Die Zunamen nahmen die Ungarn, gerade wie die Deutſchen, und auch ſchon im XII. und XIII. Jahrh. von den Schlöſſern her; aber doch waren ſie, wie der Vf. aus Urkunden beweiſt, in dem XIV. Jahrh. noch nicht allgemein. Die Benennung *Dominatio veſtra*, hat der Vf. zuerſt 1343 in einer Urkunde angetroffen; aber in keiner einzigen auch nur eine Spur vom Lehnrechte, nicht einmal das Wort *feudum*, ohngeachtet das Lehnrecht bald in Ungarn Eingang gefunden hat. Die Reichsbaronen, die es in ältern Zeiten nur vermöge ihres Amtes am Hofe waren, ſo, wie die Eintheilung des Reichs in Comitate, leitet der Vf. aus Deutſchland her. Die Würden waren ſo wenig erblich, wie hier, und ein Emericus de Peren ſcheint unter Ladislaus II die ungariſche gräfliche Würde zuerſt erblich auf ſeine Familie gebracht zu haben. Die Imprecationen kommen in den Urkunden Stephans, Andreas I. und Bela III. vor, häufiger in den für geiſtliche Perſonen und Stifter ausgeſtellten Urkunden, hörten aber ſchon im XIII. Jahrh. auf, und machten den ungleich vollwichtigeren Machtdrohungen der Könige Platz. Von der Zeit Andreas II. an, der ſich zuerſt unter den Königen eines doppelten Siegels bediente, wird des doppelten Siegels in den Urkunden gedacht. Das Secretum, wenn es angehangen iſt, wird mehrentheils mit ausdrücklichen Worten angezeigt. Weil aber, wie ſchon einmal vom Vf. geſagt worden iſt, die Könige ſchon im XII. Jahrhundert keinen Gefallen an Monogrammen trugen, die Siegel ſtatt der Unterſchriften galten, ſo wurde die eigne Unterſchrift der Könige nur ſpäter, und noch ſpäterer Gebrauch, als in Deutſchland. Indeſſen ſetzt ihn der Vf. doch etwas weiter, als *Capriani* hinaus, und hält den K. Ladislaus, nach einer von ihm in Händen habenden Urkunde, von 1455, mit der Unterſchrift: *Ladislaus rex manu propria*, für den erſten Urheber derſelben. Die Unwiſſenheit der Ungarn, ſelbſt der Geiſtlichen unter ihnen, im Schreiben, war ſo groſs, daſs noch 1323, von eilf Canonicis, ſich nur vier mit eigner Hand in einer Urkunde unterſchreiben konnten. Ungarn hatte ſeine Kanzler vom Anfang her; die Vicekanzler hingegen kommen, einige wenige Urkunden des K. Stephans ausgenommen, vor dem XIII. Jahrh. äuſserſt ſelten vor. Der Titel *Summus et Secretarius Cancellarius regis*, bey andern Nationen der Aelteſte, findet vor der Zeit Sigismunds in Ungarn nicht ſtatt. — Der Vf. widerſpricht dem *Helwig*, daſs die anni incarnationis und anni domini in den Urkunden unterſchieden, jene nach ihrem Anfang auf dem 25 März, und dieſe auf den 25. Dec. geſetzt werden müſsten, und nimmt für beide einen und denſelben Anfang, den 25. Dec. an. Der Heiligenkalender ſchlich ſich in dem XIII. Jahrh. in die Ungariſchen Urkunden ein, wurde aber nicht ſo allgemein, daſs man nicht viele nach dem römiſchen Kalender datirte Urkunden aus dem XIV. und XV. Jahrh. auffinden ſollte. Die Könige von Ungarn fingen ſehr frühe an, ihre Urkunden nach ihren Regierungsjahren zu datiren.

Wir haben von den vielen eignen Bemerkungen des Vf., nur die wichtigſten ausgehoben. Die Lehren von den Schreibmaterialien und den Siegeln, gerade die intereſſanteſten, hat der Vf. vorzüglich gut ausgearbeitet, auch in der Bearbeitung derſelben von der neuſten Litteratur Gebrauch gemacht, nur daſs wir Hn. Gerckens diplomatiſche Schriften ganz vermiſst haben. Die drey beygefügten Kupfertafeln enthalten, auſser den in der Recenſion ſchon angezeigten Stücken, einige Bullen der Könige Emericus und Mathias, eine Bulle des Pabſtes Bonifacius, das biſchöfl. Zagrabiſche Ovalſiegel von 1227, und einige Notariatsſignete. Der kleine Urkundenanhang faſst keine Merkwürdigkeiten für den Kenner, ſondern nur Beyſpiele für den Anfänger in der Diplomatik in ſich.

Ohne Druckort. *Wahrhafte und beurkundete Erzählung der von dem abgelebten geheimen Rath, Cammerherrn und Generallieutenant, Philipp Ernſt, regierenden Grafen zu Schaumburg-Lippe, gegen den geheimen Rath, Erbmarſchall, Georg, Freyherrn*

von Münster-Beck, gemachten Verschwörung, Aufwiegelung und attentirten Meuchelmords; nebst der in Brüssel gesprochenen Sentenz und übrigen die Sache aufklärenden authentischen Actenstücken. 1789. 222 S. 8.

Peinlich war es dem Rec., diesen langen Titel, der eher eine Schmähschrift, als eine Rechtfertigung anzukündigen scheint, abschreiben zu müssen. Ungern fand er auch in der Schrift selbst noch Ausdrücke genug von jener Heftigkeit, die kaum in der ersten Aufwallung des Schmerzes verzeihlich wären, und nach Jahren nicht anders als missfallen können. Wer sich in einer solchen Lage nicht mehr mässigen kann, sollte lieber die Feder eines Dritten borgen: nicht Invectiven, sondern Thatsachen, verlangt das Publicum. Und diese findet auch der Unbefangene, auf Zeugenaussagen, gerichtliche Attestate, Protocolle, Ministerialschreiben und einen richterlichen Ausspruch gestützt. Grösstentheils entbehrlich wird dadurch die viel zu leidenschaftliche Darstellung des Beleidigten: befriedigender ist seine Sammlung von XXX. Actenstücken, aus welchen sich der uneingenommene Leser selbst eine Geschichtserzählung zusammensetzen kann. Aus dieser Sammlung möchten wohl des K. Churf. Ministeriums zu Hannover Schreiben v. 23. May 1783 (Beyl. N. I, S. 55), die Zeugenaussagen (Beyl. N. II, S. 57—87), die beiden K. Preuss. Ministerialschreiben v. 9. Febr. 1784 (Beyl. N. XVII, S. 140) und 4. März deff. Jahrs (Beyl. N. XX, S. 154), und endlich die Sentenz v. 28. Jun., publ. den 25. Aug. 1788 (Beyl. N. XXVIII, S. 189—216) vorzugsweise zur aufmerksamen Beherzigung zu empfehlen seyn. Merkwürdig, höchst merkwürdig ist doch diese vollkommene Übereinstimmung im Wesentlichen der Vorstellungsart zu Hannover, zu Berlin, zu Brüssel, ohne alle vorhergehende Rücksprache, ohne alle Rücksicht auf Stand, Würde, Religion und politische Convenienz.

Mældorf u. Leipzig, b. Boie: *Peter Topp Wandals, Prof. und Unterbibliothekars in Kopenhagen, Lebensbeschreibungen der verdienten Männer, die zu Jägerspriis durch Denksteine verewigt worden.* Aus dem Dänischen übersetzt von *Christ. Friedr. Ulrich Dau.* 1787. Erster Band, 320 Seiten in 8. Zweyter Band, 394 Seiten.

Da das Original, so weit solches heraus ist, (denn es ist immer nur noch der erste Band heraus) in der A. L. Z. 1785. B. II. S. 310 angezeigt ist, so sey es genug, von der Uebersetzung zu melden, dass sie aus einem Quartbande zwey Octavbände gemacht hat, dass sie, so viel Recensent sie mit dem Original hat vergleichen können, kleine Nachlässigkeiten ausgenommen, getreu und gut ist; dass sie aber des dem Original eignen Vorzugs der schönen Kupferstiche, welche die Denkmäler abbilden, einer wesentlichen Zierde des Werks, hat entbehren müssen. Freylich würde der Uebersetzer es schwerlich von einem deutschen Verleger erhalten haben, dass er die Kupferstiche, und besonders von eben der Feinheit und Güte, wie sie die Urschrift hat, hätte stechen lassen. Aber man sollte denken, dass Abdrücke von den für die Urschrift gestochenen Platten, zum Vortheil der Uebersetzung zu erhalten gewesen seyn würden, wenn darum gehörig nachgesucht worden wäre. Indessen kann das Werk, so, wie es ist, dem deutschen Leser immer noch eine unterhaltende und nützliche Lectüre gewähren.

KLEINE SCHRIFTEN.

Vermischte Schriften. *Altona*, b. Eckhardt: *Vertheidigungs- und Erläuterungsschriften des Director Nissen, in Betreff der Eckerdtschen Untersuchungssache*, nebst den *königlichen Verfügungen wegen des Separat-Processes des Director Nissen wider die königl. Haupt- Nutzhols-Administration*, veranlasst durch die im vorigen Monat durch den Druck bekannt gemachte Gutachten und Erkenntnisse des Oberappellations-Senats des Königl. Preuss. Cammergerichts zu Berlin. 1788. 56 S. in Fol. ( )

Wir zeigen diese Schrift als einen Beweis von der Gerechtigkeitsliebe des Königs, von der Geradheit seines Justizministeriums, von der Misslichkeit, wenn Handlungssachen durch Räthe und Minister geführt werden etc., an. Bekanntlich hat die Königl. Administration an dem Hofrath Eckerdt einen Verlust von mehr als 900,000 Rthlr. erlitten. Der König wollte, wie billig, wissen, wer an diesem Verlust Schuld sey? Die Commission, anstatt sich zuerst in den Handlungsbüchern umzusehen, liess Nissen vorfodern, verhörte ihn acht ganzer Stunden, man zwang ihn, nach S. 20, über Sachen, die schon vor fünf und einem halben Jahre (so lang war er nicht mehr Director) geschehen waren, aus dem Gedächtniss und im Detail zu antworten, und nun erfolgte das Urthel, dass er über ausgestandenen Arrest, noch drey Jahre auf die Vestung solle. Mit vieler Mühe erlangte er die Herbeyschaffung der Handlungsbücher, und nun erweiset er daraus, und aus andern Stücken, wie er noch als Director von dem Administrationscollegium auf die Seite gesetzt, wie dennoch von ihm die königliche Kasse noch mit einem Ueberschuss von 112000 Rthlr. sichor gestellt worden, wie also der Verlust erst in den Jahren, *da er schon als Director entlassen gewesen sey*, entstanden seyn könne, und blos durch das verkehrte Betragen der Administration selbst, die nun ihn zum Sündenopfer machen wolle, entstanden seyn müsse, u. s. f. Wenn alle diese Data wahr sind, und einige scheinen wenigstens ausser Zweifel gesetzt, so darf sich Nissen einen guten Ausgang sicher versprechen. Aber ach! wie weit ist unsre Gesetz- und Processkunde noch zurück, dass Menschen so unschuldig eingesperrt werden, und Gefahr laufen, Opfer von Leidenschaften, Cabalen und Mangel an Kenntniss zu werden! Und wie viel Verlust, wenn nützliche, fleissige Bürger ihre Zeit mit Verantwortungen zubringen müssen!!!

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 17. Februar 1791.

GESCHICHTE.

PARIS, b. Garnery: *Du Massacre de la Saint-Barthélemi, et de l'Influence des Etrangers en France durant la Ligue:* discours historique avec les preuves et développemens, par *Gabriel Brizard*, Citoyen Français. D'une Imprimerie Nationale. L'an prémier de la Liberté. P. I. Disc. hist. 101 S., Preuv. et Dével. 166 S.; P. II. 264 S. 8. (1 Rthl. 7 gr.)

Man mufs sich nicht durch die ungewöhnliche Zeitbestimmung auf dem Titel zu einer ungünstigen Vormeynung gegen den Vf. dieses Werks einnehmen lassen. Warm eifert er gegen religiösen und politischen Druck, und warm für Befreyung von beiden, aber er verlangt keine Ungebundenheit; ein guter Bürger ist er, aber kein *Desmoulins:* heilig bleibt ihm die königliche Würde, hoher Achtung werth das Haus Bourbon, theuer die Person des wohlwollenden Monarchen. Männer seiner Denkungsart wären noch viel zu wünschen, wenn das geschehen soll, was er, am Schlufs des empfindungsvollen Epilogs zum Discours, seinen Mitbürgern zuruft:

O passi graviora! dabit Deus his quoque finem.

Auch auf ihn wirkte die schauervolle Geschichte der sogenannten Bluthochzeit, wie sie auf jeden Mann von unverdorbener Empfindung wirken mufs. Unbegreiflich war es ihm (nach seinem eigenen Ausdruck in der Vorrede), wie eine von Natur so sanfte, so menschenfreundliche Nation so tief habe sinken können; sein Herz fühlte sich dabey gepresst. Um die Beschuldigung: „*le „Français au fond est le peuple le plus cruel de l'Europe*" zu widerlegen, unterzog er sich einer vieljährigen, mühsamen Untersuchung in den Quellen selbst. So entstand der gegenwärtige Discours, den er, nebst einer gefühlvollen Zueignung an seine Nation, bereits vor sieben Jahren (am 16 Jan. 1783) in einer zahlreichen Versammlung von mehr als sechshundert Personen vorlas. Damals trug er Bedenken, ihn öffentlich bekannt zu machen: allein vor kurzem sah er Chenier's „*Ecole des Rois*"; und nun liefs er ihn, nebst der Dedication und den historischen Beweisen und Erläuterungen *unverändert* drucken. Er glaubt darinn über jenes „Geheimnifs der Finsternifs" ein neues Licht verbreitet, eine grofse Wahrheit aufgefafst zu haben, die er nun so, wie er sie fand, darzustellen sucht. Zu dieser Darstellung wäre freylich eine bequemere Form zu wünschen, als die gegenwärtige, wo Declamation so leicht die Stelle des historischen Beweises erschleicht, wo Thatsachen und Charakterzeichnungen zum Theil im *Discours*, zum Theil in den *Preuves* und *Developpemens* zerstreut sind, wo also manches wiederholt und die Aufmerksamkeit getheilt wird. Wie schwankend auch der Gesichtspunkt des Ganzen sey, bedarf kaum einer Erinnerung, da schon der Titel einen doppelten Gegenstand ankündigt. Hatte Hr. B. zur Hauptabsicht die Rechtfertigung seiner Nation, den Erweis der Wahrheit, dafs die ganze Schuld jener Abscheulichkeiten blofs auf Ausländer falle, so durfte der Einfluss der Ausländer *nicht weiter* entwickelt werden, *als bis* zum Jahre 1572. Was *nachher* vorfiel, gehört nicht hieher: oder man bekömmt zwey verschiedene Gegenstände, den einen von engerem, den anderen von weiterem Umfang, zwischen welchen sich das Interesse theilt, und also an Intension verliert. War die Absicht des Vf. seine Entwicklung des fremden Einflusses während der Ligue fortzuführen, so rückt er dadurch die Grenzen, die er sich selbst in der Vorr. und im Disc. vorgezeichnet hatte, viel zu weit hinaus, und sein Buch erscheinet alsdann in Gestalt von zerstreuten Bemerkungen ohne festes Resultat. Indessen da Hr. B. nun einmal seinem Werke *diesen* Umfang und *diese* Form *gelassen* hat, so bleibt dem Rec. freylich nichts anders übrig, als ihm erst in dem Gang des Discours nachzugehen, sodann aber die historischen Beweise und Erläuterungen damit zu vergleichen. Hier und da ein Wörtchen der Wiederholung in der Relation, wie in den Acten selbst, wird dabey unvermeidlich, aber auch, in Rücksicht auf die Wichtigkeit des Gegenstandes, verzeihlich seyn.

„*Excidat illa dies aevo!*" ruft auch Hr. B., nach einer kurzen, lebhaften Schilderung jener Scenen (I. Disc. S. 1—10) aus. „Aber, setzt er (S. 12, 13) hinzu, *Aus„länder allein waren die Urheber des Bluturtheiles, und „nur Franzosen wurden die Opfer davon; — die ganze „Schande jener Greuelnacht fällt auf einige Wenige; sie „ist das Werk der Ausländer, nicht der Nation.*" — Hierinn besteht nun der Hauptsatz; die grofse Wahrheit, auf welche in der Vorrede (S. IV) hingedeutet wird. — Unter den Franzosen selbst gab es Männer, die stark genug waren die Blutbefehle des gemifsbrauchten Monarchen unvollzogen zu lassen, oder wohl gar mit nachdrucksvollem Widerspruch zurückzuweisen; diese Männer werden (S. 13 - 29), gröfstentheils nach de Thou, charakterisirt. Nach dieser Schilderung kehrt der Vf. (S. 29) zu seinem Hauptsatze, dem er sie entgegengestellt hatte, zurück, und beschreibt den unglücklichen Einfluss, den die Uebergewalt der Ausländer auf Frankreichs Schicksale gehabt hat. Ueberall hatten sie die wichtigsten Stellen an sich gezogen; im Grunde waren sie Regenten; Geld, Talente und Macht des Wahns unterwarfen ihnen alles; voll Neuerungssucht und Fanatismus, hatten sie ihre rastlose Ehrsucht, ihre Sitten, Laster und Vorurtheile über die Alpen mit sich herübergebracht;

bracht; durch dieſe unächte Miſchung wurde der urſprünglichen Nationalcharakter merklich verfälſcht und erniedrigt. Hiezu kam der hierarchiſche Despotismus des heiligen Stuhls; „in Rom war der Faden angeknüpft, der alle Köpfe zog.“ (S. 30—33). — Rom ſelbſt folgte wieder den gebieteriſchen Winken des Königs von Spanien, Philipps II, der nicht nur im Conſeil der Valois, ſondern auch in den Ständeverſammlungen ſogar den Ton des Mitregenten annahm (S. 33—34). — Nach dieſer allgemeinen Ueberſicht werden einzeln diejenigen Ausländer geſchildert, welchen vorzüglich Hr. B. das Unglück von Frankreich zuſchreibt. Obenan ſteht auch hier, wie ſie einſt im Leben ſtand, Catharina de Medici, „ſchwach und grauſam; gleichgültig gegen al„le Meynungen, und dennoch abergläubiſch; die immer „die Religion im Munde führt, im Herzen aber keinen „andern Gott bekennt als ihren Ehrgeiz, u. ſ. w. (S. 35—40). Auf ſie folgt die Landsmannſchaft, die ſie nach Frankreich zog, wie z. B. das geſchmeidige Werkzeug ihres Willens, der Kanzler Birago, bey gänzlichem Mangel an Kenntniſs der franzöſiſchen Verfaſſung, dennoch der erſte Ausländer an dieſer wichtigen Stelle, immer bereit Auflagen zu unterzeichen: einer der erſten und vertrauteſten Mitwiſſer der Mordplans, der mehrmal geſagt hatte: um mit den Hugenotten ins Reine zu kommen, müſſe man nicht Soldaten, ſondern Köche, gebrauchen. etc. eine ganze Schaar von Italienern, die, zum Theil im Beſitze der Finanzen, ſich ohne Scheu auf Frankreichs Koſten bereicherten, zum Theil, mit mehr Anſtand, zu den erſten Stellen hinaufſchwangen (S. 40—45.) — In gleichem Grade verderblich wurde die ehrſüchtige Politik des Hauſes *Lothringen*, mit ſeinem ſo fein entworfenen und ſo beharrlich durchgeführten Syſteme von Erniedrigung der regierenden Familie und ſtufenweiſer Annäherung zu ihrem Thron; mit ſeinen Häuptern voll Geiſt und Talent; mit ſeinen reizenden, und eben dadurch doppelt gefährlichere Beförderinnen des groſsen Plans. Alle dieſe, zum Theil ſo ſehr hervorſtechende Charaktere werden (S. 46—65) mit Wahrheit, Leben und Stärke gezeichnet; Schilderungen, bey welchen vorzüglich der kundige Leſer nachdenkend verweilt. — Alle dieſe Ausländer hatten wieder eine zahlreiche Genoſſenſchaft von ausländiſchen Emiſſarien, Schützlingen, Lobrednern, Geſchäftsträgern u. dgl. m., die nur an ſich dachten, nichts für Frankreich, ſelbſt verdorben waren, und wieder andere verdarben. Zu dieſer Genoſſenſchaft gehören auch die geſchäftigen Lohnmörder, die Besme, Petrucci, Coconas u. dgl. m. (S. 65—71). — Freylich gab es auch *Franzoſen*, die nicht minder wild als dieſe Fremdlinge mordeten: allein die Meiſten davon waren doch Verführte, gefeſſelt durch italieniſche Superſtition. Reden, Schriften und Beyſpiele der Ausländer riſſen unaufhaltſam dahin. Vergiftet waren die Quellen des öffentlichen Unterrichts in den Schulen, auf der Kanzel, im Beichtſtuhl. Keine Art von Verführung blieb ungebraucht: Ceremonien voll Pomp, myſteriöſe Initiationen, Brüderſchaften, feyerliche Umgänge von Büſsenden; kurz, alles, was nur auf die Phantaſie, und dadurch auf die Empfindung wirken kann und muſs. Zu den Füſsen fanatiſcher Mönche knieten und beteten die erſten Männer, die reizendſten Schönen der Zeit: war es Wunder, wenn der arme, gemeine Franzos ſo geſtimmt wurde, wie man ihn haben wollte? (S. 72—75) — Und nun, zu allen Mitteln der Verführung, noch Gewalt! Tief erſchütternd iſt das Gemählde, das hier aufgeſtellt wird. Kein Biedermann durfte ſich als ſolcher zeigen, ſonſt drohte ihm italieniſche und ſpaniſche Miliz. „Kaum wagten die Unter„drückten einen freyen Athemzug, geſchweige denn „Klagen. Jede Bewegung wurde anders gedeutet, je„der Blick anders erklärt, jede Thräne belauſcht. — „Das prächtige Paris glich einer eroberten Stadt; Dor„nen wuchſen und Ottern ziſchten auf den Straſsen. „Mitten unter dem allgemeinen Jammer, mitten unter „den Greueln der innerlichen Fehde, war nicht einmal der „Wunſch nach Frieden erlaubt. Jemand, dem die Worte: „der König“ ohne den Zuſatz: „*le Bearnois*“ oder: „*von „Navarra*“ entfallen war, muſste dafür in einem dü„ſtern Kerker büſsen.“ — „Dieſe fürchterliche Staats„inquiſition verbreitete Miſstrauen und Verwirrung in „den Familien. Anſtatt der franzöſiſchen Munterkeit „ſchwebte auf den Geſichtern trübſinniger Ernſt, Beſtür„zung und Ausdruck bänglicher Ahndung.“ — „Ue„berall herrſchten fremde Meynungen, fremde Sitten: „durch das beſtändige Reiben mit den Ausländern ver„wiſchte ſich das Eigenthümliche der Nation; die Fran„zoſen waren keine Franzoſen mehr.“ (S. 76—79). — Indeſſen gab es doch noch Seelen voll Kraft gegen den reiſsenden Strom; wieder ein Contraſt von innerem Adel gegen Wildheit roher und niedriger Leidenſchaften. Noch gab es einen *Heinrich* — (mit Recht erinnert Hr. B. voll Gefühl und Würde, an *dieſen* König, deſſen hoher Werth ſeit einem gewiſſen Tage bey den Nachkommen ſeines Volks im Schatten zu ſtehen ſcheint) - noch gab es „einen warmen Schutzredner der Freyheit, einen „d'Aubigné; einen Sully, „*den Freund des Vaterlandes „und des Königs*; einen l'Hopital; und ſelbſt unter der Geiſtlichkeit einen Hennuyer, einen Beaune-Semblançay, „*Prelats-citoyens*“ in der Hauptſtadt aber die ehrwürdigen Morenne, Benoit, Cavagnac, „die mitten un„ter dem Toben des Fanatismus, Duldung und Verträg„lichkeit predigten;“ — noch gab es einen Amyot, Montagne und Charron, nutzbar für ihre Zeitgenoſſen, ſo wie auch für die Nachwelt; noch gab es manchen muthvollen Vertheidiger des Vaterlandes und der Freyheit gegen die Bedrückungen der Ausländer, einen Pas„quier, Bodin, Montesquieu's Vorgänger „u. a. m. Selbſt unter der Klaſſe der bloſsen Bürger fanden ſich Viele, die lieber alles aufopferten, als daſs ſie ihren Nacken unter das Joch der Ausländer gebeugt hätten; ja, ſogar Mädchen gaben Beyſpiele von Patriotismus im Geiſte der Bewohnerinnen des älteſten Roms (S. 79—74). „Ue„berhaupt,“ ſagt hier der Vf. in einer kleinen Abſchweifung (S. 86—88) „geſchieht ſo manche heroiſche That, „die werth wäre, der entfernſten Nachwelt aufbewahrt „zu werden, und die Geſchichtſchreiber gedenken ih„rer kaum! Noch fehlt es an Nationaldenkmälern für „ſo manche Volkshelden, die Haſs gegen Sklaverey und „Ergebenheit gegen die Nation und den König aus fried„ſamen Bürgern in unerſchrockene Soldaten verwandelt

„ha-

„habe." — (Hr. B. arbeitet an einer solchen Geschichte solcher Männer, die Heinrich IV, „immer über sein „Jahrhundert durch Geist und Herz erhaben," *Staatsmärtyrer* zu nennen pflegte,) — Zuletzt siegte doch der Patriotismus über fremden Druck: nicht Ausländer machten Heinrich IV zum König, sondern die Nation. Mit Recht wurde er ihr Liebling; und doch sah fast jedes Jahr eine neue Verschwörung wider sein Leben. Alle diese Versuche kamen von aufsen her, von knechtischen Anhängern ultramontanischer Maximen, von schwärmerischen Mönchen in Brüssel und Löwen, die spanisches Geld zogen. Der letzte Versuch gelang; und auch bey diesem, wenn noch Dunkelheit darauf ruht, scheint der Aufschluss in den Verhältnissen der beiden königlichen Personen mit Concini und Leonoren gesucht werden zu müssen. Und hier sagt Hr. B., „endigte sich „die Verschwörung der Ausländer wider Frankreich." (S. 88—92.) Unerwartet sind daher, und mit allem Vorhergehenden, seine Einschränkungen und Entschuldigungen (S. 93), wenn er hinzusetzt: es sey fern von ihm, respectable Nationen in ein falsches Licht zu stellen; er habe blofs darthun wollen, dafs seine Nation den Vorwurf der Grausamkeit nicht verdiene; dafs die Schuld jener Abscheulichkeit weniger auf die Franzosen falle, als auf das Zeitalter; dafs es ein allgemeiner Rausch des Wahnsinns gewesen sey, an welchem die Ausländer nicht weniger Antheil als die Franzosen gehabt; dafs es ihm darum zu thun gewesen sey, das Unrecht seiner Mitbürger wo nicht zu entschuldigen, doch, nach Möglichkeit, geringer darzustellen. Wie sehr beschränkt er nicht hierdurch den Satz, dessen Erweis ihm so sehr am Herzen lag! Beynahe geht, durch dergleichen Subtractionen, die Summe, mit welcher er seine Nation in Vortheil gesetzt hatte, bis auf einen unbedeutenden Rest, wieder auf. Er scheint hier in der That gegen sich selbst zu reden, und aus richtigen Angaben falsch berechnet zu haben. Historisch gewifs sind doch die wichtigsten Data, auf die er seinen Discours gestützt hat; und die Belege dazu liefert er ja selbst, in den *Preuves* und *Developpemens*, mit ausgebreiteter Belesenheit und guter Beurtheilung. Trifft doch bey ihm der seltne Fall ein, dafs der Mann, der erst, als Redner, zur Imagination und zum Herzen sprach, auch nun, da er, als Geschichtsforscher und Philosoph, zur Ueberzeugung sprechen will, die ernste historische Wahrheit auf seiner Seite hat. So ist — — um wenigstens auf *einige* von diesen Belegen hinzuleuten — historisch gewifs, dafs keine Ausländer, sondern lauter Franzosen die Opfer der Blutnacht wurden (Pr. I. I. Ch. II. S. 8.); dafs die Nation von jeher mit Abscheu und Wehmuth daran gedacht hat (S. 41), dafs Karl IX und Heinrich III von ihrer unwürdigen Mutter durch öftern Anblick von Blutvergiefsen grausam, durch Galanterie weichlich, durch Lehre und Beyspiel in der Verstellungskunst geübt gemacht wurden (ch. 4. S. 44—55); dafs Catharina de Medici, in der Schule der Borgia erzogen, durchaus nach dem Ideal handelte, das sie (wie Viele nach ihr) in dem berufenen (vielleicht misverstandenen) Werke ihres Landmanns fand (S. 56 f.); dafs sie durch so manche reizende Schülerinn in allen Künsten der Verführung, besonders durch ihr sogenanntes, *petit troupeau* von ausgewählten Landsmännimnen, so manchen Biedermann oder Helden zum weichlichen Hofmann oder niedrigen Werkzeug ihrer Absichten umschaffen liefs (S. 61—71); dafs sie, gegen die Nation, die sie mit Entzücken aufgenommen hatte, immer fremd und kalt, einer ganzen Schaar von Italienern, — die, besonders in Rücksicht auf ihren Antheil an den Greueln der Bartholomäusnacht, charakterisirt werden, den entschiedensten Vorzug gab (Ch. VI. S. 71—92, und Ch. VII. S. 93—113); dafs unter den Regierungen der drey Brüder alle Erz- und Bisthümer in den südlichen Provinzen mit Italienern besetzt waren, die, voll ächten Inquisitionsgeistes, zuweilen Panzer, Bajonnete und Kanonen zu Hülfe nahmen (S. 96.); dafs in alle Stellen, ja sogar in das Conseil, und selbst in die Ständeversammlungen, zum gröfsten Nachtheil für den Nationalgeist, Italiener eingeschoben wurden (S. 97). Historisch erwiesen ist ferner (in dem vorzüglich wichtigen Ch. VII) der italienische Einfluss auf die Sitten der Nation: durch Komödianten und Buffoni, mit ihren Stücken voll Intriguen und Anreizungen zur Wollust (S. 115); durch Sterndeuter und Marktschreyer und Magier, vorzüglich durch den Cagliostro seiner Zeit, den berüchtigten Ruggieri, den Liebling der bethörten Catharina, der die ganze Nation mit seinen Possen anstecke, so dafs man von nichts lieber hörte und sprach als von Talismanen, Hieroglyphen, geheimnifsvollen Münzen, Zauberbildern, und dergleichen Albernheiten, die aber die Köpfe zur Liebe des Wunderbaren verdrehten; und was vermögen solche Köpfe nicht! (S. 117—123); — durch Hazardspiele, Spielsucht, Spielwuth, Spielzänkerey und deren Folge, den Gebrauch des vorher unbekannten italienischen Stilets (S. 123—126); durch politische Auskundschafterey, worüber der biedere Chavigny den Muth hatte, zu Karl IX zu sagen: „*Herr! ich weifs nicht, „ob die Kundschafter die Tyrannen, oder die Tyrannen die „Kundschafter machen*" (S. 127); durch Moden aus Italien, (z. B. Parfums, Vapeurs, geistige Getränke), wobey die Franzosen auch Castraten, Aretin, Zungenschlag u. d. kennen lernten; alles unter dem Firniss von Frömmigkeit, oder vielmehr von italienischer Superstition und Mummerey (S. 128—136). Zwar zogen sich viele dieser italienischen Verführer oder Bedrücker nach dem Tode ihrer Gönnerin vom Hofe zurück; aber für die Nation wurde dadurch wenig gewonnen; ihr Gift war schon zu tief eingedrungen und zu weit verbreitet. — Erwiesen ist hierauf die Allgewalt des Hauses *Guise*, nebst den übrigen Zweigen des lothringischen Stamms, dessen Politik (S. 153) darin bestand, die Valois verächtlich, die Bourbons verhafst, und dadurch sich selbst so grofs als möglich zu machen. Von der Geschichte und dem Familiensysteme dieses Hauses wird erst (S. 139 b. Z. E.) eine *allgemeine* Uebersicht gegeben, bey welcher jedoch zu bedauern ist, dafs die Lebhaftigkeit der Darstellung sich zuweilen in Declamation verliert: dann folgt (in den beiden ersten Kapiteln des *zweyten* Bandes), mehr historisch, eine Reihe von *einzelnen* biographischen Fragmenten zur Charakteristik der vornehmsten Herren und Damen, sehr anziehend und lehrreich. Viel wäre hier auszuzeichnen; z. B. vom Kardinal von Lothringen, der die Bastil-

le zum ordentlichen Staatsgefängniſſe macht, die Lettres de Cachet erfindet, den Gebrauch der Kommiſſionen vervielfältigt, für jeden Officier, der die Auszahlung ſeines rückſtändigen Gehalts, oder für jeden Staatsgläubiger, der ſeine Schuld einfodert, im Schloſshofe zu Fontainebleau einen Galgen aufrichten läſst (S. 15, 17) u. ſ. w. — Erwieſen iſt die Schädlichkeit der Creaturen des lothringiſchen Hauſes, unter andern auch durch Verkaufung ihrer feilen Feder, wie z. B. der trügeriſche *Roſieres* einen Stammbaum zum Vortheil der Guiſen entwarf, aber auch ſein Werk im Conſeil zerreiſſen ſehen, und in Gegenwart des Königs und der vornehmſten Kronbeamten knieend bekennen muſste: in ſeinem Buche ſtehe manches „*calomnieuſement et contre la verité de l'hiſtoire*" (S. 88); oder der Jeſuit Wilhelm *Critton*, der Vf. einer *Apotheoſe Karls IX.* (S. 97). — Umſtändlich, wahr und lebhaft iſt dargethan, wie verderblich auch Philipp II und ſeine Spanier für Frankreich wurden, vorzüglich nach der Ermordung des Herzogs von Guiſe und dem Tode der Königin. „Die „ſpaniſchen Dublonen und Legionen vermochten dann „mehr als italiäniſche Sitten und lothringiſche Kreuzer." — „Tracht, Sitten, Sprache, das ganze Benehmen „wurde ſpaniſch." (Hiezu ein ſehr charakteriſtiſcher Beleg aus dem Wahrheitsfreunde Favyn, unterſtützt durch den ernſten Mornay, S. 107.) — Nicht weniger umſtändlich und wahr zeigt Hr. B. (im XIV u. XV Kap.) den Einfluſs der Geiſtlichkeit von oben herunter. Erwieſen iſt beſonders der vielleicht nicht ſo allgemein bekannte, oder nicht für ſo wichtig gehaltene Einfluſs der päbſtlichen Vicelegaten zu Avignon, als dem Mittelpunkte der Intriguen, dem Sammelplatze aller Schwindelköpfe aus den ſüdlichen Provinzen, die am Hofe des vielvermögenden „*Monſignor*" ihre Sendung hohlten, und ihren Glauben zur Thätigkeit erwärmten; zu Avignon, als der Niederlage von ultramontaniſchen Grundſätzen, Indulgenzen, Verketzerungsbullen, religiöſen Spielwerken, Proceſſionen und Confraternitäten, die, durch die Beyſpiele eines Karls IX und Heinreichs III immer weiter verbreitet, auf einen groſsen Theil der Nation ſo verderblich würkten (S. 181—187); — erwieſen der Einfluſs der Cardinäle, dieſer „*unmittelbaren Vaſallen des heiligen „Stuhls*" die, wenn auch in Frankreich geboren, dennoch dem Staate fremd wurden, das Intereſſe eines adoptiven dem Wohl ihres natürlichen Vaterlandes vorzogen, die italieniſche *Inquiſition* auch in Frankreich einzuführen ſuchten u. ſ. w. (S. 187—208); — erwieſen endlich der mannichfaltige Einfluſs der Mönche, als Lehrer, Beichtväter und Prediger, aber dem Lande, das ſie erhielt, eben ſo fremd, weil ihr Vaterland nicht Frankreich war, ſondern — Rom.

Auf dieſe und ſo viele andere Thatſachen geſtützt, durfte wohl Hr. B. (S. 253) ohne Einſchränkungen und Entſchuldigungen ſagen: er habe ein mühevolles Werk vollendet: den Erweis des Einfluſſes der Ausländer auf den Mordplan der Bartholomäusnacht und auf das Schickſal der Nation. Vermuthlich würde man dieſes neue Produkt eines gelehrten, hellſehenden und billig denkenden Forſchers nicht ungern auf deutſchen Boden verpflanzt ſehen. Nur wäre dabey wohl nöthig, daſs mancher Auswuchs, den man mit Mifsvergnügen daran bemerkt, abgeſchnitten würde. Ohne Zweifel wird der Vf. einer Verdeutſchung, die wir davon zu erwarten haben, ſich dieſe Vorſicht empfolen ſeyn laſſen.

Willkommen, wie die gegenwärtige Arbeit des patriotiſchen Verfaſſers, werden wahrſcheinlich auch diejenigen ſeyn, die er, bereits ausgearbeitet, noch in Handſchrift liegen hat: eine *Geſchichte der päbſtlichen Gewalt in Frankreich*, und ein ähnliches Werk *über die franzöſiſche Inquiſition* inſonderheit.

LANDKARTEN.

Auſtralien nach den neueſten Entdeckungen entworfen und geſtochen von *J. G. Geiſsler*, Mitglied der Hall. Naturf. Geſellſch. 1790. Ein kleiner Bogen, worauf alle zum fünften Welttheil gehörige Inſeln gelb, und was zu Aſien gehöret, blau illuminiret iſt. Die Quellen, woraus der Hr. Vf. beym Entwurf dieſer Karte geſchöpft zu haben vorgiebt, ſind vorzüglich Cooks Karten. Einige Berichtigungen will derſelbe aus Philipps Reiſe nach Botany-Bay angebracht haben; allein dies findet ſich bey genauerer Unterſuchung nicht. Die weſtlichen Grenzen ſind nach Keate's Karte von dem Pelew Inſeln gezeichnet. Es fehlt z. E. im ſüdlichen ſtillen Meer der ganze Strich Landes von *Neu-Georgien* zwiſchen den Königinn *Charlotten-Inſeln* und *Neu-Irland*, den Capit. Shortland bey ſeiner Rückreiſe von Neu-Süd-Wallis entdeckt oder vielmehr berichtiget hat. Die weſtliche Spitze dieſes Landes, ſo wie ſie Cook vorſtellt, iſt wohl da, allein die ganze übrige nordweſtliche Küſte von Shortlands-Straſse an bis Cap Sidiney fehlet. Da Hr. G. den Namen *Neu-Georgien* oder Simbo, wie es die Eingebohrnen nennen, hinſetzte, konnte er ja auch leicht die ganze Küſte ſo wie ſie Shortlands Karte angiebt, ergänzen und nachfolgende Inſeln eintragen, als: Howes Inſel entdeckt vom Lieut. Ball, und die nicht weit davon liegende Midletons Inſel, ferner den Matthäus-Felſen und Charlottens Sandbank, die Inſeln, welche Cap. Marſhall auf ſeiner Rückreiſe nach England entdeckte: als Hopper's I. Woodle's I. Henderville's I. Clarks I. Touchings I. Gillespys I. Altens I. Smiths I. Dieſe liegen ſämtlich von 0° bis 4° N. Br. 173° 43' öſtl. Länge von Greenwich; desgleichen die Lord Mulgraves, Gilberts und Battons Inſeln, Watts, Tindal, Dawſons I. u. dgl. m. Durch dieſe Ergänzungen, welche leicht anzubringen ſind, würde die Karte doch einigermaaſsen brauchbar werden, obgleich der Stich äuſserſt ſchlecht, ſowohl bey den Conturen der Inſeln und Küſten als bey den Namen, die man kaum leſen kann, gerathen iſt. Wahrſcheinlich iſt es der erſte Verſuch des Hn. G., es war aber wohl nicht ſchicklich, damit gleich öffentlich aufzutreten.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags den 17 Februar 1791.

GESCHICHTE.

DRESDEN, auf Koſten des Vf. *Magazin der Sächſiſchen Geſchichte auf das Jahr* 1789. Sechſter Theil oder 61 — 72. Stück. 1789. S. 751. 8. (2 Rthlr 12 gr.)

Dieſer Theil iſt ſo wohl nach ſeiner ganzen Einrichtung, als nach der Wahl und Bearbeitung der einzelnen hiſtoriſchen Beyträge ſeinen ältern Brüdren vollkommen ähnlich. Als einzelne bearbeitete Theile der ſächſiſchen Geſchichte ſind dieſe Beyträge ſchätzbar, weil ſie nicht, bloſs um Unterhaltung zu gewähren, oberflächlich abgehandelt, ſondern für die Berichtigung und Erweiterung der Geſchichte aus den Urkunden ſelbſt geſchöpft und ausgearbeitet ſind. Wenn ſie auch oft nichts als eine bloſse Zuſammenſtellung unbeträchtlich ſcheinender Thatſachen ohne Verbindung ſind, ſo ſind ſie doch ächter und brauchbarer Stoff für das Ganze, für den wahren Geſchichtsforſcher um ſo willkommener, weil er nur nach ſo bearbeiteten einzelnen Theilen in dem Ganzen mit Sicherheit fortzurücken im Stande iſt. Zu ſolchen gehören in dieſem Theile vorzüglich: *die Fortſetzung der Geſchichte oder der diplomatiſchen Annalen der Burggrafen zu Meiſsen*, und die angefangene *diplomatiſche Geſchichte des Nonnenkloſters zu Nimptſchen*, Marienthron genannt. Die erſtre iſt hier von 1308, von Hermann III. an bis auf Heinrich VII. aus dem Reuſsiſch - Plauenſchen Stamme fortgeſetzt und durchaus mit den Urkunden beſcheiniget. Die Wolfesbach-Hartenſteiniſche Linie ſtarb 1426 mit Heinrich I. aus. Wie die Grafſchaft Hartenſtein an die Herren zu Schönburg gekommen, davon giebt der Vf. gute Nachrichten; widerlegt aber das Vorgeben Müllers und Glafeys, daſs ſchon Friedrich der Streitbare den Burggrafen den Frauenſtein weggenommen habe, weil der Streit zwiſchen den Churfürſten und den Burggrafen erſt 1437, alſo nach dem Tode Friedrichs des Streitbaren unter der Regierung Friedrichs des Sanftmüthigen in einen Krieg ausgebrochen ſey. Wahrſcheinlich rührt der Irthum des Annaliſten Müllers daher, daſs ſchon Friedrich der Streitbare nach dem Abſterben der Hartenſteiniſchen Linie das ganze Burggrafthum in Beſitz nahm, wie der Vf. ſelbſt erzählt. Ein Manuſcr. von Weckens Hand, das der Vf. in Händen gehabt hat, beſtätiget es indeſſen gewiſs, daſs der Frauenſtein ſo wie das ganze Burggrafthum, nach dieſer leeren Beſitznehmung wieder in die Hände der Burggrafen Plauenſcher Linie gekommen ſey. Erſt unter Churf. Friedrich dem Sanftmüthigen und Burggrafen Heinrich den II. wuchs die zwiſchen beiden Häuſern lang geherrſchte Feindſchaft bis zu einer Erbitterung an, daſs der erſtre die Waffen ergrif und dem letztern den Frauenſtein wegnahm und auch behielt. Von dieſer Zeit an verlohren die Burggrafen nach der darauf erfolgten Böhmiſchen Achtserklärung einen Beſitz und eine Gerechtſame nach der andern; das ganze Burggrafthum Meiſsen kam an Sachſen und der Hartenſtein wurde ein Churſächſiſches Afterlehn. Heinrich III. deſſen Tod der Vf. in das Jahr 1490 ſetzt, wurde die Burggräfliche Würde, wieder zu führen erlaubt, die ſich ſein Enkel Heinrich V, oberſter Canzler des Königreichs Böhmen, Rath und Oberſchenk des Königs Ferdinand, von K. Karl V. aufs neue beſtätigen lieſs und ſie, wiewohl mit ausdrücklicher Verzichtleiſtung auf die Lande, nach ihrem ganzen äuſsern Glanze, als wirklicher Reichsfürſt, bis an ſeinen Tod behauptete. Alle durch ſein Anſehen und ſeine Klugheit ſeinem Hauſe erworbenen Vortheile gingen mit ſeinen hinterlaſsenen Voigtländiſchen Städten unter ſeinen zwey prachtliebenden Söhnen Heinrich VI und VII wieder verlohren. — *Die diplomatiſche Geſchichte des Nonnenkl. Nimptſchen* iſt aus einem von dem fleiſsigen Schöttgen geſammleten und dem Vf. mitgetheilten Codex der Urkunden dieſes Kloſters ausgearbeitet. Das eigentliche Entſtehungsjahr des Kloſters iſt ungewiſs; doch nimmt der Vf. aus mehreren wahrſcheinlichen Gründen 1240. dafür an. Markgr. Heinrich war der Stifter derſelben, legte es zuerſt zu Torgau an, verpflanzte es aber ſchon 1250, nach den Urkunden und Zeugniſſen zu ſchlieſsen, wahrſcheinlich um gewiſſer mit dem Rath zu Torgau entſtandenen, Streitigkeiten willen nach Grimma, bis es ſich das ſchön gelegene Dorf Nimtſchen zu ſeinem feſten Sitz wählte. Die Nonnen waren meiſt von adlichem Geſchlechte, ihr ſteter Probſt der Abt zu Pforte und ihre Anzahl in den blühendſten Zeitpunkt des Kl. wie der Vf. behauptet, 24 — 30. Nach den Beſtätigungsbriefen von 1251 beſaſs das Kl. ſchon damals das Patronatrecht über die vier Kirchen zu Weſenig, Torgau, Altbelgern und Grimma mit allen ihren Filialen und eingepfarrten Dörfern, deren Anzahl überaus beträchtlich war. Späterhin beſaſs das Kl. dieſe Patronatrechte gewis, ob aber ſchon 1251? das bleibt nach genauer Vergleichung aller Zeugniſſe zweifelhaft, und der ganze Beſtätigungsbrief, wie der Vf. ſelbſt zu vermuthen ſcheint, verdächtig. Die päbſtliche Beſtätigung dieſer Patronatrechte iſt um 20 Jahre ſpäter, 1274 ausgeſtellt. Durch Schenkungen, durch reichliche Ausſtattungen der Kloſterjungfrauen aus

reichen adlichen Häusern, durch freygebig ertheilte Ablassbriefe, stieg das Kloster und seine Kirche zu Nimtschen schon in dem Stiftungsjahrhundert sehr hoch empor, wurde aber auch, weil es durch sein fortschreitendes Glück und Ansehen zu Eingriffen gegen benachbarte Klöster und Kirchen verleitet wurde, in mancherley Streitigkeiten mit den letztern, besonders mit den Klöstern Buch und Zelle und mit der Pfarrey zu Grimma verwickelt. Im J. 1296 nahm K. Adolph das Kl. in seinen Schutz und bestätigte alle Gerechtigkeiten desselben. Das für alle Klöster so günstige XIV Jahrhundert war auch für die Nonnen zu Nimtschen überaus ersprieslich. Ausser mehreren beträchtlichen Schenkungen, die hier alle beurkundet sind, hatte das Kloster das Glück, dass es so wohl vom Fürst Otto zu Anhalt, als vom Landgrafen Friedrich für unabhängig und frey von aller fremden Gerichtsbarkeit, erklärt und von dem letztern sogar mit dem Bergzehnden in dem damaligen Verstande beschenkt wurde. Gleiche Begünstigungen erfuhr es in dem folgenden Jahrhundert, besonders von den Bischöfen zu Naumburg und Meissen, die gegen diese geistlichen Mühmchen überaus freygebig waren, sobald ihre eignen Rechte nichts dabey verliehen konnten; In diesem Jahrhundert übte aber auch Kaiser Ludwig (1322) das Recht der erstern Bitte und zwar zu Mutschen aus, wohin er einen Jakob von Mühlberg empfahl. Die bis in dieses Jahrh. fortgesetzte Geschichte des Klosters, deren Fortsetzung Rec. um mehrerer Ursachen wünscht, ist mit 46 Urkunden begleitet. Unter den übrigen in diesem Bande enthaltenen Beyträgen zur Geschichte zeichnen sich aus, der Aufsatz *von Churfürsten Moritzens Neigung zur Jagd und (zum) übermässigen Zorn.* Die Jagdlust war bey Moritz in sehr hohen Grade Leidenschaft. Er liess einen Bauer, der Wildieberey begangen hatte, zwischen das Geweih eines lebendigen Hirsches festbinden, den Hirsch mit Hunden in den Wald hetzen und so lange jagen, bis der Bauer von den Hecken und Gesträuchen durchaus zerfleischt war. Um einer dem K. Ferdinand zu Ehren angestellten Jagd willen musten alle Früchte vor der Zeit von dem Felde weggeschaft, so gar Häuser niedergerissen werden und selbst Ferdinand sah diese auf Unkosten des Unterthans gebrachten Opfer mit Widerwillen an. *Vertheidigung der Freydigerischen geheimen Geschichte Herzogs Heinrich des Frommen zu Sachsen*, von C. A. I. Der Vf. vertheydiget Freydigern, der erst als Cammerdiener und darauf als Secretair des Herzogs Heinrich den Charakter dieses Fürsten und die ganze Lage seines Hofes kennen konnte, schon darum die Glaubwürdigkeit vor sich hat und sie durch seine Freymüthigkeit noch mehr gewinnt, gegen die Beschuldigungen des neueren Lobredners des Herzogs, des verstorbenen *Strunz* zu Wittenberg. Der Vf. beweiset es mit andern aus dem Leben des Herzogs hergenommenen Thatsachen, dass Freydigers Freymüthigkeit, mit welcher er die guten und schwachen Seiten seines Fürsten vorlegte, nicht Verläumdung, sondern die Sprache der Wahrheit sey und streut manche richtige Bemerkung über die ganze damalige Lage und Denkungsart des Churfürstlichen und des Herzoglichen Sächs. Hofes ein. Gegen Hn. Prof. *Arnd* behauptet er, dass Melchior ab Ossa sein Responsum über Herz. Georgs Testament nicht aus Unkunde der Sächsischen Staatsgeschichte, sondern als Katholik gerade so aufgesetzt habe, und wenn mann sich alle Zeitumstände denkt, mit vieler Wahrscheinlichkeit. *Nachtrag der akademischen Stipendiengeschichte*, eine für die Geschichte der Churfächsischen Akademien und Schulen verdienstliche Arbeit. Der Kurfürst Johann Friedrich setzte von dem Einkommen der Stifter Altenburg, Eisenach und Gotha eine Summe von 112400 Fl. zur Unterhaltung von 50 Stipendenten, unter welche die Söhne theils des ärmeren Adels, theils der Prediger und Bürgermeister aufgenommen werden sollten, auf der Akademie Wittenberg aus, und Herzog Moritz schenkte zur Aufrichtung des Convicts zu Leipzig jährlich 600 Scheffel Korn. *Gespräch D. Hellriegels mit D. Gundermann*, ein an sich unbedeutendes Spottlied auf diesen unglüklichen Protector des so genannten Kryptocalvinismus, aus einer Handschrift mitgetheilt, aber nachher mit dem entdekten zu Leipzig gedrukten Originalexemplar verglichen und mit guten Anmerkungen begleitet. Die *kleine Nachlese zur Geschichte des unglüklichen Sächsischen Kanzlers D. Nic. Krell* von *M. Joh. Fr. Köhler* enthält verschiedene Berichtigungen zu den aus den Sammlungen zur Sächsischen Geschichte bekannten Nachrichten und neue Zeugnisse, dass nicht Krell die Theologen, sondern die Theologen *Pierius*, *Salmut*, *Steierbach* und *Gundermann* ihn geleitet haben. *Project des churfächsischen Stadthalters, des Fürsten Egon von Fürstenberg an den König von Polen und Churfürsten von Sachsen wegen besserer Einricht. und Regierung dero Lande.* Für den Verständigen enthält dieses Project bey der angenommenen Verschwiegenheit über die einzelnen Mängel doch Winke genug, wie verworren es damals mit der eigentlichen Landesregierung ausgesehen haben mag. Fürstenberg stimmt für ein Conseil von wenigen tüchtigen Mitgliedern, das dem König von allem den Vortrag thun aber auch von dem König in allem zu Rath gezogen werden soll. Es war Fürstenbergen darum zu thun, dass August mit eignen Augen sehen, mehr selbst regieren sollte. — Unter den jedem Monatsstücke beygefügten Miscellaneen und Dresdner Merkwürdigkeiten befinden sich manche kleinere intressante Beyträge und Nachrichten. Der Herausgeber, der nun in den Predigerstand versetzt worden ist, will zur Vollendung der Geschichte der Burggrafen zu Meissen und des Nonnenklosters zu Nimtschen noch einen Jahrgang folgen lassen, ihn aber, um sich mehrere Leser zu verschaffen, für die unterhaltende Lectüre ergiebiger machen.

LONDON, b. Nicol: *Narrative of the military operations on the Coromandel Coast against the Combined Forces of the French Dutch and Hyder Ally Cawn.* from the year 1780 to the peace in 1784 in a seris of letters by *Innes Munro.* 1789. 392. S. 4. mit verschiedenen Planen der gelieferten Treffen.

Der

Der Vf. dieſer Geſchichte des letztern Krieges der Engländer auf der Küſte Coromandel, hat in ſeinem Vaterlande wegen ſeiner Arbeit verſchiedene für ſeinen literariſchen Ruhm nachtheilige Angriffe erlitten. Er iſt unter andern im *Political Magazine* vom vor. J. (V. I. p. 443. etc.) beſchuldigt worden ſeine Schrift gröſstentheils aus einer andern kürzlich über eben dieſen Krieg in London gedruckten Geſchichte *Memoirs of the War in Aſia by an Officer of Col. Baillies Detachement* 1788. 2. Vol. 8. entlehnt, oder lezteres Werk bey den wichtigſten Vorfällen vor Augen gehabt zu haben, ohne deſſelben an irgend einer Stelle zu erwehnen. Wir haben jezt beide Werke vor uns liegen, und nach mehrern von uns angeſtellten Vergleichungen iſt jene Klage freylich völlig gegründet. Hr. *M.* ſtimmt nicht nur mit dem Vf. der *Memoirs ofthe War in Aſia* in der Darſtellung einzelner Vorfälle, ſondern auch in Reflexionen, Anſpielungen und eingeſchalteten Epiſoden wörtlich überein; indeſſen enthalten beide Werke auch Unterſchiede genug, um beide für beſondere unabhängige Berichte über denſelben Gegenſtand zu halten. Die Memoirs behandeln den Krieg der Engländer in Oſtindien ganz nach allen ſeinen Abwechſelungen zu Lande und zu Waſſer, Hr. *M.* hingegen ſchränkt ſich vorzüglich auf die engliſchen Operationen in Decan gegen Hyder Ally und ſeine Alliirten ein. Der Vf. der Memoirs iſt blos Augenzeuge bey dem in Tanjore von Baillie geführten Kriege; die andern Vorfälle hat er aber nach authentiſchen Berichten und häufig nach den Papieren beſchrieben, die unter den Acten der oſtindiſchen Campangnie von den engliſchen zur Unterſuchung ihrer Angelegenheiten beſtellten Commiſſarien in gröſser Menge gedruckt ſind. Hr. *M.* iſt dagegen Augenzeuge bey den Bewegungen der engliſchen Hauptarmee, die unter Munro, dem verſtorbenen Coote, und dem General Stuart in Carnatic gegen Hyder Ally agirte. Die Kriegsvorfälle in den andern Gegenden Indiens berührt der Vf entweder gar nicht, wie den Maratten Krieg in Guzuratta, die Unruhen in Benares, oder auf keine Weiſe vollſtändig wie etwa Fullarton die leztern Unternehmungen der Engländer und Hannoveraner in den Provinzen jenſeit des Caleron, und den ſüdlichen Gegenden von Miſorn. Dahergegen hat Hr. *M.* ſich ein gröſsres Verdienſt um einige beſondere Feldzüge dieſes indiſchen Krieges, durch ſeine Darſtellung, und ſeine im ganzen lichtvolle Manier, durch Weglaſſung geringfügiger Umſtände, erworben, als der Vf. der Memoirs, deſſen Vortrag ſich nach ſeinem mehr und minder reichhaltigen Quellen ändert, und unter anderm erzählt er die Behandlung der engliſchen Kriegsgefangenen, in den myſoriſchen Kerkern beynahe einzig in dem ganzen zweyten Theil. Iſt nun gleich Munro's Werk keine vollſtändige Geſchichte der letzten merkwürdigen oſtindiſchen Kriege, welche der Titel auch nicht einmal verſpricht; hat ſich der Vf. gleich zu ſichtbar mit fremden Federn geſchmückt, die jedoch zuweilen nur ſo ſcheinen, weil beide Vf. an Ort und Stelle bey manchen Begebenheiten mitwirkten, oder beyde eben denſelben Augenzeugen folgten, ſo verdient ſie doch allerdings eine Stelle unter den Quellen des Krieges in Carnatik. Hr. *M.* bezeichnet darin mit lebendigen Farben, die Urſachen, welche nothwendig Hyder Allys Operatinen gegen die Engländer mit glücklichen Erfolge krönen muſsten, die elende Verfaſſung der engliſchen Heere, und den Eigennutz der Regierung in Madras und ihrer Officianten. Eben ſo anziehend wird dieſe in Briefen, welche gewöhnlich einen ganzen Feldzug beſchreiben, verfaſste Geſchichte, durch die Sittenſchilderungen der Eingebohrnen, die Vorſchläge, welche Europäern gegeben werden, ſich gegen Krankheiten zu ſichern, und mehrere eingeſtreute Nachrichten über Oſtindien, die uns zuweilen freylich aus dem *Mac Intoſh* erborgt ſcheinen, jedoch manches enthalten, was Rec. wenigſtens neu war, ungeachtet er ſich rühmen kann, die wichtigſten neuern Schriften über Indien geleſen zu haben. Weil ein Auszug aus den jezt vergeſsnen Kriegsoperationen, oder Prüfungen einzelner hier erzählten Begebenheiten nach andern eben ſo glaubwürdigen Augenzeugen, und Auszeichnungen von Hn. *M.* oft zu groſser Vorliebe für ſeine Nation deutſche Leſer unmöglich intereſſiren können, ſo wollen wir unſer allgemeines Urtheil mit einigen kurzen Bemerkungen, die der Vf. in ſeiner Geſchichte hin und wieder verwebt hat, beſchlieſſen. Die Hochländer des 73 Regiments, mit denen der Vf. nach Oſtindien ſchiffte, hielten bey ihrer Ankunft in Madras, die Indier wegen ihrer Kleidung und feinen Geſichtsbildung für wirkliche Weiber, und unter andern wunderte ſich einer von ihnen über einen corpulenten Mann, wie dieſer ſich ſo hoch ſchwanger habe an Bord wagen können. Madras kann in einer Belagerung ohne Beſchwerden der Einwohner eine Garniſon von 8000 Mann beherbergen, ungeachtet dort nur in Friedenszeiten, 200 Europäer, und 2 Bataillons Seapois liegen. Das Commando bey den letzten geſchieht in engliſcher Sprache. Bey den engliſchen Regimenten in Carnatic muſs ein Subalternofficier wenigſtens zwölf Jahr dienen, ehe er eine Compagnie erlangt, und dieſe Ehre, ſagt der Vf., wird buchſtäblich im Schweiſs des Angeſichts erworben. Die Menge der indiſchen Bedienten nehmen einen groſsen Theil des hohen Soldes wieder weg, und die nothwendigſten Bedürfniſſe koſten einem Officier monatlich 36 Pagoden, oder über 14. Pf. St. Auch ein gemeiner Indier wird ſelten etwas mit den Händen von der Erde aufnehmen, ſondern dies geſchieht mit den Zehen, wenn er etwa ein Stück Geld oder ein Schnupftuch fallen läſst. Die weiſsen Ameiſen ſind eine gewaltige Beſchwerde dortiger Gegenden. Um ſich gegen ihre Freſsbegierde zu ſichern, muſs man die Bettpfoſten in Gefäſſe mit Waſſer angefüllt, und die Koffer auf Bouteillen ſtellen. Die Muſcusratze, (*Bandicoot*) iſt ein eben ſo beſchwerliches Thier. Wenn ſie etwa über ein Weinfaſs läuft, ſo verliert der Wein bis auf den letzten Tropfen den Geruch nicht. Die Malabaren hält der Vf. für eine eigne von den übrigen Indiern ganz verſchiedene Kaſte; allein ſeine blos oben abgeſchöpf-

en Gründe werden schwerlich irgend einen Leser überzeugen. Die Aerzte in Diensten der ostindischen Gesellschaft müssen auf der Küste Coromandel alle Europäer umsonst curiren, und erhalten dafür von ihren Obern ansehnliche Gehalte. Die Bequemlichkeit und der Hang zur Ruhe, ist bey den Indiern ausserordentlich. Der fremdeste Gegenstand vermag bey ihnen so wenig, dass sie den Kopf umdrehen, oder ihre Augen aufschlagen sollten. Es ist daher bey ihnen ein gewöhnliches Sprichwort: Gehen ist besser, als laufen, sitzen, besser als stehen, und liegen das allerbeste. Ihre festen Gebäude wie Pagoden, Schlösser u. a. von ihren aufgethürmten Steinmassen, erbauen sie mit vieler Mühe und Arbeit. Anstatt Gerüste anzubringen, so wie sich die Mauern erheben, so schütten sie eine Menge Erde um das Gebäude, rollen auf diesem Walle die schweren Steine herauf, und erhöhen den Erdhaufen, so wie die Mauern emporsteigen. Das ganze Gebäude scheint zuletzt in einem Berge vergraben zu seyn, welcher nachher, so bald das Gebäude fertig ist, wieder abgetragen wird. Der Umgang mit den Europäern macht sie in Beobachtung ihrer religiösen Ceremonien sehr nachlässig, und unter den englischen Seapois dienen jetzt Soldaten, aus allen Kasten, selbst von den Paregun, dem verworfensten Geschlecht, unter einander. Der Banian-Baum ist wegen seines grosen Umfanges und der Kühlung, die er den Eingebohrnen verschaft, diesen Gegenden äuserst wichtig. Der Vf. sagt, dass die Lauben, welche seine herunterprosenden Zweige bilden, den Schutzsuchenden an die Gänge der gothischen Kirchen erinnern. Zwey Meilen von Cuddalore stehet ein solcher Baum, unter dem 2000 Personen Schatten finden können. In Carnatic ist der Preis eines Elefanten 1500 bis 2000 Pagoden; die Kriegselefanten tragen an ihrem Rüssel eine eiserne fünf bis sechs Ellen lange Kette, welche sie mit voller Wuth gegen aufmarschierte Glieder schleudern, und den Feind dadurch in Unordnung bringen. Die sogenannten Raketten, (*Fouguettes,*) welche bey den indischen Heeren gebräuchlich sind, um die Reuterey in Unordnung zu bringen, und die in einer Entfernung von 500. Schritten mit grosen Erfolg unter die Feinde geworfen werden, beschreibt der Vf. folgendermassen. Sie bestehen aus eisernen Röhren sechs bis zwölf Pfunde schwer, an einem acht Fuslangen Bambusohr befestigt. Diese enthalten den Zunder und eine starke Ladung Pulver. Ganz deutlich wird uns dies indische Geschoss aus der obigen Beschreibung doch nicht, und nur durch Vergleichung dieser Nachricht mit einer andern bey Hyder Alys französischen Biographen kann man sich davon einen ungefehren Begriff machen. Da von diesem Werke bereits eine deutsche Uebersetzung angekündigt worden, so wollen wir wenigstens den Uebersetzer auf einen geographischen Fehler aufmerksam machen, den Hr. *M.* S. 127. bey Anfange des Krieges der Engländer mit Hyder Ally begangen hat. Er führt dort unter den Ursachen die Beleidigungen an; die Hyder von der Presidentschaft Madras erlitten hatte, dass seine Truppen durch seine nordliche Provinz *Coimbittore* ohne Anfrage durchmarschirt wären. Durch diese Provinz, die gerade eine von Hyders südlichen Ländern ist, wurden damals keine engl. Truppen geschickt, sondern durch das Nordwärts von Madras liegende Land *Cudapah*, Provinzen, welche ein in Europa lebender Schriftsteller wohl verwechseln konte, dergleichen aber von einem Augenzeugen dieses Krieges, der jene Gegenden zum Theil besuchte, schwerlich zu erwarten war.

KLEINE SCHRIFTEN.

GOTTESGELAHRHEIT. *Leipzig* b. Saalbach: *Examen integritatis duorum priorum capitum Evangelii Matthaei. Auct. Jo. Frid. Schmid.* 1791. 4. S. 19. Der Vf. dieser Gelegenheitsschrift hat *erstens* die Gründe gegen die Aechtheit dieser Kapitel angeführt und wiederlegt; *zweytens* kritische und historische Beweise für dieselbe geliefert; *drittens* ein eignes grammatisches Argument noch beygefügt, welches ebenfalls für diese Authentie entscheiden soll. In der Kürze bekömmt der Leser eine leichtere vollständige Uebersicht dessen, was andere schon über diese Materie gesagt haben; hin und wieder mit Bemerkungen unterstützt, die dem Vf. selbst angehören. Zu den letzten gehört der Beweis, den er daher entlehnt, dass das dritte Kapitel sich mit den Worten anfängt: Ἐν δὲ ταῖς ἡμέραις ἐκείναις κ. τ. λ.; dass diese Worte auf einen Zusammenhang mit vorher erzählten Geschichten zurückweisen, folglich nicht den Anfang des Matthäischen Geschichtsbuches ausmachen könnten. — Ganz grammatisch genau hätte Matthäus freylich sein Buch nicht so anfangen können; aber völlige Genauigkeit vermissen wir im Gebrauche dieser Formel auch dann, wenn sie unter Voraussetzung der Aechtheit der beiden ersten Kapitel, die Verbindung mit der nächstvorhergehenden Erzählung ausdrücken sollen. Denn unmittelbar vorher wird gemeldet, Joseph habe sich in Nazareth wohnhaft niedergelassen, und gleich darauf wird von den Vorbereitungen gesprochen, die Johannes zur Reformation der jüdischen Sitten durch Jesum machte. Zwischen beiden Begebenheiten mus doch eine gute Zeit verflossen seyn. — Belesenheit, gesundes kritisches Urtheil, und die Gabe einer kurzen und leichten Darstellung leuchten aus der ganzen kleinen Abh. des jungen Mannes hervor, der sie als das erste Product seines literarischen Fleisses mit dem bescheidensten Anstande dem Publikum übergiebt.

GOTTESGELAHRTHEIT. *Riga: Rede bey der Beerdigung* weyl. Sr. Excellenz, des Hn. General-Majors, rigischen Ober-Commendanten — — *Peter Semenowitsch Begitschef*, gehalten d. 18. Sept. 1790. von dem Priester bey der russischen St. Peter-Paul Haupt-Kirche *Jacob Polonsky*. Aus dem russischen übersetzt von *F. G. v. Bellinghausen*. 1. Bogen in gr. 4. — Keine neue, aber ganz gute Gedanken über die Allgemeinheit des Todes, über seine wahre Gestalt, über das Heimkehren des unsterblichen Geistes zu Gott, u. d. g. findet man in dieser Rede, welche wir blos wegen ihres Vf. anzeigen: weil es eben keine alltägliche Erscheinung ist, dergleichen gelehrte Producte von einem russischen Popen zu lesen. Der Uebersetzer hat sich etliche kleine Sprachfehler entwischen lassen z. B. „Dieser Uebergang sichert uns für jede Schmach, „für jedes Unrecht.“ Uebrigens ist die Uebersetzung fliessend.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 18. Februar 1791.

PHILOSOPHIE.

Riga, b. Hartknoch: *Critik der reinen Vernunft* von *Immanuel Kant*, Professor in Königsberg und der königl. Akademie der Wissenschaften in Berlin Mitglied. *Zweyte* hin und wieder verbesserte Auflage. 1787. *Dritte Auflage.* 1790. 884 S. in gr. 8. XLIV S. Vorrede.

Die dritte Ausgabe ist ein unveränderter Abdruck der Zweyten, welche in Rücksicht auf die Darstellung mehrere, nicht unbeträchtliche, Verbesserungen erhalten hat, und deren Anzeige in der A. L. Z. keinwegs durch die Schuld der Direction so lange verspätet worden ist. Bey diesem in so vielen Rücksichten Einzigen Werke, das durch sein aufserordentliches Schicksal auch aufserhalb der eigentlichen philosophischen Lesewelt nicht weniger Aufsehn erregt, als es innerhalb derselben durch seinen grofsen Inhalt Epoche macht; und das wohl kein deutscher Philosoph von Profession ungelesen lassen dürfte, ohne seinen Anspruch auf diesen Namen in den Augen sowohl der Gegner als der Freunde der *Kantischen Philosophie*, oder welches itzt schon fast eben so viel heifst, in den Augen unsers philosophischen Publicums verdächtig zu machen — bey diesem Werke bedarf es keiner *Ankündigung*. Die *Beurtheilung* desselben ist gegenwärtig eine der ersten Angelegenheiten im hohen Rathe der Selbstdenker. Rec., der seine einzelne Stimme unter dem Namen eines ihm schätzbaren Institutes über die *neue Ausgabe* zu geben aufgefodert wurde, glaubte, da in derselben ein in seinen Hauptmomenten so sehr mifsverstandenes und bestrittenes System mit verbessernder Hand aufgestellt wird, einerseits den *Sinn* seines Auftrages zu verfehlen, wenn er sich blofs auf das *neuhinzugekommene* einschränkte; andererseits aber die Ehre desselben durch den Wunsch zu erwiedern, dafs sein Urtheil durch die Zeit reifer werden möchte. Er glaubte sich endlich die Erfüllung dieses Wunsches um so eher erlauben zu müssen, je dringender ihm derselbe durch die zahlreichen Beyspiele unreifer Urtheile, womit sich so mancher allzeit fertige Recensent an dem Meisterstücke des philosophischen Geistes versündigt hat, ans Herz gelegt wurde.

In der neuen Vorrede (einer der merkwürdigsten kleinen philosophischen Abhandlungen in Rücksicht auf Einkleidung sowohl als Inhalt, die Rec. je gelesen zu haben sich erinnert,) wird die *Umänderung der Denkart*, welche durch die Kritik der reinen Vernunft *zunächst* der Metaphysik bevorsteht, unter einen äufserst glücklich gewählten Gesichtspunct gebracht, aus welchem sich ihr eigentlicher Charakter, ihre nächste Veranlassung, und ihre wichtigste Folge mit Einem Blicke und in einem überraschenden Lichte übersehen läfst. Wir glauben durch einen Auszug, der den *Hauptgedanken* des Vf. in möglichster Kürze, und durch einige der sinnreichsten Stellen darstellt, selbst diejenigen Leser zu verbinden, welche diese Vorrede mehr als einmal gelesen und durchdacht haben. Hr. K. geht von der Bemerkung aus, dafs es der philosophirenden Vernunft bisher nur in der *Logik*, *Mathematik* und *Physik* gelungen habe, den *sichern Gang einer Wissenschaft* einzuschlagen, der sich nach der Ueberzeugung des Rec. *lediglich* durch die unter den Kennern und Pflegern dieser Wissenschaften *allgemeingeltenden Grund-Lehr-und Folgesätze* derselben ankündiget. Die *Logik*, bey welcher die Vernunft von allen *Objecten* und den Unterschieden unter denselben abstrahiren kann und mufs, um sich nur mit der Form des blofsen Denkens zu beschäftigen, hat seit dem *Aristoteles* in Rücksicht auf ihren wesentlichen Inhalt keinen Schritt zurück thun dürfen. „Man darf nicht denken, dafs es der Mathematik so leicht geworden, jenen königlichen Weg zu treffen, oder vielmehr sich selbst zu bahnen; vielmehr glaube ich, dafs es lange mit ihr vornehmlich noch unter den Aegyptern beym *Herumtappen* geblieben ist, und diese Umänderung einer *Revolution* zuzuschreiben sey, welche der glückliche Einfall eines *einzigen* Mannes in einem Versuche zu Stand brachte" — — „Dem ersten, der den *gleichseitigen Triangel* demonstrirte (er mag nun *Thales* oder wie man will, geheifsen haben) dem *gieng ein Licht auf*, denn er fand, dafs er nicht dem, was er in der Figur sahe, oder auch dem blofsen Begriffe derselben nachspüren, und gleichsam darinn ihre Eigenschaften ablernen; sondern durch das, was er nach Begriffen selbst *a priori* hineindachte und darstellte (durch Construction) hervorbringen müsse, und dafs er, um sicher etwas *a priori* zu wissen, der Sache nichts beylegen müsse, als was aus dem nothwendig erfolgte, was er seinem Begriffe gemäfs selbst in sie gelegt hat." — „Als *Galilai* seine Kugeln die schiefe Fläche mit einer von ihm selbst gewählten Schwere herabrollen; oder *Torricelli* die Luft ein Gewicht, was er sich zum Voraus dem einer ihm bekannten Wassersäule gleich gedacht hatte, tragen liefs; oder in noch späterer Zeit *Stahl* Metalle in Kalk, und diesen wieder in Metalle verwandelte, indem er ihnen etwas entzog und wiedergab: so gieng allen Naturforschern *ein Licht auf*. Sie begriffen, dafs die Vernunft nur das einsieht, was sie selbst nach ihrem Entwurfe hervorbringt." — „Die Vernunft mufs mit ihren Principien, nach denen allein übereinkommende Erscheinungen für Gesetze gelten können, in *einer* Hand, und mit dem Experiment, das sie *nach jenen* ausdachte, in der andern an die Natur gehen; zwar um von ihr belehrt

zu werden, aber nicht in der Qualität eines *Schülers*, der sich alles vorsagen läßt, was der Lehrer will; sondern eines *Richters*, der die Zeugen nöthiget, auf die Fragen zu antworten, die er ihnen vorlegt, und so hat sogar die *Physik* die so vortheilhafte Revolution ihrer Denkart lediglich dem Einfalle zu verdanken, demjenigen, was die Vernunft selbst in die Natur hineinlegt, gemäfs, das in ihr zu suchen, nicht ihr anzudichten, was sie von dieser lernen mufs, und wovon sie für sich selbst nichts wissen würde. Hiedurch ist Naturwissenschaft allererst in den sichern Gang der Wissenschaft gebracht worden, da sie so viele Jahrhunderte hindurch nichts weiter als ein blofses *Herumtappen* gewesen war." — Durch diesen Ausdruck wird auch sehr passend das bisherige Verfahren in der *Metaphysik* ausgedrückt, die, wie nach des Rec. Ueberzeugung *lediglich* aus dem gänzlichen Mangel der unter den Kennern und Pflegern dieser angeblichen Wissenschaft *allgemeingeltenden Grund-Lehr-* und *Folgesätze* einleuchtet, den sichern Gang der Wissenschaft noch nicht gefunden hat. — „Bisher nahm man an, alle unsere Erkenntnifs müsse sich nach den Gegenständen richten," (wobey man die *vorgestellten Dinge* — die Dinge in wie ferne *Vorstellungen* auf sie bezogen werden — mit den *Dingen an sich* — den Dingen in wie ferne *keine* Vorstellungen auf sie bezogen werden — verwechselte,) „Aber alle Versuche, über sie etwas *a priori* auszumachen, wodurch unsere Erkenntnifs erweitert würde, gingen unter dieser Voraussetzung zu nichte. Man versuche es daher einmal," (nach eben derselben Vorstellungsart, durch welche die, die Form der Wissenschaft herbeyführenden, Revolutionen in der Mathematik und Physik veranlafst wurden) „ob wir nicht in den Aufgaben der Metaphysik besser damit fortkommen, dafs wir annehmen, die Gegenstände," (in wie ferne sie *vorstellbar* sind, *Vorstellung* sich auf sie beziehen läßt,) „müssen sich nach unserer Erkenntnifs richten, welches so schon besser mit der verlangten Möglichkeit einer Erkenntnifs derselben *a priori* zusammenstimmt." — „Es ist hiemit eben so, als mit dem ersten Gedanken des *Copernikus* bewandt, der, nachdem es mit der Erklärung der Himmelsbewegungen nicht gut fort wollte, wenn er annahm, das ganze Sternenheer drehe sich um den Zuschauer, versuchte, ob es nicht besser gelingen möchte, wenn er den Zuschauer sich drehen, und dagegen die Sterne in Ruhe liefse. — „In jenem Versuche, das bisherige Verfahren der Metaphysik *umzuändern*, und dadurch, dafs wir nach dem Beyspiele der Geometer und Naturforscher eine gänzliche Revolution mit derselben vornehmen, besteht nun das Geschäft dieser *Kritik der reinen Vernunft*."

So unübertreflich nun Hr. K. dieses Geschäft behandelt, und so vollkommen er dasselbe in Rücksicht auf die Gründung und Einleitung der nunmehr ganz unvermeidlichen Revolution vollendet hat; so wenig kann es nach der Ueberzeugung des Rec. bey demjenigen, was davon der Natur der Sache gemäfs in der *Kritik der Vernunft* geleistet werden konnte, bewenden bleiben, wenn die Metaphysik dadurch wirklich auf den *sichern Gang der Wissenschaft* gebracht werden soll. Denn ungeachtet diese *Propädeutik* der Metaphysik an den durch sie entdeckten und erschöpften Formen der sinnlichen Vorstellungen, der Begriffe und der Ideen ursprünglich letzte *Elemente* aufgestellt hat, die in so ferne *allgemein gelten*, als sie in der Natur jedes menschlichen Geistes vorhanden und geschäftig sind, so hat sie doch keineswegs noch die eigentliche *Wissenschaft* dieser Elemente, oder welches eben so viel heifst, das *System der Elementarphilosophie* geliefert; noch keineswegs die Entwicklung und Darstellung jener *Formen* in solchen Lehr- und Folgesätzen unternommen, die aus *allgemeingeltenden* und nur in so ferne streng wissenschaftlichen, *Grundsätzen* erwiesen, und in wie ferne sie ein *systematisches* Ganzes ausmachen sollen, einem *einzigen ersten* und *allgemeingeltenden* Grundsatze untergeordnet wären. In wie ferne erst durch die Kritik der Vernunft die Entdeckung solcher allgemeingeltenden Principien *möglich* werden konnte, in so ferne konnte sie selbst freylich nicht von solchen *Principien* ausgehen. Allein, wenn die nach ihrem Plane aufzustellende Metaphysik *durch sie* vermittelst über kurz oder lang allgemeingeltender *Grund-Lehr-* und *Folgesätze* zum Rang einer Wissenschaft erhoben werden soll; so mufs *sie selbst vorher* diesen Rang erhalten haben; ihr eigentliches *Fundament* mufs gegen die zahllosen Mifsverständnisse, die es bisher von Gegnern und Freunden erfahren hat, gesichert, *feststehen*, und, wodurch dieses Feststehen allein denkbar ist, auf *allgemeingeltende Grundsätze* zurückgeführt seyn. Unter diesen mufs Einer der *Erste* seyn; nicht der *Satz des Widerspruchs* (ein blofs *logisches* Princip, das selbst erst durch Elementarphilosophie gegen das Mifsverständnifs, dem es bisher allgemein unterworfen war, gesichert werden kann), sondern ein Satz, der, in wie ferne er an der Spitze *aller* philosophischen Sätze stehen soll, weder eine Definition seyn, noch in Rücksicht auf seinen Inhalt einer Definition bedürfen, sondern ein *Factum* ausdrücken mufs, und zwar dasjenige, woraus sich der ursprüngliche Begriff der *Vorstellung*, und folglich auch die *einzig mögliche* Definition derselben ergiebt, nemlich das *Bewufstseyn*.

Hr. Kant hat für die Begründung des Systems der kritischen Philosophie alles gethan, was sich durch die Angabe der *nächsten* Gründe seines Fundamentes thun liefs, die insbesondere in der neuen Ausgabe mehr *Klarheit* erhalten haben. In der Einleitung, die nunmehr in sieben Abschnitte zerfällt, ist der Unterschied zwischen *reiner* und *empirischer Erkenntnifs* bestimmter angegeben, die *Wirklichkeit* gewisser Erkenntnisse *a priori* ausführlicher behauptet und erläutert, das Bedürfnifs einer Wissenschaft, welche die Möglichkeit, die Principien und den Umfang der Erkenntnisse *a priori* bestimme, der Unterschied zwischen analytischen und synthetischen Urtheilen, und das Vorhandenseyn synthetischer Urtheile *a priori* in allen Wissenschaften der Vernunft in ein helleres Licht gesetzt, und das ganze Geschäft der Kritik, wie schon in den *Prolegomenen zu jeder künftigen Metaphysik* geschehen ist, auf die allgemeine Aufgabe: *Wie sind synthetische Urtheile a priori möglich?* und durch dieselbe auf die besonderen Probleme: *„Wie ist Mathematik, Naturwissenschaft, und endlich Metaphysik möglich?* zurückgeführt.

Da das eigentliche Fundament, worüber das ganze Lehrgebäude der Kritik aufgeführt ist, in dieser Einleitung

tung vorgetragen wird, und da dieſes Fundament, wie Rec. mit allen Freunden der kritiſchen Philoſophie dafür hält, von allen Gegnern derſelben verkannt, und wie er mit den letztern überzeugt iſt, von ihren öffentlichen Vertheidigern nie geprüft worden iſt: (Hr. Hofprediger *Schulz* ſtellt in dem bisher erſchienenen *erſten Theile* ſeiner *Prüfung* jenes Fundament ohne *neue* Begründung, mit eben denſelben Vorausſetzungen und ohne Erörterung und Beweiſe desjenigen, was dabey als ausgemacht angenommen iſt, auf,) ſo dürften wohl folgende prüfende Winke hier am rechten Orte ſtehen. Die *Vorausſetzungen*, auf welchen das in der Einleitung als ausgemacht aufgeſtellte, beruht, ſind die Begriffe von *Erfahrung*, und von *abſoluter Nothwendigkeit und Allgemeinheit*, und zwar nach Rec. völliger Ueberzeugung, die *richtigen* Begriffe, deren Richtigkeit aber gleichfalls vorausgeſetzt iſt, und welche ſelbſt wieder nur ſolche Leſer vorausſetzt, die dieſe Begriffe ohne ein überflüſſiges Merkmal in dieſelben aufzunehmen, oder ein weſentliches aus denſelben wegzulaſſen, oder, welches bey dem gegenwärtigen Zuſtande der ſpeculativen Philoſophie eben ſo viel heiſst, dieſelben *zufälligerweiſe*, genau ſo, wie Hr. K., zu denken gewohnt ſind. Gleichwohl hängt von dieſem einzigen Umſtande die ganze Ueberzeugung der Leſer, ihr Verſtehen oder Misverſtehen der Kantiſchen Behauptungen von dem Unterſchiede zwiſchen *Erkenntniſſen a poſteriori* und *a priori*, und zwiſchen den *analytiſchen* und *ſynthetiſchen Urtheilen a priori*, und von dem *wirklichen Vorhandenſeyn der letztern* eben ſo als von jenen Behauptungen die Erweislichkeit des Ganzen darauf gegründeten Syſtems, und der *durch* daſſelbe *nachmals* durchgängig beſtimmten Begriffe von *Erfahrung*, *Nothwendigkeit* und *Allgemeinheit* ab. Wer mit dem *Lockiſchen* Begriffe *von Erfahrung* die Kritik ſtudirt, wird ſich von dem *einen Fundamentalſatze*: daſs Erfahrung (weder innere noch äuſsere) keine eigentliche Nothwendigkeit begründen könne; ſo wenig als der *Leibnitzianer*, der das Hervorgehen eines jeden vorgeſtellten Prädicats *aus* der Vorſtellung des Subjects zur *innern* Erfahrung zählt, ſich von dem *andern Fundamentalſatze*: daſs es *ſynthetiſche* Urtheile a priori gebe, je überzeugen können: ſo wie für beide die ganze Widerlegung ihrer Begriffe von Erfahrung, und die vortrefliche Beleuchtung der Lockiſchen und Leibnitziſchen Lehre vom *Urſprung der Vorſtellungen* ganz verloren iſt, weil alles dieſes in der Kritik zuletzt auf *Vorausſetzungen* beruht, die zwar der ganz Unbefangene zugeben wird, zu denen aber der Anhänger Lockes oder Leibnitzens den Beweis fodern muſs. So lange alſo jene Vorausſetzungen nicht unabhängig von der *Kritik der reinen Vernunft*, aus welcher ſie nur durch einen *Cirkel* erweislich ſind, erwieſen werden, oder ſo lange ſich nicht etwa die in der Kritik zuerſt entdeckten *Reſultate* auf einem anderen Wege wiederfinden, der nicht von dieſen Vorausſetzungen ausgeht, oder welches in beiden Fällen eben daſſelbe iſt, ſo lange nicht das Syſtem der kritiſchen Philoſophie die ihm noch fehlenden *allgemeingeltenden Prämiſſen* erhält, ſo lange wird das bisherige Schickſal dieſer Philoſophie, das aus dieſem Mangel ſchon begreiflich genug wird, ſich eher verſchlimmern als verbeſſern müſſen.

In der *tranſcendentalen Aeſthetik* iſt in der *Erörterung der Begriffe von Raum und Zeit* derjenige §., in welchem aus der *Priorität* von Raum und Zeit die Möglichkeit der Geometrie und Bewegungslehre als *ſynthetiſcher Erkenntniſſe a priori* gezeigt iſt, genauer entwickelt, und unter der Aufſchrift *tranſcendentale Erörterung* von den übrigen, die nunmehr *metaphyſiſche Erörterung* überſchrieben ſind, abgeſondert. Auch ſind die *allgemeinen Anmerkungen* zur tranſcendentalen Aeſthetik durch drey neue vermehrt worden, in welchen 1) die Relativität alles desjenigen, was ſich durch innern ſowohl, als äuſsern Sinn, vorſtellen läſst, 2) der Unterſchied zwiſchen Erſcheinung und Schein, 3) die Unmöglichkeit der Idee von der Gottheit als einem Weſen, dem die Bedingungen von Raum und Zeit widerſprechen, unter der Vorausſetzung, daſs Raum und Zeit zu den Formen der *Dinge an ſich* gehörten, entwickelt wird.

Der Umſtand, daſs *Raum* und *Zeit* bey jenen Erörterungen, ſo wie überhaupt im Verfolge des Werks, faſt immer *Vorſtellungen a priori* heiſsen; ungeachtet ſie zwar Gegenſtände ſolcher Vorſtellungen ſind, aber nie ſelbſt Vorſtellungen ſeyn können, hat bey den in aller bisherigen Philoſophie herrſchenden verworrenen Begriffen von *Vorſtellung* und *Vorſtellung a priori*, (wovon der eine in der Kritik ganz unentwickelt geblieben; der andere aber nur für diejenigen durchgängig beſtimmt und feſtgeſetzt iſt, die das ganze Werk, und *nachdem* ſie daſſelbe verſtanden haben,) unter andern auch die in ſo vielen Widerlegungen bekanntgewordene Misdeutung veranlaſst, als ob die Kritik unter *Vorſtellung a priori* eine ſolche verſtanden wiſſen wollte, die der *Empiriſchen* vorhergehen müſste. Wie denn auch das Theorem: „Der Raum iſt kein empiriſcher Begriff," (kein Object eines empiriſchen Begriffes,) „folgendermaſsen bewieſen wird: „Denn damit gewiſſe Empfindungen auf etwas auſser mir bezogen werden, (das iſt, auf einen andern Ort des Raums, als in welchem ich mich befinde,) „imgleichen damit ich ſie „(die Empfindungen oder die Gegenſtände?) „auſser und neben einander, mithin nicht bloſs verſchieden, ſondern als in „verſchiedenen Orten, vorſtellen könne, dazu muſs die „*Vorſtellung des Raums* ſchon zum Grunde liegen." Allein wenn auch der Sinn dieſes in der Elementarlehre ſo wichtigen §. von den Leſern (wie wohl von den Wenigſten zu erwarten ſeyn dürfte,) dahin gedeutet wird, daſs die beſtimmte Möglichkeit, den *Raum* vorzuſtellen, im Gemüthe der Möglichkeit, *Dinge im Raume vorzuſtellen*, vorhergehen, d. h. hier, zum Grunde liegen müſſe, ſo kann doch dieſes, (wenn nicht etwa höhere Gründe, als in der Kritik bisher angegeben ſind, im Wege ſtehen,) den *Lockianer* nicht hindern, die erſte Möglichkeit, wie die zweyte, von *Eindrücken* abzuleiten, die mehr, als *Eine* Modification haben, von denen die Eine erſt die Andere in der Vorſtellung möglich macht, und folglich die eine zur andern ſchlechterdings *nothwendig* iſt; den *Leibnitzianer* nicht hindern, den *Raum* für ein bloſses Verhältniſs zu erkennen, das zum Theil in der Art, wie die Dinge an ſich unabhängig von unſerer Vorſtellungsart *coexiſtiren*, gegründet iſt, und welches daher in keinem andern Sinne zur Vorſtellung der

Dinge im Raume vorausgesetzt werden dürfte, als in wiefern in dem *Verhältnisse* der *logische Grund* des Verhaltens der Gegenstände gedacht wird. Die in dem folgenden §. *behauptete* Möglichkeit, die Dinge aus dem Raume, und die Unmöglichkeit, den Raum selbst wegzudenken, kann vom Lockianer sowohl, als vom Leibnitzianer, zugegeben; aber von beiden daraus erklärt werden, dass er den Raum zu den allgemeinen Merkmalen der Dinge an sich zählt, woraus es sich ergäbe, dass der Raum ohne *bestimmte* Gegenstände, aber wenn er gleichwohl gedacht wird, nie ohne Beziehung auf mögliche Gegenstände gedacht werden könne. Sein nothwendiges Gedachtwerden sey daher eine Folge der vorgestellten *Möglichkeit der Objecte*, die sich nie wegdenken lasse. Endlich kann die *transcendentale Erörterung* nur diejenigen befriedigen, die 1) die *Priorität* der mathematischen Urtheile im Kantischen Sinne, 2) die *synthetische* Natur derselben zugeben; und folglich weder den Anhänger *Lockes*, noch *Leibnitzens*. Rec. gesteht, dass *ihn* die Kantischen Gründe der transcend. Aesthetik, nachdem er sie durch eine oft wiederholte Vergleichung mit den übrigen Theilen des Systems verstanden hat, vollkommen befriediget haben; aber er ist eben so sehr überzeugt, dass er den Sinn dieser Gründe noch itzt nicht gefasst haben würde, wenn er vorher ein entschiedener Anhänger Lockes oder Leibnitzens gewesen, und die zu jenen Gründen gehörigen Vorausetzungen nach dem Sinne seines Systems gedacht hätte.

In der *transcendentalen Analytik* ist der *dritte Abschnitt* des Leitfadens der Entdeckung aller reinen Verstandesbegriffe durch merkwürdige Betrachtungen über die Tafel der Categorien, aus denen sich aber hier kein Auszug machen lässt, bereichert worden. Man hat bald unter diesen Betrachtungen, bald aber in der darauffolgenden *Deduction der Categorien*, den Beweis vermisst: „Dass es nur *zwölf*, und gerade nur die *aufgestellten* Categorien geben könne." Allein dieser Beweis hätte nach unserm Dafürhalten unmittelbar für die *Formen*, und folglich für die Tafel, *der Urtheile* gegeben werden müssen. So lange diese Formen, ihrer Zahl sowohl, als ihrer Beschaffenheit nach, als ein blosses Factum aufgestellt sind; so lange ist die Ueberzeugung, dass die Tafel derselben erschöpfend und dabey nicht überzählig sey, unmöglich; eine Ueberzeugung, die zum Zweck der Kritik schlechterdings unentbehrlich ist, den wesentlichsten Punct der transcendentalen Analytik betrifft, und folglich nicht etwa erst beym Aufstellen des Systems der Metaphysik sich nachholen lässt.

In der *Deduction der Categorien* ist dasjenige, was in der *ersten Auflage* über die Eintheilung der Vermögen, welche die Bedingungen der Möglichkeit der Erfahrung zunächst enthalten, nämlich *Sinn*, *Einbildungskraft* und *Apperception* gesagt wurde, grösstentheils, und sind die Abhandlungen von der *Synthesis der Apprehension*, der *Reproduction in der Einbildungskraft* und der *Recognition im Begriffe* ganz der Kürze aufgeopfert, und die Categorien als Formen der objectiven Verknüpfung sinnlicher Anschauungen aus ihrer Unentbehrlichkeit in dieser Eigenschaft zur durchgängigen *Einheit des Selbstbewusstseyns* erwiesen worden. Diese Entwickelung hat unstreitig durch eine grösere Ausführlichkeit in Rücksicht auf ihre Hauptmomente, die in besondern §§. mit besondern Ueberschriften aufgestellt sind, beträchtlich gewonnen. Sollte sich aber aus dem Grundsatze der *Einheit der Apperception* die Unentbehrlichkeit vorherbestimmter Verknüpfungsarten der Verstandesbegriffe nicht eben sowohl, als der sinnlichen Anschauungen, und folglich die Priorität der *Formen der Ideen* nicht eben so gut, als der *Categorien* erweisen lassen? Freylich ist das *Eigenthümliche* der Categorien bey der Kantischen Deduction *durch ihre Beziehung* auf sinnliche Anschauung des innern und äusern Sinnes, *durch diese* auf Erscheinung, *durch diese* auf Erfahrung, vortrefflich charakterisirt; aber gewiss auch nur für diejenigen, welche mit dem Vf., was er bey dem unerörtert zum Grunde gelegten Begriffe der Erfahrung und bey seiner Erörterung der sinnlichen Vorstellung *vorausetzt*, gleich denken.

An den Veränderungen, welche bey der N. A. in der Darstellung der Beweise von den *Grundsätzen des reinen Verstandes* vorgenommen sind, ist uns die glückliche Bemühung, derselben grösere Evidenz zu geben, vorzüglich aufgefallen. Gleichwohl halten wir auch in dieser neuen (und jeder andern möglichen Darstellung) diese Beweise zwar für nützliche, und wie sie hier gegeben sind, meisterhafte *Erörterungen*, aber für keine eigentlichen *Beweise* jener *Grundsätze*, die uns als solche, eines Beweises, der nicht etwa, aber ganz in anderer Rücksicht, schon in der transc. Aesthetik und in der Deduction der Categorien gegeben wäre, weder fähig, noch bedürftig scheinen. Denn ist einmal von *Raum* und *Zeit* erwiesen, dass sie die Formen der sinnlichen Anschauungen, und von den *Categorien*, dass sie die Formen der Verknüpfung derselben sind, durch welche die *empirischen* Anschauungen zur Erfahrung erhoben worden; wie denn dieses das Hauptgeschäft der transcendentalen Aesthetik und der Deduction der Categorien ist, so folgt unmittelbar daraus, dass die Formen der Anschauungen durch die Formen der Begriffe bestimmt, oder die *Schemate*, nothwendige und allgemeine Merkmale der Objecte seyn müssen, in wiefern dieselben eine *Erfahrung* ausmachen. Die Grundsätze des reinen Verstandes sind auch in der That nichts anders, als *Urtheile*, durch welche die *Schemate* als Merkmale (Prädicate) der Objecte der Erfahrung *ausgedrückt* sind. Als *Beweis* hingegen kann die Ableitung dieser Grundsätze aus der *a priori erkennbaren Form der Erfahrung* dem Vorwurfe eines *Cirkels* nicht entgehen, indem in jene Form der Erfahrung, wie sie bey diesem Beweise angenommen werden müsste, schon die Form der sinnlichen Vorstellung und der Begriffe im Kantischen Sinne hineingelegt werden müsste. So beginnt auch wirklich der Beweis von dem *Axiome der Anschauung*: S. 202. N. A. „Alle Erscheinungen enthalten der Form nach eine Anschauung in Raum und Zeit, welche ihnen insgesamt *a priori* zum Grunde liegt," etc.

(Der Beschluss folgt.)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 18. Februar 1791.

PHILOSOPHIE.

Riga, b. Hartknoch: *Kritik der reinen Vernunft*, von *Immanuel Kant*, etc.

(*Beschluss der im vor. St. abgebrochenen Recension.*)

Die übrigen merkwürdigeren Veränderungen der neuen Ausgabe betreffen blos das *erste Hauptstück des II. B. der transc. Dialektik von den Paralogismen der reinen Vernunft*, das in Rücksicht der Darstellung durch mehreres Zusammenrücken, kürzeren und bestimmteren Ausdruck der Hauptmomente, und Weglassung einiger zwar lehrreichen, aber entbehrlichen Entwickelungen, fast ganz umgearbeitet ist.

Durch die *transcendentale. Dialektik* ist es unserer Ueberzeugung nach unwidersprechlich erwiesen, dass die Uebertragung der Prädicate, wodurch wir unsere Seele als *Noumenon* denken, auf diese Seele als ein *Ding an sich* nur durch *Paralogismen* möglich sey, dass die Uebertragung der Prädicate, durch welche die Erscheinungen als eine absolute Totalität gedacht werden, auf die als ein Ding an sich angenommene Natur *Antinomien*, oder gerade herausgesagt, unvermeidliche *Widersprüche*, erzeugen müsse, dass die Uebertragung der Prädicate, durch welche das *Ideal* des allerrealsten Wesens gedacht wird, auf ein Ding an sich nur durch Verwechselung des Noumenons mit dem Dinge an sich geschehen könne, und dass folglich die theoretische Vernunft durch *keine Eigenthümlichkeit ihrer Natur* berechtiget sey, das Gebiet unserer Erkenntniss über die Sinnenwelt auszudehnen. Allein wenn es nicht erwiesen ist, *dass durch keine Idee ein Ding an sich als ein solches nicht nur* (wie in der Kritik geschehen ist,) *vorgestellt werde, sondern* (wie *nur* aus der Natur der Idee, in wiefern sie blosse Vorstellung ist, sich erweisen lässt,) *auch nicht vorgestellt werden könne;* dann ist freylich nur die *Grundlosigkeit* nicht die *Unmöglichkeit* der Uebertragung der Formen der Ideen auf Dinge an sich, und zwar nur aus den Eigenthümlichkeiten der theoretischen Vernunft als einer solchen dargethan. Es bliebe dann insofern jedermann unbenommen, den Grund zu einer solchen Uebertragung ausserhalb jenen Eigenthümlichkeiten für möglich zu halten, und wohl gar aufzusuchen. Es würden sich auch bald *kritische* Philosophen finden, welche jenen Grund in der *praktischen* Vernunft entdeckt zu haben glauben. Aber die Folge dieses Grundes wird dann bey der vorausgesetzten *Nichtunmöglichkeit* der Vorstellung des Dinges an sich nicht mehr der *Kantische Vernunftglauben*, welcher der Gottheit die Merkmale, durch die er sie denkt, nur in Beziehung auf unsere Vernunft beylegt, sondern eine *neue Art von Erkenntniss* seyn, wobey jene Merkmale der Gottheit als *Dinge an sich* zukämen, und wir werden einen *neuen dogmatischen Theismus* mit den Schwierigkeiten des *Alten* haben. Es würden sich *kritische* Philosophen finden, die jenen Grund in den *Erscheinungen* entdeckt zu haben glauben, deren Wirklichkeit ihnen die Wirklichkeit des Dinges an sich verbürgt. Durch die Kritik der reinen Vernunft gewarnt, würden sie weder die Form der *psychologischen Idee* auf das vorstellende *endliche Ich*, noch die Formen der *Kosmologischen* Ideen auf den Inbegriff *der Erscheinungen* als Dingen an sich, noch die Form der *theologischen Idee* auf ein von dem endlichen Naturganzen und dem *Ich* unterschiedenes *Ding an sich*, welches *Gott* hiesse, übertragen; dafür aber die Form der Idee überhaupt, oder die *unbedingte Einheit* und die drey besondern Formen der Ideen, nämlich des *absoluten Subjects*, der *absoluten Ursache* und der *absoluten Gemeinschaft* für Merkmale des *wirklichen Dinges an sich* annehmen, das dadurch zur *einzigen, unendlichen, allesbefassenden Substanz* würde; und wir werden einen neuen, und zwar *Kantisch-Spinozistischen Atheismus*, haben. Es würden sich *kritische* Philosophen einfinden, welche jenen Grund in der übernatürlichen *Offenbarung* entdeckt zu haben glauben, und wir werden einen neuen *Kantisch-philosophischen Supernaturalismus* haben. Es würden sich endlich kritische Philosophen finden, die, indem sie die durch praktische Vernunft mögliche objective Realität der Ideen, mit der Uebertragung ihrer Form auf Dinge an sich verwechseln, und entweder die eine oder die andere für unhaltbar ansehen, eine in jeder Rücksicht absolute Grundlosigkeit des Gebrauchs der Ideen ausser dem Gebiet der Erfahrung behaupten, und uns einen *neuen dogmatisch-kritischen Skepticismus* geben dürften; der wenigstens in den Augen des Rec. dadurch nichts vor dem *alten* voraus hat, dass er sich nur über das Gebiet der Moral und Religion verbreitet.

So lange es nicht ausgemacht ist, dass die *Form der Vorstellung überhaupt*, und *folglich* auch die Form der *Idee* (die unbedingte Einheit) dem *Dinge an sich nicht ohne Widerspruch* beygelegt werden könne, so lange wird auch der *Grund* von der Form der Idee in dem durch sie für *vorstellbar* gehaltenen *Dinge an sich* aufgesucht und gefunden werden; der *Spinozismus* wird, wie bisher, unter allen möglichen das consequenteste System seyn, und die *Handlung*, durch welche unbedingte Einheit in *unserm Bewusstseyn* gedacht wird, wird für eine Handlung des Dinges an sich, und zwar der Einzigen unendlichen Substanz, angesehen werden müssen; die dann *als solche* allein *praktische*, in ihren *Accidenzen*, oder aber den endlichen Wesen, in welchen sie als *vor-*

ſtellend erſcheint, nur *theoretiſche Vernunft* äuſsert. Für die Menſchen giebt es dann auch beym Wollen keinen andern als theoretiſchen Vernunftgebrauch, und der *Satz des Widerſpruchs* iſt der *erſte Grundſatz der Moral*, wenn man anders die Wiſſenſchaft des durch Vernunft theoretiſch beſtimmten Wollens *Moral* nennen kann. Auch wird die Vorſtellung, und folglich jede Erkenntniſs, nie *Grund*, immer nur *Folge* eines *Entſtehens* ſeyn, und die Verbeſſerung der Wiſſenſchaften keinen *reellen* Einfluſs auf Verbeſſerung der Geſetzgebung, Staatsverfaſſung, Wohl der Menſchheit haben, ſondern höchſtens nur dieſelbe begleiten können, wenn ſie beide durch eine und ebendieſelbe *Naturnothwendigkeit* herbeygeführt werden.

Rec. iſt völlig überzeugt, daſs die Elemente der kritiſchen Philoſophie auf keinem andern Wege, als den die Kritik der reinen Vernunft eingeſchlagen hat, entdekt werden konnten, daſs der Stifter der kritiſchen Philoſophie vermöge des *analytiſchen* Ganges, an den die philoſophirende Vernunft bey ihren Fortſchritten gebunden iſt, die wiſſenſchaftlichen Prämiſſen ſeiner Elementarlehre nur vorausſetzen, nicht aufſtellen konnte, und daſs jede künftige *Entdeckung* der *letzten* und höchſten Gründe unmöglich geweſen wäre, wenn *Er* nicht die *Nächſten* gefunden hätte. Allein ſo wie Rec. dies wiederholte öffentliche Geſtändniſs dem unſterblichen Verdienſte dieſes groſsen Mannes ſchuldig zu ſeyn glaubt, eben ſo hält er ſich durch das Intereſſe der Wiſſenſchaft nicht weniger verpflichtet, die Freunde der kritiſchen Philoſophie zu erinnern, daſs alle Erläuterung ſowohl als Benutzung Kantiſcher Philoſopheme eben ſo ſehr, wie dieſe Philoſopheme ſelbſt, miſsverſtanden werden, und daſs jede Widerlegung der Gegner, durch alles, was in der Kr. d. r. V. erwieſen iſt, ſo lange vergeblich ſeyn *müſſe*, als nicht die *Vorausſetzungen, die demjenigen, was bey dem Fundamente des Kantiſchen Syſtems als ausgemacht angenommen iſt, zum Grunde liegen*, entdeckt, entwickelt, und bis auf die letzten Gründe zurückgeführt ſind. So lange die Freunde eben ſo wenig über die erſten Grundſätze der Lehre, die ſie vertheidigen, als die Gegner über die Gründe, die ſie derſelben entgegenſetzen, einig ſind: ſo lange wird durch das, durch lauter Miſsverſtand veranlaſste und unterhaltene Streiten, zwiſchen *Kantianern* und *Antikantianern*, deſſen die Zuſchauer doch auch wohl endlich müde werden dürften, viel Zeit und Geiſteskraft verloren; aber eben ſo wenig für die *neue Philoſophie* als für die *alte* etwas gewonnen werden.

BERLIN, b. Meyer: *Skolien oder Fragmente der Philoſophie und der Critik*, von *J. Aſcher*. *Erſter Theil*. 1790. 200 S. 8. (12 gr.)

Dieſe Schrift iſt äſthetiſchen Inhalts, und hat zum hauptſächlichen Zweck, die Gründe desjenigen Vergnügens ausfindig zu machen, welches von dem Erhabenen, Groſsen, Edeln und Schönen entſteht. Die Abhandlungen ſelbſt, deren 18 ſind, und welche untereinander zuſammenhängen, verrathen durchgehends einen Vf., der über die Materie gedacht hat, und mit vielen ſchönen Kunſtwerken bekannt iſt. Der Stil iſt an den mehreſten Stellen lebhaft und ſchön, und die groſse Menge von geſchickt eingewebten Beyſpielen und mannichfaltigen Berufungen auf bekannte Werke der Kunſt, machen das ganze Buch unterhaltend und anziehend, wenn man auch die Theorie, aus welcher der Vf. die Erſcheinungen erklärt, nicht billigen, und wenn man gleich die mehreſten Bemerkungen nicht neu finden ſollte. Was der Vf. vom X — XIIIten Abſchnitte vom Erhabenen, Groſsen, Wunderbaren etc. ſagt, iſt gut und wahr, ob es gleich die Sache nicht erſchöpft. Auch die Ausdrücke *Bewundern*, *Verwundern*, *Erſtaunen* etc. ſcheinen dem Rec. gut beſtimmt zu ſeyn. Der Vf. theilt S. 90. alle angenehme Bewegungen in ergötzende, erquickende und beluſtigende. Die Urſachen der erſteren ſind *groſse*; der zweyten *ſchöne*; der dritten *kleine* Gegenſtände. „Eine Kette von „Gebirgen, ein weitläufiges Meer, das von Schiffen be„lebt wird: Machtſprüche, die der Vorſtellung, von der „ſie kommen, entſprechen, verſehen uns mit einer Be„wegung, die uns ergötzt.“ S. 91 u. 92. ſucht er die Modificationen der ergötzenden Bewegungen auf: „Wenn „einer von des Leonidas Mannſchaft bey dem Gerücht „von der zahlreichen perſiſchen Armee und von der un„zählbaren Menge ihrer Waffen, die ſelbſt das Licht der „Sonne verdunkeln, ausruft: Wolan! ſo werden wir „im Schatten fechten; ſo ſtellen wir uns das ſpartaniſche „Heer vor, das dieſer unzählbaren Menge widerſtehen „ſoll. Unſre Phantaſie bildet ſich die Idee ihrer Herzhaftigkeit und ihres unerſchrockenen Muthes. Wir können ihre groſse Tapferkeit nicht überdenken. Hier „gerathen wir in Ehrfurcht, wir *bewundern*. — Wenn „Themiſtokles einem Seriphier, der ihm vorwarf, daſs „er ſeinen Ruhm nur ſeinem Vaterlande zu verdanken „hätte, zuruft: Recht! Aber du würdeſt weder als Athe„nienſer, noch ich als Seriphier berühmt worden ſeyn: „ſo machen wir uns eine Vorſtellung von dem ſtolzen „und zugleich edeln Themiſtokles. Wir ſtellen uns vor, „wie gerührt er durch dieſen Vorwurf war, und wie er „ihm durch einen groſsen Gedanken zu begegnen und zu „verdrängen ſuchte. Wir *verwundern* uns über ſeine Grö„ſse, wir *erſtaunen*. Wenn aber die Mutter des Coriolan, „der Rom mit einem Heere belagerte, mit dieſen Worten „zu ihr ins Lager tritt: Ich mag keine Umarmung, be„vor ich nicht weiſs, ob ich zu einem Feinde oder zu ei„nem Sohne komme: ſo *ſchätzen* wir eine ſolche Mut„ter etc. Sie flöſst uns eine *Hochachtung* ein etc. Beym „erſten Falle iſt es das Erhabene, beym zweyten iſt es „das Groſse, und bey der dritten iſt es das Edle, das uns „ergötzt.“ Man kann dieſe Stelle zugleich als einen Beweis von der Manier des Vf. anſehen.

Was den Hauptgrundſatz des Vf., nemlich denjenigen, wodurch er den Urſprung des Vergnügens erklären will, betrifft, ſo möchte dieſer wohl am wenigſten Stich halten. Ueberhaupt iſt der metaphyſiſche Theil der Abhandlungen der ſchwächſte. Daher ſtechen die erſten ſieben Abſchnitte gegen die übrigen auſserordentlich ab. Sie ſind voll dunkler, ſubtiler und falſcher Stellen, meiſtentheils trocken und unfruchtbar. Zur Beſtätigung dieſes Urtheils wollen wir nur einige Stellen erwähnen. Dunkel und unfruchtbar iſt die Erklärung von *Sittlich* S. 24., worauf der Vf. ſo viel bauet, und woraus nicht leicht jemand klug werden wird. Gleichen Tadel verdient das, was

was S. 23, 28 — 30, 44, 45. etc. gesagt wird. Wir können unmöglich die Stellen selbst abschreiben, da sie zu vielen Raum wegnehmen würden. Um aber doch auch unser Urtheil in etwas zu rechtfertigen, wollen wir den Punct herausheben, auf welchen sich die ganze Theorie des Vf. stützt, und der die Entstehung des Vergnügens betrifft. Nachdem er nemlich S. 54 etc. die Meynung derer, welche alles Vergnügen von der Thätigkeit der Seele ableiten wollen, kritisirt und unzureichend befunden hat, so giebt er, wie er meynt, einen bessern Grund S. 57. an: „Ich suche die eigentliche Quelle aller unse„rer Vergnügungen in der *Bestimmung* unsrer Seele. „Dies ist ein Zustand, durch welchen wir den Zweck der „Dinge oder unsrer Handlungen erkennen und empfin„den." Wie dunkel und höchst unbestimmt ist der Ausdruck *Bestimmung der Seele*? Die Erklärung S. 63., dass sie „ein Resultat der Wirksamkeit der Seelenkräfte und „des Einflusses der Gegenstände auf sie sey," macht sie nicht verständlicher. Und dann, wenn man den Sinn gefasst hat, so wie er aus dem Ganzen erhellet, dass es nemlich die Folge davon seyn soll, wenn eine Kraft an einem Gegenstande Gelegenheit findet, sich nach ihren Gesetzen zu äusern, und ihre Bestimmung zu erreichen; so sieht man leicht ein, dass die Behauptung ganz falsch ist, und einen viel zu weiten Raum einschliesst. Ueberhaupt taugt die Methode nichts, nach der sich der Vf. bemüht, die Quellen der Lust und Unlust ausfindig zu machen. Er versucht dieses nemlich, wie mehrere seiner Vorgänger, a priori, und muss daher auf ungegründete Hypothesen verfallen, die jeder wieder verwirft, der eine neue Untersuchung über diese Gegenstände anstellt. Eben so unfruchtbar und dunkel ist das, was S. 27. gesagt wird: „Jede Modification erregt in uns Vergnügen, „die mit unsern Kräften im Verhältnisse steht; allein „Schmerz, wenn dieses Verhältnis nicht statt findet." Da hier nicht einmal bestimmt ist, was dieses für ein Verhältnis seyn müsse; denn es giebt ja deren unendlich viele, aus denen weder Lust noch Unlust entspringt, so ist dieses so viel als nichts gesagt. Der Schmerz entsteht ja ebenfalls von einer Modification die mit unsern Kräften im Verhältnisse steht; jede Erkenntnis und jedes Bewusstseyn einer Sache entsteht daher. Die *Baumgartensche* Definition der Schönheit wird S. 172 ohne Grund in Schutz genommen; denn sie ist ein blosses metaphysisches Merkmal derselben, und ist viel zu weit, weil sie auf jeden Gegenstand überhaupt bezogen werden kann.

Halle, b. Hemmerde und Schwetschke: *Handbuch der Moral für den Bürgerstand*, von D. *Carl Friedrich Bahrdt*. 1789. 333 S. (20 gr.) Zweite verbesserte und vermehrte Ausgabe. 1791. 8. (16 gr.)

Zufälligerweise hat sich die Anzeige und Recension dieses Buchs so lange verzögert, dass bereits eine zweite und veränderte Ausgabe davon erschienen ist. Ein Umstand, der wenigstens so viel beweist, dass das Publicum von einem solchen Buche dieses Vf. keine geringen Erwartungen gehegt hat. Merkwürdig ist es selbst durch die Situation, worinn es geschrieben worden. *Bahrdt* schrieb es während seiner Gefangenschaft in Magdeburg, und eine Zeit von wenigen Wochen war ihm hinreichend, ein Werk zu vollenden, wozu ein gemeineres Talent wenigstens so viel Monathe gebraucht hätte, um es so zu liefern, wie es nun geworden ist, und worauf ein eben so fähiger Schriftsteller, der aber minder eilfertig seyn musste, ungleich mehr Zeit verwendet haben würde, um es seiner grosen Bestimmung noch näher zu bringen, als er ihr wirklich gekommen ist. Den Inhalt und Zweck des Buchs enthält sogleich die Anrede an seine Mitbürger, womit das Buch anhebt: „Ich „übergebe euch hier, liebe Mitbürger, ein Buch, das „ganz für euch und euren Stand gearbeitet ist, und wel„ches den wichtigen Zweck hat, euch theils eine voll„ständige und befriedigende Anweisung zu geben, wie „ein Bürger in seinem Stande ein recht glücklicher und „zufriedener Mensch werden kann, (welches im ersten Theile geschieht,) „theils euch insonderheit zu beleh„ren, wie ihr diese eure Glückseligkeit in allen euren „bürgerlichen Verhältnissen, Verbindungen, Geschäff„ten und Situationen zu eurem beständigen Augenmerk „machen, und was ihr in jedem einzelnen Falle eures „bürgerlichen Lebens thun müsset, um sie zu erhalten, „und für welche Gesinnungen, Gewohnheiten, Verir„rungen und Fehltritte ihr euch hüten müsset, um sie „nicht zu verscherzen," (welches den zweiten Theil ausmacht.) Dieser Ankündigung entspricht das Buch. Es behandelt daher hauptsächlich folgende Gegenstände: *Erster Theil.* Natur und Würdigung des Bürgerstandes; Glückseligkeit als das Ziel des bürgerlichen Lebens; Unentbehrlichkeit der Verstandesbildung für den Bürger; wie ein Mensch zur Wahrheit und Gewissheit gelangen kann; Inbegriff der nöthigen Kenntnisse für den Bürger, Religion, Weltkenntnis, Geschäfftskenntnis — Bildung des Herzens überhaupt; Menschenliebe, Heilighaltung der wechselseitigen Rechte der Menschheit; Bildung des bürgerlichen Charakters insonderheit. *2ter Th.* Religionsübungen des Bürgers; Verhalten d. B. gegen den Staat und gegen die Obrigkeit des Orts; Oekonomie; Metier, Gerechtsame, Umgang; Klugheit des Bürgers gegen Feinde und durch Fehler lästige Mitbürger; bürgerliche Ergötzlichkeiten, Ehestand und Erziehung. — Die praktischen Begriffe und Grundsätze, die Hr. B. darin verbreitet, die Beweggründe, die er gebraucht, die Sprache, die er führt, die Seite, von welcher er moralische Vorschriften darstellt, dies alles kennt das Publikum, das solche Schriften liest, schon aus seinen frühern Arbeiten, und vornehmlich aus dem in mancher Rücksicht vortrefflichem *System der moralischen Religion*, das es von ihm besitzt. Alle die Vorzüge, aber auch die eignen Mängel, welche die eben genannte Schrift auszeichnen, sind ihr mit dieser *Bürgermoral* gemein. Wer überzeugt ist, dass selbst das raffinirteste Streben nach Genus etwas ganz anderes ist, als die reine Gesinnung eines tugendhaften Menschen, und dass Handlungen, die lediglich aus dieser Quelle fliesen, eben darum des Charakters und höchsten Werthes tugendhafter Handlungen entbehren, der kann nicht einräumen, dass diese Glückseligkeitslehre die Stelle einer ächten Tugendlehre vertrete. Demohnerachtet wird er dem Vf. ein anderes, aber jenem untergeordnetes Verdienst zugestehen, dass er nämlich in die-

sem Buche alles gethan hat, was seine Menschenkenntnifs, Witz, Scharfsinn und Beredtsamkeit vermochten, um das System der natürlichen, sinnlichen Neigungen des Menschen in der schönsten Harmonie mit seinem höchsten Zweck, der in einer reinen uneigennützigen und gemeinnützigen Denkungsart besteht, zu zeigen, und durch die Ueberzeugung von der Zusammenstimmung dessen, was den Menschen *veredelt*, mit demjenigen, was ihn *beglückt*, manches schadliche Vorurtheil gegen den Inhalt der Pflicht, zu widerlegen, den sinnlichen Menschen selbst durch Sinnlichkeit zu cultiviren, und in eine solche Lebensart einzuleiten, wodurch ihm, sobald seine moralische Kraft belebt und ausgebildet worden, die Aeufserung derselben merklich erleichtert wird. Auf diese Art kann der eine solche moralisch modificirte Glückseligkeitslehre die Tugend selbst mittelbarerweise befördern, deren Wesen sie nicht entwickelt, indem sie den *äussern* Mechanismus der Pflicht durch fremde Antriebe befördert. — Gedanken und Sprache des Buchs sind von der Art, dafs nur der durch Lectüre etwas gebildete Theil des Bürgerstandes dasselbe verstehen und benutzen kann; für diesen kann es aber in der That sehr nützlich werden, weil es über die wichtigsten Verhältnisse des menschlichen und bürgerlichen Lebens die heilsamsten und bestimmtesten Rathschläge ertheilt. Lehrer des Bürgerstandes kann besonders der zweite Theil auf manchen wichtigen und bisher meist vernachlässigten Theil des moralischen Unterrichts für diese grofse Menschenklasse aufmerksam machen; ihnen liegt es ob, das unächte Princip von mancher trefflichen Vorschrift gegen einen edler motivirten Grundsatz umzutauschen, die hin und wieder vorkommende Schul- und Bücherspräche, wie auch ausländische Wörter, in eine gemeinfassliche und durchaus rein deutsche Sprache zu übersetzen, und besonders alles den bestimmtesten Verhältnissen, Lagen, Fähigkeiten und Einsichten ihrer Zuhörer noch näher anzupassen, als es in einer Schrift für das Publicum geschehen konnte. So zweifeln wir gar nicht, dafs auch diese Schrift eines in vielen Rücksichten für sein Zeitalter merkwürdigen und wohlthätigen Mannes zu Verbreitung nützlicher Einsichten und zur Cultur der Menschheit das Ihrige beytragen, und, neben so manchen andern kürzlich erschienenen Volksbüchern seinen vorzüglichen Rang behaupten werde. Die *zweite Ausgabe* ist durch mehrere Abkürzungen des hin und wieder etwas weitschweifigen Vortrags und durch Herabsetzung des Preises noch gemeinnütziger geworden, als das Buch in seiner ersten Gestalt schon war.

Salzburg, b. Mayer: *Philosophische Abhandlungen über verschiedene wichtige Gegenstände*, von *Mercier*, dem Verfasser des Werks: das Jahr zweitausend vierhundert und vierzig. Aus dem Französischen übersetzt. I. B. 230 Seiten. II. B. 391 S. in 8. 1788. (1 Rthlr. 12 gr.)

Wer seinen Lesern zumuthen kann, zu errathen, was *gerechte Geister* (I, S. 116.) oder *grofsmüthige Wissenschaften* (S. 119) seyn sollen, wer sich an mehr als einem Orte die buchstäbliche Dollmetschung: „*in die einzelnen Umstände herabsteigen*“ erlaubt, der hätte es wirklich nicht wagen sollen, eine philosophische Schrift von Mercier zu übersetzen. Wie will er, der nicht einmal das Allgemeine verständlich überzutragen weifs, Ersatz für Eigenthümlichkeiten leisten können? Man darf gar nicht viel von dieser Uebersetzung lesen, um zu sehen, dafs man eine solche Foderung fallen lassen mufs. Zufrieden würde man seyn, wenn sie nur nicht durch undeutsche Wendungen ohne Zahl, durch Vernachlässigung des Ausdrucks, (wie z. B. S. 35 „*der entsetzliche Unterschied* zwischen den Menschen,“) durch „ey!“ u. dgl. m. beleidigte. Bleibt doch ohnehin noch manche Berichtigung von mehr Erheblichkeit übrig; wofern man nicht etwa z. B. *Menschlichkeit* für Menschheit gelten lassen will!

LANDKARTEN.

Grätz, b. Müller, *Unterkärnten, oder Klagenfurter Kreis*, entworfen und gezeichnet von *Joseph Karl Kindermann*, gestochen zu Wien von *Christoph Junker*, 1790. (1 Rthlr.) In No. 389 des vor. J. der A. L. Z. haben wir nicht allein eine Nachricht von dem aus 12 Karten bestehenden Atlas von *Inner-österreich* gegeben, sondern auch zugleich die zuerst erschienene Karte vom Grätzer Kreis, welche dem Publicum zugleich als ein Muster vorgelegt worden, aus welchem es die Ausführung dieses Unternehmens ersehen sollte, beurtheilt. Gegenwärtig erscheint die zwote Karte No. 7, welche den Klagenfurter Kreis abbildet, in eben der Art und Gröfse, als die erste vom Verfasser und Kupferstecher bearbeitet ist. Der längste Durchschnitt dieses Kreises ist 14½ geographische Meilen, jede zu 3910 Wiener Klafter gerechnet. Flächeninhalt 92¾ Qu. Meilen. Nach der letzten Zählung im J. 1788 wurden in seinem Umfange 177,475 Seelen, also auf jeder Qu. Meile 1918 Einwohner gefunden; diese sind in 522 Gemeinden eingetheilt; darunter sind 9 Städte und 14 Märkte. Aus der westlichen gröfsern Hälfte des Klagenfurter Kreises (sammt dem ganzen Villacher Kreise) besteht das Bisthum Gurk, und aus der östlichen kleinern Hälfte (sammt dem ganzen Cillierkreise) das Bisthum Lavant. In der Gurkischen Diöces des Klagenfurter Kreises befinden sich 1 Dohmpfarre, 7 Dechanteyen und 93 Pfarreyen und Vicariate; in der Lavantischen Diöces, eine Dompfarre, 4 Dechanteyen und 53 Pfarreyen und Vicariate aufser verschiedenen Localcaplaneyen und Kuratien. Von beiden Diöcesen sind die Grenzen angegeben. Ferner finden sich 4 Commenthureyen, und 6 geistliche Stifter. Nach der oben erwähnten Zählung traf man 427 der evangelisch lutherischen Lehre zugethane Einwohner, welche 2 Bethäuser besitzen. Der ganze Kreis bestehet abwechselnd aus hohen und mittelmäfsigen Gebirgen, die sämmtlich auf der Karte im Grundrifs angegeben sind. 1788 wurden der fruchtbringenden Gründe 732,121¼ Joche gezählet, worunter sich viele Fichtenwaldungen, (die leider aber nicht bezeichnet worden sind,) weniger Wiesewachs und Getraideboden befanden. Das rechterhand angebrachte Verzeichnifs giebt 1 Silberbergwerk, 1 Kupferbergwerk, 5 Bleybergwerke, 1 Bleyhochofen, 4 Eisenbergwerke, 15 Flofsöfen, 38 Wallisch-Streck-Stahl- und Schwarzblech-Hammerwerke, nebst vielem Zainhämmern, Sensen-Pfann-Hacken- Nagelschmieden, einige Drahtzüge, 1 Gewehrfabrik, 2 Marmorbrüche, 2 Steinkohlenbrüche, 1 Torfbruch, 1 Salzanbruch, 2 Bäder und 6 Sauerbrunnen an, deren Lagen auf der Karte alle recht gut zu finden sind. Auch die Grenzen zwischen der deutschen und windischen Sprache sind hier angebracht worden. In der nördlichern gröfsern Hälfte wird die erste, und in der südlichen kleinern Hälfte die letztere gesprochen. Mathematisch bestimmte Standpuncte giebt es in diesem Kreise nicht; sonst ist noch ein Maafsstab von zwey Strafsenmeilen jede zu 4000 Klafter beygesetzt. Es ist zu beklagen, dafs die einzelnen Karten dieses vortreflichen Atlasses so sparsam erscheinen. Wenn der Hr. Verleger so fortfährt, werden wenigstens zu der Beendigung desselben zwölf Jahre erfodert.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 19. Februar 1791.

ERDBESCHREIBUNG.

PARIS, in der k. Buchdruckerey: *Journal historique du Voyage* de M. *Lesseps*, Conſul de France, employé dans l'expédition de M. le Comte de la Pérouſe en qualité d'interprète du Roi; *depuis l'inſtant, où il a quitté les frégates Françoiſes au port St. Pierre et St. Paul du Kamtſchatka, juſqu'à ſon arrivée en France.* 1790. I B. 280 S. II B. 380 S. mit einigen Karten.

Hrn. Leſſeps hat wahrſcheinlich ein ſonderbarer Glücksfall von allen auf den franzöſiſchen Fregatten Aſtrolabe und Bouſſole eingeſchifft geweſenen Menſchen *allein* am Leben erhalten; denn nach einer bangen Erwartung von mehr als zwey Jahren iſt alle Hofnung faſt verſchwunden, den Grafen de la Pérouſe von ſeiner ſo gut concertirten Entdeckungsreiſe zurückkehren zu ſehen. Die edelſten, uneigennützigſten Bemühungen der Menſchen, deren Zweck das Wohl der geſammten Gattung iſt, haben alſo vor dem rhadamantiſchen Stuhl des Schickſals nichts mehr und nichts weniger von Schutz und Obhut zu hoffen, als jene verwegenen Unternehmungen der Herrſchſucht und der Begierde nach Reichthum, die man jetzt gelingen, und jetzt nach unerforſchlichen Geſetzen ſcheitern ſieht! Am 29ſten September 1787 empfing der Vf. aus den Händen des vorhingenannten Befehlshabers die Depeſchen, die er über Land nach Frankreich bringen ſollte, und am folgenden Morgen ſegelten die beiden Fregatten aus dem Hafen St. Peter und St. Paul in Kamtſchatka. Dieſe Depeſchen enthielten vermuthlich eine Abſchrift des Journals der ganzen bis dahin zurückgelegten Reiſe, und dieſes Journal iſt auch wohl alles, was wir einſt von den Bemühungen der franzöſiſchen Entdecker zu ſehen bekommen werden. Sie gingen von Kamtſchatka wieder ſüdwärts, wo der Befehlshaber des zweyten Schiffs, Hr. Vicomte de Langle in einem Handgemenge mit den Einwohnern der von Bougainville entdeckten *isles des Navigateurs* das Leben verlor. Hierauf liefen ſie in Botanybay an der Oſtküſte von Neu-Holland ein, wo die engliſche Tranſportflotte mit den zur Niederlaſſung beſtimmten Delinquenten einen Tag zuvor angekommen war — und nachdem ſie dieſen Hafen wieder verlaſſen hatten, iſt weiter nichts von ihnen gehört worden. Hr. L. hatte auf ſeiner Landreiſe mit Kälte, Hunger und Gefahren von aller Art zu kämpfen. Vor dem Ende des folgenden Januars konnte er wegen der ſtürmiſchen Witterung Bolſcheretsk nicht verlaſſen. Unterwegs verlor er die meiſten Hunde, die ſeine Schlitten zogen, weil es an Lebensmitteln fehlte. Er ſahe ſich endlich genöthigt, ſeinen Freund den Gouverneur Kaſloff am 18 März zurückzulaſſen, und die Reiſe um die beiden Meerbuſen von Penſchina und Ingiga allein bis Ochotsk fortzuſetzen, wo er erſt den 5 May eintreffen konnte. Auf dieſer ſchrecklichen Schlittenfahrt kam er einmal an ein ſteiles Meerufer, wo nur noch von dem aufgebrochnen Eiſe ein zwey Fuſs breiter, an einigen Stellen ſogar ganz fehlender Eisrand feſt am Felſen ſaſs und auf einer Strecke von drey Viertelſtunden der einzige Weg war, den er nehmen konnte. Zum Glück legte er ihn ohne andern Verluſt als den eines Hundes zurück. Vom 6ſten Jun. bis 17 October vollendete der Vf. die ungeheure Reiſe durch die ganze Breite unſeres feſten Landes, über Jakutsk, Irkutsk, Tobolsk, Kaſan, Petersburg und Berlin nach Verſailles. Seine Kenntniſs der ruſſiſchen Sprache gab ihm Gelegenheit, manche ausführliche Details über den Zuſtand der öſtlichſten Gegenden von Sibirien einzuſammlen, die man hier nebſt ſeinen eigenen Bemerkungen über die Kamtſchadalen, Koriäken, Tſchuktſchen, Jakuten und Tungueſen lieſt. So wenig Zeit ihm auch übrig blieb, ſich auf der Reiſe umzuſehen; ſo ſcheint er ſie doch ſehr gut genutzt zu haben, um dieſe verſchiedenen, jedoch mehr oder weniger verwandten, Völkerſchaften nach ihren unterſcheidenden Merkmalen charakteriſiren zu können. Was er von ihnen erzählt, ſtimmt ſehr gut mit den Nachrichten der ruſſiſchen Akademiker zuſammen, und beſonders freut man ſich, faſt überall unter dieſen ungebildeten Völkern auf Beyſpiele von regem Gefühl, von Gutmüthigkeit und ſogar durch Nachdenken veredelter Herzensgüte zu ſtoſsen, die man ſich nach den Ausſprüchen neuerer Menſchenforſcher auſser den Gränzen von Deutſchland nicht mehr zu erwarten getraute. Der Ton des Vf. iſt beſcheiden, und zugleich von allem überflüſsigen Prunk entblöſst; er erzählt die Begebenheiten ſeiner Reiſe ſchnell nach einander fort und erweckt überall Theilnahme und Aufmerkſamkeit. Im erſten Bande findet man eine Karte von Kamtſchatka, im zweyten eine von der ganzen Reiſeroute. Das einzige Verzierungskupfer ſtellt die Ankunft einer Anzahl mit Hunden beſpannter Schlitten in einem Kamtſchatkiſchen Dorfe vor.

LEIPZIG b. Schneider: *Beſchreibung des Banats, der Walachey, Moldau, und der Königreiche Servien und Bosnien*, aus den beſten Schriftſtellern gezogen. Ein Beytrag zur nähern Kenntniſs des gegenwärtigen Kriegsſchauplatzes. 1790. 8. 96 S. (4 gr.)

Griſelini's Geſchichte des Temeswarer Banats, Sulzers Geſchichte des transalpiniſchen Daciens und Schlözers Beſchreibung von Bosnien und Rama ſind hier

nach einem sehr verjüngten Maalsstabe zum Grunde gelegt. Gut ist dieser Auszug zu einer leichten Uebersicht von dem *damaligen* Zustande dieser Länder, besonders von dem Banat und dessen Militärgränzen. Es fehlet aber viel daran, dafs der Vf. den Leser in den *gegenwärtigen* Kriegsschauplatz hineingeführt hätte, da in der ganzen Beschreibung keiner der neuesten erheblichen Kriegsvorfälle nur einmal erwähnt, vielweniger örtlich erläutert worden ist. —

GESCHICHTE.

LEIPZIG, b. Crusius: *Sächsische Geschichte*, mit synchronistischen und genealogischen Tabellen von *G. A. Scheppach*. 1790. 2 Theile zusammen 223 S. 8. (18 gr.)

Eine so auffallende und doch so verkappte Freybeuterey, wie sie sich hier Hr. *S.* vor den Augen des ganzen lesenden Publicums erlaubt, hat noch wenige Beyspiele vor sich. Rec. hatte schon einen grofsen Theil dieses, in seiner Art eignen Products so gar der kleinern aufgefallenen Bedenklichkeiten ungeachtet, mit Wohlgefallen durchlesen, ohne es zu ahnden, dafs er in einem ihm ganz bekannten Felde sey, bis ihm Sprache, Gedanke und Vorstellungsart wieder so geläufig wurden, dafs er auf *die einzige Quelle*, aus welcher Hr. *S.* alles geschöpft hat, von selbst stofsen mufste. Mit einem Worte, unser Schriftsteller liefert, ohne dem Leser nur ein Wort davon zu sagen oder merken zu lassen, nichts — als des Hrn. Hofr. *Heinrichs Sächsische Geschichte* en Miniature, nach derselben Form und Zusammensetzung, mit denselben nur verkürzteren und mehr zusammengeschobenen, freylich auch oft mifslungenen Zügen, doch aber mit so anhänglicher Treue an das Original, dafs er gröfstentheils dieselben Pinselstriche geführt, d. h. Hrn. Heinrichs Geschichte von Wort zu Wort abgeschrieben hat. Allerdings eine harte Beschuldigung, deren Beweis wir aber auf das strengste ausführen können, dafs der Vf. am Ende desselben sich weder über Partheylichkeit und Vorliebe, noch über Härte und Machtspruch beklagen wird.

Der Plan des Hn. Sch. ist dem Plane des Hn. HR. Heinrichs gleich, selbst den Theilen, Abtheilungen und sogar den Ueberschriften nach; er geht von diesem nur darinn ab, dafs er die Abtheilungen, welche die ältre und mittlere Geschichte von Sachsen, Thüringen und Meifsen in sich fassen, jedesmal zusammengestellt, und in der letztern Abtheilung die Geschichte eines jeden einzelnen Herzoglichen Hauses Gothaischer Linie als eine besondre Unterabtheilung angenommen hat, — im Grunde nur Abweichungen, die den Plan des Hn. HR. H. zwar um etwas verrücken, aber in nichts abändern. In der Ausführung aller dieser Abtheilungen selbst ist Hr. *S.*, sowohl was Darstellung und Erzählung als Beurtheilung der Thatsachen betrift, seinem Vorgänger von Fufs zu Fufs gefolgt, und hat ihn sogar von Wort zu Wort abgeschrieben. Nur einige der wichtigsten Stellen zum Beweise:

Hr. Hofr. H. sagt von den alten Sachsen, S. 4.:

Die Sachsen waren, wie alle deutsche Völker, ein tapfres unternehmendes Volk, das vornehmlich von Krieg und Beute lebte, jedoch auch mit Jagd und Viehzucht sich beschäftigte.

Hr. H. S. 5.:

Da die alten Sachsen das Land nicht bauten und also an bestimmte Wohnplätze nicht gebunden waren, so lebten sie in einer grofsen Freyheit und vielleicht waren sie unter allen Deutschen die hartnäckigsten Vertheidiger derselben.

Hr. H. S. 6.

Ihr Staat wurde durch die Vornehmsten der Nation, das ist, welche sich durch Erfahrung und Tapferkeit das meiste Ansehen erworben hatten, regieret: doch hatte das Volk selbst dabey den gröfsten Antheil. Jene waren nur in geringern Privathändeln die Richter: wichtigere und allgemeine Angelegenheiten entschied die ganze versammlete Nation, wozu alle diejenigen gehörten, die im Stande waren, die Waffen zu führen.

Hr. Sch. S. 4.:

Die alten Sachsen waren, wie alle deutsche Völker, tapfer und unternehmend, lebten von Krieg und Beute und beschäftigten sich mit Jagd und Viehzucht.

Hr. Sch.

Da sie in Horden herumzogen, nur der Jagd und Weide nachgiengen, ohne das Land zu bauen und an einen gewissen Grund und Boden nicht gebunden waren, so lebten sie in einer grofsen Freyheit und vielleicht waren sie unter allen deutschen Völkern die hartnäckigsten Vertheidiger derselben.

Hr. Sch. ebendaselbst:

Ihr Staat wurde durch die Vornehmsten der Nation, die sich durch Erfahrung und Tapferkeit das meiste Ansehen erworben hatten, regieret; doch hatte das Volk selbst dabey den gröfsten Antheil. Jene waren nur in geringern Privathändeln die Richter; wichtigere und allgemeine Angelegenheiten entschied die ganze versammlete Nation, wozu alle diejenigen gehörten, die im Stande waren, die Waffen zu führen.

Man vergleiche, um nicht blofs beym Anfange stehen zu bleiben, noch Sch. S. 61. mit H. 1 Th. S. 264. f. — Sch. S. 78. mit H. S. 386. — Sch. S. 117. mit H. 2 Th. S. 112. Wo sich freylich die Menge der Thatsachen drängt, wo mehrere Ursachen einwirken, die mit ihren Wirkungen entwickelt werden müssen, wo ein Blick auf die ganze Geschichte zur Darstellung des Gangs einer Begebenheit nach allen ihren näheren und entfernteren Triebfedern erfodert wird, wo es Kunst gewesen seyn würde, das alles, so wie es Hr. H. mit wahrem historischen Blick auszuführen weifs, in einer gedrängten leicht zu überschauenden Verbindung zusammen zu stellen — da verläfst unser Vf. seinen Meister. Viele der wichtigsten Theile der Sächsischen Geschichte, die Geschichte Heinrichs des Löwen, die Geschichte der Reformation, des Churfürsten Johann Friedrichs des Grofsmüthigen, Joh. Friedrichs des Mittlern, des Herzogs Bernhard haben dadurch unendlich verlohren. Hr. *S.* begnügt sich mit einer nackten Zusammenstellung der die Sächsische Geschichte zunächst angehenden Begebenheiten nach der einfachsten Erzählung, weifs aber diese aus dem Werke seines Vorgängers so meisterhaft herauszuheben, dafs er bey allem Beschneiden und Ablösen doch immer der getreueste Copiste bleibt. Indessen ist er doch bey seinen Abkürzungen oft so unglücklich, dafs der Leser, wenn er nicht Hrn. Heinrichs Geschichte befragen kann, mit vielen Stellen ganz andre Begriffe und Vorstellungen verbinden wird, als er soll. Nur einige Proben auch davon:

Hr.

Hr. Heinr. schreibt S. 6. von den Gottheiten der *Deutschen*:

Nach Caesars Bericht verehrten die alten Deutschen die Sonne, den Mond und das Feuer und Tacitus giebt die Erde als eine gemeinschaftliche Gottheit der nördlichen Deutschen an. *Vermuthlich* sind dies auch Gottheiten der alten Sachsen gewesen. Unter allen sächsischen Göttern aber war keiner so berühmt, als ihr Kriegsgott Othin oder Wodan, welchen die Sachsen, als sie unter Karln dem Grosen das Christenthum annahmen, ausdrücklich abschwören mussten. — Für seine Gemalin hat man die Göttin Freya ausgegeben. — — Von dem bekannten Abgott der Sachsen, der Irmensul, hat man sehr verschiedene Meynungen. — — Die Sachsen hielten es für unanständig, ihre Götter in Mauren einzuschliessen oder ihnen die Gestalt eines Menschen zu geben.

Hr. Sch. S. 5. von den Gottheiten der *Sachsen*:

Ihre Gottheiten waren: Sonne, Mond, Feuer, Erde, der Kriegsgott Othin oder Wodan; dessen Gemalin war die *Göttin Freya*, *Abgott Irmensul*. Sie hielten es für unanständig, ihre Götter in Mauern einzuschliessen, oder ihnen die Gestalt eines Menschen zu geben.

Die Bemerkung bey Seite gesetzt, dass hier Hr. *S.* alles, was nach Hrn. H. Geständniss nur muthmassliche Sache ist, für gleich klare Gewissheit ausgiebt, sollte man nicht glauben, dass er die Göttin Freya und den Abgott die Irmensul, für eine und dieselbe Gottheit hielt? Dass die Sachsen schon zu Diokletians und Maximians Zeiten mit ihren Kapereyen nicht nur die nördlichen Völker, sondern auch die Römer selbst in ihren Provinzen beunruhigt, dass die Römer ernsthafte Anstalten dagegen gemacht, die Sachsen hingegen gegen Ende des dritten Jahrhunderts auch diesseits der Elbe gegen die Schelde und den Rhein sich ausgebreitet haben, stellt er aus Hrn. Heinrichs Geschichte so zusammen, dass man bey der ersten Uebersicht alles für Vorfälle einer und derselben Zeit halten sollte. Wir haben mehrere Stellen gefunden, in welchen er durch die Vernachlässigung der eigentlichen nähern Bestimmungen den Sachen eine ganz ungewisse Ansicht gegeben hat. So sagt

Hr. II. S. 46. und

Unter diesem Könige Ludwig (849) erwähnen die alten Jahrbücher eines gewissen Dachhulf oder Thaculf, unter dem Namen *Dux limitis Sorabici*. *Limes Sorabicus* war allem Ansehen nach, eine Grenzfestung wider die Sorben, über welche ein Aufseher oder Markgraf gesetzt war. Ein solcher war Dachhulf, den wir auch ohne Bedenken einen Herzog von Thüringen nennen können, zumal da ihn die Fuldischen Annalen an einem andern Orte Graf und Herzog nennen.

Hr. Sch. S. 41.

Unter Ludwig dem Deutschen wird des *Limitis Sorabici* erwehnt, über welche im Jahr 849 ein gewisser Dachhulf oder Thaculf als Aufseher oder Markgraf *gesetzt wurde*, den wir auch einen Herzog von Thüringen nennen können.

Eben so sagt Hr. *H.* von Bernhard von Askanien S. 172. ganz bestimmt: „er liess das Schloss Ertenburg abbrechen und dafür an der andern Seite der Elbe die sogenannte Lauenburg, den nachherigen Sitz der Herzoge von Lauenburg aus dem askanischen Hause erbauen" und Hr. *S.* besonders für einen Anfänger in der Geschichte, durchaus unbestimmt: „er erbauete aus den Trümmern der Festung Erteneburg die sogenannte Lauenburg."

Da Hr. *S.* diese Sächsische Geschichte um ein ganzes Decennium später, als Hr. HR. H. die seinige, geschrieben hat und der Forschungsgeist dieses Decenniums, wie er in der Vorrede selbst schreibt, zur Erweiterung und Berichtigung aller Kenntnisse, (und auch der Sächsischen Geschichte,) überaus vieles beygetragen hat, so hätte man wenigstens erwarten sollen, dass er manche seit 1780 mitgetheilten Beyträge benutzt oder doch wenigstens das Ganze da, wo sein Vorgänger aufhören musste, durchaus bis auf unsere Zeit fortgeführt haben würde. Aber er hat weder das eine, noch das andre gethan. Die einzige Geschichte der Albertinischen oder itzigen Churfächsischen Linie hat einen kleinen Zuwachs erhalten. Hingegen schliesst Hr. *S.* die Geschichte des itzigen Weimarischen Hauses eben da, wo Hr. *H.* sie schloss, nur mit dem Zusatze, dass der itztregierende Herzog 1787 von dem Könige von Preussen zum Generalmajor ernannt worden sey, schliesst die Geschichte des Gothaischen Hauses mit den Worten: „Ernst Ludwig folgte seinem Vater in der Regierung „und verwaltet sie seitdem mit grosem Ruhm," also nur mit andern Worten, als Hr. H. Th. II. S. 218.: „Ernst Ludwig — folgte nach Friedrichs Absterben in „der herzoglichen Regierung, die er seitdem mit gro„sem Ruhm geführt hat," und endigt die Geschichte des Hildburghäusischen Hauses itzt nach 10 Jahren, nachdem der itzige Herzog die Regierung selbst angetreten hat und der Herzog Joseph gestorben ist, gerade wie dieser: „der Herzog Ernst Friedrich Karl starb den „22 Sept. 1780 in einem Alter von 53 Jahren und hin„terliess einen einzigen unmündigen Prinzen, Fried„rich, der ihm unter der Vormundschaft des Prinzen „Joseph Friedrich in der Regierung folgte."

Es giebt, besonders in der Geschichte der Herzoglichen Sächsischen Häuser, noch manche kleine Irrthümer, denen auch Hr. Heinrich nicht ganz hat entgehen können, weil sie durch gewisse in einer Periode der Bitterkeit geschriebene Deductionen authorisirt worden sind. Diese schreibt Hr. S. getreulich nach. Er nennt, wie Hr. *H.* die erstre Gemalin des Herz. Anton Ulrichs von Meiningen, eine verm. *Schurmämin*, sagt, wie dieser, dass sich der Herzog wegen seiner vielen Kammerschulden stets in Frankfurth aufgehalten habe, da doch weder das eine noch das andre gegründet ist.

Was die Anzeigen der Quellen betrifft, so schreibt Hr. *S.* zwar im Vorbericht: „so entstanden die„se Bogen, die ich sehr leicht mit einigen hun„dert Citaten hätte vermehren können, die die we„nigsten meiner Leser nachschlagen mögen und können, „da ich durch die Güte der Herren Bibliothekare, die „vorzüglichsten gedruckten Quellen aus der churfürst„lichen Bibliothek erhalten habe" und dieses wahrscheinlich zu seiner Rechtfertigung. Indessen hat er doch hie und da, obgleich sehr sparsam, ein Citatum

gemacht, sie aber, wenigstens grösstentheils, wieder Hn. Heinrich abgeborgt und nur in sofern verbessert, dass er die jedesmalige Ausgabe der gebrauchten Quelle genau angegeben hat. So z. B. S. 23. und Heinr. Geschichte S. 159. — S. 26. H. Gesch. S. 169. — S. 34. H. Gesch. S. 190. — S. 44. H. Gesch. S. 209. Freylich bleibt nach dieser Untersuchung von der ganzen Arbeit sehr wenig als wahres Eigenthum des Vf. übrig; höchstens nemlich einige wenige selbst gewagte Gedanken und Zeichnungen, wie S. 104. von Luthern, und die Stellung der Begebenheiten durchaus nach den Jahren, da Hr. H. zuweilen früher und später vorgefallene Thatsachen um ihres Zusammenhangs willen zusammengestellt hat.

Die beygefügten genealogischen Tabellen scheinen nach dem Muster der 1786 im Heinsiussischen Verlage zu Leipzig herausgekommenen accuraten genealogischen Tabellen des ganzen Hauses Sachsen entworfen zu seyn, jedoch sind diese in mehreren Puncten bestimmter als die Tabellen des Vf. — Die synchronistischen Tabellen, die auf zwey Bogen die ganze ältre und neuere sächsische Geschichte in verschiedenen Columnen in sich fassen, sind die eigentliche Arbeit des Vf., die für Anfänger in der Geschichte, zumal da die in der Geschichte Deutschlands überhaupt merkwürdigsten Revolutionen auf denselben mitbezeichnet sind, allerdings ihren Nutzen haben kann.

LITERÄRGESCHICHTE.

GIESSEN, b. Krieger dem Jüng.: *Biographische Nachrichten aus dem XVI. Jahrhundert von Joh. Herm. Steubing*, zweyt. Pfarr. in Dillenburg. 1790. 8. S. 232.

Der geschickte und fleissige Vf. liefert in diesem Beytrag zur Kirchen- und Reformationsgeschichte mit vieler Treue und biographischen Sorgfalt Nachrichten von den Männern des XVI Jahrhunderts, welche das grosse und wichtige Werk der Reformation in den Nassauischen Landen angefangen, fortgesetzt und geendigt haben. Diese Männer waren 1. M. Erasmus *Sarcerius*, Generalsuperintendent und Reformator in der Nassau vom Jahre 1536 — 1548; an diesem Manne gefielen Rec. vorzüglich seine treffende, wohlgewählte und immer wirksame Maasregeln, und die hiermit verbundene feste Fortschreitung in diesem wichtigen Geschäfte der Kirchenverbesserung. 2. M. Bernhardus *Bernhardi*, vom 20 May 1555 — 1572 Nassau Katzenellenbogischer Superint. und Prädikant, erst zu Dillenburg, und darnach zu Siegen. Schade, dass die Mitte und das Ende seines Lebens nicht dem guten Anfange gleich geblieben! 3. M. Christoph *Weickhart*, ein Mann von eiserner Standhaftigkeit, von schnell auffahrenden und hitzigen Temperamente, und unbiegsam in seinen einmal angenommenen Grundsätzen, aber auch eben darum weder in seinem Wirkungskreise so nützlich, noch in seinem Leben so glücklich, als er sonst hätte seyn können. 4. Maximilian *Mörlin*, SS. Th. D., Dillenb. Hofprediger und Nassau Katzenellenbog. Generalsup. von 1570 — 1573. D. Luthers Schüler, Anhänger und mehr als eifriger Verfechter der Luth. Begriffe vom h. Abendmahl, starb zu Coburg den 20 Apr. 1584. und hat, wie Jöcher sagt, zur Concordienformul vieles beygetragen und sowohl dem Lichtenbergischen, als auch dem Torgauischen Convent beygewohnt. 5. Gerhard Eoban *Geldenhauer*, genannt Noviomagus, ein Mann von grosen Einsichten, geradem Sinne, thätigen Eifer und grosser Redlichkeit, der aber leider an sich selbst erfahren muste, welche viele schlimme und seelennagende Folgen für einen grosen Mann ein einziger auffallender Lebensfehler nach sich ziehen kann: dennoch aber mitten unter dieser traurigen Erfahrung Geist, Wärme und reinen Eifer für Wahrheit bis an sein Ende behielt. Er starb zu Eltz am Neckar am 4 März 1614. Die Geschichte seines Lebens ist sehr lesenswürdig und lehrreich. 6. Christ. *Pezelius*, des Kryptocalvinismi in Sachsen beschuldigt, abgesetzt, nach Nassau flüchtig, vom Grafen *Johann* gnädig aufgenommen und angestellt, nachher als Lehrer von ihm dem Magistrat zu Bremen überlassen, ein Mann von ausgebreiteter Gelehrsamkeit, mit den Kirchenscribenten sehr bekannt, thätig und wirksam. Er erwarb sich um die Reformation von Bremen aus verschiedenen Gesichtspuncten nicht zu verkennende Verdienste. Als Pezel unter Begleitung vieler Studenten am $\frac{12}{20}$ Aug. 1574 aus Wittenberg ging, recitirte er beym Abschiednehmen auf dem Felde folgendes Distichon:

Exul erat Christus, comites nos exulis huius
Esse decet, cuius nos quoque membra sumus.

7. Friedrich *Wiedebram*, der an Pezels Meynungen und Leiden Theil nahm, auch mit ihm vertrieben und vom Grafen Johann aufgenommen wurde, kam 1577 in Nassau, ward Inspector und Pastor zu Dietz, machte dort vortrefliche Einrichtungen, wurde vom Pfalzgrafen Casimir 1584 nach Heidelberg als Kirchenrath berufen, folgte dem Ruf, starb aber schon am 2 May 1585 im 53 Jahr seines Alters an der Hektik. 8. Wolfgang *Crellius*, gehörte auch zu den vorigen, hatte mit Pezel und Wiedebram gleiches Schicksal, und kam mit diesen in die Nassau. Unter ihm ist die Ref. Lehre nach und nach, und das Brodbrechen beym Abendmahl 1579 eingeführet worden. Er starb zu Siegen den 8 Apr. 1593. 9. Andreas *Rauting* kam, da Pezel von Herborn nach Bremen ging, 1582 als Pastor und Inspector an dessen Stelle, ein überaus nützlicher, verdienter und auf seinem Posten geliebter Mann, starb aber schon am 1 Jenn. 1584. 10. Joh. *Scholl*, der gelehrten Welt unbekannt, stand schon 1570 zu Elsof im Hadamarischen als Specialsuperint. und war in folgenden Zeiten nebst Noviomag und Rauting zur Ausbreitung des Ref. Lehrbegriffs sehr beförderlich. 11. Joseph *Naso*, ein sonderbarer kraftvoller Mann, und eigener Schöpfer von theologischen Drangsalen und Unruhen; womit er sich fast sein ganzes Leben durch herumgetummelt hat, ausführlich und mit vielem Fleisse beschrieben. Rec. hat aus diesen biographischen Nachrichten sowohl den in historischer Nachforschung unermüdeten Geist des Biographen, als auch seine kurze gedrängte und fruchtbare Darstellung mit Vergnügen wahrgenommen und wünscht deswegen, dass, wie es aus einigen Stellen das Ansehen hat, man von ihm entweder einen Beytrag, oder was noch besser wäre, eine vollständige Nassauische Reformationsgeschichte erhalten möchte.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 21. Februar 1791.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Stockholm, b. Zetterberg: *Kongl. Vetenskaps Academiens Nya Handlingar. Tom. X. för månaderne Julius, Augustus, September.* År 1789. mit 2 Kupf. *Oct. Nov. Decemb.* År 1789. Der ganze Xte Band 320 S. 8. und 4 Kupfert.

Im dritten Quartal lesen wir zuerst Hn. *Hjelms* Untersuchung über die Menge der Feuerluft, welche der Braunstein giebt, wenn er für sich allein, oder mit andern Materien versetzt, aufgeglüht wird. Hr. H. hat hier 40 Versuche mitgetheilt, woraus er unter andern schliesst, dass güter Braunstein für sich allein das beste Mittel zur Vermehrung der Hitze sey. Diese Versuche scheinen *Scheeles* Theorie vom Braunstein sehr zu bestätigen. Hr. Apothek. *Julin* setzt sein zu *Uleåborg* gehaltenes Witterungs-Journal von 1776 bis 1787 fort. Die grösste Wärme daselbst fiel den 4 Aug. 1786. ein, da der Thermometer im Schatten zu 27 Grad (+) stieg, und die stärkste Kälte, seit zwölf Jahren, den 17 Dec. 1781, da der Thermometer gegen Abend bey klarem Wetter und NOWind bis auf 40 Grad (—) fiel. Gewöhnlich ist die Kälte dort zwischen 25 bis 28 Gr. Die Mittelhöhe des Thermometers ist in Stockholm für das ganze Jahr 5, 79 oder gegen 6 Gr. der Wärme (+); aber in *Uleåborg* 1, 2 Gr. Kälte (—) Das Klima des nördlichen Theils von Ostbothnien ist also 7, 2 Grade kälter als in Schweden. In *Uleåborg* ist zwey Monat länger Winter, und ½ Monat kürzer Frühling; der Herbst aber ist fast eben so lang als in Stockholm, welches der Vf. den alsdann herrschenden südlichen und südwestlichen Winden zuschreibt. Hr. *A. I. Hagström* beschreibt eine chirurgische Operation, nämlich die Durchbohrung des *Processus Mamillaris*. Hn. Regimentschirurgus *Jassers* Versuch, den er damit zur Herstellung eines Recruten von einem heftigen Ohrenschmerz und darauf folgenden Verlust des Gehörs mit glücklichem Erfolg (S. *Schmuckers chirurgische Schriften.* 3 B.) angestellt, bewogen den Vf. erst an todten Körpern und hernach an einem, der auf beide Ohren taub war, anzustellen. Allein die durch die gemachte Oefnung geschehene Einsprützung drang hier nicht, so wie dort, durch die Nase, sondern der ganze Versuch war vergeblich. Hr. *H.* untersucht und bestimmt darauf die Falle, in welchen diese Durchbohrung des Zitzenförmigen Fortsatzes eigentlich anwendbar und nützlich seyn könne. Nämlich wenn eine scharfe reitzende Materie oder die gewöhnliche schleimigte Flüssigkeit in der *Cellula mastoidea* gestockt ist, wenn von einer äussern Gewalt sich Blut darinn gesetzt hat, wenn die *Tuba Eustachii* von den angeführten Ursachen verstopft ist, nicht aber wenn ein polypenartiges Gewächs oder die Substanz des Knochens selbst diesen Kanal verstopft haben. So dient auch diese Operation, den Beinfrass in den Gehörknochen zu reinigen und die Häute und übrigen weichen Theile in der Höhle des Trommelfells, auch die Gelenke der Gehörknochen zu erweichen. Die dabey nöthigen Vorsichtsregeln werden angegeben. In einem Zusatz hält zwar Hr. *Acrel* die Operation an sich nicht für gefahrlich, doch könne das geringste Versehen, wo man mit so zarten Theilen, wie die des innern Ohres, zu thun hat, es werden. Hr. *Murray* theilt darauf anatomische Anmerkungen mit, über die Durchbohrung der *Apophysis mastoidea.* Er zeigt die Fehler, die *Morgagni*, der diese Operation wiederräth, in seiner sonst so schönen Beschreibung dieser Theile begangen, und was man bey der Operation selbst in acht zu nehmen habe, die mehr Vorsicht erfodere, als die von einigen neuern Wundärzten vorgeschlagene und angewandte Durchbohrung der Eustachischen Röhre. Hr. *Odhelius* beschreibt eine besondere Art Würmer, die einem jungen Frauenzimmer abgegangen sind. *Reaumur* nennt sie *vers de queue de rat* und *Linné musca pendula*, die ihre Eyer gerne in Rahm oder Käserinde legt, woraus hernach diese Larven entstehen. Die Patientin ass gerne Milch und Käserinde, und hat sie vermuthlich damit verschluckt. Da sie, wie Hr. *v. Carlson* bemerkt, sogar in Weingeist leben können, so haben sie auch in den Eingeweiden sich lebendig erhalten können. Hr. Prof. *Nordmark* handelt vom Integral des veränderlichen Sectors in dem sogenannten Keplerschen Problem. Hr. *Bjerkander* beschreibt eine Art Fliege, welche die ganze Aehre des Getraides verzehrt, und Hr. *Bloch* in Berlin, zween ausländische Fische, *Scorpaena Plumieri, maculata capite cavernoso* und *Scorp. Königii pinnis fasciatis.* Endlich erzählt Hr. *Oelmann* von einem Puterhahn, der würklich da er Luft zum Sitzen gezeigt, eine Menge ihm untergelegte Hühnereyer ausgebrütet habe.

Im vierten Quartal setzt Hr. *Hjelm* seine Versuche mit Wasserbley und der Verfrischung seiner Erde fort. Es erhellet daraus klar, dass aus dem Wasserbley wirklich ein eignes, neues und von allen übrigen verschiedenes Metall, *Molybdenum*, könne erhalten werden. Hr. *N. I. Bergsten* handelt von den Elliptischen und Cirkel-Sectoren, die in einer arithmetischen Progession fortgehen und mit der ganzen Area commensurabel sind. Hr. A. *Modeer* beschreibt die durch *Forskål* entdeckte neue Gattung, *Physsophora*, und deren Character: *corpus polymorphum saepius gelatinoso - membranaceum, Vesica aerea aut terminatum ad superficiem aquae pendens, aut in totum inflatum supernatans. Tentacula cirrive plurima dependentia, fere retractilia diffformia.* Diese gallertartige Thierchen, die sich in unzähliger Menge auf der Ober-

Oberfläche des Meers aufhalten, haben ihr Eingeweide nicht im Leibe sondern in den aufserhalb hängenden Fäden. Hr. *M.* giebt folgende Arten an: Physl. *hydrostatica, filiformis, rosacea* und *physalis*. Letztere findet man im grofsen Oft- und Weftindifchen Ocean, fie ift zwar dem Namen nach (*Bidevindfegler*) bekannt, aber hier zuerft gut befchrieben und abgebildet. Hr. *O. Swartz* befchreibt eine neue Pflanzengattung *Stylofanthes*, mit deren Arten *procumbens, vifcofa, elatior, guianenfis*, die erften 3 find hier abgebildet. Hr. *Bjerkander* giebt ein Verzeichnifs der Pflanzen, die im Novemb. des J. 1789 in Grefbäks Kirchfpiel in Weftgothland blüheten, nebft einer meteorologifchen Tabelle für den November. Hr. *H. Nicander* befchreibt die Mondfinfternifs d. 3 Nov. obfervirt zu Stockholm; Hr. *A. Falk* ebendiefelbe, nebft dem Durchgang des Merkurs d. 5 Nov. 1789, beobachtet zu Skara, und Hr. *A. Lidtgren* eben diefen Durchgang, fo wie er zu Lund beobachtet worden. Hr. v. *Carlfon* theilt einige Anmerkungen über die Schwalben mit. Sie ziehen im Herbft weg und kommen im Frühling wieder nach Befchaffenheit des Wetters; gemeiniglich in Schweden fchon zwifchen dem 15—31 Aug. Es find alfo Zugvögel. Dafs fie fich unterwegens gewiffe Sammlungsplätze erwählen, ift nicht glaublich. Es ift aber auch nicht zu leugnen, dafs viele, befonders die jungen Schwalben, welche die weite Reife noch nicht ausftehen können, zurückbleiben, und im Waffer in dem Grunde der Seen ihr Quartier nehmen, wo fie wie todt liegen, und bisweilen mit den Fifchernetzen hervor gezogen werden.

Aus dem beygefügten Tagbuch der Akademie fieht man, dafs diefelbe nicht nur anfehnliche Gefchenke an Büchern, fondern auch an Gelde bekommen habe. Z. E. von Hn. *Rofenadler* 333 Rthlr. 16 Schl. vom Hn. v *Acrel* ein Capital von 1333 Rthlr. 16 Schl. zu Preifen für gute praktifche Verfuche in der Landwirthfchaft beftimmt, von Hn. *Strandberg* ein Capital von 555 Rthlr. 26 Schl. zur Verbefferung des Gehalts der erften Secretairs der Akademie. Hr. *Fahlberg* hat an diefelbe eine Menge Naturalien, Producte u. d. g. von der Infel *St. Barthelemy* eingefandt. Das wichtigfte Gefchenk aber ift die koftbare Carlfonfche Vogelfammlung, die nach ihres Befitzers Tode an die Akademie fallen foll.

STOCKHOLM, b. Zetterberg: *Journaliften eller Utwalda Samlingar i Blandade Aemnen. Hämtade i Synnerhet utur de nyafte och Bäfta Engelfka Journaler; till nytta och nöje för Medborgare af Bagge Könen.* 1790. in gr. 8. mit Kupf. Jeder Band koftet Pränum. 2 Rthlr. Spec. und fonft 2½ Rthlr. Spec.

Da bey der grofsen Menge Schriften, die in Schweden aus dem Franzöfifchen, Deutfchen und Däniſchen überfetzt werden, nur felten Schriften aus dem Engliſchen überfetzt erfcheinen, und fo viele fchöne und intereffante engliſche Journale, die es ihres Inhalts wegen doch wohl verdienen, nicht fo wie andere ausländifche dort genutzt werden; fo haben fich der Secretair bey der Fortification, Hr. *I. F. Bagge* und der Doct. der Arzneik. Hr. *G. H. de Rogier* vorgenommen, diefem Mangel abzuhelfen. Sie haben aus den beften engliſchen Journalen eine Menge wichtiger und angenehmer Artikel, mit Vorbeylaffung aller theologifchen, politifchen und gelehrten tiefſinnigen Unterfuchungen und Grübeleyen, überfetzt, und aus diefem ihrem reichen Vorrath geben fie jetzt, unter dem Titel: *der Journaliſt* eine neue periodifche Schrift heraus, davon alle Jahr ein Band von 12 Heften, jedes von 4 Bogen mit einem Kupf. zufammen alfo auf 2 Alph. 2 Bog. erfcheinen wird. Sie enthält eine Sammlung von Aufſätzen, die in die Gefchichte, Geographie, Baukunft, Phyſick, Aſtronomie, Moral, Naturhiſtorie, Erziehungskunſt, in die freyen Künſte, die Medicin, und Oekonomie einſchlagen. Ferner: Reiſebeſchreibungen, Biographien, Charaktere, Anekdoten, Antiquitäten, ſonderbare Begebenheiten, nützliche Verſuche, und Entdeckungen, grofsmüthige Handlungen, Satiren und endlich auch Recenſionen von Büchern.

LEIPZIG, b. Jacobäer: *Neues Magazin für die neuere Geſchichte, Erd- und Völkerkunde, als eine Fortſetzung des Büſchingiſchen*, herausgegeben von *F. G. Canzler*, der Weltw. D. und Privatlehrer der hiſtoriſch- und geographiſch-ſtatiſtiſchen Wiſſenſchaften zu Göttingen. 384 S. 1790. 4.

Den Beſitzern des Büſchingiſchen Magazins, ſo wie allen Hiſtorikern und Geographen, kann es nicht anders als angenehm ſeyn, dafs dieſes für Geſchichte und Erdkunde ſo nützliche Werk von einem Mann fortgeſetzt wird, der ſchon manches gute Vorurtheil für ſich hat. Gegenwärtiger Band entſpricht ganz der Erwartung des Rec., und wenn Hr. C. in den folgenden Bänden ſeinen in der Vorrede geäuſserten Entſchluſs „eine kritiſche Reviſion der vorhandenen Beſchreibungen einzelner in Rückſicht auf Erdkunde wenig bekannten deutſchen Staaten vorzunehmen, dieſe in ein Syſtem zu ordnen, und dann im Lande ſelbſt durchſehen zu laſſen“ ausführt, ſo kann dieſes Magazin ſelbſt vor dem Büſchingiſchen unläugbare Vorzüge erhalten. Dieſer Band enthält *I. Unterthänigſter Bericht, wie es dis Tags mit Stadt und Amt Bietigheim active et paſſive beſchaffen, was gebaut und ungebaut; item was einzunehmen und zu bezahlen ſtehet, auf deshalb, ſub dato den 7 April 1655 ergangenen gnadigſten Befehl.* Eine äuſserſt wichtige Urkunde, und ein trauriger Beweis von den Verwüſtungen, die Deutſchland im 30jährigen Kriege erlitten. Nur einige Proben. In der Würtembergiſchen Stadt Bietigheim und den dazu gehörigen 3 Ortſchaften war *ante occupationem* die Mannſchaft ſtark 841 und 1655 nur 257: alſo Verluſt 584. Urbar waren vorher 6191 Morgen Aecker, und 1655 lagen aus Mangel an Taglöhnern (in Bietigheim waren ihrer nicht mehr als 14) wüſt und ungebaut, 2480 Morgen; von vorher gebauten 788 Morgen Weingärten lagen 1655 noch wüſt 617 Morgen. An Wein- und Geldgülten der Stadt und Commun gingen ſeit 1629 bis 1655 von 16684 Gulden Kapital verloren 9073; und an Gülten von Privatis gingen gar an 99.978 Gulden 91212 verloren, wovon, wie der Bericht ſagt, kein einziger Batzen mehr zu gewarten; und noch dazu waren Stadt und Amt ſchuldig 41438 Gulden und Privatperſonen 14863 G. Im ganzen Amte gingen 331 Häuſer zu Grunde, ſo dafs man keinem Fremden Unterkommen geben konnte. Noch nützlicher würde dieſe Urkunde geweſen ſeyn, wenn Hr. C.

den

den gegenwärtigen Zuſtand des Amtes Bietigheim beygefügt hätte. *II. Lettres de Henri IV a Corizandre d'Andoins Comteſſe de Guiche ſa Maitreſſe; imprimees ſur les originaux écrits de ſa propre main.* Eine herrliche Sammlung von Briefen, die des guten Heinrichs Charakter ſo ſchön darſtellen. Aber warum zeigt Hr. C. nicht an, wo dieſe Sammlung zuerſt gedruckt worden? *III. Relation deſſen, was wir im Nahmen der Pommerſchen Landſtände bey den Friedenstractaten zu Oſnabrück 1645—1647 verrichtet.* Die noch nie gedruckte Relation, welcher ſchon *Oelrichs* in ſeinen Beyträgen zur Geſchichte und Literatur gedacht hat, wie aus dem Innhalte zu erſehen, einen Marx von *Eichſtedten* zum Verfaſſer, und iſt ein treflicher Beytrag zur Geſchichte des Oſnabrückiſchen Friedens, vorzüglich in Hinſicht auf die Schwediſche Foderung *puncto Satisfactionis.* *IV. Compte rendu au Roi au mois de Mars 1788 et publié par ſes ordres.* Dieſe Urkunde, welche in Deutſchland nur wenig bekannt iſt, verbreitet viel Licht über den Zuſtand der Finanzen Frankreichs. Der Ertrag der Einkünfte von 1788 war 231,994,829 Livres, die Ausgabe hingegen betrug nach Abzug der Bonificationen und Einſchränkungen, welche 30,823,837 Livres ausmachten, 286,834,369 Livres; folglich ergab ſich ein reines Deficit von 54,839,540 Livres, das durch neue das Deficit nur vermehrende Anleihen gedeckt werden muſste. Sehr richtig bemerkt Hr. C., das ſelbſt das Neckerſche *Compte rendu* nicht ſo ausführlich iſt. Das abgedruckte beträgt 21 Bogen. *V. Deſcription de la Bukowina.* Ein Auszug aus der Beſchreibung der Bukowina vom Hn. Gen. *von Spleny* und Herrn *von Jeniſch*, vermuthlich 1775 verfaſst für das Wiener Miniſterium in franzöſiſcher Sprache. Der Vf. iſt nicht genennt, die Beſchreibung ſelbſt aber für den Statiſtiken äuſserſt wichtig. Hr. C. verſpricht eine Beſchreibung vom nunmehrigen Zuſtande der Bukowina. *VI. Hiſtoriſche Aufklärung über den Zuſtand in Schweden unter Friedrich des Erſten Regierung.* Der Vf. iſt der bekannte Graf *Bonde*, welcher bey den Revolutionen in Schweden eine ſo bedeutende Rolle ſpielte. Das Stück erſchien zuerſt 1779 in Stockholm, iſt aber in Deutſchland faſt gar nicht bekannt, der Hiſtoriker wird daher Hn. C. für die Mittheilung deſſelben um ſo mehr Dank wiſſen, als es ſo viel Licht über die damalige Revolutionen verbreitet. Auf dem Titelblatte ſteht zwar nicht erſter Band. Man ſieht aber aus Vorrede und Unterſchrift, daſs mehrere Bände nachfolgen werden.

(Ohne Druckort) auf Koſten der Herausgeber und in Commiſſion bey der litt. typogr. Geſellſchaftsbuchhandlung zu Weiſsenburg: *Neues Magazin des neueſten Kirchen-Rechts und der Kirchengeſchichte katholiſcher Staaten.* I B. I Heft. 1789. 208 S. 8. und 16 S. Titel, Vorrede u. Dedication. (16 gr.)

Bey der faſt unüberſehbaren Menge von kleinen und gröſseren, das neueſte deutſche katholiſche Kirchenrecht aufklarenden und verdunkelnden Schriften, welche vorzüglich ſeit dem Embſer Congreſs und den Nunciatur-Streitigkeiten erſchienen, bey den ſo wichtigen Vorfallen und Veranderungen in der deutſchen Kirche, vorzüglich ſeit 1780 u. 1785, war es allerdings Wunſch mehrerer Katholiken, daſs ein aufgeklärter Katholik auftreten, mit unparteyiſcher Freymüthigkeit dieſe vielen Bücher beurtheilen, und ſichten, und die groſsen Begebenheiten in der deutſchen Kirche mit ſtatsrechtlichen Augen betrachten möchte. Ein ſolches Magazin würde beſonders unter Katholiken ſehr viel Leſer finden, und müſste viel Nutzen ſchaffen; und ein ſolches erwartete Rec. nach der vielverſprechenden Anzeige und Vorrede der Herausgeber dieſes Neuen Magazins. Aber ſeine Erwartung ward ſehr getäuſcht. Schon der Titel verſpricht mehr, als die Herausgeber ſelbſt zu halten Willens ſind. Es ſoll nur Magazin für das Kirchenrecht u. ſ. w. der *deutſchen* katholiſchen Staaten, nicht aller europäiſchen katholiſchen Staaten ſeyn. Die Herausg. liefern unter 4 Rubriken folgendes: I *Abhandlungen.* Diesmal nur ein 124 S. langer Aufſatz *über die kirchliche Regierungsform.* Der Vf. deſſelben fällt in den gewöhnlichen Fehler ſo vieler Katholiken, daſs er in der Genealogie der Hierarchie bis auf Petrus und Chriſtus hinaufgeht, und die Primatialrechte aus dieſen Zeiten zu entwickeln ſucht. Er geſteht ſelbſt, daſs unter den Katholiken über die wahre Eigenſchaft des Primats kein Streit mehr ſey, und doch plaudert er viele Bogen durch von nichts als von Erhebung des Apoſtels Petrus zum Primas der Kirche. Wozu alſo das? Warum entwickelt er nicht lieber die Rechte des Pabſtes und deſſen Verhältniſſe gegen die deutſchen Biſchöfe aus den vorhandenen Verträgen? Warum läſst er ſich nicht lieber über den Werth oder Unwerth dieſer Verträge ein, worauf doch am Ende alles beruht, da dieſe Rechte und Verhältniſſe in unſern Tagen mehr eine politiſche als religiöſe Angelegenheit zu werden ſcheinen, und es auch im Grunde ſind? Das iſt aber des Mannes Sache nicht, deſſen ganze Beleſenheit ſich auf einige Väter und Acten von Concilien, und auf *van Eſpen*, *de Marca*, und *Tomaſſini* beſchränkt. Rec. räth daher den Herausg. in der Folge, wenn doch ja dieſes Magazin fortgeſetzt werden ſollte, Aufſatze über ſpecielle Gegenſtände des Kirchenrechts und der deutſchen Kirchengeſch. zu liefern, wo durch ſie weit mehr Beyfall einärndten und hundertmal mehr Nutzen ſchaffen werden. Unter der zweyten Rubrik liefern die Herausg. *Urkunden.* Hier die ſchon in zwanzig andern Schriften abgedruckten bekannte Schreiben des Kurfürſten von Mainz und des Erzb. von Salzburg nebſt Antwort des Kaiſers wegen der Nunciaturen. Auch die ſchon in vielen periodiſchen Schriften und andern Büchern bisher abgedruckten Quinquennal Facultaten der Biſchöfe und Faculräten der Nuntien werden hier nochmals abgedruckt; und ſonſt liefern die Herausg. nicht eine einzige Urkunde!! Hat daher das Publikum nicht Recht, hierüber zu klagen, beſonders da in der deutſchen Kirche 1788 und 1789 ſich ſo viel Vorfälle ereigneten, von denen die Urkunden dem Publikum willkommen geweſen wären? Unter der III Rubrik *Recenſionen* erwartete Rec. eine vollſtändige freymüthige Darſtellung der Literatur des Kirchenrechts und der Kirchengeſchichte der deutſchen katholiſchen Staaten. Hier eine *einzige* Recenſion oder vielmehr ein vollſtändiger Auszug aus der bekannten Schrift: *de legatis.* Aus dieſer Schrift von 102 Seiten iſt hier ein Auszug von 43 Seiten

ten gemacht. Die Abh. *de legatis* selbst wird für 3 gr. verkauft, der Auszug kommt also noch höher zu stehen, als das Werk selbst. Unter der 4ten Rubrik liefern die Herausgeber aus Zeitungen und Journalen (die von Fulda ausgenommen) zusammengestoppelte sehr unwichtige Nachrichten von Bonn, Brüssel, Fulda, Mainz, Regensburg, Wien. Und das ist alles, was die Herausgeber in diesem Magazin liefern. Kein Wunder also, dass bis jetzt nichts weiter erschienen ist.

Köllen: *Supplement* (warum nicht Nachtrag?) *zu zu den hinterlassenen Werken Friedrichs des Zweiten (,) Königs von Preussen (,) welches verschiedene Aufsätze enthält, die man diesem erlauchten Autor* (vielleicht besser: königlichen Schriftsteller) *zuschreibt.* (Aus dem Französischen — sollte doch wohl hinzugesetzt seyn.) I B. VI u. 371 S.; II B. 467 S.; III B. 366 S.; IV B. 426 S. gr. 8. 1789. (5 Rthlr.)

Von diesen vier starken Bänden müssen vorerst die *Briefe* abgerechnet werden, die man aus der verbesserten Berliner Uebersetzung der N. W. in der zweyten und dritten Band aufzunehmen, d. h. bald nach der Erscheinung *nachdrucken* zu lassen, für gut befunden hat. Bey dem Uebrigen scheint man vergessen zu haben, dass nicht alles, was ein grosser Mann schreibt, nicht jedes Spiel seiner Laune, nach seinem Tode gedruckt, oder, wenn es doch gedruckt ist, durch Uebersetzung noch weiter verbreitet werden darf. Hätte man dies bedacht, so würde die gegenwärtige Sammlung, nach dem schon erwähnten Abzug, noch um ein Beträchtliches zusammengeschmolzen seyn. So wäre z. B. das *Palladium*, als ein Kabinetsstück, welches man lieber nur wenigen aufdeckte, als dem lüsternen Blicke der Neugier entgegenträgt, ganz unübersetzt geblieben. Und doch kömmt alles, was hier geleistet ist, nur darauf hinaus: für den Geschmack, der hier nicht bloss treue Verdollmetschung, sondern feine Nachbildung verlangte, ist nichts geschehen. Ermüdend ist der schleichende Gang der Uebersetzung, in reimlosen Jamben, unterbrochen durch zahllose *Enjambements;* verwischt alle Spur des Colorits vom Original.

Miss vergnügt eilt man von dieser unpoetischen Dollmetscherey zu der Verdeutschung der prosaischen Aufsätze. Mit dieser kann der Leser, vorzüglich in der ernsthaftern Gattung, ungleich mehr zufrieden seyn; er findet sich nun von einem holprichten Wege auf eine gebahntere Strasse versetzt.

Berlin, b. Maurer: *Allgemeine Uebersicht des menschlichen Wissens.* Von *Johann Friedrich Zoellner*, Königl. Preuss. Oberconsistorialrath und Probst in Berlin. Aus den Wöchentlichen Unterhaltungen über die Erde und ihre Bewohner besonders abgedruckt. 1790. 130 S. 8.

Der Hr. Vf. ist in der Hauptsache der berühmten Vorrede zur grosen französischen *Encyclopédie* gefolgt. hat fast immer getreu übersetzt, wo er ihr folgte, hin und wieder aber Zusätze und Anmerkungen beygefügt, oder einen eigenen Weg gewählt, wo grössere Popularität, oder neuere, wirkliche oder vermeynte Entdeckungen in den Wissenschaften es nöthig machten. Uebrigens hat diese Abhandlung den Beschluss seiner *Wöchentlichen Unterhaltungen* gemacht, deren Fortsetzung seine jetzigen Verhältnisse ihm nicht erlauben.

KLEINE SCHRIFTEN.

Vermischte Schr. Ohne Druckort: *Dialogen über einige Gegenstände der politischen Oekonomie und Philosophie.* 1789. 8. 4½ Bog. Diese Dialogen, (die eigentlich keine Dialogen sind; denn beide Herren sind immer einerley Meynung,) haben zu Gegenständen: Schonung und Anpflanzung der Wälder; Bevölkerung; stehende Heere, und Gesetzgebung und Moral. Ueber alle diese Dinge denkt der Hr. Vf. ganz orthodox, d. h. *dismal*, ganz vernünftig. Er empfiehlt dringend Sorge für Erhaltung unserer Wälder, damit unsere Nachkommen nicht erfrieren; er schränkt den Grundsatz der Bevölkerung ein, und zeigt, dass kleine Staaten allerdings übervölkert werden können; er sucht das Gute der stehenden Heere auf in Ansehung der innern Ordnung und der vermehrten Verehrung und Betriebsamkeit; und zeigt, (aber doch nur sehr flüchtig) dass die beste Gesetzgebung diejenige ist, welche die physischen Ursachen der Tugend wirksam zu machen, und die physischen Ursachen des Lasters aus dem Wege zu räumen bemüht ist. Eine gewisse Lebhaftigkeit ist diesen Dialogen um so weniger abzusprechen, da es sehr in die Augen fällt, wie sehr sie gesucht wird. Dies ist noch mehr der Fall bey dem Witze, und der Belesenheit, welche der Hr. Vf. allenthalben anbringen will. Dadurch wird das Büchelchen, das sonst in der Art dienen könnte, einem gewissen Theil des Publicums neue Begriffe, und Stoff zum Nachdenken zu geben, fast ganz zwecklos, indem es für den Gelehrten nichts Neues, und für den Ungelehrten zu viel Gelehrtes enthält.

Offenbach, b. Weiss: *Mein Denkblatt an S. Gesner.* 1788. 8. 1 Bog. Declamationen bey Gesners Tode, von deren Tone und Zusammenhange eine kurze Stelle hinlängliche Vorstellung geben wird. „O Tugend! o Trennungen! (sagt S. 13 unten der Hr. Vf., der sich am Ende *Tobler (Jo.)* unterschreibt) o du meine Schwäche! o Hülfe des Allmächtigen! wie Verhängnissvoll war auch mein Leben! wie hast du ihn gross gemacht! Ich darf mir Lebenslang doch einen kleinen Stolz erlauben, weil Gesner mir an einigen meiner Blätter Vergnügen gefunden zu haben, unverdächtig versichert, einige Stellen darinn sogar „*delicios*“ o Freundschaft! genennt hat.“ Das muss Ironie gewesen seyn! Dieses Denkblatt wenigstens, so herzlich gut es gemeynt zu seyn scheint, ist nichts weniger, als *delicios*, und könnte füglich zum Motto haben, was der Hr. Vf. S. 5 sagt: „*O wie laufen oft meine Gedanken wider einander!*“

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 22. Februar 1791.

ERDBESCHREIBUNG.

Dresden u. Leipzig, b. Breitkopf: Herrn *Wasili Szujews*, k. russ. Kollegien-Assessors und der St. Petersb. k. Akad. d. W. ordentl. Mitgl. *Beschreibung seiner Reise von St. Petersburg nach Cherson in den Jahren 1781 und 1782.* Erster Theil. 1789. 196 S. 4. mit Kupfern.

Der Vf., der bereits unter Hn. Collegienrath *Pallas* durch das östliche Rusland und Sibirien gereiset war, liefert hier meistens nur orologische und topographische Nachrichten von dem westlichsten Strich dieses grosen Reichs. Es ist ihm wahrscheinlich, dass die Gegend zwischen dem finnischen Meerbusen und dem Ladogasee, bis ans nördliche Eismeer, einst mit Wasser bedeckt war; dies schliesst er zunächst aus den parallelstreichenden Bänken, die man zwischen Ischora und Nowgorod bemerkt. Hierauf folgen die Granitgebirge von Waldai, die sich gegen Twer zu wieder verflachen und die ebene Gegend von Moskau bilden, deren Fruchtbarkeit und Anmuth der Vf. preiset, dagegen aber das Wasser, welches viel Kalk führt, zum Trinken überall schlecht findet. Die Kalkflötze, zum brennen und bauen, bestehen hier gänzlich aus Seeschalthieren und Seegewächsen. S. 14. erwähnt er eines kräuterkundigen Bauers im Dorfe Tschernischnaja, der Versuche mit den Heilkräften der Pflanzen anstellt, und viele Kräuter in seinem Garten zieht. Zwischen Moskau und Kaluga, ungeachtet die Flüsse südwärts laufen, haben die Thäler ihren Abhang gegen Norden und N. O., zum muthmaslichen Beweise, dass auch hier das Land grose Revolutionen erlitten und ehemals unter Wasser gestanden habe. Kaluga an der Okka, der Sitz eines Statthalters, hat 3000 Häuser, 5000 Bürger, 374 Fuhrleute, zwey Zuckersiedereyen und viele andere Fabriken. Die I. Kupfertafel liefert einen Grundriss der ehemaligen alten Stadt, und Taf. II den einer nicht weit davon gelegenen ebenfalls nur noch in Ruinen vorhandenen. Im Dorfe Grjäsnoie fand Hr. S. eine Leinewand- und eine Seidenfabrik des Kaufmanns Mikulin, der die Seide aus Persien und der Bucharey enthält. Taf. III. ist der Grundriss des Platzes, wo die k. Gewehrfabrik bey Tula angelegt ist, von welcher der Vf. sehr ausführlich handelt. Seit 10 — 14 Jahren liefert sie jährlich für 100,000 Rubel Gewehre. In Tula giebt es eine besondere pietistische Religionssecte, die zwar die Kirchen besuchen, aber kein Fleisch, vor allem kein Schweinefleisch essen, die Bibel, sogar den historischen Theil, allegorisch und symbolisch verstehen, das beständige Gebet für das Wesen des geistlichen Lebens halten, und ihren Nächsten nicht tödten, mithin auch keine guten Soldaten seyn können. Fast scheint der Vf. ein wenig zu hart von diesen armen Schwärmern zu urtheilen. Ueber Mzensk nimmt er seinen Weg nach Orel, wo er die ganze dortige Statthalterschaft topographisch entwirft. In der dortigen Gegend findet er lauter Mergelschichten meistens ohne Versteinerungen. Dort fängt auch die hohe Ebene an, auf welcher die Okka und andere Flüsse entspringen, und welche sich bis nach Krementschug allmählich von hier verflächt. In einem dortigen Dorfe färben sich die Weiber ihre langen Röcke mit wilder Färberröthe. Auf dem Jahrmarkte beym Kloster Korennoja werden jährlich für drey Millionen Waaren umgesetzt. In der Statthalterschaft Kursk ist der Bandwurm bey Menschen und der Leberwurm beym Vieh sehr häufig. Das Klima ist daselbst milde und warm, und die Gegend um die Stadt Kursk bringt viel schönes Obst hervor. Bey der ehemaligen Gouvernements-, jetzigen Kreisstadt Bjelgorod sind Kreideberge, mit Belemniten und Ammoniten gefüllt. Die alte Stadt im Grundrisse liefert Taf. IV. — S. 124 folgt ein zahlreiches Wortverzeichniss der Ziegeunersprache, welches der Uebersetzer sehr zweckmäsig mit dem Allgemeinen Wörterbuch der Kaiserinn, mit Hn. Grellmanns hist. Versuch über die Zigeuner und mit einem Zigeunerischen sogenannten Lexicon in der Beschreibung des Kursächs. allg. Zucht- und Waisenhauses in Waldheim, ersten und zweyten Nachr. Dresden und Leipz. 1726. 8. S. 147. verglichen hat. Von der fruchtbaren Statthalterschaft Charkow und ihrer gleichnahmigen Hauptstadt setzt der Vf. seinen Weg über das berühmte Poltawa, und die in Hn. Büschings Erdbeschreibung noch fehlende Nowosensharowskaja Krjepost oder Stanitza, eine Kreisstadt des neurussischen Gouvernements, zwischen den Flüssen Worskla und Polusr'e, fort nach Krementschug am Dnepr, dem Hauptorte dieser Statthalterschaft. Aus dem der Krone gehörigen Melonengarten zu Kriukow, am jenseitigen Ufer des Dnepr, wohin eine Flossbrücke führt, liefert er eine Abbildung von *Cucurbita Melopepo* Linn. auf der V. Tafel. Das ganze neurussische Gouv. ist eine trockne, offene, ebene Steppe, zu deren künftiger besseren Benutzung Hr. S. einige Vorschläge thut. Die Heuschrecken und die Zieselmäuse thun in dieser Gegend viel Schaden. Nach einer kurzen topographischen Skizze dieser Stadthalterschaft, und einer Beschreibung der netten ukrainischen Windmühlen, wovon die Abbildung T. VI. zu sehen ist, kömmt der Vf. an die Fälle des Dneprs. Die Ausicht auf den Nenasytezkoi Porog (Fall) findet man Taf. VII. gezeichnet. Der Obriste Faleew hat auf eigne Kosten die Reinigung des Dneprs unternommen, und der Fall Hardaz-

koi ist schon schiffbar, in dem die Felsen auf einer Weitung von zwey Faden hinweggeräumt sind. Mit dem Fall Nenasytezkoi ist er schon weit gekommen, und überdies legt er hier längs dem Ufer einen Kanal an, der bereits 170 Faden lang fortgerückt ist. Wenn gearbeitet wird, welches nur geschehen kann, solange das Wasser klein ist, kostet die Arbeit von 150—300 Menschen monatlich ungefähr 10,000 Rubel. Auf einem Kurgan oder Begräbnisshügel zwischen Kitschkas und Tomakowka fand Hr. S. eine umgeworfene aus Kalkstein gehauene weibliche Bildsäule, wovon T. VIII das Profil und die Ansicht von vorne liefert. Aehnliche kolossalische Bildsäulen aus dieser Gegend sind T. IX und X abgezeichnet. Von Krementschug reisete der Vf. am Ufer des Dnepr bis Nikopol' und sodann über die Steppe, nach Cherson. Der zweyte Theil seines Tagebuchs wird die Beschreibung dieser neuen Schöpfung Catharinens und einige Nachricht von der Krimm enthalten. Die Uebersetzung ist sehr genau und von einem sachkundigen Mann verfasst, den sie mit einigen Anmerkungen erläutert. Darüber können wir indessen nicht mit ihm einverstanden seyn, dass er den Laut des russischen Buchstaben (З) *Semlja*, oder des weichen *S* durch *Sz* ausdruckt, weil wir diese zwey Buchstaben als ein hartes oder doppeltes *ſ* in unserer Sprache zu lesen gewohnt sind, und das polnische *Sz* wie unser *Sch* ausgesprochen wird. Das Semlja lautet wie unser *ſ* in Reise, Weise, Sammt etc.; folglich müsste der Name des Vf. billig mit einfachem *S*, *Sujew* geschrieben werden. —

London, b. Blamir: *Observations on the River Wye, and several Parts of South Wales etc. relative chiefly to picturesque Beauty;* made in the Summer of the Year 1770. Second Edition. By *Willidm Gilpin*, M. A. Prebendary of Salisbury etc. 1789. 152 S. gr. 8. (7 Rthlr.)

Die erste Ausgabe dieses sehr schönen kleinen Werkes erschien 1782 als ein Vorläufer eines von dem Vf. projectirten, grösern und kostbarern, und als eine Anfrage beym Publikum wegen Unterstützung des letztern. Diese 2te Edition ist, besonders in artistischer Vergleichung, viel vorzüglicher: die Kupfer sind vermehrt, und die Behandlung derselben in aqua tinta ist schöner. Der Text ist, wie man das sonst in pittoresken Reisebeschr. findet, kein vernachlässigter Commentar zu den Kupfern, und nur etwa blos der letztern wegen da. Er macht ein angenehmes gut geschriebnes und instructives Ganzes für sich aus; ist eine meisterhafte, frey entworfne Skizze, der wir hie und da nur mehr Ausführung wünschten. An sehr wenigen Stellen ist er, wegen des ganz Oertlichen, minder angenehm zu lesen, von der andern Seite aber nie überlästig, und, wie das ebenfalls bey solchen Beschreibungen oft geschieht, langweilig ausgesponnen. Der Vf. zeigt ein richtiges und feines, aesthetisch gebildetes, Gefühl für das Schöne von Naturscenen, und fasst den verschiednen Charakter desselben mit einem scharfen Blick. Er versteht die Kunst, der grossen Bildnerin der einzig wahren und höchsten Schönheit in den kleinsten Zügen ihrer schöpferischen Hand nachzuspüren, diese aufzufassen, und mit wenigen, aber treffenden, Zügen dem Auge des Kenners darzustellen. Der oft gedrängten Kürze ungeachtet, müsste ein Künstler von Talent, nach einzelnen Beschreibungen der Natur ähnliche Darstellungen malen können, ohne die Gegenden selbst gesehen zu haben. Auch über Behandlungen von Landschaftgemälden nach der Natur, gibt der Vf. wie z. B. S. 25. 31. 95. 140 u. a. m. bedeutende Winke. — Was aber die Kunst am meisten interessirt, sind die Kupfer; — man könnte sie Handzeichnungen nennen, so sehr täuschend ähnlich sind sie behandelt, so wenig bemerkt man darinn die Bearbeitung und den Abdruck der Kupferplatte. Sie sind in der angenehmen, das Auge so sehr schmeichelnden, Manier der Aqua tinta, und der beste dem Rec. bis jetzt bekannt gewordene Versuch dieser Art in Landschaftsdarstellungen. Die Manier scheint den einzigen Nachtheil zu haben, dass die Bearbeitung mit den Farben, und die Vertheilung von Licht und Schatten, nicht ganz in der Gewalt des Künstlers ist. Daher gerathen grosse Massen am besten, und die Entstehung harter und greller Stellen ist, so wie der Mangel an Haltung, nicht immer zu vermeiden. Es ist übrigens eine Behandlung der Kupferplatte, die der Weichheit des Pinselstrichs am nächsten kommt; doch würde Rec. die sanftere Manier mit schwärzlicher Tusche, der härtern mit Bister oder brauner Tusche, vorziehen. Von der erstern sind nur zwey unter den siebenzehn auf dem feinsten papier velin abgedruckten Kupfern, deren Meister Jukes heisst. — Rec. kann bey dieser Gelegenheit nicht umhin, seiner Seits den Wunsch zu wiederholen: dass sich doch auch für unsere herrlichen deutschen Gegenden des Rheins, der Elbe, Holsteins u. a. m., endlich einmal Unternehmer von Geist und Geschmack, mit Künstlern von Talenten verbinden, und aus vom Publikum unterstützt, (das freylich in der Beförderung grosser und folglich sehr kostbarer Werke dieser Art dem zu London und Paris nicht gleicht, und aus mehreren Ursachen nicht gleichen kann,) mit einigen dieser treflichen Auslichten unsers Vaterlandes zu beschenken. Von Ankündigungen auf Subscription, und andern nicht seltenen Behelfen der Gewinnsucht in solchen Unternehmungen darf hiebey nicht die Rede seyn. Man ist dadurch schon öfterer getäuscht und mistrauisch gemacht worden. Männer von Namen und Glauben beym Publikum müssten vors erste ein solches Werk auf ihre Kosten wagen. Ein Werk dieser Art in literarischer und artistischer Rücksicht, zum Beyspiel, nach dem Modell der obigen pittoresken Reise, von einem bekannten und uneigennützigen Gelehrten, und von geschickten Künstlern, unternommen und eingerichtet, müsste unfehlbar, sowohl in, als (besonders wenn zugleich eine französische Uebersetzung mit besorgt würde), ausser Deutschland, Abnehmer genug finden, um die Kosten der Unternehmung vors erste reichlich zu ersetzen; und es würde zugleich als Probe, besonders des artistischen Theils dienen können, um dadurch den Weg zu grössern Werken dieser Art zu bahnen. —

Leipzig, b. Crusius: *Joseph Maria Galanti's neue historische und geographische Beschreibung beider Sicilien*, aus dem Italienischen übersetzt von *C. J. Hagemann*. — Erster Band. 1790. 472 S. 8.

Unsern Lesern ist dieses Werk schon aus der weitläuftigen und zweckmäfsigen Anzeige des Originals von einem andern Recensenten im N. 257a und 257b der A. L. Z. v. 1788 hinlänglich bekannt; uns bleibt daher nichts übrig als Hn. H. im Namen des Publikums für die Uebersetzung zu danken. Da er bekanntlich hinlängliche Kenntnifs der ital. Sprache hat; konnte man von ihm am ersten eine gute Uebersetzung dieses Werks erwarten. Allein er besitzt nur, wie uns scheint, nicht genug Geschmeidigkeit des Stils, um es den deutschen Leser vergessen zu machen, dafs er ein Italienisches Original-Werk liest: der Periodenbau ist oft italienisch, schleppend und dem Genius unsrer Sprache nicht angemessen z. B. in der Vorr. des Vf. S XVII. „Die vor„nehmste Absicht meines Werks ist, die vielen Ursachen „bekannt zu machen, die uns verbinden, der gegenwär„tigen Regierung, und unserm Monarchen, deren einzi„ge Sorge ist, uns aus der Verwirrung und Ohnmacht „zu ziehen, in welche uns ein so langwieriges Elend ver„setzt hat, unsre ganze Liebe zu widmen." Rec. könnte noch weit auffallendere Beyspiele hersetzen, wenn er Lust zu tadeln hätte; bittet aber lieber den Hn. Ueb. diese leicht von ihm aufzufindenden Flecken in den folgenden Theilen, so viel ihm möglich ist, auszumerzen, unter andern auch das öfter wiederholte *Perfectum* zu vermeiden, wo wir Deutschen weit kürzer und kraftvoller das *Imperfectum* setzen, und fodert ihn auf, die folgenden Theile bald nachfolgen zu lassen. Anmerkungen hat übrigens Hr. H. nicht hinzugesetzt; aber wohl einige nothwendige Erläuterungen über Münzen, Maafs, Gewicht und andre dergleichen Dinge, die dem deutschen Leser sehr willkommen seyn müssen.

Åbo. *Undersökning om Nyland och Tawastehus-Län i anseende til dess läge, vidd, climat, bärfloder, Sjoar och Vattenledar, Natura förmåner och brister, Näringar, Folkrikhet, Politie och Cameral-Författningar, af P. A. Gadd*, Chem. Prof. i Åbo och Riddare af Kgl. Wasa-Orden. Del I. II. III. in 4. 1789.

Der durch so manche nützliche Schrift verdiente Hr. Prof. und Ritter *Gadd* in Åbo. ob er gleich schon für emeritus erklärt ist und vom Könige Dienstfreyheit erhalten hat, setzt dennoch, aufser den öffentlichen Vorlesungen, seine akademischen Arbeiten keinesweges ganz beyseite, und hat diese seine ökonomisch-statistische Abhandlung oder Untersuchung über *Nylands* und *Tawastehus* Lehn in Finnland in drey in schw. Sprache geschriebenen akadem. Abhandl. herausgegeben. Der König hatte ihm schon vor einigen Jahren aufgetragen, zur Kenntnifs des Landes, seiner Producte und der Nahrungen daselbst, Reisen in Finnland anzustellen, und hier findet man die Resultate davon, was einen Theil Finnlands betrift, gesammelt, und in gewisse Paragraphen gebracht. Im 1. §. wird die geographische Lage und Beschaffenheit dieses Lehns bestimmt. Der 2. §. enthält dessen Hydrologie. Der 3. §. handelt vom Clima. Der Frühling ist zwar hier, so wie in ganz Finnland sehr angenehm, allein für die Gesundheit am gefährlichsten. Die Kälte ist im Winter dort nicht so stark als in Petersburg, ob dies gleich südlicher liegt. Im 4. §. von den Waldungen und deren Nutzung. 15 Schneidemühlen mit vielen Sägblättern, lieferten im J. 1780 allein 14,287 Zwölfter Bretter zum Verkauf nach den Städten. Eine sparsamere Haushaltung mit dem Holz, das hier überdem zu den Eisenwerken und zum Schiffsbau so nothwendig ist, wird doch sehr empfohlen, auch auf die Abschaffung des so schädlichen Schwendens gedrungen. Der 5. §. hat den Ackerbau zum Gegenstande. Bey geschehener Einschränkung des Schwendens, und bey Vermehrung der Volkszahl, könne jetzt nicht so viel Getraide zum Verkauf gebracht werden, als vor 20 bis 30 Jahren; in schlechten Jahren höchstens nur 14000, in guten 28000 Tonnen. Im 6. §. wird von den im Lande geschehenen Anpflanzungen geredet. Hanf und Flachs, auch Hopfen wird seit 10 Jahren über die Hälfte mehr und zwar an Flachs 11000 Lipf. gebrauet. Auch der Kartoffelbau hat zugenommen; ist aber lange noch nicht allgemein, noch zureichend. Der 7. §. handelt vom Wiesenbau, von den dort befindlichen Medicinalgewächsen und Färbekräutern, die durch Beyhülfe der Chemie noch weit besser genutzt werden könnten. Im 8. §. von der Viehzucht, die in den 10 Jahren von 1770 bis 1780 sehr zugenommen habe, daher auch mehrere Producte davon den Städten überlassen werden könne. Die dortige Wolle werde doch von den Bauern selbst zur Kleidung und sonst gebraucht. Die Anzahl der Ziegen, die in dortigen nördlichen Gegenden mit den wenigsten Kosten gehalten werden können und dem armen Landmann so vielen Nutzen schaffen, haben doch über $\frac{1}{3}$ abgenommen. An verschiedenen Orten, wo es grofse Sandheiden giebt, mit Renthiermoos bewachsen, könnten auch Rennthiere gezogen werden. Im 9. §. von der Fischerey. Sie hat mehr zu- als abgenommen. Die Fischerey würde weit mehr zunehmen, wenn die Netze mit feinen Maschen abgeschafft, und die Fischerey im Frühling zur Laichzeit mehr eingeschränkt würde. Im 10. §. von der Jagd und dem Vogelfang. Im 11. §. von den Handarbeiten des Landmanns. Das Leinwandweben nimmt sehr zu, so wie dann überhaupt in Schweden solches viel allgemeiner als bey uns in Deutschland ist, wo selbst vornehme Frauenzimmer sich nicht schämen, den Lein selbst zu weben. Im 12. §. von den Gebäuden auf dem Lande. Rec. erinnert sich, dafs sonst in Schweden nach Gesetz und Verordnung auf jedem Herren- oder Edelhofe gewisse Gebäude gehalten werden müssen; in Finnland scheint darauf nicht gesehen zu werden. Im 13. §. vom Handel des Landmanns. Hoch im Lande herauf, wo der Bauer oft 20 bis 30 Meilen zu fahren hat, ehe er sein Getraide in einer Stadt zu Markt bringen kann, besteht dessen grösster Absatz nur in Vieh und Victualien auf den Märkten, auf dem Lande. Sonst verkauft er auch Hopfen, Flachs und Hanf. Am besten steht sich in dem Fall der Bauer an der Seeküste, der Holz, Vieh, Hopfen und andere Waaren zu Wasser nach Stockholm fährt. Im 14. §. von der Bergwerksnahrung, kommt eine

Oryktographie und Mineralogie von Finnland vor. Man findet hier Eisen, Kupfer, Zinkblende, Schwefel-, und Arsenik-Kiese, silberhaltigen Bleyglanz, Marmor und andere Steinbrüche u. s. w. Im 15. §. von den Eisenwerken und Städten in diesem Lehn. Die dortigen 13 Eisenwerke geben jährlich 11,767 Spf. 10 Lispf. Stangeneisen. Die Ausschmiedung gröberer Arten von Manufactur-Eisen würde den auswärtigen Handel damit sehr befördern. An Städten giebt es hier nur eine Stapelstadt, eine Seestadt und eine Landstadt. Die erste, nämlich *Helsingfors* hat einen guten Hafen, treibt mit Brettern und Eisen einen ansehnlichen, auswärtigen Handel, hat gute Tobackspflanzungen und Fabriken von Segeltuch, Sackleinwand u. d. g. Im 16. §. von der Bevölkerung. Im J. 1781 belief sich die Volkszahl daselbst auf 149,560; sie war also seit 1751 über 40000 gestiegen, und jetzt, glaubt Hr. G. müsse sie schon weit mehr zugenommen haben. Die Fruchtbarkeit ist in Finnland weit gröser, wie im südlichen Europa, wo man nur 4 Kinder auf die Ehe rechne, da hier auf 100 Ehen zwischen 650 und 500 Kinder kommen. Im 17. §. von der politischen Eintheilung in 6 Gerichtsstellen, und 8 Districtsgebiete, ingleichen von dortigen Einrichtungen in Ansehung öffentlicher Schulen, Lazarethe, Kirchspielsmagazine, Anlegung neuer Wege. Das ganze Lehn besteht aus 6579¾ sogenannte *Mantal*. Endlich im 18. §. von der dortigen Cameraleinrichtung, Bezahlung der Steuern und Abgaben und deren Beschaffenheit. Jetzt soll auf Königl. Verordnung ein neues bequemeres Grundbuch für dies Lehn verfasst werden. Wir haben auch von dem Hn. Vf. eine ausführliche Mineralhistorie von Finnland zu erwarten, wovon schon ein Theil gedruckt ist.

KLEINE SCHRIFTEN.

Arzneygelahrtheit. *Erfurt*: Diss. inaug. med. *de eiusdem veneream larvatis*, auct. *Aloys. Gremler.* 1790. 20 S. 4. Der Vf. hat seinen Gegenstand nicht so einseitig und oberflächlich gefasst, dass er von verlarvten venerischen Krankheiten überhaupt spräche. Diese Benennung soll vier verschiedne Zustände umfassen. (Wir können von den hier genannten nur zwey gelten lassen. Complicationen mit der gewöhnlichen venerischen Krankheit machen diese nicht unkenntlich und werden nicht verlarvte vener. Krankheiten genannt. *Girtanner* leugnet diese Complicationen nicht, aber wohl *alle* verlarvten venerischen Krankheiten. — Alle Krankheiten, die Queckslber heilt, halten allerdings einige für venerisch; wenn sie auch keinen Zufall haben, der auf venerisches Gift deutet. Aber diese Krankheiten fallen in die zweyte vom Vf. angenommene Classe, wo ein venerischer Krankheitszustand allein oder in Gesellschaft von vielen oder wenigen offenbaren venerischen Zufällen da ist, den dieses Gift sonst nicht hervorzubringen pflegt.) Ueber die Frage, ob die Lustseuche pathognomonische Zufälle habe, nie eine andere, als die gewöhnliche Krankheit sey, finden sich einige gute Erörterungen. (Die Localzufälle beweisen nichts gegen eine bejahende Antwort, da die Frage so abgefasst ist, dass jene ausgeschlossen sind. Auch verwechselt der Vf. einigemahl die theoretische Untersuchung von Möglichkeit und Wahrscheinlichkeit der verlarvten vener. Krankheiten mit der praktischen, ob sie in einem individuellen Fall erkannt werden können. Ob eine Schwindsucht z. B. Folge der venerischen Ansteckung seyn kann, ist die grose Frage. Die Zeichen, die die Wirklichkeit dieses Falles ausmitteln können, ausfindig zu machen, ist ein ganz andres, wenn auch gleich wichtiges, Geschäft. Ob die Krankheit denn zu den verlarvten vener. Krankheiten zu rechnen ist oder nicht, sollte jetzt nicht beschäftigen.) Die Folgen der venerischen Krankheit, die sich auf Schwäche der angegriffenen Theile gründen, die Schärfen, in die sie übergehen, die sie erzeugen soll, die das Queckslber so gern nachlässt, werden scharfsinnig von den Folgen des Giftes unterschieden und als nicht venerisch dargestellt. Deutlichkeit und Bestimmtheit zeichnen den Vortrag in dieser kleinen Schrift aus. Nur in einem Abschnitt wird eine schlechte Sache mit schlechten Gründen vertheidigt und dieser sticht daher mit dem Ganzen nicht wenig ab. Der Vf. behauptet, venerisches Gift könne allerdings unwirksam im Körper ruhen. Es gingen immer schon eine Zeit von mehrern Tagen hin, ehe nach der Ansteckung eine venerische Krankheit sich zeige und andre anstechendpu Krankheitsstoffe, das Wuth- und Pestgift, u. s. w. verweilten stets mehr oder weniger lang im Körper, ohne sich zu offenbaren. (Aber in dieser Zeit verbreiten sich diese Krankheitsstoffe und wirken so auf den Körper, dass die Krankheit nachher ausbricht. Wir bemerken ihre Thätigkeit nicht, aber sie ist warlich nicht gering. Diese Analogien beweisen also nichts.) Das venerische Gift wirke durch seinen Reiz. Dieser werde aber nicht erregt, wenn das Gift durch zähe schleimichte Säfte eingewickelt wäre oder der Körper nicht den gehörigen Grad von Reizbarkeit und Empfindlichkeit hätte, (das eingewickelte Gift wird dann doch als ein fremder Körper reizen, widernatürliche Zufälle erregen oder weggeschaft werden. Wenn man auch eine besondre Disposition für venerische Krankheiten annehmen will, die doch noch sehr streitig gemacht werden kann; so wird der menschliche Körper doch selten so heruntergekommen seyn, dass das venerische Gift eingewickelt oder unempfindlich nicht als ein fremder oder gar als ein scharfer Stoff unsre Reizbarkeit und Unempfindlichkeit in Bewegung setzen sollte. Dass es unthätig zurückbleibe und ruhe, lässt sich nicht denken.) Der Vf. beruft sich noch auf die Autokratie der Natur. Uns blieb bey aller Anstrengung, ihn zu verstehen, dunkel, was er hier damit will. Er erinnert endlich noch, dem Zeitraum, in dem das venerische Gift unthätig im Körper seyn könne, nicht zu lange anzunehmen. Aber er bestimmt ihn nicht und unterstützt seine Warnung mit keinen Gründen.

Geschichte. *Berlin*, in des Vf. Selbstverlage: *Friedrich des zweyten vollendete, und Friedrich Wilhelms II beginnende Regierungsepoke zur Beendigung des ersten Hefts der Annalen für 1786*, v. *Crantz*, ohne Jahrzahl. 78 S. 8. Man liest sich an des Einzigen Königs Leben nie satt, und so hat Rec. auch diese gutgeschriebene, mit kurzen Betrachtungen durchwebte, zusammengedrängte Uebersicht der grosen Geschichte mit neuem Vergnügen gelesen. Es giebt da über Friedrich II. keine lobredneriſchen Tiraden, sondern nur ganz ungekünstelte Erzählung; folglich alles, was da nöthig ist, wo Thaten reden. Der Hr. Vf. scheuet sich auch nicht, die Regieverfassung eine wichtige Anomalie zu nennen; behauptet aber, dass das fehlerhafte schlechterdings nicht auf Rechnung des Königs komme. Wenn es nun aber nicht ganz geleugnet werden könnte, dass der grose König über diesen Punct ein irriges System gehabt, und es vielleicht zu hartnäckig beybehalten habe; was wäre denn ein so schwacher Schatten an einem Halbgott? Und ist denn die schwere Frage über das beste Steuersystem von den grösten Denkern aller Völker bis jetzt *entschieden*?

Auch die Uebereilung in der Arnoldischen Sache bemäntelt der Vf. nicht. Wozu auch, da selbst bey dieser Uebereilung etwas sehr lobenswürdiges zum Grunde lag?

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 22. Februar 1791.

GESCHICHTE.

BRESLAU, b. Meyer: *Geschichte von Grosbrittannien, von der Revolution im Jahre 1688 bis zur Thronbesteigung Georgs des Ersten.* Nach der lateinischen Handschrift Alexander Cunningham's, Esq. Ministers Georgs I. bey der Republik Venedig, von *William Thomson*, d. R. D., *nebst dessen Einleitung von den Lebensumständen u. Schriften des Verfassers.* Herausgegeben von *Thomas Hollingbery*, D. d. Gg., Archidiaconus von Chicheſter, und ordentlichen Caplan Sr. M. des Königs von Grosbrittannien, Mitgliede der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften. Aus dem Engl. übersetzt. Erster Band. 1789. 2 Alph. und 5 Bogen. Zweyter Band. 1789. 2 Alph. und 7 Bogen in gr. 4. (4 Rthlr.)

Man würde es dem Hn. D. Hollingbery mehr Dank wissen, wenn er dem Publicum das lateinische Original dieses Werks vorgelegt hätte, als dass er es durch den Hn. D. Thomson, der schon aus seiner Fortsetzung der Watsonischen Geschichte vom spanischen König, Philipp dem Dritten, bekannt ist, englisch dolmetschen liess. Erst zwar war er Willens, jenes zu thun: „da ich aber, sagt er, bedachte, wie viele nicht „Gelehrsamkeit genug besitzen, und wie wenige dazu „aufgelegt sind, zwey Quartbände in lateinischer Sprache „durchzulesen, so anziehend und unterhaltend ihr Ge„genstand auch immer seyn mag; so änderte ich mei„nen Vorsatz, u. s. w.“ Also um der Layen willen, sollen Kenner das Original entbehren, und mit der Uebersetzung vorlieb nehmen? Ob wir nun gleich nicht wissen, ob Cunningham, in Ansehung des lateinischen Ausdrucks, seinem Landsmanne Buchanan (denn auch er ist ein Schotte) an die Seite zu stellen sey (denn die sorglosen Britten haben nicht einmal ein Probestück des Originals gegeben); so schildert doch Hr. Thomson Cunningham's Schreibart so, dass man allerdings lüstern nach ihrem Genusse wird. Denn seiner Versicherung zu Folge, hat Hr. C. keinen Alten knechtisch nachgeahmt, sondern behauptet eine ihm eigenthümliche Manier; doch scheine er mehr nach der Stärke des Sallust, nach der Härte und Unregelmäsigkeit des Tacitus, als nach dem schönen fliessenden Styl des Cicero oder Livius gestrebt zu haben; er erhebt ihn deswegen gewissermaßen noch über den Buchanan. Um so mehr wäre die Erscheinung des Originals zu wünschen.

Was wir also vor uns haben, ist Uebersetzung aus Uebersetzung. Nach dieser zu urtheilen, gehört dann C. keinesweges unter die mittelmäsigen, aber doch auch nicht unter die vorzüglichsten Historiker. In funfzehn Büchern beschreibt er die Geschichte jenes 26jährigen, auf dem Titel des Werks angedeuteten Zeitraumes so umständlich und offenherzig, als vor ihm keiner. Sein Werk fängt gerade da an, wo *Rapin* und *Hume* aufhören; doch schildert er in den beyden ersten Büchern, gleichsam Einleitungsweise, den Zustand Grosbrittanniens seit Cromwell. Man findet darinn gar manchen Umstand, viele Winke und Anecdoten, die vorher dem Publicum gar nicht bekannt waren, und solche, die zwar, einzeln für sich betrachtet, nicht neu, aber doch auf eine Art gewählt, angeordnet und dargestellt sind, die ihnen Reize der Neuheit ertheilt. Dass selbst Britten vieles dieser Art darinn finden, lehrt Hn. Thomsons Einleitung. Mit Recht sagt dieser: „Das „Ganze, Neues und Altes, ist durch eine vortrefliche „Verbindung in Ein interessantes Gemälde vereiniget, „das einen Eindruck von etwas Vollständigem und Ueber„stimmendem auf uns macht.“ Des Vf. grosser Zweck, wie er selbst zu verstehen giebt, besteht darin, durch eine Reihe von Begebenheiten, die gröstentheils aus Einer Quelle fliessen, den Vorzug zusammenhängender Staaten vor zerstreuten Ländern, und übereinstimmender Maasregeln vor schwankenden Rathschlüssen und politischen Misshelligkeiten darzuthun. Die grosen Puncte, die er selten aus den Augen lässt, sind, in Ansehung des ersten Vorzuges, Frankreich und Grosbrittanien, und, in Ansehung des andern, die Regierungen Wilhelms (gewissermaßen auch Ludwigs XIV.) und Annens. Er stellt die Wahrheit der grosen Lehre, welche die verschiedenen Perioden seiner Geschichte zu einem Ganzen verbindet, seinen Lesern unabläſſig vor, indem er ihnen die Standhaftigkeit der französischen Regierung, und die unermüdete Anstrengung aller ihrer Kräfte, unter dem drückendsten Unglück, auf der einen Seite zeigt, während er auf der andern die verschiedenen Grundzüge und Leidenschaften, die von dem Wesen der brittischen Verfassung unzertrennlich sind, und die natürliche Unbeständigkeit aller grosen Bündnisse beschreibt. Er verfährt dabey so unpartheyisch, als ein Britte verfahren kann. Denn, ob er gleich zur Parthey der Whigs gehörte; so verkennt er doch die Verdienste ausgezeichneter Personen von der Parthey der Tories keineswegs, wenigstens nie ganz. Er erhebet Wilhelms des Dritten Seelengröse und Gelassenheit, mitten unter dem Toben der ihm abgeneigten Parthey, die seinem Herzen oft so unrecht wehe that, eben so sehr, als ihm die darauf erfolgte weibliche Regierung, und die während des spanischen Erbfolgekriegs umgeänderten Maasregeln Wilhelms, Unwillen auspressen. Sehr ins Detail gezeichnet sind die Hofintriguen, zumal unter der Regierung der Königin Anna,

die Kabalen der Partheyen im Parlament, der unbegrenzte Ehr- und Geldgeiz gewisser Männer, besonders jene unbrittischen Köpfe, durch welche während jenes Krieges eine so grosse Veränderung in den Gesinnungen und Leidenschaften der englischen Nation vorging, die, der ununterbrochenen Reihe von Siegen müde, sich zu Ausschweifungen verleiten liess, laut nach Frieden schrie, und in ihrer blinden Raserey eben den Mann (*Marlborough*) zum Opfer verlangte, der ihren Ruhm bis auf den höchsten Gipfel gehoben hatte. Die eingestreuten scharfsinnigen Betrachtungen werden uns nie auf eine steife und gebieterische Art aufgedrungen, sondern ihr Urheber trägt sie entweder mit eben so grosser Schönheit, als gedrängter Kürze, in wenig Worten vor, oder er verwebt sie in die Erzählung selbst.

Dass C. selbst Staats- oder Geschäftsmann war, erhellet schon aus dem Titel seines Werks, noch mehr aber aus diesem selbst, wo er, wenn er mithandelte, oder, welches oft geschah, um seinen Rath befragt wurde, sich entweder durch *A. C.*, oder durch den Ausdruck: *ein gewisser Mann*, bezeichnet. Dass dies seiner Geschichte noch einen besondern Werth und Vorzug ertheile, brauchen wir wohl nicht zu bemerken. Genaue Nachrichten von ihm, oder eine förmliche Biographie, konnte Hr. Thomson, der sich deshalb erstaunlich viele Mühe gab, nicht liefern. Was er aber erfahren konnte, theilt er umständlich und kritisch in der Einleitung mit. Sicher ist, dass *C.* ein Schotte war, dass sein Vater Pfarrer in dem Kirchspiele Ettrik, in dem Presbyteriate von Selkirk gewesen ist, dass er, als Hofmeister vornehmer junger Schotten, viele fremde Länder, besonders Italien, gesehen, zum Theil genau gesehen hat; dass er eine Zeitlang englischer Gesandter zu Venedig war; dass er sich vor der Revolution in Holland aufgehalten; dass er in einem Alter von ungefähr achtzig Jahren gestorben ist, u. s. w. Vielen unsrer Leser wird ein scharfsinniger brittischer Humanist und Kritiker, der auch *Alex. Cunningham* hiess, und eine der besten Ausgaben Horazens besorgte, bekannt seyn. Ob dieser Kritiker, der zugleich als Pandektist berühmt ist, mit dem Historiker Eine Person sey, oder nicht, macht dem Hn. D. Thomson viel zu schaffen; und er stellt darüber umständliche Untersuchungen an, die ihn Anfangs zur Bejahung, endlich aber zum Zweifel, und fast zur völligen Verneinung leiten. In unsern Augen ist die darüber angestellte kritische Prüfung ein Meisterstück. Die zu lösenden Schwierigkeiten rühren hauptsächlich daher, dass, wenn es zwey verschiedene Personen waren, sie einerley Vaterland hatten, einerley Namen führten, zu einer Zeit lebten, dass beide berühmte Schachspieler waren, und dass beide ungefähr achtzig Jahre alt wurden.

Unter die Schwächen unsers Geschichtschreibers gehören gewisse vorgefasste Meynungen und Heftigkeiten, zu denen ihn jene verleiten. Er ergreift z. B. mit Wohlgefallen jede Gelegenheit, um von Geistlichen und vom weiblichen Geschlechte mit Verachtung und Widerwillen zu sprechen, oder zu urtheilen. Nie lässt er es daran fehlen, ihnen bey jedem Unglück, das den Staat betraf, ihren vollen Antheil an der Schuld, und vielleicht mehr, als ihnen von Rechts wegen zukommt, beyzumessen. Den berühmten D. und Bischof *Burnet* verfolgt er überall auf eine höchst beissende, und, fast möchten wir sagen, einem Geschichtschreiber unanständige Art.

In Ansehung der Chronologie ist der Vf. sehr nachlässig; man weiss oft, bey der Umständlichkeit seiner Erzählungen, nicht, wie man mit der Zeit daran ist. Hr. Thomson hätte diesem Mangel einigermassen abhelfen können, wenn er die Jahrzahlen an den Rand gesetzt hätte.

Oft, zumal in den ersten Büchern, scheint uns zu viel fremde Geschichte eingemischt zu seyn, besonders da, wo sie gar keinen Bezug auf die brittische hat. Bey italienischen Angelegenheiten verweilt der Vf. vorzüglich gern, vermuthlich, weil er lang in diesem Lande gelebt hatte. Man liest ihn freylich auch da gern, und erfährt Manches, das so bekannt eben nicht ist: aber hier war der Ort nicht dazu. Was soll (um nur ein Beyspiel anzuführen) die B. 1. S. 174 befindliche Erzählung von den Nonnen? So eine andre Nonnengeschichte S. 181? So die Geschichte des nordischen Kriegs B. 2. S. 75 u. ff.? Schön und treffend, aber nicht hierher gehörig, ist die Charakterschilderung Peters des Grossen (B. 1. S. 126).

Von Kayser Joseph I. urtheilt *C.* überaus ungünstig, so, dass er ihm fast nicht die mindeste gute Eigenschaft beylegt, sondern ihn immer als einen lockern, in Lüsten lebenden Fürsten beschreibt. Man sehe unter andern B. 1. S. 312. B. 2 S. 73. 74. 108. 127. Hingegen ist er, wie wir schon andeuteten, ein übertriebener Vertheidiger Wilhelms III. Ueberall zeigt er ihn von der vortheilhaftesten Seite, und schützt ihn gegen die, freylich oft sehr unbilligen, Kritiken der Engländer. Er sagt sogar S. 195: „Wenn irgend ein König sich in „seinen Entschliessungen und Handlungen nach den „glänzenden Beyspielen der berühmtesten Männer bilden will, so kann er nicht allein in dem Leben dieses „Königes, sondern in den öffentlichen Urkunden der „englischen und holländischen Nation, das Bild eines „grossen Regenten und eines grossen Reichs finden.“ Selbst das Laster, das Wilhelms stärkste Bewunderer nicht verhehlen, das Laster des Geizes, giebt er nicht zu, vielmehr sagt er S. 197: „Er besass eine solche „Grösse der Seele, dass er weder Schätze für sich selbst „aufzuhäufen, noch den Geiz durch Kronen zu befriedigen, sondern nur sich in Stand zu setzen suchte, „mehr Gutes zu würken.“

Kleine Unrichtigkeiten kommen hier und da vor, ohne jedoch, eben weil sie klein sind, dem Ganzen Eintrag zu thun. So wird B. 1. S. 34 *Sasbach*, wo *Turenne* ums Leben kam, nach *Franken* versetzt. B. 1. S. 170 kommt ein *Graf von Gulenstein*, statt *General Guttenstein* vor. S. 260 heisst er *Gattenstein*. B. 1. S. 321 soll die portugiesische Landschaft Beira zwischen den Flüssen Minho und Duero liegen. B. 1. S. 263 heisst der Graf von *Marsigli Marsiglia*; er war auch nicht der erste Commandant zu Breysach, sondern der zweyte: jener war der Graf von *Arco*. Eben daselbst und anderwärts wird der Commandant zu Landau, Graf *Fritze*, statt

statt von *Frieſen* genannt. Solche Fehler hätte der Ueberſetzer verbeſſern ſollen. — Wer nur einigermaſsen Geographie verſteht, wird die Fehler in folgender Stelle (B. 2. S. 140) leicht entdecken: „Der Herzog von Noailles warb Truppen in *Navarra*, am Fuſse „der pyrenäiſchen Gebürge, und führte ſie — *durch* „*Languedoc*, nach Spanien, um die Verbündeten noch „mehr in die Enge zu treiben. Endlich drang er *in* „*das Inliere vpn Spanien*, und drohete *Girona* — mit „Belagerung.“

Nun noch aus der Menge ausgezeichneter Stellen noch einige wenige, theils zu weiterem Nachdenken, theils zu Belegen unſres obigen Urtheils! — Neu war uns Cunningham's Nachricht (B. 1. S. 5), Ludwig XIV. habe von ſeiner früheſten Jugend an die heroiſchen Thaten Cromwells bewundert, und ihn zum Muſter ſeiner Nachahmung gewählt. — Von der Regierung der Königin Anna, S. 207: „In England hat man we„der vorher noch nachher etwas geſehen, das dieſer „weiblichen Regierung gleich käme, und der Geiſt der „Raubgier herrſchte zu der Zeit ſo allgemein, daſs „nicht allein ſchlechte Menſchen gewinnſüchtig waren, „ſondern auch Männer, die man für tugendhaft hielt, „bemühten ſich, alles in Verwirrung zu bringen, um „dadurch Beförderungen, Reichthümer und Ehrenſtel„len zu erhalten.“ — Im erſten Bande, S. 240, kommt der intereſſante kurhannöveriſche geheime Legationsrath *Robethon* vor, deſſen Verdienſte um die Gelangung des kurfürſtlichen Hauſes Braunſchweig-Lüneburg auf den groſsbrittaniſchen Thron, Hr. *Spittler* im Götting. hiſt. Magazin (B. 1. St. 3) bekannter gemacht hat. *Cunningham* ſcheint den wichtigen Mann nicht genug gekannt zu haben. Er ſagt bloſs: „Ein gewiſſer Robe„thon, den der Kurfürſt, zu welcher Abſicht aber, weiſs „ich nicht, an ſeinem Hofe unterhielt.“ Er nennt ihn hernach einen Franzoſen, der ſich weder durch eine vornehme Abkunft, noch durch auſserordentliche Talente auszeichnete. Er giebt ihm auch Verläumdungen gegen Scot, einen gewiſſen Engländer, der ſich damals in Hannover aufhielt, Schuld. C. war, nebſt dem berühmten *Addiſon*, auch in Hannover, beſchwert ſich aber über die verächtliche Behandlung, die ihnen die Deutſchen zugefügt hätten. — B. 2. S. 307, wird von dem erſten König von Preuſsen geſagt: er habe *mehr wegen der Vollkommenheiten ſeines Geiſtes*, als der Anmuth ſeiner Perſon hervorgeragt. Man vergleiche damit, *ſi lubet*, die Memoiren ſeines Enkels.

Endlich auch ein Wort von dem uns unbekannten Ueberſetzer dieſes Werks! So weit wir ohne ſein engliſches Vorbild urtheilen können, hat er ſein Geſchäfte gut ausgeführt. Aber eben von jenem Vorbilde hätte er einige Nachricht geben ſollen. Uns iſt nirgends etwas davon bekannt geworden; auch haben wir bis jetzt, da wir dieſes ſchreiben, keine Recenſion dieſer deutſchen Ueberſetzung geleſen. Nur einige Kleinigkeiten ſind uns anſtöſsig. B. 1. S. 137 ſollte nicht *Briſſac* ſtatt *Breyſach* ſtehen. B. 2. S. 111 heiſt es: Man *ſetzte* die feindlichen Magazine *unter Feuer*. B. 2. S. 116: Das Lager von einem Orte zum andern bewegen, u. ſ. w. Vermuthlich iſt auch das *beyſpielvolle* Betragen B. 2. S. 145. unrichtig überſetzt. *Umſonſt*, ſtatt *vergebens*, iſt häufig gebraucht, ſo wie manche Lateiner *gratis* und *fruſtra* mit einander verwechſeln.

LITERÄRGESCHICHTE.

ULM, in der Wohleriſchen Buchh.: *Aelteſte Buchdruckergeſchichte von Maynz*, von derſelben Erfindung bis auf das Jahr 1499, von *Georg Wilhelm Zapf*. 1790. 46 u. 175 S. gr. 8.

Hn. Würdtweins *Bibliotheca Moguntina libris ſaeculo primo typographico impreſſis inſtructa* v. 1787, die auch 1790 zum zweytenmal, aber bloſs mit Umdruckung des erſten Bogens, feil geboten wurde, iſt bekannt. Auch der Rec. muſs, ohne die übrigen anerkannten Verdienſte des Hn. *W.* herabzuwürdigen, geſtehen, daſs er von dieſem Werke mehr erwartet hätte, als darinn geleiſtet worden iſt, welches doch Hn. *W.* deſto leichter hätte ſeyn ſollen, da ſchon ſo viel vorgearbeitet war, indem man ſich ja allemal vorzüglich um die erſten Maynzer Drucke bekümmern muſste, wenn man die Erfindung der Buchdruckerkunſt in ein helleres Licht ſetzen wollte. Dieſe Hülfsmittel hätte Hr. *W.* vor allem fleiſsig gebrauchen ſollen. Daſs dieſes aber nicht geſchehen ſey, iſt bereits laut genug geſagt worden, auch Hr. *Zapf* führet in der Vorrede ſeines Werkes ſolches zu ſeiner Rechtfertigung bey dem Publicum an. Daſs er beſſere Hülfsmittel bey der Hand gehabt, und ſie auch zu benutzen geſucht habe, beweiſet wirklich der Augenſchein. Ueberall ſind die Schluſsanzeigen vollſtändig und richtig angeführt worden; und die beygefügten Literarnotizen ſind meiſtens ſo beſchaffen, daſs man damit zufrieden ſeyn kann. Zuſätze konnten zu dem, was Hr. *W.* bis 1499 geliefert hat, nur wenige gemacht werden; deſto mehrere aber zu den Schriften ohne Anzeige des Druckjahrs, die Hr. *W.* faſt völlig übergangen hat. Auch die, als Einleitung vorausgeſchickte kurze Geſchichte der Erfindung der Buchdruckerkunſt, die alles, was die Dilettanten davon zu wiſſen wünſchen können, enthält, iſt ein Vorzug, den Hr. *Z.* ſeinem Werke zu geben geſucht hat. Den Anfang des Werks ſelbſt macht der Ablaſsbrief Pabſt Nicol V., von 1454, über welchen wir von Hn. *Breitkopf* nähere Aufſchlüſſe zu erwarten haben. Dann folgt der *lateiniſche Pſalter*, von 1457, als das allererſte Buch, das eine ausdrückliche Anzeige des Druckers, Druckortes und Jahres hat. Von dieſer Schluſsanzeige hat ſchon Hr. *W.* eine ziemlich getreue, in Kupfer geſtochene Copie geliefert. Abdrücke von der *nemlichen Kupferplatte* hat auch Hr. *Z.* ſeiner Schrift beylegen laſſen. Das 1459 gedruckte *Rationale divinor. offic.* iſt ein wahres Meiſterſtück der Kunſt, und verdient die höchſte Bewunderung. Als etwas ungemein Merkwürdiges hätte angezeigt werden ſollen, daſs nicht nur die kleinern Anfangsbuchſtaben, ſondern auch die Rubriken über den Büchern und Capiteln, mit rother Farbe ausgedruckt worden ſind. Uebrigens hat Rec. in dem ganz vortreflichen Exemplar, das er vor ſich gehabt hat, nicht 162, ſondern nur 160 Bl. gezählet. Bey den *Conſtitut. Clement.* von 1460 hätte bemerkt werden können, daſs der Text in zwo Columnen mit gröſsern, die denſelben aber auf vier Seiten umgebenden Gloſſen mit kleinern Typen gedruckt ſind. Einige der groſsen

Buchstaben sind roth gedruckt, die meisten aber weggelassen worden. Mit gutem Grund hat Hr. Z. die noch von Hn. W. angeführte *deutsche Bibel, von 1462*, übergangen. Ob wirklich Exemplare von der ersten Ausgabe des *Libri VI. Decr.* von 1465 vorhanden sind, die in der Schlussanzeige schon den Zusatz haben: *Alma in urbe moguntina* u. s. w., davon wünschte Rec. mehrere Gewissheit zu erlangen. S. 32 und 35 würden wir bemerkt haben, dass sich die beiden Ausgaben von *Ciceron. Offic.* von 1465 und 1466 auch dadurch von einander unterscheiden, dass jene am Ende das bekannte rothgedruckte Zeichen hat, diese aber nicht. Von den *Rudiment. grammat.* S. 44. giebt *Gaignant's Catalog.* B. 1. p. 365 u. f. Nachricht. Die fast bezweifelte Ausgabe des *Libri VI. Decr. von* 1470, wird nun Hr. Z. in Hn. *Helmschrott's* Verzeichniss, S. 5. n. 6., und daselbst auch die richtigere Schlussanzeige gefunden haben. Der *Johannes de Janua*, dessen *Catholicon* S. 63 angezeigt wird, hiess nicht *Baldi*, sondern *Balbi*, oder *de Balbis*, denn so nennt er sich in dieser seiner Compilation, unter dem Wort *Janua* selbst: *Johannes Januensis de Balbis*, welches auch in dem Register zu verbessern seyn möchte. Die S. 80. n. 39 vorkommende Unterschrift gehört, wie Rec. zuverlässig versichern kann, zu den *Constitut. Clem.*, aber nicht zu dem *Libro VI. Decr.*, folglich ist auch von diesem Werke nur die *einzige* von 1476 vorhanden, die auch n. 40 richtig angezeigt wird. Die Stelle, die Hr. Z. selbst aus den *Document.* des sel. *Schwarz* anführt, beweiset gerade das Gegentheil von dem, was Hr. Z. zu behaupten scheinet. Das S. 88 angeführte *Confessionale* des *Barth. Chaymis* von 1478, ist auch in einer, Rec. bekannten Bibliothek zu *Danzig*, so wie die n. 89 angeführte Ausgabe von *Gregor IX. Decretal.* von 1470, in einer vortreflichen Bibliothek zu *Zürich* befindlich. Der S. 91. n. 51 aus *Gerckens* Reisen aufgenommene *Herbarius*, von 1482, mag wohl kein anderer, als der von 1484 oder 1485 seyn. Rec. sagt es ungern, dass man Ursache habe, bey Hn. *Gerckens* Anzeige von Büchern, die er auf seinen Reisen *gesehen haben will*, sehr auf seiner Hut zu seyn, um von ihm nicht irre geführt zu werden. Wie Hr. Z. in der Beschreibung, die in den *Panzerischen Annalen* von dem 1485 gedruckten deutschen *Herbarius* vorkommt, habe lesen können, dass daselbst der Drucker nur *vermuthlich* angegeben worden sey, und wie er die daselbst mit *Cursivlettern* gedruckte Bemerkungen, in Ansehung des Druckerzeichens, habe übersehen können, ist schwer zu begreifen. S. 103 weiss Hr. Z. keinen Grund anzugeben, warum die Exemplare von den alten *Psalteriis* jetzt so selten sind. Er darf sich aber nur erinnern, dass dieselben meistens zum kirchlichen Gebrauch bestimmt gewesen sind, so wird er dieses Räthsel leicht auflösen können. Rec. wünschte die bey dieser, und bey andern Gelegenheiten gebrauchten derben Ausdrücke, nie lesen zu dürfen. Dass die S. 106. n. 66 angezeigte *Croniken der Sassen*, von 1492, (die von 1482 bey Hn. W ist eine Fabel) wirklich die von Hn. Z. angeführte (rothgedruckte) Schlussanzeige habe, nur dass einige Buchstaben nicht richtig abgeschrieben oder gedruckt worden sind, kann Rec. aus dem Exemplar, das er selbst besitzet, versichern. Die, ohne Anzeige des Druckjahrs in Maynz gedruckten Bücher, machen von S. 123 — 163 den Beschluss. Hier hat Hr. Z., wie schon erinnert worden ist, seinen Vorgänger sichtbar übertroffen. Durch das am Ende beygefügte Register ist der Gebrauch dieses Werks ziemlich erleichtert worden.

AMSTERDAM, b. Changuion u. den Hengst: *Catalogue des livres de la Bibliotheque de M. Pierre-Antoine Bolongaro-Crevenna*, I. *Vol.* Theologie LXXXIII. u. 258 S. II. Vol. Jurisprudence et Sciences et Arts. III. Vol. 264 S. Belles-Lettres, 254 u. 171 S. IV. Vol. Histoire, 250 u. 54 S. V. Vol. Table des Auteurs, 208 u. 175 S. 1789. gr. 8. (5 Rthlr.)

Die von Hn. *Crevenna*, einem gelehrten Kaufmann zu *Amsterdam*, mit grossen Kosten, gewiss aber auch mit grossem Glück angelegte, in dem bekannten, vortreflichen, in 5 Bänden 1776 erschienenen *Catalogue raisonné*, dem Literator mit den brauchbarsten Anmerkungen vor Augen gestellte prächtige Sammlung, hat nun endlich auch das fast allgemeine Schicksal der Zerstreuung, durch öffentliche Versteigerung, erfahren müssen. Der zu diesem Ende gedruckte, oben angezeigte Catalog, enthält nicht nur alles, wenigstens das allermeiste, was schon in der eben gedachten ersten Ausgabe angezeigt wurde, sondern auch einen ungemein beträchtlichen Zuwachs, den diese Bibliothek seit dieser Zeit, vorzüglich aus der Versteigerung der eben so wichtigen Sammlung des *Duc de la Valliere* in *Paris* erhalten hat. Das, was in der Vorrede gesagt wird, dass sie die zahlreicheste, auserlesenste und kostbarste Privatbibliothek in Europa seyn möchte, ist also wohl nicht übertrieben. Alle Classen sind mit den vorzüglichsten und seltensten Hauptwerken und Originalausgaben besetzt. Den grössten Glanz erhielt dieselbe durch die herrlichsten Handschriften, deren 260 gezählt werden, und durch die ersten Drucke, deren über 1000 Stücke sind, worunter sich die grössten Seltenheiten befinden. Da es bey einem so grossen Schatz schwer halten würde, auch nur das Merkwürdigste auszuzeichnen, so müssen wir den Literator auf den Catalog selbst verweisen, für welchen derselbe, auch nach der Zerstreuung der Bücher, vorzüglich wegen der beygefügten vortreflichen Literarnotizen, ohne dieses immer ein brauchbares Handbuch bleiben wird. Aus dem am Ende beygefügten Verzeichniss der Preise, um welche die Bücher verkauft worden sind, siehet man, dass zwar manche sehr theuer bezahlt, viele aber um einen ungemein geringen Preis weggegangen, viele sogar, aus Mangel der Concurrenz, ganz liegen geblieben sind. Aus der Vorrede bemerken wir noch, dass wir von dem Vf. derselben (ob dieses Hr. *Crevenna* selbst, oder ein *anderer Gelehrter* seyn möchte?) eine ausführliche *Geschichte der Erfindung der Buchdruckerkunst*, nächstens, und sobald die dazu bestimmten Kupferstiche zu Stande gekommen seyn werden, zu erwarten haben. Vielleicht ermuntert diese Nachricht Hn. *Breitkopf*, da sie ihm wohl nicht unbekannt wird geblieben seyn, zur *Ehre Deutschlands*, jetzt mit der seinigen nicht länger zurücke zu halten. Dieses werden mit Rec. gewiss alle diejenigen wünschen, die es wissen, was sie von Hn. *Breitkopf* zu erwarten haben.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 23. Februar 1791.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BERLIN: *Berlinisches Journal für Aufklärung:* herausgegeben von G. N. *Fischer* und *A. Riem.* Dritter, vierter und fünfter Band. 1789. Sechster Band. erstes und zweites Stück. 1790. 348, 288, 288 und 192 S. in 8.

Im Ganzen, finden wir, hat dieſs Journal ſeinen innern und äuſsern Werth, den es gleich anfangs zeigte, noch bis jetzt behauptet, und die Monatsſtücke, die eben angezeigt werden, enthalten im Durchſchnitte eine Mannichfaltigkeit gutgedachter und geſchriebener Aufſätze über intereſſante, an ſich wichtige und zeitmäſsige Gegenſtände, welche die Aufmerkſamkeit Aufklärung liebender Leſer verdienen, und für einige minder gute Stücke, die zugleich mit jenen aufgenommen worden ſind, Nachſicht und Verzeihung auswürken können. Mit einer vollſtändigen Aufzählung und ängſtlichen Kritik aller und jeder einzelnen Gedichtchen, Reden, Abhandlungen u. ſ. f., die ein jeder Monat geliefert hat, wird die A. L. Z. weder den engen Raum verſchwenden, noch ihrer Leſer Geduld ermüden. Nur nach Claſſen können wir im Allgemeinen urtheilen, und nur von einigen Aufſätzen, die uns beſondere Erwähnung zu verdienen ſcheinen, nähere Rechenſchaft ablegen.

Von dem wenigſten Belang ſind die *poetiſchen* Stücke, womit in der Regel jedes Heft ſeinen Anfang nimmt. Den freyen Ueberſetzungen oder Nachahmungen des Martial oder Catull von *Klamer Schmidt* fehlt gewöhnlich die freye, originelle Wendung, wodurch ſich der alte epigrammatiſche Einfall an die Sitte und Denkweiſe unſerer Zeiten anſchlieſsen, und Leſern, die nicht bloſs Liebhaber des Alterthums ſind, empfehlen müſste. Unter den Gedichten auf *Friedrich* von *Mnioch, Blume* u. a. zeichnet ſich das lyriſche Gedicht vom Hn. Pred. *Jeniſch* durch ſorgfältige Bearbeitung aus. Seine Wirkung hat es aber doch hauptſächlich dem groſsen Gegenſtande ſelbſt zu verdanken, der nur nach dem Geſetz der wahren Geſchichte behandelt und lebendig dargeſtellt werden darf, um tiefe Eindrücke zu machen. Die *poetiſche Epiſtel* eines *Ungenannten: Was iſt Wahrheit?* hat viele gute Eigenſchaften eines Lehrgedichts, eine gleichmäſsige Stärke der Gedanken und Fülle der Empfindungen über und für die intereſſanteſten Gegenſtände des menſchlichen Denkens. Auch das Lehrgedicht hat ſeinen Knoten; geknüpft iſt es hier gut und natürlich; die Art der Löſung in folgenden Epiſteln muſs den Werth des Ganzen beſtimmen. Einige Fabeln von *Pfeffel* in der bekannten Manier dieſes Fabeldichters ſtehen in einem für ſie ſehr vortheilhaften Contraſt neben einer Fabel von I. G. v. W., die Hr. Prof. *Ramler* eingeſandt hat, und die weder originell erfunden, noch neu gewandt, noch leicht und flieſsend erzählt iſt. Leichtigkeit und treffende angenehme Bilder charakteriſiren einige Stücke von *Bouterwerk;* aber eine gewiſſe Conſiſtenz und Bündigkeit der Gedanken, ein ſtätiger, natürlicher Gang des Tons, und die Kürze, wovon die Stärke des Eindrucks ſo ſehr abhängt, würde ihnen noch gröſsern Werth geben. Einzelne Stellen verrathen, daſs er bey gröſserm Fleiſse ihnen dieſe Vollkommenheit verſchaffen könnte. So z. B., wenn er in *Alonzo, einer philoſophiſchen Phantaſie* (B. III. St. 3) den thätigen Weiſen ſchildert:

So ſah Alonzo ſtets in hellem Licht
Des Lebens Glück, des Lebens Pflicht.
Er ward ein Mann, und Männer handeln,
Wo Schwätzer auf und niederwandeln,
In träger Kopfphiloſophie.
Ein Raum für Thaten iſt das Leben.
Wer immer will nach Weisheit ſtreben,
Erreicht den Zweck der Weisheit nie.
Alonzo ſah in Gottes groſsem Garten
Der wüſten Plätze ach! ſo viel,
Der kranken Pflanzen ach! ſo viel,
Die, jedes rauhen Zufalls Spiel,
Auf Schutz und ſanfte Pflege warten,
Er ſah' nicht lang; er gieng zur That. u. ſ. f.

Gelegenheitsgedichtchen, die nur in ihrer Situation individuelles Intereſſe und einen auszeichnenden Vorzug haben, ſollten gar nicht in ein ſolches Journal als Lückenbüſser aufgenommen werden; daſs ſie gerade nicht ſchlecht ſind, verdient ihnen hier noch keine Stelle.

Unter den *hiſtoriſchen Aufſätzen* iſt die *geheime Inſtruction*, die Pabſt Paul III dem Biſchof Thomas Campeggi ertheilte, der als päbſtlicher Commiſſarius zu dem Wormſer Religionsgeſpräch im J. 1540 abgeſandt wurde, als ein feines Pröbchen der alten römiſchen Politik intereſſant. *Etwas über die gegenwärtige Lage der vereinigten Staaten von Nordamerika*, aus dem Buche *de la France et des Etats Unis* etc. gezogen, berichtigt manches recht gut, was zum Nachtheil der amerikaniſchen Staaten geſagt worden, theils durch neue Thatſachen, theils durch unpartheyiſchere Erklärung und Beurtheilung deſſen, was von der Gegenpartey als Thatſache angeführt wird. Ueber die eigenen Vorzüge der *preuſsiſchen Staaten* wird in einigen Reden von *Brunn* u. a. viel Wahres und Treffendes, aber mit einiger Partheylichkeit gegen andre Staa-

Staaten gesagt. Ein Beweis, dass der preussische Staat der glücklichste unter allen in Europa ist, lässt sich nach der Natur der Sache nicht in strenger Allgemeinheit führen, wenn es gleich bey diesem Staate die wenigste Kunst erfodert, *eigene einzelne* Vorzüge desselben vor jedem andern einzelnen Staate aufzuweisen. Gewinnt die Wahrheit durch Uebertreibung? und wird nicht der gerechteste Lobspruch verdächtig, wenn er mit Declamationen, wie folgende, unterstützt wird: „Ach auch hier (es ist „von den übrigen 300 deutschen Staaten die Rede) sind „der glücklichen nur wenige. Die *meisten* deiner klei„nen Staaten werden beherrscht von kleinen Despoten „oder stolzen Aristokraten, die unweise sich einbilden, „die Unterthanen seyn nur gebohren, die Abgaben zu „entrichten, damit sie in Gemächlichkeit ihren schändli„chen Lüsten fröhnen, oder ihren lächerlichen Ehrgeiz „befriedigen, oder ihren lächerlichen Launen nachhän„gen könnten; die statt *Väter* Geisseln ihrer Völker, „oder unwürdige Schwächlinge sind, die sich von nie„drigen Schmeichlern am Gängelbande führen lassen, und „nicht werth sind der Stelle, die sie bekleiden!" — Der Auszug aus *Sacy* über das alte Ritterwesen ist nicht eindringende Untersuchung, aber lesbar. Von *Preussens Typometrie und Stomometrie* ersieht man aus dem hier Gesagten viel zu wenig, um befriedigt zu werden, und *Brunn's Briefe über Carlsruhe* sind für den Statistiker zu unkritisch, da z. B. die Zahl der Einwohner und Gebäude dieser Stadt nur nach einem höchst unmasgeblichen Ueberschlag angegeben wird. Hn. *Klingers* Beschreibung seiner optischen Glasschleifmaschine bezieht sich auf fehlende Figuren, ohne die sie ganz und gar unverständlich ist. Ueber *Jägers* Atlas von Deutschland wird eine lehrreiche und detaillirte Beurtheilung geliefert.

Bey den *philosophischen Abhandlungen*, die den wichtigsten und grösten Theil dieser Monatsschrift ausmachen, muss unsre Anzeige etwas länger verweilen. Auch unter diesen sind einige etwas unbestimmt und weitschweifig; es wird zu viel darinn declamirt und zu wenig erwiesen; z. B. die Abh. über Religion und Theologie. Aber sie enthält doch *eine* gute Erinnerung, welche die Sprachmengerey einiger *neuern* Theologen in der Lehre von der Offenbarung betrifft, wo sie in diesem Begriffe gerade das Hauptmerkmal, nemlich des Natürlichen oder Uebernatürlichen, auf Schrauben stellen; eine Unbestimmtheit, die kein Wahrheitsfreund gut heissen kann. Was Hr. *Fischer* über *Aufklärung in der Religion* und ihre Kennzeichen sagt, ist zwar so einleuchtend und bekannt, dass es sich billig von selbst verstehen sollte, — wird aber gleichwohl noch nicht immer und überall thätig erkannt. Der Vf. der *Skizze einer Geschichte der Moral* bittet vor Beendigung dieses Aufsatzes kein Urtheil über denselben zu fällen. Er ist noch nicht beendigt; Rec. muss gleichwohl nach dem Anfange urtheilen: dass die Fortsetzung weniger gemeine Declamation, mehr Bestimmtheit und gründlichere Untersuchung enthalten müsse, wenn das Ganze den Beyfall derer erhalten soll, die vorjetzt die Moral nicht für zufällig, ein übersinnliches, allgemeines Sittengesetz für keine Chimäre, Liebe zum Eigenthum nicht für die erste Tugend u. s. w. halten. — *De Wailly* sagt viele kameralistische und ökonomische Wahrheiten, die sich grosentheils ohne grose Schwierigkeit anwenden lassen. *Bouterweck* nennt seinen Aufsatz: *über die Temperamente* eine philosophische Grille, und will nicht darüber disputiren. Wer könnte und wollte dies auch, da sie nichts Neues sagt? *E. G. Fischers* lehrreiche und anziehende *Betrachtungen über die Kometen* sind jetzt besonders gedruckt. — Gegen Hn. *Bruns* wird erwiesen, dass das hebräische Wort צדקה den Begriff von *Tugend* keineswegs erschöpfe, sondern überhaupt: *Judenthum*, Moses Gesetz und Religion und alle die Rechte bedeute, welche nach jüdischer Einrichtung und Meynung damit verbunden waren, worunter freylich manches vorkommt, was nach gereinigten Begriffen nur ein Vorrecht der Tugend ist. Die Sache möchte wohl ausgemacht seyn, wenn gleich manche Stellen aus dem Talmud und den Rabbinen für die frühere jüdische Meynung zu keinem Beweise taugt. *Ueber Wahrheit* spricht Hr. *Salomon Maymon* als ein origineller und selbstdenkender Kopf, dem weiter nichts fehlt, als grösere Ausbildung seiner philosophischen Sprache, um unter den philosophischen Schriftstellern seiner Nation und seines Volks (er ist ein polnischer Jude) zu glänzen. Hr. *Tiefftrunk* spricht in Bezug auf jenen Aufsatz bestimmt und deutlich über denselben Gegenstand. Fast vermuthen wir aber aus dem, was ein andrer Aufsatz: *(Was sind Tropen?)* uns von dem Tiefsinn des Vf. ahnden lässt, dass Hr. *T.* dem Hn. *M.* aus einem Missverstand widerspreche, den wir aber hier nicht zu berichtigen im Stande sind. — Den Begriff von *Tropen* hat Hr. M. (denn Sprache und Inhalt lassen ihn als Vf. nicht verkennen) mit einer Subtilität entwickelt, und die ersten Gründe zur Philosophie über ihre Natur mit einem Tiefsinn erörtert, als es noch nie geschehen war. Es sind, wie man nun *nach* der M. schen Entwickelung deutlich sieht, zwey Fälle sorgfältig zu unterscheiden; der *eine*, wenn man ein Wort wegen der *objectiven Aehnlichkeit* der übrigens verschiedenen Gegenstände nach und nach auf dieselben anwendet, in welchem Falle die Bedeutung der Worte in beiden Fallen eigentlich und ursprünglich, und nur die Anwendung verschieden ist; z. B. das Wort *Flüchtig* ist eben so wenig tropisch, wenn es von dem (nicht haltbaren, befestigten) *Gedanken*, als wenn es vom *Quecksilber* gebraucht wird, so wie *Roth* von dem Apfel *eigentlich* gesagt wird, wenn es auch ursprünglich von der *Kirsche* wäre gebraucht worden. Der *andre* Fall ist der, wo ein Ausdruck auf etwas anders übertragen wird, was nicht objectiv durch Einerleyheit und Aehnlichkeit, sondern *subjectiv*, nemlich durch die ursprünglichen Formen unsers Erkenntnissvermögens mit dem erstbezeichneten verbunden ist, wie wenn z. B. der Ausdruck von der Substanz auf die Accidenz, von der Ursache auf die Wirkung übergeht. So entstehen eigentliche Tropen, z. B. die *ganze Stadt* für *alle ihre Einwohner*. Da nun alle diese mögliche Beziehungen der Dinge auf einander aus der Logik bestimmt und vollzählig gemacht werden können: so lassen sich auch alle möglichen Tropen nach diesem Princip a priori bestimmt angeben, und in einem Systeme vorstellen. — Die weitere Ausführung dieses Gedankens würde ein wichtiger Beytrag zu einer reinen Philosophie über die Sprache seyn. — Zum Schluss ha-

haben wir seiner Vortreflichkeit wegen den (wahrscheinlich Tiefttrunkischen) Aufsatz verspart: *Ueber den Geist der Gesetzgebung und das Verhältniss zwischen dem Unterthan und Souverain.* Eine ächte Moral für Staaten im Grundrisse. — Eine Regierung muss, um nicht die Menschheit zu erniedrigen, der Bestimmung u. dem Charakter der Menschheit entsprechen. Dieser ist gedoppelt: sinnlich und bedingt nothwendig; übersinnlich, geistig und schlechthin nothwendig. Beide gehören zusammen: der erstere ist aber dem letztern untergeordnet. Die sinnliche Wohlfahrt muss der Entwickelung des Geistes nachstehen. Der höchste Charakter des menschlichen Geistes ist Freyheit, nicht Gesetzlosigkeit und Willkühr, sondern unbedingte Befolgung seines eignen Gesetzes. Hierauf oder auf Moralität beruht alle innere Würde des Staates und seiner Glieder, des Regenten und des Unterthanen. Dieß Gesetz in seiner natürlichen, sinnlichen Sphäre befolgen, ist die ganze Bestimmung des Menschen, und die Absicht aller Regierung und Gesetze kann und darf keine andere seyn, als *auf Erhebung des Geistes die Glückseligkeit der Gesellschaft zu gründen.* Das politische Gesetz muss mit der Selbstgesetzgebung *des Geistes* harmoniren, und sich vor dem *reinen* Willen der Bürger und Unterthanen rechtfertigen, wenn ihre und des Regenten eigene Menschenwürde behauptet werden, und williger Gehorsam möglich seyn soll. Sinnliche Wohlfahrt, als höchster Zweck aufgestellt, verwirret die ganze Bestimmung des Staates. Politik ohne Moralität entadelt die Menschheit, und untergräbt allmählich ihr eigenes Gebäude. Sie macht klug; Moralität aber edel. *Sittliche Vollkommenheit*, als der höchste und edelste Zweck des Staats; aus ihm lassen sich die übrigen Zwecke und Gegenstände der Regierung ableiten, nämlich *Verstandesbildung* der Nation; weil ohne Gebrauch des Verstandes, der ein Vermögen allgemeiner Vorstellungen ist, keine Kenntniss und Ausübung des Sittengesetzes möglich ist, und *Cultur* oder selbstthätige Behandlung der Natur, als Mittel der Verstandesbildung. Also ist die Cultur um des Verstandes willen, Verstandesbildung um des sittlichen Vermögens willen; dieses um sein selbst willen. Cultur befördert den Wohlstand; Verstandesübung macht klug; Tugend veredelt. Edelmuth, Einsicht und Geschäftigkeit hat also die Regierung zu befördern; keines getrennt von dem andern. — Gewalt darf der Regent nur dann anwenden, wenn nur das *sinnliche* Begehrungsvermögen des Menschen zum Widerstande geneigt macht, und die Strenge sich *als Pflicht* erweisen lasst. Der Gesetzgeber richtet sich nach dem Maasse der Cultur der Bürger, und verfasst nur das und soviel in Wort und Schrift als der Bürger nicht durch sich selbst zum Ziele der gesetzlichen Beobachtung machen würde, um die freye Selbstmacht und eigne Bildung nicht einzuschränken. — Von dem Detail der Haupt- und Nebengedanken, von den treffenden Beyspielen und Gleichnissen, von der würdigen Sprache des Aufsatzes kann dieser Auszug keine Idee geben. Eine gereinigte Moral muss auch andere Principien der äusseren Gesetzgebung feststellen, als eine solche, die einen eingeschränkten Begriff von menschlicher Bestimmung zum Grunde legt. Wenn ja etwas zu erinnern wäre, so hätten vielleicht in der übrigens musterhaften Entwickelung der ersten Grundsätze manche metaphysische Subtilitäten können vermieden, und manches dagegen einfacher und leichter vorgestellt werden. Eine Hauptfrage ist ferner übergangen, nemlich wie weit die politive Gesetzgebung sich von der natürlichen entfernen könne und müsse? worüber Hr. D. *Hufeland* in seinem *Naturrecht* mit vieler Präcision sich erklärt hat. Endlich so scheint uns der Vf. die Fragen der *Staatsklugheit* mit den Problemen der *Staatsweisheit* oder der Moral für Staaten an einigen Stellen verwechselt zu haben. Wie könnte er sonst die Frage nach dem Werth der verschiedenen Regierungsformen durch ein gefundenes Ideal von einer zweckmäfsigen, d. h. moralisch richtigen Regierung überhaupt schon für entschieden, oder ihre besondere Auflösung als überflüssig abweisen? wie die moralischen Begriffe von bürgerlicher Freyheit überhaupt hinstellen, wo eigentlich von den Mitteln die Rede ist, wodurch sich die Freyheit als Zweck am vollständigsten bewirken und sichern läfst? Werden beide Wissenschaften, jene als ein Zweig der Moral, diese als ein Theil der Glückseligkeitslehre; jene als reine, diese als empirische Wissenschaft, nicht gehörig von einander getrennt, so ist des Misverstandes, des Streitens und der Verwirrung kein Ende, weil heterogene Aufgaben sich ihrer Natur nach, nicht aus einerley Principien einstimmig beurtheilen lassen.

GOTHA, b. Ettinger: *Ursprung, Verfassung, und Gesetze der Colonie zu St. Leucio.* Ein Beytrag zu den Schriften über Volkserziehung. 1791. 108 S. kl. 8. (14 gr.)

Das Original dieser kleinen merkwürdigen Schrift ward schon 1789 in Neapel gedruckt, und ihr Vf. ist der regierende König von Neapel, der schon 1773 den Grund zu dieser hier beschriebenen Colonie nahe bey Caserta legte. Der König wollte gern vom Gerüusch des Hofes entfernt, seine Erholungsstunden nützlich für seine Unterthanen anwenden. Er verpflanzte also in der Nachbarschaft eines Jagdhauses einige Familien um das Haus, den dazu gehörigen Park und andere Anstalten zu besorgen, errichtete hier eine Erziehungsanstalt für die Kinder, wie sich die kleine Gesellschaft vermehrte, und verband damit zuletzt, um die Früchte seiner angewandten Sorgfalt nicht zu verlieren, und die jungen und alten Zöglinge zu beschäftigen, eine Seidenmanufactur, welche bis dahin im Königreiche schlecht betrieben wurde. Damit die neue Colonie in der Folge andern Einwohnern, wie Preussen zum Muster dienen könne, ward die Anstalt nach und nach erweitert; sie war schon bey Abfassung dieses mit seltner Unterthanenliebe und Kenntniss der Schwächen der ungebildeten niedern Stände entworfenen Werks 214 Seelen stark. Hierauf ertheilte der erhabene Stifter dieser neuen unverdorbenen betriebsamen Volkspflanzung väterliche Verordnungen, welche die künftige Lebensweise der Bewohner von St. Leucio bestimmten. Diese sind hier vollständig abgedruckt, sie enthalten so sichtbar den Umständen angemessene Vorschriften, und sind überall vom thätigsten Eifer belebt, Zwietracht,

Liederlichkeit und Unordnung unter den Coloniſten zu erſticken. Da dieſe Schrift gewiſs bald in den Händen aller aufgeklärten Volksfreunde und Beförderer der Volkserziehung ſeyn wird, ſo begnügen wir uns hier, einige für dieſe Colonie gemachten Geſetze anzuführen. Der Geſetzgeber verlangt eine vollkommene Gleichheit unter den Einwohnern, weil ſie alle Handwerker und Arbeitsleute ſeyn ſollen. Ihre Kleidung ſoll ſich nicht durch Pracht und Aufwand von einander unterſcheiden, ſondern ſo viel als möglich gleich ſeyn. Von jungen Leuten, die ſich verheirathen wollen, muſs der Bräutigam wenigſtens 20 und die Braut 16 Jahr alt ſeyn. Sie bekommen alsdann ein mit allem verſehenes neues Haus nebſt zweyen Weberſtühlen, um ihren täglichen Unterhalt verdienen zu können. Heirathet ein Mädchen auſserhalb der Geſellſchaft, ſo bekömmt ſie 50 Ducaten (etwas über 50 Thaler), und iſt von der Colonie ausgeſchloſſen. Ein junger Einwohner kann eine Fremde heirathen, wenn ſie ein Handwerk verſteht. Iſt ſie dazu nicht geſchickt, und der Liebhaber beſteht dennoch auf der Heirath, ſo muſs er die Geſellſchaft verlaſſen. Die vater- und mutterloſen Waiſen der Colonie werden aus einer beſondern Caſſe erhalten, die der König gröſstentheils fundirt hat, bis ſie ihr Brod verdienen können. Aus den älteſten im Volk werden jährlich fünf der weiſeſten und gerechteſten Greiſe erwählt, die mit dem Pfarrer ohne weitere Appellation in den bürgerlichen und das Fabrikweſen betreffenden Streitigkeiten entſcheiden, und für die weſentlichen Bedürfniſſe der ganzen Gemeinde ſorgen. Alles Spiel iſt den Gliedern verboten. Den kleinen Kindern werden zu beſtimmten Zeiten die Blattern eingeimpft, und alle gefährliche Kranken in einem beſondern Hauſe auf königliche Koſten verpflegt. Arme alte und ſchwache Glieder der Geſellſchaft werden aus einer Caſſe erhalten, wozu die übrigen nach ihrem täglichen Verdienſt einen monatlichen geringen Beytrag erlegen. Alle Trauerkleidungen ſind verboten, nur Aeltern und Ehegatten darf man einen Monat lang mit einem ſchwarzen Flor oder Tuch betrauren. An Feſttagen werden die tauglichen Mannsperſonen in den Waffen geübt, um bey feindlichem Einfall zur Vertheidigung des Reichs gebraucht zu werden. Fremde geſchickte Arbeiter werden nach zweyjährigem untadelhaften Aufenthalt Mitglieder der Geſellſchaft. Dieſen geſetzlichen Vorſchriften folgt ein kurzer Katechismus für die Normalſchulen in St. Leucio, der im Ganzen die vorzüglichſten Grundſätze der Religion und Moral enthält, uns aber doch für den niedern Stand hin und wieder zu abſtract ſcheint. Den Beſchluſs macht ein Stundenzeiger, welcher die Zeit zum Gebet und die Arbeitsſtunden vorzüglich für die jungen Glieder der Geſellſchaft angiebt denen wir etwas mehr Erholungszeit wünſchen möchten, und Regeln für die jüngern Arbeiter der königlichen Florfabrik. Die Ueberſetzung ſcheint mit Sprachkenntniſs, Fleiſs und Nachdenken gemacht zu ſeyn.

Leipzig, in der Waltherſchen Buchhandl.: *Moral in Beyſpielen für Frauenzimmer edler Erziehung.* Erſter Theil, mit Kupfern. 1789. 269 S. in 8. Zweyter Theil. 1790. 312 S.

Eigentlich kann jede Geſchichte, jede Erzählung freyer Handlungen mit ihren Folgen Moral in Beyſpielen genennet werden, inſofern ſie dem denkenden Leſer Anlaſs giebt, moraliſche Maximen oder Grundſätze von den erzählten Thatſachen zu abſtrahiren oder dadurch zu berichtigen und zu beſtätigen. Indeſſen giebt es freylich eine Gattung Leſer und Leſerinnen, für welche aus dem ganzen Vorrathe der Thatſachen, über die ſich moraliſiren läſst, erſt die brauchbarſten herausgeſucht, und auf eine ihrer Faſſung angemeſſene Art vorgetragen werden müſſen. Wer nun zu Begünſtigung ſolcher Leſer moraliſch erbauliche Beyſpiele ſammelt, der macht ſich, wie Rec. dünkt, das Verdienſt um ſie, daſs er ihnen dadurch die Wahl aus der Menge des mehr und minder Guten erleichtert, indem er alles zur Immoralität Verführende entweder gänzlich wegläſst, oder doch ſo ſtellt, daſs es durch den häſslichen Contraſt zur Empfehlung des Moraliſch guten mitwirkt. Dieſen Geſichtspunct hat der Herausgeber der vorliegenden Sammlung ganz wohl gefaſst, zu deren Veranſtaltung er durch ein vor zwey Jahren in Frankreich unter dem Titel: *Les Françaiſes* etc. erſchienenes Werk iſt veranlaſst worden; wiewohl er aus dieſem franzöſiſchen Werke ſelbſt, auſser der erſten Erzählung, nichts beybehalten hat. Der Ton der Erzählung iſt übrigens leicht, und der Ausdruck ungekünſtelt.

KLEINE SCHRIFTEN.

Schöne Künste. *Prag* und *Leipzig*, b. Diesbach: *Das Gewiſſen*, ein warnendes Gemälde in drey Aufzügen, nach den Paſtoren des Herrn Halbe. 1789. 66 S. 8. — Eine verübte Mordthat, die lange Jahre verborgen geblieben, wird durch einen Todtenkopf entdeckt, der, durch eine Kröte bewegt, den Todtengräber auf ſeine Beſchaffenheit aufmerkſam macht, und die Thäter, bey denen ſich das Gewiſſen ſchon vorher ſehr oft geregt hatte, werden durch den unvermutheten Anblick dieſes Schädels zum Geſtändniſs gebracht. Da die Thäter gleich in den erſten Scenen aufrichtige Reue blicken laſſen, die ſie in der Folge nach dem gethanenen Geſtändniſs noch ſtärker an den Tag legen, ſo werden gewiſs die meiſten Leſer erwarten und wünſchen, daſs ſie am Ende begnadigt werden. Dies erfolgt aber nicht, oder es bleibt doch wenigſtens ungewiſs, ob ſie Begnadigung erhalten; indem ſich das Stück damit endigt, daſs der Gerichtsdiener ihnen Feſſeln anlegt. So gute Gedanken über die Macht des Gewiſſens, und über das, was eine würdige Verwaltung des geiſtlichen Amtes vermag, auch in dieſem Stück vorkommen, ſo fehlt es doch dem Vf. an Talenten zu dem dramatiſchen Dialog. In den edeln Rollen findet man entweder affectirte Declamation, oder leeres fades Geſchwätz. Da klingt es entweder wie S. 11: „Wenn ſie an die Pforte der Ewigkeit klopfen, brüllt der Verdammungsdonner des Rächers ihnen ſchrecklich entgegen: „Verworfene, ihr habt eine Seele um ihre Glückſeligkeit gebracht!!“ oder es lautet wie S. 34: „Herr Burgemeiſter, de *mortuis non niſi bene*; im Gegentheil iſt es auch kein Vortheil „für die Heerde, wenn der Schäfer ein Schaf iſt.“ In den komiſchen Scenen, vornämlich in den Scenen der Todtengräber, wird der Vf. gar zu niedrig. Hier kommen auch unausſtehliche Provincialismen vor, z. B. S. 7. *verhudlen*, S. 13. *Mixerkutzel*, die der Ausländer gar nicht verſteht.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 24 Februar 1791.

GESCHICHTE.

STOCKHOLM, b. Nordström: *Bibliotheca Historica Sueo-Gothica;* eller *Förteckning uppa Såväl tryckte Som handskrifne Böcner, Tractater och Skrifter, hoilka handla om Svenska Historien, eller däru tinnan kunna gifva ljus: med* critiska och historiska Anmärkningar: af C. G. *Warmholz*, Hof-Råd. *Femte Delen* 1790. 288. S. in gr. 8.

Lebhafter Dank von allen Freunden und Liebhabern der Geschichtskunde, gebührt der patriotischen Bemühung des Hn. Ass. Gjörwells, der uns von diesem vortreflichen Werk einen Theil nach dem andern in die Hände giebt. Der vierte von uns angezeigte im vor J. erschienene Th. enthielt blos die Bücher und Schriften, die zur schwedischen Kirchengeschichte gehören. Dieser neulich ans Licht getretene 5te Th. enthält die Bücher und Schriften, die sowohl die schwedische politische Geschichte überhaupt als die Geschichte der Schwed. Könige, hier nur noch bis auf Christian II. oder bis 1520, betreffen, in allen zusammen 517. 1) die Vorbereitungsschriften und allgemeine Einleitungen in die schw. Geschichte. In der That hat Schweden, weniger als irgend ein Reich in der Welt Ursache, über Mangel an Urkunden und Nachrichten zu klagen. Hieher sind auch gerechnet die Schriften von der Chronologie und Genealogie der schwedischen Könige, worinn freylich viele grosse Fehler begangen sind und noch begangen werden, wie der Vf. bey Gelegenheit von *Gothenii Fundamentis Chronologiae Suio-Gothicae*, 1734, *Mag. Jac. Gislonis Chronologia* 1592. u. a. m. richtig bemerkt. Dieser Schriften sind 47 angezeigt. 2) Die Schriften, welche die Geschichte schwedischer Könige überhaupt abhandeln, in allen 101. Hier kommen zuerst die alten Reim-Chroniken vor. *Erich Olai* schrieb seine *Historia Suecorum Gothorumque* auf K. Carl Cnutsons Befehl, und ward auch von ihm reichlich dafür beschenkt. Dass solche *mit Recht* als *glaubwürdig* und *richtig* gerühmt werde, möchte Rec. doch nicht sagen. Warmholz gesteht ja selbst, dass Erich Olai mehr Liebe für die Geistlichen als die Könige gehegt habe. *Krantz* in seiner Chronik wird von *Ornhielm* nicht unrecht: *auctor in rebus nostris coecutiens* genannt. *Joh. Magnus* hat eben so wie *Saxo* die zugleich regierende Könige, so wie die kleinern Nebenkönige, sowohl was ihre Namen als Thaten anbetrift, unter einander vermengt, und ihr Geschlechtsregister mehr selbst erdacht, als aufgesucht. Meister *Olof Petri* zog sich durch seine Chronik König Gustavs Ungnade zu. Er hatte darinn eine Menge wunderlicher und unglaublicher Historien aufgenommen, die den gemeinen Mann zur Unruhe und zum Ungehorsam verleiten konnten. *Messenii Scondia*, wovon nur XV. Bände gedruckt sind, bestand eigentlich aus XX Bänden. Warmholz beurtheilt ihn doch nicht so hart als *Gram* und *Gebhardi*. Unstreitig ist er dem Joh. Magnus gar zu leichtgläubig gefolgt. *Paulini Gothi Historiae arctoae*, haben jetzt, da man nicht mehr alle fabelhafte Berichte auf guten Glauben annimmt, ihren ehemaligen Werth verloren. *Loccenius* folgt keiner richtigen Zeitrechnung, ist aber doch in der neuern Geschichte zuverlässiger als in der alten. *Bet. Oernklow* in seinem *Theatrum Sueogothicum* Ms. ist ein so genauer Chronolog, dass er sogar den Tag, wenn die Sündfluth angefangen und aufgehört hat, bestimmt *Erich Benzelii Utkast* ist voller Fehler. *Henley Historyaf Sweden*, 1723 ist eine elende Compilation. Der Vf. der deutschen Uebersetzung von (*Botins*) *Anmärkningar vid von Dalins Svea Rikes Historia* in Meusels Hist. Untersuch. 1. B. ist der Prof. Möller in Greifswald, welcher in dem Vorbericht den Werth der Dalinschen Reichshistorie sowol als dieser Kritik bestimmt, und vieles zu Dalins Entschuldigung anführt. *Göranssons* war das gröste *ingenium luxurians* von der Welt, daher fehlt es seiner Historie von 1749, wie Warmholz hier gesteht, an Kritik und Geschmack. *The History of Sweden*, *London* 1761 ist voller Fehler und Unrichtigkeiten. *Lacombe Abregé*, 1763 ist fast nur ein fehlervoller Auszug aus Puffendorff: u. s. w. 3) Die Schriften, welche die Geschichte einzelner Königlichen Familien und Personen angehen. In den ersten 6 Abtheilungen der Oberdrotten vor C. G., der Ynglinger, des Iwarschen und Lodbrockischen Hauses, wo dann eine grosse Menge der bekannten Isländischen Sagen vorkommen, und des Stenkischen, Swenkerschen und Erichschen Hauses, theils überhaupt, theils einzeln, und dann in der 7ten die ausländischen Könige und einheimischen Regenten von Albrecht von Mecklenburg bis Christian den Tyrannen 1521. jeder in einem besondern §. Dieser Schriften sind zusammen 517. Auch bey ihnen sind ausser dem vollständigen Titel, viele literarische und kritische, oft ausführliche, Nachrichten von den Ausgaben, dem Inhalt, dem Werth u. s. w. derselben beygefügt. Man sehe z. E. was bey *Peringsköld Historia Hialmari*, *Björners nordiska Kämpedater*, *Renhjelms Saga om Olof Tryggvasson*, *Snorre Sturlesons Heims Kringla*, *Saxo Historia Daniae*, *Corneri Chronica Novella*, *Meursii Historia Danica*, u. s. w. gesagt wird. Auch sind eine Menge Handschriften mit angeführt. Z. E. *A. Fr.* von *Bassewitz* Geschichte und Handlungen, die

sich in Schweden von 1470 bis 1503 zugetragen. Aus einem S. 285 angeführten Ms. sieht man, dass K. *Carl Knutson* der Stadt Danzig erst 15000 Mark Pr. und noch eine Summe gegen Unterpfand, und K. *Casimirn* gleichfals eine ansehnliche Summe angeliehen habe. Carl ging hernach beides, sowol des Geldes als des erhaltenen Unterpfandes in Danzig verlustig. K. Carl XII. aber zwang die Stadt Danzig 240 Jahr nachher, der Gyllenstiernschen Familie diese alte Schuld wieder zu bezahlen. Ein gewisser *Pet. Francke* soll vom K. *Christian* in Dänemark eine grosse Summe Geldes bekommen haben, um *Carl Knutson* ums Leben zu bringen. Der Magistrat in Danzig wollte es nicht glauben; als aber bemeldeter Frank arretirt ward, fand man bey ihm einen Brief, den K. Christian deswegen an ihn geschrieben hatte u. d. m.

LEIPZIG, b. Weidmann; *Entwurf der allgemeinen Welt- u. Völkergeschichte der drey lezten Perioden von der Theilung der carolingischen Monarchie bis auf die gegenwärtige Zeit*; von *Christian Dan. Beck.* 1790. S. 13. Bog.

Da Hr. *B.* die Vollendung seiner ausführlichern Weltgeschichte nicht übereilen wolte; so gab er seinen Zuhörern diesen Entwurf in die Hände, nach welchem *er* sein grösseres Werk ausarbeitet. Er ist voller Beweise nicht nur einer genauen und tief eindringenden Bekanntschaft mit der neuern Geschichte, und eines richtigen philosophischen Blicks in die Natur der Begebenheiten selbst, sondern auch der Kunst, das wahrhaftig Wichtige, und Nothwendige aus dem weniger bedeutenden ausheben zu können. Rec. liefet ein Buch dieser Art und von einem so geschickten Manne niemals durch, um nach Fehlern zu haschen; auch sind ihm keine dergleichen aufgestossen, die eine Anzeige verdienten. Ein paar Anmerkungen aber, die über das Ganze gehen, wird Hr. *B.* einem Veteran, der den Werth seiner Arbeit um desto mehr zu schätzen weiss, da er selbst sich häufig mit ähnlichen abgegeben hat, erlauben. Es ist doch wohl ein unumstösslicher Grundsatz, dass wir da nur Einschnitte in die Geschichte machen dürfen, wo durch eine allgemein oder sehr ausgedehnt würkende Begebenheit, eine allgemeine oder sehr weit besonders über unsre historische Welt sich erstreckende Veränderung, und eine neue Reihe von Begebenheiten hervorgebracht wird. Diese Einschnitte scheint aber Hr. *B.* nicht immer richtig gemacht zu haben. So weiss z. B. die europäische Geschichte, wenn wir Russland, das damals kaum zu Europa gehörte, und höchstens Polen und Ungarn ausnehmen, nichts von einer *mogolischen Epoche*. Noch wichtiger ist es, dass der Vf. die letzte Hauptperiode mit der Entdeckung von Amerika anfängt. Wir glauben, dass dieses eben so, und aus eben dem Grunde fehlerhaft sey, als wenn man die neue oder vielmehr die mittlere Geschichte mit der Geburt Christi anfängt. Auch diese letzte Begebenheit hatte nogemein grosse sich über ganz Europa erstreckende *politische* Folgen; aber diese traten erst zu Constantins Zeiten ein, und daher kann diese Begebenheit nicht der Anfang einer neuen Periode seyn. Eben so treten die Würkungen der Entdeckung von Amerika erst zu Philipps II. Zeiten ein, und alles, was vorher geschah, bringt keine Veränderung in Europa hervor, erregt nur eine geringe Aufmerksamkeit in den Cabineten und wirkt keine Kriege, wenn wir die unbedeutende Fehde zwischen Spanien und Portugall ausnehmen. Will man also nicht mit der Reformation, mit den grosen Regenten, die *damals* auf den Throne so vieler Reiche sasen, mit der Ueberlegenheit des Hauses Oestreich, die *damals* den Anfang nahm, mit der Gröse von England, die *damals* entstand, mit der beständigen Trennung von Dänemark und Schweden, die *damals* eintrat, mit Russlands Einwirkung in den europäischen Norden, die *damals* mit Iwan II. begann, den Anfang der neuern Geschichte machen, ungeachtet alle andern Versuche gegen so viele Gründe keinen grosen Erfolg haben können; so nehme man lieber die Epoche der französisch-italienischen Kriege, die wenigstens Europa zuerst in einen allgemeinen politischen Zusammenhang brachten und in sofern allerdings Epoche machen. Was die Auswahl der Begebenheiten anbetrifft; so ist sie im Ganzen sehr richtig und der stärkste Beweis von Hn. *B.* grosen historischen Kenntnisen, und richtiger Beurtheilungskraft. Indessen wären wir doch freylich, besonders in der ersten Geschichte, oft anders verfahren. So hätten wir bey aller angewandten Kürze nicht unterlassen, im dreyssigjährigen Kriege die Namen der Gr. von Mansfeld, Tilly's, und Wallensteins zu nennen, und um dazu Platz zu gewinnen, anstatt: „dieser Krieg erzeugt auch das wichtige Buch des *Hippolytus a Lapide*;“ gesagt: *Hippolytus a Lapide de ratione statur.* Viel unnöthigen Raum nimmt es in einem so kurzen, und so gedrängt geschriebenen Buche weg dass die berühmten Männer mit ihren Vornamen und Titeln genannt werden, z. B. *F. M. le Tellier, Marq. de Louvois*: wo *Louvois* allein genug gewesen wäre. Ein grösrer Fehler der Auswahl ist die Länge der gelehrten Geschichte besonders der allerneusten, wo eine Menge Namen ohne gute Auswahl gehäuft sind. Besonders gilt das von dem Paragraph, der die Geschichte enthält. Die Kirchengeschichtschreiber und die historischen Kritiker (zu welchen Meusel, nicht zu den Statistikern, gehörte,) sind ganz vergessen.

PHILOLOGIE.

PARIS, b. Didot d. ält. *Demosthenis et Aeschinis quae supersunt omnia.* Juxta accuratissimam omnium quotquot habent bibliothecae regia et Sangermannensis codicum manuscriptorum et impressorum inspectionem, iuxtaque autoritatem librorum quos adierunt Taylorus et Reiskius, *graece et latine edidit*, cum versione nova triplici indice, varietatibus lectionibus, et brevioribus notis *Athanasius Augerius*. Tom. I. continens universas quae ad Philippum pertinent conciones, et huius epistolam. Typis graecis novis Firmini Didot 1790. 479 S. u. 21. S. Fol.

Diese

Diese neue Ausgabe der beyden gröſten griechischen Redner ist unter den gegenwärtigen Umständen in Frankreich unstreitig eine merkwürdige Erscheinung. Sie beweiset, wie mehrere andere ähnliche Werke, die wir zum Theil vor uns liegen haben, dafs die Nation auch bey der allgemeinsten Gährung doch noch Sinn und Gefühl für die Werke *der* Völker beybehalten habe, die sie sich zum Muster genommen zu haben scheint. Hätte der Verleger *darauf* nicht rechnen dürfen, wie hätte er ein Unternehmen von dem Umfange, wie das gegenwärtige, wagen können? Denn Prachtliebe und Geschmack haben sich noch bey keiner Ausgabe eines griechischen Schriftstellers so mit einander vereinigt, und ein *schöneres* Opfer hätte Frankreich nie dem Genius der griechischen Beredsamkeit bringen können. Wir müssen billig bey der Anzeige dieses Werks von der Aussenseite anfangen, weil er es sich durch diese bey weitem am mehrsten empfiehlt, und seiner Bestimmung nach auch wohl am mehresten empfehlen sollte. Man ist es gewohnt, aus der Presse eines Didot nichts mittelmäſsiges kommen zu sehn, aber für die griechische Typographie fängt mit diesem Werke dennoch gewissermafsen eine neue Epoche an. Als man zuerst anfieng, Griechisch zu drucken; copirte man die Buchstaben genau nach den Handschriften. Am deutlichsten sieht man dieses bey der Florentinischen Ausgabe des Homers. Nach und nach verlies man diese erste Formen, die griechische Schrift ward mehr länglicht, und dieſs ist nachher ihr herrschender Charakter geblieben, auch selbst bey solchen Ausgaben, wo man auf Schönheit des Drucks vorzüglich Rücksicht nahm. Es kann seyn, dafs das Auge sich jetzt daran gewöhnt hat, und aus dieser Ursache die neuere griechische Schrift der ältern vorzieht; aber gegen ihre Natur ist diese Form unleugbar. Das griechische Alphabet hat wenig gerade Züge; vielmehr sieht man ein sichtbares Streben, auch die geraden Züge zu verändern, zu biegen und immer mehr der Schlangenlinie zu nähern; wie z. B. δ, χ, λ etc. Es ist also seiner natürlichen Beschaffenheit nach weit mehr gerundet als länglicht; und man erwies ihm einen schlechten Dienst damit, wenn man diese letzte Form zu der herschenden machen wollte. — Wir wissen nicht, ob es Räsonnement, oder richtiges Gefühl, oder Bekanntschaft mit alten Drucken und Handschriften war, die Hn. *Didot* veranlaſste, die bisherige Form zu verlassen, und seine neuen Lettern wieder der alten Form nahe zu bringen, oder vielmehr diese zu vervollkommnen. Auffallend aber ist die Aehnlichkeit, wenn man diesen neuen Druck mit einer guten Handschrift des XI oder XII. Jahrhunderts vergleicht. Der noch ungeübte Leser wird auf den ersten Blick glauben, ein ganz anders Alphabet vor sich zu haben; aber bald söhnt er sich damit aus, und empfindet die wohlthätige Wirkung, die er fürs Auge hat. Alle spitzen Winkel und scharfe Ecken sind sorgfältig vermieden, so wie alle hervorragende lange und gerade Striche; dagegen sind die Buchstaben breiter, mehr gerundet, und die Zeilen sowohl nach oben als unten ebener. Einzelne Verbesserungen, z. B. bey dem langen τ und χ, lieſsen sich noch vielleicht anbringen; aber wenn man zu den bisherigen Vorzügen noch das richtige Verhältnifs und die Harmonie in allen Zwischenräumen, die schöne Form der Accente (nicht dünne und lange, sondern kurze und starke, keilförmige Striche) die Pracht des lateinischen Drucks in der Uebersetzung, der dem Bodonischen gewifs gleich kommt, vielleicht ihn noch übertrift, die Schwärze der Farbe, und Glätte des Papiers, so wie endlich das richtige Verhältnifs, in dem die Gröfse der Schrift mit der Gröfse des Papiers steht, (worin Bodoni so oft fehlt,) — wenn man alles dieses zusammennimmt; so wird man unsre vorige Behauptung nicht übertrieben finden: dafs seit der Erfindung der Buchdruckerey noch kein griechischer Schriftsteller zugleich mit so viel Pracht und richtigem Geschmack gedruckt die Presse verlassen habe.

Wir wünschten, dafs wir eben dies von dem innern Werthe der Arbeit sagen könnten. Der Herausgeber, Hr. *Auger*, ist schon durch andere frühere Arbeiten, besonders durch seine Ausgabe des Isokrates, bekannt, und man konnte darnach schon abnehmen, was man zu erwarten hätte. Correctheit, Fleifs, tiefe Sprachkenntnifs sind seine Sache nicht, und leider! finden sich davon in dieser Ausgabe noch mehrere Beweise als in seinen frühern Arbeiten. Freylich nach dem Apparat zu urtheilen, der Hn. *A.* zu Gebote stand, hätte man Wunder erwarten sollen, was geschehen würde! Nicht weniger denn 39 Handschriften aus der Königlichen und 4 aus der Sangermanensischen Bibliothek sind zu Rathe gezogen, und unter diesen 5 vom 10ten bis 12ten Jahrhundert; aber dieses zu Rathe ziehn, scheint nur in einer flüchtigen Einsicht, nicht in einer genauen Vergleichung bestanden zu haben, wenn gleich der Titel dies letztere ausdrücklich sagt. Denn unbegreiflich wäre es sonst, wie Hr. *A.* nur eine so geringe Ausbeute sollte gewonnen haben. Nur ganz einzeln finden wir eine abweichende Lesart unter dem Texte angeführt, und die *aliquot lectiones insignes*, die laut der Vorrede S. VIII. noch am Ende aus den Handschriften sollen gegeben werden, berechtigen uns auch wohl zu keinen grofsen Erwartungen. An genauere Würdigung der Handschriften, an ihre Abstammung von einander, (worüber bey einer solchen Menge sich doch wohl etwas sagen liefse,) ist nicht gedacht. Und selbst bey den angeführten Lesarten ist Hr. *A.* so unverzeihlich nachlässig, dafs er nur einzeln die Handschrift nennt, die sie hat, eben so oft aber den Kritiker blofs mit dem Beysatze *multi Codices* abfertigt. Von diesen neu aufgefundenen Lesarten hat Hr. *A.*, je nachdem es fiel, eine und andere in den Text aufgenommen; mehrentheils nach dunkelm Gefühl; befriedigende Gründe sind selten angegeben. Den gröfsten Theil von diesen findet man schon ohnehin in der Reiskischen Ausgabe, so dafs das, was Hn *A.* eigen bleibt, sehr zusammenschmilzt. Auch der billigste Beurtheiler mufs daher gestehen, dafs der Text in Rücksicht auf Kritik, ungeachtet aller vorräthigen Hülfsmittel, wenig oder nichts gewonnen habe. — Die erklärenden Noten,

die hin und wieder dem Text untergesetzt sind, würden in einer Handausgabe für Schüler kaum erträglich seyn. Man findet sie da, wo man sie nicht sucht, und vermisst sie, wo man sie erwartete. So z. B. gleich zu Anfange der ersten olynthischen Rede: *περὶ ὧν* i. e. *ἐν τούτοις περὶ ὧν* - bald nachher *ἐξ ἁπάντων* scilicet *τῶν λεχθέντων*, und so durchgehends. Solche winzige Anmerkungen machen mit dem prachtvollen Aeussern einen schlechten Contrast. — Ueber Mangel an Correctheit haben wir uns oben schon beklagt. Wir finden ihn zwar nicht so sehr in den Buchstaben und Wörtern, aber desto mehr in den Accenten. Wir führen zum Beweis blos die Fehler an, die wir gleich auf den ersten Seiten wahrnehmen. So gleich S. 11. l. 3. *τη* für *τῆ*. gleich darauf *ὧν* für *ὦν*. S. 12. l. 1. *Εσι* zu Anfange für *ἔσι*. S. 14. l. 9. *ἔιπερ ποτε* l. 16. *μεχρὶ* für *μέχρι*. l. 18. *βέβαιαν* für *βεβαίαν*. S. 16. l. 14. *ῥᾴονι* für *ῥᾴονι* u. s. w. Mangel an Correctheit ist bey Ausgaben, die durch ihr Aeusseres sich empfehlen sollen; wohl am wenigsten zu verzeihen; und wenn Fehler der Art auch den Sinn nicht stören, so unterbrechen sie doch das Vergnügen des Lesers, und bringen einen Uebelstand hervor. Dieser erste Band enthält blos die Olynthischen und Philippischen Reden. Es wird also noch eine gute Reihe von Bänden folgen, und das Werk selbst nur in grosen Bibliotheken zu suchen seyn. Dass der Herausgeber die folgenden Bände besser ausstatten werde, erwarten wir nicht; aber für eine schärfere Correctur sollte doch billig der Verleger sorgen. — Vor diesem ersten Bande steht noch eine Abhandlung des Hn. *A. de scriptis veterum ab editore emendandis, observationes criticae*, von der wir um so weniger etwas sagen, da sie schon einmal französisch erschienen ist, und nachher lateinisch vor der Ausgabe des Lysias unsers Vf. sich findet. Der deutsche Kritiker wird wohl keine Versuchung finden, bey Hn. *A.* in die Schule zu gehn, und es wäre eine sehr undankbare Arbeit, eine Abhandlung der Art widerlegen oder berichtigen zu wollen. Sie ist ein Beweis, dass man lateinisch über Kritik schreiben kann, ohne weder Latein noch Kritik zu verstehen.

ERLANGEN, b. Walther: *Ebräische Grammatik* von *August Friedrich Pfeiffer*, hochfürstlichen brandenburgisch. Hofrath, der orientalischen Sprachen ord. Lehrer und Universitätsbibliothekar. Zweyte vermehrte Auflage. 1790. 240. S. 8.

Vor zehn Jahren erschien die erste Ausgabe dieser Sprachlehre, und Rec. freuet sich aufrichtig, dass der Beyfall, welchen sie erhielt, itzt die Zweite nothwendig gemacht hat. Denn ungeachtet dieses Decennium mehrere neue Anweisungen zur Erlernung der hebräischen Sprache aufzuweisen hat; so kann doch diese den besten unter ihnen sicher an die Seite gestellt werden und wird vor ihnen in mancher Rücksicht noch merkliche Vorzüge haben. Zur eignen weitern Belehrung mögen vielleicht auch andre Sprachlehren Anfängern eben so vortheilhaft in die Hände gegeben werden; aber unter der Leitung eines Lehrers die Sprache zu lernen und zu Vorlesungen wüsste Rec. durchaus keine bequemere Grammatik, als diese. Denn ausser der Richtigkeit der Sätze, welche man mit Recht verlangen kann, findet man hier Kürze mit Deutlichkeit verbunden, ohne alle Affectation des Ausdrucks. Man wird nicht leicht eine Materie, welche in das Gebiet der hebräischen Sprachlehre gehört, finden, welche unberührt geblieben wäre; aber keine ist dabey so erschöpft, dass sie dem Lehrer beym mündlichen Vortrage nicht noch reichlichen Stoff zu Erläuterungen übrig lassen sollte. Dabey hat sie den Vorzug, dass sie selbst beym Unterricht der ersten Anfänger bequem gebraucht werden kann. Denn das Unentbehrliche ist von dem für die ersten Anfänger minder Nothwendigen durch den Druck hinlänglich unterschieden, und wegen der bequemen Abtheilungen wird der Lehrer, ohne Verwirrung befürchten zu dürfen, leicht das ausheben können, was er den Fähigkeiten seiner Lehrlinge angemessen glaubt. Einige Vermehrungen hat diese Ausgabe vor der vorigen voraus, und was wichtiger als dieses ist, hin und wieder auch Verbesserungen. Doch ist manche Stelle, welche dem Rec. in der vorigen Ausgabe keine Gnüge leistete, und wo er Verbesserungen erwartete, unverändert geblieben, z. B. §. 13. vom Dagesch lene. Druck und Papier zeichnen sich auch vor dem sonst bey Compendien gewöhnlichen vorzüglich aus.

KLEINE SCHRIFTEN.

SCHOENE KÜNSTE. Ohne Druckort: *Die Böotier*, ein Gedicht in zwey Gesängen gesungen von *Franciscus Jocosus*. 1790. 30. S. 8. (2 gr.) *Jocosus* behauptet zwar:

Das klügste sey, das Droll'ge komisch zu finden,
Seys übrigens so widrig, als es wolle —

gleichwohl können wir sein Gedicht nicht komisch finden; denn es ist nur widrig, nicht drollig. In dem Vorbericht verwahrt er sich gegen den Verdacht der Anspielungen auf Halle, — wo er, wie er selbst berichtet, unter „der Fahne der Themis" wahrscheinlich noch als Rekrut steht; — allein, wenn seine Gemälde nicht einmal das Verdienst von Portraits haben, so haben sie gar keins; denn als Kunstwerke verdienen sie keinen Blick. Die Schilderung der griechischen Gröse im 1 Gs. besteht aus einer Reihe unzusammenhängender Hyperbeln in holprichen Versen. Die Vermischung beider Reimgeschlechter muss der Vf. nicht leiden können; männliche und weibliche Reime stehen meist abgesondert in langen Reihen hintereinander. Der zweyte Gs. enthält die Beschreibung eines Kränzchens von Böotiern in Versen, durch die sich *Jocosus* selbst als ein arcadicus juvenis verräth, cui nil salit in laeva parte mamillae:

Dass wir die *Leutchens* aber komisch finden,
Und stets beym komischen die Lust zum Scherz empfinden,
Das andere die Natur, die uns den Sinn
An den Böotiern das *Droll'ge zu verstehen:*
Sie gerade, wie sie sind, zu sehen,
Vielleicht zu unserm Glücke gab. Was mich betrift, ich bin
(Welch ein Vers!)
Nicht Schuld daran, dass sie *den Hasenfuss*
Wie Barthel Schwalbe im Nacken führen,
Dass alle, die sie sehn, die Lust zum Ernst verlieren,
Und selbst ein Mann, ders abgeschworen, muss
Vor Lachen sich zu platzen hüthen u. s. w.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 24. Februar 1791.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Göttingen im Vandenhoek-Ruprechtschen Verlage: *Register zu Hrn. Hofr. Schlözers Staatsanzeigen.* Heft 25—48. von *Friedr. Ehlard*, Dr. der Weltw. — 1790. 183 S. 8.

Ebendaselbst: *Staatsanzeigen* von *A. L. Schlözer* D. K. Kurf. Hofr. u. Prof. der Staatsgelehrsamkeit in Göttingen — XIV B. 53—56 Heft. 1790. 512 S. XV B. 57 H. 128 S. 8.

Eben die planvolle Ordnung und Vollständigkeit, welche das Register zu den ersten 24 Heften bekanntlich charakterisirt, ist in diesem zweyten Register wieder sichtbar. Einige vorhin schon registrirte Namen sind dies mal noch genauer bestimmt. Auch ist hin und wieder, um den Zusammenhang mit verwandten Sachen und Personen zu knüpfen, auf einige frühere Hefte verwiesen.

In dem dazwischen erschienenen XIV B. der *Staatsanzeigen* ist mehr als die Hälfte desselben mit den merkwürdigsten *Beyträgen* zur *Geschichte der Revolution* und *Insurrectionen* in *Frankreich*, *Brabant*, *Lüttich* und *Ungarn* angefüllt. In Ansehung der vielen Pamphlets aber, die bey Gelegenheit der Französischen und Brabantischen Störungen zum Vorschein gekommen sind, hat es Hr. *S.* sich zum Plan gemacht, nur solche herauszuheben und zu excerpiren, die einzelne wichtige Sätze des seit mehr als einem halben Jahrhundert äusserst vernachlässigten *Allgemeinen Staatsrechts* (als Wissenschaft systematisch behandelt) betreffen. (S. 124). Ausserdem wird noch von verschiedenen *mündlichen Erzählungen respectabler Reisenden*, über den immer mehr zunehmenden ochlokratischen Despotismus in Frankreich Gebrauch gemacht. — Dass die S. 76 ausgezogene Schrift von Hn. *Bergasse* sey, wird bekanntlich bezweifelt. Mehrere Journale haben ebenfalls die von *Mounier* verfasste Erzählung von den gräßlichen Vorfällen vom 5 u. 6 Oct. in Versailles und Paris, bekannt gemacht; allein mit dem neuen Supplement dazu, den H. v. Orleans betreffend, und in dem Lichte, worin sie Hr. *S.* in seinen Noten betrachtet, (S. 184) gewinnt sie hier neues Interesse. Antiroyalistischer Seits folgen S. 230 einige Proben der berüchtigten unverschämt übertriebenen Schrift: *la France libre*, zu der sich *Des Moulins*, ein besonderer Freund von Mirabeau, bekennt. — *Berichtigungen* und *Rechtfertigungen*: die Stürmung von Paris war nicht in dem Plane des menschenfreundlichen Ludwig XVI (S. 117) die ganze epische Geschichte von der *Eroberung* der Bastille (auch heisst sie in der *Bastille devoilée* blos *occupation*) ist eine Fabel und die Treulosigkeit von *Launay* eine Erdichtung. Die Rechtfertigung des Prinzen v. *Lambesc* durch einen deutschen Officier des Reg. *Royal Allemand* macht ihrem Vf. wahrhafte Ehre, und es gehört gewiss deutscher Muth dazu, trotz Laternenpfählen und Pobeldespotismus ein solches freymüthiges Geständniss (S. 288) abzulegen. — Historisch treu und bieder schreibt endlich Hr. *S.* selbst, sein Glaubensbekenntniss über die französische Staatsrevolution in Antwort an einen seiner Correspondenten S. 497 nieder. Unter andern heisst es hierinn: „Noch zur Zeit steht kein Werk vor unsern Augen da, das von seinem Meister zeigte. Es sind nichts als *politische Experimente*; die verwegensten, die je ein cultivirtes Volk gewagt hat. Unter hundert Pamphlets, die in Frankreich über die Sache existiren, sind kaum 50 einer Bekanntmachung in Deutschland würdig, und aus Pamphlets im eigentlichen Verstande lässt sich noch kein Urtheil finden. Hier ist blos von Nichtvertuschen, von redlichen Abhören beider Parteyen die Rede, z. B. dass, wenn dem deutschen Publicum treulich alles referirt wird, was *le comité des pensions* von dem *livre rouge* sagt, demselben auch die Observations von *Necker* und *Montmorin* nicht vorenthalten werden u. s. w. Aufrichtig wünschen wir sonst, dass alles das Gute, was Ihre Partey hoffentlich erzielt, gelinge, und wenn auch noch zur Zeit gegen aller übrigen Welt Erwartung, *dauernd* seyn möge. Sicher hoffen wir, die Europäische Menschheit überhaupt, und die Deutsche insbesondere, werde auf jeden Fall von diesen *Versuchen* die wesentlichsten Vortheile ziehen, und unser Dank dafür wird um so pflichtmässiger und herzlicher seyn, weil *Ihre Nation die schweren Experimentirkosten dabey zu tragen, die Güte hat.*"

Ungern übergehen wir des Raumes wegen, die von neuen gesammelten Notizen und Actenstücke über die Unruhen in *Brabant*, *Lüttich* und *Ungarn*, die indessen der Aufmerksamkeit des pragmatischen Geschichtschreibers und dem Kenner des Staatsrechts nicht entgehen werden. Ausser diesen merken wir an: die Geschichte der Schwedischen Sicherheits-Acte nebst der Ihrer wilden Ausdrücke wegen, seltsamen, zum Theil nie gedruckten Hofcorrespondenz zwischen Russland und Schweden im 16ten Jahrhundert (S. 266). Erörterungen der Landtagsstreitigkeiten in *Kurland* und des violenten Einflusses des russischen Hofes in die Regierung dieses Landes (S. 471). In Betreff *Deutschlands* wird die Discussion über die Natur der Klöster im südlichen Deutschland (S. 53) fortgesetzt. Schöne Erörterungen über deutsche Appanagen (S. 33). Sprechende Unschicklichkeiten des deutschen Canzleystyls aus den Sammlungen zur Geschichte und Staatswissenschaft des Hn. Prof. *Heinze*. — Se. Durchl. der regierende Fürst v. A. Zerbst verbietet zufolge Anschlags in den Fürstl. Landen (S. 120), dass Jemand denenselben nachlaufe, oder durch unmittelbaren Antritt hochdieselben

ben beheilige, bey Vermeidung unausbleiblicher Ahndung, und besonders der *Dienerschaft* bey Strafe der Cassation (3) — *Berichtigungen.* (S. 117) *Louvois* Mordbrenner, nicht *Louis XIV.* Ehrenrettung des Card. Prinzen *Louis v. Rohan*, vom Grafen v. *Schmettow*, seinem genauen Bekannten und Gesellschafter auf vielen Reisen, in den J. 1776—78, gegen die Pasquillantischen Verläumdungen ungenannter Schriftsteller. . . . . .

Im 1 Heft des XV Bandes ist (S. 16) *opinion et reclamation de Mr. l'Evêque de Nancy, depute de Lorraine*, gegen die Einziehung aller Französischen Kirchengüter, vielleicht das stärkste, was über die angebliche *Invasion* der geistlichen Grundstücke, der N. V. gesagt worden ist. — *Neue französische Kanzleysprache* in den *Lettres patentes du Roi sur un decret de l'assemblée nat. qui abolit la noblesse hereditaire* (S. 109), worinn es jetzt heisst: *Louis, par la grace de Dieu, et par la Loi constitutionelle de l'Etat, Roi des François — Salut: l'Assemblee nat. a decrete et Nous voulons et ordonnons, ce qui suit etc.*

Aufser andern merkwürdigen Notizen, erhält das Staatsrecht und die Statistik *Deutschlands* neue Erörterungen und Beyträge. S. 36 über das *Indigenatrecht* in *Mecklenburg*, dessen sich der ältere Adel anmasset. Ueber die Frage: was das *Positivrecht* von den *deutschen Klöstern* lehre. Ueber die *Bevölkerung* des F. *Bayreuth*, die Kirchenlisten und Zählungen zufolge, auf 280,000 Seelen angeschlagen werden mufs. Einer der erheblichsten Staatsökonomischen Aufsätze in nächster Beziehung auf die Hessen-Casselschen Lande, ist unstreitig die genaue Berechnung über den *Schaden des Brandweins*, vom Hn. Canzleyrath *Hüpeden*.

Breslau, b. Löwe: *I. C. C. Löwe's*, Herzogl. Sachsen-Weimarschen Landkammerraths etc. *ökonomisch-kameralistische Schriften*, 2ter Theil. 1789. 238 S. 8.

Man sieht es diesen Beyträgen an, dafs sie aus den Händen eines Mannes kommen, welchen eine vieljährige Verbindung hinlänglicher theoretischer Grundsätze mit ihrer wirklichen Ausübung und mit sorgfältiger Beobachtung ihres Erfolgs zur kameralistischen Autorschaft berechtiget. Auch diesmal unterhält der Hr. Vf. seine Leser eben so, wie im 1sten Theile, mit Untersuchungen, die zur Auflösung einiger kameralistischen Probleme, und mit Beschreibungen, die theils als belehrende Beyspiele des Verfahrens in einigen ökonomischen und kameralistischen Angelegenheiten, theils als Beyträge zur Botanik, Mineralogie, Technologie und Polizey genutzt werden können. Zur ersten Classe gehören die Abhandlung über die Zertheilung der Vorwerker in Rusticalgüter (Bauergüter), der die Waldbienenzucht betreffende Vorschlag, der Vorschlag zur Verminderung des Kindermordes und die Erinnerungen gegen Hn. *Jacobi* Schrift über die Aufhebung der Frohnen (Herrendienste); zur Zweyten die Vergleichung des Verhältnisses zwischen dem Preise der landwirthschaftlichen Handarbeiten durch die Robot- oder Hofegärtner (dienstpflichtige Unterthanen) bey den Landgütern in Schlesien nach den bisher gewöhnlichen Robotlohne und nach fremden Lohne, die Fortsetzung und der Beschlufs der im 1sten Theile angefangenen Beschreibung eines gräflichen Gutes in Schlesien, die Berechnung des Vortheils und Nachtheils bey Unterhaltung einer Fohlenzucht, der Anschlag eines Gutes im Frankensteinischen nach 12jähriger Nutzung und die Gedanken über die Bildung der Oekonomen; und zur letzten Classe der Beschlufs der im 1sten Theile angefangenen physikalisch-ökonomischen Bemerkungen einer Reise aufs Riesengebürge, und die Nachricht von den Getraidepreisen der Stadt Halle im Saalkreise von 90 Jahren. Aus diesen Aufsätzen blickt fast überall eine musterhafte Bedachtsamkeit in richtiger Bestimmung, vollständiger Darstellung und genauer Prüfung der behandelten Gegenstände, und nur zuweilen — nach des Rec. Urtheile — etwas zu viel Vorliebe für gewisse Lieblingsideen und aus einem gewissen Vorschlage ein Mangel völliger Reife hervor. Einen Beweis der Erstern giebt besonders die zweyte Abhandlung über die von einigen Kameralisten eben so sehr empfohlene, als von Andern widerrathene Vertheilung und Verwandlung der Domänengüter und herrschaftlichen Vorwerker in Rustical- oder Bauergüter. Nicht alle, aber doch die wichtigsten, Gründe der Vertheidiger und der Gegner hat der Hr. Vf. in lichtvoller Kürze angeführet, dieselben gegen einander abgewogen und daraus gerade die richtigste Folgerung gezogen; *dafs eine solche Veränderung nicht allgemein und überall, wohl aber, nach den Localumständen, bey tüchtigen Landgütern ausführbar und vortheilhaft sey*, und das Letztere durch ein Beyspiel und eine zweckmäfsige Berechnung bestätiget. Von dem Erstern hätte gleichfalls ein sehr auffallendes beweisendes Beyspiel angeführet werden können, nemlich die in den Königl. Preussischen Staaten unter der Regierung des K. Friedrich I. geschehene Verwandelung einer grofsen Menge Domänengüter in Bauergüter, welche den unglücklichen Erfolg hatte, dafs sein Nachfolger eine ungeheure Summe rückständiger Pachtgelder einbüfsen, und mit einem noch gröfseren Kostenaufwande die zerstückelten Königl. Aemter wieder herstellen mufste. Auch Rec. lebt in einem Lande, wo man vor etwan 20 Jahren mit einigen wenigen gröfseren und kleinern herrschaftlichen Landgütern gleiche Versuche gemacht, und nur bey den Letztern, aber nicht bey den Erstern, die Fortdauer der Vertheilung zuträglich gefunden hat. — Zum Muster der vollständigsten und zuverlässigsten Beschreibung eines grofsen Landgutes in allen seinen Theilen dienet diejenige, welche der Hr. Vf. von dem gräflichen Gute Weigelsdorf mitgetheilet hat, worunter das vortreffliche Forstreglement eine vorzügliche Aufmerksamkeit verdienet. — Die in dem Vorschlag zur Verminderung des Kindermordes angerathene Veranstaltung: dafs die Findelkinder in der Hauptstadt jeder Provinz, oder Kreises aufgenommen; für dieselben besondere Zimmer gemiethet, ihre Verpflegung und Erziehung gewissen dazu bestellten Frauen anvertrauet und die deshalb erforderlichen Kosten entweder von jeder Provinz, oder Kreise, oder von dem Gutsherrn, aus dessen Gerichtsbarkeit der Findling überliefert würde, herbeygeschaffet werden, ist mit vielen Schwierigkeiten verwickelt, auch die davon gegebene Idee noch viel zu roh und unbearbeitet.

Die

Die letzte Abhandlung von Aufhebung der Frohnen zeiget, wie leicht selbst der bedachtsamste Schriftsteller durch allzugrosse Anhänglichkeit an gewisse Meynungen irre geführet werden kann. Sie enthält Erinnerungen gegen des Hn. Landsyndicus *Jacobi Zweifel gegen die Möglichkeit einer allgemeinen Aufhebung der Frohnen* etc. in der sichtbarsten Sprache der Bescheidenheit und Wahrheitsliebe, aber auch mit dem von dem Hn. Vf. schon im 1sten Theile geäusserten unwandelbaren Widerwillen gegen die Naturalableistung der Herrendienste. Auch Rec. war nie ein Freund dieses Ueberrestes deutscher Knechtschaft, kennt seine den Landmann drückenden Beschwerlichkeiten, und ist selbst von dem geringen Werthe der durch Spann- und Handdienste bestrittenen Arbeiten, im Verhältnisse gegen deren Verrichtung durch eigene, oder für Lohn herbeygeschafte Spannwerke und Handarbeiter überzeugt; kann aber doch dem Hn. Vf. durchaus nicht darinn beypflichten, dass der Naturalherrendienst nie zu etwas nütze, in allen Hinsichten schädlich, diese Schädlichkeit gar nicht zu vermindern und derselbe deshalb gänzlich und auf immer abzuschaffen sey. Die Grenzen einer Recension gestatten keinen ausführlichen Beweis dieses Widerspruchs und nur die Bezeichnung eines Gesichtspuncts, welchen Hr. J. sowohl, als Hr. L. übersehen haben, und aus welchen doch der Naturalfrohndienst nothwendig mit betrachtet werden muss. Es ist bekannt, dass die wichtigsten Verbesserungen der Landwirthschaft von den Besitzern grosser Landgüter angefangen und von diesen zu dem gemeinen Landmanne gekommen sind, und dass der letztere von dem Erstern die Mergelung, den Anbau der Futterkräuter, die Stallfütterung, die bessere Benutzung der Brache, die vortheilhaftere Eintheilung der Felder etc. gelernet habe. Diese glückliche Revolution, welcher wir einen so merklich grösseren und besseren Ertrag unserer Aecker jetzt verdanken, würde gewiss nur einen sehr langsamen Fortgang gehabt haben, wenn dieser allein auf dem eigenen Triebe des Bauren zur Nachahmung neuer Versuche beruhet hätte. Dazu ist derselbe am allerwenigsten, hingegen zur Beybehaltung alter hergebrachter Methoden am stärksten geneigt. Aber zu seinen eigenen und des Staats Besten setzte Ein die Ableistung des Herrendienstes in die Nothwendigkeit, sich von den Fehlern seines Haushalts zu überzeugen und nicht nur die wichtigen Vortheile jener neuen Veranstaltungen, sondern auch die Hülfsmittel dazu und deren Gebrauch kennen zu lernen. Jedem Kenner der Landwirthschaft werden eben so, wie dem Rec. viele Dörfer bekannt seyn, welche bloss auf diesem Wege zu ihrem jetzigen, gegen ihre ehemalige Armseligkeit so sehr abstechenden Wohlstande gelanget sind. Wären auch die Vortheile der Aufhebung des Naturaldienstes so gross und gewiss; so müsste in den Dörfern, wo selbst einige Bauren vom Naturaldienste seit einigen Jahren befreyet, und andere denselben noch unterworfen sind, der Unterschied des Wohlstandes zwischen beiden sehr sichtbar seyn, welches aber durch die Erfahrung keinesweges bestätiget wird. Aus diesen Erfahrungssätzen glaubt Rec. die sichere Folgerung ziehen zu können, dass es weise und billig sey, nur diejenigen Bauren, welche Fleiss, Ordnung und Geschicklichkeit in ihren Haushaltungen beweisen, von dem Naturalherrendienste gegen Entrichtung eines Geldzinses, jedoch nicht auf immer und unwiderruflich, sondern so lange zu entledigen, als sie sich nicht der entgegengesetzten Fehler schuldig machen; hingegen den trägen, unordentlichen und unwissenden Bauren bey einem benachbarten geschickten Landwirthe so lange in der Schule des Herrendienstes zu lassen, bis er jenen gleich geworden ist.

Berlin, b. Unger: *Recueil des Déductions, Manifestes, Déclarations, Traités et autres Actes et écrits publics*, qui ont été redigés et publiés pour la Cour de Prusse, par le *Ministre d'etat, Comte de Hertzberg*, depuis l'année 1756 jusqu'á l'année 1775. *Seconde edition augmentée. Vol. I.* 493 S. 8. 1790.

Diese zweyte Ausgabe des ersten Bandes einer für den Geschichtforscher und Staatsmann itzt und künftig so merkwürdigen Sammlung enthält ausser dem, was die erste schon in sich fasste, zwey wichtige Zugaben, nemlich den *Friedensschluss zwischen Preussen und Russland vom 5. May 1762.* und das *Freundschafts- und Handlungs-Bündniss zwischen Preussen und der Osmannischen Pforte v. J. 1761.* Wer wünscht nicht, dass uns auch bald der *dritte* Band dieser für den Ruhm nicht bloss Preussens, sondern des ganzen Zeitalters charakteristischen Sammlung, welcher durch den Tractat von Reichenbach, und das, was demselben vor und nachgegangen, so wichtig werden wird, geschenkt werden möchte!

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Leipzig, b. Göschen: *Vetter Jakobs Launen*, von *J. F. Jünger*. 4tes Bändchen. 8 Bog. 8.

Hr. J. erklärt in der Vorrede, (welche „ein Wort zu seiner Zeit" seyn soll, und worinn er auf die Recensenten schimpft, die er doch, wie er versichert, seit Jahren nicht liefet,) dass in diesem Bändchen, so wie in allen folgenden bey weiten das meiste von ihm selbst seyn wird. Das wird den Lesern gar nicht unangenehm seyn, wenn sie immer so unterhaltende Aufsätze erhalten werden, als sie hier einige finden.

In der einen Erzählung wettet der Gott der Eitelkeit und der Gott des Frohsinns über die Frage, welcher von ihnen den meisten Einfluss auf die Menschen habe. Sie wandern unter die Menschen, und Eitling, so nennt sich der erstere, gewinnt. Gut erzählt, und natürlich erdacht.

Die letztere, Wilhelmine, ist keine Laune, aber eine vortrefliche Geschichte, deren Eingang nur für sie zu komisch ist. Dass auch das beste und gesetzteste Mädchen, mit Liebe, erst selbst gewahr gewordener Liebe im Herzen gegen einen vollkommenen Jüngling, wenig Stunden, nachdem ihr unversehens ein ziemlich alter Mann, mit einer wächsernen Nase als ihr Bräutigam angekündigt wurde, ruhig schlafen könnte; das

fanden geiſtvolle Frauenzimmer, alſo Kennerinnen, durchaus unwahrſcheinlich und unmöglich. Aber über die Vortreflichkeit der Geſinnung, da Wilhelmine „es nicht machen will, wie ſo viele alberne Närrinnen, die eine Wolluſt darinn finden, ſich unglücklich zu träumen, weil ſie nicht Verſtand genug haben, glücklich zu ſeyn,“ waren allen Stimmen einig.

Einige ganz kleine, zum Theil etwas mutwillige Erzählungen in Verſen ſcheinen da zu ſeyn, um die proſaiſchen mehr herauszuheben.

STENDAL, b. Franz u. Groſſe: *Gedanken und Urtheile über philoſ. Moral u. polit. Gegenſtände aus guten Schriften gezogen*, alph. geordnet u. herausgegeben von *C. L. F. Rabe*, königl. Cammerpretonarius. I. II St. 1790. 8.

Der Nutzen dieſer Sammlung ſcheint uns nicht bedeutend, da nach der ganzen Einrichtung derſelben von keinem Gegenſtand auch nur das wichtigſte, auch nur das, was zur Einſicht und zu gründlicher Eintheilung deſſen erfodert wird, was der Vf. wirklich anführt, vorgetragen werden konnte. Wer kann z. B. einen deutlichen Begriff vom Verſtand durch das erhalten, was S. 48. von demſelben geſagt wird. Beſonders nachtheilig iſt es, daſs, nach des Vf. Methode zu ſammeln, die Gegenſtände meiſtens nur von Einer Seite betrachtet werden, und alſo der Leſer nur einſeitig über dieſelbe urtheilen lernt. So ſind z. B. gleich im Anfang die Folgen, einer edlen Abkunft nur von Einer Seite geſchildert. Ohnehin bleibt manches aus Mangel hinlänglicher Kenntniſs des Zuſammenhangs, welchen eine Stelle in der ausgezogenen Schrift hat, unverſtändlich. Was bedeutet z. B. die Stelle) wo es vom Genie heiſst: Es iſt Etwas in dem wahren Genie, was weſentlich mit der Menſchheit verknüpft zu ſeyn ſcheint. Bey allen dieſen Mängeln des Buchs, wollen wir nicht leugnen, das manche aus demſelben einzelne gute Gedanken und Maximen lernen können.

KLEINE SCHRIFTEN.

PHILOSOPHIE. *Jena* b. Mauke: *Ueber die Unzulänglichkeit der allgemeinen und eigenen Glückſeligkeit zum Grundgeſetze der Sittlichkeit*, von M. *Gottlob Chriſtian Rapp*. 1790. 8. 90 S. (6 gr.)

Wenn gleich die Materie von dem reinen Sittengeſetze, von dem Grundſatze der eigenen und der allgemeinen Glückſeligkeit, und von ihrem Verhältniſſe zu einander, der Hauptſache nach durch dasjenige bereits ins Reine gebracht worden, was *Kant* in ſeinen dahin einſchlagenden Schriften darüber beſtimmt hat: ſo kann man es dennoch lange nicht für eine überflüſſige Bemühung halten, wenn ſelbſtdenkende Kenner dieſer Philoſophie mit beſonderer Hinſicht auf vorhandene Miſsverſtändniſſe und auf ſcharfſinnig erregte Zweifel ſie von neuem bearbeiten, manches näher zuſammendrängen, manches andere weiter auseinanderſetzen, ähnliche Vorſtellungsarten genauer verglichen, abweichende ſchärfer gegenüber ſtellen, Dunkelheiten aufklären, entdeckte Mängel verbeſſern und ihr dadurch einen allgemeinern Eingang zu verſchaffen ſuchen. Von dieſer Seite angeſehen, verdient auch die gegenwärtige Arbeit den Beyfall derer, die ſich für eine ſolche Unterſuchung intereſſiren. Sie iſt zwar hauptſächlich gegen die Aufſätze eines Ungenannten in dem *Braunſchweigiſchen Journale* (v. J. 1788. St. 12. u. a.) gerichtet, worinne das Princip der allgemeinen und eigenen Glückſeligkeit gegen *Kant* zu retten geſucht wird; allein die Wahrheit zu ſagen, hat der *Eudämonismus*, (wie das vermeynte Moralſyſtem der Selbſtliebe Kürze halber genennt wird,) an unſerm Vf. einen weit ſcharfſinnigern und beredtern Apologeten gefunden, als jener Ungenannte ſelbſt war, und es iſt dieſem Syſtem kaum von irgend einem ſeiner Vertheidiger ſo viele Gerechtigkeit widerfahren und ſo viel Fleiſs und Subtilität gewidmet worden, als ihm dieſer ſein Beſtreiter und der Vertheidiger einer uneigennützigen Sittenlehre rühmlich erwieſen und gewidmet hat. Was auch nur den Schein von übertriebener Beſchuldigung, von unbefugter Anklage oder überſpannter Gegenbehauptung haben könnte, dies alles findet man hier ſo gänzlich vermieden; was jenes Syſtem Wahres und Gutes in ſich hält, ſo willig und offen eingeräumt, und wo ihm die Selbſtſtändigkeit und bündiger Zuſammenhang fehlt, da findet man dieſen Mangel ſo beſtimmt, ſo faſslich, arglos und beſcheiden angezeigt, daſs vielleicht mancher einſeitige und mehr mit Eifer als Einheit kämpfender Vertheidiger der reinen Sittenlehre unzufriedner mit dem Vf. ſeyn dürfte, als ſelbſt ſein Gegner. Von dem Innhalte ſelbſt, ſo weit er im Weſentlichen nicht neu iſt, gehen wir keine nähere Anzeige. Nur auf dasjenige wollen wir beſonders aufmerkſam machen, was auch hierinn und nicht blos in der Darſtellung dem Vf. eigenthümlich zu ſeyn ſcheint. Er räumt ein, daſs das Princip der eigenen Glückſeligkeit, ob es gleich nicht *Grundgeſetz der Sittlichkeit* ſeyn kann, dennoch das *höchſte Geſetz für alle unſre freyen Handlungen* ſey, welches ſelbſt das Geſetz der Sittlichkeit als ſeinen einen Beſtandtheil in ſich faſſe. Wir vermiſſen dabey eine deutliche Erklärung, ob darunter ein *practiſches* oder ein *Naturgeſetz* verſtanden werde. Als Naturgeſetz möchte es wohl darum nicht das *erſte* ſeyn, weil ſelbſt vor dem Beſtreben, ja ſogar vor dem Begriff und der Vorſtellung von Glückſeligkeit und von Vergnügen, andere Thätigkeiten erſt vorausgehen müſſen, wodurch erſt Vergnügen und Glückſeligkeit ſelbſt und zugleich die Vorſtellung von ihnen möglich wird; vielleicht iſt es gar nicht einmal als Geſetz des Begehrens überhaupt anzuſehen, weil es ſehr problematiſch iſt, ob wir die Handlungen um des Vergnügen willen vornehmen, oder ob das Vergnügen nicht blos eine Folge von einer ſolchen Art zu handlen oder von einer gewiſſen Würkſamkeit unſers Vorſtellungsvermögens iſt, worauf an ſich, auch ohne den beſtimmten und harmoniſchen Einfluſs aufs Gefühl, unſer Beſtreben natürlich gerichtet wäre. Nimmt man aber den Grundſatz der Selbſtliebe als *erſtes praktiſches* Geſetz an, wie es unſer Vf. zu nehmen ſcheint, ſo zweifeln wir nicht nur, ob es ſich als ein ſolches erweiſen laſſe, ſondern auch ob nicht das reine Sittengeſetz ſelbſt dadurch verliere, und die Moral in Glückſeligkeitslehre verwandelt werde, indem die moraliſche Glückſeligkeit oder der *Selbſtgenuſs der Willensgüte* ſodann in der Reihe der Zwecke über die *Willensgüte* ſelbſt geſetzt und dieſe ihr untergeordnet werden müſste. Eine Folge, die unſres Bedünkens eben ſo unvermeidlich aus dieſer Vorausſetzung fliesst, als ſie mit der übrigen Denkart und der ausdrücklichen Erklärung unſres Moraliſten ſich auf keine Weiſe verträgt. Wenn es endlich ſo ausgemacht wäre, als hier angenommen wird (S. 84), daſs das Bewuſstſeyn ſeiner Güte ſchlechterdings die höchſte Seligkeit und der Tugendhafteſte auch der Glücklichſte ſey; wenn dies nicht nur unter gewiſſen hypothetiſchen Vorausſetzungen, ſondern an und für ſich und vermöge der *erkennbaren* Natur der Sache und des natürlichen Verhältniſſes, worinne das höchſte Verſtandgut unſrer Gefühle ſtünde, wahr und gültig ſeyn ſoll: ſo wünſchten wir wohl zu erfahren, ob und in wiefern ſich unter dieſer Vorausſetzung ein Bedürfniſs des Glaubens an Gottheit und Unſterblichkeit entdecken, und ob ſich auch noch die Nothwendigkeit einer Moraltheologie erweiſen laſſe. Scheinbar nähert ſich dieſe Vorſtellungsart eben ſo weit der *Stoiſchen*, als ſie ſich von der *Kantiſchen* entfernt, und es wäre allerdings der Mühe werth, daſs die Sache noch tiefer unterſucht und nach ihren nähern Beſtimmungen, Gründen und Folgen weiter aus einander geſetzt würde, wenn wir unſern Vf. um ſo mehr ermuntern, je gröſser die Erwartung iſt, die er durch dieſen erſten im Ganzen ſo wohlgerathenen Verſuch erweckt hat.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 25. Februar 1791.

GOTTESGELAHRTHEIT.

AUGSBURG, b. Riegers Söhnen: P. *Beda Mayrs* Benenedictiners zum heil. Kreutze in Donauwerd, *Vertheidigung der natürlichen, christlichen und katholischen Religion nach den Bedürfnissen unsrer Zeiten. Erster Theil.* Vertheidigung der natürlichen, und Einleitung in die geoffenbarte Religion. 1787. 531 S. *Zweyter Theil. Erste Abtheilung.* Vertheidigung der christlichen Religion. 1789. 808 S. *Zweyte Abtheilung.* Vertheidigung der christlichen Religion. 828 S. *Dritter und letzter Theil.* Vertheidigung der katholischen Religion, sammt einem Anhange von der Möglichkeit einer Vereinigung zwischen unserer und der evangelisch-lutherischen Kirche. 559 S. 8.

Was den *ersten und zweyten Theil* betrifft, so gesteht der Hr. Vf es ganz aufrichtig, dass er zum Behufe junger Leute und besonders jener Geistlichen, denen es an Hülfsmitteln gebricht, die Beweise, die ihm zur Vertheidigung der Religion wider ältre und neuere Gegner derselben die besten dünkten, gesammelt habe. Er nützte dabey vorzüglich die Schriften von *Less, Diderlein* und *Bergier*; es ist daher nicht nöthig, die ohnehin schon bekannten Beweise hier noch einmal zu prüfen.

Eine weitläuftigere Darstellung verdient der *letzte Theil*, in welchem Hr. M. die Nothwendigkeit, aber auch die Grenzen, der kirchlichen Unfehlbarkeit zu bestimmen sucht. Die Vorschläge zur Beschränkung der Unfehlbarkeit sind sehr freymüthig, und ihm ganz eigen, aber auch von der Art, dass sie das katholische System im Grunde erschüttern müssen. Hr. M. tritt daher auch sehr schüchtern, und mit wiederholter Protestation auf, dass er als Friedensstifter zwischen zwey streitenden Parteyen erscheine, der seine Privatmeynung bey Seite setzen, und nur darauf sehen müsse, wie er, ohne die unläugbaren Rechte eines Theils zu verletzen, durch Vorschläge beide Theile vereinigen könne. Wirklich greift Hr. M. die Sache an dem rechten Orte an. Wenn es den Katholiken je Ernst seyn soll, sich mit andern christlichen Parteyen zu vereinigen; so muss der Anfang mit Verbesserung des Begriffs von der Unfehlbarkeit gemacht werden. So lange dieser Zaun nicht durchbrochen, oder auf eine Art erweitert wird, die das freye Forschen nach Wahrheit gestattet; so lange diese Stütze des Katholicismus für unbeweglich gehalten wird; so kann auch kein einziges katholisches Dogma aufgegeben, und alle Vorschläge zur Wiedervereinigung können für nichts anders gehalten werden, als für Foderungen, dass die Protestanten in den Schoos der alten Kirche zurückkehren sollen. Rec. glaubt zwar, dass es Hr. M. mit dem Vorschlage zur Wiedervereinigung ernstlich meyne; hält aber doch dafür, dass das Verdienst um die Verbesserung des Katholicismus, welche unter dem Vehiculum der Vereinigungsvorschläge unmittelbar bewirkt werden kann, weit grösser sey, als das, welches man sich durch die Erreichung dieses Zweckes selbst erwerben würde. Die christlichen Parteyen nähern sich dann von selbst, wenn sie sich in den Grundsätzen nähern. Eine äussre, prunkvolle, mit positiven Statuten verbundne, symbolische Uebereinkunft, über die vielleicht die folgende Generation wieder mit Recht klagen würde, ist nicht so sehr zu wünschen, als es heilsam ist, dass aufgeklärte Katholiken um der Schwachen willen die Maxime ergreifen, unter dem Vorwande der den Katholiken so schätzbaren Kirchenvereinigung eine freymüthigere Prüfung der katholischen Dogmen, und besonders des Fundamentalartikels der Unfehlbarkeit zu veranlassen. Dadurch weichen sie der Gefahr aus, verketzert zu werden, und arbeiten auf die fruchtbarste Art an der Verbesserung der katholischen Dogmatik. Aus diesem Gesichtspuncte könnte man noch die Vorschläge des Hn. M. betrachten, und loben, wenn auch gezeigt werden kann, dass sie zur Begründung der Wiedervereinigung undienlich seyn. Es ist eine sehr grosse, bisher von Katholiken noch nie gewagte Erschütterung des Katholicismus, wenn Hr. M. zugiebt, dass die Kirche nur in nothwendigen Glaubensstücken unfehlbar sey, und dass sie manches als Dogma definirt habe, was sich auf eine unmittelbare Offenbarung nicht gründet. Dadurch wird dem katholischen Theologen ein weites Feld geöfnet, selbst zu untersuchen, ob ein Dogma zur Heilsordnung, wie sich Hr. M. ausdrückt, gehöre; ob es auf unmittelbarer Offenbarung beruhe. Die kirchliche Autorität bindet ihn nicht mehr, so bald er sich von einem oder dem andern nicht überzeugen kann. — Wir wollen nun näher untersuchen, wie Hr. M. seine Vorschläge ausgeführt habe. Dieser Theil hat *sechs Abschnitte* und einem *Anhang*. In den fünf ersten sucht er, ganz nach *Bergier*, auf die gewöhnliche Art der Polemiker zu zeigen *die Nothwendigkeit eines lebendigen unfehlbaren Glaubensrichters, die Existenz desselben, die Unfehlbarkeit dieses Glaubensrichters aus Vernunftgründen*, und *aus der Offenbarung*, zuletzt, *welche Kirche die unfehlbare sey*; dann werden in dem *sechsten Abschn. die Grenzen der Unfehlbarkeit* angegeben, und in dem Anhange die Unterscheidungslehren der katholischen und evangelisch-lutherischen Kirche so erklärt, dass sie dem Protestanten zwar annehmlich gemacht, aber doch nicht aufgedrungen werden. Man kann die erste Hälfte dieses Theils als Polemik wider die Protestanten, und die andre wider die Katholiken betrachten. In dem *ersten Ab-*

schnitte wird die Nothwendigkeit eines unfehlbaren Glaubensrichters auf die bekannte Art so bewiesen: die Bibel kann die alleinige Glaubensregel nicht seyn; denn man kann auch nach einer gewissenhaften Anwendung der Auslegungsregeln den Sinn derselben nicht mit Gewissheit bestimmen; weil die verschiednen Christenparteyen in der Auslegung derselben getheilt sind; und weil es von unsrer Vernunft nicht abhängen darf, zu bestimmen, was Gott geoffenbart hat. Folglich ist zur Gewissheit der biblischen Auslegungen ein unfehlbarer Richter nothwendig. Die mündliche Fortpflanzung des wahren Bibelsinnes durch die Kirche ist auch der schicklichste, und den Menschen angemessenste Weg, die Religion rein zu erhalten; denn mündlicher Unterricht und Leitung durch Autorität ist immer nothwenig: man ist daher am besten daran, wenn diese Unterweisung unfehlbar ist. Zudem werden wir durch die Kirche von der Existenz und Authenticität der Bibel belehrt; es war daher ganz schicklich, dass wir auf demselbigen Wege auch die wahre Einsicht in den Sinn der Bibel erhalten. Rec., der hier keine Lust hat, mit den Waffen eines Polemikers aufzutreten, bemerkt nur, dass Hr. M. hier merklich mehr zu beweisen suche, als er nöthig hat, und als er in der Folge selbst annimmt, wo er gesteht, dass die Protestanten wirklich alle nothwendigen Glaubensstücke, deren Annahme zum Christenthum und zur Vereinigung hinreichend ist, ganz rein aus der Bibel schöpfen. Ein unfehlbarer Glaubensrichter muss daher so nothwendig nicht seyn. Wenn die Bibel so dunkel ist, oder wenn die Verschiedenheit der Auslegungen ein Beweis der Dunkelheit ist; so folgt, dass die Unfehlbarkeit der Kirche auch nur sehr dunkel darinn enthalten seyn müsse, weil sich über diesen Punct die Christen am wenigsten vereinigen können. Wenn der ungelehrte Katholik vor dem ungelehrten Protestanten etwas zum voraus haben soll, so ist es nicht genug, dass derselbe sich schlechterdings auf ein unfehlbares Ansehen berufe, sondern er muss auch davon überzeugt seyn, und bey jedem Dogma gewiss wissen, dass es von der allgemeinen Kirche entschieden worden ist. Es springt aber in die Augen, dass diese Untersuchungen seinen Kräften eben so wenig, ja noch weniger angemessen sind, als das Auffinden der Dogmen in der Bibel. Man sieht auch leicht ein, dass die Existenz der Bibel weit leichter durch Zeugnisse bewiesen werden könne, als der Sinn derselben, und dass dort der Weg der Tradition weit nothwendiger sey, als hier, wo wir durch die Vernunft uns helfen können. Aber, sagt Hr. M., die Vernunft kann nicht bestimmen, was Gott geoffenbart hat! Sie kann freylich die Existenz der geoffenbarten Wahrheiten nicht a priori bestimmen; das soll sie auch nicht; aber den Sinn der Bibel kann und muss sie entdecken. Im *zweyten Abschn.* beweist er *die Existenz eines lebendigen Glaubensrichters* daher: die von den Aposteln aufgestellten Lehrer, und die von denselben unterrichteten Gemeinen kannten den wahren Sinn der Bibel: durch das fortdaurende einstimmige Zeugniss der Lehrer und Gemeinen konnte aber, und musste die wahre Auslegung bis auf uns fortgepflanzt werden. Diese allgemeine Tradition nun ist der lebendige Glaubensrichter. Hr. M. vermischt immer die Begriffe von Kirche und Tradition. Gesetzt auch, der Katholik hätte Recht zu fodern, dass die kirchlichen Dogmen in der allgemeinen und übereinstimmenden Tradition gegründet seyn müssen; so folgt daraus nur, dass die Tradition der Kirche die Entscheidungsgründe dargeben müsse, nicht aber, dass die Tradition selbst der lebendige Glaubensrichter sey. Die Kirche urtheilt ja über die Existenz der Traditionen; sie sondert die ächten von den unächten; oder es ist wenigstens die Frage, ob sich die Kirche allezeit an der alten Tradition halte? Hr. M. gesteht es selbst, dass die Kirche manchmal blosse Folgerungen aus der Offenbarung, blos nützliche Wahrheiten, die nicht auf der allgemeinen Tradition beruhen, als Dogmen vorgetragen habe. Es mögen daher die Traditionen als Bedingniss der kirchlichen Entscheidungen betrachtet werden; die Kirche selbst sind sie nicht. Zudem nimmt der Katholik darum einen lebendigen Glaubensrichter an, um sich die Mühe zu ersparen, selbst den Sinn der dunkeln Bibel zu erforschen; oder um sich wenigstens darüber durch den Ausspruch der Kirche zu beruhigen; wenn er nun aber das, was die Kirche lehrt, in der allgemeinen Tradition, in den dunkeln Urkunden des Alterthums, in den widersprechenden Schriften der Väter aufsuchen müsste, wäre er nicht weit schlimmer daran, als der Protestant? Es scheint also dem Leser blos Sand in die Augen gestreut zu werden, wenn man das Ansehen der Kirche dadurch zu empfehlen sucht, dass man voraussetzt, es sey weiter nichts, als die allgemeine Tradition. Durch diese Bemerkung ist nun der ganze Vernunftbeweis für die Unfehlbarkeit der Kirche, den Hr. M. im *dritten Abschn.* führt, entkräftet: Er sagt, es sey historisch, und im höchsten Grade moralisch gewiss, dass dieses Zeugniss, oder diese Tradition weder aus Unwissenheit, noch aus Bosheit, oder sonst aus einer zufälligen Ursache verfälscht worden sey: und glaubt, durch diesen einzigen Grund die Unfehlbarkeit der Kirche erwiesen zu haben; weswegen er diesen Beweis die *natürliche Unfehlbarkeit* nennt. Und doch fodert Hr. M. S. 171 eine besondre Fürsorge Jesu für seine Kirche. „Es war unmöglich, schreibt er, dass die Lehre Jesu, welche dem Fürwitz und der Wissbegierde der Menschen so missfällige Schranken setzet, und den Neigungen des menschlichen Herzens so sehr entgegen ist, nicht beständigen Anfällen, und theils heimlichen Verdrehungen, theils offenbaren Bestreitungen sollte ausgesetzt werden. Ohne eine besondre Fürsorge und Wachsamkeit ihres Stifters hätte sie sich nicht in ihrer Reinigkeit erhalten können." Alle a priori geführten Beweise vermögen nichts wider die bekanntesten Thatsachen. Nicht einmal die Sittenlehre, der fasslichste und wesentlichste Theil des Christenthums konnte sich lange rein erhalten, wie die aufgeklärtern Katholiken selbst eingestehen. Giebt man auch den Satz zu, dass es wahr sey, was in der allgemeinen und beständigen Tradition gegründet ist; so wird der Katholik nicht viel dabey gewinnen, dem es schwer fallen sollte, auch nur ein einziges unbiblisches Dogma auf diese Art zu erweisen. Hr. M. sieht sich daher gezwungen, S. 146. allerley Einschränkungen hinzuzufügen.

Im *vierten Abschn.* wird die *Unfehlbarkeit des Glaubensrichters aus der Offenbarung* durch diese Gründe erwiesen:

wiesen? a) die Lehrer der Kirche haben ihre Sendung von den Aposteln und ihren Nachfolgern; folglich ist sie göttlich in ihrem Ursprunge, und wird allezeit fortfahren, göttlich zu seyn, so lange die Succession derselben nicht unterbrochen wird. Die Lehrer der Kirche sind von Gott selbst aufgestellt als Zeugen der Offenbarung: ihr Zeugniss ist aber darum unfehlbar! Die Lehrer haben den Auftrag von Jesus, Wahrheit zu lehren; können oder wollen sie darum ihre Pflicht erfüllen? Wenn der Lehrer wegen seiner göttlichen Sendung unfehlbar wird, so müssten es alle einzelne Lehrer schon seyn. Dies giebt doch kein Katholik zu. Die folgenden Lehrer, die ihre Sendung nicht mehr durch Wunder beweisen können, müssen sich dadurch legitimiren, dass sie zeigen, ihre Lehre stimme mit der Lehre Jesu überein, sie mögen von andern Lehrern oder von der Gemeine angestellt worden seyn. b) Die Lehre Jesu hätte sich ohne eine besondre Fürsorge nicht in ihrer Reinigkeit erhalten können. Hier bestreitet Hr. M. selbst den oben beygebrachten Vernunftbeweis für die Unfehlbarkeit der Kirche, bey welchem ihm die Verfälschung der Lehre eben so unmöglich dünkte, als hier die Reinerhaltung derselben ohne eine besondre Fürsorge. Nimmt man aber auch diese als nothwendig an; ist man darum im Stand, der göttlichen Providenz die einzig mögliche Art, die christliche Religion zu erhalten, so genau vorzuzeichnen? Ist die Unfehlbarkeit der Lehren das einzige Mittel? Könnte dieser Endzweck nicht durch das fortwährende Bibelstudium erreicht werden? Wir wissen gewiss, dass die Bibel hiezu ein Mittel ist. Wenn es der Zweck Jesu war, manche vorzüglich interessante und gemeinnützige Wahrheiten dadurch zu verbreiten; so bedarf es keiner besondern Fürsorge mehr. c) aus den bekannten Bibelstellen, die aber zu weitläuftig wäre, hier zu erörtern. *Fünfter Abschn. Welche Kirche ist die unfehlbare?* Diese Frage wird so beantwortet: „Jene Kirche ist die wahre, von welcher sich entweder einzelne Menschen oder Gesellschaften trennten, oder die diese Menschen und Gesellschaften selbst von ihrer Gemeinschaft ausschloss, weil sie ihr Irrthümer Schuld gaben. Unter der Zahl jener Particularkirchen, von welcher sich andre getrennt, oder die andern neuern Secten ihre Gemeinschaft untersagt haben, war auch allezeit die römische Particularkirche. Diejenige Kirche ist also die wahre Kirche Christi, welche mit der römischen Particularkirche allezeit vereinigt war." Wir wollen, statt uns hier aufzuhalten, vielmehr sehen, wie Hr. M. im *sechsten Abschn. die Grenzen der Unfehlbarkeit* bestimmt. S. 269. Die Unfehlbarkeit der Kirche erstreckt sich nur auf zwey Dinge; sie muss 1) alles lehren, was zur Erlangung der Seligkeit der Gläubigen unentbehrlich nothwendig oder nützlich ist; sie darf 2) nichts lehren, was von der Heilsordnung abführt. Es schadet also, S. 270., der Unfehlbarkeit der Kirche nichts, wenn sie neben der Heilsordnung noch Etwas lehret; ja auch den Gläubigen als Mittel anbefiehlt, wenn dieses nur jener nicht entgegen; sondern auch zur Erreichung des Seelenheils ihnen nützlich ist. Es schadet 2) nichts, wenn die Kirche diese Mittel auch für solche ausgäbe, die Christus selbst vorgeschrieben hat, ungeachtet sie eigentlich nur von ihr herkämen. Die Kirche irrte, und verleitete die Gläubigen in so weit zum Irrthum, dass *Etwas für geoffenbart angesehen würde, was nicht geoffenbaret ist.* Aber dieser Irrthum änderte in der Heilsordnung nichts, weil er ihr nicht entgegen, und das vorgeschriebene Mittel noch zu leichterer Beförderung des Seelenheils nützlich ist. S. 281. Mehrere bloss kirchliche Anstalten und Verordnungen wurden oft von der Kirche einer göttlichen Einsetzung zugeschrieben, die doch gewiss nicht unmittelbar von Gott geoffenbaret waren. Will man sie als gewisse Wahrheiten gelten lassen; so muss man sie nur als mittelbar geoffenbarte Wahrheiten betrachten, die zwar an sich richtig sind, aber nicht als nothwendige Folgerungssätze aus den unmittelbar geoffenbarten Wahrheiten herfliessen; als Wahrheiten, die ihren Grund in der unmittelbaren Offenbarung zu haben scheinen, und in der Vernunft gewiss haben, und die man auf das Ansehen der Kirche annimmt. Mit diesem Begriffe von Unfehlbarkeit glaubt nun Hr. *M.* sowohl Katholiken als Protestanten genug zu thun. S. 286. Die Kirche lehrt alle nothwendige Wahrheiten. Dies ist der einzige Endzweck, warum eine Kirche da ist, und dessentwegen sie die Gabe der Unfehlbarkeit hat. Wenn sie auch manche Lehren, die nicht geoffenbart sind, vortragt, so kann man sich doch damit beruhigen, dass sie nichts lehre, was von der Seligkeit abführt. Dem Protestanten könnte nun die Kirche nicht allein in Disciplinarpuncten, sondern auch in Glaubenssachen nachgeben. Der Unterschied zwischen ihnen und den Katholiken wird nicht mehr *Glaubens-*, sondern *Kirchenlehren* betreffen. Die Protestanten könnten über den Punct weggehen, ob die Unterscheidungslehren alle unmittelbar geoffenbart seyen: denn das ist eine Nebenfrage, die in die Heilsordnung, welche beide Theile als von Christo vorgeschrieben annehmen, keinen Einfluss hat. Nach diesen Bemerkungen folgt nun S. 288 *der Plan zur Vereinigung:* I. Alle Glaubens- und Sittenlehren, welche allezeit, überall, und von allen als Lehren Christi und der Apostel angenommen wurden, sind Lehren, welche zur Heilsordnung nothwendig gehören. Diese nehmen die Protestanten ohnehin mit uns an. II. Alle Lehren, welche von den Katholiken allein angenommen werden, sind solche Lehren, die zur Heilsordnung nicht nothwendig gehören. Es steht noch im Zweifel, ob sie allezeit, überall, und von allen als von Gott unmittelbar geoffenbarte angesehen worden. III. Die Kirche dringt diese Lehren den Protestanten nicht als unmittelbar geoffenbarte auf. Und diese lassen es auch dahin gestellt seyn, ob sie unmittelbar geoffenbart seyn; weil es im Grunde nur darauf ankömmt, ob diese Lehren der Offenbarung nicht widersprechen, sondern sogar ihren Endzweck befördern, nicht aber darauf, ob sie unmittelbar geoffenbart seyn. IV. Die Katholiken zeigen, dass alle ihre Unterscheidungslehren der Offenbarung nicht widersprechen, sondern vielmehr ihren Endzweck befördern, und die Protestanten lassen selbige als solche gelten. V. Sind die Lehren blos speculativ; so soll es den Protestanten frey stehen, sie auf ihre Gefahr innerlich zu glauben, oder nicht; nur äusserlich sollen sie davon schweigen, und sie nicht bestreiten. Sind sie aber zugleich praktisch, so kömmt es wieder darauf an,

ob die auf die Lehre sich gründenden Uebungen von der Kirche blos als nützlich, oder als nothwendig vorgeschrieben werden. Zu den erstern sollen sie nicht, wohl aber zu den zweyten, gehalten seyn. VI. Werden die Protestanten diese Lehren nicht annehmen, und die darauf sich beziehenden Handlungen nicht ausüben; so darf man sie zwar nicht verketzern; aber doch ist die Kirche befugt, sie von ihrer äusserlichen Gemeinschaft auszuschliessen, weil sie ihrer Leitung nicht gehorchen. Rec. fürchtet sehr, dass dieser Vorschlag bey Katholiken so wenig als Protestanten Eingang finden werde. Die Protestanten, die die kirchliche Unfehlbarkeit in den zur Heilsordnung nothwendige Stücken annehmen sollen, werden mit Recht fragen: sind diese nothwendigen Stücke schon, ehe sie die Kirche bestimmt, als Religionswahrheiten bekannt, oder nicht? Im ersten Falle ist keine weitere Kirchenautorität nothwendig; im andern könnte sie nicht Statt haben, wenn nicht zum voraus bekannt wäre, welches die nothwendigen Stücke sind; oder auch die Einschränkung der K. Unfehlbarkeit auf blos nothwendigen Wahrheiten würde unzweckmässig. 2) Hr. *M.* gesteht, dass die Protestanten diese nothwendigen Stücke mit dem Katholiken ohnehin annehmen: dies bestärkt den Protestanten in seiner Meynung, dass die Bibel die nothwendigen Wahrheiten klar enthalte, dass es weder nöthig, noch nützlich sey, mit grossem Umschweife noch das in der alten Tradition aufzusuchen, worüber schon die Bibel deutliche Belehrung giebt. 3) Ist es mir erlaubt, selbst zu untersuchen, welche Lehren allezeit, überall und von allen als Lehren Christi geglaubt worden sind, oder nicht? Im ersten Falle ist die K. Unfehlbarkeit wieder nicht nothwendig, im Andern nicht annehmlich, weil ich immer befürchten müsste, die Kirche entscheide, wider ihr Befugniss, solche Lehren, die nicht in der alten Tradition gegründet sind. 4) Die Protestanten sollen die blos kirchlichen Dogmen nicht bestreiten; sie sollen zur Ausübung der Vorschriften, die die Kirche für nothwendig hält, verbunden seyn. Aber warum soll sich der Protestant zur Annahme von Lehren und Vorschriften binden lassen, in deren Vortrage Hr. *M.* selbst gesteht, dass die Kirche nicht unfehlbar sey, deren Grund oder Ungrund jeder zu untersuchen befugt ist? Es kömmt nicht darauf an, ob die Kirche manche Uebungen für nothwendig hält, sondern ob sie es sind? Wenn der Protestant von der Schädlichkeit gewisser kirchlichen Anstalten überzeugt ist; warum soll er sie nicht bestreiten dürfen? Und warum soll die Kirche berechtigt seyn, ihn von ihrer Gemeinschaft auszuschliessen, weil er gewisse Uebungen nicht mitmacht, von denen es noch zweifelhaft ist, ob sie nützlich oder nothwendig sind? Hr. *M.* gesteht selbst S. 303., es könnte manche Uebung, an der sich die Protestanten stossen, jetzt gar unterbleiben. — Die Katholiken werden bey diesem Vorschlage vielleicht noch mehrere Bedenklichkeiten finden; weil ihre bisherige Polemik wider die Protestanten eine wesentliche Veränderung leiden muss. Die Katholiken müssen nun selbst bestimmen, welches die Grundartikel sind: sie müssen zugeben, dass diese die Bibel klar enthalte: die Unfehlbarkeit der Kirche wäre nicht mehr unbedingt; und eben darum dürfte jeder Christ untersuchen, ob die kirchlichen Entscheidungen mit der Schrift und Tradition übereinstimmen, ob etwas ein Glaubens- oder ein Kirchendogma sey, wie sich Hr. *M.* S. 294 ausdrückt. Diese Freyheit dürfte sich der Katholik dann noch herausnehmen, wenn schon die Kirche ausdrücklich sagte, dass eine gewisse Anstalt, z. B. die Ohrenbeicht, von Christus selbst eingesetzt sey. Auf diese Art hätte nun der Katholik an seiner Kirche das nicht mehr zum voraus, dass er der Mühe der Selbstprüfung überhoben wäre. Aber eben deswegen kann auch kein unfehlbarer Glaubensrichter mehr nothwendig seyn. — In dem *Anhang* geht Hr. *M.* alle Unterscheidungslehren durch, zeigt, in welchem Verhältnisse sie mit der Heilsordnung stehen, und sucht davon eine vortheilhafte Erklärung zu geben. Die hier vorgetragnen Ideen kann der Katholische Theolog, wenn er auch in dem Begriffe der Unfehlbarkeit mit H. *M.* nicht übereinstimmt, sehr gut nützen, weil H. *M.* seine Erklärungen immer mit der Kirchenautorität zu vereinbaren sucht. So bemerkt er von den *Deuterokanonischen* Büchern: man könne es dahin gestellt seyn lassen, ob sie kanonisch sind; von der *Vulgata*: sie sey nur durch eine provisorische Verordnung, welche die damaligen Umstände nothwendig machten, für eine ächte Uebersetzung erklärt worden; von *der Klarheit der h. Schrift*: an dieser Streitigkeit läge nicht viel. Und doch baute Hr. *M.* den ganzen Beweis der Unfehlbarkeit auf dieselbe! Von *der Kirche*: man solle nur jene Entscheidungen annehmen, die sich auf eine allgemeine und beständige Tradition gründen.

(Der Beschluss folgt.)

KLEINE SCHRIFTEN.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN. *Berlin*, b. Pauli: *Der Christ am Ostermorgen*: Zur Erbauung für denkende Christen, von M. *Johann Karl Gottlob Cuno*. 1790. 48 S. 8. Nach einer harmonischen Erzählung der Auferstehungsgeschichte folgen in poetischer Prose in fünf Gesängen Empfindungen eines Christen am Ostermorgen voll Andacht und Wärme. Manche übertriebene Ausdrücke müssen wohl dadurch entschuldigt werden, dass es poetische Prose seyn soll, z. E. nachdem der Vf. im 2ten Gesange Jesum den Auferstandenen als eine hellere Sonne mit der am Ostermorgen aufgehenden Natursonne verglichen, sagt er: mein „blödsichtiges Maulwurfsauge konnte ihren (Christi) Flammen„strahl nicht vertragen, wärest du nicht ihr Ocean, darinn sie „ihn abkühlt." Was hat das für einen Sinn? Ferner „Cherubim haben ihn mit goldner Inschrift in des hohen Sternenthrons „Baldachin gesetzt." S. 35 sagt er: „es wird vergebens seyn, „wenn Voltaire und *Lessinge* ihre Waffen wieder ihn aufheben." Das hat Lessing nicht gethan, er war nur Herausgeber der in der Wolfenbüttelschen Bibliothek liegenden Manuscripte, deren Vf. man weiss. Hätte er länger gelebt, so hätte er gewiss, (wie er wirklich versprach,) die gründlichste unter allen Widerlegungen selbst geschrieben. Der Vf. verbittet am Schluss der Vorrede jeden *unbefugten* Tadel; Rec. hofft, er werde das Erinnerte nicht dafür aufnehmen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 25. Februar 1791.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Augsburg, b. Riegers Söhnen: *I. Beda Mayrs, — Vertheidigung der natürlichen, christlichen und katholischen Religion, etc.*

(*Beschluss der im vor. St. abgebrochenen Recension.*)

Von der Zahl der Sacramente: er glaubt den Streit dadurch beyzulegen, dafs man nur zwey *unmittelbar von Christo eingesetzte* annehme, die andern fünf blos *kirchliche* heifse. Nach Rec. Meynung kann der Protestant das immer gelten lassen, wenn nur auch die Wirkungsart dieser kirchlichen Gebräuche vernünftig erklärt wird. Es ist aber sehr zu zweifeln, dafs der Protestant mit Hn. *M.* Erklärung S. 381 zufrieden seyn werde: „wenn wir sagen, die Sacramente wirken die Gnade *ex opere operato*, so heifst das so viel, sie hätten *an sich schon eine eigene Kraft*, die Gnade mitzutheilen, die nicht erst durch den Glauben, und die Vorbereitung desjenigen, der die Sacramente ausspendet, oder dessen, der sie empfängt, wirksam gemacht werden müsste.“ In *Danzers* Moral werden hievon weit richtigere Bestimmungen gegeben. Mit der *Transsubstantiation* kann Hr. *M.* nicht recht fortkommen. Auch die subtile Erklärung *Stattlers* hebt die Unbequemlichkeiten nicht; löset die Frage nicht: wozu denn die Entfernung der Brodtsubstanz, und das Einwirken Jesu auf unsre Sinne? Der Zweck des h. Abendmahls ist doch nur die Heiligung unsrer Seele: diese Wirkung bleibt dieselbige, ob noch Brodt zugegen ist, oder nicht. Könnte man nun nicht, nach Hr. *M.* Grundsätzen, sagen: die Lehre von der Transsubstantiation gehört zur Heilsordnung nicht: die Kirche konnte sich dabey, ihrer Unfehlbarkeit unbeschadet, irren? Könnte man dies nicht eher sagen, als was H. *M.* von dem *Abendmahl unter zwey Gestalten* schreibt, es sey kein Irrthum im Glauben, wenn die Kirche das Abendmahl nicht mehr so feyert, wie es Christus gefeyert hat? Das *Messopfer* soll nur in dem weitläuftigen Sinne des Worts gelten, nach welchem Opfer die Bestimmung einer Sache zu einem Gottgefälligen Gebrauche ist. Von der *Beichte* wird ausführlicher gehandelt, und der Glaubenssatz dahin beschränkt: Jesus will nur durch die Priester die Sünden vergeben; er machte dabey dem Sünder das Bekenntniss seiner Sünden zur Bedingung; bestimmte aber nicht, ob dies ein *allgemeines* oder *besonders* seyn sollte. Dies that die Kirche. Die Beicht ist eine nützliche und vernunftmäfsige Anstalt, welcher sich die Protestanten auch unterwerfen müssen. Von der *Genugthuung* haben andre Katholiken auch schon besre Begriffe aufgestellt. *Das Fegefeuer, das Gebet für die Verstorbenen*, gründen sich nicht auf eine unmittelbare Offenbarung. *Die Verehrung der Heiligen, der Bilder und Reliquien* ist nicht wider die Religion, wird aber auch nicht für eine nothwendige Uebung gehalten. Der *Ablafs* ist blofse Nachlassung der Kirchenstrafe. *Der Primat und die Hierarchie* sollen zu der ursprünglichen Form reducirt werden. Den ehelosen Stand der Geistlichen, die lateinische Liturgie, das Abstinenzgebot, u. d. g. will der Hr. Vf. abgeschafft wissen. — Wenn H. *M.* auch seine Hauptabsicht, die Kirchenvereinigung, nicht erreichen wird; so kann er doch den gewifs nicht unbeträchtlichen Nutzen stiften, dafs durch ihn manche heilsame Reforme in der Katholischen Dogmatik veranlafst wird.

Düsseldorf, b. Dänzer: *Nahum neu übersetzt* mit erklärenden Anmerkungen von *Heinrich Adolph Grimm*, Doctor und Prof. der Theologie zu Duisburg. 1790. 8. 140 S.

Eine vorangesetzte *Einleitung* handelt I. Von dem Zeitalter des Nahums und seinem Vaterlande, II. von dem Inhalt und der Erklärung seiner Weissagung. Der Vf. ist geneigt, den Propheten in das Zeitalter von Manasse, und zwar gegen das Ende seiner Regierung oder bald nachher, zu versetzen, und das Dorf Elkosch, in der Nähe von Mosul, für den Ort zu halten, von dem Nahum den Beynahmen הָאֶלְקֹשִׁי erhalten habe. (Der Umstand, dafs der Vortheil von Ninive's Untergang nur auf Juda berechnet, I. 12. II. 1. und dafs Israël nur Einmal, ohne ein merkliches Interesse, wie im Vorübergehen, genannt wird, ist der Meynung nicht vortheilhaft, dafs der Prophet zu einem der zehen Stämme in der assyrischen Gefangenschaft gehört habe: der frohe Aufruf zu Anfange des 2 Cap. macht es vielmehr höchstwahrscheinlich, dafs er ein Bewohner des Landes Juda gewesen seyn müsse.) Gegen Kalinsky's bekannte Hypothese, dafs das 1 und 2 Capitel von dem Untergang des assyrischen Reichs unter dem Sardanapal durch Arbaces, das 3 aber von der spätern Eroberung und Zerstörung der Stadt Ninive durch Kyaxares rede, werden erhebliche Einwendungen gemacht; mit Recht wird die Meynung derer vorgezogen, welche das Ganze als eine Weissagung von der zwoten Eroberung durch Kyaxares erklären. Die *Uebersetzung* ist nicht in jenen poetischen Ton gestimmt, dafs sie durch rafchen, kraftvollen Ausdruck, durch freye ungewöhnliche Wortstellungen, oder auch nur durch ein Metrum, was weder grofse Mühe noch Kunst erfodert haben würde, ihren Werth erhalten soll: Einige werden sie daher kalt und unpoetisch finden, dafür werden Andre sie für natürlich und ungekünstelt halten. Die *Anmerkungen* sind gleichförmig, nicht mit überflüssiger Gelehrsamkeit überladen, aber meist befriedigend;

digend; auf die alten Ueberſetzungen iſt fleiſsig Rückſicht genommen. Neue und eigenthümliche Erklärungen meynt Rec. nicht gefunden zu haben, aber nach ſeiner Einſicht hat der Hr. Vf. aus dem vorhandenen Vorrath meiſtens das Beſte glücklich ausgehoben. Wir führen noch einige einzelne Stellen an.

I. 6. *Seine Hitze ſchmilzt alles wie Feuer, er zertrümmert die Felſen.* Nach Dathe נִתְּצָה, ſtatt נִתְּכָה. Aber wird ſich dieſes auch für die andre Stelle 2 Chron. XXXIV. 21. ſchicken? Warum ſollte es nicht heiſsen können: Wird ſein Zorn, als Feuer, ausgeſchüttet; ſo werden — Felſen von ihm zerſprengt? — I. 8. *Aber ſeine Gegner vertilgt er durch eine daher ſtrömende Fluth.* מְקוֹמוֹ. Wenn ja מְקוֹמָהּ nicht Statt haben ſoll; ſo würde Rec. lieber מְקוֹמָן mit dem folgenden וְאֹיְבָיו in Verbindung ſetzen. — I. 10. *Gänzlich werden ſie ausgerottet werden.* Nach der angeblichen Lesart der LXX. כְּקֹוץ יְסוּרִים כְּסוּחִים

Nur כְּסוּחִים ſchickt ſich nicht zu יְסוּר, auch ſteht κεφοφαι ſonſt nicht für כְּסוּחִים. — I. 12. *Wären ſie*, die Aſſyrier, *auch ungetheilt und mächtig, gewiſs werden ſie doch ausgerottet, gewiſs werden ſie vertilgt.* Mit einer ſtarken Aenderung der Lesart. אִם שְׁלֵמִים וְרַבִּים וְכֵן גָּזוּז וְכֵן עָבְרוּ. — II. 2. *Es ziehet der Verwüſter herauf, um dich zu belagern.* Sehr richtig wird es als Anrede an Ninive genommen. Nur נְצוֹר מְצוּרָה würde Rec. lieber überſetzen: Beſetze, bewache deine Werke! — II. 7. *Die Waſſerthore werden geöfnet.* Dies ſeyen die Thore, die aus der Stadt nach dem Tigris giengen, und etwa von den Feinden zuerſt eingenommen worden ſeyen. Man ſollte denken, der hebräiſche Ausdruck, שַׁעֲרֵי נְהָרוֹת נִפְתָּחוּ, bedeute eher: Schleuſen der Ströme öfneten ſich, d. i. Ströme traten aus, überſchwemmten die Gegend. Sollte nun nicht der Sinn dieſer ſeyn: Um die Stadt lagerte ſich ein Heer, als wären Ströme ausgetreten? Die Vergleichung eines Heers mit einer Fluth iſt doch im Hebräiſchen ſo ganz gewöhnlich.

OXFORD, a. d. Clarendonſchen Preſſe, b. Prince u. Cooke und LONDON b. Elmsly: *The Proverbs of Salomon tranſlated from the Hebrew* by *Bernard Hodgſon* L. L. D. Principal of Hertford College 1788. 18 Bogen ohne Seitenzahl. 4.

Seitdem die Kennicottiſche Bibel herausgekommen iſt, hat man mehr, wie ſonſt, in England auf die Verbeſſerung der kirchlichen Ueberſetzung gedrungen, und Lowth, Blayney, Newcome u. a. haben jenes Hülfsmittel zu dieſem Endzweck angewandt. Hr. *H.* tritt in ihre Fuſstapfen, giebt eine neue Ueberſetzung, wobey auf die alte beſtändig Rückſicht genommen und dieſe mit dem hebräiſchen Original mehr übereinſtimmend gemacht iſt, und füget überdem noch Anmerkungen hinzu, worinn er die alte Ueberſetzung mit der neuern vergleicht, und die Gründe für die von ihm getroffenen Veränderungen anführt. Durch gründliche und tiefe Sprachgelehrſamkeit, und neue Erklärungen zeichnen ſich dieſe nicht aus. Die Kritiken über die alte Ueberſetzung können indeſſen den Reviſoren derſelben, wenn je das Parlament es für nöthig finden ſollte, die kirchliche Ueberſetzung revidiren zu laſſen, ſehr nutzbar werden, ſollten auch die Reviſoren Bedenken tragen, der neuen Erklärung allenthalben beyzutreten. Wir wollen aus ein paar Proben die Art, wie der Vf. bey der Exegeſe zu verfahren pflegt, dem Leſer anſchaulich machen. 5, 14 כְּסִיל ſoll, wegen 10, 20, einen nichtswürdigen Menſchen, Delinquenten bedeuten — v. 16 wird fragweiſe genommen — 6, 2 wird die Lesart רֵחַב ſtatt רָחַב angenommen. *Bis daſs du deinen Freund befreyeſt, erlaube deinen Augen keinen Schlaf.* Hier hätte doch wohl das Zeitwort in Hiphil ſtehen müſſen — v. 5 יוֹר wird aus يَرْمِي *anteriore pede illaqueata fuit præda* erläutert — 7, 22 vermuthet der Vf., daſs, wenn עֵיל würklich die alte Lesart geweſen wäre, ſie von Kenn. in einem der 694 für ihn collationirten Codd. gefunden ſeyn müſste. Kaum hätten wir gedacht, daſs noch ſolche hohe Foderung an dieſe Codd. gemacht würde. Wäre der Vf. mit der ihm ausländiſchen Literatur beſſer bekannt, ſo würde er den innern Gehalt dieſer Codd. und ihrer Lesarten beſſer zu würdigen wiſſen — 8, 26. חֲרוּץ ſollen *Mond*, *Sonne*, *Planeten*, *der Himmel*, kurz alles, was die Erde umgiebt, ſeyn. Die alte Ueberſetzung hat richtiger *the fields* und am Rande *open places. offene Weideplätze.* Dathe *terram eiusque circuitus* will uns auch nicht gefallen. Man vergleiche nur Pſ. 144, 13.

LEIPZIG, b. Cruſius: *Unterhaltungen mit Gott in den Abendſtunden auf jeden Tag des Jahres*, von M. *Johann Chriſtian Förſter*, der hohen Stiftskirche zu Naumburg Domprediger und Schulinſpector. *Erſter Theil* 376 S. in gr. 8. 1790. (18 gr.)

Auf jeden Tag vom erſten Jenner bis zum letzten Junius eine Betrachtung von 2 Seiten, die mit einem Liedervers anfängt und beſchlieſst auf eben die Art, wie des ſel. *Sturms* Unterhaltungen mit Gott in den Morgenſtunden; lehrreich und erbaulich.

Ebendaſelbſt: *Geſchichte der jüdiſchen und chriſtlichen Religion* für den erſten Unterricht, von *Heinrich Philip Conrad Henke*. Zweyte verbeſſerte und vermehrte Auflage. 1789. 150 S. in 8.

Schon die erſte Ausgabe dieſer ſehr wohlgerathenen Religionsgeſchichte erhielt allen verdienten Beyfall. Jetzt hat der Vf. manchen erheblichen Thatſachen, die entweder zu kurz abgefertigt, oder ganz übergangen waren, ihren verdienten Platz eingeraumt; die Schreibart verbeſſert, und den Gang der Erzählung, die Anordnung und den Zuſammenhang der Sachen bemerklicher zu machen geſucht. Was uns noch zu wünſchen übrig bleibt, iſt, daſs S. 72 fg. einige Winke gegeben worden wären, ob *Jeſus* mehr als der Sohn einer frommen Jungfrau aus Davids Geſchlechte, ein Mann von aufſerordentlichen Geiſtesgaben und Kräften, ein Bevollmächtigter Gottes, und höchſt verdienſtvoller Lehrer geweſen ſey; daſs wenigſtens, da im Anfange der chriſtlichen Religionsgeſchichte von ſeiner göttlichen Würde nichts geſagt worden iſt, vermuthlich weil es der Vf. für den erſten Unterricht nicht nöthig hielt, auch in der Folge die Arianiſchen und andern darüber entſtandenen Streitigkeiten, die nun im Grunde unverſtändlich ſind, weggelaſſen wären; endlich auch einige Stellen der Erzählung verbeſſert

sert würden. So läfst sich S. 97 nicht im genauen Verstande sagen, dafs *Constantin d. Gr.* gar *keine Gewalt wider die Heiden* gebraucht habe: denn mit welchen andern Namen kann man es belegen, dafs er ihre Tempel ganz zerstören oder halb abtragen, ihre Götzenbilder verbrennen, oder öffentlich beschimpfen liefs, ihren Priestern den angewiesenen Unterhalt nahm? u. d. g. m. S. 114 werden zwischen den Jahren 720 u. 750. *Carlmann* und *Pipin Fränkische Könige* genannt, welches damals noch keiner von beyden war. Dafs nach S. 115 auch *Thüringen* ein Sitz *Slavischer Nationen* gewesen seyn sollte, ist unerweislich. Auch wird S. 116 fg. von dem Pabste so gesprochen, als wenn er gleich mit und seit der Schenkung *Pipins* aufgehört hätte, ein Unterthan der Fürsten zu seyn.

ALTONA, b. Hammerich: *Theologische Beyträge.* Erstes Stück. Von D. *J. C. R. Eckermann*, ordentl. Prof. d. Theol. zu Kiel. 1790 220 S. 8.

Der Vf. beginnt seine Beyträge mit einer Erklärung der merkwürdigsten Stellen der drey ersten Evangelisten, worinn das A. T. angeführt oder erkläret wird. Die nächsten Stücke sollen in gleicher Hinsicht die vorigen Schriften des N. T. erläutern. Dann will der Vf. das Verhältnifs der biblischen Bücher und ihres Inhalts zu der daraus zu schöpfenden christlichen Religionslehre, und dann den biblischen Grund der Religionslehren selbst untersuchen. Sein Hauptzweck ist, so viel möglich zur Unterscheidung der *Lehre* von der *Lehrform* beyzutragen; eine Unterscheidung, die eben so nothwendig als in mancher Hinsicht schwierig ist. Bey diesem wichtigen und interessanten Entwurfe, wünschten wir, dafs der Vf. nicht blofs auf die Citata des A. T. im N., sondern auf Lehrmethode Christi und der Apostel überhaupt Rücksicht nehmen möchte. — Nach des Vf. Ueberzeugung enthält das A. T. keine eigentlichen Weissagungen von unsern *Erlöser J. C.*, keine eigentlich auf *ihn* sich beziehenden Beschreibungen seiner *Person* und *Bestimmung*, seines *Lebens*, *Leidens* und *Todes*, seiner *Auferstehung* und *Erhöhung*, etc. Alle Beschreibungen des Messias und der Messianischen Zeit, welche die Propheten gegeben haben, sind Beschreibungen eines irdischen Königs aus Davids Familie, und eines irdischen Reichs. Der Beweis für die Messias-Würde Jesu beruhet vielmehr auf Jesu eigner Versicherung, dafs er derjenige sey, auf den durch die Messianischen Erwartungen und Hoffnungen im A. T., ja durch die ganze Mosaische und ältere Israelitische Religionsverfassung, vorbereitet worden, und dafs keine andre Erfüllung der Messianischen Verheifsungen zu erwarten sey. Wenn Jesus sagt: *ich bin der Messias*, so ist dies der Form nach eine locale und antithetische Redensart, die der irrigen Erwartung der Juden, von einem irdischen Regenten, entgegengesetzt ward; für uns aber will sie nur folgendes sagen: *die ganze ältere Israelitische Religionsverfassung kann als eine Vorbereitung auf die Einführung der christlichen Religion in die Welt, in welche jene sich auflösen sollte, angesehen werden.* Keine Stelle des A. T. wird im N. anders erklärt, als sie im A. T. selbst erklärt werden mufs. Wenn gleich die Stellen des A. T. zur Erbauung der Juden-Christen oder zum Theile bey ganz andern Gelegenheiten, auf ganz andre Umstände, Personen und Sachen, als wovon sie im A. T. handeln, angewendet werden; so werden wir doch die Anwendung immer ganz passend finden, wenn wir sie blofs als Anwendung, um Aufmerksamkeit zu erwecken, nur nicht als Anführung einer eigentlichen Weissagung betrachten, gerade wie wir die Stellen der Bibel jetzt oft in Predigten behandeln. (Allein wie man mit diesen Grundsätzen bey solchen Stellen durchkommen soll, in welchen, besonders Paulus, absichtlich darauf ausgeht, gewisse Stellen des A. T. *ausdrücklich von Christo zu interpretiren*, sehen wir nicht gleich ein. Hier scheint es uns wahrscheinlicher, dafs Paulus wirklich nach dem damaligen Geiste der Interpretation solche Stellen von Christo verstand; und solche *Erklärungen* thaten zur Ueberzeugung des Juden-Christen Wunder.) — Hierauf folgt nun die Erklärung der Citate des A. T. selbst, wobey der Vf. neuere Interpreten mit kluger Auswahl benutzt, viele eigne und scharfsinnige Bemerkungen beygebracht, kurz seinen Gegenstand so behandelt hat, dafs man überall die Spuren eines langen und tiefen Nachdenkens findet. — Nur eine Bemerkung erlauben wir uns noch über die *Einrichtung* des Ganzen. Unsrer Meynung nach wäre der Vf. ungleich sicherern Schrittes fortgegangen, und hätte über die ganze Materie von Citaten des A. T. im N. viel mehr Licht verbreitet, wenn er vorläufig, etwan in einzelnen Abhandlungen, folgende Fragen: was für Grundsätzen der Jude bey Erklärung des A. T. gefolgt sey? ob er den Allegationsformeln immer denselben oder einen verschiednen Sinn unterlegte? ob er gewisse Lieblingsschriften des A. T. oder auch einen gewissen Lieblingstext hatte, aus welchem er citirt? u. s. w. geflissentlich untersucht, und bey dieser Untersuchung die Allegate beym Josephus und Philo benutzt; dann die Citate selbst, nicht so wohl der Reihe nach, wie sie beym Schriftsteller folgen, erklärt, sondern vorher in gewissen Klassen, entweder den Sachen nach oder endlich dem Texte nach, aus welchem sie hergenommen sind, getheilet, und dann die Resultate der obigen Untersuchungen auf ihre Erklärung angewendet hatte. Vielleicht läfst sich von diesen Vorschlage, wenn ihm anders der würdige Vf. nicht überhaupt verwerflich findet, noch in der Folge Gebrauch machen.

MÜNSTER, b. Theissing: *Introductio in XIV Paulinas epistolas et VII Catholicas*, quam in usum auditorum suorum scribebat P. *Innocentius Gocken*, Franciscanus S. O. SS. theolog. Lector, in Univers. Monasteriensi Prof. P. et O. Appendix Positionum ex XIV. Paulinis et VII. Catholicis epistolis excerptarum et fusius deductarum. 1789. 477 S. 8.

In dieser Einleitung in die Pauliniſche und katholische Briefe werden, wie man sich leicht vorstellen kann, die Fragen von der Gültlichkeit, von dem Vf., dem Zwecke und Inhalt dieser Briefe, von den Gemeinen, an die gerichtet, und dem Orte, wo sie geschrieben wurden, erörtert. Der Hr. Vf. hielt sich durchgängig an Calmets Vorreden, und nützte nur mit grofser Schüchternheit Michaelis Einleitung; so entschuldigte er sich S. 219. dafs er nach demselben die Frage, wo der erste Brief

des Petrus geschrieben worden sey, entschieden habe. Semler, Koppe, Storr u. a. scheinen ihm ganz unbekannt zu seyn, woraus man sich denn hier manche Lücke, und dort manche unverhältnismässige Weitschweifigkeit erklären kann. So wird z. B. in der Einleitung zu dem Briefe an die Epheser die Frage, ob derselbe an diese Gemeine insbesondre, oder als ein Circularschreiben an alle Kleinasiatischen Christengemeinen gerichtet worden sey, nicht berührt; aber dafür eine grosse Stelle aus Josephs zweyten Buche vom jüdischen Kriege abgeschrieben, worinn die Lebensart und Grundsätze der Essäner geschildert werden. Wenn Hr. G. die Aechtheit des Verses: 1 Joh. 5, 7. vertheidigt, weil (S. 290) die Synode zu Trient erklärt hat, alle Schriftbücher seyn *cum omnibus suis partibus* für göttlich zu halten; so nimmt er diese Erklärung strenger als andre Katholiken, die dem Ausdruck *cum omnibus suis partibus* nur von grösern, zur Zeit der Synode streitigen, Bibeltheilen verstehen. In noch grösere Schwierigkeiten sieht er sich verwickelt, wenn er die Göttlichkeit des Briefs des Judas wider Michaelis vertheidigt, in welchem die Hurereyen der Engel mit Menschen und der Streit des Erzengels Michaels um den Leib des Moses aus apokryphischen Büchern angeführt werden, und gezwungen, darauf zu antworten, dass Judas diese Facta, als historisch wahre, aus unächten Büchern habe entnehmen können, ohne das Ansehen derselben zu bestätigen. In dem Anhange darf man auch nicht erwarten, dass die schwersten Stellen dieser Briefe besonders erklärt werden. Man findet da viele unwichtige und polemische Sätze. So sucht Hr. G. aus 1 Cor. 3, 14. das Fegfeuer, aus Jac. 5, 14. das Sacrament der letzten Oelung zu beweisen. Die Schreibart ist durchaus klar; nur ist sie hie und da mit unlateinischen Ausdrücken verunreinigt, z. B. *travestire*, *immanuare*, *characterizare*, *certitudinaliter*, *famosus scripturista* u. d. gl.

NATURGESCHICHTE.

Leipzig, b. Crusius: *Delectus opusculorum ad scientiam naturalem spectantium.* Edidit *Christianus Frider. Ludwig* D. Historiae naturalis in univers. litt. Lipsi. Professor. *Volumen Primum.* 1790. 560 S. 8. mit 7 Kupfertafeln.

Die Reichhaltigkeit dieser Sammlung führte Rec. in Versuchung, ihre einzelnen Stücke so bestimmt anzuzeigen, als es ihr Werth verdient; er fand aber bald, dass, wenn er den Verfassern nur etwas Gerechtigkeit wiederfahren lassen wollte, es auf keine andre Art, als auf Unkosten der Anzeigen neuerer Schriften hätte geschehen können. Wir begnügen uns also, dem Herausgeber für sein verdienstliches Unternehmen unsern Dank zu sagen, den ihm auch bey allen Naturforschern der anerkannte Werth der hier vorkommenden Verfasser, oder doch der mehresten, und ihrer Abhandlungen verbürgen wird. In diesem ersten Bande befinden sich folgende: 1) *Car. Jos. Oehme* de Serie corporum naturalium continua. 2) *A. G. Kastner* et *Jo. Chr. Polyc. Erxleben* diiudicatio Systematum animalium mammalium. 3) *Gottl. Conr. Chr. Storr* et *Fr. Wolfer* prodromus methodi mammalium. 4) *Bl. Merrem* de animalibus scythicis apud Plinium. 5) *Jo. Ernst Hebenstreit* de insectorum natalibus. 6) *A. Broussonet* variae positiones circa respirationem. 7) *Jo. Dan. Titius* de paro minimo Polonorum Remiz, Bononiensium pendulino. 8) *Ge. Rud. Böhmer* de plantis in cultorum memoriam nominatis. 9) *Jo. Frid. Gmelin* irritabilitas vegetabilium in singulis plantarum partibus explorata. 10) *Jo. Phil. Wolff* de filicum seminibus. 11) *C. a Linne* et *Olof Schwarz* methodus muscorum illustrata. 12) *Ludwig* de sexu muscorum detecto. 13) *R. Behrens* de Dracone arbore Clusii. 14) *Car. Gottfr. Hayen* et *Nestor Kwiatkowsky* de ranunculis prussicis. 15) *Jo. Car. Gehler* de characteribus fossilium externis. 16) Idem, de fossilium physiognomia. 17) *A. G. Werneri* Systema regni mineralis anni 1788.

KLEINE SCHRIFTEN.

Gottesgelahrtheit. *Zülliehau*, b. Frommanns Erben: *Ist ein allgemeiner Landes-Katechismus nöthig? und wie müsste er beschaffen seyn?* 1790. 92 S. 8. Die erste Frage würde der Vf. verneinen, so bald die Prediger alle so wären, wie sie seyn sollten. (Aber doch entstünde Bedenklichkeit aus der zu häufigen Abwechselung der Systeme; und dann müssten nicht blos die Prediger, sondern auch die Schullehrer, besonders die Schulmeister auf dem Lande alle weit geschicktere Leute seyn, wenn ein allgemeiner Katechismus entbehrlich werden sollte.) Da inzwischen von der einen Seite, die Prediger theils zu gelehrt, theils zu einfältig, theils zu neuerungssüchtig, theils zu steiforthodox u. s. w, von der andern Seite auch die bisherigen Katechismen dem heutigen Zeitalter und seinen Bedürfnissen nicht einmahl den Behauptungen der Bibel selbst, angemessen sind, so hält der Vf. mit Recht einen verbesserten Landes-Katechismus für nöthig. Hierauf macht er sich den Entwurf: ob der Staat ein Recht habe, ein gewisses Lehrbuch zur allgemeinen Richtschnur vorzuschreiben? ob dies nicht Eingriff in die Gewissensrechte wäre? Seine Antwort ist folgende: „wie kann das heissen: über die Gewissen „befehlen, wenn der Staat Veranstaltungen trifft, dass die Ueber„zeugung erleichtert, richtig geleitet, und durch sie das Gewis„sensgefühl gehörig geweckt und geordnet, dass Erleuchtung des „Verstandes befördert, und durch sie das Herz zum Gutes wollen „und Gutesthun erwärmt werde. Und wenn dazu nun nichts „mehr beyträgt, als zweckmässiger Unterricht der Jugend, wenn „die bis jetzt vorhandenen eingeführten Lehrbücher nichts taugen, und die mehrsten Lehrer nicht Kraft oder Willen haben, „bessre zu entwerfen; soll dann der Staat nicht dafür sorgen, dass „solche Lehrbücher eingeführt werden, die diesem Zwecke entsprechen?“ Hiermit bahnt sich der Vf. den Uebergang zur Beantwortung der zweyten Frage: wie ein allgemeiner Landes-Katechismus beschaffen seyn müsse? Er nimmt dabey auf *Sachen*, *Sprache* und *Ordnung* Rücksicht. Die *Sachen*, müssen aus der Bibel geschöpft, und zu Beweisstellen lauter authentische, deutliche und unzweydeutige Stellen hauptsächlich aus dem N. T. und vorzüglich aus Jesu eignen Reden entlehnt werden, die allenfalls undeutlich übersetzten aber doch wichtigen Stellen müssten gleich deutlicher ausgedrückt, oder durch Einschiebsel erklärt, Stellen aber, die sich auf die damaligen Christen beziehen und ohne gelehrte Vorkenntnisse unverständlich bleiben, lieber ausgelassen werden. *Sodann*, verlangt der Vf. mit Recht, sollten diese Stellen erst deutlich erklärt, und erst dann die Lehrsätze daraus hergeleitet werden, nicht in umgekehrter Ordnung, wie in den gewöhnlichen Lehrbüchern. In Rücksicht auf Einkleidung dieser Sachen kommen die Foderungen des Vf. auf folgende hinaus: die Sätze richtig zu bestimmen, keinen schon an sich undenkbaren Satz aufzunehmen, gründlich zu beweisen, jeden auch nur scheinbaren Widerspruch sorgfältig zu verhüten, und jeder Lehre gleich den praktischen Nutzen beyzufügen. Alles dies wird durch treffende Beyspiele erläutert. Zuletzt schlägt der Vf. eine sehr natürliche Ordnung vor, in welcher die Lehren sie abhandeln liessen. Ueber manches, vorzüglich über die erste Frage, liesse sich noch einiges erinnern, allein das würde uns hier zu weit führen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 26. Februar 1791.

GESCHICHTE.

VENEDIG, b. Pitteri und Sansoni: *Storia ragionata dei Turchi, e degl' Imperatori di Costantinopoli, di Germania e di Russia, e d'altre Potenze Cristiane; dell' Abbate Francesco Becattini, Academico Apatista.* T. I, 295 S.; T. II, 327 S.; T. III, 347 S.; T. IV, 297 S.; T. V, 275 S.; T. VI. (mit Einschluss eines Registers über das ganze Werk,) 280 S. 1788 und 1789. in 8. (2 Rthlr. 14 gr.)

Wer sich ein ernsthaftes Geschäfft daraus macht, das weite Gebiet der Geschichte mit Nachdenken über Bestimmung und Glück des menschlichen Geschlechts zu durchwandern, für den liegt gewiss ein vorzügliches Interesse in den Schicksalen des Otmannischen Reichs. Denke man sich, wie man will, der Menschheit langsames Fortschreiten zum entfernten Ziele ihrer möglichen Vollkommenheit, so berührt man auch hier einen Punct, wo die Bewegung völlig zu stocken scheint. Natürlich muss eine solche Erscheinung die Aufmerksamkeit des Beobachters festhalten, der weiter, als über den nächsten Gegenstand von ihm, und weiter, als über den gegenwärtigen Moment zu sehen gewohnt ist. Wichtig muss es ihm seyn, sich zu überzeugen, dass auch hier eben so wenig gänzliche Stockung seyn könne, als irgendwo im ganzen grosen All der Natur; wichtig muss es ihm seyn, die Möglichkeiten oder Wahrscheinlichkeiten, wie die scheinbare Stockung etwa gehoben werden könnte, aufzusuchen, zu prüfen, zu vergleichen; wichtig muss es ihm endlich auch seyn, wo möglich etwas von den Folgen zu ahnden, die, wenn sie nun auf irgend eine Art gehoben wäre, für die Welt zu erwarten seyn dürften. Kömmt ihm nun auf dem Wege seiner Untersuchungen der Vf. eines Werks von einigem Umfang entgegen, in welchem er wegen einer anlockenden *Storia ragionata* einen gleichdenkenden Gefährten zu finden glauben kann, so reicht er ihm die Hand, wie einem Führer auf einer Wanderung, wo so mancher Nebenpfad vom Wege abgeht. Aber unangenehm ist auch dann die Täuschung, wenn er seinen Gefährten anders denkend findet, wenn er, nach genauer Bekanntschaft mit ihm, eben so, wie vorher, sich selbst überlassen bleibt. Mit ähnlichen Empfindungen möchte wohl mancher Leser, dem Untersuchungen jener Art für Geist und Herz wichtig geworden sind, diese Storia ragionata wieder aus der Hand legen. Man schalte nur aus der Vorrede „*delle guerre*" auf dem Titel ein, so weiss man ihren Umfang, ihren Zweck und den Geist des Werks. Aus der Geschichte der ältern Kriege der Otmannen mit den ersten europäischen Mächten die Ursachen ihres gegenwärtigen Kriegs mit den beiden Kaiserhöfen zu entwickeln, darauf hat Hr. B. seinen Gesichtskreis beschränkt. Ueber wissenschaftliche und sittliche Aufklärung der Otmanlys; über den Einfluss dieser Stockung geistiger Kraft, nicht nur auf ihre Nachbaren und Ueberwundenen, sondern auch auf das Ganze der Welt; über Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft, von diesem Standorte aus betrachtet; darüber findet man hier nichts, oder höchstens einzelne Betrachtungen hier und da zerstreut; daher auch kein Schwung, der den Geist über die alltägliche, kleinliche Vorstellung vom Gange der Dinge mit sich emporhübe!

Indessen, wenn man höhere Foderungen und Erwartungen fallen läst, wenn man nicht mehr verlangt, als Hr. B. zu geben für gut befunden hat, so läst es sich schwerlich ableugnen, dass er nicht ein gutes, von mehr als einer Seite lehrreiches Buch geliefert habe. Vorzüglich interessant wird es freylich dem Kenner oder Liebhaber der Kriegswissenschaft seyn, der im Stande ist, die ältern Operationen grosser Feldherren, wie sie hier umständlich dargestellt sind, mit den neuesten Operationen, die zum Theil ihren Schauplatz mit jenen gemein haben, zu vergleichen; aber auch andere Leser finden dasjenige, was ihnen versprochen worden ist, nicht ohne Befriedigung für sie geleistet; gewiss, kein leichtes Tagewerk eines modischen Stopplers!

Man sieht, dass Hr. B. mit seinen Gewährsmännern bekannt ist, und mit Verstand weiss er sie zu seiner Absicht zu benutzen; schade nur, dass er sie nach gallischer Sitte in der Vorrede bloss flüchtig nennt, aber nicht, wo es seyn sollte, in jedem erheblichen Falle anführt! Uebrigens hat man gar nicht Ursache, mit seiner Kritik unzufrieden zu seyn. Sie verwirft manche Bilderfalsanekdote, wie z. B. die von Bajazeth im Kefich, von welcher er vielmehr (I, 56) just das Entgegengesetzte aus bessern Quellen versichert, Schonung nehmlich, und sogar ehrenvolle Behandlung des Gefangenen im Unglück. Eben so nimmt sie, beynahe unerwartet, manchen wichtigen Mann, den man in einem gehässigen Lichte zu sehen gewohnt ist, nicht ohne Wärme in Schutz, wie z. B. (I, 168) den Eroberer von Konstantinopel. Ueberhaupt ist Hr. B. nichts weniger, als Sklav von Vorurtheilen, politischer und religiöser Art. In Fällen, wo Verschiedenheit der Meynungen so sehr leicht zu leidenschaftlichen Urtheilen verstimmt, spricht er mit Mäsigung und Ruhe. Ist die Rede von gewissen Verhältnissen, deren genaue Bestimmung von jeher dem Menschen so wichtig, aber auch so schwer war und bleibt, so erwärmt er sich für die Sache wohlverstandener Freyheit gegen alle Unterdrückung. Nicht selten erlaubt er sich, von diesem warmen Eifers für

Menschenglück, solche Betrachtungen, deren Freymüthigkeit in der That manchen Leser überraschen kann. So sagt er z. B. bey der Geschichte des Feldzugs im J. 1694: (III, 335) „Der Kaiser bezeigte seine vollkommene Zufriedenheit über alles, was er (Caprara) that. „Nach der damaligen Lage der Umstände hielt man zu „Wien einen Feldzug, in welchem man etwas erobern, ohne in Ungarn einen Fuss breit zu verlieren, schon „für vortheilhaft. Auf den Krieg mit Frankreich war „Leopolds ganze Aufmerksamkeit gerichtet. Die christlichen Mächte schienen immer mehr gegen einander „erbittert zu werden. (Unübersetzbar ist hier das *accanite* des Originals.) „An Menschen und Geld erschöpft, „schmachteten die Provinzen vor Hunger mitten unter „den Freudenfeyern und *Te Deum's*, die von beiden Seiten abgesungen wurden, um sie zu täuschen. (im Original steht gar *ingannarle.*) „Schwer wurden die Werbungen; drückend war die Erhebung der öffentlichen „Beyträge, und dennoch ungewiss; beynahe ganz lagen die Manufacturen; das baare Geld hatte sich in „Papier verwandelt; überall herrschte Theurung; dem „Lande fehlten fleissige Hände zum Anbau; der Unterthan fluchte den so hoch gepriesenen Siegen, die für „für ihn weiter nichts waren, als Ankündigungen neuer „Auflagen Noch jammervoller war die Lage der Dinge in Spanien, je gröfser dort die Erschlaffung der Nation und die Unwissenheit, die Geistlosigkeit (*materialità*) „der Minister war." etc. Betrachtungen dieser Art setzen doch wohl Grundsätze zum voraus, die ein aufmerksamer Leser ohne Mühe wird zusammenstellen können. Sollten ihm aber hier oder dort andere aufstossen, die er nicht vollkommen den übrigen anzupassen wüsste, (wie z. B. II, 260.) so möchte vielleicht der Grund dieses Mangels an Uebereinstimmung mit sich selbst darin zu suchen seyn, dass der Wohnort des Hn. V. kein anderer ist, als das reizende Florenz.

Seine Methode ist ein Synchronismus, der die Operationen der verbündeten Mächte in den verschiedenen Kriegen mit den Türken so vortheilhaft an einanderreiht, wieder trennt und von neuem zusammenstellt, dass man vollkommen befriedigend übersieht, ob und wie jene Operationen in einander eingreifen, ob und wie sie sich wechselsweise unterstützen oder nicht. Durchaus erzählt Hr. B. mit einer Deutlichkeit, mit einer Bestimmtheit, die wirklich für charakteristische Eigenschaften seines Werks gelten können. Leicht und kunstlos ist seine Schreibart, von dem beschwerlichen Periodengewirre der meisten italienischen Prosaisten eben so weit entfernt, als von dem sogenannten *stylé coupe* vieler Franzosen und ihrer deutschen Nachahmer, so, dass sein Werk mit Recht zur Uebung in der Sprache empfohlen zu werden verdient.

Nicht die Folge der Regenten bestimmt die Abtheilung des Werks in Bücher und Kapitel, sondern Begebenheiten, deren Wirkungen fortdauernd und ausgebreitet waren.

Der *erste* Band umfasst in zwey Büchern den Zeitraum von der Gründung des Reichs der Otmannen an, bis zum Tode Solymans II, 1570.

Der *zweyte* Band zerfällt ebenfalls in zwey Bücher, von welchen das dritte die Geschichte bis zum Frieden mit Polen 1623 fortführt, das vierte aber mit der Beschreibung der Belagerung von Wien 1682 schliesst. — Vorzüglich interessant wird in diesem Zeitraum die Geschichte von Ungarn, so dass man öfters die Türken darüber vergisst, und nur die Ungarn im Gesichte behält.

Im *dritten* Bande enthält das fünfte Buch die Folgen des Entsatzes von Wien, bis zur Absetzung Mohammeds IV, 1688; das sechste aber bringt die Geschichte bis zum Absterben Achmets II, 1695. — Einleuchtend zeigt Hr. B. in beiden Büchern den nachtheiligen Einfluss, den Ludwig XIV. Entwürfe und deren Ausführung auf den Erfolg der Kriege mit den Türken hatten: Ludwig erscheint ihm vollkommen so, wie er war, und wie man ihn erst seit kurzem ins Gesicht zu fassen gewohnt wird. — Sehr richtig ist (III, 96 — 88) die Schilderung des Zustandes von Polen beym Schluss des unglücklichen Feldzugs 1684, wo K. Johann Sobiesky an seine Freunde schrieb, wie tief er das Sinken seines Ruhms fühle, wie sehr er wünschte, sein Leben beym Entsatz der Kaiserstadt gelassen zu haben. Nur darinn möchte wohl mancher Leser schwerlich dem Hn. V. beystimmen, wenn er hinzusetzt: „*tal' era, tale sarà, tale è sempre stata quella nazione*"; zu einem solchen *tale sarà* kann kein Volk auf diesem Erdenrunde bestimmt seyn. — Kurz, aber treffend, zeigt Hr. B. die vornehmsten Ursachen der Schwäche des otmannischen Reichs in den Jahren 1684 und 1685 (III, 100. — 102.) Und doch war das bald nach dem Triumphe der Türken, bald nach der Belagerung vor Wien.

Auch der *vierte* Band hat zwo Abhandlungen; die eine, oder das siebente Buch von Mustapha's hoffnungsvoller Thronbesteigung 1695, bis zum Frieden zu Carlowitz 1699; die andere, oder das achte Buch, von da bis zum Definitiv-Friedenstractat zwischen der Pforte und Russland 1725. — Sehr ausführlich zergliedert Hr. B. die Unterhandlungen vor dem Friedensschlusse zu Carlowitz, aber mit Einsicht, und aus guten Gründen, wegen seiner Wichtigkeit für die nachfolgenden Ereignisse, und weil hier die Ursachen erörtert werden mussten, aus welchen der Krieg entstand, indem man schon hier die Spuren der gegenwärtigen Irrungen entdecken kann (IV, 104); ein wichtiges Stück, dem vorzügliche Aufmerksamkeit gebührt. Mit einer guten Mischung von Ernst und Laune erzählt er dabey die „*ridicole gare*" die „*inezie e piccolezza*" der Rangsucht und Etikette zwischen den Gesandten der verbündeten Mächte; aber auch mit einem gewissen Gefühl von Erhabenheit über Vorurtheil und Nationalstolz, die Maasregeln der Gesandten untereinander. „Sonderbar, sagt er, war es zu sehen, wie „die christlichen Mächte, deren jeder nach Verschiedenheit ihres Interesse, verschiedene Gegenstände wichtig „waren, so mancherley Vorsicht brauchten; die Türken „hingegen keine, weil sie auf ihrer Seite *allein* waren, „folglich keine Veranlassung zum Mistrauen hatten." (IV, 111.) — In der Geschichte des für die Republik Venedig so unglücklichen Feldzugs von 1715 übersehe man ja nicht (IV, 203 — 206) die schöne Anekdote von der grosmüthigen Dankbarkeit des edlen Pascha's Cogia gegen seinen vormaligen Herrn und Wohlthäter in der

Gefan-

Gefangenschaft, den tapfern Vertheidiger von Modone, *Vincenzo Pasta*. Züge dieser Art müssten sorgfältig aufbewahrt, und beym Fällen von Urtheilen über eine Nation nicht übersehen werden. — Interessant, vorzüglich jetzt, ist die Beschreibung der Belagerung von Belgrad 1717 (S. 257 ff.); anziehend die Schilderung des Helden Eugens, dessen Beyspiel seinen Truppen so lehrreich, und dadurch auch für die Nation nicht ohne Nutzen war (S. 273); unterrichtend, in mehr als einer Rücksicht, die Entwickelung, wie durch Alberoni's geheime Intriguen die volle Wirkung jener grossen Eroberung, just in einem Zeitpuncte des höchsten Flors der östreichischen, und des tiefsten Verfalls der türkischen Macht, auf die Vortheile des Friedensschlusses zu Passarowitz eingeschränkt blieb. (S. 274. b. z. E.)

Den ganzen *fünften* Band hat Hr. B. dem Kriege von 1736 bis 1739 gewidmet. Er hielt diese Ausführlichkeit für nöthig, weil jener Krieg fast eben die Ursachen wie der gegenwärtige gehabt hat, weil der Schauplatz von beiden ebenderselbe ist, weil zwischen manchen Begebenheiten in beiden eine so auffallende Aehnlichkeit herrscht. Eben wegen der wichtigen Folgen dieses Kriegs hat sich auch der Vf. vorzüglich angelegen seyn lassen, diesem Bande so viel als möglich Urkunden zur Erläuterung der wechselseitigen Ansprüche der interessirten Höfe beyzufügen. Unter diesen Urkunden erwähnt er (in einer kurzen Vorrede zu diesem B.) vorzugsweise des K. K. Manifestes nach dem Friedensschlusse zu Belgrad, „dessen tiefliegendes Geheimniss (wie er ebendaselbst sagt) „noch immer nicht ganz enthüllt ist."

Der *sechste* Band endlich liefert die neueste Geschichte, im eilften Buche bis zur Verbrennung der türkischen Flotte bey Tschesme, 1770; im zwölften bis 1784, wo mit der Besitznehmung der Krimm eine neue Ordnung der Dinge anzuheben scheint.

ST. PETERSBURG, RIGA u. LEIPZIG: *Lebensbeschreibung des General-Feldmarschalls Grafen Boris' Petrowitschj Scheremetew*, abgefasst von *Gerh. Friedr. Müller*. Aus dem Russischen ins Deutsche übersetzt von *F. L. C. Bacmeister*, Russisch-kaiserl. Hofrath etc. XXXII u. 180 S. gr. 8.

Das russische Original macht den grössten Theil der Vorrede aus zu der Sammlung der Briefe Peters des Grossen an Scheremetew, die im J. 1774 erschien. Der Uebersetzer entschloss sich zur Verdeutschung, theils, weil der um die Geschichte Russlands so verdiente ehemalige Staatsrath Müller solches wünschte, theils weil der Graf Sch. einer der vornehmsten Feldherren Peters I. war, und weil in dieser Lebensbeschreibung manche Nachrichten und Urtheile vorkommen, welche nicht nur diesen Monarchen selbst und seine Regierung, sondern auch andere merkwürdige Personen und Vorfalle betreffen. Von den russischen Büchern, die in den Anmerkungen citirt, ingleichen von den Grundsätzen, die in der Schreibart russischer Namen und Wörter befolgt worden, giebt Hr. Hofr. B. in dem Vorberichte Erläuterung. Uebrigens hat er den Müllerischen Anmerkungen auch eigene Zusätze beygefügt, die alle zweckmässig und erheblich sind. Er gedenkt in einigen der Verwirrung des schwedischen Kalenders zu Anfang dieses Jahrhunderts, die aus der Weglassung des Schalttags im J. 1700 entstund, und erst 1712 durch Hinzufügung des 30sten Februars wieder mit dem Julianischen Kalender in gleichen Gang kam. Weil diese Sache, (von der auch in Schlözers schwedischer Biogr. 2. T. S. 385. etwas vorkommt,) vielen unbekannt geworden ist, oder von jeher unbemerkt blieb, so giebt er auch darüber in dem Vorberichte hinlängliche Auskunft, indem gerade bey diesem Theil der Geschichte in Absicht auf die Bestimmung der Monatstage viel darauf ankommt. Das russische Original hat keine Abtheilung; der Uebersetzer aber hat 3 Abschnitte gemacht, von den Vorfahren, von den Leben und von den Gemahlinnen, Nachkommen, Brüdern etc. des Grafen Scheremetew. Dieser war gebohren 1652, fing 1666 an, Kriegsdienste zu thun, schwung sich bis zur höchsten militärischen Ehrenstelle, und starb 1719. Zur Geschichte des nordischen Kriegs im Anfang des 18ten Jahrh. kommt besonders viel Merkwürdiges in dieser Lebensbeschreibung vor, und bey übrigens bekannten Dingen wird sehr oft der Tag der Ereignisse genauer, als man ihn bisher wusste, bestimmt. Neu, wenigstens nicht gemein, sind unter andern die Nachricht von Mazeppa und seiner Verbindung mit den polnischen Jesuiten. S. 61. von der unrichtigen Angabe des Monatstags auf 5 Medaillen, die 1710 zum Andenken der Eroberung von Riga, Dünamünde, Pernau, Arensburg und Reval verfertigt wurden. Unter den von dem Uebersetzer beygefügten Anmerkungen verdient S. 143 die aus dem Moskauischen Archiv des Collegiums der auswärtigen Geschäfte genommene Nachricht von dem polnischen Reichstage 1717, und dem Verhalten gegen einige Magnaten, und besonders gegen die Dissidenten, angeführt zu werden. Gegen Gebhardi's dänische Historie wird S. 124. Peter I. und sein Verhalten in Koppenhagen ausführlich vertheidigt. Wenn es indessen mit den vom dänischen Geschichtschreiber erzählten Thatsachen seine Richtigkeit hat, so möchten Müllers Gründe wohl nicht allen Verdacht entfernen. Glücklicher ist Hr. B. in seiner Erläuterung S. 136. über die angeblichen russischen Absichten auf Travemünde. — Der deutsche Ausdruck der Uebersetzung ist untadelhaft. Nur das einigemal vorkommende *Grossgesandte* ist ungewöhnlich, wird aber gegen das Ende zu mit *Grossbothschafter* vertauscht. — Vor dem Titelblatt ist das schön gestochene Porträt des Gr. von Scheremetew, und am Ende das Malteserkreuz nebst dem voranstehenden Patent über dessen Aufnahme in diesen Orden im J. 1698 nach dem Original, ferner die Abbildung des goldnen Schlüssels, welchen er 1710 von der Stadt Riga erhielt, und 4 Geschlechtstafeln, die gräfl. Scheremetewische und einige mit dieser verwandte Familien betreffend.

KLEINE SCHRIFTEN.

GOTTESGELAHRTHEIT. *Berlin*, in der königl. Realschulbuchh.: *Die ersten Gründe der christlichen Lehre*. Auf Befehl und mit allergnädigstem königl. Preussischem Privilegio. 1790. 60 S. in 8. Dieß ist der Katechismus, der bey seiner Erscheinung

rung zum allgemeinen lutherischen Landeskatechismus in den königl. Preussischen Staaten bestimmt war. Der Titel sollte eigentlich heissen: *Inbegriff der Vorstellungsart des Verfassers von der Lehre des Lutherthums.* Es scheint manchem so leicht, ein Lehrbuch der christlichen Religion *für andere*, für *alle* Lehrer und Bekenner einer herrschenden Kirche in einem Lande aufzusetzen, indem sie glauben, dazu gehöre weiter nichts, als ihre *Privateinsicht*, oder ihre auf das Wort oder Compendium eines ehemaligen Lehrers ein für allemal als unwidersprechlich richtig angenommene Summe von Lehrsätzen in einem beliebigen Zusammenhang zu ordnen, in Fragen und Antworten zu bringen, und das nun für die reine Summe christlicher Lehre auszugeben. Wenn man aber bedenkt, dass jeder Lehrer der römischkatholischen, der reformirten, der arminianischen, der socinischen, der griechischen Kirche und jeder kleinern kirchlichen Parthey so gut, wie jeder lutherische Lehrer, sein System von Religionslehren oder theologischen Sätzen für die *wahre christliche Lehre* hält und ausgiebt, und dass doch unter zwey, drey und mehrern sich einander widersprechenden Sätzen oder Vorstellungsarten *nur eine* objectiv wahr seyn kann; wenn man bedenkt, wie unter Lehrern jeder Kirche, sogar in der römischen, von einem mehr, von dem andern weniger Sätze und Bestimmungen zu der Summe christlicher Lehren als wesentlich, nothwendig und dem Sinne Jesu und der Apostel gemäss gerechnet werden, so kommt es bey einem Lehrbuch, das nun als das beste, richtigste, vollständigste, reinste von allen mit gutem Gewissen *ohne päbstlichen Zwang* angenommen und gelehrt werden soll, anleitbar auf folgende Eigenschaften an: 1) die Stellen der h. Schrift, aus welchen die Lehren hergeleitet und erwiesen werden sollen, müssen sprachrichtig aus dem Zusammenhange und der Absicht des Vf. erklärt, die verschiedenen *tropischen Ausdrücke* und mancherley Beschreibungen müssen *auf die eigentlichen unbildlichen*, auch im N. T. vorkommenden Ausdrücke und Beschreibungen zurückgeführt, und durch Vergleichung aller dieser Stellen muss in dem Kopf des Vf. erst das Resultat der Lehre entschieden seyn, welches Resultat dann im Lehrbuch seinen Platz findet. 2) Alles, was in den mosaischen Büchern sicher nur historische Tradition aus der Vorwelt, oder nur israelitische Volksgeschichte ist, gehört durchaus in kein christliches Lehrbuch; eben so wenig das, was Jesus und die Apostel nur zur Gewinnung jener am äussern Judenthum und an manchen sonst ganz unbiblischen Volksmeynungen hangenden Zeitgenossen damals zu sagen sehr gut und nöthig fanden, also alle Vergleichungen mit dem jüdischen Tempeldienst, Opfern, Hohenpriester u. s. w., welches alles durchaus nicht *nach dem Sinne Jesu* zu der *eigentlichen* für *alle Völker* bestimmten christlichen Religion zu allen Zeiten, also auch für uns nicht gehört, da wir erst die Historie des Judenthums lernen müssen, ehe wir jene Vergleichungen nur verstehen können. 3) Alle dogmatischen Bestimmungen und Kunstwörter, die ohne sichern biblischen Grund durch spätere neuplatonische Kirchenväter, Concilien, scholastische Lehrer, päbstliche Decrete und spätere dogmatische, selbst protestantische Schriftsteller, zu der reinbiblischen Lehre hinzugethan sind, gehören durchaus nicht in Volksunterricht und in ein Lehrbuch des Christenthums. Dann müssen 4) die Lehren in der fasslichsten Ordnung mit der schicklichsten Methode für Verstand und Gedächtniss vorgetragen, und 5) so praktisch abgehandelt und ausgedrückt seyn, dass die wirkliche Theilnehmung und Anwendung auf Herz und Gewissen erleichtert und befördert werde. Wäre nun ein solcher Katechismus für den *ersten* Jugendunterricht bestimmt, so gehörte eine *noch weisere Auswahl* dazu, dass er nach Ebr. 5, 6. nur Milch und nicht starke Speise, nur die ersten Buchstaben der göttlichen Worte enthielte. Nur ein solches Compendium, nur ein solcher Katechismus würde den Titel: *die ersten Gründe der christlichen Lehre*, verdienen. Ob obenbenannte Schrift ihn verdiene, ob sie in der Wahl der Materien, in ihren Erklärungen und Schriftbeweisen, in der logischen Ordnung und im Ausdruck das sey, was sie seyn sollte, hier in einer ausführlichen Recension zu prüfen, wäre eine undankbare Arbeit, die viel Raum erfoderte, da sie sich nicht über die gemeinsten Katechismen aus dem Anfange dieses Jahrhunderts erhebt. Wie verlautet, haben auch die gelehrten geistlichen Räthe des kön. Preuss. Oberconsistoriums die Unzweckmässigkeit dieses Büchleins so deutlich und gründlich dargethan, dass dessen beschlossengewesene Einführung in den preussischen Ländern unterblieben ist. Man hört zwar, dass an einem bessern und zweckmässigern Lehrbuch von ihnen gemeinschaftlich gearbeitet werden solle; nach des Rec. praktischer vieljähriger Erfahrung scheint es ihm aber überhaupt der Beförderung geistlicher Erkenntniss und Gesinnung unter den so sehr verschiedenen Gattungen und Ständen der Menschen nicht zuträglich, *einen und denselben* Entwurf zum Unterricht der Kinder, der Bauern und Tagelöhner, der aus gesittetern Ständen in Städten und des Adels, deren Verstand in Schulen, in Pensionen oder durch Hofmeister schon gebildeter und aufgeklärter wird, und dann gar der Jünglinge, die eine noch höhere Ausbildung durch andere Wissenschaften in Gymnasien oder sonst schon erhalten haben — und eben so für schwache sowohl, als für helle Köpfe, gesetzlich vorzuschreiben. Das allgemeine Praktische muss freylich bey allen gleich seyn; aber der Umfang von speciellen Lehrwahrheiten sowohl, als Lebenspflichten, wie sehr muss der nach der Verstandesfähigkeit und Bedürfniss dieser Klassen verschieden seyn? Auf den jedesmaligen Lehrer kommt hier alles an, ob er blosse Fragen und Antworten auswendig lernen lassen, überhören und blosse Gedächtnisschriften bilden will, die dann wohl im politischen Sinn Lutheraner heissen, (zu welchem mechanischen Geschäfte man aber nicht Prediger, nicht einmal Schulmeister öthig hätte,) oder ob er deutliche Erkenntniss, Ueberzeugung, Gewissensempfindung, Theilnehmung an der Religion Jesu und thätige Gottseligkeit erwecken und befördern, und also in eigentlichen Verstande evangeliche Christen ziehen will und kann.

PHILOLOGIE. *Breslau* u. *Hirschberg*, b. Korn dem ält.: *Virgils Eklogen.* Metrisch ins Deutsche übersetzt, und mit Anmerkungen erläutert. von *J. G. Gericke.* 1790. 90 S. 8. — *Diese Uebersetzung*, sagt der Vf. in der kurzen Vorrede, *soll in die Stelle des schlechten elenden Deutsches* (sic), *das sie in den schlechten Ausgaben des Virgils mit deutschen Noten vor sich haben, treten.* Diese Stelle kann sie in der That recht gut einnehmen; denn sie ist gerade in so elendem Deutsch geschrieben, als die elendesten Anmerkungen von Sincerus, Gottschling u. a. m. Wir nehmen die erste die beste Stelle zum Beweis:

> Eben Alcimedon hat mir zwey Becher geschnitzet
> Und die Griffen mit weichen Bärenklauen (!!) umwunden,
> Mitten den Orpheus gesetzt, und die ihm nachfolgenden Wälder
>
> Meine Lippen haben noch nie sie berührt. Sie verwahr ich,
> Siehst du auf meine Ruh', so darfst du die Becher nicht loben.

Hiebey sind denn nun auch Anmerkungen. Von diesen heisst es in der Vorrede: *Der Lehrer, der den Jünglingen diese Gedichte erklärt, wird ihnen ästhetische und Sacherklärungen vortragen, welche leicht dem jugendlichen Gedächtniss und der Einbildungskraft eingeprägt bleiben; aber nicht so leicht Namen und Namenkenntniss. In dieser Rücksicht nun habe ich blos die Namen und zwar in möglichster Kürze, wer und was sie sind* (die Namen?) *angeführt.* Die Qualität dieser Anmerkungen kann aus einem Beyspiel erhellen: *Amphion, ein wegen seiner Musik berühmter König zu Theben, der so reizend auf der Zither spielen konnte, dass sich die Steine von selbst zur Erbauung der Stadtmauer hinbewegten.*

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 28. Februar 1791.

GESCHICHTE.

Leipzig, in der Weidmannschen Handlung: *Fragmente über Friedrich den Grosen, zur Geschichte seines Lebens, seiner Regierung und seines Characters,* von dem *Ritter v. Zimmermann.* 1790. Drey Theile. 8. Zusammen 3 Alph.

Von diesem Buche des Hn. Ritters *von Zimmermann* ist so viel gesprochen, es ist allenthalben so schnell angezeigt und beurtheilt, und so manches ist dagegen geschrieben worden, dafs derjenige, dem seine Anzeige in der A. L. Z. aufgetragen wurde, sich sogleich vornahm, seine Meynung nicht eher zu sagen, bis der erste Sturm der Bewegung vorüber gegangen wäre, da es sehr schwer hält, während desselben nicht Parthey zu nehmen. Dieses ist nun zwar jetzt noch keinesweges der Fall; es ist aber unthunlich, die Anzeige länger aufzuhalten.

Des Hn. Ritters Buch hat dreyerley Inhalt: er erzählet viele Merkwürdigkeiten und Anekdoten aus des grosen Königs Leben; er läst die Geschichte der Cur, die er mit diesem Prinzen vorgenommen hat, noch einmal abdrucken; und thut einen heftigen Angriff auf seine Gegner. Was das erste anbetrifft, so kann kein Unpartheyischer läugnen, dafs unter Hn. *v. Z.* Erzählungen viel wichtige und interessante, unter seinen Bemerkungen viele ungemein feine und tiefdringende, und unter seinen Muthmafsungen manche sehr wahrscheinliche und witzige sind. Unterdessen ist das Ganze keinesweges besser, als dergleichen Sammlungen überhaupt zu seyn pflegen. Verschiedene Erzählungen des Hn. Ritters sind ganz und gar falsch befunden; andre sind von der Art, dafs ihr innerer Gehalt sie unwahrscheinlich, oder deutlich unwahrhaft macht. *Hr. v. Z.* führt für einige seiner Angaben grose Autoritäten an, die er zum Theil nennt, zum Theil nicht nennen zu dürfen versichert. Von einer derselben mus Rec. demjenigen aus persönlicher Kenntnifs beypflichten, was Hr. O. C. R. *Büsching* in den zuverläsigen Beyträgen zu der Regierungsgeschichte Friedrichs II. davon sagt: „nemlich dafs zwar Ausländer sich viel von dieser Quelle versprechen möchten, derjenige aber, der den wahren Werth derselben recht und unpartheyisch zu beurtheilen im Stande sey, wisse, dafs sie zwar nicht ganz unbrauchbar sey, aber mit sehr vieler Vorsichtigkeit und Klugheit gebraucht werden müsse." — Sich weiter hierüber zu erklären, verbietet Recensenten eben so die Bescheidenheit und Klugheit, als sie es Hn. *Büsching* verbot. Das eben jetzt genannte Buch dieses gelehrten Greises hat, in einem historischen Anhange, viele von dem Hn. *v. Z.* erzählte Merkwürdigkeiten untersucht, und gröstentheils unwidersprechlich die Falschheit und das Irrige derselben dargethan. Dahin gehört vornehmlich die kühne und so unwahrscheinliche Behauptung des Hn. Ritters, Th. 1. S. 23, dafs die Angabe in den hinterlassenen Werken des Königs, von dem Schatze seines Vaters, der nur 8,700,000 Rthlr. betragen hätte, ein Schreib- oder Druckfehler sey, und dafs der Hr. Pr. *Fischer* mehr Recht hätte, wenn er diesen Schatz zu 72, ja zu 100 Millionen angäbe. Hr. *B.* hat durch eine genaue Berechnung des Generaletats der Einnahme unter Friedrich Wilhelm, es bis zur höchsten Wahrscheinlichkeit erwiesen, dafs dieser König keine grösre Summe habe zurücklegen können. Ueberall mus man sich aber wundern, wie Hr. *v. Z.* dem ungenannten lächelnden Staatsmann, den er uns als Bürgen seiner Meynung anführt, hat glauben können, dafs man in einer solchen Sache einen Schreib- oder Druckfehler stehen lassen würde! Uebrigens ist die Büschingische Bemerkung sehr gegründet, dafs gerade die grose Menge der Silbergeräthe auf dem Schlosse dazu diene, die übertriebene Meynung von dem Schatze K. Friedrich Wilh. zu widerlegen. Einer andern Erzählung des Hn. *v. Z.*, von gleicher Wichtigkeit, widerspricht Hr. *B.* nur dadurch, dafs er sich auf das in der Beschreibung des Charakters des Königs Gesagte beruft. Hr. *v. Z.* sagt nemlich, der K. Friedrich habe seinem Vater entfliehen wollen, um nach Wien zu gehen, daselbst katholisch zu werden, und Marien Theresen zu heyrathen. Er gründet diese Erzählung theils auf die Gröse der Idee und ihre ausgedehnten Folgen, theils darauf, dafs der Hr. Minister von Horst ihm gesagt habe: er erinnere sich noch ganz deutlich, gehört zu haben, dafs der Graf von Munchow und der General von Borck diese Absicht dem grosen Könige beygelegt hätten. Ohne zu untersuchen, ob der Hr. von Horst damals, als diese Männer (seinem Vater, wie es scheint,) erzählten, schon hinlängliche Aufmerksamkeit genug auf Sachen dieser Art gewandt habe, kann man blos bey der innern Wahrscheinlichkeit der Erzählung stehen bleiben, und es wird in die Augen fallen, dafs nicht leicht ein Hof, der Ehrliebe und Gefühl seines Werths besitzet, am wenigsten aber ein Hof, der so viel Stolz hat, als der Wienerische zu Zeiten Carls VI., sich wider den Willen des Vaters, mit einem Kronprinzen heimlich einlassen werde, um ihm die Erbin von mehreren Kronen unter der Hand zuzufreyen, und dafs man ihn sogar in der Absicht, ihn zum Gemahl derselben zu machen, auf der Flucht von seinem Vater habe aufnehmen wollen. Das einzige, was man sich, wenn die Sache besser bewiesen wäre, dabey den-

ken könnte, würde seyn, dass man mit dem preussischen Kronprinzen, und seinen Unterhändlern, hätte die nemliche Komödie spielen wollen, welche mit Don Carlos und dem Herzog von Ripperda gespielt wurde, wobey man aber annehmen muss, dass das Wienerische Ministerium niedrig genug gedacht hätte, einen zwiefachen schändlichen Betrug an Vater und Sohn zu begehen. Das Vorgeben des Hn. Ritters, dass Friedrich der Grosse zum Beyschlaf durch eine chirurgische Operation, keinesweges aber durch eine Entmannung, unfähig gemacht sey, und dass er durch Vorspiegelung eines Geschmacks an Knabenliebe, den er keinesweges wirklich gehabt habe, nur das schimpfliche Gerücht einer Entmannung habe verhindern wollen, widerlegt Hr. *B.* durch einen in dem angeführten Buche abgedruckten Brief des Hn. *Generalchirurgus Engel*, der die Reinigung des Körpers des Königes, nach seinem Tode, mit einigen Compagniechirurgis besorgte. Dieser Mann bezeugt, dass die sämmtlichen männlichen Theile des verstorbenen Königs, alle vollkommen und unverletzt gewesen, und dass man dieses am Könige, nach seinem Tode, ohne Irrthum habe bemerken können. Er unterlässt nicht, einige sehr derbe Verweise an den Hn. *v. Z.* hinzuzufügen, der in der That, ohne irgend einen Gewährsmann anzuführen, diese Erzählung mit einer Zuversichtlichkeit vorträgt, die nun, da die Sache ungegründet ist, einen heftigen Argwohn gegen seine Glaubwürdigkeit erregen muss. Es liesse sich noch vieles von dieser Art anführen, wenn wir nicht noch einigen Raum für Betrachtungen einer andern Art aufbewahren müssten. So wie z. B. Hr. *v. Z.*, S. 139, einen Bischof von Ermeland creirt, aus der Familie *Grabowski*, (nicht Grabowsky, wie Hr. *v. Z.* schreibt,) da es doch der bekannte witzige und gutschreibende Graf *Krasicki* ist, von dem er reden will, so nennt er den Hn. *von Boskamp*, der den Hn. von Golz auf seiner Gesandtschaft nach der Crimm begleitete, S. 261 und im Register, *Bis*kamp. Hr. *v. Z.* wird vielleicht angeben, dass ein Gesandtschaftsdolmetscher, der die Sprache in seiner Gewalt hat, und ein geschickter Mann ist, sich mehrern Antheil an den Verhandlungen mit einem tartarischen Prinzen erwerben kann, als der Gesandte selbst, wenn er vernimmt, dass der Hr. v. Boskamp *auch* Ritter ist. Diese und mehrere Fehler nehmen indessen mancher andern Erzählung und Untersuchung ihren Werth nicht, und man würde den Hn. *v. Z.* nicht schärfer beurtheilen, als jeden Schriftsteller, der die Geschichte eines lebenden merkwürdigen Mannes bearbeitet, wenn er selbst billiger zu Werke gienge. Doch, ehe wir davon reden, müssen wir noch erinnern, dass wir die Ursache nicht einsehen, warum Hr. *v. Z.* diejenigen, die die Geschichte seines Besuches bey dem Könige schon besassen, genöthigt hat, sie hier in der Gestalt des dritten Theils der Fragmente, noch einmal zu kaufen. War das Buch vergriffen, so konnte es ja für diejenigen, die es noch zu haben wünschten, neu aufgelegt werden. Aber auch diese Anmerkung würden wir unterdrücken, wenn sie uns nicht der Contrast abnöthigte, worinn dieses Verfahren mit der hohen und verächtlichen Miene steht, mit welcher der Hr. Ritter auf jede Buchhändlerspeculation herabsieht. Indessen ist doch dieses wirklich nur noch ein kleiner Fehler, in Vergleichung der übrigen Verfahrungsart, die Hr. *v. Z.* in diesem Buche beobachtet. Von der 6ten Seite desselben an, bis zu Ende; zwingt er seine Leser, einem beständigen Gezänke zuzuhören, das er nicht nur mit jedem Gelehrten anfängt, der ihm jemals in den Weg getreten ist, sondern wozu er manche, z. B. die Hn. *Büsching* und *Nicolai* herbeyzieht, ohne dass wenigstens die gelehrte Welt wird begreifen können, warum er diese Männer, und selbst ihren Stand und ihre bürgerlichen Geschäfte zum Gegenstande seines Hohns und seines bittern Spottes macht. Vermuthlich sind es indessen diese Männer, die seinen Zorn noch nie gereizet haben, welche er S. 7 im Sinne hat, und die er *gutmüthig* und *gelinde* zu behandeln verspricht. Denn wo nicht Gutmüthigkeit, doch Gelindigkeit ist das Verfahren gegen sie, wenn wir es mit dem vergleichen, womit er seine wahren oder eingebildeten Gegner behandelt. Er redet in einer Sprache, und bedient sich solcher Scheltwörter, die nicht nur sehr tief unter der Würde eines Gelehrten sind, sondern die es auch unmöglich machen, dass Leser aus der feinen Welt nicht darüber gegen ihn Verachtung fühlen sollten, besonders wenn er sie gegen Männer ausstösst, wie derjenige ist, der Th. 1. S. 175 gemeinet ist. Wir hätten zu Hn. *v. Z.* Ehre gewünscht, er hätte zu Friedrichs Lebzeiten geschrieben. Er sagt an einem Orte, der Hr. von Luccheſini hätte dem Könige aus *deutschen* Büchern vortragen müssen; hätte er damals geschrieben, so hätte gewiss die Ueberzeugung, die er von seinem eignen grossen Werth hat, in ihm bey jeder Periode den Gedanken rege erhalten, dass Luccheſini auch aus *seinem* Buche dem Könige vortragen würde, und alsdann hätte er sich der niedrigen Scheltwörter, und des ganzen unanständigen Betragens enthalten, aus Furcht, dass der Hr. Ritter dem Könige eben so *bengelhaft* erscheinen möchte, als ihm, wie er S. 175 sagt, deutsche Gelehrte vorgekommen wären, aus deren Federn gleichwohl schwerlich ein so äusserst grobes Wort jemals geflossen ist. Was für ein Publicum dachte sich Hr. *v. Z.*, für das er schreiben wollte, dass er sein ganzes Buch mit Stellen dieser Art anfüllete, so dass man, wenn man glaubt, eine Zeitlang ruhig fortlesen zu können, stets wieder auf eine neue Unart stösst, und mit Unwillen das Buch weglegt? Und dennoch ist dieses nicht das Schlimmste. Hr. *v. Z.* affectirt, ein strenger, rechtgläubiger und orthodoxer Christ zu seyn. Fiel es ihm nicht ein, als er das 31ste Cap. schrieb, wie sehr er gegen die erste Vorschrift des Christenthums handelte, dass er nicht Irrthümer oder Thorheiten von Gelehrten darinn untersucht, sondern, dass er gegen Männer, die nur eine literarische Fehde gegen ihn haben, fiscalisch auftritt, und sie vor den Augen ihres Regenten und ihrer Vorgesetzten, für Volksverführer, Prediger des Aufruhrs und Zerstörer der bürgerlichen Ruhe erklärt? Diese Männer haben mit einer weisen und gerechten Regierung zu thun; aber wie, wenn sie es nicht gehabt hätten? Wenn der christliche und orthodoxe Hr. Ritter ihre bürgerl che

Glück-

Glückseligkeit zerstöret, ihnen durch seine Anklage von Brod und Ruhe geholfen, und sie wirklich in die gefängliche Haft gebracht hätte, womit er ihnen an mehrern Stellen droht? Und wie, wenn nun auch der weit gröfsre Theil vernünftiger und einsichtsvoller Gelehrten Recht hätte, die gegen Hn. v. Z. und die mit ihm sind, behaupten, dafs diese Männer nicht allein diese Beschimpfungen und Anklagen nicht verdienen, sondern dafs wir ihnen vielmehr allerdings einen beträchtlichen Theil der Fortschritte unsrer Kenntnisse zuschreiben müssen, und dafs sie sich gerade durch dasjenige um die Welt verdient gemacht haben, wodurch Hr. v. Z. ihnen den Untergang zuzubereiten sucht, — wenn alsdenn in einem anderweitigen Anfall hypochondrischer Abwesenheit, worinn dieses wüthende Capitel gewifs geschrieben ist, des Hn. Ritters Gewissen eben so heftig aufwachte, und ihm nun die Folgen seines Autorhasses, den er mit dem Mantel der Religion ganz vergeblich zuzudecken sucht, in ihrer ganzen Stärke, vor Augen stellte? In diesen traurigen Augenblicken würde er vielleicht sich an die vernünftigen *grofsen Männer* erinnern, deren er Th. 3. S. 280 erwähnt, und die ihm eben so rechtschaffen, als freundschaftlich riethen, diesen ganzen Abschnitt wegzulassen. Sie waren wahre Freunde seiner Ehre, welche er durch dieses Kapitel sehr aufs Spiel gesetzt hat. Denn er mag es sich nicht verhehlen, dafs in einem aufgeklärten Zeitalter, hämische Verfolgung der anders denkenden, sich niemals Hochachtung erworben hat. In gelehrten Untersuchungen ist es nur erlaubt, mit Gründen der Vernunft zu streiten, und weder Scheltwörter, noch fiscalische Anklagen von Unglauben, und Absichten, Empörungen anzurichten, entscheiden etwas. Noch ist es eine allgemeine Eigenschaft, die durch dieses ganze Buch herrscht, dafs Hr. v. Z. in dem Augenblicke, wo er mit allen deutschen Gelehrten zankt, die Schweizer und einige göttingische Professoren ausgenommen, allen grofsen Herren tiefe Bücklinge macht, und den Rauchdampf der Schmeicheleyen in dicken Wolken vor ihnen aufsteigen läfst.

Hannover, b. Helwing: *Vertheidigung Friedrichs des Grofsen, gegen Mirabeau; nebst einigen Anmerkungen über andere Gegenstände*, von dem *Ritter von Zimmermann*. gr. 8. 4 Bogen.

Die Geringfügigkeit dieser Schrift, hat vermuthlich veranlafst, dafs man sie in der A. L. Z. bisher nicht angezeigt hat. Der bekannte Brief des Gr. v Mirabeau an den jetzt regierenden König von Preufsen, enthielt unter einigem Gutem, so vieles Fehlerhafte; er verrieth einen so völligen Mangel an Kenntnifs der preufsischen Staatsverfassung, und der Gründe des Verfahrens des grofsen verstorbenen Regenten, dafs seine Widerlegung ganz unnöthig, oder wenigstens ungemein leicht war. Hr. v. Z. vertheidigt die Einrichtung des Königs zur Ergänzung seiner Armee durch fremde Werbung, das Verbot, adliche Güter an bürgerliche zu veräufsern, die Aufnahme der Lotterien und Lottos in seinen Staaten, die dem Hn. Ritter keine so schädliche Sache zu seyn dünken, giebt der allgemeinen Toleranz, und dem dadurch ungeachtet gewordenen Berlin einen Seitenhieb, zeigt, dafs Mirabeau die Sperrung des Landes gegen die Einfuhr von fremden Manufacturen irrig für Monopolien erkläre, und dafs die preufsische Staatsökonomie, in Absicht der Verwaltung der Domainen, sehr vortheilhaft sey, und erzählt auch hier das lächerliche Benehmen der Franzosen, die der König zur Verwaltung seiner Finanzen in seine Staaten rief. Hr. v. Z. sagt: Man wisse es, mit höchster Wahrscheinlichkeit, dafs M. der Vf. der französischen Noten zu den geheimen Briefen über Preufsens Staatsverfassung sey; in der Folge nimmt er es als ausgemacht an, und vertheidigt alle darinn angegriffene Hauptpersonen, durch entgegesetzte Lobeserhebungen und durch Schelten auf die Aufklärer. Er beschuldigt M. der Rache, weil er den *schönen* Augen zweyer Fräulein, (die ihm für die Galanterie, dafs er sie namentlich in ihres Vaters Streitigkeiten mischt, schwerlich werden verbunden seyn) nicht habe gefallen können, und unterläfst nicht, sein liebes Ich auch hier dem Leser vorzuführen, indem er erzählt, dafs eine von diesen Fräulein ihn versichert, sie sey nicht reich genug, alle Tage in die Komödie zu gehen. — Es gehört zum Vertheidigen vornehmer Leute viele Feinheit und Vorsicht, wenn man nicht den Verdacht der Schmeicheley erregen will. Gegen Mirabeau's Brief und die gedachten Noten, (die aber Mirabeau bekanntlich geradezu abgeläugnet hat,) hätte es aber wahrlich keiner Vertheidigung bedurft.

London: *Zimmermann der I. und Friedrich II.*, von *Joh. Heinr. Friedr. Quittenbaum, Bildschnitzer in Hannover, in ritterlicher Assistenz eines Leipziger Magisters.* 1790. 8. 14 Bogen.

Hr. Ritter *Zimmermann* hat so wenig Zurückhaltung seiner bösen Laune in seinen letzten Schriften bewiesen, und an der andern Seite denjenigen, die Lust haben, sich zu rächen, so viele Blöfse aller Art gegeben, dafs es kein Wunder ist, wenn ihm Zurechtweisungen in vielerley Gestalt und in sehr verschiedenem Tone gegeben werden. Die vorliegende Schrift ist eine fortgesetzte Persiflage, und man mufs dem Vf. derselben die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, dafs er die Laune, die zu solchen Schriften nöthig ist, niemals verliert, selbst einen feinen Anstrich davon behält, wenn er ernsthaft redet, welches er stets mit grofsen Blicken von Verstand, Einsicht und richtiger Beurtheilung thut. Am wenigsten gefällt uns die Hauptidee, nach welcher einem Bildschnitzer, unter dem Vorwande, dafs er zu den Portraiten, die Hr. *Zimmermann* von sich selbst und von dem Könige gemalt hat, Rahmen machen wolle, der ganze Spott in den Mund gelegt wird. Das, was der Vf. sagt, ist mit dieser Hauptidee so selten zusammenhängend, dafs es jeder andern hätte angepafst werden können; auch kömmt er nur hin und wieder darauf zurück. Der Leipziger Magister macht gegen Herrn *Zimmermanns* Lob ernsthafte Einwürfe, die Herr Quittenbaum durch neue Beweise der Zimmermannischen Gröfse, aus seinen Fragmenten genommen, widerlegt. Eines Auszugs ist übrigens ein Buch, dieser Art nicht fähig.

Von derberm Gehalt ist folgende Schrift:

Mit dem Hn. (von) Zimmermann, Ritter des Wladimir-Ordens von der dritten Klasse, Königl. Leibarzt u. s. w. (der ganze lange Titel ist hergesetzt) *deutsch gesprochen, von D. Carl Friedr. Bahrdt, auf keiner der deutschen Universitäten weder ordentl. noch ausserordentl. Professor, keines Hofes Rath, keines Ordens Ritter, weder von der ersten, noch dritten Klasse, keiner Academie der Wissenschaften, wie auch keiner gelehrten und ungelehrten Societät Mitgliede, etc.* 1790. 8vo. 8 Bogen.

Wer Vergnügen an Gemälden, die Küchenscenen vorstellen, findet, dem giebt diese Schrift Befriedigung. Die Musen des Hn. Ritters *v. Zimmermann*, und des Hn. D. *Bahrdts*, sind so thracisch, dass der gesittete Mann vor ihnen erschrickt. Freylich kann man nicht sagen, dass Hr. *B.* die äusserst grobe und unanständige Sprache, die in seiner Schrift herrscht, allein redete, oder zuerst angestimmt hätte; er hat vielmehr in derselben ein Verzeichniss von den pöbelhaftesten Schimpfwörtern und niedrigsten und schmutzigsten Ausdrücken, die vielleicht jemals aus der Feder eines Leibarztes, Hofraths und Ritters geflossen sind, aus den Zimmermannschen Fragmenten abdrucken lassen. Aber deswegen ist Hr. *B.* nicht minder zu tadeln, dass er in eben der Sprache redet, und da Wahrheit und Recht an den mehrsten Orten auf seiner Seite ist, und was die Sache selbst betrifft, der Hr. *v. Z.* hier so scharf gefasst ist, wie irgend sonst wo; so ist es zu bedauren, dass er seinen Gegnern eine solche Gelegenheit giebt, aller Widerlegung dadurch auszuweichen, dass sie seine Schrift geradezu für unwürdig erklären, dass ein feiner Mann davon Notiz nähme. Auch hatte er es desto weniger nöthig, da er an andern Orten beweist, wie ihm bald die muthwilligste, bald die feinste Satire zu Gebote steht, und er alles gewonnen haben würde, wenn er sich ihrer allein bedient hätte. Ausfälle auf die Religionssysteme ist man in allen Bahrdtischen Schriften schon gewohnt; aber auch diese gehen hier weiter, als jemals. Schwerlich findet man auch ein deutsches Buch, mit den Namen des Vf., worinn, wie hier S. 63, der Ausdruck: *die armen Tröpfe, die Apostel*, steht.

Unter dem Druckort Hohenzollern: *Briefe eines alten preussischen Officiers, verschiedene Charakterzüge Friedrich des Einzigen betreffend; mit Rücksicht auf das Zimmermannsche Werk über eben diesen Gegenstand.* 1790. 8 9 Bogen.

Der Vf. dieser Schrift ist gut unterrichtet, aber sein Buch gewährt einen sonderbaren Contrast. Er fängt mit einer starken Declamation über die Schande an, die es uns Deutschen bringe, dass wir uns von dem Hn. v. Guibert hätten zuvorkommen lassen, dem grossen Könige eine Lobrede zu halten, und alsdann lässt er eine Reihe von Anekdoten folgen, von denen eine den Charakter des Königs, als Mensch, immer in ein noch schwärzeres Licht setzt, als die andre. Wenn also einmal ein deutscher Lobredner des Königs auftreten will, so muss er sich von dieser Einleitung nicht verführen lassen, Materialien dazu in einem Buche zu suchen, das Erzählungen enthält, von denen der Vf. selbst sagt: wenn Guibert diesen Zug gewusst hätte, würde ihm nicht die Feder mehrere Male aus der Hand gefallen seyn! Rec. will aber damit gar nicht sagen, dass der Vf. dem Könige Unrecht thue, oder zu hart von ihm urtheile. Denn ungeachtet er ihn, als König, beynahe uneingeschränkt bewundert, so hat er ihn doch nie für einen guten Menschen gehalten, da ihm viele von dem in diesem Buche erzählten harten, einzelne Menschen und ganze Familien unglücklich machenden Handlungen, schon bekannt waren. Ein so glücklicher Regent, mit so vieler aus Gefühl seines über andre Menschen hervorragenden Werths und langem Kriegsleben entstandenen Geneigtheit zur Despotie, gewöhnte sich begreiflicher Weise sehr leicht, den Menschen blos als ein Werkzeug anzusehen, durch welches er seiner Hände Werk zu Stande bringen könnte, und das er wegwarf, wenn er einen Fehler daran zu bemerken glaubte, da sich so viele darboten, die er anstatt desselben ergreifen konnte. Unterdessen glauben wir doch auch, dass viele von den Handlungen, die der Vf. hier als Beyspiele der Undankbarkeit und Grausamkeit (es ist sein Ausdruck) des Königs anführt, und unter denen verschiedene sind, die das Gefühl jedes freyen und guten Menschen empören, eine andre Gestalt gewinnen, ja gar als blosse Handlungen der Gerechtigkeit erscheinen würden, wenn es ein Tribunal der Menschlichkeit gäbe, vor das man auch diesen grossen König hätte fodern können, um die Rechtfertigung seiner That zu vernehmen. Besonders muss man dabey nicht vergessen, dass er öfters von einer Kleinigkeit Gelegenheit nahm, jemanden mit einer harten Strafe zu belegen, die er wegen einer andern wichtigen Vergehung verdient hatte, welche aber dem Könige die Klugheit damals nicht zuzulassen schien. Dieses war nun zwar nicht nach den Vorschriften des strengen Rechts verfahren, aber man kann es doch auch nicht mit dem Namen der Grausamkeit belegen. Auch der bittre Spott, mit welchem der König so manchen rechtschaffenen Mann kränkte, wird hier mit Recht gerügt. Es ist bekannt, dass der König es nicht übel nahm, wenn man sich vertheidigte. Als er sich einsmals gegen den Bischof von Ermeland über einen schlecht ausgedruckten Adler in seinem Wappen beklagte, so antwortete dieser witzige Prälat: Man sieht es gleichwohl ganz deutlich, Sire! dass es ein Raubvogel seyn soll. Sehr merkwürdig ist auch die Erzählung, wie der König den russischen General Tschernischew bewog, bey ihm stehen zu bleiben, als dieser nach Peters III. Tode schon den Befehl zum Rückmarsch empfangen hatte. Dieses Buch, welches zu denjenigen gehört, die man aus dem vielen Geschreibe über den grossen König ausheben muss, beschäftigt sich, ausser einigen kleinen Seitenblicken, nur auf den letzten Blättern mit dem Hn. v. Zimmermann. Wenn wir auch darinn nicht mit ihm übereinstimmen, dass die Fragmente überall nichts in der Lebensgeschichte des Königs aufklären; so ist doch sein übriger Tadel des Fehlerhaften und Ungesitteten desselben, sehr gegründet,

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 28. Februar 1791.

GESCHICHTE.

Frankfurt u. Leipzig: *Schreiben an den Hn. Ritter von Zimmermann in Hannover, über das 81ste Capitel seiner Fragmente über Friedrich den Grosen.* 1790. 8. 5 Bogen.

Diese Schrift ist eben so heftig und wenig schonend, als die Bahrdtische. Ihr Vf. erklärt sich aber gleich anfangs, dafs Hr. v. Z., den er als Schriftsteller stets geschätzt hätte, ihm, als Mensch, sogleich beym ersten Anblick Mifsfallen erregt habe, welches natürlicher Weise zugenommen haben mufs, da Hr. v. Z. in Pyrmont, wo die Bekanntschaft gemacht wurde, sich, diesem Buche nach, um keinen der gegenwärtigen Gelehrten bekümmerte, sondern sich blofs an fürstliche Personen und den Adel schlofs. Man mufs also wohl vieles, was der Vf. von dem Charakter des Hn. Ritters sagt, auf diesen Widerwillen abrechnen. Indessen ist doch die Beschreibung, welche er von dem Stufengange der Zimmermannschen Seelenkrankheit, dem Stolze, macht, augenscheinlich richtig. Schon nach der letzten Ausgabe des Werks über die Einsamkeit, sagt er, flohen in Hannover alle gute Menschen den Hn. v. Z., und verachteten ihn. Als Catharina II. seiner Eitelkeit kleine Opfer brachte, verlor er alle Besinnungskraft, und vergafs selbst Zimmermann über den beräucherten Ritter. Vielleicht hätte ihn indessen eine etwas heroische Cur gerettet, wenn Friedrich der Einzige ihm nicht den letzten Stofs gegeben hätte. Er geht darauf die Curgeschichte dieses grofsen Königs durch, und macht besonders dem Hrn. Ritter den unbeantwortlichen Vorwurf, der auch der stärkste in der Bahrdtschen Schrift ist, dafs er unterlassen habe, dasjenige von dem Könige mit Ernst und Würde zu verlangen, was das Leben desselben vielleicht noch auf einige Zeit hätte fristen können, eine strenge Diät. Beide sagen mit Recht: Zimmermann, nicht des Königs Unterthan, nicht besoldeter Arzt, sondern ein freyer Mann, konnte und mufste hier frey reden. Aber er fürchtete sich, alsdenn wie die andern Aerzte verabschiedet zu werden, und opferte seine Pflicht und seine wahre Ehre, der eingebildeten auf, ein paar Tage länger vor dem Stule des Königs stehen zu dürfen. Die Art, wie der Vf. dem Hn. v. Z. sein ungesittetes und gewissenhaftes Verfahren gegen seine Gegner verweist, ist gründlich, und ohne Nachahmung der bäurischen Grobheit, wodurch sich diese Schrift sehr von der Bahrdtschen unterscheidet, ob er gleich mit vieler Schärfe zu Werke geht.

Breslau, b. Korn: *D. Balth. Ludw. Tralles aufrichtige Erzählung seiner mit Friedrich dem Grosen, mit Maria Theresia, und der Herzogin von Sachsen-Gotha, Louise Dorothee, gehaltenen Unterredungen.* 1789. 8. 10 Bogen.

Die Freundlichkeit der Grofsen hat eine Zauberkraft, der wenige Menschen widerstehen können, und besonders wenn nicht blofs Hoheit des Standes unsre Ehrfurcht für sie erregt. Der geschickte und verehrungswürdige Greis, der uns seine Gespräche mit den auf dem Titel genannten vornehmen Personen hier erzählt, ist dabey von eben diesen Empfindungen durchdrungen. Wenn man auch zugiebt, dafs das Beyspiel ihn aufgemuntert hat, diese Bogen drucken zu lassen; so wäre es doch unrecht, ihm deswegen eine lächerliche Nachahmungssucht aufzubürden. Eben so mufs man es mit seinen Jahren und mit der Betrachtung entschuldigen, dafs dem Erzähler einer ihn selbst angehenden Begebenheit Umstände wichtig sind, die dem Zuhörer Kleinigkeiten zu seyn dünken, wenn Hr. T. eine grofse Umständlichkeit beobachtet. Die Unterredung mit dem Könige von Preufsen geschah an dem Bette des Prinzen Ferdinands, des Königs Bruder, gieng blofs auf die Cur der Krankheit, die ein gefährliches Entzündungsfieber war, und dauerte eine Stunde. Der König zeigte von dieser Zeit an viel Zutrauen gegen Hn. T. Die Kayserin Königin sprach er im Lager zwischen Kuttenberg und Collin 1750 zum erstenmale, und das zweytemal zwanzig Jahre hernach in Wien. Ungeachtet es beidemale Hofaudienzen waren; so siehet man doch aus der Länge der Unterredungen, und dem Tone, der darinne herrscht, dafs der treuherzige deutsche Mann der Kayserin gefallen hat. Als er das erstemal vor sie gelassen wurde, hätte er ihre Hand, die sie ihm darreichte, küssen sollen, ohne sie zu berühren. „Aber, sagt er, ich nahm diese schöne, weisse und weiche Hand in meine beide, und küfste sie mit vieler Inbrunst vielemal.“ An den sächsisch-gothaischen Hof wurde er 1767 gerufen, um die gottesfurchtige und einsichtsvolle Fürstin, Louise Dorothee, an einer Lungenkrankheit zu curiren, die schon so weit eingerissen war, dafs keine Mittel mehr anschlagen wollten. Hr. T. erhielt nach ihrem Tode, der bald, und bey seinem Daseyn erfolgte, einen Ruf an den dortigen Hof unter vortheilhaften Bedingungen, den er ausschlug, hauptsächlich aus der Ursache, weil man von ihm verlangte, dafs er den Ronneburgischen Gesundbrunnen durch eine Lobschrift in die Höhe bringen sollte, den er doch aus eigner Erfahrung für blofs eisenhaltig erkannte. Da Hr. T. manche Begebenheit

seines Lebens in die Erzählung eingemischt hat; so wird sie denen willkommen seyn, die Lebensbeschreibungen berühmter Aerzte sammeln.

SCHÖNE KÜNSTE.

Leipzig, b. Beer: *Christian August Clodius neue vermischte Schriften.* Nach des Vf. Tode herausgegeben von *Julie Clodius*, geb. *Stölzel*. 5ter Theil 1 Alph. 6ter Theil 22½ Bogen. 8. 1787. (Der 5te und 6te Theil 1 Rthlr. 20 gr.)

Gedichte und prosaische Aufsätze wechseln mit einander ab; des Vf. Manier in beiden, ist den Lesern seiner Schriften schon aus den vorhergehenden Theilen bekannt. In keiner ist er zwar ein Schriftsteller vom ersten Range, aber man liefet doch das mehrste mit Vergnügen. Wir wollen das Vorzüglichste dieser beiden Theile dem Inhalte nach anzeigen, und dann und wann ein kurzes Urtheil hinzufügen; die mehresten kleineren Aufsätze aber müssen wir ganz übergehen. Den Anfang des 5ten macht ein Gedicht an den vorigen König v. Preussen. Das Wort *Monarch*, dem der König selbst nicht hold war, kömmt sehr oft darinn vor. Wir haben keine sehr hervorstechende Stelle darinn bemerkt. — Urtheil über Montaigne. In diesem Aufsatze verfällt der Vf. in einen Fehler, der bey ihm nur zu häufig vorkömmt: das Gewöhnliche durch gesuchten Ausdruck und Schimmer von Belesenheit aufzustutzen. Der Vf. vertheidigt Montaigne, dass er so viel von sich selbst sprach, und hält dies jedem Schriftsteller für erlaubt. Dawider haben wir nichts. Auf das *wie*, oder die Art, dünkt uns, kömmt alles an. Montaigne und der Ritter *Zimmermann* sprechen beide in ihren Schriften von sich; aber wie verschieden, obgleich beide Philosophen sind! *Brantome* erzählt auch oft, was er mit den Grossen dieser Welt gesprochen hat, und sie an ihn geschrieben haben. Aber man liefet das mit ganz andern Gefühl. Es ist eine grosse Kunst, ohne Egoismus zu sprechen! — An Fräulein Minna. Im Geschmack der Gellertschen Briefe, doch haben die Schmeicheleyen nicht ganz Gellerts Feinheit. — Ueber den edlen Stolz. Gut, nur nicht tief genug gedacht. — Hedlinger. Ein lesenswürdiger Aufsatz über diesen berühmten Medailleur, der aber gröstentheils aus den *Oeuvres du Cheval. Hedlinger etc.*, die auch in einer Note angeführt sind, genommen zu seyn scheint. — Uebersetzung des Briefes von Bonfadio an Grimaldi. — Ueber Melanchtons Leben von Camerarius, nebst einer kleinen Erzählung in Versen, die uns gefallen hat. — Der nordische Adler, eine heroische Allegorie (auf die bekannte Regierungsveränderung in Schweden) dem König Gustav dem Dritten gewidmet, (dem der Vf. öfter Weihrauch streut.) Die Versification des Vf. ist fast immer harmonisch, desto unverzeihlicher ist eine Zeile, wie die folgende, zumal von einem Prof. der Dichtkunst:

Er sieht mit edlem Grimm auf'n Füsen.

Und es war doch so natürlich (und richtiger) zu setzen:

Er sieht mit edlem Grimme zu den Füsen.

Poëtisch-kritische Erklärung der dritten Theokritischen Idylle. Die Manier des Vf. ist aus seiner Abhandlung über den Geist des Theokrit, in dem 4ten Stücke seiner Versuche aus der Liter. und Moral, bekannt. Dies ist eine Fortsetzung davon. — Ueber den Geist des Theokrits und der Idylle. Diesen Aufsatz scheint der Vf. Arethusa's (Hr. Graf v. Finkenstein) nicht gekannt zu haben. Um den Lesern, die mit des Vf. Muse nicht bekannt seyn möchten, eine Probe von seiner Art zu erzählen, und seiner Versification zu geben, setzen wir folgende Erzählung zur Probe her:

Ein Heer der Guelfen warf Bombarden ohne Zahl,
Schnell wie der Blitz, und wirksam, wie sein Strahl,
Auf stolze Tempel, und auf marmorne Palläste
Der alten königlichen Veste.
„Um Gottes willen, rief der tapfre General,
Der Dohm ist schon im Brand, der Flammen Flut strömt heller,
Eins rettet, das Archiv; — wo ist der Archivar? "
Der Archivar? der Archivar?
Wo soll er seyn? da, wo er immer war.
„Und wo? " Er sitzt — „Wo sitzt er denn? " Im Keller;
„Was thut er da? " Er löscht. „Wie kann das möglich seyn?
Was löscht er? " Seinen Durst. „Womit? " Mit Cyperwein.

Schade, dass die letzte Frage dem Einfalle vieles von seinem vorigen Werthe benimmt; denn lässt sich es denken, dass der General noch neugierig seyn konnte, zu wissen, *womit* der Archivar seinen Durst löschte? Aber solche kleine Flecken hat fast jedes poëtische Gemälde von des Vf. Hand. — Ueber Fraquar's Epitaph auf Wateau. — In den Dialogen, worinn Gellert die Hauptperson ist, lässt der Vf. den natürlichen Gellert, mitunter, in gesuchten Phrasen reden. G. hätte z. B. gewiss nicht gesagt: Lesen Sie mir Ihren Schattenriss vor! — Eine Uebersetzung in Prose, von einer Ode des Horaz, lässt sich wohl mit einem Schattenrisse vergleichen; aber nun im gesellschaftlichen Gespräche zu sagen: Lesen Sie mir Ihren Schattenriss vor! Man hört dann nicht Gellert, sondern den Schriftsteller Clodius. — Ismael, ein Dialog, der uns um des edlen Charakters des alten Juden willen sehr wohl gefallen hat. — Ideen über die wahre Polymathie etc., gut (wenn gleich nicht tief) gedacht und gesagt; sie hat einen jungen Rechtsgelehrten aus Danzig, Hn. Martens, zum Verfasser. — Von S. 237 an, bis S. 276, folgen Theaterreden, die noch nicht den leichten, gefälligen Ton haben, als nachher die Herren Gotter, Michaelis, Engel etc. dieser Dichtart gaben. Manche sind in ziemlich schwerfälligen Alexandrinern abgefasst. Wir übergehen die literarischen Briefe an Thunmann und einige andere prosaische und poetische Aufsätze, die alle gelesen zu werden verdienen, ob man gleich von keinem sagen kann, dass er in seiner Art vortreflich sey.

Das Titelblatt des sechsten Theils hat das Bildniss des jetztregierendes Herzogs von Würtemberg, en Medaillon, zur Verzierung. Dessen jetziger Gemahlin ist er von der Wittwe des Vf. zugeeignet worden. Der Vf. selbst war willens gewesen, ihn dem Herzoge zu widmen. Auf die kurze Vorrede der Frau Herausgeberin, folgen einige Nachrichten von dem verstorbenen

Ver-

Verfaſſer, woraus wir die Hauptumſtände ausziehen wollen. *C. A. Clodius* war 1738 zu Annaberg geboren, und ein Sohn des daſigen Rectors, der aber zwey Jahre nach dieſes Sohnes Geburt als Rector nach Zwickau verſetzt wurde. Hier blieb unſer *Clodius* bis 1756, wo er die Academie zu Leipzig bezog, und anfangs Theologie ſtudierte. Nach zwey Jahren fiel er über den Tod ſeiner Mutter in eine Krankheit, gieng nach Zwickau zurück, und errichtete hier mit dem Dichter *Kleiſt*, der dort im Winterquartiere ſtand, die erſte Bekanntſchaft, und Kleiſt gewann ihn ſo lieb, daſs er ihn immer um ſich hatte. Er gieng nach Leipzig zurück, widmete ſich unter *Gellert* vorzüglich den ſchönen Wiſſenſchaften, ward 1759 Magiſter, hielt Vorleſungen, ward im 22ſten Jahre auſserordentlicher Profeſſor, übernahm die Aufſicht über einige Studierende aus adlichen Häuſern; und gab 1767 die Verſuche über die Literatur und Moral heraus. Um dieſe Zeit ſchrieb er ſeinen Medon für das Theater. (Rec. erinnert ſich, der erſten Vorſtellung dieſes Schauſpiels aus dem Manuſcript, beygewohnt zu haben. Die Kochiſche Geſellſchaft, damals die beſte in Deutſchland, that ihr Möglichſtes, das Stück zu heben. Aber es gefiel dennoch nur wenig, und wird, unſers Wiſſens, gar nicht mehr aufgeführt; vielleicht, weil man ihm mehr die Studierſtube, als die wirkliche Welt anmerkt.) Das Vorſpiel: der Patriot, machte auf der Leipziger Bühne mehr Glück, als Medon, weil ein Localintereſſe dazu kam. Cl. ſelbſt war ein groſser Patriot, und daher Demopater und Auguſta, nebſt einigen Cantaten bey der Huldigung und der Anweſenheit der Landesherrſchaft in Leipzig, ſeine Lieblingslieder. (Rec. läſst dieſen Grund bey dem ſel. C. gelten, weiſs aber von einem andern Dichter, der ſeine Singſtücke, ob ſie gleich ſeine ſchwächſten Arbeiten ſind, allen ſeinen poetiſchen Werken vorzog, einen andern Grund anzugeben, daſs ſie nämlich ſeiner Eitelkeit am mehreſten geſchmeichelt hatten, wenn ſie in ſeiner Gegenwart vor einer glänzenden Verſammlung aufgeführt und gelobt waren.) Im J. 1764 ward Cl. ordentl. Profeſſor der Philoſophie, 1771 Collegiat des groſsen Fürſtencollegiums. Nach ſeiner Verheirathung (1773) errichtete er in ſeinem Hauſe eine Penſionsanſtalt, an der nach und nach 70 Jünglinge Antheil genommen haben. 1778 ward er Profeſſor der Logik, 1782 Rector der Univerſität, und bald darauf erhielt er die erledigte Profeſſur der Dichtkunſt. Jetzt war er endlich in der rechten Stelle, und er würde ſein Leben mit Zufriedenheit genoſſen haben, wenn nicht ein kränklicher Körper die Heiterkeit ſeines Geiſtes oft getrübt hätte. Das iſt ſo oft der Fall bey Gelehrten, die in jüngern Jahren, aus Noth, ihre Kräfte zu ſehr anſtrengen müſſen! — Als Fortſetzung ſeiner vier Bände vermiſchter Schriften, fieng er 1784 eine Monatsſchrift unter dem Namen *Odeum* an. Aber ſchon in dem nemlichen Jahre, am 30. November, ſtarb er im 47ſten Jahre ſeines Lebens. Er hat einen Sohn nachgelaſſen.

Auf die Biographie des Vf. folgt ein Verzeichniſs ſeiner Schriften, das für die Reihe von Jahren, die der ſel. C. ſich den Wiſſenſchaften gewidmet hat, und in Vergleichung mit der Zahl von Schriften, die ſo vielen andern Namen im *Hamberger* und *Meuſel* folget, in der That nicht groſs iſt.

In dieſem Bande werden die Briefe an Thunmann fortgeſetzt. Sie betreffen zum Theil die Wichtigkeit der Wortforſchung. Der 7te Brief hätte füglich wegbleiben können. S. 407 wird eine anziehende Anekdote von Benſerade und Scarron erzählt, von der Rec. ſich nicht erinnert, ſie ſchon ſonſt wo geleſen zu haben. Der junge Löwe, eine Allegorie in flieſsenden Verſen; in der wir ungern S. 420 *geruft*, ſtatt *gerufen*, bemerkt haben. Beyſpiele der Griechen, zur Erläuterung der Ideen, die der Vf. im Odeum über den Dialogen geäuſsert hatte; auch hat er den Dialog zwiſchen Eteokles und Polynices, aus den Phöniſſen des Euripides, überſetzt. — Ideen über die weibliche Erziehung, in Briefen an Clementine K. (Sehr gute moraliſche Lehren, ohne aber tief in den Gegenſtand einzudringen.) Es folgt nun das Vorſpiel zu Cronegks Codrus, *der Patriot*, das ſchon zu lange bekannt iſt, als daſs es hier noch eines Urtheils darüber bedürfte. Fragmente einiger Vorleſungen: Ueber die Verſchwendung der Zeit; über die Spielſucht; über die Wolluſt; über Verſchwendung des Vermögens; von der Gleichgültigkeit gegen die Religion; über den Stolz auf Geburt.

Vielleicht fällt einem oder dem andern Leſer wieder ein, daſs er dieſen oder jenen Aufſatz ſchon im Odeum geleſen hat. Rec. hielt es aber für billig, das Publicum bey dieſer Gelegenheit an jene Monatſchrift zu erinnern, deren Herausgeber doch immer unter die guten, wenn gleich nicht claſſiſchen Schriftſteller unſers Vaterlandes gehört, und deſſen Andenken erhalten zu werden verdient.

PRAG, gedruckt mit Pruſiſchen Schriften: *Gottfried Immanuel Wenzels dramatiſche Werke.* 1788. Erſter Band. S. 447. Zweyter Band. S. 378.

Der erſte Band enthält folgende Stücke: 1) Gertrude und Rheinhold, ein dramatiſches Gedicht in vier Acten. 2) Die Fürſtendiener, oder die Verſtellungskunſt, ein ſtädtiſches Sittengemälde in drey Acten. 3) Der Hofrath zahlt die Schulden, ein Familiengemälde in drey Acten. Der zweyte Band: 1) Maſaniello, ein Geſchichtstrauerſpiel in fünf Acten. 2) Verbrechen aus Infamie, eine theatraliſche Menſchenſchilderung für Richter und Pſichologen, in drey Acten. 3) Der Geiſterſeher, ein dramatiſches Fragment in drey Acten. Keines dieſer Schauſpiele zeichnet ſich durch eine intereſſante Begebenheit, oder merkwürdige Charaktere, oder guten Dialog aus. S. 12 ſagt Gertrude, die Frau des Rheinhold, Ritters vom *erſten* Range, indem ſie im Walde, unter Donnern und Blitzen, ihren Gemahl, ſich nicht von ihr zu entfernen, bewegen will: „Sieh „Rheinhold! die Eiche dort bin ich, in der Liebe für „Dich, Mann, bin ich ſie, der Boden biſt Du, die Wur„zeln mein Herz, trennſt Du Dich, ſo ſinkt Deine Gertru„de, fällt darnieder. Aber ſo, wie die geſunde Eiche da„hin wär, trennte ſich der ſie haltende Boden aus ſeinen „Fugen; ſo wärs mit mir, verlieſse Rheinhold mich — „rächte nicht Rheinhold mich“ (ihn mit Innbrunſt küſſend, und ſchnell abgehend) u. dgl. m. Thut man

Unrecht, wenn man aus *einer solchen Tirade* auf das Uebrige schliesst?

PHILOLOGIE.

LEIPZIG, b. Weidmanns: *Marcus Valerius Martialis*, in einem Auszuge, lateinisch und deutsch, von *Karl Wilh. Ramler*. Zweyter Theil. 1788. 393 S. Dritter Theil. 1789. 366 S. (1 Rthlr.) Vierter Theil. 1790. 428 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Der erste Theil dieser Uebersetzung ist in der A. L. Z. 1787, von einem andern Mitarbeiter angezeigt worden. In einem Auszuge erwartet man den Kern, das Witzigste und Feinste von Martials Sinngedichten, und dieses hat auch der Vf. auf deutschen Boden verpflanzt. Dass er viele Sinngedichte in die Sammlung aufgenommen hat, deren Inhalt zu local oder individuel ist, um für uns Reiz zu haben, und manche andre, denen es ganz an Stachel fehlt, darf man wohl dem Bestreben, Martials Muse mit allen ihren Eigenheiten und Unvollkommenheiten darzustellen, beymessen. In so kleinen Gedichten, die nicht immer durch einen auffallenden Gedanken, durch Spannung und eine unerwartete Auflösung derselben, gefallen, sondern oft eine Exposition einer ganz gewöhnlichen Sache oder Empfindung enthalten, muss die gute Diction und eine leichte, fliessende Versification dem Inhalt zu Hülfe kommen, und diese ist also auch eine unerlassliche Bedingung für Martials Uebersetzer, welche in gegenwärtiger Uebersetzung noch nicht überall erfüllt worden ist. Viele Stücke sind unverbesserlich übersetzt, in vielen ist der Versbau vernachlässigt, und der deutsche Hexameter hat von seiner ihm eigenen Sprödigkeit unter der Hand dieses Meisters nicht alles verloren. Z. B. 8, 45, 5 f.: *Dann, o Flaccus, wann dich mir Cytherens Eyland zurückführt, hab ich aufs neue zur aus — schweifendsten Fröhlichkeit Recht.* Wir haben über dreyfig Stellen gefunden, wo ein Wort beym Abschnitt des Pentameters in der Mitte abgebrochen, und in die letzte Hälfte, wie hier, hinübergezogen wird. Eine Härte der Art hätte ein Martial sich nicht zu Schulden kommen lassen!

Die dem Text untergelegten Anmerkungen, scheinen zunächst dem der alten Literatur unkundigen Leser bestimmt zu seyn, und erläutern alle historische, mythologische, antiquarische Schwierigkeiten. Auch einige Bemerkungen über alte, aus dem Gebrauche gekommene, wieder aufgenommene Wörter, wird man mit Vergnügen lesen. Callimachus Gedicht: *αἰτία* 10, 4, 12. wird übersetzt *Callimachus Fratzen*, und dabey angemerkt: *Dieser Callimachus soll von dem Ursprung und den Ursachen der Opfergebräuche sehr dunkel und verwirrt geschrieben haben.* Dieses dunkle Werk des berühmten Callimachus handelte vielmehr in vier Büchern von den Ursachen der alten Fabeln überhaupt. Der Arzt Callimachus, der von den Kränzen geschrieben hat, gehörte nicht in diese Anmerkung.

STRASBURG, mit Dannbachischen Schriften: *PUBLI VIRGILI MARONIS Bucolica Georgica et Aeneis.* 1789. 430 S. gr. 4. (9 Rthlr. 12 gr.)

Eben die grosse Sorgfalt der Correction, welche an der kleinen Brunkischen Ausgabe (A. L. Z. 1785. N. 82) gerühmt worden, herrscht auch in diesem durch gröfsere Lettern und schöneres Papier noch prächtigern Abdrucke, der freylich blofs für Liebhaber des typographischen Luxus bestimmt seyn kann. Aenderungen haben wir eben nicht bemerkt, aufser einigen Kleinigkeiten, die zur Pünktlichkeit der Orthographie gehören. Statt dass in der Octavausgabe Hr. Brunk sich über mehrere Veränderungen in der Lesart erklärt hatte, ist hier blofs ein Elenchus der herausgeworfenen Verse auf einem Quartblatt beygefügt. Sonst stimmt auch darinn diese Ausgabe mit jener überein, dass am Rande keine Verszahlen gesetzt, sondern blos im Columnentitel die Zahl des ersten auf der Seite stehenden Verses angegeben ist, eine Einrichtung, die die Bequemlichkeit des Nachschlagens gewifs nicht befördert.

KLEINE SCHRIFTEN.

GESCHICHTE. *Potsdam*: *Anti-Trenk, oder Fragmente zur Charakteristik des grofsen Königs*, von *Leopold Baron Hirschen*, einem seiner Verehrer. 1788. 4 Bogen. 8. Der gröfste Theil dieser kleinen Schrift ist eine begeisterte Lobrede auf den grofsen König, die dem Herzen des Vf. Ehre macht, weil er die Ungnade des Königs unverdient erfahren hat. Die Hauptsache von dem, was gegen *Trenk* gesagt wird, ist, dass sein Briefwechsel mit seinem Vetter, dem Partheygänger *Trenk*, nicht so unschuldig gewesen sey, als er vorgiebt, dass er dabey den geheimen Wunsch gehabt habe, durch seinen Vetter sein Glück in dem österreichischen Dienste zu machen. Der Vf. sucht dieses von S. 39 — 53 zu erweisen, und dadurch das Verfahren des Königs zu rechtfertigen. Die Vermuthung hat Wahrscheinlichkeit, indessen ist sie immer blofse Vermuthung, und mit unter nicht sehr billige. Dass Trenk aus Glatz gewaltthätig entwich, ist, wie uns dünkt, in seiner Lebensbeschreibung hinlänglich motivirt: und ob er durch einen *flehenden* Brief an den König mehr ausgerichtet haben würde, als durch einen *trotzigen*, steht dahin; der flehende dürfte seine Unschuld leicht verdächtiger gemacht haben, als der trotzige. Ueberhaupt bedürfte es aller dieser Vermuthungen nicht, wenn der Vf. die Geschichte documentiren könnte, die er S. 54 f. erzählt: „Der König *soll* den „Briefwechsel des *Baron Trenk* mit dem bekannten *Obrist Trenk* „erfahren, und ersterem solchen aufs strengste verboten haben, „und da er ihm nachhero hat beobachten lassen, so *sind* dem „Könige einige Briefe von B. Tr. an seinem Vetter, und die Ant„worten des erstern in die Hände gefallen, die der König aber „immer — *hat* ordentlich an den Ort ihrer Bestimmung abge„hen lassen. — Endlich *hat* der König den B. Tr. gefragt: ob „er noch mit seinem Vetter correspondirte? welches aber B. Tr. „geläugnet, und das auch immer auf ferner wiederholtes Fragen „des Königs; darauf *habe* ihm der König sein Wort gegeben, „dass Er ihm diese Correspondenz so wenig, als seinen Unge„horsam ahnden würde. Aber Tr. *hat* immer — feste geläug„net, darauf erst *hätte* ihm der König die Abschrift der Briefe „gezeigt, und ihn auch gleich nach Glatz geschickt." — S. 55 f. wird einleuchtend behauptet, dass es falsch sey, dass der Glatzer Commendant *Doo*, noch als Platzmajor, die Tochter des General *Fouquet* geschwächt und hernach geehlicht habe. Fouquet's einzige Tochter war an den braven Oberst *Nimschewsky* verheyrathet, und nie haftete ein solcher Flecken auf ihrem Namen. Eine Unwahrheit, die freylich dem Baron Trenk keine Ehre bringt, aber darum doch noch nicht seine ganze übrige Erzählung unglaublich macht: noch eher mochte es durch die S. 26 gerügte Unglaublichkeit, die schon mehreren aufgefallen ist, dass er so viel ausgegrabene Erde, als Staub, unbemerkt weggeblasen habe, glaublich werden, dass er bisweilen seinen Lesern Staub in die Augen bläst.

Monatsregiſter

vom

Februar 1791.

I. Verzeichniſs der im Februar der A. L. Z. 1791 recenſirten Schriften.

Anm. die erſte Ziffer zeigt die Numer, die zweyte die Seite an.

A.

Abulfeda Africa, excudi cur. *Eichhorn.* 44, 348
Ackermann's medic. Skizzen, 1s H. 39, 308
Ainslie Scotland. — engraved. 49, 391
Almanac, the nautical and aſtron. Ephemer. 1793. 94. 95. 96. 40, 318
Anburn Travels through the inter. parts of America. Vol. I-II. 50, 397
Anecdotes de la Vie de Frederic II. 39, 311
Anleitung z. Forſtarithmetik. 1s H. 40, 314
Aſcher Skolien od. Fragm. d. Philoſ. u. Critik. 1r Th. 55, 435
Auch etwas üb. d. Regierung d. geiſtl. Staaten. 47, 369
Auger Ed. *Demoſthenis* et *Aeſchinis*, quae ſuperſunt, omnia etc. graece et lat. etc. T. I. 61, 484

B.

Bahrdt's Handb. d. Moral f. d. Bürgerſtand. 1 — 2te Aufl. 55, 437
— — mit dem Hn. *Zimmermann*, etc. etc. deutſch geſprochen. 66, 527
Bartl kurz. Lehrbegr. v. d. Mechan., Opt. und Aſtron. N. A. 40, 316
Batſch Analyſes florum. V. I. Faſc. I. 34, 270
— Blumenzergliederungen. B. 1. II. 1. — —
Becattini Storia ragion. dei Turchi. T. I — VI. 65, 513
Becks Entwurf d. allgem. Welt- u. Völk. Geſch. d. drey letzten Perioden etc. 61, 483
Beckmann's Beytr. z. Geſch. d. Erfind. IIIn B. 1s St. 37, 289
Bernhard's neue Grundlehren d. Hydraulik, überſ. v. *Langsdorf.* 40, 318
Beſchreib. d. Banats, d. Walachey, Moldau u. ſ. w. 56, 442
Beyträge z. Geſch. d. Baſtille, a d. Fr. 2 — 3s H. 45, 359
Blumenbach's Anfangsgr. d. Phyſiolog., übſ. v. *Egerel.* 39, 313
Böotier, die, ein Gedicht v. Fr. Jocoſus. 61, 487
Briefe e. preuſs. Officiers, verſchied. Charakterzüge Friedr. d. Einz. betr. 66, 527
Briefe üb. d. Erricht. e. Creditſyſtems in Liefland. (v. *Taube.*) 41, 325
Briegleb's Ueberſ. d. erſten Theile d. Geſänge Davids. 46, 366
Brizard du Maſſacre de la St. Barthélémi etc. 52, 409

C.

Canzler's N. Magaz. f. d. neuere Geſch., Erd- u. Völkerk. 1r B. 57, 452
Catalogue d. livres de la Biblioth. de M. Bolongaro-Crevenna. I — V Vol. 59, 472
Cellarius Grammaire françoiſe. 50, 400
Chriſtiani Rede u. Progr. beym Vermählungstage des Kronprinzen v. Dän. 32, 258
Clodius neue verm. Schriften. 5 — 6r Th. 67, 531
Correſpondance partic. du Ce. de St. *Germain* avec Mr. *Paris du Verney.* T. I-II. 43, 341
Cranz Friedrichs II. vollendete u. Friedr. Wilh. II. beginnende Regierungsepoche. 58, 464
Cunninghams Geſch. v. Groſsbritt., v. d. Revolut. b. z. Thronbeſteig. Georg I. etc. A. d. Engl. 1 — 2r B. 59, 465
Cuno d. Chriſt am Oſtermorgen. 63, 504
Curtius Grundriſs d. Univerſalhiſt. 49, 389

D.

Delfico Rifleſſ. ſulla vendita dei feudi. 68, 543
Detail, auth. of Particulars, relat. to the late Duchess of *Kingſton.* 3th Ed. 45, 358
Dialogen üb. einige Gegenſtände d. polit. Oekonomie und Philoſophie. 57, 455
Dorn's Verſ. e. pract. Commentars üb. d. peinl. Recht. 1r B. 35, 273

E.

Eberwein's d. durch Gottes Troſt vermind. Herzbeben etc. 39, 319
v. *Ecker u. Eckhoffen* üb. d. weltl. Stiftsritterorden zur Ehre d. göttl. Vorſeh. 1 — 2 u. letzt. H. 41, 321
Eckermann's theol. Beyträge, 1s St. 64, 509
Encyclop. meth. Arts et metiers mecan. T. V. 37, 291
— — — Recueil d. Planches. T. III — IV. — —
Entwurf e. Reglem. z. Errich. e. Creditſyſtems f. liefländ. Güterbeſitzer. (von *Taube.*) 41, 327
— — verbeſſerter, e. Regl. etc. (v. Ebd.) — —
Ephemerides nauticas. 1791. 40, 315
Erklärung, kurze, dunkler Stellen etc. d. N. T. 1s St. 44, 351
Erzählung, wahrh. u. beurk., der von Philipp Ernſt, reg. Gr. zu Sch. Lippe, gegen G. Freyh. v. Münſter-Beck gemachten Verſchwörung etc. 51, 406
Euler Theoria motus corporum ſolid. E. N. 40, 318

F.

Familiengeſch. d. Hn. v. Necker. 33, 263
Förſters Unterhalt. mit Gott in d. Abendſt. 64, 508
de Forceda Curſus ſobre l. afunt. mas esquiſ. d. l. Econ. polit. etc. T. I. 47, 376

G.

Gadd Underſökning om Nyland och Tawaſtehus Län. 58, 461
Galanti's n. hiſt. u. geogr. Beſchr. b. Sicilien, a. d. Ital. v. *Jagemann.* 1r B. — —
Gedicke Turris Mariana reſurgens. 37, 296
Geiſtler's Auſtralien. 52, 415
Geſchichte d. heut. Europa. — A. d. Engl. v. *Zöllner.* 7 — 8r Th. 49, 389
— — — — — 1r Th. N. A. — —
— — umſtändl. auf Orig. Docum. gegr., d. Vorgänge bey d. Unterh. d. zu Belgrad 1739 geſchloſsn. Friedens. 42, 329
Gewiſſen, das, e. warnend. Gemälde in 3 A. 60, 479
Gilpin's Obſervatt. on the River Wye and ſev. Parts of South Wales etc. I. Ed. 58, 459
Gjörwell älm. Tidningar 1790. I — III D. 45, 373
— — Statsſkrifter. 1 B. 1 — 3 Afd. — —
Göcken Introductio in XIV. Paul. Epp. et VII cath. 64, 510
Goſſelin Geographie des Grecs analyſée. 36, 281
Gremler D. de morbis vener. larvatis. 68, 463
Grismondi a Caterina II. imperatr. 48, 383
Gründe, erſte, d. chriſtl. Lehre. 65, 518
Grund Tegning af d. Kgl. Reſid. Kiobenhavn. 49, 391

H.

Hallenberg's Sveа Rikes Hiſt. und. K. Guſt. Adolf den Stores Regering, I — II B. 45, 353
v. *Haller's* Bemerk. üb. ſchweitz. Salzw., herausg. v. *Langsdorf.* 37, 295
Handlingar, nya, kgl. Vetenſk. Academiens. T. X. 57, 449
Hanſen dansk geogr. og hydrogr. Hand-Atlas etc. 50, 400
Haſche Magaz. d. ſächſ. Geſchichte. 1789. 53, 417
Heckers Archiv f. d. allgem. Heilkunde. 1r B. 39, 305
Henke's Geſchichte d. jüd. u. chriſtl. Religion. 64, 508

de Herzberg, Comte, Recueil de Deductions, Manif. etc. Vol. I. N. E. 62, 494
Hirschen, Baron, Anti-Trenk. 67, 536
Hiſtoire de l'Ordre de Cheval. du Temple de Jeruſ. T. I — II. 35, 273
Hock Abh. v. Verſteinungen, Beſchreibung., Verzeichn. u. Beziehung. d. Gränzen. 35, 279
Homeri Ilias ad vet. Cod. Ven. rec. *d'Anſſe de Villoiſon.* 31, 241. 32, 249. 33, 257
Horanyi de ſacra Corona Hungariae. 43, 339

I.

Illing Unterricht v. d. arithmet. Vortheilen. 1r Th. 40, 320
Joſeph's II. Schattenriſs. 39, 311
Journal, berl. für Aufklärung, herausg. v. *Fiſcher* u. *Riem.* III — Vr B. u. VIn B. 1 — 2s St. 60, 473
Journaliſten eller Utwalda Saml. i Blandade Aemnen utur d. engelska Journ. von *Bagge* u. *Rogier.* 57, 451
Iſt e. allgem. Landeskatech. nöthig? u. wie müſste er beſchaffen ſeyn. 64, 511

K.

Kant's Critik der reinen Vernunft, 2te u. 3te Aufl. 54, 425. 55, 433
Kindermann's Unterkärnten, geſtoch. v. *Junker.* 55, 439
Klinger's neues Theater. 1 — 2r Th. 42, 330

L.

v. *Lamotte* N. pract. Beytr. z. Cameralwiſſ. 1r Th. 47, 373
de Leſſeps Journal hiſt. de ſon Voyage. I — IIr B. 56, 441
Leveling Obſervatt. anat. rar. icon. illuſtr. Faſc. I. 39, 309
Löwe's ökon. kameral. Schriften. 2r Th. 62, 491
Lucy Sampſon. 36, 287
Ludwig Delectus opuſc. ac ſcient. natur. ſpect. Vol. I. 64, 512

M.

Magazin, N. d. neueſten Kirchenrechts u. K. Geſchichte kathol. Staaten. 1 B. 1 H. 57, 453
Meritt Geſch. Fakkardino, Groſs-Emirs d. Druſen. 35, 280
Martialis, M. Val. in e. Ausz. v. *Ramler*, 2-4r Th. 67, 534
Mayr's Vertheid. d. natürl. chriſtl. u. kathol. Religion. I — IIIr Th. 63, 497. 64, 505
Mercier's philoſ. Abhandl. üb. verſch. Gegenſt. 1 — 2r B. 55, 440
Michaelis orient. u. exeget. Bibl. 24r Th. 41, 326
— — N. or. u. exeget. Bibl. 6 — 7 Th. — 327
Moral in Beyſpielen f. Frauenz. edl. Erziehung. 1 — 2r Th. 60, 480
v. *Moſer* üb. d. Regierung d. geiſtl. Staaten. 47, 369
Müllers G. F. Lebensbeſchr. d. G. Feldm. Gr. *Scheremetew*, a. d. Ruſs. von *Backmeiſter.* 65, 517
Müller Pt. D. hiſt. de ſubjecto poteſt. diſpenſandi circa vota monaſt. 43, 343
Munro Narrat. of the milit. Operat. on the Corom. Coaſt. 1780 — 84. 53, 420
Muſarion, e. Quartalſchr. f. Frauenz. h. v. *Schreiber* u. *Schneidler.* 1 Q. 41, 324
Muſeum, franz., herausg. v. *Kayſer.* 1n Jahrg. 1s H. 38, 304

N.

Nahum, neu überſ. m. erklär. Anmerk. v. *Grimm.* 64, 505
Neele gen. Map of the Countries compr. betw. the black Sea and the Caſpian with a Memoir. 46, 367
No ta Semneeka kas par Muiſchneeka pahrwehrsts tappis. 39, 312

O.

Oberlin Orbis antiqui monum. ſuis illuſtr. primae lineae. N. E. 44, 349

P.

Paulus N. Repert. f. bibl. u. morgl. Lit. II Th. 38, 302
Pfeiffer's ebraeiſche Grammatik N. A. 61, 487
Plank's Geſchichte — unſers proteſtant Lehrbegriffs etc. 3 B. 1 — 2 Th. 46, 316
Pontoppidan geogr. Kaart over Finmarken. 49, 392
Preſchers Geſch. u. Beſchr. d. — R. Graffch. Limpurg, 2 und letzt. Th. 48, 377
Preuſchen's geograph. Taſchenbuch auf ital. Reiſen. 44, 347
Polonski Rede bey d. Beerd. — d. Hn. Gen. Maj. P. Semenkowitſch Begitſchew übſ. von *Bellinghauſen.* 53, 424

R.

Rabe Gedanken u. Urtheile üb. philoſ. Moral u. polit. Gegenſtände. etc. 62, 495
Rapp üb. d. Untauglichk. d. Princips d. allg. u. eign. Glückſel. z. Grundgeſetz. d. Sittlichk. 62, 495
Raſche Lexic. univ. rei numariae Veterum T. IV. P. I — II. 48, 381
Regentenabſicht u. Völkerglück. 69, 552
Reiſe nach dem Fegfeuer. 43, 344
Reſearches aſiatic. Vol. 1. 38, 297
Ritter, die, d. Tempels zu Jeruſalem, a. d. F. I — II Th. 35, 275
de la *Rochette* (Map of) Hind, Hindoſt. or Jndia. 47, 375
Roos de ſuppliciis, quib. M. Atil. Regulus traditur interfect. 37, 296
Roſenhane, Frihr. *Shering* Svea Rikes Konunga Langd. 49, 385

S.

Salomon Proverbs transl. by *Hogdſon.* 64, 507
v. *Sartori* gekr. Preisſchr. üb. d. Mängel in der Reg. Verf. d. geiſtl. Wahlſtaat. etc. N. A. nebſt Fortſ. 47, 369
Scheppach's ſächſ. Geſchichte 1 — 2 Th. 56, 443
Schlözer's Staatsanzeigen 14 — 15 B. 62, 489
— — Regiſter v. 25 — 48 H. von *Ekkard.* — —
Schmid J. F. examen integrit. duor. prior. Cpp. Ev. Matth. 53, 423
Schnaubert üb. d. Fr. v. *Moſers* Vorſchläge. z. Verb. d. geiſtl. Staaten. 47, 269
Schreiben an den Hn. R. v. *Zimmermann* üb. d. 31 Kp. fr. Fragm. 67, 529
Schulz Gedank. üb. d. Einfluſs d. Muſick. 42, 335
Schwartner Introd. art. dipl. praecipue hungar. 51, 401
Seilers Katechet. Methodenbuch. 46, 366
Shipbuilders Repoſitory. 37, 292
Sonntag zur Unterhalt. f. Fr. d. alt. Litr. 33, 263
— — über Spiel, Tanz u. Theater etc. 1 Abſch. 69, 551
v. *Staal*, Frau, üb. *Rouſſeau's* Charakt. u. Schrift. 35, 279
Staats- u. Addreſskalender, heſſ. darmſtädt. 1791. 44, 352
Stoll's Anhangſel v. h. Werk de uitland. Kappellen. 34, 265
Steubing's biograph. Nachr. a. d. 16 Jahrh. 56, 447
Sundheim D. i. de effectu Divortii quoad bona int. Coniuges comm. 34, 271
Supplement z. d. hinterlaſs. Werk. Friedrichs II. I. — IV B. 57, 455
Szujew's Beſchr. ſr. Reiſe von St. Petersburg nach Cherſon. 1781 — 82. 1 Th. 58, 457

T.

Taſchenkalender, Offenbach 1790. 36, 288
v. *Tempelhof's* Geometrie f. Soldaten. 40, 313
Tobler mein Denkblatt an S. Geſsner. 57, 456
Tour in England and Scotland. 44, 445
Trulles aufricht Erzähl. ſr. mit Friederich d. Gr. u. ſ. w. gehalt. Unterred. 67, 530

U.

Umfreville pref. State of Hudſonsbay. 50, 393
Uplysning, hiſt. ang. Ryfslands förhållande emot Sverige. 37, 295
Urſprung Verfaſs. und Geſetze d. Colonie zu St. Leucio. 60, 478

V.

Vannettii Commentariolum de J. Bt. Graſerio. 45, 359
Vega's Vorleſ. üb. d. Mathem. 3r B. 40, 316
— — pract. Anweiſung z. Bombenwerfen. — 319.
Verſuch e. Auflöſ. d. ber. Probl. e. Correſpond. in ab- u. unabſehb. Weiten. 31, 247
Vertheidigungs u. Erläut. Schrift d. Dir. Niſſen etc. 51, 407
Vetter Jakobs Launen v. *Jünger*, 4 Bdch. 62, 494
Vie privée du Cord. Dubois. 35, 278
Vierthaler philoſ. Geſch. d. Menſchen und Völker, 4 B. 43, 337

Virgi-

Virgilii P. Mar. Bucol. Georg et Aeneis. ed. *Brunk.* 67, 535
Virgil's Eklogen, metr. überf. u. m. Anm. von *Gericke.* 65, 320
Vogel B. Ch. Sppl. Plantar. fel. qu. pinx. *Ehret.* coll. *Trew.* 34, 269
— — S. G. Manuale praxeos med. in linguam tranſtulit lat *Keup* T. I. 43, 337

W.

Wandall's Lebensbeſchr. d. verdient. Männer a. d. Dän. v. *Dan* 1—2 B. 51, 408
Warmholz Bibliotheca hiſt. Sveo-Goth. 5 Th. 61, 481
Warner Compan. in a Tour round Lymington. 36, 281
Wekhrlins hyperbor. Briefe 5—6 Bändch. 41, 325
Wenzels dramat. Werke. 1—2 B. 67, 534

Z.

Zapf ält. Buchdruckergeſch. v. Maynz. b. 1499. 59, 470
v. *Zimmermann's* Fragmente über Friedrich d. Gr. 1—3 Th. 66, 521
— — — Vertheidigung Friedrichs d. Gr. — 525
Zimmermann I. und Friedrich II. von J. H. S. *Quittenbaum.* 66, 526
Zöllner allg. Ueberſicht d. menſchl. Wiſſens. 57, 456

II. Im Februar des Intelligenzblattes.

Ankündigungen.

von *Angerſtein's* Anweiſ. d. gemeinſten Schreib- u. Sprachfehler zu vermeiden. 24, 187
— Atlas all. bek. Länd. und Erdkugel, m. Anmerk. 16, 123
— Aurora in Miniatur. 15, 192
— Auswahl von Geſängen a. d. beliebt. Opern. 22, 171
— *Bachmann's* in Muſik geſetzte Lieder von *Bürger* u. *Matthiſon.* 27, 214
— *Bahrdt's* Geſchichte ſeines Lebens. 3r Th. 21, 168
— *Balbi's* Werke von J. Edl. v. *Retzer.* 27, 210
— *Bauer* und *Mann.* Buchh. zu Nürnberg Verlagsbücher u. herabgeſetzte Bücherpreiſe. 18, 189
— *Borkhauſen's* Verſ. e. forſtbot. Beſchr. der in den H. Darmſt. Landen — wachſ. Holzarten. 14, 111
— — — Naturgeſch. d. europ. Schmetterl. III. Theile. — 112
— — — Verſ. e. Erkl. d. zoolog. Terminologie. — —
— Briefe üb. d. Kaiſerwahl, während derſ. aus Frankfurt geſchr. 22, 171
— *Burke's* Betracht. üb. d. Revolut. in Frankr. d. Ueberſ. 26, 206
— *Caraccioli* Leben Joſeph II. 26, 205
— Correſpondance du Card. de Bernis avec Mr. Duverney. 16, 121
— *Cottaiſch.* Buchh. in Stuttgard neue Verlagsbücher. 14, 186
— *Cranz* Fragmente über verſch. Gegenſt. d. n. Zeitgeſch. 4s H. 20, 159
— — Wort z. Beherz. d. Fürſt. und Herren Deutſchl. gewidmet, verm. 20, 159. 27, 213
— *Cunoiſche* Buchh. in Jena neue Verlagsb. 23, 178
— *Default* Journal der Chirurgie, d. Ueberſ. 20, 159
— *Duvals* Briefe, d. Ueberſ. 27, 211
— *Eberhard's* philoſoph. Magazin, 3n B. 1—4s Stück. 22, 169
— *Ehrmann,* Mariane, Amaliens Erholungsſtunden, 2r Jahrg. 18, 141. 27, 209
— *Fabri's* hiſt. u. geogr. Journal, 1791. 2s St. 17, 136
— Feuille Villageoiſe — publ. par *Cerutti.* 20, 153
— de la *Fite,* Mad. Reponſes à démêler, d. Ueberſ. 14, 108
— Frauenzimmer-Magazin. 4s Q. 23, 176
— *Galletti* Geſch. d. dreyſsigjähr. Krieges. 18, 142
— *Götz* Pred. üb. d. häuſsl. Erzieh. d. Kind. — geſammlet. 16, 122
— *Gren's* Journal d. Phyſik. 2n B. 3s St. 21, 156
— *Haniſch* in Hildburgh. Verlagsb. 16, 123
— *Hermbſtädt's* Nachr. wegen fr. deutſch. Ausg. v. *Scheelens* phyſ. chem. Werke. 21, 167
— *Hezel's* Lehrſtunden u. Sonntagsblatt. 27, 213
— Horaz, neue Ausg. v. *Heyne* u. *Mitſcherlich.* 21, 166
— *Jacobi's* Lüneburg. Landtagsabſchiede. 16, 121
— *Jägerſche* Buchh. zu Frankfurt a. M. neue Verlagsb. 27, 212
— — — Anzeige, Jägers deutſchen Atlas betreffend. 27, 214
— Journal d. Luxus u. d. Moden 1791. Febr. 21, 163
— — von u. f. Franken. IIn B. 1s H. 27, 209
— *Kaſſkeſche* Buchh. in Stettin, neue Verlagsb. 24, 185
— *Königs* in Strasburg, neue Verlagsb. 27, 209
— Kurier, polit. liter. 14, 106
— *Leonhardi's* Erdbeſchr. d. ſämtl. preuſs. Staaten. 23, 178
— Literatur u. Völkerk. N. 1790. N. XII. 17, 135
— Lutece, la petite, d. Ueberſ. 26, 206
— Magazin, gött. hiſtor. von *Meiners* u. *Spittler.* VIII. B 1s St. 24, 195
— *Mantzel* N. Mecklenburg. Staats-Canzley. 23, 177
— Graf *Mellin's* lief. u. eſthländ. Atlas. 15, 119
— Memoires de Mr. le Mar. Duc de *Richelieu* N. E. 20, 159. 24, 187
— Merkur, N. deutſcher. 1790. 12s St. 18, 137
— — — — 1791. 1s — — —
— Monatsſchr. von und für Mecklenburg. 1790. 11—12s St. 23, 177
— — — für d. geſitteten Bürgerſtand 1791. 1s St. 22, 169
— — — deutſche, 1791. Febr. 21, 162
— Muſeum, N. deutſches, 1790. 12s St. 17, 135
— — franzöſ. 1 Jahrg. 2s H. 19, 149
— *Neuenhahn's* Branteweinbrennerey. 2 Aufl. 14, 112
— *Naſe's* orograph. Briefe üb. d. Sauerländ. Gebirge in Weſtph. 26, 205
— *Paulus* Bibl. v. Anzeigen u. Ausg. kl. Schr. 2n B. 1s St. 21, 164
— Predigten üb. evang. Texte — a. d. Werken d. vorzügl. jetzt lebend. d. Redn. 24, 187
— Priory of St. Bernard, d. Ueberſ. 24, 188
— *Reilſtab's* Lieder u. Geſänge verſchied. Art. 25, 193
— *Ritſchers* in Hannover, neue Verlagsb. 27, 212
— v. *Römer,* Zuſchauer an der Elbe. 5s H. 19, 147
— *Saint Pierre* Chaumiere indienne, d. Ueberſ. 16, 121
— *Siebenkees* Fortſetzung d. Deductionsbibl. v. Deutſchland. 18, 140
— *Stahels* Buchh. in Wirzburg, neue Verlagsb. 27, 211
— Strasburg. polit. Zeitung. 23, 179
— — akad. Buchh. n. Verlagsb. — 180
— Theater der Religionen. 27, 212
— *Unger's* in Berlin, Verlagsbücher. 19, 149
— *Wachler's* Ed. von Heſiods περι εργων και ημερων. 14, 109
— *Wagnitz* hiſt. Nachr. und Bemerk. über die Zuchthäuſer in Deutſchland. 14, 109
— *Waſſermann* Civil-Zimmer-Baukunſt. 18, 137
— *Wenk's* lat. Sprachlehre. 15, 115
— *Wiarda's* Geſchichte v. Oſtfriesland. 23, 180

— *Weiß* Ed. v. *J. Milleri* Illustr. system. sexual. Linnaeani. 15, 115

Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Frank in Mainz. 21, 161
Hellwig in Braunschweig. 21, 162
Joel Frank zu Prag. 15, 114
Krause in Leipzig. 26, 201
Lenhard zu Prag. 15, 114
Müller in Mainz. 21, 162
Panzer in Nürnberg. 21, 162
Schröer in Leipzig. 26, 201
Seuffert in Würzburg. 21, 162

Belohnungen.

Reichard zu Grimme. 26, 201

Preisaufgaben.

Mainz. lit. Zirkels. 26, 200
Musikal. 15, 117

Todesfälle.

Jugler in Lüneburg. 19, 145
Koppe in Hannover. 26, 201
Lange in Altona. 14, 106
Scharf in Leipzig. 26, 201
Wagner zu Lichtenberg bey Freyberg. 15, 113

Universitäten Chronik.

Erlangen. Promot. der Hrn. *Böckh* u. *Borger.* 14, 105
— *Rau's* Weinachtsprogr. — —
Greifswalde. *Pistorius* Promot. — —
Halle. Weinachtpr. 1790. v. *Niemeyer.* 21, 161
— *v. Hofmann*, d. Canalers Dimission. — —
— Dissertat. medic. von *Kobligk* u. *Lietzau.* — —
Leipzig. *Schröer* Diss. de hernia scrotali, 26, 201
— *Platner's* Pr. — —
— *Krause* M. Prom. — —
Mainz. Beförderung d. Hrn. *Frank.* 21, 161
— Disput. theol. v. Pt. *Müller.* — —
Wien. Neuer Lehrstuhl f. d. östr. Staatsrecht. 15, 114
Würzburg. Cp. *Siebold's* Antrittsrede. 21, 161
— *Seuffert* Prof. u. wirkl. Reg. R. — 162
— *Burghäusers* u. *Vogelmanns* Vorles. — —
— Disput. med. v. *Gerbaulet.* — —

Vermischte Anzeigen.

Anzeige, betr. e. Inserat. 25, 200
Auctionen zu Altenburg. 27, 215
— — Altona. 19, 152
— — Berlin. 16, 124
— — Chemnitz. — —
— — Saalfeld. 26, 206
— — Zerbst. 19, 149
Bärensprung Buchh. zu Schwerin, üb. e. Rec. d. Cod. dipl. hist. Megapol. in der ALZ. 22, 176
Bericht. e. Recens. in. d. ALZ. 21, 163
— d. in d. Lüttich. Aufruhrsache verbreit. Unwahrheiten. 24, 189
Bruchsal. Semin. erhält die Bibliothek des † v. *Hutten.* 2., 203
Bücher so zu verkaufen. 18, 143. 19, 152. 22, 172. 23, 181
Bücherpreise, herabgesetzte, 18, 140, 143
Celle. Chirurg. Institut. 26, 202
Chrysselius Anz. v. Druckfehl. in sr. Anweis. etc. 16, 128
Cottaische Buchh. zu Tübingen, Plutarchs Ausg. betr. 18, 143
Dieterich in Göttingen gegen Dr. *Girtanner.* 24, 189
Gemeiner Antikritik. 22, 176
Grüßsche Buchh. Antwort an das Subscript. und Pränum. Comptoir in Mannheim. 27, 216
Hemmstädt an die Leser sr Bibliothek d. neuest. physik. Lit. 25, 194
v. *Humboldt* Erkl. gegen *Witte.* 20, 160
Karsten üb. d. vorgebl. Reduction d. gem. Erden zu Metallkönigen. 22, 113
Kirchgeßner, Mariane, blinde Virtuosin auf der Harmonica. 26, 203
Klewitz in Magdeburg Erklärung. 22, 172
v. *Kotzebue* wegen alter Manuscr. 23, 184
Leuthorn, sr. Gesch. d. Hessen betr. 18, 144
Lueder in Braunschweig. 23, 183
Lüdiken's Weinprobe betr. 21, 164
Marburg. n. akad. Buchh. Anz. wegen Probst *Andrea* Schr. 22, 172
Mannheim. typogr. Gesellsch. d. Uebers. d. Clarisse betr 18, 144
Naturalien so zu verkaufen. 16. 124. 26, 207
Preuß. Schema Examinis Candidat. SS. Minist. 17, 129
Reichard in Gotha. 14, 105
Rigische Statthalt. Schulen. 15, 113
Saalfeld. Liter. u. Schulen Zustand. 26, 204
Schnaase d. j. zu Danzig. 23, 181
Speyer Luther. Schulen Besuche. 26, 202
Streitigkeiten d. Gelehrten, Erinnerung deshalb. 19, 146
Stuttgard. hohe Karlsschule, Belehrung d. Publ. über die Nebenausgaben ihrer Zöglinge. 26, 202
Varrentrapp u. *Wenner* wegen der Weiss. Ed. d. Miller Illustr. Syst. sex Linn. 15, 115, 120
Weidmann. Buchh. 15, 119
Westrumb's Erkl. üb. d. Metallisirung einfacher Erden, 21, 167
Würzburg Industrieschulen. 21, 162
— — theol. Facult. Responsum über Schneider's katech. Unterr. 21, 163
Wünsch Rechtf. gegen D. *Gehler.* 16, 125
— — — — Zusatz. 20, 160
Zürcher Gemäldelotterie. 21, 168

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 1. März 1791.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

LISSABON, in der Buchdruckerey der königl. Ak. d. Wiss.: *Memorias oeconomicas da academia real das Sciencias de Lisboa para adiantamento da Agricultura, das artes e da Industria em Portugal e suas conquistas.* T. I. 1789. 421 S. 4.

Bekanntlich stiftete die jetztregierende Königin von Portugal 1780 eine Akademie der Wissenschaften, die sich ausser physischen und mathematischen Wissenschaften mit der portugisischen Geschichte, Poesie und Sprache, vorzüglich mit der Verbesserung des Ackerbaues, der Künste und Volksindustrie beschäftigt. Sie zählt eine Menge Mitglieder aus allen Ständen in Portugal und dessen weitläuftigen Nebenländern, auch Ausländer, durch Wissenschaften berühmt, wie *Banks*, *la Grange Pallas*, *Kästner* etc., und weil wir hier nicht die Geschichte und Einrichtung dieser für Portugals Aufklärung äuserst wirksamen Gesellschaft beschreiben können, so verweisen wir unsere Leser auf eine kleine deutsche Schrift: *Etwas Neues aus Portugal*, Stendal 1781., welche das wichtigste über diese Materie enthält.

Die Akademie liess ihre Memoiren in zwey verschiedenen Sammlungen erscheinen. Die erste, von der wir jetzt den ersten Theil anzeigen wollen, enthält die ökonomischen Abhandlungen, oder die eingelaufenen Aufsätze der Mitglieder, über Vermehrung des portugisischen Ackerbaues, der Künste und Industrie, und sie kann Ausländern zur Hauptquelle dienen, den innern Zustand des Reichs zu erfahren. In der andern sind die in den übrigen Fächern der Wissenschaften vorgelesenen Abhandlungen nebst den Acten der Gesellschaft gesammlet, auch schon im vorigen Jahre der erste Band gedruckt worden. Dieser erste vor uns liegende ökonomische Theil besteht aus 20 Memoiren, von deren Inhalt wir hier das wichtigste anführen wollen: 1) J. H. *Ferreiras* Abhandl. über die *Guaxima*. So heisst ein Gesträuch in Rio Janeiro, das zum Geschlecht der *Decandria monogynia* gehört, aus dessen Rinde die Eingebornen allerley Stricke verfertigen, aus welcher sich auch, wenn sie vorher in Wasser macerirt wird, Zeuge weben lassen. Der Vf. hat aus dieser Pflanze auf der königlichen Reiferbahn Schiffstaue verschiedener Art machen lassen, mancherley Versuche über ihre Stärke angestellt, und diese mit der Kraft der gewöhnlichen Hanftaue verglichen. Sie waren fast von gleicher Stärke mit den besten Hanftauen, und von längerer Dauer, wie Erfahrungen auf Schiffen bewiesen haben. Hanf wächst nicht in Brasilien, und Guaxima überall in unangebauten Gegenden. Der Vf. räth daher, deren Cultur zu befördern, und mehrere Versuche mit der Rinde dieser Pflanze anzustellen. 2) *Vandelli* über den Schaden, den Olivenbäume von einem noch nicht genau bestimmten Insecte leiden. 3) *Da Barros* über die Vortheile von den Salzwerken, und die Vorzüge des Salzes von Setubal vor dem französischen, sardinischen, und dem spanischen Salze von Cadix, nach angestellten Versuchen. Letzteres ist für den Käufer 13 p. C. schlechter als das von Setubal, welches sich weit langsamer auflöst, und nach dem Vf. mehrere Vortheile beym Einsalzen hat. 4) *F. de Loureiro* von der Baumwolle, ihrer Cultur und Verarbeitung. Meist allgemein naturhistorische Bemerkungen über das Vaterland, die Verschiedenheiten dieser Europa jetzt so nützlichen Pflanze, ohne die mancherley Gattungen genau zu unterscheiden. Er berührt auch den Baumwollenbau in den königlichen Nebenländern. Die Wichtigkeit aber der Brasilischen Cultur scheint ihm unbekannt gewesen zu seyn. Dies Land exportirte 1789 blos nach England beynahe 5 Millionen Pfund. 5) *de Silveira* über den Ackerbau und die Bevölkerung der Provinz Alemtejo. Ein sehr interessanter Aufsatz, der nicht nur wichtige Nachrichten zur genauen Kenntniss dieser Provinz, sondern der innern Verfassung des ganzen Königreichs enthält. Der Vf. untersucht vorzüglich die Ursachen des geringen Anbaues und der wenigen Bevölkerung dieser Provinz im Verhältniss gegen andre. Alemtejo ist 36 port. Meilen lang und eben so breit. Sie enthält 4 grosse Städte, 105 kleinere und Flecken, 358 Kirchspiele und 300,000 Einwohner. Dagegen leben in dem viel kleinern *Entre Minho e Douro* 900,000 Seelen, und noch dazu liegt in der ersten Provinz der dritte Theil der portugisischen Kriegsmacht; 10 Reg. Inf. und 4 Reg. Cavallerie in Garnison. Allein sie hat Mangel an Wasser, jedoch nicht überall, wie der Vf. beweist, zu viel Communen zu gemeinschaftlicher Benutzung gehörige Felder. Die Betteley ist dort gröser als irgendwo im Königreich. Sie ziehen schaarenweise umher, und belagern bey Kindtaufen, Hochzeiten zu Hunderten die Thüren der Landleute, wozu die Gewohnheit im Reiche viel beyträgt, dass Bettler im Namen besonderer Brüderschaften für die Seelen im Fegefeuer Almosen sammeln dürfen; z. B. die Brüderschaft *das Almas da Corte* in Lissabon erlaubt diese Betteley geringen Leuten, die ihr von 100,000 Reis erhaltenen Almosen 80,000 R. bezahlen. Die Vornehmen und Reichen besitzen die besten Ländereyen, und benutzen sie vorzüglich zur Viehzucht. Auch den überhandnehmenden Luxus rechnet der Vf. mit zu den Ursachen des Verfalls von Alemtejo, nur bestimmt er ihn für die niedern Classen nicht genau genug. Er sagt nur, dass die spanische Stadt *Bajadoz* für 100,000 Cruzaden jährlich den Portugiesen an Seidenwaaren verkauft. Verschiedene andere Ursachen, welche diese

Provinz herunterbringen, wie der Trieb nach höheren Ständen, die allzugroſse Menge der Feyertage treffen ganz Portugal eben ſo ſehr; überhaupt verliert ſich Hr. S., wie mehrere Mitglieder dieſer Geſellſchaft, zu ſehr in Gemeinplätzen, in der Geſchichte voriger Zeiten, und Epiſoden, die nicht zur Hauptfrage gehören, daher manche Abhandlungen ohne dieſe fremden Einſchiebſel gewaltig zuſammenſchwinden würden. 6) *da Barros* über die Urſachen der verſchiedenen Bevölkerung Portugals in ältern und neuern Zeiten. Ein wichtiger Aufſatz, der über ein bisher äuſserſt ungewiſſes ſtatiſtiſches Factum zwar nur allgemeine, aber ſehr viel neue, Aufſchlüſſe giebt. Nach Hn. B. hat die Volksmenge dieſes Reichs von ſeiner Independenz zugenommen; von Johann I bis Emmanuel war ihre Zu- und Abnahme wenig merklich, ſie fiel aber ſehr von dieſer Regierung bis zu Ende der ſpaniſchen Herrſchaft, unter den Königen aber aus dem Hauſe Braganza iſt ſie wieder auſserordentlich geſtiegen. Nach Sebaſtians Tode fand man kaum eine Million Einwohner im Reich, denn man zählte damals ohne den Adel und andere, die zu Pferde dienen konnten, (vermuthlich auch ohne die Geiſtlichkeit,) nur 18000 ſtreitbare Portugieſen der niedern Stände von 18 bis 50 Jahren. Die jetzige Bevölkerung von Portugal beſtimmt der Vf. zwar nicht aus wirklichen Zählungen, ſondern nach der Zahl der Feuerſtellen, die 1776 von der Regierung und einer andern, die von der Geiſtlichkeit aufgenommen worden. Nach beiden Berechnungen iſt Portugal weit bevölkerter, als unſere Statiſtiker gewöhnlich glauben, und die Zahl der Einwohner beträgt wenigſtens 3 Millionen Einwohner. Barros möchte zwar lieber dieſe Zahl um 606,000 Seelen erhöhen, Allein er rechnet auf jede Feuerſtelle fünf Seelen, welches nach den Liſten, die Rec. vor ſich hat, für das ganze Reich zu viel iſt, ſelbſt in der Hauptſtadt, wenn ihre Bevölkerung nicht über 127,000 Seelen ſteigt, kann man nicht ſo viel Menſchen auf jede Feuerſtelle annehmen. Um die jetzige Bevölkerung mit alten Zeiten zu vergleichen, finden wir hier noch eine Tabelle von 1417 eingeſchaltet, worinn eine beſondere Art portugieſiſcher Ritter (*Beſteiros do Conto*) nach den Provinzen und Diſtricten aufgeführt ſind. Sie muſs indeſſen noch andere Data der damaligen Bevölkerung enthalten, z. B. die Volksmenge der vornehmſten Städte, wie wir an einer andern Stelle dieſer Abhandlung ſehen; Liſſabon hatte damals nur 63,750 Seelen, jetzt 127,000. Porto damals 8500, jetzt 30,000 Einwohner. 7) *Louzeiro* über Verpflanzung nützlicher Pflanzen von entfernten Weltgegenden. Nach einer kurzen Anzeige der vornehmſten bekannten Pflanzenwanderungen fern von ihrem mütterlichen Boden, beweiſt er aus eigener Erfahrung und andern Nachrichten die Verpflanzung der Gewürzbäume auſser ihrer urſprünglichen Heimath. Eine Meile nordwärts von Bahia ſteht noch auf einem Gute der ehemaligen Jeſuiten ein alter Zimmtbaum, der vorlängſt aus Indien dahin gebracht worden. Er hat ſich aber nicht fortgepflanzt. Poivres Verpflanzung der Nelken- und Muſcatbäume nach Isle de France wird ausführlich beſchrieben, und mit derſelben die leichtere Einfuhr der Gewürzbäume von der portugieſiſchen Inſel Timor nach Braſilien bewieſen. Auch Sandelholz, wovon Timor mehr erzeugt, als irgend ein anderes Land, glaubt er, werde in Braſilien fortkommen; die Chineſen verbrauchen ſehr viel von der weiſsen Art, und bezahlen die Arrobe mit 3—4000 Rees. 8) *Vandelli* über den Landbau in Portugal und deſſen Nebenländern. Der Vf. nennt im Allgemeinen die fehlenden Producte, nebſt den Urſachen, welche in Portugal die Verbeſſerung des Ackerbaues verhindern. Die Oelbäume wachſen gewöhnlich ohne alle Sorgfalt, Hanf und Flachs werden beynahe gar nicht gebaut. Weiſse Maulbeerbäume ſind noch im Reiche ſelten, daher es jährlich fremde Seide und Seidenwaaren braucht. Nur ein zwanzigſter Theil des Königreichs, gut bebaut, würde hinlänglich Getreide für ganz Portugal hervorbringen. Die geſammte Conſumtion des Königreichs an Brod, Korn, Viehfutter und Ausſaat ſchätzt er auf 900,000 Mojos, welche von 616.000 Arbeitern auf 13 portugiſ. Quadratmeilen bequem gewonnen werden könnten. Die ökonomiſchen Schilderungen der Colonien enthalten nichts Unbekanntes, und unter den Urſachen des in Portugal ſo ſehr heruntergekommenen Landbaues finden wir eben dieſelben wieder, welche der Vf. des Aufſatzes 5. bey Alemtejo angeführt hat. 9) *Ebenderſelbe* von einigen portugieſiſchen Producten, die fürs Reich beſſer benutzt werden könnten. Hr. V. ſpecificirt die aus dem Mineralreich ſehr mühſam und genau. Bey Colares wird weiſser Marmor gefunden, der dem von Paros und Carrara nichts nachgiebt. Bleyminen finden ſich bey Lamego und Murſa, das Erz der erſtern enthält 60 Arrateis im Centner; (128 Arr. machen einen Centner,) noch eine andere bey Coja, die 48 Arrateis Bley vom Cntr. giebt. Zinnbergwerke beſitzt P. drey bey Viſeu, Montforte, bey Portalegra und Braganza; ſie werden aber wahrſcheinlich nicht bearbeitet. Noch werden eine Menge Kupfer- und Eiſenbergwerke genannt, ohne ihren Ertrag anzugeben, nebſt vielen Artikeln aus den andern Naturreichen. 10) *Ebenderſelbe* von verſchiedenen Producten der portugieſiſchen Nebenländer, die entweder unbekannt ſind, oder noch gar nicht benutzt werden. Reiſs und Indigo könnten in Braſilien mehr gewonnen werden. Die guineiſchen Schafe in Angola ſollte man in Braſilien einzuführen und zu vermehren ſuchen. Der Wallfiſchfang bey S. Catarina und der Allerheiligen-Bay würde längſt der ganzen Küſte eine gute Ausbeute geben. Zur Zeit werden in St. Catarina, Minasgeraes und St. Paul nur einige Pfunde Cochenille gewonnen. Die braſiliſchen Holzarten werden hier auch wegen ihrer Verſchiedenheit und mannichfaltigen Benutzung in einem langen Verzeichniſs beſchrieben, auch von einigen in einer beſondern Tabelle das Verhältniſs ihrer Schwere nach angeſtellten Verſuchen beſtimmt. Sonſt gieng von der Inſel St. Thomé ſehr viel Pimento nach Antwerpen; ſeitdem aber dieſer Handel verboten worden, weil er dem königlichen Pfeffermonopol nachtheilig war, wächſt er hier wild, ohne den Einwohnern Nutzen zu ſchaffen. Ein gleiches kann man von den meiſten ſehr nützlichen mediciniſchen Pflanzen in Braſilien ſagen. Die braſiliſchen Diamanten werden, wie die oſtindiſchen, in einer eiſenhaltigen Mutter gefunden, wie der Vf. mit vielen Proben im Cabinet des Marq. von Angeja beweiſt.

weist. Man sucht sie mit unglaublicher Mühe aus dem Flussande heraus; in den höhern Gebirgen steht aber eine bessere Ausbeute zu erwarten. Er nennt noch eine grosse Zahl brasilischer Kupfer- und Eisenminen, die, ungeachtet des Holzüberflusses der dortigen Gegenden, nicht bearbeitet werden. Von Caxoeira in der Provinz Bahia hat man vor wenigen Jahren ein Stück gediegenes Kupfer herübergebracht, das 1666 Arrateis wiegt, und im königl. Museum verwahrt wird. Bey einigen brasilischen Goldbergwerken bedient man sich der Feuermaschinen, um sie vom Wasser zu befreyen. 11) *Da Silva* über die wahren Ursachen, warum der Luxus in Portugal so nachtheilige Folgen hatte, redet meist in Gemeinplätzen, excerpirt einige Landesgesetze wider Aufwand und Pracht; dringt aber in die eigentliche Frage keinesweges ein. 12) *Vandelli* von den Producten Portugals und seiner Eroberungen, welche das erste Material zu Fabriken und Manufacturen abgeben. Diese Abhandlung wiederholt gröstentheils, was eben der Vf. schon im 9ten und 10ten Aufsatz über Portugals Producte gesammelt hatte. Eben diese werden hier nach den verschiedenen Naturreichen abermals aufgezählt. 13) *Coutinho* über den Einfluss, den reiche Bergwerke auf die Industrie einer Nation haben, und auf die portugiesische hatten. Die Ausführung entspricht dem Titel keinesweges, und nur ganz beyläufig bemerkt der Vf., unter welcher Regierung Brasiliens Bergwerke zuerst grosse Ausbeute gaben, ohne sich über diese Ausbeute einzulassen, und welche Zweige der Industrie in Portugal dadurch verfielen. 14) *Vandelli* über die Vorzüge, die Portugal dem Ackerbau vor den Fabriken geben muss. 15) *Dias Baptista* Versuch einer physischen und ökonomischen Beschreibung von Coimbra und der umliegenden Gegend. Diese Abhandlung hat 1783 den Preis erhalten, und ist mit grofser Genauigkeit, Localkenntniss und vielem Fleisse verfasst; sie leidet keinen Auszug. Alle Producte der drey Unterreiche sind nach dem Linneischen System geordnet, auch ist vom Zustand des Ackerbaues, der bürgerlichen Gewerbe und des Handels Nachricht gegeben. Bey den Einwohnern fasst er sich zu kurz, sie werden weder nach ihren Beschäftigungen, noch nach dem Alter, vertheilt, sondern von der Stadt Coimbra wird nur bemerkt, dass sie ungefähr 9000 Einwohner habe. Obstbäume wachsen in dieser Gegend in grofser Anzahl; aber von ihrem jährlichen Ertrage haben wir nichts gefunden. Vom Acker- und Weinbaue desgleichen; doch wird das gewöhnliche Verfahren der Einwohner bey diesen und andern Feldarbeiten ausführlich beschrieben. Das vornehmste Gewerbe der Stadt besteht in Verfertigung der Fayance und anderer Töpferwaaren, die auch ausser dem Reiche geführt werden. 16) *Judice* über ein altes Alaunwerk auf der azorischen Insel St. Michael. Es ward fast der Mitte des 16ten Jahrhunderts bearbeitet. 1566 wurden aus diesem Werke 680 Centner Alaun nach Portugal gesandt, später gar 1600 Ctnr. wovon selbst die Engländer etwas kauften. Seit 1574 kam das Werk durch Unschicklichkeit, Betrügerey und Unverträglichkeit der Arbeiter ganz herunter, und gab seitdem keine Ausbeute; man denkt aber jetzt daran, die Arbeit wieder anzufangen. 17) *Da Camara* Versuch einer physikalischen und ökonomischen Beschreibung der Comorca *dos Ilheos* in Brasilien. Auch diess ist, wie No. 15 eine von der Akademie gekrönte Preisschrift, die durch Beschreibung eines einzelnen Districts sich vor andern auszeichnete, und wenn die Akademie mehrere dergleichen erhält, so wird sich die allgemeine portugiesische Staatskenntniss bald aus ihrer bisherigen Dunkelheit erheben. In derselben sind sieben Flecken belegen, und die Einwohner wegen ihrer Fruchtbarkeit berühmt. Das Klima ist sehr milde, und dem Wachsthum der Pflanzen beförderlich. Die dortigen Bäume tragen Blüthen, reife und unreife Frucht zu gleicher Zeit, und wenn man die Weinstöcke zu verschiedenen Zeiten verpflanzt, kann man das ganze Jahr hindurch Weintrauben haben. Zucker und Tabak wird noch wenig gebauet, und Zucker nur für die Rumbrennereyen; desto mehr Reis gewinnen die Einwohner, und der Boden ist dieser Pflanze so angemessen, dass die Aussaat gewöhnlich 300fältige Erndte giebt. Der Cacaobau wird zwar von der Regierung ermuntert; aber von den Einwohnern noch sehr verabsäumt. Die brasilischen Zuckerplantagen geben doch den Gewinn nicht, den man dort erwarten sollte. Ein fleissiger Zuckerpflanzer kann jährlich nicht mehr, als 3000 Arroben gewinnen, diese verkauft er in Bahia für 9000 Cruzaden. Wenn er nun seine Kosten davon abzieht, bleiben ihm nur 1200 Reis oder 3 Cruzaden als reiner Gewinn übrig, eine Rechnung, die wir auf keine Art erklären können. Der brasilische Nelkenbaum (*cravo de Maranhão*) findet sich auch in Ilheos; aber seine Frucht wird wenig benutzt. Wir sind wegen Mangel des Raums gezwungen, nur mit ein Paar Worten anzuzeigen, dass der Vf. dieser Abhandlung eine Menge fruchtbarer Bemerkungen über andere brasilische Producte, den Zuckerbau, das Fällen des Färbeholzes, den Wallfischfang u. dgl. m. der Akademie vorgelegt hat. 18) *Da Castra* agronomische Abhandlung über den District von Chaves. Sie besteht gröstentheils aus Vorschlägen, den Landbau zu verbessern, und die gegenwärtige Beschaffenheit des Districts wird nur beyläufig berührt; doch enthält sie einzelne wichtige Beyträge zur genauern Kenntniss von Portugal. Der ganze District ist 28 portugisische Quadratmeilen gros, in welchem 7073 Feuerstellen und 33800 Einwohner vorhanden. Die Stadt Chaves ist eine Grenzfestung, und hat eine Besatzung von zwey Regimentern Reuter, einem Reg. Infanterie und einem Commando Artillerie. Sie zählt nur 3650 Seelen, und hat wenig Gewerbe. Zwey Fünftheile des ganzen Districts sind mit Castanienbäumen und andern Holzarten bewachsen, ein Theil liegt ganz unangebaut, und die beiden übrigen werden so schlecht bearbeitet, dass sie jährlich nicht mehr, als 1,270,000 Scheffel Getraide, Castanien und Kartoffeln (Batatas) liefern. Die Viehzucht ist so unbedeutend, dass das mehreste Rindvieh aus Gallizien eingeführt wird, und die Schafe haben wenige und schlechte Wolle. 19) *Feijo* über eine königliche Indigofabrik auf der Insel St. Anton, die in der elendesten Verfassung ist; und jährlich nur 40—50 Arroben liefert. 20) *Beltrao* über ein Bleybergwerk am Flusse

Pisco, in der Nachbarschaft von Pinhel. Es ward 1740 zufällig entdeckt, und ist zur Zeit noch nicht recht bearbeitet worden; ungeachtet das Erz dort im Ueberflusse vorhanden ist, und der Centner 92 Pfunde Bley und 2 Loth Silber giebt.

MAINZ: *Mainzer Monatschrift von geistlichen Sachen*, herausgegeben von einer Gesellschaft. 2ten Jahrgangs I. und II. Band. 1786. nebst zwo Beylagen und einer Zugabe. (1230 S.) 3ten Jahrg. I. u. II. Band, 1787. nebst zwo Beylagen. (1074 S.) 4ten Jahrg. I. und II. B. 1788. (1084 S.) 5ten Jahrg. I. und II. B. 1789. (1096 S.) in 8. (jeder Jahrgang 3 Rthlr.)

Rec. findet keine hinreichende Ursache, auch in Hinsicht dieser vier Jahrgänge von dem Urtheile, im Ganzen genommen, abzugehen, welches er vom ersten Jahrgange in der A. L. Z. von 1786, No. 48 b. S. 401 f. fällte; doch muss er unpartheyisch gestehen, dass die Herausgeber sich in einigen Stücken gebessert. Zwar enthält diese Monatschrift noch immer nicht eine vollständige Sammlung der wichtigsten geistlichen Verordnungen; aber doch ist die Auswahl strenger, und die Sammlung erstreckt sich nicht mehr so sehr auf blos *Mainzische*, wie im ersten Jahrg. Die Vorerinnerungen zu den geistlichen Befehlen sind aber noch immer im nämlichen Tone abgefasst, wie ehemals. Wo sie der weltlichen Macht einen Seitenhieb versetzen können, sparen sie es selten. Wichtige Reichshofraths- und kammergerichtliche Urtheile sind allerdings hie und da abgedruckt; aber mit unter auch solche, die von geringer Bedeutung sind, und in eine geistliche Monatschrift nicht passen, z. B. Jahrg. 1787 S. 466 u. f. w. Ueberhaupt hätten die Herausgeber den Wink befolgen sollen, bey wichtigen Concluse auch die Species facti dem lesenden Publikum vorzulegen; damit es in den Stand wäre gesetzt worden, immer richtige Urtheile zu fällen. Die Recensionen sind noch immer elend; noch immer hören sie nicht auf, allen Mainzer Producten ohne Unterschied Weihrauch anzuzünden. Wie sehr würden sich aber die Herausgeber den Dank des katholischen Publicums verdienen, wenn sie vollständig und systematisch *alle* in ihr Fach einschlagende Bücher anzeigten? So bleibt aber z. B. eine Menge Bücher, die von dem Nunciaturstreite handeln, unangezeigt; die, welche die Metropolitangerechtsamen vertheidigen, werden mit vollen Backen angepriesen, und die entgegengesetzten immer mit einem verachtenden Tone angezeigt, den sie nicht allezeit verdienen. Im vierten Artikel haben sie sich am meisten gebessert, nämlich in dem Artikel von Nachrichten und Berichtigungen; der aber auch manchmal der dritte, und dann und wann der fünfte ist. Im fünften Artikel, der gewöhnlich der zweite ist, wo sie Nachrichten von Religions- und geistlichen Staatsangelegenheiten liefern, kommen allerdings manche wichtige Cabinetsnachrichten und Urkunden, besonders von Mainz, vor, die ohne diese Monatschrift sonst vielleicht nicht bekannt geworden wären; aber grösstentheils liefern sie doch Zeitungsnachrichten, und noch dazu ohne Wahl. Wie gehört z. B. die Nachricht „dass der pfalzbaiersche Minister zu Rom Audienz beym Pabste gehabt, und zwar *vermuthlich* wegen der Nunciatur," (Jahrg. 1787. S. 501) in eine Monatsschrift von geistlichen Sachen, und zwar unter die Rubrik von geistlichen *Staatsangelegenheiten*? Wenn die Herausgeber statt solcher unbedeutenden Zeitungsnachrichten und oft unzeitiger Raisonnements noch mehrere Urkunden und geistliche Verordnungen lieferten, an denen doch wahrlich in einem Zeitalter kein Mangel ist, wo so viele Bischöfe in der katholischen Kirche aufzuräumen bemüht sind, wo die ganze Hierarchie mit einander im Streite liegt; wenn sie statt der Anzeigen kleiner, unbedeutender theologischer Programmen, vollständig alle über geistliche Staatsangelegenheiten erschienene Schriften unpartheyisch beurtheilten, so würden sie dann nicht nur auf den Beyfall und die Unterstützung des katholischen, sondern auch wahrscheinlich des protestantischen Publicums, sichere Rechnung machen können. —

KLEINE SCHRIFTEN.

STAATSWISSENSCHAFTEN. *Neapel*, b. Porcelli: *Riflessioni sulla vendita de Feudi* umiliate a S. R. M. da *Melchiore Delfico*. 1790. 63 S. 8. — Hr. Delfico, Vf. mehrerer Abhandlungen über verschiedne ökonomische Gegenstände, die das Königreich Neapel betreffen, giebt gegenwärtig seine Bemerkungen über den Verkauf verschiedner Lehne, die zur Krone gehören, unter diesem Titel heraus. Er betrachtet den Verkauf der Lehne nicht blos von der ökonomischen, sondern auch von der juristischen und politischen Seite, und untersucht besonders, ob es bey heimgefallnen Lehnen zulänglich sey, sie entweder als Lehne oder als Allodien zu verkaufen. Die Schrift hat drey Abschnitte. Im *ersten* zeigt der Vf., dass die Lehne noch die Kennzeichen der Barbarey und Irrthümer jener Zeiten an sich tragen, worinn sie ihren Ursprung nahmen. Dass bey ihrer Stiftung eine wesentliche Ungerechtigkeit zum Grunde lag, dass, weil die Feudalverfassung mit der guten Constitution einer Monarchie streite, man ihre Vermehrung verhindern müsse, dass also beym Heimfall, die Güter und Personen in die bürgerlichen Rechte des Staats zurückkehren, und das *Jus Postliminii* bey ihnen statt haben müsse. Im *zweyten* Abschnitt beweist er, nachdem er untersucht hat, ob es für die Krone und die Nation nützlich sey, Domainen zu besitzen, oder nicht, dass man sie nicht im Ganzen und mit allen Lehnseigenschaften, sondern wie Allodien und in einzelnen Stücken verkaufen müsse, doch dadurch das Eigenthum wieder frey werde, die Eigenthümer sich vervielfältigen, die liegenden Gründe einen grössern Werth bekommen, und dieser durch die Mehrheit der Käufer immer steigen müsse. Im *dritten* Abschnitte untersucht er die Lehnsgerichtsbarkeit, hält sie für eine uneigentliche Theilung der gesetzgebenden Macht, die den Grundsätzen der Gesellschaft entgegenstehe, und folgert daraus, dass der Staat dadurch geschwächt, und die Rechte der Völker vermindert werden. Der gegebene Anhang dient zum Beweise, wie bekannt der Vf. mit richtigen Grundsätzen der Politik ist, und wie sehr er sein Vaterland und die Menschheit liebt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 2. März 1791.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Berlin, b. Voſs u. Sohn: *Gelehrter Briefwechſel zwiſchen D. Joh. Jac. Reiske, Moſes Mendelsſohn und Gotth. Ephr. Leſſing. Erſter Theil.* 1789. 348 S. *Zweyter Theil. Ir Abſchnitt*, oder: *Gelehrter Briefwechſel zwiſchen D. J. J. Reiske, Conrad Arnold Schmid, und G. E. Leſſing, 2r Abſchnitt. Gel. Briefwechſel zwiſchen J. A. Ebert und G. E. Leſſing.* 277 S. 8. (1 Rthlr. 18 gr.)

Ebendaſ.: *Freundſchaftlicher Briefwechſel zwiſchen Gotth. Ephr. Leſſing und ſeiner Frau. Erſter Theil.* 1789. 412 S. *Zweyter Theil.* 316 S. 8. (2 Rthlr. 2 gr.)

Daſs es dem vertrauten und gelehrten Briefwechſel eines Leſſings nicht an Intereſſe fehlen würde, dies liefs ſich vorausſehen, ungeachtet ſeine Abneigung für das Briefſchreiben nicht das günſtigſte Vorurtheil für dieſe Sammlung erwecken konnte.

Der *erſte Theil* des gel. Briefwechſels enthält keine Briefe vom ſel. *Reiske*, wie der Titel ſagt, wohl aber von Hn. *Nicolai* in Berlin, welches der Titel nicht ſagt. Er begreift einen Zeitraum von 25 Jahren, worinn Leſſing ſich erſt von Leipzig aus, vom J. 1755—58; dann aus Breslau vom J. 60., aus Hamburg vom J. 68., und aus Wolfenbüttel vom J. 70 bis 80 mit Mendelsſohn, und einige Zeit mit Nicolai, unterhält. Der Inhalt des Briefwechſels iſt gröſstentheils äſthetiſch-philoſophiſch, oder betrifft gemeinſchaftliche literäriſche Angelegenheiten. Ob der Mendelsſohn-Leſſingiſche Briefwechſel vollſtändig iſt, daran darf man wohl zweifeln: nicht ſowohl, weil Lücken von ganzen Jahren darin vorkommen, welches von einem ſo läſſigen Briefſteller, wie Leſſing war, keinesweges befremdlich iſt, ſondern, weil vertraute Freunde Leſſings und Mendelsſohns wirklich noch mehrere und andre Briefe geleſen zu haben verſichern. Was aber denen, welche an das engſte Herzensverein zwiſchen Mendelsſohn und Leſſing glauben, noch auffallender ſeyn muſs; es ſpricht in dieſen Briefen faſt immer nur die Seele des Verſtandes, ſelten die Seele des Herzens: man findet gar wenig Spuren, daſs ſich dieſe zwey Freunde, die einander durch vieljährige Bekanntſchaft erprobt und bewährt gefunden hatten, ihre Herzen wechſelſeitig aufſchlieſsen, ihre geheimſten, innerſten Empfindungen, ihre eſoteriſchen Ueberzeugungen einander eröffnen: alles, was aus dieſen Briefen hervorleuchtet, iſt eine Freundſchaft von der Art, wie ſie ſich auf Gleichheit der Studien und Beſchäftigungen, auf gewiſſe Berührungspuncte in Ueberzeugungen und Meynungen von philoſophiſchen Gegenſtänden und auf eine von beiden Seiten anerkannte Biederkeit und Rechtſchaffenheit des Charakters gründet.

Man lieſt mit Vergnügen, vorzüglich in der erſten Hälfte des Briefwechſels, die angeſtellten Betrachtungen über verſchiedne Gegenſtände der praktiſchen Philoſophie, beſonders, inſofern ſie die Philoſophie der Dichtkunſt und überhaupt der ſchönen Wiſſenſchaften betreffen; noch unreife oder nicht genug geläuterte Ideen werden durch wechſelsweiſe Austauſchung der Gedanken ausgebildet, entwickelt, berichtigt, und ſo findet man hier die erſten Keime, die nachher in den Literaturbriefen und in Leſſings und Mendelsſohns Schriften in einer weit vollkommnern Geſtalt als reife Früchte ſich zeigen. Von der Art ſind die Unterſuchungen über den Schmerz, über Perfectibilität, über das Burleske, über Bewunderung, die in einer Reihe von Briefen der Herren Leſſing, Mendelsſohn und Nicolai durchgeführten Betrachtungen über den Zweck und das Weſen des Trauerſpiels. Ueber damals erſchienene Werke des Geiſtes und des Geſchmacks findet man hie und da merkwürdige Urtheile, wovon aber freylich einige den zum Theil noch lebenden Verfaſſern jener Schriften wehe thun dürften!

Merkwürdig ſind einige zwiſchen Mendelsſohn und Leſſing gewechſelte Briefe über die Aehnlichkeit der Leibnitziſchen vorherbeſtimmten Harmonie mit Spinoza's Syſtem. Wenn Hr. Pr. *Heydenreich* glaubte, Mendelsſohn habe dieſe Entdeckung aus *Joh. Lange* entlehnt; und von Wolf ſagt: er habe ſehr bündig erwieſen, daſs man eher aus Feuer Waſſer, als aus Spinoza Leibnitzens Harmonie herleiten könne; ſo hat gegen ihn ſchon *Jacobi* üb. d. Lehre des Spinoza S. 381 ff. (neue Ausg.) einige Aehnlichkeit zwiſchen dieſer Leibnitziſchen Hypotheſe und Spinoza's Grundſätzen dargethan. Daſs aber Mendelsſohn die Beweiſe für ſeine Meynung auf Stellen in Spinoza's Werken ſelbſt gründete, beweiſen dieſe Briefe, deren Hauptinhalt wir darlegen wollen. Leſſing ſetzte dem Mendelsſohniſchen Winke über die Aehnlichkeit beider Syſteme entgegen (S. 293): Leibnitz wolle durch ſeine Harmonie das Räthſel der Vereinigung zweyer ſo verſchiedner Weſen, als Leib und Seele ſind, auflöſen, Spinoza hingegen ſehe nichts verſchiednes, alſo keine Vereinigung, kein Räthſel, das aufzulöſen wäre. Darauf antwortet Mendelsſ. S. 301 ff. „Nach Sp. ſind L. und S. verſchiedne Modificationen einer Subſtanz. *Ausdehnung* und *Denken* ſind zwey verſchiedne Attribute derſelben, deren jedes für ſich muſs begriffen werden können, ohne den Begriff eines andern *Attributi* zu involviren. Daraus folgt, daſs ſich

keine Bewegung durch das Denken, und wiederum kein Denken durch die Bewegung begreifen lasse, sondern die Begriffe folgen aus Begriffen, und die Bewegungen aus Bewegungen, doch so, dass sie harmoniren." In diesen Briefen, die im J. 1763 geschrieben sind, sieht man noch keine Spur, dass Lessing schon dem Spinozismus oder Pantheismus ergeben gewesen, welchem System er sich freylich, nach Jacobi, erst in den letzten Tagen seines Lebens ganz hingegeben haben soll, ohne seine jüngsten Ueberzeugungen seinem Freund Mendelssohn zu offenbaren. Indess, mit einem Theile des Spinozischen Systems war Lessing schon früher bekannt; — dies beweist sein Briefwechsel — und es bedurfte nur gewisser Umstände, die es ihm unter die Ansichten brachte, wodurch es ihm das einzig sichre und überzeugende System wurde!

Ein paar Briefe über die *Wolfenbüttelschen Fragmente* verdienen besonders bemerkt zu werden. Der Herausgeber erzählt in einer Anm. von den zum Theil bekannten Schicksalen derselben folgendes. Lessing wollte sie anfangs in Berlin drucken lassen; allein die theologische Censur wollte den Druck, zwar nicht verhindern noch unterdrücken, aber auch ihr *Vidi* nicht darunter setzen. Lessing gab darauf *Bruchstücke* von der Handschrift heraus, erhielt aber bey dem sich durch dieselben erhebenden Streit vom Braunschweigischen Ministerium Befehl, nichts mehr davon herauszugeben; auch musste er demselben das ganze Ms. ausliefern. Lessings Bruder foderte es als ein Stück von Lessings Nachlass zurück, erhielt aber vom Hn. Geh. Rath *v. Praun* abschlägige Antwort. Es ist merkwürdig, dass Mendelssohn über diese gegen die Offenbarung gerichteten Schriften weit vorsichtiger, behutsamer und unpartheyischer urtheilt, als der aufbrausende und durch Pfaffenwahn erbitterte Lessing. Es ist unverbesserlich, was jener darüber S. 319 unter andern sagt: „Der Vf. der Fragmente ist eben so sehr wider gewisse Charaktere eingenommen, als andre für dieselben. Er leitet alles aus bösen, grausamen, menschenfeindlichen Absichten her. — Wenn alles menschlich zugegangen seyn soll, so müssen wir auch den Menschen nehmen, wie er in jenen Zeiten, nach den damals so sehr eingeschränkten Einsichten vom Völkerrecht, allgemeiner Gerechtigkeit und Liebe zu dem menschlichen Geschlecht, hat seyn können! — Wir sollten uns der Neigung nicht überlassen, gewisse Dinge zu sehr herunter zu setzen, weil sie andre zu sehr erhoben haben; denn dadurch bringen wir nur die Schalen in ein beständiges Schwanken, und niemals ins Gleichgewicht." *Lessing* dagegen billigt weit mehr das Verfahren des Fragmentisten S. 325 f., obgleich vorzüglich nur, insofern uns die Patriarchen und Propheten als höchste Tugendmuster, und ihre Geschichte, als in Absicht auf eine gewisse göttliche Oekonomie aufgezeichnet, aufgedrungen werden.

Von einer andern Seite sind diejenigen Züge in diesen Briefen anziehend und lehrreich, welche uns mit den Briefstellern als *Menschen*, mit ihren Empfindungen, Verhältnissen, Schicksalen, bekannt machen. Mendelssohn erblicken wir als den Weisen, der die Metaphysik mit der Philosophie der Grazien vereint, den, bey einer sehr eingezognen Lebensart, doch der geselligen Freundschaft einiger weniger Edlen Opfer bringt, der mit Kränklichkeit zu kämpfen hat, und sich über seine Pflichtgeschäfte als Buchhalter beklagt. „Die lästigen Geschäfte, sagt er S. 297, drücken mich zu Boden, und verzehren die Kräfte meiner besten Jahre. Wie ein Lastthier schleiche ich mit beschwertem Rücken meine Lebenszeit hindurch, und zum Unglück sagt mir die Eigenliebe oft ins Ohr, dass mich die Natur vielleicht zum Paradepferd geschaffen hat." *Lessing* dagegen erscheint überall als der gerade, freymüthige, jovialische, aber auch oft von übler Laune und Hypochondrie gequälte, Mann, unruhig, veränderlich, und selten, oder doch sehr unterbrochen, mit seinem Geschick und seiner Lage zufrieden. In gewissen Anwandlungen von übler Laune oder in besondern Seelenstimmungen liest man auch wohl Urtheile von ihm, die gewiss nicht bey ihm herrschend und dauerhaft waren. So schreibt er an M. S. 245: „Den schönen Wissenschaften sollte nur ein Theil unserer Jugend gehören; wir haben uns in wichtigern Dingen zu üben, ehe wir sterben. Ein Alter, der seine ganze Lebenszeit nichts, als gereimt, und ein Alter, der seine ganze Lebenszeit nichts gethan, als dass er seinen Athem in ein Holz mit Löchern gelassen; von solchen Alten zweifle ich sehr, ob sie ihre Bestimmung erreicht haben." *Reimen*, und mit den schönen Wissenschaften oder mit der Dichtkunst sich beschäftigen, kann ein Lessing unmöglich anders als in einem Moment des Unmuths und des Verdrusses, der uns bisweilen auch bey unserm Lieblingsbeschäftigungen überfallt, mit einander verwechselt haben. Eben so einseitig oder in einem verstimmten Zustande des Gemüths sagt dieser geschmackvolle und philosophische Alterthumsforscher (S. 311.) „Ich schätze das Studium der Alterthümer gerade so viel, als es werth ist: ein Steckenpferd mehr, sich die Reise des Lebens zu verkürzen. Mit allen zu unserer wahren Besserung wesentlichen Studien ist man so bald fertig, dass einem Zeit und Weile lang wird." Eine sehr rührende Stelle, in welcher wir erblicken, was bisweilen in dem Geist eines Mannes vorging, der sein Leben der Untersuchung der verborgenen Wahrheit gewidmet hatte, und oft den Satz bestätigte, dass Zuwachs an Kenntniss Zuwachs an Schmerz ist, wird man hier gern widerholt lesen, und vielleicht durch Selbsterfahrung bestätigen können. „Wenn man lange nicht denkt, sagt Lessing S. 324 f., so kann man am Ende nicht mehr denken. Ist es aber auch wohl gut, Wahrheit zu denken, sich ernstlich mit Wahrheit zu beschäftigen, in deren beständigem Widerspruche wir nun schon einmal leben, und zu unsrer Ruhe heftändig fortleben müssen? Und von dergleichen Wahrheiten sehe ich in dem Engländer (*Ferguson*) schon manche von weitem. Wie auch solche, die ich längst für keine Wahrheiten mehr gehalten. *Doch, ich besorge es nicht erst seit gestern, dass, indem ich gewisse Vorurtheile weggeworfen, ich ein wenig zu viel mit weggeworfen habe, was ich werde wieder holen müssen.* Dass ich es zum Theil nicht schon gethan, daran hat mich nur die Furcht verhindert, nach und nach den ganzen

Unrath

Unrath wieder in das Haus zu schleppen. Es ist unendlich schwer, zu wissen, wenn und wo man bleiben soll, und Tausenden für Einen ist das Ziel ihres Nachdenkens die Stelle, wo sie des Nachdenkens müde geworden"!!

Der erste Abschnitt des zweyten Theils enthält den Briefwechsel Lessings mit *Reiske* und *Schmid* vom J. 1769—80. Literärische Bedürfnisse brachten *Reisken* zu Lessing, die Bekanntschaft gieng durch beider Eifer für die Literatur, insonderheit die griechische, durch wechselseitige Dienstleistungen und durch manche Homogeneitäten in beider Charakter in Freundschaft über. Der zu bängliche Complimentirton und die Steifheit in Reiskens Briefstil sticht stark gegen Lessings klassische Briefe ab, obgleich Lessing der Reiskischen Verdeutschung des Demosthenes in Absicht auf seinen deutschen Ausdruck alle Gerechtigkeit widerfahren läfst. Die Hauptgegenstände seines Briefwechsels mit Lessing sind die alte Literatur; viele betreffen die Reiskische Ausgabe der griechischen Redner, für welche sich Lessing mit Rath und That verwendete. Auch des sel. Reiske verehrungswürdige Gattin erscheint in diesen Briefen, wie man sie schon kennt, als thätige Gehülfin der gelehrten Arbeiten ihres Mannes und als Kennerin der alten Literatur. Weit interessanter wären für uns die Briefe des nun vollendeten Conf. Rth. *Schmid* in Braunschweig, der mit Lessing in einer sehr genauen Vereinigung des Geistes und Herzens lebte, dessen Briefwechsel mit Lessing aber freylich mehr in einer Menge kleiner Blätter und Billets, welche die altdeutsche, vorzüglich die Literatur des Mittelalters, zum vornehmsten Gegenstand haben, besteht, als in ausführlichen Erörterungen und wechselseitigen Geistes- und Herzensergiefsungen, welche diese so nahe bey einander lebenden Männer wohl auf ihre persönlichen Zusammenkünfte versparten. Den Charakter, den der aufgeklärte und liebenswürdige Schmid in seinem ganzen Leben behauptete, verleugnet er in diesen Briefen nicht. Allenthalben erkennt man den gelehrten und mit historischen Untersuchungen vertrauten, den behutsamen, gutmüthigen, jovialischen, sanften Mann. Dieser Geist, der in allen seinen Briefen und Briefchen ausgegossen ist, empfiehlt sie dem Leser; der Inhalt derselben mag ihm noch so fremd oder uninteressant seyn. Der Charakter der Furchtsamkeit in Aeufserung seiner hellern, mit Lessing einstimmigen, Grundsätze, der seinem ganzen Wesen eingeprägt war, zeigt sich in verschiednen seiner Warnungen an Lessing. So bewundert er S. 169 f. Lessings *Duplik*, mag aber nicht an dessen Stelle seyn, weil ihm gewisse Herren übel mitspielen möchten. „Sie müssen, setzt er hinzu, es nicht besorgen, *sonst sässen Sie längst mit mir in einem Mausoloche, und verzehrten Ihre Käserinde in aller Stille.*" Desgleichen S. 172: „Halten Sie sich nur die theologische Reichsarmee, die sich von allen Seiten gegen Sie zusammenzieht, vom Leibe, oder, wenn Sie Unrath merken, dafs das Ding zu arg werden will, so nehmen Sie bey Zeiten das Reisaus, *wie ich längst gethan hätte.*" Wir sind dem Herausgeber für die Bekanntmachung *dieser* Briefe um so mehr verbunden, je sparsamer der bescheidne, zu wenig bekannt gewordne, aber von seinen Freunden innigst geschätzte, Urheber derselben, das Publicum mit Producten *seines* Geistes beschenkt hat!

Im zweyten Abschnitt befinden sich die zwischen Lessing und Hn. Hofr. *Ebert* in Braunschweig gewechselten Briefe von J. 1768—80. Sie drehen sich grofsentheils um den Antrag herum, den Lessing erhielt, nach Wolfenbüttel als Bibliothecar zu kommen, und enthalten die deswegen mit Lessing vom damaligen Erbprinzen von Braunschweig gepflognen Unterhandlungen, dessen Geschäftsträger Ebert war, der Lessings Sache als die Sache eines mit Enthusiasmus geliebten Freundes mit doppelsem Eifer betrieb. Durchaus erscheint Ebert, welches seinem Herzen Ehre bringt, als der wärmste, theilnehmendste Freund Lessings, der sich, bey so mancher Verschiedenheit der Grundsätze, in den Ausdrücken schmelzender Gefühle und einer begeisterten Gemüthsstimmung, von seinem Freunde vernehmen läfst. Man lese nur den Brief, worinn Ebert die aufserordentliche Erschütterung mit lebendigen Farben schildert, welche die erste Aufführung von *Emilia Galotti* in Braunschweig in seinem Geist und Körper hervorgebracht hat S. 251—54!

Der *freundschaftliche* Briefwechsel zwischen Lessing und einer verwittweten Madame *König* in Hamburg, welche nachmals Lessings Gattin wurde, begreift einen Zeitraum von 4 Jahren, vom J. 1772—76. Diese seine Freundin war eine verständige, thätige, rechtschaffne Frau; sie drückt sich ganz gut in ihren Briefen aus, schmiegt sich an Lessing an, und weifs sich in seine Launen zu schicken; sie ist eine zärtliche Mutter und treue Freundin. Dieis und nicht mehr scheint Lessing von seiner Gesellschafterin und Ehegenossin gewünscht zu haben, er, der im geselligen Umgang sich abzuspannen suchte, und, ohne grofse Ansprüche zu machen, in der Gesellschaft mit muntern, aufgeweckten Personen Erholung und Vergnügen fand. Man würde es dem Herausgeber sehr gern verzieben haben, wenn er, minder freygebig, einen Theil dieses Briefwechsels beschnitten hätte. Die Erzählungen von Familienangelegenheiten, von den Fabriken der Mad. *König*, die beynahe wöchentlichen Nachrichten über die Zahlenlotterien, in welche sie gemeinschaftlich zu setzen pflegten, über Gewinnst und Verlust, können das Publicum keinesweges interessiren.

WITTENBERG, b. Kühne: *Der Zuschauer an der Elbe*, von D. K. H. v. *Römer*, Heft 1, März, April; Heft 2, May, Junii, 1790. 8. 256 S.

Das wäre denn wieder einmal eine Wochenschrift, eine Gattung die von unsern Monatsschriften fast verdrängt worden war, und doch auch manches eigenthümliche Gute haben kann, besonders wenn sie auf einen bestimmten, nicht zu weiten, Wirkungskreis berechnet wird. Indessen ist diese nicht, wie die meisten ehemaligen, moralischen, sondern politischen Inhalts. Und ob der Hr. Vf. gleich die merkwürdigsten neuen Vorfälle in allen Ländern und Staaten erzählen zu wollen scheint, so ist es ihm doch wohl weniger um chronikenmäfsige Vollständigkeit, als um Entwickelung, und Beurtheilung dessen, was er erzählt, zu thun. Hierin und durch die wöchentliche Ablieferung unterscheidet sich sein Blatt vom Ham-

burger Polit. Journale; wozu noch kommt, dafs der Hr. Vf. gänzlich von der unerträglichen Selbstgefälligkeit entfernt ist, welche das Polit. Journal, so mancher anderer Gebrechen hier nicht zu gedenken, jedem Leser von Geschmack ekelhaft macht. Er erzählt kurz und deutlich, seine Vermuthungen sind meistens wahrscheinlich, seine Entwickelungen behutsam, seine Urtheile bescheiden. Nur die Schreibart ist nicht richtig genug, und zuweilen zu platt. Hier und da zeigt sich auch zuviel Aengstlichkeit, und der Grad von theologischer und politischer Denk- und Censurfreyheit, welcher in dem Lande herrscht, wo er lebt. Dies sieht man besonders bey seinem Eingange zur Darstellung der Belgischen Unruhen S. 23, bey seiner Erzählung der Lütticher Executionssache S. 49, und sonst. Auch er seufzt da und anandern Orten über die arme Aufklärung, und sagt: Die Menschen wären in der Religion zu überklug geworden, (was doch warlich Belgiens Fall nicht ist); *daher* ihr Widerwille gegen alle bürgerliche Oberherrschaft. Den Lüttichern schreibt er vor, sie sollten ihre Beschwerden, die er, trotz dem Hn. v. Dohm, *vorgeblich* nennt, auf dem Wege Rechtens suchen.

Zuweilen giebt der Hr. Vf. auch Anekdoten. Wozu die vom Schäfer, der den Bauern den Klee in den Brachfeldern abhütet, und darüber vom Landesfürsten mit hoher Strafe bedrohet wird, da er doch die Hutung der Brachfelder mit im Pacht hat, dienen soll, ist nicht wohl abzusehen; denn es war doch immer ungerecht vom Landesherrn, den Kleebau auf des Pachters Kosten zu begünstigen?

Solcher kleinen Mängel unangeachtet kann dieses Wochenblatt in Verbindung mit einer guten politischen Zeitung für einen grosen Theil des Publikums in dieser Art von Leserey völlig hinlänglich seyn.

Regensburg, b. Montag: *Isaak Alexander*, Rabbiners zu Regensburg, *kleine Schriften*. 1789. 168 S. 8. (12 gr.)

Diese Schriften sind ein redender Beweis, dafs die Aufklärung, die Mendelssohn zu bewirken suchte, sich immer mehr bey seiner Nation verbreitet. Zwar leuchtet aus diesen Abhandlungen nicht so viel philosophischer Scharfsinn hervor, als aus den Mendelssohnischen; aber der Vf. wollte auch, wie es scheint, nicht sowohl tiefe philosophische Untersuchungen anstellen, als vielmehr seinen Landsleuten Begriffe von nützlichen Gegenständen in einem rednerischen Vortrage mittheilen. Daher drückt er sich z. B. über die *Freyheit* des Menschen, von welcher die erste Abhandlung handelt, also aus: *Die Freyheit ist die Königin unter den Kräften und Vermögen des Geistes. — Sie führt das Scepter über Verstand und Vernunft und setzt dem Willen Grenzen. — Die wahre Freyheit des Geistes ist eine aus freyer Entschliefsung bestimmte Wahl des Guten.* Der Vf. folgt auch der, bey den Juden immer gewöhnlichen, Methode, alles aus dem alten Testamente zu erläutern, welches an sich betrachtet, sehr zu billigen ist. Auch für uns würden diese Abhandlungen unterhaltend seyn, wenn Hr. A. nicht noch zu sehr der Auslegungskunst der alten Rabbinen folgte. Z. B. S. 21. 28. 155. Daher kommen auch noch solche Behauptungen vor: *Die ganze Sprache ist ein Abdruck von den wesentlichsten Eigenschaften der Dinge, und mit Recht heifst sie die heilige.* Deswegen wird man sich auch nicht wundern, dafs er Hn. *Michaelis* mosaisches Recht zu widerlegen sucht. S. 136. f. In der zweyten Abhandlung, welche überschrieben ist: *Wahrheiten zur göttlichen Weisheit* sucht Hr. A. vorzüglich den Vorzug der Offenbahrnng vor der Vernunft darzuthun. Die dritte enthält *Anmerkungen über die erste Geschichte der Menschheit nach dem Zeugnifs Mosis.* Die Schreibart ist blühend uud gewählt. Nur selten werden ganz verschiedene Tropen zusammengestellt, z. B. S. 34. Eben so selten kommen, ungewöhnliche Redensarten vor, z. B. S. 32. keinesweges ist der Schöpfer *daran* die Ursache. Auch stöfst man nicht sogar oft auf grammaticalische Unrichtigkeiten, wie S. 24. gleich einem *Tyrann*. Kurz, diese Abhandlungen werden bey Juden viel Nutzen stiften. Und die allegorische Erzählung S. 59—72. wird jeder Leser unterhaltend finden.

KLEINE SCHRIFTEN.

Gottesgelahrtheit. *Danzig.* Im Namen des dasigen geistlichen Staatsministerii ist bey der Amtsjubelfeyer des Hn. D. *Hellers* eine Glückwünschungsschrift auf 12 S. in 4. gedruckt worden, in welcher *de antiquorum studio promovendae et stabiliendae Unitatis adspectabilis Ecclesiae* gehandelt wird. Es sind einige zwar bekannte, aber richtige Bemerkungen über diese Materie in dieser kleinen Schrift enthalten.

Pädagogik. *Riga: Ueber Spiel, Tanz und Theater, in Beziehung auf die erwachsnere Jugend.* Erster Abschnitt. Bey der Einladung zum Dimissionsactus — — von *K. G. Sonntag*, des Lyceums Rector. — 1790. 22 S. in 4. Der Hr. Vf. beweiset, dafs Karten- und Würfelspiele dem Jüngling schädlich sind, und dafs alle zu deren Vertheidigung vorgebrachten Gründe nicht Stich halten. Tanz und Theater wird er künftig in einer ähnlichen Schrift beleuchten. —

Geschichte. *Prag*, b. Walenta: *Regentenabsicht und Völkerglück in einer rührenden Geschichte aus dem gegenwärtigen Zeitalter.* 1791. 66 S. 8. (4 gr.) Wer sollte unter diesem Titel wohl das vermuthen, was man im Büchlein selbst findet? — Eine Biographie Kaiser Josephs II.? Aber freylich ist es auch eine Biographie, wie Preis, Titel, Löschpapier, und Umfang es vermuthen lassen. Ein elender Zeitungs-Auszug, ohne Saft und Kraft, hier und da mit Reflexionen verwebt, die sentimentalisch klingen sollen, und so fade als möglich sind. — Alle Reisen des Kaisers z. B. vor dem Tode seiner Mutter fafst er in die einzige Zeile zusammen. „1777. reiste Joseph nach Frankreich unter „dem Namen eines Grafen von Falkenstein.“ — Alles ist blofses Lob ohne Untersuchung. Gegen das Ende von Josephs Leben ist der Vf. noch am weitläuftigsten; weil ihm — natürlicher weise die letzten Wiener und Prager Zeitungen noch am besten im Gedächtniss schwebten.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags den 3 März 1791.

PHILOLOGIE.

Göttingen, b. Barmeyer: *Anweisung zur englischen Aussprache*, von *K. Fr. Chr. Wagner*, Doctor der Philosophie. 1789. S. 60 8. (4 gr.)

Etwas vollständiges, oder auch nur vorzügliches mufs man hier nicht finden wollen. Der Vf. erinnert selbst in der Vorrede, dafs er diese Tabellen nur zu seiner eignen Uebung und Anweisung aufgesetzt habe. Wenn wir sie mit andern, bereits existirenden vergleichen, so finden wir freylich nicht, dafs ihrem Vf. viel eignes übrig bleibt, nicht einmal das Verdienst der deutlichen Auseinandersetzung und des leichten Vortrags der Regeln. Dafs er zu schnell gearbeitet, beweisen häufige Nachläfsigkeiten, die zwar hernach zum Theil für Druckfehler ausgegeben werden, und vorzüglich die Nachlese — von 10 Seiten zu einem Text von 40! Als neu, wenigstens als auffallend bewerken wir, dafs der Vf den Buchstaben W bald zu den Konsonanten, bald zu den Vocalen zählt; letzteres zu Ende der Wörter, wenn er nicht ausgesprochen wird. Z. B. in bow, law, new. (Auf diese Weise könnte h auch für einen Selbstlauter gelten. Er hätte sagen können: w (doppelt u) besteht eigentlich aus u und v; und in den Wörtern, die auf w ausgehen, wird bisweilen nur der Vocal u ausgesprochen). Als Ausnahmen führt er oft Wörter an, wie sie im gemeinen Leben ausgesprochen werden. Ueberhaupt sollte, bey einer Anweisung zur englischen Aussprache, sorgfältig auf die doppelte, *vollständige* und *abgekürzte* Aussprache Rücksicht genommen werden, weil wohl keine Nation verschiedener ausspricht, als die englische. Daher weifs sich der Vf. bey den verschiedenen Aussprachen von *creature*, *of*, *either* und *neither* und vieler andern, nicht zu helfen. Doch am auffallendsten ist wohl das, was er über die Aussprache des Artikels the schreibt. Er nennt ihn, „den geglaubten (?) Stein des Anstofses in der englischen Sprache, obgleich d (?) und g (?) ohnweit mehr Aufmerksamkeit erfodert." — Ein beygefügter *Anfang* von Regeln für den Accent, aus *Johnson* und *Sheridan* gezogen, enthält das allgemeinste über diese Materie, nur dafs es hier, wie in der ganzen Anweisung, gut für den Anfänger gewesen wäre, neben den englischen (schwerern) Wörtern die deutsche Uebersetzung zu finden, welches eben keinen Raum genommen haben, und dem Gedächtnifs sehr zu Statten gekommen seyn würde. Nützlich kann dieses Werkchen für den Anfänger, als Repertorium für die Aussprache seyn; es ist aber bey weitem nicht das, was es bey den vielen vorhandenen Hülfsquellen zur englischen Sprachkunde, hätte werden können.

LITERÄRGESCHICHTE.

Brixen, b. Weger: *Verzeichnifs typographischer Denkmäler aus dem funfzehenten Jahrhundert*, welche sich in der Bibliothek des regulirten Korherrenstiftes des heil. Augustin *zu Neustift in Tyrol* befinden. 1789. 269. S. 5½ Bl. Reg. mit 6. Kupfertaf. 4.

Ebendaselbst: *Verzeichnifs einiger Büchermerkwürdigkeiten* aus dem sechzehenten und siebenzehenten Jahrhunderten, welche sich — zu *Neustift in Tyrol* befinden. 1790. 282. S. 3. Bl. Reg. mit 6. Kupfertaf. 4.

Dafs man seit einiger Zeit auch in dem katholischen Deutschland, besonders in den Klöstern, angefangen hat, den rühmlichen Vorschritten der Protestanten, auch in Rücksicht der ehehin nur gar zu sehr vernachläfsigten Literatur nachzufolgen, indem verschiedene würdige Männer, die unter ihrer Aufsicht stehenden, bisher fast völlig vergessenem Schätze, für sich, und auch für andere durch die dem Publikum vor Augen gelegten Verzeichnifse derselben, gemeinnütziger zu machen gesucht haben, verdient gewifs allen Beyfall. Und diesen kann sich auch der Vf. des gegenwärtigen doppelten Verzeichnisses, Hr. *Franz Grafs*, regulirter Chorherr und Bibliothekar zu Neustift in Tyrol, sicher versprechen. Es war zwar schon ein solches Verzeichnifs, was 1777 (nicht 1779. wie es in der Vorr. heifst) unter dem seltsamen Titel: *Raritas librorum in, bibliotheca Novacellensi delitescentium luci publicae propofita* zu *Brixen* in 8. heraus kam, vorhanden. Allein, ungerechnet, dafs dasselbe nur die blofsen Titel der Bücher anzeigte, nicht ganz zuverläfsig, auch nicht vollständig war, hatten sich auch die Exemplare davon völlig vergriffen. Der Entschlufs war also sehr lobenswürdig, dieses Verzeichnifs, bey einer wiederholten Ausgabe, noch brauchbarer zu machen. Das erste, welches die Bücher aus dem 15ten Jahrhundert enthält, hat zwey Abschnitte. In dem ersten sind diejenigen Bücher, die eine Anzeige des Druckjahrs haben, bis 1499 nach chronologischer Ordnung angezeigt worden. Der Zweyte enthält diejenigen, die ohne Bemerkung des Jahrs erschienen sind. Im ersten Abschnitt sind die Schlufsanzeigen genau angegeben, auch das nöthigste, in Ansehung der Typen, des Papiers, der Bogenzahl u. d, beygebracht worden. Die beygefügten literarischen Anmerkungen würden vielleicht etwas reichhaltiger

haltiger geworden seyn, wenn der Hr. Vf. mehrere und bessere Quellen hätte benutzen könnnen, — woran er aber ganz unschuldig ist. Um die, in dem zweyten Abschnitt stehende Bücher hat sich Hr. *G.* ein besonderes Verdienst dadurch erworben, dass er bey den meisten den Drucker und Druckort entdeckte, wozu ihm die Schriftproben, die er aus solchen Büchern, die eine Anzeige des jedesmaligen Druckers haben, genau copirte, die nützlichsten Dienste leisteten. Diese Schriftproben hat er selbst in Kupfer gestochen, und solche auf 6 Tafeln seinem Wercke beygefügt. Rec. hat die meisten derselben mit den Originalen verglichen, und sie fast insgesammt richtig, folglich sehr brauchbar, befunden. Nur macht das Aufsuchen der Drucker, denen diese Typen eigen waren, in dem Werke selbst, einige Mühe. Was die Sammlung selbst betrift, so harmonirt sie so ziemlich, mit andern Klosterbibliotheken, so wie auch der, in den damaligen Zeiten, in Klöstern herschende Geschmack meistens harmonisch war. Doch zeichnet sich dieselbe durch einige schätzbare Ausgaben der Classicker aus, wenn sie gleich keine Editiones principes aufzuweisen hat. Den Beschluss macht ein doppeltes brauchbares Register über die Namen der Drucker und Verfasser. Wir setzen noch einige Bemerkungen hinzu, die wir bey Durchlesung des ersten Verzeichnisses zu machen Gelegenheit hatten. Mit den Constitut Clement Mogunt. 1460. Fol. wird der Anfang gemacht. Dieses ist also das älteste Buch; dass diese Bibliothek bestehet. S. 3 wird *Heinrich Rummel* noch immer zu einem — und wohl gar zum ältesten Nürnbergischen Drucker gemacht. Das angezeigte Buch kam aus *Sensenschmids* und *Kefers* Presse. Die 5 4. vorkommende Ausgabe von des Duranti Speculo iudic. ist die zweyte. *Ulrich Han* druckte 1473 zu Rom die erste. S. 16. kommt ein Bartholomeus Ebur als Drucker zu *Cremona* von 1473. vor. Hier hat sich der Hr. V. von Hn. Braun, der in seiner Notitia P. I. p. 153. ein zu *Cremona per Barthol. Ebur* 1479. gedrucktes Buch beschreibet, irre führen lassen. Im Jahr 1473. war wohl noch keine Druckerey in *Cremona*; der *Barthol. Ebur* aber, hat seine Entstehung, dem übel verstandenen, in dem am Schluss des recensirten Buchs stehenden Hexastichon vorkommenden *Phidiacum hinc superat Bartholomeus ebur* zu danken. *Juvenals* 8 Satire v. 103 mag den Aufschluss geben. S. 17. *Catonis Ethica* u. S. 18. *Summa Pisanella*, sind Augspurger Drucke, iene von „*Anton Sorg*, und diese von *Günther Zainer*. S. 64. wird der *Veronesser* Original-Ausgabe von *Rob. Vacturii libb. de re milit.* gedacht und gesagt, Johann, ein Sohn des Nicolaus eines *Chirurgus* habe sie gedrucket. Im Original heist es: *Johannes ex Verona oriundus Nicolai cyrugie (sic) medici filius* u. s. w. Der S. 86. angeführte *Herbarius Patauie impressus Anno LXXXV.* ist bisher immer für ein italiänisches Product gehalten worden. Rec. aber vermuthet nicht ohne Grund, dass diese, so, wie die folgende Ausgabe von 1486. zu *Passau* von *Johann Alcraw* und *Benedict Mair* gedruckt worden sind. Das S. 113. angeführte Exemplar von der *Versehung* u. s. w. ist sicher defect, und fehlt demselben das letzte Blatt, wo *Nürnberg* als der Druckort angegeben worden ist, wo dieses Buch auch 1483. vermuthlich von *Georg Stuchs* gedruckt wurde. Wir bemerken dieses, um zu verhüten, dass nicht zwo Ausgaben von einem Jahre angenommen werden. Von der 1491 zu *Sevilla* gedruckt seyn sollenden *lateinischen Bibel*, deren der Vf. S. 141. gedenckt; und die man blos aus *Weislingers armamentar.* kennt, wünschte Rec. sichere Nachrichten zu erhalten. Bis dahin zweifelt er an der Existenz derselben, und glaubt, dass ein Ungeweihter den unter dem Titel *El tostado sobre sant matheo* vorhandenen und zu *Sevilla* 1491 gedruckten lateinischen, Commentar über den Mathäus, in zween dicken Bänden, für eine lateinische Bibel angesehen habe. Die unter den Büchern ohne Anzeige des Jahrs *S.* 213. angeführte Biblia c. glossa ordin. Voll. IV. fol. m. wird dem *Anton Koburger* in *Nürnberg*, ohne allen Grund zugeschrieben. Rec. glaubt auf einer bessern Spur zu seyn, wovon er bey einer andern Gelegenheit Nachricht geben wird. Die S. 216. angezeigte ganz griechische Ausgabe von *Chrysol. erotemat.* ohne Jahr, ist äusserst selten, und vermuthlich entweder 1480 zu *Mayland*, oder etwas später zu *Florenz* gedruckt worden. Die erste Ausgabe der lateinischen Uebersetzung des *Rimicius* von *Aesops* Leben und Fabeln S. 225 ist nicht erst 1476, sondern schon 1474 zu *Mayland* erschienen. Freylich eine bisher in Deutschland ganz unbekannt gebliebene Seltenheit, die Rec. eben vor sich hat, und die er fast zu gleicher Zeit in dem sehr schätzbaren Catalogo Biblioth. Nic. Rossii. Romae 1786 antraf. Doch Rec. muss hier abbrechen, um noch des zweyten, oben angezeigten Verzeichnisses gedenken zu können. Was dasselbe enthält, ist aus dem Titel zu ersehen. Die mit gleichem Fleiss beschriebenen meistens merkwürdigen Bücher folgen in alphabetischer Ordnung auf einander. Von vorzüglichem Werthe ist die erste Ausgabe der *Peinl. Halsger. Ordn. Maynz bey Jac. Schöffer* in *Hornung* 1533. Fol. ingleichen die erste Ausgabe von *Rixners Thurnierbuch von* 1530 Fol. Der Hr. Vf. hat diesem Verzeichn. abermals verschiedene Schriftarten älterer Drucker, auf 6. Tafeln, von seiner eigenen Kunst beygefügt. Diese sind durch die in der Vorrede angezeigten Namen der Drucker, noch brauchbarer gemacht worden, als die ersten. Den Beschluss macht ein Register der Drucker.

NÜRNBERG u. ALTDORF, b. Monath u. Kussler: *Neue Beyträge zur Literatur* besonders des sechszehnten Jahrhunderts — von *Georg Theodor Strobel*, Pastor zu Wöhrd. Ersten Bandes 1. und 2. Stück 1790. 190. 191 S. 8.

Freunden der Literatur, und besonders der Reformationsgeschichte, muss es ein wahres Vergnügen seyn, dass Hr. P. *Strobel* — — ein Mann, der mit den besten Quellen so ganz vertraut ist — — auch in diesen *neuen Beyträgen* fortfährt, sie, wie er es bisher, vorzüglich in seinen schätzbaren *Miscellaneen* und *Beyträgen zur Literatur* zu thun gewohnt war, durch die

Mannichfal-

Mannichfaltigkeit der darinn enthaltenen Gegenstände auf die angenehmste und nützlichste Art zu unterhalten. Eine kurze Anzeige der in den beiden vor uns liegenden Stücken enthaltenen Artikel, wird diese unsere Aeusserung, aber auch den Wunsch einer langen, ununterbrochenen Fortsetzung, rechtfertigen können. *Das* 1. *St. des* 1. *Bandes* enthält 1. *Nachricht von Michael Stiefels Leben und Schriften.* Das, was wir bisher von diesem, in seiner Art allerdings merkwürdigen Manne wusten, war so unbefriedigend, dass Hr. S. dadurch, dass er die hin und wieder von ihm befindlichen Nachrichten, in ein Ganzes gebracht hat, ein sehr verdienstliches Werk gethan. Das meiste ist aus seinen, gröstentheils sehr seltenen Schriften und andern guten Quellen genommen worden. *Stiefel* wurde 1487. zu *Esslingen* gebohren, und trat frühzeitig in den Augustiner Orden. Er wurde aber bald Luthers Freund und dann einer von den ersten Reformatoren in Schwaben. Durch eine zur Vertheidigung Luthers und seiner Lehre herausgegebene Schrift bekam er mit dem berufenen *Thomas Murner* Händel; aber er musste auch, um leicht vorauszusehenden Verfolgungen auszuweichen, sein Kloster verlassen. Er fand seine Versorgung bey dem bekannten *Hartmuth* von *Cronberg*, dessen Prediger er wurde, musste aber, nach dem die *Sickingische* Fehde einen so widrigen Ausgang genommen hatte, *Cronberg* wieder verlassen. Hierauf gieng er nach Wittenberg, wo ihm *Luther* Kost und Aufenthalt gab. Bald hernach wurde er Hofprediger zu Mansfeld. Aber auch hier war sein Aufenthalt von kurzer Dauer, er kam wieder zu Luthern, der dann für seine weitere Beförderung sorgte. Er bekleidete nach und nach verschiedene Predigerstellen in *Oestreich*, *Sachsen* und *Preussen* und starb endlich, wie Hr. Str. vermuthet, als Professor der Arithmetik in *Jena* 1567. in 80ten Jahr seines Alters. Ein unglücklicher Einfall, den jüngsten Tag auszurechnen, den er auf den 3 Oct. 1533. Morgens um 8 Uhr festsetzte, wo er ihn auch mit seinen tollgemachten Bauern, die vorher alles das Ihrige verschenkt hatten, feyerlich, aber freylich vergeblich, erwartete, hat seinen Namen auch unter den Schwärmern verewigt. 2 *Protocoll eines wegen des Osiandrismi zu Nürnberg gehaltenen Gesprächs von J.* 1554. Eigentlich waren es *Leonhard Culmann*, Pred. bey S. Sebald u. *Joh. Fabrizius* bey S. Lor. über die bey diesem Congress (denn ein Religionsgespräch war es wohl nicht) auf Antrieb ihrer sie verketzernden Amtsbrüder, eine obrigkeitliche scharfe Lauge ausgegossen werden sollte, die aber die gewünschte Wirkung nicht that, man müsste dann die Absicht gehabt haben, den ketzerischen *Culmann* um Amt und Brod zu bringen, welche auch glücklich erreicht wurde. 3. *Wittenbergischer Lectionstatalogus vom Jahr* 1561. Vermuthlich die älteste bisher bekannt gewordene Anzeige akademischer Vorlesungen, die freylich mit denen, die wir jetzt zu lesen bekommen, sehr contrastiret. 4. *Verzeichniss einiger Schriften, woran Melanchthon Antheil hatte.* Ein solches Verzeichniss konnte wohl nur Hr. *S.* — der Vertraute Melanchthons — liefern. Erwägt man dasjenige, was der bey dieser Gelegenheit in dem Vorbericht nur ganz kurz von Melanchthons Schriften sagt, so wird man ihm gerne beystimmen, dass dieser eben so fleissige, als grosse Mann unter den Polygraphen den ersten Rang verdiene, und in dieser Rücksicht selbst Luthern (dem aber auch ein kürzeres Ziel gesetzt war) übertroffen habe. Von den Schriften Melanchthons, die, wie Hr. *S.* vielleicht nicht ohne Grund, klaget, wenige mehr gelesen werden, sind doch wohl seine *vortreflichen Briefe* ausgenommen, — von denen uns doch *hoffentlich* Hr. *S.* mit der Zeit eine vollständige Ausgabe schenken wird. 5. *Einzelne kleine literarische Bemerkungen vermischten Inhalts.* Darunter fielen uns besonders *Erasmi* Prahlereyen mit seiner Correspondenz auf. Sie sind in der That arg; indessen war doch Erasmus ein grosser Mann. Wie, wenn sich nun gar wirklich kleine Männer eines gleichen Fehlers schuldig machen? Das *zweyte* St. dieses 1ten Bandes enthält: 1. *Die kranke und sterbende Messe ein satirisches Gespräch.* In dem Vorbericht giebt Hr. *S.* nachdem er von der katholischen Messe überhaupt, und besonders von den Bewegungen, die dagegen, vorzüglich zur Zeit der Reformation von den Protestanten gemacht wurden, geredet, von der Satire auf dieselbe, die er unter obigen Titel wieder abdrucken liess, ausführliche Nachricht. Er hatte drey Ausgaben von derselben bey der Hand, die schon in Ansehung des Titels von einander abweichen. *Ein kleglich Botschaft dem Bapst zukummen, antreffend des ganzen Bapstumbs leydung* u. s. w. — *Ein klegliche Botschaft an Babst, die Selmes betreffendt* u. s. w. *Ein kleglich Botschaft — aus Frankreich zukummen* u. s. w. Die beiden ersten sind hier, weil sie von einander abweichen, gegen einander über abgedruckt worden. Den Beschluss macht das *Testament* der sterbenden Messe, welches der dritten Ausgabe noch beygefügt ist. Sehr komisch und beissend mit einem, den damaligen Zeiten ganz angemessenen Witze, lässt der Vf., den Hn. *S.* für einen Schweizer hält, verschiedene Personen unter den wunderbarsten Namen auftreten, welche die kranke Messe durch allerley Mittel noch zu retten suchen, die sie aber doch endlich, zu ihrem grosen Leidwesen müssen sterben sehen. Aus dem Vorbericht siehet man, dass Herr *Strobel* Herausgeber von den 1784. erschienen Opusculis Satyricis et. ludicris tempore reformationis scriptis sey, — die aber leider! aus Mangel des Abfatzes nicht fortgesetzt werden konnten. 2. *Recension der Scriptorum publice propositorum a Professoribus in Acad. Wittenberg. mit wichtigen Excerpten.* Gewiss ein sehr schätzbarer Beytrag zur gelehrten Geschichte der damaligen Zeiten überhaupt und vorzüglich der Wittenbergischen Lehrer. Die Excerpten, womit Hr. *S.* die Lectüre dieser Recension sehr unterhaltend zu machen gewusst hat, enthalten in der That viele wichtige Umstände. Dass von dieser Sammlung noch ein *achter Band* vorhanden seyn soll, erinnert sich Rec. irgendwo gelesen zu haben. 3. *Beytrag zur Geschichte des Schmalkaldischen Kriegs aus Briefen Melanchthons.* Wie so ganz Hr. *S.* mit Melanchthons Briefen vertraut sey, beweisen diese Auszüge aus demselben aufs neue. Er ist besonders

auch deswegen schätzbar, weil man dadurch in den Stand gesetzt wird, von dem Anfang und Fortgang dieses so merkwürdigen Krieges, von den dabey interessirt gewesenen Hauptpersonen, von denen Melanchthon die genauesten Kenntnisse hatte, ein richtiges Urtheil zu fällen. Den Beschluss macht eine der ältesten *Copulationsformeln* von 1525. die *Vrb. Regius* zum Vf. hat, bey welcher Gelegenheit auch ein Beytrag zu dem Leben des *Johann Frosch*, der als Prediger bei St. Sebald in Nürnberg, 1533 starb, geliefert wird. Die beiden, bereits abgedruckten Stücke des zweyten Bandes werden wir nächstens anzeigen.

EICHSTADT, mit Schmidtschen Schriften: *Opera rariora, quae latitant in Bibliotheca* Canon. Reg. Colligiatae ecclesiae ad S. Joh. Bapt. in *Rebdorf* Collegit, notis illustravit et edidit eiusdem Collegii Bibliothecarius 1790. 342. S. 4.

Hr. Canonik. *Strauss* erfüllet hiermit sein Versprechen, auch die übrigen Seltenheiten der Bibliothek des Stiffts *Rebdorf* zu beschreiben. Es geschiehet dieses auf eben die Art, und mit eben dem Fleiss, der schon bey der Anzeige seiner 1787. herausgegebenen *Monumentor. typograph.* in diesen Blättern gerühmet worden ist. Die beygefügten literarischen Notizen sind hier noch reichhaltiger, und aus bessern Quellen geschöpft, als bey dem ersten gedachten Werke. Wir finden daher nicht nur die übrigen, in den Monument. noch nicht beschriebenen Bücher aus dem 15. Jahrh. bis 1500. (einige ältere, womit die Bibliothek neuerdings bereichert worden ist, ungerechnet) sondern auch eine beträchtliche Anzahl der schätzbarsten grössern und kleinern Werke aus dem folgenden Jahrhundert, die Hr. Str. nach den Wissenschaften geordnet hat. Voran stehen einige vorzügliche Stücke, die keine Anzeige des Druckjahrs haben, worunter die, um 1480. von *Michael Ryser* oder *Reyser zu Eichstadt* gedruckten Vitae philosophorum besonders merkwürdig sind. Die S. 11. angezeigte Aurecla S. Hieronymi ist von *Audiffredi* S. 362. beschrieben, und ebenfalls dem *Eucharius Franck* oder *Silber* in Rom zugeeignet worden. Rec. hat dieses Werkchen ebenfals vor sich gehabt. Bey Schriften von der Art, wie *Hugo de S. Vict. de Sacram.* ist, könnte wohl die Anmerkung: *pauciſſimis bibliographorum nota* ersparet werden. Ueberhaupt muss man vieles gelesen haben, ehe man so etwas sagen darf. Das *Neue Testam. Augsp.* 1533. *durch Heinr. Steiner* S. 58. ist eine bisher unbekannt gebliebene, Seltenheit. Unter den so genannten Autographis Luthers, seiner Freunde und Feinde, werden ebenfals manche Seltenheiten in dieser Bibliothek aufbewahret. Doch ist wohl der Originaldruck von *Luthers bekannten Thesibus* von 1517 in Fol. S. 133. das wichtigste und schätzbareste. Sie stehen unter dem Titel in zwo Columnen. Die erste enthält 48 Positiones und die zweyte 47. Darunter steht M. D. XVij. Die Zahl der Sätze ist am Rand mit arabischen Zahlen angezeigt. Von den Händeln, die *Reuchlin* wegen des getauften *Pfefferkorns* bekommen hat, und deren S. 317. gedacht wird, hat *May* im Leben *Reuchlins* am ausführlichsten gehandelt; auch sind die meisten dahin gehörigen Schriften in den *Panzerischen Annalen* angeführt werden. Uebrigens muss Rec. bemerken, dass zwar die meisten von den angezeigten Büchern unter die bekannten gehören, dass er aber doch unter denen aus dem 15ten Jahrh. etliche angetroffen habe, die selbst in Hn. *Denis* Supplement übergangen worden sind. Den Beschluss macht ein kurzes Register über die angezeigten Bücher.

KLEINE SCHRIFTEN.

MATHEMATIK. *Leipzig*, aus der Klaubarth. Druckerey: *Analysis trigonometrica commoda atque facilis problematis astronomici, data ascensione recta et declinatione cuiuslibet stellae, longitudinem eius et latitudinem atque vicissim, determinare* quam a. ph. o. auctorit. d. XI. Aug. 1790. h. l. q. c. ad disceptandum proponit *M. Christianus Fr. Rüdiger*. Lipsi. respond. *Jo. Mich. Pfing*. Iuterb. Sax. 24 S. 1 Kupf. 4. In der Vorrede erwehnt der Hr. Vf. der Formeln, welche Hr. Hofr. *Kästner* zur Auflösung eben dieses Problems gegeben hat, vergleicht auch am Ende seine Resultate mit den Kästnerschen und zeigt wie beide mit einander übereinstimmen, glaubt aber, dass sich nach den seinigen bequemer rechnen lasse. Er fängt seine Arbeit mit Betrachtung eines Kugeldreyecks an, wo ausser den gegebnen Dingen die der Titel nennt, auch hier, noch die Schiefe der Ekliptik, als bekannt angesehen wird. Zuerst wird die Regel für den Fall entwickelt, wo Abweichung und Breite des Sterns nördlich sind und Rectascension und Länge in die ersten Quadranten des Aequators und der Ekliptik fallen. Die Rectasc. heisst in den Formeln α; die Abweich. δ; die Schiefe der Ekl. ϕ; die Länge λ und die Breite β. Für die Länge findet sich am Ende des Calculs diese Formel: tang $\lambda = \text{Cos. } \phi \text{. tang. } \alpha \left(\frac{\text{tang. } \delta \text{ tang. } \phi}{\text{Sin } \alpha} \text{ x 1} \right)$. Der Bequemlichkeit wegen soll man zuerst den Werth von $\frac{\text{tang. } \delta \text{. tang. } \phi}{\text{Sin } \alpha}$ suchen und ihm tang u° nennen; dann wird aus der obigen Formel diese:

$$\text{tang. } \lambda = \text{Cos. } \phi \text{. tang } \alpha \text{. } \left((\text{tang. u°}) \text{ x 1} \right)$$
$$= \text{Cos. } \phi \text{, tang } \alpha \text{. (sec. u)}^2$$
$$= \frac{\text{Cos. } \phi \text{. tang } \alpha}{(\text{Cos. u})^2}$$

Beygebrachte Exempel mit Anwendung der Logarithmen machen den Gebrauch jedem Anfänger völlig deutlich. Nun giebt der V. auch Regeln für diejenigen Fälle, wo der Stern in den übrigen Quadranten steht und südliche Abweichung hat, wobey verschiedenes, was aus der Trigonometrie hiebey zu Hülfe genommen werden muss, mit angeführt, der Beweis aber weggelassen worden ist. Bey Berechnung der Breite erhält der Vf. $\text{sin. } \beta = \text{Cos. } \phi \text{. sin. } \delta \text{. } \left(1 - \frac{\text{tang. } \phi \text{ sin. } \alpha}{\text{tang. } \delta} \right)$ Findet sich der Werth von $\frac{\text{tang. } \phi \text{. sin } \alpha}{\text{tang. } \delta}$ bejahend und kleiner als 1, so nimmt man $\text{Cos. x} = \sqrt{\frac{\text{tang } \phi \text{. sin } \alpha}{\text{tang. } \delta}}$ und erhält alsdenn $\text{sin. } \beta = \text{Cos. } \phi \text{. sin. } \delta \text{. (sin. x)}^2$ kommt der erwehnte Werth bejahend, aber gröser als 1, so nimmt man sec. x oder $\frac{1}{\text{Cos. x}} = \sqrt{\frac{\text{tang. } \phi \text{. sin } \alpha}{\text{tang } \delta}}$ und erhält $\text{sin } \beta = -\text{Cos. } \phi \text{ sin } \delta \text{, (tang x)}^2$. Kommt endlich eben dieser Werth verneinend, so kann man nehmen: $\text{tang x} = \sqrt{-\frac{\text{tang. } \phi \text{. sin } \alpha}{\text{tang. } \delta}}$ woraus sich ergiebt: $\text{sin. } \beta = \frac{\text{Cos. } \phi \text{. sin } \delta}{(\text{Cos. x})^2}$. Es folgt nun die zweite Aufgabe, wo aus Länge, Breite und Schiefe der Ekliptik Rectascension, und Declination gesucht wird, welche der Vf. mit gleichem Scharfsinn bearbeitet hat.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 4. März 1791.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

*(Fernere Anzeige der Schriften über die französische Revolution. *)*

Vor allen andern Schriften, welche die französischen Staatsangelegenheiten angehen, hat Rec. die versprochene Nachricht von einem Werke zu geben, welches schon, ehe es noch erschien, durch den Namen des Vf. die gröfste Aufmerksamkeit erregt hat, und nächstdem selbst in dessen Vaterlande vom Publicum mit einem Interesse aufgenommen worden, dergleichen wenig Schriften jemals erregt haben.

London, b. Dodsley: *Reflections on the Revolution in France, and on the Proceedings in certain Societies in London relative to that event, in a Letter intended to have been sent to a Gentleman in Paris,* by the Right Honourable *Edmund Burke.* The fourth Edition. 1790. 364 S. in 8.

Dieſs ist das Werk, nicht eines speculativen Gelehrten, sondern eines Mannes, der ein langes Leben in ununterbrochener Beschäftigung mit den wichtigsten Angelegenheiten des gemeinen Wesens zugebracht hat: eines alten erfahrnen praktischen Staatsmanns. Seit vielen Jahren ist er nicht nur Mitglied des Parlements, sondern einer von den vorzüglich thätigen Repräsentanten der Nation. Wenige Angelegenheiten von Wichtigkeit sind im *House of Commons* verhandelt worden, über welche *Burke* nicht öffentlich geredet: und jeder aufmerksame Leser der englischen Zeitschriften weiss es, dass seine Reden eine der vorzüglichsten Quellen von Belehrung über die grosen Nationalangelegenheiten sind. Den gröfsten Theil seines Lebens hindurch ist die politische Parthey, mit der er verbunden ist, in Opposition gegen das Ministerium gewesen. In andern Ländern schützt sich das Ministerium mit dem Willen des Regenten, von dem es sein Ansehn erhält. Auch da, wo es dem Einzelnen erlaubt ist, durch Druckschriften zu tadeln; wo aber kein grosses Corps existirt, das eine mächtige Stimme erheben könnte, ist der Wille des Herrn doch am Ende ein hinreichendes Argument. In England muss das Ministerium für jeden Schritt den Männern Rede stehen, die sich durch ihre Censur den Weg zu den erhabenen Posten, welche jene bekleiden, zu öffnen denken. Da kann sich nur ein Mann von grosem Ansehen, persönlichem Gewichte und Connexionen aller Art, und von ausgezeichneten Qualitäten im Ministerio behaupten. Noch weit mehr aber muss derjenige in sich vereinigen, der sich als Gegner einer auf diese Art mächtigen Administration auszeichnen will. Nur ein Mann von grosem Genie, von viel umfassendem Blicke, vorzüglicher Einsicht in die Angelegenheiten des Staats, von ausnehmender Kenntniss der Menschen, und der mit allen diesen seltenen Vorzügen die Gabe des Vortrags in eminentem Grade verbindet; nur ein solcher kann die Rolle eines Censors der Minister mit Erfolg spielen. Die Lage eines solchen Hauptes der Opposition reizt zu einer unauflöslichen Spannung aller Geisteskräfte; sie zwingt dazu, alles aufzubieten, um das persönliche Ansehen zu behaupten, welches allein der Ministerialwürde entgegengesetzt werden kann. Das ganze Leben eines solchen Mannes ist der scharfsten Prüfung alles dessen gewidmet, was in Staatsangelegenheiten geschieht. Burke hat aber auch mehreremale; obgleich jedesmal nur kurze Zeit, an der Administration selbst Antheil gehabt. Er ist nicht blos der misvergnügte Tadler aller Maasregeln, die von andern herrühren: durch eigene Thätigkeit hat er den Staat auch von der Seite ansehen gelernt, die sich dem nur zeigt, der in dem Gedränge mannichfaltiger Bedürfnisse und Schwierigkeiten hat handeln müssen. Von ihm rührt ein Gesetz her, durch welches viele Misbräuche in der Verwaltung reformirt, und Ersparnisse in den Staatsausgaben angeordnet worden sind: er hat einen vorzüglichen Antheil an den berühmten Bemühungen seines Freundes, des grosen Staatsmanns *Fox*, Ostindien ein besseres Gouvernement zu geben, gehabt, und er hat gegenwärtig einen sehr beträchtlichen Theil an der Sache, die eine der wichtigsten Angelegenheiten ausmacht, welche seit langer Zeit in England betrieben worden, an dem Haftingischen Processe. Dieser Mann, dem seine Jahre das ganze Gewicht langer Erfahrung und Beobachtung geben, ohne das jugendliche Feuer der Vorstellungen und der Beredtsamkeit gedämpft zu haben, theilt hier seine Beobachtungen über die Revolution in Frankreich, über die Ursachen, die sie hervorgebracht, und ihr die eigenthümliche Richtung gegeben haben, und über die neue Staatsverfassung mit, welche daraus entsprungen ist.

Es war nöthig, den Vf. zu charakterisiren, um zu zeigen, was von dieser Schrift zu erwarten ist. Solche Männer schreiben in Deutschland selten. Männer, die in Geschäften stehen, sind mehrentheils viel zu sehr mit Berufsarbeiten überhäuft, als dass in ihnen der Gedanke entstehen könnte, ihre ausgebreiteten Einsichten so durchzugehen, zu ordnen, zu concentriren, dass sie

*) S. No. 192 bis 201 und 391 bis 395 dieser Blätter vom vorigen Jahre.

sie für das grofse Publicum verständlich und lehrreich würden. Die mehresten werden sogar durch ein unendliches Detail in den Geschäften verhindert, sich zu dieser Höhe der Gedanken zu erheben. Gelehrte hingegen sind zu weit von den Geschäften entfernt: in manchen Staaten ist es ihnen zwar leicht, Kenntnisse davon zu erlangen; aber doch nur einzelne Data. Was man statistische Kenntnisse nennt, ist in Deutschland sehr hoch getrieben. Politische Einsicht dagegen ist desto seltner, und dieses ist sehr begreiflich, denn in Rücksicht auf den Staat wird so wenig öffentlich gehandelt. Die vorzüglichsten deutschen philosophischen Schriftsteller, die Beobachtung und Kenntnifs des einzelnen Menschen in dem ausgezeichnetesten Grade besitzen und beweisen, erheben sich sehr selten zu politischen Gesichtspuncten, und in den mehresten politischen Schriften, selbst in den besten, die sich durch bündige Raisonnements und Kenntnifs der *Sachen* auszeichnen, vermifst man Rücksicht auf die Menschen, durch welche doch alle Angelegenheiten des Staats geführt werden müssen.

Burke geht von diesen aus. Die erste und gröfste Hälfte seines Werks enthält die treffendsten Bemerkungen über die Gesinnungen und die Verhältnisse der verschiedenen Stände und Classen von Menschen in Frankreich vor und nach der Revolution, und über diejenigen, welche den gröfsten Antheil an dem gewaltsamen Umsturze des Reichs haben. Nachdem er gezeigt, wie von diesen der verderbliche Gedanke herrühren konnte und mufste, den ganzen Staat zu zerstören und neu zu erschaffen, geht er zu der Beurtheilung der neuen Verfassung über. Er zeigt, dafs die ganze Staatsverfassung durchaus nicht, gleich einer Handelscompagnie, von der Willkühr der jetztlebenden Interessenten ohne alle Rücksicht auf die vergangenen und künftigen Generationen abhänge; dafs vielmehr die bürgerliche Gesellschaft, der das menschliche Geschlecht alle seine intellectuelle und sittliche Ausbildung verdankt, ein Heiligthum sey, welches die Vorfahren uns übergeben, damit wir es der Nachkommenschaft wieder hinterlassen: dafs alle Bemühungen ihrer Gewalthaber dahin gehen; aber auch sich darauf einschränken müssen, sie zu verbessern; nicht aber zu zerstören, um eine neue zu schaffen: dafs es unmöglich sey, eine neue bürgerliche Gesellschaft in einem alten Volke zu bilden, weil eben auf dem allmähligen Entstehen und Fortpflanzung durch mehrere Generationen das Wesen und die Vollkommenheit aller bürgerlichen Einrichtungen beruhen. Er redet hierauf von den verschiedenen Ständen, welche durch die neue Verfassung vernichtet worden. Er zeigt, dafs die Geistlichkeit und der Adel keineswegs unverbesserlichen Radicalfehlern unterworfen waren, und dafs es eine unerhörte Gewaltthätigkeit ist, sie aus ihren alten Rechten zu vertreiben. Er zeigt, dafs die neue Verfassung, vermöge deren Frankreich eine grofse Conföderation von Municipalitäten seyn soll, nach ganz widersinnigen Grundsätzen angelegt worden, indem der verhältnifsmäfsige Antheil jedes Districts an der Gesetzgebung, unerachtet des falschen Scheins von mathematischer Genauigkeit, und eben wegen dieser Anwendung mathematischer Verhältnisse auf Gegenstände, die solchen gar nicht unterworfen werden können, ihren Endzweck ganz verfehlt; dafs sie aber auch unmöglich bestehen kann, weil alle Mittel, welche die Nationalversammlung anwendet, diese ungeheure Menge von Republiken zu einem grofsen Staate zu vereinigen, unzulänglich sind. Diese Mittel bestehen in folgendem: 1) die Confiscation der geistlichen Güter, an der das ganze Reich Theil nehmen soll, und wodurch dasselbe zwar vorjetzt genöthigt wird, die Revolution aufrecht zu erhalten; welches aber zu diesem Zwecke ganz unwirksam wird, sobald diese Güter den neuen Eigenthümern überliefert seyn werden. Ueber die Ungerechtigkeit, Grausamkeit und Schädlichkeit dieser Confiscation verbreitet sich der Vf. vorzüglich. 2) Das Uebergewicht der Stadt Paris, welches für die Provinzen so drückend werden wird, dafs es unmöglich lange dauern kann: und 3) die Armee. Die jetzt herrschende Partey hat damit anfangen müssen, alle Bande der Subordination im Militair selbst aufzulösen, und ist nunmehr ganz unfähig, sie wieder aufs neue zu binden. Die unkräftigen Maafsregeln, die dazu ergriffen werden, wirken sogar auf die entgegengesetzte Seite, indem der Soldat seine Independenz dadurch immer lebhafter fühlt. B. zeigt endlich, wie die Nationalversammlung dagegen alle Mittel zu einer wahren Verbindung des ganzen Reichs, theils vernachlässigt, theils selbst vorsetzlich zerstört hat: nemlich das königliche Ansehen, welches unter gehörigen Einschränkungen unentbehrlich dazu war. Hier sind vortrefliche Bemerkungen über die schädlichen Folgen des demokratischen Systems, welches einen König zum Scheine beybehält, und ihm allen Einfluss nimmt: z. B. über die Wirkung des Decrets, dadurch das Recht, Krieg und Frieden zu schliefsen, nicht bey dem Könige, sondern bey der Nationalversammlung stehen soll, wodurch denn die auswärtigen Mächte angewiesen werden, sich in alle innere Angelegenheiten des Reichs zu mischen, und in Verbindungen mit den angesehensten Mitgliedern der Nationalversammlung zu treten, und dieselben zu bestechen, (wovon die Geschichte von Schweden so lange ein merkwürdiges Beyspiel gegeben.) Ein andres Mittel wäre ein Senat, der in allen andern Demokratien das einzige Mittel war, einige Stabilität in Verfassung und Verwaltung zu bringen. Ein andres wäre ein aristokratischer Einfluss in die Wahl der Repräsentanten des Volks, welcher speculativen falschen Grundsätzen zufolge, in Frankreich so sehr mit Unrecht verabscheuet wird. Er zeigt vortreflich, wie die neue Verfassung ganz darauf hinausgeht, dafs nicht Vernunft und Gesetze herrschen, (wie die Grundsätze doch ausdrücklich wollen, welche so manchen gutmeynenden Mann verführt haben, dieses verderbliche System anzunehmen,) sondern dafs der Wille der Menge geschehe. Er schliefst endlich mit einem sehr heftigen Tadel der Finanzeinrichtungen. (Auch dieser Theil enthält ungemein viel treffendes und sehr scharf gefagtes, ist aber doch der schwächste. Rec. billigt das System der Assignate keinesweges: aber um es mit hinlänglichen Gründen zu verwerfen, dazu gehört eine genauere Prüfung, die Rec. an einem andern Orte mittheilen wird.) Alles dieses ist mit Bemerkungen über die Geschichte und über verwandte Gegenstände durchwebt. Der Vortrag ist hin-

reifsen-

reiſsende Beredſamkeit; an einigen Stellen, z. E. in der oben erwähnten Stelle von der Natur und dem Werthe der bürgerlichen Geſellſchaft, höchſt erhaben; hin und wieder ergieſst ſie ſich mit dem Ungeſtüme eines Waldſtroms. Die Ausdrücke ſind äuſserſt heftig. Unwillen hat im Ganzen, und lebhafter Abſcheu an vielen Stellen, den Ton geſtimmt. Aber der Vf. ſchreibt auch nicht über einen fremden ſpeculativen Gegenſtand. Der unverſtändige Beyfall, den die Revolution in England bey einer gewiſſen Societät, (von der Rec. in einem frühern Blatte bereits Nachricht gegeben hat,) gefunden, und den die gefährlichen Abſichten einer politiſchen Partey miſsbrauchen könnte, in England Unruhen hervorzubringen, haben die ganze Schrift veranlaſst. Von dieſer Partey geht er aus. Er zeigt gleich anfangs, daſs folgende Grundſätze, welche ſie ſich bemühet auszubreiten, und welche namentlich Dr. Price in der Predigt aufſtellt, die er am Tage der Gedächtniſsfeyer der engliſchen Revolution von 1688 gehalten, und die in den erwähnten *Acts of the Revolution ſociety* gedruckt iſt, als da ſind: 1) daſs das Volk das Recht habe, ſeine Regenten zu wählen, 2) daſs es ſie wegen ſchlechten Betragens abſetzen könne, und 3) daſs es ſeine Regierungsform nach Gutdünken feſtſetzen könne, dem engliſchen Staatsrechte ganz zuwider ſeyen; daſs dieſem zufolge vielmehr 1) die Monarchie erblich ſey, und daſs das Verfahren des Parlements bey der Revolution im Jahre 1688 beweiſe, daſs ſich die Nation auch damals kein Wahlrecht angemaſst habe: daſs 2) ein Recht, den Monarchen abzuſetzen, gar nicht zu der Verfaſſung des Reichs gehöre: daſs ein ſolcher Schritt vielmehr die ſchrecklichſte Maasregel ſey, die nur die Nothwendigkeit, die alle menſchlichen Geſetze und Anordnungen zu brechen zwingt, veranlaſſen könne, und 3) daſs das Recht des Volks in Abſicht auf die Verfaſſung, ſich auf Verbeſſerung des Alten einſchränke. Es iſt alſo durchaus der engliſche Patriot, der redet. Und eben deswegen iſt es unmöglich, daſs dies vortrefliche Werk den Beyfall, den es in England gefunden hat, (Rec. hat die 4te Ausgabe vor ſich, die innerhalb wenigen Wochen nach der erſten erſchienen,) in gleicher Maaſse auch auſserhalb Groſsbrittannien allgemein erhalte. Eine Schrift, welche für Deutſchland im Allgemeinen das leiſten ſollte, was Burke für England iſt, müſste ſeine Bemerkungen nutzen, aber ihnen das Locale nehmen, und ſie anders vortragen. Die Prüfung müſste vielleicht von dem Syſteme ausgehen, welches die Nationalverſammlung adoptirt hat, und daſſelbe in allen ſeinen Theilen und ſeinem Zuſammenhange darſtellen und widerlegen; denn wiſſenſchaftliche Einſicht iſt doch dasjenige, was den vorzüglichſten Theilen des deutſchen Publicums am angemeſſenſten und am meiſten willkommen iſt: aber eben dadurch würde wieder ein groſser und vortrefflicher Theil der engliſchen Schrift, und das eigenthümliche, welches ihr den gröſsten Reiz giebt, verloren gehen. Ferner zeigen die Umſtände dem deutſchen Schriftſteller einen ganz andern Geſichtspunct an, als den engliſchen. England hat eine vortrefliche Verfaſſung zu verlieren. In einem groſsen Theile von Deutſchland ſind wenig Spuren guter Verfaſſungen. In dem übrigen bedürfen ſie groſser Verbeſſerungen. In England iſt ein allgemeiner Geiſt der Freyheit die mächtigſte Schutzwehr gegen Unterdrückung. In Deutſchland ſind die gebildete Geſinnung der höhern Claſſen, und die Vollkommenheit der Staatsverwaltung die einzige Schutzwehr der perſönlichen Freyheit. Ja ſogar in einigen Provinzen giebt es keine, und alle Uebel, deren unerträglicher Druck die franzöſiſche Nation zwang, endlich eine Abänderung des alten uneingeſchränkten Miniſterialdespotismus zu fordern, ſind in voller Maaſse wirkſam. Der engliſche Schriftſteller darf die Vortreflichkeit der Verfaſſung ſeines Landes, der unordentlichen Begierde nach Neuerung entgegenſtellen. In manchen andern Ländern iſt es der Beruf des rechtſchaffnen Bürgers, nicht auf neue Schutzwehren für das alte zu denken, welches nichts als Verewigung der Miſsbräuche ſeyn würde, die Indolenz und Hoffarth der höchſten Stände verurſachen, ſondern dieſe Stände aus ihrem Todtenſchlafe zu wecken, und ihnen zu zeigen, daſs das einzige ſichre Mittel, Revolutionen, gleich der franzöſiſchen, entgegen zu arbeiten, darinn beſteht, wenn von oben herab reformirt wird, ehe das Volk anfängt, ſich mit Nachdruck darein zu miſchen. Hierinn liegt ein groſser Beruf für deutſche Schriftſteller. Denn die franzöſiſche Revolution hat offenbar die Sache der Freyheit verdorben. Man hört ſchon ſehr laut Schutzreden für das alte ariſtokratiſche wollüſtige Lager des Herkommens, auf dem ſich ſo ſanft ruhet, bis unerwartet der Donner des Aufruhrs weckt; und Hohnſprechen gegen jede verlangte Verbeſſerung und Mitwirkung des Volks, die, wie die Groſsen ſagen, nie etwas gutes wirkt, da doch ſie allein, unter gehörigen Beſtimmungen etwas wirklich Gutes hervorzubringen vermag. — Das Werk, von dem hier Rechenſchaft gegeben worden, ſetzt einige Kenntniſs des engliſchen Staatsrechts, der engliſchen Geſchichte, und der beſondern Umſtände Englands in gegenwärtigen Zeiten voraus, um ganz verſtanden zu werden. Sollte eine deutſche Ueberſetzung davon erſcheinen, ſo iſt daher zu wünſchen, daſs ein Kenner der engliſchen Geſchichte und Staatsverfaſſung, der dabey mit der Denkungsart der Engländer und den Zeitumſtänden wohl bekannt wäre, daſſelbe mit einigen Erläuterungen begleite. Ohne dieſes wird es dem groſsem Publico in Deutſchland nicht ſehr nutzbar werden. Es finden ſich auch Veranlaſſungen zu einigen nicht ganz unbedeutenden Berichtigungen. Burke giebt nemlich einige Verfügungen, die in der Nat. Verſ. von verſchiednen Comités nur vorgeſchlagen, aber nicht adoptirt worden ſind, als wirkliche Decrete an. Dieſe ſind, ein Decret über eine durch drey Stufen gehende Wahl der Deputirten zur Nationalverſammlung: die Dispoſition, dadurch die geiſtlichen Güter erſt 12 Jahre nach dem Verkaufe ganz bezahlt werden ſollen, welche abgeändert worden, nachdem ſie bereits feſtgeſetzt war: und ein Decret, wodurch die Mitglieder der Nationalverſammlung von der nächſten Legislatur ausgeſchloſſen, und erſt in der zweiten folgenden wieder wahlfähig ſeyn ſollten.

(Die Fortſetzung folgt.)

KLEINE SCHRIFTEN.

PHYSIK. *Leipzig*, b. Klaubarth: *Car. Fr. Hindenburg Pr, oſtenditur calorem et phlogiſton non eſſe materias abſolute leves.* 1790. 20 S. 4. — Die bereits von Scheffer und de Morveau gewagte, und vom Hn. Prof. Gren ebenfalls nicht bloſs angenommene, ſondern mit wichtigen Gründen und neuen ſinnreichen Verſuchen unterſtützte Hypotheſe von einer negativen Schwere des Wärmeſtoffs und Phlogiſtons wird hier mit groſser chemiſcher und phyſiſchmathematiſcher Gelehrſamkeit angegriffen, und nichts unverſucht gelaſſen, ſie gänzlich zu Boden zu ſtürzen. Hr. *G.* ſcheint ſich beſonders deshalb ihrer angenommen zu haben, um die bey den phlogiſtiſchen Proceſſen vorkommenden Erſcheinungen befriedigender als es bisher geſchahe, zu erklären. Hr. *H.* glaubt, daſs man die Greniſche Lehre füglich in folgende 3 Sätze zuſammenfaſſen könne; 1) Der Wärme- und Lichtſtoff ſind nach den Verſuchen des Hn. Fordyce beide abſolut leicht; und da nach Gren aus einer chemiſchen Verbindung beider Stoffe das Phlogiſton entſteht, ſo muſs auch dieſes abſolut leicht ſeyn. 2) Die Vermehrung des abſoluten Gewichts eines dephlogiſtiſirten Körpers, der bey einem phlogiſtiſchen Proceſs zurück bleibt, iſt bloſs der Trennung des Phlogiſtons vom Körper zuzuſchreiben. 3) Die Verminderung des Gewichts und Volumens, der aus einem phlog. Proceſs zurückgebliebenen Luft, kommt lediglich von der Verbindung des Phlogiſtons mit der Luft her. Den erſten Satz als die Hauptſtütze des ganzen Syſtems entkräftet der Vf. dadurch, daſs er bemerkt, Fordyce habe beym Leichterwerden des ſtark erhitzten reinen Goldes nicht mit auf die entſtandene Vergröſserung des Umfangs des erhitzten Körpers und die Verdünnung der ihn umgebenden Luft, Rückſicht genommen. Ein andrer Verſuch von Fordyce, nach welchem Waſſer in hermetiſch verſchloſſenen gläſernen Gefäſsen beym Gefrieren am Gewicht zunahm, iſt von F. ſelbſt nicht für eine negativ ſchwere Materie benutzt worden; es kommt vielmehr das vermehrte Gewicht beym Gefrieren von Verkleinerung des Volumens der Gefäſse; von den an die äuſsern Wände derſelben fahrenden Dünſten und von der Erkältung der Luft, die nun dem Gewicht des Gefäſses nicht mehr ſo ſtark entgegenwirken kann, her. Der Umſtand, daſs auch im luftleeren Raume der Wärmeſtoff in die Höhe ſteige, könne eben ſo erklärt werden, wie Hr. H. Käſtner den auswärts gehenden Druck der Luft aus dem niederwärtsgehenden der benachbarten erklärt habe. Das, was man dem Boerhaviſchen bloſs ſchwerloſen Feuer ſchon entgegenſetzte, daſs es bald gänzlich von der Erde würde entfernt ſeyn, könne man noch mehr dem negativ ſchweren Greniſchen Phlogiſton entgegenſetzen. Hr. Gr. ſcheint dieſen Einwurf ſchon vorausgeſehen zu haben, und begegnet ihm durch die Bemerkung, daſs das Feuer wegen ſeiner chemiſchen Verbindung mit andern Körpern auf der Erde zurückgehalten werde, und ſetzt noch fragweiſe hinzu: „Wie, wenn wir auch hier auf Spuren eines Kreislaufs und einer Communication zwiſchen entfernten Weltkörpern kämen? Wenn der gebundene Wärmeſtoff, vielleicht als Phlogiſton, wieder zur Sonne in dem Maaſse zurückkehrte, in welchem er als freyes Feuer von ihr zu den Planeten geht?“ — Unſer Hr. Vf. antwortet hierauf nichts, als daſs es Hr. Gren damit wohl nicht ernſtlich gemeynt habe. — Dem Rec. hat aber dieſer Umſtand immer bedeutend und der Aufmerkſamkeit werth geſchienen. Gr. ſagt, wenn man ſeine Meynung auch nur als Hypotheſe anſehen wolle, ſo müſſe man doch zugeſtehen, daſs ſie auf ſichern Erfahrungsgründen beruhe, keinem allgemein angenommenen Naturgeſetz widerſpreche, und eine gründliche und vollſtändige Erklärung der dahin gehörigen Erſcheinungen gewähre. — Aber auch von dieſem will unſer Vf. nicht das mindeſte zugeben, und beruft ſich erſtlich auf das, was er oben über die angezognen Verſuche bemerkt hat. Zweytens, ſagt er, daſs dieſe Hypotheſe gegen die Regel verſtoſse, nach welcher man ohne wichtige Urſache nicht von der Analogie abweichen, mithin auch keine Ausnahme von der allgemeinen Gravitation machen dürfe. Dem Rec. dünkt aber doch, daſs Hr. Gr. nichts gegen die Analogie verſtoſse, denn man findet ja vielfältig in der Natur Anziehungen und Abſtoſsungen, warum wäre alſo eine Materie unnatürlich, die eben ſo von der ganzen Erde abgeſtoſsen würde, wie andere von ihr angezogen werden? Auch iſt die negative Schwere des Phlogiſtons nicht gegen die allgemeine Gravitation, denn das Phlogiſton kann wirklich gegen die Sonne poſitiv ſchwer ſeyn. Was nun aber Hr. Hindenb. weiter vom Widerſpruch dieſer Hypotheſe mit andern Naturgeſetzen beybringt, iſt wirklich ſo wichtig, daſs Rec. nicht ſieht, wie ſich Hr. Gr. da wird heraushelfen können. Die Sätze der Mechanik nemlich, daſs mit der Vermehrung der Maſſe auch Gewicht, Dichtigkeit, eigenthümliche Schwere, freye und gehinderte Bewegung zunehmen, könnten itzt nicht mehr wahr bleiben. Der Vf. bringt hier eine Stelle aus Gehlers phyſiſchem Wörterbuche bey, die er mit vielem Scharfſinn noch weiter ausführt. Der wichtigſte Einwurf gegen die Greniſche Hypotheſe iſt aber wohl der, daſs nach ihr Pendel von phlogiſtiſirten Stoffen, alles Uebrige gleich geſetzt, langſamer ſchwingen müſsten, als die aus dephlogiſtiſirten. Hr. Hofr. Mayer hat dieſen Einwurf ſchon mit groſser Stärke vorgetragen, und Rec. glaubt, daſs ihn Hr. *Gr.* durch das, was er in ſeinem Journal der Phyſik dagegen ſagt, nicht gehoben habe. Hr. *H.* trägt dieſen Einwurf gleichfalls nach ſeiner eignen Manier vor, und nimmt, ſo wie Hr. Mayer, als ausgemacht an, daſs *phlogiſtiſirte* und *dephlogiſtiſirte* Pendel gleiche Schwingungen machen. Hr. Gr. ſcheint dieſes in ſeinem Journal der Phyſik zuzugeben; allein Rec. glaubt, daſs es noch die Frage ſey, ob man wirklich mit *ſolchen verſchiedenen* Pendeln genaue Verſuche angeſtellt habe, und würde an Hn. Grens Stelle alle anderen Stützen der Hypotheſe aufgeben, und nur noch auf ſolche genaue Pendelverſuche provociren; dieſe müſsten alles auf einmal völlig entſcheiden. Grens Beantwortung des Einwurfs wegen der Pendel, wo er *Gewichts* und *niedertreibende Kraft der Schwere* unterſcheidet und behauptet, daſs durch Beymiſchung des Phlogiſtons nur das erſtere, nicht aber die letztere vermindert werde, führt auf Folgen, die gegen die entſchiedenſten und ſelbſt von Hn. Gr. in ſeiner Naturlehre vorgetragenen phyſiſchen Wahrheiten verſtoſsen. Dies hat unſer Vf. treflich auseinandergeſetzt und ſehr anſchaulich gemacht. Es iſt endlich noch die befriedigende und vollſtändige Erklärung der Erſcheinungen übrig, welche Hr. Gr. von ſeiner Hypotheſe rühmt. Dabey bemerkt aber der Vf. wieder, daſs die Zunahme des Gewichts bey den Metallkalken eben ſo gut und noch wahrſcheinlicher aus dem Beytritt von dephlogiſtiſirter oder fixer Luft, Waſſer etc. nach Prieſtleys u. a. Verſuchen, als durch eine Entweichung des Phlogiſtons, erklärt werden könne. Die Abnahme des Gewichts der Luft, worinn die Verkalkung geſchehen iſt, wäre zwar aus einem Beytritt des aus dem Metall gegangenen Phlogiſtons begreiflich, keineswegs aber die zugleich mit erfolgende Verminderung des Volumens derſelben; hierzu ſey die Veränderung der ſpecifiſchen Elaſticität der Luft ſchlechterdings nothwendig. Lieſse ſich alſo nicht durch die ſicherſten Verſuche zeigen, daſs das Phlogiſton durch ſeine Einmiſchung zugleich dieſe ſpecifiſche Elaſticität der Luft ſchwäche, ſo könne die Greniſche Hypotheſe auch zu dieſer Erklärung nicht gebraucht werden. Hr. *H.* glaubt, daſs ſolche Verſuche vielmehr eine Verſtärkung zeigen, und ſo gerade das Gegentheil beweiſen würden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 4. März 1791.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

(Fortgesetzte Anzeige der Schriften über die französische Revolution.)

Zu gleicher Zeit ist ein andres Werk erschienen, das zwar weder in Ansehung des Reichthums und Gehalts der Bemerkungen, noch der Kraft des Vortrags, mit jenem zu vergleichen ist, aber doch grosse Aufmerksamkeit verdient.

LONDON (u. PARIS) b. Laurent: *De l'Etat de la France present et à venir* par Mr. *de Calonne* Ministre d'Etat.

Rec. hat eine Nouvelle Edition *corrigée et augmentée par l'Auteur* vom October 1790 vor sich. XVI u. 460 S. 8. Dieses Werk ist in Frankreich, wie zu erwarten war, mit Abscheu aufgenommen, noch ehe man es daselbst gelesen hatte. Wie man aber auch über den Charakter des Verfassers, über seine politischen Grundsätze, über seine Administration denken mag, so verdient allemal ein Mann, der Jahre lang an der Spitze der Administration stand, gehört zu werden. Quellen von Belehrung über die innern und äussern Verhältnisse des Reichs, haben ihm zu Gebote gestanden, dergleichen wenige andre nützen können, und, ihm der so lange im Mittelpunkte stand, muss alles in mannichfaltigen grosen Verhältnissen erscheinen, und Aussichten öffnen, die andern verborgen sind. So viel gegen die Redlichkeit seiner Angaben in Finanzsachen, da wo es seine eigne Verwaltung angeht, erinnert worden (und Rec. scheint es, mit Grunde) so haben selbst seine Feinde ihm den Namen eines Mannes von Verstande und Einsichten, nicht streitig machen können. Ein heller Blick, und die Gabe leichter Darstellung und Vortrags zeichnen ihn aus. Und dies alles beweiset er auch in diesem lehrreichen Werke. Den Mann, der selbst in den Staatsgeschäften gearbeitet, und an der Spitze der Administration gestanden hat, erkennt man gleich anfangs in der Bemerkung: „*N'est-il pas etrange à l'excès, que dans „une Assemblée qui se dit chargée de refondre le regime de „l'administration dans toutes ses branches, il y ait prodi„gieusement de curés, prodigieusement d'Avocats et de pra„ticiens, beaucoup de militaires, beaucoup de gens de lettres, „d'academiciens et de medecins, quelques magistrats, quelques „banquiers, quelques commerçans, quelques fermiers, et „pas un seul administrateur, pas un des membres du Conseil „qui ont exercé les fonctions d'Intendans de Provinces, pas „un de ceux qui ont été à la tête de quelques departements de „finance?*" Hier findet Rec. endlich eine treffende Bemerkung über die erste Quelle des häufigen Verzuges in allen Berathschlagungen, die die Staatsverwaltung angehen, und der unzähligen Misgriffe, welche die Nationalversammlung in solchen gethan, welche *Necker*, unter dessen Ministerio diese grose und merkwürdige Versammlung berufen ward, nicht einmal geahndet haben muss, und welche Rec. bisher in allen Schriften über die Revolution, die von Franzosen herrühren, vergeblich gesucht hat. Die Schwierigkeiten in der Ausführung der Projecte der Nat. V. welche einer solchen in Administrationssachen ganz unerfahrnen Versammlung verborgen bleiben, wenn sie auch gleich noch so auffallend sind, und auf den einfachsten Beobachtungen beruhen, sind in dieser Schrift des Hn. v. Calonne an vielen Stellen sehr gut entwickelt: und überhaupt ist sein Gesichtspunkt durch seine ehemalige Situation bestimmt. *Burke* beurtheilt das, was in Frankreich geschehen ist, die Ursachen, welche diese grosen Bewegungen hervorgebracht haben, und die neue Verfassung in ihren gegenwärtigen innern Verhältnissen und künftigen Folgen, als ein fremder Beobachter, und in beständiger Rücksicht auf die politischen Grundsätze, welche sein Antheil an der gesetzgebenden Macht in seinem Vaterlande gebildet. *Calonne* sieht mehr auf das, was hätte geschehen sollen, und jetzt geschehen müsste, um die Sache besser einzuleiten. Der Plan seines Buchs ist also dieser:

Er zeigt, dass die willkührlich bestimmten und ganz neu geschaffnen Grundsätze der Verwaltung und Einrichtung der Stellen, denen diese aufgetragen worden, so übel zusammenstimmen, und so viel Schwierigkeiten in der Ausführung haben werden, dass die künftige Nat. Vers. sich unmöglich in den Schranken wird halten können, welche ihr die gegenwärtige vorschreibt, die sich ausschliesslich ein *Pouvoir constituant* anmaasst: dass also die neue Verfassung die Stabilität nicht erhalten könne, die zu einer guten und kräftigen Verfassung unumgänglich nöthig ist: und dass das einzige Mittel, dazu zu gelangen, dieses sey: die National-Versammlung zu ihrer ursprünglichen Bestimmung, und auf den Weg zurückzuführen, der in ihrer Vollmacht, welche sie selbst eigenmächtiger Weise zernichtet hat, in den Cahiers, vorgeschrieben war.

Er zeigt die unüberwindlichen Schwierigkeiten, des Verfahrens der Nat. Vers. im einzelnen, und handelt zuerst, von den Finanzen.

In diesem Abschnitte kommt der Vf. natürlicher Weise mehreremale auf die Plane zurück, welche er im Jahre 1787 der ersten damals berufnen *Assemblée de Notables* vorlegte. Freylich war in diesen vieles, vielleicht das mehreste von dem Guten enthalten, was nächstdem adoptirt worden. Im Grunde waren die Mittel, die Finanzen herzustellen, sehr einfach und klar. So sehr, dass Calonne, Brienne, und Necker, die einander folgten, und in allem persönlichen so sehr entgegengesetzt waren, in vielen wichtigen Punkten übereinstimmten.

Dem ohnerachtet hatte die Nation, (oder die Notables, die ihre Stelle damals vertreten sollten) nicht unrecht, denselben Vorschlag zu verwerfen, der in der Folge angenommen ward, nachdem er von einem oder dem andern Minister herrührte. Es ist nicht gleichgültig, wer eine Sache ausführt, und wie sie geschieht. Die Nation konnte glücklich und zufrieden werden, wenn auch selbst ihre Lasten dieselben blieben, und nur die Art sie zu bewilligen und sie zu erheben, verändert ward. Von der Versammlung ihrer Stände, welche so kräftig ist, Missbräuche abzuschaffen, konnte sie sich neue Lasten aufbürden lassen, die sie, mit Recht, sich weigerte zu ertragen, da der Antrag von einem eigenmächtig verfahrenden Minister geschahe, der eine Versammlung der Notabeln blos deswegen berief, damit es den Anschein erhielte, eine öffentliche Discussion, die er im Ernste weder verlangte noch erwartete, und Einwilligung des Publicums, sey vorhergegangen. Die Nation, welche gutwillig neue Lasten übernimmt, wenn sie ihr von einem Minister aufgelegt werden, der die genaueste Oekonomie wirklich einführt; von dem sie versichert ist, dass er nicht mehr von ihr fodert, als was die strengste Nothwendigkeit verlangt; widersetzt sich mit Recht gegen dieselben Auflagen, wenn sie von einem Mann gefodert werden, der nur zum Scheine von Einschränkungen der Ausgaben redet, und die mannigfaltigen Deprädationen der Finanzen duldet, um sich dadurch eine mächtige Parthie zu machen, und sich in seinem Posten zu erhalten. Der persönliche Charakter der Männer, die an der Spitze stehen, ist also nicht gleichgültig, wie manche glauben, die nur Sachen und nicht Menschen kennen, und die Kunst zu regieren, ohne alle moralische Rücksichten, wie eine physische Wissenschaft betrachten.

Calonne's Rechnung beweiset im Ganzen, dass das Volk in der neuen Ordnung weit mehr wird bezahlen müssen, als bisher: dass die Unordnungen der letzten Jahre die Schuldenlast sehr vermehrt haben: und dass die Mittel, welche die National-Versammlung bis jetzt angegeben, unzulänglich sind, dieses alles zu tragen. In einzelnen Angaben wird er viel Widerspruch finden. Es ist überhaupt sehr schwer, die verschiedenen Rechnungen Neckers, des *Comité de finances*, und andere, zu vergleichen, und zu einem festen Resultate zu kommen: denn erstlich, wird durch die verschiedne Art, die Rechnungen aufzustellen, eine genaue Vergleichung unmöglich, die nur dann statt fände, wenn jede der verschiednen Partheyen eine einzige General-Rechnung formirten, und zweytens sind manche Punkte noch im Dunkeln, da selbst Necker, der immer alles öffentlich zu rechtfertigen verspricht, und dieses in der That mehrentheils thut, einige Artikel, z. E. den Posten von 40 Millionen Livres für Kornankauf, nicht deutlich gemacht hat, woher denn sein Gegner hier Gelegenheit zu den bittersten und gehässigsten Insinuationen nimmt.

Nächstdem geht C. zu der neuen Verfassung des Reichs über. Er zeigt, dass einige Decrete, in welchen die Nat. Vers. zwar weit mehr gethan, als die Cahiers von ihr verlangten, welche diesen aber nicht gerade zu widersprechen: als das Decret, wodurch die Nat. Vers. permanent gemacht worden, das Decret über die *Loi martiale*, die Einführung der Geschwornen in Criminalfällen, die neue Eintheilung des Reichs, die Reduction der Bisthümer und das neueingeführte Recht, die Bischöfe zu wählen; auf die Art, wie sie jetzt gemacht sind, nicht bestehen können, und einer Revision bedürfen: dass aber andre, und zwar die wichtigsten Decrete, den Cahiers, den Vollmachten der Deputirten, ganz zuwider und daher vollkommen ungesetzlich sind. Dahin gehören: 1) Drey Decrete über die Regierungsform: nehmlich, das Decret, dadurch der König in dem, was die Constitution angeht, gar keine Stimme, und in andern Dingen nur ein *veto suspensif* haben soll, da er doch den einmüthigen Ausprüchen der Cahiers, mithin den Gesinnungen des Volks zu Folge, (des einzigen wahren Souverains nach den eignen Grundsätzen der Nat. Vers.) wenigstens einen Theil der gesetzgebenden Gewalt ausmacht: die Aufhebung der Stände der Geistlichkeit und des Adels: und das Decret dadurch das Recht Krieg und Frieden zu machen, der Nat. Vers. beygelegt worden. Hier sind die grosen Inconvenienzen dieses letzten Gesetzes ausführlich und sehr gut auseinandergesetzt. Ferner zeigt C. dass die Decrete der Nat. Vers., weit entfernt die persönliche Freyheit des Staatsbürgers zu schützen, wie die Cahiers verlangten, vielmehr durch die Egalisirung aller Stände, Bewafnung des ganzen Volks, Aufhebung aller Subordination; durch die Anmaafsung aller Gewalt (gegen die eignen Grundsätze der N. V. denen zufolge die *Pouvoirs judiciaire and executif* von der Legislation auf das strengste getrennt seyn sollten) durch ihre eigenmachtige und vollkommen despotischen und tyrannischen Proceduren (wovon viele Beyspiele aufgezählt werden,) vorzüglich des verschiednen *Comités de Recherches*, ganz vernichtet worden: *drittens*, dass das Eigenthum aller Classen von Einwohnern angegriffen worden: der Geistlichkeit, des Adels, der Magistratspersonen, aller Art von Personen, die Einkünfte aus dem öffentlichen Schatze hatten, (hier eine weitläuftige Erörterung des illuforischen Rapport des *Comité des Pensions*, durch welchen das Publicum, vermittelst der schändlichsten Verdrehungen und zum Theil gar durch Erdichtungen, gegen den König, die Minister und gegen die ganze Classe der Pensionairs aufgebracht werden sollte, zu welcher letztern doch die würdigsten Männer gehören, z. E. die alten verdienten Militairpersonen): *viertens*, dass die neue Verfassung des Justizwesens den Wünschen der Nation gerade zu widerspreche: dass diese eine zuverlässige feste und unabhängige Verwaltung derselben verlangte, die neue Einrichtung aber das Gegentheil von dem allen erzeugen müsse. Hier wieder viele sehr gute Bemerkungen über die Fehler der neuen Justizverfassung.

Alle diese grosen Neuerungen sind vermöge des angemaafsten *Pouvoir constituant* gemacht. Der Vf. kommt also auf dieses zurück, und zeigt, dass die Nat. Vers. ihren eignen Grundsätzen zufolge, nach denen die Nation selbst allein das Recht hat, ihre Regierungsform zu bestimmen, in Rücksicht auf diese Grundzüge der Verfassung nichts zu thun befugt sey, ohne dass das Volk es nachmals ratificire: dass diese Ratification aber nicht von den neuangeordneten Versammlungen der Departements erfolgen könne, als über deren Rechtmäsigkeit

erst entschieden werden müsse, sondern von den ehemaligen Ständen, welche die gegenwärtigen Deputirten erwählt haben. Hier eine vortrefliche Bemerkung über die neuen *Assemblées de Departement:* In den Versammlungen der *Electeurs* der Departements residirt die wahre Souverainetät, denn sie wählen alle Personen, von deren Autorität etwas abhängt, sie wählen die Deputirten zur Nat. Vers., die Administrationen der Departements, von denen die Districte dependiren, und die Richter. Verbinden sich diese Versammlungen von *Electeurs* unter einander, und erklären sich für ein einziges Corps, das nur in 83 verschiednen Kammern sitze. (so wie es die Parlamente bey den grosen Bewegungen in den letzten Regierungs-Jahren *Louis XV* machten) so sind sie unwiderstehlich. Wollen sie hingegen sich von einander trennen, so ist die Auflösung des Reichs da, welches durch kein einziges kräftiges Band mehr verbunden ist. Dieser Abschnitt ist ganz vorzüglich lesenswerth.

Endlich zeigt der Vf. dass der im Februar 1790 der Nation aufgelegte Eid, diese Verfassung aufrecht erhalten zu wollen, in sich selbst nichtig und unfähig sey, die Nation an diese Constitution zu binden, die ihr so widerrechtlich aufgedrungen wird. Er ruft alle Männer von Ansehen und Gewicht auf, sich zu vereinigen, um die Nat. Vers. dazu zurückzuführen, was die Nation von ihr in den Cahiers verlangte. (Aber wie ist es möglich, dass die Stände nach alter Form sich versammeln, um so, wie es Calonne an sich selbst zwar mit guten Grunde, fodert, den Decreten, die dem Wunsche der Nation gemäss sind, die Ratification zu ertheilen, und diejenigen zu cassiren, welche die alte Verfassung des Reichs zerstört haben, statt sie zu verbessern, wie aufgegeben war. Versammlungen der Geistlichkeit und des Adels, sind unmöglich, und selbst der alte *Tiers état* würde sich nicht formiren dürfen, so lange die Gewalt in den Händen der untersten Volksklasse ist. Es bleibt also nichts übrig, als dass ein grosses Haupt aufstehe, an das sich alles anschliesse, das durch Gewalt auszuführen, was der Theil der Nation, der allein für Bürger gezählt werden kann, wünscht: und dies ist denn auch der Schluss von dem Werke, von dem hier die Rede ist). C. fodert am Ende den *Comte d'Artois* an, dass er die Nation aufrufe, sich an ihn zu schliessen, um den König und das Volk von der Faction zu befreyen, die jetzt das ganze Reich mit despotischer Gewalt beherrscht, indem sie dem Pöbel freyen Willen lässt, seine Ausschweifungen duldet, und nach Gelegenheit, zu Beförderung ihrer Absichten erregt. Dieser Schluss wird den Eindruck, den das Buch in Frankreich unfehlbar machen musste, sehr schwächen. Das Publicum ist zwar noch nicht im Stande, ein *bestimmtes* Urtheil über den Grund der Gesinnungen zu fällen, welche die französische Nation gegen die Königinn, gegen den Grafen von Artois, und den Exminister Calonne hegt. Es ist überhaupt sehr schwer, in der Zeit selbst zuverlässig zu erfahren, was im Innern der Höfe und Cabinetter uneingeschränkt monarchischer Staaten vorgeht, und in Frankreich mehr als in jedem andern, gerade weil das Pariser Publicum sich so lebhaft dafür interessirt, und so gut unterrichtet zu seyn meint. Der wahre Zusammenhang der Hofintriguen in den letzten Jahren, ist nicht bekannt. Es ist noch sehr im Dunkeln, was dem Vf. des Buchs, von dem hier Rechenschaft gegeben wird, zur Last gelegt werden kann, und wie viel Antheil der Graf von Artois an der schlechten Verwaltung der Finanzen gehabt haben mag. Es lässt sich aber nicht allein doch schon behaupten, dass die Gesinnungen des Volks nicht *ohne Grund* sind: (das rothe Buch hat neuerlich einige authentische Beweise von der Verschwendung des Gr. von A. gegeben) und, worauf es hier fast allein ankommt: jene Gesinnungen sind einmal allgemein. Die Nation wird sich schwerlich überreden lassen, dass sie ihr Heil von der Hand desjenigen empfangen könne, von dem sie glaubt, so viel Ungemach erlitten zu haben. Es kommt bey einem solchen Unternehmen, als dasjenige, wozu Calonne den Grafen v. A. auffodert, alles auf den Charakter dessen an, der sich an die Spitze stellt. Die Beurtheilung des Charakters eines lebenden Prinzen ist litterarischen Blättern ganz fremd: und wenn Rec. die genaueste und zuverlässigste Kenntniss davon hätte, (welche in Deutschland ganz fehlt) so würde hier nicht der Ort seyn, sie mitzutheilen. Alles, was er hier hinzuzufügen vermag, ist also dieses. Die zahllosen Pasquille, welche der Hunger und die Bosheit in Paris täglich erzeugen, sind hier billig mit gänzlichen Stillschweigen übergangen worden. Sie sind unter der Notiz des verständigen und gutgesinnten Publicums: sie verdienen als litterarische Producte nicht bemerkt zu werden, denn sie sind ekelhaft, unwitzig und höchst elend geschrieben. Als historische Quellen sind sie eben so wenig werth, denn sie tragen das Gepräge der Erdichtung und der elendesten Volkssage an der Stirne. Sobald hingegen eine Schrift erscheinen wird, in welcher der Prinz welcher hier zum Retter seines Vaterlandes aufgefodert wird, von einer Seite, die ihn dazu einigermasen empfiehlt, nur mit einigem Scheine der Wahrheit dargestellt wird, so soll dieselbe sofort in diesen Blättern angezeigt, und wenn es mit Grunde geschehen kann, empfohlen werden.

Es muss hier bemerkt werden, dass eine Schrift welche unter dem Namen *Calonne*, mit dem Titel *Observations sur les Finances à l'assemblée* London 1790. 24 S. 4. herausgekommen ist, von ihm für untergeschoben erklärt wird. Gleichfalls ist eine andre unter dem Titel: *de l'Etat de la France, tel qu'il peut et qu'il doit etre; par M. de Calonne, Min. d'Etat pour faire suite à l'Etat de la France present et à venir.* Londres et Paris, chez tous les marchands des nouveautés 1790. 80 S. 8. offenbar untergeschoben.

Das so eben beurtheilte Werk führt auf eine frühere Schrift des Vf., die noch nachzuholen ist.

London, b. Spilsbury: *Lettre addressée au Roi par M. de Calonne le 9 Fevrier. 1789.* 296 S. 8.

Dieser Brief ist geschrieben, da die vorläufige *Assemblée de Notables* geendigt war, und die Berufung der *Etats Generaux* bevorstand. Er tadelt zuerst sehr nachdrücklich die falschen Schritte, zu denen die Minister den König bewogen: das Ausschreiben von 5 Julius 1788 (unter Brienne), wodurch das Publikum aufgefodert ward, Untersuchungen über die Form der *Etats*

Généraux und die Wahl der Deputirten mitzutheilen: den Verzug in der Berufung, der nur den Schreyern Zeit gelaſſen, eine Menge Prätenſionen zu machen, im Volk Einfluſs zu gewinnen, und feſten Fuſs zu faſſen: die Voreiligkeit vorzüglich mit, welcher Necker im Namen des Königs alle diejenigen Grundſätze und Entſchlüſſe ankündigte, welche das Reſultat der *Etats Généraux* hätten ſeyn müſſen, welche nunmehr nur dadurch aufgefodert wurden, noch viel weiter zu gehen. (Alles ganz auffallend wahr.) Er inſiſtirt auf Beybehaltung des Unterſchieds der Stände, und räth, Geiſtlichkeit und Adel zu vereinigen, um dadurch der alten Verfaſſung der *Etats Généraux* eine beſsre Form zu geben, ohne daſs der dritte Stand eine Ueberlegenheit erhalte. (deren ſchlimme Wirkungen ſich nur zu ſehr in den folgenden Begebenheiten bewieſen haben.) Aber nun weiter, zeigt er: daſs die Könige von Frankreich ein ausſchlieſsliches Recht der Geſetzgebung beſtändig beſeſſen. Er geht, dies zu beweiſen bis auf Karl den Groſſen zurück, führt flüchtig einige Facta aus verſchiednen Jahrhunderten an, und inſiſtirt zuletzt auf Beyſpielen Ludwig des XIV und XV (die der ganzen Nation verabſcheuungswürdig und gewiſs dem gerechten, billigen, wohlwollenden Ludwig XVI nicht weniger zuwider ſeyn muſsten.) Er behauptet hierauf, der König könne dieſen Grundſatz des franzöſiſchen Staatsrechts, welches in den *Etats Généraux* nur Rathgeber nicht Theilnehmer an der Geſetzgebung erkenne, gar nicht aufgeben, er ſey verpflichtet, ihn ſeinen Nachkommen unverletzt zu erhalten: und dieſes ſey für die Nation ſelbſt ſehr wohlthätig: denn ſie können den verlangten Antheil an der Geſetzgebung nicht ausüben, und nicht in dem Beſitze deſſelben ſich erhalten, weil der franzöſiſchen Verfaſſung diejenigen Mittel fehlen, wodurch ſich die engliſche erhält. König auf einer, und Volk auf der andern Seite habe immer nur innere Unruhen und Bürgerkriege veranlaſst. Eine dreyfache Vertheilung der geſetzgebenden Macht, wie in England, ſey das einzige Mittel, dieſes Hin- und Herreiſsen des ewigen Streits über Gewalt zu mäſsigen: (ſehr treffend) eine von Zeit zu Zeit aus allen Ecken eines ſo groſsen Reichs zuſammenberufene Verſammlung könne allein die Geſetzgebung nicht verwalten, intermediaire Autorität des Königs aber ſey das Mittel die Rechte der Nation in jener Suppoſition wieder zu zerſtören. Anſtatt aber nunmehro zu zeigen, wie diejenige Verfaſſung einer eingeſchränkten Monarchie (welche die des Drucks überdrüſsige franzöſiſche Nation laut und unwiderruflich foderte) die er für die einzige ſolide erkennt, nach den Umſtänden Frankreichs modificirt, und errichtet werden könnte, beſchlieſst er mit einer weitläuftigen Ausführung, daſs alles Gute, welches der König für die Nation thun wollen, füglich ohne Neuerung, geſchehen könne, dafern nur die Grundſätze der wahren Monarchie, wodurch ſie ſich vom Deſpotismus unterſcheidet, befeſtigt würden. Dazu ſey erfoderlich, daſs jedes Geſetz nach vorgängiger Prüfung in beſtimmter Form gegeben werde. Diejenigen, welche die Verfaſſung des Reichs angehen, und auch diejenigen, welche auf beſtändige Zeiten gelten ſollen, müſsten die Einwilligung der *Etats Généraux* haben, über diejenigen, welche das bürgerliche Recht angehen, müſste das *Parlement de Paris* bis auf dreymal Vorſtellungen thun dürfen: und die einzelnen Verfügungen, welche zu keiner der erſten beiden Claſſen von Edicten gehören, müſsten dem Parlamente mitgetheilt werden, damit dieſes im Falle ſie gegen conſtitutionelle Geſetze ſtritten, die Sache an die Stände bringen könnten. (Man ſieht, daſs in dieſem höchſt verwickelten Plane alles im Grunde auf dem Parlamente beruhet, welches durch ſein ganzes Betragen ſeit Jahrhunderten bewieſen hat, wie wenig ein ſolcher Gerichtshof dazu geſchickt iſt, die Conſtitution des Reichs zu bewachen, und die politiſchen Rechte des Volks zu vertreten. Durch den ganzen Plan konnte der Vf. alſo nichts anders erreichen, und auch wohl nichts anders beabſichten, als dieſes mächtige Collegium für ſich zu gewinnen, und darauf einen letzten Verſuch zu gründen, wieder in ſeine vorige Stelle einzurücken, die er denn ganz augenſcheinlich, ſo wie es immer ſeine Idee geweſen iſt, gebraucht haben würde, durch Palliativ-Mittel und Ränke die Wünſche der Nation, eine dauerhafte Gegenwehr gegen den eingeriſsnen Miniſterialdeſpotismus zu erhalten, ganz zu vereiteln. Bey einer ſo offenbaren Abſicht konnte alles Gute, was die Schrift enthält, wohl keinen Eindruck machen: und überhaupt wäre es vielleicht in der Lage des Vf. patriotiſcher geweſen, damals ganz zu ſchweigen, damit das gute, was er etwa zu ſagen und zu empfehlen hatte, nicht dadurch decreditirt wurde, daſs *Er* es ſagte.) Der Vf. verfällt denn auch in der letztern Hälfte der Schrift, in welcher er die Verbeſſerungen des Finanzweſens (mit eingemiſchten heftigen, gegründeten Tadel der Adminiſtration, die unmittelbar auf die ſeinige folgte) der Criminal-Verfaſſung, und einiger andern Punkte, von Zeit zu Zeit immer wieder in eine Rechtfertigung ſeiner ſelbſt, deren er doch am Anfange ſich hier ganz enthalten zu wollen ankündigte. Vergebliche Verſuche, das Vertrauen der Nation und des Königs wieder zu gewinnen, und ſeine vorige Stelle wieder einzunehmen! Denn wenn der Vf. ſich auch vollkommen zu rechtfertigen vermöchte (und vor dem bürgerlichen Richter vermag das leicht ein Miniſter, wenn er auch noch ſo ſehr politiſch ſchlecht gehandelt hätte); ſo war der Zeitpunkt längſt vorüber, die von der Laune des Schickſals abhängende Stimmung der Zeit für ſich zu gewinnen, welche ſich in einem Menſchenleben ſelten mehr auf einmal für denſelben erklärt.

(*Die Fortſetzung folgt.*)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 5. März 1791.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

(Fortgesetzte Anzeige der Schriften über die französische Revolution.)

Zu den Original-Documenten von denen in den vorigen Blättern Nachricht gegeben worden, sind folgende hinzugekommen:

Paris, b. Baudoin: *Procès verbal des Seances et deliberations de l'Assemblée générale des Electeurs de Paris, reunis à l'hotel de ville de 14 de Juillet, 1789,* redigé depuis le 26 Avril jusqu'au 21 May 1789 par M. *Bailly*, premier elù Président de cette assemblée, et depuis le 22 Mai jusqu'au 30 Juillet 1789 par M. *Duveyrier*, Sécretaire de cette Assemblée. 3 Vol. 479. 536. 402 S. 8.

Diese authenthische Nachricht von den Verhandlungen der Wahldeputirten der Stadt Paris (*intra muros*) enthält ein sehr weitläuftiges Detail, grosentheils ganz uninteressanter Begebenheiten und Verfügungen; aber auch vorzüglich im ersten Bande, viel merkwürdiges und lehrreiches. Den Anfang machen die Protocolle ihrer Versammlungen zur Wahl der Deputirten zu den Etats généraux. Diese sind voll merkwürdiger Beweise des freundschaftlichsten und patriotischsten Betragens des Adels gegen den Tiers Etat. In den Deliberationen dieses letztern, finden sich schon die Keime der folgenden Begebenheiten, die sich grosentheils auf das Verhältnis der Nat. Vers. zu der Stadt Paris gründen. Die versammelten Wahldeputirten haben gleich damit angefangen, den *Lieutenant civil* als königl. Commissarius, der ihrer Versammlung präsidiren sollte, zu verwerfen und selbst Präsidenten zu wählen. Sie deliberirten hierauf darüber, ob Geistliche und Adeliche *fähig* seyn sollten, vom dritten Stande gewählt zu werden, um ihn zu repräsentiren: eine Frage, deren Entscheidung durchaus nicht den einzelnen Baillages zukam: sie nahmen sogar Deputationen der Colonie Saint Domingo an und deliberirten darüber, ob diese Colonie Repräsentanten in der Versammlung der Stände haben solle. Eine Frage, die vollends gar nicht ihrer Competenz war. Sie fasten endlich eigenmächtig den Entschlus, ihre Versammlungen nach geschehener Wahl noch zu verlängern, und mit ihren Deputirten in der Nat. Vers. in ordentlicher Verbindung zu bleiben: ein Entschlus, den der König sofort hätte cassiren müssen, wenn Frankreich nicht so, wie es geschehen ist, in eine Föderation vieler Municipalitäten verwandelt werden sollte, unter denen das grose Paris allmächtig werden muste. Diese Versammlung hat denn auch fortgefahren, in den bekannten unruhigen Tagen des Julius 1789, sich selbst eigenmächtig in die prätendirten allgemeinen Rechte einer Commune, wieder einzusetzen, sich des Directoriums der Stadt bemächtigt, und das bisherige Stadtregiment aufgehoben.

In diesen Tagen des allgemeinen Aufstandes, der Besitznehmung der Bastille u. s. w. war diese Versammlung der Mittelpunct aller Thätigkeit, und der Ordnung, so weit sie in dieser Zeit noch zu erhalten war. Die Nachrichten welche hier von diesen grosen Begebenheiten authentisch mitgetheilt werden, enthalten daher viel wichtiges, und es wird nunmehr, nach deren Bekanntmachung erst möglich, eine völlig zuverlässige und einigermasen vollständige Geschichte derselben zu schreiben. Die Erzählung der Entstehung der Unruhen im ersten Theile, ist ausserordentlich interessant. Man sieht darin sehr deutlich, wie es bey einem grosen Volksauflaufe zugeht: wie oft falsche Nachrichten, muthwillig ausgesprengt, oder aus Misverstand entsprungen, panisches Schrecken, und zuweilen ganz unerklärliche Bewegungen, die Quellen der grösten Begebenheiten werden. Einzelne Umstände werden hier gegen alle bisher geglaubten Angaben erzählt. So ist z. E. nach diesen Nachrichten, auch der so oft und mit solcher Gewisheit versicherte Umstand von dem Billette, welches der unglückliche Fleffelles an Launay geschrieben haben sollte, und welches in den Zeitungen als die Ursache seines Todes angegeben, und von voreiligen Geschichtschreibern nachgeschrieben worden, ganz falsch.

Einen Theil der merkwürdigen Züge aus diesem Werke enthält folgendes im Auszuge:

Paris, b. Debure d. ält.: *De l'Insurrection Parisienne, et de la prise de la Bastille.* Discours historique prononcé par extrait dans l'assemblée nationale par M. *Dusaulx*, de l'acad. des belles Lettres, l'un des électeurs réunis le 14 Juillet 1789, représentant de la Commune de Paris, et l'un des Commissaires actuels du Comité de la Bastille. 1790. XVI u. 269 S. 8.

Der Vf. redet in den auf dem Titel angegebenen Qualitäten, als Augenzeuge, und seine Angaben sind mehrentheils aus dem eben angezeigten Procès verbal genommen. Sein Vortrag ist aber auf eine unerträgliche Weise mit schriftstellerischen, seynsollenden Schmucke, und rednerischen Zugaben aufgeschwellt.

An den erwähnten Procès verbal schliesst sich an:

Paris, b. Lottin: *Exposé des travaux de l'assemblée générale des Representans de la Commune de Paris, depuis le 25 Juillet 1789, jusqu'au mois d'Octobre 1790, époque de l'organisation definitive de la Municipalité;* fait par Ordre de l'Assemblée; redigé par M. *Godard*, Avocat ancien Président de l'Assemblée

des Représentans de la Commune; et imprimé aux frais des Representans. 1790. 248 S. 8.

Eine kluge Erzählung aller Bemühungen der von der Stadt Paris zur Verwaltung der Municipalität-Angelegenheiten erwählten Personen, an der Zahl: zuerst 120, darauf 180, endlich 300, welche die Stelle des obgedachten Collegii der Electeurs einnahmen, welches sich, ohne autorisirt zu seyn, der öffentlichen Angelegenheiten, in den Zeiten der ersten Unruhen angenommen hatte. Diese Bemühungen sind natürlicher Weise von sehr grosen Umfange. Die Versorgung einer solchen Stadt mit Lebensmitteln ist in so unruhigen Zeiten allein schon eine sehr weitläuftige und schwere Sache. Man findet hier ferner alle einzelnen Unruhen aufgezählt, welche in der Stadt Paris entstanden, und zum Theile noch vor dem Ausbruche gedämpft worden sind. Ueber den 5ten October giebt diese Erzählung wenig aber doch einige Aufklärung. Es werden nemlich Umstände angegeben, aus denen begreiflich wird, wie auch schon ohne Complotte und Intriguen wirklich *einiger* Mangel an Getraide gerade damals entstanden: andre, die sehr wahrscheinlich machen, dass Machinationen und Complotte denselben vergröSert; vom Auflaufe selbst aber solche, die beweisen, dass der wahre Ursprung durchaus noch unbekannt ist. Ein Heer Weiber wollen das Rathhaus besetzen, erklären, dass sie nach Versaille ziehn werden, und *wollen durchaus keine Mannspersonen unter sich leiden.* Gleich darauf findet sich ein grosses Heer Gesindel ein und fängt an das Rathhaus zu plündern und in Brand stecken zu wollen. Der Zug nach Versailles heisst auch hier, *l'incomprehensible Voyage de Versailles.*

In der Erzählung der spätern Vorfälle ist das merkwürdigste der Kampf um die oberste Gewalt, zwischen den Versammlungen der Districte, und der Versammlung der Repräsentanten der ganzen Stadt. Die letztern haben unstreitig darinn Recht, dass in der eigenmächtig und widerrechtlich angemasten Autorität jener die Quelle der grösten Uebel liegt, und noch weit grösere damals hätten entstehn können. Es ist die natürliche Folge einer durch Mitwirkung des Volks entstandnen Revolution, dass dies Volk die einmal ergriffne Gewalt nicht wieder fahren lassen, und sich nicht der gesetzmäSigen Gewalt, wenn gleich selbstgewählter Obern unterwerfen will. Durch die Versammlungen der Districte sind gegen die Versammlungen der Repräsentanten, die Klagen und Beschuldigungen erhoben, welche ihrem Credit im Publicum sehr geschadet, und das Werk veranlasst haben, von dem hier Rechenschaft gegeben wird. Gegen den Maire *Bailly* werden in sehr bescheidenen und anständigen Ausdrücken, Klagen geführt, dass er jene Versammlungen der Districte favorisirt, und sich dem Collegio entzogen, welchem er präsidiren sollte, und dem die Administration der Municipalität-Angelegenheiten zukam. Die weitere Erörterung dieser Klagen wird für die Geschichte der Revolution nicht ganz unbedeutend seyn.

PARIS: *Procè du Prince de Lambesc, Resume général de ce Procès, ou Resultat des Reflexions qu'il fait naitre d'après le rapprochement de chaque deposition.* 1790. 127 u. 30 S. 8.

enthält erstlich die Zeugenverhöre in dem Processe, welcher über den Prince de Lambesc wegen des angeschuldigten *Crime de Lèze-nation, in contumaciam* gesucht worden, und ist also insofern ein Actenstück. Ein Résumé dieser Aussagen von einem Ungenannten, ist angehängt. Es erhellt aus der ganzen Untersuchung, dass der Pr. de L., nicht wie man anfangs sagte, am 12ten Julius 1789 unbewaffnete Leute in den Thuilerien angegriffen, sondern blos einen Menschen leicht verwundet hat, der ihm den Ausgang über die Brücke versperren wollte. Die ganze Sache ist an sich unbedeutend. Man weis überhaupt nicht recht, was man bey dem *Crime de Lèze-nation* denken soll. Das angeschuldigte Verbrechen, von dem hier die Rede ist, konnte vollends auf keine Art Hochverrath heisen. Da aber so viel Geschrey darüber erhoben worden, da es so oft als ein vorzüglich charakteristischer Zug gebraucht worden, um die Insurrection der Stadt Paris zu rechtfertigen, und die Grosen verhasst zu machen: da die Geschichte in dieser Absicht in den mehresten frühern Schriften über die Revolution figurirt, (im Braunschweigischen Almanach fürs erste Jahr der Freyheit, ist sie auf einem Kupferstiche zu sehen) so ist es doch der Mühe werth, zu wissen, dass die Sache untersucht worden, und ungegründet befunden ist.

Die Processe über den *Marquis de Favras* und über den *Comte de Maillebois, Bonne-Savardin* u. s. w. sind für die Geschichte des Ganzen so wenig lehrreich, die Facta sind so isolirt, und bey dem letztern ist so wenig herausgekommen, dass es hinreichend ist, anzuzeigen, dass die Acten davon gedruckt sind.

(*Die Fortsetzung folgt.*)

HANDLUNGSWISSENSCHAFT.

GÖTTINGEN, bey Vandenhoek und Ruprecht: *Anleitung zur Handlungswissenschaft, vornehmlich zum Gebrauche derer, welche sich mit Policey, Cameralwissenschaft, Geschichte und Statistik beschäftigen wollen,* nebst Entwurf zur Handlungsbibliothek, von *Johann Beckmann,* Hofrath und ord. Prof. der ökonomischen Wissenschaften. 1789. 150 S. 8. (8 gr.)

Kürze und Einfalt, zwey Haupteigenschaften eines guten Lehrbuches, sind an diesem so auffallend, dass es sich dadurch vor vielen andern auszeichnet, und in dieser Absicht eine vortrefliche Grundlage zum mündlichen Unterricht abgeben kann. Das ganze an sich weitläuftige Lehrgebäude ist nach einer kurzen Einleitung in acht Abschnitte gebracht, 1) von der Handlung überhaupt, 2) dem Waaren- 3) See- und 4) Wechselhandel 5) den Banken 6) Handlungsgesellschaften 7) dem Bankerott und 8) Buchhalten. Von jedem dieser Gegenstände ist in kurzen Sätzen das nöthige beygebracht und besonders eine hinreichende Menge Kunstwörter erkläret, so dass Anfänger dadurch zu deutlichen Begriffen und richtigen festen Grundsätzen geleitet werden. Das einzige, was noch

noch dem Tadel ausgesetzt seyn möchte, ist eine gewisse Unvollständigkeit der Materien selbst, welche hauptsächlich in dem von Hn. B. angenommenen an sich ganz richtigen Unterschiede der Handlungswissenschaft und Handelskunde ihren Grund zu haben scheint. Er rechnet nämlich zu letzterer alles, was den gegenwärtigen Zustand der einzelnen Länder betrift, ihre Waaren, Münze, Maafs, Anstalten, Verträge u. s. w. Diese konnten nun freylich in einem Lehrbuche dieser Art nicht vollständig aufgezählt werden. Aber die allgemeinen Lehren davon vermisset man doch ungern, z. B. von den Eintheilungen der Waaren, vom Gelde, Agio, Curs, Zinsen. Auch wären einige zusammengedrängte historische Nachrichten zur Deutlichkeit eben so nöthig gewesen, als bey den Banken und Handelsgesellschaften, von welchen die vornehmsten kurz berührt sind. Aufserdem fehlen selbst einige Stücke ganz, die doch nach der strengsten Einschränkung des Begriffs der Handlungswissenschaft dazu gezogen werden müssen, weil sie wesentlich und praktisch sind, z. B. der Handwechsel mit baarem Gelde in verschiedenen Sorten, die Versteigerungen, der Briefwechsel und das Intelligenzwesen. Die angehängte Bücherkenntniss ist nach Verhältniss des kleinen Buches sehr vollständig und enthält in 20 Classen die Titel der vornehmsten Schriften, von welchem aber die besondern wohl schicklicher unter die Abschnitte, welche sie betreffen, zu vertheilen gewesen wären. Die unter den Lehrbüchern aufgeführte Einleitung zu einer vollkommenen (in die *Stats*) Commerzwissenschaft. Berlin 1777. 8. gehöret blofs zur Policey der Handlung, wie schon der hier vermuthlich nach Müllers ökonomisch-physikalischer Bücherkunde unrichtig angeführte Titel zeiget.

Hamburg, b. Treder: *Ein Wort zu seiner Zeit über die Hamburgische Bank* von *J. G. Büsch*, Prof. Im December 1790. 60 S. 8.

Die im November 1790 bekannt gemachte äufserst bedenkliche Verfügung der Direction der Amsterdamer Bank, nach welcher sie ihren Interessenten den Preis ihres in der Bank stehenden Silbers willkührlich um fast 10 Procent erhöht, und folglich den Werth ihres Bankgeldes willkührlich um eben so viel herabwürdigt, auch selbst zu diesem Preise die Herausnehmung des Silbers nur denen frey läfst, die für mehr als 2500 Gulden bey der Bank interessirt sind, und sich überdies die Veränderung des Silberpreises von Monat zu Monat vorbehält, veranlafst Hn. B. zu der wichtigen Untersuchung, ob man, wenn dergleichen in *Amsterdam* geschieht, noch irgend einer Bank, und namentlich der *Hamburgischen*, trauen könne? Dafs die Möglichkeit eines solchen Fehlgriffs bey der letztern überall nicht denkbar sey, beweist er mit einleuchtender Gründlichkeit aus der ganzen Organisation dieser Bank, und aus der detaillirten Geschichte derjenigen Katastrophen, durch welche sich die itzige Organisation derselben fest und unerschütterlich bildete. Diese unerschütterliche Zuverläfsigkeit setzt er hauptsächlich darinn, dafs der Werth, der nicht als Münze, sondern blofs als ein bestimmtes Quantum ungemünzten feinen Silbers vorhandenen Bank-Thalers unveränderlich auf $\frac{1}{444}$ einer Mark feinen Silbers gestellt bleibt; dafs folglich dieser Bank-Thaler allen bey cursirenden Münzen entstehenden Veränderungen und Verringerungen nie unterworfen ist; dafs die Casse der Bank nie geschlossen werden darf, sondern jedem Interessenten zu jeder Zeit frey steht, seinen ganzen Antheil an dem Fonds in seinem Silber zu vorgedachtem unveränderlichen Preise herauszunehmen; und dafs die Direction sowohl in Absicht der Art als des Umfangs der Berechnung an durchaus unbedenkliche Grundsätze unabweichlich gebunden ist. Die ganze Schrift ist ein wichtiger Beytrag zu des Vf. bekannten Abhandlung *von Banken*, und leitet nicht nur zu einem richtigen Urtheil über den vorerwähnten Schritt der Amsterdamer Bank, sondern auch über den eigentlichen Geist dieser Anstalten überhaupt, und besonders derjenigen, deren Erläuterung für Unkundige — denn dem Interessenten der Bank und dem Negocianten ist dieselbe ohnehin bekannt — der Vf. hier zunächst zum Zweck hat. Sie kann zugleich manche unsrer Romanenschreiber, die ihre Helden nach ausgestandenen Fährlichkeiten zu Wasser und zu Lande, nicht selten zuletzt einen ihnen vom Glück zugeworfenen Schatz in der Amsterdamer oder Hamburger Bank *zinsbar belegen* lassen, über diesen lächerlichen Verstofs eines bessern belehren, wenn anders diese Herren es der Mühe werth achten, Schriften dieser Art zu lesen und verstehen zu lernen.

Leipzig, b. Hilscher: *Lesebuch für Kaufleute*, herausgegeben durch *Johann Christian Sinapius*. 1788. 448 S. 8. (18 gr.)

Nichts mehr und nichts weniger als die bereits im Jahr 1783 *bey Matthiessen in Hamburg* unter diesem Titel herausgekommene Compilation, mit blofser Vorlegung eines neuen Titelblatts. Wer daher in dem sogenannten *Blick auf den gegenwärtigen Zustand der Handlung eine Uebersicht* von dem itzigen Zustand derselben, in dem Aufsatz *über Bettler und Hausarme* eine Nachricht von der itzigen Hamburgischen Armenverforgung etc. zu finden glaubt, findet sich sehr betrogen. Alles historische im ganzen Buch ist Antiquität, von dem auf das auf dem Titel angegebne Jahr 1788 nichts zutrift. Gleich die erste Periode des Buchs, welche mit den Worten: „*Der nun seit kurzen beendigte Seekrieg*“ — anfängt, bewährt dieses Urtheil zur Genüge.

KLEINE SCHRIFTEN.

Philologie. *Leiden*, b. Luchtmanns und *Leipzig* in Commission bey Weidmanns Erben: *Marii Servii Honorati Centimetrum, ex vetustissimis exemplaribus correctum.* 1788. 74 S. 8. u. ein Blatt, welches die Eintheilung, Dimensionen u. Benennungen

gen der Pulse enthält. Diesen überaus niedlichen mit Geschmack und kritischer Genauigkeit veranstalteten Abdruck eines, in verschiedenen Sammlungen zur Zeit mit vielen Unrichtigkeiten wiederholten kleinen metrischen Handbuchs, das der Vf. *Centimetrum* überschrieben hat, weil er es just hundert verschiedene Metra enthalten läfst, verdankt man dem Hn. *van Santen* zu Leiden. Der Zweck war, es sollte *Handbuch* bleiben und daher ist auch der Text mit keinen andern Noten versehen, als die unmittelbar auf Berichtigung desselben abzielen. Die Quellen der getroffenen Abänderungen und Verbesserungen sind seine kritische Eustochie; alte Handschriften (wir finden einen *Codicem Leidensem* und einen *Codicem Pauli Merulae* genannt), alte Ausgaben und unter diesen vorzüglich die *praestantissima Callicnsis* vom Jahr 1476, aus der er, unter andern, S. 15. im vierten Kap. das in andern Ausgaben, und in der *Putschiana* S. 1822, verdorbene:

Sua munera fert Venus alma rosas juveni cineri adolete

in:

Sua munera fert Venus alma, rosas, juveni Cinyrâ genito

abändert. *Cinarae juveni* fand Rec. auch schon in einem alten Exemplar, dem Caspar Barth seine Correctionen und Muthmassungen beygeschrieben hatte. In der Zuschrift an den Albinus vermuthet Hr. v. S.: *calle* statt: *velut*, weil eine Handschrift: *callae* hatte. Bald nachher im Eingang: *ratione* statt: *rationem*. Kap. I. 8. 7. (Putsch. p. 1818):

Marcent lucernae; sol propinquat; non tamen vocas,

wo Putsch: *Vacus* liefst, hat die Handschrift des Merula dafür:

nunc viro vacas,

den Aldina und der nach ihr gemachte Abdruck des Centimetri in der Baseler Ausgabe des Horaz bey Andr. Cratander 1520. 8. die wir vor uns haben, p. 345. am nächsten kommen: *nunc vero vacas*. In eben diesem Kapitel S. 8. ist abgedruckt:

Hic finis est; Jambe, salve, vindicis doctor meli,

wo Aldina und Bas. ohne Verstand lesen: *Vindicis dolor meli*. Hr. v. S. vermuthet aber noch: *ductor* statt: *doctor*; ein passender Sinn; *du meines strafenden Liedes Führer!* Vielleicht gar mit Anspielung auf den Praecentor oder Vortänzer. Kap. IV. p. 14. (Putsch. p. 1821) haben die Handschriften und alten Ausgaben eine Benennung eines Metri, das niemand kennt: *Thinicum, Thrinicium*. Hr. v. S. vermuthet: *Phrynichium*; ob er gleich im Text *Trinicium* hat abdrucken lassen. Wir hatten uns beygeschrieben, dafs *Hadrianus Junius ad Senecam ludo Claudii* pag. 447. ed. Amst. 1619. 8. zu verbessern gesucht habe: *Threnicum*; das Buch ist uns aber itzt nicht zur Hand, um seine Meynung näher einzusehen. Cap. VI. pag. 17. (Putsch. p. 1823) wieder ein verdorbener terminus technicus: *Panicum, Phannicum*; Hr. v. S. schlägt vor: *Phallicum*. Cap. IX. p. 21. (Putsch. p. 1824) verbessert er: *Aeolicum*, wo die ältern Ausgaben lauter monströse Benennungen geben: *Eulogiacum, Eulogicium, Euloicum*. S. 22 (Putsch. 1825.) wieder eine treffende Vermuthung von Hn. v. S.:

Fontes rigabant gramina laetifici

statt der Vulgata:

Fontes ligabant gramina laetificos.

Und kurz vorher: *Archilochium constat Partheniaco*, wo er aus der Lesart der Leidner Handschrift: *parchemiaco* auf: *Paroemiaco* gebracht wird. Wir ergreifen diese Gelegenheit um zu bemerken, dafs Caspar Barth in dem 168sten Buch seiner noch im Manuscript vorhandenen Adversarien im vorletzten Kapitel dieses ganze Tractätchen des *Servius* philologisch und kritisch erläutert habe. Könnten denn nicht noch einmal die beiden bis jetzt unedirten und in einer Sächsischen Bibliothek versteckt seyn sollenden Theile dieses Barthischen Magazins, das doch gewifs keinem Philologen gleichgültig seyn darf, durch eine zu errichtende Subscription in England, Holland, Frankreich, Italien, Deutschland, vom gänzlichen Verderben, das ihnen bevorsteht, gerettet werden? Hier nur eine einzige Stelle zur Probe seiner Kritiken. Der Schlufs des Büchelchens heifst, wie er bey Putsch gefafst ist: *Habes, lector, manualem in compendio discendi libellum, quem magis probabis, si tibi usus scribendi voluntas exoluat*. Diese letzten nicht recht verständlichen Worte ändert Barth so ab: *Versus scribendi voluntas exeat*. Wo uns wenigstens das *versus* getroffen scheint.

Magdeburg, b. Creuz: *Kurze Anleitung zur deutschen Rechtschreibung und Sprachrichtigkeit* nebst einem alphabetischen Verzeichnifs von Wörtern *nach einer Schreibart, die sich durch deutliche, gewisse und sichere Gründe rechtfertigen läfst*, von M. *Joh. Christoph Vollbeding*. 1789. 52 S. 8. (3 gr.) Der Vermuthung nach konnte ein Büchlein dieser Art und Gröfse nur für Lehrlinge, Frauenzimmer und Ungelehrte bestimmt seyn, zumal da Hr. V. sonst schon den Volksschriftsteller macht, wie seine im No. 24. der A. L. Z. d. J. angezeigte *Bildung des Bürgers* zeiget. Aber die Vorrede giebt einen höheren Endzweck an. Hr. V. will fleifsigen Sammlern und angehenden Forschern der deutschen Sprache etwas übergeben, wonach sie ihre Reinigkeit und Richtigkeit beurtheilen und den Geschmack bilden können. Er beschäftiget sich mit der Berichtigung unserer Muttersprache, weil sie zwar als Schriftsprache in allen Fällen bestimmte Analogie habe, aber doch auch bey den schätzbarsten Schriftstellern manchmal fehlerhaft und in den besten Gesellschaften weder rein noch edel genug, sondern durch Fremdheiten verderbt und verunstaltet sey. Dieses Unternehmen berechtiget zu hohen Erwartungen, welche aber das hier geleistete schwerlich erfüllen kann. In Absicht der Rechtschreibung sind die gemeinen Grundsätze, Aussprache, Abstammung und Gebrauch angenommen, aber nicht vollständig insbesondre ausgeführt, sondern nur in einigen Beyspielen zu Vermeidung mancher Fehler und unzeitiger Neuerungen angewendet. Darauf folgen einzelne Bemerkungen über die Bildung des Plural, den Unterschied des Ver und Für, der thätigen Zeitwörter von Neutris und des Dativ und Accusativ bey Vorwörtern, die Construction mit den Zeitwörtern und den Gebrauch der Mittelwörter. Den Beschlufs macht ein Verzeichnifs von merkwürdigen Wörtern mit allerley kurzen Zusätzen über ihre Rechtschreibung, Ableitung und Bildung. Ueberhaupt findet man durchgängig zwar meistens auf Nachdenken gegründete richtige Urtheile, aber doch auch nirgends etwas neues und sonderliches zur Verbesserung der Sprachkunde. Hr. V. scheint Anlage und kritisches Gefühl zur Sprachforschung zu besitzen, aber er mufs sie erst mit mehrerem Fleifs üben, um Fehler des gemeinen Lebens und Einfälle zu gewaltsamen Veränderungen meiden zu lernen, damit er nicht so oft in ungegründete Seltsamkeiten verfalle, wie hier in seinem ersten Versuch und wie es allen jungen Welt- und Sprachverbesserern anfänglich zu gehen pflegt, z. B. nach S. 12. ist das Heken und *die* Sieke für Er und Sie, das plattdeutsche Verkleinerungswort. S. 20. *füllende* Sucht, S. 40. *argwähnig*. S. 47. *leidselig*. S. 51. *Unbüfslichkeit* und S. 52 *zuself* sind viel zu geziert. S. 42, ist der oder die *Fase* für Faser niedersächsisch, und elfenbeinen ohne r, eng und feig ohne e wohl richtiger. Nach S. 52. soll man Zehlen schreiben, weil davon erst Zahl abstamme und nicht jenes von diesem. Das dürfte wohl dem natürlichen Fortgang der Sprache und Veränderung der Selbstlaute nicht gemäfs seyn.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUN

Sonnabends, den 5. März 1791.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

(Fortgesetzte Anzeige der Schriften über die französische Revolution.)

Paris, b. Baudoin: *Procedure criminelle instruite au Chatelet de Paris, sur la Denonciation des faits arrivés à Versailles dans la Journée du 6 Octobre 1789. Imprimée par ordre de l'Assemblée nationale.* 2 voll. 8.

Dieses Werk ist von der gröfsten Wichtigkeit für die ganze Geschichte der Revolution. Es enthält die eidlich bekräftigten Ausfagen über die auf dem Titel angegebnen Begebenheiten, welche 394 Personen aller Art, vor den Richtern abgelegt haben. Natürlicher Weise enthalten eine grofse Menge derselben gar nichts, andre nichts als unbestimmte Nachrichten und allgemein bekannte Dinge: man findet daneben immer unzählige Wiederholungen. Durch alles dieses wird das Ganze nicht allein eine zum Theil unangenehme Lectüre, sondern es entsteht daraus beym flüchtigen Durchlesen nur ein unbestimmter verwirrter Eindruck, und man hält mit Mühe die wichtigsten Puncte fest. Ein ernsthafter Gebrauch des Buchs zur Prüfung des einzelnen ist beschwerlich, da gar keine Hülfe dazu da ist, nicht einmal ein Index.

Den mehresten Lesern würde daher ein guter Auszug, der die wichtigsten Zeugnisse in extenso, und die interessantesten Puncte aus den übrigen enthielte, sehr willkommen seyn. Ein blofs raisonnirender Auszug ist zu sehr dem Einflusse des Urtheils des Verfassers, oder gar seiner vorgefafsten Meynung ausgesetzt, als dafs dem Leser, der über die Thatsachen selbst urtheilen möchte, damit gedient seyn könnte. Es ist zwar ein Auszug erschienen, der das leisten soll, was vorhin erwähnt worden, unter der Aufschrift:

Paris, b. Gueffier: *Abregé de la Procedure criminelle au Chatelet de Paris sur la denonciation des faits arrivés à Versailles dans la journée du 6 Octobre 1789. Contenant les Pieces les plus interessantes, relatives à cette Procedure.* 1790. 78 S. 8.

Derselbe ist aber gar nicht zu gebrauchen. Er enthält zwar einige der wichtigsten Ausfagen wörtlich: andre aber sind verstümmelt, und manche der wichtigsten ganz übergangen, vorzüglich von denen, die den Herzog von Orleans inculpiren. Die Auszüge aus den übrigen sind unvollständig und höchst nachläfsig gemacht.

Der Werth des ganzen Zeugenverhörs mufs sehr verschieden angegeben werden, nach dem Gesichtspuncte, aus dem es angesehen wird, und nach dem Endzwe zu dem es gebraucht werden soll. Es ist in der Abs angestellt worden, die Verbrechen aufzuklären, we am 5 u. 6ten October 1789 in Versailles zum Theil be gen, und zum Theil attentirt worden sind, die Sch gen, und vorzüglich ihre Anstifter herauszubringen. dieser *juristischen* Absicht ist nun das Verfahren n höchst unvollkommen. Es sind hier blofs die ersten marischen Verhöre mitgetheilt, auf welche der Geric hof sein ferneres Verfahren bauen wollte. Wir ha blofs die Ausfagen, die gutwillig auf die erste Vorlad geschahen. Kein einziges articulirtes Verhör, keine frontation widersprechender Zeugen. Das ganze tere Verfahren, wodurch man auf bestimmte und er fene Data hätte kommen können, müssen wir gänz entbehren, da das Verfahren des Chatelets sistirt wor ehe es dazu kommen konnte. Die Untersuchung fül nemlich natürlicher Weise auf viele Umstände, die den Begebenheiten selbst, welche den Gegenstand Untersuchung ausmachen, vorhergegangen waren, auf verknüpfte Dinge. Als der Gerichtshof Ausfa annahm, welche die wahre Quelle des Vorfalls in Ver les, nemlich die vorhergegangenen Unruhen in P betrafen, fing das Publicum an zu schreyen, man w der Revolution den Proces's machen: die mächtige S me des Pariser Volks, welche in diesen unruhigen Ze auf den Gang aller öffentlichen Angelegenheiten so sen Einfluss gehabt hat, machte es also den Rich schon sehr schwer, fortzufahren. Als aber zwey glieder der Nationalversammlung, der Herzog von leans und der Graf von Mirabeau inculpirt wurden, der Gerichtshof, den Decreten der Nationalversamml zufolge, die Untersuchung gegen diese selbst nicht ter anstellen durfte, ohne von ihr die Erlaubniss daz haben, so erkannte die Nat. Vers., nachdem in ihr Relation abgelegt worden, von der weiter unten m gesagt werden wird, dafs kein Grund zu einer Incu tion gegen die benannten Personen vorhanden sey: nahm dem Chatelet die ganze Untersuchung, welche mehro von der künftig zu errichtenden haute Cour tionale würde fortgesetzt werden müssen, aber wohl ne Zweifel nie fortgesetzt werden wird, wenn das h schende System und die jetzt herrschende Partey anders erhalten.

In *historischer* Absicht aber ist auch dies erste s marische Verhör schon von der gröfsten Wichtigk Es würde zwar eine sehr weitläuftige, und in vielen P cten unmögliche Arbeit seyn, die Glaubwürdigkeit je einzelnen Zeugen, und den Werth jeder einzelnen A sagen zu prüfen, und sie mit einander zu vergleic Sehr vieles mufs bis zu künftigen Aufklärungen, die

leicht nie kommen werden, dahin gestellt bleiben. Aus der allgemeinen Uebersicht der Aussagen, lassen sich aber schon sehr viele Data für die Geschichte als hinlänglich glaubwürdig ausziehen. Es befinden sich unter den Zeugen eine Menge solcher, die wegen ihrer persönlichen Verhältnisse, besondre Kenntnisse aller Art von den schändlichen Begebenheiten haben konnten, über welche sie befragt wurden. Personen vom ersten Range, die sich bey dem Könige und der Königin befanden, die *Gardes du Corps*, welche die letzte mit eigner grösster Gefahr vertheidigten, allerley Schlossbediente, Mitglieder der Nat. Verf., Officiere der Regimenter, die in Versailles standen, Mitglieder der Nationalgarden, sowohl von Paris als Versailles, und viele Personen vom Pöbel beiderley Geschlechts, welche den Zug mitgemacht hatten. Man kann daher aus den übereinstimmenden Zeugnissen und den weitläuftigen Erzählungen einiger derselben, (z. E. des *Maillard*, der an der Spitze der Weiber stand, die in der Nat. Verf. vorgelassen wurden,) eine genaue Geschichte eines beträchtlichen Theils der Begebenheit herausziehen: und nach der Einsicht des Rec. wird es auch nicht schwer seyn, viele widersprechende Puncte derselben klar zu machen, da der widersprechenden Zeugnisse nicht allein weniger sind, sondern diese sich auch oft selbst verrathen, und Anzeigen genug enthalten, warum sie die Sache anders erzählen: sehr oft aber nur Zeugnisse auf Hörensagen, (deren unendlich viele vorkommen,) den directen Zeugnissen entgegengesetzt werden. Folgende Hauptpuncte scheinen durch die Uebereinstimmung mannichfaltiger und bestimmter Zeugnisse ausser Zweifel gesetzt zu werden.

Von der ungeheuren Menge Volks, Männer und Weiber, Nationalgarden und Pöbel, welche unter einander gemischt hinauszogen, ist ein grosser Theil gezwungen worden, mitzugehen, und vielleicht bey weitem der grösste Theil hat gar nicht gewusst, wozu er eigentlich hinausgienge. Wenn nur erst eine gewisse Zahl in Bewegung gesetzt worden, so wächst der Haufe begreiflicher Weise in jeder Minute. Das heftige Geschrey, die Lebhaftigkeit des Tumults reisst mit sich fort, und eine grosse Menge Volks wird in eine Leidenschaft versetzt, die sie zu den schändlichsten Unordnungen führen kann, ohne dass sie selbst weiss, was sie will. Der Vorwand oder die Ursachen, welche angegeben wurden, waren in den verschiednen Haufen von Menschen sehr verschieden. Die Weiber, die den ersten Zug ausmachten, redeten nur vom Brodmangel, die Nationalgarden von der durch die *Gardes du Corps* beschimpften Nationalversammlung; und verlangten, die Wache des Königs, die viele unter ihnen als *Gardes françaises* ehemals besetzt hatten, solle ihnen wieder gegeben werden. Von dem Gastmale der *Gardes du Corps* am 1ten October, welches damals so allgemein gemissbilligt ward, sagen alle Zeugen, die gegenwärtig gewesen sind, aus, es sey dieses Gastmal nur so, wie immer bey dem französischen Militair, gebräuchlich gewesen, zu Ehren des neuangekommenen Regiment *de Flandres* gegeben, die National-Cocarde sey auf demselben nicht beschimpft worden, und es sey überhaupt mit gehörigem Anstande in Ansehung der Nationalversammlung u. s. w. zugegangen, obgleich viele Gäste betrunken gewesen. Gegen diese directen Zeugnisse gelten alle entgegenstehenden gar nichts, denn dieselben sind insgesamt nur auf Hörensagen gegründet. In den damaligen Zeiten waren ferner alle öffentlichen Blätter voll von der projectirten Entführung des Königs nach Metz. Hievon wissen nur sehr wenige der befragten Zeugen. Nur ein paar darunter haben davon etwas gehört. Es ist also höchst wahrscheinlich die ganze Nachricht von diesem Complotte in den Zeitschriften so viel und so oft erwähnt, um der Sache einen blossen Anstrich zu geben: im Volke scheint sie wenig gewirkt zu haben. Unzählige Zeugnisse beweisen, dass unter dem Haufen des Pöbels eine Menge verkleideter Mannspersonen gewesen, und dass der Pöbel beyderley Geschlechts (auch unter demselben Personen von höhern Stande) auf allerley Art bewafnet gewesen.

Was die Thätlichkeiten in Versailles anlangt, so wollen zwar eine Menge derjenigen Schriftsteller und öffentlichen Redner, welche der demokratischen Parthey anhängen, das Publicum überreden, als seyen die wüthenden Anfälle auf die *Gardes du Corps* von diesen veranlasst worden, ja wohl gar die ersten Thätlichkeiten hätten von diesen hergerührt. Allein es findet sich unter allen den abgehörten Zeugen nur ein einziger, der behauptet, es sey ein Mensch vom Volke, durch einen Schuss aus einem Fenster des Schlosses gefallen. Mehrere andre bezeugen dagegen ausdrücklich, dass dieser nehmliche Mensch durch einen Schuss, der aus dem unordentlichen gemischten Haufen gekommen, welcher umher stand, (vielleicht gar absichtlos) getroffen worden. Wenn man hiezu das ganze Betragen der *Gardes du Corps* nimmt, welche den Befehl, keine Gewalt zu gebrauchen, mit der heldenmüthigsten Selbstverleugnung vom Anfange an bis zuletzt befolgten, so ist wohl kein Zweifel, dass jener einzelne Zeuge nicht recht gesehen, welches in der Verwirrung so leicht möglich ist, oder gar absichtlich falsch ausgesagt habe.

Die feindseligen Absichten giengen ganz unstreitig auf die Königin. Eine Menge der bestimmtesten Aussagen über die Imprecationen, die auf dem Wege nach Versailles und in Versailles selbst, gegen sie ausgestossen worden, über die Drohungen, die in den bestimmtesten Ausdrücken ausgesprochen worden und mit dem Einbruche ins Schloss so genau harmoniren, beweisen, dass es die Absicht einer Parthey im Volke war, sie zu ermorden.

Die Geschichte des Einbruchs selbst ins Schloss am Morgen des 6ten Octobers ist noch nicht ganz klar. Man findet noch keinen directen Beweis, wo die Bewaffneten eingedrungen, und die genauern kleinen Umstände werden wohl schwerlich jemals ganz ausgemacht werden, denn wie viele Menschen giebt es wohl, die von einem so schrecklichen Auftritte nach der Zeit vollkommen genaue Rechenschaft geben können? und wie viele von denen, die da waren, werden die Wahrheit sagen wollen? Was die Personen anbetrifft, so ist ein einziges höchst merkwürdiges Zeugniss da. Der Chevalier *de la Serre*, Brigadier des armées du Roi, sagt aus, er habe gesehen, dass der Herzog von Orleans dem bewaffneten Pöbel den Weg zu der Kammer der Königin gezeigt. Diess wird von niemanden für einen

Be-

Beweis angenommen werden. Allein eine höchst merkwürdige Angabe ist es unstreitig, und es ist nicht zu begreifen, dass ein so beschuldigter Prinz, der sich seiner Unschuld bewusst wäre, nicht auf die genaueste Untersuchung gedrungen, statt dass sich die Parthey des Herzogs von Orleans alle mögliche Mühe gegeben, die Untersuchung zu verhindern und zu vereiteln.

Nach allem, was zu Anfange gesagt worden, bedarf es wohl kaum einer Bemerkung, dass die ganze Begebenheit nicht, wie so viele das Publicum so gern überreden möchten, ein zufälliger Auflauf gewesen. Es sind auch noch verschiedene ausdrückliche, aber zum Theil nicht ganz erklärliche Aussagen da, dass von verschiedenen Personen mehrere Tage vor der Begebenheit, und sogar vor dem berufenen Gastmale der Gardes du Corps vorhergesagt worden, die Pariser werden kommen, und den König holen. An sich selbst würde dieses wenig bedeuten; aber die Personen, die 8 Tage vorher so bestimmt sagen, was geschehen wird, haben doch wohl höchst wahrscheinlich schon damals gewusst, was vor war.

Was nun die verborgenen Ursachen betrifft, durch welche die ganze ungeheure Masse in Bewegung gesetzt worden, so wird es aus der Vergleichung der Zeugenaussagen höchst wahrscheinlich, dass zwo verschiedene mächtige Partheyen dabey thätig waren, welche in einigen Puncten mit einander harmonirten, in einigen aber nicht gemeinschaftlich handelten. Die strenge demokratische Parthey wollte den König zur Acceptation der Decrete vom 8ten August zwingen, und vermuthlich nach Paris zu gehen nöthigen, damit er und die Nationalversammlung daselbst unter der unmittelbaren Aufsicht derjenigen Personen bliebe, die das Volk in Paris beherrschten, und in jedem Augenblicke zu einer Erneuerung der Scene vom 14ten Julius bewegen konnten. Eine andere Parthey wollte die Absichten dieser ersten und ihr Gewicht beym Volke, die Bewegungen, die zu Gunsten abstracter Principien und der allgemeinen Rechte der Menschheit gegen die Privilegien einzelner Stände gemacht wurden, misbrauchen, um einzelne Personen zu heben. Von vielen Seiten her ertönte das Geschrey, es sey dem Staate nicht anders zu helfen, als wenn der Herzog von Orleans zum Lieutenant général du Royaume erklärt würde: und diese Absicht hieng offenbar mit den Attentaten gegen die Königin zusammen, denn in dem nehmlichen Haufen, der die schrecklichsten Verwünschungen gegen diese ausstiess, ward immer gerufen: *Vive le Duc d'Orleans, vive le Roi d'Orleans*, (sagen gar manche Zeugen,) *notre pere* etc. Und wenn so viele Zeugen sagen, dass sie ihn selbst unter diesem Volke lächelnd umhergehen gesehen haben, da der treue Unterthan jene Ausbrüche auf das nachdrücklichste hätte reprimiren müssen, so darf man wohl dreist behaupten, dass jene Bewegungen des Volks zu seinem Vortheile ihm nicht wider Willen aufgedrungen wurden.

Die Aussagen enthalten weiter eine Menge der merkwürdigsten Hinweisungen auf zusammenhängende Bemühungen zu Gunsten des Herzogs von Orleans vom Julius an und auf eine geheime Verbindung dieser Parthey mit den Volksbewegungen während der ganzen Zeit. Einer von den abgehörten Zeugen, der Marquis *de la Queville*, meynt, auch sogar der Auflauf gegen Reveillon im May 1789, welchen man damals den geheimen Machinationen des Grafen von Artois zuschrieb, sey ein Präludium der folgenden Auftritte gewesen. Dass aber wenigstens die Scenen im Julius 1789 schon zum Theile mit in jener Absicht erregt worden, sind, wird durch die merkwürdigsten Zeugnisse höchst wahrscheinlich. Mehrere Personen sagen aus, dass ein Deputirter aus Bretagne, *Coroller* (oder Corollaire, wie ihn andre schreiben) *du Mousticr* ihnen am 17ten Julius, da sie den König nach Paris begleiteten, bestimmt gesagt habe, seine Partey sey in Correspondenz mit allen Regimentern, sey des Abfalls der Gardes françaises gewis gewesen, und würde die Revolution bewirkt haben, wenn der Hof auch den Fehler nicht begangen, Necker zu verabschieden: in diesem Falle würde der Auflauf nur zween Tage später angefangen haben, und das Palais de Bourbon zu dem Ende in Brand gesteckt worden seyn. Dieser Sache durfte nun das Chatelet nicht weiter nachforschen: das würde geheissen haben, der gesegneten Revolution den Process machen. Mehrere Personen sagen aus, dass Mirabeau ihnen schon damals und in der Folge wieder gesagt, der Herzog von Orleans müsse zum Lieutenant général du Royaume erklärt werden. Er ist auch am 5ten Oct. mit einem Sabel in der Hand unter den Soldaten des Regiments de Flandres gesehen worden, und soll dieselben invitirt haben, sich aufzulehnen. Das letzte ist zwar nicht bestimmt von Ohrenzeugen selbst ausgesagt: aber jenes, dass er in dem bemerkten Haufen unter den Soldaten gewesen, bezeugt der Obristlieutenant vom Regimente, und sagt zugleich die Worte, die er mit ihm gesprochen. Das ist wieder eine Aussage, die den rechtschaffnen unschuldigen Mann bewegen würde, auf genaue Untersuchung zu dringen, und sich selbst zu stellen. Statt dessen hat Mirabeau nur gesucht, die Aussage lächerlich zu machen, und dies selbst wird in den Augen der uneingenommenen nur ein neuer Beweis seyn.

Es ist hier nicht der Ort, einen Auszug von allen dem, was für den Geschichtschreiber in dieser höchst wichtigen Quelle enthalten ist, zu liefern. Dieses würde die weitläuftige oben angegebene vorgängige Arbeit erfodern. Nur die wichtigsten Puncte aus dem Resultate der Lectüre dieses Werks, werden hier angegeben, um den Werth desselben zu zeigen, und die Vorstellungen über die grosen Begebenheiten, welche es betrifft, so viel jetzt möglich ist, zu fixiren.

(Die Fortsetzung folgt.)

Paris, b. Desenne: *Du divorce.* Seconde Edition. 1789. (9½ Bogen.)

Gute Gründe und ein angenehmer Vortrag vereinigen sich hier, den an sich vernünftigen Vorschlägen des ungenannten Vf. einen leichtern Eingang zu verschaffen. Nachdem er gezeigt hat, dass die christliche Kirche nicht zu allen Zeiten die Gesetze, welche die Ehescheidung zulassen, gemisbilliget habe, entwickelt er die bekannten Gründe, welche für diese Gesetze streiten. Dabey will er aber der Würde des Ehestandes nichts vergeben;

ben; vielmehr sucht er den Misbräuchen und den schlimmen Folgen, welche daraus für die Sitten, für die geschiedenen Ehegatten und für deren Kinder entstehen könnten, nach Möglichkeit vorzubeugen. Um öffentliche Aergernisse und die Einmischung des Richters in Familiengeheimnisse zu verhindern: sollen die Ehescheidungssachen nur alsdann gerichtlich verhandelt werden, wenn der Grund der Ehescheidung ohnedies offenbar ist: nämlich 1) wenn der andere Ehegatte bürgerlich todt ist, 2) wenn derselbe zu einer infamirenden Strafe, oder 3) zu einem langwierigen Gefängniss verurtheilt worden, oder wenn er sich 4) sonst in einer Gefangenschaft befindet, deren Ende nicht abzusehen ist, 5) wenn er des Landes verwiesen worden, oder 6) sein Aufenthalt nach einer langen Abwesenheit nicht ausgeforscht werden kann, 7) wegen Wahnsinns, oder 8) im Falle einer unheilbaren Krankheit, welche die Fortpflanzung des Geschlechts hindert. Dagegen soll ein aus sechs Personen bestehendes Familiengericht aus den nächsten Anverwandten errichtet werden, wenn 1) wegen irgend eines Verbrechens des andern Theils, 2) wegen Ehebruchs, 3) wegen ausschweifender Lebensart, oder 4) wegen Unverträglichkeit der Gemüther gesucht wird. Finden die Verwandten die Ehescheidung zulässig, so wird die von ihnen darüber ausgefertigte Urkunde dem Richter übergeben, welches hierauf die Scheidung von Tisch und Bette ohne weitere Untersuchung verfügt. Nach Verlauf dreyer Monate wird ein neues Familiengericht zusammenberufen. Besteht auch dieses auf der Ehescheidung, so wird sein Ausspruch dem Richter überreicht, welcher sogleich die provisorische, und nach einer abermaligen Zwischenzeit von drey Monaten die endliche Ehescheidungssentenz eröffnet. — Diese Einrichtung, welche den Eheleuten und den Verwandten Zeit zur Aussöhnung liesse, wäre vortrefflich, wenn es nur nicht schiene, als ob die Wahl der Richter unter den Verwandten lediglich von dem klagenden Theile abhängen sollte. Wenigstens müsste dem andern Ehegatten ein gleiches Recht, und einem jeden die Befugniss eingeräumt werden, die Hälfte derer, welche der andere vorgeschlagen hätte, zu verwerfen. — Uebrigens würde zwar, nach dem Vorschlage des Vf., der geschiedene Ehegatte wenigstens die Hälfte der Vortheile erhalten, welche ihm bey fortgesetzter Ehe zugefallen wären; welches ganz billig zu seyn scheint, wenn man zugleich auf die durch die Ehescheidung bewirkte Befreyung von allen Lasten Rücksicht nimmt, welche während der Ehe mit diesen Vortheilen verbunden sind. Gerechter ist jedoch das preussische Ehescheidungsedict vom 17ten Nov. 1782, welches die Schadloshaltung für den unschuldigen Theil dem schuldigen als eine Strafe auflegt, und eben dadurch den Eheleuten wirksame Gründe zu einem guten Betragen gegen einander an die Hand giebt. Auch für die Kinder wird darin besser gesorgt, indem es die Trennung einer Ehe, aus welcher Kinder vorhanden sind, erschwert, dem unschuldigen Theile ein grösseres Recht auf diese Kinder zugesteht, und den schuldigen Ehegatten verpflichtet, den Kindern einen Pflichttheil auszusetzen.

Gegen diese Schrift ist herausgekommen:

Paris, b. Crapart; *Lettres sur le divorce, à un Député de l'Assemblée nationale, par l'Abbé de Barruel; ou bien Refutation d'un ouvrage ayant pour titre Du Divorce.* 1789. (Der erste Theil hat 35; der zweyte 37 Seiten.)

Dieses geschmacklose Product eines unverständigen Eiferers dürfte den vorher angezeigten Schrift wenig Abbruch thun. Den Geist, welcher in dieser sogenannten Widerlegung herrscht, wird man an folgenden Stellen bald erkennen: *Enfin voici un homme, qui vient solliciter cette même Assemblée de porter des loix en faveur du Divorce. La prend-il donc pour un Synode de Dordrecht, de Geneve, ou d'Augsbourg? Pour un composé heterodoxe de Lutheriens, de Calviniſtes, de Zwingliens, de Sociniens, d'Antibaptiſtes, ou de Philoſophaſtres, de Politiques anti-chretiens?* P. I. p. 5, ingleichen p. 7., wo es heisst: *Des lors voyez, M., ce qui reſulteroit de cette oppoſition entre vos loix et nos leçons.* (Es ist ein Abbé, welcher spricht) *Vous nous ordonneriez de nous taire, et Dieu nous ordonneroit de parler; nous ne ſçaurions pas nous défendre, mais nous ſçaurions mourir, car enfin il eſt un homme, ou il faut bien ſçavoir le faire: et qu'y auroit gagné l'Aſſemblée? l'opprobre d'avoir fait des martyrs, nous la gloire de l'etre.*

KLEINE SCHRIFTEN.

Schöne Künste. *Dresden*, in der Hilscherschen Buchh.: *Unterricht für angehende Künſtler der Malerey*, von *A. J. Anroni.* 1790. 62 S. 8. — Hn. A. Zweck ist, durch diese Schrift dem Künstler einen Leitfaden, oder einen systematischen Unterricht in die Hände zu liefern, wie er seinen Stil nach der Antike bilden könne etc. etc. So brauchbar ein solches Buch seyn könnte, wenn es wirklich dasjenige umfaste, was dazu dienen kann, einen jungen Künstler auf den rechten Weg zu leiten, so wenig scheint uns das gegenwärtige nur einigermaßen den Foderungen Genuge zu leisten, zu denen ein solcher Endzweck berechtigt. Selbst als Compendium beym Unterrichte junger Künstler möchte das Ganze wegen der Unvollständigkeit des Planes nicht zu gebrauchen seyn. Die abgehandelten Materien sind folgende: Endzweck der Malerey. Von der Zeichnung. Von Licht und Schatten. Von der Proportion. Anatomie, und zwar Osteologie, und Myologie. Von der Zeichnung der Alten. Von der Handlung und Wirkung der Figuren, und von der Physionomie. Die Anatomie scheint Lieblingsmaterie des Vf. zu seyn, da sie auch den grösten Theil der Schrift einnimmt. Sie ist aber dessen ungeachtet sehr mangelhaft; der Künstler, der Anatomie studiren will, muss seine Zuflucht zu Cadavern, anatomischen Gypsfiguren, und zu einigen Werken nehmen, die blos in dieser Rücksicht geschrieben sind. Aus diesem Buche wird er kaum die Namen der Theile recht lernen können.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 7. März 1791.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

(Fortgesetzte Anzeige der Schriften über die französische Revolution.)

Und hier kann sich der Rec. nicht enthalten, eine Bemerkung über die unverantwortliche Voreiligkeit und Leichtsinnigkeit mancher Schriftsteller hinzuzufügen, welche das Publicum durch ihre Werke nur irre führen. Zeitungen machen bekannt, was an dem Tage für Wahrheit gilt, widerrufen in einem folgenden Blatte das, was im Vorhergehenden gesagt war. Auch mögen sich Schriftsteller, die gleich Fabrikarbeitern für das Bedürfniss des Tages, ihrer Leser sowohl, als ihr eigenes, arbeiten, immerhin nicht schämen, eben so unzuverlässig zu seyn, als Zeitungsschreiber. Wer hingegen auf den Namen eines Geschichtschreibers Anspruch machen will, schreibt nicht eher, als bis zuverlässige Quellen da sind, und nur über Gegenstände, über welche sie ihm offen stehen. In einem frühern Blatte ist von der fortgesetzten Geschichte der Revolution, welche Hr. Schulz im braunschweigischen Almanach fürs Jahr 1791 geliefert, Nachricht gegeben worden. Diese Schrift ist mit solcher Eilfertigkeit ins Publicum gebracht, damit ja vor Neujahr 1791 jedermann damit versehen sey. Und nun erscheint noch vor dem Termin, den der Calender dem Schriftsteller setzte, ein Werk, durch welches die Geschichte der Begebenheiten des Octobers, die darin enthalten ist, ein ganz anderes Licht erhält, und die Vermuthungen über den Zusammenhang derselben, welche von den mehresten Uneingenommenen schon damals gehegt wurden, zur höchsten Wahrscheinlichkeit gebracht werden. Diejenigen Anhänger der demokratischen Parthey, welche allen Zusammenhang leugnen, und alles für blosse Effervescenz des Volks ausgeben möchten, (es sind aber bey weitem nicht alle Anhänger des demokratischen Systems dabey interessirt, diese Vorstellungen zu verbreiten,) werden sich wohl auf den Vortrag stützen, der in der Nationalversammlung über die Sache gehalten worden, und hier deshalb hier beurtheilt werden muss.

Rapport de la Procedure du Chatelet sur l'affaire du 5. et 6. Octobre fait à l'Assemblée nationale par M. Charles Chabroud, Membre du Comité des Rapports. Imprimé par Ordre de l'ass. nat. à Paris, de l'Imprimerie nationale. 1790. 118 S. in 8. benebst 69 S. *Pieces justificatives.*

Der Beruf des Rapporteurs war eigentlich, aus der *Procedure du Chatelet* die Indicia auszuziehen, die den Herzog von Orleans und den Hn. v. Mirabeau an-

gehen, und sie zu beurtheilen, damit die Nat. Verf. in den Stand gesetzt werde, zu entscheiden, ob Grund vorhanden sey, gegen diese Personen zu inquiriren. Statt dessen macht *Chabroud* einen Rapport über den ganzen Inhalt der Procedure, und sucht zu beweisen, dass das Ganze ein Haufen nichtsbedeutender Klätschereyen sey; dass die angeblichen Ursachen, der Brodmangel und das Festin der Gardes du Corps allein den Tumult hervorgebracht, er insinuirt, dass ruchtbar gewordene aristokratische Complotte noch Veranlassungen gegeben, er leugnet, dass gegen die Königin etwas vorgewesen, ja, er leugnet sogar, dass man in ihre Kammer gedrungen, und nachdem ihm also alle Verbrechen verschwinden, deren Urheber gesucht werden, so fallen von selbst die Beschuldigungen gegen den Herzog von Orleans und Grafen von Mirabeau weg. In der That, man muss erstaunen, wenn man liefet, wie der Rapporteur diese Taschenspielerkünste macht. Man hat so viele bestimmte Zeugnisse in der Procedure gelesen, diese läugnet Chabroud ganz schlechthin. Er macht lächerlich, er erklärt, er geht ganz vorbey, nachdem es ihm gefällt. Er geht mit der grösten Weitläuftigkeit und im wichtigsten Tone die nichtsbedeutendsten Ausfagen und die unerwiesensten und isolirtesten Erzählungen von einzelnen sonderbaren Vorfällen durch, die Beziehung auf die Sache haben, und wohl gar erdichtet seyn mögen. Um das zu beweisen, was er wahr machen will, ist ihm dagegen jedes Zeugniss auf Hörensagen gut genug und wichtig. Die Ausfagen der Personen, die durch ihr ganzes Betragen selbst höchst verdächtig sind, gelten ihm fast ausschliessich. Schon der Ton, in dem sein Vortrag abgefasst ist, kündigt an, was zu erwarten ist. Halb elend rednerisch, halb elend witzig und epigrammatisch: Winke, Ausrufungen. Wenn die herrschende Parthey in der Nationalversammlung die Beklagten ohne Unterschied frey wissen wollte, so hätte doch der Anstand erfodert, dass dies auf einen weniger auffallend schlechten und partheyischen Vortrag geschehen wäre.

Die *Pièces justificatives* enthalten einige Protocolle von der Municipalität Versailles, dem Stabe der Nationalgarde daselbst, Depositionen vor dem *Comité des Recherches de la ville de Paris* und ein paar Concepte von Briefen des *Comte d'Estaing* an die Königin: mehrentheils interessante Stücke für die Geschichte der merkwürdigen Tage. Unter den Ausfagen ist die wichtigste die von *Le Cointre, Lieutenant Colonel de la Garde nationale de Versailles.* Auf diese insistirt Chabroud vorzüglich. Es wird darin das Gastmal der Gardes du Corps mit den nachtheiligsten Umständen erzählt. Aber der Zeuge war nicht gegenwärtig, und beruft sich immer

auf Hörensagen von Personen, die nicht abgehört worden sind. Er erzählt, er habe gesehen, dass einige Tage nach dem Gastmahle auf dem Schlosse von Frauenspersonen weisse Cocarden ausgetheilt worden; aber auch diese Personen sind nicht abgehört. Den Auflauf zu Versailles erzählt er ebenfalls auf das Nachtheiligste für die Gardes du Corps. Unzählige Umstände versichert er mit der grösten Zuversicht, ohne jemals bestimmt anzugeben, was er selbst gesehen. Mit der ganzen Aussage ist also nichts zu machen, und es leuchtet allenthalben so viel Hass gegen die Gardes du Corps, und so viel Partheysucht hervor, dass sie auch in dem verdächtig wird, was er selbst bezeugen kann, und dazu erzählt er nichts rein ohne Beymischung gehässiger Erklärungen. Das Betragen des Grafen von Estaing ist noch unerklärlich, da er selbst nicht abgehört worden. Er soll hier beschuldigt werden, als habe er den König entfernen wollen. Eine Ordre, die er von der Municipalität Versailles am 5ten Nachmittags vor 4 Uhr bekommen haben soll, worin enthalten, er möge sorgen, dass der König sobald möglich nach Versailles zurückkehre, ist das wichtigste. Allein das Original dieser Ordre ist auf dem Rathhause nicht zu finden gewesen, und zudem müsste erst noch die Beziehung derselben aufgeklärt werden. Seine Briefe an die Königin sind sehr interessant. Man sieht daraus, dass höchst wahrscheinlich Plane gemacht worden, eine Contrerevolution zu bewirken, und in der That, es wäre sonderbar, wenn das nicht wäre. Aber wohin eigentlich diese Plane zielten, ist nicht klar. Er warnt die Königin vor falschen Schritte, und die Rathschläge, welche er ihr ertheilt, sind eines ächten Patrioten würdig. Er will alle Mitwirkung fremder Mächte entfernen, und blos durch unmittelbaren persönlichen Einfluss des Königs und der Königin, wie es scheint, den Angelegenheiten eine andre Wendung geben.

Nachdem der Rapport de M. Chabroud die Sache für den Herzog von Orleans so günstig eingeleitet hatte, liess dieser ein

Memoire à consulter et Consultation pour M. Louis — Philippe — Joseph d'Orleans. Paris. Houry. 79 S. 8. drucken, in welchem er sich von Rechtsgelehrten ein Bedenken ausstellen lässt, was er zu thun habe, um von dem Gerichtshofe, der gegen ihn inquiriren wollen, und besonders von dem Procureur du Roi, der den Vortrag des Chatelet an die Nat. Vers. abgefasst, Genugthuung zu erhalten. In dieser Consultation, welche unterschrieben ist, Paris, 29 Octobre 1790. P. J. Bonhome, Comeyras, Hom, A. V. Rozier, wird das Verfahren des Gerichtshofes natürlicher Weise als ganz pflichtwidrig, höchst parteyisch, und aus blossem Hasse entsprungen, dargestellt. Es heisst, derselbe habe alle Personen, die von irgend einem Zeugen angegeben worden, der dem Herzog von Orleans oder dessen Freunde inculpiren wollen, abgehört: (als ob es nicht Pflicht des Gerichtshofes wäre, in einer so verwickelten und dunkeln Sache jeden abzuhören, von dem sich irgend einige Aufklärung erwarten liesse,) diese Zeugen werden zum Theil als wegen ihrer antipatriotischen Gesinnungen verdächtig, theils als unzuverlässig geschildert, (als ob das Chatelet schon eine Relation abgelegt hätte, da doch alle einzelne Prüfung noch ausgesetzt war,) es wird ihm ein Verbrechen daraus gemacht, dass nicht sogleich auch alle die Personen abgehört worden sind, welche den Herzog von Orleans hatten disculpiren können, (als ob es dem Beklagten nicht immer noch frey gestanden hätte, Zeugen für sich aufzuführen.) und dass viele Zeugen, welche das Comité de Recherches de Paris in seiner Denunciation genannt und vorgeschagen, nicht abgehört worden sind. Unter diesen sind der Comte d'Estaing und Lecointre. (dessen Aussage nun, wie oben erwähnt worden, bekannt ist) die wichtigsten. (Ueber diesen Punct hat sich das Chatelet oder etwa eins seiner Glieder bis jetzt noch nicht gerechtfertigt. Es ist indessen sehr begreiflich, dass dies in der Crise, in welcher sich der Gerichtshof befunden, nicht geschehen). Die Vf. schliessen also damit, dass die ganze Procedur darauf angelegt sey, den Herz. v. O. verhaft zu machen, und dadurch den Grund zu einer Contrerevolution zu legen: dass es daher patriotische Pflicht des Herzogs sey, den Procureur du Roi, der die Klage gegen ihn in der Nat. Vers. angebracht, und alle Personen, die, (wie diese Rechtsgelehrte sagen,) erdichtete Zeugnisse gegen ihn vorgebracht, zur gebührenden Strafe zu ziehen.

Aus dieser Schrift ersieht Rec., dass *Pelletier*, der erste Zeuge, der in der Proc. crim. aufgeführt ist, (dessen Aussage nichts als Hörensagen enthält,) der Vf. der Schrift: Domine salvum fac regem ist, welche in Nr. 200. v. J. dieser Blätter erwähnt worden.

In einem *Rapprochement des depositions dans l'affaire du 5 au 6 Octobre 1789, d'où l'on tire le resultat de la procedure.* Paris Khan 1790. 42 S. 8. unterzeichnet: *Salon*, Avocat; sind die Hauptpuncte der Aussagen, in so fern sie die Begebenheiten der benannten Tage selbst angehen, ziemlich gut zusammengestellt, und daraus gezeigt, dass wirklich ein Complott existirt haben müsse, und dass schwere Anzeigen gegen den Herzog von Orleans vorhanden sind, die eine weitere Untersuchung zu begründen, hinlänglich wären. Der Vf. schränkt sich auf die Vorfälle selbst ein, ohne sich auf ihren Zusammenhang mit vorhergehenden einzulassen.

Authentische Nachrichten von den Deliberationen in der Nationalversammlung sind die wichtigste Quelle von Kenntniss der Personen, der Grundsätze und der Veranlassungen der Decrete, durch welche die neue Verfassung bestimmt wird. Es verdient daher erwähnt zu werden, dass von Zeit zu Zeit Protocolle, welche eine Gesellschaft von Geschwindschreibern in der Versammlung von Wort zu Wort aufnehmen, gedruckt werden. Rec. übergeht diejenigen, welche weniger wichtige Debatten angehen, die nur durch besondre persönliche Ursachen auf einige Zeit interessiren. Eine der vornehmsten ist die über das Recht, Krieg und Frieden zu machen, welche unter dem Titel:

Du Droit de la Paix et de la Guerre, ou Recueil des discours prononcés à l'Assemblée pendant la semaine memorable ou cette question a été agitée. Paris b. Garnery, l'an second de la liberté auf 261 S. 8. gedruckt ist, und nicht allein wegen der Grösse ihres Gegenstandes, sondern auch wegen der ansehnlichen Zahl von

Red-

Rednern, welche daran Theil genommen, und die man daraus kennen lernt, merkwürdig ist.

Zu den Urkunden gehört noch:

Mémoire envoyé le 18 Juin 1790 au Comité des Rapports de l'Assemblée nationale par M. de la Luzerne, Ministre et Secretaire d'Etat. à Paris de l'Imprimerie Royale. 1790. 117, 67 und 84 S. 4.

Es enthält eine ausführliche Rechtfertigung des Ministers gegen eine Menge zum Theile geringfügiger, zum Theil unbestimmter Beschuldigungen einiger Deputirten der Colonie Saint Domingo mit Pieces justificatives.

Zur Geschichte der Zeiten sind ausser diesen Urkunden noch andre Werke als Quellen zu gebrauchen. Eine *Relation très exacte des Evenemens du 5 et 6 Octobre par un témoin oculaire et desintereſſe.* 40 S. 8. ist zwar von einem Ungenannten, harmonirt aber mit dem von glaubwürdigen Zeugen bekräftigten Erzählungen, und enthält einiges Detail der Grausamkeiten des Pöbels und des undisciplinirten Haufens unter den Gardes nationales. Von dem grösten Werthe ist folgendes Werk:

Relation exacte et impartiale de ce qui s'est passé à Nancy le 31 Aout et les Jours precedens avec un detail circonstancié des evenemens, qui ont precedé et accompagné l'insurrection de la Garnison et d'une partie de la Garde Citoyenne et qui l'ont occasionnée. Le tout appuyé de pièces justificatives. Par M. de Léonard, Officier au Regiment du Mestre de Camp, General de la Cavalerie. à Strasbourg, chez Treuttel etc. 1790. 188 S. 4to.

Eine höchst interessante Erzählung des Aufruhrs dreyer Regimenter, welche endlich durch den General de Bouillé bezwungen worden; von einem Augenzeugen, der vermöge seiner Stelle als Officier in einem dieser Regimenter die fürchterlichen Scenen in der Nähe gesehen, und die Schrecken getheilt hat, welche ein Aufruhr der Soldaten über eine Stadt bringt, ohne dass derselbe jedoch auf irgend eine Art besonders in die Sache verflochten gewesen. Ausserdem sind die wichtigsten Puncte durch wörtliche Auszüge aus den Protocollen der Municipalität, und der Regimentschefs, bewährt: und das Werk daher höchst glaubwürdig.

Die Erzählung der Misshandlungen, welche viele Officiere dieser Regimenter erlitten, der noch weit grösern Gefahren, denen mehrere ausgesetzt gewesen, der Gegenwart des Geistes, der Unerschrockenheit, mit der sie sich aus denselben gezogen, der grosmüthigsten Bemühungen mancher tapferer und edeldenkender Männer von Stande, und von Menschen aus den geringsten Classen, das alles macht die Geschichte dieser fürchterlichen Begebenheiten, schaudervoll anziehend. Eben das grosse Detail der Erzählung macht sie sehr lehrreich. Erstlich für die Freunde der Revolutionen, denen hier ein Auftritt vor die Augen gebracht wird, dergleichen immer die grosen innern Bewegungen der Nationen begleiten: und zweytens für den Liebhaber der Geschichte, der hier eine genaue Darstellung einer Begebenheit findet, dergleichen er vorzüglich in der alten Geschichte des römischen Reichs von den Zeiten des militairischen Despotismus, da Legionen gegen Legionen aufstanden, unzählige findet, und hier im einzelnen liefet, was eine solche Begebenheit alles in sich fasst. Man sieht hier, wie allmählig der Geist des Aufruhrs um sich greift, wie viel geringfügige Umstände dazu beytragen, ihn zu verbreiten, durch was für Mittel übelgesinnte Menschen ihn anflammen: wie hier insbesondre misverständne Decrete der Nat. Versammlung, (die zu solchen Misverständnissen nur allzuviel Veranlassung enthalten,) dazu gebraucht worden sind; und endlich, wie es zugeht, dass die Anstifter der Verbrecher immer verborgen, oder doch wenigstens ungestraft, bleiben. Folgende Stelle giebt überhaupt Aufschluss über die ganze Geschichte aller Untersuchungen, die über solche Begebenheiten angestellt werden: „*D'après la maniere, dont se fait la Procedure, l'on verra, qu'il est difficile de trouver des Coupables. Beaucoup de Citoyens, qui pourroient avoir de fortes dépositions à faire, s'en gardent bien, dans la crainte de se faire des ennemis, de se brouiller avec toute une famille, avec tous les parens de celui, contre lequel ils seroient à meme de deposer. La crainte de la Vengeance de l'accusé est encore une forte raison pour les empecher de suivre les impulsions de leur conscience. Trois, quatre temoins dignes de foi viennent-ils faire une déposition contre un Citoyen, aussitôt il se presente douze faux temoins qui affirment le contraire. Il faut cependant faire le ſerment de dire verité: mais personne n'ignore que maintenant c'est une bagatelle et un jeu: Se trouve-t-il des gens fortement inculpés, dignes de la corde et de la roue, aussitôt de complaisans Avocats entrent dans les prisons, endoctrinent ces malheureux, et leur disent: Il n'y a qu'un moyen de Vous sauver: soutenez fortement, que Vous avez cru, que c'etait une Contrerevolution, que Vous ne Vous êtes armés que pour la defense de la Patrie, que Votre Action, bien loin d'être blamable, est au contraire très louable; que Vos intentions ont toujours eté pures, et que Vous n'avez cessé d'etre fidelles à la Nation, à la Loi et au Roi. Bientôt on pourra tuer, voler, assassiner, et l'on donnera pour excuse de tous ces forfaits, c'etait pour empecher une Contrerevolution.*“

Dieser bittere, aber gerechte, verspottende Tadel, trifft in der That das Verfahren der Nationalversammlung selbst in den mehresten Vorfallen, wo Gewaltthätigkeiten vom Pöbel oder von geringen Bürgerklassen verübt worden sind. Die Darstellung des Vf. wird durch die Bewegungen, die die unglücklichen Begebenheiten zu Nancy im ganzen Volke, vorzüglich in Paris, verursacht hat, durch das Benehmen der Journalisten und durch die Debatten in der Nat. Verf. bestätigt. Es ist eine kleine Schrift, welche unter einem Haufen unbedeutender Broschüren dem Rec. gleich nachdem er das erwähnte höchst interessante Werk gelesen, in die Hände fiel, in dieser Hinsicht sehr merkwürdig. Sie führt die Aufschrift.

Le Sens commun du bon homme Richard sur l'affaire de Nancy. A Philadelphie l'an second de la liberté française. 21 S. in 8.

(Der französische Demagoge hat doch noch etwas mehr

Discretion, als die deutschen Almanachschreiber. Er zählt doch noch die Jahre, nicht der Freyheit, sondern der französischen Freyheit.)

Sie enthält in dem treuherzigsten, dem Anschein nach gutmüthigen, gemäfsigten Tone anständiger Schreibart, (sie ist nicht für den Pöbel, schon für bessere Klassen des Volks,) die Betrachtung, dafs das gute Militair zu Nancy irre geführt, (nämlich von Antirevolutionairen,) aufgehetzt worden, und gegen den Willen der Nationalversammlung am Ende das Opfer des rachsüchtigen und grausamen Bouillé geworden. Um sich bey dem gutgesinnten, ordnungliebenden Theile der Nation Eingang zu verschaffen, vertheidigt der Vf. die Insurgenten nicht; er giebt nur zu verstehen, dafs ihr Benehmen falsch vorgestellt worden, unleugbare Thatsachen schiebt er sanft zur Seite, setzt Dinge, die ganz offenbar falsch sind, als bekannte Wahrheit voraus: greift ja nicht den La Fayette an, sondern nur den Bouillé, als den man zu dieser Sache nicht habe gebrauchen sollen, da er ein bekannter Aristokrate sey, u. s. w. Seine 20 Seiten werden indessen in Paris von Tausenden gelesen, die Léonards Erzählung nie zu sehen bekommen, und wirken auf das allgemeine Urtheil mehr, als Erzählungen von Augenzeugen, als officielle Berichte, als Decrete, die erschlichen genannt werden, sobald sie nicht mit dem Sinne der Nation, wie es heifst, harmoniren. Welche standhafte Aufopferung und unerschütterliche Liebe zur Gerechtigkeit, zur Pflicht und Ordnung gehört nicht dazu, mit eigner Gefahr für das allgemeine Wohl der Nation zu arbeiten, wenn man nicht einmal sicher ist, in dem allgemeinen Urtheile eines dankbaren Volks den Lohn für diese Aufopferung zu finden.

Die *Zeitungen* sind zwar wegen ihres grofsen Einflusses auf die Gesinnungen des Volks und auf die Begebenheiten des Tages in politischer Rücksicht von aufserordentlicher Wichtigkeit; Rec. hat aber doch bisher keine Erwähnung von solchen Blättern gethan, weil sie nicht so eigentlich als literarische Producte angesehen werden können. Es ist wohl schwerlich eines dieser Blätter ganz treu; wenigstens existirt gewifs keines, welches eine vollkommen befriedigende Nachricht von den Discussionen in der Nationalversammlung gäbe. Die Gesinnungen des Redacteurs werden natürlicherweise immer einen beträchtlichen Einfluss auf die Darstellung haben; wenn er aber nur redlich verfährt, so sieht der weniger eingenommene Leser in wichtigen Dingen aus der Erzählung selbst, wo sie etwa fehlt, und das Uebrige sind unvermeidliche Unvollkommenheiten, denn ein Redacteur, der so wenig selbst dächte, dafs er gar keine Parthey genommen, wäre vermuthlich der allerungeschickteste zu einer wahren Erzählung. Rec. ist daher z. E. mit den Nachrichten, die im *Journal de Paris* von den Verhandlungen der Nationalversammlung gegeben werden, ziemlich gut zufrieden gewesen, wenn er gleich mit den Gesinnungen des Vf. dieser Artikel sehr wenig harmonirt. Andere Blätter aber werden des wüthenden Partheygeistes wegen, der in ihnen herrscht, und alles entitellt, was darinn vorgetragen wird, ganz unbrauchbar, und an Ort und Stelle höchst gefährlich. Unter diesen zeichnet Rec. eines aus, wegen des Namens des Herausgebers:

Annales patriotiques et literaires de la France et affaires politiques de l'Europe. Journal libre, par une Societe d'Ecrivains patriotes, et dirigé par M. Mercier.

Mercier hat sich durch viele bekannte Bücher einen Namen gemacht, und nicht ganz ohne Grund; ob es gleich Rec. immer geschienen hat, dafs selbst seine geschätztesten Schriften den Beyfall, den sie erhalten haben, in der Maafse nicht verdienen. Seine philosophischen und politischen Grundsätze sind immer nur eine seichte und im Grunde geschmacklose Declamation gewesen. Diesen Blättern leihet er nun, einem Avertissement zufolge, (in No. 342 derselben,) nur seinen Namen; er ist nur Redacteur, und schreibt keine Zeile darin. Die Vf. sind *Carra*, (der Vf. des *Orateur des Etats generaux*, welches in No. 200 dieser v. J. Blätter angezeigt worden,) *Guyot* und *Villebrune*. Es ist nicht möglich, mit mehr Heftigkeit, (mit mehr Wuth, ist vielmehr der treffendere Ausdruck,) mit mehr hämischem, bösem Willen gegen die Administration, gegen die Personen der Minister und aller derjenigen, die Antheil an dem *Pouvoir executif* haben, zu schreiben, als in diesen Blättern täglich geschieht. Das Ministerium heifst darinn immer *le Comité Autrichien de S. Cloud*, (um die Königin und das Ministerium zugleich verhafst zu machen,) die Minister *les Greffiers du Pouvoir executif*; jeder Aufstand, jede Gewaltthätigkeit des schlechtesten Gesindels wird als Ausbruch des Freyheitsgeistes vertheidigt, jede kräftige Maasregel zur Erhaltung der öffentlichen Ruhe und Sicherheit als Gewaltthätigkeit des Despotismus verschrieen, jede elende Brofchüre gelobt, wenn sie nur in dem Geiste geschrieben ist, der in den Producten des Carra, Desmoulins und Marat herrscht; fast jeder rechtschaffene Mann, wenn er nur durch Rang, Geburt, Ansehn, Stelle oder Charakter etwas über den grofsen Haufen erhaben ist, wird beschimpft. So tief ist die Cultur in Frankreich gesunken, dafs einer von den wenigen Schriftstellern, die noch einiges Ansehen hatten, sich an der Spitze einer solchen Bande nennt!

(Die Fortsetzung folgt.)

KLEINE SCHRIFTEN.

PHYSIK. *Dresden*, b. Gerlach: *Kurze und deutliche Anweisung, wie man - - - eine sichere Wetterableitung anlegen kann.* Dritte verbesserte Aufl. 1790. 24 S. in 8. Meistens so gut, als gerade abgedruckt, aus *Reimarus Vorschrift zur Anlage eines Blitzableiters an allerley Gebäuden.* Hamb. 1778; doch mit Weglassung des letzten Fünftels und mit *Weglassung der Nachricht*: „dafs man die Gründe der hiesigen Vorschriften in Hn. Reim. grofserm Werke zu suchen habe. Ueberhaupt ist des Hn. Reim. mit keinem Worte gedacht. Von ihm selbst ist gegenwärtige Ausgabe nicht, das sieht man wohl; aber weifs er überhaupt warum? Hat man bey ihm über diesen Nachgebrauch angefragt?

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 7. März 1791.

STAATSWISSENSCHAFT.

(*Fortgesetzte Anzeige der Schriften über die französische Revolution.*)

Bisher ist der Wirkungskreis solcher wüthenden Partheyschriften noch mehrentheils auf Frankreich eingeschränkt gewesen. Ihr Inhalt ist in Deutschland wenig bekannt geworden. Ueberhaupt ist unser Publicum von dieser Seite sehr schlecht versorgt. Kaum werden die allerwichtigsten Artikel der zuverlässigen französischen Zeitschriften bekannt. Unsre politischen Blätter raffen gewöhnlich ohne Wahl einige unzuverlässige Nachrichten auf. In ihrem Verfahren ist gar kein Zusammenhang, und dies ist in der That noch das beste dabey. So widerfährt zwar keiner Classe von Menschen und keiner Parthey Gerechtigkeit, aber auch keine wird ausschliesslich angeschwärzt, oder gepriesen. Es wäre zu wünschen, dass wir durch ein überlegt und wohl geschriebnes Blatt von den wichtigsten Begebenheiten sichre Nachrichten erhalten möchten. Am besten geschähe dieses von Paris selbst aus, durch einen Fremden, der nicht unmittelbar interessirt wäre. Allein es gehört zu einem solchen Unternehmen weit mehr, als diejenigen glauben mögen, von denen etwa zu erwarten seyn dürfte, dass sie sich damit befassen würden. Die mehresten Fremden lassen sich in Paris von der herrschenden Parthey ganz einnehmen, ganz verblenden, und das ist sehr natürlich: denn zu genauen Verbindungen mit politisch einsichtsvollen Männern haben sie wohl wenige Gelegenheit. Das elendeste Club- und Casseegeschwätz ist also die Schule in der sie sich bilden. Sie können zwar den Berathschlagungen der grosen Clubs, denen auch Mitglieder der National-Versammlung beywohnen, welche gegenwärtig Frankreich im eigentlichsten Verstande regieren. Allein eben deswegen, weil dies öffentliche Berathschlagungen sehr zahlreicher Versammlungen sind, so ist leicht zu erachten, dass daselbst in diesen unruhigen Zeiten der Freyheit, wo alles erlaubt ist, nur nicht *frey* seine Meinung zu sagen, nichts anders gehört wird, als was dem Geschmacke des Publicums angemessen ist. Und welches Publicums? Des gemischten Haufens, der theils aus müssigen, theils aus unruhigen Menschen besteht, die sich anmassen, alles zu beurtheilen, wovon es bisher schien, dass es nur der Einsicht von Männern, die ausserordentliche Talente mit ungewöhnlichen Kenntnissen verbanden, überlassen werden müsse: theils aus solchen, die gedungen, oder auf irgend eine Art interessirt sind. Der Nachhall eines solchen Publicums ist etwas so verächtliches und so gefährliches, dass uns besser wäre, schlechterdings unwissend zu bleiben.

Das im December des Neuen Merkurs vom vorigen Jahre angekündigte *Pariser Tagebuch* wird, wie die daselbst mitgetheilte Probe augenscheinlich beweist, gerade nichts als einen solchen Nachhall des *Club des Jacobins* liefern. Diese wenigen Blätter enthalten schon Beweise der unglaublichsten Unwissenheit und Partheylichkeit. Nach dem, was Rec. oben aus der *Procedure criminelle du Chatelet* ausgezogen hat, ist der Machtspruch über die Unschuld des Herzogs von Orleans sehr befremdend. Doch das möchte als ein kritischer Punct, darüber niemand unpartheyisch zu urtheilen im Stande sey, ganz ausgesetzt bleiben. Aber die enorme Lüge, dass unter der vorigen Administration, jährlich 119 Millionen Livres ausgegeben worden, die unter gar keine Benennung in den Rechnungen gebracht werden können, benimmt diesen Blättern schon im voraus alle Autorität in Sachen, die die Administration angehen. Die Schreibart ist in der Probe gleichfalls so dem schlechten neuen französischen Tone nachgeahmt, dass sie in Deutschland hoffentlich keinen Beyfall finden wird.

Die Zeitumstände veranlassen noch immer kleine Schriften, doch bey weitem nicht mehr so viele als am Anfange. Unter den Blättern, welche gegen die Nat. Vers. gerichtet sind, zeichnen sich ein paar aus, die dem *Duval d'Epresmenil* zugeschrieben werden, (welcher als eines der letzten Opfer des Ministerialdespotismus bekannt ist. Er ward als einer der thätigsten Urheber der Widersetzlichkeit des Parlaments gegen den Principal-Minister *Brienne* im Jahre 1788 auf das Schloss zu *Pierre Enciſe* gesetzt.)

Nullité et Despotisme de l'assemblée prétendue nationale. Paris. 1790. 36 S. 8.

Es wird darinn kurz und bündig gezeigt, dass die Mitglieder der gegenwärtigen National-Versammlung ihre rechtmäsige auf die Wahlreglements und Vollmachten gegründete Gewalt, sehr weit überschritten, indem sie die alten ehemaligen Stände des Reichs aufgehoben, und eine ganz neue Verfassung gegen den Willen ihrer Constituenten eingeführt. Ferner, dass sie sich eine despotische Gewalt über das ganze Reich, die sie in dem vorhin eingeschlichenen uneingeschränkt monarchischen Systeme so sehr verabscheuet, selbst angemaasst, indem sie die executive Gewalt, die ihren eignen Grundsätzen zufolge, von der legislativen getrennt seyn sollte, an sich gerissen, und sich sogar Eingriffe in das Richteramt erlaubt.

L'Etat actuel de la France, par l'auteur de Nullité et Despotisme de la prétendue Assemblée nationale. Paris 1790. 63 S. 8.

Eine Vergleichung der neuen Verfassung mit alten und

neuen Republiken, um zu zeigen, dass die Grundsätze, auf denen die Verfassungen derselben beruhen, auf dies grosse Reich gar nicht anwendbar sind. Ferner eine Darstellung der Ungerechtigkeiten, welche die Nat. Vers. theils selbst begangen hat, theils geschehen lassen müssen, um die falschen und verderblichen Grundsätze, auf denen diese Verfassung beruhet, zu behaupten. Die ganze Schrift besteht aus lauter kurzen Sätzen in 20 kleine Capitel getheilt. Im Tone ist *Montesquieu* copirt. Für eine gründliche zusammenhängende Erörterung ist diese Methode nicht vortheilhaft, aber die Schrift enthält eine Menge richtiger und treffender Bemerkungen.

Compte rendu par le Bailli de Flachslanden, Deputé aux Etats generaux, à toute la province d'Alsace, et particulièrement aux bailliages de Haguenau et de Wissembourg. Protestation contre les decrets de l'assemblée pretendue nationale, et Denonciation des infractions faites aux droits de cette province par les traités de paix, comme attentoires à sa liberté et destructives de sa prosperité. 1790. 26 S. 8.

Der Vf. dieser Schrift geht darinn in einem sehr anständigen Tone und in gedrungener Kürze die grosse Menge von Maasregeln durch, womit die Nat. Vers. alte Verfassungen, Rechte und Verhältnisse, Einrichtungen und Stiftungen zerstört hat, und zeigt, wie viel Ungemach daraus insbesondre für den Elsass entspringt. Er zeigt seinen Committenten an, dass er die Deputirten-Stelle aufgebe, da es ihm ganz unmöglich geworden, einen wirksamen Widerstand zu thun.

Ein kleines Buch: *I. I. Rousseau Aristocrate, à Paris* 1790. 109 S. 8. verdient einiger Erwähnung. Der Vf. zeigt ausführlich und mit wörtlichen Belegen aus Rousseaus Schriften, dass die Lehren dieses grossen Schriftstellers, dessen Werke so viel dazu beygetragen, den Geist der Freyheit und des Raisonnements über Staatsverfassung auszubreiten, in den wichtigsten Stücken, den Grundsätzen, welche die Majorität der Nat. Vers. befolgt, ganz entgegengesetzt sind; dass er selbst sein System einer Staatsverfassung, welche auf die ursprüngliche vollkommene Gleichheit der Menschen gebauet wäre, nur für ein Ideal gehalten, und am allerwenigsten es für möglich angesehen, eine solche in grossen Reichen einzuführen; und dass er ein solches Verfahren, als dasjenige, durch welches die neue Verfassung von Frankreich eingeführt worden, in unzähligen Stellen mit den auffallendesten und treffendesten Bemerkungen tadelt.

Nunmehr müssten auch diejenigen Schriften angezeigt werden, welche das Verfahren der Nationalversammlung rechtfertigen und vertheidigen. Rec. hat bereits die einigermaasen merkwürdigen Schriften angezeigt, in denen die Grundsätze dieser neuen Verfassung in ihrem speculativen Zusammenhange vorgetragen werden. Aber er sieht sich vorzüglich nach einer andern Classe um: nach solchen, in denen aus der Lage von Frankreich, den besondern Umständen und innern Verhältnissen des Reichs erwiesen würde, dass eine Verbesserung des alten unmöglich oder unzulänglich gewesen wäre, und dass es also durchaus nothwendig oder doch höchst vortheilhaft war, ein ganz neues System einzuführen. Solche Schriften allein könnten einen ruhig nachdenkenden, uneingenommenen Mann, der dem mit sich fortreissenden Geschrey des Haufens und leerer Declamation widersteht, und nur Gründen nachgiebt, die Gesinnungen mittheilen, welche in der Nationalversammlung herrschen; denn alle Theorie heisst gar nichts, wenn von dem die Rede ist, was geschehen soll. Die Grundgesetze von allgemeinem Wohl, Freyheit u. s. w. sind einfach und sehr leicht zu allgemeiner Ueberzeugung zu bringen; aber die Art, wie der Nation die erwünschten Wohlthaten erwiesen werden können, ist allein durch Localkenntnisse und specielle Untersuchungen zu bestimmen. Und solche Werke von der herrschenden Parthey, aus denen in dieser Rücksicht zu lernen wäre, hat Rec. nicht gefunden. Es ist begreiflich, dass diejenigen Männer, welche mit der Ausführung eines so grossen Plans beschäftiget sind, nicht schreiben. Man findet das, was sie dem Publicum zu sagen hätten, in den Debatten der Versammlung und in den Rapports der Comités; aber natürlicher Weise wird in allen diesen doch nur einzeln das vorgetragen, was auf das jedesmalige Bedürfniss des Augenblicks, auf jede einzelne Deliberation Beziehung hat. Sie leisten also das gar nicht, was ein Schriftsteller statt ihrer thun könnte und müsste; sie liefern nicht eine Rechtfertigung des ganzen Plans, als welche sie voraussetzen, und wie wenig Rücksicht sie auf die Umstände Frankreichs in allen constitutionellen Fragen genommen, ist in den ersten Blättern des Rec. gezeigt.

Die Arbeiten der Nationalversammlung im einzelnen, im Militair, im Justizwesen und einigen andern verwandten Fächern, wie auch die Schriften, welche dahin gehören, überlässt Rec. Andern zu prüfen, und geht nunmehro zu denjenigen über, welche die grossen Operationen der Nationalversammlung im Finanzwesen veranlasst haben.

Es ist in No. 373 des vor. J. von einigen Schriften Rechenschaft gegeben worden, welche die französischen Finanzangelegenheiten vom Anfange des Jahres 1790 veranlasst hatten, und welche sich auf die erste Creation von 400 Millionen Assignatsmonnoye bezogen. Eine weit grösere Operation ist gefolgt, welche nicht nur sehr wichtige Debatten in der Nationalversammlung, Reden, Memoires, welche unter den Beylagen zum Proces verbal de l'assemblée nationale enthalten sind, sondern auch noch eine Menge von Schriften veranlasst haben, von denen einige über die Lage der Sachen in Frankreich und über die ganze höchst wichtige Angelegenheit so viel Licht verbreiten, dass sie auch für auswärtige Leser lehrreich sind.

Es sollte dazu geschritten werden, den grossen Plan auszuführen, der Nation vermittelst Verkauf der Nationalgüter und Tilgung eines beträchtlichen Theils ihrer Schulden, eine wesentliche Erleichterung zu verschaffen. Aber der unmittelbare Verkauf war unter den Umständen der Nation, und bey dem erstaunlichen Geldmangel, wo nicht unmöglich, wie viele behaupten, doch sehr schwer.

Es

Es mufste daher dieser Verkauf, durch andre Mittel befördert, und die Capitalisten genöthigt werden, ihre Forderungen an die Nation, von denen sie hohe Zinsen genossen, gegen den Besitz von Gütern zu vertauschen, die nach dem Anschlage, und wenn die Nation sie mit Vortheil verkaufen wollte, von weit geringerem Ertrage waren. Unter den Vorschlägen zu solchen Veranstaltungen, sind folgende drey die wichtigsten.

Der Bischof von Autun, ein Mitglied der Nationalversammlung, und des *Comité des Finances*, trug in einer Rede, welche sich im 22ten Theile des *Procès verbal de l'Assemblée nationale* findet, darauf an, die Foderungen der sämtlichen Nationalgläubiger, von welcher Art sie auch seyn möchten, beym Verkaufe der Güter als Bezahlung anzunehmen.

Eine andre Parthey in der Nationalversammlung, an deren Spitze *Mirabeau* stund, wollte hingegen noch mehr *Assignats monnoye* gemacht wissen, Zettel, die im Handel und Wandel statt baaren Geldes dienen sollten, denen forthin *keine Zinsen* beygelegt, die beym Verkaufe der Nationalgüter angenommen, und sodann cassirt würden. Mit diesen Zetteln sollte sofort ein Theil der Forderungen an die Nation bezahlt werden, welcher dem Werthe der zu verkaufenden Güter nahe käme. Einige trugen darauf an, dafs ihre Summe sogleich auf 2000 Millionen Livres gesetzt würde. Andre auf weniger.

Necker endlich, dessen Vorschläge schon damals wenig Aufmerksamkeit mehr erregten, dessen Mitwürkung man nicht mehr verlangte, den man vielmehr zu entfernen wünschte, that in seinen letzten an die Nat. Vers. gerichteten Aufsätzen, einige Vorschläge, wie man den Endzweck erreichen könnte, ohne solche Ungerechtigkeiten zu begehen, und solche Zerrüttungen zu erregen, als er und viele andre, bey dem Systeme der Assignate befürchteten. Er nahm zwar im Ganzen das wesentlichste von des Bischofs von Autun Vorschlagen an, wollte aber durch mancherley Modificationen, deren er viels angab, den Unbequemlichkeiten dieses Plans abhelfen.

So viel mufste hier nothwendig vorausgeschickt werden, um von den Schriften, welche diese Angelegenheit veranlafst hat, kurz Rechenschaft geben zu können.

Unter den Schriftstellern über diesen Gegenstand, ist einer von den vorzüglichsten, *Claviere*, ein Genfer, von dem eigentlich der Plan der Assignate herzurühren scheint, und der sich schon durch frühere Schriften bekannt gemacht hat, welche zu besrer Ueberficht seiner Ideen nachgeholt werden müssen.

Schon im Jahre 1788 war von ihm erschienen:

*De la foi publique envers les Créanciers de l'Etat, Lettres à M. Linguet sur le Nr. CXVI de ses annales par M. ***. Ouvrage dans lequel après avoir indiqué l'etat le plus modique du revenu general de la France, on prouve que la banqueroute n'eft ni neceſſaire, ni utile ni politique, et que la confiance doit ranimer l'esprit public ſuivi de pluſieurs notes importantes.* Londres. 1788. 184 S. 8.

Die unüberlegten und gefährlichen Aeufserungen eines durch leichte aber oft glänzende Vertheidigung von Paradoxen bekannten Schriftstellers, über die Rechtmäfsigkeit und Nützlichkeit eines Staatsbankrotts, waren zwar im Publicum mit Unwillen aufgenommen, und vom Parlamente zu Paris öffentlich verdammt. Allein eben das grofse Aufsehen welches sie erregten, machte es nöthig, das Publicum darüber zu beruhigen, dafs nicht etwa die Bedrängnisse der Lage, diesen Entschlufs erzeugen würden, gegen den sich alles mit so vieler Heftigkeit erhob, eben weil man befürchtete, er könne erfolgen. Der Vf. dieser Briefe zeigt die Unstatthaftigkeit aller der Grundsätze und Voraussetzungen, durch welche Linguet beweisen wollte, die französische Nation sey nicht verbunden, die Schulden anzuerkennen, welche die Könige, ohne dazu bevollmächtigt zu seyn, contrahirt hätten. Er zeigt ferner, dafs diese Schulden mit dem Vermögen der Nation verglichen, nicht von solchem Belang seyn, dafs eine gewaltsame Operation nöthig wäre. Die Rechnungen über National-Einkommen (dergleichen der Vf. hier aufstellt) sind überhaupt nicht viel werth. Wenn man alles auf Geld reducirt hat, eine Operation, die selbst schon schwerlich mit Zuverlässigkeit geschehen kann, so mufs man wieder alle Umstände betrachten, welche den Werth des Geldes bestimmen.

Den Hauptgrundsatz, dafs die Zinsen der National-Schuld, welche im Lande bleiben, das National-Einkommen nicht vermindern, kann man nur unter grofsen Einschränkungen gelten lassen, da es hier vorzüglich auf die Auflagen, durch welche die Zinsen bezahlt werden, und deren Einfluss auf das Gewerbe und den auswärtigen Handel ankommt. Die neuerlich so beliebte Methode, die Politik auf Zahlen zu reduciren, ist daher auch selbst in ökonomischer Absicht höchst unvollkommen. Indessen ergiebt sich das Resultat des Vf., dafs die Nation ihrer Schuld gewachsen war, auch schon aus seinen allgemeinen Reflexionen.

Opinions d'un Créancier de l'Etat, ſur quelques matières de finance importantes dans le moment actuel, par M. *Claviere*. Londres und Paris, chez Buiſſon. Juin 1789. 151 S. und *Reflexiones preliminares*. 69 S. 8.

Nachdem der Staatsbankrott von den versammelten Ständen für unzulässig, und die Rechtmäfsigkeit der ganzen Nationalschuld anerkannt war, so kamen doch allerley Vorschläge zum Vorscheine, die einem partiellen Bankrotte gleich zu achten waren: nemlich eine Reduction der hohen Zinsen, eine erzwungne Verwandlung der Leibrenten in Obligationen auf Capitalien zu 5. pro Cent: und eine Auflage auf die Zinsen der öffentlichen Schulden. Der Vf. zeigt, dafs alle diese willkührlichen und erzwungnen Maasregeln, Wortbrüche, Ungerechtigkeiten seyn, und sehr zum Bedruck der Gläubiger gereichen würden. Er beweiset hierauf, dafs das Interesse der Staatsgläubiger und des ganzen Volks, im Grunde das nemliche sey: dafs jene die erwünschte Sicherheit des ihrigen nur dadurch erhalten können, dafs der ganze Staat und seine Finanzen in eine ruhige Lage kommen: dafs alle Mittel, die man damals vorgeschlagen hatte, ihrem Endzwecke entgegen wirken

würden, weil sie nur der Habsucht der Agioteurs schmeicheln und im Grunde der Nation äusserst schädlich sind: dass eine privilegirte Nationalbank in Paris, die guten Wirkungen der Banken überhaupt nicht haben, und nur dazu dienen würde, die Capitalien noch mehr in die öffentlichen Anleihen und in Geldspeculationen zu treiben, statt dass sie das Gewerbe befördern sollten: dass neue Anleihen den Ackerbau und alles Gewerbe zurücksetzen, indem sie den Zinsfuss erhöhen, dass Frankreich zu diesen reellen Bedürfnissen zu wenig Geld besitze, und dass beides den Bedürfnissen der Nation und des Schatzes durch andre Mittel zugleich abgeholfen werden müsse. Er thut hier Vorschläge, welche er im erstgedachten Werke bereits mit wenigem vorläufig erwähnt hatte. Das erste dieser Mittel ist dieses: die Schatzkammer solle Papiere statt Geld ausgeben, so wie das berühmte Arret du 18 Aout 1788 anordnete, aber mit dem Unterschiede, dass vermöge dieses Arrets die Gläubiger gezwungen wurden, und dass er sie durch die öffentliche allgemeine Ueberzeugung der künftigen besser Ordnung und genauern Zahlung, bewegen will, freywillig Papiere statt Geld vors erste anzunehmen. Das zweyte Mittel ist, die Nation zu bewegen, das goldne und silberne Geräthe in Münze zu verwandeln. Er stellt hier eine sehr scheinbare Rechnung auf, wodurch der Werth des metallnen Geräths in Frankreich erstaunlich hoch angegeben wird, allein dergleichen Rechnungen sind überhaupt sehr fehlsam, und es ist daher nicht recht zu beurtheilen, ob der geringe Ertrag dieser Operation (die in der Folge wirklich gemacht worden) daher rührt, dass die Rechnung übertrieben ist, oder ob die Nation so sehr an diesem Luxus hängt, dass sie nur einen ganz geringen Theil ihres überflüssigen Geräths in die Münze geschickt hat.

In der ganzen Schrift herrschen überhaupt richtige Grundsätze, und es finden sich darin viele gute Bemerkungen.

(Die Fortsetzung folgt.)

KLEINE SCHRIFTEN.

NATURGESCHICHTE. *Berlin*, b. Mylius: *Drey Briefe, mineralogischen Inhalts*, an den *Freyherrn von Racknitz*, Churf. Sächs. Cammerherrn, geschrieben von *Joh. Jacob Ferber*, Königl. Preuss. Oberbergrath etc. 1789. 70 S. 8. Der verstorbene Vf. giebt in diesen drey Briefen Rechenschaft von dem, was er auf seiner letzten Reise von Bern nach Paris, und von da bis Mannheim bemerkte. Die niedrigere Bergkette um Bern bestehet aus Sandstein, mit dessen Schichten, Schichten von der bekannten Schweitzerischen *Nagelfluh* abwechseln. Man findet darinn, wiewohl selten, Glossopetren, und bedient sich seiner übrigens zu Quadern. Hinter dieser Sandsteinkette ziehet sich ein höheres Kalkgebirge fort, welches nach mehrern Beobachtungen unter dem Sandstein einschiessen soll, obwohl es dem Hr. Vf. am Thunersee auch schien, als ob hier Kalkstein auf Nagelfluh aufgesetzt sey. Es wäre zu wünschen, dass hier eine genauere Beschreibung von beiden geliefert worden wäre, denn man findet in andern Ländern ebenfalls bald diesen über jenen, und bald jenen über diesen; der genaue Beobachter wird aber in solchen Fällen gewiss auch bemerken, dass es nicht ein und eben dieselbe Art Kalkstein sey, sondern dass sie sich in irgend etwas unterscheidet. S. 10. widerlegt Hr. F. die Nachricht, dass die Gebirge im Grindelwalde, Oberhasli, Pays de Vaud etc. vom Fuss bis auf die Spitze aus Kalkstein bestehen sollen, denn er fand unter demselben Thonschiefer, und grobgemengten Gneiss, und bemerkt dabey, dass die französischen Schriftsteller diese Gebirgsart überhaupt Roche granitique nennten. Auch fände man, dass der sogenannte Geisberger Stein öfter Gneiss als Granit sey. Auf den hohen Kalkbergen am Thunersee, wird ein im Kalk liegendes 15 Schuh mächtiges Steinkohlenflötz bebauet, auch findet man in eben diesen Gegenden weiches Erdharz im Kalkstein. Diese Umstände nebst einem im Kalk befindlichen mit Versteinerungen angefüllten mächtigen Eisensteinflötz bestimmen S. 24 den Hn. Vf., die Kalkalpen als wahre Flötzgebirge anzusehen; die jedoch ein höheres Alter als die übrigen haben könnten. Die Salzquelle bey Bex ergiesst sich zwar aus Gips, soll aber aus Thonschieferlagen (vielleicht schieferigen Thon?), die zwischen denselben einschiessen, erst in den Gips kommen. Bey Sublitz bricht natürlicher Schwefel so häufig im Gips, dass ihn eine Gewerkschaft gewinnen und zu gute machen lässt. Der zweyte Brief enthält Nachrichten von Pariser Gelehrten und verschiedenen daselbst befindlichen Mineraliensammlungen. In dem dritten Briefe, von Mannheim aus geschrieben, erzählt der Hr. Vf., was er auf seiner Reise, von Paris bis dahin angetroffen; um Paris nehmlich tuffartigen Flötzkalk, hierauf Sandstein bis Darmont; und von da bis Chalons Kreide und weissen Kalkstein, die weiter nach Metz zu mehr verhärtet waren. Bey Saar Louis Granit, Thon, Sandstein und Kalkstein, in welcher Gegend sich auch viele theils verlassene, theils noch gangbare Bergwerke befinden. Zum Schluss werden noch einige literarische Nachrichten beygefügt.

LITTERATURGESCHICHTE. *Onolzbach*; *Beytrag zu den Nachrichten von alten Handschriften*. Erste Fortsetzung; ein Programm von *Joh. Friedr. Degen*, bisherigen Lehrer der vierten Klasse (an dem Gymnasium zu Anspach) und designirten Professor, Rector und Inspector der Fürstenschule zu Neustadt an der Aisch. 1790. 4 Bogen in 4. — Schon 1785 gab Hr. *D.* ein merkwürdiges Programm heraus, worinn er von einer vorher nicht benutzten reichen litterarischen Fundgrube, der gräfl. Schönbornischen Bibliothek zu Gaybach in Franken, Nachricht gab und einige dort befindliche Handschriften recensirte. In diesem Geschäfte fährt er nun fort, und beschreibt erst einen Codex, worinn ein Stück von *Sedulii Carmine paschali*, von *Prudentii Psychomachia*, von *Horazens* Briefen, und einige andre Sachen befindlich sind. Künftige Herausgeber dieser Dichter werden es dem Hrn. Prof. Dank wissen, dass er sie auf diese unbenutzten Handschriften aufmerksam machte. Denn die hier vorgelegten Proben zeigen, dass sie manche nicht zu verachtende Varianten darbieten. S. 8 würden wir die Abbreviatur: *Sbbo ad letas* nicht lesen: *subscribo annum Laetam*, sondern vielmehr: *Sabbato ante Laetare*.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 8. März 1791.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

(*Fortgesetzte Anzeige der Schriften über die französische Revolution.*)

Als der Verkauf der geistlichen Güter beschlossen war, und die oben erwähnten Plane zu diesem Behufe, bekannt wurden, erschien zuerst:

Dissection du projet de M. l'Eveque d'Autun sur l'échange universel et direct des créances de l'Etat contre les biens nationaux; à laquelle on a joint de nouvelles considerations tant sur la Convenance d'une grande emission d'Assignats-Monnoye que sur les arrangemens de finance, les plus convenables aux circonstances et une Lettre de l'Auteur à Mr. Cerutti, sur la parallele que Mr Bergasse a fait des billets de Law et des Ass. monnoye. Par *M. Clavière.* Paris, de l'Impr. du Patriote français. 3 Juillet. 1790. 132 S. 8.

Hier zeigt der Vf. dass die vom Bischofe von Autun vorgeschlagne Methode die geistlichen Güter zu verkaufen, die Zahl der Käufer sehr einschränken würde, dass sie nur Besitzern grosser Summen zufallen können, weil Stadtbewohner die nur ein kleines Capital anzulegen haben, dasselbe nie recht nutzen können, wenn sie Ländereyen dafür kaufen: es aber für das Interesse der Nation vortheilhaft sey, wenn geringe Landbewohner kleine Portionen der Güter kaufen: dass der Ankauf der Güter auf die vorgeschlagne Art, eine Speculation zum Wiederverkauf werden müsse, die den letzten Käufern sowohl als der Nation nachtheilig wird: dass ferner nur solche Staatsobligationen, welche sehr geringe Zinsen tragen, zu dem Ankaufe verwandt werden würden, wenn sie nach dem Werthe der in der Obligation aufgedrückt worden, angenommen werden: und dass es gegen die ausdrücklichen Erklärungen der Nat. Vers. und eine offenbare Ungerechtigkeit seyn würde, wenn sie, wie der Bischof wollte, nur nach dem Fusse einer Reduction nach dem Zinsfusse zu 5 pro Cent, angenommen würden: (Hier thut er dem Vorschlage des Bischofs Unrecht, denn es sollte demselben zufolge den Inhabern der Obligationen, die nur 2½ pro Cent Zinsen trugen, *frey stehen*, sie nach dem Werthe, den sie zu 5 pro Cent, im Capitale reducirt, hätten, als baare Zahlung anzugeben: es war also keine erzwungene Reduction des Capitals) dass die Bezahlung der exigiblen Schuld auf diese Art durch den Verkauf der Güter nicht bewerkstelligt werde, da vielmehr solche Schulden dadurch abgetragen werden, die die letzten in der Ordnung seyn sollten: dass diese Operation einen unermesslichen Handel mit Papieren veranlassen würde, wodurch der Werth aller Foderungen an den Staat höchst unsicher wird, und nur die Agioteurs der Hauptstadt gewinnen können.

Er empfiehlt hierauf statt dieses Plans, eine Vermehrung der Assignate mit 600 Mill. ähnlicher, (die also auch 3 pro Cent Zinsen tragen sollten) die Bezahlung der exigiblen Schuld, so wie sie fällig wird, und den Verkauf der Güter, wodurch diese Papiere wieder allmählig aus der Circulation gezogen würden. Der angehängte Brief an Cerutti ist der nemliche, der in dessen Idées etc. wovon im No. 373 v. J. Rechenschaft gegeben worden, bereits mit enthalten ist.

Der Plan des Bischofs von Autun ward vertheidigt, in:

Calcul du Capital de la dette publique: Reflexions sur les Causes du discredit; et discussion de la Motion de M. l'Eveque d'Autun, et des autres projets publiés sur le mode de paiement des biens nationaux, par M. Duclos Dufresnoy, Notaire et Suppléant de la Deputation de Paris. a Paris, de l'Imprimerie nationale. 1 Aout. 1790. 104 S. 4.

Die erste und grösere Hälfte dieser Schrift, worin der Belang der Nationalschuld angegeben, der Ungrund des Vorurtheils gegen die Gläubiger des Staats, und die Ursache des Discredits gezeigt wird, enthält viele lehrreiche Erörterungen aus der Geschichte der öffentlichen Schulden. In der letztern vertheidigt er den Plan des Bischofs von Autun mit folgenden Gründen. Die *Dette constituée* sey den Creations-Edicten zufolge eben sowohl exigibel als die andre. Gewaltthätige Verfügungen haben sie zu verschiednen Zeiten reducirt. Es sey also billig, dass sie eben sowohl, als die jetzt exigible Schuld, beym Verkauf der Güter angenommen werde, damit die Eigenthümer zu den ihrigen kommen. (Allein die jetzigen Besitzer haben nie den Gedanken gehabt, vom Staate nach ihrer Willkühr die Capitalien zurück zu erhalten, und die Ungerechtigkeit, dadurch das Rembourseement eines Theils dieser Capitalien welches verfügt war, aufgehoben worden, hätte auf andre Art wieder redreßirt werden können.) Man hatte den Grund gebraucht, die schon vorhandenen Assignate würden in ihrem Werthe fallen, wenn die Staatsobligationen durch das Project des Bischofs, mit in Cure gesetzt würden. Hierauf antwortet der Vf., dass durch die vorgeschlagne Operation keinesweges Obligationen und Assignate einander völlig gleich gemacht würden, da diese als Münze cursiren, dass sie also auch nicht nach Proportion mit jenen gleich steigen und fallen müs-

ſen. Die Vermehrung des Agiotirens, ſagt er, entſteht vorzüglich durch die Vorzüge welche gewiſſen Papieren in gewiſſer Rückſicht ertheilt werden; es wird alſo auch dieſer Nachtheil nicht zu befürchten ſeyn. (Gewiſſe Arten des Agiotirens freylich nicht, allein daſſelbe wird doch überhaupt durch die Menge käuflicher Papiere vermehrt.)

Hierauf folgte:

Lettres écrites à M. Cerutti par Mr Clavière ſur les prochains arrangements de finance. Paris, de l'Impr. du Patriote français. *Premiere Publication 6 Aout. Seconde 19 Aout. Derniere 4 Sept. 1790.* zuſammen 159 S. 8.

In dem erſten Hefte dieſer Briefe, welches unſtreitig zu den leſenswürdigſten Schriften der Art gehört, ſind vortrefliche allgemeine Betrachtungen über den Finanzzuſtand von Frankreich enthalten. Seit dem Jahre 1783, ſagt der Vf., iſt eine höchſt nachtheilige Veränderung vorgegangen. Eine ungeheure Schuldenlaſt, die nach dem Frieden durch Liquidation aller Rückſtände noch ſchleunig anwachſen muſste, und die fortwährende Verſchwendung, welcher der Hof nicht entſagen wollte, hat den Miniſter Calonne veranlaſst, alle Kunſtgriffe zu gebrauchen, um Geld zu erhalten, und denen welche Capitalien hergeben konnten, übertriebne Vortheile zuzugeſtehen, wodurch zum gröſsten Nachtheile aller Gewerbe, der Geldreichthum der Nation gröſstentheils in die öffentlichen Fonds, und zu Unternehmungen, welche ſich darauf beziehen, geleitet, und der Zinsfuſs gewaltſam erhöhet worden. Sollen die geiſtlichen Güter verkauft werden, und ſoll dieſer Verkauf der Nation wirklich vortheilhaft ſeyn, ſo müſſen Maasregeln vorhergehen, welche den Zinsfuſs erniedrigen, denn ſichre Obligationen (wie denn alle Staatspapiere ſicher ſind, ſeit die Nat. Verſ. erklärt hat, daſs kein Bankrott ſtatt finden ſolle) die 5 pro Cent tragen, werden von wenigen Perſonen gegen Güter weggegeben werden, die nur 3 pro Cent einbringen. (Dies iſt doch nicht ſo ganz unzweifelhaft.) In dem Augenblicke, da der Vf. ſchrieb, waren, fährt er fort, nur 700 Mill. billets au porteur im Handel. Durch das Projet des Biſchofs von Autun würden noch 3, 500 Mill. andrer Schulden in ſolche billets au porteur verwandelt, und dadurch der Handel mit Papieren unendlich vermehrt, der Verkauf der Güter nicht erleichtert, die wenigen Capitalien, die noch in Manufacturen und im Handel ſtecken, vollends in jenen Handel mit Staatspapieren getrieben werden, und ſo alle Gewerbe noch mehr leiden, ohne daſs der Verkauf der Nat. Güter dadurch zu Stande käme.

Statt die Menge der käuflichen Papiere zu vergröſsern, muſs man alſo vielmehr das Geld zu vermehren ſuchen, womit jener Handel getrieben wird, die Concurrenz unter den Käufern, nicht unter Verkäufern, vermehren. Man muſs alſo eine beträchtliche Menge jener Obligationen und Foderungen realiſiren: und dies kann bey dem Geldmangel nur mit Papiergelde geſchehen, weil das Papiergeld durch die Hypothek auf die geiſtlichen Güter, die ihm ertheilt worden, vollen Werth hat, und ſich in der Circulation vermittelſt des Geſetzes, welches es dem Gelde gleich macht, erhalten kann. (Iſt das letzte ſo unbezweifelt wahr?) Dieſe Aſſignate (Lettre 5me.) müſſen nicht bloſs auf groſse Summen geſtellt werden, ſondern es müſſen kleine, bis auf einen Louis herab gemacht werden, weil die Circulation deren bedarf, und ſie durch die Schwierigkeiten der Verwechslung der groſsen Aſſignate gegen baare Münze immer ſchadet. Im 6ten Br. ſchlägt er eine Anſtalt vor, dadurch die kleinen Aſſignate unter ſolchen Bedingungen und Einrichtungen verwechſelt werden ſollen, daſs das Speculiren auf Geld dadurch nicht befördert wird. Der 7te Br. iſt gegen die obenerwähnte Schrift des Ducloz Dufresnoy, *Calcul de la dette publique* gerichtet, inſofern ſie den Plan des Biſchofs von Autun vertheidigt. Dieſe Antwort aber ſetzt in ihren wichtigſten Theilen voraus, daſs alle Staatsgläubiger gezwungen würden, *Contrats au porteur* zu 5 pro Cent für ihre alten Obligationen anzunehmen, und iſt alſo nicht ganz zutreffend.

Gegen die Aſſignate ſind verſchiedne kleine Schriften erſchienen, unter denen die vorzüglichſte etwa ſeyn mag:

„*Sur la propoſition d'acquitter la dette exigible en aſſignats par M. Condorcet.* Paris, b. Baudoin. 1790.

Der Vf. zeigt, daſs das Syſtem der Aſſignate, eine Ungerechtigkeit gegen die Gläubiger des Staats, und groſse Unbequemlichkeiten für das ganze Publikum enthalte. Jene verlieren nemlich die ihnen gebührenden Zinſen bis dahin daſs das Papier wieder in die Staatscaſſe zurückfliesst, zum Theile, oder ganz: (nachdem die Aſſignate nur 3 pr. Cent oder gar keine Zinſen tragen ſollen.) und nächſt dem das Agio, welches das Papier gegen Geld verlieren wird, entweder unmittelbar oder mittelbar, durch den in Verhältniſs mit andern für Geld käuflichen Gütern erhöheten Preis der Nationalgüter, die mit jenen Papieren bezahlt werden können. Das Publicum leidet ebenfalls, und zwar vorzüglich die Landleute in den entlegenen Gegenden, die bey der Bezahlung der etwa gekauften Güter, von den Agioteurs abhängig werden. Ueberhaupt hat die Bezahlung einer ſo groſsen Maſſe von Gütern durch ein Papier, welches dem Agio ſo ſehr unterworfen, und deſſen Werth daher ſo unſicher iſt, groſse Nachtheile. Der Vf. zeigt daſs die gerühmten Vortheile der Aſſignate ſich unter einander widerſprechen, und empfiehlt dagegen die Bezahlung der exigiblen Schuld ſowohl durch Obligationen zu 5 pro Cent, die bey der Bezahlung der Güter wieder angenommen würden, als durch Aſſignate, nach Wahl der Gläubiger: da denn das wahre Bedürfniſs alles aufs vortheilhafteſte reguliren würde: er ſchlieſst mit der Bemerkung, daſs es *vielleicht* noch möglich ſey, die ganze Operation durch ein *papier non force* zu verrichten, welches denn unſtreitig der beſte Weg wäre. Dieſe Schrift enthält gute Gedanken, allein es fehlt dem Vf. die Gabe des klaren und leichten Vortrags gar ſehr, und dieſe iſt doch vorzüglich nothwendig, wenn man ſchwere, verwickelte und bisher vor dem groſsen Publicum

blicum noch wenig erörterte Dinge, der allgemeinen Einsicht nahe bringen will.

In einer andern Schrift *Sur la fixation de l'Impot par M. Condorcet.* 30 S. 8. schlägt der Vf. vor, die Verminderung der Nat. Schuld auf diejenigen Erleichterungen einzuschränken, die aus dem Verkaufe der Güter und dadurch reducirten hohen Zinsen entspringen, ohne weitere Amortisationsfonds vermittelst erhöheter Auflagen zu errichten. Er wiederholt, dafs bey diesem Verkaufe die Staatsobligationen directe zugelassen werden möchten. Das Agiotiren welches man befürchte, werde nur durch die Verordnung, dafs baar Geld gleichfalls in den Zahlungen angenommen werden solle, gehoben werden. Dadurch werde sich nemlich der Preis aller zugelassnen Papiere gehörig reguliren.

Necker übergab bekanntlich einen Aufsatz an die Nat. Vers. worin er seine Bedenklichkeiten gegen die Emission einer grosen Menge von Assignaten mittheilte. Dieses veranlafste den obgedachten Vertheidiger derselben zu folgender Schrift:

Reponse au Mémoire de M. Necker concernant les Assignats, et à d'autres propositions contre une création qui les porte à deux milliards: par M. Claviere. Paris, de l'Imp. du Patriote français. Premiere Partie 15 Sept. Seconde Partie 28 Sept. 1790. 208 S. 8.

Er insistirt hier durchweg auf die Solidität der Assignate, wegen der Hypothek auf die geistlichen Güter, und auf das Bedürfnis der Circulation, welche für die jetzt verschlossenen Summen Münze, neues Geld geschafft werden müsse. Unter der Voraussetzung, dafs die Assignate durch diese Umstände hinlänglich gegen Discredit gesichert seyn, ist es freylich leicht, sie zu vertheidigen: aber der Vf. geht gar nicht gehörig in das Detail der Umstände, auf denen die Möglichkeit, grose Summen in Papiere zu circuliren, und die Bestimmung des Quanti dieser Summe beruhet.

Auf dieser Voraussetzung, dafs die Assignate in der Circulation dem Gelde beynahe gleich bleiben werden, beruhet die Beantwortung der obgedachten Schrift von Condorcet, welche den gröfsten Theil der 2ten Partie ausmacht. In derselben werden aufserdem noch eine Menge anderer, und schlechter Einwürfe beantwortet, welche vorzüglich in der Nat. Vers. gegen den Plan des Vf. gemacht worden. Es ist in der That merkwürdig, dafs in der öffentlichen Discussion, welche in Rücksicht auf alle Angelegenheiten der Nationen so wohlthätig ist, wenn die deliberirenden Corpora erst zu einer solchen Lage gekommen sind, dafs wahre Einsichten in ihnen einen herrschenden Einfluss haben, in Frankreich über diese grose Sache, so wenig gutes vorgebracht ist.

Der wichtigste Vortrag darüber ist der, welcher unter der Aufschrift:

Discours et replique sur les assignats-monnoye, prononcés par M. Mirabeau l'aîné dans l'assemblée nationale. Paris, b. Le Jay auf 104 S. 8. gedruckt ist.

Er enthält aber nur in dem weitläuftigen, wortreichen, unordentlichen Vortrage, der bey einem Manne, welcher so viel öffentlich redet, und so wenig ruhig nachdenkt, natürlich ist, das was in Clavières Schriften besser gesagt ist.

Es kommt wie bisher gezeigt worden in der ganzen Sache alles darauf an, ob die Assignate sich in der Circulation mit dem Gelde al pari erhalten können, bis sie in der Caisse de l'Extraordinaire wieder verschwinden: und hierüber ist von den Vertheidigern des Systems nichts gesagt. Clavière verspricht am Ende seiner letztgedachten Antwort an Necker, eine *3te Partie* worin er die Mittel angeben will, jenes zu bewirken.

Die Bemerkung welche Rec. oben über Burke's Werk gemacht hat, dafs es nothwendig einiger Erläuterungen und Zusätze bedürfe, wenn es auf unser Publicum etwas wirken soll, trift auch die besten französischen Schriften, welche die grosen Begebenheiten unsrer Tage veranlafst haben. Je mehr der Vf. einer Schrift selbst Antheil an denselben genommen, je mehr sein Werk sich durch eignen Geist der selbst gedacht und beobachtet hat, auszeichnet, je interessanter es an sich selbst daher ist, desto mehr setzt es allemal im Lesen voraus. Die genauere Entwicklung der Begriffe, und das zusammenhängende Raisonnement erleichtern es, den Gedanken eines Schriftstellers zu fassen, und ihm zu folgen. Und eben dieses ist am wenigsten solchen eigen, die durch Umstände der Zeiten veranlafst, aus der Fülle eines Kopfes, in dem sich Beobachtungen u. Reflexionen drängen, und eines durch Begierde gutes zu nützen, belebten Herzens, schreiben. Der Leser der blos durch ruhiges Nachdenken lernen soll, und dem vielleicht kaum die Geschichte in der Einbildungskraft zu Hülfe kommt, stöfst gemeiniglich bey den ersten Begriffen an, die jene Schriftsteller öfter voraussetzen als erweisen. — Einer der vorzüglichsten unter den neuern Franzosen, und in Absicht auf Theorie der vorzüglichste, ist *Mounier*. Es ist daher dem Rec. sehr angenehm zu sehen, dafs die im Nr. 196. dieser Blätter v. J. gerühmten *Considerations* etc. desselben, durch eine solche Behandlung für deutsche Leser nutzbarer gemacht worden sind:

Jena, b. Mauke: *Mounier's Betrachtungen über die Staatsverfassungen, vorzüglich über diejenige, welche dem französischen Staate angemessen ist.* Aus dem Französischen übersetzt. Mit einer Einleitung, Anmerkungen und Zusätzen von D. *Gottlieb Hafeland*, ordentl. öffentl. Lehrer der Rechte zu Jena. 1791. X. und 214 S. 8.

In der Vorrede giebt der Uebersetzer einige Nachricht vom Vf. In der Einleitung beantwortet er folgende Fragen: 1) Ist es gut, Untersuchungen über Regierungsformen öffentlich bekannt zu machen? Er zeigt dafs diese Frage, die allerdings mit vielem Scheine, von Männern der vortreflichsten Gesinnungen und Einsichten, verneint werden kann, aus folgendem Grunde bejahet werden müsse. Die Achtung des Volks gegen seine Verfas-

sung und Regierung, von welcher die öffentliche Ruhe abhängt, welcher zu Liebe jene Männer die Freyheit des Urtheils einschränken möchten, beruhet am Ende nicht auf dieser oder jener Meinung, sondern auf der Allgemeinheit und Gleichförmigkeit der Ueberzeugungen im Volke, welche nur durch freye Untersuchung und öffentliche Mittheilung in ruhigen Zeiten, hervorgebracht werden kann. 2) Was ist von einem Staate zu erwarten? und was soll er leisten? Diese Frage durch welche der Vf. auch in andern Schriften sich schon einen eignen Weg der Untersuchung angewiesen, führt hier auf eine genauere Bestimmung, in welchem Sinne *Freyheit* allgemeiner und höchster Zweck aller Staaten heissen könne? nehmlich in so fern darunter allgemeine Ausbildung des Menschen verstanden wird. Diese Erörterung nebst der folgenden damit zusammenhängenden, ist vorzüglich nützlich: denn der Ausdruck Freyheit, ist in politischer Anwendung so vieldeutig, und bey dem unbestimmten Raisonnement über Freyheit, welches gewöhnlich da herrscht, wo wenig Theilnahme an den öffentlichen Angelegenheiten möglich ist, entspringt bey dem lebhaftesten Enthusiasmus gemeiniglich nur eine ganz unglückliche und unwirksame Denkungsart, aus jenen Vorstellungen. 3) Worauf kommt es bey Beurtheilung der Regierungsformen an? Hier zeigt der Vf. dass das Problem guter Verfassungen darinn besteht, den Staatsbürger gegen alle mögliche Eingriffe zu schützen. (Wie manche Regenten schränken dagegen den ganzen Endzweck der Staatsorganisation auf Macht gegen *äussern* Feind ein!) Diesen Grundsatz wendet der Vf. auf manche Theile des Staats an. Er zeigt, dass dieser Endzweck selbst, auf der Einsicht der Vernunft beruhe: dass aber die Mittel, ihn zu erreichen. Veranstaltungen menschlicher Klugheit sind, welche sich also auf Beobachtung und Erfahrung stützen muss: und vorzüglich insistirt er darauf, dass die Ausführung aller Anstalten, Menschen aufgetragen werden müssen, dass man also nie die Grundsätze, auf denen eine todte Maschine etwa beruhen möchte, für hinreichend halten, sondern immer den lebendigen Gewalthaber, im Auge haben müsse. Eine Beobachtung, welche unter uns nicht zu viel eingeschärft werden kann, denn die Theoretiker denken im Systeme gewöhnlich nur an Gesetz, und praktischere Politiker an *Befehl*, das Gesetz auszuführen.

In Anmerkungen unter dem Texte selbst, sind theils eigne treffende Bemerkungen mitgetheilt, welche den französischen Schriftsteller erläutern, theils die besten Stellen aus den Aufsätzen des Bergasse, von denen zu seiner Zeit geredet worden, und welche mit den Grundzügen von Mouniers System harmoniren, beygebracht.

Ein Abschnitt aus einem andern Werke von Mounier, (*Exposé de la Conduite etc.* S. Nr. 199 dieser Blätter vorigen Jahrs) worinn dieser seine Grundsätze weiter vertheidigt, ist hinzugefügt: und zum Beschlusse eine kurze Ausführung des Uebersetzers. über die Abänderung der Staatsverfassung, worin er die Gefahren einer Staatsveränderung zeigt, die vom Volke ausgeht, und auf die Ausbreitung richtiger Begriffe in der höhern Volksclasse als die einzige reine Quelle wahrer Verbesserungen zurückführt. So schliesst sich dieses Resultat der ganzen Untersuchung wieder an den Punct an, von dem Hr. Hufeland in der Einleitung ausgieng.

(*Der Beschluss folgt.*)

KLEINE SCHRIFTEN.

Vermischte Schriften. *Zürich*, bey Gessner: *Helvetischer Calender für das Jahr 1789.* 5 Bogen. — derselbe *für das Jahr 1790.* 5 B. 12. (12 gr.) Mit Vergnügen sieht Rec. der jedesmaligen Erscheinung, dieses durch Interesse und Nutzen, sich, (mit nur seltnen Ausnahmen eines oder des andern weniger sorgfältig gewählten Aufsatzes,) in gleichem Werth erhaltenden Taschenbuches, entgegen. Die beiden vor uns liegenden Kalender enthalten, wie ihre Vorgänger, gute Beyträge zur nähern Kenntniss einzelner Theile der Schweiz, und zur Charakteristik ihrer Bewohner, und liefern ausser dem gewöhnlichen Inhalt des Kalenders, des Regierungs- Kirchen- Kriegs- und Literatur-Etats, die Reiserouten durch die Schweiz u. dgl. folgende zum Theil aus schon zerstreut gedruckten Nachrichten gezogene Aufsätze 1. Etwas zur Charakteristik der Einwohner des Bernerschen Oberlandes, und der Gegend von Unterseen, und den Thälern von Lauterbrunn und Grindelwald. 2. Die Gefahren der Bergreisen. 3. Eine Dosis gesunden Menschenverstandes aus den Bergen. Aus dem Tagebuche des armen Mannes im Tockenburg. Seine Empfindungen sind wohl hie und da etwas schwatzhaft, witzelnd, und alltäglich: doch findet man auch manchen zur ächten Philosophie des Lebens hinleitenden Erfahrungssatz, manchen aus einem biedern Herzen hervorquellenden guten Gedanken.) 3. Der Wallenstädter See. Aus dem Mscpt eines Reisenden. 4. Biographie des bekannten Mathematikers und Naturforschers J. H. Lambert. — Der Almanach von 1790 enthält ausser ein Paar Gedichten: 1. das Malerisch-Schöne der Italienischen Schweiz. Aus dem Mscpt eines Reisenden. Treffliche Landschaftsdarstellungen nach der erhaben schönen Natur dieser Gegenden gezeichnet. 2. Thomas Platters Jugendgeschichte. Von ihm selbst geschrieben. — (Ein merkwürdiger Beytrag zur Erziehungs- und Lebensart, und zu den Sitten des 16ten Jahrhunderts.) — Die 12 Kupfer in diesen Almanachen, sind von Hess und Meyer, in der artigen Manier S. Gessners radirt. — Der Anblick der wohlgetroffenen Gegend des Sihlewaldes mit der Sommerwohnung des sel. Gessners war Rec. eine wehmüthig angenehme Rückerinnerung der, mit diesem Unvergesslichen hier verlebten, glücklichen Stunden. Die übrigen Kupfer sind grösstentheils Gegenden der innern Cantons. —

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 8. März 1791.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

(Beschluss der Anzeige der Schriften über die französische Revolution.)

Rec. hat in No. 353. dieser Blätter, vorigen Jahrs von einer Sammlung Auszüge aus ältern politischen Schriften Nachricht gegeben, welche in Paris verfertigt wird. Die Zeitumstände haben ein andres Werk veranlasst, davon die Idee wenigstens jenem sehr weit vorzuziehen ist.

Discussions importantes debatues au Parlament d'Angleterre par les plus celebres Orateurs depuis trente ans: renfermant un choix de Discours, Motions, Adresses, Repliques etc. accompagné de Reflexions politiques analogues à la Situation de la France depuis les Etats Generaux. Ouvrage traduit de l'Anglois. à Paris, chez Maradan et Perlet. IV Vol. 8. 399, 478. 505 und 418 S.

Rec. hat sich bereits bey mehreren Gelegenheiten über den ausserordentlichen Werth der englischen Parlementsdebatten in Rücksicht auf alle Theile der Politik erklärt.

Sie sind eine äusserst reichhaltige Quelle von Kenntnis der innern Verhältnisse eines grosen und mächtigen Reichs, allgemeiner Grundsätze über die Staatsverfassung, und der höchst merkwürdigen und zum Theil sehr feinen und verwickelten Schwierigkeiten, welche deren Anwendung und Ausführung begleiten, der Geschichte und der wahren Ursachen ihrer grosen Begebenheiten: von Kennthis der Sachen und der Menschen, durch welche jene entstehen. Ein Auszug der vorzüglichsten Reden würde eines der nützlichsten Werke für solche seyn, welche an den grosen Begebegenheiten des menschlichen Geschlechts ein mehreres Interesse nehmen, als das Geschwätz über die Zeitungen des Tages erregt. Für Frankreich würde es durch die Vergleichung der Gesinnungen, welche im englischen Parlemente geäussert worden, mit den Grundsätzen, welche nach der Revolution von der französischen Nat. Vers. befolgt werden, noch ein neues ganz vorzügliches Interesse erhalten. Um den vorgesetzten Endzweck ganz zu erreichen, müsten aber nicht allein die Reden mit grosser Sorgfalt ausgewählt, und die meisten sehr verkürzt werden, indem natürlicher Weise aus dem Stegreife gehaltene Vorträge viel gedehntes, viel überflüssiges, und viele Widersprüche enthalten, welches im Lesen Ueberdrus erregt, sondern es müste billig, wo nicht jeder, doch den mehresten eine Einleitung vorausgehen, worinn der Gegenstand, über welchen jetzt geredet wird, erklärt, und die besondern Verhältnisse des Redners angezeigt würden; denn es ist ein grosser Unterschied unter der Art. Grundsätze zu äussern, und Ideen vorzutragen, wenn sie bloss, so wie Schriftsteller thun, in ganz allgemeiner Absicht zu untersuchen und zu belehren, ausgeführt werden, oder wenn sie in gewissen besondern Umständen und zu einer Absicht gebraucht werden. In manchen Reden, auch der vorzüglichsten Staatsmänner, welche sie in dem Augenblicke hielten, da sie zu der Oppositionspartey gehörten, und im Begriffe waren, die Ministerialpartey zu überwinden, ist natürlicher Weise vieles enthalten, was derselbe Mann in einer andern Lage, wenigstens nicht auf dieselbe Art und in demselben Maasse, geäusert haben würde. Persönliche Ursachen, Parteygeist, Heftigkeit des Augenblicks, wirken in einem mehr als im andern, allein ganz frey von dem allen ist kein Mann in der Welt, der sein ganzes Leben und die besten Kräfte seines Geistes der politischen Laufbahn widmet. Der Kenner der englischen Geschichte denkt sich beym Lesen dies alles hinzu. Für den Leser, der mit derselben weniger bekannt ist, müsste es ausdrücklich bemerkt werden. Dies ist in der französischen Sammlung, welche hier angezeigt wird, nicht geschehen: und überhaupt ist die ganze Ausführung höchst elend. Es sind sogar die vorgeschlagnen *Bills*, über welche jedesmal geredet wird, nicht einmal genau angegeben, und manche Stellen sind daher nicht einmal vollkommen verständlich. Nur selten sind ganze Debatten über einen Gegenstand mitgetheilt. Oft nicht einmal die Reden, auf welche sich die Vorträge unmittelbar beziehen. Die Auswahl ist nicht mit gehöriger Sorgfalt angestellt, und die Anordnung ist fehlerhaft. Die Reden mehrerer Personen von entgegengesetzten Parteyen sind zwar ohne ausschliessliche Vorliebe zu einer derselben mitgetheilt: aber es laufen auch sehr viele unbedeutende mit durch. Unter der allgemeinen Ueberschrift: *Constitution Britannique*, kommen zuerst allerley Debatten über Gegenstände vor, die unter einzelne folgende Rubriken gehörten. Unter der folgenden *Du Roi d'Angleterre* erwartet man eine Sammlung von Reden, die die Prärogative des Königs, seinen Antheil an der Gesetzgebung, und sein Verhältniss zu dem Parlemente und dem Volke angiengen: man findet aber manche ganz uninteressante Reden mit eingerückt, die blos Begebenheiten betreffen, die sich in der königlichen Familie ereignet: Adressen an den König, Proclamationen u. dgl. m. In dem dritten Abschnitte *du Parlement d'Angleterre* sind eine Menge Dinge, die die Verfassung und Rechte des Parlements gar nichts angehen, mit enthalten. Vieles, das den Krieg mit Frankreich und Spanien vom Jahre 1780 betrifft. Eine kleine Notiz vom Kurfürstenthum Hannover, welche der Vf. zur Erläuterung ein-

schaltet, macht seinen Kenntnissen wenig Ehre. Es sind darinn Thatsachen aus einem Aufsatze in Spittlers histor. Magazin, die das Kurfürstenthum *Calenberg* angehen, mit andern Notizen über die sämmtlichen deutschen Länder des Königs von England auf die ungereimteste Weise vermischt. In den Artikeln 5, 6 u. 7. *du Ministère, du Militaire, de la marine,* kommt vieles vor, welches nicht die Constitution und Verhältnisse derselben zum Staate, sondern die Vorfälle der Geschichte angeht. Der achte Abschnitt, *du Commerce*, nimmt nur 34 Seiten ein, und enthält nichts bedeutendes, ausser einigen ausser allem Zusammenhange unverständlichen und nicht lehrreichen Reden, die Ostindische Compagnie betreffend. In diesem Abschnitte hätte doch ausserordentlich viel wichtiges mitgetheilt werden können. Der 9te Abschnitt, *Finance*, enthält keine Discussionen des eigenthümlichen der englischen Finanzen, über einzelne Auflagen u. s. w., sondern nur Debatten über die Bewilligung der Subsidien überhaupt, was in den 10ten (Amerikanischer Krieg) gehörte. Der 9te, *Affaires de Religion*, enthält einige merkwürdige Debatten, die Katholiken betreffend. Der 10te und weitläuftigste geht den *Krieg mit Amerika* an: enthält ausser Reden im Parlemente noch mancherley andre Actenstücke. Der 11te, *Accusations intentées contre quelques particuliers*, vorzüglich Sachen, den Process über die Admiräle, Keppel und Palliser betreffend. Der 12te. *Affaires d'Irlande*, den Anfang der Uneinigkeiten zwischen Irland und England im Jahre 1779 und 80; hier laufen wieder Dinge mit unter, welche die englische Administration und Begebenheiten des Kriegs angehen. Im 13ten, *Emeutes*, einige Reden über Aufläufe, besonders den bekannten Tumult, welchen Lord George Gordon 1780 zu London erregte. Der 14te enthält allerley Briefe verschiedner Personen und andre Stücke, zum Theil blosse Ceremonialien. In der 15ten, *sur divers Sujets*, sind allerley Reden zusammengeworfen, welche unter vorhergehende Artikel gehören. Der 16te endlich, *Liberté de la Presse*, enthält einige unzusammenhängende Reden und andre Publicationen theils im Allgemeinen über die Pressfreyheit, theils über einige dahin gehörige Processe. Dieser Gegenstand, die Pressfreyheit, welche von den Engländern selbst für eine der vornehmsten Schutzwehren ihrer Freyheit und Constitution erkannt wird, verdiente ganz vorzüglich ins Licht gesetzt zu werden. Der unermessliche Einfluss der Druckschriften macht die Grundsätze, welche über diesen Gegenstand in England herrschen, und welche durch langjährige Erfahrung und mannichfaltige Anwendungen geprüft sind, in Frankreich und auch in Deutschland, wo diese Sache täglich wichtiger wird, höchst interessant. Es wäre leicht gewesen, durch vollständige Auszüge aus einigen der berühmtesten Processe dieser Art, Kenntniss der englischen Gesetze, und der Art, wie sie angewendet werden, mitzutheilen, anstatt dass diese elende Compilation nur die Begierde nach Belehrung reizt.

Die Artikel der ganzen Sammlung erstrecken sich vom Jahre 1730 bis 1780. Die mehresten sind aus den Zeiten des amerikanischen Krieges. Nur wenige aus dem ganzen vorhergehenden Zeitraume. Unter diesen sind die interessantesten Stücke aus den Zeiten der heftigen Opposition gegen Robert Walpole. Von den interessantesten Gegenständen, welche seit 1780 im Parlemente verhandelt worden, und welche für unsre Zeiten die lehrreichsten sind, als von den Debatten über das englische Gouvernement in Ostindien, über die Verhältnisse mit Irland, den Commerztractat mit Frankreich, die Regentschaft während des Königs Krankheit, findet man hier nichts. Es wäre zu wünschen, dass ein recht guter Auszug aus allen diesen neuern Verhandlungen die Bekanntschaft mit ihren wichtigen Gegenständen, allgemein machen möchte.

Der Einfluss, den die Bekanntschaft mit den vereinigten Staaten von Amerika auf die französische Revolution gehabt hat, und die unzeitige Nachahmung eines so ganz verschiedenen Staates, ist mehreremale erwähnt worden. Die nähere Kenntniss der neuen Verfassung jener Republiken ist daher nicht nur in Frankreich, sondern auch für den dritten Beobachter, dem sie an sich selbst schon sehr interessant war, noch lehrreicher geworden. Der neue Congress hat die Acten seiner ersten Session bekannt machen lassen, von welcher Sammlung denn auch eine französische Uebersetzung erschienen ist, unter dem Titel:

Actes passés à un Congrès des Etats-Unis de l'Amerique commencé et tenu dans la ville de New-York le mercredi quatre Mars de l'année 1789. et la treizieme de l'indépendance des Etats unis, traduits par M. Hubert, Avocat en Parlement. à Paris, Hotel de Thou 1790. 275 S. in 8.

Da das Original in Europa wohl nicht leicht zu haben seyn mag, ist diese Uebersetzung wichtig. An der Spitze steht die neue Constitution, wodurch die vereinigten Staaten aus einer Föderation von souverainen Staaten in eine einzige Republik consolidirt sind. Unter den Acten der ersten Sitzung sind einige, wodurch die Einrichtung der Administration und executiven Gewalt des neuen grosen Staates regulirt wird, und einige andere, die das Verhältnis der einzelnen Colonieen und ihr neues Finanzsystem betreffen.

Die Einmüthigkeit und ausserordentliche Ruhe, womit die neue Verfassung eingeführt worden, ist sehr auffallend; aber es fällt auch eben so sehr in die Augen, dass Frankreich nicht hoffen durfte, auf gleiche Weise ein neues Gouvernement zu errichten, weil von allen grosen Hindernissen in Amerika fast keines existirte. Ferner ist sehr merkwürdig, dass die Franzosen auch von diesem Freystaate, der ihnen zuerst das non plus ultra einer freyen Verfassung zu seyn schien, wieder in sehr vielen Puncten kein Beyspiel nehmen wollen, und ungleich mehr für die Freyheit nöthig erachtet, welches die Amerikaner, eben um der Freyheit willen, nicht wollten.

Die Schriften über den Pariser und Versailler Auflauf vom 25sten und 26sten October 1789, welche in No. 74. u. 75. dieser Blätter beurtheilt worden, und diese grosen Begebenheiten selbst, sind in den höchst lesenswerthen Werken eines Mannes beleuchtet worden, der wegen der Lage, in welcher er sich damals befand, vorzüglich fähig ist, die bekannten Umstände zu würdigen, und die geheimen Quellen derselben zu entdecken,

und

und der durch die ehrenvolle Verfolgung, die ihm von den Häuptern der Faction, welche die Unruhen erregt, wiederfahren ist, besonders aufgefodert wird, ihre Verbrechen an den Tag zu bringen.

Appel au Tribunal de l'opinion publique du Rapport de M. Chabroud et du Decret rendu par l'assemblée nationale le 2 Octobre 1790. Examen du Memoire du Duc d'Orleans et du Plaidoyer du Comte de Mirabeau, et nouveaux Eclaircissemens sur les crimes du 5 et du 6 Octobre 1789. par M. Mounier. Londres, 1791. 351 S. in 8.

Der Vf. folgt dem Rapport Schritt vor Schritt, und beweiset gegen denselben durch eine sorgfältige und sehr genaue Vergleichung der relevanten Zeugnisse, dass der Auflauf zu Paris und Versailles Folge eines lange und von weitem her angelegten Planes gewesen, dass es die Absicht eines sehr thätigen Complotts gewesen, die Königin aus dem Wege zu räumen, den Herzog von Orleans zum Lieutenant general du Royaume zu machen, dass die anscheinenden Widersprüche in der Anlage dieser Plane sich daraus erklären, dass die Häupter dieser Faction nothwendig Rücksicht auf die verschiednen möglichen Entschlüsse nehmen müssen, zu denen der König etwa bewogen werden würde: dass der Herzog von Orleans und der Graf von Mirabeau wenigstens höchst verdächtig sind, und vollkommen hinreichender Grund da war, eine Untersuchung gegen sie anzustellen. Die Ausführung ist mit der Genauigkeit einer Criminalrelation abgefasst, und geht daher in das kleinste Detail; aber das Interesse der schrecklichen Begebenheiten, die sie betrifft, ist so gross, dass demohnerachtet der grösste Theil des Buches wenigstens die Aufmerksamkeit des Lesers unaufhaltsam fesselt. Ausserdem sind einzelne Bemerkungen und die Erzählung einiger Umstände mit eingeschlossen, welche auf den ganzen Vorgang und seine Verbindung mit frühern Begebenheiten sehr vieles Licht werfen. Unter diesen verdient als ganz vorzüglich wichtig folgendes hier ausgezeichnet zu werden:

Gleich zu Anfange bestätigt der Vf. die Angabe des Bergasse, nach der der Gr. von Mirabeau zu Mounier bereits im Julius 1789 gesagt hat: *Qu'importe que nous ayons Louis XVII au lieu de Louis XVI, et qu'avons nous besoin d'un bambin pour nous gouverner?* und ähnliche Sachen.

Er sagt ausdrücklich, dass er, da er als Präsident der Nationalversammlung am 5ten October 1789 von 4 bis 9 Uhr beym Könige war, nicht blos mit der Bewirkung der so sehr gewünschten Sanction einiger Decrete beschäfftigt gewesen, und man sieht, worin die Rathschläge bestanden, die er gegeben. Er fügt nämlich hinzu, was der König und die Minister seiner Meynung nach hätten thun sollen. Es ist gewiss sehr merkwürdig, was ein solcher Mann, der aus unmittelbar anschauender Kenntniss die Stimmung des Volks und die Umstände zu beurtheilen wusste, damals für rathsam hielt. Er wünschte, der König möchte die Nationalversammlung auffordern, sich mit ihm zu vereinigen, um dem bewafneten Haufen, der von Paris ankam, zu gebieten; friedlich nach Hause zu gehen, wodurch denn die heimlichen Feinde des Königs in die Verlegenheit gerathen seyn würden, sich zu früh erklären oder gegen ihre eigenen Plane handeln zu müssen. M. versichert, damals sey die Corruption, die stündlich zunahm, noch nicht so gross gewesen, dass die Achtung der Franzosen gegen die königliche Würde und die Liebe zu der Person Ludwig des XVI. nicht noch wirksam genug gewesen wären, einen blutigen Auftritt zu verhindern, den ohnehin der Charakter der Häupter der Faction nicht wahrscheinlich machten. Und wäre es dazu gekommen, so wäre es höchst wahrscheinlich eine heilsame Crisis gewesen.

Mounier rechtfertigt seinen Entschluss, die Nationalversammlung bald darauf zu verlassen, eine Eröffnung, die er bis dahin aus guten Gründen verschweigen müssen. Er hatte sich mit einer beträchtlichen Zahl von Deputirten, die mit ihm gleiche Gesinnungen hegten, verabredet, jeder in seine Provinz zu reisen, die Nation daselbst über die wahre Lage der Sachen, über das Verhältniss des Reichs zu der Stadt Paris, des Königs und der Nat. Vers. erzwungene Lage, zu belehren und zu bewirken, dass der König veranlasst würde, eine neue Versammlung an einen andern freyen Ort zu berufen. Dieser Plan, der einzige damals mögliche, die wahre Sache der Freyheit wieder herzustellen, ist durch die Nationalversammlung vereitelt worden, welche anfieng, die Reisepässe zu versagen, da sie merkte, wie viele Deputirte sich entfernen wollten.

Die Prüfung des Betragens des Grafen von Mirabeau ist sehr interessant, und bestätigt vollkommen das Urtheil, welches in diesen Blättern mehreremale über den Antheil gefällt worden, den dieser merkwürdige Mann an der Revolution gehabt hat. Die ausführliche Erzählung so vieler kleinen Umstände in seinem Betragen und die Vergleichung derselben von dem Vf. des angezeigten Werks, der die politische Wirksamkeit des Mannes so gut kennen muss, beweiset in jeder Zeile, dass Rec. mit gutem Grunde die Erklärung beliebter Schriftsteller und die vorgefasste Meynung eines grossen Theils des Publikums, wodurch jener berühmte Demagoge zu einer Haupttriebfeder der Revolution gemacht wird, grundfalsch erklärt hat, dass derselbe vielmehr ein Spiel der Umstände und ein Diener der mächtigen Menge als ein Herr derselben gewesen, dass ein uneingeschränkter Ehrgeiz ihn bewogen, nach dem wandelbaren Interesse des Augenblicks und mit jedem Anscheine neuer Conjuncturen neue Maasregeln zu ergreifen, um seine eigene persönliche Erhebung zu erhalten, die den einzigen Zweck aller seiner Bemühungen ausmacht. Noch von einer andern sehr merkwürdigen Seite schildert ihn Monier. Er führt eine Menge interessanter Proben seiner unbegreiflichen Indiscretion an, in Dingen, die es ihm selbst sehr wichtig hätte seyn müssen, recht verborgen zu halten.

Eine Stelle des Werks am Schlusse, wo der Vf. eine Menge rechtschaffener Patrioten nennt, mit denen er zu politischen Absichten verbunden, und die mit ihm gleich gesinnt gewesen, erregt eine Betrachtung, die mitgetheilt zu werden verdient. Den einzigen Bischof

von Langres ausgenommen, ist unter allen diesen kein einziger Name einer grosen Familie oder Würde, die einer politischen Parthey grosses Gewicht geben können.

Leipzig, b. Crusius: *Joh. Phil. Franks*, b. R. D. u. Privatlehrers a. d. hohen Schule zu Erlangen, *System der landwirthschaftlichen Polizey, besonders in Hinsicht auf Deutschland nach den besten Verordnungen, Vorschlägen und Anstalten.* Erster Theil. 1789. 514 S. gr. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Bey dem langen Ausbleiben ähnlicher Werke, die von Hn. Hinze zu Helmstädt und Niemann zu Kiel versprochen sind, mus Hn. Frank sein früheres Hervortreten in Absicht der guten Aufnahme sehr zu statten kommen. Er hat sein Lehrbuch zur Wiederholung des akademisch. Vortrags bestimmt, hoffet aber zugleich mit Recht, dafs auch künftige Regenten und Staatsmänner, ja vielleicht schon jetzt manche Regierungen, Gedanken zu nützlichen Anstalten und Verbesserungen daraus schöpfen werden.

Dieser erste Theil betrifft vorzüglich den Landbau. Drey allgemeine Hauptstücke enthalten 1) die Grundbegriffe von der Polizey, und 2) ihrer Gesetzgebung, der Beamten, 3) ökonomischen Gesellschaften und Aufsehern. Im ersten Buche handelt der erste Abschnitt von Kenntnifs des Landes durch 1) Vermessung, 2) Lagerbücher und 3) Beschreibungen; der zweyte aber von Vorbereitung des Bodens durch 1) zweckmäfsige Eintheilung, 2) Ableitung des schädlichen Gewässers, 3) vom Verhältnifs der Wälder, Urbarmachen der Heiden, und 4) dem Damm- und Teichwesen. Das zweyte Buch betrifft theils noch allgemeine Beschäftigungen, wie 1) die Besserung des Bodens, Düngung; 2) die Abtheilung der Beete, Ackervieh und Geräthe, Aerndte und Scheuern, Ackerumschlag, 3) die Ausrottung des Unkrauts und schädlicher Thiere, theils im zweyten Abschnitt 1) den Wiesen- und Futterbau, 2) Brache und Hütung, 3) Getreidebau, 4) Magazine und Handel, 5) Aerndteassecuranz, 6) Feld- und *Gartengewächse*, 7) Weinbau, 8) Einführung *fremder Gewächse*, 9) *Fortsetzung* vom Gartenbau, 10) *Obstbäume*, und 11) das Forstwesen. Darauf folgt im dritten Buch 1) die Jagd, und 2) Fischerey, und im vierten 1) die Bienenzucht, und 2) der Seidenbau. Schon diese Uebersicht des Inhalts aller Hauptstücke zeiget im Ganzen eine gute Anlage des Lehrgebäudes, zugleich aber doch auch, dafs im Einzelnen wohl manches noch besser zu ordnen gewesen wäre. Die beiden letzten Bücher sind nach Verhältnifs gegen das zweyte zu kurz und einfach, daher sie vielmehr nur Abschnitte der vermuthlich im zweyten Bande folgenden Hauptabtheilung von der Thiernutzung hätten ausmachen sollen. Auch ist die Trennung des Gartenbaus und der fremden Gewächse von den einheimischen unschicklich. Die Verhütung des Brandes ist unter den allgemeinen Beschäftigungen aufgeführt, und gehört doch offenbar allein zum Getreidebau.

In der besondern Ausführung ist zwar über die meisten Gegenstände eine Menge nützlicher Sachen gesammelt, und in guter Ordnung vorgetragen; aber hin und wieder ist doch nicht genug Rücksicht auf das Verhältnifs der Wichtigkeit genommen, z. B. unter den Feld- und Gartengewächsen wird umständlich von Kartoffeln und Krapp gehandelt, hingegen der Rüben, des Hopfens, Rübsaamens und Kümmels wird kaum mit einigen Worten, der Seidenpflanze, Nessel- und Sonnenblume aber, und der Eisenschen Kunst, die Küchengewächse zu trocknen, gar nicht gedacht. Bisweilen gehet dieses bis zu einer ganz zwecklosen Weitläuftigkeit, z. B. von der Aerndteassecuranz ist fast auf einem ganzen Bogen gehandelt, und eben so viel Rechnungsmuster aus Bergius eingerückt, aber doch die grose Schwierigkeit eines billigen Beytrags hoch und niedrig liegender Güter bey Wasserschäden nicht einmal berührt. Ueber Vertilgung der Sperlinge, Einsperrung der Tauben, Hütung der Ziegen, Ausrottung der Wucherblumen und Anpflanzung der Obstbäume, sind Hessische, Badensche, Braunschweigische und Preussische Verordnungen wörtlich abgedruckt, die ganze Seiten einnehmen.

In Absicht der Grundsätze und Maafsregeln zu Erreichung guter Absichten neiget sich Hr. *F.* mehr zur Strenge durch Verordnungen und Strafbefehle als dem natürlichen Wege der guten Ordnung und Freyheit mit Aufklärung, Unterricht und Aufmunterung durch Beyspiele und Hülfsanstalten. So will er z. B., die Regierung solle zwar nicht bey jeder Theurung, aber doch bey Mangel und befürchteter Hungersnoth, zum Verkauf des Getreides nach einer Taxe zwingen. Allein wie läfst sich da eine Grenzlinie finden? Die Kornhändler sollen nicht auf dem Lande und auf den Märkten nicht vor 10 Uhr kaufen dürfen. Aber wer kann dieses verhüten, da sie oft zugleich Bäcker oder grose Consumenten sind? Und warum soll es verhütet werden, da sie zu Versorgung der übrigen kaufen, und bey ihrer Speculation sowohl einbüfsen, als gewinnen können? Beckern, Brauern und Brandtweinbrennern soll eine Taxe gesetzt werden, weil sich ihr Gewinn bey Heller und Pfennig berechnen lasse. Da wäre Hr. *F.* wirklich ein grofser ökonomischer Apollo, und könnte nicht mehr gewinnen, als wenn er diese Gewerbe wenigstens für einige Reichskreise allein übernähme, und alle die Stümper verdrängte, welche sich oft um viele Thaler verrechnen. Ueber das *fade Geschlürf* des Caffee, welches *unerhörte* Krankheiten hervorbringe, wird bey der Cichorie nicht nur ein vaterländisches Bardengeschrey erhoben, sondern sogar das Darmstädtische und Hildesheimsche Verbot für Landleute, und dafs alle Schulden für Caffee unklagbar seyn sollen, als Muster aufgestellet. Auch wird überhaupt zu Verminderung des Gebrauchs fremder Luxuswaaren als Mittel vorgeschlagen, die Gerechtigkeit, damit zu handeln, seltener zu ertheilen, ihre Güte zu untersuchen, und den tauglichen nach den Zeitumständen eine Taxe vorzuschreiben. Aber wäre da nicht das Monopol ein neuer Druck fürs Publicum, die Untersuchung Quälerey für die Kaufleute, und billige Taxe für sie sowohl als die Polizey-Obrigkeiten eine Unmöglichkeit?

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 9. März 1791.

FREYMAURERey.

Leipzig, b. Jacobäer: *Notuma nicht Exjesuit über das Ganze der Maurerey. Einzige ächte umgearbeitete Ausgabe.* Erster Theil XL und 264 S. Zweyter Theil XII. und 194 S. 1788. Dritter Th. XXIV. und 264 S. 1789. 8.

Die erste Ausgabe des Buchs *über das Ganze der M.* erschien 1782; eine zweyte verbesserte mit Zusätzen versehene in der Weygandschen Buchhandlung 1786 ohne Vorwissen des Vf.; diese letztere veranlasste ihn zur gegenwärtigen. Nur der erste Theil dieses *Notuma*, welches das Anagramm von *Aumont*, einem Grosmeister der Tempelherrn, ist, enthält das, was den Inhalt der ersten Ausgabe *über das Ganze der M.* ausmachte. Einige Briefe jener Ausgabe sind jetzt weggelassen, andre neue hinzugekommen, viele umgeschmolzen, berichtigende und kritische Anmerkungen über die Urtheile, welche in Journalen und Zeitungen über die erste Ausgabe gefallet worden, zwischen den Text der Briefe eingeschoben, und manchen derselben sogar weggelassene Stellen aus den Briefen der ersten Ausgabe angehängt worden, welches der Zusammenhang der Briefe unterbricht und dem Buche ein seltsames Ansehen giebt. Die Namen der Briefsteller *von Fürstenstein* und von *Stralenberg* in der ersten Ausgabe sind in dieser weggelassen; beide sind, wie im Vorbericht gesagt wird, nur eine Person, nemlich der nun verstorbene Vf., Hr. *v. Goue* selbst, der die in diesen Briefen enthaltene Beschreibung seiner Reisen zum Vehikel gebraucht hat, das Publicum mit seinen maurerischen Erfahrungen und Kenntnissen bekannt zu machen. Deswegen sind auch die Nachrichten, die der Vf. von andern auf seinen Reisen ihm aufgestossenen Gegenständen mitgetheilt hat, nur unbeträchtliche Nebensache. Auch das, was im ersten Theile von den Logen in dieser oder jener Stadt, von Brüdern und dem Fr. M. O. gesagt wird, ist entweder unwichtig oder schon bekannt, oder auch so erzählt, dass es niemand, ausser denen, die darum wissen, verstehen kann; für das unmaurerische Publicum also unnütz und für unterrichtete überflüssig. So heisst es z. B. S. 132. „Ich bin nun wirklich *hoher Ordensbruder*. Eine feyerliche Aufnahme! Die Erblickung des *Lichts ohne Decke*, die Wegnehmung des Schurzfelles — — — — mit einem von unserm Stande — — — — — — — — — — — — und dabey die Anmerkung: „Diese Striche bedeuten Chiffer!“ Wozu kann das sonst dienen, als über den Vf. zu lächeln und den Kopf zu schütteln, wenn man dazu weiter unten liest, dass ihn die Benedictinermönche, wie wir gleich hören werden, nicht für voll ansahen? Und von diesem Schlage sind, wir können es ohne Einschränkung sagen, *alle* seine Offenbarungen über maurerische Dinge. Uebrigens athmet der Vf. in seinem Buche die steifste Orthodoxie, und je höher er im Orden steigt, desto heftiger wird seine Geheimnissucht und sein Verlangen nach dem Geheimniss des *hohen* Ordens. Ein schwedischer Bruder, von Assum, begleitete ihn nach einer Benedictiner-Prälatur zu Pirmensenz, deren Geistliche alle Fr. M. seyn sollen. Er gab ihnen die Zeichen aller Grade, die er im Orden erstiegen hatte; sie beantworteten sie nicht, gaben aber durch ihr Lächeln zu verstehen, dass sie sie kannten. Nur als er ihnen das geheimste Zeichen gab, das ihm der Br. v. Assum gegen ein abgelegtes feyerliches Gelübde der Verschwiegenheit nur erst jetzt und sonst weiter nichts offenbarte, erwiederten sie solches. „Bruder, schreibt er, das ist zum rasend werden, sich dem Lichte so nahe zu wissen, und dennoch im Finstern zu tappen!“ Ey, ey! und aus dieser Finsterniss spricht der Vf. gleichwohl so zuverlässig von der Wichtigkeit und Grösse eines Geheimnisses der Fr. M.! von Erblickung des Lichts ohne Decke! — Welche schöne Grundsätze und Maximen der V. im Fr. M. Orden gesucht haben mag, davon zeugt die Antwort, die er einem Türken gegeben hat, der in den Orden aufgenommen zu werden wünschte: „Als *Mensch* schätze ich dich, aber als *Maurer* bin ich dein *Erbfeind*!“ welch ein abscheulicher Gegensatz und Widerspruch! und diese Maxime soll aus der christlichen Religion folgen, nach welcher der Maurer, dass *Gott* für uns Mensch geworden und gestorben sey, glauben, und also Juden, Heiden und Türken von der Theilnahme an dem Orden ausschliessen und als Erbfeinde verfolgen müsse! — Und was soll man sagen, wenn man das Geständniss des Vf. von seiner Unwissenheit in Ansehung des Geheimnisses des hohen O. in der Fr. M. mit seinem Benehmen in der Presburger Loge, die ihm und seinen zwey Wienerischen Freunden und Begleitern zu Ehren gehalten wurde, zusammenhält: „Wir Wiener, sagt er, (S. 218) verabredeten, uns für Lehrlinge auszugeben: die Presburger Brüder sahen also mit Bedauren auf uns herab, weil sie gerade eine Meisteraufnahme vorzunehmen im Begriff standen. Uebrigens wurde uns brüderlich und artig begegnet. Das änderte sich in etwas, als S. erklärte: wenn sie erlauben wollten, so würden wir doch bey der Meisterloge zugegen seyn: wir könnten uns legitimiren. Dieses machte Aufsehn; zumal als ich auf Verlangen der Wiener Brüder eine Rede hielt. Sie erkundigten sich: ob wir vielleicht gar Schotten wären? — Also Schottische Loge. Wieder eine Rede, über deren Dunkelheit sich die Presburger mit Recht beschwerten, ohngeachtet sie den Vortrag gut genug fanden. S. fiel in die kleine Schalkheit,

die Achsel zu zucken, und sich zu beklagen, dass ich zu deutlich geredet habe. *Anmerk.* Meine Rede war ganz Hieroglyphe, in Worte fremder Bedeutung verwandelt. Gern konnten sie es uns nicht verzeihen, dass wir als Lehrlinge aufgetreten wären. Der Graf (einer seiner Begleiter) setzte noch hinzu: dass er sich kaum würdig erkenne, einen Lehrling in der Maurerey, zu figuriren."

Der zweyte Theil dieses Buchs enthält die Apologie des erst. Theils, gegen die Berlin. Mon. Schrift Dec. 1786 nebst Auszügen aus zwey andern Schriften des Vf. dem Roman *Franz von Rotenfels*. Leipz. 1780. und *Gedanken von Monarchie und Republik*. Braunschweig und Wolfenbüttel 1775. die zu demselben Behuf dienen sollen; 2) Von der mystischen Maurerey und 3) Beurtheilung einiger neuern deutschen F. M. Schriften. Zuletzt ein Anhang: Freymaurer Reden. Um den Geist jener Apologie kennbar zu machen, zeichnen wir nur einiges aus. Auf den Vorwurf, dass der Vf. gar keine genaue Nachrichten von irgend einem maurerischen System liefere, dafür aber genug unverständliche Winke von dem unbekannten *hohen Orden*, in welchem *geheime Wissenschaften* zu finden seyn sollen; antwortet derselbe sehr seltsam: dass er *historisch berichtet* habe, was ihm von andern Brüdern *gesagt* worden. (Was für ein Unterschied mag da wohl zwischen unbestimmten unsichern Sagen und historischen Berichten seyn?) Der Anmerk. des Rec. dass die *eigentlichen* Sitze dieser hoch begabten geprüften Orden sämmtlich in katholischen Orten wären, setzt der Vf. die Fragen entgegen: „Hab ich nicht ausdrücklich die Schweden angeführt? Hab ich den andern protestantischen Ländern diese Wissenschaften abgesprochen? Ich will zugeben, dass in England einige, obwohl sehr wenige, gute Logen befindlich. Und sind denn die Schotten alle katholisch? (Aber durch diese Fragen ist der Schwierigkeit, dass die *eigentlichen* ursprünglichen Sitze dieser sogenannten Wissenschaften in katholischen Orten wären, noch nicht abgeholfen; und eben so gut könnte man, wenn man so wie der Vf. chicaniren wollte, dagegen wieder fragen: Sind denn die Schweden *alle* protestantisch?) Was mögen das wohl für *geistliche* oder *klerikalische Tempelherrn* gewesen seyn, von welchen der Vf. S. 8. zu *wissen* behauptet, dass viele Klöster derselben bey Aufhebung des Ordens den Benedictinern einverleibt worden wären, wodurch ein kleiner Theil der Wissenschaften jenes Ordens gerettet seyn könnte? S. 9 widerruft der Vf. eine im ersten Theil *historisch berichtete* Sage, dass der Hr. O. H. P. *Stark* seine maurerischen Kenntnisse den Geistlichen in Auvergne verdanke, weil ihn der gelehrte Mann schriftlich versichere, dass er solche von Protestanten habe. Die Sache ist also nun völlig historisch richtig und glaubwürdig! — Der Grund, dass die Hieroglyphen in der Fr. M. kein Kinderspiel wären, liegt nach dem Vf. darinn, weil sie sich, einige ausgenommen, in das graueste Alterthum verlören. Sonderbar ist die Stelle S. 11. Durch die Frage: „Wer hat aber behauptet, dass die Häupter dieser Gesellschaft die kathol. Geistlichen in Auvergne seyn sollen?" scheint der Vf. dem Vorwurf, dass er dieses behauptet habe, widersprechen zu wollen; aber nein! er bestätiget es vielmehr; denn gleich unmittelbar darauf sagt er: „Mir wurde dieses gesagt, und ich fand nichts unverständliches darinn — Ob sie (diese Erzählung) wahr oder falsch, gewiss oder wahrscheinlich; dies wäre eine andere Untersuchung, (dies war aber seine Sorge nicht, er *berichtete* nur *historisch*.) Ich erzählte wieder, was ich von Leuten, die mir glaubwürdig geschienen, gehört hatte, und jetzt bin ich *fast geneigt* (also doch nicht ganz? also hat der Vf. doch noch Gründe für das Gegentheil?) der Erzählung keinen weitern Glauben beyzufügen" (man muss gestehen, dass dergleichen zweydeutige Recantationen auf die Glaubhaftigkeit der übrigen *historischen Berichte aus Horensagen* eben kein günstiges Licht werfen.) Wenn ihm in der Berliner Mon. Schrift vorgehalten wird, dass er den katholischen Gottesdienst und alle Ceremonien desselben auf das lebhafteste empfohlen habe, so antwortet er nicht allein ganz trocken: „Empfohlen nun *just* nicht, *aber* rührend gefunden;" sondern er empfiehlt sogar die Ceremonie des Fusswaschens in einer zu Frankfurt gehaltenen und hier mitgetheilten Rede, in der wir einen wahrhaften Messpfaffen zu hören glauben, wirklich. „Wir sind hier versammelt, hebt er an, die von dem Erlöser so hoch begnadigte, obgleich *von der übrigen Kirche* vergessne, Handlung des Fusswaschens feyerlich zu begehen. Wenn ich mich nicht überzeugt hielte, dass sie alle in der seligen Fassung sich befänden, welche die mit dieser Handlung verbundene Gnade voraussetzt, so würd' ich lieber sofort mich dieser Versammlung entziehen, u. s. w." Mit einer wahrhaft unverschämten Dreustigkeit wiederholt der Vf. abermal sein Urtheil, dass mehr Redlichkeit und Treue bey den Katholiken zu finden sey, als bey den Protestanten. „Nicht blos von dem gemeinen Haufen gilt solches, sagt er, sondern auch vom Staatsmann: zeigt sich auf dem Reichstage, und hat sich sehr deutlich bey der jüngsten Kammergerichtsvisitation ausgewiesen, die durch die Winkelzüge gewisser protestantischer Subdelegaten zerrissen wurde:" (den Grund dieses hämischen Zugs, und die in ihm liegende Anspielung werden sich diejenigen, die das Verhältniss, in welchem der Vf. zur Zeit jener Visitation zu Wetzlar mit einem gewissen Subdel. gestanden hat, leicht erklären können.) Wofür soll man endlich den Vf. halten, wenn man auf die Anmerk. des Recens. in der Berl. M. Schrift: „Daher wissen auch die Helden, welche der Vf. aufstellt, in jedem Leiden, das ihnen aufstösst, keine bessere Zuflucht, als *katholisch zu werden*, und ins *Kloster* zu gehen" — folgendes erwiedert findet: „Den Trost, sein Elend in der Einsamkeit verweinen zu können, und die Seele *zu einem bessern Loose* zuzubereiten, sollte doch billig jedem Leidenden gelassen werden. Ich will hier nicht der überhäuften Zahl katholischer Klöster das Wort geredet haben; aber einige dergleichen Zufluchtsörter sollten doch den leidenden *Protestanten* offen stehen." Und nach solchen unverblümten Aeusserungen soll es doch nicht erlaubt seyn, auf Gefahr aufmerksam zu machen! — Wozu die angehängten Fragmente aus dem Roman und den Gedanken von Monarchie und Republik, die eben kein Verlangen einer nähern Bekanntschaft mit diesen uns unbekannten Büchern erwecken, hier dienen sollen; können wir nicht begreifen. Will der Vf. vielleicht gar die Wahrheit seiner *historischen Berichte*

Berichte durch *erdichtete* Zeugen und Erzählungen und durch politische Raisonnements bekräftigen? — Der Abschnitt von der mystischen Maurerey enthält Auszüge aus den Büchern des *Erreurs et de la Verité* und dem *Tableau naturel*, nebst sparsamen und in der That seltsamen und lächerlichen Urtheilen über die extrahirten Stellen, welche der Erwartung nicht entsprechen, die der Vf. durch sein in der Einleitung geäufsertes „Ich entschlofs mich — und in der That, die Mühe ist nicht gering, durch diese Finsternifs zu brechen," erregt hat. Er ist durchgebrochen, aber ohne den geringsten Schein von Licht hineingebracht zu haben. Er glaubt das Urtheil des Vf. des *Beytrags zur neuesten Geschichte des Freymaurer Ordens* unterschreiben zu können, der den Zusammenhang dieser Schriften sehr bestimmt und grofse und neue Blicke in die Natur der Dinge darin gefunden hat. Wenn man freylich die Bedeutung der Worte nicht weifs oder wissen will, die die Chiffresprache des Vf. dieser Bücher ausmachen, und mit denselben immer den gemeinen und gewöhnlichen Sinn verbindet, so ist nicht zu verwundern, wenn man vieles unbegreiflich, zweifelhaft, und den angenommenen Meynungen und gegründetesten Ueberzeugungen zuwiderlaufend findet; aber eben so wenig darf es uns befremden, wenn es sich durch Zufall trifft, dafs ein Satz auch einen Sinn nach der gewöhnlichen Bedeutung der Worte zuläfst. Der Vf. würde, bey der Stelle, wo von der *thätigen* und *verständigen Ursache* gesagt wird, „dafs sie kein chimarisches und eingebildetes Wesen sey, sondern dafs es *Menschen* gebe, die sie physisch erkannt haben, und dafs alle sie *eben* so erkennen würden, wenn sie ihr Vertrauen auf sie setzten, und sichs mehr zu Herzen nähmen, ihren Willen zu reinigen und zu stärken," seine drey- und vierfachen Verwunderungszeichen erspart haben, wenn er eingesehen hätte, dafs der Vf. unter jener thätigen und verständigen Ursache etwas von ganz andern Schrot und Korn, als dasjenige ist, was man sich gewöhnlich darunter denkt, habe anzeigen wollen. Hätte er diese erkannt, so würde er unter manchen andern die Frage: ob der Fürst den Unterthan von dem Eide der Treue entbinden könne, nicht entbehrlich, so wie folgende Gedanken mehr als blos schön, sehr sehr bedeutend gefunden haben: „Alle die göttlichen *Kräfte* (vertus), welche das *grofse Grundwesen* (principe) verordnet hat, um an der Wiederherstellung des *Menschen* mitzuwürken, sind beständig um uns vorhanden, uns nahe, und *weichen niemals aus dem Umkreise*, in dem wir eingeschlossen sind." —

Den *dritten Theil* füllt gröfstentheils ein Freymaurer Roman, dessen Schauplatz ein Gasthof zu K. ist, in welchem einheimische und fremde Brüder auf- und abtreten, Bekanntschaften gemacht und Logen gehalten werden. Das geht so vom Anfange bis zum Ende fort. Der Vf. führt hier Brüder von allen Graden, insonderheit auch einen Rosenkreutzer und Magier, als Hauptpersonen, und selbst den Grafen *Caglioftro* auf, der sich zuletzt noch einfindet. Um seinem Vortrage mehr Anziehendes zu geben, hat er Erzählungen häufig mit Dialogen, ja sogar mit Fr. M. Reden und Liedern abwechseln lassen und das Grau in Grau seiner Erdichtung durch Liebesepisoden aufzuheitern gesucht. Dennoch mufs Rec. gestehen, diesen Roman sehr langweilig gefunden habe. Hier ist weder eine Verkettung von Begebenheiten, die auf den Ausgang begierig machte, noch Handlungen, die auf eine Einheit abzweckten, noch Situationen, die Einbildungskraft zu beschäftigen vermöchten; selbst in Ansehung der Charaktere ist keine der handelnden Personen hervorstechend; alle sind von gewöhnlichen Schlage und treten blofs auf und ab, um wieder andern Platz zu machen. Auch die Gegenstände der Unterredungen zwischen den von dem Vf. aufgeführten Brüdern übersteigen den Horizont ganz gewöhnlicher Maurer nicht. Selbst die Schreibart des Vf. ist oft unrein, incorrect und affectirt, so wie sein Geschmack in Schilderung der Gefühle und in der Poesie nicht gebildet und fein. Z. B. S. 12. der Meister v. St. war bald wieder in seiner vorigen *Assiette*. S. 15. *energique* Erklärung. S. 38. er lebt *solitair*. S. 39. *dekouvriret*. S. 46. *Entree*. S. 50. *Badinage*, und sogar *adret*; — ich beklage, dafs ich nicht die Gelegenheit sehe, *Sie* dazu zu verhelfen etc. — Schüchternheit verwandelte sich gemach in Vertraulichkeit, diese in Freundschaft, und endlich hies es: *Sous le nom d'amitié, Louise, je vous adore.* — In den zwey mit ihrer musical. Composition hier abgedruckten Fr. M. Liedern, lautet die zweyte Strophe des zweyten also:

Brüder! lernet Wissenschaft,
Lernet edle Künste schätzen:
Eifer schaff, Euch, Muth und Kraft,
Euch am Schönen zu ergötzen,
Vor erst ein Problem *erwischt*,
Dann, dann werd' auch aufgetischt.

Die übrigen in diesem dritten Theile enthaltenen Stücke sind: der Freymaurer, der Herrnhuter, der Exjesuit, ein Dialog aus der Unterwelt; Constitutionspuncte der praktischen Loge zum vierfachen Bunde zu Wien, (mit der Anmerkung: die Loge ruht) und ein Anhang; enthaltend vier Zuschriften an den Vf. des St. Nicaise und des Anti-St. Nic. an die Verfasser der Werke: *des Erreurs et de la Verité*, und des *Tableau naturel*, und an den Ritter Aumont, unsterblichen Gedächtnisses. Mittelst der dritten Zuschrift theilt der Vf. jenen zwey franz. Autoren eine Stelle aus dem Timaeus Locrus, nebst Anmerkungen dazu von Batteux und aus Marsil. Ficini Comp. in Tim. mit, um daraus dasjenige, was sie von dem pythagoraeischen Zahlensystem nur unvollständig beygebracht hätten, nunmehr vollständig zu machen, durch welches Benehmen sich der Vf. gegen die oder den Verfasser jener zwey Bücher und den des Inhalts derselben kundigen Theil des Publicums in eine wirklich komische Stellung setzt.

KLEINE SCHRIFTEN.

GOTTESGELAHRTHEIT, Eleutheropolis (Kopenhagen) b. Pelt: *Nysa, oder historisch philosophische Abhandlung über Gen.* 2, 3. Nach einem Dänischen noch ungedruckten Original. 1790. 96 S. 8. m. 2 K.

Ebendaselbst, b. Morthorst: *Nysa eller Filosofisk-Historisk Undersögelse om Gen.* 2, 3, med. 2. Kobb. *Anhang til Nysa anbelangende Kritikerne over samme.* 1790. 68 u. 52 S. 8. Nachdem der Vf. im J. 1780 durch des vortreflichen *Jerusalems* Betrachtungen über die Lehre des alten Testaments vom Sündenfall und die darauf gepfropfte Erbsünde überzeugt wurde, dass diese Vorstellungen mit würdigen Begriffen von dem höchsten Wesen nicht übereinstimmen, und auch von Christus keinesweges angenommen sind, befand er sich viele Jahre lang in grofser Verlegenheit, eine andere, vernünftige Erklärung des Fragments zu finden, welches die beiden angeführten Kapitel des 1 B. Moses enthalten. Weder die Orthodoxen noch die Heterodoxen gaben ihm eine für den unbefangenen Beobachter befriedigende Auskunft, obgleich *Rosenmüller* und *Hezel* ihn auf eine Spur leiteten, die er nachmals auf einem eigenen Wege weiter verfolgte, da er zufälliger Weise, bey der Untersuchung über Ursprung der Sprache und Schrift, im J. 1787 auf die Stelle im zweyten Theile von *Warburtons göttlicher Sendung Moses* stiefs, wo die Erzählung Diodors des Sikulers von *Osiris* und *Nysa* angeführt wird. Die auffallende Gleichheit dieser Geschichte mit dem angezogenen Fragment war ihm desto einleuchtender, je länger er sich vergeblich mit letzterm beschäftigt hatte; er ward also dadurch veranlafst, den Verbindungspuncten nachzuspüren, welche ihm Art und Weise anzeigen könnten, wie jene Erzählung in die Bücher Moses gekommen sey. Ueberzeugt, dass Moses nicht selbst der Verfasser der Bücher gewesen sey, welche seinen Namen mit eben dem Recht führen, womit die Bücher der Richter und der Könige nach ihrem Stoff benannt sind, war ihm Hezels Hypothese sehr wahrscheinlich, dass der Vf. der ersten 11 Capitel des ersten Buchs den Inhalt aus der alten egyptischen Bilderschrift genommen habe, welche bekanntlich viel älter ist als alle Buchstabenschrift. Es war ihm also klar, dass Gen. 2. 3. Erklärung einer Hieroglyphe sind, welches auch insonderheit durch den ganzen Stil dieses Fragments noch mehr bestätiget wird; und dass diese Erklärung unrichtig seyn müsse, schien ihm eben der Inhalt desselben zu beweisen, welcher noch nie durch irgend eine Auslegung der gesunden Vernunft annehmlich gemacht ward. Sehr leicht kann auch der, welcher sich nur einigermafsen mit Untersuchung der Bilderschrift beschäftiget hat, sich es erklären, wie sie falsch verstanden werden kann. Der Gegenstand wird von dem einen so, von dem andern anders beurtheilt, giebt auch zu vielen auf die individuellen Vorstellungen des Auslegers sich gründenden Degressionen Anlafs; wie man z. B. an der von *la Hontan* B. 2. S. 191 mitgetheilten Probe deutlich sieht. Der Vf. versuchte also nach der Analogie jene Erklärung wieder auf die Bilder zurück zu führen, welche der Urheber derselben wahrscheinlich vor Augen hatte. Nachdem er schon ziemlich weit damit gekommen war, fand er in *Nordens Reise* Tab. 58 die Abbildung eines Hieroglyphen, welche so sehr mit den von ihm herausgebrachten Figuren übereinstimmte, dass er unmöglich Bedenken tragen konnte, diesen für das Gemählde anzunehmen, welches in jenen Kapiteln erklärt werden sollte. Man sieht auf diesem Kupfer, wovon der Vf. einen Abdruck stechen lassen, auf der ersten Tafel, welche nach oben zu abgebrochen ist, die Untertheile kleiner menschlichen Figuren, welche nackt sind, und wovon zwey gegen einander gekehrt sind; alsdann in der Mitte verschiedene Thiere, insonderheit Vögel und eine Schlange, Geräthschaften zum Ackerbau gehörig, einen Fluss mit verschiedenen Armen; ferner unten fünf kleinere menschliche Figuren, einige mit blofsen Gürteln, andere mit Kleidern. Auf der zweyten Tafel befindet sich ein grofser Baum mit einer Tafel, welchem zur Seite eine gröfsere männliche Figur steht, so wie an der andern eine sitzende weibliche Figur von gleicher Gröfse; beide kehren das Gesicht dem Baum zu und streckten die eine Hand dahin aus. Hinter der Frau steht noch ein andrer Mann, auch von gleicher Gröfse; welcher das Gesicht aufmerksam auf jene richtet. Wahrscheinlich ist es, auch aus der Gestalt der 1sten abgebrochenen Tafel, dass sie unter der zweyten gestanden habe, und dass also alle darauf befindliche Figuren zur Erläuterung des Hauptgemähldes, der drey gröfseren Figuren und des Baums, bestimmt waren. Da es nun ferner fast erwiesen ist, dass alle egyptische Hieroglyphen Fragmente der Geschichte ihrer ältesten Könige enthalten, so kam es nur noch darauf an, in letzterer die Personen zu finden, deren Begebenheiten durch jene Figuren nach der natürlichen allegorischen Bedeutung derselben (z. B. dass *eine Schlange* Klugheit und Verschmitztheit, *ein offenes Auge* Aufklärung und Unterricht u. s. w.) erkläret werden konnten. Diese Personen fand der Vf. in *Osiris*, *Isis* und *Horus*, deren Geschichte, die weit älter als die Geburt Moses ist, *Diodor* uns nach dem, was *auf Säulen mit Bilderschrift eingehauen war*, erzählt und zwar insonderheit L. I. c. 13 sqq. Da also diese Erzählung in hohem Grade mit der wahren Erklärung jener kleineren Figuren übereinstimmt, so nimmt er an, dass diese drey Figuren in dem Buche Moses irrig *Jehovah* (der auch dort ganz menschlich handelt), *Adam* und *Eva* genannt sind; so wie auch die Vergleichung der Erzählung Diodors mit der Auslegung jenes Schriftstellers beweiset, dass beide sich auf einerley Nebenfiguren gründen, welchen der letztere nur zum Theil eine falsche Deutung beylegte, weil er sich von den Hauptfiguren nicht die richtige Vorstellung machte. Ja, er ist geneigt zu vermuthen, dass überhaupt das 2te bis 11te Capitel des 1 B. Moses Stücke aus der Geschichte des Osiris sind, welche der Vf. derselben irrig erklärte; und diese Hypothese ward, wie man leicht sieht, dadurch nicht entkräftet, dass man über die Aechtheit jenes von *Norden* gefundenen Hieroglyphen Zweifel hat, weil es hier nicht auf die innere Wahrheit desselben, sondern nur darauf ankömmt, was derjenige vor sich hatte, der jene Capitel schrieb.

Diese umständliche Entwickelung einer neuen und scharfsinnigen Hypothese wird hoffentlich auf den Inhalt des Buchs jeden aufmerksam machen, der Neigung und Talent hat, sich mit der nähern Untersuchung desselben zu beschäftigen. Wir wünschen dieses um desto mehr, da unseres Bedünkens diese Erklärung manche *innere* Wahrscheinlichkeit für sich hat, und daher, wie wegen der Wichtigkeit des Gegenstandes, genaue Untersuchung verdient.

Ohne Zweifel wollte der Vf. der von uns angezeigten Schrift, Hr. Prof. *Gamborg*, der sich während seines Aufenthalts zu Leipzig und Göttingen die Freundschaft und Achtung vieler würdiger Männer erworben hat, auch blos auf eine solche unpartheiische Untersuchung hinleiten; und darum liefs er seine Schrift ohne Namen und in deutscher Sprache erscheinen. Da man ihn aber in dänischen kritischen Journalen nicht mit Gründen, sondern mit elenden Wortklaubereyen und pöbelhaftem Spotte angriffen, deren sich jeder ehrliebende Recensent billig schämen mufs, — ja da diese Angriffe bis zu den beleidigendsten Persönlichkeiten stiegen, als man es entdeckt hatte, dass *er* der Vf. wäre — so änderte er seinen Vorsatz, unbekannt zu bleiben, gab das Original unter seinem Namen heraus und fügte einen Anhang hinzu, worinn er die Blöfse und Unwissenheit seiner Recensenten hinlänglich aufdeckt, zuweilen aber auch selbst in einen Ton verfällt, den man ihm nur in Rücksicht auf die ihm zugefügte äufserst unbillige Kränkung verzeihen kann.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerſtags, den 10. März 1791.

NATURGESCHICHTE.

PARIS, b. Cuchet: *Eſſais ou recueil de memoires, ſur pluſieurs points de Mineralogie, avec la deſcription des pieces déposées chez le Roi, la Figure, et l'Analyſe chimique de celles qui ſont les plus intéreſſantes, et la Topographie de Moscow.* Après un voyage fait au Nord par ordre du Gouvernement. Par M. *Macquart*, Docteur-Régent de la Faculté de Médicine de Paris etc. 1789. 380 S. gr. 8.

FRANKFURT a. M., in der Herrmannſchen Buchh.: *Beſchreibung einer auf Befehl der Regierung nach dem Norden gemachten Reiſe;* enthaltend: *Abhandlungen über mehrere Gegenſtände der Mineralogie; Beſchreibung der in die königliche Sammlung abgegebenen merkwürdigen Stücke; eine Ortbeſchreibung von Moskau*, mit vielen intereſſanten ſtatiſtiſchen Bemerkungen von Herrn *Macquart*, etc. Aus dem Franzöſiſchen überſetzt. Mit Anmerkungen begleitet von *Fibig* und *Nau*. Mit 7 Kupfern. 1790. 628 S. in 8.

Aus der ſehr weitſchweifig geſchriebenen Einleitung erfahren wir, daſs Hr. *Macquart* 1783 auf Befehl der franzöſiſchen Regierung eine Reiſe nach dem Norden vornehmen muſste, um daſelbſt mineralogiſche Unterſuchungen anzuſtellen, und ſelbige nachmals bekannt zu machen, welches hier geſchehen iſt.

Das Ganze enthält folgende Aufſätze: 1) *Ueber die beſonderen Abänderungen verſchiedener Gipsarten in Polen, welche ſich in Chalcedon verwandeln.* (*ſe convertiſſent.*) Eine Menge von Abänderungen, beider, vorzüglich bey *Krakau* anzutreffenden Foſſilien, werden beſchrieben, und vermeyntliche beſtätigende Bemerkungen über Caroſi's längſt mit triftigen Gründen beſtrittene Hypotheſe von der Verwandlung dieſes Gipſes in Chalcedon hinzugefügt.

2) *Ueber das berühmte bey Wieliczka brechende Steinſalz und über die Sibiriſchen Salzarten.* — Dem Mineralogiſchen iſt eine Beſchreibung des Salzwerks bey Wieliczka ſelbſt, und der Art, wie man hineingelangt, vorangeſetzt, welche Rec. gröſstentheils für wahr und genau ausgeben kann. Mit Recht werden die ehemaligen Märchen von einer daſelbſt unter der Erde befindlichen Stadt widerlegt, und dieſes kann in der That nicht zu laut und zu oft geſchehen, da man ſelbſt in dem benachbarten Polen dieſe Fabel noch vielfältig anführen hört. Mit Unrecht leugnet der Vf. aber, daſs gar niemand darin wohne; da dieſs allerdings bey den Knechten der Fall iſt, welche zur Wartung der unten arbeitenden Pferde beſtimmt ſind. — Aus eigner, vor wenig Jahren angeſtellten Erfahrung kann Rec. verſichern, daſs es jetzt bey weitem nicht mehr ſo ſchwer hält, die Erlaubniſs zur Befahrung zu bekommen, als es nach des Vf. und anderer Schriftſteller Erzählung vorher und im J. 1783 der Fall geweſen ſeyn muſs. — Die hier brechenden Foſſilien ſind ziemlich genau beſchrieben. — Das Mehreſte von den Sibiriſchen Salzwerken iſt aus *Gmelins* Reiſen entlehnt.

3) *Beſchreibung und chemiſche Unterſuchung des goldhaltigen Eiſenerzes von Bereſof in Sibirien.* — Der *Schwefelkies*, welcher auf trocknem und naſſem Wege behandelt ward, gab 27 Gran Schwefel, 40 Gran Eiſen und 4 Gran Kieſelerde; aber keine Spur von Gold.

4) *Chem. Unterſuchung des Eiſenlebererzes.* Aus der Beſchreibung des Vf. erſieht man, daſs er theils den würflich kryſtallifirten braunen Glaskopf, theils die etwas verwitterten, braun angelaufenen Schwefelkieswürfel darunter verſteht. Bey der Zergliederung muſs er jenes genommen haben, denn er giebt bloſs verkalktes Eiſen (*oxide de fer*) mit ein wenig Salzſäure zu Beſtandtheilen an.

5) *Ueber die phyſiſche Beſchaffenheit des Sibiriſchen rothen Bleyerzes.* Was *Pallas* und *Lehmann* darüber geſagt haben, findet man hier angeführt, und mit Beſchreibungen ſeiner verſchiedenen Kryſtallgeſtalten, ſeiner Gemengtheile und der Exemplare begleitet, welche Hr. M. zu ſammeln Gelegenheit hatte. Die Idee, es zur *orangengelben Farbe* zu benutzen, iſt an ſich recht gut; allein vorher wird man es noch in gröſsern Parthieen und an mehrern Orten entdecken müſſen, ehe ſelbige ausgeführt werden kann.

6) *Chemiſche Unterſuchung deſſelben Foſſils.* Der Vf. hatte zu dieſer Arbeit 4 Unzen beyſammen, und war dadurch in den Stand geſetzt, eine Reihe von Verſuchen auf trocknem und naſſem Wege anzuſtellen, deren Zahl allerdings den Fleiſs des Vf. bezeuget; welche aber deutſche Chemiſten ohne Zweifel zweckmäſsiger angeordnet haben würden. Nach den Reſultaten hätte nun dieſes Foſſil folgende Beſtandtheile: 1,36½ Bley, 37⅝ Luftſäure, 24⅜ Eiſen und 2 Theile Alaun in 100 Theilen. An dem letztern zweifeln wir gar ſehr, und halten es dagegen für deſto wahrſcheinlicher, daſs durch Zergliederung dieſes Foſſils von einem geübtern Chemiſten vielleicht eine mineraliſche Säure darin angetroffen werden möchte, wie dieſs noch kürzlich bey dem *gelben Bleyerze* der Fall geweſen iſt.

7) *Ueber die Sibiriſchen Kupfererze.* Die ſchönen *Malachite*, *rothen Kupfererze*, *Kupferlaſure*, Stücke von *gediegenem Kupfer* etc., von den *Gumeſchefskoi-*, *Waſſiliefskoi-* und *Trolotskoigruben* des Katharinenburger

Gebiets, werden mit französischem Enthusiasmus beschrieben.

8) *Ueber die Sibirischen Eisenerze.* Hr. M. beschreibt das gediegene Eisen, den dichten braunen Eisenstein, den braunen Glaskopf, den magnetischen Eisenstein, spathigen Eisenstein, Eisenglanz u. s. w., nächst ihren äussern Verhältnissen oryktognostisch. — Die vorzüglichsten Eisenhütten besitzt die Familie *Demidoff* seit dem Anfange dieses Jahrhunderts. — Hr. M. läugnet, dass das von Pallas am Jenisei gefundene Eisen *gediegen* sey, und hält es für ein Product der Kunst. Er schliesst es mit Mehrern daher, weil es Spuren von den Einwirkungen des Feuers zeige; aber gesetzt auch, dass sich dieses bestätigte, bringt denn die Natur *nichts durchs Feuer* hervor? Es ist auffallend, was über diesen Gegenstand häufig für schiefe Urtheile gefället werden.

9) *Ueber das durchsichtige weisse Bleyerz* von *Nertschinsk.* Es bricht auf der chinesischen Gränze. Nach der hier angeführten Untersuchung soll es in 100 Theilen 67 Theile Bleykalk, 24 Th. Luftsäure, 6 Th. Lebensluft und 3 Th. Wasser enthalten; jene möchte aber wohl erst aus diesen entwickelt werden. — Nun folgen noch

10) *Nachrichten über verschiedene Sibirische Fossilien,* als da sind: grün Bleyerz, Beryll, Amethist, Bergkrystall, Agath, Jaspis, Chalcedon, Speckstein, Granit, Schörl, Flussspath, Lasurstein, Asbest, Amianth, Talk u. s. w., theils mit, theils ohne Vergleichungen ähnlicher Fossilien in andern Ländern; sodann

11) *Die Topographie von Moskau.* Die Stadt im Allgemeinen, das Findelhaus, Beschaffenheit des Dunstkreises, Erzeugnisse des Bodens, Gesundheitszustand der Einwohner, Unbequemlichkeiten bey dem Baden, Erziehung der Jugend, herrschende Krankheiten in den verschiedenen Jahreszeiten, Stillen der Kinder, Art und Weise, die russischen Getränke zu bereiten, Verzeichniss einiger durch ihre Beeren sehr nützlichen Pflanzen, über das russische Maas, Gewicht und Geld. — Diess sind alle hier in der aufgeführten buntscheckigen Art behandelte Gegenstände. Den Beschluss machen

12) *Die in der Nachbarschaft von Moskau befindlichen Mineralien.* — Lauter Flözgebirgsarten, und vorzüglich *Flözkalkstein.*

Aus dieser kurzen Inhaltsanzeige werden unsere Leser schon abnehmen können, dass manches Interessante in Hn. *Macquarts* Werke ist, was man von Seiten des deutschen Publicums mit vielem Danke aufgenommen haben würde; aber darum durfte doch nicht gerade das ganze Werk übersetzt werden. Die Hn. Herausgeber hätten ohne Nachtheil manches weglassen können, z. B. die *ganze* erste sehr unterhaltende Abhandlung, und in der Folge hätte sich vieles zweckmäfsig zusammenziehen lassen. Die Uebersetzung hat manche *steife*, undeutsche Wortfügungen, z. B. S. 181: „und ich will „den Anfang damit machen, dass ich der Beschreibung „dieses Naturforschers viele Anmerkungen beyfüge, die „mir durch die in meinen Händen befindliche und zu „Ende dieser Abhandlung beschriebene Stücke *eingegeben* worden sind. — *Lasst uns* aber vorher" u. s. w. Auch an *Unrichtigkeiten* fehlt es nicht, besonders bey bergmännischen und mineralogischen Ausdrücken, z. B. die Worte: *roue, ouverture de la mine, noeuds, sangle* u. dgl. m.; (S. 47 des Originals,) sind (S. 80) in der Uebersetzung falschlich durch *Rad, Mundloch, Knoten, Sprosse* gegeben, statt *Göpel, Oeffnung,* (denn es ist von einem *Schachte*, von keinem *Stolen*, die Rede,) *Schlinge, Siele.* Diess hätte der Uebersetzer theils schon nach den Worten, theils aus dem Zusammenhange, beurtheilen können. — *En masse* heisst in der Oryktognosie niemals *in Stücken*, wie es der Uebersetzer (S. 155) verdeutscht hat, sondern *derb.* — Selten sind auch die Anmerkungen von besondern Werthe; einige werden den ungeübten Leser nur noch mehr irre führen, z. E. die S. 415—417, woraus man ersieht, dass Hr. *Fibig* noch nicht einmal weiss, dass aller sogenannter Sibirischer Aquamarin zum *Beryll* gehört.

Braunschweig, in der Schulbuchhandl.: *Mineralogische Beobachtungen über einige Basalte am Rhein.* Mit vorangeschickten zerstreuten Bemerkungen *über den Basalt der ältern und neuern Schriftsteller.* 1790. 126 S. in g.

Diese kleine Schrift unterscheidet sich von mehreren gröfseren und kleinern Werken von ähnlichem Inhalte auf die vortheilhafteste Weise: durch *Genauigkeit* der Beobachtungen, durch *Scharfsinn* und *Mäfsigung* in den Urtheilen, und zuletzt selbst durch einen fliessenden angenehmen Stil. Der bescheidene Vf. derselben, welcher sich unter der Vorrede nur durch die Buchstaben H—t (v. Humbolt,) und durch seine freundschaftliche Zueignung dieser Blätter an Hn. *Georg Forster* in Mainz, mit dem er vor einiger Zeit eine Reise nach England unternahm, kenntlich macht, beginnt mit *zerstreuten Bemerkungen über den Basalt der ältern und neuern Schriftsteller.* (S. 1—74.) Den Anfang macht hierbey eine *kurze Geschichte* des Basalts, welche nicht weniger *wahr*, als *lebhaft*, ausgefallen ist, mit *Zweifel gegen einige neue Theorieen über den Basalt.* Letztere beziehen sich auf *v. Beroldingen's* Ideen von den pfälzischen und zweibrückischen Gebirgen; auf des Abt *Giraud-Soulavie* schwärmerische Vorstellungen von dem *Einflusse des Basalts auf die moralische Beschaffenheit* des Menschen, und zuletzt auf *Witte's Hypothese über die ägyptischen Pyramiden.* Letztere bestreitet er sowohl durch die Waffen der Geognosie, als auch der Sprach- und Alterthumskenntnifs. [So weit Hr. W. seine Behauptungen auf Basalt stützt, kann die Widerlegung derselben nicht schwer werden; allein die Frage: sind wir auch durch alle bisherigen Nachrichten von jenen grofsen Werken des Orients so ganz gewifs, dass sie (zumal in ihren wichtigsten Bestandtheilen,) Kunstwerke und nicht Producte der Natur sind? ist ganz verschieden von der: ob sie aus Basalt bestehen? und noch mehr von der: ob sie gerade vulkanischen Ursprungs sind? Es wäre sehr zu wünschen, dass diejenigen Gelehrten, die gegen Hn. W. sich erklären, diese beiden Fragen nicht vermischten, und nicht glaubten, jene zu bestreiten, wenn sie diese widerlegen.] — Diess führte ihn weiter zu Bemerkungen *über den Syenites der Alten*; (weil der Syenit von Vielen unter den basaltischen Steinarten aufgeführt wird;) zu einem

einem *kritischen Versuch über den Basalt des Plinius und den Säulenstein des Strabo*, und über die λιθος ηρακλεια der Alten. Der Vf. läfst es bey dem *Syenit* unentschieden, ob er zu den Graniten oder Porphyren gehöre, giebt aber (S. 41) zu erkennen, dafs er *Werners Syenit* nicht mit dem der Alten für einerley Steinart halte. In den Exemplaren, welche Hr. v. H. jedoch selbst vertheilt, hat selbiger diese Stelle schon als irrig ausgestrichen. In Rücksicht des *Basalts* beweist er, theils durch oryktognostische, theils durch philologische Vergleichungen der griechischen und römischen Klassiker, sowohl unter sich, als auch mit neuern Schriften, dafs:

1) kein Grund darin vorhanden ist, warum von des Plinius *Basalt*, mit dem *Syenites*, *Basanites*, *lapis lydius* und *lapis aethiopicus* verwechseln sollte.

2) man *nicht apodictisch* behaupten könne, unser Basalt sey mit dem des Pl. *einerley*, sondern vielmehr

3) jetzt unmöglich sey, *bestimmt zu entscheiden*, welchen Stein Pl. Basalt nenne.

4) der vermeyntliche *Basalt des Strabo Granit* ist.

Von der λιθος ηρακλεια zeigt er vorzüglich gegen Hn. *Widenmann*, dafs jene Steinart nach allen darüber beygebrachten Stellen der Alten unmöglich für Basalt gehalten werden könne. S. 77 gehen erst die *mineralogischen Beobachtungen über einige Basalte am Rhein* an. Es werden hier nur solche erwähnt, welche der Vf. von der Stadt *Linz* an bis *Unkel* anzustellen Gelegenheit hatte. *Basalt* ist überall das Losungswort, er mag nun in regelmäfsigen oder unregelmäfsigen, grofsen oder kleinen, gleichlaufenden oder auseinanderlaufenden Säulen, vorkommen. Nächst diesem werden die Thonschieferberge, welche daran gränzen, und sich von *Linz* aufwärts nach *Erpel* ziehen, näher nach ihren äufseren und inneren Verhältnissen beschrieben, und man mufs gestehen, dafs dem Vf. die Darstellung seiner Beobachtungen eben so gut geglückt ist, als er bey letzteren selbst zweckmäfsig und genau verfahren zu haben scheint. Hauptsächlich hat er sich, und das mit Recht, bey dem *Unkeler* Steinbruch aufgehalten, denn die älteren Besichtigungen eines *Collini* und *de Luc* sind zwar bekannt; allein theils sind ihre Beschreibungen davon sehr kurz, oder wenigstens nicht ganz unpartheyisch ausgefallen; theils sind auch die Felsmassen daselbst seit der Zeit so abgebaut, dafs ihr jetziges Ansehen dem ehemaligen sehr unähnlich seyn mufs. Zu den merkwürdigsten Erscheinungen gehört ohne Zweifel die S. 115 angeführte, wonach die dasigen prismatischen Basalte 2 bis 3 Zoll breite Höhlen haben, die *mit dem reinsten Wasser* angefüllt sind. Hr. v. H. sah zwar, weil in seiner Gegenwart keine frische Saulen losgebrochen wurden, *nur die Höhlen* noch, das *ausgelaufene Wasser* nicht; allein die Arbeiter erzählten ihm dieses als eine *ganz gewöhnliche* Erfahrung. — Rec. trägt um so weniger Bedenken, es für wahr zu halten, da er *selbst* vor einigen Jahren etwas ganz Aehnliches in den Steinbrüchen bey Frankfurt am Main gesehen hat. Er erinnert sich jedoch genau, dafs die dortigen Höhlungen *nicht mehr ganz* voll, sondern *kaum zur Hälfte*, mit Wasser gefüllt waren. —

Wir schliefsen diese Anzeige mit der Bemerkung für die Leser, dafs Hr. v. H. weder der vulkanischen, noch der neptunischen Parthey, ganz zugethan ist, sondern bisher blofs *Facta* gesammelt und erzählt hat; dem Vf. empfehlen wir aber wegen der *äussern Beschreibungen* künftig einen Unterschied zu machen, je nachdem der Gegenstand desselben besondere *Arten* oder nur *eigene Abänderungen* enthält; da denn in letzterm Falle *nur diejenigen* äufsern Kennzeichen angeführt zu werden brauchen, wodurch sich ein Fossil von einem andern *derselben* Art *wirklich unterscheidet*.

KLEINE SCHRIFTEN.

Verm. Schriften. *Kopenhagen*, b. Holm: *Frimodige Tanker over Indtoget.* 1790. 16 S. 8.

2) Ebend., b. Thiele: *Afstyngen Erindring til Forfatteren af de Frimodige* u. s. w. 1790. 8 S. 8.

3) bey Gyldendal: *Noget om Formälingen samt den ditto datto i samme Anledning til Kronprindsen detacherede Jydske Ambassade.* 1790. 24 S. 8.

4) bey Thiele: *Svar til Forfatteren — — om den jydske Ambassade.* 15 S. 8.

5) bey Schultz: *Betragtninger i Anledning af endeel jydske Jorddrotters Klage til Hans Kongelige Hoihed Kronprindsen over deres Eiendommes Krünkelse* m. v. Helligede den oplyste Merneskelighed, den bergerlige Frihed og det danske Folk af *Christian Colbiörnsen*, Deputeret i det Danske Cancellie, General-Procureur etc. 1790. 84 S. 8.

6) bey Schultz: *Skrivelse Fra Kammerherre Beenfeldt til nogle Jordegodseiere i Jylland.* 1790. 4 S. 8.

7) bey Popp: *Billig Anmärkning over een Post i Colbiörnsens Betragtninger*, helliget den nogne Sandhed, den virkelige Mermeske-Kierlighed og det upartiske Danske Folk. 1790. 15 S. 8.

8) bey Hegelund: *Breve til Colbiörnsen i Anledning af Landboefagerne.* 1790. 24 S. 8.

9) bey Thiele: *Til Publicum om Stavnsbaandets Lösning og Bondens Friched* Fra Conferenge Raad *Fleischer.* 1790. 7. S. 8.

10) bey Schultz: *Svar paa* (Fädrenelandets sande Vens) *Fleischers til Publ.* 1790. 4 S. 8.

11) *Adskilligt til Forsvar imod Colbiörnsens Betragtninger* etc. af *L. H. H. Petersen.* 1790. 39 S. 8. — Ungeachtet die meisten der obenstehenden Schriften einen blofs localen, ja zum Theil einen individuellen Gegenstand betreffen, so gehört doch eine rasonnirte Anzeige derselben unstreitig in den Plan eines allgemeinen Reportoriums der Literatur, in wie weit nemlich *Geschichte der menschlichen Cultur* einer der allerwichtigsten Gesichtspuncte der Aufmerksamkeit eines jeden nachdenkenden Ko-

pfes seyn muss. Es ist ja auch nicht unmöglich, dass manche adliche Gutsbesitzer in andern Ländern eben so illiberal denken, als die Helden, welche in dem gegenwärtigen Kampfe auftreten; und so mag denn das gerechte Urtheil der Schande und Verachtung, welches das Publicum gegen die Feinde der Handhabung der Menschenrechte in Ansehung der Bauern in Jütland ausspricht, doch wohl manchen schrecken, dass er sich nicht öffentlich Preis gebe.

Am 18ten August 1790 übergaben zwey (sogenannte) Deputirte des (bekanntlich nicht als *Stand* existirenden) jütländischen Proprietärstandes, Hr. Kammerherr und Landstallmeister *von Beenfeldt*, und Hr. Kammerherr *von Lüttichau*, dem Kronprinzen bey Gelegenheit seiner Vermählung, wozu sie ihm Glück wünschten, eine Klage gegen die neuen Einrichtungen im Landwesen. Der wortführende Gesandte nannte sie nach seinem eigenen Bericht N. 6. eine *zutrauliche Schrift*, und erklärte dem Kronprinzen, der sich nach dem Inhalt erkundigte, kürzlich den grossen Nachtheil, welchen diese Anordnungen dem Lande zufügten, da sie eine *allgemeine Verwirrung, ja beynahe Aufruhr! bey den Bauern!* verursachten. Der Prinz antwortete: „*Der Bauer solle frey seyn, und bleiben*, aber deswegen dürfte „kein Gutsbesitzer in seinen Gerechtsamen gekränkt werden, „welches sie aus einem neuerlichen Beyspiel einer gegen ungehorsame Bauern erkannte Strafe sehen könnten; sie möchten „sich also nur in einem solchen Falle an die Collegien wenden;" Der Gesandte wandte dagegen ein, dass die Collegien oft Sachen mit dem Bescheide abfertigten, dass nichts dabey zu thun wäre, oder dass sie solche nicht vorstellen könnten. Darauf erwiederte der Prinz ganz in dem ihm so sehr eigenen menschenfreundlichen Tone: „Sie möchten sich, wenn die Collegien ihnen Unrecht thäten, an *ihn selbst* wenden; er wolle dann ihre „Sache bey dem Könige führen; da er wüsste, dass es der Wille des Königs wäre, dass jedem *ohne Ansehn der Person* Recht „widerfahren sollte." Mit diesem Troste wurden sie entlassen, ohne dass ihnen zur Abschaffung den anstössigen Verordnungen die mindeste Hoffnung gemacht ward. Inzwischen hörte man in Dänemark, und insonderheit in dem freyer denkenden Kopenhagen, die Nachricht von dieser Ambassade, welche das dienstfertige Gerücht pfeilschnell ausbreitete und gefährlich machte, mit allgemeinem Unwillen. Die Vf. von N. 1 u. 3. hatten ein solches Verfahren mit der grössten Wärme, welches denn auch insonderheit unter den Zeitumständen und bey einer allgemeinen Freude des ganzen Landes, für ein doppeltes Verbrechen gegen die Sache der Menschlichkeit anzusehen ist. — No. 2 und 4 sind Widerlegungen, wie man sie in einer solchen Sache und von so aufgeklärten Männern erwarten kann.

No. 5 enthält einen getreuen Abdruck der Klage, welche im August geschrieben, und von *ein hundert und dreyen* Gutsbesitzern unterschrieben ist. Hr. Etatsrath *Colbiörnsen* geht sie stückweise durch, und zeigt sehr gründlich, dass die neuen Verordnungen ganz dem Geist des ältern Gesetzes entsprechen, über dessen Abänderung sie sich so sehr beschweren; da die angeblichen Rechte, welche sie jetzt geschmälert glaubten, nur auf einer widerrechtlichen Anmassung beruheten. Zugleich verbreitet er sich mit einer, diesem Gegenstande sehr angemessenen Wärme, über die unleugbaren glücklichen Wirkungen der Veränderung, über die innere Gerechtigkeit und Billigkeit derselben, und über den Ungrund und die Sträflichkeit der durchaus falschen Vorspiegelungen von einer dadurch bewirkten Aufsitzigkeit der Bauern. Wir glauben, dass es, um den Geist der Klage zu charakterisiren, hinlänglich ist, anzuführen, dass sie recht geflissentlich an mehreren Stellen die Furcht zu erregen suchen, dass es von Seiten der Bauern! zu solchen Auftritten kommen könnte, als man jetzt in Frankreich erlebt; gleich als ob das Volk, wenn es sieht, dass die Regierung auf alle Weise es in Schutz nimmt, *für* seine bisherigen Unterdrücker die Waffen ergreifen sollte. Was hingegen den Grund oder Ungrund der Klage betrifft, so wissen wir unsern Lesern keinen untrüglichern Gesichtspunct anzuweisen, als wenn wir kürzlich die Verordnungen anzeigen, worüber sie sich beschweren: 1) *V. vom 8 Jun. 1787*, dass a) der Gutsbesitzer dem Pachtbauer Hof und Inventarium, nicht nach einem Privatverzeichniss übergeben werden darf, sondern nach einem gerichtlichen Instrum. b) dass bey einer Execution wegen Schuldforderungen der Gutsbesitzer nicht eigenmächtig, sondern gerichtlich die Effecten verzeichnen lassen kann; c) dass nicht der Gutsbesitzer, sondern der Richter, über des ersteren Foderungen an eine Sterbmasse erkennen soll; d) dass der Gutsbesitzer den Bauern nicht eigenmächtig und ohne Urtheil und Recht misshandeln, ans Halseisen stellen, oder auf ähnliche Weise bestrafen darf; 2) *V. vom 11 Jun. 1788*, dass ein jeder nach eigenem Gefallen, und *nicht bloss die jütländischen adlichen* Gutsbesitzer, *Ochsen fett machen*, und geradezu, an wen er will, also *nicht* bloss an die gedachten Herren, *verkaufen* darf; 3) *V. vom 20 Jun. 1788*, dass die Bauern nicht mehr zum Aufenthalt auf dem Gute, und auch nur während der Zeit, die sie als Landsoldaten dienen müssen, zum Aufenthalt innerhalb des Amtes verpflichtet sind; welche Freyheit doch in einem gewissen genau bestimmten Verhältniss zunimmt, und erst im Juny 1800 allgemein seyn wird; 4) *V. vom 16 Jan. 1789*, dass die Gutsbesitzer dem Pachter unter dem Vorwand den Hof selbst bewohnen zu wollen, nur dann austreiben können; wenn sie dies wirklich in Ausübung bringen 5) *V. vom 19 März 1790*, dass sie die Höfe nicht auf gewisse Jahre oder mit willkührlicher Aufsagung verpachten dürfen. — In Betracht dieser *höchst wichtigen Beeinträchtigungen* bitten sie denn, bey dem geschützt zu werden, was ihre Vorfahren durch Aufopferung an Leib und Leben sich erworben haben, nemlich bey den Gerechtsamen, die ihnen nach dem Gesetz zukommen; ingleichen, wie billig, dass alle die vom Thron verwiesen werden, welche mit solchen schädlichen Vorschlägen auftreten, und ohne die besondere Landesverfassung zu kennen, darüm rathen wollen.

Ungeachtet nun diese Widerlegung allgemeinen Beyfall fand, so stand doch ein elender Pasquillant auf, der in N. 7. der Vf. wegen eines Nebenpuncts angriff, ohne dass er sich zu nennen wagte, da jener ihn, unter dem Versprechen, sich alsdann zu vertheidigen, dazu auffoderte. Dagegen redet der Vf. von No. 8 in einem ungemein bescheidenen Tone den Gutsbesitzern das Wort dahin, dass es ihnen freystehen müsse, ihre Höfe, an wen sie wollen, zu verpachten; eine Freyheit, die allerdings den Foderungen des natürlichen Rechts und der Billigkeit entspricht, der aber unter den gegenwärtigen Umständen die grösste Verwirrung verursachen und alles umstürzen würde.

In No. 9. hüllet sich ein Mann, den man allgemein für keinen Bauernfreund gehalten hatte, in das fromme Gewand der menschenfreundlichsten Wärme für Menschenfreundlichkeit. Ihm versichert der Vf. von No. 10, dass er in die Aufrichtigkeit seiner Versicherung keinen Zweifel setze. Eben so will der Vf. von No. 11 die Klage gegen Colbiörnsen rechtfertigen, oder sie vielmehr unter der angenommenen Maske ihres Schutzpatrons auf die bitterste Weise persifliren.

Schlüsslich müssen wir noch einen Umstand anführen, den die Juristen ohne Unterschied der Person ziemlich hart zu beurtheilen pflegen, und der, nach dem Urtheile aller Leser, eben von keiner *adelichen* Denkungsart zeugt, wenn nämlich dies altdeutsche Wort für ein Synonym von *edel* gebraucht wird. Von den 103 unterschriebenen Klägern haben schon *drey* förmlich protestirt, dass sie die Klage nie gesehen; viel weniger unterschrieben hätten, und *einer* wird hier als lebend aufgeführt, der im *Julius* schon gestorben war. Diese besondere negotiorum gestio ist bey Gelegenheit der Schrift No. 5 zur Sprache gekommen, und es ist gegenwärtig eine königl. Commission nach Jütland abgegangen, um die eigentliche Beschaffenheit dieser Sache näher zu untersuchen, auf deren Ausgang das dänische Publicum mit der grössten Begierde wartet.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 11. März 1791.

RECHTSGELAHRTHEIT.

LISSABON, aus der Buchdruckerey der Akad. der Wiſſ.: *Paſchalis Joſephi Mellii Freirii*, Prof. Jur. in Academia Conimbricenſi ordinarii, *Hiſtoriae juris civilis Luſitani liber ſingularis; acc. de Jureconſultis Luſitanis et recta patrii juris interpretandi ratione* capita duo. 1788. ohne Vorrede und Druckfehlerverzeichniſs. 221 S. 4.

Eine Geſchichte des portugieſiſchen Rechts würde ſchon als Beleg für die beſſere Cultur ſeines Studiums dem Literator willkommen ſeyn, wenn auch die Ausführung weniger gut gerathen wäre; allein mit Vergnügen können wir unſern Leſern verſichern, daſs das gegenwärtige Lehrbuch mit unverkennbarem Fleiſse ausgearbeitet iſt, und die Erwartungen des deutſchen Leſers durch ſeinen, für Portugal ſeltnen, freymüthigen Ton aufs angenehmſte überraſcht. Hätte der Vf. mehr Zeit auf die Benutzung der Archive verwenden können; (eine Unvollkommenheit, die er ſelbſt in der Vorrede eingeſteht:) hätte er durch Abſonderung der verſchiedenartigen Rechtsquellen die unbequemen Folgen einer ganz chronologiſchen Darſtellung glücklicher vermieden, hätte er endlich die Urſachen der einzelnen Geſetze und ihre Verhältniſſe zum Ganzen öfterer und genauer entwickelt, ſo würde er bey einem Vortrage, der ſich vom gewöhnlichen Compendienſtile wirklich auszeichnet, die Foderungen der ſtrengſten Kritik befriedigt haben. Doch kann ein Theil dieſer Fehler, inwiefern ſie Folgen des Plans ſind, dem Vf. darum nicht beygemeſſen werden, weil ſein Lehrbuch ganz nach den unter dem Pombalſchen Miniſterium für die Univerſität Coimbra entworfenen Dispoſitionen eingerichtet iſt, und auch in dieſer Rückſicht Aufmerkſamkeit verdient, da es noch das einzige nach denſelben verfertigte akademiſche Lehrbuch iſt. Auſser der Geſchichte des urſprünglich portugieſiſchen Rechts, die der Vf. in ihrem ganzen Umfange abgehandelt hat, findet man die intereſſanteſten Nachrichten von der Einführung des römiſchen und kanoniſchen Rechts in Portugal, und von dem ehemaligen ſowohl, als gegenwärtigen Zuſtande des juriſtiſchen Studiums daſelbſt. Die Hauptdata ſind in Paragraphen geordnet, und in den Anmerkungen ſtehen Citaten, ſtatiſtiſche Erläuterungen und Beyſpiele. Die eigentliche Rechtsgeſchichte iſt in den erſten 11 Kapiteln enthalten, welche nach den merkwürdigern politiſchen Revolutionen und Regierungen abgetheilt ſind. Was der Vf. von den früheſten Zeiten vor Ankunft der Römer geſagt hat, iſt die älteſte Geſchichte der Geſetzgebung aller Völker, und hätte ſchon in dieſer Rückſicht weggelaſſen werden können. Wichtiger iſt Portugals Lage unter römiſcher Herrſchaft: das römiſche Recht galt nun in den Colonien neben den vaterländiſchen Sitten der Municipalſtädte. Von letztern hätten mehrere aus *Spanhem Orbis Rom.* angeführt werden können, den der Vf. zwar gekannt, aber nicht benutzt zu haben ſcheint. Das *Breviarium Alaricianum* iſt zu kurz angezeigt, da es doch vor 650 die einzige Norm für die zur *Lex Romana* ſich bekennenden Einwohner Luſitaniens ſeyn muſste. Im 4. und 5. Kapitel vertreten gröſstentheils hiſtoriſche und publiciſtiſche Digreſſionen die Stelle der Rechtsgeſchichte vor und unter der Regierung Heinrichs, Grafens von Portugal, deſſen Anſprüche auf den Thron mit den gewöhnlichen Gründen portugieſiſcher Geſchichtſchreiber gerechtfertigt werden. Erſt unter ſeinem Nachfolger, Alphons I, erhält Portugal allgemeine Reichsgeſetze, da man bisher entweder Weſtgothiſches Recht, oder die Geſetze des Königs von Leon, Alphons V, oder höchſtens einzelne Municipalſtatuten in den Gerichten zum Grunde gelegt hatte. Noch aber war die Juſtizverfaſſung nicht ſo regulirt, wie ſie es unter Alphons II wurde, deſſen Standhaftigkeit in Einſchränkung der geiſtlichen Macht der Vf. vollkommen Gerechtigkeit wiederfahren läſst. König Dionyſius führte das Studium des römiſchen und kanoniſchen Rechts in Portugal ein, obgleich die Geſchichte des Landes von beiden Geſetzgebungen auch frühere Spuren enthält. Demungeachtet ſtand anfänglich das römiſche Recht bey weitem noch nicht in dem Anſehen, welches man ihm nach der Zeit beylegte, als man es auch in Portugal bequemer gefunden hatte, aus der allumfaſſenden Gloſſe, als aus den einfachern vaterländiſchen Geſetzen zu entſcheiden. In dieſer Abſicht verfertigte Johanns I Kanzler, Johann das Regras, eigentlich de Aregas, eine portugieſiſche Ueberſetzung des Juſtinianeiſchen Codex mit Accurſius und Bartolus Gloſſen, die einſtweilen die Stelle eines damals ſchon projectirten portugieſiſchen Geſetzcodex vertreten ſollte. Heut zu Tage iſt dieſe Ueberſetzung nicht mehr vorhanden, weil wahrſcheinlich die ſpätern Geſetzbücher Alphons V, Emanuels und Philipps II ſie verdrängt haben; und wenn der Vf. der *Bibliotheca Luſitana* und einige andere portugieſiſche Literatoren behaupten, daſs ſie in den Jahren 1514. und 1521 unter dem Titel: *Ordenaçõeſ do Reyno de Portugal* gedruckt ſey, ſo verwechſeln ſie das Werk des de Aregas offenbar mit den verſchiedenen Ausgaben des Emanuelſchen Codex. Von dem ebenfalls unter Johanns Regierung gegebenen merkwürdigen *Mentalgeſetze* verſpricht der Vf. an einem andern Orte nähere Nachrichten, die Rec. gerade in der gegenwärtigen Schrift ungern vermiſst. Alphons V führte endlich,

aus, was seine Vorgänger vergebens versucht hatten, und publicirte den ersten portugiesischen Gesetzcodex in fünf Büchern, wovon das erste von den obrigkeitlichen Personen, das zweyte von den Majestätsrechten, das dritte vom Processe, das vierte von Contracten und letzten Willen, das fünfte von Verbrechen und Strafen handelt: ein Plan, den man auch bey den spätern Gesetzsammlungen in der Hauptsache zum Grunde gelegt hat. Wahrscheinlich ist dieser, noch während Alphonsens Minderjährigkeit, also ehe Portugal Buchdruckereyen hatte, verfertigte Codex blos handschriftlich vorhanden, obgleich der Vf. sich darüber nirgends deutlich erklärt hat. Ueberhaupt scheint es, dass die Unvollständigkeit der literarischen Nachrichten von den wichtigsten portugiesischen Gesetzbüchern mehr der Gleichgültigkeit, womit die Nation ehedem wenigstens solche Anstalten der Regierung aufgenommen haben mag, als der Nachlässigkeit des Vf. beygemessen werden muss. So weiss in der Folge der Vf. weder die erste Ausgabe von Emanuels Gesetzbuche noch die Gelehrten mit Gewissheit anzugeben, die daran gearbeitet haben. Uebrigens ist der Einfluss, den das römische und kanonische Recht vorzüglich auf diesen zweyten Codex gehabt haben, unverkennbar; und um desto mehr wäre zu wünschen gewesen, dass der Vf. die S. 90. angefangene Vergleichung zwischen dem ältern und neuern, durch fremde Rechte abgeänderten, portugiesischen Processe nicht so bald abgebrochen hätte. Auch über die Criminalgesetze eilt er zu geschwind hinweg. Die nachfolgenden Regierungen liefern gröstentheils ein trockenes Verzeichniss einzelner Gesetze bis auf Philipp II, welchem Portugal seinen dritten, noch jetzt gültigen, allgemeinen Gesetzcodex zu verdanken hat. Nur einige Zusätze aus den neuern Verordnungen der Nachfolger Emanuels unterscheiden diese Sammlung von den beiden ältern; Plan und Inhalt sind dieselben. Je weniger unter solchen Umständen Antinomien vermieden werden konnten: desto gerechter sind S. 102 und 103. die Klagen des Vf. über die Fehler dieses Gesetzbuchs; und es ist kaum glaublich, mit welcher Sorglosigkeit man die widersprechendsten Gesetze neben einander stehen liess, um nur der alten, wohlhergebrachten, Form nichts zu vergeben. Selbst das Studium des Civilrechts, das in Portugal schon die glücklichsten Fortschritte gemacht hatte, ward unter Philipp II und III von der Barbarey der Gesetzgebung angesteckt; indem durch die der Universität Coimbra 1597 und 1612 gegebenen Vorschriften die Cuiacianische Methode ausdrücklich verboten, und die Bartolische wieder eingeführt wurde. Kein Wunder also, dass durch diesen bis 1770 fortdauernden literarischen Despotismus aller gute Geschmack unter den portugiesischen Rechtsgelehrten verbannt, und das ohnedies so sehr zurückgesetzte Land auch von dieser Seite tief unter seinen Nachbarn bleiben musste! Vom Zeitalter der Philippe an bis zur gegenwärtigen Regierung hat Portugal zwar eine Menge neuer Gesetze, aber noch kein zweckmässiger eingerichtetes Gesetzbuch erhalten, und die neueste Ausgabe des Philippischen Codex von 1747, deren Fehler S. 110. ff. freymüthig geschildert sind, ist ein redender Beweis, wie weit noch immer die Gesetzgebung dort zurück ist. Vielleicht würde Pombals längere Verwaltung auch diesem Mangel abgeholfen haben; wenigstens versprach das merkwürdige Gesetz vom 18 August 1769 der portugiesischen Justiz die glücklichste Reform, indem dadurch das römische Recht selbst für den subsidiarischen Gerichtsgebrauch abgeschafft, und da, wo vaterländische Gesetze schweigen, einzig und allein nach dem Naturrechte zu entscheiden befohlen wurde. Allein Rec. zweifelt, dass diese weise Anstalt, die den wissenschaftlichen Gebrauch des römischen Rechts nichts weniger als herabsetzte, sondern vielmehr durch einen höchst vortheilhaften Studienplan beförderte, in Portugal je realisirt worden ist: so viel auch das Studium des vaterländischen Rechts, für welches bey eben der Gelegenheit eigne Lehrämter errichtet wurden, seitdem gewonnen haben mag. Die beiden letzten Kapitel gehören nicht mehr zur eigentlichen Rechtsgeschichte, sondern enthalten theils Nachrichten von berühmten portugiesischen Rechtsgelehrten, theils Regeln für die Auslegung der vaterländischen Gesetze. Freylich hat Portugal verhältnissmässig nie so viele grosse Rechtsgelehrte aufzuweisen gehabt, als jedes der benachbarten Länder: doch sind die Namen eines *Ant. Govean, Em. a Costa, Ed. Caldeira, Em. Soares Ribeira, Jo. Altamiranus* und einiger anderer auch im Auslande unvergesslich. Unter den Quellen der portugiesischen juristischen Literatur vermisst Rec. ungern ein zu Lissabon 1781 gedrucktes und in Deutschland wenig bekanntes Werk: *Demetrio moderno, ouo Bibliografo juridico Portuguez*, das gleich nach seiner Erscheinung in Portugal confiscirt wurde. Vielleicht war eben dieser Umstand schuld, dass der Vf. gewisse Notizen daraus nicht schöpfen konnte, die ihm schlechterdings hätten willkommen seyn müssen müssen: Z. B. S. 86. wo der erste Abdruck des Emanuelischen Codex von 1512 aus Demetrio moderno S. 123. supplirt werden kann. Bey *Ant. Govean* S. 127. fehlt die vollständige Ausgabe seiner Schriften von *van Vaassen; Arius Pinellus, Pet. Barbosa* und *Jo. Carvalius* stehn am unrechten Orte unter den Theoretikern, so wie S. 134. *Ant. de Soiza de Macedo* und *Eman. Mendes de Castro* unter den Praktikern. Dagegen fehlen unter den bessern Civilisten *Gaspar Rebello, Fernando Paes, Eman. Rodrigues Navarro, Franc. de Soiza* und *Ant. Lopes Leitão*, unter den Kanonisten aber *Mich. Soares Pereira, Augustin Barbosa* und *Bento Cardozo Ozorio*. Auch wäre zu wünschen, dass die portugiesischen Namen wenigstens in Parenthesen neben den lateinischen stünden. Das letzte Kapitel von der Auslegungskunst der portugiesischen Gesetze könnte sorgfältiger ausgearbeitet seyn. Am wenigsten kann Rec. S. 142. die Eintheilung der Interpretation in 1) *grammatica*, 2) *logica, usualis, authentica*, 3) *doctrinalis*, billigen. Den Beschluss macht ein dreyfacher Anhang nemlich: 1) der Anfang des Codex Alphons V. 2) eine Inhaltsanzeige von diesem Codex, 3) ein vergleichendes Verzeichniss der Rubriken aus den Gesetzbüchern Alphons V. Emanuels und Philipps II. Die Namen ausländischer, insonderheit deutscher Gelehrter, sind oft äusserst fehlerhaft gedruckt, z. B. S. 141. ff. *Binkersoek, Reynold, Froester, Echard* und *Boehemer*. Auch ausserdem wimmelt

melt das Werk von Druckfehlern, deren Verzeichniss allein am Ende einen halben Bogen einnimmt: ein Uebelstand, der bey der übrigen Eleganz des Druckes und Papiers desto mehr beleidigt.

Prag und Leipzig, in Schönfeld-Meisnerischen Verlage: *Lexicon aller in den östreichischen Staaten wirklich bestehenden landesfürstlichen Verordnungen und Gesetze im geistlichen Fache gesammlet und geordnet von O. S. v. K.* 1790. 332 S. 8. (1 Rthlr.)

Da unter der Regierung Kaiser Joseph II. im Oesterreichischen so ausserordentlich viel kirchliche Veränderungen durch Einführung der Toleranz, Aufhebung vieler Klöster, Einschränkung der Geistlichkeit, ganz neue Pfarrer-Regulirung, Errichtung der General-Seminarien u. dgl. m. vorgiengen, so waren auch von den desfalls erlassenen Gesetzen schon mehrere Sammlungen theils wörtlich, theils Auszugsweise veranstaltet worden. Rec., der sie alle kennt, glaubt aber doch, dass diese gegenwärtige alle vorhergehende an Vollständigkeit, zweckmäsig kurzer und doch hinlänglicher Uebersicht und Genauigkeit übertreffe. Ihr Vf., *Otto Steinbach von Kranichstein*, ehmaliger Prälat von Saar, gehört zu den aufgeklärtesten Geistlichen in der ganzen Oestreichischen Monarchie; mehrere vorzüglich zur mährischen Geschichte gehörige Schriften von ihm bezeugen dies, und da er seit sechs Jahren bereits Referent des geistlichen Fachs in Königreich Böhmen ist, so liess er allerdings Quellen genug, alle Verordnungen zu erhalten, hinlängliche Kenntniss, sie zweckmäsig zu ordnen und auszuziehn, auch Gelegenheit, manches zu suppliren, was einem blossen Sammler entgangen seyn würde. Dies Werk, wiewohl es nur die Form eines Registers hat, macht ihm daher auch wirklich Ehre und man darf es nur mit dem vier Bande starken *Schwerdlingischen* Werke, das gleichen Endzweck hat, vergleichen, um zu sehn, welche Vorzüge der Prager Sammler vor dem Wiener hat. — Man findet hier den Inhalt aller Gesetze, die von 1669 an, bis im Februar 1790 in Publico-Ecclesiasticis von den Oestreichischen Monarchen erlassen worden; wohlbemerkt, wenn sie 1790 noch ganz oder Theilweise bestanden. Alle völlig widerrufene sind auch hier, zur Vermeidung unnützer Weitläuftigkeit übergangen. Die Gesetze K. Josephs II. sind hier sämtlich, selbst diejenigen, die er bis zum letzten Lebenshauch ergehen liess, befindlich; und der Unparteyische, durch keine Fürstengröse erbitterte Leser erstaunt wirklich, wenn er hier die schnelle Umwandlung gleichsam in nuce sieht, die mit so vielen Dingen vorging, die aber leider auch schon in den letzten Jahren wieder zurück zu gehen begann. Den Geistlichen und den Beamten in K. K. Ländern darf dies Buch wohl nicht erst empfohlen werden; aber auch der deutsche Geschichtschreiber in genere wird es nicht selten als ein historisches Handbuch brauchen können; er erhält hier manches ihm wichtige Datum zwar nur ins Kurze zusammengezogen, aber doch mit allen legalen Umständen versehn; er findet unter den Rubriken: *Akatholiken, Toleranz, Klöster*, u. dgl. manche von Josephs zum Theil verkannten, zum Theil gelungnen, zum Theil auch gescheiterten Planen. Unter diesen letztern zeichnet sich auch der Artikel *General-Seminarien* aus. Nach ihrer erstern Anlage hätten diese sicher die Mönchstyranney vernichtet, und die Aufklärung mächtig emporgehoben. Nach und nach nahten sie sich schon wieder dem klösterlichen Zwange; jetzt sind sie leider! ganz aufgehoben. — Im Stil des Werks merkt man zuweilen die gesetzliche Sprache, die nirgends, und zumal im Oestreichischen nicht, wohllautend klingt. Aber öfters ist die Schreibart gebessert und rein. Wenigstens durchgängig besser, als in allen übrigen ähnlichen Werken.

Frankfurt a. M. in der Hermannischen Buchh.: *Von den Werbungen in den deutschen Reichslanden und Städten insbesondere: ob die Reichsstädte berechtiget sind, solche in ihren Territorien zu verbieten, und einzuschränken?* In einigen Briefen beantwortet von *Joh. Bapt. Anthes*, Actuarius der ältern bürgermeisterlichen Audienz der Reichsstadt Frankfurt. 1790. 142 S. 8.

Es ist bekannt, dass die Werbungen den Reichsstädten in vielem Betracht sehr lästig sind. Man hat eine Menge Beyspiele vor sich, dass die vorgesetzten Werbungsofficiere die Werbung nicht als eine blosse Vergünstigung desjenigen Reichsstandes, in dessen Gebiethen sie sich derselben bedienen, sondern als ein zuständiges Recht ansahen, und solches nach Willkühr ausdehnten, ja sogar sich allen Einschränkungen widersetzten. Der Vf. handelt daher hier einen allerdings interessanten Gegenstand ab, der selbst von den neuesten Publicisten bisher nicht umständlich abgehandelt wurde. Alle Stände des Reichs suchen gegenwärtig ihre Reichsständische Befugnisse gegen Eingriffe zu verwahren, und die Reichsstädte scheinen die Last der fremden Werbungen jetzt mehr, als in den vorigen Zeiten zu fühlen. Das vorgesetzte Thema sucht der Vf. in Briefen an seinen Freund auszuführen; er baut den ganzen Grund, warum die Reichsstädte berechtiget seyn, die fremden Werbungen in ihren Gebieten einzuschränken, auf die Landeshoheit, und hält aus den sehr weitschichtig detaillirten Landeshoheitsrechten der Reichsstädte dafür, dass diese die nothwendigen Einschränkungen der fremden Werbungen schon von selbst in sich begreife. Von der Landeshoheit geht der Vf. auf die aus derselben fliessende gesetzgebende Gewalt, und Gerichtsbarkeit über, welcher sich alle in einem fremden Staate befindende Einwohner, wenn sie nicht durch die Reichsgesetze davon befreyet sind, mithin auch die fremden Werbungen unterwerfen müssen. Dieses scheint sich nun aber, mehr auf die persönliche Vergehungen der Werbungscommandirten, als auf das Werbungsrecht, und die damit verbundene Befugnisse zu erstrecken; es entsteht eben aus diesem Satze, so viel der Vf. hierdurch für das Recht, die fremde Werbungen in dem Gebiet einer Reichsstadt einzuschränken, zu erweisen glaubt, ein starkes Bedenken, ob die Reichsstände, ihrer Werbungsabgeordneten wegen, nicht von der Gerichtsbarkeit der Reichsstädte und derjenigen Reichsunmittelbaren eben so befreyt seyn mögen, wie es z. B. die reichsritterschaftlichen Glieder in Ansehung ihrer Person, und sonstigen Befugnisse sind, wovon in

dem deutschen Staatsrechte sehr viele Beweise vorliegen. Rec. findet diese Bedenklichkeiten durch die Gründe des Vf. nicht gehoben. Es wäre vielmehr zu wünschen gewesen, dafs er gezeigt hätte, woher die Reichsstände das Recht erhalten, ihre Werbungsplätze vorzüglich in den Gebieten der Reichsstädte aufzuschlagen, aus welchem vielleicht der Grund des Einschränkungsrechts besser, als aus den Grundsätzen der Landeshoheit zu entwickeln gewesen wären. Wenn das Recht der Reichsstände, ihre Werbungsplätze in den Reichsstädten aufzuschlagen, sich nicht aus der deutschen Reichsgeschichte erweisen läfst, so beruhet dieses Recht auf einem desto leichter erweislichen Reichsherkommen, wovon der Vf. ganz abstrahirt. Dieses mag nun an und für sich vieles beytragen, dafs die Reichsstädte die Werbungen fremder Stände ihrer Gerichtsbarkeit nicht so vollkommen, wie andere allda sich niederlassende Fremde unterwerfen können, und ihnen gewisse Exemtionen und Freyheiten gestatten müssen, die auch der Politik gegen einen fremden Reichsstand angemessen sind. Dafs eine Reichsstadt berechtigt sey, zum Besten ihrer Bürger zu verordnen, dafs keiner derselben mit List, Gewalt, oder ohne Wissen der Obrigkeit zu dem Militärstande gezogen, und überhaupt alle Missbräuche der Werbungen eingestellt bleiben und die Werbung ohne Nachtheil, und Beschwerde des Landesherrn geschehen müsse, hievon ist die Frage nicht; die von dem Vf. in den Beylagen beygebrachte Werbedicte verschiedener Reichsstädte bestätigen auch dieses Einschränkungsrecht hinlänglich, so weit es um Abstellung des Unfugs, oder der Missbräuche zu thun ist. Allein der Hauptanstand, den der Vf. weder erörtert, noch angeführet hat, beruhet nach Rec. Ermessen darinn, ob fremde Werbungen, welche in einer Reichsstadt dem Reichsherkommen gemäfs, ihren Werbplatz aufzuschlagen, berechtiget sind, auch können gezwungen werden, sich allen möglichen Einschränkungen zu unterwerfen? Die Werbung mufs an und für sich gewisse Freyheiten haben; die Einschränkung dieser Freyheiten würde den Werbungen äufserst nachtheilig seyn, Hindernisse im Werbungsgeschäfte verursachen, und beständige Collisionen und Streitigkeiten erregen. Es kommt also wahrscheinlich bey den fremden Werbungen, weil sie nach dem Reichsherkommen nicht wohl können gehindert werden, mehr auf Verträge, und eine Uebereinkunft, als auf gesetzliche Einschränkungen an. Denn gegen denjenigen, der ein Recht gemäfs des Reichsherkommens hat; läfst sich doch eben dieselbe Machtsprache nicht führen, deren man sich gegen Bürger und Unterthanen aus dem Grunde der landesherrlichen Obrigkeit bedienen kann. Ueberhaupt hat der Hr. Vf. mehr eine Apologie für die keinem Streit unterworfene Reichsstädtische Landeshoheit geschrieben, als sein vorgesetztes System von dem Einschränkungsrechte der fremden Werbungen ausgeführt. Man vermifst überdem in dieser Abhandlung alles, was nach Mosers deutschen nachbarlichen Staatsrechte S. 298 — 308. besonders bey den Wahltägen 1741 und den Friedenshandlungen 1761 von den Werbungen vorgekommen ist.

Göttingen, b. Dieterich: *Indices in B. Fratrum Becmannorum*, dum vixerunt J. U. DD. Consil, Reg. Aul. et Profess. Jur. *Consiliorum et Decisionum utramque Partem.* Confecti a *Theodor. Frider. Wilhelm. Gercke.* J. U. D. 1789. 76 S. 4.

Eine Anzeige der wichtigsten, in dem Becmannischen Werke abgehandelten Materien geht voran, dann folgt ein vollständiges Sachen-Register. — — Eine verdienstliche Arbeit, durch welche das Werk selbst an Brauchbarkeit viel gewonnen hat.

OEKONOMIE.

Bern, b. Haller: *Joh. Rudolf Tschiffeli von der Stallfütterung und vom Kleebau in der Schweiz.* 1789. 139 S. 8. (9 gr.)

Die vorangezeigte Schrift ist nur eine zweyte Auflage der bereits im Jahre 1774, ohne den Namen ihres Vf., gedruckten Briefe über die Stallfütterung: wozu nichts weiter, als einige sehr wenige Nachrichten von dem Leben und Absterben ihres Vf., auch von seiner Correspondenz mit dem Pastor Mayer in Kupferzell hinzugekommen sind. Hr. T. hatte sich durch seine Abhandlungen in den *Schriften der Berner ökonomischen Gesellschaft* das Recht zu einer gültigen Stimme in dieser wichtigen ökonomischen Streitsache erworben. Er war ein eifriger Vertheidiger der Stallfütterung, welche er nach physischen Gründen und eigenen Erfahrungen beurtheilte und empfahl: ohne sich, wie ein Schubart von Kleefeld, in einem grenzenlosen Enthusiasmus zu verirren.

KLEINE SCHRIFTEN.

Vermischte Schriften. *Nürnberg: Anderthalbhundertjähriges Krausisches Jubelfest, d. i. dankbar erneuertes Ehrengedächtniss Frauen Elisabeth, Herrn Conrad Krausen*, angesehenen Kauf- und Handelsherrn allhier Seel. nachgelassenen Wittwe *und der von ihr errichteten vortreflichen Stiftung.* 1790. 75 S. 4. Die Krausische Stiftung, eine der ansehnlichsten in Nürnberg, das deren so viele hat, ist aus den Köhlerischen und Willischen Münzbelustigungen und vielleicht auch durch das dankbare Zeugniss der Ausländer, die daran Theil hatten, hinlänglich bekannt. Am 24 Junius 1790. wurde das 150jährige Jubiläum derselben gefeyert, welches die Erscheinung dieser Schrift veranlasste. Ihr Inhalt ist übrigens blofs local; enthält aber in dieser Rücksicht manche gute Nachrichten.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 12 März 1791.

ERDBESCHREIBUNG.

GREIFSWALD, gedr. b. Röse: *Patriotische Beyträge zur Kenntniss und Aufnahme des Schwedischen Pommerns, von J. D. von Reichenbach*, königl. Schwedischem Kammerrathe. 1787, Stück VII. S. 160. Stück VIII, S. 143. Nebst einem *Anhange* Nro. I — IV, bestehend aus detaillirten Extracten über die Schwedisch-Pommersche Staatswirthschaft und Finanzen.

Hr. *v. Reichenbach* mit seinen *Patriotischen Beyträgen* ist bereits dem Publico eine alte Bekanntschaft: die *sechs ersten* Stücke liegen zum Theile noch jenseits des Anfanges dieser kritischen Blätter, und auch das hier bemerkte *siebente* und *achte* Stück ist vor einem schon dreyjährigen Zeitraume erschienen. Jene frühern hat ein anderer Gelehrter zu seiner Zeit hier angezeigt; die Anzeige der beyden letztern aber blieb von gegenwärtigen Rec. darum so lange ausgesetzt, weil er die noch anderweitigen interessanten Stücke erwartete, welche dem Versprechen des Hrn. Vf. gemäss, die *Justitzverfassung*, das *Staatsrecht*, und die *Regierungsform* des Schwedischen Pommern, erörtern sollen. Da es indessen den Anschein hat, dass Hr. *v. R.* mit den noch versprochenen Abhandlungen, die seine nützlichen *Beyträge* gewissermaasen zu einem Ganzen gemacht haben würden, auf immer im Rückstande bleiben werde; so kann Rec. mit dem Abtrage seiner Schuld nicht länger weilen, ohne die genannten zwey Stücke für diese Blätter ganz eine literärische Antiquität werden zu lassen. Der Inhalt des VIIten Stücks, über *Pommerns Staatswirthschaft, Finanzwesen und Kameralverfassung*, hebt, ab ovo, von der Nothwendigkeit gewisser Fonds an, die jede Gesellschaft, und so auch ein ganzer Staat, haben müsse, um die Bedürfnisse des Ganzen zu bestreiten; worauf die Verschiedenheit der Quellen öffentlicher Einkünfte im Allgemeinen bestimmt, und die Anwendung davon auf den wirklichen Zustand in Pommern gemacht wird. Wenn hiebey Hr. *v. R.*, zur Empfehlung einer weisen und überdachten Staatswirthschaft, sich auf das Beyspiel von *Baiern* beruft, welches in Schulden vertieft *weit über sein Vermögen* (?) *dennoch durch die kluge Haushaltung* Maximilian Josephs *in dreyßig Jahren völlig davon befreyet worden sey*; so ist dieses Beyspiel so unglücklich aufgegriffen, als möglich, und wenn es der Hr. Vf. auch in einem noch zuversichtlichern Tone vorgetragen hätte. Freylich waren von Karls VII hinterlassenen Schulden bey Maximilian Josephs Tode eine Anzahl Millionen getilgt; aber dieß war durch die Sorge der *Landstände* geschehen. Der gute *Churfürst* hingegen konnte in *seiner* Wirthschaft kein Jahr zurechte kommen, und *neue* Schulden wuchsen *seiner Seits* immer wieder nach. Da in den Friedensjahren von 1763 bis 1777. sich andere grosse Kammern Deutschlands fast ohne Ausnahme hoben, so blieb hingegen die *Baiersche* auch während *dieser* Zeit so weit zurück, dass sie ihre ordentlichen Einnahmen und Ausgaben nicht einmal balanciren konnte. Laut *actenmässiger* Beweise, blieb die *Einnahme* innerhalb des Zeitraums von 1763 bis einschliesslich 1772 mit einem *Deficit* von 4,183,000 Gulden gegen die *Ausgabe* zurück. Der gute Fürst nahm diesen Zustand allerdings zu Herzen und wollte helfen; aber ohne die Ursachen des Uebels einzusehen. Er glaubte sie in den Unordnungen der Landesstellen zu finden, deren Einrichtnng ihn daher unabläßig beschäftigte, indem er mehrere derselben bald trennte, bald wieder vereinigte, und wieder trennte oder neue anordnete; wodurch im Grunde nichts gebessert, vielmehr der Geschäftsgang nur mehr verwirrt, der Lauf der Sachen gehemmt, und die nöthige Uebersicht nie erhalten wurde bis an seinen Tod. Der Etat des *gemeinsamen Schuldenabledigungswerks* im Jahre 1778. betrug 20,230,871 Gulden; eine triftige Wiederlegung dessen, was der Hr. Vf. (wahrscheinlich in Rücksicht der *Büschingischen* wöchentl. Nachr. Jhrg. 1773, S. 347; welches aber auch *ebendas.*, im Jhrg. 1779 St. 22, schon wiederlegt ist) so zuversichtlich behauptet! Die *Geschichte* und verschiedenen *Arten* der öffentlichen *Einkünfte* und Abgaben im *Schw. Pomm.*, so wie die *Entstehung* und gegenwärtige *Einrichtung* des dasigen *Cammerkollegiums*, hat übrigens der Hr. Vf. auf eine sehr lehrreiche Weise beschrieben, und besonders auf die Grundsätze und das Verfahren der berufenen *Domanialreduction*, die *Karl* XI. verfügte, genauer, als unsers Bedünkens bisher bekannt war, auseinandergesetzt. Einem mitgetheilten *Extract aus den Pommerschen Etats* zufolge von 1721 bis 86 (*Anhang* Nro. III.), hatte das Ländchen sonst immer *Defecte*, die durch Zubuse von Schweden aus ersetzt werden mussten. Nun aber, und seit 1776. trägt sich der Staat, weil die Nachwehen des siebenjährigen Kriegs verschmerzt, und bessere staatswirthschaftliche Grundsätze eingeführt sind, nicht nur selbst, sondern gewährt auch noch einen, obgleich geringen, Ueberschuss. Die sämmtlichen Revenüen beliefen sich 1786 etwas über 230,000 Rthlr: wovon der Anschlag zur Unterhaltung des *Civiletats*, ein Weniges über 43,000; für das *Militaire* und die *Vestung* Stralsund, fast 139,000; und für *Pensionen, Gratificationen* etc. gegen 39,000 Rthal., oder

zusammen in genauer Summe 210,899 Rthr. betrug. Nach Abzug dieses Totals der Unkosten vom Totale der Revenuen, ergab sich ein Ueberschuss von etwas über 19,300 Rthlr.; wozu noch anderweitige 5000 Rthlr., als überschüssige Renten der Stadt und Herrschaft *Wismar*, kamen. Den Beschluss dieses Stücks machen verschiedene kleinere Aufsätze, meist voll Tadels, aber auch hin und wieder voll nützlicher Vorschläge, über: I. *das Magazinwesen und die Vermehrung der königl. Revenuen von dieser Seite;* II. *Die Domainen;* III. *Die Forstwirthschaft;* IV. *Ueber die Zölle im Allgemeinen;* V. *Den Wolgastischen Fürstenzoll insbesondere* (wo es auffallend ist, dass dieser Zoll bis auf den heutigen Tag noch nach einem Tarif von 1580. erhoben wird). VI. *Ueber das Nationalvermögen in Schwed. Pomm.* (Den baaren Geldstock setzt der Hr. Vf. höchstens auf 400,000 Rthlr., wovon ein volles *Viertel* fast immer bey der königl. Renterey entweder vorräthig liege, oder doch ein- und ausfliesse. Diesen Belauf unter Pommerns gesammte Einwohner vertheilt, kommen auf jeden der 100,000 Menschen, die es ungefähr hat, etwa 4 Rthlr.; welches doch, in Vergleichung z. B. mit *Schweden*, noch immer ein günstiges Verhältniss seyn würde.) VII. *Ueber die Creditanstalten* (die Pommern haben könnte, aber nicht hat!). — Das *achte* Stück handelt I. *Vom pommerschen Münzwesen.* Hier wird man für die Geduld gegen die flachen Kenntnisse im historischen Theile *älterer* Zeiten, wo der Hr. Vf. offenbar nicht in seinem Fache ist, und gegen manche Wiederholung bekannter Dinge aus dem deutschen Münzwesen *dieses* und des *vorigen* Jahrhunderts, hinlänglich schadlos gehalten durch das interessante Detail der schwedischen Münzoperationen in Pommern während und nach dem siebenjährigen Kriege; wie nicht minder auch durch verschiedene wichtige Bemerkungen über die Auswanderung des pommerschen *schweren*, und den Einfluss des *leichtern fremden* Geldes. II. *Von den ehemaligen* (Schwed. Pommerschen) *Einrichtungs-Commissionen.* Das Land nemlich war, ehe es an Schweden gelangte, theils durch die Schwäche einiger seiner eingebohrnen letzten Regenten, theils durch den dreyssigjährigen Krieg, überaus verwildert; *besonders kamen*, sagt der Hr. Vf., *unter Bogislav* XIV. *allerley aristokratische Grundsätze auf*, die nach seinem Tode, wo man nicht zu bestimmen vermochte, wer Koch oder Keller wär, ungehindert fortwucherten. Als daher Pommern durch den westphäl. Frieden ein Eigenthum der Krone Schweden geworden war, schien es nöthig, eine neue Ordnung der Dinge zu schaffen, und das gestöhrte Verhältniss zwischen Haupt und Gliedern, den veränderten Umständen gemäss, wieder festzusetzen. Die hiezu, unter dem Namen der *Einrichtungs-Commission*, ernannten Commissarien erfüllten zwar die gehabte Absicht nicht *ganz*, doch *einigermaassen*: und so wurden denn solche Commissionen, so oft der Staat entweder wirklich kränkelte, oder für krank gehalten wurde, zu *sechs* verschiedenen Mahlen im vorigen und jetzigen Jahrhundert wiederholt. Hr. *v. R.* erzählt nun hier ihre Geschichte und ihren Erfolg, und theilt die, in der That, heilsamen *Instructionen* der beiden neuesten Commissionen dieser Art, nemlich deren von 1766 u. 70, in einer Ueberfetzung aus den schwedischen Originalien mit. III *Gedanken über die Greifswaldsche Akademie in Anleitung der* Patr. Beytr. V St. S. 172 bis 200, *von einem Unbekannten mit Noten eines Unpartheyischen.* Hr. *v. R.* hatte im Vten St. seiner *Beyträge*, unter dem Titel: „*Beschaffenheit unserer Landesuniversität*" ein Bild von dem Zustande der Greifswaldischen Universität entworfen, wodurch diese hohe Schule mehr im Lichte einer *unnützen Pensionsanstalt*, als eines ersprieslichen Lehrinstituts, vorgestellt war. Diess verursachte natürlich auf Seiten des betroffenen Theils Unzufriedenheit und Widerspruch. Einer von den greifswaldischen Lehrern, Hr. *Weigel*, erliess nicht nur „*Ueber die Akademie zu Greifswald gegen Hrn. Cammerrath von Reichenbach*" eine eigene Schrift, sondern die *Akademie* selbst klagte auch bey ihrem Canzler, dem Fürsten von *Hessenstein*, und bat zu ihrer Rechtfertigung um unpartheyische *Untersuchung*, die zwar erkannt, aber bis jetzt, so viel Rec. weiss, noch nicht ins Werk gesetzt worden ist. Eben diesen Handel nun betreffen auch obige „*Gedanken*" über die wir uns aber aller Erinnerungen enthalten, weil ihr Gegegenstand ausser den Grenzen einer blos literärischen Beurtheilung liegt. Unwillkührlich indessen wurde Rec. versucht zu glauben, dass Hr. *v. R.* bey seinen Aeusserungen und Urtheilen über die missfallende Universität, mit dem Wunsche im Hinterhalt liege, dass ihre schönen Besitzungen zu königlichem *Kammergut* werden möchten. Wäre nun aber dieser Wunsch auch kein *Patriotischer Beytrag*, so enthält doch die im *Ganzen* bisher angezeigte Schrift des Guten und Nützlichen so *viel*, dass Rec. und mit ihm gewiss auch andere, die Hoffnung zu ihrer Fortsetzung sehr ungern fallen lassen.

PHILOLOGIE.

LEIPZIG, b. Crusius: ΛΥΚΟΦΡΟΝΟΣ ΤΟΥ ΧΑΛΚΙΔΕΩΣ ΑΛΕΞΑΝΔΡΑ. *Lycophronis Chalcidensis Alexandra sive Cassandra*, cum versione et commentario *Guil. Canteri*, paraphrasin, notas, indicem graecum, e scholiis auctum, adjecit, ac praefatus est Henr. Godofr. *Reichardus*, Schol. Grimm. Coll. III. 788. LII u. 131. S. gr. 8. (1 Thlr. 12 ggr.)

Der Herausgeber, dessen Bemühungen schätzbar und verdienstlich sind, befolgte bey diesem Abdruck im Ganzen den Canter-Potterischen Text, und fand sich nur selten durch prosodische Gründe gedrungen, davon abzuweichen. Der Text des Lycophron ist nicht sehr und nur in wenigen Stellen verdorben, vermuthlich, weil die Abschreiber, was sie nicht verstanden, desto sorgfältiger copirten und die unerhörten Worte und Ausdrücke mehr nachmalten als nachschrieben. Dennoch giebt es einige Stellen, die eine Verdorbenheit des Textes verrathen, und deren Herstellung erst durch neue Handschriften zu erwarten steht. Der Vf. verglich drey von den vorigen Herausgebern

ausgebern noch ungebrauchte Wittenbergiſche Handſchriften, und erhielt von Hn. Prof. Matthaei eine Collation einer Moskauer Handſchrift. Sie ſind für die Kritik nicht wichtig und erſt im 14 und 15ten Jahrh. geſchrieben; aber gröſser iſt ihr Gewinn für die Dichterauslegung durch kurze exegetiſche Scholien, welche noch nicht gedruckt waren, und von denen Hr. R. häufigen Gebrauch gemacht hat. Wir bedauern nichts mehr, als daſs es dem Herausgeber nicht gefallen hat, Tzetza's Scholien, die er gewiſs aus ſeinen Handſchriften hätte berichtigter liefern können, und welche ein unentbehrliches Handbuch für jeden Freund der claſſiſchen Literatur ſind, mit der Ausgabe des Lycophron abdrucken zu laſſen. Einer berühmten Handſchrift der königlichen Bibliothek in Paris N. 2218., welche den Lycophron mit Tzetza's Scholien ſehr verbeſſert enthalten ſoll, wird von Hn. R. nicht gedacht.

Das Hauptaugenmerk bey einem Herausgeber des Lycophron muſste die *Auslegung* ſeyn, und für dieſen Zweck hatte auch Hr. R., wie billig, ſeine Ausgabe eingerichtet. Er hat den ganzen *Canterſchen* Commentar abdrucken laſſen, der mit Recht als ein Meiſterſtück einer einſichtsvollen, gelehrten und mit fruchtbarer Kürze abgefaſsten Erklärung angeſehen wird. Das Gute, was in dem Ocean der Potterichen und Meurſiusſchen Anmerkungen zerſtreut war, bringt Hr. R. in eignen Noten bey, die meiſt grammatiſch ſind und worin die Erklärungen der vorigen Ausleger entweder geprüft und berichtigt werden oder unerklärte Stellen eine Erläuterung bekommen. Canters Prolegomene und eine ſehr ſorgfältig gearbeitete tabellariſche Ueberſicht der Caſſandra von Hn. R. iſt vorangeſchickt. Die Canterſche Ueberſetzung iſt beybehalten, und eine ſummariſche Angabe des Inhalts von Hn. R., die ſehr viel zur Aufklärung des Texts beyträgt, läuft unter dieſem fort. In einem *Wortregiſter* werden die ſchwerſten und dunkelſten Wörter überſetzt und gröſstentheils aus den kurzen Scholien der Wittenbergiſchen Handſchriften umſchrieben. Ein vollſtändiges *Sachregiſter* vermiſst man bey einem Gedicht, wie dieſes, das man vorzüglich wegen des Sachinhalts lieſst, ſehr ungern. Zur Einleitung in Lycophrons Geiſt und Orakelſprache hat der Vf. noch eine *Nachahmung von Lycophrons Caſſandra* angehängt, worin er eine begeiſterte Jungfrau die Eroberung Magdeburgs durch Tilly in einem ähnlichen Tone, wie Caſſandra die Schickſale Troja's, verkündigen läſst. So glücklich dieſer Gedanke auch iſt, ſo iſt dieſer prophetiſche Geſang doch in der Ausführung weit unter dem Ideal von Dunkelheit in der Sprache, in den Ausdrücken und in den Sachen geblieben, die Lycophrons Caſſandra zu dem einzigen Gedichte in ſeiner Art macht. Wir glauben daher, man würde ſich leichter einen anſchaulichen und vollſtändigen Begriff von dem Geiſte dieſes Gedichts haben machen können, wenn Hr. R. die von *Hn. v. Murr* vor mehrern Jahren verſuchte Ueberſetzung eines Stücks aus der Caſſandra ſeiner Ausgabe beygefügt hätte.

In einer langen Vorrede werden die Urſachen der Dunkelheit des Lycophron ausführlich und gelehrt auseinandergeſetzt, und doch thut das nicht Genüge, was der Vf. darüber beybringt. *Dunkelheit* des Schriftſtellers, ſagt der Vf., iſt entweder eine *natürliche* oder *künſtliche*. Jene iſt fehlerhaft und hat ihren Sitz in einem dunkeln, verwirrten Kopf, der ſeine verworrnen Gedanken nicht zu entwickeln verſteht; dieſe hingegen kann zu gewiſſen Zwecken von dem hellſten Kopfe gebraucht und gefliſſentlich nachgeahmt werden. Der Vf. unternimmt es nun zu beweiſen, daſs die erſtere Art der Dunkelheit gar nicht bey Lycophron ſtatt haben könne, deſſen lichtvolles Genie ſchon aus zwey Anagrammen, die er auf den Ptolemaeus und die Arſinoë gemacht, erhelle. Wir halten Lycophrons Sache für ſehr ſchlimm, daſs der Vf. ſich genöthigt geſehen, mit Canter ſeinen Geſchmack und ſein Genie auf ein paar kleine Producte eines verdorbnen Geſchmacks und einer kriechenden Hofſchmeicheley zu gründen, die uns wenigſtens ganz und gar nicht für den Dichter der Caſſandra eingenommen haben. Zwar behauptet der Vf., die Natur dieſes Gedichts bringe es mit ſich, daſs es ganz im dunkeln räthſelhaften Orakelton abgefaſst ſey und ſucht alle Eigenheiten der Lycophroniſchen Sprache und der Gedanken deſſelben aus dieſer Quelle abzuleiten; allein wir berufen uns getroſt auf alle Orakel und Weiſsagungen der ſogenannten heiligen und profanen Dichter, überzeugt, daſs keiner derſelben an Dunkelheit, wo nicht der Gedanken, doch des Ausdrucks deſſelben dem Lycophron gleich kömmt. Von dieſen groſsen Muſtern hätte unſer Dichter lernen müſſen, daſs der prophetiſche Ton zwar Unbeſtimmtheit und Dunkelheit erlaube, daſs die Sprache der Begeiſterung einen höhern lyriſchen Schwung vorausſetze, daſs ſie ſich aber nicht in ſchwülſtige unverſtändliche Worte verliere müſſe. Doch geſetzt, aber nicht zugegeben, es wäre der Orakelſprache angemeſſen, ſo dunkel und zweydeutig zu reden, ſo wird man nicht leugnen können, daſs es dem Charakter eines Sklaven nicht anſtehe, zu Anfang und zu Ende dieſes weiſſagenden Geſangs in einem ſo gelehrten, hochtrabenden und dunkeln Tone mit ſeinem Herrn ſich zu unterreden. Wer kann überhaupt in der Einkleidung und der Form dieſes Stücks verkennen, daſs Lycophrons Genie Dunkelheiten liebte und ſuchte? Dieſe Dunkelheit wird durch ſeine pedantiſche Sucht nach gelehrten Anſpielungen, auch durch die ſeit Alexander dem Groſsen herrſchend gewordne Alexandriniſche Mundart vermehrt. Durch dieſe wurde die griechiſche Sprache mit einer Menge neuer und anders geformter Wörter und Wortverbindungen überladen. *Saumaiſe* in verſchiednen Schriften, *Valckenaer* über Theokrits Adonia zuſen und *Sturz* in zwey Abhh. über den Alexandriniſchen Dialect haben das Eigne dieſer Sprache erläutert und Beyſpiele davon aus den Reſten der Alexandriner geſammelt. Ungeachtet nun der innere Werth des Gedichts wohl nicht, wie Hr. R. glaubte, durch eine zehnmalige Lectüre, es ſey denn durch Selbſttäuſchung gröſser erſcheinen möchte, ſo iſt doch

die Caſſandra für das gelehrte Studium des Alterthums, beſonders der alten Mythen, eine vortreffliche und an Ausbeute reiche Fundgrube; nur möchten wir den Werth derſelben bloſs auf den daraus zu erkennenden Geiſt des Alexandriniſchen Zeitalters und der gelehrten Sprache, und auf die ſonſt unbekannten mythiſchen Nachrichten beſchränken, die Lycophron, aus ältern Dichtern, vorzüglich aus den Cyclikern entlehnte, ſo wie er, nach der mehrmaligen Verſicherung ſeines geſtrengen Commentators, Tzetza, viele Redensarten dem Aeſchylus, Euripides und Hipponax Jamben abgeborgt hat.

Wir ſchlieſsen mit einigen Bemerkungen über einzelne Stellen. Attica wird V. 111 f. Ἀκτὴ διμόρφου γηγενοῦς genannt, *Canter* und *Reichard* verſtehen unter dem Erdenſohn den Erichthonius, der aus der Erde erzeugt ſey und Schlangenfüſse gehabt habe. Aber warum dachte man nicht vielmehr an *Cecrops*, von dem Attica gewöhnlich benennt wird, und deſſen gewöhnliches Praedicat διφυὴς ganz mit dem Lycophroniſchen δίμορφος übereinſtimmt. Man vergleiche Apollodors, Worte 3, 14, 1 von ihm: Κέκροψ αὐτόχθων, συμφυὲς ἔχων σῶμα ἀνδρὸς καὶ δράκοντος τῆς Ἀττικῆς ἐβασίλευσε πρῶτος.

V 154 f. wird von der Ceres, welche Pelops Schulter verzehrte, geſagt: ἄσαρκα μιστύλας' ἐτύμξευσε τάφῳ, ſie zerſtückt die fleiſchigten Theile und begräbt ſie in ihrem Magen, wie die letzten Worte erklärt werden. Ἐτύμξευσεν will Hr. R. zu Gunſten des Metrum leſen, welches uns unnöthig ſcheint, da die letzte Sylbe in ἐτύμξευσε wegen des darauf folgenden harten Conſonans lang gebraucht werden kann. Siehe Clark ad Il. α, 51. Dafür hätte eine alte Lesart φάρῳ für τάφῳ angemerkt zu werden verdient. Vgl. Sylburg ad Etymol. M. h. v. Schneider bemerkt Analect. p. 748 f., daſs dieſe Lesart auch *Meletius* de nat. hominis vor Augen gehabt zu haben ſcheine. Iſt dies die ächte, wie ſie denn allerdings gelehrter iſt, ſo wäre das Wort wohl nicht vom Bauch der Ceres, ſondern von einem wirklichen Grabhügel zu verſtehen, und φάρος wäre der gelehrtere Ausdruck für das gemeine τύμβος, *tumulus*. Wir fügen dieſer gleich eine andre Stelle von dem *Agamemnoniſchen Grabe* V. 335. bey, vor welchem Priamus umgebracht worden. Da Priamus vor dem Altar des Zeus Herkeios fiel, Jupiter aber unter dem Namen *Agamemnon* irgendwo verehrt worden ſeyn ſoll, (Vgl. über V. 1123), ſo verſtehen die Ausleger hier unter τύμβος τ' Ἀγαμέμνονος *tumulus* S. *ara Agamemnonis*, dieſen Altar des Jupiter ſelbſt. Wir geben zu bedenken, ob es nicht noch gelehrter, folglich Lycophrons würdiger wäre, wenn man Agamemnon hier im eigentlichen Sinn nähme, ſo daſs der Vergleichungspunkt blos darin läge, daſs Priamus vor ſeinem Hausaltar, folglich in ſeinem eignen Pallaſt, wie Agamemnon, alſo gleichſam vor dem Agamemnoniſchen Heerd oder Altar, umgekommen.

V. 216 — 18 Caſſandra ſieht die Griechen über das Meer herüber kommen. Ich ſehe, ruft ſie aus, Σπεῖραν ὁλκαίων κακῶν, Σύρουσαν ἅλμῃ κἀπιῤῥοίζουσαν πάτῃ Δεινὰς ἀπείλας καὶ πυριφλέκτους ὄλεθρας. — Σπεῖρα überſetzt Canter durch *catena*. *Catenam dicit claſſem Graecorum per mare adventantem.* Allein die ganze Schilderung zeigt, daſs er die Flotte mit groſſen Schlangen vergleicht, die ſich in groſsen, furchtbaren Windungen über das Meer herüber wälzen und Troja mit Tod und Verderben bedrohen. Vielleicht dachte er an die beyden groſsen Schlangen, die von Tenedos ans Geſtade von Troja kamen. Σπεῖρα iſt *Spira*, *orbis*, *volumen*.

V. 549 tadelt der Herausgeber die Auslegung des Worts ἁλφὴ bey den alten und neuen Lexicographen, die es für *inventio* ſchlechthin nehmen, und führt den Beweis aus zwey Stellen des Lycophron, daſs es *Erwerb oder Gewinn durch Liſt oder Verſchlagenheit* bedeute. Wir wünſchten, er wäre zu der homeriſchen Quelle ſelbſt zurück gegangen, wo ἁλφεῖν immer von *Gewinn durch Verkauf des entwendeten Guts* gebraucht wird. Was der Vf. über die beiden Stellen in Lycophron ſagt, wollen wir näher beleuchten. V. 1394. ſey es gebraucht *de modis vitae ſuſtentandae*, ad quos reperiendos magna ſollertia ingenii requiritur, *ut varietas exſiſtat*. Die letzten Worte verſtehen wir nicht. Die Stelle handelt von der Maeſtra, Eriſichthons Tochter, welche durch den Gewinn (ἁλφὴ), den ſie daraus zog, daſs ſie ſich in alle Thiergeſtalten wandelte und auf dieſe Art mehrmals von ihrem Vater verhandelt werden konnte, Eriſichthons unerſättliche Eſsluſt befriedigte. Hier wird alſo ἁλφὴ ganz im Homeriſchen Sinn genommen. Allein in der andern Stelle V. 549 meint Hr. R., ἁλφὴ müſſe offenbar *raptus* heiſsen, und ſucht dieſe mit jener Bedeutung zu vereinigen. Wir glauben dagegen, daſs die erſtere Bedeutung auch in dieſer Stelle, und zwar beſſer, als die von Canter in der Ueberſetzung ausgedrückte und von R. gebilligte, Statt finde. Leucipps Töchter waren Aphareus Söhnen verſprochen. Die Dioscuren aber raubten ſie für ſich, ohne dem Vater dafür Geſchenke darzubringen. Darüber entſtand zwiſchen Aphareus Söhnen und den Dioscuren ein Streit. Die Aphariden ſuchten die Hochzeit und den Raub (γάμους ἁρπαγάς τε von den Mädchen abzuwenden ἁλφῆς τῆς ἀδώτου δίκην. Bezog ſich hier ἁλφὴ auch auf den *Raub*, ſo war derſelbe Gedanke zweymal hinter einander wiederhohlt. Da nun ἁλφὴ überdies nirgends *Raub*, wohl aber den durch Raub gemachten Gewinn andeutet, ſo iſt es viel natürlicher ſo zu verſtehen: ſie kämpften mit den Dioscuren wegen des Gewinns, den dieſe, ohne ἴδνον zu bezahlen, gemacht hatten. Der Beſitz der Mädgen wird als ein Gewinn, ἁλφὴ, angeſehen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 14. März 1791.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

EDINBURGH, b. Dickson, u. LONDON, b. Cadell: *Transactions of the Royal Society of Edinburgh.* Vol. I. P. I. History of the Society. 109 S. P. II. Papers read before the Society. 1) of the Physical Class. 336 S. 2) of the literary Class. 209 S. 4. 1788. m. K. (8 Rthlr. 8 gr.)

Edinburg hat schon in der ersten Hälfte des gegenwärtigen Jahrhunderts gelehrte Gesellschaften gehabt. 1731 wurde die dasige medicinische Gesellschaft gestiftet, welcher wir die bekannten medicinischen Versuche zu danken haben. Aus ihr entstand 1739 nach einem von Maclaurin, Professor der Mathematik, entworfnen Plane die philosophische Gesellschaft, deren Arbeiten durch die Rebellion im J. 1745, und nachher durch den Tod ihres Stifters unterbrochen, und erst 1752 wieder angefangen wurden. Sie hat ihre Abhandlungen seit 1756 unter dem Titel: *Essays and Observations, physical and literary* herausgegeben. Sie schien nachher einige Zeit lang einzuschlafen, kehrte aber durch den Eifer ihres Präsidenten, des berühmten H. *Home*, Lord *Kaimes* aufgemuntert, seit 1777 mit erneuerter Thätigkeit zu ihren Beschäftigungen zurück. 1782 wurde bey einer Zusammenkunft der Edinburgischen Professoren auf Antrag des D. Robertson, Präsidenten der Universität, beschlossen, den König um Genehmigung zur Stiftung eines neuen Instituts unter dem Titel der königlichen Edinburgschen Societät zu bitten. Der König gewährte dieses Gesuch in einer Stiftungsurkunde vom 29 März 1783. Die Gesellschaft hat sich in zwey Classen, eine physische und eine literarische, getheilt, von welchen jede vier Präsidenten und zwey Secretarien hat, und ihre Zusammenkünfte besonders hält. Die allgemeinen Geschäfte der Gesellschaft aber werden von einem Präsidenten (dem Herzog von Buccleugh, welcher auch allein die dem ersten Band der Gesellschaftsschriften vorgesetzte Dedication an den König unterschrieben hat), zwey Vicepräsidenten, zwölf Beysitzern, einem Generalsecretair, und einem Schatzmeister dirigirt. Die Mitglieder sind theils brittische residirende oder nicht residirende, theils fremde ordentliche oder Ehrenmitglieder. Nebst diesen Nachrichten enthält die Geschichte der Societät, welche den ersten Theil des gegenwärtigen Bandes ausmacht, einen kurzen Auszug aus den Vorlesungen der Mitglieder, besonders aus denjenigen, welche in dem zweyten Theil nicht mit abgedruckt sind. Aus diesen wollen wir einige ausheben: *J. Russel* bereitete eine gute salzsaure Spiessglasauflösung, indem er die über Braunstein destillirte, und hiedurch dephlogistisirte Salzsäure in Dampfgestalt in eine Vorlage übergehen liess, in welche er gepülvertes rohes Spiessglas geschüttet hatte. Die erhaltne Auflösung hatte alle Eigenschaften der Spiessglasbutter, und das daraus gefällte Algarothspulver war zur Zubereitung des Brechweinsteins nach der Vorschrift des Edinburger Apothekerbuchs sehr gut zu gebrauchen. (M. f. N. Engl. Dispensatorium 3 Th. S. 226. 229.) *Roebuck* vom Reifen des Korns. Nach seinen Versuchen wurde dasselbe durch die Kälte (im October) nicht gehindert. Lord *Dundonald* von der Reinigung des Kochsalzes. Sie gelingt nach seinen Versuchen am besten und leichtesten, wenn man das zu reinigende Kochsalz in ein kegelförmiges an seiner unterwärts gekehrten Spitze mit einem kleinen Loche versehenes Gefäss thut, und darauf eine siedendheisse gesättigte Kochsalzauflösung giesst. Diese nimmt aus dem Kochsalz, worauf sie gegossen wird, das salz- und virriolsäurehaltige Bitterfalz in sich, und tröpfelt mit demselben vermischt unten ab. *Andersons* Vorschläge zur Anwendung des gegossnen Eisens zu verschiednen Absichten. Mühlsteine aus kleinen Stücken von Ziegeln, welche man durch geschmolznes Eisen zusammenkittet: Quadern aus gegossenem Eisen statt gehauener Steine zum Brückenbau und andern Gebäuden, wo man grosse und dauerhafte Schwibbögen anbringen muss etc. Rec. weiss, dass man vor nicht gar langer Zeit in Cornwallis wirklich eine solche Brücke angelegt hat. *A. Duncan* fand die Vitriolsäure mit Krausemünzwasser bey einem hartnäckigen Schlucken sehr heilsam. *Blane* Beschreibung eines Orkans auf der Insel Barbados 1780. Mehr als 3000 Menschen verloren dabey das Leben; er hatte aber auch doch die gute Wirkung, dass der Hafen der Insel dadurch besser und tiefer, und die Luft gesunder wurde; wie denn auch verschiedne Krankheiten, vornemlich Bauchflüsse, Pleurefien und Lungensuchten dadurch geheilt wurden. *W. Smellie* über den Instinct. Der hier gegebne kurze Auszug erregt Verlangen nach dem grössern Werke über diesen Gegenstand, welches der Vf. versprochen hat. Auf diese kurzen Anzeigen folgen die Lebensbeschreibungen einiger verstorbnen Mitglieder der Gesellschaft: des D. *Lothian*, des Sir *Georg Clerk-Maxwell* Bt. und des D. *M. Stewart*. Den Beschluss der Geschichte macht auf 14 Seiten das Verzeichniss aller Mitglieder der Gesellschaft.

Der erste unter den vollständig abgedruckten Aufsätzen der physikalischen Classe ist eine Abhandlung von D. J. *Walker* über die Bewegung des Saftes in den Bäumen. Er wählte zu seinen Versuchen Bäume, welche im Frühjahr thränen, und fand, dass der Saft zuerst nächst der Wurzel ausfliesst, nach und nach aber erst höher hinauf, und endlich bis zu den Spitzen der Zweige steigt, je nachdem die Witterung im Frühjahr kalt oder warm ist;

ist; dass er nie abwärts steigt, dass er weder in der Rinde noch im Marke, sondern nur im Holze und zwischen diesem und der Rinde, und in jungen Zweigen am leichtesten und freyesten sich bewegt; dass eben deswegen die Endknospen an den Spitzen der Zweige zuerst sich entwickeln; dass die Wärme zwar eine viel vermögende, aber doch nicht einzige, Ursache des Steigens des Saftes ist, sondern dass auch andre grosentheils unbekannte Ursachen mitwirken; dass das Mark nicht, wie Linné glaubte, von der Rinde, sondern von dem Holze genährt wird. Dem allen ungeachtet leugnet der Vf. die Existenz eines Kreislaufs in den Pflanzen nicht gänzlich, sondern nur mit Einschränkung auf den Zeitraum zwischen dem ersten Thränen der Bäume und der Entwicklung des Laubes, und vermuthet nach einigen Versuchen, dass späterhin, wenn der Baum nun ganz belaubt ist, der Saft einen ganz andern Weg nehme, und nach andern Gesetzen bewegt werde. 2) *James Huttons* Theorie des Regens. 3) *J. Playfair* von den Ursachen, welche auf die Genauigkeit barometrischer Messungen Einfluss haben. 4) *W. Greenfield* von der Anwendung negativer Grösen bey der Auflösung verschiedner Probleme durch algebraische Gleichungen. 5) *P. Witsons* Versuche und Beobachtungen über den hohen Grad von Kälte, welcher mit der Niederschlagung des Rauchfrosts aus heitrer Luft verbunden ist. Ohne sehr umständliche und für die Grenzen einer Recension allzuweitläuftige Auszüge würde es uns nicht möglich seyn, unsern Lesern die Resultate dieser vier Abhandlungen mitzutheilen. 6) *J. Grieve* von der Bereitung eines Getränks, welches die Tatarn Koumiss nennen, und dessen medicinischem Nutzen. Die Tatarn bedienen sich zur Bereitung dieses Getränks der frischen Stutenmilch, welche sie mit einem sechsten Theil Wasser verdünnen. Um dieselbe in Gährung zu bringen, setzen sie einen achten Theil ganz durchgesäuerte Kuhmilch, oder wenn sie schon Koumiss bereitet haben, ein wenig von diesem zu. Das Gefäss wird sodann mit einem dicken Tuche bedeckt, und an einen mäsig warmen Ort gesetzt. Binnen dieser Zeit wird die Milch sauer, und es sammelt sich oben auf eine dicke Materie. Man rührt nunmehr mit einem Stösel alles durch einander, wie wenn man Butter machen wollte, bis das Dicke recht genau mit der dünnen Flüssigkeit vermischt ist. Man läst sie wieder 24 Stunden ruhig stehen, und wiederholt das Rühren oder Schlagen, bis eine ganz gleichförmige Flüssigkeit daraus wird; und so ist denn der Koumiss fertig, welcher einen aus süs und sauer gemischten Geschmack haben mus. Man hebt ihn in ledernen Schläuchen auf, und schüttelt ihn jedesmal um, wenn davon getrunken werden soll. Wenn er wohlverwahrt an einem kalten Orte steht, so hält er sich wohl ein Vierteljahr und drüber. In einigen Gegenden verfährt man bey der Bereitung etwas anders, und braucht zum Gährungsmittel Laab von Lämmermagen oder Sauerteig von Roggenmehl. Man kann auch aus Kuhmilch Koumiss bereiten, wie Oseretskowsky bewiesen hat. Dieses Getränk ist leicht verdaulich, und doch sehr nahrhaft. Darum werden die Baschkiren, welche zu Ende des Winters sehr mager sind, im Sommer fett und stark, wenn sie wieder Koumiss trinken können. D. G. schreibt ihm auch fäulnisswidrige, herzstärkende und tonische Kräfte zu. Er heilte in Russland eine venerische Auszehrung, eine schwere Nervenkrankheit, eine anfangende Lungensucht, und eine durch langwierige Eiterung entstandne Auszehrung lediglich dadurch, dass er die Patienten geraume Zeit bloss von Koumiss leben liess. Er glaubt, dass eben diese Heilmethode auch in verschiedenen andern Krankheiten nützlich seyn würde. 7) *Th. Elliot* Verbesserung der Methode, die beobachtete Entfernung des Monds von der Sonne oder von einem Fixstern zu rectificiren. 8) *Th. Fleming* Nachricht von einer merkwürdigen Aufwallung des Wassers im Loch Tay, einem Landsee bey dem Dorf Kenmore in Schottland. Man bemerkte diese ungewöhnliche Bewegung, welche einer Ebbe und Fluth glich, und in entgegengesetzten Richtungen erfolgte, sechs Tage nach einander, besonders aber am ersten Tage bey ganz heiterer Witterung und vollkommner Windstille. 9) Zehnjährige Witterungsbeobachtungen zu Branxholm angestellt, und von dem Herzog von Buccleugh mitgetheilt. 10) *J. Hutton* Theorie der Erde. Sie ist im Ganzen nicht neu, aber mit Scharfsinn aufgeführt. Manche Lücken und übereilte Schlüsse hat sie mit allen andern bis jetzt erfundnen Geogenien gemein. Der Vf. sucht, zum Theil mit neuen oder doch neu geordneten Gründen zu beweisen, dass alles feste Land und alle Inseln auf der Oberfläche unsrer Erde aus dem Ocean emporgestiegen sind, dass die innere Hitze der Erde sowohl das feste Land in die Höhe gehoben, als auch den Massen, welche die Erdrinde ausmachen, ihre Dichtheit gegeben hat, dass aber das Alter unsrer gegenwärtigen Erdoberfläche eben so wenig als ihre künftige Dauer bis zu einer abermaligen Revolution nach sichern Datis bestimmt werden kann. 11) *J. Robison* auf Beobachtungen gegründete Bestimmung der Laufbahn und Bewegung des Uranus. 12) Witterungsbeobachtungen von *Macgouan*.

Die Aufsätze der literarischen Classe sind schon unter folgendem Titel ins Deutsche übersetzt:

GÖTTINGEN, b. Vandenhoek u. Ruprecht: *Philosoph. u. histor. Abhandlungen der königl. Gesellschaft der Wissenschaften zu Edinburgh.* Aus dem Englischen übersetzt. Mit Anmerkungen und Zusätzen herausgegeben von *Johann Gottlieb Buhle*, Prof. der Philosophie zu Göttingen. 1789. 240 S. gr. 8.

Diesem Unternehmen, die philosophischen und historischen Abhandlungen der Edinburger Societät von der physikalischen zu trennen, ist besserer Fortgang zu wünschen, als das ähnliche Unternehmen gehabt hat, eine Uebersetzung der *histoire de l'Academie des Inscriptions* so zu liefern, dass die Abhandlungen in verschiedne Classen gebracht würden, wovon wir die zwey einzigen Bände, die 1781 und 1782 davon erschienen sind, mit wahrem Schmerzen vor uns liegen sehen. Vielleicht hat indessen das gegenwärtige Unternehmen mehr Glück; zumal da die Abhandlungen selbst, theils durch ihre Gegenstände, theils durch die Art des Vortrags, nicht bloss für Kenner, sondern auch für Liebhaber, viel Anziehendes haben.

Die erste Abhandlung, welche mit ungemeinem Scharfsinn und Gelehrsamkeit abgefasst, und vielleicht die

die wichtigste in der gegenwärtigen Sammlung ist, ist *Allan Macconochie's*, Advoc. und Prof. des Staatsrecht zu Edinb., *Versuch über den Ursprung und die Bildung der Europäischen Regierungsformen.* (S. 1 — 122.) Die Abhandlung hat zwey *Abtheilungen*, und jede Abtheilung zwey *Abschnitte*. Die erste begreift die Periode *von der Eroberung des abendländischen Reichs*, und handelt im ersten Abschnitt von der *Regierungsform der deutschen Nationen in ihren ursprünglichen Wohnsitzen*. Die benachbarten *Stämme* der alten Deutschen hatten immer einen gemeinschaftlichen festen Platz (*pagus*), wo sie ihr Eigenthum in Sicherheit bringen, und sich zu Berathschlagungen versammeln konnten. Die Stämme, die zu einem solchen Pagus gehörten, wählten sich ein Oberhaupt auf Lebenslang, und nach demselben gewöhnlich einen aus seiner Familie. Die Häupter der einzelnen Stämme waren seine Rathgeber. Bey bevorstehendem Kriege wählten sich mehrere *pagi* ein gemeinschaftliches Oberhaupt. Die verbundenen Pagi stellen dann Contingente, und das Land erhält also kriegerische Abtheilungen. Das Oberhaupt konnte, wenn das Bündniss lang dauerte, endlich Oberhaupt (König) auf Lebenslang werden. Die *principes pagorum* waren ihm, was die Häupter der Stämme dem Haupte jedes Pagi waren, *Rathgeber*. Nicht nur mehrere *Pagi*, sondern auch mehrere *Nationen* konnten sich auf solche Weise verbinden; die *Suoven* thaten das wirklich. Bey *Versammlungen* erschienen die sämmtlichen *Krieger*; ihr Oberhaupt und seine Rathgeber in der Mitte. Diese deliberirten, die Krieger entschieden durch Zeichen des Beyfalls oder des Widerspruchs. In diesen Versammlungen wurde auch über *Capitalverbrechen* gerichtet, an welche sich einzelne Personen aus Furcht vor der Rache, nicht leicht wagen durften. In gerichtlichen Sachen hatten die Oberhäupter (Könige) nicht die *Fällung*, sondern nur den *Ausspruch* und die *Ausführung* des Urtheils. In *politischen* Angelegenheiten hatten sie das Recht, die jährlichen Wohnplätze der Stämme anzuordnen. Im *Kriege* hatten sie die Leitung der Operationen. Die Entscheidung des Kriegs oder Friedens hieng von dem Volke ab. *Einzelne Personen* waren indessen sehr unabhängig. Sie konnten ohne die Einwilligung des ganzen Stamms oder Volks kleine Kriege anfangen, und übten also, als sie einmal Eigenthum hatten, eine Art von Souverainität in ihren Besitzungen aus. Das Eigenthum wurde dann auch angewandt, sich *Anhänger* zu verschaffen. So erwarben sich die Oberhäupter ihre *Comites*. (Diese Comites vergleicht der Vf. nicht glücklich mit den *Celeres* und *ἱππεις* der römischen und spartanischen Könige. Diese Könige zogen dieselben nicht durch *Freyheit* an sich, sondern der Römische legte sich Celeres aus Autorität bey, der Spartanische, der nicht einmal freygebig seyn konnte, bekam die *ἱππεις* von dem Staat.) Im 2. Abschnitt wird die Behauptung, dass die *lehenmässige Subordination* und der *erbliche Adel* schon in den Wäldern Deutschlands zu Hause gewesen, dass also die Europäischen Regierungsverfassungen *ursprünglich aristokratisch* gewesen seyn, sehr scharfsinnig widerlegt. Die Deutschen erkannten keine höhere Classe von Menschen, als die mit ihnen verwandten Häupter ihrer Geschlechter. Die Verdienste und Vorzüge der Ahnen warfen aber freylich ohne Zweifel einen Glanz auf ihre Nachkommenschaft. Auch mögen häufig den Söhnen die Würden ihrer Väter ertheilt worden seyn: und die Comites der Könige erhielten grosse Vorrechte, Beleidigungen gegen sie wurden schärfer bestraft, als Beleidigungen gegen andre. Mit der Zeit massten sich dann bey uncultivirten Völkern die Geschlechter, die ihre Genealogien erhalten hatten, einen Grad von Superiorität an; in reichern Ländern verschafft der Reichthum den Geschlechtern Vorzüge. Bey der Unvollkommenheit der Gesetze führten sie in die Verfassung eine offenbare Tendenz zur Bildung des Patricierstandes ein, ohne dass jedoch eine absolute Trennung der Stände noch Statt gefunden hätte. — Der 4te Abschnitt der 2ten Abtheilung handelt von den Gesetzgebungen der deutschen Nationen in den ersten Jahrhunderten *nach ihrer Niederlassung in den römischen Provinzen*. Bey den Eroberungen derselben musste sich der Anführer grosen Einfluss erwerben, sein Amt musste sich verlängern, musste königlich werden. Die verbündeten Stämme blieben jedoch ihren alten Einrichtungen treu. Das eroberte Land wurde also, wie das alte, in pagos, Hunderte und Zehnte vertheilt. So werden auch die alten militärischen Volksversammlungen noch gehalten: und da Uebung in den Waffen zur Behauptung der Eroberungen nöthig war, so bekam der König das Recht, des Jahres einmal die Nation zu einer Generalmusterung zusammen zu berufen. Hier scheint der König mit den Häuptern der Stämme Berathschlagungen gehalten zu haben. Was sie beschlossen, billigte das Volk wohl meistens, mag es aber auch bisweilen verworfen haben. Die Gewalt des Königs wurde unterstützt und vergrösert, 1) durch seine *Comites*, 2) *durch die Begriffe der überwundnen Römer* von der königlichen Macht, Begriffe, die sich in den Formen der öffentlichen Geschäfte, die meistens von ihnen geführt wurden, äusserten; 3) dadurch, dass dem König nach *Austheilung des eroberten Landes* grose Stücke davon übrig blieben, wodurch er der reichste Eigenthümer wurde, sein Gefolge gröser machen, und reichlich belohnen konnte. Auch die untergeordneten Häupter bekamen so viel Eigenthum, dass sie durch Verschenkungen ihr Gefolge vergrösern konnten, wobey die natürliche Bedingung auf der einen Seite Schutz, auf der andern Dienstleistung im Kriege war; gesetzliches Ansehen aber hatte diese Verbindung wohl noch nicht. Das Gefolge (die *Beneficiarii*) erhielt also besondere Verbindlichkeiten gegen das Oberhaupt, musste es auch zu den Versammlungen *begleiten*, ohne darum in den *Rath* des Königs und der Oberhäupter gezogen zu werden. Die Verfassung der eroberten *römischen Städte* bewirkte wohl keine wesentliche Neuerung in der deutschen Verfassung, da sie selbst viel ähnliches mit dieser hatte; eine grösere Aenderung wurde durch die *Bekehrung zum Christenthum* verursacht. Seit derselben verrichteten die *Bischöfe* und *Aebte* die religiösen Gebräuche bey den Versammlungen, die sonst die Oberhäupter verrichtet hatten, nahmen dadurch Theil an ihrem Range, und erhielten durch die Ueberlegenheit ihrer Einsichten, durch die geheiligte Würde, durch ihren Einfluss auf das Volk, Antheil an den Berathschlagungen, und präsidirten bey denselben

geben der weltlichen Obrigkeit. Die *niedere Geistlichkeit* gehörte unter die übrigen freyen Männer; wurde aber allmählig von Kriegsdiensten befreyt und ausgeschlossen. Diese Behauptungen werden durch die spätern Nachrichten von den Reichstagen verschiedener Nationen bestätigt, und daraus geschlossen, dass die europäischen *Reichstage* ursprünglich Nationalversammlungen der Krieger, und die *Provinziallandtage* Versammlungen der Krieger jedes Districts waren. — Im 2ten Abschnitt untersucht der Vf. 1) wer die *rathschlagenden Mitglieder* bey den europäischen Reichstagen, und besonders bey den Angelsächsischen Landtagen, gewesen seyen. Diese letzten heissen bisweilen *Wittenagemot* von *Wites* (Weise.) Es ist also die Frage, wer diese *Wites* gewesen seyen, und der Vf. beweist gegen *Hume*, dass es nicht *begüterte Landeigenthümer*, sondern die weltlichen und geistlichen *Obrigkeiten* waren; 2) untersucht er, ob die *Städte* in den frühern Zeitaltern bey den Reichstagen repräsentirt wurden, (ein *Haus der Gemeinen* machten.) Er widerspricht diesem, weil das Haus der Gemeinen in England nur nach und nach zu seiner politischen Wichtigkeit gelangte, und also kein mit dem Ursprung der Constitution gleichzeitiger Körper ist. Im Allgemeinen beweist er, dass die Städte ehemals genau auf dieselbe Art regiert wurden, und dieselben politischen Einrichtungen hatten, wie das Land, und also auf dem Landtage nicht mehr Einfluss haben konnten, als dieses. Wie die Städte, ungeachtet der Verachtung, in der sie bey dem kriegerischen Theile der Nation stunden, nach und nach in England zu dem Besitz der Repräsentation, und überall zu ihren grössen Vorrechten gelangten, erklärt er so: die Städte erlangten ihre Stärke in den Zeiten der Unruhe durch *Privatassociationen* ihrer Bürger. Der erste Embryo solcher Verbrüderungen sind die *Gilden*, Verbindungen zu einem Commercialzweck. Diese brachten die übrigen Bürger auf die Idee, ähnliche Associationen zu formiren. Auch die *Städte* selbst formirten Associationen unter einander zu gegenseitiger Sicherheit. Bald wurden sie mächtig und furchtbar. Die Könige (und Fürsten) mussten daher oft mit ihnen unterhandeln, mussten ihnen für ihre Hülfe Privilegien und Vorrechte geben, und so bildeten allmählich die Städte einen Körper, der als ein *dritter, unedler Stand* an den Reichstagen Antheil nahm. Die Beweise aller dieser Behauptungen müssen wir hier natürlich unberührt lassen.

Wenn diese Abhandlung, die noch fortgesetzt wird, an Wichtigkeit die übrigen übertrifft, so wird sie dagegen an Scharfsinn, Geschmack und vortrefflicher Darstellung von der folgenden übertroffen: *über die Talente und den Charakter des Geschichtschreibers, mit Anwendung auf die Schriften des Tacitus*, von *John Hill*, Prof. der sch. Wissensch. zu Edinburg. S. 123—194. Tacitus hat an diesem einen Beurtheiler gefunden, der seiner würdig ist, und Hill zeigt durch seine edle, klare und doch gedrängte und gedankenreiche Schreibart, und durch die überraschende Wahrheit und Tiefe seiner Reflexionen, dass er nicht nur der Mann ist, der über Tacitus urtheilen kann, sondern auch, wenn er wollte, mit ihm wetteifern könnte. Die erste allgemeine Hälfte ist zu reichhaltig, um einen Auszug zu gestatten. Die Hauptsache ist die Bestimmung der Eigenschaften, die bey dem Geschichtschreiber vorzüglich herrschend seyn müssen: *Gefühl, Einbildungskraft, Urtheil.* (Urtheilskraft.) Auch von dem Theile der zweyten Hälfte, welcher in Beyspielen zeigt, in welchem seltenen Grade Tacitus diese Eigenschaften besass, können wir, um nicht allzuweitläuftig zu werden, keinen Auszug geben; wir schränken uns also auf den Theil dieser Hälfte ein, welcher von den *Fehlern* des Tacitus handelt, die theils Andere an ihm zu finden geglaubt haben, theils sein einsichtsvoller und uneingenommener Verehrer selbst an ihm findet. Der erste ist sein *zu rauher Stil.* Gebildet hat er ihn wohl nicht nach *Sallust*; wiewohl er diesem den Gebrauch mancher Worte und manche Construction abgeborgt haben mag, sondern nach *Thucydides.* Von den Beschuldigungen der *Prahlerey*, der *übertriebenen Energie* im Stil und der *Ungleichheit und Widersprüche in den Charakteren* wird er freygesprochen, und von der letzten gründlich erinnert, dass sie nichts, als eine getreue Schilderung ungleicher und widersprechender Charaktere sey. Auch die Angabe *mehrerer Bestimmungsgründe zu einer Handlung* wird vertheidigt. Dagegen wird zugegeben, dass man in manchen Stellen *spielende Künsteleyen* und eine *kleinliche Eleganz* finde. Auch die *Einbildungskraft* des Tacitus tritt bisweilen über die Schranken, z. E. in der Anmerkung, dass die Röthe in Domitians Gesicht dazu gedient habe, die Zeichen von Schaam zu unterdrücken. Ferner wird erinnert, dass Tacitus häufig Ausdrücke habe, die entweder ihm eigen sind, oder doch keine strenge klassische Autorität für sich haben, und dass er auch solche, die in den besten Klassikern vorkommen, in einem ihm eigenen Sinn gebrauche. Auch die Partikeln: *alias, an, et, penes* gebraucht er unregelmässig. (Die Bemerkungen des Vf. über diese sind sehr scharfsinnig, und erregen grosse Erwartungen von einem eigenen Werke über die lateinischen Partikeln, das er verspricht; bisweilen sind sie aber doch zu spitzfindig, besonders bey *alias* und *an.* Er merkt z. E. an, *alias* beziehe sich eigentlich auf die *Zeit*, dann aber auch, wiewohl schon mit schwächerer Autorität, auf den Ort; Tacitus aber beziehet es sogar auf die *Ursache.* Zum Beweis wird folgende Stelle angeführt: Non *alias* magis — indoluisse Caesarem ferunt, quam *quod* desertor et praedo hostium more ageret; *alias* sey hier offenbar so viel, als ob aliam magis, quam hanc *causam*; allein es heisst wohl nichts anders, als zu keiner andern *Zeit.* Tacitus hat nur mit seiner gewöhnlichen Kürze, *quam quod* gesetzt, wo ein anderer Schriftsteller *quam tunc, eo quod*, gesetzt haben würde.)

(Der Beschluss folgt.)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 15. März 1791.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

(Beschluss der im vorigen St. abgebrochenen Recension.)

Göttingen, b. Vandenhoek: *Philosophische und historische Abhandlungen der königl. Gesellsch. der Wissensch. zu Edinburg.* etc.

Die dritte Abhandlung: *über die dramatische Form der histor. Schriften bey den Alten*, von *Wilh. Richardson*, Prof. der Humanioren zu Glasgow, (S. 195 bis 214.) steht; ob sie gleich nicht eben schlecht ist, doch tief unter den beiden vorigen. Der Vf. vertheidigt die *Reden*, welche die Alten ihren Historien eingeflochten haben, aus den bekannten Gründen, macht sich einen richtigen Einwurf, und antwortet nicht einmal auf diesen befriedigend; nimmt auf stärkere, die ihm gemacht werden, keine Rücksicht; macht den neuen Historikern schlecht überdachte Vorwürfe, und verlangt zuletzt, trotz seiner Vertheidigung der dramatischen Form, dass die Neuern keine Reden in die Geschichte einweben sollen.

Die letzte Abhandlung (S. 215—240) von dem Advocaten *Joh. Macläurin*, *in welcher gezeigt wird, dass Troia von den Griechen nicht eingenommen worden ist*, wäre sinnreich genug, um die Leser angenehm zu unterhalten, wenn die Hauptgründe gegen die gemeine Meynung neu wären; (so aber sind die Gründe des *Dio Chrysostomus* immer noch die stärksten,) wenn nicht manche falsche, wenigstens grundlose Behauptungen, mit unterliefen wenn nicht manche von seichten und falschen Erklärungen griechischer Stellen herrührten, und wenn es nicht überhaupt empörend wäre, einen Mann von Talenten seinen Witz verschwenden zu sehen, um eine verwirrte Geschichte noch verwirrter zu machen; aber wir enthalten uns über diese Abhandlung sowohl, als über die vorhergehende aller Anmerkungen, um den Hn. Prof. *Buhle* nicht vorzugreifen, der uns zu beiden ausführliche, hoffentlich berichtigende Zusätze verspricht, wodurch beide erst lehrreich werden können.

Bey dem gegenwärtigen Bande finden sich nur wenige *Anmerkungen* von ihm. Eine sehr gute steht bey S. 144, in welcher er die richtige Erklärung von einer Stelle des Tacitus giebt, die Hill nicht richtig verstanden hatte. Die *Uebersetzung* liest sich gut, und scheint mit Fleiss gemacht zu seyn; doch sind uns einige *Härten* aufgefallen, am stärksten in der eleganten Hillischen Abhandlung, z. E. S. 192: *Scharf, wie* seine Urtheilskraft war, wachte *sie doch* nicht immer über die Ausschweifungen *derselben*. Manche Ausdrücke scheinen auch den Sinn des Originals zu *verfehlen*, z. E. S. 23: „Dann haben Könige und Obrigkeiten keine *Gelegenheit* zu zahlreichen Versammlungen, um ihre Absichten auszuführen," sollte es wohl heissen: „dann *bedürfen* Könige und Obrigkeiten keine zahlreichen Versammlungen," u. s. w. S. 186. „Wenigstens war es seiner *Aufrichtigkeit* würdig; derjenigen die meiste Wahrscheinlichkeit beyzumessen, die dem Plautus am meisten zur Ehre gereichte." Auch wird, um eine Kleinigkeit zu erinnern, die nur bey einer *guten* Uebersetzung erinnert zu werden verdient, das *Wie* bisweilen gebraucht, wo die Sprache *Als* fordert, z. E. S. 53: „Nichts kann man mit *mehr* Sicherheit als (für einen) Beweis gelten lassen — *wie* (als) der Mangel," u. s. w.

Sonst hat Hr. B. noch von den in der zwoten Abtheilung des zweiten Theils vom Original enthaltenen Aufsätzen zwey, freylich nur für England interessante, unübersetzt gelassen, nämlich 1) Ode über den Volksaberglauben der Hochländer von dem verstorbenen Dichter *W. Collins* und von *Alex. Carlyle* mitgetheilt, ein meisterhaftes Gedicht, in wohlklingenden Stanzen voll lebhaft gezeichneter Bilder, und 2) *J. Hunters* Versuch über die Natur und Gattung einiger Verbindungswörter, besonders des griechischen *δε*, des lateinischen *At* und des englischen *too*.

Berlin, im Selbstverlag: *Fragmente über verschiedene Gegenstände der neuesten Zeitgeschichte*, von *Cranz*. 1790. Heft I. 150 S. Heft II. 112 S. in 8.

Der Hr. Vf., gegen den der Verdacht, als wenn er in neuesten Zeiten in manchen Stücken eine andere Sprache führte, als sonst, wohl schon zum Vorwurf ausgebrochen ist, sucht sich auf alle Weise dagegen zu rechtfertigen, und widmet diesem Zwecke einen besondern langen Aufsatz, welcher der erste des ersten Hefts ist: *Aus meiner schriftstellerischen Geschichte zu meiner Vertheidigung gegen verschiedene Vorwürfe, u. s. w.* Er erzählt darin allerley Ränke, wodurch man seine ihm sehr einträgliche Schriftstellerey habe stören wollen, und vertheidigt sich insbesondere gegen *Mirabeaus memoires secrettes* und die dreyerley Wirkungen. In Ansehung seines Bekennens zu solchen Grundsätzen, wie etwa das Religionsedikt enthält, zeigt er, dass er schon in den letzten (!) Jahren des einzigen Friederichs öffentlich so gedacht und geschrieben habe, und das ist ein neuer, fast überflüssiger Beweis, dass der Hr. Vf. ein kluger Mann ist. Da aber Rec. keinen Beruf fühlt, zu untersuchen, was am Ende doch dem Gewissen überlassen werden muss, so will er aus diesem Aufsatze nur noch ein Bekenntniss zur Beherzigung des Publikums anführen. S. 14 sagt der Hr. Vf. ganz treuherzig, was — D. Bahrdt

Baldrdt denkt: „Mein Plan war, auffallende Dinge zu schreiben, um das Publikum stark in Contribution zu setzen — weil ich Geld brauchte."

2) *Freymüthige Gedanken über die Befugnisse der Landesherren und der Geistlichkeit, kirchliche Bekenntnisse beyzubehalten, oder Veränderungen darin zu treffen.* S. 87. Der Hr. V. geht davon aus, dafs Menschen von gleichen Religionsmeynungen ein Recht hätten, in Gesellschaft zusammenzutreten, Zusammenkünfte zu halten, und Lehrer anzustellen, welche sie und ihre Kinder ihre Meynungen rein und unvermischt lehren sollten. Diese Meynungen wären ihr Eigenthum, sie schlöfsen über deren Vortrag mit den Lehrern einen Vergleich, und die Lehrer übernähmen dadurch eine bestimmte Pflicht. Sie dürften fremdes Eigenthum nicht verletzen, und müfsten handeln, wie ein Richter, der ein Gesetz für ungerecht halten könne, und doch darnach sprechen müsse. Ueberdiefs gründe sich der Reichsvertrag wegen der Duldung der Protestanten auf das Symbol, worin diese ihre Meynungen vorgelegt hätten, und wenn sie davon abwichen, so wären sie keine Protestanten mehr, und hätten eben so wenig, als Arianer und Socinianer, Ansprüche auf den westphälischen Frieden, welcher nur für Protestanten lautete. Dafs also die Zollikofer, Jerusalem u. s. w., wenn sie manches vernünftiger erklären, über manches schweigen, Pflichtwidrigkeit, Ungehorsam, Unduldsamkeit auf sich laden, ist (S. 57) noch ein gelinder Vorwurf. — Es sollte wohl nicht mehr nöthig seyn, das Irrige, welches in diese Sätze verwebt ist, auszuzeichnen. Wer kann in *unsern* Zeiten noch den muthigen Bekämpfern des Pabstes im 16ten Jahrhunderte die Abgeschmacktheit oder Unredlichkeit zutrauen, ihrer Partey, die sie kaum von einem Pabste befreyt hatten, in den symbolischen Büchern einen neuen papiernen zu geben, der freylich nicht so hungrig; aber weit unbiegsamer wäre, als der alte. Dafs sie gegen *diesen* und gegen *jeden* Pabst protestirten, *das* war der Punct, auf den es ankam. Das Symbol war nur ein Beleg, dafs sie übrigens rechtliche Leute wären, die nicht unbesonnen in den Tag hinein tobten. Ist dieser einzig vernünftige Gesichtspunct im westphäl. Frieden nicht stark genug ins Licht gesetzt, desto schlimmer für seine Verfasser! Dann bleibt uns hierin, wie in so vielen andern Puncten, nichts übrig, als ihn vernünftig auszulegen, und diese vernünftige Auslegung allenfalls für die Schwachgläubigen, wie so manche andere Abänderung des alten Gesetzes, in irgend einer neuen Urkunde, Wahlcapitulation, Friedensschlufs u. dgl. heilig machen zu lassen.

Das Uebrige, was der Hr. Vf. vorbringt, würde allenfalls gut und richtig seyn, wenn die Religion ein Ding wäre, etwa wie das Ptolemäische Weltsystem oder wie die Theorie der Kunst, Schnippchen zu schlagen. Dergleichen kann man lehren, ohne Theil daran zu nehmen, und wenn der Schüler, der das System *wissen* will, nur überzeugt ist, dafs man es *genau inne hat*, so wird es ihn weiter nicht kümmern, ob der Lehrer es für seine Person *glaubt*; das ist aber bey der Religion etwas ganz anderes. Da ist es von rechtswegen nicht um das *Wissen* zu thun, sondern um das *Ueberzeugtseyn* und um das *Handeln*. Daher nützt *hier* derjenige Lehren nichts, welcher Sachen vorträgt, die er im Verdacht ist, nicht zu glauben; er ist anstöfsig, und daher nützt auch der Rath des Hn. Vf. nichts, dafs er sich betragen solle, wie ein Richter. Hingegen ist es wieder von der Gemeine *unter solchen Umständen* ungereimt, ihrem Lehrer, den sie für klüger hält, als sich (denn warum wählte sie ihn sonst zum *Lehrer*?) vorschreiben zu wollen, was er sie lehren solle. Will sie den symbolischen Buchstaben, so konnte sie ja wohlfeiler einen Schulmeister oder — Kempelens Sprechmaschine berufen! Will sie aber Wahrheit, so mufs sie ja prüfen und prüfen lassen! Es ist wahr, *dazu* kann sich jeder mit gutem Gewissen verstehn, auf der Kanzel die reine Dogmatik nach Hutteri Compendium vorzutragen, wie etwa ein Anderer die reine Mathematik nach Kästner, wenn man jenen nur nicht nöthiget, vorzugeben, dafs er daran glaube; aber dann wird auch unfehlbar die Religion am Wagen des Staats das fünfte Rad.

Im zweiten Heft stehn zuerst Reisebemerkungen, in einem Briefe, der, besonders zu Anfange, manches Fremde enthält, welches zum Theil dem Publikum weder verständlich, noch anziehend ist. Uebrigens ist die Rede von Leipzig, von der sächsischen steifen Höflichkeitsart, und besonders von Rudolstadt. Der Fleifs der Einwohner, ihr Wohlstand, die Schönheit der Gegenden, die milde Regierung und die geringen Abgaben werden sehr gelobt.

Mit Unwillen fand Rec. bey einer Aeufserung über das allenfalls zu weit getriebene Mistrauen gegen Katholicismus den Ausdruck: „es sey ein niederträchtiges Beginnen." Gegen dieses, besonders gegen die Herren Biestler und Nicolai, ist der folgende Aufsatz gerichtet: „*Bruchstück eines Beytrags zur neuern Religions-, Kriegs- und Friedensgeschichte.*" (S. 79.) Vom dritten Aufsatze: *das politische Chaos Europens* (S. 106) steht nur die Einleitung in diesem Hefte, und darin ganz gute Gedanken über die Beurtheilung der Staatsangelegenheiten.

Leipzig, b. Büschels Wittwe: *Amalthea*; für Wissenschaften und Geschmack. Herausgegeben von *D. C. D. Erhard*, (Prof. der Rechte zu Leipzig.) Ersten Bandes Erstes bis Drittes Stück. Zweyten Bandes Erstes und Zweytes St. Jedes Stück 8 Bogen in gr. 8. 1789. (das Stück 8 gr.)

Der Raum verstattet uns nur einige der vornehmsten Stücke aus dieser Zeitschrift, die nach dem Versprechen der Herausgeber für das allgemeine Interesse und Bedürfnifs unsrer Zeit und Nation sorgen soll, anzuzeigen. Im I. B. I. St. stehen *Ideen über die Ursachen und Gefahren einer eingeschränkten und falschen Aufklärung*, vom *Herausgeber*. Eine mit vieler Wärme und ausnehmender Freymüthigkeit geschriebene Abhandlung, welche zeigt, dafs jede Einschränkung der Denk- Red- und Schreib-Freyheit dem wahren Wohlstande der Staaten nachtheilig sey, und in welcher man fast Alles, was über diesen delicaten Gegenstand schon oft gesagt worden ist,

in

in gedrängter Kürze und gut gesagt wieder findet. — Eingeschränkte Aufklärung ist dem Vf. die den Bürgern mancher Staaten versagte Freyheit, über alle Gegenstände ohne Ausnahme nachzudenken, und die Resultate dieses Nachdenkens frey und laut zu sagen. Halbe Aufklärung muss da entstehen, wo man sich bemüht, das freye Wirken der Vernunft verdächtig zu machen, oder es auf gewisse Gegenstände und in gewisse Grenzen einzuschränken. Schlimme Folgen der Einen und der Andern sind: Ein eisernes altes Herkommen, und ein lächerlicher Contrast zwischen alten Gesetzen und neuen Sitten: Unfruchtbarkeit des Staats an denkenden Köpfen: überhandnehmende Erschlaffung aller Kräfte, die für das gemeine Beste wirken sollten: Barbarey der Meynungen von Barbarey der Sitten begleitet, Schwärmerey, Glaubenshass, Verfolgungsgeist, Pfaffendespotismus u. s. w. Unter der falschen Aufklärung versteht Hr. E. alle die Unbesonnenheiten, Thorheiten und Betrügereyen, welche unter dem Vorwande, die Aufklärung zu befördern von Menschen begangen werden, die auf diese Art ihre Lüste zu befriedigen, ihre Ehrsucht und Gewinnsucht zu begünstigen, kurz, ihre selbstsüchtigen Absichten zu befördern suchen. Ausser dem Schaden, den dieses unselige Beginnen der Moralität der Nation durch böses Beyspiel bringt, ist auch sehr zu besorgen, dass die Liebe für den guten Geschmack durch die öffentliche Ungezogenheit solcher falschen Aufklärer verdrängt; — dass mancher gutmüthige, aber kurzsichtige, Regent, der einem solchen Kraftgenie sein Ohr leiht, irre geführt werde; dass unter den übeln Folgen des Missbrauchs und der Uebertreibung die wahre Denkfreyheit unschuldiger Weise mit leiden müsse. Das Resultat der Abhandlung ist: Der Stand der Aufgeklärtheit ist der glücklichste Zustand des menschlichen Geschlechts sowohl als jeder menschlichen Gesellschaft und jedes einzelnen Menschen, und diejenigen, welche nach diesem Zustande für sich und für andere streben, thun Etwas sehr Gutes und Lobenswürdiges. Weil aber nicht Alle, die für diesen Zweck arbeiten, die rechten Mittel kennen und anwenden, so entstehen daraus freylich mancherley Uebel. Indessen muss man diese Folgen des Missbrauchs nicht dem rechten Gebrauche zur Last legen, noch sich dadurch abhalten lassen, in der rechtmässigen Bemühung nach Beförderung jenes Zustandes muthig fortzufahren. — Mehr Bestimmtheit über den wahren Begriff der Aufklärung und ihre verschiedenen Arten, die auch noch manche andre genaue Bestimmungen über die Folgen veranlasst hätte, wäre diesem Aufsatze, wie mehrern andern über diesen Gegenstand, zu wünschen. — *Das Schreiben eines alten Predigers an Se. Excel., den königl. Preussischen Staatsminister von Wöllner, das Religionsedict vom 9 Jul. 1788 betreffend*, behauptet, „dass eine Religion, die sich trotz „Feuer und Schwerdt erhalten und verbreitet hat, zu Behauptung ihres Ansehens keines obrigkeitlichen Machtwortes und keiner Strafgesetze bedürfe; ja, dass das „Einmischen der weltlichen Macht in solche Dinge dem „Geiste dieser Religion geradezu widerspreche." — Mit vieler Würde, mit Ernst und bescheidener Freymüthigkeit, mit kaltblütiger Gründlichkeit! und gerade das ist der Ton, in welchem über diesen Gegenstand, so wie über viele andere von gleicher Zärtlichkeit, geschrieben werden musste. Hiezu gehören im dritten Stück *einige Erinnerungen des alten Predigers zu Hn. D. Semlers Anmerkungen über dies Schreiben.* — 6) *Bemerkungen über einige Gegenstände des allgemeinen und positiven Völkerrechts*, veranlasst durch die neuerlich zwischen Russland und Schweden gewechselten Staatsschriften. Es steht dem Gelehrten frey, die Grundsätze des Völkerrechts nach allgemeinen Grundsätzen der Vernunft zu bestimmen, und sie auf vorkommende Thatsachen anzuwenden. Dieser Maxime zufolge stellt der Vf. Betrachtungen an: 1) über das Recht der Selbsthülfe eines freyen Staats gegen den Gesandten einer fremden Macht, der innere Staatsunruhen veranlasst oder begünstiget; welches Recht der Selbsthülfe der Vf. jedem freyen Staate, selbst in der weitesten Ausdehnung, mit Recht zuerkennt. Indessen kommt es bey Anwendung dieses Satzes auf einzelne Fälle allemal darauf an: ob der Gesandte, gegen den sich ein freyer Staat dieses Rechts bedient, einer solchen Veranlassung oder Begünstigung innerer Staatsunruhen überführt sey, oder überführt werden könne? — Und diese Bedingung leitet den Vf. auf die zweyte Betrachtung: 2) Ueber die Frage: Konnte der russischkaiserliche ausserordentliche Gesandte zu Stockholm, Graf Rasumowsky, durch die von Seiten des schwedischen Hofes gerügten Ausdrücke der am 18ten Jun. 1788 dem Gr. Oxenstierna übergebenen Note seines gesandtschaftlichen Charakters für verlustig und sonst für strafbar geachtet werden? welche der Vf. mit *Nein* beantwortet, und schliesst, dass nicht diese Note, sondern eine politische Nothwendigkeit und Gründe, die wir blos muthmassen dürfen, die Ausweisung des russischen Gesandten bey dieser Gelegenheit veranlasset haben.

Im zweyten St. 2) Ueber die *Principien der Aesthetik*, oder, über den Ursprung und die Allgemeingültigkeit der Vollkommenheitsgesetze für Werke der Empfindung und Phantasie, von *Heydenreich*. Ist gegen eine Aeusserung *Kants* gerichtet, aber nun theils durch ebendesselben *Kritik der Urtheilskraft* gröstentheils entbehrlich gemacht, theils auch in Hn. *Heydenreichs* Aesthetik weiter ausgeführt.

Drittes Stück: *Warum urtheilen die Neuern so zweydeutig über die Nützlichkeit der schönen Künste für den Staat und die Menschheit, welche doch die Alten so allgemein anerkannten?* von *Heydenreich*. „Die Neuern," sagt der Vf. (S. 24.) „betrachten den Künstler nicht blos „als das überflüssigste Geschöpf im Staate, sondern sogar „als einen zweydeutigen, verführerischen Bürger, welcher die Sinnlichkeit herrschender, die Sitten weichlicher, und den Luxus reizender macht; als einen *moralischen Giftmischer*" (*horribile dictu!*) „welcher dem „wohlthätigen Einflusse der Religion, Gesetzgebung und „Moral entgegen wirkt, und nur auf die Vertrocknung „der Lebenskraft in allen Adern des Staatskörpers arbeitet." — Da dieses als Thatsache aufgestellt wird, so sollte sie billig erst bewiesen werden, ehe die Untersuchung ihrer Ursachen anzustellen war. —

Zweyten Bandes Erstes Stück: 3) *Versuch über das Ansehen der Gesetze und die Mittel, dasselbe zu bewirken und zu befestigen.* Vom *Herausgeber*. „Dieser Auf-

„satz," sagt der Vf., „soll bey weitem nicht für ein voll„endetes Werk gelten, sondern blofs zu einer Probe die„nen, nach welcher das sachverständige Publicum zu „entscheiden hat: ob ich zur völligen Ausführung dieser „Materie in einem eigenen vollständigen Werke ge„schickt sey oder nicht." Die Ehrerbietung der Staatsbürger gegen die Gesetze gründet sich auf objective sowohl als auf subjective Erfoderniſse. Die Gesetze müssen ehrwürdig seyn, und auf eine ehrwürdige Art bekannt gemacht und angewandt werden. Aber auch die Gemüther des Volks müssen einer solchen Empfindung, als Achtung und Ehrerbietung gegen die Gesetze ist, empfänglich seyn. Diese Empfänglichkeit muſs durch die Gewöhnung von Jugend auf gegründet, durch Ueberzeugung aus Gründen gestärkt, und durch Erfahrung von den wohlthätigen Wirkungen der Gesetze unterhalten werden. Dies alles hat Hr. E. sehr gut überdacht, und die zur Ausführung erfoderlichen Sätze unter vier Abschnitte geordnet, deren Erster vom Einflusse der Regierungsform auf das Ansehen der Gesetze; der zweyte von den Eigenschaften der Gesetze; der Dritte von den auf das Ansehen der Gesetze Einfluſs habenden Handlungen des Souverains, und der Vierte von der Mitwirkung der Staatsbürger zu Erhaltung des Ansehens der Gesetze handelt. Der dritte Abschnitt ist wieder in drey Kapitel getheilt, nemlich von den Privathandlungen des Regenten; von dessen öffentlichen Handlungen in Beziehung auf die Gesetzgebung und Gesetzverwaltung, und — in Beziehung auf die Bildung der Nation. Die Materien scheinen dem Rec. so wohl geordnet und so gründlich behandelt zu seyn, daſs er sich von einem nach diesem Plane ausgearbeiteten vollständigeren Werke viel Gutes verspricht. Er erlaubt sich daher nur wenige Anmerkungen: — §. 78. wird es dem Souverain zur Pflicht gemacht, daſs er seine Fehler den Augen des Volks zu entziehen suche: — Ist der Regent so sehr in seine Fehler verliebt, daſs er sie nicht verbessern *will*, oder sind sie ihm so sehr zur Natur geworden, daſs er sie nicht ablegen *kann*; nun dann möchte, besonders im erstern Falle, das Entziehen vielleicht unter zweyen Uebeln das Kleinere seyn. Strebt aber der Regent ernstlich und eifrig, seine Fehler zu verbessern — welches Streben einer der wesentlichsten Züge im Charakter eines rechtschaffnen Mannes ist; — dann ist es rathsamer, diese Fehler freymüthig zu bekennen, als sie zu verstecken. Ein solches freymüthiges Bekenntniſs, eine solche Offenheit macht den Gebieter in den Augen seiner Untergebenen ehrwürdiger, als jenes heuchlerische Verstecken, wodurch er besser scheinen will, als er ist. Die Fehler des Regenten bleiben dem Volke doch nicht verborgen, und die Entdeckung *eines* Fehlers, den man zu verstecken bemüht war, läſst insgemein noch *zehen* andere argwöhnen. Nein, das Volk muſs seinen Fürsten ganz kennen! so kennen, wie er ist; und hat er auch Fehler, so giebt die aufrichtige Bemühung, sie zu verbessern, dem Volke ein weit erbaulicheres Beyspiel, als das Streben, die Fehler, welche man zu verbessern nicht Willens ist, zu verstecken. — S. 81. „Er (der Souverain) ver„abscheue die muthwilligen Uebertreter der Gesetze per„sönlich." — Ist wohl zu hart. Die Handlungen zwar, aber nicht die Personen! und er kann sie von seinem vertrauten Umgange entfernen, ohne darum ihre Personen zu verabscheuen. — Sollten Abschn. 3. Kap. 2. §. 2. No. 1 u. 4. nicht einerley seyn? — Endlich würde Rec. vorschlagen, den Artikeln des vierten Abschnittes noch folgenden beyzufügen: *Durch Einführung und vernünftige Verwaltung zweckmäſsiger, haltbarer und ehrwürdiger Gesetze in den öffentlichen Schulen, wie auch durch ein gesetz- und ordnungsmäſsiges Leben in der häuslichen Gesellschaft*, wodurch die Jugend zeitig gewöhnt wird, die Gesetze zu ehren. Gewöhnlich bekommen die Kinder in ihrem häuslichen und Schulleben nicht nur keinen Begriff von Gesetzen, indem sie da wirklich nicht nach Gesetzen, sondern nach den Grillen, Einfällen und Launen ihrer Gebieter zu handeln gewöhnt werden; sondern sie erlangen auch sehr oft eine Fertigkeit in Verachtung der Gesetze und Gesetzgeber. Was ist in öffentlichen Schulen gewöhnlicher, als in Uebertretung der (freylich oft abs̈urden) Schulgesetze eine Ehre zu suchen? und was ist natürlicher, als daſs die jungen Menschen diese unselige Fertigkeit aus der Schulgesellschaft in die bürgerliche Gesellschaft mitbringen? — Bey der Ausarbeitung des gröſseren Werks über diesen Gegenstand wünscht Rec., daſs es dem Hn. Vf. gefallen möge, das dritte Kapitel des dritten Abschnittes besonders ausführlich abzuhandeln; weil es ausgemacht ist, daſs, soviel auch die Würde der Gesetze und des Gesetzgebers dazu beyträgt, beiden Ehrfurcht zu verschaffen, doch die individuelle Stimmung derer, die dem Gesetze unterworfen sind, das wesentlichste Erfoderniſs bleibt; denn das Gesetz im Buche oder im Patente, so schön es auch seyn mag, thut wenig, wo das Gesetz im Gemüthe fehlt, oder, welches eben das ist: die Ehre der bürgerlichen Gesetze ruht auf den Gesinnungen und Sitten der Bürger nicht umgekehrt, wie einige wähnen; — da hingegen manche Unvollkommenheit der geschriebenen Gesetze unschädlich wird, wo die Menschen überhaupt geneigt sind, gesetzmäſsig zu leben. —

Zweites Stück: *Ueber den Grundbegriff der schönen Künste*, von *Heydenreich*. Hr. H. findet ihn in der *Darstellung eines bestimmten Zustandes der Empfindsamkeit*, und zeigt dessen vorzügliche Brauchbarkeit nicht nur durch Anwendung auf alle Gattungen der schönen Kunst, sondern auch durch Vergleichung mit allen andern bisher angegebenen und zum Theil angenommenen Grundbegriffen der schönen Künste, deren Unzulänglichkeit er zu erweisen sucht. Am ausführlichsten widerlegt der Vf. den Prof. Moritz, der einen neuen gemeinschaftlichen Begriff für alles Schöne in dem Begriffe des *in sich Vollendeten* zu geben, und es dadurch vom Nützlichen zu unterscheiden versucht hat; welche Widerlegung aber hie und da beleidigende Ausdrücke enthält. — Alle Gedichte, kleinen Aufsätze, und Uebersetzungen müssen wir übergehen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 16. März 1791.

ERDBESCHREIBUNG.

Leiden, b. Luzac: *F. W. Peſtel Brevis Expoſitio Reipublicae Batavae. In uſum Auditorum.* 1789. 142 S. gr. 8.

Peſtels Commentarien ſind in den Händen aller Staatskundigen und aller Staatsforſcher, und dieſer Umſtand überhebt Rec. der Mühe, etwas mehr von dem Plan des vor ihm liegenden Werks zu ſagen, als daſs es gerade ſo viele Capitel, gleichen Inhalts und in eben der Ordnung, als jene Commentarien enthält. Aber nichts weniger als ein Auszug aus jenem gröſsern Werke, wie man beym erſten flüchtigen Anſchauen des Buchs denken könnte, iſt dieſs kleinere. Man findet nicht nur hier mehrere Lücken, in den Commentarien, auf das glücklichſte ausgefüllet, mehrere Unvollkommenheiten des ältern Werks hier verbeſſert, ſondern durchaus jeder Abſchnitt der zweyten gröſsern Hälfte des Buchs unterſcheidet ſich durch neue Gedanken und Sätze, durch vollgültigere Beweiſe und durch hellere Anordnung ganz auffallend von einem bloſsen Auszuge. Schade nur, daſs der Hr. Vf. den erſten Theil des Werks bey weitem nicht der Aufmerkſamkeit würdigte, die dem zweyten zu Theil wurde. Schon mit der 36 Seite hebt die Verfaſſung an, und alles, was von dem Lande, dem Menſchen und dem Bürger, ſeinen Beſchäftigungen, ſeiner Religion u. ſ. w. geſagt iſt, iſt ſo ganz im allgemeinen geſagt, wie es nur geſagt werden konnte. Es mag immer der Fall ſeyn, daſs ſich manches in Holland nicht ſagen läſst, was man anderswo ſagen kann; aber gewiſs hätten, wie auch ſchon das ältere Werk beweiſet, hier viel beſtimmtere und beſſere Nachrichten gegeben werden können. Rec. will es nicht einmal rügen, daſs die Beſtandtheile der Generalitätslande nicht angegeben, daſs kein bedeutendes Wort von den Nachbaren der Republik geſagt iſt; aber der Gewürzinſeln hätte doch gedacht werden ſollen, da ja des Kriegs mit den Macaſſaren im J. 1667 und des Kriegs mit den Eingebohrnen Ceilans vom J. 1766 erwähnt wurde. Daſs der Ackerbau in der Republik, wie in den Colonien, in neuern Zeiten geſtiegen, daſs nicht alle Manufacturen geſunken ſeyen, daſs ihrer mehrere ſeit hundert Jahren, wie z. B. die Seegeltuchfabriken in Nord- und Südholland und die Steinbrennereyen merklich zugenommen haben, ſolche und ähnliche, auch in Holland nicht durchaus bekannte, Angaben hätte Hr. P. immer mittheilen können. Und ſo ſehr Rec. ſich gegen alle die Rechner empört, die kein Werk als ſtatiſtiſches Werk gelten laſſen, das nicht einer Einmahl Eins Tabelle ähnlich ſieht, und ſo unzuverläſsig und ſelbſt lächerlich ihm der bey weitem gröſste Theil unſrer ſtatiſtiſchen Zahlenangaben zu ſeyn ſcheint, ſo muſs er doch geſtehen, daſs er Verbannung aller Zahlenangaben eben ſo ſchädlich für die Wiſſenſchaft hält, und daſs der gänzliche Mangel derſelben bey unſerm Hn. Vf. ihm eine der gröſsten Unvollkommenheiten des Werks zu ſeyn ſcheint. Auch würde Rec. bey dem Abſchnitt von den Schulen und Univerſitäten ganz andere Geſichtspunkte gewählt haben. Was und wie gelehrt wird, ſcheint ihm nebſt den Sitten und der Cultur der Studirenden das wichtigſte zu ſeyn, worauf der Staatsforſcher ſehen ſollte. Daſs Staats-Einnahme und Ausgabe der Bundesgenoſſenſchaft, wie der einzelnen Provinzen, die Staatsſchulden ſind die Antheile der Holländer in auswärtigen Fonds ganz fehlen, iſt ſehr natürlich. Auch ſind Angaben der Art von einzelnen Provinzen, wie von Seeland, durchaus unmöglich. Schrecklich groſs und weit gröſser, wie in irgend einem Lande, müſſen die Abgaben in Holland ſeyn, in Proportion der Volkszahl. Mehr als dreymahl ſo viel zahlt der Kopf in Amſterdam im Durchſchnitt als der Kopf im pariſer Diſtrict, wie Necker vor einigen Jahren angab, welches ohne die 40 bis 50 Millionen Gulden, die die Republik, wie Rec. gewiſs weiſs, jährlich als Intereſſen von den Ausländern zieht, unmöglich ſeyn würde.

Deſto vollſtändiger und alle ſtrenge Forderungen weit übertreffend, iſt der zweyte Theil, welcher ſowohl die Verfaſſung der Republik, wie das Staatsrecht der einzelnen Provinzen und der Landſchaft Drenthe enthält. Daſs aber das Staatsrecht einiger Provinzen ausführlicher dargeſtellt iſt, wie das Staatsrecht einiger andern, wird jeder natürlich finden, der auch nur aus weiteſter Ferne die Schwierigkeiten kennet, die ſich hier dem Forſcher entgegen ſtellen. Am meiſterhafteſten iſt die Schilderung des Bundes gerathen. Seltſam genug, daſs Bundesgenoſſen ſowohl, als Gelehrte ſo oft und ſo lange ſtreiten konnten, ob das Bündniſs communis imperii ſey, und unter andern ein auffallender Beweis, was der Nahme thun kann. Hätte man von jeher ſtatt Generalſtaaten, Collegium der Committirten der vereinigten Provinzen geſprochen und nie Republik genannt, was Staatenſyſtem heiſsen ſollte; man würde ſicher weniger geſtritten haben.

Kopenhagen, b. Proft: *Nachrichten von Neapel und Sicilien, auf einer Reiſe in den Jahren 1785 und 1786 geſammlet* von M. *Friedrich Münter*, Profeſſor der Theologie, bey der Kopenhagner Univerſität. Aus dem Däniſchen überſetzt. Mit Kupfern, 1790. 8. 652 S. u. 18 S. Vorrede (2 Rthlr.)

Das Original, dieſes, mit vielem Fleiſs und gelehrten Kenntniſſen ausgearbeiteten, und zur nähern Kenntniſs

der ältern und neuern Geschichte, und der Alterthümer, so wie der Literatur dieser Länder überhaupt, sehr schätzbaren Werkes, ist schon Nr. 242. d. A. L. Z. von einem andern Rec. beurtheilet, und der Inhalt kurz angezeiget worden. Dem Rec. dieser Uebersetzung sei nur noch ein kleiner Nachtrag einiger Bemerkungen erlaubt.—Belehrend und unterhaltend ist die Vergleichung der Nachrichten unsers Vf., mit den Briefen seines Freundes, Herrn Bartels, über Kalabrien und Sicilien. Gedrängter, aber dabey auch reichhaltig, ist der erstere, in einigen Materien; der letztere, in andern, ausführlicher und unterhaltender. Mit den Werken der alten Geschichtschreiber, Geographen und Dichter in der Hand, wandelt jener, unter des alten Siciliens einsamen Ruinen umher, vergleicht mit philosophischen Forschungsgeist den jetzigen Zustand des Landes, mit dem ehemaligen, und beurtheilt beide mit treffendem Blick. Dieser führt uns, ohne jedoch diese Gegenstände zu vernachlässigen, auch zu andern nicht minder interessanten, unserm Vf. aber nicht so nahe liegenden Gegenständen: zu Menschen, ihren Sitten, häuslichen, geselligen, und politischen Leben, und in die reitzenden Gegenden des Landes. Beide Vf. bestätigen, oder erläutern, oder ergänzen sich wechselseitig: und selbst da, wo ihre Meynungen von einander abweichen, ist die Bemerkung der Verschiedenheit ihres Urtheils, über gleichzeitig beobachtete Gegenstände, sehr interessant. — Im Ganzen hat Hr. H. nur für den eigentlichen Gelehrten und dessen Genuss gesorgt, und, wie es scheint, mit wenigen Ausnahmen geflissentlich alles hinweggelassen, oder doch nur ganz kurz, und im Vorbeygehen berührt, was das Interesse der Lectüre seines Werkes, auch für Nichtgelehrte, mehr hätte heben können. Mehrere aus alten Schriftstellern, und besonders aus griechischen und lateinischen Dichtern angeführte Stellen, welche bestimmte historische oder geographische Beziehungen haben, hätten von dem Vf., allenfalls in den Noten, übersetzt, und so allgemein geniefsbarer gemacht werden können. Sogar in dem Vortrag überhaupt, der an mehreren Stellen vernachlässiget, einförmig und trocken ist, finden wir diese Bemerkung bestätiget. — Eine rühmliche Bescheidenheit, eine Eigenschaft, die bey den meisten neuen Reisebeschreibern leider immer seltner, und deswegen auch immer schätzbarer und bemerkenswürdiger wird, zeigt der Vf. überall in seinem Urtheil, bey aller Bestimmtheit und Richtigkeit desselben. Doch sollte eben diese Bescheidenheit, bey dem Fond eines so selbstständigen Urtheilsvermögens, nicht in Furchtsamkeit und Beruhigung bey fremder Entscheidung ausarten; wie das z. B. S. 420 bey des Vf. Nachricht von dem berühmten Torso im Museo Biscari zu Catanien, der Fall ist; den er, nach unsrer Meynung, mit Unrecht, für einen *Bacchus* hält, und sich dabey, ohne eigne Gründe anzuführen, auf Riedesel, und auf das mündliche Zeugnifs des Prof. Abilgaard in Kopenhagen beruft, der aber dieses Stück nur aus Zeichnungen (vielleicht sehr unvollkommnen) kennt. Aus einigen in Rom gesehenen kleinen Copien in Gips, aus Herrn Bartels ausführlichen Beschreibung, und aus mehrern mündlichen Nachrichten von Künstlern, die über dieses Stück freylich sehr verschiedner Meynung waren, scheint dem Rec. dieser Sturz, die Behandlung des Marmors, die Stellung, und der ganze Charakter, der Idee eines *Bacchus* schlechterdings zu widersprechen. Viel eher würde er geneigt seyn, ihn für einen *Hercules* zu halten, der, unter die Götter aufgenommen, seine Thaten, die ihm diesen Rang erwarben, überdenkt. Dieser Erklärung scheinen die noch übrigen Theile der Statue nicht entgegen zu seyn, und, bey der, von Hn. Bartels übrigens scharfsinnig genug vertheidigten Meynung, es sey der Sturz eines Jupiters, ist der gänzliche Mangel der Spur eines Bartes, ein wichtiger Anstofs, den Hr. B. selbst anerkennt, und nicht heben kann. —. Durch Vollständigkeit und vertraute Bekanntschaft mit den Alten, zeichnen sich besonders die Bemerkungen über Syrakus und dessen umliegende Gegenden und Alterthümer, so wie durch Vollständigkeit und Neuheit, die Nachrichten von dem heutigen Zustand der Literatur, der Kirchenverfassung, und der Reformen in denselben, und den Universitäten in Italien, aus. — Was der Vf. in einem eignen, und sehr gut geordneten Abschnitt (S. 95 u. f.) über die Neapolitanische Justizverfassung, und der bekannten schlechten Justizpflege, sagt, ist bemerkungswürdig, und sehr wahr. Aber der, in der Note S. 117, angeführte Beweis der letztern, ist der sonst bewiesenen gesunden Urtheilskraft des Vf. nicht angemessen, und blofs von einer Furcht erzeugt, die ihm in den schauervollen unterirdischen Gewölben der Katakomben, anwandelte, oder eingejagt wurde, und die ihn an einer nähern Untersuchung der Sache selbst hinderte: denn anders läfst sich die seltsamste Ideenverbindung des Vf., einen ihm aufgestofsnen „*unausstehlichen Geruch*," für den Leichengeruch ermordeter Franzosen (die damals aus Neapel verschwunden waren) zu halten, schwerlich erklären. Das von dem Krater des Aetna gelieferte Kupfer soll, wie uns Augenzeugen versichern, der Natur höchst getreu seyn. — Die Uebersetzung ist, einige, nicht bedeutende, von dem Vf. selbst veranlafste Veränderungen ausgenommen, der dänischen Urschrift getreu, aber nicht, wie diese, in zwey Theilen, sondern nur in einem Bande, erschienen. Die oben bemerkten Fehler des Vortrages sind auch in der Uebersetzung sichtbar, und hätten zum Theil mehr, als es geschehen ist, von einem guten Uebersetzer, vermieden werden können.

London, b. Robson, Clarke u. Walker: *A Tour to the West of England;* By the Rev. *S. Shaw* M. A. Fellow of Queen's College, Cambridge. 1789. 602 S. gr. 8.

Eine von mehrern Seiten interessante Reisebeschreibung durch Englands westliche Provinzen, die in dieser Ordnung und so vollständig noch nicht beschrieben sind. Mit vielem Fleifs zusammengetragene historische Nachrichten, (welche zu liefern, der Hauptzweck des Vf. war) unter denen sich besonders die, von alten und noch blühenden Familien, und von ihren Residenzen, vortheilhaft auszeichnen, Beschreibungen malerischer Gegenden, schöner Gebäude und sehenswerther Merkwürdigkeiten der Natur und der Kunst, Bemerkungen über statistische, literarische und andere interessante Gegenstände, über physische Beschaffenheit, und Reichthum

thum des Landes, und über Induſtrie ſeiner Bewohner: — alles dieſes wechſelt in dieſem Werke mit einander ab, und macht die Lectüre deſſelben, wenn gleich nicht immer durch den Werth der Neuheit anziehend, doch, im Ganzen lehrreich und ſehr unterhaltend. Einer gewiſſen Klaſſe von Leſern zu Gute, ſind, bey ſchicklichen Gelegenheiten gut gewählte, und beſonders auf Naturſchönheiten ſich beziehende Stellen aus engliſchen Dichtern eingeſchaltet. Auch hat der Vf. vermuthlich, eben dieſen Leſern zu gefallen, ſich zuweilen dichteriſche Digreſſionen und Declamationen erlaubt; welche, wie wohl ſelten vorkommende, Fehler der Schreibart gegen den übrigens ruhigen, einfachen und den bemerkten Gegenſtänden angemeſſnen Vortrag, ſonderbar abſtechen. — Bey der Anzeige der einzelnen von dem Vf. bereiſten Provinzen Englands will Rec. ſogleich einige der merkwürdigſten Nachrichten kurz berühren. — *London.* Eine allgemeine Ueberſicht der Hauptſtadt, beſonders in Rückſicht ihrer, ſeit der Regierung der Königin Eliſabeth, erhaltenen Erweiterungen und Verbeſſerungen, und Nachrichten von den derſelben nahe liegenden Gegenden von *Middleſex*, *Eſſex* und *Kent*. — *Buckingham-Shire.* Geſchmackvolle Nachrichten von Stowe und Blenheim, den Sitzen des Grafen Temple und des Herzogs von Marlborough, wo ſich die Natur mit der Kunſt, der feinſte Geſchmack mit der höchſten Pracht vereint hat, um, was ſchön und groſs iſt, darzuſtellen. Hier, ſo wie bey ähnlichen Gelegenheiten, liefert der Vf. auch Verzeichniſſe von Gemälde Sammlungen, die ſich in den Palläſten befinden. — *Worceſter S.* — In *Hereford-* und *Monmouth Shire*, wählte der Vf. die trefliche maleriſche Reiſe Gilpin's zum Führer, und berichtiget einige Stellen derſelben. — Bey der dem Herzoge von Beaufort gehörigen Tintern-Abtey, und den dortigen Eiſenhütten, findet man gute Nachrichten von den engliſchen Eiſenminen überhaupt, und den Proceduren in den Eiſenwerken, — Bey einem Dorf Taynton in *Glouceſterſhire* ward 1700 eine Goldmine entdeckt, deren Ausbeute aber ſo beträchtlich nicht war, daſs es der Arbeit verlohnt hätte. — *Somerſets S.* Ueber die Bäder zu Bath, ihre Eigenſchaften, und Wirkungen. Von den Metall- und beſonders von den Kupfer-Manufacturen dieſer Provinz und ihrer Geſchichte. Ein Deutſcher, Namens Demetrius, errichtete, von der K. Eliſabeth 1650 berufen, die erſte groſse Kupfer Manufactur in Surray. — Okey Höhle, und die merkwürdigen Natur-Erſcheinungen in derſelben, die den in der Baumannshöle auf dem Harz ähnlich ſind. — Der Vf. nennt die Gegenden von Polgouth und St. Auſtle in *Cornwall*, wegen ihrer reichen Bergwerke, das Peru von Groſs-Brittanien, und theilt manche leſenswerthe Bemerkung über die dortigen Zinn- und Kupferminen, über die Verarbeitung des ausgebeuteten Erzes, deſſen Vorzüge u. dgl. mit. Es arbeiten in dieſen Bergwerken täglich 40.000 Menſchen, und in den ſämmtlichen Kupfer-, Bley- und Kohlenminen Englands, wenigſtens eben ſoviel. Rechnet man nun die weit gröſsre Anzahl von Bergwerken, in Schweden, Deutſchland, Ungarn, der Schweiz, und in Amerika, mit jenen zuſammen; ſo kann man einige Millionen Menſchen annehmen, die zu dieſer ſchweren Arbeit verurtheilt einen groſsen Theil ihres Lebens, in unterirdiſcher Finſterniſs zubringen müſſen. — *Devonshire.* Bley- und Silberminen daſelbſt. Etwas von der Geſchichte der Entſtehung, und Verbeſſerung der treflichen engliſchen Heerſtraſsen, von den Zeiten der Römer, bis auf die unſrigen. — In *Dorſet-S.* finden ſich wohlerhaltne Ueberbleibſel eines römiſchen Lagers, u. a. römiſche Alterthümer. — Von den romantiſchen Küſten von *Hampshire*, ſetzte der Vf. nach der ſchönen Inſel Wight über, die durch viele andre Beſchreibungen ausführlicher bekannt iſt. Unter den Nachrichten von der eben genannten Provinz, ſind die, von den in neuern Zeiten in England ausgegrabenen künſtlichen Kanälen die merkwürdigſten, und beſonders iſt es die Beſchreibung des, zur Verbindung des öſtlichen und weſtlichen Oceans, durch die Flüſſe Trent und Merſey, ſeit 1766 angelegten Kanals. Er iſt 93 engliſche Meilen lang, 29 Fuſs breit und 4½ Fuſs tief, und hat 200 Brücken, 75 Schleuſen, 3 groſse und viele kleine aufgemauerte Waſſerleitungen. Die gröſsten Hinderniſſe wurden von dem unternehmenden Brindley, der den Kanal anlegte, überwunden. Fünf Berge, die ſeinem Lauf entgegenſtanden, wurden durchgegraben: der gröſste dieſer Durchgänge, iſt unter dem Berge, Hare-Caſtle-Hill genannt, 2880 Yards lang, 9 Fuſs weit und 12 Fuſs hoch. In der Mitte des Berges, muſsten 500 Yards der Länge, durch harte Felſen geſprengt werden. Bey Baſington in Hamp-S. iſt, vor einigen Jahren, ein neuer Kanal angefangen worden, der in den Fluſs Wye in Surrey führen, und dieſen mit der Temſe verbinden ſoll. Ein Unternehmen, das, für die Zukunft, einer viel gröſsern Ausdehnung fähig iſt, und wohl gar eine wichtige Verbindung des Briſtoller- und des engliſchen Kanals, veranlaſſen könnte. Aber der Vf. ſelbſt giebt dieſen Gedanken für eine bloſse Speculation aus.

Nürnberg. b. Grattenauer: *Geographie der Griechen und Römer.* Zweyter Theil, erſtes Heft. Das *transalpiniſche Gallien*, bearbeitet von M. *Konrad Mannert*, Lehrer am Gymnaſium zu Nürnberg. 1789. 240 S. 8. (16 gr.)

Da die alte Geographie neuerlich ſo viele Bearbeiter gefunden hat, ſo wagen wir einen Vorſchlag zu thun, deſſen Ausführung, Ordnung und Licht in dieſes ſehr verwickelte Studium bringen würde. Für einen jeden griechiſchen und römiſchen Schriftſteller, der entweder ein geographiſches Werk geſchrieben oder beyläufig in ſeinen Erzählungen die Lage vieler Länder, Oerter u. ſ. beſtimmt hat, ſollten beſondere Karten gezeichnet und herausgegeben werden, die man auch ohne die Bücher kaufen, und miteinander vergleichen könnte. So ſollte man Landkarten von Gallien nach dem Julius Cäſar, Strabo und Ptolemäus haben, worauf nur ſolche geographiſche Namen vorkämen, welche von den gedachten Schriftſtellern angeführt werden, und worauf die Grenzen und Lagen nach der Vorſtellung, die ſich die Schriftſteller davon gemacht haben, gezeichnet wären. Die Anſicht dieſer Karten würde auf einen Blick zeigen, wie viel dem Autor von dem Lande bekannt geweſen

wäre, worinn seine Angaben von den spätern unterschieden wären, und wie die geographische Kenntnifs allmählig erweitert, aber doch noch hinter der der Neuern zurückgeblieben wäre. Zu allem diesen gebraucht man in Büchern viel Worte, die doch nie den tiefen und bleibenden Eindruck machen, den die anschauliche Darstellung auf Karten bewirken mufs. Sollte Hr. *Mannert* den Gedanken des Rec. beypflichten, so würde er freylich der Mann seyn, unter dessen Aufsicht dergleichen Karten am besten herausgegeben werden könnten, und in Nürnberg würde er auch die dazu erfoderlichen Künstler und Verleger am leichtesten antreffen. Doch wir haben von dem vorliegenden Hefte zu referiren. Wie das Land den Römern, hauptsächlich durch Jul. Cäsar, der hierin weit zuverlässiger ist als Strabo, bekannt geworden ist, und nach welchen Grundsätzen Ptolem. die Nachrichten seiner Vorgänger bey seiner Beschreibung gebrauchte, wird gezeigt. Vor den Römern bewohnten das jetzige Frankreich, die Niederlande, den westlichen Strich von Deutschland am Rhein, und den gröfsten Theil von Helvetien, die Aquitaner, Ligyer oder Ligurer, Belgen und Celten oder Gallier, von welchen allen gehandelt wird. Darauf wird gezeigt, wie die Römer nach Gallien gekommen sind, und das Land als Provinz eingetheilt haben. Der Vf. kehrt alsdann zu den Celten zurück, und beschreibt ihren Charakter gröfstentheils nach Cäsar. Die Ordnung der Materien in dieser Einleitung will uns nicht sonderlich gefallen. Da die Absicht ist, Gallien in den blühenden Zeiten des römischen Reiches zu beschreiben; so wird mit der I. Provincia Romana oder Narbonensi der Anfang gemacht. Von den Völkern vor den Zeiten der Römer, von den Producten der Provinz u. f. Darauf Beschreibung der Küste an der Westseite des Rhodanus, alsdann Städte im innern Lande an derselben Seite, der neue Name wird dem alten beygefügt. Die Flüsse und Berge kommen unter den Städten nach der Ordnung ihrer Lage vor. Der Rhodanus mit seinen Nebenflüssen sehr umständlich. Darauf 1) die Küste von diesem Flufs bis an die Ostgrenze der Provinz. Die Geschichte der Stadt Massilia sehr ausführlich. 2) Das innere Land auf der Ostseite des Rhodanus. Endlich Inseln, die zu dieser Provinz gehören, und folglich auf dem mittelländischen Meere sind. Die angeführte Ordnung wird auch bey den übrigen Provinzen beobachtet. II. Aquitania, als Sitz eines ausgebreiteten Völkerstammes, und als eine der 4 Hauptprovinzen Galliens verschieden. Ptol. hat die Küste ziemlich gut beschrieben; weil er aber den Lauf des Liger Fl. von Osten nach Westen zu schmal ansetzt, vieles unrichtig angegeben. III. Provincia Lugdunensis war den Römern, die von dem westlichen Gallien und vorzüglich dem heutigen Bretagne nicht viel wufsten, sehr unbekannt. Die Itineraria geben hier den meisten Aufschlufs. IV. Belgica. Bey den Mündungen des Rheins, wird Melas Beschreibung zum Grunde gelegt, und darnach die übrigen erläutert. — Dafs die Helvetier im Darmstädtischen ihren Sitz hatten, wird bezweifelt. Der Vf. handelt von ihrem Lande nach Jul. Cäsar, und commentirt die in den Itinerar. vorkommende Strafsen. Er schreitet darauf zu Germania diesseit des Rheins, welches von den Römern noch zu Belgica gezogen wurde, und betrachtet erst Germania inferior (secunda), dann superior. Auch hier folgt der Vf. mehr dem, was ihm die Lesung der alten Schriftsteller darbot, als den bisherigen geographischen Handbüchern. Um das Werk nicht zu weitläuftig zu machen, und das Ende desselben auf zu lange Zeit hinaus zu setzen, hat der Vf. weniger von der Geschichte der Länder beygebracht, als er im ersten Theil gethan hat.

KLEINE SCHRIFTEN.

LITERÄRGESCHICHTE. *Pirmasens*, b. Seelig; *Seybold*, *Correctiones et Supplementa Bibliothecae Latinae Fabricio-Ernestianae*, 1790 23 S. 4. Enthält wie schon der Titel besagt, Nachträge und Verbesserungen über die 3 Bände der Fabricius'schen Bibliotheca Latina nach der Ernestischen Ausgabe, die deren immer noch so viele nöthig hat. Vielleicht wird bey dem Supplementband, der zu diesem nützlichen Werke versprochen worden, Gebrauch davon gemacht. Nicht alle sind von gleicher Erheblichkeit. Ein *Bryllinger* hat doch wirklich zu Basel gedruckt, wir haben selbst mehrere Stücke von ihm, so dafs Hr. *S.* Ernesti mit Unrecht tadelt, der Bryllinger schrieb. Er nennt sich bald Bryling, bald Bryllinger. Von der *vorgeblichen* Ausgabe des Lucanus, Argentorati 1470, 8. durch Joan Knolouch, die Hr. *S.* S. 6 namhaft macht, konnte wohl der Vf. der Epistola ad Heynium, seinem Plan gemäfs, der nur die Ausgaben des XV Jahrhund. umfafst, noch nichts sagen. Durchaus kann diese Ausgabe nicht von MCCCCLXX seyn; sondern sie ist von MCCCCCXX, denn was wohl der Sache auf einmal den Ausschlag giebt, eben dieser Knolouch oder Knoblouch hat um 1517 die Strafsburger Ausgabe des Gellius in Folio gedruckt. Sonst ist jene Strafsburger Ausgabe des Lucanus ganz ohne kritischen Werth, und folgt, wo sie nicht von einem ungebildeten Corrector verunstaltet ist, meist der Aldina. Auch die zwote Ausgabe, die Hr. *S.* S. 11, 12 beschreibt, ist nichts weiter als die *Juntina* 3. l. e. a., wie Rec. aus genauer Vergleichung zuverlässig weifs.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 17. März 1791.

SCHÖNE KÜNSTE.

LEIPZIG, b. Gräff: *Gedichte von Selmar*, Erster Band. 410 S. Zweyter Band. 474 S. 8. 1789. (2 Rthl. 6 gr.)

Wenn es gegründet ist, was man uns versichern will, dass der Vf. dieser Gedichte ein junger Schwede sey, (welches auch verschiedene Stellen derselben zu bestätigen scheinen); so sind sie in dieser Rücksicht allerdings eine merkwürdige Erscheinung, und der Vf. ist vielleicht der erste, der die schwere deutsche Sprache sich so zu eigen gemacht hat, dass er zwey starke Bände voll Verse darinn schreiben können, ohne auch nur durch die mindeste Kleinigkeit den Ausländer zu verrathen. Er hat sich in mehreren Gattungen versucht, doch zur Zeit noch in keiner mit entschiedenem Glück. Das Mechanische der Poesie hat er sehr in seiner Gewalt, seine Verse fliessen sanft und leicht, er ist in unsern besten Dichtern sehr belesen; allein in dem grossen, weiten Garten, den er hier dem Publico aufschliesst, blühen wenig Blumen, die der Boden durch eigne Kraft hervorgetrieben. Den grössten Theil von beiden Bänden nehmen fünf Bücher *vermischter Gedichte*, Oden, Lieder, Elegien, ein; ernsthaft ist von allen der Inhalt, und der Ton feyerlich. Die meisten Stücke könnten um die Hälfte kürzer seyn; die wenigsten haben einen festen, keins einen hervorstechenden Plan. Durchgehends herrscht in Stoff und Behandlung eine solche Einförmigkeit, dass es fast unmöglich ist, in der Erinnerung ein Stück von dem andern zu unterscheiden. Ueberhaupt ist die Phantasie des Dichters sehr beschränkt; sie dreht sich in einem engen Kreis von Bildern umher, und wenn man alle *Blüthen*, *Blumen*, *Rosen*, *Veilchen*, *Kränze*, *Haine*, *Quellen*, alle *Morgen-* und *Abendröthen* aus beiden Bänden hinwegnehmen wollte; so würde es sehr öde darinn aussehen. In die doppelt und dreyfach zusammengesetzten Wörter hat sich der Vf. sehr verliebt; allein dieses Mittel, den poetischen Ausdruck über die gemeine Sprache zu erheben, muss mit grosser Mässigung gebraucht werden, wenn es ihn nicht frostig und steif machen soll. Und nun gar Compositionen, wie diese: *unumkörperte Seelen*, *sanftbewellte Fluthen*, *Wermuthsbitterkeit*, *Ozeanschrecken*, *hellerbeschattete Lorbergänge*, *ehrfurchtsgraue Tempelgipfel*, *Zukunftsprophezeihungston*, *wolkenhinanstrebende Ehrbegier*, und hundert ähnliche! Die Uebergänge sind meist gezwungen und dunkel. So heisst es in einem Gedicht an Klopstock:

Oft zwar ruht' ich im Hain Deiner Begeisterung,
Und mit bebender Hand rührt' ich das Saitenspiel,
Doch die Töne verhallten
Allzuferne von Deinem Ohr.
Tief im dämmernden Thal hänget die Muse *drum*
An die Weiden den Kranz frommer Geständnisse
Ihres Dankes, und weihet,
Deine Schülerinn, sich dem Ruhm.

Wie hängt dies zusammen, und was soll man sich unter einem *Kranz frommer Geständnisse*, der sich an Weiden hängen lässt, denken? — Wie kann man von der Zärtlichkeit sagen, dass sie das Herz *durchpflüge*? Was versteht der Vf. unter den *Blumen der holden Weisheit*, mit denen die *Leyer* umschlungen ist, die ihm *die hohe Begeisterung der Tugendgefühls* reicht? Lauter schwankende, in die Luft gemalte Bilder, die bey näherer Ansicht wie die Farben des Regenbogens verschwinden. Wie wohl thäten, vorzüglich junge, Dichter, wenn sie mit jedem zum Druck bestimmten Gedichte zuvor den Versuch machten, es von Wort zu Wort in schlichte Prosa aufzulösen. Vielleicht würden sie dann zu ihrem Erstaunen finden, dass mancher sehr volltönende Vers nur lieblicher Nonsens, und manches schimmernde Bild ein täuschendes Irrlicht sey. — Die *Episteln* unterscheiden sich fast blos durch das Metrum von den vermischten Gedichten. Der Ausdruck ist hier weniger gesucht, aber auch desto prosaischer. Ueberhaupt sollten angehende Dichter sich an diese Gattung so leicht nicht wagen. Sie erfodert gerade das am meisten, was sie am wenigsten haben, und haben können, einen reifen Verstand, viel Erfahrung und Kenntniss der Welt und des menschlichen Herzens. Was lässt sich also von ihnen (denn die *Pope* sind selten) anders erwarten, als gereimte Trivialitäten, und, wenn es gut geht, glückliche Reminiscenzen?

Philosophische Ideen mit den Reizen der Poesie zu paaren, und abstracte Wahrheiten durch Bilder zu versinnlichen, ist selbst für den geübten Dichter von bewährtem Talent eine der schwersten Aufgaben; kein Wunder also, wenn der Vf. in seinen sogenannten *philosophischen Rhapsodieen*, mehr als sonst wo, den Anfänger zeigt. Z. B. S. 371. II. Th.

Wie der Hauch die leichten Lüfte theilet,
Und mit Tönen, die die Laute schallt,
Zu der Echo fernen Klüften eilet,
Die sie dann vervielfacht wiederhallt —
Also schwimmt in immer weitern Kreisen
Spätre Wirkung um die Ursach her,
Und aus edlem *Thatenschweiss* der Weisen
Quillt der Enkelwelt ein *Segensmeer*.

Von den *Sinngedichten* (und auch deren sind nicht weniger, als drey Bücher) sagt der Vf. zwar selbst, sie wären

zu ſtechen, oder liebzukoſen
gleich aufgelegt —

allein, wenn auch ſchon einige einen Stachel haben, ſo hat doch der Stachel gewöhnlich keine Spitze. Wenigſtens kann Rec. in Epigrammen, wie nachſtehendes, die Pointe nicht fühlen, wenn auch, ſtatt eines, hundert Gedankenſtriche darauf hindeuteten:

Laſs immer Recenſentenneid
Zum Feuer dein Gedicht verdammen,
Und glaube mir, es trotzt den Flammen
Gewiſs durch innre — Wäſsrigkeit.

Die *liebkoſenden* ſind um vieles beſſer: z. B.

Selig, wer dem Geſang, von deinen Lippen, o Schöne,
Mit dem feinen Gefühl froher Bewunderung horcht,
Dreymal ſeliger, wenn einſt unter dem Kuſſe der Liebe
Dieſes zärtlichen Munds zaubernde Suada verſtummt.

Die Abſicht dieſer ſtrengen, aber nicht ungerechten Kritik, iſt keinesweges, den Vf. niederzuſchlagen, oder von der betretenen Bahn zu verſcheuchen. Vielleicht kann er mit der Zeit noch ſehr gute Gedichte von bleibendem Werthe liefern; nur muſs er ſeine Ideen erſt reifen laſſen, eh er an die Arbeit geht, und nicht jeden flüchtigen Gedanken gleich ausführen, geſchweige drucken laſſen. Geläufigkeit des poetiſchen Ausdrucks, und wohlklingende Verſification, ſind allerdings ſehr ſchätzbare Dinge; allein wenn ſie die einzigen, oder doch die Haupttugenden eines Dichters ausmachen, ſo muſs er ſich mit dem Lobe begnügen, das jener Spötter in der italieniſchen Komödie einem ſolchen Verſekünſtler giebt:

Tu fais des méchans vers admirablement bien!

BRESLAU, b. Korn: *Marc Aurel.* Erſter Theil. 260 S. Zweyter Theil. 436 S. gr. 8. (2 Rthl. 16 gr.)

Der Vf., Hr. Doctor *Feſsler*, wie man aus der Zuſchrift des erſten Theils ſieht, will durch die Darſtellung der Grundſätze und Handlungen *Marc Aurels*, nicht in einer Biographie, ſondern in einem hiſtoriſchen Roman des Muſters der Fürſten, der nur für die Tugend und für das Glück der Menſchen lebte, die Gröſse und Glückſeligkeit zeigen, zu welcher eine über Vorurtheile erhabene Vernunft, und die auf menſchliche Natur gegründete Tugend den Menſchen erhebt. Marc Aurels Geſchichte iſt hier bis zu Kayſer Antonius, ſeines Vorgängers Tod, fortgeführt.

Bey einem hiſtoriſchen Roman kann man entweder die Abſicht haben, ein *Ideal*, z. B. eines guten Regenten, aufzuſtellen, und dazu einen Mann aus der Geſchichte wählen, der demſelben einigermaſsen entſpricht, und der ſich alſo mit nicht allzugroſser Unwahrſcheinlichkeit idealiſiren läſst; oder man kann die Abſicht haben, den *wirklichen Charakter* eines merkwürdigen Mannes getreu darzuſtellen, und nur die Lücken auszufüllen, welche die Geſchichte in der Ausbildung und Aeuſserung deſſelben läſst. In die erſte Klaſſe ſcheint dem Rec. *Xenophons Cyropädie* zu gehören, und in die zweyte gehört augenſcheinlich unſer *Marc Aurel*. Wir tragen kein Bedenken, die hiſtoriſchen Romane von der zweyten Klaſſe, denen von der erſten vorzuziehen. Die Entwickelung des Charakters eines wirklichen Menſchen, mit ſeiner Miſchung von Gröſse und Schwäche, iſt nicht nur weit ſchwerer, ſondern auch weit lehrreicher, und ſogar weit anziehender, als die Entwerfung eines Ideals. Der Vf. konnte die getreue Darſtellung ſeines Helden um ſo eher zu ſeiner Abſicht wählen, da derſelbe ohnehin an das Idealiſche gränzt. Ein hiſtoriſcher Roman von dieſer Klaſſe kann wieder auf zweyerley Art ausgeführt werden: er kann den Stoff ganz aus der *Geſchichte* nehmen, und nur die wahren Begebenheiten nach der Imagination motiviren und detailliren, etwa ſo, wie *Wieland* es in dem apologetiſchen Aufſatz für die übelberüchtigte *Julia* gethan hat, und dann kommt der Roman der wahren Geſchichte am nächſten, und kann, wenn der Vf. hinlängliche Kenntniſs der Geſchichte und des menſchlichen Herzens beſitzt, die Stelle einer hiſtoriſchen Unterſuchung vertreten, und falſche Urtheile über hiſtoriſche Facta und Perſonen berichtigen: er kann ſich aber auch weiter von den Gränzen der hiſtoriſchen Wahrheit entfernen, und *ganze Begebenheiten* ohne allen hiſtoriſchen Stoff *erfinden*. Freylich verliert er dadurch an Glaubwürdigkeit und an Brauchbarkeit für den Geſchichtsforſcher, aber er gewinnt in der Entwickelung, Rundung und Darſtellung des Charakters, und in der Unterhaltung für den Leſer, die beſonders dann ſehr erhöht wird, wenn der Leſer wahrnimmt, daſs ſelbſt die erdichteten Begebenheiten nicht ganz aus der Luft gegriffen ſind, ſondern flüchtige Winke der Geſchichtſchreiber zum Grunde haben. Hr. *F.* hat ſich dieſer poetiſchen Freyheit bedient, und meiſtens ſehr glücklich. Die Jugendgeſchichtchen von Marc Aurel ſind zur Geſchichte der Bildung ſeines Characters ſehr zweckmäſsig, und bey andern erdichteten Begebenheiten ſind einzelne Winke der Alten mit ſo vieler Einſicht und Feinheit benutzt, daſs wir wünſchten, er hätte in den Anmerkungen öfter darauf hingewieſen. Marc Aurels Betragen gegen Moderatus, den Geliebten ſeiner Gemahlin, z. B., iſt ganz dem gemäſs, was *Julius Capitolinus* von ihm ſagt: *Crimini ei datum eſt, quod adulteros uxoris promoverit — ad varios honores.* Eben ſo iſt es, wenn wir uns nicht ganz irren, bey ſeiner Neigung zur *Domitilla* darauf angelegt, in der Folge die Nachricht eben dieſes Capitolinus: *Concubinam ſibi adſcivit*, auszuführen. Eben ſo glücklich ſind die Gauckeleyen der damaligen *Theoſophen*, die der Vf. nicht alberner und nicht ſchlauer malt, als die Alten ſie uns beſchreiben, in Aurels Erziehungsgeſchichte eingewebt, und ſie haben über das durch ihre nur zu groſse Aehnlichkeit mit der Geſchichte unſerer Tage, ein ganz beſonderes Intereſſe, das der Vf. durch einige feine Züge ſehr geſchickt verſtärkt. So werden wenige Leſer den Ausdruck *Olympuswächter* ohne Lächeln (1. B. S. 167) leſen können, wenn ſie anders nicht ſelbſt auf einem ähnlichen Poſten ſtehen.

Unter den Erforderniſſen der hiſtoriſchen Romane von der zweyten Klaſſe iſt der unnachläſſigſte, die hiſtoriſche Treue in den *Charakteren* der Hauptperſon, und der wichtigſten unter den hiſtoriſchen Nebenperſonen. Der Vf. hat uns in dieſem Punkte befriedigt. Der Charakter *Marc Aurels* iſt, wie uns dünkt, richtig gefaſst, und nicht zu ſehr, wenigſtens nicht bis zum Unwahrſchein-

scheinlichen, verschönert. Eben so übereinstimmend mit der Geschichte sind die Charaktere der *Freunde* Marc Aurels und anderer historischer Personen, besonders des Kayfers *Antonius Pius* und des zweyseitigen *Hadrians* gezeichnet, dessen Charakter wohl der schwierigste unter allen ist. Indessen haben wir an Marc Aurel u. a. einige Züge bemerkt, über welche wir mit dem Vf. rechten möchten. Marc Aurels *Philosophie* erscheint, wie uns dünkt, in seinem Werke über sich selbst, doch dem *stoischen System* getreuer, als der *Lebensweisheit des Diognet*. Der Dank gegen den *Catilius Severus*, dass dieser ihm die Last der Regierung habe ersparen wollen, scheint uns unnatürlich; von einem andern Manne würde man ihn für eine Grimasse halten. Seine Bestrafung des *Mesomedes*, für die er freylich auch derbe Verweise bekommt, harmonirt nicht nur, nach unserm Gefühle, zu wenig mit seinem Charakter, sondern ist auch schlecht ausgesonnen. Und noch weniger sind wir mit der Rolle zufrieden, die er bey der Entdeckung von *Faustinens Untreue* spielt. Die Scenen, die von dieser Entdeckung veranlasst werden, sind in *Shakespearischen* Tone, nicht eben unglücklich, aber doch auch nicht recht natürlich. Wenn Marc Aurel in so heftige Leidenschaft gesetzt wurde, wie konnte er sich in dem ersten Augenblick gegen Faustinen und ihren Buhler so unschlüssig betragen? Auch ist es uns aufgefallen, dass der *weise* M. Aurel so stolz darauf ist, ein *Römer*, und ein Glied des *edlen Annischen Geschlechts* zu seyn. Unter den Charakteren der Nebenpersonen sind wir mit dem Charakter des *Pertinax* am unzufriedensten, den der Vf. zwischen der Pflicht, eine Verschwörung anzuzeigen, und der Bedenklichkeit, seinen Eid zu brechen, schwanken, und endlich die kindische Ausflucht treffen lässt, der *Hypatia* zu *verbieten*, was er will, dass sie *thun soll*. Wenigstens erinnern wir uns keiner Nachricht der Alten, die eine solche Schwachheit von Pertinax glaublich machte. Und bloss um der *Hypatia* Gelegenheit zu geben, eine *edle* Rache an dem doch wirklich unschuldigen Marc Aurel zu üben, war es nicht der Mühe werth, sich an Pertinax Charakter zu versündigen. — Ein anderes Erforderniss historischer Romane, ist genaue Kenntniss und Beobachtung der *Staatsverfassung*, der *Sitten* und der *Alterthümer*: und auch hierinn finden wir den Vf. *in der Hauptsache* sorgfältig und getreu. Doch entschlüpfen ihm hier mehrere kleine, und zum Theil unangenehme Fehler. Er lässt den Marc Aurel manche Sachen vor dem *Volke* ausmachen, die zu seiner Zeit nicht mehr vor dasselbe gebracht wurden. Einmal spricht Marc Aurel sogar im *Senat* von der *Rednerbühne* (2. B. S. 260). Kleinere Verirrungen finden sich öfters. So konnte z. E. M. Aur. nicht sagen, ein Sklavenhändler habe ein Kind *im Spoliarium* zum Krüppel machen wollen; denn man *verglich* bloss die Winkel, in welchen solche Unmenschlichkeiten getrieben wurden, mit den *Spoliarien* in den *Amphitheatern*, wo die getödteten *Gladiatoren* entkleidet wurden. — Was die *Anordnung* der Reihe von Begebenheiten betrift, so hat es uns wehe gethan, dass der Vf. nicht die klassischen Alten, z. E. den *Xenophon* in der *Cyropädie*, zum Muster sich gewählt hat, die mit versteckter, aber grosser Kunst, die Begebenheiten mit einander zu verbinden und an einander zu reihen lieben, deren Erzählung, gleich einem stillen Bache, ungetrennt fortläuft, sondern dass er dafür die Erzählungsart einiger neuerer Schriftsteller, besonders deutscher, gefolgt ist, die zu glauben scheinen, dass die selbstständige Kraft des Genie, sich ohne Sprünge und Uebertretung der Regeln des guten Geschmacks, nicht bemerkbar machen könne. Wir begreifen nicht, wie ein Mann von so festem Geschmack die Anmuth einer zu einem schönen Ganzen unvermerkt sich fortwindenden Erzählung, die unter einer geschickten Hand gewiss nicht einförmig und langweilig wird, der flüchtigen Ueberraschung aufopfern konnte, die der unerwartete Wechsel der Scenen hervorbringen kann, der doch immer der ganzen Erzählung das steife Ansehen einer Abhandlung giebt, die in *Paragraphen* zerschnitten ist, in die der Vf. die verschiedenen Punkte bringt, die er vorzutragen denkt. Dass dieser Fehler (denn das ist er gewiss, so vorzüglich auch einige Schriftsteller sind, die ihn auch begangen haben) bey dem Vf. nicht zu widerlich ausfällt, und das Vergnügen nicht zu sehr stört, das seine Darstellung erzeugt, ist bloss der *männlichen*, *edlen*, *correcten Sprache* des Vf. zuzuschreiben, durch die sich sein Werk vor so vielen, die eben diese Anordnung haben, rühmlich auszeichnet. Indessen scheint uns die *Kunst* und das *Mühsame* zu sehr aus seiner Schreibart hervorzuleuchten, und wir finden die *natürliche* und *gefallige Grazie* nicht in ihr, durch welche die Musen selbst den flüchtigen Arbeiten ihrer Lieblinge den anziehenden Reiz mittheilen, der sich leichter empfinden, als entwickeln lässt. Daher kommt es, dass der Vortrag des Vf. hin und wieder *hart*, *gesucht*, und *pretiös* wird. Nur ein paar Proben: 1. B. S. 212, bricht sich M. Aur. von der Eiche, unter welcher Curius die Geschenke der Samniten ausschlug, einen Zweig ab, und ruft aus: „Heilig sey mir dieser Zweig! „heiliger, als dem blühenden Mädchen der süsduftende „Blumenstrauss ist, mit welchem der wonnetrunkene „Jüngling ihren jugendlichen Busen schmükt, wenn „für ihn das Wort Liebe das erstemal ihren Lippen entfährt." 2. B. S. 12. „Hypatia war schön, denn die „schaffende Natur vollendete an ihr ihren Ruhm; sie „spiegelte sich zufrieden in ihrem Meisterstücke, und „sah sich selbst." 2. B. S. 243. „*Nie* scherzte sie *ohne* „*mit kunstlosem* Witze." Einigemale, wiewohl sehr selten; verunglückten die Phrasen, z. B. 1. B. S. 242. „Schwöre nicht, denn du bist unfähig, einen *Eid zu* „*brechen*." 2. B. S. 357. Z. 5. v. u. mag „*der Lobende*" ein Druckfehler seyn; der Zusammenhang fordert „*der* „*Gelobte*." „Den zweyten *Anblick* wagen" (2 B. S. 12) ist ein falscher Ausdruck. „*Aneifern*" für *Anfeuern*, dünkt uns unrichtig; und „*nur mehr*" für *nur noch*, ist nicht deutsch. — Der *Dialog* des Vf. ist oft sehr schön, und selten verkünstelt. Die *Reflexionen*, die er seiner Geschichte einwebt, sind fast durchaus vortreflich, enthalten viele Lebensweisheit, und zeigen den Vf. als einen geübten Denker und als einen Kenner des menschlichen Herzens. Unter vielen andern Raisonnemens hat uns vorzüglich auch das S. 215—217

des 1. B. gefallen, durch welches er den Hang zu mystischen Narrheiten zu bestreiten, widerräth. Dieser philosophische Geist ist es auch, verbunden mit wirklicher Beredsamkeit, der die vielen, oft viel zu langen *Reden*, nicht nur erträglich, sondern meistens sogar unterhaltend macht; doch würde das Buch noch unterhaltender seyn, wenn die Reden seltner und kürzer wären. Es ist überhaupt ein Wagestück, seinen Helden Reden halten zu lassen, und dann die grosse *Wirkung* zu rühmen, die diese Reden gehabt haben; der Schriftsteller macht dadurch immer mehr sich selbst ein Compliment, als seinem Helden: und man muss seiner Sache so gewiss seyn, als es unser Vf. seyn konnte, wenn man nicht besorgen soll, dass die Leser solche Complimente übel angebracht finden dürften. — Das *Aeusserliche* des Werks ist schön, und macht der Verlagshandlung Ehre. Ausser zwey Titelvignetten *sollen* auch zwey Titelkupfer von *Malvieux* es zieren, und zieren es wirklich, wenn man blos auf die Schönheit des *Stichs* sieht; aber auf die *Wahl des Sujets* und auf die *Zeichnung der Hauptfiguren*, darf man wenigstens bey dem zum zweyten Bande nicht sehen, denn *gewählt* ist — Marc Aurels *Schäferstunde* mit Hypatia, und *gezeichnet* ist diese Situation — für den ersten Blick ehrbar genug, denn keine Seele würde dabey auf eine Schäferstunde rathen, wenn nicht darunter stünde: „*Deine Tugend verlässt Dich!*“ Wenn man nun aber einmal weiss, was das Blatt vorstellen soll, so macht Aurels rechter Arm eine Bewegung, die ziemlich plump ist, und gegen die feyerlichen und weinerlichen Gesichter seltsam genug absticht, — und der linke Arm muss von Aurels Leibe abgelöst seyn, um so weit um Hypatiens Leib herum reichen zu können. Das Titelkupfer zum 1. B., das den sterbenden *Annius Verus* vorstellt, ist in allem Betracht viel besser; doch macht der Ausdruck des Schmerzens die Gesichter der Frauenzimmer häslich.

Halle, b. Hendel. *Gedichte dreyer Freunde. Mit einigen Melodien.* 1789. 13½ Bog. Text, 1 Bog. Noten. (12 gr.)

Die Vorrede, die, in einem witzelnden Tone, nichts sagt, das der Mühe, gelesen zu werden, irgend werth wäre, liess uns schon nichts Gutes vermuthen. Die drey Vf. haben sich mit —*d*, —*s* und —*er* bezeichnet. Um keinem von allen dreyen Unrecht zu thun, müssen wir wohl von dem Machwerke eines jeden eine Probe geben. Wenige Zeilen werden genug seyn, die Leser der A. L. Z. in den Stand zu setzen, selbst urtheilen zu können, wie ohngefähr das Ganze beschaffen sey. Rec. versichert nur noch, dass er, nachdem er das Ganze durchgelesen, diese Pröbchen ohne lange Wahl herausgenommen habe. Also zuerst Hn. —*d*'s Manier:

An meinen Freund W. N.

O wär' ich nur der kleinste Hirt im Thale!
Führwahr! bey dieses Morgens erstem Strale
Eilt' ich vergnügt zu meiner Heerde hin,
Und suchte, reicher als ich jetzo bin,
Das schönste Lamm für Dich heraus,
Schmükt' es mit Laub und Bändern aus,
Und ging' auf meine Wiese dann, und bände
Aus tausendfarbgen Blumen Dir behende
Den stattlichsten und feierlichsten Kranz!
Du nähmst dann mein Geschenk, und o wie ganz
Wär' ich alsdann beglückt! —

Rec. glaubt, er könne hier füglich schon aufhören. Hr. —*er* macht sich das Epistelschreiben noch bequemer, wie man aus folgender Probe sehen wird:

Epistel an meinen Freund J. H.

Es sind nun schon so viele lange Wochen —
Zu zählen sie, fehlt mir jetzt Lust und Zeit, —
Dass ich umsonst auf Briefe von Dir hofte,
So sehnlich, wie die Neuverlobte sich
Nur sehnen mag, zu sehen den Geliebten,
Der von ihr fern, und ihr so theuer ist:
So harr' ich auch mit jedem jungen Tage,
Zu sehen einen Zeugen Deiner Freundschaft,
Die mir in dieser Welt das Liebste ist —
Indess, was hilft es mir, wenn ich noch länger
Voll Sehnsucht harrte? — statt Dich zu erinnern
An das, was Du jüngst so gewiss versprachst,
Und nicht erfüllet hast. — Etc.

Auch hier hofft Rec. nicht zu früh abgebrochen zu haben. Hr. —*s* hat die mehresten Stücke zu dieser Sammlung geliefert, mit unter leidliche Verse; aber das Ganze ist selten besser, als folgendes Lied, das wir ganz abschreiben.

Wein und Liebe.

Liebe machte glücklich? Nein!
Glücklich macht uns nur der Wein,
Wenn aus glänzendem Pokale,
Duftend, er beym frohen Mahle
Uns entgegen blinkt.

Liebe! ha sie reizt mich nie!
Wenig Freuden schenket sie,
Und aus ihren hohlen Augen,
Die zu nichts als Weinen taugen,
Kuckt der blasse Tod.

Wenn die Gläser angefüllt,
Und das Herz von Freude schwillt,
Ha! so lache ich der Liebe,
Spotte ihrer Macht und Triebe,
Lach' und trinke Wein.

Freunde! drum so trinket Wein,
Freudenquell kann er uns seyn!
Trinkt und lacht mit mir der Liebe,
Spottet ihrer Macht und Triebe,
Lacht und trinket Wein.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 18. März 1791.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Züllichau, b. Frommanns Erben: *Predigten über Epistolische Texte*, von *Christian Friedrich Karl Herzlieb*, königl. Preuss. Inspector und Oberprediger in Züllichau. Nebst einer Zuschrift an den Hn. Probst *Teller* über die Popularität im Predigen. 1790. S. 331. Die Zuschrift S. 34 8.

Da mit der Popularität, mit dem Worte wie mit der Sache, seit einiger Zeit so viel Missbrauch, und man darf wohl sagen, Unfug getrieben wird; da so viele, welche sich dieses Ausdrucks zu bedienen pflegen, gewiss keinen richtigen bestimmten Sinn damit verbinden; da einige das populär nennen und als populär anpreisen, was im Grunde fade und wässerigt heissen sollte; da endlich oft gerade diejenigen Prediger und Predigtbeurtheiler, welche am meisten auf Popularität dringen, und am lautesten über Mangel derselben schreyen, die Gabe der Popularität am wenigsten besitzen, weil sie in einer veralteten, wahrscheinlich ihnen selbst unverständlichen, Sprache reden: so war es uns ein grosses Vergnügen, hier eine Abhandlung über die Popularität im Predigen und die Erwartung, mit welcher wir dieselbe in die Hand nehmen, so gut befriedigt zu finden. Schon hierinn liegt das Bekenntniss, dass wir mit dem Hn. Vf., im Ganzen genommen, völlig übereinstimmen, und ihm unsern ganzen Beyfall geben; und wenn wir uns einige Anmerkungen über seine Schrift erlauben, so sollen es blosse Anmerkungen über uns aufgestossene Zweifel und Bedenklichkeiten, keinesweges aber Beweise unsers Tadels seyn. Wir streiten nie gerne, und nie über Worte; hier aber ist es uns unmöglich, einem Streite, wenn man es so nennen will, auszuweichen, der beym ersten Anblicke einem Wortstreite ähnlich sieht, und vielleicht doch nicht blos und ganz Wortstreit ist. Hr. *Herzlieb* sagt: „ich glaube, dass die Popularität im Predigen bey weitem nicht allein im Ausdruck und in der Sprache, sondern vorzüglich in der Wahl der Gegenstände liege, die man behandeln will." Eigentlich und nach dem deutschen allgemeinangenommenen Sprachgebrauche, — denn dieser, und nicht die Bedeutung des lateinischen Worts *popularis* kann hier entscheiden — bezieht sich doch wohl die Popularität *hauptsächlich* und *zunächst* auf Ausdruck und Sprache, auf die Art und Weise, *wie* man die Wahrheit der Vernunft und Religion in Worte einkleidet. Wenigstens ist der Ausdruck *Popularität bisher* in diesem Sinne genommen worden, und wir glauben, dass man sich auch künftig an diesen Sinn vorzüglich halten müsse, wenn nicht immer neue Verwirrungen und Missverständnisse daraus entstehen sollen. Zwar hat der Hr. Vf. hinterdrein auch dieser Art von Popularität erwähnt; aber es scheint uns doch, als ob er gar zu wenig darüber gesagt, und ihren Sinn, der blos *relativ* ist, nicht in seinem ganzen Umfange und nach den verschiedenen Rücksichten, welche dabey statt finden, angegeben hätte. Nun sind wir zwar in Absicht der *Erfodernisse*, welche er zur Popularität *in der Wahl der Gegenstände* rechnet, völlig seiner Meynung; der Prediger muss sich in sein Publicum hineinstudiren; er muss wissen, welche Bedürfnisse es hat, welche Vortheile, Irrthümer, Laster in demselben herrschen, was und wie es über diesen und jenen Gegenstand denkt; er muss den moralischen Ton seiner Gemeinde kennen, und über jede Sache so reden, dass er gerade seinen Zuhörern nützlich wird; dies alles muss der gute Prediger schlechterdings beherzigen, darauf muss er immer die erste Rücksicht nehmen: aber wir zweifeln nur, ob diese Eigenschaften *zur Popularität* gehören; ob sie nicht vielmehr, wie man bisher geglaubt hat, die Kunst, *praktisch* zu predigen, ausmachen. Wir glauben behaupten zu dürfen, dass man wirklich im gewöhnlichen Sinne des Worts *populär* reden könne, ohne deswegen *praktische* Predigten zu halten; und daher wäre es doch wohl besser, das *Praktische* und *Populäre* nicht mit einander zu verwechseln, sondern dies letzte hauptsächlich auf Ausdruck und Sprache einzuschränken. — Den Mangel der wahren und edeln, den Ursprung der falschen und pöbelhaften Popularität schreibt der Hr. Vf. dem Verfalle der Gelehrsamkeit und dem Einflusse derer zu, welche behaupten, dass der Volkslehrer keiner eigentlichen Gelehrsamkeit bedürfe. Auch hier sind wir der Sache nach mit ihm einverstanden; aber wir möchten gern einem gewissen Missverständnisse vorbeugen, welches wohl zur Erregung und Fortsetzung dieses Streits das meiste beygetragen hat und beytragen musste. Hr. *H.* hat Recht, wenn er verlangt, dass der Prediger seiner Sprache mächtig, dass er mit dem Sinne der Bibel vertraut seyn, dass er tiefere und gründlichere Einsichten in der Religion besitzen, dass er sich ein reiches Maass von Welt- und Menschenkenntniss erwerben soll; denn wem *diese* Eigenschaften fehlen, dem fehlt unstreitig der Beruf zum Volkslehrer: nur sollte man die angeführten Kenntnisse *nicht Gelehrsamkeit* nennen, weil dieser Ausdruck zu unbestimmt, zu wenig begränzt, zu weitschichtig ist, und weil man dann, wenn man einmal Gelehrsamkeit von dem Prediger zu fodern berechtigt ist, alle mögliche Sach- und Sprachkenntnisse von ihm verlangen kann. Und in diesem Sinne könnten ja wohl diejenigen Recht haben, welche behaupten, dass der Prediger als Prediger kein eigentlicher Gelehrter seyn müsse. Und so wäre denn leicht ein gewisser Vereinigungspunct zu finden, wenn man nemlich demjenigen,

was der Prediger wiſſen ſoll, einen andern und zweckmäſsigern Namen gäbe, wenn man es *philoſophiſche Kenntniſs der Religion, praktiſche Philoſophie*, oder im Allgemeinen *Predigerwiſſenſchaft* nannte. Eben das hat wahrſcheinlich der Hr. Vf. ſagen wollen; denn alle ſeine Foderungen ſind unter dieſen Rubriken enthalten. Eben das wollen wahrſcheinlich auch die Gegner der Gelehrſamkeit, wenigſtens die Vernünftigen unter ihnen, ſagen; denn ſoviel iſt und bleibt ausgemacht, und man kann es mit genug Beyſpielen belegen, daſs theils gewiſſe einzelne Felder der Gelehrſamkeit, theils die Begierde, ſich in mehrern Fachern zugleich auszeichnen zu wollen, *ſolche* Beſchäftigungen erfodern, und den Geiſt ſo ſtimmen, daſs der *Wahrheitsſinn* und der *praktiſche Sinn* — woran es doch ſchlechterdings keinem Prediger fehlen ſollte — dadurch unterdrückt werden und verloren gehen müſſen. —— Was die vor uns liegenden Predigten ſelbſt betrifft, ſo ſind ſie, um unſer Urtheil darüber kurz zu faſſen, ein neuer Beweis davon, daſs der Hr. Vf. der Sache nach mit uns übereinſtimmt; denn ſie haben das Verdienſt des Praktiſchen, der Anwendbarkeit, der Popularität und Faſslichkeit, und man würde es, wenn es auch Hr. *Herzlieb* nicht ausdrücklich geſagt hätte, dennoch bald merken, daſs er ſich vorzüglich nach dem Muſter eines *Tellers* gebildet hat.

Göttingen, b. Dietrich; *Predigten, vorzüglich in Rückſicht auf den Geiſt und die Bedürfniſſe unſers Zeitalters.* In der Univerſitätskirche zu Göttingen gehalten von *J. G. Marezoll.* 1790. 416 S. 8. (1 Rthlr.)

Funfzehn Predigten, alle über intereſſante Materien gehalten: 1) *Der Geiſt und die Bedürfniſſe unſers Zeitalters* über Eph. 5, 15, 16. Dieſer Geiſt iſt ein Geiſt der Veränderlichkeit, der Kleinheit, der Täuſchung und der Gleichgültigkeit; dagegen ſind Feſtigkeit und Beharrlichkeit, Ernſt und Würde, Sinn für Wahrheit und lichtvolle Wärme Bedürfniſſe unſrer Zeit. 2) *Die Wirkungen und Folgen der Sinnlichkeit* über Gal. 5, 16 17. 3) *Warum bringt die Religion unter den höhern und geſittetern Ständen nicht mehr gute Wirkungen hervor?* über 1 Cor. 1, 26— 28. Die angegebenen Urſachen ſind, weil viele aus dieſen Ständen die Religion nicht für wichtig genug halten, ſowohl was den Unterricht darinn, als die nachmalige Beſchäftigung damit betrifft, weil ſie ſich zu weiſe, als daſs ſie des Unterrichts der Religion bedürften, und für gut und tugendhaft genug halten; falſche Schaam in Abſicht guter Eindrücke und tieferer Rührungen, welche die Religion hervorbringt: und Geringſchätzung der öffentlichen und häuslichen Religions- und Andachtsübungen. 4) *Wie man ſich die Religion recht wichtig machen könne*, über Pſ. 119, 72. 5) *Das Bild einer chriſtlich frommen Familie* über 1 Moſ. 18, 19. (Der Text ſcheint zu dem Beyſatz *chriſtlich* fromm nicht ganz paſſend. Abrahams Familie war *patriarchaliſch* fromm.) 6) *Die Kunſt, ſein Leben zu genieſsen*, über Pred. Sal. 3, 13. 7) *Die Nachahmungsſucht* über 1 Theſſ. 5, 21. 8) *Unter welchen Bedingungen kann die gegenwärtige ſo weit getriebene Verfeinerung der Sitten unſchädlich bleiben?* über Röm. 10, 2. 9) *Wie viel dazu gehört, ein ehrlicher Mann zu ſeyn?* Matth. 22, 16. 10) *Ueber menſchliche Freuden und Leiden*, Pred. Sal. 11, 8. 11) *Worinn beſteht die wahre Aufklärung?* Luc. 11, 34 35. 12) *Dürfen wir eine gröſsere und allgemeinere Aufklärung, als die gegenwärtige iſt, erwarten?* Math. 13, 31, 32. Der Vf. ſagt: „Daraus, daſs die Aufklärung etwas Gutes und Wünſchenswürdiges iſt, folgt „noch lange nicht, daſs ſie allgemein und herrſchend „ſeyn müſſe, und daraus, daſs dieſelbe zur Zeit noch „nicht allgemein und herrſchend iſt, folgt keinesweges, „daſs ſie bloſs Traum und Einbildung ſey. Nein, ſo zu„verſichtlich wir den Verächtern der Aufklärung unter „die Augen treten, und dieſelbe das Glück und die Zier„de der Menſchheit nennen können, ſo freymüthig wol„len wir es auch geſtehen, daſs ſie gegenwärtig noch „lange nicht vollendet, daſs ſie in unſern Tagen nur noch „ſchwacher Anfang und noch bloſse Dämmerung iſt.“ Dann *bejaht* er obige Frage aus folgenden Urſachen oder Grundſätzen: a) Die Aufklärung iſt offenbar in dem göttlichen Regierungsplane gegründet. b) Die ganze Geſchichte der Menſchheit, die Geſchichte aller Nationen und Zeiten iſt Geſchichte der von Gott veranſtalteten und immer wachſenden Aufklärung der Menſchen. c) Das Chriſtenthum iſt das allgemeinſte und wirkſamſte Mittel, Aufklärung zu ſchaffen, und das Menſchengeſchlecht zu veredeln. d) Das Wachsthum der Aufklärung geht ſehr langſam von ſtatten, und ſie kann auch, ihrer Natur nach, nur ſehr langſam und ſtufenweiſe bewirkt werden, denn Aufklärung iſt *erworbene*, nicht bloſs nachgeſprochene und ererbte, Wahrheit. 13) *Daſs noch viel für Menſchenwohl zu thun übrig ſey* Matth. 9, 37 38. *Anhang.* Erſte Predigt. *Jeſus, das ſichtbare Bild der Gottheit* über Joh. 14, 8, 9., eine vorzüglich gute Predigt, in der gezeigt wird, wie Jeſus die Menſchen liebte und beglückte, ſo auch der Vater; wie Jeſus die irrenden, fehlerhaften Menſchen behandelte, ſo der Vater; wer Jeſum ehrt, der ehret den Vater, wer Jeſum kennt, der kennt den Vater. 2te Predigt. *Das Beruhigende und Troſtvolle in der Geſchichte Jeſu.* Durchdachte Gründlichkeit herrſcht in allen dieſen Predigten. Der Stil iſt ungekünſtelt, aber edel; zuweilen lebhaft und redneriſch, aber am rechten Ort; zuweilen etwas zu weitläufig und wortreich. Jede fängt mit einem langen Anfangsgebete an, davon einige doch nicht in eigentlichen Tone des Gebets abgefaſst ſind, ſondern in Anreden an Gott dogmatiſiren. Wenn der äuſsere Vortrag des Vf. eben ſo gut iſt, wie ſeine Predigten unter die vorzüglichen gehören, wird er auf der Univerſität als Muſter zur Bildung guter Prediger gewiſs überaus viel Nutzen ſtiften.

Leipzig, b. Cruſius: *Predigten, gehalten in der Thomaskirche zu Leipzig*, von D. *Joh. Georg Roſenmüller. Zweytes Bändchen.* 1788. 184 S. 8.

Die acht Predigten in dieſem Bändchen behandeln folgende Materien: *Warum uns Jeſu Auferſtehung wichtig iſt; Von der Vereinigung aller wahren Chriſten in der Welt unter ihrem Oberhaupte J. C.; von ſchädlichen Vorurtheilen in der Religion; von der wahren Aufklärung, deren vornehmſten Hinderniſſen und Beförderungsmitteln*; und *daſs Jeſus allenthalben, gleichwie wir, doch ohne Sünde verſucht iſt*; in des Vf. bekannter deutlicher und lehrreicher Manier.

nier. Von wahrer Aufklärung in der Religion oder deutlicher und richtiger Belehrung und Erkenntnifs wichtiger Wahrheiten, die das N. T. Erleuchtung nennt, wird viel Gutes vorgetragen, sonderlich was Jugendunterricht und Bibellesen betrifft. Von der Versuchung Christi wird sehr richtig gesagt, dafs, wenn gleich der Versucher der Teufel genannt wird, man doch weder eine sichtbare Erscheinung noch Eingebung jenes bösen Geistes, sondern wie Jesus den Judas Iskar. Joh. 6, 10., und sogar den Petrus Matth. 16, 13. einen Teufel nennt, hier nur einen listigen boshaften Verführer annehmen dürfe, der ihn teuflisch zu Entschliefsungen überreden wollte, die dem Plan Gottes und der Reinigkeit seines Herzens zuwider waren, und dafs diese 3 Versuchungen zu 3 verschiedenen Zeiten geschehen seyn können. Im zweyten Theil wird eine sehr praktische Anwendung auf jeden Christen gemacht.

Hamburg, in eignem Verlage: *Christliche Predigten*, von *Johann Otto Thiefs*, Doctor der Weltw. und Nachmittagsprediger an der Paulskirche auf dem Hamburgerberge. 1788. 455 S. und 2 B. Vorrede in 8. (1 Rthr.)

Diese Predigten (an der Zahl 17) verdienen empfohlen zu werden, und es ist dem Hn. Vf. wohl zu glauben, was er in der Vorrede versichert, dafs er den grofsen Zweck, *christliche Aufklärung und Besserung* unter unsern *Zeitgenossen* zu befördern, immer vor Augen gehabt, und dafs an allen diesen Predigten sein Herz mitgearbeitet habe. Die Materien sind gut gewählt, auch ist der Vortrag deutlich (nur bisweilen zu wortreich) und herzlich. Mit anständiger Freymüthigkeit spricht der Hr. Vf. in der dritten Predigt vom *Spiel*, *besonders in Zahlenlotterieen*. (Sie ist nach der dawider erschienenen obrigkeitlichen Verordnung gehalten.) Auch in der 13ten Predigt ist *über das Vorurtheil, dafs es mit der Religion immer beym Alten bleiben müsse*, viel Wahres und Gutes gesagt. Einige Stellen aus *Luthers* Werken, welche wörtlich angeführt werden, verdienen bey dem jetzt erneuerten Streit über *symbolische Bücher* von manchen Eiferern wohl beherzigt zu werden. „Darum gilts nicht, (schreibt unter andern dieser grofse Mann,) wenn man sagt, man müsse glauben, was die *Concilia* beschlossen, — sondern man mufs einen Ort anzeigen, da man Christum finde, und kein anders. — Dafs man aber in Sachen Gottes Wort betreffende, durch *Präscription* und *Verjährung der Zeit*, oder aber durch die *Menge* und *Grösse* der *Menschen Lehre*, (wie heilig dieselben Menschen immer gewesen sind,) etwas vermeynt zu probiren, *ist je schimpflich zu hören.*“ Dieſs sollten doch manche Leute, die allein γνησιως Lutherani heifsen wollen, bedenken! Weniger hat uns die vierte Predigt (über 1 Thess. 4, 13—18,) *Trost am Grabe unserer Lieben*, gefallen. Die vom Vf. empfohlnen Trostgründe sind: *Unsere Lieben schlafen sanft; Jesus Christus wird sie wecken, einst werden wir wieder mit ihnen vereinigt werden, und das auf ewig.* Die Vergleichung der Verstorbenen mit *Schlafenden* ist zu gedehnt, und nicht überall passend. Was in den zwey ersten Theilen mit grofser Weitschweifigkeit gesagt ist, würde Rec. kürzer gefafst, und in einer einzigen Abtheilung mit den Worten ausgedrückt haben: *Es gehet unsern Lieben unmittelbar nach ihrem Hinscheiden vollkommen wohl.* Die 8te Predigt: *über das Thörichte und Unchristliche in den ängstlichen Sorgen für die Zukunft*, hat manche gute Stellen; sie ist über die Epistel am 4ten Adventsonntage (Phil. 4, 4—7) gehalten; aber des Textes wird nur mit wenigen Worten erwähnt, und in der ganzen Predigt wird das Evangelium am 15ten Sonntage nach Trinit. zum Grunde gelegt. Das Thema der 16ten Predigt, über 1 Cor. 15, 1—10, heifst: *der ädle Stolz.* Der Vf. entschuldigt sich in einer Anmerkung, dafs er in einer *Predigt* einen *neuen* Sprachgebrauch beliebt habe, und sagt in der Abhandlung, wir hätten kein Wort, womit wir die ädle Eigenschaft bezeichnen könnten, die eben so weit von Hochmuth, als von der Niederträchtigkeit entfernt, und mit der wahren Demuth so nahe verwandt sey; aber was Hr. T. *ädlen Stolz* nennt, scheint im Grunde nichts anders zu seyn, als was die Moralisten (nach des Rec. Einsicht richtiger) *Achtung gegen sich selbst*, *Werthschätzung seiner selbst* zu nennen pflegen. Hierauf kommt der Vf. selbst zurück, wenn er S. 413 sagt: Stolz und Demuth seyen nur verschiedene Aeufserungen einer Tugend, nämlich *der richtigen Kenntnifs und unpartheyischen Schätzung seiner selbst.* Wenn auch einige neuere Schriftsteller jenen Sprachgebrauch angenommen haben, so scheint es doch nicht rathsam zu seyn, ihn in Predigten vor einem vermischten Haufen, wo man so leicht misverstanden werden kann, nachzuahmen. Doch das sind Kleinigkeiten, worüber wir mit dem Vf. nicht hadern wollen. Im Ganzen sind die Predigten gut, und werden nicht ohne Erbauung gelesen werden.

Leipzig, b. Crusius: *Predigten an Fest- und Bufstägen, ingleichen über verschiedene andere Gegenstände des praktischen Christenthums*, von K. G. *Bauer*, der W. W. M. und Pfarrer zu Frohburg. 1790. 486 S. in 8.

Der ächte Schüler Zollikofers würde in diesen Abhandlungen unverkennbar seyn, wenn sich auch der Vf. nicht in der Vorrede dankbar dafür bekannt hätte. Die gewählten Materien sind durchaus praktisch, und nicht alltäglich, ungezwungen und doch überraschend, aus dem Texte hergeleitet und erläutert, ohne diesen blofs als Motto, oder auch ohne ihn als die einzige Fundgrube einzelner Gedanken zu betrachten; die Eintheilungen richtig, natürlich, nicht ohne Noth vervielfältigt, und immer für die Aufmerksamkeit bestimmt genug angedeutet. In der Ausführung herrscht genaue Bestimmung der Begriffe, strenge Ideenfolge, Deutlichkeit, sanft eindringende Ueberzeugung, zugleich zweckmäfsige und richtige Bibelerklärung. (In einigen Erklärungen können wir freylich dem Vf. nicht beystimmen, z. B. dafs μαμωνᾶ της ἀδικιας Luc. 16, 9. ex hebraismo für Schätze der Unwahrheit, d. h. *trügliche*, *hinfällige*, irrdische Schätze stehen sollte, denn so sehr dieſs auch der Zusammenhang mit dem Folgenden zu begünstigen scheint, und so sehr nach dieser Erklärung auch alle sonstigen Schwierigkeiten verschwinden, so ist es doch wi-

wider das vorhergehende οικονομος της αδικιας und wider die Sprache, indem es ex hebr. dann eher heifsen würde: μαμωνᾶ της απωλειας etc. Allein wer kann in der Auslegung je *allgemeine* Uebereinftimmung erwarten?) Die Schreibart endlich ift flieſsend, populär und doch nicht ohne Würde. Auch die angehängten *Homilien* haben unſern ganzen Beyfall. Die bibliſchen Abſchnitte werden darin populär erklärt, und der Vf. verweilt mit ſeinen Betrachtungen nur bey ſolchen Umſtänden, die wirklich für praktiſches Chriſtenthum fruchtbar ſind. —

KLEINE SCHRIFTEN.

ARZNEYGELAHRTHEIT. *Memmingen*, b. Seyler: *Theophili Ehrhart*, M. D. civ. Memming. Phyſ. extr. et Med. obſtetr. *Tractatus de Asphyxia neonatorum.* 1789. 50 S. 8. — Es iſt nicht zu zweifeln, daſs unter den Kindern, welche als todtgeboren in den Sterbeliſten aufgeführt werden, viele ſind, die nur dem Anſchein nach todt waren, und durch ſorgfältige Bemühungen der Welt und dem Staate hätten erhalten werden können, für welche ſie durch Vernachläſſigung, und weil man ſie für wirklich todt hielt, verloren gehen. Wenn das Concilium zu Langres für alle diejenigen, welche den Kaiſerſchnitt bey einer unentbunden geſtorbenen Schwangern machen, oder auch nur dazu rathen würden, um das Kind zu retten, die Schätze der geiſtlichen Macht aufthat, und ihnen vierzigtägigen Ablaſs verhieſs, ſo ſollten billig auch die weltlichen Polizeygeſetze denjenigen Belohnungen verſprechen, die ſich durch Wiederbelebung todtſcheinender neugeborner Kinder um den Staat verdient machen. — Hr. *E.* hat dieſen aller Beherzigung werthen Gegenſtand gröſstentheils recht gut abgehandelt. Er nimmt zwey Hauptgattungen des Scheintodes bey neugebornen Kindern an: den Scheintod mit Zufällen des Schlagfluſſes, und der Erſtickung von Anhäufung und Zurückhaltung des Blutes im Gehirn: und den Scheintod von Erſchöpfung der Lebenskräfte durch groſse Ausleerungen und andre ſchwächende Urſachen. Die Urſachen des Scheintodes der erſten Gattung ſind: Zuſammendrückung der Nabelſchnur, Krümmung oder Einklemmung des in der Geburt vorliegenden oder eingetretenen Halſes, ſehr ſchiefe Lage der Gebärmutter und des Kindskopfes, Queerlage des Kopfes, Eindrückung dieſes letztern durch die vorgeſchobnen Knochen oder Knochengeſchwülſte des Beckens, Verengerung und allzugroſse Tiefe des Beckens, unvorſichtiger Gebrauch der Zange, übermäſsige Gröſse des Kopfs, allzuſchnelle Abbindung der Nabelſchnure, Anhäufung des Schleims im Schlund und der Luftröhre des Kindes, verdorbene Luft. Zu den Urſachen des Scheintodes der zweyten Gattung zählt der Vf. allzuhäufiges Aderlaſſen der Mutter während der Schwangerſchaft, Blutſtürze aus der Gebärmutter, Zerreiſſung der Nabelſchnure vor der Geburt, heftige Gemüthsbewegungen, Zuckungen, Tod der Mutter vor und in der Geburt, Knoten in der Nabelſchnure, allzufrühzeitige Geburt. Hiernächſt werden die Kennzeichen, wodurch ſich der ſcheinbare von dem wirklichen Tode unterſcheidet, und die Mittel, welche die Geburtshülfe und die Arzneykunſt hat, um den Scheintod des neugebornen zu verhüten, und die ſcheintodten Kinder ins Leben zurückzubringen, (wohin auch das auf die Herzgrube applicirte kalte Tropfbad nach Aeplis Rath gezählt wird,) angeführt. — Man wird in dieſer Schrift zwar keine neuen Bemerkungen, aber das bekannte mit vielem Fleiſs und Beleſenheit geſammelt und deutlich und in guter Ordnung vorgetragen finden, hin und wieder aber der Schreibart mehr grammatiſche Richtigkeit wünſchen.

ERDBESCHREIBUNG. *Leipzig*, b. Breidkopf: *Oryctographia Carniolica*, oder *phyſikaliſche Beſchreibung des Herzogthums Krain, Iſtrien und zum Theil der benachbarten Länder*, Vierter Theil. 1789. 4to. 91 S. (mit dem Regiſter.) — Hr. *Hacquet* unterzeichnet ſich in der Vorrede als Vf. dieſes Werks, und beſchlieſst es mit dieſem Theile, welcher das Königreich Croatien zum Hauptgegenſtande hat. So weitläuftig aber dies Land iſt, ſo wenig Intereſſantes hat es für den Gebirgs- und Steinkundigen. Alle Ebenen und die meiſten Anhöhen, die zum Theil den Fuſs der Juliſchen Alpen ausmachen, ſind mit Thon und Lehm bedeckt, und nur auf Bergen kommt bisweilen Thonſchiefer, uranfänglicher u. Flötzkalkſtein und auch rother Porphyr über die Oberfläche deſſelben. An ſolchen Orten findet man auch faſt durchgängig Spuren von alten Bergwerken, in deren Halden und Pingen noch Bleyglanz, Kupferkies und ſpätiger Eiſenſtein gefunden wird, die in quarzigen Gängen gebrochen haben. Nach des Hn. Vf. Urtheil ſind ſie nicht ſowohl wegen Mangel an Bauwürdigkeit, als wegen der gefährlichen türkiſchen Nachbarſchaft auflälſig werden, daher ſie eines neuen Angriffs nicht unwerth wären. Eiſenminen von aller Art finden ſich überall ſehr häufig. Der Gebirgsfuſs *mali Kapela* beſtehet faſt ganz aus uranfänglichem Kalkſtein, der aber dergeſtalt ausgewittert iſt, daſs herabgefallene Stücke, in Form der Eiszapfen, häufig umherliegen, bey der Auflöſung aber einen röthlichen mergelartigen Lehm zurückgelaſſen haben. In der Gegend des Dobraſluſſes herrſchen bisweilen ſo fürchterliche Stürme, daſs ſelbſt der Vf. in Gefahr kam, an den Felſenwänden zerſchmettert zu werden. Die ſtärkſten Bäume werden ausgeriſſen und fortgeweht, und oft werden ſo viel Kalkſteine in die Luft gehoben, daſs ſie wie Platzregen wieder niederfallen. Das Gebirg *Kuſetza - Steina* beſtehet ebenfalls aus uranfänglichem Kalkſtein und ſteigt in ſenkrechten Abſätzen empor. An ſeinem Fuſse liegt ſchieferiger Sandſtein, und zwiſchen beiden ſteigen zwey warme Quellen, *Topla Potokj*, hervor. S. 40. beſchreibt er die Höhle bey *Cornial*, die ſich im Kalkſtein befindet, mit den ſchönſten und mannichfaltigſten Tropfſteinen geziert iſt, und für die ſchönſte im Krainlande gehalten wird. In eben dieſer Gegend giebt es auch bituminöſen übelriechenden Kalkſtein mit vielen einſchaligen Verſteinerungen. Er wird meiſtens dergeſtalt hart angetroffen, daſs er am Stahle Funken giebt, dagegen aber mit Säuren nur ganz ſchwach aufbrauſt. Hr. *H.* ziehet hieraus den Schluſs, daſs dieſer Stein wirklich auf dem Wege ſey, aus Kalkſtein in Hornſtein verwandelt zu werden, ohne zu bedenken, daſs ihm dieſe Härte urſprünglich eigen ſeyn konnte. In Iſtrien fand er nichts als Flötzkalk mit ſehr vielen Verſteinerungen, die er mit vieles Kenntniſs beſchreibt. Bey Trevilo waren dieſe Kalkhügel meiſtens kahl, daher ſie von allen Seiten die Wäſſer verſchlingen. Ueberraſchend war dem Hn. Vf. (S. 28.) der Anblick des Fluſſes Szkuinchicsza, welcher ſich in beträchtlicher Breite zwiſchen ſenkrechten Felſenwänden, wohl 60 bis 90 Fuſs hoch herabſtürzt, und ſich mit der *Corana* vereiniget. Auf den mitten in dieſem Waſſerfall hervorſpringenden Felſen ſahe er gegen 40 kleine türkiſche Mühlen, deren Anzahl ehedem hundert überſtiegen. Die meiſten waren mit Weiden und anderm Buſchwerk umpflanzt, und das Ganze that eine ſo ungemeine Wirkung, daſs Hr. *H.*, der auch den Rheinfall kennt, nichts ſchöners geſehen zu haben verſichert. — Auſser mineralogiſchen Gegenſtänden findet man hin und wieder auch Schilderungen des Volkscharakters, der Sitten und Kleidertracht, wie auch nicht unwichtige geographiſche Berichtigungen. Alle vier Theile ſind mit ſaubern Karten und Kupfern geziert, und der letzte enthält noch einen Anhang zu Berichtigung und Vervollſtändigung der vorhergehenden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 19. März 1791.

SCHOENE KÜNSTE.

Leipzig, b. Göschen: *Eduard*, erster Theil. 1789. 341 S. 8.

In den ersten Bogen geräth man in Versuchung, an der Sittlichkeit, oder doch an der Nützlichkeit dieses Romans zu zweifeln. Man sieht nemlich bald, dafs sein Endzweck dahin geht, einen jugendlichen Feuerkopf zu charakterisiren, dem die gewöhnliche Welt zu enge ist, weil er sie nur aus Büchern, und insbesondre (S. 157) aus Romanen kennt, und der mit ihr und mit sich selbst misvergnügt wird, weil er von allen Seiten unangenehme Erinnerungen erhält, nicht eben hinaus zu fahren, sondern fein, wie andre, im ordentlichen Gleise zu bleiben. Wenn dann der Vf. anfangs sich zuweilen so ausdrückt, als wenn er selbst mit *Eduards* Gesinnungen sympathisirte, wenn er (S. 6.) vom Anschnarchen gemästeter Müssiggänger, von der Nothwendigkeit, Versorgungen zu erbetteln u. s. w. redet: so vermuthet man, er wolle denen eine Lobrede halten, die sich in die gewöhnlichen bürgerlichen Verhältnisse zu fügen weigern. Wenn man aber dann bald sieht, dafs er gerade seinen Roman dazu bestimmt, einen Jüngling zu schildern, den solche Gesinnungen zum Märtyrer machen, junge Leute zu warnen, die durch die Menge ihrer Luftschlösser die Zeit verscherzen, in der sie sich zu nützlichen Bürgern bilden könnten, und (S. 215.) das Vorurtheil hegen, es sey nicht rathsam, sich vor dem dreyssigsten Jahr für einen gewissen Beruf zu fixiren; wenn der Vf. (S. 240) mit so vieler Wärme den Satz ausführt, dafs das stete Hinlenken auf die Verhältnisse der Gesellschaft, die uns bey unsrer Geburt zuerst aufnahm, die wahre Erziehung sey; wenn er die Mängel der so genannten philantropinischen Erziehungsmethoden rügt, wenn er (S. 223) die nachtheiligen Folgen der einige Zeit Mode gewesenen Theatermanie beschreibt: so mufs man sein Buch unter jene nützlichen Werke rechnen, die dadurch doppelt nützen, dafs sie Worte zu rechter Zeit gesagt enthalten. Theils *Eduard's* Leichtgläubigkeit und Unerfahrenheit, theils die verschiednen Mischungen in seinem Charakter, in dem Heftigkeit und Gutmüthigkeit, Enthusiasmus und kaltes Nachdenken, Starrsinn und Biegsamkeit gepaart sind, oder doch abwechseln, theils die Einrichtung durch das Ganze, dafs alle seine Plane scheitern müssen, sind Ursache, dafs sich der Leser alle Augenblicke in seinen Erwartungen hintergangen findet. Man glaubt, *Eduard* wird einen Liebeshandel mit seines Freundes Frau unterhalten, und er wird seiner Leidenschaft Meister; man glaubt, er finde eine zärtliche Geliebte, und das Mädchen, das ihn im Grunde gar nicht liebt, spielt eine, in der That zu weit gehende, Komödie mit ihm, die dem Verblendeten endlich von einem Freunde auf eine sehr übereilte Art endeckt wird; man glaubt, er werde der Betrügerinn eine blutige Rache schwören, und er straft sie mit kalter Verachtung; (dafs das Mädchen, nachdem sie jenes alles gethan, S. 212 im Stande ist, sich in seine Stube einzudringen, und ihm zu Füfsen zu fallen, geht zu weit) man glaubt, er werde durch einen Prinzen, der in der Kindheit sein Freund gewesen, glücklich werden, und er wird mit kalten Gnadenbezeugungen abgespeist. Dies alles hat der Vf. so angelegt, um, nach dem Motto des Titelblattes, den *Eduard* in solche Situationen zu bringen, die *Vernunft und Phantasie in ewigem Streit*, und *eitles Hoffen auf Genufs des Lebens* darstellen. So sehr die Melancholie, die dadurch bey ihm genährt werden mufs, verbunden mit seiner lebhaften Phantasie, seinen Briefen und Reden einen Anstrich von Schwärmerey geben: so gehört doch dieser Roman nicht zu den tragödirenden, oder empfindelnden. Denn der Vf. fällt zu rechter Zeit mit kaltblütigen und heilsamen Betrachtungen ein, die das Feuer des jugendlichen Lesers, das etwa durch *Eduards* Aeufserungen erhitzt worden, wieder abkühlen können. Nur sind einige zu lang, holen zu weit aus, (S. 99. gar von dem Augenblick da der Mensch zum erstenmal die Augen öffnet) und dringen sich dem Leser durch ein *O möchten doch* (S. 315) zu sehr auf. In verschiednen Selbsttäuschungen, womit sich *Eduard* hintergeht, in solchen Zügen, wie S. 60., wo der Vater seinen Gram verbirgt, in der Schilderung des phlegmatischen Rechnungsraths, in der Antichambrescene, u. mehrern andern Stellen zeigt sich der Vf. als einen glücklichen Copisten der Natur, so, dafs man es ihm gern verzeiht, wenn er den Leser auch mit manchen Personen überhäuft, die zur Haupthandlung nicht viel beytragen. — Nur solche Episoden, wie S. 275, wo gar eine Skizze einer Nationalepopee vorkömmt, sind ganz überflüssig. — Der blühende Stil des Vf. würde noch angenehmer seyn, wenn er weniger nach Blumen zu haschen schiene.

Leipzig, b. Gräff: *Leidenschaft und Liebe*, ein Trauerspiel in 5 Aufzügen, von *C. A. Vulpius*. 1790. 118 S. 8. (6 gr.)

Ein sonderbarer Titel! Ist denn Liebe nicht auch Leidenschaft? Zumal eine solche Liebe, wie sie in gegenwärtigem Stücke Francesko für Zoradinen, Zoradine und Brianda für Franzesko, und Saffar für Brianden fühlt? Wenn noch sanfte Zärtlichkeit einer stürmischen, wilden Liebesglut entgegen gesetzt worden wäre; so könnte man glauben, der Dichter habe diesen Unterschied bey der Taufe seines Söhnleins im Sinne gehabt; aber so

so —? Wiewohl, was macht der Titel viel zum Stück selbst? Doch leider ist es nach Hn. Vulpius gewöhnlicher Art; viel Klingklang, wenig Wahres; überall Bestreben ohne Kraft, genau betrachtet, eitel Schaum; zuweilen eine einzelne, nicht unglückliche Periode unter einem Schwall von Bombast; nicht selten eine Scene, die ihrer Anlage nach, hätte werden können, aber nicht geworden ist. — Franzesko, ein tapfrer, schwärmerischer portugiesischer Jüngling, ist ein Gefangner am Hofe des Königs von Camboya, Suffar. Dieser edelmüthige Fürst hat ihn zu seinem Freund gemacht, und er spinnt ein Liebesverständniss mit derjenigen Prinzessin an, die der König sich zur Braut erkohren hat. Er wird ertappt, und da eben ein portugiesischer Gesandte ankömmt, so überträgt der Monarch diesem die Vollmacht über den Verräther nach portugiesischen Gesetzen zu richten. Francesco wird herbeygeführt und der Richter ist — sein Vater, der gleichwohl das Todesurtheil über ihn ausspricht. Eine edle Portugiesinn war mit dem Vater gekommen, um ihren ehemaligen Geliebten die Hand zu reichen; sie findet ihn untreu; der König wird verliebt in sie; sie kann ihren Treulosen retten. Dies ist die Grundlage des Stücks, und es fand sich fürwahr Stof genug zu grossen Situationen, als dass der Vf. erst zu solchen Flickgeschöpfen als sein romantischer Rinaldo, sein geschwätziger Derwisch, und sein pedantischer Afchar ist, hätte seine Zuflucht nehmen dürfen. Aber das Ganze ist ein Wirrwar von Abentheuerlichkeiten; und nirgends mislingt es dem Vf. mehr, als wenn er hier und da sich die Miene geben will, philosophiren zu können. Lächerlich ist es, wenn er in Vorbericht sagt: Er habe die Sitten der damaligen Zeit geschildert. Sein König von Camboya spricht gerade wie ein Europäer: seine Portugiesen haben auch nicht das geringste auszeichnende. Es *sollen* Ritter seyn. Man setze sie ins eilfte oder ins funfzehnte Jahrhundert, nach Lissabon oder Diu; sie passen gleich gut überall — oder nirgends. Eine Bescheidenheit hat uns gleichwohl gefallen. Im zweyten Akt wird der gefangne Francesco vor seinen Richter gestellt. Indem sich Vater und Sohn erkennt, — fällt die Gardine. Dies erinnert an den Timanthes, der das Haupt des Agamemnons verhüllte, weil er sich fühlte, es nicht schildern zu können. Warum ist Hr. V. nicht öfterer. — warum nicht mit ganzen Stücken so bescheiden, wie mit einzelnen Auftritten?

BERLIN u. CÜSTRIN, b. Oehmigcke: *Gedichte von Karl Gottfried Wilke.* 1790. XVI u. 248 S. 8. (ohne Vorrede.)

Die Gedichte sind von verschiedener Art. Der Vf. hat sich im Liede, in Anakreontischen Einfällen, in der Ode und Elegie, in der Romanze und Ballade, in der poetischen Beschreibung, in der bürgerlichen kleinen Epopöe, auch in der Fabel und im Sinngedichte versucht, ohne eben in einer von diesen Arten sonderlich glücklich zu seyn. Die Fabel: *das Huhn und der Pfau* zeigt weder von Erfindungs-, noch Ausbildungs-Vermögen. Zu witzigen und launigen Stücken hat er nicht genug Geschmack und Kraft. Eines von den Sinngedichten mag hier zur Probe dienen:

Herr von Witz.

Herr von Witz sucht bey den Damen
Seinen *Witz* stets auszukramen,
~~Und jede ist von seinem Lobe voll!~~
Zwar fehlt's ihm sehr an *Witz*; doch weiss er selber wohl,
Dass *Herr von Witz*, wenn er das *witzig seyn* vergisst,
Als *Herr von Witz* doch immer *witzig* ist.

Die Romanze *Adolph und Röschen* wird die deutsche Dichtkunst nicht bereichern; die Ballade *Albrecht und Adelheid* aber ist durchaus ungeschickt und matt erzählt. Es sollte sich doch jeder junge Dichter hüten, seine Uebungen in einer so gefahrlichen Dichtart, wie Romanzen und Balladen sind, sogleich vors Publicum zu bringen, und sich selbst muthwilliger Weise bey den deutschen Meisterstücken dieser Art in Schatten zu stellen. Die vorliegende ist noch überdies keiner Vergleichung fähig. Man urtheile aus der nächsten besten Stelle, z. B. S. 116:

Drauf brachten *sie ihn in sein Schloss*,
Inniss der Seinen Freude,
Die zwar bey seiner Ankunft gross, (war)
Ward bald zu bittrem Leide,
Aufs schmerzensvolle Siechbett sank
Er, nicht allein durch Ungemach krank,
Auch warf des Ritters Glieder
Ein zehrend Fieber nieder.

Das aufsteigende Ungewitter hält vielleicht der Vf. für eine schöne poetische Beschreibung; allein uns kommt sie vor wie ein Mensch ohne Kopf und Füsse. Sie hat weder Zweck noch Plan. Daher ärgert sich der Leser am Ende, dass er der Leyer des Sängers umsonst zuhörte. *Die Feuersbrunst* ist etwas leidlicher wegen vieler kleinen gutgerathenen Züge, die den Leser, durch die Erinnerung an ähnliche bey solchen Vorfällen, interessiren. Mehr poetische Talente zeigt *die Maskenschlittenfahrt* (schon aus der *N. Lit. u. Völk. K.* bekannt) und verräth besonders einige Anlage zur bürgerlichen Epopöe. Aber des Hekameters ist der Vf. noch nicht mächtig, und schadet dem mannichfaltigen Wohlklange desselben sehr, indem er sich durchweg im 1. und 4. Fusse des Trochäus bedient. *Die Anakreontischen Einfälle* haben mit Anakreon nichts als die Versart gemein. Im kleinen Liede und in der niedern Ode scheint uns Hr. W. noch das beste geliefert zu haben. Das Lied *am 6ten April* ist ein artiges Stückchen, ob es gleich viele Flecken hat. *Der gefrorne Bach* und *das Lied eines Jägers* könnten es werden, wenn sich der Vf. das Drehen und Wenden nicht verdriessen liesse. Die Ode *an die Gesundheit* und *der Schleyer* sind nicht ganz ohne Verdienst. In den elegischen Oden: *Julianens Tod*, *eine Freundin bey Julianens Grabe* und der *Kirchhof* herrscht eine sanfte und liebenswürdige Empfindung, auch sind Sprache und Versart passend. Alle Anlage zur Dichtkunst ist also Hn. W. nicht abzusprechen; nur fehlt ihm noch zu sehr das Studium der Kritik und der besten Muster, und richtige Sprachkenntniss nicht minder.

Zum

Zum Beweise des letztern setzen wir einige Beyspiele her: *des Nebels sein Kleid*, *baldigst*, der häufige Gebrauch der Partikel *jedoch* statt *aber* und *indeſs*, *für* statt *vor*, *eine getollete Krause*, *eh'r* statt *eh'*, u. s. w. Ein 10 Seiten langes Subscribenten-Verzeichniſs dient ihm übrigens, wenn auch nicht als Dichter, zur Ehre. Die Titelvignette von *Halle* aber würde selbst bey einem Anfänger im Zeichnen kein groſses Lob erlangen können.

BERLIN, b. Unger: *Andreas Hartknopfs Predigerjahre*. 1790. 140 S. 8.

Hartknopf, der seit 1786 keinem Leser von Gefühl und Geschmack unbekannt seyn kann, wird hier Prediger und Ehemann. „Hier war es, sagt der Vf., wo der „Knäuel seines Lebens sich in labyrinthische Knoten ver„wickelte, die nur die Schärfe des Schwerdtes wieder „lösen konnte, wo seine Kraft, die sonst freyen Spiel„raum hatte, zum erstenmal in sich gedrängt, allerley „Sprünge, und wunderbare Verziehungen in sich selbst „machte, weil sie sich selbst nicht kannte. Durch die„se Klemme muſste *Hartknopf's* Leben selbst noch durch„gehen, ehe es ungehemmt in seinem vollen Glanze „leuchten, und wohlthätige Klarheit um sich verbreiten „konnte. Der, welcher die Nebel der Täuschung so oft „verscheucht hatte, muſste noch einmal durch Selbsttäu„schung von der edelsten Art geprüft, zu einem höhern „Daseyn vorbereitet, und jeder Keim einer unruhigen „Wirksamkeit in ihm ausgerottet werden." Kaum glaubt der Leser seine Glückseligkeit fest gegründet zu sehen, so hört man S. 155 auf einmal, daſs *Hartknopf* von seiner Pfarrey abgesetzt, und von seiner Frau geschieden ist. Das erste wird ganz kurz daraus erklärt, daſs der Küster, dessen hämischer Charakter sich schon zur Genüge an den Tag gelegt, die Gemeinde angeführt hat, ihren Pfarrer bey dem Consistorium der Ketzerey anzuklagen; aber die Scheidung von der Frau bleibt noch unerklärt. Doch wir haben noch *Hartknopfs* vertrauten Briefwechsel zu erwarten, durch den unstreitig über das alles weiterer Aufschluſs gegeben werden wird. Bald hoch einherfliegende Phantasie, bald weisheitsvolle Aphorismen, jetzt Rührung des Herzens, und dann Erschütterung des Zwerchfells, Naturzüge und Bitzarerien der Laune, Neuheit der Bilder und Kühnheit der Gedanken geben auch dieser Fortsetzung der *Hartknopfischen* Biographie das Gepräge der Originalität.

PRAG, in der von Schönfeld Meiſsnerischen Handl.: *Eigenmächtige Reiſsen in eine andre Welt, vom Verfasser der Lauretta Pisana*, 1ter Theil mit 1 Kupfer, 8. 194 S. (12 gr.)

Hr. D. Albrecht hat sich durch einige seiner neusten Schriften, vorzüglich durch seinen *Ehebruch* und *Lauretta Pisana*, bey einem groſsen Theil des Publicums (vorzüglich desjenigen, das nur zum Zeitvertreib liest) beliebt gemacht. Er hat auch würklich in ihnen Erfindungsgeist Beobachtungsgabe, und Mannichfaltigkeit gezeigt: Schade nur, daſs die auſserordentliche Leichtigkeit, mit welcher er arbeitet, ihn abhält, seinen Schriften die letzte Feile und Vollendung zu geben. Unter seine neuesten Arbeiten gehören auch die Biographien des Selbstmörder, in welchen er seinen Vorgänger, Hn. *Spieſs*, nicht ganz, doch theilweis, erreichte; und eben diese Biographien sind es, die er hier unter diesem (etwas gesucht klingenden) Titel fortsetzt. Wenn Biographien dieser Art nicht blos auf Erdichtung, sondern auf Wahrheit sich gründen, so können sie Stoff zur Menschenkenntniſs liefern, und in sofern wichtiger als ein Romane seyn. Alle hier in diesen Bändchen befindlichen Erzählungen dürften wohl nicht aus der Wirklichkeit genommen seyn; aber einige sind so wahrscheinlich, und Rec. glaubt selbst, von zweyen die unglücklichen Helden zu kennen. Es sind deren in allen sieben; nemlich 1) *Franziska*, *Kindes- und Selbstmörderin*, das erstere durch Abtreibung, das zweyte mittelbar durch jenen ersten Schritt. 2) *Brunilde von Vineis*, *Selbstmörderin aus Verzweiflung*, aus einem neuern, schon an und vor sich bekannten, kleinen Roman, und daher nicht ganz hieher passend. 3) *Selbstmörder, weil er nicht reuhen konnte*, seltsam und doch glaublich! Eine von den besten! 4) *William und Wally*, spielt gröſstentheils unter Wilden; etwas romantisch, doch nicht ohne Interesse. 5) *Chiuli, Vater- und Selbstmörder durch seinen Vater*. Eine japanische, sehr unwahrscheinliche Erzählung. 6) *Franz, Selbstmörder aus Gewiſsensangst*; einfach und gut! 7) *Einsiedler, Selbstmörder aus Furcht einer unerträglichen Arbeit*. Eine der besten; soll zuverläſsig seyn, und bey der Böhmischen Steuerregulirung sich zugetragen haben. 8) *Feitner, Hausdieb und Selbstmörder*. Mäſsig! Originell ist der Einfall des Wirths S. 192, der sein ganzes Wirthshaus von einem Reisenden bezahlt haben wollte, weil dessen Bedienter sich daselbst die Kehle abgeschnitten hatte.

BRESLAU u. BRIEG, b. Gutsch: *Ptolomäus*, ein Trauerspiel in 3 Aufzügen, und *die Schlaftrunkne*, ein Schauspiel in 5 Aufzügen, herausgegeben und mit einer Vorrede begleitet von *Schummel*. 1790. 8. 264 S. (14 gr.)

Beide hier angegebne Schauspiele sind von einem jungen Mann zum Besten der Schlesischen Schauspielergesellschaftskasse bestimmt worden; und Hr. *Schummel* bittet jeden billigen Kunstrichter, diesen wohlthätigen Zweck wenigstens historisch zu berühren. Wir wollen nicht nur dieses thun, sondern auch ein andres Urtheil des Herausgebers: „daſs man in dem ersten Stück die unverkennbare gute Anlage eines jungen Mannes zum theatralischen Dichter finden würde" — willig unterschreiben; nicht etwa, weil Hr. *S.* uns darum bittet, sondern weil unser eignes Gefühl uns dazu bestimmt. Der Dialog des Vf. ist leicht und doch kraftig, die Sprache seiner Helden edel, und verschiedne Scenen gehen ans Herz. Freylich haben wir auf der andern Seite auch manches zu erinnern. Das Schicksal des jungen Ptolemäus, (so sollte der Name heiſsen) der bey soviel Edelmuth so oft in Fesseln und wieder loskömmt; wozu? — um endlich doch von hinten zu erstochen zu werden; die teuflische Ermordung seiner jüngern Brüder, verbunden mit dem vollständigsten Triumph eines unglaublich schwarzen Böſewichts — ein solches Sujet ist eigentlich kein glücklich-

tragischen zu nennen. Es empört selbst das moralische Gefühl diejenigen, die es mit der poetischen Gerechtigkeit nicht allzugenau nehmen. Viele Stellen erinnern überdies sichtlich an Lessings *Philotas*, zumal im Anfange; und an andern hascht der Vf. zu sehr nach Sentenzen, die nicht einmal immer richtig sind.

Uebrigens ziehen wir dennoch den Ptolemäus weit der Schulwittwe vor. In dieser ist offenbar zuviel Erzählung; zu lange einzelne Reden, und oft wenig Wahrscheinlichkeit. Wer wird einem Fremden so sein ganzes Leben erzählen, wie Frau Gutmann im 6ten Auftritt des 1sten Acts thut? Wie schwankend ist der Charakter des Grafen? Wie alltäglich die letzte Erkennungs-Scene zwischen Vater und Sohn? — Kurz, hier sieht man, dass der Vf. arbeitete, weil er darum gebeten ward; und weil er ein moralisches Stück liefern sollte. Beides Umstände die dem Gelingen einer dramatischen Arbeit keinen grosen Vorschub thun! Daher gleicht auch das Ganze einem Schlegelischen oder Gellertischen Uebungsstück. Doch lassen sich hie und da einzelne Blicke eines guten Kopfes, und überall die Spuren eines edeldenkenden Herzens bemerken.

KLEINE SCHRIFTEN.

RECHTSGELAHRTHEIT. *München*: *Ueber anmaslische Bestreitung der Reichsvicariatsrechte.* 1790. 35 S. 4. Diese kleine Schrift von nicht geringem Werth ist nach zuverlässigen Nachrichten aus der gelehrten Feder des Hn. von Trölsch, Vicariatsassessors in München, eines in Reichsstehen sehr bewanderten Mannes. Den Anlass hiezu sollen die Schwierigkeiten gegeben haben, die dem Rheinischen Vicariat von Kurmainz hauptsächlich in 3 Puncten erregt worden sind: nemlich 1) die Widersprüche von Kurmainz gegen die von Pfalzbayern als Reichsvicar verfügte Abordnung eines Wahlcommissärs zu den sich während Zwischenreiche ergebenen Bischofswahlen zu Freisingen und Regensburg; 2) der Kurmainzische Widerspruch gegen die von dem Rheinischen Vicariat geschehene Verleihung der erledigten Mussischen Reichslehen Eckenheit, und 3) die verschiedene Hindernisse gegen die Verabfolglassung der Wahlcapitulationsmässig requirirten reichshofräthlichen Acten aus der Reichshanzley. Die hier beygebrachten wichtigen Gründe dürften bey dem hohen Kurhofe von Mainz fast die Ueberzeugung bewirket haben, dass dessen Einsprüche nicht wohl ohne wesentliche Kränkung der Vicariatsbefugnisse durchzusetzen seyn; wenigstens blieb die von dem Rheinischen Vicariat eben so herzhaft unternommene Beschickung eines Commissars zu der Eichstättischen Bischofswahl fernerhin ungestört. Der beste Rechtsgrund, womit der Hr. Vf. S. 16. dieses Beschickungsrecht vertheidigt, bestehet darinn, dass es kein kaiserliches Reservatrecht, und also dem Reichsvicar ex provisione impetii unstreitig gebühre. Bey dem zweyten Kurmainzischen Wiederspruch in Betreff der Vergebung des Reichslehen Eckenheit setzt Hr. v. T. seine ganze Stärke darauf, dass es eines der kleinen Reichslehen sey, mithin das vicariatische Verleihungsrecht auch nicht mit Grund könnte angefochten werden. Die Präjudicialfälle, welche der Hr. Vf. aus den Vikariatsacten vom Jahr 1612. S. 2. 6. angeführt hat, sind in allem Betracht Probehaltend. Ueber den Punct der Actenauslieferung an das Reichsvikariat ist zwar das Interesse der Parteyen, die hierunter zu leiden hatten, augenscheinlich benachtheiliget worden; allein der Hr. Vf. gestehet selbst ein, dass gewisse Formalitäten bey der Requisition der Acten nicht beobachtet worden; durch dergleichen Versehen geräth nun bey unserer deutschen Verfassung oft der Fortgang der wichtigsten Geschäfte in Stockung; diese lässt sich nun weder durch Streitschriften, noch durch die allsubuchstäbliche Vertheidigung der Gesetze, am besten hingegen durch eine feine und geläuterte Politik hemmen, wobey freylich ein geschmeidiger Hofmann insgemein schneller und glücklicher als ein ganzes Rechtsgelehrten-Collegium durchgreifen kann.

PÄDAGOGIK. *Berlin*, b. Unger: *Einige Recepte wider Langeweile in kleinen Schulen. Ein Neujahrsgeschenk für Schulmeister*, von *J. H. Lorenz*, Prediger in Biesdorf. 16 S. 8. 1790. Der Vf. will, nach kluger Aerzte Weise nur wenig auf einmal geben, macht uns aber für die Folge auf ein mehreres Hoffnung. Der Recepte sind diesmal drey. Das erste: Der Schulmeister hat in der Schule Langeweile. Das 2te. Die Kinder haben in der Schule Langeweile. Das 3te. Man muss die Kinder beschäftigen. Hier der Anfang des ersten Recepts. „Unsre Seele „ist ein *beständig* thätiger Geist, und will immer etwas zu thun „haben. Wenn ihr also Gegenstände fehlen, womit sie sich be„schäftigen könnte, so entstehet Langeweile. Dies erfahren sehr „oft die Lehrer in kleinen Schulen bey ihrem Unterrichte. Wenn „sie die Kinder lesen lassen, haben sie kein Buch in den Händen, wo„rinn sie nachlesen könnten etc.“ Sollten die Schulmeister, denen diese Recepte nützen könnten, diese Sprache verstehen, die dem Rec. gesucht und preciös zu seyn scheint? Es scheint ihm auch ein ganzer Bogen zu viel zu seyn, um den Rath zu geben, dass man die Kinder in der Schule beschäftigen muss.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN. *Breslau*, b. Löwe: *Tod und Begräbnis des Johannes verglichen mit dem unsrigen*, Am Gedächtnistage der Enthauptung Johannis gepredigt, und zum Besten der Stiftung des Breslauischen Prediger-Wittwenhauses dem Druck übergeben, von *Hermes* jun. Probst etc. 16 S. 8. 1790.

Breslau, gedruckt mit Kreuzers Schriften: *Zur Beruhigung bey einer nicht ganz fröhlichen Erndt-Feier.* Als zweyter Versuch zum Behuf des Prediger-Wittwenhauses zu Breslau, mitgetheilt von *Hermes* jun. 16 S. 8. 1790.

Hamburg, (wird zum Besten der Armen verkauft.) *Ueber wahre, christliche Mildthätigkeit, als eine Aussaat auf die Ewigkeit*; in Beziehung auf das Armenwesen der Stadt Harburg. Eine Predigt am funfzehnten Trinitatissonntage, 1790. von *Karl August Moritz Schlegel*, Archidiaconus in Harburg. 32 S. 8. 1790.

Wenn Gelegenheitsschriften, welche die Beförderung irgend eines wohlthätigen Instituts zur Absicht haben, schon deswegen eine besondere Empfehlung verdienen, so sind vorzüglich diesen 3 Predigten recht viele Leser zu wünschen, weil die Gegenstände der Liebe, womit sie sich beschäftigen, gewiss die gemeinnützigsten sind. Diese Predigten kaufen, ist also ein Beytrag zur Erreichung edler Absichten; und sie gelesen zu haben, wird, wie wir im voraus überzeugt sind, niemanden gereuen. No. 1. u. 2. sind in der bekannten Hermesischen, und No. 3. ist in einer recht guten, dem Kopfe und Herzen des Vf. Ehre machenden Manier.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags den 21 März 1791.

SCHÖNE KÜNSTE.

PARIS, b. Buiſon: *Alcibiade. Enfant*; orné des Planches en taille douce. Premiere Partie. 248. p. *Alcibiade, jeune homme*, II. P. 264. p. *Alcibiade, homme - fait*. III. P. 224. p. *Alcibiade, Vieillard*. IV. P. 170. p. 1789. 8.

Wir ſind nichts weniger als unempfindlich gegen die mannichfaltigen Schönheiten des deutſchen Alcibiades, aber auch nicht blind für die nicht weniger zahlreichen Unvollkommenheiten deſſelben, worunter wir die durchgehends geſuchte, antitheſenreiche und undialogiſche Sprache oben an ſetzen müſſen. Die öftere Ermattung der Aufmerkſamkeit gleich bey der erſten Lectüre lieſsen keinen Zweifel, daſs das ſchwache Intereſſe des Ganzen, und beſonders der letztern Hälfte, durch einen raſchern Gang und gedrängtere Erzählung, durch die Verwerfung ganz entbehrlicher, und Verkürzung zu gedehnter Scenen ſehr viel gewonnen haben müſste — und durch dieſe franzöſiſche Nachbildung finden wir uns in dieſer Ueberzeugung durch den Augenſchein beſtärkt. Hier iſt jenes alles geſchehen, wenigſtens ſo, wie es für *Franzoſen* geſchehen muſste. Doch ſelbſt dieſe, nur für den Pariſer Horizont berechneten, Aenderungen würden Hrn. *Meiſsner* manchen lehrreichen Fingerzeig geben, wenn er ſich von der Nothwendigkeit und Verdienſtlichkeit einer ähnlichen Umarbeitung ſeines Werks für Deutſche überzeugen könnte. Der ungenannte franzöſiſche Vf., wofür einige den bekannten *Mercier* ausgeben, urtheilt mit Einſicht und Billigkeit von dem Originale, und von ſeiner eignen Arbeit mit Beſcheidenheit. „Je déclare d'avance, que toutes les idees appartiennent à Mr. *M.* et je n'y réclame que le trés - petit mérite de les avoir quelquefois reſſerrées, et d'avoir cherché á adapter au gout de notre Nation l'Ouvrage qu'il a compoſé pour la ſienne.“ Auch die Gründe für ſeine Veränderungen wird man nicht unbefriedigend finden. Nur ſelten iſt er wörtlicher Ueberſetzer, gewöhnlich freyer, und zwar ſehr freyer Nachahmer. Am allerwenigſten hat er ſich, und uns dünkt, mit Recht, im vierten Theile an ſein Original gehalten, wo die immer wiederkehrenden, einförmigen, kriegeriſchen Vorfälle ſchon die Geduld eines zum Ausharren gewöhnten Deutſchen ermüden, und, man kann ſich leicht denken, was für eine Wirkung auf den lebhaftern Franzoſen gethan haben würden. Dieſer vierte Theil iſt faſt ganz eigne Arbeit des Ungenannten. Verſchiedene von dieſen Scenen, beſonders die, welche die Anklage und Verurtheilung des Sokrates betreffen, ſind ungemein wohl gerathen, aber freylich nur Epiſoden, die in ſehr ſchwacher Verbindung mit der Hauptgeſchichte ſtehen: und in ſo fern möchte der Vf. wohl nicht das rechte Mittel gewählt haben, *pour ſoutenir le quatrieme au niveau des trois autres*. Warum muſsten es eben *vier* Bände ſeyn? — Von der Manier und dem Stil des franzöſ. Vf. verſtattet der Raum nur einige kleine Proben.

I. Th. S. 6.	T. I. p. 3.
Der Rache des beleidigten *Ehrgeizes* entgeht man *ſelten*; der Rache vernachläſsigter *Liebe nie*. Je länger ſie ſchlummert, deſto lebhafter erwacht ſie. Auch Klinias erfuhr dies! der vierzigjährige Mann fühlte in aller Jugendglut das, was er als Jüngling hätte fühlen ſollen.	On parvient à conprimer la nature, mais jamais à l'etouffer; plus elle reſte longtems aſſoupie, plus elle eſt vive à ſon reveil: c'eſt ce qu' éprouva ce guerrier quadragenaire. A l'inſtant qu'ily ſongeoit le moins, l'etincelle tardive s'alluma et tout ſon coeur fut enflammé.
S. 12. Jetzt erſt bekam das *Entzücken* des Klinias die *Kraft der Sprache*. — „Tochter der Grazien, rief er, was du mir gabſt, war *unendlich* viel. Aber *freylich — freylich genügt* es mir *Ungenügſamen* nicht! *Freylich* biſt du es ſelbſt, um die ich bitte.	S. 9. O fille des graces, s'écria -- t - il, ce que tu viens de me donner eſt l'ambroisie pure; mais c'eſt encor trop peu pour mon coeur. C'eſt toi, c'eſt toi - même que je demande,

Es begegnet Hrn. *M.* nicht ſelten, daſs er durch allzu üppige Wortfülle die Wirkung eines ſchönen Zuges ſchwächt. Die Amme des Alcibiades machte ihm einſt den Vorwurf, er beiſse wie ein Weib. „O, daſs ihr geſehn hättet, wie ſchnell ſich hier ſeine Farbe verwandelte! Eine Thräne — als widerführe ihm der gröſste Schimpf — trat in ſein *Auge*, das ſich ſo gleich wieder *faſste* (!) Wie ein Weib? ſprach er; *du hättеſt wohl noch paſſender ſagen können*, wie ein Löwe.“ Wie viel beſſer im Franzöſiſchen: Comme une femme! je te mordrai comme un lion. —— Rec. gehört gewiſs nicht unter die übertrieben ängſtlichen Sittſamkeitspedanten; allein er kann nicht bergen, daſs manche Stellen des deutſchen Alc. ihm gegen die Geſetze der wahren Delicateſſe zu ſündigen ſcheinen. Alle dieſe hat der franz. Vf., der überhaupt durchgängig ſeinen Tact verräth, ganz hinweggelaſſen, oder den Anſtoſs, oft durch ſehr glückliche Aenderungen gehoben. Nur ein Beyſpiel. Alcibiades wird in ſeiner Liebe zu Aſpaſien dringend; ſie iſt im Begriff ſich zu ergeben; doch auf einmal will ſie ſich losreiſsen. Alc. hält ſie zurück. „Ich flieh dich nicht! ich kehre zurück! „ruft ſie aus, und nun läſst ſie Hr. *M.* hingehn und — die Thüre verriegeln! Rec. geſteht, daſs ihm dieſer Zug unerträglich iſt. Im franzöſ. ſagt Aſpaſia Etourdi!

Etourdi! *va* donc au moins fermer les portes! Es ist wirklich zu bedauern, dass selbst manche unsrer guten Schriftsteller auf solche Dinge, die man in Werken des Geschmaks fälschlich Kleinigkeiten nennt, so gar wenig achten. — In Paris muss man die Idee eines *vierzigjährigen Greises* nicht so widersinnig finden, als in Deutschland, sonst würde der Vf. das Wort *Vieillard* gewiss nicht gebraucht haben, blos wie er sagt, *pour marquer les dernières années d'Alcibiade.*

LEIPZIG, b Klein: *Unterweisung für Anfänger beyderley Geschlechts im Zeichnen, auf die faslichste und leichteste Art vorgestellt*, von *Johann Salomon Richter.* Erster Theil. in 12 Blättern in Fol.

Diese zwölf Blätter vermehren in der That den Ueberfluss elender Zeichnungsbücher, den wir schon besitzen. In der Vorrede sagt der Vf., es sey seine Abendarbeit, die er in diesem Buche den Anfängern reichen wolle. Sollte nun ein zweyter Theil folgen, so wünschen wir, dass es Tagesarbeit seyn möge, die dann vielleicht etwas besser ausfallen wird. Die grosse Härte, mit welcher alles gestochen ist, gehört, besonders bey einem Buche für Anfänger, nicht unter die unbeträchtlichsten Fehler. Auf der neunten Tafel findet sich eine anti-Preislersche Einthellung des Kopfes, über deren Erfindung der Vf. einigen Stolz verräth.

BERLIN, b. Vieweg: *Epigrammenlese, oder Sammlung von Sinngedichten aus den vorzüglichsten ältern und neueren Epigrammatisten der Deutschen; nebst einem Anhange über das Epigramm.* 1789. (17 B. in klein 8.)

Der Herausgeber ist, wie er im Vorberichte sagt, schon vor mehreren Jahren Willens gewesen, eine Blumenlese deutscher Sinngedichte zu sammeln, sie nach chronologischer Ordnung der Verfasser, auf einander folgen zu lassen, und die Theorie dieser Dichtungsart, verbunden mit einer Geschichte derselben, voran zu schicken. Schade, dass dieser Plan nicht ausgeführt worden ist! Eine solche Sammlung würde uns noch viel wilkommener gewesen seyn, als die gegenwärtige, die nur eine Nachlese dessen enthält, was in unsern bisherigen Sammlungen nicht enthalten ist. Indess muss man ihm doch auch für diese danken, da sie mit ziemlicher Auswahl gemacht ist. Nur bey sehr wenigen haben wir uns gewundert, warum der Herausgeber sie aufgenommen hat, z. B. S. 21. das Epigr. No. 56. und einige andre. Es scheint, der Herausg. hat hin und wieder an der Urschrift geändert, die indess fast immer dadurch gewonnen hat. — Diese Nachlese ist in vier Perioden abgetheilt; die erste von Opitz bis Hagedorn, enthält 184 Sinngedichte; die 2te, von Hagedorn bis Lessing, 122; die 3te von Lessing bis Goekingk, 107; die 4te von Goekingk bis Hensler, 129. Die Epigrammen eines jeden Dichters folgen zwar auf einander, (dies ist indess nicht einmal angezeigt,) und da, wo die eines andern Dichters anfangen, ist ein Strich zum Unterschiede gemacht; allein wir sehen nicht ein, warum nicht der Herausg. jeder Unter-Abtheilung den Namen des Vf. vorgesetzt hat, welches eine so kleine Mühe gewesen wäre, und dem Leser das Vergnügen gewährt hätte, immer zu wissen, von wem das Sinngedicht sey. — Der Anhang über das Epigramm geht von S. 173 bis 266. Wir fanden hier aber etwas anders, als wir eigentlich suchten. Nur die 5 ersten Seiten beschäftigen sich mit den verschiedenen Erklärungen der Kunstrichter vom Epigramm, und wie diese Dichtungsart unter andern Nationen bearbeitet worden. Dann folgen kurze Biographien und Charakteristiken von folgenden Dichtern, aus deren Gedichten diese Nachlese entstanden ist: *Opitz, Logau, Wernike, Tschirning, Olearius, Hagedorn, Kleist, Kästner, Ewald, Lessing, Gockingk, Blum, Pfeffel, Hensler,* — Von Hrn. v. *Ewald* wird hier gesagt, (S. 237.) dass sein jetziger Aufenthalt nicht auszumachen sey; einigen Nachrichten zu folge solle er schon seit vielen Jahren in Italien leben. Sollte denn keiner von den vielen Lesern der *A. L. Z.* etwas bestimmteres von diesem unserm schätzbaren Landsmanne zu melden wissen? Ohnstreitig würde der, welcher genauere Nachricht von seinen Schiksalen seinem und Aufenthalt zu geben wüsste, sich viele Leser verbinden.

SCHMIEDBERG, b. Krahn: *August Wilhelm Leopold von Rahmels sämtliche Gedichte.* 1789. (1 Alph. 1. B. gr. 8.) (1 Thl.)

Der Hr. Vf. erzählt S. 202. einige Lebens-Umstände von sich. Sehr jung ist er in das Cadetten-Haus nach Berlin gekommen, wo Hr. Prof. *Ramler* zuerst dass schlummernde Gefühl für das Schöne in seinem Busen geweckt hat. Aber bald darauf ward er als Fähnrich bey ein Regiment gesetzt, dessen Chef oder Commandeur, (der Vf. erklärt sich nicht deutlich darüber,) den Musen eben so gefährlich war, als die Inquisition in Spanien dem Ketzer ist. Vierzehn Jahre hat er in dieser ecclesia pressa zugebracht. Er dient noch jezt als Subaltern-Officier.

Rec. vermuthet sich immer nicht viel gutes, wenn ein neuer Dichter gleich zum ersten male mit einem ganzen Alphabet Gedichte auftritt, und auch diesmal ist seine Vermuthung so ziemlich bestätiget worden. Es ist in dieser Sammlung nicht alles schlecht; vielmehr hat der Vf. gute Anlagen zur ernsthaften Satire und zum Lehrgedicht. Epigrammatischer Witz ist hingegen nicht sein Talent, daher denn auch unter der grossen Menge seiner Sinngedichte, kein einziges vortreflich ist; kaum sind ein Paar gute darunter; die übrigen alle schlecht. Um völlig gute lyrische Gedichte zu machen, muss man Sprache und Versification sehr in seiner Gewalt haben; beides ist aber bey dem Vf. noch nicht der Fall. Indes fehlt es den Gedichten dieser Art nicht an einzelnen guten Zügen, z. B. in dem Liede (*Ode* nennt es der Vf.) *an den Pantoffel*, und in dem: *an den Wind* Liebe für Religion und Tugend athmen viele dieser Gedichte, in denen überhaupt ein guter moralischer Charakter liegt. Desto mehr hätte Rec. gewünscht, dass der Vf. sich solcher

Scherze

Scherze, wie S. 118., und einiger in den Sinngedichten vorkommenden Zweydeutigkeiten, enthalten hätte.

Dem Vf. scheint es ganz an einem kritischen Freunde gefehlt zu haben, sonst würde er nicht solche Sprachfehler, wie die folgenden, haben stehen lassen: S. 53. Ausgespeit, S. 87. Z. 14. für, st. vor, S. 204. erwachte über *mir* der Groll; S. 215. frug, st. fragte; umfäst f. umfasst. Der unreinen Reime kommen nur wenige vor, doch findet man schlafen mit schaffen, weg mit keck, gereimt. Noch fehlerhafter ist es, Polidor mit Amor zu reimen, wie S. 253; oder Zusammenziehungen wie Orig'nal, S. 358. Wenn endlich der Dichter sich einmal für die Strophen seines Liedes ein bestimmtes Silbenmaass verschreibt: so muss er diess auch beobachten. Allein in des Hrn. V. Sammlung ist nicht selten davon abgegangen, als S. 48. 2te Z. der letzten Strophe; S. 81. 3te Z. der 2ten Str.; S. 13. 4te Str.

Um von der Versification des Vf. eine Probe zu geben, setzen wir das Lied S. 148. her, das dem Rec. unter den Liedern am besten gefallen hat.

An eine Freundin,

bey Uebersendung eines Stück Leinwands zu Windeln.

Fesle früh mit diesen Schnüren
Einen Amor jung und klein,
Thränen müssen Dich nicht rühren —
Freundin! lass den Losen schrein!

Kommt er einst herausgeflogen,
Wird er männlich, kühn und gross;
Dann geht er mit Pfeil und Bogen
Auf der Mädchen Herzen los.

Doch verdanken eine Schwester
Dir die Grazien einmal —
Freundin! binde sie noch fester —
Ach! sie droht noch herbre Qual.

Gleichen würde sie Helenen,
Setzen jedes Herz in Brand;
Rollen würden Ströme Thränen.
Oft auf ihre Schwanenhand.

Doch nach ihrer Schwestern Bilde,
Schaffe nur ihr Herz noch klein —
Mitleid, Dankbarkeit und Milde,
Senk in ihren Busen ein.

Schmiegen wird dann selbst der Weise
Sich *mit Wollust* in ihr Joch —
Wird am Ende seiner Reise
Segnen seine Laufbahn noch.

Man sieht, dass dem Liede noch manches fehlt, um völlig correct zu seyn. Die Inversionen, die in kleinen lyrischen Gedichten dieser Art, eine so üble Wirkung thun, sind bey dem Vf. nichts ungewöhnliches und oft lässt er die Hülfswörter selbst da aus, wo sie durchaus nicht fehlen dürften, denn nicht selten wird bey ihm der Sinn dadurch dunkel.

Folgende kleine Fabel ist zwar etwas correcter versificirt, aber die Erfindung ist in dieser, so wie in den übrigen, nicht weit her.

Der Hecht und der Aal.

Die Angel wirft ein Fischer übers Boot.
Viel schöne Würmer hangen dran.
Ich danke für diess Abendbrod!
So spricht ein Hecht, der weiter sann.
Warum verschmähst du diese Speise?
Frägt ihn ein Aal ganz in der Still,
Weil ich, versetzt der Hecht ganz leise,
Nicht selbst mich fressen lassen will.

O denke, wenn dir Höfe winken,
An das, was hier ein Hecht dich lehrt.
Wo Silber, Gold und Sterne blinken,
Da blinkt auch oft ein blankes Schwert.

Da der Hr. Vf. in einem Stande lebt, worin er Musse hat, seine Neigung zur Poesie zu befriedigen, so wünschen wir, dass er Satire und Lehrgedicht allein zu seinem Felde sich wählen möge. Ohnehin wird diess von den Deutschen izt fast gar nicht bebauet. Mit Vergnügen hat Rec. in den von dem Hn. Vf. gelieferten Proben, glückliche Anspielungen auf Gesichte dieses Jahrhunderts, und auf jetzt lebende Personen, bemerkt. Nur muss er mehr für correcte, edle Sprache sorgen.

LITERARGESCHICHTE.

Ulm, in Komm. der Stettinischen Buchh. *Verzeichniss alter Druckdenkmale* der Bibliothek des uralten *Benediktiner-Stifts zum h. Mang in Füessen.* Mit literarischen Anmerkungen begleitet von *Joseph Maria Helmschrott*, Bibliothekar 1790 XXVIII. S. Vorr. 1. Th. 236. S. 2. Th. 123. S. 4. 3 Fl.

Abermals ein schätzbarer Beytrag zur ältern Bücherkunde von einem thätigen Gelehrten, der sich zu diesem Geschäfte, wozu nur wenige Lust, noch weniger aber die nöthige Geschicklichkeit haben, durch das vor uns liegende Werk, hinlänglich legitimirt hat. Schon die Vorrede, die einen helldenkenden Mann verräth, erweckt für denselben das günstigste Vorurtheil. Um die seinem Stifte, so wie andern Klöstern gemachten Vorwürfe, wo nicht ganz zu widerlegen doch einigermaßen zu entkräften, schildert er, den literarischen Zustand desselben, bis auf die neuern Zeiten und sucht sowohl aus dem vorgefundenen Büchervorrath, als aus andern Documenten zu beweisen, dass man das Feld der Wissenschaften in demselben nie ganz vernachlässiget habe; und in der That verrathen die, besonders aus dem 15, 16 u. 17. Jahrhunderte vorhandenen, und von dem Hn. Vf. zum Theil angezeigten Bücher Männer, die den Wissenschaften

ten gewiſs nicht abgeneigt geweſen ſeyn müſſen. Auch an Handſchriften fehlt es dieſem Kloſter nicht, wie wohl daſſelbe das Unglück hatte, die älteſten und ſchätzbarſten derſelben, die, wie Hr. H. ſagt, *in der Hälfte des jetzigen Jahrhunderts einem groſsen und bekannten Gelehrten*, auf Treu und Glauben gegeben —, von demſelben aber nie wieder zurück geſchickt worden waren, zu verlieren. Schande für dieſen *groſsen Gelehrten*, er ſey auch wer er wolle! In den neuern Zeiten iſt die Bibliotheck, durch die rühmliche Fürſorge der Prälaten, beſonders des gegenwärtigen, immer mit den beſten und wichtigſten Werken bereichert worden. Die ganz vortrefliche Anſtalt, welche die *Niederſchwäbiſche Congregation* vor kurzem getroffen hat, vermöge welcher in den ſämtlichen Klöſtern, eine zweckmäſsigere Einrichtung der Studierzeit und des Chorgebetes eingeführet, der mitternächtige Chor ganz aufgehoben worden u. ſ. w. ſetzet die würdigen Männer dieſes Stiftes nun auch in den Stand, den nützlichſten Gebrauch davon für ſich und andere zu machen. Das Verzeichniſs ſelbſt enthält im erſten Theil diejenigen Bücher, welche mit einer Anzeige des Druckjahrs u. ſ. w. verſehen ſind, nach chronologiſcher Ordnung. Die Beſchreibungen der Bücher ſind durchgehends zweckmäſsig und ſo eingerichtet, daſs nichts Weſentliches übergangen worden iſt. Viele, die ſchon von andern z. B. Hrn. *Seemiller*, *Braun*, *Panzer*, *Zapf* u. a. in ähnlichen Werken hinlänglich beſchrieben worden ſind, werden, zur Erſparung des Raums, mit nöthiger Zurückweiſung auf gedachte Schriften, nur ganz kurz angezeigt, welches ſehr zu loben iſt. Wir theilen hier nur einige wenige Bemerkungen mit, bloſs als Beweiſs, daſs wir dieſe Beſchreibungen mit Aufmerkſamkeit durchgeleſen haben. Die S. 14. N. 25. 26. angezeigte äuſserſt ſeltene Ausgabe von Jul. Caeſar. Comment. iſt ſicher aus der *Heinrich Eggenſteiniſchen* Preſſe gekommen, und alſo nicht von *Arnold Terhurnen* zu Cöln, wie *Crevenna* vermuthet hat. Rec. hat ſie ſelbſt in Händen gehabt, und genau unterſucht. Das voranſtehende Leben des Jul. Caeſar, daſs ſich auf der 1ten S. des 82 Bl. endiget, wird dem *Julius Celſus* zugeſchrieben. *Graevius*, der in der Vorrede zu ſeiner Ausgabe von 1697. 8. von dieſer Seltenheit Nachricht giebt, hat gedachtes Leben abdrucken laſſen S. 19. u. f. führt der Hr. Vf. einige Gründe an, die ihn veranlaſſen, an einer *eigenen Druckerey*, die das Kloſter *zu S. Ulrich und Afra* in *Augſpurg* gehabt haben ſoll, zu zweifeln. Nach ſeiner Meynung hat das Kloſter bloſs die Koſten zu dem Druck derjenigen Bücher, die demſelben insgemein zugeſchrieben werden, hergeſchoſſen. Rec. will nichts entſcheiden: doch iſt es ihm allezeit bedenklich geweſen, daſs gerade diejenigen Bücher, welche dieſer Kloſterdruckerey zugeeignet werden, in Anſehung der Typen von einander abweichen, woraus beynahe folgen muſs, daſs das Kloſter von den damals beſtehenden Druckereyen eine nach der andern an ſich gekauft hätte. Auch iſt dieſes ſonderbar, daſs ſich dieſe Kloſterdruckerey nie genannt hat, welches doch von andern Druckereyen in Klöſtern geſchehen iſt. S. 40. wird Hn. *Brauns* Vermuthung, daſs *Ludwig Hohenwang* zu *Augſpurg* gedruckt habe, wiederholet. Rec. glaubt Gründe zu haben, dieſen Drucker in *Ulm* zu ſuchen. S. 42. vermuthet Hr. *H.*, daſs die Ausgabe von *Wolfr. von Eſchenbachs* Heldengedichten von 1477 eher aus *Johann Mentelius* als aus *Günthers Zainers* Preſse gekommen ſey. Und in der That haben auch die Menteliſchen runden Typen viel ähnliches mit jenen. Doch iſt auch einer Ausgabe von *Iſidori Etymologico* ohne Jahr mit dieſen *Menteliſchen* Typen vorhanden. S. 64 u. f. wird ein merkwürdiges Fragment eines 1481 zu Nürnberg gedruckten Kalenders beſchrieben. Das S. 87. angeführte und 1487 zu Bamberg von *Joh. Senſenſchmid* gedruckte *Miſſale Eccleſ. Friſing.* iſt bisher ganz unbekannt geblieben. Daſs *Joh. Bämler* noch 1495. gelebt habe, beweiſet ein S. 156 von demſelben angezeigtes Buch. Die in dem *zweyten Theil* dieſes Verzeichniſſes beſchriebenen Bücher, hat der Hr. Vf. nach den Druckern, denen ſie insgemein zugeſchreben werden, geordnet. Nur möchten bey den Schrifften, die dem *Chriſtoph Valdarfer* zu *Mailand* S. 46. u. f. zugetheilt worden ſind, noch manche Zweifel ſtatt finden können. Rec. kennt verſchiedene Bücher, die mit eben dieſen Typen gedruckt ſind, und die ſich beſonders durch die Figur der *S.* unterſcheiden, die aber doch *Valdarfern* unmöglich zugeeignet werden können. Erlaubte es der Raum, ſo würde dieſes leicht zu beweiſen ſeyn. Die *Gr.* und *Mich. Reyſeriſchen* laſſen ſich leicht unterſcheiden. Die S. 75. u. f. von N. 166 — 172 angezeigten, mit römiſchen Typen gedruckten Werke, hat Rec. ſämmtlich nebſt noch verſchiedenen andern vor Augen gehabt. Sie unterſcheiden ſich durch die ſonderbare Figur des Buchſtaben *R*, auch des *N*. Der Drucker, den Rec. aller angewendeten Mühe, bisher noch nicht mit Gewiſsheit entdecken konnte, muſs einer der wichtigſten der damaligen Zeit geweſen ſeyn, weil es meiſtens groſse Werke ſind, die ſeine Preſſe lieferte. Vielleicht war es *Johann Mentelin* zu Straſsburg? Die S. 83. angezeigte Ausgabe von Ptolem. Cosmogr. ohne Jahr, verdiente mit der *Ulmer Ausgabe* von 1482. verglichen zu werden. Hoffentlich wird das von Hn. *H.* beſchriebene Exemplar complet ſeyn. Zum bequemern Gebrauch iſt ein doppeltes Regiſter über die Drucker und Verfaſſer beygefügt worden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 22. März 1791.

SCHOENE KÜNSTE.

GOTHA, b. Ettinger: *Gedichte* von *Friedrich Wilhelm Gotter.* Zweyter Band, 1788. 518 S. in 8. mit 2 Kupfert. von Chodowiecki.

Dieser Band enthält 1) *die* bereits bekannten und aufgeführten *Uebersetzungen* des Vf. von Voltairens *Oreste, Merope* und *Alzire.* Man weiss, dass sie metrisch, die des *Oreft* (Hr. Gotter giebt dieses Stück, wir wissen nicht weshalb, unter der Aufschrift *Electra*, da es sein Vf. von der Hauptperson der Handlung *Oreft* nannte,) und der *Alzire* sogar in Reimen gearbeitet sind. — Der Vf. konnte bey der jetzt herrschenden Stimmung des theatralischen Publikums ahnden, dass seine Bearbeitung und Empfehlung französischer Trauerspiele für die Aufführung unter uns auffallen, und die gedoppelte Frage in Anregung bringen würde: 1. ob denn wohl das französische Trauerspiel seinem ganzen Charakter, Geiste und Tone nach einen günstigen Einfluss auf den Geschmack der Deutschen haben könne, und würdig sey, unsere Nation mit Interesse zu vergnügen; 2. ob besonders Versification und Reim, welche demselben wesentlich sind, ohne Beleidigung des Sinnes für Wahrheit und Natur wieder eingeführt werden können? Die Vorrede ist bestimmt, dieselben zu beantworten. Der Vf. ist weit entfernt, jenen blinden Enthusiasmus für das französische Trauerspiel zu hegen, wovon noch immer so viele deutsche Herren und Damen irregeführt werden; er ist lebhaft von den Mängeln überzeugt, die Lessing und nach ihm mehrere scharfsinnige Kunstrichter an einzelnen französischen Trauerspielen in Rücksicht auf die zu ängstliche Beobachtung conventioneller Regeln gerügt haben. Er stimmt ganz in die Behauptung ein, dass die dramatischen Meisterstücke, die wir theils vom Shakespeare auf unser Theater übergetragen, theils einigen unserer vortrefflichsten Köpfe zu danken haben, reichhaltiger an Dichtungskraft, Menschenkenntniss und Philosophie sind, und eben darum ungleich tiefer wirken können, als die besten Stücke der Franzosen. Allein er ist darum nicht partheyisch gegen die ganze Manier der französischen Tragiker, findet vielmehr in derselben Vollkommenheiten, welche ihr den gerechtesten Anspruch auf das Interesse jeder gebildeten Nation geben, und glaubt besonders, dass das deutsche Publikum durch gute Aufführung der besten französischen Trauerspiele, weder in seiner Geschmacksbildung zurückgehen, noch an wahrem Vergnügen verlieren werde. Rec. kann nicht anders, als dem Vf. beystimmen, wenn er darüber klagt, dass man die Intoleranz gegen die tragische Muse der Franzosen bis zur Ungerechtigkeit getrieben habe. Vielleicht haben selbst einige grosse Kritiker der Deutschen diese Ausschweifung durch den unwürdigen Ton verursacht, welchen sie sich gegen die berühmtesten französischen Tragiker erlaubten; vielleicht ist sogar Lessing hierinn nicht von allem Vorwurfe frey. Der Grundfehler des französischen Tragikers scheint Rec. darinn zu liegen, dass er beym Dichten und Darstellen die Sphäre des dramatischen Gegenstandes seiner Phantasie von der Sphäre seiner eigenen Individualität nicht gehörig sondert, und durchaus die Rührung *seiner* Empfindsamkeit auf die Darstellung Einfluss haben lässt, *sein* Gefühl (welches hier ganz aus dem Spiele gelassen werden soll,) in derselben zugleich ausdrückt; daher die idealische Ausbildung so vieler Charaktere, daher der unnatürlich erhöhte Styl des Ganzen und die ununterbrochene Sprache der Begeisterung, selbst bey kältern Situationen, daher der Gebrauch des Sylbenmaasses, welches, psychologisch betrachtet, für das Drama gar nicht passt, daher die unnöthige Ausdehnung handlungsarmer Scenen, daher die Einwebung von Sentenzen, welche den handelnden Personen unmöglich einfallen konnten, mit einem Worte, das beständige Durchschimmern des Dichters in der ganzen Composition des Werks. Ein anderer vorzüglicher Fehler betrifft diejenigen Trauerspiele, wo der vaterländische und bürgerliche Charakter der Personen auf die Handlung einen wichtigen Einfluss hat. Rec. kann es nicht in allen Fällen tadeln, wenn der französische Tragiker die Nationaleigenthümlichkeiten der Personen verwischt, und nur mit allgemeinen Zügen der Menschheit zeichnet; denn wie wenige vom theatralischen Publicum besitzen die Fähigkeit und Kenntniss, jene zu fassen, und sich in Charaktere zu versetzen, welche durch sie individualisirt sind. Allein sobald die ganze Handlung eines Stücks oder ein Theil derselben ohne den vaterländischen und bürgerlichen Charakter der Personen nicht begriffen werden kann, hält er es für nothwendig, die Züge desselben vollständig und anschaulich darzustellen. Von dieser Seite scheinen ihm die französischen Trauerspieldichter in den meisten Fällen zu fehlen; allein bey diesen und mehrern andern hier nicht anzuführenden Mängeln besitzt das französische Trauerspiel einige Vollkommenheiten, wegen deren es sich gewiss vor den meisten tragischen Theatern der Neuern erheben kann. Wir haben hier nicht etwa die Regelmässigkeit im äusern Zuschnitte, die Beobachtung der berühmten Einheiten und ähnliche kleinliche Vorzüge im Sinne; wir meynen die Einheit und Homogeneität der Empfindungen, welche durch dieselben erregt werden, eine Vollkommenheit, welche eben so sicher für die Seelenkunde der Dichter jener Nation bürgt, als

als die bunte Heterogeneität der Empfindungen, welche so manche neue deutsche Tragödien erregen, für den unphilosophischen Geist ihrer Verfasser, feiner die feine Delicatesse in der Entfernung alles dessen, was die Hauptrührung stören könnte; eine Vollkommenheit, welche keinesweges, wie Hr. G. annimmt, die Innigkeit und Stärke des Eindrucks hindert, sie vielmehr ausserordentlich befördert; endlich die Einheit und Harmonie des Stils, wovon man in neuern Tragikern nur einige wenige Beyspiele findet. Wenn wir alles dieses überrechnen, so können wir nicht anders, als in Hn. G's. Behauptung einstimmen, dass das französische Trauerspiel es nicht verdiene, vom deutschen Theater ganz verbannt zu werden, dass vielmehr gute Darstellungen davon dem Geschmacke unserer Nation sehr vortheilhaft seyn könnten. Vielleicht würden durch kritische Betrachtung der so verschiedenen Wirkungen gleich gut dargestellter englischer oder anglogermanischer und französischer Trauerspiele, mehrere Deutsche Genien gestimmt, durch Weglassung beyderseitiger Fehler und Vereinigung der eigenthümlichen Vollkommenheiten jeder Nation in ihren Werken, die liebenswürdige Mittelgattung unter uns einzuführen, welche die Ansprüche der Phantasie und des Geschmacks in gleichem Grade befriedigt, und der menschlichen Empfindsamkeit gewifs den edelsten Genuss giebt. — Was die Ursachen des unter uns gesunkenen Geschmacks am französischen Trauerspiele anbetrifft, so giebt Rec. Hn. G. vorzüglich die erste sehr gern zu: nämlich „die alten gereimten Uebersetzungen „wurden nach Verhältniss des täglich sich verfeinern„den poetischen Geschmacks völlig unbrauchbar, und „unsern Dichtern fehlte es entweder an Willen oder an „Vermögen, (??) ihnen ein modischeres Gewand zu „geben;" allein in die folgenden kann er unmöglich ohne Einschränkung einstimmen: Hr. G. führt den überhandgenommenen Geschmack an dem Unnatürlichen und Riesenmäfsigen Shakespeares und seiner Nachahmer an. „*Wir* suchten, sagt er, den erstaunenden Beyfall, mit dem jene Stücke allgemein aufgenommen worden, nicht in der Kunst, eine Reihe von Begebenheiten in ein grosses Ganzes zusammenzudrängen, und so zu ordnen, dass eine jede zu Erreichung eines gemeinschaftlichen Endzwecks beytrage; nicht in der unnachahmlichen Gabe, durch Entwickelung der geheimsten Falten des Herzens, die ansprechenden Saiten des unsrigen zu treffen, die Sprache dem Charakter, das Colorit der Situation anzupassen; und der immerfortschreitenden Handlung, durch glückliche Einflechtung kleiner, oft unbeträchtlichscheinender, oder mit dem Haupttone gewissermaassen contrastirender Nebenumstände mehr Wärme, Abwechselung und Wahrscheinlichkeit mitzutheilen; *wir* suchten ihn in der Umstofsung aller Regeln, in der Ueberladung an Personen und Vorfällen, Maschinerie und Gepränge, in der geschmacklosesten Mischung des Schrecklichen und Lächerlichen, des Schwülstigen und Pöbelhaften, in der Kühnheit, ungesehene Dinge in einer unerhörten Sprache vorzutragen." Ist denn dies wirklich erwiesen? So allgemein und ganz erwiesen, dass man es laut und hart sagen kann, ohne zu befürchten, ungerecht gegen seine Nation zu werden? Wer sind denn die *wir*? Der gebildetere Theil der Nation, oder der Pöbel, oder beide zugleich? Vom gebildeteren Theile wird es der Vf. doch nicht ohne Einschränkung behaupten; meynt er den Pöbel? dieser ist nicht Gebieter über das Schicksal der Theaterstücke, und in diesem Falle könnte man ja ebenfalls sagen: die französischen Trauerspiele haben vor der Shakespearischen Epoche Beyfall gefunden, weil der Pöbel die Reime liebe; meynt er den gebildeteren Theil und Pöbel zusammen, so weifs Rec. nicht, mit welchem Grunde er sich diese Zusammenwerfung erlaubt. Nein, wir wollen nicht ungerecht seyn, wollen zugestehen, dass vorzüglich *Wahrheit* und *Natürlichkeit* das deutsche Publicum an den Shakespearischen Stücken einnahmen, dass diese Eigenschaften es um so mehr in Enthusiasmus setzten, da sich von ihnen in den französischen Trauerspielen, besonders nach den deutschen Uebersetzungen, so wenig Spuren fanden, und dass dieser Enthusiasmus den Hauptantheil an der herrschend gewordenen Vorliebe für die englische Manier hat. Dafs *viele* Deutsche gerade am Unnatürlichen und Riesenmäfsigen Shakespearischer Stücke Geschmack fanden, ist um nichts seltsamer, als dass es nun einmal in der Welt Thoren giebt, und dass zu *der* Zeit, wo unter Eckhof französische Trauerspiele aufgeführt wurden, viele Deutsche blofs über das Geklingel der Reime Thränen vergiefsen konnten. Hr. G. provocirt auf die Kraftgenies und ihre Beliebtheit. Rec. ist kein Freund dieser Creaturen; ist aber überzeugt, dass ihre Anzahl und ihr Einfluss nie so grofs war, um ein Geschrey zu verdienen, wie es so oft von unsern kritischen Tripoden erschallt. Die Ursache, welche Hr. G. in der Bequemlichkeit der Schauspieler findet, ist eben so wenig völlig gegründet. „Und die Schauspieler? sagt er: Wie hätten sie nicht die Gelegenheit ergreifen sollen, (das französ. Trauersp. gegen das Shakespearische zu vertauschen;) Lorbeeren einzuärndten, die ihnen gröfstentheils mehr Anstrengung der Lunge, als des Geistes kosteten?" Welche Schauspieler meynt Hr. G.? die Schauspieler von Genie und Kunst, oder die Stümper? Die Schröder, Reineckes, oder die Ilgener und Consorten? Meynt er die erstern, (und diese bestimmten in der That vorzüglich das Glück jener Stücke,) so wissen wir nicht, ob die Behauptung nicht etwas vermessen seyn sollte; der grofse Schauspieler fürchtet das schwerere Problem nicht; meynt er die letztern, diese thun ohnehin nichts weiter, als Lunge und Hände anstrengen, und es ist ihnen gleich viel, in welchem Stücke sie es thun; das gereimte Trauerspiel ist ihnen indessen am willkommensten, weil sie es leicht memoriren. Welche aber auch von beiden G. meyne, so ist nur zu gewifs, dass für Declamation und Action das französische Trauerspiel das leichteste ist, dass der Schauspieler von Einsicht die Rollen der Voltairischen Helden insgesammt eher fafst und in der Darstellung erschöpft, als die einzige Rolle des *Hamlet* oder die des *Lear* oder des *Othello*. Bequemlichkeit der Schauspieler konnte also kein Grund des Uebergangs vom französischen Geschmacke zum englischen seyn. — Doch Rec. kehrt von dieser Abschweifung zurück, und fügt seiner Einstimmung in Hn. G. Empfehlung des französischen

fischen Trauerspiels nur die Einschränkung hinzu, dafs ihm, wenn er auch tolerant gegen das Sylbenmafs in Schauspielen seyn könnte, doch der Gebrauch des Reimes immer geschmacklos scheinen wird, und dafs er es für eine Versündigung an der dramatischen Aufklärung in Deutschland hält, gereimte Stücke wieder einführen zu wollen.

Was die *Gotterische* Bearbeitung selbst anbetrifft, so kann man hier mit Wahrheit sagen, dafs der Name des Vf. für ihre Güte bürge. Wir besitzen zwar von Hn. G. wenig grösere Werke, allein alles, was er geliefert hat, selbst jedes kleine, dem Inhalte nach oft minder bedeutende, Gedicht, ist in allen seinen Theilen mit dem reinsten Geschmacke ausgebildet, und in dieser Rücksicht nimmt er unter den wenigen klassischen Dichtern unsers Vaterlands einen ehrenvollen Platz ein. Man bemerkt an seinem Beyspiele, welche Vortheile der deutsche Dichter von einem kritischen Studium der französischen Literatur ziehen kann. Hr. G. wollte die in diesem Bande enthaltenen Voltairischen Stücke keinesweges nach dem unter uns jetzt herrschenden Geschmacke umwandeln, sie sollten französische Trauerspiele bleiben, den ganzen Geist und Charakter des tragischen Theaters der Franzosen beybehalten. Rec. würde hierinn das Verfahren des Vf. billigen müssen, und wenn er auch nicht mit ihm über das Interessante französischer Tragödien für unser Theater einig wäre. *Aecht französische* Trauerspiele werden Carricatur, sobald man sie anglisirt, oder anglogermanisirt. Sie müssen, wenn sie irgend nur den Mann von Geschmack befriedigen sollen, in ihrer Nationalmanier dargestellt werden. Eine grofse Menge von Mifsgeburten für das deutsche Theater bearbeiteter französischer Stücke bestätigt diese Wahrheit. Hr. G. hat daher im *Ganzen* fast gar keine Veränderungen vorgenommen. Nur in der Merope finden sich einige, wie Rec. scheint, sehr zweckmäfsige Abweichungen, welche die Organisation des Stückes selbst angehn. Der Ton des französischen tragischen Theaterstils ist in der Copie vollkommen wiedergegeben; ein grösseres und schwereres Verdienst, als viele glauben dürften. Jener Ton ist der zwar leicht zu treffende, aber nicht eben so leicht durch Werke von längerm Athem zu haltende, Mittelton zwischen der gangbaren Sprache des Lebens und dem lyrischen Stile. Ueberspannung desselben hat Rec. in keiner Stelle gefunden. Herablassung vielleicht in einigen Wenigen, z. B. S. 29:

— — o das Ungefähr
Ist Abentheurern hold; legt Sieger oft in Banden;
Und macht der Politik geprüfte Kunst zu Schanden.

Im Einzelnen hat der Vf. freyer gearbeitet, nicht blofs übersetzt. Er erlaubte sich nöthigen Falls Erweiterungen, Ausführungen interessanter Stellen und Züge, auch wohl kleine Aenderungen. Fast durchgängig verdienen sie Beyfall. So hat in der Elektra die bekannte Scene, wo Elektra den Aschenkrug Orests vor sich zu haben glaubt, in der Bearbeitung gewonnen. Hr. Gotter hat sie nach Sophocles geändert. — Eben so sehr hat in demselben Stücke die Scene gewonnen, wo Elektra den Orest erkennt; dies geschieht bey Voltaire etwas plötzlich, Hr. G. läfst es allmähliger geschehen. Einige Aenderungen indessen kann Rec. nicht ganz billigen: So scheint ihm in der Elektra die erste Scene des dritten Acts beym deutschen Vf. entstellt. In der 3. Sc. d. IV. A. scheint ihm ohne Grund, ja zum Nachtheile der Scene, Iphisens lebhafte Ahndung, der Fremde sey Orestes, gemildert. In der 5ten Sc. ebendesselben Aufzugs, wo Elektra den Orest als den vermeynten Mörder des Orests ermorden will, läfst Voltaire Oresten ihr in den Arm fallen; Hr. G. läfst durch ein Wunder, ihr den Arm sinken, und den Dolch entfallen. In der letzten Scene des Stückes läfst Voltaire den Muttermörder Oreftes eine Reue ausdrücken, welche sich der Verzweiflung nähert, ohne doch seinen Verstand zu verwirren. Hr. G. stellt ihn als völlig rasend dar, und scheint hier der Wirkung des Stückes zu Begünstigung eines herrschenden Geschmacks der Deutschen zu schaden, den er selbst nicht billigt. — Viele Stellen sind fast wörtlich, und doch so schön übersetzt, dafs man Hn. G's Genie, Fleifs und Geschmack in gleichem Grade bewundern mufs. — Aufser den bearbeiteteten Voltairischen Stücken enthält dieser Band noch: 2) das bekannte *Melodram Medea*, in lyrisches Sylbenmaafs gesetzt. Der Werth dieses Stückes *in seiner Art* ist anerkannt genug, und mufs es immer bleiben, wie viel man auch gegen *die Art* selbst mit Grund einwenden kann.

PHILOLOGIE.

Hannover, b. Ritscher: *Erklärende Anmerkungen zum Homer*, von *J. H. J. Köppen*. *Dritter Band*. 1790. 334 S. 8.

Nach einer ausführlichern Anzeige der ersten Bände dieses Commentars über die Iliade bedarf die Fortsetzung weder einer umständlichen Beurtheilung, da wir uns blofs auf unser ehmaliges Urtheil zu berufen brauchen, noch einer besondern Empfehlung, die ihr der anerkannte Werth der erstern Bände von selbst giebt. Die Anmerkungen begreifen vier Bücher, IX bis XII, in sich. Wir könnten eine Anzahl vortreflicher Bemerkungen sowohl über den Wortverstand und die Aechtheit einzelner Stellen, als über den Geist des Gedichts, über alte Vorstellungsarten, Mythen, Vergleichungen, Episoden u. s. w. anzeichnen, die aber zu viel Raum erfodern würden, den wir zu einigen Erinnerungen aufsparen müssen. Der Hr. Vf. bemerkt an verschiednen Stellen, auf welcher Stufe der Cultur diejenigen stehen, welche Homer schildert. Einige Beyspiele vom Mangel an Cultur schienen uns doch so beschaffen zu seyn, dafs nicht das, was der Vf. will, daraus folgen würde. Wenn ein Held in der Volksversammlung einen Vortrag hält, und nach der Vollendung desselben eine Zeit lang allgemeine Stille herrscht, so wird dies von dem Erstaunen über einen zusammenhängenden Vortrag, dergleichen der an Ideen dürftige Uncultivirte nicht anders als im Affect vorbringen könne, und von dem Unvermögen, das ganze der Rede schnell zu fassen, und darauf zu antworten, einzig hergeleitet, (zu Il. 4, 431.) Der Flufs der Rede, den wir bey so vielen Homerischen Helden bewundern, widerlegt den ersten Grund dieses Urtheils, und das Unvermögen

gen zu antworten folgt auch nicht aus dem Verſtummen, welches Ehrfurcht, Bewunderung des Redners, Traurigkeit u. a. Urſachen zum Grunde haben kann, und einen jeden hinreiſsenden, erſchütternden Vortrag zu begleiten pflegt. Auch *Klopſtock* folgt in dieſem Stück oft Homers Beyſpiel, gewiſs, ohne durch das Schweigen der bewegten oder in tiefe Gedanken verſunknen Zuhörer Dummheit und Unwiſſenheit bezeichnen zu wollen! — Zu viel beweiſt auch, was der Vf. (zu Il. *x*. 226.) bemerkt, der Uncultivirte überſehe ſehr langſam die verſchiednen Seiten einer jeglichen Sache; daher komme es, daſs er gern mit andern Gehülfen ein Geſchäft gemeinſchaftlich betreibe, und daſs er ſehr überzeugt ſey, *vier Augen ſehen beſſer wie zwey!* Dieſes würde beweiſen, daſs wir alle bey demſelben Glauben eben ſo *uncultivirt* wären!

Ueber die grammatiſche Erklärung einzelner Stellen rechten wir auch da nicht mit dem Vf., wo wir ſeiner Meynung nicht ſeyn können. Il. *i*. 225. folgt der Vf. der Lesart ἐπιδεύεις, die aber einen ſehr unbequemen Sinn giebt, und der andern ἐπιδευεῖς nachzuſetzen iſt. V. 378. macht die Schwierigkeit, daſs κάρος oder κῆρος vom *Tod* vorn kurz gebraucht wird, daſs wir lieber leſen möchten: τίω δ' ἐ κηρός ἐν αἴσῃ. Den Beweis dafür, daſs Phönix *verheirathet* geweſen, welches dem Vf. zu Il. *i*. 486 offenbar ſcheint, vermiſſen wir; von ſeiner Vermählung findet ſich nicht nur im Homer keine Spur, ſondern ſie iſt auch nicht einmal wahrſcheinlich, da er doch, zufolge der väterlichen Verwünſchungen, nur einer kinderloſen Ehe, welche für ein groſses Unglück gehalten wurde, entgegen geſehen haben würde. Sehr gut hat der Vf. eingeſehen, daſs Il. λ, 26. ὀρώρεχθον τρεῖς ἐκάρηθε zu verbinden iſt, welche an Agamemnons Harniſche ὀρωρέχατο πρυτὶ δειρήν, d. h. nach unſerm Erklärer, oben am Rande des Harniſches, ſtatt eines Bandes, vom Rücken nach der Bruſt her liefen. Wir geben dem Vf. zu bedenken, ob nicht vielleicht folgende Erklärung: *Surgebant cervicum tenus ſ. ſublato pectore* noch natürlicher und der Sache angemeſsner iſt. Die Schlangen mit aufgerichtetem Halſe ſtanden einander wahrſcheinlich gegen über im Kampfe. Wahrſcheinlicher dünkt es uns auch, die Gorgo mit der Furcht und dem Schrecken in das mittelſte und Hauptfeld des Agamemnoniſchen Schildes, nicht in ein entferntes Feld, zu ſtellen. Wir fühlen uns gedrungen, noch folgendes beyzufügen. Der Vf. hat oft glücklich in Heynens Geiſte ſeinen Dichter erklärt; möchte er im Ausdruck auch Heynens gedrungene Kürze zu erreichen befliſſen ſeyn!

Göttingen, b. Dieterich: *Ex C. Plinii Secundi Hiſtoria naturali excerpta, quae ad artes ſpectant.* Lectionibus academicis accommodata a *Chr. G. Heyne.* Ad calcem ſubjiciuntur ejusdem Annotationes. 64 S. 8. 1790.

Wir freuen uns über dieſen angefangenen Auszug der Nachrichten von der alten Kunſt aus der Naturgeſchichte des Plinius, als den Vorboten eines künftigen Commentars darüber, auf den der Name der Vf. ſchon ſehr begierig macht. Aus dem 34ten Buche, mit dem der Auszug ſich anfängt, ſind der Abſicht des Hn. Vf. gemäſs, alle die Abſchnitte weggefallen, welche von dem Gebrauche der Metalle in der Medicin, ihrer Bereitung u. ſ. w. handeln; Sectio 22 bis 39, 44 — 46, und 50 bis zum Ende des Buchs. Was den kritiſchen Werth dieſer Ausgabe betrifft, ſo zeigen wir jetzt nur überhaupt an, daſs an vielen Orten die richtigere Leſeart aus Mſcr. und älteren Ausgaben in den Text ſelbſt aufgenommen, die Interpunction verbeſſert, und eine zweckmäſsigere Abtheilung der Abſchnitte, jedoch mit Bemerkung der Sectionen und Capitel, in den vorigen Edd. gemacht worden iſt.

Frankfurt a. M., b. Hermann: *Sämmtliche Briefe des Plinius, nebſt dem Leben deſſelben. Zweyter Band.* Ueberſetzt und mit Anmerkungen begleitet von *E. A. Schmid.* 1789. 365 S. 8.

Das Verdienſt der Richtigkeit und Treue hat dieſe Ueberſetzung in vorzüglichem Grade, und als fortlaufenden Commentar können wir ſie Lehrern und Schülern mit Ueberzeugung anpreiſen. Nur die Politur, die Abgemeſſenheit des Ausdrucks, nach welcher Plinius ſo ängſtlich ſtrebt, iſt noch lange nicht in der Ueberſetzung erreicht. Die Sache hat ihre groſsen Schwierigkeiten, die zum Theil ſelbſt von dem verſchiedenen Genius beider Sprachen abhängen. Doch läſst ſich allerdings noch weit mehr hierinn leiſten, und Hr. S. iſt ſelbſt der Mann, der es könnte. Proben und Beweiſe laſſen ſich ohne groſse Schwierigkeit hier nicht geben. Die Anmerkungen ſind nicht zahlreich, aber gut und zweckmäſsig.

KLEINE SCHRIFTEN.

Pädagogik. *Züllichau*, b. Frommanns Erben: *Dic, cur hic, oder lateiniſche Fibel zur allererſten Uebung des Leſens, Uebetſetzens, Sprechens und Schreibens der lateiniſchen Sprache,* für di (die) unterſte Klaſſe der lateiniſchen Schulen und den häuslichen Unterricht. Nebſt einer Anweiſung zum Gebrauche. 1790. gr. 8. Fibel 2 Bogen (2 gr.) Anweiſung 2 Bogen (3 gr.) Dieſe Anweiſung, die übrigens nichts neues enthält, muſs man in der Schrift ſelbſt ſehen. Auffallen muſs es indeſs, daſs der Vf. bey der Rede von den *Verſus memoriales*, die Worte ſchreibt: „Statt aller Vertheidigung der altfränkiſchen Mode, V. M. (d. „h. *Verſus memoriales*) zu gebrauchen, ſehe man Matth. XIII, „52. Die Stelle heiſst: *Ein Schriftgelehrter, zum Himmelreich gelehrt, iſt gleich einem Hausvater, der aus ſeinem Schatz neues und altes hervorträgt.* Man kann ſich einen Begriff von der Fibel ſelbſt machen. — Kinder, die noch die Buchſtaben, nach ihrer Entſtehung, i. n. m. etc. kennen lernen müſſen, lateiniſch lehren, und zwar ſogleich bey in, inde, inter, ibi etc. anfangen; das verräth eine groſse Brauchbarkeit der Methode. Dazu ſchreibt der Vf. qis, qid, qomodo. Dum ferrum candet cudere qemqe decet. etc.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 23. März 1791.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Cöthen u. Leipzig, in d. Glandenbergischen Buchh.: *Handbuch über die gesamten deutschen Steuerrechte I Theil, Churſachſen* von *Joh. Christian Spendelin*, Churf. Sächs. bestalt gewesenen (m) Steuer-Revisor. 1790.

auch unter dem Titel:

J. Christ. Spendelin(s) Handbuch über die gesammten Churſächsischen Steuerrechte I Th. 206 S. *II Th.* 214 S.

Auch dieses Buch dürfte leicht das Schickſal vieler, der heutigen Schriften über Länderverfaſſungen erfahren. Ein Theil des Publicums, der die Sache genauer kennt, findet zu wenig neues und tadelt alles; ein andrer Theil, der gar nichts davon weiſs, erhaſcht begierig auch das wenige, findet ſich hinlänglich unterrichtet und lobt alles. Hr. Sp. giebt ein alphabetiſches Verzeichniſs des Inhalts der Kurſächſiſchen Steuer-Ausſchreiben, Generalien und einer Menge einzelner Befehle, und der Gedanke war an ſich nicht übel, ein ähnliches Werk über Steuerſachen zu liefern, wie d'Anieres Verſuch einer Anleitung zur praktiſchen Kenntniſs der in Accis- Zoll- und Contreband-Sachen für die Kur- und Neumark ergangenen Verordnungen, Berlin 1783. Allein es fehlt Hn. Sp. Verzeichniſs das, was bey Steuer-Sachen vorzüglich vor einer ſolchen Arbeit vorhergehen muſs, nemlich eine zuſammenhängende Ueberſicht des eigentlichen Kurſächſiſchen Steuerſyſtems, der Verſchiedenheit der Grund- Gewerbs- Perſonen- und vermiſchten Steuern, ihrer Grenzen gegen General- und Land-Acciſen, der Grundſätze, nach welchen bey Erhöhungen, oder Verminderungen der Steuer-Abgaben dieſe, oder jene derſelben vermehrt, oder herabgeſetzt wird, der Art der Bewilligung und Einbringung der Steuern und der Adminiſtration des Steuer-Fonds, kurz alles, was zur eigentlichen Steuer-Verfaſſung und Statiſtik gehört, und der Leſer gern wiſſen möchte, auſser dem einzelnen Falle, wenn er gerade über einen beſtimmten Umſtand ein Geſetz ſucht. Rec. hätte gewünſcht, daſs wenigſtens den Hauptrubriken, beſonders denen, die als Kunſtwörter des Sächſiſchen Steuer-Weſens anzuſehen ſind, einige Erklärungen beygeſetzt worden wären. Der Vf. verſpricht in der Vorrede noch eine eigne Abhandlung über die Steuer-Verfaſſung und Errichtung der Flur-Bücher, und Rec. würde ſich freuen, wenn obige Bemerkungen den Vf. veranlaſsten, ſeine Bemühung mehr auf jene hier ermangelnden Gegenſtände, als auf die bloſse Darſtellung des Ganges der Steuerſachen zu verwenden. Uebrigens iſt das neueſte angeführte Geſetz das Generale d. 22 Apr. 1784., und fehlt die wichtige neue Einrichtung wegen der Remiſſe der Abgebrandten, welche durch das Generale d. 3 Jul. 1789 getroffen wurde. Indeſs kann Rec. gegen alles dieſes doch nicht bergen, daſs auch dieſes Handbuch für Kurſächſiſche Steuer-Officianten von groſsem, wohlthätigem Nutzen ſeyn könne. Selten möchten ihre Archive vollſtändig, gehörig geordnet und mit Repertorien verſehen ſeyn; und wie wenig iſt es jeden Falls mit Billigkeit von gering beſoldeten Leuten zu verlangen, daſs ſie ihren unentbehrlichen Nebenverdienſt verabſäumen ſollen, um ſich aus den Archiven von dem Inhalt ſo vieler einzelner Geſetze zu unterrichten. Jeder neue angeſtellte Steuerbediente findet in Hn. Sp. Handbuch ſo viel Anleitung und Nachrichten, als bisher wohl nur der kleinere Theil nach mehrjähriger Erfahrung erlangt haben möchte, und der Unterthan iſt nicht ſo ſehr der Willkühr ausgeſetzt, ſondern kann ſich ſelbſt von ſeiner Schuldigkeit belehren. Ob der Vf. mit hinlänglichen Hülfsmitteln verſehen ſey, um auch die Steuerverfaſſungen anderer deutſcher Länder mit Zuverläſſigkeit und Vollſtändigkeit zu bearbeiten, muſs der Erfolg zeigen.

Tübingen, in der Cottaiſchen Buchh.: *Von Aufſätzen über Verträge überhaupt, von Schuld und Pfandverſchreibungen insbeſondere.* Nebſt Formularien von D. *Chriſtian Gottlieb Gmelin*, Herzogl. Wirtemb. Rath u. d. Rechte ord. öff. Lehrer zu Tübingen. 1790. Mit dem Regiſter 426 S. gr. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Der Gegenſtand, welchen der Vf. hier bearbeitet hat, verdient wegen ſeiner Wichtigkeit und Gemeinnützigkeit alle Aufmerkſamkeit. Wer nur einigermaſsen mit der Rechtspraxis bekannt iſt, weiſs, und die tägliche Erfahrung, beſonders in Gerichten, beweiſt es, wie undeutlich und zweckwidrig oft die Aufſätze über Verträge, Schuld und Pfandverſchreibungen u. ſ. w. abgefaſst; mit welchen unnützen, unſchicklichen und zahlloſen Clauſeln beſonders die letztern verpanzert und wie oft die beſten Regeln der Vorſicht dagegen aus der Acht gelaſſen werden. Was für ein Nachtheil daraus ſowohl für den Darleiher als Schuldner entſtehen kann und häufig entſteht, iſt denen leider mehr als zu bekannt, welche über den Inhalt ſolcher Aufſätze und deren rechtliche Folgen zu urtheilen haben. Der Vf. erwirbt ſich daher ein wahres Verdienſt, daſs er die Schuld- und Pfandverſchreibungen von dem Unrathe überflüſſiger und ungereimter Cautelen gereinigt und das, was dabey weſentlich und nützlich iſt, mit Deutlichkeit, Gründlichkeit und

und zweckmäfsiger Vollständigkeit in dieser Schrift vorgetragen hat. Von S. 1 bis 315. sind die Grundsätze und Regeln, sowohl nach dem gemeinen Rechte, als dem Gerichtsgebrauche und mit Hinsicht auf die Wirtembergischen Rechte, abgehandelt, welche bey Aufsätzen über Verträge überhaupt und Schuld- und Pfandverschreibungen insonderheit, beobachtet werden müssen. Darauf folgen bis S. 397. CXIII. Muster, welche den vorausgeschickten Grundsätzen gemäfs eingerichtet und mit Deutlichkeit abgefafst sind. Sie zeichnen sich durch vollständige Kürze, wobey jedoch die nöthigen und nützlichen Vorsichten nicht vergessen sind, eben so vortheilhaft aus, als durch die Hinweglassung der für Nichtjuristen allezeit unverständlichen Kunstwörter, welche in jedem guten juristischen Aufsatze, so viel als möglich, vermieden werden sollten. Nur würde Rec. in den Formeln einige Ausdrücke z. B. in *gleicher Münzgattung bezahlen, heimbezahltes Capital, abgelöste Schuldverschreibung* u. dgl. mit andern vertauscht, auch der ehrwürdigen Namen eines *Böhmer, Stryck, Lauterbach, Berger* u. a. sich nicht bedient haben, um durch sie die Namen der Contrahenten zu bezeichnen. Es macht wirklich einen widrigen Eindruck, wenn man hier liefet: dafs D. *Bartholomäus Caepolla* an D. *Samuel Stryck* sein Haus verkauft, *Lauterbach* eine Pfandverschreibung und *Susanna Cujaz* einen Bürgschein ausgestellt hat, wobey *Just Henning Boehmer* und *Peter Ludewig* als Zeugen aufgeführet werden. Weit angemefsner und mit mehr Ernst, dünkt uns, bedient man sich bey dergleichen Mustern, entweder fingirter, unbekannter Namen oder des sonst üblichen N. N., um jenes Auffallende zu vermeiden.

Um übrigens die Reichhaltigkeit der in dieser Schrift entwickelten Materien darzulegen, dürfen wir nur noch dem Inhalt anzeigen. Nach vorausgeschickten allgemeinen Regeln von Aufsätzen über Verträge in Rücksicht auf das Aeufserliche der Schrift, auf Rechtschreibung und Schreibart, Eingang, Hauptinhalt, Beschlufs, Unterschrift, handelt der Vf. von Cautelen und Clauseln überhaupt, dann von nützlichen, unnützen, unerlaubten und unbilligen, vom Verzichtsclauseln, von besondern Clauseln der Schuldverschreibungen, von Verpfändungen überhaupt, von Antichretischen Vertrag und dessen Vorsichtsregeln, vom allgemeinen und besondern Unterpfand und Vorsichtsregeln, von Verbindung des allgemeinen und besondern Unterpfands, von öffentlichen Unterpfändern nach römischen und deutschen Rechten, von Verpfändung eines Capitals, vom commissarischen Vertrag, von Versicherung durch Bürgschaft und vom Bürgschein, Vorsichtsregeln in Rücksicht auf die Person des Bürgen besonders der Frauenspersonen, von der Correalverbindlichkeit, von Anlehen auf Fideicommifs und Lehngüter, von der Einwilligung des Lehnherrn der Stammsvettern und Mitbelehnten, von Anlehn auf Erbzins und andern dergl. Güter, von besondern Fällen des Darlehns in Rücksicht auf die Person des Darlehers besonders der Juden und Verwalter von öffentlichen Cassen, von verheyratheten Schuldnern, von der Verbindung der Frau für ihres Mannes Schulden, von weiblichen Rechtswohlthaten, vom Geldanlehn einer Frau an ihren Mann, vom Darlehn an Söhne, welche unter väterlicher Gewalt stehen, vom Darlehn an Minderjährige, an andere Pflegschaften, Handlungsgesellschaften, Factors und andere Bevollmächtigte, an souveraine Regenten, an Reichsstände besonders an deren Landstände, an Cammercollegien, Beamte, geistliche Reichsfürsten, Klöster, Corpora und Collegien, an Reichskreise, reichsritterschaftl. Cantone, unmittelbare Reichsstädte, Landstädte und Dörfer, an Kirchen, Spitäler, hohe Schulen, Handwerkszünfte u. dgl. endlich wird von Abtretung einer Schuld, von Anweisungen derselben, von der Expromission, Delegation, von Quittungen, Mortificationsscheinen und Gegenquittungen ausführlich gehandelt.

München, b. Lentner: *Proben von Relationen und Vorträgen als Vorübungen für angehende Rechtsgelehrte*, von dem Hofrath *von Eckartshausen*. 1789. 336 S. kl. 8.

Als Muster zu schriftlichen Vorträgen aus vollständigen Civil- und Criminalacten, können wir diese Proben nicht empfehlen, wenn sie gleich für junge Rechtsfreunde des Vf. nicht ohne allen Nutzen seyn mögen. Auf deutlichen Vortrag, auf Rechtschreibung, Schreibart und Ausdruck — z. B. *Erkanntnufs, Strittsache, Strittsund Exmissionsköften, Bräuhaus, sein Intent erproben* u. dgl. — ist nicht allezeit die gehörige Sorgfalt verwendet; Hauptpuncte sind nicht immer, wie doch durchaus nothwendig ist, wenn der Referent die übrigen Beysitzer in den Stand setzen will, über die Sache richtig und bestimmt zu urtheilen, von Nebenpuncten abgesondert worden; und ein vollständiges Factum, ein deutlicher Status controversiae, findet sich fast bey keiner Relation. Dagegen sind einige derselben in §§. abgetheilt, wodurch aber in den wenigsten Fällen der schriftliche Vortrag, welcher im versammelten Collegio abgelesen wird, an Deutlichkeit gewinnt, die unstreitig weit gewisser erreicht wird, wenn der Referent nach einem vollständigen, aktenmäfsigen, gut angelegten Plane arbeitet, die zu entscheidenden Puncte sorgfältig separirt, Gründe und Gegengründe gehörig bemerklich macht und das Resultat derselben, mit Bemerkung seines Gutachtens, dem Collegio vorlegt. Da indefs der Vf. in der mit vielem Selbstgefühl geschriebenen Vorrede, ausdrücklich äufsert: dafs alles das, was man in dem Buche finde, (also auch die Art und Weise, wie er seinen Vortrag eingerichtet,) *seine* Meynungen wären; so ist Rec. auch nicht so stolz sich einzubilden, etwas weiteres dagegen einwenden zu wollen, oder in geringstem bezweifeln zu können, dafs derselbe sehr wichtige, grofses *Nachdenken* erregende Rechtsfälle, zu gegenwärtigen Proben von Relationen möge ausgewählt haben.

Leipzig, b. Böhme: *Theorie des ordentlichen Processes*. Zum Gebrauch akademischer Vorlesungen entworfen, von D. *Ernst Gottfried Schmidt*, aufserordentlichen Professor der Rechte und Hofgerichts-Advocaten zu Jena. 1790. 232 S. 8. (1 Rthlr. (4 gr.)

Weil die in den Procefs einschlagende Materien in den Pandecten so unordentlich und unvollständig enthal-

halten sind, auch in den Vorlesungen, die eigentlich der gerichtlichen Praxi gewidmet sind, die theoretischen Wahrheiten nicht wohl wiederholet werden können, (welche Verbindung doch mehrern akademischen Lehrern, und auch Rec., sehr möglich und vortheilhafter scheinet,) hat der Vf., wie er in der Vorrede sagt, zum Besten seiner Vorlesungen über die Theorie des Processes, diese systematische Darstellung entworfen. Er handelt, nach vorausgeschicktem Begriffe und Eintheilungen des Prozesses, von dem Gegenstande des Streites, von den Personen welche bey dem Proces vorkommen, von den prozessualischen Nebenhandlungen, und endlich von den prozessualischen Haupthandlungen. — Hr. S. nennet selbst seine Darstellung eine systematische, und doch ist es auffallend unsystematisch, dass die prozessualischen Zwischenhandlungen vor den Haupthandlungen abgehandelt worden. — Von den Quellen des Processes wird hier kein Wort gesagt, und zu den Hülfsmitteln werden blos gerechnet: 1) „eine genaue Kenntniss der Wissenschaften „von den Gesetzen. 2) Die Lesung guter juristischer, „besonders hierher gehöriger, Schriften. 3) Eine ächte, „reine juristische Schreibart." Die Lehre von dem Gegenstande des Streites ist in fünf kurzen Paragraphen abgehandelt, und von den Vorbereitungs- vorläufig und beyläufig auszumachenden, und connexen Sachen im engsten Sinne stehet hier kein Wort. Die ganze, so wichtige Lehre von der Legitimation ist so vorgetragen: „Legitimation zur Sache, ist eine Handlung, wodurch „man den Richter überzeugt, dass ans die Sache selbst „betreffe und angehe. Die Legitimation zum Proces „ist eine Handlung, wo jemand darthut, dass ihm von „einem von den streitenden Theilen die Macht, dessen „Sache vor Gericht zu besorgen, sey aufgetragen worden. „Es geschiehet solches durch die Vollmacht, wovon im „folgenden." Von den vermutheten Sachwaltern findet man nichts, als eine Verweisung auf Hellfeld und Knorr, und die stillschweigende Auftragsertheilung ist gar nicht berühret. Von dem Syndicate heisst es blos, dass es eben die Eigenschaften, wie eine andere Vollmacht, haben müsse, nur dass darinn der Erben keine Erwähnung zu geschehen brauche. Die ganze Lehre von dem Gerichtsstande ist auf drey Blättern abgehandelt. Von der Rechtsbängigkeit der Prävention, der Klagenhäufung, den befreyeten und nicht befreyeten, liquiden und illiquiden, Processhindernden und gemeinen zerstörlichen Einreden, und vielen andern Materien der Art findet man entweder gar nichts, oder höchstens eine Verweisung in die Vorlesungen. Von der Replik, Duplik u. s. w. stehen nur die Namen hier, der Vf. scheint also den Unterschied zwischen der Replik im römischen Sinne, und derjenigen nach dem heutigen Gerichtsbrauche eben so wenig zu kennen, als den Unterschied zwischen der directen und subsidiarischen, und der mittelbaren und unmittelbaren Ladung. Hier heisst es: „Der Richter der Streitsache ist entweder selbst der „jenige, welchem der Citirte für seine Person unterwürfig ist, oder ein anderer: der Citirte steht unter eines „anderen Gerichtsbarkeit. Wäre jenes; so heisst die Ladung eine unmittelbare; wäre dieses aber; so wird es „eine mittelbare genennet. Wobey der Richter der Streitsache den persönlichen Richter zu ersuchen hat, dass „dieser die Inquisition der Ladung gehörig veranstalten „möge. Die Ursache liegt darinne, weil solches eine „Handlung *der persönlichen Gerichtsbarkeit* „ist." Von der Kriegsbefestigung sagt der Vf.: „Bey der „Einlassung erklärt sich der Beklagte auf die von dem „Klägern wiederholte Klage entweder dergestalt, dass „er überhaupt alles läugnet, oder insbesondre auf einzelne Punkte derselben antwortet. Im ersten Fall wird „es eine allgemeine, im zweyten eine besondere Einlassung genannt. Die neueste Literatur scheinet Hn. S. ein ganz unbekanntes Feld zu seyn, und seine Schreibart trägt das Gepräge des vorigen Jahrhunderts.

Ohne Druckort: *Sach- und Process-Geschichte nebst Ausführung der Appellations-Beschwerden und rechtlicher Blicke*, in Sachen *Johann Georg Barthold Dreyer* zu Hamburg, wider *Jürgen Schulz*, oder dessen angeblichen Curator, *Mark Grave*. Mit Beylagen unter der Ziffer 1 bis 11 einschliesslich. 1790. 19 Bog. Fol.

Der Beklagte, ein älternloser kaum majorenn gewordener Jüngling von ansehnlichem Vermögen, hatte sich mit dem Kläger in einen Handlungs-Societäts-Contract eingelassen, der auf 20 Jahre dahin bestimmt war, dass er, Bekl. ein Capital von 140,000 Mark einschiessen, dieses Kapital ihm jährlich mit 2½ Procent verzinset werden, Vortheil und Schaden zu gleichen Theilen gehen, der Kläger die alleinige Direction der Handlung haben, und dafür ein Praecipuum von jährlichen 1500 Mark Banco geniessen, der Beklagte aber, so lange er unverheyrathet bliebe, nicht aus des Klägers Hausung ziehen solle. Den Tag nach Unterschrift dieses Contracts liess Bekl. auf Eindringen seiner Verwandte gegen dessen Erfüllung *ex capite laesionis* protestiren, und erklärte sich kurz nachher der Administration seines Vermögens unfähig, mit freywilliger Erbittung eines *Curatoris perpetui*. Von diesen verlangt der Kläger itzt die Gelobung des Contracts, und da vom Hamburgischen Obergericht auf Cassation des Contracts, Entbindung von der Klage und Erstattung der Kosten erkannt worden, so hat er hievon an das Reichs Kammergericht appellirt, und sucht in der gegenwärtigen Deduction sein Recht zu Erfüllung des Contracts aus der Natur des Societäts-Contracts und aus mehreren seiner Meynung nach überzeugenden bekannten Rechtsgründen zu erweisen, wobey es zugleich zu seiner eventuellen Sicherheit auf die ziemlich unjuristische Prätension anträgt, *per Mandatum S. C.* zum Curator des Bekl. constituirt zu werden. Als Vf. dieser, weder durch den Inhalt, noch durch die Einkleidung, sich im mindesten auszeichnenden Deduction hat sich ein gewisser Hr. *Weber*, unterschrieben.

TECHNOLOGIE.

Freyberg u. Annaberg, in der Crazischen Buchh.: *Bergmännischer Calender* (auch ohne Calender Bergmännisches Taschenbuch) für das Jahr 1790 und 1791. von *A. W. Köhler*, Oberbergamtssecr.

und öffentlichen Lehrer der Bergrechte bey der Bergakademie zu Freyberg. 290 u. 544 S. in 12. (21 gr.)

Der Jahrgang 1790 dieſes nützlichen Taſchenbuchs enthält auſser dem Kalender und ſieben Tabellen über alle beym Bergbau vorkommende Längen - Tiefen- Feld - Gefäſs - Gewicht - und Geldmaſse, ingleichen über die Freybergiſche Erztaxe und über die zum Verkauf ausgeſetzten Erzſtufen, 1) *das Perſonale* (der Dienerſchaft) *beym ſämtlichen Bergbau in Kurſachſen.* Es beläuft ſich beynahe auf 250 Perſonen. 2) *Die Erklärung der illuminirten ſechs Monatskupfer*, welche einen Oberberghauptmann, einen Bergmeiſter, einen Knappſchaftsälteſten, einen Oberhüttenbeamten und einen gemeinen Hüttenarbeiter in der Kurſächſiſchen Paradeuniform darſtellen. Die ungezwungene Stellung des Häuers auf dem Titelkupfer, welcher mit Schlägel und Eiſen die Jahrzahl ins Geſtein hauet, hat indeſſen doch bey vielen Leſern den Wunſch rege gemacht, auf ähnliche Art auf den Monatskupfern mehr Bergmänniſche Arbeiten abgebildet zu ſehen, als die Stellung eines Waſchers auf dem Stofsherde, die Lage eines Schieferhäuers oder Krummhälſers vor ſeiner Strebe u. ſ. w. Dieſem folgt 4) *Eine kurze Ueberſicht der Bergwerksverfaſſung in Kurſachſen und den dazugehörigen Landen.* 5) *Kurzer Entwurf einer Gebirgslehre*, von Hn. *Hoffmann.* Dieſer Aufſatz iſt gröſstentheils nach dem Plane entworfen, nach welchem der Hr. Inſpector *Werner* dieſe Wiſſenſchaft vorträgt, und zum Theil in ſeiner kurzen Claſſification etc. bekannt gemacht hat. 7) *Erklärung der zu dieſem Aufſatze gehörigen Kupfer.* Den Beſchluſs macht ein Fahrlied, und Bergmannslied mit Melodie.

Der Kalender für das laufende Jahr, übertrifft jenen noch an äuſserlicher Nettigkeit. Seine Monatskupfer ſtellen einen Steiger, einen Bergakademiſten, einen gemeinen Bergarbeiter, wie er von der Grube kommt, einen Bergmeiſter in alter Tracht und einen nächtlichen Bergaufzug dar. Die Aufſätze darin ſind: 1) *Tabellen über die Bezahlung der Schichten beym Sächſ. Bergbau.* 2) *Verzeichniſs einiger Sächſ. Eiſenhammer - und Hohofenwerke*, nebſt Anzeige der Fabricationsſorten und deren Verkaufspreiſe. 3) *Perſonale beym Kurſächſ. Bergbaue.* 4) *Gegenwärtige Verfaſſung wegen der Accis - und Zollgefälle von den Bergwerks - und Hüttenproducten, und des Handels damit, in den Königl. Preuſs. Staaten.* 5) Erklärung der (obenangezeigten) illuminirten Kupfer. 6) *Nachricht von der Verfaſſung und Einrichtung bey der Bergakademie in Freyberg*, für Freunde und Einheimiſche. 7) *Erſte Gründe der Bergbaukunſt.* 8) *Kurze Beſchreibung des Bergbohrers.* 9) *Lied eines Bergmannes*, mit Melodie. Die mit Kupfern begleiteten Abhandlungen unter 7 und 8. ſind ſo vortreflich, als man ſie von Freyberg aus nur erwarten kann; doch iſt die erſtere noch unvollendet, und vielleicht künftiges Jahr eine Fortſetzung davon zu erwarten.

Mainz, in der Univerſitätsbuchh.: *Bernh. Sebaſtian Nau's*, Kurf. Hofgerichtsraths und Prof. der Cam-Wiſſ. in Mainz etc., *Anleitung zur Bergbauwiſſenſchaft.* 318 S. 8. 1790.

Hr. N. faſste dieſe Schrift zum Gebrauch für ſeine Vorleſungen ab, wobey er hin und wieder in einzelnen Theilen dieſer Wiſſenſchaft andere Bücher mit vieler Auswahl benutzte. Er theilt die ganze Wiſſenſchaft in die allgemeine und in die beſondere, wodurch ſein Werk in zwey Hauptabtheilungen zerfällt. In dem beſondern Theile handelt er von der äuſsern Geſtalt der Erde, den Gebirgen, den Lagerſtätten der Foſſilien, und weiter in ſieben Kapiteln vom praktiſchen Bergbaue. Einige dieſer Gegenſtände ſind ſehr ausführlich und gut bearbeitet, andere hingegen unverhältniſsmäſsig kurz. So ſind beſonders die Kapitel über die allgemeinen und beſondern Lagerſtätten der Foſſilien vortreflich ausgearbeitet, und enthalten weit mehr, als Delius und Oppel (in ſeinem Bericht vom Bergbaue,) davon ſagen konnten, obwohl auch die vulkaniſchen Gebirge, auf anderthalb Seiten kaum berührt werden. Noch nicht zwey Seiten füllet das Kapitel von den Hebezeugen, die zur Ausförderung der Grubenwaſſer dienen, an, und kaum Eine Seite das Kapitel von Aufbereitung der Erze. In dem allgemeinem Theile der Bergbauwiſſenſchaft wird von Berggebäuden, mit Innbegriff des Bergrechtlichen, von den bey Bergwerken nöthigen Perſonen und endlich von der Bergwirthſchaft gehandelt, für welche ſich jedoch kaum allgemeine Regeln beſtimmen laſſen.

KLEINE SCHRIFTEN.

Pädagogik. *Berlin*, b. Lagarde: *Mathematiſches und phyſikaliſches Kunſt-Cabinet, dem Unterricht und der Beluſtigung der Jugend gewidmet.* Mit 216 Figuren auf neun Kupfertafeln. Nebſt einer zweckmäſsigen Beſchreibung der Stücke, und Anzeige der Preiſe, für welche ſie beym Verfaſſer dieſes Werks P. *F. Catel* in Berlin zu bekommen ſind. 1790. 96 S. gr. 8. (16 gr.) Der Verleger ſagt in einem Vorbericht, den er dem Werke voran ſchickt: „Der Hr. Kaufmann C. machte ſchon ſeit vielen Jahren „die Bemerkung, daſs die Spielſachen und Figuren, mit welchen „man die Kinder beſchenkt, gemeiniglich ganz ohne Ebenmaaſs „und auſser der natürlichen Proportion verfertigt ſind: ferner, „daſs die Lehrer ihnen, von verſchiedenen Inſtrumenten und Experimenten aus Mangel an Muſtern, nur unvollſtändige Begriffe beybringen konnten.“ Dieſen Mängeln ſuchte er durch eine dazu eingerichtete Handlung abzuhelfen; und ſeine Verſuche werden um ſo mehr bey dem Publicum Zutrauen erwecken, da er ſelbſt bereits als ein erfinderiſches Genie in der Mechanik, z. B. durch ſeinen Hodometer bekannt iſt, und da man auch ſchon Proben ſeiner Geſchicklichkeit in Modellen und Inſtrumenten für Kinder geſehen hat. Er lieſs alles, was in gemeinen Leben vorkommt, nach einem verjüngten Maaſsſtabe machen; und hiervon findet man in gegenwärtiger Schrift die Beſchreibung.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 24. März 1791.

PHILOLOGIE.

Leipzig, b. Fleischer: *Commentarii de Litteris et auctoribus graecis atque latinis scriptorumque editionibus*, auctore *Christiano Daniele Beckio*, Prof. Ord. *Pars prima*, historiam litterarum graecarum et scriptorum graecorum complectens. *Sectio prima*. 1789. 118 S. gr. 8.

Da doch wohl noch einige Zeit bis zur Erscheinung des andern Abschnittes, wozu in der Vorrede baldige Hofnung gemacht ist, hingehen dürfte, so mögen wir die Anzeige des vorliegenden ersten Abschnittes dieses neuen Handbuchs der classischen Literatur nicht länger verschieben. Um es aus keinem unrechten Gesichtspunct zu beurtheilen, muss man eingedenk seyn, dass es, seines weit ausgedehnten Plans ungeachtet, doch nur ein bequemer, aber auf mannichfaltigen Wegen zum Ziele des philologischen Unterrichts führender, Leitfaden seyn soll, und dass es zugleich nur in Verbindung mit einer bereits erschienenen kleinen Schrift, der vor 3 Jahren abgedruckten Skizzen der Kritik u. Auslegungskunst, so wie mit einigen noch erscheinen sollenden Ausarbeitungen des Hn. Vf. erst ein vollständiges Ganzes ausmachen wird. Jene Skizze, oder die *Monogrammata institutionis philologicae*, Lipsi. 1787. 8. bestimmten den Begriff und die Grenzen der gesammten Philologie, und trug in kurzen, zum Theil aus blossen Hindeutungen und Nachweisungen bestehenden, Sätzen dasjenige vor, was zur Geschichte der Kritik und classischen Auslegungskunst gezogen, und bey der Ausübung dieser beiden Wissenschaften beobachtet werden muss. Diese Commentarien behandeln nun mit mehrerer Ausführlichkeit die Geschichte der classischen Literatur selbst, und zwar dieses Stück des 1. Th. die Geschichte der Wissenschaften bey den Griechen. Ein zweytes Stück, das diesem folgen wird, soll die Geschichte der griechischen Schriftsteller nach gewissen Perioden vortragen, wozu in der Vorrede der Plan vorläufig in der Kürze angegeben ist. Dann wird ein zweyter Theil die Geschichte der Wissenschaften bey den Römern und der römischen Schriftsteller auf gleiche Art behandeln, und nach diesem wird vermuthlich das, in der Vorrede zu den Monogrammen versprochene, Werk über den Genius der griechischen und lateinischen Sprache den Beschluss dieser Arbeit machen, und dem beabsichtigten Ganzen seine Vollständigkeit gewähren. In Ansehung der Behandlung unterscheidet sich gleich dieser erste Abschnitt von ähnlichen Handbüchern und selbst ausführlichen Werken dadurch, dass hier nicht blos ein Verzeichniss der Schriftsteller nach der Zeitfolge mit eingeschalteten Bemerkungen über den Werth derselben und mit Anzeige der Ausgaben vorgelegt ist; sondern die Aufführung der Schriftsteller und alle auf die Vorzüge und Verdienste derselben, auf ihre vorhandenen oder verlorenen Schriften, auf die Ausgaben und Uebersetzungen derselben Bezug habende Anmerkungen mit nichts destoweniger beybehaltener Ordnung der Zeitfolge der durch 30 §§. fortlaufenden Erzählung von dem Ursprung, Fortgang und Schicksalen der Wissenschaften, bey den Griechen in Noten untergeordnet werden. Diese sind mythische Dichtkunst, Hymnus, Epische, Lyrische, Didactische Poesie; hier die Gnomen-Fabel-Griphen- und Räthseldichter; Satyre, Drama, Elegisches, Bukolisches Gedicht. Nun die alexandrinischen Dichter, die durch gesuchte Dunkelheit oder armseligen Witz und Figurenspiele bekannt sind, das bessere Epigramm, griechische christliche Poesie, die versus politici u. s. w. Geschichte, älteste mythische Geschichte, Geschichte von den Zeiten der Kriege mit den Persern, des peloponesischen Kriegs bis zum Verlust der griechischen Freyheit, Geschichte von den Zeiten Alexander des Grossen und seiner Nachfolger, Geschichte von den Zeiten unter der Herrschaft der Römer, Geschichte der Byzantiner. Erdbeschreibung, Philosophie, Beredsamkeit, prosaische Schreibart, Epistel, Dialog, Milesische Fabel, die ungefähr mit unserm Roman verglichen wird, Progymnasmen, Chriensschreiber, Grammatik, Kritik, Philologie, Astronomie, Physik, Geometrie, mathematische Chronologie, Algebra, Astrologie, Arzneykunde, Vieharzneykunde, Chemie, Naturgeschichte, Oekonomie, Landwirthschaft, Musik, Staatswissenschaft, Kriegswissenschaft, Rechtswissenschaft u. Gesetze, Hieroglyphik, Cärimonielwissenschaft. Bey einigen dieser Paragraphen ist der Vf. weitläuftiger gewesen, als bey andern, und z. B. über Grammatik, Kritik, Philologie, Philosophie, Mathematik, Medicin, Musik, Staatswissenschaft u. s. w. gleich hier ins ausführlichste Detail gegangen, weil er im zweyten Abschnitte, der mehr für die Schriftsteller der schönen Wissenschaften offen bleiben soll, weniger auf jene zurückzukommen Veranlassung nehmen wird. Bey der Verknüpfung dieser §§. und bey dem mittelst der Erzählung angedeuteten fortschreitenden Zusammenhang der auseinander abgeleiteten Künste und Wissenschaften fürchten wir dennoch, dass zwar wohl für den gewöhnlichen Leser auf eine nicht unangenehme und bequeme Ableitung gedacht, für den Kenner u. spähenden Literator aber bey weitem nicht immer eine in erkannter Wirklichkeit und in der progressiven Ausbildung der Wissenschaften selbst gegründete Verkettung sichtbar sey; es ist oft mehr ein Zusammenhang des Systems, als ein Zusammenhang von Wirkungen und Ursachen. Auch kann eine solche Darstellung nur das Werk eines so langen und die kl-

sten Details zusammenfassenden Studiums seyn, dass sie fast von einem einzelen Manne nicht ganz zu erwarten steht. Zuweilen hätten sich aber doch wohl Winke geben lassen, die auf etwas mehr als bloßen dem System zu Gefallen ausgesponnenen Vermuthungen beruhen; sqz. B. S. 18. nach §. 14. über die Vernachlässigung der historischen Schriftsteller der Attalischen und Aegyptischen Begebenheiten, die schon alt seyn muss, da auch Pausanias darüber Klage führt, der ihre Schriften fleissig zu Rathe gezogen zu haben versichert. Man vergleiche Attic. cap. 6. Mit den Ableitungen aus dem Mythus wird die Sache auch öfters zu weit getrieben; „*Historiae naturalis studia*," sagt Hr. B. S. 103. „*ut plerumque alia, a mythis profecta sunt.*" Wenn dies heissen soll, sie haben ihre Veranlassung dem Mythus zu danken: so würde der Beweis gewiss äusserst gezwungen ausfallen; wie vorsichtig aber überhaupt bey der Annahme und Anwendung solcher Mythen auf die Geschichte verfahren werden müsse, lehrt schon dieses, dass nach dem ausdrücklichen Zeugniss des Quinctilian die alten Grammatiker, wenn sie sich in die Enge getrieben sahen, willkührliche Mythen erdichteten, so dass nichts schlüpfriger seyn kann, als bey der Entwicklung des Ursprungs und der Veranlassung der Künste und Wissenschaften diesen Standpunct in jeder Lage zu wählen. Die Literatur in den untergesetzten Noten ist so fleissig zusammengetragen, dass wir eher fürchten, es möchte in Ermangelung strenger Auswahl beym mündlichen Vortrag der Zuhörer überladen, als zu sparsam mit Nachrichten versorgt werden. Wenigstens ein andrer, als der Vf. selbst, dürfte nicht immer der vorliegenden Materie Meister seyn. Auch gut gesichtet scheint sie an den meisten Orten; ausser etwa da, wo die Gegenstände dem Vf. fremdartig und von seinem Hauptfach wohl zu weit entfernt waren; so z. B. S. 93. unter den Schriftstellern über die Geschichte und Literatur der Chirurgie stehen nur der dürftige höchst unbedeutende Gölicke mit seiner *Historia chirurgiae antiquae* und Riegel da, als ob keine Portal und Dujardin in der Welt wären; (wir meynen: *Histoire de l'anatomie et de la chirurgie* par M. *Portal*. Paris, Tom. I — VI. in 8. 1760 — 1773., wozu er aus den Schätzen der königlichen Bibliothek schöpfen konnte, u. *Histoire de la Chirurgie depuis son origine jusqu'à nos jours* par *Dujardin*. Paris, 1774 und 1780, von Peyrilhe fortgesetzt.) Das etwa bemerkte Fehlende verspricht der Vf. bey dem zweyten Abschnitt nachzuholen; ein Paar Anzeigen trägt er schon itzt in der Vorrede nach. Vollkommen eingedenk dessen, was er den Beurtheilern seiner Schrift zur Beherzigung anempfiehlt, und was wir; auch ohne dieses Pronotitia, gewiss beherzigt haben würden, wird man es uns doch nicht für Mangel der Urbanität auslegen, wenn wir noch durch einige Bemerkungen zeigen, sein Buch mit Fleiss gelesen zu haben. S. 7. sollten ausser den Namen Callistratus, Hybrias, Ariphron in der Note zu §. 4. wohl noch die Namen der Skoliendichter Clitagoras und Telamon genannt seyn, deren Aristophanes in der Lysistrata v. 1237 (to. I. Brunck p. 68.) gedenkt, und von denen jener diesem vorgezogen worden seyn mag; auch Cludius hat ihrer mit keinem Worte gedacht. S. 8. Unter den ersten Gnomensammlern, unmittelbar nach der Collection des Aldus Manutius, verdient wegen der im 1. Buch befindlichen sprüchreichen Auszüge aus mehreren geistlichen Dichtern, der selbst von Fabricius übergangene, auch sonst ungemein verdiente, Nicolaus Marscalcus Thurius mit seinem höchst seltenen *Enchiridion poetarum, Erphordiae* 1502. 4. aufgeführt zu werden. Rec. besitzt davon die ersten zwey Bücher; dass aber die vollständige Sammlung aus vier Büchern bestehe, ist aus Gesners Nachrichten zu ersehen, die er in der Vorrede zu *Heinzens Chrestomathia poetica* von diesem Buche gegeben hat. S. 9. *Sillographi*. Sollte wenigstens Timon angeführt seyn, von dem wir Isaac Friedr. Langheinrichs 3 ganz brauchbare *Diss. de Timone Sillographo*, Lipsi. 1720. nicht unangezeigt gelassen hätten. S. 11. Da Gesners und Vollborths Chrestomathien und die Wolfische Tetralogie aufgeführt sind, so hätte doch gewiss mit weit mehrerm Rechte *Pentalogia Tragica* von Burton und Burgess (Oxonii 1779. 2 Tomi gr. 8.) hier eine Stelle verdient, da sie sich sogar durch kritische Collectionen nach Handschriften und andre Vorzüge auszeichnet. S. 12. Oben waren bey den Namen Hermesianax und Phanocles, van Santen's *Tentamen Hermesianacteum* und *Fragmentum Phanoclis* anzuführen gewesen, der beide Stücke in die elegische Versart übergetragen, und seiner Uebersetzung des *Hymni homerici in Cererem* angehängt hat. S. 14. Ausgaben der *Anthologia graeca*. Wir zweifeln, dass die Ausgabe Basileae 1521. 8. zuverlässig vorhanden sey. Fabricius III, 28 pag. 698. citirt sie zwar dem *Catalogo Bibliothecae Bigotianae* nach; aber vielleicht ist es ein Missverständniss, und es sind die *Selecta Epigrammata graeca latine versa ex septem epigrammatum Graecorum libris, Basileae ex aedibus Joannis Bebelii, mense Aug.* 1529. 8. ein 422 Seiten starker Octavband, den Rec. vor sich hat. Zu den von Hn. B. übergangenen Auszügen aus der Anthologie gehören noch die, von Fabriz nicht namhaft gemachten: *Selecta Epigrammata ex floriteglo et alia quaedam ex veteribus poetis comicis potissimum, Latino item carmine conversa Romae, apud Bartholomaeum Zanettum*, 160812mo. in 6 Bücher vertheilt; der Herausg. hat sich nicht genennt. Die S. 16. unten angeführten *Supplementa et Observationes ad Vossium* von dem Herausgeber Fabricius kennen wir nur in 8., nicht in 4. S. 18. heisst es in der Note von den Geschichtschreibern Alexander des Grossen und seiner Nachfolger: „*Unus Hieronymus Cardianus fide dignior.*" Dies ist, wenn wir dem Urtheil des Pausanias Glauben beymessen dürfen, nicht ohne Einschränkung anzunehmen. Nach ihm hieng Hieronymus Cardianus in der *historia διαδόχων* zu sehr auf die Seite des Antigonus mit offenbarer Parteylichkeit gegen Lysimachus u. andre. Vergleiche Attica c. IX. p. 23. 24. S. 25. müssen zu den Recherches des Dutens noch die scharfsinnigen Erinnerungen aus Engels Philosophen für die Welt zu Rathe gezogen werden. S. 33. Die Abhandlung des Boivin über die Streitigkeiten der neuern Griechen, das Ansehen des Plato und Aristoteles betreffend, steht schon ganz gut und lesbar übersetzt in *Heumanns Acta philosophorum*. 2 Band, S. 537 — 579. S. 41. Von den Verfassern moralischer Schilderungen äusserst wenig. Niemand, der den Gang der Wissenschaften bey den Griechen bezeich-

zeichnen will, darf hier den gedachten Versuch über die charakteristische Schreibart, die der gelehrte Engländer, *Gally*, seiner englischen Uebersetzung der Charaktere des Theophrastus beygefügt, ungelesen lassen: *The moral Charaters of Theophrastus, translated from the Greek, with Notes, to which is prefixed a Critical Essay on Characteristic Writings.* By Henry Gally. M. A. London. 1725. in 8. S. 52. Von den Glossensammlern. Da der Vf. auch auf versprochene, aber ungedruckte, Arbeiten der Gelehrten verweist, wie z. B. S. 59 auf des Grafen von Bünau Hephästion, S. 65. auf *Hadriani Junii Animadv. in Suidam;* so hätte hier Val. Ernst Löschers versprochnes und vielleicht ausgearbeitetes *opus de Glossis, Glossographis* etc., das er in der *Epistola de statu progressuque scriptorum abs se promissorum* erwähnt, genennt zu werden verdient. Diese Papiere müssen unstreitig noch vorhanden seyn, und dürften in der neuen Ausgabe der Bibliotheca graeca des Fabricius keine unschickliche Stelle einnehmen. S. 113. Julius Africanus (κεστοι) wenigstens die französische Uebersetzung derselben: *Les Cestes de Jules Africain traduits du Grec*, die der Oberste Guichard dem 13ten Bande seiner *Mémoires critiques et historiques sur plusieurs points d'antiquités militaires* (a Berlin 1774. 8.) von S. 273—392 mit Anmerkungen eingerückt, wäre anzuführen gewesen. S. 116. Die Leges Rhodiorum navales sind auch der Sammlung von Petri Peckii und Arnoldi Vinnii *Commentariis et Observationibus ad rem nauticam pertinentibus* vorgedruckt, Amstälod, 1668. 8. Ebendas. Ist Agylaei lateinische Uebersetzung der Novellen auch in einer Ausgabe, Basel, 1560 8., vorhanden? Rec. kennt zur Zeit nur die Ausgabe Basel, 1561. 4., die er selbst gebraucht.

Göttingen, b. Ruprecht: *Psyche*: ein Feenmärchen des Appuleius. Lateinisch nach Oudendorps und Ruhnkens Recension. Mit Anmerkungen. 1789. 167 S. in 8.

Die Einleitung enthält eine kurze Nachricht von dem Vf., seinen Werken, den Ausgaben und von dem Zusammenhange der Episode mit dem Ganzen. Der Text selbst ist in Capitel abgetheilt, die eine Ueberschrift im Geschmack der Romanschreiber erhalten haben. Z. B. Cap. 1. *Was das für eine wunderschöne Princess war, die Psyche!* Diese Idee ist sehr gut, da dadurch die Aufmerksamkeit des jungen Lesers gereizt wird; aber die Ausführung ist misglückt, denn der Witz und die Laune ist oftmals frostig und matt, z. B. Cap. 9. *So etwas muss crepiren. Beschlossene Weiberrache.* Die Noten unter dem Texte sind meistens kritische, in denen die verschiedenen Lesearten angeführt, und mit Kenntniss und Geschmack beurtheilt sind. Die Erklärungen sind selten; kurz, aber treffend gefasst, und verweisen zuweilen auf die Dichter, aus denen Apuleius seine Pfauenfedern gestohlen hatte. Wir wünschten, dass diess letztere öfter geschehen wäre. Der Druck selbst ist nicht ganz fehlerfrey.

Giessen, b. Krieger d. J.: *Johann Friedrich Roos Versuche über Klassiker.* 1790. 150 S. in 8.

Diese kleine Sammlung enthält mehrere Einladungsschriften, welche bereits bekannt sind. Nur des Vf. Antrittsrede, worinn gezeigt wird. *quibus se finibus continere debeat institutio scholastica; quaeve academicorum doctorum industriae sint servanda*, erscheint hier zum erstenmale öffentlich. Hr. R. durchgeht die Disciplinen nach der Reihe, und sagt bey jeder, wieviel davon für den Schulunterricht gehöre, und was dem akademischen Lehrer aufbehalten seyn soll. Von S. 194 folgen *Proben einer neuen Uebersetzung von Horazens Oden* in sogenannter *metrischer Prose*. Für diese metrische Prose gesteht Rec. kein Ohr zu haben. Die Uebersetzung selbst ist bey wörtlicher, oft ängstlicher Treue, von Feuer und lyrischem Geiste beynahe gänzlich entblösst. Hier eine kleine Probe:

Nun so müsse die Göttin, die Cyprus beherrschet,
Nun so müssen der Helena Brüder, das Glanzgestirn
Dich leiten, und der Vater der Winde,
Er fessle sie alle, nur nicht den Japyx, u. s. w.

KLEINE SCHRIFTEN.

Physik. *Leipzig*, bey Weidmanns: *Entdeckungen über die Theorie des Klanges*, von *Ernst Florenz Fr. Chladni*, der Phil. und Rechte Doctor in Wittenberg. Mit 11 Kupfertafeln. 77 S. in 4. Der Vf. beschreibt hier eine von ihm gemachte sehr wichtige Entdeckung, jede Art des Klanges solcher Körper, bey denen elastische Krümmungen ganzer Flächen nach mehrern Dimensionen zugleich in Betrachtung kommen, nicht nur hörbar, sondern auch sichtbar darzustellen. Ein *Euler*, *Dan. Bernoulli*, Graf *Jord. Riccati* sind ihm mit der Untersuchung der zitternden Bewegungen, worein klingende Blechstreifen, Stäbe, Zylinder, Ringe und Glocken gerathen, zuvorgegangen.

Zuerst untersucht er die Umstände, unter welchen ein und derselbe elastische Blechstreif oder Stab verschiedene bestimmte Folgen von Tönen hören lässt, und folglich verschiedentlich gestaltete krumme Linien beschreibt, und berichtigt hier und da Behauptungen. *Eulers*, z. B. dass bey einem an beiden Enden freyen Stabe keine Klänge möglich wären, wobey die Axe in einer ungeraden Zahl von Puncten durchschnitten wird; dass die absolute Elasticität der Blechstreifen im zusammengesetzten Verhältnisse der Steifigkeit ihrer Materie, ihrer Breite und der Quadrate ihrer Dicke stehe, u. s. w. Er bemerkt, dass die Erfahrung von alle dem abweicht, was über die Klänge *elastischer Ringe* bisher gesagt worden ist, denn sie lehrt, dass die Theile eines nicht allzubreiten elastischen Ringes, wenn man seine Lage als horizontal annimmt, geneigter sind, *auf-* und *niederwärts*, als *aus-* und *einwärts*, wie Euler, Golovin u. a. m. annehmen, zu schwingen. Die gleichartigen Klänge an 2 aus der nehmlichen Materie verfertigten Ringen verhalten sich, wie deren Dicke und umgekehrt, wie die Quadrate der Durchmesser. — Bey diesen Arten des Klanges kommt es nur auf elastische Krümmung einzelner Linien an, und selbst ein *Euler* behauptete bisweilen davon Sätze, welche der Erfahrung schlechterdings widersprachen. Wie viel grösser wird die Gefahr zu irren bey der Beurtheilung solcher Klänge seyn, bey welchen ganze Flächen nach verschiedenen Dimensionen zugleich elastische Krümmungen annehmen! Der Vf. liefert *zuerst* brauchbare Versuche

hierüber: möchten nun auch die nöthigen Berechnungsarten dafür von unsern Kästnern, Klügeln u. a. gefunden und bekannt gemacht werden! —

Die Methode des Vf., dergleichen Klänge dem Auge sichtbar darzustellen, besteht darinn, dass man die klingende Fläche an einer oder mehrern Stellen, die bey der verlangten Art des Klanges in Ruhe bleiben, mit den Fingern oder auf eine andere Art befestige, auf die Oberfläche feinen Sand streue, und nun den Rand an einer schicklichen Stelle unter einem rechten Winkel mit dem Violinbogen streiche. Der Sand wird von den in Schwingung gerathenen Stellen heruntergeworfen, bleibt auf den nicht schwingenden ruhig liegen, und bildet nach der grossen Verschiedenheit der hervorgebrachten Klänge eine ungemein vervielfachte Abänderung oft sehr regelmäsiger Figuren. Die vier-, sechs-, acht-, zehnzackigen Sternfiguren lassen sich leicht, die sechszackigen am allerleichtesten hervorbringen: unter den übrigen sind viele, welche durch eine ausharrende Geduld und nach dem Anhören mancher, das Gehör äufserst beleidigender Klänge endlich doch herausgebracht werden; manche hat aber Rec., aller angewendeten Mühe ungeachtet, nicht darstellen können; dafür sind ihm auch wieder einige erschienen, welche in dieser Schrift wenigstens nicht abgebildet worden sind. — Die Flächen, welche zu diesen Versuchen gebraucht werden, können 1) an ihrem ganzen Umkreise frey, oder 2) an einem Puncte dieses Umkreises bald locker, bald fest, befestiget, oder endlich 3) an zwey einander entgegengesetzten Puncten ihres Umkreises mit den eben angegebenen Modificationen eingeklemmt seyn. Die angestellten Versuche sind zwar noch nicht hinlänglich, um die Tonverhältnisse bey jeder Schwingungsart genau zu bestimmen; allein demungeachtet bleibt die Entdeckung dieser Klangfiguren wichtig, und es ist dem Vf. eine glücklichere Lage und davon abhangende literarische Muse zu wünschen, um diese Entdeckung weiter zu verfolgen und nutzbarer zu machen.

Bey allen Arten des Klanges, wo sich sternförmige Figuren zeigen, machen nicht die dem Rande am nächsten liegenden Stellen die weitesten Schwingungen, sondern der Punct, wo die Schwingungen am weitesten sind, oder der Mittelpunct der Schwingungen ist in jedem schwingenden Theile in einiger Entfernung vom Rande, und eine an diesem Puncte auf die natürliche Lage der Fläche senkrecht gezogene Linie wird als der Durchmesser der elastischen Flächenkrümmung anzusehen seyn. Das tiefe C als den Grundton einer geraden Scheibe angenommen, läst sich bey den sternförmigen Figuren ungefähr folgende Reihe von Tönen antreffen:

Zahl der Linien:	2	3	4	5	6	7	8.
Töne:	C	d	c	g+	cis	fis	b.

Hieraus erhellet, dass der Vf. sowohl von Eulern, als von Goldovin, in Ansehung der Verhältnisse der Töne der Glocken, und zwar deswegen merklich abweicht, weil diese Schriftsteller die Schwingungsarten der Glocken aus den Schwingungen elastischer Ringe zu erklären gesucht haben, welche Erklärungsart der Vf. aus verschiedenen (S. 35) angeführten Gründen verwirft. Eine zwote Art von Klangfiguren sind solche, bey welchen die natürliche Gestalt des klingenden Körpers in 1, 2, 3 oder mehreren Kreisen, entweder allein, oder auch zugleich in geraden und krummen Linien, durchschnitten wird. Wenn sich mehr als ein Kreis zeigt, so ist dieses merkwürdig, dass die Kreise bey jedem Klange eine bestimmte Anzahl von Biegungen haben, den innern Kreis ausgenommen, welcher bisweilen ganz zirkelförmig, mehrentheils aber oval ist. Eine Tabelle giebt mit Verweisung auf die gemeynten Figuren eine Uebersicht von der Anzahl sowohl der bey jedem Klange gebildeten Kreise, als der Linien, wodurch sie durchschnitten werden, als endlich der Beugungen, welche jeder Kreis hat. Eine zwote Tabelle liefert eine Uebersicht der vom Vf. beobachteten Tonverhältnisse dieser verschiedenen Schwingungsarten einer runden Scheibe; eine dritte zeigt die Zahlen an, mit deren Quadraten die angegebenen Tonarten *einigermafsen* übereinkommen. Aus dieser Tabelle ergiebt sich, dass wenn K die Zahl der Kreise und L die Zahl der Linien bedeutet, jeder Ton der nämlichen runden Scheibe ungefähr gleich ist $(2 \cdot K + L)^2$. Zuletzt giebt der Vf. von den Klängen einer viereckigen, gleichseitigen Scheibe Nachricht, und bringt die beobachteten Tonverhältnisse zu desto leichterer Uebersicht in eine Tabelle. — Gleichartige Töne an Scheiben, Glocken und Gefäsen von gleicher Gestalt und Materie verhalten sich wie ihre Dicke, und umgekehrt, wie die Quadrate ihrer Durchmesser, gegen *Karsten*. Aus den blosen gegebenen Gewichten dieser klingenden Körper läst sich schlechterdings nicht mit Sicherheit auf die Höhe und Tiefe ihrer Töne ein sicherer Schluss machen. Die bekannte Erzählung vom Pythagoras, welcher die Töne der Hämmer in einer Schmiede eben so, wie ihre Gewichte, mit den Zahlen 12, 9, 8 und 6 übereinstimmend gefunden haben soll, scheint sehr unrichtig zu seyn. — Es ist irrig, dass man bey *jedem* Klange *allezeit* mehrere Töne zugleich höre, und dass sich eben dadurch ein Klang von einem blosen Schalle oder Geräusche unterscheide. Und wenn gleich eine Saite durch ihre eigenen Schwingungen veranlasst werden kann, die höhern Consonanzen, welche sie einzeln zu geben im Stande ist, mit dem Grundtone zu gleicher Zeit hören zu lassen, so sind doch diese coexistirenden Schwingungsarten nicht etwa als ein einziger Klang oder als wesentliche Bestandtheile des Grundtones, sondern als mehrere von dem Grundtone und von einander verschiedene Klänge anzusehen, die an der nämlichen Saite zu gleicher Zeit eben so, wie an mehrern Saiten, statt finden können. Auch bey Stäben, Scheiben, Glocken und andern klingenden Körpern können mehrere Töne zugleich hörbar werden; aber es sind schlechterdings keine andern, als die, welche der klingende Körper einzeln geben kann. Man kann aber in diesen Fällen den Ton durch Anbringung von Dämpfern an solchen Stellen, welche bey dem verlangten Klange in Ruhe bleiben müssen, ganz rein darstellen. — Die wesentliche Eigenschaft eines *Klanges* besteht in der Gleichzeitigkeit der Schwingungen. Ein *Ton* hingegen ist ein Klang, bey dem man nur auf seine Höhe und Tiefe, oder auf die gröfsere oder geringere Geschwindigkeit der Schwingungen Rücksicht nimmt. — Eine ganz unbemerkte Schwingungsart hat der Vf. an etwas starken parallelopipedischen Stäben, deren eines Ende in einem Schraubenstock festgespannt war, bemerkt. Es zeigte sich nämlich, wenn man eine von den vier Kanten des Stabes mit dem Violinbogen streicht, mitten auf jeder Fläche eine, durch die ganze Länge derselben sich erstreckende feste Linie, welche durch Aufstreuung von Sand sichtbar gemacht werden kann. Dieser Körper wird also von zwo sich rechtwinklicht durchschneidenden festen oder ruhenden Flächen in vier schwingende Parallelopipeda zerlegt. — Auch an Saiten, wenn sie lang und dünn sind, und mit dem Violinbogen unter einem spitzigen Winkel gestrichen werden, hat Hr. Ch. eine neue Folge von Schwingungsarten bemerkt. Denn wird dieses Streichen in der Mitte, oder doch nicht weit davon, vorgenommen, so entsteht ein Klang, welcher den Grundton der Saite ungefähr um 3 bis 5 Octaven übertrifft, wird die Mitte der Saite mit dem Finger gedämpft, und eine von beiden Hälften auf die vorige Weise gestrichen, so erhält man einen Ton, welcher eine Octave höher ist, als der vorige, u. s. w.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 25. März 1791.

SCHOENE KÜNSTE.

London, b. Payne, u. a. auf Koſten des Vf.: *A General Hiſtory of Muſic from the earlieſt Ages to the preſent Period.* By *Charles Burney*, Muſ. D. F. R. S. *Vol. III.* 622 S. *Vol. IV*, 685 S. in gr. 4. m. K. 1789. (2 Guineen.)

Schon 1776 erſchien der *erſte Band* dieſes intereſſanten Werks, wozu ſich der Vf. beſonders auf ſeiner, auch von ihm beſchriebenen, muſikaliſchen Reiſe durch Italien, Frankreich und Deutſchland, und durch nachherige Forſchungen und Briefwechſel, einen reichhaltigen Stoff geſammelt hatte. Jener erſte Band enthielt, auſser einer vorläufigen, auch von Hn. Hofr. *Eſchenburg* ins Deutſche überſetzten, Abhandlung über die Muſik der Alten, die Geſchichte dieſer Kunſt bey den Aegyptern, Hebräern, Griechen und Römern, nebſt einem Anhange über die muſikaliſchen Inſtrumente des Alterthums. In dem zweyten Bande, der 1782 herauskam, erzählt der Vf. vornemlich die Schickſale der Muſik, während des Mittelalters, und ſetzte dieſe Erzählung bis um die Mitte des ſechzehnten Jahrhunderts fort. Dem *dritten Bande* hat der Vf. auf 11 S. einen *Verſuch über die muſikaliſche Kritik* vorausgeſchickt, worinn verſchiedene feine Bemerkungen über den Antheil vorkommen, welchen Verſtand und Nachdenken an dem Genuſs muſikaliſcher Schönheiten haben. Die Materie iſt indeſs in dieſem kurzen Verſuche mehr nur angegeben als ausgeführt; und es wäre zu wünſchen, daſs ſich der Vf. oder ein andrer Muſikkenner von Einſicht und Geſchmack auf ihre weitere Erörterung einlaſſen möchte. Die Eigenſchaften einer guten muſikaliſchen Compoſition, worauf die Kritik vornemlich zu ſehen hat, ſind: Melodie, Harmonie, Modulation, Erfindung, Gröſse, Feuer, Pathos, Geſchmack, Anmuth und Ausdruck. Bey dem Vortrage würden Genauigkeit, Accent, Nachdruck, Lebhaftigkeit und Empfindung, dann auch in den meiſten Fällen Stärke, Klarheit, Annehmlichkeit, das Brillante bey geſchwinden, und das Rührende bey langſamen Tactbewegungen, in Betrachtung kommen. Auſserdem aber hat auch jede Gattung muſikaliſcher Stücke ihre eigenthümlichen Erforderniſſe, wovon hier die vornehmſten angezeigt werden.

Die in dieſem Bande enthaltne Geſchichte ſelbſt betrifft zuerſt die weitern Fortſchritte der Muſik in England während der Regierung Heinrichs VIII, Edwards VI, und der Königinnen Marie und Eliſabeth. Der erſte war ein groſser Beſchützer der Tonkunſt, und componirte ſelbſt. Edward ſpielte die Laute, und unterhielt eine anſehnliche Kapelle und Orcheſter. Während der kurzen Regierung der, gleichfalls muſikaliſchen, Königin Marie wurden wieder lateiniſche Worte bey der Kirchenmuſik eingeführt. Sehr glänzend aber war die Aufnahme dieſer Kunſt in England unter der K. Eliſabeth, die auch ſelbſt ſang und die Laute ſpielte. In *Queen Elizabeth's Virginal Book*, wovon der Vf. in der Note zu S. 86. nähere Nachricht giebt, kommen ſehr ſchwere Stücke vor, die eine groſſe Fertigkeit vorausſetzen, wenn dieſe Königin ſie wirklich geſpielt hat. Im gottesdienſtlichen Geſange gingen bald nach dem Antritt ihrer Regierung beträchtliche Veränderungen vor. Sowohl über die damals eingeführte figurirte Kirchenmuſik, als über die gewöhnliche Pſalmodie in den Pfarrkirchen Englands hat der Vf. ſehr gute Nachrichten und Bemerkungen geſammelt; und S. 31. kommt er auf den Einfluſs, welchen die Kirchenverbeſſerung, und beſonders *Luther's* Antheil an derſelben, auf die Kirchenmuſik und den Kirchengeſang hatten. Wenn aber S. 32. geſagt wird, er habe ſeinen Katechismus und die augsburgiſche Confeſſion in Verſe gebracht und in Muſik ſetzen laſſen; ſo iſt das doch wohl nur von Kirchenliedern dieſes Inhalts zu verſtehen. Auch wurde der deutſche Kirchengeſang ſogleich von Luther eingeführt, und nicht, wie der Vf. S. 33. glaubt, erſt lange hernach. Die von dem Vf. angeführte Baſeler Agende von 1565 war gewiſs nicht die erſte. Hier und bey dem, was hernach über die aus Deutſchland nach England gekommene metriſche Pſalmodie, und die Uebereinſtimmung einiger alten Kirchenmelodien, geſagt wird, lieſse ſich noch manches berichtigen und hinzuſetzen. S. 35. ff. findet man vier Melodien von Luthers älteſten Kirchenliedern, die drey letzten mit dem deutſchen Text, abgedruckt. Der eintönige, ſchläfrige Pſalmengeſang, den *Calvin* einführte, war ſeiner finſtern und ſtörrigen Sinnesart gemäſs. *Goudimel* und *Claude le Jeune* verfertigten zu *Marot's* Pſalmenüberſetzung die Melodien. In engliſche Verſe wurden verſchiedne Pſalme unter Heinrich VIII von *Tho. Wyatt* überſetzt, und 1549 gedruckt. In eben dem Jahre kamen auch *Sternhold's* 51 Pſalmen heraus; und die ganze Sammlung erſchien erſt 1562. Die meiſten Melodien waren aus deutſchen Lutheriſchen Geſangbüchern entlehnt, wie man unter andern aus *Wisdome's* Ueberſetzung von *Luther's* Liede: *Erhalt uns, Herr, bey deinem Wort* ſieht, wovon man hier S. 58. die bekannte Melodie, mit deutſchem und engliſchen Text, abgedruckt findet. (Biſchof *Corbet* machte folgendes, an *Wisdome's* Geiſt gerichtete drollige Epigramm darauf;

Thou, once a body, now but ayre,
Arch-botcher of a Pſalm or Prayer,
From Carfax come!
And patch us up a zealous lay,
With an old ever and for ay,

Or all and some.
Or such a spirit lend me.
As may a Hymn down send me
To purge my braine:
But Robert, look behind thee,
Left TURK or POPE should find thee;
And go to bed again.

Die vollständigste Sammlung der Psalmen, mit durchgängigen Melodien, kam erst 1594 heraus. Von dieser und den folgenden ertheilt der Vf. umständliche Nachrichten. Damals wurden alle Melodien psalmodisch, selbst die zu Opern und andern theatralischen Vorstellungen. Selbst in Italien machte *Diodati* Versuche dieser Art. Zuletzt erwähnt und beantwortet der Vf. noch die Einwürfe, die man in England wider die Einführung eines bessern gottesdienstlichen Gesanges, und einer zweckmäfsigen Kirchenmusik, gemacht hat, und redet dann von der Beschaffenheit dieser letztern zur Zeit der Königin Elisabeth. Die hier charakterisirten Tonsetzer sind: *White, Tallis, Bird, Morley* und *Bull*, von deren Compositionen auch Proben, in Kupfer gestochen, beygefügt sind. Endlich noch von dem damaligen Zustande der weltlichen Musik in England, besonders von den damals sehr üblichen Madrigalen mit Musik, die dem Vf. zu verschiednen, in die Geschichte der Poesie einschlagenden, Bemerkungen Gelegenheit geben. Von Instrumentalsachen sind blofs die für die Laute und das Virginal merkwürdig.

Das *zweyte Kapitel* dieses Bandes betrifft den Zustand der Musik in *Italien* während des sechszehnten Jahrhunderts. Es gab daselbst schon zu Anfange desselben geschickte Spieler und Sänger; die Hauptepoche aber machte *Palestrina*, dessen Beyspiel den Gebrauch des Contrapuncts allgemeiner machte. Die vornehmsten damaligen Theoretiker waren: *Gafforio, Aaron, Fogliano, Spataro, Lanfranco, Vanneo, Doni, Picitono, Dentice, Vicentino, Zarlino, Galilei, Artusi, Tigrini, Pontio* und *Zacconi*. Die von diesen Theoristen und ihren Werken S. 150 bis 181 ertheilten Nachrichten sind schätzbare Beyträge zur musikalischen Literatur. Die Componisten dieses Jahrh. werden nach den vornehmsten Kunstschulen vertheilt. Zuerst von der *römischen Schule* der Composition, aus welcher verschiedne Tonkünstler vor dem *Palestrina* noch dem Namen nach bekannt sind. Dieser Componist aber steht mit Recht an der Spitze der römischen Schule, ob sie gleich nicht durch ihn zuerst gestiftet wurde. Vor ihm war schon *Giov. Animuccia* Kapellmeister der Peterskirche, der die ersten *Laudi*, oder geistlichen Gesänge in Stimmen setzte. Vom *Palestrina* selbst redet der Vf. S. 185 ff. umständlich, und giebt eine Anzeige von der Ausgabe seiner so berühmten musikalischen Arbeiten. Die Vorzüge seines überaus fruchtbaren Genies, und die Verdienste seiner Composition werden hier sehr gut und gründlich auseinander gesetzt. Die übrigen Meister dieser Schule, von welchen der Vf. Nachricht ertheilt, sind: *Nanino, Anerio, Cifra, Giovanelli* u. *Marenzio*, welcher letzte den Madrigalstil zur höchsten Vollkommenheit brachte. An die Spitze der *Venetianischen Schule* setzen die Italiener selbst den *Adrian Willaert*, aus Flandern gebürtig. Der Vf. ergänzt die unvollständige Angabe seiner Werke im Waltherischen Wörterbuche. Die *Neapolitanische Schule* hat sich um den Contrapunct vorzüglich verdient gemacht, und sie nahm schon bald nach der Mitte des funfzehnten Jahrh. ihren Anfang. Unter den vielen Tonkünstlern dieses Zeitpuncts zeichneten sich *Gafurio, Tinctor, Guarnerio, Tearte* und *Rodio*, am meisten aus. Es giebt noch eine Menge kleiner Musikstücke der damaligen Zeit, die zu Neapel verfertigt wurden, unter andern eine Gattung, welche *Vilotte* oder *Vilanelle* hiefs, wovon man S. 215 ff. zwey Proben findet. Am berühmtesten war *Don Carlo Gesualdo*, Prinz von *Venosa*. Der Vf. zeigt indefs, dafs seine Madrigale, von denen er eins mittheilt, die ihnen so häufig, und von berühmten Männern, gegebenen Lobsprüche nicht verdienten. — Auch die *Lombardische Schule* war damals an Tonsetzern sehr ergiebig, worunter der Pater *Constanzo Portu*, ein Cremoneser, vorzüglich merkwürdig ist. S. 227 ff. steht eine siebenstimmige Fuge von ihm; und S. 231. ein fünfstimmiges *Ballet* von *Gastoldi* von Caravaggio, aus einer Sammlung seiner *Baletti à 5; coi versi per cantare, suonare e ballare;* ein Beweis, dafs auch das Wort *Ballade* ursprünglich ein Stück zum Singen, Spielen und Tanzen bedeutete. Aufserdem gehören *Biffi, Cima, Vecchi* und *Monteverde* hieher, welcher letztere viele gewagte, aber glückliche, Neuerungen einführte. — Aus der *Bolognesischen Schule* kennt man nur die Arbeiten weniger Meister des 16ten Jahrh. Bekannt daraus sind z. B. *Bottregari, Artusi* u. *Rota*. — Die *Florentinische Schule* ist schon deswegen denkwürdig, weil die älteste Sammlung componirter Texte, welche der Vf. in Italien auftreiben konnte, ein Mspt. von Laudi Spirituali für eine zu Florenz schon im J. 1310 errichtete, und noch fortdauernde, Musikgesellschaft war. *Corteggia, Striggio* und *Galilei* sind die bekanntesten dortigen Meister dieser Zeit. — Aufserdem aber giebt es noch manche Componisten Italiens, deren Geburtsort und Aufenthalt nicht bekannt ist; z. B. *Constanzo Festa*, von dem der Vf. S. 245. ff. eine Motete und ein Madrigal mittheilt.

Im *dritten Kap.* erzählt der Vf. den Fortgang der Musik in *Deutschland* während des sechszehnten Jahrhunderts; und zu Anfange desselben ertheilt er der Aufnahme dieser Kunst in unserm Vaterlande ein sehr rühmliches Zeugniss. Nur klagt er, dafs wir die Arbeiten unsrer ältern Componisten zu sehr in Vergessenheit gerathen lassen; und diese Klage ist wohl nicht ohne Grund. Die Sammlung des Kurfürsten von Baiern hält er für die zahlreichste in dieser Art. *Geo. Reischii Margarita Philosophica*, 1503, worin ein Buch von der Musik handelt, ist die älteste musikalische Schrift, die der Vf. von einem Deutschen auftreiben konnte. Im J. 1519. gab *Mich. Roswick* zu Leipzig ein Compendium musicae; und das Jahr darauf *Joh. Galliculus* ebendaselbst eine weitläuftigere Anleitung zur Musik, *Libellum de Compositione Cantus*, heraus. Noch ausführlicher aber war der *Micrologus* von *Andreas Ornithoparchus*, welcher zu Köln. 1585, vielleicht aber, wie *Walther* glaubt, schon in einer frühern Ausgabe, erschien, und 1609 von *Douland* ins Englische übersetzt wurde. Kurz hernach erschienen in Deutschland mehrere theoretische Werke über die Musik, die man S. 248 angeführt findet. Länger verweilt sich

sich der Vf. bey der Musurgie des *Ottomarus Luscinius*, wegen der darinn befindlichen Abbildungen musikalischer Instrumente in Holzschnitten. Aehnliche Bilder findet man in mehrern alten Büchern dieser Art; z. B. in der, hier nicht mit angeführten, Musica Instrumentalis in deutschen Reimen, von *Martin Agricola*, die 1545. 8. zu Wittenberg herauskam. Eine der wichtigsten Schriften dieser Zeit war das *Dodecachordon* von *Loris* oder *Glareanus*, einem Schweizer. Dies Werk ist wegen der darinn enthaltenen theoretischen Ideen, historischen Nachrichten, und aus ältern Componisten gegebenen Beyspielen, noch immer schätzbar und merkwürdig. Hernach werden noch verschiedne Theoretiker und Componisten damaliger Zeit angeführt. Auch hat der Vf. aus *Montagne's* Reisen einige dahin gehörige Umstände gesammelt, die für die Geschichte der Kirchenmusik nicht ganz unerheblich sind. Die übrigen Nachrichten dieses Kapitels sind, wie es scheint, meistens aus *Walthers* Lexicon gezogen; und sie verdienten freylich eine noch genauere Nachforschung und vollständigere Bearbeitung. Vermuthlich haben wir diese von Hn. *Forkel* zu erwarten. *Adlungs* Anleitung zur musikal. Gelahrtheit scheint von unserm Vf. nicht benutzt zu seyn.

Frankreichs Fortschritte in der Musik waren während des sechszehnten Jahrhunderts nicht sehr beträchtlich. Es wird davon im *vierten* Kapitel gehandelt. Das Spinett scheint damals das Lieblingsinstrument der Damen gewesen zu seyn. Von dem Tode des Königs Franz I bis zur gänzlichen Unterdrückung der Ligue, unter Heinrich IV waren die Unruhen in Frankreich zu anhaltend, um eine so friedliche Kunst sehr in Aufnahme zu bringen. Der erste hier angeführte französische Componist ist *Clement Jannequin*, von dem man zehn Bücher französischer Arien hat, deren zehntes die Nachahmung einer Bataille enthält. Die übrigen Namen sind zum Theil aus dem im *Rabelais* vorkommenden Verzeichnisse von Tonkünstlern genommen; indess waren viele ihrer Arbeiten dem Vf. selbst zur Hand, und er war daher im Stande, sie genauer zu charakterisiren. *Goudimel* und *Claude le Jeune* gehören unter die berühmtesten. Beide setzten *Marot's* Psalmen in Musik. Der erste war jedoch mehr ein Mann von Gelehrsamkeit als Talenten. S. 267 ff. findet man eine Motette und einen Chanson von ihm. Sehr gewöhnlich, aber ziemlich unbedeutend, waren damals in Frankreich die Ballet-Compositionen, mit Worten begleitet, dergleichen man von *Beaujoyeux* hat. *Du Caurroy* war gleichfalls ein berühmter Musiker dieser Zeit, und königl. Kapellmeister. Ein *Noel* oder *Carol* von ihm, der S. 285. zur Probe steht, erregt keine sonderlichen Begriffe von seinem Genie. Auch die Lobsprüche, welche *Mersennus* dem *Jaques Mauduit* ertheilt, sind ziemlich unverdient.

In *Spanien* (Kap. V.) war die Musik in diesem Zeitalter blühender, als man gemeiniglich glaubt. Es giebt verschiedne, S. 289 ff. angeführte theoret. Schriftsteller noch vor dem *Salinas*, dem berühmtesten damaligen spanischen Theoristen, dessen sieben Bücher über die Musik (Salamanca, 1577.) sehr selten, und in mancher Rücksicht noch immer schätzbar sind. Aus ihr giebt der Vf. S. 294. ff. einige charakteristische Fragmente lateinischer u. spanischer Versarten, in Noten gebracht. Ausser ihm war *Morales* einer der vornehmsten Musiker; und in dem Verzeichnisse der damaligen Sänger der päbstlichen Kapelle findet man eine Menge Spanier, von denen einige auch sonst rühmlich erwähnt werden.

Kap. VI. betrifft den Zustand der Musik in den *Niederlanden* während des sechszehnten Jahrhunderts. Verschiedne daher gebürtige Musiker, *Tinktor*, *Akenheim*, *des Pres*, *Mouton* und *Willaert*, welche dieser Schule vorzüglich Ehre machten, sind von dem Vf. schon mehrmals angeführt worden. Ausser diesen werden nun noch *Verdelot*, *Gombert*, *Arkadelt* und viele andre, besonders charakterisirt, und Proben ihrer Setzart mitgetheilt. Zuletzt noch von dem so berühmten *Orlando de Bassi*, der aus Mons gebürtig war.

Je reichhaltiger von nun an die Nachrichten werden, welche der Vf. von den Musikern des vorigen und gegenwärtigen Jahrhunderts giebt, desto mehr sehen wir uns genöthigt, uns bey unserm Auszuge nur auf die wesentlichsten und vornehmsten einzuschränken. Im *siebenten* Kapitel wird der Fortgang der Musik in England, vom Tode der Königin Elisabeth an, bis zu Ende des siebenzehnten Jahrhunderts erzählt. Dr. *Giles*, *Tomkins*, *Bevin*, *Gibbons* zeichnen sich zuerst vorzüglich aus. S. 331. giebt der Vf. eine genauere Beschreibung von den damals in England so sehr beliebten *Masques*, einer glänzenden und kostspieligen Gattung von Schauspielen, vor der Einführung regelmäsiger Singspiele; und S. 334. wird in der Note die bey französischen und deutschen Schriftstellern gewöhnliche Vermengung der *Masques* mit den *Maskeraden* und der *Interludes* mit den italienischen *Intermezzo's*, gerügt. Ungewiss aber bleibt es doch, ob jene eigenthümlich englische Schauspielgattung von der Erscheinung der Schauspieler mit Masken, nach Art der Alten, oder von den blos imaginären Charaktern, und der Verkleidung der Schauspieler, ihren Namen erhalten habe. Auch die Leser *Shakespeare's* finden hier S. 334 ff. brauchbare Erläuterungen der von diesem Dichter mehrmals benutzten musikal. Beyhülfe, und der Stellen, welche in seinen Schauspielen die Musik betreffen. Die englischen *Masken* haben schon allerdings eine grosse Aehnlichkeit mit der *Oper*; nur fehlt ihm Ein wesentlicher Bestandtheil derselben, das *Recitativ*. Sie wurden gemeiniglich zur Belustigung des Hofes geschrieben; einer ihrer vornehmsten Vf. war *Ben Jonson*, dessen Stücke von dem jüngern *Ferrabosco* und von *Nic. Laniere* in Musik gesetzt wurden. — Die damalige Kammermusik für die Stimme bestand hauptsächlich aus Madrigalen, aus *Canons*, *Rounds* und *Catches*. Von der Instrumentalmusik dieser Zeit, die meistens aus sogenannten *Fantasien* bestand, konnte der Vf. desto bestimmtere Nachrichten ertheilen, da er ansehnliche handschriftliche Sammlungen derselben von den berühmtesten Meistern besitzt. — König *Karl I* war ein grosser Liebhaber dieser Kunst, und selbst musikalisch. Dr. *Child*, *Batten*, *Tomkins* der Jüngere, *Pierson*, *Deering* u. a. m. werden hier charakterisirt, und dann verschiedne, zur Geschichte des englischen Theaters gehörige, Nachrichten eingeschaltet; z. B. von *Milton's* berühmter Maske, *Comus*, S. 380 ff. Die Kirchenmusik erlitt indess im J. 1643. durch die gänz-

liche Abschaffung des Kathedral-Gottesdienstes einen grofsen Verlust; und die innern vielfältigen Unruhen, die grofse Rebellion und das Interregnum, wurde der Tonkunst überhaupt ungemein nachtheilig. *William* und *Henry Lawes* genossen jedoch um diese Zeit einer allgemeinen Bewunderung. Auch zeichnen sich Dr. *Wilson*, ein treflicher Lautenspieler, und *John Hilton*, sehr vortheilhaft aus; und in der Folge *John Jenkins*, *John Playford* und *Christ. Simpson*. Während des bürgerlichen Krieges blühte die Musik in England fast nirgend, als in Oxford, und der bekannte Geschichtschreiber dieser Universität, *Anton Wood*, der selbst ihr grofser Beförderer war, giebt davon die genauesten Nachrichten, die der Vf. benutzt und ausgezogen hat. — Unter *Karl II* sind zuerst die mit der Kirchenmusik und dem Kirchengesange gemachten Abänderungen merkwürdig, und die Erbauung neuer Orgeln, besonders durch *Smith* und *Harris*. Unter den hier angeführten Kirchencomponisten ist besonders Dr. *Blow* merkwürdig, von dessen *Cruditäten* S. 449, einige Proben vorkommen. Unterhaltend sind die hierauf folgenden Nachrichten von den zunftmäfsigen Einrichtungen und Privilegien damaliger Tonkünstler in England; von der Würde des *King of the Minstrels*, die in Frankreich noch im J. 1741 durch *Guignon* wieder erneuert wurde; von dem Einfall K. *Karls II*, deutsche, spanische, italienische, französische und englische Sänger zusammen zu hören und zu vergleichen; von seiner Vorliebe zum französischen Geschmack; und von den damals gedruckten theoretischen und praktischen Werken. (*Alstedii* Encyclopädia, woraus das 1664 zu London gedruckte Templum musicum genommen zu seyn scheint, erschien zuerst zu Herborn, 1630.) Epoche in der Geschichte der englischen Musik machte *Henry Purcell*, der für sie, nach des Vf. Urtheil, das war, was *Shakspeare* für die Bühne, *Milton* für die Epische Poesie, *Locke* für die Metaphysik, und *Newton* für die Naturkunde waren. Sein Genie umfafste alle damals bekannte musikalische Gattungen mit gleicher Leichtigkeit. Ueber sein Leben und seine Werke, worunter vornemlich das *Te Deum* und *Jubilate* sich auszeichnen, findet man hier ausführliche Nachrichten und Zergliederungen. Auch werden die vornehmsten Fehler in seinen Compositionen bemerkt. Er ist wirklich als Wiederhersteller der Musik in England anzusehen, die daselbst während des siebenzehnten Jahrhunderts sehr in Verfall gerathen war. Gegen das Ende derselben kamen besonders die Arbeiten für die Violine, und dies Instrument selbst, in grofse Aufnahme, wovon daher S. 512 ff. in einem eignen Abschnitte gehandelt wird.

(*Die Fortsetzung folgt.*)

KLEINE SCHRIFTEN.

Physik. *Jena*, im Verl. der Cunoischen Erben: *Chemische Versuche mit einer grauen salzigten Erde, welche bey Jena gefunden wird, und dem daraus ausgelaugten Salze*, angestellt und beschrieben von *Georg Friedr. Christian Fuchs*, d. A. W. Doct. u. derselben aufserordentl. Lehrer zu Jena. 1788. 24. 8. — Das Salz, von welchem in diesen wenigen Blättern — deren Anzeige zufällig sich verspätet hat, — die Rede ist, findet sich in Hölen eines Gipslagers unweit Jena, die Teufelslöcher genannt, theils in Krystallen, theils mit Thonerde gemengt. In der Vorrede nennt der Vf. einen jungen Arzt, Hn. *Urban*, als dessen Entdecker; obgleich, wie er auch selbst anführt, Hr. Hofr. *Suckow* bereits im Jahr 1772 in seiner Abhandlung *de aquis Jenensibus*, nicht allein dieses Salz selbst, sondern auch seine damit angestellten chemischen Prüfungen, erwähnt hat. — Aus 7 Unzen, 3 Quent. 11 Gran der grauen Erde erhielt Hr. *F.*, durch Auslaugen mit Wasser, in 5 Anschüssen 1 Unze 1 Quent. 32 Gran Salz, von welchem er sagt: er hoffe, aus seinen Versuchen behaupten zu dürfen, dafs es in seinen Eigenschaften dem Seidlizer Salze *sehr nahe* komme. Von öffentlich dargelegten chemischen Untersuchungen erwartet man heutiges Tags bestimmtere Resultate. Auch ist es bey der angegebenen bitterfalzigen Natur derselben, nicht zu erklären, dafs dessen wäfsrige Auflösung nicht durch Weingeist präcipitirt worden; im Fall nicht der Vf. zur Auflösung des Salzes eine gröfsere Menge Wasser, als zu solcher Probe schicklich war, angewendet hat. — Im §. 5. erfolgt die nähere Angabe, dafs jenes Salz ein vitriolsaures Mittelsalz, dessen Basis aber eine mit beynahe zur Hälfte *Kalkerde* vermischte Magnesie sey. Hat der Vf. in dieser Vermuthung von der Kalkerde sich nicht geirrt, — denn *geprüft* hat er sie weiter nicht, — so kann die Säure, womit sie verbunden war, nicht Vitriolsäure gewesen seyn: das Salz würde sonst fast zur Hälfte aus Selenit bestanden haben, und wäre alsdann in so wenigem Wasser, (z. B. S. 11. 1 Loth 2 Quent. 23 Gran in 4 Loth Wasser,) nicht auflöslich gewesen. Ein etwas geübterer Chemiker würde Kalksalpeter oder Kalkkochsalz vermuthet, und darnach geforscht haben. — Die nach dem Auslaugen des Salzes übrige Erde übergofs der Vf. mit Vitriolsäure, und erhielt zuerst Alaunkrystallen, hierauf ein weifses spiefsigtes eisenhaltiges Salz, welches er für wirklichen Eisenvitriol hält, wahrscheinlich aber im eisenschüssigen Bitterfalze bestanden haben wird. Zu seinen Versuchen bedient er sich eines Vitriolöls, dessen Stärke (Schwere) sich gegen destillirtes Wasser, wie 1 gegen 3 verhält. Von der Schwere hat, aufser Hn. *F.*, noch niemand das Vitriolöl gesehen!! — Mit der, nach Ausziehung durch Vitriolsäure, übrigen Erde versuchte der Vf. eine Probe auf Eisen, indem er 1½ Unzen, 35 Gr. derselben mit 1 Loth, 1 Quent. 15 Gr. schwarzen Flufs versetzte, und 1 Stunde in starkem Feuer hielt; allein er erhielt nichts, als eine pulverichte Masse. Diese Eisenprobe erweckt eben keine grofse Meynung von des Vf. docimastischen Kenntnissen und Fertigkeiten. —

Eine aus den Teufelslöchern entspringende Quelle untersuchte der Vf. ebenfalls; überläfst es aber dem Leser zur Beurtheilung, in wie weit deren Wasser mit dem Seidlizer übereinkommt. Wenn, bey seinem, mit Seidlizer Bitterwasser angestellten Gegenversuchen, das Kalkwasser davon nicht zersetzt worden ist, so hat sicherlich sein Kalkwasser nichts getaugt. — Den aus Bitterwasser, so wie den, aus dem Wasser der Teufelslöcher, durch *Sauerkleesalz* erzeugten Niederschlag siehet der Vf. für *Selenit* an, und zwar darum, weil er mit Vitriolsäure nicht brauste!! — Zum Schlufs wünscht der Vf. nichts mehr, als dafs seine Versuche, die er; „nach den neuern Grundsätzen der Chemie angestellt," nennt, jedem, der sie liest, befriedigend seyn mögen. Rec. beklagt aber, bekennen zu müssen, dafs, bey ihm wenigstens, dieser Wunsch des Vf. unerfüllt geblieben sey.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 26. März 1791.

SCHÖNE KÜNSTE.

LONDON, b. Payne. u. a. auf Koſten des Vf.: *A General Hiſtory of Muſic, from the earlieſt Ages to the preſent Period.* By *Charles Burney* etc.

(*Fortſetzung der im vorigen Stücke abgebrochenen Recenſion.*)

Das VIII. Kap. betrifft die Geſchichte der *italieniſchen* Kirchen- und Kammermuſik im vorigen Jahrhundert. Einer der berühmteſten damaligen Kirchencomponiſten war *Ludovico Viadana*; und auſser ihm machten ſich *Cima*, *Soriano*, *Micheli Romano*, *Turini*, *Agoſtini Paolo*, *Valentini*, als ſolche, und am meiſten durch ihre Canons, bekannt. Die gelehrteſten Kirchencomponiſten dieſes Zeitpunkts aber waren *Allegri*, *Benevoli*, *Bernardi* und *Bernabi*. Dieſe Meiſter, und manche andre gute Harmoniſten, verſahen damals die Kirchen Italiens mit einer faſt unzählbaren Menge von Compoſitionen, und belebten dieſelben noch mehr durch Melodie, Modulation und Ausdruck. Der Kirchenſtil erlitt merkliche Veränderungen, ſowohl durch die Nachahmung der dramatiſchen Muſik, als durch Einführung der Inſtrumente, der Schreibart in transponirten Schlüſſeln, und Erweiterung der Tonleiter. Am meiſten aber gelang die Verbindung der angenehmſten Melodie mit der reizendſten Harmonie den beiden groſsen Meiſtern, *Cariſſimi* und *Stradella*. Die von *Kapsberger* zu Rom 1612 herausgegebnen Motetti Paſſegiati waren, wie es ſcheint, die erſten Solomotetten, worin Läufe oder Paſſagen vorkamen. Auch wurden die Pſalme, das *Stabat Mater*, die *Miſerere's* und *Salve Regina's*, mit Solo-Arien, jetzt ſehr gewöhnlich, obgleich oft ziemlich geſchmacklos und unſchicklich bearbeitet. Die *Madrigale* waren zwar nicht ſo beliebt mehr, wie vordem; indeſs fanden ſich noch verſchiedene Componiſten, die ſich mit denſelben beſchäftigten, worunter *Mazzocchi* einer der glücklichſten war. Er führte auch die Bezeichnung des crescendo, diminuendo, piano und forte ein. Viel Poſſenhaftes iſt in den Arbeiten des *Tarquinio Merula* anzutreffen, der unter andern die Declination von Hic, Haec, Hoc, in eine Fuge brachte. Es giebt wenig Inſtrumentalmuſik von Belang aus dem vorigen Jahrhundert; nur die Orgel erhielt durch *Frescobaldi*, und ſeine meiſterhaften Fugen, gröſsere Vollkommenheit. Auch wurde gegen das Ende des vorigen Jahrh. eine Art von gelehrten und ausgearbeiteten Kammerduetten für Singſtimmen beliebt, z. B. von *Bononcini*, *Steffani*, u. a. m. *Steffani* war nicht (wie man gemeiniglich glaubt,) ein Deutſcher; ſondern aus dem Venetianiſchen gebürtig. Während ſeines Aufenthalts in Hannover ſetzte er ſeine Opern, die man verdeutſcht auf das Hamburgiſche Theater brachte. Seine Duette ſind meiſterhaft, und dienten den gröſsten Sängern, als Solfeggi, zur Uebung ihrer Stimme. So zeichnen ſich auch die Duette von *Clari*, und vorzüglich die von *Durante*, ungemein aus. S. 537 ff. ertheilt der Vf. noch Nachricht von einigen muſikaliſchen Schriften der Italiener; und S. 543 ff. giebt er verſchiedene Fragmente mehrerer Componiſten, woraus ſich die Beſchaffenheit der Melodie zu Anfange des vorigen Jahrh. beurtheilen läſst.

Im IX. Kap. wird der Fortgang der *Violine* in Italien, von ſechszehnten Jahrhh. an bis auf unſre Zeiten, beſonders beſchrieben. Der erſte Violiniſt von Bedeutung war *Baltazarini*, von den Franzoſen *Beaujoyeux* genannt, der 1577 an den Hof der Königin Katharine von Medices kam. Von der allmähligen Einführung der verſchiedenen Stücke für dies Inſtrument findet man hier ganz merkwürdige Anekdoten; am längſten verweilt ſich der Vf. bey dem berühmten *Corelli*, der hier Epoche macht, und theilt verſchiedne Anekdoten von ihm mit, die *Geminiani* einem ſeiner Freunde erzählte, der ſie gleich darauf niederſchrieb. *Corelli's* Beyſpiel und Talente brachten die Violine überall, durch ganz Europa, in Gang. Unter ſeinen Nachfolgern erlangte *Tartini* mit Recht den gröſsten Ruhm, und bildete viele berühmte Schüler. Auch *Veracini*, *Barbella* u. a. m. werden hier näher charakteriſirt.

Von den zahlreichen *deutſchen* Muſikern des vorigen Jahrhunderts führt der Vf. (*Kap. X.*) nur die vornehmſten an. In Deutſchland herrſchten Harmonie und fugirte Muſik länger, als in Italien, weil ſie nicht ſo früh von dem theatraliſchen Stil verdrängt wurden. Zuerſt von den berühmteſten Orgelſpielern: *Klemme*, *Froberger*, *Hammerſchmidt*, u. a. m. Dann von den Theoretikern, *Kepler*, *Kircher*, *Krüger*, *Prinz*, u. ſ. f. Ferner, von den *Opern* in Deutſchland, und ihren Componiſten. Was *Riccoboni* von den Schauſpielern auf der Hamburgiſchen Opernbühne zu Anfange des gegenwärtigen Jahrhunderts ſagt, es wären lauter Handwerker, Obſthändlerinnen u. dgl. geweſen, bezweifelt der Vf. mit Recht; und es iſt offenbar ohne Grund. Die Violine war im vorigen Jahrh. vielleicht nirgend ſo beliebt, als in Deutſchland; und unter allen deutſchen Virtuoſen auf dieſem Inſtrument ſcheint *Biber*, in Salzburg, der beſte geweſen zu ſeyn. Zuletzt erhält noch der verdienſtvolle *Keiſer* ſein gebührendes Lob. „Er konnte, heiſst „es unter andern, ſobald er nur die Feder anſetzte, eben „ſo ſicher auf glückliche Einfälle und Originalität rechnen, als es *Haydn* gegenwärtig kann.“

Kap. XI. In *Frankreich* war unter *Ludwig XIII*, der die Musik liebte und beförderte, *Arthur aux Cousteaux*, der vornehmste Kirchencomponist; und von den weltlichen Hofcomponisten war *Boesset* der beliebteste. Die vollständigste Nachricht von dem damaligen Zustande der französischen Musik findet man in den Schriften des *Paul Mersenne*, besonders in seiner *Harmonie Universelle*, die in manchem Betrachte merkwürdig ist. *Michel Lambert* war um die Mitte des vorigen Jahrh. der Lieblings-Componist für die leichtere Singmusik. Die Oper wurde daselbst durch Italiener, vornemlich durch *Rinuccini*, eingeführt; und die erste im J. 1645 gespielte scheint eine komische Oper gewesen zu seyn. *Perrin* brauchte zuerst französische Texte zur dramatischen Musik. Und 1672 erschien die erste Oper von *Lulli: Les Fêtes de l'Amour et de Bacchus*. Von diesem so berühmten Componisten wird S. 587 ff. ausführliche Nachricht ertheilt, wobey auch von der Sängerin *Maupin* unterhaltende Anekdoten vorkommen. Sodann von den vornehmsten Orgelspielern und andern Tonkünstlern dieses Landes.

Kap. XII. In *England* gab es nach *Purcel* verschiedne geschickte Kirchencomponisten, *Clarke*, Dr. *Holder*, *Crofts Boyce*, u. a. m., deren Verdienste hier genauer auseinander gesetzt werden. Zuletzt noch von einem neuern englischen Kapellmeister, *John Stanley*.

Vierter Band.

Als Einleitung steht hier ein kurzer *Versuch über die Euphonie, oder Anmuth der Sprachen, und ihre Fähigkeit zur Musik.* Unstreitig macht der Reichthum der Selbstlauter, und die Menge von Wörtern, die auf einen Vocal ausgehen, eine Sprache zur Musik vorzüglich geschickt. Es ist ausgemacht, dass die französische Sprache *nasal*, die deutsche *guttural*, und die englische *zischend*, mit Consonanten, Nasalsylben in *ng*, und andern harten Endungen, überladen ist, und ausserdem viele Wörter hat, die auf stumme Consonanten ausgehen. Die italienische Sprache behauptet in musikalischer Rücksicht ohne Zweifel die grösten Vorzüge. Der Vf. lässt sich indess am meisten auf die Prüfung der englischen Sprache, in Hinsicht auf lyrische Poesie und Gesang ein, und empfiehlt den lyrischen Dichtern seiner Nation eine sorgfältige Wahl und Anordnung der Sylben um so mehr, da selbst *Dryden's* meisterhafte Ode, *Alexanders Fest*, von dieser Seite nicht ohne Tadel ist. Zuletzt noch eine Erinnerung über die Fehler, die *Händel*, als Ausländer, in der Accentuirung englischer Worte nicht selten begieng.

So reichhaltig, belehrend und unterhaltend übrigens dieser vierte Band ist; so müssen wir uns doch, um nicht zu weitläuftig zu werden, blos auf die Aushebung seines vornehmsten und wesentlichsten Inhalts einschränken. Gleich das *erste* Kapitel, über die Erfindung des *Recitativ's*, und die Einführung der *Oper* in Italien, enthält viel Merkwürdiges und Unterrichtendes; und gleich Anfangs eine Zergliederung des *Orfeo* von *Politiain*, welches der erste Versuch eines eigentlichen Singspiels war. Förmliche Opern und Oratorio's kamen erst zu Anfange des siebzehnten Jahrhunderts in Gang; und das erste Stück dieser Art, welches durchgängig in Musik gesetzt war, und worin der Dialog weder tactmässig, noch ganz ohne musikalische Begleitung vorgetragen, sondern *recitativisch* gesungen wurde, war die *Dafne*, von *Rinuccini* geschrieben, und von *Peri* gesetzt. Beide waren Florentiner, und zu Florenz wurde dies Schauspiel 1597 mit grosem Beyfall in dem Pallaste *Corsi* aufgeführt. Indessen masste sich auch *Emilio del Cavaliere*, ein Römer, diese Erfindung des Recitativ's an. Von den ersten zu Florenz gespielten Opern werden S. 20 ff. ganz merkwürdige Nachrichten des *Doni* ausgezogen. *Monteverde* ist als einer der vornehmsten Gesetzgeber der Oper anzusehen; und besonders hat ihm das Recitativ viel zu verdanken. Von seinen Recitativen und Ritornellen findet man hier S. 31 ff. einige Proben in Kupfer gestochen. Weitere Nachrichten von dem Fortgange des Recitativ's werden aus einer Abhandlung des *Pietro della Valle* entlehnt, woraus sich unter andern der sonderbare Umstand ergiebt, dass die erste zu Rom gespielte Oper, eben so, wie das erste Trauerspiel in Griechenland, auf einem *Karren* gespielt wurde. Auch findet man hier merkwürdige historische Erörterungen über die Einführung der *Castraten* als Sänger in der päbstlichen Kapelle. *Rossini* war im J. 1601 der erste darunter. Hierauf von einigen berühmten italienischen Sängern, von den weitern Fortschritten der Oper in Rom, Venedig und Neapel.

Das *zweyte* Kap. erzählt den Ursprung und Fortgang des geistlichen musikalischen Drama, wobey man auf die sogenannten *Mysterien* zurückgehen muss, dergleichen in Italien gegen die Mitte des 13ten Jahrh. aufkamen. Die eigentlichen *Oratorien* aber nahmen erst gegen die Mitte des 16. Jahrh. ihren Anfang, nachdem *San Filippo Neri* 1540 die Congregation der Priester des Oratorii zu Rom gestiftet hatte, von welchem *Laudi* oder geistliche Gesänge beym Gottesdienste gesungen, aus der heil. Geschichte gezogen, und dialogirt wurden. Das erste Stück dieser Art, worinn durchgehends gesungen, und das Recitativ zuerst eingeführt wurde, war die *Rappresentatione di Anima e di Corpo* von *Emilio del Cavaliere*, im J. 1600, wovon S. 96 ff. genauere Meldung geschieht, und musikalische Proben mitgetheilt werden. S. 100 ff. hat der Vf. Nachricht von des berühmten und unglücklichen *Aless. Stradella* Lebensumständen, und von seinem Oratorio di S. Gio. Battista, eingeschaltet. Ueberhaupt findet man hier sowohl von vielen Oratorien, als von ihren Componisten, sehr gute Notizen.

Kap. III. Von der *Opera Buffa*, oder komischen Oper, und den *Intermezzi*, oder musikalischen Zwischenspielen, im siebzehnten Jahrhundert. *Muratori* hält irrig den Antiparnasso von *Vecchi*, der 1597 zu Venedig aufgeführt wurde, für das erste komische Singspiel in Italien; es giebt ihrer mehrere, die älter sind; ob sich gleich die erste komische Oper mit Recitativen nicht mit Gewissheit angeben lässt. Die *Intermezzi* entstanden schon beynahe funfzig Jahr früher, als die in Arien und Recitative vertheilten Opern; und sie waren nicht immer von der niedrigkomischen Art.

Kap.

Kap. IV. Von den *Cantaten*, oder der Kammermuſik im erzählenden Vortrage. Sie entſtanden aus den Opern; waren anfänglich faſt bloſses Recitativ; hernach mit gleichförmigen Stanzen, nach einerley oder ähnlicher Melodie, untermiſcht. Das *Da Capo* ſcheint um 1660 aufgekommen zu ſeyn. *Caccini*, ein ſehr beliebter Sänger aus Rom, brachte eine ganz einfache Art von Sologeſängen auf, die ſehr gefiel. Auch entſtanden zu Anfange des vorigen Jahrh. erzählende *Cantaten*; dieſe Benennung ſelbſt aber hat der Vf. nicht früher, als in einer 1638 herausgekommenen Sammlung, gebraucht gefunden, obgleich es ſchon viel früher, um 1314, von Kirchenſtücken in eben dem Sinne gebraucht wurde, wie es bey uns Deutſchen noch jetzt üblich iſt. Der gegenwärtige Unterſchied, den die Italiener zwiſchen geiſtlichen Cantaten und Motetten machen, ſcheint bloſs das Recitativ zu ſeyn. *Cariſſini* und *Stradella* gaben für das letztere erſt gehörige Regeln, und ertheilten dem Vortrage des Recitativs ſeinen wahren Charakter. Aus *Cariſſimi's* Cantaten giebt der Vf. S. 147 ff. verſchiedene auserleſene kleine Beyſpiele von Melodie und Modulation. Merkwürdig iſt auch die Beſchreibung einer handſchriftlichen Sammlung von vermiſchten Singſtücken, die Dr. B. vor zwanzig Jahren in Rom von der Urenkelin des berühmten Dichters, Mahlers und Muſikers, *Salvator Roſa*, kaufte, worin unter andern acht von ihm verfertigte, in Muſik geſetzte, und mit eigner Hand abgeſchriebene, Cantaten befindlich ſind. Gegen das Ende des vorigen, und in der erſten Hälfte des jetzigen Jahrhunderts gelangte indeſs dieſe Muſikgattung erſt zu ihrer Vollkommenheit. Kein Tonſetzer aber hat ſo viele Cantaten geſchrieben, als *Aleſſandro Scarlatti*. Von ſeiner eignen Handſchrift beſitzt der Vf. eine Sammlung von 35 Stücken, woraus er einige Stellen zur Probe mittheilt. Nächſt ihm war wohl *Cononcini* darinn am fruchtbarſten. In den neueſten Zeiten hat man die Bearbeitung der Cantaten ziemlich hintangeſetzt, und pflegt dafür Scenen oder Arien aus Opern für die Kammermuſik zu wählen, die doch ſo zweckmäſsig nicht ſind, ſelten Zuſammenhang haben, und meiſtens nicht hinlänglich beſetzt werden können.

Kap. V. VI. Ueber die einzelnen Verſuche *dramatiſcher Muſik* in *England*, vor Einführung der italieniſchen Oper daſelbſt. Dergleichen machte zuerſt Sir *William D'Avenant*, im J. 1656 mit ſeinem *Entertainment of Declamation and Muſik after the Manner of the Ancients*, welches aber meiſtens nur zur Declamation ohne Muſik beſtimmt war. Seine Theaterunternehmung währte auch nach ſeinem Tode fort; man ſpielte *Shakſpeare's Sturm*, *Macbeth*, und andre Stücke, mit Muſik untermiſcht, und nannte ſie *Opern*. Der Dialog wurde ohne Begleitung bloſs geſprochen, und die zu den Liedern oder Arien geſetzte Muſik war ziemlich in *Lulli's* Manier. *Dryden* ſchrieb eine Oper, deren Inhalt der Sündenfall war; ſie wurde aber nie componirt noch ausgeführt. — Die italieniſche Muſik hatte ſchon lange in England Beyfall gefunden, ehe man dort *italieniſche Opern* aufzuführen anfieng. Gegen das Ende des vorigen Jahrh. lieſsen ſich einzeln verſchiedne italieniſche Sänger und Sängerinnen zu London öffentlich hören. Im J. 1705 wurde eine italieniſche Oper, *Arſinoe*, ins Engliſche überſetzt, und von *Clayton* in Muſik gebracht; und von dieſer Art folgten mehrere. *Addiſon* ſchrieb ſeine *Roſamunde*, die 1707, von eben dem *Clayton* componirt, zuerſt gegeben, aber nur dreymal aufgeführt wurde. In der Oper *Pyrrhus und Demetrius* lieſs ſich 1709 der unter dem Namen *Nicolini* damals ſo berühmte *Nicolino Grimaldi* zuerſt hören. Die Operntexte wurden, wie ehedem bey uns Deutſchen, zuerſt ein Gemiſch aus beiden Sprachen; hernach gab man ſie ganz in der italieniſchen. Gegen das Ende des 1710ten Jahrs kam *Händel* nach England; und mit ſeiner Ankunft begann eine merkwürdige Epoche für die dortige Oper. Im Februar des folgenden Jahr wurde ſeine erſte Oper, *Rinaldo*, zuerſt auf die Bühne gebracht, deren vorzüglichſte Schönheiten man S. 223 ff. zergliedert findet. Sie erhielt groſsen Beyfall, obgleich *Steele* und *Addiſon* allen ihren Witz aufboten, dieſe Schauſpielgattung überhaupt lächerlich zu machen. Wir müſſen das ausführliche chronologiſche Verzeichniſs übergehen, welches der Vf. von den folgenden in London aufgeführten, von *Händel* u. a. in Muſik geſetzten, Opern giebt. Es iſt durchgehends kritiſch und zergliedernd; auch ſind gelegentlich biographiſche Nachrichten und Anekdoten von den berühmteſten Sängern und Sängerinnen, z. B. der *Robinſon*, *Cuzzoni*, *Fauſtina*, *Farinelli*, *Caffarelli*, u. a. m. eingeſchaltet. S. 480 kommt der Vf. auf den verdienſtvollen *J. C. Bach*, der 1763 nach London kam, und läſst ſeinem ausgezeichneten Talent und Geſchmack volle Gerechtigkeit widerfahren. Die neueſten glänzenden Epochen für die Oper in London machten die berühmten Sänger: *Manzoli*, *Guadagni*, *Tenducci*, und die groſsen Sängerinnen: *Gabrielli*, *Agujari*, *Bernaſconi*, die *Todi*, *Mara*, u. a. m. Vorzüglich werden *Pacchierotti's* Talente gerühmt. Auch von verſchiednen neuern Componiſten und Virtuoſen, die ſich in London aufhielten, von *Bertoni*, *Sacchini*, *Giardini*, *Anfoſſi*, und von den Sängern, *Rubbinelli*, *Marcheſi*, u. a. m. findet man hier kritiſche Nachrichten und Charakteriſirungen.

Hierauf wird im *ſiebenten* Kapitel dieſes Bandes der Fortgang des muſikaliſchen Drama in *Venedig*, während des gegenwärtigen Jahrhunderts, erzählt. Unter den vielen dortigen, Operncomponiſten zeichneten ſich *Caldara*, *Lotti*, *Vivaldi*, *Orlandini*, *Vinci*, *Porpora*, *Galuppi*, *Marcello*, vorzüglich aus.

Kap. VIII. enthält die Geſchichte des Singſpiels zu *Neapel*, und Nachrichten von den berühmteſten Componiſten dieſer Stadt, und der dortigen Schule des Contrapuncts. Der erſte dortige Operncomponiſt des jetzigen Jahrhunderts war *Mancini*, von 1700 bis 1731; hernach wurden mehrere Meiſter in Neapel berühmt, z. B. *Leo*, *Scarlatti*, *Vinci*, *Haſſe*, *Pergoleſi*, u. a. m. Den letztern nennt unſer Vf. einen Sohn des Geſchmacks und der Eleganz, und einen Zögling der Grazien; und die Nachrichten, die er S. 551 ff. von ihm giebt, ſind deſto ſchätzbarer, da man bisher, ſo viel Rec. weiſs, noch wenig Befriedigendes über dieſen ſchätzbaren und gefühlvollen Componiſten hat. Eine der glänzendſten Zierden der neapolitaniſchen Schule aber war *Jommelli*, von dem hier gleichfalls S. 561 ff. umſtändlich gehandelt wird.

(Der vor sieben Jahren zu Stuttgard entworfne Plan, die sämmtlichen Singstücke dieses grosen Meisters herauszugeben, dessen S. 562 in der Note gedacht wird, ist nicht zur Ausführung gediehen.) Zuletzt findet man hier noch Nachrichten von *Perez;* die neuesten zahlreichen Künstler dieser Schule hingegen werden nur bloss genannt.

Kap. IX. Von den Operncomponisten in *Rom*, und den in Italien herausgekommenen neuern Schriften über die theoretische und praktische Musik. Hier findet man die in Rom aufgeführten Opern und ihrer Meister chronologisch verzeichnet; und man sieht daraus, dass die besten unter ihnen, nachdem sie sich schon anderswo Beyfall erworben hatten, ihr Verdienst dort vollends zu bewähren und zu krönen suchten. Unter den Schriften der Italiener über die Musik hätte vielleicht des Padre *Martini* unvollendete Geschichte dieser Kunst eine etwas umständlichere Recension verdient.

(*Der Beschluss folgt.*)

Leipzig, in der Weidmannschen Buchh.: *Weiber machten ihn weiser, und — glücklich.* 1790. 478 S. 8. (1 Rthlr.)

Dass unter zehn Personen, welche dieses Buch in die Hand nehmen, um es zu lesen, wenigstens neune (wenn sie nicht vorher gewarnt werden) sich getäuscht sehen werden; darauf ist Rec. mit jedem, und wäre es mit dem Vf. selbst, zu wetten erbötig. Zwar das möchte noch hingehn, dass man dem Titel nach einen Roman vermuthen sollte; und drinnen ein biographisches Werk findet; denn eine unterhaltende Biographie wiegt oft zehn Romane auf; doch dass diese Biographie wieder bloss ein Rumpf ohne Kopf und Füsse ist; das heisst, dass sie in gegenwärtigen Buche weder anfängt noch schliesst; das können wir unmöglich billigen und die Entschuldigungen des Vf. in der Vorrede überzeugen uns keinesweges. Er konnte seine Biographie bey einem andern Verleger anfangen, bey einem andern fortführen und wohl gar bey noch einem andern endigen. Er konnte auch im Titel etwas ändern, aber auf demselben gar keinen Fingerzeig zu geben, dass es bloss *Fortsetzung* sey; — Fortsetzung, die unverständlich bleibt, wenn man das erstere Werk nicht hat! — Das heisst *Autor-Kunstgriff* und zwar keiner von den ganz unschuldigen.

Viele unsrer Leser kennen vielleicht eine Schrift, die 1787 und 88. in zwey Theilen unter dem Titel: *Geschichte meiner Kinder- und Jünglingsjahre in psychologischer Rücksicht* erschien. Hier erhalten sie solche fortgeführt. Die eigentliche Geschichte ist nicht reichhaltig; sie liesse sich, zumal wenn man die Episode von Albertinen (325-75.) ausnähme, recht gemächlich auf zwanzig Octav-Seiten bringen. Aber die Untersuchung der geheimern Triebfedern, die psychologische Zergliederung macht bey weiten das Vorzüglichere des Bandes aus. Oft hat diese ihre vortheilhaften Seiten. Der Charakter Friederikens, noch mehr der Charakter der Frau H. hat Neuheit und Interesse. Albertinens Schilderung hat Züge, welche zu sagen scheinen: dies Portrait ist getroffen. Reflexionen, da und dort, gelingen ebenfalls dem Vf. und wir könnten als solche einige S. 97, wo er sich Friderikens Vater zum Gehülfen anbittet, S. 120. wo er seinen Freund, der ihn wahrhaft abschildert, behorcht hat, vorzüglich die S. 241. wo er von Geschenken, die man früh Morgens erhält, spricht, und wohl noch zwanzig bis dreyssig andre ausheben. Gleichwohl ist der Gang des Ganzen etwas zu sehr gedehnt; zu oft wird statt Psychologie etwas theologisches aufgetischt, verschiedne Dinge werden drey bis viermal wiederholt (z. B, gleich S. 428. 425. 443. mit einander verglichen!) und das Buch ist daher nicht als Muster einer untersuchenden Selbst-Biographie, ja nicht einmal als sehr *unterhaltend* zu empfehlen. Endlich verspricht der Titel auch weit mehr, als das Buch leistet. *Weiser* können den Vf. allerdings zwey Frauenzimmer gemacht haben; aber das *glücklich* bleibt er noch schuldig. Er verspricht davon wieder in einem neuen Buche zu handeln. — Hat er wohl genugsam überdacht: dass *vollständig* und *weitläuftig* zwey sehr verschiedne Begriffe sind: in denen man sich freylich oft vergreift? Die Beziehung auf *Reisers* und auf *Stillings* Leben schützen hier nicht. Denn viele unsrer bisherigen Vorwürfe treffen auch diese beiden Werke, wiewohl in etwas geringern Grade. Am Scharfsinn gebricht es übrigens dem Vf. nicht, und er wird ihn vielleicht auch dadurch bewähren, dass er in künftigen Werken die bisherigen Flecken wegwischt.

KLEINE SCHRIFTEN.

Gottesgelahrtheit. Ohne Druckort: *Warum wollen in den österreichischen Staaten so wenige Priester werden?* beantwortet *von einem freymüthigen Katholiken.* 1789. 78 S. 8. Die Ursache, warum in den östr. Staaten so wenige Beruf zu dem geistlichen Stande fühlen, findet der Vf. theils in der Herabsetzung des Priesterthums, theils in der Erziehung der Jünglinge. Der geistliche Stand verspricht keine Bequemlichkeiten, keine Ehre und Ansehen, keine Reichthümer. (Durften das sonst die Gründe seyn, diesen Stand zu wählen?) Die Erziehung ermuntert den Jüngling nicht mehr, die schweren Pflichten desselben, Beten, Arbeiten, Enthaltsamkeit, zu übernehmen. Der Vf. hat hier besonders das Cölibatgesetz vor Augen, und gesteht, dass es dem Jüngling, der so Vieles, nach der heutigen Erziehung, lesen, sehen und hören darf, unbegreiflich vorkommen müsse. Was wäre aber hier zu thun? Entweder müsse sich der einmal herrschende Geist der Erziehung, oder das Cölibatgesetz ändern. Ist nun das Erste nicht zu erwarten, nicht zu wünschen; so müsse die Kirche eine ohnehin unnütze Bürde dem Geistlichen abnehmen. Zuletzt findet der Vf. die Bildung in den Generalseminarien durchaus verderblich. Man höre die Ursachen! „Hier lehrt man theologische Toleranz, setzt das Concilium von Trient herab, spricht wider die innere Gnade, wider die Sacramente, wider die Beichte, wider Aberglauben und die Heiligen, wider Ordensstände, Fasten, Büssen, die Gerichtsbarkeit des Pabstes, wider Erbsünde und Ewigkeit der Höllenstrafen; man macht Jesus zum Professor *juris naturae parioris;* man empfiehlt die Logik von Feder, dem Allbezweifler"!!

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 28. März 1791.

SCHOENE KÜNSTE.

LONDON, b. Payne, u. a. Kosten des Vf.: *A General History of Music, from the earliest Ages to the present Period.* By *Charles Burney* etc.

(*Beschluss der im vorigen St. abgebrochenen Recension.*)

Bey dem *zehnten* Capitel, welches die Fortschritte der Musik in *Deutschland* während des jetzigen Jahrhunderts betrifft, verweilten wir uns gern etwas länger, wenn es der Raum dieser Blätter und die schon so sehr angewachsene Länge der gegenwärtigen Anzeige verstattete; theils um eins und das andere zu berichtigen, theils auch, um unsern Landsleuten, deren vielleicht nur Wenige das Werk selbst lesen werden, mit den Notizen und Urtheilen eines ausländischen Kenners und emsigen Forschers bekannt zu machen. Also nur das Vornehmste. Der Vf. versichert, dass seine Materialien zur Geschichte der deutschen Musik seit seiner musikalischen Reise dergestalt angewachsen sind, dass er darüber einen ganzen Band liefern könnte. Er glaubte jedoch nur seinem Vaterlande ein vollständiges Detail schuldig zu seyn. Zuerst von den ältern Opern zu Anfange dieses Jahrh. besonders den Hamburgischen und ihren Componisten *Keiser*, *Händel*, *Telemann* und *Mattheson*. Dann auch von den zu Wien aufgeführten italiänischen Singstücken und ihren beiden berühmten Dichtern, *Apostolo Zeno* und *Metastasio*, auch von *Gluck*, *Ditters*, *Haydn* u. a. m.; aber alles nur ganz summarisch. Hierauf von der Oper zu Dresden, Berlin, München, Manheim, Stuttgard und Leipzig. Von Braunschweig wird nur mit ein Paar Worten die neuere Epoche des Singspiels erwähnt, und die ältere ganz übergangen. *G. Benda* gehörte dahin nicht; *Schwanbergers* Name aber, der nur ganz im Vorbeygehen genannt wird, hätte doch in dem S. 583 f. gegebenen Verzeichnisse deutscher Opernsetzer nicht fehlen sollen. Auch die Aufzählung der Instrumentscomponisten ist nicht vollständig. Unter den musikalischen Schriften erhält *Walthers* Lexikon verdientes Lob, und die eben so verdiente Erkenntlichkeit des Vf., dessen Wunsch einer Fortsetzung auch der unsrige ist, den wir auch erfüllt zu sehen Hoffnung haben. *Scheibens* angefangenes grosses Werk über die musikalische Composition scheint dem Vf. nicht bekannt gewesen zu seyn. Auf die jetzigen deutschen musikalischen Zeitschriften, (die denn doch nicht, wie Hr. B. meynt, *unzählich* sind,) und die darinn geführten Streitigkeiten werden die Verse im *Hudibras* angewandt:

As if their Music were intended
For nothing else but to be mended.

Dass die Religion in die Urtheile und in den Beyfall musikalischer Werke in Deutschland Einfluss haben, und die Katholiken ungerecht gegen die Arbeiten protestantischer Componisten, und umgekehrt, machen sollte, können wir uns doch unmöglich überreden. Eher möchte folgende allgemeinere Bemerkung Grund haben: *There seems to be a mutual rivalry between the German Protestants and Catholics still subsisting since the long religious wars in that country, which, though diminished by political arrangements and philosophy, is still lurking in the hearts and habits of the several inhabitants.* — Ziemlich zahlreich; aber doch bey weitem nicht vollständig, ist das Verzeichniss der deutschen Tonkünstler des gegenwärtigen Jahrhunderts. Von dem jetzt so beliebten *Pleyel* urtheilt der Vf., dass er fast zu ergiebig an Erfindung, zu sehr *Haydns* Nachahmer, und im Gebrauch der Semitonien, der Pausen und Ralentando's zu gesucht sey, um sich lange in diesem Beyfall zu behaupten. — Was S. 592 von *Telemann's* zahlreichen Kirchenstücken, vermuthlich aus dem Catalog seines Nachlasses, angegeben wird, sind nur Tropfen aus einem weiten Meere. — S. 598 kommt ein in Deutschland selbst wenig bekannter deutscher Componist, *Eckard*, vor, der sich funfzig Jahre hindurch in Paris soll aufgehalten haben, und dessen wenige bekannt gemachte Arbeiten einen Mann von Genie und einen grosen Meister auf seinem Instrument (vermuthlich dem Clavier,) verrathen. — Sehr rühmlich werden *Fleischer*, *Wolf*, *Schmidt* u. a. erwähnt; am rühmlichsten aber, und mit Recht, *Haydn, the admirable and matchless Haydn!* sagt der Vf., und setzt hinzu: er habe aus seinen Arbeiten mehr Vergnügen in seinen ältern Jahren, von der mehresten andern Musik ermüdet, geschöpft, als er jemals in der unerfahrensten und schwärmerischsten Zeit seiner Jugend genossen habe, als ihm noch alles neu, und die Empfänglichkeit zum Vergnügen bey ihm noch nicht durch Kritik oder Ueberdruss geschwächt war. Die Lebensumstände und verschiedenen Anekdoten von diesem jetzt auch in England so allgemein beliebten Künstler wurden dem Vf. von dem englischen Minister zu Wien, *Sir Roberth Keith*, mitgetheilt. — Wie ausgebreitet sein Ruhm ist, sieht man unter andern daraus, dass ihn der Vf. eines vor zehn Jahren zu Madrid gedruckten spanischen Gedichts, *die Tonkunst*, zum Helden desselben gewählt hat. — Noch ein Paar Proben der hier vorkommenden kürzern Charakterisirungen setzen wir mit mit des Vf. eigenen Worten her: *Schulz, of Berlin, is a nervous and excellent composer, as well*

as an elegant writer on Music. — And Reichardt is an animated and rapid writer and composer, a great admirer of Handel, and a patriotic and decisive critic. — The Music-director of Goettingen, Forkel, is a composer, voluminous musical critic, and historian. Hiezu eine Note, die wir um Hn. Dr. *Burney* auch bey unsern Landsleuten volle Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, lieber deutsch hersetzen: „Ich bedaure, dass der „dritte Band von dieses Vf. allgemeiner Geschichte der „Musik, welcher sich vorzüglich auf die deutsche Mu„sik einschränken wird, nicht schon heraus war, ehe „ich dieses Capitel schrieb, weil er mir vermuthlich eben „so viel Mühe in der Aufsuchung, Auswahl und An„ordnung der Materialien würde gespart haben, als „mein erster Band ihm bey dem, was er von seinem „Werke geliefert hat, gespart zu haben scheint. Wegen „der grosen Aehnlichkeit seines Plans mit dem meini„gen kann ich dieses Werk nicht wohl mit Anstand loben." Auch Prof. *Cramer* und *Eschenburg* werden hier als musikalische Dilettanten und Schriftsteller angeführt; umständlicher aber der vorige König von Preusen, der S. 604 unter den besonders classificirten Musikliebhabern oben an steht. Zuletzt noch die Namen der vornehmsten Musikdrucker und Verleger in Deutschland. Gleich rühmlich für uns Deutsche und für die Wahrheitsliebe des Vf. ist der Schluss dieses Abschnitts, worin er die in seiner musikalischen Reise geäusserten ungünstigen Urtheile von dem Genie unserer Nation zur Musik völlig widerruft und zurücknimmt.

Cap. XI erzählt die neuere Geschichte der *französischen* Musik, welche wegen der langen Anhänglichkeit an *Lulli* nicht so schnelle Fortschritte that. Die Sensation, welche *Rameau* um 1733 machte, dauerte nicht lange; aber eine grose Revolution machte 1752 die Aufführung der Serva Padrona von *Pergolesi* in Ansehung des musikalischen Geschmacks der Pariser, die nun grosentheils Proselyten der italiänischen Musik wurden. Daher die vielen Streitigkeiten zwischen *Rameau's* Anhängern und jenen, unter denen vornehmlich *Rousseau* sich auszeichnete, den man vor der Thür des Pariser Opernhauses in effigie verbrannte. *Duni, Philidor, Monsigny* und *Gretry* führten unvermerkt den italiänischen Styl immer mehr ein. *Gluck*, der 1774 zuerst nach Paris kam, machte, wie bekannt, dort Epoche in der Musik, und sein Beyfall war ausserordentlich, und wegen der Congenialität seines Styls mit dem von *Lulli* und *Rameau* fast allgemein. *Glucks* Musik ist so völlig *dramatisch*, dass die Arien und Scenen, welche auf der Bühne die gröste Wirkung thun, in einem Concerte kalt und leer ausfallen. Nur wurden durch *Piccini's* Ankunft in Paris die Partheyen wieder getheilt. Fast jeder Fremde, der in ein Haus zum Besuch kam, ward erst gefragt: *Monsieur, êtes-vous Picciniste ou Gluckiste?* Bey dieser Gelegenheit giebt der Vf. nähere Nachricht von *Piccini* und seinen Compositionen. Die französischen von ihm gesetzten Opern sind: *Roland, Atis, Iphigenie en Tauride, Adele de Ponthieu, Didon, Diane et Endymion* und *Penelope*. Im Jahr 1783 fing auch *Sacchini* an, für die französische Oper zu schreiben: auch wurden Stücke von *Anfossi, Paesiello* und *Salieri* aufgeführt. Ungeachtet der unter *Piccini's* Aufsicht zu Paris errichteten Singschule ist doch immer zu fürchten, dass die Franzosen in ihrer Singemethode immer viel Eigenes und mit dem Geschmack der übrigen Nationen Unverträgliches behalten werden. Hierauf werden andere neuere Componisten, praktische Tonkünstler und musikalische Schriftsteller Frankreichs angeführt, worunter des *de la Borde Essai sur la Musique*, Paris, 1780, in 4 Quartbänden, eine der neuesten und vorzüglichsten ist; nur dass es von *Rameau's* System allzu ausschliessend in Grundsätzen und Urtheilen abhängt. Ihm scheinen die Franzosen den Italiänern in der Harmonie eben so sehr, als diese jenen in Absicht der Melodie, überlegen zu seyn. Mit Recht aber erinnert der Vf., dass wahre und vollkommene Musik in der Vereinigung beider besteht. Auch glaubt er, dass es jetzt in Frankreich, wie fast überall, mehr musikalische Kritiker, als unpartheyische Hörer, giebt. „Ich habe oft, sagt er, französische und deutsche seynwollende Kenner das ausgesuchteste Musikstück mit eben dem kalten Blute anhören sehen, womit der Anatomiker eine Leichenöffnung zusieht. Es ist alles Zergliederung, Berechnung und Parallele. Wohl dem Volke, dem seine Musik, so unvollkommen sie ist, Vergnügen schafft! Ist sie aber ein ewiger Gegenstand des Zwistes, stellt jeder, wie Nebukadnezar, sein eigenes besonderes Götzenbild auf, vor dem Alles niederfallen und anbeten, oder in den feurigen Ofen seines Hasses und seiner Verachtung geworfen werden soll; dann verwandelt sich der Seegen in Fluch."

Im *zwölften* und letzten Capitel entwirft Hr. B. noch ein allgemeines Gemälde von dem Zustande der Musik in *England* während des gegenwärtigen Jahrhunderts. Zuerst von der Theatermusik, und besonders vom Gesange und den von Zeit zu Zeit aufgeführten englischen Singspielen. Hierunter auch Nachrichten von *Papusch, Galliard* und andern Componisten; auch von den Virtuosen *Veracini, Geminiani, San Martini* u. a. m. Natürlich musste hier auch *Händel* mehrmals wieder erwähnt werden, von dessen Oratorio's man S. 666 ein chronologisches Verzeichniss findet; dann auch von den verschiedenen öffentlichen Concerten zu London, von denen im Vauxhall, Ranelagh u. s. w. S. 678 ff. wird dem verdienstvollen deutschen Tonkünstler *Abel* ein rühmliches Ehrengedächtniss gestiftet, und S. 628 geschieht des vor zwey Jahren verstorbenen jungen *Schröders* ehrenvolle Erwähnung. Zuletzt noch ein Paar Worte über das in London durch den Grafen *von Sandwich* im J. 1776 veranlasste und noch fortwährende sehr musterhafte *Concert für alte Musik*, worin die Arbeiten ehrwürdiger alter Meister, vornehmlich die von *Purcell* und *Händel*, von einem auserlesenen starken Orchester, mit einer Correctheit und Stärke vorgetragen waren, wie sie ihre Urheber selbst nie zu hören das Glück hatten; und endlich noch von der 1784 angestellten und von D. B. in einer eigenen auch ins Deutsche übersetzten Schrift beschriebenen *Händelschen Gedächtnissfeyer*, die seitdem jährlich, und mit jedem Jahre noch glänzender, wiederholt wird.

So

So viel — und hoffentlich nicht zu viel — von diesem interessanten Werke, mit dessen Veranstaltung sich der Vf. seit dreyssig Jahren beschäfftigte, und woran er schon seit mehr als zwanzig Jahren schrieb und drucken liess. „Wenn, sagt er, der erste Band dieser Geschichte nur aus wenigen und dunkeln Materialien gesammelt, und Muthmassung und Speculation zur Ausfüllung ihrer Mängel zu Hülfe genommen war, und wenn der zweite den Leser zu sehr mit Alterthümern eines barbarischen Zeitalters und einer noch mehr barbarischen Musik unterhielt, so werden ihn hoffentlich diese beiden letzten Bände wieder dafür schadlos halten, da sie alle musikalische Verdienste des vorigen und jetzigen Jahrhunderts zum Inhalt haben.“ — Ueberhaupt macht diese Arbeit dem Fleisse sowohl, als der Gelehrsamkeit und dem Geschmacke des Vf., die grösste Ehre, und wird in ihrer Art immer das Verdienst und den Rang eines klassischen Werks behaupten.

Hamburg, auf Kosten dreyer Freunde; eigentlich bey Matthiessen: *Allgemein gesellschaftliches Liederbuch zum Nutzen und Vergnügen.* 1790. 288 S. in 8. (22 gr.)

Wenn dies Büchlein wirklich wäre, was es dem Titel nach seyn will und seyn soll: eine vollständige Sammlung des *guten*, gesellschaftlichen deutschen Gesanges, so müsste es noch manche Eigenschaft haben, die ihm jetzt abgeht. — Es müsste erstlich *reicher an Liedern* seyn, denn viele von Deutschlands besten Dichtern haben hier — wir wissen nicht warum — gar keinen Platz gefunden. Sollte man es glauben, dass hier, wo Claudius, Voss, Langbein, Miller u. a. fast alle ihre Lieder (sie mochten nun gesellschaftlich seyn, oder nicht,) hergeben mussten; von *Hagedorn* ein einziges, von *Götz* ein einziges; von *Lessing* auch nicht eines aufgenommen worden; dass Schillers *Freude* fehlt, dass die Musenalmanache wenig, fast alle deutsche Journale gar nicht benutzt worden? — Es müsste ferner *strenger in der Auswahl* seyn. Wer gleich die erste Strophe des ersten Liedes von einem gewissen Hn. *Unger* liest, die also lautet:

Hört ihr meine deutschen Brüder,
Oeffnet weit und hoch eu'r Herz!
Ha! mich drängt der Gott der Lieder.
Schweig, Philosophie und Scherz!
Schweig, Philosophie und Scherz!
Wie die Stimme sing das Herz.

der kann wahrlich nicht begreifen, wie ein solches Stümperwerk neben Liedern von Gleim und Bürgern stehen kann. Aber freylich finden sich dergleichen Schönheiten im Verfolge noch mehrerer, und das Ganze ist daher nichts anders, als eine geschmacklose Chrestomathie, ein Vehiculum, dessen sich wahrscheinlich einige junge Männer bedienten, um eigene Versuche in guter Nachbarschaft abdrucken zu lassen.

PHILOLOGIE.

Leipzig, b. Jacobäer: *Abrégé de la Grammaire allemande* de M. *Adelung* traduit de l'Allemand et suivi de *Remarques à l'usage des Etrangers* par *Chrétien Henri Reichel.* 1789. 436 S. 8. (1 Rthlr.)

Hn. A's Sprachlehre ist bekannt, und ihr vorzüglicher Werth längst entschieden. Hauptsächlich besteht ihre Stärke in der philosophischen Behandlung der Theorie unserer Muttersprache, und das ist der Bestimmung zum Unterricht der Jugend und solcher Erwachsenen, die sich auf eine gelehrte und kritische Art damit bekannt machen wollen, sehr angemessen. Aber für Ausländer, welche erst deutsch lernen sollen, ist eine solche Sprachlehre eben deswegen minder bequem. Sie gebrauchen mehr praktischen Unterricht und eine durchgängige Anweisung der Gleichheit und des Unterschiedes beider Sprachen. Eigentlich bedarf daher auch jede fremde Nation einer besondern Sprachlehre, und eine lateinische oder französische, dergleichen für unsere Sprache viel geschrieben sind, kann den übrigen Ausländern nur mittelbar dienen, in so fern sie mit jenen Sprachen bekannt sind. Aus diesem Gesichtspuncte betrachtet, ist die gegenwärtige Uebersetzung von Hn. R. schon überhaupt nicht so zweckmäsig, als wenn er mit Benutzung der Adelungschen Grundsätze und neuen Vorstellungsarten selbst eine Sprachlehre ausgearbeitet hätte. Die Mühe wäre freylich gröser gewesen; aber auch ungleich rühmlicher und nutzbarer, denn jetzt werden Franzosen und andere Ausländer sich bey Erlernung der ihnen ohnehin meist so schweren deutschen Sprache gewis durch eine eigen für sie eingerichtete praktische Anweisung, wie besonders *Junkers principes*, besser helfen können, als mit diesem nur übersetzten Lehrgebäude, das zwar an sich schön und kunstgerecht ist; aber für sie bey dem Mangel aller Zusammenstimmung und Vergleiche mit den ihnen geläufigern Begriffen und Grundsätzen doch oft schwer, fremd, steif und trocken bleiben mus. Hr. R. scheint diesen Fehler zum Theil selbst eingesehen zu haben, und handelt deswegen in seiner langen Vorrede zuerst von den Schwierigkeiten unserer Sprache für Ausländer in Absicht des Geschlechts und der Abänderungen, sonderlich der Beywörter, der zumahl mit trennbaren Redetheilchen zusammengesetzten Zeitwörter, der Versetzungen und Verbindungen und des Gebrauchs der Vorwörter; allein im Grunde wird damit gar nichts erleichtert und gebessert, denn alles, was er darüber sagt, besteht in Widerlegung einiger Hauptregeln mit Verweisung auf das grössere Lehrgebäude Hn. A's. Das Uebrige betrifft die Lehrart der deutschen Sprache, und ist aus *Basedows elementarischer Grammatik* hergenommen, also wieder hier nicht recht passend, weil B. vielmehr für die einheimische Jugend arbeitete. Auch durch die hinzugefügten Anmerkungen ist wenig für Ausländer gesorgt, denn sie sind überhaupt sparsam, kurz, und die meisten blos Ermunterungen zur Aufmerksamkeit auf wichtige Lehren oder Schwierigkeiten, Verweisungen auf das Wörterbuch und das grössere Lehrgebäude, oder einzelne Erinnerungen gegen Hn. A. Durch manche werden seine Eigenheiten mit Grunde berichtiget. Dahin gehört die Vertheidigung des Genitivs *Maria's*, *Vaterunsers*, der Namen *Franz*, *Hans*; der Ausdrücke *unterdessen*, *unterweges*. Bisweilen ist die Kritik auch selbst

fehlerhaft, z. B. giebt A. ſehen mit Recht als ein Beyſpiel des geſchloſſenen è; Hr. R. aber ſetzt hinzu: *ſehen*, ſe prononce comme ſähen, mais *ſäen* ſemer, ſe prononce comme ſeen. Jenes iſt freylich in Schleſien, und dieſes in Niederſachſen gewöhnlich; aber beides gewiſs nicht hochdeutſch. Einige beträchtlichere Zuſätze ſind in der Wortfügung über den Unterſchied des Dativ und Accuſativ, die erzählende Schreibart, die Participien u. ſ. w. Doch reicht alles bey weitem gewiſs nicht zu, eine Menge, den Ausländern gewöhnliche, Fehler vermeiden zu lehren. Am Ende ſind in dieſer Abſicht noch Aufſätze zur Uebung im Verbeſſern von Baſedow mit angedruckt; die aber meiſtens Fehler der Niederſachſen und Dänen enthalten, und alſo hier auch nicht recht ſchicklich ſind.

LEMGO, in der Meyerſchen Buchhandl.: *John Richardſons orientaliſche Bibliothek, oder Wörterbuch zur Kenntniſs des Orients. Ein in vielen Artikeln durch Zuſätze ſtark vermehrter Auszug aus dem koſtbaren perſiſch-arabiſch-engliſchen Wörterbuch von 1777 und 1780.* Erſter Band 1788. 366 S. Zweiter Band 1790. 386 S. in 8.

Richardſon's Dictionary, Perſian, Arabic and Engliſh, Oxford, 1777, enthält mancherley brauchbare, hiſtoriſche, geographiſche, literariſche, mythologiſche u. a. Notizen, z. B. bey Emir, Bagdad, Feridun, Fakir, Soliman; bey Mah, Mónat, ſteht eine mehrere Seiten lange Nachricht von der Einrichtung des Kalenders bey den Perſern. Das Werk ward zunächſt, da Meninsky nicht mehr wohl zu haben war, für die engliſch-oſtindiſche Compagnie beſtimmt, auch der Preis deſſelben ſcheint für Oſtindien berechnet zu ſeyn; in Deutſchland wird es immer eine Seltenheit bleiben. Es war alſo kein unrechter Gedanke, einen Auszug für deutſche Liebhaber daraus zu machen. Wäre er auf das Eigenthümliche eingeſchränkt worden, ſo würde er kaum einen mäſsigen Band betragen haben, ſelbſt wenn die voranſtehende ſehr bequeme Tabelle der chriſtlichen und mohammedaniſchen Zeitrechnung, von dem Anfang der Hedſchra an, bis J. Chr. 1900, beygefügt worden wäre; allein Hr. Prof. Wahl wollte es, wie es ſcheint, nicht auf ein kleines Buch, ſondern auf ein groſses anlegen; er hat aus einigen andern, eben nicht ſeltenen und unzugänglichen Schriften, vornehmlich aus Herbelot, Niebuhr u. a. ſo viele und ſo reichliche Zuſätze gemacht, daſs man vor lauter Zuſatz kaum mehr ſehen kann, was John Richardſons Schrot und Korn iſt. So hat der ganz kurze Artikel: أبو الفرج Name of the author (of) an univerſal Hiſtory, called مختصر الدول *mukhtäſſeru' d' doual* (the Compendium of Times) published with a latin translation by the learned Pocock, eine Zugabe von einigen Seiten, und der Artikel القرآن, eine von vielen Seiten erhalten: und die Eine, wie die Andre, enthält zwar gute, aber doch bekannte Dinge. Bey Bengkâle, Bengalen, (S. 268,) ſteht ein Auszug aus Dow's Geſchichte von Hindoſtan, bis S. 276. Gar zu freygebig, beynahe unerſchöpflich, iſt der Hr. Vf. mit ſeinen Zuſätzen aus dem Zendaweſta, Artik. Abeſta, Bâb, Behram u. a., Mihr, Mugh, u. a., was man gerade bey einem Auszug aus Richardſon um ſo weniger erwarten konnte, da er in der vorgeſetzten Diſſertation die von Anquetil herausgegebenen Schriften ſo tief herabwürdigt, und nicht für ächte Geiſteswerke von Zoroaſter erkennen will. Artikel Hhâkhem iſt das im XIV B. des Repertorium befindliche Stück aus Abulfaradſch ſyriſcher Chronik nach des Hn. Prof. Bruns deutſchen Ueberſetzung vollſtändig, nur mit Weglaſſung der wenigen Anmerkungen, eingerückt. Art. Mûſa, Moſes, II. B. S. 309 heiſst es: „Siehe Herbelot bibl. hocheque orientale, titre Mouſſa. Wir wollen dasjenige hier nicht wiederholen, was Herbelot aus der Tradition des Orients mit vielem Fleiſs geſammelt hat; dagegen dürfte es verſchiedenen unſerer Leſer nicht unangenehm ſeyn, wenn wir einer Abhandlung hier Platz geben, welche uns den Gang des Moſaiſchen Geiſtes zeichnet, und uns einen Wink giebt, wie der Geſetzgeber überhaupt, und vornehmlich in ſeiner vortrefflichen Schöpfungsgeſchichte, verſtanden und ausgelegt ſeyn will.“ Rec. war noch treuherzig genug, auf dieſes Exordium eine Originalarbeit des Hn. Prof. W. zu erwarten; er las, und war im Begriff, um dieſes Aufſatzes willen ſich mit der ganzen unförmlichen Compilation auszuſöhnen. Aber bald, und noch ohne den bedächtigen Wink, der erſt S. 340 gegeben iſt, erkannte er die Sprache und den Geiſt eines Andern. Eichhorns Urgeſchichte iſt vollſtändig; nur mit Weglaſſung des Eingangs zum zweiten Theil und der Anmerkungen, zwey bis drey ausgenommen, wieder abgedruckt, und reicht von S. 309—384.

Der erſte Band endigt ſich mit Dhulem, Dunkelheit, der andere mit Mûzul, Moſul. Der dritte ſoll der letzte ſeyn, und zugleich die in der Vorrede zum erſten verſprochene Vorabhandlung oder Einleitung nachliefern.

KLEINE SCHRIFTEN.

LITERARGESCHICHTE. *Danzig*, b. Wedel: Memoria Viri Excell., M. *Caroli Gottl. Straſſii*, Philoſ. Prof. Publ. Ord. et Magn. Senat. Biblioth. D. 11. Jul. a. 1790. rebus humanis exemti Athenai Gedanenſis civibus commendata a Rectore et Profeſſoribus. 23 S. 4. Ein Programm, welches auſser einer kurzen Betrachtung über die Pflicht und den Nutzen, die Verſtorbenen zu ehren, und ihrer Thaten und Tugenden zu gedenken, den Lebenslauf des verſtorbenen Hn. Prof. Straſs erzählt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 29. März 1791.

STAATSWISSENSCHAFT.

GÖTTINGEN, b. Vandenhöck und Ruprecht: *Göttingisches Magazin für Industrie und Armenpflege.* Erster Band. Herausgegeben von *Ludwig Gerhard Wagemann*, Pastor zu Göttingen. 1789. 506 S. Zweyten Bandes 1s u. 2s Heft. 1790. 236 S. 8.

In unsern Zeiten, wo fast in allen deutschen Staaten die Anordnung zweckmäfsigerer Armenanstalten, und die Verwandlung der Volksschulen in Industrieschulen, der allgemeine Gegenstand obrigkeitlicher Fürsorge und patriotischer Bemühungen ist; wo wir auf deutschen Grund und Boden Muster dieser Anstalten entstehen sehen, die alle ausländische, hinter denen wir noch vor wenig Jahren weit zurück waren, an Vollkommenheit übertreffen, und die durchdachtesten Grundsätze mit der unermüdetsten Administration, und mit der rühmlichsten Publicität verbinden, war ein zur gegenseitigen Mittheilung aller dahin einschlagenden Anstalten, Vorschläge, Versuche und Erfahrungen, zur Sammlung und Vergleichung der aus diesen mannichfaltigen Erfahrungen entstehenden Resultate, und zur Verbreitung der auf diese Weise entwickelten und bewährten Grundsätze der zweckmäfsigsten Armenpflege und Industriebildung, bestimmtes Journal, ein sehr wesentliches Bedürfnifs; und dieses Journal konnte, wenn es seinen Zweck ganz erfüllen sollte, nur von einem Manne geschrieben werden, der selbst an der Bildung einer Armenanstalt und einer Industrieschule mitgewürkt, und die Administration von beiden fortdauernd unter Augen hatte, indem hier durchaus ein praktischer und durch Erfahrung geübter Blick erfodert wird, um das Scheinbare von dem Wahren, das Anwendbare von dem Nichtanwendbaren unterscheiden zu können. Aeufserst angenehm war es uns daher, ein solches Journal von Hn. Past. *W.* angekündigt zu sehen, dessen Verdienste um das Göttinger Armenwesen, und um die dortige von ihm angelegte und administrirte Industrieschule, allgemein bekannt sind. Ueber die Ausführung des Plans werden unsre Leser am besten urtheilen können, wenn wir ihnen aus den vorliegenden sechs Heften, eine nach der Verwandtschaft der Materien geordnete Uebersicht mittheilen, und solche hie und da mit unsern Anmerkungen begleiten.

Die Gegenstände, mit denen das Magazin sich bis jetzt beschäftigt, sind:

I. *Theorie der Armen-Fürsorge.* Dahin gehören: 1) *Hr. Past. Wagemann, über Ursachen des Verarmens und Bettelns, und über anwendbare Mittel dagegen.* Hr. *W.* sucht die Quellen der Verarmung in der Angewöhnung des geringen Mannes an das Caffeetrinken, in Liederlichkeit, Schwelgerey, Faulheit, Ueberhäufung mit zu vielen Kindern, Vernachläfsigung der Erziehung, Krankheit oder Tod des Broderwerbers, zu grofsen Concurrenz in einzelnen Gewerben, und periodischen Ab- und Zunahme des Broderwerbs. Als Mittel dagegen schlägt er vor: Bessere Schulanstalten, Abnehmung der Kinder, oder Zuschufs zu deren Versorgung, Kranken-Verpflegungsanstalten für den geringen Mann und zweckmäfsig eingerichtete Werkhäuser, unter möglichster Vervielfältigung der Arbeitszweige. (Hinlänglich erschöpft scheint Rec. denn doch dieser äufserst wichtige Gegenstand hier beyweitem nicht, und zwey der wichtigsten Quellen der Verarmung, besonders in grösern Städten, scheinen ihm ganz mit Stillschweigen übergangen. Diese sind übermäfsiger Luxus der Dienstboten, und Anfang eigner Wirthschaft, ohne Aussicht eines sichern Broderwerbs, und ohne einen zureichenden Nothpfennig. Der Gesindestand ist die Haupt-Pflanzschule der Armuth; der Staat sorge dafür, diesem Stand durch Polizeygesetze den Luxus zu nehmen, und durch die Vorschrift, dafs jeder Ueberschufs des Dienstlohns in eine öffentlich verbürgte Sparkasse niedergelegt werden müsse, denselben an Geldwirthschaft und Frugalität zu gewöhnen; er erlaube nur denen die Heyrath, die einen sichern Broderwerb erweisen können, und die in jener Sparkasse einen für unvorhergesehene Nothfälle hinreichenden Sparpfennig stehen haben. So lange dies nicht geschieht, bleibt immer die Hauptquelle der Verarmung unverstopft.) 2) *Hirtenbriefe des Bischofs von Würzburg, v. J. 1788 und 1790.* Der erste ermuntert zur *Wohlthätigkeit*, der zweyte zur *Arbeitsamkeit*. Letzterer ist ein treffliches Meisterstück, sowohl an Wahrheit der Grundsätze selbst, und an richtig geordneter Darstellung derselben, als an Würde und Kraft des Ausdrucks, aber keines Auszugs fähig. Nur den Beschlufs zur Probe: „Möchten Wir es doch während unsrer Regierungstage noch „sehen, wie alle Hände beschäftigt, alle Werkbänke „belebt sind, wie jedes Feld zeuget von Fleifs und „Cultur, wie Handel und Wandel sich mehren, die „Kunst sich erhöht und verfeinert, die Wissenschaft „Neues entdeckt und Altes ans Licht bringt! Wie viele „Klagen der Nothdurft würden dann nicht verstummen! „wie viele Bilder der Armuth verlöschen! wie viel im „Ganzen die leidende Menschheit erleichtert seyn! Schon „der Gedanke erquickt Unser Herz, wenn Wir ihn denken: was würde es, wenn mit dem Fleifs der Wohlstand zurückkehrte; die Familien blühten; verdienter „Gewinn die Herzen nicht mehr verderbte; dem Armen „nie fehlte noch Arbeit noch Muth; dem Reichen nie das „Verlangen, nützlich zu seyn. — Welch eine reiche „Erndte fürs Vaterland und fürs gemeine Wohl! welche Summe von Glück und Zufriedenheit!“ Und noch *eine* in dem Munde eines katholisch-geistlichen Reichsfürsten

fürsten äuſserſt merkwürdige Stelle: „Ein Theil wird „durch irrige Religionsbegriffe zur Vernachläſſigung „ſeines Hausweſens miſsleitet, und will alsdann ſeinen „Hang zur Bequemlichkeit mit der Andacht bedecken; „er widmet ſich alſo einem frommen Nichtsthun, ohne „zu bedenken, daſs vielleicht eine Familie ſeine Sorg„falt erfodert, ein Armer ſeine Hand zu ihm ausſtreckt, „und das Wohl ſeiner Mitbürger vielleicht ſeiner Ta„lente und ſeiner Kräfte bedarf.“ 3) Hn. Cand. *Wagemann Anfrage über Verſorgung der Armen und Abſtellen des Bettelns auf dem Lande.* Der Vf. wünſcht Erfahrungen und Vorſchläge über dieſe wichtige Aufgabe von mehreren Orten her. Zur Antwort auf dieſe Anfrage folgt S. 591 ein (nach Rec. Ueberzeugung ſchlechterdings unausführbares) *Ideal einer Land-Armenanſtalt*, von einem Ungenannten. Der Plan ſoll erſt dann realiſirt werden, wann mehrere Jahre ein ſo beträchtlicher Capitalfond geſammelt worden, daſs deſſen *Zinſen* zur Armenverſorgung hinreichen. (Wer den Gang des Armenweſens kennt, wird ſich überzeugt fühlen, wie unmöglich es hält, eine Anſtalt, deren Wirkſamkeit erſt für die folgende Generation eintritt, durch freywillige Beyträge zu begründen. Weit lehrreicher über dieſen Gegenſtand ſind die 1789 von Hn. *v. Rochow* herausgegebenen, im 304ten Stück der vorjährigen A. L. Z. angezeigten Aufſätze, und die von Hn. *v. Oeder* vorgeſchlagenen treflichen Einrichtungen im Herzogthum Oldenburg, von 1786.) 4) *Was von öffentlichen Verſorgungshäuſern in der Armenpflege zu halten?* von Hn. Cand. *Wagemann.* Im *erſten* Stücke bloſs von *Krankenhäuſern.* Hr. *W.* iſt gegen die Privatverpflegung, und glaubt, daſs der Kranke nicht nur im Hoſpital weit beſſer aufgehoben, ſondern, daſs auch die Cur hier weit wohlfeiler ſey. (In Abſicht langwieriger Krankheiten iſt Rec. gleicher Meynung, nicht aber bey bald entſchiedenen. Bey dieſen letztern hält Rec., ungeachtet alles deſſen, was beſonders *Hensler* in ſeiner bekannten Schrift über *Krankenanſtalten* Hamb. 1785) ſo ſchön und ſo kräftig gegen die Privatverpflegung ſagt, ſich aus einer *ſehr entſcheidenden* Erfahrung, über die er nächſtens an einem andern Ort ausführlicher reden wird,) vom Gegentheile überzeugt, nicht nur in Rückſicht einer ſehr überwiegenden Koſtenerſparung, ſondern auch in Rückſicht auf den Kranken ſelbſt. Officiantengeiſt, vernachläſſigte Aufſicht und Mangel der Freyheit, reduciren die in der Theorie ſo ſcheinbaren Vorzüge der Hoſpitalverpflegung in der Praxis um ein ſehr Beträchtliches; und dem Armen ſelbſt iſt, unter gehöriger Fürſorge, weit mehr wohl bey ſeiner gewohnten Einrichtung und im Schooſs ſeiner Familie, von der er doch immer in den meiſten Fällen noch beſſere, wenigſtens herzlichere und willkommnere Pflege erhält, als im Hoſpital; der er doch immer noch einige Dienſte leiſten kann, hauptſächlich in Abſicht der Wartung der Kinder, die ſo gut wie verwaiſt ſind, ſo bald die Mutter ins Hoſpital geſchafft wird; bey der er doch faſt immer noch einen Theil ſeines Broderwerbs fortzuſetzen im Stande iſt; wo ſeine Habſeligkeiten nicht, wie bey dem Aufenthalt im Hoſpital, fremden, oft ungetreuen Händen überlaſſen bleiben; wo man durch die Erſtreckung der freyen Cur auch auf ſolche Familien, die nicht eigentlich arm, aber doch dieſer Hülfe bedürftig ſind, künftiger Verarmung kräftig vorbeugen kann; und wo das Beyſpiel baldiger und unentgeldlicher Herſtellung, kräftiger zur Störung der Quackſalberey würket, als alle Polizeyverbote.) Im 2ten Stück von *Verſorgungshäuſern für alte Perſonen.* Hier räth der Vf., nach Hn *Garvens* Vorſchlägen, zur Verbindung der Privatverpflegung mit der Hoſpitalverpflegung, und will letztere nur auf ganz iſolirt lebende, oder zur Adminiſtration des Ihrigen ganz unfähige Alte eingeſchränkt wiſſen. (Hier treffen Rec. Erfahrungen mit Hn. *W.* zuſammen, in ſo ferne nemlich der iſolirt lebende Arme zum eignen Broderwerb gänzlich, oder doch meiſtens unvermögend iſt.) Als weſentliche Erforderniſſe ſolcher Verſorgungshäuſer, empfiehlt der Vf. mit Recht Simplicität und Frugalität der Einrichtung und Adminiſtration, möglichſte Benutzung aller noch übrigen Arbeitskräfte der Verſorgten, und unnachſichtliches Verbot der Betteley.

II. *Nachrichten von der Einrichtung und dem Geiſt einzelner Armenanſtalten, und Reſultate einzelner Armenadminiſtrationen.* (Rec. folgt hier und in den folgenden Rubricken dem Alphabet.) 1) *Caſſel.* (1. B. S. 103) Die dortige Armenverſorgung koſtete im J. 1787 für 728 Arme 5866 Rthlr. (Alſo jeder Arme im Durchſchnitt jährlich 8 Rthlr. 1 ½ Gr., wöchentlich 4 Ggr. Wahrſcheinlich ſind hier bloſs Familien, nicht Perſonen gerechnet; auch iſt bloſs von Geldalmoſen und von Adminiſtrationskoſten, aber weder von ſonſtigen Bedürfniſſen, noch von Arbeitsanſtalten die Rede.) 2) *Coburg.* Im Jahr 1787 Armenanzahl 161; wöchentliche Armentaxe 3 bis 10 Ggr. nebſt Brod; wöchentlicher Durchſchnitt des Almoſens 6 Ggr.; Beſchäftigung, Flachs- und Wergſpinnerey. (Die erſt ſeit 1787 beſtehende Anſtalt iſt auf richtige Grundſätze gebaut; nur die Eintheilung aller Armen in 4 Klaſſen, zu 3, 5, 8 und 10 Ggr., iſt nach Rec. Ueberzeugung nicht zweckmäſsig. Das beynahe unmerkliche Mehr und Minder der Bedürfniſſe, und die ewige Ebbe und Fluth in denſelben, leidet ohne Ungemächlichkeit überall keine feſte Taxe, und noch weniger Claſſification.) 3) *Göttingen.* Eine trefliche Entwickelung der Geſchichte des dortigen Armenweſens ſeit Errichtung der Univerſität, von Hn. Paſt. *Wagemann.* Der Vf. berechnet die Ausgabenſumme nach den verſchiedenen Decennien. Die Ausgabe des erſten Decenniums (*1737 bis 1746*) war 5700 Rthlr., die Ausgabe des letzten Decenniums (1777—1786) 17500 Rthlr. (Schade, daſs das Verhältniſs der Armenanzahl zu dieſen Summen fehlt; es würde dies zu wichtigen Reflexionen leiten!) Im J. 1780 wurde zuerſt eine auf richtige Grundſätze gebaute, verbeſſerte Anſtalt eingeführt, und 1785 übernahm der Vf. die Adminiſtration derſelben. (Durchaus muſterhaft ſind die hier von ihm entwickelten Grundſätze ſeiner Adminiſtration, und äuſserſt lehrreich die Geſchichte des allmäligen Fortſchritts in der Bildung der Armen, und beſonders der Kinder zur Induſtrie, ſie verdienen das aufmerkſamſte Studium jedes Armenvorſtehers.) Angehängt iſt der Rechnungsabſchluſs von 1788, aber gleichfalls ohne beygefügte Armenanzahl, ohne welche dergleichen Rechnungen

für

für den Ausländer allen Werth verlieren. Nach Rec. Einsicht kömmt es bey Nachrichten dieser Art auf drey Hauptpunkte an, nemlich auf Mittheilung von Grundsätzen, von Erfahrungen und vom Kassenverhältniss. Der jährliche oder wöchentliche Durchschnitt von dem Bedürfniss jedes einzelnen Armen, von den Kosten der Krankenfürsorge, und von dem Arbeitsertrag der Erwachsenen sowohl, als der Kinder, und deren Vergleichung unter mehreren Armenanstalten, führt zu wichtigen und allgemein interessanten Resultaten. Rec. kann sich daher nicht den öffentlichen Wunsch versagen, dass bey allen dergleichen Nachrichten, so viel immer möglich, auch hierauf Bedacht genommen werden möchte.) 4) *Hamburg.* Der Hr. Herausgeber behandelt die dortige, im J. 1788 errichtete Armenanstalt mit einer dem ausgebreiteten Umfang dieser Anstalt, ihrem vielumfassenden Plan, und ihren musterhaften Grundsätzen und Einrichtungen angemessenen Auszeichnung, und liefert ausführliche Auszüge, theils aus dem 1788 erschienenen *1sten Band der Einrichtungen der Hamb. Armenanstalt*, theils aus den heftweise erscheinenden *Nachrichten über den Fortgang dieser Anstalt.* Die Einnahme in den ersten sechs Monaten betrug 160,000 Mark, die Ausgabe in eben diesem Zeitraum 194.000 Mark; die Ausgleichung des beträchtlichen Deficits, erwartete man mit Zutrauen von der Wohlthätigkeit des dortigen Publicums. Die hauptsächlichsten Ausgaberubriken waren wöchentliches Geldalmosen, Hausmiethe, Spinnanstalt, Industrieschulen, Medicinalanstalt, Krätz-Curhaus, Armenpolizey, Leibesbedeckung und Feurung. Die den Armen gegebene Leibesbedeckung allein, hatte 24000 Mark gekostet. Jede der versorgten 3900 armen Familien, kostete im Durchschnitt an Geldalmosen (die übrige Unterstützung ungerechnet) wöchentlich 12 ¾ Schill. (etwa 6 ¾ Ggr.); jeder Kranke kam an Gehalt des Arztes und Wundarztes, Arzney, Krankenspeisen, Bandagen und Entbindungskosten, auf die äusserst geringe Summe von etwa 2 ½ Mark (20 Ggr.); zur Arbeit wählte man das Flachsspinnen. 5) *Magdeburg.* Im dortigen freywilligen Arbeitshause werden seit 1787 arme Mädchen, vier Nachmittage wöchentlich, 2 ½ Stunden lang im Nähen, Stricken und Spinnen unentgeldlich unterwiesen. (Wöchentlich nicht mehr als 10 Arbeitsstunden, scheinen Rec. doch zu wenig.) Die Anzahl dieser Kinder belief sich 1789 auf 200. In eben diesem Jahre wurden in den 1786 errichteten Arbeitshause 292 Menschen mit Wolle- Baumwolle- und Flachsspinnen beschäftigt; ihr reiner Verdienst war 1370 Rthlr., (mithin wöchentlich doch nicht mehr, als 2 ⅗ Ggr.) 6) *Marburg.* Nicht sehr merkwürdig. An Arbeitsanstalten fehlt es dort noch gänzlich. Die wöchentliche Sammlung geschieht durch besoldete Bürger. Die Armentaxe steigt durch 8 Klassen, von 5 bis 40 Kreuzer wöchentlich. Die Armenrechnung bleibt Geheimniss! 7) *Merseburg.* Betrift hauptsächlich die Störung der fremden Bettler auf dem Lande. Jede Gemeinde, die einen fremden Bettler nicht arretirt, wird um 8 Ggr. gestraft. Durch diese Einrichtung ist *ohne Zuchthaus und ohne Krankenhaus*, (beide existiren nicht in dem kleinen Lande,) nun schon das 5te Jahr der Betteley glücklich gewehrt worden! 8) *Rotenburg* in Hessen. Besteht seit 1786, und ist auf ganz richtige Grundsätze gebaut. Zur Arbeit wählte man Wollspinnen, weil dies dort den sichersten Absatz verspricht. Das höchste wöchentliche Almosen ist 8 Ggr., und wird den Armen wöchentlich baar bezahlt. (Wohlthätiger scheint es Rec. doch, einen Theil des Almosens in Hausmiethe zu verwandeln, weil diese den Armen am schwersten drückt; auch kömmt der *ganz* unvermögende Arme, schwerlich mit 8 Ggr. wöchentlich, aus, und bedarf wenigstens die Hälfte mehr.) Für kranke Arme sowohl, als für verwaiste Kinder, wird durch Privatverpflegung gesorgt, beides mit sehr gutem Erfolg. Dem Geben an Bettler sucht man bey den Subscribenten durch eine conventionelle Strafe zu wehren. (Der Nicht-Subscribent giebt also ungestraft. In dieser Hinsicht wäre doch wohl gesetzliches Verbot vorzuziehn. — Durchschnitte der Kostenverhältnisse fehlen.) 9) *Stade.* Besteht seit 1787, und beruht gleichfalls auf sehr richtigen Grundsätzen. (Nur bemerkt Hr. *W.* mit Recht, dass die den Gebern vorbehaltene Anweisung ihrer Beyträge an einzelne benannte Arme, die gleichförmige Anwendung fester Grundsätze störe, und dass es hart sey, die Einfindung der Armen bey ihren Pflegern an bestimmte Tage und Stunden zu binden.) Zu Ende des ersten Jahrs war bey einer Einnahme von 11000 Mark ein Ueberschuss von beynahe 3000 Mark. (Durchschnitte der Kostenverhältnisse fehlen auch hier.) 10) *Weimar.* Die gesammte Ausgabe der Armenanstalt betrug im J. 1786, 2894 Rthlr. 6 gr. 2 pf. (Die Zahl der Armen ist nicht angegeben, folglich keine Angabe des Kostenverhältnisses möglich.)

III. *Einzelne Gattungen der Armenversorgung.* a) *Krankenanstalten.* 1) *Kranken-Gesellen-Institut zu Wirzburg.* Jeder Handwerksbursche contribuirt wöchentlich einen Kreuzer, und erhält dafür, ohne Unterschied der Religion, das Anrecht auf unentgeldliche Krankenpflege im fürstlichen Hospital. Diese wird dem Hospitale von der Kasse, die noch andre Nebeneinflüsse hat, täglich für jeden Kranken mit 25 Kreuzern vergütet; 1787 waren 117 Kranke 2023 Tage im Hospital, und kosteten 842 Fl. 55 Xr. (Also jeder im Durchschnitt die sehr hohe Summe von 7 Fl. 12 Xr.) Das Institut besteht seit 1786; die ganz mitgetheilte Vorschrift desselben ist mit vieler Weisheit und Sorgfalt abgefasst, und für die Kranken im dortigen Hospital aufs beste gesorgt. b) *Waisenverpflegung.* 1) *Aufhebung des Waisenhauses zu Memmingen, vom J. 1782.* Ganz im Geist der so unläugbaren Gründe *gegen* die Waisenhaus-Erziehung (Nur wünschte Rec. izt von dorther sowohl, als von andern Orten, wo man die Aufhebung der Waisenhäuser verfucht hat, das unpartheyische Resultat mehrerer Jahre über den Erfolg der eingeführten Privatverpflegung. Nach Rec. Erfahrung hält es, wenigstens in grösern Städten, äusserst schwer, gute und zugleich hinlänglich wohlfeile Gelegenheit zur Privatverpflegung zu finden.)

IV. *Industrieschulen.* 1) *Böhmen.* Nähere Auseinandersetzung der bereits aus den *Schlözerschen Staatsanzeigen* bekannten grossen Verdienste des würdigen Probstes *von Schulthein* um das dortige Schulwesen, schon seit 1773. Die Verbesserungen wurden sehr im Kleinen, und in der Stille angefangen, und mit fester Beharrlichkeit nach den wichtigsten Grundsätzen ausgeführt, und so allmälig

allmälig über das ganze Land verbreitet. Der Kinder, die nach diesen Grundsätzen gebildet wurden, waren im Sommer 1787 bereits 142,145; die Anzahl aller schulfähigen Kinder aber 239,424. 2) *Göttingen.* Lauter äuserst lehrreiche Aufsätze von Hn. *W.* Zuerst allgemeine Bemerkungen über die Bildung der Jugend zur Industrie, und über die Vorzüge der Privaterziehung vor den Waisenhäusern. Die Hauptgrundsätze des Vf., die er auch bey der von ihm angelegten Göttingischen Industrieschule, ganz zum Grunde legte, sind folgende: Kinder überhaupt, und hauptsächlich Kinder dieses Standes, dürfen nie mehrere Stunden nach einander mit Büchern beschäftigt werden; in den Arbeiten der Kinder mus möglichste Mannigfaltigkeit seyn; jeder Zwang zur Theilnahme an Anstalten dieser Art, würkt dem Zwecke gerade entgegen. Alsdann folgen Rechnungsresultate über den Erwerb der Kinder, die Rec. aber hier auszuzeichnen Bedenken trägt, weil nur vom Erwerb fleissiger und hurtiger Kinder, nicht vom allgemeinen Durchschnitt des Arbeitsfleisses die Rede ist. Die Anzahl dieser Kinder beträgt itzt 360. Im 2ten Band fernere Erfahrungen über Industrieschulen. Unendlich schwerer ist, nach des Vf. Urtheil, die Einrichtung und Direction solcher Anlagen in Städten, als auf dem Lande, unendlich viel mehr dem Misslingen ausgesetzt, aber auch unendlich viel nothwendiger, und unendlich viel würksamer, wenn sie wirklich gelingt. (Eben dieses Verhältniss gilt nach Rec. Erfahrung ganz auf gleiche Weise zwischen kleinen und zwischen sehr grosen Städten.) Die besten Mittel, Industrieschulen in Städten gelingen zu machen, sind, nach des Vf. Urtheil, Conscription sämmtlicher Einwohner; Versorgung der Eltern, auf den Fall, wenn sie die Kinder ordentlich zur Schule schicken; Vorenthaltung des Almosens im Fall des Wegbleibens der Kinder; (noch kräftiger würkt es, nach Rec. Erfahrung, das ganze Almosen der Eltern in Prämien für das ordentliche Hinkommen der Kinder zu verwandeln, die jeden Tag, wo das Kind gar nicht, oder zu spät in die Schule kömmt, wegfallt;) ferner Prämien des Fleisses, besonders in nothdürftigen Kleidungsstücken, genaue Aufmerksamkeit auf das Betragen der Kinder sowohl, als der Eltern, und ausgezeichneter Vorzug der Ordentlichern und Fleissigern. Der Vf. erläutert dies alles mit Beyspielen aus seiner Erfahrung. Die beygefügte Zeichnung des Schulsaals, und dessen Erläuterungen, hätten ohne Schaden wegbleiben können. 3) Industrieschulen im *Hannöverischen* um Göttingen. 4) Industrieschulen im *Hessischen* um Göttingen. Sehr erfreuend ist es, zu sehen, wie das Beyspiel der Göttingischen Industrieschule, unter der Leitung würdiger Landgeistlichen und Landschullehrer, auf die umliegenden Gegenden würkt. Diese würdigen Männer, deren Namen auch in unserer A. L. Z. öffentlich genannt zu werden verdienen, waren im *Hannöverischen* 1785 Hr. Past. *Steinhöfel* zu *Wacke*; 1786 Hr. Cantor *Fromme* zu *Rosdorf*; 1787 Hr. Past. *Rittmeier* zu *Ballenhausen*; im *Hessischen* Hr. Past. *Martin* zu *Wilhelmshausen*, Herr Landrath *v. C.* zu *Ihringshausen*, und Herr Metropolitan *W.* zu *Hofgeismar*; die ökonomische Gesellschaft zu Cassel verwilligte den Kindern der Industrieschulen eine Prämie von 2 Ld'or. 5) *Magdeburg.* Ist bereits vorhin unter den Armenanstalten erwähnt. 6) *Würzburg.* Die treffliche Verordnung des Bischofs vom 26. May 1789, worinn Landprediger und Beamte zu näheren Vorschlägen über die Anlegung von Industrieschulen auf dem Lande aufgefodert, und ihnen die wesentlichsten Grundsätze dieser Anstalten bekannt gemacht werden, ist im Geist der vorhin erwähnten Hirtenbriefe. 7) *Trankebar.* Auch die dortigen Missionsberichte vom J. 1783 bis 85, enthalten erfreuliche Nachrichten von den Bemühungen der dortigen Missionarien für die Bildung der Jugend zur Industrie. Auch dort sind die Hauptarbeiten Strumpfstricken und Wollspinnen; auserdem Mattenflechten, und aus eingeweichten Cocusschaalen bereiteres Bindgarn. Diese Arbeiten werden auch denen zur Pflicht gemacht, die sich als Proselyten anmelden, und dadurch alle diejenigen, die sich vordem blos der müsigen Almosen wegen zum Christenthum drängten, mit dem sichersten Erfolg zurückgehalten.

V. *Patriotische Gesellschaften und Anstalten zur Beförderung nützlicher Kenntnisse und Gewerbe.* — Für diesmal für diese nützliche und vielumfassende Rubrike, die dem Zweck dieses Journals so sehr nahe liegt, und für die wir also den Herausgeber künftig um mehrere und möglichst detaillirte Beyträge bitten, (man sehe z. B. die A. L. Z. von 1790. No. 53. S. 535.) nur *ein* Artikel, nemlich *Nachricht von der Gesellschaft zur Beförderung und Aufmunterung des Guten und Gemeinnützigen in Basel.* Sie wurde 1776 von dem sel. *Iselin* gestiftet, und besteht blos durch jährliche Privatbeyträge, von denen die Hälfte zu Prämien und Belohnungen, die andre Hälfte aber zu sonstigem gemeinem Gebrauch angewendet wird. In den hier eingerückten Reden der Hn. *Sarrasin* u. *Merian* von 1786 u. 89 werden als Früchte der Gesellschaft erwähnt: Vorschläge zur Verbesserung des Armenwesens, Einführung des Wollspinnens unter den Armen, Unterricht der Landschullehrer, Stiftung sogenannter mosaischer Nähschulen, Vorschläge über Prachtgesetze, Einrichtung einer (bald nachher wieder eingegangenen) Töchterschule, Auffoderung zur Vorschlagung neuer Nahrungszweige, Anlegung einer (aus Mangel an Schülern gleichfalls wieder eingegangenen) geometrischen Schule, Veranlassung einer Krankenanstalt für Arme, Errichtung einer Freyschule, und Errichtung eines französischen Sprachunterrichts für arme Studirende. Wahrlich eine reiche segenvolle Aussaat für das Wohl der Menschheit!

Rec. hofft durch die Reichhaltigkeit dieses Auszuges, und durch seine nahe Beziehung auf eine Hauptangelegenheit unsers Zeitalters, für die Ausführlichkeit desselben Verzeihung zu finden, und zugleich hinlänglich bewährt zu haben, welch ein wichtiges und unentbehrliches Handbuch dieses Magazin, besonders für Armen- und Schulvorsteher, und für alle diejenigen sey, die sich mit der Anordnung von Armenanstalten und Industrieverbesserungen beschäftigen. Bis itzt ist es freylich meistens nur Sammlung von Materialien: aber wenn Vorsteher von Armenanstalten, Volksschulen und patriotische Gesellschaften aus allen Theilen Deutschlands es zur gemeinsamen Nationalangelegenheit machen wollten, ihre Einrichtungen, die Grundsätze, nach denen sie verfahren, die von ihnen versuchten Verbesserungen, die Schwierigkeiten, die sich dabey in den Weg stellten, die Art, wie diese Schwierigkeiten überwunden wurden, die Ursachen manches Misslingens, (in so ferne solches nicht in äusern Verhältnissen, sondern in der Sache selbst liegen,) und zuverlässige Rechnungsresultate mehrerer Jahre über Kostenverhältnisse und Personenanzahl, Arbeitsfleiss, Krankenanzahl und Mortalitäts-, sowohl, als Genesungsverhältnisse der Armen und ihrer Kinder, mit brittischer Offenheit und mit deutschem Fleiss dem Herausgeber mitzutheilen; wenn dieser alsdann es sich zum Geschäft machen wollte, diese Materialien nicht blos zu sammeln, sondern auch zu verarbeiten, und aus deren Zusammenstellung die äusserst interessanten Resultate zu entwickeln, wie in den verschiedenen Gegenden Deutschlands die Armenanzahl sich zur Volksmenge überhaupt, die Zahl männlicher Armen zu den weiblichen, unvermögender zu den arbeitsfähigen sich verhalte, wie hoch man das Bedürfniss eines ganz unvermögenden Armen rechne, wie viel jeder Arme, jedes Kind, jeder Kranke, in und ausser Hospitälern im Durchschnitte koste, wie in beiden Fällen Mortalität und Genesung sich verhalten, mit welchen Arten von Arbeiten man Erwachsene und Kinder beschäftige, wie viel Arbeit dem Armen lohne, wie sich die Anstalt dabey stehe, wie hoch in den verschiedenen Arbeitszweigen der Durchschnitt des Arbeitsfleisses und der Durchschnitt des reinen Erwerbes zu rechnen sey, und endlich, was für Anstalten für Aufklärung, Menschenwohl und Industrievermehrung in den verschiedenen Gegenden Deutschlands nöthig oder überflüssig erachtet, verbreitet und würklich ausgeführt, unterstützt oder hintertrieben werden, gelingen oder misslingen: so könnte dieses Magazin sich dadurch zu einem sehr classischen Repertorium über das Fortrücken der physischen, politischen und moralischen Nationalbildung erhöhen, und es liesse sich nach einigen Jahren auf diese mannichfaltigen Resultate ein noch zur Zeit gänzlich fehlendes, und nach Rec. Ueberzeugung auch noch zur Zeit nicht mögliches, allgemeines und vollkommenes System der Armenpflege und der Industriebildung begründen, um in demselben die reichen Erfahrungen unsers Zeitalters auf feste und bewährte Grundsätze zu reduciren, und so über dieses alles der künftigen Generation einen sichern Leitfaden zu übergeben, der, wenn wir ihn itzt hätten, bey den itzigen allgemeinen Bestrebungen für Reform des Armenwesens und der Industriebildung, uns nicht nur manche vergebliche Arbeit, sondern auch unsern Armencassen und Industrieanstalten manche vergebliche und misslingende Versuche und Aufopferungen ersparen würde. Rec. würde sich sehr freuen, wenn er durch diesen öffentlichen Aufruf hiezu, einigermassen mitwürken, und die rühmlichen Bemühungen des für das Wohl der Menschheit so unermüdet und praktisch-thätigen Herausgebers, dadurch auch an seinem Theile die Hand bieten könnte.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 30. März 1791.

PHILOSOPHIE.

LEIPZIG, b. Crusius: *Versuche zur Aufklärung der Philosophie des ältesten Alterthums*, von *Friedr. Vict. Leberecht Plessing*, d. W. W. Doctor zu Duisburg. *Zweyten Bandes zweyter Theil.* 1790. gr. 8. 537 Seiten.

Hiemit beschliesst der Vf. seine gelehrten und mühvollen Untersuchungen über die Philosophie des Alterthums, denen das Verdienst, zur Berichtigung und Aufklärung mancher streitigen Fragen vieles beyzutragen, selbst der nicht absprechen wird, der in den Hauptresultaten dem Vf. nicht beytreten kann. Dieser Band ist grosstentheils bestimmt, durch Widerlegung mancher gegen das vorhergehende gemachten Erinnerungen in der Geschichte der Philosophie eine andre Denkart zu bewirken. Das fünfte Buch beschäftigt sich damit, zu zeigen, dass im alten und neuen Testament, auch bey den jüdischen Schriftstellern und Kirchenvätern, die Hauptbegriffe der ältesten metaphysischen Philosophie, von der Materie, als einem μη ον; der Gottheit, als einem Lichtwesen; dem λογος und Geiste, als Ausstrahlungen der Gottheit gefunden werden; dass also die Theorie vom Ausflusse aller Kräfte, und alles Geistigen, nebst allen Formen aus Gott, allgemeine und älteste Lehre des Menschengeschlechts gewesen ist. In dem, was er vom Juden *Philo*, und mehreren Kirchenlehrern beybringt, treten wir völlig dem Vf. bey, und glauben, er habe dies so befriedigend entwickelt, dass schwerlich etwas von Erheblichkeit dagegen aufgebracht werden dürfte. In Ansehung des alten Testaments aber, spätere Bücher desselben ausgenommen, hat unsers Ermessens, die Sache nicht hinlängliche Evidenz. Wenn der Vf. schliesst, die Mosaische Materie scheine Wasser, also mit der Platonischen stets wandelbaren einerley: die Welt sey aus Nichts erschaffen, also sey das Nichts das Platonische μη ον, das ist, die Materie: so dünkt uns die Folgerung zu gewagt. In jedem niedern Begriffe liegt allemal ein höherer, mithin lässt jeder Ausdruck, der einen niedern Begriff bezeichnet, sich auf den höhern deuten. Daraus aber folgt nicht, dass der Schriftsteller diesen höhern gekannt, oder gemeynt habe, so lange er selbst nicht auf ihn hinzeigt. Vielmehr, da die niedern Begriffe allemal vor den höhern hergehen: so ist es glaublich, dass die Begriffe eines Volks oder eines Schriftstellers desto niedriger sind, je älter das Volk oder der Schriftsteller ist. Daher können wir auch, trotz der Auslegungen späterer Griechen, uns nicht überreden, Hesiodus, oder Thales, haben unter dem Chaos oder Wasser, Materie im allgemeinen verstanden; und der alten Aegypter Wasser sey formlose Materie gewesen. Wie der Begriff von Materie allmählich erweitert, zuerst durch Plato, hernach durch Aristoteles, zu völliger Allgemeinheit ist erhoben worden, lehrt die Geschichte der Philosophie deutlich. Eben, wenn der Vf. schliesst, das erste Licht in der Mosaischen Schöpfungsgeschichte, welches vor den Gestirnen hergeht, sey kein physisches Licht: und, da Gott im alten Testamente als Lichtwesen beschrieben wird, von welchem Licht ausströmt; so sey dies Licht der λογος: so dünkt uns auch dies nicht völlig einleuchtend. Sey immer hier das Licht nicht physisch: wie folgt, dass es gerade der λογος ist? In allen biblischen Büchern vor Plato findet sich keine deutliche Spur, dass das von Gott ausströmende Licht, als eine von seiner Quelle verschiedene Substanz, und von seinem Princip, in den Wirkungen und der Natur, verschieden gedacht wird.

Das sechste Buch beschäftigt sich mit der Widerlegung verschiedener, dem Vf. gemachter, Einwendungen, und darunter auch derer, die Rec. gegen den ersten Band in dieser Zeitung vortrug. Was uns an dieser Widerlegung nicht Genüge thut, wollen wir kürzlich darlegen. Zuerst bemüht sich der Vf., das umzustossen, was über die Platonischen Ideen angemerkt wird. Irren wir nicht, so ist über die Sache selbst hier kein Streit, sondern nur über des Vf. Vortrag. Im Anfange beweist er, dass die Platonischen Ideen nicht Vorstellungen, oder blosse Modificationen des Verstandes sind, sondern Substanzen. Dass hier zu viel behauptet werde, erinnerte Rec. Am Ende wird eingelenkt, und den Ideen, Ursprung aus dem göttlichen Verstand, Hervorbringung durch Denken zuerkannt. In beiden Stücken treten wir dem Vf. bey, können also nicht absehen, warum er unsere Gegenbeweise, dass die Ideen vom Verstande nicht unabhängig sind, mit solchem Eifer angreift. Der Rec. hatte diese Gegenbeweise angeführt, weil in einem der vorhergehenden Bände der Vf. den Ideen ihren Ursprung aus dem Verstand, und ihre Natur, Veränderungen im Verstande, Denkactus zu seyn, nicht schien lassen zu wollen.

Da dennoch hier über der Beweise Gültigkeit Zwist bleibt, so wollen wir auch hierauf einiges erwiedern. Dem Einwurfe, dass in Plato's Lehren von den Ideen, als Substanzen und zugleich Gedanken ein Widerspruch liegt; mithin, da Plato mehrmals sich widersprochen hat, hieraus nicht kann gefolgert werden, die Ideen seyn nicht zugleich blosse Begriffe: begegnet der Vf. damit, dass dieser Widerspruch von der Art sey, dass Plato ihn nothwendig hätte bemerken müssen. Wer da weiss, wie gross und allgemein in frühen Zeiten der Hang war, den Gedankenbildern zugleich Daseyn ausser dem Verstande

zuzueignen; wer da weifs, dafs eben daher Demokrit, und noch lange hernach Epikur, gewiffe Bilderchen von aufsen in unfre Seele dringen, und des Nachts die Träume verurfachen liefsen; wer da weifs, dafs eben daher der von beynahe allen älteften Philofophen, felbft von Plato, angenommene Grundfatz entfprang: gleiches wird erkannt und empfunden durch gleiches; wer mithin weifs, dafs das Seelenwefen von ihnen eben darum aus allen Elementen und Principien beftehend angenommen ward: dem wird diefer Widerfpruch nicht fo ungeheuer erfcheinen, dafs er unbemerkt fich nicht einfchleichen konnte. Und dann, ob Plato feine Behauptungen über die Ideen fo nahe zufammenrückt, ift fehr die Frage: an keiner Stelle feiner Schriften wenigftens handelt er diefe, ihm fo wichtige, Lehre vollftändig ab. Das Dafeyn diefes Widerfpruchs im Plato, felbft nach des Vf. Erklärung der Ideen hatte Rec. dadurch zu erweifen gefucht, dafs die Ideen das Allgemeine zum Inhalt haben, und ohne Widerfpruch das Allgemeine nicht Subftanz feyn kann. Diefer Folgerung entgegnet der Vf., rührt daher, dafs Rec. die Platonifche Philofophie nach Begriffen heutiger Philofophie zu denken gewohnt ift; nicht das, was wir allgemein nennen, nicht das in mehreren Gegenftänden exiftirende Gemeinfchaftliche, wurde für Subftanz gehalten, fondern die intelligiblen Ideen das intelligible Urbild, allgemein darum genannt, weil es alle Dinge in der Sinnenwelt, als Nachahmungen, zum *allgemeinen* Urbilde denke; das finnlich Gemeinfchaftliche, aus welchem die Aehnlichkeit mit dem intelligiblen *Allgemeinen* beftand, war hievon ganz verfchieden. Alfo *allgemein* bleiben die Urbilder doch immer, und ftehen bleibt der Schlufs des Rec. auch immer; denn auch das intelligible Allgemeine kann ohne Widerfpruch Subftanz nicht feyn. Als Subftanz mufs doch das intelligible auch aufser dem Denken exiftiren; und nun verfuche, wer Luft hat, ob er den intelligiblen Menfchen ohne beftimmte Gröfse, beftimmte individuelle Geftalt, beftimmtes Verhältnifs aller feiner Theile, exiftirend denken kann.

Aus dem Parmenides hatte Rec. einen Beweis geführt, dafs die Ideen Gedanken find; den ftöfst der Vf. dadurch um, dafs er Rec. vorwirft, die Stelle im Zufammenhange nicht gelefen zu haben. Parmenides beftreite nicht das Dafeyn der Ideen an fich, er fage fogar, dafs es irrig fey, das Dafeyn der Ideen als Subftanzen aufzugeben, fondern nur eine gewiffe Vorftellungsart derfelben; Sokrates mache in der Verlegenheit die Vorausfetzung, wie, wenn die Ideen Begriffe des Verftandes wären? woraus erhelle, dafs nach der gewöhnlichen Vorftellung die Ideen nicht für Begriffe gehalten wurden. Ueberhaupt laffe aus diefer Unterredung fich kein beweifendes Zeugnifs nehmen, weil Plato nicht feine eigentliche Meynung mittheile. Ob diefe Darftellung der Sache angemeffen ift, mag folgendes lehren: Parmenides hatte im vorhergehenden behauptet, alles fey Eins; fein Schüler Zeno hatte zur Unterftützung deffen gezeigt, dafs Widerfprüche folgen, wenn alles nicht Eins fey. Dagegen erinnert Sokrates: diefe Widerfprüche feyn nur fcheinbar, fie treffen blofs das Concrete, nicht die allgemeinen Begriffe felbft, im Concreto könne daffelbe Ding zugleich Eins feyn und vieles; er habe alfo darzuthun, dafs die Einheit felbft Vielheit, die Aehnlichkeit felbft Unähnlichkeit feyn müfste, wenn er wahre Widerfprüche behaupten wolle. Diefe allgemeinen Begriffe, Ideen, Mufter, greift nun fein Gegner an, und zieht Folgerungen, dafs fie gar nicht Statt haben, ohne Widerfprüche, und weder Subftanzen, noch blofse Gedanken feyn können. Sokrates alfo redet wirklich im Ernfte, und Parmenides ift weit entfernt, die Ideen zuzugeben; ihm ift nach dem Gang der Unterredung alles daran gelegen, die Ideen, in jedem Sinne, zu vernichten, weil durch fie alle feine Schlüffe vereitelt werden follten.

Rec. hatte aus dem Timäus einen Beweis daher ferner geführt, dafs Plato die Ideen, Gottes Ueberlegungen (λογισμους) nennt; wogegen der Vf. erinnert, hier fey von den Ideen gar die Rede nicht. Der Zufammenhang mag das darthun; vorher fagt Plato: Gott habe die Welt nach einem Mufter, einer Idee, gebildet, bald hernach: dies Mufter fey ein thierifches Wefen, der Inbegriff aller Thiere; woraus folgt, dafs diefem Mufter zufolge die Welt ein thierifches Wefen werden mufste. Das nemliche beweift der Philofoph auch dadurch, dafs Gott erwogen habe (λογισαμενος), ein denkendes Wefen fey beffer denn ein verftandlofes; Verftand könne ohne Seele, und Seele ohne Körper, nicht exiftiren; dafs er alfo vermöge diefer Ueberlegung (λογισμον), die Welt zu einem lebenden, denkenden Wefen gemacht habe. Wozu war diefe Uebelegung nöthig, wozu diefer befondere Beweis nöthig, wenn nicht das Mufter der Welt, ihrer Ideen, Folge von göttlicher Ueberlegung, göttlichem Denken feyn foll? Ob des Vf. Art, hier fich loszuwickeln, dadurch, dafs er in Gott aufser dem νους, noch ein befonderes Denken annimmt, dem, der mit den Vorftellungen, auch neuerer Platoniker bekannt ift, einiges Genüge thun werde, mufs die Zeit lehren. Die neuern Platoniker, an mancherley Unfinn reicher, als Plato, haben doch fo etwas zu behaupten fich nicht erkühnt; ohne Zweifel, weil fie den Widerfpruch fühlten, aufser der göttlichen Denkkraft, wodurch fubftantielles dargeftellt wird, noch eine andre anzunehmen, die nichts fubftantielles bewirkt.

Des Vf. Behauptung, dafs der νους von Plato als eine von der oberften Gottheit verfchiedene Subftanz gedacht wird, hatte Rec. dadurch beftritten, dafs ohne Widerfpruch dann Plato dem Verftande allgemeine Herrfchaft und Regierung nicht könne beylegen. Solchen Widerfpruch bemüht er fich dadurch zu heben, dafs der Verftand Herrfcher der Sinnenwelt, alfo Beherrfcher von Himmel und Erde ift. Allein ganz wird er hiedurch nicht entfernt; denn Plato fagt ausdrücklich: der Verftand beherrfcht alles, alfo mehr als die Sinnenwelt; der Verftand ift die *alles* ordnende, und einrichtende Urfache; womit doch wohl fichtbar die erfte Weltanordnung foll gemeynt feyn. Ferner hatte Rec. darauf fich berufen, dafs Plato der Anaxagorifchen Lehre vom Verftande, als weltbildender Urfache ausdrücklich beytritt, wogegen der Vf. einwendet, eben fo wenig als Plato die göttliche Weltfeele, die er zur Urfache diefer Sinnenwelt machte, für die allererfte und oberfte Urfache

sache erklärt; eben so wenig brauchte er auch den νους des Anaxagoras für die allererste Ursache zu halten. Dies gestehen wir gern, nicht völlig zu begreifen; wenn Plato Anaxagoras Ausspruch billigt, ohne Einschränkung billigt, und wenn Anaxagoras den Verstand für allererste Ursache der Weltbildung erklärt, so folgt ja wohl, dass auch diesem Plato Beyfall giebt. Aber, setzt er hinzu, Plato tritt dem Anaxagoras nicht uneingeschränkt bey, indem er ausdrücklich anfügt, gewissermafsen sey richtig, dass der Verstand allgemeine Ursache genannt werde. Dieser Zusatz, wie der Verfolg lehrt, geht nicht dahin, die Allgemeinheit des Wirkens zu beschränken, denn Plato wendet hiegegen nichts ein, sondern blofs dahin, diese Allgemeinheit weiter auszudehnen, als Anaxagoras gethan hatte; denn Plato tadelt am Anaxagoras, dass er dem Verstande zu wenig Antheil an der Weltbildung gegeben, also seinen Satz: der Verstand ist aller Dinge Ursache, nicht so verstanden hatte, wie er müsse verstanden werden. Endlich hatte Rec. auf den Ausdruck Platos: der Verstand ist eine Gattung von allgemeiner Ursach (γενος), sich bezogen, welches dadurch soll entkräftet werden, dass γενος auch Abkömmling bezeichnet, ja dass Ficini ausdrücklich γενουστης liest, welches keinen als diesen Sinn hat. Allein eben dies Wort bedeutet auch einen blofsen Verwandten, mithin wird nichts dadurch entschieden. Noch mehr, an der angezogenen Stelle spricht Plato von mehreren zur allgemeinen Ursache gehörigen Dingen, so dass er nichts anders als eine Gattung hier füglich kann gemeynt haben.

Die Platonischen Stellen, worinn von Erzeugung des νους, nebst dessen hierauf sich gründenden Verhältnissen, bey Plato geredet wird, hatte Rec. so erklärt, dass damit blofse logische Abstammung eines niedern Begriffs vom höhern, oder auch Abstammung eines Prädikats von seinem Subjecte, gemeynt ist; Plato also, physische Zeugung, mit logischer Herleitung verwechselt hat. Solche Verwechselung, meynt der Vf., sey wegen zu grofser Verschiedenheit der Begriffe nicht möglich; und setzt zu dem Ende diese Verschiedenheit des breitern auseinander. Lafst uns einmal die Sache umkehren, und die Aehnlichkeit aufsuchen; vielleicht erscheint diese gröfser, als der Vf. vermuthet. Bey der physischen Zeugung sind zwey verschieden *empfundene* Substanzen, die erzeugende, und erzeugte: bey der logischen Entwickelung, zwey verschieden *gedachte* Begriffe, das Subject und das daraus zu folgernde Prädikat, das Geschlecht, und die daraus herzuleitende Gattung. Bey der physischen Erzeugung hat eins im andern Grund des Daseyns: bey der logischen Ableitung auch: bey der physischen Erzeugung geht eins aus dem andern hervor, bey der logischen Folgerung gleichfalls; kurz, was in der Sinnenregion Erzeugung, das ist in der Region des reinen Denkens, logische Ableitung. Sollten diese beide zu verwechseln durchaus unmöglich seyn? Haben wir nicht davon noch Jahrtausende nach Plato, bey weit mehr geläuterten Begriffen und bey den scharfsinnigsten Männern, sichtbare Beyspiele? Was meynt Mallebranche anders, wenn er Gott das Wesen überhaupt nennt (*l'etre en general*)? Was meynten einige Araber, und David de Dinanto anders, wenn sie sagten: Gott ist die erste Materie? Wenn zum Schluss der Vf. in dieser Auslegung Widerspruch findet, weil es ungereimt wäre, zu sagen, wie Plato sagt: das Gute selbst kann ich dir nicht erkennbar machen, aber doch dessen Kinder, das ist, dessen Eigenschaften: so erwägt er nicht, dass das ein gar denkbarer Fall ist. Der Satz soll sagen: das Gute in seinem ganzen Umfange, nach seiner ganzen Erhabenheit, kann ich dir nicht deutlich machen, wohl aber seine Eigenschaften; gerade wie wir noch täglich lehren, Gott selbst in seiner ganzen Majestät zu erkennen, sey uns unmöglich, durch einzelne seiner Eigenschaften ihn kennbar zu machen, sey gar wohl möglich.

Wir haben uns hiebey, da der Vf. alle Einwendungen so genau durchgeht, zu lange verweilen müssen, als dass zu Bemerkungen über des Buchs übrigen Inhalt noch Raum übrig bliebe.

Wien, b. Gräffer und Comp.: *A. Kreils*, ordentl. öffentl. Lehrers der Philosophie an der kön. Hungarischen hohen Schule zu Ofen, *Handbuch der Logik für seine Zuhörer.* 1789. 391 S. 8. (18 gr.)

Wenn man dieses Lehrbuch auch nicht für ein systematisches Gebäude in strengem Sinn erklären kann, so ist es doch voll nützlicher und guter Bemerkungen, und verräth an vielen Stellen den denkenden Kopf. Der Vf. zieht noch mehr specielle Regeln in die Logik, als in den bisherigen Lehrbüchern dieser Wissenschaft üblich gewesen ist, indem er nicht nur Anleitung giebt, wie man *reine* Erkenntnisse, nämlich Arithmetik, Algebra und Metaphysik bearbeiten müsse, und den Unterschied dieser verschiedenen Arten der Erkenntnisse untersucht, §. 174—182, sondern selbst Vorschriften ertheilt, wie Naturgeschichte und Naturlehre zu betreiben sey. §. 161—166. Ob nun die Wissenschaft sowohl an sich, als in Absicht auf die Zuhörer durch dergleichen fremde Zusätze, deren sie so schon in Menge hat, gewinnen werde, daran ist sehr zu zweifeln. Denn nicht zu gedenken, dass durch eine solche Behandlungsart die systematische Form dieser Wissenschaft fast gänzlich verloren geht, so werden auch hier Regeln gegeben, die derjenige, welcher die materialen Wissenschaften selbst schon betrieben hat, längst bekannt seyn müssen, demjenigen aber, der die Wissenschaften selbst noch nicht kennt, eben so unverständlich als unbrauchbar sind. Man verschafft überhaupt der Logik gar keinen Vortheil, wenn man die Regeln in derselben zu sehr vervielfältiget. Denn die Menge derselben erschwert nur ihre Anordnung, und verwirrt selbst einen guten Kopf. Der allgemeine Grund, wodurch die mehresten Verfasser logischer Lehrbücher getäuscht zu werden scheinen, ist immer noch die Idee, als ob die Logik ein *Organon* und also eine allgemeinere Erfindungskunst der Wahrheit sey; wozu freylich die allgemeinen Verstandesregeln nicht hinreichen. Auch der Vf. lässt sich von diesem Begriffe §. 3. leiten, und hat an mehreren Orten so wohl allgemeine als specielle Versuche von einer Topik aufgestellt, die zwar an sich ganz richtig sind, aber schwerlich mehr Nutzen stiften werden, als die des *Raymundus Lullus*. Man sehe S. 95 — 112 — 232 — 248 —

239 — 273 u. f. w. Die Lehre von den Begriffen, Urtheilen, Eintheilungen u. f. w. ist wie gewöhnlich behandelt. In der Lehre von den Schlüssen hat der Vf. einige Aenderungen gemacht, wozu der Grund zwar richtig war, wodurch aber doch die Theorie der Vernunftschlüsse nicht aufs Reine gebracht zu seyn scheint. Er theilt S. 72. die mittelbaren einfachen Schlüsse in *unbedingte*, *Bedingungsschlüsse*, *Bedingte*, *Aufrechnungsschlüsse* (aus Induction) *disjunctive* und *remotive*. Das Princip dazu findet er in den Urtheilen. Aber wo liegt nun das Princip, dass es nicht mehr und nicht weniger Urtheile gebe? Die Lehre von der *Wahrscheinlichkeit* S. 210 ff. ist viel zu einseitig, wie sie denn auch nicht anders seyn kann, wenn sie *allgemein* seyn soll, und doch dabey materielle Vorschriften gegeben werden. Das Meiste, was hier gesagt ist, gilt blos von der *mathematischen* Wahrscheinlichkeit. Die *Qualität* der Gründe lässt sich aber nicht mit Zahlen berechnen, denn oft wägt einer tausend andre auf. Es ist zu verwundern, dass der Vf. diese Schwierigkeit gar nicht in Erwägung gezogen hat, sondern die Gründe durchgehends als gleichartig behandelt, da doch *Reimarus* u. a. die Sache schon so richtig beschrieben haben. Nach des Rec. Meynung kann die Logik gar keine allgemeine Theorie des Wahrscheinlichen enthalten, weil in derselben eine Prüfung der Natur der Gründe erfodert wird, die jederzeit speciell ist, und wozu Einsicht in die Natur der besonderen Art von Gegenständen erfodert wird.

Uebrigens ist es sehr zu billigen, dass der Vf. die psychologischen Fragmente, die man seit einiger Zeit in die Logik zu ziehen angefangen hat, wieder ausgemerzt, und die Grundsätze der Psychologie als Lehnsätze benutzt hat, wo es darauf ankam, den früheren Gebrauch der Verstandesregeln unter den subjectiven Einschränkungen der menschlichen Natur zu zeigen. Der Vf. fängt seinen Unterricht mit der empirischen Psychologie an, und so muss es auch, nach des Rec. Meynung, seyn. „Sollte „man wohl," urtheilt der Vf., „eine natürliche Vereinigung von Kenntnissen und Wissenschaften vorgenommen haben, da man die Psychologie zerstückte, einen „Theil davon in die Logik warf, und den andern der so „genannten praktischen Philosophie einverleibte, und „dadurch Disciplinen zusammenschmelzte, die in Zweck „und Mitteln (und, setzt Rec. hinzu, besonders in der „Erkenntnissart,) so weit von einander entfernt sind? „Hiedurch geschah es, dass entweder die Logik, wie bey „*Meiners*, oder die Psychologie, wie bey *Feder* und andern ihr wissenschaftliches Daseyn verlor etc." Es wäre nur noch zu wünschen, dass die eigentlichen logischen Grundsätze, die blos in dem Verstande anzutreffen, und von der empirischen Seelenlehre ganz unabhängig sind, besonders vorgetragen worden wären; da, wenn sie sogleich unter die empirischen gemischt werden, ihre Gewissheit und systematische Ordnung nicht einleuchtend genug vorgetragen werden kann.

FRANKFURT a. M. *Vom Erfinden und Bilden.* 1791. 77 S. gr. 8.

„*Der denkende Künstler ist noch eins so viel werth.*" Als einen solchen zeigte sich der Vf., Hr. Fr. *v. Dalberg*, schon ehemals; einen solchen findet man auch in dieser Schrift mit Vergnügen wieder, worinn er seinem Freunde, *Verschaffelt*, in Neapel, die Begeisterung des Tonkünstlers zu erklären sucht. Interessant ist die Geschichte seiner musikalischen Ausbildung. Mit der bilderreichen Beredsamkeit eines Plato, aus dessen Phädrus hier auch eine Stelle angeführt wird, strebt der edle Künstler die Geheimnisse der Kunst in Begriffe zu fassen, und durch Sprache darzustellen. Es gelingt ihm oft, eine schöne Analogie zu finden, wie S. 31. zwischen der Harmonie in der Musik und dem Colorit in der Mahlerey. In der Musik, sagt er, sind wie in allen Künsten, *Form* und *Umriss* die vorzüglichsten Eigenschaften; was Contour u. Zeichnung in den *plastischen* (s. h. zeichnenden) Künsten, ist Melodie und Gesang in der Musik; alles andre enthält mehr sinnlichen Schein, als Wahrheit. Farben und Colorirung sind Wirkungen der Lichttäuschung; eine Sache kann ohne sie dargestellt werden, aber nicht ohne Form. Was Colorit der plastischen Künste ist, ist Harmonie in Musik. Sie hat einen unendlichen Reiz, und gehört zu ihren Eigenschaften, wie die Wirkung des Lichts und die Farbenbrechung zu den Körpern; doch ist sie *entbehrlicher* als die Melodie, darum auch am Werthe ihr untergeordnet, und deswegen steht der reine Melodist so viel höher, als die grösten Harmonisten." — Der Vf., der von der schaffenden Kunst auf die schaffende Natur übergeht, erklärt sich für das Evolutionssystem: *es sey wenigstens der Natur gemässer, als das der Epigenesie*: wie viel sagt dieser Satz, aber wie schwer ist er zu beweisen? Doch, der ganze Aufsatz muss mehr nach den Gesetzen einer lieblichen Phantasie, als nach den Regeln eines auf deutliche Begriffe und strenge Ueberzeugung hin arbeitenden Raisonnements beurtheilt werden.

KLEINE SCHRIFTEN.

GOTTESGELAHRTHEIT. *Hamburg* u. *Kiel*, b. Bohn: *Anleitung zu einer vernünftigen Andacht beym Genusse des heiligen Abendmahls für den Bürger und Landmann, von einem Landprediger.* 1790. 83 S. 8. (7 Schillinge.) Es fehlt uns zwar jetzt an guten Communionbüchern nicht, und auch in Absicht auf Popularität ist das Rosenmüllerische für den gemeinen Mann brauchbar, aber deswegen ist die gegenwärtige Schrift gewiss nicht überflüssig. Sie enthält in wenigen Bogen die wichtigsten Belehrungen über das heil. Abendmahl in einem überaus fasslichen und überzeugenden Vortrage. Hauptsächlich hat der Hr. Vf. den gewöhnlichen Vorurtheilen auf eine geschickte Weise entgegen gearbeitet. Er zeigt sich als einen helldenkenden Mann und selben war der Rec. mit ihm nicht einerley Meynung, als S. 39., wo er bey Erklärung der Feindesliebe noch zu sehr Empfindung als Pflicht vorstellt, die doch nicht in unserer Gewalt steht. Freylich ist diese Schrift mehr für den Verstand als das Herz, aber die Wirkungen aufs Herz werden auch desto vernünftiger und weniger schwärmerisch seyn.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 31. März 1791.

ERDBESCHREIBUNG.

PARIS, b. Leroy: *Voyage de Mr. le Vaillant dans l'intérieur de l'Afrique, par le Cap de Bonne Espérance, dans les années* 1780, 81, 82, 83, 84 *et* 85. — 1790. I B. 383 S. II B. 403 S. 8.

Der Vf. sagt in der Vorrede: was er ist, was er gesehen, gethan und gedacht hat, das habe er geglaubt, in seiner Erzählung darlegen zu müssen, und um das vollständiger zu entwickeln und den Leser auf den Standpunct zu führen, wo seine Neigungen nebst allen Anlagen und Eigenheiten seines Wesens ihm klar vor Augen liegen, giebt er in einem so betitelten *précis historique* eine Uebersicht seiner früheren Lebensjahre. Er ward zu Paramaribo in Surinam geboren, machte mit seinen Aeltern einige Reisen in der dortigen Gegend, sammelte Insecten, und nachdem ein zahmer Affe ihm seine Sammlung zernichtet, dabey aber an den verschluckten Nadeln das Leben eingebüsst hatte, fing er an, Vögel zu sammeln. So ward er ein entschlossener und geübter Jäger, ehe noch seine Aeltern im Jahr 1763 mit ihm nach Europa zurückkehrten. Während eines zweyjährigen Aufenthalts in Deutschland und eines siebenjährigen im Elsass und Lothringen setzte er seine ornithologischen Beobachtungen unabläßig fort und erwarb sich dadurch seltene practische Kenntnisse von den Sitten, Geschlechtsunterschieden und Verwandschaften der Vögel. Erst im J. 1777 kam er nach Paris, und blieb drey Jahre daselbst, allein dieser glänzende Aufenthalt genügte ihm nicht; er fühlte ein unwiderstehliches Verlangen, mit eignen Augen die Erzeugnisse entfernter Welttheile an Ort und Stelle zu beobachten und fiel zuerst auf die Untersuchung des innern Afrika. Um zu seinem Zwecke zu gelangen, ging er nach Holland, wo ihn bald der Schatzmeister der O. I. Compagnie, Hr. Temminck, der Besitzer eines sehr kostbaren Vogelkabinets, nachdrücklich unterstützte, ihm die Erlaubniss, nach dem Vorgebürge der guten Hofnung zu gehen, auswirkte, und alle Erfoderniße zur Vollführung seines Vorhabens verschafte.

Den 19 Dec. 1780 (durch einen Druckfehler liest man 1781) ging er endlich unter Seegel. Unterwegs ward das Schiff, worauf er sich befand, von einem englischen Kaper angegriffen, wobey er das Benehmen des holländischen Capitains sehr lächerlich schildert. Von der Capstadt und ihren Einwohnern spricht er nur mit wenigen Worten, denn hier war alles bekannt. Die so oft erwähnte Erscheinung des Gewölks, welches sich zuweilen an den Tafelberg hängt, wenn der Südostwind stürmisch werden will, sieht man hier auf einer Kupfertafel abgebildet. Bald nach Hn. *le V's.* Ankunft erhielten alle Schiffe der Compagnie den Befehl, sich nach der Bay Saldanha zurück zu ziehen, wo man sie mehr gegen einen Angriff der Engländer gesichert glaubte. *Le V.* hoffte dadurch seinem Ziele näher zu kommen, indem diese Bay eine grosse Strecke nordwärts liegt, und schiffte sich nebst allen seinen Habseligkeiten mit ein. Das Vergnügen, hier bald am festen Lande, bald auf den Inseln, zu jagen, einmal vor Pantherthieren zu erschrecken, ein andermal sie zu erlegen, oder Robben, Pinguine, Kaninchen und kapische, fälschlich sogenannte, Dächse (*Hyrax*) zu sammeln, nahm ein trauriges Ende durch die Ankunft der englischen Flotte unter Commodor Johnstone, dem ein nach Ceylon abgegangnes und in seine Hände gefallenes Schiff den Aufenthalt der übrigen verrathen hatte. Le V. war eben am Lande auf der Jagd. Alle Schiffe wurden eine Beute der Engländer; nur der einzige Capitain desjenigen, an dessen Bord er seine Effecten hatte, that seine Schuldigkeit und sprengte sein Schiff in die Luft. In einem Augenblick also, sah sich le V. von allem entblößt, am unwirthbaren Strande eines wenig bewohnten Welttheils. Er ging sogleich zu einem ehrlichen Colonisten, den er in der Nähe kennen gelernt hatte. Der Fiscal am Cap, Hr. Boers, entdeckte seinen Aufenthalt, begab sich zu ihm und rüstete ihn zum zweytenmal mit allem zu seiner Absicht Nothwendigen aus. Nach einem vierzehntägigen Aufenthalt bey seinem Colonisten kehrte er nach der Capstadt zurück, wo er die umliegende Gegend mit Inbegriff der Hout-Bay, der Bay Falso und einiger jenseits derselben gelegenen Pflanzörter beschreibt und insbesondere, ausser einigen naturhistorischen Bemerkungen, auch Beyträge zur Geschichte der Sitten liefert.

Der Zug ins Innere von Afrika wird endlich angetreten, und diese Abreise sowohl als die ganze Einrichtung des Vf. mit Laune geschildert. Hr. *le V.* hatte zwey grosse Frachtwagen, auf denen er seinen vollständigen Naturforschersapparat und seine Lebensmittel mit sich führte. Die Botanik hatte er zwar nicht studirt; doch sammelte er Kräuter, Zwiebeln und Gesäme, und zeichnete auch, was ihm bemerkenswerth schien; es wäre indessen besser gewesen, wenn er einen Kräuterkenner zum Gesellschafter gehabt hätte, so wenig auch dieser sonst in seinen Plan gehörte. Er wollte keine andere Bedienung und Begleitung, als Hottentotten, deren er anfangs nur fünf, in der Folge aber bis vierzig bey sich hatte, und vermied es sogar, sich den Wohnungen der Colonisten zu nähern, um sich bey den Eingebohrnen des Landes, an denen jene nicht selten grosse Ungerechtigkeiten verüben, auf keine

Weise verdächtig zu machen, und zugleich den doppelten Zweck einer genauern Kenntniss dieser Völker und eines sichrern Umgangs mit ihnen, zu erreichen. Ausser diesen Menschen, ausser den Zugochsen, den Jagdpferden und Hunden, die sein Gefolge ausmachten, hatte er noch ein paar ungewöhnlichere Begleiter, einen Hahn, der ihn wecken und im Fall, wenn seine Uhr zerbräche, die Stunden des Tages anzeigen könnte, und einen Pavian, dessen Wachsamkeit ihn des Nachts von der Annäherung reissender Thiere vergewisserte, und dessen Possen oft dazu dienten, ihn in traurigen Anwandlungen zu zerstreuen und zu seiner gewöhnlichen Heiterkeit zurückzuführen. *Kees* (so hiess dieses Thier) musste auch Früchte und Wurzeln, die man nicht kannte, kosten, und wenn er etwas verwarf, so war es ein untrügliches Zeichen, dass es zur Nahrung nicht taugte. Die Hunde sogar erkannten in ihm ihren Anführer und Wächter und verliessen sich auf seinen vollkommneren Instinct. Er grub Wurzeln mit seinen Pfoten aus, und wenn er müde war, liess er sich von einem Hunde tragen. Vor Schlangen und demnächst vor den wilden Pavianen von seiner eignen Gattung hatte er eine unüberwindliche Furcht, obwohl er sich nicht enthalten konnte, auf ihr Geschrey zu antworten und sie dadurch heranzulocken. Selbst sein unverbesserlicher Hang zum Naschen gereichte seinem Herrn zum Zeitvertreib, wiewohl er ihm oft seinen Milchvorrath ausschlürfte, wenn er dessen zur Erquickung am meisten benöthigt war. Mit eben dieser Anschaulichkeit schildert der Vf. einige seiner Hottentotten und seine Unterhaltungen mit ihnen, wenn er am Abend ausraftete, ihre treue Anhänglichkeit und Liebe für ihn, und sein eignes glückliches Talent, bey den Aeusserungen dieses Gefühls unter den rohen Bewohnern der Wildnisse zu vergessen, was die zarte Bildung des Geistes zur Erhöhung und Veredlung desselben beytragen kann. Die einförmigen Begebenheiten der Reise durch jene unermesslichen Wüsteneyen, wo man sonst nur aufzeichnen kann, welche Thiere man unterweges angetroffen und erlegt habe, gewinnen auf diese Art unter den Händen des Vf. ein Interesse, welches man in den trocknen Tagbüchern seiner Vorgänger nur zu sehr vermisst.

Seine erste Reise, die er in diesen beiden Bänden beschreibt, ging zuerst ostwärts, so weit und weiter als Hr. Prof. Sparrmann gekommen ist, nämlich bis ins Land der Kaffern. Auf dem Wege dahin war Pampoenkraal, im Lande Houtniqua, eine Hauptstation, die er als eine paradiesische Gegend beschreibt. Von diesem Orte zog er nordostwärts hinauf nach Agterbruyntjes-hoogte, wo er sich in der Nähe einer Horde Gonaquas lagerte. Wegen der damals zwischen den Colonisten und den Kaffern herrschenden Verbitterung, wovon er gänzlich den erstern die Schuld beymisst, weigerten sich seine Leute, ihn ins Kafferland zu begleiten. Er fand indessen doch einen sogenannten Bastard-Hottentotten, der lange unter den Kaffern gelebt hatte, und sich anheischig machte, einen Trupp von dieser Nation aufzusuchen, um derselben den Unterschied zwischen Hrn. *le V.* und den Colonisten begreiflich zu machen. Wirklich kam er auch nach Verlauf einiger Wochen mit einer Horde Kaffern ins Lager des Vf. zurück, und verschaffte ihm dadurch Gelegenheit, dieses Volk kennen zu lernen. Die Furcht vor den Grausamkeiten der Colonisten trieb sie indessen bald wieder in ihr Vaterland zurück. Hr. *le V.* verliess sein Lager, unter der Aufsicht eines alten, treuen und verständigen Hottentotten, und machte in Begleitung einiger Wenigen, eine Excursion ins Kaffernland, um die Naturproducte desselben einzusammeln. Auf dieser Streiferey, welche ihn mehrere Tagereisen weit in das Gebiet der Kaffern führte, fand er überall nur verlassne, und zum Theil von den Colonisten verbrannte Kraals oder Wohnplätze. Endlich begegneten ihm einige Hirten, von denen er erfuhr, dass ihre Landsleute, ausser den Weissen, von einer Seite noch die Buschmänner, ein zusammengerottetes Gesindel von entlaufenen Sklaven und Hottentotten, von der andern aber das Volk des Tambuckis zu Feinden hätten. Hierauf nahm er wieder den Weg nach seinem Lager, ohne den Kafferkönig *Pharoo* gesehen zu haben, der dieser erblichen Würde ungeachtet, keine grössere Macht, als die gewöhnlichen Oberhäupter bey den Hottentotten haben soll. Nachdem er seine Leute zu sich genommen hatte, zog er über die hohe, innere Gebirgskette, welche unter dem Namen der Schneeberge diesen Theil von Afrika durchstreicht, nach der westlichen Küste, und kehrte über den Bauerhof seines Freundes, bey Saldanhabay, nach einer Abwesenheit von mehr als fünf Vierteljahren in die Capstadt zurück.

Ohne sich ängstlich an die Form eines Tagebuchs zu binden, liefert der Vf. in einer ununterbrochenen Erzählung den Verlauf aller während dieses Zuges ihm zugestossenen Begebenheiten, und webt seine Beobachtungen, sowohl was die Nationen, als auch, was die Naturgeschichte betrifft, so künstlich ein, dass man sich hingerissen fühlt, ihm bis ans Ende, ohne zu ermüden, zuzuhören. Sein Enthusiasmus für seine Wissenschaft, giebt sogar den Beschreibungen neuer Naturalien, (die er jedoch nur sparsam einstreut,) ein eignes Feuer, und wenn man erst gesehen hat, wie viel Mühe und welche Künste es ihm gekostet habe, ehe er diesen oder jenen seltenen Vogel habe schiessen können, wie er oft im Eifer, sein erlegtes Wild zu haschen, bald mit Lebensgefahr in eine für Elephanten gegrabene Grube fällt, bald in tiefen Flüssen dem Ertrinken kaum entgeht, bald sich unter den Stamm eines umgestürzten Baums verkriecht, und einen wüthenden Elephanten über sich wegspringen läst; so ist man hernach auch desto begieriger, die auszeichnenden Merkmale der Geschöpfe kennen zu lernen, deren Besitz ihm um diesen Preis willkommen war. Mit Vergnügen lernt man, wie er kleine Vögel geschossen habe, ohne ihr Gefieder zu beschädigen, indem er ein Stück Talglicht auf das Pulver in seinem Flintenlauf setzte, und diesen dann mit Wasser füllte; an seinen Ruheplätzen sieht man seine Ochsen umher grasen, sich verirren, und wieder von seinen Hottentotten beygetrieben werden; die Freude dieser guten Kerle, als er ihnen Maultrommeln austheilte, den Scherz, wodurch

er

er seinem Affen das Branntweintrinken auf immer abgewöhnte, den Nothbehelf, aus seinen Halstüchern sich Dochte für die Nachtlampe zu bereiten, den Schmaus von Elephantenrüsseln und noch schmackhafteren Elephanten- und Flusspferdsfüssen, die Ankunft eines Expressen mitten in der Wüste, den Hr. Boers mit Briefen aus Frankreich, von der Capstadt abgefertigt hatte, selbst die Toilette, die der Vf. macht, um einen feyerlichen Besuch bey den Gonoquas abzulegen, und endlich seinen kleinen Roman mit der naiven Narina, einer jungen Gonaqua-Hottentottin, den er vielleicht mit verschönernden Farben ausmalt; — dies alles empfindet man mit, indem man sich durch die Anmuth und Einfalt der Darstellung, gleichsam auf jenen entfernten Schauplatz versetzen lässt. Man kann nicht sagen, dass so gar viel Neues in seiner Beschreibung dieser Gegenden enthalten wäre; allein sie hat den Vorzug, dass sie alles recht anschaulich macht, und das lebhafte Gefühl des Vf., das Eigenthümliche seiner Denkart, die jugendlich-gutmüthige Schwärmerey, womit er gegen die Missbräuche der Sittenverfeinerung declamirt, und sich im Lobe der ungekünstelten Natur ergiesst, fesseln den Leser an sein Kunstwerk. Es kann wohl seyn, dass diese ästhetische Vollkommenheit zuweilen einen dichterischen Flor über die Gegenstände zieht, denn die Kunst, und der innere bildende Trieb, der zu ihr führt, wollen diese Verschmelzung der äussern Natur mit dem Wesen des Künstlers; allein, wo dieses Aneignen fehlt, dort werden auch die grossen charakteristischen Züge selten so scharf gefasst und ausgehoben, und man hat bey der mühsamsten Zergliederung und Aufzählung der einzelnen Theile, keine lebendige Vorstellung vom Ganzen. Wer zu beurtheilen versteht, was er liest, wird jenen zarten Dichterschleyer leicht durchschauen, und das Wahre der Natur in der idealischen Schilderung zu finden wissen. Wer das nicht kann, läuft immer Gefahr, sich bey mechanischen Beschreibungen, es sey nun die *Instructio Peregrinatoris*, oder sonst eine fremde Vorschrift die Richtschnur des Beschreibers gewesen, sich ein unrichtiges, in den sprechendsten Hauptzügen verfehltes Bild zu machen. Wenn aber auch das nicht wäre, so kann es unmöglich anders, als zur bestimmteren Kenntniss eines Gegenstands gereichen, dass man ihn durch das Medium verschiedener Beobachter kennen lernt; man müsste denn noch nicht über die Ungereimtheit hinaus seyn, in allen Dingen nur für *eine* Meynung die allgemeine Beystimmung zu fodern. Beyspiele, dass dieses nicht bloss von Gegenständen der vernünftigen Beurtheilung, sondern auch der sinnlichen Erfahrung, gelten könne, finden wir in *le V's* Erzählung, verglichen mit seinen Vorgängern, Ueber Kolbens Monorchiden und seine abgeschmackte Fabel von einem natürlichen Schurz der Hottentottinnen, ist genug gespottet worden; unser Vf. behauptet aber, dass verschiedene Horden auch verschiedene Gebräuche beybehalten haben; bey den *Geissiquas* und *Koraquas* ist, nach seiner Aussage, die Semicastration noch üblich, so wie die Gewohnheit, sich bey gewissen Veranlassungen einige Glieder von Zehen und Fingern abzuschneiden, und bey einer andern Horde fand er, zwar nicht den erdichteten Schurz, aber doch eine durch Kunst hervorgebrachte Verlängerung der äussern Schaamlefzen, die er auch abgebildet hat. Gegen Sparrmann, der geneigt ist, zu glauben, dass die Beschneidung bey den Gonaquas statt finde, versichert er, es sey vielmehr ihr auszeichnender Charakter, dass sie eine ungeheuer grosse Vorhaut haben. Er nimmt sogar die Hottentottern einigermafsen in Schutz, wenn von ihrer Unreinlichkeit die Rede ist, und führt ihre grosse Geschiklichkeit im Schwimmen zum Beweise an, dass sie den Körper öfters rein waschen, wenn sie gleich durch eine verkehrte Vorstellung von Putz sich an ihrem ganzen Leibe so mit Fett beschmieren, wie die Europäer es mit ihrem Haupthaar thun. Auch er bestätigt das Daseyn der gelben, oder sogenannten chinesischen Hottentotten, einer Horde, die sich eigentlich *Houswaana* nennt, und die hottentottische schnalzende Sprache mit einigen beygemischten eignen Wörtern spricht. Das Schnalzen ist nach ihm eigentlich dreyerley, das erste, leicht nachzumachen, ist der Ton, den auch wir hervorbringen, wenn uns etwas verdriesst und lange Weile macht, mit der Zunge gegen den Gaumen und die Vorderzähne gedrückt, von denen sie losgezogen wird, indem man den Mund öffnet. Das zweyte ist lauter, wie wenn ein Fuhrmann seinen Pferden zuschnalzt, um sie rascher in Bewegung zu setzen; das dritte ist das lauteste und schwerste, weil es aus der Kehle kommt. Die Kaffern schnalzen nicht, und unterscheiden sich auch sonst von den Hottentotten darinn, dass sie neben der Viehzucht auch Ackerbau treiben. Hr *le V.* liefert Abbildungen von ihnen, wie von den Gonaquas und von den näher am Cap befindlichen eigentlichen sogenannten Hottentotten, welche zwar sehr merkliche Unterschiede zu erkennen geben, aber doch immer noch den Wunsch übrig lassen, einst genaue, porträtmässige Abbildungen zu bekommen. Er zeichnet lauter ganze Figuren auf ein Octavblatt. Die Kaffern, scheint es, sind schwärzer, grösser, schöner und stärker, als die Hottentotten, und selbst die Gonaquas, denen sie am meisten ähneln, sie haben nicht die schmalen Unterkiefer und hervorstehenden Jochbeine der Hottentotten. Sie wohnen besser, aber gehen öfter ganz unbekleidet. Von den Sitten und der Lebensart dieser drey verwandten Völkerschaften, handelt der Vf. ausführlich an mehreren Stellen; er rettet die Hottentotten von dem Vorwurf der Gefühllosigkeit gegen ihre Kinder, und läugnet die ihnen von den Colonisten angedichtete Gewohnheit, dass sie von Zwillingen, allemal nur eins aufziehen; überhaupt tadelt er mit einem Eifer, der beynahe beleidigend wird, Hn. Sparrmann wegen seiner Leichtgläubigkeit. Seine zoologischen Bemerkungen verspricht er in einem besondern Werke zu liefern, welches noch nicht erschienen ist, und vielleicht nicht sobald erscheinen wird, wenn es wahr ist, dass er seiner Vorliebe für Afrika nicht länger hat widerstehen können, und zum zweyte mal dahin abgegangen ist. Die zerstreuten Bemerkungen über einzelne Säugthiere und Vögel in seiner Reisegeschichte, erregen grosse Erwartungen. Sehr charakteristisch schildert er z. B. das verschiedene Betragen der salmen

Thiere gegen verſchiedene Raubthiere. Von den Bienenweiſern hat er drey verſchiedene Arten kennen gelernt. Zur Naturgeſchichte des Strauſſes bemerkt er, daſs dieſe Vögel neben das Neſt und die zum Bebrüten beſtimmten Eyer, noch einige andre Eyer legen, welche vermuthlich die erſte Nahrung der ausgebrüteten Jungen werden; bemerkenswerth iſt es auch, daſs mehrere Strauſſe ihre Eyer zuſammenlegen und ſich beym Brüten ablöſen. Anhangsweiſe anticipirt er aus ſeiner zweyten Excurſion, auf welcher er bis an den Wendekreis (an der Weſtküſte von Afrika) vordrang, die Beſchreibung und Abbildung der Giraffe, ſowohl des Männchens, als des Weibchens, wovon erſteres 16 Fuſs 4 Zoll hoch war. Es iſt uns aufgefallen, daſs Hr. *le V.* an einer Stelle (1. B. S. 246) von Elephanten ſpricht, die *zu hunderten* unweit ſeines Lagers vorbeydefilirten, da man doch am Cap von einem ſo zahlreichen Trupp dieſer Thiere in jener Gegend (es war am Ufer des Gamtoosfluſſes) nichts wiſſen will. Vielleicht iſt dies eine bloſse Redensart, um einen groſsen Haufen anzudeuten. Einige harte Ausdrücke, die ſich der Vf. gegen den damaligen Gouverneur vom Cap, Hrn. von Plettenberg, erlaubt, hätten füglich unterbleiben können, da ſie wohl ſchwerlich auf eigne Erfahrung gegründet ſind, ſondern den leidenſchaftlichen Schilderungen einer beleidigten Gegenparthey zugeſchrieben werden müſſen; — dieſe und einige andere kleine Flecken können den Werth dieſes im Ganzen ſo leſenswürdigen Werks nicht verringern.

SCHÖNE KÜNSTE.

STOCKHOLM, b. Holmberg: *Samlade Arbeten af Lidner. Förſta Delen* 250 S. *Andra Delen* 79 S. in 8. 1789. Mit Kupf.

Eine aufserordentlich feurige Einbildungskraft und viele Empfindung herrſcht in der Poeſie dieſes glücklichen ſchwediſchen Dichters. Das Jahr 1783, iſt ein herrliches maleriſches Stück, und ſoll auch ins Franzöſiſche und Deutſche überſetzt ſeyn. Der Tod der Gräfin *Spaſſura*, die im Erdbeben zu Meſſina, mit ihrem Kinde in dem Arm, ohne gerettet werden zu können, umkam, ſteht dem vorigen zur Seite. *Medea*, eine Oper, iſt ganz nach einem neuen Plan ausgearbeitet, voller Maſchinerie. Der Vf. läſst *Medea*, ungeachtet der Regel des Horaz:

Ne pueros coram populo Medea trucidet,

ihre Kinder auf dem Theater umbringen, und Hr. *L.* verſichert, daſs er wegen dieſes ſeines Fehlers niemand um Vergebung bitte. Eine einzige Zeile, ſagt er, ſtark genug, Thränen auszupreſſen, ſey unendlich mehr werth, als alle Regeln des Ariſtoteles. Ewig ſey der zum Schulſtaube verdammt, der Worte wiegt, wo er Gelegenheit hat, zu weinen. (Ein ſtarker poetiſcher Fluch!) In London ſoll dieſe *Medea* aufgeführt ſeyn; in Paris wäre es gewiſs nicht möglich geweſen. Die Scene aus der Sündfluth, da *Adim* und *Elma*, gerade an ihrem Hochzeittage, von der Fluth einander aus den Armen geriſſen werden, iſt rührend; der Idyllenton aber ſcheint nicht ſo recht in des Vf. Genie zu ſeyn. Das Oratorium, die *Zerſtörung Jeruſalems*, hat etwas Groſses und Schauderhaftes Im Gedicht über das *jüngſte Gericht*, herrſcht viel Poeſie; das, was von einer groſsen Monarchin geſagt wird, iſt aber hart. Doch giebt es auch groſse Scenen, mehr des Gottes der Liebe, als des Zorns würdig.

Denosf förlåta lärt ej ſjelf af vrede brinner,

iſt herrlich und groſs geſagt. Aber im *Meſſias* in *Gethſemane*, auch ein Oratorium, machen verſchiedene Ausdrücke, beſonders in dem Munde des Todesengels, damit einen ziemlichen Contraſt, ſo ſchöne Stellen letzteres auch hat. Verſchiedene kleinere Gedichte, Cantaten, Fabeln, die Ode an die Finniſchen Soldaten, u. d. gl, gehen wir mit Stillſchweigen vorbey. Bisweilen wird der Faden der Gedanken, durch die ſtarke poetiſche Begeiſterung des Dichters, faſt zu ſehr abgebrochen. Man ſieht, er will ganz ungebunden ſeyn. Gewiſſe Ausdrücke, beſonders das Wort *ſwalla*, gehören unter die Lieblingsausdrücke des Vf. Hin und wieder ſpricht er ſo, als wenn er hiemit der Muſe Abſchied geben wolle; das wäre Schade bey ſeinem Genie, das nur zuweilen des Zügels bedarf. Die beygefügten Kupfer ſind ſchlecht geſtochen, man iſt ſie von daher ſonſt beſſer gewohnt.

KLEINE SCHRIFTEN.

VERMISCHTE SCHRIFTEN. *Drey Fragen an den Verfaſſer der Freyburger Beyträge, zur Beförderung des alten Chriſtenthums und der neueſten Philoſophie.* Von *einem* Pfarrer in *Schwaben.* 1789. 96 S. 8. Aus was für einem Grunde ſchreiben Sie ihre Beyträge? Warum wählen Sie gerade ſolche Materien? Welche Frucht können Sie vernunftiger Weiſe von ihrer Arbeit hoffen? Dieſe Fragen in einem beſcheidnen und ernſthaften Tone, die allein dem Freunde der Wahrheit anſteht, an den würdigen Verfaſſer der Beyträge gerichtet, hätten die Aufmerkſamkeit deſſelben und des Publicums erregen können; aber in der plumpen, trivialen und ſchimpfenden Manier dieſes ſchwäbiſchen Pfarrers vorgetragen, verdienen ſie nur verachtet zu werden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerſtags, den 30. März 1791.

GOTTESGELAHRTHEIT.

JENA, b. Cunos Erben: *Ueber den Geiſt der Sittenlehre Jeſu und ſeiner Apoſtel*, von D. *Johann Wilhelm Schmid*, der Gottesgel. ordentl. öffentl. Lehrer zu Jena. 1790. 428 S. in 8.

Die Hauptabſicht des Vf. geht dahin, die Uebereinſtimmung der Kantiſchen Moralphiloſophie mit der chriſtlichen Sittenlehre zu zeigen. Freuen muſs es doch einen jeden, der in den Kantiſchen moraliſchen Schriften Wahrheit und Ueberzeugung gefunden hat, und ſein Herz zugleich von innigſter Hochachtung gegen die göttlichen Belehrungen Jeſu und ſeiner Schüler durchdrungen fühlt, ſeine Bemühungen ſo herrlich belohnt zu ſehen, in beiden die Wahrheit in ihrer reinen Geſtalt, und die verſchiedenen Arten moraliſcher Anweiſungen in der ſchönſten Harmonie zu erblicken. Die Schranken der Aehnlichkeit werden natürlicherweiſe einem jeden durch die Schrifterklärung, welche er für die beſte und richtigſte anzunehmen beliebt, verſchiedentlich abgeſteckt werden, und Rec. geſteht, daſs er nach ſeinen exegetiſchen Grundſätzen lieber da ſtehen bleiben würde, wo *ein Kant* und *Reinhold* ſtehen geblieben ſind; doch erlaubt ſich der Vf. bey weitem die Freyheiten ſo mancher neuen Schrifterklärer nicht, und man kann alſo nicht ſagen, er habe *bloſs dem Kantiſchen Syſteme zu Liebe* ſich von dem grammatiſchen Sinne der Bibel hier und da entfernt. Man mag im übrigen exegiſiren, wie man will, ſo wird man mit Vergnügen das Räſonnement des Vf. über die Kantiſche Sittenlehre, welches einen ſo hellen Blick in dieſelbe verräth, und ſich dabey über alle, Manchen ſo anſtöſsige, eigenthümliche Terminologie hinwegſetzt, ohne, unſers Bedünkens, den Geiſt der Kantiſchen Moral im mindeſten zu verfehlen, von S. 39—204 durchleſen, und darinn den beſten Commentar über Hn. M. *Schmids* vortrefflichen *Verſuch einer Moralphiloſophie* finden. Dieſen, wie es uns ſcheint, vorzüglichſten Abſchnitt des gegenwärtigen Buchs, empfehlen wir mit vollkommenſter Ueberzeugung jedem Lehrer der philoſophiſchen Sittenlehre, der ſeinen Schülern wenigſtens das Weſen der Kantiſchen Moral beybringen will, und ihnen für die ganze Sprache des Königsberger Philoſophen noch nicht genug metaphyſiſchen Kopf zutraut. Auch wird im Ganzen der Vortrag des Vf. ſehr beförderlich werden, das Uebereinſtimmende der Kantiſchen Moraltheorie mit der Sittenlehre Jeſu einzuſehn. Denn was war doch bey den Juden, für welche Jeſus eigentlich und zunächſt Sittenlehrer wurde, die Urſache ihrer verderbten moraliſchen Beſchaffenheit? Nichts anders, als das, daſs ſie, ohne Rückſicht auf die Gebote der Vernunft, bloſs ihrer Sinnlichkeit folgten. Jeſus, indem er wider die Sinnlichkeit (σαρξ) eifert, und Herrſchaft über dieſelbe durch die Vernunft (πνευμα) empfiehlt, lehrt alſo nichts anders, als eben die unbedingte Verbindlichkeit, welche die Vernunft gegen ihre Gebote jedem vernünftigen Menſchen auflegt. Ob nun die Schriftſtellen, womit dieſes bewieſen wird, *alle* hieher paſſen, in wie weit insbeſondere (Jud. 19) hier anwendbar ſey, (S. 60) darüber möchten die Urtheile der Kenner ſehr getheilt ſeyn. — Was S. 77 ff. über die Freyheit im Kantiſchen Sinne und über die chriſtliche insbeſondere geſagt wird, iſt vorzüglich hell und leſenswerth. Ob wir uns vernünftige oder moraliſche oder freye Weſen nennen, es bedeutet eines ſo viel, als das andere. — Höchſter moraliſcher Grundſatz! (S. 102) Iſt er nöthig, wo iſt er zu finden? (S. 104) Welches iſt er? (S. 109) Er liegt α) nicht in der Selbſtliebe; ſie giebt nur Klugheitsregeln, keine eigentlich moraliſchen Geſetze, (S. 111) ſie giebt keine befriedigende Begriffe von Tugend, Pflicht, Gewiſſen, Reue. (S. 125, 126.) Auch Zufriedenheit beweiſt nichts. Ihre Regel wird ſehr treffend und bündig gefaſst, ihre Unzulänglichkeit entſchieden, durch den Cirkel, welchen ſie in unſerer Definition vom *Guten*, *Moraliſchguten*, veranlaſst. (S. 134.) Selbſt Hinſicht auf ein höheres Glück nach dieſem Leben, das mit Recht noch unter dem Princip der Selbſtliebe begriffen wird, gründet noch keine Moral. (Sehr wahr an ſich; aber unüberwindlich ſcheinen uns die Schwierigkeiten, wenn man das Princip der Selbſtliebe *auch von dieſer Seite her* der chriſtlichen Sittenlehre abſprechen will: *ſeyd fröhlich und getroſt, es ſoll euch im Himmel wohl belohnet werden*, wird gar zu rund herausgeſagt, und wir getrauen uns wenigſtens keine gute That des vornehmſten Apoſtels zu nennen, bey welcher nicht der Lohn des Himmels den entſcheidendſten Einfluſs gehabt hätte.) Der höchſte Grundſatz der Moral liegt auch nicht im abſtracteren Ausdrucke der Selbſtliebe, der da heiſst: *perfice te!* (S. 141.) Nicht beſſer paſst für ihn β) das *perfice alios*, die Vollkommenheit *des Ganzen*, denn wir haben keinen deutlichen und vollſtändigen Begriff vom *allgemeinen* Beſten, auch ſagen wir ja ſelbſt, der Erfolg beſtimme nicht den Werth unſerer Handlungen. (S. 157.) γ) Das moraliſche Gefühl wird beleuchtet und verworfen. δ) Das *dictamen rectae rationis*, oder *folge deiner Vernunft!* wird für allzu unbeſtimmt erklärt. (S. 164.) ε) *Allgemeinheit des Geſetzes* gilt, und gilt allein! Dieſs wird erwieſen, auf die bekannten Formeln ganz nach Hn. M. *Schmids* Moralphiloſophie zurückgeführt, in möglichſter Popularität dargeſtellt, gegen Einwürfe geſichert, v. S. 176—204.

Nun läuft erst das Ganze in die christliche Sittenlehre hinüber, und der Anfang wird mit der Beantwortung der Frage gemacht: Was liegt bey der Sittenlehre Jesu für ein höchster Grundsatz der Moralität zum Grunde? — Wille Gottes ist der höchste, Grundsatz der christlichen Sittenlehre, aber nicht *aller* Moralität; dieser ist: *seyd vollkommen!* (S. 209. 210.) (Wie sich das mit dem Vorhergehenden reime, sehen wir nicht so ganz ein.) — Spuren vom Gebrauche des Gesetzes der Allgemeinheit werden (S. 212—214). Spuren von der Anwendung der Kantischen Formel: behandle Andere als Zweck, nicht aber als Mittel, werden S. 215 aufgesucht und gefunden unter anderem — im göttlichen Ebenbilde. Liebe ist das oberste *Gesetz* der christlichen Sittenlehre. (S. 222.) Liebe Gottes wird ganz richtig von allem Pathologischen gesäubert, und mit Widerlegung einiger christlichen Sittenlehrer genau auf praktische Liebe eingeschränkt. (S. 225—233.) Der Begriff der Tugend wird (S. 283) ganz rein und musterhaft dargelegt, auch zwischen *Willigkeit* und *Gernethun* (S. 306) sehr schön unterschieden. Die dazwischen hineinfallenden Erklärungen von Geist Gottes und Geist Christi, so, wie die Gedanken des Vf. von der Satisfaction, (S. 219.) möchten zwar manchen nicht völlig in die Schranken des Systems zu passen scheinen; allein schadlos halten könnten sie sich etwa für ihren kleinen Unwillen auf S. 335. 336, so wie auf S. 383, wo dem Vf. vom Satanas und seinem Reiche einiges entwischt. Angenehm überrascht findet man sich übrigens, wenn in den letzten Abschnitten dieses empfehlungswürdigen Buchs noch mehr gethan wird, als anfänglich versprochen war, und manche ins Einzelne gehende Betrachtungen über Glauben, Tugend, Verhältniss der Tugend zur Glückseligkeit und zum Glauben, über Reich Gottes und Christi, über den Begriff der Kirche und die christlichen Bewegungsgründe zur Rechtschaffenheit angestellt werden.

Weimar, b. Hoffmanns Wittwe: *Acten, Urkunden und Nachrichten zur neuesten Kirchengeschichte. Erster Band, erstes bis siebentes Stück.* 1788. *Achtes bis zehntes Stück.* 1789. 876 S. 8. 3 B. Vorr. und Register. (Jedes Stück 3 gr.)

Ueber den Zweck und Plan dieser neuen Sammlung hat sich der Hr. Oberconsistorialrath und Generalsuperintendent *Schneider* zu Eisenach schon in der Vorrede zum zwölften Bande der Acta historico-ecclesiastica nostri temporis, deren Fortsetzung die itzt anzuzeigenden Acten sind, hinlänglich erklärt: sie soll die *wichtigsten* Documente u. Nachrichten von dem neuesten Zustande der verschiedenen kirchlichen Gesellschaften und Partheyen der Christen und von den vornehmsten Begebenheiten derselben vorlegen, und also die Actenstücke liefern, die der *Kirchengeschichtschreiber* einmal *benutzen* und *pragmatisch bearbeiten* kann, wodurch sie sich auch von einem andern Werke, dessen Vf. sich diesem Geschäft gleich als Referent unterzieht, absondert. Auf besonderes Ersuchen verschiedener Leser wird sie aber auch diejenigen Nachrichten zur neuesten Kirchengeschichte aufnehmen, die in neuen Reisebeschreibungen, Zeitschriften vermischten Inhalts und andern Schriften, wo man sie nicht sucht, enthalten sind, dergleichen Auszüge schon itzt beynahe die Hälfte dieses ersten Bandes anfüllen; wobey aber doch wohl mit so allgemein gelesenen Büchern, wie Meiners und Bertels Briefe sind, eine Ausnahme zu empfehlen wäre. Das in der Ankündigung dieser Acten gegebene Versprechen, in der Vorrede eines jeden Bandes die neuesten Schriften aus der Kirchengeschichte, wie in den vormaligen Actis, kurz anzuzeigen, nimmt aber der Vf. jetzt zurück; weil die während des Abdrucks des erstern Bandes erschienenen Rintelischen Annalen schon auf diesen Gegenstand mit gerichtet sind, und also seine Anzeige solcher Schriften überflüssig seyn würde. Dafür wird er vielleicht in Zukunft am Schlusse eines jeden Bandes in einem besondern Anhang einige ungedruckte Actenstücke und Documente liefern, welche die Kirchengeschichte der vorigen Jahrhunderte betreffen, welches Vorhaben wir, falls der Vf. mit ausgesuchten und interessanten Materialien hinreichend versehen ist, mit Fleiss, und nicht als ein blosses παρεργον, ausgeführt zu sehen wünschen; auch könnten auf den Fall die diese Documente enthaltende Anhänge mit besondern Titeln, Seitenzahlen u. Registern versehen werden, für die, welche die Acten selbst nicht anschaffen. Ist der für die diesmaligen Acten Beyträge aus Polen einsendende Correspondent derselbe, der dergleichen für die Acta hist. eccl. geliefert hat, so müssen wir hier anmerken, was kürzlich der Vf. der Schrift: Ueber die Schulen der Augsburgischen Confessionsverwandten in Polen S. 141 an letzterm getadelt, dass seine, die Kirchenverfassung der Lutheraner in Polen angehende, Nachrichten nicht immer die zuverlässigsten seyn. Den Inhalt einzelner Stücke anzugeben, würde von keinem Nutzen, wenigstens hier nicht zweckmässig seyn. Wir ziehen daher nur Einiges aus, was zur Charakteristik dieser Sammlung dienen kann. Bey Gelegenheit des *Circularbefehls des hochfürstl. Badenschen Consistoriums zu Karlsruh, die symbolischen Bücher betreffend, 1788.* sagt der Herausgeber, II. S. 182 — 184. „Manchem würde wohl die Lust, die symbolischen Bücher und den in demselben angegebenen Lehrbegriff „zu tadeln und zu verwerfen, sehr benommen werden, „wenn er schriftlich anzeigen sollte, *was seit der „Abfassung derselben in ihnen genauer bestimmt, mehr aufgeklärt und durch stärkere Beweisgründe unterstützt worden sey.* „Eine grose Arbeit, welche manchen, die sich für weise halten, ihren Eigendünkel benehmen, und sie zu „einem heilsamen Selbstgefühl bringen würde." Damit soll doch wohl nicht so viel gesagt werden, dass seit der Abfassung dieser Bekenntnissbücher Fortschritte dieser Art nicht statt gefunden, denn dies hiesse wohl die uns zur Dankbarkeit verpflichtenden Bemühungen der aufgeklärtesten und scharfsinnigsten Gottesgelehrten unsers Jahrhunderts vorsetzlich miskennen. Ueberhaupt ist diese Aeusserung von mehr, als einer Seite, sehr sonderbar. Ueber das preussische Religionsedict lasst sich Hr. S. also vernehmen: „Heil dem grosen und weisen preussischen Monarchen, der durch dieses mit „eben so vieler Liebe und Mässigung, als Weisheit und Ernst

„Ernſt abgefaſste Edict die ſchrecklichen Verwirrungen, „die durch verſchiedene in dieſem Edict §. 7. ſehr richtig charakteriſirte deutſche und ſociniſche Modelehrer, „unter dem gemiſsbrauchten Namen der *Aufklärung*, „bisher ſind verurſacht worden, mit Nachdruck ſteuert. „Wenn dieſes mit der gröſsten Würde und der Wichtigkeit der Sache gemäſs abgefaſste Edict, wie es von „der Weisheit des Preuſsiſchen Monarchen und Höchſtdeſſelben erleuchteten Miniſter gewiſs zu erwarten ſtehet, aufrecht gehalten und befolgt wird, ſo wird das „auf die Wiederherſtellung und Erhaltung der urſprünglichen (!!) Reinigkeit und Aechtheit der chriſtlichen „Religion nicht nur in Preuſsiſchen Staaten, ſondern „auch in den andern proteſtantiſchen Ländern einen ſeegensvollen Einfluſs haben; die bis zum Entſetzen, zur „Läſterung und Verſpottung Gottes, der theuerſten Religionswahrheiten, und der Fürſten und Obrigkeiten, „und zur Verbreitung der Sittenloſigkeit gemiſsbrauchte „Preſsfreyheit wird wieder in ihre Schranken zurückgewieſen; und das wahre Chriſtenthum und chriſtliche Sittlichkeit befördert werden. Das waren bisher „die Wünſche vieler Tauſende, frommer, edler und „rechtſchaffener Männer unter Proteſtanten und Katholiken. Dieſe Wünſche ſind nun zur Hoffnung worden, „und dieſe Hoffnung wird durch die weiſe und gnädige „Regierung Gottes, die ſich an der chriſtlichen Religion von ihrer Stiftung an ſo ſehr verherrlicht hat, gewiſs zur Erfüllung gebracht werden.“ —

Frankfurt u. Leipzig, ohne Namen des Verlegers: *Unumſtöſslicher Beweis, daſs Kleuker ſo wenig als Michaelis, Leſs und Semler, die Wahrheit des Chriſtenthums gerettet haben.* 1789. 190 S. 8. (12 gr.)

Schon der Titel dieſer Schrift giebt zu verſtehen, daſs ſie mit einer gewiſſen Rückſicht auf das bekannte Buch: *Hierokles, oder Prüfung und Vertheidigung der chriſtlichen Religion, angeſtellt von den Herren Michaelis, Semler, Leſs und Freret*, abgefaſst iſt. Hr. *Kleuker* ſetzte, wie man weiſs, dieſem *Hierokles* den erſten Theil ſeiner *neuen Prüfung und Erklärung der vorzüglichſten Beweiſe für die Wahrheit und den göttlichen Urſprung des Chriſtenthums* entgegen, und ſuchte in demſelben inſonderheit die von den Wundern und Weiſſagungen hergenommenen Beweiſe in ein vortheilhafteres Licht zu ſtellen, und ihre Gültigkeit darzuthun. Dieſe neue Vertheidigung einer Offenbarung, und der damit verknüpften Wunder und Weiſſagungen nun beſtreitet der Vf. der Schrift, welche wir hier anzeigen. Er folgt Hn. *K.*, gleichſam Schritt vor Schritt, um zu beweiſen, die Sache einer übernatürlichen, durch Wunder und Weiſſagungen unterſtützten Offenbarung habe durch die Unterſuchungen dieſes Gelehrten nicht das Geringſte gewonnen, und was *Hierokles* dagegen eingewandt habe, ſey noch keineswegs widerlegt. Man könnte bey ſolchen Umſtänden ſehr natürlich auf die Vermuthung gerathen, der Vf. des *Hierokles* ſey auch der Urheber dieſes angeblich unumſtöſslichen Beweiſes, und wolle ſich hier gegen Hn. *K.* vertheidigen. Allein wenn man bedenkt, daſs im Hierokles nicht bloſs das Chriſtenthum, ſondern faſt alle Religion in einem ſehr entſcheidenden Tone verworfen wird; *dieſer* Vf. hingegen mehrmals ausdrücklich erklärt, er ſey kein Feind Jeſu und ſeiner Lehre, er halte ſie vielmehr für eine gute Grundlage zur moraliſchen Beſſerung und religiöſen Erkenntniſs: ſo wird man jene Vermuthung nicht eben wahrſcheinlich finden. Was es indeſſen auch damit für eine Bewandniſs haben mag, ſo darf man doch darum, weil dieſer Vf. einen *unumſtöſslichen* Beweis verſpricht, nicht etwan denken, er wiſſe etwas Neueres und Beſſeres anzuführen, als bisher wider Offenbarung, Wunder und Weiſſagungen vorgebracht worden iſt. Auch bey ihm läuft alles auf die ſo oft vorgetragenen Behauptungen hinaus, eine übernatürliche Offenbarung ſey weder möglich, noch nöthig; die Erzählungen von Wundern verdienten keinen hiſtoriſchen Glauben, auch ſeyen Wunder überhaupt nicht geſchickt, die Wahrheit irgend einer Lehre zu begründen; wirkliche Weiſſagungen aber gebe es nicht, weil die Propheten des alten Teſtaments, und Jeſus ſelbſt, lauter Dinge vorhergeſagt hätten, die überall eintreffen, und von jedem klugen und eifrigen Patrioten eben ſo leicht angekündigt werden könnten. Das Einzige, was dieſe, bereits bis zum Ekel wiederholte, Einwendungen bey unſerm Vf. noch unterſcheidendes haben, beſtehet darinn, daſs er hier und da einen Gebrauch von einigen Sätzen der *Kantiſchen* Philoſophie macht, und in derſelben eine ganz vorzügliche Beſtätigung der Meynung wahrzunehmen glaubt, daſs eine übernatürliche Offenbarung gar nicht möglich ſey. Alles übrige hat der Vf. mit vielen andern ſeines Gleichen gemein. Er ſpricht nemlich überall ſehr entſcheidend. Er erklärt die Schrift ſehr gewaltſam und gezwungen, und wäre er in der Kunſt, ſie auszulegen, etwas geübter, ſo würde er manche weitläuftige Declamation, z. B. alles, was er S. 47. ff. wider die Fürbitte Chriſti im Himmel ſagt, ſich haben erſparen können. Er iſt auch, wie alle Streiter ſeiner Art, dreiſt genug, unrichtige Behauptungen als ausgemachte Wahrheiten hinzuſetzen, und daraus zu ſchlieſsen. So ſagt er ausdrücklich, die Schriften des N. Teſt. ſeyen erſt am Ende des zweyten Jahrhunderts angenommen, oder vielmehr von der herrſchenden Partey als allgemein aufgedrungen worden; Jeſus habe ſeine Wunder nur vor dem unwiſſenden Haufen, nie aber zu Jeruſalem in Gegenwart heller Köpfe gethan, weil er wahre Wunder nicht habe thun können u. ſ. w. Dabey ſtimmt auch er in den gewöhnlichen Ton ſeiner Mitbrüder ein, nach welchem die Lehrer des Chriſtenthums als Dummköpfe vorgeſtellt werden, die, (wir borgen gleich einige ſeiner feinen Ausdrücke) *gar zu gerne Staatsräthe Gottes vorſtellen, und ihre gläubigen Unterthanen wie ſtumme Schafe ſcheeren und ſchinden möchten*, S. 37 und 100. Er iſt endlich eben ſo wenig, wie der Vf. des Hierokles, und andre Leute dieſer Art, fähig, eine ruhige unparteyiſche Unterſuchung anzuſtellen, und ſich über Gegenſtände, die ſo vielen Millionen ſeiner Mitmenſchen noch immer ehrwürdig und heilig ſind, ſo auszudrücken, wie es der Wohlſtand und die ganz gemeinen Geſetze der Höflichkeit bey geſitteten Völkern verlangen. Kein verſtändiger Chriſt wird den Vf. lieblos verurtheilen,

wenn er äufsert, er fühle sich gedrungen, die gewöhnliche Lehre von der Menschwerdung des Sohnes Gottes zu bezweifeln; aber was kann ihn zu der Unbescheidenheit berechtigen, eben diese Lehre S. 17. *gotteslästerlichen Unsinn* zu nennen, und zu behaupten, *der stupide Feuerländer könne sich keine elendere Vorstellung von Gott machen?* Merken denn die Bestreiter des Christenthums, die sich nicht entblöden, sich auf eine so ungezogene Art über die wichtigsten Gegenstände zu erklären, nicht, dafs dergleichen Aeufserungen eine wahre Satire auf ihren eignen Kopf und auf ihr eignes Herz sind, und dafs sie auf diese Art wohl Niemand für ihre Partey gewinnen werden, als rohe leichtsinnige Menschen, die derselben wenig Ehre machen können?

Mülheim am Rhein, b. Hertel in Remscheid zu haben: *Religionsbuch zum Gebrauch in Schulen, zum Unterricht für Confirmanden, und zu häuslicher Erbauung für Erwachsene.* Eingerichtet und herausgegeben von *Diederich David Bunge*, Prediger in Remscheid. 1790. 244 S. 8.

Man sieht schon aus dem Titel, dafs dieses Buch nicht ganz die eigene Arbeit des Hn. Vf. ist. Er hat, (wie er in der Vorrede meldet,) aus dem *Bergschen Katechismus*, aus *Cramer*, *Tittmann*, *der Ordnung des Heils* und andern in seiner Gegend bisher gewöhnlichen und gebrauchten Lehrbüchern das wichtigste genommen, nach seinem Plan geändert, und daraus nicht ein *ganz neues*, sondern ein, so viel möglich, nach seinen Absichten, *Ganzes* gemacht. Damit aber dieses Buch nicht zu sehr von den schon von der Jugend in den Schulen erlernten Kenntnissen, in der Vorstellungs- und Erläuterungsart der Religionswahrheiten abgehen möchte; so hat er es für seine Pflicht gehalten, immer auf diese schon gebrauchten Lehrbücher Rücksicht zu nehmen, und so viel zu benutzen, als es sein Zweck zuliefse. Uebrigens hat er sich bemühet, dieses Religionsbuch so einzurichten, dafs es in seiner Gemeine nicht allein in den *Schulen* zum Grunde gelegt, sondern auch als ein *Leitfaden* zum Unterricht für *Confirmanden*, und dann auch als ein kleines *Hand-* und *Lesebuch* für *Erwachsene* zur Unterhaltung in den häuslichen Erbauungsstunden gebraucht werden könne. Nach dieser Absicht ist die Arbeit des Vf. billig zu beurtheilen. Wer die Denkungsart des gemeinen Haufens kennt, und aus Erfahrung weifs, wie viele Schwierigkeiten mit der Einführung neuer Lehrbücher verbunden sind, der wird es dem Verfasser eines Katechismus, welcher in Schulen eingeführt werden soll, nicht verdenken, wenn er die Schwächern schont, und manches stehen läfst, was eine strenge Kritik nicht aushält. Aber Hr. *B.* hat doch wirklich zu viel aus der gewöhnlichen Schuldogmatik in seinen Katechismus aufgenommen, was er ohne Bedenken hätte weglassen können, zu viel eingemischt, was der Jugend und dem gemeinen Mann unverständlich, zum Theil auch falsch, und aus der h. Schrift nicht erweislich ist. Auch sind die Begriffe nicht allemal richtig auseinandergesetzt. Einige Beyspiele mögen unser Urtheil rechtfertigen: — Was versteht man unter dem *Wort Gottes*? A. Die *ganze* heilige Schrift etc. *Testament* (wenn von Schriften des A. und N. T. die Rede ist,) ist ein Inbegriff von Vermächtnissen und Verheifsungen. Die *H. Schrift* redet von drey *Personen* Gottes, und nennt sie: Vater, Sohn und heil. Geist. Dies wird bewiesen aus Jes. 48, 16. Ps. 33, 6. Matth. 18, 19. (Marc. 16, 15 ist ohne Zweifel ein Druckfehler,) 1 Joh. 5, 7. Hiebey wird die Anmerkung gemacht: Die drey Personen in Gott sind nicht nach ihrem Wesen, ihren Eigenschaften und Vollkommenheiten, sondern nach ihren persönlichen Verhältnissen unterschieden. Ps. 2, 7. Joh. 15, 26. Wodurch hat der himmlische Vater uns den Erlöser der Welt bekannt gemacht? A. Er hat ihn theils durch deutliche *Weissagungen*, theils durch *Vorbilder* genau kenntlich gemacht und verheifsen. — Jeder Abschnitt ist in Betrachtungen eingetheilt, die durch Fragen und Antworten zergliedert werden. Die einer jeden Betrachtung vorgesetzten Liederverse sind meistentheils gut gewählt, und beynahe das Beste in diesem Buch.

KLEINE SCHRIFTEN.

MATHEMATIK. *Leipzig*, b. Fleischer: *Accurate Kapital-Zins-Ausrechnung nach verschiedenen angenommenen Prozenten.* Bearbeitet von *Joh. Christoph Luthardt*, dermalen Secretarius bey dem kurfürstl. Sächs. Neustädtischen Kreiskommissariat zu Schwarzbach bey Neustadt an der Orla. 1790. 68 S. 4. (9 gr.) Tafeln, welche die jährigen, halb- und vierteljährigen, monatlichen und täglichen Zinsen, zu 6, 5, 4 und 3 pro Cent Zinsenfufs, für ein Capital von $\frac{1}{48}$, $\frac{1}{24}$ Pfennig an u. s. w. bis auf 500,000 Rthlr., und eben so vollständig auch für die Rechnung nach Meifsnischen Gulden — in reinen und deutlichen Ziffern ansagen, auch nach unserm Exemplar zu urtheilen, auf sehr gutes Papier gedruckt sind. Da schon aus diesem Aeufserlichen zu schliefsen ist, dafs dergleichen Instrumente, sonst so genannte Zinsenknechte, ihr Publicum finden; und sie allerdings auch manchen Rechnungsführern, besonders bey Kirchenkassen und Vormundschaften, nöthige Dienste leisten mögen, so wollen wir noch ein Paar Bemerkungen hersetzen: 1) Der Vf. sollte nicht blofs versichern können, dafs er für seine Person im Manuscripte alle Rechnungsfehler vermieden habe, jede etwa noch vorhandene Unrichtigkeit daher dem Setzer und Corrector beyzumessen sey; sondern er mufs dergleichen Sachen auch nach dem Abdrucke revidiren, und die dabey vorgefundenen Fehler sorgfältig anzeigen — welches das rathsamste ist; oder, wenn sie etwa in allen Exemplaren, wie in dem unsrigen, mit der Feder verbessert sind — auch dieses ausdrücklich versichern. 2) Mus man solche Tafeln so licht als möglich zu drucken suchen. Auf mancher Quartseite kommen hier zwey- bis dreyhundert Repetierstriche vor, die gar keinen Nutzen haben, sondern nur das Auge verwirren und ermüden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 31. März 1791.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Leipzig, b. Fleischer: *Gust. Aug. Heinr. Baron von Lamotte ausführliche Abhandlung von den Landesgesetzen und Verfassungen, welche die Landstrassen und Wege in den Königlich Preussischen Staaten betreffen.* 1789. 238 S. gr. 8. (22 gr.)

Der weite Umfang und die Wichtigkeit des Gegenstandes hat vermuthlich Hn. v. L. bewogen, diese Abhandlung besonders herauszugeben, welche sonst schicklich in seine bekannten praktischen Beyträge zur Kameralwissenschaft gehört hätte, da sie ganz nach eben der Art verfasset ist. Ein kurzer Vorbericht handelt von der Nothwendigkeit und dem Nutzen guter Wege und von ihrer Einrichtung mit besonderer Anwendung auf die Kurmark. Die gemeinen Beweise und Grundsätze der ältern Schriftsteller sind hier wiederholt, so wie z. B. der 16te §. fast wörtlich aus dem 428ten im 1sten Band von *Justi's* gröfserer *Polizeywissenschaft* abgeschrieben ist. Verstehet Hr. v. L. dieses darunter, dafs er in der Vorrede sagt, er habe die Erfoderniffe und den Werth guter Wege aus den besten in seinem Vaterlande noch zu wenig benutzten Schriften dargethan, so giebt er damit den Preussischen Kameralisten ein schlechtes Lob, und bedenkt nicht, dafs so etwas blofs von der Natur der Dinge abhängendes, gar nicht historisches, ebenso wenig aus Schriftstellern bewiesen werden kann und darf, als die berauschende Kraft des Weins aus dem 1. B. Mose. Auch selbst die Anwendung auf die Kurmark ist durch dieses Nachschreiben schief geworden. Denn was Justi von den tiefen Gleisen in starkem lehmigten Boden sagt, pafst dort gar nicht. Welch eine *Uneinstimmigkeit!* hätte man darüber mehr Grund auszurufen als der Vf. über die Strafse von Charlottenburg nach Berlin durch den Thiergarten, *welcher dieser Stadt zum Vorzuge vor andern schönen Städten in Europa verhilft*, und die *grundlosen* und *gefährlichen Wege*, welche dem Fremden das vom Anblick einer der *prächtigsten* Städte *auf dem Erdboden* gehoffte Vergnügen *verbittern*. Dieses ist zugleich eine Probe von des Vf. Schönschreiberey wenn er sich über den ihm sonst anklebenden Actenstil zu erheben sucht.

Die Abhandlung selbst ist in sechs Abschnitte getheilt. 1) *von den Verordnungen wegen der Landstrassen und Wege in der Kurmark.* Diese werden von 1652 her angeführt und die vornehmsten aus dem Mylius und den Acten ganz eingerückt. 2) *Von den nicht zu Stande gekommenen Wege-Reglements für die Kurmark.* Hier ist ein 1742, nach dem Muster einer Hannöverschen Instruction und ein von der Mindenschen Kammer 1755 gemachter Entwurf abgedruckt. Beide sind ziemlich vollständig und gut, aber durch den siebenjährigen Krieg ins Vergessen gerathen. 3) *Von den Damm-, Wege- und Brückengeldern.* Ihr Ertrag ist aus den Städten 5164 Rthlr. für den König und 3168 Rthlr. für die Kämmereyen, vom Lande aber und den Adlichen nicht berechnet. Die Kammer schlug vor, dafs zu den Ausbesserungen ein Fünftel der Kosten aus der Postcasse, zwey aus der Zollcasse und zwey aus der Steuercasse des Kreises beygetragen, aufserdem aber noch von den Unterthanen die Fuhren geleistet werden sollten. Allein wegen des Geldmangels hätten die Wegegelder gleich erhöhet werden müssen und deswegen blieb es gar liegen. Hr. v. L. lobt hiebey den Grund der Bedenklichkeit, keine Beschwerde veranlassen zu wollen, meynet aber doch, auf so ungegründetes Murren dürfe die Kammer nicht achten. Ist es aber nicht wirklich schreyend ungerecht, für Erhaltung guter Wege-Abgaben zu erheben, wenn sie noch schlecht sind? reichten sie wirklich nicht zu oder wurden sie vielleicht mit auf andere Art verwendet? und wäre nicht allenfalls noch der Ausweg übrig geblieben, das Geld auf Zinsen zu nehmen oder in einem so reichen Staat, als der Preussische ist, aus dem Schatz herzugeben, und nachdem bey verbesserten Wegen durch die erhöheten Abgaben allmählich wieder abtragen zu lassen? Dieses Mittel hat wenigstens nun die Güte und Weisheit der jetzigen Regierung erwählet. 4) *Von der kurmärkischen Verfassung und einigen Praejudiciis juris in Wegesachen.* Aus *Müllers Practica civilis Marchica, Scheplitz Consuetud. Brandenburg. Behmeri, Jus Controversum*, einem Urtheil des Kammergerichts und einigen Verordnungen der Kammer, sind einige Entscheidungen über den Unterschied des eigentlichen Zolls und Wegegeldes, das Zollrecht und die Freyheit der Edelleute und Neuanbauer beygebracht, welche aber das märkische Wege- und Zollrecht bey weitem nicht erschöpfen. 5) *Von den Verordnungen wegen der Landstrassen und Wege in den übrigen Provinzen.* Hier sind theils einzelne Stellen der Gesetze, theils ganze Reglements für Magdeburg, Pommern, Ostfriesland, Preussen, Geldern, Schlesien, Cleve und Halberstadt aus dem Mylius abgedruckt. Zur Geschichte und Erläuterung derselben aber ist fast gar nichts hinzugekommen. Dieser Abschnitt ist daher der längste und doch der unnützeste. Denn der in Wegesachen arbeitende Geschäftsmann, Landesbediente, Baumeister u. s. w. mufs die Gesetze ohnehin schon haben. Für diejenigen Leser aber, welche sich überhaupt nur unterrichten wollen, hätte ein vergleichender Auszug gemacht werden müssen. So finden sie natürlich fast durchgängig von Seitengraben, Knüppeldämmen, Hohlwegen u. d. g. viel-

vielmahl eben das wieder gesagt, und müssen zuletzt über eine Methode verdrießlich werden, die immer so sehr für die Bequemlichkeit des Schriftstellers auf Kosten der ihrigen sorget. 6) *Von den Meilen- und Wegweisern und Säulen*, worüber nur Auszüge einiger Verordnungen und der Kostenanschlag eines elenden hölzernen Dinges für 3 Rthlr. 14 gr. auf einigen Blättern mitgetheilt sind. Ueberhaupt ist fast zu bedauren, dass Hr. v. L. die Ausgabe seines Werks nicht noch einige Jahre aufgeschoben hat, um sogleich die Verordnungen über den jetzigen Wegebau mit liefern zu können. Bisher sind zwar davon, ausser den Preisschriften, noch keine Nachrichten öffentlich bekannt gemacht. Aber es wird gewiss die Aufmerksamkeit aller Kameralisten anziehen. Nach der Erzählung eines zuverlässigen Reisenden beträgt der Anfang bey Magdeburg jetzt schon über eine Meile. Der vorhin äusserst schlimme Weg ist ohne ängstliche und gar zu kostbare Genauigkeit gerade und eben gemacht. An den Seiten sind tiefe Graben, Fussteige und eine Sommerstrasse. Das Pflaster ist drey Wagen breit, in der Mitte erhaben und durchgängig tief gelegt. Die Steine sind zwar in der Gegend meistens thonig und weich, aber sie werden durch den aufgeschütteten Kies und die Veränderung der Spur geschonet. Auch sind überall schöne Brücken und Meilensäulen von Werkstücken angebracht. An den Häusern der Aufseher ist eine Tafel mit dem Tarif des Wegegeldes und der Strafen für allerley Frevel. Die eine Meile soll zwar jährlich etwan 1800 Rthlr. eintragen, aber das ist doch immer nur wenig gegen das Anlage-Capital, welches auf 70,000 Rthlr. gerechnet wird, und die künftigen Reparaturkosten. Daher wird auch gezweifelt, ob der jetzige Minister Graf von Schulenburg die von seinem unglücklichen Vetter mit Liebhaberey betriebene Anlage, weiter fortsetzen wird, als bis zur Bernburger Grenze, wozu schon die Steine angefahren sind. Es ist wohl überhaupt noch eine unentschiedene Aufgabe, ob nicht die wohlfeilere gemeine Wegebesserung durch Erhöhung mit Erde und Sand, wie etwan im Dessauischen, vortheilhaft sey. Denn bey guter Aufsicht und Erhaltung thut sie wenigstens in ebenen Ländern, dem Endzweck völlige Genüge, wenn es aber daran fehlt, so werden die Steindämme noch viel schlimmer und also können die übrigen Kosten, welche sich nicht durch die Einnahme verzinsen, in solchem Fall immer noch besser zum Landeswohl angelegt werden.

BERLIN, b. Maurer: *Ueber Gesinde, Gesinde-Ordnung, und deren Verbesserung.* Ein Beytrag zu des Herrn *von Hoff* Abhandlung über diesen Gegenstand. Von einem Bedienten. 1790. 86 S. 8.

Hn. v. H. Vorschläge sind in No. 307 der A. L. Z. v. J. 1789 geprüft worden. Eben das, was Rec. dort an diesen Vorschlägen vermisste, Simplicität und Achtung für Freyheit, Eigenthum und Menschenrechte, ist der Gesichtspunkt, von dem auch die gegenwärtige Prüfung ausgeht. Die Grösse des Gesindelohns, meynt der Vf., sey im Ganzen nicht übertrieben, gesetzliche Bestimmung desselben nach einem gleichen Maasstab sey nicht denkbar, ohne Industrie, Ertragung höherer Dienstbeschwerde, Erstrebung höherer Dienstfähigkeit und aufmunternde Belohnung höherer und besserer Dienstarbeites in die nachtheiligsten Fesseln zu legen. Die Bestimmung der Dienstzeit auf eine gesetzlich vorgeschriebene Anzahl von Jahren würde für Herrschaften und Gesinde gleich lästig seyn. Die überhandnehmende Vermehrung des herrnlosen Gesindes liege hauptsächlich in dem unüberlegten Hereinholen derselben vom Lande, und hier sey es, wo sich am ersten eine gesetzliche Grenz-Bestimmung denken liesse. Die Herrschaften für die Folgen der von ihnen gegebenen Zeugnisse verantwortlich zu machen, würde zu der kränkendsten Niederdrückung aller aus dem Dienst entlassenen Bedienten den Weg bahnen. Von dem überhandnehmenden Luxus der Dienstboten liege die Hauptquelle in der von den Herrschaften selbst veranlassten Geringschätzung der Livree, und in der dadurch entstandnen allgemeinen Herabwürdigung eines jeden der Livree trägt. (Der Vf. spricht hier blos von männlichen Bedienten, und auch bey diesem blos vom Kleider-Luxus, mit Uebergehung der weit wichtigern Rücksicht auf den Kleider-Aufwand weiblicher Bedienten, auf den Verfall der Bedienten beiderley Geschlechts in jede Art des höheren Wohllebens; und auch ihr grossentheils blos hiervon abhängendes moralisches Verderben. Nach Rec. Ueberzeugung ist dies der schwerste Punct, von dem jede praktische Untersuchung dieses noch immer zu wenig erschöpften Gegenstandes ausgehen müsste.) Zuletzt kömmt der Vf. auf das Betragen der Herrschaften gegen ihr Gesinde, und die davon abhängenden Folgen, worüber er sehr viel praktisches sagt; auf die Apologie der Aufklärung in den niedern Ständen, und der, so allgemein gewordnen Vervortheilung der Herrschaften, deren Grund er hauptsächlich in der nicht genug beförderten Aufklärung der niedern Stände, und in dem herabwürdigenden und niederdrückenden Betragen der meisten Herrschaften zu finden glaubt, auf einen sehr nützlichen Vorschlag zu einer allgemeinen Gesinde-Casse, um durch Einlagen in den blühendsten und kraftvollen Jahren sich ein Anrecht auf Verpflegung im Alter und Krankheiten zu verlichern, und schliesst mit Ermunterungs- und Beruhigungs-Gründen für gute Dienstboten über den Druck ihres Verhältnisses.

Rec. gesteht sehr gerne, dass er den meisten dieser Erinnerungen und Urtheile von ganzem Herzen beytritt, und ihnen reichliche Beherzigung aller derjenigen Leser wünscht, die zum weitern Nachdenken über diesen täglich wichtiger werdenden Gegenstand nähere Veranlassung haben. Sie verdienen dies um desto mehr, da sie mit Ordnung und Präcision, in einer einfachen, aber edlen, Sprache, und mit vieler Bescheidenheit vorgetragen sind. Ob wirklich ein Bedienter Vf. dieses Aufsatzes sey, oder ob irgend ein Biedermann aus der höhern Volksklasse gerathen gefunden habe, diese Maske zu wählen, thut eben so wenig zur Sache, als es für die Prüfung der Kritik gehört. Im ersten Fall macht der eben so gründliche als bescheidne Apologist seinem Stande Ehre; und im andern Fall ehrt diese Einkleidung eben so sehr, als die in derselben vorgetragenen

Grund-

Grundsätze, das warme Gefühl des ungenannten Vf. für Menschenrechte und Menschenglückseligkeit, und ist ein sehr wohlgewähltes Vehiculum, um nützlichen Wahrheiten und wichtigen Beherzigungen in einer Angelegenheit, worinn der gröfste Theil der Leser leicht zu rasch Partey nimmt, auf die anziehendste und am meisten Aufmerksamkeit erregende Weise Eingang zu verschaffen.

Nürnberg, b. Grattenauer: *Ueber die zu verbessernde Erziehung unsrer Künstler und Handwerker, besonders in Rücksicht auf die in den Gesetzen ihnen vorgeschriebenen Wanderungen in die Fremde.* 1788. 95 S. 8.

Dieser Aufsatz steht bereits im *Journal von und für Deutschland*, verdiente aber seiner Gemeinnützigkeit und guten Ausführung wegen diesen besondern Abdruck. Der Vf. entwickelt das Mangelhafte und Unzweckmässige in der Erziehung angehender Handwerker, und in der Anwendung ihrer Wanderjahre, mit Ordnung und Sachkenntniss. Unter seinen Verbesserungs-Vorschlägen wünscht Rec. vorzüglich folgenden die Aufmerksamkeit denkender Staatsmänner: Eine Anleitung zur zweckmässigen Benutzung der Wanderjahre, in einem anziehenden dieser Klasse von Lesern angemessenen Vortrag geschrieben. (S. 23.) — Mündlicher Lehrvortrag in allen denjenigen Kenntnissen, die mit der Bestimmung künftiger Handwerker als Mensch, als Bürger und Professionist, in näherer Beziehung stehen. (S. 26 ff.) Diese könnten am besten in den Feyerstunden und am Sonntag in den ordentlichen Stadtschulen gegeben, und in mehrere Klassen vertheilt werden. Die Kosten wären durch Subscription aufzubringen. Auch die Geistlichen müfsten die Hand dazu bieten. Ueber die politischen Vortheile einer solchen Anstalt bezieht der Vf. sich auf das Beyspiel der Brüdergemeinden. Er erwartet von ihr vermehrte Industrie, besre Wirthschaftlichkeit, gröfsre Vollkommenheit der Arbeiten, wohlfeilern Arbeitslohn, und Ausrottung der Handwerksmifsbräuche und Handwerksthorheit, die nicht durch Gesetze, nur durch Aufklärung bewirkt werden kann. — Ferner: Aussetzung eines Preises auf die besten Vorschläge zur Erziehung und Ausbildung des Künstlers und Handwerkers (S. 57.) — Ganz zuletzt kömmt der Vf. auf die Bedenklichkeiten und Einwürfe, welche die Kälte mancher Obern, Handwerksneid, Neckerey der verschiedenen Gewerbe gegen einander, Verketzerungssucht über Entweihung des Sonntags, verminderte Nahrung der Herbergsväter, und Besorgniss von falscher Aufklärung der niedern Stände in den Weg legen könnten, und widerlegt diese Einwendungen mit überzeugender Bündigkeit. Nicht genug kann das beherzigt werden, was der Vf. in Absicht des erstern Einwurfs S. 65. mit eindringender Wahrheit und unter Verweisung auf die Geschichte der vom Kaiser *Joseph* bewirkten Reformen sagt: dafs obrigkeitliche Verbesserungen in den niedern Ständen nur da gelingen, wo diese Stände selbst die Hand dazu bieten, und dafs jede Verbesserung, welche aus eigenem Antrieb von den niedern Ständen selbst ausgeht, ungleich ausgebreiteter und sicherer ist, als die, welche durch gesetzlichen Zwang bewirkt werden soll. Uebrigens behauptet der Vf. S. 52 mit Unrecht, dafs für die besre Ausbildung der Handwerker in Deutschland noch *nirgends* etwas geschehen sey. Aufser der von ihm selbst angeführten *Kranken-Gesellen-Institut zu Wirzburg* will Rec. nur der bereits 1767 von der *Hamburgischen Gesellschaft zur Beförderung der Künste und nützlichen Gewerbe* angelegten Unterweisung junger Handwerker in Bauriffen und Handzeichnungen (einiger ähnlichen Institute im Weimarischen u. dgl. zu geschweigen) und des itzt mit dieser Anstalt verbundenen Lehrunterrichts für Handwerker in gemeinnützigen Kenntnissen aus der Mathematik, Physik und Chemie, und der treflichen *Oettingischen Wander-Ordnung für Handwerksgesellen* erwähnen, die vor einigen Jahren in *Wekrlins Chronologen* gedruckt erschien, und die ganz vorzüglich verdient, von Hn. Hofrath *Beckmann* in seine *Sammlung von Policey-Gesetzen* aufgenommen zu werden.

Bamberg u. Wirzburg, b. Göbhardt: *Von den Vortheilen der Krankenhäuser für den Staat. Adalbert Friedrich Markus*, Leibarzt, und erster dirigirender Arzt des allgemeinen Krankenhauses in Bamberg. 1790. 114 S. 8.

Man erwartet unter diesem Titel (dessen grammatische Abfassung da der Name des Vf. im Nominativ steht, ganz sonderbar und sprachwidrig ist) nicht das zu finden, was das Buch wirklich enthält, eine detaillirte Geschichte der zahlreichen und treflichen von dem jetzigen Fürstbischof seit 10 Jahren in der Stadt Bamberg gegründeten gemeinnützigen und wohlthätigen Einrichtungen. Die voranstehende nicht mehr als 16 S. betragende Rede bey der Einweihung des neuen Krankenhauses ist blofses Vehiculum zu den angehängten Beylagen, und sagt über den auf dem Titel bemerkten Gegenstand nichts besonders Auszeichnendes. Rec. beschränkt sich also auf eine nähere Anzeige dieser Beylagen. *No. 1. Geschichte und Einrichtung der Bambergischen Armen Anstalt.* Sie wurde bereits seit 1779 vorbereitet, aber erst 1786 eröffnet, und ist auf sehr richtige Grundsätze gebauet. Zur Vergleichung mit andern ähnlichen Anstalten, (m. s. unsre Anzeige von *Wagemanns Magazin* im 96sten Stück dieser Blätter,) kann Rec. nicht umhin folgende Data auszuzeichnen: Das ganze Bedürfniss eines einzelnen Armen ist jährlich auf 36 Fl. 48 Kr. angeschlagen, also wöchentlich auf 42 ¾ Kr, oder nicht völ. ½ Thaler. Im J. 1787—88 kosteten 1854 Arme an allen Arten von Unterstützung 21913 Fl., folglich jeder im Durchschnitt 11 Fl. 49 Kr. In einer der folgenden Beylagen rechnet der Vf. die Volksmenge der Stadt Bamberg auf 20851, nach diesem Anschlag genielst also, (da an jenet Armen-Anzahl 114 durchreisende Fremde abgehen,) der 11te aller Einwohner Armen-Versorgung. Zur Beschäftigung der Armen hat man das Wollespinnen gewählt, wobey eine fleisige Spinnerin ihren Spinnerdienst täglich auf 7 Kr. bringen kann; auch werden dabey die Räder mit doppelten Spuhlen mit gutem Erfolg benutzt. Anfangs wollte man die ganze Armen-Fürsorge durch das Armen-Directorium unmittel-

hat bewirken, man fand aber auch oft sehr bald, dass für das Detail Unter-Commissionen oder Armen-Pfleger nöthig wären. *No. 2. Aufhebung des Lotto.* Dies geschah 1787. *No. 3. Schulverbesserung.* Hauptsächlich bessre Fürsorge für Mädchenschulen, in denen gleichwohl die Bildung zur Industrie noch immer zu sehr Nebensache zu seyn scheint. *No. 4. Ackerbau, Viehzucht, Kunstfleiss, Wissenschaften.* Hauptsächlich Verbesserung des Contributionswesens; Anlegung einer herrschaftlichen Landwirthschaft, nicht; wie der Fürst in einem darüber publicirten Rescript erklärte, um Privatvortheile für die Kammer daraus zu ziehen, sondern um den Landmann durch Beyspiele zum Kleebau, zur Stallfütterung und zu andern Landwirthschafts-Verbesserungen aufzumuntern; Ferner Beförderung des Bergbaues, und Errichtung einer eignen Lehrstelle für die Viehartzneykunde. *N. 5. Gesetzgebung.* Abfassung eines neuen Criminal-Gesetzbuchs, an dem bereits seit 1787 gearbeitet, und von welchem nächstens der erste Band erscheinen wird. Der *Quistorpsche* Entwurf wird dabey zum Grunde gelegt. Die hier eingerückte Ankündigung dieses Gesetzbuchs ist mit vieler Weisheit und in einer trefflichen Sprache abgefasst, und erregt grosse Erwartungen. *No. 6. Folgen der mildern Gesetzgebung.* Der Vf. liefert hier vollständige Listen der Zuchthaus-Gefangnen, der Criminal-Verbrechen und der Hingerichteten von den letzten 20 Jahren. In dem Decennium von 1769 bis 1779 war die Anzahl der Zuchthausgefangnen 1523, in dem folgenden von 1779 bis 1789 nur 765. Eben so auffallend ist der Unterschied in Absicht der Criminal-Verbrecher und der Hingerichteten. *No. 7. Anstalten, Getraide- und Holzmangel zu entfernen.* Möglichst gelinde Beschränkung der Getraide-Ausfuhr, und nie gänzliche Sperre; ingleichen Anlegung von Holz-Magazinen, aber unter steter freyer Concurrenz des Privat-Verkaufs. *No. 8. Hebammen-Schule.* Diese ward 1788 errichtet. *No. 9. Verbesserung der Wundarzney-Wissenschaft.* Anordnung zweckmäsiger Prüfungen, und einer theoretischen sowohl als praktischen Anleitung für junge Wundärzte; Bemühungen zur Ausrottung des Zunftgeistes unter den Wundärzten; Anlegung eines anatomischen Theaters. *No. 10. Kranken-Verpflegung für Stadt-Arme.* Die Kranken erhalten nicht blos in ihren Wohnungen freye Kur durch angestellte Armen-Aerzte und Wundärzte, sondern auch Krankenspeisen. Die Anzahl der Kranken, und deren (sehr glückliches) Genesungs- und Mortalitäts-Verhältniss war folgendes:

Jahr.	Kranke.	Genesen.	Gestorben.
1786—87.	579.	514, d. i. 89. von 100.	41, d. i. 7 von 100.
1787—88.	849.	763, d. i. 96 von 100.	39, d. i. 4⅘ von 100.
1789—90.	666.	609, d. i. 91⅓ von 100.	35, d. i. 5⅓ von 100.

Die Kosten für Arzney und Nahrung waren (laut Beyl. No. 1.) im Jahr 1787—88, 2230 Fl. 54 Kr, folglich für jeden Kranken im Durchschnitt 2 Fl. 38 Kr. *No. 11. Einrichtung des allgemeinen Krankenhauses.* Die Anstalt ist 1789 vollendet, und deren vom Vf. ausführlich beschriebene Einrichtung durchaus musterhaft. Jetzt wird ein Institut für kranke Handwerks-Gesellen, nach dem Muster des bekannten Wirzburgischen, und ein Institut für kranke Dienstboten mit demselben in Verbindung gesetzt. *No. 12. Volksmenge der Stadt Bamberg.* Noch zur Zeit keine vollständige Liste; eine ungefahre Zählung gab im Jahr 1789 eine Anzahl von 20851 Einwohnern. *No. 13. Erthalsche Stiftung.* Sie besteht in einem Capital von mehr als 100,000 Fl. zur Unterstützung von Kranken und Hausarmen, von einem im Jahr 1760 verstorbenen Onkel des jetzigen Fürsten. — Sehr erfreuend und aufmunternd ist es, in einem der wichtigsten katholisch geistlichen Staaten unsers deutschen Vaterlandes unter der Leitung eines weisen und guten Fürsten, solche Fortschritte der Aufklärung und Volksbeglückung zu sehen, und die Merkwürdigkeit dieser Nachrichten wird hoffentlich die Ausführlichkeit dieses Auszugs entschuldigen.

KLEINE SCHRIFTEN.

RECHTSGELAHRTHEIT. *Göttingen*, b. Dieterich: *Academiae Georgiae Augustae Prorector — anniversaria inaugurationis sacra LIII. in a. d. XVII. Sept. 1790. celebranda indixit, simulque — Ge. Lud. Boehmero sacrum semisaeculare muneris professorii per L. annos gesti gratulatur.* Inest: *Honores JCtis habiti ab Impp. Romanis, quibusque de caussis.* fol. — Selten findet man über einen schon mehrmals bearbeiteten Gegenstand so viele neue Aufschlüsse und Berichtigungen in einem so engen Raume beysammen, als in der gegenwärtigen Gelegenheitsschrift, an welcher die Meisterhand eines *Heyne* unverkennbar ist. Vom Unterschiede des Ansehns, in welchem die Römischen Juristen während des Freystaats und unter den Kaisern standen, urtheilt der Hr. Vf. sehr treffend, wenn er behauptet: jene gaben der Wissenschaft Würde, diese verdankten ihre Würde der Wissenschaft. Als Ehrenbezeugungen, die die Kaiser den Juristen erwiesen, werden namentlich folgende aufgeführt: Autorisirung ihrer Aussprüche und Gutachten, Anstellung beym kaiserlichen Gerichtshofe und Staatsrathe, Erhebung zur *Praefectura Urbi* und *Praetorio* und zu andern wichtigen Hofämtern, eigene juristische Professuren, Statüen, Gemählde und Inschriften, die ihre Verdienste um Gesetzgebung und Rechtswissenschaft verewigen sollen. Höchst interessant sind die ganz neuen Bemerkungen über die Absonderung der Regierungs- und Justizsachen im kaiserlichen Staatsrathe, und über die Ursachen des Verfalls der Jurisprudenz seit Alexander Severus, wo die gemeine Meynung von der nachtheiligen Anhäufung der Rescripte über entschiedenes Recht berichtigt wird. Uebrigens dürfte die Schwierigkeit, welche der Hr. Vf. S. 4. in der allgemein anerkannten Veränderlichkeit des *Jus Honorarium* vor Hadrian zu finden glaubt, vielleicht gehoben werden, so bald man annimmt, dass die *Edicte* der Prätoren unter den ersten Kaisern unabhängiger vom Einflusse der Rechtsgelehrten gewesen sind, als ihre *einzelnen Entscheidungen* in Processachen.

JENA, gedruckt bey Johann Michael Mauke.

Monatsregiſter

vom

März 1791.

I. Verzeichniſs der im März der A. L. Z. 1791 recenſirten Schriften.

Anm. die erſte Ziffer zeigt die Nummer, die zweyte die Seite an.

A.

Abhandl. philoſ. u. hiſt. d. kgl. Geſ. d. Wiſſ. z. Edinburg — a. d. Engl. — v. *Buhle*. 83, 660. 84, 665
Abregé de la Proced. crim. au Chatelet etc. 74, 585
Acten, Urkund. u. Nachr. z. neueſt. Kirchengeſch. 1 B. 1 — 10s St. 99, 787
Actes paſſés à un Congrès d. Etats-unis. de l'Amerique — trad. par *Hubert*. 78, 620
Adelung abregé de la Gramaire all. trad. p. *Reichel*. 95, 757
Aftvungen Erindring til forfatt. af d. frimod. Tanker ov. Indtoget. 80, 637
Albrecht's eigenmächt. Reiſen in e. andre Welt. 88, 701
Alcibiade. I — IV P. 89, 705
Alexander, Iſaac, kleine Schriften. 69, 551
Anconi Unterr. f. angeh. Künſtler d. Mahlerey. 74, 592
Anleitung zum Genuſſe des h. Abendm. 97, 776
Anmärkn. — ov. e. Poſt i *Colbiornſens* Betragtn. 80, 638
Anthes v. d. Werbung. in d. deutſch. R. Landen u. Städten. 81, 646
de Antiquorum ſtudio. promov. — Unitatis — Eccleſ. 69, 551
Anweiſung, wie man e. ſichern Wetterableit. anlegen kann. 75, 699
Apulejus Pſyche, lat. m. Anmerk. 92, 733

B.

Barruel lettres ſur le divorce. 74, 592
Bauer's Predigten an Feſt- u. Bußtagen. 87, 694
Beck Commentar. de litteris et auct. graec. atq. lat. — P. I. Sect. I. 92, 729
Beckmann's Anleit. z. Handlungswiſſ. 73, 580
Beweiſs, unumſtöſsl., daſs Kleuker ſo wenig, als — d. Wahrh. d. Chriſtenth. gerettet h. 99, 789
Breve til Colbiornſen. 80, 638
Briefwechſel, gelehrt. zw. *Reiske, Moſ. Mendelsſ.* u. *Leſſing*. 1 — 2r Th. 69, 545
— freundſch. zw. *Leſſing* u. ſr. Frau, 1 — 2r Th. — —
Büſch e. Wort zu ſr. Zeit üb. d. Hamburg. Bank. 73, 581
Bunge Religionsunterricht. 99, 791
Burke Reflections on the Revolut. in France. 71, 561
Burney gen. Hiſtory of Muſic. III — IV Vol. 93, 737
94, 745. 95, 753

C.

Calender, helvet. 1789 — 90. 77, 615
Calonne de l'état de la France preſent et à venir. 72, 569
Calonne de lettre au Roi. 72, 574
Catel math. u. phyſ. Kunſt-Cabinet. 91, 728
Chabroud Rapport de la Proced. du Chat. ſur l'affaire du 5 — 6 Oct. 75, 593
Chladni Entdeck. üb. d. Theorie d. Klanges. 92, 733
Claviere de la foi publ. envers les Creanciers de l'état. 76, 605
— Opinions d'un Creancier d'état. — 606
— Diſſection du projet de M. l'Eveq. d'Autun etc. 77, 609
— Lettres écrites à Mr. Cerutti. — 611
— Reponſe au Mem. de M. Necker. — 613
Colbiornſen Betragtn. i Anleda. af endeel jydſke Jorddrotters Klage. 80, 637
Compte rendu par le Bailli de Flachslanden. 76, 603
Condorcet ſur la propoſ. d'acquitter la dette exigible en aſſignats. 77, 612
— — ſur la Fixation de l'Impôt. — 613
Cranz Fragm. üb. verſch. Gegenſt. d. neueſt. Zeitgeſch. 84, 666

D.

v. Dalberg v. Erfinden u. Bilden. 97, 776
Degen's Beytr. z. d. Nachr. von alten Handſchr. 1te Fortſ. 76, 608
Dic cur hic, od. latein. Fibel. 90, 719
Discuſſions import. debatues au Parl. d'Anglet. 78, 617
Divorce, du, 2de Ed. 74, 590
Droit, du, de la Paix et de la Guerre etc. 75, 596
Ducloz Dufresnoy Calcul de la dette publ. 77, 610
Dufaulx de l'inſurrection pariſ. 73, 578

E.

v. Eckartshauſen Proben von Relationen u. Vorträgen. 91, 724
Eduard, 1r Th. 88, 697
Ehrhart Tract. de Aſphyxia neonatorum. 87, 695
Epigrammenleſe. 89, 707
Erhard's Amalthea. 1n B. 1 - 3s St. IIn B. 1 - 2s St. 83, 668
Etat actuel de la France. 76, 602

F.

Farber's drey Brief. mineral. Inhalts. 76, 607
Feßler's Marc-Aurel. 1 — 2r Th. 86, 683
Fleiſcher til Publ. om Stavnsbandets Löming etc. 80, 638
Fragen, drey, an d. Vf. d. Freyburg. Beytr. 98, 783
Frank Syſtem. d. landwirthſchaftl. Policey. 1 Th. 78, 623

Freirii Hiſt. iuris civ. Luſit. 81, 641
Fuchs chem. Verſuche mit d. grauen Salzerde bey Jena. 93, 743

G.

Gamborg Nyſa, od. Abh. üb. Gen. 2, 3. 79, 631
— — — eller Underſoegelſe etc. nebſt Anhang til Nyſa. — —
Gedichte von Selmar, 1 — 2r B. 86, 681
— — dreyer Freunde. — 688
Gerke Indices in Frat. Becmannorum — Conſil. et Deciſ. 81, 648
Gmelin v. Auffitzen üb. Verträge. 91, 722
Godard Expoſé des travaux de l'aſſ. gén. d. Repreſ. de la Commune de Paris etc. 73, 578
Gotter's Gedichte, 2r B. 90, 713
Graſs Verzeich. typogr. Denkmäler a. d. 15 Jahrh. zu Neuſtift in Tyrol. 70, 554
— Verz. einiger Büchermerkwd. a. d. 16 u. 17 Jahrh. zu Neuſtift in Tyrol. — —

H.

Hacquet's Oryctographia Carniol. 4r Th. 87, 695
Hartknopfs Predigerjahre. 88, 701
Helmſchrotts Verz. alt. Druckdenkm. d. Bibl. d. Bened. Stifts in Fliefsen. 89, 710
Hermes Tod u. Begräbn d. Joh. vergl. m. d. unſr. 88, 704
— zur Beruh. bey e. nicht ganz fröhl. Erntefeyer. — —
Herzlieb's Predigten üb. epiſtol. Texte. 87, 689
Heyne ex C. Plinii Sec. Hiſt. nat. Excerpta. 90, 720
— — Pr. Honores Ictis habiti ab Impp. Rom. 100, 799
Hindenburg Pr. oſtend. calorem et Phlogiſton non eſſe Mater. abſolute leves. 71, 567
v. *Humbold* mineral. Beob. üb. einige Baſalte am Rhein etc. 80, 636

I.

Jubelfeſt, anderthalbhundertj. Krauſs. 81, 647

K.

Köhler's bergmänn. Calender 1790 — 91. 91, 726
Köppen's erklär. Anmerk. z. Homer. 3r B. 90, 718
Kreiſs Handbuch d. Logik. 97, 774

L.

v. *Lamotte* ausführl. Abh. v. d. Landesgeſetzen u. Verfaſſung w. d. Landesſtr. u. Wege in d. k. pr. Staaten. 102, 793
Léonard Relation — de ce qui s'eſt paſſé à Nancy etc. 75, 597
Lidner ſaml. Arbeten, 1 — 2 Th. 98, 783
Liederbuch, allgem. geſellſchaftl. 95, 757
Lorenz Recepte wid. Langeweile in kl. Schulen. 88, 703
de la *Lucerne* Mémoire. 75, 597
Luthardt accur. Capitalzinsausrechnung. 99, 791
Lycophronis Chalcid. Alexandra — c. verſ. *Canteri* — ed. — *Reichard.* 82, 652

M.

Macquart Eſſais — ſur pluſ. points de Mineralogie etc. 80, 633
— — Beſchr. e. nach d. Nord. gemachten Reiſe — a. d. Fr. mit Anm. v. *Fiblg* u. *Nau.* 80, 633
Mannert Geographie d. Griechen und Römer, II Th. 1 H. 85, 678
Morezoll's Predigten. 87, 791
Markus v. d. Vortheilen d. Krankenhäuſ. f. d. Staat. 100, 798
Memoire à conſulter et Conſult. pour M. — d'Orleans. 75, 595
Memorias oecon de Acad. real d. Sc. d. Lisboa T. 1. 68, 537
Mercks Annalen patriot. et liter. 75, 700
Mirabeau Discours et Replique ſur les aſſignats monnoye. 72, 613
Monatſchrift, Mainz. v. geiſtl. Sachen II — Vr. J. 68, 543
Mounier Betracht. üb. d. Staatsverfaſſ. — a. d. Fr. — v. *Hufeland.* 77, 614
— — Appel au tribunal de l'opinion publ. 78, 621
Münter Nachr. von Neapel u. Sicilien, a. d. Dän. 86, 674

N.

Nau's Anleit. z. Bergbauwiſſ. 91, 728
Noyet om formalingen — jydſke Amtsſt. 80, 637
Notuma, nicht Exjeſuit, üb. d. Ganze d. Maurer. ächte Ausg. — I — III Th. 79, 625
Nullité et Deſpotiſme de l'aſſemblée pretendue nat. 76, 602

P.

Peſtel brevis Expoſitio reipubl. batavae. 85, 673
Peterſen Adſkilligt til Forsvar imod Colbiornſens Betragtn. 80, 638
Pleſſing Verſuche z. Aufklär. d. Phil. d. ält. Alterth. II B. 2r Th. 97, 769
Plinius ſämtl. Briefe — übſ. v. *Schmid* 2 B. 90, 720

Procedure crim. — au Chatelet — sur la denonc. d. faits arrivés à Vers. — 6 Oct. 1789. 74, 585
Procès verbal d. Seanc. et Delib. de l'Ass. gen. d. Elect. d. Paris etc. par *Bailly* et — *Dubeyrier*. 73, 577
— — du Prince de Lambesc. — 579
Ptolemäus — u. d. Schulwittwe. 88, 702

R.

v. *Rahmel's* sämtl. Gedichte. 89, 707
v. *Reichenbach's* patriot. Beyträge, 7 — 8s St. nebst Anh. 1 — 4 N. 82, 649
Relation très — exacte d. Evenemens du 5 — 6 Oct. 75, 597
Richardson orient. Bibliotheck — von *Wahl* 1 — 2B. 95, 759
Richter Unterweis. f. Anfäng. — in Zeichnen. 89, 707
Rosenmüller's Predigten 2s Bdch. 87, 693
v. *Römers*-Zuschauer an d. Elbe 1 — 2s H. 69, 560
Roos Versuche üb. d. Klassiker. 92, 734
Rousseau, J. J. Aristocrate. 76, 603
Rüdiger Analysis trigon. — problem ästron. etc. 70, 559

S.

Salon Rapprochement des depositt dans l'affaire du 5 — 6 Oct. 75, 696
Schlegel üb. wahre christl. Mildthätigk. 88, 704
Schmidt Theorie d. ordentl. Processes. 91, 724
Sens commun, le, du bon homme Richard sur l'affaire de Nancy. 75, 598
Servii, *Honorati*, Marii, Centimetrum (ed. v. *Santen*.) 78, 581
Seybold Correctiones et suppl. Biblioth. lat. Fabricio Ernestianae. 85, 579
Shaw Tour to the West of England. 85, 676
Sinapius Lesebuch f. Kaufleute. 73, 582
Skrivelse fra Kammerh. *Beenfeld* til noyle Jordegodseiere i Jytl. 80, 637
Spendelin Handb. üb. d. gesamt. deutsch, Steuerrechte. 1r Th. Churfachsen. 91, 721
— — Handb. üb. d. gesamt. churfächs Steuerrechte I — II Th. — —
Steinbach v. Kranichstein Lexic. all. in d. östr. — Staat. bestehd. Verordn. — im geistl. Fache. 81, 648
Strauß Opera rariora — in Bibl. — Eccl. — in Rebdorf. 70, 559
Strobel's n. Beyträge z. Lit. bes. d. 16 Jahrh. 1n B. 1 — 2s St. 70, 556
Svar til forsatt. — om de jydske Ambass. 80, 638
— — paa *Fleischers* til Publ. — 638

T.

Tanker, frimod. ov. Indtoged. 80, 637
Taschenbuch, helvet. 1789 — 90. 77, 615
Transactions of the roy. Soc. of Edinburgh. Vol. I. 83, 657
v. *Tröltzsch* üb. anmass. Bestreit. d. R. Vicar. Rechte. 88, 703
Tschiffeli v. d. Stallfütt. u. d. Kleebau in d. Schweitz. 81, 648

U.

Ueber d. zu verbessernde Erzieh. unt. Künstler u. Handwerker. 100, 797
— — Gesinde, Gesindeordn. etc. — 795

V.

Le *Vaillant* Voyage dans l'Interieur de l'Afrique. 98, 777
Vollbeding kurze Anleit. z. d. Rechtschr. u. Sprachricht. 73, 584
Vulpius Leidenschaft u. Liebe. 88, 698

W.

Wagemann's gött. Magaz. f. Industrie u. Armenpflege 1r B. u. 2n B. 1 — 2 H. 96, 761
Wagner's Anweisung z. engl. Aussprache. 70, 553
Weber Sach. u. Prozess-Gesch. — *Dreyers* zu Hamburg wider *Schulze*. 91, 726
Warum wollen in d. östr. Staat. so wenige Priester werden. 94, 751
Weiber machten ihn weiser u. glücklich. 94, 751
Wilke Gedichte. 88, 699

II. Im März des Intelligenzblattes.

Ankündigungen.

von *Andreäiſchen* Buchh. in Frankf. a. M. 42, 343
— *Angerſtein's* Anweiſ., Schreib- u. Sprachfehler zu vermeiden. 28, 219

— *Bahrdt's* Zeitſchrift f. Gatt. Mütter u. Töchter. 38, 309
— *Batſch* Fortſ. d. Analyſ. florum u. zootom. Abbildungen. 40, 529
— *Beer's* in Leipzig Verlagsb. 40, 328
— *Bertuch's* Bilderbuch f. Kinder. III-IV. H. 37, 302
— Blätter, homiletiſch-kritiſche. 36, 295
— — a. d. Papieren e. pract. Erziehers. 43, 365
— *Bligh* Narrat. of the Mutiny on board — Bounty, d. Ueberſ. 32, 263
— *Brizard* du Maſſacre de St. Barthelemy, d. Ueberſ. 29, 229. 32, 262. 40, 339
— *Buſch* Verſ. e. Handb. d. Erfind. 2r Th. 36, 295

— *Cranz* Fragmente, 4s H. 29, 229. 42, 339

— *Döderleins* Summa Inſtitut. theol. chr. d. Ueberſ. 40, 327
— *Duvernet's* Hiſt. de la Sorbonne, d. Ueberſ. 42, 262

— *Ehrmann*, Amaliens Erholungsſtunden 1791. Febr. 42, 339

— *Frommann*. Buchh. zu Züllichau, üb. d. pädagog. Unternehm. e. uugen. ſchleſ. Schulmanns. 34, 275
— — — Verlagsbücher 1790. 41, 331
— — — Anz. weg. verſpät. Erſchein. d. Lüberkühnſ. kl. Schriften. — 335

— *Gmelin's* Material. f. d. Anthropologie, 1s Bdch. 40, 327
— *Götz* Predigt. üb. d. häusl. Erzieh. d. Kinder. 42, 341
— *Große* Magaz. f. d. Naturgeſch. d. Menſch. IIIn u. letzt. B. 2 u. letztes St. 36, 194

— v. *Hamelsveld* Aardrysk. d. Bybels, d. Ueberſ. 37, 308
— *Hartknoch's* in Riga neue Verlagsb. 28, 221
— *Höpfner's* Magaz. f. d. Naturk. Helvet. 1—4r B. 30, 237
— *Höſch*- u. *Wießnerſche* Buchh. zu Nürnb. 32, 264
— *Hoffmann*. Buchh. in Hamburg neue Verlagsb. 36, 295. 37, 308

— Journal, Braunſchweig. 1791. 1s St. 36, 293
— — d Lux. u. d. Moden 1791. 3s St. 39, 319
— — neues militär. 4r B. 29, 227
— — von u. für Franken. IIn B. 2s H. 36, 293

— Ketzereyen, metaphyſ. 39, 320
— v. *Kotzebue* neueſte Schriften. 29, 227
— *Kühnau's* Compoſ. des Te Deum. 35, 286
— *Kummers* in Leipzig neue Verlagsb. 29, 227

— *Lavater's* Antworten. II. B. 6s St. 39, 319
— *Libanii* Orat. ed. *Reiskii* Ausg. in 8. 29, 229
— *Lips* Bildniſs des GR. v. *Göthe*. 37, 304
— Literatur und Völkerkunde, neue, 1791. 1—2 St. 30, 235
— *Löbeck's* Sackatlas v. *Neuhofer*. 42, 343

— Magazin, deutſches, 1791. 1s St. 35, 285
— *Mainz*. Univerſ. Buch. neue Verlagsb. 42, 341
— *Marmontel's* neue Erzähl. d. Ueberſ. — 341
— *Mauvillon's* gerichtl. Verhöre u. Auſſ. d. Vf. d. Schmähſchr. D. Bahrdt betr. d. e. St. betr. 40, 325
— Merkur, neuer deutſcher, 1791. 2s St. 36, 294
— Modèle d. jeunes gens, d. Ueberſ. 37, 301
— Monatſchr., deutſche, 1791. März. 42, 339
— — hamburg., 1791. 1s St. 36, 293
— — hall. muſikal. 1790. 43, 359
— *Moritz*: An d. Leſer d. Mag. d. Erfahrungsſeelenkunde. 41, 334
— v. *Murr* üb. d. Verfahren Calvins geg. Serveto. 40, 326
— Muſeum, neues deutſches, 1791. 1s St. 30, 237
— — — 2s — 36, 294

— Nachricht, 4te, v. d. Fortg. d. neuen Bergbaues in Ilmenau. 42, 342
— *Norrmann's* Handb. der Länd. Völk. u. Staatenk. 2r B. 37, 301
— — geogr. ſtatiſt. Beſchr. d. deutſch. Reichs im Grundriſſe. — —

— *Oſterwald's* Erdbeſchreibung, verm. Aufl. 43, 361

— *Perrenon's* in Münſter neue Verlagsb. 37, 303
— *Pott's* Fortſ. d. Kopp. Erklärung d. n. T. 34, 280
— Preisſchrift, die Ausbildung d. proteſt. Lehrgebäudes betr. 43, 361

— Recueil d. lettres orig. de Joſeph II. au Gen. d'Alton, d. Ueberſ. 30, 238
— Reiſen in d. mittägl. Provinz. v. Frankreich. 38, 314
— Religionsbegebenh. neueſte, 1791. 1s St. 35, 285
— Repertorium d. Literatur f. d. 1785-90. 38, 313. 42, 346
— — 2te Probe des ſyſtemat. Regiſters deſſ. 43, 347
— *Retif de la Bretonne* Filles du Palais royal, d. Ueberſ. 35, 285
— *Röderer's* Elem. art. obſtetr. d. Ueberſ. v. *Henkenius*. 29, 229
— *Roſcher's* Rechenbuch, 2r Th. 34, 279

— *Scharf* ſtat. topogr. Samml. zur genauern

Kenntn.

Kenntn. all. d. Churf. Br. Lüneburg. zustmach. Provinzen. 38, 311
— *Schulze*, erſten Stifters der Berlin Handlungsak. — beurk. Rechenſchaft — von dem, was er für dieſe Lehr- u. Erziehungsanſtalt gedacht etc. 43, 357
— Sketches chiefly relat. to the hiſt. — of the Hindoos, d. Ueberſ. 36, 295
— *Spitzner's* Zurückſetz. d. ſchädl. Frühjahrshüt. 30, 238
— *Sprengel's* und G. *Forſters* neue Beytr. zur Völk. und Länderk. 5-7r Th. 29, 228
— *Strasburg*. akad. Buchh. Anz. d. Mem. de Richelieu u dgl. betr. 41, 334
— *Tübel's* pract. Hand. d. Buchdruckerkunſt. 41, 336
— *Theophraſt's* Charact. von *Büchling*. 43, 360
— Uwagi nad życiem J. Zamoyskiego. 33, 267
— *Varrentrapp* u. *Wenner's* in Frankf. a. M. Univerſalkatalog. 40, 322
— Vie privée du Mar. de Richelieu, d. Ueberſ. 40, 330. 42, 342
— *Volmar's* Plan d. heſſ. Lagers b. Frankfurt. 32, 261. 40, 328
— *Waltherſche* Buchh. in Dresden neue Verlagsb. 32, 262
— — — Erlangen — 30, 238
— — — — Mythologie durch Vorſtell. d. ſchönſt. Stücke des Alterth. m. K. 41, 333
— *Wiarda's* Geſchichte v. Oſtfriesland. 30, 238
— Zeitung, Königsberg. gelehrte. 42, 340

Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Abilgaard in Kopenhagen. 37, 360
Adler in Kopenhagen. 32, 257
Almquiſt in Upſala. 39, 315
Balle in Kopenhagen. 32, 259
Batſch in Jena. 40, 323
Beckmann in Göttingen. 37, 300
Behr in Bamberg. 38, 307
Birch in Kopenhagen. 32, 257 258
Bloch in Kopenhagen. 32, 258
Boje in Meldorf. — 259
Bunkeflod in Kopenhagen. — 258
Clauſen in Friderícia. — —
Clemens in Preuſſiſch Holland. 40, 314
Cold in Kopenhagen. 32, 258
Ekkard in Koppenhagen. — 259
Feder in Göttingen. 40, 323
v. *Feuc lein* in Altdorf. 30, 233
Finſen, Biſchof in Island. 32, 258
Fleiſcher in Kopenhagen. — —
Flintenberg in Upſala. 39, 315
Floderus in Upſala. — —
Forſell in Upſala. — —
Früs in Kopenhagen. 32, 257
Gonner in Bamberg. 38, 307
Gouan in Montpellier. 37, 300
Handel in Gieſsen. 29, 225
Hausmann in Leipzig. 38, 307
Hedwig in Leipzig. 37, 300
Hennicke in Göttingen. 28, 217
v. *Hertling* in Ingolſtadt. 29, 224
Höxbroe in Kopenhagen. 32, 258
Holmbergſon in Upſala. 39, 315
Hylander zu Lund. 37, 300
Kandler in Ingolſtadt. 36, 291
Kaufer in Regensburg. 29, 226
Keringer in Wirzburg. 40, 323
Kierulf in Kopenhagen. 32, 257
Kofoed in Kopenhagen. — —
v. *Kordenbuſch* in Nürnberg. 30, 233
Kretſchmann in Jena. 40, 323
Lenn in Gieſsen. 29, 225
Leveling in Ingolſtadt. 36, 291
Limmer in Bamberg. 38, 307
Malemin in Upſala. 39, 315
Montag in der Abtei Ebrach. 40, 324
Münter in Kopenhagen. 32, 257, 258
Nopion in Turin. 37, 300
Nierup in Kopenhagen. 32, 259
Plum in Kopenhagen. — 258
Pontoppidan in Kopenhagen. — 259
Puymaurin in Tou.. uſe. 37, 300
Riber in Kopenhagen. 32, 259
Riederer in Altdorf. 37, 299
Roſted in Kopenhagen. 32, 257
Roth in Mainz. 38, 307
— in Vogeſack. 29, 225
Säve in Upſala. 39, 315
v. *Sauer*, Graf v. u. zu Ankenſtein. 29, 225
Schäffer in Regensburg. 29, 225
Schlegel in Kopenhagen. 32, 257
Schreber in Erlangen. 29, 225
Seemann in Göttingen. 40, 323
Seitz in Mainz. 38, 307
Sickel in Leipzig. — —
Stenglein in Bamberg. — —
Ström in Norwegen. 32, 258
Tauber in Rothſchild. — —
Tetens in Kopenhagen. — 259
v. *Törring*, Graf, Rgr. v. Gronefeld. 29, 223
Treſchow in Chriſtiania. 32, 258
Uſing in Kopenhagen. 32, 259

Weſtet in Kopenhagen. 23, 258
v. *Weſterholt*, Graf. 29, 226

Zetlitz in Kopenhagen. 31, 259

Belohnungen.

Haſte in Kopenhagen. 32, 259
Höfer in Plauen. 29, 226

Lawätz in Altona. 28, 217

Preisaufgaben und Preisaustheilungen.

Kopenhagner Landhaushaltungsgeſellſchaft. 41, 337

Regensburg. botan. Geſellſchaft. 31, 245

Zürcher auf e. Nationalſchauſp. 36, 297

Todesfälle.

Beck in Salzburg. 38, 309
Bergius in Upſala. 37, 300
Buſchbeck in Dresden. 32, 266

Fiſcher in Prag. 39, 315

Gärtner in Braunſchweig. 36, 291
v. *Gemmingen* in Stuttgard. 30, 233
Georgii in Kopenhagen. 37, 300
Gries in Altona. 32, 260

Hausladen in Gröbnig. 36, 291
Hevelke in Thorn. 29, 226

Hochims in Altona. 32, 260

Mörl in Nürnberg. 36, 291
Moſzczeński in Leipzig. 33, 265

v. *Oeder* in Oldenburg. 33, 266
v. *Oertel* in Nürnberg. 30, 234

Piſanski in Königsberg. 29, 226

Reinick in Danzig. — —
Rieger in Stuttgard. 33, 265
Rösler in Stuttgard. — —

Schäffer in Pleſſe. 36, 291
Semler in Halle. 38, 308

Therberg in Upſala. 37, 300
Tielmann in Jütland. 32, 259
Tromler in Schneeberg. 33, 266

Univerſitäten Chronik.

Åbo. *Tengſtröms*, Prof. Antrittsrede. 39, 315
Altdorf. *Riederer's* medic. Diſſert. 37, 299
Bamberg. Beförderungen der Hrn. *Stenglein*, *Behr*, *Gonner* und *Limmer*. 38, 307

Dillingen. v. *Hertze* Diſput. 37, 299
Duisburg. Lutheriſch-dogmat. Vorleſ. 28, 218

Gießen. *Handel's* Promot. u. *Leun's* Beförd. 29, 225
Göttingen. Prorect. Wechſel. 28, 217
Hennicke Diſput. — —
Feder's u. *Seemann's* med. I. Diſſ. 40, 323

Helmſtädt. Prorect. Wechſel. 30, 233

Ingolſtadt. Freyh. v. *Hertling*, Obercurator. 29, 225
Seemillers Progr. — —
Mederer's Rede. — —
v. *Leveling* Diſſert. 37, 299

Kiel. *Chriſtiani's* Rede u. Progr. am Kgl. Geburtsf. — —
Kopenhagen. *Moldenhawer's* Reformationsrede. 32, 257
20 Promot. in allen Facult., d. 30 Sept. — —

Leipzig. *Sickel's* M. Promot. 38, 308
Hausmann's jur. Diſp. u. Prom. nebſt *Rau's* Pr. — —
Lund. *Sommelius* u. v. *Celſe* Diſput. 39, 315

Mainz. *Seitz* jur. Diſp. u. Progr. 38, 307
Roth's Berufung nach Bonn. — —
Merget Bitte um Entlaſſung. — —
Prorect. Wahl. — 308

Salzburg. *Stöger's* Progr. 40, 323

Stuttgard. *Kretſchmann's* Promotion. — —

Upſala. *Almquiſt's* u. a. Beförderungen. 39, 315

Würzburg. *Keringer's* med. Diſp. u. Promot. 40, 323
Wittemberg. *Kreyſig's* juriſt. Diſput. 28, 217
Cranold's jur. Diſp. — —
Kronhardt's theol. Diſput. — —

Vermiſchte Anzeigen.

Ammon in Erlangen. 31, 255
Anfrage u. Auffoderung zu e. deutſch. Ueberſ. d. weſtphäl. Friedens. 32, 264
Auction zu Chemnitz. 28, 228
— — Hamburg. 30, 238
— — Jena. 30, 237
— — Leipzig. 40, 330
— — Lüneburg. 38, 314
— — Mainz. 29, 229

Baiern. Verordn. gegen d. Illuminaten. 36, 291
Benzelius Verſchenk. ſr. Handſchr. an d. Gymn. u. Stifts-Biblioth. in Linköping. 37, 300
Berichtig. von Rec. u. Nachr. 29, 227, 228
Berlin. Jüd. Feyer des M. Mendelsſohn. Sterbetags. 30, 234
Bibliothek, poln. Nachr. u. Bericht. dieſ. betr. 28, 233
Braunſchweig. Schulbuchh. 40, 325
Bremen. Literaturzuſtand d. Stadt. 28, 219
Bücher, ſo geſucht werden. 29, 230. 42, 336

Bücher

— Bücher so z. verkauf. 28, 222, 223. 39, 322. 41, 336. 42, 346. 43, 361
Bücherpreise, herabgesetzte. 29, 230. 40, 325. 42, 345
Bücherverbote; zu Bern. 29, 226
— — — Wien. 30, 234
— — — Zürich. 36, 291
Bückeburg. Nachr. d. Hn. *Froriep*, *Rauschenbusch* u. *Meier* betr. 28, 219

Campe, Schreiben an ihn a. Paderborn. 35, 237
Chladni in Wittenberg üb. sn. Euphon. 29, 231

Dänemark, Zustand d. Preßfreyheit. 33, 268
— — — — Literatur. 34, 273
Didots Lettern betr. 40, 324
Darmstadt, Freyheitsbr. d. röm. Kath. 30, 236

Ebeling gegen *Witte*. 39, 322

Gebauersche Buchh. zu Halle, Nachr. betr. d. Catholicon. 33, 272
Gehler in Leipz. gegen Hn. *Wünsch* zu Frankf. a. d. O. 28, 283. Vgl. 41, 337
Gotha. Mainz. Bibel. v. 1462. 29, 231

Journ. v. u. f. Deutschl., Verlagsveränderung. — —

Kayser in Regensburg Antikritik. 32, 264
Klingsöhr in Goslar. 31, 253
Kopenhagen. Gesellsch. z. Errett. d. Scheintodt. 32, 260

Landkartensammlung zu verkaufen. 32, 304
Lüdicke gegen e. Nachr. im Intell. Bl. d. ALZ. 39, 322

Manuscr. zu verkaufen. 30, 238

Naturalien zu verkaufen. 29, 231
Nürnberg. Neues Gesangbuch. 30, 235

Oestreich. Verhandl. üb. d. Nachdrucks-Verbot. 31, 241
— — Toleranz. 34, 276
Osiander zu Kirchheim unter Teck. 29, 232

Philephebus gegen e. Rec. in der ALZ. 35, 290
Polen. Dissidenten Schul- u. Kirchenwesen. 35, 283
— Preßfreyheit. 36, 292
Prag. böhm. Entbindungsinstit. d. D. *Melitsch*. 39, 317
— Wiederherstell. d. bischöfl. Seminars. — —

Quandt in Jena. 31, 254

Richterfche Buchh. in Altenburg gegen Hn. v. *Kotzebue*. 23, 269
Rinck in Darmstadt. 36, 297
Roth's chirurg. Institut zu Gera. 35, 287

Sachsen. Verbot des Herumtragens d. Zeitungsblätter. 28, 219
Salzburg, akad. Heiligen Verehrung. 40, 324
Schmetterlingssammlung zu verkaufen. 43, 362
Schmidt in Jena. 31, 255
Schulze in Dessau Nachr. die berl. Handlungsakademie u. d. anderweit. Absicht. ihres ersten Stifters betr. 43, 357
Schwager in Jöllenbeck. 28, 218
Söllig's vorgebl. Todt betr. 36, 294

D. *Thieß* in Hamburg betr. 30, 236

Ungarn. Protest. Religionsfreyheit betr. 31, 242
— —, — — Schulenzustand. — 241
— — Kathol. Schulenzustand u. Censur. — 250

Westphäl. reform. Synode, 32, 260
Wirzburg. Landesherrl. Austheilung d. *Becker*. Noth- u. Hülfsbüchlein. 39, 317
Wünsch noch etwas z. d. Art. Rechtfert. in d. Intel. Bl. N. 16. 41, 337

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

VOM JAHRE

1791.

ZWEYTER BAND.

APRIL, MAY, JUNIUS,

JENA,
in der Expedition dieſer Zeitung,
und LEIPZIG,
in der churfürſtl. ſächſ. Zeitungs-Expedition.
1791.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 1. April 1791.

GOTTESGELAHRTHEIT.

GÖTTINGEN, b. Dieterich: *Theologiſche Abhandlungen*, von M. *Werner Carl Ludwig Ziegler*, Repetenten bey der theol. Facultät zu Göttingen. I. Band. 1791. 376 S. 8.

Der Hr. Vf. erfüllt ſeinen Vorſatz „der gelehrten Welt die Gegenſtände, womit ſich ſeine Wiſſenſchaft beſchäftigt, und die Art, womit er ſie behandele, bekannt zu machen" wenn wir auf den Inhalt dieſer Schrift ſehen, mit Ruhm, und durch die Mannichfaltigkeit der gewählten Abhandlungen zugleich mit einer Vollſtändigkeit, welche beweiſt, daſs die Theologie in mehrern Fächern, beſonders der Geſchichte und Sprachkunde, viel gründliches von ihm zu erwarten habe. Die 1 Abhandl. *über Naturalismus und poſitive Religion* zeigt einen ſelbſtprüfenden Dogmatiker, und macht noch mehr dem Herzen des Vf. Ehre. Eine Abh. im Braunſchweig. Journal 1789. 5. St. daſs *Jeſus nur Deismus*, (oder eigentlich, wie jener Aufſatz ſich ſelbſt erklärt, eine Vernunftreligion, welche zugleich eine angebliche Offenbarung nicht übergeht oder verwirft,) — *habe gründen wollen*, veranlaſst Hn. Z. zu Darlegung ſeiner jetzigen Ueberzeugungen über den „*Wunſch unſers Zeitalters, Materialien zu einer Revolution zu ſammeln, welche Naturalismus ſtatt Chriſtenthum einführen möchte.*" Neue Argumente finden wir in dieſen Erinnerungen nicht, aber in der Ausführung ſelbſt viele Spuren des eigenen Nachdenkens und ausgebreiteter Beleſenheit. Es wird mit Recht bemerkt, daſs die Nichtannahme des Auſserordentlichen in der Geſchichte Jeſu noch kein Conceſſum iſt. — Ohne einen nach den Zeitumſtänden auſserordentlichen Stoſs erfolgen allerdings die Bewegungen nicht, welche von Jeſus her dem ganzen Gang der menſchlichen Geiſtesbildung mitgetheilt worden ſind! Aber zuerſt müſs eine nicht wunderſüchtige Exegeſe und ächte hiſtor. Kritik überall um jenes Auſserordentliche noch weit genauer gefragt werden, als diejenige, welche für oder wider das Chriſtenthum *philoſophirten*, gröſstentheils gefragt haben. Geſchieht dieſs, ſo möchten dergleichen intricate Scheinphiloſopheme über das Verhältniſs Jeſu zu der Gottheit, wie S. 23. no. 2. verſucht ſind, nicht mehr nöthig ſeyn. — Tauſend Einwürfe von Unwahrſcheinlichkeit, ſagt der Vf., können eine *hiſtoriſche Thatſache* nicht aufheben. Allerdings, wenn ſie *Thatſache* iſt; aber wenn dieſs erſt durch Prüfung von Zeugniſſen ausgemacht werden ſoll, ſo iſt es gewiſs S. 20 weit zu ſtark ausgedrückt: die *gröſste* Summe der Unwahrſcheinlichkeit und des Zweifels ſteht in gar keinem Verhältniſs mit einer ſimpeln, durch mehrere unverdächtige Augenzeugen verſicherten Erzählung einer Begebenheit. — Wohl uns! „Der Zweck der chriſtlichen Religion iſt dem Hn. Vf. (und uns) Glückſeligkeit der Menſchen durch aufgeklärte Tugend." Aber wie lange her, durch welche Mittel hat man dieſs erkannt, die chriſtlichen Theorieen bis dahin ſublimirt? Sind die nämlichen Einkleidungen und Mittelbegriffe, durch welche die Vorſehung den Geiſt des erſten Jahrhunderts weckte, auch im 18ten noch die möglich beſten? Oder was hat das Chriſtenthum *allein*, z. B. in Abeſſynien, ausgerichtet? Was hat es ſelbſt vielmehr dort werden müſſen? — So viel wir aus der Wärme des Tons durch die ganze Abhandlung hindurch, und beſonders aus dem Schluſs derſelben ſehen, ſo iſt es vorzüglich die Beſorgniſs vor ſchädlichen Folgen für die Moralität, was den Vf. gegen *jede Art* von Naturalismus zu ſprechen aufmunterte. „*Wiſſenſchaft* der natürlichen Theologie, ſagt er daher S. 35, iſt ſchwerer zu begreifen, als irgend eine andere, und erfodert das abſtracteſte, reifſte Urtheil ihrer Schüler." Muſs man aber dieſs nicht mit weit gröſserem Recht von der *Wiſſenſchaft* unſerer und jeder poſitiven Religion ſagen? Dieſe gründet ſich eben ſo ſehr auf abſtracte Urtheile, wenn ſie je ihr Fundament, die Möglichkeit, Menſchen von einer ihnen beſtimmten Offenbarung gewiſſer Lehrſätze gewiſs zu machen, feſtſtellen, und gegen Zweifel des Denkers ſichern will, da ſie von der Gewiſsheit eines ſich offenbarenden Gottes und einer zu unſerm ewigen Glück nothwendigen Sittlichkeit ausgehen muſs. Wie vieles *Wiſſenſchaftliche* aber bedarf ſie noch über dieſs alles, da ſie auf dem reifſten Urtheil über Thatſachen und hiſtoriſchen Glauben, auf Auslegung alter Denkmäler des Menſchenverſtandes u. dgl. m. beruht. Sie hängt alſo, nach all den voluminöſen Deductionen ihrer Vertheidiger, an einer noch weit zuſammengeſetzteren Kette wiſſenſchaftlicher Folgerungen, und beruht auf einer Auctorität, welche den Denker nur noch in weit mehrere Unterſuchungen verwickelt, als die Wiſſenſchaft der Vernunftreligion, indem ſie nichts von dieſer entbehren kann, und noch dazu vieles Andere in ihren faſt unüberſehbaren Geſichtskreis ziehen muſs. Wollte man aber einen aus Bedürfniſs populariſirten, und nur alsdann weniger wiſſenſchaftlichen Glauben an poſitive Religion und einen wiſſenſchaftlich ſtrengen Naturalismus mit einander vergleichen, und dem erſtern ſeine Faſslichkeit zum Verdienſt anrechnen, ſo müſste man ſtillſchweigend vorausſetzen wollen, daſs die natürliche *Theologie* nicht auch ihre Vernunft*religion*, ihren populariſirten Glauben haben könne und dürfe, welcher, durch die Reſultate der Speculation geleitet, ſeine Feſtigkeit ſehr wenigen beym erſten Anblick ſchon äuſserſt glaublichen Begriffen dankt, mit dieſen aber ſittliche Empfindungen und einen durch weiſe Cultur gepflegten guten Willen ſo lebendig verbindet, daſs ſie ihn mit der edelſten Herz-

lichkeit, mit einem *vernünftigen Enthusiasmus* beleben, welchen wir als das wohlthätigste Product des menschlichen Geistes ansehen müssen. Wäre hingegen sie „das Messer, welches der Denker auf die Strafse nicht hinwerfen sollte," so wäre ja eben dieses Messer mit in jeder nicht zum voraus verwerflichen positiven Religionstheorie hingegeben, und der Vortheil müsste etwa nur dieser seyn, dafs man so häufig zu vergessen pflegt, wie unmöglich der Beweis für eine Offenbarung ohne alle jene Hauptsätze der Vernunftreligion geführt werden könne, d. i. dieser, dafs das Messer etwa nicht von jedem gesehen zu werden pflegt. Vermuthlich wird ein von Vorurtheilen (S. 36. 37) freyes Studium der kritischen Philosophie, besonders wenn diese immer mehr in eine allgemein fafsliche Sprache übersetzt wird, jüngere Theologen auch über die Fundamentalsätze jeder positiven Religionstheorie weiter führen, wenn gleich jetzt nach dem natürlichen Gang des menschlichen Geistes die Gleichgültigkeit oder schiefe Ansicht der meisten theologischen Schriftsteller in Beziehung auf jene Aufschlüsse sehr erklärbar bleibt. — Die zwote Abhandl. *eine Entwickelung der Geschichte des Dogma vom heil. Geiste, von den frühesten Zeiten der Kirche bis auf das Vereinigungsconcilium zu Florenz*, ist, wie man von einem so würdigen Schüler eines *Plank* erwarten durfte, das vollständigste, was über diesen merkwürdigen Theil der Dogmengeschichte (ein Gebäude, welches so manchen gern bewohnen, niemand aber bauen will!) nach der reinen Methode kirchenhistorischer Untersuchungen geliefert worden ist. Dem Christen wurden in dem Augenblicke, da er in die neue Religionsgesellschaft sich einweihen liefs, die drey Namen: *Gott Vater*, *Sohn*, *heiliger Geist*, als Symbole derselben, obgleich nicht immer (s. Justin Apol. maj. p. 79) in einerley Formel, genannt. Hier fand also der neue Christ für sich das Problem: was denn das Christenthum ihm mit diesen Benennungen habe, entdecken wollen? aufzulösen. Der Saame der christlichen Einweihungsmysterien (welcher eine so ganz andere erste Bestimmung hatte) brachte die verschiedensten Erklärungsversuche der Dogmatik hervor, sobald er auf das Land der damaligen Philosophie gefallen war. Für den ersten dieser Versuche hält Hr. Z. die Vermischung und Verwechselung des heiligen Geistes mit einer Kraft Gottes, welche Justin mit dem λογος für eins gehalten habe; vorzüglich nach Apolog. I. §. 33. S. 64. Da aber J. in andern Stellen (Apol. I. §. 8, welche der Hr. Vf. sehr richtig erklärt, und §. 13.) den λογος und das πν. προφητικον, ο σεβομεθα, sogar durch Zahlen, „δευτερας χωρας und τριτην ταξει" unterscheidet, so finden wir zwar ganz deutlich, dafs J. auch den λογος für *ein* gewisses πνευμα, aber nicht gerade für *das* πν. hatte, dessen Verschiedenheit vom λογος er sonst so bestimmt ausdrücken will. Auch der λογος war ihm unter dem *Genus*: Geist, begriffen. Nam *et Deus spiritus*, sagt Tertullian in Apolog. und daher bald darauf: ita et *de spiritu* spiritus et *de Deo* Deus. Eben so bey mehreren der neuplatonischen griechischen Väter vor Origenes. Auch σοφια war ihnen oft ein generisches Wort, das sie bald dem λογος, bald dem πν. (s. S. 104. 107) beylegten. *Theophilus von Antiochien* hingegen hat (S. 109) λογος und πν. προφητικον wirklich für eins genommen. Aber was wirft nicht dieser alles unter einander? Hr. Z. indem er allen Vätern vor Origenes eben diese confuse Vorstellung zuschreibt, legt ihnen unsers Erachtens eine Gleichförmigkeit bey, welche in jenem Zeitalter schon zum voraus nicht zu erwarten wäre. Auch in der Hauptstelle bey Iren. IV, 17. Ministrat enim ei, (Deo,) ad omnia, sua progenies et figuratio sua, i. e. filius et spiritus sanctus, verbum et sapientia, ist der Ausdruck figuratio sua (sc. Dei,) nicht eine Beschreibung des Geistes, sondern beide Worte, sua progenies et figuratio sua (αυτου γεννημα και — vergl. Philipp. II. — μορφη αυτου) sind durch „i. e. filius" erklärt; Spiritus sanctus aber und Sapientia laufen allerdings parallel; doch so, dafs auch der Sohn bey Irenäus sonst die generischen Namen Sapientia und Veritas (III, 40.) wohl tragen konnte. Origenes philosophirte unter den Griechen zuerst über das Verhältnifs des Sohnes zum Geist, oder vielmehr seine Philosopheme sind uns als die ersten bekannt. Eben dieis gilt für die Lateiner von Tertullian. Schon bey diesem müssen wir uns die Bemerkung einzuflechten erlauben, wie viel crasser die feinere Vorstellungen der Griechen in dem Kopf des Abendländers wurden, so wie später die Nicänische Formel der Gleichheit, auch nachdem sie Athanasius bis zur hypostatischen Identität versinnlicht hatte, erst endlich vollends von den Abendländern crafs und handgreiflich genug gemacht worden ist. Athanasius Aufenthalt in der lateinischen Kirche scheint auf ihn selbst jenen Einfluss in etwas gehabt zu haben. Von allen Symbololatren verdient überhaupt dieis besonders Beherzigung, dafs auch sie, dafs die ganze herrschende Kirche der Christenheit längst dem Nicänischen Symbol eine ganz andere Erklärung, selbst in Beziehung auf den λογος, untergelegt haben, als jene Grundlage aller Symbole ursprünglich gehabt hat. Denn wenn der Hr. Vf. S. 158 sagt: „die Orthodoxen hätten (zur Zeit dieses Conciliums) *vorjetzt* ihre Meynung zurückgehalten, so gern sie den heiligen Geist auch dem Vater und Sohn gleich machen wollten, so zweifeln wir sehr, dafs ihnen, dafs selbst einem Athanasius diese Gleichheit damals schon als eine Consequenz ihrer sonstigen Behauptungen eingeleuchtet habe. Von Athanasius führt der Hr. Vf. selbst S. 182 den Beweis für uns. Treffend und unpartheyisch ist der Scharfsinn, mit welchem er dem seine Zeitgenossen weit überfliegenden Scharfsinn dieses in neuern Zeiten oft grob angetasteten Mannes, und eben so dem Gregor von Nazianz Gerechtigkeit wiederfahren läfst, welcher das εκπορευεσθαι παρα του πατρος zuerst für die Homousie des πνευμα völlig zu nutzen wufste. Auch die folgende Deduction von den näheren Bestimmungen dieses εκπορευεσθαι δι' υιου και εξ υιου hat so viel Schönes, und zeugt so gut für des Vf. Anlage, in diesem Fache viel zu leisten, dafs wir darüber nichts mehr, als den Wunsch: er möchte die gegebene Skizze zu einem vollen Ganzen umarbeiten, hinzusetzen wollen, wo alsdann auch besonders für eine gleich genaue Darlegung von den Ideen und Beweisen der Andersgesinnten aus jedem Zeitalter Platz seyn wird. Denn endlich müssen doch auch diese in der Geschichte nicht blofs bey der Widerlegung mitunter aufzutreten die Erlaubniss geniefsen. In der letzten Abhandlung wird das

Buch

Buch der Richter aus dem hier sehr richtig bestimmten Gesichtspunct, dafs es Fragmente aus der Geschichte des Jüdäischen Heldenalters enthält, vortrefflich beleuchtet, und zugleich der verschiedene Text der Alexandr. Uebersetzung kritisch und philologisch so erklärt und berichtiget, wie diese Stücke derselben seit *Scharfenberg* einen Bearbeiter vermifst haben.

BREMEN, b. Förster: *Jesaias*. Erster Theil. Neu übersetzt und kritisch bearbeitet von *Gerhard Krägelius*, Prediger in Lippstadt. 1790. gr. 8. 111 S.

Der Hr. Vf. kündigt sich in der Vorrede als einen Schüler von Michaelis an, dem die vortreflichen kritischen Grundsätze seines Lehrers den Mangel so vieler unentbehrlichen Hülfsmittel ersetzen mufsten. Als seinen Zweck giebt er die Berichtigung des hebräischen Texts an. Aus diesem Gesichtspuncte will er seine ganze Arbeit betrachtet haben. Die zahlreichen Anmerkungen unter der Uebersetzung sind also durchaus kritischer Art. Hier folgen die Berichtigungen des Texts, wie sie sich gleich bey dem ersten Kapitel der Reihe nach anbieten. V. 2. Sollte man nicht statt גדלתי eigentlich lesen müssen ילדתי; die LXX scheinen wirklich so gelesen zu haben. Und wer fühlt auch nicht das tavtologische in der gewöhnlichen Uebersetzung: *Kinder nährt ich und machte sie grofs*? 3. Ganz offenbar ist es, dafs die Alten müssen gelesen haben וישראל אותי לא ידע קנהו: אתי respondirt dem. (Nicht auch עמי אותי לא התבונן, damit בעליו eben so gut etwas habe, das ihm respondirt.) 8. Sollte man nicht vielleicht dem Parallelismus zu folge lesen müssen: כעיר במצורה wie eine Stadt mitten in einer Festung, oder die mit einer Festung umgeben ist? Wie eine Hütte im Weinberg, wie ein Nachtlager im Gurkenfelde, und wie eine Stadt in der Festung. (Man mufs gestehen, dies ist eine Gradation!) 11. Statt מריאים lese ich מלואים. Jetzt ist Parallelismus in dem Verse, der ganz darinn fehlte. Satt bin ich der Brandopfer von Widdern und des Fettes der Füllopfer. (Fodert denn der Parallellismus nicht, dafs מריאים Opferthiere seyen?) 12. Statt כי glaube ich מי lesen zu müssen. מי תבאו scheint mir parallel zu seyn, dem מי בקש זאת (warum nicht lieber vollends מי צוה אתכם לבוא). Neumond und Sabbath und feyerliche Zusammenkunft mag ich nicht. Mit Mühe lohnt es, und Faulheit zeugt es. חדש ושבת וקרא מקרא לא אוכל || און ועצלת (Die zwey letzten Worte: און ועצלה, *Mühe und Faulheit*, welche Breviloquenz!) 14. Statt למורח lese ich lieber לְסֵרַח, Ueberflüssig sind sie mir. 21. Wie ward sie zur Ehbrecherin, die Stadt! Zwischen קריה und נאמנה setze ich noch אם. (Mithin nicht: die Stadt! sondern: eine Mutter.) Statt משפט lese ich משפט דמים. 26. Dann wird man dich nennen: Stadt der Gerechtigkeit, treue Mutterstadt! Ich behalte hier die Veränderung bey, die ich beym 21 Verse gewagt habe. 28. Aber vom Unglück werden die Rebellen und Sünder geschlagen werden. Statt ושבר lese ich ומשבר, statt יחדו lese ich יבחרו, (Und dies sollte hebräisch seyn?) 30. Statt נבלת lese ich mit den LXX. נבלה. 31. Der Götze wird verstofsen und zerbrochen werden sein Bild, und beide mit einander verbrannt werden, dafs Niemand löschte. Statt חסן lese ich חָסָן der Götze. מעלו sein Bild, statt לנערת leite ich ab von ערה verstofsen, und punctire לִנְעָרַת. Statt לניצוץ lese ich לְנֵרְצוֹץ von רצץ *confregit*. (Also beide, nicht blofs das Götzenbild, sondern auch der Götze selbst, sollen verbrannt werden:) Soviel — Emendationen schon in dem ersten Kapitel! Man denke, wie es kommen mufs, wenn der Criticus nur erst im Zug seyn wird. Wir müssen auch aus andern Kapiteln noch etliche Proben anführen, auf die der Vf. selbst einigen Werth zu legen scheint. VII, 17. — *seitdem Ephraim abfiel von Juda, und mit dem Könige von Syrien einen Bund machte*. Wie sehr sticht hier nicht das Betragen des gröfsten deutschen Kritikers von dem verstorbenen französischen Kritiker, *Houbigant*, ab. Dieser hält die Worte את מלך אשור schlechtweg, ohne weitern Beweis, für eine Randglosse, die aus Versehen in den Text kam. Aber der über *Houbigant* so unweit (sic) erhabne Michaelis läfst hier auf die bescheidenste Art eine Ellipse vermuthen. Hr. Ritter Michaelis hat mich auf die Ellipse vorzüglich aufmerksam gemacht, und ihm kömmt daher allein die Ehre der Entdeckung zu, wenn etwan der reine Text ursprünglich gelautet hätte וברת בריות את מלך ארם. VII, 22. *Satt Milch wird er trinken, und dicke Milch essen*. Ich folge hier der Lesart der LXX., und lese statt שתות lieber שחות, πιειν, *bibere*. Vorerst pafst es sich vortreflich zum *Essen der Butter* oder *sauern Milch*, und zum andern war es auch uralte orientalische Sitte, Butter und Milch zusammen auf den Tisch zu setzen, da denn die Butter gegessen, und die Milch getrunken wurde. (Man bemerke es doch, die Milch wurde getrunken, nicht gegessen.) — X. 10. באשר im 10ten Verse steht ganz am unrechten Orte. הוא im Anfang des 11ten Verses ist, wie mich dünkt, auch nicht eigentliche Lesart. Ich glaube, dafs man an dessen Statt יללו lesen mufs. Und nun die Uebersetzung: *Mein Arm erreichte Königreiche der Götzen, und ihre Bilder besser als die zu Jerusalem und Samarien heulten*. XVII, 3. In diesem Verse ist zuversichtlich eine Lücke. Alle Interpreten des Jesaias haben sich von jeher erstaunliche Mühe gegeben, um den Schwierigkeiten, die sich finden, abzuhelfen. Allein, wenn mich nicht alles trügt, so haben sie mit allen ihren gelehrten redlichen Bemühungen nichts ausgerichtet. Die Stelle war dunkel, und blieb dunkel. Ich glaube ganz gewifs, so lange ich wenigstens nicht eines Andern überzeugt werde, dafs hier eine Lücke seyn mufs. Auf diesen Gedanken führte mich das της δοξης αυτων der LXX. Und ihnen zufolge scheint mir gelesen werden zu müssen: — ושאר ארם וכבוד ככבוד. XVII, 11. Bey diesem Verse hab ich alle Uebersetzungen des Jesaias, die ich besitze, (von Luther, Michaelis, Dathe und Koppe) mit einander auf das genaueste verglichen, aber ich mufs aufrichtig gestehen, dafs keine mich hat befriedigen wollen. Ich habe mich daher genöthiget gese-

geschen, den Fehler, der diese Verschiedenheit wohl mag veranlasst haben, aufzusuchen, und wenn eignes Urtheil nicht trügt, so halte ich dafür, dass ich in der Entdeckung desselben glücklich genug gewesen bin. Dieser Fehler, den der jetzt lebende Vater der Kritik, Hr. Ritter *Michaelis*, nicht hat entdecken können, hat sichtbarlich die Anmerkung hinter seiner Uebersetzung erzeugt, die er aber wahrscheinlich in Zukunft zurücknehmen wird, wenn anders sein dankbarer Schüler in der Entdeckung jenes Fehlers glücklich gewesen ist. Der Fehler liegt offenbar in נר. Man lese nur עד קציר und jede Dunkelheit ist — hinweg. Alle diese so mannichfaltige Aufklärungen seines Schriftstellers bringt der Vf. zu Stand, ohne ein andres Hülfsmittel dabey zu gebrauchen, als sich selbst, und die LXX., und auch diese, wie es scheint, nicht einmal nach der besten Ausgabe. Keine Polyglotte, keine Hexapla, kein Kennicott, kein DeRossi! In der alexandrinischen Version sieht er immer nur die älteste Uebersetzung.

Dieser erste Theil enthält die 21 ersten Kapitel. Der Hr. Vf. wünscht von seinen Recensenten vernehmen zu können, „ob er in Zukunft auf der betretenen Bahn weiter fortgehen, oder lieber davon wieder abtreten soll.“ Vielleicht wird die Stimme Eines Recensenten bey ihm wenig gelten; der in einem wesentlichen Grundsatz zu sehr von ihm verschieden ist, indem er die unmasgebliche Meynung hat, Esaias, so wie er ist, müsse vor allen Dingen studirt und verstanden werden. Indessen, wenn Hr. *K.* den Esaias nach seiner Art bearbeiten, und Hr. Förster die Schrift verlegen will, wer mag das wehren? Sie wird immer zu etwas gut seyn. Zwar getraut sich Rec. nicht zu erwarten, dass ein Kocher aufstehen, und *Vindiciae S. textus hebraei Esaiae vatis adversus Gerhardi Kraegelii Criticam* herausgeben werde. Aber der Lehrer, der seinen Zuhörern gewisse Beyspiele vorhalten will, mus sie nun nicht mehr von dem verstorbenen französischen Kritiker nehmen: er kann sie reichlich bey einem lebenden Deutschen finden.

Jena, b. Cuno's Erben: *D. Johann Jakob Griesbach's Anleitung zum Studium der populären Dogmatik, besonders für künftige Religionslehrer.* Vierte neu durchgesehene Ausgabe. 1789. 253 S. 8.

Die dritte Ausgabe ist Num. 196. vom August. 1788 der A. L. Z. angezeigt. Diese 4te Ausgabe, deren schnelle Erscheinung die gerechte Achtung für dieses Buch beweiset, ist fast ganz unverändert geblieben, hie und da ist nur etwas hinzugesetzt oder abgekürzt, und der Hr. Vf. führt in der neuen Vorrede den Grund davon an, dass er es für die Pflicht eines jeden Lehrers der Religion und Theologie halte, mit möglichster Vorsicht zu Werk zu gehen, damit er nicht durch unbedachtsame u, dreiste Aeusserungen seiner Privatmeynungen denjenigen, welche von weitern Aufklärungen in der Religionslehre keine Freunde zu seyn scheinen, einen erwünschten Vorwand verschaffe, die Lehr- und Druckfreyheit in engere Grenzen einzuschliessen, und wohl gar, wo möglich, diejenigen, die sich zu kirchlichen Lehrämtern bestimmen, von eigner unbefangener Untersuchung und immer tiefern Eindringen in die Wahrheit abzuschrecken. Das würde aber doch nur von dem Fall gelten, wenn ein Schriftsteller positive Lehrsätze, die dem kirchlichen Lehrbegriff gerade widersprechen, in einem Lehrbuche dreust vortragen, oder kirchlich dogmatische Lehren geradehin ohne Beweis verneinen wollte; nicht aber von dem Fall, wenn er Lehrsätze, die er nach seiner gelehrten Privateinsicht für unerwiesen, für nicht zur reinen Christenthumslehre gehörig hält, in einer *populären* Dogmatik stillschweigend übergeht, allenfalls als eine nicht etwa von diesem oder jenem Dogmatiker oder ältern Kirchenlehrer, auch als Privatmeynung, vorgetragene, sondern von der Kirchenpartey angenommene Lehre oder Bestimmung in einer Anmerkung unter dem Text historisch angeführt; nicht von dem Fall, wenn er Schriftstellen, die sonst als Beweise angeführt sind, und nicht Beweiskraft haben, ausläst. So schlecht denken wir doch von der jetzigen Periode nicht, dass auch schon dadurch Widersacher der Lehre und Pressfreyheit veranlasst werden sollten, ihr engere Schranken zu setzen, mit denen es bisher wenigstens, was den Effect betrifft, Gottlob noch keine Noth gehabt hat.

Augsburg, b. Rieger: *Compendium theologiae dogmaticae, scholasticae et moralis methodo scientifica propositum* a B. R. Dominico *Schram, O. S.* Bened. in monasterio Banthensi professo. *Editio secunda emendata, aucta* et indice rerum instructa. *Tomus primus.* Superiorum approbatione. 1789. 816 S. 8. *Tom. secundus* 680 S. *Tom. tertius* 895 S.

Hr. *Sch.*, der durch mehrere Schriften als fleisiger Compilator bekannt ist, erlebte das Vergnügen, dass das von ihm im J. 1768 herausgegebne Compendium der katholischen Dogmatik und Moral, welches er zu Privatvorlesungen in den Klöstern bestimmt hatte, auch auf den *Universitäten* zu Erfurt und Ingolstadt als Vorlesbuch gebraucht wurde, und sich nun gänzlich vergriffen hat. Hr. Sch. versteht es allerdings, ganze Folianten ins kleine zu drängen, und doch deutlich zu schreiben. Es war auch sehr zweckmäsig, in einem Privatvorlesungen gewidmeten Lehrbuche Dogmatik mit Moral zu verbinden. Aber diese neue Auflage dürfte wohl ihr Glück nicht mehr machen. Hr. Sch. ist mit der Aufklärung in der Theologie gar nicht fortgeschritten. Rec. verglich die beiden Ausgaben mit einander, und fand keine wichtige Veränderung; und wenn Hr. Sch. sich rühmt, dass er die mathematische Methode beybehalten habe, so weis Rec. nicht, was der gute Mann für einen Begriff damit verbinde, wenn er bemerkt, er hätte keine protestantischen Schriften angeführt; so entsteht die Frage: ob er sie doch genützt habe, oder nicht? Im letzten Falle war es nicht nöthig, dies zu bemerken, im ersten aber wäre es billig gewesen, sie anzurühmen. Hr. Sch. hatte vermuthlich die Absicht; sein Buch dadurch zu empfehlen, dass er die Werke der Protestanten nicht angeführt, aber auch nicht genützt hat.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 2. April 1791.

GESCHICHTE.

MAILAND, b. d. Gebr. Pirola: *Il Governo della Toscana ſotto il regno del Gran Duco Pietro Leopoldo.* — 1790. 66 u. 17 S. Vorr. 8.

Dieſe kleine vortrefliche zuerſt im Jahr 1787 zu Cremona, unter dem Titel: *Il Governo della Toscana ſotto il regno del G. D. Piet. Leopoldo propoſto per modello agli altri Governi*, herausgekommne Schrift, würde mit ſo vielem Beyfall in Italien geleſen und beſonders itzt, da Leopold Toscana verlieſs, geſucht, daſs eine neue Auflage gemacht werden muſste, die aber wahrſcheinlich nicht unter den Augen des Vf. veranſtaltet wurde: wenigſtens glauben wir, daſs der Vf., der ein Mann iſt der hinlängliche Kenntniſſe von der Toscaniſchen Verfaſſung und Oekonomie beſitzt, dem es ein leichtes geweſen ſeyn würde, mit ähnlichem Scharfſinn uns Nachrichten über die neueſten Verändrungen im ganzen dortigen Syſteme, über die dem Tobaks- und Salzhandel zugeſtandenen Freyheiten, und andere Reformen mitzutheilen, wie er ſie uns von frühern Verordnungen und Veränderungen geliefert hat, daſs dieſer ſich nicht bloſs mit der Anzeige am Ende der Vorrede begnügt haben würde, daſs er den Text *ohne* Veränderungen aufs neue habe abdrucken laſſen: eine Anzeige, die beſonders nachdem, was er bereits geliefert hat, uns um deſto unangenehmer ſeyn muſste. Aber auch ſelbſt das, was wir hier in einer edlen Sprache erzählt, unter verſchiedenen Haupt-Geſichtspunkten zuſammengeſtellt, mit ſcharfſinnigen Bemerkungen erläutert, und mit patriotiſchen Vorſchlägen begleitet finden, iſt das ſchönſte Monument, was der Toscaner ſeinem Regenten ſetzen konnte, dieſem groſsen, weiſen, und zum Wohl ſeiner Unterthanen unermüdet thätigen Manne, der in den 25 Jahren ſeiner Regierung Toscana, das er in dem ſchrecklichſten Zuſtande antraf, zu einer der glücklichſten Provinzen Europens umſchuf. Wir halten es für unſre Pflicht, einige Haupt-Züge des hier gezeichneten Bildes, anzugeben, wenn uns dies auch gleich bey dieſer Schrift länger aufhalten ſollte, als wir ſonſt bey ſo kleinen Schriften zu verweilen pflegen.

Voraus geht eine kurze Geſchichte der Stadt Florenz, bis zum Regierungs-Antritte von Peter Leopold, der nach 26 Jahren der erſte Regent war, den Florenz wieder in ſeinen Mauren hatte. Eine ſchreckliche Hungersnoth hatte gerade damals das Land herabgebracht, ein noch ſchrecklicheres Elend drohte ihm nicht nur im Jahr 1766 ſondern brach wirklich ein. Dies zu heilen, gab der Regent, ſo ſehr auch die Menge ſich dagegen ſetzte, den *Getraidehandel* frey; die Folge hat die Güte des Heilungsmittels beſtätigt; im Jahr 1766 kamen noch viele Menſchen um, das Land muſste Geld über Geld zahlen, und ſah viele auswandern, aber nach der Zeit koſtete Miſswachs dem Lande weder übermüſsiges Geld, noch Menſchen. Der Vf. ſagt S. 32, daſs von 1766 bis 1774 faſt beſtändiger Miſswachs war, und doch hat Toscana ſeit der Freyheit des Getraidehandels keinen Mangel an Lebensmitteln gehabt, vielweniger Hungersnoth gelitten. In dem folgenden Abſchnitte wird kurz von dem Bemühen des Groſs-Herzogs das Sklavenjoch von den Unterthanen hinwegzunehmen, und ſie von allen drückenden Auflagen zu befreyen geſprochen; angezeigt, wie dadurch in kurzer Zeit ganz Toscana eine veränderte Geſtalt erhalten habe, dem Ackerbau aufgeholfen, und der Wohlſtand jedes einzelnen Eigenthümers befördert worden ſey; — die Producte des Landes ſind vermehrt, die Schulden des Staats bezahlt, und die Abgaben der Unterthanen vermindert worden. — Die eingeſchränkte Jagdfreyheit, war dem Ackerbau beſonders nachtheilig, und brachte die Eigenthümer um die Hälfte ihres Verdienſtes. Aller Gegenbeweiſe der Groſsen ungeachtet erkannte Leopold aus eigner Unterſuchung den Schaden des Jagdzwangs und gab es den Eigenthümern frey, ihres natürlichen Rechts ſich zu bedienen, und das Wild zu tödten, das ihre Felder verwüſtete. — So beglückte Er durch unermüdete Vorſicht und Maasregeln ſein Land und führte Wohlſtand zurück; aber der untere Theil der Provinz von Siena, *Maremme di Siena* genannt, bedurfte, um den Sumpf auszutrocknen, das Land urbar zu machen, die bereits dort wohnenden Eigenthümer zum Glück zu erheben, und andre Bewohner herbey zu ziehen, noch wirkſamerer Mittel. — Man leſe das hier eingerückte Edict, und bewundere die Weisheit des Regenten, von der mit Recht der Vf. ſagt, daſs ſie eine wohlthätige Politik, die jedem Regenten zum Muſter dienen ſollte, ankündige! noch mehr: die Freyheit des Getraidehandels hatte das Glück des Landes begründet, völlige Handelsfreyheit ſetzte ihm die Krone auf. Das darüber ausgefertigte Edict giebt von der Herzensgüte und Vaterliebe des groſsen Leopolds den rührendſten Beweis und verdient, verbunden mit den richtigen Bemerkungen des Vf., nachgeleſen zu werden. — Wir übergehen um nicht zu weitläuftig zu werden, die folgenden Paragraphen, die von dem Bemühen reden, die Zahl der Müſſiggänger zu vermindern, und der thätigen Menſchen zu vermehren: die Unparteylichkeit der Regierung, die nicht, wie jene bekannte Sicilianiſche Politik, Palermo zum Nachtheil der übrigen Stadte Siciliens, ſo auch Florenz zum Nachtheil der übrigen Städte von Toscana zu erheben ſich bemüht, wird mit treflichen Farben geſchildert; der Vf. ſetzt noch einige Vorſchläge, Toscana noch mehr zu erheben, hinzu, und zeigt, wie Künſte und Manufacturen aufblühten. — Doch alles dies leſe man in dem kleinen

kleinen Tractat selbst nach, und verweile hier nur noch einen Augenblick bey dem, was der Vf. in dem §. S. 52, der *Giurisprudenza Criminale* und *Abuß riformati* überschrieben ist, sagt: „Barbarisch war vordem die Gesetzgebung, blutdürftig die Observanz, und doch ist kein „Land in Europa, in dem Strenge der Criminalgesetze „so wenig erfoderlich ist, wie in Toscana. Im allgemeinen ist die Volksmenge gutmüthig und aufrichtig: sie „besitzet einen Fond von nationeller Moralität, und originellen Sanftmuth: Daher sind Verbrechen selten, und „scharfe Strafen unnütz. — Man bilde das Volk zur „Tugend, erwecke edle Gesinnungen, und gebe ihnen „Brod, — und Rad und Galeren sind überflüssig. — „In den 22 Jahren (der Vf. schrieb 1787) der Regierung „Leopolds wurden nur zwey Verbrecher am Leben gestraft, und noch einer von diesen war ein Ausländer; „ungefähr 200 wurden zu öffentlichen Arbeiten verdammt, „und 50 von ihnen waren Fremdlinge. Folglich wurden „ungefähr 10 Leibesstrafen jährlich in einem Lande verfügt, wo 900,000 Einwohner sind, — also das Verhältnifs war, unter 90,000 Schuldlosen Unterthanen, ein „Verbrecher." Es folgen hierauf einige gute Nachrichten über die neuen Einrichtungen der Gefängnisse; über die Trennung der wirklichen Verbrecher von denen, die Schulden wegen gefangen sasen, und von der Abschaffung der Tortur, — die bey uns aufs neue in einigen sonst wirklich gebildeten Staaten z. B. in Hamburg, hervorgesucht worden ist. (Es wurden daselbst kurz hintereinander zwey Verbrecher gefoltert, von denen eine Weibsperson gleich im Anfange alles gestand, ein Mann aber 4 Stunden die schrecklichsten Qualen aushielt und nichts bekannte. Im Niedergerichte ward aufs neue die Tortur gegen ihn erkannt; doch wahrscheinlich wird das Obergericht, von dem Rec. bey seinem Aufenthalte in Hamburg verschiedene Mitglieder kennen lernte, mildere Gesinnungen hegen, und jenes Interlocut reformiren.) Leopold, sagt der Vf., richtete sein Augenmerk mehr dahin, *den Verbrechen zuvorzukommen und sie zu verhindern, als dahin, sie zu bestrafen.* Leider versäumte man dies noch fast durchaus, und glaubte die ganze Pflicht des Richters erfüllt, wenn er sich nur in unerbittlicher Strenge bey seinen Strafen zeigte. Rec. weifs Beyspiele, dafs sich Richter oft in ihrem Gerechtigkeits-Eifer soweit verirrten, dafs sie selbst *wahnsinnige* Mörder mit dem Tode bestraften, *um nicht Blutschulden auf das Land zu häufen.* — Nun folgen Polizeyverbesserungen. — Vier Commissarien wurden in Florenz niedergesetzt, vor deren Gerichtshof alles, was in den verschiedenen abgetheilten Districten der Stadt vorfiel, zuerst gebracht werden mufste; — von ihnen hängt es einzig ab, ob die Sachen weiter gehen oder hier geschlichtet werden sollen? — Sie sind für Florenz, was die Friedensrichter für London sind. — Der folgende §. handelt von der Einrichtung eines neuen Zuchthauses, dessen Verfassung genau beschrieben wird: alle Landstreicher, Müssiggänger, unruhige Köpfe, und ausschweifende Personen werden hier eingesperrt und zur Arbeit angehalten; doch keiner von ihnen eher, als bis vorher genauer Bericht von den Commissarien von seinem Lebenswandel und seiner Aufführung eingezogen worden ist: aber es dürfen keine, die weniger als 14 Jahr alt sind, hingesetzt werden, auch mufs die Strafzeit nicht über 3 Jahre dauren. (Sollte es nicht vielleicht besser seyn, wenn man die Dauer der Strafe vorher gar nicht bestimmte, sondern diese nach dem Betragen und dem Fleifse der Gefangenen verkürzt oder verlängert würde?) Die Bestimmung der Commissarien und die Einrichtung dieses Zuchthauses war nach des Vf. Anzeige sehr heilsam für Florenz. In dem letzten §. endlich werden die Wirkungen aller dieser Einrichtungen angezeigt, die Rec. mit inniger Rührung gelesen hat, und die keiner lesen wird, ohne Leopold den Grofsen zu segnen. Von Dank entflammt wollte ihm die Nation eine Statue errichten; aber der Regent verweigerte es, und wufste diesen Enthusiasmus zum Wohl des Landes zu benützen. Rec. kann seinen Lesern das Vergnügen nicht versagen, noch am Ende dieser Anzeige die Antwort des Regenten in der Originalsprache herzusetzen: „S. A. R. „sensibile alla offerta, che la città di Firenze le ha fatto, „conoscendo i contrassegni non equivoci dell'attacco dei „suoi sudditi, dichiara l'estremo suo gradimento; ma non „è nell' intenzione di accettare la Statua, che le si offre. „Ella suppone, che una semplize Iscrizione basti a trasmettere alla Posterità l'Epoca della Riforma del Codice „Criminale. (*Diese hätte die erste Veranlassung zu dem „Monument gegeben.*) Ciò non ostante se i suoi sudditi „sono risoluti di fare un fondo per l'erezione d'un Monumento, desidera *che si abbia solamente in vista la publica „utilità, e vuole ancora essere riguardata in Qualità di Sos„crittore per il più della spesa necessaria, purchè non vi si „ponga il suo ritratto.*" Wir schliefsen mit dem Ausrufe des Vf.: Warlich es ist besser, grofser Gesetzgeber! Statüen zu verdienen, als sie zu haben!

HAMBURG, b. Bohn: *Zuverläfsige Beyträge zu der Regierungsgeschichte Friedrichs II.* mit einem historischen Anhange herausgegeben von D. *Ant. Fr. Büsching.* 1790. 1 Alph. 3 Bog. 8.

Dieses ungemein reichhaltige und mühsam ausgearbeitete Werk bietet dem Statistiker und Geschichtsforscher sehr wichtige Hülfsmittel zur Kenntnifs der preufsischen Staaten in den neuern Zeiten dar. Man mufs sich auch hier wundern, mit welchem Fleifse und Glück Hr. B. gesammlet hat. Die hier gelieferten Beyträge enthalten Original-Angaben von der Volksmenge, dem Finanzwesen, der Handlung, und dem Kriegsstaate der preufsischen Staaten unter den letzten beiden Regierungen, die Hr. B. mit Bemerkungen und Folgerungen begleitet. Aber das Werk ist zu wichtig, als dafs wir nicht den genauern Inhalt der Rubriken durchgehen müfsten. 1) *Volksmenge:* Der K. Friedrich II achtete noch nicht auf diesen Gegenstand, als er seine *Memoires de Brandenbourg* schrieb, ungeachtet er das Beyspiel seiner grofsen Vorfahren, des Kurfürsten Friedrich Wilhelm und des K. Friedrich Wilhelm I, vor sich hatte. Der erste liefs schon 1683 die Copulirten, Gebohrnen und Gestorbenen aufzeichnen, und von 1693 hat Hr. B. davon aus den sämmtlichen Brandenburgischen Ländern ein Verzeichnifs. Er glaubt, es sey das älteste in Deutschland vorhandene. Vollständige Sammlungen sind selbst im königlichen Archive nicht vorhanden. Das letzte allgemeine Verzeichnifs, welches der Vf. gesehen hat, ist v. 1724 und in der Kurmark hörten

ten sie durch einen Cabinets-Befehl 1733 auf. Um das Jahr 1540 waren nach Hn. B. Angabe (wir wissen nicht, woher sie genommen ist) in allen Städten der Kurmark nur 15,137 Feuerstellen, und die Menschen-Menge rechnet er damals 228,000. Zehn Jahr nach des grosen Kurfürsten Tode hatte sie schon 242,000 M. betragen; um 1720 war sie muthmaslich auf 2,068,688 M. gestiegen. Der König ist in seinen Werken der Meynung, dass die Zahl seiner Unterthanen beym Antritt seiner Regierung sich auf 3 Millionen belaufen habe, aber der Hr. Minister von Herzberg stimmt damit nicht überein und sagt an verschiedenen Orten seiner Schriften, dass die Zahl nur auf 2,240,000 gestiegen sey. Dass höchste, was Hr. B. durch Berechnungen herausbringen konnte, ist 2,522,052 Seelen. Die jetzige bessre Einrichtung des Tabellenwerks hat man vorzüglich dem Fleisse und den Bemühungen des Hn. O. C. Raths *Süsmilch* zu danken. Es folgen nun die mühsam zusammengetragenen Tabellen, welche die allgemeinen Verzeichnisse der Getrauten, Getauften und Verstorbenen, aber allein vom Civil, nicht auch vom Militairstande von dem Jahre 1740—1786 enthalten. Hr. B. gesteht selbst, dass er nicht zweifele, dass noch viele Unrichtigkeiten in denselben vorkämen. Vom J. 1767 sind sie genauer und daher auch richtiger. Ausser den Jahren 1740, 41, 57, 58, 59, 63 u. 72 haben alle andre Jahre Ueberschus an Gebohrnen. Die Menschen-Zahl in allen Provinzen ausser Schlesien betrug 1782, 4,026,405. 1774 machte sie in Schlesien aus 1,403,617 M. Die Vermehrung der Menschen beträgt in 14 Jahren 563,287. Rechnet man zu diesen Summen noch das hier ausgeschlossene Militär, so ist es deutlich dass man der Summe von 6 Millionen, die man für die Bevölkerung der preusischen Staaten anzunehmen pflegt, nahe ist. Es sind noch einige Bevölkerungs-Tabellen hinzugethan, die die verschiedenen Klassen der Einwohner enthalten, und sehr viel Mühe gekostet haben müssen. 2) *Finanzwesen.* Der Hr. Ritter v. Zimmermann leugnet es, dass der von dem K. Friedrich Wilhelm I. hinterlassene Schatz nur 8,700,000 Rthlr. ausgemacht habe. Wenn man aber hier deutlich dargethan findet, dass die jährliche Einnahme des Königs nur 7,406,000 Rthlr. betrug, so erregt freylich auch diese Ersparung Erstaunen. Dass sie nur soviel betragen habe, sagt der K. Friedrich II in seinen Werken Tom. I. S. 25. und Hr. B. beweist es hier. Er legt seinen Lesern genaue Angaben vor, von dem Kurmärkischen Zolletat v. J. 1731—32; von der Einnahme der Landrenthey daselbst v. J. 1739—49; und von der Einnahme und Ausgabe bey der Domainen-Renthey von 1756—57. Ferner unter der Rubrik allgemeines Finanzwesen, den Generaletat der sämmtlichen preusischen Revenuen, in 2 Hauptabtheilungen, nemlich den Generaletat der Kriegscasse, und der königl. Domainen. Bey der ersten betrug die Einnahme am Ende der Regierung Friedrich Wilhelm I. 5,810,233 Rthlr. bey der zweyten 3,358,600 Rthlr. Aber von dieser letztern Summe mus man 1,960,301 Rthlr. abziehen, die auch in der Einnahme der Kriegscasse aufgeführt sind, so dass die ganze Einnahme beträgt 7,371,707 Rthlr. Hr. B. hat auch die Einnahme unter dem verstorbenen Könige, nach Angaben, die zerstreut in den Werken desselben gefunden werden berechnet; sie beträgt nach denselben 19,000,000 Rthlr. Da aber diese Angaben nicht von einerley Jahren reden, so ist diese Berechnung nur muthmaslich. 3) *Handlung.* Dieser Abschnitt ist der am wenigsten bedeutende. Er enthält die Angaben, wie viel Waaren im J. 1752 in der Kurmark, Magdeburg, Pommern, der Neumark, Halberstadt, im Königsbergischen und Litthauischen Departement eingegangen seyn. Der Werth aller Waaren machte 9,542,862 Rthlr. aus. Ausser Landes waren wieder ausgegangen für 3,279,298 Rthlr. Hätte man eine ähnliche Angabe von einem der neuesten Jahre, so liessen sich daraus freylich viele wichtige Bemerkungen über den Anwachs oder Fall des Handels, über Manufacturen und Kunstfleiss u. dgl. machen. 4) *Kriegsstaat.* Nach einigen allgemeinen Bemerkungen über Beurlaubung und Werbung bey der Preusischen Armee, wird ihr Zustand im J. 1776 sehr genau, nach den Werbungscantons, Zahl der Beurlaubten, Seelenlisten der Berliner Regimenter, und der märkischen Regimenter angegeben. Officiers, den Stab etc. mitgezählt, belief sich das ganze Militär 199,176 Mann. Diesem so lehrreichen und unterrichtenden Werke ist ein historischer Anhang beygefügt, der die Beleuchtung verschiedener Anekdoten und Erzählungen enthält, die man in den Büchern findet, welche die Wunderthaten des grosen Königs in so grosser Anzahl hervorgebracht haben. Dieser Anhang enthält 1) einige Anekdoten von Friedrich II aus der Feder des Hn. Geheimen Kriegsraths Schöning. Sie sind sehr lesenswerth, und die Quelle, woraus sie herkommen, bürgt für ihre Richtigkeit. Wir erinnern uns nicht, sie irgendwo gelesen zu haben. 2) Beantwortet der Anhang die Angriffe des Hn. Ritter v. Zimmermann auf Hn. B. auf eine völlig genugthuende, zwar ernste und zuweilen strafende, aber doch dem Alter, dem Stande und der Ueberlegenheit, welche Hr. B. über seinen Gegner hat, angemessene Art. In Absicht der Behauptung, dass der Schatz des K. Friedrich Wilhelm I weit grösser gewesen sey, als sein Nachfolger ihn angegeben habe, verweiset er ihn auf das im Buche darüber gesagte. Er klärt das Verläumderische auf, das in der Anführung seiner Spaziergange nach der sogenannten neuen Welt lag. Merkwürdig ist, was Hr. B. erzählt, dass der König geglaubt habe, dass einige Menschen den Tod von andern vorher wissen könnten. Bey der Gelegenheit, dass er Hn. Z. Behauptung widerlegt, dass der König sein nahes Ende verspürt habe, erklärt er ihm, dass der Hr. Gr. v. Hertzberg sehr unzufrieden über den Misbrauch sey, den er von seinen Briefen gemacht habe. Das muste wohl jedermann glauben. 3) Wiederlegung verschiedener andren Anekdoten, die in der grosen Berlinersammlung stehen. Sie betreffen das Unwahre, was von dem Ansehn des Kutscher Pfund verbreitet ist, die Erzählung von den reichen Geschenken, die der König zuweilen an gemeine Leute gemacht u. s. w.

Lissabon, in der Buchdruckerey der K. Akad. der Wissensch.: *Documentos Arabicos para a Historia Portugueza* copiados dos originaes da Torre de Tombo com Permissão de Sua Magestade e vertidos em Portuguez por ordem da Acad. Real das Scienc. de Lisboa. Por *Joaõ de Souza*, Correspondente do numero

mero da mesma Acad. e Interprete de Sua Mayde para Lingua Arabica. 1790. 190 S. 4. — d. i. Arabiſche Documente zur portugieſiſchen Geſchichte, mit Erlaubniſs Ihrer Maj. von den Originalen des Reichsarchivs abgeſchrieben, etc.

Von allen Theilen der portugieſiſchen Literatur war derjenige, welcher die Verhandlungen der Portugieſen mit arabiſchen Völkerſchaften betrifft, bisher noch am wenigſten bearbeitet; ob aus Nachläſſigkeit, oder aus Mangel der Kenntniſs der arab. Sprache, darüber getrauet ſich ſelbſt die Acad. d. W. zu Liſſabon kein entſcheidendes Urtheil zu äuſsern. Indeſſen hat ſie beſchloſſen, den Eifer und die Kenntniſſe eines ihrer Mitglieder (Correſp. do Numero) des Pater Hr. Joaõ de Souza (vom dritten Orden des h. Franz) zu Ausfüllung dieſer Lücke zu benutzen. Zuerſt trug ſie ihm eine Unterſuchung der aus dem arabiſchen abſtammenden Wörter und Namen der port. Sprache auf; welchem Auftrage derſelbe in einem unter folgendem Titel im v. J. herausgekommenen Buche Genüge leiſtete. *„Veſtigios da Lingua Arabica em „Portugal, ou Lexicon etymologico das palávras e nomes „Portuguezes que tem origem Arabica compoſta por ordem „da Acad. por Fr. J. de S. 4.“* (Spuren der arab. Spr. in Portugal oder etymologiſches Wörterbuch der portug. Wörter und Namen, die aus dem arab. herkommen; auf Befehl der Akad. durch Fr. J. de S.) Nach dieſem trug ſie ihm auf, die in dem vorliegenden Buche enthaltenen arab. Documente des Reichsarchivs (Torre de Tombo) als die wichtigſten aus einer anſehnlichen Menge anderer auszuwählen, und ſie im Original mit einer port. Ueberſ. begleitet, drucken zu laſſen. Dieſe ſind das vorliegende Buch. Die arab. Doc. und die port. Verſion, ſtehen in gebrochenen Columnen neben einander. Die port. Col. ſind wegen des gewählten groſsen Drucks, ungefähr doppelt ſo breit als die arab. Die Akad. hofft übrigens noch, unter dem Schutz der Königin, durch Verwendung des port. Staatsſecretärs für die ausw. Angelegenh., eine Mittheilung der die portug. Geſchichte angehenden arabiſchen Documente, aus der Bibliothek des Escurials, zu öffentlicher Bekanntmachung zu bewirken. Die hier ins Publ. gebrachten Urkunden, 58 an der Zahl, ſind gröſstentheils Briefe afrikaniſcher und oſtindiſcher Könige und Gouverneurs, an die Könige d. Manoel, u. D. Joaõ III, und portugieſiſche Befehlshaber in den genannten Ländern, mit Ausnahme zweyer Briefe der genannten Könige von Portugal, des erſtern an die Einwohner von Azamor, und des letztern an den Scherif von Fez, und einer Urkunde die Strafgeſetze des *Jaheya Tafufa* (welcher die Provinz Ducala unter den port. Scepter brachte) für die Provinz Harràs enthält. Rec. hat unter dieſen Urkunden keine gefunden, welche wichtige, neue, ſonſt unbekannte Nachrichten enthielte. Auch ſcheint das der Hr. Herausgeber ſelbſt gefühlt zu haben, da er ſich in den, jeder dieſer Urkunden, am Ende derſelben einzeln beygefügten kurzen hiſtoriſchen Nachrichten, von den Begebenheiten und Perſonen welche ſie betreffen, auf andere bekannte Werke, vorzüglich auf die Chronicas dos Reys de Port. bezieht. Auſser dieſen Nachrichten ſind noch Münzen, Kleidungsſtücke etc. die einzeln in den Urkunden genannt werden, in möglichſt kurzen Anmerkungen erklärt, und insbeſondre der Werth der vorkommenden Münzen, gegen portug. verglichen. Die Urkunden ſelbſt betreffen gröſstentheils Beſchwerden über Bedrückungen portugieſ. Befehlshaber, Bitten um Ablöſung derſelben, Bezeugungen von Treue und Unterwerfung etc. und ſind gröſstentheils traurige Denkmale der ehemaligen Gröſse der port. Macht. Im ganzen ſcheint der Zweck der Herausgabe dieſer Urkunden, auch mehr dahin zu gehen, denen, welche arabiſch lernen wollen, eine Art von Chreſtomathie in die Hände zu bringen, als neue Documente zu Aufklärung bisher unbekannter Begebenheiten zur Geſchichte zu liefern, indem nur einzelne Umſtände mancher Begebenheit, insbeſondere der Bedrückungen der Einwohner portugieſ. Eroberungen, und des groſsen Anſehens des portugieſiſchen Nahmens, näher dadurch aufgeklärt, und belegt werden.

KLEINE SCHRIFTEN.

PHILOLOGIE. *Halle*, b. Hendel: *Eurydice*. Nach dem Virgil und Ovid verglichen. Einladungsſchrift zu einer Redeübung auf dem Luth. Stadtgymnaſium d. 5 Jan., von M. *B. Fr. Schmieder*, Rector. 1791. 1 Bog. 8. Die Abhandlung betrift die Stellen; Virgil. Georg. 4, 453 ff, und Ovid. Metam. 10, vom Anfange. In einer freylich etwas ſteifen Schreibart macht der Hr. Vf. recht gute Vergleichungen, welche von vorne herein zum überwiegenden Vortheil Virgils ſind, und einige artige Bemerkungen enthalten. Gegen das Ende giebt er aber doch auch einem Paar Stellen Ovids den Vorzug vor ähnlichen im Virgil, und findet das bekannte ſchöne Gleichniſs des letztern: *Qualis populea moerens philomela etc.* nicht paſſend, weil der Geſang der Nachtigall Liebeserklärung, nicht Klage, ſey. Da aber dieſer Geſang allerdings etwas ſanftklagendes hat, ſo wird in dieſem Falle, wie in mehrern, die Naturgeſchichte wohl der Dichtung weichen müſſen. Virgil vollends hat doppelte Entſchuldigung, da bey ihm die mythologiſche Geſchichte der Philomele noch genauer mit dem Vogel verwebt ſeyn muſste, als bey unſern Dichtern.

Berichtigung. In der Recenſion der *Memorias oeconomicas da academia real das Sciencias de Lisboa* in N. 68 der A. L. Z. d. J. iſt S. 542. ein Fehler begangen worden, den der Recenſent gleich nach dem Abdruck inne geworden iſt und hiemit berichtigt. Hr. *de Camaras* ſagt nemlich nicht: daſs eine Zuckermühle dem fleiſsigen Beſitzer nach Abzug aller Koſten 1200 Reis oder drey Cruſaden; ſondern: daſs ſie 200,000 Reis, d. i. 500 Cruſaden reinen Gewinn gebe. Allein ſo hoch ſteigt der Gewinn nicht immer. Eben dieſer Hr. *de Camaras* verſichert S. 317, daſs in Bahia eine Mühle, die für 12,000 Cruſaden den Zucker verkauft, ihrem Beſitzer doch nur 30,000 Reis oder 75 Cruſaden reinen Ueberſchuſs einbringe.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 3. April 1791.

MATHEMATIK.

PARIS, b. Didot: *Description d'une Machine pour diviser les instruments de Mathematiques*, par M. *Ramsden*, de la Soc. Roy. de Londres, publiée à Londres en 1777, par ordre du Bureau des Longitudes, traduite de l'Anglois, *augmentée de la description d'une Machine à diviser les lignes droites, et de la notice de divers ouvrages de M. Ramsden*, par M. *de la Lande*, de l'Acad. Roy. des Sc. de la Soc. Roy. de Londres etc., pour *faire suite à la description des moyens employés pour mesurer la base de Hounslow-Heath.* 1790. 46 Seiten in Fol. mit 7 Kupfertafeln. 1 Rthlr. 12 gr.)

Die erste Auflage der berühmten Ramsdenschen Theilungsmaschine erschien 1777 in London; wurde aber bis auf wenige Exemplare durch Brand verzehrt. Eines davon erhielt de la Lande aus den Händen eines Commissärs der Länge, D. *Shepherd*, und jenem verdankt nun die Kunst dieſs wichtige Geschenk in der hier gelieferten französischen Uebersetzung. Ramsden selbst erhielt 1776 von der Commission der Länge 615 Pf. Sterl. für diese Maschine, und machte sich dabey verbindlich, nach derselben einen Octanten für 3 Schilling einzutheilen, und zehen Künstlern in seiner Methode Unterricht zu geben. Die französische Schrift zerfällt in drey Abtheilungen. I. enthält sie einen vom 1. Sept. 1788 aus London an de la Lande geschriebenen Brief von Pater Piazzi, Theatiner und Prof. der Astronomie zu Palermo, welche auch schon im Journal des Savans und im European Magazin abgedruckt worden war. Piazzi macht hier Ramsdens würdigen Lobredner, und giebt von seinen Lebensumständen und Kunstarbeiten Nachricht. Ramsden, 1730 gebohren, war bis in sein 20stes Jahr Tuchmacher, wie sein Vater. Er gieng nach London, und da ihm hier öfters mathematische Instrumente zum Graviren (denn dieser Kunst hatte er sich inzwischen in London gewidmet,) gebracht wurden, so gab dieſs den ersten glücklichen Anlaſs, sein Talent zu wecken, und ihn zum Wiederhersteller und Vater der mechanischen Astronomie zu machen. Ein geheimer Instinct trieb ihn an, auf Verbesserung und Vervollkommnung jener Instrumente zu denken, und sein hohes Kunstgenie entdeckte sich vorzüglich in neuer Bearbeitung des Hadleyschen Octanten und Sextanten. Dies für die Seefahrer so unentbehrliche und seit Kurzem auch für den Astronomen des festen Landes so brauchbare Werkzeug war nach *de la Caille* noch dem groben Fehler von 5′ unterworfen. Ramsden verminderte den Fehler bis auf 30″, und einzelne 6″ giebt ein Sextant von 15 Zoll an, so wie man an einem halbzölligen noch sehr gut Minuten unterscheidet. Bis 1788 hatte Ramsden schon 983 Sextanten geliefert. Er giebt übrigens seine Instrumente oft um $\frac{1}{3}$ wohlfeiler, als andere englische Künstler, und kann, ungeachtet er immer bey 60 Arbeiter hält, doch alle an ihn kommende Bestellungen unmöglich fertigen. Er hätte eine Pension vom König bekommen können: „ich befürchte, entweder ein Sclav oder ein Undankbarer zu seyn," äuſserte er, und schlug sie aus. Noch giebt Piazzi von andern wichtigen Instrumenten Ramsdens Nachricht. Die Physik und Mathematik verdankt Letzterem auch ein Werkzeug, um gerade Linien zu theilen, (5. no. III.) ein Barometer, um Höhen zu messen, wo man $\frac{1}{100}$ einer Linie unterscheidet, eine künstliche Waage, welche, indem sie zwey Pfund auf jeder Seite trägt, nur einen Ausschlag von $\frac{1}{5,000,000}$ des Ganzen giebt, verbesserte Pyrometer, Reflexions- und Refractionsmikrometer. Dem Aequatorial- und Durchgangsinstrument, dem Mauerquadranten, den achromatischen Gläsern, deren Aberration er verbesserte, gab er neue Vollkommenheiten. Vorzügliche Aufmerksamkeit verdient sein groſser Theodolithe, mit welchem 1733 der General Roy die Basis bey Hounslow-Heath maſs, um durch Verbindung der englischen Dreyecke mit den französischen den Meridianunterschied zwischen Greenwich und Paris aufs Genaueste zu bestimmen, der wirklich hiedurch in Zeit 9′20″,2 gefunden worden, wie Graf von Brühl in Bodes astron. Jahrb. für 1792 S. 171 meldet. Eben so merkwürdig ist der ganze astronomische Kreis, den Ramsden für Piazzi verfertigt hat, und wovon de la Lande in der dritten Ausgabe seiner Astronomie, die er auf 1791 verspricht, eine nähere Beschreibung geben wird. Einsichtsvolle Künstler und Astronomen sind der Meynung, daſs man, um die höchste mögliche Genauigkeit im Beobachten zu erhalten, dem Mauerquadranten entsagen, und jenen ganzen Kreis an seine Stelle setzen müsse, weil man mit letzterem jeden Bogen immer doppelt messen, den ersten Theilungspunct sehr leicht prüfen, ihn zugleich als Mittagsfernrohr und Azimuthalzirkel gebrauchen kann, und bey ihm keine ungleiche Ausdehnung des Metalls zu befürchten hat, u. s. w. Auf den Piazzischen Brief folgt II. die Beschreibung der Theilungsmaschine für Kreisbögen selbst, samt einem Anhange von Ramsdens Dynameter, (einem Instrumente, um die Stärke der Fernröhre zu messen,) seinem Distanzenmesser und Hand-Niveau. Schon 1763 hatte Ramsden die erste Idee einer solchen Theilungsmaschine aufgeführt; aber erst 1773, nach zehen Jahren brachte er die verbesserte Einrichtung derselben zu Stande, nach welcher man nunmehr einen Sextanten in 20 Minuten Zeit eintheilen kann. Die ganze Maschine besteht aus einem metallenen Rad von 45 englischen Zol-

len im Durchmesser, das auf einem Gerüste von Mahoganyholz ruhet. — Die einzelnen Theile derselben sind durch Kupfertafeln vollständig erläutert. Endlich ist noch III. beygefügt: Beschreibung der Ramsdenschen Maschine, um gerade Linien zu theilen, die zuerst 1779 durch die Commission der Länge in London bekannt gemacht, und in einer französischen hier folgenden Uebersetzung durch den Maltheserritter Blachier an de la Lande mitgetheilt wurde. Mittelst dieser Maschine soll eine gerade Linie, ohne den Fehler des viertausendsten Theils eines Zolles, sehr leicht und bequem, und dazu von Personen aller Art, sich eintheilen lassen: ihr dienen die 3 letztern Kupfertafeln zur Erläuterung. — Der französische Uebersetzer wünscht durch die Bekanntmachung dieser Schrift etwas zur Revolution der Kunst in seinem Vaterlande beyzutragen. Rec. zweifelt nicht, dass auch in Deutschland mehrere talentvolle Männer (er selbst kennt einige derselben) sich finden sollten, die bey hinlänglicher Unterstützung im Stande wären, Ramsdensche Maschinen aufzuführen. Aber freylich giebt es, ausser dem Mangel an Guineen, noch mehre Ursachen, die das *goldene* Zeitalter der Kunst von deutschem Boden für jetzt noch entfernt halten.

Augsburg, b. Riegers Söhnen: *Vollständiger und ausführlicher Unterricht, gute Sonnenuhren auf ebene horizontale und verticale Flächen, sonderlich auf Mauern und Fenster, zu machen,* als ein Beytrag zur Gnomonik, von *Johann Helfenzrieder*, vorm. Prof. der Mathem. auf der hohen Schule zu Ingolstadt, der Theol. Doct. etc. 1790. mit 7 Kupfert. 310 S. in 8. (16 gr.)

Liebhaber der Gnomonik giebt es in allen Ständen; an ihr übt sich, wie bey einem Stilling und Hahn, oft der erwachende Forschungsgeist des Jünglings. Manchem Freunde dieser Wissenschaft wird die gegenwärtige Schrift eines durch seine mathematischen Kenntnisse längst bekannten Vf. sehr nützlich seyn, in welcher er eine durchaus praktische Anleitung findet, wie Sonnenuhren überhaupt, und besonders grössere in Städten und Dörfern, anzulegen sind. Freylich, für den Mathematiker, der sich selbst zu helfen weiss, lässt sich die ganze Gnomonik auf wenige Blätter zusammendrängen; allein Hr. H. schreibt vornehmlich (wie er sich ausdrückt) *für gemeine Praktikanten*, die insgemein nicht genugsame Vorerkenntnisse zu diesem für die Polizey nicht ganz unwichtigen Geschäft besitzen, und auf deren Fassungskreis auch die grosse Ausführlichkeit in einzelnen Nebenumständen und der ganz ungeschmückte Styl berechnet zu seyn scheint. Der Vf. hat hier das Gemeinnützigste von alten und neuen Vorschriften gesammlet, manches davon erweitert und berichtiget, oder mit neuen Vortheilen vermehrt: er verbindet auch überall das Praktische mit so vieler Theorie, als nöthig ist, und es ist zu wünschen, dass durch den fleissigen Gebrauch seines Buchs die Zahl gnomonischer Pfuscher vermindert, und gründlichere Kenntnisse in diesem Fache verbreitet werden. — Nach vorläufigen Begriffen aus der Geometrie und Astronomie folgen die Vorbereitungen zur gnomonischen Arbeit, wie nämlich eine Fläche, ob sie eben sey, zu erforschen, eben zu machen und zu erhalten ist, samt sehr umständlichen Anweisungen, eine Mittagslinie mittelst des Sonnenlichts oder des Polarsterns zu ziehen. Dann wird eine kurze Theorie der Sonnenuhren und ihrer verschiedenen Hauptgattungen gegeben, durch eine papierne Maschine erläutert, auch eine veränderliche durch ganz Deutschland brauchbare Horizontaluhr zu machen gelehrt, die der Vf. selbst erfand, und mit der man selbst die Mittagslinie ziehen kann. Das letzte und ausführlichste Capitel ist ganz den Verticaluhren auf unbeweglichen Flächen gewidmet: es zeigt, wenn und wie lange jede Verticalebene von der Sonne beleuchtet wird, wie der Zeiger an einer Mauer zu errichten, ohne dass man ihre Declination weiss, und wie man mittelst einer guten Horizontal- oder Räderuhr, oder des Monds- und Sternenlichts die Stunden darauf verzeichnen könne. Diese Methode ist wohl für den gewöhnlichen Empiriker, der sich in den Sinussen und Tangenten nicht gut orientiren kann, die sicherste und brauchbarste; nur möchte er mit dem Mond und Sternenschein nicht so ganz zurecht kommen können. Ausserdem wird aber noch gezeigt, wie man die Declination einer Verticalebene erforschen, und wenn sie bekannt ist, mit Zeiger und Stundeneintheilung kunstmässig verfahren soll, auch wie Sonnenuhren auf Fenstern mit und ohne Läden anzubringen sind. Der Anhang enthält Vorsichtsregeln und Ermahnungen für angehende Gnomoniker, nebst der Erläuterung einer berechneten Tafel, durch deren Hülfe man mit der Schattenlänge eines jeden in 6 Theile getheilten Stabs oder seines Körpers die Zeit (sehr leicht und wohlfeil) finden kann. Bey §. 81 wunderte es uns, dass der Hr. Vf. bey seiner übrigen Genauigkeit nicht auch beyläufig erinnert hat, dass die Mondsstunden um einige Minuten zu gross, und die Sternstunden um einige Secunden zu klein sind. Die Methode, eine Horizontaluhr zu zeichnen, (§. 60.) die der Vf. von P. Steinmeyer erlernt hat, ist allerdings sehr bequem und einfach; besonders weicht sie auch (was hier nicht ausdrücklich bemerkt ist,) der Schwierigkeit aus, da bey der gewöhnlichen in den Lehrbüchern vorgetragenen Methode die Tangenten für mehrere Stunden, z. B. für die fünfte Nachmittagsstunde, gemeiniglich weit über das Bret oder die Fläche, auf welche die Sonnenuhr aufgerissen werden soll, hinausfallen. Indess ist die Erfindung dieser Methode bey einigem Nachdenken leicht gemacht. Für Rec. war sie nicht mehr neu: einer seiner Freunde war längst darauf gekommen, und hatte Gebrauch davon gemacht. Rec. selbst bediente sich einst, um die genannte Schwierigkeit zu vermeiden, folgendes Verfahrens, dass er, eine gewisse Länge der Schattenlinien zum Radius angenommen, die Chorden der Winkel berechnete, welche am Mittelpunct der Uhr je zwo Stundenlinien mit einander machen.

Berlin, bey dem Vf. und in Commission bey Lange: *Astronomisches Jahrbuch für das Jahr 1792, nebst einer Sammlung der neuesten in die astronomische Wissenschaften einschlagenden Abhandlungen, Beobachtungen und Nachrichten*, mit Genehmhaltung der königlichen Akademie der Wissenschaften berechnet und herausgegeben von *J. C. Bode*, Astronom und Mitglied

glied der Akademie. 1789. Mit einer Kupfertafel. 260 S. med. 8. (1 Rthlr.)

Der Himmelslauf, wie gewöhnlich berechnet, nur dafs zur Ersparung des Raums die Anleitung zum Gebrauch der Ephemeriden diesmal weggeblieben. Ostern fällt 1792 den 8ten April. Keine in Deutschland sichtbare Sonnen- und gar keine Mondsfinsternifs. — Wir bemerken hier kurz den Inhalt der angehängten wieder sehr reichhaltigen Abhandlungen: 1) *Ueber die Verwandlung der Sternzeit in mittlere und wahre Sonnenzeit, und umgekehrt, vom Obristwachtm. v. Zach, gothaischen Hofastronom.* Es sind Tafeln samt Anleitung zu ihrem Gebrauch, einige von dem Durchl. Herzog von Gotha selbst berechnet. 2) *Von Zach Beobachtungen zu Marseille, Hieres und Gotha, nebst Folgerungen aus denselben und verschiedenen astronomischen Nachrichten und Bemerkungen.* Der berühmte *Tob. Mayer* hinterliefs Elemente zu neuen genauern Marstafeln, die Lichtenberg in Göttingen dem Hn. von Zach mittheilte, und dieser hier mit seinen neuesten Marsbeobachtungen, mit Zuziehung der Triesneckerschen Marstafeln vergleicht. Es kommen hier abermals mehrere Bestimmungen der geogr. Länge vor, von einigen Oertern um Gotha, von Jena, Berlin, Göttingen und Gera, durch Hülfe der engl. Seeuhr, und des Chronometers. Berlin ist von Sr. Durchlaucht, dem regierenden Herzog von Gotha, selbst bestimmt. Ein solcher Chronometer kann übrigens 110 Pfund Sterl. kosten, ist aber auch für die Geographie von ungemein ausgebreitetem Nutzen. 3) *Bode über die neuerdings bemerkte Lichtpuncte in der Nachtseite des Monds.* B. macht es sehr wahrscheinlich, dafs jene Lichtpuncte keine Mondsvulkane, deren Möglichkeit er übrigens nicht läugnet, sondern blofs reflectirtes Erdlicht gewesen sind, so wie auch unsere Oceane, aus gröfserer Ferne betrachtet, da sie bey Nacht streckenweise glänzen, als Lichtflecken auf der Nachtseite der Erde sich zeigen könnten. 4) *Graf von Cassini astron. Beobachtungen auf der kön. Sternwarte in Paris vom J. 1787.* Nun bestätigen auch französische Beobachtungen Herschels bekannte Wahrnehmungen an Doppelsternen und dgl., was manche bisher für optische Täuschung gehalten hatten. 5) *Ueber die Zuverlässigkeit der Beobacht. mit astr. Fernröhren, Quadranten, und besonders mit Hadleyschen Sextanten*, vom Prof. *Späth* in Altdorf. Diese Untersuchungen und Formeln fallen sehr zum Vortheil der neuern Beobachtungsmethode mit Hadl. Sextanten aus. 6) *Bode Supplemente zu Flamsteed's Sternverzeichnifs, aus Messier's Beobachtungen.* 8) *Nachricht von Schroters*, Oberamtmanns in Lilienthal, *neuesten Beob. über die Sonne und ihre Flecken.* Sehr sinnreiche und detaillirte Untersuchungen. Die Lichtadern oder Sonnenfackeln hält Schr. gröstentheils für Projectionen von Sonnen-Landschaften: die dunkeln Flecke scheinen ihren Urfprung in der Sonnenatmosphäre, eigentlich Photosphäre, zu haben, die einer Verdickung oder Aufheiterung fähig seyn mag: die Lichtstralen an sich selbst seyen unsichtbar, und treffen unser Auge blofs durch Verbindung mit körperlicher Materie. — 9) *Die geograph. Lage mehrerer Oerter in Schweden etc.*, von *Nicander in Stockholm.* 10) *Abt Fixlmillner in Kremsmünster, über die Tafeln des Uranus, und neue, etwas abgeänderte, Elemente seiner Laufbahn.* 11) *Verschiedene astr. Beob. und Nachrichten von de la Lande in Paris.* De l. L. giebt hier Formeln für die Perturbation des Uranus durch Jupiter und Saturn, und Nachrichten von Beob. aus Bagdad. Die Applattung der Erde nimmt er jetzt blofs zu $\frac{1}{300}$ an. 12) *Vorläufige Beschreibung der Anlage der neuen herzogl. Sternwarte in Gotha*, von *Hn. v. Zach.* Der Kostenüberschlag des Fürsten, die Sternwarte selbst ihres Astronomen würdig. Die Grundlagen der Instrumente sind vom Gebäude selbst isolirte Felsen. 13) *Beobachtungen vom Grafen von Brühl*, kursächs. Gesandten am Londner Hofe. Die Abweichung des Athair hat eine eigene merkliche Bewegung, wie hier Gr. v. Br. und der Herzog von Marlborough gefunden. 14) *Schroters neuere Mondsbeobachtungen.* Sie bestätigen allerdings Bode's No. 3. angeführte Erklärung der geglaubten Mondsvulkane, zeugen aber dabey auch von manchen zufälligen Veränderungen in der Mondatmosphäre, deren Daseyn Schr. nicht in Zweifel zieht. 15) *Nicanders Beobacht. aus Stockholm.* 16) *Gerstners*, Prof. in Prag, *Beweise zu seinen Formeln für die Berechnung der Länge aus Sonnenfinsternissen.* Die Formeln sind sehr einfach, und verkürzen noch zum Theil die bekannte Lexellsche Methode. 17) *Bugge*, Justizrath in Kopenhagen, *Beobachtungen zu Kopenhagen und Lievog's, zu Lambhuus in Island, angestellt.* 18) *Ueber die Masse des Uranus, nebst vergleichenden Berechnungen über die Masse, Dichtigkeit und Gröfse der übrigen Planeten und der Sonne*, von *Wurm in Nürtingen.* Um die Perurbationen des Jupiters, Saturns, u. dgl. zu berechnen, setzen die Astronomen gemeiniglich ihre Massen als hinlänglich genau bekannt voraus. Hr. *W.* sucht in diesem Aufsatz zu zeigen, dafs die Massen und andere Angaben für die Planeten gar sehr verschieden ausfallen, je nachdem man bey der Rechnung gewisse Data voraussetzt, die noch nicht so zuverlässig bestimmt sind. Er widerlegt auch eine bisher angenommene Näherung, nach welcher man die Massen mondloser Planeten bestimmen wollte, durch das neueste Beyspiel des Uranus. 19) *Gerster's Formeln, um die Beob. des Uranus durch die vom Jupiter und Saturn herrührende Perturbationen zu verbessern.* 20) *Formeln für den nemlichen Zweck von Oriani in Mayland.* 21) *Gerstners weitere Aeusserungen über seine No. 19. mitgetheilte Formeln.* Die Formeln von Oriani stimmen ziemlich gut mit denen von de la Lande (No. 9.) aber ganz nicht mit den Gerstnerschen überein. 22) *Etwas aus der transcendenten Astronomie*, vom Prorector *Fischer in Berlin.* F. sagt: nicht aus der Aehnlichkeit anderer Weltkörper mit unserer Erde kann und darf man schliefsen, dafs jene unbewohnt sind, sondern umgekehrt: weil die Weltkörper bewohnt sind, so müssen sie auch für diesen Zweck mehr oder weniger eine dieser sublunarischen ähnliche Einrichtung haben. Auf ihre Bewohnbarkeit aber führt folgender Schlufs: in der ganzen Natur ist Leben und Genufs der Zweck alles Daseyns, und, wie immer das Unedlere dem Edleren untergeordnet ist, so ist auch hier das Leblose um des Belebten Willen da. 23) *Astron. Beobacht. von Köhler in Dresden.* K. erfand eine schöne Vorrichtung, die Lichtstärke der Sterne zu messen. 24) *Graf von Platen, über die Kräfte der Weltkörper*, bestreitet hier Newtons, (oder der Newtonianer) Hypothese von den anziehenden Kräften, und stellt dagegen eine andere Hypothese auf. Der Astronom nimmt von beiden keine

Notiz, hält sich blofs an die von Newton entdeckten Erscheinungen und Thatsachen, und überläfst, ihre Ursachen aufzuforschen, getrost, wenn es ihn lüstet, dem Physiker. 25) *Astron. Beobachtungen von Fixmillner.* 26) *Astron. Beobachtungen auf der Kön. Sternwarte* von *Bode*, 27) *Vermischte astronomische Beobachtungen und Nachrichten.* Kästner giebt Formeln zur Darstellung der Cassinischen und de la Caille'schen Methode, die wahre Anomalie aus der mittlern zu finden. Bohnenberger untersucht die Länge von Tübingen. Fischer in Berlin läfst Kometenmaschinen, Bode neue einfüfsige Himmelskugeln verfertigen. Zuletzt eine Nachricht vom Grafen von Brühl, über die Herschelsche Entdeckung eines neuen Saturnstrabanten, dessen Umlaufszeit, nach einer Anmerkung von Bode, mit Wurm's Ideal im vorigen Bande des Jahrbuchs gut zusammenstimmt, übrigens indefs noch genauer berichtiget worden ist, wie aus einem spätern bereits im Intelligenzblatt der A. L. Z. 1789. No. 138. eingerückten Schreiben vom Gr. v. Br. erhellt.

VERONA, b. Ramanzini: *Principi di Geografia Astronomico-geometrica* di *Antonio Lorgna*, Cavaliere de' S. S. Maurizio e Lazaro, Presidente della Società Italiana, Membro delle Accademie Reali delle scienze di Londra, Petroburgo, Berlino etc. 1789. gr. 4. 108 S. 2 Kupfertafeln.

Der Vf. ist mit allen unseren bisherigen Projectionsarten nicht zufrieden. Er verlangt eine solche, wobey 1) die Lage aller Puncte der Kugel mit ihrer Abbildung auf der Fläche im richtigen Verhältnisse gestellet wird; 2) die Entwerfungsart der Karte leicht, und wenn diese nur eine mittelmäfsige Gröfse hat, keine Verwirrung in der Vorstellung sey, und noch weniger Unrichtigkeiten für die mechanischen Abmessungen daher entstehen; 3) die Entfernung der Puncte auf der Karte im Gebrauch für die wirkliche Entfernung auf der Kugel angenommen werden könne, und ein bestimmtes Verhältnifs zu derselben habe; 4) wobey man aus den auf der Karte verzeichneten Graden der Länge und Breite die Gröfse derselben auf der Kugel bestimmen könne; 5) die natürlichen und politischen Grenzen der Länder, Meere u. s. w. sich darauf richtig vorstellen, und in Flächen-Maafsen genau bestimmen lassen; 6) die einen Maafsstab habe, wodurch die Theile der Oberfläche, Entfernungen der Oerter und Linien u. s. w. genau ausgemessen werden können. — Dafs nun weder die Karten mit geradlinigten Netzen, noch die perspectivischen Projectionen mit krummen Linien namentlich die stereographische Aequatorialprojection, die er hier besonders durchgeht, alle diese Eigenschaften haben, giebt man gerne zu, besonders wenn von Projectionen einer ganzen Halbkugel die Rede ist. Ob aber seine Methode allen 6 Foderungen ein Genüge thue, wie er behauptet, wird man in der Folge sehen. Das vorzüglichste derselben ist: für die krumme Oberfläche eines Körpers eine Kreisfläche zu finden, die mit derselben von gleichem Flächeninhalt ist. Nachdem er hiezu eine allgemeine Formel angegeben, so untersucht er zuerst: ob man bey der Erde Rücksicht darauf zu nehmen habe, dafs sie unter den Polen zusammen gedruckt ist? Da diese Abweichung von der Sphäre zu gering ist, um sie in der Projection zu bemerken, auch selbst wahrscheinlich die südliche Halbkugel eine andere Krümmung hat, als die nördliche: so bleibt er mit Grunde bey der Projection der Sphäre stehen; und hier gründet sich alles auf den schon vom Archimedes erwiesenen Lehrsatz: dafs ein Kugelabschnitt, den ein Parallelkreis macht, so grofs sey, als eine mit der Sehne des Meridians, die den Abstand des Parallelkreises vom Pole bestimmt, gezogene Kreisfläche. Man findet den Beweis dieses Satzes unter andern in Karstens Lehrbegriff der gesammten Mathematik 2 Th. 1768. § 621. Wenn man also mit der Sehne eines Quadranten einen Kreis zieht, so ist dieser so grofs, als die Fläche einer Halbkugel; und gröfser macht er seine Karte nicht, ungeachtet man mit dem Durchmesser der Kugel einen Kreis ziehen könnte, der so grofs wäre, als die ganze Kugelfläche. Wer wird aber eine solche Projection wegen der Verzerrungen der Figuren auf der 2ten Halbkugel machen? Einen Pol aber im Aequator anzunehmen, und aus demselben Parallelkreise für alle Grade des Aequators zu ziehen, würde wegen der Längen- und Breitenkreise grofse Schwierigkeiten machen. Also bliebe denn doch für diesen Fall die stereographische Projection vorzüglicher. Bey der hier angegebnen Projection bleiben alle Meridiane gerade Linien, wie in der stereographischen Projection, womit sie überhaupt die meiste Aehnlichkeit hat, aufser dafs diese nur eine perspectivische Vorstellung, und nicht, wie der mit der Sehne des Meridianbogens gezogene Kreis eine der Kugeloberfläche vollkommen gleiche Fläche ist. Die Parallelen sind auf Lorgna's Planisphäre concentrische Kreise, die man für jeden Grad, ja für jede Minute leicht ziehen kann, wenn man eine Sehnentafel oder auch nur einen geradlinigten Transporteur hat. Aber eben daraus erhellet nun sogleich, dafs zwar die Zonen oder ringförmigen Flächen zwischen jeden 2 Parallelkreisen der Planisphäre eben so grofs sind, als die den gehörigen Zonen der Kugel; aber da die Sehnen nicht mit den Bogen in gleichem Verhältnisse zu- oder abnehmen: so folgt daraus von selbst, dafs man seiner 6ten Foderung zuwider die Entfernungen der Oerter auf der Planisphäre nicht mit einem Maafsstabe messen könne. So sind auf der Kugel die Grade der Länge den Graden der Breite nahe am Aequator ziemlich gleich; aber hier sind die Grade der Parallelkreise ungefähr $\frac{1}{4}$ mal so grofs, als die Grade der Meridiane, die hier immer kleiner werden, je näher man dem Aequator kommt, so wie die Grade der Parallelkreise mit der Länge der Sehnen im gleichen Verhältnifs wachsen. — Solche Messungen mit einem Maafsstabe kann man doch auf unsern stereographisch entworfenen Specialkarten mit einem Maafsstabe ziemlich genau anstellen. Auch hat diese den Vorzug, dafs man ohne grofse Verzerrung eine Halbkugel von einem Pol zum andern, und einen solchen Welttheil, wie Amerika, dadurch vorstellen kann. — Dieses indefs ausgenommen, wird man gerne gestehen, dafs allen übrigen vorhin angezeigten Foderungen durch diese ungemein leichte Vorzeichnungsart ein Genüge geschehe. Zur Bequemlichkeit ist hinten eine Sehnentafel für jede 5 Minuten vom ersten bis 90sten Grad in Tausendteln des Halbmessers der Erde angegeben. Ein solches Tausendtel nennt er eine geographische Meile. Aufser dieser Sehnentafel findet man auch ein alphabetisches Verzeichnifs der Länge und Breite sehr vieler Oerter für alle europäische Staaten, und alle fremde Welttheile in französischer Sprache.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 4. April 1791.

GESCHICHTE.

GOTHA, b. Ettinger: Des Freyherrn von *Sainte-Croix Versuch über die alten Mysterien*, aus dem Französischen übersetzt und mit einigen Anmerkungen begleitet, von *Carl Gotthold Lenz*, Doctor der Philosophie. 1790. 339 S. 8.

Das Original erschien bereits 1784, und schon vor seiner Erscheinung wurde die Erwartung des deutschen Publicums auf dasselbe rege gemacht. Schon vor derselben kündigte Hr. *Unger* eine Uebersetzung an, die, wie man aus der Vorrede des gegenwärtigen Uebersetzers sieht, Hr. Prof. *Wolf* in Halle übernommen hatte. Kaum war das Werk des Hn. von *Sainte-Croix* in Deutschland zu haben, so kündigte auch Hr. Conrector *Vogel* in Nürnberg eine Uebersetzung davon an, die er aber an Hn. Prof. *Wolf* wieder abtrat. Und von diesem Werke, von dem man in dem ersten Jahre zwey Uebersetzungen ankündigte, haben wir nun an die sechs Jahre auf eine warten müssen, die nun endlich Hr. *Lenz* mit Hn. Prof. *Wolfs* Genehmigung liefert. Hr. *V.* hatte eigene Untersuchungen dabey liefern wollen, und Hr. Prof. *W.* hatte (Vorr. S. 10.) mehr eine *Umarbeitung* als eine *Uebersetzung* zu geben gedacht, und also hätte man bey seiner Uebersetzung sicher auf eigene Untersuchungen rechnen dürfen. Beides wäre nicht überflüssig gewesen. Eine *Umarbeitung* wäre bey manchen Stellen willkommen, bey denen man die französische Anmuth der Darstellung sehr vermisst, die der Ueb. (Vorr. S. 8.) an dem Vf. — im Ganzen nicht mit Unrecht — rühmt. Man sieht es nemlich dem Werke des Hn. von *Sainte-Croix* oft deutlich genug an, dass die Menge Stoffes, den er aus den Alten zusammengetragen hat, ihn bey der Bearbeitung desselben in Verlegenheit setzte, und er scheint bisweilen mit einiger Ungeduld geeilt zu haben, seiner los zu werden, ohne sich um die natürlichste Anordnung desselben Mühe zu geben. Daher wird der Zusammenhang seiner Ideen oft dunkel. Er wirft Ideen hin, als ob sie aus dem Vorhergehenden flössen, mit dem sie doch bisweilen nicht einmal harmoniren, und erläutert und bestätigt sie erst im Folgenden. Da es nun bey der Uebersetzung eines Werkes von dieser Art nicht sowohl, wie bey klassischen Schriftstellern, um den *Vortrag* des Vf., als um den Gang und die Resultate seiner *Untersuchungen* zu thun ist: so durfte der Uebersetzer kein Bedenken tragen, durch kleine Veränderungen des ersten die letztere klärer und einleuchtender zu machen. Noch mehr Verdienst konnte sich der Ueb. um sein Original durch *berichtigende Anmerkungen* und eigene *Untersuchungen* erwerben. Hr. *v. S. C.* legt zu vielen Werth auf das *Zusammentragen* der Stellen aus den Alten. Er prüft nicht leicht die Glaubwürdigkeit eines Zeugen, nimmt nicht leicht Rücksicht auf sein Alter. Er will keine Stelle vergebens aufgesucht haben, wenn er auch keinen rechten Gebrauch von ihr machen kann; er setzt sie wenigstens hin, und überlässt sie ihrem Schicksal. So giebt er z. E. S. 85. der Ueb. die *Zeitbestimmung* des Ursprungs der Eleusinischen Mysterien nach dem Epiphanius an, und geht doch nicht nur von ihr ab, sondern würdigt sie nicht einmal einer eigentlichen Widerlegung. Er findet in manchen Stellen etwas, das nicht darinn liegt, z. E. S. 207. im *Themistius*, und S. 208. im *Seneca*. Wenn ein paar Nachrichten sich zu widersprechen scheinen, sucht er sie zu vereinigen, so gut sichs in der Geschwindigkeit thun lässt, wenig bekümmert, ob durch diese Vereinigung auch alle Schwierigkeiten wirklich gehoben sind; man sehe z. E., was er S. 93. über die verschiedenen Musäus sagt. So bemerkt er auch nicht, dass er sich widerspricht, da er die Lehre des *Deismus* den Mysterien abspricht, weil diese die Volksreligion aufgehoben haben würde, und doch eine geheime *physiologische* und *philosophische Lehre* annimmt, durch welche die Volksreligion eben so gut aufgehoben wurde, nicht zu gedenken, dass er selbst (S. 39.) eine andre Lehre angegeben hatte. Er bemerkt nicht, dass er den Autoritäten, nach welchen gelehrt worden wäre, die Götter seyen *vergötterte Menschen*, weit schwächere entgegensetzt, ohne angeben zu können, warum diese beweisender seyn sollten, als jene: und den simpelsten Ausweg, der alle Widersprüche vereinigt, und alle Schwierigkeiten hebt, findet er nicht. Bey vielen seiner Behauptungen und Meynungen wären genauere Untersuchungen des Uebersetzers gewiss sehr verdienstlich, z. E. bey dem, was er von der Religion der Aegyptier sagt, bey seiner Hypothese, nach der er den Streit der Götter mit den Titanen, und ihre Streitigkeiten unter einander, durch Streitigkeiten und Kriege ihrer Priester und Anhänger erklärt, und bey vielen andern. Kürzere Erinnerungen liessen sich eben so oft nützlich anbringen; z. E. in der Bestimmung dessen, was jeden Tag bey der Initiation zu Eleusis vorgieng, sagt er selbst S. 195., dass die Eingeweihten den Weg von Eleusis nach Athen und wieder zurück nicht in Einem Tage machen konnten, und doch sind sie, nach ihm, den *fünften* Tag noch zu *Nacht* in *Eleusis*, halten da den Fackeltanz, und bringen doch schon den *sechsten* Tag den Jacchus von *Athen* nach *Eleusis*. Bey den Epidaurien merkt er nicht an, dass sie nach dem Philostratus, auf den er sich beruft, zu *Athen* gefeyert wurden, und übergeht also abermals die Schwierigkeit, wie die Initiirten gleich den folgenden Tag die *gymnischen Spiele* zu *Eleusis* feyern konnten.

Da indessen eine Uebersetzung, welche alles das leistete, was man von ihr wünschen möchte, wenigstens

eben so viele Zeit und Mühe kosten würde, als ein eigenes Werk über die nehmlichen Gegenstände; und da ferner das Werk des Hn. von *S. Cr.*, der hier gerügten Unvollkommenheiten ungeachtet, immer schon des Fleisses wegen, mit dem alles gesammelt ist, was uns die Alten von den Mysterien, und nicht von den Eleusinischen allein, sondern auch von den andern weit minder bekannten hinterlassen haben, ein Hauptwerk über diese dunkle Materie bleibt: so hat schon *der* Uebersetzer auf den Dank des deutschen Publicums Anspruch, der uns dieses Werk rein, unverändert und unverbessert liefert; zumal da schon hiezu mehr gelehrte Kenntnisse erfodert werden, als man bey Uebersetzungsfabricanten suchen darf. Der gegenwärtige Uebersetzer aber hat nicht nur das, sondern sehr viel von dem geleistet, was man von den angekündigten Uebersetzern sich versprochen hatte. *Umarbeitungen* hat er sich nirgends erlaubt, wie er doch S. 91. vielleicht gethan, und die Note * *) sich erspart haben würde, wenn ihm die fehlerhafte Manier seines Vf. geläufiger gewesen wäre. Dagegen hat er einige entbehrliche Stellen weggelassen, z. E. die verunglückte Hypothese über die Freymaurerey (S. 509 — 512. des Originals). Auch die Eclaircissemens von S. 513 — 584. hat er unübersetzt gelassen, weil sie (Vorr. S. 12.) „zur Sache wenig gehörten, und „grosen Theils aus *Villoisons* Feder geflossen zu seyn schienen." Manches von diesen Eclaircissemens konnte allerdings wegbleiben, manches hingegen entbehrt der Alterthumsforscher gewiss ungern, z. E. die Abhandlung über die *Hekate*, und manches hätte wenigstens in die Anmerkungen aufgenommen werden sollen, z. E. No. 1. in *Lettre à M. de Brequigny*, p. 579. Was von Villoisons darinn ist, konnte dennoch weggelassen werden. In den Anmerkungen hat der Uebersetzer immer deutsche Schriftsteller, besonders die Comment. Götting. zweckmäsig angeführt, oft seinen Vf. sehr gut zurecht gewiesen, z. E. S. 92 *) S. 141. 1) 3) S. 193.*); auch einige beträchtliche Zusätze angebracht, z. E. S. 220*), S. 257*), S. 281*); und sich mit einem Worte als einen Gelehrten gezeigt, der mit den erfoderlichen Sachkenntnissen versehen, an diese Arbeit gieng.

Sehr natürlich dringt sich hierbey die Frage auf, warum ein Mann, der so viel gethan hat, nicht noch mehr that, warum die Berichtigungen und Zusätze, die an manchen Stellen so glücklich angebracht sind, bey andern, die ihrer nicht weniger bedurften, fehlen. Wir thun dem Hn. Uebers. gewiss nicht Unrecht, wenn wir uns das durch die zu grose *Eile* erklären, mit der er arbeitete. Von dieser zeugen mehrere Uebersetzungsfehler, die sich bey der Güte des Ganzen nicht anders, als durch zu grose Eilfertigkeit, erklären lassen. Nur einige zur Probe: *L'Amazone Myrina établit les mystères dans la Samothrace, appellée l'Isle sacrée*, ist S. 43 übersetzt: „welche (Myrina) die Mysterien in Samothracien stiftete, und die geheiligte *Isis* genannt wurde," (S. 66.) heisst es. „Allegorische Fabeln vom Jason, deren Kenntniss *nicht zu unserm Zwecke gehört*;" im Französischen: *dont la connoissance n'est point etrangere à mon sujet.* — *Il etoit charge de la conduite des Mystes* heisst nicht, wie es S. 145 ausgedrückt ist: „Er hatte die *Aufsicht über das Betragen* der Mysten, sondern er muste sie führen. — *Faire cuire les viandes des sacrifices au soleil*, heisst nach dem Zusammenhang und der zum Grunde liegenden Stelle Plutarchs nicht: „das „Opferfleisch *der Sonne gekocht darbringen*," (S. 249.) sondern das Opferfleisch *an der Sonne* kochen. — Offenbare Folge der Eilfertigkeit ist es, dass manchmal einige Worte ausgelassen sind, z. E. S. 37. *Le seul de ce genre*, S. 118. *et contrarier, pour ainsi dire, les dispositions de son coeur*, welche Worte allein begreiflich machen, wie der Vf. in der *Baube* den *Typhon* finden konnte. — Von dieser Eilfertigkeit kommt S. 29 der hässliche Schreibefehler: „die Insel Creta war die Wiege *des Cronos*," statt *des Jupiters*, und ein Paar nachgeschriebene Druckfehler, S. 213 *Galien* für *Galen*, und S. 326 *Claudius* für *Clodius*. — Dass an dieser Eilfertigkeit die Eilfertigkeit des *Verlegers* Schuld sey, lässt sich aus den vielen Druckfehlern vermuthen, die diese Uebersetzung, so schön übrigens ihr äuseres Gewand ist, verunstalten, und von denen viele den Sinn gänzlich entstellen, z. E. S. 249 3) „im Hymnus des *Lasuvon* (f. *Lasus von*) Hermione auf „die Ceres) *und* (f. *in*) Hermione etc. Athen. 10. 21. S. 45. (f. 455.)" S. 157. *Aristoteles* für *Aristocles*, S. 197. *Horus* für *Heros*, S. 222 *Pataecis* f. *Pataecion*, u. dgl. m.

Noch verdient angemerkt zu werden, dass Hr. von *Villoison*, der die Ausgabe des Originals besorgte, sich die Freyheit genommen hat, grose und kleine Einschiebsel von sich unter die Arbeit des Hn. von *S. Cr.* zu mengen. Hr. v. *S. C.* hatte die Weglassung dieser Einschiebsel in der Uebersetzung ausdrücklich verlangt, und dem angekündigten Uebersetzer Vogel ein Verzeichniss derselben zugeschickt. Hr. Lenz hat sie alle getreulich weggelassen, und offenbar Recht daran gethan. Indessen wünschten wir doch, dass er manches, besonders die lange Abhandlung *de triplici Theologia Mysteriisque veterum* (S. 221 — 338) in einem Anhange geliefert hätte: denn so unkritisch sie auch ist, so wenig Villoison seinen Hauptsatz darinn erwiesen hat, dass die geheime Lehre der Mysterien und die esoterische Lehre des Pythagoras und Orpheus fast einerley, nämlich Pantheismus, gewesen sey, dass man zweitens darinn vorgestellt habe, wie Wohlthäter der Menschheit göttliche Ehre erhalten hätte, dass man alles dieses so abgebildet habe, dass es geschienen, man behielte die Volksreligion bey, u. s. w.; so ist doch so viele Gelehrsamkeit, so manches Wahre von den Mysterien, so manches Brauchbare von andern Sachen, das freylich gar nicht dahin gehörte, in derselben enthalten, dass wir sie nicht gern vermissen. Eben das gilt auch von andern Stellen, die Villoison eingeschaltet hat.

London, ohne Angabe eines Verlegers, und vermuthlich nach Lettern, auch eingemischten deutschen, zu schliesen, in Deutschland, (in Dr — n bey W —) ist mit der Jahrzahl 1789 in 8. auf 17 Bogen erschienen: „Res suo aevo gestas memoriae tradidit *Carol. Gust. Schulz ab Aescherade*, Reg. Soc. Litt. Holm. — Sine ira et studio. Mit einem Titelk. (18 gr.)

Wohlüberlegte Auswahl der Sachen, mit vieler Kunst der Darstellung und Anordnung verbunden; Richtigkeit des Urtheils, Innigkeit des Gefühls und Unpartheylichkeit und Wahrhaftigkeit charakterisiren dieses Geschichtsbuch. Den lateinischen Stil hat der Vf., selbst mit Beybehal-

behaltung mancher Redensarten, meist nach Tacitus und Sallustius gebildet; aber freylich bey weitem nicht so rein, so sorgfältig gewählt, so vollendet. Manches, als z. B. *vanescerat, afferreretur, tantum abest, quin ut — occasio vindicando* (st. *vindicandi*, weil kein Hauptwort folgt,) u. dgl. m., mögen Druckfehler seyn; allein die so häufige Verwechselung der richtigen Temporum und Modorum, die gar zu vielen Ellipsen, welche kaum ein *Pareus* dulden würde, wie denn in der Regel *magis* ausgelassen wird, wenn *quam* darauf folgt; die nicht immer Wohlklangs halber unternommene und nicht zu rechtfertigende Verwerfung der Worte; die Unschicklichkeit so mancher ungleichen Metaphern neben einander in Einem Satze werden denjenigen, welche sich auf Eleganz und Richtigkeit des lateinischen Ausdrucks verstehen, immer sehr widrig und auffallend seyn. Die Nomina propria sind um des lateinischen Wohlklangs willen bis zur Unverständlichkeit latinisirt, Alberti villa, Suvinnia, Georgia, Lycaonia sind Halberstadt, Schweidnitz, Göttingen, Wolfenbüttel. Gegen die historische Wahrheit sind der Verstosse wenige; Urtheile aber, welche zuweilen nach Tacitus Manier, zuweilen als eigene kurze Herzensergiessungen, eingemischt sind, bleiben billig frey. Einige empfehlen sich sehr dadurch, dass sie so ungezwungen sich darbieten, und so treffend sind, z. B. S 34: „*vix re-*„*ligiosa dissidia flagrasse unquam deprehendes, nisi sub* „*imbecilli imperio.*" Aber die Stelle über die Hinrichtung des Adm. Byngs könnte misgedeutet werden: *Utantur exemplo, quibus singulos cives, licet insontes, propter rempublicam necari visum est, quippe post supplicium ducis prosperiorem sortem habuere Angli.* Nach einer kurzen, feinen Schilderung Europens, gleich nach dem Aachnischen Frieden, beginnt die Geschichte selbst mit der schönen Erzählung vom Erdbeben zu Lissabon, beschreibt sodann die merkwürdigsten Ereignisse *der Zeiten* des siebenjährigen Krieges, und schliesst mit einer kurzen Betrachtung der seitdem herrschenden Sitten, vorzüglich in Deutschland. — Es scheint das Werk schon vor einigen Jahren geschrieben zu seyn, nach dem zu urtheilen, was von Nordamerika angegeben ist: es sey zweifelhaft, ob es mit Asien unmittelbar zusammenhänge oder nicht; doch Rodney heisst auch: *Sacrum venturis fatis nomen.* Auszüge können wir eben so wenig liefern, als Kritiken über einzelne Stellen. Wir begnügen uns also, Eine Stelle auszuheben, worinn der Vf. den Inhalt seines Werks S. 17 selbst ankündigt:

„*Tradenda scriptori occurrunt varia inter fortunae ludibria, collata saepius arma, magnarum urbium excidia, irrita foedera, ruptaque, clades ingentes seditionesque, anceps praeliorum fors, atroci bello imposita pax, velut in ludicro certamine nullius incrementi insignis, clari pro patria ducum obitus, occisi sicariis vel fraude petiti reges, in consiliis sagacitas et constantia, probatis et gerendae reipublicae gnaris potiora subinde scorta, servata fides legumque maiestas, pacis per otium coacta in praedam, validioresque inter (vix auditum ante factumve) discerpta regna, modestia apud paucos morumque sanctitas, superbia apud plerosque, et avaritia, disciplinae amor atque artium, crebra incendia, terrae motus, saeviens mare, dira vastitas, placidum coelum, aequa iura pacisque bona, perennium quae docent sicut coeli siderumque, secundarum sic mixta ferie vicem adversarumque, nec disparia fatu manere futurum prolem. Inde consilium nobis est, cita narratione quam prolixa, absolvere casus eventusque rerum, qui plerumque fortuiti sunt.*"

Für einen zweiten Theil wäre also noch Stoff genug übrig, zu welchem der Vf. Hoffnung macht.

Der Anfang einer *deutschen Uebersetzung* ist schon erschienen unter folgendem Titel:

Königsberg, bey Nicolovius: *Geschichte unserer Zeiten.* Aus dem Lateinischen des Baron *Schulz von Ascherade* übersetzt, von D. *Theodor Schmälz*, Professor der Rechte zu Königsberg. *Erster Theil.* 1790. 12 Bog. in 8. (12 gr.)

Sie ist nicht ohne Fleiss gemacht, und wenn man sie dennoch sehr oft steif, gezwungen und ungelenkig finden wird, so liegt die Schuld theils an dem Original selbst, theils an dem Zwange, den sich der Uebersetzer aufgelegt hat, sich allzupeinlich an die Wendungen der Urschrift zu halten. Zur Probe geben wir die oben mitgetheilte Stelle des Originals auch mit Hn. S. Uebersetzung, S. 17:

„*Schildern* muss ich in diesem mannichfaltigen Spiel des Glücks, manchen *Kampf*, Zerstörung mächtiger Städte, vergebliche oder zerrissene Bündnisse, grosse Niederlagen und *Aufruhre*, das wankende Glück der Schlachten und nach *dem* schrecklichen Kriege einen Frieden, wie nach scherzenden Spielen, *wo keiner etwas verliert, itzt* Feldherren, die da edel für das Vaterland fielen, *dann* Meuchelmorde an Königen oder boshafte Nachstellungen, itzt Weisheit und Standhaftigkeit in *Rathschlüssen*, dann *die* Uebermacht der *Mait ressen für* (Sprachfehler! *über* wäre besser) geprüften Staatsmännern, itzt die Erhaltung des Ansehens der Gesetze. — (Die Worte: pacis per otium coacta in praedam — fehlen in der Uebersetzung, und sind, wenn man sie zu *maiestas* zieht, unverständlich, gehören aber zum folgenden *regna*,) dann eine fast beyspiellose Unternehmung, Königreiche zwischen den Mächtigern zu theilen, wenig *Edelmuth und Tugend*, viele *Tyranney* und Habsucht, *doch auch* Liebe zu Wissenschaften und Künsten, *endlich bald* Erdbeben, Stürme des Meeres, fürchterliche Verwüstung, *dann wieder* einen lächelnden Himmel, *Freyheit* und wohlthätigen Frieden. So lerne die Nachwelt, dass so, *wie am Himmel und dem Gestirne*, so in Glück und Unglück, eine *ewig wechselnde Folge* sey, und dass auch sie keine andere (n) Schicksale erwarten dürfe. *So durcheile denn nur meine Erzählung die Begebenheiten selbst*, welche *meist bloss der* Zufall regiert."

Was wir unterstrichen haben, ist theils Versuch des Uebersetzers, sein Original lesbar zu machen, theils fehlerhaft. In der Vorrede äusert der Hr. Prof. S. die Meynung, dass wir noch gar keinen historischen Ausdruck hätten. — Das mag er mit Archenholz, Plank, Müller, Spittler, Schliefen, Möser, Schiller ausmachen, von denen jeder seine Manier hat, und doch wohl zugleich deutsch ist! Uebertreffe Er Sie! desto besser!

Leipzig, in der Weygandschen Buchh.: *Geschichte der neuesten Weltbegebenheiten im Grossen. — Siebzehnter und letzter Band.* — 1790. 546 S. 8.

Der Vorwurf, den einige Recenenten den letztern Bänden dieses Buchs gemacht haben, dass sie ihrem Titel immer weniger entsprächen, wird hier in dem Vorbericht als gegründet erkannt. Die Ursache, warum fast nur englische Angelegenheiten darinn vorkamen, war diese, weil man von dem ältern *Annual-Register* abging, und dafür dem *New-Annual-Register* folgte, welches freylich früher herauskommt, aber die auswärtigen Begebenheiten sehr vernachlässiget. Mit gegenwärtigem Bande soll nun dieses Werk geschlossen seyn; und dafür in der Michaelismesse 1791 der Anfang eines andern, unter dem Titel: *Neue*

Geſchichte der Weltbegebenheiten im Groſsen, erſcheinen, welches als eine Fortſetzung des alten oder als ein beſonderes Werk kann betrachtet werden. Die Grundlage dabey ſoll das ältere bey Dodsley herauskommende *Annual-Regiſter* bleiben; aber dabey ſoll auf die merkwürdigſten Vorfälle in der politiſchen Geſchichte anderer Reiche mehr Rückſicht genommen werden. Dieſer letzte Band enthält die Geſchichte des J. 1787 in VIII Kapiteln. I. *Engliſche Angelegenheiten in Oſtindien.* II, III, IV. *Parlementsſachen.* (Hier machen die Unterſuchungen über den Handelstractat mit Frankreich, die Streitigkeiten über die vorgeſchlagene Aufhebung der den proteſtantiſchen Diſſenters nachtheiligen Geſetze, und über die ökonomiſchen Umſtände des Prinzen von Wallis wichtige und intereſſante Stücke aus.) V, VI. *Criminalklage gegen Haſtings.* VII, VIII. *Unruhen in den vereinigten Niederlanden.* (Dieſe werden bis zu ihrer Endigung, durch Preuſsens Dazwiſchenkunft, erzählt, natürlich zum Vortheil des Statthalters, aber vernünftiger und mit weit mehr Anſtand, als man in dem gröſsten Theile deſſen findet, was in Deutſchland darüber geſchrieben wurde.) In dem neuen Werke werden hoffentlich auch ſolche Dinge wegbleiben, die für Ausländer ganz ohne Intereſſe, und kaum für engliſche Zeitungen paſſend ſind; wie Behauptungen oder Beſtreitungen eines Vorſchlags ohne alle Bewährung der Gründe. Dergleichen kommt hier, um aus mehrern Beyſpielen nur eins zu wählen, S. 305. vor. „Herr Powys unterſtützte die „Motion; Lord Mulgrave hingegen, Hr. Grenville, Hr. „Arden, Hr. Nichols, Hr. Vanſittart, Hr. Dempſter und der „Major Scott widerſetzten ſich ihr.“ So etwas gehört in keine Geſchichte der Weltbegebenheiten.

Wien, b. Zierch: *Adjumentum memoriae manuale chronologico - genealogico - hiſtoricum*, a P. *Maximiliano Hell*, S. J. Anno 1750 concinnatum, deinde ad annum 1773 continuatum, et novis ab eodem auctore capitibus auctum, nunc autem usque ad annum 1788 a Philologo quodam protractum. Editio ſexta. 1789. 15 Bogen in 16. (10 gr.)

Ein wirklich artiges und brauchbares Taſchenbüchlein, das nicht allein dem hiſtoriſchen Layen, ſondern auch dem Hiſtoriker von Profeſſion bey manchen Gelegenheiten, in Sachen des Gedächtniſſes, nützliche Dienſte leiſten kann; er mag nun in der allgemeinen Chronologie ſich nicht ſogleich auf dieſen oder jenen Umſtand beſinnen können — denn voran ſtehen *Prima chronologiae elementa* — oder er mag in Anſehung der Regierungsfolge der römiſchen Fürſtbiſchöfe und der allgemeinen Kirchenverſammlungen anſtoſsen, oder geſchwind überſehen wollen, was für Patriarchate, Erzbiſsthümer und Biſsthümer in allen Theilen der Chriſtenheit, ſelbſt in *partibus haereticorum — ſit venia verbo!* — exiſtiren; oder es mag ihn die Laune anwandeln, die Ketzereyen und Spaltungen von Chriſti Geburt bis jetzt, nach dem Sinne der römiſch-katholiſchen Kirche, zu überſchauen, — wo wir denn aber freylich über die *errores nefandos Martini Lutheri, Saxonis Apoſtatae, a Leone X damnatos* mitleidig lächeln —; oder er mag Betrachtungen anſtellen wollen, über die von Jahrhundert zu Jahrhundert entſtandenen Mönchs- und Nonnenorden; oder über die von jeher geſtifteten, untergegangenen und noch blühenden Ritterorden, die nach den Staaten geordnet ſind; oder über die griechiſchen und lateiniſchen Kirchenväter und andre berühmte römiſchkatholiſchen Schriftſteller; oder über die Chriſtenverfolgungen in den erſten ſieben Jahrhunderten; oder über die allmählige Ausbreitung des chriſtlichen Glaubens, wo deſſen *inſigne augmentum ornamentumque* durch den Uebertritt einiger proteſtantiſchen Fürſten zum Katholicismus im 18ten Jahrhundert, nicht vergeſſen iſt; oder über die von Zeit zu Zeit Mode gewordenen Kirchengebräuche; oder über die römiſchen Colonieen in und auſser Italien, (die in ein ſolches Buch wohl nicht gehörten); oder, er mag die Reihen aller Kaiſer, Könige, Kurfürſten und der vornehmſten Herzoge und Landgrafen, auch der Republiken, überſehen, oder die Zeit, wann dieſer oder jener regierte oder vegetirte, ſchnell wiſſen wollen; ſo auch in Rückſicht der wichtigſten deutſchen Reichstage, und der vorzüglichſten Handlungen des nun über 120 Jahre fortdauernden Reichstages; ferner, der vornehmſten Friedensſchlüſſe ſeit 1600, und der merkwürdigſten Schlächten ſeit derſelben Zeit. Unter dieſer wird am Ende des mörderiſchen Kampfes Gibraltars *cum aggeribus volantibus* erwähnt, und dabey noch ausdrücklich in einer Parentheſe geſetzt: *fliegenden* (!) *Batterien.* Doch es ſey fern von uns, deswegen und wegen einiger andern Kleinigkeiten, auch wegen der eben nicht lieblichen lateiniſchen Schreibart, das Büchlein, das ohnehin unter den Proteſtanten ſehr unbekannt zu ſeyn ſcheint, herabzuwürdigen: es bleibt vielmehr bey der Charakteriſtik, womit wir begonnen haben!

Berlin, b. Maurer: *Geſchichte der Königin Eliſabeth von England*, von Madem. von *Keralio*. Aus dem Franz. 2ter Band. 1790. 1 Alph. 1 B.

Da der Inhalt dieſer vorzüglichen Lebensbeſchreibung hinlänglich bekannt iſt, ſo brauchen wir hier nur zu ſagen, daſs dieſer Theil die Folge und den Schluſs von Heinrichs VIII. Regierung, Eduards Regierung, die Schickſale der unglücklichen Johanne Gray, der katholiſchen Marienregierung, und erſt von S. 320 der Königin *Eliſabeth* Regierung enthält. Sie iſt hier bis auf *das J 1561* fortgeſetzt. Die Ueberſetzung iſt gut, und *ſcheint* getreu zu ſeyn. Nur ſelten ſtöſst man auf Gallicismen, öfterer auf kleine Nachläſſigkeiten. Ein Beyſpiel von der erſteren ſteht S. 7: „Er wollte auf ein Schulgebäude ein Capital von 50,000 Thalern Renten anweiſen,“ u. ſ. w. Ein Capital *worauf* anweiſen, heiſst erſtlich im Deutſchen: eine Kaſſe oder ein Einkommen anweiſen, aus welchem das Capital gehoben werden kann. Hier ſoll aber *der* Schule ein Capital zu ihrer Erhaltung angewieſen werden. Zweitens ſagt man nicht im Deutſchen: ein Capital von 50,000 Th. Renten, ſondern ein Capital, das von 50,000 Th. Zinſen giebt. Der Ueberſ. hat keinen von den kleinen Irrthümern der Mad. von Keralio verbeſſert, dergleichen doch beſonders da, wo ſie von deutſchen Angelegenheiten redet, verſchiedene anzutreffen ſind. Das konnte man auch nicht gerade von ihm verlangen; wenn er aber S. 35 über diejenigen Ueberſetzer, die es zu leiſten im Stande ſind, zu ſpotten ſcheint, ſo iſt dieſes unverzeihlich. Noch müſſen wir ihn auf den falſchen Gebrauch einiger Pluralen aufmerkſam machen. Man ſagt nicht *Pläne*, noch weniger (S. 482) *die Eigenthümer*, als einen Plural von dem Worte *Eigenthum*.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 5. April 1791.

ERDBESCHREIBUNG.

Leipzig, b. Göschen: *Sammlung merkwürdiger Reisen in das Innere von Afrika.* Gesammlet und herausgegeben von *Ernst Wilhelm Cuhn*, Landgr. Hess. Rath u. Bibliothekar. I Th. 392 S. II Th. 444 S. gr. 8. 1790.

Der Zweck des Herausgebers war nicht, eine vollständige Geschichte von allem, was wir über Afrika wissen, systematisch geordnet, zu liefern, indem es ihm an Materialien zu einer solchen Darstellung fehlte; sondern er hatte die Absicht, durch Mittheilung einiger älteren und neueren Reisebeschreibungen, hauptsächlich solcher, die das Innere von Afrika, demnächst aber auch seine Küstenländer betreffen, ein Werk zur Belehrung und Unterhaltung zu schreiben. Der erste Theil enthält 1) die Reise des Missionärs *Zuchelli* nach Congo und einigen angrenzenden Gegenden des niedern Aethiopien, wovon bereits 1715 und 1727 deutsche Uebersetzungen erschienen sind, die aber mit der jetzigen die Vergleichung nicht aushalten; 2) die Beschreibung von *Nigritien*, die ein ehemaliges Mitglied des Raths von Senegal vor ein paar Jahren französisch herausgab: 3) die Reise nach dem Ländchen *Bambuk* am Senegal, ebenfalls aus dem französischen, wovon in Sprengels und Forster's Beyträgen zur Völker- und Länderkunde eine andere Uebersetzung vorkommt; 4) das Schreiben eines holländ. Officiers aus dem Fort della Mina, über die Sitten und Gebräuche der Einwohner jener Küste; 5) ein Auszug aus *Poiret's* Reise durch Numidien, wovon die ausführliche deutsche Uebersetzung zu Strasburg in der akademischen Buchhandlung erschienen ist. Im zweyten Theil finden wir 1) einen Auszug aus *le Vaillants* Reise vom Vorgebirge der guten Hoffnung in das Kaffernland; 2) eine Uebersetzung der *Proceedings of the Association for discovering the interior parts of Africa* (Unternehmungen der in London gestifteten Gesellschaft zur Entdeckung des innern Afrika) nebst der dazu gehörigen vom Major Rennel entworfenen Karte; 3) einen angefangenen Auszug aus den lehrreichen Reisen des *Sir James Bruce* durch Abyssinien, den Hr. C. wahrscheinlich hier nicht fortsetzen wird, da er, wie es verlauten will, an dem von Rinteln her angekündigten Auszuge dieses Werks Antheil nimmt, und nun auch noch ein zweyter Auszug, neben der vollständigen Volkmannischen Uebersetzung, in dem Vossischen Magazin der Reisen zu Berlin erscheinen soll. Vom le Vaillant existirt ebenfalls eine ausführliche Uebersetzung (Frankfurt, bey Fleischer) und ein Auszug im Vossischen Magazin, und die *Proceedings* werden ebenfalls sowohl in diesem Magazin als in Sprengels und Forsters Beyträgen übersetzt. Die hier gelieferten Uebersetzungen sind fliessend und getreu. Die Auszüge, gegen die Urschriften gehalten, sind von allem, was sie zu Kunstwerken stempeln konnte, entledigt worden, und haben, zumal, was den le Vaillant betrifft, eine Härte und Trockenheit behalten, welche recht anschaulich den Unterschied des deutschen Compilators vom französischen Selbstdenker zu erkennen giebt, und uns um den gröfsten Werth eines solchen Werkes bringt, welcher doch unstreitig darinn besteht, dafs der Vf. uns durch Mittheilung seiner eigenen jedesmaligen Stimmung den Gesichtspunkt genauer bezeichnet, aus welchen er die Gegenstände betrachtete, mithin den Leser in den Stand setzt, sich alles wahrer zu versinnlichen, als wenn man ihm die dürren Resultate hinstellt, die er auf Treu und Glauben nehmen mufs. Hr. C. scheint hierin anders zu denken, denn er rechnet es dem Jahrhundert, seiner Philosophie, seinem Stolz (?) und seiner Ehre (?) zum Verdienste an, dafs es ihm gelungen ist, Unwissenheit und *Schöngeisterey* zu vertreiben! Was das erste betrift, so dürfte nicht nur noch vieles daran fehlen, dafs das Jahrhundert dieses unbedingte Lob verdiente, sondern am Ende sind wir vielleicht nur in einigen Stücken klüger, in andern wieder unwissender, als unsere Vorfahren; — und in Ansehung der Schöngeisterey, wenn hierunter, wie die Bearbeitung dieser Auszüge vermuthen läfst, auch die ästhetische Vollkommenheit wissenschaftlicher Werke mit verdammt werden soll, können wir nicht oft und nachdrücklich genug an das horazische: *Omne tulit punctum*, etc. erinnern.

London, b. Jarris: *Tour of the Isle of Wight.* The Drawings taken and engraved in Aquatinta by *J. Hassel.* In two Volumes. 1790. I Th. 224 S. II Th. 248 S. 8. (11 Rthlr. 20 gr.)

Die malerischen Schönheiten der, von der Natur so begünstigten, Insel Wight, und von Hamp- und Wilt-Shire, sind die Hauptgegenstände dieses schönen Werkes von einem talentvollen u. unternehmenden jungen Künstler. Es enthält dreyfsig in Aquatinta gearbeitete Blätter gutgewählter Ansichten. Diese sanfte und so sehr angenehme Manier ist, wie Rec. schon bey der Anzeige des treflichen kleinen Werks über die Gegenden des Flusses Wye von Gilpin (s. No. 58. der diesjährigen A. L. Z.) bemerkt hat, bey der Bearbeitung der Kupferplatte, und beym Auftragen und der Lavirung der Farben, nicht ganz in der Gewalt des arbeitenden Künstlers. Die kleinsten begangenen Fehler sind nicht wieder zu verbessern, und werden im Abdruck der Platte auffallend sichtbar: deswegen sie viel Aufmerksamkeit, und die gewandte Hand eines guten Coloristen fodert. Auffallender noch, als in dem ebengenannten Gilpinschen Werk, ward uns diese Bemerkung

kung bey der, unter den Blättern von sehr verschiedner Güte, in dem vor uns liegenden Exemplare dieses Hasselschen Werks angestellten Vergleichung. Einige sind beleidigend hart fürs Auge, welcher Fehler noch durch die ungeschickte Wahl zu greller Farben vermehrt wird; andre wiederum sind flau und ohne Kraft; wieder andern fehlt es gänzlich an Haltung: so dass man diese minder gut gerathnen Blätter, mit andern treflich gerathnen dieser Reisebeschreibung zusammengehalten, nicht für die Arbeit eines und desselben Künstlers halten sollte. Dass der Vf. gute Landschaftsmaler-Talente, und Theorie seiner Kunst besitzt, beweisen seine vielfältigen Bemerkungen, über malerische Wirkung, bey der Zusammensetzung von Landschaften. Ueberhaupt liefet sich dieses in 34 Abschnitte getheilte Werk ganz gut, und wird vorzüglich diejenigen Leser sehr interessiren, die jene herrlichen Gegenden selbst kennen, bey deren Localbeschreibungen, die andre Leser doch weniger unterhalten können, der Verf. sehr genau verfährt. Um mehrere dieser Beschreibungen näher zu erörtern, und ihre unvermeidlich trockne Einförmigkeit zu mildern, sind Nachrichten von den physischen, historischen, antiquarischen, artistischen u. a. Merkwürdigkeiten und Eigenheiten des Landes, und von den Sitten etc. seiner Bewohner, mit eingestreuet. Unter diesen Nachrichten sind manche recht interessant. — Furchtbar sind, besonders in Hampshire, die Spuren der, von Cromwell, und von seiner, mit fanatischer Wuth beseelten Armee, in den Städten und auf dem Lande, angerichteten Verwüstungen. Wohin die eiserne Faust dieses schrecklichen Menschen traf, da liegen, wie unter dem Fluch, noch jetzt Trümmer von Schlössern und Kirchen. In den letztern wurden (s. S. 13) selbst die Todten nicht verschont, und ihre den Gräbern entrissne Gebeine, zu den Fenstern hinausgeworfen. Bey Lymington in Hamp.-S. ist die Gegend, Carthe-Field genannt, und die dort befindlichen nicht unbedeutenden Reste eines von Vespasian errichteten römischen Lagers vom Vf. übersehen, und unbemerkt gelassen. — Wenn er S. 14 West's Colorit dem Colorit eines Titian gleichschätzt, so ist diese Vergleichung doch wohl zu weit getrieben und muss auf Rechnung seines Enthusiasmus für die Kunst seines Vaterlandes überhaupt, und auch für diesen treflichen, und besonders in der Composition so grossen englischen Künstler, gesetzt werden. — Ueber die progressive Generation der Klippen theilt er in seiner Nachricht von Allum-Bay auf der Insel Wight, S. 159 ff., gute Bemerkungen mit. Die Substanz dieser Klippen ist ein mit fossilischen Theilchen und Muschelstücken gemischter Thon, der von dem überspülenden Seewasser durch die Länge der Zeit versteinert wird. — „Der „Boden" so charakterisirt der Vf. S. 184 die schöne Insel Wight, „ist hier ergiebig; die Männer sind arbeitsam, „die Weiber fruchtbar; ihre Hügel sind eine Schutzwache gegen die Verwüstungen der See; ihre felsichten „Ufer sichern sie gegen feindliche Landungen; ihre Bewohner sind leutselig, gutmüthig und gastfrey, und alle „in dem Wunsch und in den Bemühungen vereint, ihre „Insel, in jeder Rücksicht, für Fremde anziehend zu machen." Von dieser vortheilhaften Charakteristik der Insulaner machen aber die räuberischen und gegen das höchste menschliche Elend bey Schiffbrüchen gefühllosen Bewohner der westlichen Küste der Insel, besonders an der gefahrvollen Chale Bay, eine grosse Ausnahme. Bis jetzt, hat die Regierung noch immer zweckmässige Mittel anzuwenden versäumet, um den, auf diesem unwirthbaren Ufer, an unglücklich gewordnen Seeleuten, verübten Grausamkeiten, zu steuern. — Ausführliche Nachrichten und Beschreibungen des schönen Landsitzes des Sir Richard Worsley, (des bekannten Geschichtschreibers der Insel) zu Appuldurcombe, und der vorzüglichsten Stücke seiner vortreflichen Kunstsammlung daselbst, finden wir im 2ten Th. S. 45. Eben da enthält der 24ste bis 28ste Abschn. die malerischen Gegendbeschreibungen dieser Insel von der Seeseite. (Der Vf. umfuhr die Insel selbst.) — Zu bemerken sind ferner die historischen, ziemlich vollständig gelieferten Nachrichten von Oldsarum, oder Old Salisbury, Wiltshire, dieser ursprünglichen Stadt und Festung der alten Brittanier, von den Römern Sorbiodunum genannt im 32sten Abschn. Den merkwürdigen Steinhaufen zu Ambels, jetzt Stonehenge genannt, hält der Vf. im 33sten Abschn., für Ruinen eines Druiden-Tempels, worüber einige der von dem Vf. citirten Schriftsteller, die überhaupt viel ausführlichere Nachrichten davon geben, sehr verschiedner Meynung sind, und sie mit eben so vielem Recht, für Ueberbleibsel von Denkmalern hier erfochtner Siege, aus den Zeiten der Sachsen und Dänen, halten. Das beygefügte Kupfer giebt von dieser merkwürdigen Gegend, die der Beschreibung nach, grösser seyn muss, keine ganz befriedigende Vorstellung.

Stutgard, b. Erhard u. Löflund: *Friedr. Christian Franz's*, Prof. an der hohen Karls-Schule daselbst, *Lehrbuch der Länder- und Völkerkunde. Zweeter (zweyter) Theil.* Asien, Africa, Amerika, und die neuentdeckten Länder nebst einem Regiſter über beede (beide) Theile. 1790. 326 S. ohne Reg. und Vorrede gr. 8.

Was dieses mit so guter Auswahl geschriebene Lehrbuch auszeichnet ist, die Zusammendrängung so vieler Sachen, die oft nur mit einem Worte berührt, dem Lehrer aber, der der Sache gewachsen ist, ein vortrefliches Hülfsmittel des Gedächtnisses sind, um sie im Vortrage nicht zu übergehen. Freylich wird eben diese Kürze andern, besonders wenn sie die nöthigen Hülfsmittel nicht haben, ein eben so grosses Hinderniss seyn, das Buch zum Unterricht zu gebrauchen. Denn nicht nur in der Erdbeschreibung, wiewohl da am meisten, sondern auch selbst in der angehängten kurzen Landes-Geschichte von den ältesten Zeiten an, kommen oft Dinge vor, die in den gewöhnlichen Handbüchern fehlen. Doch wenn auch diese ausfallen: so bleibt doch noch ein grosser Theil von Lesern übrig, die es dem Vf. Dank wissen werden, dass er ihnen so viel Beschäftigung giebt, und so viel wichtiges von diesen uns noch gröstentheils unbekannten Ländern gesagt hat, das sie so, wie es da steht, nutzen können. Dass übrigens manches, als die angegebene Volks-Zahl, Grösse der Einkünfte und selbst Flächen-Inhalt theils unerweislich, theils, wie manches andere, unrichtig ist, wird keinen befremden. Man kann einige dieser Fehler aus bekannten neuern Schriften, und selbst aus Fabri's neuester

neueſter Ausgabe ſeines Handbuchs verbeſſern, auch von einem ſo gut geſchriebenen Lehrbuche ſeine 2te Auflage erwarten, worinn der fleiſsige Mann ſelbſt noch vieles verbeſſern wird. — Indeſſen wollen wir doch einige bemerken. — Zuerſt kommt Aſien vor, deſſen Einwohner er 650 (300—500) Millionen ſchätzt. Die erſte Summe iſt ſicher die unrichtigſte. Unter die Producte, welche als koſtbare Waaren nach Europa gebracht werden, ſtehen auch die Eicheln. Aber werden dieſe in Europa verlangt? und ſind ſie dort in ſolchem Ueberfluſſe, zumal da man ſich derſelben zum Gerben bedient? Im Ruſſiſchen Antheile vermiſst man noch die neueſte Eintheilung der Statthalterſchaften. So ſteht hier die Wiätkiſche. Ekaterinenburg iſt jetzt keine Statthalterſchaft, ſondern eine zur Permiſchen Statth. gehörige Provinz. Eben ſo gehört Orenburg als Provinz zur Uffiſchen, und Aſtrachan als Kreis zur Caucaſiſchen. Perſien iſt jetzt ganz zerriſſen, und vieles, das hier dazu gerechnet worden, gehört theils dem Afganiſchen zu Herat reſidirenden König von Kandahar der auſser Oſt-Perſien noch den gröſsten Theil an Nord-Induſtan beſitzt; theils iſt es in den Handen anderer z. B. Erivan, ein Theil von Scirvan, Aderbidſchan nebſt der Stadt Tauris, welches der Prinz Heraklius von ſich geriſſen hat, wie er ſelbſt in der Folge bemerkt. Auch in Induſtan iſt ſeit 1788 eine groſse Veränderung vorgegangen. Die Maratten haben den groſsen Mogul gefangen genommen, und beſitzen Delhi und Agra. Die vier nordlichen Cirkars gehören den Engländern nicht mehr, Guntoor ausgenommen. Die Gewohnheit der Indiſchen Weiber, ſich mit ihren verſtorbenen Männern zu verbrennen, herrſcht nicht vorzüglich auf der malabariſchen Küſte. Die Verfaſſerin von Roſaliens Briefen in ihrem Tagebuche einer Reiſe durch Holland und England (Offenbach 1789) verſichert von Hn. Haſtings ſelbſt gehört zu haben, daſs die Gewohnheit von einem Ende Indiens bis zum andern noch herrſche, obgleich nicht mehr ſo ſtark als ehemals. In Afrika vermiſst Rec. am meiſten den Gebrauch der neueſten Nachrichten; z. B. vom Vorgebirge der guten Hoffnung, darüber ſo manches ſelbſt in verſchiedenen Stücken dieſer A. L. Z. vorgekommen iſt, das ſich auf die Nachrichten eines dort wohnenden Mannes gründet, der das ganze Land ſeit vielen Jahren mehrmals hat durchreiſen müſſen. Längſt weiſs man auch, daſs von den Kolbiſchen Hottentotten-Stämmen hier faſt nichts zu finden iſt, warum alſo noch dieſe Namen, darunter einige ſogar niemals vorhanden geweſen ſind? Warum noch die portugieſiſchen Benennungen mancher Bayen, da wir ſchon aus Sparrman, Vaillant, Patterſon u. a. wiſſen, daſs ſie jetzt anders benennt werden? Die Kapſtadt iſt auch weit gröſser, als ſie hier angegeben iſt. Sie hat auf der Nord-Weſt-Seite ganz neue Straſsen, und auch auf der Süd-Oſt-Seite ſeit Anbauung des groſsen neuen Hospitals eine andere Geſtalt bekommen, wie Recenſ. aus einem neuen Grundriſſe der Stadt erſieht. Vor der Tierres dos fumos und dem Lande Natal, welches von Kafferſchen Kolonien bewohnt und von der Kompagnie verkauft worden ſey, weiſs man dort auch nichts.

In Amerika kommen erſt die 13 vereinigten Staaten, und die den Engländern noch übrige Beſitzungen nach ihrem gegenwärtigen Zuſtande vor, ſo daſs man hier wirklich viel neues; das in unſern bisherigen Handbüchern gröſstentheils noch fehlte, bemerkt findet. Man ſehe z. B. das Städte-Verzeichniſs von Neu-Schottland: St. Andrews 600 Häuſer, 3000 Einwohner, Partown beynahe der wichtigſte Handelsplatz mit mehr als 2000 Häuſern und 10000 Einwohnern; Windſor mit einer 1788 eingerichteten Akademie, Quako eine Loyaliſten Pflanzſtadt von 600 Seelen, Barrington mit 4000 Einwohnern, Shelburn 3000 Häuſer, 13000 Einwohner, Birchtown mit 1400 Negern, Liverpool mit 1200 Einwohnern. Die Inſel St. John, welche er dazu rechnet, iſt in Leiſte's Britiſchen Amerika 99 Quadrat-Meilen angegeben. Er ſetzt hinzu, vermuthlich franzöſiſche. — Sie enthält aber, nach Kap. Hollands Ausmeſſung, wie auch auf der Specialkarte in Jefferys Atlas bemerkt iſt, 1363400 Akres, deren 19691 eine geographiſche Quadratmeile ausmachen, alſo richtige 99 geographiſche Quadratmeilen. In Südamerika paradirt noch das Amazonenland, und Terra Firma; da es doch bekannt genug iſt, daſs die ſpaniſche Provinz Mainas, und das portugieſiſche Gouvernement Para und das Etabliſſement am Rio Negro ſtatt jenes in Amerika ſtets unbekannten Namens, und das Königreich Neu-Granada ſtatt Terra Firma gebraucht wird. Um noch eine Probe von ſeiner Städte-Beſchreibung zu geben, ſetzen wir die von Mexico her. Sie iſt die Hauptſtadt des ganzen Reichs, Reſidenz des Vice-Königs; Sitz eines Erzbiſchofs, ſehr regelmäſsig angelegt. Vortheile und Unbequemlichkeit ihrer Lage. Reichthum der Kirchen, Klöſter und Hospitäler. Palläſte des Unterkönigs und des Marquis del Valle. Die Goldſchmidts, Auguſtins, und Adlerſtraſse. Münze. Wichtige Handlung. Univerſität. Akademie der Künſte. Groſse Tabaks-Fabrike. Koſtbare Waſſerleitung. Ueppigkeit der Stadt. 150,000 (70—80,000) Einwohner.

Jena, in der akad. Buchh.: Hn. *Johann Friedrich Ludwig's neueſte Nachrichten von Surinam;* als Handbuch für Reiſende und Beytrag zur Länderkunde herausgegeben, und mit Anmerkungen erläutert von *M. Philipp Friedrich Binder*, Pfarrer in Haberſchlecht. 1790. 260 S. 8.

Hr. Ludwig, der mehrere Jahre in Surinam, wie es ſcheint, als Chirurgus zugebracht, wenigſtens eine Zeitlang es geweſen, und auch als Schiffs-Chirurgus von dort aus mit auf die Sklaven-Küſte geſchickt worden, beſchreibt die Colonie Surinam, und ihren ganzen Zuſtand ſo vortheilhaft, als keiner der neuern Schriftſteller. Der Herausgeber meynt, es müſſe wahr ſeyn, weil er ſeine Schrift der Edlen Südamerikaniſchen Geſellſchaft zugeeignet, die, wie jeder in Surinam, ihn Lügen ſtrafen würde, wenn es ſich nicht ſo verhielte. Aber ſollte wohl ein Kaufmann, deſſen Umſtände wirklich nicht die Beſten ſind, den Lügen ſtrafen, der ſeinen Credit durch vergröſserte, oder ſelbſt erdichtete Vorſtellungen ſeiner Vermögens-Umſtände befeſtigte? Es wäre zu wünſchen, ſagt Hr. C., daſs mehrere deutſche, beſonders Fürſten, reiche Adliche, oder Handlungsgeſellſchaften Plantagen in Surinam an ſich kauften. Bey einer guten Adminiſtration derſelben würde ſich die ſtärkſte Plantage in 10 bis 12 Jahren bezahlen, alſo ein Capital von 4 bis 500,000 Fl. gewonnen werden können. Wo iſt das Commerce in Europa, das ſo viel abwirft?

wirft? Bekannt ist es, dafs die sämmtlichen Colonien in Guiana sehr verschuldet sind. Wäre nun bey den Pflanzungen dort so viel zu gewinnen: so müfste ja bey einer ordentlichen Haushaltung, die er jetzt, und wenigstens in dem letzten Jahrzehend so ungemein rühmt, diese Schuld längst abgetragen seyn, und Ausländer würden so leicht nicht ganze Pflanzungen bekommen können. Um indefs seine Angabe zu beweisen, giebt er folgende Berechnung von einer Zucker- und Kaffe-Plantage an:

1 Kaffe-Plantage. Preis	350,000 Fl.	
Jährliche Interesse	17500 —	
Gage für den Director	1200 —	
— — — Schreiber	300 —	
— — zwey blanke Officiers	400 —	
Neujahrs-Geschenke u. vierteljährige Austheilung für die Neger	2000, —	
Reparatur der Gebäude	2000 —	
Provision für die Blanken	1500 —	
12 neue Negern a 450 Fl.	6750 —	nemlich von 100 sterben jährlich 5.
— — — —		
Abgaben an das Land	800 Fl.	
Rum u. Molasse —	700 —	
Für den Chirurgus —	500 —	
	33650 Fl.	

Einnahme

200,000 Pf. Kaffe in Amsterdam pr. Pf. 20 Kr. frey Geld, 66, 666⅔ Fl.
für Hornvieh und Schafe 2000 —

86, 666⅔ Fl.

davon obige 33650 —

bleibt reiner Profit 35, 1016⅔ Fl.

Zuckerplantagen haben den sichersten Ertrag unter den übrigen, und sind deshalb die vortheilhaftesten, obgleich eine Kaffe-Plantage in guten Jahren weit mehr einbringt. Nemlich der Ankauf einer Zucker-Plantage sey 400,000 Fl. so ist Interesse und übrige Ausgabe jährlich 34650 Fl. Die Einnahme aber von 600 Oxhoft oder Fafs a 1000 Pf. netto, Fracht, Assecurance etc. abgerechnet,

das Fafs a 80 Fl. — — —	48,000 Fl.	
Rum und Molasse — — —	7000 —	
für Hornvieh, Schafe etc. —	2000 Fl.	
	57,000	
davon abgezogen obige	34650 Fl.	
bleibt reiner Gewinn	22,350 Fl.	

Nächst dem sind die Baumwollen-Plantagen am vortheilhaftesten. Er zeigt auch, was Europäer in verschiedenen Functionen sich dort verdienen können, wie sie sich bey ihrer Hinreise und dort einzurichten, und zu erhalten hätten, um sicher ihr Glück zu machen. Das Klima wird dort immer gesunder, weil die Wälder immer mehr aufgeräumt, und die Sümpfe ausgetrocknet, die Lebensart auch dort immer ordentlicher würde. Besonders widerspricht er dem Vorgeben, als würden die Sklaven dort so übel behandelt. Er zeigt, dafs ihr Zustand dort besser sey, als der unserer Tagelöhner, und weit besser, als er vorher in Afrika war, welches auch von andern schon behauptet, und sehr wahrscheinlich gemacht ist. In der Geographie übrigens hat Hr. Ludewig schlechte Kenntnisse. Z. B. die Grenzen von Surinam sollen seyn gegen Morgen die französischen Besitzungen *Guiana* und *Amazon*, und von Mittag *Peru und Mexico*. Der Flufs Surinam soll Amerika queer durchschneiden, so, dafs er nach der meisten Meynung zwischen Mexico und Peru in die Südsee fällt. Warum mag doch der Herausgeber solche grobe Fehler nicht verbessert haben? Er hat ja sonst seinen Autor mit andern, namentlich dem Fermin verglichen, und aus diesem eine und die andere Anmerkung beygesetzt, auch einiges selbst hinzugefügt; z. B. dafs man Chocolade aus Weinbeerkernen, wie Kaffebohnen gebrannt, und mit Zucker, Zimmt und etwas Vanilla versetzt, machen könne. Ob eine solche künstliche Chocolate viel wohlfeiler sey, als wenn man Cacaobohnen dazunimmt, hat er nicht gesagt. Wahrscheinlich wird sie selbst in den Weinländern wohl nicht häufig gemacht werden. Bey dem Buche ist auch noch eine verkleinerte Kopie der Kopie bey Fermin von der grofsen Karte des Hn. v. Lamaux, die *ganz brauchbar* ist, und ein besonderes Verzeichnifs aller Plantagen auf einem halben Bogen.

KLEINE SCHRIFTEN.

ARZNEYGELAHRTHEIT. *Landshut*, b. Hagen: *J. Hafners* Stadt- und Landphysicus zu Dingolfing Abhandlung *über den Keichhusten mit theoretisch (?) praktischen Beobachtungen.* 1789. 46 S. 8. Der Nachfolger des verstorbnen Vf., ein Doctor *Gottmann*, nennt sich als Herausgeber dieser Abhandlung, die immer ungedruckt hätte bleiben können. Höchst trivial und unbelehrend ist das, was über den fünfjährigen Gang der Volkskrankheiten, den Hr. H. beobachtete und über die Verbindung des Keichhustens mit diesen, die Katarrkrankheiten waren, gesagt wird. Des Vf. Kranke haben ihm keinen Stoff zu neuen Bemerkungen über die Natur und den Verlauf des Keichhustens und den Einflufs der angewandten Mittel auf ihn gegeben, sondern scheinen nur die Veranlassung geworden zu seyn, dafs er die von andern empfohlnen Behandlungsarten zusammenstellte und aus allgemeinen Begriffen, die keinem Arzt fremd seyn werden, aber hier unzureichend sind, kurz und oberflächlich die speciellen Fälle bestimmte, in denen man diesem oder jenem Schriftsteller folgen kann. Nach ihm hat der Keichhusten nicht eignes, jeder andre kann in ihn übergehen, er kann sogar sporadisch entstehen!

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 6. April 1791.

PHYSIK.

HALLE u. LEIPZIG: *Journal der Physik*, herausgegeben von D. *Friedr. Albr. Carl Gren*, Professor in Halle. Jahr 1790. *Erster Band.* Mit fünf Kupfertafeln. 512 S. *Zweiter Band.* 464 S. 8.

Der Zweck des Hn. Herausgebers dieses Journals, wovon monatlich ein Heft von 10 bis 12 Bogen erscheint, und drey Hefte einen Band ausmachen, ist, die Entdeckungen der Aus- und Inländer im mathematischen und chemischen Fache der Naturlehre bekannt zu machen, neuere Lehrmeynungen, neuere Erfahrungen, Beschreibungen und Abbildungen dazu gehöriger Werkzeuge mitzutheilen, und den Liebhabern der Naturlehre überhaupt die Fortschritte in derselben zu erleichtern. Das Werk enthält: 1) *eigenthümliche Abhandlungen*, um Naturforschern Gelegenheit zu geben, ihre Beobachtungen, Entdeckungen und Bemerkungen, die sie zur Förderung der Naturlehre bekannt machen wollen, frühzeitig mittheilen zu können; 2) *vollständige Auszüge der physikalischen Abhandlungen der Akademien und Societäten der Wissenschaften*; 3) *Auszüge und Abhandlungen ausländischer Journale physikalischen Inhalts*; 4) *literarische Anzeigen.* Die Ausführung dieses Plans entspricht, besonders in Rücksicht der eigenthümlichen Abhandlungen, davon die mehresten vom Hn. Herausgeber selbst sind, der Erwartung, zu welcher dessen bekannte Kenntnisse und scharfsinniger Forschungsgeist berechtigen. Bey seinem rühmlichen Fleisse und seiner Abneigung, mittelmäfsige, oder schon anderweitig bekannte Aufsätze aufzunehmen, glauben wir diesem, so vortheilhaft sich ankündigenden Journale, der nicht kleinen Menge schon existirender, in dieses Fach einschlagender, Zeitschriften ungeachtet, sichere Fortdauer versprechen zu können. Wir zeigen indefs, unserm Plane gemäfs, nur die unter den ersten Artikel gehörigen eigenthümlichen Abhandlungen an; und übergehen die reichhaltigen Auszüge aus englischen, französischen, schwedischen, ostindischen, pfälzischen akademischen u. a. Schriften nebst den Recensionen.

Das *erste Heft* fängt mit einem sehr interessanten Aufsatze, vom Herausg. selbst an, welcher die *Prüfung der neuern Theorien über Feuer, Wärme, Brennstoff und Luft* zum Gegenstande hat. Unter den wenigen Deutschen, welche bis jetzt noch öffentlich sich der Prüfung und Bestreitung der neologischen Hypothesen in der Chemie und Physik, unterzogen haben, steht Hr. Prof. *Gren* selbst oben an. Wie sehr er in der Lehre vom Feuer, Phlogiston, und von den luftförmigen Flüssigkeiten von den neuen Systemen abweicht, ist schon aus seinem Handbuche der Chemie und seinen anderweitigen gelieferten Arbeiten, bekannt. Mit Ueberzeugung glauben wir daher ihm den Dank des Publikums dafür zusichern zu können, dafs er diese, in der Geschichte der Physik Epoche machenden, Materien zum Gegenstand einer ausführlichen Untersuchung erwählt hat. Den Anfang dieser Prüfungen macht Hr. G. mit *Crawfords Theorie der Wärme und des Verbrennens.* Zuerst eine kurze Darstellung der Thatsachen, welche *Crawford* zum Grunde legt, und der Folgerungen, welche er daraus zieht. Hierauf geht Hr. G. zur Prüfung über; wobey er indessen die Versuche selbst als richtig annimmt, — ob sich gleich auch dagegen noch mancher Zweifel erheben liefse; wie denn die so beträchtlich ausgefallenen Unterschiede in den Resultaten der ehemaligen und der neuern Versuche, da z. B. die comparative Wärme der reinen Luft gegen das Wasser, von 87 zu 4½, und die der atmosphärischen von 18,673 zu 1,796, eingeschrumpft ist, dem Zweifler die Frage abnöthigen könnten: ob denn nun auch *dies* die richtigen Zahlen seyn möchten? — und nur die Folgerungen, welche Hr. *Cr.* aus seinen eignen Versuchen zieht, zu bestreiten sucht. Bey dem *ersten* Satze: dafs die Menge der absoluten Wärme der reinen Luft durch die Veränderung vermindert wird, die sie in den Lungen erleidet, bestreitet Hr. G. die Voraussetzung, dafs die reine Luft durch die Aufnahme des Brennstoffes theils in fixe Luft, theils in Wasserdampf, verwandelt werde, und bezieht sich auf die von ihm dargethanen Erfahrungen, dafs die, bey Verbrennungsprocessen zum Vorschein kommende, fixe Luft kein Product aus Phlogiston und der reinen Luft, sondern blofs ein Educt sey, indem sie in den durch Feuer zerlegten Körpern schon als Bestandtheil, als eine concrete Saure eigener Natur, befindlich gewesen sey; da hingegen bey Verbrennung des Phosphors, des Schwefels, eines Gemisches aus brennbarer metallischer und respirabler Luft, bey Verkalkung der Metalle in eingeschlossener Luft, (Eisen ausgenommen), bey Verwitterung der Schwefelleber in respirabler Luft, darum nichts von Luftsäure zum Vorschein komme, weil sie in gedachten Substanzen nicht präexistire. Hr. C. suche sich zwar mit der Ausflucht zu helfen, dafs unter gewissen Umständen *Wasserdünste* statt fixer Luft, erzeugt würden, solches auch bey letztern Processen statt habe; wobey er sich auf den berüchtigten Versuch mit dem Abbrennen der metallischen brennbaren, und der respirablen reinen Luft, stütze. Allein diese Stütze wanke, seitdem *Priestley* behauptet, dafs das dabey zum Vorschein kommende Wasser nur ausgeschieden, nicht erzeugt sey. Auch verspricht Hr. G. in der Folge eine Reihe von Versuchen über diesen Gegenstand beyzubringen, welche darthun sollen, dafs solches Wasser lediglich aus der brennbaren Luft allein herzuleiten sey, und man es auch *ohne dephlogistisirte Luft* daraus schei-

ſcheiden könne u. ſ. w. Bey dem *zweyten* Hauptſatze: daſs das arterióſe Blut mehr abſolute Wärme enthalte, als das venöſe, macht Hr. G. es wahrſcheinlich, daſs auch bey dieſem Verſuch des Hn. C. ſich Irrthümer eingeſchlichen haben mögen. Denn, des Hn. *C.* eigene Regel, daſs zur Beſtimmung der comparativen Wärme nicht ſolche Körper vermiſcht werden ſollen, welche ihre Capacität bey der Vermiſchung ändern, werde dadurch verletzt, daſs das Blut, ſowohl für ſich allein, als bey der Vermiſchung mit heiſsem Waſſer, gerinnet, folglich durch dieſe unveränderte Form der Aggregation ſich allerdings auch die Capacität ändern müſſe. Den *dritten* Satz, daſs die comparative Quantität der Wärme eines Körpers, oder ſeine Capacität, in dem Maaſse wachſe, wie er dephlogiſtiſirt werde, habe Hr. C. noch weniger erwieſen, als die erſten. Die Aſche des Holzes z. B. enthalte ja *weniger* (im Text ſteht zwar *mehr*, welches aber ein Druckfehler iſt,) abſolute Wärme, als das Holz oder als die Kohle u. ſ. w. 2) *Nachricht von einem zu Halle gefundenen Granitgeſchiebe mit Labrador*, vom Herausgeber. Hr. *Lucä* bemerkte in dem Straſsenpflaſter einen Stein, in deſſen abgeſchliffener Oberfläche, beſonders bey dem Naſswerden, ſich mehrere ſtark glänzende Stellen zeigten. Er hat ſich denſelben gehörigen Orts aus, und fand ihn, nach dem Ausgraben, als ein 5# Centn. ſchweres Granitgeſchiebe, worin der Quarz rauchgrau, der Glimmer theils ſchwarzbraun, theils gelblichweiſs iſt. Den gröſsten Theil der Maſſe aber macht der Feldſpath aus, welcher meiſtentheils grauweiſs, in gröſsern und kleinern Flecken aber himmelblau, ins dunkelgraue ſich ziehend, ſtarkglänzend und durchſcheinend iſt.

Im *zweyten Heft* wird zuerſt die Prüfung von *Crawfords Theorie der Wärme und des Brennſtoffs* fortgeſetzt. — Da die eingeathmete reſpirable Luft nicht in Waſſerdampf und fixe Luft verwandelt werde, ſo könne auch derjenige Antheil des Wärmeſtoffs, welchen die ausgehauchte Luft weniger enthält, nicht an das Blut in den Lungen abgeſetzt worden ſeyn. Da vielmehr die ausgehauchte *fixe Luft* ſelbſt aus dem Blute komme, da ſie ihren luftförmigen Zuſtand erſt durch die Aufnahme einer beträchtlichen Menge Wärmeſtoffs erlange u. ſ. w., ſo ſey vielmehr der Ueberſchuſs der Wärme, welchen die atmoſphäriſche Luft über die fixe Luft hat, nicht einmal hinreichend, alle die abſolute Wärme herzugeben, welche die Luftſäure in ihrem luftförmigen Zuſtande mehr beſitzt, als in ihrem feſten Zuſtande, in welchem ſie vorher im Blute war. Der *Waſſerdampf* ferner, welcher ſich in der ausgehauchten Luft findet, ſey nicht aus der reſpirablen Luft entſtanden, ſondern komme aus dem Blute und der lymphatiſchen Flüſſigkeit ſelbſt her. Da nun das Waſſer bey ſeiner Ausſcheidung aus den Lungen ſeinen tropfbarflüſſigen Aggregatzuſtand verläſst, um dampfförmig zu werden, dabey aber deſſen Capacität vermehrt wird, ſo verſchluckt es Wärme, und dieſe muſs es nothwendig dem Blute in den Lungen entziehen, und es muſs alſo in dieſem *Erkältung* zu Wege bringen, und nicht *Vermehrung* der abſoluten Wärme. Die eingeathmete reſpirable Luft werde vielmehr beym Athmen in *phlogiſtiſirte* Luft verwandelt, dadurch, daſs ſie das Phlogiſton aus dem Blute in ſich nimmt. Bey dieſer Veränderung der Capacität der atmoſphäriſchen Luft, indem ſie phlogiſtiſirt wird, ſey nicht Wärmeſtoff genug da, um nur den Stoff der Luftſäure luftförmig, und das Waſſer dampfförmig zu machen, geſchweige, daſs ſie noch abſolute Wärme an das arterióſe Blut abgeben könnte. Es fehle alſo ganz die Quelle, aus welcher Hr. C. ſo ſinnreich die thieriſche Wärme ableitet, und die eingeathmete Luft werde nicht das Magazin ſeyn können, das dem lebenden thieriſchen Körper ſeine Wärme verſchafft. Es bleibe alſo ein noch durch nichts widerlegter Satz: daſs die Verdauung der Nahrungsmittel, der dabey vorgehende Motus inteſtinus, die Miſchungsveränderungen der Säfte bey der Circulation und bey der Secretion eben ſo zur Entwickelung der Wärme aus den Nahrungsmitteln und Säften ſelbſt Gelegenheit geben, als auch auſser dem thieriſchen Körper Gährung und Fäulniſs organiſcher Stoffe, mit Verminderung der Capacität gegen den Wärmeſtoff mit Entbindung der Wärme verknüpft ſind. Eben ſo ſey denn auch bey der Entzündung brennbarer Körper, die Quelle des Feuers, d. h., des Lichts und der Wärme, nicht in der zum Verbrennen nöthigen reſpirablen Luft, ſondern in dem entzündlichen Körper ſelbſt, zu ſuchen. 2) *Beſchreibung einer bequemen Wanne zum pneumatiſch-chemiſchen Queckſilberapparat*, vom *Herausgeber*. 3) *Auszug aus einem Schreiben* des Hn. Prof. *Mayer* an den *Herausgeber*. Enthält Zweifel gegen des Hn. Prof. G. Lehre von der negativen Schwere des Phlogiſtons. Es müſſe nemlich nach Hn. G. Theorie der mit Phlogiſton verbundene Körper durch eine geringere Schwerkraft getrieben werden, als derſelbe Körper ohne Verbindung mit Phlogiſton. Bleykalke müſsten alſo geſchwinder fallen, als Bley im metalliſchen Zuſtande u. ſ. w., welchem doch durch die Erfahrung zu widerſprechen ſcheine. *Bemerkungen des Hn. G. über vorſtehendes Schreiben.* Der Einwurf ſcheine auf einem Miſsverſtändniſs, und zwar in dem Worte, *Schwerkraft*, zu beruhen. *Schwere* und *Gewicht* müſsten hier wohl unterſchieden werden. *Schwere* iſt die Kraft, welche die Körper, die nicht unterſtützt ſind, zum Fallen bringt, *Gewicht* aber die Summe der ſchweren Theile, die in dem beſtimmten Umfange des Körpers enthalten ſind. Auf die erſte hat die Maſſe des Körpers keinen Einfluſs, ſie vermehrt und vermindert ſie nicht. Wenn er alſo behaupte, daſs durch die Verbindung einer körperlichen Maſſe mit Phlogiſton das abſolute Gewicht vermindert wird, ſo ſoll das nicht ſoviel heiſsen, „daſs dieſe Maſſe nun durch eine geringere Schwerkraft getrieben wird.“ Nach ſeiner Theorie folge es alſo nicht: daſs der Bleykalk geſchwinder falle, als das Bley im metalliſchen Zuſtande. 4) *Merkwürdige Beobachtung über die Elektricität des Staubbachs bey Lauterbrunn; und des Reichenbachs im Haſsli-Thal*, Vom Hn. Prof. *Tralles* in Bern angeſtellt. 5) *Beſchreibung eines Apparats zur Beobachtung der Luftelektricität* u. ſ. w. von — *Böhmann*.

Drittes Heft. 1) *Schreiben des Hn. Prof. Mayer in Erlangen an den Herausg. über die negative Schwere des Phlogiſtons.* Zuerſt rechtfertigt ſich Hr. *M.*, daſs er nicht, wie es aus Hn. G. Beantwortung ſeiner Einwürfe ſcheinen könnte, *Schwerkraft* mit *Gewicht* verwechſelt habe, und erinnert er dagegen, daſs er in Hn. G. Schlüſſen den Unterſchied zwiſchen *Maſſe* und *Gewicht* vermiſſe, welchen Unterſchied er nun weitläuftig auseinander ſetzt,

um

um dadurch des Hn. G. Behauptung zu widerlegen. 2) *Bemerkungen des Herausgebers über vorstehendes Schreiben.* Hr. G. vertheidigt sich darinn wider jenen Widerspruch, welcher ihm indessen Gelegenheit gegeben hat, seine eigene Theorie noch näher zu prüfen, und dadurch neue Aufschlüsse zur Erklärung anderer problematischer Phänomene zu finden. Die Formeln, welche Hr. M. gegen ihn anbringe, könne er nicht gelten lassen, und führet er dagegen andre Sätze auf. Das Resultat sey: *Da kein Körper von Wärmestoff frey ist, wenn er auch vom Phlogiston frey seyn sollte* — denn da (nach Hn. G.) das Phlogiston absolut leicht sey, so seyen es auch dessen (von ihm angenommene) Bestandtheile, nämlich Wärmestoff und Lichtmaterie, — *so müssen alle Körper gleich geschwind fallen, oder gleiche Beschleunigung der Schwere haben, weil alle und jede eine gleich starke Verminderung ihrer beschleunigenden Kraft erleiden, wenn auch die Menge des in ihnen befindlichen Wärmestoffs oder des Phlogistons grösser oder kleiner ist.* 3) *Beschreibung einiger neuen Werkzeuge zur Bestimmung der kleinsten Grade der Elektricität*, von *Böckmann*. Das erste ist der Electrometer von Hn. *Bennet* zu Paris, welches in dem 77. Bande der engl. philos. Transactions beschrieben ist, und welches man jetzt bey Hn. *Clindworth* in Göttingen wohl gearbeitet erhalten kann. Der zweyte ist der von Hn. *Cavallo* angegebene sogenannte Collector der Elektricität, (wovon Hr. Prof. G. Beschreibung und Abbildung bereits im 2ten Hefte mitgetheilt hat.) 4) *Erklärung des* (im 2ten Hefte) *beschriebenen Apparats zur Beobachtung der Luftelectricität*, nebst Kupfertafel.

In des zweyten Bandes *erstem Heft* findet man 1) *Beschreibung einer neuen Maschine zur Wiederherstellung der gehemmten Respiration bey Asphyxien*, nebst Zeichnung von Hn. *Bökmann* mitgetheilt. Der Erfinder derselben ist Hr. D. *Gorcy* zu *Neubreisach*, und Hr. Prof. *Rouland* zu Paris deren Verbesserer. Dieses Werkzeug besteht aus 2 Blasebälgen, die zwar ein gemeinschaftliches Zwischenbrett, aber keine Communication unter einander haben, und welche dazu vorgerichtet sind, dass, nachdem das Ende des biegsamen Rohrs in das eine Nasenloch oder in den Mund des Kranken gesteckt worden, beym Aufziehen derselben, der eine mit einer Masse Luft aus der Atmosphäre, und der andre durch das biegsame Rohr mit einem Theile Luft aus der Lunge des Kranken sich anfüllt; druckt man aber die Blasebälge wieder zu, so jagt der eine sein aus der Lunge gezogenes Gas in die Atmosphäre, und der zweyte die atmosphärische Luft in die Lunge des Kranken. Will man anstatt der atmosphärischen Luft dem Kranken *dephlogistisirte* Luft beybringen, so kann dem einsaugenden Ventil des einen Blasebalgs eine mit Lebensluft gefüllte und mit einem Hahn verschlossene Blase angeschraubt werden. 2) *Auszug eines Briefes* von Hn. Hofr. *Bökmann*. Betrifft einige Versuche mit einem von *Ramsden* in London neuverfertigten achromatischen Fernrohre, mit einer die Bewegung erleichternden neuen mechanischen Vorrichtung nebst Zeichnung. 3) *Von einer neuerfundenen Rechenmaschine und astronomischen Sackuhr des Hn. Auch zu Vaihingen, nebst einigen Lebensumständen des Künstlers*, von Ebendemselben, Hr. *Auch*, welcher hier durch Hn. B. dem Publikum als ein *gebohrnes* mechanisches Genie bekannt gemacht wird, der Sohn eines Bauern zu *Echterdingen* bey Stuttgard, genoss von dem vortrefflichen Mechaniker, Hn. Pfarrh. *Hahn* zu *Kornwestheim* bey Ludwigsburg, Unterricht in der Mechanik, und ward dessen bester Arbeiter. Er ist jetzt 24 bis 25 Jahre alt, und auf einer Reise nach Holland und England begriffen. Da unterdessen Hr. Pf. *Hahn* gestorben ist, so versichert Hr. B., dass dieser sein Schüler fähig sey, nicht nur alle Kunstwerke seines ehemaligen Lehrers aufs beste zu verfertigen, sondern solche mit noch neuern Erfindungen zu verbessern. 4) *Des Hn. Pfarrh. Bohnenbergers neue Gedanken über die Möglichkeit, elektrische Verstärkungsflaschen weit stärker, als bisher, zu laden.* 5) *Uebersicht der Gesetze, nach welchen sich die Capacität der Körper gegen den Wärmestoff bey Veränderung der Form ihrer Aggregation richtet, und welche zur Erklärung vieler hierher gehöriger Phänomene dienen können*, vom Hn. Herausgeber. Wir kennen noch kein allgemeines Gesetz, nach welchen sich die Verwandtschaft der Körper von *verschiedener Art* gegen den Wärmestoff richtet, so wenig, als wir jetzt überhaupt ein solches kennen, welches die Verwandtschaften anderer Stoffe unter einander befolgten, und müssen wir uns bis jetzt nur durch unmittelbare Erfahrung bey jedem einzelnen Körper begnügen. Die Gesetze der Veränderungen der Capacität hingegen, welche Körper von *einerley Art* gegen den Wärmestoff durch die Aenderung ihrer Form erleiden, können wir jetzt schon aus der Menge der Erfahrungen, die man darüber angestellt hat, angeben. Hr. G. unterscheidet eine *vierfache* Art in der Form der Aggregation, nämlich 1) Aggregation der *Festigkeit*, 2) der *tropfbaren Flüssigkeit*, 3) der *luftförmigen Flüssigkeit*. Einige Körper können in alle 4 Arten dieser Formen gebracht werden, wie z. B. das Wasser als festes (*Eis*,) als tropfbar flüssiges (*Wasser*,) als dampfförmige Flüssigkeit, (*Wasserdampf*,) und im luftförmigen Zustande (*dephlogistisirte Luft*) erscheinen kann. Diese verschiedene Fähigkeit der Körper, eine verschiedene Menge des Wärmestoffs aufzunehmen, und dadurch ihre Aggregationsform zu ändern, ohne deswegen ihre Temperatur zu erhöhen oder zu erniedrigen, heisst die *Capacität derselben gegen den Wärmestoff.* — *Erstes Gesetz: Die Capacität der Körper gegen den Wärmestoff wird vermehrt, oder die Körper verschlucken und binden freyen Wärmestoff, wenn sie aus dem Zustande der Festigkeit in den der Flüssigkeit übergehen.* *De Luc* und *Black* haben zuerst diese Thatsache bey dem Schmelzen des Eises in warmen Wasser bemerkt, und hiernächst haben Hr. *Wilke* und Mehrere diesen Unterschied der Capacität noch genauer auseinandergesetzt. Hr. Pr. G. wendet diese Gesetze auf die Erklärung der bey Auflösung der Salze vorkommenden Erscheinungen an. *Zweytes Gesetz: Die Capacität der Körper gegen den Wärmestoff wird vermindert, oder sie bringen fühlbare Wärme hervor, wenn sie aus dem Zustande der tropfbaren Flüssigkeit in den der Festigkeit übergehen.* Dieses Gesetz ist das umgekehrte des vorigen, und beyde dienen sich wechselseitig zur Bestätigung. Es dient auch zur Erklärung des Naturphänomens in der Meteorologie, dass vor jedem Schneyen, und während desselben die vorhergegangene Kälte vermindert wird. Ferner erklärt

es die Erscheinung, dafs Salze, welche durch Verwittern ihr Kristallisationswasser verloren haben, bey der Vermischung mit Wasser Erwärmung zuwegebringen, da doch sonst diese Salze bey ihrer Auflösung in Wasser Erkältung machen. Im erstern Zustande verschlucken sie nämlich das ihnen dargebotene flüssige Wasser, nehmen eine beträchtliche Menge davon in sich, und verwandeln es in festes Wasser. Dadurch mufs dieses den in ihm als flüssigem Wasser gebundenen Wärmestoff fahren lassen, der also freye Wärme oder Erhitzung bewirkt. Die bis zur Entzündung gehende Erhitzung bey der Vermischung der gebrannten Bittersalzerde mit Vitriolöle, die Erhitzung der gebrannten Kalkerde mit Wasser u. dgl. m., rühre nicht von den beym Brennen der Erden sich anhängenden Feuer- oder Wärmetheilen her, die nun bey der Auflösung frey würden, sondern der Uebergang des Vitriolöls, des Wassers, u. s. w. aus dem flüssigen in den festen Aggregatzustand sey allein der Grund der entstehenden Erhitzung. *Drittes Gesetz: Die Capacität der Körper für den Wärmestoff wird vermehrt, oder sie verschlucken und binden denselben, wenn sie aus dem Zustande der tropfbaren Flüssigkeit in den eines Dampfes übergehen.* Die verdunstbarsten Flüssigkeiten erkälten daher auch am mehrsten und stärksten, wie z. B. Weingeist, und noch mehr der Aether. *Viertes Gesetz: Die Capacität der Körper gegen den Wärmestoff wird vermindert, oder sie entbinden denselben aus sich, und bringen fühlbare Wärme hervor, wenn sie aus dem Zustande des Dampfes in den einer tropfbaren Flüssigkeit oder der Festigkeit zurückkehren.* Ist das umgekehrte Gesetz der vorigen und eine natürliche Folge desselben. *Fünftes Gesetz: Die Capacität der Körper für den Wärmestoff wird vermehrt, und sie binden ihn, wenn sie aus dem Aggregatzustande der Festigkeit, der tropfbaren Flüssigkeit oder des Dampfes, in den luftförmigen Zustand übergehen.* Rohe oder luftsaure Bittersalzerde bringt mit dem Vitriolöle keine Entzündung zuwege, wie die gebrannte, weil hier die freywerdende Säure der fixen Luft den Wärmestoff wieder bindet, welchen die concentrirte Vitriolsäure entlafst, wenn sie zum Bittersalz verdickt wird. *Sechstes Gesetz: Die Capacität der Körper gegen den Wärmestoff wird vermindert, oder sie entwickeln fühlbare Wärme, wenn sie aus dem Zustande der luftförmigen Flüssigkeit zu dampfförmigen, tropfbar flüssigen oder festen Stoffen übergehen.* Unter andern liegt auch hierin der Grund, warum ein in kochsalzsaure Luft (so wie in mehrern Gasarten,) gebrachtes Stückchen Eis sogleich zerschmelzt. So wie das letztere mit der Luft in Berührung kömmt, so vernichtet es durch seine Feuchtigkeit den luftförmigen Zustand der Luft, und diese wird zur tropfbaren Flüssigkeit. Sie entlafst also Wärme genug, um das Eis zum Schmelzen zu bringen, u. s. w. (So schätzbar dieser Aufsatz ist, und so vortrefflich auch der Hr. Vf. desselben eine Menge von Erscheinungen aus diesen Gesetzen erklärt, so vermeynt Rec. doch, dafs bey mehrern derselben auch anderweitige Erklärungen statt finden könnten. Sollte z. B. eine Anhäufung und Figirung der Feuertheile oder des Wärmestoffs an gebrannte Erden, gebrannte Metalkalke u. dgl. so ganz unbedingt gelaugnet werden können?)

(*Der Beschlufs folgt.*)

KLEINE SCHRIFTEN.

PÄDAGOGIK. *Schwerin*, bey Bödner: Zwey Schulschriften, 1) *Ideen über die Privatstunden der Lehrer an öffentlichen Schulen*, 2) *Gedanken über den Verfall und die Aufnahme öffentlicher Schulen*, von M. *G. L. O. Plagemann*. 1790. 24 und 38 Seiten in 8. Hr. P. will die Privatstunden in den Schulen erhalten wissen, um den Fleifs der Lehrer anzufeuern und zu belohnen. Den Verfall der Schulen setzt der Hr. Rector mit vielem Rechte vorerst auf die Rechnung der Lehrer an den Schulen; dann aber auch auf andre Ursachen, z. B. die Verachtung der lateinischen Sprache. — Diese Ursache aber kann nur in so fern wirken, als die lateinische Sprache entweder die Hauptsache oder wohl gar die einzige Sache in der Schule ist. Und da liegt die Schuld nicht an der Welt, sondern an der Schule; denn nicht die Welt soll sich nach der Schule, sondern die Schule nach der Welt richten. Etwas sonderbar scheint seine Klage S. 12: „Es ist einleuchtend, sagt er, „dafs diefs (die alte Achtung der lateinischen Sprache) die Frequenz der lateinischen Schulen sehr befördern mufste. Statt dessen, dafs folglich weniger lateinische Schulen nöthig sind, als „vormals, hat man dennoch die Anzahl der Schulen vermehrt, die „Ansprüche darauf machen, künftige Gelehrte zu bilden, und junge Leute zur Akademie vorzubereiten!“ — Diese mehrere Schulen sind ja nothwendig, weil jetzt weit mehrere doch wenigstens einen Vorschmack der Wissenschaften zu erhalten trachten, als sonst. Dadurch werden nützliche Kenntnisse allgemeiner verbreitet, die Aemulation zwischen den Schulen wird rege, und der Verfall trifft nicht *die Schulen*, die Wissenschaften, sondern nur *diese* oder *jene Schule*, die sichs selbst vielleicht zuzuschreiben haben mag. — Wenigstens sollte es wohl für die Ehre einer Schule nicht allzusicher seyn, diese Klage aus solchen Gründen zu führen. — Ferner sagt der Vf.: „Diese Infrequenz wird auch da„durch befördert, dafs gemeinnützige Kenntnisse durch deutsche „Bücher mehr in Umlauf gebracht sind, so, dafs ein jeder glaubt, „sein eigener Lehrer seyn zu können; auch dadurch, dafs man „sich mit wenigen oder magern, *wenn gleich oft vernünftigern Religionskenntnissen*, behilft. — Durch alles diefs wird der Aufenthalt in Schulen abgekürzt, und der Jugend ernsthaftere und „mühsame Geschäffte verekelt.“ Die Naturgeschichte nennt der Vf. *das Steckenpferd der neuern Tändler eines seichten Unterrichts*. — Freylich wird Misbrauch damit getrieben; das Urtheil möchte doch aber, für die Naturgeschichte überhaupt genommen, wohl etwas zu hart seyn. Uebrigens, um ein Wort von der Sprache zu sagen, was bedeutet das wohl: *ein neuer Tändler eines seichten Unterrichts?* (S. 13.) Vom Französischen und der Mathematik sagt er: (ebend.) „die freylich auf den mei„sten Lectionsverzeichnissen nur zum Schein und ohne wahren „Nutzen als Blendwerk und *scheinbare* Larve gründlicher Gelehr„samkeit da steht, weil wenige *Köpfe* zur Mathematik, und noch „wenigere *Lust* dazu haben; daher sollte sie auch nie zur allge„meinen Lection gemacht werden.“ Darüber möchten mit dem Hn. R. wenige Sachkundige einverstanden seyn. — Es wäre den beyden Schriften noch wohl ein wenig mehr Präcision und Kürze zu wünschen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 7. April 1791.

PHYSIK.

HALLE u. LEIPZIG: *Journal der Physik* etc.

(*Beschluss der im vorigen St. abgebrochenen Recension.*)

Zweytes Heft. 1) *Ueber ein neues Substitut für Korn, um daraus Brandtwein in beträchtlicher Quantität mit Vortheil zu brennen*, vom Hn. Prof. *Forster*. Hr. F. schlägt dazu die gelben Möhren, Mohrrüben (*Daucus Carotta L.*) vor. 2112 Pfund frische Herbstmöhren wurden, nachdem die Wurzelfasern und das grüne Kraut abgeschnitten worden, mit 216 Quart Wasser 3 Stunden lang zu einem Brey gekocht, indem man die mürbegekochten Möhren mit einem grosen Holze im Kessel zerrieb. Nach Auspressung des Saftes wurde dieser nebst der Brühe, darin man die Möhren gekocht hatte, mit Hopfen gekocht, und nach fünfstündigem Kochen ins Kühlfass gethan. Nachdem diese Brühe bis zu 66° Fahr. abgekühlt, setzte man 6 Quart Hefen zu. Es gohr in einem mäsig warmen Zimmer 48 Stunden lang, und ward nun bis auf den 58° abgekühlt, da denn die Hefen zu Boden fielen. Hierauf setzte man 48 Quart annoch ungegohrnen Möhrensaft von derselben Bereitung erwärmt hinzu, da denn die Wärme abermals bis auf 66° stieg, und von neuem anfieng, 24 Stunden lang zu gähren. Als sie nun auf 58° wiederum gefallen, und die Hefen zu Boden gesunken waren, fasste man alles auf 4 halbe Oxhöfte, welche Operation eine neue Gährung während 3 Tagen auf den Fässern zuwegebrachte. Diese gegohrne Flüssigkeit destillirte man, und sie lieferte 200 Quart *Vorbrand*, welcher nach einem nochmaligen Ueberziehen 48 Quart starken *Spiritus* lieferte. Abfall, Ueberbleibsel und Spühlich bietet für Schweine eine gedeihliche Nahrung dar. 2) *Auszug aus des Hn. van Marum Beschreibung electrischer Reibezeuge von einer neuen Einrichtung, deren Wirkung die gewöhnliche um vieles übertrifft*, nebst Zeichnungen. 3) *Ueber die Gegenwart der Luft in dem Darmcanale bey gesundem Zustande*, vom Hn. D. *Ockel*. Aus verschiedenen Untersuchungen sey das Resultat: 1) dass in gesundem Zustande keine Luft im Darmcanal zugegen ist; 2) dass, wenn diese im Magen eingeschluckt oder auch darinn entwickelt wird, sie sogleich durch Aufstosen wieder weggeschafft wird; 3) dass, wenn sich Luft im Darmcanal erzeugt, diss einen widernatürlichen Zustand der Verdauung voraussetzt; und endlich 4) dass die Luft in den Gedarmen nach dem Tode auch erst in und nach dem Tode entwickelt und erzeugt worden ist. 4) *Beschreibung eines Apparats, durch den verstärkten elektrischen Funken brennbare und Lebensluft aus dem Wasser zu erhalten;* vom Hn. *Herausg.* Die Entdeckung der Hn. *Paets van Troostwyk* und *Deimann* über die Lufterzeugung aus dem Wasser durch den elektrischen Funken, schien dem Hn. Pr. G. wegen der Aufklärung, welche diese Versuche in Ansehung der Natur der elektrischen Materie gewähren können, äusserst wichtig und interessant. Er gab dem Apparat eine verbesserte Einrichtung, die hier beschrieben wird. Allein bey Anstellung der Versuche zersprang der Glascylinder schon bey der dritten Explosion mit einem fürchterlichen Knall. Hr. G. wirft die Frage auf: wie dies Zerspringen, diese Explosion im Wasser zu erklären sey, da das Wasser ein Leiter ist? 5) *Meine* (des Hn. Herausg.) *letzte Erklärung* über die negative Schwere des Phlogistons. Hr. G. benachrichtiget den Leser, dass Hr. Pr. *Mayer* in einem neuen Schreiben umständlicher gezeigt habe, dass seine (des Hn. Pr. G.) Theorie auf Sätze leite, welche den Grundsätzen der Mechanik widersprechen; und mehrere Gelehrte hätten ihm bewiesen, dass die Formel des Hn. *M*, völlig wahr sey, die seinige aber, als auf undenkbare Folgen führend, nicht zugelassen werden könne. Er erkläre sich daher für überwiesen, und nehme das zurück, was er zur Rettung seiner Theorie gegen Hn. P. M. beygebracht habe. (Durch dieses freymüthige Geständniss eines Irrthums giebt Hr. P. *Gren* solchen Gelehrten, welchen es nicht immer um die Wahrheit, sondern oftmals um blosse Rechthaberey u. dgl. zu thun ist, ein seltenes, aber desto rühmlicheres, Beyspiel zur Nachfolge.) Ob er aber gleich vorjetzt nicht *erklären* könne, wie es zugeht, dass sich die Beschleunigung der phlogistischen Körper nicht vermindert im Verhältniss der Summe der phlogistischen Theile; so sey dadurch doch noch nicht die *Thatsache*, dass ein Körper durch den Verlust des Phlogistons und des Wärmestoffs im absoluten Gewichte zunimmt, und durch Verbindung mit denselben im letztern abnimmt, an sich umgestossen. 6) *Auszug aus einem Briefe des* Hn. Bergcommissar und Senator *Westrumb*. Hr. W. bemerkt, dass bey dem Bleichen durch dephlogistisirte Salzsäure, die Säure nach dem Bleichprocess so gut als verschwunden zu seyn scheint; und dass der Braunstein, den die dephlog. Salzsäure in beträchtlicher Menge enthält, als dephlogistisirter, und zum Theil als phosphorgesäuerter Braunstein niederfällt. — Die brennbare Luft sieht er als einen sehr zusammengesetzten Stoff an; so wie er auch glaubt, dass die Phosphorsäure bey der Bildung mehrerer Säuren, Alkalien und Luftarten eine grose Rolle spielt. — Wenn flüchtiges kaustisches Alkali über phosphorsaure Metalle oder Alkalien, denen etwas gebrannte Bittersalzerde, gebrannter Kalk oder seine Zinkblumen beygemischt worden, getrieben werde so komme Salpeterluft und Salpetersäure zum Vorschein.

Im *dritten Hefte* setzt der Hr. Herausg. seine Prüfungen der neuern Theorien etc. fort, und geht zu *Lavoisiers* Sy-

Syſtem über. Hr. Pr. *Gren* läſst ſelbigem die Gerechtigkeit widerfahren, zu geſtehen, daſs unter allen neuern Syſtemen keines umfaſſender und kühner ſey, und daſs die Menge neuer Verſuche und Entdeckungen, welche daſſelbe veranlaſst hat, ſo groſs ſey, daſs ſchon um deswillen ihr Erfinder den Dank aller unparteyiſchen Naturforſcher verdiene; wenn auch das Syſtem ſelbſt, in welchem man immer den Scharfſinn ſeines Urhebers bewundern müſste, fallen ſollte. Die Ueberſicht, welche Hr. G. von dieſem Syſtem giebt, iſt ein concentrirter Auszug aus des Hn. *Lavoiſier Traité elementaire de chimie etc.* Paris 1789. Da indeſſen die Anzeige dieſes Buchs ſelbſt in der A. L. Z. ihren Platz findet, ſo darf Rec. gegenwärtig nur darauf verweiſen. 2) *Neuer Vorſchlag zu einer Luftpumpe, von Hn. D. Joſeph Baader.* Mit Zeichnung. 3) *Auszugs eines Briefs des Hn. Weſtrumb über des Hn. von Ruprechts Revolution der Erden.* Hr. *W.* hält ſich überzeugt, daſs die Metallkönige, welche man zu Schemnitz aus den einfachen Erden und der Sedativſäure gebildet haben will, nichts weniger, als aus jenen Stoffen entſtanden ſind; ſondern daſs der Urſprung derſelben im Eiſengehalte der Tiegelmaſſe, und in der Phosphorſäure der Beinaſche u. ſ. w. zu ſuchen ſey. In einer Note fügt der Herausg. noch ſeine eigenen Zweifel hinzu. — (Daſs dieſe Zweifel ſehr gegründet geweſen, ſolches iſt nunmehro durch die vom Hn. *Klaproth* in Berlin vollſtändig ausgeführte Prüfung beſtätigt, und hiemit der Ungrund jener vermeynten Verwandlung klar dargelegt.)

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

London, b. Dodsley u. Comp.: *Transactions of the Society inſtituted at London for encouragement of Arts, Manufactures, and Commerce; with the Premiums offered in the Year 1788.* Vol. VI. 1788. 21 und 401 S. 8.

Dieſer Jahrgang enthält die Verhandlungen der Geſellſchaft vom J. 1787. Wir wollen das Merkwürdigſte daraus unſern Leſern mittheilen.

I. *Landwirthſchaft.* Der Graf *Fife* unterhält die Geſellſchaft von den auf ſeinen Gütern in Schottland im vorhin wüſte gelegenem Moos- und Haidegrund, ſeit 1774 von ihm angelegten beträchtlichen Holzanpflanzungen, hauptſächlich von Nadelhölzern. In den J. 1774 — 1778 wurden 78 Acres mit 335,500 Stämmen, in den J. 1779 — 1783 ... 1781½ Acres mit 2,216,385 Stämmen, und in den J. 1784 — 1787 549½ Acres mit 676,566 Stämmen; alſo in allem in 16 Jahren 2409 Acres mit 3,228,441 Stämmen bepflanzt. — Hr. *Lloyd*, ein Landgeiſtlicher, ertheilt Nachricht von ſeiner Methode in Anpflanzung der Eichen, und in deren Erziehung und Samen. — Hr. *Weſt*, Gärtner in Durham, ertheilt gleichfalls Nachricht von Eichenanpflanzungen. — Briefe aus Petersburg und aus Venedig bezeugen die vorzügliche Brauchbarkeit des Lerchenbaums zum Schiffbau. — Hr. *Dudley*, ein Landgeiſtlicher, erzählt die in ſeinem Kirchſprengel gegen die Seeüberſchwemmungen getroffenen Anſtalten. — Prof. *Roſs* in Aberdeen, giebt Nachricht von dem Anbau des *Turneprooted Cabbage*, zum Viehfutter fürs erſte Frühjahr. — Hr. *Boote* in *Warwickſhire* erzählt ſeine auf ſorgfältige und lange fortgeſetzte Beobachtungen gegründete Erfahrungen über die ſehr beträchtlichen Vorzüge der Methode, den Getreideſamen in vorher bereitete Löcher zu ſäen, vor der gewöhnlichen Ausſtreuung des Samens. — Dr. *Hinton* in *Northwood* berichtet die mit chineſiſchen Hanfſamen angeſtellten Verſuche. Die Pflanzen wurden weit gröſser, als der gewöhnliche Hanf, und trugen reifen Samen.

II. *Chemie.* In Ermanglung eines inländiſchen mineraliſchen Alkali zum Gebrauch der Seifenfabriken, Glasfabriken und beym Bleichen, und um die Einführung der Pottaſche (Barilla) aus Spanien u. a. ſüdlichen Ländern durch ein inländiſches Product entbehrlich zu machen, hatte die Geſellſchaft ſeit 1776 auf die Einführung von wenigſtens zehn Centnern eines *Alcali nativum foſſile fixum* aus den brittiſchen Beſitzungen in Oſtindien einen Preis von 30 Pf. geſetzt. Erſt im J. 1786. erhielt die Geſellſchaft aus Bombay 3 Centner einer alkaliſche Erde, deren dort die Eingebornen ſich zur Reinigung ihrer Kleider bedienen. Hr. *James Keir* in *Birmingham*, dem dieſe Erde zur chemiſchen Unterſuchung mitgetheilt war, liefert hier einen ſehr gründlichen Bericht über die Beſtandtheile derſelben und über deren Anwendbarkeit für die gröbern ſowohl als feinern Sorten von Glasarbeiten und von Seife. Hauptſächlich brauchbar hält er es zu plattem Glaſe und zu härterer Seife. Der Preis kömmt etwa 20 Procent wohlfeiler, als Pottaſche, hauptſächlich auch deswegen, weil es nah am Strande gefunden wird, und als Ballaſt verladen werden kann.

III. *Schöne Künſte.* Die Sammlung der Geſellſchaft von engliſchen Specialkarten erhielt in dieſem Jahr einen ſchätzbaren Zuwachs durch eine ſehr genaue *Karte von Lancaſhire*, von Hn. *Yates* in *Liverpool*.

IV. *Technologie.* Die bekannten Verſuche des ſel. Superintendenten *Schäfer* in *Regensburg*, über die Bereitung von Papier und rohen Vegetabilien, hatten die Geſellſchaft zu einer Preisaufgabe über dieſen *Gegenſtand* veranlaſst. Hr. *Th. Greaves* erzählt hier ſeine *Verſuche*, die Weidenrinde zu Papier zu verarbeiten. — Die auf die Verfertigung des dem franzöſiſchen gleichkommenden *Papiers zu Kupferabdrücken* ward dem Fabrikanten *Bates* in Buckinghamſhire zuerkannt. — Hr. *Nouaille* giebt Nachricht von der Erfindung eines Frauenzimmers in London, die rohe Seide, ſtatt des Abhaſpelns, mittelſt einer Spule abzuſpinnen, mit ſehr vieler Zeitersparung.

V. *Mechanik.* Beſchreibung und Abbildung eines von *M. Hill* in Scarborough erfundenen ſehr bequemen und genauen *Winkelmeſſers*. — Beſchreibung und Abbildung von zwey von *J. Ridley* erfundenen Inſtrumenten zur leichteren und ſchwereren Aus- und Einbringung von Rädern und Federn in groſsen *Uhrwerken*. — Beſchreibung und Abbildungen von einem von Hn. *Beſant* erfundenen *Fuhrwerk*, um Bauholz und andre Laſten im weichen und ſumpfigten Boden leicht und ohne Nachtheil der Wege zu transportiren.

Alsdann folget das Verzeichniſs ſämmtlicher im J. 1787 zuerkannten *Preiſe und Prämien*, ſämmtlicher in eben dieſem Jahr empfangner *Geſchenke*, der ſeit Herausgabe des 5ten Bandes hinzugekommnen *Modelle*, der *Vorſteher* und *Deputirten*, der für das J. 1788 ausgeſetzten

Prei-

Preise, und der sämmtlichen *contribuirenden Mitglieder*. Die Anzahl der mit brittischen Streben nach patriotischer Gemeinnützigkeit, und mit brittischer Freygebigkeit ausgesetzten grösseren und kleineren Preise beträgt nicht weniger als 205; und die Anzahl der Contribuenten, unter denen mehrere als jährliche Subscribenten für 3 und für 5 Guineen benannt sind, nicht weniger als 764. Mit einer solchen Summe von Beyträgen läfst sich denn freylich mehr Gutes und Gemeinnütziges bewirken, als mit dem kärglichen Fonds unsrer meisten deutschen Societäten. Unter den neuausgesetzten Preisgegenständen zeichnen sich hauptsächlich folgende aus: Anpflanzung der Silbertanne; beste Art der Cultur der Turnipsrübe: Verbesserung der Egge; Ausfindung eines für die Gesundheit unschädlichen Surrogats für den Bleyweis; Ausarbeitung der Naturgeschichte irgend eines Theils von England, in steter Hinlicht auf Beförderung von Künsten und Gewerben; verbesserte Methode zur Zusammenfügung der einzelnen Stücke beym Schiffbau, besonders in Hinsicht auf die Beschlagung mit Kupfer; Anwendung von metallnen Ketten oder Schnüren bey der Schiffstakelage statt der der Verbrennung so sehr unterworfenen hänfenen Seile; verbesserte Anstalten zum Wasserschöpfen, und zum Feuerlöschen auf Seeschiffen; Verpflanzung des Brodbaums aus den Südsee-Inseln, wo nicht unmittelbar nach England, doch nach den atlantischen Inseln; und Einführung des statt des Senegal-Gummi beym Cattundrucken mit Vortheil anzuwendenden Gummi einer in Westindien häufig wachsenden, und unter dem Namen *Cashew-tree* bekannten Staude. Die Resultate der durch diese Preisaussetzungen veranlafsten Untersuchungen und Fortschritte haben wir im folgenden Bande zu erwarten.

Paris, b. Maradan: *Le grand Portefeuille politique en 19 Tableaux dedié aux hommes d'état.* Par Mr. *Beaufort.* 1789. 24 Bog. gr. Fol.

In Deutschland möchte schwerlich jemand so kühn seyn, ein Werk dieser Art, dem es so sehr an Vollständigkeit fehlt, und das gröfstentheils aus allgemein bekannten statistischen Handbüchern entlehnt ist, gleich auf dem Titel Prinzen, Staatsministern, Gesandten, Generalspersonen, dem Adel, der hohen Geistlichkeit, Financiers etc. als nothwendig oder wohl gar unentbehrlich zu empfehlen. Bey dem allen ist dieses grofse, zum Gebrauch wegen des ungeheuren Formats, und der kleinen Schrift höchst unbequeme Werk, nichts weiter als eine Reihe von Tabellen über die vornehmsten europäischen Staaten, bey denen *v. Schmidtburgs* statistische Tabellen nachgeahmt, und vom Vf. aus Randels statistischer Uebersicht und einigen andern allgemeinen Werken durch Zusätze und Berichtigungen verbessert worden. Diese Erweiterungen sind bey der Verfassung eines jeden Staats, dem Militair, dem Münz- und Justizwesen und der Sittenschilderung vorzüglich sichtbar; was aber Hr. B. darüber unter diesen Abschnitten aus eigener Erfahrung hinzufügt, ist meist oberflächlich hingeworfen, und selten aus den wahren Quellen entlehnt, so dafs er bey blofser Benutzung französischer Hülfsmittel ein weit treffenderes Gemählde der vornehmsten europäischen Reiche hätte liefern müssen. Wir wollen in dieser Absicht blofs den Abschnitt vom Münzwesen prüfen, der ganz dem Vf., so wie die weitere Ausführung einzelner Materien, gehört, wodurch das Portefeuille in manchen Abschnitten ausführlicher, als selbst einzelne deutsche Handbücher der Statistik geworden. Von russischen Goldmünzen kennt er blofs den Imperial und Ducaton, welches der Ducaten seyn soll. Von Silbermünzen fehlen alle unter dem Rubel vom halben Rubel an bis zu den fünf Copekenstücken. Dagegen kennt Hr. B. eine Silbermünze, Namens *Moscoc*, von denen 210 einen Rubel gelten sollen, von der Rec. nie etwas gehört hat. Es fehlen ferner die russischen Kupfermünzen, und von den häufig coursirenden Banknoten hat er nichts erfahren. Von der Erhöhung der spanischen Goldmünzen seit 1779 eben so wenig, und dafs die alten und neuen Goldmünzen, nach besserm und geringerm Gehalt, im Reiche beysammen coursiren. Von den Silbermünzen fehlen fünf Sorten von 8 bis einem Real. Die englische halbe Guinee wird nach Hn. B. von Silber ausgeprägt. Von preufsischen Münzen sind eine grofse Menge angeführt, die jedoch nur in des Vf. Ideenwelt existiren. Den braunschweigischen Carlsd'or hält er für preufsische Münze, und vom Silbergelde nennt er unter andern, den Kreuzthaler, den brandenburgischen Floren, Doelder von Königsberg, auch den Storax. Als schwedische Münzen sind nur einige von dem ehemals im Reiche geltenden genannt, und von dem 1772 veränderten Münzfufse oder dem nach diesem ausgeprägten neuen schwedischen Bankgelde, wird kein Wort gesagt. Schweden soll Goldmünzen von 3 bis 1½ französische Livres haben. Wir hören auf, hier mehr Münzfehler auszuziehen, dergleichen sich bey einem jeden Staate mehrere finden, wiewohl der Vf. bey den italienischen und bey Portugal mehrern Fleifs und Gebrauch besserer Quellen gezeigt hat.

Aufser der Vorrede, die allerley über Politik, Nationalindustrie, über Staatsmänner, die politische Gegenstände behandelt haben, (*Catalogus des ministres auteurs*) Regierungsform und ähnliche Materien vorträgt, ohne über irgend einen dieser Gegenstände etwas Neues zu sagen, oder nur das bekannte gehörig zu stellen, enthält dies *grofse* politische Portefeuille neunzehn Tabellen im gröfsten Rojalformat. Sie schildern den gegenwärtigen Zustand aller souverainen Staaten von Europa mit Einschlufs der kleinern italiänischen, wie Malta, Lucca und Ragusa. Bey Oesterreich wird Florenz, und bey Polen Kurland mit abgehandelt. Von deutschen Staaten sind die Churfürstenthümer nebst Hessen und Würtemberg beschrieben. Das Merkwürdige, was der Vf. von allen diesen grofsen und kleinen Staaten gewufst hat, ist nach sechs verschiedenen Abschnitten, Bevölkerung, Militairetat, Finanzen, politische Verfassung, Ackerbau und Producte, Handel und Münzen, und unter allgemeine Bemerkungen geordnet. Letztere, die eigentlich historische Erläuterungen oder die vornehmsten Staatsveränderungen in nuce enthalten sollen, sind mit einer Seichtigkeit und dabey mit einer Staatskennermine abgefafst, dafs des Vf. höchste und hohe Leser, denen zum Besten er so viel Wahres und Falsches zusammengeschrieben hat, selbige gewifs überschlagen werden. In ein gen Abschnitten, vorzüglich bey der Gröfse, Bevölkerung, den Producten

und Manufacturen dieſer Reiche, haben wir zwar nicht immer gleich viel oder gleich auffallende Unrichtigkeiten gefunden, aber doch immer genug, um die Leſer oft bey den wichtigſten Merkwürdigkeiten irre zu führen, und den Werth dieſes neuen ſtatiſtiſchen Repertoriums ſehr herabzuſetzen. Sie rühren gröſstentheils daher, daſs der Vf. zu flüchtig arbeitete, oder eher ſchrieb, ehe er die wichtigſten Werke von einzelnen Staaten beyſammen hatte. Wir wollen nur von dieſen aus Nachläſſigkeit oder Unwiſſenheit entſtandenen Fehlern einige als Beweiſe mittheilen, daſs unſer allgemeines Urtheil über Hn. Beaufort's Arbeit nicht aus den vielen beym Münzweſen bemerkten Unrichtigkeiten entſtanden. Die ruſſiſche Flotte beſteht gegenwärtig aus 100 *Linienſchiffen* und 150 Galeeren, und beyde bemannt Hr. B. nur mit 24,000 Matroſen. Die neue Juſtizeinrichtung in jedem der neuerrichteten Gouvernements wird mit keinem Worte erwähnt; dagegen weiſs unſer Vf., daſs zwey hohe Gerichtshöfe in Petersburg und Koſtroma ihren Sitz haben, und daſs im Reiche fünf Criminalgerichte in Catharinoslaw, Riga, Kiow, Tobolsk und Wietka vorhanden ſind. Die Zahl der römiſchkatholiſchen Klöſter wird im Reiche auf 480 Mönchs- und 79 Nonnenklöſter gerechnet, in denen 7300 Mönche und 5300 Nonnen leben. Der Vf. hat hier nur den kleinen Fehler begangen, und griechiſche Klöſter mit katholiſchen verwechſelt; denn verſchiedene Schriftſteller nehmen irrig eben dieſe Zahl für die griechiſchen Klöſter in Rufsland an; ungeachtet im Reiche vielmehr! nämlich 724 griechiſche Mönchs- und 235 Nonnenklöſter vorhanden ſind. Der Patriarch zu Moskau, der leider ſeit 1701 nicht mehr exiſtirt, ſchützt die Jeſuiten, und befördert ihre Vermehrung. Bey den verſchiedenen Zweigen der kaiſerlichen Einkünfte ſcheint ihn le Clerc verführt zu haben, und er hat nur einen alten Etat ins Kurze gezogen; dabey werden aber die ſämtlichen ordentlichen Einkünfte richtig auf 40 Millionen Rubel geſchätzt. Spaniens Bevölkerung beträgt nach der neueſten Zählung des Miniſters Florida Blanca 10.268.000. Hr. Beaufort ſcheint die 1787 in Madrit gedruckten ſehr genauen Liſten vor ſich gehabt, aber dieſe ſehr nachläſſig benutzt zu haben. So hat Valentia, die bevölkertſte Provinz des Königreichs, nur 91,532 Einwohner, da Cavanilles hier früher ſchon 716,000 Seelen fand. Madrit hat nach dieſer hier abgekürzten Liſte nur 58,273 Seelen, und unter den ſpaniſchen Städten giebt Hr. Beaufort dieſer Hauptſtadt an einem andern Ort 145,000 Einwohner. Majorca, das 1784 nicht mehr als 135,000 Einwohner hatte, kann dieſe unmöglich in drey Jahren bis auf 192,000 vermehrt haben. In Schweden dürfen die Erzbiſchöfe nicht heyrathen. Im pommerſchen Conſiſtorio ſitzen ein Superintendent und 17 theologiſche Doctores. Bey den ſchwed. Nationalſchulden, welche nach der Berechnung des letzten Reichstags angegeben werden, bemerkt der Vf., daſs 1789 in Genua 3 Mill. Livres vom Könige angeliehen worden, und welche er von 1801 an in 8 Terminen wieder zu bezahlen verſprochen hat. Zur Sicherheit ſind den Gläubigern die Einkünfte der Brandtweinpacht verſchrieben, und die Bank hat auf die ganze Anleihe 8 Verſchreibungen, jede von einer Million, ausgeſtellt. Manche andere Tabellen ſind fehlerfreyer gerathen, weil der Vf. es bey allgemeinen Schilderungen bewenden lieſs, und ſeinen Leſern den fruchtbaren Boden mancher Reiche, ihre einträglichen Bergwerke und mannichfaltigen Manufacturen bloſs in der Ferne zeigte. Um den leeren Raum auszufüllen, ſind hin und wieder die heterogenſten Excurſus eingeſchaltet, wie bey der ſchwediſchen Geiſtlichkeit eine kurze Geſchichte der Proteſtanten, bey den maltheſiſchen Münzen etwas über den Schlagſchatz, und bey der kurtrieriſchen Armee ein paar Bemerkungen über die militäriſche Diſciplin der Spartaner.

KLEINE SCHRIFTEN.

TECHNOLOGIE. *Frankfurt* u. *Leipzig*: *Briefe über die Bergkunde, über Eiſengruben und Rohſchmelzen*, von *Georg Hartwig*, Gräfl. Sayn-Wittgenſteiniſchen Kammeraſſeſſor. Mit Kupfern. 1789. 68 S. 8. — Nach der Vorerinnerung enthalten dieſe Briefe das Weſentliche einer, ein Jahr früher, mit dem Freyherrn von B**g zu K**l geführten Correſpondenz, zu deren Bekanntmachung Hr. H. von letzterem ermuntert ward. Dies geſchah aber wahrſcheinlich nur aus *Perſiflage* oder eigener groſsen Unwiſſenheit des Hn. Barons; denn obſchon ſich Hr. H. im Verfolg dadurch zu decken vermeynt, daſs er anführt: dieſe Briefe träten *bloſs für Dilettanten* ans Licht, ſo muſs man doch auch den Dilettanten *keine falſchen* Begriffe beybringen, wie hier mehrmals in Verbindung mit halb oder ganz wahren, aber unverdauten Sachen, in einer noch dazu undeutlichen ſchlechten Schreibart geſchehen iſt. Folgende 2 Sätze mögen zum Beweiſe dienen: S. 11. „Erinnern „Sie ſich noch wohl, mein Liebſter! vorzüglich einiger Stellen „meines vorigen Briefs, wo ich ihnen von den verſchiedenen *Erhebungen* (Kraters) der Erdmaſſe geſagt habe? — Jetzt ſollen „Sie dieſe Kraters näher kennen lernen, und vielleicht mit gröſserem Vergnügen, als vorhin." — Alſo hält Hr. H. *Kraters* für *Erhebungen!* — Ferner S. 18. heiſst es von den *Flözgebirgen*: „*Gänge* finden hier *nicht ſtatt*, zwar ſind dennoch Spaltungen in „dieſen Gebirgen, die deren Schichten durchſchneidend trennen, „und die oft mit edlen Erden in ziemlicher Mächtigkeit ausgefüllt „ſind, von Gängen aber ſich immer noch himmelweit unterſcheiden, ſie verdienen auch *daher* den Namen eines Rückens mit „Recht." — Wie äuſserſt ſchülerhaft! — Am leidlichſten ſind noch die letzten Briefe über das Eiſenſchmelzen. — Leider erſchienen im vorigen Jahre von demſelben Vf.:

Marburg, in der akademiſchen Buchhandlung: *Briefe über die Bergkunde, über Gebirge und den Grubenbau.* Mit Kupfern. 72 S. 8. 1790. — Des veränderten Titels ungeachtet enthalten dieſe Briefe eine bloſse Fortſetzung der oben erwähnten; daher ſie ſich auch der Zahl nach an jene reihen. Wir können unſer obiges Urtheil auf dieſe Fortſetzung ebenfalls anwenden, daher wir dem Leſer nur ein einziges Beyſpiel vorlegen wollen: S. 37. „Die „*Kunſt zu Markſcheiden*, das im *eigentlichen* Sinne *nichts mehr* „heiſst, als zu Tag beſtimmen zu können, *wo* und *wie* man mit „der innern Arbeit, d. i. mit Oerter, Schrämen, Stollen etc. ſitze, „iſt ſehr einfach etc." Welch einen *ſchiefen* Begriff wird der Dilettant nicht durch ſolche Erklärungen erhalten!

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 8. April 1791.

PHILOSOPHIE.

Jena, in d. Cröker. Buchh.: *Verſuch einer Moralphiloſophie* von M. *Carl Chriſtian Erhard Schmid.* 1790. 420 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Es war in der That für die Begründung eines günſtigen Schickſals der Kantiſchen Principien der Moralität dringendes Bedürfniſs, daſs ein Mann von Einſicht und Geiſt ihre Anwendbarkeit auf die ganze Natur, Lage und Verhältniſſe des Menſchen, ſo ſchleunig als möglich zeigte. Bey dem Zuſtande der Sittenlehre in Deutſchland, unter welchem die *Grundlegung einer Metaphyſik der Sitten* und *Kritik der praktiſchen Vernunft* erſchien, war es etwas ſehr Natürliches, daſs die in dieſen Schriften enthaltene Theorie, vielen Weltweiſen, welche ſich mit der Wiſſenſchaft der Moral beſchäftigt hatten, nicht bloſs auffallend, ſondern abſchreckend und für die Menſchheit in der ſublunariſchen Welt völlig unanwendbar ſchien. War die theoretiſche Philoſophie ſtolz genug geweſen, ſich in ihren vermeſſenen Anmaſsungen gar nicht mehr zu kennen, ſo hatte ſich im Gegentheile die praktiſche, uneingedenk ihrer natürlichen Hoheit, mit bequemlicher Erſchlaffung herabgelaſſen, und ward mit unſern Schwächen und Menſchlichkeiten immer mehr und mehr einverſtanden. Kein Wunder, daſs ein Weiſer, der jetzt die Begriffe des Geſetzes und der Pflicht in ihrer ganzen Reinheit und vollem Umfange darſtellte, von den Mehreſten für einen Dichter zwar bewundernswürdiger, aber für den Menſchen unbrauchbarer, Ideale gehalten wurde, daſs er von allen Seiten den Einwurf vernehmen muſste: ſeine Theorie ſey zwar äuſserſt kunſtvoll erſonnen, allein die Nichtigkeit derſelben werde ihm ſelbſt einleuchten müſſen, ſobald er den Verſuch machen werde, ſie auf die ganze Natur des Menſchen, nach ihren mannichfaltigen Vermögen, Bedürfniſſen, und Verhältniſſen in der wirklichen Welt anzuwenden.

Indem Hr. M. Schmid ſich entſchloſs, dieſen Einwurf durch die Sache ſelbſt zu widerlegen, und *eine auf Kantiſchen Principien ruhende angewandte Moral* zu liefern, ſo unternahm er in der That die Ausführung eines Problems, zu deſſen glücklicher Löſung nicht nur *tiefe Einſicht in das Kantiſche Syſtem* ſelbſt, ſondern auch wahrer *philoſophiſcher Originalgeiſt* erfodert wurde. Und es gehörte zu dieſer Unternehmung um ſo mehr Muth, da ſie Niemand neben ihm, auch nur zum Theile, wagen wollte; denn Hn. *Abichts* Tugendlehre kann *wenigſtens* nicht als eine *reine* Anwendung der Kantiſchen Principien gelten. Wenn unter dieſen Umſtänden Hr. S. etwas Mittelmäſsiges geliefert hätte, ſo würde es ihm das Publicum ſchon danken müſſen; es kann ihm aber die ausgezeichneteſte Achtung nicht verſagen, da er die ſo ſchwere Arbeit auf eine Weiſe vollendet hat, bey welcher man in vielen weſentlichen Stücken des Königsbergiſchen Philoſophen vollkommne Uebereinſtimmung ſicher vorausſetzen darf, wenn er uns einmal ſo glücklich macht, die vollſtändige Ausführung ſeiner Theorie der Moralität von ihm ſelbſt zu erhalten. Rec. hält ſich für verbunden, den Plan und Hauptinhalt dieſes wichtigen Werkes vorzulegen, vorzüglich aber in dem Auszuge *desjenigen* Theiles deſſelben umſtändlich zu ſeyn, welcher ganz Eigenthum des Vf. iſt, nemlich der *angewandten Moral.* Sollte ihm hie und da eine Gegenbemerkung entfallen, ſo geſchieht es in der Ueberzeugung, daſs der Vf. ſelbſt praktiſcher Philoſoph genug iſt, um die Rechtmäſsigkeit der Zuverſicht jedes Denkers auf ſeine eigene geprüfte Meynung anzuerkennen

In der Einleitung beſtimmt der Vf. den Begriff der *praktiſchen Philoſophie*, als der *Wiſſenſchaft der menſchlichen Zwecke* und ihrer Theile, unter denen die *Moral*, nach ihm, ihren eigenthümlichen Platz hat. (Sollte der Begriff der *praktiſchen* Philoſophie nicht hier etwas zu weitläuftig genommen ſeyn, und ganz heterogene Theile befaſſen? Im Grunde können doch nur *die* Vorſchriften zur praktiſchen Philoſophie gerechnet werden, deren Princip gar nicht vom *Naturbegriffe* hergenommen iſt, ſondern allein auf dem *Freyheitsbegriffe* beruht. Die Vorſchriften, welche ſich auf *jenen* gründen, können mit denen, die von *dieſem* abhängen, wohl nicht füglich zu einer und derſelben Wiſſenſchaft gerechnet werden.) Die Moralphiloſophie, behauptet er mit Recht, müſſe, wenn ſie vollſtändig ausgeführt ſeyn ſoll, enthalten: 1) *eine Kritik der praktiſchen Vernunft;* 2) *eine Metaphyſik der Sitten;* 3) *eine Anwendung der in der Metaphyſik d. S. aufgeſtellten allgemeinen Lehre auf die eigenthümliche Beſchaffenheit und Lage des Menſchen;* und behandelt das Ganze auch ſelbſt in der Ordnung dieſer Theile. In der *Kritik* der *praktiſchen Vernunft* beurtheilt der Vf. vorzüglich umſtändlich und ſcharfſinnig die *falſchen Moralprincipien* der mancherley Syſteme; ganz beſonders zeichnen ſich aus die Kritiken des Princips *des göttlichen Willens, der Vollkommenheit*, und *Selbſtliebe.* Dann entwickelt er aus der Natur der reinen Vernunft die höchſten Principien der Sittlichkeit, beſtimmt die Begriffe des höchſten, abſoluten Guts, und der abſoluten ſittlichen Triebfeder, zeigt dann die abſolute Vereinigung der reinen und empiriſchen praktiſchen Vernunft, und ſchlieſst mit Betrachtung der metaphyſiſchen und moraliſchen Freyheit. Durchgängig iſt hier der Vf. Kants Grundſätzen treu geblieben, nur nicht in der Lehre von der *Freyheit.* Er ſtellt eine ſcharfe Prüfung des Determinismus an, nach ſeinen Gründen und Folgen, zeigt, wie ſeine Folgen mit denen des Fatalismus ganz dieſelben ſeyen, und wie we-

wenig sich mit ihm eine wahre Moral vertragen könne. Dann geht er zur Untersuchung über: wie sich die allgemeine Nothwendigkeit der Handlungen nach Naturgesetzen, auf welche die speculative Vernunft dringt, mit der Freyheit, welche die praktische Vernunft voraussetzt, vereinigen lasse, und giebt zwey Unterscheidungen als Mittel an, den scheinbaren Widerspruch zu heben. Erstlich unterscheidet er das *Subject der moralischen Handlungen*, als *Gegenstand der Erfahrung*, und als *Ding an sich*, nach der bekannten Weise der kritischen Philosophie, und zeigt ihr gemäss, wie man sich allerdings ein Wesen denken könne, welches *an sich freye*, also von allem Einflusse *zeitlicher Causalreihen völlig unabhängige*, Handlungen bewirke, aber zugleich, wiefern er als wirkend *erscheint*, in allen seinen *erkennbaren* Handlungen als nothwendig bestimmt angesehen werden müsse. Ferner unterscheidet er, um die Freyheit zu retten, *Materie* und *Form* der moralischen Handlungen, überlässt die Materie dem Mechanismus der Natur, und eignet die Form der selbstthätigen und von Sittlichkeit unabhängigen Vernunft zu. Je richtiger und gründlicher Rec. dieses alles durchdacht fand, um desto mehr musste er durch die folgenden Behauptungen des Vf. (S 209. §. 255. ff.) überrascht werden. „*Dennoch überall Nothwendigkeit*" ist die Ueberschrift des §. 255. „Wenn wir, heisst es, keinen (vernunftlosen) Zufall einräumen wollen, so bleibt nichts übrig, als Nothwendigkeit; denn es giebt schlechterdings keinen Mittelweg zwischen beiden. Es muss demnach etwas als vorhanden gedacht werden, was zugleich mit dem Daseyn der Vernunft ihre Wirksamkeit auf Erscheinungen und ohne den bestimmten jedesmaligen Grad derselben bestimmt. Dies ist freylich keine Erscheinung, denn eine Erscheinung kann kein Ding an sich selbst bestimmen. Wenn aber gleich die Sinnlichkeit, so wie sie selbst sinnlich vorgestellt und erkannt wird, die Vernunft an sich nicht bestimmen und einschränken kann, so folgt daraus keinesweges, dass dasjenige, *was der Sinnlichkeit*, und allen ihren Erscheinungen *an sich zum Grunde liegt*, unvermögend sey, *die Wirkungen der Vernunft in der Erscheinung* einzuschränken. Und, wenn wir der Grundlosigkeit, d. i. der theoretischen Vernunftlosigkeit bey Erklärung der Immoralität entgehen wollen, so müssen wir diesen problematischen Gedanken assertorisch denken. Die Vernunft ist also frey in Absicht auf Alles, was in der Zeit geschieht; aber eingeschränkt durch dasjenige, was die Begebenheiten in der Zeit bestimmt. Sie ist frey, und hat keinen Einfluss empfangen in Absicht auf alles, was sie wirklich thut, so wie auf alle ihre Urtheile, der Form nach; aber abhängig und eingeschränkt in Absicht auf das, was sie nicht thut. *Sie konnte*, für diesen Fall, *nicht wirken.*" Der Vf. leugnet also ein *uneingeschränktes* Vermögen der Vernunft, auf alle wahrnehmbare Handlungen eines endlichen vernünftigen Wesens einen bestimmenden Einfluss zu haben, um sie dadurch moralisch zu machen. Er glaubt, die Annahme eines solchen Vermögens sey allen Gesetzen des vernünftigen Denkens zuwider, und gebe die Moralität unausbleiblich dem Zufalle Preis. Der Vf. musste den Einwurf selbst ahnden, dass dieser von ihm sogenannte *intelligible Naturfatalismus* eine *wahre Theorie der Pflicht* auszuschliessen scheine, und begegnet ihm mit der Bemerkung: „es könne die Behauptung der Naturnothwendigkeit allen Handlungen eines vernünftigen Wesens nach Gesetzen der Causalität der Dinge an sich selbst, kein Bestimmungsgrund dieser Handlungen, oder ein Princip der Unthätigkeit abgeben, weil nur dasjenige auf unsre Handlungen bestimmenden Einfluss haben könne, was wir kennen, die Grenzen aber, welche die vernünftige Wirksamkeit einschränken, für uns schlechterdings unbestimmbar seyen." — Rec. kann sich einiger Bemerkungen über diese Vorstellungsart des Vf. um so weniger enthalten, da sie im Grunde die Basis der ganzen Philosophie der Sitten betrifft. 1) Der Vf. glaubt, „*moralische Freyheit*, als uneingeschränktes Vermögen der Vernunft auf alle wahrnehmbare Handlungen eines endlichen vernünftigen Wesens einen bestimmenden Einfluss zu haben, um sie dadurch zu moralischen zu machen, sey allen Gesetzen des vernünftigen Denkens zuwider." Rec. begreift nicht, wie dies folgen solle; er kann sich eine *moralische Freyheit* in *dem* Umfange *gedenken*, ohne Widersinn, wenn er nicht auf die besondern Verhältnisse, vernünftig-sinnlicher, frey-mechanischer Wesen Rücksicht nimmt. Thut er aber dieses, und betrachtet die Natur des Menschen im Ganzen, so zeigt ihm die Erfahrung, dass es ganz unleugbar Zustände derselben giebt, wo Gebrauch der Freyheit nicht mehr gedenkbar ist, wo also vernünftiger Weise die moralische Vernunft nicht Dinge gebieten kann, die nur durch Freyheit möglich sind, wo also, wenn Handlungen erfolgen, es gleichgültige sind, welche weder moralisches Verdienst, noch moralische Schuld haben; Grenzen der Freyheit haben auch alle Vertheidiger derselben von jeher anerkennen müssen. Allein eben dieselbe Erfahrung zwingt ihn auch, Zustände anzunehmen, wo der Mensch sich nicht anders als im vollen uneingeschränkten Besitze der Freyheit denken kann, für diese Zustände allein hat das Vernunftgesetz Sinn und gebietende Kraft, kann auch nicht anders für den Menschen gültig seyn, als in Beziehung auf solche. Das Gesetz wird dadurch selbst nicht im mindesten eingeschränkt, vielmehr wird es dadurch auf den *bestimmten* Gegenstand seiner Gültigkeit gerichtet. Wie es aber geschehe, dass ein Vermögen, wie die Freyheit, in seiner Wirksamkeit unterbrochen und eingeschränkt werden, und sie doch in andern Fällen ohne alle mögliche Einschränkung äussern könne; dies zu ergründen, kommt der Philosophie nicht zu, welche überhaupt die Möglichkeit der Verbindung von Freyheit und Nothwendigkeit in der menschlichen Natur nicht begreift. Sie muss sich daher auch aller Ausdrücke enthalten, worinn eine gewisse Bestimmung der Art und Weise der Unterbrechung und Cassirung des Gebrauchs der Freyheit enthalten, als z. B. der Ausdrücke: *Afficirt werden*, *Einfluss empfangen*, u. a. darf sie behaupten, der Sinnlichkeit komme *Einwirkung* auf das Vermögen der Freyheit zu, *jene* könne *diese* irgend *bestimmen*. 2) Glaubt der Vf., durch die Annahme eines solchen Vermögens werde der menschliche Wille dem Zufalle Preis gegeben, und die Immoralität müsse dann als völlig grundlos gedacht werden. Der Vf. würde Recht haben, wenn die *ganze Sphäre der Möglichkeit* auf die Begriffe der *Nothwendigkeit* oder des *Zufalls* eingeschränkt wäre, dann würde ein Vermögen, welches auf keine Weise nothwendig bestimmt werden könnte, dem Zufalle

über

überlassen seyn, das Entstehen moralisch guter und böser Handlungen wäre dann zufällig und grundlos. Allein eben die Unrichtigkeit, des ohne weitere Bedingung ausgedrückten Satzes: „*entweder Nothwendigkeit, oder Zufall;*" entscheidet in der Sache der *Freyheit*. Diese ist ein ganz eigenes Vermögen, den Grund von etwas zu enthalten, ohne der Nothwendigkeit irgend unterworfen seyn zu können, zwar unerkennbar und unbegreiflich, aber nichts desto weniger völlig gedenkbar. Rec. findet in der ganzen Sache für sich weiter keine Schwierigkeit, seitdem er über folgende Begriffe mit sich eins geworden ist: *Freyheit* im kosmologischen Verstande ist ihm das Vermögen, den vollständigen Grund der Wirklichkeit neuer Zustände zu enthalten und wirksam zu machen, ohne weder von äusern Kräften, noch von seinen eigenen Zuständen, nothwendig bestimmt werden zu können. In einem Wesen, welches Vernunft und Sinnlichkeit besitzt, wird dies Vermögen *moralische Freyheit*, d. i. ein Vermögen, den vollständigen Grund von Handlungen zu enthalten und wirksam zu machen, welche dem Sittengesetze der Vernunft angemessen oder zuwider sind, ohne zu einem von beiden weder durch Einflüsse fremder Kräfte, noch durch seine eigenen Vorstellungen, nothwendig bestimmt werden zu können. Ein solches Vermögen nun ist eben so wenig ein Vermögen *nothwendiger* als *zufälliger* Wirkungen, und doch ein Vermögen, den Grund von Wirkungen zu enthalten. Dass aber *Gründe* gedenkbar sind, deren Wirkungen nach dem Verhältnisse ihrer Abhängigkeit von denselben, nicht unter der Form der Nothwendigkeit stehen, kommt daher, dass der *reine Begriff des Grundes* weiter reicht, als der Begriff des *Grundes, wiefern er als wirksam unter der Form der Nothwendigkeit* gedacht wird, daher, dass diese Form der Nothwendigkeit von Wirkungen der Ursachen nur innerhalb der Sinnenwelt anwendbar ist; die Sinnenwelt aber weder die Dinge an sich, noch alle Theile des Universums darstellt. Dass aber die Form der Nothwendigkeit dieser Einschränkung unterworfen ist, folgt aus dem Wesen und den Gränzen der Form des innern Sinnes, der *Zeit*, als welche dem Begriffe der Nothwendigkeit seinen Sinn giebt. 3) Nach des Vf. Vorstellungsart fällt eben sowohl alle Moralität weg, als nach dem gewöhnlich sogenannten Fatalismus. Wenn *die Vernunft* in allen den Fällen, wo sie nicht wirkte und vernunftwidrige Handlungen erfolgten, nicht *wirken konnte*, wer mag dem Thäter solcher Handlungen Schuld beymessen? 4) Wenn der Vf. dem Vorwurfe, dass sein Naturfatalismus der Moralität schädlich, dadurch ausweichen will, dass er sagt: *nur dasjenige habe auf unsere Handlungen bestimmenden Einfluss, was wir kennen*, so kommt diess ganz auf die *ignoratio causarum* der Deterministen hinaus. — Rec. empfiehlt diese Bemerkungen dem Hn. Vf. besonders zu gütiger Aufnahme und unpartheyischer Prüfung. Nichts konnte ihm angenehmer seyn, als wenn derselbe dadurch veranlasst würde, sich wegen dieser so äusserst wichtigen Sache umständlicher vor dem Publicum zu erklären, welches unausbleiblich bey seinem schönen Lehrgebäude der Moral durch den damit nicht harmonirenden Naturfatalismus in einige Verlegenheit gerathen muss. Er erinnert nur noch so viel, dass die Hypothese des Vf. auf sein Moralsystem in der Anwendung gar keinen Einfluss hat, dass er, unter der Voraussetzung der Freyheit im strengsten Sinne die Theorie der Pflichten behandelt.

Die Metaphysik der Sitten theilt der Vf. 1) in die Zergliederung aller reinen moralischen Begriffe, *moralische Ontologie*; 2) vollständige reine Gesetzgebung für alle vernünftige Wesen, *reine Ethik*; 3) vollständige Theorie der a priori erkennbaren Tugendmittel für jedes endlich vernünftige Wesen, *reine moralische Ascetik*. Sehr viel musste der Vf. hier selbst arbeiten; er hat es auf eine Weise gethan, die des grossen Erfinders der Principien würdig ist, welche er hier weiter entwickelte und fortführte. Die reine Ascetik musste der Natur der Sache nach kurz ausfallen.

Rec. ist mit dem Vf. fast in allen Theilen seiner *Metaphysik der Sitten* einig, nur nicht in seinen Grundsätzen über *Schuld*, *Zurechnung zu Schuld* und *Bestrafung*, bey deren Bestimmung derselbe unstreitig seinem *Naturfatalismus* etwas zu viel Einfluss verstattete. Es ist für Rec. mehr als Wahrscheinlichkeit, dass diese ganze Vorstellungsart den Vf. zwar anfangs bey der Erfindung auf eine schmeichelhafte Art anziehen konnte; dass sie ihn aber bey seiner tiefen Einsicht in die Gründe aller Moral nicht für immer fesseln wird.

Nun zur *angewandten Moral*, nach Rec. Bedünken, dem allerverdienstlichsten und wegen seiner Neuheit auch vorzüglich glänzendem Theile des Ganzen. Wer noch zweifeln kann, ob Kants Moralprincipien mit dem Leben und den Verhältnissen der Menschen in der wirklichen Welt in Zusammenhang treten, und in den einzelnen Fällen der Anwendung wirksamen Einfluss haben können, der komme und sehe hier das ganze Gebäude einer menschlichen Sittenlehre auch den Principien jenes Weltweisen verzeichnet. Was so ausserordentlich schwer ist, was *Kanten selbst* in einigen Beyspielen seiner *Grundlegung z. M. d. S.* mislang, (s. die Ausführung des Beyspiels der Pflicht, seine Talente zu cultiviren, S. 55. n. 3. bes. S. 56. 1. 2. 3. Z. v. o. ferner die Ausführung des Beyspiels der Pflicht der Wohlthatigkeit, S. 56, bes. Z. 4. 3. 2. 1. v. u. und S. 57 1. 2. Z. v. o.) das hat Hr. S. mit männlicher Festigkeit geleistet, nämlich die Kantischen reinen Principien durch alle Gezweige der Pflichten der Menschen nach den mancherley Verhältnissen, unter welchen er lebt, wirkt und leidet, anzuwenden und auszuführen. Selbst in den zweydeutigsten, delicatesten Fällen findet Rec. nirgends, dass der Vf. von der Linie gewichen wäre.

Der Vf. nimmt den ersten Eintheilungsgrund der angewandten Gebote von den *persönlichen* Objecten her, d. i. den vernünftigen Wesen; die weitern Abtheilungen gründet er auf die Verschiedenheit der *nicht persönlichen* Gegenstände, welche theils *innere*, theils *äussere* Objecte, oder Werkzeuge der Personen selbst sind. Er handelt dann in jener Rücksicht 1) *von den Selbstpflichten*; 2) *von den Pflichten gegen andere Menschen*, 3) *von den Pflichten gegen die Gottheit*; 4) *von der Verbindung dieser Pflichten unter sich selbst*. Rec. verfolgt seine Behandlung, soweit es die Gränzen dieser Blätter zu erlauben scheinen. 1. *Selbstpflicht* ist jede Handlung, deren Beweggrund die Vorstellung von *meiner Person, als Zweck an sich selbst ist, insofern er es ist*. Aus derselben entspringt *Selbstschätzung*, Achtung für sich selbst, als einem vernünftigen Wesen, für die Menschheit

in seiner eigenen Person. Der Vf. unterscheidet sie mit gehöriger Schärfe von *Eigenliebe*, *Eigendunkel*, und theilt sie in die *negative* und *positive*; die *negative Selbstschätzung* zeigt sich in Gerechtigkeit gegen sich selbst, Erhaltung seiner persönlichen Würde, Selbsterhaltung, Selbstschonung, die *positive* in Güte gegen sich selbst, Erhöhung seiner persönlichen Würde, Selbstvervollkommnung seiner Person, Selbstbeglückung. Hier rettet der Vf. auf eine sehr feine Weise die *Moralität* der Selbstliebe, und bestimmt genau das Verhältniss der *moralischen* Selbstliebe zu der *Selbstliebe* als blosser Neigung. — Nach Angabe der *Selbstpflichten* im Allgemeinen geht der Vf. zur speciellen Behandlung derselben über. Erste Selbstpflicht: *Erhaltung der Würde*; Gebot: *Vermeide jede Entehrung der Vernunft und der Menschheit.* Zwote Selbstpflicht: *Selbsterhaltung*; Gebot: *Erhalte deine Person, d. i. deine Kräfte, die Bedingungen deiner vernünftigen Wirksamkeit.* Wiefern a) *innere Kräfte*; b) *natürliche Werkzeuge derselben*; c) *äussere Objecte, ein Wirkungskreis*; d) *ein zweckmässiges Verhältniss dieser Dinge zur Vernunft*, Bedingungen der Wirksamkeit der Vernunft sind, so ergeben sich α) *Gebote in Beziehung auf das Leben: Erhalte dein Leben als die oberste Bedingung aller Vernunftäusserung.* Hier wird unter andern vortrefflich über die Fälle gehandelt, unter welchen man verbunden ist, sein leibliches Leben aufzuopfern; nämlich wenn die Erhaltung des Lebens mit Verläugnung seiner Menschenwürde verbunden wäre, und die Fälle, wo Selbsterhaltung unedel ist. Nur die Erhaltung der innern Würde seiner Person geht der Erhaltung des Lebens vor. Alle Güter des Lebens hingegen, alle Mittel, es zu erhalten, alle Bedingungen seiner Annehmlichkeit, stehen ihr nach. (Ueber den *Selbstmord* hätte Rec. sich eine eindringendere Untersuchung von Hrn. S. versprochen. Er schliesst allen Einfluss des *Glaubens an Unsterblichkeit* und demnach auch an Gott, auf die Verpflichtung gegen den Selbstmord aus, und hier kann ihm Rec. nach seiner Ueberzeugung auf keine Weise beystimmen. Ohne Gott und Unsterblichkeit anzunehmen, giebt es überhaupt keine *sichere, durchaus feste Ausübung* der Pflichten; alle Gebote der *angewandten* Moral setzen jene Wahrheiten als *Bedingungen ihrer unverbrüchlichen wirklichen Haltung* voraus. Um die *Immoralität* des Selbstmords einzusehen, muss ich innigst überzeugt seyn, dass ich eben so wenig ein Recht habe, mich zu vernichten, als mich aus der Sphäre, in welcher ich als irrdisches lebendes Wesen bin, in irgend eine andere zu versetzen; die beiden einzig möglichen Zwecke, welche *Selbstmörder nach Reflexion* haben können. Ich habe kein Recht, mich zu vernichten; denn ich behandelte, indem ich mich zu vernichten glaubte, die Vernunft als blosses Mittel für einen zufälligen beliebigen Zweck; noch mehr, ich muss als vernünftiges Wesen einen Gott glauben, meine Abhängigkeit von ihm als Schöpfer und Gesetzgeber und Ausführer des Plans meiner Bestimmung anerkennen, habe also kein Recht, in der Führung meines Schicksals eine willkührliche Aenderung zu versuchen, die der Vernunft widerspricht. Der erste Grund allein entscheidet für den Selbstmörder nicht genug, er entscheidet ganz in Verbindung mit dem zweyten. Wenn aber der Selbstmörder sich mit dem Selbstmorde nicht zu vernichten, sondern nur den Zustand seines jetzigen Daseyns gegen einen andern zu vertauschen gedenkt; so ist sein Attentat nicht so abscheulich, als das Attentat desjenigen Selbstmörders, der sich vernichten zu können glaubt, welches mit gänzlicher Verzicht auf alle Vernunft verbunden ist, da jenes sich wohl gar mit dem Gedanken vertragen kann, man werde gewiss in jeder andern Sphäre des Lebens weniger Hindernisse der Wirksamkeit der Vernunft antreffen, als in der irrdischen zeitlichen. Wie einem Selbstmorde dieser Art durch irgend einen andern Grund vorgebeugt werden könne, als durch die Einsicht der Pflicht gegen Gott, sich seinem Plane ohne Einschränkung zu überlassen, kann Rec. nicht einsehen. Mit einem Worte, er hält die Pflicht der Erhaltung des Lebens in einer Situation, wo man das Leben nicht mehr als ein Gut ansehen kann, für eine Pflicht gegen Gott, als den Urheber der Vernunft. So wie man, ohne einen Gott anzunehmen, die Vernunft nach ihren eigenen Principien in ihren moralischen Foderungen für unvernünftig erklären müsste, und ihr also keine wahre Würde zugestehen könnte, so kann auch niemand *bloss wegen der Würde der Vernunft* gegen den Selbstmord verpflichtet seyn, wenn er nicht vom Daseyn einer höchsten Vernunft und der damit verknüpften Wahrheit der Unsterblichkeit und künftigen Ausführung des moralischen Planes der Welt überzeugt ist. Darinn kann Rec. am allerwenigsten mit dem Vf. übereinstimmen, dass es in der Sache des Selbstmords einen Einfluss habe, ob die Ueberzeugung von der Unsterblichkeit sich auf *exodicis* oder *moralischen Beweis* gründe.) β) Gebote für die Gesundheit des Leibes; γ) Gebote für die Nothwendigkeiten; δ) Gebote für den Gebrauch der Seelenfähigkeiten; ε) Gebote für die Erhaltung der äussern Vollkommenheit. — Dritte Selbstpflicht: *Selbstschonung*, Gebot: Unterlass dasjenige, was deinen persönlichen Zustand im Ganzen verschlimmert, erhalte dein eignes Wohl. (Hier scheint der Vf. nicht selten die Pflicht der *Selbstschonung* mit der Pflicht der *Selbstbeglückung* zu vermengen.) Dies waren *Selbstpflichten der Gerechtigkeit*. Als *Selbstpflichten der Güte* giebt der Vf. an: 1) *Erhöhung seiner persönlichen Würde*; 2) *Selbstvervollkommnung*. Sehr gut gefasst ist das sie betreffende Gebot: Gebrauche und übe jede deiner Kräfte, dass dadurch die Wirksamkeit der Vernunft im Ganzen erweitert und erhöhet werde. Aus ihm fliesst ein andres für die Cultur der Seelenkräfte: cultivire alle deine Seelenkräfte in der gehörigen Subordination unter den Zweck der höchsten vernünftigen Wirksamkeit. Hier werden vortreffliche specielle Regeln für den Gebrauch der Erkenntnisskräfte, und des Gefühlvermögens gegeben; 3) *Pflichten der Güte in Beziehung auf den Körper*; 4) *Pflichten der Selbstbeglückung*. Die Sorge, mein Wohlseyn zu vermehren, ist *moralisch*, wenn sie aus Anerkennung meiner Würde, als eines vernünftigen Wesens geschieht; *nicht moralisch*, wenn sich Selbstliebe unmittelbar dazu bestimmt, *unmoralisch*, wenn sie mit der höchsten Achtung für die Vernunft streitet. Hiebey wird über die Bestandtheile der Glückseligkeit, und die Bedingungen derselben gehandelt, und es werden daraus abgeleitete, der Moralität untergeordnete, Klugheitslehren gegeben.

II. *Menschenpflicht* (Pflicht gegen Menschen) ist jede Handlung, deren Beweggrund die Vorstellung von einem andern Menschen ausser mir, als einer Person, und als Zweck an sich ist, *in so fern* er es ist. — Allgemeine Tugend: *Menschenschätzung*, Achtung für die Würde der Menschheit in der Person eines jeden Menschen, sie zeigt sich *negativ*, in *Gerechtigkeit*, *positiv*, in *Güte gegen Andre*. Der Vf. geht hier ebenfalls ins specielle, und behandelt die Pflichten *der Erhaltung der Würde der Menschheit, der Menschenerhaltung, der Menschenschonung, der Erhöhung der Würde der Menschheit, der Vervollkommnung und Beglückung der Menschen*, und die daraus abgeleiteten im einzelnen. Rec. kann nicht umhin, des Vf. schöne Auseinandersetzung *der Rechte des Menschen*, den Hauptideen nach, auszuheben. *Oberstes und allgemeines menschliches Recht ist: Jeder Mensch hat im Allgemeinen das Recht, seine Kräfte nach eignen Zwecken zu gebrauchen*, (der Begriff des *Rechts* ist, wie es sich von selbst versteht, in der *Metaphysik der Sitten* entwickelt worden;) *Wiefern dieses Recht seine nächste und allgemeinste Bestimmung durch die Vereinigung mit demselben Rechte andrer Menschen bekommt, Alle, als an ein Gesetz der Vernunft gebunden, dasselbe Recht besitzen, findet natürliche Gleichheit, als Folge der gleichen Verbindlichkeit statt.* Scharfsinnig handelt hier der Vf. von der *Unveräusserlichkeit der Rechte der Menschheit, dem Grund der Zwangspflichten und Zwangsrechte*, vorzüglich gründlich von der *Ehrlichkeit*, dem *Vertragsrechte*, der *Treue*, *Gefälligkeit* u. s. w. Eben so untersucht er treflich die Bedingungen einer *moralischen* Gesellschaft: *Ein gesellschaftlicher Vertrag darf weder die Rechte der Menschheit irgend eines Menschen, noch die zufälligen besondern Rechte einzelner Menschen, die ausser dieser Gesellschaft leben, noch auch die Rechte irgend einer andern Gesellschaft aufheben oder einschränken. Nur die zufälligen Rechte der einzelnen Menschen, die in dieser Gesellschaft leben, dürfen eingeschränkt werden, in so fern es freywillig um des gemeinsamen Zwecks willen geschieht.* Hier folgt eine genaue Bestimmung der *Begriffe der bürgerlichen Gesellschaft, des Staats, des Zwecks eines Staats, der moralischen Glückseligkeit eines Staats, des Bürgers, des Regenten* u. s. w.; dann der *Pflichten, die sich auf den Staat beziehen, der Bürger gegen die Gesellschaft der Mitbürger, der Regenten gegen die Unterthanen, und dieser gegen jene*, endlich *der Staaten gegen Staaten.*

Rec. bricht hier in der Aushebung der Ideen des Vf. ab. Er glaubt, dass die aufgestellten Theile des Inhalts seiner Moralphilosophie hinreichen, um sein Urtheil vorläufig zu bekräftigen, und beschliesst eine Arbeit, die ihm ein Vergnügen gewährt hat, wie es sich selten bey kritischen Anzeigen zu finden pflegt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 10. April 1791.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Leipzig, b. Köhler: *Leben des Grafen von Zinzendorf*, Stifter der Brüdergemeinen, von *Gottl. Benj. Reichel*, Kandid. d. Minister. 1790. 343 S. 8. (20 gr.)

Graf von Zinzendorf gehört in mancherley Rücksicht zu den merkwürdigsten Männern unsers Jahrhunderts. Ein Kavalier, der durch Geburt und Verwandschaft zu den ersten Staats-Aemtern sich berechtigt glauben konnte, und nichts von Jugend auf, so sehnlich wünschte, als — Prediger zu werden; ein Mann, der soviel Geisteskraft mit so sonderbaren Schwächen, soviel Standhaftigkeit mit Schwärmerey, soviel Ehrgeiz mit Selbstverleugnung vereinte; der sein ganzes Leben hindurch, bald an einem üppigen Hofe, bald im Kreis von Geschäften, bald auf der Reise, bald in seinen eignen Anpflanzungen, jetzt verspottet, jetzt sogar verbannt, jetzt wieder bis zu den Wolken erhoben, immer nach einem Ziele und zwar nach einem religiösen hinstrebte; mit Priestern und Höflingen, Atheisten und Orthodoxen, gleich unerschüttert stritt; in seiner Lehre bald allzu indifferent, bald allzubuchstäblich schien; in seinen Planen jetzt so bescheiden, und jetzt so allumfassend sich zeigte; in ihrer Ausführung weder Mühe noch Schmach, weder Verlust noch Drangsal scheute; der nach fernen Ländern, nach andern Welttheilen so gelassen, wie in die nächste Stadt, oft ohne Geld und Aussicht, reiste; nichts seyn, nichts heissen wollte, und doch soviel unternahm; ein solcher Mann ist auch schon *einzeln* genommen, gewiss eine merkwürdige Person. Wenn man ihn aber vollends als den *Stifter einer Gesellschaft* betrachtet, die, so sonderbar wie er selbst, Missionseifer mit Kaufmannsgeist, Religiosität mit Speculation vereint; die sich eine Brüdergemeine nennt, und über Versendung, Haabe, Heyrath und Willen ihrer Mitglieder oft despotischer, als mancher Fürst über seine Soldaten schaltet; die in Sibirien und St. Thomas, in Grönland und Aegypten, in Labrador und Asien sich anzubauen wusste, die mit sehr leisem Schritt und mit sehr leiser Sprache doch meistens überall durchdrang; den Namen der *protestantischen Jesuiten* schon oft erhielt, und auch vielleicht verdiente; ja, die noch jetzt das Publikum in Ungewissheit lässt, was ihr angelegentlicher sey: Religion oder zeitlicher Gewinn? — Wenn man sich erinnert, dass durch eben diesen Zinzendorf *Herrnhut* gegründet ward; dieser seltsame Flecken, der schon mehr als manche fürstliche Hauptstadt bewirkte, der schon in so mancher Colonie sich vervielfältigte, und jeder gleichsam sein eignes Bild, seinen eignen Zuschnitt mitgab; ein Ort, der gewiss einen eigenthümlichen Eindruck auf jeden macht, der ihn zuerst sieht, und auch manche allmählich fesselte, die seiner anfangs spotteten; ein Handlungsplatz von mehrern Millionen an Waaren und Gelde, und über den man doch noch streitet, ob er dem Lande, wo er blüht, schade oder nütze; ein Ort, wo Männer und Weiber aus allen Ländern zusammenfliessen, wo man aber keinen Soldaten, keinen Bettler, kein Freudenmädchen, keinen Stutzer und keinen Müssiggänger findet; wo man nur Musik bey Gottesdienst und bey — Begräbnissen hört; wo alle Leidenschaften zu schweigen scheinen; aber jede Anstalt von Fleiss und Ordnung spricht; — Wenn man dies erwägt, und den Urstoff aller dieser Seltenheiten in Zinzendorfs Leben zu entdecken hofft; dann muss man freylich wünschen, dass dieser seltne Mann auch einen würdigen und unparteyischen Biographen finde. Seine Feinde haben ihn oft genug als einen Heuchler, und Schwärmer geschildert; seine Freunde haben ihn eben so oft, als ein auserwähltes Rüstzeug Gottes betrachtet. Aber ein Mann von Kälte und Kenntniss, von Liebe und Kraft zur Wahrheit, unterrichtet und uneingenommen von allem, hat sich noch nicht an diese biographische Arbeit, so rühmlich, nützlich und nöthig sie wäre, gemacht; und wir sorgen, es wird auch noch lange daran gebrechen.

Wenigstens entspricht gegenwärtige Lebensbeschreibung diesem Wunsche und Bedürfniss gar nicht. Sie ist, (wie auch der Vf. im Vorbericht selbst anzeigt) fast durchgängig ein blosser Auszug aus dem bekannten grössern Spangenbergischen Werke. Die wenigen eingeschalteten Zusätze sind aus Schriften, die der Spangenbergischen Biographie *nicht widersprechen*. Schon hieraus würde erhellen, wie *einseitig* das Ganze ausfallen muss, und (auch ohne die Zuschrift) sieht man auf jeder Seite, dass Hr. R. zur sogenannten Brüdergemeine selbst gehört. Aber auch als blosser Epitomator von Spangenberg zeigt er diejenige Gedrungenheit im Stil, die strenge Ordnung im Zusammenhange, die kritische Auswahl der Sachen selbst, bey weitem nicht, wodurch ein Auszug erst *vorzüglichen Werth* empfängt. Wichtige Vorfälle, die seinen Helden charakterisiren könnten, sind oft kalt und kurz, unerhebliche weitläuftig erzählt worden. Der sonderbare Entschluss des Grafen der 1734 unter unbekanntem Namen die Stelle eines Informators bey einem Stralsunder Kaufmann annahm, steht S. 150. so flüchtig eingeschaltet, dass wir diese Thatsache kaum bemerkt haben würden, wäre sie uns nicht schon vorher bekannt gewesen. Wenn aber derselbe 1738. bey der Taufe eines dreyzehnjährigen Mädchens den Teufel auszufahren gebeut, wird es nicht nur weitläuftig erzählt, sondern auch (S. 102.) hinzugesetzt: „*Und man will gesehn haben, dass dieser Exorcismus nicht in leeren Worten bestanden habe.*“ Es gesehn haben!! — S. 206. wird der Graf auf einer Seereise

reise nur einen Tag seekrank, und zwar da er noch vor Anker lag. Er sagt aber: „er hätte soviel zu thun gehabt und deswegen mit seinem Heilande geredet: *Es ginge nicht wohl an*, dass er krank wäre, und so wäre er gesund worden, ehe man noch den Anker gelichtet hätte." — Was denkt man sich bey solchen Anekdoten, und von der Wahl des Epitomators, der sie aushebt, da er doch gewiss nicht Willens ist, seinen Helden lächerlich zu machen?

Dennoch sprechen wir dem Buche nicht alles Interesse ab. Der Mann, von dem uns hier erzählt wird, hatte allzuviel Merkwürdiges, als dass wir selbst in diesem mittelmässigen Auszug nicht manches von ihm gern gelesen, und wieder manches andre wenigstens bemerkungswerth gefunden hätten. Zu dieser letztern Art rechnen wir das Gespräch, das Zinzendorf 1726 mit dem berühmten Thomasius zu Halle hatte. Thomasius äusserte gegen den Grafen: „Wenn er in seinen Unternehmungen, wie „zu vermuthen stünde, die Geistlichkeit wider sich habe, „so würde es ihm sehr schwer fallen, durchzudringen; „*ihn, für seine Person reue es fast, soviel vergeblichen Lermen gemacht zu haben.* Der Graf aber erwiederte: Er „stelle es sehr dahin, ob dem Hn. Geh. Rath das *Wort „vom Kreutz* annoch bekannt sey; mit diesem könne man „gar weit um sich greifen und gewisse Arbeit machen." — Charakteristischer konnten beide so himmelweit von einander unterschiedne Männer wohl nicht sich ausdrücken. — Auffallend ist uns auch S. 109. das Geständniss des Vf. gewesen: dass der Graf in seinen Streitschriften *„zuweilen „Thatsachen, die ihm gereuen mochten, abgeleugnet habe.* „Selbst wenn er seinen Gemeingliedern seine Fehler eingestanden, habe er es bey seinen Gegnern nicht thun „mögen; und es scheine: *er habe recht* vorsetzlich gesucht, in keine Harmonie mit ihnen zu kommen." — Ob sich hier der Vf. auch die Folgerungen dachte, die ganz ungezwungen aus diesen Worten fliessen? Thatsachen ableugnen? Vorsätzlich die Harmonie mit seinen Gegnern vermeiden? Dies verträgt sich doch äusserst schwer mit der Lauterkeit eines Biedermanns und ächten Religions-Lehrers. — Fast eben so seltsam ist die Stelle, S. 186., wo der Graf einen seiner Gegner, der ihm Zweifel vorlegte, voll Entrüstung drohte: „Wenn er so fortführe, „würde er noch dies Jahr ein Mann des Todes seyn;" und sich nachher in einer eignen Schrift über diese Drohung mit Ausdrücken entschuldigte, die fast noch stärker, als jene ersten Worte sind, und die wir der Seltsamkeit wegen hier ausheben wollen. „Wenn er sehe, dass Seelen, „die in der Gnade, oder auf dem Wege dazu wären, von „andern geärgert oder verführt würden, so ergrimme er „im Geist, und *stünde in dem Fall keinem Menschen für das, „was er seinethalben mit dem Heiland rede.* (!!!) Es könnte auch seyn, dass er einen solchen Menschen *ausgerottet* wünsche; aber er warne ihn, und ehe er zum Heiland gienge, bekenne er seinen Vorsatz allen, die es anginge, ganz aufrichtig, damit sie sich besinnen und wissen könnten, *dass er nicht spiele.* Er würde sich auch „vergeblich bemühen, sich in dieser Sache frömmer zu beschreiben, als er wäre, denn sein Vorsatz sey am Tage, *„und er habe nicht den geringsten Willen, sich darinn zu ändern.*" — Ganz die Sprache Elias des Thisbiten; nur dass, dem Höchsten sey Dank, dem guten Grafen kein Feuer vom Himmel zu Diensten stand. — In der Zueignungsschrift macht Hr. R. dem Kursächs. Konsistorialpräsidenten eine Menge Lobeserhebungen über seine anerkannten Verdienste um die Reinigkeit der christlichen Lehre.

BERLIN, b. Mazdorf: *Tippo Saib und Laura*, oder *Strafe und Rettung in den Folgen des jugendlichen Leichtsinns zweyer Militärpersonen.* Eine authentische Geschichte. 1791. 174 S. 8. (14 gr.)

Das erste, was an diesem Büchlein zu tadeln wäre, ist der gezierte Titel. Wer sollte wohl auf den ersten Anblick denken, dass Laura hier der Name eines indischen Fleischers wäre; und dass er hier paradirte, weil er zwey europäischen Gefangnen Beyhülfe leistete, als sie aus den Fesseln des Tippo Saib entflohen? — Jedoch der Titel ist eine Kleinigkeit. Was aber den Inhalt des Buches selbst betrifft, so ist es die Geschichte zweyer jungen preussischen Officiere, die aus Leichtsinn dem vaterländischen Dienst entflohen; sich nach verschiedenen Unfällen und vorhergegangner Trennung, unter einem Hannöverischen nach Indien bestimmten Regiment wieder fanden, in Indien gefangen und allerdings sonderbar genug an eine Kette geschmiedet wurden; nach dreyzehn-monatlicher Sklaverey aber auch zusammen entflohen, und wieder zu Europäern, nach Pondicherey, sich retteten. — Diese Geschichte ist merkwürdig genug; vorzüglich ist ihre Flucht u. die Trübsale, die sie auf ihr ausgestanden, interessant zu lesen: auch finden sich von Tippo-Saib, seiner Grausamkeit, seiner Macht, und dem Indischen Kriegsdienste überhaupt verschiedene nützliche Bemerkungen. Dennoch glauben wir, hätte sich das Merkwürdigste und Lesenswertheste wohl auf einen kürzern Raum, als auf eilf Bogen, bringen lassen. Die Briefform ist hier sichtlich nur der Erweiterung wegen gewählt, und die meisten Beschreibungen der unterwegs und in Indien gesehenen Thiere und Pflanzen enthält auch nicht das geringste *Neue.* Was lernt man z. B. wenn man S. 169 *liest*: „Unter den Vögeln ist vorzüglich der *Straus* merkwürdig, „deren es viele (auf dem Kap) giebt. Sie haben die Grösse eines Menschen, können zwar wegen ihrer Schwere wenig fliegen, aber desto geschwinder laufen. Ihre „Eyer legen sie im Sand, wo sie die Sonne ausbrütet. Von „den Schaalen dieser Eyer macht man Trinkgeschirr; „viele werden auch als eine Seltenheit von den Fremden „mitgenommen." — Das kann man nun wohl in sein Reisejournal zu eignen Gebrauch schreiben; aber man muss es nicht gleich drucken lassen. S. 142. steht eine Anekdote, die ein abscheuliches Licht auf den auch jetzt in öffentlichen Blättern so oft vorkommenden Tippo Saib wirft. — „Er verlangte die Tochter eines vornehmen „Indiers, der selbst Nabob eines kleines Gebiets, und also von ihm unabhängig war, unter die Zahl seiner Weiber. Dieser versagte sie ihm. Der wüthende Tyrann „verheerte nun das Gebiet des Nabobs, nahm ihn gefangen; liess ihn in Bengalour in eine tiefe Grube werfen, *„und täglich zweymal mit fliessender Butter tranken.* Diese „seltsame Art von Marter hielt der Unglückliche neun „Tage aus. Der Ort seines Leidens war nicht weit von „den englischen Gefangnen, und sein Klagegeschrey (das

der

der Vf. selbst mit anhörte) „liefs urtheilen dafs diese Mar„ter nicht geringe sey. Die Grube war auch sein Grab; „man verscharrte seinen Körper darinn, und gönnte ihm „nicht einmal einen Scheiterhaufen. Die unglückliche „Prinzessin, die nun wider ihren Willen die Zahl der Wei„ber des Tibbo Saib vermehren mufste, wollte sich in der „Folge mit Gift an dem Mörder ihres Vater rächen, ward „aber entdeckt und lebendig verbrannt.“ Fürchterlich ist auch die Beschreibung von der Hungersnoth, (S. 84), die zu Madras und überhaupt in den Englischen Besitzungen unter den Indianern herrschte. Von den Ereignissen des Krieges selbst aber findet man weit weniger aufgezeichnet, als man dem Anschein nach hier erwarten könnte.

Weissenfels, b. Severin: *Museum für Frauenzimmer*, von einigen ihrer Mitschwestern. 1790. 12. 1stes Quartal. 292 S. 2tes Quart. 279 S. 3tes Quart. 305 S. (aufs ganze Jahr 3 Rthlr.)

Das *Aeufserliche* dieser Quartalschrift, Lettern, Format Papier, Vignetten, Kupferstiche (bis auf einen Einzigen) — kurz, alles ist vortreflich. Das *Innre* hingegen aufs gelindeste gesprochen, — nicht ganz, wie das Aeufserliche. Zwar geben sich auf dem Titel und in der Vorrede, Frauenzimmer als Verfasserinnen an; und es scheint ungesittet zu seyn, auch aufs schöne Geschlecht den Ernst der männlichen Kritik zu verbreiten. Doch da zwey männliche Freunde (laut S. IX.) die Aufseher machen; da überdies Schriftstellerey dieser Art etwas so *freywilliges* ist, dafs man von demjenigen, der damit vor den Augen des Publikums (zumal in einem so netten und theurem Gewande!) auftritt, allerdings auch etwas Auszeichnendes fodern kann, so mögen uns die Damen verzeihen, wenn wir, mehr der Wahrheit als der Galanterie zu Folge, gestehn: den gröfsten Theil dieser periodischen Schrift *mittelmäfsig*, einige Aufsätze sogar *kaum* mittelmäfsig und nicht viel über drey oder vier des Drucks *ganz werth* gefunden zu haben. — Sie wechseln sorgfältig versificirte Aufsätze mit prosaischen ab, nur leider ist unter den erstern auch kein einziges wahrhaftes Gedicht; ein paar artige Lieder von der *Karschin*, eines von *Jeannette Bland* (S. 134) und ein paar Tändeleyen von *Linna* sind leicht versificirt; aber das ist es auch alles. Wer wird auch nur einen Funken Poesie in Stanzen, wie folgende (I. 75. von eben dieser Linna auf ein Dachshündchen) ist, entdecken?

Gut war ich ihm, weil er mit fester Treue
Mich einzig und *alleine stets* geliebt,
Drum ist ers werth, dafs ich ihm Thränen weihe,
Denn nie hat er durch Falschheit betrübt.

In diesem Tone sind die meisten abgefafst. Unter den prosaischen Aufsätzen hat im 1sten Bändchen *der modische Hut* gute, wahre Stellen; aber auch viele, die es nicht sind. Wenn z. B. eine Frau, die von ihrem Mann umsonst gebeten und gewarnt, mit ihrem Liebhaber, einem elenden Gecken, allein auf den Ball geht, und alle ihre Ehre (im ganzen Verstande des Wortes) preisgiebt; wenn diese auch des andern Tags, aus den Armen ihres Mannes sich losreifst, und sagt: „Ich bin ein häfsliches, un„würdiges Geschöpf!“ so sollte sich nicht das ganze Stück mit dem Ausruf des Mannes schliefsen: „Auch in der „Reue überspannt!“ — Die Horatier und Curiatier im 2ten Qu. haben Imagination und gute Scenen; aber keinen römischen Geist, und oft die unnatürlichste Sprache von der Welt. Z. B. S. 51, „O zieh nur immer einher, vom „Blute gesättigt, wie der Tieger von der Jagd, mit dei„nen Siegskränzen und Jubel! *Juliens Thränen löschen „die Fackel deiner Afterehre, und verwandeln deine Lorbern „in Dornen, die sich einst marternd in dein Felsenherz gra„ben werden.*“ — Die Art, wie die Mutter ihre erschlagne Tochter (S. 55) findet, ist, wo möglich, noch unnatürlicher; und dafs am Ende die Losprechung des jüngern Horatius vom Volke fehlt — — Wiewohl das Ganze war keine Frauenzimmerarbeit! — Eine grofse Anzahl von Aufsätzen ist nicht eigne Erfindung, sondern Uebersetzung oder Nachahmung aus dem französischen. Z. B. *Leiden und Liebe* (I. 3.) *Cornelie Sedley.* (I. 137) *Aspasia und Ismenias* (I. 196) u. a. m. Auch hier ist die Auswahl nicht auszeichnend glücklich gewesen. Das Erstere enthält Situationen, die Arnaud, u. a. bis zum Eckel benutzten. Das zweyte ist der Auszug eines (ganz artigen) Romans, nur ist es unbequem, dafs er durch alle Theile läuft, und folglich so oft abgebrochen wird. Die dritte Erzählung ist gefällig vorgetragen; aber nicht sehr wahrscheinlich. Am besten gefallen uns Friederike Hagenau, (I. 283.) die Speculation aus einer Philosophie für Frauenzimmer (II. 239), wo nur der Eingang etwas geschwätzig ist, u. allenfalls das Gebet um Weisheit (III. 194.) Wozu aber ein Reisejournal, wie (III. 249 — 290.) steht, nützen soll, das können wir nicht begreifen.

Leipzig, b. Weygand: *Galanterien der grofsen Welt in England* nach der eigenhändigen Beschreibung der *Miss Anne Sheldon*. I. u. II. Th. 1790. 1 Alph. 19 B. 8.

Miss Anne Sheldon war ein bekanntes Luftmädchen in London und eine Lebensbeschreibung, die ihren Namen führt, mufste daselbst viele Leser anziehen. Da man in Absicht vieler vornehmen auch auswärts nicht unbekannten Männer ohne Schonung darin verfährt, sie sämmtlich bey Namen nennt, und ihre Schwachheiten oder Laster ans Licht zieht, so mag dieses leicht den Ruf des Buchs vermehrt haben, und es mag von jedermann gelesen seyn, der gerne von seinen Bekannten etwas Böses höret. Für den deutschen Leser hat es von dieser Seite vielweniger Interesse, besonders nicht für diejenigen, welche auch nicht einmal mit den Namen der Personen bekannt sind, die auch auf andre Art als durch Herumtummeln in der vornehmen oder in der liederlichen Welt die Aufmerksamkeit der Menschen an sich gezogen haben. Da das Buch übrigens bescheiden geschrieben ist, und man durchaus keine Darstellungen von Scenen, welche die Sinnlichkeit reizen, darinn antrifft; so kann seine Lesung einen jungen Mann lehren, was er von der Denkungsart solcher Personen zu erwarten hat, wenn er sich in ihre Arme wirft, und sein Vermögen und seine Gesundheit ihnen aufopfert. Miss Sheldon war, als sie dieses Buch schrieb, (denn sie redet wenigstens darinn in der ersten Person) alt, krank, verlassen, busfertig und reuevoll. „Ich habe den höchsten Glanz der feinen Verführung ken-

nen gelernt, sagt sie. Ich habe alle jene wirbelnde Freuden, welche mit den erkauften Befriedigungen wollüstiger Leidenschaften verbunden sind, genossen. Ich erhielt Bewunderung, man machte mir den Hof, ich ward sogar geliebt, aber ich fühle nun, auf welchen schwachen hinfälligen Stützen das Glückseligkeits-Gebäude der Freudendienerinnen beruht. Wenn die Schönheit, welche den Verführer lockte, zu verfallen anfangt; so ziehen neue Gegenstände seine Bewunderung an sich: die Leidenschaft sucht nach andern Quellen ihrer Befriedigung. Gleichgültigkeit, Verachtung und Armuth treten an die Stelle derselben." Diese Stelle mag zu gleicher Zeit beweisen, dass die Uebersetzung keinem Stümper in die Hände gefallen ist, und dass sie sich ziemlich gut lesen lasse. Miss Sheldon war die Tochter von dem Schiffsbaumeister Holland; eine Kupplerin lockte sie von ihren Aeltern weg und eine Reihe von unbegreiflichen Handlungen, die sie bis zu ihrer wirklichen Verführung erzählt, beweist uns, dass Miss Sheldon verführt seyn wollte. Ihr erster Liebhaber war der bekannte sehr brave Schiffscapitain Walsingham, der sie bis an seinen Tod liebte, und es gut mit ihr meynte, ungeachtet ihre Treulosigkeiten, und das schändliche Leben, in welches sie bald verfiel, ihn oft von ihr trennte. Sie ging nun aus dem Arm eines vornehmen oder reichen Liederlichen in den andern; heurathete ohne die Absicht ihre Lebensart aufzugeben, und wider ihren Willen; prellte ihren Mann aus dem Hause, und blieb Lustmädchen. Miss Sheldon war aus Neigung und aus Hang zu einem fröhlichen, ausschweifenden und ungebundenen Leben liederlich. Reichlich von jemand unterhalten sehen wir sie öfters in ein sogenanntes Bad gehen, um die Freuden der grenzenlosesten Frechheit zu kosten. Ihr launichter Charakter verhinderte, dass sie nicht lange mit einem Liebhaber auf gutem Fusse blieb. Doch waren darunter einige, von denen sie Mishandlungen ertrug, da sie andre oft selbst mit Schlagen angriff. Bey einer kostbaren Lebensart und sinnlosen Verschwendungen war sie oftn als blutarm und wurde Schuldenhalber arretirt. Man merket, dass eine eigne Kutsche der höchste Wunsch dieser Geschöpfe ist. Allerdings sind unter ihren Handlungen viele, die ein sanftes gefühlvolles Herz verrathen. Sie sank allmählich immer tiefer, besonders nach Walsinghams Tode, den sie damals heftig liebte. Am Ende bot einer ihrer Liebhaber, mit dem sie tausende verzehrt hatte, ihr eine Guinee als ein Almosen an, „Mehr als vierzig tausend Pfund, so schliesst sich die Erzählung, den Lohn meiner Freudendienste habe ich verschwendet, und wie sich mein gegenwärtiges Elend auflösen werde, erwarte ich von der Zukunft."

München, b. Strobl: *Freundschaftliche Briefe* — ein Pendant zu den Vertrauten Briefen eines Geistlichen in Baiern. *Erster Theil* an Freunde. 168 S. *Zweyter Theil* an Freundinnen. 120 S. 8. 1790.

Diese Briefe verrathen einen Mann von geläutertem Geschmack, und enthalten sehr gesunde Urtheile über allerley Gegenstände der Religion, über Gottesdienst und Philosophie. Die Briefe (S. 155. I. Th.) an einige Herrn Alumnen in dem KK. Generalseminar zu P. in U. zeugen von einem eben so aufgeklärten Theologen als klugen Volkslehrer. Die Briefe im II. Th. sind mehr tandelnd; nur der letzte an ein empfindelndes Frauenzimmer ist ernsthaft.

KLEINE SCHRIFTEN.

GOTTESGELAHRTHEIT. Ohne Druckort (*Ulm*, b. Wohler): *Ueber die deutsche Mess- und Abendmahlsanstalten in der katholischen Hofkapelle zu Stuttgart — ein Sendschreiben zu Belehrung der Mainzer Journalisten in geistlichen Sachen.* 1787. 98 S. 8.

Auf Befehl des Herzogs von Wirtemberg wurde in der Mess- und Abendmahlsliturgie die Aenderung getroffen, dass einige Stücke der Messe und die Anrede bey der Austheilung des Abendmahls, von den kath. Hofpredigern zur grösern Erbauung deutsch gesprochen werden sollen. Diese heilsamen Reformen wurden in dem II. Jahrg. der Mainz. Monatschrift von geistl. Sachen unrichtig dargestellt, und schief beurtheilt. Der Vf. dieses Sendschreibens berichtiget zuerst das Factum; dann zeigt er sehr bündig, dass die in der kath. Hofkapelle eingeführten Reformen kein kirchliches Gesetz verletzen; dass sie durch die Schrift und Vernunft, selbst durch das Bedürfniss unsrer Zeiten, gerechtfertigt würden; dass den katholischen Landesherrn das Recht zustehe, ohne Dazwischenkunft einer bischöflichen Autorität dergleichen nützliche Anstalten zu treffen. Er bemerkt, dass diese Aenderungen in Rücksicht auf das, was geschehen sollte, noch sehr kleinmüthig, dass sie nur als ein öffentlicher Aufruf eines grossen Kirchengliedes zu betrachten seyn, welches die Geistlichkeit erinnert, dass die bisherige Messanstalt zur Beförderung der Andacht in unsern Tagen nicht mehr hinreiche. Sehr merkwürdig ist S. 22 das freye Geständniss des Hn. Vf., dass es der Wunsch und die Absicht sowohl des Herzogs als seiner Hofprediger sey, dem äussern Gottesdienste eine solche Einrichtung zu geben, dass die christlichen Parteyen sich wechselsweise an den Vorträgen ihrer Prediger ohne Unterschied der Confessionen erbauen, und eine Art von liturgischer Gemeinschaft pflegen können. Nach dieser Absicht ist die Vorbereitungsrede zum Empfang des h. Abendmahls, das katholische Gesangbuch, das neue allgemeine Gebet nach der Predigt, und der ganze Nachmittagsgottesdienst, welcher in der Erklärung der Bücher des neuen Test. und in Gesängen besteht, eingerichtet. Wenn sich nun der protestantische Prediger gleichfalls hütet, die eigentlichen Controversen auf den Predigtstuhl zu bringen, so hätten die Wirtembergischen Christen das Glück, nur die wesentlichsten und erbaulichsten Wahrheiten der Religion zu vernehmen, und in jeder Kirche an dem Gottesdienste Theil nehmen zu können. Nur setzen die Katholiken dieser durchgängigen wechselseitigen Gemeinschaft noch so lange, als sie bey der Messe den Begriff von Opfer als wesentlich, und die Lehre von der Transubstantation und die daraus erfolgende Anbetung der Eucharistie beybehalten, ein unübersteigliches Hinderniss entgegen. Wie dieses zu heben sey, dies wäre eine dem gelehrten Vf. dieses Aufsatzes ganz angemessene Untersuchung.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 11. April 1791.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Basel, bey Turneisen: *De l'Amelioration du sort des Militaires.* Ovrage où l'on expose *les moyens de doubler le nombre et la force de nos troupes, de perfectionner la Religion et les moeurs, l'instruction et la formation des Officiers et des Soldats, de leur procurer une meilleure nourriture, un sort plus doux, une retraite plus agréable*, etc. (sans nuire à aucun individu, et même en diminuant considérablement les dépenses de l'Etat.) par Mr. de *Larue*, Chanoine R. de l'ordre de la Trinité Redemption des captifs, Bachelier de Sorbonne et Aumonier Br. (vermuthlich Breveté) du Roi, au Régiment de Bourgogne Infanterie. Tom. I. 274 S. Tom. II. 232 S. kl. 8. 1788. (22 gr. 6 pf.)

Der Titel des Buchs könnte verführen, es für das Werk eines schimärischen Projektmachers zu halten, da es viele neue und kostspielige Einrichtungen verspricht, und doch versichert, dass alles weit weniger kosten soll, als vorher. Man muss aber bedenken, dass die französische Landarmee nach dem completen Stande an die 30000 Mann weniger halte, als die preussische, eigentlich aber, da sie niemals complet war, wohl 36000 Mann, und dass sie dabey 20 Millionen Rthlr. mehr zu unterhalten kostet; obgleich der Sold der Soldaten und der Subalterns in beiden Armeen fast völlig gleich ist, und obgleich die preussische Armee alle Jahre, die französische aber nur alle drey Jahre gekleidet wird, ohne mehrere andere, zum Vortheil der Preussen ausschlagende geringere Unterschiede zu rechnen. Alsdann kann man sich wohl vorstellen, dass bey einem bessern Haushalten dasjenige, was der Vf. im Titel verheisst, nichts weniger, als unmöglich ist. Wir wollen zwar damit nicht geradezu behaupten, dass sich alles, was er hier vorschlägt, leicht ausführen liesse, und dass es nicht, wie alle Projekte, viel grösern Schwierigkeiten unterworfen seyn dürfte, als ihr Angeber meynt. Von allen dergleichen Schriften glauben wir überhaupt, man müsse die Vorschläge, die sie enthalten, und wenn sie schon als Panacäen angegeben werden, niemals gänzlich und ununtersucht von der Hand weisen. Es kann jemand seine Vorschläge zu sehr anpreisen, und sie können doch gut seyn. In denselben kann oft das, was unmöglich scheint, nur ein wenig schwer seyn, und sich dennoch ausführen lassen, wenn nur thätige Menschenfreunde mit Ernst die Hand ans Werk legen wollen. Immer zeigen solche Bücher reelle Gebrechen in der menschlichen Gesellschaft, und können wenigstens immer Anlass geben, darüber nachzudenken, und bessere Mittel zu ihrer Abstellung zu erfinden. Am gewöhnlichsten aber lässt sich von solchen Projekten zum grossen Vortheil des Staats und der Menschheit ein Theil zur Wirklichkeit bringen. Diese Betrachtung findet ihre Anwendung ganz eigentlich und vorzüglich bey gegenwärtigem Werke, und es kann für Leser in unserm Vaterlande einen gedoppelten Nutzen haben, weswegen wir auch noch so spät es nachholen und sehr empfehlen, es mit Aufmerksamkeit durchzulesen. Einmal hat der Militärstand aller Nationen von Europa, oder besser zu sagen, aller Nationen in der Welt, bey denen er einen besondern Stand ausmacht, eben sowohl gemeinschaftliche Tugenden, als gemeinschaftliche Gebrechen. Da nun dieser Vf. die Gebrechen des Militärstandes in Frankreich sehr gut kennt; ob er schon eigentlich nicht dazu gehört, so schildert er auch die Fehler, welche dieser Stand in unserm lieben deutschen Vaterlande mit jenem gemein hat. Dergleichen dürften wohl seyn die oft schlechte Wahl der Recruten und die falsche Art, sich welche zu verschaffen, die wenigen Aufmunterungen, die es im Dienste giebt, wodurch dieser dem Soldaten doch so ehrwürdig und angenehm gemacht werden könnte; die elenden Aussichten bey demselben; der Müssiggang; die daraus entstehende Unmoralität und der Mangel an aller Aufsicht auf die Moralität des Soldaten; der gar zu schlechte Sold und der gar kümmerliche Unterhalt, u. dgl. m. Diese Gebrechen existiren in allen Diensten, in einigen mehr, in andern weniger. In allen liessen sich mit den gehörigen Modificationen einige Vorschläge des Vf. zu ihrer Abstellung anwenden. Der zweyte Punct, der diesem Buche für einen deutschen Leser noch einen andern Nutzen giebt, ist die Darlegung des wahren innern Zustandes des französischen Dienstes, und besonders des bisherigen Haushalts in demselben. Er übertreibt dabey nichts, im Gegentheil, er schildert alles mit grosser Schonung, welches man sich leicht vorstellen kann, da er Th. I. S. 11 in der Note selbst sagt: „er habe nicht wollen bekannt machen, was dem Hofe misfallen könnte, und deshalb habe er den ganzen Inhalt seines Werks hingeschickt, und darüber den Beyfall desselben erhalten." Also ist alles, was er sagt, buchstablich wahr. Nun kann aber wohl nichts Nützlicheres seyn, als die Kenntniss aller Umstände über den Dienst solcher Nationen, mit denen oder gegen die man meistens dienen kann. Wenn nun auch gleich die jetzige Staatsveränderung in Frankreich sich auch über das Militär erstreckt so wird doch nach allen Reformen noch manches bleiben; die Wirkung alter Gebrechen wird sich noch spät äussern, und ausserdem wird es alsdann leicht seyn, wenn man die Gesetze, die die Nationalversammlung in diesem Fache theils abgefasst hat, theils noch abfassen wird, gegen dieses Buch hält, zu beurtheilen, was dieselben im

Militär mögen gewirkt haben. Mit einem Worte, dieſes, mit groſser Sachkenntniſs, mit warmer Menſchenliebe, und doch mit groſser Mäſsigung, Schonung und Klugheit geſchriebene Werk, wird immer ſeinen Nutzen behalten. Das erſte Buch ſtellt allgemeine Principien feſt, über die Verbeſſerung des Militärſtandes. Darinn werden die Hauptmiſsbräuche des militäriſchen Haushalts in Frankreich angegeben, nebſt ihrer Verbeſſerung. S. 55. ſagt der Vf. im Kap. *von der politiſchen Rechenkunſt*; der Hof habe ſelbſt über verſchiedne Puncte ſeiner Unterſuchung *ſehr falſche* Einſichten. Aus den Deſerteurangaben, die derſelbe erhalte, ergebe ſich, daſs ihre Zahl, ein Jahr ins andre, ſich auf 2000 belaufe; da er doch gefunden hätte, daſs ſie in der That wenigſtens 3200 betrüge. Eine entſetzliche Menge! 2tes Buch. *Von der Erziehung der Officiere*, enthält ſehr viel Wahres über das Anſtellen gar zu junger Leute im Dienſte, und über den Mangel aller Bildung derſelben, welches aber in unſern guten Dienſten doch ſchon längſt beherzigt, und ſo gut als möglich gebeſſert worden iſt. In Frankreich ſah es aber, wenigſtens bisher, damit ſehr arg aus. 3tes Buch. *Von der Wahl der Mannſchaft bey den Truppen, und von der Abſchaffung der Miliz.* In Frankreich gebe es 20,000 Mann Miliz, wovon jeder Mann acht Jahr capituliren muſs. Alſo werden durch die Bank alle Jahre 10,000 entlaſſen, und eben ſo viel neue angenommen. Dieſe werden unter allen Nicht-eximirten durchs Loos gewählt, und man rechnet, daſs alle Jahre 5 bis 600,000 Menſchen zu dieſer Looſesziehung zuſammenkommen. Das iſt eine ſchreckliche Bedrückung fürs Volk in allem Betracht, wie aus dieſem Buche und aus andern Schriften, z. B. Turgots Leben, welcher dieſes Unheil in ſeiner Provinz abgeſchaft hatte,) zu erſehen ſteht. Zur gänzlichen Abänderung des gegenwärtigen Milizweſens, thut der Vf. Vorſchläge, welche auch Anwendung auf die Werbungsart in andern Ländern litten. Sie beſtehen in Einrichtung einer allgemeinen Nationalmiliz, die des Sonntags in den Waffen geübt werden ſollte, aus denen man Recruten genug bekommen würde, weil ſich, nach ſeinen anderweitigen Einrichtungen, der Militairſtand viel ehrenvoller und viel erſprieſslicher zeigen würde, als anjetzt. Es iſt zwar gar nicht unſre Meynung, alle dieſe Vorſchläge in Anſehung ihrer Ausführbarkeit oder auch ſelbſt ihrer Nützlichkeit zu verbürgen. Denn wenn ſchon eine Sache gut geht, ſo lange ſie neu iſt, ſo ſinkt ſie immer viel tiefer herunter, wenn ſie erſt zehn oder zwanzig Jahre beſtanden hat. Alſo würden z. B. auf dem Lande repartirte Soldaten und Officiers, die die andern abrichten ſollten, vielleicht bald verbauern. Indeſs iſt es doch auch nicht ausgemacht, daſs eine ſolche Veranſtaltung gar nicht gelingen könnte. Beſtehn doch ähnliche Einrichtungen in Schweden, in Dänemark und in der Schweiz. Alſo, ihr menſchenliebende Krieger, geleſen, geprüft, verſucht! vielleicht gehts; und dann wäre es was herrliches! Denn eine Veränderung iſt hier wahrlich nöthig. Auch unſre Truppen in Deutſchland beſtehen gar zu ſehr aus zuſammengelaufenem Geſindel, oder aus unfreywilligen, mit Unbarmherzigkeit erpreſsten, Leuten. Auch lieſsen ſich vielleicht noch andre Vorſchläge dieſes Buchs realiſiren, z. B. der von einer Polizeywache im ganzen Lande, die auch Noth genug thäte. 4tes Buch. *Von der Religion, in Rückſicht auf das Militär.* Man kann wahrlich von einem katholiſchen Feldprediger über dieſe Materie nichts klügeres verlangen, als was hier davon ſteht. Eben ſo einſichtsvoll geſchrieben iſt das 5te, *von der Sittlichkeit im Militärſtande* zumal; im 5ten Kap. von *den Eiden.* Das 6te Buch handelt *von der Liebe zum Vaterlande und von der Deſertion.* Auch hier werden die Gebrechen mit vieler Sachkenntniſs erörtert, und prüfenswerthe Vorſchläge vorgetragen. Das beſte Buch iſt indeſſen unſtreitig das 7te. *Von der Arbeit und dem Müſsiggange.* Müſsiggang iſt der Tod des Soldatenſtandes. Dem abzuhelfen, das wäre, wonach man vorzüglich trachten müſste. Sehr richtig bemerkt der Vf., daſs unter Arbeit nicht gerade eine eigentliche Taglöhnerarbeit verſtanden werden muſs, weil dieſe die Kräfte abnutzt. Es muſs die Arbeit gehörig gemäſsigt, aber Jahr aus Jahr ein fortdauernd ſeyn. Unter ſeinen Vorſchlägen ſind verſchiedene, die ſich mit Modificationen wohl anwenden, und zumal einzeln erſt verſuchen lieſsen, welches immer das hauptſächlichſte iſt. Darunter gehört der, die Leute einen gewiſſen Acker- und Gemüſebau treiben zu laſſen, wovon ſie durch beſſere und wohlfeilere Nahrung, oder Verkauf der Früchte bald Nutzen haben würden. In den Ländern, wo die Garniſonen auf immer beſtimmt ſind, lieſse ſich ſo etwas von einem klugen und guten Regimentschef wohl verſuchen, zumal wenn irgendwo ungenutztes Land in der Nähe wäre. Es iſt bekannt, daſs Ackerbau, mit Menſchenhänden getrieben, viel ergiebiger iſt, als mit Vieh; und alſo müſste ein Regiment, wenn es jeden Soldaten nur eine mäſsige Arbeit verrichten lieſs, die ſelbſt den Dienſtthuern, auf die hier allein gerechnet werden müſste, gar nicht zur Laſt fallen könnte, groſsen Vortheil bringen. Es käme auf einen mit Eifer und Klugheit angeſtellten Verſuch an; wenn der gelänge, wenn der den Truppen gute Nahrung und etwas Gewinn gäbe, ſo ſollte ſich das ſchon ausbreiten, und der Erfolg wäre herrlich, wäre ganz über alle Beſchreibung nützlich. Haben ſich Regimentsſchulen und Regimentsbibliotheken *etc.* anlegen laſſen, warum ſollte ſo eine Anſtalt unmöglich ſeyn, wenn man nur mit Ernſt wollte? Der Vf. führt hiebey ein ſehr lehrreiches und ermunterndes Beyſpiel von einem ſolchen in Corſika durch den Gen. v. Falkenhayn angeſtellten Verſuch an, der den beſten Erfolg gehabt hat. Ueberhaupt jeden edelgeſinnten Befehlshaber bitten wir nochmals, dieſes Buch aufmerkſam zu leſen und zu beherzigen. Das 8te Buch handelt *von den Belohnungen und Strafen*, und das iſt unter allen das minder lehrreiche. Hiemit aber iſt das Werk noch bey weitem nicht geendiget. Der Vf. führt noch zwey andre Bände an, in welchen Bücher *vom Ackerbau, von der Bevölkerung, von den Wittwen, von Nahrung und Sold der Truppen, von einer Vorſichtskaſſe gegen Armuth, von Märſchen und Lagern, und von einem gewiſſen politiſchen Concordate*, vorkommen ſollen. Warum dieſe hier ſo oft angeführten Bände nicht zugleich mit dem gegenwärtigen erſchienen, oder ob ſie etwa ſchon erſchienen, und uns nur nicht zu Händen gekommen ſind, darüber können wir nichts beſtimmen. Auch verſpricht der Vf. noch ein Buch unter dem Titel: *De l'Amelioration du ſort des indigens* herauszugeben, worinn er zeigen will, wie der Armuth und Betteley

teley gänzlich ein Ende zu machen steht. Ueber alle diese Materien werden wir seine Beobachtungen und Gedanken, nach dem zu urtheilen, was er hier geliefert hat, immer sehr gerne lesen; denn sie werden immer lehrreich seyn, und manches Ausführbare, manches Ideenerweckende in sich fassen. Dass der Vf. in seinen Angaben, fremde Völker betreffend, öfters irret, muss man übersehen. Im 2ten Theile S. 22 macht er alle Schweizerbauern zu Leibeigenen. S. 61 denkt er sich von ganz England das, was allenfalls ein misvergnügter Reisender von London sagen kann; an einem andern Orte soll der preussische Staat 7 Millionen Unterthanen enthalten, und Friedrich im Kriege immer 260 bis 300,000 Mann gehalten haben. Allein, wie gesagt, daran muss man sich nicht stossen, da der Vf. in seinem eigenen Vaterlande ein guter Beobachter und sonst ein aufgeklärter, billiger und warmer Freund der Menschen ist. S. 87 klagt er über ihm zugestossene Unglücksfälle; er scheint sie nicht zu verdienen, und wir wünschen sehr, dass sie ihn nicht hindern mögen, seine menschenfreundlichen literärischen Entwürfe auszuführen.

GOTHA, bey Ettinger: *Türkische Briefe über politische und religiöse Angelegenheiten der christlichen Regentenhöfe und Nationen.* Erster Theil. 30 und 295 S. in 8.

„Das Original dieser geheimen Briefe gerieth (sagt man) „durch Zufall einem Italiäner, der der arabischen Grund„sprache kundig war, in die Hände. Die Wichtigkeit des „Inhalts bewog ihn, dem Publicum eiligst eine Ueberse„tzung davon mitzutheilen, und bald nach Erscheinung „derselben sprach man in ganz Europa von nichts, als „von dem *Espion Turc;* diesen Titel gab man nehmlich „den gedachten Briefen in der französischen Uebersetzung, „welche ebenfalls sehr bald erschien. Gegenwärtige deut„sche Ausgabe ist weder Uebersetzung, noch Auszug, son„dern freye Verarbeitung des in dem *Espion Turc* vorge„fundenen Stoffs für das Bedürfniss unserer Zeiten. Die„ser Stoff ist nur mit Auswahl benutzt, und demselben „vieles aus eigenen Mitteln hinzugefügt worden, daher „also mehrere dieser Briefe ganz original sind."

Diess ist das eigene Urtheil des Herausgebers dieser sogenannten *türkischen Briefe*, über die Entstehung, den Inhalt und den Zweck derselben. Die Idee einer deutschen Umarbeitung des in der ehemaligen Lesewelt mehr als heut zu Tage bekannten *Espion Turc*, in Hinsicht auf die Verhältnisse und auf das Bedürfniss unserer Zeiten, war kein unrechter Gedanke, dem philosophischen Beobachter einige an grossen Begebenheiten und interessanten Situationen vorzüglich reichhaltigen Epoche der Vorzeit, wo so Manches mit den Ereignissen und Erwartungen, mit den Staats- und Geistesgebrechen unsers in der Weltgeschichte so merkwürdigen Decenniums auffallend Aehnliches vorgieng, projectirt wurde, erwartet wurde und sich auflöste, kann, wenn man ihn als Zeitgenossen dieser Epoche auftreten lässt, so manches Wort zu seiner Zeit, so mancher Wink zu weiterm Nachdenken, so manche Beherzigung über nicht beherzigte Gegenstände in den Mund gelegt werden, die, in diesen Schleier gehüllt, tiefer eindringen, kräftiger wirken, und mit minderm Widerwillen gehört werden, als wenn sie in nackter, unverschleierter Wahrheit da stünden. So bearbeitet und angewendet, erscheint die Geschichte als praktische Lehrerin der Menschheit, entwickelt in einem anschaulichen Commentar die Verkettung von Ursachen und Folgen, und lässt aus ähnlichen Ereignissen auf ähnliche Wirkungen schliessen.

Dieser erste Theil umfasst den merkwürdigen Zeitraum von 1637 bis 1646. Findet diese Behandlung der Gegenstände Beyfall, so soll noch ein zweiter und dritter Theil folgen. Rec. hat diese Umarbeitung nicht mit dem Original vergleichen können, und kann also nicht entscheiden, wie viel oder wie wenig von der reichlichen Unterhaltung, die ihm die Lesung des Buchs gewährte, auf Rechnung des Umarbeiters zu setzen sey. Aber er müsste sich sehr irren, wenn nicht sehr vieles, wo überall die feinste Beziehung auf unsere Zeiten durchblicket, nur des Umarbeiters Werk wäre. — Vorausgesetzt ist eine richtig gezeichnete Darstellung der politischgeographischen Lage von Europa um die Mitte des 17ten Jahrhunderts, die demjenigen Theil der Leser, dem diese Verhältnisse nicht ohnehin bekannt sind, zum Verständniss des Buchs unentbehrlich ist.

KRIEGSWISSENSCHAFTEN

MAGDEBURG, b. d. Vf.: *Der kleine Krieg*, oder *die Maximen der leichten Infanterie, Cavalerie, Scharfschützen und Jäger*, von *G. W. v. Bothlern*, Capitain der K. Preuss. Armee. 397 S. 8. und 17 Kupf.

Hr. *v. B.* hat dieses Werk für junge unerfahrne Officiere bestimmt, und es auf seine eigene Kosten drucken lassen, damit dieselben es für einen geringen Preis erhalten können. Diese Absicht ist lobenswerth, aber sie wird auf diese Weise nicht erreicht. Die Buchhändler nehmen auf alle Bücher, welche sie dem Vf. baar bezahlen müssen, 50 bis 80 p. C. Provision, wäre dies nicht, so hätte der Vf. es selbst zu hoch gesetzet, denn es kostet im Buchladen 2 Thaler 6 gr., welches bey einem 25 Bogen starken Buche, das nur 17 äusserst kleine und schlechte Kupfer hat, gewiss kein geringer Preis ist.

Das Werk ist in 3 Theile abgefasst. Der erste begreift den Dienst der leichten Infanterie, der 2te den Dienst der leichten Cavalerie, und der 3te den Dienst der Commandos und Detaschements, wo Infanterie und Cavallerie mit einander verbunden. Dieser Plan ist nicht so ganz übel, obwohl nun die Regeln eines Gegenstandes an 3 Stellen zerstreuet werden. Doch dies möchte seyn, wenn ihn der Vf. nur befolgt hätte. S. 31. in dem Theil von der Infanterie macht schon die Cavalerie die Avantgarde. — Manche Kapitel sind sehr gut und zweckmäßig, wiewohl immer weitschweifig und unbestimmt abgehandelt. Bey dem grössern Theile sind die Hülfsmittel, welche dem Schriftsteller über diesen Theil des Kriegs offen stehen, gar nicht, oder doch nicht mit Beurtheilung genutzet. — Manche Regeln würde der Vf. selbst unzulänglich finden, wenn er sich nur ihre Ausführung in irgend einer Gegend gedacht hätte; z. B. dass (S. 38.) die Avantgarde beständig ohne Distanz nahe vor den Kanonen des Bataillons in Marsch bleibe, dass die Seitenpatrouille sich nicht über

50 Schritt von der Colonne entfernen dürfe. S. 41. Was würden da die Avantgarden und Seitenpatrouillen der leichten Infanterie helfen?

Im 1ften Theil des 2ten Plans hat der Vf. eine von den künstlichen Patrouillen angegeben, welche man jetzt so oft auf dem Papier siehet. Dies ist wieder ein Beweis, dafs er nie eine Patrouille in solchen Fällen gemacht hat. Da würde er gefunden haben, dafs die Waldungen dergleichen Anordnungen nicht verstatten, dafs man immer zufrieden seyn mufs, wenn man rechts und links Wege findet, auf denen man eine Seitenpatrouille gehen lassen kann. — Lehrreicher ist der Vf. über den Postenkrieg. Bey der Besetzung einer Furth erwähnt er einer Bedeckung, die zwar in der Fortification nicht unbekannt, aber hier in dem angegebenen Falle von grofsem Nutzen seyn kann. — Von den taktischen Kenntnissen des Vf. giebt dies Buch keine vortheilhafte Idee. Bey der Retirade der Infanterie will er sich drey verschiedenen Formirungen des Quarrées bedienen, die eine in dem Fall, wo man sich aus einem Walde zurückziehet; die 2te, wenn man von Cavallerie, und die 3te, wenn man von Infanterie angegriffen wird. Die 1te und 3te erfodert viele Zeit, und hat übrigens keine Vortheile. Glaubt der Vf., dafs die gröfste Geschwindigkeit, wenn er Infanterie gegen sich hätte, überflüssig wäre? Da wären wir nicht seiner Meynung, zumal da hier von einer Retirade die Rede ist. — Uebrigens ist es wider die ersten Grundsätze der Taktik, 3 Arten der Formirung einzuführen, wo eine Art sich zu jedem Fall schickt. Der Theil von der Verschanzungskunst und Artillerie ist am fehlerhaftesten. In diesem Theil hat der Vf. sich gar nicht umgesehen; den Graben will er nur 6 Fufs breit machen; das Merlon, welches er den Kasten nennt, soll nur 6 Fufs stark seyn. Die Sohle der Schiefscharte nennt er das Knie derselben. Da, wo er die rechten Maafse angiebt, ist er so unbestimmt, dafs er doch den Anfänger irre führt. Z. B. S. 368. „Die Bank hat „in der Breite 4 bis 5 Fufs, und die Höhe derselben wird „nach der Höhe der Bruftwehr bestimmt, welche 4½ Fufs „hoch seyn mufs.“ Wird der Anfänger hieraus belehrt, dafs die Bank für ein Glied 3, und für zwey Glieder 5 Fufs breit seyn mufs, und dafs die Höhe der Bruftwehr über der Bank 4½ Fufs betragen mufs? — Eben so fehlerhaft ist die Artillerie. Hier hat der Vf. eine Tabelle von der gröfsten Geschwindigkeit und der gröfsten Schufsweite der Canonen aus der Militärbibliothek hergesetzt; aber dies sind die Schüsse in den 30sten bis 45sten Grad, deren man sich nie im Kriege bedient, und welche auch nicht den geringsten Effect bey den Canonen leisten. — Der Enthusiasmus, den der Vf. in seinem Buche für den Soldatenstand zeigt, bezeichnet einen braven Officier. — Die Achtung für diesen Charakter durfte uns aber nicht abhalten, die Mängel seines Buchs anzugeben.

Mastricht, b. van Gulpen: *Kurzgefafste, jedoch deutliche Anweisung und Unterricht in dem, was einem Anfänger des Artilleriematiers hauptsächlich davon zu wissen nöthig, auch wie derselbe dasjenige, was er als angehender Artillerist wissen mufs, ohne Lehrmeister selbst theorice erlernen und praktisch ausüben kann. Mit 4 sauber in Kupfer gestochenen Plans versehen, worauf Canons, Haubitzen, Mortiere und alle bey der Artillerie jetzt gebräuchliche Geräthschaften befindlich seyn.* 1787. 296 S. in 8. (4 Rthlr. 3 gr.)

Der Vf. hat, wie er sagt, ehedem das Glück gehabt, beym preufsischen Artilleriecorps zu dienen, und das Artilleriemetier sowohl *theorice*, so viel ihm zu wissen nöthig, als auch aus praktischen Erfahrungen in etwas studirt, und so sey der ganze Inhalt dieser Piece nach der daselbst eingeführten Lehrart geschrieben, auch das preufsische Geschütz samt den übrigen dazu gehörigen Geräthschaften darinn angeführt. Die Tabelle von den Umschlägen aus dem Caliberstab hat, nach seinem Ausdruck, ein grofser Meister der Artilleriewissenschaft angefertigt, und diejenige, welche die Diameter der Kugeln nach Zoll angiebt, ein grofser, erfahrner Artilleriecofficier. Der horizontale Schufs heifst beym Vf. Kernschufs. Nach seiner Meynung müfste die Kugel eines 24pfünders 600 Schritte weit in einer geraden Linie fortgehen; denn auf diesen Abstand will er die Axe der Canone nach der Horizontallinie ins Ziel richten; da aber die Kugel zu dieser Distanz wenigstens eine Secunde Zeit braucht, in welcher sie sich von der Horizontallinie um 15 Schuh senket, so wird er dasselbe auf diese Art gewifs nicht treffen. Nach diesen und einigen andern dergleichen Aeufserungen, die auf des Vf. Rechnung kommen, ist allerdings zu vermuthen, dafs er den gröfsten Theil seines Werks handschriftlich aus dem preufsischen Dienste mitgebracht haben müsse; denn es macht, im Ganzen genommen, ein sehr brauchbares und lehrreiches Werk über die mechanische Einrichtung und Bedienung des Geschützes aus, was eigentlich bey den Lesern der Scharnhorstischen Artillerie als bekannt vorausgesetzt wird. Beide Werke können daher einander zur Ergänzung dienen, und zusammengenommen als ein ziemlich vollständiger Unterricht in der Artillerie angesehen werden, bis auf das, was noch die höhere Mathematik hinzuzuthun hat.

Turin: *Etat général des Uniformes des Troupes de S. M. le Roi de Sardaigne.* Dessiné et gravé p. *Ant. M. Stagnon* des Sceaux du Roi. 1790 2 Volumes 4.

Der erste Band dieses Werks enthält in 84 illuminirten Kupfern die Infanterie, Artillerie und Ingenieure, und der 2te in 60 eben solchen Kupfern die Cavalerie. Von jeder Gattung von Truppen ist ein Officier und ein Gemeiner ganz gestochen, so, dafs man alle Montirungsstücke hier sieht. Der Stich ist vorzüglich schön, das Papier fein und stark, und die Illumination rein. Die Charaktere der Officiere sind durch die Schärpen bezeichnet. Die Staabsofficiere haben viel, die Capitäne weniger, und die Subalternofficiere noch weniger Gold. Uebrigens ist die Montirung ungefähr so, wie die preufsische. — Die Artillerie hat keine Gewehre, aber die Unterofficiere derselben haben welche. Die Regimenter haben jedes für sich ihre eigenen Artilleristen, die ohngefähr die Montirungen der Regimenter haben, bey denen sie stehen. Für den, der mit dem Aeufsern des Militärs sich beschäftigt, hat dies Buch gewifs seinen Werth.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 12. April 1791.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

BERLIN u. STETTIN, b. Nicolai: D. *Joh. Ludw. Leberecht Loeseke Materia Medica* oder *Abhandlung von den auserlesenen Arzneymitteln*, nebst derselben Ursprung, Güte, Bestandtheile, Masse und Art zu wirken, nebst Vorschriften, wie dieselben aus der Apotheke zu verordnen. *Sechste Auflage*, durchgängig verbessert und mit den neuern Entdeckungen bereichert, von D. *Joh. Friedr. Gmelin*. 1790. 584 S. (ohne das Register.) 8.

Insofern, als öftere Auflagen eines Lehrbuchs für dessen Güte und Brauchbarkeit Gewähr leisten können, gereicht es diesem *Loesekischen* Werke zur Empfehlung, dass dessen Verl. noch nach 35 Jahren diese 6te Auflage zu veranstalten sich genöthiget siehet; obschon seitdem der damalige Mangel an guten Handbüchern der Mat. Med. ziemlich gehoben ist. Es erhielt dieses Werk schon durch den Herausgeber der 4ten Aufl., den D. *Zückert*, erhebliche Verbesserungen, dessen Verdienste um dieses Buch vom gegenwärtigen Herausgeber wohl verdient hätten erwähnt zu werden. Die Vorzüge, welche Hr. Hofr. *Gmelin* dieser neuesten Auflage zu geben gesucht, grösstentheils auch gegeben hat, bestehen in Zusätzen der mehresten seitdem eingeführten neuen, und in Berichtigung der Naturgeschichte und Wirkungen älteres Arzneymittel, in Vertauschung altmodischer Namen gegen neuere systematische; in Hinweisung auf bessere Abbildungen, als Blakwellische, Knorrische, Zornische, anstatt der citirten Holzstiche des Tabernaemontanus; in dem, mehr als fünffach vergrösserten Verzeichniss der Schriften von der mat. med. u. s. w. Die vom ersten Vf. dieses Werks erwählte Ordnung, die Arzneymittel nach den ihnen zukommenden Kräften einzutheilen, ist unverändert beybehalten. Nach solcher zerfallen sie in 3 Klassen, nemlich in ausführende; in solche, welche den allzuhäufigen Ausführungen Einhalt thun; und in alterirende Arzneymittel. Bey den Vorzügen, die eine solche, von den Kräften der Arzneymittel hergenommene Eintheilung hat, fehlt es ihr indessen eben so wenig an Mängeln, als, nach dem Alphabet, oder nach einem in der Naturgeschichte angenommenen System, geordneten. Zum Behuf einer etwanigen fernerweitigen Auflage dieses Werks theilt Rec. einige seiner gemachten Bemerkungen mit. — In dem übrigens ziemlich ausführlichen Verzeichnisse der Dispensatorien und Pharmacopeen vermisst Rec. unter andern das schätzbare Dispens. Fuldense v. J. 1787.; auch ist bey Disp. Borusso-Brand. die neue ganz umgearbeitete Edition v. J. 1781 vergessen. — S. 79. Das Gewicht eines Tropfens kann nicht füglich für einen ganzen, sondern im Durchschnitt nur für einen halben Gran, angenommen werden. — Was ist S. 86. unter der Rubrik heftiger, als scharfe Gifte wirkender Brechmittel, *Perquoy?* Der *Paraguaythee* (*Cassine Paraguea L.*) welcher im Span. Amerika ganz allgemein, statt chinesischen Thee's, getrunken wird, kann doch wohl nicht darunter gemeynt seyn. — Warum Hr. Gm. in ebendemselben Verzeichnisse verwerflicher Mittel, auch *Rulands Wasser* aufführt, da er doch S. 93. den Gebrauch vom *Huxhams Spiesglanzwein* billigt, sieht Rec. nicht ein. — Wenn S. 204. gesagt wird, dass die Engländer, bey Entzündungen und Gichtflüssen, den *Salpeter* täglich bis zu 2 Loth nehmen lassen, so würde Rec. so starke Gaben doch bedenklich finden. — S. 113. In welchem Lande geben die Apotheker eine Auflösung, von *einem Scrupel Terra foliata Tartari in einer Unze* Wasser, für Liquor. terr. fol. Tartari? Rec. liess letzten aus den Apotheken seines Orts holen, und fand, dass 8 Theile desselben 1 Theil gute Terra fol. Tart. enthielten. — Bey *Arnica*, S. 176 wäre eine Warnung für die, bey unkundigen oder nachlässigen Apothekern oft noch statt habende Verwechslung dieser herrlichen Medicinpflanze mit falschen, z. B. mit *Hieracio, Inulis*, nicht ganz überflüssig gewesen. Auch ist Hr. Gm. bey diesem Artikel, wie bey einigen andern, seinem Plane, (nach S. 12. d. Vorr.) die in den vorigen Ausgaben gebrauchten obsoleten Namen *Matthiolus* zu removiren, und, an deren Statt, zuerst den officinellen, alsdenn deutschen, und hierauf den des Linn. Systems aufzunehmen, nicht getreu geblieben. — Bey *Taraxacum* S. 192. giebt die Vorschrift, gegen Verstopfungen der Gekrösdrüsen, dessen eingedickten Saft mit 20 Theilen Wasser aufzulösen, und davon täglich 4 mal einen Löffel voll zu nehmen, nur einen gar dünnen Trank: dergleichen Pygmaeengaben sind einer vernünftigen Praxis, welche Kranke mit Arzneymitteln *heilen*, und nicht bloss *unterhalten* will, gar nicht angemessen. — S. 198 sieht Hr. G. den *Lapis de Goa* für einen in Thieren erzeugten Stein an; dahingegen solcher in den vorigen Ausgaben richtiger für eine aus mancherley Ingredienzen durch Kunst verfertigte Masse erklärt wird. Ebendaselbst ist *Lapis de Porco* mit dem eigentlichen Bezoar fälschlich in eine Klasse gestellt. Dieses in der Gallenblase des Malaccischen Stachelschweins sich erzeugende Concret könnte doch wohl wirksamer seyn, da es mit Wein infundirt, diesem eine beträchtliche Bitterkeit mittheilt. Rec. welcher eben einen dergleichen ächten Stein, — den nemlichen, der im Seba abgebildet ist, — vor sich hat, will bey dieser Gelegenheit sich erlauben, aus dem Briefe eines angesehenen Holländischen Gelehrten, folgende Stelle mitzutheilen: „Obschon ich keine Apologie für alles, was *Garcias ab Horto, Monardes, Clusius, Valentin, Dekker, Ruy-*

„ger, und viele andre Autores, über die Kraft dieſes ma„lacciſchen Gallenblaſenſteins geſagt, ſchreiben möchte, „kann ich dennoch verſichern, in tuſſi convulſiva, varie„lis malignis, colica biliosa, cholera, etc. nach allen ver„geblich angewandten Arzneyen, erſtaunliche Wirkun„gen geſehen zu haben, die ſehr vieles von obigen Schrift„ſtellern erwähntes, beweiſen und bekräftigen. Die Koſt„barkeit und Seltenheit dieſes Mittels erſchwert freylich „deſſen Gebrauch gar ſehr.“ — S. 235. Bey der Graswurzel hätte Hr. G. vorzüglich auch der *Mellago Graminis* erwähnen, und ſich nicht bloſs begnügen ſollen, mit *Loeſelen* in der Note zu ſagen: „an einigen Orten macht man jetzt ein Extract daraus.“ — S. 253. hätte bey dem *ſchwarzen peruv. Balſam* die Probe der Aechtheit angegeben werden können; anſtatt der überflüſſigen Warnung, (Note x.) daſs er nicht mit *Nelkenöl* verfälſcht ſeyn müſſe. — Bey Erwähnung des ſpecifiſchen Mittels wider den tollen Hundsbiſs, S. 257. welches der groſse Friedrich von einem Schleſiſchen Bauer erkaufen und bekannt machen lieſs, in welchem der Mayworm käſes den Hauptbeſtandtheil ausmacht, iſt die Verwerfung des Bleyes aus der Vorſchrift eine allerdings nothwendige Verbeſſerung; zugleich hätte Hr. Gm. aber auch den Irrthum rügen ſollen, da aus *Eybenholz* (*Taxusholz*, einem ſchon alten Hausmittel wider den Hundsbiſs,) *Ebenholz* (*Lignum Hebeni*, wie es im neuen Brandenb. Dispenſ. überſetzt iſt,) gemacht worden; der unterbliebenen botaniſchen Beſtimmung des Ebereſchenſchwamms nicht zu erwähnen. — S. 399. iſt es falſch, daſs das, aus einem ganzen Pfunde *Chinarinde*, nach Garay's Methode bereitete Extract nur 3ß bis 3ij betrage. — S. 417. wird von den Blättern der *Bärentraube* geſagt, daſs ſie mit denen der Preuſselbeere faſt einerley Beſtandtheile haben; dergleichen unbeſtätigte Behauptungen in Lehrbüchern dieſer Art geben Anlaſs zur Beſchönigung nachtheiliger Verwechslungen in den Officinen. — S. 418. Daſs das *Kopaivaöl* in Weingeiſt unauflöslich ſey, iſt unrichtig. — S. 491. ſcheint *Loeſeke*, bey Beſchreibung der Wurzel vom Seifenkraut, ſtatt der eigentlichen *Saponaria officinalis*, die Wurzel von *Lychnis dioica* vor ſich gehabt zu haben. — S. 508. Bey Empfehlung der *dephlogiſtiſirten* Luft *aus rothem Praecipitat* zum Einathmen für Kranke, erinnert Rec. daſs dieſe Luft, bey ihrer Entbindung, Queckſilber in Dunſtgeſtalt mit ſich überführe, und daſs daher keine aus Queckſilberkalchen gezogene Luft zum Einathmen angewendet werden müſſe, bevor nicht ſämmtliche Queckſilbertheile ſich daraus niedergeſchlagen haben. — S. 509. hätte bey Erwähnung der *fixen Luft* zum Arzneygebrauch, auch deren Anwendung in Klyſteren angeführt werden können. — S. 544 äuſsert der Herausgeber Bedenklichkeiten über den innern Gebrauch des *Arſeniks*. Rec. macht es ſich zur dringenden Pflicht, bey dieſer Gelegenheit auch an ſeinem Theile vor der anjetzt überhand zu nehmenſcheinenden, leichtſinnigen Anwendung des Arſeniks, ſo wie auch der aus Bley und Kupfer bereiteten Mittel, zu warnen. — Dem Fleiſse des Herausgebers, womit er die, ſeit letzter Ausgabe dieſes Buchs officinell gewordenen neuen Mittel geſammlet hat, ſind jedoch noch einige Artikel, z. B. *die weſentliche Weinſteinſäure*, *das Kirſchlorbeerwaſſer*, u. ſ. w. entgangen; wogegen die Erwähnung einiger längſt obſoleten Stücke, z. B. *Trochisci de cappariibus*, *dialaccae*, u. ſ. w. hätte unterbleiben können. — Unerwartet iſt es, in einem Lehrbuche von den *auserleſenen* Arzneymitteln, das *Prügeln*, (*Fuſtigatio*) als ein *medicamentum rubefaciens* S. 545. mit aufgeführt zu finden. — Eine Anleitung zum Receptſchreiben macht den Beſchluſs. Die gewöhnlichen Regeln dazu werden kurz vorgetragen, und dabey, wie billig, die Erwerbung guter chemiſcher Kenntniſſe eingeſchärft. Hieran fehlt es leider! zum Theil noch ſehr, ob man gleich bey gegenwärtiger beſſern und allgemeinern Cultur dieſer, vorzüglich auch dem Arzte ganz unentbehrlichen Wiſſenſchaft, dieſen Mangel nicht mehr in *dem* Grade erwarten ſollte. — Zum Beſchluſs hebt Rec. S. 553. noch folgende, jungen Aeſculapen ſehr heilſame Regel aus: „Ein jedes geſchriebene Recept ſoll der Arzt noch einmal durchleſen, damit er gewiſs wiſſe, daſs alles ordentlich aufgezeichnet ſey.“ —

STENDAL, b. Franzen u. Groſſe: D. *Wilh. Geſenius*, Arzt zu Nordhauſen, *Tabellariſches Verzeichniſs der einfachen Arzneymittel des Gewächsreiches*. — Nach jedes Gewächs (es) officineller ſowohl als ſyſtematiſcher Benennung Vaterlande, Sammlungszeit, Eigenſchaften, Beſtandtheilen, arzneylichen Kräften, Anwendung etc. in alphabetiſcher Ordnung der Apotherbenennungen. 1790. 18 Bog. fol. (16 gr.)

Auſserdem daſs dieſes tabellariſche Verzeichniſs der einfachen Arzneymittel des Gewächsreiches dem Apotheker und angehenden Arzt, für welche es der Vf. eigentlich beſtimmt, eine kurze Ueberſicht des ganzen vegetabiliſchen Arzneyſchatzes gewährt, ſo iſt es auch durch ſeine zweckmäſsige Ausführung empfehlungswerth. Jede Seite iſt in 12 Columnen getheilt, welche enthalten: 1) Die pharmaceutiſche Benennung des Gewächſes, und die officinellen Theile deſſelben. 2) Daſs *des Gew.* wobey ſich der Vf. der bekannten Zeichen ♃ ♂ ☉ ♄ bedient hat. 3) Der ſyſtemat. Linnéſche Name. 4) Deutſche Benennung. 5) Standort, Vaterland. 6) Sammlungszeit. 7) Geruch. 8) Geſchmack. 9) Chemiſche Beſtandtheile. 10) Arzneyliche Kräfte. 11) Anwendung. 12) Pharmaceutiſche Zubereitung. — Manche Pflanze z. B. *Aſtragalus exſcapus L. Osmunda regalis L. Valeriana dioica L.* und mehrere officinelle Gewächſe ſind dem Fleiſse des Vf. entgangen. Einige kleine Unrichtigkeiten z. E. daſs *Nux moſchata auch in Frankreich gezogen werde*, laſſen ſich bey einer neuen Auflage leicht verbeſſern.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

ERFURT, b. Keyſer: *Ernſt Ludw. Wilh. von Dachröden*, Kurfürſtl. Mainziſchen Kammerherrn etc. (Abhandlung) *von den Verdienſten der Römer um die Ausbreitung und Berichtigung der Erdkunde oder Geographie.* — II. *Heinrich Aug. Frank*, der Philoſophie ord. Prof. etc., *Ueber die Worte des Tacitus de Germania*, c. 19. 1789. 28 S. 4.

In dieſer Vorleſung zeigt Hr. v. D. ſeine Bekanntſchaft mit den hiſtoriſchen und geographiſchen Schriften der Römer

mer sehr glücklich. Dafs sich über die Richtigkeit des Titels ſtreiten liefse, der Aufklärungen verſpricht, da das Werk nichts als kurze Nachrichten von dem Leben und Schriften der meiſten römiſchen geogr. Schriftſteller liefert, iſt freylich wahr; aber weil es als Vorleſung in der Akademie diente, und vermuthlich zum Druck für das Publikum nicht beſtimmt war: ſo kann man es unmöglich mit jedem Wort nach der Strenge nehmen. Eben dieſer Beweggrund dient auch mit vielem Schein zur Rechtfertigung einiger Nachläſſigkeiten, die nicht ſelten unter manchem Guten hervorblicken. Rec. hält es für ſeine Schuldigkeit, einige der erſtern anzuführen, macht aber deswegen den Vorzug vieler anderer zum Theil intereſſanter Nachrichten gar nicht ſtreitig. — Ob man, wie der Hr. Vf. S. 3. ſagen könne „die Erdkunde erfinden" mufs Rec. bezweifeln, und noch mehr, ob man dieſe Phraſis auf die Römer anwenden dürfe. — Wenn der Hr. v. D. die Bekanntſchaft der Römer mit entfernten Ländern ſchon in frühern Zeiten anſchaulich darſtellen will, ſo hat er hiezu S. 4. die Einnahme von Rom durch die Semnoniſchen Gallier vielleicht zu einem nicht ganz glücklichen Beyſpiele gewählt. — S. 5. erzählt der Hr. Kammerh.: „man hält den Mela für einen Spanier, aus dem Namen, welcher *ſpaniſch klingt*;" iſt nicht übel geſagt, zumal wenn man die Stelle im Zuſammenhange lieſt: ſollte es aber nicht beſſer geweſen ſeyn, das eigne Zeugnifs des Pomp. Mela, dafs er aus Hiſpanien gebürtig ſey, (L. II. c. 6.) anzuſetzen? —. Das Werkchen des Vibius Sequeſter iſt nicht in Gronovii variis geographicis abgedruckt, wie der Hr. Vf. verſichert, wohl aber ein ausführlicher Commentar über daſſelbe. — Dafs nach S. 10. das Werk des ältern Plinius ein Excerptenbuch iſt, welches er nicht allenthalben ſelbſt gemacht, ſondern durch Amanuenſes hat zuſammſchreiben laſſen, war für Rec. eine Neuigkeit, der bisher im ganzen Werk einerley Stil zu finden glaubte, ob es gleich aus unzählich viel andern concentrirt iſt. — Ueber die Itineraria ſagt der Hr. v. D. nach Weſſeling viel Gutes, und über die ſogenannte Peutingeriſche Karte äufsert er am Ende der Abhandlung eine Meynung, die Rec. vollkommen unterſchreibt. „Es „iſt mir nicht glaubhaft, dafs dieſe Karte erſt im 13ten „Saeculo verfertigt ſeyn ſollte, wie Hr. Hofrath Gatterer „in ſeiner Geographie behauptet." Die Sache läſst ſich hier nicht auseinander ſetzen, aber Rec. glaubt überzeugt zu ſeyn, dafs Hr. Hofrath Gatterer die Zeit der Verfertigung dieſer Karte und die Zeit der Abſchrift von dem Exemplar, das wir noch haben, miteinander vermengt. Alle inneren Zeugniſſe ſetzen die Verfertigung der Karte faſt unwiderſprechlich in das Ende des 4ten oder den Anfang des 5ten Jahrhunderts; die Abſchrift hingegen, welche ſich von derſelben zu Wien befindet, mag gar wohl im 13ten Jahrhundert von einem ältern Exemplar genommen worden ſeyn.

Hr. Prof. Frank ſtellt über die Stelle des Tacitus K. XIX *plus ibi boni mores valent quam alibi bonae leges* etc. Betrachtungen an, und erläutert ſie durch eine Parallele zwiſchen den Römern und Deutſchen in Anſehung der Tugend der Keuſchheit. Der Gegenſtand iſt durch dieſe Parallele, wie man wohl ſchlieſsen wird, nicht erſchöpft; auch hat ſonſt die ganze Abhandlung nichts vorzügliches.

Frankfurt am Mayn: *Philolaus oder über den Unterricht, die Religion und die Sitten des Volks.* Nebſt einigen Vorleſungen, von *Joh. Adam Chriſtian Thon*, Predigern in Oppershauſen bey Langenſalz etc. 1790. 192 S. 8.

Der Vf. will bemerkt haben, dafs man bey der zahlreichen Menge von Schriften für Prediger, woran wir nur ſeit zehn Jahren ſo reich geworden ſind, immer dieſe Fragen überſehen hat: „Welche Religionslehren kann das Volk eigentlich faſſen? Welche müſſen ihm nothwendig vorgetragen werden? Welche laſſen ſich auch dem Einfältigen deutlich, plan und intereſſant vorſtellen?" Dieſe Fragen ſcheint Hr. T. beantworten zu wollen; bekennet zwar, dafs ihm ſein Verſuch nicht ſo gelungen ſey, wie er ſich Plan und Idee davon entworfen hatte, legt ihn aber doch dem Publikum nach mehr als drey Jahren dar, und hofft, dafs ihn mancher Volkslehrer, vielleicht auch mancher rechtſchaffene Candidat und Schullehrer verſtehen und — lieben werde. — Wir wollen Hn. T. dieſes Glück gerne gönnen. Aber, die Wahrheit zu geſtehen, wir zweifeln faſt, dafs er vielen Dank mit ſeiner Arbeit verdienen werde. Denn von den Fragen, die er hätte beantworten ſollen, hat er auch nicht eine einzige beantwortet. *Spalding* u. a. die über dieſe Materie ſo viel Nützliches geſagt haben, ſcheinen ihm nicht einmal bekannt zu ſeyn; und wenn man das ganze Büchlein durchgeleſen hat, ſo weifs man beynahe nicht, was denn eigentlich der Mann hat ſagen wollen. *Philolaus* wird als Muſter eines guten Volkslehrers aufgeſtellt, und der Mann fand bey einer Unterredung mit ſeinen Eingepfarrten, *dafs ſie noch nicht bis auf hundert zählen könnten.* Wie erzdumm müſſen nicht dieſe Eingepfarrte geweſen ſeyn, da ſich doch Philolaus ſo viele Jahre lang Mühe gegeben hatte, ſie zu vernünftigen Menſchen zu machen! Er hält es für ein gröfsers Hinderniſs der Religion und der Sittlichkeit, (S. 88.) dafs die Evangeliſchen Prediger zu ihren Weibern und Haushaltungen ſo ganz wie Betrunkene zum Strohlager hinſinken. Irre ich mich nicht, (ſetzt er hinzu,) ſo liegt hierinn *eine noch unentdeckte Rolle* der ſo allgemein beklagten Verachtung des geiſtlichen Standes. — *Sennebald* hatte in ſeinem Leben keine Bibel geſehen, und konnte kein Wort deutſch leſen, und war dennoch ein ſehr guter rechtſchaffener Mann. (S. 134 f.) Und gleich darauf wird bewieſen, dafs ein dürftiger Unterricht die Quelle eines dürftigen Chriſtenthums ſey. Ueberhaupt kommt der Vf. von einem auf das andre, ohne dafs man einſehen kann, wie ſeine Gedanken zuſammenhängen; der vielen Unbeſtimmtheiten in Begriffen, und drolichten Wendungen in den Geſprachen, welche den gröſsten Theil dieſer Abhandlung ausmachen, nicht zu gedenken.

München, b. Strobl: *Laute aus dem Leben eines Edeln, Neumillers* Freunden gewidmet, herausgegeben von *J. M. Sailer.* 1789. 272 S. 8.

Neumiller, deſſen zerſtreute Aufſätze Hr. S. dem Publikum mittheilt, war drey Jahre Hofmeiſter, ward in das Seminar zu Bamberg aufgenommen, und ſtarb daſelbſt im J. 1784. Hr. S. betrachtet das Leben eines Weiſen als eine liebliche Muſik für Gott und alle Geiſter; drum

ward er durch Neum. Leben an das liebliche Concert der Alten erinnert; darum schienen ihm dessen hinterlassene Handschriften, die er sehr reich an Bemerkungen, Empfindungen, Launen, Vorsätzen fand, die Aufschrift zu verdienen: *Laute aus dem Leben eines Edeln.* Man wäre nun, vermöge der Aufschrift, berechtigt, schöne Charakterzüge aus dem Leben eines Weisen zu erwarten; aber Hr. S. täuscht uns hier gar sehr, indem er uns von seinem Freunde nichts sagt, und nichts liefert, als einige Anekdoten, Gedanken, durchaus von gemeinem Schlage, fromme Empfindungen, Predigtconcepte, die sich ein junger Geistlicher wohl sammeln und aufzeichnen kann, die aber weder interessant noch gemeinnützig genug sind, um dem Publikum bekannt gemacht zu werden. Er ordnete diese Aufsätze des jungen Mannes in folgende sonderbare Rubriken: 1) Funken seines philosophischen Sinnes, 2) Ideen zur Vernunftmoral, 3) γνωθι σεαυτον 4) Journal de mon ame, 5) ein Paar Beweise seines Beobachtungsgeistes, 6). Proben des praktischen Schriftbetrachtens, 7) ridicula und ein Paar mirabilia, 8) Nummern oder Mancherley, wies mir begegnete, 9) Proben seiner Dichtergabe, a) reifere Stücke b) angefangene Stücke, c) unausgearbeitete Erzählungen, d) Phantasien zur poetischen Ausarbeitung bestimmt, 10) Fragmente aus seinen Briefen an Freunde. *Zum Schlusse* eine Probe seiner Art, mit Kindern auf dem Lande umzugehen. Wir fürchten, dass Hr. S., indem er bemüht ist, seinen Freunden Ruf zu verschaffen, die Achtung, die er bey einem Theile des Publikums geniesst, schwächen müsse. Es ist doch wahrhaft zu wenig Achtung für das Publikum, wenn man demselben Aufsätze, die, wie Hr. S. gesteht, nicht für dasselbe geschrieben wurden, die nichts Vollendetes, nur Spuren des Geistes (dies ist doch sehr wenig) enthalten, unter einem vielversprechenden Titel aufstellet.

Berlin u. Leipzig, (Altenburg, b. Richter:) *Spanische und Französische Liebschaften. 1ster Band.* 1790. 310 S. 8. (18 gr.)

Der Vorerinnerung nach sind diese *historischen Aufsätze* theils aus dem französischen übersetzt; theils nach schon vorhandnen Geschichtsbüchern bearbeitet. Unserm Befinden nach aber sind es buchstäbliche Verdeutschungen ohne Wahl und vielen innern Werth grösstentheils aus der französischen Romanen-Bibliothek genommen zu unwahr, um für *historisch*, zu langweilig, um für *unterhaltend* gelten zu können. — Gleich die erste Geschichte der so berühmten Ines de Castro ist hier äusserst schleppend und unwahrscheinlich erzählt. Welcher Einfall ist z. B., wenn S. 14. der Prinz, der seine Liebe zur Ines verschweigen will, in einer Grotte des Schlosgartens einschläft, eine aufgeschriebne Liebeserklärung in Händen hält, solche sich, ohne dass er aufwacht, von einer Nebenbuhlerin der Ines wegnehmen lässt; und sie dann in einer Viertelstunde in den Händen seiner Gemahlin wiederfindet. Erfindungen und Verwebungen dieser Art finden sich in grosser Menge! *wahre* und *wirkende* Situationen werden hingegen überhäuft. Ines erweichte in der Geschichte selbst den König, der ihren Tod schon beschlossen hatte, durch den Anblick ihrer Kinder auf eine Weile. Diese wohl zehnmal mehr, als jene Mährchen der Bearbeitung würdige Scene fehlt S. 67. ganz. — Mängel dieser Art liegen freylich schon im *Original;* aber erstens warum wählt man so elende Originale? Und dann zweytens ist die Uebersetzung im Stil nicht besser, als die Erfindung der Urschrift. Man nehme zum Beweis Perioden dieser Art. (S. 11.) „Da Stolz und Rachsucht Eleirens „herrschendste Leidenschaften waren, so mußte sie sich „schrecklich getäuscht finden, als sie sahe, dass die Prinzessin von Kastilien ihr vorgezogen wurde, zu einer Zeit, „da sie sich schon in den süsen Traum eingewiegt hatte, „dass sie die Gemahlin des Don Pedro werden würde, und „dass Constanze solche Reize besass, die ihr nicht die geringste Hoffnung mehr dazu übrig liessen." — Uebrigens sind im gegenwärtigen Bande sechs solche Geschichten enthalten. Die 5te ist *Don Garzias und Leonora di Prado* betitelt. Warum dies, begreifen wir nicht; denn es ist die zuerst in der Bibliotheque de romans 1781. erschienene und auch in einer einzelnen deutschen Uebersetzung gedruckte Novelle von König Philipp I. und Johannen von Kastilien. Glaubte der Herausgeber vielleicht, dass man seine Quelle nicht errathen würde, wenn er nur ein paar Namen ändre?

KLEINE SCHRIFTEN.

Vermischte Schriften. *Halle u. Leipzig,* b. Dreyssig: *Handwerksbarbarey, oder Geschichte meiner Lehrjahre. Ein Beytrag zur Erziehungsmethode deutscher Handwerker.* 1790. 78 S. 8. Nicht Roman, sondern wahre Geschichte eines Mannes, der als Lehrling, Gesell und Meister die ganze Laufbahn der Handwerkserziehung durchgieng, und erst alsdenn in den Gelehrtenstand übergieng. Diese Blätter enthalten blos die Geschichte des Lehrlings, und in derselben einen lesenswürdigen Beytrag zur Geschichte der Drangsale und der Thorheiten, unter deren Druck dieser Stand in der itzigen bürgerlichen Verfassung liegt. Die Authenticität der Erzählung bewährt sich auf allen Blättern durch das wahrhafte und warme Colorit, und durch so manche individuellen Züge, die nur der Mann von eigner Erfahrung so erzählen kann. Aber die Geschichte selbst ist zu voll von schwarzen Farben, um ein unpartheyisches Gemählde der Handwerks-Lehrjahre gelten zu können. Des Vf. Schicksal war Handwerksbarbarey, weil sein Lehrherr ein Unmensch war; aber äusserst ungerecht handelt der Vf., dieses als den allgemeinen Geist deutscher Handwerker und ihres Betragens gegen ihre Lehrlinge anzunehmen. Bey dem allen ist das Buch reich an praktischen Fingerzeigen über so manches Mangelhafte und Verkehrte in der Bildung der Handwerks-Lehrlinge und verdient in dieser Rücksicht die Aufmerksamkeit aller derjenigen, die zur Abstellung von Handwerks-Unfug und zu einer verbesserten Erziehung angehender Handwerker mitwirken können und wollen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 13. April 1791.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Erlangen, b. Palm: *Liturgische Blätter. Von Wilhelm Friedrich Hufnagel.* 1790. 180 S. 8.

Zwar bürgt der berühmte Name eines Verfassers nicht immer für die Güte seiner neuern Schriften, besonders wenn er viel schreibt; aber diese liturgischen Blätter entsprechen wirklich der Erwartung, welche *Hufnagels* Name erregt und erregen muss: denn wer der Religion und Aufklärung schon so viele gute Dienste geleistet hat, der kann, wenn er für die Liturgie arbeitet, nichts schlechtes liefern, da diese mit jenen so genau und an so mannichfaltigen Fäden zusammenhängt. Nur diese wenigen Blätter dürften in manchem Lande an die Stelle der uralten, geistlosen Agende treten, und die Gleichgültigkeit in der Religion würde sichtbar abnehmen, die Aufgeklärten im Volke würden sich öfter in den christlichen Versammlungen einfinden, und der gemeine Mann würde sie mit mehr Vortheil für Verstand und Herz verlassen, da es doch wohl ausgemacht ist, dass weder andächtiges Seufzen noch heftige Strafpredigten, sondern nur eine vernünftige, zweckmässigere Einrichtung der öffentlichen Religionsübungen diesem immer mehr überhandnehmenden Uebel, der Kälte bey der Gottesverehrung, oder der Verachtung alles dessen, was sich auf Religion bezieht, entgegen arbeiten könne. Die Taufhandlung z. B., — welche ohnedies schon dadurch so viel von ihrer Feyerlichkeit verloren hat, dass sie nicht in Gegenwart der ganzen Gemeinde gehalten wird, — kann unmöglich den gehörigen Eindruck auf die wenigen Anwesenden machen, wenn sie da noch immer hören, dass Pharao mit Ross und Wagen im rothen Meer ersoffen seyn, und dass er den alten Adam, der im Kinde stecke, abbilde; so wie auch das gewöhnliche sächsische Trauungsformular, dessen man sich noch häufig bedient, zu manchen Spöttereyen Anlass gegeben hat, und noch giebt. Hr. *Hufnagel* hat, wie mehrere vor ihm, den Sinn und Zweck dieser Feyerlichkeiten so vor Augen gelegt, dass sie Aufmerksamkeit, Theilnehmung und Andacht erregen müssen, weil sie auf diese Weise nicht als blosse Ceremonie, sondern von ihrer praktischen Seite, nach ihrem Einflusse aufs Leben erscheinen. Man findet hier *zwey* Ordinationsformulare und *ein* Formular zur Abendmahlshandlung bey der Ordination, *ein* Gebet bey einer Taufe, und *zwey* Taufformulare, *eins* zur allgemeinen Beichte, *eins* für die öffentliche, und *eins* zur Privatcommunion, *eine* Confirmationshandlung, und *ein* Trauungsformular für besondere Fälle, *ein* öffentliches Kirchengebet vor und nach der Predigt, *eins* am Neujahrstage und *eins* am Buss- und Bettage. Angehängt sind Ideen für Betende, über die Ewigkeit Gottes, über den höchsten Lebenstroft, über christliche Lebensweisheit und Vertrauen auf Gott. *Zwo* Anmerkungen des Hn. D. verdienen hier ausgehoben, und von denen, welche sie angehen, vorzüglich beherzigt zu werden. Die eine enthält den Vorschlag, dass man bey der Ordination auf die besondern merkwürdigen Lebensumstände dessen, der ordinirt wird, Rücksicht nehmen, und ihrer erwähnen soll. Die andere ist gegen das Absingen der Einsetzungsworte gerichtet, und entkräftet auch den letzten Grund dafür, dessen sich die steifen Anhänger ans Alte zu bedienen pflegen. Sie berufen sich nemlich darauf, dass das Absingen einen grösern sinnlichen Eindruck auf die meisten Menschen mache, als das blosse Lesen: aber mit Recht wendet der Hr. D. ein, *dass die Sinne nie auf Kosten der Wahrheit, welcher Art sie auch ist, beschäftiget und unterhalten werden sollten;* und dies findet gewiss in dem gegenwärtigen Falle statt; denn man *singt* da vor dem Altare, *dass* Jesus und *was* Jesus bey Tische *sprach.* Nur wenig ist uns aufgefallen, worinn wir nicht mit dem Hn. Vf. zusammenstimmen können: dies, dass der Ordinandus *itzt* noch bekennen soll, nach Gottes Wort, *das unsre symbolischen Bücher enthalten,* zu lehren; wir glauben, dass Gottes Wort am vollständigsten und reinsten in der Bibel enthalten sey: und das Trauungsformular für *Verirrte,* welche sich der Sünde der Unkeuschheit schuldig gemacht haben. Sehr gut und nützlich ist allerdings das, *was* ihnen hier gesagt wird; aber ob man es ihnen nicht zu einer anderen Zeit und *vorher* sagen sollte, ob ihnen, die gewiss schon genug dafür gelitten haben, und wahrscheinlich noch leiden werden, gerade die Augenblicke der Verbindung und Einsegnung so sehr verbittert, ob die traurigen, niederschlagenden Empfindungen der Schaam und Reue eben itzt in ihnen erneuert und erregt werden sollten, das ist eine andere Frage, die schon an sich Ueberlegung verdient, und die man unmöglich bejahen kann, wenn man voraussetzt, dass diese feyerliche Handlung nicht ohne alle Zeugen verrichtet wird. — So rein und edel sonst die Sprache des Hn. Vf. ist, so scheint sie uns doch bisweilen etwas zu gezwungen und zu gekünstelt zu seyn.

Königsberg, in der Hartungschen Buchh.: *Ueber die liturgische(n) Formulare, besonders der lutherischen Gemeinden in Preussen,* von *Ludwig Ernst Borowski,* Prediger zu Königsberg. 1790. 52 S. 4.

Der Hr Vf. erinnert zuerst an einige wichtige Fragen, „ob überhaupt für christliche Gemeinden Liturgie, liturgische Vorschriften und Formulare durchaus nöthig seyn, — ob solche, und seit wenn sie da sind, — ob diese da seyenden umgeändert und von allen Orten beybehalten werden müssen, — ob man solche umändern und ver

bessern könne, — wie dieses zweckmäßig zu bewirken sey, — ob auch schon Versuche darin angestellt worden, und wie diese ausgefallen? — „findet es dann mit Recht auffallend, dass diese Fragen den langen Zeitraum zweyer Jahrhunderte hindurch, die seit unsers *Luthers* lobwürdigen Bemühungen um alles, was Religion und Christenthum heißt, dahin flossen, nicht so oft und mit vieler Wärme in Anregung gebracht worden sind, als in den zwey letzt verlebten Jahrzehenden geschehen ist, und meynt, dass diese paar Bogen nur eine getreue Darstellung dessen enthalten sollen, was in Beziehung auf die obigen Fragen neuerlichst gesagt ist. Aber wir müssen bekennen, dass diese wenigen Blätter nicht bloss eine getreue Darstellung dessen, was schon gesagt ist, sondern auch viel eigene gute Gedanken des Hn. Vf. über diesen Gegenstand enthalten, die gewiss bey jedem vernünftigen und der Sache kundigen Leser Beyfall finden werden. Unser Schriftsteller gehört zur Klasse der wirklich aufgeklärten, d. h., zur Klasse derer, die nicht bloss mit hellern Einsichten und mit dem Besitze der Wahrheit pralen, sondern wirklich Wahrheit darlegen, die selbst nachgedacht und geprüft haben, und Gründlichkeit mit Bescheidenheit, Liebe zum Gemeinnützigen mit der Liebe zu den Menschen und zum Frieden verbinden. Eine in unsern Tagen wahrlich seltne und immer seltner werdende Eigenschaft, da itzt des Witzelns und Spottens so viel ist, da ein gewisser Geist der Bitterkeit so manchen, der über die Religion oder die mit ihr verwandten Gebräuche schreibt, die Feder führt, da selbst Leute, die in grosen Aemtern stehen, die sich zu Lehrern der Fürsten und zu Rathgebern der Landescollegien aufwerfen, die andern ein Beyspiel der Liebe und Verträglichkeit geben sollten, nur mit pöbelhaften Schimpfwörtern um sich werfen, und alle diejenigen, welche nicht ihrer Meynung sind, zu Deisten, Atheisten, Naturalisten, und Religionsmäklern machen! Nicht so unser Vf. Er entwickelt den Begriff der Liturgie mit ruhiger Unparteylichkeit; giebt uns einen gedrängten Auszug aus der Geschichte derselben von den ersten Zeiten des Christenthums an, bis auf die unsrigen, die nicht bloss von Belesenheit, sondern auch von gesunder Urtheilskraft zeugt; rühmt den Eifer, womit *Luther* und seine Gehülfen an der Verbesserung der Liturgie arbeiteten, und die guten Vorsätze, welche sie noch auszuführen dachten, aber damals, theils ihrer vielen Geschäfte, theils anderer Hindernisse wegen, nicht sogleich ausführen konnten; beklagt den Mangel dieses Eifers an *Luthers* Nachfolgern, die so wenig von dem Sinne und Geiste dieses Mannes beseelt waren, und nur darauf ausgiengen, das vorgefundene zu verclauseln, und ein neues Pabstthum zu errichten; und belegt dies alles mit Beyspielen, wider welche sich schwerlich etwas einwenden lässt. Dann folgt ein genaues, ziemlich vollständiges Verzeichniss von dem, was in neuern Zeiten, wo die Sache auf einmal und so allgemein wieder zur Sprache kam, in grösern und kleinern Schriften für die Liturgie gethan und gewonnen worden, und wie weit man darinn gekommen ist. Darauf legt er seinen Amtsbrüdern, die von Buchhandlungen und Bibliotheken zu weit entfernt sind, einige neue liturgische Formulare zur Probe vor, die aber, wir gestehen es, nicht alle unsern Beyfall haben, weil wir wirklich noch bessere besitzen. Den Beschluss macht die Geschichte der liturgischen Veränderungen in Preussen, welche auch für den Ausländer lehrreich werden kann, weil keine andere Geschichte so viel zur Kenntniss des menschlichen Verstandes und Herzens und ihrer Verirrungen beyträgt, als die Geschichte der Kirche, man mag sie im Ganzen, oder in ihren einzelnen, noch so kleinen Abschnitten studiren.

Leipzig, b. Hilscher: *Handbuch für angehende Prediger und Candidaten des Predigtamts*, besonders im Kursächsischen, in welchem von der Vorbereitung und dem Beruff (sc) zum öffentlichen Lehramte, von der Verwaltung desselben, wie auch von den Freyheiten und Einkünfte eines Predigers Nachricht ertheilt wird. Herausgegeben von M. *J. C. Zieger*, Past. in Burgkemnitz. 1790. 432 S. 8.

Die Wirkung, welche dieses Buch auf uns gethan hat, war in der That sonderbar; denn wir erinnern uns kaum, dass uns eine noch so komische Schrift so viel Spass gemacht hätte, als das Durchlesen dieses Handbuchs. Der Vf. mag ein herzensguter Mann seyn, und es ganz ehrlich meynen: aber als Schriftsteller kommt er wenigstens hundert Jahre zu spät.

Er versichert uns, dass er wirklich orthodox sey, und dass er die in seinem Buche angeführten Stellen aus den Kirchenvätern ehemals, da er in Leipzig studirte, auf der Rathsbibliothek selbst gelesen habe. Er giebt eine genaue Beschreibung davon, wie es mit den kurfürstl. Stipendien in Sachsen, mit dem Examine und der Chria gehalten werde. Er behauptet, dass man, um von allen Zweifeln über die symbolischen Bücher völlig befreyt zu bleiben, bloss ein Collegium darüber hören dürfe, welches für ihn, auch in Absicht des darauf zu leistenden Eides, alle Schwierigkeiten gehoben habe. Ein Informator, entdeckt er, müsse sich hübsch reinlich halten, und jeder *Hofmeister* in Kursachsen müsse sein den kleinen *Katechismus Lutheri* bey seinem Religionsunterricht zum *Grunde legen*. Ganz klassisch ist unser Mann, wenn er den Candidaten des Predigtamts Bücher zu ihrer Lectüre vorschlägt, und ihnen hinterdrein die Regel einschärft, geborgte Bücher wohl in Acht zu nehmen, und zu rechter Zeit wieder zurückzugeben. Auch ist ihm etwas von *Spaldings* Nutzbarkeit des Predigtamts zu Ohren gekommen; aber es versteht sich von selbst, dass er mit den Meynungen und der Methode zu predigen, welche daselbst in Schutz genommen oder empfohlen werden, ganz und gar nicht zufrieden ist. — Der eigentliche Inhalt dieses Handbuchs ist ein Auszug aus der kursächsischen Kirchenordnung.

Magdeburg, in der Scheidhauerischen Buchh.: *Kurzer Unterricht in der christlichen Religion nach der Bibel*, von *Heinrich Gottlieb Zerrenner*, Inspector u. Oberprediger zu Derenburg. *Neue ganz umgearbeitete Ausgabe.* 1790. 159 S. 8.

Rec. nahm dieses Lehrbuch mit einem günstigen Vortheil in die Hand, da Hr. Z. sich durch mehrere für den Volksunterricht nützliche Schriften rühmlich bekannt gemacht hat, und seine Erwartung ist auch hier nicht ge-

getäuscht worden. Durch zweckmäßige Kürze, gute natürliche Ordnung, Leichtigkeit und Faßlichkeit des Vortrags zeichnet es sich fast vor allen übrigen auf eine sehr vortheilhafte Weise aus. Die Fragmethode hat der Hr. Vf. mit Recht nicht gewählt, sondern alles in kurzen Abſätzen mit untergeſetzten, kleiner gedruckten, Beweisſtellſtellen vorgetragen. Mehrentheils ſind nur wenige kurze und faßliche Beweisſtellen ausgeſucht, deren Wahl vorzüglicher iſt, als bey andern. Nur bey einigen ſcheinen ſie uns nicht recht paſſend. So wird die Erhaltung Gottes S. 31. aus Pſ. 119, 90. 91. die Regierung S. 32. aus Dan. 4, 32. Jeſ. 10, 32. daſs uns Gott Gebote gegeben, aus Sir. 15, 14. 15. 17. bewieſen. Ueberhaupt hat wohl Hr. Z. zu viele Beweisſtellen aus dem A. Teſt. und den apokryphiſchen Büchern genommen, da oft faßlichere im N. Teſt. wären zu finden geweſen. Man bemerkt überall eine ſehr aufgeklärte Denkungsart, ſo wie die dogmatiſchen Lehren ohne alle für gemeine Chriſten unnöthige Beſtimmungen mit vieler Feinheit vorgetragen ſind, z. B. die Lehre vom Ebenbilde Gottes, dem moraliſchen Verderben und der Erlöſung Chriſti. Deſto mehr wunderte es uns, daſs Hr. Z. noch S. 41 die Schutzgeiſter annimmt, und dieſe aus Matth. 18, 10. beweiſen will. Die Definitionen ſind kurz und faßlich, und nur einige nicht ganz vollſtändig, z. E. vom Geiſt S. 20, und von dem Gehorſam gegen Gott S. 76. Die den Schriftſtellen in Parentheſen beygefügten kurzen Erklärungen zeugen von guter exegetiſcher Kenntniſs. Zuletzt iſt der Katechismus Luthers vermuthlich zur Vermeidung des Aergerniſſes abgedruckt worden; wobey es aber doch gut geweſen wäre, wenn Hr. Z. etwas zur Erklärung beygefügt hätte. Daſs übrigens dieſe Ausgabe eine ganz umgearbeitete ſey, iſt aus der Vergleichung mit der erſten ſehr ſichtbar.

Leipzig, b. Barth: *Briefe zur Bildung des Landpredigers.* Dritter Band. 1790. 608 S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Dieſs iſt die Fortſetzung, und (wie aus der Vorrede zu ſchlieſsen iſt) der Beſchluſs eines für angehende Prediger und für Candidaten, die ſich zum geiſtlichen Amte vorbereiten wollen, ſehr brauchbaren Werks. Da es zu weitläuftig ſeyn würde, den Inhalt aller in dieſem Band enthaltenen Briefe anzuführen, ſo begnügen wir uns, nur eines und das andere auszuzeichnen, und unſere Gedanken darüber zu eröffnen. Den Anfang macht: (Br. 124. 125.) *Klagſchreiben eines verfolgten Predigers*, nebſt einer *Antwort und Troſtſchreiben darauf.* Der verfolgte Prediger klagt unter andern, ſein Superintendent habe an ſeiner Katechiſation folgende Ausſtellung gemacht: „Sie haben ganz allein geredet, und ihre Kinder ſind ſtumm geweſen. Ein guter Katechet muſs die Jugend dahin zu bringen ſuchen, daſs ſie reden und antworten kann.“ Hierinnen wird wohl jeder, der ſich richtige Begriffe vom Katechiſiren macht, dem Superintendenten Recht geben. Der Prediger hingegen findet dieſen Tadel ungegründet, und der Vf. giebt ihm Beyfall. Er beruft ſich unter andern auf Hn. *Gedike*, welcher die Fragmethode beym Unterricht überhaupt verwerfe. Hier iſt wohl ein Misverſtand. Unſchicklich iſt es allerdings, wenn *Lehrbücher* in Frage und Antwort abgefaſst ſind; aber ein Lehrbuch muſs doch beym Unterrichte zum Grunde gelegt werden, und nun heiſst das eben katechiſiren, wenn man durch Fragen verſucht, ob die Kinder den im Lehrbuche enthaltenen Unterricht verſtehen, und von ihren Antworten Veranlaſſung nimmt, ihre Begriffe zu berichtigen und ihre Kenntniſſe zu erweitern. Thut man das nicht, ſo predigt man, und der Predigten ſind ohnehin ſchon genug, oder beſſer zu ſagen, zu viel. Daſs ein Prediger (Br. 134) den Spruch: 1 Theſſ. 4, 6. zu einem Argument wider die betrüglichen Käufer und Verkäufer gemacht hatte, wird mit Recht getadelt, denn davon ſcheint dieſe Stelle nicht zu reden. Aber von dem unnatürlichen Laſter der Knabenſchänderey ſcheint dieſe Stelle eben ſo wenig zu handeln. Warum ſollte ſie nicht von dem Laſter des Ehebruchs verſtanden werden können? Uebertrieben iſt es, wenn der Vf. (Br. 135) ſchreibt: „Ich kann auf *alle* Gebetbücher, *ſie mögen noch ſo gut ſeyn*, nicht viel halten.“ Die Geſchichte der Menſchen, (ſagt er) ihre Umſtände, ihre Vorſtellungsart, ihre Empfindung u. ſ. w., iſt zu vielfältig, als daſs irgend ein Gebetsverfaſſer gerade das niederſchreiben könnte, was mit dem jedesmaligen Gefühl und Verlangen einer einzelnen Seele *ganz* übereinkäme. — Aber iſt es nicht genug, wenn die Gebetsformel *groſsentheils* und in der Hauptſache mit dem Gefühl und dem Verlangen des Betenden übereinkömmt? Daſs man doch ſo gerne alles übertreibt! Man ſage nur dem gemeinen Mann, alle Gebetbücher wären ganz unnütz: ſo wird er, da er nicht aus dem Herzen beten kann, das Gebet ganz verachten. Man warne ihn vor dem gedankenloſen, mechaniſchen Herleſen gedruckter Gebete; man gebe ihm hinlängliche Anweiſung, wie er Gebetsformeln zu ſeiner Erweckung und zum eigenen Nachdenken nützen ſoll. Aber man gebe ihm nie Anlaſs, Hülfsmittel, die ihm unentbehrlich ſind, für entbehrlich zu halten. Was (Br. 148) *über die Beichtrede an Prediger* geſagt wird, iſt ſehr gut, ſo, wie das Muſter Br. 149. Die Briefe über Landwirthſchaft und Dienſtboten, (Br. 162. 163.) vom Feld- und Wieſenbau, von Viehzucht, Schafzucht, u. dgl. (Br. 164—168.) enthalten ungemein viel Gutes, was von angehenden Predigern beherzigt zu werden verdient. Auch hat das, was (Br. 169) von der Zerſchlagung der Pfarrgüter geſagt wird, des Rec. ganzen Beyfall. Sie iſt gewiſs Ruin für die Pfarren. Die Hauptſätze über die Sonntagsevangelien (Br. 171—177) hätten wegbleiben können. Hier gilt mit mehrerm Recht, was der Vf. oben von den Gebetbüchern geſagt hatte. Rec. der auch ein Prediger iſt, wuſste z. B. nicht, was er aus dem Hauptſatz (S. 351) machen ſollte: *Die ſchönſte und glücklichſte Nacht auf Erden.* 1) *Es iſt die Nacht, darinnen Jeſus gebohren iſt.* 2) *Erbauliche Betrachtungen darüber. Die Nacht iſt geheiligt. — Die Nacht iſt nicht fürchterlich.* Mit unter kommen zwar auch gute Sachen vor; aber man hat ja ohnehin Hülfsmittel genug in dieſem Stück. Nützlicher iſt die Sammlung von Texten zu Leichenreden. So iſt auch über den Ehezwiſt, über Actenſammlung u. dgl. viel Gutes geſagt; nur möchten die Vorſchriften des Hn. Vf. nicht durchgehends anwendbar ſeyn. So dürfen z. B. die Landprediger in manchen Gegenden keine Protokolle führen, ſondern ſie müſſen in Eheſachen ſogleich Bericht an ihre Superintendenten erſtatten, die denn alles dasjenige zu beſorgen und an ihr Conſiſtorium zu berichten haben, was der Pfarrer nach der Vorſchrift des

Vf. thun soll. — Allgemeine kurze Lehren für einen angehenden Prediger machen den Beschluss dieses nützlichen Werks.

Wirzburg, b. Riemer: *Isagoge in Theologiam universam encyclopaedica et methodologica, nec non meditationibus quibusdam historicis, criticis, ac paraeneticis instructa, et potissimum theologiae candidatis accommodata.* Quam scripsit *Georg. Franc. Wiesner*, S. S. Theol. Doct., rever. ac celf. S. N. I. Princ., Episc. Bamb. et Wirceb., Franc. orient. ducis Consil. ecclef., theol. encycl., dogmat. et polem. in alma Wirceb. Univerf. Prof. Publ. Ord. 1788. 376 S. in 8.

Es läfst sich aus der Aufschrift des Buchs nicht abnehmen, was für Gegenstände in demselben behandelt werden; theologische Encyclopädie, im eigentlichen Sinne des Worts, ist es wenigstens nicht, was Hr. W. seinen Schülern hier in die Hände giebt. Das Ganze besteht aus 4 Kapiteln. In dem 1sten wird die Literargeschichte der Theologie, und zwar der uralten, der jüdischen, heidnischen und christlichen vorgetragen, und letztere in dem 2ten Kap. fortgesetzt. In dem 3ten wird von den *Quellen* der Theologie, (von Schrift, Tradition, Vätern, Päbsten und Concilien,) von den *Hülfswissenschaften*, (diese sind Literargeschichte, Bibliographie, Archäologie, Kritik und Sprachkunde,) von den *Hauptheilen* derselben, der Dogmatik, Polemik, Moral und Pastoraltheologie, dann von den damit verbundenen Wissenschaften, der geistlichen Beredtsamkeit, Ascetik, der praktischen Philosophie, der geistlichen und bürgerlichen Rechtsgelahrtheit gehandelt. Im 4ten Kap. werden die zum Studium der Theologie erfoderlichen Anlagen und Vorbereitungen von Seiten des Verstandes und Herzens, dann die nothwendigen Warnungsregeln aufgezählt. Es kann seyn, dafs Hr. W. durch besondere Rückfichten auf den der Wirzburgischen Akademie vorgezeichneten Studienplan zu dieser Einrichtung seines Lehrbuchs bestimmt wurde; aber die Behandlung der Materien mufste doch ihm überlassen bleiben, und eben hierinn ist es, wo man Geschmack und Aufklärung vermifst. In der Literargeschichte erwartet man vergebens den philosophischen Wink auf die stufenweise Entwickelung der Religion, von den Patriarchen an bis auf Christus, die wahre Schätzung der Vernunftreligion in den Schriften der Philosophen, die Hinsicht auf die allmählige Ausbildung der Theologie; man findet aber dafür häufige Anführungen der alten Scholastiker, Ascheten und Kasuisten. — Hr. W. vermischt biblische Theologie mit Bibelkritik u. biblischer Exegese, Patrologie mit Patristik; er nimmt den mystischen Sinn in Schutz, erklärt die Vulgata allein für authentisch, und schreibt vom Grundtexte nur eine mittelbare (implicitam) Authentie zu, d. i., wenn wir ihn recht verstehen, nur in so ferne, als er mit der Vulgata übereinstimmt. Er hütet sich, in der Literargeschichte Werke der Protestanten namhaft zu machen, und trägt manche Fragen, z. B. von der Unfehlbarkeit des Pabstes, die doch bey dem gröfsten Theile der Katholiken schon ausgemacht zu seyn scheinen, nur problematisch vor.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Salzburg, b. Duyle: *Gebetbuch für alle Christen, auf das ganze Jahr und auf alle Feste eingerichtet.* 1790. 269 S. in 8.

Es ist sehr zu verwundern, wie noch im J. 1790 zu Salzburg, wo man schon so vortreffliche Gebet- und Gesangbücher erscheinen sah, ein Volksbuch, das die crassesten Religionsbegriffe, die pöbelhafteste Heiligenverehrung, die lächerlichsten Legendengeschichten, den abgeschmacktesten Aberglauben begünstigt und verbreitet, gedruckt werden durfte. Belege dieses harten Urtheils findet man auf jeder Seite. So heifst es S. 3: „Alle und jede Bewegungen meines Herzens sollen seyn so viele begierige Eröffnungen, das Herz Jesu und Mariä in sich zu schliefsen und zu vereinigen." S. 4: „Alle und jede Athemzüge meines ganzen Lebens sollen seyn eine vollkommene Reue und Leid über alle meine *und der ganzen Welt* Sünden, für welche auch dir, o Gott! so oft ich Athem ziehe, von mir sollen aufgeopfert seyn alle guten Werke und alle heilige Meßopfer, die in der ganzen Welt täglich verrichtet werden." S. 5: „Alle Bewegungen meiner Blutstropfen sollen seyn eine immerwährende Meynung zu gewinnen alle heiligen Abläfse, welche ich heut und hinführo täglich gewinnen kann, und eine beständige grofse Hülfe der armen Seelen im Fegfeuer." Die Vorbereitung zur Beichte ist ganz casuistisch, und nichts weniger, als geschickt, das moralische Gefühl zu erwecken. S. 63: „Ich glaube alles, was die alleinseeligmachende christkatholische Kirche glaubt." S. 123 lehrt die allerheiligste Jungfrau, die heil. Mechtildis, eine kurze Marianische Andacht um ein glückseliges Sterbestündlein. S. 126 wird für jene arme Seele insbesondere gebetet, welche in ihrem Leben auf Erden unter allen andern armen Seelen die andächtigste gewesen ist. S. 138 f. wird gebetet zu Ehren der sieben Schmerzen und der sieben Freuden Josephi, zu Ehren der sieben Schmerzen Mariä und der fünf Wunden Jesu. Um die Verehrung des allerheiligsten Herzens Jesu zu befördern, werden S. 158 allerley Wundergeschichten erzählt. S. 196 wird einem Karmeliten die Verheifsung gethan, dafs alle, die bey einem gewissen Bilde beten werden, erhört werden sollen.

Druckfehler. J. 1790. No. 337. S. 404. Z. 11 ist statt *Uhlemann* zu lesen *Ahlemann*. Auch ist noch J. 1790. No. 380. S. 751. Z. 14. statt *einigen Mitforschern* zu lesen *eigenem Mitforschen*. J. 1791. No. 43. S. 339. Z. 47 und 50 statt *Rowa* l. *Reua*. Z. 49 statt *Ursprungs* l. *Ursprung*. S. 340. Z. 33. statt *Goysa* l. *Geyse*. S. 341. Z. 1. statt *Zeichnissen* l. *Zeugnissen*. Z. 40 statt *ausgesetzt* l. *aufgesetzt*. Z. 41 statt *den* l. *dem* J. 1791. No. 45. S. 359. Z. 16. v. o. statt *Alessandro* l. *Alessandro Zorzi*. S. 360. Z. 5 v. u. statt *philosophischen* l. *philologischen*.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 15. April 1791.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Leipzig, b. Cruſius: *Deutſches gemeinnütziges Magazin. Zweyten Jahrgangs zweytes Vierteljahr,* (21 B.) *Drittes Quartal* (19 B.) (Warum nur Quartal, ſtatt Vierteljahr?) 1789. (Jedes Stück 20 gr.)

Das zweyte Stück enthält folgende Aufſätze: 1) Fortſetzung von *Amalie und Beldorf.* (Das Intereſſe erhält ſich.) 2 *Ueber den Luxus in Norden.* Wir wollen uns nur ein Paar Anmerkungen erlauben. Daſs man in Norden die Kunſt noch nicht gelernt hat, die Wärme gleich mäſsig durch ein Zimmer zu verbreiten, liegt wohl an der Koſtbarkeit einer ſolchen Einrichtung; denn wenn dieſe genau der Foderung entſprechen ſoll, ſo kann dies, unſers Wiſſens, nur durch Röhren bewirkt werden, die unter dem Fuſsboden liegen, und in den Wänden verborgen ſind. Seitdem die Zugöfen von Fayance. Thon und halben Back- oder Bernſteinen, die eiſernen, von auſsen geheizten, Oefen, verdrängen, kann man mit Vertheilung der Wärme; dünkt uns, ziemlich zufrieden ſeyn. Wenigſtens ſind die Deutſchen in Norden doch ſchon um vieles weiter, als die mehreſten Franzoſen. — Daſs die Kaloſchen nicht üblich ſind, liegt wohl daran, weil vornehme Leute in Geſellſchaften fahren, und von denen, die zu Fuſs gehen, niemand Anſehen oder Muth genug hat, nützliche Moden einzuführen. Muth würde in der That dazu gehören, der erſte an ſeinem Orte zu ſeyn, und ſich durch das verbiſſene Lachen unſrer deutſchen Domeſtiken nicht irre machen zu laſſen, die noch weit hinter der Höflichkeit der franzöſiſchen zurück ſind. Rec., der zwey Reiſen durch Deutſchland gemacht hat, erinnert ſich nicht, daſs er in den Geſellſchaften der höhern Stände hätte Toback rauchen geſehen, ſobald Damen gegenwärtig waren; auſser daſs dann und wann ſich ein alter General, oder ſonſt ein einzelner Mann, dem eine ſolche Bitte anſtand, ſich die Erlaubniſs dazu erbat. Wenn da, wo der Hr. Vf. lebt, ſelbſt in Damengeſellſchaften noch geraucht wird, ſo iſt freylich das wenigſte, was ſie zu fodern berechtiget ſind, daſs man blos guten Canaſter rauche; oder ſie kennen ihre Rechte nicht. Es iſt ihnen aber nicht zu verdenken, wenn ſie ſich dieſen Weyhrauch ganz und gar verbitten. 3) *Fragmente aus einem patriotiſchen Traume;* betrifft die mit Copenhagen und der umliegenden Gegend vorgegangenen Veränderungen; iſt unbedeutend. 4) *Ueber die Einführung der chriſtlichen Religion in Schweden,* vom Prof. *Hegewiſch.* Gut und unterhaltend. Als Quellen hat der Hr. Vf. Rembertus Leben des h. Anſcharius, Erzbiſchofs von Hamburg, und den Geſchichtſchreiber *Lagerbring*, genutzt. Man erſtaunt über die vernünftigen Toleranzgrundſätze, die eine uncultivirte Nation in jenen dunkeln Zeiten äuſserte. So weit iſt es ſelbſt am Schluſſe des geprieſenen 18ten Jahrhunderts bey manchem Volke in dem cultivirten Europa noch nicht gekommen. 5) *Authentiſche Beſchreibung der Einrichtung der Creditkaſſe für die Königreiche Dänemark und Norwegen und der Herzogthümer Schlesuig und Holſtein;* vom Prof. *Eggers.* 6) *Beyträge zur Kenntniſs der Salze in Lüneburg;* von ** r. Der hier gelieferte Anfang enthält Fragmente einer Geſchichte dieſer Salzquellen. Noch 1650 ging alles Salz, welches man in 54 Häuſern nur irgend verſieden konnte, (jährlich wenigſtens 8700 Laſten,) richtig ab. In den älteſten Zeiten durften die Lüneburger ihr Salz, gegen eine jährliche Recognition von 225 Rthlr., in die Mark Brandenburg, in die Neumark und Uckermark, ja ſogar bis Stettin bringen. Im J. 1583 ſchloſs die kurf. Brandenb. Kammer einen Contract auf 6 Jahre, über 2000 Laſten jährlich, zu 15 Rthlr. die Laſt bis auf den Zollenſpieker zu liefern. Dieſer Contract ward zu vier verſchiedenenmalen erneuert, doch ſtieg der Preis 1611 ſchon auf 20 Rthlr., die jährliche Quantität verminderte ſich aber auf 1600 Laſten; 1633 ward der Preis auf 22 Rthlr. bedungen; 1651 ſtieg er wieder auf 21 Rthlr., und nun lieferte Lüneburg nur noch 1000 Laſten jährlich; 1679 ward der Preis zu 19½ Rthlr. beſtimmt, und 1200 Laſten jährlich geliefert. Mit dieſem Contract hatte die ganze Lieferung ein Ende, denn der 4te Theil des Halliſchen Salzwerks kam nunmehr an das Brandenburgiſche Haus. Dies iſt der empfindlichſte Stoſs, den die Lüneburger Saline erlitten hat, die nach und nach für 3 Millionen Thaler Salz, der Mark Brandenburg geliefert hatte. Für jene Zeiten eine ungeheure Summe! Und doch war der Märkſche Debit nur der 4te Theil deſſen, was Lüneburg überhaupt abſetzte, als ſein Salzwerk im höchſten Flor war. Vom Anfang dieſes Jahrhunderts an iſt der Abſatz nach und nach und ſo ſehr geſunken, daſs von 1755 bis 1764 jährlich nicht mehr als 5390 Laſten, und von 1765 bis 1774 nur 3482 Laſten im Durchſchnitt debitirt wurden; aber ſelbſt dieſer letzte Abſatz hat ſich ſeitdem noch vermindert. — Der Hr. Vf. dieſes intereſſanten Aufſatzes giebt hierauf Nachricht von den ſeit 1681 bis auf die neueſten Zeiten geſchehenen Vorſchlägen und gemachten Proben, Erſparungen bey den Siedungskoſten etc. zu bewirken, die aber alle von wenigem oder keinem Erfolg geweſen ſind. Ueber die Menge dieſer verſchiedenen Verſuche hat Rec. ſich nicht gewundert, da ihm von mehreren Salinen eine ähnliche Chronik bekannt iſt. Zu Schönebeck, dem gröſsten Salzwerke in Europa, hat man in dieſem Jahrhunderte nicht viel wenigere Proben angeſtellt, und noch vor 3 oder 4 Jahren wurden durch eine Commiſſion, die aus dem geheimen Finanzrath *Gerhard*, Krieges- und Domainenrath *v. Gü-*

Ringk und Bergrath *Abich* bestand, neue Probesiedungen sowohl in Schönebeck als Halle veranstaltet, und überhaupt eine Menge neuer Einrichtungen gemacht, die sehr beträchtliche Ersparungen bewirkt haben. Zu verwundern ist es, dass die Lüneburgsche Pfännerschaft nicht durch Sachverständige, die die Erfahrung vor sich haben, andere Einrichtungen realisiren lässt, um die Siede- u. Packkosten zu vermindern. Der Rath zu *Bern* hat sich vor 2 Jahren vom Könige von Preussen den Oberbergrath *Ferber* aus, um andre Einrichtungen auf dasigen Salinen zu machen, und nach den Nachrichten in den öffentlichen Blättern ist man dort mit ihm zufrieden gewesen. — Der Vf. gedenkt noch eines beym Lüneb. Salzwerke bis 1629 üblich gewesenen abentheuerlichen Ritterspiels, dessen Beschreibung in unsre Almanache aufgenommen zu werden verdient. 7) *Ueber die Wohlthätigkeit der christlichen Religion, in wie weit sie als eine positive und allgemeine Religion zu betrachten ist.* Eine philosophische, und, in so fern von dem Verhältnisse der christlichen Religion zur Wohlfarth der Staaten die Rede ist, politische Abhandlung dieser Materie. 8) *Ueber den sittlichen Ton in öffentlichen Schulen*; von M. *Thieme*, Rector der Stiftsschule in Merseburg. Eine durchdachte Abhandlung. Der Hr. Vf. hat bey den Fehlern der Lehrer, durch die der Ton einer Schule verdorben, oder der schon verdorbene erhalten wird, noch einen übersehen, in den so viele fallen; den: dass manche Lehrer mit schneidenden satirischen Ironien und Neckereyen, jeden kleinen Fehler ihrer Schüler strafen; vielleicht eben so sehr, um ihrem Witze freyen Spielraum zu verschaffen, als um zu bessern. Die letzte Absicht wird ohnehin ganz verfehlt. 9) *Rüge auffallender Fehler in allgemein beliebten Schriften.* Hr. *Campe* hat sich im Braunschweigschen. Journal von 1788 Nr. 3. gegen die Rüge des deutschen gemeinnützigen Magazins, (jedoch ohne es zu nennen,) wegen seiner Herabwürdigung der Homere und Virgile unter die Erfinder der Mumme und Spinnräder, vertheidiget, worauf der Vf. jener Rüge hier mit Würde antwortet. Das Recht ist auch offenbar auf seiner Seite.

Im *3ten* Stücke: 1) *Ueber die Aufhebung der Leibeigenschaft und Frohndienste*; vom Prof. *Eggers*. Rec. ist mit den hier geäusserten Grundsätzen und Gesinnungen vollkommen einverstanden; da, wo die Landstände zu Aufhebung der Leibeigenschaft eine Stimme mit zu geben haben, werden die Schwierigkeiten grösser; denn gerade der Eigennutz dieser, als Gutsbesitzer, ist das grösste Hinderniss. Das ist auch wohl der Grund, warum der vorige König von Preussen sie in den Provinzen, wo sie noch besteht, z. B. in Schlesien, (dass sie dort Unterthänigkeitspflicht heisst, macht nichts aus,) nicht aufgehoben hat, wenn anders der König ihre Verfassung überhaupt näher kannte. Sein Adel hatte ihm aber in den Schlesischen Kriegen, besonders im siebenjährigen, Gut und Blut so willig aufgeopfert, dass er ihn seit der Zeit sehr schonte, und sich ihm bey allen Gelegenheiten gefällig erwies. Und wie wenige unter dem Adel möchten durch des Hn. Vf. Gründe zu überzeugen seyn, dass sie in der That durch Aufhebung der Leibeigenschaft auf die vorgeschlagene Art, nichts verlieren würden. Indessen liesse sich, wie der Hr. Vf. zum Theil selbst bemerkt, dieser gerechte und edle Zweck, wohl auf einem andern Wege erreichen. Wenn der Fürst auf einem Landtage *persönlich* dieses Opfer als eine Gefälligkeit, die man ihm erweisen würde, verlangte; wenn er den Ständen einen Plan vorlegte, der sie überzeugte, dass sie im Grunde wenig oder nichts einbüssen würden; wenn er endlich ihnen Vortheile böte, die wenigstens ihrer Eigenliebe schmeichelten, so liesse sich Polen ausgenommen, von den übrigen Ländern mit Wahrscheinlichkeit ein glücklicher Erfolg hoffen. 2) *Zweytes Schreiben aus London über die Aufhebung des Negerhandels.* Man findet hier nicht nur Nachricht von dem, was in den J. 1788 und 1789 über diesen Gegenstand im Parlement verhandelt ist, desgleichen von den dafür und (leider!) dagegen herausgekommenen Schriften, sondern auch von diesem schändlichen Handel selbst. Einzelne hier erzählte Thatsachen erregen Schauer. 3) *Ob Rousseau sich selbst entleibt habe?* Aus einem Schreiben aus Paris. Die kecke Behauptung der Frau *v. Stael*, (die sie immer für sich hätte behalten können, wenn Damen, die der Autorkitzel sticht, so leicht etwas zu verschweigen im Stande wären,) wird den deutschen Lesern aus den *Cahiers de lecture* bekannt seyn; und hier finden sie, (wiewohl auch sonst schon in Deutschland gedruckt,) die Ehrenrettung R's von der Gräfin Vassy. 4) *Ueber die Memoiren der Gräfin la Motte.* Aus einem Schreiben aus London. In England mag man immer die Memoiren für authentisch, und die Erzählung darinn, nebst den angehängten Briefen, für wahr halten. Die dagegen in den Schlözerschen St. Anzeigen erregten Zweifel werden dadurch nicht widerlegt. Ueberhaupt findet man hier nichts neues, als etwa die Unterhandlung des Exministers *Calonne* über die Handschrift der de la Motte. Allein auch diese beweiset nichts, da wahrscheinlich Calonne sich in Frankreich dadurch nur beliebt machen wollte. Auch liess sich der franz. Hof auf nichts ein. 5) *Betrachtungen über die jetzige Gährung in Frankreich*; von einem Genfer. Unparteyisch und wahr. 6) Fortsetzung von *Amalie und Beldorf.* Diese Erzählung erhält sich immer bey ihrem guten Tone. 7) *Gespräche zwischen einem Fürsten und seinem Rath, über die zur Verbesserung des Finanzzustandes und zu Abhelfung mancher Staatsübel zu veranstaltenden* (besser: zu nehmenden) *Maasregeln*; vom Prof. *Ehlers*. Der Aufsatz hat dem Rec. zwar im Ganzen gefallen, nur scheint es ihm, dass der Fürst hin und wieder ein wenig zu viel theoretisirt und moralisirt. Was der Fürst S. 133. von den Ueppigkeiten der Mode, besonders dem Kleiderluxus und dessen verderblichen Folgen für die höheren Stände sagt, ist freylich sehr wahr. Aber in einem Lande, wie der Preussische Staat z. B., das sich nicht auf ein Fabrikensystem stützt, ist es ja dem Fürsten ein leichtes, für seine ganze Civildienerschaft eine Uniform einzuführen, so dass selbst der, der jetzt eine ganze Garderobe halten muss, an zwey Röcken genug hat. Das würde verhältnissmässig so gut, ja noch besser seyn, als wenn er ihr 20,000 und mehr Thaler an Zulagen gäbe. Von hundert Civilbedienten wünschen gewiss neunzig eine solche Einrichtung, die zum Theil bey einzelnen Classen, als: Forst- Bergwerk- Post u. a. Bedienten schon besteht. Warum denn nun nicht sie auf alle ausdehnen? Ja, warum könnte der Fürst nicht noch weiter gehen, und selbst für die Frauen und Töchter eine der Uniform

form der Männer analoge Uniform, nicht befehlen, sondern nur vorschlagen? Allerdings würden viele Damen ungern ihren Putz fahren lassen; allein da die Männer und Väter in der Regel das Geld dazu geben müssen, und die Sorgen davon haben, so würden bald nur die Närrinnen, und die, welche ihre Männer beherrschen, allein übrig bleiben, sich durch Putz vor den übrigen auszuzeichnen. — Uebrigens wären wir neugierig, in einer Fortsetzung dieser Gespräche zu hören, was der Fürst und sein Rath ausfinnen werden, Caffee und Thee aus dem Lande zu verdrängen. Noch haben alle Finanzmänner diesen Zweck nicht erreichen können, wiewohl wir es nicht für unmöglich halten, ihn in einem Lande, das der Fürst ganz übersehen, und wo er, so zu sagen, allgegenwärtig seyn kann, wirklich zu erreichen, wenn er Menschenfreundlichkeit, Klugheit und Beharrlichkeit genug hat. 8) *Fortsetzung der Beyträge zur Kenntniss der Salze in Lüneburg.* Vom Eigenthum und der allgemeinen Administration; über die technische Einrichtung, die Beschaffenheit der Quelle, und Cottur des Salzes. — In Lüneburg bedient man sich bleyerner Pfannen, die unsers Wissens nur dort allein üblich sind. Aufgefallen ist es dem Rec., dass dort noch in so kleinen Pfannen gesotten wird, die man auf andern Salinen abgeschaft hat, oder abzuschaffen im Begriff ist. Auf dem Preuss. Salzwerke zu *Unna* in Westphalen sind die grossen Pfannen bereits eingeführt; auf dem Salzwerke vor Halle ist auch, und, wenn wir nicht irren, selbst zu Schönebeck, eine grosse Pfanne zur Probe errichtet; auf beiden Werken werden nach und nach alle Pfannen und Kothen abgeändert werden. 9) *Einige ungedruckte Briefe von Phil. Mornay du Plessis, von Diodati*, Prof. der Theol. zu Genf; herausgegeben vom Prof. *Münter*. Sie betreffen die Bemühung der franz. reform. Kirche, die Reformation im Venetianischen Staate einzuführen. 10) *Ueber Interimslehren in der geoffenbarten Religion.* 11) *Rüge auffallender Fehler in allgemein beliebten Schriften.* Pitt's Charakter, sonderlich der von ihm mit Frankreich geschlossene Handlungstractat, werden gegen einige Stellen in des Hn. *v. Archenholz* England und Italien vertheidiget. Die *charakteristischen Züge zur Menschenkenntniss, kurze Nachrichten und Bemerkungen über vorhergehende Aufsatze* sind wir schon beym vorigen Stücke übergangen, um nicht zu weitläuftig zu werden. Das mehrste ist überdiess aus englischen und französischen Journalen genommen; doch ist die Quelle (z. B. vor den S. 258. stehenden, nicht zum besten übersetzten, Grabschrift auf einen Selbstmörder,) nicht immer angegeben.

Erlangen, b. Palm: *Für Christenthum, Aufklärung und Menschenwohl*, von D. *Wilhelm Friedrich Hufnagel. Zweyter Band.* III. Heft. 1789. IV. Heft. 1790. 8. mit fortlaufenden Seitenzahlen, 9¼ B.

Die Bemühungen des würdigen Vf. für Christenthum und Menschenwohl verdienen allen Beyfall, und werden hoffentlich nicht ohne Nutzen seyn. Gleich der erste Aufsatz im 3ten Heft: *Ueber die neuesten Einwürfe gegen die Schriften des A. T. Zweyte Lieferung* — ist anziehend für denkende Leser. Der Vf. fängt an, die Einwürfe des Fragmentisten über das 2te Buch Mosis zu beleuchten. Er bekennt, dass sich die Zweifel seines Gegners in der Geschichte der Offenbarungen Gottes durch Moses nicht so leicht lösen, als die in der Geschichtreihe von Adam bis auf die Schicksale der Familie Jakobs, und erinnert seine Leser an die Bemerkung, dass sich ausserordentliche Erscheinungen und Offenbarungen Gottes aus der Urwelt leichter erklären lassen, als ähnliche Erzählungen aus dem gebildeten Zeitalter der Menschen. Indessen werden die Schwierigkeiten sehr vermindert, wenn man mit dem Vf. *die Urkunden der Geschichte*, und *die Geschichte selbst* wohl von einander unterscheidet. Die Anwendung von dieser feinen Bemerkung wird erst in der Fortsetzung gemacht werden, welcher wir begierig entgegen sehen. In einer langen Note vertheidigt sich Hr. *H.* gegen einige Vorwürfe der Heterodoxie mit Würde und Gründlichkeit. Der fanatische *Masius* verdiente eigentlich gar keine Antwort. Die folgende Numer, welche überschrieben ist: *Fürstensorge für Menschenwohl*, enthält eine lehrreiche Erzählung von den rühmlichen Bemühungen des Hn. Markgrafen von Anspach, die zwischen seinen und den Nürnbergischen Aemtern bisher obwaltenden Gehässigkeiten und Irrungen zu mindern und aufzuheben. Im *vierten* Heft machen den Anfang: *Nachrichten für Eltern und Kinderfreunde.* Der Hr. D. erzählt mit vieler Wärme den glücklichen Fortgang der Lehranstalt des Hn. *Pölmanns* in Erlangen. Es gereicht diesem würdigen Jugendlehrer zu grosem Ruhm, dass er seinen wohlthätigen Plan ohne fremde Hülfe, mit so viel Muth und Entschossenheit auszuführen gewusst hat. — *Ueber Ueffely's Moseide.* Dieses herrliche Gedicht wird nach Verdienst gerühmt; es werden einige Stellen ausgehoben, und die Schönheiten desselben entwickelt. Möchte es doch Hn. *H.* gefallen, das hebräische Original ganz zu übersetzen! Die Rubrik: *Literatur*, enthält einen kurzen Auszug aus des Hn. Hofrath *Markus* Abhandlung *von den Vortheilen der Krankenhäuser für den Staat.* Es soll eine Fortsetzung folgen.

Brescia, b. Vescovi: *Degli Errori di Guglielmo Tommaso Raynal*, Autore della Storia filosofica e politica degli Stabilimenti, et del Commercio degli Europei nelle due Indie, confutati da *Andrea Marini*. Tomo secondo. 1789. 8.

Das Buch ist hauptsächlich gegen die dogmatischen Irthümer des Abt Raynal gerichtet, und wird schwerlich, besonders diesseits der Alpen, irgend wo sein Glück machen, ungeachtet man nicht leugnen kann, dass manches sehr gut beantwortet ist, und eine grosse Bekanntschaft des Vf. mit den Schriften eines Locke, Wolf u. a. ältern und neuern Philosophen, auch Missionsgeschichten unserer Kirche, der Natur- und politischen Geschichte, beweiset. Die Fragen, die er hier beantwortet, sind: 1) Ist die menschliche Seele materiel? 2) Ist sie sterblich? 3) Toleranz; 4) Inquisition; 5) ob die Sündflut allgemein gewesen? 6) Giebt es nur eine Menschen-Race in der Welt? 7) Ist die Welt ewig? 8) Ist der Saft des Kokusbaums das Manna der Hebräer?

In Arabien, sagt er, giebt es solche Kokusbäume nicht. Die Sammlung der übrigen Mannaarten kann nur einmal im Jahre geschehen, und, was wohl zu merken, Manna laxirt. Wie sollten 3 Millionen Menschen davon so viele

Jahre in der Wüsten haben erhalten werden können? Nichts konnte ein so zahlreiches Volk in der dürren Wüste erhalten, ausser ein solches Wunder. —

Madrid, in der königl. Druckerey: *Memorias de la real Sociedad Tudelana de los deseosos del bien publico.* (*Aufsätze der königlichen für das gemeine Beste eifrigen Gesellschaft in Tudela.*) 1787. 304 S. in 4.

Diese Gesellschaft ward 1778 gestiftet. Sie will gleichfalls ihre Abhandlungen periodisch herausgeben. Dieser erste Band (wobey es noch geblieben ist) enthält: 1) eine Einleitung über den Zweck der G. und ihre Statuten, vom Lic. Conchillos in der ersten öffentlichen Versammlung 1779 vorgelesen. Die G. theilt sich in 4 Klassen, 1. des Ackerbaues, 2. der nützlichen Künste und Wissenschaften, 3. der Industrie und der Handlung, und 4. der Geschichte, Politik und schönen Wissenschaften. Sie fing damit an, ein sehr nöthiges Armenhaus in Tudela zu erbauen; beförderte das Flachsspinnen durch Einführung des ganz unbekannten Spinnrades und Anlegung einer Spinnschule unter Aufsicht von Nonnen. Von den bisherigen übrigen Beschäftigungen der G, und der Vertheilung ihrer künftigen Arbeiten. 2) Vorschlag des Sekretairs der G., des Marques de S. Adrian über den Plan der Ges. 3) 4) Die königl. Verordnung über Freygebung des spanisch-amerikanischen Handels, nebst einer dadurch veranlasten Sammlung von Nachrichten, die Eröffnung dieses Handels betreffend. Letztere sind noch sehr kurz und unvollkommen, theils wegen der zu dem amerikanischen Handel nicht günstigen Lage von Navarra, theils wegen der Unbekanntschaft der Societät mit demselben. Sie wünscht aus guten Gründen einen Handel über S. Sebastian mit Amerika. 5) Ueber den Verfall der Handwerker und Manufacturen und deren Herstellung in Navarra; sagt nur wenig recht Passendes über einige in Tudela herzustellende Manufacturen, aber desto mehr allgemein bekannte Sachen über Industrie, u. s. w. 6) Plan der Einrichtung der vier Ausschüsse oder Klassen der G. und der ihnen obliegenden Arbeiten. Alles recht gut; nur liest man von ausgeführten Thaten lieber, als von denen, die man thun will. Das Gemälde des elenden Zustandes von Navarra ist traurig. Man hat nicht einmal genug Kornmühlen, und hält Oelpressen für eine *unehrliche* Arbeit. 7) Eine Eklogé, *la Sociedad*, lang und schlecht. 8) Rede ans Volk zu Tudela, es zur Industrie zu ermuntern. Der Vf. berechnet, dass blos die Verarbeitung ihrer Wolle der Stadt 2000 Einwohner und 90,000 Rx. jährlich mehr verschaffen würde. 9) Ueber die Beförderung der Industrie vom Marques de S. Adrian. Hat sonderlich Beyspiele des ehemals blühenden Zustandes der spanischen Manufacturen aus Ustariz und Campomanes gesammlet. 10) Ueber die Vortheile der Weinausfuhr von Tudela nach Norden. Durch *Conti finti* wird bewiesen, dass der Absatz mit Vortheil gemacht werden könne, wie auch schon einmal vor dem letzten amerikanischen Kriege ist versucht worden.

Leipzig, bey Heinsius: *Der königl. Schwedischen Akademie der Wissenschaften Neue Abhandlungen aus der Naturlehre, Haushaltungskunst und Mechanik auf das Jahr 1788.* Aus dem Schwedischen übersetzt von *A. G. Kästner* und *D. Joachim Dietr. Brandis.* Neunter Band. Erste und zwote Halfte. 1789. 302 S. 8. Mit 10 Kupfert.

Da das schwed. Original dieser Abhandlungen, so wie solche erschienen, sogleich in diesen Blättern ihrem Inhalt nach angezeigt worden, so kann jetzt hier nur blos von der Uebersetzung die Rede seyn. Dass selbige in den Händen solcher Manner sey, welche die Sachen verstehen, die sie übersetzen, ist bekannt, und für Andere dürfte immer die Uebersetzung derselben schwer halten. Indessen können auch dem besten Uebersetzer kleine Versehen entwischen, die bisweilen aus der Sprache des Originals und der einem Deutschen sehr verzeihlichen Unkunde seiner technischen Wörter, bisweilen aus einer etwanigen Eile des Uebersetzers herrühren. Besonders sind dem Rec. einige dergleichen bey den chemischen Artikeln vorgekommen. So sind z. E. S. 188 die Worte des Originals: *at ingen del af det å nyo upplöst å tennet kan bli va af med sitt lilla förråd*, so übersetzt: *Dass ein Theil des neu aufgelosten Zinnes übrig bleiben kann, der nur mit einer geringen Menge versehen wäre;* da es wohl heissen soll: *dass kein Theil des aufs neue aufgelöseten Zinnes seinen geringen Vorrath los werden kann.* S. 270 bedeuten die Worte: *med hvars bekräftande jag sedan upskutit* wohl nicht: mit dessen Bestätigung ich nachdem alles *endigte*, sondern: welches näher zu bestätigen ich seit der Zeit noch immer *aufgeschoben* habe. S. 272 ist *Molybdenjordens bortryckning* wohl nicht das *Fortrücken*, sondern vielmehr das *Verrauchen* derselben. *Und statt:* nun fand sich das Kupfer rings um den Boden *des Tiegels geflossen*, soll es wohl heissen: *hatte* sich *das Kupfer rings* um den Boden *des Tiegels angelegt.* So steht auf der folgenden Seite: Das Kupfer *sprang* bald an den Kanten, statt es *bekam* bald *Risse.* Auch bedeuten ebendaselbst die Worte: *de metalliska kalkar, som Hr. Bergmann och Hr. Scheele för ut ur molybdenjorden ädagalogdt* wohl nicht: die metallischen Kalke, die Hr. B. und Hr. S. zwar aus der Molybdenerde *zuwegegebracht*, sondern die solche zuvor in der Molybdenerde *gefunden*, oder *als darin befindlich bekannt gemacht.* *Gråsten* würde Rec. auch lieber durch *Granit*, als Graustein, (S. 279) übersetzen, und *Glasburk* ist überhaupt ein *gläserner Hafen*, nicht eben nur ein *Zuckerglas.*

Bisweilen, aber nur selten, haben die Hn. Uebersetzer eine sehr gute, erläuternde Anmerkung hinzugefügt. Eine dergleichen hat Rec. z. E. S. 14 von Hn. Hofr. Kastner, und S. 179 von Hn. D. Brandis angemerkt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 16. April 1791.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Wien, b. Wappler: *Josephi Eyerel commentarius in Maximiliani Stollii aphorismos, de cognoscendis et curandis febribus.* Tomus tertius. 1790. 390 S. 8.

Dieser Theil enthält die Erläuterungen über die Artikel in Stolls Aphorismen: *Febris biliosa, febris pituitosa, peripneumonia notha, febris intermittens.* Der Plan, den der Vf. bey diesem weitläuftigen Werk befolgt, ist schon aus den ersten Theilen desselben bekannt. Als Schüler Stolls macht er dessen mündliche Erläuterungen über die Aphorismen bekannt, hat aber diese verarbeitet und mit vielen eigenen Zusätzen und Excerpten aus andern Schriftstellern versehen. Am besten ist der Artikel: *Febris biliosa* bearbeitet und Stolls Meynung über die Vollgallichkeit, die in den Aphorismen nur kurz dargestellt war, ist weitläuftig ausgeführt. Wie Stoll, pflichtet auch Hr. E. fast gänzlich der Meynung bey, welche Hr. Reil in seinem bekannten Werk mit vielen Gründen unterstützt hatte. Eine Resorption der Galle aus den ersten Wegen in die Blutmasse, als Ursache der Gallenfieber, gestattet er nicht: denn es sey unerklärbar, warum der gallichte Unrath in den ersten Wegen keine Veränderungen errege, da er doch die grösten Zerrüttungen bewirke, wenn er ins Blut übergegangen sey. Auch müsse die in den ersten Wegen angehäufte Galle durch das lange Stillestehen in ihre Bestandtheile aufgelöset werden, und wenn sie ja in das Blut übergebracht würde, kein Gallenfieber sondern die Gelbsucht erregen. Rec. gesteht, dass ihn diese Gründe nicht befriediget haben. Wenn auch nicht alle Gallenfieber der aus den ersten Wegen dem Blute zugeführten gallichten Materie zuzuschreiben sind, so wird schon der locale Reiz der in den ersten Wegen angehäuften scharfen Galle ein Fieber gallichter Art erregen können, ohne dass eine Resorption der Galle aus den ersten Wegen, oder eine von andern Ursachen bewirkte Anhäufung des gallichten Stoffes im Blute nothwendig ist. Die Art, auf welche nach den Lehrsätzen Stolls und Hn. Eyerels die Gallenfieber entstehen, ist nicht die einzige. Es widerspricht offenbar der Erfahrung, dass alle gallichten Fieber durch die gallichte Materie im Blute erzeugt werden, die im Verlauf der Krankheit insgemein auf die ersten Wege abgesetzt wird und dann ausgeführt werden muss: denn bey sehr vielen gallichten Fiebern sind schon beym ersten Anfall Kennzeichen von turgescirenden gallichten Unreinigkeiten in den ersten Wegen da, die die Ausführung fodern, und gar nicht selten wird das Fieber sogleich erstickt, wenn diese auf eine wirksame Art fortgeschafft worden sind. Bey diesen Fiebern wird die Stollische Theorie wohl schwerlich angewendet werden können, nach welcher der gallichte Stoff, nach vorhergegangener Kochung, in die ersten Wege abgesetzt werden und sich dann erst durch seine Kennzeichen zu erkennen geben müsste. Ausserdem sind in diesem Artikel die Kennzeichen, durch welche sich die Verwickelung des gallichten Fiebers mit entzündlicher Anlage charakterisirt, und diejenigen, durch welche sich reine Entzündungen von gallichten unterscheiden, gut vorgetragen; besonders ist die Lehre von dem gallichten Seitenstich, über welchen schon Stoll in der ratio medendi so viel Gutes gesagt hatte, vortreflich ausgeführt. Auch die Bemerkungen über die Vortheile und Nachtheile der Aderlasse bey fieberhaften gallichten Krankheiten und über die Anzeige zu derselben sind nützlich und lehrreich. In dem Artikel von den versteckten gallichten Krankheiten sind Finkes und Franks Abhandlungen sehr genutzt worden. Die Kurmethode der Gallenfieber ist ganz nach Stolls Sinn, aber auch ganz nach dessen Theorie von der Polycholie im Blute, vorgetragen. Der Vf. giebt die Brechmittel erst im Verfolg der Krankheit, wenn der gallichte Stoff aus dem Blute in die ersten Wege abgesetzt worden ist, welches wohl bey der Art der Gallenfieber, welche er beschreibt, gut seyn, aber auch die grösten Nachtheile bringen wird, wenn entweder der turgescirende gallichte Stoff in den ersten Wegen allein, oder mit Polycholie im Blute verbunden, das gallichte Fieber erregt. In diesem Fall werden Abführungsmittel sogleich gegeben werden müssen: es wird gefährliche, ja tödtliche Folgen haben, wenn man bis zum siebenten Tag warten und dann erst abführen will. Wie lange man mit der abführenden Methode fortzufahren habe, wird sehr gut gezeigt und die Erinnerungen von den Nachtheilen des zu langen Gebrauchs der Purganzen verdienen von den Aerzten, die kein Gallenfieber anders zu behandeln verstehen, als durch Abführungen, wohl beherzigt zu werden. — Die Abhandlungen von dem Schleimfieber und dem unächten Seitenstich sind weit kürzer. Die Kur beider Krankheiten ist genau so vorgetragen, wie Stoll in den Aphorismen die Grundlinien dazu gezeichnet hatte. Den Gebrauch des Mohnsaftes bey dem Schleimfieber, den mehrere so unbedingt empfehlen, schränkt der Vf. mit Grund sehr ein und empfiehlt die Wolferbleyblumen als eines der vorzüglichsten Mittel zur Heilung dieser Krankheit. Am weitläuftigsten ist die Abh. von den Wechselfiebern ausgefallen, bey welcher der Vf. Trnka's Werk sehr genutzt hat. Die genaue Bestimmung der Falle, wenn bey Frühlingswechselfiebern die entzündungswidrige Kurart nothwendig ist und die Darstellung der Art selbst, wie diese Kurart auszuführen ist, verdient empfohlen zu werden. Jedem Artikel sind Krankengeschichten, theils vom Vf., theils von andern Aerzten beygefügt.

Hannover, b. Helwing: *Repertorium für das gesamte Medicinalwesen in den Braunschweigischen Churlanden*, gesamlet und herausgegeben von *J. H. Jugler*, d. A. D. und Landphysikus zu Giffhorn. 1790. 236 S. gr. 8. (12 gr.)

Der Gedanke zur ersten Entstehung dieser Sammlung wurde durch die Verpflichtung, in die der Vf. als Landphysikus gesetzt war, „die ergangenen und noch künftig ergehenden Medicinal-Ordnungen (Verordnungen) in allen und jeden Punkten nach Vermögen zu halten und zu beobachten," etc. veranlasst. Um das zu können, sammlete er sich Alles, was nur irgend dahin gehörte und er nur aufzufinden vermochte, mit Unverdrossenheit und Pflichteifer, und er giebt hier seine Collectanean in der guten Meynung heraus, dadurch vielen seiner Amtsbrüder eine gleich grosse Mühe, als die seinige war, zu ersparen und dadurch vielleicht auch noch manches andere Gute verschiedener Art thätiger zu bewirken. Dies Repertorium ist nach dem Alphabet, in Form eines Wörterbuchs, ausgearbeitet, der Inhalt des Gesetzes jedesmal im gedrängten Auszug angegeben und darunter das Datum der Bekanntmachung, wie auch die Schriften wo es gedruckt zu finden, angemerkt; dass diese Einrichtung manche Unbequemlichkeiten der Hinweisungen, Wiederholungen und Zerstückelungen hat, ist natürlich, doch liess sich wohl nicht eine bessere treffen. Hie und da vermisst Rec. Nachricht, ob das Gesetz auch noch gültig und in Ausübung sey. Einen Auszug leidet diese Schrift nicht, doch Anführung einiger merkwürdigen oder seltnen Verordnungen. In landesherrlichen Diensten stehende Aerzte und deren Erben *in linea recta* sind von dem gewöhnlichen Abzugsgeld befreyt; — In der Stadtapotheke zu Hannover müssen die Arzneyen in regula sogleich bezahlt werden! — Die Apotheker sollen die Quacksalber der Obrigkeit zu weiterer Verfügung anzeigen, eben dies sollen auch die Materialisten thun; — Niemand ist gehalten, die Recepte zu bezahlen, ehe und bevor der Apotheker die Recepte ausgeliefert hat; — Die Apotheker und Barbiergesellen, ausser die bey grossen Apotheken angestellten Provisoren, und die Compagnie-Feldscherer, sollen keine Degen tragen; — In Hannover sollen zur Abkühlung des Biers keine andere als hölzerne Gefässe gebraucht werden; — Niemanden soll in den Brantweinhäusern und Boutiquen in einem Tage an starken ausländischen Brantwein mehr als für einen guten und an Kornbrantwein mehr als für einen Mariengroschen gereicht werden; — Wer in seinem Hause Brantweinsgelage hegt, soll 20 Thaler Strafe geben; — Wer einer Verfälschung und Verstärkung des Brantweins durch Pfeffer oder andere starke Sachen überführt werden kann, soll 20 Thaler Strafe geben, der Brantwein vor seinem Hause ausgegossen und ihm das Brantweinbrennen und Schenken verboten werden; — Den Schlächtern ist das Aufblasen des Fleisches bey Verlust des Gilderechts untersagt; — Die Kellerluken auf den Dielen oder auf den Strassen sollen bey 10 Thaler Strafe mit einem gehörigen Gitterwerk versehen seyn; — Theriak- und Medicinkrämer dürfen sich bey ihrer Durchreise durch die Hannöverschen Lande an einem oder dem andern Ort nicht länger als eine Nacht aufhalten; — Der Mist soll in den Monaten May bis September nicht länger als bis Morgens 8 Uhr und in den übrigen Monaten nicht länger als bis 9 Uhr ausgebracht und weggefahren werden; — Der Becker- und der Brantweinbrenner-Mist soll, wegen des zu grossen Gestanks, nicht anders als zu Winterszeit bey Frost von 11 Uhr des Nachts bis zu Tagsanbruch ausgebracht und weggefahren werden; — Die Kauf- und Handelsleute werden gewarnt, sich nicht mit dem Ankauf der mit Schmelzglasflittern bestreuten Bänder, Schleyer, Blumen etc. zu befassen.

Leipzig, b. Weygand: *Neues Archiv der praktischen Arzneykunst für Aerzte, Wundärzte und Apotheker*, von verschiedenen Verfassern, herausgegeben von Herrn D. und Professor *Meckel* in Halle. *Zweyter Theil.* 1790. 265 S. 8.

Nur ein Theil dieses Archivs enthält Originalaufsätze: ein anderer und grösserer Theil enthält pathologisch-praktische Abhandlungen, die man aus dem *London medical Journal*, aus der *Gazette salutaire*, aus den *memoires de l'Academie des Sciences de Paris*, zum Theil auszugsweise übersetzt hat. Auch Corps Schrift über die Gelbsucht liest man in diesem Bande in einer guten Uebersetzung. Der erste Theil, der unter dem Titel: *medicinische Beobachtungen* grösstentheils medicinisch-gerichtliche Untersuchungen und Fundscheine enthält, ist besser und wichtiger als der letztere, besonders da Hr. Prof. Meckel in diesem seine eigenen medicinisch-gerichtlichen Beobachtungen beschrieben hat. Er enthält folgende Stücke: 1) *Phil. Friedr. Meckels Gutachten über den Gemüthszustand eines vermeynten Blöd- und Wahnsinnigen.* Mit N. 7., wo eine ähnliche Untersuchung von Hn. D. Weitz weitläuftig beschrieben wird, ein guter Beytrag zu den in gleicher Hinsicht von Hn. Rath Pyl gelieferten Untersuchungen. Der Kranke des Hn. Weitz war im höchsten Grad blödsinnig; der Kranke des Hn. Meckels dagegen war es nicht und die Art, wie er den Kranken untersuchte und aus der Untersuchung Schlüsse zog, kann jungen gerichtlichen Aerzten zum Muster dienen, wie sie bey ähnlichen Geschäften zu Werke gehen sollten. 2) Derselbe *über eine vermeyntlich mit Schrot erschossene Weibsperson.* Man fand auf der Oberfläche des von der Fäulniss sehr angegriffenen Körpers mehrere Löcher, die Schrotwunden äusserst ähnlich sahen. Bey der Untersuchung zeigte sich's, dass die Wunden nicht von Schroten, sondern von Maden gemacht worden waren und die Person war von den Wirkungen des Schreckens schnell getödtet worden. 3) Derf. *über einen tödtlichen Pistolenschuss, den sich ein siebenjähriges Kind selbst zugefügt haben sollte.* Es wurde durch die Section, aus dem Orte und der Richtung des Schusses und des Gewehrs erwiesen, dass das Kind sich nicht selbst getödtet haben konnte. 4) *J. A. Weitz Gutachten über eine Epilepsie*, nebst den Bedenken der Leipziger, Erfurter, Jenaischen und Hallischen Facultät über diesen Fall. Dass der Anfall, den der Kranke schon ehedem einmal erlitten hatte, und der ihn abermals befiel, Aehnlichkeit mit einem epileptischen Anfall gehabt habe, ist nicht zu läugnen, ob wohl der Anfall auch eben so gut schlagflussartig gewesen seyn kann, welcher Vermuthung das atrabilarische Blut des Kranken und die zu-

rück-

rückgebliebenen schwachen Spuren einer Lähmung an Arm günstig zu seyn scheinen. Die Prognosis, die Hr. W. dem Kranken stellt, scheint uns indessen nicht ganz zuverlässig zu seyn. Man hatte den Kranken in dem Anfall selbst nicht beobachtet. Etliche Quetschungen am Körper, das umgeworfene Geräthe auf dem ebenfalls umgeworfenen Tisch und Merkmale der Betäubung und Verwirrung, die der Kranke nach dem Anfall äufserte und die sich bald verlohren, waren die einzigen Thatsachen, die man von seinem Zustand *mit Gewifsheit* wufste. Am folgenden Abend befiel den Kranken, der blafs und wild in Blicken wurde, aber seiner bewufst blieb, ein Zittern. Kleine krampfhafte Zufälle blieben zurück, *ein neuer Anfall aber kam nicht wieder.* Aus diesem, und aus der Erzählung des Kranken, dafs ihn ein ähnlicher Zufall schon einmal in Dresden betroffen, von welchem man aber, aufser dieser sehr unvollständigen Nachricht gar nichts weiter liest, schliefst Hr. Weitz, dafs die Krankheit schwer, ja vielleicht unheilbar sey und dafs dem Kranken, (er war ein Candidatus theologiae, der Hoffnung zu einer Pfarrstelle hatte, die er nun nicht bekommen sollte, weil man der Gemeine keinen fallsüchtigen Lehrer geben wollte) zu rathen sey, sich vor Starken und an gewisse Zeit gebundenen Meditationen zu hüten. Es gehört zum wesentlichen Charakter der Epilepsie, dafs die Anfälle nach Zwischenzeiten wiederkommen (vergl. *Tissot* von den Nerven, Th. 3. Bd. 1. §. 1.), und dieser wesentliche Charakter war bey diesem Kranken entweder gar nicht zugegen, oder höchst zweifelhaft, wenn wir auch annehmen, dafs sein Anfall ein eigentlich epileptischer Anfall gewesen sey. Verzuckungen mit Verlust der Empfindung finden sich sehr oft ein, ohne je wieder zu kommen. Rec. ist noch ein Fall sehr wohl erinnerlich, wo ein Kranker vor acht Jahren eine halbe Nacht hindurch die grausamsten Verzuckungen dieser Art erlitt, die eine anhaltende Betäubung zurückliefsen, und bis auf den heutigen Tag nicht wiedergekommen sind, ob schon der Mann eine sitzende Lebensart führt. 6) *Ziegler's Leichenöffnung eines Knaben, der vorsätzlich erschlagen worden war.* — 8) *Schröters Geschichte einer Wurmkrankheit* (von Bandwürmern, die durch mehrere gut gewählte Mittel zwar nicht völlig aus dem Körper geschaft worden zu seyn schienen, auf deren Gebrauch aber doch die Zufälle völlig nachliefsen.). 9) *Dörr Heilungsgeschichte eines Bauren, der sich die Kehle abgeschnitten* und dabey die Drosseladern und etliche Ringe der Luftröhre zerschnitten hatte. Die Verwundung hatte den Nutzen, dafs der Kranke von seiner Melancholie durch sie völlig geheilet wurde. 10) *Ders. von einer geheilten Magenwunde.* Der Magen war offenbar verletzt: zweifelhaft scheint es aber doch Rec. ob das dicke Messer in die Substanz des Magens wirklich eingedrungen war. Aufserdem ist die Geschichte merkwürdig und zeugt von des Vf. gutem praktischen Talent.

Erlangen, b. Walther: D. *Friedrich Heinrich Loschge*, der Med. aufserord. Prof. u. Prosect. am anatomischen Theater zu Erlangen — *Knochen des menschlichen Körpers und ihre vorzüglichen Bänder in Abbildungen und kurzen Beschreibungen. — Erste Lieferung* 1789. Fol. S. 1 — 16. nebst drey Kupferplatten und deren Skizzen. (1 Rthlr. 8 gr.)

Der Zweck dieses Buches soll nach der Vorrede seyn, *dafs der gedrängte Vortrag eines Lehrbuchs mit der beständigen Ansicht der beschriebenen Theile in Abbildungen vereiniget werde, um das weitläuftige Studium der Knochenlehre, und jetzt vorerst der Knochenlehre, sowohl jedem, der aus Lust und Pflicht den menschlichen Körper kennen lernen will, als vorzüglich angehenden Aerzten und Wundärzten dadurch zu erleichtern.* Dabey klagt der Vf., *dafs die mehresten anatomischen Werke entweder nur mit wenigen oder gar keinen Abbildungen versehen wären; und dafs der ansehnliche Vorrath von guten anatomischen Kupfertafeln, auch vieler bald in mehreren Schriften zerstreut, bald in grofsen oder allzukostbaren Werken enthalten, bald nur von wenigen Erklärungen begleitet sey* u. s. w. Wir sollten doch denken, es werden jedem, der mit der neuern Literatur der Anatomie bekannt ist, anatomische Werke einfallen, die nach allgemeinem Urtheil in Ansehung der Kupfer und Erklärungen der Theile dem Zwecke der Genauigkeit und der Deutlichkeit, wo nicht vollkommen, doch mehrentheils entsprechen, und gewifs nicht so theuer sind, als es des Vf. herausgegebenes Werk, nach dem Maasstabe des Anfanges zu urtheilen, werden mufs. Auch wäre es wohl billig gewesen, wenn der Vf. aufser Weitbrechts Syndesmologie auch die andern Werke genannt hätte, worinn ihm vorgearbeitet worden, und welche er in vielen Darstellungen der von ihm hier abgebildeten Skelette und Skelet-Theile benutzte.

Jeder Kenner wird dieses leicht beurtheilen können, wenn er des Vf. Werk mit Albinus Osteologischen Tafeln und mit Mayers anatomischen Kupfertafeln Heft I. vergleicht. Wir zeichnen besonders unter des Vf. Kupfertafeln T. III. Fig. II. IV. und VI aus, wo die ganzen Ansichten bis auf einige sehr geringe Veränderungen fast die nemlichen sind, als in diesem Werke. Es ist nicht tadelnswerth, anderer Arbeiten, besonders gute Abbildungen in der Anatomie zu benutzen, zumal wenn man es, wie der Vf., mit Wahl thut; dann mufs man dies aber doch sagen, und die Gründe, warum dies oder jenes daran verändert, hinzugefügt oder ausgelassen worden ist, angeben u. s. w. — Uebrigens streiten wir dem Werk des Hn. L. seine Nützlichkeit gar nicht ab; im Texte ist Bündigkeit mit Kürze gut vereinigt, wobey immer am Rande auf die in den Skizzen ausgeworfenen Buchstaben und Zahlen, welche die einzelnen abgebildeten Theile bezeichnen, hingewiesen ist. Auch verdienen die vom Vf. hinzugefügten, Figuren, zu denen er selbst die Ansichten nach der Natur angab, z. B. T. III. Fig. V und Fig. VII., welche Abbildungen die Schädelplatte, oder das Schädelgewölbe von unten und oben anzusehen, vorstellen, alles Lob der Genauigkeit. Diese erste Lieferung handelt im Text das allgemeinere der Knochenlehre, und die besondere Knochenlehre bis auf das Hinterhauptbein ab. In den Kupfertafeln ist abgebildet: Tab. I. das Skelet von vorne, Tab. II. das Skelet von hinten, Tab. III. Fig. I. die Hälfte eines der Länge nach durchsägten Armknochens. (Diese Abbildung ist aber wohl vom Zeichner etwas zu flüchtig und zu einförmig in Ansehung des Schwammgewebes des Knochens bearbeitet worden.) Tab.

III. Fig. II. der Kopf von vorne. Fig. III. der Kopf von der linken Seite anzusehen. Fig. IV. der Schädelgrund eines durchsägten Kopfes. Fig. V. die Schädelplatte von innen; Fig. VI. der Kopf von unten, nach weggenommenen Unterkinnbacken; und Fig. VII. die Schädelplatte von oben.

Düsseldorf, b. Dänzer; *D. E. Günthers*, d. A. D. u. ord. Prof. zu Duisburg, *Kurzer Entwurf der Anatomischen Nervenlehre.* — Uebersetzt und mit Zusätzen des Verfassers herausgegeben von *H. W. Pottgiesser*, d. A. Dr. 1789. 176 S. 8.

Diese Uebersetzung des Handbuches der Nervenlehre, welches Hr. Prof. *Günther* zuerst lateinisch herausgab, soll nach des Uebersetzers eigener Aeusserung dazu dienen, *dieses Lehrbuch gemeinnütziger und auch für solche Lernende brauchbar zu machen, welche der lateinischen Sprache nicht mächtig genug sind.* Die Uebersetzung ist gut, so wie sie sich für ein Lehrbuch schickt, bestimmt in ihren Ausdrücken und deutlich. Sie hat darin noch vor dem Original Vorzüge, dafs hier noch viele Zusätze des Vf. hinzugefüget und manche Druckfehler verbessert worden sind, welche in der ersten Original-Ausgabe sich eingeschlichen hatten. Es lässet sich erwarten, dafs der geschickte Vf. bey folgenden Ausgaben dieses Lehrbuches, einige Stellen desselben, wo wir eine noch etwas weitläuftigere Beschreibung der Ausbreitung der Nerven gewünscht hatten, z. B. bey dem Hals- und Rückennerven; noch immer weiter ausführen und dadurch dasselbe aus eigenen u. a. Zergliederer Erfahrungen noch immer mehr berichtigen und vollkommener machen werde. Uebrigens billigen wir die tabellarische Einrichtung des Lehrbuches sehr, sie bleibt allemal das bequemste Erleichterungsmittel für das Gedächtnifs, besonders zur Uebersicht einer so mannichfaltigen Ausbreitung und Vertheilung, als sich an den Nerven im menschlichen Körper findet.

Leipzig, b. Sommer: *Abhandlung über die Wirkungen der stärksten und reinsten Pflanzensäure als äufserliches Heilmittel.* 1791. 124 S. 8. (6 gr.)

Mit vieler Sorgfalt hat der ungenannte Vf. aus den vorzüglichsten neuern, und aus einigen ältern Schriften die brauchbarsten Materialien zu seinem Zwecke zusammengetragen, und alle äufsere Anwendungen des Essigs, bis zu den Gurgelwassern und Klystieren nach den Umständen, unter denen sie statt fanden, nebst den Gewährsmännern dieser Erfahrungen angeführt, und sich bemüht, seinen Vortrag deutlich zu machen, ohne weitschweifig zu werden. Ueberall zeigt er eigne Auswahl und Beurtheilung, die sehr gemäfsigt ist, und auf wohlbenutzte Erfahrung gegründet zu seyn scheint. Wenn es dem Vf. gefiele, künftig ähnliche Arbeiten zu liefern, so würde das Verdienstliche derselben noch vermehrt werden, wenn er die wirklich sehr gute Ordnung, die in seiner Schrift herrscht, etwas hervorstechender machen, und bey der Menge von Sachen, die selbst bey einem so kleinen Werkchen vorkommt, das Aufsuchen durch ein Register erleichtern wollte.

KINDERSCHRIFTEN.

München, in der Lentnerschen Buchh.: *Ein Lesebuch für Stadtkinder.* Von *Andreas Sutor.* 256 S. und 16 S. Vorrede 8.

Der Vf. äufsert nicht nur in der Vorrede richtige Einsichten in die schwere Kunst, wie man Kindern nützliche Begriffe beybringen müsse, sondern giebt auch in seiner ganzen Schrift recht gute praktische Proben. Das Buch enthält lauter solche Lehren, die dahin abzielen, Verstand und Herz der Kinder zu bearbeiten. Hiezu hat Hr. S. bald Gespräche, bald Erzählungen, bald kleine Fabeln und mitunter einige Gedichte gewählt. Bey seinen Unterhaltungen bleibt er immer auf dem Wege, ohne sich um Gegenstände zu bekümmern, die seitwärts liegen. Seine Ideen sind hell und seine Meynungen ächt christlich; auch ist seine Sprache herzlich und sein Vortrag populär, nur Schade, dafs einige Provincialismen dem Buche aufserhalb Bayern etwas an seiner Nützlichkeit hinderlich seyn möchten. Wir wollen einige herfetzen: *das* Ort, st. der Ort; *darfen*, st. dürfen; *darauf vergessen*, st. nicht daran denken; *schaffen*, st. befehlen; *schwätzen*, st. schwatzen; in der *Fruh*, st. des Morgens; es *schnie*, st. es schneyte; es *brinnt*, st. es brennt; die *Drud*, st. das Alpdrücken etc. Auch einige niedrige Ausdrücke sind dem Vf. zuweilen entfahren, z. E. er griff nach dem Ochsenziemer und *schmierte* ihn so *jämmerlich* damit *ab*, dafs etc. Endlich müssen wir bemerken, dafs uns eine Erzählung im Buche zweckwidrig vorgekommen ist. Sie ist jedoch nur die einzige und steht S. 21. Um nemlich zu beweisen, dafs man, um der göttlichen *Hülfe* gewifs zu seyn, beten und arbeiten müsse, erzählt der Vf. seinen Lesern: Ein Tagelöhner hatte für sich und seine Familie weder Geld noch Brod. Seine Frau geht zum Müller des Orts, um eine Metze Mehl zu borgen, findet aber einen hartherzigen Mann an ihm und kommt hülflos wieder. Der Taglöhner ermahnt seine mit schweren Gedanken kämpfende Frau zum Vertrauen auf Gott, und diese geht in den Garten, um zu graben. Hier findet sie einen Carolin und einige Kreutzer. Bey diesem gefundenen Gelde lafst der Vf. den Tagelöhner also reden: „„Siehst du, wie gut Gott ist? Hättest du immer geweint und geseufzet und *das Gartenbeet nicht umgegraben*, so würdest du kein Geld gefunden haben. Wer fromm ist, und fleifsig arbeitet, dem hilft Gott etc.“ Sollte diese Erzählung, so wie sie hier gemeynt ist, Kinder nicht zu dem irrigen Wahn verleiten, als ob Gott noch jetzt Wunder thun? Wenigstens sollten Kinder gewarnt werden, nicht auf solche *zufällige* Belohnungen des Fleifses zu hoffen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 18. April 1791.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

LEYDEN, b. Sam. u. Joh. Luchtmans: *Elogium Tiberii Hemsterhusii*, auctore *Davide Ruhnkenio. Editio secunda, castigatior*, cui duae *Richardi Bentleji* Epistolae ad Hemsterhusium accedunt. 1789. 112 S. gr. 8.

Diese Schrift des Hn. Prof. *Ruhnkenius*, eine Rede, die er bey Niederlegung des akademischen Rectorats gehalten, war vorlängst auch jedem deutschen Humanisten, selbst durch neuere Abdrücke, bekannt; und sie verdiente es zu seyn, wie wenige ihres gleichen. Denn, ohne von Vortrag und Einkleidung zu reden; die Sachen, die sie enthält, sind voll so treflicher Winke und so mannichfaltigen Unterrichts in dem Fache, worin *Hemsterhuys* und sein *Lobredner* glänzen, dass sie, gleich Ciceros *Orator*, allenfalls die Stelle einer Theorie vertreten kann. Ihr Inhalt ist auch wirklich dem Inhalt des Ciceronischen Buchs ähnlich: *spectatur perfecta Critici forma.* Zu diesem Bilde gab der damals jüngst verstorbene *Hemsterhuys* die Züge her. Ueber den weitern Inhalt und das Lehrreiche alles dessen, was hier ausgeführt wird, haben wir, als bey einer bekannten Schrift, nichts zu sagen. Allein das verdient bemerkt zu werden, wie mancher Saamen zu einer philosophischern Behandlung des Alterthums hier von Holland aus gestreuet ist, den man nachmals unter deutscher Pflegung hat aufgehen sehen. Wie daher noch immer heut zu Tage unter uns von *Holländischer Wortkrämerey* geredet werden kann, ist ein wenig schwer zu begreifen; wiewohl man unter besagtes Schimpfwort auch *das* zu ziehen scheint, wenn ein Schriftsteller seinen Ausdruck und Stil eben sowohl als Ideen und Sachen seiner Aufmerksamkeit werth findet; eine Sorge, über welche freylich der gründlichere Deutsche, nach dem Vorgange manches angesehenen Humanisten, seit einiger Zeit sich immer weiter hinweg setzt. Dieser Klasse möchte nun auch die Feile, die Hr. R. bey dieser zweyten Auflage gebraucht hat, und derentwegen sie auf dem Titel *castigatior* heisst, sehr unbedeutend und überflüssig scheinen. Rec. ist dagegen des festen Glaubens, dass in einem Werke prosaischer oder poetischer Kunst, auch die geringsten Kleinigkeiten, die dem Vergnügen des Kenners Abbruch thun, keinesweges unter der Kritik sind; und er hat hierinn die grösten Künstler aller Zeiten auf seiner Seite. Für den jüngern Liebhaber des edeln und ächt lateinischen Stils wird aber insonderheit die Vergleichung beider Ausgaben eine ungemein angenehme Belehrung seyn. Ein *ita* mit einem *sic*, ein *non solum* mit *non modo* vertauscht, und so mehreres Aehnliche kann ihm so wenig Kleinigkeit dünken, als im Deutschen ein *lediglich* für *nur*, ein *so* für *also* u. s. w. Wir wollen uns daher, weil Gelegenheiten dieser Art selten vorkommen, auf die Feile des vortreflichen Vf. etwas näher einlassen, und dann einiges beyfügen, was nach unserm Urtheil noch jetzt einer Abänderung bedürfen möchte. Offenbare Irrungen, die der erste Druck enthielt, sind, wie sich von selbst versteht, nunmehro ganz entfernt. Man liest nun statt der falschen Structur S. 13. des *Hallischen* Drucks, (denn dieser ist wohl in den meisten Händen) — *ut multi, quibus carus erat, timerent, ne non vitalis Puer esset, aut ingenium tam praecox ad frugem perveniret.* Anderswo ist *sermonis genius* in *serm. proprietas* verwandelt. Das erste war nichts besseres, als ein Gallicismus. Ein Römer würde den Titel, *de genio saeculi* — kaum verstehen. Hier wäre eher *ingenium* das Wort. — Sehr richtig steht itzt *praereptam fateretur*, wo man sonst S. 47. las: — *ut, qui posthac idem agere institueret, omnem sibi materiam praereptam inveniret.* Eine *weggenommene* Sache pflegt der Lateiner nicht zu *finden*: der Deutsche ist hierinn glücklicher. Auch S. 38. das *duos scopulos et ipse fugiebat, et alios fugere monebat* — ist verändert; und in der Stelle, *brevi futurum ut calamitas, quam Gothi et Saraceni bonis litteris importassent*, treten mit Recht die *Vandalen* an die Stelle der *Saracenen*. Ein paarmal ist *Auctor* in dem allgemeinen Sinne für *Schriftsteller*, gut mit *scriptor* vertauscht; das *posse*, das in dem Deutsch-Latein gar zudringlich zu seyn pflegt, an mehrern Orten vermieden; so auch *debere*, dessen Bedeutung nicht weit über das *officium* hinausgeht, verändert, bald in *oportere*, bald in *par esse* u. dergl. — Dieserley Dinge werden auch dem Ungeübten beym ersten Blicke auffallen.

Andere Veränderungen gründen sich auf *eine feinere* Bemerkung. Oft ist durch Hinwegwerfung oder Zufügung eines einzigen Worts das Colorit des Gedankens verschönert, eine Hauptidee mehr gehoben, eine Nebenidee mehr in Schatten gestellt; die Glieder eines Satzes sind verhältnismässiger verkürzt oder verlängert, ein zu starker, oder der Wahrheit nicht ganz treuer, Ausdruck gemildert, die Wortstellung berichtigt, oft ein Satz periodischer gemacht worden. In Ansehung des letztern Puncts fühlte man auch in der That vorhin zuweilen eine gewisse Leere, zumal wenn man bedachte, dass die Schrift eigentlich als öffentliche Rede war gehalten worden. Beyspiele von allen Aenderungen erwartet Niemand von uns. Zur Probe jedoch folgendes: S. 46. hiess es ehmals: *Cum nihil, nisi quod omnibus numeris expletum esset, a se exire vellet, majorem habens posteritatis quam praesentis aetatis rationem, lapsus est* etc. Jetzt: *majorem posteritatis, quam aetatis suae, ducens rationem*; eine kleine, aber in doppeltem Betracht gute, Verbesserung. S. 6. ist nun die Clau-

fel des Hexameters vermieden, *aequanda videtur*. Das nemliche hätte noch an zwey oder drey andern Orten geſchehen ſollen. Statt *tempus aliquod* heifst es S. 16. jetzt, *aliquot annos*. Rec. zweifelt auch an der Ueblichkeit jenes Ausdrucks, (bey den Alten, verſteht ſich, und im beſten Zeitalter: bey uns Neuern, auch den ſogenannten *feinen Latiniſten* — was iſt da nicht üblich!) ob man gleich *aliquamdiu* ſagt. Vom Perizonius ſagte die erſte Ausg. S. 14. er habe die alte Geſchichte gelehrt, *ſic, nihil ut ſupra fieri poſſe videretur*. Jetzt mit mehr Wahrheit: *elegantius quam quisquam ante eum*. S. 17. *Brevi poſt a R. Bentlejo literas accipit, quibus opera Polluci navata laudaretur*. Nun, *laudabatur*, mit Recht. S. 20. leſen wir nun, *ſi hac via progrediaris*: ehmals, *ſi hac ratione progrediare*. Das erſtere ohnzweifel beſſer. Aber warum *progrediaris*? Wenigſtens Cicero hat faſt immer nur *dicare, fateare, ſequerere* u. dergl., ſelten die vollſtändigen Formen, *dicaris* etc. So iſts auch eine Frage, ob die Verbeſſerung S. 11. gelungen ſey. Es heifst: *Si ad Criticam adſpirare velis, ante Grammaticam, non vulgarem iſtam, ſed altiorem percipias, habites in poetis et oratoribus* u. ſ. w. Ehmals in dieſer Ordnung: *ante percipias Grammaticam*. Bey der geänderten Wortfolge geräth der Leſer auf eine Weile in Verlegenheit. Dies iſt nie angenehm, ſo wie es nicht angenehm iſt, erſt irren zu müſſen, um nachher ſeinen Irrthum zu berichtigen. — Manches andere der frühern Ausgabe ſcheint faſt bloſs der jüngern Autorität wegen zurückgeſetzt. Wie, *pro ingenii diſſimilitudine*, ſtatt des vorigen, *pro ing. diverſitate*. Selbſt das ein paarmal gewählte *contemtio* für *contemtus* gehört gewiſſermaſsen hieher. Zwar hat beides ſchon Cicero und deſſen Zeitgenoſſen: gleichwohl hält es Rec. für gewiſs, daſs die Subſtantiven auf *io* in Rom älter und gewöhnlicher waren, und deshalb für den oratoriſchen Vortrag ſchicklicher ſind, als die Verwandten auf *us* und *um*; auch drücken jene eine Sache als *Handlung* bedeutender aus. Oefters finden ſich ſchon in frühern Zeiten beide Formen, wie *oblectatio, oblectamentum; vituperatio, vituperium*; jedoch die erſtern ungleich häufiger, und viele Wörter der letztern Form ſind ganz jungen Urſprungs. Eine genaue Beobachtung der ältern Reſte der Latinität bewährt dieſe Bemerkungen. — Das übrige dieſer Art empfehlen wir lernbegierigen Leſern zu eigener Vergleichung. Faſt keine Seite wird für ſie leer von Unterricht ſeyn: durchaus entdeckt man den feinfühlenden Meiſter, der, wenn längſt die öffentliche Stimme ihm ungetheilten Beyfall verſichert hatte, ſein eigener, ſtrenger Cenſor wird.

Deſto weniger ſcheuen wir uns aber auch, den Vf. noch jetzt auf einige Stellen aufmerkſam zu machen, bey welchen wir ſchon im erſten Drucke anſtieſsen, und wo wir das Hinderniſs nicht weggeräumt ſehen. So iſt jetzt zwar mehr periodiſche Ründung in den Worten S. 5. *Hic talis ac tantus vir in illis, quorum vix ſinguli ſingulis ſaeculis ingeneris humani exemplum naſcantur, praecipuam locum tenet*: da vorhin ſtund, *Hic. t. ac. t. vir praecipuum inter illos locum tenet, quorum vix ſinguli* etc. Doch glauben wir, daſs es vorne römiſcher heifsen würde: *qui vix ſinguli* — hinten aber: *praecipuum quendam locum tenet*. Wenigſtens redet Cicero auf letztre Weiſe gewöhnlich, und hier gewinnt dadurch der Schlufsſatz zugleich an Symmetrie. S. 6. *Quam Provinciam tametſi proprio quodam jure tenet, tamen, ſi quando in graviorum diſciplinarum auxilium vocata ſit, non dubitat illos fines transire*. Wir ſehen hier vom Subjunctiv keinen hinlänglichen Grund, und würden geändert haben, *vocata eſt*. Kurz vorher ſteht noch: *Critici imago ad vivum expreſſa*; eine Redensart, an deren Aechtheit Vavaſſor, wie wir meynen, mit Recht zweifelt, ſo gebräuchlich ſonſt *ad vivum* auf andere Weiſe iſt. S. 18., wo ſo natürlich ſchön die liebenswürdige und offene Art erzählt wird, wie Hemſterh. die von Bentley erhaltenen Emendationen zum Pollux aufnahm, wie er jeden, ſogar ſeinen Schülern, ſein Gefühl mittheilte, *inanem operam ſuam fuiſſe; alterum omnia divinitus expediiſſe*, fährt R. fort: *Hoc ſi alteri eveniſſet, quam aſtute id diſſimulaſſet, quantam cautionem et diligentiam adhibuiſſet, ne in vulgus emanaret*. Hier ſcheint uns *alteri* durchaus nicht an ſeiner Stelle zu ſeyn; es iſt ſo gar zweydeutig. Doch läſst ſich kaum denken, ſo ſehr auch die Sprache darauf führt, daſs Bentley ſelbſt gemeynt ſeyn ſolle. — S. 38. *In locis deſperatis — nihil, ne vetuſtarum membranarum auctoritate, movendum cenſebat, ut Bentlejo quidem veniam dans licentiae, quam ſibi in Manilio recenſendo ſumſit*. Im Cicero würden wir auf *ſumſiſſet* rathen. Allerdings läſst ſich jenes rechtfertigen. Aber die Nüance der Idee, die das andre giebt, ziehen in ſolchen Fällen die beſten Alten vor. Es verſteht ſich, daſs auch *dans* hier das Imperfectum iſt. Auch in der Stelle: *In Metaphyſica quae vera certaque ſint, et in quibus firme conſiſtere poſſis, apud veteres ſe reperiſſe omnia dicebat. Novarum opinionum ſubtilitatem ut facile agnoſcebat, ſic eorum levitatem vel hoc argumento demonſtrabat, quod quotiescunque novus Metaphyſicus exiſtat, toties prior loco, quem tenuit, pellatur* — auch hier würde Rec. ohne Bedenken ſchreiben: *eſſent, poſſes* (oder *liceret*) *exiſteret, toties prior loco pelleretur ſuo*. Alles iſt von dem Urtheil, das Hemſterh. einſt fällte, abhängig vorgeſtellt: *dicebat omnia ſe reperiſſe — agnoſcebat et demonſtrabat*. Der nemliche Fall kömmt noch an einigen andern Orten vor: z. B. S. 16. leſen wir für uns: *devincirentur* ſtatt *devinciantur*. Wir glauben zwar bemerkt zu haben, daſs Livius hie und da von dieſer Folge der Temporum abweicht; aber in den Stellen, die wir angemerkt haben, ſehen wir doch mehr Grund zu der Abweichung, als in den angeführten. S. 9. ſcheint uns eine, übrigens kleine, Ellipſe für dieſe Gattung des Stils doch etwas hart. Unten: *ſed profecto mentis oculos multo miranda magis*. Wäre *eſt* zu denken, ſo wäre nichts einzuwenden, ſo aber kann es nur das Imperfectum ſeyn: *acies multo erat miranda magis*. S. 10. *Plurium etiam verborum lacunas de conjectura ſupplevit*. An dieſem Gebrauch von *de* ſtatt *ex* zweifeln wir ein wenig. Sehr richtig ſagt man; *de ſententia, de conſilio alterius facere quippiam; de conjectura Ruhnkenii hoc mutavi*. Hier heifst *de*: nach, gemäſs, zufolge. Allein dort iſt der Fall anders. Rec. hat wenigſtens noch kein Beyſpiel, wie es hier erfodert wird, gefunden. — S. 41. *Livianam praefationem vix imitanda arte conſcriptam*, ſcheint uns aus zwey Gründen heifsen zu müſſen: *vix imitabili*. Der Hauptgrund iſt der, weil jene Verbalien, wie *imitandus*, in der beſten

beſten Zeitalter der Sprache noch nicht in dem bloſsen Begriffe der *Möglichkeit* gebraucht werden: *imitandum, quod quis imitari poteſt.* Rec. hat mit nächſtem Gelegenheit, hievon mehr zu ſagen, auch wohl die Zeit zu beſtimmen, wo der jetzt ſo übliche Begriff der *Möglichkeit* aufgekommen iſt. Auch bey der Stelle S. 24. hat er einige Zweifel: *Plerique vel partem philoſophiae delibant, vel in locis amoenioribus, maxime in eo de moribus, commorantur.* Cicero pflegt zu ſchreiben: *in eo qui eſt de moribus.* —

Mehrere, noch mehr ins Kleine gehende, Kritiken, wie ſie einen wohl während des Schreibens aufhalten können, übergehen wir. Schon längſt ſchämen wir uns, durch die mitgetheilten Bemerkungen dem Vergnügen, das der Leſer bey der wiederholten Betrachtung dieſes Meiſterſtücks von Stil und Latinität genieſsen wird, einigen Abbruch gethan zu haben. Dafür ſind wir aber überzeugt, daſs des Bewundernswürdigen hier allzuviel iſt, als daſs auch die eigenſinnigſte Kritik dem viel ſchaden könnte. Und durfte Scioppius über einzelne Stellen ſelbſt mit dem Cicero rechten, ſo iſt dies gegen einen heutigen Schriftſteller deſto eher erlaubt. Der Eindruck des Ganzen bleibt immer derſelbe, der er war. Jeder Leſer von ächtem Geſchmack wird das Büchlein mit ganz andern Empfindungen aus der Hand legen, als etwa den Panegyrikus auf den Trajan oder eine von den lobredneriſchen Declamationen des bewunderten Hn. *Thomas.*

Zu Proben aus den beiden Briefen *Bentleys*, durch deren Mittheilung Hr. R. jetzt die Gelehrten ſehr verbunden hat, fehlt es uns nunmehr an Raum. Am Ende läſst ſich aber auch daraus für ein gemiſchtes Publicum keine rechte Idee geben. Bey dem Kenner werden dieſe Bentleyſchen Emendationen die Bewunderung gegen das Genie des glücklichſten Divinators, wo möglich, noch erhöhen: ſie tragen faſt alle den Stempel der höchſten Wahrſcheinlichkeit, und ſind dazu die Arbeit weniger Stunden. Er ſchlieſst mit den Worten: *Deſeſſus ſum taedio ſcribendi, quod longe majore opera mihi conſtitit, quam emendationes ipſae.* Und vorne: *Facile et quaſi ſponte mihi ſolent ſubnaſci.* Jetzt begreift man, wie Hemſterhuys nach Empfang dieſer Briefe in der erſten Verzweiflung auf den Gedanken gerathen konnte, mit dem kritiſchen Studium auf immer zu brechen.

Breslau, b. Korn. *Kleine militäriſche Bibliothek, oder Verſuch eines Leſebuchs für Soldatenſchulen und für ſolche, die ſich dieſem Stande gewidmet haben.* I. Th. 1790. 20 B. in 8.

Die Veranlaſſung dieſes nicht übel gerathenen Verſuchs iſt ein Wunſch des Hn. *Zöllner* in ſeinem *Leſebuch für alle Stände.* Der ungenannte VF. erklärt ſich in der Vorrede über die Nothwendigkeit der ſittlichen Verbeſſerung des Soldatenſtandes, und giebt einige Mittel dazu an, z. B. gute Regimentsſchulen, gute Beyſpiele des ganzen Officiercorps, (dann müſsten dieſe doch wohl erſt ſelbſt erzogen ſeyn! Aber von wem werden ſehr häufig unſere Fähndriche, und alſo der ganze Officier, erzogen? Von den Gemeinen auf den Wachtſtuben!) gehörige Achtung des Standes eines Soldaten, (an dieſer fehlt es doch wohl eben nicht?) das Leſen guter und den Fähigkeiten des Soldaten angemeſſener Bücher, menſchenfreundliche, Menſchen angemeſſene Behandlung und nützliche Beſchäftigung. (Das iſt die Hauptſache!) Er endigt mit eifrigen frommen Wünſchen, die wohl noch lange Wünſche bleiben möchten. Nun folgen die Geſchichten, und zuletzt (S. 273) eine Anrede an die jungen Leſer, welche mehrern Ausdrücken nach, vor dem Leſebuche vorhergehen ſollte. Sie enthält moraliſche Lehren in einem herzlichen, theologiſchen Gewande, das hier ganz zweckmäſsig iſt; nur wollen die geiſtlichen Lieder für Soldaten, welche eingeſchaltet ſind, gar zu wenig ſagen. — Das Leſebuch ſelbſt nun beſteht aus lauter einzelnen Geſchichten und Anekdoten von allerley Arten militäriſcher Tugenden, worunter ſchöne und groſse Züge vorkommen, zuweilen doch auch wohl zu unbedeutende. Seltner ſind Erzählungen von ſchlechtem Betragen. Unter dieſen iſt das Geſpräch zwiſchen Kapitain, Feldwebel, Regimentsfeldſcherer und Soldat, (S. 62) zwar leider aus der Natur, aber zu kunſtmäſsig behandelt, als daſs es an *dieſem* Platze Wirkung thun könnte. Ueberhaupt wäre es doch wohl bedenklich, in einem Leſebuche für gemeine Soldaten empörende Handlungen von Officieren zu erzählen, ohne zugleich die Beſtrafung derſelben durch ihre Obern oder durch das Urtheil der Welt hinzufügen zu können. — Die Anekdote (S. 95) mit der Ueberſchrift: *Gott läſst ſich nicht ſpotten*, bekommt durch eine Wendung am Ende einen Anſtrich von Aberglauben, der doch ein für allemal nicht befördert werden muſs. — Das Gemälde vom Kriege aus Kleiſt (S. 198) ſteht wenigſtens mitten unter Anekdoten nicht an ſeinem rechten Platze. — Ueberhaupt wäre es bey der Fortſetzung, welche der Sammler verſpricht, wohl gut, wenn die ganz wahren Anekdoten und Charakterzüge von bloſsen Gedichten, (wie hier eins von Pfeffel vorkommt,) ſchönen Stellen aus Büchern und erfundenen Anekdoten in verſchiedene Abſchnitte geſondert würden. Und endlich kann Rec. den Wunſch nicht zurückhalten, daſs doch alle Sammler ſolcher Bücher jede ihrer Geſchichten möglichſt beurkunden möchten. Dadurch würden ſie ſich auſser ihrem eigenthümlichen Publicum auch noch manche andere Klaſſen, z. B. den Pſychologen, oft auch den Geſchichtſchreiber, verbindlich machen, der etwa ihr Buch durchblättert; und dem Leſer, welcher ſich um die Quellen nicht bekümmert, verſchlägt es doch wenigſtens nichts, wenn ſie in einer kurzen Anmerkung angegeben iſt.

KLEINE SCHRIFTEN.

Arzneygelahrtheit. *Florenz: Delle diverſe teorie riguardanti le fiſich funzioni de' nervi, con nuove congetture ad oſſervazione ſopra le più accreditate ipoteſi delle medeſime Diſſertazione del Dottor Franceſco Chiarenti.* 1789. 20 S. in 4. (5 gr.) Auf dieſen

den wenigen Blättern ist viel Gutes, und würde noch mehr an Brauchbarkeit gewonnen haben, wenn der Vf. sich noch mehr über seinen Gegenstand hätte verbreiten und ihn von allen Seiten betrachten wollen. So sehr sich die Natur und die Wirkungsart der Nerven unserm forschenden Auge entzieht, eben so sehr haben sich von Zeit zu Zeit die grössten Naturkundiger bestrebt, sie theils durch Nachdenken, theils durch Versuche, zu bestimmen. Einige sehen die Nerven als oscillirende Saiten, Andere für Leiter des elektrischen Fluidums, Andere aber nehmen eine geistige Nervenflüssigkeit in ihnen an, welche im Gehirn abgeschieden werde. Letztere Meynung dünkt dem Vf. am wahrscheinlichsten; sie werde jedoch durch den Umstand sehr hypothetisch, dass man den Nervengeist im Gehirnmarke abscheiden lässt, von da er durch die Nerven hinfliesse, und sie zur Empfindung und zur Bewegung der Muskeln fähig mache. Nach *Caldani* aber gehörte zur Absonderung dieses Fluidums im Hirnmarke, dass die rindige Substanz dieses Organs mit dem Marke vollkommen anastomosirte, um letzterm ihr arteriöses Blut mittheilen zu können, welches die genauesten Zergliederungen noch nicht zu entdecken vermochten. So leicht auch hingegen der Vf. einwerfen zu können glaubt, dass nicht Alles, was unsre blöde Augen und gröbern Werkzeuge nicht finden, auch deshalb in der Natur nicht vorhanden sey, so hält er sich doch hiebey nicht auf, sondern bemüht sich, zu zeigen, dass diese Absonderung nicht einzig im Gehirn vor sich gehe. Hier beruft er sich zuerst auf einige sonst nicht zu erklärende Erscheinungen. Wie käme es, wenn das Nervenfluidum blos vom Gehirn aus in die Nerven hingeschickt würde, dass bey der Heilung der Lähmungen die Besserung gewöhnlich zuerst in den entferntesten Enden der Gliedmassen anfinge, dass bey Lähmungen des Armes und der Hand das Uebel zuerst in den Fingern weicht, und so nach und nach die Theile weiter zurück verlässt? Eben so findet sichs auch an den untern Gliedern. Selten wird ein Glied auf einmal von Lähmung frey; oft bleibt ein Theil, gewöhnlich ein oberer, noch schwach und unvermögend. Da in diesen Fällen der dem Gehirn nächste Theil nicht mit Nervengeist versorgt wird, wie kann derselbe in die entferntesten Theile gelangen, wenn er blos aus dem Gehirn käme? Hiezu kommen die nächst Andern von *Haller* zur Festsetzung des Unterschieds zwischen Empfindung und Reizbarkeit angestellten Versuche, nach denen ein gedrückter oder gereizter Nerve blos in dem Muskel, zu dem er geht, Convulsionen erregt; andere Muskeln werden nicht erregt, so wie das zum Versuche bestimmte Thier auch keinen Schmerz leidet, wenn der Nerve gebunden oder zerschnitten worden ist, und man ihn unterhalb des Ortes der Trennung reizt. Durch Zerschneidung des Nerven geht alle Empfindung in den Theilen verloren, wohin er geht; nicht aber seine Fähigkeit, dieselben zu bewegen, sobald er gereizt wird, auch dann nicht, wenn das Thier so eben getödtet worden ist. Die Bewegungsursache der Muskeln liegt also immer noch in dem abgeschnittenen und von der Gemeinschaft mit dem Gehirn abgesonderten Nerven. Den Einwurf, dass blos der in dem Nerven noch zurückgebliebene Nervengeist die Erregung der Muskeln veranlasse, sucht der Vf. verschiedentlich zu heben. Wie wäre es möglich, dass die Bewegungen der Muskeln so unglaublich schnell erfolgen könnten, wenn der Nervengeist nicht höchst flüchtig (dies folgt nicht!) wäre? Und ist er es, wie geschwind wird er aus dem abgeschnittenen Ende des Nerven entweichen! Wie wäre es ferner möglich, wenn der Nervengeist nicht noch andre Quellen hätte, dass ein Salamander, dem man den Kopf abgeschnitten, noch alle seine Verrichtungen vollführt, und allmählich einen neuen Kopf erhält? Wie wäre die Reproduction zerschnittener Wasserpolypen zu erklären, wenn für den Nervengeist nicht noch andre und noch grössere Quellen, ausser dem Kopfe, vorhanden wären? Er entblösste den Schenkelnerven eines Lammes, und sonderte einen aussern zum dreyköpfigen Muskel laufenden Ast ab, den er unterband, und ihn mehrmals über dem Bande mit der Spitze einer Lanzette reizte; das Thier winselte, der Muskel aber bewegte sich nicht. Er reizte ihn unterhalb der Unterbindung, und alsdann zog sich dieser Muskel zusammen, das Lamm aber gab kein Zeichen von Empfindung zu erkennen. Er zerschnitt den Nerven, reizte ihn wieder, und der Muskel bewegte sich wieder, doch matter. Den grössern Ast des Medianervens eines Hundes zerschnitt er unterhalb der Biegung, ehe er sich in den Pronator radialis internus einfügt; er reizte das abgeschnittene Stück, und der Muskel bewegte sich wie gewöhnlich. Nun verband er den Theil, und liess den Hund frey; der Theil war fast gelähmt, nahm aber von Tage zu Tage an Kraft zu. Nach fünf Tagen eröffnete er die Wunde, und fand an beiden Enden des Nervens etwas weniges eines weisslichen Marks. Er reizte das Mark zu mehrern malen, aber der Muskel zog sich nicht zusammen; da er aber unterhalb des Markes den Nerven reizte, so bewegte sich der Muskel. Sich dieser Erscheinung zu versichern, zerschnitt er demselben Hunde den Kniekehlnerven; er reizte das getrennte Nervenende, und die davon abhängenden Muskeln zogen sich zusammen. Er verband die Wunden, und liess den Hund zehn Tage in Ruhe; anfänglich war er traurig und frass fast nichts, zuletzt aber ward er gänzlich wieder munter. Nach zehn Tagen machte er die Wunde wieder auf, da er dann am Vorderfusse den getrennten Medianerven mit noch mehr und noch weissern Marke besetzt, und beide Enden dadurch fest vereinigt sahe. Er reizte diese reproducirte Stelle mehrmals, ohne den Muskel sich bewegen zu sehn; unter dieser aber gereizt, brachte der Nerve in seinem Muskel Zuckungen hervor, doch wurden diese Bewegungen immer schwächer, als er sie anfänglich beobachtet hatte. Diese Verminderung der Thätigkeit dieses Nervenstücks bey der durch die Zerschneidung gestörten Absonderung des Nervengeistes, sey nichts, worüber man sich zu wundern habe. Nun band er den Kniekehlnerven auf, an welchem er ebenfalls das weissliche Mark gewahr ward. Er verband den Hund wieder, und liess ihn noch andre zehn Tage gehen, worauf er den Verband abnahm, und die Wunden wieder öffnete. Hier fand er zu seiner Freude beide Theile mittelst des gedachten weissen Markes vollkommen vereinigt, doch so, dass, wie auch *Fontana* gesehn, der Nerve am Orte der Vereinigung dünner als an den übrigen Stellen war; je weiter an demselben, desto dicker ward er. Er reizte diesen Ort der Vereinigung, und der Hund gab einige Zeichen des Schmerzens zu erkennen, er heulte; der Muskel aber verkürzte sich nicht. Nun reizte er aber den Nerven *über* der reproducirten Stelle, und siehe, *alsbald bewegte sich der Muskel*. Diese Versuche, an noch zwey andern Hunden wiederholt, gaben dasselbe Resultat. Hn. Dr. *Arnemann's* Versuche scheint er nicht gekannt zu haben.

Da nun selbst in dem getrennten Nervenstücke die Eigenschaft, nach angebrachtem Reize, Muskeln zu bewegen, so lange anhält, als das Thier lebt, so glaubt er schliessen zu dürfen, dass der Nervengeist, ausser dem Gehirne, noch andre Quellen haben müsse. Nun bringt er (uns deucht, am unrechten Orte,) bey, was die Naturkündiger wahres und falsches über die innere Structur der Nerven beobachtet zu haben glauben, (aus *Haller*, *Prochaska*, *de la Torre* und *Fontana*,) und schliesst mit einer Vermuthung, dass selbst die kleinsten Nervenenden eigne Kraft besitzen können, Nervengeist hervorzubringen, wodurch alle Phänomene weit erklärbarer würden. Dies bewiesen auch die ohne Gehirn geborenen Kinder, welche einige Zeit am Leben blieben. Kann das Blut den abgeschnittenen Nerven in den Stand setzen, sich wieder zu erzeugen, und mit dem obern Ende zu vereinigen, warum sollte es ihm nicht auch Nervengeist unmittelbar zuführen, so jedoch, dass der Nerve selbst immer das denselben absondernde Organ bliebe? Mit diesen Gründen und Thatsachen sucht der scharfsinnige Vf. seiner Meynung Gewicht zu geben, und Rec. wünscht, dass er seine Untersuchungen hierüber fortsetzen möge, da er seinem Gegenstand so gewachsen, letzterer aber noch lange nicht erschöpft zu seyn scheint.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienſtags, den 19. April 1791.

PHILOLOGIE.

LEIPZIG, b. Schwickert: M. *Acci Plauti Rudens, ad editionum antiquarum fidem, tum ad criticorum emendationes et ad metricae legis normam paſſim reficta; metro in ſingulis verſibus notato appoſitione apicum, in jambicis et trochaicis per dipodias, in anapaeſticis et creticis et bacchiacis per monopodias. Accedit R. Bentleji de Metris Terentianis Σχεδιασμα, item Gabr. Faerni de verſibus comicis liber imperfectus.* Edidit *Frid. Volg. Reizius.* 1789. 7 B. gr. 8.

Dieſs iſt die letzte und wichtigſte Arbeit des ſel. *Reiz*, diejenige, die ihn ſeinen Nachkommen als einen Kritiker der erſten Klaſſe bekannt machen wird. Scheu und vorſichtig in allem, was er von Alten früher herausgab, änderte er nur ſelten im Texte; auch noch in ſeinem *Perſius* nahm er, ein Paar Stellen ausgenommen, meiſtens nur andrer Gelehrten hie und da zerſtreute Emendationen (als die von Bentley beym Horaz) auf; ſo, dafs ihm hier Mancher ein Verdienſt beylegen kann, auf welches er ſelbſt keinen Anſpruch machte. Bey gegenwärtigem Stücke des Plautus hingegen wurde er, theils aufgemuntert von Freunden, theils vorzüglich durch das eigene ſichere Gefühl ſeiner Stärke in dramatiſcher Kritik freyer, und dieſs bis zu einem Grade, wo nur Wenige ihm folgen möchten. Beſonders zu einer Zeit, wo unter Philologen von Profeſſion die Meynung herrſchend iſt, dafs der *kühne* Bentley im Terenz den Text mehr verderbt als verbeſſert habe, kömmt eine ſolche Recenſion, wie dieſe des *Rudens* iſt, etwas unerwartet. Um den beſcheidenen Titel des Buchs vor Misverſtändniſs zu ſichern, bemerken wir nämlich, dafs man hier nichts geringeres, als eine durchgängige Berichtigung des Textes, nach allen Regeln, die das Drama vorſchreibt, zu ſuchen hat; alſo den Anfang der wahren Kritik des Plautus. Ungeachtet der vielen Anmerkungen der Gelehrten über dieſen Dichter ſtehen wir im Ganzen in Anſehung ſeines Textes gerade noch da, wo man vor *Hare* und *Bentley* beym Terenz ſtund. Noch immer gilt ziemlich, was vor 200 Jahren Muretus ſagte: *videatur Plautus, ſi quis eum ab inferis Aeſculapius excitet, juraturus fabulas illas ſuas non eſſe.* So kömmt dieſs *Reiziſche* Muſter noch zu rechter Zeit, um einen *Commentarius perpetuus* in ſeinem Anſchritt zu hemmen, der uns leicht mit vollſtändiger Compilation aller vorigen Notenmacher — in beſter Treuherzigkeit Worte und Sachen erklaren könnte, an die Plautus nie gedacht. Schade nur, dafs der vortreffliche Mann ſein Werk ſo ohne alle Gründe und Belege ſeines Verfahrens ausgeſtellt hat. Keine Anmerkung zum Erweis ſo vieler neuen Verbeſſerungen, ja nicht einmal eine Vorrede findet ſich. Auf dieſe Art kann nur die kleine Anzahl von Gelehrten, die mit der Theorie der alten Sylbenmaaſse ſchon bekannt iſt, den vollen Nutzen aus ſeiner Bearbeitung ziehen; und ſo ſcheint die Hoffnung, einen reſtituirten Plautus zu erhalten, (eine Hoffnung, die Bentley unerfüllt liefs, Reiz aber nach ſeinen Vorarbeiten in wenig Jahren hätte erfüllen können,) auf deſto längere Zeit hinausgerückt. Demjenigen, der ſich dereinſt zu dieſer Arbeit legitimiren möchte, läge, dünkt uns, nichts ſo ſehr ob, als vorerſt den kritiſchen Commentar zum *Rudens* zu erſetzen, wozu R. ſelbſt niemals eine Zeile ausgearbeitet hat. Auch ſeine Verbeſſerungen der Lesart pflegte er, ohne die geringſte Angabe von *warum* und *woher*, an den Rand ſeiner Handexemplare zu ſchreiben. Wir bedauren daher das Schickſal dieſer viele Jahre hindurch geſammelten Bemerkungen, die nun durch die Zerſtreuung der verſchiedenen Ausgaben in der Auction in ſo mancherley Hände gerathen ſind. Ihn ſelbſt hielt (wie er dem Rec. mehrmals verſicherte) von der Ausarbeitung eines ordentlichen Commentars zum *Rudens* vorzüglich das Unangenehme ab, ihm ſelbſt äuſserſt geläufige Dinge niederzuſchreiben, und ſich, den Nichtkennern zu gefallen, in lange Erörterungen ausgemachter Gegenſtände einzulaſſen. Ohnehin, dachte er, iſt das Syſtem nicht ganz neu und unbearbeitet; denn nach dem *Siecle des tâtonnemens*, worinn ſchon J. Camerarius, beſonders Faernus und einige Andere, auf manche richtige Idee über den komiſchen Vers der Lateiner trafen, hat Bentley in ſeinem Terenz faſt von allen Hauptregeln dieſer Kritik Beyſpiele gegeben. Dieſs war ſein beſtändiges Vorbild, und in nur wenigen Puncten fand er nöthig, ſich von demſelben zu entfernen. So wich er z. E. von Bentley ab über die Art, den jambiſchen Vers zu ſcandiren, nach welcher derſelbe dadurch, dafs die erſte Sylbe zu einer Vorſchlagſylbe gemacht wird, ſich für den Zuhörer in einen trochäiſchen verwandelt. Die von B. angeführten Gründe für dieſe trochäiſche Dipodie entkräftete Reiz in dem kleinen Auffatz: *P. Burmannum de Bentleji doctrina metrorum Terentianorum judicare non potuiſſe* — zwar kurz, aber ſcharfſinnig; jedoch da er auch hier die Unterſcheidung einer *caeſura metrica* und *podica* einmiſcht, gewifs für Wenige deutlich und faſslich genug. Zweyerley hat bey alledem der Herausg. gethan, wodurch ſein Rudens auch dem jüngern Leſer nützlich wird. Erſtlich hat er nach Bentleys Weiſe Accente beygefügt, um das metriſche Ausſprechen der Verſe zu befördern: eine Erleichterung, die am beſten dazu gewöhnte, die Verſe ſo zu leſen, wie der Acteur auf dem alten Theater ſie ausſprach und modulirte, ohne welche niemand einen theatraliſchen Dichter des Alterthums auf die rechte Art, noch weniger als Kritiker, leſen kann. (Jetzt hört man freylich ſogar Hexameter

meter lesen, die sich von einem Kapitel in Ehrn Eutropius um kein Haar unterscheiden lassen.) Bentley mass hiebey nach Dipodieen auf griechische Manier, und es ist auch kaum glaublich, dass der römische Schauspieler, wenn er immer gleich von Senariis sprach, die Jambicos anders, als wie trimetros, gesprochen haben sollte. Die vollständige Scansion wird jedoch durch jene Accente nicht bezeichnet, das überliefs B. der Schule; noch viel weniger gehen sie die Quantität der Sylben an, wie jeder leicht denken kann, dem nur der gemeine Unterschied von Accent und Quantität bekannt ist. Und so muss sich selbst der Anfänger nicht wundern, wie hin und wieder kurze Sylben ἐν ἄρσει acutirt vorkommen. — Das andere Hülfsmittel sind die zwo beygedruckten Abhandlungen *Bentleys de metris Ter.* und der treffliche, nur leider unvollendet gebliebene, Aufsatz des *Faërnus, de versibus comicis.* Hiezu kommen noch drey Seiten, wo das Sylbenmaass jedes Verses durch die ganze Comödie angegeben ist; seine mühsame aber höchst nützliche Arbeit, durch die sich mancher erst ein wenig einstudiren kann, um nachmals auch ein Wort mitzusprechen. Der Aenderungen im Texte sind so viele, dass wir nach längerer Vergleichung der vorigen Editionen behaupten können, der Text hat an beynahe 200 Stellen gewonnen; nicht blos in Betrachtung des Metrums, sondern in jeder hier stattfindenden Rücksicht. Sicher aber sind an die 100 Aenderungen aus eigener Conjectur des sel. R. geflossen. Um dies völlig zu beurtheilen, muss man ausser den Hauptausgaben auch die mancherley einzeln erschienenen Conjecturen zum Pl. zur Hand haben. Oft sind die Reizischen Aenderungen von der Art, dass ihre Nothwendigkeit bald aus der altlateinischen Sprache, bald aus der Structur, aus dem Versmaasse, bald anders woher, auch dem Anfänger deutlich werden kann; oft aber setzen sie gröfsere Subtilitäten voraus. Rec. wünschte sich wohl hier Raum zu einem solchen Detail; doch dazu lassen sich die ordentlichen philologischen Zeitschriften vermuthlich das Recht nicht nehmen. Eine solche nähere Beleuchtung wird dann zeigen, wie gut sich die berufene kritische Kühnheit mit der Bescheidenheit und Vorsichtigkeit paaren kann, und wie derjenige oft am kühnsten ist, der dem kalten Räsonnement am strengsten folgt.

KOPENHAGEN, in Comm. b. Proft: *Luxdorphiana e Platone. Sumtibus Petri Friderici Suhmii*, cum annotationibus edidit *Olaus Wormius*, Mag. et Rect. Scholae Hothersnes. Particula I. 1790. 78 S. 16 Vorr. in 4.

Der 1788 verstorbene dänische Ritter Luxdorph war einer von den seltnen grofsen Männern, die neben dem Talente, den Kenntnissen und dem Eifer, welche Staatsgeschäffte erfodern, die Wissenschaften in ihrem weiten Umfange kennen und lieben. Besonders studirte er alle Theile der alten Literatur und Geschichte mit so viel Gefallen, als wenn sie seinen eigentlichen Beruf ausgemacht hätten. Den Grund zu dieser Liebe und genauen Bekanntschaft mit den besten Schriftstellern des Alterthums hatte seine anfängliche Bestimmung zur Theologie und die frühe Erziehung in dem Hause seines Oncles des Bischofs von Sieland gelegt; er selbst aber hatte nach seiner frühen Bildung diese gütigen Erzieher seines Geistes zu beständigen Gefährten seines Lebens erwählt. Wirklich genofs er auch durch diese seine Privatbeschäftigungen vielfach verdoppelt die Hochachtung, die ihm seine öffentlichen Geschäfte bey seinen Mitbürgern erwarben, und sein Beyspiel sowohl, als seine Mittheilung an Gelehrte, waren für die Wissenschaften in Dännemark nicht ohne allen Nutzen. Im Auslande ward er durch mehrere kleine Schriften, besonders seine lateinischen Gedichte; nach seinem Tode aber durch seine ansehnliche und ausgesuchte Bücherssammlung (1789) bekannt. Letzterer widmete er bey seinem Leben alle Zeit, die ihm von Geschäften frey blieb; zu seiner beständigen Lectüre aber gehörten einige wenige alte Schriftsteller, nächst dem N. Testam. vorzüglich Plato, Cicero, Horaz und Virgil, deren Exemplaren er während dem Lesen häufige Bemerkungen beygeschrieben hatte. Unter diesen war besonders ein Exemplar der Ficinischen Ausgabe des Plato (Lyon, 1590 f.) ganz mit Anmerkungen von aller Art, vornehmlich aber Parallelstellen aus Plato selbst oder andern griechischen Schriftstellen, oder Cicero oder den biblischen Büchern angefüllt. Als dieses bey der Versteigerung an den Kammerh. *von Suhm* kam, so fafste dieser edle Freund der Wissenschaften den Entschluss, das Beste daraus dem Publikum mitzutheilen; Schade aber, dass man in der Befolgung eines Plans nicht so glücklich, als in der Wahl des Herausgebers gewesen ist. Das Natürlichste wäre gewesen, wenn man eine gute Auswahl von allen Bemerkungen überhaupt getroffen, und sie der Folge der Platonischen Bücher nach bekannt gemacht hätte. Man hätte so am wenigsten in der Bestimmung des Werths derselben irren können, und sie behielten dennoch, ungeachtet ihrer nächsten Beziehung auf den Plato, ihre verhältnissmässige weitere Brauchbarkeit. Man würde auf diese Art aus einem ohne Zweifel sehr mafsigen Octavbändchen den Geist und die Denkungsart ihres Vf. viel deutlicher und reiner, als aus den häufig über ihn ausgegossenen Lobsprüchen haben kennen lernen; und was das Hauptsächlichste ist, es brauchte keiner Noten über Noten; allein er hat einen ganz andern Weg eingeschlagen, und gedenkt die Bemerkungen, in gewisse Klassen getheilt, nach und nach dem Publikum zu liefern, wovon in diesem ersten Stück der Anfang mit den Parallelstellen aus den biblischen Schriftstellern gemacht ist. Da der Vf. keine absichtliche Zusammenstellung beiderley Schriftsteller suchte, sondern aus der Fülle seines Gedächtnisses während des Lesens bemerkte, was ihm im Ausdruck, Vorstellung, Philosophemen und Maximen einige Aehnlichkeit mit einander zu haben schien, so war es freylich nöthig, sie wörtlich neben einander abdrucken zu lassen, und Einiges über ihre Beziehung auf einander beyzufügen. Dadurch ward aber das Ganze ein Werk des Herausgebers, wodurch es glücklicherweise gewonnen hat. Hr. W., Rector zu *Hoursens* im Stift *Aarhuus* in Jütland, zeigt bey der Gelegenheit, wo er die Verbindung der aus ihrem Zusammenhange gerissenen Stellen und ihre Aehnlichkeit unter einander bemerken mufste, eine gründliche *Kenntnifs* der alten Literatur, Geschmack und eine ziemliche Bekanntschaft mit den besten Schriften der Neuern. Die verglichenen Stellen sind gleichsam so viel Gemein-

meinplätze, über die der Herausgeber das Beste; was darüber gedacht und gesagt worden ist, mit guter Beurtheilung, vieler Klarheit und in einer guten Schreibart vorträgt. Nur bleibt am Ende immer die Frage übrig: für wen? Der Gelehrte findet hier nichts Neues, und jungen Leuten möchte es wohl nicht viel in die Hände kommen.

Göttingen, b. Ruprecht: *Himerii Sophistae quae reperiri potuerunt* videlicet Eclogae e Photii Myriobiblo repetitae et declamationes e Codicibus Augustanis, Oxonienſibus et Vaticanis tantum non omnes nunc primum in lucem prolatae. Accurate recenſuit, emendavit, latina verſione et commentario perpetuo illuſtravit denique diſſertationem de Vita Himerii praemiſit *Gottlieb Wernsdorfius* in Athenaeo Gedanenſi quond. Prof. P. etc. 1790. 8. 1031 S. Vorr. 50 u. Vita H. LX. cum effigie Editoris. (9 Rthlr. 8 gr.)

Das Studium der ſpätern Sophiſten eines Ariſtides, Julianus, Libanius, Themiſtius und anderer wird in unſern Tagen, hauptſächlich in Deutſchland, zu ſehr und gewiſs mit Unrecht, vernachläſſiget. Schon der ſel. Reiske klagte darüber, und ſchrieb vielleicht zu gutmeynend die Urſache davon bloſs dem übertriebnen Gerücht von ihrer Affectation und Sprachkünſteley und dem dadurch gegründeten Vorurtheile von dem allzugeringen Werthe derſelben zu. Sollte aber nicht die ganze Richtung unſers heutigen Studiums der alten Literatur, da man ſich gröſstentheils nur auf eine ſehr kleine Zahl der älteſten Schriftſteller beſchränkt, daran Schuld ſeyn, daſs ſie mancher, der ſie bey einer günſtigen Meynung zur Hand nahm, von ſelbſt wieder weglegte? Sicherlich iſts der Mangel einer recht vertrauten Bekanntſchaft mit dem gröſsern Theile der griechiſchen Schriftſteller überhaupt und den Attiſchen Rednern und Philoſophen insbeſondre, welche die Humaniſten voriger Jahrhunderte ſo wohl inne hatten, welcher ſie für uns weniger anziehend und unterhaltend macht. Und doch wäre es ſo ſehr zu wünſchen, daſs ſich wenigſtens einige Gelehrte insbeſondre der Bearbeitung dieſer Schriftſteller unterzögen, da ſie für die Sittengeſchichte und Charakteriſtik jener Zeiten, die den unſrigen doch um ſo vieles ähnlicher ſind, als die der ältern Griechen und Römer, auf deren Kenntniſs wir ſo viel Zeit verwenden, überdies für die Geſchichte der Chriſten und ſelbſt für die ältern Schriftſteller ſo intereſſant, und doch bey weitem nicht ſo ekelhaft zu leſen ſind, als ſie ausgegeben werden. Gerade das Gegentheil aber von alle dem, was ſich für jene beſſern Sophiſten mit Recht ſagen läſst, gilt von einem ihrer Zeitgenoſſen, den wir bisher nur aus den fragmentariſchen Auszügen des Photius und 3 vollſtändigen gedruckten Reden kannten, *Himerius*, von dem wir hier durch den Fleiſs und ſeltenen Eifer des ſel. *W.* auſser jenen ſchon vorhandenen noch 31 neue Reden mit einer kritiſchen Genauigkeit und einem Reichthum von Sachbemerkungen erhalten, dergleichen ſich keiner der übrigen Sophiſten, und ſelbſt wenige der attiſchen Redner rühmen können. *H.* war aus Pruſias in Bithynien; geboren, wie es ſcheint, um das J. 315. Studirenshalber war er noch ſehr jung nach Athen gegangen, wo er ſich bald ganz der Sophiſtenbeſtimmung überlieſs, Athenienſiſcher Bürger ward, Güter erwarb, heyrathete, Beyſitzer des Areopagus wurde, und, nachdem er eine Zeitlang für ſich gelehret hatte, auf Koſten des Staats die Stelle eines öffentlichen Lehrers der Redekunſt mit vielem Ruhme verwaltete, und viele Schüler zuzog, worunter wahrſcheinlich in den Jahren 355 und 356, auch der ehemalige Kaiſer Julian war. Letzterer ſchätzte ihn ſehr, und berief ihn im J. 362 an ſeinen Hof nach Antiochien, wo er bis zum Tode des Kaiſers blieb, und nach Athen vor den Jahren 368 oder 369 nicht zurückkehrte. Er war Sophiſt im höchſten Grade, nichts gieng ihm über den Ruhm und die Würde deſſelben. Daher hatte er viel mit ſeinen Neidern zu kämpfen, und ſpricht von ſeiner armſeligen Kunſt nie anders als in den prächtigſten Ausdrücken. Er nennt ſie *die Muſen*, die *attiſche Muſe*, die *bewaffnete Muſe*, das *attiſche Saitenſpiel*, oder die *attiſche Flöte*, eine *Sirene* und dergl., und um das Alterthum dieſer löblichen Kunſt zu preiſen, macht er den *Ulyſſes* zum *herumziehenden Sophiſten*, und theilt von ihm bis auf Gorgias, und von Gorgias bis auf ſich die ganze Geſchichte derſelben in zwey Hauptabſchnitte. Orat. IV. Bey einem ziemlich langen Leben, er mag einige 70 Jahr alt geworden, und etwa 385 oder 90 geſtorben ſeyn, hat er eine groſse Anzahl Reden ausgearbeitet, und etwa 70 dem Publicum hinterlaſſen, die jedoch wenig geleſen worden zu ſeyn ſcheinen, ſo wie die 34 übrigen vermuthlich auch nicht viel geleſen werden dürften. Sie beſtehen gröſstentheils aus Bewillkommnungs- oder Geleitsreden bey Ankunft oder beym Abgange eines oder mehrerer ſeiner Schüler, oder wenn vornehme Magiſtratsperſonen, als der *Proconſul* von Achaja, Athen und ſeine Schule beſuchten, auch andern Glückwünſchungs- und Gelegenheitsreden in ſeiner Schule oder in Städten, die er durchreiſte. Auch findet ſich darunter eine Klage über den frühen und unvermutheten Tod ſeines jungen Sohnes Ruſtinus. Nur einige wenige ſind in altem Coſtume geſchrieben, und die Gelegenheit iſt aus den Zeiten des Themiſtocles oder des Demoſthenes und Hyperides genommen, oder es iſt ein gerichtlicher Fall erdichtet, oder ſie beſchäftigen ſich wirklich mit dem Foro, wie die Areopagitica. Dieſe letztere, ob wir ſie gleich nur aus den Auszügen des Photius kennen, die einzige Polemarchica ausgenommen, welche noch ganz vorhanden iſt, ſind bey weitem beſſer als alle übrigen, vermuthlich weil es ihm hier nicht an trefflichen Muſtern zur Nachahmung fehlte, und ihn zugleich der beſtimmtere Gang dieſer Staatsthemata einen männlichern, gleichern und mehr zuſammenhängenden Ton anzunehmen nöthigte; da er hingegen, wo er ſich allein überlaſſen iſt, völlig planlos umhertreibt, lyriſche Sprünge macht, ſeinen Nachdruck in Antitheſen und Ausrufungen erſchöpft, und beſonders durch eine lächerliche Sucht, immer neu ſeyn zu wollen, die gröſsten Ungereimtheiten ſagt. Gern wünſchten wir, auch etwas zu ſeinem Vortheil ſagen zu können. Allein weder ſeine beſten Gedanken noch ſeine Gelehrſamkeit erheben ſich über das Mittelmäſsige. Eins könnte ihn vielleicht für die ältere Literatur etwas ſchätzbar machen. Der häufige Gebrauch verlorner lyriſcher Dichter, beſonders des

Alcaeus, Anakreon, Simonides und der Sappho, die er unter allen griechischen Schriftstellern am fleisigsten scheint gelesen zu haben, läst für die Sammler der Fragmente dieser alten Dichter einige Ausbeute hoffen. Nur Schade, dass man nirgends die eigentlichen Worte des Dichters wiederbekommt, sondern den Sinn oder den ganzen Inhalt eines Stücks sophistisch aufgelöst. Was indessen dem Himerius an eignem Werthe abgeht, ersetzt die Behandlung des Herausgebers in desto reichlicherm Maasse. Dieser Neuling hat das Glück der Colothe, Tryphiodore, Alciphrone und Charitone gehabt, indem er einem Manne in die Hände gefallen ist, der mit einem unermesslichen Eifer und Ausdauern für sein Unternehmen, Scharfsinn und den Umfang von Kenntnissen aus der alten Literatur besas, den auch dieser geringste griechische Schriftsteller in hohem Grade erfoderte. W. wählte ihn, um die Stunden, die ihm von Geschäften frey blieben, auf eine für ihn unterhaltende Art zu beschäftigen, weil ihn noch niemand gewählt hatte. Er wollte niemanden nacharbeiten, und suchte daher lieber einen elenden, aber noch ungedruckten, Schriftsteller aus seinem verdienten Staube hervor, als dass er seine Kräfte an einem der schon vorhandenen verschwenden wollte. Diese Bestimmung ist für den Geist dieses Gelehrten eben so charakteristisch als diese und die übrigen Arbeiten desselben. Mit Erstaunen liest man, mit welcher Mühe und gewiss nicht geringen Kosten er in Deutschland, Italien, England, Holland und Spanien die Codices des H. aufsuchte, und aus den drey erstgenannten Ländern auch wirklich erhielt. Damals lebte in Italien ein grosser Gönner deutscher Gelehrten, der Cardinal Quirini, der auch unserm Vf. zu seinem Verlangen ungemein beförderlich war. Wirklich ist es auch ein vaticanischer Codex, aus dem der gröste vorher unbekannte Theil des Himerius (XXXII theils ganze, theils fragmentarische, Reden) hier erscheint, und schon die Verwendung des Cardinals sowohl, als die Bemühung des Abts Marini, *Marianus* nennt ihn W.), welcher den Codex aufs genaueste abschrieb, und auf W's wiederholte Bitte sogar die zerrisnen und verloschenen Blätter abmalte, heischten längst eine öffentliche Aufstellung. Der gesammte Ueberrest der Himerischen Musen besteht aus 36 ziemlich starken Auszügen des Photius und 34 gröstentheils ganzen Reden, wovon die wenigsten schon in jenen Eklogen ausgezogen sind. Das Wernsdorfische Werk hat dadurch 2 Theile erhalten. Der Text ist überall mit kritischer Genauigkeit, was die Eklogen anbetrifft, nach der Hoeschelschen Ausgabe und dem, was Henr. Stephanus aus dem Photius herausgegeben hatte, die Reden selbst aber aus den Codicibus geliefert; Varianten, Emendationen und Conjecturen sind mit gehörigen Unterscheidungszeichen, besonders unter dem Texte, beygefügt. Ueberdies theilte W. nach seinen eignen Einsichten den Text in mehrere Abschnitte, und arbeitete eine neue lateinische Uebersetzung sowohl zu den Eklogen als den Reden aus, die gewissermasen schon die Stelle eines Commentars vertreten konnte, wenn er für letztern nicht besonders und auf eine so vollkommene Art gesorgt hätte. Ausser dem kritischen und exegetischen Theile, (wohin wir auch die jeder Rede beygefügte Eintheilung rechnen,) welche von des Vf. Scharfsinn und seiner Bekanntschaft mit seinem Manne und den übrigen Sophisten zeugen, sind die historischen und Sprachbemerkungen besonders reichlich ausgefallen, und in dieser Rücksicht können sie als ein recht brauchbares philologisches Repertorium, so wie das ganze für die Lectüre der übrigen Sophisten als die beste Anleitung und für ihre Bereitung als ein immerwährendes Muster angesehen werden, dessen Nutzen die beygefügten Sach- und Sprachregister, und die umständlich vom s. W. ausgearbeitete Lebensbeschreibung des H. nicht wenig befördern helfen. Wir dürfen nicht vergessen, dass die Literärgeschichte noch einen neuen Zuwachs durch das beygefügte Leben Wernsdorfs von dem Bruder des Verstorbenen, dem Hn. Hofr. W. zu Helmstädt, erhalten habe. Bedauern muss man es, dass W. die Früchte seiner nützlichen Arbeit durch den Druck nicht geniessen konnte, ob man sich gleich, wenn man an den sel. Reiske denkt, nicht wundern wird, dass er vergebens so lange Zeit in Deutschland, Holland und England, und noch so viele Jahre nach seinem 1774 erfolgten Tode der Hr. Hofr. W. mit gleichem Erfolg einen Verleger suchte, bis zuletzt zufälliger Weise Hr. Hofr. Beckmann zu Göttingen sich des Werkes annahm, und mit Unterstützung des Hn. Hofr. Heyne den jetzigen Verleger dazu ermunterte.

KLEINE SCHRIFTEN.

MATHEMATIK. *Verona*, b. Ramanzini: *Methode pour calculer les Longitudes géographiques d'après l'observation d'eclipses de soleil* ou d'occultation d'etoiles par M. *Cagnoli*, Citoyen de Verone, membre de la société Italienne etc. 1789. 28 S. gr. 8. — Die Akademie der Wissenschaften zu Kopenhagen gab für das J. 1788 diese Preisfrage auf, und Hn. Cagnoli's hier angezeigte Schrift erhielt den Preis. Zur Berechnung der geographischen Länge gebraucht man entweder Tafeln, wozu man natürlich die besten nimmt, nemlich Mayers Mondstafeln durch Mason, und dessen Sonnentafeln durch Hn. von Lambre verbessert, oder man nimmt den Unterschied der Meridiane, wenn genaue Beobachtungen an 2 oder mehrern Orten zugleich angestellt werden. Aber man muss die scheinbare Weite des Mondes von der Sonne oder dem Sterne für den Augenblick der Beobachtung berechnen, und für diese Berechnung giebt er einige Vortheile an. Bey seinen drey Gleichungen zur Bestimmung des Neunzigsten hat man nur 10 Logarithmen nöthig. Auch giebt er Formeln für die Längen und Breitenparallaxe; letztre genauer und kürzer als la Caille, wobey man wieder mehrere Logarithmen erspart. Auch hat man bey seiner Methode die Verbesserung der Parallaxen für das Sphäroid nicht einmal nöthig, und dieses scheint seine schätzbarste Erfindung in dieser Schrift zu seyn. Die Vorzüge seiner Methode zeigt er am Ende durch ein Exempel. Es ist der von Hn. de la Lande den 6ten April 1749 zu Paris beobachtete Ein- und Austritt des Antares, den man zu gleicher Zeit zu Berlin beobachtete. Die Vergleichungen seiner Methode mit der sorgfältigen Berechnung dieser Erscheinung von Hn. *Carouge* zeugt deutlich die Vorzüge der seinigen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 20. April 1791.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Breslau, b. Korn: *Predigten für gebildete Menschen und denkende Christen*, von *Eulogius Schneider*, ehedem Herzogl. Wirtembergischen Hofprediger, jetzt Prof. der schönen Wissenschaften zu Bonn. 157 S. 8. 1790.

Schon aus dem Titel dieser Predigten ergiebt sich der zwiefache Gesichtspunkt, aus welchem sie angesehen und beurtheilt werden müssen. Der Vf. hat sie in einer *Hofkirche* gehalten, und nur für *gebildete* Menschen und *denkende* Christen bestimmt. Dies letzte rechtfertiget den Ton und die Sprache, deren er sich bedienet, als welche schlechterdings der Cultur der Zuhörer angemessen seyn *müssen* und, der Popularität unbeschadet, angemessen seyn *können;* und jenes erste läst uns die getroffene Auswahl der Materien so abschiedsvoll als gemeinnützig finden. Folgende Sätze werden hier abgehandelt: „von den gerechten Foderungen des Regenten an seine Unterthanen; von dem Einflusse des Christenthums auf das Beste des Staats, von der Pflicht des Regenten, das Beste der Religion zu befördern; von der gemeinschaftlichen Pflicht des Fürsten und des Bürgers, die Armen im Staate zu versorgen; von der Mildthätigkeit; von den Ursachen der Gefühllosigkeit gegen fremde Brüder; von den Quellen des bösen Argwohns und des lieblosen Urtheils; von der feinen Verläumdung; Beruhigungsgründe über den Undank des Menschen; von der wahren Glückseligkeit eines Fürsten." Die merkwürdigen Worte des Fürsten, der unsern Verf. zum Hofprediger machte: *„ich erwarte, dass er mir Wahrheit sagen wird,"* haben gute Wirkung gethan. Mit einer edeln und klugen Freymüthigkeit, die jedem Canzelredner, vorzüglich aber jedem Hofprediger eigen seyn sollte, hat Hr. S. den Fürsten und ihren Dienern höchstwichtige Wahrheiten gesagt, die sie vielleicht nur selten, und am seltensten in Verbindung mit der Religion und dem Christenthum hören. Wahrscheinlich war es nur eine kleine Uebereilung von unserm Vf., als ihm die Worte entwischten: Will die Religion *Jesu* Müssiggänger bilden, wenn sie durch den Mund *Salomos* den Faulen zur Ameise hinweist? Aber bedeutend ist die fehlerhafte Gewohnheit des Hn. S., sich undeutscher oder wissenschaftlicher Wörter zu bedienen. Solche Ausdrücke, wie *concentriren, Industrie, Depositär, Chylus, elastisch*, u. a. gehören schlechterdings nicht auf die Canzel, weil sie theils den guten Geschmack im Predigen beleidigen, und theils nur den allerwenigsten verständlich sind. Ueberhaupt glauben wir, dass sich Hr. S. bisweilen zu stark ausdrückt, und dass sich z. B. die in Vergleichung mit den Griechen und Römern *schlappere Nachwelt* nicht mit der Würde der Religionssprache verträgt. Inzwischen hat das katholische Deutschland noch keinen Redner von solchem Werthe aufzuweisen, obschon Hr. S., wir wissen nicht, warum? den Begriff des Redners etwas verächtlich darstellt; entweder verwechselt er, wie viele andere, den Redner mit dem Wortfiguranten, oder seine Theorie und Praxis stehen, wie dies nicht selten der Fall ist, im Widerspruche mit einander. Wir wünschen dass er mehrere, aber vernünftige und denkende, Nachahmer unter seinen Glaubensgenossen finden möge; aber wir wünschen auch, dass unsre protestantischen Prediger und Predigtbeurtheiler von ihm lernten, was *biblische* oder *nicht biblische* Predigten sind. „Schrifttexte, sagt Hr. S. kommen selten vor; gewiss nicht aus Gemächlichkeit; denn es ist nichts leichter, als Schrifttexte anzuführen. Vielleicht (ganz gewiss) hat der, welcher die Aussprüche der Schrift durch Vernunftgründe rechtfertigen will, eine schwerere und wichtigere Aufgabe, als jener, der Bibelsprüche mit Bibelsprüchen belegt und zu dem Gesetze der Offenbarung keinen Commentar aus dem Buche der Natur aufzutreiben weiss."

Friedrichsstadt-Dresden, gedr. b. Gerlach: D. *Johann Friedrich Rehkopfs*, gewesenen Kurfürstl. Sächs. Oberconsistorial-Raths u. Superintendentens in Dresden, *Predigten und Reden, nebst dessen Leben.* Von seinem Sohne herausgegeben. 1790. 327 S. 8.

„Die Absicht bey Herausgabe dieser Predigten — sagt der Hr. M. Rehkopf in der Vorrede — könnte keinesweges die seyn, vollkommne Muster zu liefern; denn sie waren gar nicht zum Druck, sondern blos zum mündlichen Vortrage bestimmt und sind, wie sie im Concepte entworfen waren, hier abgedruckt worden. Es fehlt ihnen also die letzte Hand des Vf., die ihnen vielleicht allein noch mehrere Vollständigkeit und einen vorzüglichen Werth hätte geben können." — Dies Urtheil nehmen wir buchstäblich und unterschreiben es von ganzem Herzen. Es sind Predigten, welche in keiner Rücksicht als Muster gelten können, weil sie sich durch nichts auszeichnen und höchstens nur zum Mittelmäßigen erheben. Mehr Vollständigkeit in Absicht auf den Umfang der abgehandelten Materien hätte ihm vielleicht der Vf., wenn er am Leben geblieben wäre, geben; aber den Rang vorzüglicher Predigten hätte er ihnen schwerlich ertheilen können, weil die ganze Anlage nicht dazu gemacht war. Da der sel. R. in andern Fächern der Gelehrsamkeit und namentlich im Hebräischen seine anerkannten Verdienste hatte, so kann ihm wohl der Mangel der Beredsamkeit, da er besonders diese Predigten nicht selbst drucken liess, zu keinem Vorwurfe gereichen. Auch findet jeder ascetische

tische Schriftsteller, da die Menge derer, die solche Bücher lesen, sehr grofs ist, leicht sein Publikum; und diese Predigten werden und müssen das ihrige um so viel gewisser finden, da ein Mann, der ein so ansehnliches Amt und mehrere Aemter bekleidet hat, der an einer so zahlreichen Gemeinde und mit Höhern und Niedern in so mannichfaltigen Verhältnissen gestanden ist, nothwendig viele Freunde, Gönner und Verehrer haben mufs, welchen dieses hinterlassene Andenken nicht anders als angenehm seyn kann. Der Inhalt der Materien ist folgender: von dem guten Willen, mit welchem ein rechtschaffener Lehrer zu seiner Gemeinde kommen und von derselben aufgenommen zu werden wünschen mufs; über die Heiligung unserer Gotteshäuser; die Hülfe Gottes in Gefahren; heilsame Betrachtungen über die Hülfe, welche uns der Herr bisher erzeigt hat; einige Denksprüche für die Zukunft; einige nützliche Lehren aus der Geschichte einer grofsen Versuchung Jesu; die Religion als das einzige Mittel zur wahren Glückseligkeit; Worte des Lebens aus dem Munde des auferstandenen Jesu; in Hofnung vergnügt seyn, ist das gröste Glück; von dem Beten aus dem Herzen; wie die Tugend der Demuth einem Menschen so anständig sey. Angehängt sind Reden bey einer Taufhandlung, bey der Confirmation, bey einer Trauung, einer Beerdigung, bey der Vorstellung des Discons in Wilsdruf, bey der Einweihung des Real- und Armenschulhauses in Friedrichstadt. Die Lebensbeschreibung ist weder durch merkwürdige Vorfälle wichtig, noch durch eingestreute Bemerkungen interessant.

Magdeburg, in der Scheidhauerschen Buchh.: *Kanzelvorträge zunächst für Studirende über die gewöhnlichen Epistoltexte gehalten* von *Johann David Müller*, Prediger zu Stemmern im Magdeburgischen. *Erster Theil.* Nebst einer Bufstagspredigt. 1790. 400 S. *Zweyter Theil.* Nebst einer Erntepredigt. 335 S. in 8.

Der Hr. Vf. sagt in der Vorrede, dafs er in den Jahren von 1776—1787 als Lehrer auf dem Hallischen Waisenhause und nachher auf dem Pädagogium zu Kloster Bergen, die Verpflichtung gehabt habe, die studirenden Jünglinge öfters, an feyerlichen Tagen zu versammlen und sie zum treuen Bekenntnifs der Religion zu erwecken, dafs seine genaue Verbindung mit ihnen ihn in den Stand gesetzt, ihre Mängel und Fehler sowohl, als ihre Fortschritte in religiösen Kenntnissen und deren Einfluss auf ihre Gesinnungen genau zu bemerken, um seine Vorträge nach jedesmaligen Bedürfnissen einzurichten. Der Wunsch, seinen Zöglingen auch nach seiner Trennung von ihnen, so wie andern Jünglingen und gebildetern Lesern nützlich zu werden, hat ihn zur Herausgabe dieser Kanzelvorträge bewogen. Sie sind also nicht ein Product eines blofsen Stubenstudirens über Veredlung jugendlicher Seelen, sondern das Resultat des Wahrnehmens und der Erfahrung. Schon dies mufs ein günstiges Vorurtheil für ihren Werth erwecken und wirklich empfehlen sie sich nicht nur durch ihre zweckmäfsige Kürze, denn jeder ist zwischen neun und zwölf Seiten lang, sondern auch durch Inhalt und Ausführung z. E. 1 Adv. Ermunterung zu einem christl. Sinn und Wandel nach den Zeitumständen. 4 Adv. Ueber die Freuden der Christen. Neujahr. Was sollen wir thun, um wahrhaftig glücklich zu werden. 3. Epiph. Warnung vor Rachbegierde. Invoc. Ueber den Werth eines jeden Tages. Reminisc. Warnung vor wollüstigen Ausschweifungen. Exaudi und 10. Trinit. über zweckmäfsigen Gebrauch unserer Talente. 5. Trinit. Einige Vorschriften der Religion für das gesellschaftliche Leben u. s. w. Man siehet aus diesen Proben, dafs diese Vorträge für jeden Christen, in welcher Lage er auch sey, anwendbar sind; aber immer wird ihre Brauchbarkeit auf die Bedürfnisse studirender Jünglinge zurückgeführt. Man liest hier keine unfruchtbare Dogmatik, sondern lauter moralische und praktische Wahrheiten: auf eine Art und von einer Seite vorgestellt, dafs sie in die Seele noch nicht ganz verdorbener Jünglinge Licht und Wärme hineintragen müssen. Und wenn auch zuweilen ein dogmatisches Thema vorkommt: so wird dessen Anwendbarkeit auf Besserung und Tugend doch immer sehr einleuchtend gezeigt. Weil diese Reden zunächst für studirende Jünglinge und andere gebildete Leute bestimmt sind: so war zu erwarten, dafs Ton und Einkleidung aus der gebildeten Welt hergenommen seyn würde. Und so ist es auch. Aber jeder Leser, der mit der Sprache der feinern Welt bekannt ist, wird alles deutlich und verständlich finden, und wohl Wenige möchten gegen die poetischen Blumen was zu erinnern haben, mit denen der Hr. Vf., der auch als Dichter bekannt ist, mehrere Perioden ausgedrückt hat. — Viele Vorträge sind synthetisch verfafst. Die mehresten aber treten in der immer mehr beliebt werdenden Homilienform auf, für die sich Teller, Herder, Seiler u. a. m. so laut erklärt haben. Bey der nöthigen Kürze der Vorträge hat der Reichthum mancher Materien nicht allemal hinlänglich erschöpft werden können, und vermuthlich hat der Hr. Vf. darum die Homilienform erwählt, weil die es nicht erlaubt, eine Wahrheit in ihrem ganzen Umfange darzustellen, sondern befiehlt, sie oft nur von einer oder der andern Seite vorzustellen.

Freyberg u. Annaberg, b. Crz: *Predigten zur Beförderung edler Gesinnungen und Handlungen, nebst einer freyen Prüfung des protestantischen Lehrbegriffes von der Erlösung und dem Versöhnungstode Jesu. Von dem Verfasser des Versuchs über die Kunst, interessante Kanzelvorträge zu halten.* 1790. 214 S. 8. (12 gr.)

Die gute Absicht des Vf. durch diese Vorträge zur Aufklärung des Verstandes und der Veredlung des Herzens seiner Zeitgenossen etwas beyzutragen, wird gewifs nicht unerfüllt bleiben. Die Wahl der abgehandelten Materien ist gut und zeigt, wie die Ausführung, von einem hell und ordentlich denkenden Kopf und von einen reifern Bestreben, durch berichtigte Einsichten und veredelte Gesinnungen dem Zuhörer nützlich zu werden. Man findet hier eilf Abhandlungen oder Erbauungsreden über sehr nützliche und doch eben nicht gemeine Religionswahrheiten, z. B. *die christliche Religion enthält die beste Anleitung zu edlen Gesinnungen oder Handlungen;* — *Anleitung für Aeltern, welche ihre Kinder zu edeln Menschenfreunden bilden wollen;* — *Die Aufmerksamkeit auf uns selbst*

selbst ist ein vortreffliches Beförderungsmittel zur Ausübung edler Menschenliebe; — Die Pflicht, auch kleine Leiden und Kränkungen unsern Nebenmenschen, so viel als möglich zu ersparen: — Ueber die Pflichten, zu deren Ausübung heitere und glückliche Tage verbinden; u. s. w. — Alle sind richtig gedacht, zweckmäßig geordnet und in einer gemeinverständlichen und würdigen Sprache vorgetragen. Den Beschluss macht, die auf dem Titel bezeichnete, ausführlichere, oder Bogen starke Prüfung des protestantischen Lehrbegriffs von der Erlösung und dem Versöhnungstode Jesu, worin der Vf. seine Meynung über diesen delicaten Lehrpunct blos nach den Aussprüchen Jesu und seiner Apostel über die Absicht seines Todes sehr bescheiden und ohne alle Passion und Polemik dahin äussert: dass die, in den symbolischen Büchern darüber aufgestellte, Theorie, dass Gott nemlich allen bekehrten und frommen Christen um Christi willen ihre Sünden vergeben wolle; und dass uns der Erlöser durch seinen Tod von den ewigen Strafen befreyt, und uns die Gnade Gottes und die Seligkeit erworben habe, — mit den eignen Aussprüchen der Bibel am besten vereinbar sey. Uebrigens findet man hier mit Rücksicht auf die neuesten Schriften alles in fruchtbarer Kürze hierüber beygebracht, was in diese Untersuchung gehört, die allerdings ein Beweis von der guten Bekanntschaft des Vf. mit unsern besten Auslegern und Schriften ist, wie die zahlreichen übersetzten und paraphrasirten Bibelstellen dies zur Gnüge beweisen. Sollte Rec. etwas an diesen Predigten tadeln, so würden es etwa kleine mit untergelaufene Unregelmäßigkeiten der Schreibart und Interpunction seyn: so schreibt der Vf. z. B. *Genus* statt Genuss; auch wünscht Rec., dass derselbe mehrere orientalische Redensarten, die ohne Erklärung nicht verständlich sind, nicht ohne solche gelassen hätte. Z. E. Jesus predigt vom Reich Gottes. Wir nehmen aus seiner Fülle Gnade um Gnade. Dem gewürgten Lamme sey Preis u. s. w., weshalb er ihm mehrere Sorgfalt bey künftigen Arbeiten empfehlen muss.

Bremen, b. Cramer: *Christoph Georg Ludewig Meissers*, D. und Prof. der Theologie etc., *Lieder für Christen.* 1790. 304 S. 8. (16 gr.)

Schon 1781 wurden diese Lieder gedruckt, vergriffen sich aber, ohne auf Messen und in Buchläden zu kommen, und erscheinen itzt in einer verbesserten Auflage. Sie haben gröstentheils eine leichte Versification, singbare Metra, und populären Ton; halten freylich mit Gellert oder Schlegels Liedern keine Vergleichung aus, sind aber doch weit besser als die meisten Lieder in den gewöhnlichen Gesangbüchern. Wohlverstanden in der Art ihres *Vortrags!* Dass sie sich auch in Ansehung ihres *Stoffs* bemühen sollten, bessre richtigere Religions-Ideen unterm Volk im Umlauf zu bringen, das möchten wir — nicht behaupten. So denkt sich der Vf. die Auferstehung — welcher sieben bis acht Lieder gewidmet sind, so buchstablich als möglich; denn er singt S. 99:

Doch wenn ich dann in meinem Grabe
Jahrhunderte geschlummert habe,
Erschallt des Todenweckers Ruf
Er tönt hinab in alle Tiefen —
Zu allen, die in Gräbern schliefen,
Die Gott nicht zur Vernichtung schuf.

Nicht zur Vernichtung, aber doch zum Schlaf von Jahrhunderten und Jahrtausenden! Traurige Aussicht! — Auf der nächsten Seite heisst es:

Er (der Weltrichter) kömmt — und alle Himmel fliehen
Vor seiner Allmacht Blick zurück;
Er kömmt — *die Elemente glühen,*
Und stürzen in ihr nichts zurück.
Er kommt — der Engel Legionen
in ihren amaranthnen Kronen
Begleiten ihn zur Erde herab etc.

Man denke sich einmal die *ausgeglühten vernichteten Elemente* und die *noch stehende Erde!* den sonderbaren Putz der Engel *mit amaranthnen Kronen* und dergleichen mehr; und man kann sich wahrhaftig nicht des Mitleidens erhalten, dass Männer, die durch Amt und Geisteskräfte wirken sollten und wirken könnten, immer noch fortfahren, Dinge zu sagen und zu schreiben, bey welchen sich — aufs gelindeste gesprochen! — nichts vernünftiges denken lässt.

Breslau, b. Korn: *Erbauungsbuch für katholische Christen.* Mit Genehmhaltung einer geistlichen Obrigkeit. 1790. 246 S. 8.

Zeichnet sich in Absicht der Reinigkeit der Religionsbegriffe, der Schreibart und der herzlichen Andacht auf eine sehr vortheilhafte Art aus. Es sind Gebete auf mehrere Zeiten, Feste, Andachten und äussere Umstände eingerichtet. Selbst in den Gebeten bey der h. Messe, und vor und nach dem Genuss des h. Abendmahls ist viel Behutsamkeit des Ausdrucks, dass sie selbst evangelischen Christen nicht anstössig seyn werden. In dem einzigen Gebete am Frohnleichnamstage kommen noch die Ausdrücke vor *„glänzendes Wunder“*, dass Jesus *unter sichtbaren Zeichen* seinen für uns geopferten Leib ... *verbergen* will.“ Selbst im Gebete am Gedächtnistage aller Heiligen wird nur von ihrem erbaulichen Muster zur Beschämung und zur Aufmunterung in der Nachahmung ihrer Tugenden ganz biblisch geredet. Denn an diesem Tage ist nicht von diesem und jenem sogenannten Heiligen die Rede, sondern jeder katholische Christ kann sich den Besten musterhaftesten unter ihnen denken. Ob nun gleich manche Gebete zu lang und weitläuftig sind, um sie bis zum Ende mit gleicher Andacht zu lesen; so verdient der ungenannte Vf. doch für diesen guten und vergleichungsweise vortreflichen Beytrag zur Privatandacht den Dank aller aufgeklärten Freunde der Religion.

Göttingen, b. Dieterich: *Predigten bey der Veränderung seines Amtes*, von *Johann Nicolaus Schrage*, ausserord. Prof. der Theologie in Göttingen. 1790. 143 S. 8.

Der Predigten sind sechs. 1. Gott ist in seiner Regierung unermesslich gross; eine in Hannover gehaltene

Fastpredigt über Röm. XI, 33—36. 2. Eine Rede bey der Confirmation zwoer Pflegetöchter über 1 Chron. XV, 2. 3. Heilstädtische Abschiedspredigt über Gal. III, 26. IV, 6. 7. 4. Vom Wohlthun im Genuss der Freuden über Joh. II, 1 f. 5. Stille Grösse Gottes in der Leitung unsers Lebens, und 6. Stiller Sinn in der Führung unsers Lebens und seiner Vortheile. Beide über Apostelgesch. 17, 22 f. in der Göttingischen Universitätskirche gehalten. Gute Anordnung und Popularität im Vortrage empfehlen diese Predigten, doch zeichnen sich die zwey letzten an gründlicher Bearbeitung vor den übrigen aus.

Erlangen, b. Palm: *Materialien zu Kanzelvorträgen über die Sonn- und Festtags-Episteln.* Von D. *Johann Wilhelm Rau*, öff. ord. Lehrer der Gottesgel. u. Pastor der Altstädter Gemeine. Dritten Theils, erster Abschnitt. 1790. 96 S. 8.

Dieser Abschnitt geht vom Sonntage Reminiscere bis zum Palmsonntage, enthält eine neue sprachrichtige Uebersetzung nebst einer Einleitung, dann drey bis vier Dispositionen und noch 10 bis 12 Hauptsätze bey jeder Epistel, richtig, faslich und erbaulich, ein Steckenpferd für die Hülfsbedürftigen, wenn sie es zu gebrauchen wissen.

KINDERSCHRIFTEN.

Berlin, b. Hesse: *Bibel, Katechismus, Spruch- Gesang- Gebet- und Lesebuch*, oder *erster Unterricht für Kinder* zum Gebrauch in niedern Schulen, von *J. G. Lorenz*, Prediger in Biesdorf etc. 1790. 184 S. 8. (6 gr.)

„Der intendirte Endzweck bey diesem Buch," sagt der Vf. in der Vorrede, war, „den Kindern eine Sammlung „solcher allgemeinnützigen Sachen in die Hände zu geben, wobey sie der gewöhnlichen Bücher, die für sie „zu schwer und zu theuer sind, füglich entbehren könnten." Der erste Theil besteht aus moralischen Sprüchen aus der Bibel; dann folgen Lieder; dann moralische Sprüchwörter; etwas Naturgeschichte im Allgemeinen, oder vielmehr eine Weisung darauf; das kleine Einmal eins, und etwas von dem sogenannten grossen Muster zu Rechnungen und Quittungen.

KLEINE SCHRIFTEN.

Physik. Mannheim, in der neuen Hofbuchh.: *Joh. Jak. Hemmer's*, vorsteher des kurfürstl. kabinettes der naturlehre zu Mannheim, *Verhaltungsregeln, wenn man sich zur gewitterszeit in keinem bewohneten gebäude befindet*, mit 1 Kupf. 1789. 53 S. 8. (5 gr.) Dieses ist die letzte Arbeit, welche dieser fleissige Naturforscher kurz vor seinem Tode bey Gelegenheit „des ruhmvollen Schlusses, welchen ein hochedl. und hochw. Rath der freyen Reichsstadt Frankfurt gefasset hatte, alle öffentliche Gebäude dieser Stadt wider den Blitz in Sicherheit setzen zu lassen," bekannt machte und diesem Magistrate zueignete. Sie kann gewissermassen als ein Nachtrag zu seiner 1786. erschienenen *Anleitung, Wetterableiter anzulegen*, angesehen werden. Die äusserst sonderbare Rechtschreibung, welche der Verfasser angenommen hat, macht das Lesen derselben sehr unangenehm. Ausser den beiden schon angeführten Pröbchen trifft man auf Wörter von folgender Prägung und Theilung: *brifweus-el, Niderfaksen, Aengellande, busstv Lage, akfel, emp-pot.* — Wegen der allgemeinen Brauchbarkeit dieser Verhaltungsregeln theilt Rec. einen vollständigen Auszug aus diesem Schriftchen mit. Der Vf. nimmt auf diese vier Fälle besonders Rücksicht. Man befindet sich 1. in einem unbewaffneten Gebäude, 2. auf den Gassen einer Stadt, oder eines Dorfs, 3. auf freyem Felde und 4. auf dem Wasser. Beym *ersten* Falle erinnert er, dass man sich vor allzu niedrigen Stuben hüten; von den Wänden und allen daran stehenden oder auch von der Decke herabhängenden Körpern, desgleichen von dem Heerde entfernen; aller Metalle, welche man an sich trägt, entledigen; die Thüre und Fenster, oder wenn der Zug zu scharf und folglich der Gesundheit nachtheilig seyn sollte, wenigstens eins von beiden öffnen müsse. Dieses Vorurtheil, dass die Zugluft den Blitz anlocke, und folglich bey Gewittern sorgfältig vermieden werden müsse, ist eben so allgemein, als schädlich. Wenn man sich nur dieser Zugluft nicht aussetzt, und dadurch die während dem Gewitter aus mancherley Ursachen sehr starke unmerkliche Ausdünstung unterdrückt, so hat man gewiss keinen Nachtheil von diesem Oeffnen der Fenster und Thüren, im Gegentheil augenscheinlichen Gewinst. Denn wenn der Blitz durch ein solches Zimmer hindurch geht, so hat man keine Gefahr, von dem zurückgelassenen Schwefelgeruch zu ersticken.) Der Aufenthalt in Viehställen, in Betten, in Kellern, in Kleidern von Seide oder Wachstuch, oder in Zimmern, welche ganz damit ausgeschlagen worden sind, ist gefährlich, oder wenigstens, was das letztere betrift, unnütz, wenn die übrigen Verhaltungsregeln dabey vernachlässiget werden. (Rec. wundert sich, dass der Vf. das Liegen in Federbetten zur Gewitterzeit nicht für so gefährlich hält, als es wirklich ist, weil die Ausdünstung durch die Wärme der Betten noch mehr verstärkt wirkt, eine Dampfsäule über dem Bette bildet, auf welche der Blitz am ersten losgeht.) — Beym *zweytem* Falle empfiehlt der Vf. in gehöriger Entfernung von den Häusern fortzugehen, oder, wenn man irgend wo vor dem Regen ein- oder unterstritt, die vorher angeführten Vorsichtsregeln zu befolgen. — Im *dritten* Falle rathet er Fussgängern, sich vor allem Erbitzen zu hüten, unter keinen Baum zu treten, sondern sich allenfals sechs Schritte weit von demselben in einer dem Stande der Gewitterwolke entgegengesetzten Richtung zu stellen, (diesen letzten Rath findet Rec. sehr bedenklich, und das Beyspiel von den Gassen, wo man in einer gleich grossen Entfernung von den Häusern sicher vor dem Blitze ist, beweist wegen der Ungleichheit der Umstände gar nichts) in keine Schützen- oder Schäferhütte, hinter keinen Zaun, Heu- oder Fruchtboden u. s. w. zu flüchten. Den Aufenthalt unter einem hangenden Felsen, in einem Hohlwege, in Erdklüften etc. findet er sicher. Ein Reiter muss absteigen, sich in einiger Entfernung vom Pferde und, zwar auf der dem Gewitter entgegengesetzten Seite aufhalten, und übrigens die den Fussgängern ertheilten Vorschriften befolgen. Wer in einem offnen oder bedeckten Wagen reiset, der findet auf und in demselben keine Sicherheit vor dem Blitze. Am sichersten ist der Aufenthalt entweder *unter* dem hintern Theile des Wagens, weil hier die Nachbarschaft der eisernen Radschienen den Blitz ableiten, oder *neben* dem Wagen in gehöriger Entfernung von ihm und den Pferden, und auf einer dem Gewitter entgegengesetzten Seite. — Endlich im *vierten* Falle ist der Aufenthalt an den Masten, an dem Borde des Fahrzeuges, bey grossen Metallmassen höchst unsicher. — Hierauf beschreibt der Vf. die Bewaffnung eines Reitewagens (§. 32.), einen elektrischen Spatzierstock (§. 34), (bey welcher Gelegenheit er seinen Unwillen über dergleichen nicht nach seiner Vorschrift gemachten Stöcke äussert, „weil si sehr lang sind, damit di aufgepflanzte spize über „den kopf des menschen empporgehe, welches si denn zu waren „beng-eln machtet") und endlich auch einen elektrischen Regenschirm.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 21. April 1791.

NATURGESCHICHTE.

WIEN, b. Gräffer und Comp.: *Josephi Jacobi Plenck*, Consiliarii caesareo-regii, Chirurgiae Doctoris, Chemiae atque Botanices Professoris publici ordinarii in Academia medico-chirurgica Josephina etc. — *Icones plantarum medicinalium secundum Systema Linnaei digestarum cum enumeratione virium et usus medici, chirurgici atque diaetetici. Centur. II. et III.* 1789 und 1790. 80 und 74 S. gr. Fol. ohne die Verzeichnisse.

In dem ersten Heft der zweyten Centurie werden noch aus der Tetrandrie nachgeholt: *Santalum* album, *Dorstenia* Drackena und Houstoni. Aus der Pentandrie folgen: *Convolvulus* arvensis, Turpethum, Batattas, *Capsicum* annuum, baccatum, *Verbascum* Thapsus und nigrum. Nach diesen sind aus der Monandrie eingeschaltet: *Amomum* Zedoaria und Granum Paradisi. Aus der Pentandrie enthält dieser Heft ferner: *Vinca* minor, maior, *Cordia* sebestena, Myxa, *Strychnos* Nux vomica, colubrina, *Solanum* Dulcamara, nigrum, tuberosum, Lycopersicum und Melongena, *Physalis* Alkekengi und *Atropa* Belladonna. Im zweyten Hefte: *Atropa* Mandragora, *Lycium* afrum, *Nerium* Oleander und antidysentericum. Durch Anführung der blos giftigen Pflanzen, von denen kein besonderer Arzneygebrauch bekannt ist, wie hier beym Oleander, könnte das ohnehin voluminöse und kostbare Werk um das Doppelte vergrösert werden. *Coffea* arabica, *Cinchona* officinalis, caribaea, *Lonicera* Symphoricarpos, Periclymenum, Diervilla, *Echium* vulgare, *Mirabilis* Jalappa, longiflora, dichotoma, *Rhamnus* catharticus, Frangula, Zizyphus, *Ceanothus* americanus, *Vitis* vinifera, apyrena, *Ribes* rubrum, nigrum, uva crispa, Grossularia und *Hedera* Helix. Die hin und wieder beygefügten Zerlegungen der Blumen und Früchte hätten ganz weggeblieben können, da die Manier und Geschicklichkeit der Künstler zwar hinreicht, die Pflanzen überhaupt sauber und kenntlich abzubilden, aber solchen Feinheiten nicht gewachsen ist. Der dritte Heft: *Campanula* rapunculus, rapunculoides, (hier wird die Menge auch durch esbare Gewächse vermehrt,) *Lagoecia* cuminoides, *Asclepias* Vincetoxicum, Syriaca, *Gentiana* lutea, Centaureum, amarella, purpurea, Pneumonanthe, *Salsola* soda, Kali, Sativa, *Chenopodium* Bonus Henricus, Botrys, anthelminticum, Vulvaria, ambrosioides, *Beta* vulgaris, Cicla, *Herniaria* glabra, *Ulmus* campestris, *Eryngium* campestre. *Sanicula* europaea, *Heracleum* sphondylium. Der vierte Heft: *Daucus* Carota, *Tordylium* officinale, *Laserpitium* Siler, latifolium, *Peucedanum* officinale, *Ammi* maius, *Bunium* Bulbocastanum, *Conium* maculatum, *Athamanta* cretensis, Cervaria, Oreoselinum, *Bupleurum* rotundifolium, *Sium* Sisarum, Ninsi, latifolium, augustifolium, *Cuminum* Cyminum, *Selinum* palustre, *Bubon* macedonicum, Galbanum *Ligusticum* Levisticum, *Angelica* archangelica, sylvestris, *Sison* Ammi und Amomum. Allem ungeachtet, was sehr weitläuftig im Umschlage dieses vierten Heftes erinnert wird, um den Vorzug dieses Werks von Medicinalpflanzen vor andern ähnlichen zu beweisen, sind wir noch immer der zu Anfang geäusserten Meynung, dass es nur als Prachtwerk, zumal da die Abbildungen jetzt wirklich gut werden, zu entschuldigen und zu empfehlen sey, denn die wenigen Beyspiele, die einen wirklichen Vorzug zeigen, sind noch nicht Ursache genug, die Zahl der kostbaren Naturgeschichtswerke, die blos wahren Gewinn der Kenntniss enthalten sollten, zu vermehren. Doch wir überlassen jedem, der nur etwas Kenner ist, die Vergleichung und die Schätzung unsers Urtheils. Die 40 im Zorn fehlenden und hier gelieferten Arten hätten, wenn auch manche nicht überflüssig gewesen wären, als Supplement des Zornischen Werks 80 Gr. gekostet, und hier kosten sie gegen 20 Rthlr.! — und der Unterschied? etwa im Charakter, oder im Folio und Octavformat? macht das prächtige Papier den Text reichhaltiger, als den von Murrays Arzneyvorrath u. a., die auf schlechterm Papiere abgedruckt sind?

Des dritten Hunderts erster Heft: Aethusa Meum, Cynapium, *Ferula* Assa foetida, *Coriandrum* sativum, *Scandix* Cerefolium, odorata, *Chaerophyllum* bulbosum, Sylvestre, *Crithmum* maritimum, *Phellandrium* aquaticum, *Imperatoria* Ostruthium, *Seseli* tortuosum, *Cicuta* virosa, *Carum* Carvi, *Anethum* graveolens, Foeniculum, *Apium* graveolens, Petroselinum, *Thapsia* villosa, *Smyrnium* olusatrum, *Pimpinella* saxifraga, magna, Anisum, orientalis (nigra) *Astrantia* major. Der zweyte Heft: *Oenanthe* crocata, *Pastinaca* sativa, Opoponax, *Sambucus* nigra, Ebulus, *Viburnum* Lantana, *Rhus* coriaria, Copallinum, Vernix, Toxicodendron, radicans, glabrum, Cotinus, *Cassine* Peragua, *Tamarix* gallica, germanica, *Alsine* media, *Parnassia* palustris, *Linum* usitatissimum, catharticum, *Statice* Limonium, *Drosera* rotundifolia et longifolia, *Loranthus* europaeus, (in den österreichischen Apotheken zuweilen statt des Mistels aufbewahrt), Bromelia, Ananas, Narcissus Pseudo-Narcissus (die Blumen als Krampfmittel). Dritter Heft. *Bursera* gummifera, *Berberis* vulgaris, *Allium* Porrum, Sativum, Cepa, Scorodoprasum, Schoenoprasum, Ascalonicum, fistulosum, ursinum, Victorialis, *Aloe* elongata Murray, *Convallaria* majalis, Polygonatum, multiflora, *Asphodelus* luteus, ramosus, *Dracaena* Draco, *Anthericum* ramosum, ossifragum, *Scilla* maritima, *Asparagus* officinalis, *Lilium* candidum, Martagon,

tagon, *Acorus* Calamus. Der vierte Heft: *Calamus* Rotang, *Achras* Sapota, Oryza ſativa, *Colchicum* autumnale, *Rumex* Acetoſa, Acetoſella, Patientia, Sanguineus, obtuſifolius, ſcutatus, alpinus, criſpus, digynus, aquaticus, acutus, *Petiveria* alliacea, *Alisma* Plantago, *Aeſculus* Hippocatanum, *Tropaelolum* majus, *Oenothera* biennis, *Lawſonia* inermis, *Amyris* eletmifera, *Vaccinium* Myrtillus, Vitis idaea, und Ocycoccos.

Paris: *Notice des inſectes de la France, réputés venimeux*, tirée des Ecrits des Naturaliſtes, des Medicins, et de l'Obſervation. Par. M. *Amoreux*, Fils, Docteur en Medecine en l'Univerſité de Montpellier etc. 1789. 302 S. 8. mit zweyen Kupfertafeln.

Welche Inſecten Frankreichs werden für giftig gehalten? worinn beſteht die Natur ihres Gifts? und wie kann man deſſen ſchädliche Folgen verhindern? dies war eine Preisfrage der Akademie zu Lyon, wegen deren Beantwortung der Vf. 1788 den Preis erhielt. Dieſe Preisſchrift erhalten wir nun hier mit verändertem Titel und einigen nachher hinzugefügten Anmerkungen. Die Unterſuchungen treffen den Scorpion, die Spinnen und darunter, wie ſchon zu vermuthen, die Tarantel, die ſpaniſche Fliege, den Maywurm, den Erdkäfer, (Carabus) Ameiſen, Bienen, Wespen, Blattwespen, (Tenthredo), Schlupfwespen (Ichneumon), Mücken, Fliegen, Viehbremen (Tabanus), die Flöhe, Wanzen, Läuſe, Milben, Scolopender, Vielfüſse, Raupen und diejenigen Inſecten, welche bloſs durch einen übeln Geruch einige Unannehmlichkeiten verurſachen. Dahin rechnet der Vf. *Chryſomela populi*, *Tenebrio mortiſagus*, *Blatta*, *Hemerobius Perla*, *Silpha*, *Carabus*, die Wanzenarten u. ſ. f. Hieraus ſieht man ſchon, daſs der Vf. den Vorwurf, ſeine Unterſuchungen auf zu wenige Gegenſtände eingeſchränkt zu haben, nicht verdiene. Die meiſten eignen Verſuche ſind mit dem Scorpion angeſtellt. Der Kampf deſſelben mit verſchiedenen Spinnen, die aber nicht genau genug beſtimmt werden, war in den meiſten Fällen den letztern, in einigen Fällen aber beiden, tödtlich. Das Gift, womit die gereizte Spinne den Scorpion beſpritzte, oder die aus den Wunden der Spinne flieſsende Feuchtigkeit, womit der Scorpion benetzt worden, wird als die Urſache des Todes des Scorpions angegeben. Bey der Bemerkung des Vfs, daſs dem Scorpion die Näſſe überhaupt ſchnell tödtlich ſey, hat die letztere Urſache wohl eine gröſsere Wahrſcheinlichkeit. — Ein junger Scorpion tödtete eine Wespe, und kurz darauf zwey andere, die mit ihm zu gleicher Zeit eingeſperrt waren. Ob ſie ſich zwar mit ihren Stacheln angriffen, ſo hat doch der Vf. nicht geſehn, daſs ſie ſich geſtochen hätten. Die Wespen, von welchen die Art auch nicht angegeben wird, wurden von dem Scorpion erwürgt. Dem Sieger wurde ein älteter Scorpion beygeſetzt. Der Kampf, deſſen Ende der Vf. aber nicht abwarten konnte, wurde ſehr lebhaft. Er hatte ſich aber mit dem Untergange des jüngern geendigt, von dem ſich am andern Morgen nur der Schwanz und die Scheeren wieder fanden. Die Stelle des getödteten wurde mit einem andern von der Gröſse des Ueberwinders erſetzt; ſie lieſsen ſich mit einander in keinen Streit ein. Dieſe Abneigung vom Kampf will der Vf. überhaupt zwiſchen groſsen Scorpionen bemerkt haben. Hingegen ſchonen die gröſsern, beſonders wenn ſie hungrig ſind, der jüngern nie. Zu den Scorpionen hineingeworfene Fliegen wurden von denſelben nicht geſtochen. Die Scorpionen ergriffen ſie, der eine ſog den Saft aus ſeiner Beute, der andere fraſs ſie auf, ohne mehr als die Flügel übrig zu laſſen. Ein groſser Raubkäfer (Staphylinus), den der Vf. nicht näher beſtimmt, wurde durch einen Stich des Scorpions, den er im Maul oder in der Gegend deſſelben erhielt, tödtlich verwundet. Aus dem Munde des Verwundeten und aus den Bläschen des Afters floſſen einige Tropfen einer gelben Flüſſigkeit. Es verbreitete ſich ein Ambrageruch, und in wenigen Minuten war der Raubkäfer todt. Ein Verſuch mit einem andern Raubkäfer hatte einen entgegengeſetzten Ausgang, denn der Scorpion wurde kurz nachher todt gefunden. Die wahre Urſache ſeines Todes getraut ſich der Vf. nicht anzugeben. Die klebrige Feuchtigkeit einer bey einem Scorpion eingeſperrten Schnecke verurſachte ihm einen baldigen Tod. Ein Laubfroſch und eine Eidechſe ſtarben, jener in 24 Stunden, und dieſe in 11 Tagen. Der Vf. bemerkte zwar keine Kennzeichen empfangener Stiche, glaubt aber doch nicht, daſs der Hunger die Urſache ihres Todes geweſen ſey. Wir übergehn noch andere Verſuche, und ſetzen nur die Folgerungen des Vf. aus denſelben und aus den ehemaligen Verſuchen des Hn. v. Maupertuis her, die ſich auch ſchon aus den Schriften der Pariſer Akademie überſetzt, S. 131. des 1ten Bandes des neuen entomologiſchen Magazins befinden. Die Scorpionen Frankreichs bedienen ſich nicht immer des Stichs, um ſich eines Gegenſtandes zu bemächtigen; ſie brauchen wenige Nahrung, können lange hungern, und freſſen, wenn ſie nichts anders haben, ihre eigne Jungen. Ihr Gift wirkt auf Thiere aus verſchiedenen Klaſſen, in Anſehung der Heftigkeit aber nach den Umſtänden. Auf den menſchlichen Körper hat es nie ſehr nachtheilige Wirkung gehabt, und es iſt ſehr zweifelhaft, ob es je tödtlich geweſen ſey, daher auch das Scorpionöl ſeinen Ruf mehr der Schwäche des Gifts, als ſeiner eignen Wirkſamkeit, zu verdanken habe. Die Kupfertafeln enthalten einige in dem Werke unterſuchte Inſecten, die meiſten aus Geoffroy, Schäfer und Röſel copirt.

Leipzig, b. Beer: *Caroli Linné Syſtema naturae.* Edit. decima tertia aucta cura *J. F. Gmelin.* Tom. I. Pars IV. 1790 8. S. 1517 bis 2224. (1 Rthlr. 8 gr.)

Bey den groſsen Entdeckungen, die ſeit der letztern Ausgabe des Linneiſchen Naturſyſtems in der Entomologie gemacht ſind, war es keine geringe Arbeit, die nachher entdeckten Inſecten nachzutragen, und ihnen ihre rechten Stellen anzuweiſen. Ein Mann, der dies unternehmen kann, muſs entweder ſeine groſsen, der Unternehmung angemeſſenen, Kräfte kennen, oder die damit verknüpften Schwierigkeiten nicht einſehn, oder ſich über den Ausgang gänzlich wegſetzen. Welches der Fall bey dem Vf. geweſen, getrauen wir uns nicht zu beſtimmen. Der Ausgang war unſrer Erwartung, aber nicht unſern Wünſchen gemäſs. Denn was läſst ſich von Einem Mann, deſſen Hauptfach nie Entomologie war, bey der Ausgabe eines Werks erwarten, das nur durch die Vereinigung der erſten Entomologen den erwünſchten Grad der Vollkom-

kommenheit erreichen konnte? Fabricius, der erste Entomologe, nimmt nichts in sein System auf, was er nicht gesehn, und doch giebt es bey dieser nöthigen Vorsicht in demselben noch Irrthümer genug. Der Vf., der gar nicht Entomologe ist, muss, seinem Plan nach, alles Bekannte aufnehmen. Der Erfolg lässt sich leicht vorher sehn. Der gegenwärtige Theil fasst die beiden ersten Linneischen Ordnungen, die Coleoptera und Hemiptera in sich. Bey der Fortsetzung der Gattungen folgt der Hr. Vf. bald dem Linneischen, bald dem Fabricischen System, bald geht er von beiden ab, vereinigt verschiedene Gattungen in eine, unsers Bedünkens gar nicht aus Gründen, bey welchen die Natur um Rath gefragt worden. So vereinigt Hr. G. wiederum die Fabricischen Gattungen *Scarabaeus*, *Melolontha*, *Cetonia*, *Trichius*, *Trox* und *Lethrus* unter den Gattungsnamen *Scarabaeus*. Dies liesse sich nun noch mit dem Linneischen System entschuldigen, denn der Vf. wollte von demselben vielleicht nur da abgehen, wo die Linneischen Gattungen gar nicht hinreichten. Aber wenigstens ist er dieser Idee doch nicht treu geblieben. Wie hätte er sonst die Gattungen *Cryptocephalus*, *Ciftela*, *Crioceris*, *Lagria* und *Erotylus* von den *Chrysomelen* trennen, und die fünf erstern Gattungen noch dazu höchst unschicklich unter dem Namen *Cryptocephalus* vereinigen können? Ferner hat er wiederum die Fabricischen Gattungen *Prionus*, *Cerambyx*, *Lamia*, *Saperda*, *Rhagium*, *Callidium*, *Stenocorus*, und dann die Gattungen *Lampyris*, *Pyrochroa* und *Lytus*, jene unter dem Namen *Cerambyx*, und diese unter dem Namen *Lampyris* zusammen geworfen. Dies ist noch bey mehrern Gattungen geschehn. Dagegen hat der Vf. Fabricische Gattungen beybehalten, die doch eher eine Wiedervereinigung ertragen hätten; z. B. die Gattungen *Horia* und *Brentus*. Einen Beweis, wie unnatürlich der Vf. die Gattungen auf einander folgen lässt, giebt *Horia*, der *Cucujus Cantharis*, und die mit dieser verbundenen Gattungen *Malachius* und *Lymexylon* folgen. Recht bunte Gattungen finden sich hier auch. So enthält z. B. *Opatrum* ausser seinen wahren Arten noch acht Käfer, die sich *Herbst* im entomologischen Archiv zu keiner der Fabricischen Gattungen zu bringen getraute, den *Lithophilus*, *Melinus*, *Cimeterius*, *bipustulatus*, *monilicornis*, *Silphoides*, *unipunctatus* und *bipunctatus*. Unser Vf. weiss sich besser zu helfen. Er wirft über die ungewissen Arten das Loos, und überlässt es dem Schicksal, wohin sie das bringen wird. Die neuern Entdeckungen sind auch bey weitem nicht alle eingetragen worden. Dadurch verliert dies Werk auch noch den Werth, den es sonst, seiner vielen Fehler unerachtet, würde gehabt haben. Denn von den Wanzen etc. in dem Stollschen Werke hat der Vf. blos die wenigen aufgenommen, die von Fabricius angezogen worden. *Fourcroy Entomologia Parisiensis* finden wir ebenfalls nicht genutzt. An zwey- und mehrmal aufgeführten Insecten fehlt es auch nicht. So finden sich z. B. *Scar. Capra* und *Sc. recticornis*; *Sc. luridus* und *Sc. interpunctatus*; *Sc. scybalarius* und *Sc. conflagratus*; *Sc. Lemur* und *Sc. decempunctatus*; *Silpha insignita* und *Tritoma bipustulata*; *Opatrum cimeterium* und *Hispa picipes*; *Opatrum Silphoides* und *Silpha quadrimaculata*; *Crysomela cruciata* und *Opatrum litophilum*. Auch treffen wir auf einerley Trivialnamen für verschiedene Käfer, als *C. luridus* S. 1547. und S. 1569; *Scar. sordens* S. 1546 u. S. 1573. Von der grossen Menge der Sünden anderer, deren sich der Hr. Vf. durch die Aufnahme in sein Werk theilhaftig machte, wollen wir keine anführen. Was wir bemerkt haben, wird hinreichend zeigen, dass der sonst verdienstvolle Vf. zu Unternehmung eines solchen Werks keinen Beruf hatte.

Regensburg, in der Montagischen Buchh.: *Botanisches Taschenbuch für die Anfänger dieser Wissenschaft und der Apothekerkunst* auf das Jahr 1791. Herausgeben von *D. H. Hoppe*. 208 S. 8. (Nebst 2 Ectypen, auf denen ein grösseres und kleineres Exemplar vom *Polycnemo arvensi* vorgestellt worden.)

Die Einrichtung dieses für Apotheker insbesondere bestimmten Taschenbuchs, ist schon aus der Anzeige des ersten Jahrgangs bekannt. Der Vf. fährt auch hier fort, seinen Collegen durch folgende Aufsätze nützlich zu seyn: Blühezeit der Frühlingspflanzen im J. 1790. (Die fortdauernde gelinde Witterung lockte verschiedene sonst später blühende Pflanzen schon im Jenner hervor.) Nachtrag zu den Schreiben an die Lehrlinge der Apothekerkunst — von Paalzow — (Eine biedere Empfehlung an jene, sich eine systematische Kenntniss der Pflanzen zu erwerben.) Anweisung zur Bestimmung unbekannter Pflanzen (Wie sich ein Anfänger bey dem ersten Versuch zu benehmen hat, um einige gemeine Pflanzen nach dem Linneischen System aufzusuchen. Ohne Kupfer aber für den ersten Anfänger immer noch gleich misslich.) Ueber die Reizbarkeit der Staubfäden des Sauerdorns (Für diejenigen, die allenfalls D. *Smith's* Abhandlungen nicht kennen.) Ueber Pflanzenabdrücke von Martius. (Eine Antikritik seines Recens. im bot. Mag.) Ueber die Bewegung der Blätter des Hedysarum *gyrans* von Hn. Broussonet, aus dem französischen von Hn. Düval übersetzt. (Diese Nachricht hätte der Herausgeber sehr ergänzen können, wenn ihm der ungleich vollständigere Aufsatz über diese Pflanze im 6ten B. 3ten St. S. 5. des Lichtenberg-Voigtischen Mag. für das Neueste in der Physik, bekannt gewesen wäre.) Etwas über die Schwämme, (und die verschiedenen Meynungen über ihre Entstehung) — Vermischte botanische und pharmaceutische Bemerkungen. — Zweyter Nachtrag, von wildwachsenden Pflanzen um Regensburg — Linneische Namen zu den Ehretischen Pflanzenabbildungen. (Diese werden wohl nicht häufig unter die Hände der Apothekerlehrlinge kommen.) Botanische Briefe und Bemerkungen — Fortgesetzte Geschichte der Kräuterkunde und vermischte Nachrichten.

Stockholm, b. Carlbohm: *Samling til en Mineragraphie öfver Swerige* (Sammlung zu einer Minerographie Schwedens.) *Förfta Delen.* 1 Alph. 4 Bog. in 4.

So vorzüglich reich auch Schweden an einer Menge von Bergarten und Mineralien ist, so fehlt es dort dennoch an einer guten Mineralhistorie. Man muss das, was man über diesen Punct von den verschiedenen Provinzen wissen will, mit Mühe und Zeitverlust, entweder aus einer Menge Schriften, oder wohl gar aus noch ungedruckten schriftlichen Aufzeichnungen zusammensuchen. Einen Entwurf zu einer solchen Mineralgeschichte hat zwar der

verst. Bergrath Tilas in einer vormals in der Akad. der Wissenschaften gehaltenen Rede, gegeben; allein es ist auch nur ein blosser Entwurf, dessen Kürze nicht zuliefs, die Producte des Mineralreichs aller besondern Oerter in Schweden anzugeben, welches doch zu einer Minerographie eines Landes erfodert wird. Diesem Mangel abzuhelfen, hat der uns unbekannte Hr. Vf. dieses Buchs den Anfang gemacht, eine ausführliche Minerographie Schwedens mitzutheilen. Er verfährt dabey auf diese Art: Er giebt zuerst im Allgemeinen einen Begriff von der Oberfläche des dortigen Landes und dessen physischer Beschaffenheit. Hier kommt eine genaue Beschreibung des Sevegebirges vor, das mehrentheils die Grenze zwischen Schweden und Norwegen ausmacht. Unter die höchsten Berge desselben gehört besonders der Svucku in Norwegen an der schwed. Grenze, der mehr als 2000 Ellen höher ist, als der an dessen Fuss liegende Sev-Fämund. Das ganze Gebirge fängt bey Gothenburg an, geht so herauf, zwischen Norwegen und Schweden, läuft durch Lappland und Finnland bis an das weisse Meer. Eben so beschreibt er die grosen, ganz Finnland durchstreichenden, Sandrücken. Das übrige Land ist flach, doch an den Ufern voller Klippen. Die Gewässer und Ströme folgen den Bergketten, und machen, wenn sich das Wasser in grosen Thälern sammelt, grose Seen, und besonders in dem bergigten Theil des Landes, und in den Waldungen, Flüsse, grosse Moräste u. d. gl. Nachdem der Vf. auf die Art gezeigt hat, welche Theile des Landes Gebirge und welche ebenes Land sind, so kommt er auf die besondere Beschaffenheit der Bergarten in solchen, und die dort befindlichen Flötze. Und nun geht er zu der Minerographie der einzelnen Provinzen über; hier nur noch von Upland, Westmannland, Dalekarlien und Wermland. Nach einigen vorangeschickten allgemeinen Anmerkungen über die mineralogische Beschaffenheit einer jeden dieser Provinzen geht er dann eine jede derselben, von Kirchspiel zu Kirchspiel, von Gut zu Gut, durch, und beschreibt die dort befindlichen Bergarten, Gruben und Mineralien. So werden auch z. E. S. 29. die wichtigen Eisengruben zu Dannemora, S. 44. die Silbergrube zu Sala, S. 79. die Eisengruben in Nohra Kirchspiel, S. 103. die Kupfergrube zu Fahlu u. s. w. mineralogisch beschrieben. Aber auch überhaupt alle und jede Producte des Mineralreichs an jedem Orte, angegeben. Aus den Zusätzen, die bey einem solchen Buch, bey der grosen Sorgfalt, unvermeidlich sind, bemerkt Rec. hier blos, dass der Ertrag der Silbergrube zu Sala, die zwar ehedessen 20000 und mehr Mark Silber gegeben, die aber hernach bis auf 2000 Mark heruntergekommen ist, nun wieder durch einen verbesserten Schmelzproces zu 2300 Mark Ertrag gebracht worden.

Im Ganzen bleibt sich dieses Magazin nach seiner Einrichtung gleich; nur wäre zu wünschen, dass mehrere Botanisten beytreten, und es durch eigene Abhandlungen noch interessanter machen wollten. Von letztern bemerken wir: *Batsch über die Blumenpraparate*, (einige Vortheile beym Auftrocknen der Blumentheile.) *Roth, observat. plantarum*, (betrifft grösstentheils einige ausländische Pflanzen, die genauer beschrieben werden.) Derselbe *über den Springschwamm* (Lycoperd. *Carpobolus* L. *Wildenow, Elsholtzia nov. vegetabile genus. Medicus, über das Saamenansetzen an abgeschnittenen Blüthenstengeln einiger Zwiebel- und Knollengewächse. Wildenow, Observat. bot. cont. 1.* (Agrostis *dubia* Leers, wird hier unter einem neuen Namen: Agrost. *compressa* aufgeführt, *Gem. hybrid. Wulf.* soll auch um Berlin wachsen, und eine Monstrosität vom G. *rivali* seyn.) *Römer, Blumenkalender für das gemässigte Europa — mit vorzüglicher Rücksicht auf Schweizerpflanzen.* (Blühezeit der Pflanzen, nebst einer Tabelle, wie andere gleichzeitige Erscheinungen zu beobachten sind, beynahe so wie in Barrington's naturalist's Journal.) *Schranks, cogitata de methodo botanicam docendi* (nichts neues) und von ebendemselben *Observat. et Animadversiones botanicae.*

Zürch, b. Ziegler: *Magazin für die Botanik*, herausgegeben von D. J. J. *Römer* und P. *Usteri*. 10tes Stück. 200 S. 11tes Stück. 192 S. (Nebst 2 Kupfertafeln: *Elsholzia cristata* und *Spartium dispermum.*) 12tes Stück. 1790. 192 S. 8.

Strasburg, in der akad. Buchh.: *Delectus opusculorum botanicorum*, edidit notisque illustravit D. P. *Usteri*. Vol. I. 336 S. 8. 1790. (und 5 Kupfertafeln.)

Wenn es auch keine grose Geistesanstrengung erfodert, eine Sammlung kleiner Gelegenheitsschriften zu veranstalten, so ist doch für die Bequemlichkeit des Herausgebers nicht allein, sondern auch für diejenigen gesorgt, denen es an Zeit und an Gelegenheit mangelt, solche einzeln zu benutzen. Eine strenge Auswahl von guten und seltenen Abhandlungen wird das Hauptverdienst des Herausgebess bestimmen, und dieses müssen wir um so mehr Hn. *U.* zugestehen, da er einer jeden *Collision* mit ähnlichen Sammlungen auszuweichen sucht. In diesem Band erhalten die Liebhaber folgende Schriften: 1) *Helenius de Hippuride*, Diss. Aboae 1786. 2) *Thunberg Arbor toxicaria*, Upf. 1788. 3) *Thunberg* et *Lundmark Rectio*, Upf. 1788. 4) *Lachenal Observat. botanicae*, Basil. 1776. 5) *Helenius* Diss. de *Evonymo*, Aboae, 1786. 6) Ejusd. *Specimen Calendarii Florae et faunae Aboënsis*, Aboae 1786. 7) *Thunberg Ficus*, Upf. 1786. 8) *Pohl Animadversiones in structuram et figuram fol. in plantis*, Lipf. 1771. 9) *Hotton Sermo academicus, quo rei herbariae hist. et ju. adumbrantur.* Lugd. Bat. 1695. (!) 10) *Nonne Progr. quaedam de plantis nostris*, Erford. 1765. 11) *Balg Dissertatio sistens praecipuas plantas, in M. Transsilvaniae principatus sponte — provenientes* — Lugd. Bat. 1779. 12) *Link Florae goettingensis specimen*, Goett. 1789. — Die Kupfertafeln gehören zu den Abhandlungen 1, 3, 4, 5, 7, und sind nicht übel nachgestochen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 22. April 1791.

SCHÖNE KÜNSTE.

EDINBURG u. LONDON, b. Bell u. Robinson: *Essays on the Nature and Principles of Taste* by the Rever. *Archibald Alison*, L. L. B. F. R. S. Edinb. 1790. 415 S. gr. 4. (8 Rthlr. 16 gr.)

Dieſe Verſuche des Hn. *Aliſon* enthalten nur den erſten Theil eines groſsen Werks über die Philoſophie des Geſchmacks in ihrem ganzen Umfange, von welchem er in der Einleitung die Hauptzüge des Plans entwirft. Er ſpricht von den, mit der Ausführung eines ſo weitläuftigen Unternehmens, verbundenen Schwierigkeiten; von den Irrthümern, denen ſelbſt die gröſsten Männer in dieſer verwickelten Materie nicht entgangen, drückt ſich aber nicht deutlich darüber aus, ob er dadurch bewogen worden, die fernere Ausführung überhaupt aufzugeben, oder, blos die Herausgabe des erſten Theils ſeiner Arbeit zu wagen. Der *erſte Verſuch* handelt von der *Natur der Bewegungen* (emotions) *des Erhabenen und Schönen*. Wenn wir einen ſchönen und erhabenen Gegenſtand betrachten, ſo empfinden wir gewiſſe Bewegungen, die von allen übrigen angenehmen und unangenehmen Empfindungen verſchieden ſind. Die bloſse ſinnliche Wahrnehmung des Objects iſt nicht im Stande, dieſe Bewegung hervorzubringen; unſere Imagination muſs zugleich in Thätigkeit geſetzt werden, und Ideenreihen erwecken, die dem Charakter des vorliegenden Objects analog ſind. Wenn wir die Schönheit oder Erhabenheit einer Naturſcene, den Reiz eines Frühlingsmorgens, die wilde Majeſtät eines Winterſturms betrachten, ſo werden wir uns einer Menge Bilder und Ideen bewuſst, die oft ſehr verſchieden von denen ſind, die die Gegenſtände ſelbſt dem Auge darbieten. Alles, was dieſe Thätigkeit der Imagination vermehrt oder verringert, verſtärkt oder ſchwächt zugleich auch die Bewegung des *S.* und *E.* Doch, nicht jede Reihe von Ideen erzeugt dieſe Geſchmacksbewegungen, — (wie der Vf. ſie mit Einem Ausdruck bezeichnet) die Bedingungen, unter denen dieſes Statt findet, ſind: 1) die einzelnen Ideen müſſen ſolche ſeyn, die an ſich fähig ſind, irgend eine Bewegung zu erzeugen; 2) ſie müſſen ſich durch ein gemeinnütziges Princip der Verbindung auszeichnen, das ſich die ganze Reihe hindurch gleich bleibt, und alle einzelnen Glieder der Kette verbindet. Zu dieſem Ende ſucht der Vf. durch eine Menge Inductionen darzuthun, daſs nur ſolche Objecte und Eigenſchaften ſchön ſeyn können, die irgend eine Bewegung hervorzubringen vermögen, und daſs nur ſolche Compoſition von Objecten und Eigenſchaften das Gefühl des Schönen und Erhabenen erzeugen, in denen die Einheit des Charakters erhalten iſt. Die bloſs angenehmen Empfindungen (*ſimple emotions of Pleaſure*) ſind alſo dadurch von den Geſchmacksbewegungen verſchieden, daſs bey ihnen keine hinzukommende Ideenreihe nöthig iſt, bey jenen aber ſich die einfachen Bewegungen mit dem Vergnügen vereinigen, daſs aus der Thätigkeit der Imagination entſpringt, mit welcher ſie eine Reihe von Ideen verfolgt. — —

Allerdings können auch ſchöne Gegenſtände Ideenreihen erwecken und die Imagination in Thätigkeit ſetzen; allein dieſes vermögen ſie nur vermittelſt anderer zufälligen Eigenſchaften, nicht aber inſofern ſie ſchön ſind. Unmöglich kann hierin das Weſen der Schönheit beſtehen, da der Genuſs derſelben durch dieſe Thätigkeit nicht nur nicht befördert, ſondern vielmehr geſchwächt oder ganz vernichtet wird, hingegen dann am vollſtändigſten iſt, wenn wir im Anſchaun des Gegenſtandes verloren, alles übrige und uns ſelbſt vergeſſen; wenn die ganze Seele von dem gegenwärtigen Object zu voll iſt, als daſs eine einzelne Kraft derſelben ihren eignen Gang gehen, und die Aufmerkſamkeit von dem Gegenſtand hinweg auf ihre Spiele lenken könnte. Höchſter und reinſter Schönheitsgenuſs iſt einer gänzlichen Gedankenloſigkeit weit näher verwandt, als dem Zuſtand, in welchem wir uns geneigt und fähig fühlen, eine Reihe von Ideen zu verfolgen. So nennen wir z. B. nicht diejenigen poetiſche Beſchreibung ſchön, die unſre Phantaſie überhaupt in Thätigkeit ſetzt (denn dieſes kann zufällig auch durch das ſchlechteſte Gedicht geſchehen) ſondern die, welche unſre Phantaſie in den Stand ſetzt, beſtimmt das, was der Dichter in ſeiner Begeiſterung ſah, anſchauend zu erblicken. Es iſt ſchwer zu begreifen, wie der Vf., der ſich übrigens als ein denkender Kopf zeigt, das Weſen des Schönen ſo ganz verkennen, und es gerade zu mit dem *Intereſſanten* verwechſeln konnte. Denn nur von dieſem letztern gilt das, was er von dem Schönen behauptet. Nicht der ſchöne, ſondern der intereſſante Gegenſtand erweckt in uns analoge Ideenreihen, die wir mit Vergnügen verfolgen, die uns aber zugleich von dem Gegenſtand ſelbſt abziehen, und die unmittelbare Anſchauung aufheben, ohne welche das Gefühl des Schönen nicht Statt finden kann. Ferner würde aus dem Satze des Vf. folgen, daſs das Schöne und Erhabene nicht weſentlich, nicht generiſch, ſondern nur ſpecifiſch verſchieden wären u. ſ. w.

Zweyter Verſuch. Von der *Erhabenheit und Schönheit der materiellen Welt.* Die Eigenſchaften der Materie, ſagt der Vf. erregen an ſich blos angenehme Senſationen; gleichwohl aber haben ſie offenbar auch die Kraft, Geſchmacksbewegungen zu erzeugen. Dieſe Kraft äu-

fert sich jedoch nur dann, wenn sie in Verbindung mit andern Eigenschaften stehen, und insofern sie zur Bezeichnung und zum Ausdruck solcher Eigenschaften geschickt sind, die, der Einrichtung unserer Natur nach, Bewegungen hervorzubringen vermögen. Dies sind seine eignen Worte: *The Beauty and Sublimity of the qualities of matter, arise from their being the signs or expressions of such qualities as are fitted by the constitution of our nature, to produce Emotion.* Diesen Satz, der schon von mehrern Philosophen vorgetragen worden, sucht der Vf. ausführlich zu erweisen, und durch eine Menge von Beyspielen und Erläuterungen zu bestätigen. Er geht die vornehmsten Eigenschaften der Materie der Reihe nach durch, und bemüht sich seine Behauptung dadurch zu erweisen, dass er in jedem einzelnen Falle zu zeigen sucht, wie die Gegenstände der materiellen Welt nur vermittelst gewisser ihnen anhängender Nebenbegriffe und Analogien mit Eigenschaften der intellectuellen Welt das Gefühl des *S.* oder *E.* hervorbrächten, und mit diesen Ideenassociationen zugleich auch die *S.* oder *E.* der Objecte zerstört werde. Den Gebrauch, den der Vf. von diesem Criterium des *S.* und *E.* macht, zu prüfen, ist hier der Ort nicht, wir bemerken nur, dass auch hier die Verwechselung der Begriffe des Schönen und Interessanten ihn irre führt, und das Gebiet der Schönheit und Erhabenheit auf eine höchst unstatthafte Weise zu erweitern verleitet. Eine Hauptstütze seines Systems ist der Sprachgebrauch; allein so sehr der Dichter sich demselben blindlings unterwerfen muss, so wenig ist dies Pflicht des Philosophen: im Gegentheil, so lange dieser denselben mit allen seinen Willkührlichkeiten und Ausschweifungen ohne Prüfung annimmt, so lange ist an keine Schärfe und Bestimmtheit der Begriffe zu denken. Es ist wahr, der gemeine Sprachgebrauch fast aller Nationen und Zeiten bedient sich des Wortes *schön* zu Bezeichnung einer Menge analoger, obgleich im wesentlichen ganz verschiedener Eigenschaften. Im gemeinen Leben und im Munde des gemeinen Mannes heisst fast alles *schön*, was gut, zweckmäßig, nützlich u. s. w. ist; darinn aber besteht ja eben das Geschäft des Philosophen, die schwankenden Grenzen der Begriffe durch unverkennbare Merkmale zu bezeichnen, und auf dem, in gewisser Rücksicht, gemeinschaftlichem Grund und Boden jedem sein bestimmtes Eigenthum anzuweisen. Hieran aber hat Hr. A. nicht gedacht, und so dient sein, in manchem Betracht sonst schätzbarer Versuch, mehr dazu, nicht sehr wachsame und prüfende Leser zu verwirren, als zu belehren. Eben diese schwankenden Vorstellungen herrschen auch in dem, was der Vf. über das Erhabene sagt, das ihm beynahe ganz gleichbedeutend mit dem Starken, Grossen, Majestätischen, Feyerlichen, Schrecklichen u. s. w. ist. So nennt er das Summen der Fliege in einer Sommernacht, das Geheul der Eule, das Brummen des Bärs erhaben; so schreibt er den Formen der Kanonen, Schwerder, Dolche u. s. w. der schnellen, geradlinigen Bewegung Erhabenheit, dem Klang der Schafglocke, des Jagdhorns, dem Blöcken des Schafs, der kreisförmigen Bewegung Schönheit zu. Wenn nun aber gleich die Ausführung des Ganzen nicht leistet, was die Ankündigung verspricht, und der Vf. wirklich geleistet zu haben glaubt, so ist das Buch doch deshalb kein schlechtes Buch. Im Gegentheil wird man sich für die Mühe des Lesens durch eine Menge feiner und brauchbarer Bemerkungen belohnt finden. Wir rechnen dahin, was Hr. A. über die Wirkung mahlerischer Gegenstände, die Landschaftsmahlerey, die Bau- und Gartenkunst, die Erfoderniße der poetischen Beschreibung, den Ursprung und die Einführung des Sylbenmaasses in die Poesie, den Charakter der Kunstwerke in den verschiedenen Zeitaltern u. s. w. sagt, und die geschmackvollen Kritiken dichterischer Stellen. Der Vortrag ist, wie er in englischen dogmatischen Schriften gewöhnlich zu seyn pflegt, etwas weitschweifig und voll entbehrlicher Wiederholungen; übrigens aber gebührt dem Stil das Lob eines hohen Grades von Klarheit, Simplicität und Eleganz.

Rom: *Ifigenia in Tauri, tragedia.* 1789. 131 S. 8. (6 gr.)

Mit Vergnügen zeigen wir hier die Arbeit eines jungen Dichters an, der für die Zukunft noch viel verspricht. Der Vf. ist der Abbate *Biamonti* in Rom, ein Freund von ihm, *Monti*, hat den Druck besorgt. Je ärmer noch die italienische Literatur an guten tragischen Dramen ist, so lange noch die Merope eines Maffei als das vollkommenste Muster gepriesen wird, mit desto mehr Nachsicht nimmt man billig jeden Versuch in dieser Gattung auf, so bald er noch zu bessern Hoffnungen berechtigt. Und dies ist der Fall bey gegenwärtigem Stück. Es hat bey manchen Fehlern auch Schönheiten, die man, ohne unbillig zu seyn, nicht verkennen kann. Das grosse Problem, eine rasch fortgehende, sich aus sich selbst entwickelnde, Handlung darzustellen, hat unser Vf. freylich noch nicht aufzulösen verstanden; er wußte gleich zu Anfange eine Vertraute nicht zu entbehren, um die Handlung einzuleiten; auch in der Folge, finden wir oft mehr Dialog als Handlung, und ein sichtbares Streben, das Stück bis zum fünften Acte auszudehnen; aber dafür auch in manchen einzelnen Stellen tiefe u. richtige Empfindungen und eine Phantasie, die ganz mit Homerischen Bildern genährt war. Wir nehmen zum Belege dieses Lobes gleich die erste Scene. Iphigenia erzählt ihrer Vertraute, Creusa, den Traum, in dem sie sich nach Griechenland versetzt sah, und der ihr den Untergang ihres väterlichen Hauses vorher verkündigte;

Subito di veder Argo mi parue.
Io riconosco i real tetti, e bacio
Le note mur. — Io vedrò il padre afflitto
La mia sorella, e la pietosa madre,
E'l caro Oreste; — mi diran, chi sei?
Io sono Ifigenia, padre, son viva.

Aber ein Erdbeben stürzt das väterliche Haus nieder, selbst die letzte Säule fällt. —

Caduta è d'Agamennone la Casa,
E cadesti tu pur, misero Oreste!
Oi me! ne figlia piu, ne più sorella,
Chi chiamerò, a chi tenderò le braccia?
Tu mi eri il padre, tu la madre amata,
Tu il mio diletto, tu l'unico fratello
E tu sia morto?

Welche

Welche Fülle der Empfindung, und welcher inniger Ausdruck der schwesterlichen und älterlichen Liebe! Wem fallen nicht von selbst bey den letzten Zeilen die Klagen der Andromache über Hector ein? Und wo hat je ein Dichter die ungeduldige Erwartung, und die Freude des Wiedersehens kürzer und lebhafter geschildert, als in den vorher angeführten Versen? — Wir hielten uns, als wir diese Stellen gelesen hatten, zu grosen Erwartungen berechtigt, die aber um so eher getäuscht würden, je gröber sie waren. Zwar stiessen wir auch noch nachher auf mehrere einzelne Stellen, in denen ein ähnlicher Dichtergeist lebte; aber doch war es uns zu sichtbar, dass der Dichter sich nicht in der Höhe erhalten konnte, zu der er anfangs empor gestiegen war. Vielleicht hätte er dies Sinken glücklich vermieden, wenn er sein Stück mit drey Acten geschlossen, und es nicht zu einer Länge ausgedehnt hätte, die dem Sujet nicht angemessen war. Aber dadurch hat er sich selbst die schönsten Scenen verdorben, wie z. B. die der Wiedererkennung zwischen Orest und Iphigenia, die so lange hinausgeschoben und durch Misverständnisse aufgehalten wird, dass die ganze Scene beynahe ins Kindische fällt. Verstünde der Vf. unsre Sprache, so wäre ihm zu rathen, ausser dem Werke der Franzosen und seiner Landsleute, auch unsre *deutsche* Iphigenie zu studiren; vielleicht würde er alsdann von dem, was man grosse und erhabne Simplicität, und stillen maestätischen Gang der Handlung im tragischen Drama nennt, bessere und richtigere Begriffe bekommen.

Berlin, in der Meyerischen Buchh.: *Karl Wilhelm Brumbey Gesänge frommer Empfindung*. Zween Theile, zusammen 178 S. 8. 1790.

An der *Frömmigkeit* dieser, der Religion und Tugend gewidmeten, Lieder zweifeln wir eben so wenig, als an der *Wahrheit* der Empfindungen, die darinnen ausgedrückt sind. Das Herz des Vf. spricht oft unverkennbar in denselben, und die Begierde, auch andre zu ähnlichen Empfindungen zu erwecken, oder dabey zu erhalten, ist ihm rühmlich. Er erklärt sich in einer Nachschrift selbst, dass er seine Lieder nicht zum Gebrauch beym öffentlichen Gottesdienst bestimmt, dass es, (ob er gleich das Register nach den Anfangsworten eingerichtet) keine Kirchenlieder sind, und wirklich würde die Sprache in vielen einzelnen Stellen nicht Leichtigkeit genug dazu haben. Die Privaterbauung solcher Leser, die einige Belesenheit in moralischen und poetischen Schriften haben, scheint der Zweck des Vf. gewesen zu seyn. Was aber den dichterischen Werth der gegenwärtigen Sammlung betrift, so wird freylich niemand hier von dem Vf. die Fülle glühender Einbildungskraft, den blendenden Schmuck, den blühenden Ausdruck erwarten, auf die er, wie er in der Vorrede sagt, nicht *ausgegangen* ist. Aber die Sprache der *Empfindung* muss doch in jeder Art von *Liedern* oder Gesängen irgend einigen Grad von Wärme, wäre es auch nur der unterste, haben. *Klopstocks* und *Lavaters* religiöses Feuer ist nicht jedem eigen, (der Vf. erreicht hierinn nicht einmal *Schink* und *Klamer Schmidt*); wenn man aber in des Verf. Gesängen gleich hier und da eine rührende Innigkeit findet, so hält sie doch selten durch ein ganzes, etwas grösseres, Lied an; es entwischen ihm mattere Stellen, und seine Sprache ist sich sehr ungleich. Da, wo ruhigere und sanftere Empfindung hinreicht, z. B. wenn die Vorzüge ländlicher Einfalt beschrieben werden sollen, leistet der Vf. eher Gnüge, als wenn er Gegenstände bearbeitet, die stärkere Gefühle erfodern, z. B. die Auferstehung des Erlösers, oder die Aussicht in die Ewigkeit. Selbst sein *Päan* S. 112. ist unter seinem Gegenstande geblieben. Zuweilen sind alltägliche, kalt und trocken gesagte, Gedanken für Lieder ausgegeben, die nicht einmal in der Prosa Wirkung thun könnten. Folgendes S. 44. ist ein ganzes sogenanntes Lied, *die Liebe* überschrieben:

Lieb' und Zärtlichkeit
Sind für gute Seelen,
Die der Tugend sanft Gebot
Sich zur Lust erwählen.
Aber Lastertrieb
Kann sie nicht empfinden.
Ach, wie täuscht er sich,
Stürzt sich durch Sünden,
Schnell wird der Berauschung Reitz
Ganz verschwinden.

Wie so ganz kraftlos ist das Lied über Kindheit und Alter S. 22! Oft, wenn der Vf. sich ein wenig hebt, sinkt er sogleich wieder desto tiefer. Wenn er S. 18 den Menschen zugerufen hat: *Der schöne Morgen weihe zur Arbeit euch*, so folgt sogleich der matte prosaische Zusatz: *Drum seyd ihr hier!* So sticht öfters die letzte Zeile einer Strophe gegen die verhergehenden bessern übel ab. Wenn in fünf leidlichen Zeilen S. 46 die Vorzüge der Freundschaft beschrieben sind, so heisst es in der sechsten: *Die Seele hat ihr höchstes Eigenthum*. Zuweilen kommen unbestimmte Ausdrücke vor, deren Sinn gar zu schwankend ist. So weiss man z. B. in der Stelle S. 53:

Kronen drucken schwer das Haupt,
Herzensgut wird frech geraubt,
Im Palast gepfändet

gar nicht, was das *Herzensgut* seyn soll, und *gepfändet* ist, scheint es sehr unrichtig für *auf Pfänder gelichen*, gebraucht. Dass S. 20. *der Schlaf* dem Menschen *die Ruhe in einem Nachen* zuführt, rührt wohl daher, weil sich *Nachen* auf *wachen* reimte. Eben aus der Ursache ist S. 80 der *Langeweile* eine *Keule* gegeben, womit sie die Zeit todschlägt. So würde man S. 162 gar nicht wissen, was hier das Wort *eben*, das so sehr nachschleppt, sollte, wenn man nicht sähe, dass das vorhergehende *Leben* es nothwendig gemacht habe. Der Vf. macht sich übrigens kein Gewissen, *Tag* und *wach*, *hin* und *fliehn*, *Zoll* und *wohl* zu reimen.

Berlin, b. Schoene: *Alte Denkmäler der Kunst*, zuerst von *Johann Winkelmann*, herausgegeben und erläutert. Erste Lieferung. Kupfertafeln Nro 1 bis 40. Text A bis H. Zwote Lieferung. Nro 41 bis 8. Text I bis O. 1790. fol. (8 Rthlr. 8 gr.)

Dieser treue Nachstich der Winkelmannischen *Monumente antichi inediti* verdient gewiss den Dank des Publikum.

blikum. Die Ueberſetzung fängt mit der Erklärung der Denkmäler ſelbſt im 2ten Theile des Originals an. Die Vorrede, Dedication, der Trattato preliminare des erſten Theils wird in der dritten Lieferung erſcheinen; in dem zweyten Bande werden die übrigen Kupfer und ihre Erklärung nachfolgen. Nützlicher würde, dem Urtheile des Rec. nach, das verdeutſchte Werk ſeyn, wenn ſtatt der wörtlichen Ueberſetzung ein zweckmäſsiger Auszug aus dem italieniſchen gemacht worden wäre. Der Ueberſetzer hätte füglich die vielen hin und wieder von Wink. beygebrachten Nachrichten aus alten Schriftſtellern, die eher in eine Mythologie und Archäologie, als zur Erklärung der Kunſtwerke ſelbſt gehören, abſchneiden, und das nur beybehalten können, was zur Kenntniſs jedes Monuments zu wiſſen nöthig iſt. Beyſpiele hievon zu geben, findet Rec. nicht nothwendig; denn jede Seite überzeugt davon, und aus der treflichen Recenſion des Originals im 6ten Theile der neuen Bibl. d. ſch. Wiſſ. u. K., welche dem Ueberſ. unbekannt geweſen zu ſeyn ſcheint, iſt auch denen, die das Original nicht geleſen haben, ſchon die verſchwenderiſche Gelehrſamkeit des groſsen Wink. in dieſer ſeiner letzten Arbeit bekannt. Eben ſowohl weiſs man, daſs die darinnen angeführten Stellen und Ausdrücke alter Schriftſteller ſehr oft unrichtig, und nicht beweiſend ſind; und Rec. fand in der Ueberſetzung viele nicht berichtigt, noch geprüft: z. B. S. 28 in den Noten Hom. Il. A 405 iſt Il. B. 519. Aeſch. Prom. 208 beweiſt nicht, was bewieſen werden ſoll. Γαστὴρ ϑριγκώδης im Texte des Originals iſt geblieben, und ſollte γάστρη heiſsen. Denn ſo wird der Bauch eines Gefäſses beym Homer genannt. S. 53 Pind. Nem. 15 muſste verbeſſert werden. Pind. Nem. 10. S. 58 Eurip. Phoen. 366 iſt unrichtig, wie noch mehrere Stellen auf dieſer S.

Ferner bemerkten wir in den Anmerkungen des Ueberſ. noch einen ſehr wichtigen Mangel. Es ſind nemlich ſeit Wink. Tode manche der erklärten Monumente an andre Herrn und an andre Stellen gekommen: manche beſſer gezeichnet oder erklärt worden; manche Kunſtwerke ſind ſeitdem gefunden, welche eine oder die andre Meynung Wink. befeſtigen oder umſtoſsen. Nachrichten davon hätte der Ueb. beyfügen, und dadurch das Werk brauchbarer machen ſollen. Z. B. Nro 14 die Juno mit den ſaugenden Knaben ſteht nicht mehr im päbſtlichen Garten auf dem Quirinale, ſondern nun im Muſeo Pio-Clementino, und ein beſſeres Kupfer davon im Muſ. P. Clem. T. 1 tav. 4. Der Barberiniſche Leuchter n. 30 iſt nun auch im vaticaniſchen Muſeo, ſ. das Kupfer Mus. P. Clem. T. IV. tav 5. Die weibliche Statue n. 54, die Wink. wegen der Kopfbinde Leucothea nannte, wird man nach den gegründeten Gegenerinnerungen von Heyne, Caſanova und Visconti nicht mehr für dieſe Göttin mit der Gewiſsheit halten, mit der Wink. ſie dafür ausgab.

Die Ueberſetzung ſelbſt iſt nicht mit groſser Sorgfalt gemacht. Hin und wieder ſcheint das eigenthümliche Vehikel des Werks unter dem neuen noch zu ſehr durch. Manche Ausdrücke werden daher unverſtändlich, weil ſie ganz wörtlich übergetragen ſind. Z. B. im Anfang: *la natura e l'eſſenza della divinità eſſendo aſtratta e rimota dalla materia;* die Natur und das Weſen der Gottheit iſt von der Materie entfernt und *abgezogen.* S. 33 ſind *inni lugubri,* Klagelieder durch Trauerhymnen überſetzt. Manchen Stellen iſt im Deutſchen ein ganz falſcher Sinn gegeben worden. Z. B. S. 50: *Omero-appreſſo cui Telemaco, andando alla radunanza del popolo a Itaca, ſi appeſe la ſpada:* „Homer beſtätigt dies auch, indem Telemach bey ihm, als er *nach* Ithaca in die Volksverſammlung gieng, ſich ſein Schwerd umgürtete.“ Telemach war ja in Ithaka, und er hängt das Schwerd über die Schultern (Od. B. 3) wie immer die Griechen thaten. S. 9. *Con la mano deſtra* „auf der rechten Hand“ iſt ganz den Worten und der Darſtellung auf dem Kunſtwerke zuwider. Der Centaur, von dem die Rede iſt, hält das Thier in der rechten Hand. Für *coſe ſenſibili,* ſinnliche Dinge iſt S. 1. das unrichtige Wort der Sinnlichkeiten geſetzt. Scarabeo S. 3. iſt nicht genau genug durch Cameo überſetzt. Wir übergehn die undeutſchen Redensarten z. B. einen Streich androhen S. 53. u. dgl. und die Fehler in Namen, als Lyncaeus ebendaſ. für Lynceus, Clytemneſtra für Clytaemneſtra, u. a. m.

BERLIN, b. Petit u. Schöne: *Kurt von Baſſewitz,* oder *das gerettete Kyritz,* ein Schauſpiel in fünf Aufz. 104 S. 8. (6 gr.)

Eine Menge Stücke haben auf dem deutſchen Theater ein Glück gemacht, das ſie weder dem Genie noch der geſchmackvollen Kunſt ihrer Urheber, ſondern einzig dem Intereſſe des Stoffs verdankten. Die ſchlaue Mittelmäſsigkeit bemerkte bald, mit welcher Gemächlichkeit ſich auf dieſe Weiſe Beyfall und eine Art von Namen erwerben laſſe, und ſo wurden die deutſchen Bühnen von Schauſpielen überſchwemmt, in die man die romantiſchen Vorfälle der wahren Geſchichte, ja ſogar ganze Romane zuſammengedrängt hatte. Auf dieſem bequemen Wege verſuchte es auch der Vf. des angezeigten Stücks! leider aber hat ihn bey der Wahl ſeines Sujets weder Ueberlegung noch Glück geleitet. Es iſt ſo mager und unbedeutend, daſs es nur unter einer Meiſterhand einiges Leben und Intereſſe hätte gewinnen können. Die Sprache dieſes, in Rückſicht auf Plan und Charakterzeichnung äuſserſt rohen, Verſuchs iſt ein ekelhaftes Gemiſch von Bombaſt und Plattheiten. Unbegreiflich iſt es, wie ein Schriftſteller, der nicht abſichtlich bloſs für den Pöbel ſchreibt, ſich Stellen erlauben kann, wie folgende, nicht mühſam ausgeſuchte ſind: „Ein alter Kerl bleibt doch immer ein alter Kerl. Muſs er, ſo *rappelt* er ſich, aber nun greift er ſich über die Macht an, und fällt zuſammen, wie ein *abgebrauchter Taſchenkneif.*“ — „Ich bin nicht der erſte *Galgenſchwengel,* der auf dem *Schindanger verfault,* und der letzte auch nicht.“ — „Das Weib, welches den abgefeimten *Galgenvogel* gebar, hat mit dem *Satan* gehurt u. ſ. w.“ Leſer von Geſchmack werden ſchwerlich auch nur eine Scene dieſer dramatiſchen Misgeburt aushalten, aber dem Sammler märkiſcher Idiotismen können wir eine reiche Aernte verſprechen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 23. April 1791.

PHILOLOGIE.

VICENZA, b. Turra: *Saggio sopra la Lingua italiana*, dell' Abbate *Melchior Cesarotti*, Segretario dell' Academia di Padova per le belle lettere. Seconda ediz. accresciuta di un Ragionamento dell' autore spedito all' Arcadia *sopra la filosofia del gusto*. 1788. 203 S. gr. 8.

Hr. C., der sonst vorzüglich durch seine Uebersetzung des Ossian bekannt ist, sucht in diesem Werkchen seiner Muttersprache einen Dienst zu leisten, der ihr längst zu wünschen war. Er will sie nemlich von dem Joche des Ansehens einer eingeschränkten Anzahl älterer Schriftsteller, und besonders der Akademie zu Florenz, befreyen. Dazu bedient er sich umständlicher Untersuchungen aus der allgemeinen Sprachkunde, welche jenseit der Alpen wenigstens noch neu und doch aller Aufmerksamkeit würdig sind.

Der erste Theil handelt von einigen Vorurtheilen über die Sprachen. Der Vf. zeigt aus dem gleichen Ursprung und der ersten Bildung, dass keine wesentliche Vorzüge der Schönheit haben, keine ganz rein und nach Grundsätzen eingerichtet, vollkommen, reich genug, unveränderlich und durchgehends gleichförmig seyn kann. Auch handelt er von den Vortheilen und schädlichen Folgen der Uebermacht einer Mundart, dem Unterschied der mündlichen- und Schriftsprache, den Vorzügen des letztern und der Uebertreibung des Ansehens der Schriftsteller, und sonderlich der Sprachlehrer. Im zweyten Theil von den Grundsätzen zur Beurtheilung und Vervollkommnung der Schriftsprache wird etwas zu weit vom Ursprung der Worte ausgeholt, und es verräth sich bey den richtigen von *des Brosses* und *Michaelis* hergenommenen Grundsätzen hin und wieder doch eine Schwäche in der Wortforschung, z. B. wird Gott von gut hergeleitet, das griechische Θεος soll auf den Lauf oder die Betrachtung der Gestirne hinweisen, das italienische Dio aber ganz unbedeutend seyn, da doch beide von einer Wurzel abstammen. Nur gegen das Ende lenkt der Vf. ein wenig ein auf die Veränderung in dem Sinn der Worte durch Nebenbegriffe und Anspielungen und auf das Veraltern der Redensarten, Beugungen und Verbindungen, worüber er jedoch mit aller Weitläuftigkeit nichts besonderes vorbringt. Der dritte Theil zeigt die Anwendung der Grundsätze im vorsichtigen Gebrauch der Sprache für Schriftsteller. Ueberhaupt wird hier die Befolgung des Ansehns der herrschenden Mundart und guten Schriftsteller mit eigner Beurtheilung empfohlen. In Ansehung der Wörter räumt der Vf. dem Schriftsteller grosse Freyheit ein, veraltete wieder herzustellen, und neue durch Endungen zu bilden, oder aus den gemeinen Mundarten und fremden Sprachen, besonders der lateinischen und französischen aufzunehmen. Auch Redensarten, Figuren und Idiotismen räth er nachzuahmen, wo es das Bedürfniss erfodert, doch immer mit gehöriger Vorsicht und Einschränkung, worüber mehrmals Condillac's Vorschriften angeführt werden. Im vierten Theil endlich handelt der Vf. besonders von der italienischen Sprache und den Mitteln, sie zu erweitern und vollkommener zu machen. Zu dem Ende entwickelt er die Geschichte ihres Ursprungs und des Fortgangs ihrer Bildung. Als Schriftsprache ward sie zuerst von den Uebersetzern der Provençal-Dichter gebraucht, und blühte in Sicilien am Hofe des Königs Friedrich II, hernach aber in Florenz durch Dante, Petrarca und Boccaccio. Sie wurde daher Florentinisch genannt, und von Bembo und Fortunio die ganze Sprachkunst nach jenen eingerichtet, worinn ihnen auch Martelli, Varchi u. a. folgten. Dagegen erklärten sich Tolomei und Dolce für die Provinz Toscana, Trissino und Castiglione aber für ganz Italien, und diese letzten gewannen die Oberhand auch in Benennung der Sprache mit vollem Recht, denn die gebildete Schriftsprache wird an keinem Orte rein gesprochen. Doch ward auch die Meynung herrschend, dass jene ersten Schriftsteller beständige Muster der Sprache seyn müssten. Die Academie della Crusca gründete in der Mitte des 16ten Jahrhunderts einen Richterstuhl für die Sprache, verständigte sich durch die Verfolgung Tasso's, und sammelte ihr Wörterbuch höchst unvollständig, blos aus einigen nach Willkühr ausgesuchten alten Schriftstellern. Es erreichte daher gar nicht die Absicht, Fremde mit der Sprache bekannt zu machen, sie hören in allen Provinzen eine ganz andere Sprache, und selbst in Toscana im gemeinen Leben und in den Künsten vieles, was sie darinn nicht finden. Auch Schriftsteller können sich nicht damit helfen, und müssen die besten Gedanken aufgeben oder verstümpeln, weil der passende Ausdruck keine Gnade in Toscana findet. Dennoch ward die Gesetzgebung der Crusca von den meisten anerkannt, und man beobachtete ihre Vorschriften wenigstens der Sicherheit wegen. Allein die spätere Aufklärung der Weltweisheit und der französische Geschmack brachte mehr Unabhängigkeit, weil die Nothwendigkeit einleuchtete, mit dem Zeitalter fortzugehen. Die Crusca selbst vermehrte ihr Wörterbuch, und Neapel lieferte eine Zugabe. Doch ist dieses alles dem Vf. noch viel zu wenig, und er fodert mit Recht allgemeine Freyheit des ganzen Volkes, dem die Sprache zugehöret. Er schlägt daher vor, die Akademisten sollen als vorsitzender Rath einen Ausschuss von Gelehrten in jeder Provinz ernennen, diese aber zusammen die Sprache nach ihrem Ursprung durchforschen, kritisch beurtheilen, die Wörter der Mund-

Mundarten sammeln, die guten Schriftsteller aufmerksam durchgehen, alles vergleichen, und so ein vollständiges Wörterbuch nach der Abstammung, dann aber auch ein kleineres nach dem Alphabet zu Stande bringen. Eine Anmerkung giebt noch die Nachricht, dass die Florentiner Akademie sich bestimmt habe, den zugleich auch von *Pindemonte*, *Arteaga* und vielen andern Gelehrten geäusserten Wunsch einer neuen Sammlung zum Wörterbuch zu befriedigen. Allein die von Hn. *C.* mit Recht geforderte freymüthige Unparteylichkeit und Entäusserung des bisherigen Ansehns wird wohl kaum von ihr zu erwarten stehen, und daher ist vielmehr zu wünschen, dass ferner einzelne Gelehrte sich bemühen, den Mängeln abzuhelfen, und so die rechte Freyheit herzustellen. Das angehangte Sendschreiben über die Philosophie des Geschmacks enthält gute Grundsätze und die gewöhnlichen Schmeicheleyen, sonst aber nichts auszeichnendes.

ZERBST, b. Füchsel (u. LEIPZIG b. Haugs Wittwe in Comm.:) *Kleiner Beytrag zur Beförderung deutscher Sprachrichtigkeit*, von *J. E. Stutz*. 1789. 130 S. 8. (8 gr.)

Eigne und neue Untersuchungen über besondere Schwierigkeiten der deutschen Sprachkunst sind hier nicht zu finden, sondern Hr. *St.* giebt nur für die Jugend und Erwachsenen, die sich bilden wollen, eine Anweisung zu Verbesserung der gemeinsten Fehler, welche aus der niedersächsischen Mundart der Gegend herrühren. Er handelt daher zuerst von den Fehlern der Aussprache, theils in einigen Regeln, theils in einem Wörterverzeichniss. Dieses enthält jedoch manches, das eigentlich die Bildung, Bedeutung und Verbindung der Wörter selbst angeht, z. B. *einerley* für einerley, *hacken* für hängen bleiben, das pleonastische *nichts nich* und *schlummerig* für dämmerig. In der zweyten grössern Abtheilung werden erst die Redetheile und Casus erklärt, und dann besonders der Unterschied im Gebrauch der letztern gezeigt. Nächst dem Subject, Object und Zweckwort kommt der Vf. auf die Präpositionen, deren Regimen kurz und gut auseinandergesetzt ist, und endlich auf die Zeitwörter. In Absicht derselben giebt er erst allgemeine Verbindungsregeln, und handelt alsdenn besonders von ihren Arten, nemlich den objectiven, mit persönlichen und unpersönlichen Objecten, den subjectiven unthätigen, den zurückführenden, unpersönlichen und zusammengesetzten. Den Beschluss macht ein alphabetisches Verzeichniss der Zeitwörter in ihrer richtigen Verbindung und den Zusammensetzungen, welches ziemlich vollständig ist. Ueberhaupt zeigt Hr. *St.* durchgängig eine genaue philosophische Kenntniss der Sprache und gute kritische Beurtheilung in zweifelhaften Fällen. Nur wenige seiner Entscheidungen möchten einer Berichtigung bedürfen, wie: *für* die lange Weile lesen, Pulver *für* das Fieber, Gnade *vor* Recht ergehen lassen. Offenbare Fehler der plattdeutschen Mundart aber sind noch S. 36. wann *eher*. S. 97. in *den* Tuch und die Schreibart *ie*, *iemand*, *Subiekt*, *Akkusativ*, *Konstruktion*, *heissen*, *Beisein* ist auch nicht musterhaft für die Jugend und Ungelehrte.

STOCKHOLM, bey Holmberg: *Carl Stridsbergs Lärobok för Begynnare i Tyska Språket. Andra och förbät tra de uplagan.* 1790. 32 und 232 S. in 8.

Lange Zeit hat man sich in Schweden mit *Helchmanns* in schwed. Sprache herausgegebenen deutschen Grammatik beholfen; ob er gleich vor beynahe 70 Jahren schrieb, seit welcher Zeit die deutsche Sprache eine ganz andere Gestalt erhalten hat. M. *Denells Andervisning i Tyska Språket*, *Lund*, 1781. ist Rec. nicht zu Gesichte gekommen; aber zwey Jahre darauf gab Hr. Stridsberg diese seine Grammatik heraus; und sie ist seit der Zeit das gewöhnlichste Lehrbuch in der deutschen Sprache geworden. In dieser neu ans Licht getretenen neuen Auflage ist es an vielen Stellen sehr verbessert und vermehrt. Der Rector an der deutschen Schule in Stockholm, Hr. Plageman, ein gebörner Deutscher, hat dem Vf. viele Verbesserungen und Erinnerungen mitgetheilt. Das Buch besteht aus zwey Theilen. Der erste enthält eine kurzgefasste deutsche Grammatik, ganz nach Gottschedschen Grundsätzen. Der Hr. Vf. gedenkt nirgends der Adelungschen Verdienste um die deutsche Sprache, und seiner vorzüglichern Schriften über dieselbe, die ihm also nicht bekannt zu seyn scheinen. Die Regeln der Etymologie und des Syntax sind kurz und deutlich gefasst; doch ist er nicht ganz von Fehlern frey. Dies fällt besonders auf, wenn man S. 49. das Verzeichniss der deutschen irregulairen Zeitwörter ansieht, und darinn findet: *gehung* st. *gelang*; *glüs*, *geglüssen* ist nur im Oberdeutschen gebräuchlich; eben so: *knipp*, *geknippen*; *kühren* st. *köhren*, beides doch schon veraltet. Ferner: ich *mühlete* oder *mühl*, von mahlen st. *mahlte*; *pflag* st. *pflegte*; *schliefs* st. *schlifs*; *schlung* st. *schlang*; *treufft*, *treuft* st. *triefft*, *trieft*; *verhöhlen*, *verhohl*, st. *verhehlen*, *verhehlte*, u. a. m. Der zweyte und grössere Theil des Buchs enthält zur Uebung eine deutsche Chrestomathie, so dass, wie billig, das leichtere voransteht, und so Fabeln, Beyspiele edler Handlungen, das bekannte Lustspiel für Kinder: *Ein gutes Herz macht manchen Fehler gut*; etwas aus der Naturgeschichte aus *Brydones* Reise auf den Aetna u. d. g. auf einander folgen. Die Zusätze enthalten Uebungen im Uebersetzen aus dem Schwedischen ins Deutsche.

VOLKSSCHRIFTEN.

GOTHA, b. Ettinger: *Auch ein Katechismus!* oder *Anleitung, vernünftig und christlich zu denken und zu handeln.* Zum Gebrauch zweckmäfsiger Kinderlehren und Sonntagsschulen für die erwachsene Jugend aus den niedern Ständen, besonders auf dem Lande. Ein wohlgemeynter Versuch von *Johann Jakob Cella*, der Landbeamten Einer (nunmehro fürstlich Nassau-Weilburgischen Regierungs- und Kanzleydirector.) 257 S. 8.

In der ausführlichen und gut geschriebenen Vorrede wird ganz richtig über den elenden Zustand der Schulen und den meistens sehr dürftigen und unzulänglichen Religionsunterricht auf dem Lande in den meisten Gegenden Deutschlands, (der wohl ziemlich in allen Ländern der Christenheit gleich ist,) geurtheilt, dass man nur Katechismen (noch dazu oft elende, scholastisch theoretische) auswendig lernen lässt, und dass solche Lehrbücher, wie die

die Rochowischen, Campenschen, Salzmannschen noch immer sehr wenig gebraucht werden. Es wird gezeigt, was gethan werden müsse, damit das Landvolk einmal lerne, wozu es eigentlich als Mensch, Christ und Unterthan Gott und der Welt verpflichtet sey, und warum es das sey, weder blos aus Furcht vor dem Teufel noch vor der Execution, sondern um seines eignen Besten willen. Hiebey kommen gute Anmerkungen über die auf dem Lande gewöhnlichen Kinderlehren in der Kirche vor, wie da dasjenige, was Eheleuten und was dem erwachsenen jungen Volk beiderley Geschlechts von Keuschheit, Stolz, Verläumdung u. d. gl. nützlich zu sagen wäre, und billig katechetisch oder gesprächsweise eingeschärft werden sollte, nicht in Gegenwart der Kinder von 8 bis 12 Jahren, oder in einer Katechisation mit denselben gesagt werden könne und müsse; wie Landgeistliche bey den Katechisationen mehr Anstand, Würde, Menschenkenntniss und eigne Herzensfrömmigkeit besitzen und beweisen müssen, als häufig geschieht; ferner über die Lage der heranwachsenden Landjugend, von der nur Unkundige fodern können, dass sie nach der Confirmation noch zum Schulunterricht angehalten werden solle; wogegen er vorschlägt, die eigentlichen Kinderlehren in der Kirche abzuschaffen, und dem Schulmeister (unter Aufsicht und Mitwirkung des Predigers) zu überlassen, dagegen des Sonntags Katechisationen mit den Erwachsenen, nicht über den gewöhnlichen Landkatechismus oder über die Glaubensartikel, sondern nach einem von dem Landesherrn approbirten Buch über alle Pflichten der Moral in einer vollständigen Anwendung auf den Stand und die Verhältnisse des Landmanns zu halten, welches Buch alles enthielte, was jeder in einem Staat lebender Christ zu wissen und zu beobachten verbunden ist, er mag lutherisch, reformirt oder katholisch seyn. Der Vf. schlägt vor, wenn Landgeistliche dazu zu hyperorthodox seyn, oder nicht Lust und Talent haben sollten, (welche beide Fälle wohl oft zu fürchten sind.) nach dem Exempel Englands Sonntagsschulen zu errichten, die allenfalls von Schulamtscandidaten in einem in der Mitte eines Districts gelegenen Dorf oder Ort, allenfalls in einer grosen Wirthshausstub', wenn kein anderes grosses Zimmer dazu vorhanden ist, oder abwechselnd bald in diesem, bald in jenem Dorfe, auch wohl nur im Sommer halben Jahre, gehalten werden könnten; und solche Candidaten müssten die Anwartschaft auf die besten zunächst aufgehenden Schul- und Pfarrstellen haben. Um den Besuch dieser Sonntagsschulen oder Katechisationen zu befördern, schlägt er ferner vor, dass niemand als Unterthan oder Schutzverwandter von den Aemtern angenommen werden solle, der sich nicht durch ein Atteste legitimiren könne, dass er nach der Confirmation drey Jahre lang diesem Unterricht beygewohnt habe, daher der Lehrer jeden Sonntag ein Protokoll über die Anwesenden halten, und von einem Paar Gemeinältesten unterschreiben lassen müsste. Alle Jahr sollen von der Schuldeputation Visitatoren abgeschickt werden, die in Gegenwart der weltlichen Beamten die Lehrlinge prüfen, die Register revidiren und vidimiren. (Der Plan ist wohl durchgedacht; doch wird alles auf den Landesherrn oder die dirigirenden Minister ankommen, ob es denen wichtig genug ist, verständige und gutgesinnte Landleute zuzuziehen, oder ob es ihnen genug ist, wenn jene nur ihre Abgaben und Dienste leisten? Wo im Lande ein Oberschulcollegium ist, und wo es Schulamtscandidaten giebt, liesse sich dieser Vorschlag leicht realisiren.) In diesen Katechisationen sollen nun junge Leute hauptsächlich über Materien belehrt werden, wovon man ihnen im Kinderunterrichte noch wenig oder nichts sagen konnte oder durfte, und dazu soll dies Buch ein Leitfaden seyn, auch zur eignen Lectüre wissbegieriger Jünglinge, Mädchen und Hausväter am Sonntage dienen, und er hofft, dass dadurch Landleute vorbereitet und aufgeklärt werden sollen, bessere Hauswirthe und Landwirthe zu werden, als dumme und böse Menschen seyn können, wenigstens manche von bösen Handlungen abgehalten werden würden, wenn sie in jüngern Jahren schon ihre Pflichten aus Gründen erkannt hätten. Daher handelt dieser Entwurf eigentlich und vornehmlich von solchen praktischen Materien, die weder in der Schule, noch im Religionsunterricht der Confirmanden, noch in Predigten berührt zu werden pflegen, bestreitet schädliche Vorurtheile, und sucht die Menschen bey allen Handlungen zu mehrerer Ueberlegung und zu einem vernunftmässigen Christenthum zu gewöhnen. Daher findet man darinn wenig oder nichts vom Dogmatischen der christlichen Religion, nichts für den Landmann zu gelehrtes, nicht logische Realdefinitionen von Pflichten, dagegen manches, wovon der Bauer wohl in der Schenke zu hören, zu sprechen und zu urtheilen pflegt; damit er weder Schwärmer, noch Freygeist, noch Rebell werde. Ueberhaupt hat der Vf. mit vieler Sachkenntniss und mit weit umfassenden Blick alles für die Moralität des Landmanns interessante gesammelt. Die Schrift ist zwar in 231 §. abgetheilt, aber nicht im fortlaufenden Lehrton, sondern in Fragen und Antworten; doch nicht wie gewöhnlich, als wenn der Lehrer dem Schüler überhört, und dieser nur die Antworten auswendig lernen dürfte, sondern so, dass der noch unwissende Schüler den Lehrer fragt, oder der etwas belehrte Schüler Einwendungen macht, die ihm gehörig beantwortet werden. Allenthalben, wo es schicklich und thunlich ist, sind Sprüche der h. Schrift zur Bestätigung angeführt. Durchgangig herrscht Ehrfurcht vor Gott, Liebe Gottes, Gewissenhaftigkeit in den Belehrungen; so dass des würdigen Vf. redliche Absicht, eigne Frömmigkeit und reife durchdachte praktische Kenntniss *eigentlicher* Religion, so wie Behutsamkeit und Bescheidenheit im Urtheilen und Feinheit in solchen Materien, wobey der Jugend sonst leicht Aergerniss gegeben, oder Leichtsinn befördert werden könnte, wenn man unbehutsam davon sprechen wollte, allenthalben sichtbar wird. Einiger kleiner Verbesserungen wäre die Schrift bey neuen Auflagen fähig; z. E. in der Einleitung bey der Erklärung, was *Pflicht* heisst, dass der Unterschied der *innern* Pflicht, von welcher nur hier die Rede ist, von der *Zwangspflicht*, (die der Landmann in manchen Ländern schlechtweg Pflicht nennt, und wobey er *nicht* glaubt und einsieht, dass sie, wie hier gesagt wird, ihm aus Gutmeynen auferlegt sey,) gezeigt würde. Sollte es §. 18. wohl richtig seyn, dass man durch Vergrösserungsgläser die Luft *selbst* könne, wie *sie* aus kleinen Kügelchen besteht? Ist es §. 10. richtig und

genau gesagt, dass das Widersprechende *durch Gottes Willen* unmöglich sey? Ist es nützlich zu sagen §. 5., dass sich Gott in angenommenen Gestalten sichtbar zeigen könne? führt das den gemeinen Mann nicht auf Erwartungen und Einbildungen, die man lieber verhüten müsste? wäre es nicht besser, die alten Geschichten von Erscheinungen bey den Patriarchen unberührt an ihren Ort gestellt seyn zu lassen? Wenn dies Buch nicht blos zum Leitfaden der Volkslehrer, sondern auch zur eignen Lesung der Landleute dienen soll, so müssten auch manche wissenschaftliche Worte, die sie gewiss nicht verstehen, mit populären verwechselt werden, als „Gegenstände, Ein„schränkungen, Wirksamkeit, eingeschränkt, Absichten, „begränzte Sinne und Einsichten, Bestimmung, Leiden„schaft, Stoff" u. dergl. für den Gelehrten, der mit der Volkssprache nicht durch eignen Umgang bekannt ist, wird es schwer, dergleichen zu vermeiden, oder als unverständlich zu bemerken, und doch verdient eine Schrift, wie diese, dass man ihr den möglichsten Grad zweckmässiger Vollkommenheit gebe, und dass sie von vielen Landpredigern und Landvolkslehrern gekauft, studirt und gebraucht werde, denn es ist im eigentlichen Verstande ein Volksbuch, dergleichen wir noch wenige haben.

Leipzig, b. Weidmann: *Beyträge zur Beruhigung und Aufklärung über diejenigen Dinge, die dem Menschen unangenehm sind, oder seyn können, und zur nähern Kenntniss der leidenden Menschheit.* Herausgegeben von *Johann Samuel Fest*, Prediger zu Hayn und Kreudnitz unweit Leipzig. II Bandes I Stück. 1790. 317 S. 8.

Für eine gewisse Klasse von Lesern mag diese Zeitschrift immer ihr Gutes haben, sie ihre Leiden auf einige Stunden vergessen machen, manches interessante und erwärmende Mitgefühl veranlassen, den sinkenden Muth aufrichten, und wenigstens die Ueberzeugung mittheilen, dass es noch andre und grössre Leiden gebe. Dies ist denn auch wohl der Gesichtspunct, aus welchem die Kritik diese Sammlung zu beurtheilen hat, und daher das Leere, Schiefe und durchaus Mittelmässige aller dieser Aufsätze in Rücksicht auf den menschenfreundlichen Zweck der Sammlung nicht mit der Strenge rügen darf, die sie sonst ihrem innern Gehalt nach verdienen würden. Aber selbst das vorausgesetzt, scheint Rec. doch weder der Plan noch die Ausführung ganz zweckmässig. Die Geschichte des unglücklichen Officiers, der mit Verlassung eines von ihm unter Versprechung der Ehe entehrten Bürgermädchens nach einigen Jahren sich anderweitig verheirathete, bald nachher aber sammt seiner Gattin an einem fürchterlichen Krebsschaden, (wahrscheinlich venerischer Gattung) sterben musste, und die dadurch veranlasste äusserst schwankende Digression über Strafgerichte, ingleichen die Correspondenz über Gewissensvorwürfe wegen eines in früher Jugend fast unwillkührlich begangenen Ehebruchs, dienen doch wahrlich nicht zur Aufrichtung für Leidende, sondern vielmehr zur Beförderung von hypochondrischer Schwärmerey. Ausser diesen *beiden Geschichten* findet man hier noch eine, gleichfalls sehr oberflächlich geschriebene, Abhandlung *über die Trennung von geliebten Freunden*, und eine ausführliche Nachricht von der *Hamburgischen allgemeinen Versorgungsanstalt* und von der *Preussischen Wittwenverpflegungsanstalt*, von denen die erstre (S. 69 — 101.) aus einem im J. 1788 herausgekommnen, und im 44sten Stück der A. L. Z. v. J. 1789 angezeigten Aufsatz von *Lt. Günther über Leibrenten, Wittwenkassen, und die Hamburgische allgemeine Versorgungsanstalt*, beynahe wörtlich abgeschrieben ist. Die beygefügte Parallele zwischen diesen beiden Anstalten und zwischen dem freylich sehr verschiedenen Verhältniss ihrer Beyträge ist ohne alle Sachkunde geschrieben, und zeugt den gänzlichen Mangel aller Einsicht in das Fach der politischen Rechenkunst. Wir rathen dem Vf., sich erst von *Oedern, Krittern, Totens* u. a. competenten Schriftstellen dieses Fachs belehren zu lassen, ehe er über Gegenstände dieser Art öffentlich zu urtheilen wagt. Er wird alsdenn hoffentlich einsehen lernen, dass die wohlfeilste Wittwenkasse darum noch nicht allemal die beste ist. Auch an der Nachricht, dass die *Cülenbergische Wittwenkasse 1789 aufgehoben* worden, (S. 67.) hat er seinen Lesern eine Unwahrheit gesagt. Sie ist bekanntlich nicht *aufgehoben*, sondern blos die Beyträge und Pensionen anders modificirt worden. — Den Beschluss machen Recensionen und Auszüge von Schriften verwandten Inhalts.

Druckfehler in Jahrg. 1790. N. 172. S. 651. Z. 19. v. o. lies: *Thanner*. Z. 21. v. o. *Gdanensis*. Z. 33. v. o. vor: *Nicht* ist zu setzen: 150: S. 652. Z. 24. v. u.: *Corradini*. S. 653. Z. 28 v. u. *Sturmae — Strumae*. S. 654. Z. 2. v. u. statt: *erste* lies *vierte*. — In No. 175. S. 674. Z. 2. v. o. statt: *nur* l. *nun*. Ebendaselbst statt: *beyden Herren* l. *beyder Herren*. S. 675. Z. 1. v. o. nach: *wären*: *Hr. D. hat sich nicht um sie bekümmert*. Z. 19. v. o. nach: *diese, nicht schlechte*. S. 677. Z. 12. v. o. statt: *curuti scrofu* l. *curuli Scrofa*. Z. 13. v. o. statt: *sodes* l. *sedet*. Ebendas. statt: *dieser — der*. Z. 7. v. u. *praeoptarit*, ein Wort. S. 678. Z. 9. v. o. statt: *dies* l. *das*. Z. 19. v. u. statt: *hiernach* l. *hier noch*. S. 679. Z. 22. v. u. statt: *wrake* l. *matte dehinc*. Z. 15. v. u. statt: *die* l. *der*. S. 680. Z. 1. v. o. nach: *oder* l. *eine ganz*. Z. 3. v. o. statt: *in der Handschrife* l. *in den Handschriften*. Z. 4. v. o. statt: *einzelne* l. *einzelner*. Z. 3. v. u. statt: 615 l. 315. — In No. 180. S. 713. Z. 14. v. o. nach: *XLI, 1.* einzuschalten: *LI, 1.* Z. 15. v. o. statt: *LXIV, 20.* l. *XLIV. 20.* S. 713. Z. 23. v. o. die Worte: *I, 7. IV, 20, 2, Epith. 171. Juppiter* statt *Jupiter*; gehören nicht hieher, sondern in die 9te Zeile von oben nach den Worten: *erfodert hätten*. S. 715. Z. 23. v. o. statt: *Schlussanwendung* l. *Schlusswendung*. Z. 34 v. o. nach: *vielmehr* einzuschalten: *eben*. Z. 14. v. u. *beschäftiget sich*. S. 716. Z. 9. v. o. statt: *Herren* l. *Heroen*. Z. 11. v. o. statt: *compelitato* l. *compellabo*. Z. 12. v. o. *zu andrer Zeit*. Z. 19. v. o. statt: *III, 3,* l. *III, 5*. Z. 32. v. o. nach: *Prüfung* einzuschalten: *wir*. Z. 6. v. u. statt: *müsste* l. *musste*. S. 717. Z. 19. v. o. nach: *adversus* das Komma weg. S. 718. Z. 6. v. o. nach: *Ausgabe* statt: *verberum* l. *verborum*. Z. 12. v. o. *fervire*. Z. 33. v. o. statt: *Casoninus* l. *Caesoninus*. Z. 36. v. o. statt: *vor* l. *von*. Z. 8. v. u. einzuschalten: *anders*. Z. 7. v. u. *freylich auch*. Z. 4. v. u. statt: *nicht passend* l. *recht passend*. S. 719. Z. 19. v. u. *im Lateinschreiben*. S. 720. Z. 14. v. u. nach p. 395 einzuschalten: *B.* Z. 11. v. u. statt; *columbellus* l. *columbulus*. Z. 7. v. u. statt: p. 268. l. p. 285.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 25. April 1791.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

LEMGO, in der Meyerschen Buchh.: D. *C. G. Th. Kortum*, Medici Tremoniensis, Commentarius *de vitio scrofuloso quique inde pendent morbis secundariis*, qui nuper ill. Societatis Reg. Medicor., quae Parisiis est, plausum tulit. Tom. I. 390 S. mit 20 S. Vorrede. 1789. Tom. II. 374 S. 8. 1790.

Ein Werk von vielumfassenden Umfang, das zu einem wohlgeordneten Ganzen mit einem Fleisse verarbeitet ist, wie er immer seltener auf Gegenstände dieser Art verwandt wird. Alle zu den Scrofulen gehörige, ihnen ähnliche oder mit ihnen verwechselte Erscheinungen werden mit Einsicht und Scharfsinn auseinandergesetzt, so dafs sie selbst und ihre Natur nicht zu verkennen sind und dem Vf. Stoff zu treflichen Bemerkungen und feinen Räsonnements geben. Viel Beobachtungsgeist zeigt sich in dem, was er selbst sahe und dessen ist mehr als sich von einem erst drey Jahre in Westphalen practicirenden Arzt erwarten läfst. Er stellt es sehr anschaulich, fein nüancirt und mit Wahrheit dar. Aber noch mehr zieht uns sein praktischer Geist an, wenn er von andern entlehnt; mit so viel Kunst weifs er das, was für die Ausübung von Bedeutung ist, herauszuheben und zu stellen. Grofse Belesenheit in den Schriften jedes Zeitalters herrscht durch das ganze Werk. Der räsonnirende Theil desselben enthält jede bedeutende und unbedeutende Meynung anderer, sie sey nun in Uebereinstimmung oder Widerspruch mit seinen eignen Ideen, oft widerlegt, immer aber berichtigt und erläutert. Natürlich, dafs das auf des Vf. Ideen zurückwirkt, die dadurch einen Schein von unübertriebener Ausdehnung, von unparteyischer Darstellung, von Bescheidenheit im Vortrage erhalten, der in gleichem Maafse für sie und *ihn* einnehmen mufs. Einige weitläuftige, unfruchtbare Ausführungen, die es veranlafst, erträgt man gern. Die Kritik der Logik, wenn wir der Kürze wegen so unterscheiden dürfen, ist immer angewandt, aber nicht die Kritik der Geschichte. Alle fremden und eignen Meynungen werden gehörig geprüft, ergänzt, berichtigt, bestimmt; aber die Thatsachen, die ihnen zum Grund liegen, werden auf Treu und Glauben, der von nichts ausgeht, angenommen, nicht kritisch untersucht. Den Abschnitten, die alle gegen die Scrofuln im Allgemeinen und gegen jeden einzelnen mit ihnen zusammenhängenden Zufall anzuwendende und angewandte, innere und äufsre Mittel jeder Art, vollständig enthalten, mufste dieses vorzüglich nachtheilig seyn. So unzählige Beobachtungen müssen jedem, der sich auf historische Wahrheit versteht, äufserst verdächtig seyn, bald durch sich selbst, bald durch ihren Beobachter, der aus mancherley Gründen auf keinen Glauben Anspruch machen kann. Es giebt so wenige reine Beobachtungen, die mit keinen Schlüssen und Meynungen vermischt sind und diese Mischung zu zerlegen, hat unendliche Schwierigkeiten, ob sie gleich meistentheils äufserst heterogen ist; denn nur sehr selten sind die Erscheinungen, die wir am Krankenbett wahrnehmen, reich an Folgerungen, die sich von selbst ergeben. Wie hypothetisch ist nicht noch immer die Wirkung so vieler Mittel, die schon so oft gegeben wurden! Diese Ungewifsheit ist nicht ganz von den Grenzen unsers Verstandes abhängig, liefs sich durch Anstrengung und wahre Richtung desselben zum Theil heben, aber leider fühlen sie die mehresten Aerzte nicht einmal, nehmen sehr schnellgläubig eine Causalverbindung an und lassen sie gelten, wo nur eine zufällige oder sehr ungewisse ist. Von den wenigen, die sie einsahen, giengen nur einige den Weg der Kritik, die vor allem die Möglichkeit und die Zeichen aller Erkenntnifs untersucht und so das Wahre vom Falschen, das Gewisse vom Ungewissen scheidet. *Cullen* giebt in seiner neuen Materia Medica treffliche hieher gehörige Winke. Nur hängt er einigen Hypothesen noch zu sehr an. Die andern verfielen in einen Scepticismus, von dem der Uebergang in die gröbste Empirie unvermeidlich ist.

Wir haben nun die Ideen darzustellen, die Hn. K. vorzüglich eigen sind oder von denen der Gang seiner Untersuchungen hauptsächlich abhängt. — Die zwiefache Form, unter der die Scrofuln erscheinen, ist vortreflich entwickelt, die *scrofula proprie dicta*, wo Schärfe und die *scrofula mesenterica*, wo verschleimte zähe Säfte und Verstopfung der Drüsen, vorzüglich der des mesenterii prädominiren. Die Scrofuln machen ein eignes Geschlecht aus; das beweist der besondere Bau der zu dieser Krankheit neigenden Kranken, die eigne Beschaffenheit der Geschwüre, die entstehen, die Krankheiten, die ihm folgen (*morbi secundarii*) und die so viel eignes haben, der Ursprung und ganze Verlauf der Krankheit. Die Lymphe leidet vorzüglich, wird zähe und neigt sich zum Gerinnen, hat eine eigne Schärfe angenommen oder ist doch dafür empfänglicher. Sie häuft sich auch in zu grofser Menge an. Die festen Theile leiden an Schwäche und Erschlaffung, die in den eigentlichen Scrofuln mit vermehrter, in der scrofula mesenterica aber mit verminderter Reizbarkeit und Empfindlichkeit verbunden ist. Diese Atonie, die vorzüglich das lymphatische System ergreift, macht die Entstehung von Scrofuln nur möglich, wird aber dann durch sie selbst vergröfsert. Zwischen der venerischen Krankheit und den Scrofuln wäre einige Analogie, aber noch grösre Verschiedenheit. Complicationen beider Krankheiten giebt er zu, auch dafs die venerische Krankheit durch Schwäche, die sie und ihr

Gegengift erzeugt, Anlage zu Scrofeln erregen oder wenn sie schon da ist, sie entwickeln könne. Die Unabhängigkeit der Scrofeln vom venerischen Gift beweist er auch mit dem Alterthum jener, das er darthut und mit dem Factum, dass in seiner Gegend Scrofeln häufig sind, die venerische Krankheit aber gar nicht. Den grofsen, doch aber nur entfernten Einfluss von Säure und Schleim in den ersten Wegen auf die Entstehung der Scrofeln zeigt er gut. Die Scrofeln stecken nicht an, ihr Gift müsste dann topisch sehr verdorben seyn, wie bey manchen Kopfausschlägen; was aus den gutartigen scrofulösen Geschwüren fliefst, könnte Hr. K. ohne Folgen andern Kindern einreiben. Andre Krankheitsstoffe, als z. B. das arthritische, verbinden sich oft mit den Scrofeln oder bringen sie bey dazu disponirten zu Stand oder werfen sich auf die für sie bestimmten Theile, da diese es durch Schwäche sind, und erregen falsche Scrofeln. Die Scrofeln, die englische Krankheit, die achores, der Favus, die tinea capitis, der Milchschorf u. s. w. sind mit einander verwandt, dasselbe Uebel, nur andera modificirt. Eine Krankheit geht in die andre über, kömmt statt derselben. Sie sind oft zugleich da, mehrentheils erblich, mit vielen ähnlichen Symptomen und Folgen. Ueber die Verbindung der Scrofeln mit den Pocken ist er weitläufig. Jene werden oft nach dem Ausbruch dieser gehoben oder milder, oft greifen sie aber auch nach ihm mehr um sich und werden bösartiger. Scrofulöse Kranke haben oft, fast mehrentheils gelindere Pocken, die aber nach Hr. K. nicht zu beneiden sind, da nach seiner Beobachtung, die Aufmerksamkeit verdient und gewifs nicht ohne alle Wahrheit ist, Personen, die an Pocken sehr viel litten, sehr Pockennarbig sind, selten an der Schwindsucht sterben, einen Tod, den die mehresten Scrofulösen sterben. Wie manche Krankheiten mit den Scrofeln zusammenhangen und von welchen Ursachen falsche Scrofeln entstehen, wird durch gröfstentheils entlehnte Beobachtungen dargethan. Es giebt auch kritische Scrofeln, wenn man den Fall so nennen will, wo das scrofulöse Gift innere Theile verläfst und sich auf äufsere wirft. Nun folgen ausführliche Erörterungen über die Erblichkeit der Scrofeln, was überhaupt in der Beschaffenheit der Aeltern, der Erziehung, der Lebensart u. s. w. sie befördert, die viel lehrreiches enthalten. — Erwäget man die höchst verschiednen Verwicklungen, die die scrofulöse Schärfe voraussetzt, bewirkt und eingeht, so wird man die Idee, ein Specificum gegen sie zu erhalten, fahren lassen. Gewonnen würde allerdings mit diesem Specificum noch nicht alles seyn, denn jene Schärfe ist nicht die Krankheitsursache, sondern das Product einer eignen Schwäche aller festen Theile und vorzüglich des lymphatischen Systems, das sich stets von neuem erzeugen würde. Aber liefs sich nicht ein Mittel denken, das diese Schwäche heben könnte, das nun zwar nur *gefunden*, nicht *erfunden* werden könnte, da sie nicht näher zu bestimmen ist? Welchem Sprachgebrauch und welchen pathologischen Begriffen nach hält Hr. K. ein Specificum gegen eine Krankheit für unmöglich, die von der Beschaffenheit der festen Theile abhängt? Die Nervenpathologen lassen ja Specifica gelten, die China wirkt wahrscheinlich auf keinen Krankheitsstoff, indem sie das Wechselfieber heilt und vom Queckfilber ist es auch noch nicht evident. Die allgemeinen Indicationen bey der Cur der Scrofeln, wie und wo sie sich subordinirt sind, entwickelt Hr. K. vortreflich. Er geht dann die einzelnen Mittel durch, die ihnen ein Genüge thun. Unser Urtheil über diese Abschnitte haben wir schon zum Theil geäufsert. Der Gebrauch der Viola tricolor gegen die Scrofeln ist nur neu und von ihm. So wenig eigne Erfahrung findet sich hier. Räsonnement und compilirte Beobachtungen halten nicht schadlos. Manche einzelne nähere Bestimmung ist indefs schätzenswerth. — Unter den nachfolgenden Krankheiten (*morbi secundarii*) begreift er nach einer Definition, über die wir nicht streiten mögen, die unsern Beyfall aber nicht hat, auch Krankheiten, die zwar besondre Benennungen und Zufälle haben, aber doch ursprünglich und einzig scrofulös sind. Er handelt hier von der scrofulösen Schwindsucht, von den scrof. Knochen- Glieder- und Augenkrankheiten, von verschiednen Kopfausschlägen u. s. w. Dieser einzelne Abschnitt hat alle Vorzüge, die wir am ganzen Werk lobten und ist nach den Grundsätzen verfafst, die wir schon auseinander gesetzt haben.

Eine allgemeine Bemerkung, die diese Schrift veranlafste und die unsre Literatur gewissermafsen charakterisirt, können wir nicht zurückhalten. Unsre anatomische Kenntnifs des lymphatischen Systems hat in den letztern Jahren einen grofsen Grad von Vollkommenheit erreicht. Die feinern Aerzte, die eine Idee von möglicher Erweiterung der Kunst haben, haben grofse Aufklärungen daher verkündigt. Dafs sie sich und das Publikum getäuscht haben, ist aus dieser Schrift zu ersehen, deren Vf. jene Kenntnis hat und gewifs anzuwenden verstand. Wie selten bezieht er sich auf die Schriften von Cruikshank, Mascagni u. s. w. und wie wenig würde er nicht haben sagen können, wenn diese Männer ihre Entdeckungen der Welt nicht bekannt gemacht hätten. Und doch ist keine Krankheit dem lymphatischen System so eigen, so auf dasselbe beschränkt, als die Scrofeln. Aber wir sind in der Physiologie dieses Systems noch sehr weit zurück, kennen die Gesetze nicht, nach denen es wirkt, wissen so wenig, wie die Lymphe erzeugt, wozu sie gebraucht wird, wie sie im gesunden und kranken Zustand beschaffen ist, welchen Einfluss sie auf andre Säfte hat und wie sie mit der ganzen Oekonomie des Körpers zusammenhängt. Sehr einfache Symptomen, als Bubonen u. s. w., sind daher nur jetzt zu erklären. Bedeutender für die Praxis könnte indefs diese anatomische Kenntnifs des lymphatischen Systems seyn, wenn man sie bey gewissen äufseren Curmethoden und vorzüglich beym Gebrauch von Clystieren mehr in Betrachtung zöge. Sie zeigt wenigstens, ob das Heilmittel zur leidenden Stelle kommt, ohne durch die allgemeine Circulation erst dahin gebracht zu werden. Aber selten ist es entschieden, ob diese Wirkung an Ort und Stelle nöthig ist, ob nicht ein entfernter Reiz, den das Mittel erregt, schon zureichend ist?

Ulm, in der Wohlerschen Buchh.: *Ueber die Vortheile des Fiebers in langwierigen Krankheiten.* Eine Preisschrift von *Mezler*. Hohenzollern-Sigmaringschen

schen Hofrath und Leibarzt. Aus dem Lateinischen (Manuscript?) 1790. 218 S. 8.

In Beantwortung der wichtigen und verwickelten Frage, die der Gegenstand dieser vom Vf. selbst besorgten Ausgabe oder Uebersetzung ist und von der Gesellschaft der Aerzte zu Paris aufgeworfen wurde, geht Hr. M. sehr verkehrt zu Werk. So combinirte praktische Untersuchungen lassen sich selbst in Wissenschaften, in denen man bis zu den ersten Principien zurückgehen kann, nicht durch abstracte Grundsätze ins Klare bringen. Wie wenig werden sie also in der Medicin, die keiner zu jenen Wissenschaften rechnen wird, zureichen, einen Gegenstand aufzuklären, der so unendliche Schwierigkeiten hat, zumal bey einem Schriftsteller, der gar keinen Sinn für Entwicklung der Ideen, Bündigkeit der Beweise und Ordnung des Vortrags hat und sich nur als ein Kraftgenie zu gebehrden weiss. Seine allgemeinen Begriffe sucht er nicht einmal auf das, was die Erfahrung sagt, anzuwenden. Vom Leben und thierischer Natur glaubt er zuerst sprechen zu müssen. Die Lebenskraft ist ihm eine Eigenschaft des Körpers, abhängig von seiner Zusammensetzung, durch physische Gesetze zu verändern, nicht eins mit der Denkkraft. Das mit der thierischen Organisation innigst verwebte Phlogiston wäre die belebende Kraft. Dass Hr. M. nicht fähig ist, solche Sätze zu erörtern, müssen wir darthun. Der lebende Mensch, heisst es, *vom ganzen Thiergeschlecht ausgehoben* bietet als erste Fähigkeit und *zugleich* als diejenige, von der alle andre herfliessen, *die Empfindung* (Empfindlichkeit) dar, (in der Anmerkung sagt er selbst, dass sie dem ganzen Pflanzen- und Thierreich eigen ist) oder die den Organen eigne Fähigkeit *durch die Gegenwart* eines äussern Gegenstandes verändert zu werden. (Aber ist die Gegenwart hinlänglich, ist nicht besondre Einwirkung nöthig und bezeichnet denn das Wort *verändern* etwas, da alles leblose auch durch äussre Einwirkung verändert wird?) Wirklich gäbe es keine Faser im ganzen Körper, die nicht in Bereitschaft stünde oder den *Willen* (!) oder das Bestreben hätte, auf eine gegebene Ursache zu *handeln* (!!).

Einige Ideen, die den Vf. vorzüglich irre führten oder die er verfehlte, müssen wir doch auseinandersetzen. Er unterscheidet das Fieber nicht von andern heilsamen Bewegungen der Naturkräfte, die nach Hn. M. immer Fieber genannt werden müssten (dass bey ihm Fieber oder fieberähnliche Erscheinungen nur solche Bewegungen sind, ist ein anderer Irrthum) denn jeder Krankheitsstoff macht mehr oder weniger vermehrte Circulation und erregt Congestion nach dem leidenden Theil, wenn er nicht Lähmung verursacht. Er sieht Fieber immer als den Inbegriff der zweckmässigsten Unternehmungen an, einen Krankheitsstoff zu tilgen, die zwar im Grad fehlen und selbst vergeblich seyn können, aber in ihrer Richtung und Ordnung sehr weise sind. Er spricht zu allgemein von Fiebern. Sein Unterschied zwischen Fiebern, die bey starker und schwacher Constitution entstehen, ist an sich richtig, erschöpft aber das Geschlecht nicht und ist hier nicht fruchtbar; er mag noch so sehr über unsre verdorbnen Zeiten declamiren, noch so gut zeigen, dass wir selbst als gesittete Nationen körperlich schwach werden müssen. Langwierige Krankheiten entspringen allerdings reichlich aus dieser Quelle; aber sie schliessen ja selten durch sich selbst das heilsame Fieber aus, das bey starker Constitution nur zu Stand kommen kann. Er hätte durchaus dreyerley Arten von Fiebern, die bey chronischen Krankheiten zu erwägen sind, genauer von einander unterscheiden, ihr eigenthümliches bestimmen und ihren verschiednen Einfluss angeben müssen: 1) das Fieber, das durch den Reiz entsteht, den die Krankheitsursache in dem Eingeweide, dass sie ergriffen hat, erregt; 2) das Fieber, wo ein zerrüttetes Eingeweide die Krankheitsursache selbst ist (das hektische Fieber) 3) das Fieber, das mit langwierigen Krankheiten sich combinirt, durch zufällige oder doch andre Umstände entsteht. Dieses Fieber unterbricht oft bloss Krankheiten, ohne sie zu heilen. Nervenkrankheiten sahen wir einigemal während des Verlaufs eines gastrischen Fiebers aussetzen. Von der Krätze ist es bekannt. Er hätte den Zeitpunkt und die Arten von langwierigen Krankheiten beschreiben müssen, in denen Fieber zu erwarten sind, den Gang den sie nehmen, die Form, unter der sie erscheinen, die Zeichen, nach denen sie zu beurtheilen sind, und das, was der Arzt zu thun hat und thun kann. Wenn alle diese Puncte erörtert sind, so mögen Aerzte, wie *Wichmann, Selle, Herz*, aber kein *Metzler*, sie theoretisch zu erläutern suchen. Aber dieser sieht jetzt schon dies nur als sein Geschäft an. Gegen Krankheiten, die von Schwäche entstehen, wird das Fieber auch als Heilmittel aufgeführt, aber der sonderbare Aufschluss endlich gegeben: die durch den ganzen Körper herrschende Atonie könnte es nicht heben, aber es wäre doch wahr, dass man gegen diese Krankheiten Mittel geben müsste, die in grösseren Gaben und bey anhaltendem Gebrauch oder in einem empfindlichen Körper ein Fieber erregen würden. (Aber dieses Fieber oder etwas ähnliches entsteht ja hier nicht.) Von den Krankheiten, die von krämpflicher Reizbarkeit ihren Ursprung haben, wird etwas ähnliches gesagt. Viel fremdartiges ist allenthalben eingemischt, aber besondere Rüge verdient es, dass ein eigner Abschnitt von einigen Mitteln gegen die erschlaffte Constitution und ihre Wirkungen da ist, der gar keine Beziehung auf den Gegenstand der Schrift hat. Eine Idee, von der die mehresten Aerzte immer ausgehen, die Idee von Auflösen, haben wir mit Vergnügen vom Vf. bestritten gesehen. Sie wird zu weit getrieben und hat viel Berichtigung nöthig. Noch eine sonderbare Aeusserung. Oft wären die Verstopfungen mit den Gefässen verwachsen und dann würden sie *meistens samt den Gefässen von der Natur* via opportuna *ausgestossen*. Wer sind die Aerzte unserer Zeit, denen man von allen Seiten Hohn blicken lässt, weil sie den Pfad eines Hippokrates wandeln?? Der Auszug aus einer der gekrönten Preisschriften, der aus einem französischen Journal entlehnt ist, zeigt, dass Hr. *Dumas* in die Frage tiefer eingedrungen ist, sie in fruchtbarere Verbindung gebracht und mehr erschöpft hat. — Hr. M. Schreibart ist incorrect, holpericht, geht oft auf Stelzen, ist öfterer noch gemein, sein Vortrag ist anmassend, absprechend, voraus, stets mit Stellen aus französischen, englischen u. s. w. Dichtern und Philosophen widrig gemischt. S. 23 aber das glaube der Teufel. S. 33 der Arzt, der die Winke der Natur nicht versteht, ist keinen Teufel werth — wird es *unschmack-*

ſchwachhaft laſſen, wenn ich glaube — Unbilden — polite Nationen — Sie haben vor Gott und der Welt Recht, Herr Strack! — Ein Arzt, der Pulver im Kopf hat — Es iſt zum Todſchieſſen, wenn man Aerzte ſieht — Die Schriften der Aerzte wimmeln von den koſtbarſten Zuſammenſetzungen zum Todſchieſſen — Jeder, der Mineralwaſſer an der Quelle trinkt, ſoll Marcards Beſchreib. von Pyrmont *mit in den Sack nehmen* — Die Aerzte hätten öfter, als es *Gottes Wille* (!!) war, Krankheiten und Tod vermehrt — etc.

Augsburg, b. Wolff: *Zwo Abhandlungen über die Gebrechen der Füſse, ſamt ihrer Behandlungsart, wie auch über den Nutzen und Schaden der Ergötzlichkeiten* von *Johann Gottfried Eſſich*, D. d. A. und Mitglied des mediciniſchen Kollegiums zu Augsburg. 1789. 264 S. 8.

Der Vf. geſtehet ſelbſt S. 254 ganz unbefangen und offenherzig, daſs er ſeine Gedanken hingeſchrieben habe, wie ſie ihm eben einfielen, und wenn er auch ein reiferer Denker wäre, als er ſich ſchon durch ſeine zahlreichen Schriften dem Publicum dargeſtellt hat, ſo würde man doch fodern können, daſs er ſeine Einfälle erſt durchdenken ſolle, ehe er verlangt, daſs man mit dem Leſen deſſelben ſeine Zeit tödte. Die erſte Abhandlung verſichert Hr. E. nach *Rouſſelet toilette des pieds* bearbeitet zu haben. Der Gegenſtand verdiente wohl von einem ſachkundigen Mann bearbeitet zu werden, denn durch dieſe Arbeit hat er wenig oder nichts gewonnen. Der Vf. redet von der Behandlung der Füſse überhaupt und von den Krankheiten der Füſse, von Leichdornen, Warzen, Schwielen, Ballen, Froſtbeulen, u. dgl., ſo wie von den Zufällen, die den Nägeln widerfahren können. Etliche von ſeinen Bemerkungen und Warnungen, auch ſeine Vorſchläge die Hüneraugen zu behandeln, ſind gut und brauchbar; aber auch dieſes wenige Gute iſt mit ſo vielen falſchen, widerſprechenden, ſonderbaren, ja lächerlichen Sätzen durchwebt, daſs man ſich wundern muſs, wie ein Arzt, der ſo viel geſchrieben hat und wider den auch die billigſte Kritik ſo viel zu erinnern gefunden hat, auf ſeine Arbeit entweder nicht mehrere Sorgfalt wendet, oder nicht aufhört aus der Büchermacherey ein Gewerbe zu machen. Schon ſeine theoretiſchen Erklärungen, die man ihm doch allenfalls noch verzeihen könnte, ſind ſonderbar. Die Warzen entſtehen z. B. von einem dicken und zähen Saft, welcher ſich in den Schweislöchern der Haut verhärtet. das Leichdorn aus einer Zerreiſsung des netzartigen Gewebes der Haut. Die Leichdornen mit dem Säckchen, ſo mit natürlichen Blut angefüllt iſt, S. 32 gehören auch hieher, ſo wie die Angabe S. 105, daſs die Nägel an den Füſsen deswegen ſtärker und dicker ſind, weil mehrere Säfte zu den Füſsen hinfliefsen. Kenntniſſe von den Aerzten der Vorzeit und dem Geiſt ihres Zeitalters hat Hr. E. nicht: er iſt kein beſſerer Compilator als Denker. Celſus und Valentin, Heiſter und Doläus ſtehen neben einander. Manche Ausdrücke verrathen die roheſte Unwiſſenheit, z. B. *emplaſtrum de Vigo cum vel ſine mercurio*, *Chaulias*. (wahrſcheinlich Guy de Chauliac.) Auch in den Recepten, welche der Vf. deutſch und lateiniſch giebt, iſt die Sprache zuweilen erbärmlich gemiſshandelt. Seine Kurvorſchläge ſind nicht ſelten mehr ſchädlich als nützlich und ſcheinen um ein ganzes Jahrhundert älter zu ſeyn, als ſie ſind. Ein Stück von einer Schweinslunge ſoll man auf die Stelle legen, wo die Nägel zu nahe an dem Fleiſche abgeſchnitten worden ſind, und Entzündung, u. ſ. f. zugegen iſt. Zu *einem* Pflaſter verordnet er Bleyweiſs mit Roſenwaſſer benetzt, Silberglette mit Mayblumenwaſſer wohl vermiſcht, und Mennige mit Nachtſchattenwaſſer gereiniget. Ein Beweis von der Delicateſſe des Vf. iſt der Vorſchlag daſs ein Menſch, der auf ſein Hüneraug einer Erbſe groſs mit Eſſig aufgelöstes Mutterharz gelegt und die Zehe doppelt verbunden hat, in keine Geſellſchaft gehen ſoll, um dieſe nicht durch den Geſtank zu beleidigen. Er muſs ein Freund von groſsen Frauen ſeyn; denn „ein Frauen„zimmer, das mit gar zu niedrigen Abſatzen verſehene „Schuhe trägt, hat allemal ein ſchlechtes Anſehen und „verliert gar viel von ihrer Annemlichkeit.“ S. 17. Manche Bemerkungen ſind ganz unwahr, z. B. daſs wollene Strümpfe bey weiten Marſchen die Haut eher wund machen, als leinene. Gerad das Gegentheil iſt wahr. Manche ſind lächerlich, wie gleich S. 2: man ſoll Schuhe und Strümpfe nicht gleich an den Füſsen kothig werden laſſen. Manche Vorſchläge mag Hr. E. ſelbſt ausführen, z. B. die Erweichung der Schwielen mit Bimſtein. Oel von bittern Mandeln iſt unſers Wiſſens von dem Oel aus ſüſsen Mandeln nicht verſchieden. Der Vf. verordnet ausdrücklich das Oel von bittern.

Die zweyte Abhandlung enthält von dem, was man dem Titel zu Folge in ihr ſuchen ſollte, ſehr wenig, dagegen aber lieſt man in ihr bogenlange Auszüge aus der Noachide und eine ausführliche Abhandlung über die Frage: Warum ſo viele Ehen unglücklich ſind. Etliche Bemerkungen über die Kloſtererziehung und ihre Nachtheile ſind gut und für das Land des Vf. brauchbar. Auch was er über die Verbeſſerung der Schauſpielhäuſer ſagt, mag gut ſeyn; aber befolgen werden Fürſten und Schauſpieler ſeine Vorſchläge ſo leicht nicht. Noch ſind wir unſern Leſern eine Probe von der Art ſchuldig, wie ſich der Vf. ausdrückt. Er ſpricht von dem allzuſtarken Hang zur Befriedigung des Geſchlechtstriebes, als Urſache unglücklicher Ehen. „Dieſer Trieb, ſagt er S. 184. „wird mit der Zeit geſchwächt. So bald „ſolche Eheleute eine Zeitlang mit einander gelebt ha„ben, vermindert ſich ihre Neigung gegen einander, ſie „werden kaltſinnig und bekommen einen Ekel vor ein„ander. Ein ſolcher Mann betrachtet ſeine Frau bloſs „wie eine Paſtete, die er mit heiſshungrigen Augen be„trachtet, ſo lange er hungrig iſt, die er aber nicht mehr „zu ſehen verlangt, ſo bald er ſeinen Appetit geſtillt „hat.“!

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 26. April 1791.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Wien, b. Gräffer u. Comp.: *Joseph Jac. Plenk's*, K. K. Rath(s), der Chirurgie Doctor(s), der Chemie und Pflanzenk. öffentl. ordentl. Lehrer(s) in der K. K. med. chir. Militärakademie, Direct. d. Feldapoth. u. K. K. Feldſtabschirurgus, *chirurgiſche Pharmacie, oder Lehre von den zubereiteten und zuſammengeſetzten Arzneymitteln, welche zur Heilung äuſserlicher Krankheiten pflegen angewendet zu werden.* Vierte vermehrte Ausgabe. 1790. 248 S. 8.

Die gegenwärtige Auflage dieſes vom Vf. zunächſt für ſeine Zuhörer und Schüler in der Wundarzneykunſt beſtimmten Werks läſst ſelbiger, nach der letztern lateiniſchen Ausgabe, zum Beſten dieſer Sprache nicht kundiger Wundarzneybefliſſenen, deutſch erſcheinen, wobey er jedoch bey den Arzneymitteln ſelbſt, — welches Rec. billigt, — die lateiniſchen Namen beybehalten hat. Die Abſicht des Vf. war, ſeinen Zuhörern ein Buch in die Hände zu geben, worinn ſie, neben dem, aus den beſten Dispenſatorien ausgehobenen officinellen Formeln, auch ſolche finden ſollten, welche von erfahrnen Männern in dieſer Kunſt mitgetheilt, und als bewährt angeprieſen ſind. Kraftloſen, überflüſſigen, veralteten Mitteln hat er die Aufnahme verſagt, und er würde, wie er in der Vorrede verſichert, noch mehrere weggeſtrichen haben, wenn er nicht, der Gewohnheit und blinden Zuverſicht wegen, die manche Wundärzte aus vorgefaſster Meynung für einige Compoſitionen hegen, es für rathſamer befunden hätte, dieſelben beyzubehalten. — Die Vorſchriften ſelbſt ſind meiſtens kurz und zweckmäſsig, ohne jedoch mit einer übertriebenen Aengſtlichkeit gar zu ſehr vereinfacht zu ſeyn. Auch ſind die Verfahrungsarten bey den Zubereitungen nur mit wenigen, jedoch hinlänglich genug zum hiſtoriſchen Unterricht für diejenigen, denen das Buch eigentlich beſtimmt iſt, angegeben. — Das Werk iſt in zwey Theile getheilt, deren erſter die zubereiteten, und der zweyte die zuſammengeſetzten, äuſserlichen Arzneymittel begreift. — Unter den einfachen Wäſſern iſt die ſonſt nicht gebräuchliche *Aqua Cicutae* aufgeführt. Der Vf. macht davon Gebrauch zu folgender, unter der Rubrik: *Aqua vulnerar. Cicutae*, behändlichen Zuſammenſetzung: Rec. Aq. ſtillatit. Cicutae 1 ℔ Extr. Cicut. ʒj. Extr. Myrrh. ʒj. Mell. chelidon. ʒj, welche er in Krebſe, in Scrophulgeſchwüren, im Winddorn, von groſser Wirkſamkeit befunden zu haben verſichert. — Bey *Aqua Calcis vivae* wäre, an deren Verwahren in gutverſtopften Flaſchen zu erinnern, nicht überflüſſig geweſen. — Bey *Extr. Saturn.* erklärt der Vf. alle Bleymittel, wegen ihrer Wirkung auf die Nerven, für gefährlich. Daſs doch der groſse Haufen der Wundärzte, die ihr Metier, leider! zu ſehr, als Chirurgen — dieſe Benennung hier nemlich in wörtlichſter Bedeutung genommen, das iſt, als Handwerker — treiben, bey dem ſo ſehr eingeriſſenen Miſsbrauch der Bleymittel, für dieſe Warnung und Wahrheit einmal Sinn bekommen möchte! — Zum *Spiritus Vitrioli* iſt die Proportion, Ol. Vitrioli glacial. 6 Pf., Aq. ſimpl. 1 Pf., wahrſcheinlich ein Druckfehler, aber ein um ſo viel gefährlicher, da der Vf. dieſe Miſchung als ein Mittel zum Stillen des Bluts, *ſo bloſs gebraucht*, zu empfehlen ſcheint; welche aber in *dieſem* Verhältniſſe auf Wunden applicirt, noch viel zu ätzend iſt, und die ſchrecklichſten Zufälle hervorbringen würde! — Zur Bereitung des *Spir. ſalis concentr.* würde doch, einen kleinen Theil Waſſer hinzuzufügen, nöthig ſeyn, weil ſonſt nur wenig in flüſſiger Geſtalt, und das mehrſte als ſalzſaures Gas, übergehet, zu deſſen Abſorbirung das bloſse Anfeuchten der Vorlage inwendig mit Salzgeiſt nicht hinlänglich ſeyn würde. — Bey *Spir. Sal. Ammon. ſimpl.* können von 1 Pf. Salmiak, 2 Pf. Potaſche, und 3 Pf. Waſſer, nicht 4 Pf. abdeſtillirt werden; 2 Pf. würden genug ſeyn. — *Spir. Sal. amm. ſuccin.* unter mittelſalzigen Geiſtern, ſtehet nicht an ſeinem rechten Orte. — Bey den *deſtillirten Oelen* iſt die Anfertigung des *Ol. Aniſi* — 2 Pf. Samen mit 8 Pf. Waſſer zu deſtilliren, — als allgemeine Vorſchrift gegeben; allein bey mehrern der aufgeführten Oele iſt ſolche nicht anwendbar; z. B. zum *Ol. Chamomill.* möchten 2 Pf. Blumen faſt keine Spur von Oel geben; *Ol. Cajeputi* iſt bloſs ein oſtindiſches Product; *Ol. de Cedro* aber wird gewöhnlich nicht durch Deſtillation, ſondern durch ein einfaches Auspreſſen, gewonnen. — Bey *Liq. anod. mineral.* iſt das Verhältniſs des Vitriolöls zum Weingeiſt: — ʒiij zu 4 Pf. zu klein, um einen an Aether nicht gar zu armen Liquor zu geben. — Zu *Sapo Stark.* gehört mehr Ol. Terebinth. als ʒiij. zu ʒj Sal. Tartar., wenn eine gehörige Saponification ſtatt finden ſoll. — *Nitr. dep.* Das Abdünſten der Auflöſung bis zur *Hautſetzung*, als Zeichen des Kryſtalliſationspuncts, hat beym Salpeter nicht ſtatt. — Zur Bereitung des *Mercur. ſublim. corroſ.* werden 5 Pf. Queckſilber durch 3 Pf. Vitriolöl nicht hinlänglich genug verkalkt; welches zur Folge hat, daſs in dem Producte der Sublimation des hievon entſtehenden Queckſilbervitriols mit Kochſalz, ein beträchtlicher Antheil ſich im Zuſtande des *verſüſsten* Queckſilbers finden, und bey den Auflöſungen des Sublimats in Waſſer oder Weingeiſt unauflöslich zurückbleiben wird. — Zu *Thedens Wundwaſſer* ſchreibt der Vf. noch Succ. Acetoſae vor. Bey Gelegenheit des Danks, von welchem der Vf. ſagt, daſs wir ihm

ihn dem berühmten Erfinder dieſes Mittels ſchuldig ſind, bemerkt Rec.: daſs Hr. Gen. Chir. *Theden* eigentlich nicht Erfinder dieſes an ſich weit ältern Mittels ſey; daſs er aber das Verdienſt habe, ſolches Wundwaſſer, nachdem er es in ſeiner Praxis bewährt gefunden, bekannter gemacht zu haben. — Folgende Vorſchrift hebt Rec. in guter Abſicht aus: „*Aqua antipſorica.* Rec. Flor. Sulph. ℥iij Sal. ammon. ℥j, coque in Aq. Calc. viv. 5 Pf. ad rem. ℔ iij Col. adde Mercur. ſublim. corroſiv. ℈ij. M. S. Alle Abend den ganzen Körper, wo ſich Krätze findet, zu waſchen. *Nutzen.* Dieſes Waſchwaſſer iſt eins der kräftigſten Mittel zur Heilung der Krätze. Selten werden zur ganzen Kur mehr denn 3 Wochen erfodert.“ — *Solut. Sal. Tartari.* Auf 2 Pf. Waſſer ſind ℈ij Sal Tartari doch ein gar zu geringes Verhältniſs; desgleichen bey *Gargarisma acetoſum*, ʒij Roſeneſſig zu 1 Pf. Waſſer. — Sollte *Balſ. Arcaei liquefactus*, — aus Balſ. Arcaei, Viteli. Ovor. ad ℥j mit Spir. Vini ℥viij vermiſcht, — wohl eine gleichförmige und zum Einſprützen ſchickliche Miſchung geben? — Die Vorſchrift zu *Lac Sulphuris*: „Rec. Flor. Sulph. ℔ β, Sal. Sodae ℔ iβ, koche ſie mit gemeinem Waſſer, bis der gröſste Theil des Schwefels aufgelöſt iſt. Seige es.“ bedarf einer Verbeſſerung. Das Sodeſalz wird, als luftſaures Alkali, vom Schwefel, auf naſſem Wege, wenig auflöſen können; auch bezeichnet Lac Sulphuris nicht eine Auflöſung des Schwefels, ſondern deſſen durch Säuren daraus erhaltenen Niederſchlag. — Bey *Lac Virginis* eine Warnung wider deſſen anhaltenden Gebrauch; *Boerhave* ſahe, durch den Miſsbrauch dieſer Schminke, 6 bis 7 Fräulein dem Tode zu Theil werden. — Unter den Räucherwerken *Fumigatio anticimica*; nach Hn. *Ehrhart* das zuverläſſigſte Mittel wider die Wanzen, welches Rec. der Gemeinnützigkeit wegen, aushebt: Spaniſcher Pfeffer, Teufelsdreck, und gelben Schwefel, jedes 4 Loth; dieſes durch Zerſchneiden und Stoſsen zum groben Pulver gemacht, in dem zuvor ausgeräumten Zimmer auf glühende Kohlen geſtreut, und die Thüren verſchloſſen. Nach 24 Stunden gehet man mit verbundenem Mund und Naſe hinein, öffnet die Fenſter, und laſst alles noch ein Paar Stunden auslüften. Man wird die Wanzen in den Löchern und Spalten todt liegen ſehen, und in dieſen Zimmern einige Jahre lang keine Wanzen verſpüren.“ — Unter *Pulvis naſalis* wird *Aquila alba* dem gemeinen Wundarzt, da er im ganzen übrigen Buche keine Nachricht findet, daſs unter dieſem alchemiſtiſchen Titel *verſüſstes Queckſilber* zu verſtehen ſey, Kopfbrechen verurſachen. — Den 8 Gränen Aſche von verbrannten alten Schuhſohlen, unter *Pulvis anticancroſus Bernardi*, hätte der Vf. immer das *Conſilium abeundi* ertheilen, und allenfalls die Stelle durch gebranntes Hirſchhorn erſetzen können. — Provincialismen, von welchen Wiener Verlagsartikel ſonſt nicht ſehr gereinigt zu ſeyn pflegen, finden ſich nur einige wenige, z. B. *überſetzter* ſtatt überſetzt; *Höhligkeiten* ſtatt Hölen oder Hölungen. — Ein Regiſter beſchlieſst dieſes nützliche Buch, welchem Rec. bey einer fernern Auflage diejenigen Verbeſſerungen, deren es fähig iſt und zum Theil bedarf, wünſcht, und wozu er durch gegenwärtige Anzeige einige Beyträge hat geben wollen.

AMSTERDAM, b. Sepp: *Andreae Bonn, Anatomes et Chirurgiae in illuſtri Amſtelaedamenſi Athenaeo Profeſſoris, Tabulae oſſium morboſorum, praecipue Theſauri Hoviani. — Faſciculus III.* Tab. XV—XXIII. 1788. Fol. maj. Pag. 9 — 16. Expl. Fig. Latin — Belg. (3 Rthlr. 9 gr.)

Dieſes iſt die Fortſetzung eines für die Pathologie der Knochen äuſserſt wichtigen vortreflichen Werkes, welches noch immer fortfährt, dem bekannten würdigen Gelehrten, der es veranſtaltete, und den Künſtlern, welche Zeichnungen und Kupferſtiche dazu lieferten, gleiche Ehre zu machen. In dem vorliegenden Hefte ſind ſolche Präparate von kranken Knochen abgebildet, welche das bewundernswürdige Naturgeſetz der eigenen Heilkräfte des Körpers beweiſen, wonach ſie einen kranken, gänzlich verdorbenen und abſterbenden, Knochentheil vom übrigen geſunden Knochen trennen, und an dem Orte, wo dieſe Trennung geſchah, den Verluſt erſetzen. Man ſieht deutlich, daſs die Trennung durch ein Abſpalten (Crena) geſchieht, und daſs unter dem Orte, wo ſich das kranke Knochenſtück abſpaltet, anfangs eine hautige von der Beinhaut abſtammende röthlich wie Fleiſchwärzchen ausſehende Maſſe, (daher ſie auch ſchon *Galen* Fleiſch caro) oder Fleiſchwärzchen (Caruncula) nannte,) ſich anlegt, welche dann knorplich und endlich knöchern, ja manchmal noch härter als Knochen wird. Hr. B. fand einmal eine ſolche neuerzeugte, und 20 Jahr alt gewordene Knochenmaſſe ſo hart als Elfenbein S. T. XX. Das obige Naturgeſetz ward nicht allein da beſtätiget, wo Knochenenden abſtarben, ſondern auch da, wo Knochenſtücken aus der Mitte eines Knochens verloren gingen; und es fand auch auf gleiche Art in langen und breiten Knochen ſtatt. Der Vf. hat von allen dieſen Fällen die ſchicklichſten Beyſpiele an Krankheiten der Schädelknochen, und der Knochen des Oberſchenkels und des Unterſchenkels gewählet. Daſs auch die Art der Verletzung keinen Unterſchied in jenem Naturgeſetze mache, beweiſen die hier abgebildeten Fälle, wo die Knochenſchäden theils nach Schuſswunden, theils nach Herunterfallen von Höhen, theils vom gewaltſamen Abreiſsen eines Gliedes, wie z. B. bey einem Matroſen durch ein Ankerſeil geſchah, theils noch von andern Urſachen entſtanden. — Jedes geſunde Knochenende treibt ſich da auf, wo etwas verloren gehen ſoll, und wird zugleich poröſer, damit mehr Gefäſse nach innen dringen können, um die hautig knorpliche Maſſe zu bilden, welche die Trennung des geſunden vom kranken bewirken ſoll. Hier an dieſem aufgetriebenen Ende ſcheinen uns die geſundbleibenden Theile der Knochen die Bildung der natürlichen Knochenenden, an deren Stelle ſie treten, in etwas nachzuahmen, welches beſonders T. XVI. fig. 4. und T. XVIII. fig. 2. beweiſen. Da, wo in der Mitte eines Knochens etwas verloren ging, erzeugt ſich mehr neuer Knochen, als da, wo am Ende ein Verluſt ſtatt fand, und der neue Knochen greift, wie mit einem Zickzack, in den alten hinein, wenn er ſich mit ihm vereinigt. (Dieſes ſahe Rec. auch noch vor kurzem in eigenen Erfahrungen beſtätiget.) Alle vom Vf. abgebildeten Fälle ſind ſehr lehrreich, vorzüglich aber diejenigen, wo der Knochen im Begriff iſt, den verdorbenen Theil zu trennen, z. B. T. XVI. f. 2. T. XXI. f. I. III. und diejenigen,

nigen, wo die verlorengegangenen Knochenstücke und und die Knochen, von denen sie sich trennten, und in denen sich hernach neue Knochenstücke wiedererzeugt hatten, neben einander abgebildet sind; s. z. B. T. XX. fig. I. II. Rec. muss gestehen, dass er dieses Werk für einen jeden Arzt und Wundarzt, der Knochenkrankheiten der Natur gemäss beurtheilen und behandeln will, fast für unentbehrlich hält.

Erlangen, b. Palm: *Franz Joseph Hofers*, Hochfürstl. Augsburgisch. Hofraths der Anatom. u. Chir. öffentl. Lehrers, *Lehrsätze des chirurgischen Verbandes*. Erster Theil. mit VI Kupfern. 1790. 204 S. 8.

In diesem ersten Theile handelt der Vf. bloss von dem Verband im Allgemeinen. Wir lassen ihm die Gerechtigkeit widerfahren, dass seine Vorschläge auf neuere Erfahrungen und Verbesserungen gegründet sind, nur wünschten wir, dass er mit mehrerer Kürze seinen Gegenstand behandelt hätte. Häufig hangt er noch zu ängstlich an der Figur des Verbandes. So wird gleich im ersten Abschnitte, welcher von der Charpie überhaupt handelt, bey bey den Charpiepolstern und Charpiewelgen gesagt, dass sie die Form der Oliven und Dactelkerne haben müssen, und dass ja kein Viereck daraus werden dürfe u. dgl. Besser wäre es gewesen, dies Verbandstück überhaupt, welches bloss zum Ausstopfen tiefer Wunden dienen soll, gänzlich wegzulassen. Das Ausstopfen oder Ausfüllen der Wunden ist ohne Ausnahme schädlich, und ohnehin war schon der Plumeaux und Charpiebausch vorhin erwähnt. Bey der Lehre von den Quellmeiseln ist die Abhandlung von *le Cat* von den Vortheilen und Nachtheilen der Quellmeissel wieder abgedruckt, da leicht das Zweckmässige daraus hätte angeführt werden können, ohne zugleich manche unrichtige Begriffe jener Zeiten fortzupflanzen. — 2) Abschn. von den leinenen Verbandstücken. — 3) Von den mechanischen Verbandstücken, vom Schwamm, Tampon, vom elastischen Harz und deren Gebrauch in der Chirurgie. Aus dem letzteren verfertigt Hr. Prof. Pickel in Würzburg vorzüglich gute Sachen. — 4) Von Pflastern. Dieselben Zeichnungen wie beym Dionis und Heister. — 5) Von den Compressen. Die Longetten sind für sich ganz entbehrliche Verbandsstücke. — 6) Von den Binden. Der feine Flanell ist allen übrigen Stoffen zu Binden vorzuziehen. Er ist elastisch, legt sich besser an die Theile, und giebt ihnen einen gewissen Grad von Wärme; grober Flanell leistet dies nicht. Die Regeln bey der Anlage der Binden sind zweckmässig angegeben, auch dieser Abschnitt hätte mehr vereinfacht werden können. Die Ausdrücke: hobelspanförmige Binde, kriechende Binde, stumpfe Binde, fleischmachende Binde sind zu antik und unrichtig: Dadurch bekommen die Lehrlinge der Chirurgie eine Menge ungereimter Namen in den Kopf, woran sie mehr denken, als an die Fälle, wo der Verband angelegt werden muss, sie vergessen über dem mechanischen das praktische Brauchbare. Auch hier ist wieder eine Abhandlung von le Cat eingerückt. — 8) Von den Schienen. Zu diesen kann auch noch der Eversche neue Verband für die Kniescheibenbrüche gerechnet werden. Die elastischen Schienen, welche hier als eine Art von Schnürbrust beschrieben werden, sahe Rec. einfacher auf die Art anwenden, dass einige fischbeinerne Stäbe zwischen der Binde bloss eingesteckt wurden. — 9) Von den Schlingen, Bandschleifen, Bändern. — 10) Von den Verbandstücken, welche die Lage des Gliedes befestigen. Die wahren und falschen Strohladen und alle Beinladen gehören ebenfalls unter die überflüssigen Instrumente, und hätten füglich übergangen werden können. — *Von den Maschinen* ein weitläuftiger Abschnitt, wozu 3 Kupfertafeln gehören. Der Vf. erläutert hier die Gesetze, nach welchen die Maschinen wirken, durch allgemeine Regeln der Naturlehre und Statik, mit geometrischen Figuren, die man hier am wenigsten erwarten sollte. Wir fürchten, dass unerachtet aller Mühe des Vf. dadurch wenig gefruchtet werde. Noch sublimer ist der Rath des Vf., die Kraft, mit welcher ein Körper wirkt, bey Quetschungen oder Schusswunden herauszumultipliciren. Was für Aufschlüsse würden sich davon bey Quetschungen am Kopf, bey Hirnschalbrüchen, und bey Hirnerschütterung erwarten lassen? Die gute Wirkung chirurgischer Maschinen beruht nicht auf der Stärke oder Gewalt, welche dadurch ausgerichtet werden kann, sondern mehr auf der anatomischen Kenntniss der Theile, und einer zweckmässigen Benutzung derselben: Nach hin und wieder angeführten Beyspielen fürchten wir, dass der Vf. vielleicht aus unrichtigen Begriffen von Vollständigkeit, viele veraltete oder unnöthige Verbandstücke werde zeichnen lassen, wodurch unnöthigerweise der Preis vermehrt, und für die Wissenschaft nichts gewonnen werden wird.

Weimar, b. Hoffmanns Wittwe und Erben: *Beyträge zur gerichtlichen Arzneygelahrtheit und zur medicinischen Polizey*. Dritter Band. Von D. *W. H. S. Bucholtz*. 1790. 248 S. 8. (14 gr.)

Das medicinische Publicum hat diese Fortsetzung der *Beyträge* etc. lang erwartet, und sie nun gewiss mit Dank aufgenommen. Sie enthält 1) *einen Obductionsbericht* vom sel. Hofrath *Neubauer* zu *Jena*, *über ein todt gefundenes Kind*; ein meisterhafter Aufsatz, wie er denn von *N.* auch nicht anders erwartet werden konnte, der jedem Physiker im ähnlichen Fall Muster seyn kann. 2) *Responsum der medicinischen Facultät zu Jena, über einen vermeynten Kindermord*. Die Frucht war unzeitig, die kleinen Extravasationes und Sugullationes wurden zwar als Beweise, dass das Kind gelebt habe, nicht aber dass es lebendig ausgeboren worden, angesehen, weil sie von dem Druck des Kindskopfs gegen die Beckenknochen herkommen könnten, welches sich auch durch die Heftigkeit der Schmerzen, welche die Mutter erlitten, bestätigte. Die Blutleerheit des Herzens und der grosen Gefasse beweise keinen gewaltsamen Tod durch die ununterbundene Nabelschnur, weil diese einige Zoll vom Leibe abgetrennt war; vielmehr habe die Wärme des Wassers, worinn das Kind gefunden worden, eine solche Auflösung des Bluts nach dem Tod bewirkt, dass es durch die noch offne Nabelschnur ausfliessen können; im entgegengesetzten Fall müsste man das Blut bey der Section in der Nabelschnur nicht flüssig, sondern coagulirt gefunden haben. Die folgenden Stücke sind Responsa der med. Fac. zu Jena, über bedenkliche Ar-

zeneyen, eine epileptiſche Krankheit, einen Kindermord, verſchiedne Sections- und Obductionsberichte von Hn. Hofr. Neubauer und Loder, und mehrere viſa reperta und Berichte des Herausgebers. Freylich hängt eine baldige Fortſetzung, da ſie auf Gelegenheiten zu Thatſachen beruht, nicht bloſs von Hn. B. ab: indeſſen dürfte die Bitte, uns nicht wieder ſo lange darauf warten zu laſſen, doch nicht widerſinnig ſeyn, da der Hr. H. auch auf Beytrage ſeiner Freunde rechnen kann.

BERLIN u. STRALSUND, b. Lange: *Robert Whytts,* — Kön. Engl. Leibarztes, Präſidentens des Königl. med. Collegiums, Prof. der Aryneyk. zu Edinburgh und Mitgl. der Königl. Engl. Societät, *ſämmtliche zur theoretiſchen Arzneykunſt gehörige Schriften.* Aus dem Engliſchen überſetzt von *Johann Ephraim Lietzau.* 1790. 8. 1 Alph. 14 Bog.

Dieſe Sammlung der theoretiſchen Schriften des Vf. iſt in dem, was Druck und Format betrift, der Sammlung ſämmtlicher zur praktiſchen Arzneykunſt gehörigen Schriften von R. Whytt, Leipzig 1771. ſehr ähnlich, und enthält diejenigen Werke, die der Ueberſetzer der praktiſchen Schriften aus den *Works of R. Whytt*, Edinb. 1768. 4. zu überſetzen unterlaſſen hatte. Dieſe beiden deutſchen Bücher faſſen alſo die ſämmtlichen Werke dieſes berühmten Arztes vollſtändig. Die Sammlung des Hn. Lietzau enthält: 1) den Verſuch über die Lebens- und andere unwillkührliche Bewegungen der Thiere; 2) Phyſiologiſche Verſuche, welche eine Unterſuchung der Urſachen, die den Umlauf der Flüſſigkeiten in den kleinern Gefäſsen der Thiere befördern, und Beobachtungen über die Empfindlichkeit und Reizbarkeit der Theile des Menſchen und andrer Thiere — enthalten. 3) Nachricht von einigen mit dem Mohnſaft bey lebendigen und todten Thieren angeſtellten Verſuchen. Die Ueberſetzung iſt ohne alle Anmerkungen, aber mit vielem Fleiſse, abgefaſst.

MATHEMATIK.

DRESDEN, b. dem Autor, u. ZITTAU, in Comm. in der Schöpſiſchen Buchh.: *Die ſich ſelbſt lehrende Kettenrechnung*, nach welcher nicht allein alle Aufgaben der Regel de tri ohne und mit Brüchen, ſondern auch alle Privatrechnungen mit Leichtigkeit und Kürze aufzulöſen ſind. *Erſter Theil*, enthaltend: die Anwendung der Kettenrechnung bey Aufgaben, welche zeithero nach der Regel de tri ohne und mit Brüchen ſind berechnet worden. Verfertigt und herausgegeben von *Joh. Auguſt Koch*, Bürger und Kaufmann in Dresden. 1790. 358 S. 8.

Es iſt ein Irrthum, den man einem Kaufmann allenfalls zu gute halten kann, deſſen Geſchäfte es nicht verſtatten, viele Bücher zu leſen, wenn der Vf. glaubt, daſs die hier vorgetragenen Exempel vor ihm noch nicht nach der Kettenrechnung wären angeſetzt worden. Auſser Reſes und vielen andern, die ſich mit Erklärung der Reeliſchen Regel beſchäftigt haben, findet man die Anwendung derſelben auf Exempel dieſer Art ſeit langer Zeit ſchon in andern Schriften, und ſelbſt bey dem Illing, deſſen Buch mit dem ſeinigen herausgekommen iſt. Rec. kennt auch eine Schule, wo ſchon ſeit mehr als 25 Jahren die Schüler geübt wurden, ſelbſt die Verwandlung der Brüche in andre vom gegebenen Nenner nach der Kettenregel vorzunehmen. Indeſs mag der Vf. wohl für ſich ohne Anweiſung dieſe Methode erſonnen haben. — Sein 2ter Theil ſoll Specialrechnungen enthalten. Alſo werden die hier vorgetragenen wohl Generalrechnungen heiſsen müſſen. Sie begreifen doch noch Exempel von der zuſammengeſetzten Regel de tri, ſo gar von der ſogenannten verkehrten zuſammengeſetzten, oder wie er ſie nennt, von der zweyfachen verkehrten Regel de tri. Die Hauptabſicht des Vf. iſt, ſo deutlich zu ſeyn, daſs Anfänger für ſich aus ſeinem Buche dieſe Rechnungsart lernen können, und das mögen ſie leicht können, geſetzt auch, daſs ſie nicht Gedult genug hätten, alles zu leſen und nachzurechnen. Die Kettenregel ſelbſt trägt er in eilf Sätzen vor, die er ſämmtlich durch Exempel erläutert. In jedem Exempel wird beſtändig auf Rechnungsvortheilchen, beſonders Zerkleinerung der Zahlen durch gemeinſchaftliche Factoren geſehen, welches ſehr gut iſt. In dieſer Abſicht werden auch gleich anfangs verſchiedene Merkmale angegeben, woraus ſich die Diviſoren von 2 bis 11, auch 25 und 125 finden laſſen. Schade, daſs er nicht aus der Natur dieſer Zahlen, beſonders der 11, es einigermaſsen hat begreiflich zu machen geſucht, warum die von ihnen gegebene Regeln zutreffen müſſen. Es hätte ſicher nicht mehr Worte gekoſtet, als hier auf die mechaniſche Anweiſung verwandt worden ſind; und wie viel Worte hätten nicht bey den übrigen Regeln und Erklärungen ſelbſt zum Vortheil der Lehrlinge erſpart werden können?

KLEINE SCHRIFTEN.

GESCHICHTE. *Frankfurt a. d. Oder*, b. Apitz: *Der Congreſs zu Reichenbach.* Eine akademiſche Vorleſung von D. *Johann Iſaac Ludewig Cauſſe*, der Univerſität — Senior. 1790. 45 S. 8. (2 gr.) Dieſe Vorleſung entſpricht ihrem Titel eigentlich nicht; denn nach allgemeinen Reflexionen über die Schädlichkeit der Kriege überhaupt, und über die Abſichten und Folgen derſelben, nach einer Ueberſicht der Kriege unſers Jahrhunderts, kommt erſt auf der 18ten Seite etwas weniges vom Reichenbacher Congreſs vor: Preuſsens Schutzengel wird redend eingeführt: *Die Zeit nahet heran*, (ſpricht er) *wo die Sonne nicht mehr dem Monde leuchten wird; ihm werden zwey mächtige Geſtirne zu verdrängen ſuchen.* — *Geſchähe dieſes, ſo verlöre Europens politiſches Syſtem* (hier wird mit einemmal von der Allegorie abgewichen) *ſein Gleichgewicht. Darum muſs* — u. ſ. w. Die Abhandlung wird mit Wünſchen und Gebet für den Frieden beſchloſſen. Sie iſt vielleicht zu ſehr mit Anekdoten aus der alten und neuen Geſchichte überladen, aufmet aber überall ächte Menſchenliebe und wahren Patriotismus. Wozu ſteht aber wohl S. 13. das Wort *Combattanten*, anſtatt des gebräuchlichen *Streiter*?

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 27. April 1791.

KRIEGSWISSENSCHAFTEN.

LEIPZIG, b. Beygang: *Ueber die höhere Preuſsiſche Taktik, deren Mängel und zeitherige Unzweckmäſsigkeit,* nebſt einer dagegen vorgetragenen richtigern und zweckmäſsigern Methode in vier Theilen von *K. Fr. von Lindenau*, Obriſt-Lieutenant bey dem groſsen General-Quartiermeiſter-Stabe, in kaiſerlich königlichen Dienſten. Zweyter Theil. Mit Kupfern. 1790. 364 S. 8. (1 Rthlr. 10 gr.)

Wenn dieſes Werk auch ſonſt keinen Nutzen ſchaffte, als daſs nur die bekannten holen und leeren Formeln: in den guten Dienſten iſt das alles ſchon in volle Richtigkeit gebracht, in den groſsen Dienſten hat man ſchon längſt beſſere Methoden, u. d. gl., womit gewiſſe Taktiker, welche die Sache nicht einmal zu beurtheilen wuſsten, bisher das gröſsere Publikum zu täuſchen geſucht haben, auſser Gang geſetzt würden, ſo würde ſich der Vf. doch ſchon ein gutes Verdienſt um die Wiſſenſchaft erwerben. Doch er begnügt ſich nicht damit, das Publicum zu unterrichten, wie verſchiedene Fälle in der preuſsiſchen Taktik aufgelöſet werden, ſondern er ſucht auch das Mangelhafte der Auflöſungen aufzudecken, und was noch mehr ſagen will, zu verbeſſern. Wir denken hiebey ganz unparteyiſch ſo. Wo des Vf. Urtheile gegründet ſind, und dieſes wollen wir ihm nicht überall abſprechen, da iſt der Gewinn für die Wiſſenſchaft gewiſs; betrachtet er aber auch die Sache zu einſeitig, oder aus einem unrechten Geſichtspunct, welches je zuweilen der Fall iſt, ſo giebt er doch dadurch Gelegenheit und Stoff zu weiterm Nachdenken, zu vollſtändigerer Entwickelung ſeines Gegenſtandes, wodurch ſich auch in dieſem Fall ein guter Erfolg für die Wiſſenſchaft erwarten läſst. In dieſen Rückſichten kann dieſes Werk des Hn. v. L. wirklich als ein in der Taktik Epoche machendes angeſehen werden. Zu dem Ende ſcheint der Vf. auch ſehr ſorgfältig bemüht zu ſeyn, die Geſchichte ſeiner Erfindungen aufzuzeichnen. Wir werden, dem Zwecke der A. L. Z. gemäſs, das Neue ausheben, zugleich aber können wir nicht unterlaſſen anzumerken, wo derſelbe mit andern in Collision kommt, welches beſonders manchmal bey der zwey Jahre früher erſchienenen reinen Taktik der Fall ſeyn wird, in deren Fuſsſtapfen der Hr. v. L. ſehr nahe tritt. Das letztere Werk hat bekanntlich der Wirtembergiſche Rittmeiſter *von Miller* herausgegeben, jedoch ſind die darinn vorkommenden Manövers als Angaben des daſigen Major Roeſch anzuſehen. — Der 2. Band fängt mit dem 7. Kap. an, betitelt: Ueber den Ab- und Zurückmarſch von den beiden Flügeln in doppelter Colonne renverſée. Der Vf. beſchreibt hier zuerſt die beiden preuſsiſchen Methoden, von den Flügeln abzumarſchiren, und ſetzt demſelben eine andere, ſeinem Vortrage nach zu urtheilen, neue Methode, aus der Mitte abzumarſchiren, entgegen, die freylich bis daher im preuſsiſchen Dienſte nicht eingeführt war, aber nichts deſto weniger in der reinen Taktik 2 B. §. 291 auch ſchon angegeben iſt. Die Bedingungen, welche der Hr. v. L. bey Rückzügen feſtſetzt: Ein baldiges Fortkommen, und keine Blöſse zu geben, ſind gut: Nur Schade, daſs die allgemeinen Mittel in der Taktik ſo ſelten ſind, als in der Medicin. Beym erſten preuſsiſchen Manövre dauert der Abmarſch lange, das iſt wahr, hingegen iſt es gedeckt, was auch der Vf. dagegen ſagen mag. Man kann es im Angeſicht des Feindes, im Gefecht ſelbſt machen. Nur müſste man in dieſem Fall die Züge rückwärts abſchwenken laſſen. Das von Hr. v. L. angegebene Manövre iſt um die Hälfte kürzer; dagegen bieten hier alle Züge, auſser den zwey mittlern, dem Gegner der Flanke, und die äuſserſten auf den Flügeln auch den Rücken. Es giebt ſo viel Blöſsen als möglich und iſt daher in Gegenwart des Feindes nicht auszuführen. Dann aber hat es ſein Verdienſt, wenn man hoffen kann, und Willens iſt, ſich dem Angriffe des Feindes durch Geſchwindigkeit zu entziehen. In dieſer Rückſicht verdient es eine Stelle unter den brauchbaren Manövren, und ſollte daher im preuſsiſchen Reglement nicht fehlen. S. 206 drückt ſich der Vf. in Anſehung deſſelben noch ſtärker aus: Hauptſächlich ſchafft auch dieſe Art des Ab- und Zurückzugs noch den entſcheidenden Vorzug, und zwar während des ganzen Marſches, daſs man dem Gegentheil, nicht nur ungleich geſchwinder als dort, und ebenfalls mit einem beynahe nur halben Zeitaufwande die Truppen, ſo bald es die Umſtände nöthig machen, in Fronte und Linie entgegenſtellen kann; ſondern er gewährt anbey auch den doppelten und weit wichtigern Vortheil noch, daſs man dieſen Ausmarſch allhier ſo gleich manövrirend vornehmen kann, u. ſ. w. Dieſe Eigenſchaften hat des Hn. v. L. Colonne durchaus nicht. So wenig man ſich bey ihrer Formirung mit einem Gegner einlaſſen kann, ſo wenig darf man ſich derſelben im Rückmarſche nahe kommen laſſen. Um zu manövriren, ſind hier zwey Fälle möglich: Entweder will man die Linie in Anſehung der Colonne gegen den Feind vorwärts oder rückwärts formiren. Für den erſten Fall hat der Vf. keinen bequemen Abmarſch gewählet, er müſste die Züge nicht vorwärts, ſondern rückwärts, abſchwenken laſſen, damit die Bataillons in Gegenwart des Feindes nicht verkehrt aufmarſchiren dürften, welches doch immer eine kleine Unſchicklichkeit iſt, und man gewönne dabey auch etwas an der Zeit und am Wege. Deſſen ungeachtet würde ſeine Colonne mit dem verfolgenden Gegner,

ner, der vorwärts von beiden Flügeln abmarschirt wäre, doch nur im Verhältnifs der Gleichheit stehen, welches noch gar keinen Grund abgiebt, manövrirend vorzugehen, indem man dabey nur zufälliger Weise gewinnen, aber eben so leicht auch verlieren kann. Kommt aber der Gegner dieser Colonne so nahe, dafs sie es nicht mehr wagen darf, vorwärts zu manövriren, der Fall, welchen der Vf. im folgenden Kapitel abhandelt; so hat sie auch nicht mehr Zeit, rückwärts sich in Fronte und Linie aufzustellen, weil dieses nur hinterm Zug geschehen kann, wozu eben so viel Zeit als zum preufsischen Abmarsch erfodert wird, und wobey man nicht eben so gedeckt ist. Nun steht die Colonne in Gefahr, manövriren zu müssen, um dadurch alles zu verlieren. Ganz anders ist es mit der preufsischen Rückzugscolonne; die ist zum Rückzug im Angesichte des Feindes gemacht. Schon ihre Formirung ist gedeckt, noch mehr aber ihr Fortmarsch, weil ihr natürlicher Aufmarsch rückwärts gehet, den kein Gegner verhindern kann, und wenn das Manövre durch den Boden begünstiget wird, so kann der Aufmarsch verdeckt geschehen, dergestalt, dafs der Gegner eine fliehende Colonne zu verfolgen glaubt, und *en Colonne* auf die formirte Schlachtordnung stöfst. Eine solche Rückzugscolonne bleibt dem Feind allezeit furchtbar; sie kann durch das Manövriren gewinnen, aber nicht verlieren, wenigstens behält sie in allen Fällen Zeit zu den nöthigen Gegenmanövres. 8 Kap. Ueber den Aufmarsch einer Colonne aus ihrer Flanke. Der Vf. sagt: Man kenne bis jetzt in der höhern Taktik keinen Aufmarsch, der eigentlich und bestimmt für den hier abzuhandelnden Kriegsvorfall abzweckte; und in der That wissen wir seinem Vorgeben kein anderes Werk, welches diese wichtige Lücke in der Taktik vor ihm ergänzt hätte, entgegen zu setzen, als die reine Taktik. In dieser ist §. 230 ein besonders Manövre für diesen Fall angegeben, das in kürzerer Zeit ausgeführt werden kann, als das seinige, und wobey man sich zugleich noch weiter vom Feinde, d. i. von der Gefahr, vor Vollendung des Manövres angegriffen zu werden, entfernt. Noch vor der Erscheinung der reinen Taktik aber, ist auch ein solcher Fall in der A. L. Z. aufgelöst worden. Sollte nicht der Hr. v. L. durch die eine oder andere Schrift auf den Gedanken gebracht worden seyn, ein ähnliches Manövre zu erfinden? — Dem sey wie ihm wolle, so hat derselbe den Unterschied zwischen dem Vorwärts und Rückwärts formiren, den ein grofser Kriegsgelehrter nicht begreifen konnte, hinreichend entwickelt, und auch bewiesen, dafs die zur Zeit in den grofsen Diensten bekannten und aufgenommnen Manövres gar nicht zu diesem Zweck taugen. Um dieses Manövre noch vollständiger zu entwickeln, hätte auch der Fall in Betrachtung gezogen werden sollen, wenn beide Treffen, wie gewöhnlich, zwey parallele Colonnen formiren, wobey die eine Hälfte der Cavallerie den Vorzug, die andere aber den Nachzug ausmacht, wiewohl dieser Fall in der reinen Taktik nicht unbemerkt geblieben ist. Er läfst sich aber nach zweyerley Methoden auflösen. Nach der ersten deployiren beide Hälften der Infanteriecolonnen in ihre zwey Treffen rechts vorwärts, die Cavallerie des Nachzugs nimmt den nächsten Weg nach dem rechten Flügel, wo sie sich gleichfalls in zwey Linien stellt. Die vordere Hälfte der Infanterie und Cavallerie aber macht das nemliche Manövre rückwärts rechts. Nach der zweyten Methode deployiren die hintern Hälften, die eine rechts die andere links, und formiren das erste Treffen; die vordern Hälften aber ziehen sich en Colonne zwischen diesem durch, um das zweyte Treffen zu formiren; die Cavallerie des Vorzugs nimmt ihren Weg zwischen den beiden Colonnen der Infanterie, damit sie in vollem Galopp zurückgehen kann. Die Stellung des Feindes bestimmt die Wahl unter beiden Methoden. 9. Kap. Ueber das Treffen-Durchziehen. Der Vf. sagt: dafs nichts widersinnigeres, nichts unzweckmäfsigeres ausgedacht werden könne, als das gewöhnliche Treffen-Durchziehen. Auch in der reinen Taktik sind schon Einwendungen dagegen gemacht worden. Diese hat das bey den Griechen in diesem Fall üblich gewesene Eindupliren der Rotten dafür vorgeschlagen, der Hr. v. L. aber will das Eindupliren der Züge gebrauchen. Das erstere ist weit kürzer, aber vielleicht leichter Unordnungen ausgesetzt. Auf einen Umstand hat der Hr. v. L. nicht gedacht, dafs nemlich die Bataillons und Züge in dergleichen Fällen nicht gleich stark sind, nicht auf und in einander passen; doch macht dieses keine grofse Schwierigkeiten. 10 Kap. Ueber das Defiléfeuer. Dieses in mehreren Diensten aufgenommene Defiléfeuer soll zwar bey der preufsischen Armee bisher noch nicht eingeführt seyn, doch aber bey der dortigen leichten Infanterie schon häufig eingeübt werden. Wir können uns hier nicht in die Beantwortung aller Einwendungen und Vorschläge des Vf. einlassen, ungeachtet eines und das andere dabey zu bemerken wäre. So viel ist übrigens wahrscheinlich genug, dafs dieses Defiléfeuer für Jäger oder Truppen, die gezogene Gewehre haben, und nicht so geschwind laden wie andere, das angemessenste sey. Doch ist es wohl nicht nöthig, dafs die Colonne selbst beständig Halt macht, man könnte sie auch in einem gemäfsigten Schritt fortmarschiren, und diejenige, welche gefeuert haben, dagegen ihre Schritte verdoppeln lassen. 11 Kap. Ueber das Axeschwenken. Die Einleitungen, womit der Vf. jedes seiner Manövre begleitet, sind doch immer ein wenig langweilig, obgleich auch manches Belehrende darinn vorkommt. Da gehet er gewöhnlich eine Menge Fälle durch, in denen niemand das Manövre anzuwenden gedenket, und findet es dann natürlich darinn auch unanwendbar. Hier mag ihn freylich der einseitige Vortrag des preufsischen Reglements dazu verleitet haben. Es scheint daselbst nur von einer Axeschwenkung von 90 Grad die Rede zu seyn, da es doch Axeschwenkungen von allen Graden des Quadranten und darüber geben kann. In Gegenwart des Feindes aber können Axeschwenkungen von einer grofsen Anzahl Grade eigentlich nur successive statt finden. In dieser Rücksicht würde es dem Vf. weniger schwer geworden seyn, die Möglichkeit einer Axeschwenkung im Kriege zu finden. Vielleicht ist dieser Umstand seinen Untersuchungen nicht entwischt, und er gieng ihn absichtlich vorbey, weil das preufsische Manövre auch nicht darauf angelegt ist. Den Adjutanten Aufmarsch erklärt der Vf., welcher sehr genau damit bekannt seyn mufs, für ein unnützes und Zeitverderbendes Mittel; so

hat

hat auch vor ihm die reine Taktik, die sich doch fast beständig in seinem Wege findet, davon geurtheilt, dessen ungeachtet kann er bey gehöriger Einrichtung von einigem Nutzen seyn. 12. Kap. Ueber das achteckigte Quarré. Diese Art von Quarré, welche seit zwey Jahren in der preufsischen Armee eingeführt ist, hat bekanntlich der Major Roesch vor 8 Jahren in den römischen Kriegsalterthümern S. 432 vorgeschlagen. Der Hr. v. L. declamirt sehr gegen die preufsische Benennung. Wer hiefs ihn aber diesen Ausdruck durch achteckigtes Viereck übersetzen? Das Wort Quarré kommt ohne Zweifel von Quadratum her, oder hat die nemliche Bedeutung. Das letztere aber beziehet sich nicht auf quatuor, sondern auf die rechtwinklichte Stellung der Seiten einer Figur. In dieser Rücksicht wird ein Stein, der gleichfalls seine 8 Ecken hat, lapis quadratus genennet. In dieser Rücksicht nennt auch der römische Taktiker das Richten der Glieder und Rotten, quadrare. Ein achteckigtes Quadratum ist also dem eigentlichen Sprachgebrauche gemäfs, eine Figur, die 8 Ecken hat, und deren Seiten nach rechten Winkeln gerichtet sind. Sind das nicht die Eigenschaften des preufsischen Quarré? Weil nun der preufsische Taktiker nicht beym Schulbegriff stehen blieb, nach welchem quadratum Viereck heifst, und der Hr. v. L. keinen andern als diesen Begriff kannte; so entstand daraus folgender Schlufs: Der Erfinder dieser Stellung war folglich, so kann man ohne Irrthum schliefsen, mit der Geometrie unbekannt, und vermochte auch dahero bey den zu ihrer Formirung abzweckenden Bewegungen wahre Richtigkeit und Kürze nicht anzuwenden, noch die aufserordentliche Unschicklichkeit dieser Figur und Stellung für jede nöthige Bewegung oder Frontveränderung zu beurtheilen; sonst würde derselbe sicher an solche nicht gedacht haben, da selbige ohnehin keine wirklichen ihre Unbequemlichkeiten aufwiegenden Vortheile gewähret, und er hätte die Formirungen, die im Einzelnen fehlerhaft und im Ganzen zu aufhaltend, dabey aber noch oben ein, von fast allgemeiner um- und durcheinander geworfener Stellordnung der Truppen begleitet sind, besser und richtiger anzuwenden gewufst etc. Man siehet leicht, dafs die ungünstigen Urtheile des Hn. v. L. über das Quarré selbst, nur daher rühren, dafs es nicht von seiner Erfindung ist, und er also dessen Art, sich zu bewegen, nicht kennet. Wir werden es ihm daher schon ein wenig vormanövriren müffen. Vor allen Dingen ist zu bemerken, dafs man sich dieses achteckigte Feuerspeyende Ungeheuer gleichsam als aus zwey halben gleichseitigen und zwey halben länglichten Quarrés eigentlicher Benennung zusammengesetzt vorstellen kann, wovon jedes einzeln nur den vierten Theil eines ihm ähnlichen ganzen Quarré von 4 Bataillons ausmacht, und sich also auch viermal so leicht bewegt. So leicht sich aber hier die Theile bewegen, so leicht bewegt sich beynahe auch das Ganze, was aus der Unabhängigkeit folgt, in welcher die Theile gegeneinander stehen. Gesetzt die Flanken des vordersten Quarré verlängerten sich um den dritten Theil ihrer Länge, um 12 bis 13 Schritt, die Téten der länglichten Quarrées stünden am Ende dieser Flanken, und man hätte nicht Zeit, sie anrücken zu lafsen, so ist die Vertheidigung des eingehenden Winkels doch noch so stark, dafs kein Gegner es wagen wird, hier einzudringen. Allein der Marsch der länglichten Quarrées ist nicht an die Verlängerung jener Flanken gebunden, die Fehler, welche hier in einem Quarré vorgehen, pflanzen sich nicht auf die andern fort, wie bey den gewöhnlichen Quarrées von den Theilen aufs Ganze: Die länglichten Quarrées können eben sowohl auch 12 und mehr Schritte weiter vor seyn, als sie sollten; sie brauchen nicht gerade auf gleicher Höhe zu marschiren — kurz, die Unabhängigkeit der Theile ist grofs genug, um zu bewirken, dafs dieses Quarré jedes andere von gleicher Truppenzahl bey weitem in der Beweglichkeit übertrifft. Auch zum Schwenken hat es seine eigene Hülfsmittel, an welche der Hr. v. L. wohl nicht gedacht hat. Sobald die Téte des ersten Quarré die Stelle erreicht hat, wo geschwenkt werden soll, macht sie Halt; die übrigen drey Quarrées marschiren vorwärts, bis die Téten der länglichten Quarrées mit der Téte des ersten in eine Linie kommen, wo sie sich an dieselbe anschliefsen. Nun ist in der reinen Taktik bewiesen, dafs das Schwenken bey tiefen Körpern die gröfsten Schwierigkeiten auf den beiden Flügeln finde, die geringsten aber in der Mitte; sollte man daher nicht glauben, dieses Quarré sey eigentlich zum Schwenken gemacht? Auf den beiden Flügeln hat es jetzt nur die halbe Front zur Tiefe, in der Mitte aber drey Viertel. Es schwenkt sich daher doppelt so leicht als ein gleichseitiges Quarré von gleicher Truppenzahl, und seine Figur ist — nicht aufserordentlich unschicklich für jede Bewegung oder Frontveränderung. Dafs es endlich in der Vertheidigung sehr grofse Vorzüge vor andern gemeinen Quarrées und selbst vor der im ersten Theil angegebenen Methode des Hn. v. L. habe, ist auch ohne Beweis klar. Die erste Formirung desselben, wie solche im preufsischen Reglement enthalten ist, setzt eine doppelte Colonne voraus, die durch den Abmarsch von den Flügeln formirt wird. Von dieser Art abzumarschiren behauptet der Hr. v. L. auch der Erfinder zu seyn, und reclamirt daher seine Anfprüche darauf öffentlich. Er habe nemlich diese Methode im Frühjahr 1788 an das Oberkriegscollegium zu Berlin eingeschickt, und von demselben das beygeschloffene Beyfallsschreiben erhalten; im darauf folgenden Herbst sey das neue Reglement herausgekommen, in welchem diese Methode auf das Quarré angewendet worden. Vorher sey sie in der Armee nicht bekannt gewesen, noch weniger angewendet worden. Das letztere wollen wir dem Vf. nicht absprechen, aber beym erstern haben wir gegründete Zweifel. Wie alt die Erfindung des Abmarsches von den Flügeln bey Defilémärschen überhaupt sey, möchte so leicht nicht zu bestimmen seyn; aber dafs die Streitigkeiten über die beiden Abmärsche von den Flügeln und aus der Mitte, wenigstens um 15 Jahre älter sind, als die Anfprüche des Hn. v. L., das ist gewifs. Im J. 1773 suchte der Marquis de Puisegur zu beweisen: dafs dem Abmarsch von den Flügeln (dem v. L. schen Manövre) der Vorzug vor dem Abmarsch aus der Mitte gebühre; 1774 aber wurde das Vorgeben des Marquis vom Vf. der Fragments de Tactique mit vieler Höflichkeit zu widerlegen gesucht. Endlich wurde dieser Abmarsch von den Flügeln auch ins Aprilstück der militä-

rischen Monatsschrift, Berlin 1786 eingerückt. Bey diesen Umständen kann sichs der Vf. der Reinen Taktik zu keinem Verdienst anrechnen, dass er den nemlichen Abmarsch vielleicht zu eben der Zeit dem Druck übergab, als ihn der Hr. v. L. dem preussischen Oberkriegscollegium als eine neue Erfindung übersandte. Hingegen sind in der Reinen Taktik Mittel angegeben, beide Abmärsche mit mehr Regelmäfsigkeit und Zeitgewinn auszuführen Uebrigens können wir fast nicht in Abrede seyn, dafs das Oberkriegscollegium zu Berlin durch die Schrift des Hn. v. L. verleitet worden seyn müsse, diese Methode in das Reglement aufzunehmen; denn sonst lafst sichs nicht begreifen, wie sie so äufserst queer in die preussische Taktik hineingekommen seyn sollte. Allen Umständen nach kommt sie sonst nirgends vor, als hier bey der Formirung des Quarré; folglich mufs der ungeometrische Officier, deren es im preussischen Dienst noch viele geben soll, glauben, sie sey ganz eigentlich dazu gemacht; er verliert also nur, um die Colonne zu formiren, in Vergleichung mit dem Vormarsch aus der Mitte, sechsmal so viel Zeit, als zur Formirung des Quarré nöthig ist, und erhält noch oben drein, ein Quarré mit um und durcheinander geworfenen Zügen, wie der Hr. v. L. sagt, dahingegen man aus der gewöhnlichen preufsischen Colonne, die entweder vorwärts aus der Mitte, oder rückwärts von den Flügeln formirt wird, ohne weiters ein regelmäfsiges Quarré erhalten kann. Der Vf. hat zwar ein Mittel angegeben, wie man die Verwechselung der Züge vermeiden könne, das in diesem Fall brauchbar ist, aber doch einen Zeitverlust mehr verursacht, wo man dessen ohnehin zu viel hat. Um aus der gewöhnlichen preufsischen Doppelcolonne das Quarré auf eine bessere Art zu formiren, als im preussischen Reglement angegeben ist, kann man folgendergestalt verfahren: die 8 mittlern Züge von jeder Colonne marschiren um drey Zugbreiten aus der Flanke und schwenken ein. Die 4 vordern Züge deployiren, ohne die Zeit mit dem Schliefsen zu verlieren, rückwärts, die 4 hintern vorwärts, doch dergestalt, dafs wenn der dritte von diesen die Linie erreicht hat, Halt gemacht, und durch eine halbe Schwenkung der drey einzelnen Züge eingeschwenkt wird. Der vierte Zug marschirt während dieser Schwenkung aus der innern Flanke vorwärts und in die Linie auf. So stehet ein einfaches Quarré in schönster Ordnung da. Will man ein Quarré mit Zangen daraus haben, so läfst man die darzu gehörigen Züge rückwärts schwenken; scheuet man aber das Zusammengesetzte in den Formirungen nicht, so kann man ohne diesen Zeitverlust, die Zangen zugleich mit formiren.

MATHEMATIK.

FRIEDRICHSSTADT-DRESDEN, gedr. b. Gerlach: *Kurzer, jedoch gründlicher und faslicher Unterricht von der Ketten-Rechnung in ökonomischen, kaufmännischen und Wechselrechnungen*, vorgetragen von *Carl Christian Illing*, Lehrer der Arithmetik. 1790. 8. 218 S.

Der Vf. setzt voraus, dafs seine Leser die sogenannten Species in ganzen und gebrochenen Zahlen, auch die Regel de tri, verstehen; und dafs sie mit den Tafeln der Münzen und Gewichte in den verschiedenen Ländern versehen sind, welches doch der Fall wohl bey den Wenigsten seyn möchte, die sein Buch kaufen. Also blofs den richtigen Ansatz nach der Ketten-Rechnung, deren Erfindung er einem französischen Kaufmann, (Monier de Clairecombe in seiner Nouv. Pratique d'Arithmetique Amst. 1693 nach Hn. Prof. Leiste's Bemerkung in seiner Arithmetik und Algebra, der zwar kein Mathematiker, aber doch auch kein Kaufmann war,) zuschreibt, zeigt er durch viele Exempel nach seiner darüber vorangeschickten Regel. Die Richtigkeit der Rechnung wird durch eine Probe mit der Zahl 11 untersucht. Wie aber die Zahl 11 zu einer solchen Untersuchung tüchtig sey, wird nicht erklärt, sondern nur mechanisch gezeigt. Am ausführlichsten und deutlichsten ist die Wechsel-Rechnung, nach allen ihren Theilen, nemlich Wechsel-Reduction, Gewinn und Verlust bey dem Wechselhandel, Wechsel-Arbitrage und Wechsel Commission erklärt, und durch viele zum Theil sehr zusammengesetzte Exempel erläutert. Unstreitig ist dieses der beste Theil der für den praktischen Rechner allerdings nützlichen und brauchbaren Schrift.

KLEINE SCHRIFTEN.

ARZNEYGELAHRTHEIT. *Jena:* Diss. *exhibens Erasistrati Erasistrateorumque historiam* — auctore *Jo. Fried. Henr. Hieronymi.* 1790. 2 B. 8. In dieser Probeschrift giebt der Vf. nur Nachricht von den Quellen, die er bey Abfassung der Geschichte des Erasistratus und seiner Nachfolger genutzt hat und von dem Vaterland dieses merkwürdigen Mannes. Das Uebrige wird nachfolgen. Seine Quellen kennt er sehr gut, er weifs auch, dafs die Neuern viel Falsches und Unerwiesliches in die Geschichte des Erasistratus und seiner Nachfolger eingemischt haben, dafs also die Nachrichten des Galenus und der übrigen Alten ganz neu gesammelt und verglichen werden müssen, wenn eine wahre und nützliche Geschichte des Erasistratus und seiner Schule geliefert werden soll. Die wichtigste Quelle wird Galenus wohl bleiben: aber so vieles Zutrauen, als der Vf. S. 13 u. folg. auf seine Versprechungen setzt, verdient er nicht. Bey Wiederlegung solcher Meynungen und Lehrsätze, die zu seiner Zeit noch geltend waren, verräth Galenus gar nicht selten zu grofse Parteylichkeit.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 28. April 1791.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BERLIN, b. Starke: *Mémoire historique sur la Fondation du Collège Royal François de Berlin;* à l'occasion du Jubilé célébré le 1 Decembre 1789. Rédigé par Mr. *Erman.* 172 S. 8. (6 gr.)

Eine französische Schule gehörte mit in den Plan des grosen Kurfürsten zum besten der *Réfugiés* in seinen Staaten, und die wirkliche Anlage einer solchen Schule unter seinem königlichen Nachfolger hat einen beträchtlichen Einfluss auf das Wohl der französischen Colonie gehabt. Unerachtet des grosen Aufwandes auch nur für die dringendsten Bedürfnisse der ersten Flüchtlinge, wurde doch eine kleine Summe von den Kircheneinkünften dazu ausgeworfen. Verschiedene Umstände trafen günstig zusammen; wohin auch dieser gehört, dass es schon vor dem Wiederruf des Edicts von Nantes gewisse Institute zur Ausbreitung der französischen Sprache gab. Ihr eifrigster und thätigster Beförderer war der berühmte Ezechiel Spanheim, dem überhaupt die franz. Colonien im Preussischen so viel zu danken haben; durch ihn erhielt sie ihre erste Form. Die Stiftung geschah durch eine Urkunde vom 1 Dec. 1689, (die hier S. 8. — 12. in einer franz. Uebersetzung ganz eingerückt ist,) auf königliche Kosten. Zur Besoldung der Lehrer, für Hausmiethe und Heizung der Klassenzimmer, wurden überhaupt 540 Th. jährlich angewiesen; freylich, selbst nach Verhältnis der so sehr verschiedenen Zeiten, ein sehr geringer Fonds. Allein der Hof machte doch Hofnung zur Vermehrung; und einstweilen vermochte der unermüdet thätige Spanheim das franz. Consistorium zu einem jährlichen Zuschuss. Diesen Zuschuss (wahrscheinlich 100 Rthlr.) setzte die Direction in den Stand, noch einen Lehrer anzusetzen (1690). Dieser Lehrer war, als Professor der Redekunst, Joh. *Audoux*, ein gelehrter und geschmackvoller Schüler des berühmten Tannegui le Fevre (Tanaquil Faber). Wahrscheinlich hatten die fünf ersten Lehrer ausser ihrem bestimmten Gehalte an Geld, der für den obersten 206, für den untersten 80 Thaler betrug, auch noch Accidentien, freye Wohnung, Befreyung von der Accise u. d. m. — Sehr nützlich wurden der Schule, nächst Audoux, auch Chauvin, Penavayre und Barbeyrac. Nicht nur die ersten französischen Familien schickten ihre Kinder dahin, sondern auch mancher Schüler aus guten *deutschen* Häusern besuchte sie mit Nutzen. Verschiedene angesehene Gelehrten vom Refuge boten dem Institute, dessen Ruf immer mehr zunahm, ihre Bemühungen an; und nur der Mangel an hinreichendem Fonds war Ursache, dass von diesen Anträgen kein Gebrauch gemacht werden konnte. — Nach verschiedenen Unordnungen und Irrungen (1696 — 1703) erhielt das Institut seine gegenwärtige Form und die noch gültigen Statuten. Zu gleicher Zeit schenkte der König der Colonie, als Aequivalent des bisherigen Miethzinses für das Schulgebäude ein Capital von 4500 Th. zum Ankauf eines eigenen Hauses. Zu diesem Capital schos die Colonie 1500 Th. zu, und bekam das Eigenthumsrecht an dem neuerkauften Hause unter der Verbindlichkeit, die Schule auf immer darinn zu behalten. Vermöge des zugleich eingeführten neuen Schulreglements wurde das Consilium der Inspectoren, unter unmittelbarer Oberaufsicht der königl. Staatsminister, an welche jedesmal die Angelegenheiten der franz. Colonie gewiesen seyn werden, bestätigt, und auf sieben Mitglieder, fünf weltliche, zwey geistliche, festgesetzt. Das Amt dieser Inspectoren ist lebenslänglich; der Vorsitz (modération) in den Versammlungen wechselt vierteljährig ab. Unter ihnen stehen die Professoren, Regents und Schüler ohne Appellation; im Fall einer Beschwerde, oder wenn die Meynungen getheilt sind, wird die Sache dem königl. Staatsminister, zu dessen Departement die Schulangelegenheiten der fr. Colonie gehören, zur Entscheidung vorgelegt. Das Conseil der Inspectoren hat das Recht, die Lehrer zu wählen und zu examiniren, worauf die königliche Bestätigung erfolgt, u. s. w. Dass durch alle diese Anordnungen mehr Bestimmtheit entstand, hatte in jeder Rücksicht sehr vortheilhafte Folgen für das Institut, dessen Einkommen jetzt bis auf 912 Thaler erhöht war. Es bekam oder behielt, der noch immer unverhältnismäsig niedrigen Besoldungen unerachtet, an seinen ersten Lehrstellen, Männer von Ruf und Verdiensten. Zu diesen rechnet Hr. *E.* unter andern auch La Croze und Hn. G. R. Formey, der manchen Schüler gebildet habe, der ihm Ehre gemacht. — Bey der Verbesserung des Instituts 1703 entwarf Audoux einen ganz neuen Studienplan nach dem Muster der französischen Colleges, vorzüglich nach dem zu Saumur. Der Hr. Vf. hat ihn als einen Beleg zur Geschichte der Pädagogik und zur Vergleichung unter der Beylagen beygefügt. — Verlust für das Institut war die Blindheit des würdigen Audoux, der als Principal, durch vorzügliche Talente und geschmackvollen Unterricht, mit schätzbaren persönlichen Eigenschaften vereint, die Achtung und Liebe der Zöglinge besas, und deswegen bis 1737, wo er als Greis von 78 Jahren starb, an seiner Stelle gelassen wurde. Unter seinem zweyten Nachfolger, Rossal, der in seinem siebenzigsten Jahre dieser wichtigen Stelle nicht mehr gewachsen war, gerieth die Schule in Verfall. Um sie wieder zu heben, wurde ihm Naudé beygesetzt. Auch dieser leistete nicht ganz, was man sich von ihm versprach; bey ausgebreiteter Erudition und vieler Ordnungsliebe fehlte es ihm an Thätigkeit, an Festigkeit gegen Hindernisse

niſſe und Schwierigkeiten. Ihm folgte Hr. *E.*; und ernſthafter als jemals wurde nun darauf gedacht, dem verfallenen Inſtitute wieder aufzuhelfen. Auſser den eigentlich pädagogiſchen Maafsregeln, (deren Detail die Abſicht der gegenwärtigen Schrift nicht war,) nahm man die Vermehrung des Unterhaltungsfonds zum vorzüglichſten Augenmerk. Die umſtändliche Erzählung dieſer ökonomiſchen Angelegenheiten des Inſtituts, wie es bald dieſe, bald jene Hülfsquelle aufſuchte, bald dieſe, bald jene Unterſtützung vom Hof erhielt, nebſt der Verwendung dieſer Unterſtützungen zur Erhöhung des Gehaltes der Lehrer, zu einer Penſion zum beſondern Unterricht in den morgenländiſchen Sprachen, zu Preisaustheilungen an Geld oder Büchern, zur Errichtung von zwo mathematiſchen Klaſſen u. ſ. w. — Alles dieſes findet man S. 33 bis 62. im Detail. — Aus dieſem Detail nur eine Anekdote von Friedrich dem Einzigen! Unter andern Zuflüſſen waren der Schule auch (1768) die jährlichen Fiscalanfälle von den verfallenen Pfändern (des herences) „der Büraux d'Adreſſe" zu Berlin und Halle angewieſen worden (S. 36.) Im J. 1781 ſuchten einige Juden ein königliches Privilegium zu einem Lombard von der Art, wie das Lehnhaus, welches einige Réfugiés gleich anfangs geſtiftet hatten; und worüber ihre Nachkommen noch jetzt ausſchlieſslich privilegirt ſind. Beunruhigt über dieſen Schritt, der eine Verminderung des Einkommens der Schule nach ſich ziehen konnte, wandte ſich das Collegium der Inſpectoren unmittelbar an den Monarchen (S. 45). Gleich unter eben dem Dato, wie die eingereichte Vorſtellung, erfolgte die königliche Antwort: das Geſuch der Juden ſey abgeſchlagen, jenes Privilegium aber nicht nur den jetzigen Beſitzern beſtätigt, ſondern auch der franzöſiſchen Colonie überhaupt auf ewig zugeeignet. Unten ſtand von dem König eigenhändig geſchrieben: „*Vous n'avez rien à apprehender, de ma part. Si je puis „vous rendre ſervice, oui; mais vous nuire, jamais.*" Friedrichs künftiger Biograph wird auch dieſe Anekdote nicht vergeſſen: der diplomatiſche Beweis davon „*liegt in dem Schularchiv, als ein ehrwürdiges Denkmal von den Geſinnungen eines guten Königs.*" Zu einer neuen Profeſſur für die franzöſiſche Sprache und Literatur iſt dem jetzigen Monarchen ein trefflicher Plan vorgelegt worden, deſſen Ausführung, ſo wie die Einrichtung einer mit der fr. Schule zu verbindenden Penſionsanſtalt, der würdige Vf. aus guten Gründen und mit Wärme wünſcht. Bey dieſem Wunſche äuſsert er ſein Befremden, das bisher das Inſtitut noch ſo wenig durch Privatſtiftungen unterſtützt worden ſey; und nur als Ausnahme, als Aufmunterung von der Zukunft mehr zu hoffen, erwähnt er das Beyſpiel einer ungenannten reſpectabeln Perſon, die ein Capital von 500 Thalern zum Beſten der Schule ausgeſetzt habe.

So weit (bis S. 62.) das eigentliche Mémoire hiſtorique. Als Belege oder Erläuterungen folgen hierauf: 1) Verzeichniſſe der Directoren, Inſpectoren, Profeſſoren u. Unterlehrern am C. R. F. ſeit 1689 (S. 63 — 127). Dieſe Verzeichniſſe ſind keine trockene Nomenclatur, ſondern durch gute Notizen, mit Anführung der Quellen, lehrreich gemacht. Es kommen hier, auſser den bereits genannten, noch andere Namen vor, die man mit Achtung nennt; wie z. B. Lenfant, Teiſſier, Beauſobre, Béguélin, Merian u. a. m. Mit Vergnügen lieſt man (S. 104.) den ſchönen Zug von des Vf. würdigem Lehrer, dem verſt. Hn. *Breton*, dem, nach Naudé's Tode, das Recht zur Principalſtelle gebührte, der aber, wegen ſeiner ſchwächlichen Geſundheit, zurücktritt, Ha. E. ſie zu ſuchen ermuntert, und ihm dabey verſichert, der Tag, an welchem ſein ehemaliger Schüler ſein Mitarbeiter werde, ſolle ihm einer der ſchönſten ſeines Lebens ſeyn. 2) Tabellen von der Anzahl der Schüler ſeit 1689, deren Abwechſelung auffallend iſt. Seit 1695, als dem Anfang der Schulmatrikel, ſind überhaupt 2600 eingeſchrieben worden. Am ſchwächſten war ſie 1703, nur 14; am ſtärkſten 1778, nemlich 173 (S. 128 — 131.) 3) Das Reglement für die Inſpectoren, v. 14. May 1704, deutſch u. franz. (S. 132 — 150). 4) Die Schulſtatuten v. 1689 lat. (S. 150.) 5) Das oberwähnte Reglement wegen der öffentlichen Lehrſtunden, v. 1703 franz. (S. 159 — 167.) 6) Ein Verzeichniſs der Schüler, die ſeit 1689 die feyerliche Redeübung am königl. Geburtsfeſte gehalten haben (S. 167 bis zu Ende). In Abſicht auf die Gegenſtände des Unterrichts und die Lehrart im C. R. Fr. bezieht ſich der Hr. K. R. auf ſeine „*Tableaux*," die er jährlich beym Herbſtexamen bekannt macht.

Von ihm iſt ferner zu eben dieſer Stiftungsfeyer:

Oratio panegyrica de ingentibus Friderici Primi Sapientis inclyti Lycei fundatoris, in Scientias ac artes meritis etc. 24 S. 8. (2 gr.), deren Sujet man wohl lieber hiſtoriſch, als rhetoriſch, behandelt zu ſehen wünſchen möchte; und

Sermon pour le premier Jubilé centenaire — — prononcé le 1 Decembre 1789 dans le Temple du Werder — 32 S. 8. (2 gr.); von welchem jedoch Rec. nur das Daſeyn anzeigen kann.

KOPENHAGEN, b. Poulſen: *Kammerherre og Kongelig Hiſtoriographus Peter Friderich Suhms ſamlede Skrifter.* V. Deel. 1790. 422 S. 8. VI. Deel. 1790. 8. 481 S.

Im Allgemeinen beziehen wir uns auf das Urtheil, welches wir in der A. L. Z. vom vor. Jahre über die vier erſten Theile dieſer Sammlung gefället haben; denn wir finden durchaus keinen Grund, in Anſehung der beiden vorliegenden Theile davon abzugehen. Mehr als die Hälfte hätte ohne allen Schaden ganz ungedruckt bleiben mögen; um ſo weniger können wir es als rühmlich für die däniſche Literatur anſehen, daſs dergleichen Stücke nach Verlauf ſo vieler Jahre wieder hervorgezogen, und von däniſchen Kunſtrichtern im Poſaunenton angeprieſen werden. Hat doch der Vf., wie man aus der Vorerinnerung des Verlegers zum ſechſten Theile ſieht, ſelbſt nicht *alles*, was er auſser ſeinen groſsen hiſtoriſchen Werken ſchrieb, in dieſer Sammlung aufbewahret wiſſen wollen; wie z. B. ſeine Komödie, die vollkommene Zärtlichkeit; ſeine Unterredung zwiſchen Zeit und Tugend bey Gelegenheit des Oldenburgiſchen Jubiläums 1749; ſeinen *Eſſai ſur l'Etat préſent des ſciences, des belles lettres et des beaux arts dans le Dannemarc et dans la Norvegue* 1771; ſeinen (wunderſamen) Brief an den König 1772; ſeine Schrift an meine Landsleute und Mitbürger, die Dänen,

nen, Norweger und Holsteiner 1772 u. f. w. Um so mehr wiederholen wir unsern Rath, dass in der zu veranstaltenden deutschen Uebersetzung nur die Stücke aufgenommen werden, welche für einen wahren Gewinn der Literatur anzusehen sind. Dahin gehören, unsers Bedünkens, aus diesen beiden Theilen lediglich die Charaktere und die Abhandlungen über die Oekonomie und den Handel von Dännemark und Norwegen; wobey doch in den beiden letzteren manches noch näher zu bestimmen und zu berichtigen seyn würde. Dagegen scheint uns der ganze fünfte Theil den hohen Begriffen nicht zu entsprechen, welche das deutsche Publicum von dem historischen Geschmacke eines *Suhm*, aus seinen anderen Schriften abstrahiret hat; auch zeugt der Inhalt nicht von einer fortschreitenden Bekanntschaft mit so manchen wichtigen Werken der Philosophie und Literatur, welche wir in Frankreich, England und Deutschland seit den Jahren, wo diese Aufsätze zuerst geschrieben wurden, erhalten haben, (denn dass auf dem Titel von einigen derselben steht, dass sie in unsern Zeiten vermehrt wären, halten wir für einen Druckfehler). Es wären also nach einer strengen Auswahl hier nur solche Bemerkungen als zerstreuete Gedanken auszuheben, welche dem Vf. ganz eigenthümlich sind, und welche auch jetzt noch, nach sorgfältiger Erwägung dessen, was seitdem über diese Gegenstände entweder geschrieben ist, oder auch einen aufmerksamen Beobachter des Ganges unserer Sitten und Kenntnisse von selbst beyfallen muss, für wahrhaft interessant und belehrend angesehen werden können. Die Beweise unsers Urtheils überlassen wir jedem unbefangenen Leser, der gesunden Geschmack hat, und die neuere Literatur hinlänglich kennt, in der Schrift selbst aufzusuchen, und zeigen nur noch den Inhalt dieser beiden Theile an, ohne uns auf speciellere Anmerkungen einzulassen.

Der *fünfte* Theil enthält drey *philosophisch-historische* Abhandlungen: 1) Charaktere unsers 18ten Jahrhunderts in vier Stücken; von der Religion 1761; von den Wissenschaften 1763, vermehrt 1784; von Künsten, Manufacturen und Handel 1765, vermehrt 1784; von der literarischen, moralischen und politischen Stimmung überhaupt 1768. 2) Versuch eines Entwurfs zur Geschichte der Wissenschaften und Künste von der Schöpfung an bis zur *Sündfluth*. 3) Schilderung der Welt bis zum Tode Isaaks in drey Abtheilungen: von der Sündfluth bis Abrahams Berufung 1775; von da bis zu seinem Tode 1775; von Abrahams Tode bis zu Isaaks Tode 1776.

Der *sechste* Theil enthält 1) *Charaktere* von *Hans Gram* 1776, aus des Vf. Vorrede zur dänischen Uebersetzung von Krags Geschichte Christian III; von *Langebeck* 1776, übersetzt von Mag. *Nyerup* aus der lateinischen Vorrede zu den Scriptorib. Rer. Danic. T. IV.; von *Schöning* 1783, von eben demselben aus der Vorrede zu den Script. T. V., und aus der dänischen Vorrede zu Schönings Geschichte von Norwegen zusammengezogen; von dem Geheimerath *Luxdorph* 1789 (ein vorzüglich schönes Stück.) 2) *Vermischte Schriften*: über Norwegen 1776, S. 85; Gedanken über Poeten und Poesie 1786; über Redner und Beredsamkeit 1787. 3) *Uebersetzungen aus dem Lateinischen und Griechischen*. Sallusts Leben 1749; Sallust vom Katilinarischen Kriege 1749; Lucians Leben 1764; Lucians Traum, gegen einen, der ihn Prometheus genannt hatte, Nigrinus, Timon, Alion, Prometheus oder Caucasus, Charon 1764 und 1765. 4) *Politische Schriften*: über die Politik 1762; über die Oekonomie, besonders von Norwegen 1763, mit Anmerkungen herausgegeben 1771, und nun wieder durchgesehen und vermehret 1789; über die Pressfreyheit, mit zwey Nachschriften 1771, 1772.; Ermunterung an Dänen und Norweger 1772; über die Verfassung von Dänemark und Norwegen in Ansehung des Handels 1772.

Die Vignetten zu diesen Theilen beziehen sich auf die Erzählungen *Empiron* und *Angelica*, und *Signe* und *Habor* im dritten Theile. Sie sind von *Seehusen*, und sind besser gerathen als die vorhergehenden.

Leipzig, in der Weidmannischen Buchh.: *Natur und Kunst*, ein gemeinnütziges Lehr- und Lesebuch für alle Stände, herausgegeben von *Johann August Donndorff*, fürstl. Quedlinb. Stiftsprobsteyrath etc. Erster Band. 1790. 575 S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

„Verbreitung gemeinnütziger Kenntnisse, Verminderung der Vorurtheile und des Aberglaubens, Befriedigung der Wissbegierde, und Beförderung nützlicher und angenehmer Unterhaltung ist die Absicht auch dieses Lesebuchs," sagt der Vf. und diese Absicht ist an sich recht gut, wenn Darstellung, Ordnung und Auswahl der Materien gut sind; in einem solchen Buche aber, wie Hr. D. gethan hat, alles wie Kraut und Rüben durch einander werfen, bald hier bald dort etwas aufraffen, und das dem Publicum als Lesebuch übergeben, ist gewiss nichts weniger als nützlich, verbreitet nicht gemeinnützige Kenntnisse, sondern eine schädliche Polyhistorie, wobey alle Kunst, es einst im Kopfe zu ordnen, bey dem ungelehrten Leser vergeblich ist, und alle Lust zu systematischer und anwendbarer Kenntnis verschwindet. Am allerwenigsten aber passt der Zusatz auf dem Titel: *für alle Stände*. Für wen z. B. sollen die Aufsätze: von den Nestern, Eyer und Nahrung der Vögel, seyn? für den Naturforscher? dieser muss ohnehin das alles schon wissen, und wird hier nur eine ansehnliche Menge von Fehlern und Mängeln entdecken; für den in der Naturgeschichte unerfahrnen Leser also? aber was kann denn ein trocknes Verzeichniss von Vögeln und ihren Nestern, Eyern und Nahrung dienen? wird ers auch nur lesen? So nützlich ihm allgemeine Betrachtungen über dergleichen Gegenstände seyn können, so wenig helfen ihm solche trockne Verzeichnisse. Aber der Mängel ungeachtet, sind doch nichts destoweniger verschiedene Aufsätze in diesem Buche, die viele mit Vergnügen und Nutzen lesen werden. Hier ist der Inhalt: 1) Was ist von den sogenannten Stufenjahren zu halten? 2—4) über die Schädlichkeit der Federbetten. 5—6) Merkwürdiger Vorfall in einem Weinkeller. 7) Einzelne Merkwürdigkeiten aus dem Pflanzenreiche. 9) Allerley merkwürdiges vom Ohrwurm. 10) Etwas zur Geschichte der Bärte. 11—16) Von den Nestern. 17—20) Von den Eyern. 21—24) Von der Nahrung der Vögel. 25—29) Von der Kälte. 30) Meteorologische Sätze. 31) Geschichte des meteorologischen Jahrs zu Padua. 32) Vom Vogelfang auf den Schetland-Inseln. 33) Falkenfang in Island. 34—36) Naturgeschichte des Bi-

bers. 37—40) des Walfiſches. 41—45) Vom Papier, Tinte, Pinſel, Schreiben, Drucken, Buchbinden, Kalenderweſen, merkwürdigen Bäumen und der groſsen Mauer in China. 46) Ueber die Vertheilung der vierfüſsigen Thiere auf dem Erdboden. 47—50) Vom Einfluſs der Luft auf den thieriſchen Körper. 51) Von einer merkwürdigen Entzündung in einem Keller. 52) Verfertigung des Hornleims. 58) Einen Pflaumenbaum mit ſeinen Früchten im Winter im Garten grün und friſch zu erhalten. 54 u. 55) Verfertigung der Spiegel. 56) Von Springgläſern und den Bologneſerflaſchen. 58) Von der Sprache der Thiere. 59—60) Verfertigung des Goldſchaums. 61 u. 62) Vom Seehundfange. 63—64) Naturmerkwürdigkeiten von Spitzbergen. 65—66) Ueber das Tobacksrauchen. 67—73) Ueber das Auge und Sehen. 74) Ueber den Nutzen und Schaden der Inſecten und Gewürme. 75—76) Verfertigung der Feilen. 77) Naturgeſchichte der Hausmaus. 78—80) des Fuchſes. 81—82) Verfertigung des Pergaments. 83—85) Naturgeſchichte der Haſen. 86) Warum der Kreuzſchnabel im Winter brütet? 87) Wie von zwo Perſonen, die beide an einem Tage und in einer Stunde geboren ſind, einer doch mehrere Tage als der andere erlebt haben könne. 88) Ueber Geburt, Alter und Tod des Menſchen.

Schwerin, b. Bärenſprung: *Monatsſchrift von und für Mecklenburg.* Zweyter Jahrgang, 8—12 Stück *Dritten Jahrg.* 1. 2. St. (jedes 6 gr.)

Die Einrichtung dieſes Journals haben wir ſchon anderwärts (A. L. Z. 1789. No. 400. und 1790 N. 280.) angegeben, und können hier nur einige unſern Leſern intereſſantere Artikel ausheben. *Eine Conjectur über eine Stelle des Helmoldus* (Lib. 1. Cap. 2. §. 6.) *das Pantheon zu Rhetra betreffend*, im 8, 9, u. 11. St. des zweyten Jahrganges. Statt daſs Frank ehedem in dieſer Stelle (*Civitas ipſa novem habet portas* etc.) leſen wollte *partes*, will man hier leſen *ſanctitas*, d. i. der Tempel, das Heiligthum. Helmold hat den Adam von Bremen abgeſchrieben, welcher *civitas* ſagt; Ditmar von Merſeb. hingegen widerſpricht, dem Anſchein nach, beiden, wenn man auch annimmt, daſs ſein Riadegaſt Rhetra ſey. Durch die Leſeart *Sanctitas* würden alle drey in Harmonie gebracht; und Rhetra müſste an der Müriz geſucht werden. Dem Rec. ſcheinen alle Schwierigkeiten noch nicht gehoben; ſo wie ſie es auch Hn. Maſch und einem Ungenannten nicht ſcheinen. Der erſte hat im 12ten Stück einen Beytrag geliefert, der letzte aber, obwohl in einer ſehr fehlerhaften Schreibart und mit einiger Lebhaftigkeit, über das Locale manche gute Anmerkung gemacht. Im 9 u. 10ten Stück wird die *Geſchichte des Mecklenb. Indigenats* fortgeſetzt, und deſſen eigentlicher Urſprung ſehr tief herunter, nemlich ins J. 1714. geſetzt. N. 8. des 9ten St. Nachrichten von *Liscov*. Die Bemerkungen über das *Mecklenb. Hochdeutſch* im 10ten St. ſind luſtig zu leſen. Im 11ten St. 1789 und 12ten 1790 ſtehen Bemerkungen über die genaue und *ausſchlieſsliche* (?) Verwandſchaft der Mecklenburgiſchen plattdeutſchen Sprache mit der engliſchen Sprache. Sie haben zwar ſonſt, als Beytrag zur Sprachkunde, ihren Werth, beweiſen aber bey weitem nicht, was ſie beweiſen ſollen. Der Rec., ein Oberſachſe, könnte davon ebenfalls in groſser Menge Proben geben. Daſs ſie aus der Sprache des gemeinen Lebens genommen werden, verſteht ſich von ſelbſt. Auſser dieſen ſind mehrere zwar ſehr zweckmäſsige, aber keines Auszugs fähige, Aufſätze über den Mecklenb. Handel, über Ackerbau, Viehzucht und andre einheimiſche Gegenſtände eingerückt. In den Recenſionen hat Rec. mit Vergnügen eine ganz andre Art zu denken bemerkt, als die iſt, welche Hr. Rönnberg u. a. in Kirchenſachen zeigen. Sie iſt von übertriebner Orthodoxie und ausſchweifender Neuerungsſucht gleich weit entfernt. — Mit dem Anfang des Jahres 1790 haben die Hn. Herausgeber und Verleger die *auſsere* Einrichtung des Journals etwas abgeändert, und geben weniger Bogen, gröſsern Druck und zwey Stücke zuſammen. Wir wollen hoffen, daſs die *innere* Beſchaffenheit ferner an Güte zunehmen, und daſs der Wunſch der Hn. Herausgeber nach mehreren *Mecklenburgicis in* Erfüllung gehen werde.

KLEINE SCHRIFTEN.

Kriegswissenschaften. *Paris*, b. Boſſange: *Plan général et detaillé pour la Formation, entiere Organiſation, Solde, Police et Adminiſtration d'un Corps d'Artillerie nationale Pariſienne.* Par M. *Louis de Chénier.* 1790. 75 S. 8. (13 gr.) Da die Pariſer Nationalarmee aus 6 Diviſionen beſtehet, die eine Summe von 30,000 Mann ausmachen, ſo will der Vf. auch 6 Diviſionen Artillerie errichten. Jede Diviſion ſoll aus 111 Mann mit Einſchluſs der Officiers beſtehen. Damit aber der Staat auch in Anſehung der Artillerie im Gleichgewicht bleibe, ſo ſollen zu jeder Diviſion noch 50 freywillige Kanoniers kommen, die ihre eigenen Officier haben. Die Kanoniers und Unterofficiers werden aus denen gezogen, die von der franzöſiſchen Garde und den 7 Artillerieregimentern zur Nationalgarde übergegangen ſind. Bey der Officiers wird eine beſondere Prüfung angeſtellt. Es werden daher die Wiſſenſchaften, die zu jedem Grade erfoderlich ſind, öffentlich bekannt gemacht, damit ſich diejenigen melden können, die die gehörige Tüchtigkeit haben. Die Wiſſenſchaften des Majors ſind: die Arithmetik, Algebra, Geometrie, gradlinichte Trigonometrie, Anwendung der Algebra auf die Geometrie, Kegelſchnitte, Mechanikſtatik, Hydroſtatik, die Anfangsgründe der Differential- und Integralrechnung, und alles das, was man zum Detail der Artillerie rechnet. Beym Hauptmann fällt die Hydroſtatik uud die Differential und Integralrechnung, beym Lieutenant über dieſe die Mechanikſtatik, und beym Unterlieutenant auch noch die Anwendung der Algebra, ſamt den Kegelſchnitten weg. Von den Candidaten werden nur ſo viele aufgeſchrieben, als man Officiere nöthig hat, und ihnen angezeigt, daſs ſie ſich in Zeit von 4 Monaten bey der Prüfung einzufinden hätten; während dieſer Zeit beſuchen ſie die theoretiſche und praktiſche Artillerieſchule. In der erſten will der Vf. über die obgedachten Wiſſenſchaften Vorleſungen halten. Sollten alsdenn einige in der Prüfung nicht beſtehen, ſo werden wieder andere dagegen aufgeſchrieben, denen man gleichfalls 4 Monate zur Vorbereitung beſtimmt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 29. April 1791.

GOTTESGELAHRTHEIT.

ALTONA, bi Hammerich: *Theologiſche Beyträge*, von *Joh. Chriſtoph Rudolph Eckermann*, ord. Prof. der Theol. zu Kiel. II. Stück. 200 S. 8. 1790.

Die Grundidee des Vf., welcher die *allgemeine Religionslehre Jeſu und der Apoſtel* von dem, was blos *zur Form* ihres Vortrags gerechnet werden müſſe, trennen will, iſt dieſe: *daſs Jeſus ſagte, ich bin der Meſſias*, anſtatt geradezu ſich für einen von Gott geſandten Stifter einer neuen Religion zu erklären, *war eigentlich der Form nach eine locale und antithetiſche Redensart*, die der irrigen Erwartung der Juden, daſs ein irdiſcher Meſſias kommen werde, entgegengeſetzt ward. *Die Juden bedurften* auch dieſer Vorſtellung, theils damit die göttliche Sendung und Beſtimmung Jeſu unter ihnen deſto leichter anerkannt, theils, damit wo möglich die irrige, zuletzt den Untergang des Staats befördernde Erwartung eines groſsen, irdiſchen Davidiſchen Königs unter ihnen vertilgt und in die Anerkennung Jeſu *aufgelöſt* werden möchte. *Wir aber, bedürfen dieſer Form der Lehre von Jeſu göttlicher Sendung und Beſtimmung weniger* u. ſ. w. *Das A. T. nun enthält* nach Hn. *E. keine eigentlichen Weiſſagungen von Jeſus als dem Meſſias.* *Alle* Beſchreibungen des Meſſias und der Meſſianiſchen Zeit, welche die Propheten (nach *ihren Erwartungen und Hoffnungen*) geben, ſind, nach dem Reſultat dieſer Unterſuchungen, Beſchreibungen eines *irdiſchen Königs* aus der Familie Davids und eines *irdiſchen Reichs*, (doch unläugbar auch zugleich mit der Bedingung einer ſittlichen Beſſerung und Veredlung der Grundſätze des iſraelitiſchen Gottesreichs!) Im N. T. aber wird dennoch keine (?) Stelle des A. T. anders erklärt, als wir nach geſunder Exegeſe ſie erklären müſſen. Die Citationen werden blos zur Erbauung der Judenchriſten oder Juden, um Aufmerkſamkeit zu erwecken, daher geborgt, „wie wir (S. 11.) in Predigten itzt jede Stelle der h. Schrift zur Erbauung unſerer Zuhörer auf ſie oder auf Perſonen, wovon wir reden, anwenden können, *ohne im geringſten daran zu denken, daſs dieſe Stellen in der Bibel den Sinn haben, in welchem wir ſie brauchen.*“ Der Vf. entfernt ſich alſo nicht blos von eigentlichen und typiſchen Deutungen des A. Ts, ſondern eben ſo ſehr von dem ſchlüpfrigen Nothbehelf der ſogenannten *Accommodationen* im N. T., inſofern hiebey die Behauptung zum Grunde liegt, daſs das N. T. gewiſſe, an ſich grundloſe, nur localbrauchbare, *Beweiſe* dieſer Art aus dem A. T. unter dem Anſcheine ächter Ueberzeugungsgründe hergeleitet habe. Accommodationen in dieſem Sinn ſetzen allzuviel voraus, wovon der Beweis oft ſehr beſchwerlich ſeyn möchte.

Wir meynen nicht blos dies, daſs man den Vertheidigern derſelben durch eine mehr *Tertullianiſch-juridiſche* als theologiſche Retorſion, den aus Mangel an gleichzeitigen Schriften meiſt unmöglichen Erweis zugeſchoben hat, daſs die Zeitgenoſſen Jeſu gerade dieſe oder jede Auslegung einzelner Stellen zum voraus als feſtes Vorurtheil gehabt hätten. Die bedeutendſte und in einzelnen Fällen geradezu widerlegbare Vorausſetzung dabey iſt, was beide Theile allzuvoreilig für und wider die Acommodation als zugegeben annehmen: daſs *die Vf. des N. Ts* ſelbſt, (welche doch meiſt der Alex. Verſion ohne Umſtände folgten,) jene alte Schriften *dem Localſinn nach durchaus richtig* verſtanden haben. Denn bekanntlich iſt, man mag die Inſpiration jener Schriftſteller in irgend einem von den jetzigen aufgeklärtern Theologen behaupteten Grade annehmen, immer wenigſtens unbeſtimmbar, auf wie viele Theile der Einkleidung im mündlichen oder ſchriftlichen Vortrag ſich dieſelbe erſtreckt habe, ſo oft dabey auf die eigenthümlichen Kräfte jener Lehrer von der Vorſehung gerechnet werden konnte und eine *auch irrige* Anwendung von dieſen den allgemeinen Zweck derſelben *nicht (für immer)* aufhob. Vergl. die *Griesbachiſchen* Programmen *de Theopneuſtia*, beſonders vom J. 1788. Auch gegen die weit verdachtloſere Löſung des Vf. können wir dieſe Einwendung nicht immer zurückhalten. So ſind wir z. B. auf ſeine Erklärung von Pſ. 110. bey Hebr. V, 5. ſehr begierig. Aber bey weitem in den meiſten Citationen iſt freylich ſeine Erklärungsart gewiſs die richtige. Waren die Zuhörer der Apoſtel gleich groſsentheils auch Heidenchriſten; ſo waren doch ſelbſt auch dieſe durch Uebergang zu dem auf dem Stamm des Judenthums eingepropften Chriſtenthum mit dem A. T. hinlänglich bekannt worden. Denn nicht blos zu den Zeiten der Apoſtel, ſelbſt im II. Jahrh. (bey Juſtin, dem Philoſophen u. a.) zeigt uns die Geſchichte weit mehr Bekanntſchaft mit dem A. T. als mit den eigenthümlich chriſtlichen Ideen und — ſpäter — mit den hinterlaſſenen Denkmälern der nächſten Schüler Jeſu.

In dieſem II. Stück der E. Beyträge werden alle Citationen des A. T. *aus dem Evang. Joh. und der Apoſtelgeſchichte* der Reihe nach durchgegangen. Nichts überzeugt bey Fragen, welche auf der Ueberſicht ſo vieler einzelnen Stellen beruhen, ſtärker, als eine erſchöpfende Aufzählung aller vorkommenden Fälle, wenn es auch gleich unvermeidlich iſt, daſs man nicht jede einzelne Auflöſung in gleichem Grade befriedigend findet. Vermuthlich hätte der Vf. die Ueberzeugung ſeiner prüfenden Leſer noch etwas leichter gewinnen können, wenn er eine philologiſche Erklärung der verſchiedenen Citationsformeln vorausgeſchickt hätte. Die Formeln: λεγει, ως γεγραπται u. dgl. machen zum voraus ſchon

gegen seine Erklärungsart keine Schwierigkeiten. Aber die Ausdrücke: ἵνα πληρωθῇ; λεγει εις .. περι .. u. dgl. machen doch immer, wenn sie nicht gleich anfangs mit einemmale überzeugend beleuchtet werden, einigen Anstoss. Auch sollten wir denken, würde sich über die ganze Frage noch ein entscheidendes Licht verbreitet haben, wenn es dem Hn. Vf. gefallen hätte, die Stellen nicht nach der Folge der Kapitel, sondern unter gewissen Classen geordnet aufzuführen und dadurch die vielen leichteren von den wenigen schwierigern zu scheiden, bey welchen die Neutestamentliche Schriftsteller unläugbar argumentiren und wo alle Möglichkeit einer wahren Argumentation, ohne Accomodation und ohne den Vorwurf falscher Exegese gegen sie zuzugeben, gezeigt werden müsste und auch, unseres Erachtens, meist evident gezeigt werden kann, wenn man sich nur nicht durch sonstige theolog. Formeln zum voraus binden lässt. Bey diesem Vorschlag, die Stellen classenweise zu beleuchten, setzt Rec. nichts destoweniger nothwendig voraus, dass man jeden Schriftsteller des N. Ts und selbst jedes Buch desselben, unvermischt mit den übrigen, beurtheile, weil man nicht einmal bey Aufsätzen des nemlichen Vf. *voraussetzen* darf, dass er in spätere Zeit gerade die nemlichen Grundsätze befolgt habe, welche aus seiner frühern Schrift hervorleuchten, wenn man nicht mit der Theopneustie sich in einem logischen Zirkel drehen will. — Auch diejenigen Stellen des N. T., worinn überhaupt und ohne einzelne Citationen vom Verhältniss des A. T. zur neuen Religionsvorstellung die Rede ist, und welche der Vf. nach der Kapitelordnung immer auch berührt und zu erklären sucht, verdienten bey dieser Frage *zum voraus mit einemmal* erörtert zu werden. Wäre es möglich, dass der Hr. Vf. die Beurtheilung der Paulinischen Begriffe vom A. T., seiner Citationsformeln und dann der classificirten Citationen desselben noch in dieser darstellenden Form mittheilte, so würde, wie Rec. glaubt, durch dies einzelne Beyspiel an Paulus auch auf die ganze übrige Behandlungsart nicht wenig Klarheit verbreitet und die zur Abnöthigung der Ueberzeugung nothwendige Uebersicht sehr erleichtert werden.

Ueber einzelne Stellen wollen wir nur weniges anmerken. Unter mehrern bündigen Gründen, dass Ps. 22. nicht die Lage des Messias an Kreutz schildere, wird S. 138. mit Hn. *Dathe* auch angemerkt, dass die Person im Psalm zwar als umringt von Feinden, aber *noch als frey, noch nicht als gefangen, noch weniger gebunden* oder schon gestraft spreche. V. 12. 13. 21. 22. Dennoch wird S. 141. im V. 17. übersetzt: ich bin umringt .. umzingelt .. *gebunden sind mir Hände und Füsse*, und S. 148. wird dazu bemerkt „die ordentliche Bedeutung von כָּאַר *convolvit, constrinxit, colligavit* und die Lesart כארו reime sich hier am besten zu dem Zusammenhange." So viel wir einsehen, hat diese Lesart keine Kennzeichen einer lectio *originaria*, hat auch, als die leichtere, kein kritisches Vorurtheil für sich und ist also, ungeachtet die Zeugnisse für sie mit den Zeugnissen für כארו in einigem Gleichgewicht zu stehen scheinen, doch mit Grund dieser Lesart nachgesetzt. Vorzüglich aber finden wir den Beweis, dass כארו *colligarunt* bedeuten könne, für uns unmöglich, eben so wenig aber, wenn er sich fände, mit den eignen Ideen des Hn. Vf. S. 138 vereinbar. — Der ganze Grund sogar würde, wenn ein Vertheidiger Messianischer Weissagungen behaupten wollte, dass der 22 Ps. auf Jesu ganzes Leben, nicht *bloss* auf seinen Tod sich beziehe, von seiner Stärke vieles verlieren. Die meisten Schwierigkeiten mag, wie uns scheint, der Vf. bey Stellen wie Apostelg. II. 31. 34. gegen seine Methode, sie zu lösen, selbst noch gefühlt haben. „*Was hindert uns*, sagt er S. 114. wie Matth. 15. 7. diese Worte (des 31 V.) populär zu erklären: David hat *recht prophetisch* (προιδων) von der Auferstehung des Messias geredet, *das ist*: seine Worte *reimen sich recht eigentlich* auf den Messias." Dieses: *das ist*, mit voller Ueberzeugung anzunehmen, möchte doch wohl mancher noch ziemlich schwer finden. Die ganze Rede mag unsers Erachtens natürlich mehr auf Rechnung des Lucas als des Petrus geschrieben werden, welcher doch wahrscheinlich keinen Geschwindschreiber zur Seite hatte, um einen unvermutheten Erguss seines Herzens Wort für Wort aufzeichnen zu lassen. Und hier kommt es gerade auf einzelne kleine Ausdrücke (εις u. dgl.) an. In Bezug auf den 34 V. aber glaubt sich S. 113. der Hr. Vf. doch gezwungen, daran zu erinnern: „dass doch der Unterricht von der Kritik und Authentie des A. Ts und den Verfassern einzelner Theile desselben nicht mit zu denen von Gott, Jesu und seinen Schülern aufgetragenen Geschäften gehört habe." Dies ist unfehlbar in einigen Fällen die letzte, und doch die wahre, Lösung, ob man gleich bey der Stelle, wo sie Hr. E. hier anwendet, noch zweifeln könnte, ob V. 34. das Wort αυτος auf David bezogen werden *müsse*, ob es nemlich nicht vielmehr erklärt werden könne: λεγει αυτος sc. ὁ λεγων, wie öfters die Hebräer solche constructiones *ad sensum* besonders in den Citationen haben. Wenigstens, wenn Petrus in *seinen Gedanken* vorausgesetzt hätte, David sey der Vf. des 110. Ps.; so hätte es sich von selbst verstanden, dass die Worte: κυριος u. s. f. nicht auf ihn sich beziehen könnten, da sich David doch nicht selbst unter den Ausdrücken: κυριον μου verstehen konnte. Der Beweis, dass der Ps. nicht in David erschöpft sey, welcher doch in den Worten ου γαρ .. εφανης vorausgeschickt wird, wäre also von Petrus, wenn er den Ps. David zuschrieb, gar nicht zu erwarten. Die Juden Matth. 22. hatten zwar David für den Vf. dieses Psalmes, sind aber eben deswegen von selbst so consequent, dass sie die Worte: κυριον μου und καθου .., ohne weiteren Beweis hievon zu geben oder zu verlangen, nicht von David zu verstehen. — In jedem Fall aber hätte doch Petrus selbst nach Hn. E. beide Stellen Ps. 16. und Ps. 110. *in einem andern Sinn angewandt*, als er sich selbst den Localsinn gedacht hätte. Und sollte er denn mit allen den Einleitungen und Umschweifen V. 25. 29. 30. 34. nichts anders sagen wollen, als dies: Jene alten Schriftstellen finden zwar in David ihre *eigentliche* Beziehung, aber sie können den Worten nach doch auch so gedeutet werden, dass sie sich nicht auf David beziehen und so nehme ich sie jetzt, um euch aufmerksam zu machen, und sage, David habe sich ausgedrückt, wie wenn er auf unsere jetzige Geschichte mit Jesus dem Messias voraus hingeblickt hätte u. s. w.

Blei-

Bleiben also bey solchen Stellen nun gleich noch manche, aber nur exegetische Fragen und Zweifel übrig; so werden doch im Ganzen diese Beyträge durch die Zusammenstellung aller der Puncte, welche zu einem Räthsel gehören, unfehlbar die Aufklärung desselben sehr befördern. Noch besondern Dank und Hochachtung aber verdient der Vf. deswegen, weil er selbst nach der Vorr. S. 12. sich *lange mit dem typischen Sinn begnügt hatte, da er den eigentlichen nicht mit dem N. T. vereinigen zu können glaubte.* Wie sehr ist jedem diese Wahrheitsliebe und zugleich diese Empfänglichkeit für neue Ideen auch in spätern Lebensjahren zu wünschen, durch welche der würdige Mann auf den Entschluss, das Ganze recht genau zu untersuchen, geleitet worden ist und wahrscheinlich noch zu manchen belehrenden Aufschlüssen geleitet werden wird, zu deren Bekanntmachung die Fortsetzung dieser theologischen Beyträge eine sehr gemeinnützige Veranlassung geben kann.

Halle, b. Dost: *Handbuch zur Erklärung des Neuen Testamentes für Ungelehrte. Erster Theil.* 1790. XVI u. 312 S. gr. 8. (20 gr.)

Dieses populäre Handbuch, dessen erster Theil die *vier Evangelien* umfasst, scheint eigentlich nur eine zweckmäsige Umformung des *exegetischen Handbuchs* des N. T. (wovon 1788—90. drey Stücke erschienen sind) zu seyn; denn dieses liegt offenbar zum Grunde, und hat wohl auch einerley Verfasser. Nicht nur stimmt die äusere Form sowohl, als die innere Einrichtung vollkommen überein; sondern auch der Inhalt selbst, so weit er nemlich für Ungelehrte, oder wohl richtiger, für Nicht-Theologen brauchbar ist. In vielen Stellen ist die Erklärung *wörtlich* übertragen; und in den meisten sind dieselben Gedanken nur in andere Perioden eingekleidet, wobey die gelehrten, nur den Theologen interessirenden, Spracherläuterungen übergangen sind. Im exegetischen Handbuche war der griechische Text erkläret worden, hier wird *Luthers Uebersetzung* glossirt. Nur selten finden sich hier Erläuterungen, wo im exegetischen Handbuche keine stehen; hingegen können manche Erläuterungen in diesem Handbuche als schöne Zusätze zu dem *Exegetischen*, und als Verbesserungen desselben, z. B. Matth. III, 10. angesehen werden. Das Buch entspricht nach unserm Gefühl *gröstentheils* seinem Zwecke. Dieselben liberalen hermeneutischen Grundsätze, welche der Vf. im Exegetischen Handbuche vor Augen hatte, herrschen auch hier, ohne dass die, besonders im Volksunterrichte nothwendigen Grenzen der Freymüthigkeit überschritten wären. *Vollständigkeit*, *Kürze* und *Deutlichkeit* sucht der Vf. in diesem Buche mit einander zu vereinigen; und er hat auch, im Ganzen genommen, gewiss seine Absicht rühmlich erreicht. Es ist nicht der ganze deutsche Text abgedruckt und glossirt, wie in *Hezels* glossirter Bibel; sondern es sind nur die einer Erläuterung bedürfenden Sätze mit den Anfangs- und Schlusworten, so wie auch die einzelnen schweren Ausdrücke kurz angezeigt, und durch grösere Schrift unterschieden; wodurch sehr viel Raum erspart worden ist. Auch die Erläuterungen sind mit möglichster Kürze, der Deutlichkeit und zweckmäsigen Vollständigkeit unbeschadet, abgefasst. Man wird nicht leicht unbefriedigt dieses Handbuch über eine schwere Stelle, oder über einen dunkeln Ausdruck befragen; noch eine wichtige Erläuterung, auch aus den Sitten des Orients, vermissen, ohne dass *Harmars* und *Fabers* Bemerkungen ganz und wörtlich abgeschrieben waren, wie in *Hezels* glossirter Bibel. Nothwendig musste dadurch dieses Handbuch an Kürze und Wohlfeilheit vor dem Hezelischen gewinnen, ohne an Vollständigkeit und Genauigkeit zu verlieren. Man sieht es der Arbeit an, dass der Vf. die besten neuen Hülfsmittel benutzt hat (an den ältern, z. B. *Wolfii curis philologicis*, möchte es wohl gefehlt haben); und der Fleiss, den der Vf. in der *Vorrede* versichert, ist nicht zu verkennen: er hat nach seinen Kräften sorgfältig geprüft, und, was ihm das beste schien, ausgehoben. Bey einigen Stellen, z. B. Matth. III, 16. 17. und IV, 1—11. hat der Vf. verschiedene Erklärungen angeführt, weil diese mehrern Vorstellungsarten, wovon jede etwas für sich hat, zu verschieden sind. Diese Bescheidenheit billigen wir sehr, besonders in solchen Büchern, die für Nichttheologen bestimmt sind. Nur hätten wir gewünscht, dass der Vf. dies öfter gethan hätte, zumal in solchen Stellen, wo er glaubte, den gewöhnlichen Erklärungen eine ganz neue vorziehen zu müssen. So aber stellt nun der Vf. nur seine neue Erklärung (die er aber oft nur für neu hält) auf, und übergeht die ältere, oft weit leichtere und passendere Erklärung ganz mit Stillschweigen. Dies ist ein Hauptfehler dieses übrigens so guten Buchs. Besser hätte der Vf. gethan, wenn er unter den vorhandenen Erklärungen die beste ausgewählet, und alsdann seine eigene Meynung beygefügt hätte. Wir wollen dies nun mit einigen Beyspielen erläutern, und zwar gerade solchen, auf welche der Vf. selbst in der *Vorrede* verweiset, weil er glaubt, darinnen etwas vorzügliches geleistet zu haben. — *Luc.* X, 29. θελων δικαιωσαι εαυτον übersetzt der Vf.: „*Voll Verlangen, sich in der Rechtschaffenheit zu vervollkommnen.*“ Allein diese *redliche* Absicht stimmt nicht mit dem συκοφαντειν V. 25. noch mit *Luc.* XVI, 15. und XVIII, 9. überein. — *Luc.* XVII, 21. ἡ βασιλεια θεου εντος ὑμων εστι, soll heissen: „Das Reich Gottes hat *nur in einem Innern* statt,“ es bemächtigt sich, weil es in Religion besteht, blos der Seele des Menschen.“ Allein diese Erklärung steht schon in *Wolfs Curis*, und auch *Rosenmüller* bemerkt sie in der *neuesten* Ausgabe seiner *Scholien*. Und da Christus hier zu den *Pharisäern* spricht, so ist dieser Sinn nicht einmal wahrscheinlich; man müsste dann εντος übersetzen: *Seyn können* (äusserlich ist dieses Reich nicht; es *kann* nur *in euch* seyn.) Aber weit leichter ist die gewöhnliche Erklärung, die auch in das exegetische Handbuch aufgenommen ist: Das Messiasreich ist *schon unter euch* (εντος ὑμων. בקרבכם.) — *Luc.* XVIII, 7. και μακροθυμων επ αὐτοις, welches man gewöhnlich so versteht: „ob er gleich (και für καιπερ) mit der Hülfe verzieht, und nicht so schnell ihre Unschuld rächet,“ übersetzt der Vf. zwar, wie uns dünkt, leichter, und in den Zusammenhang, vergl. V. 5. passender: „*ohne unwillig über sie* (über ihr beständiges Bitten und Flehen) *zu werden;*“ aber etwas *neues* können wir eben nicht darinn finden, es ist eine bekannte Erklärung, welche der Vf. schon in *Wolfii Curis* ad h. l. hät-

hätte finden können. Und wo das neue V. 8. ſtecken ſoll, ſehen wir auch nicht ein. V. 14. κατεβη δεδικαιωμενος: dieſer gieng *in der Frömmigkeit geſtärkt* nach Hauſe, iſt gegen den bibliſchen Sprachgebrauch, und die gewöhnliche Erklärung paſst auch beſſer in den Zuſammenhang. — *Joh.* XV. 27. ὑμεις μαρτυρειτε. wird überſetzt: „Ihr werdet euch ſelbſt von mir unterrichten;" wir ſehen aber nicht ein, wie dieſer Sinn in den Worten liegen, und warum die gewöhnliche leichte Erklärung (ſ. *Roſenmüllers* Scholia ad h. l.) falſch ſeyn ſoll. — *Joh.* XII, 31. ſoll auch einen andern Sinn haben: νυν κρισις εστι τε κοσμε τετε, „Nun wird es bald mit den Hoffnungen „der Ungläubigen aus ſeyn, welche in dem Meſſias einen „groſſen weltlichen Monarchen erwarten." νυν ὁ ἀρχων τε κοσμε εκβληθησεται εξω, „Nun wird bald der Gedanke „von dem mächtigen weltlichen Monarchen vernichtet „ſeyn." Die Erklärung des erſten Satzes iſt zwar etwas gekünſtelt, lieſse ſich aber doch hören, wenn man den allgemeinen Sinn ſo faſste: „Das Schickſal der Welt (ihrer Meynungen und Erwartungen) „wird nun bald ent„ſchieden ſeyn;" der zweyte Satz hingegen iſt ſchlechterdings gegen den bibliſchen Sprachgebrauch überſetzt; denn nach dieſem iſt der Fürſt dieſer Welt offenbar der *Satan*. Noch immer halten wir unter den vielen Deutungen dieſer Stelle Hn. D. *Nöſſelts* Erklärung für die beſte, welche nun auch *Roſenmüller* aufgenommen hat. Dennoch kann auch des Vf. gezwungene Erklärung von K. XIV, 30. nicht ſtatt finden. — *Luc.* XXII, 53. αυτη ὑμων εστιν ἡ ωρα, και ἡ εξουσια τε σκοτους, wird überſetzt: „Das iſt eine für euch bequeme Zeit, *wo ihr im Finſtern* „*Gewalt an mir ausübet.*" Zwar ſehr artig, beſonders wegen des Gegenſatzes καθ' ἡμεραν zu Anfang des Vertes; allein wir wollten doch lieber die gewöhnliche Erklärung vorziehen, weil ἐξουσια τε σκοτους durchaus im N. T. in einem *moraliſchen* Sinne vorkommt. Alle dieſe Bemerkungen ſollen dem Werthe des Buchs nichts entziehen, ſondern nur unſere Meynung beſtätigen, daſs es weit vortheilhafter für die Abſicht des Vf. geweſen wäre, wenn er bey ſchweren Stellen nicht bloſs ſeine eigne, zumal neue, Erklärung, ſondern auch die beſte unter den ſchon vorhandenen aufgenommen hätte, und nicht in dieſem Handbuche von der Sitte ſeines exegetiſchen Handbuchs, z. B. *Luc.* XVI, 9 — 12. abgewichen wäre. Eben dies gilt auch vom Ausdruck δοξα, welches überall *Religionsanſtalt*, oder *religioſe Beſtimmung* bedeuten ſoll, ſo wie δοξαζειν, dieſelbe kund thun, oder einleuchtend machen. Dies will der Vf. an einem andern Orte beweiſen; wir befürchten aber, daſs dieſer Beweis nicht bündig genug ausfallen möge. *Verwandſchaft* und Subordination der Begriffe finden wir wohl hier, aber nicht *Identität*; ſchon *Joh.* XVII, 24. hätte ihm das fühlbar machen ſollen. Wir ſehen auch gar nicht ein, warum man von dem gewöhnlichen Begriff abweichen ſoll, der überall einen guten Sinn giebt. — Die Meynung des Vf. die auch im *Exegetiſchen Handbuche* geäuſsert iſt, daſs nur das Stück der Bergpredigt, Matth. V, 1 — 16. an die Jünger Jeſu, alles übrige aber an die ſämmtlichen Zuhörer gerichtet geweſen, verdient zwar Aufmerkſamkeit, möchte aber doch manche Härte in der Erklärung veranlaſſen. — Die Unterredung Jeſu mit dem Nicodemus *Joh.* III. iſt zwar ganz gut erklärt; aber ſicher hätte ſie noch mehr Licht erhalten, wenn der Vf. das ανωθεν γενηθηναι von *neuer* Geburt (παλιγγενεσια) verſtanden, und aus der jüdiſchen Theologie erläutert hätte; zumal da doch der Begriff von *Veränderung*, den der Vf. annimmt, nicht im Begriff der Geburt an ſich, wie der Vf. meynt, ſondern im Begriff der *neuen* Geburt liegt.

Augsburg, b. Merz: *Iſt Laubers Lehre von der Sünde ächt und wahrhaft?* abgehandelt von *Joh. Evangeliſt Hochbichler*, öffentlichen Lehrer der Theologie in dem katholiſchen Schulhauſe der freyen Reichsſtadt Augsburg. Mit Erlaubniſs der Obern. 1789. 192 S. 8

Lauber nahm in ſeiner Moraltheologie den Grundſatz der Auguſtinianerſchule an, nach welchem alle Handlungen aus Liebe gegen Gott verrichtet werden müſſen, und Sünde ſind, wenn ſie aus dieſem Beweggrunde nicht erzeugt werden. Es iſt bekannt, daſs die Auguſtinianerſchule dieſen Grundſatz mit Bajus, Janſenius und Quesnell gemein habe, und daſs derſelbe bisher mehr durch auffallende Conſequenzen, die man daraus zog, als durch eine pſychologiſche Zergliederung der moraliſchen Handlung, und durch genaue Beſtimmung des Begriffs von Liebe Gottes beſtritten wurde. Hr. H. wärmt hier die alten Einwendungen, auf welche ſchon ſo oft von der Gegenpartey geantwortet wurde, wieder auf, argumentirt aus der Schrift, und den Sentenzen der Väter, ohne zu unterſuchen, was die Schrift und die Väter unter Liebe Gottes verſtehen, ob und in welchem Sinne Liebe Gottes die herrſchende chriſtliche Geſinnung ſeyn müſſe.

Basel, b. Thurneyſen: *Was? noch am Auguſtin zum Ritter werden?* eine Abhandlung von Dr. Joſ. *Anton Weiſſenbach*, Chorherrn zu Zurzach. 1790. 175 S. 8.

Nach Hn. W. iſt Auguſtin ein ganz auſserordentlicher Mann, „dem kein andrer Kirchenvater an Verſtand, Schriften, Ruf, Anſehen, Heiligkeit und geſchafftem Nutzen vorgezogen werden darf;" darum iſt ihm jede Ausſtellung, die man an ſeinen Schriften macht, unausſtehlich. Seine Rechtfertigung iſt aber ſo oberflächlich und declamatoriſch, daſs ſie nur um ſo mehr Mistrauen wider ihn und ſeinen Helden erweckt. Das beſte an dieſer Schrift iſt doch wohl das Verzeichniſs der Schriften, die von Auguſtin handeln, und die Sammlung der Lobſprüche, mit welchen ſpätere Gelehrte, Erasmus, Muratori, u. a. denſelben beehrt haben.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 30. April 1791.

GESCHICHTE.

LEIPZIG, in der Weidmannischen Buchh.: *Bibliotheca historica*, instructa a b. Burcardo Gotthelf Struvio, aucta a b. Christiano Gottlieb Budero, nunc vero a *Joanne Georgio Meuselio* ita digesta, amplificata et emendata, ut paene novum opus videri possit. *Voluminis IV Pars I.* 1789. 370 S. gr. 8. (1 Reichsthaler)

Dieser erste Theil besteht aus XI Kapiteln, deren einige zum Theil wieder in mehrere Sectionen vertheilt worden. Aufgeführt sind nun die Schriftsteller über das alte Italien und den römischen Staat. Wir würden uns weder den verdienstvollen Vf., noch das Publicum verbindlich machen, wenn wir blos die Inhaltsanzeigen abschrieben, oder Gemeinplätze über den menschlichen Fleiss anbringen wollten; dafür werden wir lieber, da Hr. *M.* einen Supplementband hoffen läfst, auch unsrer Seits alles beytragen, was dienen kann, einem so schätzbaren und jedem Gelehrten unentbehrlichen Werke die gröfste Vollständigkeit und Genauigkeit zu geben: und dies um so viel mehr, da wir nicht aus unsichern Verzeichnissen und Citaten *anderer*, sondern aus dem *Augenschein* und *eignem Studium* die von uns supplirten Bücher schöpfen. So viel wollen wir nur überhaupt im Voraus erinnern, dafs allenthalben die literarischen Nachrichten bis auf die neuesten Zeiten mit wachsamen Fleisse nachgetragen sind; selbst Bücher, die nur kurz vor Vollendung dieses Theils öffentlich bekannt geworden sind, sehen wir hier zu unserer Verwunderung von dem Herausgeber sorgfältig angezeigt, auch wohl gar beurtheilt. S. 3. nach Cluver hätten wir doch aus *Philippi Brietii Parallelis geographicis* denjenigen Theil, welcher Italien angeht, hier bestimmt angezeigt, da er vorzüglich gut behandelt ist; freylich gehört das Werk eigentlich unter die allgemeinen geographischen Bücher. Mit Cellarii und andrer Werken war es schon weniger nöthig, da sie bekannter sind, als Brietii seltenes und geschätztes Werk. Ebendaselbst heifst der vollständige Titel von der Schefferschen Uebersetzung des Bochartschen Briefes: *Sam. Bocharti de quaestione num Aeneas unquam fuerit in Italia Dissert. seu Epistola ad D. de Segrais. Ex Gallico in sermonem lat. vertit Joannes Schefferus Argentorat.* Hamburgi, 1662. 12. Diese Ausgabe ist sehr selten. S. 5. Nach Rycquius wäre auch auf das zu verweisen gewesen, was Corradini im ersten Theil des Latii Veteris dem Ricquius, wiewohl nur im Allgemeinen, entgegengesetzt hat. S. 8. Bardetti Schrift ist eigentlich dem Maffei entgegen gestellt. In der zweyten: *Della lingua* etc. behauptet er, die Sprache der Gallier und Deutschen sey zuerst von den Völkern um den Po geredet worden, und man treffe in Italien noch Spuren jener Sprachen an. S. 17. Das *Catalani dissertazione della origine dei Piceni* ist nicht in Folio, sondern ein mäfsiger Quartband; sonst gehören auch noch zu dieser Materie einige andere italienische Wechselschriften: *Sulle antiche Città Picene, Faleria e Tignio. Diss. epistolare dell' Abbate Giuseppe Colucci.* Fermo, 1777. 8. *Alla dissertazione epistolare sulle antiche città Picene, Faleria e Tignia Appendice.* Macerata, 1778. 8. *Capra maritima antica Città picena illustrata da Giuseppe Colucci.* Macerata, 1779. 4. S. 12. Von Postells Buch führt Ittig (*in Exercit. hist. theol. de Guilielmo Postello*) *p. 260. Opusc. varr.* noch eine Ausg. Flor. 1555 an, Ebendas. Was den Thomas Phaedra Inghiramius betrifft, so hat diesen doch Petrus Aloysius Galetti in der Vorrede zu *Thomae Phaedri Inghiramii oratt. duae.* Rom 1777. 8. S. 16 ff. von dem Betrug freygesprochen. Die von S. 49 — 125. fortlaufenden Anzeigen der in *Gaudentii Roberti Miscellaneis, in Graevii, Sallengrii* und *Poleni* grofsen Werken befindlichen Bücher und Aufsätze, ob sie gleich schon Fabricius in der *Bibliographia antiquaria* gegeben, wird wohl niemand hier für zweckwidrig halten; denn ob sie gleich einen ansehnlichen Raum einnehmen, so haben wir doch bemerkt, dafs die Titel nicht nur alphabetischer und bequemer gestellt, sondern auch fehlende, wie S. 123. *Surgentis Neapolis illustrata* eingebracht, und hin und wieder Namen berichtiget sind. Leider haben sich aber auch, doch sichtbarlich ohne des Herausgebers Schuld, neue Fehler eingeschlichen, wovon wir die, so am meisten entstellt sind, gleich verbessern wollen. S. 49. mufs der Titel so lauten: *de recta scribendi Virgilii nominis ratione.* S. 55. mufs stehen: *Famiani* statt *Funiani*; S. 86.: *Bebelii* statt *Behelii*; S. 101.: *Hansenii* statt *Hausenii*; S. 102. *Jacotii* statt *Jacobi*; S. 103. unten vor: *Latinii*, ist folgendes übersehen oder ausgefallen: *Latii Notae et Exacta Chorographia sive territorii Romani juxta Vet. et Nov. situm parallela nominum comparatione elaborata.* R. II. 1409. vergl. *Fabric Bibliogr. ant.* p. 142. Schaffsh. S. 112. *Opelii* statt *Opilii*; S. 114. *Petavii* statt *Petarii*; S. 117. *de Rebatu* statt: *Rabatu*; S. 119. *Saraynе* oder *Saraynae* statt: *Saragnae.* S. 133 und 134. können wir die beym VII, VIII, IX Theil von Corradini kostbarem Werke gelassenen Lücken aus unserm Exemplar ausfüllen, da Hn. M. kein Exemplar zur Hand gewesen ist; Tom. VII. Patavii 1736, *in quo agitur de Albanis et Aricinis*; Tom. VIII. Romae, 1742, *in quo agitur de Tusculanis et Algudensibus*; Tom. IX. Romae, 1743, *in qua agitur de Praenestinis et Gabinis.* Tom. X u. XI. geht uns selbst ab. S. 137. Mascows Rede steht auch vor der unten S. 146. erwähnten Leipziger Ausg. der *Scriptt. hist. Aug.* 1774. 8. S. LI — LXXX. S. 140. soll wohl statt: MDVIII, MDXVIII gesetzt seyn. Unter diesem Jahre haben wir die Ausg. vor uns. S. 143. *Editio Casaiboni*, Paris, 1603.

4., correct und von Werth, wäre nicht zu vergeſſen geweſen; auf dieſe folgt erſt Ed. 1620. fol., von der S. 144. gredet iſt. — S. 146. Nach den *Script. hiſt. Aug.* wären Dodwells treffliche *Praelectiones Cambdenianae* Oxonii 1692. gr. 8. nicht zu überſehen; weder hier noch unten S. 364. finden wir ihrer gedacht. S. 148. bey Fabius Pictor iſt Erneſti, *pro Fabio Hiſtorico adv. Polybium diſputatiuncula*, Lipſ. 1736., und vermehrt in *Opuſcc. philolog.* pag. *102 — 112. inſtar omnium* anzumerken. S. 149. Bey Ennius hätte doch des Merula Bemühung in Stellung der fragmentariſchen Annalen noch der Geſchichte und ſeines hiſtor. Commentars Meldung geſchehen ſollen. S. 172. Beym Vellejus noch Joh. Frid. Chriſts Aufſatz in den *Noctibus academicis* p. 30—45, wo auch das Genie des Geſchichtſchreibers charakteriſirt wird. S. 202. iſt zu leſen: *Albertrandi*; den vollſtändigen Titel dieſer Ueberſ. haben wir im Intelligenzbl. der A. L. Z. 1790. N. 147. S. 1214. beyläufig angezeigt. S. 203. Leider fehlt freylich das Uebrige zu der deutſchen Ueberſetzung von Beaufort: die Verlagshandlung ſollte billig aufgefodert werden, das Werk vollſtändig zu machen. S. 214. 215. Wir machen uns ein Vergnügen daraus, dem Vf. über Octavii Ferrarii äuſſerſt ſeltenes Buch, die gewünſchte Notiz zu geben. In der Aufſchrift 1607 Mediolani hat der angeführte Bauer Recht: unſer Exemplar führt ſie gleichfalls, mit dem Beyſatz: *apud Petrum Martyrem Locarnum*, gr. 8. auf 106 S. ohne Vorr. u. Regiſter. Vermuthlich aber muſs es 1697. heiſſen; denn aus der Vorrede ergiebt ſich, daſs es nach Ferrarii Tode herausgekommen iſt. Aber nicht *Bartholomaeus Caper*, wie S. 229. Hr. M. ſetzt, nennt ſich der Herausgeber, ſondern: *B. Capra*. Bey den Faſtis Praeneſtinis durch Foggini noch die vortreffliche Kritik von Jano Ruardo in der Bibliotheca critica Vol. II. p. 3. pag. 72 — 90. S. 241. Nach: *Jac. van Vaaſſen Animadverſiones criticae et hiſtoricae ad faſtos Romanor. ſacros.* Traj. ad Rhen. 1785. gr. 4. S. 252. Toland in der angez. Schrift hat doch der Wahrheit des Facti vom Regulus *noch andre Gründe* entgegengeſetzt, als allein das Stillſchweigen des Polybius. Wir haben abſichtlich in der *Collection of Toland's Tracts* deshalb wieder nachgeleſen. S. 254. Bey Silius Italicus muſs das Druckjahr der Drakenborgiſchen Ausgabe heiſſen: 1727 nicht; 1717. Die neueſte von Mr. de Villebrune in 4 Octavbänden iſt doch vergeſſen. S. 255. muſs ſtehen: *Viaggio di Annibale*. Sonſt hat auch Abauzit im 2ten Band ſeiner Oeuvres am Ende vortreffliche Bemerkungen mit ſeinem gewöhnlichen gelehrten Scharfſinn über dieſen Marſch Annibals angeſtellt. S. 263. fehlt: *Storia della Vita di Cajo Giulio Ceſare da Giuſeppe Maria Secondo in Napoli*, 1776. 4 Voll. 8. S. 264. Die *Mémoires de Guiſchard*, Berlin 1773. ſind auch in 2 Groſsquartbänden vorhanden. S. 272. Die Diſſertations des Gordon über den Salluſt machen in der franz. Ueberſ. 2 Bände aus. Schätzbar iſt das von S. 288 bis 298. fortlaufende Verzeichniſs der Schriften über Cicero ſo reichhaltig und fleiſsig es gearbeitet iſt, ſo können wir dennoch einiges nachtragen: *Olai Brehmeri Marcus Tullius Cicero laudatus Civis in bello civili Diſſertatio hiſtorico-politica, praeſ. Petro Lagerloof*, Holmiae 1695. kl. 8. *Aronis Dahleri, Calmarienſis, Diſſertatio politica moralis demonſtratura (ſic), Ciceronem neque Caeſari, neque Pompejo, ſed ſaluti patriae in bello civili fuiſſe addictum*, Upſal. 1773. 4. S. 290. Walchs Diatribe iſt in die *Parerga academica* (Lipſ. 1721. 8.) von S. 161 — 196. aufgenommen. S. 298. Zu den Schriften: *de Ciceronis Villis* ein paar merkwürdige: *Jo. Luc. Zuzzeri Sopra un' antica villa, ſcoperta ſopra Fraſcati nelle appartenenze della nuova villa del Collegio Romano.* In Venezia, 1746. Dieſen widerlegt: *De Tuſculano M. T. Ciceronis nunc Crypta-Ferrata adverſus Joannem Lucam Zuzzeri Soc. Jeſ. Baſilii Cardoni, Abbatis S. Baſil. Magni de Urbe Diſceptatio apologetica.* Romae, 1757. gr. 4. S. 300. Zu den Schriften über Pompejus M. noch einige merkwürdige: *Bartholomaei Tortoletti Academia Pompejana ſeu defenſio Magni Pompeji in adminiſtratione belli civilis.* Romae, 1639. 8. ſind Reden zur Rechtfertigung des Pompejus gegen den Cäſar. *Jo. Guil. de Berger de Pompejo Hierosolymario Diſſ. I.* Viteberg. 1741. 4. Diſſ. II. ibid. 1742. Vortreffliche Unterſuchungen über Pompeji Conduite in Paläſtina. Von Upmarcks Diſſ. können wir die Anzeige genauer geben: *Benedicti Morin Diſſ. hiſt. polit. de Cn. Pompeio. Praeſ. Jo. Upmarck*, Upſaliae 1709. 8. (nicht 4.) Pars prior von 134 S., fleiſsig gearbeitet, und von hiſtoriſchem Werth. Einen Pars altera haben wir noch ſelbſt in Schweden nicht aufgetrieben. Ebendaſ. über das bellum civile noch: *Petri Höfer, Angermanni, Diſſ. de Diſcordia inter Pompejum et Caeſarem, praeſ. Jo. Ihre*, Upſaliae, 1751. 4. S. 302. über Julius Cäſar: *Caſp. Poſneri Caj. Jul. Caeſaris Politica*, Jenae, 1655. 4. *Ejusd. Caj. Jul. Caeſaris Interitus hiſtorice ac politice delineatus*, Jenae, 1655. 4. S. 305. *Jo. Guil. Hofmanns Diſſertatio* heiſst richtiger: *Singularia Capita ex Hiſtoria Triumviratus ad illuſtrandum Jus Romanum publicum et privatum.* Am beſten in *Fellenbergii Jurisprudentia antiqua*, Tom. II. p. 271 — 324. Ebendaſ. Ueber das Treffen bey Pharſalus noch: *Caroli Frederici Kammecker Exercitium academicum de Acie pharſalica, praeſ. Petro Eckermann*, Upſaliae, 1742. 4. S. 339. Von Tillemont hat Rec. noch vor ſich: *Edition de Bruxelles* fol. V. Voll. mit der Jahrzahl: MDCC.XXXII., es muſs aber MDCCX. ſeyn; denn XXII. ſind kenntbar hinzugedruckt. Auch fehlen wohl noch im Vol. VI. zu dieſer ſonſt ſchön ins Auge fallenden Auflage: S. 384. eine rhenaniſche Ausgabe des Tacitus v. J. 1543. iſt wohl nicht vorhanden. Rec. kennt nur die von 1533 u. 1544. Letztere iſt ein neuer Abdruck der erſten: auch die erſte hat den *Theſaurum locutionum Taciti ſingularium*, den Hr. M. der vermeynten von 1543. allein zuzuſchreiben ſcheint. Vorzüglich wäre bey der Rhenaniſchen Ausgabe von 1533. zu bemerken geweſen, daſs Rhenanus dabey von der Ofener Handſchrift Gebrauch gemacht. S. 353. Die angeführte polniſche Ueberſetzung vom Tacitus iſt von dem Hn. Biſchof von Lucko Adam Naruſzewicz Alle unparteyiſche Kenner halten ſie für ein Meiſterſtück. Merkwürdig iſt, daſs der Ueberſetzer ſich durch dieſe Schule zum Geſchichtſchreiber der Hiſtorya Narodu Polſkiego vorzubereiten und zu bilden geſtrebt hat. Aeuſſerſt flach und ſichtbarlich, ganz ohne Kenntniſs der Sprache iſt von dieſer Ueberſetzung, die ſich freylich, wie ein Original leſen läſst, im Göttingiſchen Magazin geurtheilt worden. Den Titel ſetzen

wir

wir noch her: *Kaia Tacyti Dieta wfzystkie, przekładania X. Ad. Naruszewicza, Tomy III. W. Warszawie.*

LEIDEN, b. Luchtmanns: *Adriani Kluit*, in acad. Leid. Professoris, *Historiae foederum Belgii foederati primae lineae.* In usum auditorum. P. I. 1790. 388 S. gr. 8.

Eben der mühsame Fleiss und eben die gründliche Gelehrsamkeit, die alle Arbeiten des berühmten Vf. auszeichnen, findet man auch bey diesem Werke, das eine bedeutende Lücke in der Literatur ausfüllen kann, wenn die folgenden Theile diesem Ersten entsprechen werden, der ausser der Einleitung, von den 10 Kapiteln, aus welchen das Ganze bestehen wird, die vier ersten enthält. Die Einleitung beschäftigt sich mit der Entwicklung des Plans und mit der Literatur. Hr. K. hat das Werk in vier Haupttheile zerlegt. Gegenstand des Ersten sind die Tractaten, welche die Entstehung und die Sorgfalt der Republik betreffen und begründeten, der Zweyte enthält die Territorial- und Grenzverträge, der Dritte die Tractaten, welche auf Wohl und Flor des Staats Beziehung haben, und der Vierte die, welche die Ehre und die Würde der Nation angehen. Ob gerade dieser Plan der beste sey, der gewählt werden konnte, wird sich dann erst ganz beurtheilen lassen, wenn die Arbeit vollendet seyn wird. So viel aber sieht man auch jetzt schon, dass ein das Ganze überschauender Blick hier durchaus unmöglich ist, und wenn die Ausführung jedes andern Plans, der jenen, leider noch lange nicht genug gekannten, Vortheil gewährte, vorzüglich bey einer Geschichte der Tractaten, auch mit fast unbesiegbaren Hindernissen zu kämpfen hätte, so scheint sie wenigstens uns doch nicht völlig unmöglich zu seyn.

Noch ungleich weniger sind die Foderungen in Betreff der Literatur befriedigt. Hr. K. verweist zwar oft auf Hn. *v. Martens*, ist es aber schon seltsam, wenn ein Compendium sich auf das andere beruft, so ist es gewiss mehr als seltsam, wenn ein ziemlich ausführliches Handbuch auf ein kleines Compendium hinweist. Auch findet man in dem von Martenschen Werk bekanntlich nicht viel mehr, als die Titel der Bücher, und wollte Hr. K. es beym Hinweisen bewenden lassen, warum verwies er nicht auf des berühmten Hn. v. Ompteda klassisches Werk, das wir nirgends angeführt finden. Auch hätte S. 6 u. 7. der bekannte *Recueil des traités* etc. Amst. 1700 und Schmauss eben so wenig, als unter den Quellen des holl. Tractatenvölkerrechts der *Verhael v. de Ned. Vrede-Handeling in s' Gravenhage* 1650. und die *Historia pacis* etc. Lugd. B., 1654. fehlen sollen. Was aber Rec. hier am meisten und ungernsten vermisst hat, ist nicht nur eine Entwicklung der verschiedenen Arten des Völkerrechts, sondern auch und vorzüglich eine Entwicklung der Lehre von den Tractaten, und wenigstens einige Notizen von den Schicksalen der Vertragsvölkerrechtswissenschaft.

Vom dem übrigen Theile des Werks, der durchaus keines Auszugs fähig ist, begnügt sich Rec., nur den Inhalt mit einigen Bemerkungen, und diese nur zum Beweis seiner aufmerksamen Prüfung anzugeben.

Das erste Kapitel, das sich mit der Entstehung und Bildung der Republik beschäftigt, führt die Geschichte bis zum Schluss des westphälischen Friedens. Im Anfange hätte der Hr. Vf. sich kürzer fassen, und in der Folge die beiden Hauptdocumente dieser Periode, den zwölfjährigen Stillstand und den westphälischen Frieden, ausführlicher und besser behandeln sollen. Beym letztern hätte nicht nur erwähnt werden sollen, warum der Friede an zwey verschiedenen Orten geschlossen wurde, welche Parteyen gerade an jedem Orte ihre Angelegenheiten betrieben, und aus welchem Grunde jeder da war, wo er sich befand; es hätte nicht nur erwähnt werden sollen, dass auch durch häufiges Zwischenreisen das Friedensgeschäft betrieben wurde, und dass, der Ausfertigung zweyer Instrumente ungeachtet, der Friede doch nur Ein Friede sey, sondern vorzüglich hätte auch hier bemerkt werden sollen, dass die im 53 §. erwähnte Erklärung, zu deren Bewirkung die Krone Spanien sich anheischig machte, auch wirklich vom Kaiser und Reich und mit ihr die stillschweigende Anerkennung der Unabhängigkeit der Republik von dieser Seite erfolgt sey.

Das zweyte vortreflich ausgearbeitete Kapitel, das die Grenz- und Territorialtractate enthält, schränkt sich einzig nur auf die europäischen Nebenländer ein, und enthält trefliche Winke und Notizen auch für den Statistiker. Die Ansprüche des Kaisers auf Mastricht machen hier einen wichtigen Abschnitt; nur hätten die Dienste, welche Spanien der Republik leistete, mehr ins Licht gestellt, so wie die Verletzung des Bündnisses von 1673, zu der die Holländer durch Anerbietung einer Barriere und eines Handelsvertrags mit Frankreich verleitet wurden, klar eingestanden werden sollen. Auch vermissten wir hier die Memoir. hist. et pol. à Neufch. 1784. sehr ungern. Angehängt sind noch die Besitzungen der erbstatthalterlichen Familie und der Schicksale derselben, nebst drey sehr schätzbaren Stammtafeln des nassauischen Hauses. Wilhelm I stürzten die beiden militärischen Expeditionen in den J. 1568 u. 1572 in eine Schuld von 2,400,000 Gulden.

Im dritten Kapitel folgen die Bündnisse, so wie im vierten die Handelstractate; dass die letztern einen grössern Raum einnehmen, wie die erstern, lässt sich leicht erwarten. Sowohl den Bündnissen als den Tractaten, die mit jeder Macht besonders geschlossen wurden, ist ein eigener Abschnitt gewidmet, und den Anfang machen die Bündnisse mit Frankreich, ungeachtet Heurathen, Fischerey und Handel Holland weit früher mit England als mit Frankreich verbanden. Das erste Of- und Defensivbündnis, das mit Frankreich geschlossen wurde, war das vom 9ten Jan. 1244 zwischen Philipp dem Schönen und Floris V, Grafen von Holland und Seeland, und schon im Bündnis vom 23. Dec. 1482. erlaubten sich beide Staaten gegenseitig das *liberum jus piscandi, navigandi et mercaturam agendi*; gleichwohl aber kam der erste Schiffahrtstractat mit Frankreich erst 1646, und der erste wirkliche Handelstractat erst 1662. zu Stande, und doch musste jener noch erst durch besondere Umstände veranlasst werden. Am ausführlichsten und mit Meisterhand ist der Handelstractat mit England vom Jahr 1674. behandelt, und die Geschichte der Folgen desselben ist voll lehrreicher und neuer Angaben. Nur die Erneuerung dieses Tractats im Tractat vom 24. Aug. 1689. fehlt, und

der Literatur hätten noch einige deutsche Schriften eführt werden sollen. Auch darinn scheint uns der Vf. zu irren, dass er behauptet, es sey Furcht der virkung eines Handelsverbots gewesen, welche die länder bis 1581 abgehalten habe, Philippen förmft der Herrschaft zu entsetzen. Die Vollendung des rks der Freyheit verlangte ja diesen Schritt nicht eher; Verordnung der Gen. Staaten, die den Kaufleuten ge-, ihre Waren auf fremden Schiffen nach Spanien zu gen, und spanische und portugiesische Waaren auf selben zurückbringen zu lassen, erschien auch erst h der Entsetzung, und dann bedürfte es auch wahrnicht erst der Erfahrungen neuerer Zeiten, um sich überzeugen, dass Handel und Krieg wohl mit einanbestehen können.

Unstreitig würde dies Werk weit brauchbarer seyn, nn der Zweck desselben dem Vf. immer recht lebhaft Augen geschwebt, manches gar zu sehr bekannte — E. vorzüglich S. 264. — hinweggeblieben, und das, rauf es besonders ankam, mit der verdienten Ausführkeit dargestellt worden wäre, und wenn es dem Hn. beliebt hätte, in die besondern Lagen und Verhältnisder Contrahirenden bey Schliessung der wichtigsten ndnisse und Handelstractate tiefer einzudringen, und dieser allenfalls einen Blick auf ähnliche Tractaten lerer Nationen zu werfen. Aber auch so, wie das rk da ist, ist es des wärmsten und lautesten Dankes rth, und lässt mit Sehnsucht die folgenden Theile erten.

Einen Vorläufer dieses Werks, ein chronologisches rzeichniss der, zu einer Geschichte der Bündnisse der Niederlande gehörigen Urkunden und Acten gab Hr. schon ein Jahr zuvor unter folgendem ausführlichen, Inhalt des Werks auf's genaueste angebenden Titheraus:

Leiden, b. Luchtmanns: *Index Chronologicus sistens: federa pacis, defensionis, navigationis, commerciorum, subsidiorum, limitum, et alia ab Ord. Reipbl. B. Fed. inita cum gentibus intra et extra Europam;* simul et *Capitulationes, pacta deditia, mercaturae privilegia, leges et edicta principum;* adjectis nonnullis, quorum et ante liberam rempublicam habita fuit ratio, imprimis in Hollandia et Zeelandia. Sive *Prodromus ad primas lineas historiae federum B. Fed.* Auctore *A. Klutt.* 312 S. gr. 8.

Einen so hohen Grad der Vollständigkeit, als Werke Art haben können, besitzt dieser Prodromus durchaus. r Hr. Vf. hat nicht nur die gedruckten Quellen mit grösSorgfalt benutzt, sondern auch aus dem Archive der publik geschöpft, wie das z. B. 68, 69, 71, 81, 89, 117, , 150., und sehr viele andere Stellen zeigen; und nn auch hie und da einige Urkunden und Staatsacten len, so hat man doch eher über zu grosse Vollständigkeit, als über Mangel zu klagen Ursache. Es fehlt hier nicht nur nicht die Erklärung des Königs von Frankreich vom 27. Dec. 1637., Namur und einige andere Oerter anzugreifen, das gegenseitige Versprechen des Cardinals Richelieu und des Prinzen von Oranien zum Angriff zweyer Städte vom J. 1639, und mehrere Urkunden der Art, sondern der Hr. Vf. hält es selbst für nothwendig, vergebliche Bemühungen zur Schliessung von Bündnissen, wie z. B. S. 109. mit Russland anzuführen. Mit dem J. 1276. hebt das Verzeichniss an, und die letzten Staatsacten, die verzeichnet sind, sind vom 24. December 1789.

KINDERSCHRIFTEN.

Weimar u. Gotha, in der Expedition des Journals des Luxus und der Moden, und in Comm. der Ettingerschen Buchh.: *Bilderbuch für Kinder.* No. III. u. IV. 4. 1791. (Jede Numer mit schwarzen Kupfern 8 gr. mit illuminirten 16 gr.)

Die Fortsetzung dieses Bilderbuchs, dessen Plan bereits A. L. Z. 1790. Nr. 186. angezeigt worden, ist in Ansehung des Textes und der Bilder, wie man es von der Auswahl des Herausgebers und der Leitung des Künstlers, der die Aufsicht über letztere übernommen hat, erwarten kann. Ohne das Alter, für welches hier gearbeitet wird, zu vernachlässigen, hat doch alles die gehörige Leichtigkeit; und die Pünktlichkeit, die der Kenner fodert, ist so weit beobachtet, als es die Wahrheit der hier nöthigen Darstellung foderte. Rec. fand nur weniges, das nicht in genauer Beziehung mit dem vorgesetzten Zwecke stand, oder in den Kupfern einiger Aenderung bedürfte. Im dritten Hefte sind mehrere Erze, die selten gut abgebildet werden, zu gegenwärtigem Zweck recht artig vorgestellt; eine Tafel mit sonderbaren Fischen hätte aus Bloch mit noch mehr Wahrheit und gefälliger Schönheit entlehnt werden können. Ferner findet man die Oekonomie der Bienen, und giftige Insecten der heissen Länder vorgestellt. Der vierte Heft enthält die vorzüglichsten Papageyen der alten und neuen Welt, merkwürdige Schnecken und Muscheln, reissende Thiere aus der Gattung der Katzen, und Amphibien, worunter hier die Robben und ihre Verwandten zu verstehen sind.

Der mannichfaltige Gebrauch, welchen Kinder und ihre Lehrer zu Ausfüllung sonst müssiger Stunden, zur Unterhaltung in Gesprächen, zum Unterricht und zur Wiederholung in der Naturgeschichte in diesem Bilderbuche machen können, und der bereits in der Recension der ersten Lieferungen ausführlich entwickelt worden, muss den Beyfall, den es bereits erhalten, noch ansehnlich vermehren, wenn es immer mehrere recht kennen lernen und zu gebrauchen verstehen.

Monatsregiſter

vom

April 1791.

I. Verzeichniſs der im April der A. L. Z. 1791 recenſirten Schriften.

Anm. die erſte Ziffer zeigt die Numer, die zweyte die Seite an.

A.

Abhandl. üb. d. Wirk. d. ſtärkſt. u. reinſt. Pflanzenſäure als äuſſerl. Heilmittel. 114, 111
Abhandlungen, neue, d. kgl. ſchwed. Akad. d. W. a. d. Naturl. etc. 1788. a. d. Schwed. von *Käſtner* u. *Brandis*. IX. B. 113, 104
Allſon Eſſays on the Nature and Principles of Taſte. 119, 145
Amoreux Notice des Inſectes de la France. 118, 139
Anweiſung u. Unterricht in dem, was e. Anfänger d. Artilleriemetiers zu wiſſen nöthig. 110, 79

B.

Beaufort grand Protefeuille polit. 107, 53
Biamonti Ifigenia in Tauri. 119, 148
Bibliothek, kl. militär. 1r Th. 115, 117
Bilderbuch f. Kinder, N. III — IV. 126, 208
v. *Bollſtern* kleiner Krieg. 110, 78
Bonn Tabulae oſſium morboſ. faſc. III. 122, 172
Borowski üb. d. liturg. Formulare. 112, 90
Briefe, freundſchaftl. 1 — 2r Th. 109, 72
— türkiſche. 1r Th. 110, 77
— z. Bild d. Landpredigers, 3r B. 112, 93
Brumbey Geſänge frommer Empfindung. 2 Thle. 119, 149
Buchholz Beyträge z. gerichtl. Arzneygel. u. medic. Polizey, 3r. B. 122, 173
Büſching's zuverl. Beytr. zur Regierungsgeſch. Friedr. II. 102, 12

C.

Cagnoli methode pour calculer les Longit. geogr. etc. 116, 127
Cauſſe d. Congreſs zu Reichenbach. 122, 175
Cella auch e. Katechismus. 120, 156
Ceſarotti Saggio ſopra la lingua ital. — 153
de *Chenier* plan pour la formation — d'un Corps d'Artillerie. 124, 191
Chiaveri div. teorie riguard. le ſfiche funzioni de, nervi. 115, 117
Cuhn's Samml. merkw. Reiſen in d. Innere von Afrika, 1 — 2r Th. 106, 33

D.

v. *Dacheröden* v. d. Verdienſten d. Römer um d. Ausbreit. d. Erdkunde. 111, 84
Deſcription d'une machine — par *Ramsden* — augmentée — par M. *de la Lande*. 103, 17
Donndorf Natur u. Kunſt, 1r B. 124, 190

E.

Eckermann's theol. Beyträge, 2s St. 125, 193
Erman Mem. hiſt. ſur la fondat. du Collège roy. franç. 124, 185
— Oratio panegyr. de ingent. Friderici II. in ſcient. ac artes meritis. 124, 188
— Sermon pour le I Jubilé centen. etc. — —
Erbauungsbuch f. kathol. Chriſten. 117, 134
Eſſich zwo Abhandl. üb. d. Gebrechen d. Füſse. 121, 167
Eyerel Commens. in M. *Stollii* Aphor. de — Febr. T. III. 114, 105

F.

Feſt's Beyträge z. Beruh. u. Aufklärung üb. dieſ. Dinge, d. d. Miſch. unangenehm ſ. etc. 120, 159
Frank üb. d. Worte d. Tac. d. Germ. XIX. 111, 84
Franz Lehrb. d. Länder- u. Völkerk. 105, 36

G.

Gebetbuch f. alle Chriſten. 112, 96
Geſchichte d. neuſt. Weltbegb. im Groſsen, 1r u. letzt. Th. 104, 80
Geſenius tabell. Verzeichn. d. einfach. Arzneym. d. Gewächsreiches. 111, 84
Governo di Toſcana, ſotto il Regno del G. D. Piet. Leop. 102, 9
Green's Journal d. Phyſik, 1 — 2r B. 106, 41. 107, 49
Grieſsbach's Anl. z. Stud. d. popul. Dogmat. 101, 7
Günther's kurz. Entwurf d. anat. Nervenlehre — überſ. v. *Pottgieſser*. 114, 111

H.

Handbuch zur Erklär. d. N. T. für Ungelehrte, 1r Th. 123, 197
Handwerksbarbarey. 111, 87
Hesler's Abh. üb. d. Keichhüſten. 105, 49
Haſſel Tour of the Isle of Wight, 2 Vols. 105, 34
Helfenzrieder Unterricht, gute Sonnenuhren auf ebene Flächen zu machen. 103, 19
Hell adiument. memoriae chronol. gen. hiſt. Ed. VI. 104, 31
Hempler's Verhaltungsregeln, wenn m. ſich zur Gewitterszeit in km. gewaſn. Gebäude bef. 117, 135
Herwig Briefe üb. d. Bergkunde, Eiſengruben etc. 107, 55
— — — — üb. Gebirge etc. — 56
Hieronymi Diſſ. Eraſiſtrati Eraſiſtrateorumque hiſtoria. 123, 183
Himerii Soph. qua. reperiri potuerunt — rec. *Wernsdorf*. 123, 183
Hochbichler: Iſt Laubers Lehre v. d. Sünde ächt u. wahrhaft. 116, 125
Hofer's Lehrſätze d. chir. Verbandes, 1r Th. 125, 200
Hoppe's botan. Taſchenbuch 1791. 122, 172
Hufnagel f. Chriſtenth., Aufkl. u. Menſchenwohl, IIn B. 3 — 4s St. 118, 142
— liturg. Blätter. 113, 101
112, 89

I.

Jahrbuch aſtron. f. 1792. herausg. v. *Bode*. 103, 20
Jeſaias, neu überſ. u. krit. bearb. v. *Krägelius*, 1r Th. 101, 5
Illing's Unterricht v. d. Kettenrechnung. 123, 184
Jugler Repertor. f. d. geſammte Medicinalw. in d. braunſchweig. Churladen. 114, 107

K.

v. *Keralio* Geſch. d. Königin Eliſabeth v. Engl. 2r B. 104, 32
Kluit hiſt. federum Belgii fed. primae lineae, P. I. 126, 205
— Index chronol. iſtens federa pacis etc. — 207
Koch d. ſich ſelbſt lehrende Kettenrechnung, 1r Th. 122, 175

Kortum de vitio ſcrofuloſo, T. I — II. 121, 161
Kurt v. Baſſewitz. 119, 152

L.

de *Larue* de l'Ameliorat. du ſort des Militaires, T. I — II. 110, 73
Laute a. d. Leben e. Edeln (*Neumillers*) herausg. v. *Sailer*. 111, 86
Liebſchaften, ſpan. u. franz. 1r B. — 87
v. *Lindenau* üb. d. höhere preuſs. Tactik, 2r Th. 123, 177
Linné ſyſt. naturae Ed. XIII. — cur. *Gmelin*, V. I. P. IV. 118, 140
Löſecke Materia med. 6 Aufl. v. *Gmelin*. 111, 81
Lorenz Bibel, Katech., Spruch-Geſang- u. Leſebuch. 117, 136
Lorgna Principi di Geografia aſtr. geom. 301, 23
Loſchge Knochen d. menſchl. Körpers u. ihre vorzügl. Bänder, 1ſte Lief. 114, 109
Ludwig's neuſte Nachrichten v. Surinam. 125, 38
Luxdorfiana e Platone — ed. *Wormius*. 126, 123

M.

Magazin, deutſches gemeinnütz. 2n Jahrg. 2 — 3s Vtj. 113, 97
— f. d. Botanik, herausg. v. *Römer* und *Uſteri*, 10 — 12s St. 118, 143
Marini d. Errori di Raynal, 113, 102
Meckel's n. Archiv d. pract. Arzneyk. 2r Th. 114, 108
Meiſter's Lieder f. Chriſten. 117, 133
Memorias de la r. Soc. Tudelana, 113, 103
Meuſelii Bibliotheca hiſtor. V. 1v. P. I. 126, 201
Mezler üb. d. Vortheile d. Fiebers in langwier. Krankheiten. 121, 164
Monatſchrift v. u. f. Mecklenburg, 2r Jahrg. 8 — 12s St. 3r Jahrg. 1 — 2s St. 124, 191
Müllers Kanzelvortr. zunächſt f. Studierende. 117, 131
Muſeum f. Frauenz. 1 — 3s Q. 109, 69

P.

Plagemann's zwey Schulſchriften. 108, 47
Plauti Rudens — ed. *Reiz*. 116, 121
Plenk Icones plant. medic. — Cent. II — III. 118, 137
— chirurg. Pharmacie, 4te Ausg. 122, 169
Predigten z. Beförd. edl. Geſinn. u. Handl. 117, 132

R.

Rau's Materialien z. Kanzelreden. 117, 135
Rehkopf's Predigten u. Reden. — 130
Reichel's Leben d. Gr. v. Zinzendorf. 109, 65
Ruhnken Elogium Tib. Hemſterhuſii. 115, 113

S.

v. *Sainte Croix* Verſuche üb. d. alt. Myſterien. a. d. Fr. v. *Lenz*. 104, 25
Samling til en Minerogr. öfv. Swerige, 1 D. 118, 142
Schmid Verſuch e. Moralphiloſophie. 108, 57
Schmieder Eurydice, nach d. Virgil und Ovid vergl. 102, 15
Schneider Predigten f. gebild. Menſchen u. denk. Chriſten. 117, 129
Schrage Pred. b. d. Veränd. ſs. Amtes. 117, 134
Schram Compend. theol. dogm. ſchol. et mor. Ed. II. 101, 8
Schulz ab Afcherade Res ſuo aevo geſtae. 104, 28
— *von Afcherade* Geſch. unſ. Zeiten a. d. Lat. — v. *Schmalz*. 104, 30
Sheldon, Miſs, Anne, Galant. d. groſs. Welt. 109, 66
Souza Docum. Arab. para a hiſt. portug. 102, 14
Stagnon Etat gen. des Uniformes des Troupes de Sardaigne. 110, 80
Stridsberg Lärbok f. Begynn. i tyſka Spraket. 120, 155
Stutz kl. Beytrag z. Beförd. deutſch. Sprachricht. 120, 155
Suhm ſamlede Skrifter. V — VI. Deel. 124, 188
Sutor Leſebuch. f. Stadtkinder. 114, 112

T.

Thon Philolaus. 111, 86
Tippo Saib u. Laura. 107, 68
Transactions of the ſociety — at London, for encourag. of Art, Manuf. and Commerce. VI. V. 107, 51

U.

Ueb. d. deutſche Meſs- u. Abendmahlsanſt. in d. Kathol. Hofkapelle in Stuttgard. 109, 71
Uſteri Delectus opuſc. botan. V. I. 118, 144

W.

Weiſſenbach: Was? Noch am Auguſtin z. Ritter werden? 125, 200
Whytt's ſämtl. z. theor. Arzneik. gehör. Schriften. a. d. Engl. v. *Lietzau*. 122, 175
Wieſner Iſagoge in theol. univ. 112, 95
Winkelmann's alte Denkmäler d. Kunſt 1 — 2te Lief. 119, 150

Z.

Zerrenner's kurz. Unterr. in d. chriſtl. Religion. 112, 92
Zieger's Handb. f. angehende Prediger. 112, 92
Ziegler's theol. Abhandlungen 1 B. 101, 1

II. Im April des Intelligenzblattes.

Ankündigungen.

von Amaliens Erhohlungsſtunden — von Mariane *Ehrmann*, 1791. März. 50, 419
— Annalen des Theaters. 7s H. 55, 459
— *Armbruſter* Bibl. d. Schweizerreiſen. 47, 400
— *Arnemann's* Beſchreibung. krank. Knochen mit Abbild. 55, 461
— *Beccatini* Storia rag. dei Turchi — d. Ueberſ. 49, 416
— Betrachtungen üb. d. Glaubens- u. Sittenlehre d. Chriſten. 54, 455
— *Beygang's* in Leipzig, n. Verlagsb. 55, 462
— Bibliothek, blaue, all. Nat. Ausg. von einz. Theilen u. wohlfeilere Ausg. 47, 399
— Briefe des ewigen Juden üb. d. merkw. Begebenh. fr. Zeit. 50, 423
— *Bödnerſche* Buchh. zu Schwerin u. Wismar n. Verlagsb. 44, 466
— *Börner* Codex. 47, 397
— *Bürger's* Anzeige, d. auſſerordentl. Auſl. ſr. Gedichte betr. 46, 387
— *Coſte* du Service d. hopitaux milit. d. Ueberſ. 47, 400
— *Cranz* Wort z. Beherz. d. Fürſten u. Hn. Deutſchl. gewidmet, 2te m. Ein Wort ans groſse Publ. verm. Aufl. 44, 469
— *Crome* Ueberſ. d. Governo d. Toſcana etc. 55, 464
— *Dalrymple's* Memoirs of Great Britain and Ireland, d. Ueberſ. — 460
— *Delaulnaye* hiſtoire — des religions — des tous les peuples du monde — avec fig. ſur les Deſſins de M. *Moreau*. — 459
— Deſcrizione iſtor. e crit. dell' Italia, d. Ueberſ. 48, 407
— *Duclos* Voyage en Italie, d. Ueberſ. 51, 429
— *Franklin's* Leben, von ihm ſelbſt geſchrieben, d. Ueberſ. 53, 448
— *Green's* Journal d. Phyſik, IIIn Bs 1s H. 44, 365
2s — 51, 429
— Handbuch, geograph. f. d. Jugend. 49, 417
— *Haniſch* in Hildburgh. neue Verlagsbücher. 45, 377
— *Heſs* chriſtl. Uebungsjahr. 46, 469
— *Hoffmann*. Buchh. in Weimar n. Verlagsb. 46, 383
— *Jägerſche* Buchh. in Frankf. a. M. Anz. an Militair-Perſonen. 51, 429
— *Journal* braunſchweig. 1791. Febr. 44, 366
— — — — — März. 51, 427
— — d. Luxus u. d. Moden, April. 52, 435
— — für Staatskunde und Politik von *Jaup* und *Crome*. 2s St. 55, 459
— Leſebibliothek, allgem. f. Lecturfreunde all. Stände. 50, 419
— *Leſſer's* Ueberſ. d. *Ancherſ*. Geſch. d. dän. Geſetze. 54, 457
— Literatur u. Völkerkunde, 1791. 3—4s St. 53, 447
— *Lorsbach* Archiv f. d. morgenl. Literatur, 1s Bdch. 47, 400
— Magazin, deutſches, 1791. Febr. 50, 419
— — n. philoſ. v. *Abicht* u. *Born*, IIn Bs. 3s St. 44, 465
— — f. öffentl. Schulen, 2n Bs 1s St. 46, 382. 55, 461
— — götting. hiſt. v. *Meiners* u. *Spittler*, VIIIn B. 2s St. 51, 427
— *Matzdorf's* in Berlin n. Verlagsb. 53, 448
— Memoires du M[illegible]de Richelieu, Vol. V. 55, 462
— *Mereau* Miſcell. d. deutſchen Staats- und Privatrechts. 48, 407
— Merkur, neuer deutſcher, 1791. 3 St. 53, 447
— Monatſchrift, hamburg. 1791. 2s St. 51, 427
— — deutſche — April. 52, 435
— Muſeum, neues deutſches, 1791. 3—4s St. 53, 447
— Nachrichten, geſamml auf e. Reiſe durch Frankr. nach Ital. u. d. Levante, herausg. v. *Schedel*. 54, 455
— *Niemeyer*: D. J. Sal. *Semler's* letzte Aeuſſerungen üb. relig. Gegenſtände. 49, 418
— *Proft's* in Kopenhagen n. Verlagsb. 50, 420
— *Reinhold* üb. d. Fundament d. philoſ. Wiſſens. 47, 398
— Reiſe, mahler. durch Sachſen, Fottſ. 51, 430
— Repertorium d. Lit. f. d. J. 1785—90. 46, 393
49, 418
— *Richter's* in Dresden n. Verlagsb. 51, 430, 433
— *Rieß* mineral. u. bergmänn. Beob. üb. einige heſſ. Gebirgsgegenden. 46, 382
— v. *Römer's* Zuſchauer an d. Elbe, 6r H. 51, 427
— *Roth's* Antwort u. Nachr. auf die Anfrage wegen des Osnabr. Friedensinſtruments. 55, 463
— *Saint Simon* oeuvres complettes, 13 Vols. 46, 379
— *Schiller's* hiſt. Calend. f. Damen, wohlfeil. Ausg. 55, 462
— *Schlichtegroll's* Nekrolog auf d. J. 1790. 49, 415
— *Schmid's* empiriſche Pſychologie. 56, 469
— *Schwan* u. *Götz*. Buchh. zu Mannheim n. Verlagsb. — 467
— Sketch of the reign of Georg. III. d. Ueberſ. — 469
— *Snell* Grundriſs zu e. vollſt. Religionsunterricht. 51, 429
— Tänze, neue Sammlung. 55, 462
— *Townſend* Journey through Spain, d. Ueberſ. 46, 382
— Ueberſetzungen v. 6 neuen engl. Romanen. 50, 419
— Vie privée du Mar. de Richelieu. 55, 462
— *Voigt* in Quedlinburg, Ankünd. e. deutſch. Ueberſ. d. weſtphäl. Friedensſchluſſes — u. des 3n B. der Geſch. d. Stifts Quedlinburg. 52, 439
— *Voſs*. Buch. in Berlin n. Verlagsb. — 435
— *Weiß* und *Brede's* in Offenbach neue Verlagsb. 56, 421
— v. *Werkamp* Verſ. e. theoret. pract. Anl. z. Ausüb. d. Tactik. 45, 377
— *Wolf* über Hn. D. *Semlers* letzte Lebenstage. 50, 432
— Zuſchauer, neuer deutſcher, 16—17 H. 46, 379

Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Arndt in Leipzig. 53, 443
v. *Beulwitz* in Coburg. — 446
Filter in Jena. 47, 395
Forberg in Jena. — —
Götz in Jena. — —
Grimm in Regensburg. 44, 364
Gulitz in Breslau. 53, 445
Hirſch in Breslau. — —
Hoffmann in Presburg. — 446
Kirchhof in Jena. 47, 395
Manniſke in Jena. — —
Ohlemann in Leipzig. 53, 445
Roth in Mainz. 44, 364
Stübel in Wittenberg. — —

Preisaufgaben.

d. Hamburg. Gesellsch. z. Beförd. d. Künste u. nützl. Gewerbe. 47, 396
d. Jablonowsk. Soc. d. Wiss. f. 1791 — 92. 48, 410

Todesfälle.

Duthé in Leipzig. 53, 445
Jacobi in Celle. 47, 395
Merklein in Dresden. 49, 411
Müller in Heidelberg. 44, 363

Universitäten Chronik.

Erlangen. Lectionscatalog v. Ostern bis Mich. 1791. 54, 451
Greifswalde. Feyer des Geburtstages d. Königs v. Schweden. 50, 443
Halle. ProR. Anschlag z. Feyer d. *Semlerschen* Leichenbegängnisses. 44, 363
Disputt. pro stipendio. 53, 448
Heidelberg. RroR. Wechsel. 44, 363
Prof. *Müller's* Tod. — —
Jena. ProRect. Wechsel. 47, 395
Med. Docterprom. u. Diss. der Hn. *Mannske, Götz* u. *Filter.* 47, 395
M. Promot. d. Hn. *Kirchhof* u. *Forberg.* — —
Disp. d. Hn. M. *Czolbe.* — —
Lectionscatalog von Ost. b. Mich. 1791. 48, 403
Leipzig, 28 Promotionen in d. philos. Facultät. 53, 444
Progr. der Hn. Prof. *Beck, Eck* u. *Arndt.* — —
Weigel's Disp. pro loco. — —
Ohlemann's Disp. u. Platner's Progr. — 445
Wittenberg. Stübel's jur. Disput. u. Promot. nebst *Wiesands* Pr. 44, 364

Vermischte Anzeigen.

Antikritik d. Vf. d. Buchs: Weiber machten ihn weiser. 55, 565
Auctionen.
Frankfurt am M. 48, 408
Giessen. — —
Stolpe. — —
Berichtigung der Preisangabe von *Schmid's* Versuch e. Moralphilos. 51, 447
— den verst. *Chenot* betr. 53, 447
Berlin. Censur Vorfall. 45, 371
v. Bilderbeck an Hn. *Müller* in Itzehoe. 51, 434
Bücher so gesucht werden. 48, 409
Bücherpreise, herabgesetzte. 51, 432
Bürger's vorläufige Antikritik gegen d. Rec. s. Gedichte in der ALZ. nebst Antwort. 46, 383
Campe gegen d. Paderborner Anonymen in N. 53. dies. Int. Bl. 53, 450
Cranz vorläuf. Erklärung an d. Vf. des Aufs. im I. Bl. der ALZ. N. 24 üb. die Lüttich. Aufruhrsache. 47, 401
— über die Anmerk. gegen d. Motion, die Anonymität der. Rec. betr. nebst Antwort. 47, 402
Cuhn's Samml. d. merkw. Reisen betr. 51, 433
Bücher, so zu verkaufen. 51, 433. 52, 441
Ferdinand, Herz. zu Braunschweig u. Lüneburg gegen KR. Klewitz. 44, 470
Hamberger in Gotha üb. e. Anmerk. die Bibliothek daselbst betr. 56, 473
Hamburg. Gesellschaft z. Beförd. d. Künste u. nützl. Gewerbe. 47, 396
Handschriften so zu verkaufen. 51, 433
Hannover, Verbot e. Schauspiels. 47, 396
Hecker in Erfurt gegen D. *Weikard.* 49, 418
Heeren in Göttingen, Anerbieten. Georgii fragm. Evangel. St. Joh. Graeco-Copto-Theb. betr. 56, 473
Heinlin's in Augsburg Erfindungen. 49, 411
Hildburghausen. Schulfeyerlichkeit. 53, 445
Junker, J. Ch. W. zu Halle, 49, 418
Kirwan Aenderung, s. Systems. 53, 447
Kleuker's Antikritik gegen e. Rec. des 2n Th. s. Prüfung etc. in d. A. L. Z. 46, 392
Kosegarten über d. Manheim. Uebers. d. Clarisse. 54, 458
Laguna's Anerbieten z. Besorg. poln. Bücher. 49, 416
Lawätz üb. e. Rec. in der A. d. B. 55, 465
Lüdicke Zusatz zu S. 322 N. 39 dies. Int. Bl. 48, 410. 50, 424
Mineralien so zu verkaufen. 56, 469
Naturalien so zu verkaufen. 52, 440
Necker, Madame. Schr. üb. die frühen Begräbn. 53, 446
Peuker Prof. in Halle betr. 44, 464
Polen. Philantrop. Gesellschaft in Posen und Wilna. 49, 411
— polit. litr. Nachr. — 412
v. Rahmel in Schmiedeberg betr. 44, 468
Scheppachs Antikritick gegen e. Rec. der A. L. Z. nebst Antwort des Rec. 50, 424
Schmid's in Jena Berichtigung d. Preisangabe d. Theorie d. ord. Proceſs. u. s. w. 52, 441
Schneider Buchh. in Leipzig. 49, 417
Seuffert's Antikritick gegen d. Rec. N. X. d. A. L. Z. 1791. 52, 441
Speyer; Kunst u. Literatur-Nachr. 49, 414
Ungarn, Protestant. Religionsfreiheit. 45, 375
Worms Schulenzustand. 49, 412
v. Zimmermann's Erkl. über D. Bahrdt mit d. eisernen Stirn. 45, 378

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 2. May 1791.

SCHÖNE KÜNSTE.

Gotha, in der Ettingerschen Buchh.: *Die blaue Bibliothek aller Nationen.* — Vierter, Fünfter und Sechster Band. 8. (Preis des Jahrgangs von 6 Bänden für die Abonenten 1 Louisd'or.)

Wir haben die Vorzüge dieser Bibliothek in Plan und Ausführung bereits A. L. Z. 1790. Nro 284. ausführlich dargelegt. Im vierten Bande steht der Verfolg von den liebliehen Feenmährchen der Frau Gräfin v. Aulnoy. Der fünfte und sechste Band macht den Anfang mit der ächten Fortsetzung der Tausend und Einen Nacht. Diese Fortsetzung hat Don Chavis, ein gebohrner Araber, nach Paris in die königliche Bibliothek gebracht, solche aus dem arabischen wörtlich übersetzt, und Hr. Cazotte hat ihr das französische Gewand gegeben, in welchem sie

zu Genf, b. Barde u. Manget, und Paris, b. Cuchet: unter dem Titel: *Suite des mille et une Nuits Contes Arabes* in vier Octavbänden 1788. 1789. erschienen sind, welche auch von

dem *ebendaselbst* herauskommenden: *Cabinet des Fées ou collection choisie des Contes des Fées et autres contes nouveilleux* den 38sten bis 41sten Band ausmachen.

Die blaue Bibliothek liefert nun ihren Lesern diese nicht weniger als die von Galland bearbeiteten, anziehenden, unterhaltenden und lehrreichen orientalischen Erzählungen in einer wohlbesorgten Uebersetzung. Den Beschluss werden die folgenden zwey Bände enthalten, bey deren Anzeige wir uns eine Charakteristik dieser *Suite des mille et une Nuits* in Vergleichung mit den von Galland gelieferten vorbehalten. Werden Herausgeber und Mitarbeiter dieser Bibliothek ferner, wie bisher, auf die in den gewöhnlichen Schriften für unterhaltende Lectüre so häufig vernachlässigte Reinheit und Politur des Stils, Fleiss und Aufmerksamkeit verwenden, so wird sie nicht bloss zum Vergnügen ihrer Leser, sondern selbst zur Bildung des guten Geschmacks in prosaischer Schreibart erhebliche Mitwirkung leisten.

Lemgo, in der Meyerschen Buchh.: *Teutsches Künstler-Lexicon.* Oder: *Verzeichniss der jetztlebenden teutschen Künstler. Nebst einem Verzeichniss sehenswürdiger Bibliotheken, Kunst- Münz- und Naturalien-Kabinette in Teutschland, und in der Schweiz. Zweyter Theil*, welcher Zusätze und Berichtigungen des ersten enthält. Verfertiget von *Johann Georg Meusel*; Hofrath und Professor der Geschichtskunde zu Erlangen. 1789. 444 S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Der Hr. Vf. klagt, in der Vorrede, über den Mangel an hinlänglicher Unterstützung durch Beyträge, der ihn, wie er sagt, hinderte, eine, seiner Idee entsprechende neu bearbeitete zweyte Ausgabe, des schon 1778 herausgegebnen deutschen Künstlerlexicons zu veranstalten, wovon hier bloss ein 2ter Theil erscheint. Dieser aber liefert jedoch so viel beträchtliche Zusätze und Ergänzungen des ersten Th. dass sie, wie es uns deucht, den Vf. zu einer neuen Bearbeitung des ganzen Werkes, wohl hätten bestimmen können. — Gross sind allerdings die Schwierigkeiten und Hindernisse, welche sich bey der Abfassung eines solchen Werkes, besonders in Deutschland, entgegenstellen. Der Vf. verdient deswegen, der Mangelhaftigkeit seines Plans und der mannichfaltigen von ihm selbst anerkannten Fehler dieses Werkes ungeachtet, Bewundrung für den Muth, und Dank für den unermüdeten Fleiss, womit er diese Schwierigkeiten zu überwinden suchte. Der in Deutschland im Ganzen (wir verkennen hiebey die glücklichen Ausnahmen unsers Zeitalters, in einzelnen Gegenden, nicht) noch so ungebildete Geschmack für die Künste überhaupt, und der geringe Enthusiasmus für die einheimischen bildenden Künste insbesondere, die daraus entstehende Nichtachtung und Demüthigungen der Künstler, der Mangel an Unterstützung und Beschäftigungen derselben, hindern die schnellen und allgemeinen bemerkbaren Forschritte und das glänzende Emporkommen der deutschen Kunst. Eben dieses sind die Ursachen der Muthlosigkeit, der Verarmung, des unstäten Wanderns nach Brod, der Roheit und der Sittenlosigkeit, so mancher guten deutschen Künstler, — und zum Theil auch die Quellen der bey dem Unternehmen eines Werkes, wie das vor uns liegende ist, fast unüberwindlichen Schwierigkeiten. — Doch anstatt diese Klagen weiter fortzusetzen, theilen wir lieber dem würdigen Vf. hier einige Zusätze und Berichtigungen mit.

Mlle. *Ackermann*, die ältere, jetzt verheyrathete Mad. *Unzer* (S. 3.), (denn von der jüngern, schon vor Herausgabe des ersten Th. dieses Lexicon im J. 1775 verstorbnen, kann hier nicht die Rede mehr seyn) ist nicht todt, sondern hat das Theater verlassen. — Genannt zu werden verdient in Buchstaben A. der Baumeister zu Hamburg *Johann August Arens*. Er studirte zu Kopenhagen, wo er die vier Preise der Akademie gewann, machte dann, von den Hamburgern unterstützt, eine fünfjährige Künstler-Reise durch Frankreich, Italien und Deutschland, und lebt seit 1788 als Architect in seiner Vaterstadt. — S. 8. fehlt *Juliane Bause*, eine treffliche Landschafts-Zeichnerin, Tochter unsers berühmten Kupferstechers. — *Augusta Benda* (S. 9.) ist nicht tod, sondern an den Schauspieler *Zimdar* verheyrathet. — Ganz übergangen ist die bekannte Sängerin *Agnese Felicitas Benda* geb. Ri-

tzin, jetzt verheyrathete *Braun*. Sie war ehemals bey der Schauspielergesellschaft zu Hamburg, nachher mit ihrem jetzt von ihr geschiednen und noch lebenden ersten Mann, dem Violinisten und Componisten *Friedrich Benda* in der Kapelle zu Ludwigslust engagirt, und ist jetzt mit ihrem zweyten Mann auf Reisen. — *Böttner* (S. 18) ist seit mehrern Jahren Hofmahler zu Cassel. — Der Bruder des Prof. *Casanova* (S. 25) zu Dresden, ist ein geschickter Schlachtenmaler. Er lebte lange in Paris, jetzt soll er in Petersburg seyn. — Mlle *Crux* (S. 26) ist nicht Sängerin, sondern eine vortrefliche Violinspielerin zu München, Schülerin von *Fränzl*. — In D. sind nachzuholen: *Daneker*, Bildhauer aus dem Wirtembergischen, zu Rom (s. Nachricht von einigen seiner Arbeiten, in Moritz und Hirt Italien und Deutschl. 2tes Stück) und Mad. *Deboer* geb. *Timmermann* zu Hamburg, Mitglied der Maler-Akad. zu Cassel, die als Liebhaberin der Kunst, recht brav Miniatur und in Oel malt. — Mit Verwunderung vermisst Rec. den Namen eines Hn. von *Erdmannsdorf* zu Dessau im Buchstaben E. Wer kennt ihn nicht als einen der grösten lebenden Architekten? — *Eichlers* Vorname (S. 36.) ist Gottfried. — Auch verdient hier genannt zu werden: *Georg Ludwig Eckhardt*, ein junger Portraitmaler von grosen Hoffnungen zu Hamburg, daselbst geboren im J. 1770. — *Fratrells* (S. 44) Verdienste, auch als Oelmaler, waren gros. Er malte gröstentheils nur Heilige oder reuige Sünderinnen: ein deutscher Guido, im Ausdruck der Köpfe! Auch seine Gewänder sind schön, nur manchmal etwas schwer. — Im J. 1783 ward *Füger* (S. 47) vom F. v. *Kaunitz* von Rom, als Akademie-Direktor der Zeichnungs-Classe, nach Wien berufen. Auch im Schlosse zu Caserta bey Neapel (ob in Portici, wie der Vf. nur erwähnt, erinnert Rec. sich nicht,) befindet sich von ihm in dem Bibliothek-Saal der Königin, eine grose allegorische Darstellung auf nassen Kalch gemalt, die grose Verdienste besonders in der Erfindung, — auch von mehrern Seiten der Ausführung hat. — *Georg Hackert* zu Neapel (S. 66) ist kein Vetter, sondern ein Bruder von Philipp und Karl. — In den Buchstaben H. bis L. sind folgende Künstler nachzuholen: Der Architect *Häfele* zu Presburg. *Haupt*, ein geschickter Steinschleifer zu Wien, der auch eine artige Sammlung von geschnittnen Steinen besitzt. Der hollsteinische Landbaumeister *Hansen* zu Altona, ein treflicher Architect, von Geburt ein Däne; studirte zu Copenhagen und in Italien; *Hartmann*, ein sehr geschickter Landschaftszeichner zu Biel in der Schweiz; *Hickel*, ein treflicher Steinschneider, der sich noch vor wenig Jahren zu Rom aufhielt: die beiden Brüder J. Jacob und G. Friedrich *Hoch*, zu Mainz; ersterer ein guter Historien- und Landschaftsmaler, letzterer ein Geistvoller Schlachtenmaler, studirte zu Paris und Rom. *Bothilde Hornemann*, eine vorzügliche Künstlerin in der Stickerey, von Geburt eine Däninn, hält sich jetzt zu Dresden, sonst zu Altona auf. (Rec. sah von ihr Landschaften in Ruistalls, Köpfe in Denners Manier, und Fruchtstücke, von bewunderungswürdiger und täuschender Wirkung mit Wolle und Seide gestickt.) — Der Bauinspector *Jussow* zu Cassel, seiner Vaterstadt, studirte zu Rom: C. H. *Kniep* aus Hildesheim, ein vorzüglicher Landschaftszeichner, studirt seit mehreren Jahren in Italien, wo er jetzt zu Neapel lebt: P. *Krahe*, ein Sohn des verstorbenen Galleriedirectors zu Düsseldorf und Historien- und Architectur-Maler, studirte zu Rom: *Lüdke*, Professor zu Berlin ein vorzüglicher Landschaftszeichner und Maler, studirte zu Rom. (Nähere, bestimmtere, und ausführlichere Nachrichten von den bisher genannten und folgenden Künstlern zu geben, ist weder in unserm Plan, noch für jetzt in des Rec. Vermögen; auch hat die Einziehung derselben, nach dem hier gegebnen Fingerzeig, an Ort und Stelle, für den, welchem daran gelegen ist, keine grose Schwierigkeiten.) — Mlle *Therese Paradis*, die so interessante und vortrefliche blinde Klavierspielerin, ist längst nicht mehr auf Reisen, sondern schon seit 1786 in ihre Vaterstadt Wien zurückgekehrt, wo sie unlängst Bürgers Lenardo und Blandine componirt und herausgegeben hat. — Uebergangen sind im P. der berühmte deutsche Steinschneider *Pichler* zu Rom: *Wencesl. Peter*, ein guter Thier- und Decorationsmaler ebendaselbst: der trefliche Historienmaler *Pitz* aus Saarbrücken (s. Moritz und Hirt Ital. und Deutsch. 2tes St.) — Der Rath *Reifenstein* (nicht *Reifstein*, auch nicht, wie der Vf. meynt, eigentlicher Cicerone mehr) zu Rom, hat sehr glückliche Versuche in der wiedererfundnen Enkaustik der Alten gemacht, und malt auch Pastell. — Im S. fehlen: der geschickte Stahlschleifer *Schwarz* zu Wien (ein verdienter Künstler in seinem Metier, den Joseph II schätzte, aber ihn so wenig, wie manchen andern treflichen Künstler, nach Verdienst belohnte.) — *C. F. G. Schwenke*, Nachfolger des sel. *Bachs* als Musikdirector in seiner Vaterstadt Hamburg, ein junger, aber als guter Componist nicht mehr unbekannter, Tonkünstler. — Im Verzeichniss der Malerfamilie *Tischbein* (S. 234 u. f.) finden sich mehrere Verwechslungen der Vornamen, und Lücken, die Rec. aber alle zu berichtigen gerade jetzt nicht im Stande ist. Der am Ende des Jahrs 1789 zu Cassel verstorbne Rath und Prof. steht hier noch unter den lebenden; Heinrich Wilhelm (ein Bruder von Christian, Gallerieinspector zu Cassel, und Jacob) ist seit 1789 königl. Akademie-Director zu Neapel (s. Journ. des Luxus u. d. Mod. October 1790.) — Ein Bruder des Malers *Unterberger* zu Wien lebt zu Rom und wird als ein guter Künstler geschätzt. — *G. Weisbrodt* (S. 254) lebt seit mehreren Jahren zu Hamburg, im Hause der Fr. Grafin v. Bentink, zu deren Beschreibung ihres eignen Münzkabinettes er die Medaillen in einer angenehmen Manier gestochen hat. Ebendaselbst ist auch 1789 der Portrait- und Miniatur-Maler J. G. *Zell* (S. 266) gestorben.

Die folgenden Zusätze zu dem Verzeichniss der Bibliotheken- und Kunstsammlungen etc. enthalten einen ansehnlichen Beytrag von 130 S. zu dem Verzeichnisse im ersten Theil. Doch aber finden sich auch hier noch manche Lücken, wenn Rec. nur noch einige bemerklich machen will. Zu Carlsruh fehlt die Privatgemählde-Sammlung der verstorbenen Markgräfin. — Zu Göttingen: die nicht unbeträchtliche Kupferstichsammlung des Hn. Hofrath *Wrisberg* und desselben Reisebeschreibungen. — Zu Hamburg unter den öffentlichen Bibliotheken: die B. der Commerz-Deputation, und der 5te Assecuranz-Compagnie. Die Dombibliothek ist seit mehrern Jahren ver-

verkauft. Gute Handzeichnungs-Sammlungen besitzen eben daselbst: der Kaufmann Johann Val. *Meyer* und der Dr. und Domherr *Meyer*; und der Kaufmann *Sillern* eine schöne Kupferstichsammlung. — Zu Lübeck fehlen: des Senators M. *Rodde* Gemäldesammlung und des Kaufmann *Tesdorfs* Naturalien- und Kunstkabinet. — Zu Mainz die Gemählde-sammlung der Gräfl. Familie *Stadion* u. s. w.

Bayreuth, b. Lübecks Erben: *Vermischte Gedichte von Just Friedrich Zehelein.* 1790. 247 S. 8.

Auch wo Künste und Wissenschaften am wenigsten Ermunterung finden, zeiget die Muse zuweilen ihr gefälliges Angesicht, und bringet durch innere Wärme Blumen und Blüthen hervor. Zwar sind es aldann nicht Früchte, einer reifern Sonne und eines glücklichen Klima, aber sie reizen doch durch das Eigenthümliche ihres Bodens, und oftmals auch durch die Naivetät ihrer Erscheinung. Gleiches möchten wir wohl von gegenwärtiger Sammlung sagen. Ein Frühlingshauch schwebt über diesen Liedern, und hat sie aus einem weichen Boden hervorgelockt, obgleich wohl oft unter nassem Himmel. Wir wünschten ihnen Wärme und Kultur, und sind versichert, dass sie auch alsdann den angenehmsten Garten zieren würden. — Weiche Empfindsamkeit ist beynahe überall der Charakter dieses Dichters; doch weiss er auch seine Empfindung mit schönen Bildern und lieblichen Vorstellungen auszuschmücken. Was kann eine zartere Wendung haben, als gegenwärtige Zeilen:

Der Bienenstich.

„Als ich, Sami, mit dir jüngst Blumen brach in dem Garten,
Stach mich ein Bienchen, und heiss schmerzt die blutende Hand.
„Weise rietheſt du mir, mit Erde zu kühlen die Wunde,
Und der brennende Schmerz schwand, und die Wunde ward heil.
„Sami, wird auch die Wunde, die in dem Herzen mir blutet,
Denn erst gekühlt, und heil wann sie die Erde bedeckt?“

So weiss der Vf. auch seine wohlgefasste Erinnerungen zu geben:

„Jüngling, mit Absicht hat dir die Natur zwey Augen gegeben:
Sieh mit dem Einen auf dich, und mit dem Andern die Welt!“

Wir würden mehrere Beyspiele dieser Art anführen, wann die wenige Sorgfalt, welche der Vf. auf den Bau seines Verses gewendet, so dass es öfters scheinen möchte, er habe für den poetischen Numerus und insonderheit für den Bau des elegischen Verses kein Gefühl, uns solches erlaubte. Demungeachtet kommt ihm diese Versart zu statten, seine Gedanken und Gefühle etwas enger darin zusammenzuschliessen, welche in den gereimten Versarten gar leicht in willkührliche Phantasien auseinandergehen, und nur selten einen richtigen festen Plan bezeichnen.) — Herzensanmuth und liebliche Wehmuth herrscht in dem Gedichte S. 7. *An ein Sternchen.* Auch zeichnet sich folgende Vorstellung durch Anmuth und Wahrheit aus:

Die übertriebne Rose.

„Es steht an meinem Fenster da
Ein Röschen das ich werden sah,
Ich übertrieb's mit Hiz und Glut,
Wie mancher Blumengärtner thut.

„Das erste Bienchen, das ich sah,
Schwärmt an der Künstlerblume da,
Schwärmt untersuchend her und hin,
Und fand kein Tröpfchen Honig drinn. —

„Treibt's nicht so weit mit Hiz und Glut,
Ihr klugen Herr'n! es thut nicht gut. —
Die Biene flog zum Veilchen hin,
Und fand Natur und Honig drinn.“

Wir bedauern, dass der Vf. so oft Gefallen an jenem Ton einer vermeynten Herzensnaivetät findet, der, wann er nicht mit vieler Feinheit behandelt wird, gar oft ins Platte und Gemeine fällt. Das *gute Herz* darf in der Welt, wie in Schriften, nur selten erscheinen, oder es muss gleichsam selbst wieder als ein Werk der Kunst, oder innerer Nothwendigkeit, hervorgebracht werden. Die Natur hat überall Würde und Adel, auch in ihren kleinsten Werken, und inspirirt solche einem guten Geiste. Nur etwas eigene beschränkte Schwäche verweilt zu lange bey jener kleinlichen Vorsorge u. guten Herzensmeynung, die nun freylich dem Geschöpfe zuweilen wohl thun mag, der Natur selbst aber, die nur im Grossen vertheilt, unbekannt ist. Da der Vf. mit der Natur selbst vertraut ist, so ziemt ihm auch vorzüglich der edlere Ton, und jene Herzenssüssigkeit, die so gefällig aus ihm in lieblichen Bildern hervorquillt, und jedes Herz mit Anmuth erfüllet. — Uebrigens ist nicht zu leugnen, dass das Verdienst dieser Sammlung abnimmt, je mehr sie sich zum Ende neiget, und wir können von dem Vf. gar wohl erwarten, dass er die Hälfte derselben aufopfern werde, um die andere Hälfte damit zu erhalten.

King-Tsching, (eigentlich Ulm, b. Stettin:) *Deutschlands Schriftstellerinnen, eine charakteristische Skizze.* 1790. 100 S. 8. (6 gr.)

Im Februar 1788. lieferte das Journal von und für Deutschland zuerst das Verzeichniss einiger deutschen Schriftstellerinnen, welches nachher noch zu verschiedenenmalen berichtigt und verstärkt wurde. Alle dort angegebne Namen und Schriften hat der Vf. (selbst mit den Fehlern) aufgenommen, und dennoch nie seine Quelle nur mit einer Sylbe angeführt. Von seinem eignen hat er aber einen so faden Brey, bald von Tadel, bald von Lobe darüber gegossen, dass man unter zehn angeführten Büchern neunmal mit höchster Wahrscheinlichkeit versichern kann; er hat das nicht einmal gesehen, worüber er, wie Schulz vordem in seinen Belletristen-Almanach, urtheilt. Wir wollen nur einige Beyspiele davon geben. Demoiselle *Becker* S. 10. ist ganz einerley mit *Sophie* S. 91 und hätte unter dem vergessenen Titel:

Madame *Schwarz*, und mit Rückſicht auf ihre geſammelten Gedichte aufgeführt werden ſollen. — Mad. *Bürger* fällt ganz weg. Das Gedicht *Muttertändeley* iſt von Bürger ſelbſt, der es im Muſenalmanach von 1780 nur im Scherz ſeiner Gattin zuſchrieb. — Fräulein von *Hagen*, die im Taſchenbuch für Dichter und Muſenalmanachen manches recht artige Gedicht verfertigte, auch eine eigne Sammlung veranſtaltete, fehlt ganz. — Madame *Sternheim* S. 91. iſt niemand anders als Madame *Ehrmann*, die ſchon vor 1790 ſich nannte, und Amaliens Erholungsſtunden ſchreibt; mithin auch nicht fehlen ſollte.

Weit mangelhafter noch iſt der Vf. in Betreff der ſchon verſtorbnen Schriftſtellerinnen. Hier verlaſſen ihn ſeine Quellen, das Journal für Deutſchland, und Meuſel; und mit dieſen auch die oberflächlichſten Kenntniſſe. So fehlt z. B. gleich Rhoswitha, eine berühmte Nonne, mit welcher ſich, wiewohl ſie Latein ſchrieb, faſt jede deutſche Literargeſchichte anhebt; ſo fehlt Langens berühmte *Datis*, und die bekannte *Unzerin*, wiewohl er ſelbſt S. 33 und 76. ihrer im Vorübergehn, vielleicht indem er abſchrieb, gedenkt; ſo fehlt *Klopſtocks Meta*; — kurz, wohin man ſieht, ſind ſoviel Lücken, daſs man glauben könnte: der Vf. habe bloſs die *lebenden* Schriftſtellerinnen aufführen wollen, wenn man nicht wieder auf der andern Seite die Gottſched, die Seidelin, und andre, die längſt ſchlafen, anträfe. Die meiſten Urtheile des Vf. ſind ſo ſchwankend, daſs er oft in der fünften Zeile völlig zurücknimmt, was er in der zweyten ſagte. So ſagt er z. B. S. 2. von der (als Schriftſtellerin ſehr mittelmäſsigen) Frau D. Albrecht: „Sie ſey, als Dichterin ſo rühmlich bekannt, als es nur eine Dame verlangen könne, von welcher man freylich nicht Mannsarbeit fodre.“ — und gleich drauf: „in allen ihren Aufſätzen herrſche ein ſchwermüthiger, verzweiflungsvoller Ton, der jeden Leſer ermüden müſſe, und keiner billigen könne.“ — Noch ſtärker fällt es bey der Frau de la Roche auf; nachdem er ſie äuſserſt gelobt, ſie die erſte, einzige geiſtvolle Schriftſtellerin Deutſchlands genannt, ſchlieſst er S. 77: „Dies war von ihr geſprochen, wie ihre Freunde von ihr ſprechen, wie es eine gelehrte Zeitung der andern nachſchreibt, und wie man gewiſſer Leſer willen ſchreiben muſs. „*Aber wir verſichern*, daſs es uns ſehr ſauer geworden.“ Warum *maſste* er denn loben, wenn er nicht *wollte*? War es von Obrigkeits wegen ihm geboten? Und fühlt er wirklich nicht: daſs eine Seite von der Frau de la Roche mehr, als ſeine hundert, werth ſey?

BERLIN, b. Bourdeaux: *La famille ridicule*, Comédie en cinq Actes, et en vers, par le Profeſſeur *Lebeuld de Nans*, Penſionnaire de S. M. le Reine de Pruſſe. 1789. 141 S. gr. 8. (12 gr.)

Der Charakter der Perſonen rechtfertigt den Titel des Stücks. Der Vater, ein Metromane; die Mutter, eine eingebildete, eiferſüchtige Alte; die Tochter, ein ſtolzes, kurzſichtiges Ding; die Couſine, eine verunglückte Philoſophinn; der eine Liebhaber, ein *Petit-maître*; der andre, ein Nouvelliſt, ein Zeitungspolitiker: ſo daſs kaum ein, oder zwey vernünftige Charaktere übrig bleiben. Jede dieſer Lächerlichkeiten hätte, für ſich allein, ſchon hinlänglichen Stoff zu einem Schauſpiel gegeben: zuſammengenommen theilen ſie das Intereſſe, verwickeln die Intrigue, und machen, daſs das Ganze — kein Ganzes ausmacht. In den erſten zwey Acten zankt ſich alles; im dritten ſucht ſich alles; im vierten zankt man ſich wieder; im fünften, der unter allen der leidlichſte iſt, hilft der abgenutzte Kunſtgriff eines miſsverſtandenen, und noch eines warnenden Briefes die Entwickelung hervorbringen. Einzelne gute Verſe ſtoſsen bisweilen auf: z. E. *Abandonnez la rime et ſuivez la raiſon — S'il n'eſt pas raiſonnable, il eſt fort raiſonneur*; aber auch hingegen viele, die unrichtig und ſchleppend ſind: z. B. *Vous êtes du ſecond Acte, moi du premier*, (was für eine Caeſur!) und *De Blatalas jamais vous ne ſerez la femme Et ni vous de Damis*. Wer hat je *et ni* geſagt? Uebrigens iſt keine Perſon im ganzen Stücke, *für* die, und auch *wider* die man ſich intereſſiren könnte; man iſt und bleibt kalt. Es wird immer von einem Drama geſprochen, welches probirt werden ſoll, und doch nie probirt wird.

PHILOLOGIE.

RIGA u. KÖNIGSBERG, b. Hartung: *Lateiniſche Grammatik*, der Jugend zur Erleichterung nach einer bequemeren Ordnung eingerichtet, mit einigen Stücken *zum Exponiren und Reden*, von *Gottlieb Schlegel*. *Zweyte verbeſſerte Ausgabe*. 1789. 312 S. gr. 8.

Der Hr. Vf. hat die Brauchbarkeit ſeiner Sprachlehre durch mehrere Verbeſſerungen, welche vorzüglich den etymologiſchen und ſyntactiſchen Theil betreffen, in dieſer neuen Ausgabe erhöht. Er warnt in der Vorrede vor der Ueberladung der Jugend mit Regeln, die er vielmehr, nach einer vorläufigen Erlernung der nothdürftigſten, beyläufig unter dem Lateiniſch Leſen, Ueberſetzen, Schreiben und Reden, beygebracht wiſſen will. Die Sitte der lateiniſchen Sprachlehrer, von der auch hier an ein paar Stellen Spuren vorkommen, ſich entweder auf die Analogie der griechiſchen Sprache zu berufen, oder von der beſondern Beugung und Veränderung urſprünglich griechiſcher Wörter zu reden, iſt an ſich ſehr lobenswerth, aber weniger zweckmäſsig in grammatiſchen Schriften für die des Griechiſchen noch unkundige Jugend. Die erſte Ausgabe dieſer Sprachlehre iſt umſtändlicher in der A. L. Z. 1787. beurtheilt worden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 3. May 1791.

GESCHICHTE.

Zürich, b. Orell u. a. m.: *Allgemeine Geschichte der Jesuiten, von dem Ursprunge ihres Ordens bis auf gegenwärtige Zeiten. Erster Band*, mit einem Titelkupfer. 1789. 440 S. 8.

Vielleicht ist unter allen noch ungeschriebenen, aber billig zu schreibenden, Geschichtbüchern, eine vollständige, pragmatische und möglichst unparteyische Geschichte der Jesuiten, das wichtigste und schwerste. Der Vf. dieser neuen wurde, wie er sagt, durch das an Macht und Einfluss fast entscheidende Gewicht, welches jener Orden, (der sich schon lange in eine solche Verfassung gesetzt habe, die jede gänzliche Aufhebung desselben unmöglich machte,) seit wenigen Jahren über Staaten, Stände und ganze Gesellschaften erhalten habe; durch seine fortdauernde und weitumfassende Herrschaft, von welcher das allgemeine Misstrauen, mit welchem man sich in gewissen Verhältnissen des bürgerlichen und öffentlichen Lebens einander zu nähern anfange, ein eben so schrecklicher als richtiger Beweis sey, und durch die grossen Absichten seiner Alleinherrschaft, für welche der gegenwärtige Zeitraum desto bequemer sey, je mehr sich die Idee, dass Denkfreyheit der Religion und dem Interesse der Regenten gefährlich sey, sich an Höfen eindränge; Absichten, gegen welche selbst Protestanten misstrauisch zu seyn Ursache hätten, weil die Jesuiten ihnen als Feinde ihrer Staatskunst, wenn gleich nicht ihres Lehrbegriffs, furchtbar seyn müssten; durch alles dieses wurde der Vf. bewogen, die Geschichte dieses Ordens im Zusammenhange zu studiren. Eines Theils war er überzeugt, dass sich der Geist und die innere Verfassung desselben nur durch die Prüfung und Zusammenstellung historischer Zeugnisse erforschen lasse; andern Theils aber glaubte er, dass die Geschichte die einzigen brauchbaren Waffen enthalte, deren man sich gegen denselben mit einigem Erfolge bedienen könne. In der That, so weit wir diesen ersten Band geprüft haben, fanden wir an dem Vf. einen mit seiner Geschichte vertraulich bekannten Mann, der sowohl die einheimischen Nachrichten des Ordens, als die besten und merkwürdigsten, die aufserhalb desselben über ihn gesammelt worden sind, fleisig gelesen und benutzt hat. Ganz ist es freylich nicht die kritische Genauigkeit, mit welcher der Vf. des für unsere Wünsche nur allzufrüh abgebrochenen *Versuchs einer neuen Geschichte des Jesuiterordens*, 1769 ff. Quellen und Hülfsmittel gewürdigt, angeführt, und in Auszug gebracht hat. Bisweilen möchte man einen andern Gewährsmann der sonst richtigen Erzählung aufgestellt sehen. Es giebt auch Quellen, wiewohl nur wenige, wo der Vf. die Bücher, welche er nennt, nicht selbst gebraucht, sondern ihr Zeugniss aus andern guten Geschichtschreibern mitgetheilt, und daher eine unächte Aufschrift von jenen beygebracht hat. So ist das treffliche, aber sehr seltene, Werk des *du Boulay, Historia universitatis Paris.* S. 281 u. 282. mit einem lateinischen Titel citirt, und S. 281. ist auch der Titel eines andern berühmten Hauptwerks in *d'Argentré Collectanea juridica* verändert worden. Doch diese kleinen, nur selten vorkommenden, Flecken, hindern nicht, das Werk eine gründliche und angenehme, auch besonders unserm Zeitalter angemessene Geschichte zu nennen. Es empfiehlt sich noch dadurch, dass es, ohne der zweckmäsigen Vollständigkeit Eintrag zu thun, weit gedrängter geschrieben ist, als jener *Versuch*, und daher die zuversichtliche Hoffnung macht, mit dem dritten Bande geschlossen werden zu können. Von dem eben gedachten Buche unterscheidet sich der Vf. auch darin, dass er mehr eine gewisse Realordnung, als eine streng chronologische, die den Schauplatz sehr oft verändert, und allenthalben Begebenheiten abgebrochen hinterlässt, beobachtet. Er hat diese vielmehr im Zusammenhange mit der politischen Geschichte vorgetragen, und meistentheils den Hauptgang der Nationalrevolutionen, die Schilderung des Charakters der Völker, auch des Zustandes der Verhältnisse der Höfe vorausgeschickt; alsdann aber erst durch Thatsachen gezeigt, wiefern die Jesuiten an den Veränderungen ganzer Länder Antheil genommen haben. Einiges fehlt zwar, auch nach dieser Methode, im gegenwärtigen Bande; soll aber im folgenden an einem bequemen Orte angeknüpft werden. Was man dem Vf. am scheinbarsten vorwerfen könnte, wäre dieses, dass er mit einem sehr nachtheiligen Begriffe von dem Orden zur Abfassung dieser Geschichte gekommen ist, indem er sich solchen theils sogleich durch den mehr als satirischen Kupferstich, theils durch seine Vorrede merken lässt. Unterdessen hören wir ihn selbst antworten, dass man mit keinem andern Begriffe die Feder ergreifen könne, als welchen man sich nach und nach durch das Studium dieser Geschichte gebildet hat; und wir müssen allerdings hinzusetzen, dass er nicht etwan alles zusammengerafft habe, was den Orden verschwärzen kann; sondern sich auf sichere Begebenheiten und Zeugen stütze. In diesem ersten Bande sind *fünf Bücher* enthalten, mit welchen die Geschichte bereits bis zum Anfange des 17ten Jahrhunderts fortrückt. Das *erste* erzählt den Ursprung des Ordens bis zu seiner Bestätigung durch Paul III. im J. 1540. Aus der *Imago primi Seculi Soc. Jesu*, sind hier, wie in der Folge, manche sonderbare Stellen im Original eingeschaltet. Wer ausser dem *Loyola* hauptsächlich an dem Entwurfe seines Ordens gearbeitet haben möchte, hätte wohl einige Untersuchung verdient. Im *zweyten Buche* werden die ersten Schritte der Gesell-

schaft zu ihrer Ausbreitung in allen vier Welttheilen beschrieben. Ein kleines Versehen ist, wenn S. 59. *Jacob, Regent von Schotland und Irrland* genennt wird; diese letztere Insel war schon seit mehrern Jahrhunderten England unterworfen. Auch sollte S. 84. *Herzog von Bayern*, nicht *Kurfürst*, stehen. Die Thätigkeit der Jesuiten auf der Trident. Synode, und die berühmte, an Freyheiten so reiche Bulle: *Licet debitum pastoralis officii*, vom J. 1549. sind besonders umständlich dargestellt; ausserdem sind die ersten Schicksale des Ordens in Spanien und Portugall, ingleichen *Xaviers* Missionsthaten, merkwürdig. Aber lehrreich ist vorzüglich das *dritte Buch*, ein Abriss von der innern Verfassung des Ordens, genau aus seinem Corp. Instit. und andern unbezweifelten Quellen geschöpft. Keine moralische Verfassung in der Welt, sagt der Vf., ist auf so festen Gründen gebaut, als diese; man hat mit Erstaunen entdeckt, dass ihr Plan eine Universalmonarchie umfasse; und man hat mit Schrecken gesehen, dass mitten in den gesetzfestesten Reichen sich eine Macht erhob, die alle übrigen Mächte zu Boden drückte. Die fernern Schicksale des Ordens unter den Generalen *Ignaz* und *Lainez*, bis zu desselben erster Verbannung aus Frankreich, im J. 1595. werden im *vierten Buche* erzählt. Unter vielen anmerkenswerthen Erörterungen wollen wir nur auf den S. 211. ff. geschilderten Charakter des *Ignatius* aufmerksam machen; und aus dieser Stelle mögen nur einige Züge hier stehen: „Er war," schreibt der Vf., „nichts weniger als ein ausserordentlicher Geist, und im hohen Grade unwissend. Wenn „sein Orden ein Meisterstück der Politik war, so war er es „sicher nicht durch ihn, sondern durch den glücklichen Zusammenfluss von Umständen, die dem ursprünglichen „Geiste desselben, nemlich dem Geiste der Bekehrung in „Armuth und Demuth, gleich Anfangs eine ganz entgegengesetzte Richtung gaben. Alles, was der Orden ihm „schuldig ist, war einzig der militärische Geist, den *Ignaz* „mehr aus einem natürlichen Hange, als aus Absichten, „in sein System verwebte. Der Stolz und der Ehrgeiz „seiner eignen Gesellschafter, und vornemlich der Machiavellische Geist seiner Nachfolger in Generalate, des „*Lainez* und *Aquaviva*, haben das unbegreifliche, gefährliche System einer Universalmonarchie, nach den Regeln der Staatsklugheit geordnet und befestigt." Das Gespräch zu Poissy wird S. 245. etwas uneigentlich eine Kirchenversammlung genannt. Die französischen Auftritte der Jesuiten sind hier ausnehmend wichtig. Welches ihr Zustand in verschiedenen andern Staaten bis in die ersten Zeiten des 17ten Jahrhunderts gewesen sey, insonderheit in Italien, in Portugal, in den Niederlanden, in England u. s. w., welche Unternehmungen sie besonders im letztern Reiche gewagt, wie sie sich in den nordischen Reichen, in Russland, Polen, Siebenbürgen und Ungarn auszubreiten gesucht haben, wird im *fünften Buche* gezeigt. Der Abriss der beiden Generale, *Lainez* und *Borgia*, S. 303 ff., ist nach dem Leben verfertigt. Der letztere hat die Congregation des Ordens, ihn eben so, wie Bauern und Eseltreiber ihre Lastthiere zu behandeln. Nur zuweilen hat die Schreibart einen kleinen Flecken, z. B. *die einte, erschwungen, eine Wesenheit* u. dgl. m. Eben sehen wir noch S. 11., dass der Vf. den *Loyola* zu *Venedig durch das Thor schlüpfen lässt*; wo es doch keine Thore giebt, noch geben kann.

Altdorf, b. Meyer: *Kleine Chronik der Reichsstadt Nürnberg.* 1790. 100 S. u. 18 S. Register. 8.

Der Vf. theilt die Nürnbergische Geschichte bequem in 4 Perioden, womit die erste bis zum Anfang des 13ten Jahrhunderts, die zweyte bis gegen die Mitte des 14ten, die dritte bis zum Ende des 15ten, und die letzte bis zum J. 1790. gehet. Seine Hauptabsicht bey der Auswahl der Begebenheiten war, die Geschichte und Entstehung der öffentlichen geistlichen und weltlichen Gebäude, der Verfassung der Stadt in allen ihren einzelnen Theilen, der Polizeyanstalten, der Acquisitionen, welche sie gemacht, einiger wichtigen Erfindungen, und mancher Data der Handwerks-, Handels-, und Finanzgeschichte auszuheben. In der Handwerks- und Kunstgeschichte hatte er einen sehr fleissigen Vorarbeiter an Hn. von Murr: in Absicht auf das übrige hielt er sich vorzüglich, so weit es geschehen konnte, an die Annalen des ehemaligen Rathschreibers Müllner, eines fast durchaus quellenmässigen Geschichtschreibers, den er aber doch zuweilen stillschweigend berichtigte oder ergänzte. Die historische Existenz der Stadt Nürnberg fängt im 11ten Jahrh. an, aber so, dass man mit grosser Wahrscheinlichkeit auf ihre Erbauung im vorhergehenden Jahrhundert schliessen kann. In Absicht auf die Schicksale Nürnbergs unter K. Heinrich IV und Lothar II beobachtet der Vf. die strengste kritische Behutsamkeit. Wenn er inzwischen S. 3. sagt, dass die auswärtigen Chronisten bey der Belagerung im J. 1105. nichts davon erwähnen, *wie* die Einnahme geschah, *ob* die Stadt verheert, das Schloss aber nicht erobert wurde: so leidet dieses einige Ausnahme; z. E. Otto von Freysingen sagt, dass Heinrich V das Schloss belagerte und eroberte. Die gleichzeitige Geschichte Heinrichs IV. welche Aventin zuerst herausgab, bezeugt das nemliche, und fügt hinzu, dass man Schloss und *Stadt*, auf Befehl des Kaisers, an den Sohn übergab. *Igitur oppidani*, heisst es zuletzt, *oblata, qualem vellent, pactione oppidum tradiderunt.* Wenn also capitulirt wurde, so fällt die fabelhafte Verheerung weg, die auch von dem Vf. aus einem andern tüchtigen Grunde verworfen wird. In Absicht auf die Reichsheiligthümer, welche Nürnberg verwahrt, liest man S. 35. folgende Anekdote: „Im J. 1457. ersuchte Herz. Siegmund zu Oestreich den Rath, ihm zwey Maass *Wein* zu schicken, *darinn unsers Herrgotts Speer gesteckt worden*, welcher für das Stechen im Leib gut seyn sollte. Es wurde ihm hierinn auch willfahrt." Das Begraben der Todten in der Stadt, wider welches noch heut zu Tage in manchen Gegenden und Orten vergebens geschrieben und geredet wird, wurde schon 1519 in Nürnberg abgestellt. S. 54. Wenn gleich diese Stadt nicht ihre Verfassung und nicht ihre gesammten Gesetze von Venedig entlehnt hat, so stund sie doch ehmals in einer ziemlich genauen Verbindung mit dieser Republik. Sie liess sich 1506 von derselben die Vormundschaftsgesetze mittheilen: Venedig suchte im J. 1509 die Intercession der Stadt Nürnberg bey K. Maximilian I, um ihn von der Ligue von Cambray abzuziehen; im J. 1571 wurden Verbrecher von Nürnberg als *Galeotten* nach Venedig geschickt. Als

Exem-

Exempel, wie sich die Zeiten ändern, kann folgendes dienen. „Im J. 1489 hat Herz. Georg in Baiern den Rath zu Nürnberg ersucht, ihm Ortolff Stromer, D. Peter Stahel, und D. Johann Letscher auf eine Tagesfahrt nach Ellwangen zu leihen. Er hat auch den Rath gebeten, in seiner Abwesenheit seinen Statthaltern räthlich und hülflich zu seyn, auch dieselbe und seine Lande in Befehl zu haben. Im J. 1503 hat *Herz. Erich zu Braunschweig* sich erboten, dem Rath mit seinem eigenen Leib und mit etlichen 100 Pferden zu *dienen*." Nicht blos solche Leser, die sich um Nürnberg besonders bekümmern, sondern jeder Freund der Geschichte, jeder Liebhaber wissenswürdiger Dinge wird hie und da in diesem kleinen Buche Unterricht und Unterhaltung finden, und wird es der *historischen Nachricht*, für deren Herausgeber Gundling gehalten wird, und dem polemischen und dabey oft unzuverlässigen *Fo. ab Indagine*, in Absicht auf Auswahl und Richtigkeit, weit vorziehen.

SCHÖENE KÜNSTE.

Hannover, b. Schmidt: *Johann Adolph Schlegels vermischte Gedichte. Zweyter Band.* 1789. 1 Alph. 3 B. in 8.

Dieser 2te Band enthält von S. 1 bis 36. geistliche Gedichte. Man muss die Zeit nicht vergessen, in welcher der Hr. Vf. dichtete, und in Rücksicht auf diese, wo die Sprache für die Poesie nicht, so wie jetzt, ausgebildet, das Ohr der Deutschen durch harmonischere Dichter noch nicht verwöhnt, überhaupt der Geschmack noch nicht so verfeinert war, wollen wir diesen Gedichten gern alle Gerechtigkeit wiederfahren lassen. Indess hat es uns doch gewundert, dass der Hr. Vf. noch Dactylen, wie folgende, in dieser neuen Ausgabe stehen liess: S. 3. an dich die, und sogar die unmittelbar S. 4. auf einander folgenden: Sey euch bis (dass ihr des)

Das Lobgedicht auf Mosheim hat noch verschiedene zu prosaische Stellen behalten, z. B.:

S. 40. Und läs' ein Römer dann sein fliessendes Latein.
Und S. 73. Auch hierauf schränket sich noch dein Verdienst nicht ein;
Und die Religion ehrt in dir nicht allein
Den, der am reizendsten uns ihre Pflichten lehret,
Und der vor allen auch am hellsten aufgekläret,
Welch Schicksal sie erfuhr.

Ungern hat Rec. dergleichen Stellen bemerkt, da die Sprache in andern viel edler ist; z. B. S. 68. sagt der Vf. von dem Stifter der Secte der Enkratiten:

Drum trägt ein Tatian, schwermüthig, finster, hart,
So wie ein Enkratit, der falschen Andacht Lasten,
Sein himmlisch Theil, den Geist, vom Körper los zu fassen;
Verdammt der Sinne Lust, denn sie sind körperlich;
Quält seinen Feind, den Leib, und in dem Leibe sich.

Der Unzufriedene, ein episches Lehrgedicht in acht Gesangen, nimmt den grössten Theil dieses Bandes ein. Der Hr. Vf. hat es 1745 am Ende seiner akademischen Laufbahn verfertiget, und wahrscheinlich werden sich manche Leser der A. L. Z. dieses Gedichts aus dem 2ten Bande der neuen Beyträge zum Vergnügen des Verstandes und Witzes, noch erinnern. Kenner, deren Urtheil entscheidend ist, haben in den Hn. Vf. gedrungen, es nicht der Vergessenheit zu überlassen. Er sagt im Vorberichte selbst, dass ihn dessen jetzige Ausbesserung nicht wenig Mühe gekostet hat. Freylich ist die Mühe unverkennbar, und die Diction hat im Ganzen sichtbar gewonnen. Aber dennoch liessen sich gegen den Plan, gegen die beiden Hauptcharaktere und gegen die Ausführung noch manche Erinnerungen machen, wenn es nicht überflüssig schiene, ein, vermuthlich seit seiner ersten Erscheinung schon oft beurtheiltes Gedicht, umständlich von neuem zu beurtheilen, zumal da der Hr. Vf. es doch wahrscheinlich nicht noch einmal umarbeiten wird. Ein Paar Unvollkommenheiten, die Rec. wenigstens aufgefallen sind, hätten sich leicht vermeiden lassen; so z. B. scheint es seltsam, dass Agenor, der in einen Hecht verwandelt, seine Eifersucht (denn diese, nicht blose Unzufriedenheit, scheint der eigentliche Antrieb seiner Handlungen zu seyn,) die unschuldigen Fische entgelten lässt, in einen achtzehnendigen Hirsch verwandelt, zweymal vor seinem Nebenbuhler flieht, und sich sogar von diesem verwunden lässt, ohne weder ihn anzugreifen noch sich zu rächen. Dass der Vf. die Geliebte des Helden auf die Hirschjagd reiten lässt, ist um so sonderbarer, da der Leser auf einen solchen Charakterzug gar nicht vorbereitet ist. S. 210. „der Hirsch *sitzt*" hätte auch wegbleiben sollen.

Von den Verbesserungen wird der Leser am besten urtheilen können, wenn wir eine Stelle nach der ersten Lesart in den Bremischen Beyträgen, und die nemliche Stelle aus der jetzigen Ausgabe hersetzen. Jene zuerst:

Ein Thal, das stets ein Kreis von dichten Linden deckte,
Der vor der Juno Blick den Jupiter versteckte,
Und, da sein Laub dem Tag die hellsten Stralen nahm,
Verschämter Nymphen Wunsch zugleich zu Hülfe kam.
Dies Thal entweihen oft Agenors freche Klagen,
Und hier verseufzet er den Lenz von seinen Tagen.
Der Frühling, der hier stets in reinen Lüften schwebt,
Der unter sich die Au durch ewigs Gras belebt,
Und durch ein weiches Moos, das er nicht karg verbreitet,
Verliebter Sehnsucht hier die Sitze zubereitet,
Giesst allen Herzen Scherz und muntre Wollust ein,
Er lehrt das Alter jung, die Spröden zärtlich seyn,
In den Gekränkten selbst, die stete Schmerzen beugen,
Hält er die Thränen auf, und heisst die Seufzer schweigen.
Agenor nur lernt nicht von ihm der Freude Pflicht;
Und die Vergnügsamkeit giebt er nur diesem nicht.
In seine Brust will sich die Ruh vergebens schleichen,
Und von der düstern Stirn des Neides Runzeln streichen.
Hier schwatzt nur ein Bach, der sich aus Steinen dränge,
Mit dem die Au zugleich die Fruchtbarkeit empfinge,
Auf Kieseln roll' er sich geschäftig von den Hügeln,
Und zwischen Blumen weg, die sich im Bache spiegeln.
Er übergiesse nur, als ein durchsichtigs Glas,
Das bunte Bilder deckt, der Wiesen junges Gras.

Agenor sieht dies an, und sieht es unentzücket.
Die Freude, die sich regt, wird durch den Neid erstücket.
In Zweigen halte sich der Weste Volk versteckt,
Aus diesem wälz' es ihm, so bald es ihn entdeckt,
Die ersten Düfte zu, so Blüthen ausgegossen,
Wenn ihre Schmeicheley sie schneller aufgeschlossen.
Agenor fühlet sie, und fühlt sie unerfreut;
Denn dem Vergnügen wehrt die Unzufriedenheit.

Dies ist jetzt so umgearbeitet:

Ein Thal, das *stets* ein Kreis von dichten Linden deckte,
Der oft der Hirten Rohr zu sanften Liedern weckte,
Und, wenn sein rasches Laub Schutz vor der Sonnenglut
Durch kühle Schatten gab, zu süssen Träumen lud;
Dies Thal entweihen oft Agenors freche Klagen,
Und hier verseufzet er den Lenz von seinen Tagen.
Der Frühling, der hier stets in reinen Lüften schwebt,
Auch unter sich die Au durch ewigs Gras belebt,
Und durch ein weiches Moos, *das er nicht karg verbreitet*,
Den Freunden der Natur die Sitze zubereitet,
Giesst allen Fröhlichkeit und Lust zu Scherzen ein,
Er lehret Greise jung, und Weise munter seyn.
In den Gekränkten selbst, *die stete Schmerzen beugen*,
Hält er die Thränen auf, und heisst die Seufzer schweigen,
Agenor bloss lernt nicht von ihm der Freude Pflicht,
Und sanfte heitre Ruh giebt er nur diesem nicht.
Vergebens suchet sie sich in sein Herz zu schleichen;
Des Unmuths Runzeln ihm von seiner Stirn zu streichen.
Vergebens lädt ein Bach, der hier von Stein zu Stein
Sanftplätschernd niederfällt, zu süssem Schlummer ein.
Auf Kieseln roll er sich *Krystallen* von den Hügeln,
Und zwischen Bäumen hin, die sich im Bache spiegeln!
Er übergiesse nur, *als ein durchsichtig Glas*
Das bunte Bilder deckt, der Au beblümtes Gras.
Agenor sieht das an, und sieht es unentzücket.
Die Freude, die sich regt, wird durch den Neid erstücket.
Vergülden mag die Flur der wonnereichste Tag
Mit heiterm Sonnenglanz; aus Lindenblüten mag
Der Weste gaukelnd Heer, des Herzens Eis zu schmelzen,
In Wohlgerüchen sich ihm sanft entgegen wälzen.
Agenor merkt nicht drauf, und bleibet unerfreut.
Es stumpfet sein Gefühl die Unzufriedenheit,
Die stets von Wünschen quillt, und, wenn sie Zevs erhört,
Alsbald verschmäht, was sie mit Ungestüm begehret.

Man sieht, ohne unser Erinnern, dass noch verschiedne kleine Flecken zu verwischen übrig geblieben sind. Die Versification in den neuern Gedichten des Hn. Vf. (z. B. S. 381.) ist viel leichter und gefälliger. Ein Beweis mehr, dass dieses Lehrgedicht, wenn es 40 Jahre später, mit jugendlichem Feuer entstanden wäre, ganz anders ausgefallen seyn würde. Dann hätte auch der würdige Vf. wahrscheinlich eine andre Versart als die schwerfälligen Alexandriner gewählt, die eine ermüdende Einförmigkeit in langen Gedichten haben. Einem neuern Dichter möchten wir wenigstens nicht rathen, sie für ein erzählendes Gedicht von mehreren Gesängen zu wählen. Wir sind nun schon viel zu sehr durch die vortreflichen Gedichte in Stanzen und andern lebendigen Versarten verwöhnt.

KLEINE SCHRIFTEN.

GESCHICHTE. *Gera:* M. Frid. Guil. *Sturz*, Prof., *Circumcisionis a barbaris gentibus ad Judaeos translationem per se quidem deo non indignam, sed tamen non vere factam esse, demonstrare conatur.* 1791. 12 S. 4. — Der Spencerischen Hypothese über den ägyptischen Ursprung der von Abraham eingeführten Beschneidung gebricht es nicht nur an dem Beweis, dass diese Sitte schon so früh unter den Aegyptiern eingeführt gewesen, sondern es steht ihr auch das entgegen, dass Abraham alle seine Knechte, folglich auch die in Aegypten zum Geschenk erhaltenen, beschneiden liess. Abraham und die Aegyptier konnten unabhängig von einander bey sich diese Sitte einführen, welche auch unter einigen amerikanischen Völkerschaften angetroffen wird, und wahrscheinlich überall durch physische und diätetische Gründe veranlasst ward.

SCHÖNE KÜNSTE. *Warschau*, b. Groell: *Carmen de pio, pacifico; magnanimo Leopoldo II. Romanorum Imperatore, Hungariae Bohemiaeque Rege. Archiduce Austriae* etc., auctore *Nepomuceno Schlemmer de Ehrengang, gente Bohemo, Arte medico*, et Sacr. Reg. Poloniarum Majestatis Consiliario. 1791. 8 S. gr. 4. — „*Supremae Virtuti*," sagt der Vf. in der Zuschrift an den Erzherzog Leopold, „*supremus deberetur Poeta: is ego non sum, sed qualiscunque sum* etc. In der That besingt dieses, in elegischem Versmaass verfasste, Gedicht den erhabenen Gegenstand auf keine diesem angemessene Weise. Das Ganze, wenn anders rhapsodisch zusammengestellte Verse ein Ganzes heissen können, ist ohne Wirkung, was ein *Carmen Panegyricum* am allerwenigsten seyn muss. Der Vf. hat weder den römischen Ausdruck in seiner Gewalt, noch viel weniger scheint er Geübt genug zu seyn, um den Plan eines solchen Gedichts anzulegen, und den einzelnen Theilen die schicklichen Verhältnisse und Farben geben zu können. Nicht *columna* sondern *columen* sagt man in dem Verstande, wie Horazens: *grande decus columenque rerum*, gesagt ist. Aber man sieht es jedem Distichon an, dass dem Vf. Bekanntschaft mit den guten Dichtern Roms noch zu sehr abgeht, und dass er ihre Schönheiten und ihre Manier zur Veredlung seines Verses nicht zu benutzen gewusst. Die beste, aber doch auch nicht ganz richtig gesagte Zeile ist noch, wo es von Leopold heisst:

A tanta, quidquid nobile, Matre trahit.

Manches ist blosse, unter Quantität gesetzte Prose, wie z. B.;

Ut dubites, utrum Princeps genitorve vocandus,

und selbst mit der Quantität der Sylben ist der Vf. noch nicht ganz im Reinen, wie folgende Stelle beweist:

Dogmata divinae legis quam ſervide ſervat.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 4. May 1791.

ERDBESCHREIBUNG.

LONDON, b. Robson u. Debrett: *Voyages and travels of an Indian Interpreter and trader, describing the Manners and Customs of the North American Indians, by J. Long.* 1791. 295 S. 4.

Der Vf. hat neunzehn Jahre lang unter den Wilden im innern Canada gelebt, und sich seit 1768 des Pelzhandels wegen bald in der Nachbarschaft der Hudsonsbay, zuweilen nur fünf Tagereisen von Fort Albany, bald am Mississippi, und in den unbekannten Gegenden, nordwärts des Sees Superior aufgehalten; es war ihm also leicht, selbst nach *Carvern* manche unbekannte Nachrichten von diesen Gegenden zu sammeln. Dergleichen sind auch hier, nach den verschiedenen Reisen des Vf. und den abwechselnden Orten seines Aufenthalts über mancherley Gegenstände in Menge zu finden, und sie enthalten vorzüglich interessante Bemerkungen über die Sitten und Denkungsart einzelner wilden Stämme, und die kaum glaublichen Gefahren, welche europäische Kaufleute in diesen Einöden erdulden müssen. Der Vf. Hr. *Long* hat sie in reichem Maasse erfahren, und er kehrte endlich 1787. nach tausend überstandnen Mühseligkeiten gerade in denselben mittelmäsigen Umständen nach England zurück, in denen er sein Vaterland verlassen hatte, ungeachtet er in gewöhnlichen Jahren 150 Pf. St. an Gehalt bekam. Für die Erdbeschreibung dieses Theils von Nordamerika ist im Ganzen durch diese neue Reise nicht viel gewonnen, da Hr. L. nur unbekannte Gegenden besuchte, die vor ihm blos einzelne Pelzhändler gesehen hatten, und es ihm an Mitteln fehlte, die durchwanderten Wildnisse zu verzeichnen. Selbst seine Karte, so wenig er auch über ihre Entstehung gesagt hat, scheint uns nach genauer Vergleichung mit *Carvers plan of his travels in the interior Parts of North America in 1766 and 1767.* und andern bekannten Karten von Canada übereinzustimmen. Wir haben wenigstens, wenn wir die nordlichen canadischen Gegenden ausnehmen, nach allen übrigen Strichen nicht mehr und nicht weniger Aufklärung als in alten Karten gefunden. Dagegen manches Neue in den nordlichen unbekanntern Landstrichen. In dem ganzen ungeheuren Lande, nordwärts Quebeck und dem vornehmsten See (L. Superior) bis zu den Wüsten, welche die Hudsonsbaygesellschaft für ihr Eigenthum hält, wo Hr. Long sich am längsten unter den Wilden aufhielt, ist von ihm eine ganze bisher dunkle Gegend enthüllt, und genau beschrieben worden. Wenigstens sind viele bisher unerforschte inländische Seen, wie Lake Abitibi, Sturgeon, Caribou, Mort etc. von ihm zuerst angezeigt, und nach ihrer wahrscheinlichen Lage und Umfang verzeichnet worden. Einzelne Flüsse hat er ebenfalls genauer als andre angegeben, wie den Abitibi, der sich aus dem innern Canada in die Hudsonsbay ergiest.

Um also Hn. Longs Bemühungen gehörig zu würdigen, mus man Carvers und Umfrevilles frühere Beschreibungen eben dieser oder der benachbarten Gegenden gelesen haben. Bey der Vergleichung zeigt sich, dass jeder von ihnen andere Gegenden von Canada untersucht habe, und jeder, wenn gleich nicht mit der erforderlichen geographischen Genauigkeit, die keiner von ihnen in seiner Lage beobachten konnte, beygetragen habe, das innere Canada weiter zu enthüllen, bis wir endlich das ganze unbekannte Nordamerika von den Ufern der Mississippiquellen, und des grosen Canadischen Sees bis zum Nutkasunde und den Charlotteninseln einmal ausfündig machen. *Umfreville* hat blos einen Theil der südwestlichen Küsten der Hudsonsbay beschrieben, nebst den pelzreichen Gegenden nordwärts der Mississippi-Quellen, in der Nachbarschaft der nordwestlichen Küste von Amerika, deren Besitz der letzte Friede mit Spanien den Engländern versichert hat. *Carver* untersuchte die Länder südwärts des Sees Superior, die Jagdplätze der Chippiwäer und Nadowessier, und anderer wilden Horden jenseit des Mississippistroms und Neumexico. Hr. *Long* hingegen hat einen beträchtlichen Theil des nördlichen Canada untersucht, welcher nordwärts Quebec und der grosen Seen liegt, und mit dem angeblichen Territorium der Hudsonsbaygesellschaft zusammenstöst.

Unser Vf. hat fünf verschiedene Reisen in die unangebauten Canadischen Gegenden unternommen und bey einer jeden seine eigenen Schicksale, und was er bey den Wilden bemerkte, beschrieben. In diesen Nachrichten finden sich freylich manche Wiederholungen von andern bereits beschriebenen Vorfällen, wie von den Truppen der Wilden, ihrer Friedenspfeife, ihren Kriegszügen, den grausamen Behandlungen der Gefangenen etc. jedoch auch manche neue Bemerkungen. Ueber den dortigen Handel, den Preis, die Verschiedenheiten des in Canada fallenden Pelzwerks, und die Vortheile, welche dies Gewerbe den Kaufleuten in Albany, Montreal und Quebec bringt, hat er sich gar nicht eingelassen. Die beiden ersten Reisen giengen über den See Superior nach den nördlichern Seen Nipegon, Caribou, und den Wohnörtern der Chippiwäer, auf einer andern half er eine Ladung Pelzwerk von la Prairie des Chiens, an den östlichen Ufern des Mississippi bis nach Michillimakinack, einem Posten der Engländer an der westlichen Spitze des Huronsees begleiten. Auf der vierten Reise besuchte er eine beträchtliche Strecke nordwärts der Hauptstadt Quebec vom Fluss Sagenai bis zu den westlichen Seen in der Nach-

barschaft der Hudsonsbay; und die letzte ward von Neuyork aus unternommen. Auf dieser kam der Vf. nach dem Ontariosee, den neuen Niederlassungen der Loyalisten am Flusse Cataraqui, und der Landstrecke zwischen dem Ontario und Huronsee, welche Sir John Johnson 1786 von den Wilden erhandelte. Bey den verschiedenen Reiserouten, oder den Flüssen, kleinen Seen, und Ruheplätzen, die der Vf. überall passirte, hält er sich nicht auf, sondern zeigt nur die vornehmsten Orte oder solche Gegenden an wo er sich am längsten aufhielt. Dadurch hat er seiner Reisebeschreibung ein unerwartetes Interesse gegeben, welche ein ermüdendes Journal der täglichen immer gleichen Vorfälle in unbekannten Wüsten für keinen einzigen Leser ausser Canada haben könnte.

Von Montreal trat der Vf. seine erste Reise an, hielt sich aber, um die Sprache der Wilden zu lernen, vorher eine Zeitlang bey den Mohawks auf, die in der Nachbarschaft jener Handelsstadt wohnen. Ein grosser Theil hat die katholische Religion angenommen, und sie nennen ihren Geistlichen *The Master of lifes Man. Master of life* oder Herr des Lebens ist bey allen dortigen Wilden oder in der Chippewäer Sprache, die am allgemeinsten unter ihnen geredet wird, der Nahme der Gottheit. Weil die Mohawks die kriegerischesten unter den sogenannten sechs Nationen sind, die an den Grenzen der amerikanischen Freystaaten von Georgien bis Neu England wohnen, so hat der Vf. von ihnen eine besondere Nachricht gegeben, imgleichen von den fünf Hauptposten, welche die Engländer zur Beschützung ihres Handels mit den Wilden noch immer südwärts der grosen Seen, wie Oswego, Niagara, Detroit etc. inne haben. Was ihm hier nicht aus eigener Besichtigung bekannt war, hat er zuweilen nach den besten alten und neuern Beschreibungen von Canada erzählt, die er auch an vielen andern Stellen seines Buches benutzt hat, seinen eigenen Bemerkungen mehr Glaubwürdigkeit zu verschaffen. In zwey Minuten scalpiren die Wilden ihre Gefangenen, die, wenn sie nicht vorher einen Hieb mit den Tomahaak auf den Kopf erhalten haben, gemeinhin diese Marter überleben. Dergleichen Personen findet man häufig in Nordamerika die auf dem der Haare beraubten Hirnschädel, gegen die Kälte, eine zinnerne oder silberne Bedeckung tragen, und vom überstandenen Scalpiren weiter keine Nachtheile empfinden. Von Montreal bis Michillimakinak beträgt der Weg zu Lande und zu Wasser 900 englische Meilen, und die Fahrzeuge müssen auf demselben 36mal über Land, oft eine weite Strecke getragen werden. Der berühmte Wasserfall Niagara stürzt nicht von einer solchen Höhe herab, als man gewöhnlich glaubt. Nach unserm Vf., der dem Fall genau untersucht hat, ist dessen Höhe 146 und die Breite des Wasserfalls 1040 Fuss. In der Gegend des Superiorsees liess sich der Vf. von den dortigen Wilden, mit den unter ihnen üblichen zum Theil schmerzhaften Cerimonien zum Waffen Bruder *(Brother warrior,)* aufnehmen. Er bekam von ihnen den Namen *Amik*, Bieber, den er die ganze Zeit seines Aufenthalts unter ihnen führte, und erwiederte diese Ehre mit einer guten Portion Rum, davon die ganze Brüderschaft drey Tage trunken war. In dem Rausche wurden vier von den Wilden umgebracht. Eine gewöhnliche Folge ihrer Bachanalien, bey denen zuweilen die Mütter ihre Kinder im Rausche morden, und die europäischen Kaufleute in der grösten Lebensgefahr schweben, wenn sie den Trunkenbolden den Brantwein versagen. Bey den Chippiwäern werden die schwachen Alten todt geschlagen, um sich in einem andern Lande zu verjüngen. Der älteste Sohn erzeigt dem alten Vater gewöhnlich den vermeynten Liebesdienst bey einem freundschaftlichen Mahle. Die Wilden, welche mit den Engländern an den grosen Seen Handel treiben, unternehmen weite Kriegszüge in die entferntesten Gegenden jenseit des Missisippiflusses, von denen sie oft nur nach funfzehn Monaten wieder zurückkehren. Männer und Weiber werden in diesen Kriegen todtgeschlagen, Kinder aber weggeführt und nach Montreal als Dienstboten verkauft. Die Knaben sind schwer zu zähmen, und bringen noch aus Rache und Bosheit ihre Herren um, die Mädchen gewöhnen sich aber besser zu ihrer neuen Lebensart. Des Winters leiden die canadischen Pelzhändler in den nördlichen Gegenden die grösste Noth, wegen Mangel an Lebensmitteln. Sie verhungern zuweilen in ihren Blockhäusern; der Vf. selber musste sich eine Zeit lang mit getrockneten Fischrogen erhalten; auch führt er Beyspiele an, dass wohl einzelne Wilden, die den Ausgehungerten in die Hände fielen, beym grosen Mangel heimlich getödtet worden, um sich von ihrem Fleische zu nähren. Ehebruch der Weiber wird von den wilden Männern entweder durch eine derbe Tracht Schläge, oft auch so bestraft, dass der beleidigte Theil dem andern die Nase abbeist. Weil der Brantwein unter den erhitzten Wilden die schrecklichsten Wirkungen hervorbringt, und die Kaufleute unter ihnen ihres Lebens nicht sicher sind, so mischen sie Laudanum darunter, worauf die Wilden in eine Art von Todesschlaf fallen, und während des Rausches keine Unordnungen anfangen können. Der Vf. schüttete bisweilen 40 Tropfen Laudanum in ein Glas Rum und ausserdem eben so viel tinctura of Cantharides. Was für Wirkungen wohl diese schädliche Mixtur die freylich Selbsterhaltung entschuldigt, unter den Wilden hervorbringen mag! *Unter* manchen andern hier geschilderten Scenen des *wilden* Lebens, rückt Hr. L. S. 136 die Liebeserklärung eines Chippiwäers ein, die folgendermaßen lautet: Vater, ich liebe eure Tochter, überlasst sie mir, damit die zarten Wurzeln ihres Herzens sich mit den meinigen verknüpfen *(entangle)*, und der stärkste Sturm sie nicht zerreissen kann. Willigt der Vater ein, so wird er zur Schönen gelassen, und während des Tobakrauchens wirft er eine Menge hölzerne Pflöcke umher. So viel die Geliebte davon in einer hölzernen Schale auffängt, so viel Geschenke muss er hernach dem Schwiegervater bringen. Die wilden Frauen sind blosse Sklavinnen der Männer, denen aber schwere Arbeiten obliegen. Sie sind auch bey dieser ihrer Bestimmung so unbekümmert, dass eine wilde Frau, welche verschiedene Soldaten von Fort Pitt Brennholz schleppen sahe; sie nicht nur bedauerte, dass Männer Weiberarbeit verrichten müssten, sondern auch wirklich selber Holz zu fällen, und wegzuschaffen anfieng. Die Wilden an den nördlichen Ufern des Missisippi, die mit den Engländern bey *la Prairie des Chiens* 80 Tagereisen westwärts von Michillimakinac Handel treiben, sind ins-

ge-

gesammt beritten, und verüben oft grosse Grausamkeiten gegen die Europäer.

Der Vf. erzählt die Geschichte eines gewissen Ramsay, den einige vom Stamm der Poes in diesen Gegenden hinterlistig einfiengen, und zur bekannten Feuermarter bestimmten, der sie aber durch Rum bey seinem vermeynten Todesmale so zu berauschen wuste, dafs er sich seiner Fesseln entledigen, und seinen sämtlichen Peinigern die Kehle abschneiden konnte. Die Wilden in der Nachbarschaft des Ontariosees haben für einen grosen Strich Landes keinen andern Ausdruck, als ein Feld, um auszuruhen, oder ein Feld, worinn die Gebeine der Vorfahren begraben liegen. Seit dem Frieden mit den amerikanischen Freystaaten haben die Engländer einen grosen Strich Landes am Ontario-See angebauet. Hier haben sich längst dem westlichen Ufer des Cataraqui (Lorenzfluss) südwärts von Montreal bis zum Ontario auf zehntausend Lojalisten niedergelassen. Ihr Hauptort heifst Cataraqui, und sie dienen den Engländern zur starken Vormauer gegen die vereinigten Freystaaten. In der Mitte des Jahrs 1787 gieng der Vf. endlich nach England wieder zurück.

Der Vf. hatte eine grose Kenntnifs der Wildensprache erlangt, daher er unter ihnen, dieser seltnen Fertigkeit wegen, sehr beliebt war. Er hat auch davon in seinem Werke Proben genug gegeben, indem er überall seine Unterredungen mit dem Wilden in der Ursprache mit seiner Uebersetzung abdrucken lassen. Vorzüglich aber durch sein angehängtes 90 Quartseiten langes Wörterverzeichnifs der canadischen Hauptsprachen, das vollständigste, welches wir in irgend einer Beschreibung dortiger Gegenden gefunden haben. Bey der Sprache der Chippiwäer ist es am ausführlichsten, auch eine Phraseologie derselben beygefügt. Wir haben dies Verzeichnifs mit einem kleinern in Carvers Reisen (London 1778. 8.) verglichen, und überall genaue Uebereinstimmung gefunden, bey den Abweichungen aber, dafs Carver häufig den algonquinischen Dialect der fast allgemeinen canadischen Ursprache anstatt des erstern gewählt hatte. Die Chippiwäer wohnen um den See Superior herum, und ihre Sprache ist die gewöhnlichste, in dem nordwestlichen Gegenden jenseit der grosen Seen, bis an die Hudsonsbay. Die Häuptlinge der verschiedenen Nationen bedienen sich derselben in allen ihren Berathschlagungen und Geschäften mit den Auswärtigen, wenn gleich ihr Stamm einen abweichenden Jargon redet. Wegen der Uebereinstimmung dieser jetzt allgemeiner gebrauchten Chippiwäerzungen, hat der Vf. seinem vollständigsten Wortregister die abweichenden, oder gleichlautenden Ausdrücke der Algonquins beydrucken lassen. Er hat dieses noch mit einer beträchtlichen iroquesischen Sprachprobe vermehrt, welche ganz von den Mundarten der übrigen canadischen Wilden abweicht, auch ebendergleichen aus der Sprache der Esquimaux, Shawanesen etc. mitgetheilt, welches wir blos beyläufig für Liebhaber dieser Art Kenntnisse anführen.

London, b. Debrett: *Enquiry into the Situation of the East India Company.* By G. *Craufurd.* 1789. 8 B. gr. 4.

Second Enquiry into the Situation of the East India Company and a Postscript relative to the Indian Budget opened 30 March, 1790. 4 Bog. gr. 4.

Da gegenwärtig die Londner ostindische Compagnie in einen weitläuftigen Krieg mit ihrem Nachbar Tippo Saheb verwickelt ist, der dem Anschein nach einen guten Ausgang für sie haben, dagegen aber auch ausserordentliche Summen kosten wird, so gehen beide angeführte Schriften nicht nur eine genaue Uebersicht der Einnahme und Ausgabe der Gesellschaft, ihres wirklichen Vermögens und ihrer mannichfaltigen Ressourcen, sondern sie dienen auch, die Frage zu beantworten, ob die Gesellschaft im künftigen Frieden von allen ihren Eroberungen die erwarteten Vortheile haben werde. Der Vf. ist kein Vertheidiger der Gesellschaft und ihrer bisherigen Maasregeln er legt bey seinen Angaben über den gegenwärtigen Zustand ihres Handels, ihrer Schulden und ihrer ganzen kritischen Lage die Papiere zum Grunde, welche ihr neues Oberturatorium (*Board of Controul*) jährlich dem englischen Parlement mittheilt, um die ganze damalige Beschaffenheit ihrer Angelegenheiten zu beurtheilen. Nur werden hier aus eben diesen Papieren ganz andere Resultate gezogen, als Hr. Dundas gewöhnlich dem brittischen Unterhause vorlegt. Anstatt dafs die Gesellschaft sich im blühenden Zustande befindet, dafs ihre Schulden in Indien allmählig vermindert werden, und ihr Handel jährlich steigenden Gewinn bringt, findet Hr. *Craufurd* überall die Lage der Gesellschaft mifslich, ihre Revenüen vermehren sich freylich, aber ihre Ausgaben ebenfalls, der Handel ist oft nachtheilig, und die Gesellschaft mufs, um alle ihre Ausgaben zu bestreiten, beynahe jährlich Geld aufnehmen, entweder durch Vermehrung ihres alten Fonds, den sie 1789. um eine Million Pf. St. erhöhet hat, oder dafs sie einen Theil ihrer Kronobligationen andern cedirt, und auf diese Art Geld erlangt ihre Gläubiger zu befriedigen. Der Vf. zeigt auch dafs der bisher geglaubte Wohlstand der Gesellschaft zum Theil daher komme, dafs ihre Directoren selten ganz vollständige Rechnungen von allen ihren verschiedenen Etablissements bis auf einen bestimmten, in allen ihren Niederlassungen gleichen Zeitpunct erhalten. Daher müssen diese die Einnahmen u. Ausgaben, wie ihre dem Parlement übergebenen Rechnungen zeigen, zuweilen muthmafslich schätzen, und erweisen die später einlaufenden Zusätze dann gewöhnlich, dafs die Einnahme geringer, und Ausgabe gröfser, als die vorhergehende Schätzung war. Zur Zeit besitzen wir über den gegenwärtigen Zustand der Gesellschaft keine neuern oder vollständigern als die jetzt vor uns liegenden Nachrichten, Hn. C. Berechnungen gehen vom 1. Merz 1787. bis dahin 1789. die neuesten Rechnungen bis zum 1. Merz 1790. wird Hr. Dundas erst in etlichen Monaten dem Parlament vorlegen. Dafs unsers Vf. mit allen möglichen Belegen versehene Schilderungen des englisch-ostindischen Handels sich sehr von den gewöhnlichen politischen englischen Pamphlets unterscheiden zeigt schon der erste Anblick, und dafs seine Berechnungen weder übertrieben noch unrichtig sind, beweisen die neuern Etats der Gesellschaft, die meistens die von ihm früher bemerkten Mängel rectificiren, oder mit des Vf. Schätzungen bis auf Kleinigkeiten übereinstimmen.

Seine Schrift ist auch bis jetzt nicht widerlegt oder bestritten worden, und die Widerlegung, welche die Gesellschaft von ihrem Rechnungsführer Richardson 1789. ankündigen liess, ist bis itzt noch nicht erschienen.

Eigentlich erlauben die Grenzen unserer Blätter und der Inhalt des Werks, das aus Berechnungen über Verwendung ungeheurer Summen besteht, keinen Auszug, der dem Leser auf etlichen Seiten in Stand setzte, die ganze Streitfrage zu übersehen: ob die Gesellschaft in einer blühenden oder misslichen Verfassung sey? Wir wollen daher, weil Schriften dieser Art nur wenig Lesern, die der Gegenstand interessirt, zu Gesichte kommen, selbige auch meistens so abgefasst sind, dass sie nur denen überall verständlich sind, die an den Geschäften der Gesellschaft selber Theil nehmen, oder sich die oostindischen Angelegenheiten zum Studium gemacht haben hier einzelne Data ausheben. Vorzüglich aber sollen nur solche gewählt werden, die den Handel der Gesellschaft, ihr wahres Vermögen, die Einkünfte ihrer weitläuftigen Besitzungen deutlicher darstellen als gewöhnlich in deutschen historisch-politischen Schriften geschieht oder geschehen kann. Seit 1783, in welchem Jahre die Gesellschaft ihre neue Einrichtung bekam, hat sich ihr ursprünglicher Fond, von dem die Interessenten jährlich 8 von hundert gewinnen sehr vermehrt. Damals war er nur 3,200,000 Pf. St. jetzt 5,000,000. Daher die jährliche Dividende seit 1789. 400,000 Pf. St. beträgt. Die sämmtlichen Einkünfte der Gesellschaft, ihr jährlicher Handelsgewinn mit berechnet, stiegen 1788 (von den folgenden Jahren sind zur Zeit die Berechnungen noch nicht bekannt.) auf 7,276,968 Pf. St. Davon war der Ertrag von Bengalen, 5,236,698 Pf. St. und durch ihren Handel gewann die Gesellschaft 535,000 Pf. St. Wenn aber von jener Summe die über 4 Mill. deutscher Thaler steigt, die Ausgaben der Gesellschaft in Indien, die Erhaltung ihres dortigen Civil- und Militäretats, auch die Summen abgezogen werden, die Bengalen jährlich für den Ankauf chinesischer Waaren nach Canton, oder nach Madras und Bombay sendet, weil diese Präsidentschaften, mit ihren Einnahmen ihren gewöhnlichen Etat nie erfüllen können, so bleiben von der gesammten obigen Einnahme nicht mehr als 905,165 Pf. St. übrig. Damit muss die Gesellschaft ihre Dividende, die Interessen ihrer europäischen Schulden bezahlen, selbst die Interessen einiger indischen Schulden, die man wegen der höhern Interesse in Indien nach Europa zu transferiren angefangen hat. Die Schulden der Gesellschaft sind ansehnlich und stiegen im J. 1788 sowohl in Europa als in Indien auf 21,885,292 Pf. St. Die indischen machten weit über die Hälfte aus und Hr. Craufurd specificirt sie auf 76,047,548 Rupien, jede Rupie nach den verschiedenen Gesellschaften, bald zu 2 Sh. 3 d. bald zu 3 Sh. 6 d. berechnet. Bombay ist bey seinen geringen Einkünften, indem Bengalen das dortige jährliche Deficit gut machen muss am drückendsten mit Schulden beschwert. Sie stiegen nach der letzten Rechnung über 205 Lac. Rupien. Allen dreyen Präsidentschaften kostet die Unterhaltung des Militärs in Friedenszeiten gerade 2 Mill. Pf. St. doch über die Hälfte dieser Summen bezahlen die sogenannten Bundsgenossen der Gesellschaft, die Nabobs von Auhd, und Carnatic. So bald irgendwo Kriegsrüstungen gemacht werden, kann die Gesellschaft solche nur mit ihrer gewöhnlichen Einnahme bestreiten. Dies wird uns bald der gegenwärtige Krieg beweisen, den Madras mit dem Sultan Tippo Saheb führt, ungeachtet an demselben zu ihrem Vortheil nach den neuesten Bündniss die Maratten, und der Subah von Decan jeder mit 12000 Reutern Theil nehmen. Denn wirklich besoldet jetzt die Gesellschaft blos an königlichen europäischen Truppen 10,000 Mann, ohne ihre eigene Miliz mitzurechnen. Die Armee, die jetzt unter den General Meadows 17,000 Mann stark in Mysore eingedrungen ist, führt einen so ungeheuren Tross mit sich, dass neulich blos 70,000 indische Ochsen bey derselben gezählt wurden, ohne die Elephanten und Kamele mitzurechnen, und dass daher die Gesellschaft blos auf die Erhaltung dieser Bagagen, und der dazu benöthigten Leute monatlich 100,000 Pf. St verwenden muss. Bengalen giebt der Gesellschaft nach Abzug aller Ausgaben für die Provinz einen reinen Ueberschuss von 2 Mill. Pf. St. und darüber. Im Jahre 1787 zog sie gar aus diesem Lande, nach Abzug aller Civil- und Militärausgaben, 2,323,000 Pf. St., welchen sie zur Unterstützung der andern Präsidentschaften anwenden konnte. In den jährlichen Auctionen der Gesellschaft werden seit einiger Zeit an indischen und chinesischen Waaren für 2,975,000 Pf. St, verkauft. Die chinesischen Waaren vorzüglich haben darunter am meisten betragen. Ueber den Werth der Waaren, welche jährlich von Canton in England eingeführt werden, scheint der Vf. keine so vollständigen Berechnungen als von den andern Angelegenheiten der Gesellschaft vor sich gehabt zu haben. Er hat diese Einfuhr an verschiedenen Stellen seiner Schrift nur vom Jahre 1786. angeführt. Damals berechneten ihre Factore in Canton dem Werth der abgesandten chinesischen Waaren auf der Stelle zu 1,894,000 Pf. St. Wir befürchten unsern Lesern mit mehreren Zahlenexcerpten lästig zu fallen; obige Angaben mögen also genug seyn, um denjenigen welche eine gründliche Kenntniss von der gegenwärtigen Lage der O. I. C. zu haben wünschen, Hn. Craufourds Untersuchungen als eine Hauptquelle zu empfehlen, welche auch alsdenn einem jeden zum Leitfaden dienen kann, wenn die Gesellschaft ihren gegenwärtigen Zustand aus ihren Acten in einigen dicken Folianten dem Publikum, wie fast zu erwarten steht, vorlegen sollte.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 5. May 1791.

PHYSIK.

Genf, b. Barde, Manget u. Comp: *Essais de Physique*, par *Marc. Auguste Pictet*, Prof. de Philos. et membre de la Societé pour l'avencement des arts à Genève. Tome I. 1790. 212 S. 8. mit 1 Kupf.

Tübingen, b. Cotta: *Marcus August Pictet's*, Prof. der Philos. zu Genf, *Versuch über das Feuer. Aus dem Französischen.* Mit 1 Kupf. 1790. 199 S. 8.

Der Vf. spricht von gegenwärtigem Versuche mit einer Bescheidenheit, die um so mehr bemerkt zu werden verdient, je seltner sie jetzt bey Schriftstellern zu werden scheint. Da die grösten Naturforscher unsrer Zeit über die Natur des Feuers noch so wenig einig sind, so verdient jeder Versuch in dieser wichtigen und dunkeln Materie durch gut ausgedachte und mit der grösten Genauigkeit ausgeführte Versuche Licht zu verbreiten, Aufmerksamkeit und den Dank des Publicums. — Das Feuer ist nicht nur eine Substanz, sondern das allgemein wirkende Wesen, welches das allgemeine Gesetz der Verwandschaft, nach welchem sich die feinsten Theile der Materie zu ganzen Körpern zu vereinigen streben, ohne Aufhören abändert. Je nachdem die ausdehnende Kraft des Feuers in irgend einem Körper kleiner, oder eben so gros, oder grösser ist, als die Verwandschaft des Zusammenhangs seiner Elementartheile, je nachdem befindet sich dieser Körper in einem festen oder tropfbaren, oder elastisch flüssigen Zustande. Das Feuer kann aus einem vierfachen Gesichtspuncte betrachtet werden, als *freyes Feuer*, als *specifische Wärme*, als *verborgene Wärme*, und als *chymisches*, d. h. als Bestandtheil mit den Körpern verbundenes Feuer. — Die Eigenschaften des *freyen Feuers* sind Bestreben, sich um die Feuerquelle als um einen Mittelpunct unter der Gestalt eines unsichtbaren Ausflusses zu verbreiten, welcher sich nach gewissen Gesetzen und mit gewisser Geschwindigkeit fortpflanzt, alle im Wege stehende Körper bald leichter, bald schwerer durchdringt, in denselben die Empfindung der Wärme verursacht, und beynahe in allen andern ihren Umfang erweitert und vergrössert. Beständiges Streben nach Gleichgewicht, vermöge dessen es sich von einem Orte aus, wo es in einem Zustande grösserer *Spannung* ist, gegen einen solchen hin verbreitet, wo es eine geringere antrifft. (Dieser Ausdruck: *Spannung*, ist von Volta in einer ähnlichen Bedeutung in die Elektricität eingeführt worden: der Vf. würde dafür lieber *expansiveté* gebraucht haben, wenn er von der Sucht, neue Terminologien einzuführen, angesteckt gewesen wäre.) Diese Spannung hängt ab: 1) von dem Grade seiner wirklichen Anhäufung, oder seiner absoluten Dichte; 2) von dem grösern oder geringern Vermögen des Körpers, das angehäufte Feuer zurückzuhalten, (oder seiner specifischen Wärme,); und steht also in geraden Verhältnisse mit seiner Dichte, und im umgekehrten mit seiner specifischen Wärme. Was Thermometer eigentlich anzeigen, und wie sie einzurichten, wenn sie zu richtigen Beobachtungen geschickt seyn sollen. Stellt man um den Feuerquell in gleich weiten Entfernungen Körper von einerley Natur und Grösse, so werden sie alle zu *gleicher Zeit gleich stark* von der Wärme durchdrungen. Das Gegentheil findet bey Körpern von gleichen Massen, aber von verschiedener Natur statt, welche zwar auch vom Feuer durchdrungen, und endlich auf eine gleiche Temperatur gebracht werden, aber in *ungleichen Zeiten* und mit *ungleichen Schritten*. Dieses Erfolgs Ursachen sind 1) die verschiedene Durchgänglichkeit der Körper in Rücksicht auf Feuermaterie oder ihre verschiedene Leitungsfähigkeit des Feuers; 2) das verschiedene Vermögen der Körper, den freyen Wärmstoff zurückzuhalten. (Dieses Vermögen nennt man *Capacität*, richtiger *Verwandtschaft.*) Wenn man folglich gleich aus dem erreichten Gleichgewichte des Feuers in Körpern von verschiedener Natur, aber gleichen Massen auf eine gleich starke Spannung desselben schliessen darf, so folgt doch hieraus noch gar nicht, dass diese gleich starke Spannung eine gleich starke Anhäufung der Wärme in diesen Körpern zur Ursache habe. Das Feuer aus diesem Gesichtspuncte betrachtet, heisst bey den mehresten Physikern *specifische Wärme.* Die bisher erhaltenen Tafeln über die Verhältnisse der specifischen Wärme von sehr vielen Körpern fester und flüssiger Natur scheinen deswegen unrichtig zu seyn, weil man das Volumen der Körper mit in Anschlag zu bringen unterliess. Wenn man die Verschiedenheit der specifischen Wärme verschiedener Substanzen aus ihrer verschiedenen Capacität gegen die Wärme herleitet, so hat man mehr einen bequemen, als richtigen Ausdruck gewählt, indem er auf die bey Betrachtung der specif. Wärme durchaus falsche Vorstellung leitet, dass man dabey *einzig* auf das Volumen der Körper zu achten habe. Richtiger und passender leitet man sie von der verschiedenen Verwandschaft dieser Körper gegen das freye Feuer her. — Betrachtet man das Feuer als das einzige wirkende Mittel bey den beiden Verwandlungen der Körper aus dem festen Zustande in den tropfbar flüssigen und elastisch flüssigen, so zeigt sich das Feuer aus einem dritten Gesichtspunete, als *verborgene Wärme.* Black ist Entdecker dieser Modification. Es verliert in diesem Zustande seine erwärmende Kraft, erscheint aber sogleich in seiner ganzen Stärke, als freyes Feuer, wieder, wenn der Körper aus dem elastischflüssigen in den tropfbarflüssigen, und aus diesem in den festen

Zuſtand übergeht. Sauſſure und de Luc haben das Feuer mit Unrecht in dieſem Zuſtande als einen chymiſch verbundenen Antheil der Körper angeſehen; denn ſeine Verbindung mit den Körpern iſt alsdenn ſo locker, daſs die bloſse Annäherung eines kalten Körpers ſie zu trennen hinreichend iſt. Eben ſo wenig kann man das eine chymiſche Verbindung nennen, wenn ein Schwamm eine Menge Waſſer angeſogen hat, wovon er durch den geringſten Druck wieder befreyet werden kann. Der Vf. möchte daher diejenige Menge von Wärme, welche zur Bildung der Flüſſigkeit und der elaſtiſchen Dämpfe verwandt wird, gern *Flüſſigkeitswärme* und *Verdampfungswärme* nennen, um den Begriff der verborgenen Wärme auf immer von dem Begriffe der ſpecif. Wärme zu unterſcheiden. — In dem vierten Zuſtande iſt das Feuer innig oder *chymiſch* mit den Körpern verbunden; es hat alsdenn ſeine thermometriſche oder erwärmende Wirkung, ſelbſt ſein Beſtreben nach Gleichgewicht verloren, und nur dann erſt, wenn ſich die Körper, mit welchen es chymiſch verbunden iſt, durch die Wirkung der Wahlverwandtſchaften zerſetzen, und neuen Verbindungen Raum geben, wird das Feuer frey, erhält ſein Streben nach Gleichgewicht wieder, und wird fühlbare Wärme. Bey chymiſchen Miſchungen, welche mit Zerſetzungen und neuen Verbindungen begleitet ſind, kann ſich das Feuer unter zweyerley Geſtalt zeigen; entweder wirkt es in den vermiſchten Subſtanzen bloſs eine neue Ordnung in der Lage der *aggregirten* Theile gegen einander, wodurch alsdenn eine gewiſſe Menge Wärme entweder ausgeſtoſſen oder verſchluckt wird; oder es verurſacht eine wirkliche Zerſetzung oder eine neue Zuſammenſetzung aller und jeder Grundtheile. Das erſtere erfolgt bey der Vermiſchung von Waſſer und Vitriolſäure u. ſ. w., das letztere bey der Vermiſchung der ſtärkſten Mineralſauren mit Oelen, beym Verbrennen u. ſ. f. Endlich laſst ſich das chymiſch verbundene Feuer bisweilen durch eine gewiſſe *mechaniſche* Zerſetzung der Körper z. B. durch Reiben und Schlagen, aus ihnen frey machen. — Feuer und Licht haben einen beſtändigen Bezug auf einander; dies iſt alles, was wir über die Analogie des Feuers und Lichts wahrſcheinliches ſagen können. — Lamberts Verſuche, zu beweiſen, daſs die Wärme im umgekehrten Verhältniſſe der Quadrate der Entfernung abnehme, gelten bloſs dann, wenn die Entfernungen in einer horizontalen Ebene liegen. Denn das Feuer ſcheint ein Beſtreben zu äuſsern, ſich vom Mittelpuncte der Erde zu entfernen, wie der Vf. durch einen wohl ausgeſonnenen Apparat in luftleerem Raume bewieſen hat. — Das freye Feuer und auch die lichtloſe Wärme wird durch ſchickliche Körper zurückgeworfen. Verſuche hierüber. Die Verfertigungsart der dabey gebrauchten Luftthermometer wird S. 56. gelehrt. — Verſuche, die Zurückwerfung der Wärme von matten polirten, und von ſchwarz gefärbten Oberflächen betreffend. — Von der Brechbarkeit der Wärmeſtrahlen iſt zwar der Vf. noch nicht durch Verſuche überzeugt worden; er hält dieſelbe indeſſen doch für möglich, wenn anſtatt der gläſernen Linſen metallene angewendet würden. — Die Geſchwindigkeit der Wärmematerie iſt ungemein groſs: auf einen Raum von 69 Fuſs iſt noch kein Zeitunterſchied zwiſchen der Urſache und der erfolgten Wirkung wahrzunehmen. Es ſcheint, als wenn ſich das Feuer ſowohl in der Luft, als in andern Körpern auf zweyerley Weiſe zugleich fortpflanze. Derjenige Theil des Wärmeſtroms, welcher in ſeiner Fortpflanzung nur auf die Zwiſchenräume, und nicht auf die feſten Theile des Körpers trifft, ſtrömt in gerader Linie mit einer beträchtlichen Geſchwindigkeit fort; derjenige hingegen, welcher auf die Beſtandtheile des Körpers ſtöſst, vereiniget ſich mit ihnen unter der Modification der ſpecifiſchen Wärme, und pflanzt ſich nach der verſchiedenen Leitungskraft verſchiedener Subſtanzen mehr oder minder langſam fort. Erſtere iſt *ſtrahlende*, letztere die *fortgepflanzte Wärme*. Auch die Kälte laſst ſich durch Hohlſpiegel fortpflanzen und concentriren, wie die angeſtellten Verſuche bewieſen haben. Die Erklärung dieſes Phänomens ſucht der Vf. einzig und allein in der Zurückwerfbarkeit der Wärme. — Ein geſchwärztes Thermometer erhitzt ſich nicht bloſs ſchneller, ſondern erkaltet auch langſamer, als ein weiſses und ganz reines. Selbſt das Tageslicht folgt dieſem Geſetze. — Die über die Wirkung des Feuers in der trocknen, feuchten, mit Aetherdünſten gefüllten, elektriſchen Leere angeſtellten Verſuche gewährten folgende Reſultate: das Maximum der Erwärmung war in der feuchten Leere 21°, in der trocknen 22°; die Dauer der Erkältung war in der feuchten Leere beynahe ⅓ gröſser, als in der trocknen: in der feuchten, mit Aetherdünſten angefüllten, Leere ging die Erkaltung um ½, ja, vielleicht gar um die Hälfte langſamer von Statten, als in der bloſs feuchten; in der elektriſchen Leere ging die Erwärmung beynahe um ¾ ſchneller, als in der nicht elektriſchen, vor ſich, *wenn die Lichter nicht iſolirt waren*; im Gegentheile ſtieg das Thermometer in der reinen Leere um 4° höher, als in der elektriſirten, und erkaltete in der letztern um ⅓ langſamer, als in der erſtern. — Sauſſure irrt, wenn er glaubt, daſs die Gegenwart des Feuers die *auflöſende Kraft der Luft* vermehre; denn die einzige wirkende Kraft, welche die Erſcheinungen der Ausdünſtung hervorbringt, iſt das Feuer, und die Luft iſt wenig oder gar nicht dabey beſchäftiget, höchſtens kann ſie als ein durch die Verwandtſchaft des Zuſammenhangs, bloſs phyſiſch wirkendes Mittel, angeſehen werden. — Bey den Höhenmeſſungen mit dem Barometer kommt auſserordentlich viel auf die Kenntniſs der mittlern wahren Wärme der verticalen Luftſäule an, die zwiſchen 2 Standpuncten, wo man das Barometer beobachtet, eingeſchloſſen iſt. Hr. P. hat ſie durch Beobachtungen zu beſtimmen geſucht. Er bemerkt, daſs der kälteſte Augenblick unmittelbar vor dem Sonnenaufgange war; nach dieſem fiengen die Thermometer zu ſteigen an; dieſes Steigen dauerte, doch mit verſchiedenen Schritten, bis gegen 3 Uhr Nachmittags. Winde änderten den gleichförmigen Gang der Thermometer ſehr, und an Tagen, wo die Luft ſtürmiſch war, war er immer oſcillirend; eine Wolke bedeckte die Sonne, und ſogleich fielen die Thermometer; an ruhigen, gleichförmig trüben Tagen war ihr Gang am regelmäſsigſten. Zwey Thermometer, eins 5′, das andre 75′ über der Erde, ſtanden 2 oder 2½ Stunden nach Sonnenaufgange gleich hoch; ſo wie ſich die Sonne mehr erhebt, erwärmt ſich das untere Thermometer mehr, als das obere; der Unterſchied betrug 2° Reaum. in dem wärmſten Augenblicke des Tages; nach dem-

demſelben nähern ſich beide Thermometer wider einander, treffen einige Zeit vor Sonnenuntergange aufs neue zuſammen, gehen hernach endlich auf eine der vorigen ganz entgegengeſetzte Art von einander ab; das untere Thermometer ſteht nemlich tiefer als das obere, und auch dieſer Unterſchied beträgt wieder 2°. und gegen das Ende der Dämmerung manchmal noch drüber. Dieſer regelmäſsige Gang der täglichen Wärme, welcher auch in verſchiedenen Jahreszeiten ſtatt findet, und auch vom Vf. auf dem Berg Mole, in einer Höhe von 4200 Fuſs über der Meeresfläche beobachtet worden iſt, zeigt, daſs man die Höhenmeſſungen mittelſt des Barometers weder vor dem Aufgange der Sonne, noch in der heiſseſten Tageszeit anſtellen dürfe, indem die Höhen im erſten Falle immer zu klein, im letztern immer zu groſs ausfallen. Dieſe Gegenſtände werden in dem vom Vf. angekündigten Werke über die Höhenmeſſung mittelſt des Barometers, womit er ſich ſchon lange beſchäftiget hat, weiter ausgeführt werden. — Endlich berichtiget der Vf. einen Irrthum, worinnen er ſonſt geſchwebt hatte, indem er überzeugt zu ſeyn glaubte, daſs die durch Reiben hervorgebrachte Wärme gröſstentheils eine gewiſſe mechaniſche Zerſetzung der Luft zwiſchen den reibenden Flächen zur Urſache habe. Die Vorrichtung zu den hieher gehörigen Verſuchen übergeht Rec. nebſt den Folgerungen und Muthmaſsungen, welche der Vf. aus ſeinen Verſuchen herleitet, da der Auszug aus dieſer wichtigen Schrift ſchon etwas lang gerathen iſt. — Die Ueberſetzung (von Hn. Prof. *Pfleiderer* in Tübingen) iſt flieſsend und treu.

HEIDELBERG, b. den Gebr. Pfähler: *Gemeinnützige Theorie von Erdbeben bey gemeiner werdenden Ereigniſſen, mit einer Nachricht von einem neu erfundenen Erdbebenmeſſer in klimatiſchen Erdbeben*, von *Aug. Gottl. Preuſchen*. 1789. 4½ Bog. 8. (5 gr.)

Der Inhalt dieſes Schriftchens, welches in einem oft ſehr declamatoriſchen Stile ſehr bekannte, und mit unter ziemlich unrichtige, Dinge ſagt, iſt folgender. — Die *Urſache der Erdbeben* iſt Ausdehnung der Luft in den Eingeweiden der Erde, welche von einer innern Entzündung phlogiſtiſcher Materien herrührt. Die Entzündung wird durch vulcaniſches oder elektriſches Feuer bewirkt. Die phlogiſtiſchen Subſtanzen ſtehen mit Dünſten und Feuchtigkeiten entweder in gewiſſer, oder auſser aller Verbindung. In dem letztern Falle erlangt ein Theil über den andern das Uebergewicht, und verurſacht das Erdbeben. Prädominirt die Feuermaterie, ſo iſt es *elektriſch*; von überwiegenden Feuchtigkeiten, heiſst es *hydromatiſch*, von überlegenen Dünſten *atmoſphäriſch*, und von übermächtigen Winden *orkaniſch*. Nach dieſer Verſchiedenheit richten ſich auch die Producte, welche aus der geborſtenen Erdrinde hervorkommen. Von elektriſchen Erdbeben entſtehen Vulcane; von hydromatiſchen Seen, Flüſſe, Sümpfe; von atmoſphäriſchen Dünſte unter dem bekannten Namen eines Heerrauchs (ita); von orkaniſchen endlich Bewegungen der Erde unter furchtbarem Laute eines unterirdiſchen Donners, unter dem Geheule ſich ſtoſsender und drängender Winde, unter dem Getöſe aufbrauſender Stürme. Die Geſchwindigkeit, womit ſich Erdbeben fortpflanzen, iſt noch ein unaufgelöſtes Problem. Wahrſcheinliche Urſachen liegen in der natürlichen Beſchaffenheit des dabey wirkenden Feuers, in der beſondern Eigenſchaft der phlogiſtiſchen Materie, in dem homogenen Baue der Erde, in der heftigen Convulſion und harmoniſchen Beſchaffenheit der Erde unter ähnlichen Himmelsſtrichen in gewiſſen Jahreszeiten. — Die Nordſcheine und andere Feuermeteore haben auf die Veranlaſſung der Erdbeben keinen geringen Einfluſs, indem ihre Ausſtrömungen durch Poren und Riſſe der Erde bis zum Lager der Feuermaterialien dringen, und in den Eingeweiden der Erde eine Gährung erregen. — *Wirkungen der Erdbeben.* In Rückſicht derſelben theilt er die Erdbeben mit Ammianus Marcellinus in ſpringende, ſchief laufende, verſchlingende und tönende ein, und ſetzt noch eine fünfte Gattung (orcomatiae) hinzu, welche die ſpecifiſchen Eigenheiten der vorhergehenden Gattungen in ſich vereiniget. Das Zurückgehen des Sonnenzeigers zu Hiskias Zeiten war Wirkung eines Erdbebens. — Stillſtehende Waſſer heiſser Landſtriche werden, mit ihren Betten zugleich, dadurch in Bewegung geſetzt, und gegen Fäulniſs bewahrt. Vielleicht wird eben dadurch auch das Meerſalz und feine Harz mit dem Waſſer in enger Verbindung gehalten, um die ungeheure Fluth des Meeres gegen Fäulniſs zu ſichern. — Es entſtehen auch Riſſe in der Erde, aus welchen, wenn ſie ohne Waſſer ſind, mephitiſche, ſehr ſchädliche Dünſte hervorbrechen, wovon das Reſultat entweder eine allgemeine Peſt, oder eine peſtartige Epidemie iſt. — Wenn viele Salpetertheilchen durchs Erdbeben in die Atmoſphäre gekommen ſind, ſo bringen ſie auſserordentliche Kälte und ungeheuren Schnee mit ſich. — *Zuverläſſige Kennzeichen der Erdbeben* werden in der Atmoſphäre, auf dem feſten Lande, und im Waſſer angetroffen, und müſſen beſonders während dem Typus der Erdbeben (gewöhnlich in der Nacht und früh vom 1. Sept. bis zu Ende des Aprils) bemerkt werden. In der Atmoſphäre gewähren Feuermeteore, auſserordentliche Windſtille, welche von einer Verdünnung und Ausdehnung der Luft durch die aus unmerklichen Erdporen aufſteigenden phlogiſtiſchen Dünſte herrührt, und die unter dem Namen des Heerrauchs, richtiger Vulcannebels, bekannten ſublimirten phlogiſtiſchen Theile Anzeigen von beyorſtehenden Erdbeben. Auf der Erde liefern dieſe Anzeigen Erdfälle, das Zerſpringen der Berge, und Abreiſsen groſser Felſenſtücke, und im Waſſer endlich das Trübwerden deſſelben, häufiger Regen und Schnee etc. — *Von den nöthigen und möglichen Vorkehrungen in Betracht der Erdbeben.* Unſre Wohnungen ſollen nicht in ſolchen Gegenden, wo phlogiſtiſche Materien zu Tage ſchieben, ſondern in ſolchen, wo ein ſandiges und lockeres Erdreich iſt, gewählt werden. Unſre Häuſer ſollen nicht zu hoch und maſſiv, und bey klimatiſchen Erdbeben nicht mit der breiten, ſondern mit der ſchmalſten Seite dem gewöhnlichen Gange des Erdbebens entgegengeſetzt werden. Bey dieſer Gelegenheit von den Blitzleitern die Behauptung, daſs ſie in manchen Gegenden Urſache vom Erdbeben werden könnten (!!). — Die zwey, dieſen Bogen beygelegten Tabellen liefern 1) eine alphabetiſche Reihe von Städten und Ländern, welche durch Erdbeben erſchüttert oder verwüſtet worden ſind, nebſt den Jahren, wo dieſe Natur-

turerscheinung sie betroffen hat; 2) eine Uebersicht der Anzeigen und Folgen der Erdbeben, welche bey den auf der ersten Tabelle angeführten Fällen bemerkt worden sind. — Der *Sismometer*, welchen Hr. P. hier zum zweytenmale ausbietet, wird im Allgemeinen so beschrieben. „Der Mechanismus der Maschine ist so angeordnet, dafs verschiedene, wie in einem elektrischen Glockenspiele, zusammengereihte Glöckchen die vorhergehende zitternde, dem Menschen kaum merkbare Bewegung anzeigen; dazu kömmt noch eine gröfsere Glocke, welche durch ihren Laut jeden vom Erdbeben im Quadranten erstiegenen Grad angiebt: den Strich des Erdbodens von einer Weltgegend zur andern, von Ländern zu Ländern, bemerken zwey besondre Zeiger; der eine auf einem unbeweglich liegenden Compasse, der andre auf einem Landglobus: von der Zeit des Eintritts versichert der Beobachter eine kleine Uhr, die in dem Augenblicke der ersten Inclination der Erde stille steht: das Ganze wird so eingerichtet, dafs alle Zeiger die zur Zeit der letzten und stärksten Erdbewegung erfolgte Stellung beybehalten." — In Ansehung der Ausdrücke ist Hr. P. eben so sonderbar: er unterscheidet *senkrecht* und *vertical;* er hat *mineralisches Feuer*, wahrscheinlich zum Unterschiede vom vegetabilischen und animalischen; er schreibt *eine Meteore* u. s. w.

Frankfurt a. M., b. Gebhard u. Körber: *Torbern Bergmann*(s) *kleine physische und chymische Werke*, nach dem Tode des Verfassers herausgegeben von E. B. G. *Hebenstreit*; aus dem Lateinischen übersetzt, von *Heinrich Tabor*, d. A. W. Doctor, ausübenden Arzt in Frankfurt. *Fünfter Band.* 1789. 490 S. 8. *Sechster Band.* 1790. 290 S.

Mit diesen beiden Bänden, deren lateinische Ausgabe der Hr. Prof. *Hebenstreit* in Leipzig nach dem Tode des Verfassers besorgte, ist die Sammlung geschlossen. Dem chemischen Publicum sind die darinn enthaltenen Abhandlungen längst bekannt, und daher genügt es hier, nur von der Uebersetzung ein Paar Worte zu sagen. Obgleich der Uebersetzer in der Vorrede zu beiden Bänden anführt, dafs die Journale seine Arbeit mit lautem Beyfall aufgenommen hätten, so müssen wir doch gestehen, dafs diese Lobpreiser dies entweder ohne nähere Prüfung gethan haben, oder dafs sie sehr kurzsichtig gewesen sind. Die Uebersetzung ist so fehlerhaft, so holpericht und undeutsch, dafs man oft Mühe hat, den Sinn zu finden, oft gar nicht darinn finden kann. Wenn man auch gleich bey wissenschaftlichen Büchern es verzeihen wollte, dafs sie nicht in fliefsendem Deutsch übersetzt wären, so kann doch nie eine offenbar unrichtige und fehlerhafte Verdeutschung entschuldigt werden. Hier einige Proben zum Beweise. Vol. V. S. 21: *Acidum nitrosum, quo Indicum maceratum fuit, phlogisto absorpto admodum debilitatur, Salpetersäure, worinnen Indig maceriret worden, wird durch das weggenommene* (statt aufgenommene) *Phlogiston sehr geschwächt.* Ebendas. S. 27: *Jam vero, cum acidum illud* (muriaticum) *dephlogisticatum sola tantum phlogisti restitutione pristinam naturam recuperare possit, da nun diese dephlogistisirte* (Salz-) *Säure durch die blofse Exfetzung des Phlogiston ihre blosse Gestalt erhalten kann,* (statt, ihre vorige Natur.) S. 42: *Viridinem illam, quae in ahenis infectorum pigmento Indico plenis* (bains de cuve) *observatur, die grüne Farbe, welche man in den Färbekesseln, so zum Indigofärben gebraucht werden, wahrnimmt.* S. 61: (*de terris geoponicis*): *terrae, quibus frugum semina concredimus, particulis constant, cum natura diversis, tum varia proportione mixtis: die Erde, in welche man säet, bestehen aus Theilen, die an sich unterschieden und verschieden zusammengemischt sind.* Folgende Schnitzer, dächten wir, hätte der Vf. fühlen müssen, wenn er nur etwas von Chemie verstanden hätte. S. 66. im V. B. des Originals: *Singula acida aëreum ex calce abigunt, quo fit, ut ex singulis hujus centum pondiis tertia fera ponderis pars decedat; Alle eben genannte Sauren treiben die Luftsäure aus dem Kalk, dadurch schlägt sich aus einem Centner Kalk der dritte Theil nieder,* statt, dadurch verliert der Kalk ⅓ am Gewicht. S. 322. (B. V.): *Retina oculi nostri ita comparata est, ut determinata quaedam impressio requiratur — Uno luminis radio oculus fere non afficitur, plures requiruntur* etc., heifst in der Uebersetzung: *der Sehnerv unseres Auges ist so beschaffen, dafs eine gewisse bestimmte Impression nothwendig ist. — Durch einen Lichtstrahl wird das Auge nicht getroffen* (!), *sondern es sind hiezu mehrere erfoderlich. Avibus maxima pernicies nascerctur,* übersetzt Hr. T.: *eine grosse Menge Vögel würde verrecken. Gluten* ist durch *Mehlkleister, habitus* durch *Verhältnifs, Magnesia nigra* statt *Braunstein* wörtlich durch *schwarze Magnesie* gegeben. *Centenarius* heifst bey Bergmann: *hundert Theile;* Hr. T. giebt es immer durch *Centner. Pigmentum* und *color* heifsen beide in einer Periode *Farbe: Lapis calcareus lamellaris solidusve,* statt *blätteriger und dichter Kalkstein, grauer oder rother Flokalk oder Kalkstein. C. P. Thunberg, vir clarissimus,* ist zu einem *Studiosus der Arzneygelahrtheit* gemacht. Die Abhandlung: *de hirudinibus* ist überschrieben: *von dem Igel;* und *corpus hirudinis depressum* heifst: *der Körper des Igels ist niedergedrückt,* statt *plattgedrückt.* Die Uebersetzung der mathematischen Stellen ist vollends herzbrechend. Dafs *denominator* und *numerator formulae*, *Nenner* und *Zähler in der Formel* heifsen, hat Hr. T. gewifs nicht gewufst; denn sonst würde er nicht dafür setzen: *der Denominator und Nominator.* — Schade, dafs ein so klassisches Werk, als die Opuscula des verewigten Bergmanns sind, in so ungeweihte Hände gekommen ist!

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 6. May 1791.

KRIEGSWISSENSCHAFTEN.

PARIS, b. Bleuet: *Essai historique et militaire sur l'art de la guerre, depuis son origine jusqu'à nos jours.* 1790. Tom. I. 364 S. Tom. II. 400 S. 8. Mit Kupf. (3 Rthlr. 15 gr.)

Der Vf. will hier die grosen Grundsätze des Kriegs aufstellen, und ihre Güte beweisen, indem er die Wirkungen prüft, welche Ausübung oder Nichtbefolgung derselben bey den grosen Kriegsbegebenheiten seit dem Ursprunge dieser Kunst bis auf unsere Tage hervorgebracht haben; — Rechenschaft geben von der mehrern oder wenigern Leichtigkeit, welche die Generale aller Zeiten, in der Ausübung dieser Grundsätze, bey den verschiedenen Verfassungen und Formirungen der Truppen gefunden; — die Wirkung der gegenwärtigen Verfassung und Formirung der preussischen und östreichischen Armeen, mit der, welche man von einer französischen Armee erwarten könnte, vergleichen, und nach dieser Vergleichung, einige der schicklichsten Mittel zum Unterricht der letztern, in Rücksicht auf ihren National-Charakter anzeigen, wodurch sie mit den übrigen in eine Art von Gleichheit gesetzt werden könnte. Das 1 Kap. enthält eine Prüfung des Zustandes, auf welchem sich die Kriegskunst bey den Alten befand. Der Vf. glaubt, es habe in den ältern Zeiten eine solche Unwissenheit in Absicht auf die Kriegskunst geherrschet, dass man bis auf den Cyrus weder Linien, noch Abtheilungen, noch Glieder noch Rotten gekannt habe. Dieses ist aber nicht wahrscheinlich. Die Staaten von Indien, Assyrien, Babylonien und Aegypten unterhielten schon seit mehreren Jahrhunderten ansehnliche stehende Armeen, die sich mit nichts als Kriegsübungen beschäftigten, und diese sollten es nie bis zur Formirung einer Linie gebracht haben? Hatte nicht Mose schon das israelitische Volk in Regimenter, Compagnien, und Rotten eingetheilt? Dieses Volk wuste regelmäsige Lager, Marsch und Schlachtordnungen zu formiren; um wie viel eher lassen sich dergleichen Kenntnisse von andern ansehnlichern Staaten jenes Zeitalters vermuthen? — Alexander hatte seine Siege über den Darius und die Eroberung Persiens der Phalanx zu danken; aber diese so berühmte und fürchterliche Anordnung hätte nicht gegen eine andere bestehen können, die ein Volk ausgedacht, welches unwissend in der Speculation gewesen, aber durch eine beständige Uebung geleitet worden sey. Dieses Urtheil, welches sich noch vom Polybius herschreibt, ist schon unzählichemal wiederholt worden, und hat dabey immer seine erste Vermischung u. Verwechselung der Dinge behalten. Es scheinen daher hier vorzüglich einige Erinnerungen nöthig zu seyn. Dass die Phalangitische Stellordnung der Legionarischen Manipularstellung vorzuziehen sey, ist so gut als entschieden. Die Römer waren schon im zweyten punischen Krieg darüber in Ungewisheit, und ungeachtet der Schlachten bey Pydna und auf den Hundsköpfen, und des darüber geführten Räsonnements vom Polybius, kamen sie in der Folge unter ihren besten Generalen der Phalangitischen Stellordnung immer näher. Das Pilum aber schien einige Vorzüge gegen die Sarisse zu haben, wenn beide einander entgegen gesetzt wurden; dies erkannte schon Hannibal, indem er seinen Truppen römische Waffen und Gewehre gab, aber doch die Phalangitische Stellordnung beybehielt. Alexander gebrauchte die Phalanx, so berühmt auch die seinige war, doch eigentlich nur zu seiner Unterstützung in den Siegen, die er als der gröste Reitergeneral des Alterthums, und als Anführer der Reiterey, mit der Reiterey gegen den Darius erfocht. Die Speculationen der Griechen aber bewirkten so viel, dass sie, auch noch als Ueberwundene, in den wichtigsten Theilen der Kriegskunst die Lehrer der Römer wurden. Dies sind kürzlich die eigentlichen historischen Resultate; eine nähere Entwickelung verbietet der Raum. Der Vf. hat sich mit der römischen Taktik noch lange nicht so bekannt gemacht, dass er etwas gründliches für die Formirung daraus hätte ableiten können; denn von den vielen Formirungen, welche sie in der Reihe ihrer Kriege nach und nach durchgemacht haben, kennt er nur die Eine, welche Polybius beschreibt. Die Legion sagt er, sey niemals beschrieben worden, als vom Polyb. Dieser scheine ihm daher den Vorzug vor dem Livius, Plutarch und Vegez, folglich auch vor dem Folard und selbst vor dem Le Beau zu verdienen. Allein Polybius beschrieb nur die Legion des zweyten punischen Kriegs, und ist daher mit dem Livius und Vegetius, wovon der erstere die ältern Legionen, der andere die spätern, beschrieben hat, nicht zu vermengen, und selbst Le Beau vermehrte nur die alten Irrthümer mit neuen. Ueberhaupt bemerkt man, dass der Vf. seine Grundsätze von der Kriegskunst der Alten nicht aus den Quellen selbst, sondern nur aus einzelnen Bruchstücken, welche die Neuern bearbeitet haben, oder auch aus untreuen Uebersetzungen, abziehet; daher sind sie sehr oft einseitig und sich selbst widersprechend. Hingegen im Einzelnen hat er doch manche gute Bemerkungen gemacht. Das 2 Kap. handelt von der militärischen Disciplin, und gehet bis auf Karl den Grosen. Das 3te giebt einen Ueberblick über die langsamen Fortschritte in der Rückkehr zur Ordnung von Karl dem Grosen bis zum Gebrauch des Schiespulvers. In diesen beiden Kap. behandelt der Vf. seine Gegenstände meistens im Allgemeinen, und entschuldigt sich damit, dass er die Aufmerk-

merksamkeit des Lesers nur auf klare, bestimmte und soviel möglich, bewiesene Resultate leiten wolle. Das 4. Kap. erzählt die Veränderungen, welche die Fortschritte in der Aufklärung und die Einführung des Schiefsgewehrs in der Kriegskunst hervorgebracht haben, und geht bis auf die Zeit Gustavs. Das 5. Kap. enthält einen allgemeinen Entwurf der gangbarsten Meynungen im Militär aus dem Jahrhunderte dieses Helden, welchen Entwurf der Vf. sowohl aus Lehrbüchern als aus Beyspielen des Kriegs gezogen. Das 6. Kap. giebt endlich einen kurzen Bericht von den zwey letzten Feldzügen Gustavs. Der Vf. folgt hier hauptsächlich der *Hist. de Gustave-Adolphe*. Er kannte nicht die *Histoire des dernieres campagnes et negociations de Gustave-Adolphe* mit dem vortreflichen *Tableau militaire*, den *Remarques militaires* und dem eben so gründlichen *Discours sur les batailles de Breitenfeld et de Lützen*. Diese Schriften hätten ihn vor einigen Unrichtigkeiten bewahren können. Von der Schlacht von Lützen hatte er nur den Merianischen Plan. Dieser ist perspectivisch gezeichnet, und der Zeichner hatte den Galgenhügel, welcher im Norden des Schlachtfeldes liegt, zum Standpunct gewählet; der Vf. aber bildete sich vermüthlich Norden oben und Süden unten ein, und konnte daher nicht begreifen, wie sich die Oestreicher nach Merseburg und Leipzig hätten zurückziehen können, da ihnen in diesem Fall die schwedische Armee im Weg gestanden wäre. Er behielt also den Merianischen Plan in Ansehung des Bodens bey; versetzte aber die östreichische Armee in die Stelle der schwedischen und umgekehrt. Auf diese Art kam gerade der verkehrteste Plan von dieser Schlacht zum Vorschein. Der Vf. setzt noch hinzu, er hätte sich von der Richtigkeit dieser Veränderung durch eine eigene Besichtigung des Schlachtfeldes überzeugt. Diese Besichtigung mufs also eigentlich nur auf die Weltgegenden und nicht auf den Boden gegangen seyn. — Das erste Kap. des zweyten Bands enthält eine militärische Beschreibung der Länder zwischen den Rhein und Ocean, wobey sich der Vf. den Lloyd zum Muster genommen. Schwerlich sind diese Länder vom Vf. nach eigener Besichtigung des Terrains beschrieben, und wenn dieses auch wäre, so verliefsen wir uns wegen Lützen nicht gar zu viel darauf. Uebrigens ist die Beschreibung für eine so grofse Strecke auch ziemlich kurz. 2. Kap. Prüfung der vorzüglichsten Kriegsthaten seit Gustav bis zum Frieden 1678. 3. Kap. Fortsetzung des nemlichen Gegenstandes bis zu Ende des 17. Jahrhunderts. 4. Kap. Wichtige Veränderungen seit dem Anfang des 18. Jahrhunderts bis zum Frieden 1717. 5. Kap. Ueberblick über die berühmtesten Ordonnanzen, Reglements und militärische Werke seit 1717 bis zum Breslauer Frieden. 6. Kap. Grofse Veränderungen in der Kriegskunst in Schweden, Preufsen und Rufsland seit dem Anfang des 18. Jahrhunderts. 7. Kap. Beobachtungen, was diese neue Aufklärung auf die vorzüglichsten Kriegsbegebenheiten in Europa bis zum Frieden von Breslau für Wirkungen gehabt. 8. Kap. Grofse Kriegsthaten zwischen den Kaiserlichen, den zwey Kronen und den Preufsen bis zum Frieden von Dresden. Diese 7 Kap. machen den gründlichsten Theil des Werks aus. Der Vf. beschreibt darinn die vorzüglichsten Operationen und Schlachten ihres Zeitraums, zwar nur kurz, weil er dabey voraussetzt, dafs man die davon handelnden Werke gelesen habe, doch stellt er sie auch öfters in einem neuen Gesichtspunct dar. Er zeigt die Fehler und das Gutgemachte der Generale mit grofser Freymüthigkeit und ohne alle Parteylichkeit für seine Nation. Er ist selbst unzufrieden, dafs sich die Schriftsteller seiner Nation öfters durch ihre Eitelkeit vor andern Nationen lächerlich machten. Nur im Anhang, welcher der *Histoire de mon tems* gewidmet ist, wo der Vf. zu beweisen bemüht ist, dafs des Königs Angaben öfters von den Angaben anderer glaubwürdiger Schriftsteller abweichen, glaubt er die Ehre der französischen Nation retten zu müssen. Der König sagt nemlich in einer Stelle, es hätten sich 16000 Franzosen, vor 16000 Oestreichern von Prag zurückgezogen, und keinen so weiten Weg zu machen gehabt, als die 10000 des Xenophon. Der Vf. führt dagegen des Marschalls von Belle Isle eigene Worte an: Der Prinz Lobkowitz sey vor Prag mit 18 Reg. Infanterie, 8 Cüraffier- oder Dragoner Reg. Croaten und Husaren angekommen, diese hätten mit den schon vor Prag gestandenen Truppen ein Corps von mehr als 20000 Mann ausgemacht. Er, der Marschall sey mit 14250 Mann abmarschirt. Dieser Unterschied, meynt der Vf., verdiene bemerkt zu werden. Allein in der Geschichte des östreichischen Erbfolgekriegs werden nur 11 Reg. Inf. und zwar namentlich angegeben; also könnte die ganze Summe auch durch mehr als 18000 ausgedrückt werden. Belle-Isle marschirte mit 14250 ab, liefs aber 4100 in Prag zur Deckung seines Rückzugs stehen, folglich war er auch über 18000 stark, und hätte nicht nöthig gehabt, einen solchen jämmerlichen Rückzug zu machen, noch demselben die Garnison in Prag aufzuopfern. Die Anspielung des Königs aber bezieht sich bekanntlich auf die lächerliche Eitelkeit einiger Franzosen, den Belle-Isleschen Rückzug mit dem Xenophontischen vergleichen zu wollen. Die Plans enthalten eine Vorstellung der Legion und Phalanx; die Schlachten bey Pydna, Lützen, Roçoux und Bergen. Die letztere mag sich wohl aus dem dritten Theil hieher verirrt haben. Dieser soll den 7jährigen Krieg enthalten; der Vf. hat ihn noch zurückbehalten, weil er erst die Werke des Königs damit vergleichen will. Der Plan dieses Werks ist übrigens gut angelegt, die Resultate desselben aber müssen wir erst im dritten Theil erwarten.

GESCHICHTE.

KOPENHAGEN, gedr. b. Berling: *Historie af Dannmark ved Peter Fridrich Suhm.* 3 Deel fra 942 til 1035. 1787. 804 S. 4 Deel fra 1035 til 1095. 1790. 790 S. 4. ohne Register zu diesem und dem vorhergehenden Theile, mit 5 Kupfertafeln.

Der verdienstvolle königl. dänische Historiograph Hr. Kammerherr *Suhm.* hat mit dieser klassischen Geschichte von Dännemark dem gelehrten Publico ein desto angenehmeres Geschenk gemacht, da wir noch durchaus kein so vollkommenes Werk in diesem Fache besitzen, so wie überdies auch die Geschichte anderer Reiche in diesem Zeitalter wichtige Aufklärungen dadurch erhalt.

Es

s ist die Frucht einer mehr als dreyssigjährigen Arbeit, welche der Vf. mit einem Aufwand von unsäglicher Mühe und beträchtlichen Kosten fast einzig diesem Gegenstand widmete. So wie sie auf der einen Seite das unverkennbare Gepräge der grösten Sorgfalt und historischen Genauigkeit trägt; so zeugt sie auch auf der andern von einer sehr reifen Beurtheilungskraft, und von dem ächten historischen Geschmack, welcher die interessanteste Seite der Begebenheiten gleich aufzufassen, und alles in eine solche Verbindung zu bringen weiss, dass selbst d e in sich dunkeln Auftritte in einem hinlänglichen Lichte erscheinen. Auch die Schreibart ist meistens sehr vorzüglich; sie hält das gerechte Mittel zwischen zu vielem und zu wenigem Schmuck. Nur selten sind wir auf Stellen gestossen, wo wir dem Ausdruck mehr Kürze und Energie gewünscht hätten; und wer wollte bey einem solchen Werke nicht gerne dergleichen kleine Mängel übersehen? Ueberhaupt ist dieses Werk vorzüglich für den Geschichtforscher bestimmt; wenn man dies erwägt, so muss man gestehen, dass der Vf. auch in Rücksicht auf pragmatische Behandlung und Vortrag jede gerechte Erwartung eher übertroffen als unbefriedigt gelassen hat.

Nachdem er alle Quellen auf das genaueste durchgegangen war, und in *neun* vorläufigen Quartänten alle ungewisse Begebenheiten auf der Goldwaage der Kritik gewürdiget hatte, so erschien im Jahre 1782 der *erste*, und im Jahre 1784 der *zweyte* Band der gegenwärtigen, auf jene Untersuchungen gebaueten Geschichte. Da diese beiden Bände über den Anfang der allgemeinen Literatur-Zeitung hinausgehen; so begnügen wir uns, blos anzuzeigen, dass der erste Band von den ältesten Zeiten bis auf das Jahr 803 geht, so wie der zweyte von dem Jahr 804 bis 941; und dass der erste Band nicht allein dem Historiker, sondern auch den Freunden der alten nordischen Dichtkunst zur Kenntniss der wichtigen Personen und Begebenheiten dieses Zeitalters unentbehrlich ist. Von dem Inhalt der letzteren Bände, so wie auch derer, die man noch zu erwarten hat, werden wir, so viel der Raum dieser Blätter es erlaubt, eins und das andere ausheben, welches uns entweder zur Erregung einer allgemeinen Aufmerksamkeit oder auch zur Charakterisirung der Manier des Vf. am bequemsten scheint.

Aus den Begebenheiten, welche im Anhange des dritten Theils erzählt werden, sieht man, wie geringen Einfluss das Christenthum damals auf die Moralität hatte. Raubsucht, ungezähmter Zorn und wüthende Rachsucht charakterisiren die Regierung *Harald Blaatands*, des ersten christlichen Ober Königs in Dänemark. Dennoch findet man auch in diesem Zeitalter edle Männer, die der Menschheit zu jeder Zeit Ehre machen würden, wie z. B. *Thorvald Vidförle* S. 223. Haralds Nachfolger *Svend*, besass gute Eigenschaften, ungeachtet die Engländer ihn als ein Ungeheuer schildern. Er verübte aber doch schreckliche Grausamkeiten auf seinem letzten Zuge nach England, wo er zu Lindsey im Jahre 1014 starb. Von dem grosen Seetreffen bey *Svolder*, wo Svend in Verbindung mit dem schwedischen König Oluf, den grosen norwegischen König *Oluf Trijggveson*, nach einem unglaublich tapfern Widerstande schlug, steht S. 310 u. f. eine sehr interessante Beschreibung. Svends ältester Sohn, *Knud*, welcher mit in England war, ward in seinem 19ten Jahre von dem dänischen Heer zum König ausgerufen. Er fand anfangs so vielen Widerstand in England, dass er nach Dänemark zurückeilen musste, zumal da er vielleicht auch seinen Bruder fürchtete. Die Brüder verglichen sich aber und regierten gemeinschaftlich in Dänemark mit einem, damals seltenem Einverständnisse. Nachdem Knud nach Edmunds Tode, alleiniger König in England, und kurz nachher nach Haralds Tode auch in Dänemark geworden war, bezwang er auch Norwegen. Nun ward er der mächtigste Regent, der jemals in Norden regierte. Er besass sehr grose Reichthümer und stand in ausgebreitetem Ansehen bey fremden Regenten. Dies wird besonders bey seinem Römerzuge erläutert, wobey er auch seine grose Freygebigkeit gegen die Geistlichkeit an den Tag legte. Ueber seine Gesetze findet man vortrefliche Bemerkungen. Sie zeugen von einer seltenen Klugheit und von wahrer Politik; demungeachtet verführte ihn sein Charakter, vielleicht auch seine Erziehung zu schändlichen Grausamkeiten.

K. *Harde Knud*, Knuds Sohn, welcher seinem Bruder Harald Harefod, in England 1040 folgte, war im J. 1036 mit König Magnus in Norwegen in Streit gerathen; aber es kam nicht zum Kriege. Da beide Könige sehr jung waren, so beschlossen die Grosen in beiden Reichen, dass Friede seyn sollte. Die Könige machten einen Bund, dass der eine dem anderen folgen sollte, wenn einer kinderlos stürbe. Dieser Friede ward von zwölf der besten Männer in jedem Reiche beschworen, und dem zufolge ward *Magnus* 1042 König in Dänemark. Der schlaue *Svend Ulffon* oder *Svend Estritsen*, Knuds des Grosen Schwestersohn, den Magnus selbst zum Statthalter in Dänemark machte, gegen *Einer Thambeskielfers* Rath, fiel aber bald von ihm ab. Nun war von 1043 bis 1064 unaufhörlich Krieg zwischen Dänemark und Norwegen, wobey ersteres sehr litt. Endlich kam *Svend* durch einen Frieden zum ruhigen Besitz von Dänemark, und brachte das Land wieder in Aufnahme. Er war der Stammvater aller nachfolgenden Könige bis auf den Oldenburgischen Stamm. Wahrscheinlich ward mit Zustimmung des Volkes festgesetzt, dass seine Söhne nach ihrem Alter auf einander folgen sollten. Der älteste *Harald, Hein* genannt, starb 1050 nachdem er 4 Jahre regiert hatte. Ueber seine Gesetze wird hier viel gutes gesagt. Sein Bruder *Knud* besass vortrefliche Eigenschaften; er war aber der Geistlichkeit zu sehr ergeben, und wollte despotisch regieren. Die freyen Männer wollten das nicht leiden. Bey einer Gerichtsversammlung stand einer auf, und sagte ihm, sie wollten ihm nicht mehr Abgaben entrichten, als das alte Gesetz vorschriebe; alle andere klirrten mit den Waffen, und pflichteten dem Sprecher bey. S. 608. Ueberhaupt wird die Geschichte dieses Königs, der einen wahren Reformationsgeist besass, vorzüglich interessant beschrieben. Da er seine Plane nachher mit Gewalt durchsetzen wollte, scheiterte ihm alles; er ward zuletzt 1086 in der St. Albans Kirche zu Odensee ermordet. Die Geistlichen, welche ihn canonisirten, gaben die schlechten Zeiten, die 9 Jahre lang unter seinem Nachfolger, *Oluf Hunger*, einfielen, für eine wunderbare Stra-

se dieses Mordes aus; hier wird aber umständlich gezeigt, dass auch in andern Ländern die Noth damals allgemein war.

Uebrigens findet man in dem 4ten Theile von S. 486 bis 543 eine Uebersetzung von *Adami Bremensis liber de situ Daniae*, mit schätzbaren kritischen Bemerkungen und einer Nachricht von den Ausgaben seiner Kirchengeschichte.

Die Kupfertafeln enthalten Abbildungen von überbliebenen Denkmälern des Alterthums, und einen Grundriss des uralten Schlosses *Sioringborg* in Jütland.

In Zukunft wird die Geschichte eines jeden Königs Heftweise herauskommen, doch in fortlaufenden Seitenzahlen bis zur Vollendung eines ganzen Bandes. Da der Vf. die Fortsetzung schon bis zum J. 1241 oder bis zu *Waldemars II* Tode völlig ausgearbeitet hat, so dürfen wir wohl hoffen dieses unsterbliche historische Werk vollendet zu sehen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

St. Petersburg, in der Buchdruckerey des k. Cadettenhauses: *La muraille parlante, ou tableau de ce qu'on a écrit et dessiné sur la muraille du jardin du Corps Impérial des Cadets gentilshommes.* 1790. 138 S. u. XVI S. Vorrede. m. K. 16mo.

Der Garten des kaiserlichen Cadettencorps hat im Umfange eine Werste und 184 Faden (500 Faden auf eine Werste gerechnet) ist in verschiedene Abtheilungen geordnet, und auf Veranstaltung des verdienstvollen Hn. Grafen von Anhalt mit einer Mauer versehen worden, worauf eine Menge Sinnbilder und viele hundert Denksprüche, Verse, Lehren, Notizen u. s. w. in russischer, französischer und deutscher Sprache angebracht sind, die den Cadetten beym Spaziergange zum Unterricht und zum Vergnügen dienen sollen. Die Mauer selbst sagt (S. 55) dem Leser, was auf ihr zu finden ist. *Des emblêmes, des allegories, des pensées, des maximes, des sentences, des principes, des préceptes, des leçons, des réflexions, des proverbes, des dialogues, des questions, des notes, des melanges, des souhaits, des problêmes;* und überdem manches aus der Geschichte, Erdbeschreibung, Sternkunde, Productenkenntniss, Kriegskunst etc. Zum Lobe Russlands und der Kaiserinn sagt sie sehr viel; von Deutschland heisst es: *On y trouve le plus grand nombre d'Universités, d'academies, de societés de gens de lettres, d'écoles publiques et de bibliothèques.* Unter die vorzüglichsten Schriftsteller über die Erziehung werden *Basedow, Campe* und *Resewitz* von ihr gerechnet. Die Vorrede ist vom Hn. Grafen von Anhalt, der diese Sammlung *seinen Freunden und Kindern*, den Cadetten widmet, und ihnen dabey einen allegorischen Traum erzählt, dessen Moral folgende ist: *nous vivons dans une famille, dont le chef vous a donné des biens de différente nature.* Die Kupfer enthalten ziemlich bekannte emblematische Vorstellungen und Devisen; den Pelican, die Turteltaube, die Mücke, die sich am Lichte die Flügel versengt, und die Nachtigall mit ihren Jungen. Das Buch wird den abgehenden Cadetten zum Geschenk mitgegeben.

KLEINE SCHRIFTEN.

Erdbeschreibung. Ohne Druckort: *Mémoires sur l'état de Neuchatel et Valangin* (Janvier 1790.) 6 Bog. 8. Vorliegende drey Abhandlungen und der Vorbericht sind von einer Gesellschaft patriotischer Gelehrten aus dem Fürstenthume Neufchatel, die ihre Kräfte zum Vortheil und zur Ehre ihres Vaterlandes vereinigen wollen, und uns mehrere Früchte ihres Fleisses und ihrer Einsichten hoffen lassen. Unter ihnen verdient vorzüglich der Hr. Baron *von Chambrier*, kön. preuss. Gesandte am Turiner Hofe, genannt zu werden. 1) Die erste Abhandlung: *sur les rapports de Neuchâtel avec la ville de Besançon etc.* handelt von der Feudal-Verbindung der ehemaligen freyen Reichsstadt Besançon mit dem Fürstenthume Neuchâtel, und von der *Advocatie* oder dem Defensionsrechte der Grafen von Hohenzollern, über Besançon, vermöge der Vermählung des Burggrafen *Friedrich* mit *Elisabeth von Meranie*, Pfalzgräfinn von Burgund, und einer Donation des Röm. Königs, *Wilhelm* von Holland. *Friedrich* cedirte die Ausübung des Schutzrechts über Besançon im J. 1256 an *Johann von Châlons*, Grafen von Burgund, für 1040 Mark Silber, reservirte sich aber ausdrücklich den Besitz dieses Rechts für sich und seine Nachkommen, bis endlich Besançon gegen Frankendahl vom Kayser *Ferdinand III* an Frankreich vertauscht, und vom deutschen Reiche losgerissen ward. Im Gebiete von Neufchatel und Lausanne lagen verschiedene Lehnsgüter des Hauses von *Meranie*: daher vorzeiten die engere Verbindung dieser Länder mit Burgund. 2) *Sur la législation de l'Etat de Neuchatel.* Neufchatel ist in den ältesten Zeiten den burgundischen Gesetzen unterworfen gewesen. Eines von diesen Gesetzen verbot, den *Moines blancs* im Testamente etwas zu vermachen. Mit der Religion des Landes veränderte sich auch die Gesetzgebung: ein Staatsrath ward errichtet: ihm ward ein zweyter Gerichtshof von 12 Personen unter dem Namen der drey Stände, zur Seite gegeben; ihre Versammlungen heissen *Audiences*. Es ist verschiedentlich an einem allgemeinen Gesetzbuche gearbeitet worden; allein vergebens. Vermöge eines Gesetzes, welches *clame-forte* hiess, wurde derjenige, den die Mutter eines unehlichen Kindes zum Vater desselben angab, auf die Tortur gebracht. Uberstand er sie, so musste die Mutter sich derselben Probe unterwerfen; und man wechselte so lange damit ab, bis einer von beiden die Wahrheit bekannte. 1715 wurde dieses grausame Gesetz abgeschafft. Die Tortur ist übrigens noch in Neufchatel insofern gebräuchlich, dass der überwiesene Uebelthäter durch dieses Mittel zum Eingeständniss gezwungen wird. 3) *Sur le Commerce de la souveraineté de Neuchâtel et de Valangin.* Eine wichtige Abhandlung. Das Land war vor dem J. 1707 arm, und trieb wenig Handel: die Darlehne überstiegen nicht 1000 Livres, und die Einnahme des Landesherrn betrug nicht viel über 40,000 Livres. Die Einfuhrartikel sind Getraide, Wolle, Flachs, Seide, Baumwolle, Oehl, Kaffe, Thee, Zucker, Tabak, Specereyen und Leder. Die ausgeführten Landesproducte sind vorzüglich rother Wein, etwas Mastvieh und Käse. Da nun an Getraide allein für 710,000 L. eingebracht, und an Wein nur für 470,000 L. ausgeführt wird, so würde das Land ohne Industrie nicht bestehen, viel weniger sich bereichern können. Die Hauptzweige der Industrie sind die Kantenfabriken, die Uhrmacherey, die Kattunfabriken und der Speditionshandel. Im J. 1788 zählte man 3807 Kantenwirkerinnen, 3634 Uhrmacher und 2028 Kattunarbeiter. (Von den Buchdruckereyen und dem wichtigen Buchhandel steht in der Abhandlung nichts.) Die Anzahl der Kaufleute ist in den J. 1752 — 1785 von 285 bis auf 458 gestiegen. Der Landesbewohner werden ungefähr 40,000 gerechnet

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 7. May 1791.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Halle, b. Curts Wittwe: *Epistolarum Catholicarum Septenarius, graece. Petri* duae epistolae, *Jacobi* una, *Johannis* tres, et *Judae* Jacobi una; *cum nova versione latina, ac scholiis grammaticis atque criticis*, in quibus interpunctio accurata, explicatio et cohaerentia facilis declaratur. Opera *Joh. Benedicti Carpzov*, S. Theol. D. et Prof. Primar. Helmstadi, Abbatis Regiae Luterae. MDCCXC. 240 S. gr. 8. (16 gr.)

Kein völlig neues Werk des würdigen Hn. Abts, sondern nur eine Sammlung einzelner vom J. 1773 — 1783. von ihm geschriebener Helmstädter Programme über die katholischen Briefe, zu welchen hier noch die Uebersetzung und Erläuterung der Briefe Petri hinzukommen. Die Programme über die katholischen Briefe haben wenige Veränderungen, meistens im Ausdruck, erhalten. Was eigentlich in dieser Sammlung zu suchen sey, zeigt schon der angeführte Titel des Buchs an: voran steht der griechische Text nach eigenen Abschnitten, nebst einer zur Seite fortlaufenden neuen lateinischen Uebersetzung; und auf jeden Abschnitt folgen die Scholien. Im herkömmlichen Elzevirischen Texte selbst ist nichts geändert; (warum? ist nicht angezeigt, lässt sich aber aus der Denkart des Hn. Vf. leicht errathen;) sogar 1 Joh. V, 7. ist nicht ausgelassen, sondern nur in Klammern eingeschlossen, und mit kleinern Typen gedruckt. Nur in der Kapitel- und Versabtheilung, und in der Interpunction nahm sich der Hr. Vf. einige Freyheit. Diese kleinen Veränderungen, wodurch allerdings der Sinn in vielen Stellen gewonnen hat, so wie die *erleichterte* Vergleichung der neuen lateinischen Uebersetzung mit dem Texte, mögen also noch den neuen Abdruck des herkömmlichen griechischen Textes entschuldigen, der sonst ganz überflüssig wäre. In den Scholien wird zwar einige Rücksicht auf Varianten genommen, aber sehr ungleich, und ziemlich unkritisch. Ueber die Briefe Petri ist beynahe nichts für die Kritik geschehen; einige Varianten werden zwar angeführt, aber nicht beurtheilt; und der unstreitig bessern Lesart απεκδεδεχετο 1 Petr. III, 20. geschieht nicht einmal Erwähnung. Aus dem Briefe *Jacobi* u. *Judae* werden zwar die wichtigsten Varianten angeführt, auch grösstentheils beurtheilt, z. B. Jac. III, 12. IV, 12. V, 9. Jud. 4. 22. 25; aber Hr. *C. zählt* noch die Codd., räsonnirt aus dogmatischen Gründen, und so kann er freylich mit einem *Griesbach* nicht übereinstimmen. 1 Petr. III, 10. möchte er sogar auf die unbedeutende Autorität des einzigen Cod. 22. das αγαπαν in αγαπων verwandeln, blos weil diese Lesart mit den LXX. übereinstimmt, da doch gerade diese Uebereinstimmung das stärkste Argument dagegen ist. Bey 1 Joh. V, 7. ist zwar der Hr. Abt offenherzig, gesteht ein, was gegen die Aechtheit der Stelle streitet, will aber doch nicht entscheiden (so dürfte aber bey *keiner* noch so offenbar falschen Stellen entschieden werden; wozu nützte alsdann die Kritik?). Zum Schlusse setzt er noch sehr bedenklich hinzu: *Caute est et modeste judicandum, neque Critici illi, qui, num θεοπνευστα illa verba sint,* (davon ist nicht die Rede; nur die alte Dogmatik kann verba *genuina* und θεοπνευστα mit einander verwechseln,) *haereant, infectandi sunt; dummodo constet aliunde, eos non Socinianos, nec Deistas esse,* (Wehe also den Theologen, *de quibus aliunde non constat!*) *sed bona fide Christianos, et Patrem, Filium, ac Spiritum Sanctum in Deo uno et vero adorare;* (wer also das nicht glaubt, ist nicht *bona fide Christianus?* Wie hart!) Jedoch muss man dem Alter des Hn. Abts und seinen übrigen gelehrten Verdiensten solche altdogmatische und intolerant klingende Sätze, dergleichen auch noch S. 164. 193 etc. vorkommen, zu gute halten. Eine der besten kritischen Anmerkungen ist über 1 Joh. IV, 3., wo er mit Recht die Textlesart μη ὁμολογει vertheidigt; seine Gründe verdienen Aufmerksamkeit, nur hätte *Stroths* diss. ad h. l. Hal. 1770. noch mehr Stoff darbieten können. — Mehr Verdienst hat der Hr. Vf. um bessere *Interpunction*, von welcher wir doch auch einige Proben, nur aus dem ersten Br. Petri, geben wollen. 1 Petr. II, 8. wird *οι προσκοπτουσι — ετεθησαν* sehr gut in eine Parenthese geschlossen. III, 7. wird eben so passend das Comma nach γυναικειω gesetzt, und nach τιμην weggestrichen. Hingegen wenn v. 6. mit *Ernesti* ὡς τεκνα in Parenthese geschlossen wird, so sollte man doch auch αγαθοποιουσαι *nicht absolute* erklären, sondern auf γυναικες v. 5. ziehen. Jedoch scheint uns diese Parenthese nicht so natürlich zu seyn, als αγαθοποιουσαι mit dem nächstvorhergehenden: ἡς εγενηθητε τεκνα, zu verbinden. IV, 1. lässt der Hr. Vf. die Worte: ὁτι — ἁμαρτιας mit v. 2., wie uns dünkt, sehr richtig in einem fortlaufen, ohne sie mit Griesbach in Parenthese zu schliessen. — Die *lateinische Uebersetzung* hat uns sehr wohl gefallen; sie ist ganz des Hn. Abts, als eines so geübten Philologen, würdig, rein, fliessend, und schmiegt sich doch mit möglichster Treue, der Deutlichkeit unbeschadet, an den Text an, und wird ein Wort zur Erklärung hinzugesetzt, das im Texte nicht steht, so wird es sogleich durch andre Schrift *als Zusatz* unterschieden. Sie hält die Mitte zwischen einer wörtlichen und einer freyen erklärenden Uebersetzung, und vertritt gewissermassen die Stelle eines fortlaufenden grammatischen Commentars; besonders gewinnen die verworrenen Constructionen in den Briefen Petri durch diese fliessende und doch treue Uebersetzung sehr viel Licht.

Licht. Wir erkennen daher die Mühe, die der Hr. Abt auf diese Ueberſetzung verwendet hat, mit allem Danke, wenn wir gleich nicht immer in der Darſtellung des Sinnes ihm beyſtimmen können. — Am ſchätzbarſten ſind aber unſtreitig die *philologiſchen Anmerkungen*: nur fallen ſie zuweilen ins kleinliche und witzelnde. Sie enthalten keinen *Commentarium perpetuum*, ſondern nur *Scholien* über einzelne Stellen, und betreffen mehr die Worte und einzelne Phraſen, ihre verſchiedne Bedeutungen, Idiotismen, Hebraismen, Parallelism, als die Sachen und Vorſtellungsarten der Apoſtel, ob es zwar auch an dogmatiſchen Reflexionen, nur von einer andern weniger aufklärenden Art, nicht fehlt. Man würde z. B. vergeblich Aufſchlüſſe über die Ideen des Apoſtels Petrus 1 Petr. III, 18—20. und über die vielen Sachſchwierigkeiten in dem Brief Judae in dieſen Scholien ſuchen, ob es gleich an einer Menge andrer Anmerkungen über dieſen letzten Brief gar nicht fehlt. Alſo weder *Neuheit*, noch vorzügliche *Wichtigkeit*, noch weniger *Vollſtändigkeit* könnte nach Rec. Gefühl der ſichere Maaſsſtab dieſer Scholien ſeyn. Auch die Form und Proportion iſt ſehr ungleich. Manche Obſervation iſt ohne Noth weitſchweifig, z. B. 1 Joh. III, 2. 2 Joh. v. 10. Ueber die ſchweren Briefe Petri finden ſich nur wenig Scholien; über ſo manche ſchwere Stelle darinn iſt entweder wenig, oder gar nichts geſagt: und über den leichten 2ten und 3ten Brief Johannis ein Schwall von Anmerkungen! Aufſerdem iſt auch zu wenig auf die wichtigen Bemerkungen angeſehener neuerer Schriftausleger Rückſicht genommen worden. Allein bey dieſen Fehlern und Mängeln dürfen wir doch auch das viele Gute, Neue, und Intereſſante dieſer Scholien nicht undankbar überſehen. Am zweckmäſsigſten ſcheinen uns die Anmerkungen zum Brief *Jacobi*, und zum 1ſten Brief *Johannis*; aber auch in den ſparſamen Anmerkungen zu den Briefen Petri kömmt manches Gute vor. Aus allen dieſen Briefen ſollten wir nun auch noch Proben geben; da aber ſchon Hr. D. *Pott* auf die *Obſervationen* des Hn. Abts über den Brief *Jacobi* Rückſicht genommen hat, ſo ſchränken wir uns billig auf die Briefe *Petri* und *Johannis* ein, und heben nur über einige *ſchwere* Stellen das *Wichtigſte* zur Probe aus. — 1 Petr. II, 4. 5. Ueber λιθος ζων, worüber die Ausleger ſo viel geträumt haben, heiſst es hier kurz und treffend: „*Cum lapidibus homines comparantur, qui, „quoniam vivunt, vivi lapides nominantur.*“ — Aber deſto gezwungener wird v. 8. εις ὁ και ετεθησαν überſetzt: „*ad quam (fidem) tamen et ipſi (και) deſtinati fuerant;*“ wonach εις ὁ auf ein *im Sinne behaltenes* ρημα (im Texte ſteht λογῳ) gezogen werden ſoll, da es doch ſo natürlich mit dem nächſtvorhergehenden απειθουντες zuſammenhängt. Man will durch ſolche Künſteleyen dem groben Praedeſtinationismus ausweichen, den dieſe Stelle nach ihrer natürlichen Verbindung zu begünſtigen ſcheint; da doch nach allgemeiner bibliſcher Denk- und Sprachart die göttliche Zulaſſung *Schickung Gottes* heiſst. — 2 Petr. I, 20. wird die Erklärung des ſel. *Cluge* in Wittenberg wieder vorgezogen, nach welcher die beiden Sätze: πασα προφητεια γραφης ιδιας επιλυσεως ου γινεται. und: ου θελημασι ανθρωπων ηνεχθη ποτε προφητεια, ſynonym ſeyn, und den Gedanken ausdrücken ſollen: „Keine „Schriftſtelle iſt unſrer eignen Auslegung zu überlaſſen.“ Sicher eine der härteſten Erklärungen! Denn zu geſchweigen, daſs das γαρ v. 21. einen *Grund* des vorhergehenden Satzes, folglich keine Synonymie ankündigt: ſo iſt es unerwieſen, daſs προφητεια im N. T. Schrifterklärung bedeutet. Es würde auch aus dieſer Erklärung folgen, daſs wir Proteſtanten die Bibel nicht auslegen könnten; denn ſie iſt ja unſrer Auslegung überlaſſen; Autorität der Kirche nehmen wir nicht an, und das πνευμα αγιου der Apoſtel haben wir auch nicht. — 1 Joh. II, 12—15. ſcheint uns der Sinn dadurch ſehr gut getroffen zu ſeyn, daſs v. 15. als der Hauptſatz betrachtet wird, der ſich auf alle, τεκνια, νεανισκοι und πατερες bezieht. — II, 20. χρισμα απο του αγιου ſoll heiſsen: *Unguentum a Chriſto compoſitum*, wodurch der heilige Geiſt angezeigt werde. Allein weit natürlicher verſteht man nach orientaliſchem Sprachgebrauch χρισμα von *Unterricht*, und αγιος von Gott, dem *Anbetungswürdigen*; Johannes will nur ſeine erſten Leſer als Θεοδιδακτους bezeichnen. — III, 4. ανομια ſoll transgreſſio *religionis Chriſtianae* ſeyn. Man verſteht es aber wohl beſſer mit andern von *Empörung gegen Gottes Geſetz*, Irreligioſität (ασεβεια); dergleichen jede vorſetzliche Sünde (αμαρτια), folglich ſehr ſtrafbar ſey. Hingegen v. 8. wird ſehr gut bemerkt, daſs λυειν τα εργα του διαβολου einerley ſey mit αιρειν τας αμαρτιας v. 5. — V. 9. Bey dem Satz: ὁτι σπερμα Θεου εν αυτῳ μενει, führte Virgils Stelle (Aeneid. L. VI. v. 730.):

Igneus eſt illis vigor et coeleſtis origo
Seminibus

den Hn. Vf. auf einen guten Weg, nur ſeine Dogmatik leitete ihn wieder ein wenig ab. Man darf nur das Geſetz des *parallelismi membrorum*, das in den Briefen Johannis eben ſo gut gilt, wie in den poetiſchen Büchern des A. T., bemerken, ſo iſt es offenbar, daſs jener Satz einerley iſt mit dem folgenden: ὁτι εκ του Θεου γεγεννηται. Der ächte Sohn, will Johannes ſagen, kann ſeinen Vater nicht verläugnen. Das Bild der Geburt führte natürlich das verwandte Bild des *Saamens* herbey. An das *Wort* Gottes, welches viele hier in σπερμα Θεου finden, iſt nach dieſem Parallelism wohl nicht zu denken. — Ueber IV, 18 (17.) liefert der Hr. Vf. eine der ſchönſten Anmerkungen. Der Satz: τετελειωται ἡ αγαπη μεθ' ἡμων, wird nach unſerm Gefühl ſehr richtig überſetzt: „*Magnitudo amo-*„*ris ejus exſerit apud nos;*“ und iſt alſo weder von der Liebe Gottes, noch auch (wenigſtens nicht ausſchlieſsend) von der Liebe zu Gott, ſondern vorzüglich von der wechſelſeitigen *Bruderliebe* zu verſtehen. τελειουσθαι εν αγαπῃ heiſst *veram et ſinceram caritatem colere*; denn das τελειον wird bey Johannes dem *Simulato* entgegengeſetzt. Nur wollten wir bey den folgenden Sätzen das ἱνα in ὡστε auflöſen, und das ὁτι mit dem erſten Satze εν τουτῳ etc. verbinden. — V, 2. iſt zwar ſicher der natürlichſte Sinn getroffen, wonach man aller der gewöhnlichen Künſteleyen nicht bedarf, allein es ſcheint uns nicht einmal nöthig zu ſeyn, ὁταν durch *quamdiu* zu überſetzen, wenn man nur γινωσκειν für *Intelligere*, *Colligere* nimmt, und αγαπωμεν als *Futurum* denkt. Alsdann iſt der Sinn: Daraus *iſt klar*, daſs wir Gottes Kinder lieben *werden*, wenn

„wir

„wir Gott (ihren Vater) lieben." — V. 6. αἷμα wird noch vom *Abendmahl* verſtanden; weit natürlicher denkt man dabey an den *Tod Jeſu*; πνευμα ſoll die *chriſtliche Lehre* ſeyn. Wir verſtehen darunter die *in Chriſto wirkende Gotteskraft*, welche ein unverwerfliches Zeugniſs (αληθεια) ablegte, daſs Chriſtus der Meſſias (ὁ ἐρχομενος) ſey, welches er auch beym *Antritt* und am *Ende* ſeines Lehramtes (ὑδωρ και αἷμα. *Taufe* und *Tod*) bewieſen hat. Alsdann bekommt auch v. 8. einen andern und paſſendern Sinn. — V, 16. ἁμαρτια προς θανατον wird gut erklärt; doch hätte auch *Stroth* und *Eichhorn* verglichen zu werden verdient. Hingegen die *neue* Ueberſetzung v. 17. „*Omnis quidem pravitas peccatum eſt, tamen non ſatim mortiferum*," iſt zu gekünſtelt, und die gewöhnliche verdient den Vorzug. — Das mögen Proben genug ſeyn! — Ueberhaupt glaubt Rec. folgendes allgemeine Urtheil, das auch durch das bereits angeführte unterſtützt wird, über dieſes Buch mit Grunde fällen zu können, daſs zwar der Hr. Vf. manche ſchwere Stelle recht gut, und oft glücklicher, als ſeine Vorgänger erklärt, auch manche gute, aber weniger bekannte, Erklärung aus der Dunkelheit wieder hervorgezogen habe; daſs aber doch eigentlich durch dieſe Arbeit *im Ganzen genommen* weit mehr für den *gelehrten Apparat* zur Schriftauslegung, als für den richtigen *Schriftſinn ſelbſt*, beſonders in ſchweren Stellen, zumal ſolchen, die nur aus localer Vorſtellungsart ihr Licht erhalten können, geſorgt worden ſey.

Leipzig, b. Göſchen: *Soll und kann die Religion Jeſus allgemeine Religion ſeyn? Fortſetzung und Erweiterung* von *J. L. Ewald*. 1790. 192 S. 8.

Die 1788 gedruckte Abhandlung, worauf ſich die gegenwärtige bezieht, iſt im 83ſten St. des Jahres 1790. von einem andern Recenſenten angezeigt und beurtheilt worden. Der Hr. Vf. iſt mit jener Recenſion überhaupt zufrieden, klagt aber, daſs ihn der Rec. hin und wieder ſehr misverſtanden habe. In gegenwärtiger Abhandlung will er unabhängig von Urtheilen und Recenſionen *die Sache ſelbſt*, den wichtigen Gegenſtand der Frage, ſo gut es ihm möglich iſt, ins Licht ſetzen, ſeine Behauptung: Chriſtenthum ſolle und könne *jetzt* nicht allgemeine Religion ſeyn, mehr beweiſen, und die daraus gezogenen, für unſere Zeit wichtigen, Folgen genau beſtimmen. Er hat das Ganze in ſieben Fragen zuſammengefaſst, die nach der Reihe beantwortet werden. Der Plan der A. L. Z. erlaubt Rec. nicht, dieſe ſieben Fragen nebſt ihren Beantwortungen durchzugehen, und die Gründe anzuführen, warum er in vielen Stücken anderer Meynung ſeyn muſs; er müſste eine ganze Abhandlung ſchreiben. Er ſchränkt ſich alſo nur auf die Hauptfrage ein, auf den Satz: Chriſtenthum kann und ſoll *jetzt*, wie nun der Hr. Vf. ſich näher erklärt,) nicht allgemeine Religion ſeyn. Wenn Rec. die Meynung des Vf. nicht ganz gefaſst hat, ſo iſt es gewiſs nicht ſeine Schuld; er iſt ſich wenigſtens bewuſst, die ganze Abhandlung vom Anfang bis zum Ende mit Aufmerkſamkeit geleſen zu haben; muſs aber bekennen, daſs ihm die Schlusart ſeines Autors nicht recht einleuchten wollte. Die Meynung des Hn. Vf. ſcheint kürzlich dahin zu gehen: Jeſu Abſicht war nicht, eine Religion zu ſtiften, die von allen Menſchen geglaubt und ausgeübt werden ſollte. Es war und iſt ſein Wille nicht, daſs ſie allen Nationen bekannt gemacht werden ſoll; es war und iſt auch nicht einmal ſein Wille, daſs ſie von allen Menſchen *in chriſtlichen Staaten* angenommen, geglaubt und befolgt werden ſoll. Und der *Beweis* für dieſen Satz? — iſt hergenommen aus Geſchichte u. Erfahrung. Es giebt viele Völker, die nie etwas von Jeſu gehört haben; es giebt eine Menge Menſchen in chriſtlichen Staaten, die keinen Sinn für Jeſus haben *können*. Denn *Gefühl höherer Bedürfniſſe und unverdorbener Wahrheitsſinn*, das ſind die Talente, die Jeſus bey denen vorausſetzt, die ſeine Verehrer werden wollen. Dieſe Talente haben viele Menſchen nicht, und *können* ſie nicht haben. *Daraus folgt*, daſs ſie nach Jeſu Abſicht ſeine Religion nie annehmen und glauben ſollen. Ob dieſer Schluſs ſo ganz richtig ſey, das mögen denkende Leſer ſelbſt entſcheiden. Auf Unterſuchung der Frage: Warum das Chriſtenthum nicht allen Völkern des Erdbodens auf einmal gepredigt worden, und warum es vielen bis dieſe Stunde unbekannt geblieben iſt, kann man ſich in einer Recenſion nicht einlaſſen. Der bedachtſame Forſcher wird mit dem Apoſtel (Röm. II. 33.) ſeine Unwiſſenheit bekennen; er wird aber Bedenken tragen, ſo geradehin zu ſagen: Gott, Jeſus *will* nicht, daſs dieſe Völker zur Erkenntnis der Wahrheit kommen ſollen. Denn wenn man auch die ärmliche, anthropomorphiſtiſche Diſtinction zwiſchen *beſchlieſſenden* und *zulaſſenden* Willen Gottes, wie ſie Hr. E. nennt, aufgeben will, ſo läſst ſich doch noch viel über das *Wollen* und *Nichtwollen* Gottes ſagen, womit ſich der Satz: Jeſu Abſicht war eine allgemeine Religion, (in richtigem Sinne genommen,) zu ſtiften, gar wohl vereinigen lieſse. Am auffallendſten iſt, daſs der Vf. ſagt, es ſey ein Beweis, daſs Jeſus viele Menſchen, die in der Chriſtenheit geboren und erzogen worden ſind, nicht zur Ueberzeugung von ſeiner Religion *wollte* kommen laſſen, weil es ihnen an Gefühl höherer Bedürfniſſe, und an unverdorbenem Wahrheitsgefühl fehle. Wahr iſt es, wer höhere Bedürfniſſe nicht fühlt, keinen Wahrheitsſinn hat, der kann, ſo lange es ihm an dieſen Eigenſchaften fehlt, kein aufrichtiger Verehrer Jeſu werden. Aber könnte denn dieſes Gefühl, dieſer Wahrheitsſinn durch Jeſu Religion nicht erweckt werden? Iſt es nicht zu Jeſu und der Apoſtel Zeiten, und in allen folgenden Jahrhunderten wirklich geſchehen? Oder kann und will Jeſus an unſern Zeitgenoſſen nicht mehr thun, was er ehedem an Juden und Heyden gethan hat? Das ſcheint Hr. E. wirklich zu glauben. Er macht uns S. 85. und in mehrern Stellen dieſer Schrift eine fürchterliche Schilderung von unſern Zeitgenoſſen, und ſetzt ſie tief unter Juden und Heyden der alten Zeit herab. Nach ihm iſt das menſchliche Geſchlecht ſchwächer worden, ſchwächer an Sinn und Herz, wie an Körperkraft; Luxus, Weichlichkeit, Despotismus, Druck, Einengung, ängſtliche Sorge für thieriſche Nahrung hat die Federn der Menſchheit gelähmt, die Empfindungswerkzeuge erſchlaft, den Menſchen am edelſten Theil ſeines Weſens entmenſcht, caſtrirt etc." — Wenn das iſt, ſo waren freylich die Heyden und Juden zu Chriſti und der Apoſtel Zeiten Engel gegen uns — ſo *will* Jeſus an den

heutigen Ungläubigen nicht mehr durch seine Religion wirken, was er ehedem wirkte, weil er nicht kann. — Den Einwurf, dafs Jesus als ein Erlöser aller Menschen beschrieben wird, beantwortet der Vf. auf eine ganz neue Art. „Was *hier* nicht geschah, (S. 113.) soll *dort* geschehen — Auch dort wird Menschenbildung, freylich auf — anderem Wege, fortgesetzt, bis er ganz ausgeführt ist, der grofse Liebesplan Gottes. Darauf winkt das Gleichnifs Jesu vom Sauerteig, der am Ende den ganzen Teig durchsäuerte, und der Ausdruck Paulus (Ebr. 12, 23.) von der Gemeinde der Erstgebornen im Himmel, die ja Nachgeborne voraussetzt. Urtheile, wer urtheilen kann!" Ja wohl! — Doch genug! Es ist wirklich Schade, dafs ein Mann, der in vielen Dingen so richtig denkt und urtheilt, sich oft im Enthusiasmus zu so vielen Uebertreibungen, Declamationen und schiefen Urtheilen hinreifsen läfst. Wir könnten eine Menge von Beyspielen auszeichnen, wenn es der Raum dieser Blätter erlaubte. Aber was würde am Ende damit gewonnen seyn? Wir trauen es übrigens seinem geraden Wahrheitssinne zu, dafs er manche seiner Behauptungen freywillig zurücknehmen werde, wenn er seine Abhandlung nochmals mit ruhiger Ueberlegung prüft.

Erlangen, in der Bibelanstalt: *Des gröfsern biblischen Erbauungsbuches neuen Testamentes fünfter Theil, Pauli Briefe an die Römer und ersten an die Korinther in sich fassend,* von D. *Georg Friedrich Seiler.* 1790. 466 S. 8.

Der Hr. Vf. bemerkt in der Vorrede, dafs die Erklärung der apostolischen Briefe für untheologische Leser und Zuhörer ihre eigenen Schwierigkeiten hat; und darinnen wird ihm jeder Recht geben, der die Sache versteht. Man mufs ihm die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, dafs er sich Mühe gegeben hat, diese Schwierigkeiten zu überwinden. Indessen mufs Rec. gestehen, dafs ihm die Methode, deren sich der Hr. Vf. bedient, nicht ganz zweckmäfsig zu seyn scheint. Die Uebersetzung ist zu wörtlich, und eben deswegen gemeinen Lesern grofsentheils unverständlich. Was denkt sich der gemeine Christ z. B. bey der Uebersetzung: (Röm. I, 3. 4. 5.) *Es ist das Evangelium Gottes von seinem Sohne, der aus Davids Familie geboren worden ist seiner leiblichen Herkunft nach; bestimmt der höhern geistigern Natur nach für Gottes Sohn durch mächtige Wirkungen erklärt zu werden, nach der Auferstehung von den Todten, durch welchen wir empfangen haben Gnade und Apostelamt, um Menschen unter allen Nationen zum Gehorsam des Glaubens an ihn zu bringen?* Andere Stellen sind noch weit undeutlicher, wie sich jeder überzeugen kann, der sich die Mühe geben will, einige Kapitel mit Aufmerksamkeit durchzulesen. Hiernächst hat auch die Einrichtung, dafs jeder Vers besonders übersetzt, erklärt und erläutert wird, die Uebequemlichkeit, dafs Leser und Zuhörer den Zusammenhang verlieren, und am Ende den Sinn doch nicht fassen. Nicht zu gedenken, dafs diese Weitschweifigkeit und die daraus entstehende Trockenheit jeden Leser ermüdet, und die Aufmerksamkeit der Lernbegierigsten schwächen mufs. Wenn Rec. die apostolischen Briefe für gemeine Christen erklären und zur Erbauung anwenden sollte, so würde er ungefähr folgende Methode wählen: Er würde jeden Abschnitt *im Zusammenhang* (nicht in einzelnen, abgebrochenen Versen) übersetzen, so viel möglich in die bekannteste Sprache des Umgangs übersetzen; und da dies in einer blofsen Uebersetzung nicht allemal möglich ist, so würde er, wo es die Deutlichkeit fodert, den Weg der Umschreibung wählen, und zuletzt den ganzen Sinn der übersetzten oder umschriebenen Stelle in einige gemeinverständliche Sätze zusammenfassen, damit die Leser wüfsten, und wieder sagen könnten, was in der übersetzten Stelle liege. Der untheologische Leser kann die exegetischen Gründe doch nicht fassen. In den mehresten Fällen, (wenige ausgenommen,) erwartet er blofs das Resultat der Untersuchungen, die der Erklärer angestellt hat. Dies wäre zur *Erklärung* genug. Hierauf folgte die praktische Anwendung. Hier würde er das Locale und Temporelle nur kurz berühren, aber desto länger bey dem verweilen, was für Christen aller Zeiten und Gegenden interessant ist, mit beständiger Rücksicht auf jetzige Zeitgenossen und Bedürfnisse. So würde die Arbeit zwar etwas mühsamer, aber desto nützlicher seyn, und die Erbauung würde gewinnen. Auch würden der Bände weniger werden; anderer Vortheile nicht zu gedenken. — Vielleicht gefällt es dem würdigen Hn. Vf., diese kleine Bemerkung einer Prüfung zu würdigen. Rec. hat sie blofs aus der Ursache hingeschrieben, weil er wünscht, dafs dieses nützliche Werk dem rühmlichen Zweck, welcher dadurch erreicht werden soll, immer mehr entsprechen möge.

Berlin, b. Vieweg d. ä.: *Gedanken eines jüngst verstorbenen protestantischen Gottesgelehrten über die Glaubensverbesserung im sechszehnten Jahrhundert, ingleichen über christliche Toleranz und deren Grundsätze.* 1789. 180 S. 8. (12 gr.)

Ein Auszug aus verschiedenen gedruckten Predigten des sel. Zollikofers über die Reformation, *blofs für diejenigen gemacht,* welche seine Predigten *selbst nicht* besitzen.

KINDERSCHRIFTEN.

Potsdam, b. Horvath: *Nouvelle méthode pour apprendre à bien lire, et à bien orthographier à l'usage des écoles.* Nouvelle édition, augmentée des anecdotes intéressantes de Fréderic II, Roi de Prusse. 1790. 267 S. 8. (16 gr.)

Man sieht aus dem Titel, was es seyn soll; und, wenn es kein Druckfehler ist, was es seyn mag: *des* anecdotes ist ein Sprachfehler, und mufs heifsen, d'anecdotes. Abc und einzelne Werke zum Buchstabiren gehen von S. 1 bis S. 113. Unter diesen sind Namen (Nomina propria von S. 109 — 113.) Schon vorher kommen Fabeln und Denksprüche: z. B. *Rien n'est plus ennuieux dans la conversation que les longs discours dénués d'agrément.* Die Theorie ist hin und wieder eingestreut. Aeufserst falsch ist die Regel S. 161. dafs man *excuser, excommunier*, escuser, escommunier sprechen soll; so sprechen nur die Gascogner. Es scheint, dafs das ganze Werk den Anekdoten, die daran gehängt sind, seine Existenz verdankt. Man kann es aber den Schulen nicht zum Gebrauch empfehlen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 9. May 1791.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Leipzig, b. Fritsch: *Johann Adam Kulmus anatomische Tabellen, für Lehrlinge der Anatomie umgearbeitet und mit XXVII andern Kupfertafeln versehen*, von *Karl Gottlob Kühn*, der Arzneywissenschaft Doctor und öffentlicher(m) aufserordentlicher(m) Lehrer zu Leipzig. 1789. 178 S. 4. (5 Rthlr.)

Eine neue umgearbeitete Ausgabe von Kulmus anatomischen Tabellen, welche die wichtigsten Wahrheiten der, seit den Zeiten, da Kulmus schrieb, um so vieles vollkommener gewordenen Anatomie, in einer bündigen Kürze tabellarisch vorgetragen hätte, wäre gewifs für Anfänger sehr nützlich gewesen; so aber, wie die vor uns liegende Ausgabe veranstaltet ist, steht sie noch sehr von ihrem Zwecke zurück, und zwar, weil in Ansehung der vorgetragenen Wahrheiten sowohl die bey einem Lehrbuch für Anfänger so höchst nöthige Auswahl des vorzüglich nützlichen und wissenswerthen, als auch eine allenthalben gleich bündige Kürze hier sehr oft vermifst wird. — Auch ist nicht selten genau das ausgelassen, was eigentlich neuere Erfinder oder Berichtiger, die der Vf. doch, nach Anzeigen der Vorrede, benutzt haben will, in der Anatomie neues und wichtiges sagten. — Man sehe z. B. die *Eilfte Tabelle von den Nerven.* Hier ist von den Gehirnnerven des dritten und vierten Paares gesagt, woher sie entspringen und wohin sie gehen; aber von dem so wichtigen Gehirnnerven des fünften Paars, von dem des sechsten Paars, und von dem ebenfalls so wichtigen harten Theil des Gehörnervens, ist blofs der Ursprung angezeigt, und weder von dem Fortgange dieser Nerven, noch ihrer Ausbreitung das geringste beygefügt. Ferner wird bey der Beschreibung des Intercostalnervens noch behauptet, dafs er sich an dem vordern Theil des Kreuzbeins, wo er mit dem gleichnamigen Nerven der andern Seite Verbindung unterhält, endige; und doch benutzte der Vf., nach seiner eigenen Anzeige in der Vorrede, die Waltherschen anatomischen Schriften, in welchen die wichtige Entdeckung gemacht wird, dafs sich die Stämme beider Intercostalnerven allererst auf der innern Fläche des Schwanzbeins endigen, und dort in einen gemeinschaftlichen Knoten spitz zusammen laufen. — Was die neuen Kupfertafeln betrifft, die Hr. K. hier dem Kulmus beyfügte, so sind sie von T. I—X. und XII—XXI. sämmtlich, bis auf einige sehr wenige Figuren, blofs ein Nachstich der Mayerschen anatomischen Kupfertafeln, wobey die Figuren zum Theil verkleinert sind. Man findet hier also die Darstellungen der Knochen, Knochenbänder, Eingeweide und Blutgefäfse, welche Mayer theils selbst veranstaltete, theils aus dem Albin und Hunter verkleinern liefs, und aus dem Haller und Schumlansky u. a. m. in seine Hefte aufnahm. Tab. XI. zeigt einige mangelhafte Bidlooische Figuren vom Herzen, welche nicht in Mayers Heften stehen. T. XXII — XXV. sind lymphatische Gefäfse, gröfstentheils nach Mascagni; und T. XXVI. XXVII. sind die Camperschen Tafeln des Beckens verkleinert, wobey man auch diejenigen Figuren findet, wodurch Camper den Steinschnitt erläuterte, und die zu anatomischen Tabellen für Anfänger gewifs gar nicht hin gehören — Darstellungen von dem allgemeinen Gange der Nerven fehlen ganz, und sie gehörten doch auch wohl eben so gut hieher, als Darstellungen von Blutgefäfsen, und zwar von vielen feinern, die in diesem Buche gewifs überflüssig waren, und doch nachgestochen wurden. Vermuthlich werden die Nerventafeln folgen sollen, wenn irgend ein anderer Schriftsteller sie auch vorher theils selbst veranstaltet, oder aus andern guten Schriften zusammen gesammelt, und dem Herausgeber diese Mühe erspart hat.

Wir halten dafür, dafs man wohl in Kupferwerken, die das Ganze umfassen, gute Darstellungen von einzelnen Theilen, die schon in andern Werken da sind, nebst Anzeige des Verfassers aufnehmen darf; allein wenn man Kupferwerke fast ganz nachstechen läfst, und ohne Wahl, so dafs auch die Fehler der Platten copirt werden, wie z. B. in der Abbildung des Gehirns von oben T. XIII. Fig. 2., fremden Werken beylegt, wie es hier mit den Mayerschen und Mascagnischen Kupfertafeln geschah, so überlassen wir es dem Urtheil des Publicums, ob solcher Nachstich vom Nachdruck sehr unterschieden ist. — Wenn man nun noch überdem viele verkleinerte Abbildungen der hier vor uns liegenden Tafeln betrachtet, besonders solche, die feine Theile, z. B. Blutgefäfse betreffen, so kann man sich über die Undeutlichkeit und über die dadurch hervorgebrachte fast gänzliche Unbrauchbarkeit vieler der im Original sehr deutlichen Tafeln, oft nicht genug verwundern, z. B. T. XIX. fig. 1., wo die ganze Figur aus der Mayerschen Beschreibung der Blutgefäfse verkleinert, und so undeutlich nachgestochen ist, dafs man in der Brust und im Unterleibe auch fast kein einziges Gefäfs bestimmt erkennen kann. Dafs wegen des Raumes manche Figur von der Tafel, wo sie hingehörte, aber keinen Raum mehr fand, auf einer anderen, wo sie nicht hingehörte, angebracht ward, liefse sich allenfalls mit Ersparung des Raumes entschuldigen, wiewohl es dem Lernenden immer gewifs sehr unbequem ist. Die beygefügte Kupfererklärungen sind ebenfalls aus obigen benannten Werken genommen. — Wichtige Druckfehler finden sich auch noch manche, welche nicht angezeigt sind; z. B. in obiger Nerventabelle S. 148. No. 4. steht Gehörklappe statt *Gehirnklappe.*

Berlin, b Rottman: *Handbuch über die venerischen Krankheiten*, von Dr. *J. F. Fritze*, Geheimenrathe und Professor der praktischen Medicin beym königl. Collegio Medico-chirurgico. 1790. 264 S. 8.

Dieses Handbuch ist als ein Auszug aus dem ersten Band von *Girtanners* Abhandlung über die venerische Krankheit anzusehen, der bey der Cur des Trippers, des Chankers, beym Nachtripper u. s. w. sich mehr an *Hahnemanns* Unterricht für Wundärzte über die venerischen Krankheiten (Leipzig 1789.) hält, und bey der Behandlung der Bubonen, bey der Vorbereitungscur, die vor dem innern Gebrauch des Mercurius statt findet, bey der Wahl des Queckfilberpräparats u. s. w. aus andern Quellen und in etwas aus eigner Erfahrung schöpft, ob er sich gleich öfters auf diese beruft. *Girtanners* Meynungen findet man fast allenthalben, oft mit den Worten, in denen sie ursprünglich vorgetragen worden. Die Kapitel folgen mit wenigen Ausnahmen, wie im Girtannerischen Werk, und der Ideengang in ihnen selbst ist Girtannerisch. Da des Vf. Selbstgeständnisse in der Vorrede mit diesem Urtheil übereinstimmen, so glauben wir es nicht beweisen zu müssen. Er thut freywillig auf allen schriftstellerischen Ruhm Verzicht, will die bessern Ideen, die er von anderen entlehnt, blos verbreiten, und sie den Bedürfnissen seiner Zuhörer gemäss vortragen, die zum grösten Theil junge Wundärzte sind. In dieser Vorrede scheint sich Hr. *Fritze* doch als drey und dreyssigjähriger Praktikus zu fühlen. Es zeigt nun zwar bey einem die Kunst schon so lange ausübenden Arzt viel Gewandtheit des Geistes an, ganz neue Vorstellungsarten annehmen zu können, aber wenn sie schätzenswerth seyn soll, so mus man mehr Spuren finden, dass er die neuen Ideen durchdacht, und weniger, dass er sie abgeschrieben hat. Auch mus sich die drey und dreyssigjährige Praxis mehr aus einer Fülle von eignen Beobachtungen und Bemerkungen ergeben, die nur unter die neuen Hypothesen gestellt werden, sie berichtigen und erläutern, als aus einer blossen Versicherung erhellen. Der Hr. Geheimerath scheint sich oft streng an die Girtannerischen Schrift halten zu wollen, sonst könnte und dürfte er nicht sagen, Girtanner habe den *amerikanischen* Ursprung der Lustseuche mit *unumstösslichen Gründen* dargethan, sonst hätte er doch jetzt tiefere und eigne Erörterungen anstellen müssen, wenn er alle verjarvten venerischen Krankheiten geradezu verwirft. Wir sagen, er scheint sich oft streng an die *Girt.* Schrift halten zu wollen, und nicht an Girtanner; denn ob dieser es gleich selbst öffentlich eingestanden hat, dass er ohne Grund von den *Amerikanern* gesagt hat, sie wären von Natur ohne Bart, so wird es doch hier wiederholt, weil es einmal im *Girt.* ersten Band steht. Wir müssen nun auch einige auffallend falsche Aeusserungen des Vf. rügen, um zu verhüten, dass sie nicht von einer Compilation in die andre übergehen. Nach S. 24. soll im ersten Zeitraume der venerischen Krankheit, wo blosse Localzufalle statt finden, das Gift heftig, aber *nicht specifisch* wirken. Aber haben venerische Tripper und Chankers nicht ihr eigenthümliches, wenn gleich der erstre nicht dem specifischen Mittel weicht? S. 27. lässt der Vf. Mercurialmittel nichts gegen den Tripper leisten, weil das Gift noch ganz in der Oberfläche der Harnröhre, *ausser dem Wesen der Circulation* liege; (im welchem Sinn kann sie aber hier geleugnet werden? Hat diese Oberfläche nicht einsaugende und absondernde Gefässe, Venen und Arterien?) aber sobald sich ein Geschwür der Harnröhre zum Tripper gesellt, und also das Gift der allgemeinen Masse der Säfte mitgetheilt werde, so könne man das Queckfilber nicht mehr entbehren, (zur Cur des Trippers auch noch alsdann, aber nicht zur Cur der Lues, die nun entsteht). Der Schleim, den die Harnröhre absondert, kann die Einsaugung des Trippergiftes nicht verhindern, wie S. 28. behauptet wird: denn dieser Schleim der Harnröhre ist ja selbst Trippergift. Wir begreifen nicht, warum Hr. Fr. die Phimosis und Paraphimosis bey Gelegenheit des Trippers und nicht des Chankers abhandelt. Aeusserst selten, nach manchen Schriftstellern gar nicht, pflegen diese Zufälle einen Tripper zu begleiten. Warum ist er hier Girtanner und Hahnemann nicht getreu geblieben?

Hildburghausen, b. Hanisch: *Johann Friedrich Glasers Beschreibung seiner neu erfundenen Blutwaage und Blutmessgeschirrs.* 226 Seit. Vorber. 64 S. 1791 in 8.

Der Vf. versteht unter diesen Werkzeugen nur solche, durch welche die Menge des aus dem menschlichen Körper bey dem Aderlassen ausgelaufenen Blutes gemessen werden kann. Er hält diese Abmessung für äusserst wichtig, und beweist ihre Nothwendigkeit; und nachdem er die Abmessungsmethoden, welche andere Aerzte bisher vorgeschlagen haben, von §. 46 – 66 angeführt und beurtheilt, auch denselben einige gute Vorschläge beygefügt hat, wie nemlich die herauszulassende Blutmenge am schicklichsten anzugeben seyn möchte, giebt er endlich §. 85 die Beschreibung seiner erfundenen Blutwaage. Diese Waage kommt vollkommen der sogenannten Schnellwaage gleich, und ist ihrer Construction nach so beschaffen, dass man sie ohne zu viele Unbequemlichkeit bey sich tragen kann. Ihr Gebrauch ist folgender: will man an dem Fusse aderlassen, so hängt man die Waage an einen zwischen zwey Stühlen aufgelegten Stab, bringt ein mit warmen Wasser gefülltes Gefäs an den kurzen Arm derselben an, und stellt durch ein, an den langen Arm zu schiebendes Medicinalgewicht das Gleichgewicht an der Waage her. Ist die Ader geöffnet, so wird der Fus auf ein besonders hierzu ausgedachtes Fusgestell gesetzt, und die aus der Ader in das Wasser laufende Blutmenge durch Medicinalgewicht an dem langen Arm abgewogen. Weil aber dieses Fusgestell sich nicht gut transportiren läst, so hat Hr. D. Glaser statt dessen auch einen Fusssohlentritt, vermittelst eines Kettchens an dem untern Theil des grosen Aufhängglobens der Waage angebracht. Auch begegnet er den Einwürfen, welche man seiner Waage aus statischen Gründen machen konnte, durch einige an diese noch angebrachte Vorrichtungen. Der ganze Apparat wiegt 3—5 Pfund. Das Blutmessgeschirr besteht aus einem Becken, an dessen Seite ein um ein Knie auf und nieder beweglicher Hahn angebracht ist. In dem Becken selbst sind Einsätze zu besondern Absichten beym Aderlassen befindlich. Bey demselben befindet sich auch noch ein Becher, welcher durch Zeichen in 24 Theile abgetheilt ist. In diesen stürzt das Wasser durch

den

den Hahnen des Beckens, so wie das Blut in diesem anläuft. Uebrigens hat Hr. D. Glaser bey diesen Werkzeugen mit der nöthigen Sicherheit auch alle Bequemlichkeit zu verbinden gesucht, so dass dieselbe beym Aderlassen auf den Fuss, oder der Hand, den Absichten entsprechen, welche man von ihnen erwarten mag.

GOTHA, b. Ettinger, u. AMSTERDAM, b. Röder: *Opuscula anatomica et physiologica.* Retractata, aucta et revisa ab autore *Joh. Dan. Metzger*, S. R. M. Bor. Archiatro et C. a. Anat. et Med. Prof. prim. in Acad. Regiom. 1790. 208 S. 8.

Hr. HR. *Metzger* unternimmt, seine kleineren anatomischen und physiologischen Schriften, die er bisher, theils einzeln in lateinischer Sprache, theils in seinen vermischten Schriften in deutscher, herausgegeben hatte, unter diesem Titel, vermehrt und verbessert, alle in lateinischer Sprache zu liefern. Dieser (erste) Band enthält deren zwo, und eine Zugabe der ersten.

I. *Primi paris Nervorum historia.* Eine Schrift, welche zuerst als Inauguraldissertation des Vf. zu *Strasburg* 1766 erschien, nun aber vollkommener mit den neueren Bemerkungen, sowohl anderer Physiologen, als eignen, bereichert, hier wieder erscheint. Erst eine kritische Geschichte der Beschreibungen dieser Nerven, von den ältesten bis zu den neuesten Schriftstellern, in welcher er die Ordnung der *Bibliotheca anatomica* des Hn. *v. Haller*, so weit diese reichte, befolgt hat; mit ungemeinem Fleisse und durchgehends durchblickender Sachkunde verfasst. Dann eine kurze und genaue Beschreibung dieser Nerven, nach eignen Untersuchungen derselben, von ihrem Ursprunge bis zum Durchgange durch die Löcher der Siebplatte und zum Eintritte in die Schleimhaut der Nase. — Den *Bulbus cinereus* derselben sieht er (§. 30.) mit *Scarpa* für ein *Ganglion* an, und indem er am Ende (§. 34.) annimmt, dass die Ganglia überhaupt dazu dienen, die Wirkungen der Nervenkraft zu mässigen und zu mindern, legt er auch dem Bulbus cinereus in Rücksicht des Geruches diesen Nutzen bey. (Freylich kann *die* Hypothese, dass die Ganglia dazu dienen sollen, die Wirkung des Willens der Seele auf gewisse Organe zu unterbrechen, nur von den Ganglliis des *Nervi sympathici magni*, und vom *Ganglio ophthalmico* gelten; nicht von den Ganglliis, welche am Rückgrate aus den Nervis spinalibus im Durchgange durch die dura Mater entstehen, weil aus diesen Nerven auch solche Muskeln versorgt werden, die vom Willen der Seele abhängig sind, und noch weniger von jenen Bulbis cinereis, da die Nerven des ersten Paares nur Empfindungsnerven sind. Allein diese Ganglia am Rückgrate, und noch mehr die Bulbi cinerei scheinen doch von denen des N. sympathici magni und vom Ganglio ophthalmico *verschieden* zu seyn.) — Dass die Nerven des ersten Paares zum Geruche dienen, daran darf man wohl nicht zweifeln, und *Mery's* pathologische Beobachtung sagt freylich bey weitem nicht genug gegen die wichtigen Gründe, welche *dafür* sind; allein wir möchten demungeachtet die *Nervos nasales* aus dem *fünften* Paare vom Geruche nicht ausschliessen. (S. 85.,) theils deswegen, weil ihre Endigungen in der Schleimhaut eben so weich, und eben so mit der Schleimhaut gemischt sind, als die Endigungen des ersten Paars; theils deswegen, weil die *Nervi linguales* aus demselben *fünften* Paare gewiss auch nicht blos Nerven für allgemeine Empfindung, sondern Geschmacksnerven sind. So möchten wir auch nicht, wie der Vf. (S. 85.), (auch schon *Boerhave*,) das *dritte* Paar der *Medullae oblongatae*, (nemlich das Par *hypoglossum*, sonst gemeiniglich irrig Par *nonum* Cerebri genannt,) für die eigentlichen Geschmacksnerven ansehen, da die Nervi linguales aus dem fünften Paare, wenn nicht allein in die Wärzchen der Zunge überzugehen, doch ungleich gröfseren Antheil an denselben zu haben, und die Nervi hypoglossi mehr dem untern und vordern Theile der Zungenmuskeln bestimmt zu seyn scheinen. Es ist mehreren Zergliederern gelungen, die Nervenfäden in der Zunge vom fünften Paare bis in die Zungenwärzchen zu verfolgen; hingegen ist uns, ausser *Rindern* (*de linguae iunctur.* p. 36.) keiner bekannt, welcher versichert, Fäden vom Nervo hypoglosso dahin verfolgt zu haben. Auch beweisen die bekannten pathologischen Beobachtungen vom Mangel des Geschmacks mit bleibender Bewegungsfähigkeit etwas dafür, dass die Nerven des Geschmacks und die Nerven der Bewegung der Zunge von einander verschieden seyn, da in anderen Theilen, in denen Bewegungsnerven und Empfindungsnerven dieselben sind, wohl Lähmung mit bleibender Empfindungsfähigkeit, aber nicht Mangel *dieser* mit bleibender Bewegungsfähigkeit, — (die Fälle ausgenommen, in denen widernatürliche Veränderungen der Haut die Empfindung hindern,) — erfolgt.

II. *Specimen anatomiae comparatae primi paris Nervorum.* Einzelne zootomische Bemerkungen über die Geruchsnerven an verschiedenen Thieren nach dem Linneisch Blumenbachischen Systeme geordnet, aus zootomischen Schriften zusammengetragen. Als eine Zugabe der ersten anzusehen.

III. *Animadversiones anatomico-physiologicae in doctrinam Nervorum.* Vom Dr. *Seligo* 1783 unter des Vf. Vorsitze vertheidigt. Nach einer kurzen Uebersicht der Fortschritte, welche in den neueren Zeiten in der Nervenlehre gethan sind, lässt er sich auf die Erwägung einiger einzelnen Gegenstände derselben ein. §. 5 — 10. untersucht er den Bau des Nervenmarks. Nach seinen Beobachtungen fand er in demselben weder *Kügelchen* noch *Fasern*, sondern nur ein feines Zellgewebe, welches mit der weichen, breyartigen *Pulpa cerebrina*, wie er sie nennt, erfüllt war; und er sucht die verschiedenen Behauptungen der Neurographen zu vereinigen, indem er annimmt, dass die, welche der Länge nach liegende Fasern in den Nerven sahen, dieses Zellgewebe sahen, dessen Fasern in den Nerven der Länge nach liegen, und dass die Pulpa cerebrina denen, welche Kügelchen sahen, in dieser Gestalt unter den Vergrösserungsgläsern erschien. Von der Nervenhaut des Auges sagt der Vf. (S. 146.) beyläufig, dass sie bis zur Kapsel der Linse fortgehe. Dieser Behauptung können wir nicht beytreten. Zwischen der hintern Fläche des Corporis ciliaris und dem schwarzen Annulo mucoso kann die Nervenhaut nicht bis zur Linse fortgehen, indem dieser an jener genau anliegt und angeklebt ist; und dass sie zwischen der Corona ciliari und dem Annulo mucoso fortgehe, ist auch nicht wahrschein-

lich, da man in einem von hinten geöffneten Auge durch den Glaskörper und die Corona ciliaris blofs die Proceſſus ciliares und den ſchwarzen Annulus mucoſus ſieht, ohne eine Spur eines undurchſichtigen Häutchens vor der Corona ciliari wahrzunehmen. — § 11 bis zum Ende folgt eine ſcharfſinnige Prüfung der beiden Hypotheſen von der Wirkungsart der Nerven, mit welcher der Vf. ſowohl die von der *Schwingung* der Nerven, als die von der *Bewegung der Lebensgeiſter* in ihnen zu entkräften ſucht.

GÖTTINGEN, b. Dieterich: *Verſuch einer Abhandlung über vergleichende Anatomie*, von *Alexander Monro* dem Aeltern. Aus d. Engl. 1790. 102 S. 8.

Der berühmte Vf. gab dieſes kleine Werk unter dem Titel: *Eſſai on comparative anatomy* zu London 1744 heraus. Nachher iſt es in die Sammlung der *Werke* deſſelben eingerückt worden. Hier erſcheint es im Deutſchen einzeln, gut überſetzt.

Es enthält vergleichende Anatomie der Hunde, als *fleiſchfreſſender*, und des Rindviehes, als *pflanzenfreſſender Säugethiere*; dann Anatomie der *Vögel* und endlich der *Fiſche*. Wir dürfen keinen Auszug deſſelben liefern, da es gewiſs manchen unſerer Leſer ſchon aus der Urſchrift als ein ſehr unterrichtender Beytrag zur Anatomia comparata bekannt iſt, und nun in dieſer Ueberſetzung von jedem deutſchen Arzte leicht angeſchafft und geleſen werden kann.

MATHEMATIK.

MÜNSTER, b. Perennon: *Mathematiſche Vorübungen zum Gebrauche der erſten und zweyten Schule im Hochſtift Münſter.* Neue vermehrte und verbeſſerte Auflage. 1789. 146 S. 8. 4 Kupfertafeln.

Das Buch iſt für junge Anfänger beſtimmt, ohne Beweis der Lehrſätze, welche man für die jugendlichen Kräfte zu ſchwer hält. Gleichwohl iſt Buchſtabenrechnung darinn, wodurch man ſo leicht alles auf ſehr wenige Sätze bringen kann, die auch ganz jungen Leuten ſehr einleuchtend gemacht werden können. Wenn indeſs am Befehl der Obern die Beweiſe haben fehlen ſollen, ſo war dem Verfaſſer es nur möglich, alles gut zu ordnen und deutlich vorzutragen, und das hat er nach der Methode des 1788 zu Berlin herausgekommenen Lehrbuchs, welches hier zum Grunde liegt, gethan. Das Einmaleins würde indeſs Rec. nicht nach der Multiplication mit zuſammengeſetzten Factoren haben abdrücken laſſen. Auch in Anſehung der Brüche hätte manches verbeſſert werden können; z. B. der Begriff von unächten Brüchen, deren Zähler nach der hieſigen Erklärung allemal gröſſer ſeyn müſste, als der Nenner. Er kann ja aber auch nur ſo groſs ſeyn, wie man ſelbſt in der Folge aus der Verwandlung der Einheit in einen Bruch S. 48. ſieht.

KLEINE SCHRIFTEN.

STAATSWISSENSCHAFTEN. 1) *Altona*, b. Eckſtorff d. jüng.: *Abgenöthigte Beantwortung der Beſchuldigung, daſs meine Berechnung über die neue Kupfermünze falſch ſey. Nebſt Abfertigung des alten Holſteiners wegen ſeiner hämiſchen Ausfälle auf meine Unvorgreifliche Prüfung der den Herzogthümern Schleswig und Holſtein bevorſtehenden neuen Münzveränderung.* 1788. 32 S. 8.

2) Ebendaſelbſt: *Nähere Erläuterung der Berechnung über die neue Schleswig-Holſteiniſche Kupfermünze.* Auch etwas an den Herrn Profeſſor Tetens in Kiel. 1788. 24 S. 8.

3) *Etwas über das richtige Adjuſtiren der Münze. Mehr über die Vortheile der Wipper. Vieles über die Verwechſelung der alten Däniſchen gegen die Neue Schleswig-Holſteiniſche Münze.* 1788. 24 S. 8. — Hr. Otto Jac. Fink, Kaufmann zu Altona, hat alle Exemplare dieſer Aufſätze eigenhändig unterſchrieben. Die neue Kupfermünze betreffend behauptet er in *No. 1.*, daſs ſeine Berechnung darüber, ſo wie er ſie im voraus entworfen und dem Kronprinzen überſchickt habe, ſo gut als völlig richtig ſey. Hier bringt er den hieher gehörigen Preis der Kupferbillonmünze in Schweden, das Verhältniſs zwiſchen dem Schwediſchen und Hamburgiſchen Gewicht u. ſ. w., nebſt den Speditions- und Münzkoſten in Anſchlag; folgert daraus, daſs die 75000 Rthlr. Kupfermünze nicht mehr als 47400 Thaler Auslage erfodern, alſo beynahe 60 p. C. gegen klein Courant, oder 50 p. C. gegen Banknoten gewinnen laſſen; und beſchlieſst mit dem Wunſche, daſs es dem König gefallen möchte, dieſe und die ihm entgegengeſetzten Rechnungen durch unpartheyiſche und ſachverſtändige Männer in Unterſuchung zu nehmen.

No. 2. iſt hauptſächlich gegen einen Aufſatz „Ueber die däniſche Kupfermünze etc.“ gerichtet, der in der *Minerva für* den December 1787 zu Kopenhagen gedruckt, und *im 20—22ſten* Stück der Hamb. Addres-Comtoir-Nachrichten *1788 auch überſetzt* iſt. Hr. Fink geſteht nun gerne ein, daſs die *nunmehr hinlänglich bekannte*, neue Kupfermünze, im Ganzen genommen, etwas ſchwerer ausgefallen ſey, als er früher hin vorauszuſetzen Veranlaſſung gehabt habe; indeſſen erhelle auch aus ſeinen nunmehr der Wirklichkeit vollkommen angemeſſenen, hier mitgetheilten Rechnungen, *wiederum* und *vielmehr*, daſs dem Entrepreneur ſogar 14775 Rthlr. in Banknoten, der Krone aber *noch* und *nur* 13100 Rthlr. Gewinſt zufalle. Auch macht er ſich anheiſchig, alle erfoderliche gewieſene Blindmünze auf die Münze in Altona für einen ſolchen Preis zu liefern, daſs die Krone um 13000 Rthlr. näher dazu komme. — Wir können uns nicht darauf einlaſſen, auch aus demjenigen zu referiren, was wider den alten Holſteiner und Hn. Tetens, in Beziehung auf mehrere Streitſchriften geſagt wird. Müſſen auch wegen des Inhaltes von

No. 3. auf den Titel verweiſen; aber doch ſo viel hinzufügen, daſs Hn. Finks Nachrichten und Bemerkungen über die Vortheile der Wipperey und des Auswechſels, wie er durch die dortige Münzveränderung veranlaſst wurde, auch für den Ausländer unterhaltend und lehrreich ſind, der übrigens an den dortigen Streitigkeiten keinen Theil nimmt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 10. May 1791.

SCHÖNE WISSENSCHAFTEN.

Leipzig, b. Göschen: *System der Aesthetik. Erster Band.* Von *K. H. Heidenreich*, Prof. d. Philos. in Leipzig. 1790. 392 S. 8.

Zu dem Inhalt und der Form dieses Werks, wovon der Vf. hier den ersten Theil liefert, haben ihn, wie er sagt, ein vieljähriges Studium der Theorie der schönen Künste, und öftere Versuche, sie in akademischen Vorträgen zu entwickeln, allmählich hingeleitet. Um diejenige Klasse der Theoristen zu bestimmen, welcher er die Beurtheilung seines Buchs mit völliger Ergebung überläßt, theilt er die Theoristen in empfindsame Kunst-Polyhistoren, in Rhapsoden, und in philosophische Kritiker. Er charakterisirt eine jede dieser Klassen, und wünscht nur von Männern aus der letzten beurtheilt zu seyn. Rec. maßt sichs nun freylich nicht an, sich Rang und Stelle selbst zu bestimmen; indeß fühlt er sich von der empfindsamen Schwärmerey derer, die der Vf. Kunst-Polyhistoren nennt, eben so frey, als von den Widerwillen gegen Gründlichkeit, Ordnung und Tiefsinn, welchen er als Hauptcharakter der Rhapsoden angiebt. Und es ist außerdem mehr sein Zweck, von dem Eigenthümlichen dieser Arbeit Rechenschaft zu geben; er wird mehr Referent als Beurtheiler seyn, wenn er gleich einige kleine Erinnerungen, die aber nichts weniger als entscheidend seyn sollen, diesem Auszuge anzuhängen sich erlauben wird.

Zuförderst ist es nicht mehr, als billig, den Zweck des Vf. nach seinen eignen Aeußerungen darüber festzusetzen. Dieser ist eben so wenig, ein Compendium für akademische Vorträge, als ein System bloß für Philosophen von Profession zu liefern. Sein Buch soll eine Theorie der schönen Künste enthalten, lesbar und genießbar für jeden, dem die Natur zugleich die schöne Gabe der Empfindsamkeit und Geist des Denkens verlieh. In dieser Absicht wählte er den Stil einer freyen Betrachtung, welcher den Geist des Vf. in der innern Handlung seiner von lebhaftem Interesse geleiteten Ideenentwickelung darstellt. Einzelne Gegenstände, die ihm dessen zu bedürfen schienen, hat er in besondern Excursen weiter ausgeführt.

Dieser erste Theil beschäftigt sich vorzüglich mit Untersuchungen über die Nothwendigkeit allgemeingültiger Principien für die Aesthetik, über die Möglichkeit derselben, und über die Begriffe der Künste selbst. Die *erste Betrachtung* betrifft das genaue Verhältniß, worinn die ächte Vollkommenheit der Künste mit ihrer Nützlichkeit für den Staat sich befindet. Die Alten sahen den Künstler ganz anders an, als die Neuern; jene betrachteten ihn als ein ehrwürdiges und sehr wohlthätig wirksames Mitglied des Staats; diese halten ihn nicht nur für ein überflüßiges, sondern oft auch für ein nachtheiliges Mitglied desselben; oder doch höchstens nur für eine Maschine des Vergnügens. Die Ursache dieser so großen Verschiedenheit im Urtheile glaubt der Vf. theils darin zu finden, daß die Werke der Kunst bey den Alten wirklich von mehrerm Einflusse, theils darin, daß ihre Wirkungen bestimmter, freyer, und in einzelnen hervorstechenden Handlungen sichtbarer waren, theils auch in den richtigern Begriffen der Alten von dem Wesen der Künste. Die weitere Erläuterung, welche der Vf. hierüber giebt, enthält sehr viel wahres und gründliches; und er scheint uns in die oft, aber meistens nur flüchtig bemerkte, Verschiedenheit, die sich in dieser Rücksicht zwischen den Alten und Neuern findet, und in die Gründe derselben, tiefer eingedrungen zu seyn, als es bisher geschehen ist. Unter andern glaubt er, daß die Vaterlands- und Mitbürgerliebe der Alten nicht nur an der wärmern Darstellung und Schilderung der Gegenstände und Personen, sondern auch an ihrer Veredelung und Idealisirung großen Antheil gehabt, und sie weit vollkommner und interessanter gemacht habe. Eben daraus aber scheint ihm auch zu folgen, daß die Schönheit nicht mehr höchstes Gesetz der Kunst für uns seyn könne, wie sie es für die Griechen war, und nach ihren Verhältnissen seyn mußte.

Wenn nun gleich der Einfluß der Künste bey uns nicht so groß seyn kann, als er bey den Alten war; so ist er doch, wie in der *zweyten Betrachtung* gezeigt wird, immer noch groß und beträchtlich genug, so bald man nur den ganzen vollen Umfang dieser Wirkungen, und ihren Einfluß auf den *innern* Menschen, erwägt. Durch die Werke der sch. K. werden vorzüglich Empfindung und Phantasie in Thätigkeit gesetzt; und aus diesem einzigen unbezweifelten Grundsatze ergiebt sich die ganze Deduction ihres Einflusses auf das Wohl der Menschen, indem die Bildung dieser Kräfte äußerst wichtig ist. Schon zu der gemeinsten menschlichen Glückseligkeit wird eine gewisse Schnelligkeit und Lebhaftigkeit der Phantasie erfodert, ohne welche Klugheit und Vorsicht schlechterdings nicht möglich sind; und die Empfindung muß in dieser Absicht der Phantasie stets zur Seite gehn. Aber auch an den meisten von unsern tugendhaften Handlungen hat Empfindung, Phantasie und Dichtungsvermögen Antheil. Und selbst jene reinere, höhere Sittlichkeit, die von allem Einflusse sinnlicher Triebfedern unabhängig ist, befördern die Künste auf eine wirksame Weise. Freylich aber bewirken sie nicht unmittelbar Handlung; sondern sie erhöhen und bilden nach und

nach die Kräfte. Um aber diese Vortheile durch sie zu erreichen, scheinen allgemeingültige Geschmacksregeln nothwendig zu seyn.

Der Vf. untersucht daher in der *dritten Betrachtung* den Ursprung, den Werth und die Allgemeingültigkeit der Regeln des Geschmacks. Den Alten waren die schönen Künste blos Gegenstände der Bewunderung; von keiner, selbst von der Dichtkunst nicht, hatten sie eine strenge und vollständige philosophische Theorie. Vor *Leibnitz* sucht man die Idee einer Philosophie der Künste umsonst. *Bilfinger* ahndete zuerst eine Wissenschaft dieser Art; und sie wurde von *Baumgarten* entwickelt, dessen Verdienste der Vf. S. 69 ff. besser, als bisher geschehen, ins Licht setzt. Der Vf. getraut sich zu behaupten, dass die Aesthetik im Ganzen nach diesem Philosophen nicht nur keinen Schritt weiter fortgegangen sey, sondern dass sogar viele für gross gehaltene Bearbeiter derselben sie rückwärts gebracht, und verworren gemacht haben. Gerade das aber, was *B.* suchte, findet er in ihm nicht, nemlich feste, allgemeingültige Principien, wovon er S. 75 ff. die Ursachen angiebt.

Betr. IV. Baumgarten hielt es für möglich, alles Schöne der Natur und Kunst auf Vernunftprincipien zurückzuführen, welches Hr. *Kant*, ein noch grösserer Analyst als er, in jedem Falle für unmöglich erklärt, weil die Regeln oder Kriterien des Schönen, ihren Quellen nach, blos empirisch sind, und also niemals zu Gesetzen *a priori* für unsre Geschmacksurtheile dienen können. Dies veranlasst den Vf. zur Untersuchung der Frage: Können die Gesetze des Geschmacks aus den höchsten, unwandelbaren, allgemeingültigen Principien der Vernunft dergestalt abgeleitet werden, dass jeder vernünftige Mensch eben so gewiss ihnen Beyfall geben muss, als er sich durch diese unauflöslich gebunden fühlt? Zur Beantwortung dieser Frage war zuförderst eine genaue Bestimmung des Begriffs *Schönheit* nothwendig; und besonders der Frage, ob die schönen Gegenstände und die durch sie erregten Empfindungen als eine besondre Klasse von Gegenständen und Empfindungen anzusehen sind, und worinn ihr Unterschied besteht. Es kommt hier aber alles auf die Natur und Beschaffenheit der angenehmen Empfindungen an, von denen der Vf. S. 93 sechs verschiedne Arten unterscheidet. Nur zweyerley Arten derselben, nemlich solche, welche sich auf eingesehene Beziehung gewisser Gegenstände auf gewisse Zustände des Menschen, als eines einer höhern Glückseligkeit fähigen Wesens gründen, und solche, welche durch Beziehung gewisser Gegenstände, Bilder, Vorstellungen und Gedanken auf die Gesetze des Verstandes, der speculativen und praktischen Vernunft entstehen, lassen sich unter Vernunftprincipien bringen. So, wie nun die Empfindungen, in Ansehung ihrer Quellen, verschieden sind; so sind es auch die Schönheiten, welche der Vf. S. 97 ff. in vier Klassen absondert. Von diesen aber lassen sich nur diejenigen Schönheiten auf ein gemeinschaftliches Princip zurückführen, wo uns gewisse Gesetze des Verstandes und der praktischen Vernunft zum Beyfall und Wohlgefallen bestimmen. Alle Kunstschönheiten sind von dieser Art; denn sie sind Ausführungen gewisser Zwecke vernünftiger Wesen. — Zu dieser Betrachtung hat der Vf. einen Excursus hinzugefügt, worinn er die Natur des Schönen, und zuförderst die so gewöhnliche Erklärung derselben durch Einheit in der Mannichfaltigkeit, genauer untersucht, und unzulänglich findet. Auch prüft er den von Hn. Prof. *Moriz* gegebenen gemeinschaftlichen Begriff für alles Schöne, nemlich den Begriff des in sich Vollendeten, und macht dawider mehrere scharfsinnige Einwürfe.

In der *fünften Betrachtung* wird die Frage von dem eigentlichen *Wesen der schönen Künste* abgehandelt. Um zuerst ein bestimmtes Geschlecht anzugeben, worunter die Werke der schönen Künste gehören, nimmt er dafür die Darstellung eines bestimmten Zustandes der Empfindsamkeit an. Nach diesem Geschlechtsbegriffe glaubt er die schönen Künste hinlänglich sowohl von den Wissenschaften, als von den mechanischen Künsten, und denen des Luxus, oder der zufälligen Ergötzung, abzusondern; und versucht, daraus die verschiedenen Künste abzuleiten. Es giebt eine dreyfache Art von Darstellung eines bestimmten Zustandes der Empfindsamkeit. Entweder wird blos die erregte Empfindung, oder blos der Gegenstand, oder beides zugleich, geschildert und dargestellt; und im letztern Falle geht man entweder auf die Schilderung des Objects, oder des Gefühls, vorzüglich aus. Zur Schilderung der Gefühle braucht man gewisse Zeichen; und diese müssen sowohl in Ansehung der Form der Zeit, als der Grade, der Stetigkeit und Mannichfaltigkeit mit den dadurch zu bezeichnenden Leidenschaften übereinstimmen. Bey *Tönen* ist dies ganz vorzüglich der Fall; und der Gehörsinn, durch welchen sie wirken, besitzt sowohl hinlängliche Empfänglichkeit für simultane Tonreihen, als auch die deutlichste Fassungskraft selbst für die schnellsten Folgen von Tönen auf einander. Vorzüglich aber beruht ihre unausbleibliche innige Rührung auf dem nahen Zusammenhang des Gehörsinns mit unserm Gedächtnisse und Dichtungsvermögen für Gefühle und Leidenschaften. Musik ist also dem Vf. die einzige Kunst, welche Gefühle und Leidenschaften im vollen Sinne des Worts *copiren* kann. In weit geringerm Grade, aber doch äusserst wirksam, ahmen *sichtbare Bewegungen* Gefühl und Leidenschaft nach. Nächst der Tonkunst, kann also die Tanzkunst Gefühle und Leidenschaften copiren. *Wörter* können, ihrem Inhalte nach, Gefühl und Leidenschaften nur ankündigen, aber nicht mahlen; ihrer Form nach können dies indess Reihen von Wörtern gewissermassen leisten. Solch eine Mahlerey von Empfindung und Leidenschaft ist die Dichtkunst. — Die Gegenstände, welche dargestellt werden, sind entweder Anschauungen der Phantasie von wirklichen oder gedichteten Gestalten der Körperwelt; oder Reihen bestimmter Verstandesideen, oder sinnlicher, aber nach den Gesetzen des Verstandes verbundener Vorstellungen; oder es sind Anschauungen der Phantasie von dem sichtbaren Ausdrucke von Gesinnungen, Empfindungen und Handlungen gewisser Menschen, in Mienen, Bewegungen und Stellungen. Die erstere Art fodert nachbildende, die zweyte conventionell bedeutende Zeichen; und die dritte Art kann nur wieder durch Mienen, Bewegungen und Stellungen dargestellt werden. Hieraus ergäbe sich nun der Begriff der bildenden Künste, gewisser Theile der

Dicht-

Dichtkunst, die sich blos mit Schilderung der Gegenstände des Gefühls beschäftigen, der Schauspielkunst und der dramatischen Tanzkunst. — Die dritte Darstellungsart des Gegenstandes und des Gefühls zugleich, ist nicht jeder Kunst möglich, sondern blos der Dichtkunst, der Schauspielkunst und der Tanzkunst. Am wirksamsten aber geschieht die Verbindung beider Zwecke durch die Verbindung zweyer Künste, deren jeder eines von jenen Geschäften wesentlich ist. — Und so hätte denn der Vf. aus einem und demselben Princip die Tonkunst, die Tanzkunst, die bildenden Künste, die Gartenkunst, Dichtkunst und Schauspielkunst hergeleitet, und in demselben auch zugleich einen allgemeinen Eintheilungsgrund für sie gefunden.

In dem ersten, dieser Betrachtung angehängten, Excurse stellt der Vf. eine kurze Prüfung der bisher angenommenen höchsten Grundsätze der sch. K. an, und sucht ihre Unzulänglichkeit darzuthun; und in dem zweyten führt er noch seinen von der Musik gegebnen Begriff weiter aus, von dem er glaubt, er sey der einzige mögliche, auf welchen man bestimmte philosophische Grundsätze über den Zweck, die Grenzen und Wirkungen dieser Kunst bauen könne. Ihm ist Musik im eigentlichen Sinne des Worts, Mahlerey von Gefühl und Leidenschaft selbst. Ihr setzt der Vf. die Tanzkunst zur Seite, sofern sie sich als Darstellungsmittel solcher Gliederbewegungen bedient, die eine wirkliche Aehnlichkeit mit Gefühlen und Leidenschaften haben. Er theilt allen Tanz in den lyrischen und dramatischen; jener mahlt eignes Gefühl, dieser stellt Handlung dar. Der Dichtkunst gesteht der Vf. nur die Fähigkeit zu, durch das Zeitmaas der auf einander folgenden Wörter Gefühl und Leidenschaft zu mahlen; und wenn er gleich annimmt, dass diese Mahlerey nimmermehr Hauptzweck des Dichters seyn könne, so behauptet er doch, dass zu jedem guten Gedichte nothwendig Sylbenmaas gehöre. Im dritten Excurs wird aus dem von dem Vf. gegebnen Hauptbegriffe der sch. K. gefolgert: dass keine Kunst, deren Hauptzweck Befriedigung eines physischen Bedürfnisses ist, zu den schönen Künsten gehören könne; dass der Unterschied zwischen sch. K. und schönen Wissenschaften ohne Grund, und dass die Benennung *schöne* Künste, äusserst schwankend und nichtssagend sey. Der Vf. würde rathen, sie *Künste der Empfindsamkeit*, oder, Künste der Empfindung und Phantasie, zu nennen.

Betr. VI. Den entdeckten Kreis der Künste hält der Vf. durch die Natur selbst für so fest geschlossen, dass keine menschliche Erfindung eine neue aufstellen könne, die sich mit Recht noch hinein ziehen liesse. Auch giebt es für das Gesicht ausser den bildenden Künsten, ausser der Tanz- Schauspiel- und Gartenkunst, nicht noch eine, welche, wie Musik, durch Melodie und Harmonie der Töne, also durch eine ähnliche Zusammensetzung von Farben auf das Herz wirken könne. Es werden hier wider diese bekannte Idee des *P. Castel* verschiedne neue Einwürfe aus des Vf. Entwickelung des Wesens der Tonkunst vorgebracht, um zu zeigen, dass Farben, wie künstlich man sie auch combinire und in Bewegung setze, doch nimmermehr das wirken können, was Töne wirken.

Von diesen Bemerkungen über das Gemeinschaftliche der sch. K. und ihrer Zurückführung auf Einen Hauptbegriff kommt nun der Vf. in der *siebenten Betrachtung* auf die besondern Eigenthümlichkeiten einer jeden, auf die Abtheilung der Hauptarten einer jeden, und auf die Bestimmung ihrer Grenzen, und der möglichen Arten, sie zu verbinden. Zuerst vom Wesen der *Dichtkunst*. Der Dichter hat mit den übrigen Künstlern der Empfindung und der Phantasie das gemein, dass seine Werke Darstellungen bestimmter Zustände lebhaft gerührter Empfindsamkeit sind. Er mag dabey blos den Gegenstand seines Gefühls, oder zugleich die Beziehung desselben auf sein Begehrungsvermögen u. seine Gefühle darstellen, so ist sein Stoff doch allemal Ein Ganzes entweder blos geistiger oder sinnlicher Ideen, verbunden nach den Verhältnissen seiner Theile in der Zeit und ihren innern Beziehungen. Um Theilnehmung zu erregen, kann er also dies Ganze nicht anders, als mit dem Ausdrucke der den Zeitverhältnissen und den innern logischen Beziehungen angemessenen Verbindung desselben darstellen wollen. Die durch solche Stoffe bewirkten Zustände sind also dem Dichter eigenthümlich; und Wortausdruck ist dafür sein nothwendiges Zeichen. Höchster Zweck des Dichters ist also nie, zu lehren, sondern allezeit, zu rühren; nie Gefühl und Leidenschaft zu mahlen; nie sichtbare Gestalten darzustellen. Hierauf gründet nun der Vf. die allgemeine Eintheilung der poetischen Werke: 1) in solche, wo der Dichter einen Gegenstand darstellt, welcher seine Empfindsamkeit lebhaft gerührt hat, zugleich aber die Beziehung desselben auf sein Begehrungsvermögen und auf seine Gefühle ausdrückt, und 2) in solche, wo der Dichter blos den Gegenstand, ohne jene Beziehungen darstellt. Sodann führt er diese Eintheilung in die speciellen Gattungen fort, die man bey ihm selbst S. 253 ff. nachlesen mus. Zu der ersten Klasse rechnet er: Ode, Elegie, Lied, Allegorie, Lehrgedicht, beschreibendes Gedicht, Idylle, erzählendes, episches, romantisches Gedicht, und Satire; und zu der zweyten Hauptgattung rechnet er: Schilderungen geistiger Gegenstände, an sich, oder nach ihrer Erscheinung im Aeussern, und dann noch einige Arten erzählender und die dramatischen Gedichte. Hierauf vom Sylbenmasse, dessen Wesen, Wirkungsgrund und Anwendung. Blos wegen der Zeitform hält der Vf. die Sprache für ein gewissermasen mahlerisches Zeichen für Leidenschaft und Gefühl. Der Dichter trägt seine Empfindungen im Wortreihen von der Bewegung, dem Gange vor, den seine innere Rührung in der Seele nimmt. Nur da aber, wo Gefühlausdruck mit der Darstellung des Gegenstandes verbunden wird, ist das Sylbenmaas zweckmäsig. — Die *Tonkunst* vermag nicht alle Arten von Gefühlen zu mahlen; nicht das, was dabey Vorstellung und Begriff ist; sondern nur das Streben und Fühlen. Der einzige philosophische Eintheilungsgrund für die Werke der Musik ist dem Vf. die Verschiedenheit der musikalisch mahlbaren Leidenschaften und Gefühle. — Die *Tanzkunst* hat ein gröseres Gebiete, und deutet, mit Hülfe der Mimik, auch Vorstellungen von Gegenständen und Verhältnissen an, stellt Handlungen und Charakter dar. Der Vf. theilt sie, wie oben schon gesagt ist, in die lyrische und dramatische, und giebt S. 287 ff. noch weitere Theilungsgründe an. —

Hierauf von den *bildenden Künsten*, deren Bildung entweder Nachformung eines körperlichen Gegenstandes im Ganzen, und seiner sinnlichen Beschaffenheit nach ist, oder Nachahmung seiner Erscheinung für das Gesicht, unter einem bestimmten Gesichtspunkt, auf ebenen Flächen. Jenes ist plastische, dieses zeichnende Kunst; deren jede S. 292 ff. weiter eingetheilt wird. Die *Gartenkunst* besitzt eigentlich kein besondres Zeichen der Darstellung; sie kopirt die landschaftliche Natur durch sie selbst. Ihr Eintheilungsgrund ist die Verschiedenheit der von ihr abgezweckten Hauptempfindung.

Im ersten *Excurse* zu dieser Betrachtung werden die bisherigen Grundbegriffe vom Wesen der Dichtkunst mit dem des Vf. verglichen; und dann stellt er seine Klassification der Dichtungsarten zur bessern Uebersicht zusammen, wobey er sie zugleich näher erörtert. Der zweyte Excursus betrifft das Sylbenmaſs und dessen wesentliche Nothwendigkeit zur Vollendung eines Gedichts; der dritte die Natur der lyrischen Poesie, und die Unzulänglichkeit der bisherigen Versuche, ihren wesentlichen Charakter festzusetzen. Unser Vf. glaubt ihn darinn zu finden, daſs das Bewuſstseyn des lyrischen Dichters in Zeitraume der Begeisterung mehr auf die Richtung seines Begehrungsvermögens, und die durch den Gegenstand erregte Stimmung des Gefühls, als auf den Gegenstand selbst, gerichtet ist. Die hieraus hergeleiteten Eintheilungen lyrischer Gedichte findet man S. 340 ff. Süſse Wehmuth, erregt durch bewuſste klare Vorstellungen, hält der Vf. für den wesentlichen Charakter der Elegie; und Freude für die Sphäre des Liedes. — Im vierten Excurs ist die Rede von der Natur der Fabel, die nicht eigentlich zur Poesie gehört. Ihr Zweck ist anschauliche Darstellung einer Klugheitslehre in einer aus der Thierwelt oder leblosen Welt hergenommenen Handlung. Hiebey S. 357 ff. einige Erinnerungen über die *Herderischen* Bemerkungen vom Gebrauch der Thiere in der Fabel. — Das Epigramm scheint dem Vf. gar keine besondre Dichtungsart, dem Innern nach, auszumachen.

In der *achten Betrachtung* wird des Vf. Hauptbegriff von dem Wesen der Künste, daſs es in der Darstellung eines bestimmten Zustandes lebhaft gerührter Empfindsamkeit bestehe, ausführlicher entwickelt. Wahre Empfindsamkeit schlieſst, dem Sprachgebrauch gemaſs, nicht nur Fertigkeit im Empfinden, sondern auch Interesse daran, und Freyheit dieses Interesse, in sich. Sie geht nur auf Dinge, die Werth und Würde haben, oder doch nothwendige Mittel zu würdigen Zwecken sind. Ein bestimmter Zustand lebhaft gerührter Empfindsamkeit aber ist ein solcher, welcher in sich ein Ganzes ausmacht, und gefaſst werden kann, ohne das Vorhergehende und Nachfolgende. Der Empfindsame ist entweder selbst schaffend, oder frey nachahmend. Hieraus werden die allgemeinen geistigen Anlagen des Künstlergenies entwickelt, obgleich die nähere Untersuchung des letztern und des Kunstgeschmacks erst als Resultat der Grundsätze von der Vollkommenheit und Schönheit anzustellen seyn wird.

Betr. IX. Durch die Bestimmung des Wesens der Künste ist zugleich auch die Frage über die Möglichkeit allgemeingeltender Vernunftprincipien für die Beschaffenheiten ihrer Werke beantwortet. Jede Darstellung eines bestimmten Zustandes der gerührten Empfindsamkeit gründet sich auf eine Reihe bewuſster Handlungen eines vernünftigen Wesens wegen eines Zwecks. Dieser ist, in Beziehung auf den Künstler, Genuſs der Vollkommenheit, und Dauer dieses Genusses; in Beziehung auf andre, Erhebung derselben zum Mitanschauen des Vollkommenen. So gewiſs es also allgemein und nothwendig geltende Gesetze für alle freye geistige Handlungen giebt, so gewiſs giebt es auch solche für die freyen Kraftäuſserungen der Künstlerempfindsamkeit; und so gewiſs sich jene auf das höchste Urgesetz der praktischen *Vernunft* zurückführen lassen, so gewiſs muſs dies auch hier der Fall seyn. Die herüber entstehenden kritischen Fragen der Vernunft wird der Vf. in der Fortführung *seines Plans* beantworten, wovon er den weitern Entwurf *vorläufig mittheilt*.

(Der Beschluſs folgt.)

KLEINE SCHRIFTEN.

Schöne Künste. *Berlin*, b. Mazdorf: *Sinngedichte und Lieder* von *Friedrich Ewald*, 1791. 48 S. 8. (4 gr.) Friedrich Ewald ist nicht mit den andern Schriftstellern dieses Namens unter uns Deutschen, und eben so wenig mit dem berühmten Dänen, dem Vf. von *Balders Tod* u. a. m. zu verwechseln. Er war ein Freund von Kleist, der ihm einige Gedichte widmete; machte durch Gedichte, die 1755 zuerst erschienen, 1757 neu gedruckt wurden sich bekannt; gieng nach Italien, und verschwand gleichsam; denn das Gerücht: daſs er schon seit vielen Jahren als Einsiedler auf einem Berge allda lebe, ist noch unbestätigte Sage. — Da mit ihm auch seine Gedichte zu verschwinden schienen: da Küttner in seiner bekannten Charakteristik deutscher Dichter und Prosaisten (die in Parenthesi gesagt, auch bald eines *Nachtrags*, oder noch besser einer *Umarbeitung* bedürfte) sein Andenken zwar erneuerte, jene einzelne Bogen aber so gut als vergriffen waren, so ist dieser neue Abdruck allerdings ganz nützlich. — Die Gedichte selbst haben viel Naivetät, leichte Versification und gefällige Empfindung. Doch sind die Sinngedichte besser, als die Lieder; und auch bey jenen muſs man verschiedne einzelne entweder überhaupt nicht strenge, oder nach der Zeit, wo sie zuerst erschienen, und nach der damaligen Jugend des Vf. beurtheilen. Z. B. S. 36:

Die Seelenwanderung.

Die Seelenwandrung muſs, Medor, wohl möglich seyn.
Dein Körper, *sieh*, ist groſs, und deine Seele klein.

Hier ist unstreitig das *Ganze* von keiner Bedeutung. Bey andern sind *einzelne Theile* allzuplatt. Z. E. S. 31:

Auf den Baron von Wolf.

Gott sprach: Die Sonne sey! *Die Welt fiel ins Gesicht.*
Gott sprach: Wolf sey! Es ward in allen Seelen Licht.

Das übertriebne des Compliments mag, weil es Compliment seyn soll, hingehn; aber das: *die Welt fiel ins Gesicht* wäre selbst in Prosa tadelnswerth, und die zweyte Zeile ist hart versificirt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 11. May 1791.

SCHÖNE WISSENSCHAFTEN.

Leipzig, b. Göschen: *System der Aesthetik. Erster Band.* etc.

(Beschluss der im vorigen St. abgebrochenen Recension.

Unser Auszug aus diesem Werke musste den gegenwärtigen, etwas ausführlichen Umfang erhalten, wenn wir den ganzen Gesichtspunkt, in welchen unser Vf. die Theorie der schönen Künste gestellt hat, dem Leser mit einiger Vollständigkeit darlegen wollten. Neuheit und Eigenthümlichkeit hat dieser Gesichtspunkt allerdings; auch ist der vorzügliche und ächt philosophische Scharfsinn nicht zu verkennen, mit welchem der Vf. sein Lehrgebäude durchdacht, angelegt und aufgeführt hat. Wem aber die bisherigen Bemühungen und Untersuchungen dieser Art nicht fremd sind, der wird vielleicht dies Neue und Eigenthümliche mehr in der Stellung und Verbindung der Theile, selbst oft mehr im Ausdruck und in der Einkleidung, als in dem Ganzen und dem Wesentlichen des Lehrgebäudes selbst finden. Dass dies letztere mehr der Fall sey, als jenes, liesse sich aus dem, manchmal ziemlich schneidenden und selbstgenügsamen Tone, womit der Vf. von seinem Systeme spricht, und aus der öftern Herabwürdigung und Geringschätzung anderer bisheriger Lehrgebäude, wohl vermuthen; ob man gleich auch, wenn er es wäre, beiderley Aeusserungen lieber hinweg wünschen würde. Nimmt man aber auch an, dass des Vf. Hauptgrundsatz für das Wesen der schönen Künste allgemein und vielbefassend genug sey, um sie alle, und ihre sämmtlichen Erweisungsarten, darauf zurückzuführen; was ist er denn im Grunde wohl anders, als der Grundsatz der *Begeisterung*, in welche doch schon andre Theoretiker, wie bekannt, das Wesen der Poesie sowohl als der übrigen Künste gesetzt haben? Freylich versahen diese es gemeiniglich darin, dass sie Ursach und Wirkung nicht genug absonderten, und durch die Angabe der erstern die letztere zu erklären glaubten, ohne dadurch diese ihrer Natur, ihrem Wesen nach zu bestimmen. Unser Vf. setzt hingegen nicht in dem Zustande lebhaft gerührter Empfindsamkeit selbst, sondern in der *Darstellung* dieses Zustandes, das Wesen der Künste. Dadurch aber scheint er doch nicht ganz von den Einwürfen unerreichbar zu werden, die man nicht nur in Rücksicht auf jenen Missgriff, sondern auch in mehrererley Betrachtungen, sowohl wider die Allgemeinheit als wider die Annehmung dieses Grundsatzes als eines *höchsten* und *ersten* machen könnte. Und führt am Ende nicht dieser Grundsatz auf jenen von *Baumgarten* und seinen Nachfolgern angenommenen hin? Wenn nun die Frage ist, wodurch der Künstler seinen Zustand der Empfindsamkeit andern mittheile, wodurch er, selbst gerührt, auch andre rühre; so ist die Antwort, selbst nach des Vf. System: durch die Vollkommenheit der sinnlichen Darstellung. Nur dass diese letztere mehr Allgemeinheit hat, und sowohl die Vorstellungen als die Empfindungen des Künstlers, als Stoff der Darstellung, vorausgesetzt und in sich begreift. Wenn der Vf. fast ohne Unterlass auf die zwiefache Darstellungsart, entweder des Gegenstandes, der die Empfindung bewirkte, oder dieser durch jenen bewirkten Empfindung selbst, zurückkommt; so, dächten wir, hätte er es fühlen müssen, dass sich eigentlich nur die letztere Art der Darstellung unter seinen Grundsatz bringen, und daraus unmittelbar herleiten lasse; da hingegen *Baumgarten's* Princip beides unter sich begreift. Es ist doch offenbar, dass die erstere Art der Darstellung bey Künstlern jeder Art unzählig oft der Fall, und der Hauptzweck; der Ausdruck der Empfindung aber sehr oft nur Nebenzweck, oft auch nur Erfolg der Gegenstandsdarstellung ist; und dass auch dann, wenn die Kunst blos auf Ausdruck des Gefühls ausgeht, sinnliche Vollkommenheit dieser Darstellung ihr Hauptgeschäfte bleibt. Fern sey es, dass wir durch diese wenigen Zweifel und Winke das sinnreich und emsig genug aufgeführte Lehrgebäude des Vf. umzustossen, oder auch nur zu erschüttern versuchen wollten; aber sie, und mehrere Bedenklichkeiten, hindern uns doch wenigstens, es für unumstösslich oder unerschütterlich anzusehen.

In das Wesen der *Tonkunst* schmeichelt sich der Vf. tiefer, als bisher geschah, eingedrungen zu seyn; und was er darüber sagt, verräth allerdings, dass er über diesen Gegenstand tief nachgedacht habe, und manchen verborgneren Triebfedern der musikalischen Wirkungskraft sehr glücklich auf die Spur gekommen sey. Bey dem allen aber scheint er doch den blossen unartikulirten Tönen mehr Ausdruck der Empfindungen und Leidenschaften, und ihrer unzähligen Abstufungen, und mehr Kraft zu wirken beyzulegen, als sie für sich allein, und ohne durch Worte bestimmt und bedeutsam geworden zu seyn, besitzen. Nach allen den Eigenschaften, die er S. 161 f. den Tönen beylegt, sollte man glauben, dass sie für sich schon einen Grad von bestimmter Nachahmung, Ausdruck und Wirkung erreichen könnten, der alle Kräfte dieser Art bey den übrigen Künsten überträfe. Und doch weiss ein Jeder, wie schwankend und vieldeutig in den meisten Fällen die blosse Instrumentalmusik, wie wenig sie fähig ist, einen durchaus bestimmten Charakter anzunehmen, wie sehr in ihrem Ausdrucke die Nachahmung ähnlicher, auch nur in ihrem Gange ähnlicher, sonst aber oft ganz verschiedner Gefühle und Gemüthszustände in einander läuft. Als Hülfskunst, und in Verbindung mit

Poesie, mit Declamation und Gebehrdenkunst betrachtet, wird man gern der Tonkunst alle diese Wirkungskraft einräumen; aber wir glauben dem Vf. nicht zu viel zu thun, wenn wir annehmen, dafs er das, was er hierüber sagt, von der Musik allein, und für sich, will verstanden wissen. Auch sagt er S. 285 ausdrücklich: „Vokal- und Instrumentalmusik sind, psychologisch betrachtet, ihrem wesentlichen Zwecke, Gebiete und Wirkungsgrunde nach, einander völlig gleich." Und eben daselbst gesteht er den Tönen, welche die menschliche Stimme bildet, und denen Instrumenten, welche sich ihr nähern, nur einen höhern Grad des Interesse zu.

Ob das Wesen der *Dichtkunst* durch den darauf angewandten Grundbegriff des Vf. von dem höchsten Princip der Künste besser, als bisher bestimmt und völlig erschöpft werde, zweifeln wir sehr. Auch hier finden fast alle die Einwürfe statt, die man längst wider diejenigen gemacht hat, welche das Wesen der Poesie, in der Begeisterung suchen. S. 297 erklärt sich der Vf. am bestimmtesten über seine Meynung: „*Jedes* Gedicht, sagt er, ist das Resultat eines in der Seele des Dichters vorhanden gewesenen bestimmten Zustandes lebhaft gerührter Empfindsamkeit, (eigenthümlicher: einer *Begeisterung*) und zwar eines solchen, welcher erzeugt worden war durch die Vorstellung eines in *logischer* Verbindung stehenden Ideenganzen, welches wegen seiner durch diese Verbindung bestimmten Beziehung auf das Begehrungsvermögen rühren mufste. Dieses Resultat kann *auf keine Weise* etwas anders seyn, als eine Darstellung in bestimmten Wortreihen." — Da der Vf. in der Vorrede sagt, dafs ihm die Ausführung seines Begriffs von der Dichtkunst ein angestrengtes Nachdenken von einem vollen halben Jahre koste, nachdem er seit acht Jahren mehrere Wege, ihn zu finden, umsonst versucht hatte; so verdienen allerdings die dahin gehörigen Abschnitte und Stellen seines Buchs eine genaue und umständliche Prüfung, in die wir uns aber hier unmöglich einlassen können.

Das Vermögen, durch *den Inhalt der Wörter* Gefühl und Leidenschaft zu *mahlen*, wird von dem Vf. an mehrern Stellen der *Dichtkunst* schlechthin abgesprochen; blofs dem Sylbenmafse legt er dies Vermögen bey. Wenn freylich vom Mahlen für die äufsern Sinne die Rede ist, so wird Jedermann mit dem Vf. einig seyn; aber dafs selbst der Inhalt der Wörter, dafs der denselben unterliegende sinnliche Begriff, dafs ein dadurch bezeichnetes Bild, Gemählde für die Phantasie werde, und darin vornemlich das Mahlerische der Poesie zu suchen sey, ist doch so bekannt als unleugbar. Dafs sich aber dies Mahlerische wenigstens mittelbar, auf Gefühl und Leidenschaft erstrecke, scheint eben so einleuchtend zu seyn. Selbst wenn der Vf., wie es fast immer scheint, unter *Mahlen* blofs *Nachbilden* versteht, hat er hier schwerlich ganz Recht. — Nach seiner Theorie aber mufste der Vf. dem Sylbenmafse eine Kraft und eine wesentliche Nothwendigkeit für die Poesie beylegen, die wohl nur wenige demselben zugestehen werden. Uebrigens findet man hier über diesen Gegenstand selbst manche richtige und feine Bemerkungen.

Baukunst und *Redekunst* werden (S. 214 u. 216.) aus der Reihe der schönen Künste gänzlich ausgeschlossen; jene, weil ihr Hauptzweck Befriedigung physischen Bedürfnisses sey; (welches doch wohl nur von der *gemeinen*, nicht von der *schönen* Architectur gesagt werden kann;) und diese, weil sie nie den Hauptzweck habe, einen Zustand der Empfindsamkeit darzustellen. — Man sieht hier, und in mehrern Fällen, dafs der Vf. lieber die Künste und ihre Gattungen, auf die sein erster Grundsatz nicht passen wollte, schlechthin verwirft, und nicht für Künste und Gattungen derselben erkennt; als dafs er dadurch an der nöthigen Allgemeinheit und durchgängigen Anwendbarkeit seines Princip's zweifelhaft geworden wäre. Aber warum sollte der eigentliche Redner nie darauf ausgehen, und hauptsächlich ausgehen, den lebhaft gerührten Zustand seiner Seele zu schildern? Ist es nicht vielmehr seine gewöhnliche Absicht, seine Rührung über irgend einen Gegenstand andern mitzutheilen? Ist nicht seine Schilderung, und selbst seine Zergliederung dieses Gegenstandes gewöhnlich nur Mittel zu jenem Zweck? Kurz, ist die Redekunst nicht mehr Werk des Herzens als des Verstandes?

So wünscht der Vf. auch S. 303, den Namen eines *Lehrgedichts* ganz vernichtet, weil Lehren nie der höchste Zweck eines Dichters sey. Wahr ist es allerdings, dafs der didaktische Dichter keine wissenschaftlichen Stoffe fürs eigentliche Lernen, Fassen und Behalten bearbeitet, sondern vorzüglich auf die Empfindung wirkt; aber Lehre, moralischer Unterricht und lebhafte Ueberzeugung bleibt hier doch immer der vornehmste Zweck, den selbst die Empfindung und das von den Wahrheiten belebte Gefühl, befördern helfen soll.

Des Vf. Ideen über die lyrische Poesie S. 317 ff. *sind* doch wahrlich so neu und unerhört nicht, als er sie selbst ansah und ankündigt. Man vergleiche z. B. was Hr. *Engel* in seinen Anfangsgründen über diese Gattung sagt, und man wird vielleicht dann noch weit mehr über das Charakteristische derselben befriedigt werden, übrigens aber die Hauptideen, nur etwas anders gefafst, schon bey diesem, und mehrern Theoristen finden. Auch möchte es wohl zu eingeschränkt seyn, die Freude zum durchgängigen Inhalte des Liedes, und süfse Wehmuth zum herrschenden Charakter der Elegie zu machen, und nun jedes schwermüthige Lied sogleich für elegisch zu nehmen; wenn beide Arten gleich zu der nemlichen lyrischen Gattung gehören. — Diese und andere Bemerkungen würden wir nicht blofs so allgemein andeuten, sondern umständlich ausführen, und mit Gründen zu bestätigen versuchen, wenn hier Ort und Raum dazu wäre, und wenn wir nicht hofften, dafs des Vf. System die Aufmerksamkeit und Prüfung mehr als eines gründlichen Untersuchers verdienen und veranlassen werde.

SCHÖNE KÜNSTE.

HAMBURG, b. Bohn: *Johann Arnold Eberts Episteln und vermischte Gedichte.* 1789. 374 S. u. 69 S. Vorr. in 8.

„Es ist gewifs keine leichte Sache, Natur und Kunst so mit einander zu vereinigen, wie es in dieser Art von Ge-

ichten geschehen muss; einer Kleinigkeit *Reiz und Wichtigkeit* auch für solche Leser zu geben, welche nicht unmittelbar daran Theil nehmen, und, wie die Franzosen es nennen würden, *ein angenehmes Nichts* zu machen."— So urtheilt der ehrwürdige Dichter, der in seinem sechs und sechzigsten Jahre diese Sammlung dem Publicum vorlegt, von den poetischen Episteln, die den grössten Theil derselben ausmachen; und schwerlich wird jemand die Lectüre dieser Gedichte endigen, ohne gestehen zu müssen, dass jene Schwierigkeiten darinn glücklich überwunden, und die von ihm (Vorr. S. 56.) entworfenen Vorschriften zu einer guten Epistel möglichst befolgt sind. Ein theilnehmender Leser wird dabey zugleich sich gerungen fühlen, dem biedern Greise in seinem Herzen für die angenehme Unterhaltung zu danken, die ihm seine sanft colorirten Schilderungen der Freuden des Alters im Genuss der Natur, der Freundschaft und der Dichtkunst, gewährten, und ihm wünschen, dass er, durch die heitre Laune, die überall aus seinen Gedichten spricht, und (S. 223.) *selbst vom Grabe Blumen pflückt*, gestärkt, noch manches Jahr *den 18ten May* besingen möge, ehe ein Geist sich wieder mit dem *edeln Haufen* seiner Jugendfreunde (S. 103) vereint, die vor ihm verblühten.

Empfindungen des Freuden-Genusses im Alter machen den Hauptgegenstand der Episteln aus, der, auf mannichfache Art behandelt, und mit den verschiedenen Materien, vorzüglich Schilderungen deutscher Dichter und deutscher Dichtkunst, verflochten, immer wiederkehrt, ohne den Leser zu ermüden. Selbst die Rotorische Dehnung einiger Stellen scheint zu der Haltung des Ganzen sich zu passen. Es würde schwer seyn, zu bestimmen, ob der Vers mitunter nur *sermoni propior*, (welches Horaz in dieser Gattung von Gedichten erlaubt) oder bisweilen auch *sermo merus* sey; wenigstens wird der letztere durch den leichten, gefälligen Reim, womit die kurzen Zeilen *durchschlungen* sind, wieder gehoben, und ist nur da, wo dieser ausbleibt, dem Leser merkbar, z. E. S. 3. *Daher die sonderbare, auffallende Verschiedenheit, nach dem Geburtsjahr meiner Kinder, in Gang, und Ton, und Sitten und Gestalt.*

Der Vf. zieht seine jüngern Kinder (Vorr. S. 68.) den ältern, (worunter wohl die von 1740 bis 49. verstanden werden) vor, und das Publikum wird ihm hierinn wahrscheinlich beystimmen; doch mangelt es auch jenen nicht an schönen und starken Stellen, und unter den Liedern könnten *die Verurtheilung der Thoren* und *der alte Oheim*, vom Jahr 46. noch mit mancher der neuesten Producte in dieser Gattung wetteifern. — Unter den Episteln scheint der *an C. A. Schmid*, vom Jahr 1772 im Ganzen genommen, der Preis zu gebühren. Ihr Inhalt ist: *Vergiss nicht:*

So lange du noch lebst, — zu leben.
Lass uns nicht, kargen Reichen gleich,
(Denn, glaube mir, noch sind wir reich,)
Nach Gütern schmachten, die uns fehlen,
Und, was wir haben, uns verhehlen.
Lass uns mit froher Dankbarkeit
Und edler Selbst ufriedenheit
Der Freuden Vorrath überzählen.

Der Dichter beginnt mit den Freuden aus der Betrachtung der Natur. Bey der anziehenden Schilderung derselben erinnerte sich der Rec. sehr lebhaft einer ähnlichen Bearbeitung des nemlichen Sujets durch einen französischen Dichter im Anfange des *Richardet*, (einer in Deutschland zu wenig bekannten vortreflichen Umarbeitung des *Ricciardetto*), die sich mit den Worten schliesst:

La Rose enfin, que j'aimois à vingt ans
Toujours nouvelle après trente Printemps,
Du même éclat constamment embellie,
N'a rien perdu de ses vives couleurs.
Si son parfum à ma tête affoiblie
Porte aujourd'hui de trop fortes vapeurs,
En m'abstinant de ses douces odeurs,
Je n'en dirai pas moins toute ma vie:
L'aimable Rose est la reine des fleurs.

Von den Freuden aus der Natur geht unser Dichter zu den schönen Künsten, und von diesen zu der Dichtkunst über, und klagt unter andern über *die traurige Orthodoxie*, nur die Alten lesen zu wollen,

Die das begeisterte Genie,
Das einzig von dem Himmel stammet,
Und wieder auf zum Himmel flammet,
In Einer Secte suchen lehrt, u. s. w.
Des Phöbus Huld ist allgemein,
Und er lässt alle Nationen
In seinen weiten Himmel ein,

Hierauf wendet er sich wieder zu seinem Freund, um die Freuden der Freundschaft zu mahlen. Dies veranlasst eine rührende Apostrophe an die Freunde seiner Jugend, denen wir die ersten Früchte unsrer schönen Literatur verdanken. Er ersetzt ihren Verlust, so viel möglich, durch jüngere Freunde, und geniesst mit ihnen der Freuden des gesellschaftlichen Lebens, des heitern Gesprächs, des frohen Gesangs, des launigten Scherzes.

Denn auch der Scherz beglückt, o Freund,
Wie unser Hagedorn, uns lehret,
Ja selbst mein Young war nicht sein Feind,
Der (wie, durch eignen Wahn bethöret,
So mancher Geck nun fälschlich meynt)
Stets hypochondrisch klagt und weint.
Wer kannte mehr die weise Freude?

Nun folgt eine sehr schöne Auseinandersetzung des Youngschen Systems hierüber, welche sich endigt:

Bald werden wir in jenen Höhen,
O Freund, ihn selber strahlen sehen u. s. w.
So lang' uns aber durch die Huld
Des Schicksals dieses Licht noch scheinet,
Erwarten wir ohn' Ungeduld
Den Ruf, der uns mit ihm vereinet,
Und schmecken mit Erkenntlichkeit

Des Lebens mannichfache Freuden —
Die Erstlinge der Seligkeit.

In einer ähnlichen ungezwungenen Gedanken-Folge liefert jede Epistel (meistentheils auf Veranlassung eines Hochzeits- oder Geburts Tags) eine Gallerie von anmuthigen Bildern, bey deren Betrachtung jeder Verehrer des Guten und Schönen sich gern, bald länger, bald kürzer, verweilen wird.

Unter den hinzugefügten Anmerkungen sind diejenigen die schätzbarsten, welche die deutsche Sprache betreffen, und meistentheils gegen Hn. Adelung gerichtet sind. Hoffentlich werden diese Anmerkungen, verbunden mit den Vossischen zum Virgil, desselben Inhalts, bewirken, dass dieser fleissige, jedem deutschen Sprachforscher schätzbare Lexikograph der Dictatur im Fach der Sprachkunde und noch vielmehr im Fach der Aesthetik, wozu ihn seine blinden Verehrer zu erheben anfingen, entsagen wird.

In der Vorrede ist eine 40 Seiten lange Abhandlung über Hn. Campens Meynung von der schönen Literatur eingeschaltet. Wenn auch diese Abhandlung bey ihrer Erscheinung nicht überflüssig war, so würde es doch eine nähere Erörterung derselben in dieser verspateten Anzeige seyn, da man nach Verlauf zweyer Jahre nicht bemerkt, dass von jener Meynung besondre Notiz genommen worden. Auch darf man mit Wahrscheinlichkeit vermuthen, dass Hr. Campe sein Urtheil über diese Materie nach seiner Zurückkunft aus Frankreich sehr geändert habe, indem er sich dort überzeugt haben wird, dass auch in der Seele des sogenannten gemeinen Mannes mehr Kräfte verborgen liegen, als zum Spinnen und Stricken erfodert werden, dass der Redner, der Schauspieler und der Dichter diese schlafenden Kräfte zu wecken vermögen, dass nur langjährige Bildung des Geschmacks zu dieser Empfänglichkeit vorbereiten kann, und dass wir also in Deutschland noch weit von einem Zeitpunct entfernt sind, wo durch poetische Darstellungen das Schönheitsgefühl bey allen Ständen rege geworden ist, und der Stern der Dichtkunst als Morgenstern eines helleren Lichtes erscheinen kann.

KLEINE SCHRIFTEN.

GOTTESGELAHRTHEIT. *Jena.* Das Weihnachtsprogramm v. J. enthält *observationes morales, de obligatione ad normam quandam doctrinae ecclesiae evangelicae.* 1790. 8 S. in 4. Der Vf. Hr. D. Döderlein hatte in dem Weihnachtsprogramma von 1789. aus der Reformationsgeschichte bewiesen, dass die damalige evangelische Kirche durchaus keine unverletzlich fortdauernde Lehrnorm den Kirchenlehrern vorschreiben wollen, vielmehr die Hoffnung gehegt und geäussert habe, dass ein zukünftiges noch helleres Licht die übrig gebliebene Dunkelheit und Superstition völlig vertreiben werde. Jetzt zeigt er, wie es zwar beklagenswerth sey, dass der Reformatoren Beyspiel bey denen so wenig gelte, die mit Vernachlässigung der erworbenen Freyheit lieber auf den *menschlichen* Meynungen der Vorfahren ruhig liegen, als selbst, was gewiss und was zweifelhaft ist, prüfen; und sogar ihre Nachkommen in dieselben Schranken *ihres Systems* einschliessen wollen: indessen behauptet er doch, es sey nöthig und christlicher Klugheit gemäss, dass in der Kirche eine verbindliche Vorschrift, zwar nicht, was zu glauben (denn dazu gehört eigne Ueberzeugung, die nicht befohlen werden kann) aber doch was zu lehren ist, gegeben werde, und zeigt, dass die symbolischen Bücher nur Irrthümern der röm. Kirche und der Fanatiker wiedersprechen, die zu unsern Zeiten wohl niemand hervorsuchen und vorziehen will, nur Lehren enthalten, von deren Uebereinstimmung mit der h. Schrift und der gesunden Vernunft ein Wahrheitliebender sich — was die zu lehrenden Religionswahrheiten betrifft, *meistentheils* gar wohl überzeugen könne, wenn sie auch nicht durch kirchliche Autorität festgesetzt wären, indem nur *sehr wenige* Lehrsätze daring vorkommen, die man mit der Vernunft und Schrift schwer vereinigen kann; in welchen letztern den freylich keine *menschliche Autorität* vorschreiben darf, was aus *göttlicher Autorität* anzunehmen oder zu verwerfen sey. Einschränkung der Bekanntmachung seiner Einsichten muss nicht durch *bürgerliche* oder *kirchliche Gesetze*, durch Drohungen oder Verdammungen geschehen, sondern von dem Geiste des Lehrers selbst, der sich durch die Gesetze der Vernunft und durch Regeln der Klugheit zu regieren weiss. Indessen da nur *Religion* und nicht *gelehrte Theologie* gelehrt werden soll, die die Menschen zum Guten erweckt und stärkt, so fallen von selbst alle scholastischa Hypothesen, Subtilitären und polemische Streitfragen weg, und die Wörter ουσια, υποστασις, ὁμοουσια, persona, essentia, consubstantialitas, τροπος υπαρξεως u. s. w. gehören so wenig in den Volksunterricht, als ein kluger Baumeister die Kunst, die sich zu einem königlichen Pallast schickt, an einem Bauernhause verschwenden wird. Die Norm, öffentlich zu lehren schliesst nur abergläubige Gebräuche, aufrührerische Reden und eitles Vertrauen auf äusere Werke aus und bestätigt oder verwirft übrigens *Meynungen* der Theologen, und hierinn *thut sie* nichts weiter, als was die Regel der Vernunft und christlicher Frömmigkeit thut, von welcher sie allein ihre Kraft erhält. Der Vf. verspricht diese Materie fortzusetzen, welches man von einem so billigen Theologen gern erwartet.

VERMISCHTE SCHRIFTEN. *Leipzig*, b. Schwickert: *Misbrauch, Aberglauben und falscher Wahn. Zweyte Sammlung* von D. *L. A. Hausenschild.* 152 S. 8. Wie die erste Sammlung reichhaltig und nützlich, eines Auszugs aber nicht fähig. In 21 Kapiteln wird von abergläubigen Todesvorboten, Aberglauben beym Begraben, bey Kennzeichen des Todes, von unzeitiger Schamhaftigkeit und Geringachtung venerischen Uebels, Mutterbeschwerung, Schädlichkeit des Tanzens, etwas für Balbier, Bader und Hebammen, Liebessucht, Liebestränken, vom Alp oder Nachtmännlein, Stufenjahren, falschem Wahn Krankheiten zu hegen; Tabaksrauchen, verschlagenen Winden, Miteffern, Schröpfen und Schmieren bey Ausschlägen der Haut, Klistiren und spanischen Fliegen, Wahrsagen aus dem Urin u. s. w. kurz, deutlich und lehrreich gehandelt. Die Schrift verdient in des gemeinen Mannes Hände befördert zu werden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 12. May 1791.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Göttingen, b. Vandenhök u. Ruprecht: *Neuestes katechetisches Magazin* zur Beförderung des katechetischen Studiums. *Zweyter Band*, oder: *die Sokratik nach ihrer ursprünglichen Beschaffenheit* in katechetischer Rücksicht betrachtet. Ausgearbeitet von J. F. Ch. *Gräffe*, Past. zu Obernjesa bey Göttingen. 1791. 427 S. 8.

Das Eigenthümliche und Vorzügliche der Sokratischen Lehrart auseinander zu setzen, und Anwendungen davon auf die Vorträge der Philosophie und andrer Wissenschaften zu machen, haben sich Philosophen und Philologen der ältern und neuern Zeit angelegen seyn lassen. Doch ist man in den meisten Fällen bey einzelnen Bemerkungen und zerstreuten Betrachtungen darüber, oder bey Nachahmungen des Sokratischen Dialogs, stehen geblieben, und die bisherigen Versuche haben eine ausführliche Bearbeitung dieses Gegenstandes nicht unnütz gemacht. Eine solche Bearbeitung haben wir von einem sachkundigen Manne vor uns, die in katechetischer Rücksicht unternommen, aber für jeden Freund Sokratischer Weisheit ihren Werth hat. Um zu dem wahren Begriff der ächten Sokratik zu gelangen, war es nöthig, da wir seine Stimme nicht in seinen Schriften vernehmen, sie in den Schriften seiner Anhänger und Schüler, welche ihres Meisters Lehrart überkommen und ausgebreitet haben, aufzusuchen, diese einzeln erst zu verhören, und aus dem, was sie mit einander gemein haben, den Begriff von dem, was Sokratik war, abzuziehen. Es verräth daher Einsicht in der historischen Kunst, dass der Vf. seine Quellen nicht vermischte, sondern in drey Abschnitten 1) die Sokratik nach Plato, 2) nach Xenophon, und 3) nach Aeschines abhandelte, obgleich dieser Methode die Unbequemlichkeit anklebt, dass eine und eben dieselbe Sache mehrmals wiederholt wird. Wir dürfen daher nur zu einer Uebersicht des Ganzen den Inhalt des ersten Abschnitts verzeichnen, indem die zwey folgenden fast dieselben Rubriken enthalten, wobey wir zugleich erinnern, dass der Vf. jeden seiner aufgestellten Sätze mit mehr oder weniger ausführlichen Belegen aus Plato, Xenophon und Aeschines bewiesen, und durch die ausgehobenen und übersetzten Stücke die Darstellung der Sokratik noch mehr versinnlicht hat. §. 1. *der Sokratik nach dem Plato* setzt den Hauptendzweck (Endzweck oder Hauptzweck) des Sokrates darinn, Sittlichkeit, Tugendhaftigkeit, Selbsterkenntniss und ernste Sorge für eine frohe Unsterblichkeit in die Herzen seiner Mitbürger zu pflanzen. §. 2. Allgemeine Anzeige, wie S. seinen Endzweck zu erreichen suchte. Die Ausführung geschieht in dem Folgenden. §. 3. 4. Kunst des S., die Unterredungen einzuleiten, die Aufmerksamkeit zu erwecken, die Gemüther der Zuhörer zu fesseln und seinem Unterricht geneigt zu machen. §. 5—7. S. nahm keinen Begriff oder Satz in seine Unterredungen auf, der nicht mit Klarheit in der Seele des Unterredenden lag, und von ihm eingestanden wurde. Er wandte daher seine Beobachtungskunst und Menschenkenntniss an, die Vorstellungen und Neigungen seiner Schüler oder Gegner auszuspähen. Auf diese einmal zugegebnen Sätze pflanzte er dann neue Begriffe und Sätze, die sein Schüler noch nicht wusste, und schritt nicht weiter fort, bis er auch diese ganz zum Eigenthum desselben gemacht hatte. §. 8. Sokrates kettete Begriff an Begriff, und leitete einen Satz im strengsten Zusammenhang aus dem andern her. §. 9. Er zergliederte die Begriffe, und löste sie in ihre Bestandtheile auf. §. 10. Um einen Begriff zu bilden, machte er viele einzelne Individua, die darunter enthalten waren, und, bey Gattungsbegriffen, mehrere Individua von mehrern Arten, anschaulich. §. 11. Er liess seine Lehrlinge selbst den Beweis finden, und durch mannichfaltige Folgerungen den zu beweisenden Satz herausbringen und zusammensetzen. §. 12. Absicht und Nutzen der Einkleidung seines Unterrichts in Frage und Antwort. §. 13—15. Beschaffenheit seiner Fragen und Antworten. §. 16—19. Hülfsmittel zur Belebung seines Vortrags, Vergleichungen und Inductionen, Gleichniss-, Allegorien-, Analogien, Scherz, Fabeln, Mythen, Gemälde und Schilderungen. §. 20. Sprache und §. 21. Ironie des Sokrates.

Nachdem diese einzelnen Bestandtheile der Sokratik im 2ten und 3ten Abschnitt nach Xenophon und Aeschines erörtert und erläutert worden, liefert der interessante *vierte Abschnitt* eine *allgemeine Schilderung der Sokratik*. Der Vf. macht es wahrscheinlich, dass jene Schüler des Sokrates im Besitz der reinen und lautern Sokratik gewesen, und dass sich folglich aus ihnen der Begriff derselben bestimmen lasse. Er bringt daher das, was sich in diesen Erkenntnissquellen übereinstimmendes findet, unter allgemeine Gesichtspuncte, und setzt aus den gefundnen Merkmalen die Definition der Sokratik zusammen, mit welcher er dann die Urtheile einiger Neuern über diesen Gegenstand vergleicht. Dem Sokrates wird, wie billig, die Erfindung und Ausübung dieser Lehrmethode zuerkannt. Der letzte Paragraph oder *Verhältniss der Sokratiker unter einander und Ehrenrettung des Plato* zeichnet sich vortheilhaft durch neue, einer weitern Prüfung würdige, Gedanken aus. Ein jeder Schüler des Sokrates modificirte das Gemeinschaftliche des Sokratismus (der Sokratischen Philosophie) und der Sokratik nach seiner besondern Seelenstimmung. Xenophon, für keine Speculationen gemacht, hebt nur diejenigen Charakterzüge,

terzüge, Reden und Handlungen aus, welche Sokrates als den Beförderer des Guten und Edeln darstellen; Plato aber verbreitet sich über alle Theile der Sokratischen Philosophie, und wendet in allen die Sokratik mit dem glücklichsten Witz, in tausendfachen Abänderungen, und mit dem grösten Reichthum an; er spinnt die Sokratischen Ideen weiter aus, wendet sie auf wissenschaftliche, oft tiefer liegende, Gegenstände an, und führt die Sokratik bis zu einem noch unübertroffenen Grade der Vollkommenheit hinan. Man hat gegen die historische Wahrheit des Platonischen Sokrates angeführt, dass er sich, ganz gegen Xenophons Charakterschilderung, mit hochfliegenden, transcendenten Speculationen befasse; allein, erwiedert unser Vf., er macht doch von allen diesen spitzfindigen, dogmatischen Untersuchen die Anwendung auf Sittlichkeit, auf Pflicht und Tugend; der herrschende Geschmack des Zeitalters, und der Geist der Sophisten nöthigten ihn oft wider Willen zu *Accommodationen*; er liefs sich scheinbar gern mit in ihre Speculationen verwickeln, um sittliche Nutzanwendungen davon zu machen, oder seine Gegner mit ihren überschwenglichen Kenntnissen in ihrer ganzen Blösse darzustellen. Wo aber Plato den Sokrates freywillig metaphysische Untersuchungen anstellen läst, da meynt er den jungen Mann, der in den frühern Zeiten sich an der Hand des Anaxagoras in physischen und hyperphysischen Träumen verlor, und dessen in der Jugend vorgetragne Sätze Plato vielleicht aus spätern Geständnissen des Sokrates oder aus der allgemeinen Sage kannte. Wenn man aber auch alles, was Plato vorträgt, für sein Eigenthum ausgeben wollte, so bleibt doch zweifelsfrey, dass die von ihm dem Sokrates beygelegte Lehrart ächt sokratisch sey.

Die Anwendungen von dieser Abhandlung wird der Vf. in der Folge machen, wo er ausführlichere Betrachtungen über das Verhältnifs der jetzigen Katechisirkunst zur ächten alten Sokratik zu liefern denkt. Uns drängten sich mancherley Betrachtungen bey Lesung dieser Schrift auf, wovon wir nur einige der etwanigen genauern Bestimmung des Vf. überlassen. Der wesentliche Charakter der Sokratik, alle Begriffe aus dem Menschen herauszulocken, und das gleichsam schon einmal in einem andern Leben erlernte nur wieder hervorzurufen, nichts aber in den Menschen hineinzulegen, was nicht in ihm liegt, setzt dieser ganzen Lehrart ihre bestimmten Grenzen. Demnach kann diese Lehrart nur für alle reine Verstandes- und Vernunftbegriffe gelten, selbst für die reinen Begriffe von Recht und Pflicht, von Tugend und sittlichem Gesetz, so wie für die Sätze der reinen Mathematik, die sich auf reine Anschauungen a priori gründen; von allen diesen Begriffen konnte man mit Sokrates sagen, dass sie gleichsam aus einer andern Welt mit uns herübergekommen, d. h., dass sie aller Erfahrung vorhergehen. Alles, was erst durch Erfahrung erlernt wird, alles Positive, liegt nicht vor der Erfahrung in dem Menschen, kann also durch keine geistige Hebammenkunst aus ihm entbunden werden. Daher fiel es auch Sokrates nie ein, historische Wahrheiten oder Glaubenslehren, die sich auf alte Mythen gründeten, seinen Lehrlingen abzufragen; nur, da diese historischen, mythischen und überhaupt positiven Kenntnisse durch Erfahrung schon erlernt waren, bediente er sich ihrer, um aus dem Gegebenen weitere Schlüsse und Anwendungen auf Objecte über der Erfahrung machen zu lehren. Die Anwendung der Sokratik in unsrer Katechetik wird sich also ebenfalls innerhalb dieser Grenzen erhalten müssen; und, wenn vom Religionsunterricht die Rede ist, so wird sie bey dem Unterricht in der natürlichen Religion und noch mehr in der Moral statt finden, da hingegen der Theil unsers Religionsunterrichts, der sich auf positive Dogmen und positive Sittenvorschriften gründet, keinesweges die Sokratische Methode zuläst. Wie man demungeachtet auch positive Sätze für die Aufklärung des Verstandes und Veredlung des Herzens benutzen könne, lehrt eben dieses Sokrates Beyspiel, so wie es in dem Gebrauch, den der Platonische Sokrates von den *Mythen* macht, erscheint. Ueber diese Platonischen Mythen, deren Absicht *Garnier* in den Schriften der Akademie der Wiss., und nach ihm mit mehrerm philosophischen Geist *Eberhard* in den *vermischten Schriften* untersucht haben, hätten wir einige Bemerkungen, und eine Beyspielsammlung derselben erwartet. Plato bediente sich, abgerechnet, dass sein dichterischer Geist diese schönen Fictionen liebte, der Volksfabel oder der Volkstheologie, unbekümmert um die Wahrheit oder Nichtigkeit derselben, um an und bey Gelegenheit derselben allerhand philosophische Ideen zu entwickeln; auch wohl, um unvermerkt jenen rohen, sinnlichen Begriffen, würdigere und reinere, unterzulegen. Eine Vergleichung dieser Art, die Volkstheologie zu benutzen, mit dem klugen und vernünftigen Betragen des christlichen Katecheten beym Vortrage gewisser kirchlichen Dogmen, würde nicht ohne Nutzen seyn.

STOCKHOLM, b. Lange: *Kongl. Vetenskaps Academiens nya Handlingar. T. XI. för månaderne Januarii, Februar, Martius* År 1790. mit 2 Kupfertaf.

Dies erste Quartal enthält 1) *S. Fahlberg's* Anmerkungen über die Anpflanzung der Baumwolle auf den amerikanischen Inseln, besonders auf St. Barthelemi. Hr. F., der sich selbst auf St. Barthelemi aufgehalten hat, zeigt, dass sie sich nicht zum Anbau des Cacao wegen der heftigen Winde und Sonnenhitze, nicht des Caffee, wegen des Mangels der Schwarnerde und des Regens, nicht des Indigo, der ein ebenes Land und einen feinen feuchten Boden verlangt, noch des Zuckerrohrs, das eine lose und etwas feste Sanderde, frey von Salpeter und öftern Regen fodert, schicke. Die Baumwolle dagegen kommt besser im steinigten Sande als loser und fetter Erde fort, gebraucht wenig Regen, fodert weniger Neger und Kosten, und kann zu allen Zeiten daselbst gezogen werden. Zu einem Quarré von 35 franz. Fuss gebraucht man nur 2 Neger, und solch ein Quarré liefert ungefähr 400 Pf. Baumwolle, jeder Busch giebt etwa ½ Pf. Die ganze Art der Anpflanzung und Bereitung wird hier gewiesen. Alle 2 Jahr kann man aufs Aerndten rechnen 2) *O. Swarz* botanische Anmerkungen über die Baumwollenarten. Gossypium barbadense L., das am meisten angebaut wird, hat die obern Blätter dreylappicht, die untern fünflappicht, den Stamm glatt, der Samen ist leicht von der Wolle zu trennen. Seltener wird gebaut Gossypium hirsutum, die obern Blätter sind eingetheilt, herz-

förmig,

örmig, die untern drey- bis fünflappicht, die jungen Aeste und Blattstiele rauch, der Saamen ist grün, und hängt fester an der Wolle, wird von den Engländern französische Baumwolle genannt. Endlich Gossypium religiosum; die obern Blätter dreylappicht, die untern fünflappicht, die jungen Aeste und Blattstiele schwarz punctirt, der äussere Kelch beynahe dreyblätterich, der Saame schwarz, und der weisgrünlich gefärbten Wolle fest anhängend. Die Engländer nennen sie Nankinsche Baumwolle. 3) *C. P. Thunberg* Beschreibung der *Wiltenovia*, einer besondern neuen Grasgattung. Der generische Charakter ist: *Calix* multiglumis, *Corolla* hexapetala und *Drupa* unilocularis, wodurch sie sich von *Flexia* und *Restio* unterscheidet. Es sind drey Arten derselben angegeben: *striata teres* und *compressa*, alle drey vom Vorgebirge der guten Hoffnung. 4) *A. Modeer*, die Gattung Klockenwurm. *Beroe*, genauer erklärt und festgesetzt. Gronow hat die Gattungsmerkmale zuerst in Act. holv. bestimmt, Müller, Fabricius und Leske folgen ihm. Linné hat einige Arten unter den Quallen, und danächst auch einige andere bey den Lägelt hiervon aufgeführt, Forskål mehrere unter den Quallen mit Beyfügung des Namens Beroe, der eigentlich von Browne zuerst gebraucht ist. Martens hat einige Arten unter der Benennung des *Rothfisches* bekannt gemacht; auch Baster und Slabber haben einige Arten beschrieben. Die hier angegebenen Gattungsmerkmale sind: *Corpus* gelatinosum subovato - campanulatum longitudinaliter costatum, subtus cavum, *Ore* centrali. *Costae* Saepius ciliatae. *Tentacula Cirrive* quibusdam nulla, quibusdam vix ultra duo. Sie haben theils Fühlfäden, theils nicht. Zu den ersten Arten gehören *B. Scaturigo, Cucurnis, Infundibulum, alens.* rufescens; zu letztern *B. Cucullus, Pileus, densa, aenigata, hexagona, Ovum* und *Tintinnabulum*. 5) *P. J. Hjelm* dritte Fortsetzung seiner Versuche mit Wasserbley und der Verfrischung seiner Erde; hier besonders wie der Wasserbleykalk vom Schwefel und der Vitriolsäure zu trennen sey, und von der Zusammenschmelzung desselben mit Kupfer, Platina, Eisen, Manganesium, Gold und Silber, womit eine Menge Versuche angestellt sind. 6) *J. Hedin* Untersuchung, in welchem Alter Personen männlichen und weiblichen Geschlechts bey uns zuerst heirathen, und wie viel Kinder von jedem Paar Eheleute erwartet werden können. 7) Pastor *N. Enckel* in Sadankyla Lappmark Observationen v. J. 1789. meteorologischen, ökonomischen und naturhistorischen Inhalts.

Stockholm, b. Lange: *Kongl. Vetenskaps Academiens Nya Handlingar. Tom. XI. för månaderne April, Majus, Junius.* År 1790. mit 3 Kupfert.

In diesem zweyten Quartal lesen wir: 1) P. J. *Hjelm* vierte Fortsetzung seiner Versuche mit Wasserbley und der Verfrischung seiner Erde. Um den Kalk rein zu erhalten, und ihn völlig vom Schwefel zu befreyen, bediente sich Hr. Hjelm der Methode, die Hr. Pelletier angegeben, auch suchte er ihn darauf von der damit noch vermischten Vitriolsäure durch Hülfe der Salpetersäure zu befreyen, und fährt dann fort von der Zusammenschmelzung des gereinigten Kalks mit andern Metallen zu handeln, und zwar in der Ordnung, nachdem solche weniger oder mehr leichtflüssig sind; also hier mit Nickel - Kobold - Spiesglas - Zink - Bley - Wismut - Zinn - und Arsenik - Regulus; diese Versuche werden noch fortgesetzt werden. 2) J. *Gadolin* allgemeine Anmerkungen über die Wirkung der Wärme auf die chemische Attractionen der Körper. Dass die ungleiche Temperatur der Wärme die Vereinigungskraft zwischen verschiedenen Körpern aufleben, vermehren, vermindern, ja zerstören könne, haben Bergmann, Lavoisier, de Morveau u. a. m. gezeigt; allein die Art und Weise; wie die Wärme solche Veränderungen bewirke, läst sich aus den bisher bekannten Phönomenen noch nicht genug erklären. Der Vf. hat hier darüber seine Gedanken mitgetheilt. Der elektrische Funke zünde Knallluft, die nicht von blos glühenden Körpern entzündet werde, und der Blitz schmelze Eisen auf entzündlichen Körpern, ohne sie zu verbrennen. Die höhere Stufe der Wärme möge also nicht, wie Hr. v. Morveau behauptet, die unmittelbare oder einzige Ursache der Entzündung seyn. Die Fällung des Schwerspaths aus starker Vitriolsäure sey keine Folge der Vermehrung des Auflösungsmittels, sondern der stärkern Anziehung dieser Säure zum Wasser. Die Entzündung der Körper werde oft durch einen von der Wärme verschiedenen Stoff bewirkt, der sich in der Flamme und dem elektrischen Funken finde, und Lichtmaterie heisen möge, von der aber Hr. G. noch nicht sich zu äussern wagt, ob sie durch die Anziehung zu einem Bestandtheil des brennbaren Körpers, oder durch die Feuerluft, oder blos durch eine Zerrennung oder Bewegung in den Partikeln der Körper wirkte. 3) Hr. *Thunberg* Beschreibung zweyer Japanischen Fische. Der erste: *Ostracion hexagonus* tetragonus linea elevata laterali spinis dorsalibus ventralibusque binis, gehört zu den schwimmenden Amphibien, ist giftig, und wird daher von den Fischern weggeworfen; der zweyte, *Sciaena cataphracta*, spinis dorsalibus quatuor, ventralibus duabus, wird zwar, doch nicht allgemein, gegessen, ist der Gattung der Stachelbarse verwandt, hat aber keine zurückliegende Stachel auf dem Rücken, und eine Grube zur Aufnahme der Rückenflosse. Beide sind in Kupfer abgebildet. 4) A. J. *Retzius* Anmerkungen über die Gattung Myxine, nebst 5) einem Zusatz von Hn. O. Swartz. v. Linné rechnete ihn mit Recht zu den schwimmenden Amphibien, und seine und Gunnerus Beschreibung können näher vereinigt werden, wenn der Charakter der Gattung so bestimmt wird: corpus subtus carinatum, carina pinneaformi adiposa. 6) Frantz von Paula Schrank Verzeichnis einiger bisher noch nicht beschriebenen Eingeweidewürmer. Der Vf. hatte schon 1788, 157 Arten dieser Würmer unter 14 Gattungen aufgestellt, und vermehrt solche hier noch mit 33 Arten. 7) A. *Modeer* Zusätze zu den vorhergehenden Abhandlungen. Hr. v. P. Schr. Ascaris crenata stimme doch mit Linné Ascaris lesquipedalis überein, und sein Ascaris Talpae möge Wagners Ascaris Lumbrici terrestris seyn. Dagegen hat Hr. M. dem vorstehenden Verzeichnis zwo neue, noch nicht angeführte, Würmerarten beygefügt: nemlich *Fasciola Tinae*, subobconica collo protracto, longiusculo, pori terminalis margine calloso, und *Taenia Urogalli* articulis brevioribus postice utrinque acutangulis, collo pyriformi, capite globoso. 8) D. *Lundmark* Beschreibung eines

nes neuen schwedischen Baums, *Betula pinnata*. Der Vf. fand sie in Wermland an einem Ort, wo weisse Erlen und Sperberbäume häufig unter einander wuchsen, wovon sie eine Bastardart ist. Die Blumen, obgleich kleiner, gleichen den der weissen Erle, die Blätter, obgleich kürzer, den des Sperberbaums. Eine Zeichnung ist beygefügt. 9) Cl. *Bjerkanders* Beschreibung zwoer neuen Phalänen und eines Ichneumons, deren Raupen vom Espenlaub leben, nemlich: *Phalaena Tinea Sagitella*, alis albidis a tergo maculis sagittatis duabus, in margine lituris tribus fusco-ferrugineis; *Phal. Tinea Labyrinthella*, linearis argentea, nitida, postice alba lituris marginalibus fusco-aeneis radiantibus, und *Ichneumon Labyrinthella*, aenea antennis breviſſimis, nigris, pedibus albiſſimis, alis hyalinis immaculatis, litura unica, costali nigra. Alle 3 sind in Kupfer gestochen. 10) Ebendeſſ. Anmerkungen über den vorigen gelinden Winter. In den Jahren 1750, 1779 und 1790 hat man in Schweden einen kurzen Winter gehabt. Ueber den letzten werden meteorologische, ökonomische und naturhistorische Beobachtungen mitgetheilt, welche Wetter, Schnee und Wind den Stand dss Thermometers, das Hervorkommen der Pflanzen u. s. w. betreffen. 11) D. *Sonteſſon* Beschreibung eines Entzündungsiebers, das Aehnlichkeit mit einer Peripneumonie hatte. Die Kranke war eine starke schwangere Frau, die noch während der Krankheit, welche nur 3 Tage dauerte, ein Madchen zur Welt brachte. Bey der Section fand man die linke Lunge angewachsen, den Herzbeutel mit Wasser angefüllt, und eine Entzündung im Magen, der an einer Stelle fast ganz durchgefressen war. 12) D. *Weſtrings* Beschreibung eines Geschwürs, das beynahe den Viertel des Magens eines Kindes verzehrt hatte. Das Kind starb unter der Inoculation, wobey es böse zusammenfliessende Blattern bekam. Es hatte von jeher immer einen gewaltigen, kaum zu stillenden, Hunger gehabt. Der Vf. vermuthet, dass zu der reizenden natürlichen Schärfe des Magensafts nun auch noch die durch die Pocken bewirkte faulichte Auflösung der Säfte nach dem Magen versetzt worden, und denselben angegriffen habe.

KLEINE SCHRIFTEN.

Vermischte Schriften. *Warschau*, b. Gröll: *Eſſai de Catechiſme National*, und noch mit dem besondern innern Specialtitel: *ou Preceptes Patriotiques à l'uſage des Enfans de la Nation.* 1791. 8. — Da diese kleine Schrift in Deutschland gewiss noch wenig bekannt ist, und vermuthlich nur in wenige Hände kommen dürfte, so wird man es uns Dank wissen, hier wenigstens einige von den politischen Glaubensartikeln, den Fragen und Antworten ausgehoben zu haben: Die Bürger eines Staats *ſe ſont donnés un ou pluſieurs Chefs, pour veiller à la Police et adminiſtrer les affaires; à la charge néanmoins d'en rendre compte à la Nation; c'eſt à dire: aux habitans.*

S. 5. Frage: *Qu'eſt ce qu'une Loi?*

Antwort: *Une loi eſt l'expreſſion de la volonté générale d'un peuple ou d'une Nation.*

Fr.: *Ce ſont donc les Nations, qui établiſſent les loix?*

Antw.: *C'eſt cela: dans un païs où le peuple jouit de la liberté, c'eſt lui, qui fait des loix, auxquelles il ſe ſoumet de bon gré et ſans contrainte; bien different en cela des autres peuples ſoumis au deſpotisme, où un ſeul dicte des loix, ſelon ſon bon plaiſir et ſa convenance.*

Anderes hat, wie man leicht wahrnimmt, zunächst Beziehung auf öffentliche Eräugnisse, die noch in frischem Angedenken sind, z. B. S. 57. von den besondern Obliegenheiten der Staatsbürger unter andern: *Ne ſe laiſſer pas corrompre à l'attrait de l'argent, ce qui ſerait le comble de l'ignominie. Car un individu de cette trempe en vendant ſa conſcience pour un vil intérêt ou pour un éclat léger et paſſager, vend ſes Concitoyens, ſa poſterité, ſa patrie, et il devient l'objet de l'execration de ſes vertueux contemporains, ainſi que des générations à venir.*

. . . *Il doit bien prendre garde, que les peuples voiſins n'ourdiſſent des intrigues ſécretes dans le païs; qu'ils ne ſ'ingérent pas dans le gouvernement ou dans l'adminiſtration; déferer à la Nation ceux qui par ignorance ou par perverſité ſe laiſſeraient enduire en erreur* etc. etc. Der wahre Patriot ist nach S. 9. *celui, qui n'eſt ni caché, ni diſſimulé, ni fourbe; il n'eſt pas même intriguant, car il ne demande pour ſon zele ni pénſions; ni charges; ni titres; il ou les lui conjure, il les accepte ſans ſe deſhonorer; content d'être à même de pouvoir rendre plus de ſervices à ſes Compatriotes et à ſa Patrie.* Diesem ist S. 10. das Bild des Afterpatrioten entgegengestellt: *qui eſt un hipocrite et par conſéquent un individu tres dangereux, puiſqu'il ſ'efforce par tous les moyens poſſibles de paraître ce qu'il n'eſt pas. C'eſt un masque. Il eſt vrai qu'il fait le Zele par ſes cris redoublés, ſon tapage, ſes hurlemens, ſes contorſions perpetuelles;* (Wie manches patriotische Original zu diesem Zuge auch unter uns!) *mais ce n'eſt même que pour mieux ſurprendre, pour ebloüir, pour tromper. Il eſt même inſidieux; puiſque dans toutes ſes entrepriſes, ſous prétexte du bien public, il n'a réellement en vüe ſon propre intérêt.* Von den überwiesenen Vaterlandsverrätnern ebendaselbst das fürchterliche aber gerechte Urtheil: *il faut ſans beaucoup traîner la forme du proces lui couper la tête*, doch soll man S. 11. *bien approfondir l'Etat des choſes, afin de ne pas faire perir un innocent.* Die, den ächten Patrioten auszeichnenden Eigenschaften sind: *La franchiſe, la force d'ame ou le courage, la conſtance, la fermeté, l'activité et l'attachement au bien public.* Ein ganz originelles, edeln, wahren Freyheitssinn und erkannten Menschenwerth athmendes Gebet beschliesst diese Schrift. Wir geben daraus nur folgende Stelle:

O combien infortunés ſont ces Etres objets, denués du ſentiment délicieux de ſ'eſtimer et qui méconnaiſſent leur dignité. Ne ſouffres pas, Grand Dieu, qu'on aviliſſe ton ouvrage et que tes créatures deviennent la dériſion d'un deſpote orgueilleux. — — Conſervateur du genre humain, toi qui l'embraſſes tout entier, donnés nous la force de reſiſter aux pieges, de repouſſer les ſeductions de nos ennemis, qui en même tems ſont les tiens puiſqu'ils veuillent que notre ſort dépende de leurs caprices et non de ta ſageſſe me et éternelle Volonté etc. Gewiss, es wird dem theilnehmenden Zuschauer bange, neben den Stimmen gekränkter Völker in solchem Einklang das Compelle geglaubter Staatsraisons rufen auszuhören.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 13. May 1791.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

STOCKHOLM, b. Lange: *Kongl. Vetenskaps Academiens Nya Handlingar T. XI. för månaderne Julius, Augustus, September.* År 1790. mit 3 Kupfert.

Dies Quartal hat folgende Abhandlungen: 1) Beschreibung eines Vulkans auf der Insel St. Lucie von Hn. *Cassan*, königl. Arzt auf den französischen Inseln in Westindien. An keinem Ort in der Welt findet man so viele Spuren von häufigen Vulkanen, als auf den Inseln des westindischen Archipels. Ihre ungleiche Erdrinde sowohl, als alle Arten von vulkanischen Produkten, die man dort antrifft, von dem leichtesten Bimsstein bis zur dichtesten Lava, beweiset dies. Der Vf. beschreibt den Crater eines solchen Berges und die darinn gefundenen Materien. Der Grund und Boden, da wo man in den Crater hineingeht, besteht aus lauter zerstörten Ueberbleibseln oder Schlacken von verschiedenen Mineralien, besonders von Kiesen. Aus allen sowohl durch die Natur, als durch die mit Fleiss gemachten Oeffnungen scheint zu erhellen, dass die ganze Gegend unter der Oberfläche mit kochendem Wasser angefüllt sey. Eigentlich verursachen doch die aus den Löchern aufsteigenden, und von dem unterirrdischen Feuer in die Höhe getriebenen Dünste diese Aufwallung des Wassers, und dessen Wärme. Die ganze Oberfläche der Erde ist wie mit kleinen schimmernden Krystallen von angeschossenem Schwefel bedeckt. Man findet auch daselbst eine Menge Gipskrystallen und andre alaunartiger Natur, und eine Menge verwitterte Schwefelkiese. Dieser Vulkan ist doch jetzt wegen der vielen Oeffnungen und wegen des Wassers, wovon er durchdrungen ist, der Colonie nicht mehr gefährlich, besonders da es daherum weder Steinkohlen, noch Erdpech, noch andere feuerfangende Materien giebt. Man erhält hier eine Menge Eisenvitriol, Alaun, und besonders Schwefel, das in Europa verkauft wird. Die Schwefeldünste daselbst sind gegen alle Hautausschläge und die Folgen der grosen Wärme, die dem dortigen Luftkreise mitgetheilt wird, noch für manche chronische Krankheiten heilsam. Das Wasser dient zu warmen Bädern, und es giebt dort eine Menge Mineralwasser, die mit denen zu Achen viele Aehnlichkeit haben. Eine Pinte dieses Wassers enthält 5½ Gran Kalkerde, 1¼ Gr. Thon, ¼ Gr. Glaubersalz, ½ Gr. Kochsalz und 3 Gr. mineral. Alkali. Es müssen aber damit noch andere bisher unbekannte Bestandtheile verbunden seyn, die ihm seine Kraft und Wirksamkeit geben. 2) Auflösung eines astronomischen Problems von Z. *Nordmark*. Es ist dies: wenn die Polhöhe, und zweyer Sterne Declination und Ascensio recta gegeben ist, und zugleich die Zeit der Uhr, wann beide besonders observirt, eine und dieselbe, obgleich unbekannte, Höhe über den Horizont haben; alsdann die rechte Zeit für jede Observation, oder den Winkel zu finden, den jeder der beiden Sterne-Declinationswinkel mit dem Meridian machte. 3) *Phyllidoce*, ein neues Geschlecht. Man hat diese Würmer gewöhnlich zu der Gattung der Quallen, *Medusa*, und noch unrichtiger der Seeblasen, *Holuthuria*, gerechnet. Allein mit Unrecht, wie schon *Lösling* bemerkte; *Browne* gab ihr daher diesen eigenen Namen. Die Kennzeichen sind: *corpus gelatinoso-cartilaginem saepius orbiculatum, depressum, supra radiatim concentriceque striatum, plerisque in medio elate-umbonatum, quibusdam crista perpendiculari velatum. Os inferum centrale subtubulose prominulum* etc. Auch die darunter gehörigen Arten *Phyllidoce Velella*, *denudata* und *porpita* sind genau beschrieben. 4) Beschreibung einer Wasserhose auf dem Mälersee von Fr. *Gerdes* und J. G. *Sandvall*, nebst Prof. *Wilkens* Anmerkungen darüber, besonders zur Bestätigung seiner Meynung, dass dergleichen Phänomene Wirkungen der Elektricität der Atmosphäre seyn. 5) *Walkomia indica*, Beschreibung von C. P. *Thunberg*. Der Vf. fand diesen hier abgezeichneten und beschriebenen Busch blos bey der Stadt Batavia. Er hat Aehnlichkeit mit *Dillenia* und *Tetracera*, unterscheidet sich aber von beiden durch *Cal. quatuorphyllum Coroll. quatuorpetalam* und *fructum oblongum*. 6) *Raja (narinari)* beschrieben von B. A *Euphrasen*. — Eine Art Roche von St. *Barthelemi*, corpore laevi supra chalibaeo, maculis albis numerosis; nicht ganz neu (Willugby hat ihr den Namen Narinari Brasiliensis gegeben,) aber noch nirgends so gut beschrieben und deutlich gezeichnet, als hier. Sie hat ein weisses esbares Fleisch. 7) Anmerkungen über die Seidenbaumwolle, *Bombax pentandrum* und den Manchenillbaum. Erstere ist ein hoher Baum, der mit seinen weitausgestreckten Zweigen einen angenehmen Schatten giebt, und wenn man etwas davon steht, einer Eiche gleich sieht. Die Rinde hat eine blutreinigende Kraft. Die Frucht gleicht einem Gänsey, sie zerberstet, wenn sie reif ist, in 5 Theile. Sie hat ungefähr 30 bis 40 röthliche Kerne, um welche eine kurze und feine Baumwolle, gleich gekardeter Seide von einer blaugrauen glänzenden Farbe liegt. Sie wird vermuthlich nicht gebraucht, weil sie gar zu kurz ist, der geringste Wind führt sie auch weg. Man nützt sie höchstens, um Kissen und Bettücher damit auszustopfen. Zu Hüten möchte sie doch bey mehreren Versuchen brauchbar seyn. Der Manchenilbaum, *Hippomane Mancinella*, der häufig am Ufer wächst, gleicht einem Aepfelbaum. Der ganze Baum hat einen fressenden Saft in sich, der bey der geringsten Verletzung hervordringt. Das Umhauen des Baums kostet manchem, der nicht vorsichtig dabey ist, seine Augen, oder verur-

sacht doch heftige Entzündung derselben; daher brennt man den Baum lieber unten am Stamm ab. Das Holz hat eine schöne, gelbgraue Farbe, wird zu Böten, kleinen Fahrzeugen und Meublen gebraucht, weil es die Insekten nicht leicht angreifen, und es nicht so bald verdirbt. Die Ausdünstung des Baumes zur Zeit der Blüthe, da er auch am giftigsten ist, verursacht Augenentzündung. Der Vf. beschreibt sowohl die männlichen als weiblichen Blumen. Die hier abgezeichnete Frucht ist eine *drupa globosa magna, stigmatibus persistentibus notata, carne spongiosa molli.* Einige Matrosen asen sie ohne sonderlichen Schaden. Der Vf. versuchte sie selbst, sie hatte Anfangs einen süfslichten Geschmack, verursachte aber doch bald eine brennende Hitze im Munde, Gaumen und Magen, auch starken Durst, welches doch nach 7 bis 8 Stunden verging. 8) Von einem *Thrips*, der die aufkeimende Saat verwüstet, von C. *Bjerkander*. Das Insekt ist so klein, dafs es kaum blofsen Augen sichtbar ist. Wenn die Saat drey Blätter hat, schneidet es unten das unterste Blatt, das den stärksten Halm giebt, ab. Es schadet auch vielen Grasarten. 9) Eine in Schweden ungewöhnliche schwere spasmodische Krankheit, *Opisthotonos*, welche durch einen starken Decoct von Valeriana sylvestris geheilt ward, von J. L. *Odhelius*. 10) Anmerkungen über ein in Stockholm in diesem Jahr grassirendes Scharlachfieber, von A. J. *Hagström*. Bey einigen Kranken waren alle übrige Symptome desselben, aber nicht der Ausschlag; vermuthlich kam er nur nicht zum Ausbruch. 11) Die Mondfinsternifs den 22sten October 1790, zu Lund beobachtet von A. *Lidtgren*.

BERLIN, b. Mylius: *Exempelbuch für Seefahrende und Strandbewohner zu Rath und Hülfe in Gefahr und mannichfaltigen Fällen.* Gesammelt und herausgegeben von *J. H. L. Meierotto*. Mit Approbation des Königl. Oberschulcollegiums. 1790. 398 S. 8. (16 gr.)

Ein vorzüglich guter und lobenswerther Gedanke ist es, durch ein Buch der Art, wie das vorliegende, auf den gröfstentheils sehr vernachlässigten und ohne alle Rücksicht auf seine künftige Bestimmung abzweckenden Unterricht des deutschen Seemanns an der Ostsee wirken zu wollen, ihm die Vollkommenheiten, nach denen er in seiner moralischen Ausbildung streben soll, im Gegensatz der Laster und Irrwege, die er zu vermeiden hat, an wirklichen Beyspielen anschaulich darzustellen, und ihn für die Eindrücke beider dadurch empfänglicher zu machen, dafs die Erzählungen dieser Beyspiele gewöhnlich bis zu den augenscheinlichen Folgen guter und schlechter Handlungen ausgeführt sind; ihn auf Vorsichten zu Erhaltung seiner Gesundheit, seines Lebens, der ihm anvertrauten Schiffe und Güter aufmerksamer zu machen, als er gewöhnlich zu seyn pflegt; ihm in dieser Absicht Beobachtungen und Erfahrungen anderer beglaubter, einsichtsvoller älterer Seefahrer in die Hand zu geben, und ihn auch zu Aufzeichnung ähnlicher Vorsichtsregeln und Beobachtungen zu ermuntern. Das ist der edle Zweck des Vf., der in der Einleitung, einer Anrede an die Pommerschen Strandbewohner, und am Ende in der Anleitung zum Gebrauch des Buchs für Lehrer in Dorfschulen, so schön, zweckmäfsig und herzlich vorgetragen ist, dafs es dem Rec. ernstlich leid war, in der Auflösung desselben zu finden: dafs des Vf. Bekanntschaft mit der eigenthümlichen Lebensart, der Verfassung, und den Beschäftigungen der Seeleute, blofs aus Büchern, vorzüglich Reisebeschreibungen, geschöpft ist, ohne dafs ihm ausländische zu mehr oder weniger ähnlichen Zwecken bestimmte Schriften bekannt zu seyn scheinen. Begreiflich ist daher, dafs alles, was das Buch von dergleichen Sachen enthält, welche die eigentlichen Geschäfte des Seemanns betreffen, und technische Kenntnisse des Seewesens voraussetzt, anstatt völlig genügende Befriedigung zu gewähren, mehr den Anschein einzelner Bruchstücke hat, die etwan in einer vollständigern Abhandlung als Beyspiele zu Erläuterung einzelner Sätze hätte dienen können. So wird z. B. bey weitem der gröfste Theil dessen, was der Vf. von der gleich im ersten Kap. sehr mit Recht empfohlnen Aufmerksamkeit auf alle äufsern Umstände beybringt, nur äufserst selten, denen, für welche er eigentlich schrieb, anwendbar werden können; da sich im Gegentheil manche andere nützliche Bemerkung, vorzüglich für Nord- und Ostsee würden haben beybringen lassen. Eine ähnliche Bemerkung dringt sich dem Rec. besonders bey dem fünften Kap. auf. Der Vf. handelt in demselben vom Bau und der Regierung von Fahrzeugen, wobey es vielleicht zweckmäfsiger gewesen wäre, wenn statt der nicht selten verworrenen Beschreibungen mancherley Arten von Fahrzeugen, vornemlich solcher, deren uncultivirte, ohne viel künstliche Werkzeuge arbeitende Nationen sich bedienen, (deren Beschaffenheit, nach den Beschreibungen zu urtheilen, oft dem Vf. selbst undeutlich gewesen seyn mufs,) blofs auf einzelne, in Nothfällen vorzüglich anwendbare oder vorzüglich sinnreiche, Constructionen von Fahrzeugen und Flöfsen Rücksicht genommen, oder wenigstens keine andere erwähnt wären, als solche, von denen sich so befriedigende Nachrichten geben liefsen, wie z. B. von den grönländischen Fahrzeugen gegeben sind. Dagegen hätte das sechste Kap., welches von Erfindungen zum Ersatz fehlender Nothwendigkeiten und Bequemlichkeiten handelt, ansehnliche Erweiterungen leiden können, wenn auch manche sehr bekannte Dinge weggeblieben wären; wie z. B., dafs umgekehrte Fahrzeuge sich im Nothfall zum Schutz gegen rauhe Witterung, als Hütten gebrauchen lassen. Der moralische Theil des Buchs ist dagegen desto vorzüglicher, und das Buch würde nach des Rec. Urtheil beträchtlich dadurch gewonnen haben, wenn es dem Vf. gefallen hätte, sich blofs auf diesen einzuschränken, und den auf die Zusammentragung anderer Dinge verwendeten Fleifs, mit auf diesen zu verwenden. Vorzüglich wäre es zu wünschen, dafs bey künftigen Auflagen, die von einem so nützlichen Buche sich mit Grund hoffen lassen, in manchen Artikeln, z. B. dem vom Aberglauben, eine genauere Bekanntschaft mit den unter den mehresten, in andern Dingen sehr aufgeklärten deutschen Seeleuten noch sehr im Schwange gehenden abergläubischen Meynungen benutzt, und die Abgeschmacktheit derselben anschaulich dargestellt werden könnte. Bey den Tugenden der Seeleute ist auf die sogenannten heroischen die wenigste Rücksicht genommen, welches aber dem Vf., da er die Classe von Seeleuten bestimmt, denen er vorzüglich nütz-

lich

ch zu werden wünscht, keinesweges zum Vorwurf gereichen kann. Dagegen hätten aber andere, den Seeleuten sehr nothwendige, Tugenden, und nicht ungewöhnliche Laster einiger Erwähnung verdient; und wenn sich gleich dazu nicht immer gedruckte Belege auf der Stelle hätten geben lassen, so können doch bey einiger Bekanntschaft mit Seeleuten Schilderungen derselben nicht schwierig seyn, bey denen manchem sonst sehr guten Seemann, ein Gem: *mutato nomine de te fabula narratur*, ähnlicher Gedanke einfallen muss. Einzelne von dem Vf. angeführte Vorschläge sind bloss bey besondern Verfassungen möglich, und ihre Befolgung kann in andern als Verbrechen bestraft werden. Dahin gehört die vom Dr. Blane vorgeschlagene Vertauschung der Schiffsprovision gegen frisches Gemüse, die bloss bey der englischen Verfassung möglich ist, wo jedem Matrosen seine Provision an bestimmten Tagen zu völlig freyer Disposition gereicht wird. In den mehresten andern Schiffsdiensten wird es als Veruntreuung angesehen und bestraft, wenn jemand Schiffsprovision über Bord bringt. Auch einige Gasconnaden von Reisebeschreibern hätten wegbleiben können, wie z. B. die S. 94., wo Brasilianer gesagt haben: sie könnten acht Tage lang im Wasser schwimmend leben. Die öftere Anführung gut gewählter Stellen aus den Psalmen und guten Kirchenliedern scheinen sehr zweckmäfsig, (wenn gleich Rec. nicht immer im Stande war, ihren Zusammenhang mit dem vorgetragenen einzusehen, wie z. B. die Stelle aus dem 58sten Psalm S. 282 u. e. a.) Auch würde Rec. die Anführung der Stellen aus den Psalmen nach Luthers simpler prosaischen Uebersetzung zweckmäfsiger geschienen haben, als die nach einer neuern Uebersetzung in reimlosen Versen. Doch ist das vielleicht blofses Vorurtheil, weil ihm selbst die alte Uebersetzung geläufiger ist, und ihm darum verständlicher auch für andre scheint. Noch einen Wunsch für eine gröfsere Anhänglichkeit an die Sprache der Seeleute kann Rec. nicht unterdrücken, den man nicht unbillig finden wird, da der Vf. selbst zu Anfang des 2ten Kap. fodert: man sollte sich nach denen richten, mit denen man Geschäfte hat. Ein nicht unbeträchtliches Verzeichniss der auffallendsten dieser Stellen unterdrückt Rec., um diese Recension nicht über ihre gesetzten Grenzen zu verlängern, und findet nur noch nöthig hinzuzusetzen: dass sein Tadel blofs kleine Flecken betrifft, die den wahren Werth dieses sehr guten Buchs in seinen Augen nicht herabsetzen; und dass er, ungeachtet es nicht das vollkommenste ist, was sich in diesem Fach leisten liefse, dasselbe als das einzige deutsche in seiner Art, aller möglichen Empfehlung zu dem Gebrauch, zu welchem es bestimmt ist, vollkommen werth hält; auch mit dem Vf. herzlich wünscht, es in allen deutschen Schulen, in denen künftige Seeleute ihre moralische Ausbildung erhalten, als Lesebuch für die ältern Schüler eingeführt zu sehen.

Von folgenden Büchern sind neue Auflagen erschienen:

Leiden, b. Luchtmans: *Fundamenta jurisprudentiae naturalis*, a F. G. *Pestel delineata*. Ed. IVta recognita et aucta. 1788. 628 S. 8.

Athen: *Die theoretischen Brüder der zweyten Stufe der Rosenkreuzer und ihrer Instruction, das erstemal ans Licht herausgegeben von einem Profanen, nebst einem Anhang aus dem dritten und fünften Grad, als Probe.* Neue Auflage. 1789. 278 S. 8. (1 Rthlr.)

Berlin, b. Himburg: *Berlinischer Briefsteller für das gemeine Leben.* Fünfte Auflage. 1791. 524 S. 8.

Tübingen, b. Cotta: *Nachrichters nützliches und aufrichtiges Pferd- oder Rofsarzneybuch*, nebst einem Anhang *von Rindvieharzneyen*, herausgegeben von einem Scharfrichter *J. Deigendesch.* Neue Aufl. 1790. 250 S. 12.

Hildburghausen, b. Hanisch: *The Englisli Cellarius* — oder *Englischdeutsches Wörterbuch.* 2te Ausg. 1790. 460 S. 8.

Braunschweig, in d. Schulbuchhandl.: *Briefe aus Paris zur Zeit der Revolution geschrieben*, von J. H. *Campe.* 3te Aufl. 1790. 340 S. 8.

Leipzig, b. Böhme: *Der Landprediger bey den Gräbern*, von M. S. *Ebert.* 2te Ausg. 1789. 570 S. 8.

Mannheim, b. Schwan u. Götz: *Anleitung zum Religionsunterricht für Kinder von reifern Alter*, von H. D. *Kaibel.* 2te Aufl. 1790. 90 S. 8.

Berlin, b. Hesse: *Anleitung zum Rechnen.* 1 Th. 2te Aufl. 1790. 120 S. 8.

KLEINE SCHRIFTEN.

Staatswissenschaften. *Hamburg*, b. Bohn: *Grundsätze der Münzpolitik in näherer Rücksicht auf den Lübschen Münzfuss durch überzeugende Erfahrungen bestärkt, nebst zwey Anhängen über den Schlagschatz und die Unmöglichkeit der Einführung einer allgemeinen Münze*, von *Joh. Georg Büsch*, Prof. Aus dem dritten Stück des zweyten Bandes der Handlungsbibliothek besonders abgedruckt. 1789. 167 S. 8.

Ebendaselbst: *Ueber den Hamburgischen Münzfuss.* Mit Rücksicht auf des *Herrn Professor Büsch Grundsätze der Münzpolitik* etc., von *Georg Heinrich Sieveking.* 1789. 30 S. 8. — Der Hr. Prof. Büsch gehört, wie es schon bekannt genug ist, zu den wenigen Schriftstellern, die aus sehr reichhaltigen praktischen Kenntnissen fruchtbare Theorien herzuleiten suchen, diese durch jene zu beleben wissen, und dadurch auf das Horazische *omne tulit punctum, qui miscuit utile dulci*, in so fern es selbst bey Erörterungen des Münzwesens seine Anwendung findet, einen vorzüglichen Anspruch machen könne. In dieser Schrift hat er nun recht eigentlich darauf gedacht, es seinen Mitbürgern vor Augen zu legen, dass er aus Erfahrung schreibe, und daher seine 72 Hauptsätze der Münzpolitik, die im 37—39 Stück der Hamb. Addres-Comtoir-Nachrichten von 1789 bereits aphoristisch abgedruckt waren, theils einzeln, theils zusammengenommen durch Beyspiele aus der Münzgeschichte

geschichte zu erhärten gesucht. Wir haben uns in Absicht auf diese recht glückliche Einkleidung möglichst in die Lage des Hn. Professors hineingedacht, und dadurch in den Stand gesetzt, sein gütes savoir-dire mit vielem Vergnügen, unter manchem sympathetischen Mitlächeln anzuerkennen.

„Schweres Geld ist auch allemal und in allen Umständen gutes Geld: Goldmünzen zu einem festen Werth gegen Silber gesetzt, oder aus einem fremden Staat angenommen, können nicht „schaden, wenn nur das Verhältniss in grossen Umsätzen frey bleibt; „aller Schlagschatz sey schädlich, man könne einen zerrütteten „Münzfuss wieder herstellen, wenn man zu dem noch übrigen Vorrath schlechten Geldes neues im richtigen Gehalt hinzufügt: Man „könne die innere Circulation mit einem kleinen Geldvorrath im „Zwange halten, und sich allenfalls dabey beruhigen, wenn das „alte mit dem neuen hoch im Cours gehalten wird. Wenn die grosse Handlung ihr gutes und im festen Werth erhaltenes Geld habe, so könne man über das im kleinen Handel und in der innern „Circulation umlaufende Geld gleichgültig seyn, und diese müssen „sich mit jedem Münzfuss behelfen: man könne jenes Geld und „dieses im festen Verhältniss an einander binden. In der Bequemlichkeit dieses Verhältnisses (z. B. nach den Zahlen 3 zu 4, 4 zu „5, 5 zu 6) liege wahrer Vortheil, ohne Rücksicht, wie dasselbe „zu den Umsätzen mit den Nachbaren sich schicke: für die Manufacturen eines Staats sey jeder Münzfuss zuträglich; wenn man „einen Münzfuss mit andern deutschen Staaten gemein habe, so „liefe man unabwendliche Gefahr, mit schlechter Münze überhauft „zu werden; auch die Preise der Dinge hängen nicht von dem „Münzfusse ab: bey Veränderung des Münzfusses sey jeder grosse „Sprung gefährlich, und es sey besser, mehreremal und stufenweise, als auf einmal ihn stark verändern." Dieses sind die wichtigsten Behauptungen, welche hier durch Erfahrung bestritten, und von dem Hn. Verfasser selbst zur vorläufigen Orientirung des Lesers ausgezeichnet sind. Nachdem wir die ganze Schrift nicht einmal, sondern mehreremale durchlesen haben, wissen wir ebenfalls keine bessere Uebersicht des Ganzen vorzulegen, als die Mittheilung jener Sätze gewähren wird. Uebersicht von demjenigen, was man in den lehrreichen Schriften dieses Hn. Vf. aufgesammelt hat, sich selbst und andern zu verschaffen, ist uns, das müssen wir hier eingestehen, schon öfter etwas schwer geworden. Auch will Hr. Büsch schlechterdings mehrmalen hinter einander gelesen seyn, ehe man ihn im ganzen Zusammenhange verständlich findet, oder mit Gewissheit sieht, warum nicht alles ganz verständlich sey. Das hat zum grössten Theil seinen guten Grund in der grossen Reichhaltigkeit seiner Materialien, zum Theil aber auch scheint es hie und da an völliger Bestimmtheit und Ordnung der Sätze zu fehlen. Und warum sollten wir es nicht bey dieser Gelegenheit dem würdigen Hn. Vf. aufrichtig sagen, dass auch diejenige Construction seines Vortrages, die man nach der Grammatik zu prüfen hat, seinen Lesern manche Schwierigkeit verursacht. Gelegentlich nur wird das hier von uns beygebracht, weil uns davon gerade in der gegenwärtigen Schrift keine so auffallenden Beyspiele, wie wohl sonst, und zwar hauptsächlich in seinen eigentlich historischen Werken, vorgekommen sind. S. 353. heisst es: „Aber das „Resultat aller dieser Erfahrungen, dass keine solche Entsetzung „des Goldpreises) weder für Deutschland allgemein noch auf „längere Zeit möglich sey, dass hierinn allein, weil man immer „an einem festen Verhältnisse haftete, der Grund liege, warum „Deutschland so vielerley Münzfuss hat, und warum die Vereinigung für Einen Münzfuss vereitelt worden, auch wenn Kaiser „und Reich, wie noch zuletzt unter Carl VI., in der Hauptsache „völlig übereinstimmten, dies Resultat wird nur der nachdenkende Leser herausziehen können." — Dem Rec. ist aus seinem Studium der deutschen Münzgeschichte ein etwas anderes Resultat zurückgeblieben. Zu fodern, dass man ebenfalls, wie der getreue Nachbar, Gold oder Silber im Lande behalten wolle, dies war beständig Mode und erlaubt. Aber es gerade herauszusagen: ich Regent bin in meinem Theile von Deutschland zu einem *leichteren* Münzfusse gezwungen, als ein andrer in dem seinigen hat oder haben wird, — dies war bis auf die neuesten Zeiten eine fast unehrliche Ketzerey, hiess auf das heilige Gespenst der allgemeinen Gleichförmigkeit im deutschen Münzwesen einen Angriff wagen, den man lieber hinter das Gold- und Silberverhältniss zu verstecken suchte. Auch scheint uns jenes Resultat vom Hn. Vf. selbst, S. 367. etwas anders modificirt zu seyn. „So war dann auch die Ursache, „warum die Reichsstände bald einzeln, bald alle von diesen Conventionen wieder abtraten, fast immer diese, dass sie bald bemerkten, der neue Münzfuss, und insonderheit das Goldverhältniss, sey „dem Volke nicht zuträglich."

Seite 334. steht der 4te Hauptsatz: „Auch für Deutschland „ist es ganz und gar kein Vortheil, dass der Münzen so vielerley „in demselben geworden sind. Besser wäre es, alle Deutsche hätten „noch jetzt unter vielen Oberherren gleiche Münze, so gut, wie „Frankreich unter Einem." — Rec. glaubt sich, und zwar zunächst durch Hn. Büschens eigne Schriften, hinlänglich überzeugt, dass mehrere beträchtliche *Theile* von Deutschland gar nicht bestehen könnten, wenn sie nicht einen *leichteren* Münzfuss beobachteten, als andere. Was aber für einzelne Theile nothwendig ist, muss fürs Ganze vortheilhaft und rathsam seyn. Ferner möchte wohl in dieser Hinsicht zwischen der Einheit des deutschen und des französischen Reiches gar keine Vergleichung statt finden.

Was S. 446. u. f. w. über die billige Zahlungsnorm bey verändertem Münzfusse beygebracht ist, scheint uns, besonders die Besoldungen betreffend, allzuflüchtig entworfen. Freylich hat Rec., nachdem er die Verwicklung dieser Sache aus Stewart kennen gelernt, weder bey Stewart selbst, noch bey irgend einem andern etwas befriedigendes darüber auffinden können. Fürs erste Jahr etwa nur eine Interimsregel festzusetzen, dann aber aus Erfahrung zu berechnen, wie viel Geld nach dem neuen Münzfusse für den Mittelstand ungefähr dasjenige Auskommen gewähre, worin sich dieser in den letztern Zeiten des alten Münzfusses, als er noch in mittelmäfsiger Ordnung war, gewöhnt hatte — sollte dies nicht das rathsamste? — und die Angabe, wie dies Verhältniss zu bestimmen wäre, das höchste seyn, was der menschliche Scharfsinn hier zu entwickeln vermag?

Mit vorzüglicher Nettigkeit ist die Abhandlung vom Schlagschatze bearbeitet. Auch war es hier leichter, als bey dem vorigen, so mannichfaltigen Aphorismen, alles aus einem bestimmteren Gesichtspuncte zu entwerfen. Den *zweyten auf dem Titel* erwähnten *Anhang* hat der Hr. Vf. für den nächsten Theil seiner Handlungsbibliothek verspart.

Wenn die Behauptungen des Hn. Büsch dahin führten, dass für Hamburg eine gänzliche Ummünzung seines Courantgeldes nothwendig, und dafür der 30 Guldenfuss rathsam sey: so glaubt Hr. Sieveking dagegen, dass man den *grossen Schwierigkeiten* einer *wahren* Veränderung des Münzfusses durch wirkliche Ausmünzung nach dem 18 Guldenfuse ausweichen könne. Nur für die dortigen Schillinge sey freylich dieser Fuss bisher schon bestimmt, für das grobe Courant ein schwerer. Aber der 18 Guldenfuss sey doch derjenige, der dem Gehalte des Geldes am nächsten komme, wonach im gemeinen Leben bezahlt würde.

Hr. Sieveking weiss deutliche Einsichten zweckmäfsig, und mit einer liebenswürdigen Bescheidenheit darzulegen. Er kündigt sich selbst als einen ehemaligen Schüler des Hn. Prof. Büsch an, und bleibt dieses Verhältnisses, welches beiden Ehre macht, bey allem, was er wider Hn. Büschens Lehren, nur in Rücksicht auf seinen hiesigen Zweck erinnert, auf eine musterhafte Weise eingedenk.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 14. May 1791.

GESCHICHTE.

KOPENHAGEN, b. Proft: *Nordens Staatsverfaſſung vor der Lehnszeit, mit Odelsrecht und Volksfreyheit; in der Lehnszeit, und dann adliche Gerichtsbarkeit, Frohndienſte, Leibeigenſchaft ſamt Ariſtocratie* von *Tyge Rothe*. Aus dem Däniſchen überſetzt. II Theil. 1789. 388 S. 8.

Nachdem der Vf. in dem erſten Theile, von welchem eine deutſche Ueberſetzung von Hn. *Reichel* im J. 1784 herauskam, ein allgemeines Gemählde ſowohl von der älteſten Verfaſſung des Nordens vor der Lehnszeit, als auch von dem erſten Urſprung des Lehnſyſtems im Norden entworfen hat, ſo unterſucht er jetzt verſchiedene einzelne Gegenſtände genauer, von welchen die Rechte und die Glückſeligkeit des Volks in beiden verſchiedenen Epochen ſo ſehr abhängen. Man weiſs ſchon aus ſeinen älteren Schriften, daſs der Grundſatz ſeines philoſophiſchen Syſtems, daſs alle Schickſale der Menſchen nach einem von der ewig weiſen und gütigen Vorſehung geordneten Plan, unſer Geſchlecht allmälig höherer Vollkommenheit und gröſserer Ordnung zuzuführen, auch den letzten Geſichtspunct ſeiner hiſtoriſchen Unterſuchungen beſtimmt. So wie nun dieſe Idee, welche auf den herzlichen Vortrag des würdigen Vf. einen entſchiedenen Einfluſs hat, ihm im voraus die Zuneigung und das Vertrauen ſeiner Leſer gewinnt; ſo kann man auch ihm nicht anders als mit Vergnügen und Beyfall in den ſcharfſinnigen Bemerkungen folgen, welche er mit groſser Kunſt aus den wenigen und mangelhaften Denkmälern dieſes entfernten Zeitalters über den Geiſt und die Sitten der Nationen im allgemeinen entwickelt. So ſieht man unter ſeinen Händen ein lichtvolles, in allen einzelnen Theilen auf ächten hiſtoriſchen Beweismitteln beruhendes Gemälde entſtehen, worinn wir gleichſam in einem neuen Spiegel der Vergangenheit das allmählige Abſterben der Freyheit des gemeinen Mannes als eine Wirkung widriger Zeitumſtände und der dadurch begünſtigten Anmaſsungen der Groſsen erkennen. Dabey zeigt er zugleich durch gelegentliche, deutliche Winke, daſs dieſe Unvollkommenheit nur als periodiſch nothwendig in dem Plane der Vorſehung liegen konnte; und daraus wird denn jeder menſchenfreundliche Beobachter um deſto eher den erfreulichen Schluſs ziehen, daſs einſt alle Einwohner der Staaten durch eine ähnliche, auf gleiche Weiſe wirkende Veränderung der Zeiten wieder zu dem Genuſs ihrer urſprünglichen Rechte gelangen werden, ohne daſs es gerade der gewaltſamen Heilmittel bedürfe, wozu die Franzoſen jetzt gegriffen haben. Inzwiſchen dünkt uns, daſs die Wahrheiten, mit deren Darſtellung der Vf. ſich vorzüglich beſchäftigt, gerade in dem gegenwärtigen Augenblick mehr als jemals ein allgemeines Intereſſe haben, weil ſie einen neuen Beweis für manche Klagen der Volksfreunde enthalten; auch iſt dieſes Werk jedem philoſophiſchen Liebhaber der Geſchichte, inſonderheit dem, welcher die Geſchichte der Menſchheit vorzüglich ſtudirt, um deſto wichtiger, je wenigere, in einem ſolchen Geſchmack abgefaſste Arbeiten wir über *nordiſche* Sitten und Alterthümer beſitzen.

Wir glauben durch dieſe Charakteriſirung unſere Leſer im allgemeinen hinlänglich aufmerkſam gemacht zu haben, und heben jetzt nur noch einige der merkwürdigſten einzelnen hiſtoriſchen Sätze aus.

Die *Steuerfreyheit* der von jedem freyen Mitgliede des Staats bewohnten Grundſtücke (*Odelsjorder*) reicht bis an die älteſten Zeiten hinauf. Sie war allen Völkern gemein, welche ihre Staatseinrichtung nach alten nordiſchen und germaniſchen Sitten und Grundſätzen formten. Die einzige Verpflichtung, welche dem Beſitzer oblag, war die Heeresfolge; m. ſ. *Baluz.* Tom. II. Cap. 10. p. 264; denn freywillige Gaben, die er zum Gottesdienſt oder zu dergleichen gemeinnützigen Endzwecken hergab, waren nicht als Steuer von Grund und Boden anzuſehen. Ganz verſchieden iſt hievon die nachmalige Steuerfreyheit des Adels. Dieſe entſtand bey der veränderten weit koſtbareren Art, Krieg zu führen, da anfangs der Seekrieg, nachher ſogar der Kriegsdienſt zu Pferde aufkam. Nun konnten nicht alle Odelsbauren der Fahne folgen. Diejenigen, welche in den Krieg zogen, behielten ihre Vorrechte, und erweiterten ſie; den übrigen wurden allmählig Abgaben aufgelegt. Jene wurden von den Königen zu *ihren Männern und Dienern aufgenommen*, und in dieſer Rückſicht von allen Steuern und Abgaben befreyet. Sie wurden *Freismänd* und in der Folge auch *Herremänd* genannt; die letztere Benennung wird noch jetzt den privilegirten Gutsbeſitzern im gemeinen Leben beygelegt. Andere erhielten dieſes Vorrecht durch die Austheilung oder Verpfändung der Domänen, die ihnen der König zur Vergeltung ihrer Kriegsdienſte gab, oder als Sold, weil ſie die groſsen Aemter übernahmen. Dazu kam die zunehmende Macht der Geiſtlichkeit, welche ſich auch beträchtliches Grundeigenthum zu erwerben wuſste. So verſchwand nach und nach der Odelsbauer. Die meiſten wurden ſteuerpflichtig, ja wohl gar den gröſseren Gutsbeſitzern unterwürfig, als dieſe bey zunehmender Koſtbarkeit und Beſchwerlichkeit des Kriegsdienſtes auch das Vorrecht erhielten, daſs überhaupt alle Ländereyen, welche ſie an ſich brächten, ſteuerfrey ſeyn ſollten. Das Volk, welches anfangs Theil genommen hatte an der Geſetzgebung, an der Beſteurung, an der Wahl eines Königs, an der Huldigung oder Anerkennung

des Königes; der durch Erbrecht folgte; — dieses Volk, ward, so wie es die Steuerfreyheit verlor, auch von dem Adel und der Geistlichkeit verdrängt, welche sich immer als die alleinigen Repräsentanten des Staats geltend zu machen wusten. Es ward nicht ausdrücklich ausgeschlossen; aber in allen Capitulationen, auf Reichs- und Landtagen erschienen nur Adel und Geistlichkeit, denen sich weiterhin doch auch der Bürgerstand anschloss. Des Bauren ward nicht mehr erwähnt; auch wachte man mit eifersüchtiger Sorgfalt, dass steuerfreye Güter nie in seine Hände kommen durften. Der König, welcher allein und im ganzen Reiche Oberrichter war, übertrug der Geistlichkeit und den mächtigen Landsassen anfangs sein Recht auf die Strafgefälle, nachher die Gerichtsbarkeit selbst. Die Gerichtsbarkeit ist *nicht eine Folge der alten potestas heritis;* denn die Gesetze bestimmen ausdrücklich gegenseitige Verbindlichkeiten zwischen den Gutsbesitzer, und den, der auf seinem Grund u. Boden wohnte; sie sehen den letzteren ausdrücklich als frey an. Aber sie ward in der Folge eine mächtige Veranlassung zu manchen Misbräuchen; zur Einführung, wenigstens zur Erweiterung, der Leibeigenschaft und der ungemessenen Frohndienste, welche dem Volk *niemals* und in *keiner Provinz* (wie man fälschlich von Seeland, Möen, Colland und Falster geglaubt hat) förmlich und gesetzmäsig aufgelegt, sondern nur durch Gebrauch und Usurpation eingeführt wurden, in höherem oder geringerem Grade, so wie die Umstände den Bauren mehr oder weniger günstig waren.

Uebrigens giebt der Vf. noch einige, wiewohl leider! unbestimmte Hoffnung zu einem *dritten* Theile, welcher die Geschichte des Ursprungs und Fortgangs des Adelstandes, des Bürgerstandes, und der Aristocratie überhaupt enthalten soll.

Kopenhagen, gedruckt b. Schulz: *Minerva.* Et Maanedsskrift. 1790. I Bind 436 S. II Bind 452 S. III Bind. 365 S. IV Bind 398 S. 8.

Diese Monatsschrift erhält sich immer in gleichem Werth, ja sie scheint immer mehr Repertorium kleiner Originalwerke der besten dänischen Schriftsteller zu werden. Insonderheit haben wir unter den Gedichten in diesem Jahrgange verschiedene sehr vorzügliche gefunden; auch ist der Artikel über die politische Geschichte in einigen Monathen ungemein gut gerathen. Die wichtigsten prosaischen Aufsätze wollen wir, wie gewöhnlich, der Reihe nach kürzlich anzeigen.

I Band. *Jan.* Etwas über eine Universität in Norwegen (Gründe für die Errichtung derselben, welche gewiss alle Beherzigung verdienen, und die unerheblichen Schwierigkeiten, welche der Sache etwa im Wege stehen, gewiss weit überwiegen). An den Vf. der Schrift: Stimme des Volks über die Deutschen (ein ungewöhnlich vorurtheilsfreyer Däne greift sogar das Indigenat an, und will, dass jener Vf. keinen Unterschied zwischen Dänen und Fremden einräumen soll, als der allein auf grösserem Verdienst beruhet. Anmerkungen über die Aufhebung der Zahlenlotterie in Dänemark von Prof. *Eggers.* (Der Vf. beweiset, dass eine Auflage zur Erreichung dieses Endzwecks nöthig sey, und dass Livreebedienten ein sehr schicklicher Gegenstand derselben wären.) Ist es rathsam, die jetzt bestehenden Naturalbesoldungen der Professoren, oder die sogenannten Corpora einzuziehen, und den künftigen Professoren geringere Besoldungen zu geben, mit der Hoffnung nach und nach Zulagen zu erhalten? (Für die Beybehaltung einer an sich nicht lobenswürdigen Einrichtung werden scheinbare Gründe vorgetragen, die einen Mittelweg nothwendig machen dürften). Ueber die Gesellschaft für bürgerliche Tugend. Ueber (Geheimerath) *Bolle Ruillum Luxdorpii,* von *Suhm* (ein schönes Denkmal auf einen sehr würdigen Mann.)

Febr. Verzeichniss der Schriften des sel. Bischof *Egede* von Prof. *Glahn.* Ueber die Glaswerke in Norwegen von Secr. *Brädt* (wichtige ökonomische Nachrichten, die zugleich manche nützliche Winke enthalten.) Ueber ein Kirchspiels (Boygd) Kornmagazin in Hallingdal. Ueber den Auffatz von den Besoldungen der Professoren von Etatsrath *Tränt* (zum Theil passende Vorschläge zur zweckmäsigeren Verwaltung der ansehnlichen Ländereyen, woraus die Professoren jetzt ihre Einkünfte ziehen.) Gedanken über den Einfluss der Musik auf die Bildung des Volks und über die Einführung derselben in den dänischen Schulen von dem Capellmeister *Schulz* (eine sehr wahre, interessante Abhandlung, welche auch einzeln, sowohl deutsch als dänisch gedruckt ist.)

März. Ueber eine auf den sel. *Gerner* geschlagene Schaumünze nebst deren Abbildung. (Ein rühmlicher Beweis des Patriotismus der dänischen Seeofficiere, welche diese Münze schlagen liessen.) Beschreibung des Salzwerkes zu *Walkie* in Norwegen von Secr. *Bradt.* Ueber die Holsteiner. (sehr richtige und dabey in einem höchst gemäsigten Tone vorgetragene Bemerkungen über die gegenseitigen Ansprüche der Holsteiner an Dänemark.) Anmerkung über die Anwendung des *sinking fond* von *Tetens.* Briefe über Kaiser Joseph II. (Freylich kann man dem Vf. in manchen Stücken nicht Unrecht geben; aber im Ganzen genommen scheint er doch den guten Absichten des oft nur unglücklichen Monarchen nicht genug Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen.)

II Band. *April.* Ueber eine neue Sporteltaxe für kirchliche Verrichtungen. (Der Vf. führt erhebliche Gründe an, zu beweisen, dass eine solche Taxe nicht statt haben könne, so lange die stehenden Einkünfte der Geistlichkeit so ohne alles Verhältniss verschieden sind.) Historisch moralische Schilderung des Einflusses der Hofhaltungen auf das Verderben der Staaten. (Eine sehr lesenswürdige, mit edler Freymüthigkeit geschriebene Abhandlung, welche noch in den beiden nächsten Stücken fortgesetzt wird.) Anmerkungen zur Vertheidigung Joseph II. von B., mit einer wiederlegenden Nachschrift (worin der Vf. der Briefe noch grösere Parteylichkeit verräth.) Existirt ein Grund zu dem Unwillen, der zwischen Dänen und Deutschen herrschen soll? (Meistens richtige historische Erläuterungen, woraus doch zum Nachtheile der Deutschen irrige Folgerungen hergeleitet werden.)

May. Ueber Handel u. Neuerung des Landmannes u. Städters von P. *Bech* (zum Theil richtige Bemerkungen, aber doch auch manches gewagte z. B. dass jedem Bauer gegen eine Abgabe das Brantweinbrennen erlaubt werden sollte). Betrachtungen über Natur, Nutzen und Schicksale

äle der Redekunst von J. C. *Fester*. Anmerkungen über die Aufhebung der Zahlenlotterie in Dänemark von Prof. *Eggers*. (Diese Fortsetzung, welche im nächsten Stücke geschlossen wird, enthält lehrreiche, sehr detaillirte Tabellen über die Anzahl der Dienstboten in Dänemark und deren Verhältniss zur Volksmenge.)

Jun. Betrachtungen über die Nichtigkeit des Ruhms der Gelehrten nach ihrem Tode von *Fester*.

III Band. *Jul.* Beantwortung der Frage, ob man den Adel unterdrücken solle von *B.* (ein treflicher Aufsatz voll starkgesagter Wahrheiten, um das so sehr verderbliche Vorurtheil von der Nothwendigkeit des Adelstandes zu bestreiten.) Ueber Norwegen (eine schöne Schilderung der allgemeinen Beschaffenheit dieses Landes, welche zur Vorrede von Prof. *Paulsens* norwegischen Aussichten bestimmt war.)

August. Der vorzügliche Werth des ächten Gelehrten unter den Staatsbürgern von *Fester*. Bischof *Bagers* Erklärung über das Gesuch der Hugenotten, sich in Dänemark niederzulassen, und Manufacturen errichten zu dürfen, wenn sie freye Religionsübung geniessen sollten vom Jahr 1684. (Ein höchst merkwürdiges Meisterstück orthodoxer Dummheit, dessen herrlicher Erfolg für Dänemark hinreichend bekannt ist.)

Septemb. Ueber das norwegische Pachtwesen (sehr interessant zur Kenntniss der landwirthschaftlichen Verfassung.) Ueber eine Einrichtung zur Ersparung des Holzes in der Küche von Kammerr, *With*. Ueber Presidenten oder Obersecretäre, welche nicht zu dem Stande gehören, über dessen Geschäfte sie die Oberaufsicht führen. Ueber das Goldbergwerk zu *Edsvold* von Secr. *Brodt*. Ueber *Büschings* Charakterschilderung *Friedrich des Zweyten*. Das philosophische Jahrhundert (treffender Tadel verschiedener auffallenden Thorheiten.)

IV Band. *Octob.* Rede bey der Vermählung des Kronprinzen in der Landhaushaltungsgesellschaft von Justizr, *Malling*. Rede bey eben dieser Gelegenheit in der Gesellschaft für die Nachwelt von Assessor *Zeuthen*. Rede über den gegenseitigen Einfluss der Wissenschaften und des Geschmacks auf Cultur und Sitten von dem Conrector Hr. Mag. *Heiberg* in Ribe.

Novemb. Ueber lateinische Schulen von Hr. Pastor *Birk* in Glostriz (manches bedürfte doch noch einer näheren Bestimmung.) Ueber eine Einrichtung zur regelmässigen Abbezahluug der Schulden einer Commune von Etatsr. *Tetens* (richtige, aber ganz bekannte Sätze.) *Martfelts* Anmerkungen über des Baron *Wedel Jarlsbergs* Schrift über die Einrichtung der dänischen Landgüter (kurze, einsichtsvolle Berichtigungen einer bekanntlich gegen die Baurenfreyheit gerichteten Schrift.)

Decemb. Noch ein paar Worte über den Adel von *C.* (ebenfalls bittere Wahrheiten; jedoch wagt der V. nicht eine gänzliche Aufhebung vorzuschlagen, sondern will es nur mit den nachgebornen Söhnen, wie in England gehalten wissen.) Einfluss der Wissenschaften auf den jungen Krieger von *V. C. Bull*. Rede bey der Vermählung des Kronprinzen von dem Rector zu Christiania, Hr. D. *Treschau*. *Martfells* Anmerkungen über des Conferenzrath *Morgenstierne* Schrift über die Verfassung der dänischen Landwirthschaft (eben so richtig und lesenswerth als die im vorhergehenden Monatsstücke.)

KLEINE SCHRIFTEN.

Vermischte Schriften. 1.) *Stockholm*, b. Lange: *Tal om Lückerheter, Både i sig sjelfva Sådana och för Sådana an sedda genom Folkslags truk och inbillning, hållet för Vetenskaps Academien af Bengt Bergius.* Förka Delen. 292 S. 8. Andra Delen, 1789. 328 S.

2.) Ebendaselbst: *Intrüdes-Tal innehållande Anmärkningar om Westindien hållet för Kongl. Vetensk. Academien d. 18 Martii 1789. af Olof Swartz M. D. Ledamot af Kayserl. Academien N. C. Linneiska Societen i London och Physiograph. i Lund. 1790.* 27 S. in 8.

3.) Ebend.: *Åminnelse-Tal öfver Anatomiae och Chirurg. Prof. samt Ass. i K. Coll. Med. — Herr D. Roland Martin, hållet för Vet. Ac. d. 10 Jan. 1789. af des Medlem Adolph Murray, M. D. Anat. och Chir. Prof. ved Upsl. Acad. 1790.* 50 S. in 8.

4.) Ebend.: *Åminnelse-Tal öfver Prof. i Åbo Ass. och Ridd. af K. Wasa-Orden-Herr D. Joh. Haartman, hållet för Vet. Acad. d. 14 Jan. 1789. af A. J. Hagström, Med. D. och Prof. 1790.* 28 S. 8.

5.) Ebend.: *Åminnelse-Tal öfver — D. Casten HönnowConseiller intime och Archiater hos Konungen Stanislaus, samt Ridd. af Nordst. Ord. hållet för Vet. Acad. d. 12 Febr. 1789. af des Ledamot, D. Joh. L. Odhelius M. D. Ass. i Coll. Med. — 1790.* 22 S. 8.

6.) Ebend.: *Åreminne öfver framledne Hans Exc. Riksrådet Grefve Eric von Stockenström, upreft uti et Tal för Vetensk. Acad. d. 26 Maji 1790 af des Ledam. Nils von Rosenstein, Canzli-Råd, H. Kong. H. Kron-Prinsens Informator, en af de 18 i Svenska Academien.* 1790. 44 S. 8.

Wir nehmen hier alle im abgewichenem Jahr in Stockholm im Druck erschienene Reden, die von der Akad. der Wissensch. daselbst gehalten worden, zusammen.

N. 1. wäre dann freylich eine gewaltige Rede, zusammen von 1 Alph. 17 Bog. Man kann sich also leicht vorstellen, dass sie so nicht gehalten seyn kann. Der verstorbene Bancocommissarius *Bergius*, Mitgl. der gelehrt. Gesellschaften zu Drontheim, Zelle, Lund, Gothenburg, Berlin und Stockholm, hatte selbige schon 1780 gehalten, lies sie aber damals nicht drucken, sondern sammelte immer aus einer unendlichen Menge Reisebeschreibungen und ähnlicher Schriften die historischen Belege dazu. Sein Bruder lies einen Theil dieser Sammlungen, welcher das Gewächsreich be-

graf, durch den verdienten Naturforscher Hn. Oedmann in Ordnung bringen, und darauf den ersten Theil dieser Rede 1785 abdrucken. Und nun stellt Hr. Oedman, selbst auch nach des letztern Tode, den zweyten Theil ans Licht. Der Text der Rede ist auch hier unverändert geblieben, aber die Anmerkungen enthalten eine grosse Menge historischer Nachrichten, von allerley, was bey den Völkern aller Welttheile aus dem Thierreich, theils aus Gewohnheit, theils aus Einbildung, für wohlschmeckend gehalten und als Speise genossen worden. Diesen sind auch noch die bey ihnen gewöhnlichen vielen Arten von Getränken, und das, was sie ihren Gästen zwischen her zur Bewirthung vorzusetzen pflegen, beygefügt.

N. 2. ist nur kurz. Von einem Manne, wie Hr. D. Swartz, von dem wir schon so viele wichtige Bereicherungen der Botanik und Naturgeschichte haben, hätte Rec. fast mehr neues und interessantes vermuthet, besonders da sich der Vf. über drey Jahre in Westindien aufgehalten hat. Doch ganz fehlt es auch hier nicht daran. Gleich der erste Anblick Westindiens benimmt einem die Vorstellung, die man sich davon gemacht hat. Man findet da weder das angenehme Grüne, noch den beständigen Frühling, wovon man in Europa so viel schönes erzählt. Die Natur hat dort nichts weniger als ein lachendes Ansehen, sie wird wenig erneuert und bleibt sich immer gleich. Allenthalben erblickt man ein dunkles ermüdendes Grün, allenthalben Klippen an der Küste und hohe oft mit Wolken bedeckte Bergrücken auf dem Lande. Die Berge erheben sich über 8000 F. über das Meer; höher als 4000 F. über dasselbe sind sie nicht bewohnt. Hier ist das Klima besser als an den Küsten. Die Hitze ist nicht so erstickend. Die Luft ist nach Untergang der Sonnen doch kühl und nass. Hier findet man ein ganz anderes Pflanzenreich, als an den niedrigen Küsten. Die Europäischen Früchte kommen doch beynahe so gut als zu Hause fort; hier giebt es keine Ameisen, welche den Westindier so plagen, noch giftige kriechende Gewürme. Die Regenzeit ist der dortige Winter. Kommt man aber höher auf die Berge; so verändert sich alles wieder. Doch findet man auf den Spitzen derselben nie Schnee und Eis, wie auf den Cordilleras in Südamerika. So verschieden ist das Klima des Landes, das einige als ein elysäisches Feld beschrieben; das ist es doch nur für den kräutergierigen Sammler, und die geldgierigen Colonisten. Die Antillen sind zwar überhaupt ungesund; allein wenn man nur mässig lebt, die ersten Stunden des Tages arbeitet und die übrigen zu gemässigten Vergnügungen und Leibesbewegungen anwendet; so kann man auch da alt werden. Der Charakter der Creolen wird gerühmt. Hat ein solcher einige Tonnen Landes, einige Koffeebäume und einen kleinen Neger, der seinem Pferde folgt, so hält er sich für den glücklichsten Sterblichen. Das schöne Geschlecht hat dort nicht Ursache, über die Natur zu klagen. Ein Mädchen kann im 12ten Jahre heyrathen, im 15ten ist sie die liebenswürdigste Gattin, im 25sten wird sie mistrauisch, unruhig und elferfüchtig. Dann geschehen auch die meisten Ehescheidungen. Die Nachrichten von den dortigen Negern, den Flibustiers von Jamaika und St. Domingo, den dortigen heftigen Erdbeben und Orkanen, sind grösstentheils bekannt. Uebrigens ist alles mit sehr lebhaften Farben geschildert.

N. 3. liefert das Ehrengedächtniss des Prof. *Martin*, der in der Jugend mit Armuth zu kämpfen hatte und sich durch Unterricht anderer sein Brod verschaffen musste. Er ward durch seine Lehrer und Gönner erst Provinzialarzt in Holland, ging, nachdem er seine Frau im 18ten Monat ihrer Ehe verloren, nach Frankreich, wurde besonders des berühmten Petits, Ferreins, Sues, Morands und Lévrets Schüler, und ward darauf Prof. der Anatomie und Chirurgie in seinem Vaterlande. Er in Stockholm und *Auravillius* in Upsala wetteiferten mit einander für ihre Wissenschaft. Dies bezeugen seine Abhandlungen in den Schriften der Akad. der Wissenschaften. Er versuchte mit Glück den Steinschnitt à deux tem zeigte den Zusammenhang zwischen der Mutter und dem Mut kuchen, machte herrliche Beobachtungen über hydrops ovar zeigte die Unbequemlichkeit den Stein durch die Mutterscheide operiren, beschämte einen jungen franz. Arzt, der Fisteln im durch Abbinden mit Draht von Bley curiren wollte, erklärte beym Staarstechen für St. Yves Methode, u. dgl. m. Er hatte starkes Gedächtniss, eine lebhafte Einbildungskraft und führte ne etwas scharfe Feder. Er starb 1788 im 62 Jahre seines Alte

In N. 4. hat Hr. Hagström dem Prof. Haartman zu Åbo ähnliches Gedächtniss gestiftet. Haartman hatte von Jugend Lust zur Naturhistorie und Chemie, lernte 4 Jahr die Apothek kunst, studirte darauf unter einem *Linné*, *Wallerius*, und *Kla Ljerna* in Upsala, ward Provincialmedicus in Finland und schrie als solcher ein nützliches Buch; wie die gangbaren Krankheiten erkennen und zu heilen seyn, besonders durch Hauskuren und dere gleich zugängliche Mittel. Er war der erste, welcher die Ein impfung der Pocken in Finnland einführte und ward 1764 Pro der Medicin zu Åbo. Seine Schriften sind hier verzeichnet. Er starb 1787. Seine Schwächlichkeit und sein gar zu zartes Gefü machte seine Gesellschaft etwas verdrieslich und unangenehm. Er hat der Akad. zu Åbo zum Vortheil seiner Wissenschaft über 8000 Rthlr. Spec. geschenkt.

N. 5. ist dem Andenken des Königl. Pol. Geh. Rath *Rösen* gewidmet. Er war 1700 zu Carlshamn gebohren, und diente 1716 als Feldscherer bey König Karl XII. in Bohuslehn, studirte darauf in Upsala ward in Rheims Doctor der Medicin, und 1734 Feldmedicus bey der Oestr. Armee unter Graf *Merci* in Italien, und hernach bey König Stanislaus, der ihm die Aufsicht über das Medicinalwesen in ganz Lothringen anvertrauete. Nach dessen Tod 1766, ging er in sein Vaterland zurück, wo ihn schon K. Adolph Friedrich in den Adelstand erhoben hatte, und arbeitete auch hier auf mancherley Art für die Arzneykunde. Er starb in seinem 81 Jahr.

N. 6. möchte Rec. fast sagen, ist die Krone von allen diesen Reden, sowohl wegen des erhabenen Gegenstandes, als der würdige Art, wom welcher hier geschildert worden. Unverdrossen, muthvoll, m... nich, durch keine Beschwerlichkeiten ermüdet, durch keine Hindernisse abgeschreckt, voll Begierde, andern zu helfen, und seinem System immer getreu, schwang sich Stockenström von einer Bedienung beym Bergcollegium zur *höchsten Würde* im Schwed. Reich empor. Bald sieht man *ihn bey einem vor* ihm aufgefundenen Steinkohlenwerk, um *die unerfahrnen Arbeiter* zu unterrichten, selbst als einen Tagelöhner arbeiten; *bald ein Werk* zur Veredlung des Eisens, eine neue Kupfergrube, eine Gallmeygrube anlegen. Bald erblickt man ihn als Richter, ja als Oberaufseher des ganzen Justizwesens im Reich, mit aller der Einsicht, Unparteylichkeit, Festigkeit und Klugheit, das ein so unruhiges Amt erfodert. Bald bewundert man ihn endlich als Staatsmann, als Senator des Reichs in einer kritischen Zeit, aber sich immer gleich, und auch stark genug, Verfolgung und Hass zu ertragen, wenn er ihnen nicht entgehen konnte. Man ehrt ihn als einen vortreflichen Vorgesetzten, schätzt ihn als einen einsichtsvollen Beschützer der Wissenschaften, liebt ihn als einen Mann, der gegen alle Menschen mitleidig, hülfreich, freundlich und schwer zum Zorn zu bringen war, aber erlittenes Unrecht leichs vergessen und vergeben konnte. Und dies Bild hat Hr. Kanzleyrath v. Rosenstein hier mit so vieler Würde, als Patriotismus, mit so vieler Staatskenntniss als Staatsklugheit, mit so vieler Wahrheit als ungekünstelter Beredsamkeit nach dem Leben gemahlt. Der Reichsrath Stockenström starb in einem hohen Alter von 87 Jahren.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 16. May 1791.

TECHNOLOGIE.

Leipzig, b. Göschen: *Bergbaukunde; zweyter Band.* 1790. 468 S.

Die Titelvignette ist eine Abbildung des in Anglesey gebräuchlichen Colossalröstofens, mit welchem man an dem Rammelsberge Versuche anstellte, die im fünften Stücke des Bergmännischen Journals von 1790 weitläuftig beschrieben worden sind. Die Abhandlungen dieses Bandes sind I) *Nachricht von dem Goldbergwerke bey la Gardette*, nebst Grund- und Profilrissen, von dem Hn. Bergdirector *Schreiber*. Dieses Gebirge liegt in Dauphiné, sein Fuss bestehet aus Granit, die höhern Theile desselben aber aus Gneis, worinn die dortigen Erzgänge streichen. Auf einem derselben hatte schon vor 10 Jahren ein Bergmann Gold entdeckt, und eine von ihm aufbewahrte Stufe davon war die Veranlassung, von neuem einzuschlagen. Nach wenig Tagen traf man schon auf gediegen Gold in Quarz, und von Eisenocher, Bleyglanz und Kupferkies begleitet. Aber dieser, und noch einige Anbrüche setzten, ungeachtet der besten Vorkehrungen, nicht fort, und selbst Hr. Schr. fand nicht rathsam, das Werk weiter zu betreiben. Alle Kupfer- und Eisenkiese dieser Gegend halten indessen Gold. Der Gipfel des Gebirges hat Kalk, welcher auf Gneis aufgesetzt ist, ohne ihm von seiner Substanz etwas mitzutheilen. II) *Chemische Untersuchung der Kreuzkrystallen* von *St. Andreasberg*, und einer Art des derben Schwerspathes aus dem Rammelsberge, von Hn. *Westrumb*. Dieser geschickte Chemiker fand in den gemeinen Kreuzkrystallen 44 Gr. Kieselerde, 20 Gr. Schwererde, 20 Gr. Alaunerde und 16 Gr. Wasser. Ein für die Mineralsysteme neues Mischungsverhältnis. Eben dieses fand er bey dem dichten Schwerspath aus dem Rammelsberge, so verschieden von dem gewöhnlichen, dass er die Hofnung fast aufgiebt, ein Mineralsystem auf chemische Untersuchungen fest zu gründen. III) *Beschreibung eines auf dem Sachsenhäuser Bergwerke eingeführten grossen mit einer beweglichen Axe und vorlaufenden Spurnagel versehenen Hundes*, vom Hn. Bergcommissär *Stockicht* zu Braubach. Eine vortrefliche Einrichtung, von der jedoch nicht allenthalben Gebrauch zu machen, indem der Förderstollen auf 100 Lr. wenigstens 2 Lr. Fall haben muss, wenn Ein Mann 10 bis 12 Cter. darauf fortstossen soll. IV) *Ueber die Aufbereitung der Erze auf dem St. Anna-Schacht zu Kremnitz*, von dem Hn. Bergrath *v. Charpentier*. Man treibt hier die Genauigkeit zur gröstmöglichsten Erhaltung des Goldes so weit, dass die aus dem Pochwerke abfliessenden trüben Wasser vermittelst eines Schöpfrades wieder aufgenommen, und den Pochsätzen als Pochwasser von neuem zugeführt werden, um den Gold- und Silbertheilchen eine nochmalige Gelegenheit zu verschaffen, sich abzusetzen. V) *Ueber das Verschmelzen der Bleyerze in Flammöfen*, zu Bleyberg in Kärnthen, von dem Hn. Hofrath *von Born*. Alle Schliechgattungen müssen auf 64 Pfund Bleygehalt getrieben werden, sonst werden sie beym Schmelzen nicht angenommen. Diese Haltigkeit nebst den den Erzen beygemischten Kalktheilchen erleichtern das Schmelzen, welches unter andern Umständen kaum zu empfehlen seyn dürfte. VI) *Ueber den Gebrauch abgeschwefelter Kohlen oder Coaks*, zum Schmelzen silberhaltiger Bley- und Kupfererze, auf der Weyerer Hütte in der Grafsch. Wiedrunkel, vom Hn. Cammerrath *Kleinschmidt* zu Ofenbach. Gute Kohlen mit Vorsicht zu Coaks gebrannt, geben merkliche Vortheile gegen die Schmelzung mit Holzkohlen. Wie wünschenswerth wäre es, wenn man sich dieser Vortheile an mehrern Orten bedienen wollte. VII) *Geschichte der Amalgamation zu Joachimsthal in Böhmen*, von dem Hn. Bergrath und Oberbergin-spector *Rösler*. Diese Abhandlung hat besonders das Gute, dass alle Hindernisse, die sich anfänglich der Amalgamation in den Weg stellten, genau bemerkt, und alle Versuche und Mittel angezeigt sind, wodurch man sie überwand. VIII) *Theorie der Amalgamation*, von Hn. *d'Elhuyar*, Fortsetzung. Nur ein flüchtiger Rückblick sey uns bey dieser vortreflichen Abhandlung erlaubt. Der Hr. Vf. theilte sie in vier Abhandlungen, wovon die erste von dem Unterschiede der Metalle, in Ansehung ihrer Fähigkeit, verkalkt zu werden bereits angezeigt worden ist. Die zweyte, womit gegenwärtige Fortsetzung anhebt, enthält Untersuchungen über die Wirkung der Kochsalzsäure auf das Gold und Silber. Es fand sich, dass sie beide Metalle, sogar ohne die Hülfe der Wärme, vollkommen aufzulösen vermag, wenn sie hinlänglich concentrirt ist, diese Metalle aber fein zertheilt sind. Die dritte, Bemerkungen über die Verbindung des Schwefels mit den Metallen. Die Resultate hiervon sind, dass sich alle Metallkalke mit Schwefel vereinigen, nur kein Metall in reguliniscer Gestalt. Die vierte, Beobachtungen über die Amalgamation der Gold- und Silberhaltigen Erze, und des daraus fallenden Steins, zerfällt wieder in zwey Theile, von der Amalgamation mit Röstung, und der Rohamalgamation, die sich allein auf die chemische Theorie dieser Arbeiten erstrecke. Eine Fortsetzung wird der dritte Band liefern. Die zweyte Rubrik, Auszüge, enthält 1) den Schluss von dem im ersten Bande abgebrochenen Aufsatz: des Hofraths *von Leibnitz* misslungene Versuche an den Bergwerksmaschinen des Harzes, von dem Hn. Viceberghauptmann *von Trebra*. Auch mit den vorgeschlagenen und zum Theil schon in Ausübung gebrachten Verbesserungen der Göpel fand jener grosse Mechaniker wenig Gehör, und keine

Nachahmung. 2) *Geschichte eines Wasserkunstgeheimnisses* vom Jahre 1565, von dem Hn. Geh. Regierungsrath u. G. h. Archivarius *Voigt* in Weimar. Reichart, Pfalzgraf bey Rhein, zog den Herzog Joh. Wilhelm zu Sachsen in die Mitgewerkschaft eines Wasserkunstgeheimnisses, vermöge dessen in Bergwerken die Wasser in ewiger Teufe mit Menschenhänden herausgehoben werden sollten. Beide Fürsten wurden durch das vorgebliche Geheimniss, was blos zur Hülle der Unwissenheit und des Betrugs diente, hintergangen, nur mit dem Unterschiede, dass der Herzog vom Anfang nicht trauete, und die Sache richtig beurtheilte, der Pfalzgraf hingegen bis ans Ende die Illusion nicht fahren liess, und zuletzt noch den Herzog mit Entdeckung einer andern geheimen Kunst schadlos halten wollte. Der ganze Verlauf der Geschichte ist in mancherley Betracht sehr unterhaltend. 3) Das Lager von gebrannten Mauersteinen zu Marsal in Lothringen etc. von Hn. *de Laumont*. Die dritte Rubrik, Bemerkungen, ist nicht minder reich an interessanten Aufsätzen. Der erste enthält Nachrichten von dem umgehenden Bergbau im Piemontesischen und Savoyischen, im Westphälischen und Hessischen. 2) Der Beschluss des Lasiussischen Tagebuches von einer Reise in die Pfalz, und in einige Gegenden des Oberrheins. Bey Auerbach ein Lager weisser körniger Kalkstein zwischen Thonschiefer. Bey Heidelberg Granit. Die Haard, ein Thonschiefergebirge. Doch dieser an sich schon concentrirte Aufsatz muss ganz gelesen werden. 3) *Nachricht von den Flintensteinbrüchen bey Avio in Welschtyrol.* Diese Nachricht wird doch endlich einmal die Herren, die behaupteten, die Flintensteine würden weich, fast wie holländischer Käse, gefunden, und in diesem Zustande mit Messern geschnitten, oder, sie würden durch Kochen erweicht oder auch, sie würden gegossen, überzeugen, dass sie mit sehr einfachen stählernen Instrumenten aus freyer Hand geschlagen werden! Die Mineralogen urtheilen dieses schon aus dem frischen unbeschädigten muschlichen Bruchflächen. 4) Von einem aus Backsteinen ausgewitterten Salze, von Hn. *Gmelin*. Es war Glaubersalz. 5) Vom Niederschlag eisenhaltiger Schlacken, und deren Anwendung beym Schmelzen schwefelicher Bleyerze, von Hn. *Ilsemann*. Diese Schlacken statt des Eisens bewirkten bey den damit angestellten Versuchen den Niederschlag des Bleyes sehr vortheilhaft. 6) Ueber einige vorgeblich vom Himmel gefallene Steine. Hr. Stütz glaubt mit vielem Grunde, dass durch Entladung elektrischer Materie bey Gewittern natürliche Steine erhitzt und verändert worden sind, und zu der berührten irrigen Meynung Anlass gegeben haben. Unter den Auszügen aus Briefen befinden sich von 1 bis 4. vier Briefe aus Guanaxuato in Südamerika. Die meisten dasigen Erze brechen auf einem Gange im Thonschiefergebirge, der 180 bis 240 Fuss mächtig ist. Die Förderung geschiehet durch Pferdegöpel, wo in einem einzigen ungeheuren sechsseitigen ganz unausgezimmerten Schachte leicht sechse mit zwölf Seilrümmern, und anstatt der Tonnen mit eben so viel ledernen Säcken, im Umtrieb sind. Die unvollkommene Ausscheidung der Erze geschiehet durch Weiber. Die Eigenthümer der Gruben behalten von den in drey Klassen abgetheilten Erzen soviel, als sie selbst zu gute machen wollen, für sich, und überlassen das übrige an die Meistbiethenden. Auf diese Art bringt man die Ausbeute der einzigen Grube Valenzia wöchentlich auf 4000, jährlich aber auf zwey Millionen schwere Piaster. Nachdem die Erze gepocht und gemalen worden sind, werden sie auf grose gepflasterte Höfe geschüttet, mit Kochsalz, Meersalz, und endlich auch mit Quecksilber vermischt, worauf dann Maulesel zu verschiedenenmalen darauf herumtraben müssen. Auf jede Mark Silber, die man in einem Haufen vermuthet, werden zwey Pfund Quecksilber zugesetzt. Nach dem Verwaschen lässt man das flüssiggebliebene Quecksilber durch doppeltleinene Säcke ablaufen, formirt das Amalgam in kleine Ballen, und bringt es in die Ausglühöfen. Mangelhafter werden sämmtliche Vorrichtungen und Arbeiten in den Gruben geschildert. Ungefähr 30 Meilen von Valladolid befindet sich ein feuerspeyender Berg, der nach einem Erdbeben erst vor 30 Jahren auf einer ebenen Fläche, auf welcher Zuckerplantagen angelegt waren, hervorstieg, die Gegend einige Meilen im Umkreise verwüstete, gegenwärtig aber nur noch dampft. Der fünfte Brief von Hn. *Hatchins* aus London enthält englische Bergwerksneuigkeiten. Der 6te von Hn. *v. Charpentier* Nachrichten von der Amalgamation in Freyberg. Der 7te von Hn. Prof. *Groschke* von den verglasten Mauern auf den Gebirgen der schottischen Hochländer. Der 8te von *Helmstadt*, verschiedene chemische und mineralogische Neuigkeiten. Der 9te von Hn. *Haidinger*, von den bekannten neuentdeckten Metallkalken, und dem Kohlentein. Der 10te von Hn. *D'Elhuyar* giebt eine kurze Nachricht von seiner Reise von Mexico nach Somberete. Die meisten Berge dahin bestunden aus löcheriger Lava, doch war hin und wieder auch etwas Thonschiefer und Porphyr zu bemerken. Der 11te aus Guanaxuato, von den dortigen Erzgängen, und dem Ausbringen der dortigen Bergwerke, wo man im verwichenen 1789sten Jahre 6.289,65 Mark Silber gewann. Der 12te von der Amalgamation in Joachimsthal, von Hn. *Mahling*. Sämmtliche bey diesem Werke befindliche Kupfer zeichnen sich durch Accurateße und ungewöhnliche Sauberkeit aus, welches wir um so mehr anzeigen müssen, da ihres auf dem Titelblatte nicht erwähnt wird.

MANNHEIM, b. Schwan u. Götz: *Johann Anton Scopoli's etc. etc. Anfangsgründe der Metallurgie*, in welchen die hauptsächlichsten auf Hüttenwerken sowohl im kleinen, als auch im grosen Feuer auszuübende Handlungen, nach gefunden chemischen Lehrsätzen, und mit einigen Abzeichnungen der vornehmsten Hüttengebäude vorgetragen sind. Mit 20 Kupfertafeln. 1789. 218 S. 4.

Von einem Mann, wie Scopoli, der 25 Jahre immer in Bergstädten gelebt, die metallurgische Chemie öffentlich gelehrt, und keine Gelegenheit versäumt hat, viele Versuche sowohl im grosen als kleinen Feuer vorzunehmen, und in allen Vorfällen wohlerfahrene Hüttenbeamte zu Rathe zu ziehen, lässt sich mit Rechte ein vorzügliches Lehrbuch der Metallurgie erwarten.

Der Vf. versichert in der Vorrede, dass es ihm schwer geworden sey, einen Plan zu entwerfen, welcher seinen Absichten gemäs, fasslich und unterrichtend wäre, da er sich vorgenommen hätte 1) nur solche Körper vorzutragen

en, die auf Hüttenwerken bearbeitet würden, andere ber, welche von diesem Gegenstande entfernt seyen, mit illschweigen zu übergehen. 2) Die *Technologie* der rden und Salze unberührt zu lassen; 3) von der Ueberahme der Erze, vom Rechnungswesen und andern derleichen auf Hüttenwerken vorkommenden Handlungen eine Meldung zu thun; 4) aber, von den Uranfängen er Körper, von den Hauptkennzeichen der vornehmsten ossilien, von den Mitteln, sie zu zerlegen, von den geeinsten chemischen Operationen und andern zu dem Hüttenwesen gehörigen allgemeinsten Begriffen zu handeln. Diesen Absichten gemäss, hat der Vf. das ganze Werk in wey Theile abgetheilt, und in dem ersten die allgeeinsten Begriffe der metallurgischen Chemie; in dem weyten hingegen, die wirklichen Behandlungen der Erze sowohl im kleinen als grossen Feuer vorgetragen.

Der erste Theil wird wieder in 6 Kapitel eingetheilt, wovon das erste von den Uranfängen der Körper handelt, deren der Vf. fünf annimmt, nemlich: *das Feuer, das ursprüngliche Salzwesen, das Phlogiston, die Luft* und *das Wasser*. Bey dem Feuer, das der Vf. als das einzige wahre Element annimmt, folgt er der Crawfordischen Theorie. Von dem ursprünglichen Salzwesen soll *das Innerste* der Salze, der Erdharze, der Metalle und aller Erden abstammen. Der Vf. vermuthet, dass es das principe oxygène des Hn. Lavoisier sey; es soll der Grund aller Kryställisationen seyn, und da bey der Entstehung eines Krystalls eine Bewegung der Bestandtheile vorgehe, und in der Bewegung das Leben der Pflanzen und Thiere bestehe, so folgert der Vf. daraus, dass der in der Natur so fest gegründete Unterschied zwischen organischen und unorganischen Körpern unrichtig sey. Allein der verdienstvolle Vf. hat wohl nicht bedacht, dass die Bewegung der Theile bey Entstehung eines Krystalls, blos Folge der wechselsweisen Anziehungskraft seyn? — Phlogiston soll nach dem 10ten §. ein sehr zartes unsichtbares, folglich an Feuer sehr reiches Wesen und demnach kein reines Feuer, sondern eine Zusammensetzung von elementarischem Feuer, und einer andern Materie seyn; es sey daher wahrscheinlich, *dass das Phlogiston als ein eigenthümliches salziges und von dem allgemeinen ursprünglichen Salzstoffe abstammendes, dann mit Feuermaterie innigst verbundenes Wesen angesehen werden könne.*

Das zweyte Kap. handelt von den *vornehmsten durch die Uranfänge hervorgebrachten Körper des Steinreichs;* sie werden hier, wie gewöhnlich in vier Klassen eingetheilt; in der ersten werden die Erdarten aufgeführt, die der Vf. in *einfache* und *zusammengesetzte* eintheilt; unter jenen führt er den Kalk, den Thon, die Magnesie und die Kieselerde auf; die Schwerspatherde, die er Baronit nennt, ist nach dem §. 41. eine metallische mit Vitriolsäure vermengte Erde. Zu den zusammengesetzten Erdarten rechnet der Vf. den Quarz, Asbest, den Mergel, den Feldspath, Basalt, Zinnopel, den Granit und Porphyrit. Man sieht hieraus, dass der Vf. die gemischten Steinarten mit den gemengten verwechselt. In der zweyten Klasse, welche die Salze enthält, führt der Vf. 1) die *vitriolischen Mittelsalze*, und zwar den Alaun, das Haarsalz oder Halotricum, das aber gewiss kein eigenes Geschlecht, sondern nur eine Abart von dem Vitriol ist.) Das Bittersalz und das Glaubersalz, auch 2) *laugenartige Mittelsalze*, 3) die *Muriatischen Mittelsalze*, und 4) die *Humbergischen Mittelsalze*, unter welcher Benennung das Sedativsalz verstanden wird. Die Erdharze, welche die dritte Klasse einnehmen, theilt der Vf. in *unächte*, — wohin er das Bergöl, den Ambra, den Bernstein, den Asphalt, die Steinkohlen und den Torf rechnet, — und in *ächte Erdharze* ein; zu dieser rechnet der Vf. allein den Schwefel. Die vierte Klasse enthält die Metalle, von welchen aber nur 12 aufgeführt werden, vermuthlich weil die übrigen, z. B. Platina, Nickel, Braunstein u. s. w. gegenwärtig noch bey keiner Ausbringungsanstalt im Grossen gewonnen worden. Uebrigens hätte Rec gewünscht, dass dieser, doch sehr unvollständig vorgetragene mineralogische Theil, von dem Vf. übergangen und vorausgesetzt, und an dessen Statt der zweyte Theil besser ausgeführt worden wäre. Das dritte Kapitel, welches *von der Art, die zusammengesetzten Körper des Steinreichs in ihre Bestandtheile zu zerlegen, handelt*, ist äusserst unvollständig und unzureichend. Das vierte Kap. enthält *die Theorie aller auf Hüttenwerken vorkommenden chemischen Operationen;* es wird darinn die Verkalkung, Wiederherstellung, Auflösung, Fällung, Destillation und Sublimation durchgegangen. Bey diesen letztern chemischen Arbeiten wird zugleich die Gewinnung des Schwefels ausführlich beschrieben. Das 5te Kap. handelt *von den Erzen und ihren Vorbereitungsarten*, (zum Schmelzen,) hier wird besonders das Rosten der Erze, und die Beschickung oder Einrichtung der Vormassen beschrieben, wobey mehrere sehr gute praktische Regeln angeführt werden. In dem 7ten Kap. wird *von den Schmelzhütten und Oefen, wie auch von denen allda gebräuchlichen Feuermaterialien* gehandelt, wobey der Vf. mehrere sehr lehrreiche Versuche anführt, die er angestellt hat, sowohl um die Menge des Phlogistons in den Tannen-, Buchen-, Eichen-, Linden-, und Birkenkohlen zu bestimmen, als auch, um den Abgang an Gewicht, bey der Verkohlung dieser Holzarten zu erfahren, und wie viel diese Kohlen unter gleichen Umständen Zeit gebrauchen, bis sie zu Asche werden, und wie viel Asche jede dieser Art Kohlen von gleichem Gewichte gebe.

In dem zweyten Theil, der die praktische Metallurgie lehrt, wird die vortheilhafteste Gewinnung des Goldes, Silbers, Quecksilbers, Bleyes, Kupfers, des Eisens, Zinns, Zinks, Wismuths, des Spiessglases, des Arseniks und des Kobolds abgehandelt, und bey jedem dieser Metalle vortreffliche praktische Regeln und Bemerkungen ertheilt, die ganz ihres berühmten Vf. würdig sind. Besonders gut ausgearbeitet scheint dem Rec. das 6te Kap. zu seyn, in welchem die Erzeugung des Eisens und Stahls vorgetragen wird. Bey dem Quecksilber hat der Vf. wahrscheinlich absichtlich die in Idria eingeführten Oefen nicht beschrieben, weil man dort ein Geheimniss daraus macht; denn sie haben wirklich viele Vorzüge vor dem Ofen, den der Vf. beschreibt, wie sich Rec. an Ort und Stelle selbst überzeugt hat. Uebrigens ist zu bedauern, dass der Vf. bey Abfassung dieses seines letzten Werkes noch gar nichts von der neuen Born. Amalgamationsmethode gewusst zu haben scheint, da doch Hr. von Born sein Werk über das Anquicken schon 1786 herausgegeben hat. Sowohl das Hüttengezähe, als die Hütten und die

verschiedenen Arten von Oefen selbst, sind auf den beygefügten 20 Kupfertafeln sehr hübsch und deutlich vorgestellt.

Weimar, b. Hoffmanns Wittwe u. Erben: *Allgemeines Magazin für die bürgerliche Baukunst*, herausgeben von *Gottfried Huth*, der Math. und Phys. Prof. zu Frankfurt an der Oder. *Ersten Bandes erster Theil. Mit Kupf.* 1789. 1 Alph. 8.

Gleich in der ersten Abhandlung erklärt sich der Herausgeber über den Zweck dieses Magazins, das blos der *bürgerlichen* Baukunst gewidmet seyn soll. Es soll nemlich dazu behülflich seyn, gründliche Kenntnisse der Baukunst allgemeiner zu verbreiten, die Wissenschaft selbst vollkommener zu machen, mithin eben dadurch dieser Wissenschaft mehr Liebhaber zu verschaffen. Es folgen hierauf noch zwey eigenthümliche Aufsätze, nemlich ein Versuch über den Salomonischen Tempel, von Hn. Klügel, in welcher mit vielem Scharfsinn gezeigt wird, dass dies Gebäude zwar als Werk der damaligen Kunst bewundert zu werden verdient, aber nichts weniger als ein nach richtigen Regeln aufgeführtes Gebäude gewesen; imgleichen eine Abhandlung über den laufenden Schwamm in dem Holzwerke der Gebäude, die auch schon sonst gedruckt ist. Das übrige sind Auszüge und Uebersetzungen. Rec. wünscht dieser unserer periodischen Schrift recht viele Unterstützung, die sie ihres reichhaltigen Inhalts wegen verdient.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Ohne Druckort: *Justification du système d'économie politique et financière de Frédéric II*, Roi de Prusse, pour servir de *réfutation à tout ce que le Comte de Mirabeau a hazardé à ce sujet dans son ouvrage de la Monarchie Prussienne.* Par le Conseiller intime de ses Finances et Administrateur général de ses droits *de la Haye de Launay.* 112 S. 8.

Hr. von Launay, der Friedrich dem II als erster Regisseur zwanzig Jahre lang gedient hatte, und das Finanzsystem dieses Fürsten so genau kannte, und so thätig hatte ausführen helfen, übernimmt hier sowohl die Vertheidigung des Königs als seine eigne, gegen die Ausfälle des Gr. von Mirabeau im 4ten Bande seiner *Monarchie Prussienne*, geht Stück für Stück die Beschuldigungen des Grafen durch, entschuldigt sein eigenes Verfahren durch die ausdrücklichen Befehle des Königs, und das Finanzsystem des Königs durch die politische und physische Lage und Beschaffenheit des Landes, führt oft des Königs eigne Worte an, und fügt am Ende sieben ehrenvolle Briefe, die er von ihm erhalten, bey. (In dem ersten heisst es unter andern: *Imposez les vins de Franconie, Necker, Souabe, et de tout pays étranger; ce n'est pas le pauvre, qui le paie, et ce sont le manufacturier et le soldat, dont je me déclare l'avocat, et dont je dois plaider la cause.*) Wenn die kaltblütige Auseinandersetzung der *Facta*, edle Offenherzigkeit und warme Verehrung Friedrichs II mehr gelten, als heftige Declamationen, sichtbare Parteylichkeit, und Hass gegen Friedrich II, so hat L. über M. den Sieg davon getragen. Hr. v. L. benachrichtigt seine Leser, dass er nach der Thronbesteigung Friedrich Wilhelms II um seinen Abschied gebeten, und ihn unter der Bedingung erhalten, dass er sich vorher gehörig rechtfertigen, und zugleich den Verheissungen Friedrichs an ihn und seine Familie entsagen sollte. Er that beides und reiste nach Frankreich zurück.

Gleich nach der Erscheinung dieses Werks, wurde eine Uebersetzung davon unter dem Titel:

Berlin, b. Bourdeaux: *Friedrichs II, Königs von Preussen, ökonomisch-politisches Finanzsystem;* gerechtfertigt durch dessen geheimen Oberfinanzrath und erstem(n) Regisseur de la Haye de Launay. Eine Widerlegung der falschen Behauptungen des Grafen von Mirabeau, in seiner Schrift: *Ueber die preussische Monarchie.* 1789. 143 S. 8.

veranstaltet, die in so fern wir sie mit dem Originale verglichen haben, genau, und dabey fliessend ist. Bey der Angabe der Summen herrscht einigemal im Originale etwas Undeutlichkeit, die man wohl aber so leicht keiner vorsetzlichen Absicht des Hn. v. L. zuschreiben wird.

KLEINE SCHRIFTEN.

Vermischte Schr. *Regensburg* b. Montag: *Saturn, Mercur und Hercules, drey morgenländische Allegorien. Aus dem Französischen des Herrn Court de Gebelin.* Mit einer Vorrede begleitet von *Adam Weishaupt.* 1789. 12 Bog. in gr. 8. — Die Vereinigung dreyer heydnischen Gottheiten, einer ägyptischen, einer phönizischen und einer griechischen, in der Erzählung Diodors von Sicilien, und in den Fragmenten des phönizischen Geschichtschreibers Sanchoniaton, sind den Erklärern der Fabellehre immer ein Räthsel gewesen, wenigstens gaben sie die Ursach dieser Vereinigung nicht an. Diese drey Gottheiten sind: Osiris, oder Saturn, Thot, oder Mercur Trismegist, Melicertes oder Hercules; und der Vf. hält ihre Geschichte, nachdem er alle Thatsachen zusammengenommen, und mit einander verglichen hat, für allegorische Erzählungen. So bedeutet ihm die Geschichte Saturns, die Erfindung des Ackerbaues, welche den Grund zu Staaten legen, und eine Abmessung der Zeit veranlassen mussten. Mercur ist eine Allegorie von der Erfindung der Astronomie und des Calenders, wonach sich der Landmann bey seiner Feldarbeit richtet. Hercules und seine 12 Arbeiten sind Sinnbilder vom Umpflügen der Erde, und Vertheilung der ländlichen Arbeiten auf jeden Monat im Jahre. Man kann nicht läugnen, dass das mehreste in den Fragmenten Sanchoniatons, die sonst ganz und gar unverständlich sind, sich mit des Vf. Hypothese verträgt. Und wenn man sich auch erinnert, wie viele Veränderungen die Mythologie seit den Zeiten Sanchoniatons erhalten hat, so kann man doch nicht aufhören, des Vf. Forschungsgeist, Kenntniss der alten Literatur, und Feinheit, seine Allegorien durchzuführen, noch immer zu bewundern.

Wenn auch, wie wir fürchten, die Zwecke, die der Hr. Uebersetzer durch die weitere Bekanntmachung dieser Schrift zu erreichen wünscht, nicht erlangt werden sollten, so muss man ihm dennoch seine Mühe Dank wissen, weil jeder nachdenkende Leser wenigstens doch das Vergnügen geniesst, zu bemerken, wie glücklich der Scharfsinn des Vf. fast alle Schwierigkeiten zu übersteigen weiss. Daher wird auch eine Uebersetzung von *Dupuis memoires sur l'origine des constellations et des fables*, noch mehr aber Hn. *Weishaupts* versprochene eigene Abhandlung, um beide Werke in Vergleichung zu setzen, und ein harmonisches Ganzes daraus zu machen, *solchen* Lesern sehr willkommen seyn.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 17. May 1791.

LITERARGESCHICHTE.

BAYREUTH, im Verlag der Zeitungsdruckerey: *Ueber die Manipulation bey der Einrichtung einer Bibliothek und der Verfertigung der Bücherverzeichnisse nebst einem alphabetischen Kataloge aller von J. J. Moser einzeln herausgekommenen Werke, mit Ausschluss seiner theologischen und einem Realregister über die in diesem Kataloge nahmhaft gemachten Schriften*, von *Albr. Christoph Kayser*, Hochfürstl. Thurn- und Taxischen Hofrath und Bibliothekar. 1790. 123 S. in 8.

Wenn davon die Rede ist, welches die beste Methode sey, in kurzer Zeit einen alphabetischen Katalog auch über eine zahlreiche Bibliothek zu Stande zu bringen, und was für Regeln bey der Verfertigung desselben sowohl in der Anzeige als der Stellung der Büchertitel beobachtet werden müssen, so ist die Verfahrungsart des Vf. unstreitig die kürzeste und zuverlässigste, die nur gedacht werden kann. Der von ihm am Ende der Schrift als Probe mitgetheilte alphabetische Katalog der J. J. Moserischen Schriften ist ein wahres Muster in dieser Art, das von allen angehenden Bibliothekaren als Vorschrift angesehen werden kann. Wenn aber die Frage entsteht, ob ein solcher alphabetischer Katalog, die Bibliothek sey geordnet und gestellt, wie sie wolle, geradezu ausgearbeitet, ob in dieser Stellung der Bibliothek die Aufzeichnung der Bücher in dem Katalog und die Numerirung derselben auf den Bretern zu einer und eben derselben Zeit mit Vortheil empfohlen, und ob der alphabetische Katalog, so gar bis zur Ausschliessung eines wissenschaftlichen Verzeichnisses, als so ganz vorzügliche Arbeit angesehn werden könne, so denkt der Rec., der den gröstn Theil seines Lebens mit dem Bibliothekswesen beschäftigt gewesen ist und jetzt selbst einer öffentlichen Bibliothek vorsteht, mit dem verdienstvollen Hn. Vf. noch nicht ganz einerley. Schnelle Auffindung der Bücher ist allerdings nothwendiges Bedürfniss einer Bibliothek; aber eben so nothwendiges Bedürfniss derselben ist gleich bey ihrer erstern Einrichtung eine solche Anlage, die in allen Haupt- und Nebenfächern bey allem erfolgenden Zuwachs immer dieselbe Ordnung gestattet und von Jahr zu Jahr nur weiter ausgeführet wird. Diese Anlage setzt vor allem richtige Stellung der Bücher der ganzen Bibliothek zum voraus; ist aber ein so grosser Gewinn für den Bibliothekar, wie es ein gutgeordneter alphabetischer Katalog immer seyn kann, weil sie nicht allein, wie dieser, der schnellen und leichten Auffindung der Bücher gar sehr zu Hülfe kommt, sondern auch alle sowohl immer fortlaufende als periodische Arbeiten des Bibliothekars durchaus erleichtert. Freylich hat der Vf. vollkommen Recht, wenn er der bisher gewöhnlichen in mehreren Bibliotheken im Gang gewesenen wissenschaftlichen Methode das Wort nicht reden kann. Wenn aber die wissenschaftlichen Facher, es sey nun nach Denis oder nach einem eignen mit Ueberlegung gewählten Plane, geordnet und in die nothwendigen Unterabtheilungen abgesondert werden, wenn nach diesem Plane Stellung der Bücher in den Repositorien und in dem Kataloge übereinstimmen, wenn dadurch nicht nur lichtvolle Ordnung und Uebersicht des Ganzen sondern auch sogar untrügliches Auffinden jedes einzelnen Buchs bewirket wird, so hat diese wissenschaftliche Methode, nach des Rec. Erfahrung sowohl für die täglichen Arbeiten des Bibliothekars als für den allgemeinen und nützlichen Gebrauch der Bibliothek ihre unstreitigen Vorzüge. Nimmt sie gleich als erstre Arbeit für die Bibliothek ungleich mehr Zeit weg, als die Verfertigung eines alphabetischen Katalogs, so bedarf sie auch ungleich weniger Nebenhülfsmittel, die dieser, in einer Bibliothek allein eingeführt, schlechterdings nothwendig macht, z. B. den Hülfsgebrauch der Literaturen einzelner Wissenschaften, die Numeranzeige auf den Büchern selbst; die der Rec. sowohl wegen der unaufhörlichen mit derselben verbundenen Abänderungen als wegen des unvermeidlichen in der Bibliothek entstehenden Flickwerks, dass man oft bey zwey und mehr ganz verschiedenen Büchern, die neu eingeschoben werden müssen, dieselbe Numer beybehalten muss, nie hat billigen und annehmen können, auch in den vorzüglichsten Bibliotheken nicht angenommen gefunden hat. Es kommt auf die innere Einrichtung eines wissenschaftlichen Katalogs an, dass er das Auffinden eines einzelnen Buches sowohl in dem Verzeichnisse als auf dem Brete schneller bewirken kann. Zwey schmale Seitencolumnen, die eine zur rechten und die andre zur linken Seite, von welchen die erstre den Namen des Vf. des Buchs und die andre die Anzeige des Repositoriums und des Bretes in sich fasst, leisten dazu sehr gute Dienste. Indessen ist der Nutzen eines guten alphabetischen Katalogs nicht zu verkennen. Er ist vielmehr ein wesentliches Bedürfniss einer grosen Bibliothek. Vielleicht verwirft aber der Vf. nur die alltägliche wissenschaftliche Methode und giebt wohl gern zu, dass eine Bibliothek am besten berathen ist, wenn sie beide den alphabetischen und wissenschaftlichen Katalog zusammen besitzt. Zur Verfertigung des erstern hat die Manipulation des Hn. Vf. nach allen ihren Handgriffen und Regeln sowohl wegen des mit derselben verbundenen Zeitgewinns, als wegen ihrer Genauigkeit so unstreitige Vorzüge, dass sie von allen Bibliothekaren mit Dank angenommen zu werden verdient. Beynahe ganz so,

wie sie der Vf. beschreibt, nur mit den nöthigen Abänderungen hat sie der Rec. bey der Anordnung einer sehr beträchtlichen Kupferstichsammlung mit dem grösten Vortheil in Anwendung gebracht. Ein Standortsrepertorium, wie es der Vf. angiebt, ist, wenn man es auch nicht bis auf die Numernanzeige auf den Büchern selbst ausdehnen will, für jede Bibliothek, es sey nun als eine für sich bestehende oder als eine mit dem Kataloge verbundene Arbeit behandelt worden, eine sehr nützliche Sache. Die frommen von dem Vf. in der Vorrede geäusserten Wünsche für die Bekanntmachung der in grossen Bibliotheken vorhandenen Realkataloge verdienten ihre ganze Erfüllung.

Leipzig, b. Crusius: *Jerusalems letzte Lebenstage*, von *J. F. F. Emperius*. 1790. 82 S. 8. (6 gr.)

Das Interesse, das bey biographischen Schriften obwalten kann, ist zwiefach, Interesse der Person und Interesse der Begebenheiten. Nur ungewöhnliche Vorfälle, und zumal solche, die auf unser sympathetisches Gefühl wirken, ertheilen das letztere. Aber das Erstere macht oft auch solche Dinge, die über den gewöhnlichen Gang des Lebens sich nicht sehr erheben, für uns wichtig und werth. Der Abt Jerusalem war gewiss allen, die ihn nicht einmal persönlich, sondern nur aus seinen vortreflichen Schriften kannten, schätzbar. Sein Ende konnte daher ganz das Ende eines gewöhnlichen Menschen seyn, und wir würden doch, weil es *sein* Ende war, eine Erzählung davon mit Theilnahme gelesen, und etwas Umständlichkeit in ihr für keinen Fehler gehalten haben.

Aber allerdings hätte das Sterbelager dieses edlen Mannes auch mancherley an sich merkwürdiges; und da also zwiefaches Interesse sich vereint, so hat Hr. P. E. gegründeten Anspruch auf unsern Dank bey Bekanntmachung gegenwärtiger Schrift. Rec. wenigstens hat sie zweymal und gewiss nicht ohne Rührung gelesen. Die Schilderung eines verdienstvollen, achtzigjährigen Greises, der noch in der letzten Krankheit nicht aufhört, Theil an seinen Freunden, an Literatur, an den politischen Veränderungen Europens zu nehmen, bringt eine Art von stiller halbfroher Wehmuth in dem Leser hervor. Die schöne Scene, S. 76. wo Jerus. indem er selbst hart leidet; indem er *lebhaften; als in seinem ganzen vorigen Leben* klagt, seinen Kindern, die auch den Ausbruch der Wehmuth nicht zurückhalten können, mit *starker Stimme* zuruft: „*Kinder, nicht so ängstlich: Freudigkeit, Freudigkeit! freut euch doch meiner herannahernden höhern Glückseligkeit!*“ hat gewiss etwas grosses, das durch jede Ausführung nur verlieren würde. — Traurig hingegen, und gleichwohl belehrend ist es, wenn man zu andrer Zeit (wie z. B. S. 14. 29. u. a. m.) sieht, wie doch wieder körperliche Leiden selbst den Gleichmuth eines solchen Geistes erschüttern; und die Bemerkung des Vf. (S. 16.) „Vielleicht giebt es unter den Uebeln, „die das Loos der Menschheit sind, keines, das mehr „schmerzliches Mitgefühl erweckt, als jene Verirrungen der geistigen Fähigkeiten, besonders wenn man sie „so ausgezeichnet und so glorreich glänzen sah“ — diese Bemerkung ist eben so wahr, als rührend. — Kleinere Züge, wie z. B. S. 44. wo der Kranke so innig die Erquickung, die in einem *Theelöffel frischen Wassers* liegt, erhebt; S. 28. wo er sich freut, wieder einmal Schnupftabak nehmen zu dürfen; S. 21. wo er schon in gesunden Tagen, weislich allen allzulebhaften Rührungen aus dem Wege geht; alle diese und zwanzig mehr verfehlen den Weg zum Herzen und zum Nachdenken nicht. — Aeusserst sonderbar, selbst für den Physiologen überhaupt ist (S. 37.) der Umstand, dass Jerus. es gar nicht zu merken schien, dass sein linker Arm gelähmt worden; sondern dass mit dem Gebrauch seiner Gliedmassen gleichsam auch das Bewusstseyn ihres Besitzes verloren ging. Eine Vergessenheit, die bey einem Mann, der sich sonst noch auf alles besann, fast unerklärlich scheint.

Der Stil des Vf. hat bey seiner Einfalt und Kunstlosigkeit doch Würde und Leben. Ein paar Wiederholungen und Förmlichkeiten, wenn die Rede von *vornehmen* Besuchen ist, vergiebt man des Uebrigen wegen leicht.

Madrid, in der königlichen Druckerey: *Ensayo de una Biblioteca española de los mejores escritores del Reynado de Carlos III. por D. Juan Sempere y Guarinos. Tomo Sexto.* (Versuch einer Bibliothek der besten spanischen Schriftsteller welche unter der Regierung Karls III gelebt haben.) 1790. 240 S. ohne das Register 8.

Dieser Band beschliesst das brauchbare, obgleich nicht ganz vollständige und in den Urtheilen über den Werth der Schriftsteller und Bücher nicht ganz zuverlässige und unparteyische Werk. Immer doch ein recht guter Beytrag zur spanischen Literargeschichte der neuesten Zeiten.

Dieser Band fängt mit der fortgesetzten Anzeige der Schriften und Beschäftigungen der *Sociedades económicas* an und zwar bey der von *Segovia*. Sie wurde auf die Vorstellung eines Tuchfabrikanten in Segovia an die Regierung, 1780 gestiftet; ihre *Actas* in 2 Bänden sind vorzüglich lehrreich, und ihre Thätigkeit hat nicht wenig schon genützt. S. 19 werden bey Erwähnung eines ihrer vornehmsten Mitglieder D Vicente Acala Galiano dessen übrige Schriften nachgeholt, worunter eine *Meteorologia aplicada à la Agricultura* Madr. 1786. 4., welche den Preis der Akademie zu Montpellier erhielt. Dann folgen *die patriotische Gesellschaft zu Sevilla* 1775 gestiftet; sie hat von ihren *Memorias* schon zwey Bände edirt, die aber wenig bedeuten. Die *Sociedad económica de Mallorca*, die *Sociedad Tudelana de los defeosos del bien publico* welche beide ihre Vorlesungen gesammlet haben. Die *Sociedad de Medicina y demas Sciencias de Sevilla* welche schon 1697 entstand. Sie hat neulich den 7ten Band ihrer *Memorias* herausgegeben. P. *Estevan Terreros y Pando*, ein Exjesuit, Vf. des *Diccionario castellano* wovon schon 2 B. in folio 1786 u. 87. heraus sind. Er starb 1782 und der Graf von Florida Blanca sorgte für die Vollendung der Ausgabe dieses Werks. Die *Paleografia española* führt zwar auch seinen Namen, man glaubt aber, dass der P. *Burial* ihr eigentlicher Verfasser sey. Brigadier *Tofiño*, der Herausgeber des in der A. L. Z. schon angezeigten neuen spanischen Seeatlasses, *Candido Maria Trigueros*, jetzt Bibliothekar der Estudios reales

u Madrid, hat sich durch eine Sammlung von Gedichten *El poeta filosofo* 1774. auch auswärts bekannt gemacht, ie sollen in Spanien vergessen seyn, weil er zu ernsthaft Popen etc. nachahmte und eine neue (alexandrinische) Versart versuchte. Die Proben, die S. anführt, sind freylich sehr wortreich und wässericht, bey aller poetischen Phraseologie. Der Plan einiger gröfseren Gedichte von ihm z. B. la Riada (die Wasserfluth) 1784 zeigt auch kein echtes Genie, obgleich alle römische Gottheiten darin beschäftigt werden, um einem Herzog von Lerena ein Compliment zu machen. Er hat auch die Psalmen und den Virgil übersetzt, die noch ungedruckt sind, auch viel andre Gedichte und Theaterstücke, ingleichen ökonomische Abhandlungen geschrieben.

J. M. Vaca de Guzman, ein Advokat zu Alcalá, hat das Gedicht: *Las Naves de Cortés destruidas* Madr. 1778 verfertigt, welches die spanische Akademie krönte. *A. Valcarcel, Pio de Saboya y Moara, Conde de Lumiares* hat viele kleine Schriften über die spanischen Alterthümer geschrieben z. B. *Medallas de las Colonias, Municipios, etc. de Espaüa, hasta hoy no publicadas.* 1773. *Lucentum* etc. 1780. *Jos. Ant. Valcarcel;* von ihm ist das ungemein wichtige Werk über den spanischen Landbau: *Agricultura general, y gobierno de la Casa del Campo.* Valencia 1765—86 in 7 Quartanten. Vieles ist aus den Schriften der Ausländer genommen, hat aber in Spanien darum nicht weniger Nutzen geschafft. *Pedro Perez Valiente*, Mitglied des Raths von Castilien. Von ihm ist der *Apparatus Juris publici universalis, simulque Hispanici* Madr. 1751. 2 V. gr. 4. *J. Vargas y Ponce*, Vf. einer *Descripcion de las Islas Pithiusas.* 4. Von ihm ist auch die Einleitung zu dem *Derrotero meridional*, so wie er überhaupt die Aufsicht über die Ausgabe des Seeatlasses des *Tofiño* hatte. *L. J. Velasquez de Velasco, Marques de Valdeflores*, der bekannte 1772 verstorbne Gelehrte. *J. de Viera y Clavijo*, ein Geistlicher aus den Canarien, wovon er eine Beschreibung in 4 Bänden herausgegeben hat. Von ihm ist auch ein Lehrgedicht *Los Ayres fixos* 1780. und er war einer der ersten, die in Spanien die neuen Luftarten bekannt machten. Admiral *Ulloa* der bekannte Amerikanische Reisende; er hat um die Ausbreitung der Wissenschaften in Spanien sonderlich der physikalischen, und mechanischen, wie auch um die Marine und Manufacturen grofse Verdienste. Ein grofses Werk in 2 Quartanten über das Seewesen der europäischen und afrikanischen Staaten, ist noch ungedruckt. Der Minister *B. Ward* auch berühmt durch sein vortreffliches Werk *Proyecto economico.* 1749. 4. *J. Iriarte*, k. Bibliothekar, dessen Verzeichniss der griechischen Handschriften in der k. Bibliothek zu Madrid bekannt ist. *Tomas de Iriarte*, Archivar des Kriegsconseils, einer der besten jetztlebenden Dichter in Spanien. Seine Fabeln, sein Lehrgedicht *La musica*, verschiedne aus dem französischen übersetzte und nachgeahmte Comödien u. a. m haben ihn bekannt gemacht. Seine Werke sind 1788 in 5 Bänden gesammlet worden. *B. Zamora*, Prof. der griechischen Sprache in Salamanca, schrieb eine *Grammatica griega filosofica* 1772.

Zuletzt stehn einige Zusatze und Verbesserungen, woraus wir unter andern sehen, dass die Arbeit der Küstenmessungen jetzt eifrig im Ocean fortgesetzt werden, wovon eben solche Karten wie der *Tofiño* Atlas von den spanischen Küsten am mittelländischen Meere, gestochen werden sollen.

Es ist doch, wenn man das ganze Buch übersieht, unläugbar, dass Spanien in den Wissenschaften während der letzten 25 Jahre nicht unbetrachtliche Fortschritte gemacht hat. Sind sie gleich nicht glänzend, nicht allgemein, und lange noch nicht hinlänglich, so bringen sie doch die Nation immer vorwärts, und dies ist besser als eine wieder ins alte Chaos zurückfallende gewaltsame Aufklärung und Reformation.

ALTDORF, b. Meyer: *Schattenrisse der jetztlebenden Altdorfischen Professoren, nebst einer kurzen Nachricht von ihren Leben und Schriften.* 1790. 7 Bogen, ohne die Schattenrisse in 8.

Unter der Vorrede nennt sich als Zeichner der Schattenrisse und als Herausgeber: *Joh. Ge. Heinr. Müller*, zweyter Lehrer an der deutschen Stadtschule zu Altdorf. *F. A. Annert* hat die Schattenrisse in Kupfer gebracht. Sie stellen sämtliche jetztlebende Professoren jener Universität nach den Facultäten vor, nemlich: *Sixt, Junge, Gabler — Stiglitz, Hoffer, Malblanc, Siebenkees — Vogel, Hofmann, Ackermann — Will, Jäger, Schwarz, König, Späth, Bauer.* Von diesen 16 Gelehrten kennet der Rec. einige persönlich, und er muss bekennen, dass die Abbildungen den Originalien sehr ähnlich sind, so weit durch Silhouetten Aehnlichkeit bewirkt werden kann. Die beygesetzten biographischen und literarischen Nachrichten hat der Herausgeber gröfstentheils so eingerückt, wie er sie bekam. Sie sind daher sowohl an Qualität als Quantität sehr verschieden; die meisten, sehr kurz und mager. Am nahrhaftesten oder lesbarsten sind wohl diejenigen, die Hr. D. *Gabler* von sich mitgetheilt hat. Der stärkste Polygraph unter ihnen scheint Hr. *Will* zu seyn.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BERLIN, b. Maurer: *K. W. Ramlers kurzgefasste Mythologie;* oder Lehre von den *fabelhaften Göttern, Halbgöttern und Helden des Alterthums.* Erster Theil. 368 S. Vorbericht XVI S. 8. mit 14 Kupfern 1790. (1 Rthlr.)

Es fehlt uns zwar nicht an gröfsern und kleinern Sammlungen der alten Fabeln; allein sie sind entweder nicht mit Auswahl, noch in einer angenehmen Schreibart abgefasst, oder sie sind mit mancherley Auslegungen und Noten so sehr angehäuft, dass sie den blofsen Liebhaber der Dichter und Künstler mehr verwirren als unterrichten. Für diesen insbesondre, zugleich aber auch für den Dichter und Künstler selbst bestimmte Hr. R. diese Mythologie, und er erwirbt sich dadurch das Verdienst, Künstlern und Liebhabern der schönen Künste und Wissenschaften ein Handbuch gegeben zu haben, welches die wichtigsten Dichtungen des Alterthums auf eine anmuthige Art erzählt; und diese Erzählung wird nicht durch Anführung aller, oft sehr verschiedener Nebenumstände, noch durch Versuche, sie zu vereinigen oder zu deuten, erweitert und unterbrochen. Nur hin und wieder ist ein Wort über den Sinn oder den Ursprung einer Fabel ge-

ſagt. Schade iſt es, daſs die Kupfer der Abſicht des Werks ſo wenig entſprechen. Wenn man gleich bey dem geringen Preiſe des Buchs keine ſchöne Zeichnungen verlangen kann; ſo ſähe man doch gern, daſs ſie richtig, und nach Antiken genau copirt wären.

In dem Vorbericht ſchickt der Hr. Vf. einige allgemeine Ideen über die mancherley Quellen der alten Dichtungen in wenig Worten voraus, die der Leſer ſelbſt auf die Fabeln anwenden kann. Die Ordnung, in welche er die Gottheiten geſtellt hat, iſt ſchicklich, und hat Vorzüge vor andern Eintheilungen. Mit den ältern und angeſehenſten fängt Hr. R. an; dann folgen die den Römern eigenen, und die weniger allgemein verehrten Götter. Von jeder Gottheit ſind nur die wichtigſten Fabeln mit den merkwürdigſten Umſtänden erzahlt, und die gewöhnliche Vorſtellung derſelben, ſo wie auch ihre Kennzeichen, werden angezeigt. Hier wünſchten wir, daſs, beſonders zum Beſten der Künſtler, der Hr. V. angemerkt hätte, welche Attribute die Neuern einer Gottheit gegeben haben, und welche nur von den alten Künſtlern ihr beygelegt worden ſind, damit nach und nach die fremden Kennzeichen in der Kunſt vermieden werden. Denn wenn wir die Götter der Alten nachbilden, ſo müſſen wir auch die unter ihnen übliche Vorſtellung derſelben beybehalten. Der Themis, ſagt Hr. R. richtig, gäben die Neuern eine Binde um die Augen; die Alten hätten ſie mit ſcharfſehenden Augen gebildet. Aber bey den Muſen z. B. fanden wir mehrere fremde Attribute, die Krone unter den Kennzeichen der Melpomene, die Schellenkappe am Jocusſtabe der Thalia, welche, ſo viel wir uns erinnern, auf keinem alten Monumente vorkommt. So ſieht man auch nicht die Handpauke mit Schellen in der Hand der Terpſichore, den Pfeil nicht bey der Erato, und ganz ungewöhnlich iſt die Leyer der Urania. Hingegen vermiſsten wir manche Attribute, die auf Kunſtwerken häufig beygegeben ſind, als den Raben, Greif und Dreyfuſs bey dem Apollo. Der Cerberus, als charakteriſtiſches Zeichen des Pluto, iſt nicht genannt. Die Fackel bey der Diana iſt vergeſſen, auch bey dem Amor, der ſie oft führt, u. a. m. Bey dem letztern aber wurden wir durch eine ſchöne Ueberſetzung von drey anakreontiſchen Oden überraſcht (III. XL. XLV.) die uns dafür entſchädigt, daſs Hr. R. in dieſem Abſchnitt mehr, als in einem andern nur der Dichter Erzählungen vom Amor, nicht der häufigen, für Künſtler ſo brauchbaren Allegorieen auf dieſen Gott, die beſonders auf geſchnittenen Steinen vorkommen, gedacht hat. Es befremdete auch den Rec., daſs die Abbildung der epheſiſchen Diana, welche, ſo wie die Bedeutung derſelben von der der griechiſchen Artemis verſchieden iſt, nicht angeführt war. In dem Artikel Terminus ſind mehrere Irrthümer. Die Hermen nemlich verwechſelt Hr. R., wie oft geſchieht, mit den Termen, welche doch verſchiedenen Urſprungs und verſchiedener Beſtimmung waren. Die Termen waren eigentlich nur Grenzſteine bey den Römern, welche man bisweilen einen Kopf aufſetzte. Die Hermen hingegen dienten den Griechen nicht ſowohl zur Bewahrung der Grenzen, als zur Zierde öffentlicher Plätze, Surſen, Zimmer und Grabmähler. Meiſtentheils waren e 4eckige Steine mit dem Kopfe Merkurs. Bisweilen ſtanden auch zwey Köpfe auf einem ſolchen Steine, z. B. de Kopf des Merkur und der Minerva. Dann hieſs de Stein eigentlich Hermathene. (ſ. Cic. ad Att. I. 4.) nicht wie Hr. R. ſagt, wenn die Herme das Bruſtbild der Minerva allein unterſtützte. Eben das gilt von andern Zuſammenſetzungen, Hermeracles, Hermeros u. a. Unerwartet war uns hier das, was von Atlanten beygebracht iſt, welche in die Claſſe der Termen geſetzt zu ſeyn ſcheinen, da Atlante oder Telamone ganze und nicht halbe Figuren mit oder ohne Arme ſind.

Von folgenden Büchern ſind neue Auflagen erſchienen:

Berlin, b. Heſſe: *Taſchenbuch für Kinder*, von *Spiegarb.* 2te Aufl. 1791. 312 S. 12.

Leipzig, b. Schneider: *A. Ch. Salchow chirurgiſche Beobachtungen.* 3te Auflage. 1791. 162 S. 8.

Halle, b. Hendel: *S. D. L. Henne, Anweiſung eine Baumſchule von Obſtbäumen im Groſſen anzulegen und gehörig zu unterhalten.* 4te Aufl. 1791. 422 S. 8. mit ill. K. (1 Rthlr. 8 gr.)

Berlin, b. Matzdorf. *J. G. Willamov's dialogiſche Fabeln.* Neue Ausgabe. 1791. 86 S. 8.

Breslau, b. Gutſch: *Menſchenkenntniſs.* Geſammelt von *J. G. Meiſsner.* 2te Aufl. I B. 224 S. II B. 188 S. III B. 138 S. 8. 1788.

Von folgenden Büchern ſind Fortſetzungen erſchienen:

Leipzig, b. Schneider: *Paegnia.* 3te Samml. 1790. 128 S. 8.

Ebend., b. Ebendemſelb.: *Familiengeſchichte der Roſenbuſche.* 4ter Th. 1790. 390 S. 8.

Ebend., b. Ebendemſelb.: *Auswahl kleiner Reiſebeſchreibungen.* 12ter Th. 1790. 480 S. 8.

Berlin, b. Heſſe: *Cook und Clerke* oder *die Weltumſegler.* 7ter Th. 1790. 255 S. 8. (14 gr.)

Ebend., b. Ebendemſelb.: *Vorleſungen über die neuere Geſchichte fürs Frauenzimmer. — Darſtellung der neuern Weltgeſchichte, im Auszuge.* 7ter Th. 1790. 390 S. 8. (20 gr.)

Erlangen, b. Palm: *Kleine juriſtiſche Bibliothek*, von *J. L. Kläber.* 19tes St. 1790. 251—374 S. 8.

Breslau, b. Gutſch: *Der Erbauungsfreund*, 5tes Bändchen. 1790. 180 S. 8.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 18. May 1791.

NATURGESCHICHTE.

BERLIN, b. Pauli: *Naturſyſtem aller bekannten in- und ausländiſchen Inſekten*, als eine Fortſetzung der von Büffonſchen Naturgeſchichte. Fortgeſetzt von *Joh. Fried. Wilh. Herbſt*; der Käfer dritter Theil, mit 16 illuminirten Kupfertafeln in 4. und 325 Seit. in 8. 1790.

Das erſte Heft dieſes Theils haben wir bereits angezeigt; das zweyte, welches dieſen Band beſchlieſst, enthält die Kupfertafeln 27 — 34 und die Textbogen L — S. In denſelben finden wir den Reſt der Melolonthen, die Gattungen Trichius, Cetonia, Lucanus und Lethrus. Von den Melolonthen ſind beſchrieben und abgebildet: 119. M. tetradactyla (Cetonia Fabr.) 120 — 123. M. viens, Druryana, ſpilophtalma, biſignata. Ehe wir in der Anzeige weiter gehn, müſſen wir zum beſſern Verſtändniſs unſrer bey einigen Käfern zu machenden Anmerkungen eine Stelle aus der Recenſion der Fabriciſchen Mantiſſe wiederholen, die ſich in No. 108. dieſer Zeitung von 1789 befindet. „Aus der Vergleichung, heiſst es daſelbſt, ergiebt ſich, daſs Cet. cuspidata Mant., Cet. nobilis der Spec. Ins.; Cet. nobilis Mant. ein neuer Käfer; Cet. cordata Mant., Cet. 8 punctata der Spec. Ins.; und Cet. 8 punctata Mant. Cet. 4 punctata eben dieſer Spec. ſey.“ Dem Hn. Paſt. Herbſt iſt dieſe unſere Anmerkung entwiſcht, er ſelbſt hat dieſe Veränderung der Namen nicht bemerkt, wodurch eine ſehr groſse Verwirrung unter einigen ſeiner hier aufgeführten Käfer veranlaſst worden. Denn nun hat er dieſe Käfer, die einerley Namen in der Mantiſſe und in den Spec. führen, nach ihren Namen citirt, da doch die gleichnamigten in dieſen beiden Werken verſchiedene Käfer ſind. Abſichtlich iſt dieſe Namenveränderung von Fabricius höchſt wahrſcheinlich nicht geſchehn. Einmal hat ſie nicht den geringſten Grund, und dann fanden wir noch nachher in der nächſten Nachbarſchaft dieſer Käfer, daſs auſser den angeführten Verwechſelungen überhaupt alle auf der 27ten Seite befindliche Cetonien verwechſelt worden. Dieſer Umſtand und die Vergleichung der Trivialnamen mit den Definitionen und Beſchreibungen ſetzt es auſser allen Zweifel, daſs alles in gehörige Ordnung kommt, wenn man auf S. 27. die Trivialnamen von C. cuspidata bis C. 4 punctata eine Numer höher rückt, und aus der C. 4 punctata oder aus no. 12. Cet. rufipes macht. Dadurch wird denn auch aus no. 7. oder aus C. rufipes, Cet. cuspidata; aus no. 8. oder aus C. cuspidata, Cet. nobilis; aus no. 9. oder aus C. nobilis, C. cordata; aus no. 10. oder aus C. cordata, C. 8 punctata, und aus dieſer oder aus no. 11. C. 4 punctata. Auf dieſe Weiſe findet keine Veränderung der Namen aus den Spec. ſtatt. Die Trivialnamen entſprechen den Definitionen, und ſo beſtimmt werden wir auch dieſe Käfer, wir wiſſen das mit der gröſsten Gewiſsheit, in Fabricii neuer Ausgabe ſeines Syſtems antreffen. Wir ſetzen nun die Anzeige der vom Hn. Vf. beſchriebenen und abgebildeten Melolonthen fort. 124. M. nobilis. (Cetonia Fab.) Bey ihr iſt Mant. 1. p. 27. no. 9. angezogen, welches aber wegen unſrer Anmerkung no. 8. heiſſen muſs. 125. M. octopunctata (Ceton. F.). Eben ſo iſt, wie vorher Seite 170. Zeile 2. no. 11. in no. 10. zu verwandeln. 126. M. albo-marginata. Wenn dieſer Käfer, wie Hr. Herbſt dafür hält, und wir nicht bezweifeln, Cet. rufipes. p. 27. no. 7. der Mantiſſe, ſo heiſst er wegen unſrer Anmerkung eigentlich Cet. cuspidata. Durch dieſe Verwirrung in der Mantiſſe hat er alſo ſchon drey Namen. Denn hätte er ſeinen ihm eigentlich beſtimmten Namen C. cuspidata erhalten, ſo hätte Hr. Herbſt nicht nöthig gehabt, den ihm aus einer Verwechſelung beygelegten zu ändern. Er änderte ihn nur, weil er an dieſem Käfer keine rothen Füſse wahrnahm. 127. M. Eremita (Cet. F.). 128. M. faſciata (Trichius F.). Wir ſind ganz der Meynung des Vf., daſs dieſer Käfer die Gattung Trichius mit Melolontha vertauſche. Eben das möchte auch von 129. M. ſuccincta (Trich. F.) gelten. Bloſs beſchrieben ſind 130. M. bibens (Trich. F.). 131. 132. M. capucina, rauca (Cetoniae F.). Ob Hr. Herbſt einige der vorher angeführten Fabriciſchen Cetonien mit Recht zu den Melolonthen gebracht, darüber möchten die Stimmen des entomologiſchen Publicums wohl getheilt ſeyn. Das Gute hat indeſſen doch unſtreitig dieſe Einrichtung, daſs dadurch der Gattung Cetonia ein ſehr beſtimmtes äuſseres Kennzeichen, durch den jetzt allen Arten zukommenden Seitendorn verſchafft worden. Von der Gattung Trichius ſind T. Delta und hemipterus abgebildet und beſchrieben, von den übrigen ſieben Arten aber hat keine Abbildung geliefert werden können. Dieſen folgen 87 Cetonien, von welchen 51 abgebildet ſind. Wir führen nur diejenigen an, bey welchen etwas zu bemerken iſt. Cet. ſpecioſiſſima, aurata, aeruginea, floricola. Dieſe vier Arten hat Fabricius bis jetzt als Abarten der Cet. aurata behandelt. In der Recenſion ſeiner Mantiſſe haben wir uns ſchon im Ganzen gegen dieſe Meynung erklärt. In Anſehung der Cet. floricola ſind wir indeſſen noch zweifelhaft. Cet. aeruginea iſt Voets Se. metallicus, Herbſts Cet. metallica im entomologiſchen Archiv, Scribas Cet. aenea im entomol. Journ. Wir finden keine wichtigen Gründe, warum die Herrn Herbſt und Scriba eine Namenveränderung vorgenommen haben, wenn auch der neuere die Farbe des Käfers beſtimmter bezeichnet. Cet. ungarica und peregrina neu. Von den 36 bloſs beſchriebenen

benen bemerken wir Cet. florentina. Hr. Herbst erhielt ihn zur Abbildung zu spät. Wir besitzen eine Abart mit erzfarbenen Flügeldecken. — Cet. cuspidata muss nun hier ganz weggestrichen werden, da die wahre C. cuspidata des Vf. Mel. albo marginata S. 174. ist; die bey ihr befindliche Beschreibung aber, zu dessen Mel. nobilis gehört. — Cet. cordata. Die Beschreibung gehört zur Mel. octopunctata Seite 169, dagegen kömmt die Beschreibung der Cet. nobilis Mant. p. 27. no. 9. hieher. — Cet. 4 punctata. Der Name muss in Cet. rusipes umgeändert werden, so hat alles seine Richtigkeit. Dagegen fehlt noch C. 4 punctata der Spec. Insect. T. 1. p. 52. no. 8. Die Seite 262. müsste also nothwendig umgedruckt werden. Durch die wegfallende C. cuspidata wird Raum und Numer zur Cet. 4 punctata gewonnen. Dies wären nun die Verwirrungen, wovon oben gesagt worden. Von den hier aufgeführten 18 Arten der Lucanen sind 10 abgebildet worden. L. Hircus. Wir können uns durchaus nicht überreden, dass dieser eine vom L. Cervus verschiedene Art sey. Wir finden beide beständig beysammen, und besitzen Uebergänge. L. Capreolus. Das Citat aus dem Degeer hat uns jederzeit gegen die Verwechselung desselben mit dem L. Hircus geschützt, so sehr uns auch die andern Citate hätten irre führen können. Der Vf. hat alles hieher gehörige sehr gut auseinander gesetzt, und L. Dama Fabr. das Weibchen des L. Capreolus mit Recht aus dem System gestrichen. L. rusipes ist gewiss nichts anders, als eine Abart des L. caraboides. Geoffroy in seiner Gesch. d. J. T. 1. p. 63. hat dieses schon bemerkt, und unsere eigne nicht, nicht seltene, Erfahrungen haben es hinlänglich bestätigt. Von den nur beschriebenen merken wir beym L. dubius an, dass er in Eichen, vielleicht auch in anderm Holze, lebe. Wir kennen ihn sehr wohl. Er ist dem Carabus bucephalus des Vf. im entom. Archiv T. 29. f. 16. sehr ähnlich, am Ende wohl derselbe Käfer, unerachtet Hr. Herbst Ostindien zum Vaterland desselben angiebt. Denn auch in diesem Punct ist man nicht gegen alle Verwechselungen gesichert. Hr. H. kennt diesen Käfer wahrscheinlich auch. Da er ihn aber gewiss für keinen Lucanus hält, sondern ihn nur auf Scribas Wort dahin aufgenommen, so ist er vermuthlich in der Idee, dass der Scribasche ein anderer Käfer sey. Uns wundert es recht sehr, dass Hr. Scriba ihn, sey er auch durch Geoffroys Ansehn dazu verführt, zu den Lucanen gebracht, da man jetzt überall daran arbeitet, die Gattungen von den sehr abweichenden Arten zu reinigen. Sicherer ist er Schallers Tenebrio piceus S. 319. der Schr. d. Naturforsch. Gesellsch. in Halle. Auch wir halten ihn für einen Tenebrio, mit dem seine Lebensart, selbst seine Art, sich zu bewegen, übereinstimmt. Nicht selten haben wir ihn in einem Kasten gefunden, worinn wir den T. Molitor zur Speise für Nachtigallen gezogen haben, wohin er wahrscheinlich mit dem hineingelegten Weidenholze gekommen ist. Den Beschluss macht die Gattung Lethrus, von der nur eine Art bekannt ist.

BERLIN, b. Himburg: *Caroli a Linné Philosophia botanica, in qua explicantur Fundamenta Botanica*, adjectis figuris aeneis. Ed. tertia aucta et emendata cura *C. Lud. Willdenow*, M. D. 1790. 1 Alph. ½ B. 8. mit 11 Kplatten.

Das Original dieses bekannten linnéischen Werks, worinn er seine sämmtlichen botanischen Grundsätze aufgestellt und erklärt hat, ist 1751. zu Stockholm bey Kiesewetter mit 9 Platten erschienen. Vor zehn Jahren veranstaltete Gleditsch eine neue Ausgabe zu Berlin, auch bey Himburg, worinn er in Ansehung des Textes, seinem eignen Geständniss nach, lediglich die Druckfehler jener verbesserte, und die Kupfer mit einer Platte über die Entblätterung und einer andern, die Ansicht eines botanischen Schrankes vorstellend, versah, die auch bey derjenigen befindlich sind, die wir aus dem trattnerischen Verlag in Wien, unter der Jahrzahl 1770, haben, welcher nach die Gleditschische, nicht die zweyte, folglich auch diese Wildenowische, nicht die dritte seyn könnte. Dem sey aber wie ihm will, so hat Hr. W. in dieser mehr, als sein Vorgänger und Lehrer, geleistet. Die beiden ersten Abschnitte sind mit der Angabe der neuesten vorzüglichern Schriftsteller dieser Wissenschaft ergänzt, auch mancher linneische Irrthum, wie der, §. 75, berichtigt worden. In den folgenden drey Abschnitten, mit welchen sich seine Verbesserungen begrenzen, hat er vieles nach den neuern Entdeckungen und ihm wahrscheinlicher oder richtiger dünkenden Lehren theils geändert, theils mit Zusätzen oder Anmerkungen bereichert, als wodurch auch im Ganzen 3 §§. mehr, als im Original und andern Ausgaben, befindlich sind. So ist z. B. S. 53. unter hybernaculum Gärtners propago und gongylus eingeschaltet. S. 54. lässt er ganz richtig den Kelch nicht aus der Rinde entstehen, und bey diesem Theil der Blume ist auch Ehrharts Authadium und Hedw. Perigonium beygebracht worden. Zu den Nectarien rechnet er S. 55. auch das letztern Saftfaden der Moose. Da er auf eben der Seite Gärtners Behauptung nach Kölreuters Grundsätzen von der Befruchtung für richtig hält, so hat er auch gleich darauf in linneischer Erklärung von der Narbe *statt pollen rumpendo* gesetzt, *absorbendo*. Es fragt sich aber, ob der Grund, worauf Gärtner die Aeusserung baute, auch richtig ist. Rec. wenigstens kann es allemal unumstösslich, nicht mit durchdachten Vernunftschlüssen, sondern der Natur selbst darthun, dass der zeitige Blumenstaub nicht allein im Wassertropfen aufspringt, und seinen Stoff mit einiger Gewalt hervortreibt, sondern dass die Feuchtigkeit der Narben eben deswegen da ist, um ihn dazu zu nöthigen. Ueberhaupt aber wird ja das pollen antherarum nicht absorbirt. Eben so dünkt uns auch auf der folgenden Seite Linnés Satz: *Semen pollinis irrigatione vivificatum* weit richtiger als Hr. W. *exstum* zu seyn. Bey dem Pericarpium ist ebenfalls Gärtners schönes Werk, so wie bey dem Theile des Saamens benutzt worden. Und die Sätze von den Cryptogamischen Gewächsen sind nach Hedwigs Entdeckungen berichtigt, von welchen Gewächsen er auch S. 303. in Ansehung der Geschichte und ihrer Befruchtungstheile eine ganz kurze Uebersicht, statt des Schrankes aber T. XI. die letztern erklärenden Abbildungen gegeben hat, die ziemlich verunstaltet gerathen sind. Hiernächst glaubt Rec. erinnern zu müssen, dass der §. 188. nach den vorigen Ausgaben befindliche, und schon von Hn. Ehrhart gerügte

gerügte Fehler, Diagnosis characteris *naturalis*, ſtatt facitii, wie die ganze Schlufsfolge deutlich zeigt, auch hier §. 191. fortgeführt worden iſt. Den Beſchluſs machen die nemlichen drey alphabetiſchen Verzeichniſſe über die Kunſtſprache, Gattungen und Inhalt, wie in den vorhergehenden Ausgaben. In der Vorrede macht ſich Hr. W. anheiſchig, uns nächſtens ſeine botaniſchen Grundſätze gedruckt mitzutheilen, von welchen ſich allerdings nach ſeinem Eifer um dieſe Wiſſenſchaft etwas mehreres erwarten läſst, als ihm hier die Abſicht des Verlegers zu thun erlaubte.

PHILOLOGIE.

Frankfurt u. Leipzig, in der Varrentrapp- u. Wenneriſchen Buchh: *Lateiniſche Sprachlehre* oder *Grammatik* für Schulen, von Helfr. Bernh. *Wenck*, Heſſ. Conſ. Rth. u. Definitor, Dir. des Fürſtl. Pädagogs in Darmſtadt etc. 1791. 272 S. gr. 8. (40 Kreutzer.)

Der Vf. hat die beſten ſeiner Vorgänger geleſen und benutzt. Seine Begriffe und Regeln empfehlen ſich durch Deutlichkeit und Kürze. Die Ausnahmen ſind in Anmerkungen verwieſen, aber nicht allzuſehr gehäuft. Die den Regeln zum Beweis untergelegten Beyſpiele aus den Alten ſind ſo ausgewählt, daſs ſie durch den Reiz des Inhalts die todte Regel beleben und mehr vergegenwärtigen. Von der innern Einrichtung haben wir nichts weiter nöthig zu ſagen, da die gewöhnliche Ordnung im Ganzen beybehalten iſt. Kleine Veränderungen, die im Einzelnen gemacht worden, billigen wir. Daſs die horaziſchen Silbenmaaſse nach Janis Ausgabe des Horaz der Proſodie beygefügt worden, kann beſonders den jungen Leſern des Dichters, welche jene Ausgabe nicht beſitzen, oder überhaupt den Liebhabern der Verskunſt, von Nutzen ſeyn. Eine kleine Sammlung von Leſeſtücken für die erſten Anfänger beſchlieſst nebſt einem Regiſter dieſes brauchbare Buch.

Wir ſind nur an wenigen Stellen angeſtoſsen, wo uns eine kleine Unbeſtimmtheit, wie dies unter einer ſolchen Menge von Regeln und Ausnahmen faſt unvermeidlich iſt, vorhanden ſchien. S. 168. §. 120. Anm. 2. heiſst es: „Auf die Frage: *wodurch?* ſteht der *Ablativ*, wenn von *Menſchen* die Rede iſt; iſt aber von *andern Dingen* die Rede, ſo muſs man *per* mit dem Accuſativ brauchen.“ Wir finden gerade das Gegentheil von dieſer Regel bey andern Grammatikern, wie bey *Scheller*, und folgendes Beyſpiel mag gegen den Vf. für uns zeugen: res Romana *per* Fabium *cunctando* reſtituta eſt! So muſs man unſtreitig ſchreiben, und folglich auf die Frage: *wodurch?*, wenn von *Perſonen* die Rede iſt, *per* mit dem Acc., von Sachen, Mitteln, Werkzeugen aber, den Ablativ ſetzen. Alſo iſt es auch unrichtig, daſs, nach §. 108. §. 39 *per* ſtehen *muſs*, wo ein Werkzeug und Mittel angezeigt werden ſoll. Zum Ueberfluſs nur ein Paar Beyſpiele dagegen aus Tauſenden: Numa urbem conditam *vi* et *armis*, *legibus* ac *moribus* de integro conlere parat. — Efferati *militia* animi — ſeneſcit civitas *otio*. — Desgleichen will der Vf. §. 125. S. 170. nicht gelten laſſen, daſs *quam* nach dem Comparativ in folgendem Beyſpiel ausgelaſſen werde: *Melior certa pax, quam ſperata victoria*, weil jenes nur ſtatt finde, wenn auf *quam* der Nominativ oder Accuſ. mit dem Infin. folge. Allein das Participium iſt im angeführten Beyſpiel als Adjectiv anzuſehen, und, da das auf *quam* folgende Subject im Nominativ ſteht, ſo hätte *quam* wohl ſo gut wegbleiben können, als in Cicero's: Nullum officium *referenda gratia* magis eſt neceſſarium.

Halle, b. Curts Wittwe: *Magazin für alte, beſonders morgenländiſche, Literatur. Dritte Lieferung.* 1790. 156 S. 8.

Der Vf., Hr. Prof. Günther *Wahl* in Halle, ſcheint dem Rathe, den man ihm ertheilt hat, ſein Magazin der morgenländiſchen Literatur zu widmen, gefolgt zu ſeyn. Denn die in dieſer Lieferung vorkommenden Aufſätze gehören insgeſammt in dieſes Fach. Nur hat er noch nicht für gut gefunden, in dem Titel eine Abänderung zu machen. I) *Zur hebräiſchen Kritik* 1) eine Vergleichung des Peſchitotextes der 10 erſten Kapitel des Buchs Hiob mit dem in Ephräms Commentar. Die Varianten ſind ſehr unbedeutend. Bald iſt der Polyglotten, bald Ephrams Text zuerſt geſetzt, wodurch der Leſer irre wird. 2) Das Original des Evangeliums Marcus war in der koptiſchen Sprache geſchrieben. Eine neue, aber gewiſs noch nicht ſattſam bewieſene, und an ſich ſehr unwahrſcheinliche Meynung. Die Gründe fängt der Vf. damit an, daſs Kenner dieſer Sprache manche Spuren eines koptiſirenden Ausdruckes darinn vorfinden würden. (S. 22.) Zur Beſtätigung dieſes Satzes iſt nicht der mindeſte Beleg gegeben. Die Thatſachen ſind eben ſo wenig bewieſen. Chryſoſtomus ſoll geſagt, wenigſtens als eine Ueberlieferung angeführt haben, daſs Marcus ſein Evangelium auf Erſuchen der Aegyptier niedergeſchrieben habe. Hier hätte auf die Stelle nachgewieſen werden müſſen, wenn der Vf. auch nicht die eigenen Worte des Chryſoſtom. geben wollte. Uns iſt die Stelle unbekannt. Sie iſt indeſſen wichtig, (und wir erſuchen den Hn. Wahl, ſie im nächſten Stücke nachzuholen,) weil die aus dem Satze, daſs Marcus für Aegypter geſchrieben hat, gezogene Folgerung, daſs es in ägyptiſcher oder koptiſcher Sprache geſchrieben ſey, ſehr wahrſcheinlich iſt. II) *Zur arabiſchen und hebräiſchen Literatur.* 1) 2) Ein paar Excerpte aus *Caſiri Bibliothk arab. hiſp.* Wir bitten um mehrere. Vor vielen Jahren hörte Rec., daſs an Caſiri Bibliothek in Jena gedruckt werde. Sollte das Werk in Stecken gerathen ſeyn? 3) Deutſche Ueberſetzung des von Lette edirten und ins Lateiniſche überſetzten Lobgedichtes auf Mohamed von Caab Ben Zoheir. 4) Lebids Gedicht, welches nebſt den 6 übrigen im Tempel zu Mecca aufgehangenen Gedichten der berühmte Jones, 1783 mit lateiniſchen Lettern drucken lieſs, in arabiſchen Charakter übertragen, mit Zuziehung zweyer Handſchriften. 5) Vier Anmerkungen zu *Michaelis ſupplem. ad lex. hebr.* Sehr unerheblich. Und warum wartet nicht der Vf., bis er eine gröſsere Anzahl von Obſervationen zuſammen hat? 6) Neue Ueberſetzung Nahums, mit einigen Anmerkungen. 2, 11. קבעו פארוך *die Strahlen in ſich ziehen* — 3, 4. *all das um der Hurerey, der Hure willen, die voller Grazie iſt, und mit Zauberey umgehet, feil bietet Nationen*

durch ihr Gaukelſpiel, und Völkerſtämme durch ihr Giftgemeng. Hingegen erinnern wir, daſs 1) *Grazie* ein viel zu edles Wort iſt, als daſs man es von einer Hure gebrauchen könnte; *feil — Gaukelſpiel* ohne Sinn iſt, und מכר auch *hintergehen, betrügen*, anzeiget. 3) זנותים nicht das erſtemal *Hurerey*, und das zweytemal *Gaukelſpiel* überſetzt werden ſollte; 4) ſo wie auch die Abwechſelung bey כשפים unnöthig war. III) *Zur perſiſchen und türkiſchen Literatur.* Die erſtere ſcheint am mehreſten durch dieſe dritte Lieferung gewonnen zu haben, und wir freuen uns nicht wenig, daſs auch im nördlichen Deutſchland ein der perſiſchen Sprache kundiger Mann anzutreffen ſey. Eine Ode des Dichters Hafyz iſt abgedruckt, überſetzt, und mit einem Gloſſario verſehen. IV) Unter den *literariſchen Nachrichten* ſind die den Cod. diplomat. ſicul. und den arabiſchen Livius betreffende wichtig. Nur wünſchen wir, daſs das, was Hr. Abt Bella vom Livius ins künftige mittheilen wird, intereſſanter ſeyn möge, als die S. 136. gegebene italieniſche Ueberſetzung des 60ſten Buches Livii. Denn dieſe enthält doch nichts mehr, als den längſt bekannten Auszug aus dem 60ſten Buche. Hr. Wahl hätte den Leſer hievon benachrichtigen ſollen, ſo wie er auch ſeinem Gönner, der ihm die Actenſtücke communicirte, ohne Zweifel geſagt haben wird, daſs der gelehrten Welt mit Entdeckungen und Funden der Art nicht viel gedient iſt. V) Von den 3 Recenſionen und Auszügen iſt die von P. Garzoni Grammatik und Wörterbuch der kurdiſchen Sprache die wichtigſte.

Leipzig, b. Weidmann: *Allgemeine Bibliothek der bibliſchen Literatur.* Von *Joh. Gottfr. Eichhorn.* III. Bd. 1 St. 1790. 190 S. 8.

Gleich anfangs werden hier 2 Actenſtücke für die Frage über den Vf. der ſamaritaniſch-arabiſchen Ueberſetzung des Pentateuchs aus Cod. 2. u. 4. der königl. Bibliothek zu Paris mitgetheilt, welche der Herausg. durch Hn. *de Sacy* erhalten hat. Sie ſind gerade jetzt auch von Hn. Prof. *Schnurrer* in der Ausgabe ſeiner philologiſch-kritiſchen Diſſertationen (Gothae 1790.) S. 236. u. 501 ff. nach Abſchriften von Hn. *Cauſſin*, bekannt gemacht worden. Die Hauptfrage war: ob der Urheber von der Vorrede des Cod. reg. 2. ſich, wie bey Lelong nach Fourmonts Ueberſetzung geleſen wird, *Abulbircat* nenne, und wie dieſe Angabe mit der Behauptung in der arab. Vorrede des Cod. reg. 4., daſs der Ueberſetzer Abu Said Ibn Abulhoſſain Ibn Abiſaid ſey, zu vereinigen ſeyn möchte. Auch Hr. *de Sacy* fand, wie Hr. *Cauſſin: Abi-Ibircat* in dem Codex, hält aber *Abi* für eine *inexactitude grammaticale du mot* أبي *pour* أبو, und nimmt an, *Abulbircat* habe ſich als Plagiarius die Arbeit des Abuſaid in der Stille angemaſst, und überſetzt: *haec eſt ſervus pauper, veniam a Deo ſperans, Abilberecat filius Saidi Basrenſis, ſyrus*, was Hr. *Schnurrer: Dicit Servus humilis, fretus indulgentia Dei ſummi, bonorum omnium auctoris, Ibn Said Bozra-Syrus* überſetzt hat, (vergl. A. L. Z. dieſ. Jahrs No. 334. S. 381.). Da nach beiden Abſchriften nicht ابن سعيد, ſondern bloſs بن سعيد im Codex ſteht, ſo hat es freylich vielen Schein, daſs dies بن mit den Worten: Abilbircat als Nomen propr. zu verbinden ſey. أبي kann eben ſo gut Schreibfehler ſeyn, ſtatt أبو, als im Abdruck der Vorrede aus Cod. 4. S. 7. der Bibliothek Lin. 4. ſtatt أبو offenbar أبي ſtehen ſollte. Warum aber gerade Abulbircat alsdann der Plagiarius ſeyn müſste, ſehen wir noch nicht. Er könnte die Ueberſetzung zuerſt aus dem hebr. und *ſyriſchen*, (wie er hinzuſetzt,) unternommen, Abuſaid aber ſie unter die Samaritaner gebracht, und dabey die Vorrede des Abulb. erweitert haben. Vielleicht entdeckt ein Zufall künftig einmal das Gewiſſe. — S. 82. ff. ſpricht der Herausg. gegen die unnüze Menge von Verſuchen, bibliſche Bücher zu überſetzen, erinnert kurz, wie ſchwer eine wahre Ueberſetzung jener alten Schriften ſey, und wünſcht, daſs die Schriftforſcher eigene Bemerkungen nicht unter der Flut einer ganzen Verſion ertränken, ſondern in bloſsen Beyträgen oder in Commentaren geben möchten. Wer ſollte nicht von ganzem Herzen einſtimmen? Und, da es doch den Gelehrten meiſt ſo ſehr darum zu thun iſt, daſs das, was ſie neues und eigenes geben, dafür erkannt werden möchte, ſo können ſie ja doch gewiſs dieſen ihren Wunſch auf keine andere Weiſe ſicherer erhalten. Bloſse *Ueberſetzungen* will Hr. E. künftig nur dem Titel nach anzeigen. — Unter den Nachrichten am Ende betreffen die meiſten die hebräiſche Chronik der malabariſchen Juden, auf welche Hr. Paſtor *Rütz* im Haag aufmerkſam gemacht hat. Dieſer giebt hier Nachricht, daſs ſich zu Cochim zwar nicht *die alte hebr. Chronik*, aber doch *eine allgemeine Beſchreibung der jüdiſchen Nation* finde. Etwas dieſer Art haben wir uns, nach dem Auszug (ſ. dieſe Biblioth. II. Bd. 4. St.) zum voraus gedacht. Immer muſs die Urkunde Nachrichten von den ſüdaſiatiſchen Juden enthalten, die für uns neu, und wenn ſie ins Alterthum hinaufgehen, um ſo intereſſanter ſeyn müſſen. — Auch 3 B. Moſ. 22, 2. bedeutet נזר nicht, wie Hr. Löwe S. 186 meynt, *abſondern* μοναχῶς, ſondern was es immer bedeutet (vergl. auch das arab.) *ſich enthalten.* Daſs einige Rabbinen die Stelle 4 B. M. 6, 11. ſo verſtanden haben ſollen, als ob der Naſiräer *des Naſiräats* wegen ein Sündopfer bringen müſſe, iſt, wenn ſie auch richtig erklärt ſind, nichts als eine offenbare Miſsdeutung der Stelle, welche ihm, *wegen Verunreinigung an Todten*, Sündopfer befiehlt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 19. May 1791.

MATHEMATIK.

PARIS, b. Moutard: *Tables de Jupiter et de Saturne, par M. de Lambre, des Academies de Berlin, de Stockholm, etc.* 1790. 110 S. 4. (9 Livres.)

Es ist beynahe das einzige Princip der allgemeinen Schwere, diese unerschöpfliche Quelle neuer Entdeckungen, mit dessen Hülfe sich in der Frist eines Jahrhunderts die Astronomie, bey verbesserten Werkzeugen, zu einer so bewundernswürdigen Höhe emporgearbeitet hat. Ein neuer Triumph dieses Newtonschen Gesetzes ist die gegenwärtige Arbeit, welche die Beobachtungen Jupiters und Saturns mit der Theorie der Schwere in die möglich gröfste Uebereinstimmung gebracht, und bey der ein *de la Place* und *de la Lambre* für obige Planeten eben das geleistet haben, was *Euler* und *Tob. Mayer* für den Mond. Bey *Halley's* Tafeln, den besten, die man bisher kannte, stieg der Fehler in der Länge für Jupiter noch manchmal auf 11′ und bey Saturn gar auf 22′. Auch *Euler* setzte in einer Preisschrift von 1748. den Fehler bey Saturn nicht weiter als auf 9′. herab. Zwar lieferte der scharfsinnige *Lambert* in der Berliner Sammlung astron. Tafeln für Jupiter und Saturn gewisse Perturbationstafeln, die meist innerhalb 1. oder 2′. mit den Beobachtungen übereintrafen: allein die Formeln, worauf sie sich gründeten, waren blos empirisch, oder aus verglichenen Beobachtungen abgeleitet, und eilten also gewissermafsen der Theorie vor. Hn. *de la Place* war es vorbehalten, mittelst der Theorie der gegenseitigen Anziehung Jupiters und Saturns Gleichungen zu erfinden, die, von Hn. *de Lambre* in Tafeln gebracht, nun die Bewegungen dieser Planeten so genau, als man wünschen kann, darstellen. Zur Ausführung eines so äufserst mühsamen Werks, wie diese Tafeln sind, gehörte indefs eiserner Fleifs, und ein hohes Maas von Geduld und Beharrlichkeit, Eigenschaften, die jedem ächten Astronomen unentbehrlich sind, und die bekanntlich Hr. *de Lambre* mit seinen gründlichen Einsichten verbindet. Schon mit der ersten Näherung verminderte sich der Fehler der Halleyschen Tafeln auf 2′: allein die vortrefliche de la Place'sche Theorie versprach eine ungleich gröfsere Genauigkeit, und diese erreichte auch wirklich de L. durch eine lange Arbeit von neun Monaten, die er einzig diesem Gegenstand widmete. — Die Einleitung zu diesen Tafeln zeigt erstlich, wie genau *de Lambre* die Gegenscheine des Jupiters und Saturns berechnet habe, die zur Berichtigung der Tafeln dienen sollten. Er brachte dabey alle die kleinern Correctionen mit in Anschlag, welche Aberration und Nutation der Sonne und der Planeten nothwendig machen, und liefs sichs nicht verdriefsen, oft statt Einer Opposition deren bey 140 aus verschiedenen miteinander verglichenen Beobachtungen zu berechnen, um daraus ein desto zuverlässigeres Mittel zu nehmen. Dann folgt ein fast ununterbrochenes Verzeichnifs aller seit 1690. als dem Zeitpunct genauerer astronomischen Beobachtungen, bis auf 1787. beobachteten Gegenscheine beider Planeten. Die älteren Wahrnehmungen eines *Tycho*, *Hevelius*, u. s. w. waren zu diesem Zweck unbrauchbar, weil sie minder genau gefunden wurden, als die Theorie, der sie zur Prüfung dienen sollten. Aus 52 so berechneten Gegenscheinen des Jupiters, und 73 des Saturns leitete nun de L. gewisse Gleichungen ab, welche theils die Fehler der de la Place'schen zum Grund liegenden Formeln, theils auch die kleinen Correctionen für die angenommene mittlere Länge, das Aphelium, und die Excentricität enthalten. Um die wechselseitigen Störungen des Jupiters und Saturns auszudrücken, führt de L. in diesen neuen Tafeln, (auser der grosen Hauptungleichheit beider Planeten, welche eine Periode von 917 Jahren hat) noch *zehen* besondere Gleichungen für Jupiter, und *sechs* für Saturn ein, und aus gleicher Ursache erfoderte auch der Radius Vector vier verschiedene Tafeln. Zum Behuf der curtirten Distanz ist für jedes Argument der heliocentrischen Breite ihr Logarithmus Cosinus angegeben. Für die Mittelpunktsgleichung, den Radius Vector, und die helioc. Breite ist durchgehends auch die Secular-Veränderung, wie sie vor oder nach der Epoche 1750. statt hat, beygefügt. Am Ende ist noch eine Tafel für die Lichtabirrung beider Planeten, ihre Horizontalparallaxe, und aus dieser auch für ihren Durchmesser angehängt, so dafs nun der ganze Calcul für Jupiter 26. und für Saturn 22 Tafeln begreift. Die Argumente der kleinern Perturbationsgleichungen sind sehr bequem, nicht nach dem Sexagesimalsystem (in Zeichen, und Graden) sondern nach der Decimalmethode, ausgedrückt, eine Einrichtung, die schon von vielen Astronomen gewünscht worden, und in ähnlichen Fällen, wo sie anwendbar ist, bey Berechnung neuer Tafeln Nachahmung verdient. Ueberdies sind alle jene Gleichungen, zu grofser Erleichterung der Rechnungen additiv. Vollständige Beyspiele erläutern den Gebrauch der Tafeln, denen noch als Anhang eine schöne Reihe Bradleyscher Beobachtungen beygefügt ist, aus welchen, so wie aus der grosen Anzahl berechneter Oppositionen, und mehrerer Quadraturen, augenscheinlich ist, dafs der gröfste Fehler dieser neuen schätzbaren Tafeln in der Länge bey Jupiter nicht wohl ½ Minute übersteigt, meistens aber noch innerhalb dieser Grenzen fällt, bey Saturn hingegen noch weit geringer ist. Auch die Elemente, die von der geneigten Bahn der Planeten abhängen, sind mit der grösten Sorgfalt berichtigt, so dafs die Fehler in der he-

heliocentrischen Breite beider Planeten nur selten über 10″ gehen. Da diese Tafeln in der Länge nicht leicht über 30″ fehlen, so glaubt Rec. behaupten zu dürfen, dass diese Genauigkeit für die gegenwärtige Zeit die möglich höchste ist, aus der Ursache, weil man die Beobachtungen selbst nicht wohl für genauer als etwa auf 30″ halten kann. Auch die berühmtesten Beobachter unsers Zeitalters sind unter einander um so viel verschieden, wovon sich der Beweis zum Theil aus diesem Werke selbst führen lässt. Rec. verglich nemlich die auf einerley Zeit reducirten heliocentrischen Längen, so wie sie in den Gegenscheinen des Saturns von 1784 und des Jupiters von 1785. auf der einen Seite von *Maskelyne* (s. de Lambre's Tafeln S. 8. und 10.) auf der andern von *Bugge* (vergl. Bode's astron. Jahrbuch für 1788. S. 127. und für 1789. S. 149.) gefunden worden: beidemal differirten diese geschickten Beobachter für den nemlichen Zeitmoment unter sich gegen ½ Min. in der Länge, ein Unterschied, der, bey der gewöhnlichen Methode, die Länge aus Ascensional-Differenzen herzuleiten, durch kleine Fehler in der Zeitbestimmung sowohl als in den Sternverzeichnissen so ziemlich erklärbar ist. Geringerer Unterschiede bey andern Oppositionen, die von verschiedenen Astronomen beobachtet worden sind, nicht zu gedenken, so erinnert Rec. noch, was ihm sehr auffallend war, dass, nach einer von *Bugge* 1787. beobachteten Opposition des Jupiters zu schliessen, (vergl. Bode's astron. Jahrbuch für 1791. S. 181.) der Fehler von de Lambre's Tafeln, welches ohne Beyspiel ist, auf — 2½ Min. gehen würde. Allein eine Beobachtung der nemlichen Opposition von *de Lambre* stimmt nicht nur mit seinen Tafeln (S. 8.) sondern auch mit einer gleichzeitigen Beobachtung des Grafen von *Cassini* (Bode's Jahrb. für 1792. S. 131) sehr genau überein, so dass in die Bugge'sche Angabe ein sehr beträchtlicher Irrthum sich eingeschlichen haben muss. — Gelegentlich bringt de L. auch andre für die ausübende Astronomie brauchbare Formeln bey; z. B. S. 26. eine bequeme Methode, um in der Opposition und Conjunction die beobachtete geocentrische Breite eines Planeten in die heliocentrische zu verwandeln, und S. 101. unter den nemlichen Umständen die geocentrische Länge und Breite aus der heliocentrischen zu finden. Letztere Formeln sind folgende: Es seyen T. und S. die Winkel an der Erde und Sonne, G. und λ. die geoc. und heliocentrische Breite des Planeten, R. und r. cos. λ. der Radius Vector der Erde und der curirte des Planeten, so ist:

Tang. T. = Tang. S. dividirt durch $1 - \frac{R}{r.\cos.\lambda.\cos.S.}$

und Tang. $G = \text{Tang}\,\lambda \frac{\cos.T.}{\cos.S.}$ dividirt durch den nemlichen Nenner, wie oben. Die Formel für die geocentrische Breite ist vorzüglich in einem Fall anwendbar, wo die gewöhnliche aufhört ganz genau zu seyn, in solchen Oppositionen nemlich, die sich sehr nahe an den äussersten Grenzen der Breite ereignen. — Die Methode aus der helioc. Länge die geocentrische zu berechnen, die von de L. S. 65. als die leichteste unter allen gerühmt wird, findet auch Rec. aus eigenem längst davon gemachten Gebrauch sehr vortheilhaft: sie steht übrigens schon bey *de la Caille* in dessen Elem. Astron. im Kapitel von der Theorie der Kometen. — Druckfehler in astronomischen Tafeln sind oft wichtiger, oft auch schwerer zu entdecken als in andern Schriften: Rec. führt daher folgende an, die ihm beym Gebrauch der de L. bisher vorgekommen, und nicht angezeigt sind: S. 94. lin. penult. statt 9. 56689 muss 9. 55689. und S. 97. bey dem Argument 23 Grad. statt der Secular-Veränderung 12″,6 muss 12″, 8. gelesen werden.

BERLIN, b. dem Herausg. und in Commission b. Lange: *Astronomisches Jahrbuch für das Jahr 1793. nebst einer Sammlung der neuesten in die astronomische Wissenschaften einschlägenden Abhandlungen, Beobachtungen und Nachrichten*, mit Genehmhaltung der königl. Akademie der Wissenschaften berechnet und herausgegeben von *J. E. Bode*, Astronom und Mitglied der Akademie mit Kupf. 1790. 252 S. med. 8. mit lat. Lettern. (1 Rthlr.)

Der Himmelslauf ist nach der alten Einrichtung berechnet; nur sind beym Jupiter und Saturn *de Lambre's* neue Tafeln gebraucht, die nach de la Place für Jup. 10. und für Sat. 6. neue Gleichungen enthalten, und die Theorie dieser Planeten mit einemmal auf einen sehr hohen Grad von Genauigkeit gebracht haben. Merkwürdig ist eine Sonnenfinsterniss, vom 5. Sept. 1793. welche für Danzig und Warschau ringförmig, an mehrern Orten Deutschlands grösser als die vom Apr. 1764. erscheinen, und zu Berlin fast 11 Zoll halten wird. Ostern fällt am 31 Mart. 93. — Der besondern Aufsätze sind 30. und in den engen Raum von 144 Seiten ist wieder ungemein viel neues und den Astronomen wichtiges zusammengedrängt. 1) Beobachtete Planetendurchmesser, von Hn. *von Zach*, Obristwachtm. und Hofastronom in Gotha. — Wegen ihrer Seltenheit und den daraus sich ergebenden Schlüssen wichtige Beobachtungen. 2) Ueber die abgeplattete Gestalt und Rotationszeit des Saturns, von Justizrath *Bugge* in Kopenhagen. Die letztere berechnet Bugge nach einer Hypothese, die aber bey der Erde und Jupiter ziemlich genau mit der Erfahrung zusammentrifft, im Mittel auf 6 Stunden, 5′, 5. Sternzeit. Aus vielfältigen Messungen findet er die Durchmesser Saturns wie 948 : 100, oder fast wie 3 : 2. Die Applattung des Mars beobachtete er zu ½ oder ½ des Jupiters zu ½. Noch theilt B. verschiedene Beobachtungen aus Tranquebar, Island, Grönland und Norwegen mit. 3.) Prof. *Spaeth* in Altdorf giebt Nachricht von *Eimmarts*, eines Nürnberger Astronoms Manuscripten. 4) Ueber *Herschels* neueste Beob. am Uranus und dessen Trabanten. Nach Messungen und Berechnungen von *Herschel* ist Uranus dem Durchmesser nach 4 der Kugel nach bey 80mal grösser als unsre Erde. Seine Masse ist wie 18. und seine Dichtigkeit wie 0,22 wenn beides für die Erde = 1. Die Abstände des 1. und 2. Trabanten vom Uranus fand *Herschel*, 33″,0. und 44″,23. ihre synodische Umlaufszeiten 8 Tag. 17 St. 1′ 19″. und 13 Tag. 11 St. 5′ 1″. Die Trabanten scheinen nicht kleiner als die Jupitersmonde zu seyn: Finsternisse bey ihnen sind 1799. und 1818. zu erwarten. *Herschel* hat nun schon ein zweytes Tausend Nebelsterne beobachtet. 5) Ueber die Länge von Mitau, nebst astron. Beob. von *Beitler*. 6) Merkur vor der Sonne am 5. Nov. 1789. von Prof. *Gerstner* in Prag beob-

beobachtet. 7) Briefe über *Herschels* 6. und 7. Saturnstrabanten (die *Bode* bereits nach dem Verhältnifs ihrer Abstände in einer Zeichnung am Ende des Buchs eingetragen hat) vom Churfächs. Gesandten in London, Grafen *von Brühl*. 8.) *Du Val le Roi* in Breft über die Veränderung der Elemente des Uranus durch Jupiters und Saturns Einwirkung. Analytische Untersuchungen, wo über die Maffe des Uranus, die dabey zum Grund liegt, aus einer Näherung hergeleitet wird, die dem zuverläfsigern Refultat aus den Trabanten, f. oben No. 4. offenbar widerfpricht. 9.) *Mechain* in Paris über die Elemente des Kometen von 1788. den Merkurdurchgang von 1789. und befonders über die veränderlichen Erfcheinungen in des Saturnringes, von ihm felbft, von *Meffier*, *Bouard*, *Pingré*, und *Flaugergues* beobachtet. Für *Herschel* wurde der Ring nie unfichtbar, wenn ihn auch alle andere Aftronomen verloren hätten. 10) Aftron. Beob. u. Nachr. von *de la Lande*. Die Friedrichs Ehre, die auch in Frankreich eingeführt wird, überfetzt er *Trophee de Frederic*. 11.) Aftron. Beob. von *Kolder* in Dresden. 12.) Ueber den Kometen von 1532 u. 1661. famt andern aftron. Bemerkungen von *Wurm* zu Nürtingen im Wirtemberg. Einige Aftronomen hatten ein nahes Zufammentreffen des erwarteten Kometen mit Jupiter u. Saturn, und eine daher rührende Befchleunigung feines Laufs vermuthet: die hier entwickelten Rechnungen von W. laffen nichts dergleichen erwarten, und fcheinen anzuzeigen, dafs die Einwirkung jener beiden Planeten auf den Kometen während feines letztern Umlaufs nie fonderlich ftark feyn konnte. 13.) Warum *Flamfteed* den Uranus nur einigesmal beobachtet habe, von *Bode*. Die Urfache ift, weil *Flamfteed* die wenigen Fixfterne, mit denen der Planet nahe zufammenkommt, nur Einmal beobachtet hat, wie hier aus der Gefchichte feiner Beobachtungen gezeigt wird. 14) Ueber die Ungleichheiten der Venuskugel, von *Schröter*. Auch diesen Planeten hat Hr. Schr. fchon fehr genau unterfucht, und über feine Atmofphäre, Stralenbrechung und Dämmerung Beobachtungen angeftellt. Er findet Berge in der Venus, 4 deutfche Meilen hoch, auch folche Lichtpunkte in ihrer Nachtfeite, wie im Monde. 15.) Verfchiedene Planetenbeob. und deren Vergleichung mit den neueften Tafeln, etc. von Hn. *von Zach*. Derfelbe befchreibt eine neue Ramsdenfche Erleuchtungsmethode, und beftätigt durch viele treffende Beyfpiele die bewundernswürdige Genauigkeit der Beob. mit Hadleyfchen Sextanten und dem Chronometer: letzteres kommt übrigens auf 609 Thlr. und ein 7 zölliger Sextant auf 14 Guineen. Hr. *v. Zach* lehrt auf die nemliche Art auch ganze Gegenden eben fo genau als bequem aufnehmen, und hat in der Nähe von Gotha diesfalls einen wirklichen Verfuch gemacht, bey welchem der reg. Herzog Selbft einige Beob. anftellte. Auch der reg. Herzog von Weimar macht ruhmwürdige Anftalten zu Beförderung der Aftronomie und Geographie. 16 u. 17.) Trigonometrifche Variationen-Rechnung zum Gebrauch bey Berechnung der Sonnen- und Monds-Finfterniffe, desgl. über die Bedeckung der Sterne vom Monde, von Prof. *Klügel* in Halle. 18.) Beobacht. von Abt *Fixlmillner* in Kremsmünfter. 19.) Ueber den leeren Kreis als Mikrometer, über einige veränderliche Sterne, und Ortsbeftimmungen einiger Zodiakalfterne, von D. *Kock* in Osnabrügg. 20.) Parallaxen-Formeln von *Carouge*. 21.) *Bode* über die Sterne χ im Orion, und andere als veränderlich oder verfchwunden angegebene Sterne. Die Sterne 4. u. 5. χ. im Orion find nicht verfchwunden, auch haben fie fich nicht verändert, wie Herfchel glaubte, welches hier *Bode* umftändlich aus *Flamfteeds* Hiftor. coel. zeigt, und S. 247. noch anführt, dafs eben daffelbe auch *Wurm* fchon vor einigen Jahren aus feinen eigenen Beobachtungen gefchloffen habe. Beide beftätigen nun, dafs jene Sterne gar nie am Himmel geftanden, und alfo aus den Sternverzeichniffen auszuftreichen find. 22.) *Schröter* über die 2malige Verlierung und Wiedererfcheinung des Saturnrings, im Jahr 1789. 23.) Des Grafen von *Caffini* aftron. Beobachtungen, 1788. zu Paris angeftellt. 24.) Formeln für den gröfsten möglichen Irthum der Beobachtungen mit Mauerquadranten, von *Späth*. Man füllte von der Koftbarkeit diefes Inftruments gröfsere Genauigkeit erwarten, als diefe Formeln vermuthen laffen: *Späth* hat daher ein neues Werkzeug ausgedacht, das die Fehler der Mauerquadr. vermeiden foll. 25.) *v. Zach* giebt Nachricht von feinem gröfsern Paffage-Inftrument. Er beobachtet den Uranus auch bey Tage; und hat neue Sonnentafeln herausgegeben, die an Genauigkeit mit den *de Lambre*'fchen wetteifern. 26.) Graf *von Platen* in Hannover über einen (von *Camerer* im Jahrb. 1790. aus *de la Caille* angeführten) Satz: dafs jeder Planet alsdann feine gröfste Mittelpunktsgleichung habe, wenn fein Radius Vector die mittl. Proportionallinie zwifchen der halben grofsen und halben kleinen Axe ift. Der Hr. Graf beftreitet hier fehr eifrig den Gebrauch excentrifcher Sectoren, eine aftronomifche Fiction, der man fich feit Keplern bis jetzt bey den Planetenrechnungen ohne Schaden bedient hat, und zuverläffig noch länger bedienen wird. 27.) Beobachtungen auf der königl. Sternwarte in Berlin angeftellt von *Bode*. Sie betreffen die Planeten, den Merkurdurchgang, den Saturnring, u. f. w. 28.) Aftron. Nachrichten und Beob. von *de la Lande*. Er hat bereits 6000 nördliche Sterne neu beobachtet. Die mittl. Schiefe der Ecliptik für 1790. fand de la L. 23° 27′ 58″. *Caffini* 2″ gröfser, und *Cagnoli* zu Verona 2″ kleiner. Aus Vergleichung feiner eigenen mit den de la Caillefchen Beobachtungen fetzt nun de la L. die Abnahme diefer Schiefe in 100 Jahren auf 38″. 29.) Ueber *Herfchels* neueffe Saturnsbeobachtungen. Diefe fcheinen anzuzeigen (ein Gedanke, womit neuerdings auch *de la Place* in Paris übereinftimmt) dafs der Saturnring eigentlich aus zwey concentrifchen Ringen beftehe, die in der Mitte eine Oeffnung haben. Der Ring erfcheint im ganzen heller, als der Planet, mufs auch eine merkliche Dichte von einigen 100 deutfchen Meilen haben. Die Trabanten fchienen ihm oft korallenförmig am Ring aufgereiht. er fah auch Erfcheinungen, die auf eine Rotation, und andere, die auf eine Atmofphäre des Saturns fchliefsen laffen. Das Verhältnifs des Polar- und Aequatorial-Durchmeffers des Saturns fand er wie 103 11. (*Bugge* fehr verfchieden, oben wie 2 : 3.) Die Abftände der zween neuentdeckten Saturntrabanten beobachtete er 27″, 366 und 35″, 058. ihre Sideralumläufe 22 St. 40′ 46″ und 32 St. 53′ 9″. 30.) Vermifchte aftron. Beob-

Beobachtungen und Nachrichten. *Wurm* bemerkt, dafs durch Einführung der Friedrichs Ehre eine dichterische Weissagung Kleists ganz buchstäblich erfüllt worden. Denn sein Cissides und Paches schliefst sich mit folgenden Worten auf *Friedrich II.*

— — Schon fliegt Himmelan
Die EHR' in blitzenden Gewand, und nennt
Ein Sternenbild nach seinem Namen. —

Bode bemerkt hiebey, dafs weder er, noch *Ramler*, der Erfinder des Namens (Friedrichs EHRE) damals an diese Stelle gedacht habe. Landmarschall *von Hahn* in Remplin sah bey einer Sonnenfinsterniss feurige Funken über dem Mond im Fernrohr sich hin und her bewegen; eine Erscheinung, die vermuthlich in den höhern Regionen der Erdatmosphäre ihren Sitz hatte, und leicht für etwas anders genommen werden könnte. —

Lemgo, in der Meyerschen Buchh.: *Gemeinnütziges Rechenbuch zur Selbstübung, vornemlich zum Schulgebrauch.* 2ter Th. welcher nebst den ausländischen Wechsel- und Waarenberechnungen, nützliche Tabellen für Kaufleute, die verschiedenen Arbitragen, Pari- und andern Rechnungsarten, auch die nöthigsten Handelskenntnisse enthält; von *Joh. Pet. Roscher*, Cantor bey der reform. Gemeinde und Geometer in Lippstadt. 1791. 4. von S. 201 bis 372.

Anleitung beym Gebrauch des gemeinnützigen Rechenbuchs etc. 2ter Th. von S. 77 — 126. (1 Rthlr. 4 gr.)

Dieser Band hebt mit dem Vten Abschn. an und enthält kurze und deutliche Erklärungen der kaufmännischen Kunstwörter, zuweilen mit Verweisung auf die Paragraphen des Werks selbst, in welchen diese Erklärungen enthalten sind. Dann von Wechselbriefen; Wechselcoursen; Courszetteln; ausländische Wechselrechnung überhaupt; Wechselreductionen; Spesen; Berechnung der Rückwechsel. VI. Abschn. von den Parirechnungen überhaupt, wo eine Tafel der bekanntesten Münzsorten nach ihrem Gewicht und Gehalt und der Würdigung in holländischen Asen sein Geld oder Silber, eingerückt ist. Wechselarbitragen mit einer Paritabelle; Wechselcommissionen; Verhältnifs des Goldes und Silbers; Vergleichung der Gewichte, Ellen und Maafse mit einer Tafel. VII. Abschn. von den ausländischen Waarenberechnungen und den dabey erfoderlichen Handelskenntnissen; besonders von Fracht- und Speditionskunde, Unkosten nebst Formular einer Haverierechnung; Speculationsrechnungen; von Gewinn und Verlust. Am Ende noch von Progressionen, wo die Regel gegeben wird, wie man das letzte Glied und Summe findet; auch Anwendungen auf die Berechnungen der Amben, Ternen etc. bey den Zahlenlotterien. Die Anwendung der geometrischen Progression auf die Interusurien- und Rabattrechnung, auf Bestimmung mittlerer und verändeter Zahlungstermine, ist etwas zu kurz gerathen; sonst aber sind die *Vorkenntnisse* zu den gesammten im Buch enthaltenen Rechnungen sehr vollständig und deutlich beygebracht worden. Die Rechnungsmethoden selbst erfodern aber entweder einen geschickten Lehrer, der sie auf eine wissenschaftliche Art auseinander zu setzen versteht, oder einen Schüler, der bereits guten Unterricht im Rechnen genossen und philosophischen Kopf genug hat dasjenige Licht in die Auflösungen der Aufgaben zu bringen, das ein sich selbst überlassener Anfänger bisweilen darinn vermissen wird. Nach Inhalt des Titels aber hat auch der Vf. für einen solchen nicht schreiben wollen. Die unter einem eignen Titel angehängte *Anleitung zum Gebrauch* etc. hohlt die vorhin vermifste scientifische Auseinandersetzung der im Rechenbuche gebrauchten Rechnungsmethoden nicht nach, sondern enthält meist Antworten auf eine Menge im Rechenbuch vorgelegter Fragen nebst Auflösungen die dort einstweilen waren zurückgehalten worden.

KLEINE SCHRIFTEN.

GOTTESGELAHRTHEIT. *Berlin*, b. Wever: *Lehrbuch der christlichen Religion, dem Zwecke gemäfs nach der Fähigkeit der Jugend eingerichtet*, von *Joh. Christian Gottfr. Dreffel*, Pastor zu Charlottenburg, neue ganz umgearbeitete Auflage. 1790. 64 S. 8. (3 gr.) Da wir die erste Ausgabe dieses kleinen Lehrbuchs nicht zur Hand haben, so können wir nicht sagen, wieviel es durch die neue Umarbeitung gewonnen habe. In seiner jetzigen Gestalt ist es nicht ohne Brauchbarkeit, ob es gleich eben nichts Vorzügliches hat. Der Vf. spricht meistentheils faslich, in einem natürlichen Zusammenhang, und mit einer guten Absonderung dessen, was blofs zur Theologie gehört, und in den gemeinen Volksunterricht nicht gebracht werden darf. Doch scheint uns der *praktische* Theil verhältnifsmäfsig viel zu kurz zu seyn. Auch ist der Vf. nicht sorgfältig genug in der *Wahl seiner Beweisstellen*. So wird z. B. das sogenannte, dem gemeinen Mann ganz unverständliche erste Evangelium 1 Mos. III. 15. mehr als einmal angeführt; aus 1 Mos. XVII. 7. weifs der Vf. herauszubringen, dafs die ungetauften Kinder nicht verdammt werden, u. s. w. Hier und da sind selbst in den *Lehren* Unrichtigkeiten. Man kann, um nur etwas anzuführen, eigentlich nicht sagen, *Jesus* sey schon vor der Schöpfung der Welt bey Gott gewesen, wie hier S. 23 geschieht. Die Behauptung S. 30: der Inhalt des göttlichen Wortes ziele darauf ab, uns wieder zu solchen guten Menschen zu machen, als wir gewesen seyn müssen, da wir von Gott geschaffen wurden, hat entweder gar keinen Sinn, oder einen falschen, der auf unrichtige Begriffe vom Ebenbilde Gottes bey dem ersten Menschenpaare hinausläuft. Den äufserst schädlichen Satz, dafs man das Abendmal *zur Vergebung seiner Sünden* empfange, bringt der Vf. S. 38 sogar in die Erklärung des Abendmals. Zuweilen findet sich endlich statt verständlicher Ausdrücke ein Hebraism. Ein Beyspiel dieser Art steht S. 46. wo *Verstofsung von dem Angesichte Gottes* als ein besondres Uebel angegeben wird, das zur künftigen Verdammniss gehöre. Diese und ähnliche Flecken hätten bey der neuen Umarbeitung dieser im Ganzen nützlichen Schrift freylich nicht übrig bleiben sollen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 20. May 1791.

NATURGESCHICHTE.

WINTERTHUR, b. Steiner und Comp.: *Genera insectorum Linnaei et Fabricii iconibus illustrata a Johanne Jacobo Roemer.* 1789. 11 Bog. in med. 4. mit 37 illuminirten Kupfertafeln.

Man findet hier zwey und dreyßig Kupfertafeln aus Sulzers abgekürzten Geschichte der Insekten, vermehrt mit fünf neuen, und mit einem andern lateinischen Text versehn. Wir glaubten ein Werk zu finden, worinn die die Gattung bestimmende Theile der Insecten beschrieben, und durch gute Kupfer hinreichend erläuert würden. In wiefern dies das Sulzersche Werk in Ansehung der Linneischen Gattungen thut, ist bekannt. Es liefert einige Arten einer Gattung, aus deren äusern Ansehn man dann einen Schluss auf die ganze Gattung machen muss. Auf eine ähnliche Art verfährt man hier bey Bestimmung der Fabricischen Gattungen. Denn auf drey der hinzugekommenen Tafeln befindet sich von jeder Gattung desselben, wofern dafür nicht schon durch die ältern Tafeln gesorgt worden, eine Art. Ausser diesen Tafeln ist noch eine mit Krebsen und eine mit der Zergliederung der Kennzeichen der Fabricischen Klassen beygefügt worden. Eine ähnliche Zergliederung der Gattungskennzeichen würde ein verdienstliches Werk seyn, wozu uns auch in der Vorrede Hoffnung gemacht wird. Nur wünschten wir solches nicht ohne Mitwirkung des Hn. Fabricius. Denn einige unsrer Anmerkungen werden beweisen, dass der Hr. Vf. selbst noch nicht ganz in diesem System zu Hause sey. — Der Text enthält zuerst die Beschreibung der auf den alten Kupfertafeln befindlichen Insekten, nach dem Linneischen System. Doch sind den Linneischen Gattungskennzeichen noch verschiedene andere von dem Vf. zugesetzt worden. Bey den Arten ist ausser den Kennzeichen nur die Gegend, in der sich das Insekt findet, und zuweilen auch der Aufenthalt bemerkt. Fast eben so behandelt der Vf. nachher das Fabricische System. Noch zieren dies überhaupt mit typographischer Schönheit ausgestattete Werk verschiedene mit Abbildungen von Insekten versehene Vignetten. Ohne Nutzen, wenigstens für die Besitzer des Sulzerschen Werks, wär es doch nicht gewesen, den Titel des vor uns liegenden Werks bestimmter anzugeben. Denn nicht immer hat der Kaufluftige Gelegenheit, ein Werk zuvor genau genau zu sehn, ehe er es kauft. Oft muss er es sich, besonders wenn es nicht in Deutschland herausgekommen ist, auf Gerathewohl bringen lassen. Trifft nun dies in diesem Fall einen Besitzer des Sulzerschen Werks, so ist das Geld dafür so gut als weggeworfen, weil der Ueberschuss an neuen Kupfertafeln und verändertem Text, der für diesen Besitzer doch nur einiges Interesse haben könnte, keine den Kosten proportionirte Waare ist. Die Verleger würden daher den Liebhabern einen Dienst thun, wenn sie den Text des Sulzerschen Werks für diejenigen, welche sich das neuere anschaffen, und den Text des neuern für die Besitzer des Sulzerschen mit den hinzugekommenen Kupfertafeln, um einen billigen Preis besonders verkauften. Nun noch einige Anmerkungen. Tab. 1 Fig. 3. ist wohl ohne Zweifel Sc. laticollis. — Tab. 2. fig. 2. ist gewiss nicht Lucanus Capreolus, sondern wahrscheinlich nur die kleinere Abart des L. Cervus. Den wahren L. Capreolus beschreibt Degeer und Herbst in dem Natursystem der Insekten unverkennbar. — Das Bruststück der Lampyris Sanguinea ist auch hier wiederum unrichtig ganz roth illuminirt. — Tab. 3. fig. 10. hat ganz das Ansehn und die Grösse der Chrysomela Sanguinolenta, denn Chrysom. marginata ist beständig kleiner. — Tab. 7. fig. 6. ist Fabricii Carabus lunatus. — Tab. 1. fig. 8. ist nicht Fabricii Melolontha pulverulenta, wie S. 39. behauptet wird. Die wahre Fabr. M. pulverulenta ist von Herbst im Natursystem Tab. 25. fig. 7. abgebildet worden. — Als Beyspiel zu den Fabricischen Bostrichen ist Capucinus nicht gut gewählt, ob ihn gleich Fabricius bis jetzt dahin rechnet. Einen ihm angemessneren Platz möchte er wohl unter Apate erhalten. — Tab. 34. fig. 7. ist nicht Fabricii Anobium pertinax, sondern dessen Dermestes testellatus, der aber in Ansehung der Gattung freylich ein Anobium ist. Anobium pertinax ist beständig viel kleiner. — In der Fig. 8. Tab. 34. hätten wir den Elophorus aquaticus nicht gesucht. — Tab. 34. fig. 10. ist kein Tritoma. Eine richtige gute Abbildung von Tritoma bipustulata findet sich im 24sten Stück des Naturforschers Tab. 1. fig. 17. — Hispa pectinicornis ist S. 42. zum Beyspiel der Fabricischen Hispen sehr schlecht gewählt, weil sie sowohl im Bau als in der Lebensart ganz von der Hispa atra und mutica abgeht. Wahrscheinlich wird sie auch Hr. Fabricius bey einer Revision seiner Gattungen von denselben trennen. Rec. würde die Geoffroysche Gattung Ptilinus aufnehmen, wozu denn diese Hispa pectinicornis und flabellicornis auch gehört. — Auch der Chrysomela Boleti und Chrys. Alni prophezeyhen wir, wegen ihres doch sehr abgehenden Baues, keine bleibende Stelle bey den Chrysomelen, daher diese auch nicht zu Beyspielen für diese Gattung hätten gewählt werden müssen. — Die Gattung Horia wird wohl wiederum eingehn; denn Horia dermestoides ist gewiss das Weibchen des Lymexylon proboscideum. Fig. 27. Tab. 34. ist nicht Lymexylon navale. Rec. zweifelt noch an der Richtigkeit der Gattung, da die davon in seiner Sammlung befindliche fünf Arten keine längere Fühlhörner haben, als Fig. 26. Tab. 34. dieses Werks.

FRANKFURT, b. Varrentrapp und Wenner: *Naturgeſchichte der europäiſchen Schmetterlinge nach ſyſtematiſcher Ordnung*, von *Moritz Balthaſar Borkhauſen*. Dritter Theil, der Phalänen erſte Horde, die Spinner; oder ſyſtematiſche Beſchreibung der europäiſchen Schmetterlinge von dem Verfaſſer des Nomenclator Entomologicus. Dritter Theil der Phalänen erſte Horde, die Spinner. 1790. 476 S. 8.

Der Hr. Vf. hat wohl gethan, daſs er ſeinen erſten Plan, nach welchem er die Phalänen nur in zweyen Theilen abhandeln wollte, aufgegeben, und gegewärtigen den Spinnern allein gewidmet hat. Wir glauben nicht, daſs der Vorwurf einer zu groſsen Weitläuftigkeit ein Werk treffen könne, das ſo reich an neuen Bemerkungen iſt, und bey deſſen Ausarbeitung der Vf. ſeine Abſicht nie aus dem Geſichte verloren. Des Vf. Claſſification der Spinner iſt Reſultat ſeiner nach Originalen angeſtellten Unterſuchungen. Sein Syſtem, dem es gewifs nicht an Beyfall fehlen wird, zerfällt in Cohorten, Familien und Linien. Seine Abtheilung in Cohorten iſt von der elaſtiſchen Flügelfeder hergenommen, welche er in der Einleitung zu den Schwärmern nach ihrer Beſchaffenheit und nach der Abſicht ihres Daſeyns genau beſchrieben hat. Daher

A. *Erſte Cohorte.* Spinner ohne Flügelfeder.
- a. *Erſte Familie.* Atlaſſe (Attaci. Lin.)
  - 1. *Linie.* Pfauenaugigte Spinner.
    Bombyx Pyri, Spini, Carpini.
  - 2. Mondmackelichte Spinner.
    B. Tau, Verſicolora, Mori, Lunigera.
  - 3. Sichelſpinner.
    B. Lacertula, Harpagula, Curvatula *, Falcula, Hamula, Uncinula *, Sicula, Flexula, Spinula, Communimacula.
- b. *Zweyte Familie.* Glukken (Bomb. incubantes)
  - 1. *Linie.* Zahnflügler.
    B. Quercifolia, Populifolia, betulifolia, Ilicifolia, Pruni, Pini, Borealis.
  - 2. Glattrandige mit abgerundetem After.
    B. Quercus, Trifolii, Dumeti, Taraxaci, Potatoria, Rubi, Lobulina, Selenitica, Rurea, Cinerea, Mali, Avellanae, Neuſtria, Caſtrenſis, Franconica.
  - 3. Glattrandige mit dickem wolligen After.
    B. Catax, Eneria, Laneſtris, Crataegi, Populi, Proceſſionea, Pityocampa, Ulula *, Hepialica *.
- c. *Dritte Familie* Schmalflügler (Hepiali Fabr.)
  B. Humuli, Hecta, Lupulina, Sylvina, Flina, Nemoroſa, Carna, Jodutta.

B. *Zweyte Cohorte.* Spinner mit einer Flügelfeder.
- a. *Erſte Familie.* Edle Spinner
  - 1. *Linie.* Geſchmückte edle Spinner
    - α. Aechte Spinner
      - a. Banditte Spinner
        B. Caja, Flavia, Hebe, Faſciata, Caſta, Plantaginis.
      - b. Hellgefleckte Spinner
        B. Hoſpita, Villica, Matronula, Aulica, Feſtiva *, Curialis.
      - c. Dunkelgefleckte Spinner.
        B. Purpurea, Pudica, Tigrina, Maculoſa, Fuliginoſa.
    - β. Unächte Spinner
      B. Dominula, Hera, Heliconia, Grammica, Striata, Cribrum, Ancilla, Punctata.
  - 2. *Linie.* Ungeſchmückte edle Spinner
    B. Ruſtula, Lubricipeda, Menthaſtri, Mendica, Luctifera.
- b. *Zweyte Familie.* Unedle Spinner.
  - 1. *Linie* Schabenartige Spinner.
    B. Roſea, Quadra, Complana, Deplana, Depreſſa, Unita, Luteola, Sororcula, Muscerda, Eborina, Irrorea, Aurita, Roscida, Signata, Pulchra, Rubricollis, Jacobaeae, Marginea *, Pyrauſta, Cucullata.
  - 2. Halbnackte Spinner.
    - α. Aechte Spinner
      B. Morio, Rubea, Mundana.
    - β. Unächte Spinner.
      B. Veſtita, Detrita, Vicina, Graminella, Furva, Nana, Atra, Pulla, Albida, Bombycella.
  - 3. Weifslichte Spinner
    - α. Mit weifsen Flügeln.
      B. Nivoſa, Salicis, Chryſorrhoea, Auriflua, Bicoloria, Leporina, Laeta.
    - β. Mit ſcheckigten Flügeln.
      B. Monacha, Coenobita, Dispar.
  - 4. Streckfüſsige Spinner.
    - α. Aechte
      B. Faſcelina, Pudibunda, Abietis, Faſciculoſa *, Coryli.
    - β. Unächte.
      B. Goneſtigma, Antiqua.
  - 5. Stirnſtreifige Spinner.
    B. Anaſtomoſis, Curtula, Anachoreta, Recluſa.
  - 6. Groſsſtirnigte Spinner.
    B. Bucephala, Oleagina, Coeruleocephala, Trimacula.
  - 7. Bleichringigte Spinner.
    B. Coſſus, Terebra, Aesculi.
  - 8. Hermelin oder zackenſtriemigte Spinner.
    B. Vinula, Erminea, Biſida, Furcula, Bicuspis *, Fagi, Ulmi, Terrifica.
  - 9. Rückenzänigte Spinner.
    B. Palpina, Vellitaris, Tremula, Trepida, Dodonea, Dictaea, Argentina, Camelina, Capucina, Cucullia, Ziczac, Dromedarius, Tritophus, Melagona *, Tripartita, Thalictri *.
  - 10. Eulenförmige Spinner.
    - α. Gezähnte.
      B. Libatrix, Celſia.
    - β. Ungezähnte.
      B. Chaonia, Querna, Biſtrigata *, Obliterata, Auſtera, Crenata, Nubeculoſa, Caſſinia, Centrolinea, Plumigera.
  - 11. Wicklerförmige Spinner.
    B. Testudo, Limax, Aſella, Prolifera.
  - 12. Spannerförmige Spinner.
    B. Seſquiſtriata, Variegata, Lunulalutea.

Die mit * bezeichneten Arten ſind neu. Der Vf. bemerkt in der Vorrede ſehr richtig, daſs die zwölfte Linie wohl mit mehrerm Rechte zu den Spannern zu bringen ſey. Da die Beſchreibung der dahin gehörigen Arten nur ein Paar Seiten einnimmt, ſo wünſchen wir, daſs ſie der Vf. bey den Spannern an ihrem Orte einſchalten möge. Die noch unabgebildeten Arten ſollen den vom Hn. Pfarrer Scriba zu Arheilgen beſorgten Beyträgen zur Entomologie einverleibt werden. Dem in der Vorrede zum zweyten Theil dieſes Werks angezeigten Plan nach hätte Hr. Schneider dieſen Theil mit Hn. Borkhauſen gemeinſchaftlich bearbeiten ſollen, woran aber Hr. Schneider verhindert worden. Doch haben wir ihm in demſelben die Beſchreibung einiger Phalänen zu verdanken, die er auf ſeiner Reiſe durch Schweden und Dänemark kennen lernte. Zum Beweiſe einer aufmerkſamen Lectüre dieſes Werks mögen noch folgende Anmerkungen dienen. B. Carpini. Jung nennt ihn S. 103. ſeines Verzeichniſſes Pavonia minor und nicht Pavoniella. Dieſen Namen legten

ihm Fuesly und Scopoli bey. — B. Sicula; auch bey Jesem und noch mehrern Spinnern hätte Jungs Verzeichniss angeführt werden können. — B. Trifolii. Da in dem sechsten Hefte Tab. 35. fig. 6. 7. der wahre Dumeti abgebildet worden, so ist nicht wahrscheinlich, dass Fuesly in einem Verzeichniss Schweizer Insecten unter dem B. Dumeti den B. Trifolii gemeynt habe. — B. Catax. Das bey ihm angeführte Synonim aus dem Wiener Verzeichniss z. Rimicola gehört wohl ohne Zweifel zu dem darauf folgendem B. Eucria. — B. Gonostigma. Bey ihm ist S. 331. aus des Berliner Magazins 2tem Bande S. 408. no. 21. B. Antiqua, und S. 334. eben dies Citat bey dem B. Antiqua angeführt. Beym B. Gonostigma ist das Citat unrichtig. Hr. Hufnagel beschreibt daselbst das Männchen des B. Antiqua mit glänzend zimmetbraunen Flügeln, sagt, die Raupe sey dunkelschwarz, mit mausefarbenen Haaren an den Seiten und vier gelben Haarbüscheln auf dem Rücken. Beides passt auf B. Gonostigma nicht. — B. Curtula und B. Anachoreta S. 338. und 341. sind dem Namen nach offenbar verwechselt. Denn es hat weder Fabricius in seinen Spec., noch Linné bey denselben einen Irrthum begangen. Beide citiren bey B. Curtula den Rösel P. 3. Tab. 43., auf welcher Tafel eben der Vogel befindlich ist, den Esper Tab. 51. fig. 4. unter dem Namen Curtula abgebildet hat. Fabricius hat zwar bey B. Curtula auch die 11te Tabelle des Röselschen vierten Theils angezogen, aber aus einem Irrthum. Wahrscheinlich kannte er zu der Zeit B. pigra oder B. reclusa noch nicht. Hufnagel hat in dem Berliner Magazin B. Curtula beschrieben: aschgrau mit einem grosen mausefarbigen Fleck an der Spitze, in welchem eine weisse Linie, mithin gerade so gezeichnet, als ihn Rösel und Esper unter dem Namen abgebildet haben. Jung hat ebenfalls bey B. Curtula die Röselsche 43ste Tab., dabey aber auch irrig, vielleicht durch Fabricius veranlasst, die 11te Tab. des vierten Röselschen Theils angezogen. Was die Wiener eigentlich unter B. Curtula und B. Anachoreta verstanden haben, ist wohl so ausgemacht noch nicht, da weder Beschreibungen noch Abbildungen von ihren Spinnern dieses Namens vorhanden sind. — B. Tripartita. Da Esper sowohl als de Villers diesem Falter bereits den Namen Trimacula gegeben, so war der neue Name unnöthig, und dies um so mehr, da bereits Hufnagel einem Nachtvogel den Namen Tripartita beygelegt hat.

Frankfurt a. M., b. Varrentrapp u. Wenner: *Versuch einer Erklärung der zoologischen Terminologie.* Ein Handbuch zum Gebrauche derer, welche die Zoologie studiren wollen. Von *Moritz Balthasar Borkhausen.* 1790. 391 S. 8. (1 Rthlr.)

Mit Recht bemerkt Hr. B., dass die Kenntniss der Sprache der Naturhistoriker das einzige Mittel sey, die Naturalien richtig zu bestimmen, und von einander zu unterscheiden, und dass man in Erklärung dieser Sprache in der Zoologie bis jetzt noch zurück sey. „Ueber einzelne Thierklassen," sagt er S. 4. der Vorr., „erschienen bisweilen besondere Abhandlungen, worinn man die bey denselben vorkommende Terminologie aufzuklären suchte, aber bey andern blieb man auch um so viel weiter zurück. — Die grosen Werke (wie z. B. Merrems „Vögelwerk,) sind zu kostbar, als dass sie sich ein jeder, „der sich mit Naturgeschichte bekannt machen möchte, „anschaffen könnte, und in den Compendien — ist alles „zu kurz berührt. — Es fehlt also immer noch ein Buch, „welches sich über die ganze Zoologie erstreckte, und „eine vollständige Erklärung aller dahin einschlagenden „Kunstwörter enthielte — u. s. w." Ein solches Buch nun soll dasjenige seyn, welches Hr. B. liefert, indem man also mit Recht eine vollständige Sammlung aller Kunstwörter, eine richtige Erklärung derselben, und alles das beysammen erwartet, was sich über diesen Gegenstand in grösern Werken und Compendien zerstreut befindet. Dies zu erwarten, berechtigen den Leser die aus der Vorrede mit Vorbedacht hier angeführten eignen Worte des Vf., noch mehr aber wird man darinn bestärkt werden, wenn derselbe S. 17. der Vorr. sagt: „Vermittelst des „beygefügten Registers kann ein jeder die Bedeutung ei„nes ihm unverständlichen Worts leicht auffinden; z. B. „es liest jemand in der Beschreibung einer Fledermaus, „dass sie *nasum hastatum* habe, und will wissen, was die„ses für eine Nase sey, so darf er nur im Register das „Wort: Nase, nachschlagen." Dies thut Rec., schlägt nach, und findet: „Spondonförmig, einem dreyblätterigen „Spies- oder Kleeblatt ähnlich, (*hastatus*)." Wüste es Rec. nun nicht besser, so müste er also glauben, *nasus hastatus* sey eine Nase, die wie ein Kleeblatt aussähe; dann würde er aber sehr irren, und dergleichen Nasen giebt es nicht, sondern *nasus hastatus* heisst eine mit einem kleeblattähnlichen häutigem Anhange versehene Nase. Um nun nur bey diesen Erklärungen der Kunstwörter von der Nase, dem Baue ihrer Spitze nach stehn zu bleiben, so fehlen, ausser bey diesem Worte *hastatus* schlechterdings allen übrigen die Erklärungen, und manche sind doch ohne diese ganz unverständlich, denn die Uebersetzungen können unmöglich ihre Stelle vertreten, da sie der Erklärung nicht weniger bedürfen. Wer weiss, was eine *zugespitzte*, *spitzige* und *pfriemenförmige Nase* sey, wird auch wissen, was *nasus acuminatus*, *acutus*, *subulatus* bedeute, wer aber die Sprache der Naturforscher nicht kennt, wird diese drey Benennungen schwerlich richtig unterscheiden. Dergleichen fehlende Erklärungen trifft man fast überall an, und der unrichtigen eben so sehr eine grose Menge; so ist z. B. gleich S. 1. die Erklärung eines *organischen Körpers* falsch, denn darnach wäre jedes Haarröhrchen ein organischer Körper. Oft sind auch die deutschen und lateinischen Benennungen unrichtig zusammengesetzt: so heissen *Brachäcker* nicht *arva*, sondern *ruderata*, und dies letztere Wort nie *Ruinen*, wie Hr. B. will: *culta* sind keine *bebaute Aecker*, sondern Gartenland etc. Verzeihbar wären diese Fehler, diese mangelnden oder unrichtigen Erklärungen, und die grose Menge ausgelassener Kunstwörter noch bey denen Klassen, wo dem Vf. noch wenig vorgearbeitet ist, unverzeihlich aber sind sie bey denen, wo schon Terminologien vorhanden sind z. B. den Vögeln, bey denen der Vf. die Erklärung der Kunstwörter, und die sehr vollständige Sammlung derselben von Linné in den *Amoen. Acad.*; Forster im *enchirid. hist. nat.* und Merrems von ihm selbst angeführten Vögelwerk benutzen konnte; dass dies aber nicht geschehen sey, ist offenbar. So fehlen bey den Verschie-

denheiten des Schnabels nach seiner Richtung allein die Kunstwörter: *rostrum recbiusculum*, *porrectum*, *subarcuatum*, *curvatum*, *ascendens*, *subascendens*, *infractum* und *infracto-curvatum*, die der Vf. allein aus Forst. enchir. hätte hinzusetzen können. Der Vf. würde nicht *Kamm* durch *crista* übersetzt haben, wenn er Merrems Vögelwerk oder nur jedes gute Compendium zu Rathe gezogen hätte, oder selbst die Sprache der Naturforscher kennte, wonach *crista* eine *Holle*, und *caruncula* ein *Kamm* heifst. Endlich würden nicht so viele Kunstwörter, wie z. B. bey den Fischen, unerklärt geblieben seyn, wenn der Vf. Grüan und Forster benutzt hätte, und dann hätte er auch z. B. S. 178. *lanzettförmig* (*lanceolatum*) nicht durch „schmal, in der Mitte etwas breiter und nach hinten stark zugespitzt" erklärt. Schade ist es, dafs der Vf., der durch seine Verdienste um die Schmetterlingskunde erwas besseres erwarten liefs, seinen in der That guten Plan so schlecht ausgeführt hat. — Noch kann Rec. nicht unbemerkt lassen, dafs Hr. B. S. 5. erzähle, dafs sich in Arheilgen ein Schaaf befinde, welches männliche und weibliche Geschlechtstheile habe, durch beide seinen Urin ergiefse, andre Schaafe bespringe, und sich von Böcken bespringen lasse, dessen activer und passiver Concubitus aber bis jetzt unfruchtbar geblieben sey, obgleich sein Reiz zur Begattung sehr stark ist. Die Sache verdient doch nähere Untersuchung.

Berlin, b. Vieweg: *Botanica medica*, oder *die Lehre von den vorzüglich wirksamen einheimischen Arzneygewächsen zu öffentlichen Vorlesungen* für angehende Aerzte bestimmt von D. *J. G. Gleditsch*, herausgegeben von D. *Fr. Wilh. Ant. Lüders*. Zweyter und letzter Theil. 1789. 420 S. 8. (1 Rthlr.)

Es ist überflüssig, die Namen der hier abgehandelten Arzneypflanzen abzuschreiben. Die Manier des verstorbenen Gleditsch ist aus seinen übrigen Schriften bekannt. Zuerst eine weitläuftige Beschreibung der Pflanzen, dann viel gutes und mittelmäfsiges über ihre Kräfte und Wirkungen.

Erlangen, b. Palm: *Car. a Linné Amoenitates academicae.* Volumen decimum. Accedunt Car. a Linné fil. *Dissertationes botanicae collectae cum tabulis aeneis* curante D. *J. Christ. Dan. Schrebero*. 1790. 279 S. Tab. I—V. (1 Rthlr. 8 gr.)

Die erste Hälfte dieses Bandes enthält die von Linné dem ältern selbst abgefafsten noch übrigen Gelegenheitsschriften: *Hypothesis nova de febrium intermittentium causa, diss. inauguralis*; 5 Programmata, 2 Reden, eine Preisschrift: *disquisitio de sexu plantarum*, mit den untergesetzten Bemerkungen von *Smith*, *Broussonet*. (*Journal de physique* Vol. 32. 1788.) und dem Hn. Herausgeber selbst; als Anhang Fucus; die zweyte Hälfte wird den Besitzern von Linné's Schriften nicht minder angenehm seyn, sie enthält folgende Dissertationen des jüngern Linné: 1) *Nova graminum genera*; 2) *Lavandula*; 3) *Methodus Muscorum illustrata*; 4) *Erica Sparmanni.*

Augsburg, b. Haid: *Joh. Guil. Weinmanni thesaurus rei herbariae locupletissimus* indice systematico illustratus et emendatus, in quo aliquot plantarum millia secundum classes, ordines, genera, species et varietates methodo Linneana recensentur et passim adnotationibus illustrantur. 1787. 184 S. 8.

Die Unternehmer haben das Werk selbst aufs neue ausgegeben, und den Besitzern davon mufs daher dieses raisonnirende Verzeichnifs um so unentbehrlicher seyn.

Vicenza, in der Turrischen Druckerey: *Dissertazione epistolare sopra i Sistemi e le Teorie de' due Globi celeste e terracqueo, che si stabiliscono da Mosè nella storia delle sei Giornate della creazione del Mondo al Cap. 1. della Sacra Genesi*, dedicata al Merito sempre Grande di sua Eccellenza reverendissima Federico Maria Nolino Patrizio, Veneto, Vescovo d'Apollonia etc. 1789. 178 S. 8. 4 Kupfer.

Der Vf. dieser unerheblichen Schrift ist P. *Orazio Rota*, Prof. der orientalischen Sprachen zu Mantua, wie man aus der Unterschrift der Zueignungsschrift, und einem hintenangedruckten Briefe des Hn. *Vicenzo Bozza* an ihn siehet. Nach einer langweiligen Erklärung des ersten Kapitels Mosis kommt die Widerlegung des Hn. v. Büffon, der Cometen gegen die Sonne schnellen, und aus den abgesprungenen Stücken sich Planeten bilden lafst, auch andrer, die die Erdpole sich ändern lassen, um die in Sibirien und andern kalten Ländern gefundenen Ueberbleibsel von Thieren warmer Länder zu erklären. Wir haben darüber längst bessere Schriften von einheimischen Gelehrten. — Das schätzbafte ist der angehängte Brief des Hn. Bozza. Dieser Mann, der ein seltenes Kabinet, hauptsächlich von Versteinerungen, besitzt, fand in einem Berge bey Verona die Hälfte von einem Knochen des obern Beinschenkels 3½ Fufs lang, also von einem grösern Thiere, als das am Ohio in Amerika und *Chili*, und vielleicht an irgend einem Orte gefunden ist, dafs diese und andere so starke Körper sämmtlich zerbrochen und zerspalten waren, beweiset die Heftigkeit der Erdrevolution, die sie hier vergrub. In dem Berge Bolca nahe bey Verona, dessen Höhle ungefähr 50 geometrische Schritte lang ist, findet man unter andern Versteinerungen und Ueberbleibseln der ältesten Zeit auch Kalkschiefer, darinn die vollkommensten Abdrücke ganzer Fische mit allen Geschlechtskennzeichen gefunden werden. Die Gräten etc. sind zum Theil in durchsichtigen Kalkspath verwandelt. Er besitzt allein aus dieser Höhle 600 Fische von verschiedener Gröfse, und zum Theil von ganz unbekannter Gattung. Hr. Broussonet hat schon einige davon beschrieben, und er besitzt selbst 4 Arten davon, die man in *Otaheite* findet, als Polynemus plebeius (Emoi), Gobius strigatus (Saipoa), Chaetodon trioste gus und Gobius oscellaris, also aus dem Meere der Antipoden nach Italien verschlagen. — Auch Fische, die man an der Brasilischen Küste findet, enthält diese Höhle. Wie sind diese dahin gekommen?

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 21. May 1791.

ERDBESCHREIBUNG.

London, b. Walther: *Voyage made in the years 1788 and 1789. from Canton to the North West Coast of America; by John Meares.* 1790. 382 S. 4. auſser den Beylagen.

Hr. *Meares* iſt unſern Leſern ſchon durch den von uns im 355. St. des v. J. angezeigten umſtändlichen Bericht bekannt, den er dem brittiſchen Unterhauſe über die von den Spaniern verübten Feindſeligkeiten im Nutkaſund vorlegte. Eben dieſer Bericht iſt hier wieder unter den Beylagen mit allen dazu gehörigen Beweisſchriften abgedruckt worden. In dem vor uns liegenden Werke beſchreibt er ſeine 1788 und 1789. nach der nordweſtlichen Küſte von America von Canton aus unternommene Reiſe. Früher war der Vf. ſchon 1786. in dieſen Gegenden, und mit einer der erſten brittiſchen Seefahrer geweſen, die von Oſtindien aus die pelzreiche nordamerikaniſche Küſte beſuchten. Die letzte Reiſe war, wie die vorhergehenden, keine Entdeckungs-, ſondern bloſse Handelsreiſe; daher kann man von Hn. M. keine vollſtändigen Beſchreibungen der beſuchten Gegenden, die ohnehin andere vor ihm ſchon geſehen und beſchrieben hatten, keine vollendete Unterſuchungen über ſo viele noch zweifelhafte Küſten, Inſeln und Straſsen der neuen Pelzküſte erlangen. Indeſſen enthält ſein neueſtes Werk eine Menge der wichtigſten geographiſchen und merkantiliſchen Nachrichten, und es iſt nicht nur dem Seefahrer wegen der vielen hier mitgetheilten Anſichten einzelner Vorgebirge und Häfen, und der gründlichen Bemerkungen über die Schwierigkeiten der Fahrten in den verſchiedenen Gewäſſern der Südſee, ſondern auch jedem Freund der Erdkunde wichtig. Für dieſen hat der Vf. geſorgt, daſs er einzelne Gegenden, die er auſser der amerikaniſchen Küſte zufällig berührte, bald kurz bald ausführlich ſchildert, und daſs er von jener Küſte, die wir bey weitem noch nicht ſo genau kennen, als es unter andern nach Portlocks und Dixons Karten ſcheint, ſo viele neue Bemerkungen mittheilt, die ganz andere Reſultate erwarten laſſen, als man nach den bisherigen Beſchreibungen vermuthet hat; z. B. *Nutkaſund* liegt nicht auf dem feſten Lande von Amerika, ſondern auf einer der dortigen Vorinſeln, hinter den Charlotteninſeln, und ſüdwärts derſelben liegen noch viele andere, und Dixons Straſse iſt ein groſses Meer, deſſen entfernte öſtliche Küſte noch lange nicht ſo genau erforſcht iſt, als es nach Dixons Karte ſcheint. Dies neue Meer erſtreckt ſich vielleicht weit ins innere Canada, und kann mit der Hudſonsbay in Verbindung ſtehen. Ferner verdienen die von der Hauptreiſe abgeſonderten Memoiren, über des Vf. frühere Fahrt nach Nordamerika, die Wahrſcheinlichkeit der bisher bezweifelten nordweſtlichen Durchfahrt und den dermaligen Zuſtand des Pelzhandels mit China vorzügliche Aufmerkſamkeit, was auch zeither in England gegen dieſe Durchfahrt geſchrieben worden.

Da eine Vergleichung dieſer neuen Reiſe mit den Vorgängern des Vf. uns leicht zu weit führen, auch nur eine ſehr geringe Zahl unſerer Leſer intereſſiren dürfte, ſelbſt wenn ſie dabey Cooks, Dixons, Portlocks und andrer Reiſebeſchreibungen nachſchlagen könnten, ſo müſſen wir uns hier nur auf einzelne Bemerkungen einſchränken, welche uns in der Reiſe ſowohl als in den voranſtehenden Abhandlungen vorzüglich neu und merkwürdig ſcheinen. Wir werden dabey alles übergehen, was Hr. M. bloſs für den künftigen Seefahrer in dieſen Gewäſſern aufſetzte, oder wenn er etwa bey manchen Gegenden und Völkern nur eben daſſelbe wiederholt, was in unſern Blättern bereits aus den vorherangeführten Reiſebeſchreibern angemerkt worden.

Hr. Meares gieng von Canton 1788. mit den beiden Schiffen Felice und Iphigenia nach Amerika ab. Weil beide Schiffe ſich nachher trennen muſsten, ſo ſind beide Tagebücher hier abgedruckt, von denen aber Hn. M's Journal vom Schiffe Felice das ausführlichſte iſt. Ein Theil ſeiner Mannſchaft waren Chineſer, die man ihm wegen der wohlfeilern Unterhaltung mitgab. Er hatte auſserdem zwey Einwohner der Sandwichinſeln, und einen von Nutkaſund am Bord, die in ihr Vaterland heimgeführt wurden. Seine Fahrt gieng weſtwärts der Philippinen, und er muſste wegen nothwendiger Ausbeſſerung ſeiner Schiffe bey Semboangam auf Magindanao anlegen. Er ertheilt von dieſem Lande verſchiedene Nachrichten, die aber mit *Forreſts* frühere Beſchreibung keine Vergleichung aushalten. Die Spanier hier zeigten ſich anfänglich ſehr dienſtfertig, allein die Beſatzung des Schiffs Iphigenia, das nicht ſobald ſeegefertig wurde, erfuhr verſchiedene Gewaltthätigkeiten, und deſſen Befehlshaber, Cap. Douglas, ward vom ſpaniſchen Gouverneur gezwungen, die dort erhaltene Unterſtützung an Schiffholz und Lebensmitteln mit Eiſenſtangen, dem letzten Theil ſeiner Ladung, zu bezahlen. Eiſen iſt auch in dieſen entfernten Beſitzungen ein Monopol der Krone. Auſser der Feſtung dürfen ſich die Spanier wegen der wilden Einwohner nicht weit wagen. Auf Magindanao wächſt guter Zimmt, der aber nicht genutzt wird. Der Gouverneur wird alle drey Jahre abgelöſet, und er kann in dieſer Zeit wohl 30,000 Piaſter gut machen. Die ganze ſpaniſche Beſatzung beſteht aus 200 Mann, die insgeſammt von der Inſel Luzon hergeſchickt werden. Die Baſheeinſeln zwiſchen Luzon und Formoſa haben die Spanier ſeit 1783. beſetzt. Auf der gröſsten,

ten, *Grafton*, liegt eine Besatzung von hundert Mann. Auch die Frevilleninseln wurden von ihm gesehen, deren Einwohner die Sprache der Sandwichinseln reden, und wahrscheinlich zu jener Völkerschaft gehören. Nach einer Reise von 4 Monaten erreichte endlich der Vf. den Nutkasund. Er liess hier in einem dazu erbauten Hause einen Theil der Mannschaft den Handel mit den Wilden fortsetzen, er selbst aber segelte südwärts weiter, um in andern Gegenden Pelzwerk einzutauschen. Maquilla, einer der Oberhäupter des Nutkasundes, liess zum Zeichen seiner Würde sich bey aller Gelegenheit einen blank gescheuerten messingnen Mörser, ein Geschenk von Capt. Cook, vortragen. Menschenfleisch ist auf dieser Küste keine ungewöhnliche Speise. Den Engländern ward von einigen Wilden eine getrocknete Hand zum Verkauf, von andern Menschenköpfe noch von Blute triefend angeboten. In ihren Wohnungen machten dergleichen Schädel einen vorzüglichen Zierrath aus, und der vorher erwähnte Maquilla liess alle Monate einen Sklaven für seine Tafel schlachten. Die hölzernen Wohnungen der Oberhäupter sind ungeheuer gross. In einer derselben fand der Vf. 800 Personen beysammen. Die Balken oder Stützen, worauf das Dach ruhet, sind Bäume von ungeheurer Dicke in Form menschlicher Figuren, grob geschnitzt, wie die Abbildungen in Cooks letzter Reise zeigen, gegen welche der Hauptmast des grösten englischen Kriegsschiffs die Vergleichung schwerlich aushalten dürfte. Der Mund einer solchen colossalischen Figur dient zur Hausthüre, durch welchen jedermann auf einer Art von Kamtschadalischer Leiter in die Wohnung hinabsteigt. Die nordamerikanische Küste, südwärts Nutkasund, ist ganz anders beschaffen, als solche in Manrelles spanischer Karte gezeichnet ist, und der Vf. beweist mit Gründen, dass die Spanier schwerlich 1775. diese Gegenden gehörig untersucht haben. Hr. Meares beschiffte diese Küste von 49° 37′ bis 45 Gr. 37′ nördlicher Breite, und fand hier verschiedene gute Ankerplätze, die Einwohner sehr wild und eine andre Sprache redend, als die Wilden am Nutkasunde, jedoch zum Handel mit den Fremden an einigen Gegenden geneigt. Unter andern hier gemachten Entdeckungen verdient eine bisher unbekannte Strasse unter 48° 30′ N. B., welche Johann de Fucas Strasse genannt wird, vor allen bemerkt zu werden. Sie ist 15 Seemeilen breit; die Engländer fuhren in dieselbe 30 Seemeilen hinein, und wurden nur durch den Angriff der Eingebohrnen verhindert, sich weiter umzusehn. Sie fanden in derselben eine Menge Seeottern und Wallfische. Die nachherige Fehde mit den Spaniern hat die spätern Untersuchungen verhindert; ob vielleicht diese Meerenge de Fucas die 1592. beschriebene, und zwanzig Tage lang durchsaltene, Strasse sey, und irgendwo mit der Hudsonsbay, die nur von derselben 460 Seemeilen entfernt ist, zusammenhänge. Im Nutkasunde liess Hr. M. ein grosses Fahrzeug erbauen, um die Seeküste genauer zu untersuchen. Dies ward aber nachher von den Spaniern weggenommen. Auf der ganzen Küste, welche Hr. M. beschiffte, fand er keinen einzigen grosen Fluss, daher vielleicht das bisher vermeynte feste Land des nordwestlichen Amerika blos eine Gruppe verschiedner Inseln ist. Die Bewohner des Nutkasundes beschmieren ihr Gesicht mit schwarzem Ocker, und bestreuen diese Schminke hernach mit glänzendem Sand, der ihnen ein fürchterliches Ansehen giebt. Franz *Drake* hat diesen glänzenden Sand bereits bey den Einwohnern von Neu-Albion bemerkt. Die Weiber dieser Wilden dürfen sich nicht in Seeotterfelle kleiden, sondern nur in eine Art dichter Matten. Ihre schon von Cook und Dixon beschriebenen Masken werden blos im Kriege getragen, oder wenn sie auf die Jagd gehen, z. B. bey dem Seehund- und Seeotterfange verbergen die Jäger ihr Gesicht in einen hölzernen Kopf dieser Thiere, der sehr genau nach der Natur geformt ist. Wegen der häufigen feindlichen Ueberfälle, müssen des Nachts immer einige Weiber im Hause, und eine Mannsperson ausser demselben, Wache halten. Zu Ende Sept. 1788. segelte Hr. M. von Nutka ab, erreichte nach einer zwey und zwanzigtägigen Fahrt die Sandwichinseln, wo er sich mit Lebensmitteln versah, und endlich den 5 Dec. 1788. den Hafen Canton.

Nun folgt ein kurzer Auszug aus dem Journal des Schiffs Iphigenia, welches Hr. M. bey Magindanao zurücklassen musste, und nach seiner Ausbesserung bestimmt war, die nordamerikanische Küste nordwärts des Nutkasundes zu erforschen. Dieses Schiff kam auf dieser Fahrt in die Nachbarschaft der Pelewinseln, ohne zu wissen, dass die Einwohner vor einigen Jahren den Capt. Wilson und seine Gefährten so freundschaftlich aufgenommen hatten. Ein Boot verfolgte die Iphigenia eine lange Zeit, bemühte sich, das Schiff durch Zeichen zurückzubringen und aus dem Boote ward oft Eboo, Eboo, gerufen. Vielleicht war dies Abba Thules Stimme, der von seinem lange erwarteten Le Boo bey den Fremden Nachricht einzuziehen hoffte. Capt. Douglas, der dies Schiff befehligte, verstand den Ausruf nicht, segelte weiter, und erreichte die amerikanische Küste bey *Codiak* zu Anfange des Junius 1788. und nicht lange darauf den Cooksfluss. Die dortigen Einwohner *trieben mit* den Russen einen lebhaften Handel, und *hatten* von *letztern* eine Art Passeport erhalten, oder vielmehr theuer erkaufen müssen. Dieser sollte sie gegen üble Behandlung fremder Seefahrer schützen. Auf der weitern Fahrt längst der Küste südwärts des Cooksflusses fand Douglas manche Hafen und Buchten, die aber aus der Menge der vorhandenen Wallfische und andern Umständen schliessen liessen, dass vielleicht die ganze Küste eine Reihe zerstreuter Inseln wäre, wie andere Schiffer nachher wirklich erwiesen haben. Dies Tagebuch enthält überhaupt, wenn wir einzelne Nachrichten von den Sandwichinseln ausnehmen, meist nur Beobachtungen für den eigentlichen Seefahrer. Die Iphigenia kam nachher 1789. wieder nach Nutka zurück, wie die Spanier diesen Sund eingenommen hatten. Sie liessen das Schiff aber seine Reise fortsetzen, und es erreichte nach einem kurzen Aufenthalt an der benachbarten Küste gegen Ende des Jahres den Hafen Canton.

Wir haben die der Reise vorgesetzten Einleitungsmemoiren bis zuletzt verspart, wollen sie aber nun auch nach ihrem Hauptinhalt anzeigen. Das erste besteht aus einer zusammengedrängten Erzählung von der ersten Reise des Vf. nach Nordamerika, die er 1786 von Bengalen

aus

fus unternahm. In Dixons Reise ist davon schon eine und das andere angemerkt, hier aber die ganze Reise vollständig beschrieben. Hr. M. ankerte damals bey Unalaschka, dessen nördliche Breite er unter 54° 2′ setzte; er überwinterte auch im Prinz-Wilhelmssunde, musste hier aber auch von Kälte und Schaarbock leiden, bis ihn Portlock im folgenden Jahre aus seiner misslichen Lage befreyte. Diese Befreyung hat zwischen beiden Seefahrern einen weitläuftigen Schriftwechsel veranlasst. Hr. M. hat hier ihre ganze Correspondenz abdrucken lassen, Hr. P. hat hernach wieder in einer eigenen Schrift geantwortet. Der Leser gewinnt aber bey der ganzen Fehde nicht das geringste. Unser Vf. suchte von den Eingebohrnen einen Knaben zu erhandeln, um von ihm die Sprache der dortigen Küste zu erlernen. Dies ward ihm aber immer abgeschlagen. Endlich überliessen sie ihm für eine Axt und einige Glascorallen eine junge Weibsperson, die sie von einem andern Stamm gefangen hatten. Wichtiger und belehrender für den Erdbeschreiber sind des Vf. Anzeigen für die Wahrscheinlichkeit einer nordwestlichen Durchfahrt, und die Richtigkeit der bisher als Fabeln verworfenen Reisen des Fuca und de Fonte. Seine vornehmsten Gründe für diese Durchfahrt sind: weder die Hudsons- noch Baffinsbay sind zur Zeit gehörig untersucht, und auch hier scheint das bisher geglaubte feste Land zum Theil aus Inseln zu bestehen. Diese Nebel werden aber bald verschwinden, wenn Hr. Duncan seine Untersuchungen geendigt haben wird, der diesen und künftigen Sommer die westliche Küste genau erforschen soll: Er wird wahrscheinlich zeigen, dass Chesterfield Inlet 63 Gr. nördl. Breite sich weiter gegen Westen erstreckt, und dem stillen Meere näher liegt, als unsere gewöhnlichen Karten anzeigen. Auf 200 Meilen ist diese Einfahrt wirklich beschifft worden. Die ganze bisher bekannte nordwestliche Küste von Nordamerika ist kein festes Land, wie man bisher geglaubt hat, sondern eine Reihe getrennter Inseln und die sogenannten Flüsse, Buchten und Bayen sind Zweige eines grosen, zum Theil schon bekannten, Meers; z. B. Cooksfluss ist, so weit Fahrzeuge darin vorgedrungen sind, überall breit und schiffbar gefunden worden, und im Innern desselben hat man Wallfische und andere Anzeigen von einem wirklichen Meere gefunden. Cooksfluss hat vermuthlich Communication mit dem noch dunkeln See Conge-ca-tha-wa-chaga 68° 46′ N. Br. Das amerikanische Schiff, Washington, lief 1789. in Fucas Strasse ein, und durchsegelte ost- und nordwärts derselben ein grosses offenes Meer, welches den gegenwärtig nur theilweis bekannten nördlichen Archipelagus von dem wirklichen festen Lande von Nordamerika trennt. Das nördliche und östliche Ende dieses Meers ist noch nicht gefunden worden, und viele bisher geglaubte westliche Landseen im innern Canada, können damit zusammenhängen. Es ist auch nicht unwahrscheinlich, dass wir im See Aratapescow, der 400 englische Meilen lang ist, de Fontes See Velasco wieder finden. Wir können aber hier nur die Hauptgründe des Vf. anführen, ohne uns in dessen detaillirtere Beweise für seine Muthmasungen einzulassen. Es lässt sich auch erwarten, da in dem kurzen Zeitraum von vier Jahren von 1785 bis 1789. die Erdkunde dieser Gegenden so grosse Fortschritte gemacht hat, dass alle bisherigen Zweifel bald verschwinden werden; denn der Friede mit Spanien setzt der Erforschung der nordwestlichen Küste von Amerika weiter keine Hindernisse entgegen, die canadischen Pelzhändler rücken, wie Longs Reise zeigt, immer weiter jenseit der grosen Seen fort, und von Hn. Duncans Untersuchungen in der Hudsons- und Baffinsbay kann man sicher herrliche Aufklärungen erwarten.

In dem dritten Aufsatz, von dem bisherigen Handel der Engländer zwischen China und Nordamerika musste Hr. M. freylich viel bekanntes über die ein- und ausgeführten Waaren, den Preis des Pelzwerks in Canton etc. anführen. Indessen haben wir doch darin eine reiche Nachlese zu den bisher bekannten Dingen, und manche neue Aufschlüsse gefunden. Hr. M. glaubt, England müsse vor allen einen Gesandten nach China schicken, um die bisherigen Handelshindernisse zu heben, und ausser Canton auch andere chinesischen Häfen besonders die nördlichen besuchen zu dürfen. Die Abgaben der Schiffe in Canton sind seit etlichen Jahren über 50 pro Cent, und ein englisches Schiff bezahlt blos an Tonnenzoll 800 bis 1200 Pf. St. Seitdem der Handel mit den Russen in Kiachta an der chinesischen Grenze unterbrochen ist, wird Canton von Kaufleuten aus dem nördlichen China besucht, die 1000 engl. Meilen von der letzten Stadt entfernt wohnen. Die Engländer verkaufen auch ihr Pelzwerk zu niedrigern Preisen, als die Russen. Im Jahr 1789. kamen 86 europäische Handelsschiffe in Canton an, davon den Engländern 61 gehörten, hingegen nur 5 holländische, 3 Portugiesen, aber 15 aus Nordamerika. Die Einfuhr englischer Wollenwaaren vermehrt sich jährlich; auch vom englischen Zinn steigt die Consumtion seit etlichen Jahren in China ungemein. Es werden jetzt 1000 Tonnen aus England herübergebracht, dafür Canton jährlich 65,000 Pf. Sterl. bezahlen muss. Dies Metall ward sonst von den Holländern aus Malacca herübergebracht.

Die dem Werke beygefügten Kupfer bestehen grösstentheils aus Umrissen der besuchten Häfen und Meerbusen, und Abbildungen, wie sich einzelne Küsten und Inseln dem Seefahrer in der Ferne zeigen. Die Ansichten von Macao und dem Hafen Canton sind auf einigen andern vorgestellt. Von den drey Karten verdienen die beiden letzten die meiste Aufmerksamkeit, und sie verbreiten über die Möglichkeit einer nordwestlichen Durchfahrt manches Licht, wenn sie gleich das innere Nordamerika noch nicht mit der erfoderlichen Genauigkeit darstellen, oder der jetzigen Lage der Dinge nach, nicht darstellen können. Die erste dient zur bessern Uebersicht der ganzen Reise von Canton nach Nordamerika, und enthält den nördlichen Theil der Südsee, von Neu-Guinea bis Behringsstrasse, den ganzen indischen Archipelagus, nebst der amerikanischen Küste von Californien bis zum 72. Gr. N. Br. Selbst einige der neuesten südlichen Entdeckungen Gilberts und Lord-Mulgraveinseln sind darauf zu finden. Die zweyte dient, den ganzen Streit über die Möglichkeit der nordwestlichen Durchfahrt zu übersehen, und umfasst Nordamerika vom 47.

bis zum 60. Gr. N. Br., und vom 209. bis 278 Gr. Oestl. Länge. Es sind darauf die noch wenig bekannten canadischen Wüsteneyen, zwischen der Hudsonsbay, dem See Superior, und der nordwestlichen Pelzküste zu sehen. Die neuesten Endeckungen dieser Gegenden scheinen Hn. M. nicht alle bekannt geworden zu seyn. Wenigstens ist der ganze grosse Strich nordwärts des Sees Superior in *Longs* Karte ganz anders, als hier, abgebildet. Auf der dritten ist die nordwestliche Küste von Amerika abgezeichnet, wie wir selbige nach Cooks und den neuesten Untersuchungen kennen. Es ist darauf die ganze Reiseroute des Hn. Hearne zu sehen, den die Hudsonsbaygesellschaft 1771. aussandte, um nordwärts bis zum Kupferfluss das unbekannte Land zu untersuchen, ingleichen was Hr. M. selbst und andre Seefahrer 1788 u. 1789. auf der Küste neues entdeckt haben, so dass diese Karte zur Zeit als die vollständigste und genaueste vom nordwestlichen Amerika anzusehen ist.

STOCKHOLM, in der königl. Ordensdruckerey: *Johan Maritis Resa uti Syrien, Palaestina och på Cypern. I Sammandrag af Samuel Ödman Med tillägningar och Anmärkningar.* 1790. 286 S. 8.

Da der dritte Theil der erwarteten *Niebuhrschen* Reisebeschreibung noch nicht erschienen ist, und Mariti, der zugleich mit Hn. Niebuhr die Levante besuchte, gerade da zu erzählen anfängt, wo Niebuhrs Tagebuch aufhört, so hat Hr. *Ödman* hier gleichsam eine Fortsetzung von Niebuhr geben wollen. Aber Mariti ist freylich kein Niebuhr. Nach Gewohnheit der Italiener hat er in fünf Theilen, womit er hernach, Amtsgeschäfte halber, abbrechen musste, alles zusammengerafft, worunter sich aber doch auch manches Gute zur Kenntniss dieser Länder, der Natur, des Handels und der Sitten dortiger Einwohner findet. Daher entschloss sich auch Hr. Conf. R. *Hase*, *Mariti's* Reisen nur in einem Auszug aus dem Italienischen, 1777 zu Altenburg, auf 572 S. in 8. deutsch herauszugeben. Und diesen Auszug hat Hr. Ödman bey seiner Uebersetzung zum Grund gelegt, ihn noch mehr abgekürzt und concentrirt. Doch ist die Beschreibung von Cypern, womit Mariti anfängt, hier bis ans Ende dieser Ausgabe verspart. Hr. Ödmann, dessen Stärke in der Naturkunde, Belesenheit in orientalischen Reisebeschreibern, und Kenntniss der orientalischen Sprachen aus seinen Schriften bekannt ist, hat nicht nur hie und da im Text die Bedeutung einiger orientalischen Wörter und Namen eingerückt, sondern auch in den unter solchem gesetzten Anmerkungen, besonders aus Hn. *Schulzens* Nachrichten manches, besonders das, was er bey keinem andern Reisenden gefunden, hinzugefügt. Da man nicht weiss, ob Mariti, der jetzt in der Levante als Oberaufseher über die Quarantaineanstalten lebt, in seinen Reisen grössere oder kleinere italienische Meilen, davon 60 von jenen und 75 von diesen auf einen Grad gehen, verstanden hat, so hat Hr. Ödmann die schwedischen Meilen, worinn hier alles angegeben ist, nach den kleinern italienischen berechnet, deren man sich gewöhnlich in italienischen Büchern bedient, und wonach auch alles besser mit den Angaben anderer Reisenden übereinstimmt, wiewohl man, was die Meilenzahl anbetrifft, keine Genauigkeit in Ländern erwarten kann, wo man blos nach der Uhr reiset, und die Wege nicht ausgemessen sind. Die Herren von *Höpken* und *Carlefon* rechnen 2¼ zwischen Jerusalem und Bethlehem, Mariti aber nur 6 italienische Meilen, welches nur etwa ¾ schw. M. ausmacht. Letztere Angabe hält Hr. Ödman für richtig, da auch Hr. Büsching beiden Oertern einen Abstand von einer starken deutschen Meile giebt, und eben dies hat ihn veranlasst, die kleinern italienischen Meilen anzunehmen, und davon 7½ auf eine Schwedische Meile zu berechnen.

KLEINE SCHRIFTEN.

GOTTESGELAHRTHEIT. *Göttingen*, b. Schulze: *Primae lineae Theologiae historico polemicae, in usum tironum ductae a M. Joh. Carol. Volborth.* 1790. 46 S. 8. (4 gr.) — Es lässt sich nicht wohl absehen, wozu diese kleine Schrift dienen soll. Der Vf. unterscheidet in der Vorrede eine *doppelte* polemische Theologie, eine *dogmatische*, und eine *historische*. Die letztre, die in einer Nachricht von den Benennungen, Schicksalen, Bekenntnisschriften, Synoden und Schriftstellern fremder Religionsparteyen bestehen soll, will er diesmal, die erste vielleicht künftig abhandeln. Allein zu geschweigen, dass diese historisch-polemische Theologie im Grunde nichts anders ist, als ein bekannter Theil der Religions- und Kirchengeschichte, der eben nicht abgesondert erzählt zu werden braucht: so ist dieser Abriss noch überdies ganz unglaublich dürftig ausgefallen. Man würde sich sehr irren, wenn man eine kurze fruchtbare Erzählung vom Ursprung und der Geschichte einer jeden Gegenpartey, mit den nöthigsten literarischen Notizen versehen, hier suchen wollte; kaum die Namen der Gegner nebst einigen jedermann bekannten Umständen sind hier beygebracht. Und selbst dieses trockne Verzeichniss ist sehr unvollständig. Denn so sind z. B. die *Atheisten*, *Naturalisten* und *Juden* aufgeführt, die *Muhammedaner* aber weggelassen. Der Vf. darf sich auch nicht etwan damit entschuldigen, dass er, wie er fast bey jedem §. erinnert, in den Vorlesungen mehr sagen wolle; denn wenn er einmal nicht mehr, als dieses Wenige, wollte drucken lassen, so hätte immerhin auch dieses ungedruckt bleiben mögen, da es dem Anfänger ohne mündliche Ergänzungen nicht das geringste helfen kann. Zuweilen stösst man auch auf sonderbare Aeusserungen. So heisst es z. B. S. 16.: die jüdische *Kabbala* habe einen grossen Nutzen in der *Schriftauslegung* und *Philosophie*. Diesen Nutzen möchten wir wirklich vom Vf. in den mündlichen Vorlesungen demonstriren hören. S. 30. wird die römischkatholische Kirche, wiefern sie als eine der unfreien entgegengesetzte anzusehen ist, so alt als das Christenthum selber vorgestellt. S. 20. sagt der Vf.: ausser den erklärten Mitgliedern der socinianischen Partey gebe es noch andre, die zwar keine Socinianer seyn wollten, aber doch die Grundsätze dieser Partey hegten. Bey Gelegenheit dieser heimlichen Socinianer nun macht er die Anmerkung: *nomina nostri temporis, quorum legio est, modeste celabo, et futuro historico relinquam.* Es ist Schade, dass der Vf. so ausserordentlich bescheiden ist. Hätte er seine Bescheidenheit überwinden, und diese Legion verkappter Socinianer dem Publicum vorführen können, welches Denkmal seiner Gabe, die Geister zu unterscheiden, würde er sich da errichtet, welchen Werth würde er dadurch diesen Bogen gegeben haben, die so leider nicht den geringsten besitzen!

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 23. May 1791.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Leipzig, b. Kleyb: *Gedanken über die Geheimnisse im Reiche Gottes.* 1791. 256 S. 8.

Die Absicht warum Gott Himmel und Erde geschaffen hat, (sagt der Vf.) ist der Vernunft ein Geheimniss. Aber die Schrift macht dieses Geheimniss bekannt. Die Absicht, welche Gott bey der Schöpfung der Welt gehabt hat, bestund nemlich darinnen, dass er ein gewisses Werk ausführen wollte, welches eine, selbst zur Gottheit gehörige Person zum Gegenstande haben, und sich ganz und gar auf dieselbe beziehen sollte. Diese göttliche Person sollte nach einem gewissen Verhältnisse, in welches sie sich selbst nach dem Wohlgefallen Gottes begeben, die Ehre haben, dass alles von ihr, und um ihrentwillen sein Daseyn hätte, dass alles unter ihr stünde, und sie von allen der Herr und das Haupt wären. Die Schrift, welche uns dieses Geheimniss entdeckt, giebt dieser wunderbaren göttlichen Einrichtung den Namen *Königreich*, bisweilen das Königreich Gottes, das Königreich der Himmel. — Von dem Sohn Gottes, als dem König dieses Reiches, hat der Vf. eine ganz eigne Vorstellung. Er glaubt nemlich, eine Person aus der Gottheit, nach der gewöhnlichen Ordnung die *andre*, und eben diejenige welche Mensch geworden ist, habe ein Wesen von Gott dem Vater empfangen und an sich genommen, welches cooperando der dritten Person, die der heilige Geist genennt wird, geschehen sey. Dem zu folge unterscheidet er an dieser Person ausser der göttlichen und menschlichen Natur noch eine *dritte*, oder ein *drittes Wesen*. Sonach wären drey Naturen in Christo. Der Herausgeber sucht in einer Vorerinnerung den Vf. zu entschuldigen, (aber Herausg. und Vf. scheint ein und eben derselbe Mann zu seyn,) und meynt, obgleich die symbolischen Bücher nur von zwey Naturen in Christo reden, so werde doch hiemit der grosse Satz *vom Widerspruche* keineswegs über den Haufen gestossen etc. Es verlohnt sich wohl der Mühe nicht, mit dem Vf. und Herausg. zu streiten. Er bittet zuletzt die Pränumeranten um Verzeihung, dass er wider das öffentlich gethane Versprechen ihre Nahmen nicht hat vordrucken lassen. Er schäme sich, sagt er, das Publikum sehen zu lassen, dass die Liebhaber der geistlichen Lectüre, deren es ohnedem in unserm *erleuchteten* Zeiten nur wenige giebt, den *Titel* dieser Schrift so uninteressant, so gar nicht anziehend gefunden haben. — Rec. findet die Schrift so uninteressant als den Titel, und räth den Liebhabern der geistlichen Lectüre, die wenigen Groschen, die das Büchlein kostet, lieber den Armen zu geben, und ihre Zeit nützlicher anzuwenden.

Frankfurt am Mayn, b. Hermann: *Betrachtungen über die abscheuliche Sünde des Meineides zur Warnung vor denselben in einer zweckmäßigen Verbindung angestellt von Christian Wilhelm Groote*, Superintendenten der fürstl. Nassau-Usingischen Landen u. s. w. 1790. 306 S. gr. 8. (18 gr.)

Es sind elf Betrachtungen, eigentlich auf obrigkeitliche Veranlassung zur Steurung des Meineides veranlasste Predigten. 1) Ueber die glücklichen Folgen, wenn Christen ihren Eidschwüren ein Genüge thun, die sie als Glieder der bürgerlichen Gesellschaft ablegen. 2) In was für einen erschrecklichen und gefährlichen Zustand Menschen gerathen, welche sich des Meineides schuldig machen. 3) Von dem Meineid vor Gerichte, als dem verwegensten Verbrechen gegen die Grundsätze des wahren Christenthums aus 7 Gründen. 4) In welcher Verfassung Christen bey würdigen Gegenständen auf Veranlassung und mit Bewilligung des Richters schwören müssen, wenn sie versichert seyn wollen, dass sie keinen Meineid begehen. Elf Eigenschaften. 5) Das traurige Verhältniss des Meineidigen mit der Religion, besonders mit dem Gebet. Sieben Gründe. 6) Der Meineidige in dem Verhältniss mit irrdischen Glücksgütern. 7) .... mit traurigen Schicksalen. 8) .... auf dem Kranken- und Sterbebette. 9) .... in der Ewigkeit. 10) Ueber die Sünde der Hurerey, weil dadurch so manche Meineide veranlasst werden. 11) Hauptgründe, welche Christen verbindlich machen, im gesellschaftlichen Leben auch Pflichten gegen andre auszuüben. Diese Materien sind gründlich abgehandelt. Da Meineide und lügenhafte Zeugen- und Vereinigungseide so häufig vorkommen, so ist das freylich ein Beweis von überhandnehmender Irreligiosität, nicht sowohl in der Theorie, als in der Gewissensempfindung und Praxis: daher diesem Uebel wohl nicht anders als durch überzeugende Belehrung von Gottes Allwissenheit und Gerechtigkeit, von der unveränderlichen Natur der Wahrheit und von den gewissen Folgen der Lügen und Meineide gründlich zu steuren ist. So lange dem Menschen irrdischer Gewinn, von welcher Art er sey, mehr werth ist, als gegründete Selbstzufriedenheit vor Gott, werden Meineide nicht ausbleiben, wenn er vor Entdeckung sicher zu seyn oder sich von einer Beschwerde zu befreyen glaubt: nur Religionsgefühl hält davon ab, und dann wirds der Eide weniger bedürfen. Indessen wäre, so lange die Sachen so stehen, wie sie sind, zu wünschen, dass in Gerichtsstätten um der rohen und leichtsinnigen Menschen willen, die religiösen Unterweisungen aus dem Wege gehen, die Eidesleistungen feyerlicher, ernsthafter, stiller, mehr auf Sinn und Einbildungskraft wirkend eingerichtet

richtet würden, und dafs auf jeden entdeckten falschen oder gebrochenen Eid eine öffentliche, beschimpfende und jedermann abschreckende körperliche Strafe verhängt und feyerlich vollzogen würde. denn so wie es an mehreren Orten in den Gerichtsstätten ist, gilt und hilft die Eidesleistung so viel als nichts.

Leipzig, b. Barth: *Ern. Frid. Car. Rosenmülleri*, Philos. Doct. *Scholia in Vetus Testamentum. Tomus secundus continens Leviticum, Numeros et Deuteronomium.* 1790. gr. 8. 475 S.

Hr. R. versichert in der kurzen Vorrede, dafs er in dieser Fortsetzung die alten Uebersetzungen genauer verglichen und nicht so oft aus Reisebeschreibungen ganze Stellen ausgehoben, sondern nur auf die von ihm herausgegebene Uebersetzung des Ritter *Arvieux von den Sitten der Beduinen Araber* verwiesen habe. Dagegen hat er häufiger, als es im ersten Theil geschehen war, die eigentlichen Bedeutungen der hebräischen Wörter angegeben und alles, worüber er sich etwas weitläuftiger einlassen wollte, in vier Excursus gebracht, davon jedesmal zwey dem 3ten und 4ten B. M. beygefügt worden sind. Hr. R. ist so bescheiden zu gestehen, dafs er zwar das meiste andern verdanke und nur eine Auswahl getroffen habe; aber es bleibt ihm doch dabey auch das eigene Verdienst, dafs er nicht allein die von den bewährtesten Auslegern entlehnten Erklärungen sehr deutlich und verständlich vorgetragen, sondern auch nicht selten die Meynungen seiner Vorgänger mit neuen Gründen unterstützt und seine eigenen Gedanken hin und wieder vorgetragen hat. Z. B. Leu. XXI, 4. folgt Hr. R. der Dathischen Erklärung, jedoch so, dafs er ב vor dem עמיו stehen läfst und ל bey בעל supplirt, weil מטא hier überall mit ל, nicht aber mit ב construirt werde. Deut. VII, 10. will Hr. R. אל־פניו mit dem Syrer übersetzt haben: *in vita ejus, dum adhuc in vivis est*, und beruft sich, um den vom Hn. Pr. Dathe in Zweifel gezogenen Sprachgebrauch zu beweisen; auf Deut. XXI, 16. Allein hier steht nicht, wie Hr. R. citirt, אל פני, sondern על־פני, wie auch Gen. XI, 28. und Num. III, 4. Bey Deut. XXXIII, 2. macht Hr. R. zuerst auf die Gradation der von der Sonne entlehnten und auf Gott, wegen seiner den Israeliten auf ihrem Zuge aus Aegypten bewiesenen Gegenwart, angewendeten bildlichen Ausdrücke aufmerksam und findet folgenden Sinn in den Worten: Jehova *kam* (בא) vom Sinai und *gieng* ihnen *auf* (זרח) von Seir; er *verbreitete seinen Glanz* (הופיע) vom Berge Pharan und *verfolgte seine Bahn* (אתה) von den Höhen *Gades*. Eine *Feuersäule* war ihnen zu seiner Rechten. Die Lesart der LXX. קדש wird statt קדשׁ angenommen, weil es der Parallelismus membrorum erfodere. Aber den Beweis, dafs רבבת *colles* bedeute, ist Hr. R. schuldig geblieben. Bey אשדת stimmt er denen bey, welche dieses Wort theilen; und דת von ירה *in altum protendit* herleiten, so dafs es mit יר, welches unfreitig von eben diesem R. abzuleiten ist und 1. Sam. XV, 12. 2. Sam. XVIII, 18. für מצבת vorkommt, wohl einerley Bedeutung haben könnte und nur in Ansehung seiner spätern Bedeutung *lex* als ein barbarisches Wort angesehen werden müfste. Die Stelle Num. XXIV, 17. hat Hr. R. nicht mit unter denen angeführt, in welcher er von andern abgeht. Er hat es aber wirklich gethan und Gründe angegeben, warum er andern Auslegern nicht folgen könne. Er versteht nemlich unter כני שת wegen des Parallelismus membrorum, weil es מואב zum Gegensatz hat, ein Cananitisches Volk, von welchem wir nichts mehr wissen. Hier und da scheint Hr. R. nicht immer auf diejenigen Rücksicht genommen zu haben, für welche er doch in der Vorrede seine Arbeit *hauptsächlich* bestimmt zu haben versichert; wir meynen nemlich solche, die mit der hebräischen Sprache noch nicht hinlänglich bekannt sind und sich daher oft nach belehrenden Winken ihres Führers vergeblich umsehen werden. Z. B. Leu. XXI, 9. Hier hätte den Anfängern doch etwas gesagt werden sollen von der Punctation תֻּחַל, die ganz gegen die Grammatik ist; und Leu. XXVI. 16. hätte der R. von סריבות angegeben und erwähnt werden können, dafs es eigentlich מראיבות heifsen müsse. Leu. XXV, 30. zieht Hr. R. bey אשר־לא חמה dem Chetibh לא das keri לו vor, und sagt, dafs auch der Samaritaner diese Lesart habe. Warum werden denn die LXX. die Chaldäer, der Syrer und Araber nicht ebenfalls als Zeugen angeführt? Da sich aber לו auf עיר bezieht, so hätte es ja לה heifsen müssen? Bey Num. XXI, 28. hätte Green's Vermuthung, dafs statt בעריו zu lesen sey בערה erwähnt zu werden verdient, weil der Parallelismus membrorum es zu erfodern scheint und die LXX., wirklich so gelesen haben, (*κατασυρει.*) Die Worte Num. VI, 13. יביא אתו erklärt Hr. R. *adducet eum i. se ipsum, conferat sese.* Er setzt dazu: *Ita et Alexandrini, προσοισει αυτος*, sc. *εαυτον.* Allein dies erlaubt der griechische Sprachgebrauch bey diesem Wort eben so wenig, als der hebräische. Eine kleine Veränderung der Punkte und der Abtheilung des Verses macht alles leicht, nemlich וְיָבִיא אֹתוֹ *adducet focum* sc. *agnum*, wenn man es nicht lieber, wie schon Luther gethan hat, übersetzen will: *Man soll ihn bringen.* Im ersten Excursus bey dem 3 B. M. giebt Hr. R. zuerst eine eben gar nicht logikalische Eintheilung von Opfern an, in *cruenta, non cruenta* und *libamina;* indem ja die *libamina* schon unter den *non cruentis* begriffen sind. Hierauf verwirft er die Meynung derjenigen, welche die *Sünd-* und *Schuld-Opfer* für *stellvertretend* ansehen und glauben, dafs sie den Versöhnungstod Jesu abgebildet hätten; weil weder Moses, noch die Propheten irgendwo etwas davon sagten, oder auf einen typischen Sinn hinwiesen. Und dann mifsbilligt er auch des Sykes Meynung, dafs die Opfer überhaupt Bundes-Gebräuche gewesen wären und zur Absicht gehabt hätten, dafs die Israeliten mit Gott gleichsam ein Gastmal hätten halten und mit ihm in einen Zustand der Freundschaft treten sollen; indem dieses höchstens nur von Dankopfern, nicht aber von Brandopfern gelten könne. Zuletzt wird noch etwas vom Ursprung und von der Absicht der Opfer gesagt. Der zweyte Excursus setzt die verschiedenen Bedeutungen vom R. כפר auseinander.

Bey

Bey dem 4. B. M. enthält der erste Exc. die verschiedenen Urtheile, welche über Bileams Charakter und seine Eselin bis daher gefällt worden sind; unter welchen Hr. R. Jerusalems Meynung für die wahrscheinlichste hält. In dem vierten Exc. führt Hr. R. einige Erklärung über den anscheinenden Widerspruch im 4. B. M. XXXV, 4. 5. von der Grösse der Levitischen Vorstädte an; indem diese nach V. 4. 1000 und nach V. 5. 2000 Ellen groß seyn sollten. Er findet aber bey allen, die er anführt, Schwierigkeiten, und läßt sich den Knoten — wie auch schon der Jesuit Bonfrerius gethan hatte, den er aber nicht anführt, — dadurch, daß er der Lesart der LXX. folgt und im 4ten V. eben so, wie im 5ten gelesen haben will, אלפים statt אלף; zumal da Josephus und Philo auch nur allein 2000 Ellen angegeben und von jenen 1000 Ellen ganz geschwiegen hätten. Allein beide scheinen bloß den LXX. gefolgt zu seyn. Was Michaelis über diese Stelle gesagt hat, übergeht Hr. R. dieses mal ganz mit Stillschweigen. Wenigstens hätten doch aber Lundii Jüd. Heiligth. hier angeführt zu werden verdient, weil man da nicht allein mehrere Hypothesen, worauf viele ihre Erklärungen gebauet haben, angeführt, sondern auch die verschiedenen Grundrisse, wodurch jene Erklärungen anschaulich gemacht werden, auf einer besondern Kupferplatte abgezeichnet findet. Auf dem Titelblatt sieht man eine aus Niebuhrs Reisebeschreibung T. I. T. XV. Fig. 2. genommene Abbildung von einem Wasserschöpfenden und zum Wassern der Felder dienenden Rad, welches mit den Füssen getreten und dadurch herumgedrehet würde; von welcher Art diejenige Maschine gewesen seyn muß, deren 5. B. M. XI, 10. Erwähnung gethan wird.

Lemgo, im Verlag der Meyerschen Buchh.: *Die Bibel Alten und Neuen Testaments mit vollständig-erklärenden Anmerkungen* von *Wilhelm Friedrich Hezel*, Fürstl. Hess. Geh. Regierungsrath u. s. w. — *Dritter Theil*, welcher die beiden Bücher der Chronik, das Buch Esra, Nehemia und Esther, und das Buch Hiob (nebst einer neuen Uebersetzung des letztern) enthält. Zweyte hin und wieder verbesserte Auflage. 1790. 764 S. gr. 8.

Dieser Theil hatte bey der ersten Auflage 752 S. und ist also bey der zweyten um 12 S. stärker geworden. Ungeachtet darf man deswegen eben nicht auf eine vorzügliche Umarbeitung oder grössere Vermehrung der Anmerkungen schliessen. Denn diese hat Hr. H. bey dieser neuen Auflage gar nicht versprochen, sondern vielmehr versichert, daß er den Käufern der ersten Ausgabe zu gefallen nur etwa das Nöthigste ändern, alle übrigen Verbesserungen aber in einer Nachlese besonders liefern wolle. Die Seitenzahl mußte in dieser neuen Ausgabe schon dadurch in etwas vermehret werden, weil in dem B. Hiob die Verse des Textes etwas eingerückt worden sind, damit sie vermuthlich desto besser ins Auge fallen und von den Anmerkungen abgesondert erscheinen möchten, wie es auch sonst überall in den übrigen Büchern geschehen, aber in dem B. Hiob in der ersten Ausgabe nicht beobachtet worden war. Außerdem hat aber Rec. bey angestellter Vergleichung doch auch einige neue Zusätze bemerkt, aus deren Werth sich leicht auf den Vorzug dieser neuen Ausgabe vor der ersten schliessen läßt. S. 15. Col. 2. Z. 26. ist die Bemerkung angehängt, und daraus, weil die meisten Namen in der dort befindlichen Genealogie nicht einzelne Personen, sondern ganze Völker anzeigen, gefolgert worden, daß diese Genealogie zugleich auch Geographie sey. Unterdessen wagt es Hr. H. nicht zu bestimmen, *ob dies nur Geographie der von Phöniciern besuchten und ihnen durch ihren See- und Land-Handel bekannten* (Länder?) *oder wirklich der ganzen Erde sind, wie sie zu Mosis Zeit bevölkert war?* S. 18. Col. 1. Z. 15. hieß es sonst von den Cuschiten, daß sie *ursprünglich* im glücklichen Arabien gegen den Ocean zu gewohnt hätten. Nunmehr ist dieses hier unrichtig gebrauchte Wort *ursprünglich* durch den Zusatz bestimmt worden: *nachdem sie nemlich aus der Gegend von Mesopotamien, in dessen Nachbarschaft der Cuschite Nimrod ein Reich errichtete, und wo sie noch zu Abrahams Zeit gewohnt zu haben scheinen, vielleicht von den Nachkommen Assurs, die sich des Reichs des Nimrod bemächtigten, vertrieben worden waren.* Zu Ende der Anm. S. 18. Col. 2. Z. 23. steht ein zwar nichts neues enthaltender, aber doch nöthiger und aus dem bibl. Real-Lexicon zusammengezogener Zusatz: *Die Cananiten wohnten ursprünglich am rothen Meer. Nachher, obgleich noch immer in sehr frühen Zeiten, zogen sie an die Küste des Mittelländischen (Syrischen) Meeres, theils wegen mehrerer Bequemlichkeit bey ihrem Seehandel, und theils auch wohl, weil die cuschitischen Colonien sie verdrängten. Die unmittelbar an der nördlichen Küste des nachherigen Canaans oder Palästinens wohnenden cananitischen Stämme erhielten daher, weil sie ehedem am rothen Meer gewohnet hatten, den Namen Phönicier (Rothe.)* S. 22. Col. 2. Z. 15. findet sich ein Zusatz von dem ursprünglichen Wohnsitz der Chaldäer aus dem biblischen Reallexicon. S. 23. Col. 2. Z. 42. wird von *Ophir* gesagt, daß es die *südöstliche Küste* von Afrika sey. Dabey ist nunmehr — jedoch ohne diese in der ersten Ausgabe gemachte Bemerkung zurückzunehmen — ein Bocharts und Michaelis Vermuthung bestätigender Zusatz gemacht worden: *Jenes salomonsche Ophir, welches die südöstliche Küste von Africa ist, scheint aber hier gar nicht gemeynt zu seyn. Es muß deswegen viel weiter gelegen haben, als das hier genannte gelegen haben kann, weil Salomons Ophiritische Flotte in drey Jahren immer erst wieder kam. Dies Ophir hier liegt wohl in dem Afar (Aphar), einer Stadt im glücklichen Arabien, im District Tulla. Niebuhr gedenkt derselben S. 252. und der Bani Afar oder Afariten.* S. 37. Col. 2. Z. 14. wird von Geschlechtern und Familien geredet, die sich mit Zubereitung der Aegyptischen Leinwand abgegeben und *Aegyptische* Baumwolle gesponnen hätten. Hiezu ist eine Note gesetzt worden und zwar unter dem Text: *oder auch inländische. Denn in Palästina wurde auch sehr viel Baumwolle gebaut; aber nicht die am perennirenden Baum, sondern an der Staude, (welche nur Sommergewächse ist) wachsende. Also Staudenwolle.* Dies scheint dem zu widersprechen, was Hr. H. im Biblischen Real Lexicon geschrieben hat, daß nemlich der perennirende Wollenbaum doch auch an verschiedenen Orten in Palästina gefunden werde. S. 455. steht unter dem Text in der Einleitung zum B. Hiob eine Note, in welcher gesagt wird, daß Hiob I, 17. vermuthlich

lich diejenigen Chaldäer zu verstehen seyen, *welche die Grosarmenien von Mesopotamien scheidende Bergkette bewohnten. Diese dienten nicht nur um Sold im Kriege und waren gute Soldaten; (daher diese auch Hiob I, 17. Strategie zeigen:) sondern durchstreiften auch, als ein Erzräuber Volk die fernsten Länder. Indien war ihnen nicht zu fern; daher auch Edom und das petraïsche Arabien um so weniger. Vgl. bibl. Reallex. unter Chaldäa.* S. 463. ist zur Bestätigung, dass das B. Hiob ein *Drama* genennt werden könne, eine Note unter den Text gesetzt werden: *Recht eigentlich kommt das Buch Hiob mit den unter den Arabern noch jetzt gewöhnlichen Gesprächen der Weisen (Mokamoth, Conseſſus —) überein. Diese Conseſſus der Araber, als Dichtungsgattung, gehören zum Dialog, oder poetischen Gespräch; folglich doch zur dramatischen Poesie in weitläuftiger Bedeutung.* S. 465. wird von der in der alten Welt herrschenden Meynung geredet, dass es dem Frommen allezeit wohl, und einem Gottlosen allezeit übel gehen müsse; und in einer unter dem Texte zugekommenen Note wird gesagt, dass man *insbesondere den Aussatz, dessen schrecklichste Gattung Hiobs Krankheit war, für eine sichtbare Strafe der Gottheit gehalten habe, wie er denn auch selbst noch 2. Mos. 20, 5. den Abgöttischen gedrohet werde.* Dieser Verbesserungen ungeachtet dürften aber doch wohl viele Liebhaber des Hezelschen Bibelwerks die erste Auflage der zweyten aus dem Grunde vorziehen, weil in dieser die Schrift ziemlich abgestumpft, ja! hier und da ganz unleserlich ist und überhaupt zum grosen Nachtheil für das Auge etwas blendendes hat; zumal, wenn Hr. H. — wie nicht zu zweifeln ist — Wort hält und die Resultate seiner spätern Untersuchungen über biblische Gegenstände in seinem Orion liefern wird, damit die Besitzer der ersten Ausgabe sich nicht, wie er selbst in der Vorrede zum ersten Th. gesagt hat, beklagen mögen, dass durch die neue Auflage die alte unnütz geworden sey.

WIRZBURG, b. Rienner: R. P. D. Auguſtini *Calmet*, ord. S. Benedicti, Congreg. SS. Vitori et Hidulphi, *Commentarius literalis in omnes libros novi teſtamenti, latinis literis traditus* a Joanne Dominico *Manſi*, Congreg. clericor. regular. matris dei, lucenſi. Editio noviſſima ad exemplar Pariſienſe correcta. Sumtibus publicis. Tom. I. 616 S. 4. Tom. II. 328 S. 1787. Tom. III. 837 S. Tom. IV. 961 S. 1788. — Diſſertationes in vetus et novum teſtamentum. Tom. I. 658 S. complectens primam, Tom. II. 364 S. complectens alteram partem diſſertationum in vetus teſtamentum. Tom. III. 550 S. complectens diſſertationes in novum teſtamentum. 1789. — Commentarius literalis in omnes libros veteris teſtamenti, Tom. I. in Geneſin et Exodum 1070 S. Tom. II. in Leviticum, Numeros, Deuteronomium 896 S. 1789.

Der selige Prof. und geistl. Rath *Steinacher* zu Wirzburg machte dem Hn. Fürstbischoffen den Vorschlag, Calmets Bibelwerk auf öffentliche Kosten nachdrucken zu lassen; man könne dadurch diesen doppelten Vortheil erreichen, dass den Deutschen dies kostspielige Werk in einem sehr billigen Preise geliefert, und durch den Gewinn das wirzburgische Armeninstitut unterstützt werden könnte. Der letzte Vortheil mag wegen der grosen Anzahl der Subscribenten sehr beträchtlich, aber der erste muss desto unbedeutender seyn, je gewisser es ist, dass der mit den neuern Fortschritten in der Bibelexegese bekannte Katholik bey Calmet zwar häufige Anführungen der Vätererklärungen, aber keine befriedigende Aufschlüsse über die Bibel antreffen wird.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BRESLAU, b. Löwe: *Die Morlacken* von *J. Wynne*, Gräfinn von *Urſini und Roſenberg*, aus dem Französischen übersetzt von *S. G. Bürde*. Erster Theil. 255 S. Zweyter Theil. 256 S. 8. 1790.

Die Verfasserinn, eine Wittwe eines ehemaligen kaiserlichen Gesandten zu Venedig, die auch noch andre geistreiche Werke herausgegeben, ward durch einen tragischen Vorfall, der sich vor einigen Jahren unter den Morlacken in Venedig ereignete, gereizt, ihre Aufmerksamkeit auf diese wenig bekannte Nation zu richten. Sie zog mündliche Nachrichten von denjenigen Morlacken ein, die öffentlicher oder Privatangelegenheiten wegen, sich zu Venedig aufhielten; sie stellte mehrere Unterredungen mit Sclavoniern an, die aus der Nachbarschaft jener Gegenden waren; sie studirte die wenigen ältern Bücher, die man über dieses Land hat; vornemlich aber benutzte sie die, (auch in Deutschland durch den Auszug, den Hr. *Werthes* 1775 unter dem Titel: *die Sitten der Morlacken* herausgab, bekannte,) vortrefliche Reise des Abbé *Fortis* durch Dalmatien. Durch diese Hülfsmittel unterstützt, entwarf sie weder Topographie, noch Reisebeschreibung von diesem Lande, sondern, da ihr Hauptendzweck gewesen war, sich mit der Charakteristik eines Volkes, dessen Art zu reden, zu denken, und zu handeln so viel eignes hat, bekannt zu machen, so sammelte sie alle einzele charakteristische Züge von denselben, und verband sie in einer idealischen Beschreibung der häuslichen Auftritte einer morlackischen Familie. Das Werk ist also halb Wahrheit und halb Roman. Wahre Facta sind zum Grund gelegt; Sitten, Gewohnheiten, Vorurtheile, Localumstände aus der Natur entlehnt, und das Kostume so treu beobachtet, dass, da die Morlacken, (wie sich der deutsche Leser aus dem Werk des Hn. *Herder* erinnern wird,) reich an schönen Volksliedern sind, auch nach Anleitung und in der Manier derselben öfters Lieder vorkommen. Das alles wird um desto anschauender, da es bey Gelegenheit der Erzählung von denen, theils fröhlichen, theils traurigen Vorfällen in jener Familie, deren Heldinn eine gewisse *Jella* ist, in deren Liebe, Verheyrathung, und Verwittwung durch den tragischen Tod ihres Gatten sich das Interesse der Erzählung als in dem Mittelpunkt vereinigt) beygebracht wird. Da man in den Sitten der Morlacken noch so viele Spuren von den ersten Anfängen des gesellschaftlichen Lebens findet, da diese Nation, wie Hr. *Bürde* sich ausdrückt, in einer glücklichen Mitte zwischen überverfeinerter Ausbildung und roher Ungeschlachtheit lebt, so fehlte es der Verfasserinn nicht an Veranlassung, ihre Schilderungen zu veredeln; doch ist sie nie so weit gegangen, dass sie aus ihren Charakteren poetische Idyllen-Geschöpfe gemacht hätte. Der Uebersetzer ist mit aller der Behutsamkeit zu Werke gegangen, welche erfodert wird, wenn man eine niedliche exotische Blume so verpflanzen will, dass sie ihren lieblichen Geruch und ihre frische Farbe nicht verliert.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 24. May 1791.

RECHTSGELAHRTHEIT.

TÜBINGEN, b. Cotta: *Principia juris civilis Romano-Germanici.* Auctore *Carolo Christophoro Hofacker*, Professore Tubingensi. *Tomus I.* 1788. 556 S. 8.

Der gelehrte und denkende Vf., der sich schon durch seine *Elementa juris civilis Romani* (Goetting. 1784.) um die Methode des blos römischen Rechts verdient gemacht hat, liefert hier den Anfang eines ausführlichen Systems des römisch-deutschen Privatrechts. Die bisherige Gewohnheit, das römische Recht in den Lehrbüchern der Pandekten mit Beyfügung des deutschen Gerichtsgebrauchs, und das deutsche in besondern Lehrbüchern vorzutragen, scheint ihm um deswillen unschicklich und nachtheilig zu seyn, weil sie die aus beiden zusammengesetzten und aufs innigste in einander verwebten Grundsätze, welche in unserer Praxis gelten, und ein Ganzes ausmachen, von einander trenne, und insonderheit den Anfängern die Erlernung ihrer künftig unentbehrlichen Wissenschaft erschwere. Rec. ist nun zwar der Meynung, dass es zu Beförderung eines gründlichen Studiums nöthig sey, die Theorie eines jeden Rechtstheiles ganz rein, ohne Einmischung fremder Begriffe, und in ihrem eigentlichen Zusammenhange zu erlernen; glaubt aber dabey allerdings, dass, nachdem dieses geschehen, zur bessern Uebersicht des Ganzen, ein zusammengestellter Vortrag des wirklich geltenden römisch-deutschen Privatrechts nützlich seyn, und hiezu das gegenwärtige Lehrbuch, wenn es nicht zu sehr vergrössert wird, mit gutem Erfolg gebraucht werden könne. Für das ganze Werk ist in acht Büchern folgender Plan entworfen: I. *Pars generalis*, II. *Pars specialis*, A) *Jus privatum*, 1) *jus personarum*, 2) *jus rerum*, a) *generalia de jure rerum*, b) *jus in re*, α) *singulari*, β) *universali*, c) *jus ad rem*, d) *modus procedendi in judicio*, B) *jus publicum et municipale*. Dieser erste Band enthält den Generaltheil, und aus dem Specialtheile das Personenrecht. Der Generaltheil, welcher das dritte Buch enthält, zerfällt in sechs Kapitel: 1) *de justitia et jure*. Begriff und Eintheilung der Rechtsgelehrsamkeit — Gerechtigkeit und deren gewöhnliche Abtheilungen. Die Definitionen von *jus naturae, jus gentium* und von *justitia* sind ganz nach den Begriffen der Alten gebildet. Da der Vf. kein blos römisches System liefern will, so scheint uns dieses nicht zweckmässig zu seyn. Wenigstens hätte er die jetzt gangbaren Begriffe beyfügen sollen. §. 10. ist noch ein *jus divinum positivum universale* vertheidigt. Nach §. 14. beschäftigt sich die Jurisprudenz theils mit Festsetzung des Rechts, theils mit Anwendung desselben, sowohl von Seiten der Obrigkeit als der Privatrechtsgelehrten. Diese Klassification scheint mit der gewöhnlichern Eintheilung in *jurisprudentiam legislatoriam, consultatoriam* und *judiciariam* übereinzukommen, welche doch manchem Zweifel ausgesetzt ist. 2) *Historia juris Romano-Germanici.* Enthält blos Geschichte des römischen Rechts und dessen Aufnahme in Deutschland. Was vom deutschen Recht §. 51. u. 52. gesagt ist, kömmt nicht in Betrachtung. Bey der Geschichte der Authent. ist *Mauri Sarti Irnerius*, den Zepernick in der *Biga libellorum ad Auth.* hat wieder auflegen lassen, übergangen. Sehr nützlich und zweckmässig ist der beygefügte Abschnitt: *Literatura generalis juris Rom. Germ.* 3) *De speciebus juris civilis.* Bey der Eintheilung der Privilegien in persönliche und dingliche §. 91 — 93. ist die Frage: Wofür im Zweifel die Vermuthung sey? nicht berührt. *Jus scriptum* und *non scriptum* ist §. 102. blos in dem Sinn genommen, dass ersteres niedergeschrieben sey, letzteres nicht. Die Lehre vom Gewohnheitsrecht §. 122 — 127. ist sehr gut bearbeitet. 4) *De interpretatione juris*; 5) *De objectis juris.* Hier zugleich von den Klagen und deren Eintheilungen. 6) *De negotiis juridicis.* Voran von *jus und factum*, von Zufall, Ort und Zeit: dann von juristischen Handlungen, theils in Rücksicht auf den Handelnden, von Einwilligung und deren Arten, von Bedingungen von *dies, modus, causa*, von Betrug, Irrthum und Gewalt, theils in Beziehung auf die Gesetze, von Verbindlichkeit oder Unverbindlichkeit, von den Wirkungen des *dolus* u. der *culpa*, von der rechtl. Form der Handlungen, von deren Abänderung oder Gültigkeit, von richtiger Interpretation juristischer Geschäfte. Das Personenrecht, welches im zweyten Buch enthalten, ist in sieben Abschnitte getheilet: 1) *de statu hominum naturali*, und zwar a) vom einzelnen Menschen, nach Geburt, Geschlecht, Alter, geistigen und körperlichen Mängeln, b) von Familienverhältnissen und Verwandtschaft; 2) *principia generalia de statu ex jure*: von *status libertatis, civitatis* und *familiae* überhaupt, von *capitis deminutio*, und zugleich von den Präjudicialklagen; dann specieller 3) *de libertate ac servitute*, nach römischem und deutschem Recht; 4) *de statu civium*, und zwar a) *de statu civitatis*, b) *de statu dignitatis*, nemlich von bürgerlicher Ehre und Ehrlosigkeit, zugleich vom Adel; c) *de statu religionis*; d) *de matrimonio*, nach folgender Ordnung bearbeitet: a) *de vinculo matrimonii* — Abschliessung der Ehe, Personen, welche in die Ehe treten, Form der Ehe, vorhergehendes Eheverlöbniss, Trennung der Ehe, b) *de juribus conjugum personalibus*, c) *de jure dotium* — Brautschatz und dessen Bestellung, Rechte des Ehemannes an demselben, d) *de communione bonorum germanica*, e) *de donationibus inter conjuges*, f) *de jure soluti matrimonii* — Erbfolge unter Eheleuten, Leibgeding und Witthum, Güterverlust wegen Ehebruch, g) *de juribus conjugum liberorum*

rorum nomine competentibus, h) *de secundis nuptiis*, i) *de pactis dotalibus*, k) *de matrimoniis imperfectis et concubinatu*. Unter die Ehehinderniſſe rechnet der Vf. §. 354. mit Recht auch die *relative* Untüchtigkeit zum Beyſchlaf, dagegen G. L. Böhmer nur die *abſolute* gelten läſst. Von den Urſachen der Sponſalientrennung handelt er §. 398 u. 399. ausführlich. Die Ausſteuer rechnet er §. 417. unter die Paraphernalgüter, da ſie andere Rechtsgelehrte richtiger nach den Rechten der *dos* beurtheilen. Den Geſchwiſtern legt er §. 420. im Text die Verbindlichkeit auf, *sororem germanam* oder *conſanguineam* zu dotiren; merkt aber doch ſelbſt in der Note e) an, daſs man dieſe Behauptung gewöhnlich auf eine ſehr miſsliche Weiſe aus *L. 12. §. 3. D. de admin. et peric. tut.* herleite. Nach unſerer Meynung läſst ſich der Satz aus dem röm. Recht nicht vertheidigen. Dem Vater legt er §. 421. mit Recht auch heut zu Tage die Verbindlichkeit zur Dotation ſeiner Tochter, die nicht eignes Vermögen genug hat, auch ohne vorhergegangenes Verſprechen auf. Bey der Streitfrage: Ob dieſe Verbindlichkeit ſelbſt nach bereits vollzogener Ehe eintrete? nimmt er die bejahende Meynung an, behauptet auch die Erneuerung der Dotation in dem Fall, wenn die *dos* ohne Verſchulden der Frau verloren gegangen iſt. Bey der Wirkung der Gütergemeinſchaft unter Eheleuten §. 457. iſt diejenige nicht mit angeführt, wo bloſs die Benutzung gemeinſchaftlich iſt, (*communio bonorum quoad uſumfructum*,) welche ſich zum Theil im Oldenburgſchen findet. Die Abtheilung der Eheverträge in gemeinſchaftliche und vermiſchte iſt §. 529 - 533 ausführlich abgehandelt: 6) *de jure parentum et liberorum*, und zwar a) *generalia de parentibus et liberis*, b) *de jure parentum et liberorum* — natürliche älterliche Rechte und Verbindlichkeiten, bürgerliche väterliche Gewalt — §. 579. beym auſserordentlichen adventiz. Sondergut iſt Heuſinger's Tr. *de peculio advent. extraord.* nicht angeführt. §. 588. iſt die Einheit der Perſonen zwiſchen Vater und Kind nicht als allgemeiner Ausfluſs der väterlichen Gewalt, ſondern nur in gewiſſen, durch die Geſetze beſtimmten, Fällen, angenommen: c) *de acquiſitione poteſtatis parentalis*, durch Ehe, Legitimation und Adoption: d) *de ſolutione poteſtatis parentum*: 7) *de tutela et cura*, wo der Vf. unter andern §. 670. die *tutela pactitia* nicht allein nach dem römiſchen, ſondern auch nach dem gemeinen deutſchen Recht als ungegründet verwirft. — Der Fortſetzung und Vollendung dieſes Werks wird jeder Verehrer gründlicher Kenntniſſe mit Vergnügen entgegen ſehen.

Berlin u. Stettin, b. Nicolai: *Annalen der Geſetzgebung und Rechtsgelehrſamkeit in den preuſsiſchen Staaten*, herausgegeben von *Ernſt Ferd. Klein*, K. Pr. KG. Rathe etc. VI. Band. 1790. 354 S. und 16 S. Tit. Vorr. und Inhalt, ſammt einer Tabelle.

Dieſer Band enthält: I. Abhandlungen und Nachrichten 1) „von dem fünften Briefe des Hn. Geh. Rath. Schloſſers über den Entwurf d. Preuſs. Geſetzbuchs;“ (gründlich, aber beynahe etwas bitter. Freylich hält es ſchwer, bey einem hitzigen Gegner kalt zu bleiben!) 2) Ueber den Unterſchied der Form und des Weſens der Gerechtigkeit. (Rec. iſt zwar mit den Reſultaten des Hn. Vf. einverſtanden, glaubt aber, daſs ſie ſich auf einem leichtern Wege, als hier vorgezeichnet iſt, finden laſſen. Vielleicht wird übrigens durch die verſprochene weitere Ausführung dieſer Materie in Rückſicht auf das Corpus delicti Hr. K. verſtändlicher.) 3) Plan zur Abſchaffung der Gerichtsſporteln, und zur Einführung eines nach Verhältniſs der objecti litis von den proceſsführenden Theilen zu leiſtenden Beytrags zu Salarirung der Gerichte, mit dem Exempel des altmärk. Obergerichts, erläutert von dem Hn. Präſ. von Rohr.“ (Der Plan ſelbſt, die monita der Mitglieder darüber, ſammt den Antworten des Hn. Vf., und die Entſchlieſsung des Hn. Groſskanzlers darauf, ſind abgedruckt, und machen ein Ganzes aus, deſſen Eindruck Ehrerbietung iſt für eine ſolche Verfahrungsart. — In Speyeriſchen, und wo ich Rec. nicht ſehr irrt, im Badiſchen, werden die Sporteln bereits für die Herrſchaft verrechnet — und vielleicht ſchon im nächſten Jahrhundert wird Operntheater, Marſtall etc. wohlfeiler, und dann der Richter und der Pfarrer ganz vom Staate erhalten werden, ohne vom Tax aller einzelen Vorfalle leben zu müſſen!) 4) „Giebt es Zwang- und Strafgeſetze, welche die Bürger, auch ohne vorgängige Bekanntmachung, verpflichten?“ (Ja, gelegentlich kommen Regeln vor, welche ſich Geſetzgeber nicht genug einprägen können.) 5) „Fragmente und rechtliche Bemerkungen in Rückſicht auf den Entwurf d. A. G. B. f. d. Pr. St. von Joh. Heinr. Hermann — Amica veritas — Eiſenach 1790; (Der Vf. hat zwar das Locale der Geſetzgebung nicht gekannt, aber brauchbare Bemerkungen geliefert. — Es kann nicht fehlen, daſs die Pr. Geſetzgebung eine Menge brauchbarer Ideen erweckt und in Umlauf bringt, und endlich in unſerer ganzen Rechtsgelahrtheit eine heilſame Revolution bewirkt. Und dann Heil dem Kopfe, welcher den erſten Plan entwarf, und Heil dem König, der ihn realiſirte — den Plan, das erſte Geſetzbuch zu haben, bey dem Hülfsrechte und Autoritäten entbehrlich ſind.) 6) „Ueber das Studium merkwürdiger Rechtsfalle.“ (Richtige Bemerkungen.) 7) „*Obſervationes ad Senatus Conſ. Maced. reſpectu habito ad Codicem Boruſſ.* — *A. T. Lempp.*“ — (Kurz angezeigt, mit verdientem Lobe.) II. Entſcheidungen der Jurisdictionscommiſſion, (von S. 123. bis 173. können Auswartige nicht ſonderlich intereſſiren.) III. Merkwürdige Rechtsfälle. 1) über Baufrohnen. 2) Etwas hirtweiſe ſuchen zu müſſen, bey dem Verſprechen, daſs man der Bitte willfahren wolle, iſt kein Precarium. 3) „Heinrich Raſum“ (ein Trunkenbold) „ermordet eine Bettlerin,“ (ſeine arme Wohlthäterin) „um ſie zu berauben.“ (Hat er vorher im Trunke keine Ausſchweifungen begangen?) 4) Gutachten über die ſeltſame Brandſtiftung der — (Abſicht und Mittel waren einfältig.) 5) „Bemerkungen über den D. Bahrdtiſchen Vorfall, vom Hn. Kammergerichts R. Eiſenberg.“ (Gegen Bahrdts Erzählungen in der *Geſchichte ſeiner Gefangenſchaft* und in deſſen Schrift: *Mit dem Hn. von Zimmermann deutſch geſprochen.* 6) Ein braver Schuhmacher tödtet ſeine grämliche, ſonſt auch wackere, liebe Frau, aus Ungeduld durch einen unglücklichen Wurf mit einem Schuhmachermeſſer. (Der Mann wurde, wie billig, begnadiget.) IV. Nachtrag älterer Entſcheidungen der Geſetzcomiſſion; (von S. 237 bis 315.) V. Entſcheidungen der Geſetzcommiſſion bis S. 354. Alſo kaum über die Hälfte

auch

uch für Ausländer interessant. Endlich ist noch eine Tabelle angehängt über die in den Jahren 1756, 1760, 761 und 1780. bey dem Criminalsenate beurtheilte Kindermorde und verheimlichte Geburten. Im J. 1756. waen dieser Fälle 26; im J. 1760. 16; im J. 1761. 22; u. m J. 1780. 46. Am Ende dieser Tabelle stehet vermuthich von ihrem Vf., Hn. Kammer G. Rath von Raumer lie Bemerkung: „das traurige Resultat ist also, dass, ‚ungeachtet der härteren Strafen, die Anzahl dieser Ver‚brechen sich im J. 1780. gegen 1756, 1760 und 1761. ‚vermehrt hat.“ Wenn man nun das Verhältniss ganz ichtig beurtheilen will, so gehört für den Jahrgang 780. Westpreussen, wovon in den Listen der vorigen ahre nichts enthalten ist, ganz aus dieser Betrachtung. Jnd dann bleiben nur noch 38 Fälle übrig. Dies sind nun freylich 12 Fälle weiter als 1756. Allein 1) um wie viel hat sich die Volksmenge der preussischen Staaten rom Jahre 1756 bis 1780. vermehrt? Schon diese Rückicht wird wenig mehr zur Verwunderung überlassen, beonders wenn man bedenkt, dass die Bevölkerung sich gewöhnlich am stärksten unter der niederen, als derjenigen Volksklasse äussert, bey welcher Verbrechen dieser Art am häufigsten vorkommen. 2) Im Jahre 1756. kam unter den 26 Fällen nicht eine einzige Lossprechung vor, dergleichen doch unter den Fällen des J. 1780. — 9 sind. Nun ist also nur noch 1 Fall weiter, als im Jahre 1756, und bey der so ansehnlich vermehrten Volksmenge ist olchergestalten das Resultat für 1780. vielmehr angenehm dem Beobachter, als traurig. 3) Nicht genug! warum kam im J. 1756 keine einige Freysprechung auf 26 Fälle, da im J. 1780. fast der *vierte* Fall immer eine Lossprechung war? Haben etwa die Kriegszeiten bis 1761. den wichtigen Einfluss gehabt, dass man nicht gerade auf jeden Verdacht, wie zu ruhigen Friedenszeiten, Criminaluntersuchungen anstellte? Sollte unter 64 Fällen in 3 Jahren nur einmal eine blos verdächtige Person, hingegen sollten im J. 1780. nur unter 38 Personen bey der Untersuchung unschuldig gefunden worden seyn? Um diese auffallenden Erscheinungen zu erklären, lässt sich nichts anders annehmen, als dass unter den Kriegsunruhen nicht nach jedem Verdacht gegriffen worden, mancher Fall ganz unbekannt und ungeahndet geblieben ist. Und nun vollends in dieser Hinsicht, wie vortheilhaft zeichnet sich das Jahr 1780 gegen die ältere aus? —

Leipzig, auf Kosten des Verfassers: D. *Christian Daniel Erhard's*, Prof. der Rechte auf der Univ. Leipzig, Beysitzer des Churf. Sächs. Landgerichts im Markgrafthum Niederlausitz, *Handbuch des Churſächsischen peinlichen Rechts* — Erster Theil — 1789. 349 S. gr. 8.

In der Einleitung: ist eine schöne mit Quellenkenntniss und Geschmack abgefasste Geschichte und Literatur des Churſächsischen P. R. enthalten. Hr. E. macht vier Perioden; die erste oder das *alte* P. R. fängt mit den ersten Nachrichten von den Criminalgewohnheiten der alten Sachsen an, und geht bis auf Carl den Grossen; die zweyte oder das *mittlere* P. R. geht bis auf die im J. 1472. erfolgte Publication der Constitutionen Kurfürst Augusts; die dritte oder das *neuere* P. R. läuft bis auf unsre Zeiten fort; und die vierte oder das *neueste* P. R. enthält die seit dem 23. Dec. 1768 erfolgten Regierungsantritt des gegenwärtigen Kurfürsten Friedrich August's III erschienenen Gesetze. In *dieser* Periode sind vorzüglich die gänzliche Verbannung derjenigen Strafen, welche Verstümmelungen des menschlichen Körpers veranlassen; die gelindere Strafe des nicht-vollbrachten Selbstmords v. 20 Nov. 1779; die öffentlich erfolgte Abschaffung der Staupenschläge und der Landesverweisung v. 30 Apr. 1783, (möchte doch ganz Deutschland diesem schönen Beyspiel folgen!); die Verbesserung des Untersuchungsverfahrens durch die Generalien v. 20 Oct. 1770 und v. 30 Apr. 1783, in welchen kein Wort von der Tortur mehr vorkommt. (Darüber liesse sich freylich noch *pro* und *contra* streiten, und man wird schwerlich die Tortur in *allen* Fällen entrathen können; auch lässt sich gewiss ein vorsichtiger und behutsamer Gebrauch bey Erklärung der peinlichen Frage ohne Grausamkeit denken und machen); das Kriegsgerichtsreglement v. 23 Jan. 1789; die Erläuterungen des Banqueroutiermandats v. 11 März 1780 und v. 21 Merz 1781; die Verordnung v. 19 Febr. 1789, in welchet die Gewaltthätigkeiten bey Besitzergreifungen bey der gewöhnlichen auf andre Arten des Friedensbruchs gesetzten Strafe untersagt werden, u. a. m. zu bemerken. Könnte man doch mit Wahrheit von allen deutschen grossen und kleinen Staaten sagen, was Hr. Prof. E. von Kursachsen sagt: „*Nie* wurde während der gegenwärtigen Regierung *ein Einziger ungehört, nie ein Einziger* ohne Urthel und Recht, nie *ein Einziger* nach Laune und Willkühr — und ich kann noch mit Zuversicht hinzusetzen — *nie ein Einziger unschuldig* bestraft;“ *Benedict Carpzov* (gest. 1666 vergl. *Jugler's* Beyträge zur jur. Biographie I B. S. 280.), welcher sich besonders im P. R. ein so grosses Ansehen erworben hat, dass seine Schriften in und ausser Sachsen, (besonders seine S. 69. angeführte *Practica nova rerum crim.*) fast bis auf unsre Zeiten hin in manchen Dicasterien *vim legis* hatten, soll 20,000 Menschen das Leben abgesprochen haben. Warlich keine wünschenswerthe Ehrensäule für einen sonst verdienten Diener der Gerechtigkeit! Der *erste Theil* dieses auch in einer guten Sprache abgefassten Handbuchs handelt von Verbrechen und Strafen. Der natürlich und richtig geführte Plan des Vf. ist dieser: I. von V. und St. überhaupt. II. Von einzelnen Verbrechen und deren Bestrafung. 1) Von Verbrechen gegen den Staat und die bürgerliche Gesellschaft. (Das achte Kap. von der Gewaltthätigkeit, Drohungen und der unerlaubten Selbsthülfe hat schicklich einen Anhang: von der *erlaubten* Selbsthülfe erhalten.) 2) Von den Verbrechen wider die Religion; 3) v. d. V. wider die Gesundheit und das Leben; 4) v. d. V. wider die Freyheit; 5) v. d. V. gegen Andrer Ehre und guten Namen; 6) v. d. V. wider Andrer Eigenthum; 7) v. d. V. gegen die Keuschheit. Wir heben noch einige für unsre Leser nicht uninteressante Bemerkungen aus diesem gründlich geschriebenen Handbuch aus. Die *Kirchenbusse* ist in Kursachsen gänzlich abgeschafft. Eine auffallende Spur der Pfaffengewalt vor der Reformation ist, dass *noch jetzt* in Kursachsen ein von einem Unverheyratheten geschwäch-

schwächtes Mädchen ihre alternative Klage auf Dotation oder Heyrath vor dem *geistlichen Richter* anstellen muss. Nachahmungswürdig ist die Gewohnheit, habituirte Verbrecher, besonders incorrigible Diebe ausser der gesetzlich zuerkannten Zuchthausstrafe oder der gemeinen Sicherheit gefährliche Menschen nach Ablauf der Strafzeit *im Zuchthaus zu behalten*, jedoch sie sodann nur mit leidentlicher Arbeit zu belegen. Dieses setzt aber freylich geräumige und gut eingerichtete Zuchthäuser voraus. Kinder, die noch nicht 14 Jahre, aber 10½ Jahre oder drüber alt sind, werden von dem Gerichtsdiener mit Ruthen gezüchtigt; jüngere aber den Aeltern zur Züchtigung in Gegenwart der Gerichte überlassen. Für die *Beschaffenheit* der Gefängnisse ist menschenfreundlich gesorgt, ja sogar die Hälfte des Arbeiterwerbs der Gefangenen wird zu *ihrem bessern Unterhalt* angewandt, Schuldgläubiger dürfen den im *Schuldthurm* sitzenden Schuldner nicht erhalten, sondern wenn er sich nicht selbst erhalten kann, so wird ihm aus der Armenkasse täglich ein Groschen gereicht. Niemand ist für *infam* zu halten, dem nicht ein Landesgesetz die Infamie ausdrücklich bestimmt, und dem solche nicht durch Urthel und Recht zuerkannt ist. *Der gelbe Hut* ist die Strafe der muthwilligen Banquerouttirer. *Ehrloses* oder *schimpfliches Begräbniss* erwartet muthwillige Selbstmörder, Wucherer, betrügerische Banquerouttirer u. s. w. *Confiscation* des ganzen Vermögens haben entwichene Verbrecher, die in die Oberacht (*abnnum Jaxonicum superius*) verfallen sind, entwichene Duellanten und Deserteurs zu befahren. *Wildpretsdiebe* und *Raubschützen* werden wegen des hohen, rothen- und Schwarzwildprets in landesherrlichen Forsten mit Festungsbau, in Privatforsten willkührlich bestraft; wer zur niedern Jagd gehörendes Wildpret erlegt, muss 20 Gulden Strafe bezahlen. *Ehebruch* wird mit Zuchthausstrafe, *aussereheliche Beyschlaf* das erstemal mit 14tägigem, das zweytemal mit 3wöchigem, das drittemal mit 4wöchigem Gefängniss geahndet. (Möchten doch überall die so viele schädliche Folgen auch für den Staat — denn dieser bekommt durch Geldstrafen noch ärmere Unterthanen — habenden Geldstrafen in diesen Fällen abgeschafft, und in zweckmäßige Leibesstrafe verwandelt werden!) *Todesstrafen* stehen in Kursachsen a) das Rad, von unten herauf oder von oben herab, auf mit Raub verbundenen Mord und auf Todschlag der nächsten Verwandten; b) das Lebendigverbrennen auf vorsetzliches Feueranlegen, welcher das Menschengefühl empörenden Strafe sogar *alle über 14 Jahre alte Personen* unterworfen sind; c) das Schwerd auf Landfriedenbruch, Wegelagerung, Todschlag, Raub ohne Mord; d) der Strang auf gewaltsamen Diebstahl, im Duell begangenen Mord u. s. w. *Schärfungen* der Todesstrafe sind: α) Reissen mit glühenden Zangen; β) Schleifung zur Richtstätte; γ) Flechtung des Körpers auf's Rad; δ) Verbrennung des Körpers nach der Enthauptung. — Rec. kann nicht umhin, seinen auch schon in der A. L. Z. geäusserten Wunsch hier zu wiederholen, dass die Fürsten, mithin auch der als Menschenfreund gerühmte Kurfürst von Sachsen statt der angezeigten *verschiedenen Arten von Todesstrafen* nur eine *Einzige*, etwa die Hinrichtung mit dem Beil, surrogiren, und bey den Schärfungen der Todesstrafen das Reissen mit glühenden Zangen — denn β) γ) und δ) möchten zu Vermehrung des abschreckenden Eindrucks auf die Zuschauer, weil der Delinquent dadurch nicht *gemartert* wird, immer noch gebraucht werden — abschaffen möchten! Vom zweyten Theil des *Erhardischen* Werks sprechen wir nächstens.

Leipzig, b. Sommer: *Michaelis Pselli Synopsis legum* versibus jambis et politicis, cum latina interpretatione et notis Franc. Bosquetti — selectisque observationibus Corn. Sibenii — emendatius edidit *Ludovicus Henricus Teucherus*, Jurium Candidatus. 1789. 144 S. 8.

Michael Pfellus schrieb bekanntlich im eilften Jahrh. eine Σύνοψις τῶν νόμων zum Gebrauch des K. Michael Ducas: ein äusserst mageres, unvollständiges, unordentliches und dunkles Werkchen, das uns blos als ein Denkmal aus den damaligen Zeiten und als ein kleiner Beytrag zum griechischen Recht, interessirt. Franc. Bosquet machte es zuerst vollständig zu Paris 1630. 8. durch den Druck bekannt, und begleitete es mit einer lateinischen Uebersetzung und Anmerkungen. Corn. Sieben wollte eine neue Ausgabe besorgen, und machte dazu kritische Bemerkungen in den *Obs. misc. Vol. VI. p. 199 sqq.* bekannt; starb aber über dieser Arbeit. Meermann rückte die Ausgabe des Bosquet, nebst den Siebenschen Bemerkungen in seinen *thesaur. jur. civ. et can. tom. I.* ein. Eine seltene Erscheinung in unseren Zeiten ist der gegenwärtige neue Abdruck dieses Synopsis. Der Herausgeber hat den griechischen Text zu berichtigen, und die Uebersetzung zu verbessern gesucht, Bosquets und eine Auswahl von Siebens Anmerkungen unter den Text gesetzt, auch einige eigene Noten beygefügt. Die letztern liefern gröstentheils Varianten aus Bosquets Vorrede, die er nicht in den Text aufzunehmen wagte, ausserdem einige griech. Schol., aber keine eigenen Erklärungen oder Nachweisungen, ausser zu v. 285. 465. u. 1272. Hingegen Siebens und Bosquets Anm. dienen zur Interpretation, und weisen fleissig auf die Quellen zurück. In der Vorrede erwarteten wir vergebens Bemerkungen des Herausg. über den innern Werth oder Unwerth des Schriftstellers, über den Nutzen, der etwa noch jetzt aus ihm zu schöpfen sey, über die bisherigen Verdienste der Gelehrten um denselben u. d. gl.

Druckfehler. In der Anzeige französischer Staatsschriften No. 73. S. 579. Zeile 3. für Kluge lies Kurze. No. 75. S. 594. Z. 16. v. u. für Unterschied l. Untersuchung. S. 600. Z. 4. v. u. für Cultur l. Literatur. No. 78. S. 619. Z. 3. für Kurfürstenthum lies Fürstenthum.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 25. May 1791.

GOTTESGELAHRTHEIT.

HEIDELBERG, in der Pfähleriſchen Univerſ. Buchh.: *Chriſtliche Reden, welche von katholiſchen Predigern in Deutſchland ſeit dem Jahre 1770 bey verſchiednen Gelegenheiten vorgetragen worden ſind* — als ein merkwürdiger Beytrag zur Aufklärungsgeſchichte des katholiſchen Deutſchlands — geſammelt und herausgegeben von einigen Weltprieſtern. *Drittes Bändchen.* 1789. 170 S. *Viertes Bändchen.* 1790. 214 S. *Fünftes Bändchen.* 241 S. *Sechſtes Bändchen.* 232 S. 8.

Die Herausgeber dieſer Sammlung können es wohl nicht ſo ſtrenge nehmen, wenn ſie dieſelbe als einen merkwürdigen Beytrag zur Aufklärungsgeſchichte des kath. Deutſchlands betrachtet wiſſen wollen. Wäre dies ihre einzige Abſicht geweſen, ſo hätten ſie manche Predigt, in welcher nicht allein keine neue Aufklärungen verkannter Wahrheiten, ſondern Sätze vorkommen, die ihre Berichtigung erfoderten, gar nicht aufnehmen können, ſie hätten die Predigten, um den ſtufenweiſen Fortſchritt der Aufklärung darzuſtellen, chronologiſch ordnen, und nur ſolchen eine Stelle anweiſen müſſen, worinn der herrſchende Lehrbegriff, ein gemeines Vorurtheil, oder ein in der katholiſchen Kirche gangbarer Gebrauch beſtritten, eingeſchränkt, oder auf eine neue Weiſe beſtimmt würde. Dieſe Rückſichten nahm man aber bey dieſer Sammlung nicht. Eine Aufklärungsgeſchichte der katholiſchen Theologie ſeit der Aufhebung der Jeſuiten wäre von Männern, die den Geiſt der Herausgeber beſitzen, allerdings ſehr zu wünſchen. Ihr Unternehmen verdient indeſſen alle Empfehlung. Sie ſuchen den Umlauf der weſentlichen Religionsbegriffe zu befördern, die Vorurtheile und den Aberglauben zu zerſtreuen; was in den aufgenommenen Predigten dunkel gelaſſen war, was hie und da der Prediger nicht ſagen wollte oder konnte, das beleuchten ſie mit gründlichen und freyen Bemerkungen. Nur das kann ihnen Rec. nicht danken, daſs ſie ſeine Erwartung durch die den Predigten vorhergehenden Lobeserhebungen immer ſo hoch ſpannen, daſs ſie ihn manchmal, wenn ſie unbefriedigt blieb, in eine unangenehme Empfindung verſetzten. In dem *dritten Bändchen* verdient die philoſophiſche Sittenrede, von M. *Schluſs*, Herz. Wirtemb. Hofprediger, ihre Stelle. Dieſen würdigen Mann lernt man aus der beygefügten Leichenrede, die ihm von Hn. Hofpr. *Werkmeiſter* gehalten wurde, näher kennen. In der Pfingſtpredigt eines Landgeiſtlichen wird das Wallfahrten ſehr gründlich, und, wie bemerkt wird, ſo glücklich beſtritten, daſs derſelbe eine ganze Gemeine davon abzuhalten vermochte. Eben ſo freymüthig wird in dem Anhange von den Mirakelbildern geſprochen, und der Rath ertheilt, dieſelbe nach Anweiſung der Mainzer Synode vom J. 1549 wegzuſchaffen, oder andre Bilder an ihre Stelle zu ſetzen, um die abergläubiſche Verehrung zu ſtören. Die Gründe, die hier angeführt werden, treffen zum Theil die Bilderverehrung überhaupt. Die Predigt über die chriſtliche Toleranz, die Hr. *Eulogius Schneider*, damal noch Franziskanerlector, zu Augsburg hielt, iſt wohl die merkwürdigſte. Der Begriff, die Pflicht, die Gründe und Grenzen der Toleranz werden ſehr richtig, jedoch nach katholiſchen Grundſätzen, entwickelt. Es iſt kein Zweifel, daſs dieſe Predigt mehr als alle Controverspredigten zu Augsburg nützen konnte. Der Lärmen und der Verdruſs, den ſie dem Hr. S. erregte, zeigt, wie leicht der Katholicismus zur Intoleranz verleite, oder wie ſchwer es ſey, Toleranz mit der Volksidee von der alleinſeligmachenden Kirche zu vereinigen. Die Predigt auf Mariä Himmelfahrt, von Hn. Prof. *Feder* zu Wirzburg gehalten, hat das Gute, daſs ſie ſich von abergläubiſchen Lobſprüchen Mariens enthält. In dem *vierten Bändchen* iſt die Predigt des Hn. *Matthy*: Gottſeligkeit und brüderliche Liebe ſind unzertrennliche Tugenden: ſehr erbaulich, und die Anmerkung der Herausg. wider die Ungültigkeit des Gelübds der Armuth S. 22 ſehr freymüthig. In der Sittenrede über den Urſprung des Böſen, von Hn. *Werkmeiſter*, lieſt man mit Vergnügen die Vortheile der Publicität und den Einfluſs des öffentlichen Tadels auf die Sittlichkeit und das Wohl der Geſellſchaft geſchildert. In der Lobrede auf den h. Benedict, von Hn. Pfarrer *Brunner* zu Tiefenbach, wird die Lehre von der Heiligenverehrung, von der wahren Heiligkeit, von dem Werthe der Selbſtpeinigungen, der freywilligen Armuth, der Vermächtniſſe an Klöſter ſehr rein vorgetragen, und an der Regel Benedicts dies vorzüglich gerühmt, daſs er ſeinen Mönchen die Handarbeit vorgeſchrieben hat. In der Predigt über den wahren und falſchen Begriff des chriſtlichen Gebets, von *Ebendemſelben*, wird gezeigt, wie irrig und thöricht es ſey, a) zu glauben, daſs man Gott durch ſtundenlanges Gebet dienen müſſe, b) in fremder Sprache, c) um Ausrottung des Irrglaubens zu beten, d) zu wähnen, das Gebet an einem geweihten Roſenkranze, oder e) an Wallfahrtsörtern ſey würdiger. Der Hr. *Brunner* wurde wegen der drey erſten Sätze von einem Kapuziner an dem Vicariat zu Speyer angeklagt, aber freygeſprochen: daher, daſs die Herausg. in dem Anhange dieſelbigen noch beſonders rechtfertigen. Im *fünften Bändchen* zeichnet ſich *Werkmeiſters* Trauerrede auf die Fürſtin Maria Thereſia von Oettingen Wallerſtein vortheilhaft aus. In der Predigt des Hn. Prof. *Berg* zu Wirzburg iſt die Declamation wi-

der die zu grofse Gewissensängstlichkeit sehr heftig, und scheint nicht das Mittel wider dies Uebel zu seyn. Die Herausg. machen S. 85. die Anmerkung. „Die ehemaligen Missionen der Jesuiten vermehrten die Zahl der Scrupulanten unter dem gemeinen Haufen ganz erstaunlich. Die Generalbeichten, wozu sie die Leute nöthigten, und die so selten einigen Nutzen bringen, der gar zu oft wiederholte Genufs des h. Abendmals, die schauerlichen Bufspredigten, in denen man von nichts als von Rache des erzürnten Gottes, von Hölle und Teufel hörte, und die sie mit fürchterlichem Geschrey und rasenden Geberden vortrugen, die von ihnen angestellten Exercitien, Geislungen und Kreutzschleppereyen, selbst das äufsre Ansehen des Missionärs — meist ein hagerer, finsterer Mann, der sich mit Muscheln behieng, und den Bart wachsen lies — mufste nicht dies alles das Gewissen der guten, unverdorbnen Landleute in die Gichter hineinschrecken, nicht eine Menge von trübsinnigen, schwärmenden Andächtlern erzeugen? nicht die Freuden des Lebens und alle Industrie tödten?" Die zwey Predigten über die Leidens- und Lebensgeschichte Mariens, die der Herz. Wirtemb. Hofprediger *Mercy* noch als Prämonstratenserpönch zu Steinbach in Schwaben hielt, worinn er das Wallfahrten und das Steinbacher Wunderbild in Schutz nahm, sind hier nur darum aufgenommen worden, um sie der Prüfung zu unterwerfen. Im *sechsten Bändchen* sind die zwey Predigten der Bonner Professoren, des Hn. *Thaddäus* und *Schneider*, von der Gottheit und dem Lehramt Jesu, wovon die erste durchaus dogmatisch, die andre erbaulich ist, wieder abgedruckt. In der Predigt wider die Furcht bey Ungewittern, von einem Kaplane im Bisthum Speyer, werden die Vortheile, die die Gewitter leisten, sehr richtig aufgezählt, die Schrecken vor dem Satan durch christliche Vorstellungen geschwächt, und der Gebrauch geweihter Sachen wider die Gewitter als unnütz und abergläubisch verworfen. Bey der Predigt des Hn. Prof. *Berg*, die er bey der Eröffnung des Instituts für kranke Handlungsdiener, Gesellen und Lehrjungen zu Wirzburg hielt, kann der Christ und Menschenfreund seinen Beyfall nicht versagen, wenn dergleichen heilsame Institute zugleich als religiöse betrachtet und gefeyert werden. Bey dem Satze S. 122 „es gereiche der christlichen Religion zu einer vorzüglichen Ehre, dafs sie Menschenliebe und Wohlthätigkeit für den besten Gottesdienst erklärt" machen die Herausg. sehr treffende Anmerkungen über manche kirchliche Gebräuche. So sind auch die Noten derselben zu Hn. Prof. *Eders* Predigt auf das Rosenkranzfest sehr lesenswürdig.

Nürnberg, im Verlag der Raw'schen Buchh.: *Freymüthige Beleuchtung des Glaubensbekenntnisses des Pietro Gianonne und der Mönchsgelübde* von *Franz Wadler* sonst *Surer*, Exaugustinerprior der Salzburgischen Provinz. 1790. 258 S. 8.

Nähere Nachricht von diesem Hn. W., und seinem Uebergange zur protestantischen Kirche liefert das 52. St. des Intelligenzbl. der A. L. Z. vom J. 1790. Hr. W., der nach Verlassung seines Ordens über ein halbes Jahr bey einem Uhrmacher in Nürnberg arbeitete, und das Glück hatte, von dem dortigen Magistrat den Schutz und das Bürgerrecht als Mechaniker und Holzuhrmacher zu erhalten, glaubt durch diese Bekanntmachung seiner Geschichte aufgefodert zu seyn, seinen Schritt vor dem Publikum zu rechtfertigen. Er sucht daher zu beweisen, dafs er nicht aus Leichtsinn, sondern aus Ueberzeugung von der Nichtigkeit der Mönchsgelübde, und von der Schädlichkeit des Klosterlebens gehandelt habe. Vorausgeht die Beleuchtung des ersten Hauptartikels in dem Glaubensbekenntnisse des Pietro Gianonne, welcher so lautet: „ich glaube, dafs der römische Pabst Herr der ganzen Welt sey, nicht nur in geistlichen, sondern auch in weltlichen Dingen; dafs er mittelbar und unmittelbar über die Erde und alles, was sich auf derselben bewegt, und Verstand hat, zu befehlen habe, und das ewige Heil des menschlichen Geschlechts zu befördern, sich aller geistlichen und weltlichen Mittel bedienen könne, als da sind Geldstrafen, Kerker, Landesverweisungen, Flammen und Feuer." Das Buch besteht also aus zwey ganz unzusammenhängenden Stücken. Die Gründe wider diesen Auswuchs des päbstlichen Despotismus sind bekannt genug, und von den Katholiken selbst sehr bündig vorgetragen worden. Die §. 20. aus *Sarpi* angeführte Rede des Kardinals Volateranus an den Pabst Hadrian VI. wird immer ein schauererregendes Denkmal der scheuslichen Politik der römischen Curie bleiben. Die Fortdauer derselbigen Grundsätze sucht Hr. W. aus dem Schreiben Pius VI. an die niederländischen Bischöfe und aus der Antwort derselben zu beweisen. Aber noch ist nicht dargethan, dafs der Pabst Stifter dieser Unruhen war. Weniger noch gehört hieher das Circularschreiben des Erzb. von Trier vom 20. Hornung 1790, worinn er der Geistlichkeit seine Gesinnungen über die Emser Punctation eröfnet. S. 78. fängt der wichtigere Theil des Buchs, die Beleuchtung der Mönchsgelübde an. Hr. W. tritt hier vor das Publikum, und will sich darüber richten lassen, ob er an seinen Mönchsgelübden eidbrüchig geworden sey? Dies zeugt schon von dem Vertrauen auf eine gute Sache, und von eigner Ueberzeugung; diese könnte ihn vor dem Richterstuhl seines Gewissens schützen, wenn auch seine Gründe nicht vor dem ganzen Publikum Eingang fänden. Das Räsonnement des Hn. W. läuft dahinaus: die von den Mönchen angelobte freywillige Armuth, der unbedingte blinde Gehorsam, und die ewige Keuschheit können keine Gegenstände eines Gelübdes seyn; denn diese Enthaltungen, soferne sie von dem Evangelium oder der Vernunft empfohlen werden, sind keine freywilligen Handlungen, sondern strenge Pflicht, entweder in Rücksicht auf alle, oder doch auf einzelne Menschen. Die sogenannten evangelischen Räthe widersprechen der Vernunft und dem Evangelium. So ist Geistesarmuth allgemeines Gebot. Die Stelle Matth. 19, 18. enthält einen besondern Befehl für den Jüngling. Keuschheit ist allgemeine Pflicht. Die Enthaltung von der Ehe wird von dem Apostel 1 Cor. 7, 28 nur wegen der damaligen Verfolgung, nur jenen, die die Gabe der Enthaltung haben, aufgelegt. Diese Enthaltung angelobet, heifst Gott versuchen, besonders wenn man sich der gemächlichen Lebensart der Mönche ergiebt. Der blinde Gehorsam wird nirgends in der Schrift empfohlen, er setzt den Menschen aufser Stand, seine Leibes- und

See-

Seelenkräfte zum Wohl der Menschheit zu verwenden, weil er sie dem Eigennutz eines Menschen opfert. Daraus schliesst nun Hr. W. S. 237: „es ist und bleibt demnach unwidersprechlich, dass derjenige, welcher nach erlangten bessern Einsichten dergleichen in der Unwissenheit abgelegte Gelübde nicht mehr hält, keines Eidbruches könne beschuldigt werden: ja er würde vielmehr gedoppelt sündigen, wenn er ferner wider seine Ueberzeugung darob halten wollte." Die hier von Hr. W. aufgestellten Grundsätze sind schon von mehreren Katholiken vertheidigt worden. Hr. W. führt selbst S. 238. eine hieher passende Stelle aus *Werkmeisters* Plan eines neuen katholischen Katechismus an. Nach eben diesen Grundsätzen dispensiren die katholischen Consistorien die Mönche von ihren Ordensgelübden. Nur hätte Rec. noch gewünscht, dass, um alle Bedenklichkeiten zu heben, auf folgende Fragen wäre Rücksicht genommen worden: 1) giebt es in keinem Falle gleichgültige Handlungen, zu welchen der Christ sich selbst durch ein Gelübde verpflichten kann? 2) ist die Kirche nicht befugt, dergleichen Handlungen oder Enthaltungen, die nicht zu allgemeinen Gesetzen geeigenschaftet sind, einer gewissen Klasse von Christen vorzuschreiben? 3) Versündigt sich der Christ nicht wider die Kirche, wenn er die ihm von derselben aufgelegten Bande selbst trennt, aus der Ueberzeugung, dass dieselben für ihn keinen Nutzen und Zweck mehr haben? Hr. W. scheint die Sorgfalt zu weit zu treiben, wenn er den angeführten Schrifttexten immer die lateinischen Stellen aus der Vulgata beyfügt, und auf seine übrigen Leser zu wenig Rücksicht zu nehmen, wenn er zu Gunsten der Mönche die syllogistische Methode ganz schulgerecht befolgt.

Erlangen, b. Palm: *Materialien zu Kanzelvorträgen, oder Predigtentwürfe der besten Kanzelredner nach dem Bedürfniss unsrer Zeit für deutsche Volkslehrer gesammlet und bearbeitet. Des ersten Bandes erste und zweyte Abtheilung*, zusammen 314 S. in gr. 8. (18 gr.)

In beiden Theilen sind Auszüge oder weitläufige Dispositionen blos von Zollikoferschen Predigten, nemlich denen von der Würde des Menschen, über die Erziehung, über das natürliche und moralische Uebel in der Welt, über die Sünden der Unkeuschheit und über öffentliche Lustbarkeiten. In der ersten Abtheilung sind 33, in der 2ten 13 solcher Auszüge. Der Vf. oder Epitomator unterschreibt sich unter der Vorrede *J. G. L. Roth* in Anspach. Was dergleichen Arbeit für Verdienst und Nutzen habe, sieht Rec. nicht ein. Homiletisches Steckenpferd soll es für diejenigen seyn, die sich Zollikofers und anderer berühmten Männer Predigtsammlungen nicht selbst anschaffen können und doch zu ihren Vorträgen nützen wollen. Da Zollikofers Predigten sich nur für dergleichen vorzügliche aufgeklärte Gemeinen, durchaus für keine gewöhnliche oder gar Landgemeinen nach Materie und Form schicken, wem wird dies Steckenpferd nützen? Wehe dem Prediger ähnlicher Gemeinen, der es nöthig hat — und nöthig die Zollik. Predigten selbst anschaffen kann, wehe ihm, wenn er Postillen bedarf! Wie wenig wird das Fleisch und die Haut über diese Gerippe passen, womit ein solcher sie bekleiden wird! — Wie viel solcher Hülfsmittel für dürftige Predigerköpfe sind nicht schon in der Welt? Zu welcher Bibliothek kann dieses angefangene Werk anwachsen, wenn er fortfährt auf 13 Predigten 10 Bogen im Auszuge zu verwenden, und eben so *aller* berühmten Prediger gedruckte Predigten abgekürzt liefern will? Viel Kopf und Mühe kostet das ohnehin nicht, das Verdienst um die theologische Welt ist dabey gering, und ob die ganze Herausgabe viel besser als ein Nachdruck sey, mag Rec. nicht entscheiden. Es kann seyn, dass der Verleger dabey seine Rechnung findet, denn welcher Handlungsartikel geht stärker ab? Was geht aber den gelehrten Schriftsteller das an? Sollte der, der Schriftsteller seyn will — und kann — nicht eigne gemeinnützige Arbeiten liefern, oder Auszüge von Schriften, die nicht so leicht zu haben sind?

OEKONOMIE.

Stockholm, b. Carlbohm: *Hushållnings Journal, Jan. till Jun.* år 1789.

Von diesem ökonomischen Journal kommt unter Direction des Hn. Secret. *Modeer* und Aufsicht der königl. patriotischen Gesellschaft in Stockholm seit verschiedenen Jahren alle Monate ein Heft von etwa viertehalb Bog. in einem blauen Umschlag heraus. Einige der vornehmsten Artikel aus dem vor uns liegenden halben Jahrgange sind folgende: Eine Uebersetzung einer 1781 zu Upsala gehaltenen Disput. von der Erziehung der Bauernkinder auf dem Lande, von N. *Svanström. Mochards Essai sur l'Education du Payſan* ist dabey fleissig zu Rathe gezogen worden. Wie viel wäre über diesen Punkt auch in Deutschland zu sagen, und noch besser, wie viel wäre dabey zu thun? Einige Versuche zum Acker- und Wiesenbau, von *J. Lundberg*, hier besonders, wie unbefriedigte Stellen Aufsenlandes durch Befriedigung, Schonung und Wartung zum Wiesewachs geschickt zu machen sind; eine für Schweden sehr wichtige Materie, wo der Wiesenbau an so vielen Stellen noch so sehr zurück ist. Auch wird gezeigt, wie dauerhaftere Zäune anzulegen sind, (die leider in Schweden so ungemein viel Holz fressen) wie dem Schaden, den das abspühlende Seewasser den Wiesen thut, zuvorzukommen sey, wie Graben anzulegen sind, u. s. w. Hr. Prof. *Thunberg* hat eine Abh. vom Nutzen des Isländischen Mooses zur Nahrung, besonders bey einfallenden Misswachsjahren eingesandt, die ihm von S. *Lilieblad* mitgetheilt worden, und worin letzterer seine Versuche erzählt. Man kochte dies Moos, woraus man auch, wie in Island geschieht, Mehl zu Brodt und Grütze machen kann, besonders in Milch, die dick und von Farbe wie eine Eyermilch ward, zwar etwas bitter aber nicht unangenehm schmeckte, und ungemein nahrhaft war. Eine Nahrung, die sowohl dem viel bittern Rindenbrodt, das aus der innern zu der Zeit, wenn der Saft eintritt, abgeschälten Fichtenrinde, die mit etwas Korn und Spreu vermischt, gehackt, gedört und gemahlen in dünne Kuchen gebacken wird, und das viel bitterer ist, und dem sogenannten *Stampebrod*, weit vorzuziehen ist, welches letztere aus

zerhackten Halm bereitet wird, und der Gesundheit weit schädlicher ist. Das Isländische Moos ist zugleich, da es den Schleim löset, für eine schwache Brust und einen schwachen Magen sehr heilsam. Und doch war der gemeine Mann dort noch gegen den Gebrauch dieses Mooses oft sehr eingenommen, so wie überhaupt gegen ihnen dort nicht gewöhnliche Speisen, selbst gegen Kohl, Kartoffeln und mehrere Erdfrüchte. Den spanischen Kerbel (*Scand. odorata*) empfielt J. F. *Angerstein*, so wie auch *Gleditsch* bey uns schon lange gethan, zum Futter für Milchkühe. Hr. M. *Blix* untersucht, ob der Ackerbau in Schweden gegen ältere Zeiten gerechnet, zu- oder abgenommen habe. Er findet leider das letzte, und dass die Schuld daran nicht allein an den vielen Misswachsjahren, sondern an gewissen Fehlern ökonomischer Anordnungen und Einrichtungen in Schweden, und an der daraus entstehenden Kraftlosigkeit und Armuth der Zinsbauern, die eigentlich Schwedens Stärke ausmachen sollten, liege. Schweden brachte ehedessen weit mehr Getraide hervor, als der Bauer noch grösere Ackerstücken hatte, und solche nicht so wie jetzt in zu kleine Besitzungen getheilt waren, und als der Edelmann noch selbst seinen Acker bauete, und die Landwirthschaft besorgte, wenn er jetzt einige Herrensitze verkauft, um einen vornehmen Dienst zu bekommen, den er nicht immer versteht, und einige Höfe, um sich einen lakirten Wagen mit Stahlfedern und ein neumodisches Sielenzeug anzuschaffen. J. *Forseman* beschreibt einen bequemen Wagen zum Steinfahren mit einer Zeichnung. Die Volkszahl in Åbo war, nach einer S. 335 mitgetheilten Liste im J. 1781 stark 8351 Personen. Die von der königl. patriot. Gesellschaft aufgegebene Frage: welches sind die besten Mittel, den Anwachs und die Vermehrung wilder zur Nahrung dienlicher Thiere zu befördern, und giebt es noch bisher nicht bekannte und geprüfte Mittel zur Ausrottung schädlicher Thiere, ist von Hn. Sam. *Ödman* beantwortet, dem auch der Preis desfalls zuerkannt worden. Er zeigt zuerst, dass, wenn man dortige wilde Thiere zur Hauszucht zahm machen wollte, die Kosten den Vortheil übersteigen würden, nur scheint er zu wünschen, dass es möglich seyn möchte, noch in Schweden das Pferd gegen das Elendthier zu vertauschen. Man muss daher lieber zweytens auf die Vermehrung des Wildes denken. Elende findet man nur noch in Südermannland und Upland, Hirsche sind kein einländisches Wild, Rehe findet man selten höher auf als in Smoland, Hasen sind das einzige vierfüssige Wild, das noch allenthalben an Menge im Reich sich findet. Auerhähne und Birkhähne giebt es allenthalben im Holz, je höher nach Norden, desto häufiger; Haselhühner von Norrland herunter bis in Smoland, Rebhühner trifft man nicht über Upland hinaus an; in Schonen findet man sie noch am meisten. Um das Wild möglichst zu vermehren, muss man besonders die Weibchen schonen, die Männchen in gewisser Proportion wegschiessen, das Wild zur Zeit der Begattung schonen, und den Vögeln die Eyer nicht ausnehmen. Endlich handelt er auch von den Mitteln, schädliche Thiere auszurotten und ihrer gehörigen Auswahl und Anwendung. — J. C. *Ackerman* Anmerkungen über die beste Art, Ulmen zu säen und zu pflanzen. — An Stangeneisen wurden nach S. 458 im Jahre 1788 aus *Stockholm* ausgeführt 236,929 S. Pf., wovon England das mehrste bekam. Nach Amerika gingen nur 1503 S. Pf. An andern Eisenwaaren wurde ausgeführt 16762 S. Pf. an Canonen 1096, an Stahl 3548, an Kupfer 1531, an Messing 2807, an Alaun 219, an Vitriol 124 S. Pf. Aus *Gothenburg* wurde ausgeführt, 101476 S. Pf. Stangeneisen, an feinen Eisenwaaren 7976 S. Pf., 26929 Zwölfter Breter, 125482 Ton. Hering, an Ostindischen Waaren für 248487 Rthlr. worunter für 17180 Rthl. Porcellain, an Thee 1910, 627 Pfund. Ueber die Beförderung der Viehzucht in Schweden ist eine besondere Preisschrift eingerückt. Um gröbern Geweben zu Seegeln, Zelten, Säcken u. d. g. grösere Stärke zu geben, wird vorgeschlagen, es einige Stunden in ein Gemisch von Tannenharz, feinen Rockenmehl und Talg zu legen, damit es davon völlig durchzogen werde. Hr. C. F. *Geyer* theilt eine Methode mit, einen hohen Ofen unter dem Blasen einfallenden Wassermangel so zuzumachen, dass wenn man wieder zu blasen anfangen will, man nicht nöthig habe, neu aufzumauern. Der hier angegebene Nutzen der Klettenwurzel und der Schafgarbe in der Medicin ist bey uns ganz bekannt. Einige kleinere Artikel, einige Uebersetzungen aus den Schriften der Leipz. ökonom. Societät und den *Memoires d'agriculture*, Preisaustheilungen und Witterungsbeobachtungen gehen wir mit Stillschweigen vorbey. Nächstens von dem Schlusse dieses Journals das nun schon volle 13 Jahre fortgesetzt worden, und mit Anfang dieses Jahres unter den neuen Titel: *Nya Hushållnings-Journal* erscheint.

KLEINE SCHRIFTEN.

RECHTSGELAHRTHEIT. *Halle*, b. Hendel: *De juris universi ratione.* Auctore *Leonardo Snetlage.* In usum auditorum. 1788. 114 S. 8. — Enthält Einleitungslehren zum Naturrecht, und ist in zwey Bücher abgetheilet. Das erste handelt *de natura hominis morali diligenter excolenda, prima felicitatis hominum causa* — von Freyheit, Glückseligkeit und deren Beförderungsmittel, Selbstkenntniss, Selbsterhaltung, Selbstmord, Geistescultur und Tod. Das zweyte *de natura hominis sociali excolenda et perficienda, altera felicitatis hominum causa* — von Menschenkenntniss, Gesellschaft, Wohlwollen, Ehrliebe, Vortheil der Gesellschaft, von der Ehe, Kinderzucht und älterlicher Gewalt, und vom Staate. Ueber den Zusammenhang der hier aufgestellten Lehren, welche übrigens auf keine ausgezeichnete Weise vorgetragen sind, und über die Zweckmässigkeit derselben in Hinsicht auf das Naturrecht, werden unsere Leser selbst leicht urtheilen können.

Von eben diesem Vf. ist ebendaselbst und in demselben Jahre erschienen: *De methodo jus docendi.* Prol. acad. S. 15. worinn er seine eigene Methode, die Rechte vorzutragen vorlegt. Rec. gesteht, dass er sich keine deutliche Vorstellung davon machen kann: so dunkel ist sie vorgetragen. Beygefügt ist eine Tabelle über das Naturrecht.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 26. May 1791.

RECHTSGELAHRTHEIT.

PRAG, b. Diesbach: *Briefe an die Freunde der Rechtswissenschaft.* Von *Bernard Specht*, der Weltw. und b. Rechte D. 1788. 203 S. 8.

Es sind sechs kleine Aufsätze über juristische Gegenstände, in Briefform eingekleidet: 1) *An die Leser.* Wenn hier der Vf. behauptet, dafs es den meisten juristischen Schriften an Anmuth und Gewandtheit des Ausdrucks fehle, so sind wir mit ihm vollkommen einig. Wenn er aber diesen Fehler gerade durch die Briefform heben zu können glaubt, so können wir ihm darinn nicht beystimmen. Ordnung und Deutlichkeit, passender Ausdruck, männliche von Steifheit und Tändeley gleich weit entfernte Sprache thun, nach unserer Meynung, das beste, und sind der Natur der Rechtswissenschaft, so wie anderer strengeren Wissenschaften, am angemessensten. Seinen eigenen Stil möchten wir dazu nicht ganz empfehlen. Denn so rein und gut er auf einer Seite ist, so geblümt, preciös und affectirt ist er auf der andern. 2) *Linien zu einer Theorie der Gesetzkraft im Auslande.* Dieser Aufsatz enthält, nach dem eigenen Geständnisse des Vf. nichts Neues, sondern nur den Beweis dessen, was schon oft gesagt ist. Ein grofser Theil desselben beschäftigt sich mit Widerlegung unrichtiger Grundsätze, die aus Mangel an Kenntnifs der deutschen Staatsverfassung, aus lächerlicher Anhänglichkeit an das römische Recht, aus Betrachtung dessen, was Convenienz mit sich bringt, und aus Vorliebe zum Rechtsgebrauch entstanden sind. Seine Theorie kömmt darauf hinaus, dafs Verordnungen und Befehle eines Staats in dem Gebiete des andern an sich keine Kraft haben, wofern sie selbige nicht durch Verträge, Höflichkeit oder Staatsklugheit erhalten. 3) *Ideen zu einer Metaphysik der Rechtswissenschaft.* Sie bestehen darinn, dafs das bürgerliche Recht in nach Ort, Sitten, Himmelsstrich und Religion geformtes Naturrecht sey, und dafs man sich bestreben müsse, allgemeine, richtig bestimmte Rechtsgrundsätze, denen keine Erfahrung beygemischt sey, aufzustellen, und zur Grundlage der ganzen Wissenschaft zu machen. 4) *Die Gewalt des Kaisers über Kirche und Staat.* Die Hauptidee ist die bekannte und richtige, dafs die Kirche nicht Staat im Staat, sondern nur Gesellschaft im Staat, folglich der Hoheit desselben unterworfen sey. Warum die Ueberschrift von Gewalt des *Kaisers* spricht, sehen wir nicht ein, da der Aufsatz überhaupt von der Gewalt eines jeden *Regenten* handelt. 5) *Wunsch einer Anleitung zur gerichtlichen Referirkunst für die kaiserl. königl. Staaten.* Zeigt die Wichtigkeit und den Nutzen einer solchen Unternehmung; jedoch ohne viele besondere Rücksicht auf die gedachten Staaten zu nehmen. 6) *Die Macht der Rechtsgewohnheit*, wie weit sie gehen dürfe, oder nicht. Der zweyte Brief ist an v. Sonnenfels, der dritte an Kant, der vierte an Nettelbladt, der fünfte an v. Riegger, der sechste an Biener v. Bienenberg gerichtet.

Der Vf. zeigt sich als einen denkenden Mann, und seine Briefe sind des Lesens nicht unwürdig. Aber zu tadeln ist es, dafs er bey den Materien, die er abhandeln will, zu weit ausholet, und daher die allerbekanntesten Dinge beybringt. Wozu z. B. die weitläuftige Digression von der übertriebenen Anhänglichkeit älterer und neuerer Gelehrten am röm. Recht, die sich S. 21 ff. findet? Wozu die lange Einleitung zu dem dritten Briefe? Auch würden wir es rügen, dafs er bey Nennung anderer Gelehrten mit seinem Weihrauch oft zu freygebig ist, und aus einem Tone von ihnen spricht, als ob er stets mit einer tiefen Verbeugung vor ihnen stünde; wenn wir nicht befürchteten, in den Verdacht zu gerathen, als ob wir der jetzigen Mode mancher angehender Schriftsteller, auch im juristischen Fache, die grösten Männer mit stolzer Miene zu behandeln, auf irgend eine Weise das Wort reden wollten.

DRESDEN, b. Gerlach: *Praktische Anweisung zu richtiger Anwendung der Kirchenrechte in Churfächsischen Landen*, besonders auf zweifelhafte und unbestimmte Fälle, von *Wilhelm Friedrich Kunze*, Pastor zu Dippoldiswalde. 1789. 492 S. 8.

Es war eine nützliche Unternehmung des Vf., seinen Landsleuten, vorzüglich seinen Amtsbrüdern, ein Handbuch zu liefern, in welchem sie sich in benöthigten Fällen aus den Landeskirchengesetzen und Gebräuchen Rathes erholen könnten. Auch verdient der Fleifs desselben bey Ausführung dieses Unternehmens und die Faslichkeit des Vortrags Lob. Freylich darf man hier kein vollständiges, systematischgeordnetes kursächs. Kirchenrecht suchen: dazu scheint das Buch nicht bestimmt zu seyn, weil sonst darinn vorzüglich die öffentliche Kirchenverfassung oder das Kirchenstaatsrecht genauer abgehandelt seyn würde. Die abgehandelten Materien sind folgende: Vom Ursprung, Grunde und Umfange der kursächs. K. Rechte; von den Superintendenten; von Observanzen; von dem Kirchenpatronate; von den Pflichten der Kirchenpatrone; von gewissen mit der Collatur verbundenen Rechten und Vorzügen; von den Pflichten des geistlichen Amtes; von Verwaltung der heil. Sacramente; von der Pflicht des Predigers bey Verwaltung des h. Abendmals und der damit verbundenen Beichte; von Ehegelöbnissen; vom Aufgebote; von der Trauung; von der Ehescheidung; von Begräbnissen; von Kirchenstühlen; von allerley Verhältnissen, in die ein Prediger mit andern

Perſonen vermöge ſeines Amts geſetzt wird; von echten und Privilegien, welche durch landesherrli- legnadigung dem geiſtlichen Stande in Kurſachſen hen ſind, nemlich vom privilegirten Gerichtsſtande eiſtlichen, von den Einkünften der geiſtlichen Aem- von der Verſorgung alter und kranker Geiſtlichen, halben Gnadenjahr, und von der Geradeerbſchaft. er Vf. Erinnerungen über ſein Buch zu erhalten ht, ſo wollen wir hier nur folgende kürzlich bey- . Erſtlich hätte er, nach unſerer Meynung, dem e doch einige ſyſtematiſche Form geben, und die rien in beſſere Ordnung bringen ſollen. Zweytens a gewiſſe Fragen, z. B. ob ſich die Verkaufung geiſtl. er entſchuldigen laſſe? was von der Privat- oder lichen Beichte zu halten ſey? in einer *Anweiſung zur ndung* der Geſetze billig wegbleiben können. Drit- wäre öftere Allegation der kurſächſ. Verordnungen en einzelnen Sätzen zu erwarten geweſen, als ſich ich vorfindet. Viertens fehlt es dem Vf. an neuerer atur, inſonderheit bey ſpeciellen Materien. So führt B. an, daſs einige die Nachſtellungen nach dem Le- es andern Ehegatten für einen hinreichenden Grund heſcheidung halten (S. 341.). In einem eignen Pro- n von Pauli (Wittenb. 1782.) hätte er ein Erkennt- les Appellationsgerichts zu Dresden finden können, n dieſe Meynung angenommen iſt. So findet ſich Fragen des Brautkranzes einer Genothzüchtigten (S. mehreres beym Pättmann *Adverſar. lib. I. c. 9.* ler Bedeutung des Pfarrlehns vergl. Wernher *Obſ. ?. II. obſ. 466.* u. dergl. Daſs nach dem canon. t dem Collator 6 Monate zur Wahl und Präſentation en werden, wenn er ſelbſt ein Geiſtlicher, hinge- ur 4 Monate, wenn er nicht vom geiſtl. Stande iſt, 5.) iſt nicht richtig ausgedrückt; es kömmt dabey auf den Stand des Patrons, ſondern auf die Natur atronatrechts an, ob es *eccleſiaſticum* oder *laicale* iſt, n bekanntlich auch ein Geiſtlicher als Gutsbeſitzer *s patron. laicale* haben kann. S. 146. giebt der Vf. iſche das Recht, die Geiſtlichen an gewiſſe Lehrbü- n binden; aber die bekannte Streitfrage vom Recht roteſtantiſchen Landesherrn in Anſehung beſtändi- ehrvorſchriften berührt er nicht; unſerer Meynung konnte die ganze Materie in einem ſolchen Buche leiben. — Uebrigens merken wir noch an, daſs der uch des Buchs durch ein gutes Regiſter erleich- t.

IPZIG, bs Beer: *Jo. Gottl. Heineccii Elementa juris ivilis ſecundum ordinem inſtitutionum* — nunc ab em- lematibus liberata, integritati ſuae reſtituta, notis aſſim adſperſis emendata, correcta, ſuppleta edi- it D. *Chr. Gottl. Bienerus*, Anteceſſor Lipſienſis. 1789. 56 S. 8.

Prof. Biener entſchloſs ſich zu Beſorgung dieſer neu- sgabe der Heineccifchen Inſtitutionen hauptſächlich swillen, weil ihm die Abänderungen in Höpfners, rs und Waldecks Ausgaben nicht zweckmäſsig zu chienen. Inſonderheit widerſpricht er der Maxime . H. Waldeck, welcher die axiomatiſche Methode ineccius für unbequem und läſtig erklärt, da doch die Jurisprudenz, ſowohl wegen ihrer Natur, als wegen des Beyſpiels der alten röm. Juriſten, nach gewiſſen Regeln und allgemeinen Grundſätzen behandelt werden müſſe. Uns dünkt, daſs hierunter ein kleines Miſsverſtändniſs verborgen liege. Niemand bezweifelt, daſs die Rechtswiſſenſchaft nach Grundſätzen und feſten Regeln erlernt werden müſſe; aber die axiomatiſche Methode des Heineccius iſt doch in der That oft zu weit getrieben, und hat unleugbare Unbequemlichkeiten; auch flieſsen an einigen Stellen die von ihm gezogenen Folgen gar nicht aus den feſtgeſetzten Axiomen. Indeſſen hat Hr. B. denjenigen Lehrern, die noch den unveränderten Heineccius bey ihren Vorträgen zum Grunde legen wollen, unſtreitig einen angenehmen Dienſt erwieſen. Er hat zuvörderſt den Text, der in der Leipziger Ausg. v. 1768, und nochmehr in der Gieſsner durch verſchiedene eingeſchobene Stellen verderbt war, mit vieler Gewiſſenhaftigkeit berichtiget. Jedoch iſt nicht angegeben, welche Ausgabe er zum Grunde gelegt habe. Sodann hat er mehrere, zum Theil ſehr ſchätzbare, Anmerkungen beygefügt, welche Heineccifche Meynungen berichtigen, fehlende Sätze ergänzen, in gewiſſe Materien mehr Ordnung bringen, die Geſchichte einzelner Materien kürzlich angeben, und mehr Literatur beybringen. Mehrere derſelben ſind, wie er ſelbſt in der Vorr. ſagt, nicht zur Erklärung in den Vorleſungen, ſondern zum Privatſtudium und zum Nachſchlagen zu gebrauchen. Demungeachtet ſind verſchiedene Stellen, die einer Berichtigung bedurft hätten, unberührt geblieben; z. B. § 2., daſs Cicero eine Geſetzesſammlung habe verfertigen wollen; §. 3. daſs Juſtinian von ſeinem Oheim adoptiret worden ſey; §. 66. vom *edictum perp. provinciale*; §. 136 u. f. mancher, wenigſtens ſtreitiger Satz aus der Lehre von der röm. väterlichen Gewalt u. a. m. So ſind auch, in Anſehung der Schriftſteller, §. 394. not. 1. *Koch de praed. urb. et ruſt.* §. 438. u. f. *Rave de praeſcript.* §. 677. *G. L. Boehmer de quatuor modis conſic. codic.* §. 839. u. f. *Ronchegallus de duob. reis ſtipul.* u. dergl. nicht angeführt.

WIEN, b. Stahel: *Ignatii Stephani Horvath*, J. U. D. et S. C. R. et A. M. aulae Familiaris, ad tabulam partium regni Hungariae transdanubianarum judiciariam regiam diſtrictualem Referentis Aſſeſſoris et Co-Judicis *Bibliotheca Juriſconſultorum Hungariae*. Tomus III. 1789. 290 S. 8.

Der Vf. hat 1786, (in welchem Jahr der erſte Theil dieſes Werks erſchienen iſt,) ältere und ſeltengewordene ſowohl als ungedruckte Schriften hungariſcher Rechtsgelehrten, welche die Erläuterung einheimiſcher Rechte zum Gegenſtand haben, herauszugeben angefangen, und verbindet damit biographiſche Nachrichten von hungariſchen Rechtsgelehrten. Dieſer Theil enthält I) *Commentatio hiſtorica et politica de Comitiis incliti regni Hungariae*; in folgenden Abſchnitten: 1) *de primis Comitiorum incunabulis*; 2) *de Comitiorum praeliminaribus*; 3) *de Comitiorum ordine*; 4) *de negotiis comitialibus*; 5) *de juribus comitialibus*. Da dieſem Band ſo wenig als dieſer Abhandlung eine Vorrede voranſteht, ſo erfährt der Leſer weder ihren Verfaſſer, noch die ungern vermiſste Nachricht, ob und wann ſie gedruckt erſchienen, oder

ob

b ſie hier zum erſtenmal abgedruckt worden. II) *Diſſertatio hiſtorica-epiſtolica de Stephano Verböczio ICto Hungariae celeberrimo a Paulo Valaszky* S. 225 bis 290. Sein Geburtsjahr iſt unbekannt; er ſtudirte zu Ofen, und um's Jahr 1499 zu Wien; wurde hernach *Protonotarius judicis curiae regiae et Voevodatus Tranſilvaniae*, und machte ſich unter K. Uladislaus II durch eine Sammlung der Rechtsgewohnheiten und Verordnungen des Königreichs verdient, welche 1514 als ein beſtändiggeltendes Geſetz von dem König beſtätigt, und um's Jahr 1521 erſt gedruckt wurde. Als *Locumtenens perſonalis praeſentiae regiae in judiciis*, zu welcher Würde er befördert wurde, ſchickte ihn K. Ludwig 1520 als Geſandten an Pabſt Leo X, um bey ihm Hülfe wider die Türken zu ſuchen; im J. 1525 aber machte er ſich eines Eingriffs in die königlichen Rechte dadurch ſchuldig, daſs er die auf dem Reichstag auf dem nahe bey Peſth liegenden Feld Rakos verſammelten Stände wider das königliche Miniſterium aufhetzte, und ſie zu Verlaſſung des Reichstags und zu einer Verſammlung („*ut deſerto eo loco, ubi ob miniſtrorum regiorum omne bonum impediturorum praeſentiam patriae ſuccurri non poſſit, Hatuanum oppidum, quorſum conventiculum indixit, ſe conferant, ibi in commune conſulturi*,") auffoderte. Dieſe Verſammlung der ſogenannten *Reformatorum reipublicae* kam auch wirklich zu Stande, und veranlaſste 1526 den K. Ludwig, unſern Verböez vor den Reichstag zu fodern, und ihn, da er nicht erſchienen, als des Verbrechens beleidigter Majeſtät ſchuldig, des Landes zu verweiſen, auch alle bey dieſer verbotenen Zuſammenkunft der Stände abgefaſste Schlüſſe zu caſſiren. Er ſchlug ſich hierauf zur Parthie Johann Zapolya, wurde von ihm als Kanzler angeſtellt, und als Geſandter zu Erzielung des 1535 abgeſchloſſenen Friedens mit K. Ferdinand gebraucht. Im J. 1539 wurde er an K. Sigmund von Polen als Brautwerber für K. Johann um die Prinzeſſin Iſabella verſchickt, und nach K. Johanns Tod 1540 nach Conſtantinopel, um die verwittwete Königin und ihren Sohn Sigmund dem Schutz Solimans zu empfehlen. Nach ſeiner Zurückkunft von dieſer Geſandſchaft, ward er von Soliman, der Hungarn, ſtatt es zu ſchützen, ſelbſt angefallen, zu Ofen angeſtellt, („*Budae a Solomanno, qui Hungaris jus diceret, cum ſtipendio 500 aſprorum diurnorum eſt praefectus*,") ſtarb 1541, und wurde ohne alles Gepränge auf dem Kirchhof der Juden begraben.

WIEN, b Hörling: *Theoretiſch-praktiſche Vorleſungen über die allgemeine in den ſämmtlich K. K. Erblanden beſtehende Criminalgerichtsordnung.* — Ein Hülfsbuch für herrſchaftliche Verwalter, dann übrige politiſche Behörden, und Criminalobrigkeiten, nicht minder zum Gebrauch der Rechtsbefliſſenen. Zweyter Theil. 1789. 320 S. 8.

Man findet in dieſem Theil die Materien: von den Gefängniſſen, von dem Criminalverfahren überhaupt, von Verhörung der Geſtellten, von dem Beweiſe durch Geſtändniſs, von dem Beweiſe des Verbrechens durch Zeugen, und aus dem Zuſammentreffen der Umſtände, von dem Beweiſe der Unſchuld, von dem Criminalurtheile, von Kundmachung und Vollziehung des Urtheils, vom Recurſe, von der Begnadigung. Was den Inhalt des Geſetzes, worüber hier umſtändliche in Frage und Antwort verfaſste Erläuterung von §. zu §. gegeben wird, betrifft, ſo verweiſen wir unſre Leſer auf die (A. L. Z. 1789. N. 92. abgedruckte) Recenſion. Daſs der Vf. ſeinen Landsleuten durch ſeine Bemühung einen guten Dienſt geleiſtet habe, iſt nicht abzuläugnen, wie dann beſonders auch durch die häufig eingerückten Formulare, z. B. S. 39, 44, 75, 81, 88, 130, 157, 158, 165, 191, 201, 205, 210. das Geſagte ſehr anſchaulich gemacht wird, und der ganze Vortrag deutlich, freymüthig, auch hin und wieder mit Anekdoten aus eigner und fremder Erfahrung verſehen iſt. Nur hätten wir eine correctere Sprache gewünſcht, — denn wer wird nachſtehende Art ſich auszudrücken, gut heiſsen? nach Eingabe der klaren Vernunft; das Buch der Erfahrung; hinterhalteriſcher Inquiſit, mitſam ſtatt miteinander, damals für alsdann; ſchleuderiſch; Laſtergeſpänne für Mitſchuldige, Pünctilien, vorſindig, oberflächleriſch, erfloſſene Reſolution, u. ſ. w. — Auch ſollten weniger Druckfehler ſtehen geblieben ſeyn. Nach S. 199. iſt der Chef des Criminalgerichts zu Wien, Hr. *von Auguſti*, der geſchickteſte Criminaliſt, vielleicht in ganz Europa. Von S. 232. bis zu Ende ſind zwo ganze Criminalinquiſitionen abgedruckt, die ein Freund des Vf. über zwey Diebe geführt hat. Es ſoll noch ein dritter Theil erſcheinen, welcher Formulare von noch wichtigern Inquiſitionen enthalten ſoll.

MATHEMATIK.

WOLFENBÜTTEL, b. dem Vf. u. in Comm. b. Cruſius in Leipzig: *Die Arithmetik und Algebra zum Gebrauch bey dem Unterricht.* Entworfen von *Chriſtian Leiſte*, Prof. u. Rect. des Herzogl. Gymnaſii zu Wolfenb. 1790. 114. S. gr. 8. (8 gr.)

Der Vorbericht zu dieſem Werke enthält auſser einigen Bemerkungen über die darinn gebrauchte Methode, auch eine kurze Geſchichte der auf dem Titel genannten Wiſſenſchaften bis in den Anfang des gegenwärtigen Jahrhunderts. Im Buche findet der Rec. den Vortrag zwar deutlich, aber, zumal im Anfang, die Gegenſtände etwas zu ſehr auf einander gehäuft, und mehrere Dinge, ohne ſie vor der Hand weiter auszuführen, in einander gewebt. So wird z. B. auf den beiden Seiten 6 und 7, von Gleichheit, gröſser- und kleinerſeyn, von Verhältniſſen, arithmetiſchen und geometriſchen, von Addition und Subtraction, und zwar ſowohl in Ziffern, als Buchſtaben, und einigen der Arithmetik gewöhnlich vorausgehenden Grundſätzen, zugleich gehandelt. Dies beſchäftigt wohl auf einmal den Anfänger zu ſehr, zumal da bey Abfaſſung der Begriffe von Addition und Subtraction, auch die von der Verhältniſs, mit eingemiſcht ſind. Auch fallen zuweilen die Begriffe noch etwas zu abſtract für den Anfänger aus, ſo heiſst es z. B.: „Ein Bruch iſt ein geometriſches Verhältniſs der gegebenen Gröſse zur Einheit, in gleiche Theile zerlegt." Hier ſieht man noch dazu nicht einmal, ob die letztern Worte „in gleiche Theile zerlegt," auf Verhaltniſs, oder Gröſse,

oder Einheit gehen sollen. — Doch wird diese Amphibolie in der Folge gehoben, und auch das Uebrige wird ein geschickter Lehrer schon zu erläutern und mehr aus einander zu setzen wissen. Nach den Rechnungsarten mit ganzen Zahlen und Brüchen folgen die mit entgegengesetzten Grösen. Der allgemeine Ausdruck der Zahl: $\frac{am+n}{m}$, wird sowohl auf ganze als gebrochne Zahlen, und im letztern Falle sowohl auf ächte, als unächte Brüche angewandt. Dieses nebst der Rechnung mit Potenzen, Wurzeln, Logarithmen, Irrational- und unmöglichen Grösen, macht den 1sten Abschnitt aus. Der 2te Abschn. enthält die Rechnung mit zusammengesetzten Zahlen, und führt meistens diejenigen Lehren weiter aus, die bereits im vorigen Abschnitt vorkommen; z. B. das dekadische Zahlensystem, die Rechnungsarten mit Ziffern und Buchstaben, die Decimalbrüche, Auflösung der Brüche in unendliche Reihen, Rechnungen mit zusammengesetzten Potenzen und Wurzelgrösen, allgemeine Formeln für das Binomium von der 2ten bis 6ten Potenz; auch für das Trinom. und Qradrinom. von der 2ten und 3ten Potenz, Combinationsgesetze, logarithmische Rechnungen. 3ter Abschn. von den Proportionen nebst allen damit verwandten Rechnungen. Dieser Abschnitt ist vortreflich bearbeitet, sowohl in Rücksicht der gelegentlich angebrachten Rechnungsvortheile, als besonders auch wegen der Anwendungen auf mancherley Vorfälle und der sehr gut gewählten Beyspiele. So findet man hier einen Distributionsplan; die Kettenregel, auch wie sie Graumann oder Rees vorträgt. Bey den hierauf folgenden Progressionen findet man das Nöthige von den Polygonal- und Pyramidalzahlen, vom Interusurien-, Rabatt- und Discontorechnung, Leibrenten und der politischen Rechenkunst. Der 4te Abs. enthält endlich die Lehre von den algebraischen Gleichungen, Cardans Regel, allgemeine Betrachtung über die Natur höherer Gleichungen und ihrer Wurzeln, Bestimmung der unmöglichen Wurzeln in einer reinen Gleichung, Veränderung der Gleichungen, Bestimmung der Irrationalwurzeln durch Näherung, allgemeine Bestimmung der Coefficienten einer unendlichen auf null gebrachten Gleichungen, unbestimmte Aufgaben vom ersten Grade. In den 3 letzten Abschnitten hat der Rec. nichts von der Unbequemlichkeit in der Anordnung der Materien bemerkt, die ihm im ersten etwas auffiel, sondern er findet vielmehr alles sehr zweckmäsig. Anwendungen auf geometrische Gegenstände kommen in dieser Algebra nicht vor.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Von folgenden Büchern sind Fortsetzungen erschienen.

Braunschweig, in der Schulbuchh.: *Historisch-geographische Unterhaltungen*, oder *Reisen des Hrn. *** durch alle vier Welttheile.* Ein unterrichtendes Lesebuch für die Jugend. A. d. Fr. 2ter Th. 1790. 248 S. 8.

Leipzig, b. Beer: *Der Prediger bey besondern Fällen.* Dritter Theil. Festpredigten. 1790. XI u. 416 S. 8. (20 gr.)

Erfurt, b. Kayser: *Antihypochondriakus.* 10te Portion. 1790. 144 S. 8.

Leipzig u. Prag, b. Widtmann: *Materialien zur alten und neuen Statistik von Böhmen.* X H. 1790. 300 S. 8.

Berlin, b. Hesse: *Neue Sammlung sehr seltener Gelegenheitspredigten.* 3ter Band. 1790. 286 S. 8.

Zürich, b. Fuesli; *Beyträge zur Geschichte der berühmtesten Gesundbrunnen und Bäder in unserer Schweiz.* 2tes H. 1788. 6 Bog 8.

KLEINE SCHRIFTEN.

Oekonomie. *Kopenhagen*, b. Proft: *Beschreibung der Sandgewächse und ihrer Anwendung zur Hemmung des Flugsandes auf der Küste von Jütland, zum Gebrauch der Sanddünenbauenden auf königl. Befehl herausgegeben von Erich Viborg; aus dem Dänischen von J. Petersen. Mit 7 Kupfertafeln.* 1789. 6 Bog. 8. — Man findet in diesen wenigen Bogen viele gute und nutzbare Bemerkungen, zuerst über die Natur des Flugsandes, dass er nemlich im Stande ist, Gewächse fortzubringen, weil er immer in grösserer oder geringerer Tiefe unter seiner Oberfläche Feuchtigkeiten enthält; alsdann von den verschiedenen Gewächsen, die auf demselben fortkommen. Einige wachsen auf dem dürresten Flugsande, wenn er noch völlig lebendig ist, andre hingegen, wenn diese ihn erst völlig gedämpft haben. Zur ersten Klasse werden gezählt: Arundo arenaria L. Elymus arenarius, L. carex arenaria L. Salix arenaria; L. Hippophae Rhamnoides L. (Letzterer heisst hier unrecht *Hagedorn*, er sollte *Haftdorn* heissen.) Diese ebengenannten Gewächse sind hier in vortreflichen und in der That musterhaften Zeichnungen vorgestellt. Zur zweyten Klasse werden hier gerechnet: Triticum repens L., carex hirta L., agrostis stolonifera L. medicago falcata. (Die Saamenhäuschen dieser Luzernerart sind nicht *siegel*- sondern *sichelförmig*; überhaupt findet Rec. manchen Verstoss gegen die botanische Terminologie, vermuthlich ist dies die Schuld des Uebersetzers;) endlich auch spergula arvensis. Statt letzterer würde Rec. lieber die urtica dioica empfehlen, die hier gar nicht angeführt ist. Unter den Bäumen und Staudengewächsen wird auch, wiewohl freylich mit Einschränkung, die Eiche empfohlen; dies würde Rec. doch nie wagen, da es andre Baumarten giebt, die ungleich sicherer im Sandboden fortkommen, z. B. die Rosskastanie u. a., selbst die hier so sehr empfohlne Föhre, Pinus silvestris L. verlangt keinen ganz schlechten Boden mehr. Endlich noch von den Operationen selbst, wie man bey der Anpflanzung verfahren muss, und von Einfriedigung der Dünen, alles sehr gut und lehrreich.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 27. May 1791.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Wien, b. Kurzbeck: *Ueber Wucher und Wuchergesetze.* Eine Vorstellung von *Sonnenfels.* Mit Anmerkungen. 1789. 100 S. 8.

Ebendaselbst: *Ueber die Aufgabe: Was ist Wucher?* und: *welches sind die besten Mittel, demselben ohne Strafgesetze Einhalt zu thun?* Von *Sonnenfels.* 1789. 115 S. 8.

Beide Aufsätze des berühmten Hn. Vf. machen Ein Ganzes, haben aber wohl nicht zur Absicht, diesen grosen Gegenstand in seinem ganzen Umfange, und in allen seinen mannichfaltigen und so unendlich verschiedenen Aeusserungen, zu erschöpfen, indem sie blos einzelne Reflexionen über die Quellen einzelner Arten des Wuchers, und über die Wirksamkeit oder Unwirksamkeit einzelner dagegen gegebenen Gesetze enthalten, verbunden mit einem staatswirthschaftlichen Vorschlage, dem Wucher ohne Strafgesetze zu steuern; alles in specieller Beziehung auf die Oestreichischen Staaten. Der *erste Aufsatz* ist eine bereits zu Anfang des vorigen Jahrs an den verstorbenen Kaiser überreichte Vorstellung. Die in diesem Aufsatze gegebenen Erklärungen und aufgestellten Grundsätze dürften bey näherer Prüfung manche Einschränkung leiden, sind aber nicht wohl eines Auszugs fähig. Uebrigens räth der Vf. zwar nicht zur gesetzlichen Feststellung der Zinsen, aber doch S. 39 ff. zum Verbot 1) von allen nicht baar, sondern in Waaren gegebenen Anleihen; 2) von aller Verschreibung höherer Summen, als wirklich empfangen worden; 3) von aller Art des Abzugs an der verschriebenen Summe; und 4) von der Vorausbezahlung der Zinsen; und will die Uebertretungen dieser Verbote mit einigen bestimmt classificirten Arten von bürgerlicher Schande bestraft wissen. Rec. scheinen die beiden letzten Fälle bereits in dem zweyten mit zu liegen, und überhaupt kann er dieses vierfache Verbot weder für zureichend, noch für unbestimmt anwendbar halten. Es bleiben so manche Arten der Wucherkünste übrig, gegen die keines dieser Verbote Hülfe schafft, und es bleiben so manche Fälle übrig, wo diese Verbote nicht anwendbar sind, und wo theils die Ausbezahlung der Anleihe in Waaren, theils der Zinsen-Abzug, ohne Ungerechtigkeit nicht versagt werden kann, wo vielmehr ein gewaltsames Verbot dieser Art Circulation und Indüstrie geradezu stören, und eben dadurch Wucher veranlassen würde, anstatt denselben zu hindern.

Der *zweyte Aufsatz* beschäftigt sich mit der Beantwortung der bekannten Aufgabe des Staats. Hier setzt der Vf. die Hauptquelle eines überhandnehmenden Wuchers mit Recht in Störung der Circulation und in dem Mangel an Geld und Credit, oder, wie er es (etwas schwerfällig) ausdrückt, in der zur Anfrage verminderten Masse des Geldes; in dem dadurch steigende Preise der Zinsen, und in dem aus eben diesem Grunde fallende Preise der Immobilien; und schlägt daher, als das sicherste Mittel, ohne Strafgesetze dem Wucher Einhalt zu thun, eine den bekannten (von dem Hn. Vf. aber überall nicht erwähnten) Preussischen und Hamburgischen Credit-Anstalten ähnliche *Credit-Casse* vor, aber verbunden mit einer Pfandanstalt zur Anleihe auf handhabende Pfänder, und mit der Einführung von dadurch verbürgten Papiergelde. Nach dem Vorschlage des Vf. soll aus dieser Casse auf liegende Gründe bis auf ⅔ des Werthes zu 4 Procent vorgestreckt, und als handhabende Pfänder sollen edle Metalle, Waaren, (aber blos inländische Manufactur Producte,) und sichre Wechsel, (aber blos ausländische,) angenommen werden. Der Vorschuss aber soll nicht in baarem Gelde, sondern in dazu fabricirten Bankzetteln beschafft, und diesen Bankzetteln durch die verhypothecirte Realität, und durch die stets offne Annahme in den Staatskassen, der volle Zahlwerth, so wie durch die Vorschrift, dass jeder Unterthan die Hälfte aller Staatsabgaben jedesmal in diesen Zetteln bezahlen müsse, der stete Umlauf gesichert werden. Durch dieses Mittel glaubt Hr. v. S. bey einem Umlauf von 40 Millionen Papiergeld die Circulation und den Credit dahin zu vermehren, dass durchaus niedriger Zinsfuss bewirkt, und aller Wucher von Grundaus zerstört werde, und überdies annoch durch den Zinsen Ertrag dieser 40 Millionen den Staat innerhalb 20 Jahren ein Schuldtilgungs-Fond von anderweitigen 40 Millionen zu verschaffen. — Ganz unstreitig gehören alle diese Anstalten, einzeln genommen, zu den wichtigsten und wirksamsten Hülfsmitteln zur Steurung des Wuchers; und zuverlässig ist es eine grose Idee, sie auf diese Art in ein einziges Ganze zu combiniren. Aber ob nicht vielleicht eben durch diese Combination, durch diese zu grose Complicität der Sache, der Zweck in minderm Umfang erreicht werden dürfte? ob nicht die Administration dadurch zu verwickelt wird? ob die zum Pfand bestimmten inländischen Manufactur-Producte auch lauter *unverderbliche* Waaren seyn werden? ob das Urtheil über die Receptibilität der Wechsel sich je auf ganz sichre, nicht immer willkührliche Interpretation fähig bleibende Grundsätze reduciren lässt? und ob ein Papiergeld, das nicht durch specielle, sondern blos durch eine generelle und unübersehbare Hypothek verbürgt wird, mithin in grenzenlosen Umfang vermehrt werden kann, jemals vollen Geldeswerth erlangen und behaupten, und von dem Geldverlegenen

dem auf einmal ein anſehnliches Capital dieſes Papiers als Anleihe in die Hand gegeben wird, ſogleich ohne Anſtand und ohne Verluſt zu realiſiren ſeyn werde; beſonders in einem Staat, in deſſen Circulation ohnehin ſchon Papiergeld exiſtirt? — dies alles ſind Fragen, die Rec. zwar nicht zu entſcheiden wagt, die ihm aber immer ſehr der ſorgfältigſten Ueberlegung werth ſcheinen. Aber auch ſelbſt alsdenn, wenn dieſes groſse Mittel ganz und im vollſtem Umfange gelingt, ſcheinen ihm dennoch Fürſorge für den perſönlichen Credit, Fürſorge gegen die Berückung der Einfalt, des Leichtſinns und der Verſchwendung, und nothwendige Rückſicht auf die Verſtopfung ſo mancher andern weit tiefer liegenden Quellen des Uebels, die ernſthafteſte Anwendung und unzertrennte Verbindung mehrerer andern von Hn. v. S. überall nicht erwähnten Mittel erforderlich zu machen, und daher in der Unterſuchung dieſes Gegenſtandes noch immer ein ſehr weites Feld übrig zu laſſen.

In der Zuſchrift der erſten dieſer beiden Aufſätze an Hn. Hofr. *v. Kees* in Wien, fodert Hr. v. S. denſelben auf, ihn entweder zu *überzeugen*, daſs ein Geſetz gegen den Wucher unbillig ſey, oder im Gegentheil ſich von der Gerechtigkeit eines ſolchen Geſetzes *überzeugen zu laſſen*. — Eigentlich ſollte immer nur von Wirkſamkeit oder Unwirkſamkeit, nicht von Billigkeit oder Unbilligkeit eines ſolchen Geſetzes die Frage ſeyn. Aber auch alsdann iſt doch immer die Vorlegung einer ſolchen Alternativ mehr die Sprache des zudringlichen Bekehrers, als die Sprache des Philoſophen, der es weiſs, daſs Ueberzeugung ſich nicht *erzwingen* läſst, und daſs es auſser den beiden Fällen, zu überzeugen, oder überzeugt zu werden, noch einen dritten giebt, — daſs nemlich unüberzeugt ein jeder bey ſeiner Meynung bleibt.

SCHÖNE KÜNSTE.

BERLIN, in der akademiſchen Kunſt- und Buchhandl.: *Monatsſchrift der Akademie der Künſte und mechaniſchen Wiſſenſchaften zu Berlin.* Herausgegeben von *K. P. Moritz* und *A. Riem.* 2ten Jahrganges 2tes und 3tes Stück. 12 Bogen 4. (10 gr. d. St.)

Die beiden vor uns liegenden Stücke, dieſer, ſeit einiger Zeit — wir wiſſen die Urſachen nicht — höchſt ſelten erſcheinenden vorzüglichen Zeitſchrift, enthalten folgende Abhandlungen und Aufſätze: I) Ueber die Allegorie, vom Hn. Pr. *Moritz.* (Vom Charakteriſtiſchen und Anwendbaren derſelben: wird künftig fortgeſetzt.) II) Ueber den Geſchmack der Deutſchen in den bildenden Künſten: vom Hn. Rector *Friſch.* (Eine Ueberſicht, der ſeit *A. Dürers* Zeiten, in Vergleichung mit den gleichzeitig entſtandnen italieniſchen Schulen, gemachten Fortſchritte der deutſchen Kunſt, mit Aufzählung der Hinderniſſe und falſchen Richtungen unſers vaterländiſchen Geſchmacks an den bildenden Künſten, bis auf ſeine neueſten glücklichen Reformen durch *Mengs* und *Winkelmann.*) Eine mit Geſchmack und Einſicht geſchriebene Abhandlung, die im folgenden Stück beſchloſſen wird. III) Von Iſoliren in Rückſicht auf die ſchönen Künſte überhaupt: von Hn. Pr. Moritz. Er verſucht —, wir wünſchten mit etwas mehr Klarheit und Vollſtändigkeit — den Begriff des Iſolirens, Ausſonderns aus der Maſſe, zu beſtimmen; und wendet ihn beſonders auf die Verzierungen an IV) Minerva von demſelben. Eine Geiſtvolle, concentrirte Zuſammenſtellung und Entwicklung des vielumfaſſenden Begriffes dieſer ſchönen Dichtung der Alten. V) Grundlinien zu einer vollſtändigen Theorie der ſchönen Künſte: von demſelben. „Was uns allein zum wahren Genuſs des Schönen bilden kann“ (ſo ſchlieſst der Vf. dieſe in allgemeinen Sätzen aufgeſtellte Reſultate, die durch eine vollſtändige Entwickelung zu erweiſen, und in ihr gehöriges Licht zu ſtellen ſind.) iſt das, wodurch das Schöne ſelbſt entſtand: ruhige Betrachtung der Natur und Kunſt, als eines einzigen groſsen Ganzen; denn was die Vorwelt hervorgebracht iſt nun, mit der Natur verbunden, für uns *eins* worden, und ſoll mit ihr vereint, harmoniſch auf uns wirken.“ VI) Verſuch einer Geſchichte der ſchönen Architektur von Hn. *Lieder.* (Fortſetzung aus den vorhergehenden Stücke: ägyptiſche Architektur.) VII) Vorſtellung des Thors an dem Grabmal des Königes von Hindoſtan Akbar zu Secundra aus den 16ten Jahrhundert mit einem Kupfer, das Grabmal vorſtellend. VIII.) Nachricht über kürzlich zu Rom verfertigte Kunſtwerke: vom Hn. Pr. *Rehberg.* (Mit Geſchmack geſchriebene Notizen von neuern Gemählden, deutſcher, engliſcher, franzöſiſcher und italieniſcher Künſtler zu Rom, deren Forſetzung wir wünſchen.)

Im 3ten Stück folgt unter Nr. IV. der Beſchluſs dieſer Nachrichten. Auſser dieſen und dem Beſchluſs der oben angeführten Abh. des Hn. R. *Friſch* unter N. I) enthält dieſes Stück. II) Ueber Genie, antike Reiſen und Klima: vom Hn. Rector *Puhlman.* Er theilt darinn neben ſchon allgemein bekannten Bemerkungen über die erſten beiden Gegenſtände, manchen praktiſchen und für junge Künſtler ſehr zu beherzigenden Rath, über die Reiſen der Künſtler nach Italien, mit. III) Nachrichten von der Ausſtellung der franzöſiſchen Akademie zu *Rom:* vom Hn. Pr. *Rehberg.* Mit dem uneingeſchränkten Lobe eines Gemähldes des franz. Malers *le Tiés* zu Rom: Brutus Urtheil über ſeine Söhne, iſt Rec., wenigſtens was die Wahl des Augenblicks betrift, mit dem Vf. nicht einſtimmig. Der abgehauene Kopf des älteſten Sohnes in der Hand des Henkers; der entſeelte Körper des Unglücklichen; der an den vom Bruderblut triefende Block ohnmächtig hingeſunken, und von Henkern gehaltne zweyte Sohn; die Senatoren zu den Füſsen des harten und unerbittlichen Vaters u. ſ. w.: das ſind Gegenſtände, die Eckel, Grauſen und Abſcheu erregen; Empfindungen, die in der Seele des Zuſchauers hervorzubringen der Künſtler, bey der Darſtellung *dieſer* Geſchichte, hätte vermeiden müſſen, und bey einer weiſeren Wahl des Augenblicks, vermeiden konnte. Rec. erinnert ſich, eine, nach ſeinem Gefühl, viel glücklichere Darſtellung dieſer Handlung von einem deutſchen Künſtler, Hn. *Füger* zu Wien, geſehen zu haben, deren nähere Beſchreibung aber hier nicht hergehört.

BERLIN, b. Unger: *Beſchreibung der Gemählde, welche ſich in der Bildergallerie, den daran ſtoſsenden Zimmern, und dem weiſſen Saale im königlichen Schloſſe*

zu Berlin befinden. Von *Johann Gottlieb Puhlmann*, Inspector der königl. Bildergallerie zu Berlin und Potsdam, und Rector der Akademie der Künste und mechanischen Wissensch. 1790. XVI und 374 S. 8. (1 Rthlr. 6 gr.)

Jedem Freunde der deutschen Kunst muss es ein Vergnügen seyn, zu bemerken: wie die in Deutschland im Ganzen noch immer zu wenig geachteten und beförderten Künste, in einer unserer ersten Residenz Städte, einen so ausgezeichnet glücklichen, und für ihre Pflege immer Segenvolleren Aufenthalt finden; wo, besonders unter ihrem jetzigen königlichen Beschützer, durch wirksame Mittel, ihre Fortschritte erleichtert, und vermehrt, ihre ältern Zöglinge belohnt, die jüngern aufgemuntert, und fortgeholfen werden, und wo so manche neue Aussaat für die Zukunft eine reiche Aerndte verspricht. —

Von einem, durch jene königliche Unterstützung der Künste, veranstalteten neuem Institute zu Berlin, so ruhmwürdig für seinen Stifter, als für die Kunst beförderlich, giebt das vor uns liegende Werk des Hn. G. J. Puhlmann ausführliche Nachrichten. Die, beynahe seit einem Jahrhundert, verborgen, und selbst in Berlin unbekannt gewesene Gemählde-Sammlung des grosen Kurfürsten Friedrich Wilhelms, mit derjenigen vereinigt, die in der Erbschaft des Hauses Oranien hinzugekommen war, ist unter der jetzigen Regierung nicht allein im Schlosse zu Berlin öffentlich aufgestellt, sondern auch den Künstlern erlaubt worden, nach den darinn befindlichen treflichen Stücken zeichnen und malen zu dürfen. Diese Sammlung besteht aus 268 Gemählden, aus den italienischen, deutschen, niederländischen und französischen Schulen. Die grosen Namen: *Guido Reni*, (von ihm sind 8 Stücke da.) *Tintorett*, (von ihm 5 St.) *Titian* (7 St.) *P. Veronese* (5 St.) *H. Carracci* (2 St.) *M. Angelo Buonarotti*, und *da Caravaggio* (2 St.) *Correggio* (1 St.) *Domenichino* (2 St.) *L. Giordano* (1 St.) *C. Maratti* (2 St.) *Holbein* (1 St.) *L. Kranach* (4 St.) *Dieterich* (2 St.) *Rubens* (14 St.) *v. Dyck* (17 St.) *Rembrand* (8 St.) *Jordans* (4 St.) *Poussin* (2 St.) *le Sueur* (1 St.) *le Brun* (1 St.) und andre mehr, verbürgen die Vortreflichkeit dieser Gemählde-sammlung. — Beschreibungen von Bildergallerien sind Zuschauern, und hauptsächlich, der an Geschmack und Kenntnissen weniger gebildeten Klasse derselben, zu Führern in der Sammlung selbst bestimmt. Unsers Vf. weckmäsiger Plan, nach welchem er, in der genauen Beschreibung der einzelnen Gemählde, die Vorstellung derselben aus der Geschichte und Mythologie erst erläutert, und dann auf die einzeln zergliederten Schönheiten der Bilder aufmerksam macht, verdient deswegen allerdings Beyfall. Dem selbstständigen Urtheil des gebildeten Zuschauers hingegen, durch dergleichen Umschreibungen vorgreifen wollen, hiese seinen Genuss stören: er bedarf keines lästigen Führers. Aber zur Wiedererinnerung des gehabten Genusses, hat auch für ihn, dieses, von des Vf. Geschmack und Kenntnissen zeugende Handbuch, manches Interesse, und es enthält für den entfernten Kunstliebhaber, dem die Sammlung selbst zu sehen, nicht vergönnt ist, so wie für Künstler, viele belehrende Nachrichten. Dem Verzeichnisse der Gemälde, folgen alphabetisch geordnete Nachrichten von den Lebensumständen der in dieser Beschreibung vorkommenden Künstler. Sie sind mit vielen Fleis aus gröseren Werken gesammlet, und mit des Vf. eignen Bemerkungen über die Hauptverdienste der einzelnen Künstler, und zum Theil auch, mit Bezeichnung derjenigen Orte, wo man ihre besten Werke findet, bereichert. Gröserer Vollständigkeit halber, und um den Liebhabern und Künstlern das weitere Nachschlagen zu erleichtern, hätten wir gewünscht, bey den einzelnen Nachrichten, die Quellen angezeigt zu finden, woraus sie geschöpft sind. — Hr. Pr. *Moritz* hat dieses Handbuch, bey seinen, in der Gallerie zu Berlin, diesen Winter gehaltenen Vorlesungen über Malerey zum Grund gelegt.

Bergamo, b. Locatelli: *De Christiana Religione Libri VII. Henrici Borellii e Congregatione S. Pauli.* 1790. 342 S. 8. (7½ L. Venet.)

Im *ersten* Gesang dieses Gedichts werden die Wunder Jesu Christi erläutert, im *zweyten* seine Lehre, im *dritten* kommen die Orakelsprüche vor, die von ihm geweissagt haben, im *vierten* werden andre Religionen als falsche widerlegt, im *fünften* die einleuchtendsten Beweise der christlichen Religion angegeben; der *sechste* enthält eine Lobschrift des Catholicismus; der *siebente* eine Widerlegung der Trennung der Griechen. Der Vf. hat Beweise gegeben, wie sehr er die Regeln der poetischen Oekonomie kennt, indem er seine Materie so gut getheilt, und einige Lehren mit einander verbunden, die oft isolirt da zu stehn scheinen.

Der Vf. hat häufig die Entdeckungen, Erfindungen, Kenntnisse des Jahrhunderts in Künsten und Wissenschaften benutzt. Im Anfange des 2ten Buchs entwirft er in einer Digression ein lebhaftes Gemälde vom Zustand der heutigen Philosophie, welche fast 200 Verse enthält und mit vieler Leichtigkeit sind Dinge, die sich schwer in Versen sagen lassen, darinn ausgedrückt, und es ist daher eine der besten Stellen des Gedichts. Eben dies gilt auch vom Anfang des vierten Gesanges, wo die Fortschritte der Schiffart, und die Erfindung der Aërostate beschrieben sind. Hier einige Verse von letzterer (S 143)

Quin etiam nuper, (nostri est haec gloria saecli
Quo crevit numerusque astris, numerisque metallis)
Mole nova inventa miro conspeximus ausu
E tellure homines ima in sublimia ferri,
Quique prius pelagi fluctus rate findere norant,
Aëra nunc ipsi liquidum rate praepete findunt.
Mirantur populi, plausuque, oculisque sequuntur.
Illi iter ingressi mortalibus ante negatum
Aërios tractus, nubesque, eurosque secantes
Igne animante globum super area fretumque ferentem.
Despiciuntque homines longe terrasque relictas.
Attonitae hinc illinc fugiunt, pavidaeque volucres
Impune ingressos homines sua regna videntes.

Unangenehm ist, dass der Vf. zu oft auf die nemlichen Ideen zurückkömmt, dass er bey den Stellen, die zur Erläuterung von Lehrsätzen bestimmt sind, zu viel räsonnirt,

flirt, u. s. w. Freylich ein Fehler, der bey seinem Thema schwer zu vermeiden war.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

TÜBINGEN, b. Heerbrandt: *Tropheen des schönen Geschlechts.* 1791. XXXX und 678 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Der Vf. beginnt seine lange und declamatorische Vorrede mit einem heftigen Ausfall gegen die Romane, geht sodann zu einem Panegyricus auf das weibliche Geschlecht über, und theilt endlich eine Liste der vornehmsten Lobredner desselben mit. Dass die Schädlichkeit der Romanenlectüre viel zu einseitig und übertrieben vorgestellt werde, glaubt Rec. durch die Erfahrung bestätigt gefunden zu haben. Er lebt in einer Stadt, wo überhaupt viel, und vorzüglich Romane aller Art in allen Ständen sehr begierig gelesen werden, gleichwohl herrscht eine grosse Strenge der Sitten an diesem Orte, und man hört nie etwas von romanhaften Streichen. Dass sie hie und da ein schwaches Gehirn verrücken mögen, kann keinen Grund zu ihrer Verwerfung abgeben, oder man müsste auch das Lesen der Bibel verbieten. Dem Uebel, glaubt der Vf. liesse sich dadurch steuern, dass man der Jugend nützliche Bücher in die Hand gäbe, die mit dem Verdienst der Wahrheit gleichen Reiz der Neuheit und Mannichfaltigkeit, der Intrigue verbänden. Angenommen auch, dass die Wahrheit der Phantasie eben so reizend dargestellt werden könne, als die Erdichtung, so müsste dies doch auf eine andere, als die von dem Vf. gewählte Art geschehen. Eine Sammlung noch so gut ausgesuchter und vorgetragener Beyspiele edler und schöner Handlungen wird nie auch nur den mittelmässigsten Roman verdrängen. Sie können das moralische Gefühl ausbilden und verfeinern, und ein wirksamer Antrieb zum Guten werden, nicht aber Erwartung spannen und Neugier befriedigen, welches doch die Hauptforderungen der meisten Romanenleser sind. Dies bey Seite gesetzt, können wir das Buch als eine nützliche und selbst unterhaltende Lectüre empfehlen. Der Sammler hat seine Beyspiele meist aus ähnlichen französischen Schriften zusammengetragen. Dass er nicht mehr deutsche Beyspiele liefert, kann man ihm nicht zur Last legen. Erst seit kurzem hat man in Deutschland angefangen, edle Handlungen von Privatpersonen der öffentlichen Bekanntmachung werth zu achten. Desto mehr Tadel aber verdient seine gänzliche Vernachlässigung des Stils. Wie unerträglich steif und übelklingend ist z. B. folgende Stelle: „So gleich „fassten *sie ihre* Kammerfrauen in *ihre* Arme und führten „*sie* zu *ihrem* Wagen, *wo sie* nachdem *sie sie* niedergelegt „hatten, *sie* mit einem Zelte deckten. Alle Augen wer„deten sich hierauf zu Abradaten, welchen anzusehen, so „lange Panthea gegenwärtig gewesen war, niemand ein„fiel, obgleich dieser Krieger" u. s. w. — An einem andern Orte spricht der Vf. von „unglücklichen *Labyn*„*then*, in die sich Peter d. G. *am* Pruth *verwickelt* habe." Er scheint diesen Fluss für eine Stadt zu halten. Manchen schönen Zug hat der Vf. durch seinen Vortrag ganz entstellt. Die berühmte Ninon fiel in ihrer Jugend in eine gefährliche Krankheit, die sie dem Tod nahe brachte. Ihre Freunde beweinten ihr trauriges Geschick, in der Blüthe ihrer Jahre sterben zu müssen. *Ah*, sagten sie, *je ne laisse au monde que des mourans.* Dies giebt der Vf. (der überdies den ganzen Vorfall unrichtig erzählt,) „Lass ich doch lauter *Sterbliche* in dieser Welt zurücke." und verwandelt durch diesen Missgriff eine sehr feine Bemerkung in eine jämmerliche Trivialität.

KLEINE SCHRIFTEN.

VERMISCHTE SCHRIFTEN. *Braunschweig*, b. Meyer: *Bemerkungen über die Abhandlung des Herrn Advocat von Ahsen von dem Eigenthumsrechte des Churbraunschweig-Lüneburgischen Hauses über die (an den) Herzogthümer (n) Bremen und Verden*, welche im *Hannöverschen Magazin (e) von diesem Jahre Nro* 12 und 13 sich findet, von *Philipp Christian Ribbentrop.* 1791. 3 Bogen 8. Hr. R. giebt durch diese Schrift einen neuen Beweis seines rühmlichen Fleisses in der Bearbeitung der Geschichte und des Staatsrechts der Braunschweigischen Länder. Er hatte in seinen Beyträgen zur Kenntniss der Verfassung des Herzogthums Braunschweig u. s. w. behauptet, dass Bremen und Verden zu den Reichs-Gesammtlehen des Hauses Braunschweig-Lüneburg gehören. Hr. v. A. sagt in der auf dem Titel erwähnten Abhandlung: „Im Brem- und Verdischen Huldigungseide wird den Herren Herzogen zu Braunschweig Lüneburg Wolfenbüttelscher Linie nicht namentlich, vielmehr den weiblichen Erben und Nachkommen des letztern Besitzers der Herzogthümer Bremen und Verden von Sr. Königl. Majestät Posteritat so lange gehuldiget, bis diese wegen der auf die Acquisition dieser Herzogthümer verwendeten Kosten völlig befriediget, und die Unterthanen von ihnen der Pflicht entlassen werden." In gegenwärtiger Schrift zeigt nun Hr. R., nach Anleitung der Geschichte, der Hausverträge, und der Lehenrechte unsers Erachtens auf eine befriedigende Weise, dass seine Meynung Grund habe; dass also, wenn wirklich im Herzogthume Bremen und Fürstenthume Verden es in Ansehung des Erbhuldigungseides und der Fürbitte im Kirchengebete für sämtliche fürstliche Personen des Hauses Braunschweig Lüneburg nicht eben so, wie in den übrigen Landen des Kurhauses, gehalten wird, solches der älteren Hausverträgen, der Observanz, und dem zwischen Georg dem II. und dem Herzoge Karl im J. 1739 getroffenen Vergleiche zuwider laufe. Da dieser letztere Vertrag noch nicht so bekannt war, als er es zu seyn verdienet; so hat Hr. R. ihn in extenso beygefügt. Den Rec. würde es Wunder nehmen, wenn die Sache selbst jetzt noch sollte in Zweifel gezogen werden, da sie bereits in der Deduction: „Ursachen, dass gegenwärtig bey verseyender gesammten Reichs-Belehnung des Durchl. Gesammthauses Braunschweig und Lüneburg die Seniorats-Lehens-Investitur-Renovation auch wegen der Herzogthümer Bremen und Verden und wegen des Fürstenthums Sachsen-Lauenburg zu nehmen u. s. w. 1738. Fol.," welche in der *Praunischen* Bibliotheca Brunsuico-Luneburgensi unter No. 1392 aufgeführet steht, umständlich und gründlich erwiesen ist.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 28. May 1791.

FREYMAUREREY.

Frankfurt u. Leipzig: *Ueber geheime Gesellschaften*, aus dem Französischen des Hn. Grafen *von Windischgrätz*, mit Anmerkungen des Uebersetzers. 1788 im Monat Julius. 126 S. 8. (4 gr.)

Vom Original (s. der A. L. Z. No. 89. 1790.) ist die Uebersetzung treu, rein und fliessend, und das Feuer, das Interesse, mit welchem der edle Vf. aus dem Innern seines Herzens unter Vorleuchtung einer aufgeklärten Vernunft spricht, ist hier nicht getrübt oder geschwächt worden. Nicht ganz so glücklich scheinen dem Uebersetzer die Anmerkungen gelungen zu seyn, in welchen er die Hauptsätze des Vf. zu widerlegen gesucht hat. Letzterer will z. B., dass geheime Gesellschaften blos durch Lehren, durch Unterricht die Köpfe aufklären, aber *nicht handeln*, sollen. Obgleich der Hr. Vf. diese Frage blos als bereits entschieden voraussetzt, so geht doch auch die Anmerkung des Uebersetzers nicht sowohl auf die Vertheidigung des *Rechts zu handeln*, als vielmehr überhaupt auf das Recht, sich zu geheimen Gesellschaften zu *verbinden*. Dass die Beantwortung jener Frage nicht schwer sey, wenn das Handeln keinen andern Zweck habe, als die Menschen glücklicher zu machen, erschöpft die Sache bey weitem nicht. Denn die Güte des Zwecks rechtfertigt die Mittel nicht, die man zur Erreichung desselben in Bewegung setzt, und das Handeln kann, ob es gleich auf einen guten Zweck geht, doch durch Missbrauch der Grundsätze der Gesellschaft und durch eine verkehrte Anwendung derselben schädlich werden. Nur in so fern sind dem Hn. Grafen die geh. Ges., welche handeln, gefährlich. Und hierauf lässt sich der Vf. der Anmerkung nicht ein. Rec. ist der Meynung, dass sich weder aus dem Begriffe geheimer Gesellschaften überhaupt noch ihrer Zwecke allein ein Urtheil über ihre Schädlichkeit oder Gefährlichkeit, oder über ihre Nützlichkeit oder Unschädlichkeit fällen lasse, sondern dass es darauf ankomme, ob bey einer besondern geh. Ges. neben der Güte des Zwecks auch die Mittel, die Maximen, die Vorschriften gut sind, und ob überdies die Gesellschaft in ihrer innern Verfassung und Polizey so beschaffen ist, dass aller verkehrte und schädliche Gebrauch jener Maximen und Vorschriften möglichst verhindert, oder doch sogleich bemerkt, abgestellt und verbessert werden kann. Der mögliche Missbrauch der Vorschriften kann nicht für die Schädlichkeit einer geh. Gesellsch. entscheiden, oder es müsste solches auch von der bürgerlichen Ges. überhaupt gelten. Nur in der Vernunftmäßigkeit der Zwecke, Mittel und Einrichtung einer Societät, sie sey welche sie wolle, liegt der Grund ihres Rechts zur Verbindung und Thätigkeit der Mitglieder, und ein Staat würde gegen die Vernunftmäßigkeit seiner eigenen Maximen Zweifel erwecken, wenn er eine solche Societät in ihrer Wirksamkeit stören wollte. Gegen den Satz des Hn. Vf., dass von den Mitgliedern der Ges. die Grundsätze der Moral, auf welchen ihre Verfassung beruht, gemissbraucht werden können, wendet der Uebersetzer ein, dass, da die Lehren der christlichen Religion gemissbraucht worden wären, auch Christus seine Religionsgesellschaft nicht habe gründen dürfen. Die Grundsätze der Moral, welche man nicht missbrauchen könne, wären noch nicht erfunden worden. Dieser Einwurf stößt den Satz des Vf. noch nicht um. Besser könnte vielleicht so geantwortet werden, dass wahre allgemeingültige Principien der Moral, die doch der Vf. selbst von blossen Vorschriften und Maximen unterscheidet, an sich schlechterdings gar keines Missbrauchs fähig sind. Das, was man Missbrauch eines moralischen Gesetzes nennt, ist immer Verletzung eines andern moralischen Gesetzes. Bey Gelegenheit des Satzes: man brauche nicht die Menschen, sondern nur die Gesetze und Meynungen zu bessern, sind dem Hn. Vf. Worte entwischt, die der Uebersetzer mit Vortheil gegen ihn hätte anwenden können, welches er jedoch unterlassen hat. Er sagt nemlich: „Man kann aber Gesetze und Meynungen nicht bessern, als wenn man die Menschen aufklärt: und diese kann man nicht aufklären, als wenn man ihnen die Wahrheit evident zeigt. Man zeige uns die Wahrheit auf eine evidente Art, und die jungen Leute werden keine *neue* Erziehung bedürfen, welche immer unzuverlässig ist, so lange es an Evidenz fehlt. Junge Leute sind für sich immer zum Guten geneigt: *nur die Welt, die Afterweisen, die schlimmen Beyspiele und vorzüglich die Irrthümer der Regierungen verderben sie.*“ Der Hr. Vf. weiss doch gewiss, dass es nicht in allen Staaten erlaubt ist, gewisse evidente Wahrheiten auch öffentlich aufzustellen, und dass noch zur Zeit nicht alle Gemüther solcher Wahrheiten empfänglich sind. Eine offene Darstellung derselben würde auch in der That eben so gefährlich und schädlich seyn, als wenn man die Irrthümer der Regierungen den Augen des Volks blosstellen wollte, um es davor zu warnen. Hiezu gehört eine sehr sorgfältige und behutsame Vorbereitung der Gemüther, die in öffentlichen Erziehungs- und Lehranstalten, wo es nicht von den Lehrern abhängt, was und wie sie lehren wollen, nicht erhalten werden kann. — In der Schilderung der nachtheiligen Folgen der individuellen Menschenkenntniss, die der Illum. O. vorschrieb, und auf die der Vf. seine Meynung, dass man die Menschen nur im Allgemeinen studiren müsse, gründet, scheint uns derselbe doch etwas zu weit gegangen zu seyn. Ein Erzieher der Jugend wird es in der Erzie-

Erziehung seiner Untergebenen nicht weit bringen, wenn er sich blos auf jene allgemeine Kenntniss von der menschlichen Natur überhaupt einschränken, und nicht auch zugleich auf die individuellen Charaktere, Neigungen und Triebfedern der Handlungen seiner Zöglinge Rücksicht nehmen will. In Ansehung ihrer moralischen Fehler ist der Erzieher eben das, was der Arzt für den Körper ist. Die anatomischen und pathologischen Kenntnisse des letztern von dem menschlichen Körper überhaupt sind, ohne eine genaue Kenntniss der besondern Natur seines Kranken, und den Ursachen seines Uebelbefindens, nicht hinreichend. Und eben so kann die moralische Genesung ohne Kenntniss der besondern moralischen Natur und Handlungsgründe, Anlagen und Gesinnungen des Zöglings nicht bewirkt werden. Uebrigens müsste freylich in der Einrichtung der moralischen Kurmethode dafür gesorgt seyn, dass dem möglichen Missbrauche jedesmal vorgebeugt würde. In wie weit im Ill. O. auch hierauf *in praxi* Bedacht genommen worden, ist Rec. nicht bekannt; er kann also nicht darüber urtheilen; was aber die Sache *in Thesi* betrifft, so ist von dem Stifter der Ill. zu vermuthen, dass er allen Missbrauch und alle daraus entstehenden übeln Folgen, besonders solche, die sich in dem moralischen Charakter der Mitglieder hervorgethan hätten, dergleichen auch bis jetzt noch nicht bekannt geworden zu seyn scheinen, nicht gewollt haben könne. Hingegen muss Rec. dem Hn. Vf. gegen den Uebersetzer beytreten, wenn ersterer behauptet, dass man die Moral nicht auf übernatürliche Wahrheiten gründen könne, und letztere nicht zu Principien der Moral tauglich wären. Dadurch spricht aber der Vf. den Lehren von der Existenz Gottes und der Unsterblichkeit der Seele nicht allen Nutzen für die Moral ab, wie der Hr. Uebersetzer meynt. Jener will damit nur so viel sagen, dass die Kenntniss dessen, was gut oder böse, recht oder unrecht ist, mit den Begriffen von Gott und Unsterblichkeit in keiner solchen Verbindung stehen, dass sie daraus flösse; diese Begriffe enthalten das Gesetz zur Beurtheilung der Moralität unserer Handlungen nicht, sondern dieses Gesetz ist unmittelbar in unserer Vernunft selbst. — Wenn endlich der Hr. Gr. *v. W.* sagt, das System der Ill. habe den Fehler, dass es auf die Leidenschaft für das gemeine Beste gegründet, dieses aber ein *fanatisches* Princip sey; so ist dieser Ausdruck doch wohl zu stark, und die Meynung des Vf., dass es besser auf die Leidenschaft für die Erfüllung unserer Pflichten zu gründen wäre, mit jener des Stifters der Ill. gar wohl zu vereinigen, wenn man eines Theils das harte und unbequeme Wort *Leidenschaft* in beiden Sätzen, in das des *Interesse* der *Vernunft*, wo das Begehren eines Gegenstandes durch Vernunft gebilliget und geboten wird, verändert; andern Theils aber voraussetzt, dass der Stifter der Ill. das gemeine (allgemeine) Beste nur durch die Erfüllung aller den Menschen durch die Vernunft gebotenen Pflichten habe befördert wissen wollen; weil jenes ohne dieses nicht möglich, und das allgemeine Beste durch Pflichtverletzungen zu befördern, ein offenbarer Widerspruch seyn würde, dessen sich ein vernünftiger Denker gewiss nicht schuldig machen konnte und wollte. Hr. *Weishaupt* nahm seinen Gesichtspunct mehr von der Seite des Zwecks seiner Anstalt, der Hr. Gr. *v. W.* mehr von der Seite der Mittel zu jenem Zweck. Jener hat aber dadurch diese Mittel nicht ausschliessen wollen, und dieser muss nothwendig den Zweck des erstern billigen. — Angehängt ist dieser Uebersetzung eine lateinische Ankündigung einer geheimen Gesellschaft, die unter dem Titel: *Virentis Societatis Mon. Met. brevis relatio. Amstelodami* (wahrscheinlich aber in Sachsen) Anno 1749 in 4to erschienen sey, worinn er aber die Abbreviaturen nicht zu erklären wisse.

1) Königsberg, b. Hartung: *Cagliostro; einer der merkwürdigsten Abentheurer unsers Jahrhunderts. Seine Geschichte nebst Raisonnement über ihn und den schwärmerischen Unfug unsrer Zeit überhaupt.* Zweyte Auflage. 1790. 190 S. 8. (12 gr.)

2) Hamburg u. Leipzig, b. Matthiessen: *Schlüssel des Buchs: Irrthümer und Wahrheit oder Rückweis der Menschen zu dem allgemeinen Princip der Vernunft*, von einem bekannten Schlosser. Mit Churfürstl. Sächs. allergn. Privil. 1790. 134 S. 8. (10 gr.)

3) Stendal, b. Franzen und Grosse: *Anleitung, eine deutsche Freimäurerbibliothek zu sammlen.* Zweytes Stück. 1788. 68 S. 8. (3 gr.)

Von No. 1. ist Rec. die erste Auflage nicht zu Gesichte gekommen. Sie muss sich sehr schnell vergriffen haben, da sie dem Anfange des Buchs zufolge, wo der am 27. Dec. 1789 erfolgten Gefangenschaft Caglioftros auf der Engelsburg gedacht wird, ebenfalls erst in den ersten Monaten des vorigen Jahres erschienen seyn muss, diese zweyte Auflage aber schon vom 15ten Apr. 1790 datirt ist. Doch finden sich noch *Ein paar Worte zum zweyten Abdruck dieser Schrift* beygefügt, worinn der Vf. sagt, dass er diese Bogen in einzelnen Blättern von drey Tagen zu drey Tagen dem lesenden Publicum in seinem Vaterlande gegeben habe; und *diese* haben denn wahrscheinlich die erste Auflage ausgemacht. Durch die Herausgabe dieser Schrift suchte der Vf. den Wunsch des Publicums, etwas *Ganzes* über die Geschichte dieses Betrügers, besonders über seine Operationen, Menschen zu bethören, bey einander zu haben, zu befriedigen. Er benutzte dazu die über diesen Abentheurer erschienenen Schriften, nemlich das *Memoire justificatif*, Paris 1786. (das von Cagl. selbst abgefasst seyn soll, wozu ihm aber wahrscheinlich nur ein anderer seine Feder geliehen haben mag, da er als ein völliger Ignorant im Schreiben, es sey in welcher Sprache es wolle, bekannt ist,) die *memoires authentiques pour servir à l'histoire de Cagliostro.* Paris 1786. Ein Paar Tröpflein aus dem Brunnen der Wahrheit, ausgegossen vor dem neuen Thaumaturgen Caglioftro 1781. (wovon der Geh. Rath *Bode* als Vf. angegeben wird.) Des Grafen v. Mirabeau Schreiben, die Herren v. Caglioftro und Lavater betreffend, der Frau v. d. Recke Nachricht von des berüchtigten Cagl. Aufenthalt in Mitau, des Grafen Moszinski Caglioftro in Warschau etc. Aechte Nachrichten von dem Gr. Cagl. aus der Handschrift seines entflohenen Kammerdieners, und die von Cagl. im Archiv der Schwärmerey, dem deutschen Museum, der Berliner Monatschrift, und dem

dent-

deutſchen gemeinnützigen Magazin vorkommenden Nachrichten. Aus den in dieſen Quellen zerſtreueten Nachrichten hat nun der Herausgeber eine ganz wohlgerathene zuſammenhängende Erzählung gemacht, dabey die Gründe für die gröſsere oder geringere Wahrſcheinlichkeit manches dieſen Betrüger betreffenden Geſchichtsumſtandes angegeben; und obendrein gute Reflexionen über den in unſern Tagen herrſchenden Hang zur Schwärmerey hinzugefügt, die beherzigt zu werden verdienen. Daſs inzwiſchen dieſer Hang eine Folge des eingeriſſenen Unglaubens ſey, bezweifelt Rec. Sie iſt eine Sache bloſs eingeſchränkter Köpfe oder Betrüger, die im Trüben fiſchen wollen. Uns wenigſtens iſt noch kein Skeptiker in der Religion vorgekommen, der Theoſoph, Goldmacher oder Geiſterſeher geworden wäre; und Leute, die an dieſen Dingen hängen, waren nie Ungläubige. S. 36. wird die Nachricht, die Hr. Prof. *Eggers* im 4ten Quart. des deutſchen gemeinnützigen Magazins 1788. S. 324. gegeben hat, daſs Caglioſtro ein Sohn des Pet. Balſamo und der Felicia Braconieri ſey, welche letztere noch in Blindheit und Armuth zu Palermo lebe, zwar bezweifelt; ſie hat ſich aber durch einen zuverläſſigen Reiſenden, der des Cagl. Mutter zu Palermo ſelbſt geſprochen hat, völlig beſtätiget. Wenn es wahr iſt, daſs die geheimen Obern deſſelben, von denen er ſo oft ſprach, Jeſuiten ſind, wie der Vf. nach mehrern Anzeigen, beſonders den groſsen Summen, die er aufwand, und die wohl aus einer andern geheimen Societät nicht gefloſſen ſeyn können, muthmaſst, ſo dürfte das Publicum ſchwerlich nähere Aufſchlüſſe über die Abſichten ſeiner Reiſen und Operationen zu erwarten haben.

No. 2. iſt eine ſchlechte Ueberſetzung eines franzöſiſchen Buchs, das weder einer beſſern werth, noch auch wohl fähig war; denn der ungenannte Ueberſetzer geſteht in der Nacherinnerung ſelbſt, ſein Original nicht ganz verſtanden zu haben. Eben daſelbſt äuſsert er, daſs es auſser Zweifel ſey, daſs jener *Chevalier de Z — —* aus Savoyen, der ſich nach einer Note im 2ten Theile der *Schottiſchen Maurerey* als Vf. des Buchs *des Erreurs* bekannt haben ſoll, auch der Vf. dieſes Schlüſſels ſey. Der Ueberſetzer hätte billig die Gründe nicht ſchuldig bleiben ſollen, warum er das für ſo gewiſs hält. Dieſes aber als wahr voraus geſetzt, läſst ſich ſchon zum voraus vermuthen, daſs dieſer ſogenannte Schlüſſel nicht der ächte, ſondern ein falſcher ſey, der das Publicum von dem bereits durch das *examen impartial* zu einen hohen Grad von Wahrſcheinlichkeit gebrachten wahren Inhalt und Zweck jenes verſchloſſenen Buchs ableiten, und nach einer andern Seite hinziehen ſoll, wozu denn auch die Beſchaffenheit ſolcher myſtiſchen Bücher, nach welcher kein Gegenſtand einer Vorſtellung, kein Satz, der, ſo wie man ihn denkt, auch durch die ihm einzig angemeſſenen Worte und Ausdrücke unmittelbar dargeſtellt, ſondern hinter ſymboliſche und allegoriſche Zeichen verſteckt wird, ſehr geſchickt iſt. Wiewohl man nun nicht mit apodiktiſcher Gewiſsheit, die nur Beweiſe a priori geben können, zu welchen Dinge dieſer Art nicht qualificirt ſind, behaupten kann, dieſer oder jener Schlüſſel zu einem ſolchen Buche ſey der einzig wahre, ſo muſs man doch nothwendig denjenigen für den ächtern erkennen, in welchem die angenommene Hypotheſen zu einem ungleich höhern Grad von Wahrſcheinlichkeit erhoben worden, und die einzelnen Angaben zu einer Einheit ungezwungen zuſammenſtimmen. Und dies iſt denn in einem ausnehmenden Grade der Fall bey Jenem *examen impartial*; zumal wenn es gegen dieſen *Schlüſſel* gehalten wird. Welche Rolle der Ueberſetzer des letztern bey dieſer Sache ſpielen, was er für Gründe zu dem Urtheile über das *Examen impartial* haben mag, daſs er nichts als willkührliche Deutungen eines von der Grille des Krypto-Jeſuitismus angeſteckten Autors und Träumereyen ſtatt Wirklichkeiten enthalte, daſs dieſer Schloſſer nur ein Pfuſcher ſey, ſein Autor hingegen, Hr. *Chevalier de Z —* dieſes Schloſſerhandwerk in einigen Stücken, (warum nur in *einigen*, wenn er auch Vf. des Buchs *des Erreurs* iſt, dem doch der Ueberſ. nicht widerſpricht?) beſſer verſtehe, und daſs er endlich ein ſo entſcheidendes Urtheil über beide Verfaſſer fällen darf, ungeachtet er ſelbſt geſteht, ſein Original, (und alſo auch wohl das *des Erreurs*) nicht ganz verſtanden zu haben, mag er ſelbſt am beſten wiſſen. — Daſs das Buch eine Ueberſetzung ſey, lehrt der Augenſchein, da man die Perioden oft eben ſo leicht wieder in das Franzöſiſche wörtlich übertragen kann, als ſie aus demſelben überſetzt worden. Was den Inhalt des Buchs ſelbſt betrifft, ſo muſs man auf deutliche Vorſtellungen und auf Ordnung im Vortrage ganz Verzicht thun, und überdies bleibt es ein Räthſel, wofür man den Vf. deſſelben halten ſoll, indem er bald die hohe Myſtyk des Vf. des Buchs *des Erreurs* für unerklärlich hält, und ſich doch an die Auflöſung ſeines verborgenen Sinnes wagt; bald ihn von allem Verdachte des Jeſuitismus freyſpricht, und ihn dann doch wieder in denſelben Verdacht bringt; bald den Inhalt ſeines Buchs als etwas Lächerliches aufſtellt, und dann doch wieder ſelbſt ähnliche Dinge ſagt, die die Vermuthung erzeugen, daſs er ihn gleichwohl nicht für etwas Lächerliches halten mag. Uebrigens hat es der Vf. nicht bloſs dabey bewenden laſſen, die myſtiſchen Vorſtellungen des Buchs *des Erreurs* nach ſeiner Art zu erklären, ſondern ſich auch noch die Mühe gegeben, dieſelben nach ſeiner Art zu widerlegen, wozu in der That ein ſehr heldenmüthiger Entſchluſs gehören mag. Hier ein Paar Proben aus dieſem Producte S. 1. gleich zu Anfange heiſst es: „Man darf ſich nicht wundern, daſs die Herausgabe eines Buchs Aufſehen erregte, welches eigentlich nur beſtimmt war, in den Händen *weniger Weiſen* zu bleiben, wenn man anders im achtzehnten Jahrhundert zwey oder drey ſo nennen kann, die ſich mit Erforſchung *einiger Wahrheiten* beſchäftigen.“ Das Buch *des E.* war alſo bloſs für wenige Weiſe beſtimmt? Woher weiſs das der Vf.? Iſt er vielleicht ſelbſt einer von dieſen Weiſen, die ſich mit der Erforſchung *einiger* Wahrheiten beſchäftigen, und bey welchen er bedenklich zu ſeyn ſcheint, ob dieſe Benennung *der Weiſen* für ſie vielleicht nicht — zu ſchlecht ſey? Der Vf. urtheilt von denjenigen, die den Sinn ihrer Sätze und Meynungen unter caboliſtiſche Zeichen verbergen, folglich auch von dem Vf. des Buchs *des Erreurs* S. 12., „man wiſſe nicht, worüber man am meiſten erröthen ſolle, über den, welcher glaube, die Menſchen im achtzehnten Jahrhundert

mit solchen Possen zu täuschen, oder über die Schwachheit dessen, der sich betrügen lasse; (und doch soll der Inhalt des Buchs bloss lächerlich seyn? und doch soll man nicht davor warnen?)„ In der Folge meines Werks," fügt der Vf. hinzu, „welches bestimmt ist, den Leichtgläubigen die Augen zu öffnen, wird man sehen, welcher *Täuschung* man sich bedient hat, um zu *beherrschen*, und *wie die Seelenverderber gewusst haben, ihren Gift auszugiessen.*" (Dies ist ja wohl Beweises genug, dass der Vf. mit sich selbst im Widerspruch steht.) — Wenn nach S. 3. der Vf. des B. d. Er. sagt: dass der Mensch vom *Lichte* abgesondert, die Fackel nicht alleine anzünden könne etc.; so bedeute diese verblümte *Schreibart* (Redensart) nichts anders, als dass der Mensch Maurer werden müsse, um an dem Lichte Theil zu nehmen; unter Maurern aber müssten nach S. 6. nicht die armen Lehrlinge, Gesellen und adonhiramitischen Meister, die noch nicht in die tiefen Geheimnisse eingeweiht wären, sondern das *grosse Band* des Ordens, die vollkommnen *Rosenkreuzer*, verstanden werden. Gleichwohl heisst es S. 7. wieder: Der Autor habe nicht zum Unterricht für Maurer geschrieben, sondern für eine Klasse von Menschen, die weder jesuitisch, noch maurerisch, noch erleuchtet sind. Welche Klasse von Menschen ist es denn nun? kein Wort davon! Ueberhaupt herrscht in dem ganzen Buche eine grosse Verworrenheit in Begriffen und im Vortrage ein gänzlicher Mangel an Verbindung und natürlichen Uebergange der Vorstellungen von einer zur andern.

No. 3. ist ein blosses nach gar keinem richtigen und bestimmten Eintheilungsgründen und ohne Auswahl des bessern gefertigter Katalogus. Er bringt sein Bücherverzeichniss unter folgende 7 Abtheilungen: I) Schriften, die überhaupt die Freymaurerey angehen, ohne Rücksicht, ob sie für oder wider dieselbe, von Mitgliedern des Ordens oder Fremden geschrieben. (Durch dieses wahre *Caput Insgemein* werden alle übrigen Eintheilungen überflüssig. Auch sind hier Schriften mit aufgeführt, die unter andre Rubriken gehört hätten; z. B. No. 77, 79, 81, 84, 89, 98, 99. u. a. m. II) Schriften, welche besondere Systeme betreffen. (Hier ist gar kein Unterschied unter den Systemen bemerkbar. Alle die hier aufgeführten Titel hätten eben so gut unter No. I) gebracht werden können. III) Reden ohne Unterschied der Systeme. (Enthält, so wie die folgende Num. die reichste Lese. Sie stehen auch ganz unsystematisch unter einander.) IV) Liedersammlungen etc. V) Schr. über die Mysterien der Alten, andere Ordensverbindungen und *sonstige verwandte Gegenstände;* z. B. Osiris und Sokrates von *Plessing!* Es haben sich auch einige Reden und Anreden hieher verirrt.) VI) Schriften, worinn nur *beyläufig* von der Fr. M. Erwähnung geschieht. (Welche Num., wie man zum voraus vermuthen kann, noch gar sehr bereichert werden könnte.) VII) Schriften mit *freymaurerischen* Titeln, worinn aber nichts von Fr. M. vorkömmt.

KLEINE SCHRIFTEN.

Oekonomie. *Koburg*, b. Ahl: *Praktische Anweisung, gutes Bier zu brauen.* 1790. 5½ Bogen. 8. (5 gr.) — Der Vf. versichert in der Vorrede, unter der grossen Menge gedruckter Anweisungen zum Bierbrauen keine gefunden zu haben, welche für den gemeinen Bierbrauer verständlich und brauchbar genug wäre. Diesem Mangel will er durch sein Büchlein abhelfen, und ersuchet alle Obrigkeiten und Landgeistliche, dasselbe den Bierbrauern in den Städten und auf dem Lande bestens zu empfehlen. Auch der Rec. würde das gern thun, wenn er nicht durch gegründete Zweifel an der wirklichen völligen Erfüllung jenes Zwecks davon abgehalten würde. Denn sollten, nach der angegebenen Bestimmung dieses Unterrichts, die Bierbrauer dadurch von ihren Berufsgeschäften in möglichster Kürze deutlicher und richtiger, als es bisher in Büchern geschehen, belehret, und ihnen diese entbehrlich gemacht werden; so hätte der Vf. dieselben überall nicht auf solche Bücher, am wenigsten da, wo es auf wesentliche Erfoderniss ankommt, verweisen, sie in keinem Hauptstheile des Verfahrens unbelehrt lassen, und jede, auch die kleinste, Veranlassung zum Irrthume, sorgfältig vermeiden müssen. Einen Beweis des Gegentheils wird der Leser sogleich im ersten und zweyten Kapitel vorfinden, wo der Vf. von der zweckmässigen inneren Structur und Einrichtung eines Brauhauses und einer Malztenne gar nichts sagt, sich auf ein Buch unter dem Titel: *Bier- und Branteweins-Urbar* und andere gedruckte Vorschriften berufet, und bey dem Erstern nicht einmal die Nothwendigkeit des freyen Durchzuges frischer Luft im Brauhause, und die Schädlichkeit des langen und völligen Eindringens der Sonnenstrahlen in dasselbe erwähnet. Beyspiele gleicher Art geben der gänzliche Mangel einer *Bestimmung* der vortheilhaftesten Jahrszeit zum Malzmachen; *die sehr* unzulängliche Belehrung über die Wahl der Gersten, da doch der Unterschied der Brauchbarkeit zwischen Winter- und Sommergerste, ihres Wuchses auf Sand- oder Kleiboden etc. eben so gewiss, als beträchtlich ist; und die Bestimmung der hinlänglichen Zeit zum Kochen der Würze nach Stunden, welche aus der ringelförmigen Bewegung der Oberfläche des kochenden Wassers weit sicherer, als aus den angegebenen Stunden des Kochens beurtheilt werden kann, weil die Verschiedenheit der Art der Feurung mit weichem oder hartem Holze, mit Torfe, mit Steinkohlen etc. einen so sehr ungleichen Grad der Hitze verursachet. S. 11. behauptet der Vf, dass sich der Rauch in der Darre nicht lange verweilen, und das Malz nicht übelschmeckend machen könne, wenn schlechtes oder gar nasses Holz zum Darren gebraucht werde, woraus also die offenbare Unwahrheit folgen würde, dass diese Art der Heizung dem guten trockenen Holze vorzuziehen sey. Ungeachtet solcher Mängel kann jedoch dieses Büchlein vielen Bierbrauern nützen, weil es in einer ihnen überall verständlichen Sprache geschrieben ist, und sie daraus einige gute, noch zu wenig bekannte, Hülfsmittel zur Verbesserung ihres gewöhnlichen Verfahrens kennen lernen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 30. May 1791.

SCHÖNE KÜNSTE.

Leipzig, b. Cruſius: *Guſtaviados libri XII.* Poemation Epicum. *Der Grenadier* oder *Guſtav Schnurbart*, ein Heldengedicht in zwölf Büchern. Carmine latino expreſſit *Henricus Godofredus Reichardus*, A. M. Schol. Prov. Grimmenſ. Colleg. III. 1790. 79 S. in 8.

Hanau, im Verl. des ref. Waiſenhauſes: *J. Henric. Hadermanni*, Gymnaſii, quod floret Solitariae, Rectoris *Carmina poſthuma*. Ex pio erga patrios Manes amore a quatuor filiis edita. 1789. 180 S. in 8.

Ebend.: *J. Leonh. Hadermanni*, Solitarienſis *Carmina*, 1789. 118 S. in 8.

Leipzig, b. Beer: *Varia Carmina*, quae partim ipſe aliquot linguis conſcripſit, partim ex aliis in alias convertit *Ludov. Henr. Teucherus*, Jurium Candidatus. 1790. 64 S. in 8.

Die Seltenheit lateiniſcher Poeſie in unſern Zeiten macht das Erſcheinen mehrerer Verſuche in dieſem Felde kurz hinter einander merkwürdig. Es iſt zwar gewiſs, daſs die Fortſchritte einer Nation ſchon in den Wiſſenſchaften; vielmehr aber noch in der Darſtellung, nur dann erſt recht wichtig werden, wenn ſie ſich zu allerley Geſchäffte ihrer eigenen Sprache bedient. Indeſſen bleibt der Kampf in fremden Waffen immer eine heilſame Geiſtesübung, wovon bey lebhaften und denkenden Köpfen gröſsere Gewandheit die nothwendige Folge wird. Der Gebrauch der beiden gelehrten Sprachen zu eignen Werken in Proſe und Verſen hat überdem den unverkennbaren Nutzen, das Gefühl für gewiſſe inniger mit der Sprache verwebte Schönheiten zu ſchärfen, eine völligere Verſetzung in alte Ideen zu veranlaſſen, und beſonders (welches nicht ſo ſehr Kleinigkeit iſt, als es ſcheint) mit dem Mechaniſchen der Sprachen vertraut zu machen. Ohne dieſe Vertraulichkeit würde eine ganze Nation immer nur eine ſehr miſsliche Kenntniſs der Alten unter ſich beſitzen. Man verlangt darum keineswegs, daſs jeder Gelehrter in derſelben ſich auf dieſe Weiſe mit ihnen bekannt mache. Nur danke die Nation es den Wenigen ihrer Mitbrüder, welche dieſe Genauigkeit lieben, und lohne ihnen wenigſtens nicht mit Spott. Daſs das Mechaniſche der alten Dichterſprache zu ſehr vernachläſſiget wird, ſieht man zum Theil an den heutigen Verſuchen in dieſem Fache. Bey No. 1. bedauert man, daſs der geſchickte Mann, der ſich durch ſeine elegante Ueberſetzung des Phaeton in Verdienſt um die vaterländiſche Literatur erworben hat, dieſsmal einen ſo unwürdigen Gegenſtand ſeiner Mühe wählte. Man konnte aus dem Schutte der Gottſchediſchen Monumente deutſchen Witzes nicht leicht ein vergeſſenswertheres Werklein hervorziehn, als dieſes ſeynſollende komiſche Heldengedicht des verſtorbenen Feldpredigers Lieberkühn. Unangenehm iſt das Wohlgefallen zu bemerken, das der verdienſtvolle Ueberſetzer an ſeinem traurigen Originale in der Vorrede bezeugt. Was er als einen vorzüglichen Reiz deſſelben rühmt, der abwechſelnde Gebrauch verſchiedener Sylbenmaaſse in den zwölf ſehr kurzen Geſängen, zur Parodirung der damals mit einander kämpfenden Reimer und Nichtreimer, Hexametriſten und Trochaiker — gerade dieſer Umſtand hätte ihn von der Ueberſetzung eines ſolchen Zeitſtücks abhalten ſollen, deſſen Eigenthümlichkeit eine Verpflanzung ins Lateiniſche weder verdiente, noch erlaubte. Die Latinität des Hn. R. iſt ſonſt rühmlich bekannt, und bleibt ſich auch hier gleich; nur fallen Ausdrücke auf, wie z. B. *notio clarior* S. 13; *vir, quo vix toto perfectior orbe eſt* S. 27. In Anſehung der Proſodie iſt der Gebrauch des gekürzten o in Ergo gewiſs durch keine Autorität der Klaſſiker zu beſtätigen, ſo häufig er auch unter den neuern Verſificatoren vorkömmt. Ἐργω iſt ja ein unverkennbarer Dativ. S. 49. Lucilia ſollte nach der Analogie von Lucilius die zwote Sylbe nicht gekürt haben. Eben ſo iſt S. 61 *titillant* die erſte Sylbe unrichtig gekürzt. Von dem Unwerthe des Originals, welches Hr. R. wirklich dem vicos vendenti thus et odores hätte laſſen ſollen, braucht man ja wohl keine andere Probe anzuführen, als den Vers S. 66. *So lacht ein Jude, wann er den Chriſten mit Vorſatz beſchummelt.* Kann man auch *ohne* Vorſatz *betriegen*? Denn jenen edlen Ausdruck wollen wir aus der Götterſprache des Dichters nicht in unſere irrdiſche Proſe nehmen. Dieſer vergeſſene Reimer konnte es wagen, Klopſtocks *Geiſtſchöpfer* durch ſeinen *Geiſtwecker* parodiren zu wollen. Wer ſeine Arbeit anſehn will, findet ſie auſserdem hier befindlichen Abdruck neben der Ueberſetzung in der Zeitſchrift: *Erweiterungen des Erkenntniſſes und Vergnügens*, welche in den 60ger Jahren zu Leipzig herauskam. No. 2 hätte zur Ehre des Verſtorbenen wohl ungedruckt bleiben können. Es findet in dieſen, weder dem Geiſt, noch der Form nach, antiken Verſen nicht leicht ein Funke poetiſches Feuers; hingegen Waſſers die Menge, worin Fehler gegen die Sprache, und vorzüglich gegen die Proſodie, gar reichlich ſchwimmen. Die Sammlung beſteht meiſtens aus Gelegenheitsgedichten in elegiſchen und lyriſchen Sylbenmaaſsen. Nur Weniges ſcheint einiges Selbſtbedürfniſs des Geiſtes oder Herzens abgelockt zu haben. Der Wohnort des Vf., Schlüchtern im Hanauiſchen, konnte durch den Gedan-

ken begeistern, dass er den geschmack- und feuervollen Petrus Lotichius secundus hervorgebracht hat. Auch hat das Andenken an diesen noch ein nicht übles Epigramm veranlasst:

Lotichii quondam celebrato carmine fonti
Sic decus et nomen, quod fuit ante, redit.
O utinam redeant vates, qui more secundi
Aonios latices largiter inde bibant.

Viele Stücke betreffen den siebenjährigen Krieg und dessen traurige Einflüsse auf das Vaterland des Verfassers. Auch ist eine prosaische Rede bey der Friedensfeyer 1763 hinzugefügt. Unmittelbar nach den Gedichten folgen Erklärungen mancher besondern Umstände des Orts und der Zeit. Zum Beweise dessen, was über Sprache und Prosodie gesagt worden, dienet S. 10 labia, S. 11 rigans, S. 65 largitionis, S. 74 colloquia, und vieles der Art. S. 15. A dorso pendet sarcina nulla *suo* st. ejus. S. 162 *si* eventus laetis ominati sumus st. *cum*. S. 165. Gravis fuit Dei manus in nos, Principem nobis eripere st. eripiendo. S. 147. multum obligati sumus. S. 151. Hic procedendi modus. No. 3. tritt der jüngste Sohn des verstorbenen Rectors Hadermann, ein Mitherausgeber des väterlichen Nachlasses, durch dessen Beyspiel gereizt, selber als lateinischer Poet auf. Er nennt sich literarum Cultor, und redet in der Vorrede in einem sehr zuversichtlichen Tone. S. 5 soll es ohne Zweifel Bescheidenheit seyn, wenn er sich mit Casaubonus zusammenstellt, welcher auch gesagt habe, er kenne kaum den 1000sten Theil der lateinischen Sprache. Allein *duo cum* etc. Der Leser soll bedenken, in quibusdam rebus jam esse satis, voluisse. Zu diesen *rebus* gehört aber vor allen am wenigsten die Poesie, laut Horaz A. P. 368—382. S. 7 wundert und ärgert sich unser Vf. nicht wenig über die Strenge gegen Sprach- und prosodische Fehler im Lateinischen, bey der grossen Nachsicht im Deutschen. Ausserdem, dass Personen, die von ihrer Muttersprache die rechten Begriffe haben, gewiss einen uncorrecten Schriftsteller mit grossem Widerwillen lesen, und dass unsere bessern Kritiker gewiss diese Fehler nicht ungerügt lassen, giebt es freylich noch einen besondern Grund für die üble Laune des beleidigten Priscian. Es ist derselbe, den Horaz in der genannten Stelle angiebt: *Poterat duci quia coena sine istis.* Wenn die wenigen, welche die, gewissermassen allerdings, brodlose Kunst des Lateinschreibens noch üben, sie nicht einmal handwerksmässig verstehen, wenn die neuern lateinischen Dichter nicht einmal Sylben messen können, und ihre Poesieen nicht einmal Verse sind, wozu in aller Welt sollen sie uns dann dienen? Diese Beschäftigung ist ohnehin mehr Werk des Fleisses, als der Begeisterung; man will zeigen und sehen, wie viel man gelernt habe: also wer sich hier will hören lassen, übernehme die Mühe der Genauigkeit, oder rechne auf ungünstigen Empfang. Ziemlich lächerlich klingt daher das Hohnsprechen gegen die Homeromastiges, auf die unser Vf. S. 9 ruhiger als Jupiter auf die Giganten hinabblickt, und wenn er versichert: *Non uri ruborem elicietis*, so ist es desto schlimmer für ihn, und man kann sich nicht enthalten, zu denken: *non salva res est.* Weniger schlecht, als eine solche Vorrede erwarten liess; sind die Verse selbst, und von etwas poetischerem Geiste belebt, als des Vaters. Indessen mit den Fehlern, die er durch seine Vorklage versprach, hat der junge Mann Wort gehalten. Alle von uns bemerkte anzuführen, wäre um vieles zu weitläuftig. S. 14 Lotichi, S. 15 voluptas, S. 37 cruce, S. 38 doce, S. 97 virtus etc. etc. S. 16 Manibus *suis* (st. ejus) persolvite grates. *Adhuc* wird häufig für *etiam* gebraucht, wo nämlich die Idee *bisher* gar nicht Statt findet. S. 15 *cui* sinunt st. quem. Das erste sind Elegien, worauf lyrische Stücke folgen. Die ewigen Hendekasyllaben des Vf. sind herzlich langweilig. Die behandelten Gegenstände die alltäglichsten. Frühling, Landleben, ein gelobter Gönner u. s. w. Die besseren Stellen sind nicht schöner, als diese:

Vera novo umbroso sub vertice saepe jacebam
Perlustrans pictae vallis amoena loca.
Dum jaceo in tenues auras ascendit alauda,
Et docili innumeros extrahit ore sonos.
Hic latet in ramo dulcis Philomela virenti,
Et canit, ut repetat suaviter aura melos.
Illic faginea volucris sub fronde rotundat
Unguibus et rostri cuspide rite casam u. s. w.

und die schwächsten nicht lustiger, als folgende:

Si vacat posthac schola vel Lycaeum (Lyceum)
Hassiae prolis sociae magistro,
Me repraesentes, rogo, tale dignum
Munus obire.

No. 4 zeugt allerdings von des Vf. ausgebreiteter Sprachkenntniss, und der Grammatiker hat nicht leicht etwas einzuwenden. Nur wird der Mann von Geschmack wohl nicht befriedigt seyn. Sieben Sprachen redet dieser Versificator: die lateinische, griechische, deutsche, französische, italiänische, englische und spanische. Die beiden ersteren stehen ihm am besten an, und obgleich die Wahl der Gegenstände (es sind meistens Uebersetzungen) nicht die glücklichste ist, so gleitet doch Vers und Ausdruck ganz angenehm einher. Das eigne lateinische Gedicht auf den Tod eines Hundes hat artige Stellen, z. B. S. 15:

Cedite, quae foliis depexunt vellera Seres,
Bombycis tenerae cedite texta comae
In nitido variae currebant pectore guttae
Et prope cervinae pes levitatis erat

* * * * *

O quoties dominum post tempora longe reversum
Excepit trepidans caudula blanda tua.

Besonders herrscht in den griechischen Versen viel Ungezwungenheit. S. 43 ein Epigramm nach Owen:

Τους ἀγνους γινεσθαι και μη μεμισεσθαι αχρηστον,
Μη ανεγειν (δ') ἀγαν αλλαβιους βιους.

Unrich-

Unrichtig ist wohl der Accusativ S. 34 παντ' αντυχον st. παντων. S. 35 πυθιου sollte die erste Sylbe nicht gekürzt haben. Φλεγεθοντος ὑδωρ ebend. ist etwas sonderbar, und wohl ohne Autorität bey den Alten. S. 41 αηρ die erste Sylbe müsste lang seyn. Dass man die Alten gut kennen und doch völlig unpoetische Verse in seiner Muttersprache machen könne, zeigt leider die Nachbarschaft der hier auf jene griechischen folgenden deutschen Verse. S. 47:

Werthgeschätzter Freund in *Ihrem* Leben u. s. w.

S. 54. An C. v. R.

Nicht nur den besten Edelmann,
Nein auch den grösten Fürsten kann
Dein Anblick *reizen*, ja Du nähmst ihn ein,
Wär' er so kalt wie Eis, so hart wie *Stein*.

Wenn *jene* Fertigkeit im griechischen Versificiren ein jetzt seltenes schätzbares Ueberbleibsel aus dem vorigen Jahrhundert ist, so gehört freylich auch *dieser* Witz in dasselbe. Die französischen, italienischen, englischen und spanischen Kleinigkeiten sind nicht fehlerlose Beweise der Sprachkenntniss ihres Vf., ohne einen Funken poetisches Geistes.

STUTGART, b. Erhard und Löflund: *Verwandelte Ovidische Verwandlungen.* Ad modum Blumaueri. Mit Anmerkungen. *Erstes Buch.* 1790. 167 S. in 8.

Der Vf., Namens Hübner, wenn der erforderliche Reim auf *Unterschriebner* und das H. unter seiner versificirten Dedication an Ovids Manen nicht trügen, hat sich, laut der Vorrede, schon viele Jahre mit Ovid beschäftigt; er hat ihn bald in Prose, bald in Hexametern, dann in gereimten Stanzen übersetzen wollen, und endlich, da nichts von diesem allen nach seinem Wunsche gelang, fängt er an, ihn zu travestiren. Der nicht unglückliche Titel und ein gewisses Mass von Laune in jener Dedication, versprechen mehr Gutes, als man in dem Werkchen selber findet. Es ist leider ein *ad modum* von gewöhnlicher Art, wo die Aufsenseite, auch die Muttermahler des Musters aufgefasst und dargestellt werden; hingegen von dem Geiste desselben sich nichts entdecken lasst. Der Spruch auf dem Titel: *ridendo dicere verum*, lasst erwarten, dass ein bestimmter Plan, wie in Blumauers Aeneide, werde befolgt seyn, der mehr als leeren Scherz aus dem Spiele mache. Aber nichts von dem! Die allgemeinen Satyren auf Galanterie der Weiber, Verfolgungsgeist der Pfaffen u. s. w., können weder verwunden, noch belustigen, und sind häufiger Wirkung, als Ursache des jedesmaligen Reims. Das Sylbenmaass ist die, wie es scheint, zu diesem Gebrauch unter uns gestempelte Michaelis-Blumauerische Stanze. Sehr nachlässig ist es behandelt, und die Alltäglichkeit der Reime, wo gar selten einmal ein etwas komischer oder sonst durch Neuheit auffallender erscheint, würde bey einer lange fortgesetzten Lesung dieser Verse weit eher die Wirkung hervorbringen, welche der Vf. S. 149 sehr unerwartet von Wielands Merkur (denn so sind doch wohl die dort befindlichen Sterne zu deuten?) erwähnt — nämlich *einzuschläfern*. Was der scherzhafte Mann gegen die Rigoristen in der Vorrede anführt, könnte ihm wohl bestritten werden; doch hat er selber für die Unschädlichkeit seiner Obscenitäten durch die Unschmackhaftigkeit gesorgt. Den derben (um nicht zu sagen den groben) Ton hat er seinem Muster am besten abgelernt: S. 45. Um die Kleinheit eines Thurmknopfes im Vergleich gegen etwas Anders auszudrücken, heisst es: es sey dagegen ein — Bocksdreck. S. 54 sagt Jupiter, von den Giganten geängstigt:

Ach hätt' ich einen, einen, (Donnerkeil nämlich) so
Wollt' ich *in dulci jubilo*
Die Kerls da unten zwiebeln.

Drang des Sylbenmaafses und des Reims bringt häufig ganz grundlose Sonderbarkeiten hervor, z. B. S. 63. Der Reichstag in *Pologne*. S. 122. Er sah die Lippen purpurroth, und mancher Kuss, der ihnen *droht* (?) macht ihm das Mäulchen wässrig. S. 125 rühmt Apoll der Daphne unter seinen Götterwürden auch das vor:

Mein Handwerk ist, dort oben her
Und hin Alltag zu laufen.

Ovid hatte mit gutem Bedacht den Sonnengott von dem Verfolger der Daphne getrennt, und wie macht es denn *dieser* burleske Apoll, um zugleich *dort oben* und *hier unten* zu laufen? Den Noten hat der Vf. das meiste Antheil seines Witzes aufgespart. Am wenigsten aber möchte es einem Frauenzimmer zu rathen seyn, diese Noten zu lesen. Hier brauchte der Spötter seine unehrbaren Späfse nicht einmal zu reimen, und ist also, wie natürlich, desto freygebiger damit. Und doch enthalten sie solche Erklärungen der Mythologie u. s. w., deren wohl nur ein ganz unbelesenes Frauenzimmer bedürfen kann. Dabey aber sind sie voll Gelehrsamkeit, voll griechisch gedruckter Wörter, deren jedes einige Druckfehler aufzuweisen hat. Alle etwas längere Stellen aus griechischen Dichtern sind lateinisch abgedruckt, ohne anzumerken, dass es nicht das Original sey. Der Zweck dieser Noten überhaupt ist gar nicht abzusehn. — Hin und wieder ist wohl einmal eine Strophe geglückt, und davon mag S. 67 Str. 102 vergl. mit Vers 192 des Originals eine Probe seyn:

Noch hab' ich Menschen bessrer Art:
Waldbrüder, Kapuziner,
Und hübsche Nonnen, keusch und zart,
Und Bonzen, unsre Diener.

Incorrectheiten, wie Peneus (zweysylbig st. dreysylbig) Emfeus, Prometheus, Sperchens, Amphrysus, wird der Vf. für nicht der Rede werthe Kleinigkeiten halten. Welchem Schriftsteller aber sein Werk und sein Name recht lieb ist, der hält sie nicht dafür.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

WÜSTENSTEIN, (im Fürstenthum Bayreuth) in dem von Brandensteinischen Verlag: *Reichsritterschaftlicher*

cher Almanach aufs Jahr 1791, 32, 120 und 280 S. in 8. nebst 8 Kupfertafeln und einer Tafel mit Noten.

Der Gedanke, der Reichsritterschaft einen eigenen Almanach — und wäre es auch ein blosser Addressecalender — zu widmen, ist nicht übel; auch eine mittelmässig gerathene Ausführung desselben könnte ein sehr bequemes Vehikel zu Verbreitung einer Menge nützlicher Kenntnisse, besonders über das zahlreiche reichsritterschaftliche Personale, werden. Aber die Achtung, die ein Schriftsteller dem Publicum schuldig ist, musste jeden von einem solchen Unternehmen zurückschrecken, dem auch die flüchtigste Selbstprüfung seine Untüchtigkeit empfinden lässt. Zu bedauern ist, dass die gegenwärtige Ausführung gerade diese, und keine andere Betrachtung bey jedem Sachkundigen erwecken muss. Eben so ist das Aeussere dieses Almanachs, gegen unsere modernen Taschencalender gehalten, so sehr ins Grobe gearbeitet, dass man beynahe auf den Gedanken gerathen möchte, der Urheber dieses ritterlichen Productes habe sein Costume absichtlich aus dem handfesten Zeitalter des Faust- und Kolbenrechtes gewählt. Zuerst erscheinen die gewöhnlichen hier eben nicht sehr zahlreich angebrachten astronomischen und Calendernachrichten auf 32 Seiten. Darauf folgt ein genealogisches Verzeichniss der vornehmsten jetztlebenden hohen Personen in Europa auf 120 Seiten, welches noch manche Berichtigung hätte erhalten können. Endlich folgt auf 280 Seiten, was diesen Almanach für die unmittelbare Reichsritterschaft bestimmen soll. Die Statuten des Fräuleinstiftes bey dem Ritterortgebürg, welche nebst den angehängten Personalnotizen 100 volle Seiten füllen, sind seit 1783 schon durch zweymaligen öffentlichen Druck bekannt gemacht worden; einmal zu Bamberg 1784 in 8., und das anderemal in *Maders* reichsritterschaftlichen Magazin B. V, S. 627—696. Bey der Anzeige der Stiftsfräulein hätte wenigstens das neueste Verzeichniss derselben von 1790, welches auf 2 Octavbogen gedruckt, und gar nicht selten ist, statt des ältern u. mangelhaften Verzeichnisses von 1788 abgedruckt werden sollen. Bey der Anzeige der jetzigen Mitglieder der 6 fränkischen Rittercantons (S. 101—233) hätte wenigstens der Rang unter den einzelnen Cantonen beobachtet werden sollen; so aber hat der Hr. Vf. keinen Anstand genommen, dem *ersten* unter den fränkischen Cantonen, Ottenwald die *letzte* Stelle zu geben. Diess wäre inzwischen unbedeutender, als dass der Vf. nicht die neuesten und vollständigen Verzeichnisse sich zu verschaffen gesucht hat. So fehlt z. B. bey einem der kleinsten Cantons der Steigerwald. S. 174 das gräfliche Haus Castell-Remlingen, dessen Immatriculation aus mehr als einer Ursache merkwürdig ist. Dagegen wird S. 181 der Herr Fürst von Schwarzenberg unter den steigerwaldischen Mitgliedern aufgeführt, ungeachtet dessen Aufnahme oder sogenannte Readmission bey diesem Canton von der gesammten übrigen Reichsritterschaft als ungültig angefochten wird. Dem Vf. scheint es auch wenig Unruhe zu machen, wenn er bey andern Cantonen, und bey den reichsritterschaftlichen Consulenten und Officianten, schon vor mehrern Jahren verstorbene Personen als noch lebend und abgegangene Officianten als noch ritterschaftliche Diener fortführt. Grosse Nachlässigkeit oder Unwissenheit ist es, wenn der Vf. S. 235 die buchische Quartierkanzley mit der rhönwerraischen Ortskanzley verwechselt, und erstere unter der Kanzley des Cantons Rhönwerra verzeichnet; dafür aber die wahre rhönwerraische Ortskanzley ganz mit Stillschweigen übergeht. Die kurze Abhandlung von dem Adel überhaupt (S. 238—263) ist unter aller Kritik; ein abentheuerliches Gewäsche, aus dem fabelhaften Rüxner abgeschrieben. Gleich die *erste* Periode enthält zwey so ungeheure historische Schnitzer, dass man die Dreistigkeit anstaunen muss, die dazu gehört, bey einer solchen Unkunde über den Adel zu schreiben. Den Adel findet der Vf. schon am Hofe Pharaonis, an den Höfen der syrischen, assyrischen und persischen Monarchen, in dem jüdischen Stamm Levi u. s. w. Noch bunter geht es ihm in der Geschichte des deutschen Adels. Am Schlusse heisst es: die Fortsetzung folgt. Hoffentlich wird der Vf. ein falscher Prophet seyn. Unter der Aufschrift: Kurze Uebersicht der fränkischen *adelichen* Stifter wird (S. 264—278) niemand einige oberflächlichen Notizen von den Domstiftern Bamberg, Wirzburg und Eichstädt, und vom deutschen Orden suchen. Das Rittergedicht: Neudeck am Brett, welches den Schluss macht, hat zwar wenig poetisches Verdienst; ist aber doch ungleich besser, als die Abhandlung vom Adel. Eine gebürgische Stiftsdame ist im Statutenkleide abgebildet nebst dem Stiftszeichen auf einer andern Tafel. Auch sind sechs, nicht übel gerathene Aussichten von fränkischen unmittelbaren Ritterstzen beygefügt.

KLEINE SCHRIFTEN.

RECHTSGELAHRTHEIT. *Frankfurt a. M.*, bey Eichenberg: *Karls von Dalwigk kleine juristische Abhandlungen. Erstes Bändchen.* 1788. 76 S. in 8. — Es sind drey Abhandlungen: 1) *Bemerkungen über die Exemption eines Reichslandes von den Reichsjikariatsgerechtsamen* — historisch und publicistisch. Schon vorhin in den Hessischen Beyträgen zur Gelehrsamkeit St. 4. gedruckt, hier aber umgearbeitet und erweitert. 2) *Ueber das Kohlengericht zu Erbstadt* — betrifft ein eigenes altes Jahrgericht, welches noch jetzt im Hanau-Münzenbergschen in dem Dorfe Erbstadt in der Kellerey Naumburg gehalten wird; wobey aber nur Ab- und Zuschreiben der Güter vorkömmt. Die Benennung hat es davon, weil ein Topf voll glühender Kohlen dabey vorgetragen wird. Die ganze Gemeinde, auch fremde dort begüterte Personen erscheinen mit entblösten Häuptern. Wer nicht vor Endigung des Geläutes und Erlöschung der Kohlen erscheint, muss eine Geldstrafe erlegen. Die Entstehung dieses Gerichts ist unbekannt; das älteste dabey gehaltene Protokoll, was noch existirt, ist vom J. 1651. 3) *Gedanken über die Verbindlichkeit zu Verpflegung und Erziehung ausgesetzter Kinder.* Diese Verbindlichkeit wird den Einwohnern des Orts aufgelegt, in dem oder in dessen Nähe das Kind ausgesetzt ist; jedoch mit der Einschränkung, dass im Fall ihrer Armuth das ganze Amt oder die ganze Provinz die Kosten tragen soll. — Als erster öffentlicher Versuch (nach der Vorr.) und als Beschäftigung in Nebenstunden, verdienen diese kleine Abhandlungen Beyfall.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 31. May 1791.

ERDBESCHREIBUNG.

London, b. Johnson: *A Narrative of four Journeys into the country of the Hottentots and Caffraria.* In the Years 1777, 78, 79. illustrated with a Map and seventeen (illuminirte) Copper Plates. By Lieut. *William Paterson.* 1789. 171 S. 4.

Berlin, b. Voss und Sohn: *William Paterson's Reisen in das Land der Hottentotten und Kaffern*, während der Jahre 1777, 1778 und 1779. Aus dem Englischen übersetzt und mit Anmerkungen begleitet von *Johann Reinhold Forster*, der Rechte, Arzneyw. und Weltw. Doctor, Prof. der Naturg. und Mineral. zu Halle etc. Mit vielen (15) Kupfern und einer Landcharte. 1790. 170 S. gr. 8. (1 Rthlr. 16 gr.)

Eine gewisse edle Neugierde, die bisher so wenig bekannten innern Gegenden von Afrika zu bereisen, und ihre Beschaffenheit zu untersuchen, trieb den Vf. an, blos zur Erreichung dieses Zweckes England zu verlassen. Diese Versicherung desselben, und der Anblick der Karte, die gleich bemerken liefs, dass Hr. P. viel weiter als Sparmann gekommen sey, erfüllte uns mit grossen Hoffnungen für die Erweiterung der Natur- und Menschenkunde, die wir aber nach Durchlesung des Buchs bey weitem nicht befriedigt sehen. Dass der Vf. kein Geograph sey, bemerkten wir zwar bald bey Betrachtung der Karte, die bis auf ein schlechtgezeichnetes Stück der westlichen Küste, etwas höher nordwärts, und einige hinzugesetzte Berge und Namen ganz nach der Sparrmannschen gestochen ist. Alle genauere naturhistorische Beschreibungen, selbst von den mittelmäsig gezeichneten und illuminirten Pflanzen, fehlen gänzlich; die Beschreibungen der Thiere sind in den Noten aus Pennant und Sparrmann, selbst die von den Hottentotten aus diesem letztern abgedruckt; nur eine Antilope, Löwinn, und Camelpardel sind ausgemessen, und das letztere oberflächlich beschrieben. Die mehresten Anmerkungen betreffen daher blos unintereſsante Dinge; die Gegenden selbst aber, die der Vf. besuchte, sind doch zu merkwürdig, als dass dies Buch nicht eine ausführlichere Anzeige verdienen sollte. —

Der Vf. kam in der Mitte des May 1777 am Vorgeb. der guten Hofnung an, wo er den Obersten Gordon kennen lernte, der schon vorher das Innere des Landes bereiset, und sich die Kenntniss desselben bis auf 1500 englische) Meilen um die Capstadt herum erworben hatte. Bis zum October brachte Hr. P. in der Gegend derselben zu, und bemerkt, dass am 5 Oct. eine so grosse Menge von Delphinen und Schwertfischen in die Tafelbay getrieben wurde, dass sie ganz damit bedeckt und ihr Wasser von dem Blute derselben roth gefärbt war. Die erste Reise, wobey der Oberste Gordon den Vf. begleitete, ging von Capstadt längst der falschen Bay, wo er die Myrica cerifera (eine nordamerikanische Pflanze) vermuthlich aber verwechselte er sie mit den afrikanischen Arten) will gefunden haben, nach Zwellendam. Platte Cloot (die Hottentotten und Sklaven suchten hier Termiten zur Speise, und auch der Vf. fand diese wohlschmeckend), Channa Land, welches seinen Namen einer Art von Mesembryanthemum verdankt, über den Goud- (nach Sparrmann und der Karte Gaurits Rivier) und Olivants Rivier, längst den Comnassie (in der Charte Kamnassie), Bergen, wo sie warme Bäder, und viele Lager von Eisenminern fanden, endlich nach Bier Valley. Unterweges trafen sie Hottentotten, die blos von Fleisch und Milch lebten, und hier einen alten Deutschen in Schaafspelzen an. Von hier aus kehrte der Vf. über Atquas Cloot nach der Capstadt zurück. Diese ganze merkwürdige Reise, durch ganz unbekannte Gegenden, ist auf 35 S. beschrieben.

Die zweyte Reise trat Hr. P. in Gesellschaft eines jungen Herrn aus der Capstadt an, welcher Güter im Innern des Landes besass. Sie gingen über den Tigerberg, Hottentot Holland Cloot, Zwellendam, den Goud (Gaurits) Rivier, Catharina Bay, Groene Cloot, nach Platte Cloot. Sie fanden unterweges die Berge mit Schnee bedeckt, und das Thermometer zeigte 47—42°. Von da kamen sie ins Channa Land, wo sie viele Mesembryanthema, eine heisse Quelle, in welcher das Thermometer auf 107° stieg, eine Royena, die Löwen, Tigern und andern Raubthieren Schutz verlieh, und eine neue Art von Geranium spinosum antrafen; reisten dann durch eine grosse, von den Holländern Karo genannte Wüste, nach dem Koude Bock Veld, dessen Berge bis im November mit Schnee bedeckt sind. Das Karo besuchen ein Theil der auf den Bergen des Roggen Veldes wohnenden, sich von Viehzucht ernährenden, Bauern im Winter, aus Mangel an Feurung, da sich andre allen Ungemächlichkeiten des Wetters auf den Bergen aussetzen. Sie leben gröstentheils in elenden Hottentottenhütten, oder Zelten, welche zugleich ihre Wagen bedecken, glücklich und gastfrey. Unter ihnen war eine, durch einen giftigen Pfeil verwundete, Europäerinn, deren Wunde, der schmerzhaften Behandlung derselben ungeachtet, doch zu gewissen Jahrszeiten immer von neuem entzündet wurde, worauf Absterben einzelner Theile folgte. Sie drangen von hier aus immer weiter nordwärts, bestiegen den Roggen Veldberg, auf welchem das Thermometer 30° zeigte, und dessen Gegend fruchtbar seyn würde, wenn nicht häufige Gewitter und Hagel die Aernte zer-

zerſtörten. Von da gingen ſie nordweſtwärts durch eine ſehr hüglichte Gegend, in welcher ſie einen Europäer Swertz (vermuthlich Schwarz, denn in der Reiſebeſchreibung ſind faſt alle; ſelbſt die auf der Karte richtig angegebnen Namen unrichtig geſchrieben, z. B. Buffalye Agte Rivier, ſtatt Buffeljagts Rivier, wodurch oft viele Schwierigkeiten entſtehn) antrafen, der in einer elenden Hütte zwiſchen den Hottentotten lebte, dann durch ein dürres Land zwiſchen Roggenveld und Hentum und über den Rhinocerosfluſs nach Hentum ſelbſt; in welcher Gegend der Vater des Begleiters des Hn. P. einen Hof hatte. Die Pferde ſind hier einer beſondern Krankheit, und das Rindvieh dem Vergiften durch die Blätter der Amaryllis diſticha ausgeſetzt, welche hier auch abgebildet, und wobey unter der Platte angezeigt iſt, daſs ihre Zwiebeln auch zum Vergiften angewandt werden. Die Zeichnung ſcheint aber eher einen Hämanthus, als eine Amaryllis darzuſtellen. Von hieraus beſuchten ſie das Bockland, und reiſten von da nach dem kleinen Namaquas, (oder wie der Vf. ſchreibt Nimiquas) Lande, welches bergicht iſt, und deſſen Hügel faſt gänzlich die auf 4 Tafeln abgebildete Aloe diſticha (?) bedeckt. Sie durchzogen es bis zum groſsen Fluſſe, fanden unterweges eine hier abgebildete Hermennia und Stapelia, und an den Hügeln beym groſsen Fluſſe eine neue, auch abgebildete, Euphorbia, welche für das ſtärkſte Gift in Afrika gehalten, und zum Vergiften des Waſſers, und in Verbindung mit einem, auf einer Sumachart lebenden Käfer, der Pfeile gebraucht wird. Vermittelſt eines Floſſes ſetzten ſie über den Fluſs, und kamen in das groſse Namaquas Land, deſſen Berge Quarz, Eiſen und Kupfer, und deſſen Ufer harte Agathe enthalten. Das Land ernährt Fluſspferde, Camelpardel, Elephanten, Zebras, Elennantilopen, Kudur, Löwen, Tiger, Hyänen, Schakals, und neue Arten ſchöner Vögel, davon aber keine genannt, noch weniger beſchrieben ſind. Ein gleiches gilt von dem Buſchmannsgraſe, deſſen Saamen, ſo wie eine Heuſchreckenart, den Buſchmännern zur Nahrung dienen. Die Hitze iſt hier viel gröſser, wie in klein Namaquas-Lande, und das Thermometer zeigte 95 — 110° im Schatten. Nach der Karte kamen ſie auf dieſer Reiſe bis zum 28° S. B. Mangel an Waſſer nöthigte ſie zurückzukehren. Sie beſuchten nun die Kupferberge, welche reiche Erze liefern, den Camisberg und das Bockland, von wo aus ſich der Vf. in das Buſchmansland begab, welches faſt ganz allein von rohen und grauſamen Buſchhottentotten bewohnt wird, die hier zwar elend abgebildet, ihrer körperlichen und ſittlichen Beſchaffenheit nach aber ſo wenig, wie die ganz unbekannte Gegend, beſchrieben ſind, die ihnen zum Aufenthalt dient. Er kehrte dann zum Bocklande, und von da nach einer ſechsmonatlichen Reiſe zur Capſtadt zurück.

Von der dritten Reiſe, in das ſo wenig bekannte Land der Kaffern macht unſer Vf. viel Aufhebens: ſie würde auch in der That ſehr wichtig ſeyn, ob er gleich nicht viel weiter, wie Sparrmann, gekommen iſt, wenn ſie von einem andern, als gerade ihm, unternommen und beſchrieben wäre. Er trat ſie am 23 Dec. 1778 an, und verfolgte bis zum groſsen Fiſchfluſſe den von Sparrm. bereiſten Weg, auf welchem er am Sonntagsfluſſe groſse Heerden wilder Hunde antraf. Er wurde von den Kaffern jenſeits des groſsen Fiſchfluſſes freundſchaftlich aufgenommen, und durch verſchiedne Dörfer zu demjenigen gebracht, wo eines ihrer Oberhäupter (wohl ſchwerlich ihr König) ſeinen Sitz hatte. Die Männer waren 5 Fuſs 10 Zoll, bis 6 Fuſs hoch, wohl proportionirt, pechſchwarz, ihre Zähne weiſs wie Elfenbein, und ihre Augen groſs. Die Kleidung beider Geſchlechter iſt gleichförmig, und beſteht aus Rinderhäuten. Die Männer wickeln die Schwänze verſchiedner Thiere um ihre Schenkel, tragen Stücke Metall in den Haaren, und ſchmücken ihre Arme mit elfenbeinern Ringen, und den Kopf mit Löwenhaar und Federn. Nach dem 9ten Jahre, in welchem ſie beſchnitten werden, tragen ſie einen ledernen Ueberzug über die Ruthe, den ſie mit Glaskorallen und metallenen Ringen aufputzen, welche ſie von den Hottentotten für Toback und Dacka (Hanf) einwechſeln. Sie ſind muthig in der Jagd der Raubthiere, und groſse Freunde von Hunden: ihre tägliche Uebung beſteht in jagen, fechten und tanzen; die Männer melken die Kühe, die Weiber aber bauen die Gärten und Aecker. Sie backen ihr Brod von Mays, und ziehen Plantanen, (welche der Vf. für Tunbergs Heliconia caffraria hält) Taback, Waſſermelonen, eine kleine Art Vitsbohnen, und Hanf. Der Boden des Landes iſt ein ſchwarzer Lehm, und ungemein fruchtbar: die Wärme veränderlich; Waſſer iſt überflüſſig vorhanden, und es ſcheint im Ganzen eine der vortreflichſten Gegenden von Afrika zu ſeyn. Nach einem kurzen Aufenthalt kehrte der Vf. nach der Capſtadt zurück.

Die vierte Reiſe, welche der Vf. in Geſellſchaft eines Hn. *Seb. van Renon* (vermuthlich van Rheenen) den 18 Jun. 1779 unternahm, führte ihn über Groene Cloof, Ribecks Caſteel, Verlooren Valley, Heeren Logement, Olivants Rivier, Bock Veld, Doorn Rivier, Groene Rivier, Camis Berg, bis an den Sand Rivier *und* Rhinoceros Fontain. Hier fanden ſie eine *gröſsere und kleinere* Art (?) Flamingos und unbewohnte Hütten von Wallfiſchrippen und Elephantenknochen, reiſten dann nordwärts durch ein rauhes, ſandiges, dürres Land, in dem ſie nach langem Suchen eine Quelle an den Küſten des Atlantiſchen Meeres entdeckten. Bey abwechſelndem drückendem Mangel an Waſſer durchwanderten ſie dieſe ſandige Wüſte neun Tage lang, bis ſie den groſsen Fluſs erreichten, welchen der auf dem Wege zu ihnen gekommene Oberſt Gordon, dem Prinzen Erbſtatthalter zu Ehren, Orange Rivier nannte. Sie ſetzten über die ½ Meile breite Mündung deſſelben, und erblickten, nachdem ſie 8 Meilen nordwärts vorgedrungen waren, Hottentottenhütten, deren Bewohner bey ihrem Anblicke flohn, und nur mit Mühe zurückgebracht werden konnten. Die Hütten waren höher wie die gewöhnlichen, mit Gras bedeckt, und mit Stühlen von Delphinwirbeln verſehn: Sie fanden in ihnen getrocknete gewürzhafte Pflanzen und einige Robbenfelle, welche nebſt Schakalfellen zur Kleidung, ſo wie das Fleiſch erwähnter Thiere zur Nahrung dieſer Hottentotten dienet. Wenn ein Delphin (Grampus, Blutskopf, nennt ihn Hr. P., dieſer iſt aber ſchwerlich in dieſer Gegend) an die Küſte geworfen wird: ſo ziehet das ganze Dorf nach dem Ort, wo er liegt,

und

und bleibt da so lange, bis er verzehrt ist. Sie schmieren sich mit dem Thrane desselben, und man kann sie daher schon früher riechen, als sehen. Mit Begierde verzehrten sie die alten Schuhe der Hottentotten, welche die Reisegesellschaft begleiteten. Ihre Zahl bestand nur aus 11 Personen; demungeachtet hatten sie ein Oberhaupt. Sie sind auch hier, aber schlecht, abgebildet, und nicht weiter charakteristisch beschrieben. Noch desselben Tages ging Hr. P. über den Fluss zurück, und nun reiste die Gesellschaft ostwärts, durch eine hügelichte Gegend den Fluss hinauf, von da nach dem Sand-Rivier zurück, darauf nach den Kupferbergen, und durch das kleine nach dem grosen Namaquas-Lande, wo der Vf. eine neue, zur Pentandria Monogynia gehörige hier undeutlich abgebildete, und unvollkommen beschriebene Pflanzengattung entdeckte. Die Einwohner des Landes waren wie die kleinen Namaquas in Schakal- und Marmottenfellen gekleidet; sie ernährten sich grösentheils vom Gummi einer Art von Mimosa; ihre Schaafe hatten lange Schwänze, und Haare statt der Wolle. Es wurde hier ein etwas genauer beschriebnes schlecht abgebildetes Camelopard geschossen. Die Thäler dieses Landes sind mit einer neuen baumartigen Mimosa bedeckt, auf welchen eine gleichfalls neue, wie der Baum, hier abgebildete Kernbeisserart grosse bedeckte Nester gesellschaftlich erbaut, die mit mehreren Eingängen versehn sind, welche zu langen, auf beiden Seiten mit Nestern von 800 bis 1000 einzelnen Paaren besetzten, Gassen führen, und durch ihre Schwere die Bäume oft niederziehn. Von hier ging der Vf. nach dem Bock Velde, und nachdem er eine Nebenreise in das Boschmansland und nach dem Camdinie Revier gemacht hatte, nach der Kapstadt zurück.

Auf diese Reisen folgen des Vf. Beobachtungen des Thermometerstandes, Windes und Wetters während der zweyten Reise, und ein Anhang über die thierischen und Pflanzengifte am Cap; der, da der Vf. „*being but „little conversant in zoology,*“ wie er selbst mit Wahrheit sagt, nur die Namen, welche die Schlangen dort führen, gebraucht hat, und die Pflanzennahmen entweder unzuverlässig, oder nicht genau genug bestimmt sind, auch keine eigne genaue Untersuchungen zum Grunde liegen, von geringem Nutzen ist.

Die Uebersetzung dieses Buchs ist so gut gerathen, wie man sie nur von einem Forster erwarten kann. Die Anmerkungen betreffen grosentheils die Naturgeschichte, und zeigen gewöhnlich nur die Linneischen Namen der vom Vf. genannten Thiere an; von denen manche wichtig sind, weil man ohne sie dieselben entweder nicht kennen, oder für ganz andre halten würde. So haben wir daraus gelernt, dass die von Vf. genannten Rohrhüner (reed-hens) Ralli, die Fasanen eine (neue?) Art von Rebhühnern seyn; dass das Fleisch des Flusspferdes eingesalzen, und als ein seltnes Geschenk den Vornehmsten in der Kapstadt gebracht werde; dass das Harleberst der Holländer nicht Capra Dercas Linn., sondern Antilope bubalis des *Plinius* (soll wohl Pallas heissen) sey. Noch erzählt Hr. F., dass er bey der Kapstadt einen ansehnlichen Erdkäfer (Carabus), der aber leider nicht weiter beschrieben ist, gefunden habe, welcher ihm einen Tropfen entsetzlich ätzenden Saftes in die Augen sprützte, der so brennte und schmerzte, dass er fürchtete, blind zu werden, und fast von Sinnen kam, dass aber zuletzt der Schmerz verschwunden sey. Vom einem zweyten Exemplare wiederfuhr ihm ebendasselbe. — Die Kupfer sind gut nachgestochen, aber nicht illuminirt, und die naturhistorischen in Octavform gebracht, wodurch sie freylich an Deutlichkeit verlohren haben. Die Abbildung der Cameelpardels fehlt, vermuthlich weil wir bessre haben.

Göttingen, b. Dietrich: M. *Georg Christian Raffs Geographie für Kinder zum Gebrauch auf Schulen.* Nach des Verfassers Tode durchgesehn, verbessert und herausgegeben von *Christian Carl Andre*, Fürstl. Waldeck. Erziehungs-Rath und Vorsteher einer weiblichen Erziehungsgesellschaft zu Schnepfenthal bey Gotha. 1790. 354 S. ohne Register und Vorreden. 8. *(8 gr.)*

2) Ebendas.: M. *G. C. Raffs Geographie für Kinder. Zweyter Theil, welcher Asien und Africa enthält.* Nach des Verfassers Tode fortgesetzt von *C. C. Andre.* — 1790. 354 S. ohne Dedication und Register 8. *(16 gr.)*

3) Ebendas.: *Ueber den Unterricht in der Geographie. An alle Besitzer der Raffschen Schriften, besonders Schulmänner und Kenner, zur Rechtfertigung meines Plans bey der Umarbeitung derselben*, von *C. C. Andre.* 1790. 101 S. 8. (5 gr.)

Diese 3 Schriften stehn in genauer Verbindung mit einander.

Nr. 1. ist eine neue Ausgabe von der bekannten kleinen Raffschen Geographie, nur mit äuserst wenigen Veränderungen, und noch weniger Verbesserungen. Die Eile, sagt Hr. Andre, mit welcher diese Auflage gemacht werden musste, liess keine grosen Veränderungen zu — und doch steht auf dem Titel: *Verbesserte Auflage.* Man findet also hier viele grobe Unrichtigkeiten, wie: dass vieles von dem Fürstenthume Teschen *unter preussischer Oberherrschaft*, verschiednen Fürsten, Grafen und Herren gehört, da doch bekanntlich dieses Fürstenthum gar nicht unter preussischer Landeshoheit ist, auch nur *Einen* Fürsten hat; oder wenn von *Halle* im *Saalkreise* gesagt wird, *dass daselbst in mehr als hundert Häusern beständig viel Salz gesotten wird*, und *der vierte Theil von der Ausbeute dem Könige, das übrige aber gewissen Bürgern gehöre*, oder dass *Frankfurt am Mayn* 60,000 Einwohner, und *Regenspurg* 23,000 *Bürger* zählt. Belustigend sind die Angaben von der Grösse der Städte: z. B. *Zerbst* heist *eine grosse Stadt*; hingegen *Lübeck*, und manche andre Städte von ziemlich gleicher Grösse heissen eine *nicht grosse Stadt*; *Teschen*, *Quedlinburg*, *Hannover*, *Smalkalden*, *Hanau*, u. a. sollen *ziemlich grosse Städte*, und folglich nach dem Begriffe des Vf. weit grösser als Lübeck seyn.

Nr. 2. enthält eine Fortsetzung des Raffschen Lehrbuchs der Geographie. Die ersten Bogen rühren noch

vom sel. Raff her, und sind nur von einem Göttinger Gelehrten umgeändert, verbessert und ergänzt worden. Diese Verbesserung hätte mit etwas mehr Sorgfalt geschehn sollen, denn noch liest man unter andern, dass die *Europäer, die sich in Asien aufhalten, gewöhnlich Franken* genennt werden. Heissen denn die Europäer, die sich in Siberien, auf der Insel Java etc. aufhalten, auch Franken? Hn. R. *Andre* gebührt übrigens das Lob, dass er bey der Ausarbeitung seines Lehrbuchs mit vielem Fleisse, Quellen und Hülfsmittel benutzt hat.

In Nr. 3. trägt der Vf. mit vieler Wärme hin und wieder manches befriedigende über den Unterricht in der Geographie vor. Sehr treffend ist die Beurtheilung der Raffischen Schriften, worinn denen, die bisher so fleissigen Gebrauch davon gemacht haben, eben nicht geschmeichelt wird. Eben so gründlich wird auch die auf einigen Schulen gewöhnliche Methode getadelt, wo nemlich Lehrer oder Schüler, aus einem geographischen Lehrbuche blos vorlesen. Er ist übrigens der Meynung, dass Schüler einen gedrängten Auszug bey dem geographischen Unterrichte in die Hände bekommen, nur von einer andern Beschaffenheit als den von Raff abgefasten. Er giebt daher eine Probe von seinem Auszuge, die aber wenigen gefallen wird. Der Vf. wählt dazu das *Fürstenthum Gotha*, und von diesem liest man folgende Bestimmungen:

Grenzen. Eisenach.
Gröste. 5—7 Meilen lang, 3—5 Meilen breit.
Wälder. Thüringer Wald, 14 Meilen lang, und einige breit.
Produkte. Holz.
Flüsse. Thüringer Leine.
Städte. 1) *Gotha.* 12000 E. Ernst geb. 1745. *Friedenstein.* Bibliothek, Münz-Cabinet.
2) *Altenburg.* — Felsenschloss.

Aber diese letztre Stadt gehört ja nicht zum Fürstenth. Gotha, sondern zum F. Altenburg. Oder sollte vielleicht die Ueberschrift, *Herzogl. Gothaische Lande*, heissen, denn ohne diese Bestimmung wäre es um nichts besser, als wenn in der Folge des Auszugs, unter der Ueberschrift der *Mark Brandenburg*, die Städte: 1) Berlin, 2) Königsberg in Preussen genannt wären. Und warum ist unter den Grenzen nur Eisenach angeführt? Sehr gut zeigt er die Nachtheile die bey Kindern aus der Lectüre wissenschaftlicher Lehrbücher zu besorgen sind. Auch im folgenden wird der Schaden vom unmässigen Lesen, wiewohl mit etwas starken Farben geschildert. Noch weniger können wir dem Vf. in Absicht dessen beystimmen, was er §. 17 u. ff. in Absicht des Inhalts eines geographischen Lehrbuchs bestimmt, und am wenigsten, wenn er behauptet, dass man auf Schulen im ersten Cursus, nichts von einer Festung, nichts von Hafen, nichts von Handelsstadt, auch nichts von einer Residenzstadt sagen soll. Aber ganz unausführbar sind die Vorschläge bey dem Unterricht in der Geographie, pünktlich dahin zu sehn, dass dem Bauer *nur* das, was sich auf Landwirthschaft, dem *Kaufmann nur*, was sich auf Handlung bezieht, beygebracht werden soll. Eine solche Methode blendet den angehenden Lehrer durch den Schein des Natürlichen; ist aber im Grunde nichts weniger als natürlich. Wie vieles muss der sich selbst überlassne Bauer blos durch das, was ihm im gemeinen Leben vorkömmt, lernen, was sich nicht auf Landeswirthschaft bezieht? Von Seiten der Kunst ist diese Methode noch weniger zu empfehlen; ja wenn man an die Ausführung geht, zeigen sich unüberwindliche Schwierigkeiten, die zum Theil von dem allgemeinen Zusammenhange aller Arten von Kenntnissen selbst herrühren. Der Vorschlag den der Vf. am Ende zu einer neuen Schulkarte von Deutschland thut, verdient beherzigt zu werden.

KLEINE SCHRIFTEN.

GESCHICHTE. *Erfurt*, gedruckt b. Görling: *Ueber Weltgeschichte und ihr Prinzip. Ein Versuch und zugleich Einladungsschrift zu den Vorlesungen* von M. *Jakob Dominikus*, der Phil. auss. Lehrer auf der Univ. Erfurt. 52 S. 8. Auch in dieser Schrift erkennt man mit Vergnügen einen auf Wahrheit und Erweiterung des gewöhnlichen Gesichtskreises in seiner Wissenschaft ausgehenden Katholiken. Nur wünschten wir dem Ausdruck mehr Einfalt und Präcision; ein Mangel, unter welchem selbst die Darstellung des Hauptgegenstandes leidet. So möchten wir auch verschiedne einzelne Urtheile nicht unterschreiben, bey denen blos die Begierde, *aliquid indictum ore alieno* zu sagen, über die Grenze des Wahren hinausführte. Was würde Jos. Scaliger und einige ähnliche Männer sagen, wenn sie wieder aufstünden und lässen: *bis auf die Zeiten eines Schlözers hätte die Weltgeschichte noch nicht den Namen einer Wissenschaft verdient!* Viel zu stark, obgleich dem Vf. nicht eigen, ist auch der Satz, die in einer Sammlung von Zahlen, Namen und Worten bestehende Geschichte, sey *kindisch, albern*. Unter *Worten* lässt sich doch hier nichts anders als *Facta* denken. Und nun möchten wir den Geschichtkenner sehen, der ohne die Kenntniss von Namen, Zahlen und Factis seinen eigenen Namen noch behaupten könnte. Ein Geschichtphilosoph mag er seyn, der Facta färbt oder selbst macht: aber dergleichen selbst gemachtes Zeug haben wir in der Geschichte nun über genug, um wieder einmal einzulenken, und den Jüngling aufmerksam zu machen, dass nichts lächerlicher ist, als über *Geschichte*, die nicht *geschehen*, oder doch nicht so, wie man voraussetzt, *geschehen*, zu raisonniren oder zu radotiren. Was Hr. D. von dem *Princip* der Universalhistorie sagt, ist eine wenigstens falsch ausgedrückte Uebertragung Kantischer Ideen.

Monatsregister

vom

May 1791.

1. Verzeichniss der im May der A. L. Z. 1791 recensirten Schriften.

Anm. die erste Ziffer zeigt die Numer, die zweyte die Seite an.

A.

Almanach, reichsritterschaftl. 1791. 150, 398
André; Raffs Geogr. f. Kinder — verb. u. fortgesetzt 1 — 2 Th. 132, 414
— üb. d. Unterricht in d. Geographie. — —
Anleit. e. deutsche Freymaurerbibl. zu sammlen, 2s St. 151, 404
Antihypochondriacus, 1ste Portion. 148, 384
Anweis. pract. gutes Bier zu brauen. 151, 404
Auswahl kl. Reisebeschr. 12r Th. 140, 320

B.

Bergbaukunde, 2r B. 139, 305
Bergius Tal om Läkerheter, 1 — 2 D. 138, 301
Bergmann's kl. phys. u. chem. Werke, a. d. Lat. v. *Tabor*, 5 - 6r. B. 130, 239
Beyträge z. Gesch. d. berühmt. Gesundbrunnen in unf. Schweitz, 2s H. 148, 384
Bibliothek, d. blaue, aller Nationen, 2 — 6r B. 127, 209
Bode astronom. Jahrbuch f. d. J. 1793. 142, 332
Borelii de christ. Religione, L. VII. 149, 390
Borkhausen Naturgesch. der europ. Schmetterl. nach Systems Ordn. 3r Th. 143, 339
— — Versuch e. Erklärung d. zoolog. Terminologie. — 341
Briefsteller, berlin. 5te Aufl. 137, 294
Brüder, d. theoret. der 2ten Stufe d. Rosenkreuzer, N. A. — —
Büsch, Grundsätze d. Münzpolitik. — 293

C.

Cagliostro, e. d. merkw. Abentheurer unf. Jahrh. 2te A. 151, 404
Calmet Commentar. lit. in omn. libr. N. Test. trad. a *Mansi*, T. I — IV. 145, 359
— Dissert. in V. et N. Test. T. I — III. — —
— Comment. lit. in omn. libr. V. Test. T. I - II. — —
Campe Briefe a. Paris, 3te Aufl. 137, 294
Carpzov Epistol. exhol. sepe. graece, c. nov. vers. lat. ac scholiis. 132, 249
Cellarius, the engl. od. engl. deutsch. Wörterb. 2te Aufl. 137, 294
Chronik, kleine, d. Reft. Nürnberg. 128, 220
Cook u. Clerke, 7r. Th. 140, 320
Court de Gebelin Saturn, Merkur u. Hercules, a. d. Fr. v. *Weishaupt*. 139, 311
Crawfurd Enquiry into the situat. of the E. Ind. Comp. 129, 229

D.

v. *Dalwigk* kl. jur. Abhandl. 1s B. 150, 399
Darstellung d. neuern Weltgesch. im Ausz. 7ter Th. 140, 320
Deutschlands Schriftstellerinnen. 127, 213
Döderlein's Pr. de obligat. ad normam quand. doctr. eccl. evangel. 135, 247
Dominikus üb. Weltgesch. u. ihr Princip. 152, 415
Dressel Lehrbuch d. christl. Religion. 142, 335

E.

Ebert's J. Arn. Episteln u. verm. Gedichte. 135, 276
— S. d. Landpred. bey d. Gräbern, 2te Aufl. 137, 294
Eichhorn's allgem. Biblioth. d. bibl. Lit. III. B. 1 St. 141, 327
Emperius: Jerusalems letzte Lebenstage. 140, 315
Erbauungsfreund, der, 5s Bdch. 140, 320
Erhard's Handbuch d. churfächs. peinl. Rechts, 1r Th. 146, 365
Essai de Catechisme national. 136, 287
— hist. et mil. sur l'art de la Guerre. T. I — II. 131, 241
Ewald F. Sinngedichte u. Lieder. 134, 272
— J. L. soll u. kann d. Relig. Jesus allgem. Rel. seyn? Fortf. u. Erweit. 132, 253

F.

Familiengeschichte d. Rotschenbüsche, 4r Th. 140, 320
Fink abgenöth. Beantw. d. Beschuld. dass fe. Berechnu. üb. d. neue Kupfermünze falsch sey. 133, 263
— nähere Erläut. d. Berechnung. — —
— etwas üb. d. richt. Adjustiren d. Münze. — —
Fritze Handbuch üb. d. vener. Krankh. 133, 269

G.

Gedank, e. jüngst verstorb. protest. Gelehrt. üb. d. Glaubensverbess. im 16 Jahrh. 132, 254
— üb. d. Geheimnisse im Reiche Gottes. 145, 353
Geschichte, allgem. d. Jesuiten, 1r B. 128, 217
Gleser's Beschr. fr. neuerfund. Blutwaage. 133, 260
Gleditsch botanica medica od. Lehre von Arzneygewächsen, herausg. v. *Lüders*, 2r Th. 143, 343
Gräffe neuest. katech. Magaz. 2r B. 136, 281
Groote Betracht. üb. d. abscheul. Sünde d. Meineids. 145, 356

H.

Hadermann, J. H. Carmina posthuma. 150, 393
— — J. L. Carmina. — —
Hagström Äminnelse — Tal öfver — Dr. J. *Haartmann*. 138, 301
Handlingar, Nya, kgl. Vetensk. Acad. 1790. 136, 284 285.
Hauenschild Misbrauch, Abergl. u. falsch. Wahn, 2te Samml. 137, 289
Heidenreich's System d. Aesthetik, 1r Th. 134, 265. 135, 273
Heineccii Elementa iur. civ. ed. *Biener*. 148, 379
Henne Anweis. e. Baumschule v. Obstbäum. anzulegen, 4te Aufl. 140, 320
Herzel's Bibel A. u. N. T. m. Anmk. 3r. Th. 145, 357
Hofacker Principia iur. civ. germ. T. I. 146, 361
Horvath Bibliotheca Jctorum Hung. T. III. 148, 380
Husballnings Journal, Jan — Jun. 89. 147, 374
Huth's Magaz. f. d. bürgl. Baukunst, 1ster B. 1s St. 139, 311

K.

Kaibel's Anleit. z. Religionsunterr. f. Kinder, 2te Aufl. 137, 294
Kayser üb. d. Manipulat. bey d. Einricht. einer Bibliothek. 140, 313
Klein's Annalen d. Gesetzgeb. u. Rechtsgel. in d. pr. Staaten, VIr. B. 146, 363
Klüber's kl. juristl. Bibliothek, 19s St. 140, 320
Kulmus anatom. Tabellen — umgearb. v. *Kühn*. 133, 257

Kunze pract. Anweis z. richt. Anwend. d. Kirchenrechts in churſächſ. Landen. 148, 378

L.

de Lambre Tables de Jupiter et de Saturne. 142, 329
de Launay Juſtification du ſyſteme d'économie polit. et financ. de Frederic II. 139, 311
— — Friedr. II. ök. polit. Finanzſyſtem gerechtfertigt. — 312
Lebauld de Nans, famille redicule. 127, 215
Leiſte Arithmetik u. Algebra z. Gebr. b. Unterr. 148, 332
Linné Amoenitates acad. Vol. X. cur. *Schreber*. 143, 343
— Philoſophia bot. — Ed. III. — cura *Willdenow*. 141, 323
Long Voyages and travels. 129, 225

M.

Mariti Reſa uti Syrien, Palaeſt. och på Cypern, i Sammandr. af *Oedman*. 144, 351
Materialien z. Kanzelvorträgen, 1n B. 1-2 Abth. 147, 373
— — z. alt. u. neuen Statiſtik v. Böhmen, 1os II. 148, 384
Meares Voyage — 1788-89 — from Canton to the N. W. Coaſt of America. 144, 345
Meiserotto Exempelbuch f. Seefahrer u. Strandbewohner. 137, 291
Meißner's Menſchenkenntniſs, 2 Aufl. 140, 320
Memoires ſur l'etat de Neuchatel et Valangin. 131, 247
Methode, nouv. pour apprendre à bien lire etc. 132, 259
Metzger Opuſcula anat. et phyſiol. 133, 261
Meuſel's Künſtler-Lexicon, 2r. Th. 127, 209
Minerva, et Maanedsſkr. 1790. I — IV B. 139, 299
Monatſchr. d. Acad. d. Künſte u. mechan. Wiſſ. zu Berlin, h. v. *Moritz* u. *Riem*, 2n J. 2-3s St. 149, 387
Monro Verſuch e. Abh. üb. vergleichende Anatomie. 133, 263
Muraille parlante etc. 131, 247
Murray Åminnelſe Tal öfver — Rol. Martin. 138, 301

N.

Nachrichters Pferd- od. Roſs-Arzneybuch, herausg. v. *Deigendeſch*. N. A. 137, 294
Naturſyſtem all. bekannt in- u. ausländ. Inſekten, fortgeſ. v. *Herbſt*; d. Käfer, 3ter Th. 141, 321

O

Odhelius Åminnelſe Tal. öfver — Dr. Caſt. Rönnow. 138, 301

P.

Pägnia, 3te Samml. 140, 320
Paterſon Narrative of four Journeys into the Country of the Hottentots and Caffr. 1777-79. 152, 409
— Reiſen in d. Land d. Hottentott. u. Kaffern — 1777-79 — v. J. R. *Forſter*. — —
Peſtel fundamenta iurisprud. natur. Ed. IV. 137, 294
Pictet Eſſais de Phyſique. 130, 233
— Verſuch üb. d. Feuer, a. d. Fr. — —
Prediger, d. bey beſond. Fällen, 3 Th. 148, 384
Preuſchen gemeinnütz. Theorie v. Erdbeben. 130, 237
Pfeli Synopſis legum — ed. *Teucher*. 146, 368
Puhlmann Beſchreibung d. Gemählde in der Bildergallerie zu Berlin. 149, 389

R.

Roſs Geographie für Kinder — verb. u. fortgeſ. v. *Andr.*, 1 — 2r Th. 152, 414
Ramler's kurzgefaſste Mythologie, 1r Th. 140, 318
Reden, chriſtl. v. kathol. Predigern, 3-6s Bdch. 147, 369
Reichard Guſtaviados, L. XII 150, 393
Ribbentrop Bemerk üb. d. Abh. des — v. *Ahſen* v. d. Eigenthumsr. d. Churbr. Lün. Hauſ üb. Bremen u. Verden. 149, 391
Römer Genera inſectorum Linnaei et Fabricii icon. illuſtr. 143, 337
Roſenmülleri Scholia in V. Teſt. T. II. 145, 355
Roſcher's gemeinnütz. Rechenbuch, 2r Th. 142, 335
— Anleit. b. Gebrauch d. gem. Rechenb. 2r Th. — —
v. *Roſenſtein* Aeresminne öfver — Grefve Er. v. *Stockenſtröm*. 138, 302
Rota Diſſertaz. epiſt. ſopra i Siſtemi e le Teorie de'due Globi cel. e terr., che ſi ſtabiliſc. da Moſè. 143, 344
Rothe Nordens Staatsverfaſſung vor d. Lehnszeit. 138, 297

S.

Salchow chirurg. Beobacht. 3te Aufl. 140, 310
Sammlung, neue, ſehr ſelten. Gelegenheitspred. 3r B. 148, 384
Schattenriſſe d. jetztlebd. altdorf. Profeſſ. 140, 318
Schlegel's, Gtl. lat. Grammatik. 127, 216
— — J. A. verm. Gedichte, 2r Th. 128, 221
Schlemmer de Ehrengang Carmen de — Leopoldo II. 128, 223
Schlüſſel d. Buchs: Irrthümer u. Wahrheit. 151, 404
Scopoli's Anfangsgr. d. Metallurgie. 139, 308
Seiler's gröſs. Erbauungsbuch 5r Th. 132, 253
Sempere y Guarinos Enſayo de una Biblioth. de los maj. eſcrit. del Regn. de Carl. III. T. VI. 140, 316
Sieveking üb. d. Hamburg. Münzfuſs. 136, 293
Snellage de iuris univ. ratione. 147, 373
— de methodo, ius docendi. — 373
v. *Sonnenfels* üb. Wucher — u. Wuchergeſetze. 149, 385
— — üb. d. Frage was iſt Wucher? etc. — —
Specht Briefe an d. Fr. d. Rechtswiſs. 148, 377
Splittegarb Anleit. z. Rechnen 1r Th 2te Aufl. 137, 294
— — Taſchenb. f. Kinder 2te Aufl. 140, 320
Sturz: Circumciſ. a barb. gent. ad Judaeos translat. — Deo non indignam, ſed non vere factam eſſe. 128, 223
Suhm Hiſtorie af Danmark 3—4 D. 131, 244
Swarz Intr. Tal. innehalt. Anmaerkingar om Weſtindien. 138, 301

T.

Teucher varia carmina. 150, 393
Tropheen d. weibl. Geſchlechts. 140, 321

U.

Unterhaltungen, hiſt. geogr. 2r Th. 148, 384

V.

Verwandlungen verwandelte ovid. 1 B. 150, 397
Vibong Beſchr. d. Sandgewächſe — auf d. Küſte v. Iütl. a. d. Dän. v. *Peterſen*. 147, 283
Volborth primae lineae Theol. hiſt. polem. 144, 351
Vorleſungen. üb. d. allgem in den K. K. Erbl. beſtehd. Kriminalgerichtsordn. 148, 381
Vorübungen mathemat. — N. A. 138, 264

W.

Wadler ſonſt *Surer* freimüth. Beleucht. d. Glaubensbek. d. P. Gianonne u. d. Mönchgelübde. 174, 371
Wahl's Magaz. f. alte, beſ. morgenld. Literatur 3te Lief. 41, 326
Weinmanni theſaurus rei herb. locuptet. indice ſyſtem. illuſtr. et emend. 143, 344
Wenk's lat. Sprachlehre. 141, 325
Willamov's dialog. Fabeln, N. A. 140, 320
v. *Windiſchgrätz*, Graf. über geheime Geſellſch. a. d. Fr. 151, 401
Wynne: die Morlaken. a. d. Fr. 151, 401

Z.

Zehelein's vermiſchte Gedichte. 127, 313

II. Im May des Intelligenzblattes.

Ankündigungen.

von Abbildung einiger Landſchaften v. Neu Südwales. 61, 510
— Anekdoten u. Charakterzüge a. d. Leben d. Gr. *Mirabeau*, 1—3 H. 60, 501
— Anleit. z. Küchen-Gartenbau. 67, 557
— *v. Archenholz* britt. Annalen 4r B. 66, 547
— — — Kl. hiſt. Schrift. 1r B. — 548
— *Balfour* treat. on putrid inteſt. remitt. fevers d. Ueberſ. v. *Michaelis*. — 566
— *Barth's* in Leipzig, n. Verlagsb. 66, 548
— Bayreuth. Zeitungsdruck. n. Verlagsb. 63, 562
— *Bell* treatiſe on vener. Diſeaſe, d. Ueberſ. 64, 636
— Berlin. Kunſt- u. Buchh. n. Verlagsb. 61, 511
— Beytrag z. *Baſedows* Lebensgeſch. 60, 501
— *Böhme's* in Leipzig, n. Verlagsb. 64, 533
— Braunſchweig. Schulbuchh. N. Verlagsb. 64, 533
— *Breſcius* einige Kanzelvorträge. 63, 527
— Caglioſtro's Prozeſs, a. ital. Originalacten. 67, 555
— *Crax* in Freyberg n. Verlagsb. 65, 540
— *Crome* Schild. d. 25 jähr. Staatsverwalt. Leop. II. v. Toſcana. 66, 555
— Declaration — par le Pr. Eveque de Spire près le Depart. du bas Rhin etc. 63, 528
— *Dyk's* in Halle, n. Verlagsb. 63, 501
— *Duclos* memoires ſecrets ſur l. regn. de Louis XIV — XV. d. Ueberſ. 61, 513
— *Eichenberg's* in Frankf. a. M. n. Verlagsb. 65, 543
— *Fülleborns* Beytr. z. Geſch. d. Philoſophie 1s St. 65, 541
— *Gaubius* Krankheitslehre — *v. Gruner*, 2te Aufl. 66, 504
— *Gebauer's* in Halle n. Verlagsb. 58, 487
— *Gerlachſchen* Buchh. in Dresden n. Verlagsb. 60, 502
— *Haller's* in Bern, n. Verlagsb. 58, 483
— *Hammerichs* in Altona n. Verlagsb. 66, 549
— *Helwing*. Buchh. in Hannover, n. Verlagsb. 61, 509
— *Hemmerde u. Schwetſchke* in Halle, n. Verlagsb. 60, 502
— *Herrmann* Buchh. z. Frankf. a. M. n. Verlagsb. 65, 541
— *Hirſching's* allgem. Stifts- u. Kloſtertopographie. 58, 488
— *Inchbald's* ſimple Story, d. Uebrſ. 71, 507
— Journal d. Luxus u. d. Moden, May. 65, 539
— — — braunſchweig. 1791 4s St. 67, 555
— *Keyſer's* in Erfurt n. Verlagsb. 62, 504, 506
— Kommiſſionsdekret, Kaiſ. allergn. an d. — allgem. R. Verſ. zu Regensb. d. d. 29 Nov. 1790. 63, 523
— Leſebibliothek f. alle Stände, 1s Bdch. 66, 549
— *Linhart's* Geſchichte v. Krain — 2r B. 61, 511
— *Lutz* Anweiſ. z. Erbauung. e. groſ. hölz. Brücke. 68, 662
— Magazin, deutſch. 1791. 3s St. 64, 531
— — — gött. hiſt. v. *Meiners* u. *Spittler*, VIIIe B. 3s St. — —
— *Malblank's* Anleit. z. Kenntn. d. deutſch. Reichs- u. Provinz.-Gerichts- u. Kanzleiverf. 66, 551
— *Meltzer* Ariſtaeus u. Philalethes üb. d. Gefühl d. Moraliſchen. 61, 513
— *v. Müller*, wie ſich lebendig begrabne — a. Sarg u. Grab helfen, 2 Aufl. 60, 501
— Muſeum franz. 1r Jahrg. 3s St. 61, 507. 513
— *Maurer's* Buchh. in Berlin, n. Verlagsb. 67, 555
— *Pavius* Biblioth. v. Anzeig. u. Ausz. kl. meiſt akad. Schr. IIr B. 2s St. 64, 531
— *Paulus* n. Repert. f. bibl. u. morgl. Literatur. 66, 547
— le *Prevot de Beaumont*, Priſonnier d'état d. Ueberſ. 68, 566
— Reichstagsliteratur. 63, 523
— Repertorium, allgem. d. Literatur f. d. J. 1785—90. 3te Probe. 62, 515
— *Robertſon's* hiſt. Diſquiſ. concern. ancient India, d. Ueberſ. v. G. *Forſter*. 66, 551
— *Rothes* in Gera, n. Verlagsb. 61, 507
— *Rowley* on — principal Diſeaſes of the Eyes and Eyelids, d. Ueberſ. v. *Michaelis*. 68, 566
— Samlung aſiat. Originalſchr. 1r B. 58, 483
— *Schillers* Calender f. Damen 1791. 61, 513
— *Schneiders* in Leipzig, n. Verlagsb. 58, 485
— Schreiben d. Bened. Abtey Münſter, im Georgienthale in d. Elſaſs. an d. R. Verſ. zu Regensb. 61, 523
— *Serveti* Chriſtianiſmi Reſtitutio. 61, 503
— *Sibbel* Chreſtom. d. Script. rei ruſt. 63, 525
— *Stahels* in Wien n. Verlagsb. 65, 539
— Stellino ou le nouv. Werther, d. Ueberſ. 67, 555
— *Stolz* Geiſt d. Sittenlehre Jeſu in Betracht. über d. ganze Bergpred. 60, 502
— Suite des Memoires du Mar. de Richelieu. 63, 527
— *Tacitus* Deutſchland v. *Erneſti*. 66, 551
— Vie privée du Mar. de Richelieu. 63, 527
— *Voigts* mineral. u. bergmän. Abhandl. 3r B. 64, 532
— — geolog. Verſuch üb. d. Bildung, d. Thäler durch Ströme. — —
— *Wideburg's* philologiſch pädag. Mag. 1 B. 63, 525
— *Witſchel's* Geſch. u. Geogr. v. Deutſchl. 3r 4r Th. 63, 525
— *Wolf's* allgem. Geſchichte d. Jeſuiten, 3r B. 61, 508
— *Zieglers* in Zürich n. Verlagsb. 60, 499

Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Herold in Eisleben. 63, 524
Höpfner in Eisleben. 63, 524

Preisertheilungen u. Aufgaben.

der Kgl. Geſellſchaft d. Wiſs. zu Göteborg. 68, 670

Univerſitäten Chronik.

Stuttgard. Verz. d. öffentl. Vorleſ. von Oſtern 1791. 92. in d. hzgl. Hoh. Karlsſchule, 59, 491

Vermiſchte Anzeigen.

Appellation aus d. Publ. e. Cenſurbedrück. betr. 68, 568
Augsburg. Berichtig. das geogr. ſtat. topogr. Lexicon v. Schwaben betr. 65, 543
Auctionen — zu Bayreuth. 58, 489
— — — Coburg. — —
— — — Greitz. 61, 514
— — — Freyberg. 66, 552
Bücher, ſo zu verkaufen. 61, 514. 63, 537. 65, 544. 66, 552. 67, 558. 59. 68, 566, 567.
— — ſo geſucht werden. 67, 559
Bücherpreiſe, herabgeſetzte. 68, 567

v. *Dörpor* zu Memelhoff in Curland betr. 62, 512
Ermon's Anfrage, Nachr. von der Kön. Sophie Charlotte v. Preußen betr. 58, 490
Glafeche üb. *Stöwe's* Anzeigung e. — phyſikal. Entdeckung. 67, 562
Haller's Buchh. in Bern, Erklär. die ſo betitl. Ueberſ. d. Mem. de Choiſeul betr. 60, 506
Hamberger Nachtr. zu ſr. Anzeige N. 56. 62, 546
Jeneiſche akad. Buchh. Erkl. wegen Verſpät. d. Ueberſ. d. Cleveland. 62, 522
Kayſer, A. C. in Regensburg, Erkl. weg. d. Ueberſ. d. geh. Lebensgeſchich. Richelieu's. 62, 522
Kleybenſche Buchh. zu Leipzig. 67, 561. 68, 569
v. *Kotzebue* Erklärung gegen d. Richter. Buchh. in Altenburg. 64, 537
Kupferſtiche ſo zu verkaufen. 65, 544
Leugnich's Anzeige, ſe. Nachr. v. d. Danzig. Marienbibl. betr. 61, 314
Magdeburg, Kgl. Reſcript an d. Conſiſt. die Schulprüf. betr. 63, 525
Manuſcr. v. türk. Gramm. zu verk. 66, 553
Medicus Nachr. zu No. 29 d. Int. Bl. 63, 528
v. *Meding* Anz. den 3n Th. ſr. Nachr. von adl. Wappen betr. 65, 546
Nachtrag zu d. Anzeige d. Werks üb. d. Unfehlbarkeit d. kathol. Kirche im vorh. Monat. 68, 567
Pfähler, Buchh. in Heidelberg gegen e. Stelle in Dr. *Bahrdts* Leben, 3r Th. 68, 567
v. *Trooſtwyck* betr. 65, 546
Unger noch etwas üb. Didotſche Lettern zu N. 40 d. I. Bl. 63, 528
Voigt's Geſch. d. Stifts Quedlinburg, 3r Bd. Preiſs deſs. 62, 522
— nähere Nachr. u. Erkl. weg. e. neuen Ueberſ. d. weſtph. Friedensſchl. 66, 563
Werner's Verz. d. Mineral. Kab. d. — K. E. Pabſt v. Ohain. 66, 553
Wiedeburg gegen d. goth. gel. Zeitung. 62, 527
Wunſiedel, Braunſtein daſelbſt. 68, 568

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 1. Junius, 1791.

GESCHICHTE.

FLORENZ, b. Cambiagi: *Governo della Toscana, sotto il Regno di sua Maestà il Re Leopoldo II.* 1790. gr. 4. (Mit *einigen 30 Tabellen*, als Belege auf schönem Papier, wahrscheinlich auf Kosten des Hofes gedruckt.)

Längst war die Aufmerksamkeit des aufgeklärten und edlern Publicums auf die vortrefliche Regierungsverwaltung des ehemaligen Grosherzogs, jetzigen Kaisers, *Leopold II* gerichtet; — man lobte und bewunderte sie, und doch kannte man nur einzelne Züge und Thatsachen davon. — Man schätzte blos einzelne Einrichtungen und Verbesserungen in der Gesetzgebung, in geistlichen Sachen, in der Landesökonomie u. s. w., in so weit einige deutsche und italienische Journale und Schriftsteller, als *Jagemann, Düpaty* u. a. m. diese uns vorlegten, und *Leopolds* treffliches *Criminalgesetzbuch* selbst, so wie das bekannte Werk: *Atti dell' Assemblea degli Arcivescovi e Vescovi della Toscana, tenuta in Firenze nel anno 1787.* Tom. I et II. 8. die Belege dazu lieferten. Gleichwohl war dies alles doch nur ein *sehr geringer Theil* von den vielen grosen und vortreflichen Verbesserungen, welche dieser weise und menschenfreundliche Regent, während seiner 25jährigen Regierung, in *Toscana* machte; es waren immer nur einzelne Bruchstücke, welche nach dem *Ganzen* ungemein lüstern machten, ohne die Wünsche des Publicums zu befriedigen. Letzteres geschieht denn nur durch das *obengenannte Werk*. — welches auf höchsten Befehl mit allen möglichen diplomatischen Beweisen versehen, — eben so bündig, als vollständig *Leopold II* ganze Regierung in Toscana darstellt. — Man kann in der That kühn behaupten, und durch unwiderlegbare Thatsachen beweisen, dass unser Jahrhundert nicht leicht einen Regenten aufzuweisen hat, der *ohne Krieger und Eroberer* zu seyn, bey so wenigen Hülfsquellen, so viel Grosses, Wohlthätiges und wahrlich Ruhmwürdiges für sein Land that, als *Leopold II*, — der mit so vieler, *eignen Anstrengung und Aufopferung* das *Gute beförderte*, *blos weil es gut* war; der *nicht, lediglich* um seinen *Ruhm* zu *erhöhen*, *nicht* blos um *seine Schatzkammer* zu bereichern, so viele Kräfte in Thätigkeit setzte, und eine so wohlthätige Landesökonomie einführte; nein, blos um *seine Unterthanen wahrhaft glücklicher zu machen*. Zu dem Ende führte er eine weisere Gesetzgebung ein, als *Italien*, vornemlich im *Criminalfach*, bisher aufzuweisen hatte; er vertheilte die grosen Pachtungen, Landgüter und Domänen in kleinere Erbzinsgüter, um mehreren Familien Nahrung zu verschaffen, und die Cultur des Bodens zu verbessern; er half der *niedern Volksklasse* ganz vorzüglich auf, ohne die höhere deswegen zu drücken; — Handel und Wandel blühete unter seiner Regierung empor; Chausseen und Kanäle wurden angelegt, *Volksschulen* und *Findelhäuser*, (die in Italien so nothwendig sind,) vermehrt und verbessert; der Religionsunterricht und die Moralität veredelt; der höchste dort mögliche *Grad der bürgerlichen Freyheit* eingeführt, und die Nation *so weise* und *so schonend* behandelt, dass wahre Ehrliebe dadurch erzeugt, und *Leopolds* oft geäuserter Grundsatz vollkommen erfüllt würde: „*Man müsse Vergehungen im Staate verhüten, um keine bestrafen zu dürfen; und der Regent sey dazu von seiner Nation berufen, Freyheit und Eigenthum jedem einzelnen Staatsbürger zu erhalten, und positives Glück in moralischer und politischer Hinsicht unter sein Volk zu verbreiten.*"

Das vor uns liegende Werk beweiset unwidersprechlich, dass *Leopold II* diese Grundsätze nicht blos hegte und äusserte, sondern auch selbst ausführte. Da der glorreiche Monarch überzeugt war, dass eine gute Regierung gar wenig Geheimnisse haben müsse, und das gegenseitige Zutrauen vielmehr zwischen dem Regenten und Unterthanen durch eine weise Publicität aufs höchste befördert, dahingegen durch übertriebene Geheimnisskrämerey, Verbot der Publicität, politische Inquisition, und heimliche Gerichte nach und nach gänzlich erstickt würde, so befahl er, alle Einrichtungen, Veränderungen und Verbesserungen, die während seiner Regierung in der Staatsverwaltung von Toscana vorgenommen waren, vollständig zu beschreiben, den gegenwärtigen Zustand derselben (1790) zu schildern, Ursachen und Wirkungen neben einander gestellt, mit den jedesmaligen Verordnungen, wodurch sie bewirkt wurden, dem Publicum vorzulegen, und endlich die Berechnungen der Staatseinnahme und Ausgabe im grösten Detail, so wie alle andre öffentliche Gelder, Einkünfte und Rechte der Nation, als Belege, — sämmtlich von den beiden *Ragionieri dell' Ufficio delle Revisioni e Sindacati*, und von dem *Computista della Depositeria Generale* signirt — abzudrucken. Dies ist denn in dem vorliegenden Werke unter Allerhöchster Aufsicht mit der grösten Genauigkeit geschehen, und alles so vortreflich ausgeführt, und so vollständig mit Urkunden belegt, dass wir kein ähnliches Werk über irgend eine Staatsverwaltung unserer Zeiten, kein *Comte rendu* irgend eines monarchischen Staats damit vergleichen können.

Die Rubriken sind folgende: 1) *Administrazione di Giustizia Civile e Criminale*. Ein vortreflicher Artikel, der *Leopolds* Weisheit und menschenfreundlicher Gesinnung gleich grose Ehre macht. Die übertriebene Menge der Tribunäle und Gerichtsbarkeiten in T., (die dort wie in manchen *deutschen* Staaten, so gros war, dass der *Justizdruck* den *Finanzdruck* fast *überstieg*,) — wurde sehr ver-

vermindert; die überflüssige Zahl der unnützen Justizpersonen und Advocaten nach und nach reducirt, alle sogenannte privilegirte und von den ordentlichen Justiztribunälen bisher eximirte Personen, wurden den Landesdicasterien wieder unterworfen; die bischöfliche Gewalt in Justizsachen, welche *nicht geistliche* Gegenstände betrafen, wurde ganz aufgehoben (1778 und 82.); das *Inquisitionstribunal unterdrückt*; die Besetzung der Präsidentenstellen durchs Loos, abgeschafft, und der ganze Gang des Civilproceßes aufs möglichste simplificirt. Rec. kann noch aus einer höchst reinen und erhabenen Quelle hinzusetzen, dass Leopold seit vielen Jahren an einem *Civilgesetzbuch* für Toscana arbeiten läßt, nicht eher aber damit hervortreten will, bis es zur möglichsten Vollkommenheit gebracht ist.

In der *Criminaljustiz* wurde die Confiscation der Güter des Verbrechers ganz aufgehoben (1781); die Gefängnisse wurden neu erbaut und höchst bewohnbar eingerichtet (1787.); — die Tortur abgeschaft, und die Todesstrafen aufgehoben. Leopold sagt bey einer andern Gelegenheit über den letzten Punct: „wenn eine ordentliche *Nationalerziehung* und eine wachsame *Landespolizey* in einem Staate herrschen, so bewirken *gelinde* und *seltene Strafen* weit mehr als häufige und strenge.“ Wie groß mögen die ersteren in *Toscana* gewesen seyn, da 1784 nur 6 Gefangene in *allen* Gefängnissen von Florenz vorhanden waren, und doch fast alles mit Gefängnisstrafe belegt wurde. Ferner wurde aus dem Criminalgesetzbuch: das *crimen laesae majestatis*, gänzlich vertilgt, und Beleidigungen gegen den Großherzog selbst begangen, zu den geringern Vergehungen gezählt, die Leopold nicht einmal ahndete, wenn sie blos in Schmähungen bestanden, weil er der Meynung war: ein Regent könne und müsse so viel Gutes thun, dass Schmähungen ihm nie, weder schaden noch ihn treffen könnten. Der Eid im Absolutorio durfte nicht mehr so oft in Toscana deferirt werden, als in Deutschland oft in sehr geringfügigen Sachen geschiehet. Endlich hat Leopold eine Indemnisationscasse von den einkommenden Strafgeldern etc. — die er selbst nie zog, noch weniger seinen Justizbedienten als Sporteln überliefs, — bey einem jeden Tribunal in T. angelegt, woraus unschuldig angeklagte Personen, von Seiten des Staats, für ihre Mühe, Kummer und Sorgen, die ihnen ein unschuldig erlittener fiskalischer Proceß verursachte, schadlos gehalten werden.

2) *Commercio, Arti e Manifatture.* Welch ein reichhaltiger Artikel für den Staatsmann, der sich von der grossen Wahrheit überzeugen will: dass *uneingeschränkte Freyheit im Handel und Wandel, die Industrie am mehresten befördere, Hungersnoth und Mangel am sichersten entferne, und die Nation am gewissesten bereichere.* Doch stiegen die Manufacturen in T. nicht so schnell empor, als der Handel und die *ländlichen Gewerbe*, deren Flor freylich dem Staat eine weit sicherere Quelle des Reichthums gewährt, als der veränderliche Zustand der Manufacturen, deren Debit so sehr von dem Ausländer abhängt.

3) *Agricoltura* (S. 29.). Nicht nur die bekannte Maremma senese wurde urbar gemacht, und mit vielen Colonisten besetzt, sondern es wurden auch in andern Provinzen, so wie in jener, viele neue Kanäle angelegt; z. B. in dem Thal *della Val-di Chiana, Val-dinievole* u. v. a. m. Colonisten hereingezogen, Servituten, Frohndienste und Gemeinheiten aufgehoben; den Landleuten alle mögliche Unterstützung und Unterricht gegeben, ihnen erlaubt, ihre Ländereyen zu umzäunen, und alle möglichen ländlichen Gewerbe zu treiben, mit der *uneingeschränkten* Freyheit, welche *Liberty and property*, in dem freyen England dem brittischen Landmann nur immer gewähren können.

4) *Imposizione e regalie.* Von den erstern wurden viele aufgehoben, und die *eccedente somma dei Titoli delle diverse Rendite e Entrate Regie ungemein vermindert*: so wie andere Abgaben leichter und bequemer für den Unterthanen eingerichtet wurden. Die *Generalpacht* z. B. wurde 1768 schon ganz aufgehoben; das *Salzregale* eingeschränkt, und einerley Preis und Gewicht dabey in allen Provinzen eingeführt. Der Ertrag davon war (1789.) 1,570,245 Liren. Das *Tobacksmonopol* wurde ebenfalls (1789.) cassirt; so, dass nur eine mäßige Accise, 685,374 Liren an jährlichem Ertrag davon übrig blieb. Das *Regale*, mit gebrannten Wassern allein zu handeln, fiel (1768) ganz weg, so wie das *Vorrecht*, die *Fabrication* und den *Verkauf* des *Eisens allein zu betreiben* (1781.) ebenfalls aufgehoben wurde. Letzteres betrug jährlich 205,747 Liren an reiner Einnahme. Das *Stempelpapier* wurde zu den *Acten* in *Civil-* und *Criminalproceßen*, so wie zu den *Suppliken nicht* mehr erfodert. Der Ertrag davon war daher (1789.) nur noch 55,214 Liren, und von den *Spielkarten* 23,909 Liren. Auch das *Regale*: *Erze, Edelgesteine, Marmor* u. s. w. auf den *Gütern von Privatpersonen* aufzusuchen und zu benutzen, wurde aufgehoben u. d. m. —

Der ganze Ertrag der Finanzen war (1765) an
Staatseinkünften 8,958,685 Liren.
Staatsausgaben 8,448,892 —
Ueberschuss 509,793 Liren.

Dagegen war (1789.) der Ertrag der
Staatseinkünfte 9,199,121 Liren
Staatsausgaben 8,415,056 —
Ueberschuss 784,065 Liren

In der 29sten *Tabelle* kommt indefs noch ein *vollständiger Tarif* der *Staatseinnahmen und Ausgaben* vor, nach welchem erstere auf 10,196,654 Liren; letztere aber zu 8,649,353. — berechnet werden.

Ueberschuss 1,547,301. Liren. Dies war für das Jahr 1789 bis 1790.

Dieser *jährliche Ueberschuss* wird in der 30sten *Tabelle*, von dem Jahr 1757. an, bis auf das Jahr 1790. auf 50,846,484 Liren *en detail* berechnet, und die *Verwendung desselben* zum *Besten* des *Staats*, Punct für Punct nachgewiesen, so, dass am Schlusse des J. 1789. noch 5,214,149. Liren davon in Cassa waren. Es ist ausserst auffallend, dass in der höchst vollständigen *Liste* der *Staatsausgaben so sehr wenig* für die *Hofhaltung* des *Grossherzogs* vorkommt. Allein wenn man weiss, dass *Leopold II* von seinem *Privatvermögen* einen grosen Theil dieser Ausgaben bestritt, so löst sich diese Verwunderung

in

in lauter Dank und Segen für den einzigen Monarchen auf, der seinem Staat fast *umsonst* diente.

5) *Debbito Publico, Staatsschulden.* Sie schreiben sich aus dem 14ten und folgenden Jahrhundert her, und waren um so drückender, da man sogar in manchen Zeiten 14 bis 15 p. C. Zinsen für die Staatsschulden in T. gab, um nur Geld für den Staat zu erhalten. Dies hatte den grosen Nachtheil zur Folge, dass Privatpersonen lieber ihr Geld dem Staat zu seinen Verschwendungen liehen, als es zu gemeinnützigern Gewerben im Handel und Wandel anzuwenden. 1765 betrugen die sämtlichen Staatsschulden noch 87,589,775 Liren, ungefähr 16 Mill. Thaler, deren Zinsen theils auf 3, theils auf 3½ p. C. herabgesetzt wurden. 3,375,552 Liren Kapital wurden damals gleich abgezahlt, weil die Eigenthümer sich die Reduction der Zinsen nicht gefallen liesen. Man suchte ferner die auswärtigen Schuldner loszuwerden, und *Leopold* zog selbst die Summen aus der Bank zu Wien, welche sein Privatvermögen, d. h., sein väterliches Erbtheil, in die *Dote e Contra Dote* der Königin seiner Gemahlin ausmachten, und setzte sie an die Stelle der Staatsschulden in T., die man bisher *auswärtigen Gläubigern* etc. verzinsen muste; obgleich seine Kapitalien ihm in der Wiener Bank 4 p. C., in Toscana aber nur 3 p. C. trugen. Endlich ist 1788 eine allgemeine Schuldensteuer auf die sämmtlichen liegenden Gründe gelegt, und diese mit der übrigen Grundsteuer in eine zusammengeschlagen worden. Dadurch werden die sämmtlichen Staatsschulden nun bald getilgt seyn; da überdem schon mehr als 12 Mill. Liren zu verschiedenen Zeiten von dem jährlichen Ueberschus der Staatseinkünfte an der Schuldenmasse abgetragen war.

6) *Polizia e buon Governo.* Dieser Theil der Regierungsverwaltung ist ganz vortreflich eingerichtet in T. Es heisst darüber S. 55.: „S. M. sind überdem überzeugt, „dass das allgemeine Wohl nicht allein eine schnelle Be„strafung der Verbrechen erfodert, sondern vielmehr die „höchste Wachsamkeit, ihnen zuvorzukommen, und sie „in der Geburt zu ersticken. Und hiezu haben Dieselben „mit fester Ueberzeugung eines glücklichen Erfolgs die „*öffentliche Erziehung des Volks*, als dasjenige Mittel ge„wählt, wodurch die Zahl der ehrliebenden und nützli„chen Bürger am sichersten vermehrt werden könne.“ Zu dem Ende wurden viele *neue Volksschulen* angelegt, und unter andern 83 *Conservatori* oder *Erziehungsinstitute* für das weibliche Geschlecht errichtet, worinn daselbe bis zum mannbaren Alter erzogen wird. Die Kosten dazu nahm der Monarch theils aus dem Fond mehrerer reducirter Nonnenklöster, oder aus dem Ueberschus derer, die ihre alte Verfassung beybehielten, her; theils aber aus seiner eignen Casse. Letzteres betrug 713,661 Liren für die Conservatorien ausserhalb Florenz, und 365,547 Liren innerhalb der Hauptstadt. Ausserdem wurden noch aus der Staatscasse 92 669 Liren für neue Schulen, u. 917.953 Liren für neue Gebäude, und für den Unterhalt der Lehrer angewiesen. Die *Art*, wie *Leopold* das Verwandeln der Klöster in Schulen bewerkstelligte, ohne Murren der Geistlichkeit und des Pöbels; ferner die Art und Weise, wie sie innerlich eingerichtet sind; dies alles würde ungemein interessant für das Publicum seyn. Allein das vorliegende Werk sagt darüber *nichts*. Auf der andern Seite wurde auf die *Spitäler, Findelhäuser, Waisenhäuser, Krankenhäuser* etc. 1,624,042 Liren verwandt. Wir übergehen die übrigen guten Polizeyeinrichtungen, die *Lazaretto in Livorno*, deren Verbesserung 715,748 Liren erfoderte, — die Bäder zu *Pisa* u. v. a. m.

7) *Pensionati.* Die Summe der *Pensionen*, welche der k. Schatz in Toscana auszahlte, betrug 1,080,287 Liren. Treffliche Grundsätze werden hiebey geäusert, über die Ungerechtigkeit, wohlverdiente Pensionen einzuziehen.

8) *Provisionati.* Sie kosteten den k. Schatz jährlich 1,761,454 Liren. Eine verbesserte Einrichtung konnte dabey nur langsam vorgenommen, und in der Folge erst bezweckt werden.

9) *Ministri de religione e disciplina ecclesiastica.* Blos von der Verbesserung der Kirchen, nicht von der bessern Anstellung, Besoldung, und von dem Nutzen der Priester und Mönche für das Publicum, ist hier die Rede; nicht von der Verbesserung der Lehrform und des innern Zustandes der Kirchen in *Toscana*, wovon das obenangeführte Werk: *Atti dell' Assemblea degli arcivescovi*, (1787) die Verhandlungen darlegt. Ohne das Publicum mit einer neuen Auflage zu beschweren, wurde, blos durch die bessere Einrichtung und Verwaltung der Kirchengüter in T., (welche weltlichen Personen übertragen wurde,) die niedere Geistlichkeit besser besoldet, (1783 und 1785.) und viele andere Verbesserungen bewerkstelliget. Das Recht, den Zehenden zu haben, wurde den Geistlichen nicht mehr verstattet, — obgleich der Ertrag ihnen keineswegs entzogen wurde. Viele Klöster wurden in Schulen und Erziehungsinstitute verwandelt, andere mit den benachbarten zusammengezogen, und die Zahl der Mönche auch dadurch vermindert, dass man ihnen eine strengere Wahl und ein späteres Alter für die aufzunehmenden Novicien vorschrieb.

10) *Legislazione communitativa.* Die *bürgerlichen Communitäten* und *Magistraturen* in T. bedurften einer grosen Verbesserung, die sie auch 1769 schon erhielten. Damals wurden einige aristokratische Collegien in den Städten aufgehoben, und einer *Camera delle comunità*, dagegen die Verwaltung der Gerechtigkeit in der ersten Instanz, und die Administration des öffentlichen Vermögens den Kämmereyen, nebst der Vertheilung der Abgaben, überlassen. Viele alte, drückende Municipalgesetze wurden aufgehoben, und die *Vertheilung der öffentlichen Grundstücke in kleinere Portionen* anbefohlen, um mehreren Bauernfamilien Nahrung zu verschaffen. *Neue Catastra* wurden verfertigt, und *geschworne Taxatoren* auf Kosten des k. Aerarii mit einem Aufwand von 114,523 Liren angestellt, um eine gleichmäsigere Vertheilung der Grundsteuer zu bewerkstelligen.

11) *Ornato e commodo publico.* Von dem jährlichen Ueberschus der St. Eink. allein wurden grose Verbesserungen für die Zierde und Bequemlichkeit in allen Städten von T. bestritten. Die Verschönerungen der k. Pallä- ste nahm in einer Reihe von Jahren über 52 Mill. Liren weg; die k. *Gallerie* kostete zur Erhaltung 570,791, und die übrigen Verschönerungen der Stadt Florenz weit mehr als eine Mill. L., das physische Kabinett 850,155 Liren u. s. w.

12) Wird eine vollſtändige Erklärung über die vielen beygefügten Tabellen, *Dimoſtrazione* und *pieces juſtificatives* gegeben, woraus denn erhellet, daſs *Leopold II.* bey allen ſeinen Verbeſſerungen und Reformationen die *Abgaben* der Staatsbürger *ſehr verminderte*, die *öffentlichen Schulden gröſstentheils tilgte*, und nur durch eine kluge Staats- und Finanzverwaltung den Ertrag der Staatseinkünfte etwas vermehrte, um von dem erſparten Ueberfluſs alle oben beſagten groſsen Verbeſſerungen, milde Stiftungen und Landeswohlthaten zu beſtreiten. Er gab die *Prinzeſſinnenſteuer* bey der Vermählung der Erzherzogin *Maria Thereſia* 1787 mit dem Prinzen *Anton von Sachſen* aus ſeinem *Privatvermögen* her, und ſchoſs dem Staate mehrere groſse Summen vor, wovon ihm 1789 noch 974,709 Liren von dem Ueberſchuſs der Staatseinkünfte vergütet wurden. Die jährlichen Einkünfte oder Renten ſeines Privatvermögens betrugen (1789) 1,036,153 Liren, welches Deficit durch jene Vorſchüſſe veranlaſst, und hernach wieder compenſirt wurde. Erwägt man dagegen, daſs *alle Regenten Europens* ſeit 25 Jahren ihre *Staatseinkünfte ſo ungemein erhöheten, und wahrlich ihren Unterthanen keine Abgaben erlieſsen*, — ſo muſs man in dieſer Hinſicht allein ſchon die Weisheit und Regentengüte *Leopold II.* um ſo mehr bewundern, da ſeine zahlreiche Familie einen jährlich zunehmenden gröſsern Aufwand erforderten, welchen dieſer groſsmüthige und wohlthätige Monarch gleichwohl keineswegs aus der Staatskaſſe hernahm, ſondern lediglich aus ſeinem Privatvermögen, durch eine weiſe Oekonomie geleitet, beſtritt.

FREYMAUREREY.

Ohne Druckort: *Materialien zur Geſchichte des Sokratismus*, von *Max*, Schutzverwandter der Stadt Aquileja. 1788. 390 S. in 8. (1 Rthlr.)

Der Vf. erzählt hier den Urſprung, Fortgang und Untergang einer geheimen Geſellſchaft, die er nach dem fingirten Namen ihres Stifters *Sokrates* den *Sokratismus* nennt, und die ſich Aufklärung, und mittelſt derſelben Untergrabung der chriſtlichen Religion und der Fürſtengewalt zum Endzweck machte, um an die Stelle der erſten Unglauben, und an dieſer letztern ſich ſelbſt zu ſetzen und die Menſchen zu beherrſchen. So ſehr der Vf. dabey proteſtiren mag, daſs man zu ſeinem *Sokrates*, und alſo auch zu ſeinem Sokratismus, weder das Original, noch das Seitenſtück ſuchen ſoll, ſo laſſen doch gewiſſe, wenn gleich nur äuſserliche, Beſtimmungen und Merkmale in der Beſchreibung ſeiner Societät, ſo wie einige in den Anmerkungen und auch hier und da im Texte ſelbſt von ihm gegebene Fingerzeige, den Gegenſtand nicht zweifelhaft, den er treffen will. Ob er ihn und die erloſchene Geſellſchaft der Illuminaten getroffen habe, findet Rec. keinen Beruf, hier zu entſcheiden, ob er gleich ſelbſt mit der innern und äuſsern Verfaſſung dieſer Geſellſchaft nur in wenigen Stücken zufrieden iſt. Jeder kann ja die Vergleichung ſelbſt machen, und das Urtheil ſprechen, da die Acten deſſelben nun öffentlich daliegen, und ſo gut als geſchloſſen ſind. Ein gröſseres Verdienſt würde ſich der Vf., von dem man nicht ſagen kann, daſs er ſeine Feder ungeſchickt führe, erworben haben, wenn er gegen ſolche Geſellſchaften aufgetreten wäre, die nicht durch Aufklärung und Verbreitung des Unglaubens, ſondern durch Begünſtigung, Beförderung und weitere Verbreitung des Aberglaubens und der Vorurtheile über die Menſchen zu herrſchen, und ſich den Einfluſs auf Kirchen- und Staatsangelegenheiten zu verſchaffen ſuchen. Dieſe bleiben in dem Buche verſchont; dagegen ſcheint er die gegenwärtigen Bemühungen der Philoſophen zur Beförderung der Aufklärung, d. h. deutlicher und beſtimmter Begriffe, überhaupt verdächtig machen zu wollen, indem er ſie *Knipſe*, *Gäuche*, *dumme Gäuche*, (zwey Lieblingsworte des Vf.) *Philoſophengeſchmeifs* u. ſ. w. nennt, ohne in ſeinem Buche nur im Geringſten das Gebiet beſtimmt zu haben, auſserhalb welchem dergleichen Prädikate, durch deren Gebrauch ohnehin gar nichts entſchieden wird, nicht mehr gültig ſind. Auch beſtimmte Erklärungen über Nützlichkeit und Grundſätze, Zuläſſigkeit, Gränzen, Gegenſtände u. ſ. w. der Aufklärung ſucht man ganz vergebens. Alles dieſes aber aus einander zu ſetzen, wäre um ſo nöthiger geweſen, als dadurch die Abſicht des Vf. deutlicher und unzweydeutiger ſich an den Tag gelegt haben würde, und die Gegenſtände, auf die allein der Leſer ſeine Augen heften ſollte, ſich unterſcheidender aus der Maſſe des Allgemeinen erhoben hätten; da es hingegen, wie das Buch nun daliegt, nicht zu vermeiden iſt, daſs Leute, die keinen Unterſchied ſelbſt zu machen wiſſen, gegen jede Bemühung, Wahrheit zu verbreiten, furchtſam und miſstrauiſch gemacht, und das Aechte und Unächte mit einander vermiſchen werden. Zum Beſchluſs wollen wir noch eine Stelle herſetzen, die vielleicht mit *Maxens* geprieſener *Orthodoxie*, von welchem Worte wir vermuthen, daſs er es im gewöhnlichen Sprachgebrauch nehme, und mit ſeiner Achtung für religiöſe Gegenſtände nicht recht zuſammenreimen können. „In unſerm Hauſe (h. e. S. 144) war das Kirchengehen nie im Gebrauch geweſen, weil wir uns zu keiner Confeſſion hielten; Herr Ambroſius nicht, aus Gründen, die ihr wiſst — — ich nicht, weil ich in meiner Bibel von keiner Confeſſion, in dem Sinne, in welchem es im Weſtphäliſchen Frieden mag genommen worden ſeyn, das mindeſte geleſen hatte, und auch überhaupt bey meiner damaligen gänzlichen Unbekanntſchaft mit tauſend Dingen, die das Kleinſte eurer Kinder weiſs, nicht verſtand, *wie man zu dem Vorzug gelange, Jeſum reichsſatzungs- und conſtitutionsmäſsig anzubeten.* Ich hielts damit, wie die erſten Chriſten u. ſ. w. Da *Max* kurz nach dieſer Zeit zum Genuſs des Trauermals unſers lieben guten Herrn (wie er es S. 363 nennt) gelangte, wird er doch wohl zu jenem Verſtändniſs gelangt ſeyn, und hätte ſich alſo dieſes ſatyriſchen Zugs allerdings enthalten ſollen, um ſich durchaus gleich zu bleiben. Wer mit Schriften dieſer Art bekannt iſt, dürfte ſich wohl kaum enthalten können, den eigentlichen Vf. dieſes Buchs mit uns in einem Manne ſuchen, der ſchon ſo manches Andere, das dieſem an Stil und Grundſätzen ähnlich iſt, anonymiſch in die Welt hat ſchleichen laſſen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 2. Jun. 1791.

ERDBESCHREIBUNG.

EDINBURGH u. LONDON, b. G. G. J. und J. Robinson, *Travels to discover the source of the Nile, in the Years 1768. 1769. 1770. 1771. 1772. and 1773. in Five Volumes*, by *James Bruce of Kinnaird*, Esq. F. R. S. Vol. II. 718. S. Vol. III. 759. S. Vol. IV. 694. S. 4.

Unsere Anzeige des I. Theils von diesem viel umfassenden Werk (A. L. Z. 1791. nro. 2. 3. 4.) führte uns mit unserm Reisenden bis an die Gränzen Abessyniens. Seinen eigenen Schicksalen in diesem Lande schickt er eine Geschichte desselben, oder vielmehr eine Geschichte seiner Könige, voraus. Schon im 6 Kap. des II. Buchs beginnt diese mit der Königin von Saba, Salomo's Zeitgenossin und Freundin. Br. führt sie durch den ganzen zweyten Band bis 1769. zu dem Zeitpunkt seiner Ankunft in Abessynien fort. Unfehlbar fragen unsere Leser hier zuerst nach den Quellen all dieser Erzählungen und unterscheiden mit uns die Glaubwürdigkeit der Bruceschen Geschichtquellen und der von Br. uns vorgelegten Geschichtauszüge bey dieser Frage von selbst. Aber leider! lässt uns Br. über seine Quellen so gut als gänzlich ununterrichtet und noch weniger können wir seine Auszüge prüfen. Er beruft sich zwar gar häufig auf seine Abessynischen Urkunden, auf ein Buch von Axum, Vol. I. S. 482. (worauf sich auch Pater Tellez berief, Ludolph Hist. Aeth. L. III. c. 2. nr. 2.) auf Annalen von Abessynien S. 475. auf mehrere Abessyn. Geschichtschreiber u. dgl. Ja er lässt sich Vol. II. S. 15. sogar auf kleine Unterschiede in Zahlen ein und behauptet, dem Text gefolgt zu seyn. Unter K. Bacuffa (S. 596.) wird bemerkt: der Abessynische König habe immer einen Officier um sich, welcher auch sein Sigill trage. Dieser müsse alle gute und schlechte Thaten des Königs, aber ohne Beurtheilung, aufzeichnen. Bald nach des Königs Tode werden diese Anzeichnungen einer Rathsversammlung vorgelegt, welche davon und dazu setze, was ihr nöthig scheine. Im III. Bande S. 472. wird eines solchen königl. Geschichtschreibers, den Br. antraf, gedacht und S. 468. sogar angezeigt, dass der königl. Rath ihm angegeben habe, wie er eine gewisse Rebellion in seine Geschichte eintragen solle. Böses Omen für die Unpartheylichkeit derselben! Bey all diesem Schein von Genauigkeit fehlt aber bey Br. zum Unglück die Hauptsache, eine Beschreibung jener von ihm gebrauchten Geschichtquellen, theils nach ihrem in Abessynien angenommenen Werth, theils nach der eigenen Prüfung unseres Referenten, welcher immer wenigstens mit weniger Vorurtheil und einer gebildeteren Urtheilskraft, als die Abessynier, darüber Untersuchung hätte anstellen können, wenn wir uns gleich gar wohl bescheiden, dass wir einem Schottischen Esquire, der zumal von seinen Schlachten und Strapazen in jenen fernen Landen soviel zu erzählen hat, die Sedulität eines kritischen Untersuchers nie zumuthen dürfen. Wie alt sind jene Königsannalen, die von gleichzeitigen Historiographen aufgezeichnet wurden? Und wo fängt die Zeit der Sagen an? Dass die Annalisten in weit ältere Zeiten hinauf steigen, als sie erlebt haben, ist unter allen Völkern analoge Erfahrung. Desto mehr muss, wer die Quellen nutzt, diese Unterscheidungen genau bestimmen! Vergleichen wir Ludolphs aus den Nachrichten der Portugesen bes. der Missionen gezogene Historia Aethiop. (Frankf. 1681. Fol.) und desselben Commentar, so sieht man, dass entweder die Missionare meist eben die Quellen, welche Br. nutzte, vor sich gehabt haben müssen, oder dass etwa Br. aus Ludolph und den Missionsnachrichten manches in seine Geschichte unmittelbar aufgenommen habe. Kurz, Br. lässt uns bey den meisten Theilen seiner Geschichte über seine Gewährsmänner völlig im Dunkeln. Von des V. eigener Genauigkeit in den Auszügen wollten wir, wäre nur das Ganze mehr documentirt, gerne, in Ermanglung eines Gegenbeweises, gerade soviel gute Meynung haben, als er selbst, wenn wir die Menge seiner sonstigen Zerstreuungen, seiner so weitläuftig erzählten Abhaltungen und sein vermuthliches Maass Abessyn. Sprachkenntniss billig in Anschlag bringen, uns etwa mit Wahrscheinlichkeit zumuthen könnte. Uebersetzung sind die Auszüge nie. Doch werden an einigen Stellen z. B. bey einer tapfern That eines Robel unter K. Serze Denghel (S. 232.) und bey der Proclamation des Socinios zur Wiederaufhebung des Römischen Religionszwangs (S. 392.) eigene Worte der Annalen, auch S 292. über das Dorf Zinzenam eigene Worte des Geschichtschreibers, aus welchem die Nachricht genommen sey, angegeben. Aber der Geschichtschreiber bleibt ungenannt. Hie und da beruft sich Br. auf mündlich erhaltene Erzählungen. Aber auch dies, ob er das Mündliche immer von den schriftlichen Nachrichten abgesondert habe, ist ungewiss. Möchte doch, *da selbst dieses Blatt in Edinburg gelesen werden wird*, hierdurch oder auf eine andere Weise der V., welcher durch eine so mühsame Geschichterzählung sich auch auf den Ruhm eines historischen Entdeckers soviele Ansprüche erwerben wollte, Veranlassung nehmen, fürs erste durch genaue Notizen von seinen historischen Quellen und dann von seiner Fähigkeit und Art, dieselbe zu benutzen, sich jene ihm alsdann erst mit Recht gebührende Namensunsterblichkeit selbst zu versichern. Dem für den Beurtheiler ist in der That die einzige hieher gehörige Nachricht, welche wir Vol. IV. S. 108. endlich finden, gar zu unzulänglich. Sie sagt nicht mehr, als dass „im Dec. vor seiner Abreise aus Abessynien ein Expresser von Shoa das gewünschte Buch gebracht habe, welches die Lebensgeschichte der ersten Könige, die zu Shoa gelebt, enthielt. Eine schöne niedliche Handschrift auf

Pergament in grofs Quart, in der reinen alten Geezſprache". Der Vf. (Br. nennt ihn nicht einmal) ſey mit der Geſchichte, die er beſchreibt, (oder wie ſich Br. unbeſtimmter ausdrückt: *nearly contemporary with the annals, which he writes*) faſt gleichzeitig geweſen. — Und auch dieſe wenig hinreichenden Data zur Erörterung der erſten nothwendigſten Frage über das Ganze ſoll der Leſer erſt mit Mühe aus allen 4. Quartanten auffammeln! Für die Befriedigung ſpäterer Zeitalter, welchen doch gewifs der Vf. ſeinen Ruhm gerne ſo ſehr wie möglich geſichert zu hinterlaſſen wünſcht, iſt auſser einer beſtimmteren Anzeige von ſeinen Quellen überhaupt etwa noch ein Vorſchlag übrig. Die vielen Excerpte und Anzeichnungen aus ſchriftlichen und mündlichen Quellen, welche er mit ſich gebracht haben mufs, und die nach Vollendung der Geſchichterzählung für ihn ſelbſt keinen privativen Reiz haben können, würden, wenn ſie zur Unterſuchung der Gelehrten auf einer öffentlichen Bibliothek niedergelegt würden, dem Ganzen wenigſtens denjenigen Grad von Glaubwürdigkeit geben, welchen es ohne mögliche Einſicht in die Originalien je bey uns erhalten kann, und wenn es zum bleibenden Ruhm des Vf. von ächtem Nutzen ſeyn ſoll, zu erhalten ſich bemühen mufs.

Dafs die bekannte Königin von Saba, (שְׁבָא 1. Reg. 10.) jenen Namen als Königin von Abeſſynien von der Meerküſte „Azab, welcher *Süden* bedeute" getragen habe, glaubt Br. ohne Beweis. Ludolphs Commentar. in Hiſt. äth. L. II. c. 3. hat bereits entſchieden gezeigt, dafs כּוּשׁ und Aethiopien gemeinſchaftliche Namen von Ländern diſſeits und jenſeits des Idumäiſchen Meeres waren. Siehe ſchon Odyſſ. α. v. 23. 24. Kein Wunder, dafs alſo auf beiden Seiten des Idumäiſchen Meeres die Königin von Saba als einheimiſch betrachtet wird. Schon die älteſte hebräiſche Geographie, Gen. X. ſetzt nicht nur in Arabien unter den Joktaniden v. 19. ſondern auch v. 7. unter den Cuſchiden ein שְׁבָא in Africa, vergl. Pſ. 72, 10. Nur mufs man die Sabäiſche Königin nicht zunächſt, noch weniger ausſchlieſſend, nach Africa ſetzen. Dafs ein vom König Salomo mit jener Königin erzeugter Sohn, Menilek, der Stammvater aller Abeſſyniſchen Könige geworden ſey, viele Juden mit ſich und bald das Judentum ſelbſt in Abeſſynien eingeführt habe u. dgl. m., mag immer in Abeſſynien ein politiſcher Glaubensartickel und alſo auch hier der Anfang Abeſſyniſcher Annalenauszüge ſeyn. Gegen Br. fällt der Unterſchied der Orthographie in שְׁבָא und صبا von ſelbſt auf. صبا iſt auch nicht *South, Süden* ſondern *Nordoſt*. — Auch ein unabhängiger in dieſen Gegenden noch übriger Judenſtamm, die *Falaſcha*, (vergl. Ludolph Hiſt. äthiop. L. I. c. 14. n. 10. 46.) führet ihrer Fürſten Geſchlechtregiſter auf Salomo zurück und proteſtirt deswegen feyerlich gegen die Erklärung, dafs „das Scepter vom Stamm Juda entwandt" ſey. Beginnt gleich die Abeſſyniſche Geſchichte erſt mit dem König Bazen, Auguſts Zeitgenoſſen, oder noch eigentlicher, mit der Einführung des Chriſtenthums in A. uns. Z. C. 333. etwas mehr Licht zu werden, ſo iſt doch klar, dafs lange vorher Juden in dieſen Gegenden ſehr zahlreich und mächtig geweſen ſeyn müſſen. Ihre jetzigen Reſte haben zwar von der hebräiſchen Sprache und allen Denkmählern des hebräiſchen Alterthums nichts mehr unter ſich, ſelbſt ihre Ueberſetzung des A. T. iſt in der Geezſprache (d. i. in der äthiopiſchen oder gelehrten, weil dieſe unter ihnen längſt nur aus Büchern gelernt wird. Ludolph Hiſt. äthiop. L. I. c. 14.) und *gewifs* eine Tochter der Alexandrin. Verſion. Denn die Probe, welche uns Br. auf einer Kupferplatte beym I. Theil von der Ueberſetzung des Hohenlieds in der Geezſprache mittheilt, iſt gerade die, welche in der Engliſchen Polyglotte als äthiopiſche Ueberſetzung abgedruckt iſt. Höchſtwahrſcheinlich wird auch die Ueberſetzung des ganzen Alt. Teſt. in der Geezſprache, welche er mitgebracht hat (B. II. K. 6.) von eben dieſer Art ſeyn. Aber es iſt in den älteren Geſchichtſagen auch in Gebräuchen, Namen u. ſ. f. ſoviel jüdiſches, ſelbſt da doch die meiſten Abeſſynier von Alexandrien her längſt das Chriſtenthum angenommen haben, dafs das frühere mächtige Daſeyn der Juden in dem ganzen dortigen Länderumfang nie, nur aber ihr Urſprung für uns problematiſch ſeyn kann: ob nemlich nicht grofsentheils die jetzigen Juden in Abeſſynien von denen, welche in und nach den Babyloniſchen Einfällen ſich in Egypten feſtgeſetzt haben, entſtanden ſeyn möchten? wenn gleich in älteren Zeiten auch aus Arabien und Idumäa Juden über die Meerenge gegangen und das Andenken an Salomo und das Königreich *Zion*, welches ſelbſt in den ſpäteren Einweihungen der Könige noch fortdauert, (B. III. unter König Socinios ums J. 1605.) mitgebracht haben könnten. Doch war auch unter den Maccabäern (ſiehe ihre Münzen) immer vom Königreich *Sion* die Rede. Durch einen ſolchen Uebergang der Abeſſyn. Juden-Verpflanzung durch Egypten lieſse ſich auch die Ableitung ihrer Kirchenverſion aus der griechiſchegyptiſchen am leichteſten erklären, da, wie Br. richtig bemerkt, die Falaſcha, welche Juden geblieben ſind, doch wohl nicht erſt von den Chriſten, da dieſe nach Abeſſynien kamen, die Bücher des A. Teſt. angenommen haben werden. Und doch haben ſelbſt dieſe Falaſcha, nicht die Chriſten allein, die bekannten Griech. Apocrypha, und ſogar das mit Fabeln von den Emim, und Anakim und *Egregoren* angefüllte Buch *Enoch*, über deſſen Alter ſich bey genauerer Unterſuchung dieſer Angaben auch wohl einige weitere Spuren ſich entdecken möchten. Dafs auch das A. Teſt. erſt nach Frumentius, d. i. nach Einführung des Chriſtenthums, ins Abeſſyniſche überſetzt ſey, iſt unerweislich. Die übrige ſechsfache Ueberſetzung des Hohenlieds in dortigen Dialekten, welche Br. mitgebracht und beym erſten Theil eine Probe daraus von den 6. erſten Verſen mitgetheilt hat, kann zu all dieſen Unterſuchungen nicht gebraucht werden: denn erſt Br. ſelbſt lieſs ſie durch einige Prieſter verfertigen, und ſie dient uns, die Verſchiedenheit der Abeſſyn. Sprachen zu beobachten.

Juden waren es, die unter einer Königin *Saat* ungef. im J. Chr. 1000. die Succeſſion der Abeſſyn. Nachkommenſchaft Salomo's unterbrachen. Dieſs iſt nach Br. der wahre Uebergang der Geſchichte zur Zagäiſchen Familie (Ludolph L. II. c. 5.). Bis dahin, und noch weiter bis Iconambac a. 1268. hat auch Br. nur Fragmente einer Geſchichte. So umſtändlich er aber auch nun, da er mit dieſer Epoche ſeinen zweyten Band angefangen hat, ſich über die meiſten Regierungen ausbreitet

breitet, so ist doch die ganze Abessyn. Geschichte nach seinen Auszügen nicht etwa eine Beschreibung, aus welcher man die bürgerliche und die politische innere Verfassung jenes Landes nach ihrer allmäligen Ausbildung und das Verdienst der Könige um dieselbe kennen lernen könnte. Wir finden von den Regenten nichts als Kriegsthaten, unter den minderjährigen Regierungen welche der Eigennutz des Adels, und der Königin als Zwischenregentin so sehr als möglich zu vervielfältigen sucht; unaufhörliche innere Unruhen, unter den erwachsenen Regenten kriegerische Unternehmungen gegen aussen oder gegen Rebellen. Der erste Gegenstand äusserer Kriege waren die Mahomedanischen Provinzen am Arab. Meerbusen, besonders *Adel*, ein von Arabern besetztes Königreich, welchem nach dem J. 1508. die Türken eine Zeitlang zu Hülfe kamen. Wenige Jahre früher beginnt die erste Bekanntschaft der Portugiesen mit diesen Gegenden und Br. erlaubt sich über die Versuche dieser Nation, das Vorgebürg der guten Hoffnung zu umschiffen, eine unerwartet lange Digression. Nach dem J. 1563. zeigt sich ein neuer Feind, die *Galla*, ein äusserst wildes tapferes in der Sprache von den Abess. ganz verschiedenes und zahlreiches Nomadenvolk, das sich rings um Abessynien, von Osten durch Süden gegen Westen, erstreckt. Ein Stamm von ihnen, die Djawir, richtete Abessyniens alten Feind, das Reich Adel, völlig zu Grund. Aber sie selbst wurden desto furchtbarer für dasselbe. Die südlichen sind meist Mahomedaner, die westlichen, gegen welche Br. selbst noch mit zu Felde zog, meist Heiden. Unter mehreren sonderbaren Gewohnheiten von ihnen führt Br. S. 225. auch diese an: dass, wenn der ältere Bruder stirbt und eine noch zum Kinderzeugen fähige Wittwe hinterlässt, der jüngste unter den Brüdern diese zu heurathen verbunden sey, aber so, dass die daher entstehende Kinder immer für des ältesten Bruders Kinder geachtet werden, dessen Vermögen auch der jüngste Bruder nicht mit der Wittwe erhält. Alvarez hat diese Sitte mit Unrecht den Abessyniern überhaupt zugeschrieben (Ludolph Hist. L. III. c. 1. nro. 63.). Der Vergleichung wegen mit einer bekannten Vormosaischen und Mosaischen hebr. Sitte wünschten wir, dass Br. bemerkt hätte, ob dies etwa nur unter den Mahomedanischen Galla oder allgemein? auch ob es dann noch statt finde, wenn gleich der verstorbene Bruder Kinder hinterlassen hat. Der Erstgebohrne ist bey ihnen einziger Erbe. — Kleinere Nationen, gegen welche die Abessynier häufig kriegen, sind die *Schangalla*, die *Araber in Sennaar* u. dgl. m.

Von dem Eintritt der Portugiesen in Ab. an, (nach 1508.) wird die Geschichte neben den Kriegen noch mit den verschiedenen Kämpfen der alexandrinischchristlichen und römischchristlichen Mönchspartie von Zeit zu Zeit ausgefüllt. Unter König Socinios, welchen Ludolph deutlicher *Susanus* nennt, (1605 — 1632) kämpft der Abessynische Patriarch das erstemal mit dem Bann gegen die Vertheidiger zweyer Naturen in Christo, und durch Meuchelmörder gegen diesen dem Römischen allzu geneigten Regenten. Bald ward der theologische Dogmatismus auch hier halb Ursache halb Vorwand, von Rebellionen und bürgerl. Kriegen. Auch in Verfolgung der Juden blieb sich (S. 288.) der Geist der römischen Parthie gleich. — Bis unter K. Socinios war in Ab. durchaus der Sonnabend auch der Christen Wochenfeier. Nun ward dies vom Thron aus verboten und durch bürgerl. harte Strafen abgestellt. Ludolph (Hist. L. III. c. 1. nr. 52. ff.) glaubt, diese Feier des Sonnabends sey nach den alten Sitten des Christenthums (Vergl. Constit. apost. L. VIII. 33. VII. 24) mit der Sonntagsfeier verbunden gewesen und also mehr christl. als jüdischen Ursprungs. Br. giebt von der alten Sonntagsfeier keine Anzeige. — Fast das ganze Leben des genannten Königs, welcher sich allein völlig dem Römischen Stuhl unterwarf, war eine Kette von Aufruhr gegen ihn. Dies liess ihn unerschüttert. Da aber die römische Hierarchie sich auch darinn unter diesem dazu gar nicht vorbereiteten Himmelsstrich ähnlich bleiben wollte, dass der unbesonnene Patriarch Mendez den König, der in Ab. das Haupt der Kirche geblieben ist, an diesem seinem Vorrechte antastete, so gab dieser plötzlich der alten Kirche ihre Rechte wieder und überliess voll-Klugheit und Resignation seinem Sohn, Facilidas, freywillig die Krone und die Vollmacht, dem Röm. Patriarchen mit all seinem Unfug so schnell über die Gränzen zu schaffen, dass mit einer einzigen Regierung die ganze Anmasslichkeit ein Ende hatte. Bis jetzt noch durfte ohne Lebensgefahr kein Antijacobitischer Geistlicher nach Ab. seit jener Zeit eindrängen. Dafür sind aber die Abessyn. Abuna's, Abba's und Mönche, ausser der grösseren Unterwürfigkeit gegen den König, nicht im mindesten bessere Mitglieder der bürgerlichen Gesellschaft. An Unwissenheit und mönchischem Starrsinn, auch an Ausschweifungen, die sie mit dem Mantel der Kirche zu decken suchen, geben sie vielmehr den schlimmsten in unserm Himmelsstrich nichts nach. Auch neue Ketzereyen zu erfinden, ist man selbst in Ab. nicht zu einfältig. Die ganze Mönchenschaar nehmlich ist S. 589. in Eustathianer und in Mönche von Debra Libanos (Vergl. Ludolph Hist. L. III. c. 3. nr. 27 sqq.) getheilt, und der wichtige Unterschied, über welchen sie einander tödtlich hassen, ist dies Symbolum der letztern: „Dass Christus sey ein Gott, vom Vater allein, vereint mit einem vollkommen menschlichen dem Unsrigen consubstantialen Körper und durch diese Vereinigung Messias geworden" welchem entgegengesetzt die Eustathianer so symbolisiren: „Ein vollkommener Gott und vollkommener Mensch, durch die Vereinigung ein Christus, dessen Körper aus einer kostbaren Substanz, Bahery, besteht, dem Unsrigen nicht consubstantial und nicht von seiner Mutter ist." Gerade indem diese beiden Abessyn. Mönchspartheien im Anfang des jetzigen Jahrhunderts über diesen Formeln gegen einander in Ab. wüteten, bereiteten Franciskaner Mönche bey einer auf französische Kosten nach Abess. bestimmten Gesandschaft, einem Herrn du Roule und seinem Gefolge durch die Hände des Königs von Sennaar meuchelmörderisch den Tod, weil diese Unternehmung nicht ihnen, sondern den Jesuiten, anvertraut worden war. Welcher unglückliche Parallelismus!

Br. beleuchtet diese Schändlichkeiten sehr treffend. Auch zur Beurtheilung der älteren Missionsnachrichten über Ab. giebt er vielen Stoff. Er spricht sehr für Poncets Glaubwürdigkeit, schildert Maillet (S. 486.) so, dass

man dessen Beschreibung von Egypten behutsam zu gebrauchen neue Ursachen findet. Ueberhaupt ist dieser ganze Geschichtband, ungeachtet er oft, besonders bey Kriegsbegebenheiten, in ein für uns sehr trockenes Detail sich einlässt, durch viele Beyträge zur Geographie, Völkergeschichte und Sittenkunde äusserst merkwürdig. Auch erscheinen in der That mehrere Ab. Könige und Fürsten als Männer von so vielen Verstand und Muth, dass man die Nachlässigkeit der Annalen in Anführung ihrer Gesetze, Staatsanstalten und bürgerlicher Verordnungen als einen würklichen Verlust für die schönere Seite in der Geschichte der Menschheit bedauren muss. Als ein Land, auf welches die cultivirteren Weltgegenden so wenigen Einfluss hatten, giebt Abessynien eine ganz eigene Auflösung der Frage: Wie sich halbisolirte Völker durch sich selbst entwickeln? Judenthum und Christenthum brachten so frühe schon Schriftkunst und Religionsbücher dahin, und doch bleiben bis jetzo alle Wissenschaften und Künste, alle theoretische Verfeinerung des Geschmacks und Verstands den Abessyniern fremd. Der Geist der Abessynier erhielt nur in sehr entfernten Perioden nach ziemlichen Zwischenzeiten irgend von einer cultivirteren Gegend her einen Stoss. Aber die Kraft desselben findet zu viel entgegenwürkende Trägheit. Schon länger als ein Jahrtausend stehen sie immer fast auf der nehmlichen Stufe. Da ihre Religionsbücher ihnen sogleich in ihrer eigenen Sprache gegeben wurden, so ward bey ihnen das Griechische des neuen Testaments und das griechische und lateinische der Bibelübersetzungen nicht der wohlthätige Canal, durch welchen die Aufklärung der Alten in Schriftwerken der Kunst und des Verstands mitten in die Barbarey der mittleren christl. Jahrhunderte mächtig herüberfliessen konnte. So unterlag bey ihnen das Christenthum unter dem Pöbelsinn seiner noch lange nicht einmal zu Menschen umgebildeten Bekenner, da es für uns durch Erhaltung der alten Sprachen und durch so vielen lange zwar blos aus theolog. Rücksicht darauf verwendeten, doch aber endlich noch ausser diesen Gränzen mehr als innerhalb derselben würksamen Fleiss die unentbehrliche Brücke aus der neuern Welt in die ältere worden ist. So kam es, Dank sey der Vorsehung! dass die Erfindungen und Fortschritte der Alten unsern Geist seiner Reife um Jahrtausende näher rücken und nun in Bezug auf das Christenthum selbst solche Würkungen hervorbringen konnten, deren Vortreflichkeit wir, wenn wir blos in die Abessyn. Geschichte, nicht einmal in die Geschichte unsers Christenthums selbst, einen Blick werfen wollten, dem Christenthum unmittelbar und zunächst zuzuschreiben aufhören müssten.

(Die Fortsetzung folgt.)

KLEINE SCHRIFTEN.

Oekonomie. *Stutgart*, Mezler. *Oekonomische Beyträge und Bemerkungen zur Landwirthschaft auf das Jahr 1790.* 4. 7 Bogen (4 Gr.). Soll die Landwirthschaft durch einzelne Beyträge und Bemerkungen etwas gewinnen; so müssen die Vorfälle nicht allein, ohne eingemischte Geringfügigkeiten, deutlich erzählet, sondern auch hierauf nach richtigen physikalischen, oder chemischen Grundsätzen geprüft und beurtheilet, in den Anweisungen zu wirthschaftlichen Nutzungen entweder neue Hülfsmittel zu deren Erleichterung, oder Vergrösserung, oder noch gar nicht, oder zu wenig bekannte dahin gehörige Arten angegeben, und nur aus solchen ein- und besonders ausländischen Schriften, wovon die mehrsten Landwirthe selten Kenntnisse erlangen, Auszüge wichtiger Belehrungen mitgetheilt, auch alle diese Bruchstücke nicht durch einander geworfen, sondern wenigstens nach den Haupttheilen der Landwirthschaft geordnet werden. Mit dem letztern Erfordernisse stimmet des Hn. Vf. Abtheilung in 4 Rubriken: *Gesundheit der Menschen und des Viehes, Viehzucht, Pflanzenbau* und *vermischte Anmerkungen* nur wenig, mit den Erstern aber gar nicht überein. Was (S. 1—6) von den durch die Tollkirsche (*atropa Belladonna L.*) bewirkten Wunderkuren mit allerley unbedeutenden Nebenumständen, dann von Beyspielen ihrer Schädlichkeit, und nun wieder von ihren heilsamen Gebrauche in allerley Krankheiten erzählt wird, kann dem denkenden und vorsichtigen Landwirthe nichts nützen, wohl aber dem gemeinen, leichtgläubigen Landwirthe schaden. Jener bedarf der Warnung des Hn. Vf. nicht, dass man die *Belladonna* nie ohne Rath und Anleitung eines Arztes gebrauchen müsse; dieser aber wird dadurch nicht abgehalten, mit einem Arzeneymittel, welches Wunderkräfte in unheilbar geschienenen Uebeln bewiesen haben soll, auf Gefahr des Lebens und der Gesundheit Versuche zu machen. Immer besser, wenn dem Letztern davon nichts bekannt gemacht wird. Eben so gewiss ist es, dass beiden an solchen Belehrungen, welche theils in vielen alten und neuen Haushaltsbüchern befindlich, und den mehrsten von ihnen schon längst bekannt sind, theils den versprochenen Nutzen nie hinlänglich und zuverlässig leisten, nichts gelegen ist. Zur ersten Klasse gehören z. B. (S. 13) der Gebrauch des Spiessglases gegen die Finnen der Schweine (S. 14. 15), die Benennung der der Bienenzucht zuträglichen Pflanzen (S. 19), die Mästung der Puter mit welschen Nüssen, die Mästung der Gänse mit Möhren, Kartoffeln und Gerstenschrote, (S. 19—21) die Nachrichten vom Mergel, (S. 25) von dem Vorzuge der frühen vor den spaten Erbsen, (S. 26) vom Nutzen der Walze und Egge, (S. 28—34) vom Flachs- und Hanfbaue. Als Ausnahmen hievon sind jedoch die Beschreibung der Angorischen, oder Englischen Kaninchenzucht (S. 15—19) und die Anweisung zur Benutzung der Syrischen Seidenpflanze (S. 34—38) imgleichen zur Verfertigung guter Talglichte (S. 45) zu betrachten: da die Kenntnisse hievon noch nicht so allgemein und vollständig sind, als sie es verdienen. Beyspiele aus der letztern Klasse sind: (S. 25) die empfohlne Methode den Rübsamen (Rebs) abzumähen, so bald die untersten Schoten des Hauptstengels zu blühen anfangen, folglich alsdann, wenn der grösste Theil des Samens noch unreif ist: weil dadurch an der Brauchbarkeit des Samens viermal mehr verloren, als an der Brauchbarkeit des Strohes gewonnen wird: ferner die (S. 44. 46. 47) zur Vertilgung der Raupen, imgleichen der weissen und schwarzen Kornwürmer angepriesenen Mittel, welche schon längst alle verwerflich und unzulänglich befunden sind, und wobey gerade von der wirksamsten Hülfe gegen die Kornwürmer, nemlich von der Einrichtung der Kornböden nach der Dinglingerschen Methode, gar keine Erwähnung geschehen ist. Endlich kann auch der Rec. wegen der Menge von Auszügen aus so bekannten Schriften, als das Leipziger Intelligenzblatt, das Hannöversche Magazin, das Wittenbergische Wochenblatt, die Bernische ökonomische Sammlung etc. sind, für nöthig, noch es für ordnungsmässig erkennen, dass der Unterricht vom Anbaue des Futterdreyps und vom Einsammlen des Kleesamens, welche unter die Rubrik *vom Pflanzenbaue* gehörten, zuletzt den vermischten Anmerkungen angehängt sind.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 3. Juni 1791.

ERDBESCHREIBUNG.

EDINBURGH u. LONDON, b. G. G. J. und J. Robinson, *Travels to discover the source of the Nile, etc.* Dritter Band.

(Fortsetzung der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.)

Unter der vorletzten Regierung, ehe Br. in Ab. ankam, unter König Joas (1753—1769.) hatten die bisherigen Hauptfeinde der Abessynier, die Galla, als Verwandte der Mutter des Königs, Zutritt am Hofe — und bald die höchsten Bedienungen des Reichs, in die Hände bekommen. Der König war von einer Leibwache und andern zahlreichen Corps von Galla umringt. Die Gährung der Abessynier dagegen gab einem Statthalter der mächtigen Provinz Tigré, Suhul Michael, Gelegenheit, die erste Stelle des Reichs unter dem Titel Ras, (Chef) zu erhalten und bald alle Macht in sich zu vereinigen. Sein Kopf mit einer Physiognomie so regelmäsig und vielversprechend, wie man sie kaum bey einem Abessynier erwarten würde, macht die Vignette zum II. Band. Er war als Feldherr und Oberrichter, da Br. ankam, selbst dem König furchtbar. Br. verband ihn sich durch Empfehlungen und einige glückliche Curen in seiner Familie und nur durch seinen Schutz erreichte unser Reisender in Ab. Sicherheit, Gunst des Königs, selbst eine Hofbedienung und kleine Statthalterschaft über Ras el Feel (Fil) und über Geesh, (Gisch) das ist gerade über die Gegend der so mühsam von ihm gesuchten Nilquellen, erhielt hinreichende Unterstützung, bis zu diesen durchdringen zu können, den zufälligen, aber für Br. gewis nicht geringen Vortheil, dass (S. 20) der Dialekt von Tigré, mit welchem Br. aus Europäischen Hülfsmitteln am leichtesten bekannt seyn konnte, mit dem mächtigen Michael sich auch ausser Tigré wieder ausgebreitet hatte — aber auch einen Antheil an mehreren Feldzügen, von welchen er nun wieder seinen Lesern einen gar reichen Antheil gegeben hat. Doch die allzu vielen Umständlichkeiten, welche die Person des Erzählers treffen, mögen für manchen Leser den Reitz einer romantischen Einkleidung haben. Oft geben sie dann auch für den Untersucher vom Umgang, von der Denkart und von einzelnen Gewohnheiten jener Menschenart, ein lebhafteres Gemälde, als eine blosse Wortbeschreibung. Nur hier mag dies alles unberührt bleiben. Die Hauptpunkte, welche unsere Aufmerksamkeit verdienen, sind folgende:

Von Masuah aus wurde Br. als Arzt in Abessynien angekündigt. Das II. Kap. giebt von einigen Hauptkrankheiten dieser Gegenden Nachricht; von einem schnell verzehrenden Fieber, Nedad, gegen welches sogleich China und von aussen kalte Wasserumschläge gebraucht werden, vom Aufschwellen der Drüsen, von Hautkrankheiten, welche hier sehr häufig sind und zum Theil durch einen zwischen die Haut sich ziehenden Wurm, *Farenteit* oder *Pharaos Wurm* genannt, entstehen, und — (S. 40.) von der Elephantiasis, *welche mit dem Aussatz von Palästina nicht mehr, als mit der Wassersucht oder dem Podagra übereinkomme.* Br. gebrauchte die cicuta nach Dr. Störck's in Wien Vorschrift dagegen umsonst. Ob die Vorsicht, welche auch Michaelis in den Arab. Fragen Qu. 36. S. 99. 100. aus Aerzten bemerkt hat, gebraucht wurde, ist nicht bemerkt. Unter den Mitteln: die Gesundheit hier zu erhalten, sind schwarzer Pfeffer und reines oder in salzfreiem Sande geläutertes Quellwasser. Gerüchte von Reis, und das kalte Baden die vorzüglichste.

Vom 15. Nov. an reiste Br. von Arkeeko bey Masuah aus über das Gebürge Taranta, welches Br. in der Höhe mit dem St. Bernard auf den Alpen vergleicht, dann über die feste Stadt Dixan, nach Adowa, die jetzige Residenz von Tigré. Die Abessynischen Berge fand er nicht so ausserordentlich hoch, als die Missionarien sie beschrieben, aber wegen ihrer Menge und Gestalt sonderbar. „*Einige sind* (S. 125.) *wie Pyramiden, andere wie Obelisken und Prismen*, einige wie auf die Spitze gestellte Pyramiden." — Die einzige Farbe, welche die Ab. zu bereiten wissen, die gelbe, ist aus des Pflanze *Suf.* S. 126. Schade, dass Br. über diese, da das Wort mit dem noch nicht genug erörterten חוס Aehnlichkeit hat, nicht nähere Nachricht giebt. — Unter den Ruinen von Axum S. 129 in Siré, finden sich in einem Viereck 40. Obelisken, jede aus Einem Granit, zum Theil noch stehend, ohne Hieroglyphen. Unten haben sie die Form einer Thüre mit einem Schloss, von der Art, wie Schlösser nicht in Abessynien sondern in Aegypten und Palästina gewöhnlich sind. Br. glaubt sehr wahrscheinlich, dass Axum überhaupt nicht von Abessyniern gebaut sey. In der Nähe fand er 133. Piedestale von Säulen, welches er für ein Monument des Syrius (latrator Anubis) hält. Bey einer Kirche fand sich die sicherste Spur ehemaligen Egypt. Besitzes, eine Inschrift: Πτολεμαιος Ευεργετης βασιλευς, die schon Poncet sah, aber unrichtig Basilius darauf las. Hier nimmt Br. zugleich Veranlassung S. 133—140. Hieron. Lobo in seiner Beschreibung von dieser Gegend als äusserst unglaubwürdig durch mehrere Beyspiele zu charakterisiren.

Endlich erreichte Br. über Siré, die Provinz Samen, und den Berg Lamalmon die jetzige Abess. Hauptstadt Gondar. Im X. Kap. giebt er die geograph. Abtheilungen des ganzen Landes mit statistischen Bemerkungen. Vergleicht man diese mit Ludolphs Hist. L. I. c. 3. und

werden dazu die vielen zerstreuten Nachrichten geograph. und astronomisch-topographischen Inhalts, auf welchen wohl das Hauptverdienst der Bruceschen Bemühungen beruht, aus Bruce (zum Theil auch aus Poncet) gesammelt, so könnte jetzt über diesen Theil von Africa gewiss schon eine sehr zureichende geograph. Darstellung gegeben werden, durch welche dann, wenn einmal das gewissere zusammengebracht ist, auch das bessere aus den ehemaligen Missionsberichten leichter gesichtet werden könnte. Dies neuere würde sodann auf die arab. Nachrichten von diesen Gegenden und auf manche Stellen der noch älteren griech. Geographen nicht nur Licht zurückwerfen, sondern wechselseitig auch daher wieder nähere Bestimmung und Bestätigung erhalten. Möchte doch endlich Büschings Beyspiel auch bey Asien und Africa Nacheiferer erhalten, auf welchen Büschings Geist ruhte! Das was geograph. Beschreibungen zugleich um so nützlicher und unterhaltender macht, Bemerkung der Sitten, kann aus den nehmlichen Quellen sehr gut geschöpft werden. K. XI. giebt sich Br. besonders die Mühe, mehrere Sitten der Abessynier mit den persischen zu vergleichen, um durch dies Beyspiel die Versuche zu wiederlegen, nach welchen man Verwandtschaft der Nationen auf diesem Weg so oft zu entdecken gehofft hat. Mehrere Anmerkungen über Verwandtschaft Abess. und Egyptischer Sitten sind desto merkwürdiger, und vieles andere ist durch das ganze Werk zerstreuet, was insonderheit auch den frühen Uebergang jüdischer Institute unter die Abessynier, wenn es zusammengestellt würde, näher bestimmen möchte. Nur müsste, wer dies durchführen will, wohl bemerken, dass viele althebräische und jüdische Gewohnheiten nicht Eigenthum der Mosaischen Gesetzgebung, sondern ältere Volkssitte, manche sogar uralte Sitte eines weit grösseren Districts waren, als die Gegenden, welche auf die Hebräer, wie die Hebräer auf sie, wechselseitigen Einfluss haben konnten. Die Ab. essen S. 295. keinen wilden oder Wasservogel, auch die *Gans* nicht, welche in Egypten eine grosse Delicatesse ist. Wenn Michaelis in den arab. Fragen Qu. 100. S. 328. unfehlbar nach Ludolph Hist. Æth. L. I. c. 12. nro. 17, die *Hausgans* diesen Gegenden absprach, so hatte er dennoch recht. Denn nach Vol. V. S. 154. sind in Ab. auch nach Br. keine Gänse als die durch das ganze südliche Africa bekannte *Goldgans*, welche auch die *Nilgans* und *die Gans vom Cap* genannt wird. Diese hat also Br. hier verstanden. — Gegen das Essen von Thieren, die nicht mit dem Messer getödtet sind, sie mögen von wilden Thieren zerrissen oder geschossen seyn, haben die Ab. S. 193. den äussersten Abscheu. Nur, was ein Löwe zerreisst, essen sie. — Hingegen findet sich bey ihnen S. 297. die äusserst rohe, schon 1. BMos. 9, 4. verbotene Sitte, aus lebenden Thieren Stücke Fleisch auszuschneiden und als grosse Leckerey aufzuessen. Sie soll (Vol. IV, S. 99.) von Abessynien südwarts durchaus und bis zum Vorgebürg der guten Hoffnung gewöhnlich seyn. Vermuthlich hatten die Mosaischen Verbote gegen das Bluteſſen Deut. XIII. Lev. XVII. unter andern auch den Zweck, diese Grausamkeit gegen die Thiere — welche Mose so oft durch seine Gesetze schonte und schützte, völlig auszurotten. Die Ab. halten ordentliche Mahlzeiten auf diese Art, während das gemarterte Thier vor der Thüre liegt und von ihm, mit möglichster Sorgfalt gegen das Verbluten, immer neue Stücke abgeschnitten werden. Dem Mosaischen Gesetz glauben sie dadurch Genüge gethan zu haben, dass man zuerst die dicke Haut am Hals durchschneidet, nur aber so weit, dass etwas weniges Blut daraus fliesst. — Bekanntere Sitten von Beschneidung, von Schnitten ins Gesicht bey der Trauer, überhaupt von religiösen Ceremonien behandelt K. XII. Von der Blutrache sprechen mehrere Stellen z. b. S. 419. Buch VI. K. IV.

Um seinen Zweck einer Reise zu den Nilquellen zu erreichen, begleitete Br. den König in einem Feldzug gegen jene Gegenden. Er kam aber fürs erste nicht weiter, als dass er den dritten Nilcatarackt, einen Wasserfall ungefähr 40. Fuss hoch, bey Alata (S. 425.) bewundern konnte. Erst d. 4. Nov. 1771. kam Br. an das Ziel seiner Wünsche, 3. Quellen des Nils und zwar die Hauptquelle unter 10° 59′ 25″ der Breite und 36° 55′ 30″ östlicher Länge von Greenwich zu entdecken. Schön ist die Beschreibung des weitern Laufs dieses Flusses K. XIV. durch die sonderbarsten Wendungen bis an seinen schon von Andern und Br. selbst im 1. Band beschriebenen Eintritt in Egypten und richtig die Bemerkung, dass das jetzige Atbara die alte Halbinsel Meroe zwischen dem Astaboras jetzt Tacazzé S. 717. und dem Nil ist. Bey seinem Ursprunge wird der Nil noch jetzt von den Völkern der Gegend, den Agows von Damot, göttlich verehrt. Sie nennen ihn den Gott des Friedens. Alle ihre Stämme versammeln sich jährlich bey diesen Quellen und hier wird jede Feindschaft, welche sich das Jahr über unter ihnen eingeschlichen hat, bey dem Jahresfest beygelegt. So sehen wir, indem wir mit Br. an den von so vielen vergeblich aufgesuchten Ursprung des berühmtesten Flusses der Alten geleitet werden, uns gleichsam in die ältesten Zeiten der Welt selbst zurück versetzt und der Eindruck aus der ganzen Entdeckung wird um so romantischer. Br. selbst weiss sein Entzücken nicht genug auszudrücken. Indem er mit Brittischem Enthusiasmus aus der Nilquelle seines Königs, der Königin und Catharina der II. Gesundheit trinkt und sich dabey eine Lobrede hält, drängt sich ihm würklich selbst die Erinnerung an Don Quixotte auf. Das schlimmste ist, dass schon Peter Paez, nach Stellen aus seinem Tagebuch, welche Kircher bekannt machte, sehr wahrscheinlich vor ihm, und wohl also als der erste aus Europa, an diesen Quellen war. Was nehmlich Br. K. XIII. gegen jene Erzählungein wendet, scheint uns gegen Paez mehr nicht zu beweisen, als dass dieser Jesuite auf die Nilquellen, da er bey ihnen war, nicht besondere Aufmerksamkeit gerichtet hatte. Immer aber bleibt dann unserm Vf. das Verdienst, das erstemal sie mit astronomisch-geographischer Genauigkeit beobachtet zu haben. Doch scheint uns in der That diese Entdeckung selbst bey weitem weniger verdienstlich, als das alles, wozu Br. durch seinen beynahe schwärmerischen Zug nach den Nilquellen, überhaupt und vorzüglich für Geographie zu entdecken veranlasst worden ist, und was ihm sein Enthusiasmus über diese letzte Entdeckung fast vergessen lässt.

Vier-

Vierter Band. Während Bruce sich in Abessynien aufhielt, wurden die Statthalter der bedeutendsten Provinzen über die Macht des oben genannten Ras, Michael Suhul, des Beschützers von Bruce, so eifersüchtig, dafs einige dem von ihm regierten tapfern und gutartigen König Tecla Haimanut einen andern, Sotinios, einen weit schlechteren Mann entgegensetzten, andere wenigstens den Ras zu stürzen sich alle Mühe gaben. Br. hielt sich so neutral als er konnte. Doch kannte man ihn als des gehafsten Michaels Günstling. Er war selbst gegen die Rebellen mit in einigen Feldzügen. Dennoch waren die siegende Feinde des Ras, gegen ihn als einen Fremden, welcher seinem Wohlthäter getreu geblieben sey, nicht aufgebracht. Eben so ausgezeichnet ist die Mäfsigung im Charakter dieser Abessynier gegen den König, Tecla Haimanut. Der Ras wurde von seinen Tigrensischen Truppen verlassen; eben dadurch war der König ohne Schutz. Aber der erbittertste Feind des Ras hatte genug, ihn mit sich gefangen wegzuführen, die Regierung wurde der übermächtigen neuen Parthie in die Hände gegeben, aber der König blieb unverletzt und war nach wenigen Tagen in seiner vorigen Lage. Nur statt des Ras Michael stund er jetzt unter dem Einflufs eines andern Mächtigen. Br. eilte unter diesen Unruhen, Abessynien zu verlassen, man sah schon neuen Ausbrüchen der verschiedenen Parthien nahe entgegen, und unterwegs noch erhielt er Nachricht, dafs der König in einer Schlacht umgekommen sey. In jedem Fall scheint nach der Bruceschen Schilderung Abessynien zu dem kritischen Punkt gereift zu seyn, dafs seine bisherige äufserst despotische Aristokratenverfassung bald umgestürtzt werden mufs. Entweder werden durch diese Gährung die verschiedene Hauptprovinzen von einander als unabhängige Königreiche getrennt oder es wird eine festere Monarchie mit mehrerer Sicherheit des Privateigenthums, wenigstens der Vornehmen, errichtet werden und also Abessynien nach so langer Zeit um eine Stufe höher in der Völkercultur steigen. Bisher ist der König alles und nichts. Ohne durch andere Gesetze als das zweydeutige Recht des Herkommens gebunden zu seyn, giebt er, wem er will, die Provinzen, gröfsere und kleinere. Eben so kann er sie auch, sobald er will, (und seine Befehle auszuführen Macht genug besitzt) wieder andern geben. Wer sie bekommt, erpreft sich soviel Abgaben als er kann. Eine gewisse Summe ist er dem König davon zu geben schuldig. Sobald er aber Macht hat, so wagt er es, auch diese für sich zu behalten. Der König mufste also bisher immer an der Spitze seiner Truppen die Abgaben eintreiben. Daher kam es auch, dafs die Missionarien ehemals ihn meist unter Zelten sahen und deswegen behaupteten, dafs es in Abessynien gar keine andere Residenz gebe. Um nun aber Truppen zu haben, mufs der König diejenige, welche er kaum vorher selbst durch Ertheilung der Provinzen mächtig gemacht hatte, nun auf alle Weise in guter Laune erhalten und sich von ihnen, sobald er nicht Uebermacht hat, Gesetze vorschreiben lassen. Nur der alte Glaube an die Abkunft des königl. Stamms von Salomo, scheint es, erhielt die Provinzen so lange bey der Einheit eines gemeinschaftl. Oberhaupts. Da aber über diesen Punkt die alte politische Orthodoxie der Abessynier sich in der letzten Zeit merklich abgekühlt hat, so steht wohl der Zergliederung des Ganzen nichts, als das Interesse der Parthien selbst entgegen, welche etwa so lange noch einen Schattenkönig dulden, als er ihren ihm abgedrungenen Usurpationen einigen Schein der Autorität giebt und sie selbst diesen Vorwand noch nöthig zu haben glauben. — Künftige Nachrichten aus Abessynien müssen über dies unser Raisonnement entscheiden.

Br. erhielt mit Mühe, was den Francken, welche je Abessynien betraten, gewöhnlich verweigert wurde, die Erlaubnifs, dies Land wieder zu verlassen. Man mufs lächeln, wenn man die Dignitäten (S. 57.) liefst, zu welchen ihn sein Abentheuer in Abessynien indefs geführt hatte. Da er es verliefs, war er „*Yagoubs (Jacob; so nannte er sich) the Governor of Ras el Feel, Commander of the Kings blak horse, Lord of Geesh and Gentleman of the Kings bed-chamber.*“ Aber all diese Herrlichkeiten hielten ihn nicht ab, sobald er nur konnte, seinen Weg auf der Ostseite des Nils durch Sennaar und die grofse Nubische Wüfte bis Syene zurück zu nehmen. In dieser leben Mohammedanische Araber als wilde Nomaden. In Sennaar aber haben sie sich angebaut. Auch in ihrem Betragen gegen Br. bewies diese Nation im ganzen eben die Treue gegen Fremde, welche Reisende sonst von ihnen in andern Gegenden gerühmt haben. Empfehlungen von ihren Freunden waren für die meiste von ihnen unverletztliche Schutzbriefe für die Brucesche kleine Caravane. Aber freylich traf er auch auf wortbrüchige Geizhälse unter ihnen, die ihn aufhalten und plündern wollten. Er entgieng ihnen aber doch durch Hülfe der Besseren aus ihnen selbst. Glück und Muth half ihm durch die nubische fürchterliche Wüften, in welchen er sich vor Durste und Wirbelwinden (S. 423.) vor dem Samum und vor umhergewehten Sandbergen (S. 556.) noch mehr als vor unbekannten Arabern zu fürchten hatte, durchdringen, und mit dem Ende dieses Bands errichte er nach sovielen Abentheuern Alexandrien und von da *Marseille* glücklich.

Die erste Hälfte dieses Bands (das VII. Buch) giebt uns aufser wenigen andern Beyträgen zur Sittenkunde, einige Begriffe vom Abessynischen Kriegswesen, in welchem sich viel persönliche Tapferkeit, aber die gröfste Unordnung im Ganzen äufsert. Ein Land, welches die gröfste Hälfte des Jahrs hindurch entweder von unmäfsigen Regengüssen unwegsam gemacht wird, oder unter unerträglicher Hitze leidet, ist ohnehin der Platz für ordentliche längere Feldzüge nicht. Aus dem VIII. Buch, der kühnen Rückreise des Vf. mitten durch alle Gefahren, welche von Menschen und der Natur einem Abentheurer in den Weg gestellt werden können, ist es der Mühe wehrt, bey einigen Bemerkungen uns noch zu verweilen.

Kp. II. giebt merkwürdige Nachrichten von einer Jagd gegen Elephanten, Rhinoceros und wilde Ochsen. Da Abessynien in der Gegend von Tcherkin und weiter in den grofsen Wäldern gegen Sennaar eine Menge Elephanten hat, so wundern wir uns, dafs, wie Br. Vol. V. p. 103. selbst sagt, kein anderer Gebrauch von ihnen gemacht wird. *Gras frifst der Elephant* (in Abessynien wenigstens) gewöhnlich nicht f. S. 301. Vergl. dagegen Hiob XL. 15. 20. — Saftige Baumblätter und Zweige sind seine und des Rhinoceros Nahrung vergl. auch Vol.

V. S. 95. Selbst die Stämme reissen sie aus, schälen sie ab und zermalmen sie, um den markvolleren Theil herauszuziehen. Oft brechen bey diesem Stück Arbeit Elephanten ihre Zähne und die Rhinoceros ihre Hörner. Doch können beide Thiere auch vom Gras leben. Vol. V. S. 97. Selbst einzelne Männer wagen sich in diesen Gegenden an diese beide Arten von Bestien. Der Jäger sucht ihnen zuerst die Sehnen der Hinterfüsse (tendinem Achillis) durchzuhauen. — S. 337. In der Gegend von Ras el Feel (رأس الفيل) traf Br. auf mehrere Tausende indischer Hühner, *Wachteln*, u. dgl., die sich zu den wenigen Wasserplätzen so schaarenweis drängen, dafs seine Begleiter mit Stöcken und Steinen in kurzer Zeit eine Menge todtschlugen. Vergl. Num. XI, 32. — Genauer als so viele andere Beschreibungen spricht Br. vom *eigentlichen Samum* S. 341-344. 557. u. 581. ff. Je heifser der Tag ist, desto früher erhebt sich der Sand berghoch und so dicht, dafs er die Sonne verbirgt. Scheint diese durch, so bekommt der Reisende den majestätisch schreckenden Anblick von *Feuersäulen* (S. 556.), welche sich mit unglaublicher Schnelle hin und her bewegen. Ganze Caravanen können so im Sande unrettbar bedeckt werden. Nach dieser Erscheinung erwarten die Caravanenanführer gegen Mittagszeit gewöhnlich die noch traurigere vom eigentlichen Samum. Diese Leute haben Merkmale von der Ankunft dieses tödtenden Winds. Man wirft sich auf ihr Geschrey schnell zur Erde. Br. selbst sah, da der Samum anbrach, einen purpurfarbnen Nebel von SO. in der Breite von etwa 20. Ellen über sich herkommen. Dieses Phänomen bewegt sich sehr schnell, und dies ist der eigentliche Giftwind. Man mufs den Athem anhalten bis er vorüber ist. Br. fühlte doch bis 2. Jahre nachher immer etwas asthmatisches in der Brust. Ein zum Ersticken heifser Wind weht nach dieser tödtlichsten Erscheinung bis zur Nacht fort, und verursacht tödtliche Erschlaffung an Körper und Geist. S. 345. macht Br. die Bemerckung, dafs meistens ein Fuchs (small fox) oder *Schackal* nach Vol. V. S. 147. den Löwen, wenn er auf Beute geht, begleite. Wie natürlich gaben also die arabischen Fabeln — und nach diesen die Griechischen — den Fuchs gewöhnlich dem Löwen zum Gesellschafter und lustigen Rath. Selbst dieser Zug verräth den Morgenländischen Ursprung jener Classe von Fabeln. Auch schon der Löwe an sich ist das Thier nicht, welches dem Griechen so oft vorkommen konnte, dafs er so häufig, als die alten Fabeln thun, von ihm zu dichten Anlafs gehabt hätte! — Als Arzt wird Br. mehrmalen von den Arab. Schechs und selbst vom König zu Sennaar zu ihren Frauen geführt und bey ihnen allein gelassen. Auch entschleierten sich diese vor ihm. S. 369. 447. Zu Teawa fand er einige sehr schön. — Thorheiten der Abessynier von einem tausendjährigen Reich unter einem König Theodorus s. S. 129. und Thorheiten der Araber von Sennaar über Gog und Magog S. 391. Eine Beschreibung von den besten arabischen Pferden diesseits und jenseits des Idumäischen Meerbusens verdient von S. 437 und 523. zu Michaelis: über die Pferdezucht der Morgenländer ausgezeichnet zu werden. — Eine sonderbare Sitte am arabischen Hof zu Sennaar ist, dafs der König S. 462. sich einen besondern Officier, Sid el Coom (سيد القوم *Vorgesetzter der Hofdienerschaft*) hält, welcher im Fall, dafs den König ein gewaltsamer Tod bevorsteht, des Anstands wegen (*as the matter of decency*) das Amt hat, ihn hinzurichten, damit nicht ein Sclav oder gemeiner Kerl die Hand an Seine Majestät legen soll. Uns fiel hier Sauls Geschichte 1. Sam. 31, 4. ein. *Dora* (דרה *Hirse*) das einzige Getraide, welches man in Sennaar baut, soll sich dort S. 472. dreyhundertfach vermehren. Br. hält diese Angabe für sehr übertrieben. — In eben dieser Gegend fürchtet man S. 477. sich so sehr vor Hautkrankheiten, dafs, wenn sich nur die kleinste Blatter an sichtbaren Theilen des Leibs zeigt, man sich einschliefst, bis sie vorüber ist. Vergl. die Mosaische sorgfältige Gesetze gegen Hautkrankheiten, aus welchen also der Schlufs, dafs Moses Volk besonders stark derselben unterworfen gewesen sey, sehr unsicher ist. Mose bestrebte sich nur, seinem Volk in allen Rücksichten, auf welche sein Geist nach Ort und Zeit aufmerksam worden war, eine gewisse Vorzüglichkeit (קדש) vor andern benachbarten Nationen eigen zu machen. Daher seine Strenge zu Ausrottung solcher allgemeiner Mängel des Morgenländischen Klima. Zu Sennaar beschmiert man sich gegen diese Uebel mit Cameelfett mit Zibet gemischt. Dieses Verstopfen der Poren verursacht aber dagegen S. 483. häufige Epilepsien, Leberverhartungen u. dgl. Auch in Sennaar giebt es S. 485 eine Blatternverpflanzung. Einimpfung läfst es sich nicht richtig nennen, da die Ansteckung nur durch einen um des kranken Kindes Arm gebundenen Lappen erhalten wird. Sie geben dafür der Mutter desselben ein Geschenk und nennen dieses den Kauf der Kindsblattern, Tischtereee el Iidderee (تشتري الجدري). (Auch in Schwaben ist ein solches Kaufen der Kindsblattern Sitte des Pöbels.) In Senaar geschieht es nur in der gesundesten Jahrzeit. Weder hier noch in Abessynien erfuhr Br. etwas von einer zweiten Ansteckung der Kinder, welche diese Krankheit auf die beschriebene Art erhalten hatten, und auch hier befinden sich die künstlich angesteckten weit leichter bey dem Uebel, als die, welche es blofs natürlich erhalten. — Zu Chendi in Meroe will Br. S. 529. noch eine Tradition (?) von einer Königin *Hendaqué*, die einst all *diese* Gegenden beherrscht habe, gefunden haben. Er (und schon Ludolph) hält Hendaqué für den Namen Candace. Nahe bey Chendi fand Br. S. 538. viele egyptische Ruinen; er vermuthet dort die alte Stadt Meroe, und sammelt hier mehreres darüber aus den Alten. Für die Geschichte der arabischen Sprache macht Br. S. 527. eine sehr merkwürdige Beobachtung. Die Araber in Sennaar seyn S. 529. grofsentheils *Koreischiten*. Hier habe er nun noch auch im gemeinen Umgang *die Sprache des Korans* (versteht sich nicht die gelehrte Aussprache, sondern die eigenen Ausdrücke dieses Mohamed. Schriftbuchs) gefunden. Da er zuerst sein arabisch selbst aus dem Koran gelernt hatte, so habe er sich hier mit der gröfsten Leichtigkeit und Richtigkeit ausdrucken können. Eine Eigenheit der Aussprache in ganz Sennaar (s. schon von Teawa an S. 381.) ist, dafs man das *l* in der Mitte meist nicht hörte. Sie sprechen *Meck* für ملك *Wed* statt ولد *Sohn* (Weld

(*Der Beschlufs folgt.*)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 4. Junius 1791.

ERDBESCHREIBUNG.

EDINBURGH u. LONDON, b. G. G. J. und J. Robinson: *Travels to discover the source of the Nile etc.* Vierter Band.

(Beschluss der im vorigen St. abgebrochenen Recension.

Der Vf. schloss seine Reise mit einem für seine Nation sehr bedeutenden Handelsgeschäft. Da die Kaufleute in Gidda und Mocha von den geldgierigen kleinen Regierungen immer neuen Erpressungen ausgesetzt waren, und neben 19 pro Cent noch unmässige Geschenke geben mussten, so nutzte Br. seinen Zutritt bey Mahomet Bey, Aly Bey's Schwiegersohn, dem damaligen Usurpator von Aegypten, um seinen Landsleuten gegen 8 p. C. die Erlaubniss zu erhalten, dass sie in *Suez* ihren Handlungsabsatz machen dürften. Capitain Greig versuchte dies das erstemal mit Nutzen. — Da jetzt gerade die englische Regierung zum Theil wegen der Handlung über Suez an dem russischtürkischen Kriege Antheil zu nehmen für vortheilhaft hält, so gereicht also jene von Br. schon im Jan. 1773 gemachte patriotische Speculation ihm zur besondern Ehre.

EDINBURGH u. LONDON, b. Robinsons: *Select Specimens of Natural History collected in Travels to discover the source of the Nile, in Egypt, Arabia, Abessynia and Nubia.* (Appendix oder Vol. V. zu der bisher angezeigten Bruceschen Reisebeschreibung) mit dem Motto: ἀει φερει τι Λιβυη καινον. Aristot. Hist. Animal. L. 8. — In Quart. 230 S. ohne den Index. Mit 43 Kupferplatten und 3 Karten.

Von den drey hier gegebenen Karten enthält die erste Bruces ganze Reise, also Aegypten, Abessynien und den arabischen Meerbusen, eine Landesstrecke vom 26 bis 46. Grad der Länge, und vom 7 bis zum 32. Grad der Breite; die zweyte ist eine Darstellung der Reise von Gondar bis zu den Nilquellen, und giebt also eine vergrösserte Ansicht von 36° 48′ bis 37° 46′ long. (orient. von Greenwich), und von 10° 56′ bis 12° 40′ lat. Die dritte soll die Reise der Salomonischtyrischen Schiffe bis Sofala, von welcher schon bey der Recension des 1. Bandes No. 4. der A. L. Z. d. J. geredet worden ist, erläutern.

Die Kupferplatten, welche meist sehr gut gearbeitet sind, betreffen die Producte des Pflanzen- und Thierreichs, über welche uns Br. seine Bemerkungen mittheilt. Die Naturgeschichte erhält hier sehr wichtige Erläuterungen, Berichtigungen und Vermehrungen. In der Auswahl dessen, was der Vf. uns hier vorlegt, nahm er, nach seiner eigenen Erklärung, auf die alten Klassiker und auf die hebräischen Schriftbücher Rücksicht, „da er, was so selten sich vereinige, Kenntniss in Sprachen und Naturgeschichte hiezu, wie er sagt, anzuwenden fähig gewesen sey". Damit sich aber, was die hebr. Sprachkenntniss des Vf. betrifft, unsere Leser aus dieser Vorrede nicht eine allzugrosse Idee davon machen, wollen wir nur zum voraus aus dem III. Bd. S. 305. die Bemerkung desselben ihnen zur Probe geben; dass und wie das Wort *Cicisbeo* hebräischen Ursprungs sey. „*Indeed, I believe,* sagt Br. bey einer Gelegenheit, wo man nichts weniger als hebr. Etymologisiren von ihm erwartet haben würde, wenn er nicht selbst diese gar auffallende Probe seiner Sprachwissenschaft damit beyläufig hätte anbringen wollen — *that the name (Cicisbeo) itself as well as the practice, is hebrew: schus chis beiim signifies attendants or companions of the bride or bride's man, as we call it in England.*" Möchte hier nicht mancher Hebräer rathen, was in der Welt das sogenannte hebräische *schus chis beiim* seyn möchte? Hebräisch ist es freylich nicht, auch überhaupt, so wie es Br. giebt, kein Wort. שושבינין sind im chald. *Hochzeitgäste*, und besonders *Freunde* (nicht der Braut, sondern) *des Bräutigams.* Dies aber hätte Br. nach englischer Orthographie *Shushbenin* schreiben müssen, woraus nach italien. Aussprache etwa ein Wort *Cicibeno*, nicht aber: Cicisbeo, hätte entstehen *können*. Eben so unrichtig sagt Br. S. 192. „*Salal in the Hebrew signifies to buzz or to hum,*" und leitet davon noch unregelmässiger den Namen der abessyn. Fliege *Tsaltsalya* her. — Doch Bruce kann uns als Augenzeuge allerdings von naturhistorischen Dingen viele Belehrung geben, ohne dass er genau das, was er nach diesen Beyspielen nicht seyn kann, ein grosser Kenner des Hebräischen seyn müsste. Nur ist es oft eine gar präjudicirliche Sache um das *air* des Alleswissers.

Die Pflanzen, welche uns Prosper Alpinus als ägyptisch beschrieben hat, sind nach Br. S. XIII. bis etwa auf sieben davon dort nicht gewöhnlich, aber wohl in Nubien, Abessynien und Jemen anzutreffen. Der ägyptische Kunstgarten von Mattareah, der heil. Jungfrau geweiht, enthält oft eine Menge exotischer Pflanzen, welche jener Gelehrte also dort oder in ähnlichen Kunstanlagen innerhalb Aegypten kennen lernen konnte. — Zuerst giebt Br. 18 Stücke aus dem Pflanzenreich: I. *Papyrus.* Arab. *El berdi* (s. Gol. p. 252.) in Syrien: *Babîr.* Br. bestätigt hier fast durchaus die Nachrichten des Plinius. Noch giebt es in Abessynien keine andern Boote als von dieser Schiffart. Der Kiel derselben aber ist ein Acaciabaum. Sie nennen sie *Tancoa.* Vergl. Jes. 33. 21. Plin. H. N. L. XIII. c. 11. Zugleich giebt Br. hier einige Anzeigen von einem zu Thebae ausgegrabenem Buch auf Papyrus geschrieben, welches er besitze S. 7. Er hält es für mehr als 2,000 J. alt S. 11., behauptet doch aber S. 13, *Woide* habe es voll

von *gnoſtiſchen* Träumen gefunden. Br. giebt nicht einmal einen Titel davon an. II. *Baleſſan*, die Balſamſtaude, welche, aber wild, von Azab an weiter an der Küſte der Straſse von Babelmandel, bis zu einem Baum von 14 Fuſs hoch wächſt. III. *Saffa*, ein Baum, deſſen Gummi die Abeſſynier unter die ächten Myrrhen miſchen. Br. hält dies für Galens opocalpaſum, das aber nach dieſem Griechen eine Art Gift war, wofür Br. ſelbſt den Saffagummi nicht angiebt. IV. V. Zweyerley Arten von *Ergett* (unſere mimoſa) nemlich *Ergett y-dimmo*, d. i. die *blutige*, alſo: mimoſa ſanguinea, und *Ergett el Krone*, d. i. die *gehörnte*. Beide ihrer Schönheit wegen merkwürdig. VI. *Enfete*, eine äuſserſt merkwürdige Pflanze aus ſumpfigen Gegenden. Der ganze Stock derſelben iſt eſsbar, und zwar geſund, nahrhaft, und leicht verdaulich. Er hat, im Waſſer gekocht, den Geſchmack eines nicht ganz ausgebackenen weiſsen Brods. Die Galla in Maitſa, einer ſumpfigen, für den Ackerbau unbrauchbaren, Landſchaft, leben meiſt von dieſer Pflanze mit Milch und Butter. Sie hat einige Aehnlichkeiten mit der *Banana*, iſt aber in der That eine ganz andere Art. Eine kurze Nachricht giebt ſchon Ludolph Hiſt. Aeth. L. I. c. 9. no. 30. Br. glaubt ſie in den Hieroglyphen nicht ſelten bey den Figuren der Iſis und des Hippopotamus zu finden, und hält ſie für die Pflanze, von welcher Horapollo ſagt, daſs die Aegyptier davon vor Entdeckung des Weizen gelebt haben. VII. *Kol-quall*, der Euphorbia officin. Linn. ähnlich. Enthält einen äuſserſt kauſtiſchen Saft, welchen die Abeſſynier zum Gerben der Häute gebrauchen. VIII. *Rack*, ein Baum, ſo hart und von ſo bitterm Geſchmack, daſs Boote, welche aus ihm von den Arabern gemacht werden, gegen Würmer geſichert ſind. Er wächſt in ſalzichten Gegenden, im Meer ſowohl als im Salzboden der Wüſten. IX. *Gir Gir* oder *Geſhe el Aube*, eine bisher unbekannte Grasart. X. *Kantuffa*, eine dem Reiſenden in Abeſſynien ſehr beſchwerliche Art von Dornſträuchen, welche gewöhnlich 7 bis 8 Fuſs hoch wachſen. XI *Gaguedi*. XI. *Wanzey*, ein ſehr gewöhnlicher, aber ſo ſchöner und hoher Baum, daſs er den Galla heilig iſt. Den erſten Tag, nachdem die Regenzeit aufhört, im Sept. iſt er voll der herrlichſten weiſsen Blüthe. Man pflanzt ihn vor die Häuſer, auch in Städten. XIII. *Tarek* oder *Bauhinia acuminata*. XIV. *Kuara*, eine Art Coralloden dron. Die Bohnen davon nennt man *Korat* (قرط). Daher der Name des bekannten Goldgewichts, der Karate. XV. *Walkuffa*. XVI. *Wooginoos*, ein Baum, welchen Sir Joſeph *Banks* dem Vf. zu Ehren, von dem Nutzen, den dieſer ſelbſt davon erhielt, *Brucea Antidyſenterica* nannte. Er beſchreibt ſeinen mediciniſchen, auch den Einwohnern von Kolla und Bennaar bekannten, Gebrauch ſo vorzüglich, daſs dieſes Product, ſo wie das folgende die Prüfung der Aerzte ſehr verdient. XVII. *Caſſo*, ein ſehr ſchöner und gegen die Ascarides, (eine bey den Abeſſyniern, nicht aber bey den Mohamedanern in Abeſſ. ſehr gewöhnliche Krankheit, welche Br. dem rohen Fleiſch, das ſie eſſen, zuſchreibt, S. 80.) ſehr nützlicher Baum aus dem höheren Abeſſynien. Br. nennt ihn zum Gegencompliment für den Präſidenten der Royal Society: *Banksia Abyſſinica*. XVIII. *Teff*. eine Getraidepflanze, im höheren Abeſſynien, aus welcher das meiſte Brod dort gebacken wird, das man dem Weizenbrod faſt gleich ſchätzt. Auch eine Art von Buza (Bier) wird daraus gemacht. Plinius ſpricht von einer Kornart, *Tiphe*; er beſchreibt ſie aber allzu wenig, um über die Identität mit Teff daraus entſcheiden zu können. Im niedern Abeſſynien wird S. 79. ein ſchlechteres Brod aus einer ähnlichen Pflanze *Tocuſſo*, einer Art von gramen crucis, gemacht. Dieſe giebt aber ein beſſeres Bier.

Da der Vf. weder bey den Pflanzen, noch bey den unbekannten Thierarten, ſeine neuen Entdeckungen in die ſyſtematiſche Nomenclatur einzupaſſen verſucht hat, ſo bleibt es der wiſſenſchaftlichen Naturkunde überlaſſen, die gehörigen Fächer nun mit derſelben zu bereichern.

Von vierfüſsigen Thieren ſind *ſechs* Kupfer eingerückt. In der Einleitung werden vier Arten von *Gazellen* genannt (S. 83.) Bohur, Saſſa, Feeho und Madoqua. Es gebe derſelben noch mehrere. Unter der Gattung: *Füchſe*, wird S. 84. der *Jackal* als die zahlreichſte Art in Abeſſ. angemerkt. Er iſt dort gerade wie in der Barbarey und in Syrien, geht auf den Fraſs in groſsen Haufen aus, welche Abends und Morgens ein entſetzliches Geheul machen. Vom eigentlichen Jackal (*the true Deep*, oder wie Br. S. 110. richtiger ſchreibt, *Deeb*), verſichert Br., noch keine richtige Abbildung geſehen zu haben; eben ſo wenig als vom Crocodil und Hippopotamus! Er ſelbſt giebt hier l. *Rhinoceros bicornis Africae*. Um das Cap. Gardefan findet ſich auch das Rh. unicornis. Unrichtig iſt alſo die Behauptung, daſs das Einhorn bloſs ein aſiatiſches Thier ſey. II. *Hyaena*. Die verſchiedenen Verwechslungen dieſes Thiers durch Aehnlichkeit der Benennung mit andern Beſtien wird S. 110. gut gezeigt. *Dubbah* iſt der eigentliche Name der Hyäne; man nennt aber auch die Hyäne ſowohl als den Schakal *Deeb* (Dib), und verwechſelt nicht nur dieſe beiden Thiere oft mit einander, ſondern man miſchte auch noch den Miſsverſtand ein, den Schakal, und durch Verwechſelung mit dieſem die Hyäne ſelbſt, Wolfsarten zu nennen. Noch mehr, weil das ähnlichlautende Wort *Dobb* einen *Bär* bedeutet, ſo beklagt ſich z. B. Poncet, daſs in Sennaar ein Bar einen Mauleſel von der Caravane gefreſſen habe, da doch Africa keine Bären nährt, und dagegen Hyänen, wie Br. ſelbſt erfuhr, bey Tag und Nacht den Reiſenden äuſserſt gefährlich wären. *Dabb* iſt (S. 123.) das Landcrocodil. *Dabu* eine Affenart. Indem Br. dieſe Miſsverſtändniſſe berichtigt, begeht er ſelbſt ein ähnliches. Er überſetzt S. 111. *Tegulat*, den Namen der Hauptſtadt in Shoa, *City of the Hyaena*, da doch ضباع die *Fuchsarten*, und alſo auch den Schakal (welchen Br. nach engliſcher Orthographie eher mit dem th, als mit J ſchreiben ſollte,) nicht die Hyäna bedeutet. In Nordafrika iſt die Hyäne weit furchtſamer als in Abeſſynien, wo ſie alles lebende und todte Fleiſch truppenweiſe und einzeln angreift. Beſonders fürchten ſich die Hunde vor ihr ſo ſehr, daſs der muthigſte auf keine Hyäne losgeht. Auf dies ſah ſchon der Siracide K. XIII. 13. ως ερημος ονος αγριος προς λεοντα. III. *Jerboa*, (d. i. جربوع

wie bey Hasselquist *Gerbua* oder *Jerboa* S. 226. (d. i. جربوع). Mit Br. Nachricht verdient die ähnliche Abhandlung von Sonini de Manoncourt (übersetzt in Hn. Prof. *Voigts* Magazin für Physik und Naturgeschichte VI. Bd. III. St. 1790. S. 70 bis 83.) verglichen zu werden. Da der Jerboa nicht truppenweise lebt, auch seine Höhlen nicht in Felsen, sondern blos unter Stauden in festem Sand (*fixed gravel*) gräbt, so hält ihn Br. nicht für den יָעֵל Prov. 30. 26. Ps. 104, 18. IV. *Fennec*. Sparrmann, welchen Br. öfter als einen ungeschickten Beobachter beschreibt, bekommt über dieses Thier vielerley Verbesserungen. V. *Ashkoko*, der amharische Name einer Art von Ratten ohne Schwanz, welche in Felsenhölen truppenweise lebt, auch am Libanon bey Cap Mahomet im arab. Meerbusen, am Sinai etc., aber ohne jene Höhlenwohnungen selbst graben zu können. In Arabien heisst sie *Gannim Israel*. Dies übersetzt Br. *Israel's Sheep* (Isr. *Schaaf*). Da kein Grund, an ein Schaaf zu denken, sich finden läst, so sollte es vielmehr *der Israeliten nomadische Jagdbeute* übersetzt werden. Von غنم *pro praeda quid abstulit citra laborem* bedeutet غنيمة eine solche leichte Art von Gewinn. Br. giebt mehrere Gründe, welche es wenigstens wahrscheinlicher machen, unter dem hebr. שָׁפָן dieses Thier, als entweder den Jerboa, oder das Kaninchen zu verstehen. *Jerd*, *Webro* und dieser Ashkoko sind kleinere Bergmausarten, wie Jerboa von den Arabern unter die grösseren Arten des mus montanus gezählt wird. V. *Der gestiefelte* (*booted*) *Lynx*, eine Katzenart mit schwarzen Streifen an der Hinterseite jedes Fuses.

Von Vögeln folgen 8 Kupfer. I. *Nisser Verk oder der Goldadler*, von den Arabern *Vater Langbart* genannt, welchen Br. gerade, da er seiner Gesellschaft mit vieler Kühnheit das Fleisch von dem Mittagstisch raubte, schos. Mit ausgebreiteten Flügeln hatte er 8 Fus 4 Zoll. *Nisser* (نسر) ist, wie Br. richtig bemerkt, Name der Gattung. II. *Nisser Tokoor* oder *Schwarzadler*, eine kleine zahmere Art mit einem Kopfbusch. III. *Rachamah*. S. auch Golius unter رخم. So nennt man in Aegypten und der ganzen Barbarey eine kleinere Art von *Geyer*, am ganzen Leibe weis, nur an den längern Enden der Flügel schwarz. Gerade diese Verbindung (nicht: Mischung) von weis und schwarz an einem Thier nennen nach Br. die Araber *Archam*. Wenn nach Horapollo die Aegyptier auf Hieroglyphen, um Zärtlichkeit auszudrücken, den *Rachamah* abbilden, so glauben wir nicht mit Br., dass Rachamah deswegen seinen Namen von رخم *zärtlich seyn*, haben möchte, sondern finden darinn eine Hieroglyphe von der Art, wo man Bilder von Dingen wählte, die abgebildet werden konnten, um an Begriffe, die an sich keiner Abbildung fähig gewesen waren, zu erinnern, und diese dadurch zu bezeichnen, blos weil jene Dinge in der *Benennung* Aehnlichkeit hatten, wenn sie gleich mit dem zu bezeichnenden Begriffe in keinem Realverhältnis stunden. Das Bild des Rachamah sollte blos an seinen Namen, und dieser, nicht die Natur des Vogels, sollte an رخم *zärtlich seyn*, erinnern. IV. *Erkoom*, eine Rabenart mit einem Horn zwischen den Augen. V. *Abou Hannes*, d. i. *Vater Johann*, weil er um Johannistag in Abessynien sich zeigt. Nach Br. der *Ibis*, welcher nach Plutarch (de Iside) schwarz und weis wie der Pelargus war. Br. behauptet, dass seine festeren Theile mit den best erhaltenen Mumien vom Ibis genau übereinstimmen. Hier würde die Frage seyn, ob denn alle Vögelmumien sicher vom Ibis seyn? *Hasselquist* S. 109. deutsch. Uebers. belehrt uns anders. Auf allen Hieroglyphen bey Niebuhr (Reisebesch. Th. I. Tafel XXX bis XLI.) finden wir nur einmal, nemlich Taf. XXX Lin. 2. einen Vogel mit einem so langen Schnabel, wie Abu Hannes hat. Uebrigens bemerkt hier Br., dass in Aegypten wegen der jährlichen lange dauernden Ueberschwemmung wenige Vipern und Schlangen seyn, und also der Ibis nicht wegen Zerstörung desselben den Aegyptiern so werth gewesen seyn könne. VI. *Morac*, ein Bienenfeind. Spechtartig. VII. *Sheregrig* franz. *Rollier*, lat. *Merops*. VIII. *Waaka*, eine Taubenart.

Unter dem Namen *Tsaltsalya* folgt die Fliege, welche in den trockenen Monaten in Abessynien wütet, und Menschen und Thiere aus jeder Gegend, wo schwarze fette Erde ist, in sandigte Strecken zu fliehen nöthigt. *t'tsalalou*, führt Br. an, bedeute im Amharischen *durchbohren*. Eine schwache Aehnlichkeit! (ثقب bedeutet *zerstören*.) Von kriechenden Thieren erscheint ein Kupfer einer kleinen von den Arabern wider Hautkrankheiten, selbst wider die Elephantiasis, gebrauchten Eidechs, *El Adda*, und eines von der *gehörnten Viper*, *Cerastes*, der gewöhnlichen Einwohnerin aller sandigen Gegenden jener Länder. Br. protestirt hier zugleich gegen die Existenz der Basilisken des Prosper Alpinus L. IV. c. 4. Ein Biss der Cerastes mit ihren zwey obern spitzen Zähnen war nach Br. in 12 Minuten bey mehreren Vögeln hintereinander, und oft schon schneller, tödtlich. Von sogenannten Beschwörern, welche, ohne diesen Schlangen diese Zähne auszubrechen, mit ihnen unverletzt spielen, giebt Br. seine Erfahrungen an, von jenen Zähnen aber und von den Hörnern auf dem Kopf des C. eine genaue Abbildung. Das ganze Bild stimmt mit *Prosper Alp. Hist. Aegypti Natur.* P. I. Tab. VI. (nicht mit Tab. V., wo *Cerastes legitima antiquorum* abgebildet seyn soll) überein.

Von Seethieren giebt Br. I. *Binny* einen grosen Nilfisch. Aus dem arab. Meerbusen hat er nach S. IX. wohl 300 Arten gesammelt. II. *Caretta*, die Meerschildkröte. Bey dieser macht Br. seine Landsleute aufmerksam, dass ehmals mit ihren Schaalen ein ergiebiger Handel nach China getrieben worden sey, so wie III. bey drey Arten von *Perlen-Muscheln*: dass die englisch-ostindische Compagnie aus dem arab. Meerbusen durch neue Versuche in der Perlenfischerey um so grösseren Gewinn haben würde, je länger sie schon vernachlässigt worden sey. Br. giebt Zeichnungen von dreyerley Muscheln, welche Perlen enthalten. Die beste findet sich nordwärts von Cosseir, wo ehemals μυος ὁρμος, *der Seehafen*, (nicht: der Maus, sondern) *der Muschel* war. Die andere sey *pinna*.

Br. denkt dabey an den hebräischen Namen der Perlen מרגלות Job. 28, 18. Die dritte austernförmig, sey *Lule el Berber* (bey Barabra oder Beja) Perlenmuscheln wachsen nicht auf Meerfelsen, sondern stecken in stillen Gegengen des Wassers im weichen Boden aufrecht. Ueber die Entstehung der Perlen bestätigt der Vf. Reaumur's Hypothese. Die *Perlmutter* von der Lulu el Berberi ist die stärkste. Diese wird häufig zu Jerusalem zu heiligen Verzierungen verarbeitet, und kömmt so nach Europa.

PARIS, b. Belin: *Voyages dans l'isle de Chypre, la Syrie et la Palestine avec l'histoire générale du Levant.* Par M. L'Abbé *Mariti.* Traduits de l'Italien. Tome I. S. 327. T. II. S. 410. 1791, 8.

Eine blosse Uebersetzung der zwey ersten Theile von *Giovanni Mariti Viaggi per l'isola di Cipro e per la Soria e Palestina, fatti dal anno 1760 — 68.* Fiorenza 1769 — 71. 5 Bände gr. 8. einem Werk, welches in Deutschland auszugsweise von C. H. *Hase* (Altenburg 1777. gr. 8.) bekannter wurde, und dessen Hauptmangel darinn besteht, dass der Vf., wie manche neuere Reisebeschreiber über jene Gegenden, vorzüglich *Savary*, seine Selbsterfahrungen nicht hinlänglich von dem unterscheidet, was er sich von Notizen über orientalische Länder und Sitten aus andern, zum Theil flüchtig und unrichtig, gesammelt hatte. Daher Stellen wie diese z. B. II. Th. S. 2. Les Seichk ou Chefs (der Araber) sont des personnes *d'un âge avancé*, dont ils écoutent et suivent les Conseils. Oder noch schlimmer S. 57.: des Assassins devinrent *Jesides*. Ce mot Jésides a la même signification, que *Jesuites* où *adorateurs de Jesus*. Eine Verwechslung, welche man beynahe für Satire halten sollte, wenn nicht M. an mehreren dieser Art reich wäre. So hält er nicht nur Kurden und Assassinen S. 32 ff. für einerley, sondern findet auch einen ganz unerwarteten, und wie er sich zum Ruhm bemerkt, selbst den Saracenen unbekannten Ursprung des Worts Assassin. Lorsqu'on remonte à l'origine des Kurdes, qui dans leur principe habitoient les contrées de l'*Arsacie*(!), on conjecture, qu'*Assassin* a pu deriver par corruption d'*Arsacidin*.

KLEINE SCHRIFTEN.

VERMISCHTE SCHRIFTEN. *Lissabon*, b. Galhardo: *Josephus II. Cardinalis Patriarcha Lisbonensis. A todos os Nossos Subditos Saude, Paz e Benção em o Senhor.* 1789. 50 S. fol. — Ein 1789 von allen Kanzeln in Lissabon vorgelesener Hirtenbrief des jetzigen Patriarchen von Portugal. „Die gefährlichen Unruhen, die in der heiligen Mutterkirche herrschen" (S. 30.) „ihre verborgenen und verkappten Feinde; die ihren Untergang suchen," (S. 5.) beängstigten den Patriarchen so sehr, dass er mit allem Ernst darauf dachte, seinen Sprengel vor der immer weiter um sich greifenden Neuerungssucht in Religionssachen und ihren schädlichen Folgen zu sichern; und dieser Sorgfalt verdankt die vor uns liegende Schrift ihre Entstehung. Man kann leicht errathen, in welchem Ton Monsenhor spreche. Nur Eine Stelle zur Probe: „Wir ermahnen euch," heisst es S. 11. in einer Anrede an die Curas der Pfarrkirchen von Lissabon, „Wir ermahnen euch in dem Herrn, euch nicht durch so manche fremde Lehren, die unter den Katholiken verbreitet werden, verführen zu lassen. Und wollte Gott, ihr wäret noch nicht verführt! Hütet euch vor jener Philosophie der Welt, die unter dem Schein der Gründlichkeit den Unerfahrenen täuscht; vor jener Philosophie, die, von Betrügern ersonnen, die Lehren der Religion verdreht, und den Glauben an Offenbarung entkräftet; vor jener Philosophie, die allem, was Tradition von Christo und seinen Mysterien lehrt, widerspricht etc. In dem Mass," fährt er S. 12. fort, „in welchem sich diese *Weltweisheit*, die die heiligsten Ritus und Ceremonien verwirft, die Verehrung der Reliquien und Heiligenbilder missbilligt, und viele von der Kirche angeordnete Gebräuche abergläubisch nennt, ausbreitet, *sieht man Redlichkeit, Ehrgefühl und die gesellschaftlichen Tugenden von der Erde verschwinden.*" Wem ist nicht diese Wärme, mit der hier der Patriarch die Aufklärung verdammt, und dem Herkommen der Kirche das Wort redet, ein Beweis, dass der Geist des Selbstdenkens und des unbefangenen Prüfens, durch den sich unser theologisches Jahrhundert so vortheilhaft auszeichnet, auch in Portugal seine Beförderer fand? — S. 21., wo unbedingte Anhänglichkeit an die Tradition der Kirche, die Bullen der Päbste und die Beschlüsse der Concilien geboten wird, heisst es unter andern; „Das Alterthum, (Se. Eminenz meynt nicht die drey ersten Jahrhunderte der Christenheit,) ist schon an sich ehrwürdig, und man muss von seinen Gebräuchen und Anordnungen nicht ohne hinlängliche Gründe abgehen, noch weniger ihm Unwissenheit zu Schulden kommen lassen, wie diejenigen, que se dizem *Illuminados*, ohne Scheu zu thun pflegen." Die *Illuminaten?* Hat denn der bekannte Orden auch unter den Portugiesen seine Anhänger, oder giebt es in Portugal eine eigne Secte dieses Namens? Oder spricht er auch nur den dortigen Anhängern der verdammten *Aufklärung* Hohn? Denn dass die *Illuminados*, von denen hier die Rede ist, unter den Augen des Patriarchen leben, erhellt aus mehr als Einem Umstande. S. 42. wird der *Cultus Cordis Christi* (do fantissimo Coraçaõ) angelegentlich empfohlen. Der Kenner der neuesten Kirchengeschichte weiss, dass dies jüngst ersonnene Fest anfangs vielen Widerspruch fand; jetzt ist es aber, zu Folge unseres Hirtenbriefes, von Sr. päbstlichen Heiligkeit auf dringendes Verlangen der Königin von Portugal, die an dieser portugiesischen Grille so viel Vergnügen findet, dass sie sogar ein *Kloster do santissimo Coraçaõ de Jesus* gestiftet hat, gebilligt, und in den portugiesischen Landen zu feyern erlaubt worden. „Und diese Genehmigung des Oberhaupts der Kirche," setzt der Patriarch hinzu, „muss alle Zweifel und Bedenklichkeiten heben, *como já declarou o Doutor da Graça santo Agostinho na Causa dos Pelagianos.*" Man lieset nemlich in diesem Kirchenvater Serm. CXXXI, n. 10. alias Serm. II. de verb. Apostol. folgende Stelle: *jam etiam de eâ Causa (Pelagianorum) duo Concilia missa sunt ad sedem Apostolicam, unde etiam rescripta venerunt. Causa finita est.* Ein kräftiger Beweis für die Verbindlichkeit der päbstlichen Ausprüche! Der Hirtenbrief würde sich übrigens gut lesen lassen, wenn nicht die gehäuften Citate dem Stil ein zu buntes Ansehn gäben. Das Haschen nach Autoritären geht so weit, dass Se. Eminenz an ein Concilium zu Toledo appellirt, wenn sie behauptet, dass Unwissenheit die Mutter aller Irrthümer sey. *Männer, die gleich brennenden Fackeln auf dem Leuchter der Kirche glänzen,* und ähnliche Floskeln, gehören zu den Eigenthümlichkeiten des portugiesischen Ausdrucks.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 6. Junius 1791.

GOTTESGELAHRTHEIT.

LONDON, b. Straban u. Cadell: *The four Gospels translated from the Greek.* With preliminary Dissertations and Notes critical and explanatory. By *George Campbell*, DD. F. R. S. Edinburgh, Principal of Marischall College, Aberdeen. in two Volumes. 1789. Vol. I. 700 S. und XLVII S. Vorr. Vol. II. 676 S. ohne d. Index. (15 Rthlr. 18 gr.)

Der erste Band dieser jenseits des Canals mit grossem Beyfall aufgenommenen Arbeit enthält XII Abhandlungen. Schon seit 1750 zeichnete sich nach der Vorrede der Vf., was ihm bey irgend einer Gelegenheit, besonders aus Veranlassung seines Predigtamts, zur Verbesserung der englischen Bibelübersetzung auffiel, mit den nöthigen Beweisen, lange blos zum Privatgebrauch, auf. Unfehlbar die beste Art sich zu einer Bibelübersetzung vorzubereiten! Selbst die neuern Vorschläge in England, auf eine verbesserte Bibelübersetzung öffentlich hinzuarbeiten, hatten auf seine Bemühungen keinen Einfluss. Er sieht und bemerkt vielmehr die Schwierigkeiten dieser Unternehmung sehr wohl. Nur einen Hauptpunkt dagegen finden wir von ihm nicht berührt. England nemlich ist offenbar, nach allen den Proben, welche wir seit mehreren Jahren in diesem Fach daher erhalten haben, für jetzt in der Kritik und Exegese des A. u. N. Testaments gerade nicht auf der Höhe von Kenntnissen, dass eine neue jetzt ausgearbeitete Bibelübersetzung mustermässig und der Nation vor dem Richterstuhl künftiger Zeitalter zum Ruhm werden könnte. Und doch ist ja das: *to the honour of the nation*, des Engländers Symbol. Allerdings zeichnet sich der Vf. vor vielen andern brittischen Schrifterklärern der neuern Zeiten vortheilhaft aus. Dennoch, wenn wir nach Klopstock den Ruhm der Deutschen: „*Wir sind gerecht*" — auch hier unpartheyisch vor Augen behalten, müssen wir bekennen, dass die Ausbeute, wir wollen nicht sagen von neuen, sondern blos von brauchbaren, Bemerkungen aus diesen zwey vollen Bänden für unsere Gegenden auf einen sehr mässigen Raum zurückgebracht werden könnte. Nicht die Seltenheit bedeutender Anmerkungen allein müsste diese Abkürzungen ohne Schaden des Inhalts sehr enge zusammenziehen lassen, sondern eben so die unglaubliche Redseligkeit, mit welcher der Vf., sobald er zu dissertiren anfängt, sich über die leichtesten Gedanken ausbreitet. Alter und vieljähriges Verweilen bey diesem Werk mögen ihn auch für uns darüber entschuldigen. Für manche seiner nächsten Leser ist er vielleicht eben dadurch desto brauchbarer.

In der I u. II Diss. bekennt sich Hr. C. zu den richtigen Grundsätzen über die jüdisch griechische Sprache des N. T.; aber tieferes philologisches Eindringen finden wir weder hier noch in der Anwendung selbst bey den Erklärungen und rechtfertigenden Noten. Oft erwartet man nach den Ueberschriften einen weitergreifenden Aufschluss. Man liest z. B. in der II Diss. die Aufschrift eines Abschnitts *vom Ursprung der Sprachveränderungen unter den Juden;* aber wie oberflächlich ist hier alles, wenn man etwa *Ilgen de dialecto Alexandrina* dagegen halten wollte. Die III. Diss. über den historischen Stil der Schrift, besonders der Evangelien, enthält mehr nicht als ein Lob seiner Simplicität, welches aber, so wie es Hr. C. ausführt, mehr auf dem Ungebildeten der Sprache selbst und jener nicht zu Schriftstellern erzogenen Verfasser beruhen müsste, als auf dem eigenthümlichen Schönen und Edlen, wodurch dieselbe in der That den Stempel ihres Charakters ihren Aufsätzen aufgedrückt haben. Davon hat der Vf. nichts entwickelt, ungeachtet er zu gleicher Zeit eine *Philosophy of Rhetoric* in 2 Octavbänden herausgegeben hat. Wir übergehen aus gleichen Ursachen die bey weitem nicht zureichenden Beobachtungen über ächte kritische Beurtheilung der N. Testamentischen Schriften in der IV. Diss. und finden noch das meiste gute in der V. VI. u. VII. Diss. über einige schwere Worte und Begriffe des N. T., unter welchen die Ausdrücke ἡ βασιλεια τα θεε oder των ὁυρανων, το ευαγγελιον, ὁ χριστος, διαβολος, δαιμων und δαιμονιον, ἁδης und γεεννα am richtigsten erläutert sind. Auch über κυριος und διαθηκη ist manches gute gesagt. In den IX. Diss. wird an den Worten *Mysterium, Blasphemie, Schisma* und *Haereſis* richtig gezeigt, wie sehr sich der alte Sinn derselben durch kirchlichen spätern Gebrauch geändert habe und wie nun doch diese itzt bekanntern spätern Notionen oft in jene alten Schriften zurückgetragen werden. Die VIII. Diss. soll den Vf. über seine Art, eigene Namen z. B. von Gewichten, Maasen, Münzen, Gebräuche, Kleidungen, Aemtern zu übersetzen, rechtfertigen. Bald setzt er nemlich neuere Worte dafür (*farthing, penny*) bald aber behält er die alten bey, wo das Modernisiren ihm andere Unbequemlichkeiten zu haben scheint. Besser würden überall die alten Namen beybehalten und blos in der Anmerkung durch neuere Ausdrücke erklärt seyn. In der X. Diss. werden an den Uebersetzungen des Arias Montanus, der Vulgate, des Castalio und Beza manche Fehler gezeigt, welche ein guter Uebersetzer vermeiden müsste. In der XI. Diss. zeigt der Vf. gewisse Rücksichten an, welche er der Vulgate und kirchlichen englischen Uebersetzung schuldig zu seyn glaubte. Und hier wünschten wir allerdings unsern deutschen Versuchen von Schriftübersetzungen die nemliche Achtung und beschehene Behutsamkeit gegen die in so vielem Betracht vortrefliche lutherische Kirchenversion. Man kann es mit Zuverlässigkeit voraus-

ſehen, daſs in Deutſchland nie anders eine verbeſſerte Ueberſetzung der Bibel auch nur im Privatgebrauch, noch weniger öffentlich, angenommen werden wird, als wenn die Verbeſſerungen mit der bereits angewöhnten Ueberſetzung verbunden werden. Die engliſche Kirchenüberſetzung giebt uns noch ein anderes Beyſpiel, welches Nachahmung verdiente. Sie iſt nemlich ſeit alten Zeiten am Rande bey ſchwerern Stellen mit einer kurzen Anzeige verſchiedener Erklärungen begleitet, über welche die Ueberſetzer ſelbſt nicht entſchieden waren. Stellen von der Art, daſs die beſten Sprachkundigen über ſie immer getheilter Meynung bleiben werden, giebt es mehrere, als man leicht denken möchte. Eine wenigſtens von den meiſten Sachkennern empfohlene Ueberſetzung wird alſo nie anders zu Stande kommen können, als wenn die fortdaurende Verſchiedenheit der Erklärungen, welche ein gleiches, oder faſt gleiches Recht, in die Ueberſetzung aufgenommen zu werden, behaupten, nicht unterdrückt, ſondern freymüthig und unparteyiſch angegeben wird. Auch in der XII. Diſſ. ſagt Hr. C. manches gute von Ueberſetzungsregeln, welche er ſich vorgeſchrieben hatte, von Vermeidung allzu verfeinerter, gelehrter, moderniſirter, aber auch veralteter, pöbelhafter Schreibart und einzelner Ausdrücke, von Beobachtung des verſchiedenen Tons verſchiedener Verfaſſer auch ſelbſt in der Ueberſetzung u. dgl. m., was auch in der Anwendung auf deutſche Bibelüberſetzung nicht zu oft bedacht werden kann. Noch mehr aber würden ſich aus manchen Anmerkungen, welche der Vf. bloſs gelegenheitlich macht, bey näherer Betrachtung wichtige Folgen ableiten laſſen. So bemerkt er mit Recht, daſs das N. T. nicht eigentlich aus dem rein Hebräiſchen, ſondern mehr aus dem Paläſtinenſiſchchaldäiſchen, zu erklären ſey; daſs man nie vergeſſen ſollte: wie alles, was in den Evangelien vorkommt, in dieſem Dialect urſprünglich geſprochen worden und alſo von den Evangeliſten ins griechiſche übergetragen ſey; daſs die Apocrypha als freye Aufſätze mehr zur Erläuterung der Neuteſtamentiſchen Schreibart beytragen können, als die an ihren Text ſich ſklaviſcher bindenden griechiſchen alten Ueberſetzungen, in welchen ſelbſt ſo viele dem N. T. ganz gewöhnliche einzelne Ausdrücke nie oder in ganz andern Sinn vorkommen u. ſ. f. Nur hat er es freylich zu ſehr ſeinen Leſern überlaſſen, in die Folgerungen, welche ſich aus dieſen Sätzen ziehen laſſen, wo möglich, einzudringen.

Der zweyte Band enthält eine Einleitung zu jedem Evangelium, hiſtoriſch kritiſchen Inhalts, die Ueberſetzung ſelbſt und dann die erklärenden und kritiſchen Anmerkungen. Aus Achtung gegen die Alten wird ein hebr. Originaltext des Matthäus angenommen, aber mit Recht die damalige Sprache von Paläſtina vom Althebräiſchen und vom Syriſchen unterſchieden, und für eine Miſchung des Syriſchen und Babyloniſch-chaldäiſchen gehalten. Auch bey Marcus folgt er des Papias Nachrichten, daſs dieſer aus Petrus Munde geſchrieben habe. So unrichtig uns beides zu ſeyn ſcheint, ſo iſt Hr. C. doch inſofern conſequent, daſs er den Papias, da er ihn einmal als gültigen Zeugen bey einer Angabe anſah, auch bey einer ganz ähnlichen nicht verläſst. Von Johannes Rückſicht auf Schüler des Täufers hatte der Vf. noch keinen Wink.

In der Ueberſetzung ſelbſt fehlt es freylich an *Hebraismen* bey weitem nicht ganz. Joh. I. 4. *in it was life.* 13. *the deſire of the fleſh.* III, 36. *fee life.* IV, 10. *living water.* u. dgl. Aber wie ſehr leicht fällt man auch in dieſen Fehler? Meiſt hat die Ueberſetzung viel Deutlichkeit, ſie iſt, ohne zu Moderniſiren, nicht ohne Energie und giebt, ohne daſs ſie ſich Paraphraſe erlaubt, oft durch eine kleine Wendung oder andere Vorſtellung, oft bloſs durch ein Wörtchen den beſtimmten Sinn klärer an, als gewöhnlich. Beyſpiele mögen ſeyn: Joh. I, 14. *the Word became incarnate.* 17. *We all have received even grace for his grace.* 30. *After me comes a man, who is preferred to me.* 23. *I am he whoſe voice proclaimeth in the Wilderneſs...* Aber daſs auch die kleinſten Umänderungen der Originalworte doch leicht auf Ueberſetzungen führen, gegen welche andere Erklärer als gegen Einſchiebſel, welche einer wörtlichen Ueberſetzung unerlaubt ſeyn, proteſtiren möchten, zeigen auch hier Beyſpiele, welche zur Warnung angeführt zu werden verdienen: Joh. I, 3. *without it not a ſingle creature was made.* II. *he came to his own land.* III, 1. *a ruler of the Jews.* III, 34. *for (to him) God giveth not the ſpirit by meaſure.* IV, 12. *the Jews have no friendly intercourſe with the Samaritans..* 15. *no come hither to draw.* IV, 43. *went to Galilee (out not to Nazareth) for he had himſelf declared...*

Von den Erklärungen ſind wir unſern Leſern auch einige Proben ſchuldig. Matth. I, 19. δικαιος ων *being a worthy man.* Mit Recht proteſtirt der Vf. hier gegen *goodnatured, merciful* für δικαιος. Rec. iſt nicht eine einzige Stelle des N. Ts. bekannt, in welcher δικαιος und δικαιοσυνη ohne den Begriff von *Recht, rechtlich*, wäre, und etwa *wahr, gut, wohlthätig* ausſchlieſsend und eigentlich anzeigte; aber freylich iſt auch *ſtrafende oder belohnende Gerechtigkeit* nicht die einzige Bedeutung von δικαιοσυνη im N. T. Joſeph wird hier als *ein rechtlicher Bürger* geſchildert, um die Urſache, warum er eine geſchwächte nicht heurathen wollte, anzugeben. Seine Gutmüthigkeit deuten erſt die folgenden Worte: και μη θελων.. an. Eben ſo richtig iſt es, das Hr. C. K. VI. 1. die Leſeart δικαιοσυνην nicht als ſynonym mit ελεημοσυνη ſondern umfaſſender erklärt: „*that ye perform not your religious duties*, wovon ελεημοσυνη nur eine Untergattung iſt. צדקה iſt allerdings oft, *virtus faciendi* מצות i. e. *ea, quae rite facienda ſunt ex lege.* III, 15. wird: *thus ought we to ratify every inſtitution* (πασαν δικαιοσυνην) überſetzt und darunter der ritus des Täufers als מצוה als eine religiöſe Handlung verſtanden, welcher J. ſeine Beyſtimmung geben wollte. Eben ſo πληρωσαι V, 17. Bey ανηρ K. I., 19. und γυναικα V. 20. wird vergl. mit Deut. 22, 23, 24. richtig bemerkt, daſs nach jüdiſchen Rechten Verlobte wie Verehlichte rechtlich behandelt wurden. Bey παραδειγματισαι zeigt der Vf. eben ſo wahr, daſs dies Wort nicht auf die gerichtliche Strafe, ſondern auf die Schande überhaupt ſich beziehe, die in der Sache und in der Strafe gelegen wäre. Als Verlobte von einem andern ſchwanger zu ſeyn, gab ein doppeltes παραδειγμα (לשמד) Joſeph wollte es, ſo weit

er

er konnte, mindern. Aber das bemerkt der Verfaſſer nicht, daſs wahrſcheinlich alle dieſe Unterſuchungen an dieſer Stelle überflüſſig ſeyn, weil δειγματισαι (Vergl. Col. II, 15.) die wahrſcheinlichere Leſeart iſt. — V. 22. ινα πληρωθη wird *in all that* — was *verified* überſetzt. Der Vf. will dadurch die Erklärung frey behalten: *all that is meant is, that with equal truth or rather with much more energy of ſignification God might now ſay...* Vergl. LXX. 1. Reg. I, 14. Matth. VIII, 17. — K. IV, 4. *by every thing, which God is pleaſed to appoint.* παγγμα alles Luc. I, 37. wird richtig angeführt, aber daſs εκπορευεσθαι εκ τ. σομ. auch von andern Dingen, als Worten und Befehlen gebraucht, bloſs *appointed* bedeuten könne, beweiſen die Stellen Num. 32. 24. 1. Sam. 1, 23. Jer. 44. 17. unſers Erachtens nicht. Vielmehr aber ſagt εκπορευεσθαι δια τ. σομ. gerade ſoviel, als *hervorkommen, ſich zeigen auf Befehl...* Und ſo iſt die Citation mit Deut. 8, 3. völlig übereinſtimmend. V. 7. wird die Interpunction nach παλιν geſetzt. K. V, 3. πτωχοι τω πνευματι ſollen ſeyn *the poor, who repine not,* den ταπειν. τω πν. Pſ. 32, 19. ſey „*whoſe mind is ſuited to the lowneſs of his ſtation*“ !! Bei αμην V, 18. wird richtiger geſagt: *I conſider this idiom in the Gospels as more properly a Syriasm than a Hebraism.* — Schon dieſe bloſs nach der Ordnung der Kapitel gewählte Proben mögen für unſer Urtheil, daſs viel gutes in dem Ganzen ſey, ohne daſs doch der Vf. auf den Rang eines vollendeteren Schrifterklärers Anſpruch machen könne, bürgen. Sehr oft geht man auch, gerade wo man eine Anmerkung gewiſs erwartet hätte, ohne Antwort von ihm weg. Daſs der kritiſche Theil, ſo weitſchweifig davon geſprochen wird, wenn der Vf. auf dieſes Feld kommt, am wenigſtens befriedige, erwartet man wohl von ſelbſt.

Göttingen, b. Vandenhöck u. Ruprecht: *Johann David Michaelis Ueberſetzung des Alten Teſtaments.* I. und II Bd. 1789. 4. (5 Rthlr.)

Der Hr. geh. Juſtizrath fand für gut, zum Beſten derer, welche ſein Bibelwerk mit den ſo benannten Anmerkungen für Ungelehrte nicht ganz kaufen wollten, hier bloſs die Ueberſetzung des alten Teſtaments, noch immer mit Ausnahme des bey ihm übel berüchtigten Hohenliedes, in dem nemlichen Format (möchte doch ein bequemeres, und weniger koſtſpieliges gewählt worden ſeyn!) mit der Vorrede von 1769, welche Zweck und Plan ſeiner ganzen Ueberſetzung angab, und einer neuen Anzeige von der Beſchaffenheit dieſer Ausgabe, aufs neue abdrücken zu laſſen. Die Ueberſetzung des erſten Buchs der Maccabäer iſt nicht hinzugekommen. Der Text iſt nicht bloſs aus den neueſten Ausgaben der einzelnen Theile des ganzen Bibelwerks genommen, ſondern hie und da abermal gebeſſert und abgeändert. Dieſe Abänderungen werden nun wohl bey künftigen Ausgaben jener einzelnen Theile auch dort aufgenommen werden? Den Beſitzern der für jetzt neueſten Ausgaben könnten ſie wohl auf ein paar Bogen gegeben werden. Am Ende entſteht vielleicht in wohlfeilerem und bequemerem Format ein Abdruck, mit allen jenen Aenderungen, um den Gang der Michaeliſchen Unterſuchungen mit einem Blick überſehbar zu machen. Ein Gedanke, welcher noch mehr bey der Lutheriſchen Ueberſetzung ausgeführt zu werden verdiente, da gewiſs nicht immer die letzte Aenderung die beſte iſt. An einigen Stellen hat M. eine andere Ueberſetzung an den Rand geſetzt. — Zugleich wird hier die Berechnung der Talente und Seckel in Gold und Silber auch der Elle angegeben. (Das Moſaiſche Talent iſt 65 Mark Cölniſch und 10 Loth, nicht wie in den Supplementen ad Lex. hebr. Nro 416. ſteht, 20 Loth.) Mit gleichem Recht hätten wohl noch viele andere ähnliche Notizen hier ſtehen oder noch beſſer alle etwa in einen Realindex gebracht werden können, welchen ungelehrte Leſer gewiſs am meiſten vermiſſen werden. Das ganze Unternehmen, eine bloſse ſonſt ſchon bekannte Ueberſetzung des alten Teſtaments (und nicht einmal völlig aller nun einmal dazu gerechneter Bücher) auf ungefähr 2000 Quartſeiten für einen (wie man bey den Michaeliſiſchen Schriften längſt gewohnt iſt) nicht mittelmäſsigen Preis abdrucken zu laſſen, könnte leicht als ein Gegenbeweis angeſehen werden, um die Klagen über zunehmende Geringſchätzung der Bibel damit zu entkräften.

HANDLUNGSWISSENSCHAFT.

Leipzig, in Commiſſion der Verlagshandlung für Gelehrte und Künſtler: *Tabellariſches Handbuch zur Berechnung der Geld- und Wechſel-Arbitragen, für die meiſten Europäiſchen Wechſelgeſchäfte brauchbar.* Von *Michael Wagner*, Churfürſtl. Sächſ. Finanz-Senſal. 1790. 158 S. 8.

Bey allen Arten von Wechſel-Geſchäften kömmt es vorzüglich darauf an, zwiſchen mehreren Wegen, wie auf einen auswärtigen nach anderm Münzfuſs rechnenden Wechſelplatz entweder direct oder indirect traſſirt oder remittirt werden kann, denjenigen zu wählen, der am vortheilhafteſten iſt, und zu dem Ende das Verhältniſs dieſe verſchiednen Courſe unter einander in Vergleich zu ſetzen. Dieſs nennt man bekanntlich *Wechſel-Arbitrage*, und die Anleitung zur Berechnung dieſer Arbitragen findet man in allen kaufmänniſchen Rechenbüchern. Aber leichter, ſimpler und ſicherer iſt es doch, dieſes Verhältniſs durch bloſses Nachſchlagen auffinden zu können, als daſſelbe in jedem einzelnen Fall durch Computation entwickeln zu müſſen. Dieſs brachte denn ſchon vor mehr als 50 Jahren den um die Handlungs-Arithmetik unſterblich verdienten *Kruſe*, (den bekannten Vf. des *Hamburgiſchen Contoriſten*,) auf den in ſeinen *Hamburgiſchen Geldtafeln* zuerſt und mit glücklichem Erfolge angewandten Verſuch, die Berechnung der Geld- und Wechſel-Arbitragen durch Anwendung der *Logarithmen* in ein bloſses Nachſchlagen zu verwandeln. Nach ihm wurde dieſe Methode in mehreren andern Büchern, hauptſächlich von *Schulze*, *Rothe* und *Gerhard* (*A. L. Z.* 1788. No. 232.), erweitert und ſimpliſicirt, und auf die ſeitdem zum Theil veränderten Münzverhältniſſe und ſonſtigen Zeitumſtände angewandt. Der Vf. dieſes Handbuchs hat das Verdienſt, dieſelbe in Abſicht der Arbitragen in den hier von ihm gelieferten Tabellen zu einem noch höhern, ſeine ſämtlichen Vorgänger ſowohl an Voll-

ständigkeit, als an Deutlichkeit und leichter Anwendbarkeit übertreffenden, und dem itzigen Münz-Verhältnissen und Wechsel Coursen anpassenden Grad der Vollkommenheit gebracht zu haben. Man findet hier 44 Tafeln von denen die beiden ersten dazu dienen, die in den übrigen 42 aufzusuchenden Wechsel-Course sogleich auf den allgemein geläufigen Maasstab von Procenten reduciren, sie dadurch mit einander vergleichen, und so ohne Mühe den vortheilhaftesten wählen zu können. Diese Tafeln sind auf 92 mehr oder minder gangbare Course auf und von den vorzüglichsten deutschen, holländischen, niederländischen, englischen, französischen, spanischen, portugiesischen, italienischen, schweizerischen, dänischen, schwedischen, russischen, preussischen und polnischen Wechselplätzen reducirt, und man wird in denselben nicht leicht irgend einen gangbaren Wechsel-Cours vermissen. Ein beygefügtes vollständiges Register erleichtert die Aufsuchung der für jeden Fall anwendbaren Tabelle; so wie eine vorangesetzte Gebrauchs-Anleitung, durch Beyfügung eines Exempels für die Aufsuchung einer jeden Art des Courses, die praktische Anwendung dieses nützlichen und dem Kaufmann nicht nur sondern auch dem Staatsmann in mehr als einer Hinsicht ungemein brauchbaren Handbuchs.

Braunschweig: gedruckt bey Joh. Christoph Meyer: *Braunschweigischer Kaufmanns-Kalender auf das Jahr nach Christi Geburt 1791.* herausgegeben von *Philipp Christian Ribbentrop.* 366 S. 12.

Ausser dem verbesserten Kalender auch der Jüdische; Mondlauf, Grösse, Entfernung und Umlaufszeit der Sonne und der Planeten, Sonnen- und Mondsfinsternisse. Einige Nachrichten von den Messen und dem Handel der Stadt Braunschweig besonders mit eignen Producten und Manufacturen. Verzeichniss der Messverkäufer, das auch besonders gedruckt ist, Verzeichniss der Braunschweigischen Kauf- und Handelsherrn, der Fabriken, der Künstler und Handwerker, in so ferne diese mit Ausländern in Verbindung stehen; ein schätzbares Stück, das der Statistiker wohl von mehreren Städten zu haben wünschen möchte. Alphabetisches Register der Städte und Orte, aus welchen fremde Kaufleute die Braunschweigische Messe besuchen. Zoll- und Accise-Rolle von allen Waaren und Sachen. Jahrmärkte. Post Taxen; ein vollständiges Genealogisches Verzeichniss der vornehmsten jetztlebenden hohen Personen in Europa.

Gern zeichneten wir manches von dem in den neuern Zeiten so merklich vermehrten Kunstfleisse, und den bey Ausländern auch in Ansehen gekommen Künstlern aus. Folgendes mag indess zur Probe dienen. Hr. Prof. Grellmann giebt in seiner Staatskunde von Deutschland den Werth des aus den Fürstl. Braunschweigischen Landen jährlich versandten Garnes zu einer halben Million Thaler an. Aber die Stadt Braunschweig allein zieht dafür weit über eine Million Thaler, wie der Hr. V. mit den vor ihm liegenden Registern beweisen kann. Ausser dem hat Wolfenbüttel sehr ansehnliche Garnhandlungen. Aus dem übrigen Theil der Fürstl. Lande wird kein Garn verschickt, wohl aber Leinewand, besonders grobe, wofür allein im Weserdistrict jährlich Tonnen Goldes einkommen. Der Getraidehandel, besonders mit Waitzen, ist in den neuern Zeiten auch wichtig geworden. Aeusserst beträchtlich ist der Handel mit Cichorien. Der Major von *Heute* hat bekanntlich das grosse Verdienst, diesen deutschen Kaffee, womit mehrere Millionen jetzt gespart werden, zuerst einzuführen. Jetzt verschickt Braunschweig sehr viel solchen Kaffee in das Ausland. Einer unter den vielen Cichorienhändlern, Hr. Bleibtreu bezahlt allein jährlich 3000 rthlr. Tagelohn, woraus man leicht wird begreifen können, dass blos mit dieser Wurzel Tonnen Goldes gewonnen werden. Der Landpacht ist auch seit dem Cichorienbau sehr gestiegen.

KLEINE SCHRIFTEN.

Philologie, *Worms*, mit Kranzbühlerischen Schriften: *Einladungsschrift zu den öffentlichen Prüfungen und Feyerlichkeiten ans Frühlingsexamen des Grünstädtischen Gymnasiums, den 12. u. 13. April 1791.* von *Fr. Christ. Matthiä*, dirigirendem Professor. 40 S. 8. Der Inhalt ist eine Art von Einleitung zu Ciceros Büchern *de Oratore*, eingeschränkt auf Nachrichten von den daselbst redenden *Personen* und auf Angabe der *Umstände*, unter welchen das Gespräch vorausgesetzt wird. Die bekannten Materialien hiezu sind auf eine lesbare Art geordnet. Ein paarmal zeigt Hr. M. auch eigene Kritik, z. B. wo von den *ludis romanis* der 8. 9. 10. 11. 12. September zu den *scenischen*, dann nach einer zweytägigen Pause, 15. 16. 17. 18. zu den *circensischen* gezogen werden. Die Sache gehört zu de Orat. I, 24. III, 2. Philipp. Or. 2. §. 110. Vorn herein gehen einige Nachrichten von der Geschichte der Redekunst, wo Cicero nur nicht die einzige Quelle hätte seyn müssen. So ist von Korax und Tisias eine Hauptstelle in dem von Reiske edirten Scholiasten über Hermogenes. S. 10. wird doch von den lateinischen Rhetoren, die vom Censor Crassus A. V. C. 661. aufgehoben worden, zu einseitig geurtheilt, als ob sie nur darauf ausgegangen wären, wahre Beredsamkeit zu Grunde zu richten, und in einen leeren Klingklang zu verwandeln. Wo wäre hiezu der Beweis? In der Sprache weicht zuweilen der Vf. von der Regel der Analogie und des guten Geschmacks ab. Z. E. *den Verstand mit Kenntnis zu bekelligen.* Vermied er vielleicht das unglückliche Wort *aufklären*? So missfällt auch der *talentirte* Kopf, und das *welche* in folgenden Worten: *Antonius war leicht zur Uebernahme von Rechtshändeln zu bewegen: Crassus war eben so, doch übernahm er welche.* Dies *welche* ist nur in der gemeinen Sprache üblich; richtiger wäre gewesen: *doch übernahm er einige zuweilen*, oder: *doch übernahm er einige.*

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 7. Junius 1791.

GESCHICHTE.

STOCKHOLM, bey Carlbohm: *Svenska Folkets Historia. Efter förra upplag orna är denna ökad och förbättrad. Första Bandet.* (Geschichte der Schwedischen Nation. Verbesserte und vermehrte Ausgabe. Erster Band.) 341 S. in gr. 8. (24 Schl. Spec.)

Der neulich verstorbene schwed. Kammerrath von Botin, ein Mann, dem die schwed. Geschichte, Sprache und Kameralwissenschaft viel zu danken hat, gab im J. 1757 bis 1764 einen Utkast til Svenska Folkets Historia in einigen kleinen Bändchen heraus, die hernach verschiedentlich neu aufgelegt wurden, und wovon auch 1768 zu Riga eine deutsche Uebersetzung von H. L. C. Bacmeister erschien. Er nahm in der schwedischen Geschichte 9 Perioden an, wovon die 3 ersten die *heidnische*, die 3 folgenden die *katholische*, und die 3 letzten die *evangelisch lutherische Zeit* in sich fassten. Aber nur die 6 ersten ersten Perioden derselben hat er wirklich herausgegeben. Er schreibt pragmatisch angenehm, gedrängt, scharfsinnig; (bisweilen hat er doch nach französischer Manier fast zu viel Antitheseu) aber das vorzüglichste bey ihm war, dass er die Geschichte seiner Nation nicht blos als eine Geschichte ihrer Könige betrachtete, sondern uns bey jeder Periode eben so umständlich mit dem Zustand der Nation und der Ursache ihres grösern oder mindern Wohlstandes, dem der Religion, der Regierungsart, der Beschaffenheit der Gesetze, der Gerichtsstühle und des Rechtsganges, des Kammerwesens, der Oekonomie, des Handels, des Bergwesens und der Münze, der Wissenschaften und Gelehrsamkeit, der Denkungsart, der Sitten und der Lebensart und den berühmten und merkwürdigen Männern jedes Zeitpuncts bekannt macht. Und dadurch trägt er zur würklichen Kenntnis seiner Nation mehr bey, als manche Verfasser grosser historischer Werke. In dem vor uns habenden Buche hat er die 3 ersten seiner Perioden, oder die heidnische Zeit, neu bearbeitet und so sehr vermehrt, dass, da die erste Ausgabe derselben in kleinem Format mit grosen Lettern nur 148 Seiten betrug, solche hier in grosem Format mit kleinern Lettern 341 S. einnimmt. Ein deutscher Kritiker hatte ihm bey der ersten Auflage, wo nach Art französischer Geschichtschreiber auch gar keine Quellen angezeigt waren, vorgeworfen, sein Buch sähe mehr einem angenehmen Roman, als einer wahren und zuverlässigen Geschichte ähnlich. Dies hat ihn bewogen, hier auf allen Seiten die Quellen und die Gewährmänner dessen, was er sagt, anzuführen. Und das allein ist ein grosser Vorzug dieser Ausgabe. Freylich, ob diese Quellen wirklich alle im eigentlichen Verstande historisch sind, das bleibt immer noch die Frage. Vielleicht fällt das ganze hier bearbeitete heidnische Zeitalter noch nicht in die eigentliche historische Zeit der schwedischen Geschichte, die wohl nur mit dem Christenthum anfängt. Indessen ist es doch angenehm, das, was darüber noch mit der mehresten historischen Wahrscheinlichkeit gesagt werden kann, hier zusammengetragen zu finden, und kann manches darüber selbst historisch gewis seyn, ob es uns gleich an Datis, solches zu erweisen, fehlt. Von einem Verfasser, der selbst zu Anfang sagt: „dass man in „den Zeiten eines verbesserten Geschmacks in der Histo„rie eine einfache Erzählung, die zu Licht und Wahr„heit führt, höher schätze, als alle gekünstelte Gründe, „welche, um Schweden die betrügliche Ehre eines ural„ten Namens und hohen Alters zu verschaffen, doch „blos zu glänzenden Irrthümern führen; Gründe, wel„che mit noch so vielem Scharfsinn und so vieler Bele„senheit ausgeführt, doch zu nichts dienen, als einen, „der nicht auf seiner Huth ist, zu überrümpeln, einen „Einfältigen in Verlegenheit zu setzen, und einen, der „so schon voller Vorurtheile ist, zu schmeicheln; die „aber einen einsichtsvollen Leser nie überzeugen, einen „unpartheyischen nie befriedigen können;" von einem Verf., der so spricht, kann man schon erwarten, dass er nicht zu dem vormals in Schweden so geehrten Haufen der Rudbecks, Peringskölds, Göranssons u. s. w. gehören werde. Die ältesten Einwohner Schwedens hält mancher für Finnen. Die Tradition von der Auswanderung der Geten, eines am Don und Dniester wohnenden scythischen Volks, von *Odens* Zuge und dem Ursprung des schwedischen Volks in Norden, welche so umständlich von den ältesten einheimischen Schriftstellern bestätiget, von den angelsächsischen Genealogien und mit mehrern Gründen in den besten englischen Annalen bestärkt wird, welcher die der damaligen Zeit am nächsten lebenden griechischen und lateinischen Scribenten auf keine Art widersprechen, die keinen andern uns bekannten historischen Nachrichten entgegen ist, und die endlich mit allen übrigen Umständen in Hinsicht auf die Gleichheit der Sprache und der Sitten bey den Deutschen, Schweden und Dänen übereinkommt; eine solche Tradition, sagt er S. 31, scheint, wenn nicht eine vollkommene historische Gewisheit, welche in so alten Zeiten weder zu erwarten, noch möglich ist, doch eine zuverlässige Glaubwürdigkeit zu haben, der man mit Grunde mehr folgen und sie annehmen, als sie blos nach Gutdünken leugnen oder verwerfen kann. Und diese Erklärung kann man als des Vf. historisches Glaubensbekenntnis über diesen ganzen hier behandelten Zeitpunct ansehen. Ein Beweis davon ist es auch, dass er die ganze Forniotersche fabelhafte Zeit überhüpft, und nun

nun mit Oden die schwedische Geschichte anfängt; obgleich freylich auch da noch viele Ungewissheit herrscht. *Odens* Ankunft in Schweden setzt er in das nächste Jahrhundert vor Chr. Geb.; Rec. wundert sich, mit keinem Wort den neuern Meynungen von mehreren *Odens*, z. E. des Grafen *Wedel von Jarlsburg*, gedacht zu finden, wodurch sonst noch vielleicht am leichtesten manche Schwierigkeit dieser dunklen Zeit zu heben seyn dürfte. Die Geten will er S. 25 noch mit den Gothen für ein Volk halten, da erstere doch scythischen, letztere germanischen Ursprungs waren. Die S. 56 eingerückte Tabelle enthält eine Vergleichung der von den vier ältesten Isländischen Schriftstellern, *Thiodolfer*, *Are*, *Sturlason* und dem Vf. der *Langfedga-Tal* bey *Langebeck*, T. I. und der vier ältesten schwedischen Schriftsteller angegebenen Genealogien der schwedischen Könige, von *Oden* bis *Ingiald Illråde*, deren Uebereinstimmung ihr viele Glaubwurdigkeit giebt. Ueber die von einigen so hoch gepriesenen Isländischen Sagen urtheilt er sehr unpartheyisch und richtig. Da man von dem Urheber, dem Alter und der Glaubwürdigkeit derselben so wenig wisse, viele von ihnen durch Unwissenheit in ihren Berichten und die in neuern Zeiten erst gewöhnliche Art, sich auszudrücken, zeigen: wie wenig Glauben sie in so alten Sachen verdienen; sie auch nur nebenher von Schweden reden, und das auf eine Art, dass sie mehr unglaublichen Heldengedichten und eitlen Romanen, als wahrhaften Historien und gegründeten Berichten gleich sehen, so gesteht er frey, dass er sich ihrer wenig oder gar nicht bedienen können. Angeführt sind sie denn doch bisweilen. Er getraut sich zwar S. 83 nicht, die in diesen Zeitpunct fallenden nordischen Auswanderungen ganz zu leugnen; allein er will sie doch nicht blos aus Scandinavien geschehen lassen. S. 112 bemerkt er, dass einer, der damals einen Eid ablegte, ein blosses Schwerd in der Hand halten musste, wovon das Wort *svärja* (schwören) d. i. mit einem Eid bezeugen, seinen Ursprung habe. Die dritte Periode schliesst er mit *Emund*, der 1061 starb. Er verordnete aus eigener Macht einen Erzbischof in Schweden. Dies erweckte den Hass des Erzbischofs von Bremen, *Adalberts* und des Stuhls zu Rom gegen ihn, er ward für einen Ketzer, einen Apostaten erklärt, und bekam den Namen *Pessimus*, da sein Vorfahr und Bruder *Anund* hingegen, als ein gehorsamer Sohn der Kirche, den Beynamen Christianissimus erhalten hatte. Schon vor *Ansgarii* Ankunft in Schweden findet er daselbst Spuren von einem in Vergessenheit gekommenen Christenthum. Wenn gleich die Könige zu Upsala damals den Vorzug vor den übrigen Königen in Norden hatten: so war das doch blos ein alter heidnischer Religionsgebrauch, der weiter keine Oberherrschaft derselben anzeigte. u. dgl. m.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BERLIN u. LIEBAU, bey la Garde und Friedrich: *Anfangsgründe zur Erkenntniss der Erde, des Menschen und der Natur*, von *Villaume*. *Erster Band.* 1789. 446 S. *Zweiter Band.* 562 S. in 8. (2 Rthlr.)

Blos die Behandlung der Wissenschaft zeichnet das hier angezeigte Buch unter der grossen Anzahl anderer als Erdbeschreibungen betrachtet, vollständigerer und vorzüglicher Schriften aus. Es soll aber, wie der Titel schon anzeigt, keine blosse Erdbeschreibung, sondern nebenbey eine Encyklopädie der vorzüglichsten, für einen jungen Menschen wissenswürdigen Dinge seyn. Den Nutzen des Schulunterrichts, sagt der Vf. in seiner mit lateinischen Lettern gedruckten Methodik, hängt nicht sowohl von der Wissenschaft, als von der Wahl der Materien, und der Art des Vortrages ab. Mit kluger Wahl und zweckmäsigem Vortrage könnte *vielleicht Heraldik* und *Mythologie* selbst nützlich werden. — Vermuthlich wenn man diese Wissenschaften, wie hier die Geographie, zum blosen Gerüste machte, worauf andere Kenntnisse und Wissenschaften gestellt würden. — Aber sind denn die genannten Wissenschaften auch an sich nicht nützlich? nicht wenigstens eben so nützlich, als die hier vorkommenden Histörchen von Teufelsbannerey und manchen Volksgebräuchen, bey Hochzeiten, Kindtaufen und Begräbnissen, wobey sich kein Mensch was gedenken kann, oder als Tabellen aus Hn. Nikolais Beschreibung von Berlin? die zwar dem Statistiker von Profession, aber nicht den Kindern, für die er schreibt, brauchbar, und gewis nicht so nützlich sind, als selbst das trockenste Namenverzeichniss der Provinzen, Städte, Flüsse und Berge, politische sowohl, als natürliche Abtheilung der Erde und Grenzkunde, deren Kenntniss er so geradehin *unfruchtbar* nennet. Da nach seiner eigenen Behauptung jede Materie, gehörig vorgetragen, für den Verstand nutzbar werden kann: so ist es gewis auch bey diesen wesentlichen Stücken der Geographie möglich; aber man gesteht gerne zu, dass ein solcher Unterricht nicht fruchtbar genug ist. Die Natur, sagt der Hr. Vf., der Mensch selbst, die Verschiedenheit der Lebensart, des Denkens und Nichtdenkens, (worinn besteht die Verschiedenheit des Nichtdenkens?) der Sitten, Gebräuche, Religion, Staatsverfassung, sind die Gegenstände, darauf man die Jugend führen muss, und die Geographie ist ihm das bequemste Gerüste, worauf er diese Gegenstände stellt. Aber ist denn in unsern guten Lehrbüchern nicht schon darauf hinlängliche Rücksicht genommen? Freylich findet man darin keine ökonomisch-politische Rechnungen, keine Bemerkungen über Gesetzgebung und Regierungskunst, keine so ausführliche Auszüge aus Nikolais Reisebeschreibung, die von denen, welche sie mit Verstand lesen können, nicht im Auszuge, sondern ganz gelesen werden muss, keine Erklärungen aus der Philosophie, Naturlehre, Mathematik, Schiffbaukunst mit eingeschlossen; Technologie u. s. w. keine so detaillirte Vorstellungen aus der politischen, Kirchen-, Ketzer-, Zauber- und Teufelsgeschichte, wie bey unserm Vf., der unter andern zur Geographie gehörigen Dingen auch alle hier genannte Dinge anzubringen gewusst hat.

Da Hr. V. die Geographie nur als ein bequemes Gerüste für so vielerley Sachen ansieht: so kann es ihm vielleicht gleichgültig seyn, wenn seine Zöglinge weniger den Tisch, als das, was auf dem Tische steht, anschauen, wenn nur sein Hauptzweck, ihren Verstand zu bilden und ihr Nachdenken zu schärfen, erhalten wird. Aber dazu gehört doch wohl, dass sie von dem Vorgetragenen

tragenen deutliche und richtige Vorstellungen bekommen, und das glaubt er doch selbst nicht. „Ich weiss, sagt er S. 229 bey der Untersuchung, warum Preussen keine Seemacht unterhält, die doch wahrlich nicht so schwer ist, als vieles andere hier beygebrachte Fremdartige, dass manches hier vorkömmt, das mein Anfänger in der Geographie nicht verstehen kann, wie schon mehreres dergleichen vorgekommen ist; es gehört aber nothwendig zu der Kenntnifs des Vaterlandes.“ Das kann freylich oft nicht geändert werden; aber warum häuft man diese Fälle durch Einmischung so vieler Begriffe aus fremden Wissenschaften? Wozu so viele kurze, unzulängliche, oft nur halb wahre Erklärungen aus der Philosophie, Mathematik u. s. w. Was kann man sich z. B. bey dem Satze S. 58 gedenken: *das Wasser trägt so schwer, als es selbst ist*? Und daraus will er doch begreiflich machen, wie viel ein Schiff tragen kann. Hätte er gesagt: das Schiff trägt so viel, (seine eigene Last mit eingeschlossen) als das Wasser wiegt, welches es verdrängt: so wäre es eher möglich gewesen, einen deutlichen Begriff zu erwecken, und doch hätte noch mancher andere Satz damit verbunden werden müssen, ehe man ihnen hätte begreiflich machen können, wie viel ein Schiff trägt. Eben so nothwendig wäre es, bey der Erklärung der Pumpen, wo es nicht hinlänglich zur Erklärung des Saugewerks ist, zu sagen, die Luft drückt als schwerer Körper auf das Wasser. Wenn würde man aber mit der Geographie fertig werden, wenn man sich so lange bey Nebendingen aufhalten wollte, und was würden die Zöglinge am Ende davon behalten?

Der Hr. Vf. wird es dem Rec. nicht verargen, dass er so viele Bedenklichkeiten gegen seine Methode äussert. Der Name Villaume ist schon durch die von Hn. Rath Campe herausgegebene allgemeine Revision des gesammten Erziehungswesens in solchem Ansehen, und unter den übrigen Herren Revisoren in solchem Range, dass man sicher darauf rechnen kann, es werden mehrere mit weit geringerer Kenntnifs und Beurtheilungskraft diese Methode nachahmen, und fremde Dinge besonders alsdann fleifsig anbringen, wenn sie etwa in der Hauptsache, die sie zu lehren haben, nicht gut fortkommen können. Dabey werden ihre unbärtige Philosophen gar bald lernen, über alles mitzusprechen, was sie kaum dem Namen nach verstehen, und sich selbst für klug und vielwissend halten, den einzigen Fall ausgenommen, wenn man nach der Hauptsache fragt, wovon sie nichts wissen — Dass übrigens Hr. V die Kunst versteht, Anfängern auch schwere Dinge leicht und anschaulich zu machen, hat er gleich anfangs bey Beschreibung der Gröfse und Volksmenge von Berlin und deren mannichfaltigen Bedürfnissen sehr gut gezeigt. Die ohngefähre Schätzung dieser Zahlen, des Preises der Dinge, des mannichfaltigen Verdienstes dabey und des Umfangs der Ländereyen, den eine so grofse Stadt für ihre Bedürfnisse erfodert, ist ein Meisterstück einer ökonomisch-politischen Rechenkunst, so weit sie Kindern kann fafslich gemacht werden. Das Ganze ist aus Hn. Nicolais Beschreibung der Stadt vom Jahre 1784 genommen, und der Auszug ist so ausführlich, dass er allein 101 Seiten einnimmt. Nach der Ortsbeschreibung, die sich nur auf die merkwürdigsten Orte einschränkt, kommt er auf die Eintheilung und Grenzen der Provinzen, woraus die Mark besteht, auf natürliche und politische Geschichte, durchgängig mit Betrachtungen auch Anekdoten begleitet, davon einige wirklich werth wären, dass man sie näher untersuchte. Z. B. bey der Naturgeschichte des Hundes eine Anmerkung über die Wasserscheu. „Furcht und Entsetzen, sagt er S. 121, machen den Schaden von dem Biss eines tollen Hundes weit gröfser, *als er von Natur seyn würde.*“ Man erzählt, dass zwey Männer einst von einem tollen Hunde gebissen wurden. (beide wirklich gleich stark verwundet?) Kurz darauf reiset der eine weg, und bleibt 20 Jahre in der Fremde; (wahrscheinlich hat der keine sonderliche Verletzung bekommen) der andere stirbt daran. Als jener wiederkommt und dies hört, wird er *toll* vor Schrecken über diese Nachricht, und stirbt auch elendiglich.

Ausser den preussischen Staaten, die er, wie billig, für seine Zöglinge am ausführlichsten behandelt, sind alle übrige deutsche Provinzen, die österreichischen ausgenommen, abgehandelt, und Volksgebräuche und Thorheiten sorgfältig bemerkt, z. B. bey Lehrbach auf dem Harz der Aberglauben der Lehrbücher, die im Frühjahr, wenn sie das Vieh wieder austreiben, dasselbe 3 Freytage hinter einander über eine Axt in einer blauen Schürze treiben; bey Cleve das Narrenfest, die Hochzeitsgebräuche und Dönten in Ravensberg, ein Consistorialrescript aus dem vorigen Jahrhundert wegen des Tabakrauchens bey Gandersheim, Graf Lynars Eingebung des heil. Geistes bey der vermittelten Convention zu Kloster Zeven, der Magnetismus bey Bremen, Verzeichniss der Kosten eines Fürstenschmauses aus dem 16ten Jahrhundert bey Neustadt im Holsteinischen und eine Parallele mit einer Dorfgasterey im Schwäbischen, der Lübeckische Märtensmann bey Schwerin, und mehrere dergleichen Histörchen, die gewiss allen den Docenten, denen es an der Gabe der Unterhaltung fehlt, und die Berkmeyers und Hübners Sachen nicht mehr brauchen wollen, sehr willkommen seyn werden.

Der zweyte Band. Zuerst die Geographie der österreichischen Staaten in Deutschland, Italien, Ungarn, u. s. w. Wien nach Nicolai beschrieben; bey der Thierhetze eine Digression auf die Kampfspiele der Griechen und Römer, bey jenen auch die Olympiaden erklärt, denen er eine Zeit von 5 Jahren giebt. Auch von den Thiergefechten in England und Spanien wird hier gehandelt. — Volksgebräuche sind auch hier nicht übergangen, z. B. die Bauernetikette in Krain und Histereich bey Abholung der Braut. Beyspiele des Aberglaubens, namentlich die erzdumme Teufelsbannerey in Tyrol 1783, wo das Gespräch zwischen dem Exorcisten und dem Teufel ganz abgedruckt ist. Acht volle Seiten sind mit dieser elenden Geschichte angefüllt. — Auch ohne Veranlassung bringt er zuweilen manche gute Erzählung und Anmerkung mit an, die bemerkt zu werden verdient, Z. B. bey Cremsir in Mähren, Mittel zur Verwahrung der Häuser gegen das Feuer.

Die Geschichte, welche nichts weniger als ein trocknes Verzeichniss der Regenten und Jahrzahlen, sondern im Ganzen genommen wohlgewählt, lehrreich und anziehend

ziehend ist, fängt mit den Sitten der alten Deutschen aus dem Tacitus an, zeigt den Ursprung des Lehnsystems und dessen weitere Ausbildung von der Zeit der fränkischen Monarchie an, und dessen böse Folgen auch in Ansehung des Verhältnisses der Kinder gegen ihre Väter, wenn diese durch das Alter zum Dienst unfähig wurden. Die wachsende Macht der Geistlichen, Carls des Grossen Verdienste, alles nach Schmids Geschichte der Deutschen, dem es Rec. doch nicht würde nachgeschrieben haben, dass man alles in Rücksicht auf die katholische Religion auf Schulen getrieben habe, z. B. die Geometrie, um die Figuren an der Arche und dem Tempel Salomonis erklären zu können. Alcuin und die Männer, welche Carl bey seinen Schulen zu Hülfe nahm, kannten doch, wie man aus der Geschichte der Mathematik weiss, den Gebrauch dieser Wissenschaft besser.

Kreuzzüge — fast zu weitläuftig und in verschiedenen Puncten doch nicht richtig beschrieben. Z. B. die Verbrennung einer Kirche, nicht der darin geflüchteten Menschen, bewog Ludwig VII. zum Kreuzzuge — Man weiss ja, dass der heil. Bernhard von Clairvaux ihn sowohl, als Kaiser Conrad III. dazu bewog. Zu wenig und unrichtig ist es von dem wegen Jerusalems Eroberung vom Kaiser Friedrich I. und den Königen in Frankreich und England unternommenen Kreuzzuge gesagt: Sie thaten nichts, und kamen wieder, wie sie gegangen waren. Kaiser Friedrich I. kam nicht wieder, sondern starb im Flusse Salaph als Sieger, und die beiden Könige thaten das Ihrige auch. Sie eroberten Aker, den wichtigsten Platz der Lateiner in Palästina, und Richard besiegte den Saladin, und gieng erst nach einem vortheilhaften Stillstande von da weg.

Unter die ausländischen Produkte, die durch die Kreuzzüge nach Europa gebracht worden, rechnet er *mailändischen* Kohl — Die Geschichte Deutschlands geht bis auf das tridentinische Concilium; das Uebrige, sagt er, hat das Charakteristische nicht, oder es ist bey der Preussischen Geschichte schon angebracht, wo man doch aber manches Wichtige auch nicht finden wird.

Dass die Kartoffeln nicht eher als 1650 in Deutschland bekannt geworden, und damals im Voigtlande angepflanzt sind, hält Rec. für so erweislich nicht. Denn er findet in der Beschreibung des herzogl. Braunschweigischen Gartens zu Hessen von Joh. Roger, und zwar in der 2ten Auflage 1651 die Tartuffeln schon unter die Gewächse, die da gebaut wurden, und deren mannichfaltige Zubereitung zur Speise hier gelehrt wird.

Die übrigen Länder, die hier historisch-geographisch beschrieben werden, sind Polen, die vereinigten Niederlande, Frankreich, Spanien, Portugal, Grossbritannien und die 3 nordischen Reiche.

Von Polen sagt er: das Gras sey hier so hoch, dass man kaum die grossen schönen Ochsen, die darin weiden, sehen könne. — So hoch wächst kein Gras. Nach Büsching kann man kaum ihre Hörner sehen, nämlich wenn sie grasen. Also muss das Gras länger seyn, als der Kopf der Ochsen, und das ist lang genug.

Er zählt auch die Cochenille unter Polens Produkte — Kermes wollte er vielleicht nennen — denn Cochenille kömmt noch zur Zeit nur aus Mexico, und ist von Kermes sehr verschieden. Einige Quellen sollen auch Eisen in Kupfer verwandeln, welches wohl eine nähere Untersuchung verdiente — Diese ist längst gemacht. Man kennt ja wohl Cement.

Von den Laternen in Paris erzählt er, dass sie hier nicht, wie in andern Städten, an Pfählen oder an den Häusern befestigt sind, sondern an Stricken hängen, die quer über die Strasen von einem Hause zum andern gezogen sind. Man sieht wohl, dass das Buch vor der französischen Wiedergeburt geschrieben ist, denn bey dieser Wiedergeburt und nach derselben sind die Laternenpfähle bekannt genug geworden. Bey Calais ist Montgolfiers Luftball erklärt, aber nicht mit gehöriger Sachkunde. Die Geschichte Frankreichs fängt mit Franz I. an, und enthält viel Charakteristisches, mit unter Erklärungen, die nicht völlig richtig sind. Z. B. die Philosophie ist nach S. 296 eine Wissenschaft, welche das, *was wir nicht sehen können*, zu ergründen sucht — und eben deshalb kann man hier nicht leicht eine Sache ergründen — Hat denn der Hr. Vf. nicht bedacht, dass fast der grösste Theil von dem, worüber er hier philosophirt, Gegenstände betrifft, die wir sehr gut sehen können?

Bey Spanien ist unter andern Minorka sehr weitläuftig beschrieben; doch aber vermisst man des Garnisonpredigers Lindemann Nachrichten, wodurch Manches hier hätte berichtiget werden können.

In der Geschichte wird gesagt, Columbus habe von Ferdinand 3 Schiffe zur Reise nach Amerika bekommen — (Isabella gab ihm Schiffe und Ausrüstung.)

In Portugal sollen die Jesuiten 1758 eine Verschwörung wider den König gemacht, und ihn gefährlich verwundet haben — das kann ja nicht bewiesen werden. Auch dem Malagrida thut er zu viel. Englands Beschreibung aus Archenholz wird man hier mit Lust lesen.

Dännemark und Norwegen ist nur kurz, Island aber verhältnissmässig weitläuftig beschrieben; eben so Schweden kürzer, als Lappland. Zum Beschluss fügt er eine Geschichte des Meeres hinzu. Hier kömmt auch der Krake aus dem Pontoppidan vor. Dass ihn jemand für einen grosen Krebs gehalten habe, weiss Recens. nicht; wohl aber für einen grosen Polypen. Ist so etwas in der Natur vorhanden, so unterschreibt Rec. die Meynung des Hn. Vf., dass es vielleicht eine Art von schwimmender Insel sey, welche sinkt und steigt.

Eben so wenig erinnert sich Rec. vom Wallfisch gelesen zu haben, dass Einige glaubten, er lebe von bloser Lüft, Andere vom Grase. — Weiche Gewürme (Mollusca) sollen sie fressen; wenigstens schickt sich für den engen Schlund des grönländischen Wallfisches diese Kost am besten.

Dass der Munati seinen Namen von 2 Füssen (Händen) haben solle; kann deshalb nicht seyn, weil er 4 Füse hat, und dass die beiden hintern Füse in dem wagerechten Schwanz zusammengewachsen sind. Auch die Vorderfüse sind nicht handförmig.

Doch alle diese und andere Fehler werden durch das viele Gute und den unstreitigen Nutzen, den dieses Buch als Lesebuch für die Jugend, und auch als Handbuch für manchen Lehrer stiften kann, sehr überwogen, und Rec. hofft, dass der Hr. Vf. eine zwote Auflage wird besorgen müssen, wo dergleichen Versehen leicht verbessert werden können.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 8. Jun. 1791.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Lemgo, in der Meyerschen Buchhandl. *Predigten über die wichtigsten und eigenthümlichsten Lehren des Christenthums von J. L. Ewald*, Generalsup. u. Pred. zu Detmold. Drittes Heft, mit dem Umschlagstitel: *Predigten über die verschiedenen Gesinnungen gegen Jesus.* 144. S. 8. 1788. — Viertes Heft, oder: *Predigten über die Natur und den Werth des Glaubens.* 126. S. 8. 1788.

Hrn. E. Art zu denken und zu predigen, ist schon aus seinen vorigen Schriften bekannt. Wir dürfen also nur bemerken, dass sie sich in diesen Predigten völlig gleich geblieben ist. Man findet da viele wahre und richtige Gedanken, gründlich auseinandergesetzt, praktisch angewandt und dringend ans Herz gelegt; aber auch manche überspannte Ideen, schwankende Sätze, dreiste unerwiesene und unerweisliche Behauptungen, mit unter wirklich schwärmerische Meynungen, und überall ein gewisses Haschen nach dem, was sonderbar und auffallend ist. Kurz, den Schüler und Nachahmer Lavaters, (den Niemand nachahmen sollte,) kann man hier nicht verkennen. Schon die Ueberschriften der Predigten sind zum Theil sonderbar genug. III. H. 1. Pr. Maria von Bethanien, Erguss der feinsten *jungfräulichsten* Liebe." Da wird denn auch hier und dort wirklich so geredet, als wenn eine eigentlich *jungfräuliche* Liebe gemeynt wäre. Maria heisst das Mädchen, das liebevolle Mädchen, ein edles gefühlvolles Wesen! S. 12. sagt der Vf.: „Ihr kennt die Maria schon, wie sanft, wie bescheiden, wie *jungfräulich*, wie *fein und tief fühlend*, sie war. Wie muss ihr *das Herz geklopft haben* gegen das Ende der Mahlzeit, wo die Zeit bald kam, ihn auszuführen, ihren *Herzensplan.*" Sollte das nicht eine ähnliche Wirkung thun, wie ehemals das mystische Geschwätz von Jesu als dem schönsten Bräutigam, und von der jungfräulichen Liebe der gläubigen Seele, seiner lieben Braut, zu ihm? Ueberhaupt wird in dieser Predigt über die Liebe gegen Jesum mit wirklicher Empfindeley gesprochen, so schöne und treffende Anmerckungen auch sonst über die schöne Geschichte gemacht werden. — 2 Pr. Petrus *Ebbe und Flut* in der Liebe zu Jesus. Was mögen manche Zuhörer dabey gedacht haben, die nicht einmal Ebbe und Flut kennen? In der Predigt selbst heisst es! „Lasst uns die — ich möchte sagen — die *Fieberperioden* der Liebe Petrus zu Jesus betrachten." Uebrigens ist das Verhalten des Apostels gegen Jesum sehr richtig beurtheilt und in der Anwendung vortrefflich genutzt worden. 3 Pr. Johannes, oder *Traulichkeit* und *Liebefolgsamkeit* gegen Jesus. Warum nicht lieber Vertrauen und liebevoller Gehorsam? Aber der Vf. wollte gerade von einer gewissen Vertraulichkeit mit Jesu reden, worin nicht alle Menschen stehen, und bey welcher man so etwas besonders von ihm erwarten kann. S. 53. 54. Die kennen wir nun freilich nicht, und lassen es daher bey dem herzlichen Vertrauen zu ihm. Die folgenden Predigten in diesem Hefte handeln von der Gleichgültigkeit gegen Jesus, dem Aergernisse an ihm, dem Hasse gegen ihn, (der denn doch in unsern Zeiten wohl nicht mehr Statt findet, es müsste denn seyn, dass man mit dem Vf. (S. 126.) die eingebildeten Verfolgungen derer, die den Wunderglauben an Jesum empfehlen, als einen Beweis jenes Hasses ansehen wollte) endlich vom Wankelmuthe gegen J. — Im IV. H. wird zuerst von der Natur und der Vernunftmässigkeit des Glaubens, dann von seiner natürlichen und moralischen Kraft, wie der Vf. sich ausdrückt, und zuletzt von den Beförderungsmitteln desselben gehandelt. Glaube ist dem Vf. nach Hebr. 11, 1. eine Ueberzeugung von dem, was man nicht sieht, ein Fürwahrhalten dessen, was Gott in der Bibel gesagt, und die gewisse Erwartung dessen, was er versprochen hat. Da hier der historische Glaube von dem Vertrauen zu Gott und dieses wieder von dem Glauben an eine Offenbahrung und an Jesum und seine Lehre besonders nicht unterschieden worden, so laufen diese verschiedenen Bedeutungen in der ganzen Abhandlung oft untereinander, woraus denn die gewöhnliche Verwirrung der Dinge auch hier entstanden ist. Vorzüglich aber wird der Leser und Zuhörer gleich anfangs dadurch irre geleitet, dass die Beyspiele zur Erläuterung der Natur des Glaubens aus Wundergeschichten hergenommen werden. Das hatte Paulus in seinen Wunderzeiten Ursache zu thun, Hr. E. in unsern Zeiten nicht. Aber so bereitete er am besten auf die 3te Pr. von der *unbegränzten Kraft des Glaubens* vor. Hier ist der Vf. ganz in seinem Elemente. „Der Glaube macht den Menschen zum Herren der Natur, öffnet ihm die Schatzkammer des Allmächtigen, ist mit unbegreiflicher Kraft und Herrschaft über die Natur — nicht blos verbunden gewesen, sondern noch verbunden." Wenn man nach den Beweisen dieses letztern Punkts fragt, so fehlet es daran freylich. Aber das kommt nur daher, weil es an wahren kindlichen Glauben fehlt. S. 56. Sonst könntest du noch Berge versetzen, und machen, dass der Löwe kein Löwe und der Tiger kein Tiger ist. S. 57. Damit aber auch Niemand auf den — freylich etwas bedenklichen — Einfall komme, einmal an sich selbst zu versuchen, ob das wahr und gegründet sey, was hier von der Kraft des Glaubens gerühmt wird, so verwahrt sich Hr. E. dagegen mit der Warnung, doch ja Gott nicht zu versuchen und auf die Probe zu stellen, S. 62. — Aber, möchte man denken, so will ich um solchen

Glauben beten, denn ich möchte doch gar zu gern wiſſen, ob er ſo kräftig ſey oder nicht. Nein, auch das nicht; Du muſst hier gar nicht probiren wollen. „Wenn aber dringende Noth eintritt, wenn dir Brod für deinen Leib oder für dein Herz fehlt, und du kannſt es dir gar nicht verſchaffen; ſo bete und du bekömmſt Brod für Leib und Seele.“ S. 63. Verhunger kann alſo doch ſchlechterdings kein Gläubiger!! — Sollte man denken, daſs ein Mann, wie Hr. E., ſo Etwas ſagen und ſchreiben könnte? Wie gerne hört man ihn dagegen im Folgenden vom Einfluſſe des Glaubens auf Tugend und gute Werke, mit der ihm eigenen Wärme reden! Und wie viel lieber noch würde man ihn hören, wenn er nicht ſo oft mit Worten ſpielete, nach Antitheſen haſchete und die Reinigkeit der Sprache vernachläſſigte! *Reſpeckt, Moment* des Lebens, *Harmonie* der Evangeliſten, ſind ſehr vermeidliche fremde Ausdrücke; *Entartung* ſt. Ausartung, *wohl machen um ſich her* ſt. wohl thun, iſt ungebräuchlich; Einem *vor die Stirn ſtoſsen*, und, das Wahrheitsgefühl *bäumt ſich wieder auf*, iſt nicht edel genug.

BERLIN, bey de la Garde: *Sermons ſur divers Textes de l'écriture ſainte. Par M. Reclam*, Paſteur de l'Egliſe françoiſe de Berlin. Tome Premier. 318 S. Tome Second. 299. S. 1790. 8. (2 Rthl.)

Dieſe Predigten ſind nach dem Tod ihres Vf. herausgekommen; aber aus der Zueignungsſchrift iſt zu ſchlieſſen, daſs er ſie ſelbſt zum Druck beſtimmt hatte. Sie waren auch des Drucks würdig. Ueberall wird das Chriſtenthum von der vernunftmäſsigſten und liebenswürdigſten Seite vorgeſtellt. Der Vf. predigt ächt-chriſtliche Tugend, die ſich über die bloſs philoſophiſche weit erhebt, und zeigt durchgängig viele Kenntniſs des menſchlichen Herzens. So wird z. B. in der 5ten Predigt des erſten Bandes über Joh. 1, 8. das Thema: *L'accord de la foi avec la raiſon* ſehr gründlich abgehandelt, und auf eine einleuchtende Art bewieſen, daſs die Religion Jeſu für Verſtand und Herz gleich befriedigend iſt, daſs ſie uns nichts lehrt, was die Vernunft nicht billigen müſste, was ſie nicht gewünſcht hätte, zu erkennen; daſs ſie uns nichts vorſchreibt, was nicht des Menſchen würdig, in der Ausübung möglich, und der menſchlichen Glückſeligkeit angemeſſen wäre. Hier wird unter andern die Lehre von der Verſöhnung der Menſchen durch Chriſtum ſchriftmäſsig, und doch auch zugleich von der vernunftmäſsigſten Seite vorgeſtellt, wie ſie, nach des Rec. Einſicht, ſtets, vorgeſtellt werden ſollte. Die Menſchen haben ſich Gott zu allen Zeiten als einen ſtrengen Herrn und Richter vorgeſtellt, haben ihre Strafwürdigkeit gefühlt, und ſind auf Mittel bedacht geweſen, ſeinen Zorn zu beſänftigen. Sie ſuchten ihn durch Opfer, ſo gar durch Menſchenopfer zu verſöhnen, und fanden in allen dieſen Anſtalten dennoch keine wahre Beruhigung. Das Evangelium allein lehrt das rechte Mittel der Beruhigung für Menſchen, die ihre Strafwürdigkeit fühlen. „Jeſus-Chriſt (heiſt es S. 89.) *nous fait connoître nos relations avec Dieu; ce ſont celles d'un père avec ſes enfans. L'homme eſt foible, il eſt pecheur; mais Dieu eſt bon et miſericordieux; ce qu'il veut, c'eſt que ſes enfans faſſent le bien pour être heureux: ne le font-ils point? le malheur eſt inévitable; mais le retour vers le bien eſt auſſi retour vers le bonheur. Laiſſez-là les ſacrifices, nous dit le Sauveur du monde; la colère demande du ſang, mais Dieu n'eſt point irrité et ne ſauroit l'être; venez à moi, vous qui êtes tourmentés par le ſentiment de vos pechés, je vous ſoulagerai. Vous faut-il plus que mes promeſſes pour raſſurer vos conſciences allarmées? mon corps a été rompu, mon ſang a été verſé et offert à Dieu ſans nulle tache pour la remiſſion de vos pechés.*“ Eben ſo richtig, und weit ausführlicher wird dieſs geſagt in der 3ten Predigt des zweyten Bandes: *La mort de Jeſus-Chriſt*, über Joh. 1, 19. Vorzüglich haben Rec. auch folgende Predigten gefallen: *Le but de la vocation du Chretien*, über Philip. 3, 13. 14. (Wie wahr iſt z. B., was S. 118. geſagt wird: *nous croyons ce que croyoit St. Paul, au même juge, au même ſauveur, à la même retribution; mais nous ne croyons pas comme lui, nous croyons une foule de choſes qu'il ne croyoit point etc*) *Le caractère de St. Paul* über 1 Kor. 13, 1—3. *L'obligation de ſupporter les peines de ſa vocation*, über Joh. 18, 11. *Le combat de la foi*, über 1 Tim. 6, 12. *Le repas*, über Luc. 14, 12—14. Die Bemerkung, womit dieſe Predigt anfängt, iſt ſehr richtig. Es iſt, ſagt der Vf. eine beynahe vergebliche Sache, wenn man den Chriſten nur allgemeine Grundſätze der Frömmigkeit predigt. Sie finden dieſe Grundſätze in ihrem Gewiſſen, und es giebt wenige Menſchen, welchen ſie nicht in ihrer Jugend eingeprägt worden wären; auch ſtimmen ſie darinnen überein, daſs ſie wahr ſind, daſs es Pflicht iſt, ſie zu befolgen. Sagt ihnen alſo, daſs man Gott fürchten, Allmoſen geben, jede Art der Unmäſsigkeit vermeiden müſſe; werdet ihr ihnen da etwas ſagen, was ſie nicht ſchon wüſsten, was ſie nicht ſelbſt ſagten, was ſie nicht im Ernſte glaubten auszuüben? Was ſoll man ihnen denn alſo predigen? Man ſoll ſie belehren, welche Anwendung ſie in ihrem täglichen Leben von dieſen allgemeinen Grundſätzen zu machen haben, die ſie anerkennen, wofür ſie Achtung haben, die ſie zu befolgen glauben. Der Unterricht muſs jedesmahl ihrer beſonderen Lage und Denkungsart anpaſſen, muſs gegen ihre Vorurtheile und Selbſttäuſchungen gerichtet ſeyn etc. — Der Vf. erinnert hierauf, daſs Jeſus auch in dieſem Stück das vollkommenſte Muſter für Lehrer iſt, und geht dann zu dem Hauptſatz über, welchen er abhandeln wollte. Er ſelbſt hat dieſe Regel glücklich befolgt; und wie ſehr wäre zu wünſchen, daſs ſie von allen Predigern befolgt würde! Hiezu wird aber freylich ein hoher Grad von Menſchenkenntniſs, und eigene Erfahrung im Chriſtenthum erfodert, woran es, leider, ſo ſehr vielen fehlt, die ſich dem wichtigen Geſchäfte unterziehen, andere zu belehren. Das einzige, was Rec. an dieſen Predigten mifsfällt, iſt dieſes, daſs bisweilen die Texte nicht gut gewählt ſind, z. B. gleich die erſte Predigt (Tome I.) *Le deſir de s'entretenir avec Dieu*, über Hiob 16, 21. welches um ſo mehr befremdet, da es dem Vf. an richtigen exegetiſchen Einſichten nicht fehlte. Dieſen Fehler, und einige etwas zu künſtliche Wendungen abgerechnet, ſind dieſe Predigten ſehr gut und empfehlenswürdig. Sollte indeſſen jemand den Einfall haben, ſie in die deutſche

sche Sprache zu übersetzen, so müsste er beider Sprachen in einem hohen Grad mächtig seyn. In einer schlechten Uebersetzung würden sie sehr viel verlieren.

Göttingen b. Dieterich: *Christliches Gesangbuch* herausgegeben von D. *Johann Benjamin Koppe*, K. Churf. Consistorialrath und ersten Hofprediger zu Hannover. 1789. 232 S. 8. (3 gr.).

Der Vf. war anfangs, wie er im Vorberichte sagt, nur gewillet, eine kleine Anzahl von Jugendgesängen für die ihm anvertraute Seminariensschule in H. zu sammeln. Die Sammlung wurde aber von selbst so stark, dass es sie nun zu einem *Andachtsbuche für christliche Familien* bestimmte. Nach diesem Zwecke muss denn der Werth derselben beurtheilet werden. Es ist darin mehr für die Privatandacht, als für den Gebrauch beym öffentlichen Gottesdienste gesorget. Doch scheint der Vf. zugleich die Absicht, wenigstens den Wunsch gehabt zu haben, dieses Gesangbuch mit der Zeit in der Hannöverischen Schlosskirche einzuführen. Sonst sehen wir nicht ein, wie er darauf gekommen seyn sollte, in ein häusliches Erbauungsbuch z. B. die Gesänge bey einer öffentlichen Taufhandlung Num. 189. 190. aufzunehmen. Oder wollte er vielleicht das hannöverische Publicum auf die Einführung eines neuen Landesgesangbuchs vorbereiten? Dann ist seine Absicht noch wichtiger. Denn es wäre doch wohl einmahl Zeit, dass man im Hannöverischen auch anfienge, etwas Vernünftigeres zu singen. — Für die besonderen Lagen und Umstände des menschlichen Lebens findet man übrigens in dieser Sammlung hinreichende und sehr gute Lieder, auch manche, die in unsern eingeführten neuen Gesangbüchern nicht stehen. Hierdurch erfüllet sie also ihre eigentliche Bestimmung. Ausserdem sind allgemeine Loblieder, allgemeine Bittlieder, und Gesänge zum Bekenntnisse der vornehmsten Grundsätze und zur Aeusserung der vorzüglichsten Gesinnungen eines Christen hinzugefügt. Nicht wenige Gesänge übertreffen die, welche man unter denselben Rubriken in andern neuen Gesangbüchern antrifft, weit; z. E. das Gebet des Herrn Num. 14. Die Gesänge am Reformationsfeste N. 214. 215. Auch hat es uns sehr gefallen, dass der Vf. in der Rubrik von der Besserung der Menschen nur einige Lieder von der eigentlichen *Bekehrung* voranschickt, und dann mehrere von der beständigen allen Christen nöthigen *Besserung* nachfolgen lässt. Indess hätten auch die erstern durch eine besondere Ueberschrift unterschieden werden sollten, um zu verhüten, dass sie nicht Jeder gebrauche, weil es doch vergleichungsweise nur wenige Christen giebt, die einer wirklichen Bekehrung bedürfen, und es überdas einen schädlichen Einfluss auf das Gemüth hat, wenn man Gott alle Monate oder gar alle Woche einmahl gelobet, man wolle sich *bekehren*, und dann wieder nach einem Monate oder nach einer Woche so betet und singet, als habe man sich noch nicht bekehret. Besserung für Alle; Bekehrung nur für den Lasterhaften, und auch für diesen nur Einmahl in seinem Leben, wenn er nicht wieder zurückfällt. Das ist vernunftmässig und schriftmässig, und hiernach müssen die Lieder über die Besserung der Menschen abgefasst seyn. — Uebrigens ist der Ton in den Liedern dieser Sammlung edel und würdig; nur in manchen noch zu hoch gestimmet, und den Fähigkeiten der Landleute und niederern Volksklassen, auf welche der seel. K. auch Rücksicht genommen zu haben versichert, nicht angemessen.

Leipzig b. Sommer: *Religionsvorträge und homiletische Fragmente.* Von *A. Friedrich Marx*, des Predigtamts Kandidaten und Privatlehrer in Leipzig. 1790. S. 354. 8.

In den homiletischen Fragmenten ist Hr. *M.* allerdings auf dem rechten Wege, und die Resultate, welche er giebt, scheinen Rec. völlig wahr. Nur fehlt es bisweilen den Begriffen, welche hier aufgestellt werden, an Bestimmtheit und Genauigkeit und den Gründen, deren er sich zum Beweise seiner Sätze bedient, an der gehörigen Haltung. Bey einem grösern Werk über diese Materie wird er also nicht blos tiefer in die Sache selbst eindringen, sondern auch manches, was er zwar itzt mit Recht bejahet, aus ganz andern Gesichtspunkten ansehen müssen, wenn er diejenigen, welche anderer Meynung sind, davon überzeugen will. Hieher rechnen wir z. E. den Beweis, dass der Prediger ein Redner seyn müsse. — Die Religionsvorträge des Vf. haben uns, im Ganzen genommen, sehr gefallen, und machen den würdigen Schüler *Döderleins* kennbar: inzwischen haben sie noch manche Fehler, die wir ihm, weil er Belehrung sucht und wünscht, nahmhaft machen wollen. Wir vermissen in seiner Art zu disponiren die strenge Ordnung, vorzüglich in den Unterabtheilungen, die wenigstens immer, wenn man sie auch den Zuhörern nicht skelettmässig vorlegen will, zum Grunde liegen, die Verständlichkeit befördern und das Behalten erleichtern muss. In den Predigten für die höhern Classen ist die Sprache nicht selten zu gesucht und zu gekünstelt, die Construction unnatürlich und ein gewisser Hang zum Auffallenden und Sonderbaren in der Schreibart sichtbar. Manches ist weiter ausgemahlt, als es bey aller Pflicht, praktisch zu predigen, ausgemahlt werden darf, wenn nicht fremde oder unschickliche Nebenideen in der Seele des Zuhörers entstehen sollen. Ein Beyspiel davon findet man gleich in der ersten Predigt, deren Eingang noch überdiess eine zu romanmässige Schilderung enthält. Seinen Anfangsgebeten muss der Vf. mehr Rundung und Fülle zu geben suchen; er muss gewisse Lieblingsausdrücke und Wendungen, die er viel zu oft gebraucht, z. B. *ihm ward*, welches beynahe auf jeder Seite wiederkömmt, durchaus vermeiden, und sich vor kleinen Nachlässigkeiten hüten. Er schreibt: *ist's, wirken's, über's*, u. s. w. In Romanen und ähnlichen Schriften mag diess hingehen; aber es ist gegen die Würde der Kanzelsprache und schwächt, so sehr es Kleinigkeit zu seyn scheint und gewissermaassen auch ist, den guten Eindruck des Ganzen. — In den Predigten für Landgemeinden wüssten wir, diesen letzten Fehler ausgenommen, nichts zu erinnern. Sie sind populär im wahren Sinne des Worts, ganz anwendbar und zeichnen sich durch gefällige Natürlichkeit und eindringende Herzlichkeit sehr zu ihrem Vortheile aus. Auf *dieser* Bahn vorzüglich wünschten wir, dass der Vf. fortgienge; denn hier hat er seine Stärke.

Züllichau u. Freystadt, b. Frommanns Erben: *Predigten bey verschiedenen Veranlassungen.* Von *Iosias Friedrich Christian Löffler*, Oberkonsistorialrath und Generalsuperintendent des Herzogthums Gotha. 1791. S. 453. 8. (Auch unter dem Titel: *Predigten zweyter Band.* —

Diese Predigten haben mit denen des ersten Bandes, worüber Rec. in diesen Blättern sein Urtheil gefällt hat, gleichen Werth und verdienen gleiche Aufmerksamkeit. Einige derselben, die zwölfte, dreyzehnte und vierzehnte waren schon einzeln gedruckt und sind auch schon von uns angezeigt worden; wir wollen also die übrigen ihrem Inhalte nach angeben. I.) Fürchtet Gott, und haltet seine Gebote! Abschiedspredigt von den Königl. Gensd'armes in Berlin, über Pred. Salom. XII, 13. II.) Was giebt einem christlichen Lehrer die Hoffnung, dass er sein Amt mit Erfolg und Freude führen werde? Ueber 2 Cor. VII, 16. Antrittspredigt. III.) Von dem Zweck und der rechten Beschaffenheit öffentlicher Religionsvorträge. Ueber 1 Cor. XIV, 3. 4. Einführungspredigt. IV.) Gott giebt oft den traurigsten Begebenheiten die glücklichste Wendung, und lässt nichts Gutes unbelohnt. Am Himmelfahrtstage 1785. Zur Tröstung und Unterstützung der durch das Wasser Verunglückten. V.) Wie billig es ist, das Andenken guter Menschen zu ehren. Ueber Sprüche Salom. X, 7. Zum Gedächtniss des Herzogs Leopold von Braunsch. VI.) Der gute christliche Bürger. Ueber Matth. XXII, 15 — 22. VII.) Gedächtnisspredigt auf Friedrich den zweyten, König von Preussen. Ueber 1 Chron. XVIII, 8. VIII.) Redlichkeit der Gesinnung und ein unschuldiger Wandel, der beste Ruhm eines christlichen Lehrers. Gedächtnisspredigt über 2 Cor. I, 12. IX.) Von der Dankbarkeit gegen Gott bey Errettung aus Gefahren. Am zweyten Gedächtnisstage des Herzogs Leopold. Ueber Ps. L, 14. X.) Wie man auffallende und schreckhafte Begebenheiten zu betrachten und mit den Eigenschaften Gottes zu vereinigen hat? — Nebst einer Anwendung auf Neu-Ruppin. XI.) Von der Bekehrung. XV.) Dass ein gutes Herz mehr werth sey, als Aufklärung des Verstandes. (Ob wohl der Ausdruck: *gutes Herz*, nicht zu unbestimmt ist?) XVI.) Von der Art, wie uns der heilige Geist zu Theil werden kann. Eine vorzüglich schöne Predigt, die sich durch ihre reine und gesunde Dogmatik sehr empfiehlt. Der *Geist Gottes*, sagt der Vf., ist, an sich betrachtet, nicht verschieden von *Gott selbst*, so wenig als der Geist des Menschen von dem Menschen verschieden ist, oder verschieden gedacht werden kann. *Geist Gottes* bedeutet ferner eine *Kraft* und *Wirkung* Gottes, besonders seine erschaffende und belebende. Nachstdem und hier bezeichnet dieser Ausdruck gewisse *Wirkungen*, welche Gott in dem Menschen oder im Geiste desselben auf diese oder jene Art hervorbringt, und bedeutet gewisse *Erkenntnisse* und *Einsichten*, und gewisse *gute Gesinnungen*, welche durch Gottes Hülfe in dem Menschen erzeugt werden. Dieser *Geist im Menschen*, welcher der *Geist Gottes* genannt wird, ist einerley mit dem Sinne *für Wahrheit* und *für Tugend*, also ist der Geist Gottes im Menschen nichts anders, als der Geist *der Erkenntniss und Tugend*. Unmittelbar erlangt niemand diesen Geist. Der ihn zu besitzen wünscht, muss sich von der Wichtigkeit und Schatzbarkeit der Sache selbst überzeugen, und nach den gehörigen Mitteln dazu umsehen. XVII.) Dass Gott Urheber der Erndte ist. Ueber Apost. Gesch. XIV, 17. XVIII.) Ob die vorigen Zeiten besser waren, als die gegenwärtigen? Neujahrspredigten über Pred. Salom. VII, 11. XIX.) Dass man wegen Verschiedenheit der Religion niemanden gering achten, oder hart behandeln dürfe.

KLEINE SCHRIFTEN.

Pädagogik. *Hamm*, gedruckt bey G. I. Grote. *Ueber einige Fehler auf Gymnasien.* Eine Abhandlung, wodurch zu den Schulprüfungen — alle Gönner und Freunde dieses Instituts einladet *Ioh. Fr. Schindler*, Rekt. d. Gymn. 1791. — Endlich sollte man doch die widrige, undeutsche Wortfolge auf den Schulprogrammen abschaffen. Grade wie wenn man schriebe: *Charaktere, worinn die Sitten seiner Zeitgenossen schildert Theophrast, welches Buch ins Deutsche übersetzt hat I. F. S.* Die einigen von den vielen Fehlern auf Gymnasien sind übrigens mit aller Herzlichkeit aus einander gesetzt; sie sind aber ziemlich die gemeinsten und auffallendsten: und da sie sich zum Theil in Hamm nicht finden sollen, so sehen wir nicht, warum der Vf. nicht lieber die minder bemerkten Seiten dieses reichhaltigen Thema berührte. In dem angehängten Lectionsverzeichniss wunderten wir uns über den Unterricht im *doppelten Buchhalten*, und die ein Jahr dauernde Geschichte der Grafschaft *Marck*, nebst der *Clevischen* und *Brandenburgischen*. Bey diesem genauen Detail vaterländischer Historie auf Schulen scheint man es nachdrücklich auf Bildung ächter Patrioten anzulegen; nur ist zu wünschen, dass gegen die Raubgrafen des lieben Vaterlandes, *Solon*, *Perikles* und ähnliche brave Männer nicht zu kurz kommen mögen.

Vermischte Schr. *Hannover* b. Pockwitz. *Lessings Denkmal, eine vaterländische Geschichte; dem deutschen Publikum zur Urkunde vorgelegt, von Grosmann.* 1791. 8. Hr. Grosmann hatte vor zwey Jahren die deutschen Schaubühnen aufgefodert, dass sie seinen Vorschlag, Lessingen zu Wolfenbüttel ein Denkmal zu errichten, dadurch begünstigen möchten, dass sie die Einnahme einer Vorstellung zur Bestreitung der Kosten aufopferten. Er hat unter jenem Titel die ihm zugesendeten Antworten abdrucken lassen. Ob die Verfasser die öffentliche Ausstellung solcher Privat-Briefe, die Hrn. Grosmann keinesweges zum Druck übersendet sind, billigen können, ob nicht manchen die angehängten Noten unangenehm seyn müssen, mögen wir nicht entscheiden. Und was soll das Publikum von dieser vaterländischen Geschichte denken? vielleicht dass ein Mann, der einen patriotischen Vorschlag that, auch Patriot genug seyn sollte, wenigstens das Detail seiner fehlgeschlagnen Bemühungen zu verschweigen, damit es nicht scheine, als habe er sich auf Kosten des Publikums ein Denkmal drucken lassen.

Berlin, b. Unger. *Taschenbuch für Aufklärer und Nichtaufklärer auf das Jahr* 1791. Die in diesem Taschenbuche enthaltenen Aufsätze sind grösstentheils nur Erklärungen der beygefügten Kupfertafeln; hingeworfne Einfälle, bey denen man keine Gründlichkeit suchen kann, und oft den Witz vermisst. Wenigstens ist es unbegreiflich, wie man eine solche Erwartung über den Text vorläufig erregen konnte. Die Kupfer sind theils von Chodowiecky, theils von Meil; von beyden Meistern sind einige vortreffliche darunter. Ohne Nahmen des Künstlers hat sich hier ein sehr unanständiges Kupfer, der sich kombasirende Origines, eingeschlichen

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 9. Junius, 1791.

PHILOSOPHIE.

Leipzig, b. Crusius: *Ernst Platners neue Anthropologie für Aerzte und Weltweise. Mit besonderer Rücksicht auf Physiologie, Pathologie, Moralphilosophie und Aesthetik.* Erster Band. 1790. 664 S. 8. (1 Rthlr. 20 gr.)

Die *Anthropologie*, nach dem Begriffe des Vf., als Untersuchung des Verhältnisses der menschlichen Seele und des menschlichen Körpers zu einander, ist für die Wissenschaft des Arztes eben so wichtig, als für die Wissenschaft des Psychologen. Sie begränzt und verbindet beide, und fodert von ihrem glücklichen Bearbeiter die seltene Vereinigung der Talente sowohl als der Kenntnisse, die allen beiden eigenthümlich sind. Schon dieser Umstand macht es begreiflich, dass nicht nur überhaupt neue und lehrreiche Versuche dieser Art unter die Seltenheiten gehören, sondern dass auch insbesondene seit Hn. *Platners Anthropologie*, deren erster Theil im J. 1772 erschien, in Deutschland wenigstens kein merklicher Fortschritt dieser Wissenschaft bemerkt worden ist; dass man diesen ersten Versuch weder merklich verbessert, noch ergänzt, sondern statt dessen ihn hier mit unbedeutenden Eigenheiten wiederholt, dort über dieses Buch, als begreife es die ganze Wissenschaft, ohne Ergänzung des fehlenden anthropologischen Unterricht auf Akademien ertheilt; und dass man endlich auch von den unvermeidlichen Mangeln und zweckwidrigen Anwendungen der vorhandenen Versuche Anlass genommen hat, diese Art von Untersuchungen selbst als unnütz und zwecklos zu verschreyen, und dem Forschungsgeiste der Aerzte und Psychologen eine andre, nicht gemeinschaftliche, Richtung zu geben. Durch dieses alles hat sich Hr. D. Platner von seiner rühmlichst betretenen Laufbahn nicht abbringen lassen; er hat sich vielmehr entschlossen, dieses Werk herauszugeben, worinn er die reifern Früchte seiner vieljährigen fortgesetzten Untersuchungen mittheilt. Mit Recht will er dasselbe für keine blos veränderte und erweiterte Ausgabe seiner ältern Anthropologie, sondern für ein davon ganz unterschiedenes, ganz unabhängiges Werk angesehen wissen, welches mit jenem nichts gemein hat, als den Vf., und nichts ähnliches, als den Titel.

In diesem wichtigen und reichhaltigen Werke ist allerdings eine solche Fülle von eignen und fremden merkwürdigen Beobachtungen und Betrachtungen niedergelegt, dass die künftigen Bearbeiter der Anthropologie nun mit reichem Stoffe versorgt sind, diese Wissenschaft zu erweitern und zu berichtigen. Je langsamer aber, je prüfender und unsectirischer das Buch studirt wird, um so grösser und wohlthätiger wird seine Wirkung für die Menschenlehre seyn. Die Menge von Hypothesen, die zum Theil als ausgemachte Wahrheiten darinn vorgestellt werden, macht diese Behutsamheit des Lesers doppelt nöthig, und in dieser Hinsicht will Rec., der den Werth des Buches gewiss nicht verkennt, auch auf diese Puncte vorzüglich aufmerksam machen.

Noch kein Buch eines deutschen Philosophen hat das Ganze der anthropol. Wissenschaft so weit und vollständig umfasst, als das gegenwärtige, nach dem ausführlich vorgelegten Entwurfe, der dem Anfang nach hier auch ausgeführt wird. Das *erste Buch* trägt die Grundlehren der Anthropologie vor, und handelt von dem menschlichen Körper, der menschlichen Seele, und von ihrem Verhältnisse zu einander überhaupt. Das *zweyte* von den Wirkungen der menschlichen Seele, nach ihren Hauptvermögen. Das *dritte* soll von den entstandenen Fertigkeiten der menschlichen Natur; das *vierte* von einigen zufälligen Bestimmungen dieser Natur, von den Temperamenten, Geschlechtern und Lebensaltern handeln, und das *fünfte* wird noch einige besonders merkwürdige Eigenschaften, Vollkommenheiten und Unvollkommenheiten des Menschen in Absicht auf seine verschiedenen Kräfte und Vermögen erklären. Der vorliegende *erste Band* fasst das erste, und den grösten Theil des zweyten Buches in sich, und ist so lehrreich und gründlich ausgearbeitet, dass wir nichts so sehr, als die Fortsetzung und Vollendung wünschen. Sogleich die erste Untersuchung über die verschiedenen Theile des menschlichen Körpers und ihre Naturbestimmung verräth den Mann, der einem Gegenstande, wäre er auch noch so oft schon abgehandelt worden, dennoch durch eigne Gesichtspuncte und originelle Behandlungsart den Reiz der Neuheit zu ertheilen weiss. Um der Physiologie ein neues Licht aufzustecken, kommt es doch nicht blos auf neue Wahrnehmungen und Versuche, sondern auch grosentheils auf eine zweckmässigere Zusammenstellung und philosophischere Anordnung der bereits gemachten Entdeckungen an. — Die beiden Haupttheile des menschlichen Körpers sind der *Nervengeist* und die *thierische Masse*. (Von dem erstern spricht Hr. *Pl.* wie von einer Sache, die durch unmittelbare Wahrnehmung (§. 1. Man bemerkt u. s. w.) schon erkannt wäre. Wenn aber gleich die *Hypothese* gar sehr viel für sich hat, und eine Menge von Erscheinungen auf ein solches Princip hindeuten, so kann er doch nicht eben so, wie die thierische Masse, d. i. die nahmhaften, sichtbaren, festen und flüssigen Theile des Körpers, als ein Gegenstand der unmittelbaren Erfahrung angeführt werden. Die thierische Masse besteht aus festen und flüssigen Theilen. Die flüssigen oder die Säfte sind theils allgemeine, nemlich *Blut*, *Serum* und *Lymphe*; theils besondere. Die Lymphe wird nach den neuern

neuern anatomischen Entdeckungen als eine eigene Flüssigkeit vorgestellt, die sich in einem eigenen System von Gefäßen befindet, welches von dem ebenfalls für sich bestehenden System der Gefäße des Blutes und des Serum durchaus verschieden ist. Unter Serum wird jede Flüssigkeit verstanden, die nicht Blut, nicht Lymphe, auch kein abgesonderter Saft ist, übrigens aber doch in verschiedenen Theilen eine verschiedene Beschaffenheit hat. Besondere Säfte giebt es so viele, als verschiedene Absonderungswerkzeuge in dem menschlichen Körper sind. Die festen Theile sind, — ihrem Stoffe nach, Zellgewebe (*tissu muqueux*), dem die Organisation abgesprochen wird, — der Form nach organisirt. Einen natürlichen *Körper* für *organisirt* zu halten, (heißt es §. 27.) sind wir nur dann berechtigt, wenn wir in der Zusammensetzung seiner Theile Bestimmtheit, Gleichförmigkeit, Regel, Ordnung, oder wohl gar Absicht entdecken können. Diese Erklärung eines organischen Körpers ist zu wortreich und unbestimmt. Es wird ein Hauptmerkmal übergangen, nemlich die innere, durchgängige Uebereinstimmung in dem Verhältnisse aller Theile unter sich selbst zu dem Zweck ihrer eigenen Bildung und Erhaltung, wodurch sich der Organismus eigentlich von dem bloßen Mechanismus unterscheidet; denn in dem letztern findet sich ebenfalls Ordnung und Zweckmäßigkeit, aber nur eine äußere und fortlaufende, keine innere und wechselseitige. — Von Organisation bemerken wir *vier Stufen*: 1) thierische Fibern, 2) Markfäden und einfache Gefäße, 3) Nerven und sichtbare Gefäße; a) Nerven, b) Gefäße — zuführende und zurückführende — rothe oder seröse Arterien und Venen — Lymphengefäße. (Die Unfähigkeit der Venen zur Einsaugung gesteht der Vf. §. 50. nicht ein, ob er gleich übrigens, wie oben bemerkt worden, das Lymphatische von dem Blutsystem genau unterscheidet.) 4) Zusammengesetzte Werkzeuge; a) Absonderungswerkzeuge — und zwar erstens schlauchförmige, als der Magen, die Gedärme, die Harn- und *Gallenblase*. (Diese ist wenigstens §. 53. mit darunter gezählt worden; nach §. 68. hingegen gehört sie nicht in diese Klasse, weil sie nur, ungefähr wie die Saamenbläschen, ein Behältniß für anderwärts abgesonderte Materien ist. Die Sache läuft auf einen Wortstreit hinaus.) *Dann* solche, die eine feste und volle Masse ausmachen, als die Drüsen und drüsenartigen Eingeweide, z. B. die Lunge, Leber u. a. b) Werkzeuge der Sinne, c) Werkzeuge der Phantasie, d) Werkzeuge der willkührlichen Bewegung, e) Theile, welche eigentlich nicht sowohl Werkzeuge sind, als vielmehr jenen vielerley Werkzeugen zur Bequemlichkeit dienen, wie die Knochen. (Diese Classification hat den Fehler, daß verschiedene Eintheilungsgründe ohne Unterschied mit einander verbunden sind. Die Verwirrung ist unvermeidlich, wenn man nicht besonders auf den Bau, besonders auf den Naturzweck, und dann noch besonders auf die Art und Weise Rücksicht nimmt, wie durch jenen Bau dieser Naturzweck erreicht wird. Dies ist von Hn. *Pl.* nicht geschehen, und daraus sind mancherley Inconvenienzen entstanden. So machen z. B. hier die Geschlechtstheile keine eigene Klasse aus, sondern sind mit unter den Absonderungswerkzeugen begriffen. Allein könnten auf diese Art nicht die Sinnen- und Phantasiewerkzeuge, könnten nicht auch die Knochen in eben diese Klasse gesetzt werden? Absonderungen gehen ja ebenfalls darinn vor. Indessen hat doch vielleicht Hr. P. durch die seinigen zu einer logisch genauern Eintheilung den Weg gebahnt, womit der Wissenschaft in vieler Absicht gedient wäre. Auch die bey den Physiologen hergebrachte fehlerhafte Eintheilung der Geschäfte des menschlichen Körpers in *functiones vitales*, *naturales* und *animales* hat Hr. P. durch dasjenige, was §. 258 und 316. darüber gesagt worden, nicht vollkommen berichtigt. Rec. schlägt bey dieser Gelegenheit den Physiologen folgende Unterscheidung vor, die seines Wissens noch nirgends ausgeführt steht. Die Verrichtungen des thierischen Körpers beziehen sich entweder auf den eignen Zweck des Thieres als eines beseelten Wesens unmittelbar (*actiones animales*), oder auf den Naturzweck der Organisation, d. h. auf Selbsterhaltung durch sich selbst; und zwar theils auf die Erhaltung der Gattung (*functiones sexus*), theils auf Erhaltung des Individuums. Die letztern beziehen sich wieder auf ihren Zweck entweder vorbereitend und entfernterweise, oder unmittelbar. Man könnte die letztern *functiones vitales* nennen, weil sie zur Erhaltung unmittelbar und ununterbrochen fortwirken müssen, die erstern aber *naturales*, weil sie wegen ihres nur mittelbaren Zusammenhanges im Falle der Hinderung nicht sogleich das Lebensende herbeyführen. Die Grenzlinie zwischen den beiden letztern Klassen müßte ihrer Natur nach zweydeutig bleiben. — Ueber das Gehirn, die Nerven und den Nervengeist findet man hier Untersuchungen, die eine vertraute und prüfende Bekanntschaft mit den merkwürdigsten Meynungen der Anatomiker und Physiologen voraussetzen. Das größte Verdienst des Vf. möchte darinn zu setzen seyn, daß er weit weniger als andere behauptet, weit weniger einseitig entscheidet, sondern überall entweder auf Erscheinungen hinweist, die sich mit gewissen Voraussetzungen nicht wohl vertragen, oder irgend eine übersehene Möglichkeit angiebt, die wenigstens die behauptete Nothwendigkeit mancher Einrichtungen in Anspruch nimmt. Es wird z. B. ausdrücklich bemerkt, und mit tauglichen Beweisen dargethan, daß der Uebergang der Adern des Gehirnmarks in markichte Röhren, daß das stetige Fortlaufen der Nervenbündel in genau und gleich abgetheilte Fäden vom Gehirn zu den andern Theilen, daß der Ursprung der Nerven aus der, dem Loche, durch welches sie herausgehen, gegenüber stehenden, Seite des Gehirns, daß die Erzeugung des Nervengeistes bloß aus dem Arterienblute des Gehirns, daß die Geruch- und Geschmacklosigkeit des Nervengeistes, daß die unmittelbare Einwirkung bloß der festen Theile auf das Nervenwesen, mit Ausschließung des Blutes und der andern Flüssigkeiten u. a. dergl. gemeine Behauptungen noch lange nicht so ausgemacht und entschieden sind, als sie zuweilen auf das Ansehen großer und bescheidener Männer, entscheidend vorgetragen werden. §. 157. bis 173. wird die Wirklichkeit der Seele, als einer geistigen Substanz, aus dem Selbstgefühl bewiesen. Aus Grundsätzen der kritischen Philosophie ließe sich hiegegen viel und mancherley erinnern, und manche ihr

zur Beherzigung vorgelegte Frage beantworten, wenn es hier nur am rechten Orte geschähe. Da aber Hr. Pl. selbst in der Vorrede das Speculative und Metaphysische, und dasjenige, was auf *Kants* Kritik Bezug haben könnte, nicht für das erheblichste und Wesentliche in seinem Buche ausgiebt, da die Sache wirklich ausser dem Gebiete der empirischen Anthropologie liegt, da überdies hier nichts über diese Sache gesagt wird, was nicht der Hauptsache nach schon in den *philosophischen Aphorismen* vorgekommen wäre; da Rec. noch so manches andere zu bemerken hat, was sich kürzer ausführen läßt, so glaubt er diesen Punct übergehen zu müssen. Der Satz, welcher im *sechsten* Abschnitt ausgeführt wird, ist wohl nicht bestimmt genug ausgedrückt. Das Organ der Seele, sagt Hr. Pl., d. h. der Theil des Körpers, *den die Seele unmittelbar empfindet und bewegt*, ist der Nervengeist; alles übrige ist unabhängig davon, bloss todte, thierische Masse, und nur zur Erhaltung des Seelenorgans angeordnet. So nach müsste die Seele selbst ihr Organ empfinden; allein die Seele empfindet ja der Erfahrung nach alles andere eher, als — den Nervengeist. Dieses ist ja selbst ein unempfindbares und nur hypothetisch angenommenes Princip mancher Naturerscheinungen. Vermuthlich sollte der Satz nur anzeigen, dass der Nervengeist bey der Empfindung und Bewegung jedesmal und zwar unmittelbar wirksam ist. Bey dem metaphysischen Versuche, die Möglichkeit der Gemeinschaft des Seelenorgans mit der Seele zu erklären (im VIII. Absch.) bemerken wir, dass, wenn *begreifen* etwas mehr heissen soll, als *verstehen*, d. h. gesetzmäsig denken, man wohl erst die Möglichkeit einer Causalverbindung *überhaupt* begreifen müsste, um irgend eine *bestimmte* Verbindung dieser Art begreifen zu können. Um aber diese Gemeinschaft, so fern sie in der Erfahrung vorkommt, ohne Widerspruch zu denken, dazu ist es gar nicht nothwendig, die materiellen Substanzen sich als einfach oder gar als seelenartig vorzustellen. Wenn aber gar von Seele und Körper als Dingen an sich selbst die Rede seyn soll: so müsste erst die Möglichkeit ihrer Erkenntniss gerettet seyn. — (§. 208. „Es ist keine Hypothese, sondern eine eben so *erweisliche* als *begreifliche* Wahrheit, dass in der menschlichen Natur ein zwiefaches Seelenorgan ist, nämlich ein geistiges und ein thierisches, oder dass es zweyerley Arten des Nervengeistes gebe. Die Verweisung auf seine Philos. Aphor. II. Th. §. 563. ff. läßt nichts geringers erwarten, als dass diese *erweisliche* Wahrheit daselbst wirklich *bewiesen* worden sey; allein dort wird die Nothwendigkeit wesentlich verschiedener Werkzeuge für die eigentlich geistigen und für die thierischen Zwecke der Seele eben so, wie hier, nur *als erwiesen angenommen* und angewendet, übrigens auf des Vf. Abh. *de principio vitali* verwiesen, wo aber eben so wenig auch nur die kleinste Spur von einem *Beweise* zu entdecken war. Gleichwohl gehört diese unerwiesene Behauptung, von der sich noch nicht einmal ihre logische Erweislichkeit auch nur als Hypothese einsehen läßt, und die Hr. *Pl.* wenigstens nicht durch einen in der Philosophie schlechterdings nicht zu duldenden Machtspruch zu einer ausgemachten Wahrheit hätte stempeln sollen, nach seiner eigenen Angabe unter die Hauptideen des Vf., wovon auch in der That eine grosse Reihe anderer Sätze so wie seine ganze Temperamentenlehre in unzertrennlicher Folge abhängen! — In den Behauptungen über den Sitz der Seele, so wie in der Untersuchung der Stahlischen, Boerhavischen, Hallerischen und Unzerschen Theorien über die Grundursache der thierischen Bewegung, ist der in ältern und neuern Schriften, die diesen Gegenstand abhandeln, belesene Mann und der behutsame Naturforscher unverkennbar, der durch keine einseitigen Vorzüge oder zufällige Mängel irgend einer Vorstellungsart getäuscht, Gründe für und wider vorsichtig abwägt, und das wesentlich Gute von den Unvollkommenheiten, die ihm nur zufälligerweise anhängen, sorgfältig unterscheidet. Sein *Stahlianismus* ist der gereinigteste, den man besitzt, und er thut, gehörig verstanden, dem zweckmäsigen Gebrauch der mechanischen Erklärungsart in der Physiologie keinen Abbruch. Man kommt auf beiden Seiten endlich auf Grundkräfte, oder auf unbegreifliche einfache Erscheinungen, und in diesem Betrachte hat kein System viel vor dem andern voraus. Selbst der Stahlianer kann die Erklärung durch Mechanismus nicht wohl missen, ob er gleich etwas Höheres annimmt, dem selbst der Mechanismus untergeordnet ist, von welchem höhern Gesetze er doch ebenfalls die eigentliche Erklärung schuldig bleibt. — Das *zweyte Buch, von den Wirkungen der Seele*, ist nach einem sehr einfachen und natürlichen Entwurf gleichförmig ausgearbeitet. In den gewöhnlichen Eintheilungen der Seelenwirkungen wird das Vorstellen von dem Erkennen gar nicht, und das Empfinden von dem Bestreben nicht ganz unterschieden. Hr. Pl. handelt zuerst von den Vorstellungen, dann von ihren unmittelbaren Wirkungen in dem Erkenntniss-, Empfindungs- und Bestrebungsvermögen. In der Lehre von den Vorstellungen läßt sich schon aus der Aufschrift: „*von den Vorstellungen*, wie fern sie nicht bloss leidentlich *aufgefasst* werden," vorläufig abnehmen, was man auch findet, dass die allgemeinen Bedingungen des Vorstellungsvermögens überhaupt aus der Natur und aus den wesentlichen *innern* Bestandtheilen einer Vorstellung nicht mit aller erforderlicher Genauigkeit aus einander gesetzt werden. Denn genau gesprochen, werden keine Vorstellungen aufgefasst, die ja sonst ausser dem Gemüthe schon vorhanden seyn müssten, sondern es wird nur etwas, ohne welches keine Vorstellung entstehen und Beziehung auf einen Gegenstand haben kann, nemlich der Stoff oder die Materie derselben aufgefasst, dessen Gründe allerdings ausser dem Vorstellungsvermögen selbst liegen müssen. Da indessen die *äusserlichen* Bedingungen einer Vorstellung, die den eigentlichen Gegenstand der anthropologischen Untersuchung ausmachen, von dem Vf. desto ausführlicher und vollständig erklärt worden sind: so muss man das, was er geleistet hat, dankbar annehmen, und kann das übergangene aus der *Reinholdischen Theorie des Vorstellungsvermögens* ergänzen. Das *Erkennen* oder Anerkennen der Vorstellung unterscheidet er ganz richtig von dem bloßen Auffassen oder Vorstellen selbst, und also auch das Erkenntnissvermögen von dem bloßen Vorstellungsvermögen. Es giebt ein Anerkennen des niedern und des höhern Erkenntnissvermögens; zu jenem wird das Bewusstseyn von Gegenwart oder Abwe-

senheit der vorgestellten Sache gerechnet; zu diesem das Urtheilen und Schliefsen. Ueberzeugung und Zweifel sind besondere Modificationen des Anerkennens überhaupt. Die Theorie des Empfindungs- und des Bestrebungsvermögens ist wieder vorzüglich reich an neuen Vorstellungsarten. Der Mensch hat einen *Grundtrieb*, der auf einen gewissen Grad von Thätigkeit gerichtet ist: die seiner Natur und seinen besondern Grundvermögen gemäfs sind. Er äufsert sich 1) als ein *geistiger Grundtrieb*, und geht auf Gebrauch seiner Kräfte zur Erkenntnifs der Welt. (Sehr ungern vermissen wir hier den Trieb nach dem Gebrauch der *praktischen* und moralischen Vermögen, und begreifen nicht, warum der Vf. den geistigen Trieb blofs auf den Gebrauch der *theoretischen* Vermögen einschränkt;) 2) als ein *thierischer Trieb* nach körperlichem Wohlseyn, oder nach angemessener Wirksamkeit der Organe; 3) als ein *menschlicher* Grundtrieb, der nach der geistigen und körperlichen, harmonischen Wirksamkeit zugleich strebt. Aus der Befriedigung oder Hinderung dieser Triebe entstehen die Empfindungen des Vergnügens oder Misvergnügens, welche dieser Eintheilung zufolge ebenfalls geistige, thierische oder menschliche Empfindungen sind. Von dem *Vergnügen* oder *Misvergnügen*, als blofsen Bestimmungen unsers Zustandes wird sehr genau unterschieden das *Wohlgefallen* und *Misfallen* an dem Objecte, welches ein Urtheil über die Vollkommenheit oder Unvollkommenheit des Gegenstandes in Bezug auf den geistigen Grundtrieb der Seele überhaupt ist. Die Erklärung, Classification, Gesetze und Modificationen aller dieser verschiedenen Bestrebungen und Empfindungen ist für den Psychologen wie für den Arzt in hohem Grade lehrreich.

Braunschweig, in der Schulbuchh.: *Leben Benedict's von Spinoza*, von *M. Philipson*. 1790. 120 S. 8.

Das Leben Benedict's von Spinoza verdiente einen guten Biographen, der nicht blofs treu und chronikenmäfsig wie *Bayle* und *Colerus* bis auf Kleinigkeiten erzählte, sondern auch seinem grofsen und edeln Geiste Gerechtigkeit wiederfahren liefs. Hr. P. hat allerdings diesen wesentlichen Foderungen in hohem Grade Genüge gethan, und man wird diese Biographie auch der reinen, einfachen und edeln Schreibart wegen mit Vergnügen lesen. Nur zweyerley müssen wir erinnern, um keine überspannten Erwartungen von dem Buche rege zu machen. Man darf erstlich hier keine nähern Nachrichten suchen, die man nicht schon bey *Colerus* und in den bekannten Schriften von Spinoza antrifft; denn Hr. P. hat aus keinen andern Quellen als diesen geschöpft. — Man hat überdies noch eine andere Lebensbeschreibung dieses Mannes unter dem Titel: *la vie et l'esprit de Fr. Benoit de Spinoza*; worinn unleugbar viel Interessantes vorkommt. Das Original ist zwar äufserst selten, allein man hat davon eine deutsche Uebersetzung von Hn. Prof. *Heydenreich* in Leipzig, die dem ersten Bande seines Buches „*Natur und Gott, nach Spinoza*; Leipzig 1789." vorgedruckt steht. Hätte Hr. P. diese gekannt und benutzt, so würde dadurch vielleicht die seinige an einzelnen interessanten Bemerkungen gewonnen haben. Im Ganzen wird man aber immer lieber den ruhigen, bescheidnen Philipson als den etwas declamatorischen Franzosen erzählen hören.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Von folgenden Büchern sind Fortsetzungen erschienen:

Kopenhagen, b. Proft: *H. Callisens System der neuern Wundarzneykunst*. 2ter Th. 1791. 870 S. 8.

Riga, b. Hartknoch: *Bibliothek der Romane*. 17ter Bd. 1790. 290 S. 8.

Von folgenden Büchern sind neue Auflagen erschienen:

Braunschweig, in der Schulbuchh.: *Briefe aus Paris, zur Zeit der Revolution geschrieben*, von J. H. *Campe*. 3te Aufl. 1790. 340 S. 8.

Quedlinburg, b. Ernst: *Betrachtungen zur Erkenntnifs des grofsen Gottes durch die Kenntnifs seiner Naturwerke*. Neue Aufl. 1789. 468 S. 8.

Gera, b. Rothe: *Estelle*. 2te Aufl. 1790. 244 S. 8.

KLEINE SCHRIFTEN.

Geschichte. *Lissabon*, b. Galhardo sind auf 4 Bogen in fol. die erneuerten Statuten der drey portugiesischen Ritterorden, *de Nosso Senhor Jesus Christo*, *de Sao Bento de Aviz* und *de Sao Tiago da Espada*, erschienen. Die vielen Misbräuche nahmlich, die sich seit geraumer Zeit in die Verwaltung derselben eingeschlichen, veranlafsten die Königin, durch eine am 19ten Jun. 1789 unterzeichnete *Carta de Ley* die alten Statuten theils zu erneuern, theils dem Geist der Zeit gemäfs zu modificiren, und von dieser Reform sind die wesentlichsten Puncte folgende: Die Regenten von Portugal tragen als beständige Grofsmeister (Grans-Mestres) und die Prinzen von Brasilien als immerwährende Obercomthurs (Commendadores-Mòrs) die Insignien aller drey Ritterorden, Den Grofskreuzen, (Grans-Cruzes) deren Anzahl sich nicht über 12 belaufen mufs, stehen die Comthuren, (Commendadores) und diesen die Ritter (Cavalleiros,) nach. Zur Würde der ersten können aufser den Infanten nur Männer von anerkanntem Verdienst gelangen. Unter dem 40sten Jahre wird niemand zugelassen. Der Grofskreuz mufs zugleich Comthur seyn, und führt den Titel: Excellencia. Was die Ordenszeichen betrifft, so sollen die sämmtlichen Grofskreuze über ihren respectiven Sternen ein: *Herz* tragen, *propondo-Me estabelecer e deixar á Posteridade hum Monumento de Minha particular Devoçaõ ao santissimo Caracaõ de Jesus*. (Also auch hier finden wir die devote Königin!) Der Orden Aviz ist zur Belohnung des militärischen Verdienstes bestimmt, der von St. Jacob wird würdigen Magistratspersonen gegeben; der Orden Christi endlich, der den Vorrang vor den beiden übrigen hat, kann nur Männern von höhern Civil- und Militärämtern zu Theil werden etc.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 10. Junius 1791.

PHILOSOPHIE.

Zürrichau, b. Formanns Erben: *Beweis für die Unsterblichkeit der Seele aus dem Begriffe der Pflicht*, von *Ludwig Heinrich Jakob*, Prof. der Philos. zu Halle. Eine Preisschrift, mit einiger Veränderung von dem Verfasser selbst aus dem Lateinischen übersetzt. 1790. LXXX S. Vorr. u. 100 S. 8.

Die Herren Curatoren des Stolpischen Legats zu *Leiden* legten die Frage vor: *ob es Pflichten gebe, deren Verbindlichkeit für die Menschen nicht erwiesen werden könnte, wenn man nicht annimmt, die Seele sey unsterblich?* Der gegenwärtigen Abh., worinn Hr. Prof. *Jakob* diese Frage beantwortet, ist für das J. 1789. der Preis zuerkannt worden. Es gereicht allerdings den Herren Curatoren, so wie den Richtern zur Ehre, dass sie theils eine so wichtige und interessante Aufgabe gewählt, theils einer so gründlichen Ausführung derselben ihren Beyfall ertheilt haben. Dem Publicum aber hat der Vf. einen dankeswerthen Dienst erwiesen, dass er seinen Aufsatz durch Veränderungen vollständiger, durch eine deutsche Ausgabe gemeinnütziger gemacht und mit einer nicht minder lehrreichen Vorrede bereichert hat. Die Lösung der Frage ist zwar dem Wesentlichen nach aus der Kantischen Vernunftkritik genommen; aber die weitere Ausführung dessen, was dort zum Theil nur angedeutet worden, ist ganz Hn. J. Eigenthum, und wird zur richtigen Schätzung und zum zweckmäfsigen Gebrauch der äufserst wichtigen Kantischen Gedanken über diesen Gegenstand nicht wenig beytragen. Es ist gar keine leichte Sache, Subtilität der Begriffe, Bündigkeit der Beweise und Leichtigkeit und Popularität der Darstellung so glücklich mit einander zu verbinden, als es unserm Vf. in dieser kleinen Schrift, worinn er sich selbst übertroffen hat, gelungen ist. Rec., dessen Maxime es niemals war, Mängel und Fehler einer Schrift blofs darum unbemerkt und ungerügt zu lassen, weil die Schrift doch für eine Sache streitet, die ihm eine gute Sache zu seyn scheint, und der sich bewufst ist, keinem Mitverehrer der kritischen Philosophie blos aus diesem Verhältnisse ein partheyisches Lob ertheilt zu haben, mufs gleichwohl das angenehme Bekenntnifs seiner Ueberzeugung ablegen, dass er hier vollkommne Befriedigung und nirgends Ursache gefunden hat, eine genauere Erklärung der Begriffe, eine bündigere Führung der Beweise oder eine faslichere Erläuterung derselben zu wünschen. In der Vorr. erhält man die bestimmteste und zweckmäfsigste Belehrung über die Natur, den Unterschied, die Ueberzeugungskraft und den Gebrauch *objectiver* und *subjectiver* Beweise für eine Wahrheit. Dass es für die Hauptsätze der Religion keine andern Beweise als von der letztern Art, geben könne und dürfe, dass die Zwecke der Religion und ihr moralischer Gebrauch dabey vollkommen gesichert sind, dies wird überzeugend dargethan, und dabey allen möglichen Misverständnissen und daraus entspringenden Einwürfen am rechten Orte bestimmt vorgebeugt. Hierdurch ist gewifs der Wahrheit ein Dienst erwiesen worden, den die schärfste Polemik nicht hätte leisten können. Kein geringes Verdienst ist es unsres Erachtens, dass sich von dieser polemischen Philosophie auch keine Spur weder in der Vorr. noch im Buche findet, da es doch an Gelegenheit dazu nicht fehlen konnte. — Der *Beweis* selbst ist seinem Hauptinhalte nach folgender. Was mit wahren Sätzen nothwendig zusammenhängt, mufs selbst wahr seyn; nun giebt es Pflichten, mit denen die Lehre von der Unsterblichkeit nothwendig verbunden ist, und welche die Vernunft für wahr erkennt; Folglich ist es auch wahr, dass die menschliche Seele unsterblich ist. Die Ausführung ist methodisch genau. Zuerst wird der Begriff und das nothwendige Daseyn oder die Verbindlichkeit von Pflichten unmittelbar aus der Vernunft und (welches zur Vermeidung eines Zirkels geschehen mufste) unabhängig von der Voraussetzung der Unsterblichkeit dargethan, sodann erklärt, auf wie vielerley Art eine Wahrheit mit einer Pflicht entweder in Verbindung oder in Widerspruch stehen könne; und endlich der bestimmte Zusammenhang aller Pflichten überhaupt mit dem Glauben an Unsterblichkeit der Seele gezeigt. Die Vernunft würde sich selbst in der nothwendigen und allgemeinen Pflichtfoderung widersprechen, wenn sie annähme, die Seele sey sterblich. Unsterblichkeit ist zwar nicht der Grund, worauf die Pflichten beruhen, aber doch eine *conditio sine qua non* oder eine *causa quieta* s. *non agens* jeder moralischen Verbindlichkeit und ihrer Erfüllung. Die meisterhafte Auseinandersetzung und Erläuterung dieser Schlufsfolge werden Freunde der Philosophie beym Lesen des Buches selbst kennen lernen; daher ein weitläuftiger Auszug überflüssig seyn würde. — Bey derselben Veranlassung erschien noch eine andere kleine Schrift über dieselbe Materie, nehmlich:

Stuttgart b. Erhard u. Löflund: *An sunt officia, ad quae hominem natura obligatum esse demonstrari nequit, nisi posita animorum immortalitate?* Dialogus, quem prelo dignum indicarunt administratores legati Stolpiani Lugd. Batav. Auctore M. *Daniele Fried. Hauff*, Diacon. Ludovicibergensi. 1790. 46 S. 8.

In so wenigen Blättern, in der Form eines Dialogs und bey der Manier, die der Vf. beobachtet, alles mit Stellen der Alten, z. B. des Plato und Cicero zu erläu-

tern, konnte eine Materie von diesem Umfange und von so mannigfaltigen Beziehungen unmöglich erschöpft werden. Das Raisonnement ist etwas unbestimmt und weder Plan noch Hauptgedanken zeichnen sich aus. Dem ungeachtet macht die gute Schreibart des Vf. und seine Bekanntschaft mit den Schriften der Alten, dafs man den kleinen Aufsatz nicht ohne alles Vergnügen lieft. Man sieht nur nicht deutlich genug, was der Vf. eigentlich behauptet; ob er glaubt die Pflichten hiengen selbst von dem Glauben an Unsterblichkeit ab? oder dieser Glaube sey zu ihrer standhaften Erfüllung nothwendig, oder doch nützlich? Wahrscheinlich das letztere, und dann wäre das Resultat mit dem Endurtheil der Schrift des Hrn. Jakob einstimmig. Wir können nichts *Neues* auszeichnen. — Um dieselbe Zeit ist noch eine lesenswerthe Schrift über Unsterblichkeit erschienen, nehmlich:

Braunschweig in der Schulbuchhandlung: *Julius oder von der Unsterblichkeit der Seelen von Johann Friedrich Häseler.* 1790. 166 S. 8.

Kein Product der blofsen, müfsigen Speculation, sondern auch der Herzensempfindung des Vf. Er hatte schon längst über diesen Gegenstand vielseitig nachgedacht, auch in seinen *Betrachtungen über die natürliche Religion* die Resultate seiner Beleuchtung nebst den Hauptbeweisen vorgetragen; aber der Tod seines einzigen noch übriggebliebenen, hoffnungsvollen Sohnes, *Julius* genannt, gab durch das neu belebte Interesse, welches der Gedanke an ein künftiges Leben für ihn erhielt, zu dieser weitern Ausführung jener Gedanken Anlafs; eben dieser Umstand theilt seinem Vortrage eine Wärme und Herzlichkeit mit, die die Aufmerksamkeit des Lesers belebt, sein Herz gewinnt und in das Interesse der Beleuchtung hineinzieht. Die Quelle, woraus er schöpft, ist keine andere als die menschliche Vernunft und die Natur, für die er mit der reinsten Verehrung erfüllt ist. Seine Philosophie ist die Philosophie des gesunden Menschenverstandes; gemeinfafslich und gemeinnützig. Diese Popularität ist eine rühmliche Eigenschaft solcher Schriften, die einen Gegenstand von allgemeinem Interesse nicht für die eingeschränkte Klasse speculirender Schulweisen, sondern für das gröfsere Publicum bearbeiten, das zwar einige Uebung im Denken und Räsonniren besitzt und ein Bedürfnifs höherer Betrachtung fühlt, aber doch weder mit den subtilern Zweifeln noch mit der Kunstsprache der philosophischen Schulen sich vertraut gemacht, oder Bekanntschaft zu machen Lust hat. Die Begriffe und Beweise sind gleichwohl nicht so schwankend und oberflächlich, die Stellung der Gedanken nicht so regellos und unmethodisch, die ganze Vorstellungsart nicht so einseitig, als es sich sonst wohl manche Schriftsteller, wenn sie für das gröfsere Publicum arbeiten, zu erlauben pflegen. Aus dieser Ursache wird auch der wissenschaftlich geübte, ja sogar der an die strengen Foderung der Vernunftkritik gewöhnte, Forscher den gröfsten Theil dieses Buches nicht nur mit Theilnehmung des Herzens an der ohne alle Schwärmerey religiösen Empfindung des Mannes, sondern selbst mit Einstimmung in seine Urtheile und Schlufsfolgen lesen können. — Das Ganze zerfällt sehr natürlich in *vier* Kapitel. 1) *Begriffe von der Unsterblichkeit der Seele.* 2) *Zweifel wider die Unsterblichkeit der Seele.* 3) *Gründe für die Unsterblichkeit der Seele.* Der Vf. thut auf alle geometrische, wie auch auf alle solche Verzicht, die eine Kenntnifs von dem Wesen unsrer Seele voraussetzen, und schränkt sich lediglich auf moralische Ueberzeugungsgründe ein, deren Prämissen in unsrer Vorstellung von und in dem Wunsche nach einer ewig glücklichen Zukunft, in den grofsen, aber unentwickelten, Anlagen unsrer Natur und in den Begriffen von Moralität und Gerechtigkeit enthalten sind. Der letzte, unstreitig der stärkste und älteste Beweis, ist dem Wesen nach ebenderselbe, woran sich der kritische Moraltheolog vorzüglich hält. Wie er hier nach dem Vorgange älterer Philosophen vorgetragen wird, geht ihm, für den schärfern Zweifler, nur etwas an Vollständigkeit ab, was ihn leicht in den Verdacht des logischen Zirkels bringen könnte, wenn nicht die moralische Gesinnung des Lesers auch ohne Worte des Schriftstellers diesen Mangel ersetzte. Es mufs nehmlich die ganze Pflicht des Menschen, ihre Nothwendigkeit und die Würde einer moralischen Gesinnung erst unabhängig von religiösen Beweisen dargethan werden, ehe man zu theologischen Folgerungen übergeht. Es mufs der Glaube an Gerechtigkeit einer moralischen Welt erst unmittelbar aus der Vernunft entwickelt werden, um zu dem Glauben an Unsterblichkeit und Gottheit zu führen. Dieis ist aber vor Kant gewöhnlich, doch nicht immer (*Clarke* macht z. B. eine Ausnahme) vernachläfsiget worden. — Auch auf die Einwendungen hat sich Hr. H. genau eingelafsen. 4) *Einige Folgerungen aus der Unsterblichkeit der Seele.* Rec. wünscht dem Buche viele Leser, die es mit gleicher Theilnahme lesen und mit derselben Befriedigung verlafsen.

Berlin u. Stettin, b. Nicolai: *Versuch über Gott, die Welt und die menschliche Seele. Durch die gegenwärtigen philosophischen Streitigkeiten veranlafst.* 1788. 424 S. 8.

In diesem Buche wird ein neuer dogmatischer Versuch über metaphysische Gegenstände gewagt. Es geschieht dies *nach* der Kr. d. r. Vern., die mit starken Gründen, alle Möglichkeit des Gelingens einem solchen Versuche abgestritten hat, und *ohne alle Untersuchung der Principien*, von denen der kritische Philosoph ausgieng, um die Unzulässigkeit eines metaphysischen Dogmatismus zu erweisen, ja sogar, ohne auch nur von dem eigentlichen Punkte des gegenwärtigen Streites eine bestimmte und zusammenhängende Kenntnifs zu verrathen.

Die erste Abtheilung handelt *von den Gründen der gemeinen Vernunftkenntnifs von der Seele, der Welt und Gott;* die zweyte stellt ein *System einer Transcendentalen Philosophie* auf, und begreift Ontologie, Seelenlehre, Weltlehre und natürliche Theologie; die dritte sagt *Etwas über Kants Kritik der reinen Vernunft.* In der *ersten* Abtheilung sollte blofs historisch der — wahre oder unrichtige — Gang bezeichnet werden, den der gemeine Verstand zur Erkenntnifs des Uebersinnlichen nimmt und bisher genommen hat; in der *zweyten* sollte dieser Gedankengang untersucht, auf Principien zurückgeführt, und in systematische Verbindung gebracht werden. An diesen Theil mufste sich also der Beurtheiler vorzüglich wenden. Die *ontologischen* Zergliederungen der noth-

wen-

wendigen Eigenschaften eines Dinges überhaupt können um deswillen eben nicht sehr lehrreich ausfallen, weil unser Vf. meynt „den Begriff vom Dinge zu höherer „Deutlichkeit und Bestimmtheit zu erheben, als es mit „Hülfe der gemeinen Vernunft geschehen kann, sey kein „anderer Weg, als Schärfung des innern Sinnes, oder „Vervollkommnung des Intuitionsvermögens in Bezie„hung auf unser *selbst* und dessen Veränderungen." Denn auf diese Art können wir uns zwar die Prädicate bekannt machen, wodurch sich die *verschiedenen Dinge* von einander unterscheiden, aber die wesentlichen Merkmale *eines Dinges* überhaupt können nur durch Untersuchung der Natur des Vorstellungs- und Erkenntnisvermögens und dessen, was vorstellbar und erkennbar ist, entdeckt werden. Jede anders versuchte Ontologie muss eben darum rhapsodisch und unzulänglich ausfallen, und es war also dem Rec. nichts weniger als unerwartet, in der vorliegenden allen systematischen Zusammenhang und diejenige Evidenz ganz und gar zu vermissen, wodurch eine so abgezogene und allgemeine Betrachtung dennoch einigen Reiz und Interesse für die menschliche Vernunft erhält. Die Sittenlehre enthält Betrachtungen über Egoität, Persönlichkeit, Einfachheit, Willen, Freyheit, Gemeinschaft der Seele mit dem Körper, über ihre Praeexistenz und Unsterblichkeit, wo der standhafteste und geduldigste Leser durch eine schwankende und unbestimmte Schulsprache und durch eine ermüdende Weitschweifigkeit auf die härteste Probe gestellt wird, ohne zuletzt für seine peinliche Arbeit neue Resultate, oder auch nur neugeschärfte Beweise zum Lohn zu erhalten. Wie lehrreich mag wohl z. B. folgende Stelle (S. 225) seyn, die wir als die erste und beste den Lesern zur Probe geben wollen? „Fragen wir, was Egoität ist, so giebt schon „die gewisse Wahrheit, dass im All vieles ist, und dass „ein Ding nicht mit allen andern identisch ist, sondern „diese ihre Alietät in Ansehung seiner haben, Auskunft. „Sind mehrere Substanzen, so ist mehr als ein *Ich*, *Egoi„tät* setzt *Identität* im Gegensatz mit *Alietät*. Die Ideen„kraft sofern sie ein Ganzes ist, das aus verschiedenen „Akten, die unter sich in aktuell nothwendiger Verknü„pfung stehen, besteht, ist ein Ding, das seine Identität „hat. Aber mit ihr ist auch *das* gesetzt, *worinn* sie ist, „das *Subsirat*. Die Ideenkraft B ist ebenfalls ein solches „Ding. Also hat es in Ansehung A seine *Alietät*." — Wenn man Lust und Geschmack daran findet, sich durch ein ähnliches Gewühl metaphysischer Wörter und Sätze ohne genau bestimmten Inhalt und ohne strengen Context, hindurch zuarbeiten; wem alles dies beym Lesen einer Schrift nicht die Geduld raubt; wem es daran genügt, dass ihr Vf. doch der kritischen Philosophie in dem Weg tritt und über die *Reinholdischen* Briefe spottet — dem sey dies Buch hiemit bestens empfohlen. Auch dem Rec. kann die Lectüre desselben sehr nützlich werden, wenn ihn die Erfahrung, wozu sie ihn verhalf, für die Zukunft etwas bedenklicher und vorsichtiger macht, als er bisher war, die schwere und undankbare Mühe des genauen Lesens und Recensirens von *solchen* speculativen Werken nicht ohne dringende Veranlassung zu übernehmen.

SCHÖNE KÜNSTE.

Berlin, b. Matzdorf: *Altar der Grazien* von *J. E. Siede. Erstes Opfer.* 1791. 264 S. 8. (1 Rthlr.)

Wichtiger, als der Widerspruch im Titel des Buchs, (das selbst im figürlichen Sinn, ohnmöglich *Altar* und *Opfer* zugleich seyn kann,) ist der Widerspruch, in dem der *Titel* mit dem *Inhalt* steht. Ihm zu Folge erwartet man natürlich Aufsätze, die sich durch feinen Witz, Anmuth und Naivität auszeichneten; auch unterhält sich der Vf. in der Vorrede in einem sehr familiären Ton mit den Grazien; — allein ihren wahren Charakter, und die Eigenschaften, die, ihnen wohlgefällige Opfer haben müssen, scheint er wenig zu kennen. Ungerechnet, dass gleich die erste Erzählung *Therese*, (so weit sie sich aus dem hier gelieferten Anfang beurtheilen lässt,) in ihrer Anlage höchst alltäglich, dass die Sprache der Empfindung darinn durchaus verfehlt, dass ein Weib, wie *Ther.* Mutter geschildert wird, ein Unding, oder doch ein Ungeheuer, der dichterischen Darstellung unwerth, ist; so geben die mit dem frechsten Pinsel entworfenen Scenen der Wollust ein Gemählde, das den Grazien und ihren irrdischen Töchtern nicht zum Geschenk gemacht, sondern ihren Blicken auf das sorgfältigste entzogen zu werden verdient. Ein nicht minder unschickliches Opfer für die Grazien ist die Erzählung: *Das Mädchen aus dem Tollhause*. Ein reicher Graf findet in einem Tollhause ein Mädchen, das zwar nicht wahnsinnig, aber sonst nicht weit her zu seyn scheint. Er verliebt sich in sie; und entführt sie, nachdem er sie aus der Gefahr gerettet, ihre Unschuld in den Umarmungen eines Rasenden, der sich seiner Ketten entledigt, einzubüssen. Diese edle That hat sich der Graf selbst vorbehalten. Zwar denkt er billig genug, sie auf die bestmöglichste Art für ihren Verlust entschädigen zu wollen: allein am Altar zeigen sich erst die Schwierigkeiten. Das Mädchen erkennt in dem Pfarrer, der sie verbinden soll, ihren alten Liebhaber, der ihr auch gleich, zum grössten Scandal der christlichen Versammlung, um den Hals fällt, und sie nach seinem Hause führt, wo er, wohl zu merken, schon eine junge Frau hat. Der Graf bleibt versteinert stehen. Hier bricht die erbauliche, und besonders graziöse Geschichte ab. Nicht besser sind die versificirten Stücke. Meist matte, planlose Reimerey. Den Wortfügungen fehlt nicht selten alle Sprachanalogie, den Substantiven der Artikel, und was noch schlimmer ist, ganzen Sätzen der Sinn. Z. B.:

Der Tannenwald so feyerlich
Sich durch die Wipfel neigte,
Und kühle Luft so schauerlich,
Das Gras wie Wolken bengte:
Da rückt' heran die *böse Stund*
Und *brütete mit Horchen*,
Durchs Tannenwaldes grünes Rund
Erging ihr blödes Horchen u. s. w.

Mit unter fällt es dem Vf. ein, den Ton etwas höher zu stimmen, und dann lässt er „der Nachtigall holder Zau-

herlieder Schall durch Berg und Thäler *klettern*; eines Mädchens Auge sich „*auf die Wangenschaam senken*; die *Mitternacht auf Leichenstein* und Seiger *hinhorchen*; die Eule den Kopf ans Kirchenfenster *klatschen*, und die Flügel in *Leichensteinmass* tauchen u. s. w. Der Vf. scheint sehr in Verlegenheit gewesen zu seyn, die Bogen zu füllen; sogar ein *Wiegenlied* hat er aufgenommen, das die Kritik keiner Amme aushalten kann. Hr. *Siede* ist vielleicht nicht ohne alles poetische Talent, aber gewiss verkennt er seine Bestimmung ganz, wenn er sich zum Priester der *Grazien* berufen glaubt.

Mannheim b. Schwan und Götz: *Museum für Künstler und für Kunstliebhaber.* Oder Fortsetzung der Miscellaneen artistischen Inhalts herausgegeben von *Johann Georg Meusel* Hofrath und Professor der Geschichtskunde zu Erlangen. 12tes Heft 1790. 7 Bogen 8. (6 gr.)

Die erste in diesem Stück enthaltene Abhandlung: über die unzuverlässige Nachahmung der Kupferstecherey, eine ungestüme Invective gegen die Kupferstecher-Kunst und gegen die Kupferstecher, gegen die Liebhaber und gegen die Sammler von Kupferstichen, ist reicher an derben diese Kunst herabwürdigenden Ausdrücken, und an undeutlichen, unerwiesenen und ohne Ordnung hingeworfnen Sätzen, als an Beweisen, richtiger, auf Kenntniss und Geschmack gegründeter unpartheiischer Beurtheilung. Ohne die Mängel und Schwierigkeiten dieser Kunst zu verkennen, und ohne zu den „zu grossen „Liebhabern von Kupferstichen" zu gehören, denen der Vf. diesen Aufsatz zu überschlagen räth, wird jeder billige Leser und Kunstliebhaber, mit Rec. finden: dass der Vf. dieser unbarmherzigen Verdammungssentenz, das Kind mit dem Bade ausgeschüttet hat; und ohne alle Billigkeit über eine Kunst, und über ihre Bekenner abspricht, deren mehrseitiger Werth und deren Verdienste unverkennbar sind. Beweise dieses Urtheils sind fast auf jeder Seite auffallend. — 2. Nachricht von einem Gemälde des Churpfälzischen Hofmalers Langenhöffel, von Melchior, das umständlich beschrieben und gelobt wird. — 3. Nachricht von dem grossen Kupferwerke des Abbé de Fontenay: *Galerie du Palais royal.* 4. Beurtheilung des Kleinschen Werkes: Leben und Bildnisse der grossen Deutschen. Sie betrifft die darinn enthaltenen Kupfer, unter welchen die Blätter von D. Chodowicki partheiisch erhoben werden. Nicht so ganz, wie dieser Vf., wünschte Rec. die Vertheidigung der Fehler in der Zeichnung und des Mangels an treffendem Charakter und richtigen Costume mehrerer Figuren dieser Blätter zu übernehmen. 5. Gemälde Lotterie in Zürich. 6. Nachrichten von neuen englischen Kupferstichen. — Es sind Bemerkungen eines Mannes, der zwar nicht mit einem scharfprüfenden Kennerauge, doch aber, als ein verständiger Liebhaber der Kunst, urtheilt. — 9. Ueber Göthe's treffliches Werk: das römische Carneval. 10. 11. Vermischte Nachrichten u. s. w.

KLEINE SCHRIFTEN.

Oekonomie. Koburg, b. Ahl: *Ueber die Mittel, die Abschaffung der Schafhut und Trift zu erleichtern*, von *L. F. Nonne.* 1789. 8. 4 Bogen (4 Gr.) Die Erlangung der wichtigen Vortheile, welche die Aufhebung der gemeinen Hütungen und die Vertheilung gemeiner Weideänger verschafft, wird gewöhnlich durch nichts mehr erschwert und gehindert, als durch die nothwendige Vorsorge für die Sommerfütterung des Schafviehes. Durch sichere Mittel zur Wegschaffung dieses Hindernisses würde also jene heilsame Veranstaltung ungemein viel gewinnen. Das war der Bewegungsgrund zu einer von der Akademie der Wissenschaften zu Berlin für das J. 1787 bestimmten, hierauf abzweckenden Preisfrage und des Versuchs einer Beantwortung derselben von dem verstorbenen Hn. Rath *Nonne.* Den gegenwärtigen Abdruck des von ihm hierüber nachgelassenen Manuscripts hat ein Freund desselben veranstaltet.

Die erwähnte Aufgabe müsste nicht blos von ihrer ökonomischen, sondern auch von ihrer juristischen Seite untersuchet werden: denn jene wegzuräumenden Schwierigkeiten entspringen theils aus juristischen, theils aus ökonomischen Grundsätzen und Observanzen. Auf beides hat daher auch Hr. *N.* sein Augenmerk gerichtet und zuerst die gewöhnlichen Hauptstützen des Anspruches der Hütungsberechtigten: Servitut, verjährten Besitzstand etc. — durch Beweise sowohl ihres missbräuchlichen Ursprunges, als auch schärfere Gegengründe des natürlichen und bürgerlichen Rechts, sehr wankend gemacht und hiedurch Mittel angegeben, die Hütungsberechtigten von dieser Seite in dem vorhabenden Geschäfte der Weidevertheilung biegsamer zu machen. Hiemit hat er sich am längsten, weit weniger aber, auch unzulänglich mit den ökonomischen Bedenklichkeiten beschäftiget. Alle seine Vorschläge zu deren Aufhebung drehen sich um den Mittelpunct der bekannten Empfehlung der Fütterung des Hornviehes in Ställen und des Schafviehes in Horden herum. Damit ist aber die Sache wahrhaftig noch gar nicht abgethan: denn die Nützlichkeit der Hordenfütterung der Schafe ist bey weiten auch nicht so völlig, wie die Nützlichkeit der Stallfütterung des Hornviehes, theoretisch und praktisch bewiesen; vielmehr noch manchem erheblichen Zweifel unterworfen. Verschiedene damit angestellte Versuche haben bestätiget, dass unter allen Hausvieh die Schafe am wenigsten eine lange Einsperrung vertragen können und dass solche sowohl auf die Menge und Güte ihrer Wolle, als auch auf ihre Gesundheit einen nachtheiligen Einfluss hat. Der Hr. Vf. berufet sich oft auf Englands grosse ökonomische Aufklärung und hat doch dabey nicht bedacht, dass man daselbst noch gar nicht überall zuträglich findet, den Schafen eben so, wie dem Kuhviehe, die Sommerhütung zu entziehen, und jene, wie diese, zu behandeln. Eben so wenig hat derselbe in Erwägung gezogen, dass die Schafzucht nirgends besser gedeihet, nirgends bessere Wolle giebt, als da, wo sie die Weide auf den mit den feinen niedrigen Gräsern und Kräutern bewachsenen Gebirgen und trockenen Anhöhen geniesset; dass der Abgang dieser Nahrung durch keine Art der gewöhnlichen Futterkräuter ersetzt werden kann; dass die Urbarmachung jener Gebirge und Anhöhen theils ganz unthünlich, theils der Gewinn davon den zu verwendenden Kosten gar nicht angemessen, oder doch sehr geringfügig seyn würde; dass daher die Behauptung: es könne jeder Boden, selbst der dürrste Flugsand (S. 3) zum Anbaue der Futterkräuter genutzet werden, über die Grenzen der ökonomischen Wahrheit, oder doch der ökonomischen Klugheit hinausgehet; und dass die gänzliche Abschaffung des Hürdeschlages die Düngung vieler weit entlegener Aecker auf grossen Feldmarken äusserst erschweren, und wohl gar unmöglich machen würde.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 11. Junius 1791.

SCHÖNE KÜNSTE.

LEIPZIG, b. Göschen: *Bliomberis*, ein Rittergedicht in zwölf Gesängen von *Alxinger*. 1791. 482 S. gr. 8. mit Inbegriff der Nachrede und des Registers. (Das Gedicht selbst nimmt 428 S. ein.)

Durch dieses Gedicht hat sich Hr. v. Alxinger unter den vorzüglichsten Dichtern der romantisch epischen Gattung, welche, obwohl immer noch in beträchtlicher Entfernung, zunächst hinter unserm Wieland folgen, eine sehr ansehnliche und ehrenvolle Stelle erworben. Wäre es ihm gelungen, das ganze Gedicht dem neunten Gesange, zumal den beiden ersten Drittheilen desselben, gleich zu machen; wir würden kein Bedenken tragen, den Bliomberis neben den Oberon zu stellen, und hoffen, dass Wieland selbst, der bey dem Gefühl seiner eigenen Dichtergrösse, fremdes Verdienst eher zu sich zieht, als unbillig herabsetzt, unser Urtheil billigen würde. Dieser neunte Gesang hat bey so viel Mannigfaltigkeit und Würde des Inhalts so viel Einheit, Zweckmäsigkeit, Politur der Bearbeitung, so viel die Aufmerksamkeit des Lesers belebendes, beflügelndes Leben, dass, wenn man Hn. A. Talente nach diesem Gesange misst, man ohne Rückhalt gestehen muss, er könne, so viel Verdienst auch dieser Bliomberis hat, dennoch ein anderes, unvergleich schöneres, untadelicheres Werk hervorbringen, als dieses. In jenem neunten Gesange wird Assacar, ein grausamer Tyrann, durch den Helden des Gedichts zur Rechenschaft gezogen. Eine seiner entdeckten Greuelthaten, die Vergiftung der Tochter Mongibals giebt dem Richter Anlass, mehrere Kläger aufzufodern:

*

Wie, wenn den kühnen Bösewicht,
Der, überreif dem göttlichen Gericht,
Sich auf das Meer in dem mit seinen Sünden
Beschwerten Schiffe wagt, die Blicke Gottes finden,
Und dessen Rächermund dem Heer der Stürme ruft,
Die Stürme dann, aus aufgeschlossner Kluft
Ergrimmt, die Frittige beladen mit Gewittern
Hertoben, und das Schiff an einem Fels zersplittern,

*

So tobet nun das Volk von allen Seiten her,
Es sind nicht zwey Partheyen mehr,
Denn sieh, es drängen auch die Krieger,
Die erst bethört für den gekrönten Sieger
Die Waffen trugen, sich mit Klagen zum Verhör.
Wie schnell die Rache sie mit glühnden Stacheln treibet,
Wie laut sie schreyn! Schon ist des Richters Ohr betäubet,
Schon ist die Luft von Flüchen schwer!

Die fürchterliche Reihe der Ankläger, die in diesen beiden so starken, so erhabenen, so schnell und sicher fortschreitenden Stanzen verkündigt wird, beschliesst ein Mann,

der ihn noch grösserer Verbrechen
Und weiter greifender, als Patriot verklagt.

Er hat, behauptet er

die Nation entehret,
Und Niederträchtigkeit durch Strafen sie gelehret.

*

Glaubt ihr, dass lange da die Ehre wohnen wird,
Wo stets der Henker droht, wo stets die Geisel schwingt,
Wo kein Gesetz besteht, als teller Eigenwille,
Wo die Religion für nichts als eine Grille
Milzsüchtiger Matronen gilt,
Und jeder Bube laut auf ihre Diener schilt,
Wo edle Männer sich vor Metzen bücken müssen,
Dass die sie nicht um Amt und Leben küssen.

*

Wo so ein feiles Schandgezücht
Nicht seine Nächte nur um ungeheure Summen
Verpachtet, Aemter auch vertheilet, vor Gericht
Gesetz und Billigkeit verstummen,
Und nur Partheylichkeit, nur Willkühr sprechen heisst,
Wo man den Fleiss erstickt, die Kunst, den Handlungsgeist,
Und wo das letzte Korn des Armuths in den Speichern
Der Wuchrer liegt, die prahlend sich bereichern.

*

Wo man die Wissenschaften höhnt,
Wo ihnen Ueppigkeit und Wollust alle Schüler
Verlocket, wo der Hof den, so der Lorber krönt,
Nicht höher schätzt, als einen Taschenspieler;
Mit einem Wort, wo Tyranney
Was immer gross und edel ist, und frey
Aus unsrer Brust zu reuten sich bemühet,
Wo jede Tugend weint, und Glück und Weisheit fliehet.

Nur ein Dichter, der so edler Gesinnungen voll ist, verdient es, sie so schön auszudrücken, verdient es, so schöne Gemälde aufstellen zu können, als die Beschreibung des Kampfes ist, den Bliomberis mit dem Löwen besteht, dem ein unglücklich gefallenes Mädchen zum Raube werden sollte, IX, 98 f. oder die eines Schiffbruchs, (VIII, 42.) der, so oft er auch von Dichtern gemalt ist, von unserm Dichter doch mit neuen und eigenthümlichen Zügen geschildert worden. Wie geschickt Hr. A. sey, seiner blühenden Phantasie in historischen Gemälden un-

beschadet, auch abgezogene philosophische Begriffe in das Gewand der Poesie zu kleiden, davon hat er im elften Gesange ein ausgezeichnetes Beyspiel gegeben, wo er Bliomberis mit Maragossen über die Natur und Bestimmung des Menschen eine Unterredung halten, und jenen die Wahrheiten von Gott und Unsterblichkeit gegen des letzteren Einwürfe vertheidigen läfst. Ohne zu untersuchen, ob dieser Dialog hier an seinem Platz, ob er nicht wenigstens zu lang für seine Stelle sey, gestehen wir gern, dafs er, als ein Stück didaktischer Poesie betrachtet, mit den schönsten Stellen eines Lucretius wetteifern könne. Bey so viel glänzenden Beweisen seines poetischen *Genies* hat Hr. A. eines der rühmlichsten Beyspiele poetischen *Fleifses* gegeben, und in dem eben so glücklichen als eifrigen Bestreben nach Correction sich selbst übertroffen. Es ist gewifs bewundernswerth, dafs Hr. A. in einem Gedichte von nicht weniger als zwölfhundert und drey und vierzig achtzeiligen Stanzen fast gar keinen unrichtigen Reim (dergleichen zu vermeiden österreichischen Dichtern ihrer Mundart wegen weit schwerer fällt, als der sächsischen) nur wenig Härten in der Versification und immer auch gegen die Gröfse des Ganzen berechnet, wenig andere Flecken des poetischen Ausdrucks übrig gelassen hat. Er ist in diesem strengen Gebrauche der Feile so wenig ermüdet, dafs er selbst noch nach dem Abdruck des Gedichts einige bessere Lesarten aufgesucht, und ein Verzeichnifs davon mitgetheilt hat. So hat er in folgender Stanze: VII, 75.

O Muse sage mir, denn deine Götteraugen
Vermögen selbst den Vorsatz auszuspähn,
Indefs die unsrigen nur That und Folgen sehn,
Der Wahrheit Heiligthum kaum zu erreichen taugen.
Meist in der ersten Halle stehn,
Wo ihnen Zweifel mit der Stirne,
Die voller Falten ist, und die oft falsche Dirne
Wahrscheinlichkeit entgegengehn.

die drey letzten Verse also verbessert:

Wo ungewissen Tritts bey trübem Lampenlichte
Die Zweifel auf und niedergehn
Mit halb verschleyertem Gesichte.

und dadurch sie zu einer der schönsten Allegorien ausgebildet. Kaum ein oder zweymal ist er noch von der Sprachanalogie abgewichen, wie in *däuchtete* für *dauchte* oder *dünkte*, I, 29. und irgendwo einmal *behaltet er* für *behält er*. Im ersten und zweyten Gesange stiefsen uns einigemal kraftlose Wiederholungen auf: als I, 8:

Ein Zug um seinen Mund, ein *Zug* von Schwärmerey

I, 10. Wo schon *ein Hirsch* zum Mahl bereitet stand,
Ein Hirsch, den heute früh der Pfeil des Jünglings fällte.

II, 46. mit *schnellem schnellem Fufse*. II, 67. *fufse fufse Leiden*. Unpoetische Ausdrücke kommen ebenfalls sehr selten vor, wie etwa II, 56. *Die Mondasscheibe sendet ihr Licht*, oder die *Bettgardinen* III, 1. oder V, 43:

Zwey *Klatsch*, und beide Schurken liegen.

So II, 4. mit Gehäfsigkeiten *befrachtet*, was allenfalls in einer komischen Wendung gut wäre, thut in der angezogenen Stelle keine gute Wirkung. Nur einigemal haben wir Metaphern gefunden, die nicht richtig durchgeführt waren. Z. B. II. 57;

Hier auf des Hof's euch unbekanntem *Eife*
Geht ihr einher, und tretet nimmer fehl,
Und bleibt, wiewohl gelobt, doch immer im *Geleife*.

Auf dem Eife kann man nicht im Geleife bleiben, weil — es da keines giebt, und überdem geht das *Geleife* nur den *fahrenden*, nicht den *einhertretenden* Wanderer an. Eben so VII, 67. Vergebens *lagert* der Wolkenwirbel sich. Fehler wider die Scansion des Verses äufserst selten, wie in folgendem Verse II, 19:

den lebhaften Bliomberis.

In Beschreibungen weiblicher Schönheit ist Hr. *v. A.* am wenigsten glücklich, wie II, 26, wo man zu sehr durch Wieland verwöhnt ist; auch ist er weit hinter diesem unübertrefflichen Muster zurückgeblieben, wenn er Scenen schildern will, wo sich die Liebenden dem innigsten Genusse der Liebe nähern. So wünschten wir die Stanzen XII, 53. 54 ganz umgearbeitet zu sehen; man vermifst da ganz Wielands Delicatesse, und der letzte Vers:

Ihr Held besteigt das Bett — zu rauschen die Gardinen.

fällt wirklich ins Platte.

Häufiger, als jene kleine Flecken, haben wir Stellen bemerkt, wo der Dichter durch Ueberladung, durch Hyperbole, durch zu gedehnte Tiraden matt wird. Z. B. I, 63.

Das Weib, auf welches sie (*die Welt*) als ihren Gott gesehen,
Das Weib, der keines gleicht, noch gleichen wird, noch glich.

II, 10. war es genug, zu sagen: *den ungeheuren Leichnam wurde schier des Flusses Bett zu klein*; und das folgende

ich glaube, dafs die Raben
Sie nicht in einem Jahr ganz aufgezehret haben,

ist ein müfsiger und die ganze Stelle verunstaltender Zusatz. In der schönen 52sten Stanze des achten Gesanges hat Bliomberis alles gesagt, was seine Denkart und seine Auffoderung an das Schiffsvolk bezeichnen mufste.

Muth, meine Freunde! ruft er muthig, ifts nicht besser,
Ein ganzes Heer bestehn, als den erzürnten Wind
Des Blitzes rothen Stahl, die tobenden Gewässer,
Die leider nicht verwundbar sind?
Dankt Gott mit mir, er will, besorgt für unser Leben,
Nur unsrer Tapferkeit es in Verwahrung geben.

Daher sollte diese Stanze unmittelbar mit der 54sten verbunden, und die 53ste völlig weggeschnitten werden. Ueberhaupt würde, nach unserm Gefühl, das Gedicht durch Beschneidung mancher zu lang gedehnten Episo-

den,

den, oder Verkürzung verschiedener Reden, die uns durch ihre Weitschweifigkeit kalt lassen, wie z. B. III, 66 u. f. III, 80 u. f. sehr viel gewinnen. Unser Dichter hat übrigens, was den Stoff seines Gedichts betrifft, einiges aus Hn. v. Florians Novelle Bliomberis und ein Paar Episoden aus Virgil und Ariost entlehnt. Wir würden dieſs nicht anführen, wenn er es nicht selbst berührt hätte: Denn wer weiſs nicht, daſs in epischen Gedichten wenig darauf, ob der Grundfaden entlehnt oder neu gesponnen; alles aber auf die Kunst der Verarbeitung ankömmt? Die angehängten Bruchstücke über den Reim, den Abschnitt in Jamben, die poetischen Freyheiten, den Hiatus, zeigen sehr viel Achtung gegen Richtigkeit der Sprache, und verrathen ein langes Nachdenken über Poesie des Verses; für junge Dichter, die in Gefahr stehen, das *dabitur licentia sumta pudenter* des Horaz, bis zur rohesten Ausgelassenheit zu misbrauchen, eine gar heilsame Lection!

Warschau, b. Gröll: *Pourot Posła*, Komedya we trzech aktach przez *Juliana Niemcewicza P.*(osła) I.(nflantskiego): das ist: *Die Rückkunft des Landboten*, ein Lustspiel in drey Aufzügen, von *Julian (Ursyn) Niemcewicz* (gespr. Njemzewitsch), Landboten von Liefland — beendigt den 7ten Nov. 1790. 103 S. 8. ohne Dedication und Vorerinnerung. (3 Gulden.)

Der Vf. dieſes neuen polnischen Lustspiels in gereimten Versen, einer der würdigsten Staatsmänner, der sich durch seine Reden und Gedichte bey Gelegenheit des gegenwärtigen Reichstags sehr hervorgethan hat, legt gewiſs keine alltäglichen Anlagen zu diesem Theil der dramatischen Dichtkunst an den Tag. Das Stück selbst machen schon die bey schicklichen Gelegenheiten geäuſserten richtigen Blicke auf die ehemalige und jetzige Lage der Republik auch für den Statistiker zu einer merkwürdigen Erscheinung, und diese haben gewiſs nicht wenig zu der bekannten glänzenden Aufnahme beygetragen, die dasselbe in Warschau erfahren hat.

Valer, der würdige Sohn eines sehr achtungswerthen und über das wahre Interesse des Vaterlandes vorzüglich aufgeklärten Kammerherrn, befindet sich als Landbote seines Districts auf dem Reichstage unter den edeln Männern, die, das Vaterland aus der Knechtschaft empor zu helfen, bemühet sind. Dieſes, und weil Valer, bey den eingetretenen Vacanzen, eben zu Hause erwartet wird, giebt Gelegenheit, daſs ein mit der Frau des Kammerherrn verwandter Staroſt, *Gadulski*, der von dem Kammerherrn in Grundsätzen sehr verschieden ist, bey einem abgelegten Besuche, den wahrscheinlich *seine* von der Kammerherrin und in ihrem Hause vortreflich erzogene Tochter erster Ehe, *Thereſe*, veranlaſst hat, allen Anwesenden mit seinen politischen Gemeinplätzen über die Schädlichkeit und Unzuläſſigkeit aller Staatsveränderungen unaufhörlich zur Last fällt, da er ein eben so groſser Raisonneur, als schlechter Politiker ist, der ganz treuherzig den Polen zu Allianzen mit Spanien, Portugal und Amerika räth, die paradevollen Zeiten der Auguste, wo man aſs und trank und nichts that und seine Taschen füllte, nicht genug herausstreichen kann, und *den Augapfel der Freyheit*, wie er es nennt, das aufgehobene *Liberum Veto*, mit heiſsen Thränen beweint etc. Der Staroſt ist zum andernmal verheyrathet, und seine zwote Hälfte, die Staroſtin, die gleichfalls von dem Besuche ist, dient dazu, einen auf polnischen Bühnen vielleicht nie so stark und so lächerlich gezeigten Charakter der modischen Empfindeley und Kraftmanier vorzustellen, obgleich eine Seite desſelben, die Affectation des Ausländischen, besonders des Französischen, und die nach diesem gemodelte Sprache schon in der Person des *Fircyk* in der *Panna na wydaniu* (dem *mannbaren Mädchen*) den verdienten Gelächter Preis gegeben war. Diese, dem altpolnischen Staroſten wider Willen und Neigung zugegebene Dame empfindet, seufzt und wehklagt, verträgt nichts, was nicht *du bon ton* ist, schläft am Tage, und durchirrt des Nachts, den Young in Händen, wilde Promenaden, apoſtrophirt den Mond und die vorüberziehenden Wolken, bespricht sich mit den Schatten, beredet, mit Hülfe einer Ohnmacht, den in sie närrisch verliebten Mann seine Pachtschenke und Pachtmühle aufzuheben, und wilde Cascaden und Blumen-Berceaus an deren Stelle zu setzen u. s. w. In ihrer Begleitung findet sich an demſelben Tage ein ganz unerträglicher Stutzer, einer von den wackern Zöglingen, von denen der Kammerherr S. 19. sagt: daſs sie zwar einen Vestris, aber keinen Stephan Batory kennen, ein Narr im Geschmack der Staroſtin, der er auch im zweyten Act ihre auf den Tod ihres ersten Liebhabers gefertigte schmelzende Elegie vordeclamirt. Dieſes Zwittergeschöpf von Mann und Weib bewirbt sich um die Hand der Thereſe, die ihm aber freylich noch nicht füſs genug ist, und die er gern nach seinem Geschmack umbilden möchte. Die Staroſtin begünstigt ihn in seinem Gesuch, und durch die Vorspiegelung, daſs der verliebte Stutzer nichts als Thereſens Herz und keinen Brautschatz verlange, wird der alte Staroſt, bey dem ohnehin klingende Münze die Stelle der Grundsätze vertritt (S. 88.) gleichfalls für ihn eingenommen. Valer, der Thereſen schon als Knabe geliebt, und deſſen Ankunft im zweyten Auftritt des ersten Aufzugs vorbereitet war, erscheint indeſs im neunten Auftritt des ersten Aufzugs, erklärt Thereſen seine Liebe, erfährt ihre Gesinnung; bey einer Unterredung mit dem seiner Liebschaften sich rühmenden Stutzer weiſs sich dieſer viel mit Thereſens Portrait, das er, ohne ihr Wissen, von ihr nehmen lassen; Valer wird hitzig, es kommt fast zum Duell, die Dazwischenkunft der Staroſtin, die ihm indeſs dadurch mehr abgeneigt wird, hält ihn noch zurück. Der Staroſt, dem sowohl der Kammerherr, als Valer mit seinen Grundsätzen misfallen, ist auf dem Punct, die Sache mit dem Stutzer noch heute gewiſs zu machen. Da es indeſsen Ernſt werden soll, fragt der Stutzer wider alles Vermuthen in ziemlich formellen Ausdrücken nach dem Brautschatz. Die Staroſtin, über die Unverschämtheit des Stutzers erstaunt, versichert, in keinem Roman dergleichen Wankelmüthigkeit angetroffen zu haben. Die Stutzerliebe, die nie aufrichtig gewesen war, läſst sich alles gefallen, sogar giebt er Valeren das zurückgefoderte Portrait ab, da er tausend andere dafür haben könne. Der Staroſt hat nun zwar auf einmal die Lust zu dem Stutzer verloren, doch widersetzt er sich immer noch Va-

lern, der ihm nicht reich genug ist. Die Kammerherrin erklärt sich mit Wärme, und indem sie aus voller Ueberzeugung das wahre Glück der Ehen, eine zufriedene Mittelmäßigkeit anpreist, spricht diese Seite mit dem sympathetischen Herzen der weinerlichen Staroftin, die zugegen ist, so stark an, dass dieses auf einmal umgekehrt wird, und eine Verbindung aus Schwachheit empfiehlt, der sie sich vorhin aus Schwachheit widersetzt hatte. Der Mann, der ihr lieber den Willen thun, als eine neue Ohnmacht veranlassen will, giebt nun auch nach, jedoch unter der Bedingung, dass Valer seine politischen Grundsätze für sich behalte, und weder seine Tochter noch seine Enkel damit anstecke, die, um dieser Gefahr auszuweichen, bey dem Grosvater erzogen werden sollen. Man willigt, wie leicht zu erachten, in diese letzte Grimasse, und Valer wird noch mit Ablauf des Tages seiner Wünsche theilhaftig. Diese Handlung ist leicht und natürlich, und geht besonders im 2 und 3. Act einen raschen Gang, auch die Einheit der Handlung wird durch nichts gestört; dennoch scheint es weniger das aus der Handlung fliessende Interesse, als die stark abstechenden Charaktere der handelnden Personen zu seyn, was den Zuschauer bey der Aufmerksamkeit erhält. Auch ist die Handlung nicht überall genug *modificirt*: der Stutzer z. B. thut gar zu wenig, das Mädchen zu erhalten, mit der er sich freut, ein Paar Millionen zu erwischen, um der Schuldleute los zu werden. Selbst die Weichlichkeit der Stiefmutter reicht nicht zu, sich die Unthätigkeit für den begünstigten Stutzer zu erklären, da sie sonst (S. 73) so leicht etwas ertrotzen kann. Einzelne Theile der Handlung schienen uns zu *isolirt*, und nicht genug durch das Ganze hervorgebracht oder an das Ganze angeschlossen zu seyn; daher einige matte Situationen, und die Personen erscheinen zuweilen etwas *zufällig*, wie im ersten Auftritt des ersten Aufzugs zum erstenmal *Therese*, wenn sie nicht die Nachricht von dem übeln Befinden der Staroftin auf die Bühne gebracht hat. Unter den Charakteren scheint uns der Charakter des Staroften die meiste Haltung zu haben. Dem Charakter des Valer und der Therese wäre mehr Vollendung zu wünschen. Sonst sind wohl die Farben der Charaktere, besonders der lächerlichen, etwas zu grell. Der Dialog ist gröstentheils ungezwungen und passend; nur zuweilen schien uns z. B. der Kammerherr etwas zu viel zu deklamiren, wie etwa S. 18 über die französirende Erziehung der Jugend in der Hauptstadt; dergleichen Stellen lassen sich aber durch locale Verhältnisse immer noch entschuldigen. Die Diction ist edel und männlich, und der Versbau leicht und fliessend. Der vortrefflichen Stellen, die Tugend, Vaterlandsliebe und Biedersinn mit Wahrheit und Selbstgefühl empfehlen, giebt es sehr viele. Solche, die auf die gegenwärtigen Staatsverhältnisse Beziehung haben, und die der Vf. gemeiniglich seinem Kammerherrn in den Mund legt, gerathen ihm zur Verwunderung schön. Das Stück ist dem Grafen von Malachowski, der nun das dritte Jahr das Steuerruder der öffentlichen Berathschlagungen zur Zufriedenheit der ganzen Nation fortführt, in einer kurzen, aber energischen Anrede, zugeeignet.

Ohne Druckort: *J. F. Reichards musikalisches Kunstmagazin.* Siebentes Stück. von S. 65 bis 92. in Folio.

Auch dieses siebente Stück enthält vortreffliche Winke, die jedem, der wahres Kunstgefühl hat, höchst willkommen seyn müssen. Wir brauchen nur den Inhalt anzuzeigen, um unsere Behauptung zu bestätigen, und jungen Künstlern dieses so interessante Werk zu ihrer Beherzigung bestens zu empfehlen. Den Eingang macht diesmal eine Stelle *von der Methodenlehre des Geschmacks* aus Kants Kritik der Urtheilskraft, die unsere Empfehlung nicht bedarf. Hierauf folgen 2) einige Anmerkungen zu den merkwürdigen Stücken grosser Meister im sechsten Stücke. Der Herr Kapellmeister zeigt unter andern, dass gewisse übrigens sehr verdienstvolle Männer *Gluck's* Werke zu einseitig, nämlich blos als Grammatiker, öffentlich beurtheilen, und folglich den in seiner Art grossen *Gluck* nicht die ihm gebührende Gerechtigkeit wiederfahren lassen. Hr. R. giebt zu, dass *Gluck* den schulgerechten Theil der Kunst hier und da vernachlässiget habe, oft weil er fühlte, dass „durch ängstliche Behutsamkeit das Unnachahmliche seines Geistesschwunges „leiden würde," oft auch, weil ihm wirklich die Handgriffe zu fehlen schienen, die nur ein in den Regeln mechanischgeübtes Auge erkennt, nur eine geübte Hand ohne Mühe mit Sicherheit ausübt. — Sehr treffend setzt er hinzu: „Nun aber zu glauben, dass man *Glucks* Werke beurtheilen könne, weil man die Regeln des reinen „Satzes versteht, ist eben so gerecht und bescheiden, „als wenn man glaubte, *Göthes* Werke beurtheilen zu „können, weil man Adelungs deutsche Sprachlehre wohl „inne hat." — Diese Rubrik wird mit einigen Anmerkungen über verschiedene andere merkwürdige Stücke grosser Meister beschlossen. 3) Merkwürdige Stücke grosser Meister in Musiknoten beygefügt. Die Namen *Händel*, *Rameau* und *Leo* bürgen hinlänglich für den ausgezeichneten Werth dieser Tonstücke. 4) Zwey sehr schöne Cavatinen aus der Oper Protesilao von *Naumann* und *Reichardt*. 4) Zusätze zu dem Aufsatze über die musikalische Ausführung im dritten und vierten Stücke des Kunstmagazins. 6) Stimmphysiognomik, im Nachtrag zu den Aufsätzen im zweyten und dritten Stücke. 7) Nachrichten von der ehemaligen Hamburger Oper, aus *Lessings* Collectaneen zur Literatur. 8) Fingerzeige für den denkenden und forschenden deutschen Tonkünstler. 9) Vortreffliche Stellen aus Kants Kritik der Urtheilskraft und aus Göthes Künstlerapotheose. — Aus Mangel an Unterstützung will Herr R. dieses Kunstmagazin mit dem nächstfolgenden achten Stücke beschliessen. Die Klagen des Herrn Kapellmeisters mögen allerdings völlig gegründet seyn; zu bedauern ist es aber, dass Deutschland im musikalischen Fache so wenige Künstler hat, welche die Fortsetzung nützlicher Werke durch Vorausbezahlung u. s. w. befördern können. Denn dass es aus Geringschätzung der Kunst unterbleibe, wollen wir aus Liebe zu unsern Landsleuten nicht hoffen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 13. Junius 1791.

PHILOSOPHIE.

Leipzig, b. Weygand: *Karl Wilhelm Heydenreichs Betrachtungen über die Philosophie der natürlichen Religion. Erster Band.* 1790. 272 S. gr. 8.

Der *Zweck* und *Plan* dieses Buches läßt sich nicht bestimmter und richtiger, als mit den eignen Worten des Vf. erklären. Er sagt (S. 41.): „Mein Zweck ist nicht Kritik und Widerlegung bisheriger Systeme der natürlichen Religion. Man hat bereits eingerissen, was nur in diesem Felde der Philosophie grundlos und schwankend da stand, und das Bedürfniss zu bauen ist gegenwärtig das dringendste geworden, welches man sich denken kann. — — Erstlich werde ich den Begriff: *Gott* bestimmen, dann untersuchen, welche Art von Wahrheit und Gewissheit für die Vorstellung des Daseyns, der Eigenschaften, Zwecke und Wirkungen des Gegenstandes desselben möglich ist, dann den zureichenden Beweisgrund für das Daseyn Gottes aufstellen, hierauf von seinen Eigenschaften, seinen Zwecken und Wirkungen handlen, und endlich besonders das Verhältniss der Menschen gegen Gott, und die ihm demselben zu Folge zukommenden Verbindlichkeiten bestimmen." In diesem *ersten Theile* ist er vorzüglich bemüht gewesen, die Lehren von der Wahrheit überhaupt, von der subjectiven besonders, und am allermeisten vom moralischen Glauben ins Licht zu setzen.

Eine neue, ausführliche und systematische Bearbeitung dieser höchsten und edelsten Vernunftwissenschaft, war allerdings durch die in der Metaphysik entstandene Krise zum Bedürfniss geworden, und selbst nach den verdienstvollen Bemühungen eines jüngern *Reimarus*, eines *Jakob* in seiner Prüfung der Mendelssohnschen Morgenstunden, seiner Methaphysik, und seiner Preisschrift über die Unsterblichkeit der Seele, u. a., fehlte es noch immer an einem Werke, worinn der Lage angemessen, in welche die Religionswissenschaft durch die Vernunftkritik versetzt worden, nicht nur die Principien untersucht und festgesetzt, und die Grundlinien zu einem neuen philosophischen Lehrgebäude der Religion gezogen, sondern das Gebäude selbst auf diese sichere Grundlage errichtet, bis in seine kleinern Abtheilungen ausgebaut und mit allen für den Zweck seiner Bewohner erfoderlichen Einrichtungen und Bequemlichkeiten vollständig versehen ware; ein Gebäude, das innere Solidität und Brauchbarkeit mit einem würdigen und geschmackvollen äussern Ansehen verbände. Das gegenwärtige Werk des Hn. Prof. *Heydenreich* kommt, so weit aus diesem ersten Theile ersichtlich ist, diesem Ideale merklich nahe; es legt dem Leser scharf bestimmte Begriffe und bündige Vernunftschlüsse in einer reinen, klaren gefühlvollen und beredten Sprache vor, so dass in gleichen Verhältnissen der Kopf an hellern Einsichten und Begriffen und das Herz an lebhaftem Interesse für Vernunftreligion gewinnt. Die *erste* Betrachtung über den *Gefühlsglauben* an Gott, setzt seine innere Organisation auseinander, und legt seine Vortreflichkeit dar, zeigt aber auch die Nothwendigkeit, ihn durch Philosophie zu berichtigen. Der Name: „*Gefühlsglaube*" ist wohl nicht ganz passend. Er unterscheidet sich von der Philosophie über Gott nur dadurch, dass ihn kein *deutliches* Bewusstseyn seiner Gründe begleitet. Die Ueberzeugung selbst aber, die man so nennt, ist *kein Product* weder der Empfindung, noch des Gefühls, sondern des gemeinen, unentwickelten Menschenverstandes. Sie *erregt* zwar Gefühl, hat aber diese Wirkung mit derjenigen Ueberzeugung, die durch Philosophie hervorgebracht wird, gemein. Dass dieser Glaube sich *auf gefühlte Bedürfnisse gründet*, zeichnet ihn eben so wenig von dem philosophischen Glauben aus; denn dieser ruht ja ebenfalls zuletzt nur auf gefühlten Bedürfnissen, und keinesweges auf solchen Beweisen der räsonnirenden Vernunft, die von diesen Gefühlen unabhängig wären. — Wegen des Ueberganges, der S. 24. zur *übernatürlichen Offenbarung* gemacht wird, wollen wir nicht mit dem Vf. streiten, noch untersuchen, ob und inwiefern die Natur der Sache ihn verstatte; es scheint auch nur ein beyläufiger Gedanke zu seyn, den der Vf. hier wenigstens nicht weiter verfolgen wollte. Solchen Lesern, welche die Güte und Zulässigkeit einer Philosophie nicht aus ihren eigenen Principien, sondern lediglich aus ihrem übereinstimmenden Verhältniss zu einer geoffenbarten Gotteslehre zu beurtheilen pflegen, wird diese Erwähnung willkommen seyn, und sie wird für den übrigen Hauptinhalt des Buches Verzeihung auswirken, dass er aus der Vernunft geschöpfet worden; diese aber, und auch andere Leser werden mit dem Rec. wünschen, dass Hr. H. der wichtigen Frage über die Möglichkeit, den Zweck und die Erweislichkeit einer übernatürlich mitgetheilten Gotteserkenntniss eine besondere Untersuchung im andern Theile widmen möchte. Die *zweyte* Betr. entwickelt aus den drey geistigen Vermögen, und den daraus entspringenden Bedürfnissen und Zwecken des menschlichen Geistes den Begriff von Philosophie und von natürlicher Theologie, und verweist übrigens wegen des erwiesenen Verdienstes der Vernunftkritik um Sicherung und Läuterung der Religion auf die mehrmals rühmlichst angeführten *Reinholdischen* Briefe. Die *dritte* setzt den Begriff *Gott* so auseinander, wie es sich von einem so gründlichen Kenner der krit. Philos. erwarten lässt, und zeigt, dass dieser Begriff eine im Wesen der Vernunft ursprünglich gegründete, nothwendige Bedingung ihrer gesetzmäßigen Wirksam-

samkeit ist. In der *vierten*, ihres Gegenstandes und seiner Behandlung wegen, äusserst wichtigen Betr. *über die Natur der Wahrheit* bestreitet Hr. H. die gewöhnlichen Erklärungen dieses Begriffes, verwirft sogar die gewöhnliche Bedeutung dieses Wortes, wornach er die Uebereinstimmung einer Vorstellung mit ihrem Gegenstande bezeichnet, und definirt endlich die *Wahrheit* selbst als die *vollkommene Uebereinstimmung unsrer Vorstellung mit den ursprünglichen Formen, Principien und Gesetzen unsrer Erkenntnisvermögen.* So weit es der Raum gestattet, will Rec. die Gründe angeben, weswegen ihn Hr. H. in dieser Untersuchung nicht vollkommen befriedigt hat. Der gemeine Mensch, dessen Urtheile, wo sie unter sich übereinstimmen, bey dem Begriff und der Erklärung eines Wortes niemals übergangen oder geradezu verworfen, sondern nur etwas genauer bestimmt und entwickelt werden dürfen, denkt sich bey *Wahrheit* nie etwas anders, als *Uebereinstimmung der Vorstellung mit dem Gegenstande.* Der Philosoph, wenn er den rohen Begriff von einem Gegenstande, und von möglicher Erkenntniss desselben untersucht, findet zuletzt, dass wir alsdann *einen Gegenstand*, so weit er möglich ist, *erkennen*, wenn sich in dem empfangenen Stoffe seiner Vorstellung alle möglichen Functionen unsers Vorstellungsvermögens geäussert haben, oder wenn dieser vorhandene Stoff sich nach allen Formen des Vorstellungsvermögens hat bearbeiten lassen, und wenn wir die Vorstellung selbst diesen Formen und Gesetzen gemäss mit allen übrigen Vorstellungen vereinbar finden. Wir *erkennen den Irrthum*, so bald wir gewahr werden, es lasse sich ein gegebener Stoff nicht nach unsern Denkformen bearbeiten, weil er entweder innerlich unvereinbar ist, oder weil die innerlich mögliche Vorstellung sich nicht mit den übrigen Vorstellungen nach den Gesetzen unsres Vorstellungsvermögens in Einem Bewusstseyn verträgt, sondern bey dem angestellten Versuche einer solchen Vereinigung sich selbst zerstört. *Wahrheit*, d. i. Uebereinstimmung der Vorstellung mit dem Gegenstande, setzen wir überhaupt bey jeder Vorstellung voraus, solange wir keine Unvereinbarkeit entdeckt haben. Wir werden von ihr um so völliger überzeugt, je mehr wir durch vielfältige Versuche ihre in aller Rücksicht mögliche Vereinbarkeit erfahren. Folglich ist jener gemeine Begriff das von unserm Bewusstseyn unabtrennliche Urbild und Ideal, worauf alles Streben unsres Erkenntnisvermögens abzweckt. Es geschieht zufolge eines *nothwendigen*, aber *unerklärbaren* Gesetzes unsres Geistes, dass wir den Gegenstand überhaupt und eine Beziehung der Vorstellung auf denselben d. i. *Wahrheit der Vorstellung überhaupt* voraussetzen. Nach einer eben so unbegreiflichen, aber auch nicht minder nothwendigen, Einrichtung, macht unser Geist die Harmonie oder Disharmonie der Bestandtheile einer Vorstellung wider sich selbst, und einer Vorstellung mit allen übrigen, die sich ihm bey der fortgesetzten, gesetzmässigen Bearbeitung offenbart, zum Charakter, wornach er selbst Wahrheit und Irthum in concreto beurtheilet und unterscheidet. Der Skeptiker, selbst an diese Einrichtung gebunden, ist eben dadurch (aber auch sonst auf keine andre Weise) widerlegbar, dass man ihm die Inconsequenz einleuchtend macht, die er begeht, indem er *wegen der Unbegreiflichkeit* dieses geistigen Naturgesetzes, in einzelnen Fällen dasselbe nicht anerkennen und befolgen will, ob er ihm gleich sonst und sogar bey seinem skeptischen Räsonnement, *wenn er es objectiv geltend machen* und andern zur Ueberzeugung mittheilen will, unvermeidlich getreu bleibt. — Nach der *Heydenreichischen* Erkl. (so weit Rec. sie versteht), würde *jede Vorstellung wahr seyn und bleiben müssen*, weil keine Vorstellung anders, als in Angemessenheit eines Stoffes zu den ursprünglichen Formen unsers Vermögens, gedenkbar und möglich ist; die Definition ist also *zu weit* und kann nicht zur Unterscheidung der Wahrheit von dem Irthume gebraucht werden. Die Art und Weise, wie der Vf. *objective* und *subjective* Wahrheit unterscheidet, erregt ähnliche Bedenklichkeiten. (Des Vf. Begriff von Wahrheit überhaupt vorausgesetzt, kann es keine andere, als objective Wahrheit in der von ihm angezeigten Bedeutung geben. Er fodert nemlich zur *Wahrheit überhaupt* (S. 65.), dass sie in Rücksicht auf Stoff und Form befriedigen müsse, und dies könne sie nur dadurch, dass Stoff und Form mit den wesentlichen Regeln und Bedingungen derjenigen Vermögen auf das vollkommenste übereinstimmen, welche die Vorstellungen bewirken. Als Merkmal der *objectiven Wahrheit* aber, giebt er (S. 67.) an, dass wir die Stoffe von den Gegenständen, auf welche sie sich beziehen, selbst, und zwar vollkommen gemäss den Bedingungen und Regeln unsrer Empfänglichkeit empfangen, und die also empfangenen vollkommen gemäss den Bedingungen und Regeln unsrer Ideen bildenden Vermögen zu Vorstellungen gebildet haben. Da nun (zufolge des Gegensatzes) zu der subjectiven Wahrheit kein Stoff von den Gegenständen gegeben und den Gesetzen der Empfänglichkeit und Selbstthätigkeit gemäss empfangen und gebildet wird: so passt der Gattungsbegriff von Wahrheit nur auf die eine von den zweyen angeblich unter ihm enthaltenen Arten; folglich müsste entweder jene Definition oder diese Eintheilung richtiger und bestimmter ausgedrückt werden. Der positive Charakter von subjectiver Wahrheit einer Vorstellung, ihre Uebereinstimmung nemlich mit der Natur des Subjects und ihr nothwendiger Zusammenhang mit wesentlichen Beschaffenheiten desselben muss, (wofern es nicht besonders erklärt wird) dem Gattungsbegriff von Wahrheit überhaupt gemäss, von *Beschaffenheiten des Vorstellungs- und Erkenntnissvermögens* verstanden werden; damit muss aber *alle* Wahrheit übereinstimmen, und dadurch allein kann sich jede Wahrheit, als solche, zeigen. Es giebt dies also kein Unterscheidungsmerkmal ab, wodurch nur die eine *Art* von Wahrheiten kenntlich würde. Was endlich (S. 67. 68.) die *objectiv subjective Wahrheit* seyn soll, deren Zusammenhang mit dem Objecte durch das Subject bestimmt wird — das ist im Zusammenhange nicht ganz verständlich; weil es doch keine andern *subjectiven* Wahrheiten geben kann, als solche, wo wir etwas in Bezug auf erkannte (innere oder äussere) Objecte und auf ihre Beschaffenheiten nach Gesetzen unsrer Subjecte voraussetzen, und weil ohne alle Beziehung auf erkannte Objecte keine, auch nur subjective, Wahrheit möglich ist. Hieraus würde sich nun die Folge ergeben, dass es keinen denkbaren und reellen Unterschied zwischen objec-

tiver

ctiver, subjectiver und objectiv-subjectiver Wahrheit in den Bedeutungen gäbe, die der Vf. angegeben hat, und dafs seine folgenden Untersuchungen, *so weit* sie mit diesen Erklärungen und Unterscheidungen zusammenhängen, auf keiner sichern und hinlänglich befestigten Grundlage beruhen. Allein dieses Besorgniss zeigt sich in der Folge des Lesens als ungegründet; indem man entdeckt, dafs diese Erklärungen da, wo die Anwendung von derselben auf die philosophische Theologie gemacht wird, unvermerkt berichtigt und genauer bestimmt werden. Dies geschieht sogleich in der *fünften* Betr., wo untersucht wird, welcher Art von Wahrheit die philosophische Theologie fähig sey? Vertraut mit den Lehren der kritischen Philosophie und mit der seltnen Kunst begabt, ihre Entdeckungen auch dem minder geübten Kopfe faslich und einleuchtend zu machen, beweist Hr. H. das Unvermögen menschlicher Erkenntnisskräfte, zur objectiven oder auch objectiv-subjectiven Wahrheit der Vorstellung von *Gott* zu gelangen, und es ergiebt sich hier auf einmal, was oben bey der allgemeinen Erklärung dunkel und zweifelhaft gelassen wurde, dafs nemlich *subjective Wahrheit* nichts anders seyn soll, als diejenige Ueberzeugung, welche durch einen *nothwendigen Zweck* unsrer Subjecte hervorgebracht wird, und dafs sich diese subjective Wahrheit der Vorstellung von Gott, als eine Bestimmung der Vernunft objectiv darthun, ihre Gültigkeit aber nicht durch das Verhältniss der Vorstellung zu ihrem vom Gegenstande abhängigen Stoffe erweisen lasse. Die objective Wahrheit wird *erkannt*; die subjective *geglaubt*. Die Gründe dieses subjectiven Glaubens an die Gottheit erklärt Hr. H. der Sache nach ganz so, wie es von Kant geschehen ist, und wo er von dem letztern abzuweichen scheint, da betrifft sein Widerspruch mehr gewisse einzelne, misdeutige Formeln, als das Wesen der von Kant selbst anderswo bestimmter ausgedrückten und eingeschränkten Behauptung. Wenn Kant z. B. (Krit. der r. V. S. 854. der dritten Ausg.) den doctrinalen oder theoretischen Vernunftglauben herabsetzt: so geschieht dies *nur* in Vergleichung mit dem moralischen; er legt ihm in jeder andern Rücksicht, hier so wie anderwärts (Vorr. XXXIII.), ein sehr grofses Gewicht bey, und behandelt ihn keineswegs, wie Hr. H. S. 167 zu verstehen giebt, zu sehr als Kleinigkeit. Auch ist Kant gegen den theoretischen Vernunftgebrauch überhaupt nichts weniger als ungerecht, (wie ihn unser Vf. S. 165 beschuldigt), wenn er Natur schlechterdings also blofse Natur will behandelt wissen, und sich der Verdrängung physischer Erklärungsgründe durch teleologische widersetzt; vielmehr ist eben dies dem Interesse der Vernunft, als Erkenntnissvermögen, höchst angemessen, und die Vernunft kann nur durch praktische Gründe bestimmt werden, die teleologische Beurtheilung der Natur mit der physischen und zwar nur so zu verbinden, dafs der letztern nicht der mindeste Abbruch dadurch geschieht. Die *Kritik der Urtheilskraft* hat dies augenscheinlich gezeigt. In Rücksicht des moralischen Glaubensgrundes für Religion glaubt Hr. H. ebenfalls (S. 173.) von Kant abgehen zu müssen. Er gründet nemlich diesen Glauben auf ein gedoppeltes Bedürfniss, welches dem Menschen religiöse Ueberzeugung aufdringt, ein *contemplatives* und ein *praktisches*; da Kant im Gegentheil nur des letztern erwähnt hat. Allein bey genauerer Ansicht wird Hr. H. wohl selbst gewahr werden, dafs sein contemplatives Interesse nur eine besondere Modification und Beziehung des von Kant nicht übersehenen theoretischen Vernunftinteresse überhaupt ist. Man betrachtet in diesem Falle die Moralität blofs als eine merkwürdige *Erscheinung in der Natur*, für die man eine Naturerklärung vergebens sucht. Wird aber Moralität auf diese Art und nicht als absolutes *Gesetz unsrer Handlungen*, d. h. als Grund eines praktischen Bedürfnisses, angesehen, so kann die Vernunft zwar eine solche Auflösung sehnlich *wünschen*, aber so wenig als für jede andere Naturerscheinung dieselbe schlechterdings *fodern*, noch weniger aber zu einer *bestimmten* Voraussetzung eines durch bestimmte Begriffe gedachten Grundes sich selbst *nöthigen*. Demnach liegt *alle* Kraft des moralischen Gesetzes, religiöse Ueberzeugung hervorzubringen, doch am Ende nur darinn, dafs es ein unbedingt gebietendes Gesetz ist, das auf Handlungen, mithin auch auf die Annahme solcher Vorstellungsarten von einem übernatürlichen Urwesen dringt, wodurch diese gesetzlich bestimmten, aber doch nicht physisch abgenöthigten Handlungen *dem Menschen* möglich werden. — Die an sich höchst unbedeutenden *Ewaldischen* Gedanken über die Kantische Philosophie der Religion waren kaum einer so gründlichen Widerlegung werth, als sie hier finden; eher hätten es wohl die scharfsinnigern Zweifel eines *Flatt* u. a. verdient, dafs sie von einem so gründlichen Kenner und gewandten Vertheidiger der guten Sache gelöst würden. Der in der Uebersetzung eingerückten schönen Stelle aus des Hn. *Girard ami de la nature* wird man wegen des reinen Sinnes für Moralität und Religion, der darinn ausgedrückt ist, und wegen ihrer Eleganz gern ihre Stelle zwischen subtilen Untersuchungen über ähnliche Gegenstände eingeräumt sehen. In der *sechsten* Betr. über das Fürwahrhalten und Glauben, nimmt der Vf. noch eine andere glückliche Wendung, um zu zeigen, dafs alle Menschen, deren geistige Organisation im Zustande vollkommener Gesundheit und harmonischer Verhältnismäsigkeit der Wirkungen aller ihrer Kräfte ist, welche also durchaus bestrebt sind, Einigkeit und Uebereinstimmung mit sich selbst zu bewürken, und kein ächtes Mittel, dieses zu thun, ungebraucht lassen, sich gezwungen fühlen müssen, den Glauben an Gott anzunehmen und Güter der Zukunft zu hoffen. Die *siebente* Betr. über die Methode in der natürlichen Theologie, weist der Philosophie über die natürliche Religion ein doppeltes Geschaft an. Sie stellt 1) die in der menschlichen Vernunft liegenden Gründe für die Ueberzeugung vom Daseyn Gottes, seinen Eigenschaften, Zwecken und Wirkungen wahr, vollständig und bestimmt dar. 2) Sie giebt die Mittel an, diese Gründe unter dem Menschen zur schnellsten, stärksten, vollständigsten und sichersten Wirksamkeit zu bringen. Man kann demnach die *Philosophie der Religion* in die theoretische und praktische eintheilen; oder in die natürliche Theologie und in die Ascetik der natürlichen Religion. Die letztere hat Hr. H. nicht in seinen Plan mit aufnehmen wollen; wer wünscht aber nicht, dafs er sich auch dieses neue und grofse Verdienst erwerben möchte?

Die *Kritik der demonſtrativen Beweiſe* (Betr. VIII.) gehörte allerdings in den Plan, konnte aber nicht wohl etwas Neues enthalten. Dagegen verdient die *Kritik des Spinozismus* (Betr. IX.) um ſo mehr Aufmerkſamkeit, weil ſie eben ſo ſehr den geübten Kenner dieſer metaphyſiſchen Dogmatik, als der Vernunftkritik verräth. Er läſst dieſem groſsen Meiſterwerke der ohne Kritik ihres eigenen Vermögens und Zweckes bauenden Vernunft alle gebührende Gerechtigkeit wiederfahren. Und gleichwohl gelingt es ihm durch einige, wenige und höchſt einfache Erinnerungen, wozu die Selbſterkenntniſs der Vernunft den Stoff darbietet, das Miſsverhältniſs zu zeigen, worinn ein *ſolches* Syſtem zu der menſchlichen Vernunft ſteht. Theils iſt ihr Vermögen zu beſchränkt, um ſeine erſten Gründe völlig zu rechtfertigen; theils iſt ihre Beſtimmung zu groſs, als daſs ſie durch ein ſolches Gedankengebäude alle ihre Zwecke erreicht, und allen ihren, beſonders praktiſchen, Bedürfniſſen abgeholfen ſähe. — Wenn Hr. *H.* im *zweyten* Bande dieſes Werks, der Anlage gemaſs, das vollſtändige Gebäude der natürlichen Religionserkenntniſs über den hier gelegten Grundſteinen erbauen wird: ſo wird er gewiſs noch weit mehr Neues und Intereſſantes liefern, als dieſer erſte Band nach dem, was neulich ſchon über dieſelben Gegenſtände geſagt worden, enthalten *konnte*, und Hr. *H.* hätte ſich dann das ruhmvolle Verdienſt erworben, der Erſte zu ſeyn, der ein Syſtem der erhabenſten Vernunftwiſſenſchaft kritiſch erbaut hat.

OEKONOMIE.

Berlin (Ohne Nahmen des Verlegers) *Le ſol et le Climat des Etats du Roi de Pruſſe ſont ils favorables à la Culture de la Soie?* par M. *Mayet*, des acedémies de Lyon et de Villefranche, Directeur de fabriques du Roi — 1790. 72 S. 8. (8 gr.)

Ebendaſ. bey Matzdorff. *Ueber die Kultur des Maulbeerbaumes in Deutſchland, vorzüglich in den preuſsiſchen Staaten.* Aus dem Franzöſiſchen des Herrn *Mayet* —. 1790. 119 S. 8. (8 gr.)

Der Vf. hatte einen *Traité de la Soie* in zwey Bänden, franzöſiſch und deutſch, angekündigt, wovon gegenwärtiges Werk nur den Anfang enthält. Verſchiedene Gründe haben ihn vermocht, eine Zeitlang damit einzuhalten, von der franz. Ausgabe nur die erſten 6 Kapitel zu liefern, und ſich bey der deutſchen blos auf die Kultur des Maulbeerbaumes einzuſchränken. Die Hauptabſicht des Werks iſt, die preuſſ. Unterthanen zu überzeugen, daſs ihr Boden und Klima dem Seiden- und Maulbeerbau eben ſo günſtig iſt, als die fruchtbarſten und wärmſten Länder Europens. Die Güte der Seide (ſagt der Vf.) hängt weder vom Wurme noch vom Saamen, ſondern von der Nahrung ab; und die Natur hat den Maulbeerbaum ſo organiſirt, daſs, wenn ſeine Blätter vorzügliche Seide geben ſollen, man ihn dem mütterlichen Boden und Klima, wo er am beſten gedeyht, entreiſſen, und in kaltere Gegenden, in ein leichtes, ſandiges Erdreich, wo er nicht ſo ſehr in die Höhe ſchieſst, und ſchmälere, dünnere, trocknere Blätter trägt, verpflanzen muſs. Der Vf. ſucht dieſe paradoxe Behauptung durch Thatſachen zu beweiſen, und geht hierauf in das kleinſte Detail, in Abſicht auf die Kultur dieſes Baums über. Ob ſich ſeine Anweiſungen und Regeln auf das Klima und den Boden der preuſsiſchen Staaten wirklich und leicht anwenden laſſen, müſſen Zeit und Erfahrung lehren. Wir erinnern blos noch, daſs die deutſche Ausgabe aus 15 Kapiteln beſteht, und mit den darinn vorkommenden wichtigen Veränderungen und Zuſätzen, unter den Augen des Verf. beſorgt, und nach ſeiner eignen franz. Handſchrift veranſtaltet worden iſt. Das Original empfiehlt ſich durch einen edeln Styl, wo es die Materie verſtattet, und die Ueberſetzung durch Deutlichkeit und Treue.

Leipzig b. Cruſius: *Landwirthſchaftliches Magazin.* Herausgegeben von *Mund. Viertes Quartalſtück.* 1788.

Enthält unter andern nützlichen Aufſätzen eine Beſchreibung der Atropa bella donna L. nebſt einer ſchönen Zeichnung dieſer Pflanze. Ueber das Blauwerden der Milch werden mancherley Unterſuchungen angeſtellt, zwar ohne Reſultat, doch wird die Haupturſache ſchädlichen Kräutern und niedrig liegenden ſumpfigten Gegenden beygemeſſen. Der Aufſatz: *über die Anwendung der Chemie auf den Ackerbau und die Landwirthſchaft* enthält viel Gutes. Aus den Pariſer memoires d'Agriculture iſt hier die Bemerkung angeführt: daſs der Klee auch ungetrocknet mit Stroh vermiſcht aufbewahrt werden kann, ohne daſs er gähre oder ſchimmele. Für praktiſche Landwirthe hätte das Verfahren hiebey etwas umſtändlicher erzählt werden müſſen. Das Mutterkorn wird von nackten Schnecken hergeleitet, wovon man ſchon in *Lichtenbergs Magazin* III. B. IV. St. S. 116. Nachricht findet.

Aurich u. Leipzig b. Cruſius: *Ueber die Vehne oder Torfgräbereyen*, von *Johann Conrad Freeſe.* Mit einer Charte und Kupfer. Auf Koſten des Verfaſſers. 1789. 174 S. 8.

Wer hier eine vollſtändige Anweiſung zu Anlegung der Torfgräbereyen und eine umſtändliche Beſchreibung aller hieher gehörigen Handgriffe zu finden hofft, der irrt ſich. Der Vf. bleibt bloſs bey hiſtoriſchen und topographiſchen Erzählungen, vorzüglich der Frieſiſchen Vehnen ſtehen, zeigt beyläufig den groſsen Nutzen dieſes Gewerbes und verſchiedene Fehler, die man ſich bey demſelben noch zu Schulden kommen läſst. Uebrigens zeigt der Vf. eine überaus groſse Beleſenheit in allen hieher gehörigen, ſowohl alten als neuen Schriftſtellern, und dadurch, daſs alle hier geſammelte Materien mit Auswahl und vieler Beurtheilung geſammelt ſind, hat allerdings dieſe kleine Schrift einen vorzüglichen Werth.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 14. Junius 1791.

ARZNEYWISSENSCHAFT.

BRESLAU und HIRSCHBERG, bey Korn d. ä. *Johann Gottl. Kühns*, d. AW. D. Adj. d. Coll. Med. und Sanit. Kreis- und Stadtphys. *Systematische Beschreibung der Gesundbrunnen und Bäder Deutschlands* 1789. 24. und 636 S. nebst einem Register. 8.

Herr K. hat hier gröstentheils, selbst bis auf den Titel, und vornehmlich im zweiten Theile, Zückerts bekanntes Werk von den Mineralwassern ausgeschrieben, oder, wie er es in der Vorrede mit einem zierlichen bey dergleichen Schriftstellern sehr beliebten Euphemismus nennt, *ganz zum Grunde* seiner Arbeit *gelegt*. Um ihm und den Lesern dieses zu beweisen, wollen wir hier nur ein paar kurze Stellen aus beyden Büchern, wie sie uns zuerst in die Hand fallen, abschreiben.

Zückert S. 544. §. 57.

Soll ein Mineralwasser die gehörigen heilsamen Wirkungen leisten, so müssen die festen Theile und Eingeweide keine so merklichen Verletzungen haben, dass sie zu den Absonderungen und andern natürlichen Verrichtungen, welche das Wasser rege macht, bewerkstelligt und befördert, und ohne welche es die Krankheit nicht vertreiben kann, ganz oder gröstentheils untüchtig sind. Diejenigen, deren Körper sich bereits in solchem Zustande befindet, tödten sich unverzüglich durch den Gebrauch eines Mineralwassers. Es giebt daher manche Krankheiten, von welchen die Aerzte durch lange Erfahrung gelernt haben, dass selbige durch keinen Brunnen und durch kein Bad können gehoben werden, sondern vielmehr verschlimmert, und tödtlich gemacht werden. Man hat also angemerkt, dass die Mineralwasser gar nicht dienen, wo die Eingeweide etc.

Hr. *Kühn* S. 149 ff.

Soll ein Mineralwasser die gehörigen heilsamen Wirkungen leisten, so müssen die festen Theile und Eingeweide keine so merklichen Verletzungen haben, dass sie zu den Absonderungen und andern natürlichen Verrichtungen, welche das Wasser rege macht, bewerkstelligt und befördert, und ohne welche es die Krankheit nicht vertreiben kann, ganz oder gröstentheils untüchtig sind. Diejenigen, deren Körper sich bereits in einem solchen Zustand befindet, tödten sich unverzüglich durch den Gebrauch eines Mineralwassers. Es giebt daher manche Krankheiten, von welchen die Aerzte durch eine lange Erfahrung gelernt haben, dass selbige durch keinen Brunnen und durch kein Bad können gehoben werden, sondern davon vielmehr verschlimmert und frühzeitiger tödtlich gemacht werden. Man hat also angemerkt, dass die Mineralwasser gar nicht dienen, wo die Eingeweide etc.

und so noch zwey Seiten hinter einander fort.

Zückert. S. 222.

Abach ist ein sehr anmuthiger Marktflecken in Niederbayern zwei Stunden von Regensburg, der durch die ehemalige Hofhaltung Kayser Heinrichs II. berühmt geworden ist. Er ist auf einer Seite mit Bergen umgeben, die meistens mit allerley guten Bäumen besetzt sind u. s. w.

Hr. *Kühn.*

Abach ist ein sehr anmuthiger Marktflecken in Niederbayern, zwei Stunden von Regensburg, ein Ort, der durch die ehemalige Hofhaltung Kayser Heinrichs II. berühmt geworden ist. Er ist auf einer Seite mit Bergen umgeben, die meistens mit allerley Bäumen besetzt sind. u. s. w.

Und so fährt Hr. K. fort, den ganzen Zückertschen Absatz Wort für Wort abzuschreiben. Wer mehrere Proben von seiner Fertigkeit hierin haben will, der vergleiche nur folgende Stellen *Kühn* S. 181 f. *Zückert* 73. — K. S. 203 ff. Z. 93 ff. K. S. 237. Z. S. 130 f. vom Rotheburger Wasser K. S. 353. Z. 200. K. 356. Z. 204. u. a. m. Man wird zwar nicht immer durchaus die nämlichen Worte, aber ganz dieselbe Verbindung der Ideen finden. — Auch in der Eintheilung der Mineralwasser, (welche doch bey weitem nicht in allen Klassen den neuern und bessern chemischen Untersuchungen derselben angemessen ist) und in der Ordnung, in welcher die einzelnen Mineralwasser aufgezählt werden, ist Hr. K. seinem Vorgänger getreu geblieben. Vieles sehr nützliche, was Z. hat, z. B. litterarische Notizen und besonders specielle Regeln in Ansehung des Gebrauchs einiger der vornehmsten Mineralwasser, hat Hr. K. ganz weggelassen. Man muss ihm jedoch auch die Gerechtigkeit widerfahren lassen, dass es bey vielen Mineralwassern die Resultate der nach Zückerts Zeiten angestellten Zerlegungen beygefügt hat, wiewohl man z. B. bey dem Egerschen, Grens, bey dem Driburger Gmelins und Westrumbs, beym Meinberger Westrumbs Versuche etc. vermisst. Auch hat Hr. K. die Anzahl der von Zückert angeführten Mineralwasser um ein Beträchtliches, nämlich, der zusammengesetzten Bitterwasser mit 3, der einfachen alcalischen mit 29, der zusammengesetzten alcalischen mit 32, der muriatischen mit 8, der Schwefelwasser mit 1, der einfachen Kalkwasser, mit 26, der salinisch-alkalischen Stalwasser mit 47 und der zusammengesetzten alkalischen Stalwasser mit 16 vermehrt. Die meisten von diesen neu hinzugekommenen Mineralwassern, sind Oesterreichische, Mährische, Böhmische und Schweizerische, von welchen letztern man zweifeln möchte, ob sie in eine Beschreibung der deutschen Mineralwasser gehören; wie sie denn auch Zückert nicht ohne Vorbedacht mit Stillschweigen übergangen zu haben scheint. — Da wir unpartheiisch alles, was Hr. K. selbst gesammelt und in sein Buch eingerückt hat, angezeigt haben, so wird er uns hoffentlich die obige Bemerkung, welche ohnehin jeder aufmerksame Leser machen muss, verzeihen, dass der Kern seines Werks, und ein grosser Theil des Vortrags Zückerten zugehört. — Wir würden uns übrigens bey seiner Schrift unter solchen Umständen schwerlich so lange als geschehen ist aufgehalten haben, wenn er nicht in einem Prologo galeato wider den (uns völlig unbekannten) Recensenten, der in der *A. L. Z.* vom Sept. 1786. sein Tractätchen über die Nerven beurtheilt hat, zu Feld gezogen, und bey der Gelegenheit über alle Recensenten in corpore die höchst bescheidene und mit möglichster Eleganz ausgedrückte Klage erhoben hätte: dass sie sehr gern, wie bekannt, nur das Titelblatt und Vorrede lesen, und nur hin

und her etwas aus den Werken heraushüben, *über das sie mit ihrer schändlichen und oft grobsn Recensentenpeitsche unbarmherzig herumalten*, selten aber ein Buch durchlasen, so wie sie sich auch niemalen in die Lage eines Verfassers hineindenken möchten." Es mufste daher Recens. freilich viel daran gelegen seyn, Hrn. K., so wie hier geschehen ist, zu beweisen, dafs er mehr als den Titel und die Vorrede seines Buchs, ja noch mehr — dafs er auch den Zückert gelesen habe; und daher schmeichelt er sich mit Zuversicht, dafs Hr. Kühn ihm zu Gunsten eine Ausnahme von dem furchtbaren Verdammungsurtheil, welches er über die bösen Recensenten ausspricht machen werde.

LEIPZIG in der Weygandschen Buchhandl. Dr. *Wilhelm Cullens*, Professors der medizinischen Praxis in Edinburg, *Materia Medica oder Lehre von den Nahrungs- und Arzneymitteln*. Nach dem neuen und vom Verf. allein für ächt anerkannten Original. Zweyte Auflage. Aus dem Englischen mit nöthigen Zusätzen herausgegeben, von G. W. C. *Consbruch*, Doctor der Arzn. Wissensch. in Bielefeld. 1790 ohne Register 590 S. gr. 8. (1 Rthl. 18. Gr.)

Der Anhang des Deutschen Herausgebers soll dazu dienen, die in Deutschland gebräuchlichen Arzneymittel nachzuholen, welche von dem Vf. — übergangen worden sind, er ist aber gar zu kurz, als dafs der Endzweck dadurch erreicht werden sollte. Die Uebersetzung ist treu und fliefsend, zuweilen aber etwas provinzialisch im Ausdruck.

FREYMAUREREY.

PARIS: *Essai sur la secte des Illuminés* 1789. XXXII und 256. S. gr. 8.

FREYBERG und ANNABERG, in der Crazischen Buchh.: *Versuch über die Sekte der Illuminaten*. Nach dem Franz. von *I. M. Heinrich*. 1790. XIV und 196. S. 8. (12. gr.)

GOTHA, in der Ettingerschen Buchh.: *Ist Cagliostro Chef der Illuminaten?* Oder das Buch: *Sur la secte des Illuminés in Deutsch. Mit erklärenden Anmerkungen des deutschen Translators*. 1790. XXVI und 228. S. 8. (18. gr.)

Der Vf. des Originals hat die Absicht, die Nationen auf die Gefahr aufmerksam zu machen, womit eine gewisse geheime Gesellschaft sie bedrohe, die sich vorgesetzt habe, Nebel über Nebel aufsteigen zu lassen, um der Vernunft da, wo sie kaum die alten durchzubrechen strebe, immer wieder neue entgegen zu setzen; die absichtlich Irrthümer, Aberglauben, mystische und theosophische Träumereyen unterhalte und fortpflanze, um über die Welt zu herrschen. Er schildert sie als eine Verschwörung des Despotismus wider die Freyheit, der Ungeschicklichkeit wider das Talent, des Lasters wider die Tugend, der Unwissenheit wider die Aufklärung; die den Zweck habe, die Fürsten an sich zu ziehn, sich an ihre Stelle zu drängen und ihnen blofs den leeren Titel zu lassen. Er sucht die Quelle dieses Uebels in dem traurigen Hange der Menschen zum Wunderbaren und Aufserordentlichen auf, und diese Behauptung auch durch Anführung schwärmerischer Ideen, die sich in jedem christlichen Jahrhundert in Absicht auf religiöse Vorstellungen hervorthaten, zu bestätigen. (Cap. I.) giebt hierauf (im II. Cap.) den Grad der Empfänglichkeit der europäischen Nationen für mystische Ideen an, (wozu jedoch die Merkmale zu allgemein und unbestimmt sind, als dafs sie zu dem Schlusse berechtigen könnten, dafs Deutschland die Schaubühne des Theosophismus seyn werde, da hingegen Italien sich vor einer ähnlichen Täuschung verwahrt zu haben scheine, die noch übrigen wenigen Adepten aus dem Blute der Märtyrer, in Neapel keinen merklichen Einfluss weder auf die Staatsverwaltung noch auf die Wissenschaften mehr hätten, Spanien aber in einem Zustande der Wiedergenesung von dem Fieber des Monachismus sich befände. In Ländern, wo die Religion noch auf mystische Vorstellungen gebauet ist, entscheiden einzelne aufgeklärte Personen, die am Ruder sitzen und alle fremden heterogenen Einflüsse abweisen, für die Zukunft gar nichts. Dergleichen kurze Perioden sind hier eben so gut für blofse einzelne Ausnahmen zu halten, als in protestantischen Ländern diejenigen, in welchen einige Schwärmer und Theosophen auf eine Zeitlang wichtig zu werden scheinen. Mit der Veränderung nur Einer Person, entweder in Ansehung ihrer Ueberzeugungen oder ihrer Existenz, tritt hier die Vernunft wieder in ihre alten durch den Protestantismus erlangten Rechte eben so ein, als dort die Vernunft der Mystik und dem Aberglauben von neuem Platz machen mufs.) Worauf er denn zum Jesuitismus, als der ersten Quelle des theosophischen Systems (im III. Cap., das aber dergleichen, als versprochen wird, nicht, wohl aber eine gar sehr zum Vortheil der Jesuiten ausfallende Vergleichung mit den Mystikern, die der Vf. im Sinne hat, enthält), so wie im IV. Cap. auf die Freymäurerey, als das vortheilhafteste Institut für diese Mystiker betrachtet, übergeht; sodann aber die Natur und Beschaffenheit dieser schädlichen Secte, (im V. Cap.) ihre Kreise, oder kleinen Versammlungen, wodurch die Gesellschaft zweckmäfsig wirkt im (VI. Cap.) ihre Prüfungen bey der Aufnahme eines Neophiten zum Mitgliede eines Kraises (im VII. Cap.) schildert; ingleichem (im VIII. Cap.) zu beweisen bemüht ist, dafs diese Secte jedes Reich, das ihr Schutz gebe, nothwendig zu Grunde richten müsse; dafs (nach dem IX. Cap.) den Königen am meisten daran liege, diese neue Secte auszurotten, dafs sie (X. Cap.) die bürgerliche Gesellschaft selbst zerstören würde, wenn diese zerstöret werden könnte; dafs es (XI. Cap.) nothwendig und rühmlich sey, dergleichen Complotte zu entlarven; dafs es, um die Wirksamkeit derselben zu verhindern, ein kräftiges Mittel sey, durch das Zeugnifs der Geschichte darzuthun, dafs dasjenige, was jetzt die Schwärmer mit so gutem Erfolge treiben, schon von ihren Vorgängern gelehrt, das Andenken derselben aber mit Abscheu und Verachtung gebrandmarkt worden sey, wozu hier mehrere Beyspiele aufgeführt werden. (XII. Cap.) In gleicher Absicht wird hiernächst (XIII. Cap.)

ge-

gezeigt, dafs die Stifter und Obern dieser neuen Secte, (zu welcher der V. St. Germain und Schröpfern zählt), einen zweydeutigen und sogar unrühmlichen Nahmen hinterlassen hätten; in der Folge aber (XIV. Cap.) von dem Zustande gehandelt, in welchem sich die Länder befinden, woselbst die Secte wahrscheinlich den meisten Schutz erhalte, und endlich (im XV. Cap.) verschiedene Mittel angegeben, den Credit der Secte zu schwächen; nemlich: Schriften der Gelehrten; Einflössung der Luft zum Lesen; andere Erziehung; Reforme im Freymäurer-Orden; und das Lächerliche oder die Satire. In einem Anhange befinden sich XXI. Noten des Vf., die gröfstentheils zur weitern Ausführung oder nähern Erläuterung einzelner Stellen im Texte dienen; aber keine enthält irgend ein Document oder Datum, das nur Eine von den heftigen Beschuldigungen, womit der Vf. die mehrgedachte Secte belegt, bestätigte.

Dem Vf. scheint es mehr darum zu thun, die Leser mit sich fortzureifsen, als zu überzeugen; sein Vortrag ist daher sehr oft declamatorisch, und es wird ihm schwer, Einbildungskraft und Witz aus dem Spiele zu lassen, selbst bey Dingen, die eine ganz simple Darstellung erfodern, z. B. der Inhaltsanzeige des Buchs in der Einleitung, gerathen sie in Bewegung. Dieses Verfahren bringt eine Einförmigkeit in den Stil, die eben so sehr ermüdet, als die andre, wo es einem Autor nicht möglich ist, sich zu erheben, und von seinem Gegenstande erwärmen zu lassen: und erweckt den Verdacht, dafs der hohe beständig unterhaltene Grad von Interesse, den ein Vf. an dem Gegenstande zu nehmen scheint, mehr eine Wirkung eines innern erkünstelten Triebwerks, als eines natürlichen Verhältnisses des Gegenstandes zum Gemüthszustande des Schriftstellers sey. Doch kann man auch nicht leugnen, dafs der Vf. Empfindung, Witz und Einbildungskraft sehr passend in Bewegung setzt, und überhaupt schriftstellerische Talente besitzt.

Der Vf. nennt die Gesellschaft, die er der Welt in ihrer Blöfse darstellen will, *la Secte des Illuminés*. Ungeachtet er aber zwar keine genaue Kenntnifs von der Einrichtung und Beschaffenheit der verschiedener Brauchen des Freymäurerordens und ihrer Verhältnisse zu einander zu haben scheint, wie der Uebersetzer von No. 3. in seinen Anmerkungen hinlänglich gezeigt hat; so finden sich doch im Buche hier und da Spuren von wenigstens so vieler Bekanntschaft mit diesen Gegenständen aus öffentlichen Sagen und gedruckten Nachrichten, die es unglaublich machen, wie der Vf. auf der einen Seite die ehemaligen deutschen Illuminaten eine solche, ihnen schlechterdings nicht gebührende, abscheuliche Rolle spielen lassen konnte, auf der andern Seite aber ihm von andern unter dem allgemeinen Titel der Fr. M. stehenden besondern Orden, z. B. der Rosenkreutzer, die im Buche auch nicht ein einzigesmal genannt sind, so wie von der innern und äufsern Einrichtung und den Zwecken des erloschenen Illuminaten-Ordens, gar nichts zu Ohren und zu Gesichte gekommen seyn sollte. — Ein anderer Hauptmangel des Buchs ist, dafs die Schilderung von *seiner* Secte der Illuminaten so sehr übertrieben ist, dafs sie weder auf die eine noch die andere, am allerwenigsten aber auf die wirklichen Illuminaten, pafst. Man lese nur die Beschreibungen im 5ten, 6ten, 7ten, und 9ten Cap., besonders den Eid im 7ten, der sich so anfängt: „Im Namen des Gekreuzigten sollst du schwören, alle Bande zu zerreifsen, die dich noch an Vater, Mutter, Brüder, Schwestern, Gattinnen, Verwandte, Freunde, Geliebte, Könige, Vorgesetzte, Wohlthäter, oder sonst an einen Menschen fesseln, dem du Treue, Gehorsam, Dankbarkeit oder Diensteifer geschworen hast. — Von diesem Augenblick an bist du frey von dem sogenannten Schwure an Vaterland und Gesetze" — und urtheile, ob so etwas nur unter Diebs- und Räuberbanden möglich zu machen ist. Dadurch gewinnen nun zwar die Illuminaten wieder den Vortheil, dafs das von ihrer ehemaligen Einrichtung nur einigermafsen unterrichtete Publikum sogleich die völlige Unähnlichkeit dieses Bildes mit ihnen einsieht; aber das Buch verliert dabey auch seinen ganzen beabsichtigten Nutzen, da man nirgend in der Natur so etwas, dafs dieser Schilderung gleich käme, antrifft, und mithin das ganze Vorgeben für eine blofse Erdichtung und Schimäre hält. Oder hat der Vf. mit Vorsatz so sehr übertrieben, und eben dadurch das Daseyn einer gewissen dem Bilde doch in einigen Stücken ähnlichen unter unbekannten Obern stehenden geheimen Verbindung überhaupt unwahrscheinlich zu machen, so, wie er vielleicht dadurch, dafs er diese Societät die Secte der Illuminaten nennt, die Aufmerksamkeit des Publikums von gewissen Personen ab, und auf andere, die nichts damit gemein haben, lenken will? Oder ist die Uebertreibung und Namenverwechslung eine Folge von Furchtsamkeit? — Wir entscheiden nicht, behaupten nichts mit Gewifsheit; aber ein Autor, der seine Leser so in Zweifel setzt, im Zweifel läfst, mufs sich gefallen lassen, dafs man sich die möglichen Fälle der Absichten denke, die seine Feder leiten konnten. Es sey nun, welcher Fall es wolle, Unwissenheit, Furchtsamkeit oder Unredlichkeit, so bleibt es an einem Schriftsteller mehr oder minder tadelhaft, wenn er erst so zuversichtlich und mit so viel Wortgepränge die Nationen auf ein Ungeheuer, das in ihrem Innern wühlt, aufmerksam zu machen ankündiget, und ihnen nun den Gesichtspunkt so verrückt, dafs sie entweder nur einen ganz unschuldigen Menschen oder gar ein Schattenbild zu sehen bekommen.

Die unter No. 2 und 3 angeführten zwey Uebersetzungen dieses Buchs sind von einander merklich verschieden. Hr. *Heinrich* hat ganz treuherzig den Namen der Illuminaten durchgängig beybehalten. Nirgend findet man auch nur eine berichtigende Note. Bey Gegenständen dieser Art, die eine langwierige Erfahrung und besondere Einsichten erfodern, sollte nicht jeder sogleich mit Uebersetzen zufahren, um nicht auch einen Theil der Schuld, die den Vf. trift, auf sich zu laden. Zum Glück wird ein anderer der Sache völlig gewachsener Mann durch die No. 3. angezeigte reichlich mit berichtigenden Anmerkungen versehene Uebersetzung den Schaden, den jene beiden bereits gestiftet haben mögen, oder noch stiften könnten, wieder gut machen, wenigstens dem Uebel das Gleichgewicht halten. Er orientirt seine

Leser, stellt den verrückten Gesichtspunkt dadurch wieder her, dass er nicht allein den untergeschobenen Namen der Illuminaten mit dem allgemeinern der Secte der *Kreuzfrommen* vertauscht, sondern auch in den gedachten Anmerkungen die von dem Vf. in Thesi und Facto begangenen Fehler, nebst seiner Unkunde in Sachen, die geheime Gesellschaften betreffen, gerügt und wo es nöthig schien, berichtiget, und die jedesmaligen Uebertreibungen, so wie den durchgängigen Mangel aller Beweisthümer, angezeigt und geahndet hat. In dieser Gestalt kann denn nun das Buch zur Berichtigung mancher Begriffe über dergleichen Materien und auch dazu dienen, auf die Feinde des Lichts aufmerksamer zu machen, und Unkundige von dem Wege zum Aberglauben und zur Unvernunft, auf welchen sie etwa schon gerathen seyn mögen, zurück zu führen.

Auch in Ansehung der Kunst sind sich beide Uebersetzungen ungleich. No. 3. ist deutsch, kräftig und gedrängt, sie greift sogleich zum kürzesten Ausdruck ohne den vollen Sinn und Geist des Originals zu ändern und zu schwächen. No. 2. hingegen ist wortreich und gedehnt, spinnt die Gedanken, Sätze und Perioden, durch Ausführung dessen, was der Vf. sehr weislich seinen Lesern selbst hinzuzudenken überlässt, unnöthig und auf eine dem Geiste seines Autors nicht angemessene Weise aus, wodurch sein Vortrag nicht allein untreu, sondern auch mager wird. Dieser Unterschied wird durch Vergleichung einer Stelle des Originals die wir hier mittheilen, mit beiden Uebersetzungen davon leicht fühlbar werden.

No. 1. S. 14.

Tels ont été les hommes, tels ils sont. Un penchant invincible les entraîne vers l'absurde, vers le merveilleux. Le simple les trouve froids, la raison les ennuie, le bon les dégoûte, le vrai les fatigue, et la paix les assoupit, le bizarre les excite, la folie les amuse, le mauvais les tente, le faux les aiguise, le trouble leur donne de nouvelles forces. C'est dans les grandes querelles que les esprits se déploient, c'est dans les guerres civiles, que l'energie du caractère se développe; c'est surtout le merveilleux qui entraine la multitude à tous les excès de la crédulité; et lorsque certaines erreurs se sont emparées de l'opinion générale, elles ne l'abandonnent plus. On croit encore que l'éléphant n'a point de jointures, que l'autruche digère le fer, qu'il y a une année climatérique, et cent autres idées absurdes qui survivront bien longtemps aux lumières de ceux qui nous en ont démontré la fausseté.

No. 2. S. 15.

So waren die Menschen *der Vorzeit* und so sind sie *auch* noch jetzt. Eine unüberwindliche Neigung zieht sie zum Abgeschmackten und Wunderbaren hin. Gegen das Einfache kalt und unempfindlich, *suchen sie sich im Zusammengesetzten und Verwirkelten Vergnügen zu ertünsteln; in dem Gefolge der schlichten Vernunft gähnend, verlassen sie den geraden Pfad derselben, um noch Bilderchen zu haschen, die ihrer kindischen Einbildungskraft vorgaukeln; gegen die sanften und gefälligen Reize des Guten stumpf und gefühllos, jagen sie wild dem Genusse des sinnlichen betäubenden Vergnügens nach. Im Nachspüren der Wahrheit* schlaff und träge, beym Genusse der Ruhe und der Stille schlummernd, kann nur das Seltsame sie ermuntern, die Thorheit sie unterhalten, das Falsche sie reitzen und Unruh *und Verwirrung ihre Kälte zur Thätigkeit anspornen.* So entfalten nur die grossen Unruhen und Uneinigkeiten gute Köpfe und wecken sie gleichsam zum Gefühle ihrer Kräfte auf, so entwickeln Bürgerkriege die schlafende Mannskraft des Karakters. So reisst besonders alles Wunderbare den Pöbel zu zahllosen Ausschweifungen der Leichtgläubigkeit hin; und wenn selbst die abgeschmacktesten Irrthümer einmal Volksmeinung geworden sind, so können ihre Ausrottung kaum Jahrhunderte bewirken.

No. 3. S. 13.

So waren die Menschen, so sind sie noch. Ein unwiderstehlicher Hang zieht sie zum Seltsamen, zum Wunderbaren. Das Einfache nehmen sie mit Kaltsinn auf; die Vernunft macht ihnen Langeweile; das Gute macht ihnen Ekel; das Wahre ermüdet sie; die Ruhe schläfert sie ein; das Seltsame macht sie munter; die Thorheit *belästigt* (ist verdruckt statt *belustigt*) sie; das Schlechte hat für sie Reiz; das Falsche schärft ihren Witz; die thätige Unruhe giebt ihnen neue Kräfte. Unter grossen Streitigkeiten bildet sich der Geist, in Bürgerkriegen entwickelt sich die Energie des Charakters. Das Wunderbare vorzüglich reisst den grossen Haufen zu allen Ausschweifungen des Schnellglaubens hin: Sind aber einmal gewisse Irrthümer allgemein geworden, so bleiben sie immer Wahn des Volks. Noch jetzt glaubt man, der Elephant habe keine Gelenke, der Strauß könne Eisen verdauen; es gebe sogenannte Stufenjahre und andere dergleichen Abgeschmacktheiten, die sich noch lange nach dem Tode derjenigen, die ihre Unrichtigkeit dargethan haben, erhalten werden.

Dass *Caglioſtro* weder das geheime Oberhaupt noch auch nur ein blosses Mitglied des erloschenen Illuminatenordens gewesen seyn könne, welche Sage ursprünglich in Rom nach der Gefangennehmung dieses Abentheurers entstanden und auch in das erste Stück des 1sten Bandes des Polit. Journ. S. 111. vor. J. aufgenommen seyn soll, wird in No. 3. in einer Beylage eben so einleuchtend und überzeugend durch eine Erzählung von der Art und Veranlassung seines Ursprungs dargethan, als in den dieser Uebersetzung beygefügten Anmerkungen erwiesen worden, dass die deutschen Illuminaten nicht unter den *Illumines* verstanden werden können.

Von folgenden Büchern sind Fortsetzungen erschienen:

Quedlinburg b. Ernst: *Unterhaltungen für die Jugend auf alle Tage im Jahre.* Von L. C. A. Wigand. 1790. 3tes Viertelj. 198. S. 4tes Viertelj. 189. S. 8.

Nürnberg u. Jena, b. Schneider u. Weigel. *Bibliothek der neuesten Reisebeschreibungen.* 16ter Band 1ste Abtheil. 296. S. 2te Abth. 112. S. 1790. 8.

Leipzig b. Dyck. *Moralisch-komische Erzählungen, Märchen und Abentheuer.* A. d. Franz. des *Cazotte.* 4ter Th. 1790. 281 S. 8.

Berlin im Verlag der K. Preuss. Akad. Kunst- und Buchhandl. *Die interessantesten Züge und Anekdoten aus der Geschichte alter u. neuer Zeiten.* Nach dem Französischen des Hrn. *Filassier.* 3tes Bändchen 1790. 284 S. 8.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs den 15. Junius 1791.

NATURGESCHICHTE.

Leipzig, b. Müller: *Reliqua librorum Friderici II, Imperatoris de arte venandi cum avibus cum Manfredi Regis additionibus.* Ex membranaceo codice Camerarii primum edita Augusti. Vindelic. 1596, nunc fideliter repetita et annotationibus iconibusque additis emendata atque illustrata. Accedunt *Alberti Magni* capita de falconibus, asturibus et accipitribus, quibus annotationes addidit suas *Jo. Gottl. Schneider*, Saxo, Eloquent. et philolog. Professor. Tomus I. 1788. XVIII und 198 S.

Ebend: *Ad reliqua librorum Friderici II, et Alberti Magni capita Commentarii, quibus non solum auium, inprimis rapacium, naturalis, sed etiam Seculi tertii et decimi litteraria historia illustratur.* Cum auctario emendationum atque annotationum ad *Aeliani* de natura animalium libros. Auctor *J. G. Schneider* etc. Tom. II. 1789. 228 S. und 6 Kupfertafeln. 4.

Dem Recensenten kam vor ungefähr 10 Jahren die seltne erste Ausgabe dieses Werks des grosen Kaisers auf einer ansehnlichen Bibliothek in die Hände, und hier fand er so viele für ihn neue und wichtige Bemerkungen, oder Bestätigungen von Beobachtungen, von denen er bis dahin geglaubt hatte, er mache sie zuerst, dass er dadurch bewogen würde, diesen Schatz ornithologischer Kenntnisse ganz für sich abschreiben zu lassen. Hr. *S.* verdient daher gewiss den wärmsten Dank aller Naturforscher, dass er dieses vortrefliche Buch in einem anständigen Gewande, und mit nöthigen Erläuterungen und verschiednen wichtigen Zusätzen ihnen in die Hände liefert. Der erste Band enthält blos den Text von diesem Werke Friedrichs II, und die Abhandlung des Alberts de Groot, beide, so weit sie Rec. verglichen hat, sehr richtig abgedruckt, bis auf einige offenbare Druckfehler des ersten Exemplars, die aber der Herausgeber dennoch im 2ten Bande S. 156. mit der grösten Genauigkeit angezeigt hat. In der Vorrede giebt Hr. *S.* noch eine Nachricht von Friedrich II Verdiensten um die Wissenschaften, vorzüglich nach *Schmutzers disp. de Friderici II in rem litterariam meritis*, Lipsi. 1740. — Der zweyte Band enthält 1) *Animadversiones ad reliqua librorum Friderici II*, worinn Hr. S. nicht nur eine Menge dunkler Wörter aus neuern Sprachen, und zugleich manche schwierige Stelle der Schriftsteller des 13ten Jahrhunderts aufklärt, sondern auch viele in der Geschichte der Vögel merkwürdige Berichtigungen und Belehrungen vorträgt. Wir heben nur einige Bemerkungen desselben aus. Den kleinern Kranich des Kaisers hält Hr. S. für Ardea Antigone oder Virgo Linn. Die Benennung Ayrones, Reiher, wäre richtiger von dem italienischen Airone, als dem französischen Héron herzuleiten gewesen. Die Syrena, die Hr. S. in den Noten nicht näher zu bestimmen wagt, erklärt er im Register richtig für Merops Apiaster: die Gallina rustica der Alten für das rothe Rebhuhn. Von den Ralli terrestris und aquaticus, die Hr. *S.* 8. nicht näher zu bestimmen wagt, hatte er doch schon vorher den ersten aus richtigen Gründen für den Wachtelkönig erklärt, der andre ist unstreitig Rallus aquaticus Linn. Von den Gänsen roseras, Carboneras und Tantabus, scheinen Rec. die ersten Anser Bernicla Brenta Linn. die zweyte A. Bernicla B. Bernicla Linn., die dritte die gemeine wilde Gans zu seyn. Die Anates de, Faraone scheinen eben so keine andre als die Anates moschatae Linn. zu seyn; die Schwierigkeit, die Hr. S. hier in den Worten findet: *habent enim inter nares et frontem quoddam molle carneum rubrum elevatum ad modum cristae, non tamen incisum, sicut est galli crista, et sicut sunt masculi cujusdam modi cinorum*, verschwindet, wenn man nur annimmt, der Kaiser habe mit diesen Worten andeuten wollen, die warzigte Haut der Biesen-Enten lasse sich weder mit dem gezähnelten Kamm des Hahnes, noch mit dem Hocker an der Wurzel des Schnabels beym Schwane vergleichen. Der modus quidam psittacorum des Kaisers kann kein andrer als Ps. cristatus Linn. seyn. Dass die mit einer Holle versehenen Reiher, wie Pennant behauptet, und wie es der Kaiser nach Hn. S. Ausdruck, bestätigt, Männchen sind, ist unrichtig; Rec. hat weibliche Reiher mit grösern, und männliche mit sehr kleinen Hollen zergliedert, auch sagt Friedr. II nicht von den Männchen, sondern von *omnes modi ayronum*, dass sie Hollen hätten, welches auch gewissermasen wahr ist. Die folgenden Anmerkungen betreffen gröstentheils die Zergliederung, vorzüglich die Knochen und Muskeln, der Flügel und Füsse der Vögel. Hr. *S.* hat dabey eigne, sehr genaue, Untersuchungen angestellt, und dabey beständig dasjenige verglichen, was andre vor ihm geleistet hatten, und dadurch manche widersprechend scheinende Stellen in Vicq d'Azyrs, Herrissants und Merreins osteologischen und myologischen Beschreibungen der Vögel vereinigt, oder das Fehlerhafte berichtigt; von denen aber manche von wesentlichen Verschiedenheiten herrühren, die bey den verschiednen Arten und Gattungen der Vögel statt finden, wie Rec. bey mehreren von ihm angestellten Zergliederungen derselben bemerkt hat. Alles merkwürdige hier auszuheben, würde den Raum dieser Recension zu sehr vergrösern, und ist auch in der That schwer, da Hr. *S.*, wie es scheint, zu eilig gearbeitet hat, wodurch er nicht nur manches in der Folge zurücknehmen oder zu berichtigen genöthigt wurde, welches er im Anfange vorgetragen hatte, sondern auch nicht immer seine vortreflichen Bemerkungen in der Ordnung, und mit der

Bestimmtheit und Deutlichkeit vorträgt, welche erfoderlich gewesen wäre, wenn sein Werk den Nutzen schaffen sollte, den es sonst würde haben schaffen können: ein Fehler, den mehrere Arbeiten dieses vorzüglichen Naturforschers haben. — Der *Animadversiones ad Alberti capita de Falconibus, Asturibus et Accipitribus* sind weniger, und dieselben auch gröfstentheils kürzer, doch auch einige vorzüglich über den Augenbraunknochen und das Gewolle ausführlicher. Bey den letztern bemerken wir, dafs wenigstens der gröfste Theil der Raubvögel die Knochen nicht mit verdaue, sondern im Gewölle mit auswerfe, wie denn Rec. mehrere solche auf Felsen und Bergen von ihm gefundne Gewölle besitzt, in welchem die Knochen mit den Haaren vermischt sich befinden. Nun folgen: *Catalogus Auctorum, qui de re accipitraria scripserunt, cum locis inde excerptis — Index Vocabulorum, quae a Falconariis Germanicis accepta posuit Friderici interpres Germanicus — de volatu avium rapacium observationes*, aus *Hubers Observations sur le Vol des Oiseaux de Proie — De differentiis avium*, nach Aristoteles — *de mutatione plumarum et pennarum avium aquaticarum et terrestrium ad Friderici II*, cap. 45, 46, 47, 57. Libri I. gröfstentheils aus Buffon gesammelt — *Auctarium emendationum atque annotationum ad Aelianum de natura animalium.* (Die Diomedeas aves hält Hr. *S.* jetzt mit Recht für Procellaria Puffinus Linn. Die fünfte Zehe, die Aelian dem Porphyrio zuschreibt, komme vielleicht einigen durch die Zucht veränderten zu; der Exocoetus IX, c. 36. sey ein Blennius, die übrigen sind mehrentheils Bestätigungen und Allegate aus Schriftstellern) — *Tabularum in aere expressarum interpretatio.* Sie sind vom Vf. selbst gezeichnet, und stellen den offenen Schlund mit der Zunge, den skeletirten Kopf, Luftröhre und vordern Theil der Brust, Zungenbein, ein Stück Haut, die Oehldrüse, das Skelet des Rumpfes und der Flügel des Auerhahns, den skelettirten Kopf der Waldschnepfe und gemeinen Natter, und die Luftröhre des Birkhuhns vor. Bey ihrer Erklärung sind viele wichtige Bemerkungen eingemischt. — *De avium rapacium genere et differentiis.* Der Vf. will mit mehreren neuern Naturforschern die Adler von den Falken getrennt wissen. Der melannitus sey mit dem Falco fulvus einerley; das sind sie aber nach Rec. Bemerkung nicht, sondern wesentlich in den Füfsen verschieden, die, wie es auch Merrem angegeben hat, bey jenem halbbefiedert, bey diesem ganz befiedert sind; ihr Unterschied erhellet auch sehr bald, wenn man nur Frisch's Zeichnung des schwarzen Adlers tab. 69. die einzige gute, die wir kennen, mit der des braunen in den Planches enluminées oder Edwards vergleicht. Uebrigens ist es wahr, dafs der braune Adler oft sehr dunkelbraun, fast schwarz sey. Die äufserliche Hervorragung des Kropfs scheine vorzüglich die Geyer zu unterscheiden. Vergleichung der Schriftsteller über die zur Jagd gebräuchlichen Falkenarten, und Untersuchung ihrer Unterscheidungs-Kennzeichen. — *Additamenta de mutatione pennarum plumarumque* nach Mauduyt in der *Encyclopedie méthodique* — *De pastu avium aquaticarum et egressu in terram* — *De Alarum structura et pennis, cum caudae pennis et plumis*, nach Mauduyt. — *De Peruncto*, nach demselben. — *De musculis alarum et cauda*, auf eigne Beobachtungen gegründet. — *De Larynge et vocis instrumentis in avibus*, nach Vicq - d'Azyr — *Observationes osteologicae*: sie betreffen den Radius der Eulen, den Augenbraunknochen des männlichen Ringelfalken, und eine Hervorragung am Schulterknochen der Möwe und andrer Vögel. Das Regifter enthält noch einige kurze Anmerkungen. — Wir können diese Recension nicht anders als mit dem Wunsche schliefsen, dafs Hr. *S.*, der bey dem aufserordentlichsten Fleifse eine so grofse Kenntnifs von Sprachen und Naturkenntnissen auf eine so seltne Art verbindet, nicht ermüden möge, uns die Werke älterer Naturforscher und seine eigne Bemerkungen mitzutheilen.

BERLIN, gedr. in der königl. Hofbuchdruckerey: *Chemische Untersuchung der Mineralquellen zu Carlsbad.* 1790. 56 S. 8.

Hr. Prof. *Klaproth*, welcher sich unter der Zueignung, an den Hn. Grafen *v. Gesler*, nennet, hat in dieser kleinen Schrift viel mehr geleistet, als der äufserst bescheidene Titel verspricht. Er besuchte nemlich im Julius-monat 1789 das Carlsbad in des Grafen *v. G.* Gesellschaft, zergliederte mit demselben das dortige Mineralwasser gemeinschaftlich an der Quelle, und hat dem Publico in diesen Blättern nicht nur die Resultate dieser chemischen Zergliederung, sondern auch Vergleichungen mit denen, welche Hr. D. *Becher* schon früher bekannt gemacht hatte, und Vermuthungen über die Art und Weise, mitgetheilet, wie die Natur bey Ausarbeitung dieses Quelle wahrscheinlich zu Werke gehen dürfte. — Die chemische Analyse schränkte sich auf die drey Hauptquellen ein: auf den *Sprudel*, *Neubrunnen* und *Schlofsbrunnen*. In 100 Kubikzoll Sprudel fanden die Zergliederer: (nach S. 25.) 39 Gran trocknes luftsaures *Mineralalkali*, 70½ Gr. trocknes Glaubersalz, 34½ Gr. Kieselerde, 12 Gr. luftsaure Kalkerde, 2½ Gr. Kieselerde, ½ Gr. Eisen und 32 Kub. Zoll Luftsäure. In 100 Kubikzoll vom *Neubrunnen*: 38½ Gr. trocknes luftsaures Mineralalkali, 65½ Gr. trocknes Glaubersalz, 32½ Gr. Kochsalz, 12½ Gr. luftsaure Kalkerde, 2½ Gr. Kieselerde, ½ Gr. Eisenerde, 50 Kubikzoll Luftsäure. In 100 Kubikzoll vom *Schlofsbrunnen:* 37½ Gr. trocknes Luftsaures Mineralalkali, 66½ Gr. trocknes Glaubersalz, 33 Gr. Kochsalz, 12½ Gr. luftsaure Kalkerde, 2½ Gr. Kieselerde, ⅛ Gr. Eisenerde, und 53 Kubikzoll, Luftsäure, wobey noch zu bemerken ist, dafs jene 100 Kubikzoll dem Inhalte nach 60⅓ destillirtem Wasser gleich befundenworden. *Schwefelleberluft* ist nicht darinn vorhanden, und das Daseyn der *flüchtigen Schwefelsäure* wegen des freyen Mineralalkali gar *nicht einmal möglich*, obgleich beides darinn zuweilen als *wirklich* angegeben wird. — Die Resultate obiger Versuche unterscheiden sich von denen, welche Hr. *Becher* erhielt, vorzüglich durch die Angabe einer weit *grofseren* Menge Kochsalzes, einer dagegen geringern Menge *Glaubersalzes*, und sodann der *Kieselerde*, welche man bey letzteren gar nicht erwähnt findet. Die Gründe davon hat Hr. *Kl.* sehr befriedigend angezeigt. S. 32 und 33 findet sich eine artige Berechnung, wieviel ein Brunnengaft sowohl täglich, al auch während einer ganzen Kur von 3 — 4 Wochen an allen diesen angegebenen Bestandtheilen zu sich nimmt. — Was des Vf. Meynung über die Entstehung der Quelle noch anbetrifft, so nimmt selbiger an, dafs *Schwefelkiese*,

Stein-

Steinkohlen, *Kalkſtein* und *Salzſoole* die Materialien dazu hergeben (S. 46, 47.), deren Daſeyn zum Theil in der Nachbarſchaft vom Carlsbade bekannt iſt, zum Theil aber aus triftigen Gründen, in mehrerer Tiefe, höchſt wahrſcheinlich gemacht wird, und die Unterhaltung der Hitze leitet er von noch *fortbrennenden Steinkohlen* her; welches auch um ſo mehr für ſich hat, als eine Menge *ſchon ausgebrannter* Steinkohlenflötze in der Nähe befindlich ſind. — Auſser dem beträchtlichen inneren Werthe dieſes kleinen Werkchens, iſt daſſelbe auch *äuſſerlich* typographiſch ſchön.

GESCHICHTE.

Berlin, b. Lagarde u. Friedrich: *Reiſe des jüngern Anacharſis durch Griechenland, viertehalbhundert Jahre vor der gewöhnlichen Zeitrechnung.* Aus dem Franzöſiſchen des Hn. Abt *Barthelemy*. Erſter Theil. 1789. — Zweyter und dritter Theil. 1790. Nach der zweyten Ausgabe des Originals überſetzt vom Hn. Bibliothekar *Bieſter*. 8.

Die Ueberſetzung des Anacharſis war ein Unternehmen, das, wenn es glücklich ausgeführt ward, dem deutſchen Schriftſteller einen eben ſo ehrenvollen Platz in dem Tempel unſrer Literatur hätte zuſichern ſollen, als ein gutes Originalwerk. Ein Werk, deſſen Vorzug nicht bloſs in der Mannichfaltigkeit und treflichen Anordnung der Materialien, ſondern noch weit mehr in der Schönheit der Darſtellung beſtehet, ſollte eigentlich nur von einem Manne in unſre Sprache übertragen werden, der, wenn er wollte, ſelber ähnliche Werke liefern könnte. Jene Reinheit und Leichtigkeit des Ausdrucks, der ſich immer von ſelbſt dem Gedanken anſchmiegt; jener hohe Grad von Correctheit, der beſonders in unſern proſaiſchen Schriftſtellern ſo ſelten iſt; jener volle, tiefe, richtige Ausdruck der Empfindung, die gleich einer belebenden Wärme das ganze beſeelt, — dieſe Vorzüge zuſammen ſind nicht weniger ſchwer in einer Ueberſetzung zu erreichen, als ſie es in dem Originale ſelber waren. — Aber bey dem jetzigen Zuſtande unſrer Literatur dürfen wir uns nicht leicht mehr Hoffnung machen, ein Meiſterwerk des Auslandes, auch als Meiſterwerk in unſre Sprache übertragen zu ſehn; Buchhändler und Publicum ſcheinen ſich verbunden zu haben, dieſes unmöglich zu machen. Die Ausarbeitung des Originals hatte dem 80jährigen Greiſe faſt die Hälfte ſeines Lebens gekoſtet; erſt nach einem dreyſsigjährigen Zeitraum glaubte er ſeinem Werke das Siegel der Vollendung aufgedruckt zu haben; den wievielſten Theil dieſer Zeit würde man wohl gegenwärtig einem Ueberſetzer zugeſtehen? Unſer Publicum verlangt nur Unterhaltung, und *wie* und *von wem* läſst es ſich nicht unterhalten? Wir pflegen ſonſt die Franzoſen die leichtfertigſte Nation zu nennen; wir, die wir jetzt ſo weit gekommen ſind, kein Buch zum zweytenmal zu leſen! Und doch lieſet und bewundert jene Nation noch die frühern Meiſterwerke ihrer Literatur; doch ſieht man auf ihren Theatern noch täglich die Stücke eines Racine und Moliere; während daſs man bey uns die Werke eines Rabener, Gellert, Kleiſt, kaum mehr in Bibliotheken antrifft; und ſogar Leſſings Emilie und Miſs Sara nur ſchüchtern noch hie und da auf dem Theater erſcheint. Wir ſind nicht ſo verwegen, entſcheiden zu wollen, ob Werke dieſer Schriftſteller wirklich durch beſſere verdrängt worden ſind; allein die Literärgeſchichte lehrt, daſs auf das ſogenannte goldene Zeitalter der Nationen, d. i. auf das, wo ihrem Geſchmack nur ſtarke und geſunde Speiſe gefielen, ein anderer gefolgt ſey, wo der verwöhnte Geſchmack nur durch künſtliche und ſtark gewürzte Speiſen gereizt werden konnte. Je öfter und lieber wir es von uns ſelbſt zu ſagen pflegen, daſs wir gegenwärtig die erſte Nation des Erdbodens ſind, um deſto mehr verdiente wohl die Frage beantwortet zu werden, ob wir uns jenem Zeitalter nähern, oder uns ſchon wirklich in demſelben befinden? — Das Werk, deſſen Ueberſetzung wir hier anzeigen, ward in Frankreich mit einem Enthuſiasmus aufgenommen, der dem Publikum nicht weniger Ehre machte, als dem vortrefflichen Verfaſſer. Man weiſs, daſs die erſte ſtarke Auflage in Paris ſchon in kurzer Zeit vergriffen ward. In Deutſchland ward es nicht nur nachgedruckt, ſondern die Ueberſetzung des erſten Theils erſchien auch noch frühzeitig genug, um allen Reiz der Neuheit zu haben. Wir glauben indeſs, der Mühe überhoben ſeyn zu können, von *dieſer* Ueberſetzung eine ausführliche Kritik zu liefern. Die Stimme des Publikums hat zu laut darüber entſchieden, und die Verleger ſelbſt haben dadurch, daſs ſie noch vor Endigung des erſten Theils die Ueberſetzung andern und beſſern Händen anvertrauten, dieſs ſtillſchweigend eingeſtanden. Hatten ſie nur den erſten Theil auch wieder umarbeiten laſſen! — Der neue Ueberſetzer, der ſich auch vor dem dritten Theil genannt hat, iſt der Hr. Bibliothekar *Bieſter* in Berlin. Schon der Name des Mannes, der nicht bloſs correkter und gebildeter Schriftſteller in unſerer Mutterſprache, ſondern auch mit der griechiſchen Sprache und alten Literatur nicht unbekannt iſt, muſste für die neue Arbeit ein gutes Vorurtheil erwecken. Allerdings hat auch Hr. B. das geleiſtet, was man billiger Weiſe von ihm erwarten konnte. Seine Ueberſetzung, als deutſches Buch betrachtet, hat das Verdienſt einer flieſsenden und mehrentheils reinen Schreibart. Bey der Vergleichung, die wir mit einem beträchtlichen Theile des Originals angeſtellt haben, iſt uns auch keine Stelle aufgeſtoſsen, wo der Sinn des Originals verfehlt wäre, wenn gleich die feinen Wendungen, die der franzöſiſche Schriftſteller nahm, vielleicht nicht immer mit gleichem Glück kopirt ſind. Hr. B. hat nämlich, wie billig, keine wörtlich genaue Ueberſetzung liefern wollen, ſondern vielmehr das franzöſiſche Original in eine deutſche Form umgegoſſen. Wir wiſſen, wie ſchwer es iſt, bey einer ſolchen Arbeit nie weder zu viel, noch zu wenig zu thun, und indem man einem Werke das Eigenthümliche der Sprache nimmt, ihm dennoch nichts von dem Eigenthümlichen ſeines Geiſtes zu benehmen. Wir wollen unſere Leſer ſelbſt in den Stand ſetzen, zu urtheilen, in wiefern dieſes Hn. B. geglückt ſey, und zu dem Ende, ohne weitere Wahl, einige Stellen ausheben: Wir wählen dazu das 26ſte Kapitel, über die Erziehung der Athenienſer.

Parmi plusieurs de ces Nations, que les Grecs appellent barbares, le jour de la naissance d'un enfant, est un jour de deuil pour sa famille. Assemblée autour de lui, elle le plaint d'avoir reçu le funeste present de la vie, les plaintes effrayantes ne sont que trop conformes aux maximes des Sages de la Grece. Quand on songe, disent-ils, à la destinée qui attend l'homme sur la terre, il faudroit arroser de pleurs son berceau.

„Mehrere unter den Völkerschaften, welche die Griechen „Barbaren nennen, begehen den „Tag der Geburt eines Kindes „als einen Trauertag für die „Familie. Diese versammelt sich „um dasselbe, laut klagend, dafs „ihm das traurige Geschenk des „Lebens ward. Solche Jammerklagen passen auf das genaueste mit den Aussprüchen der griechischen Weisen überein: „Bedenke," so lehren sie, „welches Schicksal den Menschen „auf Erden erwartet, und du „wirst finden, dafs seine Wiege „mit Thränen benetzt werden „muss."

Der Uebersetzer hat hier glücklich mehrere französische Wendungen in deutsche umgeändert, zumal im Anfange. Warum er aber nicht bey dem letzten Satze seinem Originale treuer blieb, und wörtlich übersetzte: *wenn man das Schicksal bedenkt* etc., wissen wir nicht. Die deutsche Periode wäre dadurch fliessender geworden, und der befehlende Ton steht hier nach unserem Gefühl nicht an der rechten Stelle. — *Plaintes effrayantes* sind hier nicht sowohl *Jammerklagen*, als *schaudervolle Klagen*. — Stellen der Art, wo der Uebersetzer sich ohne Noth zu seinem eignen Nachtheil vom Originale entfernte, sind uns hin und wieder vorgekommen. So S. 17.: *Il joignoit à la connoissance des arts, les lumieres d'une saine philosophie.* „Er verband Kenntnifs der Künste mit den Einsichten der wahren Philosophie." Warum nicht „einer gesunden Philosophie?" — S. 4. *à qui elle seroit souvent necessaire*, „welchem er manche Hülfe wird reichen sollen," statt, dafs seiner oft bedürfen wird. — Selten, aber doch an einigen Stellen, sind uns Gallicismen vorgekommen, die dem Uebersetzer entschlüpften. — S. 15.: *j'etois surpris de l'extrême importance qu'on mettoit à diriger sa voix*, „Ich war erstaunt, mit welcher *Wichtigkeit* man darauf Acht hatte etc." statt, mit welcher *Sorgfalt* etc. S. 10. *moindre! moindre!* „Kleiner! kleiner!" statt zu leicht! zu leicht! Freylich aber ist dies eigentlich ein Gräcismus; μείων! μείων! der auch im Original stehen geblieben ist. — Im 2ten Bande finden wir öfters *der* Propontis statt *die* Propontis. — Auch wissen wir nicht, warum der Uebersetzer die harten Genitive, Euripides's, Aristophanes's gewählt hat, da unsre Sprache sich in diesen Fällen besser helfen kann. — Doch wir mögen nicht weiter Kleinigkeiten tadeln, die sich nur an einer *guten* Uebersetzung tadeln lassen. Die Verleger haben die Brauchbarkeit derselben noch dadurch erhöht, dafs sie alle nothwendigen Karten, Kupfer und Risse sehr genau und gut haben copiren lassen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Von folgenden Büchern sind Fortsetzungen erschienen:

Strasburg, in der Akad. Buchhandl.: *Erholungsstunden des Mannes von Gefühl*; a. d. Fr. des Hn. *d'Arnaud*. 2 Jahrg. 5 B. 3ter Th. 144 S. 8.

Riga, b. Hartknoch: *Russische Bibliothek*; herausgegeben von H. L. Ch. *Bacmeister*. 1sten Bandes 5tes u. 6tes St. 1789. 8.

Jena, b. Mauke: *Memoiren des Marschals Herzogs von Richelieu*. 2ten Th. 1791. 295 S. 8.

Altenburg, b. Richter: *Medicinische Commentarien von einer Gesellschaft der Aerzte zu Edinburgh*. 10ter Bd. 1ter Th. 1790. 206 S. 2ter Th. 192 S. 8.

Ebend., b. Ebend.: *Sammlung vorzüglich schöner Handlungen zur Bildung des Herzens in der Jugend*. 5ter Th. 1790. 306 S. 8.

Leipzig, b. Crusius: *Unterhaltungen mit Gott in den Abendstunden*, von M. J. Ch. *Förster*. 3ter Th. 1790. 396 S. 8.

Ebend., b. Kummer: *Lebensscenen aus der wirklichen Welt*. 12tes Bändchen. 1790. 280 S. 8.

Ebend., in der Weidmannischen Buchh.: *Beyträge zur Beruhigung und Aufklärung* etc. Herausgegeben von J. S. *Fest*. 2 B. 2tes St. 1790. 8.

Ebend., b. Ebenderl.: *Natur, Menschenleben und Vorsehung*, von J. A. E. *Göze*. 4ter Bd. 1790. 573 S. 8.

Von folgenden Büchern sind neue Auflagen erschienen:

Halle, b. Hendel: *Die Regierung Friedrichs des Grossen*. 1 — 3ter Jahrg. 3tes Quart. 2te Aufl. 1788 1789. 8.

Leipzig, b. Crusius: *Religionsunterricht nach Anleitung der heil. Schrift*, entworfen von J. C. *Velthusen*. 3te Aufl. 1790. 222 S. 8.

Ebend., b. Barth: *Erzählungen*. Das Angenehmste und Nützlichste aus der Geschichte. 2te Ausg. 1791. 236 S. 8.

KLEINE SCHRIFTEN.

Oekonomie. *London*, b. Cadell: *Address to the Society for the Improvement of British Wool* constituted at *Edinburgh*. Jan. 31. 1791. by Sir John *Sinclair*. 1791. 8. — In den Schottländischen Inseln findet sich eine Art kleiner wilder Schaafe, deren Wolle der von Tibet fast ähnlich ist. Sie zu vervielfältigen und die an sich selbst gute englische Wolle dadurch zu verfeinern und zu veredeln, — also die Importation der spanischen Wolle, die in Durchschnitt der letzten zehn Jahre sich jährlich auf 356571 Pf. Sterl. beläuft, zu vermeiden, ist der grosse Zweck dieser patriotischen Gesellschaft, der die Aufnahme von Schottland besonders am Herzen liegt. Die Anrede ist schön, und enthält viel lehrreiches für den Oekonomen, Cameralisten und Staatsökonomen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 16. Junius, 1791.

PHYSIK.

Tübingen, bey Heerbrandt: *Magazin für die höhere Naturwissenschaft und Chemie. Zweyter Band.* 1787. 8. 376 S.

Man ist es schon gewohnt, unter dem viel versprechenden und prächtig klingenden Nahmen, *höhere Naturwissenschaft und Chemie*, das unverständlichste Gewäsch zu erhalten, welches entweder absichtlich aus mystischen und hieroglyphischen Redensarten zusammengesetzt ist, um ihm den Schein hoher Weisheit zu geben, und jene Leichtgläubigen zu berücken, welche eben in diesem erbärmlichen Unsinn tiefe Geheimnisse suchen; oder zu eben dieser Absicht aus längst vergessenen Charteken der finstersten Jahrhunderte hervor gezogen worden ist. Die öftern Auflagen der Bücher dieser Art und die Errichtung eigener Journale und Magazine für die grillenhafte hermetische Kunst, sind ein trauriger Beweis, wie ausgebreitet noch immer die Adeptenschaft ist. Das gegenwärtige Magazin ist dazu ein Beytrag. Es enthält folgende Abhandlungen: 1) *Abhandlung vom goldenen Vliess oder Möglichkeit der Verwandlung der Metalle*, aus dem Lat. von Hrn. *I. C. Creiling.* 2) *Alchemischer Wegweiser* (Ein ungedruckter Aufsatz). 3) Auszüge aus einer Abhandlung; *Lumen de Lumine Eugenii Philalethae, Hamb.* 1693. 4) Ausz. aus eben desselben *Antroposophia Theomagica.* 1704. 8.; 5) *Die unvorsichtig verlohrne, aber doch glücklich wieder gefundene philosophische Briefstasche, von einem Freund Untersucher der natürlichen und hermetischen Wahrheit*, Strasb. 1728.; 6) *Wasserstein der Weisen.* Frankf. 1709. Der Herausgeber hat hier und da Anmerkungen hinzugefügt. Die, welche er dem Titel der letztern Abhandlung beygefügt hat, wird allein hinreichend seyn, zu zeigen, wie lehrreich sie sind, und welch Geistes Kind ihr Verfasser ist: „der „Stein der Weisen ist ein Wasserstein. Er wird aus lau„ter Wasser gemacht. Natürlich aber wird sich doch kein „Leser vorstellen, dass man ihn aus einem jeden Wasser „machen könne. Nein, es muss das rechte, das philo„sophische Wasser seyn. Was ist aber das philosophi„sche vor eines? So gern man es gerade heraus mit sei„nem gewöhnlichen Nahmen sagte, so sehr hat man Ur„sache, es nicht zu thun. Man würde, unerachtet man „seine grosen Kräfte aus der allgemeinen Natur sehen, „fühlen und greifen kann, es nicht glauben und viel„leicht darüber lachen."

Leipzig b. Crusius: *Einleitung zur allgemeinen Scheidekunst*, entworfen von *Christian Ehrenfried Weigel. A. L. Z. 1791. Zweyter Band.*

Zweytes Stück. Fortsetzung der allgemeinen Bücherkunde. 1790. 920 S. in gr. 8.

Dieser Theil schränkt sich blos auf die Schriften der Societäten und Akademien der Wissenschaften ein, und ist mit eben der Kenntniss der Literatur und der Belesenheit ausgearbeitet, als der erstere. Da mehrere wirthschaftliche und medicinische Gesellschaften in ihren Denkschriften oft Aufsätze aus der Chemie geliefert, manche die Gegenstände ihrer Beschäftigungen in der Folge weiter ausgedehnt und eine veränderte Verfassung erhalten haben, die mit der physischen Chemie in nähere Verbindung gekommen ist, so ist es sehr zu billigen, dass der Hr. Vf. nicht blos diejenigen abgehandelt hat, welche die Naturwissenschaft und unter dieser auch die Scheidekunst zum Gegenstande ihrer Beschäftigung gemacht haben, sondern sämmtliche Gesellschaften und Akademien hier zusammen genommen hat, von welchen etwas für die Scheidekunst geliefert war oder erwartet werden durfte. Dadurch wird sein Buch nicht blos dem Chemiker und dem Naturforscher überhaupt, sondern auch dem Litterator schätzbar. Die erwähnten Gesellschaften sind nach der Folge der Zeiten ihrer Stiftung, wenn sie der Hr. Vf. erfahren konnte, sonst aber nach der Zeit der ersten bekannt gewordenen Schrift oder Preisfrage geordnet; einige wenige, von denen wahrscheinliche Vermuthung statt fand, sind theils nach der Zeit der ersten Erwähnung derselben eingeschaltet, theils zum Schlusse angehängt. Die Schriften, welche die Gesellschaften geliefert haben, machen freylich die Hauptsache aus; der Hr. Vf. hat aber noch die Geschichte der letztern, die Veränderungen, die sie in ihren Einrichtungen nach und nach erfuhren, und die Anzeige der vorzüglichsten Scheidekünstler und Naturforscher, die ihre Mitglieder waren, angegeben; auch die Preisfragen sind mit angeführt worden, da sie allerdings zur Geschichte und zu den Quellen scheidekünstlerischer Kenntnisse gehören. Unter dem Texte steht allemahl, wie im ersten Bande, der vollständige Titel der hieher gehörigen Schriften, der Innhalt der einzelnen Bände und die Anzeige der darinn befindlichen Abhandlungen, auch solcher, die nicht die Scheidekunst geradezu angehen. Das Werk macht dem deutschen Fleisse Ehre, und kann in der Literärgeschichte manche Lücke füllen.

Berlin b. Maurer: *Die spielende Magie.* Erstes Stück, mit 2 Kupfertafeln. 1790. 8. 118 S. (10 gr.) Zweytes Stück, mit 3 Kupfertafeln. 126 S. (10 gr.)

Abermals also eine Magie; hinter welchem modischgewordenen Büchertitel man alles, was einem vorkommt, glaubt auftischen zu dürfen! Der Vf., welcher die Vorrede schuldig geblieben ist, weiss indessen seine

Kunſtſtücke belehrend, und auf eine muntre Art, vorzutragen. Zur Ueberſicht derſelben dient folgende Inhaltsanzeige. *Erſtes St. I. Rechenkünſte. Das entdeckte Alter. Das arithmetiſch entdeckte Wort.* II. *Kartenkünſte. Eine Karte in eine Schaumünze zu verwandeln. Wie es möglich zu machen, daſs der erſte mit der Angel gefangene Hecht die vorher gezogene Karte im Leibe habe?* Möglich zu machen wohl, aber etwas ſchwer auszuführen. III. *Hydroſtatiſche Künſte. Die im Waſſer ſchwebenden Wachsfiguren*, und, *die magiſche Röhre.* Beruhet darauf, daſs eine Glasröhre halb mit Waſſer, halb mit vorſichtig darüber hingegoſſenen Weingeiſt, angefüllet werde. Die Figur, welche ſchwerer als Weingeiſt, aber leichter als Waſſer, iſt, ſchwebt in der Mitten, und ertheilt Antworten. Ein ganz artiges Stück. Die Anſchwängerung des Waſſers in der Röhre mit einem ſchicklichen Salze würde dazu dienen, die ſonſt bald erfolgende Vermiſchung des Weingeiſts mit dem Waſſer, wodurch das Spiel verdorben wird, auf längere Zeit zu verhindern. IV. *Electriſche Künſte. Das electriſche Kegelſpiel*, und *Ringſpiel;* wobey der treffende Spieler mit einem electriſchen Stoſs regalirt wird. V. *Mechaniſche Künſte;* vermittelſt eines beſchriebenen Hebelkaſtens. VI. *Phosphoriſche Künſte.* Nichts weiter, als daſs man die mit Phosphor auf Papier gezeichneten Buchſtaben zwiſchen 2 Platten von dünnen weiſsen Glaſe legen ſolle, um die Zerſtreuung des Phosphorlichts durch die Bewegungen der Luft, zu verhüten. VII. *Feuerwerkskunſt.* Schilder und Schwerdter ſo zuzurichten, daſs Schwärmer, u. d. g. herausfahren, wenn 2 Männer damit gegen einander kämpfen. *Zweites Stück.* I. *Eine Maſchine, die beym erſten Feuer, Waſſer, beym zweiten eine andre Flüſsigkeit, auswirft.* II. *Der rauchende und brauſende Vulkan.* III. *Der Wunderbrunn.* IV. *Magnetiſche Kunſtſtücke.* V. *Magnetiſcher Haſpel.* VI. *Mechaniſche Palingeneſie.* VII. *Von Spiegeln* etc. *Planſpiegel.* Eine förmliche Abhandlung über die *Catoptrik*, welche der Vf. im folgenſollenden dritten Stück noch fortſetzen will. VIII. *Rechenkünſte.*

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

St. Petersburg, beym Kaiſerl. adlich. Land. Cadetten-Corps: *Auswahl ökonomiſcher Abhandlungen, welche die freye ökonomiſche Geſellſchaft in St. Petersburg in teutſcher Sprache erhalten hat.* Erſter Band. 1790. 59 und 317 S. 8.

Die auf dem Titel benannte Geſellſchaft hat in den Jahren 1765 bis 1775 30 Bände ihrer Verhandlungen in ruſſiſcher Sprache herausgegeben, zu welchen von 1779 bis 1790 noch 10 Bände fortgeſetzter Verhandlungen hinzugekommen ſind. Von den erſten Bänden dieſer Sammlung, die theils aus ruſſiſchen Original-Aufſätzen, theils aus Ueberſetzungen deutſcher Aufſätze beſteht, iſt zu Riga im Hartknochſchen Verlag eine deutſche Ueberſetzung erſchienen, die aber mit dem 11ten Bande ins Stecken gerieth. Die Geſellſchaft beſchloſs alſo auf Antrag ihres berühmten Präſidenten, des *Grafen von Anhalt*, ſelbſt eine Auswahl ihrer vorzüglichſten Aufſätze deutſch herauszugeben, und trug ihrem Secretär, Hn. Etatsrath von *Kelchen*, nebſt Hn. Collegienrath *Orräus*, Hn. Akademicus *Georgi* und Hn. Archivar *Schröter* die Beſorgung dieſer Auswahl auf. Der gegenwärtige erſte Band enthält 1) eine *Nachricht von den Beſchäftigungen und Veränderungen der Geſellſchaft ſeit ihrer Stiftung.* Sie entſtand 1765 auf Antrag des Fürſten *Orlow* und erhielt ſehr bald von der Kaiſerin nicht nur Beſtätigung ſondern auch anſehnliche Unterſtützung. Ihr Zweck ging auf die Beförderung der Haushaltungswiſſenſchaft in ihrem ganzen Umfange, in beſonderer Rückſicht auf Rufsland. Für dieſen Endzweck ſind nach und nach 61 Preisaufgaben mit Preiſen von 12 Ducaten bis 1000 Rubel bekannt gemacht worden, unter denen 35 von einzelnen Mitgliedern der Geſellſchaft auf ihre Koſten aufgegeben worden. Auſserdem hat die Geſellſchaft 14 goldne und 41 ſilberne Medaillen ausgetheilt. Die 40 Bände ihrer Werke enthalten in allen 290 (hier ſpecificirte) Abhandlungen von Mitgliedern und Fremden. Angehängt iſt das Namenverzeichniſs der Mitglieder, deren Anzahl ſich bis 1789 auf 294 beläuft. 2) *Ueber die Zulänglichkeit Ruſſiſcher Producte für die jetzige Lebensart des Mittelſtandes* von *J. G. Georgi.* Von den wichtigſten Materialien für die Naturproducten- und Handlungskunde des Ruſſiſchen Reichs. Die Ordnung, in der der Vf. die ſämtlichen Producte Rufslands durchgeht, iſt folgende: Speiſematerialien aus dem Gewächsreich und Thierreich; einländiſche bereitete Getränke; Kleidungsmaterialien aus dem Thierreich, Pflanzenreich und Mineralreich; Kleidung der Mannsperſonen und des Frauenzimmers; Producte zu Wohnungen, Hausrath und übrigen Bedürfniſſen des Wohlſtandes und Vergnügens aus dem Steinreich, Pflanzenreich und Thierreich. 3) *Verſuche wegen der* (über die) *Beſchaffenheit und Nachahmung des Schwediſchen Steinpapiers*, von *J. G. Georgi.* Aeuſserſt wichtig, und Reſultat der ſorgfältigſten chemiſchen Unterſuchungen des 1785 in Schweden von D. *Faxe* erfundenen feuerfeſten und waſſerdichten Steinpapiers, hauptſächlich zu Dächern und zur Bedeckung der Wände, ingleichen zur Bekleidung von Schiffen, deſſen Zuſammenſetzung dahero von dem Erfinder geheim gehalten wurde, und mannichfaltige Verſuche in der Nachahmung deſſelben. Die naſſe Papiermaterie wird nemlich mit rothem oder weiſsem Bolus, Eiſenvitriol, Tiſchlerleim und Leinöl verſetzt, und die Tafeln mit einer Miſchung aus Bleyweis, Bolus, und gekochten Leinöl zuſammengekittet. Die ſo bereiteten Tafeln lagen 15 Minuten im Feuer, und über 6 Monat in Waſſer, ohne die mindeſte Veränderung zu leiden. 4) *Beſchreibung einer verbeſſerten Kornriepe, und deren Ofens*, von der Frau Etatsräthin von *Kelchen.* Sehr gemeinnützig, hauptſächlich in Rückſicht auf die Verhütung von Feuersgefahr, und doppelt merkwürdig, weil die Erfindung von einem Frauenzimmer herrührt. 5) *Oekonomiſche Nachricht von der Inſel Oeſel*, von Hn. Kämmerer *Gronau.* Schon vom J. 1768. und daher vielleicht itzt nicht mehr ganz zutreffend. und überhaupt für Ausländer weniger intereſſant. 6) *Prüfung einiger Ruſſiſchen Küchenſalzarten*, von Hn. Bergrath *Lehmann.* Enthält den Gehalt und die Beſtandtheile von 10 verſchiednen Arten ruſſiſcher Küchenſalze. 7) *Vom Säen des Leinſamens und der Zubereitung des Flachſes in Liefland.*

Kurz

Kurz und instructiv. 8) *Erfahrungen und Anmerkungen über die Viehseuche*, von Hn. Collegienrath *G. Orräus*. Hr. O. fand Vitriolsäure äuserst wirksam, nicht nur als Heilungsmittel, sondern auch als Praservativ. 9) *Bemerkungen einer besondern Art der Viehseuche*, von Hn. Chir. *Weinberg* mit Erläuterungen von Hn. *Orräus*. Unter der Haut des Rückgrades fanden sich raupenartige Würmer, die Hr. O. für die Larven der grosen Viehbrämse, *(Oestrus bovis)* erkannte. 10) *Von der Austrocknung der Moräste im Petersburgischen Gouvernement*, hauptsächlich in Rücksicht auf Vermehrung des Korn-Anbaus, besonders in der Nähe der Hauptstadt. 11) *Kurze ökonomische Beschreibung der Statthalterschaft Olonez.* 12) *Nachricht von einer zu Dolha in Weisrusland angelegten ausländischen Schäferey.* Sie wurde im J. 1777 mit englischen Schafen angelegt, und noch nach 5 Jahren erhielt sich die Wolle in gleicher Feinheit ohne Ausartung. 13) *Vorschlag zu einer holzsparenden Weise, die Stubenöfen zu heizen*, von Hn. *Orräus*. Der Vorschlag besteht darinn, die Hitze durch in die Oefen gelegte Kanonenkugeln zu vermehren und zu verlängern. (Steine erfüllen nach Rec. Erfahrung diesen Zweck noch besser, weil sie noch länger die Wärme in sich behalten.) 14) *Ueber die vortheilhaftesten Nebenarbeiten des Landmannes in Rusland während des ganzen Jahres.* Der Vf. empfiehlt dazu aus guten, aber nicht neuen, Gründen das Spinnen, Stricken und Weben. 15) *Versuche und Erfahrungen über den Kartoffelbau in Archangel*, von Hn. *Orräus*. Bekannte Sachen, um in Rusland den dort bisher noch ungewohnten Anbau der Kartoffeln zu befördern. Neu war indessen Rec. die Erfahrung, dass Kartoffeln, im Ofen gelinde getrocknet, sich 5 bis 10 Jahre halten können. 16) *Erfahrungen über die Verbesserung eines Landguths.* Enthält sehr viel praktisch-Nützliches, auch für den Ausländer anwendbar. 17) *Von der Schaafzucht in Rusland und der Verbesserung der Wolle*, von Hn. Rector *Wagner* in *Idstein*. Entwickelt die Ursachen der Härte der russischen Wolle, und ertheilt Vorschläge zur Verbesserung derselben, theils durch die Art der Bereitung, theils durch Einführung ausländischer Schaafe. Rec. sieht der Fortsetzung dieser nützlichen Sammlung mit Verlangen entgegen.

Zürich: *Abriss von dem Ursprung, der Verfassung und den Arbeiten der ascetischen Gesellschaft in Zürich.* 1790. 144 S. 8.

Eine für jeden Lehrer der christlichen Religion interessante Schrift, die ihn, indem sie von dem redlichen stillen Eifer einer Gesellschaft rechtschaffener Prediger, sich zur möglichsten Nutzbarkeit ihres Amtes immer tüchtiger zu machen, Nachricht giebt, hiedurch und durch die Rubriken der Materien, die sie theils bearbeitet haben, theils zur Bearbeitung aufgeben und vorschlagen, auf den Umfang und die Wichtigkeit seiner Amtspflichten aufmerksamer machen werden. Das Daseyn und der allgemeine Zweck dieser schon seit 1768 existirenden Züricher ascetischen Gesellschaft ist nebst einigen vorgedruckten Arbeiten bekannt genug, aber diese vollständige Beschreibung hat Rec. sehr erfreuet. Der Inhalt der Schrift ist: 1) Nahmen der Mitglieder seit 1768; deren sind bis jetzt 190 gewesen. Ihre ersten Vorsteher waren der sel. Jac. Breitinger und Jacob Simler, die jetzigen Hr. Antistes Ulrich und Hr. Jacob Hess. 2) Kurze Geschichte der Gesellschaft, 3) ihre 1777 erneuerte Gesetze, nebst Beylagen. A. System eines Unterrichts für gefangene Missethäter nach der Verschiedenheit ihrer Verbrechen (sehr wohl überdacht) B. Dogmatische Aufgaben von Hn. Can. Breitinger (wegen der Lehre von Perpetuitate miraculorum in der christlichen Kirche.) 3) Entwurf eines Systems der Pastoral-Aufgaben nemlich a) Pastoral-Studien, b) Geschäfte, c) Erfahrungen, d) Klugheit, e) Beruf (ein wohlangelegter Plan zu Abhandlungen, der alles unter diese Rubriken gehörige erschöpft.) 4) Verzeichniss der Aufgaben nach dem vorstehenden Plane (worinn die bereits abgelieferten Abhandlungen über die meisten obigen Aufgaben, wovon nur wenige gedruckt sind, und die Fragen, über welche noch Abhandlgen von Mitgliedern erwartet werden, aufgeführt sind, und die Fragen, über welche noch Abhandlungen von Mitgliedern erwartet werden, aufgeführt sind.) Rec. wünscht sehr, dass es den Vorstehern und Mitgliedern der Gesellschaft gefallen möchte, von ihren vorhandenen Abhandlungen eine Auswahl über die interessantesten — doch das sind beynahe alle — insonderheit die Beantwortungen der Breitingerschen Aufgaben, von denen sich, nach den so richtig gefasten und geordneten Fragen des sel. B. viel bestimmtes und für Ort und Zeit nützliches erwarten läst, durch den Druck bekannt zu machen. Durch solche gesellschaftlich vertheilte, nachher von den übrigen Mitgliedern, unter denen so manche bekannte gelehrte und erfahrne Männer sind, geprüfte und vervollkommnete Ausarbeitungen über Pastoral-Kenntnisse, Klugheit, Erfahrungen wird mehr geleistet, als durch die dicken Bände einzelner Compilatoren oder einseitigen Urtheiler. Die bekannten *Fragen an Kinder, Zürich 1772 und 1776* machen begierig, von Männern, die in der wahren katechetischen Methode, aus dem Kinderverstande Gedanken nach und nach herauszuspinnen, so vollkommen geübt sind, mehr katechetische Abhandlungen zu lesen, die unsre deutschen jungen Geistlichen mit der so wichtigen und ihnen gröstentheils noch ganz unbekannten Kunst und Geschicklichkeit zu katechisiren bekannter und sie ihnen wichtiger machen möchten, die in der That noch von erheblicherm Einfluss ist, als die Geschicklichkeit zu predigen. Die historische Nachricht von dieser Gesellschaft ist so bescheiden, so edelmüthig, so ohne alles geheimnisvolle Dunkel, in welches sich andre Gesellschaften von weniger edeln Zwecken einhüllen, abgefasst, dass ein jeder, dem Beförderung wahrer Frömmigkeit etwas werth ist, diese Schrift mit Theilnehmung lesen, gegen die Mitglieder der Gesellschaft Hochachtung und Liebe fassen, ihr Dauer und Segen ihrer Bemühungen wünschen, und sich nicht schämen wird, von ihr zu lernen. Rec. würde in seinem jetzigen höhern Alter sich noch glücklich schätzen, wenn die weite Ortsentfernung ihn nicht hinderte, ein an den gemeinschaftlichen Arbeiten derselben theilnehmendes Mitglied zu seyn, und ist überzeugt, dass in allen Ländern der Zweck des christlichen Lehramtes besser erreicht werden würde, wenn mehr dergleichen Theilnehmung, Gedankenmit-

theilung und Aufmunterung zu so ausgebreiteter und allgemeiner Erfüllung christlicher Amtspflicht statt fände, und nicht die Meisten, die Dürftigsten an Erkenntniss und Erfahrung, sich für klug genug hielten.

Frankfurt a. M. b. Varrentrapp u. Werner: *Geschichte und Tagebuch meines Gefängnisses, nebst geheimen Urkunden und Aufschlüssen über Deutsche Union; von Dr. Carl Friedrich Bahrdt.* 1790. 8. 142 S. Geschichte und 192 S. Urkunden und Aktenstücke.

Die authentische und aktenmässig belegte Geschichte von der Anklage, der Untersuchung, der Verurtheilung und der Behandlung des Hn. D. Bahrdt wegen zweyer ihm beygelegten Schriften gegen das königlich preussische Religionsedikt, des *Lustspiels* und des *Kommentars*, und wegen der ihm als Stifter zugerechneten *Deutschen Union* wurde billig der Welt vor Augen gelegt, damit das Publicum über seine Schuld oder Unschuld in dieser Sache, und über das Recht oder Unrecht, so ihm wiederfahren, selbst urtheilen und richten könne. *Dreyssig Wochen hatte er in Arrest zugebracht. Darauf wurde ihm zwey Jahr Festungsarrest und die Bezahlung aller Kosten zuerkannt.* Der Monarch hat diese zwey Jahr in *ein Jahr* verwandelt. Den ganzen Verlauf der Sache, die diesen Ausgang nahm, erzählt Hr. D. Bahrdt in einem Tone, der von unbescheidenen Uebermuth und von kriechender Schwäche gleich weit entfernt ist. Die Beylagen enthalten 1) seine Vertheidigung ausgefertigt von Hn. Justizkommissarius Nehmiz. 2) Den geheimen Plan der Deutschen Union. 3) Das Urtel und die Entscheidung des Königs, nebst beygefügter Geschichtserzählung und Gründen. Es muss für Criminalisten und überhaupt für Freunde der Untersuchung des Rechts sehr interessant seyn, Vertheidigung und Sentenz genau mit einander zu vergleichen. Beide sind in ihrer Art gründlich und scharfsinnig ausgearbeitet. Wenn D. Bahrdt (S. 132.), den Wunsch und die Hoffnung äussert, dass ihm *einst*, diess *kunstvolle* Stück Arbeit zu zergliedern und zu prüfen, erlaubt seyn möchte: so ist von einer Regierung, die, wie die Preussische, seit vielen Jahren, keine Publicität zu scheuen pflegt, sondern öffentliche Gerechtigkeit liebt, mit Grunde zu erwarten, dass sie ihm diese Erlaubniss unbedenklich, doch mit der Bedingung ertheilen werde, die Gränzen einer bescheidenen Achtung für öffentliche Justiz zu beobachten. 4) Geheimster Operationsplan für die Diöcesen der Deutschen Union.

Leipzig b. Hamann: *Erzählungen und kleine Original-dialogen nebst einigen vermischten Aufsatzen. Eine Auswahl aus den besten Zeitschriften.* B. I. 1790. 8. 1 Alphab.

Die kurze Vorrede ist unterschrieben: *die* Herausgeber. Wenn es aber nicht etwa arme Choristen von einer Schule sind, welche sich durch diese Sammlung etwas verdienen wollten, so bedurfte es doch in der That keiner Vereinigung mehrerer Herausgeber, um eine Anzahl Aufsätze zusammen zu werfen, welche ein massig unterrichteter und belesener Primaner mit mehr Geschmack hätte wählen müssen, wenn ihm die besten Journale dazu offen gestanden hätten. Dass diese ganz nutzlose Zusammenplünderung ohne allen Plan gemacht ist, zeigt schon der unbestimmte, zweydeutige Titel, denn was soll Originaldialogen heissen? Das Gesetz, wornach eine solche Sammlung gemacht werden könnte, müsste doch wohl ästhetische Vollkommenheit seyn; und wie leicht ist diess Gesetz wenigstens bey dem *ersten* Bande zu beobachten, wenn man auch nur *einige* unter *hiesen* Journale vor sich hat! Aber dennoch würde in dieser ganzen Auswahl auch nicht ein Aufsatz diese Prüfung aushalten. Hingegen sind Horry, das Strumpfband, das Neujahrsgeschenk, (alle aus dem d. Museum, woraus überhaupt das meiste ist) die Pantoffeln, Kallisthenes (welchen man die Uebersetzung aus dem Französischen ansieht) und mehrere so beschaffen, dass man gar keine Prüfung anfangen kann. Von 15 Aufsätzen, welche dieser Band enthält, erinnert sich Rec. ganz zuverlässig, acht im d. Museum gelesen zu haben. Auch das beweist, mit welcher Eil und Gleichgültigkeit die Wahl geschehen ist. Kurz, leichter kann man sich keine Buchmacherey gedenken, als sie diese *Herausgeber* sich gemacht haben. Im Vorbericht sagen sie noch: „der zweyte Band hat mehrere Mannichfaltigkeit, und wird bald mit komischen, bald mit rührenden, bald ernsteren Erzählungen angefüllt seyn." Diese — Albernheit oder Beleidigung des Publikums muss bey *solchen* Herausgebern auch nicht übergangen werden, denn man liest sie jetzt öfter, und gleichwohl ist nichts ungereimter. Denn haben die Herren bei der Verfertigung der Vorrede den zweyten Band schon geordnet, warum machen sie ihn nicht zum ersten? Jedermann giebt doch zuerst guten Wein! Haben sie aber noch nicht gesammelt, wie können sie versichern, dass es bey dem zweyten mit mehr Geschick geschehen werde, als bey dem ersten?

KLEINE SCHRIFTEN.

Philosophie. *Mainz* in der Univers. Buchh.: *Wie soll man Philosophie auf Akademien studieren. Eine Vorrede zu meinen Wintervorlesungen nebst einer Anzeige derselben, v. Ant. Jos. Dorsch,* Prof. der Philos. auf der Univ. zu Mainz. 1788. 31 S. 8. Diese wenigen Blätter enthalten manche gute und heilsame Belehrung über eine Sache, worüber Studierende gerade dann am wenigsten unterrichtet zu seyn pflegen, wenn sie dergleichen Erinnerungen benützen könnten. Hr. *D.* hat also durch diesen Aufsatz sich besonders um den Zirkel seiner Zuhörer verdient gemacht. Auch seine Art des Vortrags, wie wir sie theils aus dieser Probe, theils aus seiner eigenen Beschreibung kennen lernen, scheint dem Zweck des akademischen Unterrichts, und den Fähigkeiten und Bedürfnissen seiner Schüler ganz anzupassen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 17. Jun. 1791.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Erlangen in der Bibelanstalt. *Biblischer Katechismus* von D. *G. F. Seiler* 1789. 8. 120 S.

Dieser Katechismus soll laut der Vorrede den Unterschied und Vorzug vor des Vf. ehemaligen und anderer Verfasser Katechismen haben, dafs die *Methode ganz biblisch* seyn, und entfernt von allen systematischen Zwange ganz allein der Leitung der göttlichen Offenbarungen folgen soll. Das müfste nun wohl, was den Inhalt betrifft, die Eigenschaft eines jeden christlichen Lehrbuchs seyn, wann man es nicht gerade hin ein symbolisches, tridentinisches oder dordrechtisches, oder schmalkaldisches u. s. w. nennen soll, wobey aufser der h. Schrift die Autorität menschlicher Aussprüche und Meynungen als ein Entscheidungsgrund angenommen wird, was man, wo nicht glauben, doch bekennen soll: wenn aber von *biblischer Methode* die Rede ist, so müfste diese wohl nicht darinn bestehen, dafs unter jedem Lehrsatz biblische Sprüche ganz abgedruckt sind, sondern dafs der Lehrer eben den Gang stufenweiser Entwickelung der Religionsideen beobachtete, wie die h. Schrift, und zwar theils historisch, wie von der Schöpfung des Menschen an bey jeder neuen Begebenheit auch neue moralische Ideen angeknüpft werden, theils wie Christus den Verstand gelegentlich vom Sinnlichen zum Uebersinnlichen, von Empfindung und Erfahrung zum Vernunftgebrauch in Erkenntnifs, Beurtheilung und Wahrnehmung seiner Pflichten und Erwartungen führt und hebet. Das wäre eigentlich *biblische* Methode. Der Vf. hat sich mit dem ersten begnügt, und diese Schrift ist eigentlich nur ein Auszug aus seinem gröfsern Buche, *biblische Religion und Glückseeligkeitslehre* und biblisch soll nichts weiter heifsen als *schriftmäfsig*. Die Methode ist diese, dafs 1. Von Gott und seinen Eigenschaften, dann 2. Von Gottes Offenbarung durch die Werke der Natur, (wobey von Vorsehung und Stande der Unschuld eingeschaltet ist,) 3. u. 4. Von Offenbarung durch Worte und Erscheinungen, (wobey ein Auszug aus der Rel. Geschichte des A. T. bis auf Maleachi) 5. Von näherer Offenbarung Gottes durch Jesum. 6. Von den Mitteln, wodurch wir gebessert und glückselig gemacht werden sollen. 7. Vom Gebrauch dieser Mittel. 8. Pflichten des Christen. In dieser Ordnung und Methode ist nun nichts neues und besseres als in vielen hundert Katechismen; es kommt also darauf an, ob der Vorzug darinn sich findet, dafs bey jedem Kapitel *durchaus nichts* gelehrt wird, als was *nach unstreitig richtiger Auslegung* und zwar ausdrücklich *als Religionslehre*, nicht als historische Nachricht eines Volksgeschichtschreibers, oder zur Widerlegung und Gewinnung der Juden κατ' ανθρωπον, in der heil. Schrift steht. Das wäre denn dem *Inhalt* nach biblisch und ein wahres Verdienst für angehende Religionslehrer. Da findet Rec. nun zwar das Gute, dafs bey vielen abgedruckten Schriftstellern eine kurze Erklärung, oder ein deutlicherer Ausdruck in ( ) beygefügt ist, ingleichen dafs manche Lehrsatze gemäfsigter und biblischer vorgetragen werden, als in ältern gemeinen Katechismen und Dogmatiken: aber auch manches, was in einen *biblischen* Katechismus nicht gehört. Es ist gut, die Jugend mit der ältesten und älteren biblischen Geschichte bekannt zu machen, weil in der christlichen Religion sich vieles darauf bezieht und daraus besser erklären und beurtheilen läfst: wozu aber die Erzählung der 6 Tagewerke der Schöpfung, die zwar als Geschichte der Ideen des Alterthums vom Ursprung der Welt schätzbar ist, aber nicht zum Religionsunterricht gehört, zumal in solcher Darstellung wie die S. 8.? Zur Ehre Mosis sollte man bey gegenwärtiger physischen bessern Kenntnifs zu sagen aufhören: in den 6 Tagen vor Adams Schöpfung sey die Erde, die Sonne und die Sterne *zuerst aus Nichts erschaffen* oder eingerichtet; und dergl. So ists auch nicht genau geredet S. 7. „Gott offenbarte „sich schon dadurch, dafs er Sonne, Mond und Sterne „*erschaffen hat.*" Wem? waren vor und bey deren Schöpfung schon denkende, einer Belehrung fähige und bedürftige Wesen da? wäre es nicht richtiger gesagt: Gott offenbaret sich, indem er durch die sinnliche Erfahrung des Menschen vom Daseyn der Dinge aufser ihm und der darinn herrschender Ordnung, seine Vernunft zum Nachdenken über deren Urheber weckt und reizt? — Vom Ebenbilde Gottes wird S. 8. zuerst richtig gesagt, dafs es in der Vernunft und Herrschaft über die Thiere bestanden, S. 9. aber doch hinzugesetzt. „Der „Mensch war *verständig* und *heilig*" und zum Beweise wird Col. 3, 10. Eph. 4, 24. angeführt; „weil Gott „verlangt, dafs wir *wieder* so weise, gut und heilig wer„den sollen, wie Gott." So gewöhnlich es sonst in Dogmatiken und Katechismen war, so wenig richtig ist es. Das „*wieder*" ist eingeschoben und das ανακαινουμενον bezieht sich nicht auf Adams ersten Zustand, sondern ist ein gewöhnlicher, nicht nur biblischer, sondern auch griechisch und asiatisch philosophischer Ausdruck von der moralischen Verbesserung des Menschen. Wenn das *verständig* seyn mehr als natürliche Fähigkeit des bildsamen Verstandes, wenn es reife Ueberlegung und Scharfsinn der Vernunft bedeuten soll; wenn das *heilig* seyn mehr, als Reinigkeit von der Begierde Böses zu thun, wozu es noch ganz an Gelegenheit und Gegenständen fehlte, wenn es entschlossene Tugend anzeigen soll, so ist das nicht biblische. Der ersten Menschen Ungehorsam beym ersten Reiz der Sinnlichkeit und Einbildungskräfte beweiset

das Gegentheil, und dafs sie sich einander als *tugendhafte Ehegatten* liebten S. 12. Davon sagt auch die Bibel nichts. Der Satz S. 13. „die nöthige Beruhigung der „ersten Menschen nach dem Sündenfall fanden sie in der „göttlichen Verheifsung, dafs *einer*, der von des Weibes Saamen kommen würde, der Schlange den Kopf „zertreten, *(das ist dem Verführer seine Macht nehmen)* „sollte" ist wieder pur dogmatisch, nicht biblisch. S. 15. „Um Abrahams Zeiten verfielen *die Menschen* auf „Abgötterey." Woher weifs der Hr. Vf. dafs die Menschen (nicht die Familie Tharah) *jetzt zuerst*, nicht früher, auf Abgötterey verfielen? S. 16. „Auf dem Berge „Sinai offenbarte sich Gott den Israeliten *in fürchterlicher* „*Gestalt*." Auch das ist nicht biblisch. Gestalt Gottes ist ganz wider die mosaischen Religionsideen. Wenn Exod. 24. gleich gesagt wird, Mose und die 70 Aeltesten *sahen den Gott Israel*, so wird das doch so erklärt: „unter sei„nen Füssen (unter ihm) war es *wie* ein schöner Sapphir „und wie die Gestalt des Himmels, wenn es klar ist. „Das Ansehen der *Herrlichkeit* (der sinnlichen Machtof„fenbarung) des Herrn war wie ein verzehrend Feuer „auf der Spitze des Berges vor den Kindern Israel und „Mose gieng mitten in die Wolken." Wer versteht nicht, dafs von einem starken Gewitter die Rede ist, und dafs man unter der dichten unaufhörlich blitzenden Wolke, die nicht regnete, das klare Himmelsblau sah? Nichts weiter sahen sie, denn Exod. 33, 20. 23. heifst es ausdrücklich: „Gottes Gestalt oder Angesicht kannst du nicht „sehen, denn kein Mensch wird leben, der mich sieht," wie sich von der unsichtbaren Gottheit von selbst versteht. Im Kinderunterricht sollte man so wenig als möglich Anthropomorphismus, am wenigsten in *fürchterlicher* Gestalt, veranlassen. S. 17. ists wohl zu viel gesagt, dafs Gott durch das mosaische Ceremonial- und Civilgesetz die Israeliten zu einem *recht tugendhaften* Volk machen wollte. Nicht einmal durch den Dekalogus. Nöthige Einschränkung und Entwöhnung von grober Unsittlichkeit war für dies Kindesalter des Volks wohl alles Mögliche. Unter den Sprüchen, die im 4ten Capitel als Weissagungen vom Messias angeführt werden, sind wohl viele, die die ersten Exegeten unsrer Zeit in dem Wortverstande nicht als solche gerade hin würden gelten lassen, nemlich vermöge des Zusammenhanges des Vorhergehenden und Nachfolgenden, worinn oft unstreitig von ganz andern Personen, Zeiten und Dingen geredet wird: dagegen ist die seelste Ierem. 31, 31—34. nicht angeführt. Gehört auch dies ganze Capitel wohl in den gemeinen Volksunterricht, nicht etwa jüdischer Proselyten, sondern gebohrner Christenkinder? Deren Verstand und Herz kann ja auf kürzerm Wege zu der Ueberzeugung, zu dem vernünftig moralischen Glauben gelangen, dafs Iesus und seine Lehre von Gott sey. Wäre es nicht besser, kurz zu lehren: in der ganzen Einrichtung und stufenweisen Belehrung der Israelitischen Religion waren stufenweise Winke, Anlagen und Vorbereitungen der Gemüther zu der vollkommenen Religion Iesu, nach welcher von den Propheten Verlangen, Erwartung gereizt, erhalten und gestärkt wurde? Im 5ten Cap. sind manche Sätze so ausgedrückt, dafs sie weder für sich, noch aus den angeführten Beweisstellen dem gemeinen Menschenverstande verständlich genug sind. S. 33 wird bey dem Satz: „Gott bewies im „Tode Jesu, dafs er *uns* väterlich liebe und bereit sey, „Sünden zu vergeben und glücklich zu machen" gar nicht gezeigt, *wie* das *im Tode Jesu* von Gott bewiesen sey. Die Lehre von der Versöhnung ist zwar richtig nicht so vorgetragen, als hätte Christus Gott besänftigt und zur Begnadigung der Menschen bewogen: aber die als Beweise angeführte Schriftstellen beweisen doch nicht immer genau den darüber stehenden Lehrsatz, z. E. Gott hat *die Welt* versöhnt mit sich, kann hier wohl nicht heifsen, „er hat die Strafen ihrer Sünden aufgehoben," weil gleich darauf folgt „lasset euch (nun, nachdem Christi ganzes Werk auf Erden längst vollendet ist) noch jezt erst versöhnen mit Gott." So ist auch 1 Pet. 2. der Ausdruck: Christus hat *unsre Sünden* geopfert u. s. w. nicht gleichbedeutend mit der Erklärung in () „er hat *sich selbst* am Kreuz *für* unsre Sünden zum Opfer gebracht. In den folgenden Sätzen kommt noch vieles vor, das *nur* Dogmatik, oder gar Privatmeynung, nicht im genauen eigentlichen Verstande rein biblische Catechismus wahrheit ist, z. E. „Iesu müssen „alle übrige Geister, sie seyn gut *oder böse*, gehor„chen, und ihn zur Ehre Gottes als ihren Beher„scher verehren." Böse Geister? und gehorchen? verehren? Sind sie dann böse? Das soll aus Phil. 2, 10 folgen, „die unter der Erde sind," wobey Paulus wohl nicht an böse Geister, sondern an künftige Menschengeschlechter dachte, deren präexistirende Seelen vor der Vereinigung mit dem Körper man sich nach jüdischer Philosophie oder Hyperphysik als unter der Erde befindlich dachte. S. 44 unten ists wohl nur ein Druckfehler „durch die Auferweckung der Todten „wird die Güte, Gerechtigkeit und Weisheit Gottes sehr „*vermehrt werden*" Matth. 5. 22. ist κρισις nicht Gottes Gericht nach dem Tode, sondern Strafe der jüdischen Unterobrigkeit, weil durch eine Gradation darauf folgt: συνεδριον und γεεννα του πυρος. S. 69 f. ists gut, dafs die Titel Berufung, Erleuchtung, Wiedergeburt u. s. w. nur als besondre Namen und Verhältnisse eben derselben Sache, nicht als besondere Artikel abgehandelt werden, wie in gemeinen Catechismus nach altem Schnitt zu geschehen pflegt. Die Lehre von den Pflichten wird in der gewöhnlichen Ordnung moralischer Lehrbücher abgehandelt, ohne sie in die mosaischen 10 Gebothe einzuzwängen, wie in dem katechetischen Methodenbuch: Doch wird S. 79. 80 nach der Pflicht der *Ehrfurcht* gegen Gott noch von der *Furcht vor Gott* als einer besondern Pflicht unnöthiger weise geredet, und was S. 79 hinzugesetzt ist „als Christen erinnern wir uns hiebey auch der Verehrung Christi u. s. w. (eine halbe Seite lang,) wird S. 81 unter der Pflicht des Gehorsams mit eben denselben Worten und Schriftstellen wiederholt. Auch die Pflichten der Obrigkeiten und der Lehrer werden in diesem Katechismus *den Kindern* beygebracht. Man sieht wohl, dafs diesem Auszuge aus der *biblischen Religion* und *Glückseligkeitslehre* weder eine neue Revision zum Grunde liegt, noch dafs er denjenigen Grad der Vollkommenheit und Genauigkeit hat, den ein *biblischer* Lehrbuch haben sollte, das man *andern* zum Leitfaden empfiehlt.

ALTORF und NÜRNBERG, b. Monath und Kufsler: *Joh. Gottfried, Eichhorn* Hofr. und Pr. zu Göttingen, *Urgeschichte*. Herausgegeben mit Einleitung und Anmerkungen von D. *Joh. Philipp Gabler*, ordenl. Prof. der Theol. zu Altdorf. *Erster Theil* 1790. 256 S. 8.

Die

Die Urgeschichte erschien bereits 1779 ohne Nahmen des Vf. im vierten Bande des von Hrn. Hfr. Eichhorn herausgegebenen Repertoriums für bibl. und morgenl. Literatur in zwey Theilen. Der erste erklärte das Schöpfungsgemälde 1 Mos. 1, 2, 1—4, der zweyte die andere alte Urkunde ähnlichen Inhalts und die Fallsgeschichte 1 Mos. 2, 4—25. 3, 1—24. Diese zwey Abhandlungen, die, wie man in der Folge erfuhr, von Hn. *Eichhorn* selbst waren, sind ihrem Inhalte und grosen Werthe nach so bekannt, dass Rec. von ihnen nichts zu sagen braucht. Die hellen Lichtstrahlen, die sie über diese mosaischen Urkunden verbreiteten, kamen vielen aus Finsterniss nach Tag sich sehnenden äusserst will kommen. Da diese Aufsätze im Repert. f. b. u. m. L., einem Werke, das nicht zu jedermanns Gebrauch seyn konnte noch sollte, sich befanden, wurde der Hr. E. von dem Verleger und auch von Hrn. Gabler ersucht, sie besonders abdrucken zu lassen, wozu sich aber der Vf. bisher nicht verstehen wollte, weil er besonders über den zweyten Theil in vielen Stücken anders denke, und wenn er sie herausgeben würde, sie von neuem ausarbeiten müsste. Hr. G. glaubte es würde mehrern Lesern lieb und nützlich seyn, wenn er sie besonders herausgäbe. „Ich drohete daher," sagt er S. VIII. „schon seit gerau„mer Zeit meinem theuern Lehrer im Scherz: wenn er „nicht bald zu einer neuen Ausgabe seiner Urgeschichte „Anstalt machte, so würde einmal unversehens von Alt„dorf aus ein Nachdruck erscheinen. Hierauf erhielt ich „von ihm volle Erlaubniss, eine neue Ausgabe zu besorgen, „nur er nähme keinen Theil daran, weil manche Ideen „darin mit seinen gegenwärtigen nicht mehr überein„stimmten." Hr. G. liefert nun hier ausser dem ersten Theil 1 Mos. 1, 2, 1—3. des Eichhornschen Textes eine Einleitung und Noten unter dem Text, und sucht es gleichsam zu einen Handbuch der Schöpfungs- und Fallsgeschichte zu machen. In der *Einleitung* giebt der Vf. eine historisch kritische Uebersicht der vorzüglichsten Meynungen der Gelehrten über diesen Gegenstand. Sie ist mit Freymüthigkeit und Kenntnis geschrieben. Wenn sie auch nichts neues enthalten sollte, so kann sie doch dem Anfänger zum Selbstdenken und richtiger Auslegung d. h. S. A. T. guten Stoff gewähren. Zuerst prüft der Vf. die Frage, ob Moses eine Kosmogonie oder Geogonie liefere und entscheidet mit triftigen Gründen für die erste Meynung, unter andern auch deshalb, weil die Erklärung als Geogonie aus der Bemerkung physischer und theologischer Schwierigkeiten entstand, die man, wenn man die Urkunde als Weltschöpfung versteht, nicht anders zu heben wusste. Hierauf bringt er die bisherigen Deutungen unter drey Klasen, deren er jede kurz anzeigt und beurtheilt. 1) Nach der gewöhnlichen Meynung ist in dem ersten alten Dokumente vollkommen *historische*, von Gott den Menschen geoffenbarte (*buchstäbliche*) *Wahrheit* enthalten. Die Schwierigkeiten dieser Auslegung werden gut aus einander gesetzt, auch die scheinbaren Widersprüche mit der zweyten Urkunde nicht übergangen, z. E. die erste läst Bäume und Kräuter zugleich mitschaffen, die zweyte läst erst regnen; die erste läst beyde Menschen, Mann und Frau, zugleich entstehen, die zweyte erst den Mann und alsdann die Frau aus dem Manne; in der ersten ist die Schöpfung des Menschen weit feyerlicher als in der zweyten beschrieben, man könnte noch hinzusetzen, nach einer erscheint die Erde ganz trocken, nach der andern mit Wasser überzogen; überhaupt würden dabey die alten überspannten Theorien von Theopneustie vorausgesetzt. 2) Andere finden ein *historisches Gemälde* Mosis oder eines ältern Weisen, unter welchem wahre Schöpfungsgeschichte zum Grunde liegt, die aber durch Phantasie ausgeschmückt wurde. Das Wahre besteht nach einigen in den sechs Tagen, nach andern in sechs Hauptrevolutionen von gleichem oder ungleichem Zeitmaas, wobey Jerusalems u. a. Vorstellungsweisen geprüft und manche Schwürigkeiten erörtert werden. 3) Noch andere halten es für ein *Dichtergemälde*, für eine blos menschliche, aber schöne und erhabene *Fiction*. Der Vf. tritt dieser Erklärungsweise bey. In Bestimmung des Hauptzwecks derselben theilen sich die Ausleger; einige meynen, es sey individuelle Vorstellungsart eines alten Barden von der Entstehung der Welt; andere, bildliche Erläuterung der bereits üblichen Sabbathsfeyer; noch andere; sinnliche Empfehlung des neu angeordneten Sabbaths. Des Vf. Resultate sind nun folgende: dies Dichtergemälde ist nicht von Moses selbst, sondern eben so wie die übrigen alten Sagen aus ältern Urkunden genommen. Der Wochencyklus (S. 101) hat seinen Ursprung der Beobachtung der Planeten zu verdanken, und war schon frühe im Orient eingeführt. Die Zahl Sieben war ohnehin bey allen alten Volkern eine heilige und merkwürdige Zahl, die man daher bey jeder wichtigen Einrichtung beobachtete, weil sie die Zahl der Natur schien. Wenn also ein alter Barde über die Entstehung der Welt und der einzelnen Theile derselben nachdachte: so war es natürlich, dass er sie auch in einem Cyklus von Sieben entstehen, und zur Vollendung kommen liess. Diese Dichtung pflanzte sich fort; man hielt sie endlich für Wahrheit, und Moses selbst glaubte daran. Da nun Moses mit so vielen Hieroglyphen und Religionsgebräuchen auch die Wochenrechnung, so wie seine ganze Chronologie, von den Aegyptern entlehnte; aber zugleich, um ägyptische und kananitische Abgötterey von seiner Nation entfernt zu halten, nur *einen* Tag der Woche (und nicht mehrere wie die Aegypter) einer Gottheit, und zwar der höchsten und nationellen Gottheit der Hebräer, dem Jehova weihete, und dazu den wichtigsten Wochentag des Saturns, des Rephan oder Remphah wählte: so war es eben so natürlich, dass er in jener alten Schöpfungsurkunde einen sehr starken Grund der von ihm angeordneten Sabbathsfeyer fand. Die neue Einrichtung war schon, nach seiner Ueberzeugung göttlich, und nun fand er sogar in der Schöpfung selbst eine göttliche Sanction derselben. Dies musste nothwendig bey ihm und bey der ganzen hebräischen Nation die Heiligkeit der Sabbathsfeyer nicht wenig erheben. Diese Vorstellungsart erhärtet der Vf. nach Selden, Spencer, Eichhorn etc. so gut, dass man Ursache hat, mit ihm zufrieden zu seyn. — Die *Anmerkungen* unter dem Eichhornschen Text verfolgen einige im Texte angegebenen Ideen überaus glücklich. Es sind theils kurze litterarische und philologische Noten, theils ausführlichere Entwickelungen dessen, was in der Urkunde selbst gesagt

wird. Zu den lesenswürdigsten rechnet Rec. das, was Hr. G. über den Ausdruck sagt: lasset *uns* Menschen machen S. 217 ff. Gegen einzelne Sätze liesse sich wohl noch etwas einwenden: Z. E. S. 59. will Hr. G. die Neuheit des Sabbaths auch daraus beweisen, weil er ein Bund heisse. Heissen Regenbogen, Beschneidung etc. nicht eben so, ohne deshalb neue Anstalten zu seyn? Auch scheint der junge Nehemias und der glühende Ezechiel (S. 60). dafür nichts entscheidendes beweisen zu können. „S. 25. Die Wochenrechnung von 7 Tagen kann sich „nicht wohl von den ersten Menschen, vielleicht nicht „einmal von Noah, herschreiben, da wir bey den Grie„chen und Römern nicht die geringste Spur davon an„treffen etc." Den Satz dahin gestellt, konnten Römer und Griechen hier wohl mit Grund angeführt werden? Das Unschickliche der oft sehr langen Anmerkungen fühlte der Vf. selbst S. XII. er hätte also besser gethan, einen Theil derselben, wie z. E. S. 161. 163. der Einleitung einzuschalten, andere aber in sogenannte Excursus zusammenzuschmelzen. Was man an einer überall bestimmten und lichtvollern Darstellung der vielen in einander kreuzenden Auslegungen dieser ersten Urkunde in der Einleitung vermisst, wird der gel. Vf. bey einer neuen Auflage leisten können, allenfalls auch die in der Vorrede und an andern Orten gemachten orientalischen erdetiefen Verbeugungen, durch welche die bescheidenen occidentalischen Gelehrten nur schamroth gemacht werden, mässigen.

Leipzig, b. *Weidmann*. *August Herrmann Niemeyers Timotheus. Zur Erweckung und Beförderung der Andacht nachdenkender Christen. Erste Abtheilung.* 162. S. *Zweyte Abtheilung.* 162. S. *Dritte Auflage* 1789. *Dritte* (neu hinzugekommene) *Abtheilung.* Die auch in gross Octav mit dem besondern Titel gedruckt ist: *Nachtrag zur ersten und zweyten Hälfte des Timotheus* u. s. w. 1790 217 S. (14 gr.)

Beyde erste Theile dieser Schrift sind aus den 2 ersten Ausgaben genug und rühmlich bekannt. Die dritte Abtheilung enthält 20 *religiöse Gesänge*, die grösstentheils wohlgerathen sind; Dann 11 *Betrachtungen* unter dem Titel *Beschäftigungen der Andacht und des Nachdenkens durch Veranlassung wichtiger Schriftstellen* und endlich 5 *Beschäftigungen des religiösen Nachdenkens bey verschiedenen Veranlassungen.* Alle nützlich zu lesen, doch haben sonderlich Rec. unter den letzten gefallen: *Ueber die Bibel und ihren Gebrauch für itzige Bedürfnisse*, und *Ueber die Beruhigung des Herzens bey dem Unsicherwerden verjährter Religionsmeynungen. Kriton an Timotheus*, und *Timotheus Antwort an Kriton.* Vom Gebrauch der Bibel sagt er unter andern zu seinen verständigern Bibellesern S. 180. „Ihr seyd von dem Sinnlichen mehr zu „dem Geistigen übergegangen, und habt nichts dabey „verlohren, dass manche dunkle Empfindung sich in Ver„standesbegriffe aufgelöset hat, gesetzt auch, dass ihr „euch dabey zuweilen etwas kälter vorkommen solltet." Von der Schädlichkeit des zu frühen Lesens der ganzen Bibel; von dem schädlichen Missverstande, die ganze Sammlung biblischer Schriften *Wort Gottes* zu nennen. „Stimme, der Wahrheit, die unser Herz zum Guten ge„neigt macht, ist Gottes Stimme. sie werde gehört, wo „sie wolle, sie spreche in einer Sprache, in welcher sie „wolle." — Ueber das Entstehen und die erste Bestimmung der einzelnen Schriften in der Bibel u. s. w. ein vortreffliches, lesenswürdiges Stück für viele! In den beyden folgenden Stücken fürchtet erst *Kriton*, man gehe zu weit in der Berichtigung des biblischen Lehrbegriffs, und er werde am Ende in allen religiösen Erkenntnissen unsicher werden, es sey nicht wohlgethan, und der Natur der Religion gemäss gehandelt, dass wir so sehr *vernünftig* werden, und der *Empfindung* so gar keine Rechte mehr übrig lassen. *Timotheus* antwortet: für den, der nur die Wahrheit sucht, um nach ihren Grundsätzen zu handeln, und der sich von den Banden der Religion nicht loswinden will, um desto ungebundener zu leben, ist nichts zu fürchten. Es geschieht *itzt lauter* und häufiger, dass die wichtigen Lehren des Christenthums bezweifelt werden, aber *nicht itzt zuerst*, es ist jederzeit geschehen. Das Stillschweigen über eine Sache von Wichtigkeit kann eben so wohl die Folge einer Gedankenlosigkeit oder Gleichgültigkeit gegen sie seyn, als es zuweilen die Folge der stillen unerschütterten Ueberzeugung ist. — Bestimmte Erklärung über das *Wichtige* und *Wenigerwichtige*, aus dem Zusammenhange mit dem praktischen Leben. Die Anwendung davon auf die verschiedenen Meynungen von Geberserhörung und von dem, was Jesus seiner geheimnisvollen Natur nach sey — dabey eine sehr passende Parabel — imgleichen von dem Beystande eines göttlichen Geistes verdient besonders nachgelesen zu werden. Der Ausdruck S. 211. *Gottes Odem* wehet durch die ganze Schöpfung, gefällt Rec. nicht, desto besser der Beschluss: „Du sagst, o Krito, wir werden „fast zu *vernünftig*! Wollte Gott, dass alle *weissagen* — „ich meyne, alle *vernünftig* werden könnten, denen das „erhabene Vermögen, es zu werden, gegeben ist! Die „sinnliche Religion ist für sinnliche Menschen. Sie mag „Bedürfniss des schwachen ungebildeten Verstandes seyn. „Wir müssen das Bedürfniss auf keine Weise ohne Noth „verlängern oder vermehren.... *gut handeln* ist un„gleich schwerer, als *fromm schwärmen* u. s. w. Möchte diese Schrift von vielen gelesen und beherzigt werden, die sich bisher fürchteten, vernünftig zu werden!

PÄDAGOGIK.

Riga, bey Hartung 1790. *Summe von Erfahrungen und Beobachtungen* zur *Beförderung der Studien* in den gel. Schulen und Universitäten, von *D. G. Schlegel.* — Zweyte verbesserte Ausgabe. XL und 347 S. 8. 20 gr.

Der Vf. hat in dieser neuen Ausgabe, was ihm Ehre bringt, die Recensionen seiner ersten Auflage, und die Schriften die seitdem erschienen sind, genutzt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 18. Junius 1791.

NATURGESCHICHTE.

Frankfurt a. M. b. Gerhard u. Körber: *Orographische Briefe über das Siebengebirge und die benachbarten zum Theil vulkanischen Gegenden beider Ufer des Niederrheins*, an Hn. *Joseph Paul Edlen von Cobres* u. s. w. von *Carl Wilhelm Noſe*, d. A. W. D. u. s. w. Mit Kupfern. *Zweyter Theil.* Westliche Rheinseite. 1790. 438 S. in 4. (ohne Register.)

Der erste Theil dieses geognostischen Werkes enthielt, wie unsere Leser sich noch aus der Anzeige desselben (m. s. A. L. Z. Jahrg. 1790. No. 147. S. 449.) erinnern werden, 13 Briefe über die *östliche* Rheinseite. Der 14te Brief macht nun den Eingang zu dem vor uns liegenden Theile aus, und beginnt mit *Ergänzungen der Oronomie der östlichen Rheinseite.* Sie betreffen eigentlich die 162ste Seite des 1sten Theils, und enthalten Bemerkungen über die Gebirge an dem *Siegflusse.* Am *Wolfsberge*, eine Viertelstunde östlich von *Siegburg* verwitterter *Porphir* (?) mit einer Hauptmasse, welche fettig, grünlichgelb ist, und das Wasser zischend verschluckt, also wahrscheinlich eine *Abänderung von Bol.* S. 17 liefet man eine wichtige Bemerkung über *(Horn-)Blendekrystallen* in *Grauwacke* und über deren Verwandtschaft mit *Basalt.* Es findet sich dergleichen bey *Blankenberg.* Den Beschluss dieses Briefes machen Berichtigungen und Vergleichungen, wozu Hr. N. durch die 2te Ausgabe von dea Hn. *Dupuis* 1. u. 2. Abtheilung der *mahlerischen Aussichten*, und durch das dritte Heft der *mahlerischen Reise am Niederrhein* vom Hn. *von Schönbeck* veranlasst wurde. In der Nachschrift stehen einige gute Nachrichten über die bey *Rheinbreidbach* brechenden Erze, zu deren Mittheilung Hr. N. durch verschiedene erhaltene Stufen Gelegenheit erhielt. 15ter Brief. *Reise von Neuwied nach Pleit und dem benachbarten Hummerich.* Obgleich Hr. N. die Gebirgsart des letztereren mit seinen Vorgängern ebenfalls für *Lava* erklärt, und zwar für solche, die dazu *aus Basalt* durch nachherige Schmelzung gebildet ist, so leugnet er doch das Vorhandenseyn *wahrer vulkanischer Asche*, deren *de Luc* und *Voigt* erwähnen. *Sand, Bimsstein* und *Tras* führen dorthin. 16ter Brief. *Beschreibung einiger Gebirge zwischen den Flüssen Nette und der Mosel.* Der Mühlsteinbruch bey *Bassenheim* liefert 2 verschiedene Lavenarten. Südöstlich von da nach der Mosel zu *Grauwacke.* Zwischen *Andernach* und *Kettig* wird *Lehm* (nicht *Leimen*, wie Hr. N. schreibt) in *säulenförmiger* Gestalt angetroffen, wobey Hr. N. die sehr richtige Vermuthung äussert, dass das Unterlager derselben wahrscheinlich ein aufgelöseter Basalt sey. Rec. findet dies um so wahrscheinlicher, da der Vf. in der Folge noch von Quarzkörnern, Feldspath- und Hornblendekrystallen redet, welche darin angetroffen werden. Bey *Tönchencheim* nennen die Leute die Basaltstücke *Bachkatzen.* 17ter Brief. *Von den Gebirgen der abendlichen Seite des Nettefluſſes bis zum Lachersee.* Die nahe Nachbarschaft des *Thonschiefers* und des zum Theil durchs Feuer veränderten *Basaltes* veranlasste Hn. N. eine Röschе treiben zu lassen, um ihre beiderseitige Verbindung zu entdecken. Es geschah, und er fand nun zwischen beiden ein anderthalb Fuss starkes Lager von verwittertem Thonschiefer und Basalt. An den Tönnigesbergen 3 verschiedene Arten von gebranntem Basalt. (Hier scheint auch *Wacke* mit im Spiele zu seyn.) Den Krater des *Kreutgesberges* leugnet unser Vf. 18ter Brief. *Ueber den Lachersee, die umher befindlichen Gebirge und über das Gestein und die Brüche bey Niedermennich.* Am *Crufter Ofenberge* trifft man ein basaltartiges Gemenge an, worin Feldspath, (Horn?) Blende, Glimmer, Citrine (vielleicht Olivin) häufig; aber auch zuweilen Brocken von einem Gesteine befindlich sind, wovon Hr. N. es unentschieden lässt, ob es *Hornblende* — oder *Chloritschiefer* ist. — In dieser Gegend statuirt derselbe auch ächt *vulkanischen Sand.* — Am Lachersee selbst wird unter mehreren Fossilien der Thon gefunden, woraus zu *Tönnigesstein* die Sauerwasserkrüge gefertiget werden. Merkwürdig ist auch ein Schlackenhügel von 74 Fuss Länge und 24 Fuss Höhe an diesem See. Den Sand des letzteren fand Hr. N. übrigens ganz *gemein*, und nichts weniger als *vulkanisch.* Den *niedermenniger Mühlstein* nennt der Vf. auch „Säulen„basalt, durch vulkanisches Feuer *in etwas verändert*, „recht eigentlich geröstet; aber bey weitem nicht *weder* „*eigentlich verschlackt, noch verglast.*“ — Den Bimsstein, wovon *Voigt* und *Collini* bey dieser Gelegenheit reden, bestreitet er ebenfalls. Einige feine Bemerkungen, den Uebergang des Basaltes in Wacke betreffend, schliessen diesen Brief. 19ter Br. *Gebirgsstrich von Niedermennich bis Megen.* Die Steinarten des *Hochsteins*, *Geishals*, der *Taufkopfe*, des *Burg-* und *Rudenerberges*, *Bredelkopfes*, *Boderberges*, *Hochsummers* und *Billeberges* werden hierin mit grosser Ausführlichkeit beschrieben. 20ster Brief. *Reise von Bell bis zur Brohl.* Eine halbe Viertelstunde vom *Breitalsberge* ein Mühlsteinbruch, dessen obere Lage 12—16 Fuss mächtig, trass- und weinsteinartig ist, und worauf 12 Fuss starke Lava folgt. Unter dieser kömmt ein brauchbarer Mühlstein, den man 20 Fuss mächtig fand. — Der Basalt des *Veitskopfes ist*, der vulkanischen Nachbarschaft ungeachtet, vom Feuer gar nicht angegriffen. Auch *Kalkstein* eine Viertelstunde von *Burgbrohl*, der zuweilen kleinrissig, von Wurzelfasern u. dgl. durchlöchert ist. An einem andern Orte werden Blätterabdrücke, Wurzeln, Baumäste u. dgl. m. darin gefunden. Die

Tuffsteinbrüche gewähren einen romantischen Anblick. Der *Creuzberger Basalt* erhält ein *schiefriges* Gewebe. (Uebergang in Porphirschiefer?) 21ster Brief *Vom Fornicher Basalt und dessen Nachbarschaft.* Aufser mancherley Ausgezeichneten enthält dieser Basalt *Porzellanjaspis* (?) und soll nach und nach ganz in Erdschlacke übergehen; je nachdem einzelne Parthien davon dem Feuer minder oder mehr ausgesetzt waren. Die Flözlagen des Kirchberges beschreibt Hr. *N.* als abwechselnde Schichten von gelblichgrauen thonigem Sande, Bimsstein, und abgerundeten *schwarzen Thonschieferstücken*, welche anderwärts für Schlacke ausgegeben sind. 22ster Brief: *Reise von der Brohl nach den südwestlich befindlichen Bergen.* Am *Eyberge*, Kupferkiefs, am Reutelberge *Grauwacke.* Die *Lava* und der *Krater*, welche *de Luc* am *Steinberge* und *Herchenberge* angetroffen zu haben erzählte, haben keine physische Existenz, nach des Hn. *N.* Bericht. 23ster Brief. *Vom rheinischen Trafs und dem darinn enthaltenen Bimsstein.* Angenehme Nachrichten über die physische Beschaffenheit, und über das technisch-ökonomische der Rheinischen Trafsbrüche werden hier so wenig vermifst, als scharfsinnige Beobachtungen über die dem Trafs beygemengten Fossilien. Was indessen von den (sogenannten) *Müttern des Bimssteines und des Trafs* beygebracht ist, möchte Rec. nicht unterschreiben, und sieht sich vielmehr verbunden, Hn. *N.* zu erinnern, dafs aus dem *Uebergange* einer Steinart in die andere, keine sicheren Schlüsse auf den *Ursprung* der einen aus der andern gezogen werden können, denn jener ist immer nur *subjectiv* wahr, aber dieser mufs *objective Gültigkeit* haben. 24ster Brief. *Von einigen Gebirgen der hohen Eifel.* Obgleich dieses Gebirge nach dem ersten Reiseplane des Vf. nicht mit untersucht werden sollte, so konnte er dieses doch in der Folge wegen der interessanten Gegenstände nicht unterlassen. Ein altes *Bleybergwerk* bey *Niz* ist hier genannt, und die Basalte des *Hellbrichs*, *Hübels*, *Beilsteins*, *Poichtenberges*, hohen *Kellberges*, der *Niepenburg* etc. werden beschrieben. (Der *Backofenstein* bey *Weiber* scheint doch blofser *Sandstein* zu seyn.) Auch geschieht einiger Porphire Erwähnung. 25ster Br. *Ueber die Gebirge an der Aar und in der niederen Eifel bis gegen Oberwinter.* Basalt, Thonschiefer, Sand- und Kalkstein kommen daselbst vor. Bey Böresdorf wird *bituminöses Holz* (Braunkohle) gegraben, welches man dort zu Asche brennt, und letztere *über die Fruchtfelder streuet.* 26ster Br. *Vom Unkelsteiner Bruch bey Oberwinter, dessen Gebirgsarten und seiner Nachbarschaft.* Ganz übereinstimmend mit den Nachrichten, die wir auch von Hn. *v. Humbolt* hierüber erhalten haben, nur, wie es sich versteht, mit viel mehr Ausführlichkeit beschrieben. Die *Knochen*, welche sich nach Hn. *N.* neben dem Pechsteinartigen Fossile im Basalte finden sollen, hat Jener jedoch, wenn uns das Gedächtnifs nicht trügt, nicht mit angeführt. Bey dieser Gelegenheit erklärt sich auch der Vf. (in einer Note), warum er stets *Blendekryftallen* schreibt, und nicht, *Hornblende.* Nemlich deswegen, weil Er nach der ihm bekannten Charakteristik nicht alle hieher gehörigen kryftallinischen Fossilien unter *Werner's* gemeine und basaltische Hornblende bringen könnte. Wir haben indessen noch 2 Arten davon, den *Hornblendschiefer* und die *labradorische Hornblende*; vielleicht würde manches zur letztern zu rechnen seyn; vielleicht sind es aber nur die verschiedenen Modificationen der Verwitterung, welche Hr. *N.* bey Bestimmung der *basaltischen* Hornblende in den Weg treten. In allen Fällen ist wenigstens der Name *Blende schlechthin*, hier sehr gemifsbraucht, da wir ein *metallisches*, ganz davon verschiedenes, Fossil haben, welches in dem verjährten Besitze dieses Namens ist. 27ster Br. *Reise von Oberwinter zu den westlich liegenden Gebirgen bis Bonn; Rückkehr nach Elberfeld. Basalt, Mandelstein, Porphir* und *Thonschiefer* mit ihren Gemengtheilen, blieben auch hier die Gegenstände der Beobachtung. 28ster Br. *Einige Nachrichten über ein vulkanisches Gebirge der hohen Eifel.* Eine Gebirgkette, welche sich vom *hohen Kellberg* nordwestlich zeigte, zog des Vf. Aufmerksamkeit auf sich, und veranlafste seinen Reisegefährten *Perz*, sie zu untersuchen, dessen darüber abgestatteter Bericht den Inhalt dieses Briefes ausmacht. Eine Menge von Schlackenbergen stehen im Umkreise mehrerer Stunden, zu hunderten zusammengedrängt, und zeigen ganz ähnliche Verhältnisse, als das westliche Rheinufer selbst. 29ster Br. *Uebersicht.* Recensent gesteht, dafs ihm dieser Brief hinlänglich für die Anstrengung belohnet hat, welche ihm das Lesen der vorhergehenden, davon er bey aller Weitschweifigkeit und einer bis ins Kleinliche gehenden Genauigkeit des Vf. nicht eine Zeile verlieren wollte, kostete. Wem es an Geduld oder Zeit fehlet, das Ganze durchzugehen, dem müssen wir wenigstens diesen Brief auf das Aeufserste empfehlen; denn man erhält nicht nur darin eine vollkommen klare Darstellung der Theorie des Vf. von den jetzt streitigen Materien, sondern auch sehr viel Belehrung über die Veranlassung des vulkanischen Systems, über die specifische Verschiedenheit der Lava etc. — Diesem Briefe nach hält es also der Hr. Vf. für eine ausgemachte Wahrheit, dafs der Basalt *neptunischen* Ursprunges sey; ob er gleich vor seiner Reise zur Partey der Vulkanisten gehörte, und nach diesen Briefen, am westlichen Rheinufer, eine Menge *Feuerproducte* mit und unter den Basalten antraf. Seine Vorgänger am Rhein haben sich daher, wie es scheint, einer Untersuchungssünde schuldig gemacht, indem sie keinen gehörigen Unterschied zwischen Dingen machten, welche der Einwirkung des Feuers ausgesetzt gewesen sind, von denen, welche sie niemals erlitten, aber in der Nachbarschaft von jenen vorkommen. — — Wir können uns aber auch auf der andern Seite nicht genug über Hn. *Nose* wundern, dafs dieser bey seiner grofsen Unparteylichkeit und seinem bewiesenen Scharfsinne, nichts von dem Unterschiede der *Pseudovulkane* von den *ächten Vulkanen* wissen will als welches vorzüglich aus der Erklärung S. 393. und aus den Erinnerungen gegen Hn. *Stonz* S. 291. erhellet. Gleichwohl ist doch der Unterschied eines blofsen *Erdbrandes* von einem *wüthenden Vulkane* nicht zu verkennen. Jener *verändert* blofs schon *vorhandene* Fossilien in einer unbeträchtlichen Tiefe; dieser *erzeugt* eine Menge ganz *neuer* Fossilien, durch Materialien, welche in seinem Heerde vorhanden sind, und zwar gewöhnlich in den tiefsten Schlünden: jener wirkt nur auf einen kleinen Bezirk, und läfst die veränderten Fossilien *ruhig* an dem

dem *erſten* Orte ihrer Erzeugung; dieſer ſchleudert mit ungeheuern Kräften die gröſsten Maſſen wie den feuchten Sand aus den äuſserſten Abgründen in meilenweite Entfernung von *ihrem wahren Geburtsorte* weg. — Daher können wir es nicht billigen, daſs Hr. *N.* das Wort *Erdſchlacke* als *gleichbedeutend* mit dem Worte *Lava* gebraucht hat, da jenes *nur bey Erdbränden*, dieſes bey wirklichen Vulkanen, Anwendung finden ſollte, und wir ſind überzeugt, daſs die Rheingegend dem noch weit richtigere Reſultate liefern müſste, welcher ſie aus dem angeführten doppelten Geſichtspuncte betrachten würde. — Die *Nachträge* gehen von S. 402—438., und enthalten theils Zuſätze, theils Berichtigungen zu beiden Theilen, nebſt *Einlaut* und *Miſsklang* in den neueſten mineralogiſchen Schriften. Mit der Erklärung der Kupfertafeln und einem Verzeichniſſe der angeführten Schriftſteller iſt dieſer zweyte Theil geſchloſſen, deſſen Anzeige wir nicht ohne das Bekenntniſs ſchlieſsen können, daſs dem Vf. wegen der groſsen Sorgfalt im Beobachten und Aufzeichnen wahres Lob gebühret, und daſs er eine ſeltene Beleſenheit beſitzet; wir können aber auch nicht umhin, im Namen des Publicums noch zwey Bitten an ihn ergehen zu laſſen. Die eine betrifft ſeine *Schreibart*, welche wir künftig *gedrängter* und *weniger declamatoriſch* wünſchten, damit ſolche Stellen, als S. 95, 150, 175, 345 etc. vorkommen, nicht Anſtoſs verurſachen. Die Sachen ſind recht gut gemeynt, allein die Darſtellung ermüdet. Die 2te betrifft die *Kupfertafeln*, wegen welcher wir ganz, mit einem andern Rec. des erſten Theiles, darinn übereinſtimmen, daſs ſie faſt gar nichts zur Erläuterung beytragen, und das Buch unnöthig vertheuern. Damit verſchone uns alſo Hr. *N.* in Zukunft; dagegen jeder die *petrogr.* Karte gewiſs mit der gröſsten Sehnſucht erwartet. Sie erſcheint, wie wir nun wiſſen, auf Oſtern, und mit ihr ein 3ter Theil, welcher theils eine Nachleſe, theils ein ausführliches Sachregiſter enthalten wird, worauf wir ſehr begierig ſind. (M. ſ. Noſe' Brief in Crells Annal. 1790. 2. B. S. 125.)

Erlangen, bey Walther: *Unterhaltungen für Conchilienfreunde und für Sammler der Mineralien. Erſtes Stück.* 1789. 106 S. in 8. (12 gr.)

Hr. Superintend *Schröter* unterzeichnet ſich hinter der Vorrede als Herausgeber dieſer periodiſchen Schrift, davon 4 Stücke einen Band ausmachen ſollen, und verſichert, daſs ſein zahlreiches, aus mehr als 16000 Numern beſtehendes Kabinet, welches in beiden oben angegebenen Fächern noch jährlich durch ſeine auswärtigen Freunde anſehnlich vermehrt würde, ihn vor Mangel an Materialien völlig ſicher ſtelle. — Das vorliegende Stück begreift: 1) *Einige noch unbeſchriebene Schneckendeckel.* Was die Klaſſifikation derſelben betrifft, ſo bezieht ſich der Vf. auf ſeine weitläuftige, im 5ten Bande des Journals für die Liebhaber des Steinreichs und der Conchiologie darüber entworfene Abhandlung. Hier iſt die Rede vorzüglich von den *hornartigen Deckeln*, und zwar von verſchiedenen Abänderungen des *kegelförmigen Kräuſels*, (Trochus conulus Linn.) des *nordiſchen Kinkhorns*, (Murex antiquus Linn.) vom *geknobbelten Weitmunde*. — (Baccinum patulum Linn.) Die Fortſetzung wird im nächſten Stücke folgen. 2) *Beyträge zur Kritik über die richtigen Synonymien für das Linnäiſche Conchylienſyſtem.* Da hierdurch eine Berichtigung der Widerſprüche neuerer Schriftſteller, wenn ſich ſelbige auf Abbildungen älterer Schriftſteller, als Linne, beziehen, abgezweckt wird, ſo ſind dergleichen Beyträge in der That ſehr verdienſtlich, beſonders wenn der Vf. mit gehörigem Scharfſinne und ganz unpartheiſch zu Werke geht. Für dieſsmal ſind die Beyſpiele aus dem *Rumph* gewählt. 3) *Conchyliologiſche Rhapſodien.* Unter dieſer Ueberſchrift will Hr. S. ganz neue und wenig bekannte Entdeckungen und Berichtigungen conchyliologiſcher Gegenſtände mittheilen. In vorliegendem Stücke liefert der Vf. a) einige noch nicht allgemeinbekannte, zum Theil erſt neuerlich (?) bekannt gewordene *Miesmuſcheln.* Eine derſelben iſt *Mytilus ſmaragdinus* des *Chemnitz*; zwo andere aber ſind damit ſehr verwandte Arten. Von allen dreyen ſind ſehr gute illuminirte Abbildungen beygelegt. b) *Einige nordamerikaniſche Conchylien.* Es ſind Abänderungen von der *Mactra Americae ſeptentr. Venus mercenaria, Tellina albida, T. baltica. Cardium edule, Chama calyculata, Mya arenaria, Cyprea exanthena, Murex pileare, Turbonoa Buccinum areola*, und einigen noch nicht ganz beſtimmten Arten des Murex, welche Hr. *S.* ſämmtlich von Hn. *Spengler* in *Kopenhagen* erhalten hat. 4) *Mineralogiſche Rhapſodien.* Es ſind Nachrichten, welche eine ſeltene *Entrochiten - Verſteinerung* aus Schweden, den bey Lüneburg brechenden *Gipsſtein*, Verſteinerungen der Gattung *Bulla* des Linné, ferner den *Trapp*, den grönländiſchen *Turmalin*, *die labradoriſche Hornblende* vom Harz, und den *Schielerſpat* oder Labrador - Stein aus Rusland betreffen, und in der angeführten Ordnung auf einander folgen. Merkwürdig iſt die Beobachtung des Vf., daſs der Lüneburger Gips, worinn die Boraciten liegen, als *Hygroskop* wirke. Rec. beſitzt auch dergleichen, hat aber dieſe Erſcheinung an ſeinen Exemplaren nicht bemerken können. — Bey dem Trapp vergleicht Hr. *S.* ein in ſeinem Kabinette befindliches Exemplar, mit der Cronſredtiſchen Beſchreibung. Jenes iſt von Island, und ſcheint eher zu den *Mandelſteinen* zu gehören, der jedoch häufig für Trapp ausgegeben iſt. — Die bekannte Harzer Hornblende wird hier *Meſſing - Labrador* genannt, wofür ſie die Stufenhändler aus Gewinnſucht gern ausgaben, und mehrere Mineralienſammler aus Unkunde und Leichtgläubigkeit theuer bezahlten. 5) *Die aurorafärbige Porcellanſchnecke.* Aus den Freundſchaftsinſeln der Südſee. Da die *Cyprea Aurora* des *Solander* bis jetzt nur in dem ſehr ſeltenen Werke des Engländers *Martyn* abgebildet, und dieſe Schnecke ſelbſt ſehr koſtbar iſt, ſo werden die Conchylienliebhaber dem Vf. die hier gegebene Beſchreibung und Abbildung gewiſs danken, um ſo mehr, da letztere ſich durch Deutlichkeit der Zeichnung und Schönheit der Illumination ſehr empfiehlt. 6) In dem Anhange folgen Recenſionen.

Erlangen, b. Walther: *Der Schmetterlinge XXXVIII, XXXIX, XL Heft.* Tom. IV. Tab. CXXXIV — CLI. Bog. T — Aa. gr. 4. 1788 — 90. (3 Rthlr.)

In dieſen Heften werden beſchrieben: *Phalaena Noctua Subſequa.* Kleine gelbe Bandphalene. Aller Wahrſcheinlichkeit

lichkeit nach eben die, deren Hr. P. *Fabric.* (Mant. Inſ. T. II. No. 116.) unter dem Namen *Noct. Orbona*, ohne des Syſt. Verz. der Wiener zu erwähnen, gedacht hat. Ihre Aehnlichkeit mit der *N. Pronuba* iſt nicht zu läugnen, indeſſen werden es doch nur künftige Erfahrungen und Beobachtungen erweiſen können, ob ſie wahre Art iſt. Jene kleine auf den Unterflügeln liegende ſchwarze Streife, würde Rec. nicht mit Hn. E. punctum nennen, eher mit Hn. *Fabr.* ſtriga. Die zwote (Tab. CIV. Fig. 2.) Abänderung iſt merkwürdig, weil ihr dieſe *ſtriga fuſca* ganz fehlt. *Noct. Xanthina W.* Grünlich graue Bandphalene. Die Knochiſche und Fueslinſche *Ph. N. Domiduca.* — *Noct. Paranympha* L. Gelbe Bandphalene mit zwey gerundeten Binden. *Noct. Nymphaea.* Gelbe Bandphalene mit zweyzackigen Binden. — *Noct. Nymphagoga.* Gelbe Bandphalene mit gerader Binde. Beide Arten haben überaus viel ähnliches mit einander, welcher Umſtand auch die Veranlaſſung gab, daſs man beide nur als Geſchlechtsverſchiedenheit betrachtete. Hr. E. wird aber in der Folge das Männchen der *Nymphaea*, und das Weibchen der *Nymphagoga* zur Vergleichung darlegen. — Dieſem ungeachtet charakteriſirt ſie Hr. E. doch nicht genau genug, indem die *faſciae duae rectae in alis poſticis*, die eine, von der andern, die ſich durch *faſcias duas anguloſas* auszeichnen ſoll, nicht hinlänglich kennbar machen. Wie wenig die Direction der Binden auf den Unterflügeln als weſentliches Merkmal gelte, weiſs man durch die vorhandenen Beyſpiele an mehrern Bandphalenen. Uebrigens ſind beide Arten in dem ſüdlichen Italien, und erſtere auch um Lyon, entdeckt worden. — *Noct. Hymenaea W.* Gelbe Bandphalene mit getrennten Binden. — *Noct. Puella.* Die kleinere Parthenias. Die kleinwolkigte Eule mit gelben Hinterflügeln. Dieſe hat die gröſste Aehnlichkeit mit der bereits beſchriebenen und (Tab. LVIII. Noct. 6. S. 53.) abgebildeten *Noct. Parthenias*, und iſt nach Hn. E. Zeugniſs ſelbſt nur durch wenige Veränderungen verſchieden. Sie iſt um Frankfurt a. M. zu Hauſe. — *Noct. Famula.* Kleinſte gelbe Bandphalene. — Die kleinſte unter den gelben Bandphalenen. — *Noct. Maura L.* Braune Bandphalene. Die Maura. Hr. E. beſchreibt dieſe bekannte Art mit übertriebener Weitläuftigkeit. — *Noct. Leucomelas L.* Weiſs und ſchwarze Eulenphalene. Was Hr. E. über dieſe Phalene ſagt, nimmt beynahe 7 Seiten ein. — *Noct. Nigricans L.* Schwarze Eulenphalene. — *Noct. Pinaſtri L.* Die Fichtenphalene. Die Fichteneule. — *Noct. Scutoſa W.* Die Schildeulenphalene. — *Noct. Sericina.* Grünlichtgelbe Bandphalene. Folgende Aeuſserung des Hn. E. iſt uns ganz unverſtändlich: „*Es kommt dieſe Phalene der „erſtbeſchriebenen ſehr nahe, und man möchte ſie vielleicht „nur für Geſchlechtsunterſchied erklären. Allein es iſt* (Wer?) „*das unſtrittige Weibchen* (Welches?) *von dem hier in Ab-„bildung vorliegenden Falter.* — *Noct. Texta.* Braune weiſswolkigte gelbe Bandphalene. — *Noct. Chryſitis L.* Mit dieſer Eule nimmt die Beſchreibung *der reichen Eulen des Wienerverz.* (metallicae), oder wie ſie Hr. E. nennt, der *metalliſchen* oder *goldenen* ihren Anfang. Noch ſind die in dem 33ſten Hefte, (welches 1787 herauskam,) abgebildeten Arten in dieſem gegenwärtigen neueſten 40ſten Hefte nicht alle beſchrieben!

NEAPEL: *Dominic. Cyrilli Tabulae botanicae elementares quatuor priores*, ſive icones partium, quae in fundamentis botanicis deſcribuntur. 1790. Fol. 5 Bog. 4 Kupfert.

Nach der Abſicht des Hn. Vf. iſt dieſes Werk beſtimmt, die groſse Verſchiedenheit einzelner Blüthen- und Befruchtungswerkzeuge figürlich darzuſtellen, und ſolche hier nur deswegen mit einer kurzen Erläuterung zu begleiten, weil er in ſeinen fundament. botan., die ſchon früher in zween Octavbänden herauskamen, ſie bereits umſtändlicher beſchrieben hat. Auch will er ſich hier an keine beſondere Ordnung binden, und nicht wie in ſeinen fundament. botan. zuerſt die Wurzeln, Stämme, Blätter u. ſ. w. abhandeln, ſondern mit den wichtigern und am meiſten entſcheidenden, den Nektarien, Staubfäden und Staubmehl anfangen, jene aber dennoch nachher folgen laſſen, wornach man denn, wenn das ganze Werk geſchloſſen worden, die Kupfertafeln, (die zu dieſer Abſicht auch nicht beziffert ſind, und nur die Rubrik, z. B. Nectarium I erhalten,) nach einer ſelbſtbeliebigen Methode legen kann. Die Ausführung entſpricht nach unſerm Gefühl des Hn. Vf. beyfallswürdiger Abſicht vollkommen, und es kann nicht fehlen, daſs deſſen Werk, wenn es dereinſt völlig zu Stande gekommen, das vorzüglichſte unter den Büchern werde, welche die elementariſche Botanik auf eine befriedigende Art abhandeln. Daſs es ſeine Vorgänger, unter welchen ſelbſt der verewigte Architater von *Linné* an der Spitze ſteht, und *Scopoli*, *Miller*, etwa auch *Reuſs*, weit zurücklaſſen wird, verſteht ſich freylich. Dies fühlte wohl ſelbſt ſchon der Hr. Vf., der ſich auch deswegen in der Vorrede zwar ſehr wahr, aber etwas hart über die Arbeiten genannter Gelehrten äuſsert. Auf den beiden erſten Kupfertafeln ſind mehrere Verſchiedenheiten des Nectariums, auf der dritten die der Staubfäden, und auf der vierten des Staubmehls oder Blüthenſtaubes vorſtellig gemacht worden. Diejenigen beiden Kupfertafeln, welche den ſo mannichfaltigen Bau des Nectarium anzeigen, beweiſen doch abermals zur Genüge, daſs die Natur doch wirklich dieſen Theil ſo gar vielen Pflanzenblüthen anerſchaffen habe, daſs es Pflicht für den alles beobachtenden *Linné* war, ſolchen, wie keiner vor ihm, wahrzunehmen, daſs es aber auch ganz unſchicklich iſt, ſeine Bemühungen um dieſes doch ſo vieles entſcheidende Organ, mit dem wirklich wenig ſagenden Beyworte Nectarienlaune zu lohnen, oder welches noch weit ärger iſt, es gar zu reduciren. Die Zeichnungen ſind von des Vf. eigner Hand, und vom Hn. Angel. de *Clener* ſehr vortreflich geſtochen worden. In den kurzen Erläuterungen über die angeführten Theile giebt der Hr. Vf. öfters Winke, die von ſeiner vertrauten Bekanntſchaft mit dieſen Theilen, ſo wie von ſeinen auch in unſern Blättern gerühmten botaniſchen Kennzeichen, ein vortheilhaftes Zeugniſs ablegen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 20. Junius 1791.

GOTTESGELAHRTHEIT.

GÖTTINGEN, b. Vandenhöck u. Ruprecht: *Vollständige Einleitung in den Brief an die Hebräer*, worinn alte und neue Meynungen über Echtheit, Kanonicität und Grundsprache desselben aufs neue kritisch geprüft sind, und der Werth des ganzen Briefes näher bestimmt wird. Von M. *Werner Carl Ludw. Ziegler*. 1791. 294 S. 8.

Gerade die gelehrteren und kenntnissreicheren Schriften unsers Zeitalters haben jetzt das Schicksal, selbst in den bessern unserer vielen Zeitschriften nicht immer auch nur mit verdienter Genauigkeit angezeigt, noch weniger eigentlich geprüft zu werden. Wenn sie nun aber dort meist mit dem allgemein hin gesagten zweydeutigen Lob des Scharfsinns, der Gelehrsamkeit, des Fleisses und nach einigen mit halbgeöffnetem Munde geäuserten Bedenklichkeiten gleichsam auf die Seite gerückt werden, so ist es, nach unserm Gefühl, wahre Achtung gegen sie und ihre Verfasser, wenn gelehrte Leser sie aus dem übrigen Schutt der Literatur für sich herausheben, und eher, mit einer skeptischen Genauigkeit, ihren ganzen Inhalt untersuchen als dass sie diese bessern Früchte unsers Zeitalters, durch jene unbestimmten Lobsprüche gleichsam devovirt, der Trägheit zum Opfer werden lassen wollte.

Von dieser Seite betrachten wir die gegenwärtige Schrift, insofern sie meist eine Prüfung und grosentheils eine Widerlegung des historischkritischen Theils der Storrischen Einleitung in den Br. an die Hebräer ist, wie diese in der 1789 erschienenen Schrift: *Pauli Brief an die Hebr. erläutert von D. Gottlob Christ. Storr* S. I—CII. gegeben wurde. Das Storrische Resultat über die älteste Geschichte jenes Briefes waren diese: 1) in der morgenländischen Kirche war (von jeher) Paulus allgemein als Vf. des Br. an d. Hebr. anerkannt, 2) die gegenseitige Meynung der abendländischen Kirche war nicht die *ursprüngliche* Denkungsart derselben, sondern 3) wahrscheinlich erst von *Marcion* in der ersten Hälfte des II. Jahrhunderts selbst wider die Meynung der Galatischen Nachbarn seines Vaterlands, Pontus, zu *Rom* veranlasst; 4) sogar 2 Petr. III, 15. wird Paulus als Vf. jenes Briefes angezeigt und zwar wahrscheinlich 5) als eines Br. an Galatische Judenchristen. Als ein solcher passt er auch 6) nach inneren Spuren auf Paulus als Vf. am besten.

Die Zieglerischen Prüfungen dieser Sätze enthalten eben so viele Hauptbemerkungen: 1) *Aus der griechischen Kirche weiss man fast blos aus Alexandrien her schon von Pantänus an* (Euseb. H. E. L. VI. c. 14.) *die Tradition, dass jener Brief sey „παυλε“* (Paulinisch.) Uebersetzt man dies: *von* Paulus, so muss dies *von* nach dem Beyspiel derer selbst, welche uns jene *Sage* erzählen, in einem unbestimmteren Sinn genommen werden, so dass zwar dadurch irgend eine Ableitung von Paulus, nicht aber dieser gerade als Urheber des Briefes dadurch angegeben ist. — In der That kommt, auch nach der Einsicht des Rec., am Ende alles auf jene Tradition, ihre Quelle und ihren Werth an. Geschichte kann diese Art von Nachricht schwerlich genannt werden. Wie wir sie von Pantänus erhalten, welcher selbst Zeuge der Sage, aber nicht mehr Gewährsmann der Sache selbst seyn kann, ist sie völlig anonymisch und erscheint nicht, ohne sogleich von einem Zweifel wegen Mangel einer Paulinischen Eingangsformel begleitet zu seyn, wie allgemein oder beschränkt sie war, ist nicht angegeben und für uns wohl nicht mehr zu entscheiden. Wir müssen noch hinzusetzen, dass, wer mit Hn. *Storr* den Br. an die Hebr. an Christen *ausser* Palästina gerichtet seyn lässt, was auch Hr. *Ziegler* nicht gerade unwahrscheinlich findet (S. 252) jene Tradition selbst als unzuverlässig und für unsere Ueberzeugung unzureichend anerkennen muss. Denn sie besteht nicht blos in der Aussage: dieser Brief ist *von Paulus*, sondern ihre *ganze* Angabe ist: er sey von P. an *Palästinäische Judenchristen* gerichtet. Rec. wenigstens kann nicht sehen, wie es in unsrer Willkühr itzt stehen könne, vom Ganzen dieser in einem Theil wie im andern *gleich* — sichern oder unsichern — Angabe nur einen Theil als wahr anzunehmen und den andern aus innern Gründen zu verwerfen. Dem Pantänus war ein Theil so gewiss als der andere — Tradition. Müssten wir einen Theil verwerfen, so kann uns also auch der andere nur von sehr schwankender Glaubwürdigkeit seyn. Da nun aber Clemens, Origines und alle folgende am Ende den *ungetheilten* Inhalt dieser Tradition doch von Pantänus, ihrem Lehrer, hatten, so kann uns, wenn die Grundlage bey dem letzteren zur Hälfte falsch wäre, für die andere Hälfte ihrer eben daher abhängigen Behauptungen nichts bürgen. — Hr. Z. fügt hinzu: *auch in der griechischen Kirche ist der Brief an die Hebräer als Brief Pauli von jeher bezweifelt worden.* Da Hieronymus *epa ad Dardan.* (Opp. ed. Francof. T. III. p. 46.) von dem Br. an die Hebr. behauptet: „*ab omnibus retro ecclesiasticis graeci sermonis scriptoribus quasi Pauli apost. suscipi*“ so erinnert Hr. Z. an die Vielschreiberey des Hieronymus, als die Mutter mancher Ungenauigkeit, wovon offenbar in dem Wort *sermonis* eine sogleich auch hier liegt, insofern wenigstens Cajus, von den Hieron. sonst weiss, dass er behauptete: „*decimam quartam epam, quae fertur ad Hebr., non Pauli esse*“ obgleich zu Rom, doch *graeci sermonis scriptor* war. (Rec. glaubt, dass der Vorwurf von Ungenauigkeit hier am wenigsten unerwar-

erwartet seyn könne, da Hieron. gerade am Ende des Briefs ad Dardan. selbst sagt, dass er diesen *tumultuario et brevi lucubratione* an eben dem Tag, an welchem ihm Dardanus Fragen zugekommen waren, dictirt habe.) So ist es um so weniger unglaublich, dass er durch jenes *omnibus* etwas zuviel sagte. Und dies zeigt Hr. Z. als wirklich, indem er nach Photius Auszügen Cod. 121. vom Hippolytus sehr wahrscheinlich macht, dass dieser von Storr selbst zur alten *griech.* Kirche gerechnete Schriftsteller den Brief an die Hebr. *ausdrücklich* dem Apost. Paulus abgesprochen, — nicht etwa blos ihn nicht citirt habe. Da dies Photius, aus einer Lesung der Schrift von Hippolytus, mit Abneigung gegen die Meynung selbst, genau anmerkt, so hat es auch einen desto höheren Grad von Wahrscheinlichkeit, wenn Stephanus Gobarus das nemliche von *Irenäus* (dem Lehrer des Hippolytus) und von Hippolytus zugleich behauptet (Phot. cod. 232.) (Dem Rec. ist beides um so eher glaublich, weil Irenäus und Hippolytus, wenn sie nach der Anzeige des Photius, „την προς εβραιους επιστολην παυλου, ου εκεινου φασι" dadurch nicht gerade der alten griech. kirchl. Tradition widersprochen haben *müssen*, insofern diese, so wie sie von Pantänus, Clemens und Origenes *verstanden* wurde, die *Art, wie* der Brief von Paulus sey, durch ihre Παυλου μεν ειναι — unbestimmt liess und nichts dagegen hätte, wenn man ihn auch nicht im engsten Sinn von Paulus als Vf. des griech. Texts, sondern etwa blos auf eine sehr mittelbare Weise von ihm, als Uebersetzung aus dem Hebr. oder (nach Origines Hypothese) gar nur als Aufzeichnung seiner Ideen ableitete. So dünkt es uns also ganz begreiflich, wie Iren. und Hippolytus den dem Paulus zugeschriebenen Brief (επις. Παυλου) ihm *insofern* absprachen, als der Ausdruck: επιστολη Παυλου mehr als die allgemeinste Art von Ableitung des Briefs von ihm gewöhnlich anzeigen würde. Verstund Irenäus über den Br. an die Hebr. die Tradition auf diese Art, so sieht man wohl, wie er in dem Buch διαφορων διαλεξεων nach Euseb. H. E. L. 5. c. 17. einiges wörtlich aus dem Briefe anführen konnte, aber so, dass Eusebius wohl bemerkte, er habe dadurch des Briefs nicht mit vielmehr Nachdruck gedacht, als der auf ähnliche Art von ihm angeführten σοφια σολομωντος. Kurz: die Tradition bestimmte nicht, wie nahe der Brief von Paulus sey, und Irenäus konnte dies schon nicht mehr so bestimmen, dass er ihn mehr als gelegenheitlich anzuführen Ursache gehabt hätte.) Dem zweyten der von Pfaff edirten Fragmente von Irenäus, welches den Br. an die Hebräer als Br. von Paulus zu allegiren scheint, weicht Hr. Z. dadurch aus, dass er anmerkt: die Formel: και παλιν, bringe nicht gerade mit sich, dass die allegirte Stelle von dem nemlichen Vf. wie die vorhergehende Citation sey. In jenem Zusammenhang (S. 26. der Pfaff. Ausg.) finden wir die Wendung doch etwas hart. Aber ein Fragment, welches von διαταξεσι τ. αποστολων und zwar von δευτεραις spricht, kann doch wohl nicht vom ältern Irenäus seyn? — Was des *Origenes* Angaben über diese Materie (Euseb. VI, 25.) betrift, so entsteht die Verschiedenheit zwischen den Storrischen und Zieglerischen Folgerungen aus demselben meist daher, dass Storr voraussetzte, Origenes habe von der Meynung seiner Kirche abzugehen Neigung gehabt. Z. aber — unsers Erachtens wahrscheinlicher annimmt, dass O. die Meynung der griech. Kirche gerne beybehalten habe, weil für das Gegentheil *voller* Grund fehlte, dass er aber auch, obgleich nicht unbefangen, doch unparteyisch und kritisch die inneren Gründe zu andern Hypothesen nicht habe verschweigen wollen. So viel ist klar, als Tradition wusste O. nichts mehr als Pantänus, und äussere eigentlich historische Data fand er weder für noch wider die streitige Hauptfrage. Denn, wenn er sagt; dass die Alten „*nicht umsonst*" den Brief als von Paulus (den spätern Zeiten) überliefert haben, so kann auch Rec. dis εκ εικης nicht so verstehen, als ob O. noch ihre Gründe irgend gewusst habe. Diese hätte er gewiss mit Prüfung angezeigt. Dies εκ εικης muss also zum Theil aus der Achtung gegen τους αρχαιους ανδρας, zum Theil aber und vorzüglich aus der Idee des Origenes erklärt werden, dass die Gedanken in jenem Brief wohl vom Apostel P. seyn können, nur durchaus nicht die Einkleidung (συνθεσις), auch nicht einmal (ἡ Φρασις) der Ausdruck.

Die 2. und 3. Antithese des Vf. ist: *Man hat keine Spur, dass die Meynung der Abendländischen Kirche gegen den Brief als Nicht-Pauliniſch nicht ursprünglich, am allerwenigsten, dass sie von Marcion veranlasst sey. Erst Hieron. arbeitete ihr mit Erfolg entgegen.* Aeltere Abendländische Zeugnisse, vor Tertullian, hat man nicht. Aber selbst Hieron. hatte keines, um zu zeigen, dass *seine* Meynung bey der Abendländischen Kirche ursprünglich gewesen sey. Tertullian als Montanist weiss, was er sonst so gerne sucht, keinen Grund, den Brief für etwas anders, als wofür ihn die römische Kirche nahm, für *epistolam Barnabae* anzunehmen. Und wie sollte auch der zu Rom kirchlich nicht geachtete Marcion die ursprüngliche Meynung der Abendländer anders zu stimmen vermocht haben? Es ist wahr: wenn nirgends sonst, so ist gewiss hier Hr. *Storr* in historischen Muthmassungen allzu freygebig gewesen. Dass Hieron. in Anpreisung des Briefs, wenn er sagte: *quotidie ecclesiarum lectione celebratur*, den Mund, wie oben in seinem: *omnibus*, zu voll nahm, wird von Hn. Z. aus Philastrius gezeigt. (Doch müssen wir den Hieronymus hier retten. Das *quotidie — celebretur* hängt mit dem *plerique* — nehmlich *Graecorum* — zusammen und geht also auf die orientalische Kirche. Von der Occidentalischen dies zu sagen, wäre allzu dreist gewesen, da ihm Dardanus und selbst jeder Laye augenblicklich hätte widersprechen können und müssen.) Hätte Hieron. über den unmittelbaren Ursprung von Paulus historische Gewissheit zeigen können, so würde er die Insinuation (der *morgenländischen plerique*): „dass nichts daran liege, von wem der Brief sey, da er einmal von einem kirchlich geschätzten Mann sey und täglich durch (öffentliches und Privat-) Lesen bey den Gemeinden bekannter werde" unfehlbar lieber mit starkern Gründen vertauscht haben. Gerade dadurch, dass Hieron. sich in diesem Zusammenhang blos auf Anführungen des Briefs als *kanonisch und kirchlich* bey den Alten beruft, zeigt er selbst, dass ihm Citationen desselben als *unmittelbar-Pauliniſch* nicht bekannt waren. Wie ein alter, immer als die Schrift eines kirchlichgeschätzten Mannes angesehener, Aufsatz der guten Gedanken wegen unter

kirch-

kirchliche und kanonische Schriften durch Länge der Zeit nach und nach immer allgemeiner eintreten konnte, ist leicht zu begreifen. Dies aber kann für uns über die Hauptfrage: ist er ächtpaulinisch? nichts entscheiden und vielmehr uns verrathen, dass seine unmittelbare Ableitung von Paulus unerweislich gewesen sey, weil man ihm blos aus anderen geringern Ursachen kirchliches Ansehen zu verschaffen fortfuhr. Dass auch Cyprian nicht auf diesen Brief als Paulinisch in der Stelle *de exhortat. martyr. c. XI.* anspiele, zeigt Hr. Z. S. 81. sehr richtig. (Er würde auch statt *meminit* sonst: *memorat* geschrieben haben.) Die Nebenfrage hingegen, wie sich der erste Brief des Clemens aus Rom zum Brief an die Hebräer verhalte, dünkt uns nicht hinlänglich berichtigt. Man bezweifelt den Brief, welchen wir jetzt unter jenem Namen haben, theils wegen einiger Absurditäten, welche man dem Clemens nicht zuschreiben will, wie z. B. K. XXV. vom Vogel Phönix — ein Grund, welcher uns sehr unentscheidend dünkt, — theils gerade, weil des Eusebius Beschreibung L. III. c. 38. nicht auf ihn zu passen scheint. Aber hat man nicht diese selbst dabey missverstanden? Nach Eusebius *enthält der erste Brief des Clemens manche Ideen* (νοηματα) *des Briefs an die Hebräer.* Wir finden freylich keine, welche nothwendig aus dem letztern genommen seyn müssten. Aber soviel sagt auch Eusebius nicht. Aehnlichkeiten hingegen zeigen sich doch in der That, wie etwa in den Beyspielen des Glaubens der Alten, besonders auch der Rahab K. X. XI. XII. in der Beschreibung des Mose K. XVII. πιστος εν ολω τω οικω αυτε, des Abrahams ebend. και φιλος προσαγορευθη τε Θεε. und noch weit häufiger in einzelnen Gedanken u. d. g. wie K. XX. οι ερανοι σαλευομενοι u. s. f. Doch dies würde man am leichtesten zugegeben haben. Aber wenn Eusebius sagt: einige Stellen werden dort *wörtlich und ausdrücklich* aus dem Briefe an die Hebräer genommen und es zeige sich also daraus, dass dieser nicht neu sey, so war man mit Recht strenge, dieses nicht zuzugeben, wenn es nehmlich so viel sagen sollte, als ob sich Stellen dort fänden, welche den Brief an die Hebräer nothwendig zur Quelle hätten. Allein allzuviel suchte man in Eusebius Worten, wenn man sie so verstund: Dass im ächten ersten Briefe des Klemens nach ihnen demnach der Brief an die Hebräer *namentlich* allegirt seyn müsste. Uns ist es höchstwahrscheinlich, dass Eusebius besonders auf das XXXVI. Kap. des Briefes, wo Jesus als αρχιερευς των προσφορων ημων dargestellt wird, Rücksicht genommen und unter den αυτολεξει ρητοις τισιν Stellen verstanden habe, wie ebend. von den Worten: ος ων απαυγασμα ... υπο ποδιον των ποδων σε. Eine Stelle, welche in der That in dieser ganzen Ordnung und Zusammenstellung mit dem Briefe an die Hebräer viele *wörtliche* Verwandtschaft hat, und in welcher sich der Gedanke: τοσουτω μειζων αγγελων ὁσω etc. und die Allegation des Ps. 104. gewiss nicht leicht anders erklären lässt, als dass entweder der Brief des Clemens für den Brief an die Hebräer oder dieser für jenen Quelle davon gewesen sey. — Soviel ist uns mit Hrn. Z. auf jeden Fall gewiss: Eusebius fand im ersten Briefe des Clemens den Brief an die Hebräer nicht mit der Benennung: *Brief von Paulus*, allegirt, unsers Erachtens, nicht einmal unter dem Namen: *επιστολη προς εβραιους.*

Leichter waren die Untersuchungen der folgende Sätze. Hr. Z. zeigt 4. *Aus der Stelle 2 Petr. 3, 15. lässt sich weder für noch wider den Brief an die Hebräer etwas folgern und dass Petrus in seinem ersten ächten Briefe diesen vor Augen gehabt habe, ist gar nicht wahrscheinlich,* nach unserer Einsicht mit triftigen Gründen, welche sich noch wohl mit einigen andern bestärken liessen, vorzüglich aber den Wunsch bey dem Rec. erweckt haben, dass der Vf. seinen Scharfsinn auf die alte Geschichte des zweyten Briefs Petrus selbst in einer ähnlichen Beleuchtung richten möchte. Auch die Ausführung des Satzes: 5. *Die verschiedne Lage der Sachen, der verschiedene Zweck und Ton machen die Hypothese, dass der Brief an die Galater und Hebräer in einer so nahen Verbindung stehen, als Hr. Storr vermuthet, durchaus unannehmlich,* ist sehr überzeugend und mit psychologisch- und historisch-erwiesenen Bemerkungen über die Allegorie verbunden. Hr. Z. hält es dagegen nicht für unmöglich, dass der Brief nach Palästina geschrieben sey. Hier, glaubt Rec., würde sich noch mehr für die Richtung des Briefs nach Palästina sagen lassen. Die scheinbaren Einwürfe scheinen uns ohne Zwang auflösbar, besonders je mehr Hr. Z. selbst §. 12. gezeigt hat, dass griechische Sprache und Schrifterklärung auch in Palästina nicht unbekannt seyn konnte. Auch Hebr. II, 3. würde uns gegen die unmittelbare Ableitung des Briefs von Paulus keinen Zweifel machen, da εις ημας wie εκφευξομεθα blos *communicative*, als gleichbedeutend mit εις υμας, erklärt werden muss. *Aber die historischen Umstände im Briefe, welche* nach Hn. Z. *auf keinen Apostel, von dem wir Schriften haben, besser als auf Paulus passen,* sind in der That nicht sehr sprechend. Die Nachricht vom *Bruder Timotheus* K. XIII, 23. als befreyt, konnte geben, wer sie wusste. (*Als Briefträger abgeschickt* kann απολελυμενος hier nicht wohl übersetzt werden, unter andern auch, weil ανελθη statt ερχηται folgen würde). Mehr noch träfe auf Paulus die Absicht zu, mit ihm reisen zu wollen. Aber doch gar nicht entscheidend. Dagegen treten denn die alten Einwendungen des Origenes u. a. aus der Unähnlichkeit des Stils mächtig auf, deren Gewicht freylich durch Aehnlichkeit einzelner Ausdrücke nicht zernichtet wird. Mit so viel Ruhe, so dialektisch und allegorisch disputirt Paulus sonst allerdings nie. Durch Vergleichung mit dem Brief an die Römer, welcher als eine Art von Abhandlung am meisten ähnliches mit dem Brief an die Hebräer haben müsste, fällt dies am meisten auf. Paulus fragt gerne, macht sich selbst Einwürfe, verwickelt sich von einer Abschweifung in die andere und eine Ausführung von ihm ist dann doch, indem sie wie der Mäander: *occurrens sibimet venturas adspicit undas*, durch alle jene Abschweifungen endlich gerade ans Ziel gebracht.) Und doch ist der Brief an die Hebräer eben so sehr Brief als irgend ein anderer, für gewisse Leser bestimmt und local, nicht aber eine allgemeine Abhandlung. Paulus Briefe aber sind, wenn er auch etwas abhandelt, immer weit localer und mehr vergegenwärtigt. Sein συ, συ ανθρωπε drängt gerade auf die Leser ein, die er vor Augen hat.

Die griechische Urſprache des Briefs wird auch hier mit ſtarken Gründen behauptet, beſonders aus den Allegationen der LXX und den darauf gegründeten Anſpielungen mitten im Context ſelbſt. Ueber die innern Data wie ſie §. 14. aufgezählt werden, müſſen wir einige Bemerkungen zurückhalten. Vielen Schein hat S. 256. die Vermuthung: *Apollos oder ein anderer Alexandriſcher Jude ſchickt ſich vortrefflich zum ganzen Inhalt des Briefs*, welchen man in den älteſten Zeiten auch meiſt von Alexandrien aus kennen lernt. Was §. 15. vom Zweck des Briefs ſagt, iſt nur ſkizzirt. Für die Bemerkungen von der Verſinnlichungsmethode der alten Lehrer §. 16. wünſchen wir immer mehreren uneingenommene Empfänglichkeit. Zum Schluſs wird gezeigt, wie nach und nach Hieronymus Würdigung des Briefs Oberhand gewann, wie aber allerdings dieſs über den dogmatiſchen Gebrauch des Briefs uns nicht binden könne. — Unſere ganze Darſtellung wird ohne Zweifel unſern Leſern die Achtung, welche wir nach dieſer Schrift für die Urtheilskraft, die hiſtoriſchen Kenntniſſe und die geläuterten theologiſchen Begriffe des Vf. in uns vermehrt fühlten, mittheilen. Einige kleinere Bemerkungen meiſt über Exegeſen von Stellen aus den Kirchenvätern und aus dem N. Teſtament, die uns auffielen, würden, wenn wir ſie hier angeben könnten, auf das vortrefflich behandelte Ganze wenig Bezug haben.

PHILOLOGIE.

LEIPZIG, b. Cruſius: Ἡ τῆς Ὁμήρου Ὀδυσσεία. Ῥαψῳδία Α'. *Homers Odyſſee.* Erſter Geſang. Herausgegeben und erklärt von *C. S.* Ein Verſuch. Erſtes Stück. 1790. 7 B. 8.

Der Vf. will durch dieſen und weitere künftige Verſuche über die Odyſſee Anfängern im Griechiſchen das Vorurtheil benehmen, die Homeriſchen Geſänge für das *non plus ultra* der griechiſchen Literatur zu halten, und ſie in den Stand ſetzen, gleich nach Ueberwindung der erſten Sprach-Elemente den Homer für ſich zu ſtudiren. Ob die Anfänger, mit denen doch itzt in Schulen der Homer ſo häufig geleſen wird, jenes wirklich glauben mögen, weiſs Rec. nicht; und am Erfolge des letztern, zweifelt er ſehr. Zwar ſind hie und da in den Vorreden und in den Anmerkungen mehrere ſehr gute, zum Theil auch neue und tiefeingehende Ideen zerſtreut: aber im Ganzen qualificirt ſich die Bearbeitung für den erwähnten Zweck zu wenig; und weit etwas beſſeres haben wir ja ſchon an Hn. *Köppens* Anmerkungen. Ueberall enthält dieſes erſte Stück ſo ungleiche Materialien; bald die trivialſten Wort-Erklärungen und Ueberſetzungen einzelner Sätze, bald wieder Aufſchlüſſe über den Sprachgebrauch Homers, über ſeine Denkungsart; Periodenbau u. dgl., daſs man faſt argwohnen ſollte, das Ganze ſey nicht aus Einem Kopfe gefloſſen. Die Anrufung der Muſe hält der Vf. im Hom. für eine völlige Art von Gebet, wovon der Grund bloſs in den Vorſtellungen ſeines Zeitalters gelegen; ein Grund, der bey den ſpätern Dichtern, die die Sache gleichwohl beybehielten, wegfiel. Ueber die Bemerkung ſelbſt ſind wir mit dem Vf. einig; aber in welchen Schwall von Worten hat er ſie eingekleidet! Ebendies widerfährt ihm öfter; wiewohl wir geſtehen, daſs dies in Hinſicht auf junge Leſer der geringſte Fehler iſt. Auf mehrere Anmerkungen möchten wir jedoch auch den Kenner aufmerkſam machen. Z. E. was von ἐννέπειν und ἀείδειν S. 28. geſagt wird; von πολύτροπος S. 30. wo des Livius alte Verſion, *Virum verſutum* gegen des Hn. *Voſs* Meynung verglichen wird; über die öftere Wiederholung der Subſtantiven im Hom. ſtatt der pronominum S. 33.; von der urſprünglichen Verſchiedenheit von Apollo und Helios S. 35. u. ſ. w. Allein gegen das Ende nehmen die gelehrten Bemerkungen ſehr ab, wovon die Schuld auf den engbeſtimmten Raum geſchoben wird. Es ſollte nur Probeſchrift ſeyn, und war wohl mehr für *Gönner* als *Kenner* beſtimmt: dieſerhalb wollen wir uns über andere Dinge in kein näheres Detail einlaſſen. Zu einer Probeſchrift aber, zumal wenn der Vf. ein Schulamt ſucht, gehörte eine lateiniſche Ausarbeitung.

KLEINE SCHRIFTEN.

VERM. SCHRIFTEN. *Altona*, b. Hammerich; *Ueber die Freyheit*; ein Zuruf an deutſche Fürſten und an deutſches Volk. 1790. 32 S. 8. Eine Declamation über das Verfahren der franzöſiſchen National-Verſammlung, da ſie vermeynte Rechte der Menſchheit zum Grunde ihrer neuen Staatsverfaſſung gelegt: mit einigen philoſophiſchen Betrachtungen über die *Declaration des droits de l'homme et du Citoyen* vermiſcht. Der Begriff von Freyheit, welcher in dieſer herrſcht, iſt freylich unbeſtimmt und übertrieben. Dagegen ſucht der Vf. der angezeigter Broſchüre. S. 23. die *Freyheit in dem natürlichen und richtigen Verhältniſſe der nun einmal nothwendig gewordnen Abſtufungen der Menſchen.* Iſt dies weniger unbeſtimmt? Was heiſst das *natürliche* Verhältniſs der nothwendig gewordnen Abſtufungen? Dieſer Ausdruck läſst ſich recht gut der Theorie anpaſſen, vermöge deren alles recht iſt, was durch natürliche Kräfte, das iſt, durch Gewalt, geſchieht. Und was heiſst das *richtige* Verhältniſs dieſer Abſtufungen? Wer ſoll dies beurtheilen? Soll es ſo viel heiſsen, als das vernünftige, von der Vernunft gebilligte Verhältniſs, ſo wird ja ſchon durch dieſen Ausdruck das Syſtem der Nationalverſammlung gerechtfertigt, nach welchem die Vernunft zum ausſchlieſslichen Richter über die Rechtmäſsigkeit und den Werth aller bürgerlichen Einrichtungen gemacht wird. Die einzelnen Artikel der *Declaration des droits* werden mit Anmerkungen begleitet. Jene Declar. enthält den Keim der ganzen neuen Staatsverfaſſung, und es gehört eine ausführliche Entwicklung und ſehr gründliche Erörterung der einzelnen Ausdrücke, in denen ſie abgefaſst iſt, dazu, um im vollen Umfange zu zeigen, wie viel in ihr liegt, und wie weit ſie führt. War eine ſolche der Abſicht des Vf. nicht gemäſs, ſo hätte in wenigen, aber ſehr treffenden und richtig ausgedrückten, Erinnerungen die Quelle des Miſsverſtandes und Irthums, der darin herrſcht, gezeigt werden müſſen.

Der Vortrag iſt ſchlecht. Man ſtöſst oft ſogar auf Ausdrücke, von denen in der Conſtruction gar nicht erhellt, worauf ſie ſich beziehen. Die Anrede an die Fürſten und an das Volk iſt ſteif und matt. Aus der ganzen Schrift iſt weder Belehrung zu ſchöpfen, noch kann ſie durch Klarheit des Vortrags bekannter Sachen, oder durch Lebhaftigkeit, Kraft und Würde des Ausdrucks etwas wirken, oder auch nur Vergnügen gewähren. Sie iſt vollkommen unbedeutend.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 21. Junius 1791.

ERDBESCHREIBUNG.

London, b. Debrett: *Journal of a Voyage to new South Wales*, with *Sixty-five Plates of non descript Animals, Birds, Lizards, Serpents, curious Cones of Trees et other natural Productions*, by *John White* Esquire, Surgeon general to the Settlement. 1790. 299 S. in grofs Quart, ohne den Anhang.

Hr. *W.* befand sich als Oberschiffchirurgus auf der Flotte, die 1787 auf Befehl des Parlements mit einer grofsen Anzahl Miffethäter beladen wurde, welche dazu bestimmt waren, in den neuentdeckten Südländern eine Colonie anzulegen. Er gieng am fünften März 1787 von London ab, und kam zwey Tage nachher zu Plymouth an, wo er die Charlotte und Friendship vor Anker fand, an deren Bord die nach den Südländern bestimmten Miffethäter gebracht werden sollten. Am eilften wurden sie sämmtlich von dem Dunkirk abgeholt, und auf vorerwähnte zwey Transportschiffe vertheilt. Sie waren alle in Eifen geschmiedet, nur die Weibsleute ausgenommen. Noch des nemlichen Abends segelte man nach Spithead ab, und vereinigte sich daselbst mit dem übrigen Theil der Flotte, die zu der nemlichen Expedition unter Bedeckung des Sirius, eines königlichen Kriegsschiffes abgehen sollte. Hr. *W.* nahm hier sogleich die sämmtlichen Gefangenen in Augenschein und fand sie in dem besten Gesundheitszustande. Dennoch wollte ein Arzt von Portsmouth eine ansteckende Krankheit unter ihnen bemerkt haben, und bestand durchaus darauf die ganze Mannschaft müsse wieder an Land gebracht werden. Der Lärm, welchen Uebelgesinnte über den schlechten Zustand der Gefangenen bey diesem Anlafs verbreiteten, hatte doch die nützliche Folge, dafs die Mannschaft während ihres Aufenthaltes im Hafen täglich frisches Rindfleisch und Zugemüs bekam. Der menschenfreundliche Lord Sidney sorgte sogar dafür, dafs die Kranken von Zeit zu Zeit etwas Wein bekamen. Für gesunde Luft und Reinlichkeit wurde ebenfalls aufs beste gesorgt; unter andern bestrich man zu dem Ende die Behältnisse der Gefangenen mit ungelöschtem Kalk. Es starben auch wirklich während dieser langwierigen Reise weit weniger Leute, als sonst gewöhnlich. — Am dritten Junii legte sich die unter dem Befehl des Commodore Philipp stehende Flotte im Hafen von Santa Cruz vor Anker. Der Commodore war zum Statthalter von Neu-Süd-Wallis bestimmt, und machte dem Marquis von Brancifort, welchem das Gouvernement der Canarischen Inseln anvertraut war, in dieser Eigenschaft, nebst zwanzig andern englischen Officieren, seinen Besuch. Hr. *W.* giebt gute Nachrichten von Teneriffa. — Während der Fahrt nach Teneriffa hatte sich so wohl unter dem Seevolke als unter den Gefangenen ein *sporadisches* Uebel geäufsert. Anfänglich schien es eine Art von Bräune oder Halsgeschwulst zu seyn; am sechsten oder siebenten Tage verwandelten sich aber diese Zufälle in eine Hodengeschwulst. Nach vielen vergeblichen Versuchen wurde endlich einer der Kranken durch ein Brechmittel davon befreyet. Von nun an brauchte Hr. *W.* daffelbe bey allen übrigen mit dem besten Erfolg. Kaum hatten die Engländer aber wieder in See gestochen, als diese Krankheit von neuem um sich griff. Selbst diejenigen wurden davon befallen, die ihre Weiber mit an Bord hatten. Hr. *W.* bemühete sich vergebens, die Entstehungsart dieses Uebels zu entdecken. — Am 23ten Junius kam die Flotte dem Aequator nahe. Die dumpfige, aufserordentlich heifse und regnichte Witterung, welche hier gewöhnlich zu herrschen pflegt, bringt gemeiniglich viel Krankheiten unter das Schiffvolk. Hr. *W.* suchte es durch verschiedene gute Anstalten davor zu sichern. Die Leute mufsten sich, so viel möglich, vor dem Regen verbergen. Wenigstens dreymal in der Woche wurde Theeröl gebraucht; ein Mittel, welches der Fäulnifs widersteht, und alle Gattungen von Insecten und üble Gerüche vertreibt, und dieses erhielt sein Schiffvolk gesund. — Die Hitze nahm so aufserordentlich überhand, dafs die Weibsleute oft ohnmächtig wurden, und Convulsionen bekamen. Dennoch krochen sie bey Nacht zu den Matrosen, ihre Lüfte zu befriedigen. Man hatte widrigen Wind, die Seeleute wurden kraftlos und man that folglich alles mögliche, diese Zusammenkünfte zu verhindern; aber weder Strafe noch Scham schreckte die elenden Geschöpfe zurück. Unter dem 5 Grade 38′ nördlicher Breite und dem 21° 39′ W. L. nahm der Schaarbock aufserordentlich auf den Schiffen überhand. Hr. *W.* bediente sich der Malzessenz und des Sauerkrautes für seine Kranken, aber es wollte alles nichts helfen, weil es an frischem Waffer gebrach. Dieses schreckliche Uebel liefs nicht eher nach, bis die Flotte wieder von einem englischen Schiffe mit diesem unentbehrlichen Artikel versehen wurde. Von dieser Zeit an waren die Patienten in 14 Tagen wieder genesen. — Am 14ten Julius passirte die Flotte den Aequator. Die Nacht darauf glänzte die See rings um die Schiffe wie Feuerflammen. Hr. *W.* machte nebst mehrern seiner Gefährten die Bemerkung, dafs diese Naturerscheinung von den Bewegungen der Fische verursacht wurde. Sie alle konnten die Sprünge und Wendungen derselben ganz deutlich wahrnehmen. — Rio de Janeiro ist die Hauptstadt der Portugiesen in Südamerika. Sie liegt an der westlichen Seite eines Stromes oder vielmehr einer Bay. Dieser Ort ist fast überall mit hohen, sehr romantischen Gebirgen umgeben,

geben, ausgenommen gegen die Wasserseite. Er ist ziemlich gut gebauet. Hier giebt es eine ganz eigene Art von Processionen, die von den Bettelmönchen angestellt werden, um Geld zu Ausbesserung der Kirchen zu erhalten. Sie nehmen meist dann erst ihren Anfang, wenn es schon dunkel ist. Leute von allen Classen und Ständen laufen alsdann den Franziskanern und Capucinern nach. Jeder trägt eine Laterne, die an einer langen Stange befestigt ist. So siehet man bisweilen drey bis vier hundert bewegliche Lichter in einer Strasse herum flackern, welches eine sehr artige und ganz ungewöhnliche Erscheinung ist. Auf diese Art werden sehr ansehnliche Geldsummen erbettelt. — Die Stadt wird von den benachbarten Bergen mit Wasser versehen. Es wird über ein tiefes Thal vermittelst einer Wasserleitung geführt, die auf ungeheuern hohen Schwibbogen ruhet; von da wird es in Röhren nach verschiedenen Gegenden der Stadt geleitet. — Fabriken findet man hier wenig, und die europäischen Waaren sind ausserordentlich theuer, obgleich alle Läden damit angefüllt sind. Die Einwohner sind ein munteres fröhliches Volk und schienen die Engländer gern zu sehen. Die Mannspersonen sind schlank und wohlgebauet. Sie leben sehr mäsig, und lieben den Trunk eben nicht. Die Weibsleute sind in ihrer Jugend schlank, blass und von geschmeidigen Wuchs; nach ihrer Verheyrathung werden sie stark, behalten aber gleichwohl ihre blasse Gesichtsfarbe. Ihre Augen sind schwarz, durchdringend und voll Lebhaftigkeit. Im Ganzen genommen sind die Frauenzimmer hier zu Lande sehr reitzend, und gewinnen noch mehr durch ihr offenes und ungezwungenes Betragen. — Am 13ten October 1787 legte sich die Flotte auf dem Vorgebürge der guten Hoffnung vor Anker. Der dortige Gouverneur van Graaf machte allerley Ausflüchte, den Engländern die erfoderlichen Lebensmittel verabfolgen zu lassen, musste aber nach triftigen Vorstellungen sich dennoch dazu bequemen. Hr. *W.* bestieg hier unter grosen Beschwerlichkeiten den Tafelberg, der 1857 Fuss oberhalb der Meeresfläche liegt. Er und seine Gefährten waren bey der unerträglichen Hitze in Gefahr zu verschmachten. Auf diesem Vorgebürge machte Hr. *W.* Bekanntschaft mit dem englischen Obristen Gordon. Er schildert ihn als einen Mann von Genie und vieler Gelehrsamkeit, der tief in das Land der Hottentoten und Caffern drang, und die Sitten und Gebräuche dieser Völker weit gründlicher als je ein Reisender vor ihm beschrieb. Es ist sehr zu wünschen, dass Hr. Gordon diess gepriesene Werk durch den Druck bekannt machen möge. — Hr. *W.* nimmt hier Veranlassung, die Holländer wegen der Behandlung ihrer Sklaven zu rühmen. Man gehet hier weit menschlicher mit ihnen um, als in Westindien. Den 13ten November verliess die englische Flotte das Cap. Am 7ten Jenner 1788 segelten sie bey van Diemens Land vorüber. Zu ihrer nicht geringen Verwunderung fanden sie, dass daselbe auf einer kleinen alten Seekarte von Steele bereits angezeigt war. Am zwanzigsten schifften sie Red Point vorbey, und des nächstfolgenden Tages legten sie sich bey Cap Banks und Point Solander vor Anker. Die Transportschiffe Alexander, Scarborough und Friendship waren schon Tages vorher daselbst eingetroffen und erwarteten hier die Ankunft des übrigen Theils der Flotte. Die Freude war gros, diese langwierige Seereise so glücklich und gesund überstanden zu haben. Fast nie hatte sich die Flotte von einander getrennt. Man segelte nun in die Bay, und schickte die Bote auf der nördlichen Seite an Land, um frisches Wasser einzunehmen. Gleich anfangs wurde man einige Wilde von beiderley Geschlecht gewahr, die aber gleich in die Wälder liefen. Einige Zeit nachher kamen jedoch die Männer zurück. Sie waren etwas schüchtern, schienen aber übrigens friedliche Gesinnungen zu hegen. Gegen Abend kam die ausgeschickte Mannschaft zurück. Sie wollten einen weit bessern Boden, weit gesünderes Wasser, und ein milderes Clima als in Botany-Bay gefunden haben. Capitain Cook hat diesem letztern zu grose Lobsprüche ertheilt. Man machte sogleich Anstalt, den Grund zu säubern, wo die neue Stadt angelegt werden sollte, pflanzte Weiden an, und vernachläsigte nichts, was nach Maasgabe der Umstände nöthig schien. Der Boden, welchen die Engländer hier bearbeiteten, war eben nicht gar fruchtbar. Er bestand aus Sand, man fand Marschland allhier, und es gebrach am Wasser. Nirgends konnte Hr. *W.* die vortrefflichen Wiesen entdecken, die Cap. Cook so schön beschreibt. — Die Engländer zeigten hier den Einwohnern die Wirkung des Schiesgewehrs. Sie stellten sich sehr herzhaft, und schienen ihren Spiessen und Schilden den Vorzug zu geben. Gleichwohl bemerkte man, dass sie den englischen Soldaten sorgfältig auswichen, und die rothe Montirung recht gut kannten. Am 26ten entdeckten die Engländer bekanntlich die beiden französischen Schiffe, l'Astrolabe und la Boussole. Am nemlichen Tage legten sich die Engländer im Port Jackson vor Anker. Dieser Hafen ist unstreitig der geräumigste und beste auf der ganzen Welt. Die Schiffe sind hier gegen alle Winde gesichert. Derjenige Theil desselben, welcher an die neu zu erbauende Stadt gränzt, wird Sydney Cove genannt. Hier können die grösten Schiffe einlaufen, und ihre Ladung dicht am Ufer auslegen. Als die sämmtliche Flotte daselbst angelangt war, wurde die englische Flagge aufgesteckt, und auf das Wohl seiner Majestät, wie auch der künftigen Niederlassung, getrunken. Alles Schiffsvolk musste dieser Feyerlichkeit beywohnen. Am 29ten brachte man alles Vieh und zugleich die Baumaterialien an Land, die zur künftigen Wohnung des Gouverneur bestimmt waren. Unmittelbar darauf musste man Zelte für die Kranken errichten, deren Anzahl sich von nun an täglich vermehrte. Sie befanden sich in den erbärmlichsten Umständen, weil es ihnen an frischen Lebensmitteln fehlte. Man pflanzte sogleich Gemüs, das aber in der unschicklichen Jahreszeit verdorrte. — Den 7ten Februar wurden die königlichen Beamten unter einer dreymaligen Salve mit ihren neuen Aemtern bekleidet. Der Gouverneur hielt eine Herzerschütternde Anrede an die neuen Colonisten, stellte ihnen ihre künftige Bestimmung vor, und ermahnte sie zur Besserung ihres sittlichen Verhaltens. Wie wenig diese Erinnerung wirkte, lässt sich daraus schliessen, dass schon am 27ten des nemlichen Monates ihrer drey wegen Diebstahls zum Tode verurtheilt wurden.

Einer

Einer wurde wirklich gehangen, die zwey andern wurden auf ein unbekanntes Eiland geschaft. Dennoch gab es schon am folgenden Tage wieder eine Execution. Der Verbrecher stand schon auf der Leiter, den Strick um den Hals; wurde aber, da er die Bedingung einging, in der neuen Colonie künftig Henkersdienste zu verrichten, begnadigt. Zu S. 129 gehört die erste Kupfertafel, worauf *Cassowary of Newsouth Wales* abgebildet ist. Seine Höhe beträgt 7 Fuss. Er ist auf New Holland nicht selten. Auf der zweyten Tafel ist *Great Brown Kings Fisher* vorgestellt, welcher aber schon in *Lathams general Synopsis of Birds* Vol. II. p. 603 angezeigt ist. Er findet sich auf mehreren Inseln der Südsee, und auf Neu Guinea, woher auch das Exemplar gewesen ist, welches Latham beschrieb. Die dritte Abbildung liefert *Banksian Cackatoo.* Diesen Vogel beschrieb Latham zuerst in dem *Supplement to the General Synopsis of Birds* S. 63. t. 109. Der hierbeschriebene ist in Ansehung der Farbe seiner Federn von jenem verschieden. Auf den übrigen Kupfertafeln sind folgende Körper des Thier- und Pflanzenreichs vorgestellt: t. 4. *Blue Bellied Parrot*, t. 5. *Anamolus Hornbill.* t. 6. *Wattled Bee Eater*, t. 7. *golden Winged Pidgeon*, t. 8. *Port Jackson Thrush;* t. 9. *Yellon Eared Fly Catcher*, t. 10. *Tabuan Parrot;* das Männchen, t. 11. das Weibchen, t. 12 und 13 beide Geschlechter von *Pennantian Parrot*, t. 14. *new Holland Creeper*, t. 15. *Knobfronted Bee Eater*, t. 16. *Sacred Kings Fisher.* So weit reichen die Beschreibungen und Abbildungen im eigentlichen Werke; nun folgt aber noch ein grosser Anhang, welcher sich blos auf Naturgeschichte bezieht, und mehrere Kupfertafeln enthält. — Da nun das ganze Werk von Hn. Prof. Forster in Halle übersetzt werden soll, so wollen wir die weitere Anzeige der Beschreibung der hier vorkommenden Naturkörper, bis zur Anzeige der Uebersetzung deswegen versparen, weil wir auch über des Hn. Uebersetzers Bemerkungen alsdenn ausführlicher reden können.

SCHÖNE KÜNSTE.

Leipzig, b. Junius: *Meisterstücke des italiänischen Gesanges* (von *Hasse*,) in *Arien*, *Duetten* und *Chören*, *mit deutschen geistlichen Texten;* nebst einer nöthigen Vorrede und einem nützlichen Anhange für den Sänger, in Partitur, herausgegeben von *J. A. Hiller*. 1791. (Nebst einem vortreflichen Kupfer auf dem Titelblatte von Oeser erfunden und von Geyser gestochen.)

Einen *Hasse* und seinen eifrigen Verehrer *Hiller* hier auszeichnend zu loben, das heisst, beiden blos Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen, hält Rec. für ganz überflüssig. Denn welchem Kenner ächter Musik und eines edlen Gesanges ist es unbekannt, dass *Hasse* gröstentheils Meisterstücke schrieb? Und unserm *Hiller* wird man wohl ohnedies zutrauen, dass er mit hinlänglicher Kenntniss ausgewählt habe. Die vor uns liegende Sammlung verdient daher unstreitig mit allem Rechte den Titel *Meisterstücke.* Sie enthält in vollständiger Partitur sechs Arien von *Hasse*, nemlich zwey für den Sopran, aus *la Caduta di Gerico*, und aus *la deposizione dalla croce;* eine für den Alt, aus *la Spartana generosa;* zwey für den Tenor, aus *la Caduta di Gerico* und aus *Leucippo*, und eine für den Bass, aus *la Caduta di Gerico;* ferner im Duett für den Sopran und Alt, aus *Sancta Magdalena*, und ein Chor aus *St Elena al Calvario.* Der deutsche Text ist nicht immer eine wörtliche Uebersetzung, sondern vielmehr eine Parodie, die dem braven *Hiller*, auch von Seiten seines Talentes zur Dichtkunst, viel Ehre macht. Mehr sagen wir über diese Meisterstücke nicht: nur sey es uns erlaubt, über die Nützlichkeit des Hillerschen Unternehmens noch einige Bemerkungen hinzuzufügen. Wenn es gewiss ist, — wie hoffentlich niemand leugnen wird, — dass wir noch immer einen zu kleinen Vorrath von zweckmässigen Kirchenstücken mit guten Texten haben: so verdient der Hr. Kapellmeister Hiller für die Herausgabe dieser Hassischen Meisterstücke in doppelter Hinsicht den wärmsten Dank des musikliebenden Publikums. In der Vorrede, die sehr viele nützliche Bemerkungen über verschiedene Gegenstände enthält, heisst es unter andern: „Vielleicht würde durch eine einzige dieser Arien mehr „Erbauung bey einer Gemeinde gestiftet, als durch steife „Cantaten mit frostigen Recitativen.“ Diese letztern findet Hr. H. in den Cantaten für die Kirche überhaupt, oder doch gröstentheils, sehr entbehrlich. Noch umständlicher erklärt er sich darüber in einer erst vor kurzem herausgegebenen kleinen Schrift, die dem Titel führt: *Beyträge zu wahrer Kirchenmusik.* Kaum sollte man es glauben, dass vor ein paar Jahren noch in einer nahmhaften Stadt folgende Verse abgesungen wurden:

Beständig und getreu!
So heisst die Losung guter Christen.
Und wenn sie alles leiden müssten,
So bleiben sie dabey.
Ein Rohr,
Das jeder Wind bewegt, stellt keinen Christen vor.
Den harten Felsen muss er gleichen,
Die keinen Fussbreit weichen u. s. w.

Ein anderer Dichter liess am Sonntage nach Weihnachten singen:

O was für *Wunder* sind in deinem Heiligthum
O *Wundergott* zu deinem Ruhm
Heut doch zu sehn!
Hier zeiget sich ein *Wunderkind*,
— — — — — —.
Ein Vater, der doch nicht
Also genennet werden kann;
Ja, hier trift man die *Wundermutter* an,
Die ihren ersten Sohn zwar küsst,
Und dennoch Jungfrau ist.
Hier will ein Simeon
Zukünft'ge *Wunder* prophezeyen,
Und eine *göttliche Matrone*
Sich solcher *Wunder* dankbar freuen.

Wie gut ist es, dass man in Kirchen den Sänger gemeiniglich nicht verstehen kann! — Da die vor uns liegende

gende Sammlung sich auch durch gute deutsche Texte merklich vor andern auszeichnet; so dürfen wir um so viel eher hoffen, dass man die Fortsetzung derselben nicht als des Herausgebers Sache, sondern vielmehr als die Sache des Publikums ansehen, und durch hinlängliche Abnahme befördern werde. Hat es aber je ein in Deutschland gebohrner Componist verdient, dass seine Arbeiten für den Gesang durch den Druck allgemeiner verbreitet werden; so ist es, ausser *Händel* und *Graun*, unstreitig unser *Hasse*. Auch können wir sicher dafür bürgen, dass seine Arbeiten immer besser gefallen, je öfter man sie hört; da hingegen viele im neuesten Geschmacke geschriebene Arien etc. bey jeder Wiederholung merklich verlieren. Wir fodern daher Hn. H. dringend auf, uns bald mit einer zweyten Sammlung Hassischer Meisterstücke zu beschenken. Denn es ist nicht zu besorgen, dass Deutschland gegen seine grösten Componisten, um welche sie sogar Italien beneidet, lau und undankbar seyn werde.

Leipzig, b. Crusius: *Die Verschwörung der Pazzi zu Florenz*, ein Trauerspiel in fünf Aufzügen von *Gustav Edinhard*. Mit einer Titelvignette. 1791. 214 S. 8. (12 gr.)

So wenig dieses Trauerspiel unter die Meisterwerke unsrer dramatischen Kunst zu rechnen ist, so scheint ihr doch an dem Genie des Vf., wenn es reifer geworden, einst ein wichtiger Erwerb bevorzustehen. Ideenreichthum und Kraft des Ausdrucks sind hier nicht zu verkennen; einige Scenen, wie z. B. die zwischen *Jacob* und *Franz Pazzi*, sind so glücklich gedacht, als feurig ausgeführt, und das Ganze zeugt, bey allen seinen Unvollkommenheiten, von einem Talent, das alle Achtung und Aufmunterung verdient. Vorzüglich muss sich aber der Vf. bey künftigen Arbeiten hüten, Reminiscenzen aus andern Dichtern so viel Raum über seine eignen Ideen gewinnen zu lassen, wie hier geschehen ist, wo Charaktere sowohl als einzelne Stellen aus *Fiesko* fast durchgängig den freyen Gang seines Geistes gehemmt und gestört zu haben scheinen. Durch eben dieses Muster hat er sich verführen lassen, gewöhnlichen Ideen mit gesuchten und unnatürlichen Bildern einen neuen Anstrich zu geben; daher wir allzuhäufig im Dialog auf verworrnen, halb metaphysischen Bombast, und auf Stellen treffen wie folgende sind: *Medici buhlte mit dem Glücke und küsste von dem Hals der Dirne eine Republik weg*, oder: *sein* Edelmuth *soll bleich vor meinem* Monde *zurücktreten*. Empfindeley statt Gefühl in den Weibern, Weichlichkeit statt männlicher Güte in *Julian Medici*, und zuviel theatralischer Aufputz in *Franz Pazzi* sind die Hauptfehler in der sonst stellenweise sehr glücklichen Charakterzeichnung. Von seltner Feinheit und Schönheit ist ein Zug in *Julians* Charakter am Schlusse des sechszehnten Auftritts des fünften Aufzugs. Das Gemetzel zuletzt wird widrig und ermüdend, und die Episode von *Scipio Biondo* und seiner Tochter ist von sehr magrer Erfindung.

Breslau u. Brieg, b. Gutsch: *Die Bastille*, ein Trauerspiel in vier Aufzügen nach Französischen Originalen bearbeitet von *K. B.* 1790. 111 S. 8.

Die Französischen Originale, nach welchen dieses Trauerspiel bearbeitet ist, dürften wohl keine andern seyn, als die Zeitungen und ein Paar abgedroschener Anekdotensammlungen. Die Einnahme der Bastille von dem Französischen Volke ist ein Stoff, dessen Wahl schon keinen *Dichter* erwarten lässt; und dieser auf Zeitungsglauben angenommene populäre Enthusiasmus ist von den Musen noch nicht geheiligt. Charaktere und Situationen aus den alltäglichsten Romanen laufen mit der Haupthandlung ziemlich ungeschickt fort; der Dialog ist mit Anekdoten aus Journalen verbrämt, an denen keine andre Mühe als die des Abschreibens gewandt ist: so treffen wir z. B. S. 13. auf eine kurze Geschichte der eisernen Maske, die eben so gut in einem schlechten Compendium der Geschichte stehen könnte. Die Sprache ist indessen reiner als wir sie in Deutschland an Produkten dieses Schlages zu finden gewohnt sind; und ein Paar Züge von Empfindung scheinen im bessern Sinne nach französischen Mustern bearbeitet. Eine besondre Rüge verdient noch der schülerhafte Behelf, in einem Stücke, das ganz im Französischen Costume spielt, die Schurken und Gecken durch steife Französische Brocken in ihrer Sprache zu charakterisiren.

KLEINE SCHRIFTEN.

Verm. Schriften. *Berlin*, in der Königl. Preuss. akad. Kunst- und Buchh.: *Monumente indischer Geschichte und Kunst*, aus dem Englischen des Sir *William Hodges*. Herausgegeben von *A. Riem*, best. Secr. der K. Preussischen Akademie der Künste und mechanischen Wissenschaften zu Berlin. I. Heft. mit 2 Kupfern. 1789. 20 S. queer Folio. Dem Publikum, welches gegenwärtige vorzüglich schöne Ausgabe dieses für die Geschichte und Kunst so wichtigen Werks dem Hn. Staatsminister und Curator der Akademie der Künste zu Berlin, Freyherrn *von Heinitz*, zu verdanken hat, wird gewiss die Fortsetzung desselben mit Ungedult wünschen. Hr. *Hodges*, der den Kapitain Cook auf seiner Reise um die Welt begleitete, und sich schon damals als einen geschickten Mahler bekannt machte, zeichnete in dem englischen Ostindien fünf Jahre lang das Merkwürdigste auf, das sowohl in Rücksicht der Seltenheit und Würde der Gebäude als der Schönheit der Aussichten Aufmerksamkeit verdient. Nach seiner Zurückkunft in England gab er das erste Heft seiner gesammelten Zeichnungen heraus, welches nach einer Abhandlung über die ersten Muster der Indischen, Maurischen und Gothischen Baukunst in englischer Sprache, zwo Kupfertafeln in sehr grosen Format enthält. Die Abhandlung ist von Hn. Prof. *Brunn* ins Deutsche übersezt, und die Kupfer in gewöhnliches Folioformat gebracht. Das erste derselben stellt die Façade des Portikus vom Grabe des Kaisers Akbar zu Secundry vor, und giebt eine Idee von der Bauart der Mogols, das zweyte aber das Grab des Kaisers Shere Schach zu Sasseram, eine Probe der Bauart der Patanischen Fürsten aus dem Lande Affghan Istar. Der Subscriptionspreis für das Original des ersten Hefts ist in England 25 Thaler. Auserlesen schönes Papier, typographische Schönheit und die gewiss schön ausgefallenen Kupfer bey gegenwärtiger deutschen Ausgabe entsprechen dem Werth dieses merkwürdigen Unternehmens. Bliebe noch ein Wunsch übrig, so wäre es der, dass Hr. Hodges, anstatt der kurzen Lebensbeschreibungen der beiden Kaiser, eine unterrichtende Beschreibung der hier dargestellten Grabmäler gegeben hätte. Es ist aber zu bekannt, wie die barbarische Bedenklichkeit und der Aberglauben der Morgenländer jedem Fremden die nähere Untersuchung dieser religiösen Gebäude unmöglich machen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 22. Junius 1791.

GOTTESGELAHRTHEIT.

HALLE, in der Buchh. des Waisenhauses: *August Hermann Niemeyers*, ord. Prof. der Theologie, *Homiletik, Pastoralanweisung und Liturgik.* 1790. 356 S. 8. oder unter dem Titel:

A. H. N. Handbuch für christliche Religionslehrer, Zweyter Theil. (16 gr.)

Dies ist eigentlich die zweyte Ausgabe des im J. 1786 herausgegebenen *Entwurfs der wesentlichen Pflichten christlicher Lehrer nach den verschiedenen Theilen ihres Amtes*, unter verändertem Titel. Im Wesentlichen des Plans ist nichts geändert, welcher in der Vorrede zur ersten Auflage dargelegt ist, nemlich 1) Anweisung zum Religionsunterricht, was Inhalt, Form und Methode der Predigten, Catechisationen und Unterricht der Catechumenen betrifft. 2) Pastoralanweisungen von den Pflichten des Predigers gegen die ganze Gemeine und gegen einzelne Klassen derselben. 3) Liturgik, oder von dem Verhalten christlicher Lehrer in Absicht der verschiedenen Theile des äusern Gottesdienstes. Die meisten Vermehrungen haben, laut Vorrede, die beiden letzten Haupttheile erhalten, von denen der Vf. selbst ausführliche Beurtheilung und Prüfung wünscht, weil darinn die meisten Abweichungen von dem Gewöhnlichen und die meisten Vorschläge zur Verbesserung des Hergebrachten gewagt sind. Da Rec. die erste Ausgabe nicht bey der Hand hat, so wird er das Merkwürdige aus diesen beiden Abschnitten anzeigen. Unter den Pflichten des Predigers *gegen die ganze Gemeine* steht billig oben an, dass er deren Hochachtung und Zutrauen gegen seine Einsichten und redliche Gesinnung erwecke und erhalte, wozu dem gerechnet wird, dass er durch keine niedrigen Mittel ins Amt komme; (dahin gehört auch, was heute zu Tage so häufig geschieht, dass Candidaten Empfehlungen von hohen Personen, denen sie in Absicht ihrer Tüchtigkeit und Würdigkeit ganz unbekannt sind, durch die dritte Hand und durch solche, die es eben so wenig verstehen, zu erbetteln u. erschleichen suchen, wodurch sie denn Patronen und Gemeinen in Verlegenheit setzen, und einen Lehrer aufzwingen, den sie sonst nicht gewählt haben würden. Auch das heisst *Simonie*.) In der Anmerkung unter dem 12ten §., wo von der Unbescholtenheit und dem Musterhaften des ganzen sowohl häuslichen als öffentlichen Lebens geredet war, sagt der Vf. sehr recht: „Wenn ehedem, (vielleicht „in *manchen* Ländern *noch jetzt*,) die geistlichen Gerichte „oft ungleich nachsichtiger gegen *Anomalien des Lebens*, „als *Abweichungen von der angenommenen Lehre* waren, „und sehr unschuldige Aeusserungen in Absicht der letztern weit schärfer rügten, vielleicht mit Absetzung straften, indess sie öffentliche Aergernisse kaum bemerkten, oder doch gelinde genug ahndeten, so ist dies doppelt unverzeihlich, wenn man bedenkt, 1) dass von jeher das anstössige Leben des Geistlichen den Unglauben „und den Leichtsinn weit mehr befördert hat, als theologische Irrlehren; 2) dass wenige Christen fähig sind, „die feinen Unterschiede der Lehrformen zu bemerken, „aber desto mehr, das zu beobachten, was in dem Wandel ihrer Lehrer mit ihren Lehren widersprechend ist. „Gewiss wird die Verachtung des geistlichen Standes sehr „dadurch befördert, dass man bey Besetzung der Stellen „oft gar keine Rücksicht auf das in den Vorbereitungsjahren geführte Leben nimmt." Sehr wahr! und Rec. setzt noch hinzu, dass es eine unverzeihlich grosse Sünde der Consistorien ist, dass auf die Sitten der Prediger nicht schärfer gesehen; dass die Anzeige vom ärgerlichen Wandel den Inspectoren und Superintendenten so erschwert und verleidet wird; dass man nicht diejenigen Prediger, die eigentlicher Laster und Verbrechen nur auf eine höchstwahrscheinliche Art verdächtig, und also ihrer Gemeine nun ein für allemal anstössig und unnütz sind, entfernt. In Civilgerichten reicht freylich Anklage ohne Zeugenbeweis zum Criminalverfahren nicht hin, aber in Consistorien und reformirten Kirchendirectorien, wo es nicht auf die Strafe eines einzelnen Verbrechers, sondern auf die Ehre der Religion und die Nutzbarkeit des ganzen Predigtamtes ankommt, da müsste eine *wiederholte* auch nur wahrscheinliche Anzeige von wirklich begangenen Verbrechen, Ehebruch, unnatürlicher Unzucht eines Predigers, von solchen Personen selbst, an denen er solche Lasterthat verübt, oder denen er sie zugemuthet habe, zumal wenn des Beklagten sonstiger Wandel nicht ein sicheres Zeugniss von seiner Unschuld ablegt, hinlänglich seyn, und des geistlichen Gerichts Gewissen verpflichten, den Beklagten zu zwingen, sein Amt selbst niederzulegen, und den Wohnort zu verlassen. Die übrige Criminaluntersuchung gehört freylich für Civilgerichte; aber soll das Aergernis in der Kirche fortdauern, weil kein Zeugenbeweis oder eigentlich gerichtliche Anklage statt findet? da ja wohl ein jeder Verbrecher von solcher Art sich wohl hütet, keinen dritten Zeugen zu haben, ausser seinem Mitschuldigen oder Verführten. Sey es moralischer Leichtsinn oder Menschenfurcht, oder politische Rücksicht, sich nicht der Verbrecher Beschützer zu Feinden zu machen, so ist eins vor Gott gleich unverantwortlich als das andere. Des Predigers Wandel muss durchaus unbescholten seyn, sonst schadet er mehr, als wenn es gar keine Prediger gäbe, und der redliche Prediger leidet neben solchen Menschen an seiner verdienten Achtung, den doch geistliche Gerichte dabey schützen müssten. Von dem musterhaften Verhalten

halten der Prediger *im häuslichen Leben* und allen deſſen Verhältniſſen werden gute Regeln gegeben, mit der beſondern ſo nöthigen Erinnerung, daſs ſich Landprediger hüten ſollen, nicht zu verbauern, nicht das Fortſtudiren als überflüſſig anzuſehen, ſich deshalb auch mit Ueberſetzen, Sammeln, oder mit Erziehung fremder Kinder zu beſchäftigen. Im Umgange empfiehlt er mit Recht, menſchenfreundlich gegen jedermann, aber gegen Wohlhabende nie aufdringlich zu ſeyn, als ob es ihm um Wohlleben zu thun ſey; („Es iſt gut," ſagt er, „daſs der Reiche wiſſe, daſs auch der arme Prediger ohne ihn mit „Wohlgefallen und Zufriedenheit leben könne.") In Geſellſchaft alles, was anſtöſsig werden, und ſeine Perſon oder Amt compromittiren könnte, zu vermeiden, unanſtändige Witzeleyen und Scherze mit Schriftworten oder ſeinen Amtsgeſchäften, und die Ehre, der Luſtigmacher zu ſeyn, ſeiner unwürdig zu halten; durch Theilnehmung an ſolchen Dingen, über deren Moralität entweder die Meynungen getheilt ſind, oder die ihrer Natur nach mit der Würde des Standes zu ſehr contraſtiren, nie anſtöſsig zu werden; wenn er auch von ihrer Zuverläſſigkeit völlig überzeugt wäre, wenn ſie aber die gute Wirkung ſeines Amtes auch nur bey *einem* Menſchen hindern ſollte, den Verluſt für gröſser als den Gewinn zu halten; wobey §. 20. ein ſehr richtiges und mit guter Menſchenkenntniſs abgefaſstes Urtheil über das Kartenſpiel der Geiſtlichen in Geſellſchaften um Geld vorkommt. — Vom Verhältniſs mit Collegen, vom Eifer in der Abwartung ſeines Berufs als Lehrer, und als Seelſorger, von thätiger Theilnehmung an dem ſittlichen Zuſtande der Gemeine, Bildung ihres Verſtandes und Herzens durch Religion, Sorge für beſſere Andachtsbücher werden gute Regeln gegeben. In Abſicht der *beſondern* Seelſorge geſteht und zeigt der Vf. §. 32., daſs ſie eine ſchwierige Sache ſey, und räthet mit Recht nicht zu *ungefoderten* Hausbeſuchen der Gemeinglieder in groſsen Städten, in der Abſicht, ſich über Religion und Sittlichkeit zu beſprechen. In Abſicht des Verhaltens chriſtlicher Lehrer *gegen einzele Klaſſen* ſeiner Gemeinglieder giebt der Vf. 1) vom Verhalten gegen das heranwachſende Geſchlecht, über Schulaufſicht, Erziehung und eigne Bearbeitung der Jugend gute Anweiſung. 2) In Abſicht auf gewiſſe innere Gemüthszuſtände wird viel Brauchbares und Lehrreiches geſagt von dem weiſen Verhalten gegen Religionsſpötter, offenbar Laſterhafte, Streitige in Familien, Separatiſten, Proſelyten, (dabey ein richtiges Urtheil über Miſſionen, die ganz anders eingerichtet werden müſsten,) Religionszweifler, Leidende, und zwar a) Schwermüthigängſtliche, b) Troſtbedürftige, c) Kranke und Sterbende, d) Perſonen, welche der Obrigkeit in die Hände gefallen ſind, bey Eidesleiſtungen, gegen zum Tode verurtheilte Miſſethäter, Begleitung der Delinquenten, Sorge für Arme, äuſsere Kirchen- und Landesordnung, Kirchenvorſteher und Kirchenbücher. Ueber alle dieſe Materien wird viel Gutes geſagt, und ob ſich gleich noch hie und da manches, inſonderheit in Abſicht der empfohlnen dahin gehörigen Schriften nützlich hinzuſetzen lieſse, ſo hat Rec. doch nirgends Urſache gefunden, anderer Meynung zu ſeyn. Es iſt zu wünſchen, daſs unſre heranwachſenden Theologen, unſre Candidaten und jungen Prediger ſo viel edles Gefühl von der Würde und Wichtigkeit des Amtes eines Religionslehrers erhalten und behalten mögen, dieſe Regeln nicht zu ſchwer, dieſe Anweiſungen nicht für unnöthig zu halten, um das zu werden und zu ſeyn, was ſie ſeyn ſollen. Im *dritten Hauptſtück* von *Liturgik* zeigt der Vf. zuförderſt, daſs Luther und die übrigen Reformatoren nichts weniger zur Abſicht gehabt haben, als durch ihre liturgiſche damalige Verordnungen ein ewiges unumſtöſsliches Geſetz für alle Zeiten feſtzuſtellen, und daſs nur Unwiſſenheit oder Gleichgültigkeit gegen ihre Wirkungen, oder ſtarrſinnige Anhänglichkeit am alten Herkommen ihnen eine Unverletzbarkeit zuſchreibt, wogegen Luther ſelbſt nachdrücklich proteſtirt hat. Zu deren Verbeſſerung werden nun §. 5. gute allgemeine Grundſätze angegeben. Die Rubriken davon ſind Ceremonien, Geſang, Trauung, Beichte, (von der der Vf. meynt, daſs ſie lieber abzuſchaffen, wenigſtens die Privatbeichte, Abſolutionsformel und das Beichtgeld abzuſchaffen ſey; worinn Rec. ſehr ſeiner Meynung iſt,) Confirmation, (wobey mit Recht geſagt wird, daſs es unſchicklich iſt, wenn in manchen Gemeinen der oberſte Geiſtliche die Confirmation, und der jüngere den Unterricht beſorgen muſs,) Abendmahlsfeyer, (daſs ſie ſich in der lutheriſchen Kirche in Abſicht des Symboliſchen ſehr weit von der erſten Stiftung entfernt, weil das Gemeinſame, das Brodbrechen, worinn das Bedeutende eigentlich liegt, abgeſtellt iſt; daſs man alles vermeiden ſolle, was noch Ueberreſt römiſchkatholiſcher Ideen iſt, Conſecration, Oblaten, vorgehaltene Tücher; dagegen ſich der Sitte der erſten Zeiten, wie die franzöſiſch reformirten und die Brüdergemeinen, annähern, angemeſsnern Anreden und Beſchäftigungen der Andacht während der Communion, Wechſelchöre u. ſ. w. einführen möge, welches alles Rec. auch längſt ſo gewünſcht hat,) Privatcommunionen der Kranken, Vorleſungen des Evangeliums und der Epiſtel vor der Predigt ohne Zweck. Rec. geſteht überhaupt, daſs er dieſe Schrift mit Wohlgefallen und Uebereinſtimmung in die reinen zweckmäſsigen Urtheile und Vorſchläge des würdigen Vf. geleſen hat, und ſeinen mündlichen Vorleſungen darüber viel heilſame Wirkung für die Zukunft wünſcht.

OXFORT, aus der Clarendon. Druckerey: *The third annual Account of the Collation of the Mſſ. of the Septuagint - Verſion*, to which is prefixed a Tract. by *Robert Holmes*, D. D. Prof. of Poetry in the Univerſity of Oxford, Prebendary of Salisbury, Rector of Stanton St. John, Oxon. and late Fellow of New College. 1791. 8. IV. 96 und XXVIII S.

Die bekannte Holmeſiſche Collation von Mſſ. Ueberſetzungen und patriſtiſchen Citationen für die Alexandriniſche Verſion, von welcher die erſte Nachricht in der A. L. Z. 1789. angezeigt wurde, iſt nun in 3 Jahren bereits zu einer Subſcription für Koſten von 1630 Pfund Sterl. 11 Sh. und zu einer Ausgabenſumme von 1864 Pfund 6 Sh. 10 d. im wirklichen Aufwand geſtiegen. Dafür hat der Unternehmer 106 Handſchriften verglichen erhalten, an 20 andern aber iſt die Collation ſchon angefangen; 20 hingegen von denen, welche im erſten Holmeſiſchen Ueberſchlag der Handſchriften dieſer Verſion aus Katalogen

und

und andern Nachrichten angegeben waren, haben sich entweder auf den Bibliotheken nicht gefunden, oder fanden sich jünger als die Buchdruckerey, oder sind aus gedruckten Collationen schon bekannt. Ob hinlänglich bekannt? können wir vorläufig nicht urtheilen. Besonders den vatican. Codex, hoffen wir doch, wird der Vf. *aufs neue* sorgfältig collationiren lassen! Auch 3 orientalische Mſſe werden als verglichen angegeben, ohne nähere Bestimmung ihres Inhalts. An weiteren Collationen wird in Paris, Florenz, Rom, Turin, Ferrara, Venedig, Bologna, Mayland, Wien, Augsburg, Moskau — gearbeitet. Nach Basel und Dresden sucht Hr. *H.* das Geschäft jetzt gerade auch auszudehnen. In Zürich findet sich auf der öffentlichen Bibliothek jetzt das schätzbare Mſ. nicht mehr, von welchem einst Breitinger in einer epistola: *de antiquiſs. Turicenſis Bibliothecae graeco Pſalmorum libro, in membrana purpurea titulis aureis et argenteis exarato.* Turiei, 1740. Nachricht gegeben hat!! Die wichtige *Nürnberger* Handschrift, welche die sämmtlichen Propheten nach einer ganz eigenen Recension, und über den Jeremias, Ezechiel und Daniel eine Art einer Catene enthält (Repertorium für bibl. und morgenl. Litératur. 1777. I Th. S. 219.), muſs dem Vf. bisher noch nicht bekannt worden seyn. Sie findet sich auch nicht im ersten Account S. 83., im dortigen ersten Project eines Mſſen Verzeichnisses für die LXX, welches Hr. *H.* indessen aus dem Repertorium Th. V. VIII. IX. für sich selbst sehr vervollständigen konnte. Schon hat der Vf. alle in England vorhandene Handschr. in Vergleichungen vor sich, und will nun, während er auf Beendigung der auswärtigen Collationen wartet, die Genesis aus derselben zusammen zu ordnen anfangen. Sind auch in England selbst mehrere Handschriften zu vergleichen nicht übrig, so wird der Vf. doch auch, ohne die auswärtigen Arbeiten, noch einen grosen Theil der ganzen Unternehmung selbst oder unter seinen Augen zu vollenden haben, wenn er alle bedeutendere Ausgaben, und wenigstens die wichtigsten Kirchenväter in seine Vergleichung mit einschliesst. Von patristischen Collationen ist S. XXIII. mehr nicht bis jetzt geliefert, als die Vergleichung der 2 Briefe von Clemens Rom. Aus mehreren andern aber sind schon in dem vorausgeschickten Tract hie und da Proben eingestreut. Doch wäre es gewiſs zu wünschen, dass der Vf., wenn seine Geldunterstützungen nicht beynahe unerschöpflich seyn sollten, fürs erste die Vergleichung aller ungedruckten Monumente zur möglichsten Vollständigkeit bringen möchte, um nicht etwa durch Rücksicht auf das, was aus dem gedruckten auch von andern in der Folge geschöpft werden kann, an der Sammlung des für diese weniger erreichbaren Schatzes aus dem ungedruckten irgend gehindert zu werden. Die eigene Thätigkeit des Vf., welche nicht bloſs in der Direction der ganzen Unternehmung besteht, sondern ihn selbst als einen der unermüdetsten Collatoren zeigt, und bey welcher er überdies für den grosen Kostenaufwand immer noch eine beträchtliche Summe avancirt, verdient gewiſs den aufrichtigsten Dank der Gelehrten, welche seine Sammlungen künftig nutzen und weiter verarbeiten werden. Auſser diesem Verdienst empfiehlt er auch bey diesem Account seine Unternehmung durch einige vorläufige Proben von dem Resultat und Gewinn der bisher angestellten Collationen. In der vorangesetzten Abhandlung giebt er nemlich I. Beyspiele von Stellen, in welchen collationirte Mſſe einen *noch kürzern* Text haben, als selbst der mit Interpolationen am wenigsten beladene vaticanische Text. Schon durch diese Proben kann dem Kenner seine Mühe, die besseren Mſſe aus der ganzen Menge einst herauszufinden, erleichtert werden. In der II Section sind *andere Arten* der bemerkten Abweichungen von dem vatican. Text zu Erweckung der Aufmerksamkeit auf das ganze Werk ausgezeichnet, vorzüglich solche, durch welche der vatican. Text in Stellen, wo dies aus andern Gründen zu erwarten war, wirklich *Ergänzungen* erhält. Die III Section giebt Proben von Vermehrungen und Verbeſserungen der *Hexaplarischen Fragmente*, auf welche Hr. *H.* den Fleiſs seiner Collatoren glücklicher Weise zugleich gerichtet hat, im Fall sie als Scholien am Rande der Mſſe von der Alexandrin. Uebersetzung angetroffen werden. Die vierte Section schliesst den Tractat durch Beyspiele von Varianten aus *gedruckten and ungedruckten aus den LXX. geschöpften Versionen* und andern Schriftstellern. Von ungedruckten Uebersetzungen sind hier Stellen aus der arabischen Version des Cod. Bodlej. Laud. 182. und Laud. 147. excerpirt, beurtheilt, und zum Theil bestätigt, wie sie die *Commentatio crit. exhibens e Bibliotheca Oxonienſi Bodlei. Specimina Verſionum Pentatevchi VII. arabicum, nondum editarum* von Hn. Prof. Paulus. (Jenae 1789.) S. 60—70. bekannt gemacht hat. Auſser diesen Proben einer ungedruckten Uebersetzung wird einigemal ein *Ms. Bodl. Sahidic. Huntingt.* 3. bey Stellen aus dem I. Buch Samuels und Jesaias, und Ms. Bodl. Laud. C. 88. bey Jesaias angeführt. Schon haben die *Delegates oft the Clarendon preſs* dem Vf. aufs neue für 3 Jahre die bisher beygetragenen jährlichen 40 Pfund subscribirt, welches unfehlbar auch für die übrigen Subscribenten eine wirksame Empfehlung seyn wird.

PHYSIK.

Halle, b. Gebauer: *Verſuch einer hiſtoriſchen Naturlehre oder einer allgemeinen und beſondern Geſchichte der körperlichen Grundſtoffe für Naturfreunde entworfen*, von D. *A. J. G. C. Batſch. Erſter chemiſcher Theil.* 1789. 376 S. 8. (1 Rthlr.)

Der Vf. wurde, wie er sagt, durch folgende Gründe bestimmt, diese allgemeine Uebersicht der Naturlehre bekannt machen, (S. VII.) um sich in den Stand zu setzen, jede neue, oder nur merkwürdige Idee an ihre Stelle zu bringen, und sie durch Vergleichung mit dem Ganzen zu allgemeinen, die Wissenschaft erhöhenden Resultaten zu benutzen; 2) Anfängern ein Mittel zu liefern, das ihre Kenntnisse ordnet, und ihnen zugleich die Gewohnheit verschafft, alles im beziehenden Systeme zu denken und zu beobachten; 3) (S. X.) um die physikalischen Sätze mit Ausschluſs mathematischer Untersuchungen in einem leichten, doch so viel möglich, überzeugenden historischen Vortrage, aufzuzählen; 4) (S. XI.) um solchen Personen, welche sich ihrer Lage wegen schwerlich jemals mit Chemie bekannt gemacht haben würden, dieselbe in einem leichten, aber doch ihrer Würde entsprechen-

den, und vielleicht nicht ganz gleichgültigen Umrisse zu entwerfen etc; 5) um in gegenwärtiger Zeit, wo es von geheimen Gesellschaften, Weltreformatoren und Stürmern, hermetischen Weisen, Propheten und Schwarzkünstlern überall wimmelt, ein gutes Präservativ gegen diese Thorheiten darzubieten; endlich 6) um jungen Scheidekünstlern nützlich zu seyn, indem er hier weit gröfsere Ideenverbindungen aufstellen konnte, als in der systematischen Chemie möglich war. — Um nun theils die *Grundstoffe*, theils die *systematische Ordnung*, in welcher Hr. B. sie hererzählt und abgehandelt hat, kenntlich zu machen, setzt Rec. die 23 in diesem Theile vorkommenden Abschnitte her: 1) Feuerluft; 2) Brennbares, brennbare Luft; 3) Vitriole; 4) Salpeter; 5) Schwefel; 6) Kochsalz; 7) Salmiak; 8) Borax; 9) Kreide; 10) Schwerspath; 11) Bittersalz; 12) Alaun; 13) Glas; 14) Flufsspath; 15) Arsenik; 16) Metalle; 17) Zucker; 18) Harze; 19) Fettigkeiten; 20) Weingeist; 21) Essig; 22) organische Körper; 23) Wasser. Vor jedem dieser Abschnitte geht ein kurzes Inhaltsverzeichnifs voraus, und am Ende derselben findet sich ein Katalog über die vornehmsten in ihnen abgehandelten Gegenstände. Jedes Kapitel besteht aus einer Anzahl Paragraphen, welche in den mehresten Fällen aus einem einzigen kurzen Satze bestehen; unter welchem alsdenn die Erklärung wieder in mehrern und längern, mit *a. b. c. d.* etc. von einander abgesonderten Sätzen ihren Platz einnimmt. — Das Buch scheint etwas eilfertig ausgearbeitet zu seyn, sonst würde manche Unbestimmtheit im Ausdrucke und daher entstehende Unrichtigkeit vermieden; manches, was jetzt übergangen worden ist, beygebracht; weniger Widersprüche begangen, und überhaupt mehr Ordnung, und was ein Hauptzweck des Vf. war, mehr systematischer Zusammenhang in diese historische Naturlehre gebracht worden seyn. S. 123. „Die Platina wird nicht durch phlogistisches Laugensalz „gefällt, wie kein andres Metall," (es würde deutlicher gewesen seyn, wenn Hr. B. gesagt hätte: alle Metalle, die Platina ausgenommen, werden dadurch gefällt,); die Schwererde wird dadurch gefällt, wie sonst kein andrer erdiger Stoff, (dieser Niederschlag rührt aber entweder von unreinem phlogist. Laugensalze, oder von den der Schwererde beygemischten Koboldtheilen her. Westrumb bekam aus reiner Schwererdenauflösung keinen Niederschlag.) Auch andre Metalle, als Eisen, werden ebenfalls blau von ihm gefällt," (Rec. kennt aufser dem Kobold- und Spiefsglanzkönig kein Metall, welches nur irgend eine Spur von etwas Blauen in dem Niederschlage mit phlog. Alkali bemerken liefs. Allein die wenigen blauen Theile, welche man in den übrigens weifsen Niederschlägen dieser Halbmetalle bemerkt, rühren offenbar von beygemischten Eisentheilchen her.) S. 256. „Wir haben, aufser der Zuckersäure, wenig einfachere „Salzstoffe, die krystallinisch wären, ja *beynahe gar keinen*." (Die krystallinische dephlogistisirte Salzsäure, Boraxsäure, Essigsäure, Arsenikfäure sind, mehrere zu geschweigen, einfache Salzstoffe genug, welche diese ausgezeichneten Worte nicht gelten lassen.) S. 106. „Salze, denen durch die Hitze ihr Krystallisationswasser entzogen worden ist, werden nach der Erkaltung hart, und „haben aufser der Form *nichts von ihrem Verhältnisse* verlohren." (Rec. findet die cursiv gedruckten Worte unbestimmt und unrichtig, wenn sie soviel heifsen sollen, als: *haben die Form verlohren; übrigens ist das Verhältnifs ihrer Bestandtheile das nemliche geblieben.* Kochsalz z. B. besteht ungefähr aus $\frac{1}{100}$ miner. Laugensalzes, $\frac{1}{3}$ eigner Säure, und $\frac{2}{3}$ Wassers. Dieses Wasser wird durchs Feuer ausgetrieben: ist nun das Verhältnifs ihrer Bestandtheile nicht gestört?) S. 206. „Die Schwere ist unter „den Eigenschaften der chemischen Grundstoffe, besonders „bey den Metallen, anzutreffen, und bey den Salzen, welche sich ihnen nähern," an ft. unter den chem. Grundstoffen sind die Metalle am schwersten, und alsdann kommen die Salze etc. S. 355. „Nur in der Winterkälte der „Polarländer wird das Wasser fest und trocken, (sollte „dieses im Ernst gemeynt seyn?), in deren heftigstem „Grade auch das Queckfilber gefriert. Was *dort* über — „gesagt worden ist etc." (Das *dort* kann auf nichts anders, als auf Polarländer gezogen werden.) S. 211. „Zinn würde zwar eben so leicht schmelzen, und das Sil„ber aufnehmen, aber sich auch mit dem Kupfer verbin„den, *und* eine Verwandtschaft ist hier zugleich mit im „Spiele" (Rec. glaubt, dafs bey dem *und* mancher anstofsen werde, weil die Verbindung des vorhergehenden mit dem nachfolgenden dunkel ist. Ueberdies scheint Rec., dafs das Zinn sich gröfstentheils verkalkt haben werde, ehe das Kupfer schmelzt.) S. 49. „Vitriolöl brennt „auf der *blofsen* Haut." (Dies scheint ein Druckfehler zu seyn, für: *von dem Oberhäutchen entblöfsen Haut.* Dergleichen Fehler kommen mehrere vor, z. B. S. 256. versetzen, ft. zersetzen. S. 262. in dem Körper der *Theile*, ft. der Thiere. — Vermifst hat Rec. z. B. bey den Knallniederschlägen der Metalle, die, welche aufser den dem Golde, Silber und Queckfilber eigenen bekannt sind; unter den Metallen, welche magnetisch sind, die Platina, das Wasserbley, das Messing; unter den Eigenschaften der Alaunerde ihre grofse Verwandtschaft zu dem Brennbaren etc. etc. — S. 38. bemerkt Rec. einen Widerspruch mit S. 261. Dort heifst es: Oele entzünden sich, (und brennen folglich), wenn sie stark erwärmt werden; hier steht, dafs die Fettigkeiten *nur* brennen, wenn sie mit einem Dochte versehen sind. — Endlich bemerkt Rec. noch dieses, dafs die einzelnen, unter jedes Paragraphen Hauptsatze befindlichen, abgesonderten Sätze oft ganz fremde Dinge enthalten, z. B. §. 14. kommt eine Bestimmung der Begriffe *edle* und *unedle Metalle* vor, welche man doch mit gröfserm Rechte im Kapit. 10., welches von den Metallen handelt, erwartet. Noch mehr, §. 55. wird von der regelmäfsigen Bildung der Kochsalzkryftallen gehandelt: wer sucht hier das Glaubersalz, seine Bestandtheile und sein Verhalten in Wärme und trockner Luft, wovon *d*) und *e*) geredet wird? §. 94. Von der Alaunerde als vorzüglichem Material zur Befestigung der Farben, wo *d*) erinnert wird, dafs auch die Bittererde dieses thue. Dieses gehörte doch sicher nicht hieher, sondern in Kap. XI. §. 87., wo es auch bey *c*) wirklich angegeben ist: wozu also die Wiederholung? — Wenn Hr. *B.* diese wenigen Erinnerungen benutzen will, so hofft Rec., dafs, bey des Vf. rühmlichem Eifer, sich nutzbar zu machen, und bey seiner rastlosen Thätigkeit, dieses Buch in einer neuen Auflage eine ganz andre Gestalt im Ganzen, und mehr Richtigkeit und Bestimmtheit im Einzelnen gewinnen werde.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerſtags, den 23. Junius, 1791.

PHILOLOGIE.

AMSTERDAM, b. Peter den Hengſt: *Quintus Horatius Flaccus; door R. v. Ommeren*, Rector van het Gymnaſium te Amſterdam. 1789. 216 S. 8.

Wenn man bedenkt, daſs unter allen römiſchen Dichtern Horaz gerade derjenige iſt, der die meiſten Beweiſe einer edeln und erhabnen Seele gegeben hat, deſſen lehrreichen Gedichten z. B. Franz. Petrarka das rühmliche Zeugniſs gab, daſs er ihnen allein die Verbeſſerung ſeines Herzens zu verdanken habe; und nun auf der andern Seite die Vorwürfe von Schmeicheley, Ausſchweifung, Feigheit u. ſ. w. erwägt, womit faſt alle Literatoren der nachfolgenden Zeit den Charakter dieſes liebenswürdigen Dichters beſudelt haben, ſo iſt die Frage natürlich; woher dieſer auffallende Widerſtreit der Urtheile? oder, wenn er auf Schein beruht, wie läſst ſich derſelbe am beſten aus dem Wege räumen? Die Auflöſung dieſer Frage war das Hauptaugenmerk dieſer aus zwey beſonderen Abhandlungen beſtehenden Schrift, die der gelehrte und geſchmackvolle Vf. in einer Geſellſchaft zu Amſterdam (*pro Concordia et Libertate*) zuerſt vorgeleſen, und dann, durch anderweitige Umſtände veranlaſst, zum Druck befördert hat. Unter den Deutſchen war unſers Wiſſens Leſſing der erſte, der ſich für den guten Namen des Venuſiniſchen Dichters intereſſirte. Er hat in ſeinen Rettungen des Horaz auf eine ſehr gründliche Weiſe gezeigt, daſs ſich gegen den Vorwurf der Feigherzigkeit und unmäſsigen Wolluſt ſehr vieles, und insbeſondre gegen die letztre eine unächte Quelle in der bekannten *Vita Horatii* anführen laſſe, deren Entdeckung dem Scharfſinn des Retters eben ſo ſehr, als dem Charakter des geretteten Dichters zur Ehre gereicht. Inzwiſchen war jedoch der Vorwurf der Schmeicheley — der ſcheinbarſte, und wenn er gegründet wäre, der unverzeihlichſte von allen — ununterſucht geblieben. Denn wenn man nun auch dem Horaz weder Feigheit noch Unmäſsigkeit in der Wolluſt noch Verachtung der Götter ſo unbedingt vorwerfen durfte, ſo war, inſofern er Anſpruch auf die Hochachtung der Nachwelt machen ſollte, doch noch die Frage übrig, ob ſich ein ſolcher *Menſch*, nach einer politiſchen Revolution, die ſeinen vorgeblichen Grundſätzen und Empfindungen ſchnurſtracks zuwider lief, auch dieſen letztern gemäſs, als *Bürger des Staats* betragen habe! In beyderley Rückſicht nun hat ihn der vortreffliche Vf. der vor uns liegenden Schrift einer nähern Prüfung unterworfen, und da dieſelbe den Verehrern des Horaz keineswegs unwillkommen ſeyn kann, gleichwohl aber ſelbſt von holländ. Gelehrten, die ſonſt den Ausländer mit den in ihrem Lande herausgekommnen literariſchen Produkten bekannt zu machen ſich die Miene geben, nicht einmal einer Anzeige gewürdiget worden iſt, ſo machen wir es uns um ſo mehr zur Pflicht, einen Auszug davon zu liefern.

Die erſte Vorleſung, worinn Horaz als *Menſch* betrachtet wird, beginnt mit ſeiner Erziehung. Sein Vater begleitete ihn ſelbſt nach Rom, um ihn hier unter ſeinen Augen in all den Künſten unterrichten zu laſſen, die damals die erſte Beſchäftigung aller Jünglinge vom Stande ausmachten. Er war überall der Mitgeſell ſeines Sohns. Mit dem innigſten Vergnügen erinnert ſich unſer Dichter dieſer Periode ſeines Lebens, und geſteht, daſs ſie den gröſsten Einfluſs auf die Bildung ſeines Herzens gehabt habe. Sein Aufenthalt zu Athen. Hier legte er wahrſcheinlich den Grund zu jener philoſophiſchen Gröſse, die ihn bey allen Widerwärtigkeiten ſeines Vaterlands aufrecht erhielt, und die faſt in allen ſeinen Gedichten hervorleuchtet. — Der Satz, daſs der Charakter eines Schriftſtellers aus ſeinen Werken zu erſehen ſey, leidet zwar manche Einſchränkung; doch kann man 1. aus der Natur der Gegenſtände, mit denen ſich ein Schriftſteller öfterer beſchäftiget, 2. aus dem Geſichtspunkt, woraus er dieſelben ſtets betrachtet, 3. aus der Lebhaftigkeit, womit, und der Art und Weiſe, wie er dieſelben abſchildert, mit Recht auf ſeine eigne Gemüthsart und die Beſchaffenheit ſeines Herzens ſchlieſsen. Hieher gehört nun z. B. der Eindruck, den die Erſcheinung des Frühlings auf ihn machte. Unterſchied zwiſchen ihm und andern Frühlingsſängern. p. 13—15. Ein tiefes und herrſchendes Gefühl der irrdiſchen Vergänglichkeit zeigt ſich auch in ſeinen lyriſchen Gedichten, und es gehört mit unter die Kennzeichen eines philoſophiſchen Dichters und ſeiner erhabnen Seele. Dieſe blickt ferner aus ſeiner unverkennbaren Liebe zum Vaterlande hervor. Wenn er ſich die Macht und den Glanz der Stadt Rom, und die Würde eines Römers vor Augen ſtellte, wenn er die glücklichen Tage der freyen Republik, in ſein Gedächtniſs zurückrief, dann fühlte er ſeine ganze Gröſse, dann ſtrömten die erhabenſten Gedanken aus ſeinem Munde. — Sittliche Schönheit und Tugend ſind die herrſchenden Ideen in ſeinen beſten Gedichten. Gleichgültig gegen äuſseres Anſehn und Ehrenſtellen zog er ſich in die Einſamkeit zurück, und fand da bey einem mäſsigen Auskommen, alle ſeine Wünſche befriedigt. — Etwas über ſein Sabinum (S. 29.). Bey dieſer Gelegenheit erfahren wir (in einer Anmerkung (S. 51) daſs dem Hn. *Capmartin de Champy*, der mit Hülfe des allgemeinen Zuſammenhangs der Dinge, wie Wieland ſagt, drey Octavbände über das vermeyntliche *Chateau d'Horace* geſchrieben hat, nicht einmal die Ehre der Entdeckung deſſelben übrig bleibt. Sie gebührt einem Holländer, Namens *Heerkens*, der es in ſeinen *Notabil.* L. I. p. 29. umſtändlich

lich beschreibt, und dabey versichert, er habe davon zuerst die Gesellschaft der Arcadier zu Rom benachrichtiget, und seine Entdeckung einem gewissen franz. Abbé, den er oft bey dem Mahler Pesciaei gesehen, mitgetheilt. Das sey vermuthlich ebenderselbe, der jetzt eine Beschreibung davon herausgebe.) — Ein hervorstechender Zug im Charakter des Horaz ist sein Hang zu wahrer Freundschaft. Wir finden unter der Zahl seiner Freunde: „Marcus Brutus, den tugendhaftesten und liebenswürdigsten Mann seiner Zeitgenossen; Valerius Messala, der, als er dem August einen gewissen Strato empfahl, unter einem Strom von Thränen ausrief, dieser ist es, der meinem Brutus in seinen letzten Augenblicken beygestanden hat; Manlius Torquatus, nicht so wohl seines vornehmen Geschlechts als seiner Rechtschaffenheit wegen von unserm Dichter, gerühmt; Lollius, bekannt durch seine Treue, Redlichkeit und Standhaftigkeit; Pompejus und Septimius, welche beide mit ihm den letzten Kampf für die sterbende Freyheit gefochten hatten; Tibullus, dessen redliche und offenherzige Seele so sichtbar aus seinen Gedichten hervorstrahlt; Virgilius — den er, obgleich sein dichterischer Ruhm beym gröfsten Theil des Volks den seinigen weit übertraf, seine zweyte Seele nannte, und vor allen Mäcenas." Seine Gedichte sind voll von Treue, Liebe und zärtlicher Besorgniss für diesen seinen besten Freund. An Schmeicheley ist hier gar nicht zu denken, wie der 7 Brief des ersten Buchs unwidersprechlich beweist, welcher als ein Muster von männlicher Offenheit und Freyheit im Ausdruck gegen einen so angesehenen Staatsmann unsre Aufmerksamkeit vorzüglich verdient. Hieher gehört nun zugleich eine sehr gelehrte Anmerkung des Vf. zur zweyten Vorlesung S. 210., worinn er zeigt, wie ungegründet der Vorwurf der Schmeicheley auch gegen den Consularis L. Munatius Planeus (L. I. od. VII.) und gegen den nichtswürdigen Dellius (L. II. Od. III.) sey. Beide sind wahrscheinlich nicht die übelberüchtigten Personen, für die man sie gewöhnlich hält, (wie bey Plancus wenigstens der Vf. sehr gründlich bewiesen hat) und in den angezeigten Oden selbst ist noch überdiess nicht einmal ein Schatten von Schmeicheley bemerkbar, so dass man sich über den entscheidenden Ton wundern muss, mit welchem Runken zum Vellej. Paterc. p. 353 sagen konnte: *Sic enim (Dellium) vocat Horatius, non minus huius nebulonis, quam Planci, quod uterque Augusti gratia florebat, insignis adulator.* Horaz bedurfte solcher Canäle nicht, um sich bey August einzuschmeicheln. Dazu wäre ihm Mäcenas näher gewesen. Doch sein Betragen gegen August untersucht der Vf. umständlicher in der zweyten Vorlesung, worinn Horaz als *Bürger von Rom* betrachtet wird.

„Seine Gedichte, sagt Hr. v O., geben Veranlassung zu einer Bedenklichkeit, die allein Schein von Wahrheit hat, und welche, wenn sie gegründet wäre, nicht nur dieser Vorlesung alle Kraft benehmen, sondern auch seine Tugenden als Mensch verdächtig machen würde. Denn können wir demjenigen wohl den Namen eines redlichen und standhaften Bürgers beylegen, der sich erniedrigen kann, einen Fürsten, vorher den Gegenstand seiner Verachtung und gegen welchen er selbst das Schwert aufgefasst hatte, zu verehren? Ist es die Sprache eines Römers, einen solchen Fürsten, den Wiederhersteller, die Liebe seiner Mitbürger, den sichtbaren Gott zu nennen, und die Götter als Rächer eines ermordeten Cäsars, dessen Mörder er selbst seine geliebtesten Freunde und die Vertheidiger der Freyheit genennt habe, anzurufen?" Wenn man Bentley in der Anordnung der Horaz. Gedichte folgt und annimmt, dass er erst seine *Satiren*, dann seine *Epoden*, hierauf die *drey ersten Bücher seiner Oden und das erste seiner Briefe*, endlich das *vierte Buch seiner Oden* mit dem Carmen Seculare, und in der letzten Zeit seines Lebens das *zweyte Buch seiner Briefe* herausgegeben habe, so ergiebt sich, dass Horaz erst nach der Schlacht bey Actium und also 12 Jahre nach Brutus Tod das Lob Augusts angestimmt habe, und dass die gröfsten Lobeserhebungen dieses Fürsten auf seine letzten Lebensjahre, nachdem wenigstens 27 Jahr nach Brutus Tod verlaufen waren, gebracht werden müssen. In dieser Zwischenzeit müssen Veränderungen vorgefallen seyn, die den Freund des Brutus und Cassius bewegen konnten, das Lob des Unterdrückers der römischen Freyheit zu singen. Dergleichen finden nun wirklich statt: I. *In der Person des Horaz.* Der Römer überhaupt wollte durch die Sinne gerührt seyn. Wenn man seine Einbildung und Gefühl in Thätigkeit zu setzen wusste, alsdenn war seine Seele zu allem Grofsen und Aufserordentlichen bereit. Der Beweis hiervon ist die Geschichte Roms selbst. Der Vf. zeigt hier (S. 118.) blos den Einfluss dieser Neigung auf den *Gottesdienst* und die *Alleinherrschaft* und die dadurch möglich gewordene Verwechselung der versinnlichten Gottheit, mit dem vortrefflichsten Menschen. Diese vermeyntliche Uebereinkunft war bey allen feyerlichen Ehrenbezeugungen und in der Sprache selbst sichtbar, so dass man nicht allein alles Schöne und Vortreffliche *Göttlich* nannte, sondern sogar einen hervorstechenden Mann, einen geliebten Freund — mit dem Namen *Gott* beehrte. „Und wer wusste wohl einen starkern Eindruck auf die Einbildungskraft seiner Landsleute zu machen, wem konnte man jenen Ehrennamen mit scheinbarerem Recht beylegen, als Cäsar Augustus, einem Fürsten, der in allen seinen Handlungen eine aufserordentliche Pracht und einen Schein von Göttlichkeit zu zeigen suchte, dessen freundliche Miene und unbegrenzte Mildthätigkeit den ganzen Druck der Alleinherrschaft sorgfältig bedeckten; der das mächtige, das reizende Rom mit einem Glanz und einer Majestät aus dem Staube gehoben hatte, welche dasselbe würdig des Ehrennamens *einer ewigen Stadt* zu machen schien, der den Gottesdienst gehandhabet, die Ruhe wiederhergestellt, Italien bevölkert, und Zufriedenheit, Fruchtbarkeit und Ueberfluss überall verbreitet hatte; der mit einem Wink über den Theon der Parther, des furchtbarsten Feindes von Rom, das Urtheil sprach; dessen berühmter Name die Gesandten der Indianer und Scythen, den Römern kaum dem Namen nach bekannt, nach Italien zog, um seine und des römischen Volks Freundschaft zu erlangen; der die Ehre des Triumphs, das entzückendste Schauspiel, das die Sonne jemals sah, das die Christen selbst mit Ehrerbietung und Staunen erfüllte, drey Tage nacheinander genossen hatte; der überall, wo er sich befand,

von

auswärtigen Königen, die seinetwegen ihre Königreiche verliefsen, bedient, und durch eine Menge Altäre, silberne Statüen und Tempel, für ihn und die Göttinn Rom gemeinschaftlich errichtet, in Europa und Asien verehrt wurde! Was Wunder, dafs ein gefühlvoller Römer, der von seiner Kindheit an solche Eindrücke empfangen hatte, dessen Sprache ihm selbst diese Benennungen darbot, einen solchen Fürsten in *einem Augenblick von Begeisterung* als einen sichtbaren Gott betrachtete?" Diese Eindrücke, die auf jeden Römer stark wirkten, wirkten mit verdoppelter Kraft auf die schwache Gesundheit und das Alter des Horaz. Er betrachtete den ruhigen, glücklichen Zustand von Italien, und sah mit Dankbarkeit zum Urheber desselben hinauf. Daher sind Ruh und Friede die herrschenden Ideen in seinen Lobgesängen auf Augustus. Hiezu kommt II. *der veränderte Zustand des römischen Reichs*, der gänzliche Verfall der Sitten, und ehemaligen Tapferkeit. Die Veränderungen, die seit Brutus Tod in Rom und im ganzen Reich vorgefallen waren, mufsten jeden abschrecken, an die Wiederherstellung der politischen Freyheit zu denken. Alles schien die Regierung eines Einzigen nothwendig zu machen (S. 129.) III. lag auch in der Person des Auguft, in dem Contraft, den ein natürliches Betragen mit dem des Antonius machte, ein Verdienst, das ihm die Liebe und Hochachtung der Römer und des Horaz erwerben mufste. (S. 119 f.) In den zahlreichen Anmerkungen, die einen sehr vortheilhaften Begriff von dem Geschmack und der Belesenheit des Vf. in der alten und neuen besonders deutschen Literatur, geben, werden hier und da einzelne Stellen, die auf das Ganze einen Einfluss haben, trefflich aufgeklärt, und das Resultat dieser Schrift ist: „Dafs Horaz bey allen Schicksalen seines Lebens, bey allen Verändrungen seines Vaterlands, seinen einmal angenommenen Grundsatzen von Wahrheit und Recht, stets treu geblieben, dafs er sich nicht allein als ein wahrer Philosoph, sondern auch als ein verständiger und standhafter Bürger betragen habe; dafs er folglich nicht nur als Mensch der Achtung eines Christen nicht unwürdig sey, sondern auch als Bürger dem braven und nachdenkenden Niederländer lehren könne, dafs ein Mann von wahrhaft freyem und grofsem Geist, wenn Liebe gegen seine Landsleute ihn antreibe, die Feder oder das Schwert zu ergreifen, seine Gedanken und Thaten der Stimme der Wahrheit und Billigkeit gemäfs einrichte; dafs er eben so wenig ein Sklav von Fürsten und Eigennutz, als von blinder Hartnäckigkeit und unvernünftigem Partheygeist, um des gemeinen Besten willen seinen angefangenen Weg mit gleicher Mäfsigkeit und Standhaftigkeit entweder verfolge oder verlasse." — Den übertriebnen Partheygeist seiner Mitbürger herabzustimmen und zu mäfsigen scheint also eine der nächsten Veranlassungen dieser Schrift gewesen zu seyn; und es ist zu wünschen, dafs der Vf. diese Absicht eben so gewifs erreichen möge, als ihm die andre, den Charakter des Horaz gegen die gewöhnlichen Vorwürfe zu vertheidigen, gelingen wird!

Nürnberg, in der Weigelschen Buchh.: *Der Traum des Scipio*, aus dem lateinischen des *Cicero* mit Anmerkungen von *Georg Wilhelm Maier*. 1790. 108 S. in 8.

Dem Texte selbst hat der Ueberf. ein skizzirtes Leben des Cicero vorausgeschickt. Wozu das hier dienen soll, läfst sich nicht absehn, da das Werk selbst nicht die mindeste Erläuterung daraus erhält. Diese Biographie enthält nun aber noch überdies gar nichts, als die allerbekanntesten Dinge, unter den gewöhnlichsten Gesichtspunkten betrachtet. Hin und wieder auch ganz unrichtige Vorstellungen. Z. B. Cicero habe zugleich mit dem Philo den Mucius Scävola gehört, welcher ihm im römischen Rechte Unterricht gab. Scävola war kein Professor juris. — Die Verweisung des Cicero wird in ein ganz falsches Licht gestellt. Dem Vf. zu Folge hätten die römischen Damen den Cicero ins Exil gebracht. Wer weifs nicht, dafs Cicero freywillig die Stadt verliefs, und doch heifst es hier: *C. wurde in die Acht erklärt, und wiewohl er auf eine unanständige Art um Gnade bat, so wurde er doch in das Exil verwiesen.* Dann folgt ein räsonnirtes Verzeichnifs der philosophischen Werke des Cicero. De Finibus b. et m. wird übersetzt: *Von dem Endzwecke des Guten und Bösen.* Das Räsonnement ist überall äufserst dürftig. — Wie steif, undeutsch und dunkel die Uebersetzung selbst sey, kann folgende Periode zeigen: *Ich vermuthe, es kam daher, weil wir von ihm sprachen*, (gesprochen hatten) *denn gemeiniglich geschieht es, dafs unsre Gedanken und Gespräche im Schlafe etwas dergleichen hervorbringen, wie Ennius vom Homer schreibt, an den er nemlich bey Tage sehr oft zu denken und von ihm zu reden gewohnt war.* So schülermäfsig dieses ist, so sind doch die Anmerkungen noch weit elender. S. 61. Von dem Consulat: *Nur einer führte von ihnen* (den Consuln) *die Regierung, der andre trat sie, wenn sie der erste, nach Verlauf eines Jahres niederlegte, an. — Sie trugen ein Purpurkleid.* S. 62. *Tribunus war bey den Armeen soviel, als bey uns der General.* S. 66. *Die Censoren hatten die Aufsicht über das Vermögen und die Sitten der Bürger, und vertheilten sie in gewisse Classen, Tribus.* Und solch' elendes Zeug wird noch gedruckt!!

KLEINE SCHRIFTEN.

Naturgesch. *Göttingen*, b. Dietrich. *Ueber einige Spinnen der Göttingischen Gegend.* Nebst Anzeige eines vollständigen Cursus über die Thiergeschichte von *F. A. A. Meyer*, beider Heilkunden Doctorand etc. 1790. 16 S. in 8. Unter den angezeigten 21 Spinnen sind *Aranea cellularia, speciosa, nitida, elegans, autumnalis villens, minuta, tristis*, und *livida* für neu ausgegeben, kurz und gut beschrieben, auch die Zeit, wann man sie antrifft, und der Ort ihres Aufenthalts bemerkt worden. Ein junger Schriftsteller, der seine Entomologische Laufbahn mit der Untersuchung einer Gattung anfängt, die so vielen Schwürigkeiten unterworfen ist, giebt einen Beweis seines Muths, von dem sich bey fortgesetzten Fleifse immer viel Gutes hoffen läfst.

Erfurt: *Indici plantarum erfurtenſium Fungos* et *plantas quasdam nuper collectas* addit — *J. J. Planer.* S. 44. 8. 1788. Der bereits verſtorbene Vf. hat in dieſem Nachtrag zur erfurter Flora vorzüglich die Schwämme aufgenommen (96 Blätterſchwämme, 20 Löcherſchwämme, eben ſo viele Falten- und Schüſſelſchwämme, 20 Staubſchwämme, einige Keulſchwämme etc.) und mit Genauigkeit ſo viel als möglich beſtimmt. In ſo fern auf gute Abbildungen verwieſen wird, kennen wir die Arten; bey einigen aber, wo jene fehlen, ſind wir nicht vollkommen gewiſs. Die *Addenda* betreffen noch eine Pflanzennachleſe, darunter uns aber Polygala *major*, *monſpeliaca*, Hieraclum *alpinum*, Carex *ſaxatilis* unſicher ſcheinen.

Freymaurerey. *Berlin* b. Maurer: X. Y. Z. oder *Neue Aufſchlüſſe über die Deutſche Union und Schottiſche Maurerey. Ein Blick in den innern Gang geheimer Geſellſchaften.* 1789. 8o 8. 8 (6 gr.)

Frankfurt und *Leipzig*. *Nähere Beleuchtung der deutſchen Union, wobey zugleich gezeigt wird, wie man für einen wohlfeilen Preis ein Schottiſcher Maurer werden kann.* 1789. 54 S. 8. (3 gr.) Die erſte Schrift iſt *für*, die zweyte *wider* die deutſche Union geſchrieben. *Dieſe* iſt hauptſächlich gegen die Abſicht der d. U., ſich des Buchhandels ausſchlieſslich zu bemächtigen, und ſucht auch auſserdem noch den Zweck dieſer Geſellſchaft, durch Aufklärung des Verſtandes, und Beſſerung des Willens Glückſeligkeit zu verbreiten, durch Hinweiſung auf die Sitten ihres Stifters und ſeine Angriffe gegen die poſitive Religion verdächtig zu machen. Der ungenannte Vf. legt die *Ankündigung der deutſchen Union* zum Grunde, führt die Sätze derſelben der Reihe nach an und begleitet ſie mit ironiſchen und perſiflirenden Anmerkungen, die aber, meiſtens weder witzig noch treffend und eingreifend ſind. Wenn in der Ankündigung geſagt wird: Wir haben alſo keine Geheimniſſe mehr; ſo thut der Vf. als ob er das Gegentheil zeigen wolle und zeigt im Grunde gar nichts. (S. 42.) Der Vf. konnte mit ſeinem leeren Geſchwätz das Publikum verſchonet haben, da ohnehin alles, was ſich über dieſen Gegenſtand ſagen läſst, weit treffender und witziger durch die bekannte Schrift: *Mehr Noten als Text, oder die deutſche Union der XXIIer* erſchöpft worden.

Die Abſicht des ebenfalls ungenannten Vf. von N. 2. iſt, die verſchiedenen Geſichtspunkte zu zeigen, aus denen einige Freunde, (die unter den auf dem Titel ſtehenden Buchſtaben abwechſelnd erzählend und ſich mit einander unterredend eingeführt werden) die an der deutſchen Union und Schottiſchen Maurerey Theil nahmen, dieſe Verbindung nach und nach angeſehen haben. Im Vorbeygehn iſt hier zu bemerken, daſs unter Schottiſcher Maurerey weiter nichts als die drey Grade der deutſchen Union, die Hr. D. *Bahrdt*, ihr Stifter, wir wiſſen nicht aus welchem Grund, ſo genannt hat, zu verſtehen ſind. In der Vorrede werden die Grundſätze jener Freunde über geheime Geſellſchaften und die möglichen Geheimniſſe derſelben mitgetheilt, die ganz vernünftig ſind. Alle Geheimniſſe laſſen ſich in *theoretiſche* und *praktiſche* eintheilen. Jene beſchäftigen ſich entweder mit *hiſtoriſchen* oder *dogmatiſchen* oder *geoffenbarten* Erkenntniſſen. Des ausſchlieſslichen Beſitzes hiſtoriſcher Kenntniſſe, die nicht allgemein bekannt und in Büchern aufgezeichnet ſtänden, und folglich nicht Gegenſtände des Studiums für jedermann wären, könne ſich keine geh. Geſ. rühmen, es ſey auch kein hinreichender Grund vorhanden, dergleichen zu verheimlichen. Auch ſey es leere Prahlerey, wenn ſich eine Geſellſchaft beſonderer phyſiſcher Geheimniſſe, als ſolcher, die durch die gemeine Naturwiſſenſchaft und Chymie nicht erhalten werden könnten, z. B. der Univerſalarzney und Goldmacherey ingleichen der *Erkenntniſs* metaphyſiſcher die Vernunft überſteigende Gegenſtände, z. B. der Geiſter und der Art über ſie zu herrſchen, ſo wie einer unmittelbaren Offenbarung rühme. Alle dieſe Vorgeben wären betrüglich. Nur für *praktiſche* Zwecke, ſcheine die Natur einer geh. Geſ. beſtimmt zu ſeyn; nur, wenn ihre ganze Einrichtung auf Thätigkeit berechnet ſey, könne eine ſolche Geſ. unſtreitig das meiſte ausrichten, (vorausgeſetzt nemlich, daſs der Zweck edel und gut, die Einrichtung zweckmäſsig und die Mittel, die zu dieſem Zweck führen ſollen, ebenfalls edel und gut ſind). Nach dieſer Vorrede werden dann die Geſichtspunkte ſelbſt, aus welchen die drey X. Y. Z. die deutſche Union nach und nach angeſehen haben, mit ihren Zweifeln und Bedenklichkeiten, und den Gründen, wodurch dieſe, zur Bewirkung ihres Beytritts zur Union, und zur Beſtimmung ihrer Thätigkeit für dieſelbe, gehoben worden ſind, zugleich nebſt der Einweihungs-Ceremonie und der nähern Belehrung für die Brüder des erſten Grades dieſer ſogenannten Schottiſchen Maurerey, in XI. Nummern Geſprächs- und Erzählungsweiſe mitgetheilt. Wahrſcheinlich iſt das Ganze eine Fiction des Hn. D. *Bahrdt* oder eines ſeiner Schüler, um durch die hier mitgetheilten Gründe und Gegengründe und durch die Bekanntmachung des erſten Grades ſelbſt zur Apologie für dieſen Orden und die Abſichten ſeines Stifters zu dienen. Nur hätten auch noch die beyden letzten Grade mitgetheilt werden ſollen, welche wahrſcheinlich die Mittel enthalten haben; wodurch jene Zwecke wirklich werden ſollten, um auch die Zweckmäſsigkeit und Zuläſsigkeit dieſer beurtheilen zu können. Was bereits davon bekannt geworden iſt; z. B. der gemachte Plan, der Geſellſchaft, nach und nach zum ausſchlieſsenden Beſitz des Buchhandels durch die Untergrabung des bisherigen zu verhelfen, die Zuziehung der Poſtbeamten zur Geſellſchaft, zur Erſpahrung der Correſpondenz- und Verſendungskoſten u. drgl. iſt, um im gelindeſten Tone zu urtheilen, wenigſtens nach den Grundſätzen des Rec., nicht von der Art, daſs er es als eine moraliſche Maxime anpreiſen möchte. Wo ſolche Mittel empfohlen und ins Werk geſetzt werden, die ſo ſchlechterdings dem praktiſchen Vernunftgeſetze widerſprechen, das man doch ſelbſt zu cultiviren und zur überwiegenden Macht zu bringen ſich die Miene giebt, da kann kein vernünftiger und conſequent denkender und handelnder Mann glauben, daſs es mit dem Vorgeben auch des beſten Zwecks wahrer Ernſt ſey. Noch einiges müſſen wir erinnern, das uns nicht gefallen hat. 1. Der bloſs willkührliche Unterſchied zwiſchen *deutſcher* und *ſchottiſcher* Maurerey, wovon die erſtere unächt ſey und ſich bloſs mit dem Steine der Weiſen beſchäftige, die letztere hingegen, als die allein ächte auf Aufklärung und Bildung des Geiſtes abzwecke. Wenn Hr. B. dieſen Begriff deutſcher und ſchottiſcher Maurerey wirklich gegeben hat, ſo hat er ſeinen Schülern eine doppelte Unwahrheit geſagt; denn erſtlich iſt bekannt, daſs nicht alle Maurerey in Deutſchland zum roſenkreuzeriſchen Syſteme gehöre. Und was iſt das für ein Unterſchied, *deutſche* und *ſchottiſche*? da die erſtere ebenfalls ſchottiſch ſeyn kann; eben ſo gut lieſsen ſich auch die Franzöſiſche, Schwediſche, Ruſſiſche u. ſ. w. der Engliſchen und Schottiſchen entgegen ſtellen, welches aber ſehr ſeltſam wäre. Schottiſche Maurerey bleibt, was ſie iſt, ſie mag in dieſem oder jenem Lande getrieben werden. Zweytens nennt er auch den Orden von ſeiner Erfindung Schottiſche Maurerey, wahrſcheinlich, um durch dieſe Rubrik unter den Unkundigen mehr Proſelyten zu machen. — 2) Die Vorſchriften, die den Aufzunehmenden gegeben werden, ſchränken ſich lediglich auf die Anhänglichkeit deſſelben an den Orden und die Ordensbrüder ein, und derer, die draufsen ſind, wird mit keiner Sylbe gedacht. Glaubt denn Hr. B. wirklich, daſs Freundſchaft, gegenſeitiges Wohlwollen, und Hülfleiſtungen nur in geheimen Geſellſchaften zu finden ſey? Er muſs es wohl, da er ſich ſogar des wirklich beleidigenden Wortes der *Profanen* bedient. 3) Hat ſeine Ordensmoral den Fehler, daſs ſie ebenfalls, ſo wie der Illuminatenorden, der auch hier in einigen Stücken Vorbild geweſen zu ſeyn ſcheint, auf den Grundſatz der Glückſeligkeit gegründet iſt, deſſen Unzulänglichkeit zu einem praktiſchen Grundſatze mehrere doch einleuchtend genug dargethan haben. Ueber folgende Stellen muſsten wir wirklich lächeln. S. 59: „Sie erwarten alſo aus unſerer Hand einen Zuwachs *Ihrer* Glückſeligkeit, und — ſie haben das Recht, ſich über Täuſchung in unſern Bunde zu beklagen, — *wenn wir dieſe Erwartung nicht befriedigen.*“ u. S. 54. „Die deutſche Un. bahnt uns den den Weg zur moraliſchen Allmacht, da wir lange genug im Stillen *die Verdorbenheit der Welt beweint*, und ohne Auffehn ihr entgegen gearbeitet haben.“ *Quid dignum tanto feret hic promiſſor hiatu?* könnte man wohl fragen, wenn die Anſtalt noch vorhanden wäre.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 24. Junius 1791.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

MARBURG, in der neuen akad. Buchh. D. *Johann Heinrich Jungs Lehrbuch der Cameral-Wissenschaft, oder Cameral-Praxis.* 1790. 416 S. 8. (1 Thl. 8 gr.)

Mit diesem Werke beschliesset der Hr. Vf. die Ausarbeitung seines Systems der Staatswirthschaft und seine hierüber herausgegebenen Lehrbücher. Es soll zugleich eine bisherige Lücke in dem akademischen Unterrichte über diese Wissenschaft ausfüllen, nemlich über die wirkliche Anwendung und Ausübung der auf die vortheilhafteste Verwaltung des Staatsvermögens abzweckenden Grundsätze in den Kammercollegien; oder über das eigentliche Verfahren in den Kammergeschäften. Dieser Mangel ist nicht zu leugnen: obgleich ein *Practicum cameräle von Wernher* und vom *Lamotte* gute practische Beyträge zur Kameralwissenschaft vorhanden sind; weil jenem Vollständigkeit und systematische Ordnung fehlt, und diese nur einzelne Gegenstände des Kammerwesens betreffen.

Der ganze Vortrag ist, nach einer vorgängigen Einleitung, in 6 Hauptstücke abgetheilt, wovon jene die Begriffe von Staatswissenschaft, Cameralwissenschaft und Cameralpraxis festsetzet, und in diesen die Anweisung zur Cameralpraxis solchergestalt geordnet ist, dass das erste Hauptstück die Bergwerke, das zweyte die Forsten, das dritte landwirthschaftliche Gegenstände, das vierte die herrschaftlichen Fabriken, das fünfte Polizeysachen und das letzte allgemeine Gegenstände der Kameralpraxis betrift.

Völlig richtig ist die (S. 7. der Einleit.) gegebene Erklärung der Cameralwissenschaft, oder Cameralistik in der engsten Bedeutung, dass sie die Sammlung, oder der Inbegriff derjenigen staatswirthschaftlichen und practischen Regeln sey, welche von der Kammer und ihren Bedienten *ausgeführt werden müssen*, oder welche die eigentliche unmittelbare Verwaltung *der Staatseinkünfte* betreffen. Selbst aus dieser Erklärung folget aber offenbar, dass der Hr. Vf. der Cameralpraxis, da er dieselbe bloss auf die Bergwerke, Forsten, Landgüter, Fabriken und Handlung, Polizei- und einige Finanzwissenschaftliche Sachen (ebendas.) einschränkt, viel zu enge Grenzen gesezt hat. Dies sind ja keineswegs die einzigen Quellen *der Staatseinkünfte*, noch die einzigen Gegenstände der *Cammergeschäfte*. Zu denselben gehören, als wesentliche Realdepartements der Cammercollegien, überall in Deutschland die Verwaltung des Münz-Zoll- und Postwesens, auch — in den mittelmäsigen und kleinen Staaten — des Steuerwesens, aus welchen gleichfalls eben so gewisse, als beträchtliche Einkünfte in die landesherrliche Kammer fliesen. Unter den Beförderungsmitteln des Bergbaues (§. 14.) vermissen wir eins von vorzüglich guter Wirkung, nemlich die Befreyung der Bergtheile und ihrer Ausbeute von allen Arten des Arrestes, wofern sich die Schuldforderung nicht auf jene unmittelbar beziehet.

Bey dem 2ten Hauptstück hat der Vf. von des Hrn. *von Burgdorfs* Forsthandbuche den mehrsten Gebrauch gemacht; jedoch in der Festsetzung der Holzverkaufspreise (§. 59) seine eigenen, von jenem abweichenden Grundsätze beybehalten. Dieses Hauptstück unterscheidet sich merklich von den übrigen durch genaue Bestimmung und Vollständigkeit der darinn vorgetragenen Lehrsätze und durch die hinzugefügten Modelle und Formulare, welche zur Aufklärung und Anwendung jener Lehrsätze so viel beytragen. Eben darinn hätten bey dem vorherigen Hauptstücke auch Modelle von den hauptsächlichsten Bergwerks- und Hüttenberechnungen geliefert werden sollen. Die der Cammer anvertrauete Verwaltung des Forstregals kann nicht wohl überall auf die Oberaufsicht über die landesherrlichen Wälder *allein* (§. 39) eingeschränkt seyn: da so viele Cammer- und Forstreglements beweisen, dass diese Oberaufsicht sich auch über die Holzungen der Stadt- und Dorfgemeinen erstreckt. Unter den (§. 62) angeführten Vorschriften fehlt diejenige, welche die Abfuhr des gefällten Holzes betrifft. Diese darf, zur Verhütung vieler Beschädigung der Forsten, nicht verzögert werden, sondern muss, bey einer festgesetzten Strafe, alljährlich noch vor Johannis, auch auf keinen andern, als den dazu angewiesenen Wegen geschehen. Auch mangelt die nöthige Belehrung von dem Verfahren in Untersuchung der Forstverbrechen, Festsetzung der Strafen und deren Vollziehung gänzlich; denn der §. 68. beziehet sich dieserhalb bloss auf eine beygelegte aber hiezu gar nicht hinlängliche Tabelle.

Das dritte Hauptstück von der landwirthschaftlichen Cammeralpraxis hat der Vf. mit einer hauptsächlich aus *von Buri* Abhandlung von den Bauerngütern in Deutschland genommenen, aber allzusehr ins Detail und bis in verwickelte juristische Streitfragen ausgedehnten Beschreibung der mannichfaltigen deutschen Lehns- und Zinsgüter (S. 129 — 151) angefangen. In dem der Zeitpacht zuerkannten Vorzuge vor der Erbpacht (§. 86. 87) ist der Rec. mit dem Hrn. Vf. völlig einverstanden, nur nicht darinn, dass der Besitz der Erbzinsgüter zu den Erbpachten zu rechnen sey. (S. 153. c.) Nach der ursprünglichen Verfassung dieser Güter wurden dieselben ihren Besitzern eben so, wie die vorhin §. 79. angeführten Güter, nemlich solchergestalt verliehen, dass der davon zu entrichtende jährliche Zins mit dem jährlichen Ertrage dieser Güter in keinem Verhältnisse stand, und bloss

ein fortdaurender Beweis seyn sollte, dass der Erbzinsmann das Obereigenthum (*dominium directum*) des Erbzinsherrn anerkenne. Freylich weichen die Erbzinsverleihungen in neuern Zeiten, wofür der erste Acquirent, ausser dem jährlich zu entrichtenden Zinse, ein dem Werthe des Guts, wo nicht völlig gleiches, doch nahe angemessenes Capital bezahlt, hievon sehr ab, und nähern sich den Erbverpachtungen: aber die mehresten Erbzinsgüter, an welchen den landesherrlichen Kammern das Grundeigenthum zustehet, sind doch von der ersten ursprünglichen Art. Bey den dem Grundherrn (S. 158) zugeeigneten *Vorkaufsrecht* (*Verkaufsrecht* ist ein Druckfehler) des Erbzinsgutes hätte der angeführten Einschränkung desselben auf den Zeitraum von zwey Monaten noch hinzu gefüget werden sollen, dass dieses Recht bey *Subhastationibus necessariis* verloren gehet, wenn es nicht im letzten Subhastationstermine vor der Adjudication ausgeübet wird. Richtig, zweckmäfsig und ausführbar sind die von dem Hrn. Vf. (§. 90) vorgeschlagenen Mittel zur Aufhebung der Leibeigenschaft und zur Verwandlung der damit behafteten Güter in Erbzinsgüter. Hingegen mufs der Rec. gegen die Beurtheilung und Bestimmung des bequemsten Termins zum Antritte und zur Uebergabe einer Zeitpacht (S. 169-171) erinnern, dass es dabey nicht blofs auf einen solchen Zeitpunkt ankommt, da die mehrsten wirthschaftlichen Geschäfte von neuem anfangen, der wenigste Aufwand erfoderlich, und am ehesten Einnahme zu erwarten ist; sondern dass auch auf die Methode, nach welcher der wichtigste Theil des Haushalts, nemlich der Ackerbau, dem Pächter übergeben wird, hauptsächlich Bedacht genommen werden mufs. Empfängt der Pächter das Feldinventarium gegen Bezahlung der Einsaat, Düngung und Pflugarten; so kann freylich die Uebergabe, sobald als die Bestellung des Sommer- und Brachfeldes vollendet ist, folglich im Anfange, oder in der Mitte des Monats May, am bequemsten geschehen. Dies ist aber in dem Falle, da der antretende Pächter die sämmtlichen Feldfrüchte, nach deren auf dem Halme zu taxirenden Werthe, bezahlen mufs, nie so frühzeitig thunlich, sondern erst alsdann, wenn die ökonomischen Pflanzen des Sommer- und Brachfeldes so weit heran gewachsen sind, dass sie taxiret werden können, also nicht eher, als Johannis, oder bald nachher. Wären des Vf. Bedenklichkeiten gegen alle bisher gewöhnlichen Arten der Verpachtung völlig gegründet und die Ausführung der von ihm erfundenen und empfohlnen Methode (§. 95) einer erblichen Pachtüberlassung, mit alljährlicher Bestimmung gewisser von dem Pachtinhaber zu entrichtenden Quoten, nach dem angeschlagenen Ertrage, und den jedesmaligen Marktpreisen, so leicht, als es den Vf. dünkt; so würde freylich diese Quotenpacht wesentliche Vorzüge haben. Es wird aber einestheils der den Zeitpachten gemachte Vorwurf (S. 182. c.), dass dieselben eine allmählige Verschlimmerung der Landgüther und eine hieraus von Zeit zu Zeit erwachsende Abnahme des Pachtgeldes bewirken, durch die seit 50 bis 60 Jahren erfolgte Erhöhung des Ertrages und des Pachtgeldes auf $\frac{1}{3}$ zum Theil auf die Hälfte, jawohl noch höher — wie uns von den allermehresten Landgütern im nördlichen Deutschlande zuverlässig bekannt ist, völlig widerlegt; und anderntheils bleiben doch die gewifs nicht leicht zu überwindenden Schwierigkeiten übrig, dass die Bestimmung der Quoten nach den marktgängigen Preisen, da dieselben vor der Ernte gewöhnlich ungleich höher, als nach derselben, sind, in jenem Falle dem Pachtinhaber, in diesem hingegen der landesherrlichen Cammer zum Nachtheile gereichen, auch der Letztern der angerathene Empfang der Quoten in Naturalien eine beschwerliche und kostbare Receptur, Verwaltung und Berechnung verursachen würde. Ohne Zweifel hat den Vf. die Vorliebe für diese seine Quotenpacht verleitet, gerade von derjenigen Art der Benutzung der Domänengüter, welche bey den deutschen Cammern die allergewöhnlichste ist, nemlich von der Verpachtung auf 6. 12 oder mehrere Jahre, die wenigste und unzulänglichste Belehrung zu geben. Von den Grundsätzen und der Methode, wornach die landesherrlichen Cammern in Abfassung der Pachtbedingungen, Unterhandlungen mit den Pachtcompetenten, Wahl unter denselben und Schliefsung der Pacht mit ihnen verfahren, erfährt der Cammeralistische Lehrling hier nicht das mindeste, auch eben so wenig von den so wesentlichen und wichtigen cameralistischen Besorgungen bey der Abnahme und Uebergabe der Pachtungen. Hieran war doch gewifs einem solchen Lehrlinge weit mehr gelegen, als an der so weit ausgedehnten Herzählung und Beschreibung der vielfältigen Arten von deutschen Bauerngüthern: da von diesen so viele gedruckte Unterweisungen, von jenen Verhandlungen aber nur wenige vorhanden sind. Ueber die Verfertigung der Kauf- und Pachtanschläge geben zwar der §. 116 und 117 viele nutzbare, aber doch in verschiedenen wesentlichen Theilen mangelhafte Belehrungen. Sie enthalten nemlich keine vollständige Nachweisung der Hülfsmittel, welche man zur Erforschung des Ertrages eines Landgutes gebrauchen kann und mufs; keine Erklärung der gewöhnlichsten Methoden in Abfassung solcher Anschläge und ihres Unterschiedes, z. B. eines Körner-Anschlages, und eines Special-Hufen-Anschlages etc. keine Grundsätze, wie verschiedene beträchtliche Zubehörungen eines Guts z. B. Korn- und Fleischzehenten, Malterzinsen, Herren- oder Frohndienste, Fischteiche etc. in Anschlag zu bringen sind. Auch war es hier zur völligen Aufklärung der Sache gewifs nothwendig und nützlich, das Formular eines wohleingerichteten Kauf- und Pachtanschlages beyzufügen.

In dem vierten Hauptstücke von der Cameralpraxis bey herrschaftlichen Fabriken, wo der Vf. gleich Anfangs (§. 120) mit Rechte behauptet, dass Fabriken keine Finanzquellen für den Staat sind und doch gleich hernach die Befugnifs der Cammer zu deren Anlage und Betriebe so weit ausdehnt, dass er die Papiermühlen, die Seifensiedereyen, das Bierbrauen und Brandeweinbrennen und alle Manufacturen, deren rohe Materialien ursprünglich herschaftlich sind, darunter zieht (wornach sich also die Cammern alle Verarbeitung des Eisens, des Kupfers, des Silbers und selbst des Holzes aus den herrschaftlichen Forsten würden zueignen können), erkläret er es (S. 250) *für ungerecht*, in einem Lande, woselbst noch keine Papiermühle vorhanden ist, dergleichen anzulegen, *wenn dadurch eine benachbarte ausländische Papiermühle ruinirt wird*. Hiezu ist

ist weder in den natürlichen, noch in den positiven Rechten, und noch weniger in der Staatswirthschaft irgend einiger Grund vorhanden. Eben so ist es auch weder der Natur der Sache gemäfs, noch bey landesherrlichen Cammern üblich, in den Pachtanschlägen vom Brandeweinbrennen, nach des Hn. Vf. Angabe (§. 279) das Pachtgeld für die Viehmastung doppelt, nehmlich erst für die Nutzung des Brandeweinspüligs, und dann auch für den Gewinnst an verkauftem fetten Viehe, zu berechnen. Diefs wäre gewifs eben so unbillig, als wenn bey der Verpachtung einer Fettweide gefodert würde, dafs der Pächter, aufser dem Pachtgelde für die Nutzung dieser Weide, auch einen Theil seines Gewinnstes von dem daselbst fett gewordenen Viehe an den Verpächter abgeben solle.

Zu der Polizeycameralpraxis, welche den Inhalt des fünften Hauptstücks ausmacht, rechnet der Hr. Vf. (S. 294.) hauptsächlich denjenigen Theil der Polizey, welcher sich mit Vestsetzung der Mafse, Gewichte und Preise der vornehmsten Lebensbedürfnisse beschäftigt; aufserdem aber auch die Ferforgung der Armen, Wittwen, und Weisen, imgleichen die Assecuranzanstalten. Sollten aber dahin nicht noch einige Gegenstände, vorzüglich die den landesherrlichen Cammern, nicht nur des allgemeinen Bestens, sondern auch besonders des Zollregals wegen, obliegende Unterhaltung guter Brücken und Wege gleichfalls gehören? Die erstbemeldeten Materien hat der Hr. Vf. folchergestalt behandelt, dafs, auf die vorausgeschickten Grundsätze, wornach Mafsen und Gewichte und die Taxen der nothwendigsten Lebensmittel, als Brodt, Fleisch, Bier etc. zu bestimmen sind, eine Menge von Verzeichnissen der in Deutschland üblichen Mafsen, und Gewichte, auch erläuternder Beyspiele von Berechnungen folget. Hiedurch sind die dahin gehörigen, mit vielen Schwierigkeiten verbundenen Dienstgeschäfte nicht allein nach den Bedürfnissen eines cameralistischen Lehrlings hinlänglich aufgeklärt, sondern auch zugleich selbst manchem bejahrten Cameralisten solche Winke und Aufschlüsse gegeben worden, welche er zur Entdeckung und Verbesserung einiger Fehler in dem bisherigen Verfahren wird nützen können. Von gleicher Beschaffenheit ist der hiernächst folgende Unterricht von den Armen- Wittwen, Waisen- und Assecuranzanstalten.

Das letzte Hauptstück enthält die allgemeinen Grundsätze des Verfahrens in den Cammergeschäften, besonders Erläuterungen und Bestimmungen über die innere Einrichtung eines Cammercollegiums, über die zu desselben Ressort gehörigen Sachen, über die Ordnung und Methode des Verfahrens in denselben, über die Quellen der Staatseinkünfte, über die davon zu bestreitenden Ausgaben und zuletzt über den Civil- Cammer- und Militäretat: wobey aber die für den cameralischen Lehrling eben so nothwendigen Belehrungen von den zu haltenden Exhibiten und Expeditionsbüchern, von der Vertheilung der Geschäfte unter die Mitglieder des Kollegiums nach Real- und Lokaldepartements und von dem Regiftratur wesen der Cammer gänzlich fehlen.

Uebrigens verdient dieses Lehrbuch, das der Vf. selbst Versuch nennt, wegen seiner mannigfaltigen guten Seiten, dafs Hr. F. bey künftigen Auflagen, den eben in dieser Absicht von uns bemerkten Mängeln abzuhelfen und es dadurch, so viel möglich, zu vervollkommnen suche.

ANSPACH, b. Haueisen: *System der Gesetzgebung.* Fünfter Band, Aus dem Italienischen des Ritters *Caietan Filangieri.* 1790. 8. (10 gr.)

Dieser fünfte Band enthält den ersten Theil des fünften Buches und beschäftiget sich mit den Gesetzen, welche die Erziehung betreffen. Zuerst preiset sich der Vf. in einem weitschweifigen declamatorischen Eingange glücklich, dafs er die peinliche Gesetzgebung vollendet habe und nun seine Aufmerksamkeit der unverdorbenen Jugend widmen könne. Er rühmet sodann den Nutzen der öffentlichen Erziehung und glaubt, dafs man das, was man dadurch an Menschenvorzügen verliere, an Bürgertugenden wiedergewinne. Wenn aber, wie wohl von Nachdenkenden nicht bezweifelt werden kann, der Zweck der bürgerlichen Gesellschaft in der Vervollkommung des Menschen besteht, obgleich die Zwangsgesetze sich ihrer Natur nach, blofs auf den Schutz der allgemeinen Sicherheit, als eines zu diesem Zweck unentbehrlichen Mittels, einschränken müssen, so fällt in die Augen, dafs Menschen- und Bürgertugenden sich einander nur in sofern entgegensetzen lassen, als es Anlagen und Fertigkeiten giebt, welche mehr oder weniger zum Vortheile des einzelnen Menschen oder der ganzen Gesellschaft gereichen. Wenn man also der Aeufserung Filangieri's eine vernünftige Deutung geben will, so kann es nur die seyn, dafs nemlich die Gesellschaft diejenige Ausbildung, welche dem gröfsten Theile der Bürger dienlich ist, derjenigen vorziehen müsse, wodurch zwar einige wenige weiter gebracht, die Uebrigen aber desto mehr zurückgesetzt würden. Man würde aber aus diesem Satze zu viel folgern, wenn man der bürgerl. Gesellschaft das Recht einräumte, die Einzelnen zu nöthigen, dafs sie ihre eigene Ausbildung demjenigen aufopfern sollten, was die Gesellschaft unter dem Nahmen des gemeinen Wohls mit Gewalt durchsetzen will. Deswegen will auch unser Vf. nicht, dafs die Eltern genöthiget werden sollen, ihre Kinder der öffentlichen Erziehung zu unterwerfen; denn, ob er gleich diese für nothwendig hält, so respectirt er doch die Rechte des einzelnen Bürgers zu sehr, als dafs er die Väter mit Gewalt verhindern wollte, ihren Söhnen diejenige Erziehung zu geben, welche sie ihnen für die zuträglichste halten. Er glaubt mit Recht, seinen Zweck dadurch besser zu erreichen, wenn er die öffentliche Erziehung mit Vortheilen verknüpft, die einen jeden Vater reizen, seine Kinder daran Theil nehmen zu lassen. Unter einer öffentlichen Erziehung versteht unser Vf. nicht eine blofse Lehranstalt, sondern er unterwirft das ganze Erziehungsgeschäft der unmittelbaren Sorge des Staats. Dabey sieht er aber auch ein, dafs nicht alle Bürgerklassen auf gleiche Weise erzogen werden können. Eine völlig gemeinschaftliche Erziehung setzt einen Staat voraus, dessen Bürger innerhalb den Ringmauern einer Stadt versammelt sind. Diesem Grunde könnte man noch beyfügen, dafs einerley Erziehung sich nur bey solchen Völkern denken lasse, welche Sclaven zu ihren Diensten haben. Diejenigen, welche den Stock fühlen müssen, können nicht mit denen, welche ihn führen sollen, ganz

gleich erzogen werden. Der Bürger, welcher sich gewöhnen soll, keinen Zwang als den der Gesetze über sich zu dulden, kann nicht, wie der Sclavensohn, zur Unterwürfigkeit und Geduld erzogen werden.

Unser Vf. hat zwey Hauptklassen unterschieden; nemlich diejenigen, welche den gemeinen Wesen durch ihre Talente, und die, welche ihm durch ihrer Hände Arbeit dienen. Da er eine Regierung voraussetzt, in welcher alle Bürgerklassen eine gleiche bürgerliche Freyheit geniessen sollen, so hat er bey Festsetzung dieses Unterschiedes nicht auf den vorher bemerkten Unterschied der herrschenden und dienenden Klasse, sondern allein auf die Verschiedenheit des Bedürfnisses Rücksicht genommen. Allein so weise und menschenfreundlich auch die Staatsverfassung seyn mag, so werden doch noch immer einige Bürgerklassen übrig bleiben, welche mehr als andere genöthiget sind, ihren Willen den Launen anderer zu unterwerfen. Wäre es unserm Vf. blos um eine Lehranstalt zu thun, so dürfte er nur darauf sehen, dass jeder so viel lernte, als er in seinem künftigen Leben braucht; das Lehrsystem der Moral aber würde bey Allen gleich seyn können. Ganz anders verhält sich die Sache, wenn nicht blos vom Lehren, sondern vom Erziehen, und also von der Gewohnheit, gewisse Maximen vorzüglich zu befolgen, die Rede ist. Ob nun gleich Filangieri dieses Nutzens der Verschiedenheit der Erziehung nicht erwähnet hat, so würde er doch bey dem von ihm vorgeschlagenen Erziehungsplane nebenher erreicht werden; denn er will, dass nicht nur die beyden eben erwähnten Hauptklassen von einander abgesondert, sondern auch diejenigen, welche zu einerley Gewerbe bestimmt sind, einem gemeinschaftlichen Aufseher von ihrem Gewerbe unterworfen werden sollen. Es ist ein schöner Gedanke unsers Vf., dass die Moral nicht auf die gewöhnliche Art, sondern von solchen Staatsmännern gelehrt werden soll, welche sich während ihrer Amtsführung nicht nur durch ihre öffentl. Verdienste, sondern auch durch ihren regelmäfsigen Lebenswandel ausgezeichnet haben. Es sollen nemlich diejenigen, welche im Dienste des Staats grau geworden sind, die Aufsicht über die Erziehung, als eine ehrenvolle Belohnung ihres Verdienstes erhalten, und es ist nicht zu läugnen, dass solche Männer nicht nur mehr als die gewöhnlichen Lehrer, aus dem Innersten ihres Herzens sprechen, sondern auch ihre Lehren durch ihr Beyspiel unterstützen würden. Dabey versteht es sich aber von selbst, dass diese Männer keine mühsame Lehrstunden übernehmen, sondern die ganze Theologie und Moral, welche sich nach des Vf. Vorschlage, auf einige wenige Sätze reducirt, in kurzen herzlichen Ermahnungen vortragen, übrigens aber nur die allgemeine Aufsicht haben sollen. Da das Priesterthum sich dieses Geschäft sobald nicht nehmen lassen dürfte, und also auch deswegen dafür sorgen wird, dass es so verwickelt und mühsam bleibe, als es bisher gewesen ist, so läst sich die Ausführung dieses schönen Vorschlags sobald nicht erwarten. Es ist aber nicht nur herzerhebend, sondern auch nützlich, dergleichen Ideen zu nähren und im Umlauf zu bringen, bis endlich der Tag anbricht, welcher die Wünsche vieler Jahrhunderte zur Erfüllung bringt.

KLEINE SCHRIFTEN.

SCHÖNE KÜNSTE. *Halle* b. Hendel: *I. C. Georgi's kleinere Gedichte. Erstes und zweytes Heft. 1790. 88. S. 8.* (6 gr.) Der Vf. fodert den Beurtheiler seiner Gedichte auf: „ihn der Strafe zu würdigen, andere an seinem *schuldigen Beyspiel* zu lehren, über seine Fehler „die hochgehabene Geisel zu schwingen" und verspricht „sich dann „*vielleicht* zu bessern." So sehr wir seine Besserung wünschen, so wenig können wir uns auf eine ausführliche Kritik seiner Verse einlassen. Diese verdient nur der junge Dichter, dem es zwar noch an Geschmack, Ausbildung und Reife der Beurtheilungskraft fehlt, der aber doch Talent zeigt, und Genie verräth. Hrn. *Gs.* Verse sind *unverbesserlich*, nicht weniger, als die Gesänge Homers. Was diese durch Verbesserungen *schöner*, und jene *minder schlecht* werden könnten, belohnte die Mühe nicht. Welch ein elender Gewinn, gesetzt auch, dass Hr. *G.* allen Wörtern, die er des Metrums wegen, hinten, vorn und in der Mitte so jämmerlich verstümmelt hat (*schwinder* st. geschwinder, *g'heimes*, *h'rab*, *Will'n*, *mein' Achtung*) die Wohlthat der Wiedereinsetzung in den vorigen Stand angedeihen liefse; gesetzt auch, dass er einzelne platte, schwülstige, nonsensikalische Zeilen:

Die Nymf' (des Bachs) ist klaren Angesichts,
Und ihr *Geschmack* ist *kühler Ernst* —

mit leidlichern vertauschte; seine ellenlangen Zusammensetzungen: *unzertrennlichhangende Geschäfte*, mit dem kritischen Messer zerlegte u. s. w., seine Gedichte würden dadurch noch lange nicht werden, was gute Gedichte seyn müssen, pulcra et dulcia. Die vereinigten Bemühungen aller Kunstrichter vermöchten nicht, in seine Oden Feuer, in seine Empfindungen Wahrheit, in seine Scherze Salz, und in seine Sinngedichte Sinn zu bringen. Will man Beweise?

Traum, an Scriblerus.

Du *führtst* in deiner Hand die leichte Feder.
Das sah mit neidischen Verdruss —
Und warf sein Zepter, stark wie eine Zeder,
Weit von sich weg — Gott König Aeolus.

In einer Schilderung eines Predigers heifst es:

Mich dünkt, ich höre
Den Puls der Adern
.. Pontak, Pontak, Pontak,
Ja. Ja. Sein Herzblut Pontak,
Und abgezogner Kümmel
Der edle Saft der Nerven;
Die beyden Vorderhirne
Zwey rare Zuckerkartoffeln;
Die beyden Hinterhirne
Zwey köstliche Butterklöfsgen;
Und glandula pinealis
Ist eine *brandte* Mandel u. s. w.

Von Einem Gedichte gesteht Hr. *G.* selbst, dass er es *im Fieber* geschrieben habe. Vielleicht, ohne sein Wissen, auch die übrigen, und so hätte er sich, seiner Verse wegen, nicht an die Kunstrichter sondern an die Aerzte zu wenden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 25. Jun. 1791

ERDBESCHREIBUNG.

Amsterdam, b. Schouten: *Naamregiſter v. alle de H. Leden der Regeering v. d. V. Provincien met derz. Gedeputeerden in de Gen. Collegien.* Alsmede *de H. Leden d. Regeering v. d. L. Drenthe en de Steden v. d. Generalitet.* 1789.

Dieſes aus einzelnen, nur durch den Buchbinder und das Titelblatt verbundenen Heften beſtehende Werk iſt nur das, aber auch das ganz, was der Titel verſpricht, und ſo für jeden, der Verzeichniſſe der Art zu nutzen gelernt hat, von wirklich groſsem Werthe. Wem es darum zu thun iſt, ſich recht anſchauend von der Nothwendigkeit des unſeligen Schneckenganges der öffentlichen Geſchäfte in den vereinigten Provinzen zu überzeugen; wen Männer wohl mit einem halben Dutzend zum Theil recht heterogener Bedienungen intereſſiren; wer ein, bey recht häufigem Wechſel, ſehr anſehnliches Regierungsperſonal, beſonders in einigen holländiſchen Hauptſtädten, und eine faſt unüberſehbare Schaar von Einſammlern der öffentlichen Einkünfte zu würdigen verſteht; wer einen recht aufklärenden Blick in das Labyrinth der holländiſchen Finanzen werfen, und wer die Möglichkeit einſehen will, wie hundert Plane, Veränderungen und Verbeſſerungen in Holland nicht zu Stande kommen können, die ohne Schwierigkeiten in ſo vielen andern Ländern durchgeſetzt wurden, dem vorzüglich wird das Werk des mühſamſt geſammelten Stoffes genug darbiethen, ſo ganz und gar auch alle hiſtoriſche Notizen ihm fehlen. Die Univerſität zu Harderwyk hat der Curatoren ſechs, die zur Hälfte von der Stadt und zur Hälfte vom Adel erwählt werden, und ſelbſt Gymnaſien, wie z. B. das Amſterdammer, zählen ähnliche Schaaren; was bedarf es hier mehr, als die Zählung und Kunde der Wahlherren und des verſchiedenſten Standes der Herren Curatoren, um ſich's zu erklären, wie die holländiſchen Schüler noch ſo ſehr weit hinter den Deutſchen zurück ſeyn können? Was bedarf es oft nur mehr, als der Summe der Köpfe, die regieren, oder als der Anſchauung der Hand, die das Ruder führt, um Licht und Aufſchluſs zu bekommen?

Haag, b. Goſſe: *Almanac de la Cour.* Pour l'année. 1790. 192 S.

Seit einigen Jahren iſt dieſem Almanach allmählich eine ſolche Vollſtändigkeit und gute Einrichtung gegeben worden, daſs man ſchwerlich noch jetzt irgend etwas ganz vermiſst, was man in Werken der Art ſuchen darf. Auch iſt hier wieder ein Verzeichniſs von der Marine, von der Zahl der Schiffe, der Kanonen, und von den erſten Seeofficieren mitgetheilt, ein Verzeichniſs, deſſen Vorgänger unſere Statiſtiker immer mit nicht geringem Reſpect aufnahmen, und aus dem Rec. hier nur einige Angaben herſetzen will. Nach demſelben beſtand am Ende des vorigen Jahrs die Flotte aus 121 Schiffen; das gäbe, wenn man ein wenig Rückſicht auf die Kanonen nimmt, ein Verhältniſs zu der jetzigen engliſchen Flotte etwa wie 1 zu 4. Unter dieſen Schiffen waren 9 von 74, 29 von 64, 2 von 56, 8 von 54, eben ſo viele von 46, 15 von 36, 16 von 24, 1 von 18, 13 von 16, 10 von 12, 1 von 10, 1 von 8, und 8 von 6 Kanonen, zuſammen alſo 4732 Kanonen. Wie ſtark die Zahl der Matroſen ſey, davon kein Wort; es gab der Admirale 2, der Viceadmirale 8, der Cont. Admirale 10, und der Capitains 89; das iſt alles, was von der Mannſchaft hier angegeben iſt. Von den übrigen Verzeichniſſen bemerkt Rec. hier nichts, theils weil ſie in einem ſolchen Almanach weit nicht ſo vollſtändig ſeyn können, als man ſie in andern Werken trifft, theils weil mehrere derſelben zu local ſind oder bekannte Sachen enthalten.

Amsterdam: *Naamregiſter v. d. reſp. Regeeringen d. Steeden in d. Vergadering v. H. E. G. M. geen Seſſie hebbende*; als mede *v. d. Collegien d. Ballieuw etc. mitsgaders v. d. Heeren, Ballieuwen etc. v. omtrent 500 Dorpen en andere Heerlykheden in d. P. v. Holland en Weſtv.* 36te Druck. 1790. 368 S. kl. 8.

Dieſes, in Deutſchland noch ſehr unbekannte, und mit ſichtbarem Fleiſs und groſsen Koſtenaufwand verfertigte Werk iſt für den Geographen und Staatsforſcher ſicher nicht unwichtig. Auch die unbedeutendſten Dörfer und Herrlichkeiten ſind nicht bloſs angegeben, ſondern auch häufig die Entfernung des einen Dorfes von dem andern und von der Stadt berechnet, zu der es gehört; und der Staatsforſcher erhält hier von der innern Verfaſſung und den gegenſeitigen Verhältniſſen ungemein vieler Oerter wenigſtens einen Schattenriſs, der bey dem groſsen Mangel befriedigenderer Nachrichten immer ſchätzbar iſt.

Nur unter 15 Städten ſtehen alle die angeführten 500 Dörfer und die Zahl der Städte, die nicht Sitz und Stimme in der Staatenverſammlung haben, beläuft ſich bis auf zwanzig, unter welchen Gravenhagen, Leerdam und Vlaardingen die Erſten ſind. Schade, daſs durchaus auch nicht ein Wink gegeben worden iſt, der tiefer ſchauen lieſse, als ein bloſses Verzeichniſs hier ſehen läſst; die wenigen Bemerkungen, die man trifft, ſind bey weitem nicht befriedigend genug, und fehlen auch gerade da, wo man Aufſchlüſſe am ſehnlichſten wünſcht.

Gravenhage: *Bericht wegens de Geſteltenisſe der Hooge Vergaderingen en Collegien in 's Gravenhage* etc. 1790.

Alle bey den, auf dem Titel erwähnten, Collegien angeſtellte Beamte ſind hier nach der natürlichſten Ordnung aufgeführt bis auf den unterſten herab, und ſogar iſt die Wohnung eines jeden angegeben. Das Verzeichniſs der Rathe und Diener des Erbſtatthalters war Rec. am willkommenſten; (kaum dürfte man irgendwo ein vollſtändigeres treffen), und die angehängte Poſttabelle iſt für den Reiſenden und Statiſtiker gleich wichtig. Von Amſterdam nach dem Haag gehen täglich zwey Poſten hin und zurück, vom 15 Febr. bis 14 Novemb., die übrige Zeit aber nur eine.

GRAVENHAGE, b. Thierry: *Naamregiſter d. H. Militaire Officieren der Cavall. Infantery etc. in dienſt der Ver. Provincen.* 1790. 260 S. kl. 8.

Aus dem Munde der gröſsten Kenner weiſs es Rec., daſs dies Verzeichniſs ſo vollſtändig und genau iſt, wie nur Verzeichniſſe der Art ſeyn können. Auch nach Jahr und Tag iſt das Alter der Würde durchaus bey allen Officieren angegeben. Nur wäre zu wünſchen, daſs nicht einzig die Zahl der Staabsofficiere bis zum Hauptmann herab, ſondern auch die Zahl aller bey jedem Corps und bey jedem Regiment angegeben, und daſs wenigſtens eine Ordnung beliebt worden wäre, bey der man mit einem Blick die Repartition der Regimenter überſehen könnte; am allerwenigſten aber ſollte man die Angabe der Bezahlsherren des geſammten Schweizercorps vermiſſen.

Rec. hat nach dem mühſamſten Aufzählen und Berechnen folgende allgemeine Angaben herausgebracht, die er aus mehr als einem Grunde der Mittheilung werth hält.

Die holländiſche Armee, ohne die Auxiliartruppen, beſteht 1) aus der ſchweren Cavallerie. Dieſe iſt 1 Eſc. Gard. d. Corps, 3 Eſc. Gard. Holl. und 7 Reg. ſtark, von welchen 2 jedes 2 Eſc. 4 Comp. und jedes der übrigen fünf, 4 Eſc. 8 C. zählt; 2) aus der leichten Cavall. oder den Dragonern, ſtark 3 Reg. zu 4 Eſc. 8 C.; 3) aus der Infanterie. Sie beſteht aus der holl. Fuſsgarde von 2 Bat. 14 Comp., aus der Friesl. und Gröning. Garde, jede von 1 Comp. und aus 23 Regim. zu 2 B. 14 C.; 4) aus 2 Reg. Mariniers zu 2 B. 14 C.; 5) aus 7 Reg. zu 2 B. 14 C. deutſcher Infant.; 6) aus einem wälſchen Inf. Reg. von 3 B. 21 Comp.; 7) aus 6 Reg. Schweizer zu 2 B. 12 C.; 8) aus 4 Comp. Mineurs und Sapeurs, und 9) aus 1 Reg. Artilleriſten von 4 Bat., jedes von 5 Comp.

Repartirt ſind dieſe Truppen auf folgende Art. Von der ſchweren Cavall. hat Holland auſser der Garde d. C. und Gard. Holl. 28 Comp., Vriesland deren 4, und eben ſo viele Geldern, Utrecht, Oberyſſel und Gröningen. Die geſammte leichte Cavall. hat Holland allein. Von der Infanterie muſs Holland 154 Comp., Vriesl. 57, Gröningen 43, Geldern, Seeland und Utrecht jede 28, und Oberyſſel 14 unterhalten. Die Mariners ſind halb auf Holland und halb auf Seeland vertheilt, auf jede Provinz 14 Comp. Von der deutſchen Infant. kommen 70 Comp. auf Holland, 14 auf Utrecht, und eben ſo viele auf Vriesland. Die 21 Comp. wälſche Infanterie hat abermals Holland allein, und von den Artilleriſten hält Holland 7 Comp., Vriesland 6, Seeland 3, Stadt und Land 2, Drenthe 1 und Oberyſſel 1.

Die Auxiliartruppen im Solde der Republik beſtehen 1) aus 1 Reg. Dragonern von 4 C., 1 Comp. Jäger, 2 C. Artill., 1 B. 4 C. Dragoner und aus 2 Reg. oder 20 Comp. Musquet. ſämmtlich Braunſchweig. Truppen; 2) aus 1 B. 4 C. Grenad., 1 B. 5 C. Musq., 1 B. 2 C. Jäger und aus 1 C. Artill. ſämmtlich anſpachiſche Truppen; und 3) aus 1 B 4 C. Gren. und 2 B. 8 C. Musq. meklenburgiſcher Truppen.

Nun folgen die Officiere der Corps leichter Truppen, die im beſondern Dienſt der Provinz Holland, Weſtfriesland und Utrecht ſtehen; jene hält 8 Com. Huſaren und 3 Comp. Jäger, und Utrecht ein Corps Huſaren, das mit einem Officier, einem Lieutenant, fertig wird. Von den noch angehängten Liſten iſt das Verzeichniſs der Garniſonen der verſchiedenen Regenten das Brauchbarſte.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

WARRINGTON, b. Eyres, und LONDON, b. Cadell: *Memoirs of the literary and philoſophical Society of Mancheſter.* Vol. III. 648 S. und 5 Kupfertafeln. 1790. in 8.

Wenn man die Geſchichte der Akademien und der gelehrten Geſellſchaften aufmerkſam ſtudirt, ſo wird ſich die Bemerkung von ſelbſt darbieten, daſs die Anzahl derſelben in eben dem Verhältniſſe zugenommen hat, als dieſe Geſellſchaften zu dem Fortgange der Wiſſenſchaften unnöthiger geworden ſind. Sie wurden geſtiftet, um einzelne, zerſtreute Beobachtungen und Bemerkungen zu ſammeln, und gleichſam in einem Archive für die Nachwelt aufzubewahren. Zu dieſem Zwecke wurde die Geſellſchaft der *Naturae curioſorum*, die älteſte von allen, geſtiftet, auf welche bald nachher die Pariſer Akademie und die Londner Societät folgten. Seit der Mitte des gegenwärtigen Jahrhunderts iſt die Zahl der gelehrten Geſellſchaften auſserordentlich angewachſen, und ſtatt daſs anfänglich nur thätige Mitglieder aufgenommen wurden, von deren Arbeiten man ſich Nutzen verſprechen konnte, nimmt man jetzo jeden auf, der, ohne wirkliches Verdienſt zu beſitzen, denpoch wenigſtens den Schein deſſelben zu haben wünſcht. Daher giebt es heut zu Tage ſo viele Gelehrte, welche Mitglieder von beynahe allen europäiſchen Akademien ſind, ohne durch irgend eine wichtige Entdeckung ſich dieſer Ehre würdig gemacht zu haben. Für die Wiſſenſchaften haben die Privatgeſellſchaften mehr gethan, als die von Königen oder Fürſten privilegirten Societäten. So enthalten z. B. die Acten der Privatſocietät zu Mancheſter, deren dritten Band wir jetzo anzeigen wollen, weit wichtigere Aufſätze als die Acten der königlichen Societät zu London. Dieſer Band enthält folgende Abhandlungen: 1) *Unterſuchung über die Grundſätze und die Grenzen der öffentlichen Abgaben*, von Dr. *Thomas Percival*. Abgaben fodert die Regierung von den Mitgliedern des Staates, um jedem Individuum denjenigen Schutz gewähren zu können, den der Staatsbürger ſelbſt ſich nicht würde ohne den Beyſtand der Regierung verſchaffen können. Soll die Auflage gerecht ſeyn, ſo muſs dieſelbe zum Beſten des Staates angewandt, unparteyiſch gehoben, und nicht allzugroſs oder drückend werden. Zufolge dieſer Grundſätze beweiſt

weist der Vf., dafs die Auflage, welche der Minister auf die Baumwollenmanufakturen in England legen wollte, ungerecht und drückend sey. 2) *Ueber Volkstäuschungen, und vorzüglich über die medicinische Lehre von den Besessenen.* Von Dr. *Johann Ferriar.* Ein äuserst interessanter Aufsatz. In jedem Zeitalter haben seine Betrüger das Volk zu täuschen versucht, und auch zu unserer Zeit sucht man auf die Einbildungskraft des Volkes zu wirken, und sich der Leichtgläubigkeit desselben zu eigenem Vortheil zu bedienen. Daher die vielen mystischen Secten, und die Lehre von dem thierischen Magnetismus. Mit Erstaunen liest man folgende Stelle: „Am 13. „Junius des J. 1788. wurde Georg Lukins von Yatton in „Sommersetshire, in der Hauptkirche zu Bristol, von sie„ben Geistlichen der engländischen Kirche, durch den „Exorcismus, von sieben Teufeln befreyt, welche ihn „schon seit 18 Jahren besessen hatten." Nachher erfuhr man, dafs Lukins nicht besessen, aber beständig betrunken gewesen war. 3) *Ein Brief über die anziehende und die zurückstofsende Kraft*, von Hn. *Bennet.* Der Vf. erklärt die Erscheinung, deren Franklin zuerst erwähnte, dafs nemlich das Oel, welches in einem Gefäfse über dem Wasser schwimmt, bey schneller Bewegung des Gefäfses ruhig bleibt, während das Wasser sich bewegt. 4) *Versuch über die dramatischen Schriften des Massinger*, von Dr. *Johann Ferriar.* Der Vf. sucht zu beweisen, dafs Massinger an dramatischen Verdienst in sehr vielen Stellen dem Shakespear nicht nachstehe, vorzüglich im Trauerspiele. 5) *Bemerkungen über die Sterbelisten der Städte Manchester und Salford*, von *Thomas Henry.* Zufolge der hier angestellten Berechnung enthält die Stadt Manchester 55 364 Einwohner. 6) *Vermuthungen über die Ursache, warum einige erwärmte Körper nach dem Erkalten schwerer werden*, von *Thomas Henry dem Jüngern.* Ein erwärmter Körper verdünnt die ihn umgebende Luft; dadurch wird diese specifisch leichter. Wenn der Versuch mit Metallen angestellt wird, so hat auch das Verdünnen einigen Einfluss auf ihre zunehmende Schwere. 7) *Bemerkungen über das Schwimmen der Korkkügelchen auf dem Wasser*, von Hn. *Banks.* Das anscheinende Anziehen und Zurückstofsen leichter Körper, welche auf der Oberfläche des Wassers schwimmen, hängt nicht von einer in diesen Körpern vorhandenen Kraft ab, sondern von der Gravitation des Wassers. (Dies hatte Gravesande schon lange behauptet.) 8) *Krankengeschichte eines Mannes, welcher in einem hohen Alter noch kurzsichtig wurde*, von *Thomas Henry.* Der Kranke pflegte bey einem schwachen Lichte öfters kleinen Druck zu lesen. 9) *Ueber den Fortgang der Bevölkerung, des Ackerbaues, der Sitten und der Regierungsform in Pensylvania*, von Dr. *Benjamin Rush.* Ein merkwürdiger Aufsatz. Der Vf. beschreibt ausführlich, auf welche Weise das Land in Nordamerika urbar gemacht und angebaut wird. Der Philosoph erblickt hier den Menschen von einer Seite, von welcher man ihn in Europa niemals sieht. Der *erste*, welcher sich in einem Walde in Amerika niederlässt, ist ein Mann, der Schulden halber die angebaute Gegend hat fliehen müssen. Er haut im Walde einige Bäume nieder, und baut sich im April eine schlechte Hütte, kaum grofs genug für ihn und seine Familie. Das Licht kommt zur Thüre hinein, zuweilen durch ein kleines Fensterloch, vor welches er ein Stück in Fett getränktes Papier klebt. Neben seiner Hütte baut er eine kleinere, für eine Kuh und ein Paar Pferde. Dann haut er um seine Hütte einige Bäume um, und säet Korn. Im folgenden October ärndtet er ein. Die Aehren werden geröstet, und dienen ihm und den seinigen zur Speise. Uebrigens erhält er sich von der Jagd und vom Fischfange. Er geht mit den Wilden täglich um, und nimmt daher auch bald die Sitten derselben an. Wenn seine Kleider zerrissen sind, so geht er nackt. In zwey oder drey Jahren ist er ganz verwildert. So wie die Bevölkerung zunimmt, und cultivirte Menschen sich um ihn her niederlassen und anbauen, verlässt er wieder seine Hütte, zieht sich tiefer in den Wald zurück, und fängt von Neuem an zu bauen: denn die Gesellschaft der cultivirten Menschen ist ihm nunmehr unausstehlich geworden. Dadurch fällt seine Hütte in die Hände des *zweyten* Anbauers, der schon mehr cultivirt ist, als der erste. 10) *Medicinische Versuche über die Kräfte und Wirkungen der Arzneymittel*, von *Thomas Percival.* Ein ganz theoretischer Aufsatz. 11) *Bemerkungen über das Lebensprincipium*, von *Johann Ferriar.* Eine merkwürdige Abhandlung, welche aber jedoch wenig Neues enthält. 12) *Ob die Wissenschaften vor den Künsten, oder die Künste vor den Wissenschaften den Vorzug verdienen?* von *Wilhelm Roscor.* Der Mann, welcher nicht im Stande ist, über das Reich der Wissenschaften einen allgemeinen Blick zu werfen, und jede Art von Kenntnifs im Zusammenhange mit den übrigen zu betrachten, fällt leicht in den Fehler, die Wissenschaft, welcher er sich gewidmet hat, für die erste und wichtigste unter allen zu halten, d. h. er wird ein Pedant. Dieser Gedanke liegt der Abhandlung zum Grunde, und ist gut ausgeführt. 13) *Ueber die Kretinen in Wallis*, von *Sir Richard Clayton.* Nichts als das allgemein Bekannte. 14) *Beschreibung des Auges des Seekalbes*, von Hn. *Hey.* Der optische Nerve war nicht in der Axe des Auges, sondern auf der einen Seite desselben, wie bey den übrigen Thieren. Die Pupille fand der Vf. aufserordentlich klein, nicht gröfser als ein Nadelstich. Ihre Figur war die eines gleichseitigen Triangels. 15) *Bemerkungen über die Kenntnifs, welche die Alten von der Elektricität hatten*, von *Wilhelm Falconer.* Die Alten kannten viele elektrische Erscheinungen, z. B. das Licht an den Spitzen der Speere, das heilige Licht, oder Castor und Pollux, den elektrischen Schlag des Zitteraals und andere ähnliche Erscheinungen. Der Vf. glaubt, Numa Pompilius habe die Kunst verstanden, durch einen elektrischen Conductor den Blitz vom Himmel auf die Erde zu ziehen, und Tullus Hostilius sey vom Blitze todt geschlagen worden, während er in seinem Pallaste, ohne hinlängliche Kenntnifs, den Versuch habe wiederholen wollen. 16) *Versuch über einige sogenannte Ueberbleibsel aus den Zeiten der Druiden nahe bey Hallifax in Yorkshire*, von *Thomas Barrett.* 17) *Beschreibung eines alten Denkmals zu Hulne Abby in Northumberland*, von *Johann Ferriar.* 18) *Ueber die Natur und den Nutzen der Beredsamkeit*, von *Richard Sharp.* Neues hat Rec. in diesem Aufsatze nichts gefunden. 19) *Einige Eigenschaften der geometrischen Reihen, nebst der Auflösung einer bisher noch nicht aufgelösten Aufgabe*, von *Johann Rotherham.* Die

Aufgabe ist folgende. Wenn die Summe und die Summe der Quadrate einer geometrischen Reihe gegeben ist, die Reihe selbst zu bestimmen. Der Vf. giebt folgende Regel zur Auflösung: Theile die Summe der Quadrate durch die Summe der Reihe. Addire den Quotienten zu der Summe der Reihe, und ziehe ihn von derselben ab. Dividire die grösere dieser beiden Zahlen durch die kleinere. Der Quotient ist der Unterschied, und das, was übrig bleibt, die doppelte Summe des ersten Gliedes der Reihe. 20) *Ueber die gefärbten Kreise um die Sonne und den Mond*, von *Jakob Wood*. 21) *Bemerkungen über das Färben der Wolle, der Seide und der Baumwolle*, von *Thomas Henry*. Eine lesenswerthe Abhandlung. 22) *Bemerkungen über die Geschichte der Physiognomik*, von *Thomas Cooper*. Der Vf. giebt eine Geschichte der Physiognomik, von Sokrates bis auf Lavater. 23) *Beschreibung eines Heiligenscheins*, von *Johann Haygarth*. Der Vf. sah bey Untergang der Sonne einen Heiligenschein um den Schatten seines eigenen Hauptes, (dies ist mit einem Aufsatz im d. Merkur 1783. zu vergleichen.) 24) *Versuche über das Schmelzen der Platina*, von *Thomas Willis*. Ein einzigesmal gelang es dem Vf., die Platina zu schmelzen. Er löste sie in Salzsäure auf, schlug sie daraus durch Salmiak nieder, schüttelte den Niederschlag mit Hirschhornsalz, und versuchte sie mit Kohlen zu schmelzen. Nach einer starken Hitze, welche er zwey Stunden lang unterhielt, bekam er die Platina in kleinen Kügelchen. Diese Kügelchen gestossen, und mit Borax und Kohlen vermischt, schmolzen nach zwey Stunden, in einem heftigen Feuer, zu einem Metallklumpen, der 160 Gran wog, und 23, 4. specifische Schwere hatte. 25) *Sätze über die Gründe einer Regierungsform*, von *Thomas Cooper*. 26) *Bemerkungen über die Mahlerey der Alten*, von *Thomas Cooper*, 27) *Nachricht von einer Mine, in welcher sich luftgesäuerte Schwererde findet*, von *Jakob Watt dem Jüngern*. Luftgesäuerte Schwererde findet sich in einer Grube zu Anglezark bey Chorley in Lancashire. 28) Im *Anhange* kommen einige Zusätze des Hn. Dr. Percival zu seiner Abhandlung über die Auflagen vor. Diese Zusätze betreffen gröstentheils den politischen Zustand von Grosbritannien.

London, b. Dodsley: *Transactions of the Society instituted at London for the Encouragement of Arts, Manufacture and Commerce*, with the Premiums offered in the year 1790. Vol. VIII. S. 416 in 8. 1790.

Den gröstten Theil dieses Bandes nimmt die Beschreibung der ausgetheilten Preise und das Verzeichniss neuer Preisaufgaben ein. Was sonst noch allgemein Interessantes hier vorkommt, ist folgendes. Der Lerchbaum (Pinus Larix *Linn.*) verträgt die nasse Witterung nicht. Von den vielen Lerchbäumen, welche der Bischof von Landaff auf seinen Gütern angepflanzt hatte, verloren die meisten den Gipfel während dem nassen Sommer des Jahrs 1789. *Ueber das Kräuseln der Kartoffeln*, von Hn. *Hollins*. Diese Krankheit der Kartoffeln hat 3 Stadia. 1) Das halbe Kräuseln; 2) das vollkommene Kräuseln; 3) Die Faulniss. Die halbgekräuselten Pflanzen haben lange Blätter, die nur an den Enden kraus sind. Wenn der Sommer nicht zu trocken ist, so bringen sie gute Kartoffeln; sonst aber werden sie klein und wässericht. Um dieser Krankheit vorzubeugen, müssen die Kartoffeln nicht immer aus der Wurzel, sondern von Zeit zu Zeit aus dem Saamen gezogen werden. Rhabarber wird jetzo in England schon in beträchtlicher Menge gezogen. Einige Wurzeln, die fünf Jahr alt waren, haben 70 Pfund gewogen. Der Zimmtbaum gedeiht in Jamaica sehr gut. Die ersten Pflanzen fand man am Bord eines französischen Schiffes, welches Admiral Rodney im J. 1782. eroberte. Es war der Ceylonsche Zimmtbaum von der besten Art. Diese Pflanzen wurden nach Jamaika gebracht, und dort gezogen. Ihre Rinde giebt an Güte der besten ostindischen nichts nach. Der Zimmtbaum wird 20 bis 30 Fuss hoch, und lässt sich, durch Ableger, stark vermehren. In wenigen Jahren wird auf Jamaika so viel Zimmt wachsen, als nöthig ist, um ganz Grosbritannien damit zu versorgen. Dem holländischen Gewürzhandel wird dadurch ein beträchtlicher Abbruch geschehen.

KLEINE SCHRIFTEN.

RECHTSGELAHRTHEIT. *Schwerin* u. *Wismar*, b. Bödner: *Untersuchung zweyer verwandter Rechtsfragen: 1) Ob ein in gewisser Sache eingesetzter Erbe neben einem ohne gleiche Beschränkung eingesetzten als Legatarius anzusehen sey? 2) Was Rechtens sey in dem Falle, da ein Erblasser jemand im Geniesbrauch zum Erben einsetzt, zugleich aber anordnet, dass nach dessen Tode ein andrer sein (des Testirers) Erbe seyn solle!* vom Postdirector *Hennemann* in Schwerin. 1790. 48 S. 8. — Die erste Frage wird gegen *Leysern* verneint, und statt dessen vom Vf. behauptet, dass, nach dem Sinne des Justinianischen Gesetzes, derjenige, der nur in Absicht einer gewissen Sache zum Erben eingesetzt worden, auch alsdann, wenn der Testator einen andern, ohne Beyfügung einiger Bestimmung gleichfalls zum Erben eingesetzt habe, dennoch nicht als Legatarius, sondern als ein wahrer Erbe anzusehen sey. Die zweyte Frage wird nach vorausgeschickter Prüfung einiger andern Meynungen dahin entschieden, dass beide als wahre Erben anzusehen seyn, jedoch dass der in den Geniesbrauch eingesetzte Erbe als ein beschränkter, und der ihm auf Todesfall substituirter Erbe als ein bedingter Erbe. Die Ausführung zeugt von Fleiss, von gründlicher Kenntniss des römischen Civilrechts, und von ausgebreiteter Belesenheit in den Commentatoren desselben. Der Vortrag ist ordentlich, und, einige Sprachfehler und Latinismen, von denen schon der ganze Titel Beyspiel ist, abgerechnet, lesbar, wie es bey einem so unfruchtbaren Gegenstande irgend möglich ist. Wann werden endlich unsre Civilisten anfangen, in einer auch dem Nichtjuristen verständlichen Sprache sich auszudrücken, oder doch wenigstens aufhören, falsches Deutsch zu schreiben, und von der Einsetzung in gewisser Sache (in eine gewisse Sache) und *im* (in den) Geniesbrauch zu sprechen? Und wenn wird jeder deutsche Reichsbürger von dem Druck der römischen geistleeren, und blos zu unseeligem Wortstreit führenden Silbenstecherey, der sich in dem Gegenstand dieser Schrift in seinem vollen Glanze zeigt, allgemein frey werden? wann deutsche Fürsten und ihre Minister dem weisen und grosen Beyspiel folgen, mit welchem *Friedrich* und *Carmer* ihnen vorgegangen ist, und dessen Nachbildung in den meisten Fällen so leicht wird?

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 27. Junius 1791.

PHILOSOPHIE.

Leipzig, b. Göschen: *Briefe über die Kantische Philosophie*, von *Carl Leonhard Reinhold*. Erster Band. 1790. 371 S. gr. 8.

Bey der neuen Durchsicht dieser durch Inhalt und Vortrag gleich vortrefflichen Briefe, die bekanntlich zuerst im deutschen Merkur erschienen, hat der Vf. durch eingeschaltete Erörterungen verschiedene ihm bekannt gewordene Missverständnisse aufzulösen und durch verdoppelte Sorgfalt für Klarheit und Präcision des Ausdrucks allen künftigen vorzubeugen gesucht. Der Vf. entwirft von der itzigen Lage der Wissenschaften und von den lebhaften Bestrebungen des menschlichen Geistes in unsern Tagen ein meisterhaftes Gemälde. So viel Vergnügen dieß von einer Seite dem Zuschauer gewähret, so niederschlagend ist es von einer andern, wenn wir in allen Fächern menschlicher Kenntnisse schiefen Richtungen, schwankenden und morschen Fundamenten, und unbefriedigenden Erörterungen der allerwichtigsten philosophischen Probleme begegnen. Aber eben darinn, dass dieß letztere nicht Fehler sind, die unser Zeitalter zuerst begieng, sondern Fehler, welche es *entdeckte*, und von welchen los zu werden, es alle seine Kräfte unverdrossen in Bewegung setzt, eben darinn findet der scharfsinnige Vf. einen Grund, die Zeichen unserer Zeit für heilsame Erschütterungen zu halten, welche nichts geringeres, als eine allgemeine Reformation der Philosophie ankündigen. Dieß macht den Inhalt des ersten und zweyten Briefs aus (S. 1—39.) Der Moralist, der Aesthetiker, der Lehrer des Naturrechts und der natürlichen Theologie werden gewiss hier auf viele Ideen, von der Unzulänglichkeit der Grundprincipien, auf die in ihren Wissenschaften gebaut wurde, stossen müssen, — auf Ideen, welche sich ihnen selbst oft nur gar zu unwiderstehlich aufdrangen, und an welchen listig vorbeyzuschlüpfen, oder sie mit redneriſchen Blumen zu bestreuen, dem redlichen Manne beym öffentlichen Lehrvortrage schwer fällt. Rec. gesteht, dass ihm bey eigener innerer Ueberzeugung von der Mangelhaftigkeit eines jeden, bisher angenommenen, *höchsten Grundsatzes* der Aesthetik, so oft er auf diesen Punkt zu sprechen kam, kein anderes Hülfsmittel übrig blieb, als Autoritäten über Autoritäten zu interponiren, und sich dann bey der Anwendung mit seinen Gewährsmännern zu wenden und zu drehen. Es muss also der Mangel einer allgemein geltenden ersten Grundregel des Geschmacks entweder ewig fortdauren, und die Aesthetik bey allen ihren reichhaltigen Materialien ein blosses Aggregat grösstentheils unzusammenhängender, schwankender, halbwahrer Bemerkungen bleiben, es muss so gar die Möglichkeit einer wissenschaftlichen zuverlässigen Geschmackslehre von einem grossen Theil der Philosophen selbst wie bisher geläugnet werden, oder die Erschütterung, welche beym itzigen Fortschritte philosophischer Untersuchungen auch das Gebäude der Aesthetik in jedem denkenden Kopfe erfährt, muss die Entdeckung und Anerkennung der Wissenschaft beschleunigen, aus welcher sich die oberste Grundregel des Geschmacks mit allgemeiner Evidenz ausheben lässt. Aehnliche Bewandniss hat es mit der Moral und den andern oben angezeigten Wissenschaften. Im dritten Briefe zeigt der Vf., wie schwankend bisher sogar alle aus der Metaphysik entlehnte Beweise für das Daseyn Gottes gewesen, und wie misslich es also auch vollends um das ganze Gebäude der sogenannten natürlichen Theologie aussehe, und folgert daraus die Nothwendigkeit, zu einem haltbarern Gebäude den Grund zu legen. Vor allen Dingen müsse man eine fest stehende Antwort auf die Fragen ausfindig machen: *Was ist überhaupt erkennbar? Was ist unter Erkenntnissvermögen zu verstehen? Und worinn besteht das eigenthümliche Geschäfte der Vernunft beym Erkennen überhaupt?* Es gehört nur wenige Bekanntschaft mit der Geschichte der Philosophie dazu, um sich sogleich zu erinnern, dass man bisher noch nie gewohnt war, diese nach dem Urtheile des gemeinen Menschenverstandes so evident nothwendigen Fundamentalfragen vorher in Richtigkeit zu bringen. Die Ursache von dieser befremdenden Erscheinung erklärt der Vf. ganz befriedigend, indem er bemerkt, *alle* wesentlichere Schicksale, die unsere speculative Vernunft bis itzt erfuhr, haben vorhergehen müssen, ehe man nur daran denken konnte, jene Probleme in ihrem eigenthümlichen Sinn, und so wie derselbe durch die Absicht ihrer Auflösung bestimmt wird, auch nur vorzulegen, geschweige dann aufzulösen. Alle diejenigen Philosophen, welche die Erkenntnissgründe für die Grundwahrheiten der Religion und Moralität, so wie die ersten Grundsätze des Naturrechtes bereits gefunden zu haben glaubten, konnten sich wohl nie im Ernste einfallen lassen, sich selbst zu fragen, *ob* und *wie* es der Vernunft auch möglich wäre, allgemein gültige Erkenntnissgründe und Grundsätze aufzustellen, da sie ihre Vernunft im wirklichen Besitze solcher Erkenntnissgründe und Grundsätze glaubten. Der *kritische* Zweifel veranlasste erst jene Probleme und löste sie auf, da hingegen die bisherige Skepsis auf die Frage: *was ist erkennbar?* keine andere Antwort hatte, als: *Nichts!* oder aufs höchste: *ich weiss es nicht!* Dieß führt auf die Kantische Philosophie, und es wird ihr unter den verdientesten Lobsprüchen die Ehre, dass sie alle Data zur Auflösung jener Probleme herbeygeschafft habe, von einem *Manne* zuerkannt, welcher die Kritik der reinen

Vernunft während einer *von allen Geschäften und Sorgen ganz freyen Muſse* mit aller möglichen Aufmerkſamkeit *fünfmal* geleſen, der zu den erſten Durchleſungen alle dem Werke nachtheilige Vorurtheile mitbrachte, der zehn Jahre lang die ſpeculative Philoſophie ſchon vorher ſtudirt hatte, und von ſeinem ganz vorzüglichen Berufe zur Erforſchung der Wahrheit dem Publicum nun ſchon geraume Zeit her die unwiderſprechlichſten Beweiſe giebt. — Die völlig neue Entwicklung des Erkenntnisvermögens, die in der Kritik der reinen Vernunft enthalten iſt, vereiniget nach dem Urtheile des Vf. die groſsen, aber einander entgegengeſetzten, Geſichtspunkte, aus welchen Locke und Leibnitz den menſchlichen Geiſt unterſucht haben, und erfüllt, ja übertrifft ſo gar, die ſtrengen Foderungen, die David Hume an die Philoſophie in Rückſicht auf die Gewiſsheit ihrer Grundſätze gethan hat. Alle ihre Hauptmomente laſſen ſich auf einen allgemeingeltenden Grund zurückführen, welches der Vf. in der *neuen Theorie des Vorſtellungsvermögens* geleiſtet hat, und ſie ſtehen alsdann in einem ſehr einfachen, leicht verſtändlichen, mit einem Blicke überſehbaren Syſteme feſt, aus welchem ſich mit Beſtimmtheit und Leichtigkeit nicht nur eine neue allgemein gültige Metaphyſik, d. h. die wahre Wiſſenſchaft theils der allgemeinen und nothwendigen Prädikate der erkennbaren und begreiflichen, theils der nothwendigen Merkmale der nur durch Vernunft denkbaren und unbegreiflichen Gegenſtände, ſondern auch der höchſte Geſichtspunkt aller Geſchichte, die oberſte Grundregel des Geſchmacks, das Princip aller Philoſophie der Religion, der erſte Grundſatz des Naturrechts und das Grundgeſetz der Moral in einem, zwar bisher verkannten, aber die gerechten Forderungen aller Partheyen befriedigenden Sinne, ableiten laſſen. Und ſonach würden wir in eben dem Zeitpunkte, wo das Bedürfnis einer gänzlichen Reformation der Philoſophie durch eine allgemeine Erſchütterung auf allen Feldern der philoſophiſchen Wiſſenſchaften aufs höchſte geſtiegen war, zugleich das einzigmögliche und völlig zureichende Mittel einer ſolchen Reformation erhalten haben, und wir dürften mit freudiger Erwartung einer der allgemeinſten, merkwürdigſten und wohlthätigſten Revolutionen entgegenſehen, die ſich je für den menſchlichen Geiſt ereignet haben.

In gegenwärtiger Schrift werden nun vom 4ten bis zum 12ten und letzten Briefe dieſes erſten Bandes (S. 110—) *bloſs die Reſultate* vorgetragen, welche die Kantiſche Philoſophie über das groſse Thema aller Philoſophie, nehmlich über unſere Pflichten und Rechte in dieſem, und den Grund unſerer Hofnung im künftigen Leben aufſtellt. Wer alſo nur auch *hiſtoriſch* wiſſen will, was Kant behauptet, ohne es nach ſeinen inneren Gründen zu ſtudieren, und wer ſich das gerne in einer lichtvollen und angenehmen Sprache ſagen lieſse, der leſe dieſe Briefe; denn hier werden die Reſultate der Kantiſchen Philoſophie unabhängig von ihren in der Kritik der Vernunft entwickelten Prämiſſen vorgetragen, werden zu ihrer deſto leichteren Verſtändlichkeit an bereits vorhandene Ueberzeugungen angeknüpft, ihr Zuſammenhang mit den weſentlichſten wiſſenſchaftlichen Bedürfniſſen unſeres Zeitalters, ihr Einfluſs auf die Beylegung alter und neuer Streitigkeiten der Philoſophen, und ihre Uebereinſtimmung mit dem, was die gröſsten philoſophiſchen Köpfe aller Zeiten von den merkwürdigſten Problemen der Philoſophie gedacht haben, wird ſichtbar gemacht. Wir zeigen daher bloſs noch den itzt leicht zu beurtheilenden Inhalt der übrigen Briefe kürzlich an. 4ter Brief (S. 110) enthält das Reſultat der Kantiſchen Philoſophie *über die Frage vom Daſeyn Gottes*, verglichen mit dem, was die Philoſophen bisher hierüber entſchieden. 5ter Brief (S. 145) *Reſultat der Kr. d. V. über den nothwendigen Zuſammenhang zwiſchen Moral und Religion.* 6ter Brief (S. 164) *Der Kantiſche Vernunftglaube*, verglichen mit dem metaphyſiſchen und hyperphyſiſchen Ueberzeugungsgrunde. 7ter Brief (S. 184) *Ueber die Elemente und den bisherigen Gang der Ueberzeugung von den Grundwahrheiten der Religion.* 8ter Brief (S. 211) *Das Reſultat der Kr. d. V. über das zukünftige Leben.* 9ter Brief (S. 233) *Erörterung des metaphyſiſchen Erkenntniſsgrundes der Unſterblichkeit der Seele* in Rückſicht ſowohl auf den Urſprung als auch die Folgen deſſelben. 10ter Br. (S. 262) *Grundlinien zur Geſchichte der Idee eines Geiſtes.* 11ter Br. (S. 288) *Schlüſſel zur rationalen Pſychologie der Griechen.* 12ter Brief (S. 332) *Ueber den Einfluſs der unentwickelten und miſsverſtandenen Grundwahrheiten der Religion auf bürgerliche und moraliſche Cultur.*

NATURGESCHICHTE.

PARIS, im Hotel de Thou: *Hiſtoire naturelle des Serpens*, par M. le Comte *de la Cépède*, Garde du Cabinet du Roi u. ſ. w. Tome Second. 1789. 8, 16, 144 und 527 S. und 22 Kupfertafeln gr. 4.

Unter dieſem Titel iſt der zweyte Theil der bereits in der A. L. Z. angezeigten *Hiſtoire naturelle des Quadrupèdes ovipares et des Serpens* des Hn. *d. l. C.* erſchienen, welches Rec. um ſo mehr bemerken zu müſſen glaubt, da man leicht veranlaſst werden könnte, zwey Theile der Schlangengeſchichte zu vermuthen. Die erſten 8 Seiten dieſes Bandes enthalten einen Schwall von Worten, den der Vf. *Eloge du Comte de Büffon* überſchrieben hat. Hr. von Büffon hatte noch bey ſeinem Leben ſeine Bemerkungen, Briefe und Manuſcripte, auch noch kurz vor ſeinem Tode, die Manuſcripte des Hn. *Commerſon* dem Gr. *d. l. C.* überlaſſen, und durch deſſen Sohn und Bruder erhielt er noch nach dem Tode alle Bemerkungen, die ſich von Hn. v. Büffon in Betreff dieſer Thierklaſſe vorfanden. Auch Hr. d'Aubenton unterſtützte ihn bey dieſer Arbeit, und am Ende der Vorrede, die mit dem *Extrait des Regiſtres de l'Academie roy. des Sciences* die folgenden 16 Seiten einnimmt, giebt der Vf. uns die erfreuliche Nachricht, Hr. Daubenton werde ſeine Beſchreibung der Thiere und des königl. Naturaliencabinets von da an, wo er aufgehört hatte, Mitarbeiter am Büffonſchen Werke zu ſeyn, bald fortſetzen.

Das Werk ſelbſt zerfällt in zwey Theile, der allgemeinen und beſondern Geſchichte der Schlangen, die jede ihre beſondern Seitenzahlen haben, und von denen jene wieder in zwo Abtheilungen zerlegt iſt, *Discours ſur la nature des Serpens*, und *Nomenclature et Table methodique des Serpens.*

Aus

Aus der Abhandlung über die Natur der Schlangen, leuchtet überall eine unglückliche Nachahmungssucht des grofsen Büffon hervor; der Vf. sucht die Aehnlichkeit in der Behandlungsweise nicht in der Leichtigkeit, womit sein Vorgänger allgemeine Begriffe darstellte, deren Entwicklung aus den individuellen Kenntnissen ihm gewifs oft schwer war, sondern in der Leichtigkeit, womit er sich über alles schwierige erhebt, ohne es zu können, in der oft ganz planlosen Darstellung; und in Behauptungen und Erklärungen von Dingen, woran niemand zweifelt, worüber etwas nur zu sagen keinem ernsthaften Menschen einfallen würde. Zum Beweise, dafs wir hier nicht zu strenge urtheilen, wollen wir kürzlich den Inhalt dieser Abhandlung erzählen: die Schlangen sollte man beym ersten Anblick für ganz bewegungslose Thiere halten, demungeachtet ist ihre Bewegung so schnell, dafs sie in der Luft gleichsam zu schwimmen scheinen, ohne die Erde zu berühren, und mehreren Vögeln die gröfsere Geschwindigkeit streitig machen, die Spitze eines Baums zu erreichen (!!) Sie folgen in der Natur auf die eyerlegenden vierfüfsigen Thiere, scheinen Eidechsen ohne Füfse zu seyn, können leicht mit den Seps und Chalcides und zweyfüfsigen Amphibien vermischt werden, und machen das Verbindungsglied zwischen den eyerlegenden Vierfüfsern und Fischen aus. Ihrer grofsen Geschwindigkeit ungeachtet (das folgt hier unmittelbar) berühren sie doch bey ihrer Bewegung die Erde, da sie keine Glieder haben, die sie in der Luft schwebend erhalten könnten! Der Mangel der Füfse und Arme und aller zur Bewegung dienlichen Glieder, sey ihr wesentliches Unterscheidungszeichen von andern bluthabenden Thieren. (Die Muraena caeca Linn. ist also wohl eine Schlange?) Es giebt viele Arten derselben, von denen einige bis auf 40 Fufs lang werden; sie sind alle, wie die Eidechsen und Fische mit Schuppen, oder schuppichten Warzen (*tubercules ecailleux*) bedeckt, (auch die Caecilia?) die sehr in der Gröfse verschieden sind: *les unes*, sagt der Vf., *que l'on nomme plaques, sont hexagones, etroites et tres alongees* (die Schilder unter dem Bauche der Nattern, die der Vf. doch auch *plaques* nennt, sind doch gewifs nicht sechseckigt) die Knochen des Kopfes gleichen denen der eyerlegenden Vierfüfser, das Hinterhauptsbein sey ein Dreyeck, mit nach hinten gekehrter Spitze, das den Anfang des Rückenmarks schlecht bedecke, wodurch die Schlangen so leicht durch einen Schlag auf dieser Stelle getödtet werden können. Der Ueberrest des Skelettes sey höchst einfach, nur Wirbelbeine mit Rippen, und zwar so viele Wirbelbeine und Rippenpaare als unten Schilder. Von unten seyn ihre Eingeweide blofs durch eine starke Lage Fett beschützt, welches auch ihre Wärme, und den Kreislauf des Blutes befördere, welcher letztere, nichts anders als langsam seyn *könne* (?), *weil* sie nur einen Herzbeutel haben, und er von der Bewegung der Lungen unabhängig seyn könne? Sie würden daher auch eben so gut, wie die Fische unter Wasser leben können, wenn sie der Luft nicht bedürften (also bedürfen die Fische der Luft nicht?) und ohne Athem zu hohlen bey ihnen der Kreislauf des Bluts statt finden könne (!!): Uebrigens hätten sie dieselben Eingeweide, wie die besser organisirten Thiere. — Wir ermüden bey diesem Auszug so vieler auf zehn Seiten gehäufter Widersprüche, Unrichtigkeiten und Kleinigkeiten, da so viele wichtige Bemerkungen, die der Vf. über die innere Bildungen der Schlangen in Vergleichung mit andern Thieren hätte machen können und sollen, so ganz vernachläfsigt nicht mit Einem Worte berührt sind, und zeigen nur noch kurz den Inhalt des Restes dieser allgemeinen Geschichte der Schlangen an. Der Vf. redet nemlich vors erste noch einmal, und zum drittenmale wieder von der Art und Weise, wie sich die Schlangen fortbewegen, ihrem Vaterlande, Aufenthalte, der ihnen zuträglichen Witterung, (besonders soll die Luftelektricität ihnen günstig seyn,) ihrer Begattung, Fortpflanzung, (man könne sie alle als eyerlegend ansehn, da auch bey den Vipern die Jungen aus den Eyern innerhalb der Mutter ausgebrütet würden) ihren Sinnen, welche, aufser dem Geruch alle als sehr scharf angegeben werden, ihren Leidenschaften, ihrer Lebensart, ihrem Winterschlafe, ihrem Häuten, ihrem Alter, ihrem durchdringenden heftigen Geruch, (der doch nicht, bey allen Arten statt hat,) ihrer Nahrung, ihrer Stimme, ihrer Stärke, der Aemsigkeit ihres Lebens, und beschliefst mit Anmerkungen über die Meynung der Alten von ihnen.

In der *Nomenclature* redet der Vf. von der Bestimmung der Gattung, die er ganz auf Linneische Weise festsetzt, so wie er denn auch die Linneischen Gattungen mit ihren Kennzeichen beybehielt, nur noch zwo andre, nemlich *Langaha* nach *Bruyere* (in dem *Journal de Physique, 1784, Fevr.)* und *Acrochordes* nach *Hornstedt* (*Schwed. Abhandl. 1787.)* hinzufügt deren Charaktere er so angiebt:

Serpens, dont le dessous du corps, présentant vers la tête de grandes plaques, montre vers l'anus des anneaux écailleux, et dont l'extrémité de la queue est garnie par-dessous de très-petites écailles

Langaha. Langaha.

Serpens qui ont le corps et la queue garnis de petits tubercules.

Acrochordes. Acrochordi.

Der Vf. wünscht, dafs jede Gattung in zwo Unterabtheilungen, der lebendiggebährenden, die man *vipère* nennen könnte, und der eyerlegenden möchte zerlegt werden können, besonders da jene, nach einer Bemerkung des Hn. *de la Borde* stets giftig sind, und Giftzähne haben, wobey bemerkt wird, dafs die giftigen Schlangen oben und unten auf jeder Seite nur eine Reihe Zähne haben, in denen oben am Ende die Giftzähne stehn, da man hingegen bey den Unschädlichen oben stets zwo Reihen Zähne findet; da aber dabey auf die mehr äufsern Theile gesehn werden mufs, so bemerkt der Vf. richtig, dafs die giftigen Schlangen aufser der Brillenschlange einen oben mit Schuppen bedeckten Kopf, die unschädlichen auf demselben neun Schilder hätten. Da aber die Naturgeschichte der Schlangen noch nicht hinlänglich aufgeklärt sey, so wären diese genauern Unterabtheilungen noch nicht möglich. Der Vf. zeigt darauf die Schwierigkeiten in Bestimmung der Arten, vorzüglich der zahlreichen Gattung der Nattern. Das Verhältnifs

der Länge des Schwanzes zum Körper sey vielen Abänderungen unterworfen, und vielleicht auch manchmal ein Unterschied der Geschlechter. Die Zahl der Bauch- und Schwanzschilder sey auch nicht hinlänglich, und veränderlich, der Vf. habe also mehrere hinzugenommen, und glaube dadurch den rechten Weg zur Bestimmung der Arten eingeschlagen zu haben. Diese Charaktere sind in der Table methodique aufgestellt, die eine bequeme Art ist, die Verschiedenheiten der Arten zu übersehn, und welcher sich Rec. schon seit vielen Jahren zu Bestimmungen systematischer Kennzeichen bedient hat; nur leider hat Hr. d. l. C. auf viel zu wenig Umstände Rücksicht genommen, und daher nichts weniger als eine brauchbare Tabelle zur Bestimmung der bis jetzt bekannten Arten gegeben. Die Arten der Nattern welche der Vf. als neu angiebt, sind es wohl nicht alle; denn die Natter *Triangle* scheint C. Hippocrepis Linn., die C. *Azurée* eine Abartung von C. Natrix L. der *Cenchrus* C. Cobella L. die *C. Violette*, C. Calamarius, vielleicht nur ein verstümmeltes Exemplar von C. Cobella; die *C. Symmetrique* ebendieselbe zu seyn; und die *C. tachetée* ist zuverlässig keine andre als *C. angulatus Linn.*

In der besondern Geschichte liefert der Vf., ausser dass er das Vaterland der Schlangen nennt, selten mehr, als was schon in der Tabelle befindlich ist; ausser dass er zu Zeiten einige ausführlichere Nachrichten die er bey andern Schriftstellern gefunden theils in den Text eingerückt, theils in weitläuftigen Anmerkungen beygebracht hat. So z. B. enthalten zwo Noten von 17 Seiten bey der gemeinen Viper ihre Zergliedrung blos aus den *Mem. pour servir à l'hist. nat. des anim.* abgedruckt, und der Text Fontanas Bemerkungen über ihr Gift. Bey der Boa Constrictor sind alle die mannichfaltigen Arten, die Linné vereinigte, auch hier zusammengeworfen; überhaupt ist an kritische Behandlung gar nicht gedacht, die Synonymen sind mangelhaft, und nicht immer richtig, und das ganze so mager an neuen Bemerkungen, dass Rec. sich gar nicht erklären kann, wie's nur möglich sey, dass das so reiche königl. franz. Cabinet dem Vf. nicht auch gegen seinen Willen mehr Stoff zu interessanten Beobachtungen aufgedrungen habe. Wir müssen noch bemerken, dass Hr. d. l. C. in der besondern Geschichte die giftigen Nattern von den unschädlichen getrennt habe, und dass den Beschluss derselben ein fades Geschwätz über die monströsen Schlangen mit der Beschreibung einer zweyköpfigen Natter mache.

Als Anhang liefert der Vf. folgende Zusätze zum ersten Bande: eine Varietät der griechischen Schildkröte, Blochs Dosenschildkröte; Beobachtungen über die Reproductionskraft der gemeinen Eidechse; die gehörnte Eidechse, die rothköpfige Eidechse; die Eidechse Quartz-Paléo (Laurenti's Cordylus Brasiliensis); Bemerkungen des Benedictiners Saint-Julien über die Fortpflanzung des Land-Salamanders; Wallbaums Rana Squamigera.

PHILOLOGIE.

HALLE, im Waisenhause: *Sophoclis Tragoediae in usum Scholarum, ad exemplar Brunckianum diligentissime expressae.* 1790. T. I. 276 S. T. II. 224 S. 8.

Ein wohlfeiler Abdruck des Brunkischen Textes von Sophokles ohne Uebersetzung und Scholien. Wichtige Veränderungen, welche Brunk gemacht hatte, sind unter dem Text angezeigt. Der Druck ist sauber und fällt gut in die Augen; die Genauigkeit, welche der Titel verspricht, ist mehr als Aushängeschild. Als Einleitung ist *Barnesii Tractatus de Tragoedia Vet. Graecorum* vorausgeschickt. — Wir verbinden hiermit die Anzeige eines Abdruck des *Oedipus Tyrannus*, welche in demselben Jahre erschienen ist:

GÖTTINGEN, b. Brose: *Sophoclis Oedipus Tyrannus e recensione et cum notis selectis Brunckii, quibus subinde et suas addidit cum indice graeco-latino; curavit in usum lectionum Albert. Christ. Meineke.* 1790. 181 S. 8.

Der Abdruck ist auch hier, bis auf die Accente und Spiritus, auf welche mehr Sorgfalt hätte gewendet werden müssen, ziemlich genau. Jedem Acte hat der Herausg. eine Inhaltsanzeige vorausgeschickt. Der eignen Anmerkungen desselben sind sehr wenig und diese höchst unbedeutend. Dem Index, welcher die Stelle eines Wörterbuchs vertreten soll, fehlt es an Vollständigkeit und Genauigkeit in Erklärung der Worte. *Naῖειν, esse. νομάω, animo verso, considero. πρόσωπον. persona. vultus. inde minae, auctoritas, dignitas.* (wo es im Texte heisst: οὐ τὸ σὸν δείσω πρόσωπον.) *πυρφόρος. de peste dicitur; ignes, pyras excitans Dea.* (schwerlich mehr als *perniciosus.*) *σάλος φοινιος. Ita pestis describitur, fluctus, aestus sanguineus.* (Was erklärt dies? Der griech. Ausdruck entspricht dem deutschen, *das mörderische Leben.*) Der Nutzen solcher Worterklärungen kann unmöglich gross seyn; nicht grösser, ja noch geringer als der Nutzen einer lateinischen Uebersetzung, die doch wenigstens die Stelle eines fortlaufenden Commentars vertritt, und die Einsicht in den Zusammenhang der Gedanken erleichtert. — Lächerlich ist es, dass der Herausg. die Stelle πολλοὶ γὰρ ἤδη κἀν ὀνείροις βροτῶν Μητρὶ ξυνευνάσθησαν im Text ausgelassen und in der Vorrede beygebracht hat, *cum*, (wie er sagt) *a tironibus nihil parcius legatur quam praefationes.*

KLEINE SCHRIFTEN.

RECHTSGELAHRTHEIT. *Jena*, in Commission der Crökerschen Buchhandl.: *L. C. v. Hellfeld*, Hochf. Sachsen-Weimar- und Eisenachischen Justiz-Amts-Auditors, *Realrepertorium derer* (der) seit 1783 bis 1788, *in das Herzogthum Weimar und in die Jenai sche Landes-Portion erlassenen Landes-Gesetze und Circular-Verordnungen.* 1789. 74 S. 8. Ein sehr nützlicher Nachtrag zu *Löbers* Repertorium, welcher freylich als Nachtrag zu diesem den Plan desselben, der mancher Verbesserungen bedurfte, nicht gut verlassen konnte. Abkürzung der gesetzlichen Worte hätte indessen eben so gut als grössere Zusammenstellung von manchen zusammengehörigen Materien (z. B. S. 50 *Kosten* und S. 36 *Gerichtskosten*; ferner S. 36 *Geld*, S. 52 *Laubthaler*, S. 54 *Louisdor* und S. 64 *Schildlouisdor*) immer, ohne ihm zu verlassen, geschehen können; auch wäre leicht zu vermeiden gewesen, dass bey *Marionetten-Spieler* S. 55 auf *Schauspielergesellschaften* verwiesen wird, welches sich nicht findet; auf *Spieler* S. 67. wo sich die angedeutete Verordnungen findet; ist nicht verwiesen. Die beygefügten Auszüge der seltenern *Weimar. General-Revisions-Ordnung* vom J. 1726 gehören zu den Vorzügen dieser kleinen Sammlung.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 28. Junius 1791.

MATHEMATIK.

LONDON, b. Elmsley, Gilbert und Wright: *Margett's Longitude Tables*; for correcting the Effect of Parallax and Refraction, on the obſerv'd Diſtance taken between the Moon, and the Sun or a fixed Star, whereby the True Diſtance is Accurately obtain'd, and the Correſponding Time at Greenwich found by Inſpection. 143 Kupfert. gr. 4. 1 Kupfert. auf einem ganzen Bogen Kupfertitel, und 1½ Bogen Zueign., Erkl. des Gebr. Zeugniſſe und Subſcribentenverzeichniſs. (2 Pf. Sterl.)

Dieſe Tafeln ſind abermals eine Frucht der ſehr ſinnreichen Bemühungen eines engliſchen Meſskünſtlers, den Gebrauch der noch immer allgemein als die beſte anerkannte Methode zu Beſtimmung der Länge in der See, durch zu beobachtende Entfernungen des Mondes von der Sonne und Sternen, mit Hülfe eines Schifferkalenders, möglichſt zu erleichtern, und für die wirkliche Anwendung bequem zu machen. Hr. M. hat in denſelben auf 71 Kupfertafeln in dem gröſsten Quartformat die Reſultate der Correctionen, um die ſcheinbaren von der Oberfläche der Erde geſehenen Entfernungen der Mittelpuncte des Mondes von der Sonne und den Sternen auf die wahren aus dem Mittelpunct der Erde geſehenen zu bringen, für Entfernungen von 20 bis zu 120 Graden ſinnlich dargeſtellt, ſo daſs der Seemann dieſe Correctionen mit Hülfe dieſer Tafeln, mit einer für den Seegebrauch, d. h. der Schärfe der Seebeobachtungen verhältniſsmäſsigen Genauigkeit geradezu ſchätzen, und wenn er ſich mit dieſer Schätzung begnügt, aller übrigen mit ſo vielem Aufwande zu Erleichterung dieſer Berechnungen ihm verſchafften Hülfsmittel ganz entbehren kann.

Dieſe Tafeln ſind Netze von ſich rechtwinklich-ſchneidenden Vertical- und Querlinien, von denen die erſteren die Höhen des Mondes in ganzen Graden, die letztern die einzelnen Minuten der Hauptcorrection bezeichnen. Die Minuten der Höhe des Mondes und die einzelnen Secunden der Correctionen bleiben der Schätzung nach Augenmaaſs anheimgeſtellt; wobey jeder Grad der Höhe des Mondes und jede Minute der Correction ohngefähr 1,2 Pariſer Linien groſs ſind; ſo daſs für jeden, der dieſe Räume durch Uebung auf 0,1 Pariſer Linien genau ſchätzen gelernt hat, dieſe Correctionen auf 5 Secunden genau angeben laſſen. Auf dieſen Netzen ſind die Höhen der Himmelskörper, deren Entfernungen vom Monde gemeſſen werden, durch ohngefähr nach den Richtungen der Diagonalen des erſterwähnten Netzes laufende krumme Linien gleichfalls in ganzen Graden dargeſtellt, deren Durchſchnittspuncte mit den geraden Verticallinien des Netzes die Hauptcorrectionen für die Entfernungen angeben, die nach den Querlinien des Netzes geſchätzt werden. Andere ohngefähr horizontallaufende krumme Linien beſtimmen noch zuletzt die Beziehungen derjenigen Puncte einer gröſsern auf einem ganzen Bogen abgedruckten Kupfertafel, welche die letzte der Gröſse der jedesmaligen Horizontalparallaxe des Mondes verhältniſsmäſsigen Correction darſtellen. Beygeſetzte Zahlen und die Lage dieſer Linien auf den Quarttafeln, oberhalb und unterhalb der mit ○ bezeichneten geraden Querlinien und der zuletzt erwähnten ohngefähr horizontallaufenden krummen Linien, beſtimmen die Art, wie dieſe Correctionen angebracht werden, ob ſie nämlich zu addiren oder abzuziehen ſind.

Es hat Hn. M. nicht gefallen, die Methoden anzugeben, nach denen er die Correctionen zu Beſtimmung der Geſtalt der krummen Linien auf den Netzen fand. Wahrſcheinlich ſind ſie nur von etwa 5 zu 5 Graden der Höhe (bey gröſsern Höhen, auf weiter aus einanderliegende Gränzen) berechnet, und die übrigen Linien nach Interpolationsmethoden dazwiſchen gezogen.

Die erſten 40 Tafeln enthalten dieſe Conſtructionen für die Entfernungen von der Gröſse von 20 bis zu 59 Grad, jede für einen einzelnen Grad. Auf den letzten Tafeln, von der 41ſten bis zur 74ſten, ſind auf jeder, dieſe Angaben für zwey Entfernungen enthalten; ſo daſs ſie erſt nach der Ordnung der Zahlen bis zur Entfernung von 90 Graden fortgehen, und dann wieder rückwärts bis zu der Entfernung von 120 Grad folgen, indem die Entfernungen von 90 und 91 Grad, die von 89 und 92 u. ſ. w. bis zu 60 und 120 Grad paarweiſe, jedes Paar auf einer Tafel unter einander ſtehen.

Der Gebrauch der Tafeln iſt ſo leicht, daſs Hr. M. ohne alle Uebertreibung behauptet, ihn jedermann, der einige Begriffe von ähnlichen Methoden hat, und etwa nur ein richtiges Beſteck auf einer Karte abzuſetzen fähig iſt, in Zeit von einer halben Stunde zu lehren, auch ſich zu dieſem Unterricht an den Orten, wo dieſe Tafeln in London verkauft werden, erbietet. Zuerſt werden aus den an den Rändern derjenigen Himmelskörper gemachten Beobachtungen, bey denen die Gröſsen ihrer Halbmeſſer in Betrachtung zu ziehen ſind, die Höhen und Entfernungen ihrer Mittelpuncte hergeleitet, wozu auf der groſsen Tafel auch ſinnliche oder graphiſche Darſtellungen angegeben ſind, welche die in Betrachtung zu ziehenden Correctionen durch den bloſsen Anblick ergeben; aus dieſen ergeben ſich mit Hülfe der Tafeln die Correctionen für die beiden ganzen Grade, zwiſchen welchen die ſcheinbare Entfernung der Mittelpuncte liegt; und aus dieſen findet man durch einen in den mehreſten

Fällen ohne besondere Berechnung blofs zu schätzenden Proportionaltheil, die für den vorliegenden Fall genau passende Correction der Entfernung. Die grofse Tafel ist auch noch ferner mit dazu eingerichtet, der dem Unterschiede der vorher in einem Schifferkalender berechneten Entfernungen von den beobachteten entsprechenden Unterschied der Zeit, eben so leicht durch blofses Ansehen zu finden, Zeit in Grade zu verwandeln, und umgekehrt, u. s. w.

Diese neue Methode hat allerdings für den ohnehin an graphische Operationen auf den Seekarten gewöhnten Seemann ihren hohen Werth, und kann, wenn man auch unmittelbare Berechnung des Gesuchten vorziehen will, immer auf ähnliche Weise zur Prüfung der Rechnung dienen, wie man etwa eine Himmelskugel zu Prüfung sphärischer Berechnungen gebraucht; weil man, auch ohne alle Uebung, zu Bestimmung der Correction einer Entfernung nach Hn. M. Methode gewifs keine 5 Minuten brauchen wird, wozu man sonst, auch nach den am mehreren abkürzenden Methoden, wenigstens doppelt so viel Zeit zur Berechnung braucht, und wenn gleich die Resultate aus den Margetischen Tafeln wegen der Schätzung der einzelnen Minuten der Höhen und der Secunden der Correctionen um etwas schwankend bleiben, so dienen sie doch zu ungleich genauerer Prüfung dieser Berechnung, als das oben gewählte Beyspiel von Himmelskugeln bey sphärischen Rechnungen. Rec. hat sich die Mühe genommen, alle dreyzehn vom Vf. zur Erläuterung seines Verfahrens für alle vorkommende Fälle, und zum Beweis der Uebereinstimmung dieser Methode mit den bisherigen Berechnungsmethoden gegebene Beyspiele, nachzurechnen; ob er gleich beynahe keine einzige Correction mit den vom Vf. in den Beyspielen gegebenen völlig übereinstimmend fand, (weil er nur von 5 bis zu 5 Secunden mit einiger Genauigkeit schätzen zu können wagte, und der Vf. oft auf einzelne Secunden bey den Correctionen schätzt,) so wichen doch seine am Ende herausgebrachten wahren Entfernungen nie über 4 bis 5 Secunden von den Resultaten des Vf. ab. Der Vf. hat diese Unsicherheit der Resultate auch selbst eingesehen, und auch z. B. das zweyte und dritte Beyspiel, die eigentlich zweyerley Berechnungen eines und desselben Falls sind, auch nach zweyerley aus den Tafeln gefundenen Correctionen berechnet, die einen Unterschied von 4 Secunden für die wahre Entfernung geben.

Der Vf. verspricht ähnliche Tafeln zu Erleichterung der Berechnungen der Höhen der bey diesen Beobachtungen in Betrachtung kommenden Himmelskörper, um die Beobachtungen selbst zu erleichtern, und die Anzahl der Beobachter zu vermindern; ferner ähnliche Tafeln zu Bestimmung der wahren Zeit aus beobachteten Höhen der Himmelskörper u. s. w., die vielen Seeleuten, die eine Art von Abscheu gegen Berechnungen haben, sehr willkommen und nützlich seyn werden. Nur wäre bey diesen künftigen Tafeln zu wünschen, dafs sie nicht, wie die vorliegenden, durch die unleugbar bequemen, doch auch in mancher Rücksicht sehr überflüssigen, gleichfalls von Kupferplatten abgedruckten Schemata oder Dispositionen der Zahlen zu den Berechnungen, mit denen die Rückseiten der Quertafeln bedruckt sind, vertheuert würden. Wie wenig Raum übrigens alle bey diesem Verfahren zu schreibenden Zahlen einnehmen; läfst sich aber auch mit daraus beurtheilen, dafs auf jeder der erwähnten Rückseiten Schemata oder Dispositionen zu funfzehn solchen Berechnungen zureichenden Raum haben.

Liegnitz und Leipzig, b. Siegert: *Facillima artis arithmet. methodus.* Das ist: *Sehr leichter Unterricht der höchstnothwendigsten und nutzbarsten Rechenkunst*, von *J. B. Lechner.* 16te Auflage. 1790. 247 S. in 8. (36 Krz.)

Ein Buch, das die 16te Auflage erlebt, verdient wohl wieder die Aufmerksamkeit der Kritik. Dieses Rechenbuch nun ist durchaus unphilosophisch geschrieben, es lehret gar nichts mit Beweisen, es entwickelt fast kein einziges Theorem: es ist dazu in einem undeutschen, altväterischen Styl abgefafst, und enthält allermeistens blofs Beyspiele der alten Rechenbücher des vorigen Jahrhunderts. In der Vorrede spricht der Vf. zwar von *Verbesserungen*; allein worin dieselben bestehen sollen, ist schwer abzusehen. Von S. 13 bis 20 kommen sehr unnöthige Bemühungen, Proben von Additionen zu zeigen, vor. Desgleichen von Multiplicationen, ohne Divisionen dabey anzuwenden, werden bey 10 Seiten gefüllt. Die Divisionsmethode selbst ist die alte, bey der hinaufgearbeitet und ausgestrichen wird. Der neuern, viel bessern, ohne welche ein Rechner auch heut zu Tage gar nicht auskommen kann, wird nicht einmal erwähnt. Von S. 38 bis 64 kommen nichts, als Exempel vor, blofs mechanisch hingestellt. Darauf kömmt noch besonders ein unnöthiger Aufsatz über *Mediren*, d. i. Halbiren. Ueber Regel de Tri, von S. 96—119 ist kein philosophisches Wort angebracht. Einen Satz in Verhältnissen richtig bezeichnet und in Faktoren zerfällt, wie z. B. S. 97 seyn könnte:

$$3 : 42 = 12 : 168$$
$$3 : 3.14 = 12 : 12.14$$

sieht man gar nicht im ganzen Buch; also auch keine Gleichung der Produkte: $(3.12.14 = 3.14.12)$ keine Schlüsse daraus, kein Wort von Formirungen stetiger Proportionen und Progressionen. Blofs von arithmetischen kommt S. 280 bis 283 ein halb Dutzend Beyspiele, ohne die mindeste allgemeine Betrachtung oder Anweisung von *Reihen*, vor; und dabey wird nicht einmal erwähnt, dafs es auch *geometrische* Progressionen nur gebe. Der Vf. kommt doch sonst auf sehr vielerley, was selbst in Algeber gehört, will Alligationsrechnung, Regulam coeci et falsi, und am Ende gar noch Calcüls für Mechanik, von Uhren und Getrieben dociren. Aber es ist alles oberflächlich, zusammengeschrieben und ohne Theorie hingeworfen. Von vermeynten Gröfsen, von Decimalen, von Buchstabenrechnung, scheint der Vf. gar nichts zu wissen. — — Wir möchten zum Besten der Wissenschaften den Hn. Verleger wohl ersuchen, wenn er die 17te Auflage noch besorgen sollte, (wie doch wohl leicht seyn kann, da das Buch einmal unverdienten Credit hat, und Abgang findet!) dafs es ihm gefallen möchte, das Werk einem erfahrnen Gelehrten zur Durchsicht zuzu-

zuzustellen, und ihn um Verbesserungen und Zusätze zu jedem Kapitel zu bitten. Es ist doch jämmerlich, wenn gute Köpfe aus einem solchen elenden Buch sich bilden sollen. Mittelmässige verdirbt es vollends; es macht zum Denken stumpf, und *gebietet* fast durchgehends bloss *Glauben*, in einer Wissenschaft, wo auf Treue und Glauben ohne Beweis gar nichts ankommen sollte.

NATURGESCHICHTE.

MARBURG, in der neuen akad. Buchh.: *Mineralogische Beschreibung der Oranien Nassauischen Lande, nebst einer Geschichte des Siegenschen Hütten- und Hammerwesens*, von *Johann Philipp Becher*, Fürstl. Oran. Nassauischen Bergsekretair und Ehrenmitglied der Gesellsch. naturf. Freunde in Berlin. Mit 4 Kupfertafeln. 1789. 608 S. gr. 8. (2 Rthlr. 12 gr.)

Das ganze sehr lesenswürdige Werk zerfällt in sechs Hauptabtheilungen. Die erste enthält eine Beschreibung der Bergwerke der Vogtey Ems, ihrer warmen Bäder und andern Mineralwässer, und ihres Grubenbaues in der Gemeinschaft Nassau und Obernhoff. Der Bergbau um Ems gehört zu den ältesten in Nassau. Schon 1158 ertheilte Kaiser *Friedrich I.* dem Erzbischof von Trier das Recht, um Ems auf Silber zu bauen; und allen Umständen nach muss der Bergbau daselbst in ältern Zeiten sehr ergiebig gewesen seyn, wovon die vielen Halden, die man in der Gegend findet, zum Beweis dienen. Mitternächtlicher Seite der Lahn, des beträchtlichsten Flusses im Nassauischen, liegen die warmen Quellen und Bäder der Vogtey Ems, die nebst den übrigen Mineralquellen aus Schiefer und Grauwacke, woraus sowohl die umgebenden Felsen, als das Bett der Lahn besteht, entspringen. Durch die Vermehrungen von zwölf neuen Bädern im J. 1778 besitzt das Nassauische Badehaus jetzt 40 warme Bäder, die nach der verbesserten Einrichtung nun täglich zweymal angelassen und gebraucht werden können. Ausser diesen finden sich fünf sehr gute warme Trinkbrunnen und eine kalte Quelle, die dem Selterwasser, sowohl an Geschmack, als innerm Gehalt ähnlich ist. Diese sämmtlichen Quellen wurden vom geh. Rath *Cartheuser* 1781 beschrieben, aus dessen Abhandlung der Vf. auch hier einen Auszug geliefert hat. Eine andere natürliche Merkwürdigkeit um Ems machen die Löcher und Höhlen der dortigen Leie aus, die sich ungefähr 200 Fuss hoch vom Thal, und zwar eben da befinden, wo das Gestein eine Ablösung, Kluft oder Schlechte hat; sie befinden sich gleichfalls auf der mitternächtlichen Seite der Lahn, und müssen als eine Wirkung der Zeit betrachtet werden. Die Bergwerke um Nassau liegen mitternächtlicher und mittagiger Seite der Lahn. Die erstern waren bey des Vf. Untersuchung ausser Betrieb, und von den letztern, die sich bey den Dörfern *Dienenthal*, *Salzbach* und an der *Koppelhecke* befinden, war nur das beym letztern im Gange. Man bauet daselbst einen Stolln, und durch diesen einen Gang, der auf acht Uhr streicht, da die Gesteinlager auf vier Uhr kommen. Die Breite der Gänge steigt hier von einigen Zollen bis auf zwey Fuss, und ihre Masse besteht aus Bleyerzen und grobblätterigten Kalkspat; hier bricht Grauwake zwischen Schiefer, zuweilen einige Zoll mächtig. Zwischen Nassau und Obernhof findet sich itzt nur noch ein einziger Schieferbruch, dessen Lagen zwischen 5 und 6 Uhr streichen, und mit 40 Graden gegen Mittag fallen. In der Nähe von Obernhof wird das Silber-, Bley- und Kupferbergwerk von dem Grunde eingeschlossen, welchen die Weinacher Bach durchfliesst, wodurch auch die nöthigen Hütten und Puchwerke getrieben werden. Die Gebirgsarten sind dort immer dieselben, die Gänge führen Bley und Kupfererze, wovon letztere taubenhälsig und knospigt, erstere aber klarspeisigt sind, und 60 bis 65 Pfund Bley nebst 3 Loth Silber im Centner enthalten. Die Gangart ist daselbst gewöhnlich Quarz; oftmals findet sich aber auch Schiefer und Grauwacke eingemischt; wovon die letztere Pechblende enthält. Die daselbst brechende Grauwacke unterscheidet sich durch ihre regelmäsigen Lagen zwischen dem Schiefer von der, welche auf dem Harze bricht, merklich. In der zwoten Abtheilung, die in drey Abschnitte zerfällt, beschreibt der Vf. die Fürstenthümer Diez und Hadamar. Die Grafschaft Holzapfel trennt die Gemeinschaft Nassau und das Dorf Obernhof vom Fürstenthum Diez. Ein beträchtliches Silberbergwerk in der Nähe von Holzapfel ist alles Merkwürdige, was man auf diesem Wege antrifft. Auf dem Wege von Holzapfel nach Obernhof bemerkt man die kegelförmigen Basaltfelsen, worauf das Residenzschloss Schaumburg ruhet; ausser dem Schiefer findet sich daselbst keine andere Steinart, bis man an das Dorf Altdiez kommt, wo man auf einen braunrothen Porphyr trifft, in welchem Hr. B. den Feldspath schon in Verwitterung fand. Hier erheben sich die Aldinger Berge als hohe Kalksteinfelsen, und der Porphyr, dem der Kalkstein, Schiefer und die Grauwacke zur Gesellschaft dienen, ziehet sich diesseits der Lahn über Heistenbach und Gückingen fort, und sein Fuss wird von den Kalksteinlagen der Staffeletberge bekleidet. Auf dem Wege von Gückingen nach dem Petersberge finden sich grosse Stücke Buddingstein, und bey dem Dorfe Eschingen entspringt ein Sauerbrunnen, in dessen Gegend man auf Serpentinstein stösst, welcher wahrscheinlich dem Brunnen sein Bitterfalz ertheilt. Der Guckenberg, östlicher Seite der Lahn, so wie auch der Geisenberg, bestehen gleichfalls aus Porphyr, der mit kleinen Körnern von rothen thonigten Eisenstein gemengt ist, und dessen Felsen sich zu einer Höhe von 90—100 Fuss erheben. Von Mittag in Mitternacht (2ter Abschnitt) fliesst die Bach oder Aaar, die sich bey Diez mit der Lahn vereinigt; ihre sie einfassenden hohen Berge enthalten Eisenstein, der auf den dortigen Hüttenwerken zu gute gemacht wird. Hier beschreibt der Vf. mehrere Eisenbergwerke, als die im Birlenbacher Walde, am Freyendiezer Walde, am Hahnstätter u. a. m. Der dritte Abschnitt enthält eine Fortsetzung der im ersten abgebrochenen Beschreibung der Kalksteinbrüche, zwischen Diez und Limburg, die sogenannten Schafsköpfe, welche sich bey Limburg aus dem Kalkstein erheben, sind Basalt. Bey Niederhadamar trifft man auf einen braunrothen Marmor und viele Basaltgeschiebe, welche durch die Elb vom hohen Westerwalde heruntergespült werden. In der dritten Abtheilung wird der Westerwald selbst mit seinen mineralogischen Merkwürdigkeiten beschrieben. Man bezeichnet durch diesen Ausdruck diejenigen Gebirge, die gegen Mittag an die Hadamarschen Berge stossen; hierunter

unter zeichnet sich der Rölsberg vorzüglich aus, er hat eine kegelförmige Gestalt, und besteht aus einem tufartigen Gestein, in welchem Quarz, Basalt und bimsteinartige Substanzen eingebacken sind, und dessen Rinde sehr oft Schörl und Hornblende zu erkennen giebt. Zeolith findet sich nebst sechsseitigen säulenförmigen Hornblendekristallen und einer braunrothen Lava im sogenannten Goldberg bey Oberroth. Der westerwälder Basalt kommt dem sächsischen von Stolpen sehr nahe. Ohnweit Stockhausen und Hoen bricht der Basalt unter einem halben Fuss leimichter Erde, auch findet sich nicht fern davon der Salzburger Kopf, ein vulkanischer Kegel, von dessen ehemaligen Ausfluss der Vf. die Lava zum Theil ableitet, mit welcher die Gegend bedeckt ist. Sie enthält in ihren Oeffnungen nicht selten Zeolith eingeschlossen. Der Hauptbasalthruch liegt bey Westerburg unter dem gräflichen Schloss in der sogenannten Steinkaute; hier brechen Basaltsäulen von 10 bis 12 Fuss Länge und 8 Zoll Durchmesser. Im zweyten Abschnitt dieser Abtheilung liest man eine interessante Beschreibung des Holzflözes zu Stockhausen und Hoen und seiner Gewinnungsart; und im dritten Abschnitt untersucht der Vf. die Revolutionen, welche der Westerwald wahrscheinlicherweise in verschiedenen Perioden erlitten hat; hier stöfst man auf manche sehr anziehende Bemerkung. Die Fürstenthümer Dillenburg und Siegen, deren mineralogische Geschichte und Beschreibung der Gegenstand der ganzen vierten Abtheilung ausmacht, sind reicher an unterirdischen Schätzen, als Diez und Hadamar. Die dortigen Berge haben mehrentheils ein Ansteigen von 10 bis 20, zuweilen auch 30 Grad. Die gröfste Höhe des Fürstenthums Dillenburg ist die Escheburg beym Dorfe Weisenbach, die von der Fläche der Bach an 950 Pariser Fuss beträgt. Die Rücken und Gehänge der dortigen Gebirge bedecken Waldungen von Eichen, Buchen und Tannen; die Berge gehören fast sämmtlich zu den aufgesetzten; man sieht in ihnen in kurzen Distanzen mehrere Lagen verschiedener Gesteine und Bergarten abwechseln. Die übrigen dortigen Merkwürdigkeiten sind die Schieferbrüche bey Sinn; der Grünstein (Sienit?) am Beilstein; der sechsseitige, säulenförmige Hornstein; die Chamiten im Schiefer am geistlichen Berge bey Herborn; der Walker- und Pfeifenthon bey Breitscheid; die Höhlen in den dortigen Kalkfelsen; der Thonschiefer bey Ober- und Niederdresendorf, und der Marmor bey Langennaubach. Die Bergwerke, welche jetzt im Betrieb sind, sind die alte Hoffnung, Stangenwage, Bergmannsglück und die Grube Gnade Gottes; ausser diesen, welche Kupferwerke sind, gehören hieher auch noch die in der dortigen Gegend befindlichen Eisenbergwerke u. s. w. Mehr dürfen wir nicht ausziehen, um die Aufmerksamkeit der Mineralogen für das Ganze rege zu machen.

Strasburg, in der akademischen Buchhandl.: *Physikalische Abhandlung über den Trapp.* Aus dem Französischen des Herrn *Faujas de St. Fond.* 1789. 117 S. in 8.

Nachdem auf den ersten Blättern eine kurze Geschichte des Trapp vorausgeschickt worden, erklärt der Hr. Vf. S. 5., dass er dieses Fossil für nichts weniger als ein vulkanisches halte, so sehr er übrigens überzeugt ist, dass der ihm oft so ähnliche Basalt kein anderes seyn könne. Ob er es gleich unter vielen und verschiedenen Benennungen antraf: so behielt er doch die schwedische, Trapp als einmal angenommen, bey. Aber selbst in Schweden, wo man ihn dem Glase zusetzt, um ihm eine schöne dunkle Farbe zu geben, nennt man ihn noch Trappskoil und Tegelskoil, — in Norwegen Blabest, in Deutschland Schwarzstein, (auch Wacke) in Derbyshire Chanell, weil er wie ein Kanal durch die Gebirge streicht, Toadstone, (Krötenstein) weil ihm innliegende Kalkspathkügelchen Aehnlichkeit mit der knotigen Haut einer Kröte geben, — ferner Cat dirt, black clay, in Schottland bisweilen Whinstone, und in Frankreich Variolit, Variolites du Drac. Im zweiten Kapitel handelt er von den Lagerstätten verschiedener Trapparten. In Schweden z. B. findet man ihn nicht nur in Gängen von verschiedener Mächtigkeit und Tonnlage, sondern auch in uranfänglichen und Flötzgebirgen als Gebirgsart. In Schottland bey dem Dorfe Tirleston bricht er in sehr unregelmäfsigen Schichten von so verschiedener Härte, dass manche in dieser Rücksicht dem Basalte nähern; manche aber auch kaum den gemeinen Thon übertreffen. Im letztern Falle findet man nicht selten Glimmerblättchen in ihn eingestreuet. In eben dieser Gegend findet er sich auch als Gangart im Porphyr. Eine kleine Insel des Flusses Wyhe bestund ganz aus Trapp, ja er zeigte sich säulenförmig und in schaligen Kugeln, und hatte mehr Eigenschaften mit dem Basalte gemein; dennoch aber fand der Hr. Vf. noch wichtige Unterschiede zwischen beiden, und wiederholt die Versicherung, dass weder hier, noch in der ganzen Gegend, jemals ein Vulkan gebrannt habe. Bey Castelton hatte man einen Bleygang im Kalkstein entdeckt. Als man bergmännische Arbeit darauf trieb, traf man auf ein Trapplager, durch welches er ungehindert fortsetzte. Dieser Trapp wurde auf der Halde sehr mürbe, und veränderte seine Farbe, so fest er in der Grube selbst war. Hr. F. sucht hiemit darzuthun, dass er fähig sey, Erze zu führen, und dass er keine vulkanische Gebirgsart sey. In der Folge giebt er noch Nachricht von französischen Trapparten und von den Resultaten chemischer Untersuchungen, die von Zeit zu Zeit mit Trapp und Basalt angestellt worden sind. Hierauf folgt ein Verzeichniss von 37 Abänderungen des Trapp, wo es zuweilen doch scheint, als ob der Begriff von diesem Worte etwas zu weit ausgedehnt, und einige Gebirgsarten damit belegt würden, die eher auf den Namen Porphyr Anspruch machen könnten.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 29. Junius, 1791.

PHILOSOPHIE.

Tübingen, b. Heerbrand: *Erläuterungen wichtiger Gegenstände aus der philosophischen und christlichen Sittenlehre*, von *Jakob Friedrich Abel*, Professor der Philosophie an der hohen Karlsschule zu Stuttgard. 1790. 244 S. 8. (18 gr.)

Der Erfahrungsseelenlehre fehlte es immer an fruchtbaren Beobachtungen eben so sehr, als an richtigen Erklärungen, und es mufs uns daher jeder Beytrag und jeder Versuch willkommen seyn, der etwas zur Erweiterung oder Bestätigung der bisherigen Entdeckungen beytragen kann. Der Vf. gegenwärtiger Schrift hat der Psychologie schon mehrere nützliche Beyträge geliefert, und hat in dem gegenwärtigen die Absicht, die Wichtigkeit des Studiums der Seelenlehre für junge Geistliche insonderheit einleuchtend zu machen, und gleichsam im Beyspiele darzuthun, wie man die Grundsätze derselben auf Vorfälle, welche den Predigern sehr oft vorkommen, anwenden müsse. Zu diesem Zwecke liefert Hr. *A.* vier Abhandlungen, nemlich 1) über den Kampf der Leidenschaften und der Pflicht; 2) Folgen einer übertriebenen Gewissensängstlichkeit; 3) Rückfall des Tugendhaften ins Laster; 4) Verfälschung der Begriffe von Religion und Tugend durch den Einfluss der Leidenschaften. Hierauf folgen einige Erzählungen, die als Belege der in den Abhandlungen vorkommenden Grundsätze dienen sollen, und daher besser zuerst gelesen werden können. Hr. *A.* geht in seinen Abhandlungen den rechten Weg, indem er, gerade wie es sich für eine Naturlehre schickt, Erscheinungen aus Erscheinungen zu erklären sucht, und nirgends metaphysische Erklärungen in eine empirische Wissenschaft mischt, und wir finden diese Grenze in keiner der bisherigen Schriften des Vf. so gut beobachtet, als in der vor uns liegenden. Die Theorien selbst, welche der Vf. vorträgt, bedürfen keiner Anzeige, indem er dieselbe in seinem Lehrbuche der Psychologie vorgetragen hat, und die Anwendungen davon auf die besonderen Fälle des gemeinen Lebens müssen diejenigen, für welche die Schrift bestimmt ist, selbst nachlesen, weil dergleichen Betrachtungen keinen Auszug verstatten. Die Erklärungen sind freylich oft schwankend. In der ersten Abhandl. ist weder die wichtige Proportion zwischen Leidenschaft und Pflicht gehörig bestimmt, noch sind die Mittel angegeben, wodurch diese Proportion hervorzubringen ist. Hie und da sind dem Vf. zu viele gemeine und alltägliche Bemerkungen entwischt, wie S. 146 ff. 179. das Beyspiel des Brutus, der den Cäsar ermordet, ist unglücklich gewählt. Der Vf. stellt nemlich diese Handlung des Brutus durchgängig als ein Muster des grösten Edelmuths und des Antriebes aus Pflicht auf; vielleicht ist dieser Irrthum eine Folge einer andern falschen Behauptung, die S. 103. vorkömmt, wo es heifst: „Vorausgesetzt, dafs ihre Handlungen wirklich aus Pflicht fliefsen, so mögen sie, (wer wird dieses läugnen?) Thoren, und jene Handlungen dem Inhalte nach verwerflich seyn, dennoch sind sie gut und edel, weil der Grund, aus dem sie handeln, gut ist.“ Völlig irrig! Die Schuld kann zwar verkleinert werden, wenn ein Mensch aus Irrthum eine Handlung begeht, welche die Vernunft für schlecht erkennen mufs, ja es giebt vielleicht Fälle, wo gar keine Zurechnung statt findet, aber wie kann eine solche Handlung positiven moralischen Werth erhalten? Wenn die Handlung des Brutus nach dem Urtheile einer aufgeklärten moralischen Vernunft unrecht war, (wie sie es denn ganz gewifs ist,) so mochte er aus Verblendung sie immerhin für recht halten; die Handlung erhielt dadurch keinen Werth. Es ist aber völlig unmöglich, dafs ein Mensch, der wirklich aus Pflicht handelt, wie ein Thor handle, oder dafs seine Handlung verwerflich sey. Ist das letztere, so *schien* es ihm nur Pflicht zu seyn, und der Schein wurde durch die Sinnlichkeit gewirkt; es war mithin kein moralischer Grund, keine Pflicht da, welche die Handlung erzeugte. Da der Vf. sonst durchgängig richtige moralische Grundsätze äufsert, so wird er gewifs dieses Versehen bald selbst bemerken. Uebrigens wäre wohl zu wünschen, dafs Hr. *A.* auf seinen Periodenbau aufmerksamer würde, um die ermüdenden Zwischensätze zu vermeiden, welche seinen Stil so schleppend und langweilig machen. Denn obgleich diese Schrift davon weit weniger enthält, als die Psychologie, so finden sich doch Fehler dieser Art in grofser Menge darinn; z. B. S. 24, „der blofse Gedanke — herausgedrängt werden.“ S. 37, 38. „Je weniger — schiebt.“ S. 41. „dieser Rückfall — ist.“ S. 45. „diese Absicht — davon“ 82. 97. 179. u. s. w.

Hannover, b. Ritscher: *Weltklugheit und Lebensgenufs; oder praktische Beyträge zur Philosophie des Lebens*, herausgegeben von *Friedrich Burchard Beneken*. Drittes Bändchen. 1790. 432 S. 8.

Vornemlich solchen Lesern, die mit den verschiedenen Schriften schon vertraut sind, aus denen hier einzelne zur Kenntnifs, Beurtheilung und Leitung des menschlichen Herzens und Lebens gehörige Stellen ausgewählt, gesammelt, und nach Verwandtschaft des Inhalts geordnet sind, macht es ein nützliches Vergnügen, die ähnlichen oder auch unähnlichen Gedanken praktischer Menschenkenner von verschiedenen Naturen und Denkarten über einen und denselben Gegenstand mit einem Blicke überschauen, sich den Zusammenhang von Räsonnement

oder Geſchichte, woraus jede Stelle genommen iſt, wieder vergegenwärtigen, und alles unter ſich ſelbſt vergleichen zu können. Aber auch andere, die weniger geleſen haben, ſchöpfen doch aus ſolchen Auszügen Vergnügen und Belehrung, zumal da die mehrſten Stücke aus etwas mehr als aus abgeriſſenen Sentenzen beſtehen. Die beiden Hauptthemata in dieſem Bändchen ſind *Welt*, *Weltklugheit* und *Liebe*. Die Hauptquellen ſind *Addiſon*, *la Bruyere*, *Cheſterfield*, *St. Evremond*, *Fielding*, *v. Knigge*, *Mercier*, *Rouſſeau*, *Shakeſpeare*, *Sterne*, *Wieland* und *Zimmermann*, überhaupt aus einigen und ſiebenzig Schriftſteller.

SCHÖNE KÜNSTE.

London, b. Rivington u. a. m.: *The Plays and Poems of William Shakſpeare*, in Ten Volumes; collated verbatim with the moſt authentick copies, and reviſed: with the Corrections and Illuſtrations of Various Commentatores — — — By *Edmond Malone*. Vol. I. P. I 414 S. P. 331 u. 316 S. Vol. II. 539 S. Vol. III. 636 S. Vol. IV. 570 S. Vol. V. 604 S. Vol. VI. 624 S. Vol. VII. 600 S. Vol. VIII. 782 S. Vol. IX. 684 S. Vol. X 692 S. 8. 1790. (3 L. 17 Sh.)

Schon ſeit mehrern Jahren ward dieſe neue kritiſche Ausgabe der Werke *Shakſpeare's* mit Sehnſucht erwartet; und man hatte um ſo mehr Urſache, ſich von ihr alle Befriedigung zu verſprechen, weil ihr Herausgeber, Hr. *Malone*, ſich ſchon vor zehn Jahren, durch ſeine beiden Supplementbände zu der vorletzten Ausgabe von *Johnſon* und *Steevens*, als einen ſehr ſorgfältigen Forſcher, Kunſtrichter und Kenner aller zur Erläuterung des groſſen Dichters dienlichen Hülfsmittel, überaus rühmlich gezeigt hatte. In der Ausgabe von Dr. *Johnſon*, noch mehr aber in den drey nach einander erſchienenenen Ausgaben von *Johnſon* und *Steevens* war ſchon der anſehnliche kritiſche Apparat zur Erklärung der Shakſpeariſchen Schauſpiele, wozu mehr als funfzig Ausleger beygetragen haben, gröſstentheils benutzt worden. Auch die ungewiſſen ſieben Schauſpiele und die vermiſchten Gedichte hatte Hr. *Malone* ſelbſt in den gedachten beiden Supplementbänden mit einem reichhaltigen Commentar begleitet. Jetzt aber liefert er eine Ausgabe *cum notis variorum*, und mit einem beträchtlichen Zuſatz eigner Anmerkungen, welche alle die vorhergehenden an Vollſtändigkeit ſehr übertrifft, und dabey alle ihre eigenthümlichen Vorzüge in ſich vereint. Beſonders aber unterſcheidet ſie ſich durch die aufmöglichſte Richtigkeit des Textes angewandte Sorgfalt. Acht Jahre hindurch gab er ſich in dieſer Abſicht unabläſſige Mühe. Man hat bisher die Schwierigkeiten, welche ſich einem Herausgeber der ſhakſpeariſchen Werke in den Weg legen, theils zu hoch, theils aber auch zu niedrig angeſchlagen. Dr. *Johnſon* ſetzte in dem Entwurf ſeiner Ausgabe die dabey zu wählende Verfahrungsart ſehr gut aus einander, und doch ſah er jene Schwierigkeiten nicht ganz aus dem rechten Geſichtspuncte an. Ihm ſchienen *Sh's* Schauſpiele nachläſſiger und unrichtiger gleich Anfangs abgedruckt zu ſeyn, als die ähnlichen Arbeiten ſeiner Zeitgenoſſen; allein in den dramatiſchen Stücken von *Marlowe*, *Marſton*, *Fletcher*, *Maſſinger* u. a. war dies der nemliche Fall. Und ſo verhält ſich noch mancher andre Umſtand ganz anders, als ihn Dr. *J.* annahm. Iſt es z. B. wahr, daſs ſehr wenige Verſe des Dichters ſeinen Zuhörern unverſtändlich waren, und daſs er ſich damals gelaufiger Ausdrücke bediente, welches wohl keinen Zweifel leidet; ſo kann es nicht zugleich wahr ſeyn, daſs ſeine Leſer ſowohl durch todte als fremde Sprachen, ſowohl durch veraltete als neugemachte Ausdrücke in Verlegenheit geſetzt werden.

Als *Pope* ſich der Durchſicht des ſhakſpeariſchen Textes unterzog, ſah er jede Anomalie des Ausdrucks, jede zu ſeiner Zeit unverſtändliche Redensart für falſche, verderbte Leſeart an, und änderte und beſſerte nach Gefallen daran. Weder er, noch ſeine nächſten Nachfolger, giengen in die frühere Geſchichte der engliſchen Sprache zurück, und ſahen daher jede willkührliche Umänderung des Textes für Verbeſſerung an. Während der letzten dreyſig Jahren verfuhr man zweckmäſsiger, und ging mehr auf *Wiederherſtellung* der richtigen Leſeart aus. Auf der andern Seite aber ſah man nicht genug die Mühe ein, welche es foderte und koſtete, die vielen kleinen Anſpielungen des Dichters aufzuſpüren, die obſolete Phraſeologie aus ähnlichen Stellen gleichzeitiger Scribenten zu erläutern, und durch treue Vergleichung der Originalausgaben einen ächten Text herauszubringen. Bisher hat man auch den wahren und verhältniſsmäſsigen Werth der verſchiedenen ältern Abdrücke ſhakſp. Schauſpiele nicht genau genug gewürdigt. Um dies zu thun, läſst ſich Hr. *M.* in ſeiner Vorrede in eine umſtändliche, mit Beyſpielen begleitete, Erörterung ein. Funfzehn Schauſpiele waren, vor Erſcheinung der erſten Folioausgabe der Sammlung, einzeln in Quart abgedruckt. Die Schauſpieler, welche nach *Sh's* Tode 1623 jene Sammlung beſorgten, gaben in ihrer Vorrede dieſe Abdrücke für mangelhaft und verſtümmelt aus; das iſt aber nicht bey allen der Fall: vielmehr ſind dreyzehn darunter ſelbſt der Folioausgabe vorzuziehen, die nach den Abdrücken mit Veränderungen, nicht aber nach einer Handſchrift, beſorgt wurde. Hr. *M.* ſah alſo vorzüglich auf den *erſten* Abdruck der gedachten Stücke, und verglich nur die mit einander, die in dem nemlichen Jahr erſchienen waren. Bey den übrigen Schauſpielen war denn freylich die erſte Folioausgabe das einzige authentiſche Hülfsmittel. Wie unrichtig und ohne Werth die nachfolgenden in eben dieſem Formate ſind, zeigt er durch mehrere Proben. Indeſs fand er es doch nicht rathſam, den Abdruck ſeiner Ausgabe unmittelbar von den Originaleditionen nehmen zu laſſen, noch die Anmerkungen, wie ihm einige riethen, als Anhänge beyzufügen. Hingegen ſetzte ihn eine vorläufige genaue Collation in den Stand, jede Abänderung und Neuerung in den Leſearten zu bemerken, deren er nicht wenige entdeckte, und einen, ſo viel möglich, ächten Text zu liefern.

Eben ſo viel Fleiſs wandte er auch auf die Erläuterung dunkler und ſchwieriger Stellen. Die Noten ſeiner Vorgänger und ſeine ehemaligen eignen Anmerkungen prüfte er gleich ſtrenge, und ſuchte dabey alles Polemiſche, ſo viel möglich, zu vermeiden. Sehr wohl that er, ſogleich die richtige Erklärung mitzutheilen, ohne vorher eine Reihe von mifslungenen Verſuchen anzuführen; denn dadurch gewann er Platz für eigne Zuſätze von

Erklä

Erklärungen. Die von den vorigen Herausgebern angezogenen Stellen aus andern Schriften verglich Hr. *M.* allemal, wenn er ihrer habhaft werden konnte, mit den Büchern selbst. Von seinem ganzen Verfahren bey dieser Ausgabe mufs man übrigens das weitere in der Vorrede nachlesen, in welcher unter andern auch die sehr wahre Anmerkung gemacht wird, dafs *Sh.* ein grofser Verbesserer und Verfeinerer der englischen Sprache gewesen sey. Seine zusammengesetzten Beywörter, seine kühnen Metaphern, die Energie seiner Ausdrücke, die Harmonie seiner Verse, sind lauter Umstände, wodurch die Sprache dieses Dichters eins seiner vorzüglichern Verdienste wird. Noch rühmt Hr. *M.* am Schlufs dieser Vorrede die Willfährigkeit verschiedner seiner Landsleute, die ihn bey seiner Unternehmung mit mehrerley Hülfsmitteln unterstützten.

Im ersten Theil des ersten Bandes sind lauter *Prolegomena* enthalten, die zum Theil auch schon in den beiden letztern Auflagen von *Johnson* und *Steevens* und in den Supplementen des Hn. *M.* selbst, befindlich waren. Den Anfang macht Dr. *Johnson's* Vorrede zu seiner Edition, die schon der Schreibart wegen, noch mehr aber wegen einer Menge treffender und scharfsinniger Bemerkungen, diesen vorzüglichen Rang verdiente. Auch *Pope's* Vorrede ist wieder abgedruckt; die von *Theobald*, *Hammer* und *Warburton* aber sind weggelassen, weil sie dem Herausgeber kein neues Licht auf den Dichter und seine Werke zu werfen schienen. *Shakspeare's* Leben von *Rowe* hat hier eine Menge von Zusätzen und Berichtigungen erhalten; auch sind die Nachrichten von des Dichters Familie und deren Umständen sehr erweitert und berichtigt worden, wozu mehrere Urkunden nachgesehen und benutzt sind. *Sh's* Testament hat Hr. *M.* gleichfalls mit Noten begleitet, und noch einen Pfandcontract, wovon das Siegel in Kupfer gestochen, beygefügt ist. Auf der Pergamentstreife, womit dies Siegel durch den Pfandbrief gezogen ist, steht des Dichters eigne Unterschrift, die einen neuen und entscheidenden Beweis giebt, dafs er seinen Namen *Shakspeare* geschrieben habe.

Die meisten Erweiterungen und Zusätze haben des Herausgebers Untersuchungen über die Oekonomie und die Gebräuche der *ältern englischen Schaubühne* erhalten. Fortgesetzte Nachforschungen über diesen Gegenstand haben ihm eine Menge von neuen Materialien verschafft; und so liefert er jetzt zu Anfange des zweyten Theils des ersten Bandes eine umständliche historische Nachricht von dem Ursprunge und Fortgange der englischen Schaubühne (von S. 1—284.) Er nahm dabey vorzüglich auf *Shakspear* Rücksicht, und es trägt sehr viel zur Festsetzung des rechten Gesichtspunctes bey, aus welchen man die dramatischen Arbeiten dieses Dichters anzusehen hat, wenn man hier mit dem ganzen Zustande des englischen Theaters, sowohl vor den Zeiten dieses Dichters, als während seiner Theilnahme an demselben, und in der Folgezeit, näher bekannt wird. Von der neuern Periode kam hier natürlicherweise nur das in Betrachtung, was auf die Vorstellungen der Shakspearischen Schauspiele Beziehung hat. Desto reichhaltiger aber sind die Nachrichten von den beiden frühern Zeiträumen. Ueber den Ursprung und die früheste Gestalt der englischen Schaubühne hat Hr. *M.* die sehr genauen und unterhaltenden Nachrichten benutzt, welche der sel. *Warton* in seiner, nun leider! unterbrochnen treflichen Geschichte der englischen Poesie darüber geliefert hat. Bisher kennt man, aufser den Mysterien, Moralitäten, Zwischenspielen und Uebersetzungen, nur 38 englische Schauspiele, die vor *Sh's* Zeiten im Druck erschienen sind. Die ersten Spuren dortiger Theaterstücke findet man schon zu Anfange des zwölften Jahrhunderts; und so ginge der Ursprung der englischen Bühne früher hinauf, als der italienischen und französischen. Auch hier machte man mit biblischen und religiösen Subjecten den Anfang, und vermuthlich war das *Mirakelspiel von der heil. Katharine*, welches *Geoffroy*, ein gelehrter Normann, nachmaliger Abt zu St. Alban's, verfertigte, und welches im J. 1110 aufgeführt wurde, das erste englische Schauspiel dieser Art. In der Folge wurden die dramatischen Vorstellungen in den Schulen und auf Universitäten gewöhnlich. Aus dem vierzehnten Jahrhundert ist unter den Harleyschen Handschriften eine merkwürdige Sammlung: *The Chester Mysteries*, die einen Monch zu Chester, *Ralph Higden*, zum Verfasser hatten. Die sogenannten *Moralities* scheinen in England erst um die Mitte des funfzehnten Jahrhunderts aufgekommen zu seyn. Sie dauerten noch bis ins siebzehnte, und lange fort, nachdem regelmäfsigere Schauspiele eingeführt waren. Zur Entstehung derselben und ihrer schnellen Verbreitung trug gewifs die eben gedachte Gewohnheit, auf Schulen und Akademien Schauspiele aufzuführen, sehr viel bey, da man hier Gelegenheit hatte, mit dem Drama des Alterthums bekannt zu werden. Auch waren die vornehmsten englischen Schauspieldichter vor *Sh.* Gelehrte. — Zu dem, was Hr. *M.* schon in seinem ersten Versuche über die ganze Oekonomie der ältern englischen Bühne, und das ganze damalige Theaterwesen gesammelt hatte, wovon man das Wesentlichste in *Eschenburg's* Schrift über Shakf. Abschn. V. ausgezogen findet, werden hier ansehnliche Zusätze geliefert, unter denen man eine Menge merkwürdiger Umstände und kleiner unterhaltender Anekdoten antrifft. Unter andern wird S. 111 ff. von dem Charakter des *Clown* oder *Rüpels* mancherley angeführt, der in verschiednen shakfp. Stücken, wie damals fast in allen, die Rolle einer lustigen Person hat. Er war ungefähr das, was die *exodiarii* bey den Schauspielen der Alten waren. Von S. 158. an werden die Schauspieler, welche die shakfp. Stücke zuerst, und mit und unter ihm selbst, aufführten, biographisch durchgegangen, und hier steht, wie billig, *Sh.* zuerst, ob er gleich nicht der gröfste und berühmteste Schauspieler dieser Gesellschaft war. Bey dieser Gelegenheit holt Hr. *M.* noch manches nach, was die Lebensumstände seines Dichters betrifft. Vornemlich werden hier die handschriftlichen Anekdoten über ihn, welche sich unter *Aubrey's* Papieren in Ashmolischen Museum zu Oxford finden, mitgetheilt und geprüft. Der damalige berühmteste Schauspieler, besonders in tragischen Rollen, war *Burbadge*, auf den S. 187. die glückliche und äufserst kurze Grabschrift: *Exit Burbadge*, erwähnt wird. Auch *Lowin* war einer der Hauptacteurs; sein Bildnifs ist zu S. 205. beygefügt; und in einer Note zu S. 188. kündigt Hr. *M.* eine Folge solcher Bildnisse, von *Harding* gestochen, an, die zu dieser Ausgabe passen wer-

den. — Was Hr. *M.* über die neuere Geſchichte des engliſchen Theaters hinzuſetzt, bezieht ſich, wie geſagt, vornemlich nur auf die ſhakſp. Stücke, und geht nicht weiter als bis 1741, da *Garrick* die Bühne betrat, der ſo viel zur Verbreitung des ſhakſp. Ruhms beygetragen, und den Eifer der Nation für denſelben vorzüglich belebt hat.

Auch der in der Ausgabe von 1778 zuerſt gedruckte Verſuch des Hn. *M.* über die Zeitfolge, in welcher *Sh.* ſeine Schauſpiele ſchrieb, hat in dieſer Ausgabe beträchtliche Verbeſſerungen und Zuſätze erhalten; und ein neuer Aufſatz iſt noch am Schluſs des erſten Theils hinzugekommen, welcher *Shakſpeare, Ford and Johnſon* überſchrieben iſt, und worinn bewieſen wird, daſs ein vorgebliches Pamphlet: *Old Ben's Light Heart made heavy by young Johns Melancholy Lover*, welches *Macklin* für alt, und für einen Beweis verſchiedner Streitigkeiten zwiſchen jenen drey Schauſpieldichtern ausgab, nicht ächt, ſondern völlig erdichtet ſey.

Bey der vielen Forſchung und dem gewiſs ſehr ſeltnen, anhaltenden Eifer, womit Hr. *M.* alles aufzutreiben geſucht hat, was nur irgend auf ſeinen Dichter Beziehung hatte, nur irgend zur Aufklärung ſeines Lebens und ſeiner Werke behülflich ſeyn konnte, ſteht doch nicht zu läugnen, daſs manches hier allzu umſtändlich erörtert iſt, daſs vieles allzu ſehr noch das Anſehen unverarbeiteter Materialien, und durch die häufige vollſtändige Mittheilung von Urkunden, Teſtamenten, Memoranden und dergl. eine etwas buntſcheckige, mit zu manchen fremdartigen Dingen verbrämte, Geſtalt erhalten hat. Hr. *M.* ſcheint dieſen Uebelſtand ſelbſt einzuſehen, und verſpricht wenigſtens aus den Lebensumſtänden ein mehr zuſammenhangendes Ganzes zu bilden.

Die Schauſpiele ſelbſt folgen hier in eben der Ordnung, wie in den letztern Ausgaben von *Steevens* und *Johnſon*. Nur *Titus Andronikus* iſt unter die Gedichte im letzten Bande als Anhang gebracht, weil es jetzt erwieſen genug iſt, daſs es ein älteres, von *Sh.* nur hie und da überarbeitetes, Trauerſpiel war; ſo, wie *Perikles*, in welchem die Hand des Dichters unverkennbar iſt, und welches Hr. *M.* daher mit unter ſeine Werke aufnahm; eine Ehre, die er den ſechs übrigen zweifelhaften, oder vielmehr höchſt wahrſcheinlich unächten Stücken nicht wiederfahren lieſs. — Den drey Theilen *Heinrichs VI* hat Hr. *M.* eine beſondre kritiſche Abhandlung beygefügt, um zu zeigen, daſs der zweyte und dritte Theil von *Sh.* nur auf der Grundlage von zwey ältern, noch vorhandenen, Schauſpielen ſey gebauet und ausgeführt worden. Die vermiſchten Gedichte, welche Hr. *M.* zuerſt in einem ſeiner Supplementbande kritiſch bearbeitete, findet man hier im zehnten Bande beyſammen. Er hat ſie aufs neue einer ſorgfältigen Durchſicht gewürdigt, und manche neue Anmerkungen und Erläuterungen hinzugethan. Nur von dem Gedichte, *Venus und Adonis* wuſste er den erſten Abdruck nicht aufzutreiben. In eben dieſem zehnten Bande iſt auch noch das alte Schauſpiel, *The Tragicall Hiſtory of Romeus and Juliet* befindlich, weil deſſen erſter Abdruck v. J. 1562 ſo ſelten wie eine Handſchrift geworden iſt. Sodann folgt noch ein nicht unbeträchtlicher allgemeiner Anhang von Zuſätzen und Berichtigungen; und endlich ein *Gloſſarial Index*, der ſich nicht bloſs über *Sh's* ſämmtliche Werke, ſondern auch über die Arbeiten andrer gleichzeitigen Schauſpiele erſtreckt, und vornemlich die in dem Commentar gegebnen Worterklärungen betrifft.

Ohne Zweifel behauptet die gegenwärtige Ausgabe vor allen vorhergehenden ſehr groſse Vorzüge; und ſie iſt dabey mit vieler Sauberkeit und Genauigkeit abgedruckt; die ſehr kleine Schrift zu den Anmerkungen wird jedoch für das Auge etwas ermüdend und angreifend. Es fehlt freylich noch immer an einer *prächtigen* Ausgabe des Dichters, mit einem Commentar; denn die von *Boydell* jetzt veranſtaltete wird nur bloſs den Text liefern. Auch dieſem Mangel verſpricht Hr. *Malone* nächſtens abzuhelfen, und eine anſehnliche Quartausgabe, ohne Kupfer, zu beſorgen, worinn der Text nach der gegenwärtigen abgedruckt, und mit einem fortlaufenden Commentar begleitet werden ſoll.

KLEINE SCHRIFTEN.

RECHTSGEL. *Wittenberg*, b. Dürr: *Diſſ. inaug. jur. de probatione per jus jurandi delationem cauto inſtituenda, Auct. Imm. Gottlieb Töpfer.* Torgau. advoc. et notar. public. Caeſar. 1790, 42 S. 4. — Der Hr. Vf. holt etwas weit aus, und bringt, wie es gewöhnlich iſt, wenn man dies thut, ſehr triviale Sachen vor. Er behält die gemeine Definition vom Eide bey, und zeigt dann, daſs der Beweis durch die Eidesdelation angeſtellt werden könne, giebt allgemeine, obwohl ſehr magere, Regeln von Anſtellung deſſelben, und kommt nun auf die bekannten Theorien, daſs über irrelevante Artikel keine Eidesdelation ſtatt habe, daſs dieſelbe mit andern Beweismitteln, nemlich über einen und ebendenſelben Umſtand nicht cumulirt werden, und bey Rechtsfragen, bey dem, was man ſich im Sinne behalten, bey Vermuthungen, bey illativiſchen und conſecutiviſchen Artikeln, bey ſolchen, die Rechnung in ſich faſſen, und bey überflüſſigen Sachen, nicht gebraucht werden dürfe. Alles dieſes iſt wenig Zweifeln unterworfen, und auch vom Hn. Vf. oberflächlich behandet.

Das dabey befindliche Programm vom Hn. App. Rath *Wieſand* handelt *de reprobatione per jus jurandum cauto inſtituenda.* 15 S. In der Einleitung trägt der Hr. Vf. faſt das nemliche vor, was in der Einleitung zur Diſſertat. geſagt worden, jedoch ſieht man den Unterſchied zwiſchen beiden etwas merklich, nur möchten wir Voetius, den der Hr. Vf. als einen Zeugen des jetzigen uſus fori bey dem bekannten brocardic., daſs alle Eide gehalten werden müſſen, die ohne Nachtheil der ewigen Seligkeit gehalten werden können, nicht anführen. Seine Glaubwürdigkeit erſtreckt ſich wohl nicht bis auf das Zeugniſs von unſern Zeiten, und jenes brauchte wohl nicht erſt eine Autorität.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerſtags, den 30. Junius 1791.

KRIEGSWISSENSCHAFTEN.

Strasburg, b. Levrault: *Traité theorie-practique et élementaire de la Guerre des Retranchemens.* P. M. de *Foiſſac*, Capitaine au Corps R. du Génie. T. I. 450 S. 8. 19 Kupf.

Dieſes ſehr koſtbare Werk beſtehet aus dem *Discours preliminaire*; der Elementar-Geometrie (ebenen Geometrie) der Verſchanzungskunſt und einigen Kapiteln, des Feldkrieges. — In dem *Discours preliminaire* wird erſt auf 36 S. von der militäriſchen Ehre, den Wiſſenſchaften des Officiers u. dgl. geſprochen; dann kömmt ein 200 S. langer Beweis von der Unentbehrlichkeit der Feſtungen — und zuletzt der Plan dieſes Werks. Bey dem Beweiſe von der Nothwendigkeit der Feſtungen holt der Hr. Vf. ſehr weit aus und ſucht insbeſondere aus der Geſchichte der Griechen und Römer Gründe ſeiner Behauptungen beyzubringen — Sehr weitläuftig gehet er das durch, was der König von Preuſsen gegen die Feſtungen und Verſchanzungen geſagt hat; und doch hätte er aus dem Feldzügen dieſes Königs und den Anlagen deſſelben ſeinen Beweis am bündigſten führen können. Ueberhaupt läſst ſich die Nothwendigkeit der Verſchanzungen und Feſtungen nicht ohne Vorausſetzung gewiſſer Umſtände beweiſen; denn daſs Feſtungen und Verſchanzungen überall entbehrlich wären, wird wohl niemand behaupten. Es kann hier alſo nur immer von gewiſſen Fällen die Rede ſeyn; und wer dieſe nicht annimmt, der ſtreitet, wie der Verf., mit eingebildeten Gegnern. Die ebene Geometrie hat der Verf. hier mit beygebracht, um die Verſchanzungskunſt gründlicher abhandeln zu können. Sie iſt zweckmäſsig vorgetragen; vor dem Capitel von den Verhältniſſen der Figuren ſind die Proportionen erſt abgehandelt; überall iſt das Nöthige aus der Buchſtaben-Rechnung mit eingeſchaltet. Nur iſt hier die Frage, ob nicht der gröſste Theil der Leſer der Verſchanzungskunſt die Geometrie entbehren könnte und ob diejenigen, welche ſie brauchen, ſich, um die Verſchanzungskunſt zu verſtehen, zum Studium der Geometrie, entſchlieſsen werden? — Von den deutſchen Schriftſtellern über die Verſchanzungskunſt kennt der Hr. Vf. nur Gaudi und Cugnot — und auch ſelbſt dieſe ſind nicht gut benützt. In Deutſchland würde ſein Buch jetzt ganz überflüſſig ſeyn und auch in Frankreich wird es wahrſcheinlich ſein Glück nicht machen. Ueberall iſt der Verf. weitläuftig, im Detail pedantiſch und dabey dennoch unbeſtimmt. Die Schanzen ſollen im Umfange 2 bis 4mal ſo viel Fuſs haben, als Mann zur Beſatzung derſelben gegeben werden; ferner ſollen ſie ſo groſs ſeyn, daſs jeder Mann 36 Quadratfuſs innern Raum habe. Um den Umfang der Schanze zu finden, wenn die Schanze gegeben iſt, nennt der Hr. Vf. die Anzahl der Mannſchaft a; den Raum, den ein Mann im erſten Gliede braucht, c; die Anzahl der Männer, welche im erſten Gliede ſtehen können, f; die Anzahl der Männer, welche in 2ten Gliede ſtehen können, g; und endlich den geſuchten Umfang x. Hierauf ziehet er: $g + f = a$, $x = f \times b = g \times c$, $f : g = c : b$ und erläutert dies ganz weitläuftig. Endlich fährt er fort: die Proportion $f : g = c : b$ giebt $f = \frac{g \times c}{b}$; $g + f = a$ wird alſo $g + \frac{g + c}{b} = a$ und ferner $g(b + c) = a \times b$ oder $g = \frac{a \times b}{b + c}$ und da $x = g \times c$, ſo bekömmt man endlich $x = \frac{a \times b \times c}{b + c}$. Dieſe Formel wird nun erſt erläutert, und dann auf manche Art angewendet. Endlich wird nach derſelben eine Tabelle berechnet und beygefügt. Hieraus wird jeder auf das übrige ſchlieſsen können. Man ſiehet aus dieſem Buche, daſs nicht bloſs die Deutſchen die Mathematik oft da anwenden, wo man ſie entbehren kann, wo ſie mehr ſchadet als nützt — indeſs iſt doch bey uns dies nur von Schulmännern geſchehen. — Ueberall findet man, daſs das franzöſiſche Ingenieurcorps nicht mehr den Ruhm behauptet, den es ehedem hatte und daſs es mit den Geheimniſſen, welche es zu beſitzen vorgiebt, ſo iſt, wie mit allen Geheimniſſen. Auch unſer Hr. Vf. hält Vaubans Manier, einen Ort zu befeſtigen, für die vollkommenſte. — Es iſt aber auch zu beklagen, daſs noch in Deutſchland die meiſten Ingenieure ſo ſeichte Kenntniſſe von ihrer Kunſt haben, daſs ſie die groſsen Vorzüge der Montalembertſchen Befeſtigungsmanier nicht einſehen können oder ſogar dieſes vortrefliche Werk, man ſollte es kaum glauben, nicht einmal kennen.

Halle, b. Hemmerde u. Schwetſchke: *F. Meinerts*, Profeſſors, *Lehrbuch der geſammten Kriegeswiſſenſchaften, für Officiere bey der Infanterie und Cavalerie.* Zweyte Abtheilung des erſten Theils. 1790. 415 S. gr. 8. und III Kupfer-Tafeln. (1 Rthlr. 8 gr.)

Dieſer Theil enthält *gemeine Geometrie*, ebene *Trigonometrie*, gemeine *Analyſis* oder Algebra und *analytiſche Geometrie.* — Sehr verſchiedener Meynung ſind noch die Schriftſteller, welche für den Infanterie- und Cavalerie-Officier die Mathematik abhandeln. Hr. von Tempelhof läſst es bey der ebenen Geometrie, Hr. Meinert und Hr. Hahn nehmen die Stereometrie, ebene Trigonometrie, Algebra und analytiſche Geometrie, 4 Theile, von denen jeder eben ſo viel Zeit und Anſtrengung, als

als die ebene Geometrie erfodert, dazu, und handeln diese Gegenstände so ab, als sie in andern Lehrbüchern, die für den Lehrer, der die Mathematik im ganzen Umfange vortragen muss, geschrieben sind. Etwas kürzer hat sich Hr. M. in diesem Theil, als in dem erstern gefasst; immer aber ist doch der Plan den Bedürfnissen unserer Zeit nicht angemessen. Der verstorbene Tielke sagte bey einem ähnlichen Buche: man wolle mit Gewalt den Officier etwas lehren, was er nicht brauche, ungeachtet er sich nicht einmal zu dem verstehe, was ihm von wesentlichem Nutzen sey. Gesetzt, man wolle die Stereometrie und Trigonometrie auch hier abhandeln, (welches Rec. gar nicht misbilligt); so war doch die Algebra und analytische Geometrie überflüssig, und dann so brauchte man auch die erstere nicht, wie für den Mathematiker von Profession, vorzutragen; sondern man konnte hier so etwa, wie Bezout im ersten Theil seines Cours verfahren. In der Taktik kann man ganz wohl die Algebra und analytische Geometrie, und allenfalls auch die Stereometrie und Trigonometrie entbehren; denn obgleich Hr. Hahn die tröstliche Nachricht giebt, dass man mit diesen Hn. v. *Millers reine Taktik* verstehen könne; — so zweifelt Rec. doch, dass dieses Versprechen grosen Eindruck auf die, welche dieses taktische Werk kennen, machen werde. Gegen die Folge der Sätze und die Genauigkeit in den Beweisen ist nichts einzuwenden. Die historischen Notizen, die bequeme äussere Einrichtung in Absicht der Absonderung der Sätze und Beweise, geben diesem Buche selbst einen Vorzug vor den guten Lehrbüchern der Art, wie z. B. vor dem Häselerschen und andern, bey denen man nicht auf Kürze gesehen hat. Bemerkungen kann jeder hier und da leicht machen. Zu Zeiten kommen auch Fehler vor, die indess niemand irre führen können. Z. B. S. 329 kömmt zur Endgleichung nicht $x = \frac{3b^2}{a} - (3a + 2b)$, sondern $x = (2 + \frac{b}{a})\, 3b + 3a$.

Gotha, b. Ettinger: *Theoretische Anfangsgründe der Geschützkunst nach Regeln der Arithmetik und Geometrie.* Zum Gebrauch der Artilleristen von der untern Klasse. Von *C. W. Fuchs*, Oberlieutenant bey dem Kurf. Mainzischen Feld-Artillerie-Corps. 1790. 360 S. 8. und 6 Kupfer. (1 Rthlr.)

Der Titel schickt sich nicht recht zum Buche, denn dasselbe enthält, nach des Hn. Vf. Abtheilung: 1) die *Rechenkunst*, 2) die *Messkunst*, und 3) die *Geschützkunst*. In der Rechenkunst kommen doch auch die Decimal-Brüche und die Ausziehung der Quadrat- und Cubik-Wurzel vor. Die Messkunst enthält Erklärungen von den geometrischen Linien, Flächen und Körpern, die Berechnung der Flächen und Körper, und die Messung der Linien und Felder und die Tractirung der Schanzen vor. In der Geschützkunst wird von dem Pulver, den Kanonen, Haubitzen, Mortieren und Bomben und von den Batterien gehandelt. Dieser Abschnitt ist meistens aus Struensees und Scharnhorsts Artillerie gezogen. Beweise sind in der Arithmetik und Geometrie nicht beygebracht. In der Auswahl der Materie ist der Hr. Vf. in der Arithmetik und Geometrie ganz zweckmäsig verfahren. Nur bisweilen stöst man auf Unbestimmtheiten und nicht-passende Beyspiele. Nach S. 48 sind z. B. aus den 4 Rechnungsarten verschiedene Sätze gefolgert, die gar nicht aus denselben gefolgert werden können und wahre Grundsätze sind, als: „Wenn zwey Grösen einer 3ten gleich sind, so sind sie unter sich gleich". Dass gleiches, durch gleiches dividirt, gleiche Quotienten gebe, erläutert der Hr. Vf. also: $6 : 48 = 8 —$, $6 : 36 = 6$ Fehler der Art sind nicht selten. In der Geschützkunst hätte er sich nie von seinen Führern entfernen sollen. „Meines Erachtens, sagt er S. 248, wäre für Feldkanonen die beste Proportion diese: die 3, 4 und 6pfündigen Kanonen sollten 16 Kaliber und die 12 pfündigen 18 lang seyn. Die Schwere der Kanonen kann nach der Kugel so proportionirt werden, dass bey dem 3 und 4 Pfünder auf 1 Pfund Eisen (der Kugel) 120 Pf., bey dem 6 Pfünder 130 und bey dem 12 Pfünder 150 Pf. der Kanonen käme. Die Franzosen setzen durchgängig für alle Kanonen 150 Pf. Metall auf 1 Pf. Eisen (der Kugel.) Heist das aber nicht, die Metallschwere eben so mangelhaft bestimmen, als es mangelhaft ist, für alle Kanonen die Ladung auf $\frac{1}{4}$ oder 1 Pf. Kugelschwer zu setzen?

Paris, b. Desray: *Ecole d'exercice ou Manuel militaire, à l'usage de toutes les Gardes nationales du Royaume, Infanterie, Cavalerie et Artillerie; Dans lequel on trouve le développement du service, ainsi que la definition de tous les termes de l'art; Ouvrage utile à tous les Officiers et Soldats, orné de cinq grandes planches représentatives des différens tems de l'exercice et grandes manoeuvres.* Dedié à M. de la Fayette, Presenté à l'Etat-Major, et adopté du Comité militaire de la Garde nationale Parisienne. Par *M. Hassenfratz*, Ingenieur. 1790. 196. S. 8.

Dieses Werkchen hat vor andern bis daher für die Nationalgarde geschriebenen Schriften den Vorzug, dass es vom *Comité militaire* angenommen worden ist. Der Vf. legte dabey die Ordonnancen von 1776 und 1788 zum Grunde, in so fern sie miteinander übereinstimmten, im Gegentheil bemerkte er die kleinen Unterschiede, die er zwischen ihnen fand, und zwar aus der Ursache, weil alle Truppen der französischen Armee ihre Manoeuvres die einen nach den alten Grundsätzen, die andern nach den neuen bewerkstelligten. Das *Comité militaire* aber hat für gut gefunden anzumerken, dass man sich blos nach dem richten solle, was aus der Ordonnance von 1776 gezogen worden; indem diese allein als die wahre Richtschnur erkannt worden sey, nach der man die Einförmigkeit im Dienst zu erhalten gedenke. Neues haben wir hierinn nichts gefunden, als dass der Vf. auch die Bemerkung macht, dass man die Cadenzierung des Schritts nach einem Pendul der 70 bis 76 Schwingungen in einer Minute mache erlernen könne. Der Titel ist etwas zu vielversprechend, die Kupfer enthalten nichts von dem, was man in Deutschland grose Manoeuvres nennt.

London, b. Hooper: *The Manoeuvrer, or skilful Seaman; being an Essay on the Theory and Practice of the*

the various movements of a Ship at Sea, as well of naval Evolutions in General, translated from the French of M. *Bourdé de Villehuet*, bythe *Chev. de Sauseuil*, Knight of the moſt noble Order of St. Philip; Capt. of Infantry in the French ſervice; late Capt. and Major Adjutant of the Legion de Tonnére, and Member of the Engliſh, Society for the Encouragement of Arts, Manufactures and Commerce, *Illuſtrated with 13 Copper Plates, five of wich, with many intereſting Obſervations interſperſed through the whole work by way of notes, are the production of an Engliſch officer.* 1788. 2 Bogen Titel. Zueign. Vorrede, Druckfehler und Inhalt. 308 S. 4. (1 Pfund 1 Schill. Sterl.)

Das Original iſt lange als eins der nützlichſten Handbücher junger Seeofficiere bekannt, und als ein ſolches auch ſchon in das holländiſche überſetzt. Die vorliegende Ueberſetzung empfiehlt ſich vorzüglich durch Treue und Correctheit, hauptſächlich in Anſehung der engliſchen Kunſtſprache des Seeweſens. Die auf dem Titel gerühmten Anmerkungen eines engl. Seeofficiers, betreffen ſo wie die hinzugekommenen neuen Kupferplatten vornemlich die Erläuterungen derjenigen Evolutionen, welche der Vf. nicht durch Kupfer erklärt hatte; unter denen die wichtigſte die iſt: die Rückzugs-Ordnung (*Ordre de Retraite*) herzuſtellen, wenn der Wind unter 12 Strichen ſchraalt; bey welchen die Evolution dadurch ſehr erleichtert und abgekürzt iſt, daſs der Anmerker die vorherigen Leeflügel der Flotte, welcher durch das Umlaufen des Windes zum Lufflügel wird, gleich geradezu abhalten läſst, um ſeine neue Rangirung anzunehmen; anſtatt daſs er nach den Vorſchriften des Originals, die beyden Linien durchlaufen muſs, auf welche die Flotte zuerſt rangirt war.

Paris, b. Guillaume d. jüngern: *Manuel militaire de l'Infanterie, Cavalerie et Artillerie nationale; ou Commentaires des Ordonnances* de 1776. et de 1788. p. *M. Haſsenfratz*, Ingenieur, Sous-Inſpecteur des mines de France etc. 1790. 196. S. in 12 mit 5 Kupfern.

Dieſes Büchelchen enthält einen unvollkommenen Auszug aus den im Titel erwähnten Reglements. Zu Zeiten ſind einige Erklärungen hinzugefügt; dagegen iſt aber auch das Wichtigſte der Reglements ganz übergangen, z. B. die Vorſchriften zur Ausführung der Evolutionen mit einem und mehrern Bataillonen oder Eſcadronen. Für die Nationalgarde mag das Buch ſeinen Nutzen haben — indeſs bleibt es doch immer unbegreiflich, warum der V. die Vorſchriften der Reglemens von 1776 und 1788. durch einander wirft. Warum legte er nicht das letztere, das gewiſs nicht ſchlecht iſt, zum Grunde? — Wo der V. nicht aus dem Reglement ſeinen Unterricht nimmt, fällt er oft ſehr ſchlecht aus. Die Cavalerie, ſagt er S. 161., befolge in dem Marſch en Colonne eben die Regeln, welche der Infanterie vorgeſchrieben, mit dieſem Unterſchiede, daſs die Infanterie beſtändig ihre Diſtancen beybehalte, die Cavalerie dieſs nur zu Zeiten beobachte, ſonſt aber in geſchloſſener Colonne marſchire (!) — Sehr umſtändlich iſt der V. in den Erklärungen; er ſetzt ſogar nicht einmal voraus, daſs ſein Leſer eine Canone geſehen habe; er ſagt ihm daher, man verſtehe unter einer Canone einen abgekürzten hohlen Kegel. Dann unterſucht er den Urſprung dieſer Benennung; und gleichwohl iſt doch die Artillerie auf 28 S. in 12 (auf denen nicht mehr ſteht, als auf einem halben Bogen der A. L. Z.) abgehandelt. So planlos das Buch iſt, ſo erbärmlich ſind auch die Plane Die Geſchütze und Lafeten haben in derſelben die Einrichtung, die ſie vor 100 Jahren hatten — und ſie ſind vielleicht auch nicht für dieſs Buch verfertigt.

PHYSIK.

Berlin u. Stettin, b. Nicolai: *Joh. Nic. Martius Unterricht in der natürlichen Magie*, oder zu allerhand beluſtigenden und nützlichen Kunſtſtücken; völlig umgearbeitet von *Gottfr. Erich Roſenthal*. Mit einer Vorrede von *Joh. Chriſtian Wiegleb. Vierter Band.* mit XIII Kupfern. 1790. 404 S. gr. 8. (1 Rthlr. 8 Gr.)

Mit Werken dieſer Art darf es die Kritik ſo genau eben nicht nehmen. Recenſ. begnügt ſich daher, zur Anzeige der in dieſem neuen Bande vorkommenden Gegenſtände nur einiges auszuheben. I. *Elektriſche* Kunſtſtücke. Zuerſt die Beſchreibung eines Glaselektrophors, deſſen Erſcheinungen völlig denen des Harzelektrophors ähnlich ſind. Hierauf folgen mehrere Beſchreibungen von Elektriſirmaſchinen, Elektrometern, Condenſatoren, Formeln zu Harzmaſſen der Electrophore, u. ſ. w. II. *Magnetiſche* Kunſtſtücke. Unter andern die Beſchreibung eines magnetiſchen und mechaniſchen Fiſches, vermittelſt welchem ſich mehrerley Kunſtſtücke dieſer Art bewerkſtelligen laſſen. IV. *Chemiſche* Kunſtſtücke. Etwas über die Natur des elektriſchen Feuers. Phosphor aus Thierknochen. Ohne Grund iſt es, wenn S. 143, von ſolchem geſagt wird, daſs er Eigenſchaften beſitze, die dem Harnphosphor entgegen ſind; daſs er ſich z. B. mit der Hand zerreiben, auf Kleider, Geſicht u. dgl. aufſtreichen laſſe, *ohne zu verletzen*. Wie leicht könnten dadurch unkundige Perſonen verleitet werden, die bey Behandlungen mit Phosphor ſtets nöthige Achtſamkeit zu verſäumen! Sehr unrichtig wird S. 140, die geſchmolzene phosphorſaure Maſſe eine *ſalpeterartige* Materie genannt. Wenige Zeilen weiter iſt die Stelle: „Eine halb mit Waſſer verſehene groſse Vorlage, die „man erſt ſchwach, denn 5 Stunden lang heftig treibt, „giebt erſt eine flüchtige Säure, u. ſ. w.“ ein Beyſpiel des verworrenen Vortrags, dergleichen in dieſem Bande mehrere vorkommen. Kurze Erklärung der Erſcheinungen bey Entzündung des Schieſspulvers. Bereitung verſchiedener ſaurer Gasarten, und einiges von Anwendung derſelben. Vorſchriften zur Verfertigung des Brechweinſteins, der Salpeternaphta, der eiſenhaltigen Salmiakblumen. Bley- und Kupferproben, von *Exchaquet*. Eiſenproben, von *Ilſemann*. Anleitung zur Probierung der Erze mediſer Metalle auf dem naſſen Wege; ein Auszug aus der bekannten Abhandlung *Bergmanns*. Metalliſche Vegetationen. Vorkehrung zur Deſtillirung

des (Vitriol-) Aethers. Einige sympathetische Dinten, u. s. w. V. *Mechanische* Kunststücke. Acht Arten, die 4 Elemente in einem Glase vorzustellen; wovon aber die wenigsten die Absicht erfüllen werden. Die Wasserhose, vom Hn. *Wilke*. Der Heronsbrunnen. Die Statue des Memnons. Einige gemeine Taschenspielerstückchen. VI. *Rechen-Kunststücke*. Darunter eine kurze Anweisung zur Decimal-Rechnung. VII. *Oekonomische* Kunststücke. Mittel gegen Raupen, Ameisen, Mücken. Allerley Gärtnerregeln. Methode, den Kalchdünger zu verfertigen. Benutzung der Brennesseln. Früchte lange Zeit aufzubewahren. Medicinische Mittel, z. B. *Thunbergs* Empfehlung des Cajeputöls in Augenentzündungen, Kopfschmerzen, Zahnschmerzen, sogar in Gicht und Podagra, vermittelst Bestreichung der schmerzhaften Stellen. Das Mittel S. 311, wider Dysenterien, bestehend im Decoct vom wilden Rosmarin, (Ledum palustre) täglich 6 bis 7mal, jedesmal eine Theetasse voll zu trinken, so unbedingt zu empfehlen, möchte doch etwas bedenklich seyn. VIII. *Kartenkunststücke*. IX. Kunststücke des *Naturaliensammlers*. Klappen, Netze, Beutel, u. s. w. zum Insectenfangen. Behandlung der Insekten. *Anhang einiger Spiele*.

Neben mancherley nützlichen und artigen Kunststücken, sind mehrere triviale und zum Theil unzuverlässige aufgenommen, auch viele ganz unrichtig classificirt worden. Was hat z. B. die Chemie mit Stückchen zu schaffen, wie S. 152, „19) *Ein brennendes Wachslicht in „den Mund zu stecken*. Man macht den Mund auf, so „weit man kann, steckt beherzt ein brennendes Wachs„licht hinein, und macht ihn wieder zu, so wird das Licht, „ohne den Mund zu verbrennen, darinnen brennen." Oder, wie kommen S. 271, die Aufgaben, Zirkelrisse, ohne das gewöhnliche Zirkelinstrument zu beschreiben, unter die Rechenkünste? Im äusern hat dieser Band mit jedem der erstern die nachlässige Correctur und die Mittelmäsigkeit der Kupfertafeln gemein. Dem Anschein nach ist dieser vierte Band noch nicht der letzte. Bey dem Zuschnitte des Plans zu diesem Werke, allerley Sachen zu compiliren, die man hinter den Titel: *natürliche Magie*, wohl eigentlich nicht sucht, kann es gar leicht noch zu mehrern Bänden anschwellen. In der Vorrede giebt Hr. Wiegleb Nachricht von der Gefahr, in welcher er sich bey Bereitung des Bertholetschen Knallsilbers befunden hat; zur Belehrung und Warnung für Ungeübte, welche an dieses, oder an ähnliche gefahrvolle chemische Präparate, sich wagen wollen.

NATURGESCHICHTE.

Breslau, b. Korn: *Antonii Joannn. Krocker*, Med. Doct. etc. — *Flora Silesiaca*, renovata, emendata, continens plantas Silesiae indigenas, de novo descriptas, ultra nongentas, circa mille auctas, nec in flora Silesiaca prisstina, nec in enumeratione Stirpium Silesiacarum reperiundas, secundum systema sexuale Linnaei digestas, rariores tabulis aeneis illuminatis illustratas, in operibus Linnaei non inventas, ex aliis clariss Autoribus determinatas vel determinandas. *Volumen secundum*. *Pars I.* 406 S. *P. II.* 522 S. mit 44 Kupfertafeln. 1790. 8.

Dieser zweyte Band geht von der 10ten linneischen Classe bis zur 19ten, in der Zahl der Arten von 620 bis 1494. Der Plan ist derselbe, wie beym ersten Bande, und der Vf. ist überall, was jeder Florist eigentlich seyn sollte, unbefangner Beobachter der Natur. Daher auch die Menge von Arten, die nicht nach Linné, sondern nach andern Schriftstellern bestimmt sind, und ausserdem noch manche, wo es dem Vf. gar nicht schwer angekommen ist, seine Ungewisheit zu gestehen, und wo ein *Qualis?* die Stelle des Trivialnamens vertritt. Er hat alles gethan, da er diesen ungewissen Arten genaue oder treffende Beschreibungen beygefügt, die sowohl die Ursachen seiner Ungewisheit enthalten, als auch spätern Forschern Gelegenheit geben, die Wahrheit zu entdecken. Die Anzahl der von dem Vf. selbst zur *Flora Silesiaca* hinzugesetzten Gewächse ist auch hier nicht gering, obgleich manche von diesen z. B. *Euphorbia maculata*, (nichts weiter als eine Degeneration von E. Esula oder Cyparissias, und mit diesen aus einem Stocke wachsend) und *Lobelia Siphilitica* (nach der einzigen sehr unbestimmten Bemerkung kein Schlesisches Gewächs), hätten wegbleiben, oder nur nebenher beygebracht werden können. Als eine ganz neue Gattung wird im ersten Theile des zweyten Bandes fragend angeführt: *Anagalloides*, mit dem Namen der Art: *procumbens*. Sie steht in der Didynamie, unter denen mit bedeckten Saamen, mit folgenden Kennzeichen: *Corolla ringens, semper clausa, labio inferiore bifido, galea orbiculata, concava integra, tecta, appressa. Filamenta nulla. Antherae quatuor in collo corollae sessiles, minimae, oculo inarmato difficile visibiles. Stylus persistens. Stigma penicilliforme. Capsula oblonga, unilocularis, receptaculo columnari, mediano praedita, bivalvis, bifariam dehiscens. Calyx persistens, 5-fidus. Semina minima, plurima.* Die Art wird noch ausführlicher beschrieben. In derselben Classe steht auch die *Linnaea borealis*, die erst vor wenigen Jahren auch in Schlesien von dem Vf. gefunden wurde. Bey den Kupfern läfst sich dieselbe Erinnerung machen, wie bey den vorhergehenden, sie befriedigen eher den Maler als den Botaniker, und kommen mit denen immer weit mehr verkleinerten Abbildungen in Hoffmanns botanischen Taschenbuche in keine Vergleichung. Sie dienen nur zu einiger Erläuterung; der Text selbst aber, und seine schätzbaren Beobachtungen werden die Pflanzenforscher, besonders in Rücksicht auf genauere Verhältnisse der Arten entschädigen.

Jena, gedruckt bey *Johann Michael Mauke*.

Monatsregister

vom

Junius 1791.

I. Verzeichniss der im Junius der A. L. Z. 1791 recensirten Schriften.

Anm. die erste Ziffer zeigt die Numer, die zweyte die Seite an.

A.

Abel's Erläut. wicht. Gegenst. a. d. philos. u. christl. Sittenlehre. 177, 609
Abriss v. d. Urspr. d. Verfass. u. d. Arbeit. d. ascet. Gesellsch. in Zürich. 166, 525
Almanac de la Cour. (d. Prov. un.) 1790. 174, 585
v. Alxinger Bliomberis. 162, 489
d'Arnaud's Erholungsstund. d. Mannes v. Gefühl, a. d. Fr. II. J. 5r B. 2r Th. 165, 520
Auswahl ökon. Abhandl. — welche d. frey. ök. Ges. in St. Petersburg in deutsch. Spr. erhalt. 1 B. 165, 523

B.

Baranoffsky's russ. Bibliothek. XIn B. 5-6 St. — 520
Bahrdt's Geschichte — 6t. Gefangn. 166, 527
Barthelemy's Reise d. jüng. Anacharsis — übers. von *Biester*, I-III. Th. 165, 517
Bastille, die, e. Tr. von K. B. 170, 560
Batsch Versuch e. hist. Naturlehre, 1r chem. Th. 171, 566
Becher mineral. Beschr. d. Gr. Nassau. Lande. 176, 605
Beleuchtt. nähere d. deutsch. Union. 172, 575
Benecken Weltklugh. u. Lebensweish. 3 Bdch. 177, 610

Betracht. z. Erkenntn. d. gr. Gottes — N. A. 160, 480
Bericht weg. d. Gestelten. d. Hooge Vergad. en Colleg. in's Gr. Hage. 174, 586
Beyträge, ökon. 1790. 154, 431
Bibliothek d. neust. Reisebeschr. 16r B. 1-2e Abth. 164, 512
— — d. Romane, 17r B. 160, 480
Botin svenska Folkets Hist. II Aufl. 1 B. 158, 457
Bourde de Villehuet Manoeuvres de skilful Seaman, transl. by *Saufeuil.* 178, 620
Bruce Travels, Vol. II-IV. 154, 425. 155, 433. 156, 441
— — Vol. V. or select Specimens of natural history etc. — —

C.

Callisen's System d. neuern Wundarzneyk. 2r Th. 160, 480
Campe Briefe a. Paris, 3 Aufl. — —
Campbell the four Gospels translated. Vol. I-II. 157, 449
Cazotte moralisch-kom. Erzähl. 4r Th. 164, 512
de la Cepede hist. nat. d. Serpens, T. II. 175, 596
Cicero Traum d. Scipio a. d. Lat. v. *Maier.* 172, 574
Commentarien, medic. v. e. Gesellsch. d. Aerzte zu Edinburgh, 10 B. 1-2 Th. 165, 520
Cullen's Materia med. 2te A. — a. d. Engl. m. Zus. v. *Consbruch.* 164, 507
Cyrilli tabulae botan. elem. IV. priores. 168, 544

D.

Dorsch: Wie soll m. Philosophie auf Academien studieren? 166, 527

E.

Edinhard Die Verschwörung d. Pazzi zu Florenz. 170, 559
Eichhorn's Urgeschichte v. *Gebler*, 1 Th. 167, 532
Erzählungen, d. angen. u. nützlichsten, a. d. Geschichte, 2 A. 165, 520
— — u. kl. Originaldialogen, 1 B. 166, 528
Esper d. Schmetterlinge, 38-40s H. 168, 542
Essai sur la secte des Illumines. 164, 507
Estelle, 2te Aufl. 160, 480
Ewald's Pred. üb. d. wicht. u. eigenthümlichst. Lehren d. Christth. 3-4s H. 159, 465
Ewald's Pred. üb. d. versch. Gesinnung. geg. Jesus. 159, 466
— — d. nat. v. d. Werth d. Glaubens — —

F.

Faujas de St. Fond phys. Abh. üb. d. Trapp. A. d. Fr. 176, 607
Feil's Beyträge z. Beruhigung, 2r B. 2s St. 165, 520
Filangieri System d. Gesetzgeb. 5r B. 173, 582
Flassier d. interess. Züge e. Anekd. a. d. Gesch. 164, 512
Forster's Unterhalt. m. Gott in d. Abenst. 2r Th. 165, 520
de Foissac traité theor. pract. et elem. de la Guerre de Retranchemens, T. I. 178, 617
Freese üb. d. Vehne- od. Torfgräb. 163, 504
Fuchs theoret. Anfangsgr. d. Geschäftskunst. 178, 619

G.

Georgi's kleinere Gedichte, 1-2 H. 173, 581
Gesangb. christl. herausg. v. *Koppe.* 159, 469
Götz Natur, Menschenleben u. Vorsehung, 4r B. 165, 520
Governo d. Toscana, sotto il R. di Re Leop. II. 153, 417
Großmann: Lessing's Denkmal. 159, 471

H.

Häseler Julius od. v. d. Unsterbl. d. Seelen. 161, 483
Hasse Meisterstücke d. ital. Gesangs, herausg. von *Hiller.* 170, 557
Hassenfratz école d'exercice. 178, 620
— — manuel militaire. — 621
Hauff an sunt officia, ad quae hom. natura obligat, esse demonstr. nequit, nisi posita anim. immort. 161, 481
v. Helfeld Realrepert. d. 1783-88 in d. H. Weimar — erlass. Land-Gesetze und Circular-Verordn. 175, 599
Hennemann, Unterschied z. verwandter Rechtsfragen. 174, 591
Heydenreich's Betracht. üb. d. Philosophie d. natürl. Religion. 163, 497
Hodges Monum. ind. Geschichte u. Kunst, — herausg. v. *Riem.* 170, 559
Holmes III. annual Account of the Collat. of the Mscr. of the Sept. Version. 171, 664
Homer's Odyssee, 1r Gesang, herausg. u. erkl. von C. S. 169, 551

I.

Jakob Beweis f. d. Unsterbl. d. Seele a. d. Begr. d. Pflicht. 161, 481
Josephus II. Cardin. Patr. Lisbon. a Todos os nossos subditos. 156, 342
Ist Cagliostro Chef d. Illuminaten od. d. Buch: sur la Secte d. Illum. deutsch. 164, 507
Jung's Lehrbuch d. Cameralwiss. 173, 577

K.

Krocker flora silesiaca renov. V. II. P. I-II. 178, 623
Kühn's system. Beschr. d. Gesundbr. und Bäder Deutschlands. 164, 505

L.

Lebensscenen a. d. wirkl. Welt, 12s Bdch. 165, 520
Lechner's fac. art. arithmet. methodus, d. i. Unterricht. etc. 16 A. 176, 604
Löffler's Pred. IIr Th. od. Pred. b. verschied. Veranlassungen. 159, 471

M.

Magazin f. d. höhere Naturwiss. u. Chemie, 2r B. 166, 521

Ma-

Magie, die spielende, 1-2s St. 166, 522
Margetts Longitude Tables. 176, 601
Mariti Voyages dans l'I. de Chypre, la Syrie et la Palest. T. I-II. 156, 447
Martius Unterricht in d. natürl. Magie, IV B. *Rosenthal.* 178, 622
Marx Religionsvortr. u. homilet. Fragm. 159, 470
Matthiae Einladungsschrift. 167, 535
Max Material. z. Gesch d. Sokratismus. 153, 423
Meyer: le sol et le climat d. Etats d. Prusse sont-ils favorables à la Cult. de la Soie. 163, 503
— Ueber die Kultur des Maulbeerbaums in Deutschl, vorzügl. in d. preuß. Staaten. 163, 503
Meinerts Lehrb. d. gesammt. Kriegswiss. Ir Th. 2te Abth. 178, 618
Memoiren d. Herz. Marsch. v. *Richelieu*, 2r Th. 165, 520
Memoirs of the lit. and philos. Soc. at Manchester, V. III. 174, 588
Meyer üb. einige Spinnen d. götting. Gegend. 172, 573
Michaelis Uebers. d. A. T. I-II. B. 157, 453
Mund's landwirthschaftl. Magaz. 4 Q. 163, 504
Museum f. Künstler, h. v. *Meusel*, 12s H. 161, 487

N.

Nasmregister v. alle de H. Leden d. Regeering v. d. Vere. Prov. etc. 174, 585
— — v. d. resp. Regeering. d. Steeden etc. 174, 586
— — d. H. Milit. Offic. — in Dienst d. V. Prov. 174, 587
Niemcewicz Powrot Posła. 162, 493
Niemeyer's Timotheus, 1-2te Abth. 3te Aufl. u. 3te Abth. 167, 535
— — Handb. f. christl. Religionsl. 2r Th. 170, 561
— — Homil. Pastoralanweis. u. Liturgik. — —
Nonne üb. d. Mittel d. Abschaff. d. Schafhut u. Trift z. erleicht. 161, 487
Nose orograph. Briefe üb. d. Siebengebürge. 168, 537

O.

a *Ommeren* Q. Horatius Flaccus. 172, 569

P.

Philipson's Leben Bened. v. Spinoza. 160, 479
Planer Indici Plantar. erst. fasgos. et plant. quasd. — addit. 178, 557
Platner's neue Anthropologie f. Aerzte u. Weltweise, 1 B. 160, 473

R.

Reclam Sermons, 1-2 T. 159, 467
Regierung Friedrichs d. Gr. 1-3r J. 3 Q. 2te A. 165, 520
Reichard's musikal. Kunstmagaz. 7s St. 162, 496
Reinhold's Briefe üb. d. Kant. Philosophie, 1r B. 175, 593
Ribbentropp braunschw. Kaufm. Kalender 1791. 157, 455
Rosenthal's Forts. v. Martius natürl. Magie. 178, 622

S.

Sammlung vorzügl. schön. Handl. 5r Th. 165, 520
Schindler üb. einige Fehler in Gymnasien. 159, 471
Schlegel's Sämmtl. prosaische Schr. u. Beob. z. Beförd. d. Studien, 2te A. 167, 536
Schneider ed. Reliq. libr. *Frieder ci II.* Imp. de arte venandi c. avib. T. I-II. 165, 513
Schröder's Sammlung f. Conchylienfr. u. f. Samml. d. Mineral. 1s St. 168, 541
Seiler's biblischer Katechismus. 167, 539
Shakespeare Plays a. Poems, 10 Vols — by *Malone.* 177, 611
Siede Altar d. Grazien, 1s Opfer. 161, 486
Sinclair Address to the society for the improv. of brit. Wool — at Edinburgh. 163, 520
Sophoclis Tragoediae in us. Schol. T. I-II. 175, 600
— Oedipus Tyrannus — cur. — *Meinecke.* — —
Statuten, neue, d. drey portug. Ritterorden. 160, 479

T.

Taschenbuch f. Aufklärer u. Nichtaufk. 1791. 159, 478
Töpfer D. de probat. per jus jur. delat. caute instituto. 177, 611
Transactions of the Soc. at London for the Encourag. of arts etc. V. VIII. 174, 592

U.

Ueb. d. Freyheit. 169, 551

V.

Velthusen's Religionsunterricht, 3 A. 165, 520
Versuch üb. Gott, d. Welt u. d. menschl. Seele, 161, 484
— üb. d. Secte d. Illum. nach d. Fr. von *Heinrich.* 164, 507
Villaume Anfangsgr. zur Erkennt. d. Erde, d. Mensch. u. d. Nat. I-II. B. 158, 459

W.

Wagner's tabell. Handbuch z. Berechn. d. Geld- u. Wechselarbit. 187, 454
Weigel's Einleitung z. allgem. Scheidekunst, 2s St. 166, 521
White Journal of a Voy. to New South Wales. 170, 553
Wigand's Unterhalt. f. d. Jugend 1790. 3-4s Vtj. 164, 512

X.

X, Y, Z, od. Neue Aufschlüsse üb. d. Union u. schott. Maurerey. 172, 575

Z.

Ziegler vollständ. Einleit. in d. Brief an die Hebräer. 169, 545

II. Im Junius des Intelligenzblattes.

Ankündigungen.

— *Bahrdt's* Anleit. zu sokrat. Gesprächen mit Kindern üb. d. Katech. d. natürl. Religion. 75, 623
— — — Würdigung d. natürl. Religion u. d. Natural. im Bezieh. auf Staat- u. Menschenrechte. 75, 623
— *Bauer* u. *Mann* Buchh. in Nürnberg. n. Verlagsb. 72, 597
— *Brissot-Warville* neuv. Voyage dans les Etats-un. de l'Amer. sept. d. Uebers. 72, 596
— *Büsching's* W. in Leipzig, neuere Verlagsb. 79, 656
— *Crome* über se. angekd. Geschichte des 7jähr. Kriegs. 72, 595
— *Diederich's* in Göttingen n. Verlagsb. 76, 630
— *Erbstein's* in Meissen n. Verlagsb. 77, 637
— — — — Anz. d. Cod. Boerner. — 640
— *Erhard* u. *Löflund.* Buchh. in Stuttgard n. Verlagsb. 69, 575
— *Eschke* krit. Zerglied. all. Lehrart. u. Hülfsm. f. Taube u. Stumme. 76, 629
— *Felsecker'sche* Buchh. in Nürnberg, n. Verlagsb. 72, 597
— *Fitzgerad* Fussreise durch Amerika. d. Ueberl. 77, 640
— *Gebra* in Neuwied, n. Verlagsb. 80, 662
— *Göttling's* Samlung chem. Präparate. 75, 619
— *Hammerichs*, in Altona n. Verlagsb. 76, 632
— *Hartleben's* Bibl. d. neuest. jur. Lit. f. 1791. 81, 673
— *Hoffmann's* in Chemnitz n. Verlagsb. 69, 575
— *Hufeland's* Annalen d. franz. Arzneik. I B. 79, 653
— Journal des Luxus u. d. Moden. 91. Jun. 80, 661
— *Kayser* in Altona n. Verlagsb. 72, 598
— *Kayser* üb. se. angek. Ueberl. d. Vies d. Surintendans d. finances. — 596
— *Kosmann's* allg. Mag. f. Krit. u. popul. Philosophie, 1n B. 1s St. 80, 661
— *Kretschmann's* Syst. e. Privatrechts d. Deutschen. 78, 647
— *Krieger's* in Giessen n. Verlagsb. 72, 599

— *Lin-*

— *Lindauer's* in München n. Verlagsb. 78, 647
— *Magazin*, deutsches, 1791. April. 77, 635
— — — gött. hist. v. *Meiners u. Spittler.* VIII B. 4 St. 80, 661
— Marburg. akad. Buchh. n. Verlagsb. 72, 599
— *Mauvillon's* Anz., d. Ueberf. d. im Mirabeau. Werke befindl. Taktik betr. — A
— *Michaelis* Ueberf. neuer engl. medic. Werke. 77, 640
— Monatschrift Hamburg. 1791. 3s St. 69, 577
— Museum franz., Ueberf. in d. Kunst. St. 72, 586
— *Payne* Droits de l'homme d. Ueberf 80, 664
— *Prefs's* in Kopenhagen n. Verlagsb. 77, 641
— Real-wörterbuch allgem. 77, 639
— *Richards's* Nachr. aus d. Lager f. Kunstmagazin. 73, 605
— Reichstagsliteratur. 76, 624
— Reisenden d. für Länd. u. Völkerkunde, 4 Band. 73, 589
— Repertorium, allg. d. Litteratur, 1785 — 90. 76, 635
— *Riedesel*, Freihr. zu *Eisenbach* Vorträge an den voll. Rath des Kais. K. G. üb. ein. wichtig. Mat. des K. G. Proc. 78, 643
— *Rist's* lat. Sinngedichte. 78, 645
— *Schwan* und *Götz* Buchh. in Mannheim n. Verlagsb. 78, 645
— *Riemb* n. berl. Journal 1 B. 1 St. 77, 635
— *Semlers* hinterlass. Schriften. 79, 655
— Theater der Religionen. 78, 648
— *Türk's* Anweisung z. Generalbass. 80, 664
— *Weidmann.* Buchh. in Leipzig n. Verlagsb. 74, 617
— *Ziegler's* in Zürich n. Verlagsb. 78, 646
— Zuschauer, n. deutscher, 1ster H. 80, 663

Beförderungen u. Ehrenbezeugungen.

Baumgarten in Erlangen. 79, 656
Bekr in Jena. 71, 594
Best zu London. 74, 621
Blasche in Jena. 71, 593
Bode in Helmstädt. 71, 593
Bollmann in Göttingen. 74, 612
Bredberg in Stockholm. 8, 659
Brotze in Riga. 69, 572
Burmeister in Göttingen. 73, 603
Cartheuser in Darmstadt. 80, 659
Duhl in Stockholm. 69, 572
Eckmann in Stockholm. 69, 572
Eyrich in Wirzburg. 69, 572
Fahlberg in Stockholm. 74, 614
Fölsch in Halle. 69, 571
Friedländer aus Königsberg. 74, 612
Götze in Riga. 71, 597
Gravenhorst in Göttingen. 76, 603
Gura a. Polnisch Lissa. 80, 659
Hundeil in Marburg. 71, 587
Hartung in Göttingen. 71, 588
Heine in Helmstädt. 80, 659
Heinecke zu Duisburg. 74, 612
Hennig in Leipzig. 71, 587
v. Hoga in Göttingen. 81, 667
Hünecke — — 80, 659
Jellenz in Freyberg. — —
Jördens in Berlin. 71, 594
Julin in Uleaborg. 79, 653
Karsten in Berlin. 69, 571
Kalkbrenner in Keinsberg. 71, 594
Kerner in Stutgard. 79, 653
Kinzel in Jena 74, 613
Klaproth in Berlin. — 611
Koch in Erfurt. 71, 594
Koch in Leipzig. — 611
Kohlmann in Erfurt. 81, 667
Kortum in Dortmund. 74, 611
Kück in Halle. 71, 594
Lefs in Göttingen. 74, 612
v. Leveling in Ingolstadt. 71, 594
Lützelberger in Jena. 79, 652
Meinhof in Wittenberg. 74, 611
Moreß in Stockholm. — 613
Nau in Mainz. 69, 571
Nordmark in Stockholm. 80, 661
Oedmann in Upsala. 69, 571
Osterhausen in Alldorf. 69, 571
Pappi in Erlangen. 79, 651
v. Paykul in Stockholm. — —
Peithner v. Lichtenfels in Erlangen. 69, 571
Petzek in Freyberg. 81, 668
Precht in Jena. 71, 594
Quande in Jena. 73, 603
Reinhard in Wernigerode. 74, 611
Remond in Marburg. 69, 571. 79, 651
Renström in Upsala. 71, 588
Rodde in Göttingen. 69, 572
Rohr in Ingolstadt. 80, 659
Rolle in Magdeburg. 79, 652
Saalfeld in Hannover. 79, 653
Sasse in Ingolstadt. 80, 659
Schalk in Giessen. — —
Scherf in Detmold. 69, 571. 80, 660
Schleussner in Göttingen. 73, 603
Schmelzer nach Helmstädt. 80, 659
Schrötteringk in Göttingen. 69, 572
Schünemann in Göttingen. 80, 660
Schwan in Stockholm. — —
Seelhorst in Göttingen. 69, 571
Sonntag in Riga. 80, 660
Spanger in Ingolstadt. 73, 603
Starzberger in Wirzburg. 71, 595
Strieber zu Cracau b. Magdeb. 71, 589
Swederus in Stockholm. 79, 653
Thon in Wirzburg. 69, 571
Tribolet in Göttingen. 74, 614
Veltheusen in Rostock. 80, 660
Weber in Kiel. 69, 573
Wehm in Hannover. — 573
Winter in Helmstädt. 69, 593. 94
Winterfeld in Göttingen. 74, 612
Wittneben in Helmstädt. 80, 660
Ziehes in Stockholm. 74, 612
Ziervogel in Upsala. 69, 571
Zulehner in Mainz. — 571
79, 652

Belohnungen.

Georgi in St. Petersburg. 69, 573
Pannitke in Braunschweig. 79, 653
Spiefs in Bayreuth. 74, 614
Worms Gehaltserhöh. der beiden ält. Prof. des das. Seminars. 69, 573. 81, 668

Preisaufgaben.

der St. Petersburg. Kais. Akad. d. W. 69, 577

Todesfälle

Birnstil in Bruchsal. 74, 614
Dingelstädt in Riga. 69, 573
Hase in Allstädt. 79, 654
Heller in Danzig. 74, 614
Hofberg in Riga. 69, 573
Hummel in Alldorf. — 573
Knafchnin in St. Petersburg. 69, 573
Murray in Göttingen. 80, 662
Oelrichs in Göttingen. 69, 573
Schröder in Riga. — 574

Chronick deutscher Universitäten.

Alldorf. Osterhausen med. Diss. u. Promotion. 79, 651
Duisburg. Heinecke med. Diss. u. Promotion. 71, 587
Erfurt, med. Diss. u. Promot. d. Hn. *Kohlmann* u. *Koch*. 74, 611

Erlangen. Rede u. Progr. am Geburtstage der Markgr. v. *Ifenflamm* u. *Pfeiffer*, u. R u. Pr. z. Andenken der verst. Markgr. von *Harles* u. *Pfeiffer*. 71, 587
Rau's Osterpr. und *Harles* ProR. Progr. 79, 651
Glück Gehaltsverbess. — —
Pupits ordtl. Prof. d. Ph. — —
Göttingen. Anzahl d. Studier. v. Mich. 1790. b. 91. 79, 639
Schleusner's theol. Ina. Diss. nebst *Less*, P. v. *Hoya*, *Hünecke*, *Bollmann*, *Gravenhorst*, *Burmester*, *Schünemann* u. v. *Tribolet* med, Diss. u. Promot. 80, 659, 660
Rodde u. *Hartung* iurist. Disp. u. Promt. 80, 659
Schrötterling's u. *Haas* jurist. Diss. u. Prom. — 660
Saalfeld u. *Winterfelds* theol. Prom. u. Progr. v. Less. — —
Halle; medic. Disp. u. Promot. d. Hn. *Friedländer* u. *Gura* u. philos. Disp. des Hn. *Peuker*. 71, 587
Beck's Disput. 74, 611
Medic. Diss. u. Promot. d. Hn. *Kück* u. *Fölsch*. 74, 612
Gehaltszulage für d. Prof. *Krause* u. *Jakob*. — —
Dr. *Nösselt's* Osterprogr. — —
Heidelberg. Erb's Amtsniederlegung. 79, 652
Helmstädt: iurist. Disp. u. Promot. d. H. *Winter* u. *Heine* u. medic. Disp. u. Promot. d. Hn. *Wittneben* u. *Bode*. 74, 612
Jena) Med. Dis. u. Promot. d. Hn. *Lützelberger*, *Quandt*, *Behr*, *Kinzel*, nebst HR. *Nicolai's* Progr. 74, 612
Dr. *Schmidt's* Osterprogr. — —
Ingolstadt. Seemillers Pr. 71, 588
Spangler M. Promotion. — —
v. *Leveling* ordl. Prof. d. AG. *Rahe* u. *Sasse* ausserordtl. Prof. d. Rechts. 79, 652
Bericht., d. Anzahl d. Studier. betr. — —
Leipzig. Baumgarten's philos. u. medic. Diss. 81, 667
Hempels 2 Progr. — —
Koch Prof. med. extraord. — —
Bauer's Rede auf d. verst. v. *Winkler*. — —
Hindenburgs Progr. — —
Knötschker's jur. Diss. — —
Grohmanns philos. Diss. — —
Hennig med. Diss. u. Promot. — —
Mainz. Hurtleben, d. Lesegesellsch. Diss. 71, 588
Bodmann ProRect. — —
Frank's Abgang v. d. Univers. — —
Zuhner's phil. Disp. u. Promot. 79, 652
Marburg. Remond ordl. Prof. 71, 588
Handel, ausserordtl. Prof. d. Medic. — —
Stuttgard. Prof. *Harditz's* Rede am hzgl. Geburtstage. 74, 613
Kerners med. Disp. u. Prom. — —
Upsala. Dissertationen Anzeige vom J. 1790. 70, 579
Würzburg. Sardorius Antrittsrede. 71, 588
Strasberger, Lic d. Theol. — —
Then's iur. Diss. u. Licent. Prom. nebst *Samhabers* Progr. 74, 614
Eyrichs theol. Disp. u. Lic. Prom. — —
Wittenberg. Hofmann's moral. Disp. 74, 613
Meinhof's jur. Disp. u. Promot. — —
Jur. Disp. verth. v. *Schnorr* u. *Kirsch*. — —
Dr. *Reinhard's* Osterprogr. — —
Amtsveränderungen. — —
Halbjähr. Magistr. Promotion. — —
Petsch u. *Schröter* Disputt. 81, 668

Vermischte Nachrichten.

Albus; (*Weisse* auch *Blau* genannt) zu Marburg. 76, 628
Anfrage an d. Kriegsr. Crantz. 75, 625
Antikritik d. Vf. d. Kurd v. Bassewitz nebst Antwort. 74, 618
— d. Vf. d. Ausz. a. de *Thou* gegen d. Rec. in d. hall. gel. *Zeit*. 81, 673
Auction in Nürnberg. 72, 600
— — Gotha. 77, 641
— — Büdiflin. 80, 665
Bahrdt gegen Wendeborn. 75, 625
Basse's Bildn. v. *Kant* u. *Platner*. 76, 634
Becker's Noth- u. Hülfbüchlein v. d. Hamburg. Gesellsch. d. K. u. nützl. Gewerbe vertheilt. 69, 574
Berlin; *Ferbers* Naturalienkab. erkauft v. Bergwerk- u. Hüttendepartement. 76, 627
— Handlungsschule eröffnet v. Dr. *Schulze*. — —
Bern; *Kyburz* Religionscatechism. Inquisition. 71, 594
Bode Anz. d. angekd. Himmels- u. Erdkugeln betr. 80, 665
Brünn; dasige Nachdr. betr. 76, 628
Bücher so gesucht werden. 69, 577. 74, 647
Bücher so zu verkaufen. 72, 600, 601
Bücherverbote in *Wien*. 74, 614
— — — *Heidelberg*. 79, 654
Druckfehler in d. Brief. e. Feldpred. 74, 617
— — in *Hamanns* poet. Versuchen. 77, 742
Erklärung üb. d. Rec. d. 3n B. d. Bs. z. Bild. Landpred. in der A. L. Z. N. 112. — 641
Forster's in Mainz Berichtig. s. Nachr. in *Chm's* Reise. 75, 625
Französ. beständ. Maass. 76, 627
Jäger in *Frankfurt* a. *M.* Anz. die Pläne von Hauptschlachten u. Belag. im 7jähr. Kr. betr. 78, 649
Kirchheim Bolanden; Einigkeit das. Lutheraner u. Reform. 74, 615
Köhlers Reiseklugh. Preiss berichtet. 78, 650
Koppens Wittwe u. Kinder-Pension u. Erziehung. 71, 594
D. *Kühn* in Leipz. geg. Prof. *Späth* in Altdorf. 76, 634
Kunstnachrichten aus Schweden von n. Medaillen. 70, 585
Leitmeritzer Schulanstalten. 81, 668
Lendner gel. Nachr. 73, 603, 604
Luftpumpe, neue, d. Hrn. *Berretvag*. 76, 627
Magdeburg; 200jähr. Reform. Jubil. des Klost. U. L. Fr. — 628
Magdeburgische Pflüge betr. 72, 601
Panzer's Erklärung üb. e. ihm beygelegte Recens. 75, 625
Peuker gegen die Nachr. v. ihm im 44 St. des I. Bl. 72, 602
Plagium od. Nachdr. von *Hallo's* glückl. Abend. 76, 629
Polen; den Catechisme nat. betr. 79, 654
Quandt in Jena Erkl. üb. d. Verbess. fr. Harmonica. 72, 601
Raspe in London. 73, 603
Rieger, ehemal. CR. in Stuttgard betr. 75, 626
Rinck Anz., se Uebers. v. de *Breguigny* mem. für Mahomet betr. 78, 650
Russ. Wörterbuch d. russ. Acad. der Th. u. s. w. 74, 617
Schaber litr. Abentheurer. 81, 671, 672
Schneider an d. Rec. sr. Acten u. Urkund. z. n. Kirchengesch. in der A. L. Z. 78, 649
Schütz an Dr. *Semler's* ehmal. Zuhörer. — 647
Schweden; neue Medaillen. 70, 585
Schwickert's Ankünd. *Reiz.* Schriften betr. — 584
Speyer; Fürstbischöfl. Hirtenbrief gegen die franz. Nat. Vers. 74, 615
Swedenborgianer System d. bürgl. Gesellsch. 69, 574
Teschen; Lesegesellsch. das. — —
Wittw gegen Ebeling. 79, 657
Worms; Lesegesellschaft das. 81, 670

MAR 5 19[illegible]

14 D

RETURN TO ⟶ CIRCULATION DEPARTMENT 202 Main Library 4419

LOAN PERIOD 1 HOME USE	2	3
4	5	6

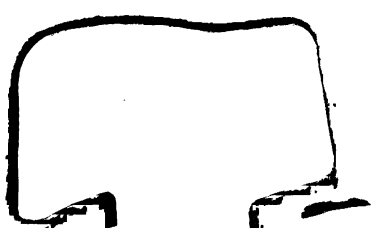
ALL BOOKS MAY BE RECALLED AFTER 7 DAYS
Renewals and Recharges may be made 4 days prior to the due date.
Books may be Renewed by calling 642-3405.

DUE AS STAMPED BELOW

SEP 01 1988
AUTO DISC SEP 26 '88
MAY 29 1990
APR 25 1990
JUN 11 1991
JUL A.G 17
SEPT 22 NOV 2
DEC 18
JAN 20
Feb 23 Mar 28
MAY 24 JUL 6
Jan 19
AUTO DISC CIRC MAR 17 '93

UNIVERSITY OF CALIFORNIA, BERKELEY
BERKELEY, CA 94720

FORM NO. DD6,

GENERAL LIBRARY - U.C. BERKELEY

B000313740